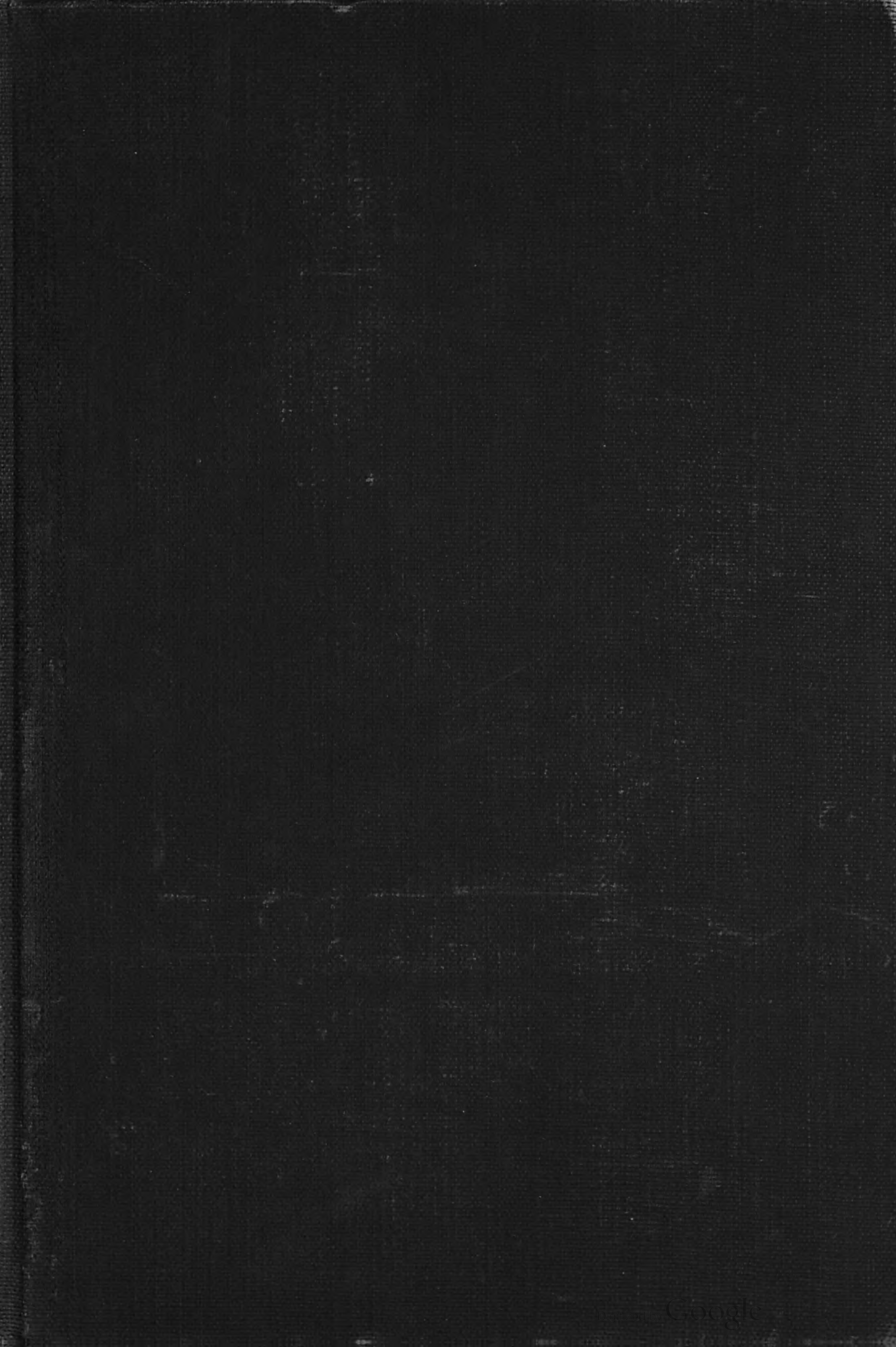




PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

HERAUSGEGEBEN

VON

F. POLAND.

SIEBENUNDVIERZIGSTER JAHRGANG.

1927.



LEIPZIG 1927
VERLAG VON O. R. REISLAND.

Inhalts-Verzeichnis.

Zum altsprachlichen Unterricht.

I. Edwin Müller-Graupa (Dresden).

Grammatiken, Lehrbücher usw.

II. Hans Philipp (Steglitz).

III. Die griechische Schullektüre und die Richtlinien.

Ergänzungen zum Bericht über die lat. Schullektüre u.d. Richtlinien (Ph. Woch. 1926, Nr. 37/38.)

Mitteilungen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Nachrichten über Versammlungen.

Rezensions-Verzeichnis philologischer Schriften.

Altenburg, Thür.
Piererscho Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT

Erscheint Sonnabends; jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 1. Januar. 1927. №. 1.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Wolfgang Schadewaldt, Monolog und Selbstgespräch. Untersuchungen zur Formengeschichte der griechischen Tragödie. (Neue Philolog. Untersuchungen hrsg. v. Werner Jaeger Heft 2.) Berlin 1926, Weidmann. 270 S. 8. 14 M.

Diese Erstlingsarbeit eines Schülers von Ulrich v. Wilamowitz und Werner Jaeger (letzterer wird als Lehrer besonders hervorgehoben) ist die wertvollste Untersuchung zur griechischen Tragödie, die seit Tycho v. Wilamowitz' „Dramatische Technik des Sophokles" erschienen ist, ja sie übertrifft noch dies, vom Verfasser bekanntlich unvollendet hinterlassene, Buch an Reife und Geschlossenheit. Je seltener sich die begabte philologische Jugend seit dem Kriege mit dem griechischen Drama beschäftigt hat, um so erfreulicher ist es, hier einem jungen Forscher zu begegnen, der auf Grund eindringender Vertiefung in die griechische Tragödie Neues und Wertvolles in Fülle über sie zu sagen weiß. Wenn man liest, daß die Dissertation, aus der das Buch hervorgegangen ist, erst im Juli 1924 der Berliner philosophischen Fakultät vorgelegt wurde, so staunt man wirklich, daß sich der Verfasser bereits eine derartige Beherrschung der gesamten griechischen Tragödie und der modernen Literatur über sie hat erwerben können.

Das Buch enthält viel mehr als der Titel erwarten läßt, die ganze Entwicklung der griechischen Tragödie, die Eigenart aller drei Tragiker und besonders die mannigfachen Wandlungen in der Kunst des Euripides werden eingehend behandelt. Da der Verfasser erfreulicherweise unablässig interpretiert, zwingt er den Leser, der ihm wirklich folgen will, so ziemlich die ganze Tragödie mit ihm durchzuarbeiten, und ich glaube, daß niemand es bedauern wird, der ihm auf dieser Wanderung folgt.

Schadewaldts Ausgangspunkt ist die Bekämpfung der von Leo in seiner schönen Untersuchung „Der Monolog im Drama" (Abh. der Gött. Ges. der Wiss. hist. philol. Kl. N. F. Bd. X Nr. 5) aufgestellten These, die geringe Ausbildung des Monologs in der griechischen Tragödie sei durch die störende Anwesenheit des Chors bedingt. Leo hat fast allgemeine Zustimmung gefunden [1], nur Richard Heinze hat in der Abhandlung über Ovids elegische Erzählung (Ber. der Sächs. Akad. philol. hist. Kl. Bd. 71, 1919, 7. Heft S. 123) ziemlich dieselben Einwände gegen ihn erhoben, die Sch. ausführlicher darlegt; Heinzes Arbeit ist aber Sch. erst nachträglich bekannt geworden. Leo hat unwillkürlich den Maßstab des technisch-dramaturgischen Monologs, wie er seit Ausbildung der neuen Komödie im chorlosen Drama bis auf unsere Zeit verwendet wird, auch an die griechische Tragödie angelegt, für die er unverwendbar ist. Die griechische Tragödie hat zwar einzelne Mono-

[1] Auch ich habe ihm in meiner Rezension D.L.Z. 30, 1909, 1692 beigepflichtet.

loge im modernen Sinne, ich nenne nur den ältesten, den des Prometheus (88 ff.) [2]), aber d e r Monolog als feste dramaturgische Kunstform ist ihr fremd. Gerade das völlige Alleinsein, das für den modernen Monolog unerläßlich ist, bildet für den antiken Tragiker kein artbestimmendes Merkmal; es ist für ihn ganz unerheblich, ob ein Selbstgespräch mit oder ohne Zeugen erfolgt, der Dichter hatte deshalb auch keinen Grund den Chor künstlich zu entfernen, um einen Monolog zu ermöglichen. Die Selbstgespräche in Anwesenheit des Chors oder von Mitspielern sind keine „Surrogate für den Monolog", wie Leo wollte, sondern sie stehen, wie schon Heinze gesagt hat, „in Wahrheit mit dem Monolog poetisch auf einer Linie".

Auf diesen ersten Monolog benannten Teil (S. 3—31) folgt der sehr viel umfangreichere zweite (S. 35—262) über das Selbstgespräch. Selbstäußerungen in den beiden Formen der Affektäußerung und des lauten Denkens ziehen sich durch die ganze griechische Tragödie, aber jeder der drei Tragiker gestaltet sie anders, und Euripides im Alter wieder anders als in seinen Mannesjahren. Es ist im Rahmen dieser Anzeige ganz unmöglich, einen Begriff zu geben von dem Reichtum an feinen und tiefen Bemerkungen über die geistige Einstellung und die Ausdrucksmöglichkeiten der drei Tragiker, wie sie sich in ihrer Verwendung des Selbstgespräches darstellen, nur einige Hauptpunkte seien hervorgehoben. Bei Aischylos gibt es eigentlich nur eine Form der Selbstäußerung: den Anruf an eine Gottheit oder an gotterfüllte Wesen, wie im Prometheus Äther, Winde, Wasser, Erde, Sonne. „Der Affekt bewirkt zwar die Abkehr von den Gegenspielern, aber der Mensch ist dennoch nicht in sich versunken, auf sich gewandt, einsam: die reale göttliche Macht wird das neue Gegenüber, zu dem sich das Pathos ergießt." Ein solches Gegenüber braucht auch Sophokles für die Selbstäußerungen seiner Personen, aber bei ihm ist es nicht mehr notwendig die objektive göttliche Macht, seine Personen schaffen sich im Affekt selbst ein Gegenüber, dem sie sich zuwenden, neben Götter und Dämonen treten Abwesende, Tote, Belebtes und Unbelebtes; ein besonders charakteristisches Beispiel ist der totgeglaubte Orest in der Elektra (807 ff.). „Das Pathos strebt nicht zum Gotte, es strömt dem anderen entgegen, dessen Bild sich in der Vorstellung darstellt." Auch wo Sophokles in aischyleischer Art Gebete und Götteranrufungen verwendet, dienen sie dem Ausdruck subjektiven Erlebens. Sehr schön wird S. 77 der Todesmonolog des Aias (815 ff.) analysiert, als „ein Wunderwerk der Kompositionskunst", und gezeigt, daß die bewußte Tektonik in dem Aufbau der größeren Selbstäußerungen bei Sophokles in vollendeter Weise dem letzten Ziel der ganzen reichen sophokleischen Kunst dient, der packenden Wirkung auf den Zuschauer, „nicht aber nach dem Verlauf eines seelischen Geschehens entwickelt ist". Wichtig ist die Feststellung, daß Sophokles die bei Aischylos vorhandenen Keime des erwägenden Selbstgesprächs nicht ausgebildet hat — sein Aias ringt im Monolog nicht etwa um den Entschluß zum Selbstmord, sondern ist bereits entschlossen; nur der Bote der Antigone (227 ff.) berichtet in der Du-Form von den Erwägungen seiner Seele über Flucht oder Bleiben.

Über Sophokles, dessen Kunst Sch. offenbar noch mehr ans Herz gewachsen ist als die der beiden andern Tragiker, hören wir auch viel Treffendes, was nur lose mit der Selbstäußerung zusammenhängt, z. B. daß er eigentlich nur leidende Helden kennt, sein Dichten „kreist um das Problem der leidenden Menschheit"; freilich ist eine solche Verallgemeinerung auf Grund der wenigen erhaltenen Stücke immer bedenklich.

Weitaus der größte Teil des Buchs (S. 94—262) gilt dem Euripides, und das ist nicht bloß durch die größere Zahl der erhaltenen euripideischen Stücke veranlaßt, sondern mehr noch durch die Wandlungen, die Euripides durchgemacht hat, und die Zwiespältigkeit seiner Kunst, die nicht auf einfache Formeln zu bringen ist. Hinzu kommt, daß Sch. um ein inneres Verhältnis zu Euripides viel angestrengter hat ringen müssen und deshalb, mehr noch als bei Sophokles, vieles mitteilt, was sein eigentliches Thema nur mittelbar berührt. Auch Wiederholungen desselben Gedankens finden sich in diesem Abschnitt häufiger als in den andern.

Die Tragik in der dichterischen Persönlichkeit des Euripides ist ja eine doppelte. Einmal ist es verhängnisvoll für ihn, daß er die Tragödie im wesentlichen fertig übernimmt, er findet die reichen von Aischylos und Sophokles geschaffenen Kunstformen vor und muß sie gebrauchen, aber dabei erstarren die Formen, und was bei den Vorgängern erlebt war, wird bei ihm nur zu oft Konvention. So hat z. B. das Gebet am Aktschluß und in abschließenden Partien bei ihm eine überwiegend formale Funktion, es soll den Abschluß

[2]) Sch. sagt S. 52, 1: „Die Echtheit dieser Szene bedarf nach v. Wilamowitz Aisch. Interpr. 158 ff., Körte N. Jahrb. 1920, 207 keiner Verteidigung mehr," aber leider gibt es noch immer einzelne Anhänger der Umarbeitung des Prometheus in den 20er Jahren.

eines größeren Teils betonen. Dann aber hat Euripides, wie oft hervorgehoben, den inneren Einklang mit seinem Stoff, der Heldensage, verloren, der grübelnde Denker kämpft in ihm beständig mit dem gestaltenden Dichter; das Mythische ist für ihn, wie Sch. fein sagt (S. 111), „eine halb überwundene, aber dennoch im Geheimen wirkende Kraft". Sein starkes Bedürfnis nach Wertungen, das Sophokles fremd ist, schafft sich im Göttlichen ein Gegenüber — hierin wie in so vielem Formalen, besonders der Metrik, steht Euripides Aischylos viel näher als Sophokles —, aber dies Gö tliche hat mit den Göttern des Volksglaubens kaum mehr etwas gemein, und so kommt es, daß gerade die alte Form des Götteranrufs das Gefäß der leidenschaftlichsten Kritik an Göttern und Welt wird (Med. 516 ff., Hipp. 616 ff., Hek. 488 ff.). Die heftigen Ausbrüche der Götterkritik gehören vor allem in die Zeit der Medea, seit 420 werden sie seltener, in den Troerinnen (415) findet sich, obwohl der Stoff Anlaß genug zur Kritik des Weltenregiments gibt, keine so emphatische Apostrophe der Götter mehr. Soweit stimme ich mit Sch. überein, dagegen scheint er mir die Schärfe der Götterkritik im Ion zu sehr abzuschwächen. Richtig ist ja, daß der Phoibos des Ion nicht das absolute Gotteswesen, sondern in die Handlung hereingezogen ist und fast wie ein menschlicher Gegenspieler wirkt, aber die immer wiederholten Angriffe gegen ihn und sein Orakel, mögen sie auch in der Form weniger explosiv sein, machen doch das Stück als Ganzes zur entschiedensten Auflehnung gegen die Götter des Volksglaubens, die wir von Euripides besitzen. Sch. hebt an den Partien 384 ff., 429 ff., 1312 ff. das, was die Schärfe der Kritik äußerlich mildert, richtig hervor, aber er übergeht die schneidende Anklage des Gottes in der Monodie der Kreusa 859—922. Mit vollem Recht sagt v. Wilamowitz zu V. 859 ff.: „Wie blasphemisch mußte das auf die Masse der Athener wirken; aber dem Dichter ist es gerade mit dieser Blasphemie bitter ernst." Etwas Schneidenderes als die letzten Worte der verzweifelten Mutter 919 ff. μισεῖ σ' ἁ Δῆλος κτέ. hat Euripides keine seiner Personen gegen eine Gottheit sagen lassen. Für mich ist gerade die Schärfe der Götterkritik ein Hauptgrund, den Ion nicht mit Kranz, Tycho und neuerdings auch Ulrich v. Wilamowitz in die letzte Zeit des Dichters herabzudrücken, sondern ihn in der unmittelbaren Nähe der Troerinnen zu lassen. Ganz geradlienig verläuft die Entwicklung eines Dichters ja nie, aber sicherlich hat Sch. recht, wenn er bei Euripides seit etwa 415 ein ermattendes Lebensgefühl feststellt, das an die Stelle der persönlichen Kritik eine dumpfe Resignation den Göttern gegenüber treten läßt. In der gleichen Zeit wird auch die leidenschaftliche Gesellschaftskritik durch eine kühlere und mattere Reflexion über gesellschaftliche Probleme ersetzt. Auch in der sehr eingehenden Erörterung über die Funktionen der Selbstäußerungsformen des Euripides (Abschnitt 2 des Euripides-Kapitels S. 141 ff.) kommt Sch. zu dem Ergebnis, daß die eruptive Darstellung des Pathos seit 415 immer mehr der lyrischen Klage in den Formen des reich gezierten neuen Dithyrambenstils weicht; die kunstvollen Arien sollen „den Hörer rühren, nicht erschüttern".

Sehr schön ist sodann die Auseinandersetzung über den Unterschied des euripideischen Pathos von dem sophokleischen, „Euripides kennt nicht den klaren Bau des sophokleischen Gefüges, seine Form ist die Gestalt gewordene Dynamik des Pathos", „den Geschöpfen des Euripides eignet eine intellektuelle Bewußtheit, welche trotz dem Pathos und in Gemeinschaft mit ihm tätig ist." Daß grade der Widerstreit des starken Sinns für die Erfassung triebhaft-dumpfen Seins und des Strebens nach verstandesmäßiger Klärung Euripides zur Darstellung des inneren Zwiespaltes als psychologischen Problems befähigt, wird am Schluß dieses Abschnittes treffend hervorgehoben.

In dem folgenden dritten Abschnitt „Das eigentliche Selbstgespräch bei Euripides" (S. 189 ff.) ist ein Hauptstück die ausgezeichnete Analyse der drei Selbstgespräche der Medea, in der auch die durchaus einheitliche Komposition des Stückes gegen Bethes Medea-Probleme (Ber. der Sächs. Ak. 70, 1918) siegreich erwiesen wird. Unbedingt zustimmen kann man dem Endergebnis, daß es „der Eigenart und dem freien Können des Euripides vorbehalten war, den Menschen als ein im Elementaren wurzelndes, dem Elementaren widerstrebendes Wesen zu begreifen. Mit dem Bilde des in inneren Zwiespalt verstrickten Menschen aber erstanden neue Ausdrucksformen vor dem inneren Auge des Gestalters, unter ihnen die Selbstanrede, die damit im Bereiche der tragischen Phantasie neu entdeckt wurde." Die Bewertung des Euripides wird m. E. ganz wesentlich dadurch bestimmt, wie hoch man gerade diese Errungenschaft, die gewiß bei Aischylos Vorstufen hat, aber doch etwas großes Neues bringt, für die dramatische Kunst einschätzt; ich bin geneigt, sie höher zu bewerten, als dies anscheinend Sch. tut. Die auffallende Tatsache, daß die in der Medea geschaffene Form des Selbstgesprächs bis heute nachwirkt,

aber bei Euripides selbst niemals wieder in gleicher Reinheit vorkommt[3]), erklärt Sch. aus dem Zurücktreten der Leidenschaft als Hauptproblems in seinen späteren Stücken. In den Dramen der mittleren Epoche des Dichters erscheint die pathetische Selbstanrede mitunter in den Monodien, aber ohne die tiefe innerliche Bedeutung der Medeamonologe. In derselben Zeit bildet Euripides auch, wieder aischyleischen Anregungen folgend, die Auftrittsreden aus, die Sophokles nicht kennt. Auch sie sind anfangs (Hek. 1109 ff., Hik. 87 ff.) stärker erregt und aus der Situation geboren, werden aber allmählich ganz konventionell und dienen in den späteren Stücken mitunter, wie in der neuen Komödie, zur Exposition des Charakters (Phoen. 261 ff.).

Ein letzter Abschnitt „Selbstgespräch und Darstellung des Menschen" faßt überwiegend Vorhergesagtes noch einmal zusammen; hervorheben möchte ich die treffende Bemerkung, Euripides habe in der ersten Zeit seines uns erkennbaren Schaffens „einige Male die sonst in der Antike unerhörte Aufgabe bewältigt, die ganze Handlung aus dem Charakter der Hauptperson zu entwickeln."

Die Sprache des Buches ist gewählt und eigenartig, oft von großer Kraft und Plastik des Ausdrucks. Nur ganz selten stört eine Überspitzung oder ein falsches Bild, wie leider gerade in dem Schlußsatz des ganzen Werkes: „Man kann mit guten Gründen den Monolog der dramatischen Weltliteratur aus der Antike herleiten, aber man muß auch anerkennen, daß erst antikes Menschentum versunken und neues Menschentum erstanden sein mußte, ehe der Monolog als die geheime Zwiesprache der Seele mit sich selbst, das Alleinsein als der gemäße äußere Leib des einsam Redenden zu völlig neuer Bedeutsamkeit gelangen konnte." Wie das Alleinsein der gemäße äußere Leib des einsam Redenden genannt werden kann, entzieht sich meinem Verständnis. Gelegentlich wünschte man dem Verf. mehr Erdennähe, mehr Rücksicht auf die lebendige szenische Darstellung, für die doch alle Tragödien in erster Linie gedichtet sind, aber das beeinträchtigt den hohen Wert des Buches nicht, das hoffentlich auch in alle Gymnasialbibliotheken dringen und die Lektüre der griechischen Tragödie in der Schule befruchten wird.

Leipzig-Gohlis. Alfred Körte.

[3]) Am nächsten steht den Medeamonologen noch der des Ion 1369 ff., aber auch ihm fehlt das Pathos.

Philonis Alexandrini opera quae supersunt. Vol. VII. Indices ad Philonis Alexandrini opera composuit Joannes Leisegang. Pars I. Berlin 1926, Walter de Gruyter u. Co. VIII, 338 S. 8. 30 M.

Die große Philo-Ausgabe, vor 30 Jahren von L. Cohn und P. Wendland begonnen, von S. Reiter weitergeführt, geht jetzt ihrer Vollendung entgegen: der vorliegende 7. Band bringt den ersten Teil der Indices. So freudig dies Ziel begrüßt werden wird, so schmerzlich wird man es empfinden, daß die Indices nicht in der wünschenswerten Vollständigkeit gedruckt werden konnten, wovon hernach noch einiges zu sagen ist, noch mehr aber, daß die Ausgabe selbst das in dem Titel „opera quae supersunt" gegebene Versprechen nicht erfüllt: es fehlen nicht nur die Fragmente, sondern auch die nur in armenischer Übersetzung erhaltenen Schriften. Wer Philo vollständig haben will, muß also neben der großen textkritischen Ausgabe, deren bisher erschienenen Bände schon 95 Mk. kosten, noch allerlei nebenher benützen: die lateinische Übersetzung der armenisch erhaltenen Schriften von J. Baptist Aucher, Venedig 1822 und 1826, oder deren Abdruck in dem 6. bis 8. Band der M. C. E. Richterschen Ausgabe, Leipzig 1829, 1830 (der armenische Text selbst ist von F. C. Conybeare, Venedig 1892, herausgegeben); ferner die Fragmentsammlungen von J. Rendel Harris (Fragments of Philo Judaeus, newly edited, Cambridge 1886), P. Wendland (Neuentdeckte Fragmente Philos, Berlin 1891), C. Tischendorf (Philonea, inedita altera, altera nunc demum recte ex vetere scriptura eruta, Leipzig 1886). Dies ist um so mißlicher, als manches aus diesen Sammlungen bereits in der großen Ausgabe verwertet ist, ohne daß dies ohne weiteres festzustellen wäre. Für die wichtige, nur armenisch erhaltene Schrift Περὶ προνοίας wäre eine neue Übersetzung, am besten ins Griechische, mit Einfügung der bei Euseb. Praep. Ev. erhaltenen Stücke, nötig. All das wäre man berechtigt gewesen von der großen Ausgabe zu erwarten, und ich bin überzeugt, daß Wendland und Cohn, wenn ihnen ein längeres Leben beschieden gewesen wäre, trotz aller Schwierigkeiten ihre Ausgabe durch Hinzufügung jener Stücke vervollständigt hätten. Nun ist das nicht geschehen, und auch die Indices, deren 1. Band hier vorliegt, nehmen nur auf den Inhalt der ersten sechs Bände Rücksicht: „Fragmenta Philonis hac in editione non publicata respicere non potui", sagt Leisegang in den Prolegomena S. VII. Man muß also bei der Benutzung dieser Indices immer daran denken, daß sie unvollständig sind. Wenn

man z. B. den „Index locorum Veteris Testamenti, quos Philo in libris suis graeca lingua scriptis (gibt es oder gab es auch andere?) aut adfert aut interpretatur“ benützt, muß man sich immer daran erinnern, daß alle die von Philo in seinen Βιβλία τῶν ἐν Γενέσει καὶ τῶν ἐν Ἐξαγωγῇ ζητημάτων τε καὶ λύσεων angeführten und erklärten Stellen in diesem Index nicht stehen. Findet man z. B. irgendwo eine allegorische Ausdeutung der Zahl 120, der Zahl der Jahre, die Gott den Menschen vor der Sintflut noch Frist gibt, und vermutet, diese Auslegung könnte aus Philo stammen, so gibt der Index keine Auskunft darüber, daß in der Tat Quaest. in Gen. I 91 eine ausführliche Allegorie der Zahl 120 von Philo gegeben ist. Ebensowenig kann man dem Eigennamen- und Quellenindex entnehmen, daß Aesops Fabeln von Philo De animal. 46 genannt sind. Es wird gar nicht zu vermeiden sein, daß diese Unvollständigkeit immer wieder irre führt: viele von denen, die den mehrere Bände umfassenden Index zu „Philonis Alexandrini opera quae supersunt“ benützen, werden überzeugt sein, daß alle Schriften Philos berücksichtigt sind. Wenn es wirklich ganz unmöglich war, die Fragmente und die nur armenisch erhaltenen Schriften in die Ausgabe aufzunehmen, so stand doch nichts im Wege, diese Stücke in den Indices zu berücksichtigen. Der Index der Eigennamen und der der alttestamentlichen Stellen wäre dadurch nur um wenige Seiten gewachsen, und viele Irrtümer wären dadurch vermieden worden.

Soviel über den Umfang der Texte, auf die sich die Indices erstrecken. Doch nun zu den Indices selbst. Es sind drei Indices: ein Index nominum, der obenerwähnte Index locorum Veteris Testamenti und ein Index verborum.

Der Index nominum enthält nicht nur alle Eigennamen der in den ersten 6 Bänden der Ausgabe gedruckten Schriften, sondern ist zugleich auch Quellenregister, in dem L. alle von Philo ohne Nennung des Verfassers verwendeten Stellen aus Dichtern, Rednern, Historikern, Philosophen gesammelt hat. Er hat hiermit eine überaus mühevolle und für das Studium Philos wertvolle Aufgabe geleistet. Philo nennt bekanntlich seine Quellen oft nicht oder deutet sie nur mit unbestimmten Ausdrücken an. Im Apparat der Ausgabe ist daher nur ein Teil seiner Quellen verzeichnet; L. hat sehr viele Stellen auf Philosophen, besonders auf Plato und auf die Stoiker zurückgeführt, für die im Apparat noch keine Belege bzw. Parallelstellen standen. Die große Arbeit, die er hier geleistet hat, würde aber viel mehr zur Geltung kommen, wenn er nicht das Eigennamen- und das Stellenregister zusammengearbeitet hätte. So finden sich z. B. unter Ἀριστοτέλης, Ὅμηρος, Πλάτων nicht nur die Stellen, wo diese Namen bei Philo vorkommen, sondern auch alle Stellen, wo Worte aus diesen Autoren verwendet sind oder auf sie angespielt ist. Die von Philo benützte profane Literatur wäre viel klarer hervorgetreten, wenn L. den Index nominum von dem Index fontium geschieden hätte. Wie er nicht alle Zitate aus den 5 Büchern Mosis unter dem Eigennamen Μωυσῆς buchte, sondern sie wohlgeordnet in einem besonderen Index brachte, so hätte er es auch bei den Profanautoren machen müssen. Jetzt muß man sich die gar nicht zahlreichen Quellenschriftsteller mühsam aus der großen Masse biblischer und anderer Eigennamen heraussuchen. Einen Überblick über die Quellen Philos gewinnt man dabei nur sehr schwer.

Sehr wertvoll ist, daß L. bei den alttestamentlichen Namen die von Philo gegebene Übersetzung und allegorische Deutung angegeben hat. Diese Angabe fehlt bei dem Namen Χαμώς, der I 164, 27 mit ὡς ψηλάφημα übersetzt und I 164, 25 als πηρὸς καὶ τετυφλωμένος gedeutet wird. Bei Ἀβιούδ ist πατήρ μου οὗτος statt πατήρ μου zu lesen; die Interpunktion der Ausgabe ist falsch. Einige andere Nachträge und Berichtigungen zu diesem Index: bei Ἀγάθων wäre wegen IV 275, 2 auf Fr. 11 zu verweisen gewesen; bei Γελωνοί lies Γελῷοι statt Γελῷσι; bei Ζεύς ist die Stelle VI 29, 18 falsch aufgefaßt: nicht Syleus, sondern Herakles als Knecht des Syleus schlachtet den Ochsen; daher ist Ἡρακλῆς statt Συλεύς zu lesen; bei Θερσίτης war zu erwähnen, daß VI 48, 16 die Lesart fraglich ist; ich halte die Lesart θηρσί τισι für besser als θερσίτησι; unter Ἰσσάχαρ darf bei II 188, 4 vor ἀξιωθείς das Wort μισθῶν nicht fehlen; denn Ἰσσάχαρ wird ja als μισθός gedeutet; statt Κεχρεαί ist Κεγχρεαί zu lesen; bei Μένανδρος konnte noch auf Monost. 409 verwiesen werden, an das V 169, 8; 193, 9 anklingt. Auf das Pittakoswort συγγνώμη τιμωρίας κρείσσων (Diog. La. I 76) ist angespielt V 375, 3; bei Σεσείν ist wahrscheinlich ἔκτος μου statt ἐκτός μου zu lesen; auf die Solonstelle τίκτει κόρος ὕβριν (Fr. 8 Bergk) ist nicht nur V 317, 8, sondern auch IV 50, 13; 203, 13; 238, 15 angespielt; der ägyptische Name Josephs (Gen. 41, 45) lautet Ψονθομφανήχ, nicht Ψουθομφανήχ.

Der Index locorum Veteris Testamenti zeigt sehr anschaulich, wie verschwindend gering gegenüber den Zitaten aus den fünf Büchern Mosis (etwa 1600) die aus

den übrigen alttestamentlichen Büchern sind (etwa 50).

Der Index Verborum, der den weitaus größten Teil des vorliegenden Bandes, S. 45 bis S. 338, umfaßt und bis ζωώδης reicht, gibt nicht, wie gewiß viele hofften, einen vollständigen Index der Sprache Philos, sondern nur die der Philosophie und Theologie Philos eigentümlichen Wörter (vocabula Philonis philosophiae et theologiae propria). Auch hier hat die Verarmung Deutschlands zu einer beklagenswerten Einschränkung des ursprünglichen Plans genötigt; auch so war der Druck nur durch die Unterstützung des Jewish Institute of Religion New York möglich. Einen gewissen Ersatz für das Fehlende wird eine besondere von L. vorbereitete Schrift über Grammatik und Sprachgebrauch Philos gewähren. Einstweilen bietet noch am meisten das bekannte Buch C. Siegfrieds (Jena 1875).

Die Auswahl, zu der L. genötigt war, bot viele Schwierigkeiten. Was gehört zur Philosophie und Theologie Philos, was nicht? Gewiß bei der Hälfte der Wörter kann man diese Fragen verschieden beantworten, und L. selbst hat oft genug geschwankt; z. B. hat er von den 148 Adjektiven, die Philo, De sacrif. Abelis et Caini 32 (I 214, 16 ff.) als Eigenschaften des φιλήδονος aufzählt, einen Teil aufgenommen und einen Teil weggelassen, ohne daß mir ein Maßstab für die Auswahl klar geworden wäre; es fehlen u. a. ἀδιάγωγος, ἀνεπίσχετος, ἀσύμβατος, ἄσπονδος, ἀπότομος, ἀνδραποδώδης, ἀχρώματος, αὐθάδης, ἀγύρτης, ἀρίδακρυς, βαρύσπλαγχνος. Oder von den drei Eigenschaften ἄναυδος καὶ ἀκτήμων καὶ ἀχρήματος, die von Moses als βασιλεύς V 348, 6 f. ausgesagt werden, hat L. nur ἀχρήματος (dies mit allen übrigen Belegen) aufgenommen, die beiden anderen ohne ersichtlichen Grund nicht. Warum fehlt ἀπαμφιάζω (I 100, 30; 101, 4; 174, 6), während für das I 174, 5 synonyme γυμνόω alle Stellen angeführt sind? Warum stehen bei ἀποζῆν die Stellen III 117, 14; VI 3, 6, aber nicht V 33, 7? Es hätte auch erwähnt werden sollen, daß ἀποζῆν stets durch ähnliche Adverbia näher bestimmt wird: αὐχμηρῶς III 117, 14; λυπρῶς καὶ ἀθλίως VI 3, 6; αὐχμηρότερον V 33, 7. Wodurch ist es begründet, daß alle Belege für ἐναπομάττεσθαι aufgeführt sind, dagegen keiner für ἀπομάττεσθαι (IV 79, 1; V 158, 15; 221, 14; 327, 12; 330, 11; VI 88, 13; 174, 14)? Aufgenommen ist ἐλευθεροστομεῖν und ἐλευθεριάζειν, aber nicht ἀπελευθεριάζειν (II 62, 16; 247, 22; IV 47, 8; VI 30, 7). Von den beiden Attributen der αἰσθήσεις IV 34, 8 f. ist ζωώδης aufgenommen, ἀνδραποδώδης nicht. Aus dem Satze εὐπρόσιτον οὖν καὶ εὐέντευκτον ἐμαυτὸν παρέξω IV 278, 8 ist εὐέντευκτος aufgenommen, εὐπρόσιτος nicht. Warum fehlen Wörter wie ἀμαυροῦσθαι, ἀναπλάττειν, ἀνύπουλος, ἀπευκταῖος, ἄσκεπτος, ἀταλαίπωρος, ἁρμόζεσθαι, ἀρύεσθαι, διακύπτειν, διασύστασις, διοιδεῖν (zornig werden VI 202, 26), ἐναποδύεσθαι, ἐπευωνίζειν, ἐπινεανιεύεσθαι, wenn Wörter wie αἷμα, γεωμέτρης, γίγας, δαιμονᾶν, δυσχωρία, δυσωδία, ἐκνοσηλεύειν, ἐλέφας und viele andere aufgenommen sind, die gewiß nicht Philonis philosophiae et theologiae propria sind? Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn bei manchem der aufgenommenen Wörter darauf verzichtet worden wäre, alle Belege zu geben, und man dadurch Platz gewonnen hätte, eine größere Zahl der eigenartigen Wörter Philos aufzunehmen. Übrigens sind nicht alle Wörter vollständig, bei denen das Zeichen der Unvollständigkeit fehlt; vgl. oben ἀποζῆν, ferner ἐκβόησις, wo VI 40, 9, und εὐτρεπίζειν, wo V 307, 16 fehlt.

Noch mehr hätte geschehen können, um die gleichartigen Verbindungen synonymer Wörter bei Philo hervorzuheben. Zum Beispiel geht aus den Anführungen unter ἀχρήματος nicht hervor, daß es an allen Stellen mit ἀκτήμων verbunden ist; ebenso wenig bei ἄνοθος, daß es dreimal mit γνήσιος (außerdem mit ἀκίβδηλος und ἀκολάκευτος) verbunden ist und daß fünfmal die Verbindung ἀνόθως φιλοσοφεῖν vorkommt. Nicht immer ist der Index ohne weiteres verständlich; z. B. „ἀκτινοβολεῖν. III 229, 13 ὁ θεός“. Hier vermißt man die Angabe des Objekts: τὸ ἱερὸν φέγγος. Ein anderes Beispiel steht unter ἐξευμαρίζειν. V 362, 20 ὅταν ᾖ ὁ θεός, ἐξευμαρίζεται πάντα. Der Satz erhält erst einen Sinn, wenn man ἵλεως vor ὅταν einschiebt. Falsch ist unter εὐόλισθος bei V 276, 10 der Zusatz ἀκρασία. In dem Satz ἡ νεότης εἰς ἀκρασίαν εὐόλισθον ist εὐόλισθον Prädikat zu νεότης (das Neutrum wie kurz vorher ἡδονῇ ἁλωτὸν ἄνθρωπος).

Die Druckkorrektur ist sehr sorgfältig; in den für einen Index so wichtigen Ziffern habe ich bei sehr vielen Stichproben kaum irgendeinen Fehler gefunden; in den griechischen Wörtern kommen hin und wieder Druckfehler vor, wozu wohl auch S. 63 αἷξ gehört.

Zusammenfassend läßt sich sagen: in dem Indexband steckt eine ungeheure, entsagungsvolle Arbeit, die der Philoforschung sehr zustatten kommen wird. Aber nicht alle berechtigten Wünsche sind erfüllt; der Index fontium hätte von dem Index nominum getrennt werden müssen; die Auswahl der Wörter hätte nach strengerem und gleichmäßigerem Maßstab getroffen werden

können; einen Index graecitatis für Philo zu schaffen, bleibt eine noch zu lösende Aufgabe philologischer Wissenschaft; daß Leisegangs Index kein Index graecitatis sein will, darf der Benützer nie vergessen.

Erlangen. Otto Stählin.

Die Moselgedichte des Decimus Magnus Ausonius und des Venantius Fortunatus hrsg. u. erkl. v. Carl Hosius. 3. Aufl. Marburg 1926, Elwert. 126 S. 8.

Das Gedicht des Ausonius erscheint jetzt zum dritten Male, ein Beweis, daß die Ausgabe sich bewährt hat. Und gerade in unserer Zeit, in der man bemüht ist, die Schule einerseits von dem Zwange eines dogmatischen Klassizismus zu befreien, andrerseits durch die Zuführung vaterländischer Stoffe zu beleben, ist es doppelt erfreulich, einen solchen Kommentar zu besitzen zu einem Werk, das heut, wo Trier und das Moselland noch unter der fremden Besatzung zu leiden haben, unser Interesse mehr denn je beansprucht und das trotz allen deutlich erkennbaren Zeichen des Epigonentums doch durch seine reizvolle Schilderung und seine warmen Farben, sowie durch manch liebliches poetisches Bild die Lektüre zu lohnen vermag. Hosius hat gleichzeitig im Phil. LXXXI 192 ff. dem Gedicht im Rahmen der Literaturgeschichte seine Stellung angewiesen. Ausgabe und Erklärung selber sind entsprechend der Not der Zeit nur im anastatischen Neudruck wiederholt, der übrigens tadellos ist; nur der Anhang ist hinzugekommen, um über die Literatur der letzten Jahre textkritischer und erklärender Art Auskunft zu geben. Allein der kurze archäologische Teil, den Krüger verfaßt hatte, ist durch P. Steiner einer Neubearbeitung unterzogen worden. Das archäologische Anschauungsmaterial hat natürlich besondere Bedeutung, wenn das Büchlein für die Schule in Betracht kommt, und sollte nicht zu knapp bemessen werden. Zu Beginn der Nachträge wird Vollmers Datierung des Moselgedichtes besprochen, der im Gegensatz zu den Ausführungen des Hersg. es nicht 371, sondern 370 verfaßt denkt, wie ich meine, mit Recht. Nimmt man an, daß der 409 ff. Gemeinte Sext. Petronius Probus ist, der Konsul des Jahres 371, was ich glaube, dann kann der Vers: Fortuna . . . libata . . supplens praemia iam veri fastigia red**dat** honoris nach m. A. nur vor Beginn des Konsulats geschrieben sein; sonst sollte man red**dit** schreiben. H. kommt nur auf das Jahr 371, weil in diesem Valentinian, der zweite Sohn Valentinians I., geboren wurde und er in dem Verse 450 den Plural nati, auf beide Söhne des Kaisers bezüglich halten möchte: cum me in patriam . . . Augustus pater et nati mea maxima cura . . . mittent. Dabei wird vorausgesetzt, daß Ausonius auch den Säugling als seine cura bezeichne, weil er etwa vom Kaiser schon als Lehrer für diesen in künftigen Jahren in Aussicht genommen sei, doch immerhin ein nicht ganz natürlich erscheinender Gedanke. Wenn reddat richtig ist, kann sich nati kaum auf beide Söhne Valentinians beziehen. Vielleicht ist es möglich, nati mea m. cura als einfache Umschreibung für natus, qui curae mihi est zu verstehen mit der bei Dichtern nicht ungewöhnlichen Ausdrucksweise (vgl. Soph. Oed. Col. 324 ὦ δισσὰ πατρὸς καὶ κασιγνήτης ἐμοὶ ἥδιστα προσφωνήματα Bruhns Anhg. zum Soph. S. 139, obwohl mir im Lateinischen nur Stellen wie deliciae pueri Plaut. Pers. 204 u. ä. zur Verfügung stehen, s. Niemeyer zu Plaut. Men. 489). Sonst müßte man natus lesen. V. 44 verdirbt die im Anhang angeführte Konjektur von Könneke nur den Sinn, der mir auch aus der Erklärung von H. nicht ganz einwandfrei hervorzugehen scheint. In gesuchter Weise nimmt der Dichter eine doppelte Strömung der Mosel an, die natürliche talab und die durch die vielen stromauf gezogenen Kähne entstehende entgegengesetzte; die erste ist die legitime, und der Fluß kann sich deshalb mit Recht wundern über sein durch die aufwärtsfahrenden Schiffe verursachtes Zurückfluten, und fast glauben, daß seine natürliche Strömung sich langsamer vollzieht (legitimosque . . . prope segnius ire meatus, so daß also auch dieser Nachsatz die beiden mit et — et vorher gegebenen Situationen wieder zusammenfaßt). V. 58 ist liquidis obtutibus durch „hellen Blick" wohl mißverständlich umschrieben; denn die Luft soll doch wie das Wasser damit als klar bezeichnet werden; also etwa: Wie sich die Luft bei freiem Einblick erschließt zu klarem Durchdringen (zu durchsichtigem Anschauen). V. 62 wird die der Etymologie angemessene Erklärung von caerulea lux („die durch den Widerschein des Himmels entstandene Färbung des Wassers") doch nicht der ganz ohne Erinnerung an die ursprüngliche Bedeutung bei Meer und Flüssen und allem damit Zusammenhängenden üblichen Verwendung von caeruleus gerecht. V. 72 ist der Wortlaut assimulant nostros imitata monilia cultus mit Recht als nicht ganz einwandfrei bezeichnet; mir scheint daß aestus auch hier Subjekt sein muß, also assimulat zu lesen ist: spiegelt Kleinodien vor, die den bei Menschen gebräuchlichen Schmuck nachahmen. 77—82 scheint mir tadellos, wenn man hinter 81 Kolon setzt und das in V. 82 an den Anfang ge-

setzte betonte tu beachtet. Aber soviel Arten von Fischen vermag ich nicht aufzuzählen, du, Najade, nenne mir den Reigen der schuppigen Herde. Es ist nur poetische Formung, wenn für das einfache: „Ich selbst als Mensch vermag es nicht" gesagt wird non fas aut ille sinit, cui cura secundae sortis (Neptun). V. 89 ist die Erklärung zu in nullo spinae nociturus acumine, welche in spina den Stachel der Rückenflosse sieht, also offenbar eine unschädliche Waffe, sicher falsch, da nociturus nur auf das Essen gehen kann und nicht gleich nocens ist. V. 109 müßte hinter alumno leicht interpungiert werden, da das folgende erst den Hauptsatz bildet, der sonst fehlen würde; die ganze Aufzählung vollzieht sich aber in vollständigen Sätzen. Das gilt auch für V. 131 ff., wo H. den Satzbau nicht analysiert. Es geht doch wohl kaum an: tu quoque flumineas inter memorande cohortes im Sinne der von Wackernagel in seinen Vorlesungen über Syntax I 308 besprochenen Vertauschung von Vokativ und Nominativ zu verstehen (= memorandus es), wofür des Theokrit ὄλβιε κοῦρε γένοιο das einzige ähnliche Beispiel wäre, obwohl der Begriff des memorare dem vorhergehenden nec te silebo (V. 115) entspricht; dann muß also wohl tu quoque . . . non geminis maior sine pollice palma (es) verstanden werden und das scheinbare Nichtausgewachsensein diesen Fisch an den vorhergehenden anreihen. Als rhetorische Formel möchte ich, wie V. 77 ff. auch V. 186 ff. anders als der Hersg. verstehen. Wer das Treiben der Gottheiten, das in den voraufgegangenen Versen mit credam und dicitur geschildert ist, verfolgt und dann liest: sed non haec . . . fas mihi sit . . . loqui: secreta tegatur et commissa suis lateat reverentia rivis, und darauf: illa fruenda palam species, kann doch nur denken, daß der Dichter es überhaupt ablehnt, seinerseits etwas über die Satyrn, Nymphen usw. zu sagen: „Aber das dürfte mir nicht erlaubt sein zu sagen: verborgen bleibe in dem Wasser das Geheimnis, das Ehrfurcht erfordert! Doch jenes Bild darf man offen genießen." Fas sit ist potential gemeint wie Ovid. her. 15, 83: nec mihi fas fuerit Sparten contemnere vestram, und daß non zum ganzen Satz gehört, scheint mir die Stellung des non zu erweisen. Dann müssen auch die noch fehlenden Worte diesem Sinne sich fügen: Sed non haec spectata ulli nec cognita visu fas mihi sit pro parte loqui: Was noch kein Mensch gesehen, darf ich meinerseits nicht ausplaudern: pro parte wie τὸ ἐμὸν μέρος zur Hebung des mihi, die Negation non aber gilt entweder sowohl für spectata wie für fas sit oder wir haben die Erscheinung, daß spectata nec cognita für nec spectata nec cognita steht, wofür Beispiele bei Kühner-Stegmann II 2, 563 und aus dem Griechischen bei Kühner-Gerth II 2, 291. V. 237 kann in dem hübschen Bild von dem Mädchen, das in dem vorgehaltenen Spiegel den Kopfputz betrachtet, vibratos captat digitis extendere crines doch kaum „die gekräuselten Haare glatt streichen" bedeuten, sondern entweder müßte vibratos „geschüttelt und deshalb in Unordnung geraten" heißen, was neben den sonstigen Beispielen unwahrscheinlich ist, oder extendere muß so viel wie „ausbreiten", d. i. „zurecht zupfen" sein. 467 könnte das homerische Vorbild zu mare purpureum Od. II 428, XI 243 XIII 85, Il. XXIII 326 Erwähnung finden. Gerade im Aufspüren der Beziehungen zu den früheren Dichtern verrät sonst die Ausgabe die große Belesenheit des Erklärers überall, so daß die knappen Angaben bei Schenkl unter dem Text demgegenüber sehr kärglich erscheinen müssen. Aber auch sonst ist der Kommentar in sachlicher und sprachlicher Hinsicht erschöpfend, und man darf seiner Führung vertrauensvoll folgen. Auch obige Beiträge sollen nur den Dank für diese sichere Leitung zum Ausdruck bringen.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

M. Hombert, Quelques papyrus des collections de Gand et de Paris. (Extrait de la Revue belge de Philologie et d'Histoire.) Tome IV. No. 4. Octobre-Décembre 1925. Bruxelles 1925.

Die kleine Veröffentlichung enthält 7 Papyri aus Gent, 6 von der Sorbonne mit kurzen Erläuterungen. Soweit die Abschriften der griechischen Texte an sich und in 3 Fällen die ziemlich schlechten Abbildungen ein Urteil gestatten, hat Hombert im allgemeinen richtig gelesen, aber nicht immer alles entziffert, was möglich wäre. Das wird bei so zerfetzten Stücken kein Verständiger von einem Bearbeiter verlangen, der offenbar noch keine große Übung hat.

Unter diesen Papyri befinden sich keine hervorragenden, aber immerhin ein paar recht schätzenswerte Urkunden. Das Heft beginnt mit einer Neuausgabe der règles pour le calcul de diverses taxes, die schon im Appendix des 2. Bandes der Rylands-Papyri erschienen waren. Es folgen ein Bruchstück eines Vertrages, eine Sitologenquittung und eine Rechnung, alle aus dem 2. Jahrh. n. Chr. Nr. 5, ein Privatbrief, kann wohl trotz seinem traurigen Zustande noch mehr hergeben: Zeile 5 hat am Anfang wahrscheinlich ein Partizipium mit folgendem οὖ]ν oder καὶ mit verbum

finitum gestanden, in jedem Falle ὁ Ἥρων; in Zeile 7 nach στρατηγός: ἀπ]εφήνατο. Nr. 6 ist eine Übersicht über Naturalleistungen von vielen Faijumdörfern, 2. Jahrh. n. Chr., Nr. 7 eine byzantinische Darlehnsurkunde. Sehr schön ist Nr. 8, leider nur Trümmer eines großen amtlichen Aktenstückes aus dem 3. Jahrh. v. Chr. Die Berichterstatter sind mehrere, etwa eine Kommission; der Ausdruck ἐντυχεῖν weist ihnen eine hohe Stellung zu, aber Chrematisten sind sie nicht. Die ersten Berichte behandeln Verstöße, die Steuerpächter begangen haben; der dritte Fall scheint eine Verletzung des Ölmonopolgesetzes darzustellen. Hier zeigt sich die Stellung der Kommission; unter Heranziehung des Dorf-ἐπιστάτης, eines φυλακίτης und des δεσμοφύλαξ hält sie eine Sitzung ab, in der ein ἐλαιοκάπηλος einen unberechtigten Ölverkäufer vorführt. Sie darf auch Schuldige oder Verdächtige festsetzen lassen (B 7 ff.). Dann aber kommt die Ausschreibung einer Steuerpacht: τοὺς βουλομένους ἐγ[λ]αβ[εῖν] τῆς Ἀλεξάν[δ]ρου Νήσου [ ] διδόναι τὰς ὑ[ποσχέ]σεις [ ] τῶι οἰκονόμωι usw. und weiter der Bericht über eine ἔντευξις der Hundertaruren-Reiter. Die Kommission hat sehr vielfache Aufgaben, die aber alle mit der Verpachtung der Steuern zu tun haben; ihre Berichte gehen an mehrere Stellen, z. B. Frg. C9 an Asklepiades, offenbar den οἰκονόμος der Zenon-Papyri, mit denen unser Text irgendwie zusammenhängt. Wahrscheinlich ist der ganze Papyrus das Amtstagebuch der Kommission, das nach Tagen geordnet war.

Nr. 9 distribution de σκαφεῖα zeugt von der Sorge des Staats um die Weinpflanzungen, vgl. P. Petr. III 42, 3. Jahrh. v. Chr. Nr. 10 eine agoranomische Bescheinigung über eine erstattete Schuld.

Die drei letzten Urkunden, aus Diokletians Zeit, stammen aus dem Kreise der νεκροτάφοι in der großen Oase. In Nr. 11 wendet sich der Leichenbestatter Petechons an den Statthalter mit der Bitte, ihn in seiner vom Vater überkommenen Stellung (τάξις) zu schützen. Abgesehen vom Inhalte ist der Text sprachlich bemerkenswert, besonders Zeile 8, nachdem das Wort θάνατος gefallen ist, die eingeschobenen Worte ἀκήρατοί σου αἱ ἀκοαί: une formule inspirée par la superstition et destinée a conjurer toute mauvaise influence après le mot θάνατον. Zeile 5 ist zu lesen: τῶ[ν] νόμων ἠ[ρ]τημένην. Τὰ δὲ κατ' ἐμὲ διὰ βραχέων usw.

Berlin-Steglitz. Wilhelm Schubart.

Georges Radet, Notes critiques sur l'histoire d'Alexandre. Première Série. Bordeaux-Paris 1925. 86 S.

Radet, der in der Alexanderforschung vor allem durch einen Aufsatz über die göttliche Verehrung des Königs bekannt ist[1]), bringt in der vorliegenden Schrift Studien zu Einzelereignissen aus der Geschichte Alexanders, und zwar in erster Linie wiederum zu solchen, welche die Sphäre des Religiösen streifen bzw. in sie hineinragen. Bereits im ersten Kapitel, welches dem Aufenthalt in Troja gewidmet ist, zeigt sich die Tendenz, Arrian gegenüber die sogenannte Kleitarchische Überlieferung (Diodor, Curtius, Justin) dadurch zu Recht und Geltung zu bringen, daß ihre Angaben durch allgemeine Wahrscheinlichkeitsmomente gestützt werden, ein Verfahren, das prinzipiell nicht ganz unberechtigt ist und gewissermaßen die notwendige Reaktion auf den vielfach geübten Arriankultus darstellt. Aber will man nicht in das entgegengesetzte Extrem verfallen, so muß doch unbedingt festgestellt und methodisch als Grundpfeiler angesehen werden, daß in bestimmten Dingen, in allem nämlich, was reine Tatsachen strategischer, militärischer, verwaltungstechnischer Art betrifft, Arrian unbedingt den Vorzug verdient, weil er letzten Endes auf amtlichen Aufzeichnungen fußt, und daß demgegenüber widersprechende Angaben der sonstigen Überlieferung, mögen sie noch so denkbar oder wahrscheinlich klingen, zurückzutreten haben. Die Bedeutung der Kleitarchischen Tradition — Plutarchs Biographie nimmt eine Sonderstellung ein — ist also beschränkt, sie liegt wesentlich in der Ergänzung von Arrians Bericht, der, wie amtliche Darstellungen stets, zwar keine falschen Angaben bringt, aber nur das Genehme oder Indifferente sagt, Negatives dagegen verschweigt. Sie liegt ferner in der andersartigen Färbung und Motivierung der Ereignisse, da hier bei Arrians Vorlagen bewußt und oft tendenziös gestaltende Kräfte am Werke sind, und schließlich in der Schilderung aller jener Momente, welche in die präzise, auf das Militärisch-Amtliche eingestellte Erzählung des Arrian kaum oder gar nicht Eingang gefunden haben. Unter diesen Gesichtspunkten müssen allgemein die Angaben der einen wie der anderen Überlieferungsgruppe gewertet werden.

Hinsichtlich der Reihenfolge der Handlungen Alexanders in Troja (S. 1 ff.) ist eine Entscheidung zwischen Arrians Bericht und dem in einzelnen Punkten ihm widersprechenden des Diodor kaum möglich, da bei so wenig bedeutenden Epi-

[1]) Revue des Univ. du Midi N. S. 1895.

soden wohl eine Ungenauigkeit des Arrian vorliegen kann. Diodors Angaben könnten also hier, wie R. (S. 3) will, die exakteren sein. Dagegen ist Strabons Nachricht, Alexander habe nach der Granikosschlacht Ilion besucht (XII, 1, 26), unbedingt mit Holleaux (Mitteilung an R.) abzulehnen; hier liegt, wie mir scheint, troische Lokaltradition (Demetrios v. Skepsis?) vor. Während die beiden nächsten Kapitel sodann (S. 5ff., 21 ff.) sich von der Alexandergeschichte entfernen, indem zunächst anschließend an Philostrat. Heroic. XX, 25 ff. der von den Thessalern am Achilleusgrab gepflegte Heroenkult in seiner historischen Entwicklung verfolgt [2]), sodann eine Erklärung des gordischen Knotens als Element eines ὄμφαλος-Kultes versucht wird, eine Deutung, die manches für sich zu haben scheint, greift R. im vierten Abschnitt (S. 25 ff.) wieder ein Problem aus der politischen Geschichte Alexanders auf, die Frage nämlich der Friedensverhandlungen zwischen dem König und Dareios in der Zeit zwischen Herbst 333 und Sommer 331. Es wird in längeren, methodisch wenig glücklichen Ausführungen versucht, den Bericht des Curtius, der drei Verhandlungen (Marathus; nach Einnahme von Tyros; vor Gaugamela) kennt, gegenüber Arrian, welcher Gesandtschaften nur in Marathus und vor Tyros zu Alexander kommen läßt, als den richtigen zu erweisen, ohne Rücksicht darauf, daß Arrian in diesem Falle, wo er sogar Urkunden überliefert (II, 14; von R. selbst (S. 45) angenommen!) prinzipiell den Vorzug verdienen muß. Aber abgesehen von der historiographischen Frage ist auch auf Grund der tatsächlichen Ereignisse die Darstellung des Curtius und ebenso die des Diodor abzulehnen. Jene angeblichen Verhandlungen vor Gaugamela sind inhaltlich die gleichen wie die, welche Arrian vor Tyros berichtet in einer Angabe, an der nicht zu zweifeln ist; sie werden zudem allgemein (Diodor, Curtius, Justin, Plutarch) mit dem kurz zuvor erfolgten Tode der Königin Stateira in Verbindung gebracht, die an einer Fehlgeburt, also spätestens Frühjahr 332, starb, können mithin garnicht kurz vor Gaugamela (Sommer 331) stattgefunden haben. Bei näherer Betrachtung und Prüfung der Einzelmomente, die hier nicht ausgeführt werden kann, ergibt sich unwiderleglich, wie übrigens schon längst erkannt worden ist (vgl. Ed. Schwartz, R.-E. IV, 1888; Kaerst I [2], 376, 2), daß jene dritte Gesandtschaft ihr Entstehen lediglich dem künstlerischen Motive eines effektvollen Aufbaus verdankt, welches dann, da man das vor Tyros gemachte Angebot für die dritte Verhandlung usurpiert hatte, zur Erfindung eines „Zwischenangebotes“ (Halys- statt der Euphratgrenze) führen mußte. Radets Ausführungen lehren hier, wie gefährlich es ist, bezüglich amtlicher Handlungen die Angaben Arrians zu verwerfen. Diese allein gewähren dank ihrer Herkunft einen festen Halt, und selbst ihre Ergänzung durch die kleitarchische Überlieferung darf nur mit größter Vorsicht geschehen.

Im folgenden (S. 51 ff.) wendet sich R. wieder Problemen religiöser Art zu, indem er zunächst auf ein berühmtes Apollonkultbild aus Gela aufmerksam macht, das am Ende des 5. Jahrh. durch die Karthager nach Tyros gebracht war und sich dort zu Alexanders Zeit noch befand. Wie Diodor, Curtius und Plutarch erzählen, hätten die Tyrier damals jene Götterstatue, da sie durch Traumzeichen den Wunsch zu erkennen gab, die Stadt zu verlassen und zu den Belagerern überzugehen, gewaltsam mit Ketten an ihr Postament gefesselt. Die von zahlreichen antiken Zeugnissen gestützten Ausführungen, welche R. im Anschluß daran über die Geschichte des Apollonkultes in Tyros bringt, sind lehrreich und wertvoll, wenngleich die Neigung zu schwachfundierten Hypothesen auch hier sich nicht verleugnet und in der abschließenden Annahme, Alexanders Wunsch dem tyrischen Melkart zu opfern, sei nach Curt. IV, 2, 3 („oraculo monitum“) und in Berücksichtigung jenes für Tyros bezeugten Apollonkultes auf einen Befehl des delphischen Apollon zurückzuführen, ein Ergebnis von höchst zweifelhaftem Werte darstellt. Das letzte Kapitel schließlich (S. 59 ff) beschäftigt sich mit dem vielbehandelten Zuge des Königs zur Ammonoase; es bringt zu diesem rätselhaften Unternehmen eine Anzahl interessanter Bemerkungen vor, deren Wert jedoch durch die starke Überschätzung der hier mit Recht als „romanhaft“ zu bezeichnenden nichtarrianischen Überlieferung stark beeinträchtigt wird. Am besten scheint noch die Betonung der Mannigfaltigkeit der Motive, welche Alexander zu dem Wüstenmarsch veranlaßten, während der Versuch, sie im einzelnen aufzuzeigen, die Vorgänge in der Oase zu präzisieren und die Wirkung der Ereignisse dort mit Hilfe der kleitarchischen Überlieferung konkret zu fassen, sich alsbald in dem unlösbarem Gewirr von Wahrem, Möglichem und frei Erfundenem verliert, mit dem gerade die wunderbaren Handlungen des Königs, fast wie zum Schutze gegen verstandesmäßige Ergründung

---

[2]) Dem Kapitel sind einige Ausführungen von P. Huvelin über den σκοπελισμός und iactus lapilli als Anhang beigegeben.

oder Kritik eine zwar historisch bedenkliche, aber dichterisch tiefe Tradition umgeben hat.

München. Helmut Berve.

Arthur Weigall, A History of the Pharaos. Vol. 1: The first eleven dynasties. London 1925, Thornton Butterworth. 21 Sh.

Wir besitzen keine Darstellung der ägyptischen Geschichte, die die jüngsten und zum Teil sehr einschneidenden Forschungen und Entdeckungen berücksichtigte. So wird Weigalls auf drei Bände berechnetes Werk auf alle Fälle willkommen sein. Die vorzügliche Ausstattung, die Beigabe guter Illustrationen sichern ihm eine gute Aufnahme auch bei den Liebhabern. W. versteht es, seinen Stoff hübsch zu gestalten und das Buch liest sich stellenweise wie eine spannende Erzählung. Seine Ansichten zu begründen erlaubte im allgemeinen Art und Zweck des Buches nicht. Darum ist auch eine Auseinandersetzung mit dem Verf. kaum fruchtbar. Der Anlässe zu Fragezeichen, Zweifeln und auch wohl entschiedener Ablehnung sind viele, am meisten wohl in dem ersten Kapitel über die Quellen mit der aus dem Rahmen des ganzen fallenden „Wiederherstellung" des Steines von Palermo. W. lehnt die Rekonstruktion von Borchardt, die seitdem ja leider auch von E. Meyer erschüttert ist, ab, ebenso jedoch auch Meyers und Sethes Arbeiten. Im Endergebnis (Menes 3407—3346) nähert sich freilich W. seinen Vorgängern sehr (Meyer: zwischen 3400 und 3200, neuerdings 3197); aber die Art, wie dies gewonnen ist, dürfte kaum den Beifall der Wissenschaft finden. Er geht aus von der durch nichts bewiesenen Voraussetzung, daß die in zweifelhaften Auszügen überlieferten Zahlen Manethos gerade für die Anfänge der ägyptischen Geschichte, wo uns die Kontrolle des Turiner Papyros fehlt, zuverlässig seien, und daß die beiden ersten Könige mit der Jahrsumme von 119 Jahren das zweite Register des Steins von Palermo füllten, daß der über einer Zeile stehende Königsname genau über der Mitte des Regierungsberichts stand, daß in dem sogenannten Horusmythos, wo wir anderen das Unterägyptische Heliopolis erwähnt glaubten, zwei Städte, Heliopolis und Hat, genannt wurden, die dann auf dem Stein von Palermo wiederkehrten: es bleibt des Verf. Geheimnis, wieso die Schem-Re, „es schreitet Re?" genannte Stadt, die man nach ihrer Gegenüberstellung mit dem Nordhaus am ehesten in Oberägypten suchen möchte, mit Heliopolis identisch sein sollte; ausgehend von solchen und vielen anderen unerwiesenen und meiner Ansicht nach unerweislichen Behauptungen baut W. ein System der Chronologie auf, dem ich Vertrauen nicht entgegenbringen kann. Und auch im weiteren fehlt es, zumal bei der Heranziehung Manethos an der besonnenen Quellenkritik.

den Haag.

Friedr. Wilh. Frhr. von Bissing.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXX (1926) 3.

(249) **Edith Hall Dohan** and **Roland G. Kent,** New Inscriptions from Cyprus. Tonschale und Bruchstücke, angeblich aus Tremithus, jetzt in University Museum, Philadelphia, mit griechischen Inschriften (Weihung an eine Göttin νύμφῃ τῇ ἐν τῷ στρόφιγγι), sowie neun Scherben mit kyprischen Zeichen. — (259) **Rhys Carpenter,** Vitruvius and the Jonic Order. Nicht Hermogenes war die Hauptquelle des Vitruv, sondern, wie eine genaue Untersuchung der Friese und Kapitäle zeigt, für den Kanon der Proportionen Pytheos' Beschreibung des Mausoleums und des Athenatempels in Priene (vgl. Vitr. VII, o, 12), für das Kapitäl die kleinasiatische Überlieferung, für die Tempelpläne ein später hellenistischer Lehrer (vgl. Vitr. VII, o, 14: minus nobiles multi), für Einzelheiten die Beschreibung des Hermogenes von seinen Tempeln in Magnesia und Teos. — (270) **J. Walter Fewkes,** The Chronology of the Mesa Verde. Altertümliche Ruinen im Nationalpark Colorado. — (283) **La Rue Van Hook,** An Athlete Relief from the Themistoklean Wall, Athens. Auf einem 1922 gefundenen Relief sind in der Mitte zwei Ringkämpfer, rechts ein Speerwerfer (nicht ein Epistat, der die Grenzlinie zieht, wie Springer annahm), links ein Läufer dargestellt. — (288) **Wm. Romaine Newbold,** Five Transliterated Aramaic Inscriptions. Versucht zwei in Pompeji (C. I. L. IV 679, 760) und drei in Rom unter der Kirche von San Sebastiano gefundene Inschriften, von denen vier in lateinischen, eine in griechischen Buchstaben geschrieben sind, als aramäisch zu erklären. — (338) **Edward H. Heffner,** Archaeological News. — (356) **E. P. B.,** New Items from the American School of Classical Studies at Athens. Veränderungen im Museum zu Athen, Grabungen und Forschungen verschiedener Institute, u. a. auf Samos, in Epidauros, Stymphalos, Messene, bei Volo, Akrokorinth und Korinth selbst. — (362) **A. W. V. B.,** New Items from Rome. Grabungen auf den kaiserlichen Fora, in Ostia, auf der vorrömischen Nekropole von Anzio, Statuenfunde an der Via Appia, Inschriften, Untersuchungen am Nemisee, Basilika des Vincentius an der via Tiburtina, römisches Theater in Ferento bei Viterbo. — (367) Bibliography of Archaeological Books.

Le Musée Belge. XXX, 2—3.

(57) **O. Jacob,** Les esclaves publics à Athènes. Arist. Polit. IV 12, 1. Benennungen, Rekrutierung;

κοπρολόγοι, Beschäftigung in der Münze, ἐπιστάται τῶν δημοσίων, ἀντιγραφεῖς. Einweihung in die Mysterien, Arbeit in den Bergwerken u. a. — (107) **N. Vulić,** La nationalité des Péoniens. Beloch hält das Volk für griechisch, Kazarow für illyrisch. Die Namen beweisen nichts, da man deren Alter und Herkunft nicht kennt. Waren die Päonier illyrisch, so waren es auch die Pelasger, waren sie griechisch, so waren auch die Pelasger Griechen. — (119) **A. Severyns,** Le cycle épique et l'épisode d'Jo: Aesch. Prom. 771. Nach Proklos besteht im Epos ein ununterbrochener Zusammenhang von der Titanomachie bis zum Tode des Odysseus von Sohnes Hand. Die Prometheusstelle setzt die Abstammung des Herakles von Jo voraus. — (131) **C. Laurand,** Le texte du De amicitia dans le Parisinus 544. Verzeichnis der Abweichungen von der Simbeckschen Ausgabe. — (137) **H. Jassens,** Notice sur un manuscrit de S. Augustin provenant de l'ancienne abbaye de S.-Jacques à Liége. Schicksale der Bücherei nach der Säkularisation 1785; die Handschrift wurde am 5. März für 5 Gulden verkauft; 1805 wurde sie wieder verkauft; jetzt gehört sie Professor E. Bernard in Liége. — (145) **L. Herrmann,** Sur la composition de la IVe bucolique de Virgile. Die Verse 60—63 gehören zwischen V. 17 und 18. Die 2. Hälfte, 12 + 11 + 11 + 12 Verse, enthält Infantia, Pueritia, Pubertas, Cursus honorum. — 153) **A. Vitale,** Tertulliano e Plinio il Naturalista. Beiträge zu der Quellenfrage des Apologeticus. — (161) **P. d'Héronville,** Virgile apiculteur. Geschichte der Bienenzucht. Fortsetzung folgt. — (169) **P. Faider,** La Maison Carrée (de Nimes). Betrachtungen über die klassische Literatur der Römer und ihre Beziehung zum Apollotempel auf dem Palatin. — 181) **A. Roersch,** La correspondance de Lipse et de Torrentius. 1584—1595.

The Philosophical Review. XXXV (1926) 4.

(301) **Allan H. Gilbert,** The Aristotelian Catharsis. Keine Erklärung hat allgemeine Anerkennung gefunden. Hinter φόβου ist ein Komma zu setzen, so daß die Wendung δι' ἐλέου καὶ φόβου mit μίμησις zu verbinden ist. A. gibt von der Tragödie Rechenschaft nicht auf dem Wege der Definition, sondern empirisch, nach ihren zusammenkommenden Seiten. Die Reinigung ist nicht das Werk von Mitleid und Furcht allein, sondern der ganzen μίμησις. Die pathologische Theorie ist nicht anzunehmen. A. spricht „in einem durchaus ästhetischen Sinn". Mitleid und Furcht werden durch das Drama selbst erregt, nicht ins Theater mitgebracht. Ein Charakter erregt aber nur diese Empfindungen und ist tragisch, wenn er uns gleich ist, so daß wir die Gefahren und Leiden seiner Lage würdigen können. Kathartische Kraft besitzt die Tragödie vor allem im Verhältnis der Vorzüglichkeit ihres Gedankens. Aber auch die anderen Elemente tragen zur Reinigung von der Erregung bei. Maßgebend ist besonders der Schluß des Dramas. Die gefundene Erklärung und der Geist der Poetik stimmen darin überein, daß die Katharsis das Ergebnis einer ganzen Tragödie ist, die auch sonst dem Ideal des Philosophen von Vollkommenheit nahekommt. Ein Drama von der in der Poetik definierten Art muß alle störenden Erregungen vertreiben, die es erregt.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Académie Roumaine. Bulletin de la Section historique Tome XI: Congrès de Byzantinologie de Bucarest, Mémoires. Bucarest 24: *Byzantion* II (1926) S. 525ff. Angezeigt von *R. Goossens.*

Achmetis Oneirocriticon ed. F. Drexl. Leipzig 25: *Byzantion* II (1926) S. 487. 'Damit besitzen wir einen wissenschaftlich begründeten Text.' *P. Graindor.*

Baikie, James, Egyptian Papyri and Papyrus-Hunting. New York 25: *Amer. Journ. of Arch.* 30 (1926) 3 S. 335. 'Ist es zuviel verlangt, zu fordern, daß der Verf. erst philologische und archäologische Kenntnisse erwirbt, ehe er sein nächstes ägyptologisches Buch schreibt?' *W. F. Edgerton.*

Baynes, Norman H., The Byzantine Empire. London 25: *Byzantion* II (1926) S. 539f. 'Ausgezeichnetes kleines Buch.' *M. S.*

Bechtel, Fr., *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 52 (210 B) S. 65. Nekrolog von *Fr. Specht.*

Bibliotheca philologica classica. Band 50 hrsg. von Friedrich Vogel. Leipzig 26: *Byzantion* II (1926) S. 646. 'Die Bibliotheca ist zu bekannt, die Dienste, die sie leistet, sind so oft gewürdigt, daß es keines neuen Lobes bedarf.'

Bidez, J., L'Empereur Julien. Œuvres complètes Tome I 2. Paris 24: *Byzantion* II (1926) S. 470ff. Höchst anerkennend bespr. von *W. M. Calder.*

Blondheim, S., Les parlers judéo-romans et la Vetus latina. Paris 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 22 Sp. 545ff. 'Diese Untersuchung fördert die Geschichte des lateinischen Christentums, die romanische Philologie und die Geschichte des Judentums und regt zu weiteren Forschungen an.' *H. Koch.*

Boack, Arthur E. R., and **Dunlop, James E.,** Two Studies in Later Roman and Byzantine Administration. New York 24: *Byzantion* II (1926) S. 455ff. 'Hat wahrhaft wissenschaftlichen Wert.' *A. Abel.*

Bruck, Eberh. Friedr., Totenteil und Seelgerät im griechischen Recht. München 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 21 Sp. 505ff. 'Mit vorbildlicher Akribie geführte, umsichtig alles in Betracht Kommende berücksichtigende, ungemein reich dokumentierte Untersuchung.' *H. Haas.*

Cicero, Philosophische Schriften: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 52 (208) S. 65. Fortsetzung. *A. Lörcher.*

Collinet, Paul, Histoire de l'école de droit de Beyrouth. Paris 25: *Byzantion* II (1926) S. 510ff. 'Die Untersuchungen sind mit großer Gelehrsamkeit und kritischer Schärfe geführt. Der Verf. hat über die berühmte Schule das Buch geschrieben, was fehlte.' *R. Mouterde.*

Diehl, Charles, Constantinople. Paris 24: *Byzantion* II (1926) S. 488f. 'Wer Konstantinopel ohne einen Führer wie Diehl besuchen wollte, würde sich dazu verurteilen, die Stadt nur unvollkommen kennen zu lernen.' *P. Graindor.*

Donini, Ambrogio, Ippolito di Roma. Roma 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 21 Sp. 518ff. 'D. versteht es, seine Auffassung gefällig zu machen. Manche seiner Gedanken sind aber sehr zweifelhaft, andere geradezu hinfällig.' *H. Koch.*

Duthuit, G., Byzance et l'Art du XIIe siècle. Paris 26: *Byzantion* II (1926) S. 540f. 'Vorzügliche Einführung in das Studium der byzantinischen Kunst.' *M. S.*

Griechische Komödie. *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 52 (207) S. 145. Bericht für 1921—1925. *E. Wüst.*

Guide du Musée National de Sofia [bulgarisch]. Sofia 23: *Byzantion* II (1926) S. 483ff. Zahlreiche Ausstellungen macht *A. Grabar.*

Haussoullier, B.: *Journ. des sav.* VIII—X S. 367. Nekrolog. *R. Cagnat.*

Heisenberg, August, Ein angeblicher byzantinischer Roman. München 26: *Byzantion* II (1926) S. 542ff. 'Außerordentlich anziehende und belehrende Studie.' *H. Grégoire.*

Helmreich, G.: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 52 (210 B) S. 97. Nekrolog von *Fr. Helmreich.*

Holland, Louise Adams, The Faliscans in Prehistoric Times. Rom 25: *Amer. Journ. of Arch.* 30 (1926) 3 S. 331. 'Anziehende Arbeit, deren Wert durch die zahlreichen, ausgezeichneten Tafeln noch erhöht wird.' *W. R. Bryan.*

Homer: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 52 (207) S. 171. Bericht für 1900—1924. Schluß. *D. Mülder.*

Kirsch, P., Der stadtrömische christliche Festkalender im Altertum: *Journ. des Sav.* VIII—X S. 272. 'Streng methodische und kritische Zusammenstellung der bisherigen Ergebnisse.' *P. Batiffol.*

Koldewey, Robert, Das wiedererstehende Babylon. 4. Aufl. Leipzig 25: *Amer. Journ. of Arch.* 30 (1926) 3 S. 331f. 'In Papier, Druck und bunten Tafeln ist das Werk des großen Archäologen ein glänzendes Beispiel deutscher Buchkunst.' *J. A. Montgomery.*

Macalister, R. A. S., A Century of Excavation in Palestine. New York 25: *Amer. Journ. of Arch.* 30 (1926) 3 S. 332. 'Mit Klarheit und außerordentlich gutem Urteil geschrieben.' *G. A. Barton.*

Marshall, F. H., Old Testament Legends, from a Greek Poem on Genesis and Exodus by George Choumnos. Cambridge 25: *Byzantion* II (1926) S. 473ff. Mit Änderungsvorschlägen angezeigt von *R. M. Dawkins.*

Mélanges offerts à M. Gustave Schlumberger. Paris 24: *Byzantion* II (1926) S. 489ff. Angezeigt von *P. Graindor.*

Mercer, Samuel A. B., The Recovery of Forgotten Empires. London 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 21 Sp. 505. 'Als allererste Einführung in die Welt von Assyrien, Babylonien, Ägypten und Kleinasien recht brauchbar.' *A. Gustavs.*

Millet, Gabriel, Recherches sur l'iconographie de l'Évangile aux XIVe, XVe et XVIe siècles d'après les monuments de Mistra, de la Macédoine et du Mont-Athos. Paris 16: *Byzantion* II (1926) S. 459ff. 'Der Verf. hat eine ungeheure, außerordentlich wichtige Arbeit geleistet.' *D. Ajnalov.*

Paläographie und Handschriftenkunde: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 52 (209) S. 1. Bericht für 1922—1925. *W. Weinberger.*

Papyri Osloenses. Fasc. 1: Magical Papyri ed. by S. Eitrem. Oslo 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 21 Sp. 508ff. 'Die bedeutendste Vorarbeit für die Auswertung dieser Texte hat Eitrem in seinem vorzüglichen Kommentar geleistet.' *E. Peterson.*

Pargoire, J., L'Église byzantine de 527 à 847. 3me édition. Paris 25: *Byzantion* II (1926). 'Ausgezeichneter Abriß.' *M. Viller.*

Pascal, C., 1. Nerone; 2. Feste e poesie antiche: Μουσεῖον III 2 S. 127. 1. Nachweis des Fortlebens der Erinnerung an Nero bis zum 7. Jahrh. 2. Ansprechende Sammlung einiger Aufsätze. Hervorgehoben wird die Widmung des Verf. an seine Mutter. *M. Galdi.*

Persson, Axel W., Staat und Manufaktur im römischen Reiche. Lund 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 23 Sp. 561f. 'Die religionsgeschichtliche Ausbeute der schönen Arbeit ist neben ihrem wirtschaftsgeschichtlichen Hauptwert auch nicht unbeträchtlich.' *W. Schur.*

v. Premerstein, A., Griechisch-heidnische Weise als Verkünder christlicher Lehre in Handschriften und Kirchenmalereien. Wien 26: *Byzantion* II (1926) S. 544ff. 'Diese verschwenderisch gelehrte Abhandlung ist methodisch wahrhaft vorbildlich.' *H. Grégoire.*

Psellos, Michel, Chronographie ou Histoire d'un Siècle de Byzance (976—1077). Tome I: Texte établi et traduit par Emile Renauld. Paris 26: *Byzantion* II (1926) S. 550ff. 'Der Text kann ohne Schwierigkeiten verbessert werden; die Übersetzung kann weder Hellenisten noch Historiker ganz befriedigen.' *H. Grégoire.*

Regling, Kurt, Die antike Münze als Kunstwerk. Berlin 24: *Amer. Journ. of Arch.* 30 (1926) 3 S. 330f. 'Zum Nachschlagen oder genaueren Studium sicherlich das vollständigste Werk.' *Cornelia G. Harcum.*

Römische Privataltertümer: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 52 (209) S. 27. Bericht für 1921—1925 von *C. Blümlein.*

Sardis. Publications of the American Society for the Excavation of Sardis. Vol. II Part I: The Temple of Artemis, by Howard Crosby Butler. Leyden 25: *Amer. Journ. of Arch.* 30 (1926) 3 S. 335f. 'Unentbehrlich für das Studium der griechischen Architektur in Kleinasien.' *Butler Murray.*

Σωτήριος, Γεώργιος Α., 'Οδηγὸς τοῦ Βυζαντινοῦ Μουσείου 'Αθηνῶν. Athen 24: *Byzantion* II (1926) S. 556. 'Ein aureus libellus, der der griechischen Byzantinistik große Ehre macht.' *H. Grégoire.*

Tafrali, O., Le Trésor Byzantin et Roumain du Monastère de Poutna. Paris 25: *Amer. Journ. of Arch.* 30 (1926) 3 S. 336f. 'Die Monographie ist nur ein beschreibender und gänzlich unkritischer Katalog. Der Verf. macht keinen Versuch, den reichen Stoff kunstgeschichtlich zu ordnen.' *Cl. D. Lamberton.*

Thukydides: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 52 (207) S. 155. Bericht für 1922—1925. *P. Widmann.*

Tibull und Properz: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 52 (208) S. 67. Bericht für 1920—1924. *P. Troll.*

Van Berchem, Marguerite, et Clouzot, Étienne, Mosaïques chrétiennes du IVe au Xe siècle: Genève 24: *Byzantion* II (1926) S. 507ff. 'Ein angenehmes, gut illustriertes, elegantes, geschmackvolles, feines und vornehmes Buch.' *G. Millet.*

Wenger, L., Hausgewalt und Staatsgewalt: Μουσεῖον III 2 S. 132. Anregend und gedankenreich, besonders die Darstellung des Matriarchates. *E. Cocchia.*

Zereteli, Gregor, Papyri russischer und georgischer Sammlungen. Tiflis 25: *Byzantion* II (1926) S. 519ff. 'Der Verf. vereinigt sehr sichere Kenntnis der griechischen Paläographie mit weiser und gelehrter Kritik. Kommentar und kritischer Apparat sind nicht nur immer belehrend, sondern auch mit bemerkenswerter Klarheit und Sicherheit verfaßt.' *Jean Tolstoi.*

Mitteilungen.

Asteropos.

S. Luria hat Phil. Woch. 1926 Sp. 701 f. versucht, die bekannte Erwähnung des Ephoren Asteropos bei Plut. Kleom. 10 καὶ τὸν πρῶτον ἐπισφοδρύναντα τὴν ἀρχὴν καὶ ἀνατεινάμενον 'Αστερωπὸν ἡλικίαις ὕστερον πολλαῖς ἔφορον γενέσθαι) damit zu erklären, daß er in ἀστερωπός keinen Eigennamen, sondern eine alte, verschollene Benennung für den Ephoren erkennt. Er hat dabei mich in so überraschender Weise zum Kronzeugen seines Einfalls gemacht, daß ich ein paar Worte dazu sagen muß.

Zunächst muß ich berichtigen, daß ich brieflich die Erklärung Lurias zwar als „durchaus beachtenswert und mit Plut. Ag. 11 wirklich sehr hübsch begründet" bezeichnet habe, aber nicht als „durchaus beachtenswert und wahrscheinlich", wie er schreibt und was immerhin etwas sehr anderes ist. Umgekehrt habe ich in demselben Briefe die Unbewiesenheit und Problematik seiner These betont. Und wenn L. meine „sarkastische Bemerkung" gegen Beloch bemängelt, so stellt auch er sich mit seiner eigenen Verwendung des Begriffs „Sternblicker" gegen diesen, der überall Lichtgottheiten wittert. Nur diese sind das Indiskutable, nicht die Möglichkeit einer religiösen Vorstufe des Ephorats.

Wenn Kleomenes in seiner großen Verteidigungsrede von einer Amtsbezeichnung des Asteropen gesprochen hätte, ohne die geringste Erklärung für nötig zu finden, so muß es sich um etwas durchaus Bekanntes gehandelt haben. Dann ist es aber immerhin merkwürdig, daß sich in unserer Überlieferung davon keine Spur erhalten hat, obwohl das doch bei der lebhaften Erörterung gerade der Frage, wie und wann das Ephorat entstanden war, sehr nahe gelegen hätte. Dagegen läßt sich die Einführung eines unbekannten ersten Ephoren von Bedeutung aus der Situation der Kleomenesrede verstehen (vgl. meine Neugründer 46).

Nun ist allerdings zu sagen, daß auch die von L. herangezogene Nachricht von der alle acht Jahre stattfindenden Himmelsbeobachtung der Ephoren außer bei Plut. Ag. 11 nicht überliefert ist. An ihrer historischen Wahrheit ist nicht zu zweifeln, und wenn gesagt wird, daß die auf Grund der Sternbeobachtung eingeholten Orakel nicht nur von Delphi, sondern auch von Olympia kommen können, so zeigt sich hier wohl die uralte, außerhalb Spartas kaum mehr anerkannte Bedeutung des Orakels der Ge. Auch der achtjährige Turnus scheint auf sehr alte Anschauungen zu deuten (vgl. Nilsson, Klio XII 339). Aber gerade diese Maßregel der Himmelsbeobachtung, deren Sinn eine Art von geheimer Justiz gegen das Königtum ist, fällt durchaus unter den Begriff des τῆς πολιτείας τὸ κρυπτόν (Thuk. V 68, 2), und man begreift, daß etwa Xenophon davon noch nichts gewußt hat.

Luria sucht seine These allgemein damit zu stützen, daß das Ephorat schwerlich der ältesten Zeit Spartas angehört; doch das beweist nur, daß Raum für eine Vorstufe da ist, nicht daß es sie wirklich gegeben hat, und noch weniger, welcher Art sie war. Erst recht wird mit dem Widerspruch der Quellen nichts bewiesen, die das Ephorat teils Lykurg, teils einer späteren Zeit zuweisen; diese Dinge sind längst besser erklärt (vgl. etwa Busolt, Staatskde. II 683). Wohl aber hätte L. darauf hinweisen können, daß die bei Plut. Ag. 11 berichtete Sternbeobachtung ebenso wie die den Ephoren damals gegebenen Traumorakel der Pasiphaa (Plut. Ag. 9, Kleom. 7) dafür sprechen können, daß die Politik dieser revolutionären Könige auf eine vielleicht älteste religiöse Betätigung der Ephoren zurückgriff. Mindestens im Falle der Sternbeobachtung handelt es sich um eine bewußte Neubelebung eines alten Brauches, da man doch kaum wird annehmen wollen, daß gerade damals der Turnus der acht Jahre verflossen war. Das πρὸς οὐρανὸν ἀποβλέπειν der Ephoren, durch das es hier gelang, den gegnerischen König zu beseitigen, wäre also etwas gewesen, was in den revolutionären Bewegungen des 3. Jahrhunderts erneuert und damit wieder ins allgemeine Bewußtsein gekommen wäre. Und dann ließe sich immerhin verstehen, daß Kleo-

menes in seiner Rede Wort und Tatsache der ἀστερωποί ohne nähere Erklärung erwähnt hätte. Obwohl seine Tendenz, das Ephorat zurückzudrängen, jener unter Agis hervorgetretenen, gegen den anderen König gerichteten Bedeutung des Amtes diametral entgegenlief.

Tatsächlich scheint mir nun der Zusammenhang der Rede des Kleomenes die Deutung Lurias unmöglich zu machen. Denn die Entstehung des Ephorats, wie Kleomenes sie verstanden wissen wollte, wird schon in den vorhergehenden Sätzen und nicht erst in dem über Asteropos geschildert. Und zwar hätten im messenischen Krieg die Könige einige ihrer Freunde als Richter an ihrer Statt bestimmt, „und sie wären Ephoren genannt worden". Sie waren zuerst „Diener der Könige", später hätten sie sich allmählich emanzipiert und wären so „heimlich eine eigene Behörde" geworden. Also aus Freunden der Könige, Privatleuten, nicht etwa einer schon bestehenden Behörde, seien die Ephoren zur Zeit der messenischen Kriege, also lange nach „Lykurg", als Richter, nicht als Sterngucker und Orakelkünder, hervorgegangen. Und folgerichtig schließt sich dem Vorhergehenden dann der Satz an, der besagt, nicht daß viele Generationen später ein Sterngucker zum Ephoren wurde (was in diesem Zusammenhang ja geradezu sinnlos wäre), sondern welcher Ephore es war, der viele Generationen später (natürlich nach der eben geschilderten Schaffung des Amtes) diesem zuerst größere Macht gegeben hat.

So bleibt es dabei, daß Kleomenes von einem Ephoren Asteropos gesprochen hat. Ob der redende Name dieser kaum für historisch zu haltenden Persönlichkeit irgendwie in Zusammenhang mit der Tätigkeit der Himmelsbeobachtung gestanden hat, läßt sich nicht mehr entscheiden. Die Möglichkeit ist aber zweifellos zuzugeben, wobei vorausgesetzt wird, daß ἀστερωπός wirklich „Sternblicker" und nicht nur „sternäugig" heißt, wofür wir tatsächlich allein Belege haben.

Frankfurt a. M. Victor Ehrenberg

Das Traumbuch Antiphons.

Nachdem Luria in dieser Wochenschrift Sp. 620 Antiphon bei Artemidorus Daldianus nachgewiesen hat, möchte ich den ganzen Passus Artemidors von p. 203, 3 H—204, 26 auf Antiphon zurückführen. Dadurch wird auch die bekannte Definition der τέχνη p. 204, 1 mg dem Antiphon zugewiesen. Das Zitat aus Pindar stimmt sehr gut zu Antiphon, das der Phemonoe bleibt kontrovers. Das Traumbuch Antiphons scheint mit den Worten Τῶν ὄντων ἃ μὲν φύσει ... (203, 3 H) begonnen zu haben.

Artern. Rudolf Dietrich.

Handschriften-Photographie.

Bestellung. 1. Ambrosiana, Vaticana, belgische und englische Bibliotheken: Gesuch an die Bibliothek. Sonst wende man sich zunächst an den Photographen. Anfrage bei diesem schadet nie: Preise wechseln (nach Nebenkosten fragen), Bibliotheksordnungen auch; wo Pflichtexemplar gefordert, suche man für dies einen niedrigeren Preis auszumachen. Fragt man bei der Bibliothek an, so lege man stets Rückporto bei (meist genügt Postkarte mit Antwort). — 2. Genaue Signatur der Hs (graec., lat.; sup., inf.; Ancien fonds, Supplément u. dgl.); man gebe an, wo man die Signatur gefunden, z. B. in welcher Ausgabe, oder (besonders wichtig für Wien!) nach welchem Kataloge man die Hs bezeichnet usw.; dazu Blattzahlen und Titel des gewünschten Textes oder Hinweis auf seinen Inhalt. — 3. Zeitraubende Feststellungen mute man nie den Bibliothekaren zu; wer die Stellen in der Hs nicht genau angeben kann, bitte die Bibl.-Verwaltung, dies einem Kollator gegen Bezahlung zu übertragen. — 4. Angeben, ob 'Weißschwarz'- oder Negativaufnahmen; womöglich das gewünschte Format; oft lassen sich beide Seiten (der „Aufklapp") auf 1 Photo aufnehmen (bei größeren Aufträgen verlange man Probeaufnahme). — 5. Man verlange, daß die Ränder der Photogramme nicht beschnitten werden.

Pflichtexemplar bei Negativaufnahmen fast überall, bei 'Weißschwarz' wohl nur in staatlichen Bibliotheken Italiens; doch wird es auch dort jetzt bisweilen erlassen, wenn man sich verpflichtet, ein Exemplar der vorbereiteten Ausgabe usw. zu schenken.

Weißschwarz 13×18 cm etwa 40 Pf., 18×24 cm etwa 70 Pf. (teurer u. a. Escorial, Leningrad, Mailand). Bei großen Aufträgen dringe man auf Ermäßigung.

Zur Feststellung von Rasuren, Scheidung der Hände und dgl. reichen Photographien selten aus.

! = auch 'Weißschwarz'.

Belgien. Brüssel: Colette, Rue Beillard 43. — Langsberg, Avenue Victor Jacobs 60. — Pardon, Rue de la Régence 33.
- Gent: ! Universitäts-Bibliothek.
- Lüttich: Bury, Rue St. Julien 20.

Czechoslowakei. Prag: ! Langhaus, Vodičkova 37.

Dänemark. Kopenhagen: ! Königl. Bibliothek.

Deutschland. Bamberg: ! Öffentliche Bibliothek.
- Berlin: ! Reichszentrale für naturwiss. Berichterstattung, NW 7, Unter den Linden 38.
- —: ! Preußische Staatsbibliothek.
- Beuron (Hohenzollern): Palimpsest-Institut.
- Bonn: ! Heidensleben, Weststraße 29.
- Breslau: ! F. Hein, Lessingstr. 10. — Stadtbibliothek: ! Städtisches Vermessungsamt durch Vermittlung der Bibliothek.
- Dresden: Brockmanns Nachf., Albrechtstr. 27.
- Göttingen: ! Universitäts-Bibliothek.
- Greifswald: ! Universitäts-Bibliothek.
- Hamburg: ! F. Rompel, XXII, Hamburgerstr. 53.
- Hannover: Heuer, Cellerstr. 56.
- Heidelberg: ! Universitäts-Bibliothek.
- Leipzig: ! Universitäts-Bibliothek.
- München: ! Schneider, Nymphenburgerstr. 67.
- —: ! Bayerische Staatsbibliothek (auch Palimpsest-Aufnahmen).
- —: ! Universitäts-Bibliothek.
- Tübingen: ! Universitäts-Bibliothek.
- Wolfenbüttel: ! Ad. Herbst.

England. Cambridge: W. Tams, Humberston Road 19.
—: ! Universitäts-Bibliothek und Colleges: durch die Bibliothekare.
Dublin: Trinity College: ! Bibliothekar.
London: ! R. B. Fleming, Bury Street 18.
Oxford: ! University Press.
Frankreich. Évreux, Bibliothèque publique: Bibliothekar.
Lyon: H. Testout, Rue Moncey 107.
Paris: ! Lécuyer, Rue Dancourt 10.
Straßburg: Freiermuth, Place du Château 3.
Holland. Amsterdam: van Leer, Rustenburgerstraat 19.
Haag: Bakhuis und van Beek, Lange Beestenmarkt 14.
Leiden: ! Rameau, Pieterskerkhof 21.
Utrecht: Universitäts-Bibliothek.
Italien. Bologna: Angelo Biagi, Via Zamboni (Biblioteca).
Cesena: Casalboni, Via Mazzini 9.
Florenz: ! Ciardelli, Via de' Neri 31. — ! Pestallini, Via Guelfa 30.
Grottaferrata: Atelier der Abtei.
Mailand: ! Sartoretti, Via Gorani 4. — Lissone, Piazza del Duomo 18.
Modena: ! Orlandini, Via Castellaro.
Neapel: ! Lembo, Via D.co Morelli 37.
Rimini: Trevisani.
Rom: ! Sansaini, Via A. Scialoja 3.
Turin: ! P. Canonica, Via Mazzini 22.
Venedig: ! Cav. Scarabello, S. Vio, Fondamenta Bragadin 621.
Verona: Giuseppe Corso.
Norwegen. Oslo: Universitäts-Bibliothek.
Österreich. Innsbruck: ! Universitäts-Bibliothek.
Wien: ! Schramm, V, Nikolsdorferstraße 7—11.
—: ! Nationalbibliothek: eignes Atelier (auch Palimpsest-Aufnahmen).
Portugal. Lissabon: Inglez Lazarus, Rua Ivens.
Oporto: Antonio Beleza, Rua do Bomjardim 268.
Rußland. Leningrad: Ch. Boulla, Nevskij 54.
—: ! Russische Öffentliche Bibliothek.
Moskau: P. A. Ponomaroff, Bei den Serpuchow-Pforten.
—: ! Synodalbibliothek.
Schweden. Lund: Bagge, Bantorget 6.
Stockholm: ! Generalstabens Litografista Anstalt, Sergelgatan 1.
Upsala: ! durch Generalstaben in Stockholm.
Schweiz. Basel: ! Universitäts-Bibliothek.
Bern: H. Völlger, Sallgeneckstr. 6. — ! Stadtbibliothek.
St. Gallen: ! L. Baumgartner.
Genf: L. Molly, Rue du Rhône 2.
Zürich: ! Zentralbibliothek.
Spanien. Barcelona: Adolf Mas, Rosello 277.
Escorial: ! Fr. Macario Sánchez.
Sevilla: Navas, Casa Lonja.
Valencia: José Grollo, Calle Pintor Sorolla 3.
Türkei. Constantinopel: Lazare D. Metallides, Péra 14, Rue Gul-Baba Yéni Tscharchi. — Sebah und Joaillier, Grand' Rue de Péra 439.
Jerusalem: Ch. Raad, Jafastraße.

Ausgenutzte Photographien überweise man einer Sammelstelle (etwa Staatsbibliothek oder Mittel- und Neugriech. Seminar in München), von der dieselben weiter verliehen werden können.

Berichtigungen und Ergänzungen erbeten.

Hannover, Ubbenstr. 20I. Hugo Rabe.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Griechische Tragödien. Übers. v. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. I. Sophokles Oedipus. 11. A. Berlin 26, Weidmann. 88 S. 8. 1 M. 50.

Josef Pavlu, Der pseudoplatonische Sisyphos. [S.-A. a. d. Mitt. d. Ver. kl. Philol. in Wien. Jahrg. III, 1926, S. 19—36.] 8.

L. Lemarchand, Dion de Pruse. Les œuvres d'avant l'exil. Paris 26, J. de Gigord. IX, 181 S. 8.

Tacitus, Germania. Ein Ausschnitt aus der Entdekungsgeschichte der Germanenländer durch Griechen und Römer. Bearb. v. Dr. Hans Philipp. Leipzig 26, F. A. Brockhaus. 159 S. 8.

Umberto Galli, La mimesi artistica secondo Aristotele. [Estr. d. St. ital. di Filol. class. N. S., vol. IV, Fasc. IV S. 281—390. 8.] Firenze 26, E. Ariani.

Opuscula Philologa. Hrsg. v. Kath. Akad. Philologenverein in Wien im Sommersemester 1926. 1. Jahrgang. Linz 26. 47 S. 8.

Victor Martin, La fiscalité Romaine en Egypte aux trois premiers siècles de l'Empire. Ses principes, ses méthodes, ses résultats. Genève 26, Georg et Co. 31 S. 8.

Martin Johannessohn, Der Gebrauch der Präpositionen in der Septuaginta. [A. d. Nachr. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Philol.-hist. Kl. 1925. Beiheft. S. 167—388.] Berlin 26, Weidmann. 8. 10 M.

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. von Max Ebert. Vierter Bd., zweite Hälfte. Vierte (Schluß-) Lieferung. Grab — Gynokratie. Mit 40 Tafeln. S. 475—581. Fünfter Bd. Vierte Lief. Heirat — Holsteinische Nadel. Mit 20 Tafeln. S. 257—352. Fünfte Lief. Holsteinischer Gürtel — Hyksos. Mit 29 Tafeln. S. 353—416. Siebenter Bd. Sechste (Schluß-) Lieferung). Löffel — Malta. Mit 20 Tafeln. S. 305—370. Berlin 26, Walter de Gruyter u. Co. Subskr. 10 M. Ladenpr. 12 M.; 6 M.: 7 M. 20; 6 M.: 7 M. 20; 6 M.: 7 M. 20.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 8. Januar. 1927. №. 2.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

I. Θ. Κακρίδη, Ἑρμηνευτικὰ καὶ διορθωτικὰ εἰς τὸν Πίνδαρον. Ἀποσπ. ἐκ τοῦ Λϛ' τόμου τῆς Ἀθηνᾶς σ. 245—253. Ἐν Ἀθήναις 1925, Σακελλάριος.

Der Verf. behandelt zwei Stellen aus Pindars Epinikien. O. III 19 f. ἤδη γὰρ αὐτῷ πατρὶ μὲν βωμῶν ἁγισθέντων διχόμηνις ὅλον χρυσάρματος / ἑσπέρας ὀφθαλμὸν ἀντέφλεξε Μήνα / καὶ μεγάλων κτλ. weist er mit Recht die Annahme der Schol., daß in ἁγισθέντων βωμῶν ὀφθ. ἀντέφλεξε Μήνα ein Hysteronproteron vorliege, zurück. Er faßt ἤδη ... ἀντέφλεξε M. καὶ (Ἡρακλῆς) θῆκε in dem Sinne: „schon erstrahlte der Mond, da setzte er" usw., wie schon Fennell in seiner Ausgabe 1893, und erklärt μέν = μήν. Er übersieht dabei γάρ; die Periode ἤδη γὰρ κτλ. enthält den Grund zu den vorhergehenden Versen, in denen von der Reise des Herakles zu den Hyperboreern die Rede ist, um bei ihnen die Olive zur Bepflanzung der heiligen Stätte in Olympia zu holen. Diese kann aber doch nur lauten: „denn schon war für alles andere (was in den Vv. 19—22 der Reihe nach aufgezählt wird) gesorgt, nur fehlte es noch an schönen Bäumen". Demnach muß καί zur Verbindung der Vordersätze dienen und μέν dem ἀλλά (V. 23) entsprechen, wie man es bisher auch gewöhnlich auffaßte.

O. XIII 43 f. ὅσσα τ' ἐν Δελφοῖσι ἀριστεύσατε / ἠδὲ χόρτοις ἐν λέοντος, δηρίομαι πολέσιν / περὶ πλήθει καλῶν, ὡς μὰν κτλ. Der Dativ πολέσιν, mag man ihn als Maskul. oder Neutr. erklären oder in πόλεσιν abändern, ist anstößig. Der Verf. sieht darin eine Verschreibung aus πολέων, dem Partizip von πολέω, und erklärt: ἀγωνίζομαι ματαίως ἀναστρεφόμενος, στριφογυρίζων μέσα εἰς τὸ πλῆθος τῶν καλῶν (νικῶν), διότι βέβαια σαφῶς δὲν θα ἐγνώριζα νὰ εἴπω τὸν ἀριθμὸν τῶν θαλασσίων ψήφων. Den Gedanken, den Dativ durch ein die Tätigkeit des Dichters bezeichnendes Partizip zu ersetzen, halte ich für richtig, aber πολέω hat die ihm beigelegte Bedeutung nicht; es ist nicht intransitiv wie πολεύω. Seine gewöhnliche Bedeutung ist „umwenden, pflügen". Von der dichterischen Tätigkeit gebraucht Pindar ἀναπολεῖν (N. VII 104) und ἀναπολίζειν (P. VI 2). Man kann also πολεῖν im Sinne von ἀναπολεῖν nehmen oder, wozu ich mehr neige, δηρίομ' ἀμπολέων lesen: „ich kämpfe, sie umpflügend, wegen der Menge der Siege", d. h. ich mühe mich bei der Beschäftigung mit ihnen ab. Zu δηρίομαι vgl. P. II 61 παλαιμονεῖ, zu ἀναπολεῖν in übertragener Bedeutung außerdem Soph. Phil. 1238. Plat. Phileb. p. 34 b. Plut. de sera num. vind. XI.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 3/4 am 15. Januar.

O. Crusius† und R. Herzog, Der Traum des Herondas. Sonderabdruck aus Philologus Bd. LXXIX, Heft 4, S. 370—433. Leipzig 1924, Dieterich. 2 M. 80.

O. Crusius war rastlos bemüht, die Textgestaltung und Erklärung des Herondas nach Kräften zu fördern. Davon zeugt auch eine von ihm — leider unvollendet — hinterlassene Abhandlung, die jetzt R. Herzog mit Zusätzen in eckigen Klammern veröffentlicht. O. Crusius untersucht zunächst, an welche Schauplätze Herondas die Handlung seiner Mimen verlegt. In I—IV ist dies Kos. Sonst fehlt es aber in den Gedichten des Herondas auch nicht an Spuren, die auf die kleinasiatische Küste und nach Alexandria hindeuten. Solche glaubte Crusius offenbar auch im 8. Mimus, dem Traum, zu finden, auf dessen nähere Betrachtung er dann eingeht, ohne sie jedoch über eine Untersuchung der Technik, welche die alten Dichter von Homer an in der Behandlung von Traumerzählungen anwenden, hinauszuführen.

Seit Crusius sich mit dem Problem, das der 8. Mimus uns stellt, beschäftigte, machte dessen Textgestaltung erfreuliche Fortschritte. Den englischen Gelehrten ist es nach vielen Bemühungen gelungen, die kleinen Bruchstücke fast ohne Ausnahme an ihrer Stelle im Papyrus unterzubringen und so den überlieferten Text wesentlich zu erweitern. Auf diesem Text beruht der Ergänzungsversuch, den A. D. Knox in der Kommentarausgabe, die von W. Headlam † und ihm besorgt wurde (Cambridge 1922), veröffentlichte, und der R. Herzogs in der obengenannten Abhandlung im Anschluß an ihn. Weitere Beiträge und Berichtigungen hat dann Knox in den Aufsätzen: The Dream of Herodas. Class. Rev. XXXIX S. 13 f. und Herodas and Callimachus. Philologus 81 S. 241 f. geliefert; außerdem R. Herzog in seiner Besprechung mehrerer Herondasausgaben in dieser Wochenschrift 1926 Nr. 8/9 Sp. 193 f.

Das Ergebnis der Arbeiten von Knox und Herzog läßt sich kurz dahin zusammenfassen, daß jetzt der Gang der Handlung in Herondas' Traum im großen und ganzen klargelegt ist; im einzelnen wird die weitere Beschäftigung der Gelehrten mit dem Gedicht noch manche Berichtigung bringen. Einiges, das sich mir bei der Prüfung der vorliegenden Ergänzungsvorschläge ergeben hat, will ich hier mitteilen; ich lege dabei Herzogs Versuch zugrunde, der den von Knox in vielem übertrifft.

Die Vs. 1—17 sind verhältnismäßig vollständig überliefert; die kleinen Lücken machen der Ausfüllung keine Schwierigkeiten. V. 8 ergänzt H. gut: μέχρις οὗ (besser εὗ) παραστά[ς σοι; wenn er aber diese Lesung und Ergänzung Knox zuschreibt, so hat er übersehen, daß ich sie schon in der Wochenschrift für kl. Philol. 1908 Sp. 171 vorschlug. Auch sonst ist zuweilen Knox zugeschrieben, was schon andere vor ihm gefunden hatten. Vs. 18 f. befriedigen Herzogs Ergänzungen nicht; τὸν αἶγα st. des Pronomens ist auffällig nach den Vs. 16—17, und ein Entwischen des Bockes, der schon durch die Schlucht gebracht ist, erwartet man nicht mehr, aber recht passend ist das von ihm vermutete σφαδάζειν; nach Knox ist ἦγον zu lang und εἰρίων nicht möglich, da vor ριων ω, ο oder φ stand. Vs. 18 vervollständigte ich: ἐπεὶ δὲ δή [μι]ν [ἐξέσυρ]α τῆς βήσσης und war erfreut, dieselbe Ergänzung bei Knox zu finden. Vs. 19 versuche ich: ἦ[κα] σφαδάζοντ', οὐ κράτει] γὰρ ἑσσῶμαι, der Bock leistet nur schwachen Widerstand, weil er die überlegene Kraft des Führers fühlt; dann Vs. 20: συ[νῆκ', ὅτι ἑορτάζον]τες αἰπόλοι πλέ[ξιν und V. 21 mit H., nur ὡρίων st. ἐρίων; πλέξιν ἐποιεῦντο = ἔπλεκον, sie wanden Blumen und Früchte zu Kränzen für die Nymphen. Er führte den Bock weiter, der dabei da und dort an einer Eiche Schosse und Blätter abfraß, also V. 22 κλάδους st. λίχνως und V. 23, dem die Zäsur fehlt: καὶ ἄλλης δρυὸς [κά]τεγ[γυς ὄντας ἔδρεπτεν (oder ἔτρωγεν); zu κάτεγγυς vgl. Hippon. 42 (41), 2, wo es an der gleichen Versstelle steht. V. 24 paßt κάρτα nicht gut zu ᾄσ[σον]τες, eher αὔοντες oder βοῶντες, dann [ἱροσυλεῦντα], denn nach Knox hat Lamacroft das fr. 58 Cr. mit Unrecht hierher gezogen, und Schluß von V. 25 [καὶ ἀ]π[άγοντες ἔσφαξαν (oder ἔκτειναν). Bei der Ergänzung von Vs. 26 f. geht H. von der Annahme aus, daß jetzt der Führer des Bocks vor den Richter geschleppt worden sei; ich kann mich dem nicht anschließen, weil nachher von keiner Aburteilung die Rede ist. Das Auftreten des jungen Mannes, der den Eindruck eines Gottes macht, leitet nach dem ersten Teil des Traumes, der Wegnahme und Opferung des Bockes, zum zweiten, dem ἀσκωλιασμός, über. Auch ist die Einsetzung von καθεἵλκυσαν am Anfang des Vs. 27 nach Knox zu lang. Knox erklärt im Vs. 26 die Lesung Milnes μ[υστα]γω[γο für richtig; in diesem Fall würde in der vorhergehenden Vershälfte eine Silbe ausgefallen sein, wofür kein Anhalt vorliegt. Die Beteuerung μᾶ, die man Vs. 27 finden will, legt Herondas nur Frauen in den Mund, wie H. selbst angibt. Nach alldem versuche ich: καὶ [π]λησίον με[τῆλθε] ν[εηνίης σεμνός] / κα[λός τε π]ᾶν· μάλ' εἶ[δε] τ'

ὡ[ς θεὸς σκευήν]; zu εἴδετο oder εἴσατο ὡς vgl. Hom. ε 281: εἴσατο ὡς ὅτε ῥινόν. Vs. 28 f. bringen, asyndetisch angefügt, die Beschreibung der σκευή. Vs. 28 soll nach Knox' Angabe das letzte Wort καθίζοντα oder βαθύζωνον sein; mit beiden weiß ich nichts anzufangen, während Herzogs Ergänzungen einen passenden Sinn ergeben; aber Vs. 30—31 gewinnen sie durch die Einsetzung von Knox' Vorschlägen: στικτῆς st. στῆθος und κοραξικήν oder κουρηίην st. καὶ ποικίλην. Vs. 33 fehlt die Verbindungspartikel, die man hier ungern vermißt; man wird also richtiger κοθόρνου [δ' εὐχρόου] schreiben. Für ἔσφικτο verlangt Knox mit Recht ἔσφιγκτο. Die folgenden Worte müssen die Wirkung zum Ausdruck bringen, welche die Erscheinung des jungen Mannes ausübt, aber nicht nur auf den Sprecher, sondern auf alle; daher nimmt H. φρίκη in der Bedeutung „heiliger Schauer"; von „Kälteschauer", wie Knox meint, kann hier keine Rede sein, aber seine Vorschläge: κὠ μέν und ἀλεωρήν verdienen Billigung. Ich vermute: κ]οὐ μὲν το[ῖο]ς, ἀλ[λὰ τῆς φ]ρίκης oder αἰ[νῆς δὲ φ]ρίκης/οὐδεὶς ἀλ]εωρὴν εἶχ[ε. κα[ὶ θεῖ[ν' ἐς μέσσον] / ἄεθλον τ]ὸ λῷπο[ς, vgl. Hom. τ 572 καταθήσω ἄεθλον τοὺς πελέκεας. Die folgenden Worte hat Knox sehr ansprechend hergestellt: [ἡλί]κον [πε]ποιῆσθαι / [εἰς πλοῦν 'Οδ]υσσέως ο[ἷκὸς] Αἰόλ[ου] δῶρον. Vs. 38—39 schließen sich an Vs. 36 an, also [καὶ πάντ' ἔ]φη [δεῖν τοῦ]τ' ὅ[μοι]α λακτίζειν, Vs. 39 mit Knox: [ἔχειν (ich ziehe φέρειν vor) δὲ τόν νιν] ἐπ[ιβεβηκέναι] λῷστον. Die nächsten Verse sind wieder so gut wie vollständig überliefert. Vs. 45 liest H. im Pap. ἔκ τε γῆς λείης, wenig passend und τε geradezu störend, Knox ἐκ τόσης λείης, indem er λείη mit strages = stratorum corporum erklärt. Ich halte λείη für verschrieben aus εἴλη (= ἴλη): „aus der so großen Schar"; ähnlich ist Vs. 47 πιεζεῦσαν mit Knox in πιεζεῦντα zu ändern; der Schreiber ließ sich durch das unmittelbar davor stehende δορήν verführen. In Vs. 48 hat H. selbst das anstößige οἴσεσθαι in dieser Wochenschrift a. a. O. in ἐκφέρειν verwandelt, und seine Ausfüllung der großen Lücken in den folgenden Versen ist gewiß sinngemäß; nur Vs. 55, der übrigens keine Zäsur hat, da sich das enklitische μοι nicht von ἐπῆλθε trennen läßt, erwartet man statt des entbehrlichen ἀπεσκληκώς, das seine Entstehung der Annahme, der γέγων sei Philetas, verdankt, eine Andeutung der Absicht, in der das ἐπῆλθέ μοι stattfindet. Der Vers könnte etwa lauten: γρυπ[ὸς δὲ πρός με κακὰ νοῶν γέρωι ὥρμα. Vs. 56 würde meiner Meinung nach das entbehrliche μανεὶς ὀργῇ besser mit einem Ausdruck des Unwillens wie ἐπέπληξεν mit oder ohne μοι, vertauscht werden. Vs. 58 schlägt H. vor: λὰξ πατέ[ων ἐμοὺς μόχθους], Knox λ. πατέ[ων δορὴν μοῦνος]. Sollte sich λ. πατέ[ων δίκην ἄλλων nicht mehr empfehlen? Der Alte wirft ihm entrüstet vor, er habe sich in ihre Rechte eingedrängt; denn als Fremder habe er unbefugterweise an ihrem Wettkampf sich beteiligt; er solle sich schleunigst davonmachen, wenn er nichts Schlimmes erleben wolle. Vs. 61 erwartet man statt οὐ μοῦνος, das H. auf Grund Kenyons unrichtiger Einsetzung des fr. 47 vermutet, ein Verbum zu κἠγὼ μεταῦτις; Knox dachte an ἠμείφθην; mir gefällt ἔκραξα oder ᾤμωξα besser. Vs. 62 ist ὑπὲρ γῆς sicher, wie jetzt auch H. anerkennt; sein ἐπιτρίψει am Ende ist recht passend. In Vs. 64 wollte H. fr. 53 unterbringen, was Knox für unmöglich erklärt, aber doch der Vermutung ξύλῳ δῆσαι nicht abgeneigt ist. Ich halte sie nicht für richtig; zu einer solchen Behandlung der Streitenden liegt gar kein Grund vor, weil die Forderung eines jeden von seinem Standpunkt aus berechtigt ist. Es kann sich nur um eine Vermittlung der beiden an sich berechtigten Forderungen handeln, und diese wird von dem als Schiedsrichter angerufenen jungen Mann so getroffen, daß sie sich in den Preis teilen sollen; der δορεύς solle sie gleich behandeln, also jedem die Hälfte des Preises geben. Demnach ergänze ich τὸν δορέα [ἐν ἴσῳ θεῖναι], und entsprechend fasse ich auch V. 75: κἠ τῷ γέροντι ξύν' ἔπρηξα auf: „wenngleich ich nur mit dem Alten Gemeinsames, gleichen Anteil wie der Alte, erwirkt, erlangt habe", vgl. Pind. Isth. 4 (5), 7: ποθεινὸν κλέος ἔπραξεν. Eurip. Orest. 355: θεόθεν πράξας ἅπερ ηὔχου; H. will ἔπρηξα Vs. 75 intransitiv nehmen.

Mit Vs. 65 beginnt die Deutung des Traumes, die, wie der Traum selbst, dreiteilig ist. Die Vs. 67—68 deuten das Hinüberbringen des Bockes über die Schlucht, wie Knox richtig sah; aber seine Ergänzung kann ich nicht billigen: [ὡς καλὸ]ν αἶγα τῆς φ[άραγγος ἐξ]εῖλκον, / [ἔξω τι κ]αλοῦ δῶρον εἰς Διωνύσου; denn nicht die Beschaffenheit des Bockes und des δῶρον εἰς Δ. (καλόν — καλοῦ τι) kommt hier in Betracht — dies folgt in anderer Weise Vs. 73 f. —, sondern aus dem Gelingen des ersten wird auf das Gelingen auch des zweiten geschlossen, also [ὡς σῶν τὸ]ν αἶγα κτλ. / [εἶσ' ἐκ πόνου]μου (verschrieben aus μευ) δῶρον κτλ.; st. λλου oder αλου lese ich μου. Die Vs. 69 f. gehen zum zweiten Teil, zur Wegnahme des Bockes, über: [ὡς δ' οἱ αἰ]πόλοι mit Knox, aber am Ende des Verses nicht mit ihm [ἔδαι]τρ[εῦντο von einem von ihm angenommenen

δαιτρέω, sondern [ἠλασ]τρ[εῦντο, Nebenform zu ἐλαύνω, das ganz gewöhnlich vom Wegtreiben des Viehes ist. Vs. 72 stören die Worte ὧδ' ἐγὼ [κρίνω] mitten in der Deutung, zumal da sie am Anfang (Vs. 66) schon stehen. Ich dachte an ὧδέ γ' ὠ[σαύτως]: „ja ganz ebenso", eine nachdrückliche Beteuerung zum Schluß, die Erregung, welche der eben ausgesprochene Gedanke an die Zerpflückung seiner Gedichte in ihm erregt, treffend charakterisierend. Zur Verbindung von αὔτως mit ὧδε vgl. Hom. O 513. Soph. Trach. 1014; bekannt ist auch die Hinzufügung von ὡσαύτως zu οὕτως und κατὰ ταὐτό. Der letzte Teil des Traumes, der Sieg im Schlauchsprung, wird Vs. 73 f. dahin gedeutet, daß er all seiner poetischen Tätigkeit Ruhm in Aussicht stelle. Vs. 76 f. ist Herzogs Vermutung ἤ ... ἤ, jetzt auch von Knox angenommen, sicher, aber [θέλ]ετ', die zweite Person, stört. Knox erklärt μ]εγ' für die richtige Lesung des Pap. und schlägt die Ergänzung: ἤ μ' ἐπέα κ[λήσει] / μέγ' ἐξ ἰάμβων vor, die nach οἴσω oder ἔξω κλέος wenig wahrscheinlich ist. Ich lese νέα st. μέγα; γ steht nicht fest; es kann auch λ oder α sein; und schreibe: κ[αρδίη, zweisilbig wie Aeschyl. Sept. 288. Suppl. 71, 799, dann νέα ἐξ ἰάμβων. Die ἔπεα νέα ἐξ ἰ. bilden den Gegensatz zu κύλλοις μεθ' Ἱππώνακτα τὸν πάλαι τὰ κύλλα, wie H. richtig ergänzt; der Gegensatz zu καρδίη aber ist δευτέρη γνώμη, das Verbum zu beiden πείσει, wie Knox am Ende des Vs. 78 treffend vermutet: „sei es, daß mich das Herz bestimmen wird, ἔπεα νέα ἐξ ἰ., oder ein zweiter Entschluß, κύλλοις μεθ' Ἱ. τὸν πάλαι τὰ κύλλ' ἀείδειν'.

H. begleitet seinen Herstellungsversuch mit Anmerkungen, die teils seine Ergänzungen rechtfertigen sollen, teils wertvolle Beiträge sprachlicher und sachlicher Natur zur Erklärung des Gedichtes liefern. Die ländliche Feier der Hirten zu Ehren des Dionysos wird nach Szenerie und Gebräuchen eingehend erörtert, besonders auch der dabei veranstaltete Askoliasmos, und H. hat es nicht unterlassen, zur Erläuterung auch geeignete Bildwerke beizuziehen. Gelegentlich behandelt er in der Anmerkung auf S. 399 das von Wilamowitz in den Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1922 S. 547 f. veröffentlichte und besprochene Epigramm und stellt fest, daß der hier erwähnte Philikos oder Philiskos mit dem alexandrinischen Tragiker nichts zu tun hat. Das Epigramm, das er auf Grund einer am Stein vorgenommenen Revision berichtigt, versetzt er in das 2. bis 1. Jahrh. v. Chr.

Den Hauptteil seiner Auseinandersetzungen bildet natürlich die Beantwortung der Frage nach dem im Gedicht angedeuteten literarischen Streit und den dabei beteiligten Personen. Soviel ist leicht zu erkennen und auch schon längst erkannt, daß sich Herondas hier gegen seine Widersacher auf dem Gebiet der Poesie wendet. H. faßt es S. 422 in die Worte: „Es handelt sich im Traum um eine in ihrem Hintergrund gewiß ernste Auseinandersetzung mit lebenden Kollegen, die den Herondas nicht aufkommen und gelten lassen wollen". Auch der Grund des Gegensatzes ist in dem Gedicht angedeutet: Herondas gehört ihrem Kreise nicht an, er ist ein ξεῖνος, der ihre Richtung nicht einschlägt; ebenso die Dichtungsart, nämlich die im Dienste des Dionysos stehende. Soviel kann als feststehend gelten; alles andere sind mehr oder weniger wahrscheinliche Hypothesen. Manche wollen den Alten mit Hipponax identifizieren; dies weist H. mit Recht zurück; denn Hipponax hat mit dionysischer Poesie nichts zu tun; er wird am Schlusse des Gedichts nur wegen seines Versmaßes und des Gegenstandes seiner Dichtkunst genannt. Knox denkt an Kallimachos, den Herondas gewiß nicht als Alten bezeichnen kann. Herzog tritt für Philetas ein und sucht dies scharfsinnig und eingehend wahrscheinlich zu machen, indem er einen Gegensatz zwischen der bukolischen Kunst im Kreise des Philelas, dessen Hauptvertreter Theokrit ist, und den Mimen des Herondas nachzuweisen sucht. Aber vielleicht ist der Alte nur der symbolische Vertreter der bisherigen dionysischen Poesie und gar keine bestimmte Persönlichkeit. In dem Jüngling, der zwischen dem Alten und Herondas vermittelt, indem er beide in ihrer Art anerkennt, wollte man Ptolemäos sehen, und dies ist auch Herzogs Ansicht. Eine sichere Entscheidung all dieser Fragen könnte nur eine genauere Kenntnis der literarischen Zustände Alexandrias im 3. Jahrh. v. Chr. bringen.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

L. Castiglioni, Studi intorno alle 'Storie Filippiche' di **Giustino**. Neapel 1925, Rondinelle e Loffredo. 152 S. 10 L.

Eine zusammenfassende Darstellung der Grammatik und des Stils des Justin fehlte m. W. noch, und so ist es ein dankenswertes Unternehmen, wenn der Verf. diese Lücke ausfüllt. Bei ihm verbindet sich ein weiterer Gesichtspunkt mit dieser Aufgabe: er will im einzelnen das Verhältnis des Justin zu Trogus schärfer erfassen. So schickt er ein Kapitel über die Komposition des justinischen Werkes voraus, das näher bestimmen soll, wie

sich dessen sachlicher Bestand zu Trogus verhält.

Dabei gibt es natürlich wenig unbedingt sichere Anhaltspunkte. Auf festem Boden befinden wir uns bei den Reden, da Trogus nur indirekteReden gegeben hat, von denen Just. XXXVIII 4—7 ein Beispiel im Wortlaut gibt[1]). Alle direkten Reden gehören also dem Justin. Aber es fragt sich schon hier, ob dabei nicht Gedanken und Wendungen des Trogus verwertet sind. Auch darüber hinaus sucht der Verf. die Eigenart des Trogus näher zu bestimmen. Das ist nicht ohne Aussicht auf Erfolg. Denn Trogus ist ja eine ganz andere Persönlichkeit als Justin, und beide verfolgen verschiedene Zwecke. Für den Tatsachenbestand im großen und ganzen bieten ja die aus dem Original erhaltenen Inhaltsangaben manchen Anhalt. Trogus ist Universalhistoriker, gehört also in die Reihe der großen Geschichtsschreiber Posidonius—Timagenes, mit denen er manches gemein hat, besonders das starke ethnographische Interesse. Justin hat bescheidenere Ziele: er will für seine Zeitgenossen das Wissenswerte ausziehen und läßt weg, was nicht ergötzlich und nicht erbaulich ist, und auf diesem Wege will er die Kenntnis der griechischen Geschichte vermitteln. Er macht nur darauf Anspruch, ein fleißiger Arbeiter zu sein.

Die Zahl der Bücher Justins entspricht der bei Trogus. Da wir bei diesem im allgemeinen, innerhalb gewisser Grenzen, annähernd gleichen Umfang der einzelnen Bücher annehmen dürfen, können wir aus dem größeren oder geringeren Umfang des justinischen Excerptes auf dessen größere oder geringere Ausführlichkeit schließen. Justin begnügt sich nicht, das dürre Tatsachenmaterial zu geben; er will lesbar sein. Deshalb muß er vieles von den Tatsachen bei Trogus weglassen. So fehlt z. B. der Feldzug des Manlius Volso gegen die Galater in dem stark zusammengestrichenen B. XXXII. Selbständige Meinungen darf man bei Justin nicht suchen, er wertet höchstens die geschichtlichen Ereignisse als Moralist aus. Wo also lebendige Anschauung und Frische in der Schilderung von Örtlichkeiten, von Stimmungen, von Charakteren bemerkbar ist, sieht der Verf. darin sicher mit Recht das Eigentum des Trogus. Auch die römische Bezeichnung der auswärtigen Beamten steht eher der augusteischen Zeit an, als der des Justin. So sucht der Verf. die Arbeitsweise des Justin zu erkennen. Man wird ihm hierbei meist folgen können, aber sich bewußt bleiben müssen, daß hier oft ein Beweis nicht möglich ist, daß die Entscheidung gefühlsmäßig getroffen wird.

Auch in den Abschnitten über die Grammatik und den Stil des Justin, die etwas an Unübersichtlichkeit der Darstellung leiden, bemüht sich der Verf., die grammatischen und stilistischen Tatsachen unter Trogus und Justin zu verteilen. Natürlich ist er sich dessen bewußt, daß man hier über Wahrscheinlichkeiten nicht hinauskommen kann. Daß Justin, wo er selbständig ist, alltäglich schreibt, also die Färbung des Stils der Vorlage durchschimmert, ist im allgemeinen sicher richtig. Bezeichnend scheint, daß Justin manche Redensarten öfters wiederholt; er mag sie an einzelnen Stellen bei Trogus gefunden und dann auch auf andere übertragen haben. Dies ist ein Zeichen sprachlicher Armut: es stimmt zu Justins allgemeinem Charakter. Ob aber Berührungen mit Sallust und Livius oder gar solche mit Vergil auf Vermittlung durch Trogus hinweisen, wie der Verf. glaubt, scheint mir fraglich. Diese Schriftsteller gehören doch zu denen, die auch in späteren Jahrhunderten wirksam waren.

Die Stilmittel sind ebenfalls bei Justin ziemlich dürftig. Das hängt z. T. mit der Verdünnung des Stoffes zusammen, die eben wegen der Kürze zum Verzicht auf den Schmuck im allgemeinen nötigt. Doch stammen die direkten Reden von Justin. Jedenfalls spricht auch hier die geistige Armut des Justin mit. Der Verf. möchte die gelungenen rhetorischen Kunststücke auf Rechnung des Trogus setzen. In vielen Fällen wird er damit recht haben, zumal wenn sonstige Anzeichen dazukommen. Die Schilderung des Eumenes, der sich in Ketten verteidigt (XIV 4) hat Anklänge bei Plutarch (Eum. 17) und erinnert an die ähnliche Lage des Philotas, wie sie uns Curt. VI 9, 32 vorführt. In solchen Fällen wird man es wenigstens als sehr wahrscheinlich bezeichnen dürfen, daß die Darstellung des Trogus durchschimmert.

Man vermißt eine Behandlung des Wortschatzes, der auch für die Frage der Zeit Justins von Bedeutung ist. Vielleicht gibt uns der Verf. auch diese Untersuchung bei anderer Gelegen-

[1]) XXXVIII 3, 11 *quoniam in Livio et in Sallustio reprehendit* (Trogus) *quod contiones digestas pro sua oratione operi suo inserendo historiae modum excesserint* will der Verf. p. 150 verbessern: *quod contiones directa operi suo oratione inserendo* eqs. Das ergibt eine doch wohl unmögliche Wortstellung. Schon in den Handschriften ist der Text willkürlich geändert; eine Reihe von Konjekturen verzeichnet Rühl p. XIV, der selbst die Stelle für verderbt hält. Ich glaube, daß alles verständlich ist, wenn man erklärt: „Die direkten Reden als ihre eigne Redeweise (in ihrem eignen Stil) ihrem Werke einfügten.“

heit, Sie dürfte doch auch für die Zeitbestimmung Justins, für die uns die Überlieferung keinen Anhaltspunkt gibt, von Bedeutung werden.

Durch das ganze Werk ziehen sich kritische Bemerkungen zu einzelnen Stellen. Leider sind im Register nur die kritisch behandelten Stellen Justins verzeichnet, aber nicht die Stelle des Werkes, wo dieses geschieht. Einige, die sich bei den einzelnen Kapiteln nicht unterbringen lassen, folgen in einem kurzen Schlußabschnitt. Unter den Vorschlägen des Verf. sind viele ansprechend; an vielen Stücken sichert er die Überlieferung durch richtige Erklärung. So kommt er vielfach über die Rühlsche Ausgabe hinaus. Besonders gegen Athetesen, die dieser Herausgeber zu häufig angenommen hat, wendet sich der Verf. oft mit treffenden Gründen.

So darf also die Untersuchung des Verf. als ein wertvoller Beitrag zu Beurteilung des Justin bezeichnet werden.

Erlangen. Alfred Klotz.

Res gestae divi Augusti. Das Monumentum Ancyranum herausgegeben und erklärt von **Ernst Diehl.** 4. verm. Aufl. (Kleine Texte für Vorlesungen u. Übungen hrsg. v. Hans Lietzmann Nr. 29/30.) Bonn 1925, A. Marcus u. E. Weber. 52 S. 8. 2 M.

The deeds of Augustus as recorded on the Monumentum Antiochenum (with seven plates) by **David M. Robinson.** Sonderdruck aus: American Journal of Philology XLVII 1 (1926) p. 1—54. Baltimore 1926, Johns Hopkins Press. Mit 7 phototypischen Tafeln. 8.

Seit 1908 liegt nunmehr bereits die vierte Auflage der kleinen Ausgabe der Res gestae von Diehl mit ihrem sorgfältig erwogenen Text und dem in knappster Form sich gebenden, aber außerordentlich förderlichen Kommentar vor, ein erfreuliches Zeichen für die Lebenskraft und Brauchbarkeit des Büchleins und für das sich steigernde Interesse, welches im Betrieb der Universitäten wie auch der höheren Schulen dem als geschichtliche Urkunde so einzig dastehenden Tatenbericht des ersten römischen Princeps entgegengebracht wird. In der Hauptsache allerdings ist die neue Auflage eine durch anastatischen Neudruck hergestellte, unveränderte Wiedergabe der dritten (S. 1—47), was sich schon äußerlich durch die gegenwärtigen wirtschaftlichen Schwierigkeiten rechtfertigt. Aber in einem besonderen, trotz seiner Kürze inhaltsreichen Anhang (S. 48—52) werden „Nachträge und Zusätze zur dritten Auflage" geboten und darin die wichtigste neuere Literatur verarbeitet, vor allem die textkritischen Ergebnisse des Buches von E. Kornemann „Mausoleum und Tatenbericht des Augustus" (Leipzig 1921), während dessen tiefeinschneidende Folgerungen zur Entstehungsgeschichte des Textes nur kurz erwähnt werden konnten, und dann die einer zweiten gleichfalls sehr aufschlußreichen Schrift, welche die griechische Übersetzung behandelt, nämlich der Amsterdamer Dissertation von A. P. M. Meuwese „De rerum gestarum divi Augusti versione graeca" ('s Hertogenbosch 1920). Außerdem sind aber bereits die Fragmente des neuen Textzeugen für die Res gestae berücksichtigt, des von seinem Entdecker so genannten Monumentum Antiochenum, die Sir W. M. Ramsay, der hervorragende Forscher auf dem Gebiete der Landeskunde Kleinasiens, im Jahr 1914 bei einer Grabung in einer von Augustus angelegten römischen Kolonie Pisidiens, Antiochia (heute Jaliwadj) aufgefunden und im Journal of Roman Studies VI (1916) 105ff. herausgegeben hatte. Damit ist mit der Zuverlässigkeit, die wir an Diehls Veröffentlichungen gewohnt sind, alles wichtige zusammengefaßt, was zur Zeit des Erscheinens des Büchleins über die Res gestae veröffentlicht vorlag. —

Unterdessen hatte sich — damit kommen wir zu der zweiten zu besprechenden Arbeit, der von Robinson — der Bestand der Reste des Mon. Antioch. ganz wesentlich vermehrt, und zwar in dem Maße, daß künftighin selbst eine kleine Handausgabe in der Art der Diehlschen sie nicht mehr anhangsweise wird behandeln können, sondern ihrer Bedeutung durch eine vielfach veränderte Gestaltung des Textes und des kritischen Kommentars wird Rechnung tragen müssen. Während in den vorher erwähnten Grabungen Ramsays von 1914 nur etwa 50 Bruchstücke des Ant. zum Vorschein kamen, brachte eine neuerliche Grabung im Jahre 1924 unter Leitung Ramsays und Beteiligung von Mitgliedern des kleinasiatischen Forschungsunternehmens der amerikanischen Universität Michigan — darunter auch Professor D. M. Robinson (Baltimore) — etwa 220 weitere Fragmente kleineren und größeren Umfanges zutage. Zusammenhang und Inhalt dieser zum Teil recht unansehnlichen, ja dürftigen Brocken wären allerdings ohne das Vorhandensein des in viel größerer Vollständigkeit erhaltenen Ancyr., das obendrein mit einer griechischen Übersetzung — die dem Ant. zu fehlen scheint — ausgestattet ist, für uns in der Hauptsache überhaupt nicht mehr zu ergründen. So aber kommt dem Ant. eine nicht zu unterschätzende subsidäre Bedeutung für die Kritik

und Herstellung der Res gestae zu. Sein Text stimmt — dies ist ganz unzweifelhaft — Wort für Wort mit dem der Aufzeichnung von Angora überein; das Bedeutungsvolle des neuen Fundes liegt nun darin, daß seine Bruchstücke an zahlreichen Stellen gerade dort einsetzen, wo das Ancyr. Lücken zeigt, die bisher durch bloße Konjektur ausgefüllt wurden. Dabei ergeben sich in sehr vielen Fällen Überraschungen; wenn auch Mommsens Meisterhand und die eifrigen Bemühungen späterer Bearbeiter, unterstützt von der griechischen Übersetzung, dem Sinn nach meist das Richtige getroffen haben, so stellt sich jetzt doch vielfach heraus, daß der Wortlaut sogar an Stellen, deren Ergänzung bisher als unanfechtbar angesehen wurde, ein ganz anderer ist. Dies ist auch vom methodischen Standpunkt belangreich, indem es wieder einmal an einem greifbaren Beispiel die Grenzen unseres Könnens in der Ausfüllung ausgedehnterer Lücken in Inschriften und Papyri zeigt. Auf eine ganz neue textliche Grundlage sind jetzt die ersten 10 Kapitel der Res gestae gestellt, in denen das Ancyr. besonders viel Lücken aufweist. Im folgenden ist das Ancyr. wesentlich besser erhalten, aber auch hier bieten sich mehrfach neue, berichtigte Lesungen. In Kap. 32—35 werden die wichtigen Beiträge zur Textkritik und Herstellung wieder recht zahlreich. So haben wir mit dem Ant. einen neuen Textzeugen gewonnen, der die Worte des Augustus in vielfach verbesserter Gestalt vor uns erstehen läßt.

In sachlicher Hinsicht freilich — das sei ohne weiteres zugegeben — bieten die Lesarten des Ant. keine neuen Aufschlüsse, zumal wir ja die im ganzen recht vollständige griechische Übersetzung in Ancyra besitzen. Die einzige nennenswerte Ausnahme bildet die Herstellung *omnibus auctoritate praestiti* in Kap. 34, die ich seinerzeit im Hermes LIX (1924) 103ff. begründen konnte, und die nunmehr auch durch hinzugefundene Nachbarbruchstücke voll bestätigt wurde (vgl. Rob. p. 50; pl. VI), statt des bisher seit Mommsen ergänzten *praestiti omnibus dignitate*; die Bedeutung dieser von dem ersten Prinzeps selbst gegebenen Begriffsbestimmung seiner ungeheuren politischen Macht, auf die ich a. a. O. bereits kurz hinwies, ist ausführlicher von V. Ehrenberg, Klio XIX (1924) 200ff. und besonders glücklich von R. Heinze, Hermes LX (1925) 348ff. gewürdigt worden; vgl. auch Otto Th. Schulz, Die Rechtstitel und Regierungsprogramme auf römischen Kaisermünzen (Paderborn 1925) S. IXf. Dies, wie gesagt, ist ein vereinzelter Fall; im allgemeinen müssen wir uns damit begnügen, an weitaus den meisten Stellen, die bisher in der Fachliteratur heiß umstritten waren, durch das Eingreifen der Reste des Ant. den ursprünglichen Wortlaut — ohne Änderung des bereits mit Sicherheit ermittelten Sinnes — kennen zu lernen oder ihm doch näher zu kommen, als es bisher auf Grund des Ancyr. möglich war. Wir erfahren zum Beispiel, um nur ganz Sicheres anzuführen, daß Augustus in Kap. 1 Z. 2f. geschrieben hat: *rem publicam a dominatione factionis oppressam in libertatem vindicavi* (die Präposition *a*, die in einer kleinen Lücke des Ancyr. verschwunden war, ist völlig gesichert), oder daß es gegen Ende desselben Kapitels im Gegensatz zu anders lautenden Herstellungen geheißen haben muß: *cum consul uterque in bello cecidisset.* Am Schluß des 6. Kap., das bisher nur in der griechischen Fassung des Ancyr. erhalten war, ergibt sich als wahrscheinlicher lateinischer Text (von dem allerdings Robinsons Versuch p. 9. 31 wesentlich abweicht) folgendes: *[quae tum per me administrari senatus] v[o]luit, per trib[un]iciam p[otestatem perfeci. Cuius potes]tatis conlegam et [ips]e ultro [quinquiens mihi a sena]tu [de]poposci et accepi.* Soviel nur zur Kennzeichnung des an sich begrenzten Gewinns, den der neue Fund bringt. Immerhin gewährt es zweifellos nicht bloß großen Reiz, sondern auch hohe wissenschaftliche Befriedigung, in einem weltgeschichtlich so einzig dastehenden Dokument, wie es der Tatenbericht des Kaisers Augustus ist, den ursprünglichen Wortlaut so viel sicherer als bisher feststellen zu können.

Nach diesen allgemeinen Darlegungen müssen wir an Robinsons Veröffentlichung etwas näher herantreten. Die Erörterung der Frage, wodurch der amerikanische Gelehrte, der zusammen mit Ramsay an der Grabung des Jahres 1924 teilgenommen hatte, sich berechtigt sah, dem eigentlichen Entdecker und doch wohl in erster Reihe berufenen Herausgeber Ramsay, dessen auf eine eigene Ausgabe gerichteten Absichten ihm zweifelsohne bekannt waren, zuvorzukommen, würde hier zu weit führen und hätte für den deutschen Leser auch wenig Interesse. Es genügt festzustellen, daß Sir W. M. Ramsay schon seit 1924 gleichfalls eine Edition des neuen Fundes vorbereitet; da ich auf seinen Wunsch es übernommen habe, ihm dabei behilflich zu sein, kenne ich das ganze von ihm bei wiederholten Aufenthalten im pisidischen Antiochia zusammengebrachte reichhaltige Material an Abschriften und Abklatschen und bin durch dieses Entgegen-



kommen des hervorragenden Forschers in die Lage versetzt, leichter als irgend ein anderer über Robinsons Leistung zu urteilen.

An Hand einer gelungenen Zusammensetzung der zugehörigen Fragmente hat R. richtig erkannt, daß die Überschrift des Ant., fast völlig gleichlautend mit der des Ancyr., in vier Zeilen von doppelter Kolumnenbreite über den zwei ersten Kolumnen des Textes angebracht war. In Fortführung und Berichtigung der an sich sehr förderlichen Untersuchungen Ehrenbergs (a. a. O. S. 192ff.) über die Zahl der Kolumnen, in die der Text des Ant., ähnlich wie der des Ancyr., gegliedert war, konnte er deren im ganzen neun feststellen; indessen lassen sich, wie hier nicht näher ausgeführt werden kann, gegen den Schluß von Robinsons IX. Kolumne deutliche Merkmale dafür aufweisen, daß hier eine X., allerdings nur die letzten 12 Zeilen umfassende und daher nur teilweise beschriebene Kolumne ihren Anfang nahm. Als Träger der Aufzeichnung betrachtet R. vier profilierte Basen, deren Reste auf den Stufen einer Treppe zutage kamen, die zu einem Prunktor zu Ehren des Augustus hinaufführte; vgl. die Rekonstruktion bei R. Tafel VII B. Jedes dieser Postamente hätte nach seiner Ansicht zwei oder drei Kolumnen aufgenommen. Eine Reihe von Gegengründen läßt diese durch keine Analogie zu belegende Art der Aufzeichnung sehr wenig wahrscheinlich erscheinen; vor allem erregen Bedenken die Anbringung einer so langen Inschrift mitten in der Unruhe eines sicher viel benützten Durchgangs, noch dazu auf dessen Stufen, und die durch die Verteilung auf vier räumlich getrennte Basen herbeigeführte Zerstückung des Textes.

Die Hauptaufgabe des Bearbeiters liegt in der richtigen Einordnung der Bruchstücke in den fortlaufenden Text; erst damit werden diese für die Herstellung des Wortlautes verwertbar. Namentlich die kleineren Fragmente scheinen auf den ersten Blick oft mehrdeutig und setzen der Einfügung an den ihnen zukommenden Ort zunächst Widerstand entgegen, der nur durch genaueste Beobachtung selbst ganz geringfügiger Schriftreste, sowie der nach Kolumnen wechselnden Buchstabengröße und Zeilenintervalle überwunden werden kann. Diesen Schwierigkeiten hat sich R. trotz der trefflichen Hilfsmittel, die ihm in Abklatschen und Photographien zu Gebote standen, nicht durchaus gewachsen gezeigt. Immer wieder werden Bruchstücke auf Grund ungenauer oder verfehlter Lesung mit Außerachtlassung der eigentlich erst ausschlaggebenden Einzelheiten in das Prokrustes-Bett einer auf den ersten Blick scheinbar passenden Stelle eingezwängt und so vielfach ihres Nutzens für die Herstellung des Textes beraubt. Ein Beispiel, soweit es ohne Abbildung verständlich ist, muß hier genügen: Robinson behandelt p. 11 und 53 ein Bruchstück, das er Tafel VII A (3. Reihe, 4. Stück) abbildet, und versetzt es in Kap. 15 Zeile 2—4 seines Textes: *m*EO — *iter*VM — *quad*RI*ngenos*[1]). Abgesehen davon, daß in der 3. Zeile RE (statt RI) völlig gesichert ist, hat R. den breiten freigelassenen Rand links nicht berücksichtigt, aus dem sich ergibt, daß hier Zeilenanfänge, mit einer vollen Silbe einsetzend, vorliegen. Durch Nichtbeachtung dieser Einzelheiten verlegt er sich den Weg zu der Erkenntnis, daß hier ein wichtiger Rest des ersten Kapitels mit den Anfängen von Zeile 4—7 erhalten ist: EO — *su*|VM — *consula*|RE*m* — *mi*|H*i*, wobei EO in eine Lücke des Ancyr. eintritt, und daß dieses Fragment in Verbindung mit zwei benachbarten (bei Rob. p. 7; 27; 52; pl. VII A: 2. Reihe, 2; und p. 54, pl. VII A: 5. Reihe, 5) die endgültige Ergänzung einer vielumstrittenen Stelle der Res gestae ergibt: [EO *nomi*NE SEN]A*tus decretis hon*ORIF*icis in ordinem su*VM *m*[*e adlegit*] usw. Man hatte bisher vergeblich nach dem Wortlaut des den Satz einleitenden kausalen Ausdrucks gesucht und dafür unter anderem *propter quae, ob quae, quas ob res, qua ratione* (so Robinson) vorgeschlagen; durch die richtige Einfügung des zuerst angeführten Bruchstücks wird es nunmehr sicher, daß Augustus *eo nomine* geschrieben hatte. Beispiele solcher Art ließen sich aus Robinsons Arbeit in größerer Zahl anführen.

Mehrere Stücke, die schon vermöge ihrer Schriftgröße und -formen den zwei ersten Kolumnen angehören müssen, tauchen bei Rob. inmitten der folgenden kleiner geschriebenen Kolumnen auf und umgekehrt. Es fehlt nicht an absonderlichen und irreführenden Zusammensetzungen. Auf die gleichmäßige Länge der Zeilen und auf die Raumverhältnisse an den entsprechenden Stellen des Ancyr. wird wenig Rücksicht genommen. Einige Ergänzungen müssen von vornherein stärksten Zweifeln begegnen, so zum Beispiel am Schluß von c. 8: *exemp*LA MAI*orum exolescentia iam ex nost*[RO *usu eg*O REV*ocavi*], oder am Ende von c. 10: [*mu*]*l*TIT-

[1]) Die auf dem Stein ganz oder teilweise erhaltenen Buchstaben sind in Ermangelung einer Abbildung von mir mit Majuskeln wiedergegeben.

udine QVAN*ta*(*m*) (sic) *Romae nun*[*q*]*uam* [*fuisse* ME*ntionem* FECE*runt*]. Sie lassen sich denn auch durch berichtigte Lesung leicht widerlegen. Andererseits hat Robinson bei einer Anzahl von Bruchstücken, die in seinem Miscellaneous fragments (Taf. VII A) stehen, auf Einordnung in den Text verzichtet, obgleich eine solche bei genauerem Studium möglich ist.

Die Benutzung der in vieler Hinsicht zweifellos brauchbaren Tafeln, die nach guten Photographien hergestellt sind, wird dadurch erschwert, daß etwa 20 wichtige, zum Teil sogar umfangreichere Stücke nicht an den von Robinson ihnen angewiesenen Stellen stehen, sondern zusammen mit verschiedenen anderen, die er nicht einzureihen vermochte, auf der eben genannten Tafel VII A (Miscellaneous fragments) vereinigt sind (dazu Text p. 51 ff.) — neben den vielen mißlungenen Einreihungen wohl ein offenkundiges Anzeichen der Eilfertigkeit, mit der der Herausgeber vorgehen zu müssen glaubte. Bei näherem Zusehen erkennt man ferner, daß bei den Aufnahmen nicht überall der gleiche Maßstab angewendet wurde. Daraus erklärt es sich, daß die im Original schon durch ihre Schriftgröße sich heraushebenden Stücke der Kolumnen I und II im Bilde ungefähr die gleiche Buchstabenhöhe zeigen wie jene der übrigen Kolumnen, und daß die Nichtzugehörigkeit mehrerer irrtümlich in I und II eingereihten Fragmente nicht schon auf den ersten Blick dem Beschauer zum Bewußtsein kommt.

Angesichts aller dieser Umstände kann die Ausgabe Robinsons nur mit großer Vorsicht benutzt werden, da sie selbst mäßigen wissenschaftlichen Anforderungen kaum gerecht wird. Diese Warnung ist umso nötiger, als wegen der Kleinheit der Abbildungen viele Irrtümer erst bei Gebrauch der Lupe oder bei Heranziehung anderer Hilfsmittel — Abklatsche und Abschriften — als solche sich herausstellen; in anderen Fällen freilich treten sie schon auf den ersten Blick zutage. Wenn es auch an und für sich wünschenswert wäre, daß ein Denkmal von der Bedeutung des Ant. möglichst rasch der Benutzung und weiteren Bearbeitung der Fachgenossen zugänglich gemacht werde, so darf doch andererseits die Herausgabe eines solche Schwierigkeiten bietenden Stückes nicht überstürzt werden. Die Mängel der vorliegenden Veröffentlichung sind so elementar und so zahlreich, daß sie selbst das einer Editio princeps billigerweise zugestandene Maß überschreiten. Soviel ich bisher feststellen konnte, erstrecken sie sich auf mehr als 70 Fälle, also etwa den vierten Teil des gesamten Bestandes an Fragmenten. Ihre Zahl wäre gewiß nicht so groß, wenn sich der sonst wissenschaftlich verdiente Herausgeber mehr Zeit zu intensiverer Bearbeitung gegönnt hätte. Näher wird sich mit diesen Mängeln der Lesung und Textherstellung eine künftige Behandlung des Mon. Ant. auseinanderzusetzen haben, wie sie Ramsay und ich vorbereiten [2]). Jedenfalls ist das Bedürfnis nach einer sorgfältigeren, auf tragfähiger epigraphischer Grundlage ruhenden Edition des wichtigen Denkmals durch Robinsons rasch zusammengeraffte Veröffentlichung nicht befriedigt, sondern nur noch verstärkt worden.

Marburg a. d. Lahn.

Anton v. Premerstein.

---

[2]) [Korrektur-Zusatz: Eine von uns bearbeitete deutsche Ausgabe (mit 15 Tafeln) ist zur Zeit als 19. Beiheft der Klio (Leipzig, bei Dieterich) im Druck und dürfte spätestens Anfang 1927 erscheinen. Außerdem steht eine Ausgabe mit englischem Text in Vorbereitung.]

Bror Olsson, Papyrusbriefe aus der frühesten Römerzeit. Inaug.-Diss. Uppsala 1925, Almquist & Wiksells Boktryckeri-A.-B. XII, 240 S.

Zu Witkowskis trefflicher Sammlung von Privatbriefen auf Papyrus aus der Ptolemäerzeit hat es bisher ein Gegenstück aus der römischen Zeit abgesehen von den Zusammenstellungen christlicher Briefe nicht gegeben. Olsson versucht uns in seiner stattlichen Dissertation ein solches zu bieten; er beschränkt allerdings die Sammlung auf die Zeit von 30 v. Chr. bis 100 n. Chr., wobei er nur bei der Wiedergabe der Gemelluskorrespondenz aus Euhemeria im Faijûm die gesetzte Grenze um einige Jahre überschreitet, um diese interessante Briefgruppe nicht zu zerreißen. Die Anordnung der Texte ist chronologisch. Es handelt sich im ganzen um 80 Briefe; kleinere Brieffragmente sind nicht aufgenommen (auch das Fragment Nr. 10 hätte fehlen können), ebenso nicht die schon von Witkowski veröffentlichten Briefe aus P. Tebt. II u. P. Oxy. IV aus den Jahren 5—1 v. Chr. Die Texte sind mit einer allerdings nicht immer ganz einwandfreien Übersetzung und einem eingehenden Kommentar, der besonders auf sprachliche Formen Gewicht legt, versehen; die Gründlichkeit der Arbeit zeigt sich außer im Kommentar auch bei der Edition, die gegenüber den ursprünglichen Publikationen mancherlei fördernde Verbesserung sei es des Verfassers selbst, sei es von anderen Gelehrten bringt. Die gewählte



Schlußgrenze für die Auswahl der Briefe hat natürlich keine innerliche Berechtigung, die sich etwa aus der Entwicklung des Briefes in der römischen Zeit oder gar der allgemeinen Entwicklung Ägyptens ergäbe; sie ist wohl allein gewählt, um den Umfang des Buches nicht zu sehr anschwellen zu lassen. Bei diesem Torsocharakter der Publikation ist daher auch das innere Band, das die einzelnen Teile zusammenhalten soll, recht locker!

Den Texten ist eine allgemeine Einleitung vorausgestellt, in der vor allem die Briefformeln, die Schreibmaterialien, die Frage der Konzepte, die Datierung, Adressierung und Beförderung der Briefe und auch der Inhalt kurz behandelt sind. Was Olsson hier bietet, hat leider keine sonderliche Bedeutung. Die Probleme sind nur gestreift; zu der wichtigen Frage der Beeinflussung der Formeln des griechischen Briefes durch den Brauch des Orients, speziell Ägyptens — Olsson nimmt eine stärkere Einwirkung an — sind nicht einmal die zahlreichen schon veröffentlichen demotischen Briefe herangezogen, und die einschlägigen Ausführungen W. Spiegelbergs zu diesen sind Olsson anscheinend ganz unbekannt geblieben. Gar nicht angeschnitten ist abgesehen von einigen Bemerkungen bei der Untersuchung der Datierung die Frage nach der Stellung des Papyrusbriefes in römischer Zeit zu den lateinischen Briefen, überhaupt nach den Latinismen in diesen griechischen Dokumenten. Olssons Ausführungen ergeben somit auch nichts Rechtes für die Aufgabe, die bisher noch nicht gelöst ist, auch den privaten Papyrusbrief in seiner äußeren Form, seinem Stil, seinem Inhalt für die Prüfung der Mischung und Bedeutung der verschiedenen Elemente der hellenistischen Kultur auszunutzen.

München. Walter Otto.

G. Steindorff, Die Blütezeit des Pharaonenreichs. Monographien zur Weltgeschichte. Leipzig 1926, Velhagen u. Klasing.

26 Jahre nach der ersten Auflage erscheint die zweite; zählte jene 171 Seiten, so zählt die zweite 221, waren dort 140 Abbildungen und 3 Kunstbeilagen beigegeben, so ist diese mit 193 Abbildungen und 8 mehrfarbigen Tafeln ausgestattet. Es ist also zunächst äußerlich eine bedeutende Vermehrung eingetreten. Die Zahl der Kapitel ist um eins vermehrt „Tutanchamun und das Ende der Blütezeit". Sonst ist die Einteilung trotz der Änderung einzelner Überschriften wesentlich die gleiche geblieben. Der Tatsache, daß wir soeben die Jahrhundetrfeier der Entzifferung der Hieroglyphen begangen haben, trägt die neue Überschrift des ersten Kapitels Rechnung, in dem der Verf. die Wiederentdeckung des ägyptischen Altertums schildert. Hier soll auch eine Übersicht über die Ausgrabungen im Nilland gegeben werden. Da berührt es eigentümlich, daß die erste durch drei Kampagnen fortgesetzte Ausgrabung des einzigen leidlich erhaltenen Heiligtums des alten Reichs bei Abusir, die Voraussetzung aller Unternehmungen der Deutschen Orientgesellschaft, mit keinem Wort genannt wird und auch bei der Schilderung des Sonnenheiligtums auf S. 18 f mit keinem Wort auf dies deutsche Unternehmen hingewiesen wird.

Mit raschen Schritten durcheilt der Verf. seinem Hauptzweck entsprechend die Zeiten des Alten und Mittleren Reichs. Das Bild ist lebendig, wenn auch nicht irgendwie originell. Ausführlicher wird St. mit der Hyksoszeit; die Thronwirren der Tuthmosidenzeit werden im wesentlichen wie in der ersten Auflage erzählt, obwohl allerhand beachtliche Einwände gegen diese Auffassung erhoben worden sind. Aber der dem Buch gesteckte Rahmen erlaubte keine wissenschaftlichen Auseinandersetzungen. Außerordentlich schön sind die Tafeln, zum Teil nach Davies prächtigen farbigen Wiedergaben thebanischer Gräber. Die neuen Funde sind gebührend berücksichtigt. In der Darstellung der Religion hat St. sich der Ansicht Sethes vom Primat Unterägyptens, von wo auch der Horuskult stamme, angeschlossen gegenüber Kees und meiner Meinung, daß Horus in Hierakonpolis in Oberägypten und in Edfu zu Haus sei. Aus der ersten Auflage ist die mir keineswegs sichere Behauptung stehen geblieben — und in noch absolutere Form gekleidet —, wonach Chnubis bei Beni Hasan ursprünglich heimisch sei, also in Elephantine erst eingewandert wäre. Bei der Behandlung der Entwicklung der äußeren Gestalt der Götter scheint mir in zu enger Anlehnung an den älteren Text übersehen, daß in meinen Denkmälern nachgewiesen wurde, daß die als Fetisch (Stein, Pfahl usw.) gedachten Gottheiten die ersten waren, die rein menschliche Gestalt annahmen.

Ausführlich an der Hand eines gut gewählten Abbildungsmaterials wird die Kunst und Kultur des Neuen Reichs, vor allem der Amenophiszeit geschildert; auf Einzelheiten einzugehen, in denen man anderer Meinung sein kann, ist hier nicht der Platz. Den Zweck einer allgemeinen Orientierung erfüllt St.s Buch durchaus. Das mag auch vom letzten Kapitel gelten, in dem ich mich freue anerkannt zu finden, daß der König Amenophis IV. ursprünglich im Grab seiner Tochter beigesetzt

wurde, erst später nach Theben gebracht worden ist, wahrscheinlich nach der Verwüstung El Amarnas unter Harmais. St. folgt bei der Darstellung der Ereignisse nach Amenophis' IV. Tod der gewöhnlichen Auffassung, nach der erst Sakere, dann Tuotanchamun, dann Eje, dann Harmais folgen. Ich bin auf Grund vor allem auch der Erkenntnis, daß der König auf den bekannten Leidener Reliefs aus dem ersten Grab des Harmais nur Tuotanchamun sein kann, zu einer abweichenden Auffassung gelangt, die ich hier nur kurz andeuten will: auf Amenophis IV. folgt unmittelbar Tuotanchamun. Als dieser aber sich entschließt, vielleicht getrieben durch Harmais, El Amarna mit Theben zu vertauschen und den dortigen Amonskult wieder aufzurichten, bildet sich in El Amarna eine Nebenregierung: erst Sakere, dann der Gottesvater Eje. Daß Eje für die eilige Bestattung Tuotanchamuns verantwortlich ist, folgt aus dem, was meines Wissens bisher über das Vorkommen seines Namens (und einiger ihm gehöriger Gegenstände) in und bei dem Grab Tuotanchamuns bekannt geworden ist, keineswegs mit Sicherheit. Der Inhalt des Grabes zeigt, daß Tuotanchamun den Tendenzen der Amarnazeit mindestens sehr nahe stand; der Versuch seiner Witwe, den ägyptischen Thron mit einem hethitischen Prinzen zu besetzen, beweist einesteils, daß kein sicherer, ihr genehmer Prätendent, also auch nicht Eje zur Verfügung stand, andererseits Gefahr im Verzuge war. Diese Gefahr kann kaum in etwas anderem als dem bis dahin in Tuotanchamuns Namen siegreichen General Harmais bestanden haben, dessen wesentlichste Tätigkeit wohl nach Amenophis' IV. Tod fällt. Es wäre nicht so undenkbar, daß er im Zweifel an Tuotanchamuns Rechtgläubigkeit den König beseitigt hat und selber sich des Thrones bemächtigt hat, wie er auf thebanischen Denkmälern seinen Namen an Stelle des Namens Tuotanchamuns gesetzt hat. Wie ernst die Siege des Generals genommen wurden, beweist außer der thebanischen Stele auch das Kästchen mit ihrer Verherrlichung im Grab des Tuotanchamun und das bekannte Bild im Grab des Huy mit den Neger- und Asiaten-Tributen, die Tuotanchamun gebracht werden. Andererseits zeigt eine Stele des Gottesvaters Eje aus Memphis, die Daressy im Rec. de trav. XVI, S. 123 leider unzureichend veröffentlicht hat, daß Ejes Herrschaft sich zeitweise bis Memphis erstreckt haben muß — vermutlich in den ersten Jahren Tuotanchamuns. Die hier genannte Königin Mutnozemt hat man mit der Gemahlin des Harmais vielleicht mit Recht gleichgesetzt, woraus hervorginge, daß Eje irgendwie in näherer Beziehung zu diesem König gestanden hat resp. daß Harmais durch die Heirat mit Mutnozemt die nötige äußere Legitimität erhielt. Wer in dem Fall der Sohn der Mutnozemt war (die in einer von Harmais errichteten Gruppe Königsmutter (?) heißt), bleibe dahingestellt.

Steindorffs neu bearbeitete Blütezeit in ihrer prächtigen Ausstattung darf von allen, die sich für Ägypten interessieren, lebhaft begrüßt werden. Wir wünschen ihr eine weite Verbreitung und eine baldige wiederum erweiterte dritte Auflage.

den Haag.

Friedr. Wilh. Frhr. von Bissing.

A. **Schlatter**, Geschichte Israels von Alexander dem Großen bis Hadrian. Dritte, neu bearbeitete Ausgabe. Stuttgart 1925, Calwer Vereinsbuchh. 464 S. 8. Geb. 10 M.

Mit Freude begrüßt man das Erscheinen der 3. Auflage dieser bewährten Geschichte. Gibt sie doch in ganz schlichter Sprache, aber in packender und wissenschaftlich fest begründeter Darstellung eine Schilderung der wenig gekannten Zeit vom Beginn des 3. Jahrhunderts v. Chr. bis zum Ende der jüdischen Gemeinschaft. Wie sich in dieser Zeit das Judentum der Kultur des Hellenismus zunächst zugänglich zeigte, dann aber sich mit aller Entschiedenheit davon abschloß, wie Judentum und Christentum sich unter bitteren Schmerzen voneinander trennen mußten, das wird zu Nutz und Frommen auch der Gegenwart in anschaulichster Form erzählt. Die Anmerkungen am Schlusse des Buches bringen nicht nur dafür die Belege, sondern auch öfter kleinere Einzeluntersuchungen, in denen eine Fülle von wertvollen Anregungen enthalten ist.

Dresden. Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXII (1926) 5.

I. Abhandlungen. (241) **Otto Stählin**, Pflege der Wissenschaft und Überlastung bei den Lehrern der höheren Schulen. — (247) **W. Wunderer**, Zur wissenschaftlichen Fortbildung der Mittelschullehrer. — (250) **E. Schott**, Die neuen Stundentafeln für das höhere Schulwesen Württembergs. — (256) **Max Schunck**, Eine Statistik zur Frage der Schülerüberlastung. — II. Beiträge. (262) **Robert Renner**, Medea (Fortsetzung). IX. Deutsche Dichter: Gotter, Klinger, Tieck. X. Soden und Grillparzer. — (275) **Fritz Walter**, Zur Appendix Vergiliana. I. Aetna. Der G-Text ist in der Hauptsache das Werk eines gelehrten, aber mit Stumpfsinn geschlagenen Interpolators, der von den Darstellungsmitteln, über die

ein begabter Dichter verfügt, keine Ahnung hat; seine ungeschickten Eingriffe beseitigen Worte, die Witz und Sinn haben, sowie Apostrophen, Personifikationen Parenthesen; aber auch hinsichtlich des Gedankengehaltes büßt das Gedicht ein, wenn man G zugrunde legt, so daß sein literarischer Wert erheblich herabsinkt. Eine Anzahl Belege werden dafür gebracht. II. Culex. Das von Vergil verfaßte an den jungen Oktavian gerichtete Gedicht ist durch schwere Verderbnisse entstellt. Vs. 37 ff. l. *hoc tibi, sancte puer* (vgl. Cic. Phil. XIII 9, 19): *memorabilis et tibi vernet gloria perpetuom lucens, mansura per aevom et tibi sede pia maneat locus* (vgl. Cic. Phil. XIV 12, 32). Vs. 24 f. l. *et tu, cui meritis oritur fiducia castis, Octavi venerande, meis adlabere coeptis* (vgl. Suet. Aug. 66). Vs. 281 l. *steterant animae silvaeque sonorae* (vgl. Georg. III 199). — (279) III. Zeitschriftenschau. — (281) IV. Bücherschau.

Das humanistische Gymnasium. 37 (1926), VI.

(209) **August Uthmöller,** Die Entwicklung der Medizin vom Altertum bis zur Neuzeit. Die Medizin hat im Altertum eine große Höhe erklommen, obwohl die Wissenschaft stillstand und die Theorien sich später als falsch herausgestellt haben. Das Corpus hippocraticum, eine Sammlung von etwa 60 medizinischen Büchern, im Auftrage der Ptolemäer zusammengestellt, verdankt großenteils auch dem Hippokrates seine Entstehung und hat mehr als 2000 Jahre die griechische medizinische Theorie und Praxis beeinflußt. Besonders hoch stand die Hygiene und Krankheitsprophylaxe schon bei den alten Ägyptern. Schließlich wurde auch die Kultur Ägyptens von den Griechen übernommen, aber die griechische Medizin suchte sich von den Einflüssen der Priester freizumachen. Sie schlug zunächst eine naturphilosophische Richtung ein (Pythagoras, Alkmaion, Empedokles). Diese Männer beeinflußten auch die Asklepiadenschulen, deren wichtigste in Kroton, Knidos und Kos bestanden. Hippokrates hat vieles beibehalten, das meiste aber so grundlegend verbessert und umgestaltet, daß es zum Teil noch heute Gültigkeit hat. Seine Aussprüche zeigen ihn als Idealisten, er war aber auch als Praktiker groß, wie zahlreiche Einzelheiten beweisen. Wenn er auch eine große Zahl von Medikamenten kennt und anwendet, so erstreckt sich seine Behandlung der inneren Krankheiten doch meist auf diätetische und hygienische Vorschriften, die so gut sind, daß sie sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Wenn er auch noch keine exakte Diagnose stellen konnte, so kam er doch, wenn auch auf längerem Wege, schließlich auch zum Ziele. Seine Ansicht über das Wesen der Krankheit (die vier Kardinalsäfte) wurde erst durch Virchow endgültig verdrängt. H. befreite die Medizin vom Aberglauben. Er stellte die Praxis, das Heilen, in den Vordergrund und individualisierte dabei. Noch viele große Ärzte hat es besonders unter der Herrschaft der Ptolemäer gegeben. Wichtig war die Gestattung der Vivisektion. Besonders bekannt sind Aristoteles, Herophilos, Asklepiades, der die griechische Heilkunde nach Rom verpflanzte, geworden, ferner Varro, Celsus, Plinius und der Frauen- und Kinderarzt Soranus. Der größte nach Hippokrates war Galenos aus Pergamon (etwa 130—200 n. Chr.), der die Lehren des Hippokrates wieder zu neuem Ansehen brachte. Er suchte sie aber auch zu verbessern, wobei er freilich oft zu Trugschlüssen kam. Großes leistete er durch das physiologische Experiment. Wir verdanken ihm außerdem die Einführung des Begriffes der Krankheitsdisposition, eine bessere Darstellung der Anatomie, die Pulslehre, den Entzündungsbegriff, die Indikationen und den antiseptischen Wundverband. Nach Galen begann der sog. tausendjährige Schlaf der Wissenschaften, aus dem auch die Medizin erst am Ende des Mittelalters erwachte. Ihr weiterer Entwicklungsgang wird kurz verfolgt.— (219) **Hans Lamer,** Archäologische Sommerferien 1925. (Carnuntum. Teurnia. Pullariae. Aspalathus, Salona. Λευκάς. Ἰθάκη.). — (231) **Gottlieb Graef,** Gedanken eines Technikers über humanistische Schulbildung. — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. (238) **F.,** Bericht aus Traunstein. — **Strube,** B. a. Dessau. Darin Bericht über den Vortrag von P. Schulze über „Antike Religiosität in der philosophischen Literatur des Hellenismus". — **Wiesenthal,** B. a. Duisburg. — (239) **Dietze,** B. a. Bremen. Darin Bericht über die Vorträge von W. Schröter über „Anakreon im Wandel der Zeiten", und J. Schoenemann über das „Diotima-Problem". — (240) **Rudolf Schäffer,** B. a. Breslau. Darin Bericht ü. d. V. v. Weege über „Ausgrabungen und Entdeckerfreuden einst und jetzt". — **Frankfurter,** B. a. Wien. Die zwanzigjährige Bestandfeier des Vereins der Freunde d. human. Gymn. Darin B. ü. d. Vortrag v. Erich Bethe über „Platon als Dichter". — (244) **Schuppe,** Xenophon im „Feldpionierdienst"? Das Übersetzen auf eigenartigen Flößen (Xen. An. I 5, 10) entspricht der Schilderung Moltkes über die „Kelleks". — (244) Lesefrüchte. — (245) **W. Försterling,** Griechische Lyrik ins Deutsche übertragen. — Mitteilungen a. d. Deutschen Altphilologen-Verbande. (247) **Gohlke,** Besprechung im preuß. Unterrichtsministerium. — (248) **J. A. Kornig,** Provinzialverband Schleswig-Holstein. Ortsgruppe Kiel. Bericht über das Wintersemester 1925/26. — (249) **Weyer,** Bericht über Neumünster. — (249) **Carstenn,** Altphilologischer Ferienkurs in Göttingen (3. bis 7. Juli 1926). — (251) **Fritz Bucherer,** Vorstandssitzung des Altphilologenverbandes in Berlin am 9. und 10. Oktober 1926. — (252) Bücherbesprechungen.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. IV (1926), 1.

(2) **Mauriz Schuster,** Der Hellenismus und die Gegenwart. Das Bild des Hellenismus hat sich mutatis mutantis in unserer Gegenwart erneuert. Das verstandesmäßige Element beginnt in allem geistigen Schaffen vorherrschender zu werden. Die hellenistische Epoche steht im Zeichen eines gewaltig aufstrebenden

Weltverkehrs. Es erstand die ernste, ehrliche Forschung (Eukleides, Archimedes, Apollonios von Perge, Eratosthenes, Hipparchos, Herophilos, Erasistratos, Zenodot, Aristophanes von Byzanz, Aristarch). Der Begriff „Bildung" erwuchs damals bereits. Einem starken Rationalismus begegnen wir in der Kunst und Philosophie auf Schritt und Tritt. — (4) **Rudolf Back,** Ein indianischer Phaethon. Ein Indianermärchen (W. Krickeberg, Indianermärchen aus Nordamerika. Jena 24) läßt, abgesehen von einzelnen Abweichungen, den Unterschied zwischen naiver Darstellung und kunstmäßiger Behandlung erkennen, nicht zuletzt das Bestreben Ovids, sich als gelehrter Dichter zu zeigen. — (5) **Hans Lamer,** Woher stammt das Wort Gorilla? Der Bericht Hannos über seine Afrikafahrt (um 460 v. Chr.), erhalten in der griechischen verkürzten (?) Bearbeitung des Cod. 398 Heidelberg, spricht von den Γορίλλαι, deren Namen wohl Xenophon von Lampsakos in Anlehnung an die Γοργόνες in Γοργάδες änderte (Plin. N. H. VI 200). Es waren vielleicht Pygmäen, wie Illing meint. — (8) **Hugo Willenbücher,** Ein römischer Volksbeschluß vom 30. Juni 9 v. Chr. Um 50 n. Chr. gab es 9 Wasserleitungen in Rom, von 342 v. bis 52 n. Chr. erbaut. Den Ideen des Agrippa folgend führte Augustus 11 v. Chr. den Wasserkurator mit 700 Unterbeamten ein. Frontin, von Nerva 97 n. Chr. zum Wasserkurator ernannt, verbesserte das System. In seiner Schrift de aquis urbis Romae überliefert er einen am 30. Juni 9 v. Chr. gefaßten, alle wesentlichen gesetzlichen Bestimmungen zu Schutz und Erhaltung der Wasserleitungen enthaltenden Volksbeschluß (c. 129), der wiedergegeben und erläutert wird. — (15) Kleine Nachrichten. E. de Ruggiero †. — **J. Overbeck,** Antigones „dialektischer Kalkul" (s. III S. 182f.). Parallele aus Volz, Im Dämmer des Rimba 10 u. 12. — **J. Berlage,** Bedenklich ist, daß es sich bei Polyneikes um einen Toten handelt. Anklänge an Herodot werden aber bei Sophokles nachgewiesen. — (17) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften

Acta conciliorum oecumenicorum ... ed. Eduardus Schwartz. T. I. Concilium universale Ephesenum. Vol. 2. 1, 2 Collectio Veronensis. Berlin 25—26: *Lit. Woch.* II (1926) 49 Sp. 1457f. Inhaltsangabe v. *K. Heussi.*

Aischylos. Eschilo, Agamemnone con comm. di Paolo Ubaldi. 2. ed. rived. e corr. Torino [25]: *Boll. di fil. class.* XXXIII 3 (1926) Sp. 59f. 'In vieler Hinsicht der 1. A. überlegen.' *V. d'Agostino.*

Ambrosii (Sancti). Oratio de obitu Theodosii. Text, transl., introd. a. comm. by Mary Dolorosa Mannix. Washington 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 4 (1926) S. 87ff. 'Musterhaft und von großem historischen Wert.' *A. G. Amatucci.*

Aristofane, Il Pluto, comm. da Angelo Maggi. Torino [26]: *Boll. di fil. class.* XXXIII 3 (1926) S. 57ff. 'Im allgemeinen recht gut.' Wünsche äußert *A. Taccone.*

Bickel, Ernst, Homerischer Seelenglaube. Grundzüge menschlicher Seelenvorstellungen. Berlin 26: *Lit. Woch.* II (1926) 49 Sp. 1475ff. 'Für Ethnologie und Religionsgeschichte außerordentlich wertvolle Arbeit, deren einzelne Gedankengänge freilich z. T. begründeter Kritik unterliegen.' *E. Drerup.*

Cicero. Wilhelm Jordans ausgew. Stücke aus C. auf biographischer Grundlage. Mit Anm. f. d. Schulgebrauch. 11. A. bes. v. Walther Sontheimer. Stuttgart 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* III 10 (1926) S. 193. 'Bewährt.'

Donnini, Piero, La tragedia greca. I. Le origini. Eschilo. Aquila [25]: *Boll. di fil. class.* XXXIII 4 (1926) S. 110f. 'Bescheiden und durchaus lobenswert.' Ausstellungen macht [*T.*].

Drews, Arthur, Die Leugnung der Geschichtlichkeit Jesu in Vergangenheit und Gegenwart. Karlsruhe 26: *Lit. Woch.* II (1926) 48 Sp. 1425. 'Lediglich Propagandaschrift der Ideen des V.' *R. F. Merkel.*

Einleitung in die Altertumswissenschaft hrsg. v. A. Gercke † u. Ed. Norden. I, 10: H. Dessau, Lat. Epigraphik. P. Lehmann, Lateinische Paläographie. Leipzig u. Berlin 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 3 (1926) S. 64ff. 'Steht an Wert und Nützlichkeit den anderen Heften nicht nach.' *L. Castiglioni.*

Euripides, Tragödien, übers. v. Hans v. Arnim. Wien-Leipzig 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* III 10 (1926) S. 192. 'Eine Übertragung, die Inhalt und Form der Dramen in bisher unerreichter Treue wiedergibt.' *J. Keil.*

Fitzhugh, Th., The Literary Saturnian. Part I. Charlottesville 10—19: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* III 10 (1926) S. 191. Im allgemeinen abgelehnt v. *K. Kunst* †.

Friedrich, Johannes, Staatsverträge des Hatti-Reiches in hethitischer Sprache. Tl. 1. Leipzig 26: *Lit. Woch.* II (1926) 46 Sp. 1369. 'Vorzüglich.' *A. Ungnad.*

Fuchs, Harald, Augustin und der antike Friedensgedanke. Untersuchungen zum 19. Buch der Civitas Dei. Berlin 26: *Lit. Woch.* II (1926) 49 Sp. 1478f. 'Gehaltreich.' *M. Manitius.*

Griechisch-lateinische Lesehefte zur Kultur des Altertums. H. 1: Gerhard Salomon, Griech. Novellen u. Schwänke. H. 2: Paul Gohlke, Ausw. a. d. Werken des Archimedes u. Apollonius. Frankfurt a. M. 25: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* III (1926) 10 S. 193. 'Ansprechend.'

Die **Heilige Schrift** des Neuen Bundes. Evangelien, Apostelgeschichte, Apostelbriefe, Geheime Offenbarung. Nach d. griech. Text übers. v. Rupert Storr. Mainz 26: *Lit. Woch.* II (1926) 46 Sp. 1364. 'Sehr beachtenswerter und lehrreicher Versuch, das Neue Testament kolometrisch und rhythmisch zu übersetzen.' *V. Weber.*

Hekler, Anton, Die Kunst des Phidias. Stuttgart 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* III 10 (1926) S. 185ff. Inhaltsangabe und Probe.

Henry, Margaret Young, The relation of Dogmatism and Scepticism in the Philosophical Treatises of Cicero. Geneva, New York 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 3 (1926) S. 66ff. 'Von nicht gewöhnlichem Wert.' *C. Landi.*

Homer, the Odyssey. I. II. und the Ilias I. With an Engl. transl. by A. T. Murray. London 24: *Lit. Woch.* II (1926) 47 Sp. 1413 f. Zustimmend besprochen v. *E. Drerup.*

Die **Inschriften** der Altassyrischen Könige. Von Erich Ebeling, Bruno Meißner, Ernst F. Weidner. Leipzig 26: *Lit. Woch.* II (1926) 48 Sp. 1449f. 'Bedeutend für die Quellenkunde.' *S. Landersdorfer.*

Kafka, G., Aristoteles. München 22: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* III 10 (1926) S. 191f. 'Vermittelt dem Fachgelehrten und einem philosophisch interessierten und vorgebildeten Leserkreis die Ergebnisse selbständigen Quellenstudiums.

Lucreci De la natura. V. I. Text i traducció del Dr. Joaquim Balcells. Barcelona 23: *Boll. di fil. class.* XXXIII 3 (1926) S. 62ff. 'Das populäre Werk wird wohlwollend aufgenommen werden von den für dasselbe bestimmten Lesern.' *M. Lenchantin.*

Marchesi, Concetto, Tacito. Messina-Roma 24: *L. Z.* 1926, 18 Sp. 1492f 'Gibt ein fesselndes und einheitliches Bild und enthält so manche beachtenswerte und geistvolle Bemerkung.' Bedenken äußert *E. Groag.*

Moessel, Ernst, Die Proportion in Antike und Mittelalter. München 26: *Lit. Woch.* II (1926) 47 Sp. 1416f. Ausstellungen macht *J. Strzygowski.*

Morr, J., Die Landeskunde von Palästina bei Strabon und Josephos. München 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 3 (1926) S. 77f. Zum Teil anerkannt v. [*C.*].

Murray, Robert H., The History of political science from Plato to the present. Cambridge 26: *L. Z.* 1926, 19 Sp. 1554. 'Den Vorzug des Werkes möchte in den umfassenden bibliographischen Angaben sehen' *H. Bock.*

Pascal, Carlo, Nerone nella storia aneddotica e nella leggenda. Milano 23: *L. Z.* 1926, 18 Sp. 1492. 'Lebendig und anziehend geschrieben.' 'Genaue Quellenkenntnis und umfassendes gelehrtes Wissen' rühmt *E. Groag.*

Patton, J. S., New Light in Philology. 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* III 10 (1926) S. 191. Abgelehnt v. *K. Kunst* †.

Die **Paulinischen** Briefe. Klanglich untersucht u. hrsg. v. Eduard Sievers. H. 1. Leipzig 26: *Lit. Woch.* II (1926) 46 Sp. 1364. 'Nicht überzeugend.' *W. Larfeld.*

Plato. Giuseppe Zannoni, Il Timeo di Pl., tradotto con note esegetiche intercalate al testo si da renderne corrente da lettura. Faenza 23: *Boll. di fil. class.* XXXIII 3 (1926) S. 60ff. 'Ausstellungen verringern nicht den wahren Wert der Arbeit.' *C. Cessi.*

Plutarchi Moralia. Vol. I. Rec. et em. W. R. Paton† et J. Wegehaupt†. Praefationem scr. M. Pohlenz. Lipsiae 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 4 (1926) 81ff. 'Wirklich kritische Ausgabe mit recht zufriedenstellenden Ergebnissen.' *L. Castiglioni.*

Praetorius, Franz, Die Gedichte des Hosea. Metrische und textkritische Bemerkungen. Halle/Saale 26: *Lit. Woch.* II (1926) 49 Sp. 1457. Anerkannt. Bedenken äußert *A. Allgeier.*

Robinson, David M., The Deeds of Augustus as recorded on the Monumentum Antiochenum. Baltimore 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 4 (1926) S. 91ff. 'Wertvoll.' *Enrica Malcovati.*

Roussel, Pierre, Delos 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 4 (1926) S. 110. Inhaltsangabe v. [*T.*].

Sappho. Salvatore Stella, I nuovi frammenti di Saffo. Catania 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 3 (1926) Sp. 76. 'Verdient lebhafte Aufmerksamkeit.' [*T.*].

Schultze, Victor, Altchristliche Städte und Landschaften. 2. 2. Hälfte. Gütersloh 26: *Lit. Woch.* II (1926) 47 Sp. 1393. 'Für ein Studium der ältesten Geschichte des kleinasiatischen Christentums ist das Werk unentbehrlich.' *W. Larfeld.*

Seneca, L. Anneo, L'Ercole Furioso. Vers. poet. e note di critica testuale di Federico Ageno. Padova 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 4 (1926) S. 109f. 'Jeder, der sich mit Senecas Tragödien befaßt, wird sehr gut tun, sich mit dem Werk zu beschäftigen.' [*T.*].

Sofocle, Antigone. Commento da Domenico Bassi. 3. ed. Napoli etc. [25]: *Boll. di fil. class.* XXXIII 4 (1926) Sp. 108f. 'Wird die nützlichsten Dienste der Schule leisten. [*T.*].

Streitberg † Festgabe. Leipzig 24: *Boll. di fil. class.* XXXIII 4 (1926) S. 95ff. Inhaltsangabe v. *B. A. Terracini.*

Ubaldi, Paolo e Colombo, Sisto, Pagine Cristiane antiche e moderne: *Boll. di filol. class.* XXXIII 3 (1926) S. 75f. Inhaltsangabe v. [*T.*].

Uhle, H., Griechisches Vokabular in etymologischer Ordnung. 4. erw. A. Gotha 25: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* III 10 (1926) S. 192. 'Zuverlässig und brauchbar.'

Untersteiner, Mario, Il sistema di Lucrezio. Torino. 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 3 (1926) S. 74 f. Ausstellungen macht [*T.*].

Mitteilungen.

Germaniae vocabulum — Germanische Agrarverfassung.

I.

Zur Erklärung der beiden berühmten Stellen Tac. Germ. c. 2 und c. 26 sind bekanntlich Ströme von Tinte verschrieben worden, und noch immer gehen die Meinungen auseinander. Was zunächst die erste anbelangt, so glaubt neuerdings E. Sievers[1]) die

[1]) Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache 49 (1925) S. 429 ff.




Unmöglichkeit, zu einem bestimmten Ergebnis zu gelangen, feststellen zu müssen, da im Texte mehrere Worte ausgefallen seien. Nach E. Norden[2]) schöpfte Tacitus durch Vermittelung des Plinius oder Livius aus dem Griechen Timagenes. Er übersetzt unter Berücksichtigung des griechischen Sprachgebrauches folgendermaßen: Der Name Germania jedoch sei jung und unlängst hinzugefügt, da diejenigen, die zuerst den Rhein überschritten und die Gallier vertrieben hätten, die jetzigen Tungrer, damals Germani genannt worden seien. So sei der Name (Germani), der (nur) ein Stammesname, kein Volksname war, allmählich zu einer derart umfassenden Bedeutung gelangt, daß das Gesamtvolk zuerst (von den Galliern) nach (a = ἀπὸ) dem Sieger aus Furcht, dann auch von (a = ὑπὸ) sich selbst mit den Namen Germani, den es bekommen hatte, benannt wurde. Gegen diese Deutung bestehen aber schwerwiegende Bedenken, namentlich gegen den Gebrauch der Präposition a in verschiedenem Sinne. Der durch das Wort etiam noch besonders betonte Parallelismus erfordert, daß a victore ebenso übersetzt wird, wie a se ipsis, was nur von sich selbst bedeuten kann. Für a = ἀπὸ verwendet Tacitus sonst nur ex oder e. Ebenso hat die Ergänzung „von den Galliern" als Namengebenden ihre Bedenken. Die Motivierung, daß die Gallier „aus Furcht" die Übertragung vorgenommen hätten, ist unmöglich. Philologisch erscheint daher die Übersetzung, die Knoke[3]) gegeben hat, durchaus richtig: Übrigens sei der Name Germanien neueren Ursprungs und erst unlängst dem Lande beigelegt, da ja nur die, welche zuerst über den Rhein gingen und die Gallier vertrieben, die heutigen Tungrer, damals Germanen geheißen hätten. So sei nur der Name eines Stammes und nicht eines Volkes allmählich durchgedrungen, jedoch der Art, daß sie alle zuerst von dem Sieger, um Furcht zu erregen, später auch von sich selbst, nachdem diese einmal den Namen vorgefunden hätten, Germanen genannt worden seien. Sicher ist, daß unter dem „Sieger" nur die gegen die Gallier siegreichen Tungrer, nicht, wie neuerdings wieder Köpp[4]) zu begründen versucht hat, die Römer, von denen doch hier sonst nicht die Rede ist. Ob metum heißt hier nicht aus Furcht, sondern um Furcht zu erregen, da der Sieger nicht aus Furcht handelt. Die Tungrer sind die Nachfolger der Eburonen, des Hauptvolkes der von Cäsar genannten Germani cisrhenani in den Ardennen und, wie die erhaltenen Namen beweisen, unzweifelhaft deutschen Ursprunges[5]); nach der Auflösung dieser Völkergruppe durch die Feldzüge Cäsars trat die Bezeichnung Tungri als des jetzt mächtigsten Teilstammes an die Stelle des alten Germanennamens. Man wird aber daran festhalten müssen, daß nicht die Tungrer-Germanen, wie Tacitus sagt, ihren Namen auf die rechtsrheinischen Stammesgenossen übertragen haben, sondern die Gallier, die ihn wiederum den Römern übermittelten. Denn dies würde dem gewöhnlichen Gebrauch bei der Entstehung derartiger Namen entsprechen und Seitenstücke haben in der Bezeichnung der Deutschen als Allemands durch die Franzosen nach dem ihnen benachbarten Einzelvolke der Alemannen, der Kelten und deren romanischen Nachfolgern als Walchen, Welsche, nach dem keltischen Grenzvolke der Volcae durch die Deutschen u. a. Daß Tacitus bzw. sein Gewährsmann sich hier geirrt hat, wird um so wahrscheinlicher, als auch seine weitere Angabe, daß das Gesamtvolk nachmals auch selbst den neuen Namen angenommen habe, nachweislich falsch ist. Den Galliern war die von den Germanen überhaupt drohende Gefahr längst geläufig; es hätte eines so plumpen Täuschungsversuches nicht bedurft, um das Bestehen einer solchen jenen vor Augen zu führen.

Darf man den Namen Germanen wohl mit Sicherheit als deutsch ansprechen, so ist doch eine befriedigende Erklärung noch nicht gelungen, was leicht verständlich ist, wenn wir bedenken, daß er uns durch fremden Mund überliefert ist und so eine Umformung erfahren haben konnte. Keltischer Einfluß erscheint unverkennbar. Gegen die Deutung R. Muchs als ga-ermena (ebenso Knoke, Kossinna) hat Koukal (Zum Germanennamen, Graz 1925) mit Recht Bedenken geltend gemacht. Es liegt hier einer der vielen uralten Volksnamen vor, die sich einer sicheren Etymologisierung entziehen (vgl. Feist, in Eberts Reallexikon der Vorgeschichte IV [1925], S. 275, dessen sonstige Ausführungen aber sehr anfechtbar sind).

II.

Agri pro numero cultorum ab universis [vice, vices, invices, invicem, vicis] occupantur. Agri bezeichnet hier nicht wie Dopsch, Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung I², 70, will, „das gesamte Siedlungsgebiet einschließlich der unbebauten Flächen und des Ödlandes", sondern das anbaufähige Land überhaupt. Diese Bedeutung ergibt sich aus dem folgenden Satze: arva (Saatfelder) per annos mutant et superest ager. Das Siedlungsgebiet im allgemeinen heißt sedes, terra. Tac. Ann. 13, 55: eosdem agros Ampsivarii occupavere handelt es sich um Besetzung eines von den Römern zur Bewirtschaftung bestimmten Territoriums. Von der ersten Landnahme auf fremdem Grund und Boden, wie Waitz und Dopsch wollen, kann hier keine Rede sein. Denn zur Zeit des Tacitus waren die Germanen in der Hauptsache in den Besitz festumgrenzter Gebiete gelangt, kamen Verlegungen von Sitzen kaum noch vor. Die Nachricht auf eine ältere Quelle zurückzuführen, erscheint nicht ohne weiteres statthaft. Aber auch deshalb kann der Satz sich nicht auf die erste Landnahme beziehen, weil es

[2]) Die germanische Vorgeschichte in Tacitus Germania. Leipzig 1920.

[3]) Bemerkungen zu dem Sprachgebrauch des Tac. Berlin 1925, S. 33ff. und Mannus 17 (1926), S. 336ff.

[4]) Aus Vergangenheit und Gegenwart. Festgabe für F. Philippi. Münster 1923. S. 1ff.

[5]) Much, Der Name Germanen. Wiener Sitzungsberichte 195 (1920) S. 27ff.

doch selbstverständlich ist, daß die Gesamtheit der Eroberer das Neuland besetzte. Ganz auszuschalten ist das Wort vice usw., dessen Überlieferung eine durchaus unsichere ist. Dopsch liest in vicem „gegenseitig", d. h. nicht zu einseitiger Bereicherung einiger weniger im Gegensatz zu der occupatio nach römischem Recht. Doch ist diese Deutung zu gekünstelt, um annehmbar zu sein; Gudeman (Ausg. der Germania Berlin 1916, S. 248) hat sie wohl mit Recht als eine Konjektur des Pontanus erklärt. Wahrscheinlich ist das Wort in der Form vicis die Randbemerkung eines Abschreibers zu dem ihm unverständlichen universis. Zu universis ist zu ergänzen cultoribus: Die agri wurden nicht von den einzelnen cultores für sich, sondern von der Gesamtheit derselben unter Kultur genommen. Secundum dignationem, nach der alsdann die Äcker zur Nutznießung verteilt wurden, wird gewöhnlich auf den Stand der Bebauer bezogen; es kann aber, und das ist das Wahrscheinlichere, darunter auch die Beschaffenheit des Bodens verstanden werden[6]).

Die von Tacitus abweichende Darstellung Cäsars wird zumeist auf einen zu des letzteren Zeit bestehenden kriegerischen Ausnahmezustand zurückgeführt, schwerlich mit Recht; denn die Sweben (Quaden), die Cäsar im Auge hat, hatten bereits seit längerer Zeit feste Sitze am Main inne und trieben geregelten Ackerbau. Sind also hier normale Zustände geschildert, so muß die Angabe, daß die Sweben jährlich ihre Wohnplätze änderten, auf einem Mißverständnis, hervorgerufen durch den jährlichen Wechsel der Saatfelder (Tac.: arva per annos mutant, d. h. sie nehmen jährlich andere brachliegende Felder in Kultur) beruhen. Dagegen sprechen teils die Unwirtschaftlichkeit solcher Maßnahmen, teils die archäologisch nachweisbare Kontinuität der Siedlungen von der Steinzeit bis in die historische Zeit, die andauernde Belegung der Friedhöfe usw.

Dresden. Ludwig Schmidt.

---

[6]) Vgl. Knoke, Mitteilungen des Vereins für Geschichte von Osnabrück 47 (1925), S. 6.

Entgegnung.

Dr. Sprater, der die Inschrift von Lachen (vgl. diese Woch. 1926, No. 33/34) gar nicht gesehen hat, obwohl sie bereits seit mehreren Wochen (2. Oktober) im Heimatmuseum zu Neustadt a. H. ausgestellt ist, bezweifelt ihre Echtheit (vgl. No. 47). Als sie Gymnasiast Walther Schönig auffand, mußte er die Scherbe zuerst mit Mühe vom aufgelagerten Schlamm und Sand reinigen, bevor er die einzelnen Buchstaben feststellen konnte. Niemand, der sie bisher einsah, weder Direktor Rademacher zu Köln noch andere Forscher haben an der Echtheit der Inschrift Zweifel geäußert. — Wie sollen die Schulkinder des Oberlehrers Sutter, dem das Heimatmuseum den Fund verdankt, auf das Einkratzen einer Inschrift mit altgriechischen Buchstaben kommen? Zudem ist die $2^1/_2$ Jahrtausende alte Tonscherbe brüchig und rissig (vgl. die Abbildung No. 33/34), so daß die Messer der betreffenden Lachener Schuljungen damit nichts hätten anfangen können.

Darnach widerspricht die Annahme von Dr. Sprater den paläographischen und physikalischen Tatsachen und ist ein haltloses Märchen, aber keine haltbare Erklärung der Inschrift, um deren Echtheit nicht herumzukommen ist.

Den späteren Ansatz der betreffenden Urnenfunde von Lachen, die gleichfalls im Heimatmuseum zu Neustadt zu sehen sind, habe ich auf Grund meiner Erfahrungen mit Hallstattfunden am Königsberg bei Neustadt a. d. H. angenommen. Außerdem hat der Verf. mit der Möglichkeit einer „Insel"-Bevölkerung zu Lachen gerechnet. Warum nicht? — Von einer Behauptung „wider besseres Wissen", die mir Dr. Sprater imputiert, kann keine Rede sein, nur von der Möglichkeit einer rationellen Erklärung einer sonst unerklärlichen Tatsache!

Im übrigen kann sich jeder Forscher an Ort und Stelle sein Urteil selbst bilden. — Sapienti sat!

Neustadt a. H. C. Mehlis.

Erwiderung.

Der von Dr. Mehlis in seiner Entgegnung angeschlagene persönliche Ton zeigt am besten, wie sehr er sich sachlich im Unrecht fühlt. Ich kann daher darauf verzichten, auf die konfusen Ausführungen des Dr. Mehlis nochmals einzugehen und möchte mich auf die Wiedergabe eines Schreibens des Herrn Direktor Rademacher in Köln, den Dr Mehlis als Gewährsmann gegen mich ins Feld führt, beschränken: „Dunkel erinnere ich mich, daß vor ungefähr $1^1/_2$ Jahren der Gymnasiast Walter Schönig mit der Scherbe ins Museum kam. Welches Urteil ich über das Alter der Scherbe gesagt habe, ist mir nicht mehr erinnerlich. Gegen die Inschrift selbst war ich sehr mißtrauisch. Die Buchstaben schienen griechischen Charakter zu haben und sind allem Anscheine nach nachträglich in die Scherbe eingeritzt worden. Ich habe deshalb der ganzen Angelegenheit keine Bedeutung beigemessen."

Speier. Dr. Sprater.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes Jerusalem. Hrsg. v. Gustaf Dalman. 22. Jahrg. (1926). Berlin 26, E. S. Mittler u. Sohn. 144 S. 8. 4 M. 75, geb. 6 M.

Heiman Knorringa, Emporos, Data on trade and trader in Greek literature from Homer to Aristotle. Diss. Amsterdam 26, H. J. Paris. 144 S. 8. 2 Guld. 90.

Edgar Allen Menk, The position of the possessive pronoun in Cicero's orations. Diss. Grand Forks, North Dakota 25. 71 S. 8.

Gustav Nyström, Variatio sermonis hos Columella. Göteborg 26, Eranos' förlag. IX, 116 S. 8.

Walther Kranz, Die neuen Richtlinien für den lateinisch-griechischen Unterricht am Gymnasium. Berlin 26, Weidmann. VII, 159 S. 8. Geb. 6 M.

Burkhard v. Bonin, Die Götter Griechenlands. Oldenburg i. O. 26, G. Stalling. 24 S. 8. 1 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 15. Januar. 1927. №. 3/4.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Oscar Mey, Das Schlachtfeld vor Troja. Eine Untersuchung. (Mit 6 Abb. im Text u. 6 Tafeln.) Berlin u. Leipzig 1926, de Gruyter u. Co. 37 S. 4.

V. Seyk, Das wahre und richtige Troja-Ilion entdeckt vom Architekt — —. Zuverlässiger Führer und Berater im Troas-Gefilde. Mit 3 Plantafeln. 1926, Selbstverlag (Druck von H. Mercy Sohn in Prag). 55 S. 8.

Das Urteil eines Fachmannes über Dilettantenarbeit wird leicht einseitig und ungerecht. Denn der Dilettant pflegt durch Schulmeinungen weniger gebunden zu sein, als der am Faden der wissenschaftlichen Tradition mitspinnende Gelehrte. Nicht selten aber hat die zähe Energie eines begeisterten Freundes der Wissenschaft neue Wege der Erkenntnis erschlossen, die im Anfange von den Fachgelehrten belächelt und verspottet, später aber von ihnen zur breiten Heerstraße ausgetreten worden sind: man denke an Schliemann! Darum ist es billig, daß die Wissenschaft auch die Mitarbeit von Dilettanten nicht von vornherein ablehne und daß sie diese zum mindesten so ernst nehme, als sie selbst in ihrem Bemühen um wirkliche Wissenschaft es meinen. Ein Zufall will es nun, daß die beiden Typen des ernsten und darum bescheidenen und des leichtfertigen und unwissenden und darum anmaßenden Dilettanten eben jetzt auf dem Schlachtfeld vor Troja sich begegnen, wo neue Seiten alter Probleme von ihnen zur Diskussion gestellt werden. Es ist deshalb von Interesse, in das Problem der homerischen Topographie etwas tiefer einzudringen, um es einer prinzipiellen Lösung wenigstens näher zu führen.

I. Kommerzienrat O. Mey in Bäumenheim-Augsburg hat sich seit Jahren um die Förderung der humanistischen Bildung in Bayern verdient gemacht, insbesondere durch die Veranstaltung von Studienfahrten nach Griechenland, die ihn in engere Verbindung mit Wilhelm Dörpfeld gebracht haben. Dörpfeld und Schede (Konstantinopel) haben darum auch auf seine Einladung an einer kleinen Expedition nach der Troas im Herbst 1924 teilgenommen, die durch eine Ausgrabung an der Besika-Bucht der topographischen Forschung ein neues Ziel zu weisen versuchte. Schon 1912 hatte Brückner in einem Vortrage vor der Berliner archäologischen Gesellschaft die These vertreten, das Schiffslager der Griechen sei nicht (nach der gewöhnlichen Annahme) an den Eingang der Dardanellen zwischen Sigeion (Kum Kaleh) und Rhoiteion (In Tepeh) zu verlegen, sondern müsse an der Westküste der Troas an der 10 km südwestlich von Hissarlik sich ausdehnenden Besika-Bai gesucht werden; denn ihr 2 km langer Strand hätte, verglichen mit dem Skamanderdelta, für die Kriegslage vor Troja ent-

schiedene Vorteile geboten, wie auch ihre Örtlichkeit den klaren Ortsanschauungen der homerischen Schilderungen erheblich besser entspräche. Nächste Veranlassung hierfür war der von Sieglin (1898) angetretene, später freilich von Klotz (Rhein. Mus. 1913) energisch bestrittene Nachweis, daß der Name Hellespont bis ins 5. Jahrh. v. Chr. auch die ganze nördliche Ägäis einschließlich der Propontis umfaßt habe, wofür man sich vor allem auf die Ortsbestimmung der Insel Tenedos „im Hellespont“ durch Hekataios (bei Stephanos von Byzanz s. v.) beruft. Trat man dieser These bei, so war der Zwang gelöst, das seit dem Altertum an der Skamandermündung gewissermaßen festgefahrene Schiffslager der Griechen an den Dardanellen anzusetzen. Unabhängig von Sieglin und Brückner wurde von der Homerlektüre aus Mey durch praktische und geologische Erwägungen zu der gleichen Annahme geführt, deren Erweise die vorliegende Untersuchung gewidmet ist.

Bei dieser muß zunächst ein unbezweifelbares Verdienst vorweg anerkannt werden: es ist Mey gelungen, die Sprattsche Karte der Troas von 1840, die von allen späteren Forschern zugrunde gelegt worden ist, in einem wesentlichen Punkte zu korrigieren und dadurch das topographische Problem hinsichtlich der Besika-Bucht auf eine solide, neue Grundlage zu stellen. Nach jener Karte nämlich mußte man annehmen, daß zwischen dem von Sigeion aus nordsüdlich verlaufenden Höhenrücken, der im Besika-Tepeh (43 m) und dem nahen, ins Meer vorspringenden, später befestigten Paläokastro endigt, und dem breiten Hügelplateau von Yerkessi im Süden, das im Halbrund die Besika-Bucht umschließt, eine Talsenkung bis zur Tiefe des Skamandertales herabgeht. Meys Untersuchungen haben dagegen ergeben, daß die Talsohle dieser Senkung noch etwa 15 m über dem Meere und 5—6 m über der Skamanderebene bleibt, die der Skamander selbst 2—3 m eingetieft durchfließt: hier entsteht also eine Art Isthmus, aus tertiären Ablagerungen bestehend, der vom Westrande der Skamanderebene etwa 5—6 m ansteigt, um dann vom Scheitel etwa 15 m zum Meere abzufallen. Ungefähr durch die Mitte des Talgrundes zieht sich von der Skamanderebene her ein auf dem Scheitel des Isthmus etwa 6—7 m tiefer, schmaler Kanal, der aber erst aus türkischer Zeit stammt („Yerkessi“ heißt „Durchstich“, vgl. S. 10 Anm. 2 und S. 17) und auch für eine Ableitung des Skamanders, wenigstens zur Regenzeit, viel zu klein ist: er diente offenbar nur zur Bewässerung des dürren Landes. Diese Feststellung ist darum so wichtig, weil dadurch zunächst eine Hypothese Forchhammers, die den Skamander aus dem Kampffelde von Troja entfernt, indem sie ihn in die Besika-Bucht ausmünden läßt, endgültig beseitigt wird, weil sie aber auch, wie wir später sehen werden, ebenso bestimmt die eigene Hypothese Meys über das Schiffslager an der Besika-Bucht widerlegt.

Für die letztere wird noch eine zweite geologisch bedeutsame Feststellung getroffen: Eine Grenzlinie zwischen dem schütteren Eichenwald und dem baumlosen Besika-Feld, die vom Meere 1,2 km entfernt ist und deren Höhe über dem Meere noch 3 m beträgt, hebt sich deutlich als eine ursprüngliche Strandbildung ab. Dementsprechend hatten mehrfache Grabungen das bestimmte Ergebnis, daß an Stelle der heute ziemlich geraden Küstenlinie vor Alters die Besika-Bai sich mit einer sack- oder halbkreisförmigen Einbuchtung um 1,2 km weiter in das Land hinein erstreckte. So lag hier in der Tat die „weite Mündung“ (Ξ 36) einer tiefen Bucht (B 92), zu deren beiden Seiten man auch mit einigem guten Willen die an erster Stelle genannten Höhen (ἄκραι) erkennen kann: deutlich freilich nur an der Nordseite, während die Südseite nach der Photographie S. 14 wie nach der Karte ziemlich flach ansteigt (nach der Generalstabskarte aber scheint hier eine Art Rundhügel dem Weltkriege zum Opfer gefallen zu sein, der auch das ganze Gelände hier durch eine Unmasse von Schützengräben durchpflügt hat). Die geologischen Verhältnisse der Besika-Bucht sind freilich durchaus nicht klar und einfach, da der Besika-Sand, der in seiner Zusammensetzung im großen und ganzen immer gleichartig ist, keinen einheitlichen, tertiären Charakter trägt, sondern starke Beimengungen von altkristallinen und eruptiven Teilen des Idagebirges enthält. Da es sich hier nicht um die unmittelbaren Ablagerungen eines größeren Wasserlaufes handeln kann, der ja nicht über den Isthmus hinüberfließen konnte, so bleibt noch nachzuprüfen, ob hier eine Verlagerung des Skamandersandes durch die Meeresströmung von den Dardanellen her oder Transport auf dem Luftwege durch den von der Skamanderebene her blasenden Nordwind stattgefunden hat: eine Art Dünenbildung parallel zur Meeresküste spricht für die erstere Annahme. Auch die Zeit der Versandung steht noch nicht fest.

Diese geologischen Befunde nun unterstützt Mey durch allgemeine Erwägungen wie auch durch besondere Angaben der Ilias, die z. T. schon



von Brückner herangezogen sind, um den Besika-Strand als den Landungs- und Lagerplatz des Griechenheeres vor Troja, den eben erwähnten kleinen Isthmus als den θρωσμὸς πεδίοιο (K 160, Λ 56) wahrscheinlich zu machen. Vor allem sind das ein paar „strategische“ Tatsachen: Die in der Ilias erwähnten Eroberungen der Achäer während des Krieges zeigen deutlich, daß man auf die Sicherung der Etappenlinie bedacht war; denn offenbar zu diesem Zwecke hatten die Griechen alle Inseln zwischen dem Heimatlande und der Troas in ihre Gewalt gebracht, wie sich auch ihre Eroberungen auf dem kleinasiatischen Festlande selbst in einer bestimmten Richtung südlich von Troja bewegten (Thebe, Lyrnessos und Pedasos, Ida). Wenn es aber der achäischen Heeresleitung in erster Linie darauf ankam, keinen Gegner im Rücken zu haben, um vor feindlichen Überraschungen gesichert zu sein, so werden die Eroberungen in der südlichen Troas vom Standpunkte der Besika-Bucht ohne weiteres als Flankensicherung nach rechts hin verständlich; ein Achäerlager an der Skamandermündung hätte vielmehr darauf bedacht sein müssen, seine linke Flanke über Rhoiteion hinaus zu decken. Ein anderer wesentlicher Punkt für die Auswahl eines Lagerplatzes, der für ein großes Heer bestimmt sein soll, ist die Trinkwasserfrage: an den Dardanellen nun gab es gar kein richtiges Trinkwasser, sondern höchstens Skamandergrundwasser, während an der Besika-Bucht noch heute am Nord- und am Südrande je drei Quellen sich befinden.

Demgegenüber muß ich zunächst mit Nachdruck darauf verweisen, daß an keiner Stelle der Ilias, wo von Eroberungen in der Troas die Rede ist (A 366, Z 397, T 60, Y 92 und 191), von diesen Kriegszügen anders als von vereinzelten Raubzügen gesprochen wird (vgl. besonders noch I 328 ff.). Für den Dichter kommt jedenfalls irgendwelcher strategischer Zweck hier nicht in Betracht. Und da es sich ausschließlich um Küstenstädte handelt, so genügt zur Erklärung völlig die alte Sitte der Küstenschiffahrt, die naturgemäß die Seefahrer zuerst gegen die ihrer Etappenlinie naheliegenden Orte, wie gegen Tenedos und Lesbos: Λ 625, I 129 = 271, führen mußte, nicht gegen die nach Norden oder Nordosten davon abliegenden. Für die Küstenschiffahrt aber war es gleichgültig, ob sie von der Besika-Bai oder von der Skamandermündung ihren Ausgang nahm. Wenn aber auch der Ida, von wo Achilleus die Priamiden Isos und Antiphos (Λ 105) und den Aineias (Y 90 f. = 188 f.) vertrieben hatte, in Ψ 117 sozusagen als Besitz der Griechen erscheint, die von hier an e i n e m Tage, wie es scheint, das Holz für den Scheiterhaufen des Patroklos holen, so hat Mey S. 32 selbst bereits betont, daß solche Bemerkungen „nur dem jeweiligen Bedürfnis der Dichtung zu dienen hatten.“ Denn während auch in H 417 ff. ein einziger Tag genügt, um für die Verbrennung der gefallenen Achäer und Troer das notwendige Holz zusammenzulesen, braucht man nach Ω 664 und 784 in Troja neun Tage, um das Holz für den Scheiterhaufen des Hektor vom Walde in die Stadt zu bringen. Und in Φ 562 brennen im Gefilde 1000 Lagerfeuer der Troer, ohne daß sich der Dichter um die Beschaffung des Brennholzes hierfür Gedanken gemacht hätte! Tatsächlich war eine Holzlese am Ida von der Besika-Bucht wie von der Skamandermündung aus an e i n e m Tage gar nicht möglich, ist also ausgesprochenermaßen eine Erfindung des Dichters, der um so eher — zur Verherrlichung seines Helden — das Hauptgebirge der Troas hier nennen konnte, als nach dem Falle Hektors die ganze Troas als unbestrittener Besitz der Griechen gelten konnte.

Damit ist weiter auch schon die für den ersten Blick überraschende Trinkwasserfrage gelöst: der Dichter denkt daran ebensowenig wie an das Brennmaterial für die troischen Lagerfeuer! Überhaupt muß auch in topographischen Dingen mehr, als es gewöhnlich geschieht, die erfindende dichterische Phantasie in Rechnung gestellt werden, worüber Mey selbst einige feine Bemerkungen gemacht hat. Zunächst hinsichtlich der vielbesprochenen zwei Quellen vor Troja (X 147 ff.), von denen die warme, wenngleich nicht mehr nachzuweisen, doch als geologisch möglich anerkannt wird. Anders die kalte Quelle, die auch im Sommer so kalt sein soll „wie Hagel oder Winterschnee oder Eis“, d. h. wie ein Gletscherabfluß: „das ist geologisch betrachtet ganz ausgeschlossen, sowohl heute wie vor 3000 Jahren“, kann also nur als ein Erinnerungsbild des Dichters anderswoher übernommen sein (S. 24). Gleichermaßen ist auch der dreimalige Mauerumlauf durch Hektor und Achilleus nur in der Phantasie des Dichters denkbar, in Wirklichkeit aber — in Ansehung der von der Burgmauer dem Achilleus drohenden Geschosse — in sich widerspruchsvoll und darum schon von Aristoteles (Poetik c. 25 p. 1460 b 26) als eine Dichtererfindung anerkannt. Denn wenn Achilleus den Hektor immer von der Mauer feldwärts abdrängte, so lief er auf der inneren kürzeren Linie, wo ihn die Überlegenheit seiner Schnellfüßigkeit den Feind sehr bald hätte erreichen lassen müssen (X 146 und 197 f. mit 158).

Lief Hektor dagegen auf der inneren Linie, so hätte ein rasches Verlegen der Laufrichtung nach der Stadt hin ihn in die Reichweite der Geschosse seiner Freunde gebracht und damit gerettet, was auch schon bei einem Laufe auf derselben Linie möglich gewesen wäre (vgl. 195 f. mit Mey S. 35—37).

Zu verwundern ist es nur, daß die ganz naheliegende Ausdehnung des poetischen Prinzips auf die in der Ilias erwähnten Landmarken von Mey nicht konsequent durchgeführt worden ist, obwohl auch er es für eine „unnötige Zeitvergeudung" erklärt, aus so allgemeinen und ungenauen Ortsbezeichnungen wie „am Steilufer des Skamander" oder „zur Linken (der Schlacht)" bestimmte topographische Schlüsse zu ziehen, obwohl auch er den Feigenbaum und den Eichbaum, das Grab des Ilos, Kallikolone und den Wall des Herakles, die in der Ilias eine Rolle spielen, nach allgemeinen Gründen aus seiner Betrachtung ausscheidet (S. 24 f.). Letzten Endes indessen folgt Mey doch wieder dem Prinzip des Anschauungsrealismus, das er seinem Führer Dörpfeld abgesehen hat, indem er S. 26 die These aufstellt: „Daß der Lagerplatz der Griechen von Homer zutreffend und klar beschrieben wird, war zu erwarten (!), und wenn er denselben erst geraume Zeit nach dem Kriege gesehen und danach erst das Bild konstruiert hat, das er uns vom Schiffslager und den von hier aus gegen Ilios sich abspielenden Ereignissen und Kämpfen gibt, so müßte das ganze Gelände — wenn die Besikabucht als Ausgangspunkt angenommen werden darf — in der Hauptsache auch jetzt noch wiederzufinden sein, weil ja diese Gegend, abgesehen von den Regengüssen bei Gewittern oder Wolkenbrüchen, von Überschwemmungen unberührt geblieben und lediglich die Bucht zugeschwemmt worden ist."

Es würde zu weit führen, hier in eine erneute prinzipielle Besprechung dieses Grundsatzes einzutreten, der bei Mey mit einem Rattenkönig von Hypothesen über die Geschichtlichkeit des Troischen Krieges und die Zeit Homers, über die Weitergabe historischer Erinnerungen und die Autopsie des Dichters bei seinen Schilderungen zusammenhängt. Ich muß mich begnügen, hierfür auf die Erörterungen meiner Homerischen Poetik I zu verweisen und den Standpunkt Meys im wesentlichen als denjenigen Dörpfelds zu bezeichnen, wenn er auch mehr als dieser anerkennt, „daß es sich in der Ilias um ein einzigartiges, großes Dichterwerk handelt, daß also geographische, topographische wie auch historische Angaben aus dem Bedürfnisse nach dichterischer Gestaltung und Ausschmückung eine gewisse Anpassung an den Zweck des Epos erfahren haben können und nicht jedes Wort unbedingt den geographischen und historischen Tatsachen genau entsprechen muß" (S. 3).

So geht ein gewisser Zwiespalt durch die Erörterungen Meys, der auch nach einer genauen Darlegung seiner Hauptthese auf Grund der Angaben des Epos die möglichen Einwendungen zusammenfaßt und ausdrücklich zugibt, daß „nicht gerade viele Stellen mit der Besikabucht als Basis nicht übereinstimmen und einige weitere nur halbwegs passen"; und weiter: „Alles bisher Gesagte müßte eigentlich noch daraufhin überprüft werden, ob die verschiedenen angezogenen Stellen dem ursprünglichen Epos oder jüngeren Teilen angehören oder Interpolationen darstellen" (S. 34 f.).

Diese von Einseitigkeit sich freihaltende, aber auch eine gewisse innere Unsicherheit des Verfassers verratende Objektivität, die „durch Klarstellung und gewissenhafte Untersuchung der Wahrheit möglichst nahekommen" will (S. 34), ist darum zunächst hier ganz am Platze, weil so am ehesten wohl eine deutlichere Einsicht in die Absichten des Dichters und die Mittel seiner poetischen Schilderung sich gewinnen läßt, die auch nach Meys Überzeugung für die Homererklärung unerläßlich ist. Aber eine wirkliche Entscheidung des Problems ist nur von einer festen, einheitlichen und konsequenten Grundanschauung aus möglich, die den von Mey nur konstatierten Widerspruch in den topographischen Angaben der Dichtung aufzulösen und in eine höhere Einheit zu verwandeln vermag. Und diese Entscheidung muß entweder nach der Seite einer die Einheit des Epos auflösenden Kritik (die auch Mey andeutet) oder einer diese Einheit als Axiom voraussetzenden Dichterpsychologie gesucht werden.

Grundlegend muß dabei aber festgestellt werden, daß auch die Stellenerklärung Meys, der ein Hauptteil seiner Arbeit gewidmet ist, nicht überall einwandfrei oder doch seine Auffassung nicht die allein mögliche ist, was hier hinsichtlich der Hydrographie der Troas in Kürze dargelegt werden soll. Ob nach E 774 wirklich „Simoeis und Skamander vor dem Mündungsgebiete vereinigt waren, als der Dichter in der Gegend weilte" (S. 25), ist doch darum fraglich, weil in M 19—22 Skamander und Simoeis mit anderen Flüssen der Troas ohne Andeutung einer engeren Verbindung nebeneinander genannt werden, wie auch in der Götterschlacht Φ 307 ff. Skamandros =

Xanthos den Simoeis als seinen „Bruder“ gegen Achilleus zu Hilfe ruft und ihm dabei eine ganz selbständige Rolle zuweist. Auch die Ortsbestimmung „zwischen Simoeis und den Fluten des Xanthos“ (Z 4) ist kaum verständlich, wenn man Virchows und Dörpfelds Annahme folgt, daß der Skamander = Xanthos ursprünglich im Osten der Ebene floß (Kalifatli-Asmak + In-Tepeh-Asmak) und fast unter den Mauern Trojas mit dem im rechten Winkel auf ihn treffenden Simoeis (Dümbrek-Su) sich vereinigte. Die Angaben der Dichtung werden um so weniger verständlich, wenn man wegen des Schiffslagers an der Besika-Bucht, wegen der mehrmals erwähnten Skamanderfurt, wegen des troischen Biwaks auf dem θρωσμός und Kriegsrates hinter dem θρωσμός am Ufer des Skamander (K 160 f. mit Θ 560 f.) mit Mey S. 29 ff. annimmt, „daß der Skamander damals nicht im Osten, auch nicht in der Mitte der Ebene, sondern in deren westlichem Teile geflossen sein muß“, wo natürlich auch ein altes Bachbett dafür zur Verfügung steht; denn nun scheidet die Flußmündung nach Vereinigung der beiden Wasserläufe für die Kriegshandlungen völlig aus und von einem Kampffelde „zwischen Simoeis und Skamander“ kann überhaupt nicht mehr die Rede sein. Und wer könnte — nebenbei bemerkt — die flache, kaum sichtbar ansteigende Talsenke (!) zwischen Besika-Tepeh und Yerkessi (s. o.), die freilich eine niedrige Wasserscheide zwischen Skamander und Besika-Bucht bildet, als eine „Erhebung in der Ebene“ charakterisieren, wenn er nicht einen solchen θρωσμός für seine neue Theorie hier unbedingt brauchte?

Heute erreicht der die Ebene in ihrer Mitte durchfließende Skamander = Mendere ohne Zufluß von Osten her das Meer, während der Dümbrek-Su, worin man den antiken Simoeis erkennen will, bei seinem Austritt aus dem Gebirge versumpft und sich mit dem Altwasser des Kalifatli-Asmak vereinigt. Damit läßt sich die Schilderung des Plinius N. H. V 124 verdeutlichen: „Scamander amnis navigabilis et in promontorio quondam Sigeum oppidum. Dein portus Achaeorum, in quem influit Xanthus Simoenti iunctus stagnumque prius faciens Palaescamander“, wenn man annimmt, daß damals schon Kalifatli-Asmak + Dümbrek-Su (= Xanthos + Simoeis) sich eine eigene Mündung neben der des Skamander gesucht hatten. Ähnlich schon Strabon p. 595 und 597. Könnte man danach nicht für die homerische Zeit, die trotz aller Verlagerungen doch zunächst aus der geographisch erfaßbaren ältesten Ortsschilderung erklärt werden muß, eine Situation voraussetzen, wonach der Skamander als Hauptstrom in der Mitte der Ebene verbleibt, der Simoeis aber, unterhalb Hissarlik um das nördliche Randgebirge umbiegend, in den Kalifatli-Asmak = Xanthos einmündete und mit diesem selbständig oder im In-Tepeh-Asmak = Palaescamander sich ins Meer ergoß? So würde tatsächlich ein Kampffeld z w i s c h e n zwei Flüssen (allerdings nicht zwischen dem Xanthos und dem Simoeis) sich ergeben, zugleich auch Raum für das Schiffslager der Griechen zu beiden Seiten der eigentlichen Skamandermündung. So würde ferner das Schwanken in der Benennung Skamander = Xanthos bei Homer, das durch einen Unterschied menschlicher und göttlicher Redeweise in Y 74 nur künstlich erklärt wird, auf eine natürliche Ursache zurückgeführt werden, würde schließlich auch der Widerspruch von E 774 mit den oben erwähnten Stellen seine Schärfe verlieren, da durch eine auch sonst vorkommende Verwechslung von Xanthos und Skamander das topographische Versehen des Dichters entschuldbar würde.

Allerdings ist Grundvoraussetzung für diese schon von Obst u. a. vorgeschlagene Scheidung von Skamander und Xanthos die Anschauung, daß die topographischen Schilderungen der Ilias als einer Dichtung durchaus nicht eindeutig und in dem Sinne real sind, wie auch Mey als Anschauungsrealist sie auffaßt, daß vielmehr trotz gewisser realer Grundlagen die poetische Schilderung im wesentlichen irreal und darum vieldeutig sein muß. Das glaube ich mit Bestimmtheit nachweisen zu können in der — auch von Mey für seine These ausgewerteten — Frage der S k a m a n d e r f u r t, die vom Dichter immer nur gelegentlich erwähnt wird, wenn dies durch einen besonderen Umstand veranlaßt wird. So in Ξ 433 f., wo der verwundete Hektor an der Furt mit Wasser besprengt wird, nachdem er dieselbe Furt doch schon früher im Angriff auf das Schiffslager passiert haben müßte. Dasselbe gilt für Φ 1 ff., wo das von Patroklos bis zur Stadt zurückgejagte, dann wieder vorgedrungene Troerheer von Achilleus an der Furt teilweise zur Stadt hin, zum Teil in den Strom hineingejagt wird. Und wiederum das gleiche bei der Heimfahrt des Priamos aus dem Griechenlager Ω 692 ff., nachdem bei der Hinfahrt v. 350 nur von einem Tränken des Gespanns im Flusse die Rede war: hier war vorher bereits das aus der Dolonie (K 415) bekannte Grabmal des Ilos passiert worden, das nach der Schilderung des Versammlungsplatzes der troi-

schen Führer in Θ 489ff. „an der linken Skamanderseite und nahe am Ufer gelegen haben“ müßte (Mey S. 25); dann aber käme, real betrachtet, für das Tränken der Pferde die Furt nicht mehr in Betracht. Von Bedeutung ist nun, daß an allen drei Stellen die Furt mit den gleichen formelhaften Versen bezeichnet wird, daß auch überall dabei die Absicht vorwaltet, einen Einschnitt der Handlung durch eine topographische Marke fühlbarer zu machen, die für die Handlung selbst ohne Bedeutung ist: für das Besprengen des Hektor wie für das Tränken der Pferde war jede Stelle am Flusse mit flachem Ufer geeignet; und der Abschied des Hermes von Priamos konnte ebenso gut an jeder anderen Stelle der Ebene erfolgen. Ja, die Situation zu Beginn von Φ wird durch die Erwähnung der Furt fast mehr verwirrt als geklärt: nicht umsonst hatte Aristophanes hier πόρον durch ῥοόν ersetzt. Die Stelle nämlich ist nur verständlich, wenn die Schlacht am rechten Skamanderufer in der Ebene sich abspielt, wo nun der eine Teil des troischen Heeres geradenwegs zur schützenden Stadt hineilt, der andere Teil durch die Furt auf die linke Seite des Flusses von der Stadt abgedrängt wird. Aber das paßt nicht zu einer Furt zwischen Schiffslager und Stadt, da ja die Troer nach Σ 255 ff. die letzte Schlacht unmittelbar vor dem befestigten Lager der Griechen und fern von der Stadt begonnen hatten, anfänglich also jenseits dieser Furt standen. Andererseits ist die Schilderung auch in sich widerspruchsvoll, da die in das Wasser Gedrängten hier in den Wirbeln herumschwimmen, also nicht auf einer Furt sich befinden, während dann Achilleus doch ins Wasser springt und hier, offenbar also auf einer Furt, festen Fuß fassen kann, um die Troer im Flusse zu morden. Die Änderung des Aristophanes, die diesen Widerspruch nicht beseitigt, wird auch durch den formelhaften Charakter der Verse widerraten.

Nach alle dem wird man den Schluß ziehen dürfen, daß die Skamanderfurt in der Ilias überhaupt nur als ein typisches Element der Schilderung verwertet wird, der an Ort und Stelle eine reale Wirklichkeit überhaupt nicht zu entsprechen braucht. In der Tat ist in der trockenen Jahreszeit für die Überschreitung des Flusses eine Furt überhaupt nicht von nöten: als Mey im Herbste ihn sah, war die Wassermenge trotz voraufgegangener Gewitter so gering (nur 20 bis 25 cm Tiefe), daß Mey von ihm durchweg nur als von einem „Bache“ spricht. Anders, als ich vor 30 Jahren um Mitte Mai den Fluß das erste Mal durchquerte: damals gingen selbst auf der Furt unsere Pferde mit dem Bauche im Wasser, und viel Holz, das auf der breiten Wasserfläche geflößt wurde, erschwerte unsern Durchgang erheblich. Möglich also ist es, daß der Dichter das Flußbild aus verschiedenen Jahreszeiten im Sinne hatte und nach Bedarf für seine Schilderungen verwandte, wenn auch im Laufe der nur wenige Wochen währenden Handlung seines Epos ein solcher Wechsel real kaum eingetreten sein kann, jedenfalls aber mit keiner Silbe angedeutet wird. Wahrscheinlicher und einfacher ist die Annahme, daß das Flußbild beim Dichter überhaupt nur als ein typisches behandelt ist, wozu nun natürlich auch eine Furt gehört: für eine reale Skamandertopographie ist diese Furt somit nicht verwertbar.

So ergibt sich hier die gleiche Erkenntnis, wie beim Hektor-Achilleuslaufe, bei den beiden Quellen vor der Stadt, bei den troischen Lagerfeuern usw.: der Dichter schaltet frei mit den topographischen Elementen seines Landschaftsbildes, wie es dem Bedürfnis der epischen Handlung entspricht; und wenn er auch gewisse Grundtatsachen der Wirklichkeit im Gedächtnis hat, so schafft er diese Realitäten doch in naiver Weise zu einem typischen Landschaftsbilde um, ohne sich viel um die Konstanz dieses Bildes oder auch nur um die reale Möglichkeit einer einzelnen topographischen Erfindung zu kümmern, sofern diese nur als etwas Charakteristisches die Spannung seiner Hörer zu steigern und seine besonderen poetischen Zwecke zu unterstützen vermag. So besonders deutlich beim Morden des Achilleus im Skamander, das die unmittelbare Voraussetzung für die Weiterführung der Handlung, als Vorbereitung der eigentlichen Götterschlacht, ist: die formelhafte Erwähnung der Furt hat hier den Zweck, eine in sich widerspruchsvolle, aber wirkungsvolle Handlung zu lokalisieren und damit zugleich der „Glaubwürdigkeit“ zu dienen, indem sie einen einzelnen Zug, das Stehen des Achilleus im Flusse, motiviert. Wer aber will danach noch den in E 774 erwähnten Zusammenfluß von Skamander und Simoeis, wodurch wiederum nur eine bestimmte Landmarke abseits der Schlacht gegeben werden soll, allzu tragisch nehmen? Wenn wir nach den obigen Darlegungen die beiden Flüsse für die homerische Zeit als selbständige Wasserläufe betrachten, so ist ein topographischer Widerspruch da, zugegeben: aber jedenfalls kein schlimmerer als der historische des in E 576 gefallenen und in N 658 lebendig hinter dem Leichenwagen seines Sohnes gehenden Pylaimenes. Von der in sich widerspruchsvollen Charakterisierung

des Simoeis (s. o.), von der allgemeinen Unsicherheit in der Lokalisierung der homerischen Flüsse und der Möglichkeit der Verlagerungen ganz zu schweigen!

Wer will aber auch, auf solche Indizien gestützt, es wagen, mit Brückner und Mey durch Verlegung des Griechenlagers an die Besika-Bai die natürliche Topographie des Schlachtfeldes umzukehren, die selbst nach eigenem Geständnis von Mey durch die neue Theorie nur in einigen, nicht in allen Fällen eine bessere Beleuchtung erfahren soll? Sicherlich gilt das beispielshalber auch nicht für die Schilderung des Lagerplatzes der Griechen an einer beiderseits von Höhen eingefaßten „breiten Mündung des Strandes“ (Ξ 36), da die Höhen von Sigeion und Rhoiteion beiderseits der Skamandermündung (στόμα!) charakteristisch hervortreten, die Hügeleinfassung der Besika-Bucht keineswegs.

Ja die wichtigste der Stellen, die positiv gegen die Besika-Bucht als Landungs- und Lagerplatz der Griechen Einspruch erhebt, hat M. völlig übersehen. Wenn dieser nämlich es für bedeutungsvoll hält, „daß die Beschreibungen des Achäerlagers nie von der Skamandermündung sprechen“, daß umgekehrt bei der Erwähnung der Skamandermündung in Φ 124 f. vom Schiffslager mit keinem Worte die Rede ist (S. 28), so stimmt der Schluß nicht für die letztgenannte Stelle, wo eine solche Erwähnung nicht nur überflüssig, sondern sogar störend gewesen wäre; ersteres aber wird widerlegt durch M 17 ff., worin ich ein positives Zeugnis des Dichters für die Bindung des Schiffslagers an die Skamandermündung vorführe. Hier nämlich wird geschildert, wie nach dem Falle der Stadt Apollon und Poseidon die von den Griechen zum Schutze des Lagers erbaute Mauer von Grund aus zerstören, indem Apollon alle vom Ida entspringenden Ströme gegen die Griechenmauer wendet, Poseidon aber mit seinem Dreizack die Mauer in den Fundamenten aushebt und in die Fluten stürzt, worauf er den Strand am „reißend-fließenden Hellespont“ (d. i. hier zweifellos an den Dardanellen, wo es allein eine wirkliche Meeresströmung gibt) an Stelle der Mauer weithin mit einer Sandschicht überdeckt. Von den genannten 8 Flüssen wußte die spätere Gelehrsamkeit Rhesos, Heptaporos, Karesos und Rhodios nicht mehr mit Sicherheit zu identifizieren (Plinius N. H. V 124), wenn auch einzelne Lokalforscher hier Nebenflüßchen von Granikos und Aisepos, die in die Propontis münden, erkennen wollten (vgl. Strabon XIII 595 und 602 f.). Jedenfalls handelt es sich bei all diesen Flüssen, wenn sie überhaupt als real angesprochen werden dürfen (vgl. aber den „Siebenfurt“), um nordwärts fließende Wasserläufe, deren Quellen am Ida alle verhältnismäßig nahe beieinander liegen. Damit gewann der Dichter, der natürlich keine genaue hydrographische Karte der Troas besaß, für das „Wunder“ des Apollon wenigstens eine rationale Vorstellungsmöglichkeit; denn das heißt nun, daß sämtliche vom Ida nach Norden strömenden Wassermassen sich mit dem Skamander vereinigen, der nun durch Überflutung des ganzen Geländes die Mauer zum Einsturz bringt und als Folge der Überschwemmung an ihrer Stelle eine Sandwüste hinterläßt. Aber nur eine an der Skamandermündung fixierte Griechenmauer konnte den Dichter überhaupt auf den Gedanken bringen, zu ihrer Zerstörung den Skamander und Simoeis mit den übrigen Flüssen der Troas in Aktion treten zu lassen; die Besika-Bucht dagegen lag gerade nach den Feststellungen von M. ganz außerhalb dieses Flußsystems, so daß nicht einmal ein Bächlein vom Skamander her sich über den Landriegel dorthin ergossen haben kann; von einer durch Überschwemmung geschaffenen Sandwüste vollends konnte hier um so weniger die Rede sein, wenn hier noch zu den Zeiten Homers eine tiefe Meeresbucht lag (nach den Grabungen Meys, s. o.). Nur dann könnte die Besika-Bucht hier in Betracht gezogen werden, wenn man den Begriff des Apollonwunders dahin überspannen will, daß eine irrational zusammenströmende Wassermasse an einem irrationalen Orte gegen eine irrationale Mauer anstürmt, die in irrationaler Weise ebenso spurlos vergeht, wie die von der Überschwemmung angehäuften Sandmassen: aber das ist nicht die Art des homerischen „Wunders“, das immer noch einen gewissen Grad von Vorstellbarkeit besitzt. So ist evident, daß die zerstörte Mauer und damit das Griechenlager an die Skamandermündung gebunden sind, während die Besika-Bucht an der Westküste der Troas ganz außerhalb des Gesichtskreises des Dichters liegt.

Hiernach glaube ich mit Bestimmtheit behaupten zu dürfen, daß gegenüber der neuen Betrachtungsweise von Brückner und Mey schwerwiegende Gründe auch positiv für die überkommene topographische Anschauung sprechen. Die Schwierigkeiten aber lösen sich aus dem Geiste des Dichters, der nur eine ganz allgemeine Vorstellung von der Lage der Stadt, der Ebene, der Flüsse, des Lagers am Meere, der Berge und Inseln hat (woher er sie hat, ob aus epischer Überlieferung oder aus Autopsie, ist eine besondere

Frage); das aus diesen Elementen konstruierte Gesamtbild aber löst er ja nach dem Bedarfe der dichterischen Schilderung in seine einzelnen Züge auf, wobei es ihm auch nichts verschlägt, typische Landschaftselemente, die mit der realen Wirklichkeit nicht übereinstimmen, ja sogar in sich widerspruchsvoll sind, in die Schilderung hineinzuverweben. Jedes dichterische Landschaftsbild ist ja in gewissem Sinne ein Phantasieprodukt, d. h. irreal, da dem Epiker zumal nichts daran liegen kann, eine Landschaft um ihrer selbst willen zu schildern wie ein Geograph, sondern da er stets nur das Bild einer geistig geschauten, komponierten Landschaft reproduziert, in die er seine dichterische Handlung hineinsetzt: die poetische Einheitlichkeit wird selbst durch gelegentliche Widersprüche in sich nicht aufgehoben. Oder allgemein gesprochen: das Epos als Dichtung hat ebensowenig eine reale Topographie wie eine reale Chronologie.

Muß ich hiernach das Hauptergebnis, zu welchem M. in anerkennenswert vorsichtiger Formulierung gelangt zu sein glaubt, als unbegründet ablehnen, so muß ich andererseits doch den echt wissenschaftlichen Charakter seiner Arbeit betonen, die für die topographische Forschung zu Homer nicht nur manche Anregungen, sondern auch einige bedeutsame neue Feststellungen gebracht hat. Und hierdurch unterscheidet sich seine von trefflichen Ansichten und Plänen unterstützte Studie toto caelo von der anderen zur Besprechung mir vorliegenden Veröffentlichung, die ich, wäre sie zu einer anderen Jahreszeit mir in die Hand gekommen, als einen verunglückten Fastnachtsscherz bezeichnen würde.

II. Boetticher redivivus! Auch die ältere Philologengeneration erinnert sich kaum noch an das unerquickliche Gezänk der achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts, womit der Artilleriehauptmann Ernst Bötticher gegen Schliemann den Nachweis erbringen wollte, die von diesem auf Hissarlik ausgegrabene „verbrannte Stadt", jetzt als die zweite Schicht hier erkannt, sei nicht ein prähistorischer Fürstensitz, sondern eine — Feuernekropole gewesen. Die Wissenschaft ist darüber zur Tagesordnung übergegangen, hat auch die lächerliche Erneuerung des Streites nach einem Menschenalter durch Bötticher (Der trojanische Humbug. Berlin-Großlichterfelde, 1911, Selbstverlag) verdientermaßen ignoriert. Nun kommt ein verspäteter Nachfahr Böttichers, der nach dem Vorworte sich den topographischen Studien der Troas drei Jahre gewidmet hat, mit der prätentiösen Behauptung, daß „bis jetzt kein Topograph Homers Verse betreffend die Topographie genau geprüft und richtig verstanden hat", wodurch dem größten und berühmtesten Dichter des Altertums das größte Unrecht geschehen sei.

Bis heute nämlich ist es nach des Architekten Seyk Überzeugung noch niemandem gelungen, das homerische Ilion wiederzufinden, weil Schliemann-Virchow-Dörpfeld, durch die Aufdeckung einiger prähistorischer Mauern auf dem Hissarlikhügel quasi hypnotisiert, die ganze gelehrte Welt in die Irre geführt haben. Demgegenüber werden nun von ihm die „glänzendsten Beweise" erbracht, daß die nur noch in der südlichen Hälfte vorhandenen Mauern auf Hissarlik niemals anders als im Halbrund erbaut waren, und zwar als „Ehrenhügel der griechischen Gefallenen" im trojanischen Kriege, daß aber diese riesigen Mauern einerseits der Ort ihrer Leichenverbrennung, d. h. die Böttichersche Feuernekropole, andererseits der Schlüsselpunkt der griechischen Lagerbefestigung gewesen seien, von wo Wall und Graben auf der einen Seite nach einem entsprechenden Fort bei Sigeion an der Westküste, auf der anderen Seite im rechten Winkel nach einem gleichen Fort beim Aianteion an der Nordküste sich erstreckt hätten: gegen das mittlere dieser drei Forts, das auf Hissarlik, hat sich der Hauptsturm der Troer gerichtet, die es genommen und gebrochen haben. Die von den Archäologen hier angenommene Schichtenfolge ist Phantasie: die 3. bis 5. Schicht, wie die 7. und 8. Schicht haben niemals existiert, sind „als illusorisch zu bezeichnen"; auf die sogenannte 6. (homerische) folgt unmittelbar die letzte, sogenannte 9. (römische) Schicht. Die sogenannte 2. Schicht ist in Wirklichkeit ein älteres, in Eile befestigtes Lagerfort, das schon mit Schießscharten für Steinwurfgeschosse versehen war. Als dieses während des troischen Krieges seine Widerstandsfähigkeit eingebüßt hatte, wurden die Leichen der gefallenen Griechen hier auf den Escarpemauern aufgehäuft und verbrannt und darüber dann ein Ehrenhügel aufgeschüttet, wodurch mit der Erde aus den Fundamenten der 6. Schicht viele prähistorische Idole und Steinwerkzeuge in diesen Hügel gelangten. Das neue befestigte Lagerfort (sogenannte 6. Schicht) wurde nun durch Nestor in sorgfältiger Bauart aufgeführt, indem mächtige Mauern mit Türmen um die Escarpemauern des älteren Forts herumgeführt wurden, sämtliche Gebäude für Anführer und Besatzung aber in dem Zwischenraum dieser Mauern ihren Platz fanden, wobei der Ehrenhügel selbst mit peinlicher Sorgfalt geschont wurde. Auch

Alexander der Große und Lysimachos waren über die Bedeutung dieses Hügels noch nicht im Zweifel. Darum hat Lysimachos den im troischen Kriege siegreichen Griechen „am Hissarlik-Hügel, wo ihre Verschanzung stand, mit großem Aufwande das Athenaheiligtum bauen lassen“ (S. 41).

Wer kann denn auch so töricht sein zu glauben, daß auf dem Hissarlikhügel, dessen Flächeninhalt samt den Mauern der 6. Schicht kaum 200 × 160 m mißt, jemals eine S t a d t gestanden habe mit den 50 Hallen des Priamospalastes, mit den Häusern der Priamostöchter, des Hektor, Paris, Antenor, mit den Heiligtümern der Athena, des Apollon und des Skamandros, mit den breiten, wohlgebauten Gassen und den Wohnungen für die Zehntausende der Bewohner und der Bundesgenossen? Wer vermag sich vorzustellen, daß das Schiffslager der Griechen, das 1186 Kriegs- und Lastschiffe mit wenigstens 62 800 Mann, hiernach also mit dem Raum für die Versammlungen, die Unterkünfte und Kommunikationen eine Fläche von allermindestens 1 363 125 qm umfaßt haben muß, am Meeresstrande zwischen Sigeion und dem Aianteion sich zusammendrängte und daß dann bis zum Hissarlikhügel für eine Schlacht, in der auf jeder Seite mindestens 50 000 Krieger fochten, noch ein hinreichender Platz gewesen wäre? Das Schlachtfeld muß darum an einer anderen Stelle gesucht werden, an anderer Stelle auch Alt-Ilion.

Und Seyk hat es gefunden, hat es sogar ausgegraben! Auf dem etwa 7½ km östlich von Hissarlik frei sich erhebenden, über 200 m hohen Kara-Your (bei Kiepert: Karagön Tepe), wo Strabon die Kallikolone annahm, etwa 1½ km nordnordöstlich von Ali-Bey-Konak, wohin Strabon die κώμη Ἰλιέων, d. h. Alt-Ilion verlegte. Das aus Tuffstein bestehende Plateau dieses Berges ist länglich (ca. 105 × 15 m mit Verbreiterung am östlichen Ende), der dicht mit Gestrüpp bewachsene Nordabhang fällt steiler ab als die übrigen Seiten. Dieses Plateau ist eingeebnet worden, um hier zwei Tempel zu erbauen, die „auf den Felsen fundiert und mit Quadern oder Hackelsteinen auf Lehmmörtel aufgemauert“ waren (S. 53). Hiervon wurde das Fundament des westlichen (Athena- ?)Tempels ausgegraben, von dem „die südliche Mauer zur Hälfte noch ziemlich gut erhalten und mit den mächtigen Tuffsteinquadern sichtbar ist“; von den übrigen Teilen ist nur noch „aus dem bearbeiteten Felsen das Maß und die Richtung der Stylobate wahrnehmbar“. Infolge einer Feuersbrunst, die den Tempel zerstörte, „kamen weder ein Tongefäß noch eine Tonfigur unbeschädigt zum Vorschein, durchwegs nur mykenische Scherben kommen vor“. Auf dem Westabhange, wo die ersten Spatenstiche vorgenommen wurden, stieß man auf vereinzelte Hausmauern, „Palastgebäude“ mit großen Zimmern und 1,60—1,90 m dicken „Pelasgermauern“. Befestigungen wurden nicht gefunden. Südöstlich dieser „Pergamos“ liegen auf einer kleinen Anhöhe, nicht ganz 1 km entfernt, drei angeschüttete Tumuli, 2 km weiter südlich „Kuppelgräber, von welchen bereits zehn geöffnet und geplündert wurden“. Die Funde sind spärlich, weil zufolge nicht genügender Erlaubnis „die Ausgrabung nicht entsprechend tief ausgeführt wurde“: erwähnenswert sind „eine Gemme aus Carneolstein, auf welcher der Kampf eines Stieres mit einem Leoparden (mykenisches Amulett) dargestellt ist“, ferner zwei kupferne Spiegelscheiben, die eine davon mit einer Heraklesdarstellung graviert, „nebst verschiedenen geometrischen Gefäßscherben und Tonwaren, ähnlich den am Hissarlikhügel vorgefundenen“ (S. 54). Ein sehr schematischer Plan auf Tafel 3 unterstützt diesen nur vier Seiten umfassenden Ausgrabungsbericht, „die genaue Beschreibung mit präzisen Plänen soll folgen“.

Für eine Fortsetzung dieser Ausgrabung ist glücklicherweise „das Irade nicht zu erreichen“; andernfalls würde man nach solchen Mitteilungen den Warnungsruf erheben müssen: „Gefahr im Verzuge“, da ein für archäologische Untersuchungen durchaus unzulänglich gebildeter Dilettant hier im Begriffe war, wichtige Überreste des Altertums zu zerstören. Daß es auf Kara-Your sich nicht um mykenische Tempel handeln kann, versteht sich natürlich von selbst. Dennoch ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß wie in der Argolis, in Böotien, auf Kreta usw. die Hauptburg der mykenischen Zeit im weiteren Umkreise durch befestigte oder unbefestigte „Dependenzen“ umgeben war: für die Unternehmungslust O. Meys böte sich hier ein dankbares Ziel.

Die Phantasien Seyks über die Ruinen von Hissarlik und von Kara-Your und die zwischen diesen beiden Punkten sich ausdehnende Schlachtlinie der Griechen und Troer sind durch ihre Naivität belustigend: es braucht kaum vermerkt zu werden, daß von sämtlichen wissenschaftlichen Problemen um Homer und die gesamte minoisch-mykenische Kultur sich bei ihm auch nicht ein Schimmer von einem Dunst von einer Ahnung findet. Auch die Topographie der Troas wird wieder einmal auf den Kopf gestellt: Xanthos ist der heutige Mendere, der aber zur Zeit Homers

sein altes Bett im Kalifatli-Asmak + In-Tepeh-Asmak hatte (vgl. Dörpfeld); Skamandros ist der „landesübliche" Doppelname dieses Flusses, der aber zunächst an dem von Osten, südlich von Hissarlik in den Mendere einmündenden (S)kamara-Su haftete. Homer kannte keinen Thymbriosfluß, dessen Namen Schliemann zu Unrecht dem Skamara-Su angehängt hat, weil er bei seinem Einfluß in den Mendere nach einer verschleppten Inschriftplatte den thymbrischen Apollontempel und danach die Stadt Thymbra ansetzte; in Wirklichkeit ist das homerische Thymbra etwas westlich vom heutigen, noch namensgleichen Dümbrek zu suchen, wonach der mit dem Dümbrek-Su identifizierte homerische Simoeis erst in makedonischer oder römischer Zeit als Thymbrios bezeichnet worden ist. — Möglicherweise steckt in dieser Phantasie über Simoeis und Thymbrios ein Körnchen Wahrheit, das aber erst durch eine sorgfältige topographische Untersuchung fruchtbar gemacht werden könnte.

Nymwegen. Engelbert Drerup.

Vittorio de Falco, Del carattere melico di alcuni cori di **Aristofane.** S.-A. aus der Rivista Indo-Greco-Italica 9 (1925), 211—225.

Der Verf. läßt als melische Strophen (als „melica propriamente detta") nur die Lieder gelten, die keine Beziehung zur Handlung des Stückes haben und frei sind von komischen oder satirischen Anspielungen. Diesen Bedingungen entsprechen nur wenige Chorlieder des Aristophanes: Equ. 551—64, 581—94. Nub. 563—74, 595—606. Av. 1731—42, 1748—54. Thesm. 101—129, 312 bis 330, 352—71, 959—1000. Lys. 1262—72, 1279—90. Man wird mit Erstaunen gewahr, daß bei einer solchen Begriffsbestimmung Lieder wie der Anruf der Μοῦσα λοχμαία Av. 737 ff. und die korrespondierende Strophe, der gefühlvolle Preis der ziehenden Schwäne (Av. 769 ff.) nicht mehr als melisch gelten können. Aber nicht einmal alle die genannten Strophen halten einer Messung an der obigen Definition stand, z. B. Equ. 561 (wegen der Anspielung auf Phormion); jedenfalls sollte aber noch Thesm. 352—71 wegen seines engen Zusammenhangs mit der Fabel des Stückes ausscheiden und besonders Lys. 1272 (τᾶν αἱμυλᾶν ἀλωπέκων παυσαίμεθα). So bliebe freilich nur eine ganz geringe Zahl rein melischer Chorlieder übrig. Die Schuld an dieser Tatsache sollte man aber weniger dem Temperament des Dichters geben, „il quale alle divinità non presta nè ossequio nè reverenza"; für eine solche Behauptung reicht unsere Kenntnis der Persönlichkeit des Dichters trotz aller gegenteiligen Angaben nicht aus; sondern schuld ist das γένος, in dem eben einmal für Ergüsse reinen Gefühls kein Platz war.

München. Ernst Wüst.

Cicéron. Discours. Tome X. Catilinaires. Texte établi par **Henri Bornecques** et traduit par **Édouard Bailly.** (Collection des Universités de France publiés sous le patronage de l'Association Guillaume Budé.) Paris 1926. X, 81 S.

Die äußere Einrichtung der Collection Guillaume Budé darf als bekannt vorausgesetzt werden. Die Einleitung unterrichtet knapp über die geschichtlichen Ereignisse, wobei besonders das verständige Urteil über Ciceros Wirksamkeit hervorzuheben ist. Daß aber Cicero bisher die Aristokratie bekämpft habe, ist eine falsche, namentlich von R. Heinze widerlegte und trotzdem noch oft vertretene Ansicht, die nicht zu halten ist. Cicero ist seiner ganzen Herkunft und Erziehung nach auf die Optimatenpartei eingestellt und hat nur die Mißbräuche der Senatsherrschaft bekämpft. Auch über die Stellung der Catilinariae unter Ciceros Werken und über ihre Überlieferung orientiert die Einleitung. Bei der Tafel der Handschriftensigla wäre eine Zusammenfassung der Familien unter einer bequemen Note (α, β, γ) zu empfehlen gewesen. Auf diese Weise hätte sich der kritische Apparat klarer und übersichtlicher darstellen lassen.

Dem Texte ist außer dem kritischen Apparat eine französische Übersetzung mit erläuternden Anmerkungen beigegeben. Soviel ich die Übersetzung zu beurteilen vermag, scheint sie mir geeignet, ein lebendiges Abbild des Textes zu vermitteln. Es ist sehr zu bedauern, daß es bei uns nicht auch mehr Ausgaben mit Übersetzungen gibt. Die Tuskulumbücher des Verlags E. Heimeran-München bilden einen bescheidenen Anfang. Der Versuch verdient entschieden weitere Nachfolge. Denn viele würden einen Klassiker auf diese Weise wieder lesen können, auch wenn sie von der Sprache aus der Erinnerung der Schulzeit nicht mehr allzuviel bewahrt hatten, und würden so in reiferen Jahren die Eindrücke der Jugend auffrischen und vertiefen können.

Der kritische Apparat ist natürlich der Ausgabe von A. C. Clark entnommen, die zur Zeit die beste ist. Aber er ist nicht frei von Flüchtigkeitsfehlern und Ungenauigkeiten. Die Lesarten der Familien βγ (bei Clark) werden nur selten angegeben. Nötig waren sie unbedingt an den Stellen, wo die Testimonia mit ihnen zusammenstimmen oder sie gegen die Testimonia im Rich-

tigen stehen. Z. B. I 19 *Metellum* α Quint. *M. Marcellum* βγ; richtig ist *M. Metellum*. Besonderen Wert hat der Herausgeber auf die indirekte Überlieferung gelegt, die er vollständig beigebracht zu haben glaubt. Er hat die Grammatiker von Keil und die Rhetores von Halm sorgfältig ausgebeutet. Merkwürdig ist die Zitierweise dieser Sammlung, die gewöhnlich mit *H* (d. h. Halm) bezeichnet wird, aber im Eingang mehrmals durch *K II*, was ich nicht verstehe. Ganz frei von Fehlern ist das Verzeichnis der Testimonia nicht. So steht zu I 2 *Prisc. K II 470, 13* statt *Diom. K I 470, 13*; zu I 3 lies *Prisc. K III 157, 15* (statt *109, 15*); zu I 7 wird *Char.* statt *Diom.* zitiert; und so ließe sich manches berichtigen.

Die Testimonia aus dem Rhetor Seneca sind im Anhang nachgetragen. Ganz unvollkommen sind die Scholiasten ausgebeutet. Aus Servius, Donat, den Scholien zu Lucan und zu Horaz ist manches Testimonium nachzutragen. Auch Hieronymus bietet einiges. Es ist sehr zu bedauern, daß die äußerst sorgfältige und wertvolle Greifswalder Dissertation von Wilh. Petzsch, *De M. Tulli Ciceronis orationum textus historia quaestiones selectae* nicht hat gedruckt werden können. In ihr sind die Testimonia vollständig gesammelt.

Der Text gründet sich hauptsächlich auf die Familie α, aber βγ ist von dieser Familie unabhängig und daher nicht zu entbehren. Einige eigene Änderungen des Herausgebers und solche seines Lehrers L. Havet sind zumeist durch seine Anschauungen über die rhythmische Klausel begründet. So schreibt er III 10 *esse facturum* 'clausulae causa' für *facturum esse*. III 23 verurteilt er die gesunde Überlieferung durch das Verdikt: *clausula vitiosa*. I 23 *iveris* mit Zielinski für *ieris*. I 30 *quin* mit Havet statt *qui non*. IV 23 *esse filium* mit Zielinski für *filium esse*. III 17 *inventa atque deprensa* der Herausgeber; *inventa comprehensa* α: *inventa atque comprehensa* β: *inventa atque deprehensa* γ. IV 20 *gratulationem decrevistis* '*clausula vitiosa*' (etwa *decrestis*?). Die Untersuchung über die rhythmischen Satzschlüsse ist, so scheint es, zur Zeit auf einen toten Punkt angelangt. Es gilt genauer festzustellen, wo sich Klauseln finden und wo abweichende Schlüsse vorkommen. Weiterhin muß man sich vor der Behauptung hüten, daß die häufigere Klauselform ohne weiteres die bessere sei.

Sind die der Klausel zu liebe vorgenommenen Änderungen nirgends überzeugend, so ist von den sonstigen keine von Bedeutung. Ich notiere: I 10 *plurimis* Havet (mit veränderter Interpunktion, überflüssig). I 15 ⟨*magnam*⟩ *manum* Havet (ergibt schlechte Wortstellung). I 17 [*tibi*] Havet (überflüssig). I 24 *sceler⟨at⟩um* mit Clark (ebenfalls mit falscher Wortstellung). II 13 *descripta* [*e*]*docui* Herausgeber (wegen der Klausel?). Der Text bedeutet also keinen Fortschritt über Clark hinaus und der Apparat ist auch nicht völlig genügend. Für uns ist die Ausgabe jedenfalls entbehrlich.

Erlangen. Alfred Klotz.

Julius Kaerst, Weltgeschichte. Antike und deutsches Volkstum. Leipzig 1925, Theodor Weicher. 91 S. gr. 8. 3 M.

Im Gegensatz zu Spengler, der sie in Abrede stellt, sucht Verf. die weltgeschichtliche Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter zu erweisen und findet zwei Grundvorstellungen, die sie vermitteln: einmal den auf Heraklit und später die Stoiker zurückgehenden Begriff der Oikumene und die Begründung der Wahrheit auf den consensus omnium, andererseits die ebenfalls stoische Lehre von einer großen Menschenherde, die durch den überlegenen Intellekt der Weisen gelenkt wird, um so das größtmögliche Glück des Individuums zu erzeugen. Beide Gedanken hat die katholische Kirche mit ihrem Anspruch auf Allgemeinheit und mit ihrer Stellung des Priesters gegenüber der Masse aufgenommen und verwirklicht. Allein auch das mittelalterliche Kaisertum fußt auf diesen antiken Ideen. Sein Anspruch auf Universalität fußt nicht etwa auf Bestallung durch die Kirche, sondern es knüpft schon mit Karl dem Großen bewußt an die Stellung der römischen Kaiser an, die ihrerseits wieder auf Alexander und den hellenistischen Monarchien beruht. In seinem Ursprung allerdings ist das deutsche Königtum etwas ganz andres, es beruht auf dem rein germanischen Begriff der Persönlichkeit und der persönlichen Gefolgschaft. Aber es ist sehr bezeichnend, daß diese Grundlage mehr und mehr zurücktritt: in seinem letzten großen Vertreter, dem Staufen Friedrich II., prägt sich deutlich die Stellung des antiken Herrschers aus, der kraft seines überlegenen Intellekts die aus einzelnen Individuen bestehende Menschenherde zu leiten imstande ist.

Der Durchbruch der neuen germanischen Ideen erfolgt mit Luther. Er hat den ursprünglich deutschen Gedanken der Persönlichkeit in die Religion hineingeworfen; er hat „die Einheit der katholischen Kirche, die zugleich die Bürgschaft für ihre Wahrheit war, zerschlagen" und seine persönliche Gottes- und Erlösungsgewißheit

der organisierten Einheit der christlichen Kirche gegenübergestellt. Aber damit hat er auch, ohne es zu wissen, der Idee der Nation, die sich aus der Menschenherde heraushebt, den Weg frei gemacht, eine Idee, die freilich vollkommen erst der deutsche Idealismus herausgebildet hat. Nation und Persönlichkeit gehören zusammen, beide haben ihre innere Bestimmung, ihre Aufgabe zu erfüllen. Damit hängt es zusammen, daß bei Luther Gott nicht im antiken Sinne als höchstes Sein erscheint, sondern als höchste Kraft, die sich immer neu in den Einzelnen betätigt. Mit diesen Gedankengängen hat Luther tatsächlich dem Mittelalter ein Ende bereitet und die neue Zeit heraufgeführt.

Demgegenüber bezeichnen Renaissance und Aufklärung ein entschiedenes Zurückgehen auf die Antike. Mit Recht weist K. darauf hin, daß sie gerade auf naturwissenschaftlichem Gebiet ihre größten Erfolge erzielt haben: wie die Antike, gehen sie eben von der gegebenen Außenwelt aus. Ihre Gesetze zu erkennen und sie sich dienstbar zu machen, ist Ziel aller Wissenschaft, alles Fortschritts, aller Zivilisation. Und sofort stellen sich auch auf politischem Gebiet antike Gedanken ein: der hedonistische Endzweck des Staates, das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl Benthams, die Gleichheit und Brüderlichkeit der französischen Revolution, die die Menschheit in eine große Masse verwandelt, ein Gedanke, den die Sozialdemokratie von dort übernommen hat — endlich der Völkerbundsgedanke, mit seiner Idee der einheitlich vom Intellekt geleiteten Menschenherde, in der die Nationen verschwinden und nur Provinzen der Gesamtheit bilden. Es sind hauptsächlich die westlichen Nationen, in denen Renaissance und Aufklärung diese Gedanken zur Reife gebracht haben. Die entgegengesetzte Entwicklung zeigt der deutsche Idealismus. Auf Luthers Schultern stehend bildet er den Gedanken der Nation aus, die zwar der gesamten Menschheit zugehörig, doch ihre eigene fest bestimmte Aufgabe zu erfüllen hat. Der Zusammenstoß beider Gedanken erfolgt in Napoleon, dessen Genialität noch einmal die Vereinigung der gesamten Menschheit unter der Leitung des überragenden Intellekts zu ermöglichen schien und der schließlich an dem Nationalitätsgedanken scheiterte. Dieselbe Kluft ist wieder im Weltkrieg aufgebrochen und hat diesmal mit dem vorläufigen Sieg der Zivilisationsnationen über die Kulturnation geendet. Von hier aus sucht dann Kaerst die Aufgabe unseres Volkes in der Zukunft zu bestimmen.

Ich habe versucht, kurz den Gedankengang des Verfassers zu umreißen, ohne freilich von der Gedrängtheit und Fülle der darin niedergelegten Ideen einen Begriff geben zu können. Man wird sich schon entschließen müssen, die Schrift selber zu lesen: leicht ist es nicht, aber es lohnt sich.

Berlin. Thomas Lenschau.

Walther Kolbe, Beiträge zur syrischen und jüdischen Geschichte. **Kritische Untersuchungen zur Seleukidenliste und zu den beiden ersten Makkabäerbüchern. (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament, herausgegeben von Rudolf Kittel. Neue Folge, Heft 10). Stuttgart 1926, W. Kohlhammer. IV, 174 S. gr. 8. 6 M.**

Über den historischen Wert der beiden Makkabäerbücher ist viel gestritten worden. Schließlich hatte sich die Überzeugung Bahn gebrochen, daß das I. Makkabäerbuch als ein ernstes und in seinen Grundlinien zuverlässiges Geschichtswerk zu werten sei, das hoch über dem II. Makkabäerbuche stehe. Kolbe ist jedoch der Meinung, daß das Problem des Verhältnisses der beiden Makkabäerbücher noch nicht als gelöst gelten kann, und hält eine erneute Untersuchung für angezeigt. Er kommt nach minutiöser Kleinarbeit zu dem Ergebnis, daß grundsätzlich beide Bücher als gleichwertig zu betrachten sind, da beide aus Jason von Kyrene geschöpft haben und beide ein unvollständiges Referat geben. In Einzelfällen wird sich allerdings zeigen, daß das erste Buch den Bericht der Urquelle reiner und unverfälschter bewahrt hat. Um die Richtigkeit seiner Auffassung darzutun, bietet Kolbe am Schluß als positive Ergänzung seiner Kritik eine Darstellung des Verlaufes der jüdischen Erhebung bis zur Anerkennung Jonathans. Er kommt schließlich zu folgendem Urteil: „Wenn wir so den Werdegang des Fürstentums der Hasmonäer überblicken, können wir nicht verkennen. daß es seine Entstehung nicht der Stärke der religiösen Bewegung, auch nicht der inneren Kraft des Judentums verdankt. Lediglich die Zerrissenheit und Uneinigkeit der Dynastie der Seleukiden hat den Aufstieg des Jonathan ermöglicht. Die Schwäche der Könige schuf für ihn eine unvergleichlich günstige Lage. Er hat sie auszunutzen verstanden mit der ganzen Klugheit, aber auch mit der ganzen Skrupellosigkeit eines verschlagenen Staatsmannes. Sein Verdienst soll nicht in Abrede gestellt werden; aber wir wollen uns hüten, in ihm einen glaubensstarken Fanatiker zu sehen, der sich gegen religiöse Unterdrückung aufgelehnt hätte.“ (S. 167.)

Insel Hiddensee. Arnold Gustavs.

Hans Lehner, Das Römerlager Vetera bei Xanten. Ein Führer durch die Ausgrabungen des Bonner Provinzialmuseums. Mit 1 Tafel u. 29 Textabbildungen. Bonn 1926 Rohrscheid. 1 M. 25.

In zehn aufeinanderfolgenden Jahren (1905 bis 1914) hatte das Bonner Provinzialmuseum unter der Leitung seines Direktors und des Kustos Dr. Hagen auf der 1 km südöstlich von Xanten gelegenen Anhöhe des „Fürstenbergs" die Reste des oder vielmehr der römischen Lager, die unter dem Namen Vetera in den letzten vorchristlichen und den ersten nachchristlichen Jahrzehnten bei den römisch-germanischen Kämpfen eine so große Rolle gespielt haben, aufgesucht und gefunden. Da bereitete der Krieg, wie so vielen ähnlichen Unternehmungen, auch diesen besonders wichtigen und erfolgreichen Arbeiten ein jähes Ende. Erst nach einem weiteren Jahrzehnt konnten sie im vorigen Herbst wieder aufgenommen werden. Über die Ergebnisse der einzelnen Ausgrabungsperioden hat Lehner in zahlreichen Nummern der Bonner Jahrbücher und des Römisch-germanischen Korrespondenzblattes ausführliche Berichte veröffentlicht, die Hagen durch Besprechungen der für die zeitliche Ansetzung der aufgedeckten bzw. angeschnittenen Anlagen wichtigen Einzelfunde ergänzt hat. Die Fachgelehrten waren dadurch über den Stand der glänzend geleiteten Ausgrabungen und die aus ihnen sich ergebenden wissenschaftlichen Folgerungen unterrichtet. Für die Freunde der heimatlichen Altertumsforschung und besonders die Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten, die in der Lage sind, die erhaltenen Schriften des Tacitus mit ihren Schülern zu lesen, war es erfreulich, daß Lehner bald nach dem vorläufigen Abbruch der Ausgrabungen deren Gesamtergebnisse und ihre Bedeutung für das Verständnis der uns erhaltenen Berichte über die wichtigste Periode unserer vaterländischen Frühgeschichte kurz zusammengefaßt hat in der Arbeit über „Das Römerlager Vetera bei Xanten" in den Mitteilungen des Rheinischen Vereins für Denkmalspflege und Heimatschutz 1917, Heft 2. Zu ihr verhält sich das vorliegende Büchlein mit gleichem Titel wie eine zweite Auflage, freilich eine hinsichtlich des Textes wie der Abbildungen erheblich vermehrte, in der auch die Ergebnisse des ersten Jahres der neuen Ausgrabungsperiode (1925) schon mitgeteilt und wissenschaftlich verwertet sind.

Wer sich mit einem Blick von den Fortschritten überzeugen will, welche die Arbeiten Lehners gegenüber den Vermutungen bedeuten, die General v. Veith und Oberstleutnant Schmidt über Existenz und Lage der Lager auf dem Fürstenberg auf Grund der zahlreichen Funde von Antikaglien und der Terrainverhältnisse ausgesprochen haben, der braucht nur die Abbildungen 4 und 5 mit dem Plänchen zu vergleichen, welches der Verfasser des „Führers zu den Sehenswürdigkeiten Xantens" im Jahre 1906 unter Berufung auf v. Veith veröffentlicht hat. Der dort mitgeteilte Kastellplan, der ja, wie der Verfasser ausdrücklich bemerkt, „nur die ungefähre Lage und das Größenverhältnis von Castra vetera (besser Vetera castra) zum Fürstenberg andeuten soll" (S. 25), entspricht, wie wir heute wissen, dieser Aufgabe nur sehr unvollkommen. Ist doch das Zweilegionenkastell der claudisch-neronischen Zeit, welches man nach den ausführlichen Schilderungen des Tacitus in seinen Historien auf dem Fürstenberg suchen konnte, wie wir jetzt wissen, mit der Längenaxe nicht westöstlich, nach dem Rhein gerichtet, wie von Veith annahm, sondern fast genau von Norden nach Süden, so daß die rückwärtige Verlängerung der via decumana auf das Südtor der Stadt Xanten treffen würde. Der vollständigen Feststellung des Lagerplans, der Konstruktion der Befestigungsanlagen (Erdwall mit hölzerner Stützwand, davor ein Lagergraben und vor ihm noch doppelte Annäherungshindernisse und vier Tore mit hölzernen Türmen) waren die systematischen Untersuchungen der ersten 6 Jahre gewidmet, so daß auch P. Steiner seinem inhaltreichen Katalog der Xantener Altertumsfunde, der im Jahre 1911 erschien, einen richtigen Plan des Lagers beigeben konnte. Inzwischen waren aber bei den zahlreichen Versuchsgräben, die zur lückenlosen Verfolgung der Enceinte und besonders in der ersten Zeit auch im Innern des Lagers gezogen werden mußten, auch eine größere Anzahl von Vertiefungen und Spitzgräben angeschnitten und verfolgt worden, die durch ihre Form und ihren Inhalt auf Befestigungen der augusteischen Periode hinwiesen und zu dem Schlusse nötigten, daß sie zu den Lagern gehört haben, welche in den Jahrzehnten vor und nach Christi Geburt die Legionen im Winter bezogen, wenn sie aus ihren Sommerfeldzügen ins Innere Germaniens auf das linke Ufer des Rheins zurückkehrten. Wer denkt da nicht an den berühmten Grabstein des Bonner Museums, welchen dem in der Varusschlacht gefallenen Centurio der 18. Legion M. Caelius Lembo der Bruder als Kenothaph nahe südlich vom Fürstenberg gesetzt hatte, wo wir auch aus anderen Gründen uns das Lagerdorf einer oder mehrerer der auf der Höhe lagernden Legionen denken mußten. Daß wir auf dem Fürstenberg

im Bereich des Zweilegionenlagers von dessen Vorgängern nur disiecta membra finden können, ist ohne weiteres erklärlich. Daß aber andererseits es möglich gewesen ist, von dem ersteren nicht nur die gesamten Befestigungsanlagen, sondern auch von mehreren der größten und wichtigsten Innenbauten die sehr komplizierten Grundrisse lückenlos festzustellen, spricht für die Richtigkeit der Annahme Lehners, daß nach der Einnahme des Lagers durch Civilis, bei der der Rest der 15. Legion und die noch anwesenden Teile der fünften aufgerieben wurden, an derselben Stelle kein neues Lager erbaut worden sei.

Die letzten Friedensjahre waren der Aufsuchung und Untersuchung der wichtigsten Innenbauten gewidmet. Sie sind im Gegensatz zu den Befestigungsanlagen massiv aus Stein aufgeführt gewesen, was, obgleich die antiken Trümmer auf dem Fürstenberg und seiner Umgebung jahrhundertelang als Steinbrüche verwertet worden sind, aus der Beschaffenheit der Fundamentgruben wie aus vereinzelt liegengebliebenen Quadern, Säulen- und Kapitellstücken und zahlreichen Dachziegelbrocken sich erkennen ließ. Die letzteren sind, soweit sie gestempelt sind, nicht nur, wie bei den Arbeiten der Reichs-Limeskommission zuerst erkannt worden ist, die zuverlässigsten Leitmuscheln für die zeitliche Bestimmung der nach der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. erbauten oder erneuerten Militäranlagen, in denen sie verwendet worden sind, sie haben vielmehr im vorliegenden Fall noch eine besondere Bedeutung. Es haben sich nämlich in der Westhälfte des Lagers ausschließlich Stempel der fünften, in der Osthälfte solche der 15. Legion gefunden, und diese Verteilung tritt besonders scharf hervor in dem hinter der Mitte der via principalis liegenden Prätorium. Dort scheidet die süd-nördliche Mittellinie des gewaltigen Baus, der an Flächenraum (120 : 92,80 m) die älteren Kastellchen des Domitianischen Limes im Odenwald und in der Wetterau übertrifft, haarscharf die Fundstellen von Ziegeln der beiden genannten Legionen, als deren gemeinsamen Garnisonsort vor der Katastrophe des Jahres 70 n. Chr. Tacitus Vetera ausdrücklich bezeichnet. Aus dieser scharfen Scheidung der Baumaterialien innerhalb des zentralen Gebäudekomplexes scheint hervorzugehen, daß derselbe einheitlich für die gesamte Garnison projektiert, aber in seinen beiden Hälften mit Mitteln je einer der beiden Legionen ausgeführt worden war. Damit dürfte auch zusammenhängen, daß der in den Limeskastellen regelmäßig an der Mitte der Rückseite des Prätoriums liegende ansehnlichste Einbau, das sogenannte „Fahnenheiligtum", hier nach Lehners zweifellos zutreffender Erklärung zweimal vertreten ist. Es sind die beiden großen Gelasse, die sich mit gleichem tempelartigen Grundriß gegenüber den Schmalseiten der großen Säulenhalle an der West- und Ostseite des Prätoriums entsprechen. Gewaltig groß ist auch der westlich vom Prätorium, wie dieses zwischen der via principalis und der nächsten ihr parallelen Lagerstraße, gelegene Bau, dessen stattliches Portal aber nach keiner dieser beiden Straßen sich öffnet, sondern nach dem Prätorium hin, an dessen Westseite ihm ein Nebeneingang entspricht. L. hat in ihm den „Legatenpalast" der 5. Legion erkannt, dem neben der Ostflanke des Prätoriums der der 15. Legion entsprochen haben dürfte. Was die Bezeichnung „Palast" rechtfertigt, ist, abgesehen von der Zahl der um drei große Lichthöfe gruppierten Zimmer und Korridore, der Umstand, daß vor diese Wohnräume an der Westseite fast in ihrer ganzen süd-nördlichen Länge von mehr als 80 m ein stadionförmiger Raum mit 5 m breiter Portikus vorgelegt ist, der lebhaft an die gleiche Erscheinung neben dem Kaiserpalast auf dem Palatin erinnert. L. ist geneigt, auch hier an eine Gartenanlage zu denken. Daß wir uns von dem Aufbau der beiden großen Bauanlagen eine klare Vorstellung machen können, wird dadurch erleichtert, daß zwei auf dem Gebiete der römischen Militäranlagen wohl bewanderte Architekten, Geh. Baurat Schultze und Reg.- und Baurat Dr. Mylius, von ihnen Rekonstruktionen hergestellt haben, nach denen die im Text S. 27 und 33 abgebildeten Modelle des Bonner Provinzialmuseums ausgearbeitet worden sind. Neben diesen beiden Hauptanlagen im Innern des Lagers sind unmittelbar südlich und nördlich von ihnen bereits noch 6 andere, zum Teil auch recht stattliche Bauten ausgegraben, deren Bestimmung noch zweifelhaft ist. Auch hat L. östlich vom Lager Teile des Lagerdorfs und vor der Südostecke den römischen Ursprung der sogenannten „Arena" festgestellt. Möge es dem verdienten Forscher gestattet sein, die so planmäßig begonnenen und erfolgreich durchgeführten Arbeiten bis zum Ende fortzuführen.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

Ἀγγελικῆς Χατζημιχάλη, Ἑλληνικὴ λαϊκὴ τέχνη. Σκῦρος. Athen 1925, Makris u. Co. 200 S. gr. 8.

Die Verf. schildert zunächst (S. 15—52) das griechische Wohnhaus, besonders in der für Skyros

charakteristischen Form nach Bauart und Inneneinrichtung. Der Hauptteil des Buches (S. 53 bis 181) ist den kunstgewerblichen und weiblichen Handarbeiten gewidmet, den Alltags- und Festtrachten der Männer und Frauen, den gewebten und den gedruckten Mustern auf Stoffen, den Stickereien, den Kinderspielzeugen, den Holzarbeiten und Schnitzereien, den Töpferwaren und Metallarbeiten. Das wertvollste an dem anregenden Buche sind die 242 Abbildungen (farbig und schwarz, teils nach Photographien, teils nach eigenen Skizzen der Verf.). Sie zeigen uns alle die zum Teil noch aus dem 17. Jahrh. stammenden Arbeiten des Volkes, die der Griechenlandreisende sonst nur selten oder nur flüchtig zu sehen bekommt, und bieten auch für unsere Kunsthandwerker und Hausfrauen manches nachahmenswerte Motiv, z. B. auf den handgemalten Tellern und Vasen, in den teppichartigen Stickmustern, auf den hübschen Kinderbällen und Ostereiern.

Aber auch der Sprachforscher wird in dem beigegebenen reichhaltigen Wörterverzeichnis manchen volkstümlichen Fachausdruck, den er in den bisher vorliegenden Wörterbüchern vergeblich gesucht hat, angeführt finden. So verdient das geschmackvoll und sauber durchgearbeitete Buch bei allen Freunden griechischen Volkslebens weiteste Verbreitung. Lohnend wäre eine Untersuchung, was in dieser Volkskunst auf byzantinische, was auf orientalische und was auf abendländische Vorbilder zurückzuführen ist.

Würzburg. Gustav Soyter.

Auszüge aus Zeitschriften.

Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia. N. S. IV (1926) III. (Pavia.)

(153) Plinio Fraccaro, Ancora sulla questione dei Fannii. Cic. ad Att. XII 5 ist mit Münzer zu lesen. Der Schwiegersohn des Laelius M. f. war nicht der Annalist, und daher war der Annalist weder der Tribun noch der Consul. Der Annalist war wahrscheinlich *C. f.* und ein Freund der Gracchen. Ein Stemma der Fannii wird gegeben. — (161) **Corrado Zacchetti,** Damasippus (Hor. Sat. II, III). Das Prototyp des D. hat eine individuelle Grundlage. Der Antiquar, Statuen- und Kunsthändler, Käufer und Verkäufer von Grundstücken und Villen bei Cicero (ad famil. VII, 23; ad Att. XII, 28, 32) ist der horazische. — (167) **Federico Carlo Wick,** Due nuovi Saturnii? Suppl. epigr. gr. II, 533 ist vielleicht zu lesen: [Posívit] mé Samiŭs utróquĕ ín[tuentem] [istúnc en]órmem pénĕm ŭt osten[do téntum]. — (172) **Bruno Lavagnini,** Il nome di Padova. Zwei Formen gab es im 1. Jahrh. v. Chr., eine offizielle *Patavium* und eine volkstümliche *Padua*. Der erstere Name ist der alte veneto-illyrische, der andere der keltische. — (176) **Carlo Pascal,** Postilla. Nach Catull XCV, 7 ist wegen des *ad* anzunehmen, daß *Padua* der Name einer Flußmündung war. — (178) **Arturo Solari,** Contributo bibliografico alla Preistoria e Protistoria Trentina. — Comunicazioni e note. (192) **Carlo Pascal,** Soggetto sottinteso. Seneca, Agam. 897 ff. Für die Verschweigung des Subjekts (hier des Opferdieners) werden Beispiele beigebracht. — (195) **Achille Cosattini,** Nota ad Euripide. Hecuba 1174 f. l. ἅπαντ' ἐρευνῶν στοῖχον ὡς κυνηγέτης | βάλλων ἀράσσων. — (197) Notizie di Pubblicazioni. — (208) Bolletino trimestrale della Casa Editrice G. B. Paravia e Co.

Gnomon. II (1926) 11. 12.

(625) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. — (685) **F. Behn,** Das Mithraeum in Dieburg. Das Innere des Heiligtums ist um etwa 30 cm in den Kies eingetieft. Die Cella (11,2: 6,5 m) enthielt beiderseits Fundamente der 1,55 bzw. 2 m breiten Klinen. In der Kultgrube in der Südwestecke wurde eine Anzahl halblebensgroßer Sandsteinstatuen, darunter eine Darstellung der Felsgeburt des Mithras gefunden. In der Nordwestecke liegt ein gemauerter Unterbau für das Kultbild. Außerhalb etwa 3 m vor der Nordwand lag der Tempelbrunnen (1,1 m lichter Durchmesser, 1,75 m Tiefe). Das Kultbild (85: 85 cm) zeigt vom Normaltypus starke Abweichungen, nicht nur in den geringen Abmessungen. Das Stieropfer fehlt, Mithras ist dargestellt als Sonnengott, über den Himmel reitend und die Sonnenpfeile versendend, begleitet von den drei mythischen Hunden und flankiert von den beiden Dadophoren. Die Einzelbilder des Rahmens bilden hier einen geschlossenen Bilderzyklus mit mancherlei neuen Aufschlüssen. Die Rückseite der Altartafel zeigt eine figurenreiche Komposition innerhalb eines kreisrunden Schriftbandes (Bitte des Phaethon an Helios). Von den Stiftern ist Perpetus Schuster (*ars sutoria*), Silvinus Bildhauer (*ars quadrataria*), vielleicht der stärkste Vertreter der provinzial-römischen Plastik des letzten Drittels des 2. Jahrh. diesseits der Alpen. — (688) Erwerb des Doryphoros Pourtalès durch das Staatl. Mus. in Berlin. — **F. J. Brecht,** Merseburger Ferienkurs. Darin Bericht über die Vorträge von Deubner (griechische Metrik), Dragendorff (Röm. Kunst zu Beginn der Kaiserzeit), Fabricius (Verhältnis der Hellenen zu den vorhellen. Einwohnern Griechenlands; Ausgang der gracchischen Agrarreform; Bevölkerungsaustausch zwischen Griechenland und der Türkei); Immisch (Aristoteles Pol. B 8, 1268b 2 ff.); Meister (Zu den augusteischen Dichtern); Regenbogen (Herodot; Dualität wissenschaftlicher Forschung und pädagogisch-humanistischer Bildung). — Preis der Fondazione Vallauri der Ak. d. Wiss. v. Turin an Ed. Norden u. W. M. Lindsay verliehen.

(689) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. — (746) **M. Schede,** Ausgrabungen des Deutschen Archäologischen Instituts in Ankyra und Aezani. Der Augustustempel in Ankyra war pseudodipterisch von einer Halle, in Front achtsäulig (wohl jonisch), umschlossen. Die Grundrisse beider Tempel sind nahezu gleich. Das westliche Mittelakroterion in Aezani zeigt in durchbrochenem Rankenwerk einen jugendlichen Kopf von vierfacher Lebensgröße. In Aezani wurde vor der Eingangsseite der Opferaltar freigelegt. — (747) **Reinhard Herbig,** Cumae. Den Zugang zum Sitz der Seherin in der Orakelgrotte bildet ein 27 m langer, durch den lebendigen Fels gehauener Tunnel (4 m breit, 5 m hoch); er mündet in ein Vestibulum von etwa 15 m Höhe, eine künstlich erweiterte Naturhöhle, die durch spaltartige Öffnungen in der Decke ein dämmeriges Licht erhielt und einen tiefernsten Eindruck macht. Von hier gingen zahlreiche ins Eingeweide des Berges verschwindende Gänge. Die architektonische Ausgestaltung der Grottenvorhalle muß in die Jahre unmittelbar nach 37 v. Chr. fallen. — (748) **H. Fuchs,** Ein Apokryphenfund. In Hereford und anderwärts wurde die lateinische Fassung nach griechischer Vorlage eines Jakobus-Berichts über die Geburt Christi mit besonderen Zügen gefunden. — (751) **Werner Schur,** Deutscher Historikertag zu Breslau. Darin Bericht über die Vorträge von Gelzer (Die Perioden der griechischen Geschichte), Oertel (Die soziale Frage im Altertum), Schaeder (Die Stellung der mandäischen Überlieferung im orientalischen Synkretismus), Caspar (Die älteste römische Bischofsliste), Laqueur (Die palästinensischen Märtyrer in der Kirchengeschichte des Eusebios). — (752) Carlo Pascal †. — (*35*) Bibliographische Beilage Nr. 6.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung II (1926) 6.

(633) **Otto Weinreich,** Antikes Gottesmenschentum. Wichtig ist der Begriff des Mana, ein auch in den antiken Religionen ähnlich sich findender primitiver „Machtbegriff" (δύναμις, ἀρετή, virtus). Wir haben es zu tun mit dem gottähnlichen Weisen und Propheten und mit dem Gottkönigtum der Antike andrerseits. Das alte Königsmana schimmert bei Homer durch Od. XIX, 109 ff., wo vom Segen die Rede ist, der dem gerechten (!) König blüht. Im 6. Jahrh. dringen dionysische Orgiastik und orphische Mystik ein. Da erscheint der Weise zugleich als Schwarmgeist und Sühnepriester, Religionsstifter und Prophet, Zauberer und Charlatan. Pythagoras kann recht eigentlich als ein Prototyp des „göttlichen Menschen" im Reiche des Geistes gelten. Für Empedokles liegen authentische Zeugnisse vor, daß er sich als Heiland der Menschheit fühlt. Auch bei ihm war es der Glaube, der die Wunder schuf. Auch in Athen herrscht die unverkennbare Neigung, bedeutende Männer ins Heroische oder Göttliche zu steigern (vgl. Perikles, Aspasia, Aristophanes' Vögel). So verliert auch die attische Platonlegende an Befremdlichem. Diogenes und Epikur wurden vergöttlicht. Besonders wichtig ist hierfür die „Heraklesnachfolge". Im 4. Jahrh. wurde die Sehnsucht nach dem großen Menschen immer stärker (Philipp, Alexander, Demetrios Poliorketes). Die Beinamen Soter, Epiphanes u. a. werden üblich. Könige und Kaiser gebieten Wind und Wellen. Die Beweise von übermenschlichen Fähigkeiten häufen sich unendlich (vgl. Apollonios von Tyana). Sühnepriester, Bußprediger, Gottessöhne oder Gottesgeister fehlen nicht. — (670) **Paul Rabbow,** Goethe und die Antike. Ein Problem der deutschen Seele. — (687) **Heinrich Lützeler,** Hölderlin als Übersetzer. — (701) **Georg Reichwein,** Kulturkrise und Kulturphilosophie. — (711) **Josef Kuckhoff,** Die Regula S. Benedicti als Bildungs- und Unterrichtsstoff. — (723) **Karl Weidel,** Grundsätzliches zur neuen Volksschullehrerbildung. — Berichte. — (735) **Wilhelm Flitner,** Bildungswesen: Die pädagogische Bewegung und die Schule. — (742) **Friedrich Adami,** Die Frankfurter Reformschultagung. — Nachrichten. (746) Altertumskunde: In Sichem ist der Tempel des Bundesgottes aufgedeckt worden. Die Siedlungen der jüdischen Periode sind reich an wichtigen Funden, darunter Keilschrifttäfelchen (vor 1200 v. Chr.), die einen Privatbrief und eine Liste von Personennamen enthalten. — (747) In Karanis wurden unter vielem andern mehr als 450 griechische Papyri geborgen. — Über Aizanoi und den Doryphoros Pourtalès s. o. Gnomon. — Im 3. Hefte des Euphorion werden Briefe von P. Heyse an Otto und Emma Ribbeck veröffentlicht, die Licht auf die Entstehung einer Reihe ihrer Werke werfen. — (755) Bildungswesen.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Achmetis Oneirocriticon. Rec. Fr. Drexl. Lipsiae 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 5 S. 281ff. 'Vortrefflich.' *F. Dölger.*

S. Ambrosii Oratio de Obitu Theodosii. Text, transl., introd. a. comm. by Mary Dolorosa Mannix. Washington 25: *L. Z.* 1926, 22 Sp. 1826. 'Will den fehlerhaften Mignetext ersetzen.' *M. Arnim.*

Aristoteles, Kleine naturwiss. Schriften übers. u. m. e. Einl. u. erkl. Anm. vers. v. Eugen Rolfes. Leipzig 24: *Hum. Gymn.* 37 (1926) VI S. 253. 'Sorgfältig u. zuverlässig übers.; die Anm. sind ausreichend u. belehrend.' Ausstellungen macht *E. Hoffmann.*

Autran, C., Introduction à l'étude critique du nom propre grec. Fasc. I—III. Paris [26]: *L. Z.* 1926, 22 Sp. 1827. 'Legt den Linguisten wertvolles Arbeitsmaterial vor.' Ausstellungen macht *Th. Herrle.*

Bezold-Frank, Ninive u. Babylon. 4. A. 26: *Hum. Gymn.* 37 (1926) VI S. 261: 'Bezolds Werk ist guten Händen anvertraut.' *H. Lamer.*

Bibliotheca philologica classica. 50 (1923) hrsg. v. Friedrich Vogel. Leipzig 26: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) III S. 201. 'Sehr nützlich.'

Bloesch, Hans, Hellas, Reiseeindrücke v. d. Kunststätten Griechenlands. Erlenbach-Zürich etc. 26: *Hum. Gymn.* 37 (1926) VI S. 255 f. 'Gehört auch in die Prima-Bibliothek.' *E. G.*

Bruhn, Ewald u. **Schmedes, Julius,** Lat. Lese- u. Lehrbuch f. d. Anfangsunterricht reiferer Schüler. I. Lesebuch. II. Wortkunde. Berlin 25: *Hum. Gymn,* 37 (1926) VI S. 256 f. 'Wird in den Reformanstalten den größten Nutzen stiften.' *H. Zelle.*

Bultmann, Rud., Jesus. Berlin [26]: *Lit. Woch.* II (1926) 51 Sp. 1521. 'Enthält viel Anregungen, auch für den neutestamentlichen Fachmann, die Dank und Beachtung verdienen.' Ausstellungen macht *P. Fiebig.*

The **Cambridge** Ancient History. Ed. by Bury, Cook u. Adcock. Cambridge: *Athenaeum. St. per. di lett. e stor.* N. S. IV (1926) III S. 200 f. 'Der Beachtung aller Altertumsforscher empfohlen'. — Bd. III: The Assyrian Empire. C. 25: *L. Z.* 1926, 23 Sp. 1828. 'Gegen Einzelheiten wird sich die Kritik gerade in Deutschland richten, das ändert nichts an dem Wert des ganzen Werkes.' *R. H. Reitzenstein.* — IV. The Persian Empire and the West. C. 26: *L. Z.* 1926, 13 Sp. 1828. Inhaltsangabe v. *J. W. Kindervater.*

Cauer, Fr., Römische Geschichte. München: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 5 S. 301. 'Einem Mangel stehen große Vorzüge gegenüber.' *P. Joachimsen.*

Chumnos, Georgius, Old Testament Legends from a greek poem on Genesis and Exodus. Ed. with introd., metr. transl., notes a. glossary from a manuscr. in the Brit. Mus. by F. H. Marshall. Cambridge 25: *L. Z.* 1926, 22 Sp. 1825. 'Kann auf das größte vielseitige Interesse Anspruch machen.' *M. Arnim.*

Clemenceau, Georges, Démosthène. Paris 26: *L. Z.* 1926, 22 Sp. 1825. 'Das Buch will den großen Mann als Vorbild wirken lassen.' *Th. Herrle.*

Dalman, Gustaf, Hundert deutsche Fliegerbilder aus Palästina. Ausgew. u. erl. Mit Verz. d. palästin. Bilderbestandes d. Bayer. Kriegsarch. v. A. E. Mader, Ber. ü. d. Fliegerabt. Nr. 304 v. Frhr. v. Waldenfels u. Palästinakarte v. W. Goering. Gütersloh 25: *Lit. Woch.* II (1926) 51 Sp. 1522 ff. 'Wird jedem Palästinafreunde u. -forscher reiche Belehrung u. hohen Genuß bieten.' *J. Hehn.*

Davis, William Stearns, A Day in Old Rome. A Picture of Roman life. Boston (25): *L. Z.* 1926, 22 Sp. 1828, 'Das Seitenstück zu des V. „A Day in Old Athens".' *M. Arnim.*

De Mauri, L., Flores Sententiarum. Raccolta di 5000 sentenze, proverbi e motti latini di uso quotidiano in ordine per materie con le fonti indicate, schiarimenti e la traduzione italiana. Milano 26: *Athenaeum. St. per. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) III S. 205 f. Anerkannt. — *L. Z.* 1926, 22 Sp. 1826. Ausstellungen macht *Th. Herrle.*

De Vries de Heekelingen, H., Carmina Arminii. Publ. p. la prem. fois et annotées. La Haye 25: *L. Z.* 1926, 22 Sp. 1826. 'Die humanistischen Spielereien hätten nicht eine Herausgabe verdient.' *Th. Herrle.*

De Witt, Norman Wentworth, Virgil's Biographia litteraria. Oxford-London: *Athenaeum. St. per. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) III S. 204. 'Schönes Bändchen.'

Dietrich, Rudolf, Lat. Sprüche. 3. A. Berlin 26: *Athenaeum. St. per. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) III S. 203. Inhaltsangabe.

Drew, D. L., Culex. Sources and their bearing on the problem of authorship. Oxford 25: *L. Z.* 1926, 22 Sp. 1827. 'Die Gründe wirken überzeugend, daß für den Culex Virgils Autorschaft so gut wie sicher gelten kann.' *M. Arnim.* — *Lit. Woch.* II (1926) 51 Sp. 1542. 'Kommt zu keinem wissenschaftlich gesicherten Ergebnis, bedeutet einen Rückschritt.' *A. Klotz.*

Franke, Friedrich, Chrestomathie aus römischen Dichtern f. mittl. Gymnasialklassen. 12. umgearb. A. v. Schellhorn u. Weber. Leipzig 26: *Hum. Gymn.* 37 (1926) VI S. 257. 'Die geschickte Auswahl' rühmt *F. B.*

Hack u. **Kallen,** Das Altertum (Lehrb. d. Gesch. f. d. Oberst. höh. Lehranst. hrsg. v. A. Maier. 1. Teil). Frankfurt 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 5 S. 298 f. Ausstellungen macht *P. Joachimsen.*

Hayes, Doremus A., Greek Culture and the Greek Testament. New York 25: *L. Z.* 1926, 22 Sp. 1824. 'Mit heller Begeisterung geschrieben.' M. *Arnim.*

Heitland, W. E., A few words on verse translation from latin poets. Cambridge 25: *L. Z.* 1926, 22 Sp. 1826. Inhaltsangabe v. *M. Arnim.*

Hofmann, J. B., Lateinische Umgangssprache. Heidelberg 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 5 S. 288 f. 'Maß- u. richtunggebendes Werk.' *M. Bacherler.*

Klimberg, Hermann, Von Frauen des Altertums. I. Text. II. Erklärungen. Münster i. W. 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) VI S. 257. 'Recht nettes empfehlenswertes Büchlein.' *Gebhard.*

Leo, Federico, La letteratura romana antica. Trad. di B. Lavagnini e F. Rosanelli. Firenze: *Athenaeum. St. per. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) III S. 201. 'Für die italienischen Schulen angepaßt.'

Lindsay, W. M., Palaegraphia Latina. P. IV. Oxford 25: *L. Z.* 1926, 22 Sp. 1824 f. 'Gediegen.' *Th. Herrle.*

Lord, Louis E., Aristophanes, his plays, and his influence. Boston 25: *L. Z.* 1926, 22 Sp. 1825. 'Wohlgelungen.' *M. Arnim.*

Lucani, M. Annaei, Belli civilis l. decem. Editorum in usum ed. A. E. Housman. Oxford 26: *L. Z.*

1926, 22 Sp. 1826 f. 'Nur wenig veränderter Lucantext.' *M. Arnim.*

Mackail, J. W., Lectures on Greek Poetry. New Edition. (Longmans): *Sat. rev.* 3705 S. 519 f. Sehr lesenswert.

Majer-Leonhard, E., Das Jugendliche im Platonischen Phaidon. Frankfurt a. M. 26: *Hum. Gymn.* 37 (1926) VI S. 256. Bedenken äußert *E. G.*

Margoliouth, D. S., The Colophons of the Iliad and Odyssey. With a reply to some criticism of Herr v. Wilamowitz-Möllendorff. Oxford 25: *L. Z.* 1926, 22 Sp. 1825 f. 'Buchstabenmetathese auf Homer ausgedehnt.' *M. Arnim.*

Moret, A., Le Nil et la Civilisation égyptienne. Paris 26: *L. Z.* 1926, 21 Sp. 1740. 'Von großem Gesichtspunkt gesehen, anregend auch dort, wo man dem V. nicht zu folgen vermag, ist das Werk wohlgeeignet, ein tieferes Verständnis für das alte Ägypten zu wecken und zu fördern.' *H. Bonnet.*

Nairn, John Arbuthnot, Authors of Rome. With an introd. by J. W. Mackail. London 24: *L. Z.* 1926, 22 Sp. 1826. Auszüge.

Numismatic Notes and Monographs. Nr. 23—25: Seager, Richard B.; A Cretan Coin Hoard; Milbank, Samuel R., The Coinage of Aegina; Noe, Sydney P., A Bibliography of Greek Coin Hoards. New York 24. 25. 25: *L. Z.* 1926, 22 Sp. 1828. 'Mit Dank begrüßt' v. *M. Arnim.*

Nutting, H. C., The latin conditional Sentence. Berkeley: *Athenaeum. St. per. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) III S. 199. 'Ausführlich und eingehend.'

Nutting, H. C., The form *si sit . . . erit.* Berkeley; *Athenaeum. St. per. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) III S. 199 f. 'Ergänzung zum Vorigen.'

Peirce, Hayford, and **Tyler, Royal,** Byzantine Art (Benn): *Sat. rev.* 3689 S. 46. Sehr willkommen; vorzügliche Illustrationen.

Poliziano, Angelo, Le Selve e la Strega. Prolusioni nello studio fiorentino (1482—1492). Per cura di Isidoro Del Lungo. Firenze: *Athenaeum. St. per. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) III S. 204 f. 'Verdient den Dank aller Gelehrten.

Psalteri Versio Memphitica e recogn. Pauli de Lagarde. Réédition avec le Texte Copte en Caractères Coptes par Oswald H. E. Burmester et Eugène Dévaud. Louvain 25: *Lit. Woch.* II (1926) 50 Sp. 1491 f. 'Von vornherein des Dankes der Koptologen und Exegeten sicher.' Wünsche äußert *A. Allgeier.*

Raccolta di scritti in onore di Giacomo Lumbroso. Milano: *Athenaeum. St. per. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) III S. 198 f. 'Würdig des Geehrten.'

Reisinger, Ernesto, L'arte greca e romana. Traduz. di B. Lavagnini sulla sec. ediz. originale. Firenze: *Athenaeum. St. per. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) III S. 201. 'Klares Handbuch.'

Robinson, David M., The deeds of Augustus as recorded on the Monumentum Antiochenum. Baltimore 26: *Athenaeum. St. per. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) III S. 207. 'Sorgfältige Arbeit.'

Sanford, Eva Matthews, The use of classical Latin authors in the libri manuales: *L. Z.* 1926, 22 Sp. 1824. 'Wichtige Zusammentsellung. *Th. Herrle.*

Sappho. The Poems and Fragments. Greek Text with an English Translation and Notes, etc., by C. R. Haines (Routledge): *Sat. rev.* 3692 S. 129 f. Vortrefflich.

Schuster, Mauriz, Altertum und deutsche Kultur. Wien 26: *Hum. Gymn.* 37 (1926) VI S. 259 f. 'Vielleicht ein wenig zu wortreich u. breit geschrieben, sonst ganz hervorragend gut und praktisch.' *H. Lamer.*

Smyth, Herbert Weir, Aeschylean tragedy. Berkeley 24: *L. Z.* 1926, 22 Sp. 1825. 'Empfehlenswerter Beitrag zur Würdigung wahrer äschyleischer Größe.' *M. Arnim.*

Sofocle, Antigone (Domenico Bassi, La tragedia greca). 3. ed. Napoli 26: *Athenaum. St. per. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) III S. 197. 'Braucht keine Empfehlung.' [*Gius. Ammendola.*]

Steindorff, Die Blütezeit des Pharaonenreiches. 2. A. 26: *Hum. Gymn.* 37 (1926) VI S. 261. 'Auf die Höhe der gegenwärtigen Forschung gebracht.' *H. Lamer.*

Steudel, Th., Geschichte der Griechen und Römer. Leipzig 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 5 S. 292 f. Besprochen v. *P. Joachimsen.*

Stocks, John Leofric, Aristotelianism. Boston 25: *L. Z.* 1926, 22 Sp. 1825. Angezeigt v. *M. Arnim.*

Taeger, Fr., Alkibiades. Stuttgart u. Gotha 25: *Hum. Gymn.* 37 (1926) VI S. 261. 'Leider ist der Stil manchmal schwer und dunkel; trotzdem kann das Buch wegen seiner Gesichtspunkte empfohlen werden.' *Bux.*

Tomassetti, Giuseppe e Francesco, La Campagna Romana: Antica, Medioevale e Moderna. Vol. IV: Via Latina (Roma, Maglione): *Sat. rev.* 3705 S. 520. Unentbehrlich für Gelehrte wie für Touristen. Besonders hervorgehoben wird die Behandlung von Frascati (Tusculum: Cicero) und Grottaferrata (Bessarion, Baronius).

Transactions and proceedings of the Amer. Philol. Assoc. LVI 1925. Middletown, Connecticut [26]: *L. Z.* 1926, 22 Sp. 1823. 'Legt Zeugnis ab von der eifrigen Arbeit der Mitglieder.' *Th. Herrle.*

Turner, Cuthbert Hamilton, The Early Printed Editions of the Greek Testament. Oxford 24: *L. Z.* 1926, 22 Sp. 1826. 'Gibt einen geschlossenen und zugleich kritischen Überblick.' *M. Arnim.*

Verhandlungen der 55. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Erlangen. Leipzig u. Berlin 26: *Hum. Gymn.* 37 (1926) VI S. 255. 'Die Anordnung ist die bekannte u. bewährte.' *E. G.*

Warg, Der alte Orient. Leipzig 25. 17. Bd. d. Bibliotheca cosmographica, Sammlung beschreibender und erläuternder Texte zu den Seestern-Licht-

bildreihen: *Hum. Gymn.* 37 (1926) VI S. 260 f. 'Sehr zu empfehlen.' *Bux.*

Weege, Fritz, Dionysischer Reigen. Lied und Bild in der Antike. Halle 26: *Hum. Gymn.* 37 (1926) IV S. 255. 'In hohem Maße geeignet, in weiteren Kreisen Freude an der Antike und Verständnis für ihren Geist zu wecken und zu fördern.' *Funck.*

Weinreich, Otto, Die Distichen des Catull. Tübingen 26: *Lit. Woch.* II (1926) 50 Sp. 1510. 'Der Verf. versteht es, die wertvollen Gedichte nach allen Seiten hin auszudeuten und sie in die Reihe der Entwicklung einzufügen.' *A. Klotz.*

Wenley, R. M., Stoicism and its influence. Boston 24: *L. Z.* 1926, 22 Sp. 1825. 'Auf recht gründlicher Kenntnis beruhende Skizze.' *M. Arnim.*

Willmann, Otto, Pythagoreische Erziehungsweisheit. Hrsg. v. Wenzel Pohl. Freiburg i. Br. o. J.: *Hum. Gymn.* 37 (1926) VI S. 253. Besprochen von *E. G.*

Zielinski, Th., La religion de la Grèce antique. Trad. de Alfred Fichelle. Paris 26: *Athenaeum. St. per. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) III S. 200. 'Sehr beachtlich.'

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von **Edwin Müller-Graupa** (Dresden).

Grammatiken, Lehrbücher usw.

Walter Bubbe und **Kurt Sachse,** Lateinischer Wortschatz auf etymologischer Grundlage zusammengestellt. 1926. Weidmann. 56 S. 8. Geh. 1 M. 40.

Um dem bedauernswerten Mangel der Schüler an Vokabelkenntnissen abzuhelfen, der durch die jetzige Verkürzung der Lateinstunden in Mittel- und Oberklassen noch mehr verschärft wird, haben die beiden preußischen Schulmänner Bubbe und Sachse (an der Klosterschule zu Roßleben) eine etymologische Wiederholung des Wortschatzes „aus der Praxis für die Praxis" geschaffen, die — im Gegensatz zu Fr. Stürmers bekanntem „Etymologischen Wörterbuch zu Ostermann" 1914 — auf eine logische Erklärung des Bedeutungszusammenhanges verzichtet; diese soll der Eigentätigkeit des Schülers überlassen bleiben (in schwierigen Fällen mit Hilfe des Lehrers). Semasiologische und synonymische Zusammenstellungen, wie sie Schlossarek (Sprachwissensch. Methode, S. 17; vgl. Richerts Richtlinien I 97) vorschlägt, bleiben Lehrer und Schüler immer noch unbenommen. Auf unsichere Etymologien wird grundsätzlich verzichtet; in der Ableitung folgten die Verf. Fr. Skutsch im Stowasser[3] (1910). (Warum haben sie aber nicht auch die diesen oft überholenden Deutungen von O. Hoffmann im Heinichen[9] [1917] herangezogen?) Als Gedächtnishilfen werden vom Gesichtspunkte der Querverbindung aus bekanntere griechische und französische stammverwandte Wörter in Anmerkungen herangezogen; die Unterscheidung zwischen urverwandt, Fremd- und Lehnwort wird als die Unterstufe belastend, getreu Ed. Hermanns Mahnung (Sprachwissensch. in der Schule, S. 54), unterlassen. In Klammern werden deutsche Lehn- und Fremdwörter aus gleichem Grunde beigefügt. Wenn die Verf. meinen, hier „des Guten zuviel getan zu haben", so kann ich dem nicht beipflichten; im Gegenteil vermißt man oft sehr naheliegende Begriffe. Nach den „Richtlinien" S. 97 haben sie sich auf die Grundbedeutung der lateinischen Wörter beschränkt und nur dort, wo der Bedeutungswandel logische Schwierigkeiten bietet, eine (selten mehrere) Bedeutungen hinzugefügt. Für die Auswahl waren die von den Richtlinien angegebenen Schulautoren maßgebend.

Bei der Durchnahme des Gebotenen ist mir folgendes aufgefallen. Warum fehlt bei acer die Grundbedeutung „spitz", das griech. ἄκρος, das deutsche „Egge" und „Ecke"? Warum aigre „bitter" und nicht auch âcre „scharf, beißend"? Warum werden acuere, acutus, acies, acerbus selbständig behandelt und nicht (wie es Verf. sonst tun) unter acer als zugehörig eingerückt? Bei exigere vermisse ich die Bedeutung „ausführen, vollenden"; sonst kann der Schüler keine Brücke zum Begriff „Fut. exactum" schlagen. al-, e-, il-licere mußten zu einem (bei Festus doch erhaltenen) lacere gestellt werden (Verf. geben doch auch das poet. linquere); bei lacessere bemerken sie „zum Stamm von allicere"! Zu aratrum Anm. 14: ἄρατρον: wohl Druckfehler? Denn das ist die kretische Form (att. ἄροτρον)! Was hat disertus mit artus (zu arcere) zu tun? Skutsch selbst verweist schon auf disserere „zerlegen". Zunächst wurde das Part. von der Rede = wohlgesetzt, klar (oratio, epistula, litterae, historia) gebraucht, dann erst vom Redner (vgl. Persson, Zeitschr. f. vergl. Sprachf. 1917 S. 124). Warum zu causa neben chose nicht auch cause, da doch oben auch die Bedeutung „Prozeß" angegeben wird? circuitus gehört besser nicht unter circus, sondern zu circumire, also zu ire (wie ambitus, reditus); ebenso controversia besser zu vertere. Bei dies vermisse ich einen Hinweis auf franz. lun-di, jeu-di usw. dīs, dītis durfte nicht als Etymon, dazu dīves als derivativum gegeben werden; dīs ist Schnellsprechform zu dīves (nach dītis aus dī[v]itis). discipulus gehört nicht zu discere (wie ließe sich sonst das Suffix erklären?), vielmehr zu discipere. Diese Etymologie stammt von Stowasser selbst und hat auch Skutsch in dessen Wörterbuch aufgenommen! Bei facere fehlt „factum Tat(sache)". sufficere „zu Gebote stehen"? Doch nur „genügen, ausreichen" (franz. suffire) „zu Gebote stehen" ist suppetere, suppeditare. Bei ferme auch fere! Zu auferre: „Ablativ". fragor gehört nicht zu frangere. Bei gerere vermisse ich se gerere = sich gebärden (Geste), sich benehmen. Warum humanus besonders mit der Bemerkung: „(zu homo)"? Was hat ictus mit iacĕre zu schaffen? Zu ire gehören auch comes und nequire, quire; zu eligere: franz. électeur.

macula und mactare sind besser zu trennen. Warum meditari (zu modus) nicht gleich bei modus (= ermessen)? Wo ist mensa? Wenn bei modus in Klammern „Mode“ (auch „Modell“!) gegeben wird, warum nicht auch bei commodus „Kommode“? Necubi, necunde, nedum (alle mit ē!) müßten unter nē, ebenso nondum, nonnulli usw. unter non vereint werden. Bei ōs fehlt adorare. Warum wird penitus non penes getrennt? „pinus 4.“: auch 2.! Bei pluit vermisse ich pluvia, bei privare privatus; saltem gehört zu salire, scalae zu scandere, sors zu serere. sonus ist 2. (nicht 4.); hier fehlt auch sonorus. Was soll sich ein Schüler (bei determinare) unter „Determination“ vorstellen? Besser ist der Hinweis auf die „pronomina determinativa“. Werden alle Lehrer den Zusammenhang zwischen Toast (= Trinkspruch) und torrere kennen? Denn in der ursprünglichen Bedeutung „gedörrte Brotschnitte“ ist das englische Fremdwort nicht in allen Teilen Deutschlands üblich. Bei vellere fehlt vellus und Wolle, bei revolvere Revolution = Umwälzung (neben Revolver). vitium und vituperare gehören zusammen. Druckfehler fand ich S. 12 Anm. 15 digue, S. 15 prosan, S. 20 grĕx, S. 27 manē am Morgen.

Alles in allem wird das praktische Büchlein in seiner Schlichtheit — auch neben Stürmer — seinen Zweck erfüllen und kann daher empfohlen werden.

Theo Herrle, Lateinisches Übungsbuch für Studenten, reifere Schüler und Privatunterricht. Formenlehre. 2. Aufl. 1923. 91 S. 8. Weidmann. Geh. 1 M. 20.

Von Herrles latein. Übungsbuch für Studenten usw., das den Lateinkursen des Verf. an der Leipziger Universität während des Krieges sein Dasein verdankt, liegt die 2. Aufl., die 1923 erschien, mir erst jetzt vor. Im Gegensatz zu der 1. Aufl., die in der Berl. philol. Wochenschr. 1919 S. 257 von Berndt mit Recht sehr anerkennend besprochen worden ist, sind hier Deklinations- und Konjugationstabellen hinzugekommen sowie ein sehr lehrreicher und zugleich kurzweiliger Überblick über die Geschichte und den Geist der latein. Übungsbücher: Stellen z. B. aus dem grammatellus pro iuvenum eruditione cum glossa almanica von d. Leipz. Universitätsbibliothek, Johannes Murmellius, Pappa puerorum 1513, dem Orbis sensualium pictus des Comenius 1658 („mundus-specularia-museum“), Joh. Seybold, Teutscher u. Neuer Wegweiser zur Lateinischen Sprach 1650, aus d. Übungsstücken für J. W. Goethe 1757, H. Buschs Übungsbuch für Quarta 1881 und Herrles „Latein und Leben“ 1917 mit dem den modernen Geist kennzeichnenden Schlußsatz: „Wenn die Schüler die Sache verhauen haben — was menschlich ist — wird der vernünftige Lehrer am wenigsten sie nach den Extemporalien beurteilen“! Dafür konnten infolge der Anlage des Büchleins die Beispiele leider nicht vermehrt werden; aus gleichem Grunde mußte das alphabetische Wörterverzeichnis wieder fallen.

Ich gebe für die 3. Auflage des eigenartigen und pädagogisch ausgezeichneten Büchleins einige Verbesserungsvorschläge. Zu St. 2 (entsprechend Andreae, Matthiae) (filius) hier: Jacobi, Philippi, Nicolai (filius); (pastor) zu St. Pauli. St. 13: cultura Romana? S. 14 u. s. Romana erant exempla: besser Romani erant exemplo. S. 21 o. silvis maximam partem Germaniae operientibus: üblich ist für dieses „bedecken“ das metaphorische vestire (das ja auch zu der in diesem Stück geübten i-Klasse gehört!); vgl. Ennius trag. S. 295 Ribb.[3]: herbis prata convestirier, Liv. XXXII, 13: montes vestiti frequentibus silvis, Cic. Nat. deor. II 132: montes vestiti atque silvestres, Tusc. disp. V 64: sepulcrum vestitum dumetis ac vepribus (convestire: ad Quint. III 1, 5. dom. 101), Verg. Georg. II 219 terra se gramine vestit u. ö. Cicero „schwelgt“ geradezu in der Metapher lumine (umbra, caligine) vestire; s. Norden, Aeneis VI 2 S. 297 (zu v. 640). Sonst sagt der Römer — bezeichnenderweise für seine Auffassung von Bergen, Wäldern und Seen als Verkehrshindernis! — für das Pt. „bedeckt“ in diesem Sinne horridus, asper (silvis, montibus, paludibus, saxis); vgl. Tac. Germ. 5. Plin. NH VI 19. Colum. I 10, 14 usw.[1]). St. 24 Ende: nemo autem inveniecur, qui haec momenta iudicare possit, qui Linguam Latinam nesciat ist statt des doppelten Relativsatzes nisi (qui) sciat wohl vorzuziehen. Zu St. 26 füge ich hinzu: dum vivimus, vivamus! Omnes eodem cogimur. Zu 29: mihi bene, nemini male. S. 25 u.: quoniam erraverint neque superari possint, obwohl keine innerliche Abhängigkeit vorliegt? Die Fälle, wo quoniam den Konjunktiv bei sich hat, sind sehr selten; vgl. Kühner-Stegmann II 384, Anm. 3. St. 44: filios sibi dicere iussit (iussi sunt): doch besser ausführlicher in Klammern: filii ei d. iussi sunt. Folgt: mansisti, quod eras, putamusque te idem mansurum esse. Wäre hier im Klassischen nicht eher ein qui oder qualis eras und eundem zu erwarten? (Doch vgl. Kühner-Stegmann I 33, 2.) Vor allem ist aber für das Wörterverzeichnis der 3. Aufl. eine schärfere und zugleich einheitliche Quantitätsangabe wünschenswert, bei einem Buch für Privatunterricht doch von besonderer Wichtigkeit. Aber ich finde oft keine Angabe der Länge, wo sie notwendig wäre; z. B. S. 44 Thōmās, fēstum, 45 rēgnum, 46 s:, mīlle, 47 rēx, hīc hier, 48 nūtrīx, īcis, 52 butȳrum, Mārs, 53 nōbilis, 54 bēstia, 55 nūptiae (darunter richtig: conūbium), 56 audāx, 57 Īdūs, 59 rūsticus, 63 nōnne, 68 scrīptum, lūgēre, 67 Stōicus, prīstinus, 68 servitūs usw. Ich greife nur einiges heraus. Widersprüche finde ich 71 febrēs, ācrēs, aber doctores, 58 crēscere und 63 crescere (auch sonst fehlt bei den Inkohativa die Länge des ē); 46 mē, 53 se; 49 mons, 49 dēns; 49 fōns, 68 frons; 58 noscere, 59 cognōscere; 65 rēctum, 54 rector; 66 nasci neben nātus; 65 tēctum als Su-

[1]) Nachträglich finde ich allerdings gerade bei Plinius, von dem Herrle a. a. O. spricht, die Stelle (XVI 2): (silvae) totam reliquam Germaniam operiunt. Freilich erst auf Grund einer Konjektur von Detlefsen für das überlieferte reperiunt und referunt.

pinum, 51 tectum als Subst. u. ö. Falsche Quantitäten (meist wohl Druckfehler) stehen 45 tābula, 52 sōlidus, 53 pōntifex, 61 mānumittere, 63 pōsui, pōsitum, tēntum, pōsco, popōsci, 68 notītia. S. 51 fehlt hinter postis m., 68 steht clavigula, 61 moriturus „der sterben wird" neben praestaturus „zeigen werdend (!)".

Hermann Breuer, Kleine Phonetik des Lateinischen mit Ausblicken auf den Lautstand alter und neuer Tochter- und Nachbarsprachen. Breslau 1925. Trewendt u. Granier. 56 S. 8. 2 M.

H. Breuer, Privatdozent an der Universität Breslau, hat durch einen Neudruck (mit geringen Zusätzen) seine ehemalige Abhandlung „Über die Aussprache des Lateinischen, mit Ausblicken auf die Aussprache andrer Sprachen" (Beilage zum Jahresbericht d. Kgl. Gymnasiums zu Meppen 1909) der Allgemeinheit zugänglich gemacht, da eine phonetisch begründete Belehrung über die Aussprache des Lateins „manchem nottut", vielen willkommen ist, dabei aber knappe und leicht faßliche Hilfsmittel dafür noch selten sind. Mit Recht bemängelt er den unrühmlichen Zustand, daß in Deutschland einem stark ausgeprägten phonetischen Betriebe der modernen Fremdsprachen ein geistloser Buchstabenbetrieb der alten Sprachen friedlich an der gleichen Anstalt an der Seite gehen darf. Zum Unterschied von Schlossareks in dieser Zeitschrift (Jahrg. 1925 Sp. 415ff.) schon ausführlich besprochenem Büchlein „Die schulpraktische Bedeutung der wissenschaftlichen Aussprache des klass. Lateins", das vor allem für die Fachkollegen bestimmt ist und die pädagogischen Gesichtspunkte betont, wendet sich Br. an „Lehrer, Schüler, Studenten, gewesene Schüler, Priester und Laien" und bietet vor allem eine bequeme Darbietung der Grundbegriffe der Lautlehre als Grundlage für das weitere Verständnis seiner Ausführungen, um so einer steten inneren Verknüpfung aller an den Schulen gelehrten Sprachen zu dienen.

Gestützt auf die einschlägigen Werke von Seelmann, Niedermann, Sommer, Lindsay, Walde usw. bietet Verf. den Stoff (Betonung, Vokale, Konsonanten) übersichtlich und klar dar, wobei er meist vom Deutschen ausgeht, das Romanische wie die englische Sprache, aber auch das Griechische, Oskische usw. heranzieht und aus der Unterrichtspraxis (er ist zugleich Lehrer an einem Breslauer Gymnasium) manchen Beitrag gibt. Ich empfehle das Büchlein ebenso Alt- wie Neuphilologen und Germanisten, vor allem Anfängern im Lateinunterricht.

Für eine 2. Aufl. rate ich, bei der Angabe der benutzten Werke auch Erscheinungsjahr und Auflage anzuführen. S. 27* wird Walde zum ersten Male erwähnt, aber nur der Name, ohne Angabe des Titels usw. (auch weiterhin nicht!); für einen Nichtkenner ist das doch wichtig! S. 11 steht tristītia mit falscher Quantität. S. 12 „lat. integer, volkslat. intégru, franz. entier": vielleicht (für Anfänger!) besser: „volkslat. intégru(m), portug. intégru ..." S. 14 (§ 9) ist die Annahme des musikalischen Akzentes für die Vorstufe der altlateinischen Sprache abzulehnen: ibid.: „accentus (von canto)"? Doch von cantus oder accino, zu dem Priscian auch ein deponentiales accinor, accentus überliefert (II 571, 13 K.) vgl. auch Diomedes (I 431 K): accentus est dictus ab accinendo. Zu S. 16: „Abweichungen wie Ōstern, Drēsden, hūsten" möchte ich einwenden, daß wir auch in „Dresden" „husten" sprechen. S. 28: „ dehabeo wird wohl über *dehebeo zu debeo": besser über dēhibeo (bei Plautus belegt!) zu dēbeo. In offener Silbe wurde ein nebentoniges zu e geschwächtes ă weiter zu i.

E. Kalinka u. **K. Kunst** (†), Kurzgefaßte griechische Satzlehre mit Übungsstücken. Wien 1925, Österreichischer Bundesverlag. 152 S. 8. 4 Kr. 50.

Diese Sprachlehre der beiden bekannten österreichischen Philologen, von denen leider den einen inzwischen der Tod der Wissenschaft entrissen hat, ist m. E. wie Helms Übungsbücher für ältere, reifere Schüler bestimmt, die rasch vorwärtskommen wollen (also Studenten, Kurse, wahfreien und Privatunterricht); ich darf dies wohl, da ein Vorwort fehlt, aus dem Beiwort „kurzgefaßt", dem geringen Umfang der deutschen Übungsstücke, deren kurze Sätze meist die Zahl 7 oder 8 nicht überschreiten, sowie aus zahlreichen in Klammern als Gedächtnisstützen beigefügten Fremdwörtern schließen, deren Verständnis einem Normalschüler verschlossen bleibt (Teichoskopie, Monismus, Oreographie, Morphologie, Gynäkologie usw.). Pädagogisch wie wissenschaftlich verdient das Büchlein volle Anerkennung; freilich wird es praktisch sehr erfahrener Lehrer bedürfen, da nach meinen Erfahrungen mit „Helm" die deutschen kurzen Sätze fortgesetzter Ergänzung der grammatischen Formenübung seitens des Lehrers bedürfen. Die Sprachlehre beginnt mit einer ausgezeichneten Darstellung der Entwicklung des griechischen Alphabets, der Aussprache und Lesezeichen; dann werden in 29 Abschnitten Formenlehre und die wesentlichsten syntaktischen Erscheinungen nebeneinander behandelt. Nach einer systematischen Übersicht über den attischen Formenbestand folgen 29 Übungsstücke, z. T. nach Helm, Klement (Elementarbuch der griechischen Sprache) und v. Wilamowitz (Griech. Lesebuch); sie enthalten je mehrere griechische Abschnitte, von denen der erste Einzelsätze bringt (auch Verse), die anderen geschichtliche Stoffe, Anekdoten, Fabeln, Gespräche bieten, und je einen deutschen Abschnitt. Daran schließen sich die Wörterverzeichnisse. Die Sprachlehre ist vom ersten Abschnitt an sprachwissenschaftlich gediegen begründet und gibt sehr klare und anschauliche Erläuterungen zu den grammatischen Formen, unter Heranziehung der lateinischen, französischen sowie deutschen Sprache (auch der Mundart). Besonders Wichtiges ist bei den Formen unterstrichen; der Druck ist ausgezeichnet. Für eine 2. Auflage

steure ich einige Desiderata bei. S. 11 (Lesezeichen) wären reichlichere Beispiele für die Behandlung der Enklitika wünschenswert; ebenso S. 15 zu ἐστίν und εἰσίν. S. 17 „ὑπό in *passiven* Aussagen, um das *aktive Subjekt* zu bezeichnen“, ist nicht scharf logisch: besser „den Urheber“. S. 18: Der Ausdruck „Hauptzeit“ ist doch wohl überholt. S. 25 fehlt beim griechischen Vokativ eine Bemerkung über diesen Kasus bei den maskulinen Substantiva der ā-Klasse auf -της (πολῖτα); sie steht erst S. 95 Anm. 1. Sehr häufig wäre (um der Verse und mancher Akzente willen!) eine Angabe der Längsquantität angebracht: S. 14 πολῑ́της, S. 26 βασιλ.ᾱ, πρᾱ́ττω, πῑπτω usw. S. 37: das Augment ει findet sich bei einigen Verben, die mit ε anlauten, nicht nur, „weil vor diesem ursprünglich σ stand“, sondern auch „w“ (wie Verf. das Digamma wiedergeben); vgl. ἐργάζομαι (Werk), ἑλίσσω: wälzen, volvo, ἑστιάω (zu Vesta; so *Walde*[2] S. 666 und *Kretschmer*, Glotta I 384 gegen *Solmsen*, Unters. 191. 213; vgl. auch *Sommer*, Griech. Lautst. 94). Zu „ὁράω, das ursprünglich mit w anlautete“, ist das Deutsche „*gewahr—en*“ heranzuziehen. S. 42: „ἀκήκοα (aus ἀκήκουα: ἀκήκοwα)“? Doch aus *ἀκ-ᾱκου(σ)-α: vom St. ἀκουσ-, wie das gotische hausjan und die Formen ἤκουσμαι, ἠκούσθην, ἀκουστός beweisen; also ursprünglich „spitze das Ohr“ (*ἀκ-ους) wie ἀκροάομαι aus *ἀκρ-ουσάομαι. S. 43 kann man zu ἵημι (eig. jι-jημι) das lat. iacio stellen. S. 47: Die passive Perfektform ἔσταμαι ist eine sehr späte Bildung. S. 69 wäre wegen der Regel S. 25 (-θητι aus -θηθι) die Form τεθράφθαι zu τέθραμμαι in Klammern wünschenswert. S. 79 S. 6: „o Schüler“ ist Papierdeutsch. Einige deutsche Sätze sind mir zu künstlich konstruiert und vielleicht durch bessere zu ersetzen; z. B. 99, 2; 101, 7. Da die Verf. im Vokabular zu den einzelnen Wörtern in Klammern Fremd- und Lehnwörter als Gedächtnisstützen geben, will ich noch einige Zusätze geben: zu I δόξα orthodox, ἀκούω Akustik. II δένδρον Rhododendron, θέα Theater, ἰατρός Psychiater, λύχνος lux, στρατός Stratege, νῆσος Peloponnes, ἔρημος Eremit, λαμπρός Lampe, ἀγαθός Agathe. III γάμος Kryptogamen, ποταμός Mesopotamien, καθαρός Katharine, βαίνω Basis, αὔριον aurora. IV κόμη Komet, ἐλεεινός Eleison, παύομαι Pause. V ὁδός *die* Methode, *die* Synode, ἀλγεινός Neuralgie, φυλάττω Phylax. VI ἀρχή: fehlt „Herrschaft“ (Monarchie), als Übergang zu „Behörden“, χερσαῖος Chersones. VII κέρας cervus, ὕδωρ Hydrant, φύω Physik. VIII μικρός Mikroskop. IX ἄνθος Chrysanthemum, ῥόδον Rhododendron, στέφανος Stephanie, λίθος Lithograph, ὀξύς Oxyd, κόπτω Komma. X θέρος: θερμός, ἄκρος Akropolis. XII ψάλλω Psalm, χολόομαι Choleriker. XIV μιμέομαι Mime, μισέω Misanthrop, σκοπέω Mikroskop. XV ὄργανον Organ. XVII θήκη Apotheke, νεκρός tot (necare), βάπτω Baptist. XVIII βασίλεια Basel (= *Augusta* Rauracorum), κρύπτω Krypta, τάττω Taktik. XX τείνω tendere. XXI ὑποδέχομαι Diadochen. XXIII ἱερός Hieronymus, λογίζομαι Logik. XXIV κανοῦν *Rohr*korb: canna, Kanon(e). XXVI ὀρχέομαι Orchester. XXVIII πρέσβυς Presbyter, τρέχω: τροχός (VII!), Trochäus. XXIX ὕπνος Hypnose, φῶς Phosphor, καθέζομαι Katheder, φράζω Phrase. Bei vielen Vokabeln sind Längszeichen erforderlich: νῑ́κη (νικαι!), λῡ́πη, ὕλη, τρῑ́βω φῡ́ω usw. R. XI steht γεραιός als Merkwort zu γέρων, aber IV das sonst auch richtige γηραιός.

K. Jax, *Lateinisches Übungsbuch*. Wien 1925. Österreichischer Bundesverlag. 121 S. 8. 1 M. 50.

K. Jax und **E. Kalinka**, *Kurzgefaßte lateinische Sprachlehre*. Wien 1925. Ebenda. 143 S. 8. 1 M. 70.

Beide Bücher, die kein Vorwort enthalten, sind vom österreichischen Bundesministerium durch Erlaß vom 15. Januar 1925 zum Unterrichtsgebrauch an Mittelschulen (Gymnasien und Realgymnasien 1. und 2. Klasse, deutschen Mittelschulen 3. u. 4. Kl. und Reformrealgymnasien 5. Kl.) allgemein zugelassen. In 47 Abschnitten, die aus je einem lateinischen zusammenhängenden Übungsstück und einem solchen mit deutschen *Einzel*sätzen bestehen, werden Formenlehre *und* Syntax gemeinsam miteinander aufgearbeitet. Die Sprachlehre schmiegt sich an das Übungsbuch an, indem sie zu jedem Paragraph des Übungsstückes den formalen *und* syntaktischen Stoff darbietet, also teils nach praktischen Gesichtspunkten, teils dann systematisch die Kasuslehre und Syntax behandelt. Letzteres freilich in einem Umfang, der einen deutschen Schulmann mit Staunen und — Neid erfüllt. Man bedenke, daß schon im Abschn. 25 cum temporale, inversum, iterativum und coincidens, in den letzten Abschnitten, die also für das Ende der Quinta (!) bestimmt sind, sämtliche Nebensätze in ihren wesentlichen Erscheinungen, oratio obliqua und indirektes Reflexivum, die sogenannte „*relativische Verschränkung*‘ und *Irrealis* sogar in der *Abhängigkeit* (!) behandelt werden. Tu, felix Austria . . . !! Die Übungsstücke bieten überwiegend antike Kulturkunde, teils in erzählender Form, teils als colloquium oder epistula. Sie gehen, wie meist üblich, von der ā-Klasse der Deklination und Konjugation aus und behandeln bis einschließlich XII *sämtliche* Deklinationen (einschl. Adjektiva), esse sowie die Aktivformen der ā- und ē-Konjugationen: daneben läuft, wie gesagt, die Übung der für das Verständnis des Satzes wichtigsten Stoffe der Syntax. Bis St. 37 wird der Rest der Formenlehre erledigt; von 38—47 werden nur noch syntaktische Erscheinungen behandelt. Es folgen dann im Übungsbuch das Wörterverzeichnis zu den einzelnen Übungsstücken, das die Vokabeln nach den einzelnen Wortklassen stets getrennt aufführt, dann die lateinisch-deutschen und deutsch-lateinischen alphabetischen Wörterverzeichnisse. Die Satzlehre ist — dem Verständnis des Schülers angepaßt — in maßvoller Weise sprachwissenschaftlich begründet und in der Dar-

stellung des Stoffes klar, einfach und leicht verständlich; sie bietet zum Schluß noch eine praktische Übersicht über die Formenlehre. Alles in allem werden die beiden Bücher in Österreich gute Dienste leisten; für Deutschland sind sie m. E. zu schwer. Sehr störend ist, daß beide eine verhältnismäßig große Anzahl von Druckfehlern bieten (im Übungsbuch 66!), auch wenn am Anfang jedes Buches eine berichtigende Zusammenstellung gegeben wird. Ebenso wäre neben den kulturkundlichen Übungsstücken doch auch eine Reihe von solchen wünschenswert, die dem Erlebniskreis des Schülers entnommen sind und auch dem Humor sein Recht einräumen. Ebenso möchten manche Überschriften ein anderes lateinisches Gewand erhalten. Ein „amicus rarus fidus est" lasse ich mir gefallen; aber „Carnuntum, in castris Romanis, in domo Romana" ist für mich „Papierlatein". Dazu noch einige Kleinigkeiten! St. 3 im Übungsbuch S. 1: „Die Tat ist berühmt." Welche? St. X Z. 1: In vetere et divite urbe Troia ist unmöglich. Es kann nur heißen: Troiae, (in) urbe divitissima, oder in urbe divite, Troiae (Lokativ; vgl. Cic. Verr. 5, 184: in duabus insulis, Melitae et Sami), oder in urbe divite Troiae (Gen. explicativus; vgl. Bell. Afr. 36, 2: in oppido Thysdrae u. ö.). XI Z 2: stultus, ut erat: besser ut erat st. XVII Z. 11: dictator a senatu dicebatur: richtiger iussu senatus a consule! XVIII, Z. 8: ver aeternum erat et homines se aluerunt! 18, 1: Wahre Freunde sind verschafft worden! 19,9: Welche sind gute Bürger? 20, 8: ohne Übeltat (maleficium): „Ausschreitungen, Übergriffe". S. 19 qui mecum convenerat: me convenerat! XXIV Z. 1: tota antiquitate ist unlateinisch. XXVIII Z. 30: contentus erat — restitisse selten. 41 Z. 36: o quam beatus es, qui — vidisti: besser: o te beatum, qui — videris. St. 29, 1: „Wenn wir in Gefahren sein werden", ist undeutsch! XXXV Z. 17: et nulla iniuria? Z. 32: Piratae, quidquid voluerat, fecerunt: besser faciebant. XXXVI Z. 5 (von Cäsar): ad Gades adiret: nur Gades; vgl. Suet. Caes. 7: cum Gades venisset . . . 37, 4: Nachdem Avaricum belagert zu werden begonnen hatte: besser „man"! S. 59, 28: quem vellent: besser utrum. Die Quantitätsbezeichnung läßt ebenso hinsichtlich Einheitlichkeit wie Genauigkeit und Richtigkeit oft zu wünschen übrig. Auch schon in den deutschen Übungsstücken bei den eingeklammerten Vokabeln, wie z. B. 17, 1 rēgio, 32, 9 mānē früh. 39, 12 perpētuus; es fehlen hier Längszeichen: 5, 19 aetās, 6, 8 scrīptor, 8, 3 Salamīs, 9 gubernātor, 9, 2 aestās, 7 Achillēs, 11 trīgintā, usw.! Im Wörterverzeichnis steht bald iūstus, bald iniustus, hier māgnus, dort magnificus, bald Vokallänge vor ns, bald keine usw. Falsche Quantitäten z. B. II Lemnus (Λῆμνος !), Livius, Mars, VI Gallia, VII denique, elabōrāre, VIII clāssis, X ēvolāre, XII rostrum, XXI venālis, XXI ostium, XXIV Aristotelēs, XXV pila Ball, XXXV vōlui. Von fehlenden Längszeichen wimmelt es auf jeder Seite!

An der Grammatik ist wenig auszusetzen; auch die Quantität ist hier fast ganz einwandfrei durchgeführt. Im 1. Kapitel (Aussprache) ist die Längung des Vokals vor ns, die praktisch im Übungsbuch durchgeführt ist, nicht erwähnt; S. 6 fehlt der Vokativ der o-Klasse. S. 12 wäre eine schärfere Genusregel erwünscht. S. 16 „auf ein Präsens folgt der Konj. Präs.": auch auf ein Futurum! Also besser: „auf Nichtvergangenheit". S. 18 warum beim Gen. Pl.: „ja sogar iuvenum?" Verf. geben ja selbst richtig die wissenschaftliche Begründung der scheinbaren Ausnahme an (iuvenis vom St. iuven-)! S. 24 Jūppiter: entweder Jūpiter oder Juppiter. S. 28 „auffällig ist die Länge der 1. Silbe des eius". Diese ist nicht lang; vgl. Sommer, Latein. Lautlehre[3] 1914 S.416, 443. Das gleiche gilt für „hūius, cūius" usw. S. 33 Anm. 1 könnten deutsche Beispiele für den Ablaut gegeben werden. S. 47 pēior: das e hat hier nur Positionslänge (pejjor); vgl. Sommer S. 155. S. 48 prior: auch „früher". S. 51 vīgintī neben vīgintī! S. 66 „bei Angabe der Zwischenzeit steht das Plusquamperf. bei postquam" besser: „kann" auch stehen! Hier und da fehlen einige Längszeichen.

Die neuen lateinischen Übungsbücher von VI—IV und dazugehörigen Grammatiken, die auf Grund der preußischen Richtlinien geradezu „pilzartig" emporgeschossen sind (Ludus Latinus, Schola Latina, Tiro Latinus, Palaestra Latina, Elementa Latina usw.), sollen, soweit sie mir vorliegen, gemeinsam eingehend besprochen werden.

Mitteilungen.

Zu Libanios.

Im Brief 226 des Libanios (X 211, 9 Foerster) steht folgender Satz: καὶ νῦν δὴ ζῆτε μὲν ὑμεῖς ἐν λόγοις, ζῇ δὲ Ἀκόντιος, καὶ προστάτης ὑμῶν αὐτὸς ὁ θεὸς Ἑρμῆς ὁ Διός. ἐπέθετο δὴ τῷ ῥήτορι μοχθηρὸν καὶ κεντρότυπον ἀνθρώπιον.

Schon auf den ersten Blick wird offenbar, daß ὁ Διός die anstößige Stelle ist. Der ganze Zusammenhang verbietet diese Lesart.

Hermes ist doch ohne Frage ein Sohn des Zeus; das weiß jeder. Es liegt wirklich kein Grund vor, hier zu „Hermes" noch besonders seine Eigenschaft als Sprößling des Zeus beizufügen.

Der Sinn des Satzes gewinnt durch ὁ Διός gar nichts, nein er verliert sogar an Prägnanz. Das Wort θεὸς vor Hermes genügt durchaus zum Verständnis, daß dieser Gott (Hermes) gerade so gut wie viele andere von Zeus abstammt. ὁ Διός ist demnach falsch. Doch dürfen wir diese Buchstaben jetzt nicht einfach tilgen.

Der obenerwähnte Satz enthält eine Anspielung auf rhetorische Dinge. Der Begriff προστάτης zusammen mit Ἑρμῆς gibt uns sofort einen Hinweis darauf, daß ΟΔΙΟΣ nur verstümmelte Schreibweise des ursprünglichen ΛΟΓΙΟΣ ist. Denn Hermes ist der Schützer der Redekunst; daher hat er den Beinamen λόγιος.

[Eine andere Hermes-Epiklese, ὅδιος, findet sich außer bei Hesych auch im Lexikon des Photios (rec. S. A. Naber, Leidae 1865) II 2 und 3 s. v. ὅδιος. Es ist aus dem ganzen Zusammenhang bei Libanios ep. 226 klar, daß es sich dort nicht im geringsten um Hermes als Beschützer der Wege und der Reisenden handeln kann. Danach ist es unmöglich, das verderbt überlieferte ΟΔΙΟΣ mit ὅδιος in irgend eine Sinngemeinschaft bringen zu wollen.]

Die Verschreibung von ΛΟΓΙΟΣ zu ΟΔΙΟΣ ist leicht erklärbar. Zuerst stand Ἑρμῆς λόγιος da. Aber ein voreiliger (vielleicht auch ziemlich unwissender) Abschreiber dachte bei Hermes sogleich und ganz ausschließlich an die Zugehörigkeit des Gottes zu Zeus. Infolgedessen änderte er ΛΟΓΙΟΣ in ΟΔΙΟΣ; λ ließ er dabei weg und machte γ zu δ; die Korrektur war tatsächlich einfach.

Daß die Epiklese λόγιος hauptsächlich dem Hermes zukommt, ist bekannt. Libanios selbst erwähnt Hermes zusammen mit den λόγιοι θεοί an der Stelle I 200, 13 Foerster: ἐδίδου δὲ ἐν Τύρῳ Τύρῳ τε αὐτῇ δίκην καὶ Ἑρμῇ τῶν λογίων θεῶν ταῦτα πρυτανευόντων [ἄγαν] ἀγανακτούντων τῇ κατὰ τῶν λόγων ὕβρει, καλοῖς αἰσχρῶν ἐπιθεμένων διὰ τὴν τοῦδε παροινίαν. Aus diesem Wortlaut ergibt sich klar, daß vor allem Hermes selbst als λόγιος θεός aufzufassen ist.

Der Typus des Ἑρμῆς λόγιος ist mir an 27 Stellen in der antiken Literatur begegnet. So bleibt uns zuletzt wohl nur diese Lesung als die richtige übrig: . . . καὶ προστάτης ὑμῶν αὐτὸς ὁ θεὸς Ἑρμῆς λόγιος. (vgl. jetzt: Dr. Emil Orth, Logios, Saarbrücken 1926, S. 70—90).

Saarbrücken. Emil Orth.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Otto Kern, Die Religion der Griechen. Erster Band. Von den Anfängen bis Hesiod. Berlin 26, Weidmann. VIII, 307 S. 8. 11 M., geb. 13 M.

Wolfram Lang, Das Traumbuch des Synesius von Kyrene. Übersetzung und Analyse der philosophischen Grundlagen. [Heidelb. Abh. zur Philos. u. ihrer Gesch. 10.] Tübingen 26, J. C. B. Mohr. 91 S. 8. 3 M. 60, i. d. Subskr. 3 M. 20.

Otto Maaß, Welche Aufgaben hat das Gymnasium in unserer Zeit? Ein Wort der Abwehr. Berlin 26, Weidmann. 28 S. 8. 1 M.

Christian Hülsen, Forum und Palatin. Mit 101 Abb. u. e. Plan. München-Wien-Berlin o. J., Drei Masken-Verlag. 99 S. 8. 9 M. 50, Gzlnbd. 12 M. 50.

Oedipus Rex. Muziek van P. A. van Westrheene. 21 S. 4.

Hans Herter, De dis Atticis Priapi similibus. Diss. Bonnae 26, Scheur fratr. 63 S. 8.

Albertus Linnenkugel, De Lucillo Tarrhaeo, epigrammatum poeta, grammatico, rhetore. [Rhetor. Stud. 13. Heft.] Paderbornae 26, F. Schoeningh. 116 S. 8. 7 M. 60.

Festschrift für Universitäts-Professor Hofrat Dr. Paul Kretschmer. Beiträge zur griechischen und lateinischen Sprachforschung. Wien-Leipzig-New York 26, Deutsch. Verl. f. Jugend u. Volk. 320 S. 8.

Das Neue Testament nach dem Stuttgarter griechischen Text übers. u. erkl. v. Oskar Holtzmann. Dritte (Schluß-) Lieferung. Bogen 47—67, Titelbogen I—III. Gießen 26, Alfred Töpelmann. 27 M., geb. 33 M.

Ettore Pais, Histoire Romaine. T. I: Les origines à l'achèvement de la conquète (133 avant J.-C.). Adapté d'après le manuscript italien par Jean Bayet. Fasc. I. [Histoire générale. Histoire ancienne. 3. partie.] Paris 26, Les presses universitaires de France. XXIII, 1—144 S. 8.

Albert von Le Coq, Auf Hellas Spuren in Ostturkestan. Berichte und Abenteuer der II. und III. Deutschen Turfan-Expedition. Mit 108 Abb. i. Text u. auf 52 Taf. sowie 4 Karten. Leipzig 26, J. C. Hinrichs. XI, 166 S. 8. 8 M. 50, geb. 10 M.

Inscriptiones Latinae Christianae Veteres. Ed. Ernestus Diehl. Vol. II, Fasc. [S. 321—400] 5. Berlin 26, Weidmann. 3 M. 75.

Τὰ Ἰνδικά being a Herodotean account of the Indian Mutiny. By L. J. D. Richardson. Oxford 26, Basil Blackwell. 38 S. 8. 2 sh. 6.

Alfr. Ernst Roggwiller, Philosophie, Dichtung, Kunst und Religion in der attischen Komödie. Teildruck: Dichter und Dichtung in der attischen Komödie. Zürich 26, Gebr. Leemann u. Co. 66 S. 8.

Ekkehards Waltherlied. Für d. Schulgebr. eingeleitet u. erläutert v. Klaudius Bojunga. — Lateinische Lieder fahrender Schüler aus der Stauferzeit f. d. Schule ausgew. u. erl. v. Klaudius Bojunga. — Aeneas Silvius Germanica. F. d. Schulgebr. ausgew. u. erl. v. Friedrich Heininger. — Lateinische geistliche Lieder des Mittelalters f. d. Schulgebr. ausgew. u. erl. v. Hans Rosenberg. — Lateinische Geschichtsschreiber deutscher Nation 843—1256 f. d. Schulgebr. ausgew. u. bearb. v. Eduard Ziehen. — Westdeutschland zur Römerzeit im 1. Jahrh. n. Chr. f. d. Schulgebr. ausgew. u. bearb. v. F. Gündel. Leipzig 23. 22. 26. 24. 23. 26, G. Freytag. VIII, 48. 48. V, 44. VIII, 48. 56. V, 56 S. 8. 1 M. 1 M. 1 M. 40. 1 M. 1 M. 1 M. 40.

Kurt Stade, Der Politiker Diokletian und die letzte große Christenverfolgung. Wiesbaden o. J., Heinrich Staadt. 197 S. 8.

A. C. Juret, Système de la Syntaxe Latine. [Public. de la faculté des lettres de l'univ. de Strasbourg. Fasc. 34.] 428 S. 8. 40 fr.

Mario Barone, Studi sul significato fondamentale dell' accusativo e sulla teoria localistica. Roma 26, Befani. 140 S. 8. 20 Lire.

Josephus Borucki, Seneca philosophus quam habeat auctoritatem in aliorum scriptorum locis afferendis. Diss. Borna-Leipzig 26, Robert Noske. 52 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 29. Januar. 1927. №. 5.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Sigrid Walz, Die geschichtlichen Kenntnisse des Lucian. Diss. Tübingen 1921. 122 S. Schreibmasch.

An einer versteckten Stelle seiner LG. II 2⁵ 1495 macht W. Schmid auf diese Dissertation seiner Schülerin aufmerksam. Da die Schrift sonst nirgends erwähnt wird, sei der wesentliche Inhalt der fleißigen Arbeit mitgeteilt. Nach einer Einleitung über die Bedeutung des historischen Beispiels bei den Theoretikern der Rhetorik gibt die Verfasserin S. 3—17 einen Überblick über den Umfang der geschichtlichen Kenntnisse Lukians. Erwähnung einzelner, in der rhetorischen Literatur meist schon typisch gewordener Züge aus dem Leben von Semiramis (de dea Syria 14. 33—39) und Sardanapal (dial. mort. 20 u. ö.), Gyges (δακτύλιον und πλοῦτος) und Kroisos (Einzelheiten aus Herodot!) machen den Anteil der „orientalischen" Geschichte bei Lukian aus. Von Perserkönigen erscheinen bei ihm Kyros (bes. Charon 9. 13), Kambyses, Dareios, Xerxes (Hellespontüberbrückung!). Den Hauptanteil liefert die griechische Geschichte: Kodros, Solon, Anacharsis, Salaithos, Harmodios und Aristogeiton (letzterer als παράσιτος! paras. 48), Marathon und Salamis, Aristeides und Themistokles (ersterer als Volksaufhetzer gegen letzteren! calumn. 27) sowie die Männer Athens bis Sokrates; weiter Alexandros von Pherai, Philipp von Mak., Demosthenes und Aischines — sie alle, gleichfalls gute Bekannte aus den Rhetorenschulen, begegnen hier. Das Alexanderbild ist mit viel Anekdotischem ausgestattet. Aber auch Spätere, Antiochos und Stratonike, Antiochos Soter (bes. Zeux. 8 ff.), Antigonos, Demetrios Poliorketes, Pyrrhos, Attalos, vier Ptolemaier, Gelon, Dionysios, Mausolos, Mithridates, sind vertreten. Die römische Geschichte liefert Lukian Züge von Numa, Archimedes, Hannibal, Scipio Africanus, Sulla, Augustus, Nero. Auch die Sprichwörter mit geschichtlichem Hintergrund, wie οὐ φροντὶς Ἱπποκλείδῃ, begegnen bei Rhetoren.

Im zweiten Hauptteil wird die Beschaffenheit der historischen Kenntnisse Lukians untersucht (S. 18—83) und zwar zuerst der heikle Versuch gemacht, Lukians Quellenlektüre nach ihrem Umfang festzustellen. Abgesehen davon, daß die Tradition der Rhetorenschulen massenhaft Material bot, ist die Untersuchung hier dadurch erschwert, daß man bei Lukian jeweils mit tendenziöser Entstellung und bewußter Verdrehung des Tatbestandes, doch auch mit Irrtümern, Verwechslungen und Flüchtigkeitsversehen bei Benutzung der Historiker rechnen muß. Aus dem reichen Material, das Walz hier bietet, seien einige Beispiele herausgehoben: Irrtum: Umkehrung der Reihenfolge Kleobis-Biton und Tellos (Char. 10), Verwechslung: Arsakiden und Achaimeniden (de domo 5), Ungenauigkeit: Philippos-Aster



(de hist. conscr. 38), tendenziöse Darstellung (s. o. über Aristogeiton und Themistokles), freie Erfindung: Abderitenkrankheit (de hist. conscr. 1). Die Episode Tim. 50, der ξένος ἰατρός, Angaben über Tyrannen sowie Anachronismen usw. werden eingehend behandelt. Herodot und Thukydides dürften herangezogen sein, wenn sich auch bei Her. der exakte Nachweis für viele Einzelheiten nicht führen läßt; Thuk. ist ungenau benutzt, den Xenophon scheint Lukian, trotz mancher Beeinflussung, nicht geschätzt zu haben. Ktesias' Assyriaka und Onesikritos sind möglicherweise, Aristobul kaum, Theopomp nicht, Kleitarch sicher benutzt. S. 55 ff. setzt sich Verfasserin mit dem Aufsatz von H. Mutschmann, Rh. Mus. 70, 1915, 551 ff. auseinander. Den bereits gestreiften Berührungen Lukians mit der Rhetorik geht sie S. 68 ff. nach und zieht zum Vergleich Maximos von Tyros, da beide sich in Beispielen mehrfach berühren, heran, gibt auch S. 75 eine vergleichende Tabelle über die von den eben genannten nebst Dion und Ailian gemeinsam verwerteten Motive, die sich mit Leichtigkeit fortführen ließe. Wie Lukian die geschichtlichen Stoffe verwertet, läßt die zusammenfassende Betrachtung der Sokrates- und der Alexanderdarstellung Lukians erkennen: von beiden werden die herabsetzenden Züge mit Vorliebe herangezogen. Als Grund vermutet die Verf. beim Sokratesbild Polemik gegen Favorin (S. 79), beim Alexanderbild Einfluß der kynischen Alexanderdarstellung.

Der folgende Abschnitt S. 84—105 gilt der Untersuchung, wie weit sich Lukian an die Forderungen der Rhetorenschule bei Auswahl der historischen παραδείγματα gehalten hat. Die erste, sie sollen οἰκεῖα sein, kann für einen Weltbürger wie Lukian und für seine Zeit schwer gelten. Er nimmt die Beispiele vorwiegend aus der griechischen Geschichte, nur pro lapsu 18 wird ein Römer als vorbildlich hingestellt, und verwertet sie ohne Rücksicht darauf, ob sie im einzelnen Falle οἰκεῖα waren. Die zweite Forderung, sie sollten γνώριμα sein, ist befolgt, doch mit der Abwandlung, daß Lukian Beispiele, die für ein bestimmtes Verhalten typisch waren, nicht in diesem typischen, sondern anderen Sinn verwendet, z. B. Char. 24 Othryades. Die weitere Forderung μὴ πάνυ ἀρχαῖα καὶ μυθώδη befolgt Lukian. Beispiele aus Geschichte und Mythos sind ihm gleichwertig. Auch der Forderung μὴ ἀπομηκύνεσθαι ἄγαν kommt er nach, indem er sehr oft auf Beispiele und Personen nur hindeutet, namentlich wenn sie bekannt sind (Kroisos, Sokrates, Alexander!), vgl. bes. Gall. 25. Bei eigentlichen Anekdoten und in προλαλιαί ist bloßes Andeuten natürlich nicht am Platze. Interessant sind Fälle mehrfacher Verwendung derselben Beispiele in verschiedenen Schriften (96 ff.), bei denen man versucht ist, nicht weit auseinanderliegende Abfassungszeiten anzunehmen. Von den Schriften der ersten Periode Lukians (bis 155) weisen nur Phalaris und Somnium, von denen der zweiten Periode die an Anfang und Mitte stehenden, von denen der letzten Periode alle außer Ὄνος, Herakles, Dionysos Beispiele aus der Geschichte auf. Steigen und Fallen in der Kurve der Häufigkeit von Beispielen hängt mit der jeweiligen Einstellung Lukians zu Menipp und Rhetorik zusammen. Gern häuft er die Beispiele, besonders stark z. B. ver. hist. 2, 17, Tim. 23, Alex. 4. Für die Einführung der Beispiele hält sich Lukian nicht sklavisch an bestimmte Formeln, hat aber doch eine Vorliebe für die Frageform dabei.

Einige Anhänge schließen das Werk. Im ersten werden Lukians Hindeutungen auf die Zeitgeschichte, 2. Partherkrieg (de hist. conscr.) (S. 111 f.) und Markomannenkrieg (Alex. 48), gesammelt, in einem zweiten eine Liste der Philosophen, aus deren Leben Lukian Einzelheiten anführt, aufgestellt. Auch hier ist die Beleuchtung interessant, in die die einzelnen Persönlichkeiten gestellt werden. Des Empedokles Ätnasprung bringt Lukian gern in Parallele mit dem Ende des Peregrinos Proteus; in den Aristotelesnotizen klingen Vorwürfe der Kyniker und Stoiker gegen den Peripatos nach. Aristipp erscheint im wesentlichen als der μεμυρισμένος. Sehr gut kommt Epikur weg. Bei Menipp und Diogenes verblassen die individuellen Züge gegenüber dem Typischen. Alle Angaben aber lassen Lukians Freude am Anekdotenhaften erkennen. Von den Athleten, deren Lukian viele erwähnt (Anhang III), wird Milon von Kroton am häufigsten genannt. Der letzte Anhang bespricht die seltsame Art der Berichtigung eines kurz zuvor (c. 49) gebrauchten Beispiels von Sokrates und Alkibiades (amor. 54). Aus den Anmerkungen sei die 38. herausgehoben, nach der die Verf. in de hist. conscr. 35 die Worte ἀλλὰ μὴ — Στρατονίκης ἐκείνης als Interpolation getilgt wissen will.

Als Ganzes legt die Diss. von gründlicher Arbeit erfreuliches Zeugnis ab, und es ist hier, wie in ähnlichen Fällen, nur zu bedauern, daß unter dem Druck der Zeit solche Untersuchungen fast unbekannt bleiben.

Breslau. **Eberhard Richtsteig.**

Axel Petersson, De epitoma Iustini quaestiones criticae. Uppsala Universitets årsskrift 1926. XII, 114 S. 4.

Der Verf. hatte bereits in der Strena Philologica Upsaliensis 1922 einige Eigentümlichkeiten der Sprache Justins behandelt. Jetzt gibt er eine reiche Fülle von kritischen Bemerkungen, bei denen es ihm um die Bewahrung solcher Spracheigentümlichkeiten zu tun ist.

Bei der Feststellung des justinischen Textes wirkt die Tatsache erschwerend, daß er in ziemlich stark voneinander abweichenden Rezensionen erhalten ist. Neben der für sich alleinstehenden Handschrift Laurentianus plut. 66, 21 (C; 11. Jahrhundert) stehen drei Klassen, die durch Handschriften zumeist des 9. und 10. Jahrh. vertreten sind, eine italische (I), eine transalpine (T) und eine dritte, deren Hauptvertreter ein Petropolitanus ist (Π). Die Beibringung und Ordnung dieses handschriftlichen Materials ist das große Verdienst von Franz Rühl. Dieser hatte der italischen Klasse die größte Bedeutung beigelegt, während sein Vorgänger J. Jeep sich besonders auf Handschriften der transalpinen Klasse gestützt hatte. Der Verf. tritt der Beurteilung Jeeps bei und weist zu einer großen Zahl von Stellen nach, daß die Überlieferung von T besser ist, als die von Rühl bevorzugte von I.

Er ordnet die behandelten Stellen nach sachlichen Gesichtspunkten, indem er über Anakoluthe, Concinnität, Abundanz in verschiedener Form, Wortstellung handelt und anhangsweise einige Stellen zufügt, die sonst nicht unterzubringen sind. Man wird dem Verf. unbedingt beipflichten müssen, daß die behandelten Unebenheiten im sprachlichen Ausdruck nicht zu beseitigen, sondern als Zeugnisse der mangelnden Sprachbeherrschung bei Justin zu bewerten sind. Die kritische Behandlung der einzelnen Stellen ist durchweg verständig und gut begründet; reiche Parallelen unterstützen die Deutungen des Verf. Man wird selten Grund haben, von seinen Auffassungen abzuweichen.

So sind also die kritischen Untersuchungen des Verfassers nicht nur ein wertvoller Beitrag zur Textkritik Justins, sondern auch zur Geschichte der lateinischen Sprache.

Erlangen. Alfred Klotz.

B. A. van Groningen, Hellenisme op vremden boden. Openbare les gegeven by den aanvang zijner weerkzaamheid als privaatdocent in den griekschc papyrologie aan de rijksuniversiteit te Groningen den 13. october 1925.

Die griechischen Papyri bieten reichliches Material zum Studium: Bruchstücke aus literarischen und wissenschaftlichen Werken, religiöse Texte, Urkunden über Verwaltung und Handel, Briefe, Schulschriften, Lexika; kurzum alles, wozu man in der Zeit von etwa 300 v. Chr. bis 700 n. Chr. die griechische Sprache verwendet hat. An die Auffindung des Materials knüpfen sich folgende Tätigkeiten: 1. die Entzifferung; 2. das Verständnis des Inhalts; 3. die Übersetzung. Aber danach? Mit anderen Worten: Was ist der Nutzen des Studiums dieser halbvermoderten Bruchstücke? Geordnet nach ihrer Wichtigkeit sind es folgende drei Momente, die Beachtung verdienen. In erster Linie wird unsere Kenntnis der Tatsachen gefördert: es gibt keinen Zweig der Altertumswissenschaft — diese in ihrem weitesten Umfang genommen —, der nicht in den letzten 30 Jahren aus den Papyri neue Kenntnisse gewonnen hätte. Hochbedeutsam ist die Papyruskunde für Juristen und Theologen (S. 3). Zweitens bringen die Papyri den Altertumsforscher mit Menschen in Berührung. Von manchen Personen wird das Bild, das bereits aus anderen Quellen bekannt war, mit neuen Zügen bereichert (vgl. Apollonius, die rechte Hand von Ptolemaeus Philadelphus durch das Zeno-Archiv; und der Kirchenvater Athanasius durch die Londoner Papyri Nr. 1913—19, herausgegeben von H. T. Bell 1924). Andere Gestalten, die bisher noch unbekannt waren, erscheinen nun in allgemeinen Umrissen oder aber auch scharf gezeichnet vor unserem geistigen Auge. Diese letzteren bilden naturgemäß die übergroße Mehrzahl. Die Protagonisten aus dem Spiel der Jahrhunderte waren uns wohlbekannt. Die Papyri aber, die uns in das Kleinleben des Alltags versetzen, beantworten unsere Nachfrage nach lebendigen Persönlichkeiten hauptsächlich dadurch, daß sie uns unbedeutende Rollen und die Statisten vorführen. Und damit kommen wir zum dritten Punkt: denn gerade diese an sich weniger auffallenden Gestalten bilden zusammen das, was für den Geschichtsforscher nicht weniger Wert besitzt und Aufmerksamkeit verdient als geniale Einzelpersönlichkeiten, nämlich ein Volk. Kleine Züge aus ihrem Charakter, aus ihren Beschäftigungen und Erholungen, ihren Gesprächen und Handlungen bilden die Steinchen, die dem Be-

obachter einen Eindruck davon zu vermitteln geeignet sind, wie einst das ganze Mosaik gewesen ist, also ein Bild zu geben von der Gesamtheit der inneren und äußeren Eigentümlichkeiten, von dem allgemeinen Gepräge, das wir die Kultur oder — mit besonderer Betonung der inneren Eigenheiten — die Psyche eines Volkes nennen.

So sehen wir aus der Ferne von einigen Jahrhunderten das Entstehen und Vergehen einer Kultur und Zivilisation, den Lebenslauf einer Gesellschaft. Nun wurde Ägypten in dem Zeitraum, aus dem unsere Papyri stammen, abgesehen von der ursprünglichen Bevölkerung auch von vielen Fremden bewohnt: Griechen, Juden, Perser, Araber, Äthiopier und viele andere treffen wir in unseren Texten. Für den klassischen Philologen kommen besonders die Griechen mit ihrer Kultur in Betracht. Ihn interessiert an erster Stelle die Erscheinung der Hellenen in Ägypten, das Auftreten des Hellenismus auf fremdem Boden. Darüber will der Privatdozent für griechische Papyruskunde an der Universität Groningen, Dr. B. A. van Groningen, seine Hörer unterhalten (S. 4).

Der historische Rahmen ist bekannt. 332 v. Chr. unterwirft Alexander d. Gr. das Nilland. Kurz nach seinem Tode kommt es an Ptolemäus (Lagus' Sohn), der, erst als Satrap und später als König regierend, die Dynastie jener griechischen Fürsten eröffnet, die wir als Ptolemäer kennen. Bestanden bereits vor dieser Zeit einige verstreute griechische Niederlassungen, unter denen die vornehmste der Handelsplatz Naukratis war, so beginnt das Land jetzt erst recht für hellenischen Einfluß offen zu stehen. Die Rechte der letzten Königin, der bekannten Kleopatra, gehen i. J. 30 vor Chr. theoretisch auf das römische Volk, in Wirklichkeit auf den Kaiser über. Nachdem dieser 330 Byzanz zur Residenz gemacht hat, fängt die sogenannte byzantinische Periode an (U. Wilcken, Grundzüge der Papyruskunde S. 67). Zum Schlusse verschwinden bald unter der arabischen Herrschaft, die 640 beginnt, die letzten Spuren griechischer Zivilisation (S. 5).

Fast ein ganzes Jahrtausend hindurch finden wir inmitten eines Volkes, das eine sehr eigenartige Kultur zu großer Höhe entwickelt hat, die durchaus anders gearteten Vertreter einer nicht minder hoch stehenden, aber himmelweit verschiedenen Kultur. Auf der einen Seite sehen wir die Ägypter, die sich wenig zahlreichen Dingen widmen, für die sie Gefühl und Empfindung haben, stolz indes auf eine uralte Kultur, die Harmonie der Form mit Starrheit verbindet. Sie ist gekennzeichnet durch dreierlei: das durch den Nil befruchtete Land, den Palast des Pharao und den Tempel des Gottes. Auf der anderen Seite müssen wir uns den jugendfrischen, kräftigen Hellenen denken mit seinen ausgebreiteten Interessen und seinem beweglichen Geist, wie er sich politisch betätigt auf der ἀγορά, in den Hafenorten Handel treibt und sich in seinem Gymnasium übt. Er bringt mit sich, was sein genial-erfinderisches Volk in kaum drei Jahrhunderten geschaffen hat. Herodot II 35 hat, indem er dabei seine eigenen Volksgenossen in erster Linie ins Auge faßt, diesen auffälligen Unterschied auf seine Weise ausgedrückt mit den Worten, daß die Ägypter alles genau umgekehrt täten als die übrigen Völker (Αἰγύπτιοι ἅμα τῷ οὐρανῷ τῷ κατὰ σφέας ἐόντι ἑτεροίῳ καὶ τῷ ποταμῷ φύσιν ἀλλοίην παρεχομένῳ ἢ οἱ ἄλλοι ποταμοί, τὰ πολλὰ πάντα ἔμπαλιν τοῖσι ἄλλοισι ἀνθρώποισι ἐστήσαντο ἤθεά τε καὶ νόμους. Aegyptii quemadmodum apud eos caelum diversum est et fluvii natura longe differt ceterorum natura fluviorum, sic et ipsi plerisque omnibus in rebus mores sequuntur et instituta ceteris hominibus contraria). — So wie die strenge Plastik der Ägypter mit der geschmeidigen griechischen Bildhauerkunst unvereinbar scheint, ebensowenig können wir a priori Assimilation von andern Kulturerscheinungen erwarten. Die Berührung dieser beiden Sphären muß fast von selbst zu einem Konflikt führen, der noch durch die Tatsache verschärft wird, daß es zugleich ein Ringen ist zwischen Siegern und Besiegten, zwischen Eindringlingen und Unterworfenen. Um zu erkennen, wie der Kampf vonstatten geht, und um zu begreifen, warum er gerade so verläuft, wie er verläuft, ist es nötig, zuerst die einander gegenüberstehenden Streitkräfte zu vergleichen.

Die Ägypter (S. 6) waren an Volkszahl weit überlegen. Die fremden Kolonisten dagegen kamen nach und nach in kleinen Gruppen und haben ihre Zahl nicht zur Geltung bringen können. Ferner ist hier von Bedeutung die Festigkeit der ägyptischen Kultur, deren unbestrittene Geltung für alle Ägypter. Sie hatten bereits Jahrhunderte einer sehr allmählichen, regelmäßigen Entwicklung hinter sich, die durch den Charakter des Landes selbst bestimmt war. Besondere Beachtung verdient die ägyptische Religion. Ihre Vertreter — die zahlreiche Priesterschar, die von prächtigen Tempeln aus über „das frömmste aller Völker" herrschte — hatten lange Jahre hindurch in dem Widerstand gegen das Nicht-

Nationale die belebende und beseelende Leitung in Händen. Übrigens konnte sich der Gottesdienst selbst, der sich in einem durch Mysterien und Weihen entzückenden Kultus äußerte, ungestört zur Geltung bringen, während der Hellene, fern von dem Heiligtum und dem alten Machtgebiet der eignen Götter, nach der Gewohnheit seines Volkes einen Horus erst Apollo nannte und eine Thoëris als Athene bezeichnete, um sie alsbald völlig zu identifizieren.

Welche Waffen standen dagegen dem Griechen zur Verfügung? (S. 7). Persönlich besaß er die stolze Überzeugung, einem Volke anzugehören, das die Fremden als Barbaren bezeichnete und das unter der Anführung eines Alexander in der Tat gezeigt hatte, daß es ihnen überlegen war. Mit diesem Volke teilte er noch die frische Jugendkraft einer in Freiheit aufgebauten und sich in eignen Bahnen entwickelnden Kultur, einen unbefangenen Wirklichkeitssinn, einen geschmeidigen, erfinderischen Geist, eingestellt auf das Denken, analysierendes und eliminierendes Denken, während die Ägypter das Alte neben dem neu Erworbenen stehen ließen. Nicht zu vergessen ist die gewaltige Waffe, die der Grieche in seiner Sprache besaß und mit Erfolg gebrauchen konnte, da er sich die Welt untertan gemacht hatte: eine schöne Sprache, durch Denker veredelt, durch Kaufleute praktisch brauchbar gemacht, außerdem überall bekannt, eine Sprache ferner, die infolge eines einfachen Alphabets auch schriftlich leicht zu handhaben war, während der Ägypter sich für seine etwas schroffe und doch wieder weitschweifige Ausdrucksweise mit einer komplizierten demotischen oder geheimnisvollen hieroglyphischen Buchstabenschrift behalf. Auch was in der Sprache geschrieben war, gab den Griechen eine bevorrechtigte Stellung. Die anderen mochten eine Fülle von Büchern besitzen, voll von abstruser Theologie — er konnte hinweisen auf einen Schatz unübertrefflicher Poesie, auf eine Auswahl gediegener wissenschaftlicher Schriften. Zu dem allem kommt noch, daß der Hellenismus seine jugendliche Stoßkraft hier unter sehr günstigen Umständen wirken lassen konnte, günstiger als anderswo in der Fremde. Während der ersten drei Jahrhunderte nach Alexander hat er die Stütze einer griechischen Regierung, die wiederholt große Kraft zu entfalten imstande war (vgl. Euergetes I.). Dann kommen die Römer; aber auch ihre Kultur ist, wenigstens in der östlichen Hälfte des Reiches, die der Griechen gewesen. Und an der Küste lag das neue Alexandrien, das feste, starke Bollwerk des Hellenismus. Später hat es selbst Athen in Schatten gestellt und für uns vieles erhalten, was sonst zugrunde gegangen wäre. Zum Schluß ist auch noch auf die wirtschaftliche Kraft der griechischen Nation hinzuweisen: wer vom Handel jener Zeiten spricht, hat doch in der Hauptsache die Griechen im Auge, und auch die Großindustrie ist in deren Händen (S. 7; vgl. übrigens: Bolkestein, Fabrieken en Fabrikanten in Griekenland. Overdruik uit Tijdschrift voor Geschiedenis, afl. 1, 1, 1923, Groningen).

So stehen die Streitkräfte einander gegenüber. Was wird aus den Eindringlingen werden? Eine vollständige Beantwortung dieser Frage geht über den Rahmen einer kurzen Rede hinaus. Es kann nur der Versuch gewagt werden, einige Entwicklungslinien zu zeichnen und einige allgemeine Folgerungen zu ziehen. Wenn hierbei Ägypten fast stets als Ganzes betrachtet wird, so ist doch durchaus nicht zu übersehen, wie verschieden die Zustände im Delta und im Binnenlande gewesen sind. Anderseits wird unter dem Namen Griechen zusammengefaßt, was von Doriern und Ioniern, von Kretern und Makedoniern abstammt. Die Hauptstadt Alexandria mit ihren andersartigen Verhältnissen wird wegen ihres kosmopolitischen Charakters und der Eigenart ihrer Bewohner ausgeschaltet. Die Ptolomäerzeit wird nur kurz, ausführlicher dagegen die römische und byzantinische Zeit behandelt.

Welche Antwort erhalten wir bei einer ersten Untersuchung auf die von uns gestellte Frage aus den Quellen? Welchen Eindruck bekam ein Grieche auf einer Reise durch Ägypten im ersten Jahrhundert vor oder nach Christus? Er begegnete großen Scharen von ägyptisch, und zwar nur ägyptisch Sprechenden, worunter er ein Fremdling war. Und doch kam er mit seiner Sprache überall zurecht: denn das kleinste Dorf hatte seine Dolmetscher. In den großen Städten aber bot das Leben ein überwiegend griechisches Aussehen: dort hörte unser Reisender viele in seiner Sprache reden, und derselben Sprache bedienten sich alle Zweige der Regierung und Verwaltung. Überall erblickte er auch Gymnasien, die für seine Landsleute ebenso unentbehrlich und charakteristisch sind wie der Klub für den Engländer unserer Tage (S. 8; vgl. Bell, Journal of Egypt. Archaeol. 1925, S. 120). Dort kann er täglich eine Schar Epheben antreffen, mit Übungen und Wettkämpfen beschäftigt, die den Ägyptern ein Ärgernis sind. Sucht er Anschluß an Standes- und Berufs-

genossen, so kann er sie in einem der zahllosen Vereine finden. Hier stehen ihm zugleich zahlreiche Bände der wissenschaftlichen Erzeugnisse seiner Heimat zur Verfügung. Der Boden von Oxyrhynchus allein hat uns Bruchstücke von über 400 Büchern bewahrt, wobei die Homerexemplare noch nicht einmal mitgerechnet sind. Höchst beachtenswert ist es, daß die Art dieser Funde im kleinen die Entwicklung widerspiegelt, die der literarische Geschmack in der ganzen alten Welt durchmachte; der Pulsschlag des literarischen Lebens der Antike ist auch in dieser mäßig großen Provinzstadt zu spüren. Und unverkennbar ist hier der Einfluß der Nähe Alexandriens. Im ganzen Lande waren Leute zu finden, die sich höheren, geistigen Bestrebungen widmeten und die Überlieferung griechischer Kunst und Wissenschaft in Ehren hielten. Ptolemäus, Plotinus, Nonnus, um nur einige Namen zu nennen, stammten aus südägyptischen Städten. Abgesehen von den Priestern war die Intelligenz hauptsächlich in der griechischen Umwelt zu finden: die obersten Schichten der Bevölkerung trugen den Stempel des Hellenismns, während Landarbeiter und geringe Handwerksleute in Dorf und Stadt in ihren einfachen Verhältnissen sich der alten Landessprache bedienen konnten. Nach Augustus mochte ein Reisender noch in anderer Hinsicht fast glauben, im Mutterland zu reisen: denn auch hier folgte eine πόλις auf die andere, jede mit ihrem Stadtgebiet; auch hier fand er einen δῆμος, Archonten, reiche Bürger usw.; ja nach Severus sogar einen Rat, dessen Vorsitz ein Prytane führte: alles griechische Einrichtungen mit griechischen Namen, nur aus griechischen Idealen und Methoden zu begreifen (S. 9).

Und doch: wäre unser Reisender bei diesem Eindruck stehen geblieben, so wäre er ein sehr oberflächlicher Beobachter gewesen; und wenn wir, solchem ersten Eindruck uns hingebend, die Schlußfolgerung zögen, daß aus den Papyri ein siegender Hellenismus zu uns spräche, so würden wir ein verlockendes Scheinbild als Wirklichkeit ansehen. Die Wirklichkeit aber ist weit komplizierter und ist, alles in allem betrachtet, ganz anders gewesen.

Um dies klar zu legen, ist es zuerst nötig, sich über den Begriff „Hellenismus" zu verständigen. Wenn wir irgendwo einen Stein ausgraben, auf dem wir griechische Buchstaben lesen, dann haben wir, auch wenn diese nichts anderes als etwa das Monogramm eines Steinmetzen bezeichnen, bereits eine Äußerung griechischer Kultur. Finden wir eine Münze mit dem Kopf der Athene oder dem Bilde des Poseidon, so stehen wir wiederum vor einem Erzeugnis des Hellenismus. Und wenn wir uns anderseits Sokrates vor Augen stellen, wie er ruhig den Giftbecher trinkt, oder griechische Bürger, die sich an einer tragischen Ödipusgestalt erbauen oder auch an einer komischen Parodie ihres eigenen δῆμος Behagen finden, dann ist das gleichfalls Hellenismus. Dieser hat eine äußere und eine innere Seite: griechische Form und griechischen Inhalt. Zur äußeren Kultur gehören griechische Kleidung, griechische Sitte, Verwaltungsmethoden, griechische Sprachform. Anderseits aber sind auch die Menschen ins Auge zu fassen von einer gewissen Veranlagung, einer bestimmten Lebensführung, Menschen mit eigenen Charakterzügen und Idealen; Menschen, die gerade infolge der Eigenartigkeit ihres Geistes die genannte Form geschaffen und entwickelt haben. Besonders zu beachten ist, daß, wenn die ursprüngliche Kraft verloren gegangen ist, die Kulturformen noch eine Zeitlang bestehen können, sei es infolge der Tradition, sei es aus Erwägungen praktischen Nutzens (S. 10).

Der griechische Geist müßte nun erst genau bestimmt werden, wenn wir ihn in den Urkunden aufspüren wollen: eine Aufgabe, die kaum zu lösen ist. Für unsere Zwecke, sagt van Groningen, können wir ein Hilfsmittel anwenden, das uns die schwere Aufgabe vereinfacht und verkürzt. Der Hellenismus, in Ägypten sowohl wie anderwärts, hat sich zum Schlusse in Byzantinismus aufgelöst, der zwar vom ersten viel übernommen hat, aber einen ganz anderen Geist atmet. Die Veränderungen in der griechischen Sprache (an Stelle der klaren, sauberen attischen Sprache, die ein einfaches, aber alles besagendes Wort gebraucht, allmählich eine kraftlose, im Abstrakten schwelgende Ausdrucksweise, S. 11) sind Vorboten der byzantinischen matten Sprache mit ihrem inhaltlosen und gedankenarmen Geschwätz und spiegeln die Veränderungen wider, die der griechische Charakter erfahren hat. Der Grieche, der uns in den ältesten Papyrustexten entgegentritt, verdient Bewunderung wegen seiner Willenskraft; er hat Unternehmungsgeist und ist mutig, herzhaft: dem Griechen aber aus dem letzten Jahrhundert der römischen Periode wenden wir, wenn er auch unser Interesse erregt, häufig unser Mitleid zu; er erscheint verächtlich. So werden wir in dem bekannten Zenoarchiv (vgl. M. Rostovtseff, A large Estate etc. Wisconsin 1922) entzückt (ca. 250 v. Chr.), weil wir hier Männer von Wort und Werk sehen, während

wir aus dem Archiv eines Apollonius einen ganz anderen Eindruck gewinnen (kommentierte Ausgabe von A. Calderini aus Mailand in Vorbereitung; vgl. auch A. G. Roos, Apollonius, strateeg van Heptakomia: uit het egyptische leven in de tweede eeuw na Christus, in: Tijdschrift voor Geschiedenis 1922, afl. 1 und 2; Phil. Woch. 1923, Nr. 30 u. 31). Auch hier lernen wir brave Bürger, solide Ehegatten, zärtliche Sklavinnen kennen, aber keine kraftvollen Persönlichkeiten, die das Schicksal meistern. Der stolze Freiheitssinn und das Gefühl des eigenen Wertes schwinden immer mehr. Es tritt uns ein Hellenismus von geringerem Gehalt entgegen, ein Surrogat gewissermaßen griechischen Geistes. Ägypten bot nicht die Umwelt, in der der freie, frische griechische Geist zur vollen Entfaltung gelangen konnte, viel eher fand dieser hier ein ungünstiges Milieu (S. 12). Es erging dem griechischen Geiste in diesem Lande, wie der Pflanze, die kein Licht mehr hat. Er hätte, um zu gedeihen und sich zur vollen Blüte zu entfalten, Freiheit nötig gehabt; um sich auszuleben, hätte es unbeschränkten Raumes bedurft. Das alles konnte ihm Ägypten nicht geben; das war in Ägypten von alters her unbekannt und kam auch mit den neuen Herrschern nicht. Die Ptolemäer — so hellenisch sie waren und sein wollten — sind doch in Wirklichkeit nichts anderes als Pharaonen gewesen. Sie haben später, auch gegenüber ihren stammverwandten Untertanen, ihre Zuflucht zu Maßregeln, um die Freiheit zu beschränken, nehmen und ihre politische Selbständigkeit beseitigen müssen, da das Land mit seiner Überlieferung, seiner Bevölkerung und seinen wirtschaftlichen Bedürfnissen nur Autokratie und orientalische Methoden vertrug. Als dann unter schwächeren Ptolemäern die Priesterkaste ihren starken Einfluß geltend macht und das nationale Bevölkerungselement kräftig hervordringt, ist es nicht zu verwundern, daß der hellenische Stamm überall von ägyptischem Blut durchseucht wurde und daß mit der Reinheit der Rasse auch die Reinheit des Charakters und der Anlagen verloren geht. Einen Augenblick konnte man hoffen, daß die Ankunft der Römer eine Wendung zum Bessern bringen, daß die Edikte eines Augustus das unentbehrliche günstige Milieu schaffen würden (S. 12). Die Kaiser sind aber in Wirklichkeit nicht weniger autokratisch gewesen als alle früheren Fürsten. Schon Augustus wollte Ägypten als absoluter Herrscher regieren, und seine Nachfolger übernahmen den Grundsatz gern. In dieser Hinsicht haben die Tempelreliefs vollkommen recht, wenn sie ihn so wie ein Jahrtausend früher den Sesostris oder einen Ramses darstellen. Und ebensowenig kann von persönlicher Freiheit und Selbständigkeit in der Verwaltung die Rede sein (S. 13). Die Staatsformen sind hellenisch, der Geist, das Wesen des Reichs sind, was sie waren, orientalisch. Wie wenig die Formen bedeuteten, beweist das Verhalten Diokletians, der übrigens auch die Formen der morgenländischen Despotie eingeführt hat. Allmählich verschwanden die Erinnerungen an eine längst verschwundene Demokratie. Es dauert noch nicht ein volles Jahrhundert nach seiner Regierung, bis der Prozeß zu Ende ist (S. 14)

Wie konnte in solch dumpfer Atmosphäre der Geist noch bestehen? Wo die Persönlichkeit nichts gilt, wo keine persönliche Freiheit und kein Selbstverwaltungsrecht besteht, braucht man nach der innerlichen, geistigen Seite des Hellenismus nicht mehr zu suchen. Man glaube aber nicht, daß er deswegen in seinen äußeren Kundgebungen völlig unberührt geblieben sei. Um hier die völlige Bilanz zu ziehen, müßte man eigentlich einer unübersehbaren Reihe von Tatsachen nachgehen, bunt wie das Leben selbst. Gr. will nur einige Posten — Aktiva und Passiva — besprechen. Auf zwei Gebieten ist ägyptischer Einfluß unverkennbar. Erstens trägt die Praxis des materiellen Lebens durchaus ägyptisches Gepräge. Mehrere Sitten und Gewohnheiten werden auf diese Weise übernommen. Selbst die Heirat zwischen Bruder und Schwester kommt bei den Griechen in Zwang. Zweitens mußten die Gottheiten vor ihren einheimischen Nebenbuhlern ihr Haupt beugen. Sie werden wohl noch hier und da in einem Kapellchen verehrt, das Privateigentum ist, oder lediglich zum Gedächtnis, wenn der Staat sie amtlich unter seine Hut nimmt und einen Oberpriester für sie bestellt (S. 15). Die Götter aber, an die man glaubt, das sind die anderen; die Tempel, die man besucht, sind die der Isis, des Horus, Socurpäus. Ebenso sind die religiösen Vorstellungen in unseren magischen Papyri und den hermetischen Schriften überwiegend ägyptisch. Was die Griechen beigetragen haben, ist im wesentlichen eine Bereicherung des Vorrats an Namen und Epitheta mit einigen Nachklängen von Orphismus und philosophischer Kosmologie. Dies die Passivseite. Für das Aktivkonto kommen in Betracht: die bereits erwähnten Formen der Verwaltung; die Vorherrschaft der griechischen Sprache in den höheren Schichten und zum Ausdruck von solchen Darstellungen, die höheren geistigen Inhalt haben. Wenn später der ägyp-

tische Christ seine heiligen Bücher in der eigenen Sprache lesen will, bedient er sich in der Hauptsache griechischer Buchstabenschrift und eines an Gräzismen überreichen Wortschatzes. Während der Grieche entartet ist, müde und abgelebt, sich anklammernd an einen überlieferten Schein und abgestorbene Ideale, ist der echte Sohn des Landes, wiewohl er seinen Wohlstand, seine Literatur und zum Schluß auch noch seine uralte Religion schwinden sah, ganz das geblieben, was er früher war. Bei ihm ist kein Rückgang der inneren Kraft zu spüren (S. 16). Die ägyptische Rasse, die sich mehr als 1000 Jahre hat unterdrücken lassen, die aber nicht zerschmettert werden konnte, ist ein Vorbild zäher Unerschütterlichkeit und unvertilgbarer Eigenart. Wir müssen uns den Zustand während der ganzen Zeit, da wir den Hellenismus in Ägypten finden, so vorstellen: unter einem Firnis griechischer Kultur blieb der ursprüngliche Stoff unverändert bewahrt; meist für uns verborgen, aber doch stets tätig, wirkte der Widerstand, die Gegenwehr von unten aus. So sind also die friedlichen Kriegslager gewesen (S. 17): auf der einen Seite die ursprüngliche Bevölkerung, deren Kultur zwar beständig und stetig abbröckelt, deren Eigenart aber in ungebrochener Kraft bestehen bleibt; und auf der anderen Seite der Fremdling, der von seiner reichen Kultur viel einzuführen vermag, aber selbst, entartet, alle innere Widerstandskraft einbüßt. So besehen, ist der Prozeß von vornherein entschieden: der Grieche wird dem Ägypter unterliegen; Ägypten wird im wesentlichen ägyptisch bleiben. Die außerordentliche Kraft, die Ägyptens Eigenart entfaltet hat, läßt sich besonders an der Mischbevölkerung, den sogenannten Gräkoägyptern, feststellen.

Sind die vorausgehenden Erörterungen richtig, so kann man die Geschichte des Hellenismus in Ägypten in der kurzen Formel, die etwa der Wirklichkeit entsprechen wird, zusammenfassen: der griechische Geist ist dort mangels einer günstigen Atmosphäre früh verwelkt. Die äußeren Formen der griechischen Kultur aber sind lange Zeit hindurch treu bewahrt worden durch eine Gruppe von Bevorrechtigten. Das griechische Aussehen dieses Teils der Gesellschaft, das sich zumeist in den Papyri äußert, ändert im übrigen nichts an der Tatsache, daß die ägyptische Volksart ebenso unberührt geblieben ist wie die Natur des Landes selbst und daß sie zum Schlusse obgesiegt hat (S. 19).

Nach Mommsen (vgl. Wilcken, Grundzüge d. P. S. 91) ist der Islam der Scharfrichter des Hellenismus gewesen. Nach W. Schubart (Ägypten von Alexander bis auf Mohammed, S. 128) hat das Christentum dem Hellenismus das Rückgrat gebrochen. Van Groningen möchte keines dieser beiden Urteile für Ägypten ohne weiteres übernehmen. Denn es ist, um mit dem zweiten zu beginnen, unstreitig wahr, daß, als die meisten Ägypter bereits bekehrt waren, der Grieche noch eine Zeitlang Heide geblieben ist, und wenn auch nur aus Trotz. Aber sein Rückgrat war bereits gebrochen. Höchstens hat die neue Religion mitgeholfen, um dem Altherkömmlichen den letzten förmlichen Wert zu nehmen; vor allem hat sie den Ägypter gestärkt in seinem stets aktiver werdenden Widerstand gegen das Ausländische.

In noch geringerem Maße kann das andere Urteil für Ägyptens Binnenland gelten. Der Sieg, den der Islam davontrug, war kein Sieg über den Hellenismus. Der war bereits erstorben. Er hat nur einige Überbleibsel aus dem Weg geräumt, welche die Tradition oder vielmehr praktische Brauchbarkeit erhalten hatten. Der große Sieg des Islams bestand darin, daß er dem ägyptischen Volke schnell und endgültig seinen Stempel aufgedrückt hat, und daß er geglückt ist, war die Schuld des Hellenismus. Hier bietet sich Gelegenheit, den behandelten Gegenstand noch von einem allgemeinen Gesichtspunkt aus zu beleuchten. Als der Hellenismus auf ägyptischen Boden kam, war das ein Versuch, spezifisch okzidentale Kultur in ein ebenso ausgesprochen orientalisches Milieu zu verpflanzen. Der vorliegende Fall liefert daher zugleich einen wichtigen Beitrag zur Beantwortung der Frage, ob denn kein Zusammenwachsen von Osten und Westen möglich ist, oder ob diese zwei getrennte Sphären bleiben müssen. Wir müssen feststellen, daß in den Jahrhunderten um den Beginn unserer Zeitrechnung die Verschmelzung in Ägypten mißglückt ist, obwohl die unmittelbare Berührung 1000 Jahre gewährt hat, ja daß sogar auf die Dauer die eingeführte Kultur keinen wesentlichen Einfluß auf den Volksgeist ausgeübt hat, obgleich diese Kultur die griechische war. Der Islam dagegen ist ein Kind des Ostens, des Orients: vor ihm hat der Ägypter seinen Nacken gebeugt (S. 20).

Aus dem Schicksal des Hellenismus in Ägypten kann man die Lehre ziehen, daß eine Kultur, mag sie noch so hochentwickelt und reich an ideellen und materiellen Gütern sein, zum Schlusse doch in der Seele des Volkes selbst wurzeln muß. Sobald dieser innige Verband gestört ist

und die Psyche nicht mehr gekennzeichnet wird durch die Eigenschaften, die der Kultur ihren Ursprung gegeben und ihre Entwicklung geleitet haben, geht es abwärts. Unter besonders günstigen Umständen kann der äußere Glanz noch eine Zeitlang anhalten, aber das Ende ist doch unwiderruflich vollkommener Untergang.

In dieser sehr lehrreichen Rede, die eine Fülle von Gedanken und Tatsachen enthält, konnte naturgemäß der Verf. manches nur kurz behandeln, was noch einer ausführlicheren Darstellung würdig wäre. Sie wirft mancherlei anregende Probleme auf, deren vollständige Lösung nicht geringen Reiz bietet.

Frankfurt a. M. August Kraemer.

The Annual of the American Schools of Oriental Research. Vol. VI for 1924—1925 edited for the Managing Committee by Benjamin W. Bacon. New Haven 1926, Yale University Press. XI, 11 S., Abb. 5 $.

Im vergangenen Jahre konnte das Amerikanische Institut in Jerusalem auf ein fünfundzwanzigjähriges Bestehen zurückblicken. Mit Recht ist deshalb an den Anfang des neuen Jahresbandes die anziehend von J. A. Montgomery, dem Präsidenten der Gesellschaft, geschriebene Geschichte des Jerusalemer Instituts (S. 1—9) gestellt. Das Institut in Bagdad, dem der folgende Bericht von G. A. Barton (S. 10—12) gilt, ist erst 1920 eröffnet worden. Beide haben aber in der Zeit ihres Bestehens schon sehr viel Anerkennenswertes geleistet. Das zeigt auch der Aufsatz von W. F. Albright über das Jordantal in der Bronzezeit (S. 13—74). Auf eingehende Kenntnis der geschichtlichen Nachrichten, namentlich der ägyptischen, und eigne wiederholte Besichtigungen gründet der Verf. eine lebensvolle Schilderung der reichen Kultur dieser Gegend im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. Hier lag eine Reihe ansehnlicher Städte und Festungen (z. B. tell el-qâḍi, einst Lawiš genannt, Yanuamma auf tell en-nâʿme, Chinneret auf tell el-ʿorême, chirbet kerak, das spätere Philoteria, bĕsân, wo gerade jetzt die amerikanische Grabung überraschende Ergebnisse erzielt hat, Pella, Sukkôt = tell dēr ʿalla, Jericho, bāb ed-drâʿ u. a.), deren Bedeutung auch bei oberflächlicher Untersuchung an dem Umfang der Stätte und der auf ihr verstreuten Keramik erkannt werden kann. Da größere Siedlungen im Hügellande und im Gebirge erst in der späteren Bronzezeit oder gar Eisenzeit beginnen, ist also das Jordantal zuerst dichter besiedelt worden, offenbar wegen des Reichtums an Wasser und Ackerland. Die Gefahr der Malaria oder anderer Sumpfkrankheiten ist wahrscheinlich durch ein peinlich genau geordnetes Bewässerungssystem vermieden worden. Dann liegt der Gedanke nahe, daß dies unter starkem Einfluß aus Mesopotamien und aus Ägypten geschah. Deshalb würden Grabungen, zumal wenn es gelänge, alte Skelette zu finden, von größter Bedeutung sein. Bei Ausgrabungen auf einem kleinen Hügel in der Nähe von Wiranschehr, wo die alte Stadt Nuzi gelegen hat, wurden mehr als 1000 Keilschrifttafeln gefunden. Ihre Bedeutung schildern E. Chiera und E. A. Speiser (S. 75—92). Obwohl die Tafeln nur das Privatarchiv einer angesehenen Familie bilden, also geschichtlich nichts Wichtiges enthalten, geben sie doch durch die Sprache und die Namen beachtenswerte Hinweise. Die Bewohner von Nuzi gehörten zur churrisch-mitannischen Völkergruppe, die wir bisher nur aus Boghazköi kannten. Jetzt zeigt sich, daß Churriter in Mesopotamien und wahrscheinlich auch in Palästina (vgl. die biblischen Horiter und die ägyptische Bezeichnung Chor für Palästina) gesessen haben.

Von einem Besuche in den nitrischen Koptenklöstern und literarischen Funden berichtet W. H. P. Hatch (S. 93—111). Die Handschriftenblätter enthalten Bruchstücke von einem monophysitischen Werke des Patriarchen Dioskoros von Alexandrien und von Theotokien. Zahlreiche Abbildungen schmücken den schönen Band, der aufs neue Zeugnis ablegt von der bedeutsamen und erfolgreichen Tätigkeit des Amerikanischen Instituts.

Dresden. Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Review. XL 5.

(148) **M. Cary,** A Euboean colony in Corcyra? Die Zeugnisse Strab. X 1, 11 und Plut. Quaest. Gr. 11 p. 324 lassen sich nicht durch das Schweigen des Thukydides widerlegen. — (149) **E. Taylor,** Two Pythagorean philosophemes. 1. Zusammenhang zwischen „Gerade" und „unendlicher Teilung". Arist. Phys. 213 b 24. 2. Die Zahlenreihen $1 + 3 = 2^2$, $1 + 3 + 5 = 3^2$. Arist. Phys. 203 a 13. — (151) **E. Hirst,** Some notes on Aeschylus, Eumenides. (10; 285; 328; 341; 632). — (152) **D. Craig,** Plautus, Rud. 160—162. Palaemon, Gefährte des Herkules, ist der römische Portunus. — (153) **M. Mulvany,** Cicero de fin. V 5, 12. Über das Summum bonum bei Aristoteles und den Peripatetikern. — (154) **A. Pope, J. Rose,** Quintilian and cretics. Kretikus im Satzschluß: I 3, 5 Non subest vera vis und Summo solo sparsa sunt semina sind Dichterstellen. — (156) **J. Brooks,** Sophocles, Phil. 1140: τὸ μὲν εὖ (für οὖ, ἕο). — M. Ste[illegible]-

art, Qui non risere parenti. Qui als anomaler Plural ist eine Constructio ad intellectum wie umgekehrt Ter. Eun. 226 der Singular eundem nach homines.

Hermes. 61, 3 (1926).

(241) **R. Helm,** Die Liste der Thalassokratien in der Chronik des Eusebius. Stellt die Ansätze der Seeherrschaften in der geforderten Summe von 702 Jahren bei Eusebius her und gibt eine übersichtliche Tabelle vom Jahre 1182 bis 480 v. Chr. (gegen Fotheringham). H. überprüft die Ansetzungen der Epochen mit den bekannten geschichtlichen Ereignissen und findet sie teilweise gut begründet. Weiter behandelt H. die Frage, wie die Angaben vom Armenier und Hieronymus in den Tabellen miteinander sich in Einklang bringen lassen. H. versucht die Verschiedenheiten der armenischen und lateinischen Überlieferung bei den einzelnen Daten zu erklären. Er versucht dann eine Seite des Eusebiustextes zu rekonstruieren und damit ein Bild von dem Aussehen der Chronik zu geben. Die Unzuverlässigkeit des Armeniers ergibt sich auch hierbei wiederum. — (263) **F. Münzer,** Ein unverstandener Witz bei Varro. R. R. II 5, 5. Es handelt sich um ein Prodigium, wo ein Ochse lateinisch gesprochen habe, was nach Rom an den Senat gemeldet wurde. Zur Erklärung der Korruptel der Stelle des Varro behandelt M. den Hirrus eingehender. L. et hunc planius locutum esse latine quam Hirrum praetorem. Hirrus war ein lallender Stammler. Den Anachronismus, der somit an der Stelle des Varro vorliegt, stützt M. durch andere vorhandene Anachronismen bei Varro. Der Artikel über den Proskribierten „Hirtius" (Pauly-Wissowa, VIII 1962 Nr. 4) ist jetzt zu streichen: vgl. Cichorius, Röm. Stud., 70. — (277) **U. v. Wilamowitz-Moellendorff,** Lesefrüchte. CCIII. Zu Ox. Pap. XI 1359. Gegen Robert, Hermes, LII, 477, der diese Verse einer sonst unbekannten Atlantis zuteilen wollte. Einzelne bedeutsame Züge aus den Versen werden hervorgehoben. CCIV. Zu Xenophanes I 17 (Athen. 462 b): Erklärung und Verbesserung der Verse gegen Diels. Xenophanes 3, 5 l. ἀγάλμενοι st. ἀγαλλόμενοι. Erklärung von Xenophanes 6 (vgl. Alkaios 44 Diehl; Rhianos, Athen. 499 d). Xenophanes 34 (30 Diehl): Mit Recht liest Fränkel (Hermes LX 184 ff.) ἴδεν. Der Schluß: δόκος δ'ἐπὶ πᾶσι τέτυκται ist zu übertragen: „an allen Annahmen ist befestigt, klebt ein Meinen, Glauben, etwas Subjektives." Gegen Fränkels Annahme, daß Xenophanes eine Κολοφῶ ος κτίσις in 2000 Verse verfaßt habe (Diogenes IX 20), weist v. Wil. auf ähnliche Fälschungen bei Diogenes hin. CCV. Zu einer Inschrift Ἐφημ. ἀρχαιολογ. 1909, 244: Der Name Ῥαψώ bedeutet eine Fee. Vgl. dazu den Namen ῥαψωιδοί (von ῥάπτειν ᾠδήν: ῥαπτῶν ἐπέων ἀοιδοί Pindar). Zum Namen: Fränkel, Glotta, XIV 3. CCVI. Beischrift auf einer attischen Schale: Lippold, Festgabe zu der Philologenversammlung 1925, S. 35. L. εἶμι κωμάζων ὑπ' αὐ<λοῦ>: Anfang eines Liedes in Trochäen. Das Maß wandte auch Anakreon an (fr. 88 ff. D.).

CCVII. „Die Ποιμένες des Sophokles lassen erkennen, daß der Dichter stark herabstimmen konnte." v. Wilam. gibt Beispiele hiervon und behandelt einzelnes, was uns kenntlich wird, aus dem Drama. Mehrere Besserungen der Lesart. CCVIII. „Die Ποιμένες sind das Vorbild des Rhesos gewesen." Das in der Form archaistische Stück gehört nach Motiven, poetischer Technik, Zeichnung der Charaktere ins 4. Jahrh. V. 972 l. ὥστε st. ὥςτε. 990 f. l. ἐμβαλῶ. | πέποιθα Τρωσὶν ἡμέραν... 719 l. ἔβαζεν ἐχθρὸς δῆθεν. Zu Rabe, Rh. M., LXIII 421 (schol. aus den Βασσάραι des Aischylos) l. vielleicht τό τ' Ἀστράπτησι πευκᾶεν σέλας. Polyaen VI 53 l. τὸ Ῥήσου σῶμα νύκτωρ ἀνορύξαντες καὶ καταθέντες τὰ ὀστᾶ ... „Boeotismen sprechen gegen die athenische Herkunft des Verfassers." Wichtig für die Entstehung des Dramas im 4. Jahrh. sind zwei syntaktische Erscheinungen: 118 ἦν ἄρα, 561 τάχ' ἂν <εἴη>. CCIX. Ein Vers des Euphorion wird nachgewiesen im Demosthenes-kommentar des Didymos 14, 15: ἔνθα Τρώιον ἅλμα καὶ ἠρία Μ<ο>υνίπποιο.. CCX. Diodor XI 88 l. Ἀλαλίαν statt Αἰθαλίαν (vgl. Herod. I 165). Später hieß die Stadt Alaria, nach Annexion Korsikas durch die Römer. CCXI. Zu Eusebius Praepar. evang. XI 363 d. CCXII. Zu Aristeides 18, 5 (S. 9 Keil): l. οὑτωσὶ τῇ πρότερον μὲν ὡραιοτάτῃ πόλεων, νυνὶ δ' ἀωρίᾳ, περιῆν ἀφ' ὅτου τις ἀεὶ θεωροίη τὸ κάλλιστον εἶδος δοκεῖν, τοῦτο μὲν ἐξαίφνης ἐκφανὴς ἀπαντικρὺ γιγνομένη, τοῦτο δ' ἐκ προαστίων... v. Wilamowitz behandelt ferner den Schluß der Rede an die Rhodier (24, 58. S. 71 K.). Dann folgt 31, 19 (S. 216): ἁπάντων δ' ἐν ἀσφαλεῖ τῶν ἐπαίνων ἤδη. Nach einer Bemerkung zu Rede 15 folgt eine Behandlung von 32, 25 (S. 223): L. τοσοῦτον κἀν τοῖς ἄλλοις ἐνίκα ποιηταῖς. 33, 16 (S. 231): L. εἰ δὲ καὶ ⟨τοῦ⟩ σκώμματος οὐδὲν ἴσως λέλοιπα, ὡς ἄρα αὐτὸ χρῆμα λόγος εἴην . . ; 24: L. ὦ δύσερωτες ὑμεῖς, οἳ φιλεῖτέ με . . 233, 25: tilge ἅπαν. 36, 74 (S. 287): L. μέση τῆς ἀσπόρου τῆς Ἀραβικῆς. 37, 9 (S. 306) l. τοὺς ἐκείνοις ὄφεις συμφύτους. 42, 8 (S. 336): eine Variante im Text: entweder θέρμης oder οὐδόλως; eine Variante gleicher Art: 43, 7 (S. 340): entweder ὅσα τούτων ἄνω oder ohne ἄνω, dafür μεταξύ. 29: καὶ ποταμῶν ist trotz Keil nicht zu streichen! 45, 32 (S. 361) l. ζῶσιν statt σώζ ιν. CCXIII. Prokopios von Ga..a (Brief 116 S. 578 Hercher): L. φέρειν statt φρονεῖν. CCXIV. Über Ovids Tristien. Ovids Reise nach Tomi. Die in den Elegien vorhandenen Erlebnismomente. CCXV. Livius XXVII 32, 9 l. Aeropum statt Eropum. CCXVI. Macrobius III 9, 4 l. Lua statt Luna. CCXVII. Über den athenischen Staatsmann Heurippides (vgl. Hermes, 34, 617): Pollux IX 101; Kirchner, Prosop. 5956. — (304) **A. Mauersberger,** Plato und Aristipp. (Zweiter Teil.) Lehnt für den Staat Anspielungen auf die Kyrenaiker ab. Auch im Protagoras läßt sich eine Verwendung aristippischer oder kyrenäischer Lehren nicht nachweisen. Der Theaetet scheidet als Quelle für die kyrenäische Erkenntnistheorie aus, da die kyrenäische Erkenntnistheorie (Sextus Emp., adv. math., 192—198) so verschieden ist von der Erkenntnistheorie der κομψότεροι im Theaetet, daß es un-



möglich ist, sie zu Auswirkungen einer Theorie zurechtzubiegen. Auch die Rekonstruktion einer aristippisch-kyrenäischen Ästhetik aus dem Hippias major erweist sich trotz Dümmler als unmöglich. Der Verf. wird nach dieser negativen Vorarbeit die ausdrücklichen Zeugnisse über die kyrenische Schule, kritisch gesichtet, veröffentlichen. — (329) **M. Wellmann,** Hippokrates, des Thessalos Sohn. Zu den „Anonymi Londinensis ex Aristotelis iatricis Menoniis et aliis medicis eclogae" (Pap. 137 Brit. Mus.), ed. H. Diels, Suppl. Aristot., besprochen von H. Diels im Hermes, XXVIII (1893). Die Schriftrolle, in der Menon die Schrift περὶ φυσῶν gelesen hat, begann etwa mit den Worten: Ἱπποκράτους τοῦ Θεσσαλοῦ περὶ φυσῶν καὶ αἵματος ἐπίδεξις ἥδε. — (335) **A. Busse,** Peripatos und Peripatetiker. Der Name kommt nicht von dem ambulatorischen Unterricht des Aristoteles, sondern vom περίπατος, dem großen, umfangreichen Schulgebäude, der „Lehranstalt", in der die aristotelische Philosophie ihre Pflege fand. — Miszellen: (343) **S. Luria,** Eine politische Schrift des Redners Antiphon aus Rhamnus. Die Gleichsetzung des Sophisten Antiphon mit dem Redner muß aufgegeben werden. Im übrigen weist der Verf. auf v. Wilamowitz' Artikel (Hermes, XI 1876, S. 295ff.) hin: „Antiphontis Atheniensis Πολιτικὸς liber." L. versucht eine Rekonstruktion von Antiphons des Redners Πολιτικὸς ἢ Ἀλκιβιάδου λοιδορίαι. — (348) **D. S. Robertson,** Euripides oder Menander? Will weiter die bekannte ῥῆσις den Epitrepontas zuteilen[1]). Dazu (350) Nachtrag von **A. Körte.** K. ist von der Zuteilung zu den Epitrepontes nicht überzeugt. Apollonios' Notiz Εὐριπίδης σποδεγγράτης bedeutet Εὐρ. σπουδεργάτης: „Euripides ist ein wackerer Arbeiter." Schriftliche Vorlagen bei der Entstehung der mannigfachen Exzerpte des Didot-Papyrus darf man nicht voraussetzen. — (352) **L. Sadée,** Zu Sophokles Aias 222. L. οἵαν ἐδήλωσας τἀνέρος αἴθονος ἀγγελίαν. — (352) **O. Cuntz,** Berichtigung zu S. 200f. Die Münzen mit der Aufschrift Ἀμισοῦ ἐλευθέρας beginnen bereits 97/8 n. Chr. (Vgl. Waddington, Babelon, Th. Reinach, Recueil général des monnaies grecques d'Asie Mineure 1904, 2. Aufl. 1926.) Die Münzen sind als Beweis für den Abschluß des Bündnisses mit der Stadt kurz vor dem Partherkriege nicht zu benutzen.

[1]) (Die 44 Trimeter des Papyrus Didot, Louvre, Entrée 7172).

Petermanns Mitteilungen. 72, 1/2 (1926).

(11) **H. Böhme,** Schwimmende Inseln. Zu den von Plinius, N. h., XVI 2; II 95 erwähnten miracula naturae werden eine Menge Beispiele aus der neuen Zeit angeführt und erklärt. — (16) **A. Semenof,** Tanaïs, Tana und Rostów. Feststellungen über die Geschichte des Dondeltas im Altertum, Mittelalter und Neuzeit. Das alte Tanaïs war von Ioniern seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. besiedelt und ward um 18 n. Chr. vom bosporanischen König Polemon I. zerstört. Dies Tanaïs lag am rechten Donufer 2 Werst nordöstlich von der Staniza Jelisawétowskaja zwischen Hauptstrom und dem alten ausgetrockneten Bett desselben. Die dort gefundenen Iss. publiziert von Leóntjew, Propyläen, 1854; dann von Stephani, Antiquités du Bosphore Cymmerien, Teil II, S. 292 bis 339. In der Nähe von Nedwigowka lag das neuere Tanaïs der römischen Kaiserzeit, das bis ins 4. Jahrhundert n. Chr. existierte, um dem Sturm der wilden Hunnen zu erliegen. Verf. verfolgt die Geschichte jener Gegend bis zur Neuzeit. Aus der Gegend des neueren Tanaïs stammen Iss. über Vereine: vgl. Iw. Pomjalówskij, Vortrag über tanaïtische Kollegien, VI. Archäologenkongreß in Odessa, 1884. Auch auf dem Boden der heutigen Stadt Rostów (500000 Einwohner) fanden sich griechische Reste. Hier vermutet S. eine der bei Ptolemäus V, 9, 16 erwähnten Griechenstädte Hexapolis oder Nauaris. Noch im 12. Jahrhundert waren venezianische Kaufleute in der Stadt Tana angesiedelt. Heute hat Rostów die Weltmission übernommen: Vermittlung des Handels zwischen Nord und Süd.

72, 3/4 (1921).

(66) **R. Hennig,** Die Lage des Phäakenlandes. Ein Beitrag zur homerischen Geographie. Weist A. Herrmanns Ansetzung des Zyklopenlandes in Tunis zurück. Nach Meinung von Hennig kommt man bei Festlegen der Irrfahrten des Odysseus ohne ἐξωκεανισμός nicht aus: Atlas, der Berg, ist der Pik von Teneriffa, Ogygia, der Kalypso Insel, ist eine der Kanaren oder Madeira, das Phäakenland ist an der spanischen Küste zu suchen: der Strom, in dem Odysseus landet, ist der Guadalquivir, die Phäakenstadt ist Tartessos. Die Ansetzung der Irrfahrten im Schwarzen Meer lehnt H. ab, da niemand gegen seinen Willen ins Schwarze Meer „verschlagen" werden kann.

72, 7/8 (1926).

(164) **R. Hennig,** Die Frage des Lästrygonen- und Kimmerierlandes. Eine Kenntnis hochnordischer Erscheinungen bei Homer? Gegen den Aufsatz R. Herkenraths (Stimmen der Zeit, März 1926) weist H. darauf hin, daß Od. X, 82/6 bereits durch Varro, de r. r., II 5 aufgeklärt ist: In manchen Gegenden Afrikas treibt man die Schafe tagsüber, die Rinder des Nachts auf die Weide: dort wohnten die Lästrygonen. Das Land der Kimmerier (Od. XI 13/9) sucht H. in Südengland: dort war das Ende der Okeanos-Schiffahrt, dort herrscht in klimatischer Hinsicht starker Nebel dort wohnen die Kymri. Vgl. auch die bei Prokop, Gotenkrieg IV 20 aufgezeichnete Sage, wonach die Seelen der Verstorbenen vom Festlande nach Brittia, der Geisterinsel, hinübergerudert wurden. Solche dunkle Kunde kam durch die Handelsbeziehungen über Tartessos nach Griechenland.

(202) **F. Taeschner,** Die Verkehrslage und das Wegenetz Anatoliens im Wandel der Zeiten. (Mit 1 Karte von Anatolien mit Angabe des Wegenetzes in osmanischer Zeit, nach dem Stande von etwa 1650—1850.)

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie. Philos.-philol. und hist. Klasse. 1926, 2.

(1) **W. Spiegelberg,** Die Siegesfeier des Ptolemaios Philopator in Alexandrien. Im 6. Regierungsjahre des Königs kamen die Priester aus ganz Ägypten in Memphis zusammen, um den aus Syrien nach der Schlacht bei Raphia heimkehrenden König zu begrüßen. Beschlossen wurde ein jährliches fünftägiges Fest mit Prozessionen. Näheres ergeben die Papyrusfunde des Berliner Museums von Elephantine: Ort der Feier war Alexandrien. — (18) **W. Otto,** Ägyptische Priestersynoden in hellenistischer Zeit. Die älteste uns bekannte fand statt im 20. Jahre Ptolemaios II Philadelphos, wahrscheinlich in Alexandrien, die späteste wahrscheinlich im 23. Jahre Ptolemaios V in Memphis.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Acta Sanctorum Novembris, collecta, digesta, illustrata ab Hippolyto Delehaye et Paulo Peeters. Tom. IV, quo dies nonus et decimus continentur. Bruxelles 24: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 7/10 S. 260 f. 'Alles Lobes wert.' *E. Bacha.*

Aesopi Fabulae. Rec. Aemilius Chambry. Nouv. coll. de textes et documents. Paris: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 7/10 S. 270 f. 'Die langen, geduldigen, gelehrten Forschungen.' anerkannt.

Augustin. Reflexionen und Maximen aus seinen Werken gesammelt u. übersetzt v. Adolf v. Harnack. Tübingen 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 7/10 S. 241 f. Anerkannt unter Äußerung einiger Wünsche v. *J. De Gh.*

Brinkmann, Hennig, Geschichte der lateinischen Liebesdichtung im Mittelalter. Halle a. d. Saale 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 7/10 S. 250 ff. 'Ausgedehnte Kenntnis' rühmt *M. Hélin.*

Collomp, E., Recherches sur la Chancellerie et Diplomatique des Lagides. Paris: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 7/10 S. 271 f. 'Unentbehrlich für das Studium der Papyrologie.'

Démosthène, Harangues t. II. Texte ét. et trad. p. M. Croiset. Paris 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 7/10 S. 228 f. 'Der Text kann vielleicht einen Fortschritt bedeuten, congenial ist die Übersetzung.' *J. Meunier.*

Erasmi Roterodami, Opus epistolarum. Ed. P. S. Allen et H. M. Allen. T. VI. Oxford: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 7/10 S. 243 f. 'Bewunderungswürdig.' *A. Roersch.*

Fougères, G., Contenau, G., Jouguet, P. et Lesquier, J., Les Premières Civilisations. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 7/10 S. 274 f. 'Meisterhaft in Form und Inhalt.'

Gastinel, G., Carthage et l'Énéide. 1926: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 7/10 S. 234 ff. 'Wichtig.' *L. Herrmann.*

Gröber, K., Palästina, Arabien und Syrien. Baukunst, Landschaft, Volksleben. Berlin 25: *Peterm. Mitteil.* 72, 3/4, 1926, S. 83. '304 vollseitige Bilder.' *G. Dalman.*

Hatzfeld, Jean, Histoire de la Grèce ancienne. Paris: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 7/10 S. 272 f. 'Wahrscheinlichste Ergebnisse der Forschung klar dargestellt.'

Hauptmann, C., Grundsätze der römischen Erdvermessung. (Letzter Teil von „Die Römischen Geodäten am Rhein".) Bonn 25: *Peterm. Mitteil.* 72, 5/6, 1926, S. 128. 'Interessant, wenn auch nicht völlig überzeugend.' *M. Eckert.*

Heichelheim, F., Die auswärtige Bevölkerung im Ptolemäerreich (Klio, Beiheft XVIII, N. F. H. 5). Leipzig 25: *Peterm. Mitteil.*, 72, 1/2, 1926, S. 29 f. 'Äußerst wertvoll.' *H. Philipp.*

Hennig, R., Von rätselhaften Ländern. Versunkene Stätten der Geschichte. München 25: *Peterm. Mitteil.* 72, 5/6, 1926, S. 128. 'Sorgsam abwägend.' *F. W. P. Lehmann.*

Hommel, P., Sizilien. Landschaft und Kunstdenkmäler. München 26: *Peterm. Mitteil.* 72, 5/6, 1926, S. 135. 'Meisterwerk.' *E. Fels.*

Hondius, J. J., Novae inscriptiones atticae. Leyden 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 7/10 S. 224 f. 'Genau.' *A. Delatte.*

Julian. L'Émpéreur Julien, Oeuvres complètes. I, 2. partie. Lettres et Fragments. Texte revu et traduit p. J. Bidez. Paris 24: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 7/10 S. 242 f. 'Ausgezeichnet.' *A. Delatte.*

Justesen, P. Th., Notes on the psychophysiology of Homer. Banjoewangi (Java) 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 7/10 S. 222 ff. Im allgemeinen abgelehnt v. *V. Larock.*

Keller-Tarnuzzer, K., und **Reinerth, H.,** Urgeschichte des Thurgaus. Frauenfeld 25: *Peterm. Mitteil.*, 72, 5/6, 1926, S. 135. 'Darin auch behandelt die Periode der römischen Herrschaft.' *E. Wahle.*

Klein, S., Neue Beiträge zur Geschichte und Geographie Galiläas (Palästina-Studien, H. 1). Wien 23: *Peterm. Mitteil.*, 72, 1/2, S. 38. 'Manches bedeutsam.' *G. Dalman.*

Köhler, F., Wo war die Varusschlacht? Dortmund 25: *Peterm. Mitteil.*, 72, 1/2, 1926, S. 34. 'Gehaltvoll.' *H. Mötefindt.*

Kreye, H., Hermanns Befreiungskämpfe gegen Rom. Leipzig 25: *Peterm. Mitteil.*, 72, 1/2, 1926, S. 34. 'Nicht überzeugend.' *H. Mötefindt.*

Landauer, G., Palästina. 300 Bilder. München 25: *Peterm. Mitteil.* 72, 3/4, 1926, S. 84. 'Gute Aufnahmen. Manche Irrtümer bemerkt' *G. Dalman.*

Langenmeyer, Th., Lexikon zur alten Geographie des südöstlichen Äquatorialafrika. Hamburg 18: *Peterm. Mitteil.*, 72, 3/4, 1926, S. 86. 'Von Ptolemäus bis auf unsre Tage reichendes, wertvolles Hilfsmittel.' *F. Thorbecke.*

Laurand, L., Etudes sur le style des discours de

Cicéron. 2. ed., rev. et corr. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 7/10 S. 233 f. 'Bereichert.' Anerkannt v. *P. d'Hérouville.*

Lejay, Paul, Plaute (publié par L. Pichard) Paris: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 7/10 S. 231 ff. 'Beachtenswert.' *A. Willem.*

Marc-Aurèle, Pensées. Texte ét. et trad. p. A. J. Trannoy. Préface d'Aimé Puech. Paris 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 7/10 S. 229 ff. 'Gut.' *A. Willem.*

Mariolopoulos, E. G., Étude sur le climat de la Grèce, Paris 25: *Peterm. Mitteil.*, 72, 5/6, 1926, S. 136. 'Keine Änderung des kleinen Griechenlands in historischen Zeiten.' *E. Alt.*

Meyer, E., Die Grenzen der hellenistischen Staaten in Kleinasien. Zürich und Leipzig 25: *Peterm. Mitteil.*, 72, 1/2, S. 31. 'Sehr zu begrüßen.' *H. Philipp.*

Meyer, E., Die Volksstämme Kleinasiens, das erste Auftreten der Idg. in der Geschichte und die Probleme ihrer Ausbreitung, Sitz.-Ber. Preuss. Ak. Wiss. XVIII, 1925, S. 244 ff.: *Peterm. Mitteil.*, 72, 1/2, 1924, S. 39. Kurze Inhaltsangabe von *H. Philipp.*

Much, H., Rings um Jerusalem. Dachau bei München o. J.: *Peterm. Mitteil.*, 72, 1/2, S. 39. 'Stimmungsbilder.' *G. Dalman.*

Platon, T. VIII, 3e partie. Le Sophiste. Texte ét. et trad. p. A. Diès. Paris 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 7/10 S. 226 ff. Anerkannt v. *J. Meunier.*

Platon, Oeuvres complètes. T. IV. 1re Partie. Phédon. Texte ét. et trad. p. Léon Robin. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 7/10 S. 225 f. 'Interessant und gewissenhaft.' *A. Willem.*

Plischke, H., Von den Barbaren zu den Primitiven. Die Naturvölker durch die Jahrhunderte. Leipzig 26: *Peterm. Mitteil.*, 72, 9/10, 1926, S. 227. 'Dargestellt die wechselnde Beurteilung, die die Naturvölker seit dem Altertum bis in die Neuzeit fanden.' *E. Vatter.*

Pos, H. J., Kritische Studien über philologische Methode. Heidelberg 23: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 7/10 S. 269 f. Anerkannt v. *P. Kremer.*

Psellos, Michael, Chronographie ou Histoire d'un siècle de Byzance (976—1077) texte ét. et trad. p. Em. Renauld. Paris: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 7/10 S. 274. 'Wissenschaftlich genau.'

Ramorino, F., Tertulliano. Milano 22: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 7/10 S. 237 f. Anerkannt v. *G. Hinnisdaels.*

Rosen, Fr. Persien in Wort und Bild. Berlin 26: *Peterm. Mitteil.*, 72, 7/8, 1926, S. 185. 'Treffendes Bild eines scharfen Beobachters.' *O. v. Niedermayer.*

Sadée, E., Das römische Bonn. Bonn 25: *Peterm. Mitteil.*, 72, 3/4, 1926, S. 81. 'Die Bedeutung des römischen Bonn beruhte fast ganz auf seinen militärischen Einrichtungen.' *W. Tuckermann.*

Segl, F., Vom Kentrites bis Trapezus. Eine Bestimmung des Weges der Zehntausend durch Armenien. Erlangen o. J.: *Peterm. Mitteil.*, 72, 1/2, S. 40. Angabe der Ergebnisse von *H. Philipp.*

Strena Buliciana. Commentationes gratulatoriae Francisco Bulič ... oblatae. Agram 24: *Peterm. Mitteil.*, 72, 1/2, S. 36. Darin befinden sich folgende Aufsätze: **Vulič,** Die Nordgrenze des alten Makedonien. **Veith,** Zu den Kämpfen der Cäsarianer in Illyrien. **Gnirs,** Beispiele der antiken Wasserversorgung aus dem istrischen Karstlande. **Oberhummer,** Eine Römerstraße in Ennstal.

Zielinski, Thaddée, La Religion de la Grèce. Traduction d'Alfred Fichelle. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXX (1926) 7/10 S. 271. 'Mit kostbaren Anmerkungen und ausgezeichneter Bibliographie ausgestattet.'

Mitteilungen.

Abermals zu Pindar Pyth. I 42 ff.

Bei Pindar Pyth. I 44 hat J. Th. Kakridis, diese Zeitschr. 1926 Sp. 654 f., μὴ<ν> zu lesen vorgeschlagen (man hätte eher μὰν konjizieren sollen). Das Wort steht am Anfang einer metrischen Periode (3//4 syllaba anceps, 63//64 Hiat, 83//84 syllaba anceps), — und da darf ein, wenn auch nicht tonloses, Postpositivum, wie μήν, nicht stehen: Kakridis' Konjektur ist also hinfällig.

Warschau. Alexander Turyn.

ΕΓΚΑΡΤΕΡΗΣΩ ΘΑΝΑΤΟΝ.

N. Wecklein weist in dieser Zeitschrift (1925, Sp. 1140) die Auffassung Parmentiers (Rev. philol. 1920, 164 und entsprechend in seiner Ausgabe) zurück, daß die oben angeführte Lesart der Hss im Herakles des Euripides V. 1351 die allein richtige sei; er will, wie U. v. Wilamowitz und Murray, mit recht gewaltsamer Änderung ἐγκαρτερήσω βίοτον schreiben. „Ich trags zu leben", in diesem prägnanten Wort, so glaubt man ja in der Tat seit U. v. Wilamowitz, sei der Gehalt der Tragödie gleichsam zusammengefaßt. Da ich unabhängig von Parmentier zu dem gleichen Ergebnis gekommen bin, da andrerseits an dem Verständnis dieses Verses das des gesamten Dramaausganges hängt, so sei es erlaubt, den Beweis hier noch einmal vorzuführen.

Wie καρτερεῖν „stark sein" (so oft in alter Sprache z. B. Thukyd. II 44, 2; Eur. Alk. 1078) mit einem Akkusativ verbunden bedeutet: „stark sein gegenüber" (z. B. in der Tragödie καρτερεῖν τὰ δεινά Soph. Ai. 650, τὰ ἀδύνατα Eur. Iph. Aul. 1370, in der Prosa τὰ συντυγχάνοντα Xen. Mem. I 6, 7), da wo die Prosa zur Verdeutlichung auch πρός hinzufügt (z. B. πρὸς λιμὸν καὶ ῥῖγος Xen. Kyr. II 3, 13), so bedeutet auch ἐγκαρτερεῖν nicht nur „standhaft sein in etwas" (ἀνάγκαις u. ä.; <τούτοις>, ἃ ἔγνωτε Thukyd. II 61, 2 ~ Xenoph. Hipparch. 8, 22 nach Classens richtiger

erster Erklärung), sondern auch nur „standhaft sein" (vgl. Xenoph. Apomn. II 6, 22 nach C), und wie man dort sagt καρτερεῖν πρὸς λιμόν, so hier ἐγκαρτερεῖν πρὸς δίψαν (Plut. mor. p. 987 E). Dementsprechend ist auch in der Tragödie der bloße Akkusativ zu erklären: Herakles sagt: „Ich werde standhaft sein gegenüber dem Tode."

Der Versanfang ἐγκαρτερήσω θάνατον hat, wie längst bekannt, sein genau entsprechendes Ebenbild in den Worten ἐγκαρτερεῖς δὴ θάνατον; der Hermione (Eur. Andr. 262); diese bilden den Abschluß der fruchtlosenTodesdrohungen, die sie gegen die gefangene Andromache richtet, und bedeuten: „Du bist also trotzig gegen den von mir angedrohten Tod?" Herakles droht niemand mit dem Tode, aber er selbst hat ihn über sich beschlossen: παρεσκευάσμεθ' ὥστε κατθανεῖν V. 1241 (vgl. 1145 ff. 1153. 1247. 1254. 1301. 1348). Wenn nun des Freundes Worte ihn dennoch dem Leben zurückgewinnen, so gibt er dem neu auftauchenden Gedanken die Form: er werde Herr sein über den von ihm beschlossenen, immer wieder erwähnten, ihn gleichsam von innen bedrohenden Tod. Bedeutsam ist das Futurum: es ist das erst eine Aufgabe der Zukunft; in der Tat ist die Abschlußszene des Dramas noch ganz auf den Ton der Klage und der Verzweiflung gestimmt. Nicht das Ertragen des Lebens, sondern die Überwindung des Todesgedankens ist das große Thema dieses Schlußteiles.

Berlin-Grunewald. Walther Kranz.

Zu Lukrez.

I 657 ff. Nachdem Lukrez die Lehre Epikurs von den Grundstoffen dargelegt hat, wendet er sich zur Widerlegung der abweichenden kosmogonischen Lehren anderer Philosophen. Zunächst sucht er von V. 635 an die Lehre des Heraklit, der alles aus Feuer entstehen und in dasselbe zurückkehren läßt, als irrig und unhaltbar zu erweisen. Sein erster Einwand gegen die Entstehung der Dinge aus dem Feuer lautet dahin, daß aus der Verdichtung und Verdünnung jenes feurigen Urelementes sich die Mannigfaltigkeit der Dinge nicht erklären lasse. Eine Verdichtung des Feuers würde nur ein intensiveres, eine Verdünnung nur ein matteres Feuer erzeugen. Außerdem müßten Heraklit und seine Anhänger auch ein Leeres annehmen, da ohne leeren Raum von einer Verdichtung oder Verdünnung keine Rede sein könne. Der Dichter fährt nun fort:

657 sed quia multa sibi cernunt contraria muse
et fugitant in rebus inane relinquere purum,
ardua dum metuunt, amittunt vera viai.

So bietet den V. 657 der Oblongus von erster Hand; von zweiter Hand wurde muse in musae geändert mit übergeschriebenem pro poetis. Der Quadratus und die Schedae haben dafür mu.

Alle bisher vorgebrachten Verbesserungsvorschläge (Antonius Marii: mussant, Veronensis editio: inesse, Marullus: multi, Lachmann: adesse, Bernays: amussim, Bockemüller: in usu, Munro: nasci, Brieger: und Giussani: rursum, Diels: Musae) befriedigen nicht, da sie teils von der handschriftlichen Überlieferung sich zu weit entfernen, teils keinen angemessenen Sinn ergeben. Da sich nun in den Lukrez-Handschriften sehr oft Vertauschungen von Buchstaben in Wörtern finden, so glaube ich, daß an unserer Stelle ursprünglich summe gestanden hat, so daß der Dichter so geschrieben hat:

sed quia multa sibi cernunt contraria summe.

Summe ist Steigerungsadverb und mit contraria zu verbinden. Summe als Steigerungsadverb findet sich bei Lukrez noch IV 254 (haec summe celeri ratione geruntur), IV 1141 f. (atque in amore mala haec proprio summeque secundo inveniuntur), V 1226 f. (summe etiam cum vis violenti per mare venti induperatorem classi super aequora verrit). In V. 1226 hat der Oblongus richtig summe; die Ausgaben schreiben summa. Das summe ist wiederherzustellen und mit violenti zu verbinden. Auch in II 1054 ist statt summaque zu lesen summeque. Die Stelle lautet:

1052 nullo iam pacto veri simile esse putandumst,
undique cum vorsum spatium vacet infinitum
seminaque innumero numero summaque profunda
multimodis volitent aeterno percita motu,
hunc unum terrarum orbem caelumque creatum,
nil agere illa foris tot corpora materiai...

Was eine summa profunda sein soll, ist mir unklar. Wenn Diels es mit „endlose Tiefe" übersetzt, so hat er den Sinn richtig wiedergegeben; aber summa profunda kann nie „endlose Tiefe" heißen. Schreiben wir aber summeque profunda, so bezieht sich profunda auf semina und wird durch summe (= im höchsten Grade, sehr) verstärkt. Der Vers 1054 lautet dann: „und da Keime in endloser Zahl und endloser Tiefe umherschwirren..."

II 916 ff. Die handschriftliche Lesart dieser Stelle lautet:

916 qui poterunt igitur rerum primordia dici
917 et leti vitare vias animalia cum sint
918 atque animalibus mortalibus una eademque?

Der Vers 918 ist nicht richtig überliefert. Die Herausgeber schreiben den Vers so:

atque animalia sint mortalibus una eademque?

Mir erscheint es wenig wahrscheinlich, daß aus ursprünglichem animalia sint entstanden sein solle animalibus. Ich bin überzeugt, daß Lucrez geschrieben hat

atque animal rebus mortalibus una eademque?

Aus dem rebus mortalibus ist zu una eademque zu ergänzen res. Der Sinn der Stelle ist dann: Wie nun werden die Atome ursprüngliche Stoffe der Dinge genannt werden können und wie werden sie vor dem Untergange verschont bleiben, wenn sie lebendige Wesen sind und ein lebendiges Wesen nichts anderes ist als ein vergängliches Ding?

III 196ff. Die Handschriften überliefern die Verse 196 ff. so:

196 namque papaveris aura potest suspensa levisque
197 cogere ut ab summo tibi diffluat altus acervus,
198 at contra lapidum coniectum spicarumque
199 noenu potest.

In diesen Versen nahm man an zwei Wörtern Anstoß. Zunächst beanstandete man das coniectum (198), für das Muret conlectum einsetzte, das von fast allen Herausgebern aufgenommen wurde. Sehr zu unrecht. Coniectus hat die Bedeutung von Ansammlung, Anhäufung, Haufe, ohne Rücksicht auf die Art und Weise, wie diese Ansammlung zustande gekommen ist. Für Lucrez erweist dies die Gegenüberstellung von coniectus (198) mit acervus (197), sodann Stellen wie IV 414 (coniectus aquae), IV 959 coniectus animai), V 416, 600. An unserer Stelle durfte man um so weniger an dem überlieferten coniectus Anstoß nehmen, als ein Steinhaufe gewöhnlich doch durch Zusammenwerfen (conicere) von Steinen sich bildet. Dann verdächtigte man in demselben Verse, und zwar mit Recht, das spicarumque. Sonderbar ist die Zusammenstellung von lapides mit spicae (Ähren ohne Halme), sonderbarer noch die Behauptung, der Wind könne Ähren nicht wegwehen. Alle Versuche, die Stelle zu heilen, sind bisher fehlgeschlagen, obwohl nach meiner Ansicht das Richtige so nahe liegt. Anstatt spicarumque ist mit Änderung nur eines Buchstabens zu lesen spinarumque. Anhäufung von Steinen und Dorngestrüpp kann man oft genug an Feldwegen und Feldrainen sowie neben Gärten sehen. Die Zusammenstellung von Steinen (= Schwerem) und Dorngestrüpp (= Rauhem) paßt vortrefflich. Eine Anhäufung von Steinen und Dornsträuchern kann ein Windhauch nicht auseinanderwehen, weil das rauhe Gedörn an sich selbst und den Steinen einen Halt hat und von den Steinen beschwert zu Boden gedrückt wird.

IV 81 ff. Die Handschriften lesen hier:

81 et quanto circum mage sunt inclaustra theatri
moenia, tam magis haec intus perfusa lepore
omnia conrident correpta luce diei.

Falsch überliefert ist inclaustra, für das Lachmann: angusta, Bernays: inclusa, Brieger: ita clausa, Giussani: his clausa, Diels: ut claustra lesen, während Munro für inclaustra theatri moenia liest inclusa theatra moenibus. Ich schlage vor zu schreiben:

et quanto circum mage sunt iam clausa theatri
moenia . . .

Diese Änderung kommt der handschriftlichen Überlieferung sehr nahe und ergibt einen passenden Sinn. Zu der Steigerung quanto magis sunt clausa theatri moenia paßt das steigernde iam sehr gut: und je mehr nun gar (= iam) von allen Seiten das Theater geschlossen ist, so daß die Sonnenstrahlen nur mehr durch die farbigen Tuchdächer Eingang finden, um so mehr wird das Innere des Theaters von den Farben übergossen

IV 752 ff. Diese Stelle ist in den Handschriften folgendermaßen überliefert:

752 nunc igitur docui quoniam me forte leonum
753 cernere per simulacra, oculos quaecumque lacessunt,
754 scire licet mentem simili ratione moveri
755 per simulacra leonum cetera quae videt aeque
756 nec minus oculi atque nisi quod mage tenvia cernit.

Die Änderungen leonem statt leonum (752), Einschiebung eines et vor cetera (755) sowie die Umstellung von atque oculi (756) haben allgemeine Billigung gefunden. Damit glaubte man, alle Schwierigkeiten der Stelle beseitigt zu haben. Nur Brieger sah, daß auch jetzt noch nicht alles in Ordnung sei. Er nahm Anstoß daran, daß der Dichter sagt: docui me forte leonem cernere per simulacra; es müsse doch heißen: cernere per simulacra leonum. Er nimmt deshalb hinter V. 752 eine Lücke an. Ich stimme Brieger darin bei, daß die Stelle, wie sie in den Ausgaben sich findet, nicht richtig ist, kann mir aber andererseits nicht recht denken, was in dem angeblich fehlenden Vers gestanden haben soll. Meines Erachtens liegt der Fehler anderswo, nämlich in quae videt (755). Statt quae videt ist zu lesen quaelibet, und der V. 755 ist hinter V. 752 zu setzen. Jetzt ist alles in bester Ordnung. Die Stelle lautet dann:

752 nunc igitur quoniam docui me forte leonem
per simulacra leonum et cetera quaelibet aeque
cernere per simulacra oculos quaecumque lacessunt,
scire licet mentem simili ratione moveri
nec minus atque oculi, nisi quod mage tenvia cernit.

IV 1131 f. Die handschriftliche Überlieferung der Verse 1131 und 1132 lautet:

1131 eximia veste et victu convivia luidi
1132 pocula crebra unguenta coronae serta parantur.

Der Korrektor des Oblongus änderte das sinnlose luidi in ludi. Ihm folgten Munro, Brieger, Giussani und Diels. Lachmann, Bernays und Bockemüller schrieben lychni. Beide Änderungen sind unhaltbar. Der Dichter will hier darlegen, wie die bene parta parentum (V. 1129) von leichtsinnigen, verliebten Söhnen verschwendet zu werden pflegen. Dies geschieht zum Teil durch Veranstaltung prunkvoller und kostspieliger Gastmähler und Trinkgelage, bei denen ein großer Aufwand mit Wein, Salben, Kränzen und Blumengewinden gemacht wird. Zu den erwähnten, das väterliche Gut verschlingenden Dingen passen weder ludi, da doch nicht notwendig jede Veranstaltung eines Spieles für den Veranstalter eine Schädigung seines Vermögens bedeuten muß, abgesehen davon, daß bei Gastmählern, die der Liebende der Geliebten gibt, wie es an unserer Stelle der Fall ist, ludi wohl nicht recht am Platze sind. Auch mit lychni kann wohl keine besondere Verschwendung getrieben werden. Meiner Überzeugung nach steckt in dem verderbten luidi nichts anderes als vini. Diese Änderung bietet

einerseits die ungern vermißte Ergänzung zu pocula crebra und empfiehlt sich andererseits wegen der Alliteration mit veste, victu, convivia.

V 614. Die Handschriften überliefern diesen Vers folgendermaßen:

nec ratio solis simplex recta patescit.

Den unvollständigen Vers versuchte man auf verschiedene Weise zu ergänzen. Lachmann liest statt recta: rellata, Bernays: reclusa, Munro, Brieger, Giussani: et certa, Diels: et recta. Ich halte das recta für ein Verschreiben aus nec tota und schlage vor zu lesen:

nec ratio solis simplex nec tota patescit.

VI 548 f. Die Handschriften lesen hier:

548 et merito, quoniam plaustris concussa tremescunt
tecta viam propter non magno pondere tota.

Lachmann liest plaustri statt plaustris und verbindet es mit non magno pondere; ihm folgen fast alle Herausgeber. Dann wäre der Sinn der Stelle: ganze Häuser, erschüttert durch das nicht schwere Gewicht eines Wagens, erzittern. Lachmanns Änderung erscheint mir unannehmbar wegen der weiten Trennung der Worte non magno pondere von dem zugehörigen plaustri. Ich vermute, daß der Fehler nicht in plaustris, sondern in dem an dieser Stelle höchst überflüssigen tota liegt. Es ist doch selbstverständlich, daß bei der Erschütterung eines Hauses das ganze Haus in Mitleidenschaft gezogen wird, nicht aber nur einzelne Teile desselben. Zweifelsohne ist statt tota zu lesen mota. Lesen wir mota, so ist alles in bester Ordnung, und die Stelle lautet in Übersetzung: und das ist kein Wunder (nämlich daß beim Einsturz mächtiger unterirdischer Höhlen die Erdoberfläche erzittert), da auch schon von Frachtwagen erschütterte Häuser längs der Straße erzittern, obwohl sie von keiner schweren Last erschüttert werden.

VI 899. Mit dem Vers 879 beginnt Lucrez von einer kalten Quelle zu erzählen, über der leicht entzündbare Stoffe wie Werg und Kienspäne Feuer zu fangen pflegen, wenn sie mit dem Wasser in Berührung kommen. Diese auffallende Erscheinung begründet Lukrez so: Im Wasser befinden sich Wärmeatome; zugleich dringen aus der die Quelle umgebenden Erde Wärmeatome in die Quelle und sammeln sich mit den Wärmeatomen der Quelle an der Oberfläche des Wassers. Wird nun Werg oder ein Kienspan auf das Wasser geworfen, so entzünden sich diese Stoffe, da auch sie Feueratome enthalten, die sich mit denen an der Oberfläche der Quelle vereinigen und eine Flamme hervorrufen. Lukrez drückt dies so aus:

898 ardescunt (sc. semina ignis fontium) facile extemplo, quia multa quoque in se
899 semina habent ignis stuppae taedaeque tenentes.

Mit Recht hat man in V. 899 das tenentes beanstandet, für das sich keine Erklärung finden läßt. Lachmann schrieb tepentis, was Brieger mit Recht als sinnlos verwirft. Munro, Brieger, Giussani schreiben latentis, was mir unrichtig erscheint, weil das Feuer selbstredend latens sein muß, da andernfalls die stuppae und die taedae ja ohne die Einwirkung der Feueratome des Wassers verbrennen würden. Diels behält die Lesart der Codices bei. Meiner Überzeugung nach ist zu schreiben: natantes. Wenn auch alle stuppae und taedae, nicht bloß die natantes, nach Lukrez Feueratome enthalten, so ist hier an dieser Stelle doch nur von solchen stuppae und taedae die Rede, die auf dem Wasser schwimmend gedacht werden. Vgl. V. 879 supra quem (sc. fontem) sita stuppa, 882 taeda natans. Auf den Umstand, daß jene leicht entzündbaren Gegenstände auf dem Wasser schwimmen, d. h. in unmittelbarer Berührung mit dem Wasser sich befinden, kommt es dem Dichter hier gerade an; denn im Folgenden lehrt er, auch bei nicht unmittelbarer Berührung sprängen Feueratome aus einem Körper in einen anderen über; so fange ein Docht, gleich nachdem das Licht ausgelöscht sei, Feuer, ehe ihn eine Flamme unmittelbar berühre.

St. Wendel. Theobald Edelbluth.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Sir Charles Walston (Waldstein), Alcamenes and the establishment of the classical type in greek art. Cambridge 26, University Press. XX, 254 S. 8. 30 sh.

The Annual of the British School at Athens. Nr. XXVI. Lessions 1923—1924; 1924—1925. London, Macmillan a. Co. VIII, 392 S. XXII Taf. 8.

H. Philippart, Travaux récents sur la Céramique Grecque. [Extr. de la Rev. de l'Univ. de Bruxelles, nr. 1. oct.-nov. 1926.] Bruxelles 26, Ch. Delacre. 13 S. 8.

Albert Wiftrand, Studien zur griechischen Anthologie. [Lunds Univ. Årsskrift. N. F. I. Bd. 23. Nr. 3.] Lund-Leipzig 26, C. W. K. Gleerup-Otto Harrassowitz. 86 S. 8.

Aldo Ferrabino, L'Impero Ateniese. Torino 27, Fratelli Bocca. 470 S. 8. 56 Lire. in Turin, sonst 58 Lire.

Ausgewählte Briefe Ciceros. I. Teil. Für d. Schulgebr. bearb. u. hrsg. I. Text mit Einl. u. Verzeichnis d. Eigennamen. II. Kommentar. F. d. Schulgebr. bearb. v. Atzert. Münster i. W. 27, Aschendorff. XXIV, 99. 43 S. 8. 1 M. 25, kart. 1 M. 45. 75 Pf.

Eusebius Werke. Siebenter Band. Die Chronik des Hieronymus. Hieronymi Chronicon. Hrsg. v. Rudolf Helm. 2. T. Lesarten der Handschriften und quellenkritischer Apparat zur Chronik. Leipzig 26, J. C. Hinrichs. XLVIII, 778 S. 4. 35 M., geb. 41 M.

Der römische Limes in Österreich. Heft XVI. Mit 2 Tafeln und 50 Figuren im Text. Wien u. Leipzig 26, Hölder-Pichler-Tempsky. VIII, 168 Sp. 4.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 5. Februar. **1927. №. 6.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

A. J. Trannoy, Marc-Aurèle, Pensées. Texte établi et traduit. Préface d'Aimé Puech. Paris 1925, Société d'Edition „Les Belles Lettres". Collection des Universités de France. XXVIII + XXVI + 148 S. (Übersetzung und Text haben die gleiche Seitenzählung 1—143). 8.

Heinrich Schmidt (Jena), Mark Aurels Selbstbetrachtungen. Mit einem Bildnis Mark Aurels. Leipzig 1925, Alfred Kröner. VIII, 175 S. 8. Preis 2 M.

Den sozialen Imperativ Goethes: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!" hat vielleicht niemand nachdrücklicher betont und gewissenhafter betätigt als der stoische Philosoph auf dem Thron, Marcus Aurelius (XI 4). Seine „Gedanken" oder „Selbstbetrachtungen" sind heute so zeitgemäß, daß alle Bestrebungen, sie unter das Volk oder unter die Völker zu bringen, wie pastorale Philologie wirken, heute mehr als zur Zeit Friedrichs des Gr., wo Dacier und Joh. Ad. Hofmann ihre Übersetzungen schufen. Aber dem Mittler, dem Erklärer und noch mehr dem Übersetzer bieten sich große Schwierigkeiten: in den Gedankengängen des mehrfach gewandelten pantheistischen und materialistischen Stoizismus, in der aphoristischen Eigenart dieser zufälligen Aufzeichnungen „für den Hausgebrauch", in den hellenistisch-römischen Fachausdrücken, in den Bildern und Beispielen, dem Niederschlag einer doppelten Hochkultur und eines reichen pesönlichen Lebens; vgl. Hans Stich, Mark Aurel, Gütersloh 1904. Die französische Ausgabe Trannoys und die deutsche Übersetzung von Schmidt haben ihres Mittleramtes mit Treue und Sachkenntnis gewaltet; Trannoy nennt dankbar zahlreiche Vorarbeiter, darunter viele Deutsche.

Der großen Ausgabe von Trannoy, „proviseur du Lycée Champollion" (Grenoble), geht voraus eine wirklich „meisterliche Vorrede" (préface magistrale) von Aimé Puech, Membre de l'Institut, Professeur à l'Université de Paris. Das Biographische mit den Quellenangaben finden wir verlässig gesammelt und gesichtet von P. von Rohden bei Pauly-Wissowa I 2279—2307; über die „Selbstgespräche" („commentarii quos sibi ipsi scripsit", Stich, der S. XIV auch die Variante καθ' ἑαυτόν bespricht) ebendort 2307 ff. H. von Arnim mit reicher Literaturangabe. An äußeren Daten bringt hierzu Puech nichts erheblich Neues, aber den Kern des Menschen Mark Aurel und des Büchleins stellt er mit feinem Verständnis und Geschmack heraus: „Marc-Aurèle ne prêche pas, il s'examine . . ."; „nous voyons dans les ‚Pensées' non pas la doctrine enseignée,

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 7/8 am 12. Februar.

mais la doctrine vécue", einen Zug, den schon Hadrians Wortspiel andeutete, wenn er den früheren Beinamen Verus des Mark Aurel zu Verissimus erhöhte.

Von den fünf kurzen Abschnitten der Vorrede Puechs möchte ich besonders den vierten herausheben, den Schriftsteller Mark Aurel. Für seine wenigen, immer wiederkehrenden Grundgedanken (Gemeinsinn, gottähnlich machendes Wohltun, Vollkommenheit der Allnatur, Gut und Böse, Glück, Entstehen und Umwandlung, die Herrscherin Vernunft, Tod usw.) hat sich der Philosoph seinen eigenen Stil geschaffen und durch anschauliche Bilder belebt.

Trannoy hält in seiner Introduction (wieder S. I—XXV numeriert) den Titel Τὰ εἰς ἑαυτόν für authentisch (vgl. „Supplementum" S. 148), wörtlich zu übersetzen à moi-même „an mich (sich) selbst". Die editio princeps (1558) bietet Μάρκου 'Αντωνίνου αὐτοκράτορος καὶ φιλοσόφου τῶν εἰς ἑαυτὸν βιβλία ιβ', die lateinische Übersetzung: M. Ant. imper. Romani, et philosophi De seipso seu vita sua Libri XII; Schenkl: M. Ant. imper. in semet ipsum libri (dazu Praef.); Stich s. o., ferner G. Misch, Gesch. der Autobiogr. I 265. Auch die Bucheinteilung I—XII könne vom Kaiser herrühren (Buch I zuletzt als eine Art Vorwort). Bezüglich der textlichen Grundlegung genügen nach der Ansicht des Herausgebers der verschollene T(oxitanus), festgehalten in W. Xylanders Editio princeps (Zürich 1558, Trannoy schreibt 1559), und A (Vaticanus G. 1950), benützt von Barberini 1675. Über beider Eigenart und über die sonstige Überlieferung sowie über frühere Ausgaben und Übersetzungen wird der Leser hinreichend aufgeklärt. Die wenigen Testimonia sind S. 147 zusammengestellt; mehr in Schenkls Ed. mai. p. XXXIII sqq.

Der Text wägt die mangelhafte Überlieferung scharfsinnig ab, zeugt von eindringender Sach- und Sprachkenntnis, gibt trotz konservativer Haltung fremden und eigenen Verbesserungsversuchen Raum; der übersichtliche kritische Apparat, der auch Verweise auf antike Hilfsmittel, z. B. Suidas, und die einschlägigen Klassikerstellen bietet, ermöglicht dem Philologen ein wissenschaftliches Weiterarbeiten; wieviel ihm Stich (1882), Leopold (1908), Schenkl (1913) vorgearbeitet hatten, zeigt ein flüchtiger Überblick über die vier Ausgaben.

Ich greife einige Beispiele heraus: IX 28 τρόπον γάρ τινα ἄτομοι [ἢ ἀμαρῆ] tilgt T. mit Recht die Erklärung von ἄτομοι; VIII 51, 3 [καὶ μὴ φρέαρ]. I 16 τῇ νόσῳ τῇ <θά> νασίμῳ, XII 1,5 παύσεσθαι ποτε ζῶν (für ζῆν) φοβηθῇς, beides ansprechend. Zahlreiche Vorschläge macht T. im Apparat, fast auf jeder Seite 1 oder 2, meist sehr beachtenswerte: III 5, 1 μήτε ἀντεξέταστος für μήτε ἀνεξέταστος. Gleich darauf würde ich statt 'Εν δὲ τὸ φαιδρόν lesen "Εν δ' ἔτι τὸ φαιδρόν vgl. c. 11, 1. Tr. fordert IV 30 fin. ἔχω καὶ οὐκ ἐμμένω, IV 46, 5 τεκτόνων für τοκέων ὧν, VI 13, 3 vermutet er εὐοψίαν für das unmögliche ἱστορίαν, vielleicht liegt ἱστοποιίαν (Kleiderschmuck) näher. VI 47 Οὐιργινίου statt 'Οριγανίωνος. Die zahlreichen verstümmelten Namen bei geschichtlichen Beispielen wären einer besonderen Kur zu unterziehen; die exempla bei Cicero, Horaz oder bei den Rhetoren mögen dabei assistieren. XI 26 wird für τῶν 'Εφεσίων γράμματα ansprechend τῶν ἐφηβείων γρ. vermutet. Oft schließt sich Tr. seinen Vorgängern an; so streicht er IV 1 πρὸς τὸ [δυνατὸν] διδόμενον nach Schenkls Vorschlag; IV 19/20 zieht er mit Boot λοιπόν von c. 19 hinüber zum Anfang von 20. Den Artikel in V 3, 2 μία δὲ ἀμφοτέρων τούτων [ἡ] ὁδός hat er mit Koraës gestrichen; ich würde ihn halten. Die mit Kreuz bezeichneten Loci desperati sind über die 12 Bücher zerstreut und noch ziemlich zahlreich; so IV 21 + πρὸς ἥντινα ἐπιδρομὴν, wofür Gataker nach Casaubonus ansprechend μετὰ ποσήν τινα, wenn man nicht in anderer Beziehung der Begriffe einfach liest πρὸς ἥντινοῦν ἐπιδρομήν. VIII 52, 3 Τίς οὖν φαίνεταί σοι ὁ τὸν τῶν κροτούντων ἔπαινον φεύγων + ἤ δίων ἤ, οἵ κτλ.; die von Tr. vorgeschlagene Lesung ἢ ψόγον hat ihre Mängel; ich denke an ἔπαινον <ζητῶν> ἢ φεύγων τὴν ἀηδίαν.

Willkommen sind die zwei Indizes: a) Nominum von 'Αγρίππας bis Χρύσιππος und b) auctorum von Aesopus bis Tzetzes. Einen dritten, etwa index rerum memorabilium zu nennenden, wie ihn die neuen Teubnerianae — aber auch schon Stich und Schenkl — bieten, vermißt man gerade bei dieser eigenartigen Schrift: κόσμος, ὅλον, στοχεῖα, ἄτομοι, οὐσιῶδες, αἰτιῶδες, ψυχάριον δοξάριον, κενοδοξία, ὑστεροφημία, σεμνοτροφία κοινωνία, συγκλωθόμενον, ἀνάγκη, εἱμαρμένη, δαίμων, ζωή, θάνατος usw. könnten Wegweiser für größere oder kleinere Inhaltsgruppen sein. Der Druck ist mit großer Sorgfalt überwacht. Nicht zu beanstanden ist die regelmäßige spätere Betonung ἴδε statt ἰδέ, wohl auch nicht λάβε S. 130.; ob auch nicht S. 73 εἰς αὐτὸν συνειλοῦ (recueille-toi en toi-même)? Ob ποῦς statt des richtigen πούς (VI 33, 1) wie sonst als üblicher Druck- und Schreibfehler anzusehen ist, erscheint mir zweifelhaft, da Stich, Leopold, Schenkl auch ποῦς

bieten (vgl. Steph. Th. L. Gr.); bei Xylander S. 68 steht aber πούς.

Die französische Übersetzung ist getragen von der gründlichen Erfassung des Textes und hilft ihrerseits dem nichtphilologischen, aber auch dem philologischen Leser die tiefen Gedanken Mark Aurels erfassen. Dank der Mithilfe Mondry Beaudouins sei, sagt Tr. selbst, die Übersetzung „plus littérale" geworden. Zur Treue gesellen sich auch anerkennenswerte Kürze und guter Geschmack; über die mots savants wie s'acquiescer (adquiescere), transgresser, la concupiscence, mögen Franzosen urteilen. Hier ein paar Proben: II 12 Πῶς πάντα ταχέως ἀφανίζεται, τῷ μὲν κόσμῳ αὐτὰ τὰ σώματα κτέ. Comme tout s'évanouit vite, dans le monde les corps euxmêmes et, dans le temps, leur souvenir. De quelle nature est tout ce qui tombe sous les sens, et surtout ce qui séduit par l'appât du plaisir ou effraie par l'idée de la douleur ou se proclame avec orgueil à tous les échos. Comme cela est vil, méprisable, grossier, périssable, mort, à la faculté intelligente de s'en rendre compte. Um das Ringen nach immer besserer Übertragung zu sehen, setze ich her die Partie nach August Couats Übersetzung, herausgegeben von Paul Fournier (Paris 1904): Comme tout s'évanouit vite, les corps eux-mêmes dans l'univers, et dans a durée leur mémoire! Que valent toutes les choses sensibles, même celles qui nous séduisent le plus par les attraits du plaisir, ou qui nous éloignent par la crainte de la douleur, ou que l'orgueil célèbre à grand bruit! Commes elles sont insignifiantes, méprisables, vulgaires, périssables, mortes même! Voilà ce que notre intelligence doit s'appliquer à reconnaître. Oder VIII 39 Δικαιοσύνης κατεξαναστατικὴν ἀρετὴν οὐχ ὁρῶ κτλ. De vertu qui s'insurge contre la justice, je n'en vois pas dans la constitution de l'être raisonnable; mais contre plaisir, je vois la tempérance. Couat mehr glatt: Je ne vois dans la constitution de l'être raisonnable aucune vertu contraire à la justice, mais j'en vois une contraire au plaisir, la tempérance. VIII 43 Εὐφραίνει ἄλλον ἄλλο κτλ. Chacun prend sa plaisir à sa façon. Le mien, c'est de me conserver mon guide intérieur en saines dispositions etc. Selbst die Wortstellung sucht Tr., soweit es der französische Sprachgeist erlaubt, vielfach beizubehalten.

Das stattliche Bändchen Mark Aurels „Selbstbetrachtungen" von Heinrich Schmidt in Kröners Taschenausgabe, das nur die deutsche Übersetzung bietet, wird viele Leser anlocken. Ob sie alle auf ihre Rechnung kommen? Zwar ist der Übersetzer, wie schon die vier Seiten der Einleitung „Mark Aurel und die stoische Philosophie" bekunden, mit dem Stoff und der philosophischen Ausdrucksweise vertraut; aber wir erfahren nicht, auf welcher textlichen Grundlage der Übersetzer steht, auch nichts von der Stellung zu früheren Übersetzungen, wie von I. A. Hofmann, T. C. Schneider [2], Breslau 1865 usw. Die beiden Subscriptiones, die für den Deutschen besonderen Wert haben, nämlich Τὰ ἐν Κουάδοις πρὸς τῷ Γρανούᾳ mit oder ohne α' am Ende des ersten und τὰ ἐν Καρνούντῳ am Ende des zweiten Buches, fallen unter den Tisch; ebenso viele belangreiche Varianten (V 1 τορευτής — τορνευτής u. ä.). Aber auch, wo wir sicheren Text unter den Füßen haben, bereiten die in jeder Sprache auf Grund der sinnlichen gebildeten geistigen und ethischen Begriffe dem Übersetzer oft unübersteigliche Schwierigkeiten. Am deutlichsten sind noch die Fälle, wo das Wort beim Wort genommen (VII 4), mit ihm gespielt oder wo etymologisiert wird.

Die Unübersetzbarkeit der Worte Mark Aurels VIII 57, 2 ἀκτῖνες ἀπὸ τοῦ ἐκτείνεσθαι λέγονται muß natürlich der französische wie der deutsche Übersetzer zugestehen; die an Varros Etymologien gemahnende falsche Etymologie mit dem Vorstellungskreis (auch βέλος c. 60) muß der Leser im Urtext aufsuchen. Oder V 8, 11 οὐ γὰρ ἂν τούτῳ τι ἔφερεν, εἰ μὴ τῷ ὅλῳ συνέφερεν „denn es würde einem Menschen nichts dergleichen zuschicken, wenn es nicht dem Ganzen zuträglich wäre", näher kommt Tr. mit apporter und importer; vgl. IX 29, X 20 und Julians Epigramm: ὡς ἐθέλει τὸ φέρον σε φέρειν, φέρου κτλ. Oder Sippen wie X 8 ἔμφρων, σύμφρων, ὑπέρφρων, oder Gruppen von Synonyma wie XI 35 ὄμφαξ, σταφυλή, σταφίς oder von Eigenschaften wie IV 28 (elf Charaktere), IV 49, 5, V 5, 2. Ob ich πανοῦργος (IX 42, 3) mit „Schlaukopf" (Schmidt) oder mit „scélérat" (Trannoy, Couat) wiedergebe, ist auch für den Gedanken nicht gleich. Solche weniger handgreifliche Schwierigkeiten sind in jedem Kapitel zu bewältigen. Auf die Verkleinerungswörter, eine Eigenart der Schrift oder der Zeit Mark Aurels, sei noch hingewiesen: ψυχάριον wird man nicht immer mit „Seelchen" zu geben haben; bei δοξάριον, αἱμάτιον, κρεᾴδιον, σαρκίον, σαρκίδιον, τριχία stellt sich „ein bißchen", „das Nichts von" (das lumpige) von selbst ein; wie in modernen Sprachen (oreille, aiguille, coltello) hat aber die Verkleinerung kaum mehr Gefühlswert.

Die auch von Mark Aurel häufig stimmungs-

voll verwendeten Begriffsbildungen mit dem Artikel wie τὰ τῆς ψυχῆς bereiten dem Erklärer und noch mehr dem Übersetzer Schwierigkeiten: z. B. II 13, 3 Τὰ μὲν γὰρ ἐκ θεῶν αἰδέσιμα δι' ἀρετήν, τὰ δὲ ἐξ ἀνθρώπων φίλα διὰ συγγένειαν — „En effet, ce qui vient des Dieux est respectable à cause de leur suprématie (Couat: de leur haute sagesse) et ce qui vient des hommes nous est cher à cause de notre parenté" — „denn was von den Göttern ausgeht, muß ihm ja wegen ihrer Vollkommenheiten ehrwürdig, was von den Menschen geschieht, wegen der Verwandtschaft mit ihnen wert sein" (Schmidt); beide ersetzen nicht die schlichte Kunst des Originals.

Und nun noch einige Einzelfälle. II 5 fehlt Ῥωμαῖος, ebenso III 5 — der römische Staat für die Auffassung des Kosmos wichtig —, IV 23 fehlen die zwei Schlußzeilen (ἕτερος μέν φησιν . . .). Ob V 28 οὔτε τραγῳδὸς οὔτε πόρνη absichtlich weggelassen? Dagegen hat XI 38 die Erklärung: „Denn nach stoischer Anschauung sind alle Lasterhaften wahnsinnig" nichts im Text zu tun. III 6, 7 bedeutet ἀπόφηναι nicht „erkläre dich dagegen", sondern „äußere dich", déclare-toi (Trannoy), III 16, 2 τῶν ἀνδρογύνων „Halbmenschen"? IV 16 θηρίον καὶ πίθηκος „affenähnliches Tier"? IV 34 wird Klotho durch „Verhängnis" ersetzt und dadurch Bild und Satzgefüge gestört: „Freiwillig gib dich dem Verhängnis hin und laß dich verflechten (συννῆσαι), in welche Verhältnisse sie (?) will." Rückert hat das Bild vom Haus gewählt: „Willst du, daß wir dich hinein in das Haus mit bauen" usw.

Der unsichere Text hat Schmidt VII 2, 1 zu der Übersetzung geführt: „Wie wäre es überall (ἄλλως?) möglich, Grundsätze zu ertöten, wenn die ihnen entsprechenden Vorstellungen nicht ausgelöscht sind?" usw. Trannoy folgt dem Vorschlag von Stich: Ζῇ τὰ δόγματα. Πῶς γὰρ ἄλλως δύναται νεκρωθῆναι, ἐὰν μὴ αἱ κατάλληλοι αὐτοῖς φαντασίαι σβεσθῶσιν; Les principes vivent. Comment pourraient-ils mourir, à moins que les idées qui leur correspondent ne s'éteignent? Auch VII 16 unsicher: Τὸ ἡγεμονικὸν αὐτὸ ἑαυτῷ οὐκ ἐνοχλεῖ, οἷον λέγω, οὐ φοβεῖ ἑαυτὸ εἰς ἐπιθυμίαν. Trannoy nimmt mit Gataker nach φοβεῖ eine Lücke an; Schmidt übersetzt: „Die herrschende Vernunft bereitet sich selbst keine Unruhe, sie stürzt sich zum Beispiel nicht selbst in Furcht noch in Mutlosigkeit." Der Sinn ist auch VII 32 (Wesen des Todes) nicht getroffen; in Ordnung bei Couat und Trannoy.

Wenngleich sich die deutsche Übersetzung stellenweise etwas schwerflüssig liest und auch einige Versehen — wie S. 142 „Weberschiff für die Weberei" statt „Weberin" — richtigzustellen sind, so finden sich doch auch wohlgelungene Partien, besonders bei längeren Ausführungen, wie IX 1.

Der Druckfehlerteufel treibt seinen Schabernack gern an den augenfälligsten Stellen; so hier in der ersten Zeile der Einleitung 161—180 v. Chr. statt n. Chr., gleich darauf zweimal Antonius statt Antoninus. Ein Index wäre auch bei dieser popularisierenden Ausgabe am Platze gewesen; der Laie wird die an Wiederholungen reichen moralischen „Selbstgespräche" kaum in einem Zuge durchlesen, sondern in einzelnen Abschnitten, um daran seine eigenen Betrachtungen anzuspinnen und so dem sympathischen Stoiker auf dem Thron näher zu kommen.

Regensburg. Georg Ammon.

H. C. Nutting, The latin conditional sentence. University of California Publications in classical Philology. Vol. 8, Nr. 1. University of California Press 1925, Berkeley California. (p. 1—185.)
—, **The form si sit . . . erit.** Ibid. Vol. 8. Nr. 2. 1926. (p. 187—217.)

Die erste Arbeit des Verf. faßt die Ergebnisse früherer Einzeluntersuchungen, die bis ins J. 1905 zurückreichen, zusammen. Der Verf. geht nicht von der Grundbedeutung der Modi aus, weil diese eine Konstruktion ist. Im Lateinischen ist wie im Griechischen der Modusgebrauch in früherer Zeit beträchtlich verschieden von der der späteren Zeit. Wahrscheinlich, meint der Verf., sei er in vorgeschichtlicher Zeit noch freier gewesen. Mit dieser Annahme meint er die verschiedenen Modi der Bedingungssätze am leichtesten erklären zu können. Jedenfalls müssen zuerst die Tatsachen geprüft, nicht eine Theorie aufgestellt werden.

Dabei versteht der Verf. den Begriff 'Bedingungssätze' im weiteren Umfange, als gewöhnlich angenommen wird: alles, was eine Bedingung ausdrückt im Verhältnis zu einer anderen Äußerung, behandelt er, nicht nur die kondizionale Unterordnung. Auch verkürzte Bedingungssätze zieht er in den Kreis der Untersuchung. Beim kondizionalen Gedankenkomplex ist die natürliche Ordnung: Vordersatz (Nebensatz): Nachsatz (Hauptsatz). Bei umgekehrter Stellung wird die Bedingung erst nachträglich hinzugefügt. Neben der rein kondizionalen Gedankenreihe spielen auch andere oft mit herein, weshalb auch gelegentlich die kondizionalen Partikeln mit andern wechseln, so mit kausalen, temporalen, konzessiven. Andrerseits nehmen auch die Kondizionalpartikeln an

diesen Nuancen teil. Sie erscheinen ja auch in abhängigen Fragesätzen und in Wunschsätzen.

Besonders wichtig erscheint mir die Behandlung des Irrealis, bei der der Verf. die Unhaltbarkeit der bisherigen Erklärungen nachweist. Bei Plautus sind etwa 3/4 der Fälle des Irrealis der Gegenwart durch den Coni. praes. ausgedrückt. Daraus schließt der Verf., daß dieser in der vorgeschichtlichen Zeit ausschließlich der Modus des Irrealis der Gegenwart gewesen sei. Hier scheint er in den von ihm sonst bekämpften Fehler der logischen Konstruktion zu verfallen. Da auch bei Homer die spätere Ausdrucksform des Irrealis noch spärlich ist, denkt der Verf. sogar an gemeinsame indogermanische Entwicklung. Besser wird man wohl von einer Parallelentwicklung im Griechischen und Lateinischen sprechen, die auf denselben Voraussetzungen beruht. Bei Plautus kann also der Coni. praes. dem Ausdruck der Irrealität dienen, ohne daß ein Unterschied vom coni. impf. festzustellen wäre, wenn man nicht etwa in jener Ausdrucksweise eine weniger schroffe Form erkennen darf. Hingegen dient der coni. impf. ähnlich wie im Griechischen der ind. impf. mit ἄν(κέ) auch zum Ausdruck des Irrealis der Vergangenheit. Man denkt sich dabei den Vorgang des Irrealis der Vergangenheit noch bis in die Gegenwart hineinreichend. Hier ist also eine Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart gegeben. So erklärt der Verf., daß der coni. impf. allmählich mehr und mehr zur Bezeichnung des Irrealis der Gegenwart dienen kann, daß also durch diese Ausdrucksweise die an sich zeitlose Nichtwirklichkeit stärker betont wird, als durch den coni. praes., der nur mit der Möglichkeit des Nichtseins rechnet. War der coni. impf. zum Ausdruck des Irrealis der Gegenwart geworden, so mußte dann der Irrealis der Vergangenheit entsprechend durch den coni. plqpf. ausgedrückt werden.

Bei den vergleichenden Bedingungssätzen ist diese Veränderung nicht durchgeführt. *quasi* hat seine ursprüngliche Bedeutung fast verloren. Wo diese betont wird, tritt ein neugebildetes *quam si* an die Stelle.

Die 2. Untersuchung behandelt die Bedingungssätze von der Form *si sit* .. *erit* und weist nach, daß dabei verschiedene Fälle zu unterscheiden sind. Es kann sich dabei um Wiederholungen, konzessives Verhältnis, mögliche Unterordnung des si-Satzes handeln. Manchmal ist durch diesen ein Gedanke parenthetisch eingefügt und so lockerer mit dem Satzgefüge verbunden. Weiter hat auch der ind. fut. selbst verschiedene Nuancen. Er drückt oft nur den Willen aus, auch bei entrüsteten Fragen steht er; in anderen Fällen bezeichnet er etwas Unvermeidliches oder dient zum Ausdruck der unbedingten Gewißheit. In der Kaiserzeit ist seine Bedeutung manchmal abgeschwächt, weil da überhaupt der Modus- und Tempusgebrauch nicht mehr dieselbe Klarheit und Genauigkeit wie in der ciceronischen Zeit — und in dieser, möchte ich hinzufügen, nur in der gebildeten Oberschicht — bot. Der ind. fut. kann sich selbst dem Irrealis nähern. Schließlich ist auch neben dem ind. fut. im si-Satz manchmal eine bloße Möglichkeit betont. Bei dieser Sachlage ist es also unbegründet, wenn die in dieser Untersuchung behandelte Ausdrucksform durch kritische Mittel beseitigt wird.

Erlangen. Alfred Klotz.

E. Hanslik, E. Kohn, E. G. Klauber † und C. F. Lehmann-Haupt Einleitung und Geschichte des alten Orients. (Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung, herausgegeben von Ludo Moritz Hartmann, I. Teil). Gotha-Stuttgart 1925, Friedr. Andreas Perthes A.-G. XVI, 246 S. gr. 8. 1 Karte, 1 Zeittafel. 6 RM.

Ob in einer Darstellung der Geschichte die politische Geschichte oder die Kulturgeschichte die erste Stelle einzunehmen hat, darüber ist viel verhandelt worden. Die Weltgeschichte von Hartmann will einen neuen Gesichtspunkt mit bewußter Absicht in den Vordergrund rücken: das soziale Moment. In der Einleitung zu diesem ersten Bande spricht sich der Herausgeber ausführlich über Plan und Zweck seines Unternehmens aus. Im letzten Jahrhundert hat sich die Bildung und Politisierung der großen Massen vollzogen; es ist ein dringendes Erfordernis, daß diese, um das gesellschaftliche Sein zu verstehen, erst einmal das gesellschaftliche Werden begreifen lernen. So soll in dieser neuen Weltgeschichte das Hauptgewicht auf die Massenerscheinungen, das wirtschaftlich-soziale Moment, gelegt werden. Bezeichnend ist, daß der Plan zu dieser Weltgeschichte, wie auch eine ganze Anzahl ihrer Kapitel unmittelbar der Praxis der volkstümlichen Hochschulkurse entsprungen sind.

Dieser Grundgedanke Hartmanns ist nur zu loben. Denn wenn das Buch wirklich von den Kreisen, für die es berechnet ist, gelesen wird, so mag es vielleicht dazu beitragen, daß ein geschichts- und traditionsloses Treiben in Politik und Wirtschaft eingedämmt wird, das bereits viel Schaden angerichtet hat. Aber so reizvoll jener Grundgedanke ist, so birgt er doch auch die Gefahr einer gewissen Einseitigkeit in sich; über

der Betonung des Sozialen kann leicht das Politische und das Kulturelle zu kurz kommen. Und eine Geschichtsdarstellung, die dem wirklichen Leben gerecht werden will, muß alle drei Momente gleichmäßig berücksichtigen.

Lehmann-Haupt ist in seiner Geschichte des alten Orients, die auf eine kürzere geographische Einleitung von E. Hanslik und eine urgeschichtliche Einleitung von E. Kohn folgt, der genannten Gefahr geschickt entgangen. Das Bild, das er uns vom alten Orient entwirft, wirkt trotz der Skizzenhaftigkeit, die es hier und da haben muß, lebensvoll und läßt keine wesentlichen Züge vermissen. Nach einer Angabe der wichtigsten Literatur und einer Einleitung, die allgemeinere Fragen erörtert, behandelt Lehmann-Haupt nacheinander: I. Ägypten bis zum Beginn des neuen Reiches; II. Babylonien bis zur el-Amarna-Zeit; III. Die Zeiten von Amarna und Boghazköi; IV. Die Zeiten der assyrischen und der medisch-chaldäischen Vorherrschaft; V. Der Orient unter der Perserherrschaft. Lehmann-Haupts Geschichte des alten Orients ist um so wertvoller, als sie augenblicklich die einzige deutsche Darstellung ist, die auf den neuesten Stand des Wissens gebracht ist. Denn bedauerlicherweise hat Eduard Meyer den 1. Band seiner Geschichte des Altertums in unverändertem Abdruck herausgegeben und nur für die Chronologie einen Nachtrag erscheinen lassen. Hingewiesen sei noch auf die am Schluß beigegebene praktische Zeittafel, aus der man die Synchronismen der altorientalischen Geschichte gut ablesen kann. Man muß sich allerdings bei den Ansätzen für die älteste Zeitrechnung stets dessen bewußt bleiben, daß die Zahlen nur Näherungswerte sind, die durch neue Funde von Grund aus geändert werden können.

Insel Hiddensee. Arnold Gustavs.

Viktor Ehrenberg, Neugründer des Staates. Ein Beitr. zur Gesch. Spartas und Athens im 6. Jahrh. München 1925, C. H. Beck. 8. IX, 134 S.

Der Verf. geht von der durch die englischen Ausgrabungen festgestellten Tatsache aus, daß das alte Sparta des 7. Jahrhunderts viel freiere Lebensformen gehabt hat, als der spätere Militärstaat und schließt daraus mit Recht, daß im 6. Jahrhundert, genauer um 550, eine tiefgreifende Umgestaltung des Staatswesens erfolgt sein muß, die auch nach außen hin in dem Übergang von der Eroberungs- zur Bündnispolitik hervortritt. Damals sind nach ihm die sogenannten Rhetren entstanden, sowohl die große wie die drei kleinen, und zwar sind sie vermutlich auf den Ephoren Cheilon zurückzuführen, der aber, hinter seinem eigenen Werk zurücktretend, sie als die ursprüngliche Gesetzgebung des alten, damals schon als Heroen in Sparta verehrten Gesetzgebers Lykurgos ausgab: ein Vorgang, der lebhaft an die Auffindung des Deuteronomions durch König Josia erinnert.

Diese scharfsinnige Vermutung setzt sich nun aber mit dem Tyrtaiosfragment aus dem Ende des 7. Jahrh. in Widerspruch, das ganz deutlich in seinen Versen auf die große Rhetra einschließlich des Zusatzes (αἰ δὲ σκολιὰν κτε.) anspielt. E. muß also, wenn er an der Entstehung um 550 festhalten will, diese Verse für später eingeschoben erklären, was immer mißlich ist, zumal sie sonst ganz unverdächtig erscheinen. Aber auch aus der Erklärung der großen Rhetra ergibt sich eine Schwierigkeit, nämlich aus den Worten φυλὰς φυλάξαντα καὶ ὠβὰς ὠβάξαντα. Die übliche Erklärung geht von ὠβὰς ὠβάξαντα aus, faßt demgemäß φυλὰς als inneres Objekt beim stammverwandten Verbum zu φυλάξαντα und übersetzt: „er soll Phylen und Oben einrichten.“ Aber das ist unrichtig; φυλή (Stamm φυ-) und φυλάσσω (St. φυλακ- s. d. Deutungsversuche bei Prellwitz) haben nicht das geringste miteinander zu tun. Also bedeutet φυλάσσειν, was es immer bedeutet, „behüten oder bewahren“, und zu übersetzen ist: „er soll die Phylen beibehalten (natürlich die drei alten Stammphylen) und Oben (neu) einrichten“. Demgemäß finden sich denn auch bei Tyrtaios die drei alten Phylen der Dymanen, Hylleer und Pamphyler als Heereseinteilung, und die große Rhetra ist sicher älter als Tyrtaios. Später ist dann die Neueinteilung in 5 Phylen entsprechend den 5 Lochen des spartanischen Heeres vorgenommen, und diese kann, wie schon Wilcken gesehen hat, gut mit der Umwälzung von 550 zusammenhängen.

Denn das ist allerdings E. zuzugeben: im 6. Jahrh., vielleicht um die Mitte, hat eine Umgestaltung in Sparta stattgefunden. Aber sie bezieht sich vor allem auf das Heer und dann m. E. auf die Agoge, deren Ursprung zwar in die ältesten Zeiten zurückreicht, die aber damals aus militärischen Gründen — und hier spricht vor allem die Helotengefahr mit — jene ungeheure Verschärfung erfuhr, die die Spartiaten völlig für den Staatsdienst in Anspruch nahm. Der Mißerfolg gegen Tegea wirkte mit, E. hat sehr hübsch gezeigt, daß die drei kleinen Rhetren gerade in diese Umstände hineinpassen. Und auch darin wird er Recht haben, daß Cheilon — oder wer es sonst war — sein Werk, um ihm das nötige Ansehen zu verleihen, dem ältesten Gesetzgeber unter-

schob; insofern stimmt das Beispiel vom Deuteronomion durchaus. Freilich ob Lykurg eine geschichtliche Person war, ist damit noch nicht entschieden, aber warum eigentlich nicht? Moses war es doch auch.

Im zweiten Teil seiner Schrift behandelt E. Kleisthenes, und hier bin ich in der angenehmen Lage, ihm fast völlig zustimmen zu können. Daß die Bedeutung von Kleisthenes' Werk durchaus in seiner Phyleneinteilung besteht und daß er hierin das erreichte, was er wollte, nämlich den Athener aus allen sozialen und landschaftlichen Bindungen loszulösen und sozusagen den reinen Politen darzustellen, das scheint mir sehr schön dargelegt zu sein. Freilich ging auch die Umschichtung in der Gesellschaft nur ganz allmählich vor sich: die 1910 entdeckten Ostraka von 443 zeigen ganz deutlich, daß damals, fast drei Menschenalter nach Kleisthenes, vornehme Leute noch immer zur Unterscheidung den Vatersnamen führten, nicht das Demotikon, was nach der Verfassung von 508 eigentlich die offizielle Bezeichnung hätte bilden sollen. Auch die Synkrisis, die E. seiner Darstellung beider Verfassungen anfügt, enthält manchen beherzigenswerten Gedanken, vor allem den, daß man moderne politische Schlagworte wie Radikalismus und Liberalismus auf antike Verhältnisse nur mit Vorsicht anwenden soll.

Berlin. Thomas Lenschau.

Bernhard Kübler, Geschichte des römischen Rechts. Leipzig 1925, A. Deichert. X, 459 S. 12 M. 50, geb. 15 M.

Mit dem Gefühle aufrichtigen Dankes habe ich das Werk Küblers aus der Hand gelegt, überzeugt, daß es sich bei Lehrenden und Lernenden des größten Beifalls erfreuen wird. Nicht nur liest es sich, ganz aus dem Vollen geschöpft, sehr gut über dem Strich, sondern es gibt auch unter dem Strich in den Anmerkungen das Quellenmaterial und die Literatur darüber in reichlichem Maße, dergestalt, daß selbst kleine und entlegene Arbeiten nicht vergessen werden (z. B. von Kalb und Preisigke). Aus den Anmerkungen ist mir so recht ersichtlich geworden, welch eine große Bedeutung die Fontes juris romani von Bruns für die Illustrierung der im Kontext gebrachten Tatsachen haben. Es ist zu bedauern, daß dies gerade in seiner 7. Aulage so vervollkommnete Hilfsbuch im allgemeinen so wenig im Hochschulunterrichte Verwendung findet. Ich selbst habe schon wiederholt Interpretationsübungen aus ihm angesetzt; leider aber nur bei wenigen Interesse dafür gefunden. — Die große Vertrautheit des Verf. mit der nichtjuristischen klassischen Literatur kommt dem Buche in hervorragendem Maße durch die vielen aus ihr entnommenen Belege zu gut. Die ungeheure Bedeutung Theodor Mommsens wird auch durch das neue Buch, das in allen seinen Teilen immer wieder auf diesen Mann und seine Leistungen zurückkommt, erneut dargetan, nicht weniger stellt sich die Savigny-Zeitschrift als eine Fundgrube für Fragen der Rechtsgeschichte dar. Dabei ist das Buch von einem gewissen Humor erfüllt, der es sich nicht versagt, gute Anekdoten an geeigneter Stelle (z. B. S. 89. 90. 95) zu bringen und selbst dann und wann ein kräftiges Wörtlein zu wagen, das in den Ernst der Darstellung angenehme Abwechslung bringt.

Der Verf. hat keinen Grundriß, wie er zuerst von ihm verlangt wurde, liefern wollen; er hält ein dürftiges Kompendium für ein ganz ungeeignetes Bildungsmittel. Da nach ihm die studierende Jugend an die wissenschaftliche Arbeit herangebracht werden muß, so konnte für ihn die Aufgabe nur die sein, ein Lehrbuch wissenschaftlichen Charakters mit Hinzufügung des gelehrten Apparates zu schreiben.

Die sog. innere Rechtsgeschichte hat der Verf. nur bis zum Ende der republikanischen Zeit dargestellt; aus der Zeit des Prinzipats sind nur noch die Gesetze und die wichtigsten Senatsbeschlüsse besprochen. Alles weitere glaubte sich der Verf. ersparen zu können, weil hier das System des römischen Privatrechts einsetzt, das er seiner Rechtsgeschichte demnächst folgen lassen will.

Im ersten Abschnitt (§ 2) wird unter Beiseitelassung aller Untersuchungen über die vorhistorischen Zustände Italiens das Recht der Königszeit dargestellt, im zweiten (§ 3 bis § 21) das der Republik, im dritten (§ 22 bis § 33) das des Prinzipats und im vierten (§ 34 bis § 44) das der absoluten Monarchie oder des Dominats.

Immer wird dabei der Zusammenhang mit der allgemeinen Geschichte des römischen Volkes und mit seinen Kulturzuständen erkennbar gemacht. Mit Recht betont dabei der Verfasser, daß von einer wirklichen Geschichte erst in der Zeit die Rede sein kann, in der literarische Zeugen auftreten, also im 3. Jahrh. v. Chr.; was vorausliegt, ist entsprechend zu bewerten. Infolgedessen wird in dem Abschnitt „Königszeit“ mit „soll, ist uns nicht bekannt, wahrscheinlich, vielleicht“ u. dergl. nicht gekargt. Mit guter Laune schreibt der Verf. Untersuchungen wie derjenigen über Art und Zeit der Vermehrung des Senats in der Königszeit keinen größeren Wert zu als der Er-

forschung der Lage des Paradieses oder des Schlaraffenlandes. Dies Bestreben, mit festen Füßen auf dem Boden des Tatsächlichen zu stehen, macht sich im ganzen Verlaufe der Darstellung äußerst wohltuend geltend; lieber wird gerade herausgesagt, „darüber sind wir völlig im Dunkeln'“, als mit Vermutungen herumoperiert.

Ich wende mich zu Einzelheiten. Bezüglich des XII. Tafelgesetzes meint der Verf. mit Recht, man könne seine ganze Entstehungsgeschichte preisgeben, aber die Echtheit des Gesetzes werde davon nicht berührt; denn es sei ganz undenkbar, daß sich die Römer eine Fälschung als ihr Grundgesetz hätten aufbinden und sich niemals in ihrem Glauben daran hätten erschüttern lassen (S. 25). Auf S. 29 macht der Verf. fein darauf aufmerksam, daß die Römer das Unnatürliche des Zustandes, daß man den Sklaven als Rechtsobjekt zu den Sachen rechnete (res mancipii), sehr wohl empfunden haben, indem sie es immer energisch ablehnten, das Sklavenkind als F r u c h t der Sklavin zu betrachten.

Bezüglich der Vollstreckung auf Grund eines exekutorischen Vertrages meint der Verf. (S. 50, 51), daß der Gläubiger den Schuldner schließlich töten oder in das Ausland verkaufen konnte. „Waren,“ sagt er, „mehrere Gläubiger vorhanden, so konnten sie den Schuldner in Stücke schneiden; es sollte ihnen kein Nachteil daraus erwachsen, wenn sie zuviel oder zu wenig abgeschnitten hätten.“ Damit versteht er das bei Gellius XXI, 1 Überlieferte w ö r t l i c h. Mir ist das seit den Ausführungen von R a d i n in The American Journal of Philology (1922) zweifelhaft (vgl. Philol. Woch. 1923) geworden. Auf S. 52 wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Personenverleztung, die im Zwölftafelgesetz unter Strafe gestellt ist, nur in Körperverletzung besteht, und dies treffend damit erklärt, daß die alten Bauern noch nicht so feinfühlig waren, daß sie wegen wörtlicher Beleidigung oder Kränkungen den Richter bemühten; „sie werden sich in diesem Falle selbst geholfen haben“. Schon S. 30 hatte der Verf. bei Erwähnung der Tatsache, daß ein Hausvater, wenn er mehr Söhne hatte, als das Landgut zur Bewirtschaftung erforderte, die überflüssigen an einen mit Kindern weniger reich gesegneten Mitbürger verkaufte, den Römern Sentimentalität zu allen Zeiten abgesprochen; dafür sei ihr wirtschaftlicher Sinn zu stark entwickelt gewesen. S. 67 wiederholt er den Gedanken, daß der Römer Sentimentalität nicht kannte, und fügt, mit einem Seitenblick auf gewisse Bestrebungen der Gegenwart, hinzu: „über den Gedanken der Völkerverbrüderung würde er gelacht haben; den Weltfrieden erstrebte er wohl, aber nur in der Gestalt, daß alle Völker der Erde sich unter die Herrschaft Roms beugten.“

Angenehm berührt (S. 81) der Freimut, mit dem sich der Verf. gegenüber einem Mommsen zu Cicero bekennt, dessen Beurteilung durch den berühmten Historiker er parteiisch und ungerecht nennt. Ich bin ganz seiner Meinung, wenn er sich bei dieser Gelegenheit dahin ausspricht, daß „unseren Schulbuben“ die nötige Unbefangenheit zur Würdigung des Mannes fehle und daß dessen Schriften eigentlich zu gut seien, um daran die Elemente der lateinischen Sprache zu lernen. Bei Behandlung der römischen Quästur findet sich die Bemerkung, daß schon die Führung dieses Amtes durch Cato genüge, um das schiefe Urteil, das Mommsen über diesen Mann gefällt, zu korrigieren. Wenn der Verf. (S. 85) den politischen Takt der Römer in der guten Zeit der Republik zu rühmen weiß, die im entscheidenden Augenblicke doch immer wieder das Vaterland über die Partei stellten, so uneinig sie im Innern waren, die stets nach außen zusammenhielten und im Unglück nie versagten, die nie nach einer Niederlage Frieden schlossen, so merkt man die Beziehung auf Gegenwartsverhältnisse deutlich heraus.

Bei der Behandlung des Senates, von dem der Verf. mit Recht bemerkt, daß es wohl selten eine Körperschaft gegeben habe, die sich in bezug auf staatsmännische Weisheit, würdevolles Verhalten und parlamentarische Gewandtheit mit ihm vergleichen ließe, heißt es (S. 105): „Der Vorsitzende durfte den Redner, dem er das Wort erteilt hatte, nicht unterbrechen, noch zur Sache oder zur Ordnung rufen, noch ihm das Wort entziehen.“ Diese Tatsache bestärkt mich in der Ansicht, daß in der bekannten oratio Claudii über das ius honorum zugunsten der Gallier (Bruns [7] Nr. 52) mit den Worten „Tempus est“ usw. eine Selbstunterbrechung des Kaisers eingeleitet wird, kein ZurSache-Rufen durch den Vorsitzenden oder die Senatoren damit erfolgt. — Nachdem (S. 126) davon die Rede gewesen ist, daß das ius gentium die Rechtsordnung für den Verkehr zwischen Römern und Nichtrömern darstelle, heißt es (S. 131), daß unter ihm aber auch d i e Rechtsordnung zu verstehen sei, welche die Beziehungen der Römer zu anderen Staaten regelte, das V ö l k e r r e c h t. Der Verf. wendet sich gegen die Behauptung, dies sei erst eine Errungenschaft der Neuzeit oder ein Erzeugnis des Christentums. „Es hat schon im Altertum geherrscht und ist von den Alten strenger innegehalten worden als zu

unserer Zeit, wo es gerade von denjenigen am meisten mit Füßen getreten wird, die es am lautesten und salbungsvollsten predigen." Wie sehr hat der Verf. recht, wenn er fortfährt: „Seine Geltung als Rechtsordnung wird heutzutage angezweifelt, weil es an einer übergeordneten Macht fehlt, welche die Befolgung seiner Regeln erzwingt; im Altertum stand es unter dem Schutz der Götter, und deren Rache fürchtete selbst der aufgeklärteste Gottesleugner; den Römern steckt der Aberglauben ganz besonders im Blute." — S. 155 wird es mit Recht kein geringes Verdienst der Römer genannt, daß sie den Unterschied zwischen Eigentum und Besitz erkannten und herausarbeiteten, „der den Griechen nie klar geworden war und auch von den Deutschen nur undeutlich erfaßt wurde."

In der Schilderung der Zeit des Prinzipats (S. 199 ff.) tritt die Persönlichkeit des Augustus überragend hervor. Ich bin dabei durchaus der Meinung des Verf., daß die Art, in der dieser Mann seine Machtstellung schuf und damit seine Befähigung zum Leiter des Staates dartat, der größten Bewunderung wert ist und ihn als einen der genialsten Staatsmänner aller Zeiten erweist. Wenn (S. 202) angesichts der Tatsache, daß Augustus durch seine Kommandogewalt Herr des Reiches war und jeden Widerstand brechen konnte, gesagt wird: „Wer über ein starkes Heer gebietet, kann der Welt trotzen. Das Schwert herrscht. Wer es aus der Hand legt, verdammt sich selbst zur Ohnmacht," so liegt die Nutzanwendung auf Gegenwartsverhältnisse nahe. Schon S. 199 hatte der Verf. in einer Anmerkung Napoleon am 18. Brumaire mit Augustus nach Aktium verglichen; auch S. 213 zieht er ihn heran und weist mit Recht darauf hin, daß er dasselbe Prinzip bei der Schaffung seines Beamtenadels befolgte wie Augustus, der sich den seinigen in der Hauptsache zwar aus dem Ritterstande schuf, aber doch die Senatoren nicht völlig ausschloß, in der sehr richtigen Erwägung, daß es klüger war, die immer noch recht einflußreichen senatorischen Familien an sich heranzuziehen, als sie von sich zu stoßen. — Unter den Gesetzen der Kaiserzeit, die § 29 behandelt, wird auch der lex Aelia Sentia (S. 242) Erwähnung getan, durch die man die Hauptstadt von den schädlichsten Elementen zu säubern suchte. Denn nirgends konnten solche Verbrecher gefährlicher werden, nirgends sich leichter verbergen und dem Arme der Polizei entziehen als in der Großstadt, während sie in den kleinen Landstädtchen eher zu überwachen waren. „In unsrer klugen Zeit pflegt man das umgekehrte Verfahren anzuwenden." — Nachdem in § 30 die wichtigsten Senatsbeschlüsse und in § 31 die kaiserlichen Konstitutionen behandelt sind, findet in § 32 die Rechtswissenschaft ihre Stelle (S. 256/287): Von Labeo und Capito werden wir über die Proculiani und Sabiniani zu Pomponius und Gaius, der sehr eingehend behandelt wird, und dann weiter über Maecian und Scaevola zu Ulpian und Paulus, dessen libri V sententiarum eine besondere Behandlung erfahren, und schließlich zu Modestin geführt. — Mit S. 306 beginnt der IV. Abschnitt: Die Zeit des Dominats. Die neue Verfassung Diokletians (294) ist eine absolute Monarchie. Interessant ist die S. 310 mitgeteilte Tatsache, daß die Beamten Gehälter erhielten, die nicht in Geldwert, sondern nach Naturalleistungen bemessen waren, nämlich Portionen für sich, ihre Familien und Dienerschaft (pro annona) und Rationen für ihre Pferde oder Maultiere (pro capitu). „Der Grund für dieses Verfahren lag in der Entwertung des Geldes und den Schwankungen des Kurses, Erscheinungen, die uns jetzt leider nur allzu vertraut geworden sind." — Sehr richtig ist eine Bemerkung auf S. 315; es heißt dort: „Während die Gesetze und Entscheidungen der Kaiser bis auf Diokletian durch schlichte, einfache und deutliche Sprache ausgezeichnet sind, tritt dafür von Constantin ab der Schwulst und der blumenreiche Stil ein, auch eine dem Orient entstammende Blüte des Byzantinismus. Die Sprache dient nicht mehr dazu, die Gedanken möglichst klar und präzis zum Ausdruck zu bringen, sondern sie durch weitschweifige und verschnörkelte Wendungen zu verdunkeln. Die Folge davon ist gewesen, daß die meisten kaiserlichen Konstitutionen, die im Cod. Theod. und Just. überliefert sind, der Auslegung die größten Schwierigkeiten bereiten." — Bei Gelegenheit der Besprechung der Verwaltung der Hauptstädte Rom und Konstantinopel (§ 36) wird unter dem praefectus urbi der magister census genannt und von ihm gesagt (S. 335), daß er die Aufsicht über die Studenten und vielleicht die ganze Universität führte: „Wer in Rom studieren will, muß einen Erlaubnisschein seines Provinzialstatthalters vorlegen. Er hat bei seiner Ankunft dem officium censualium das Fach, das er studieren will, sowie seine Wohnung anzugeben und jeden Wohnungswechsel mitzuteilen. Der magister census erstattet darüber allmonatlich dem praefectus urbi Rapport unter Beifügung der Urkunden. Er hat den Lebenswandel, den Fleiß und die sittliche Führung der Studierenden zu

überwachen. Sie sollen nicht zu oft ins Theater gehen und sich üppiger Gelage enthalten. Wer sich schlecht aufführt, soll nach Empfang einer Tracht Prügel auf ein Schiff gebracht und in seine Heimat abgeschoben werden." — Aus dem § 38, der vom Kolonat handelt, hebe ich zum Schluß den Satz heraus, der (S. 351) geradezu in nuce die Situation der späteren Kaiserzeit enthält: „Die gesetzliche Fesselung an die Scholle steht in engstem Zusammenhange mit der Bindung des Dekurionats, des Beamten- und Militärdienstes und mit der Schaffung der Zwangskorporationen."

Heidelberg. Eduard Grupe.

Hans Gerstinger, Johannes Sambucus als Handschriftensammler. Festschrift der Nationalbibliothek in Wien. Hrsg. zur Feier des 200jährigen Bestehens des Gebäudes. Wien 1926, Öst. Staatsdruckerei[1]. S. 251—400. 3 T.

In der von gegenwärtigen und ehemaligen Beamten der Wiener National(früher Hof-)bibliothek, welche die verschiedensten Wissensgebiete behandeln, verfaßten, mit Unterstützung der Bundesministerien für Unterricht und Finanzen herausgegebenen Festschrift ragt der Beitrag von Gerstinger, der 384 griechische und 113 lateinische Hss (darunter nur 10 aus dem 10., 30 aus dem 11. Jahrh.) des kaiserlichen Historiographen Johannes Sambucus Pannonius Tirnaviensis (1531—1584) in der Wiener Nationalbibliothek, 6 in anderen Sammlungen nachweist (Budapest, Groningen, Leiden, Arsenalbibl. in Paris, Utrecht und Wiener Staatsarchiv) und zumeist Preis, Ort und Zeit der Erwerbung feststellen kann (288 bis 290: Übersicht über Leben und Sammlerreisen, 349 ff. über die Hss nach den heutigen Signaturen), schon durch seinen Umfang hervor. S. 396 werden sonstige erwähnte Hss verzeichnet (wobei die Rossiana nicht als Bestandteil der Vaticana — s. Jahresber. 193, S. 101, 103 —, sondern noch unter Wien erscheint), 397 ff. Personen (bei Laurentius ist Condux (?) wohl zu streichen; es dürfte sich um conduxit im Sinne von kaufte oder entlieh handeln, Virus gehört vor Visconti) und einige bemerkenswerte Sachen. G. will auf die philologische Tätigkeit des S. zurückkommen, der den größten Wert auf ungedruckte Texte legte und diese selbst veröffentlichte (zumeist bei Plantin in Antwerpen, aber auch bei Stephanus in Paris und Oporinus in Basel) oder Freunden — und dazu gehörten die bedeutendsten Humanisten — zur Veröffentlichung überließ. Bei diesen Entlehnungen gingen Hss verloren; G. stellt (S. 396) neun verschollene zusammen.

Das muß man auch berücksichtigen, wenn man die Zahl der erhaltenen Hss mit den 360 griechischen und 150 lateinischen vergleicht, die Rudolf II. 1578 um 2550 Dukaten kaufte, und dabei die 42 griechischen in Rechnung zieht, die später durch Tengnagel in die Hofbibl. kamen. Andererseits sind manche Hss des S., in denen seine eigenhändigen Eintragungen bei dem oft beklagten Neueinbinden unter Van Swieten (1753—1755) verlorengegangen sind, nur durch die Kataloge von Lambeck, Kollar, Nessel, Forlosia und Gentilotti nachweisbar.

Einen besonderen Wert erhält Gerstingers gründliche, vom Generaldirektor der Nationalbibl. Prof. Bick und vom Vorstand der Hss-Abteilung Prof. Smital durch Überlassung von Material geförderte Arbeit dadurch, daß sie über zahlreiche Sammlungen, denen Hss des S. entstammen, Aufschluß gibt, vielfach mit Ergänzung der bisherigen Literatur. Beispielsweise seien genannt: Acquaviva, aragonische Bibl. (auch Wien 309), Bessarion, Matthias Corvinus (bei Wien 2365 beweist das Wappen, das doch in der Vorlage für die Reinschrift angedeutet werden mußte, m. E. nicht, daß die Hs im Besitz der Königin war; ebensowenig glaube ich nach nochmaliger Nachprüfung der Hs, daß die Worte: Manus Bonfinii nri propria avunculi von S. herrühren), Georgius Comes Corinthius (dessen Hss zum Teil von seinem Großoheim Theodosius, seinem Oheim dem Erzbischof Arsenius von Monembasia [Aristobulus Apostolius] und von Mureus Mamuna stammen), Karl VII. von Frankreich (Senecas Tragödien aus dem Jahre 1348), Konstantin Laskaris, Johannes de Leone, Musurus, Philipp Podocathari (vgl. Budapest, Nationalmuseum Cod. lat. medii aevi 141: Cicero de finibus, der auch durch die Hände des Florentiner Buchhändlers Vespasiano du Bisticci ging; s. Zentralbl. Bibl. 38, 133), Pontano, Tilius (die Vorlage der Hs des S. ist erhalten: Par. gr. 1331, s. Turner bei Fotheringham, The Bodl. Ms. of Jerome. Oxford 1904, 50 und Journ. Theol. Stud. 12, 131; Mélanges Fitting 1900, 250, 4), Visconti. Für Heimstätten von Hss ist die schon erwähnte Übersicht zu vergleichen;

[1] VII, 870 S. 4. 45 Abbild. 34 T. 38 S. Musiknoten. Beiträge zur Geschichte der Bibliothek liefern Smital (Hugo Blotius), Doublier (1891—1916 mit wohlgelungenen Bildnissen der Direktoren Hartel, Zeißberg und Karabacek), Groag (Vorgang beim Bücherankauf). Premerstein bespricht griechisch-christliche Weissagungen über die christliche Lehre in Hss und Kirchenmalerei, Seif verwertet die orientalischen Bestände der Bibliothek für die Alexander-Überlieferung.

Chios (S. 300 f.) und Dimitsane (S. 341) finden sich im Register nicht, Konstantinopel nur unter den Klöstern (vgl. aber S. 298). Der Wiener Platokodex, den Richard Förster in einer kürzlich aus seinem Nachlaß veröffentlichten Arbeit (Philol. 81, 472) für die Zeit, wo die Zwickauer Hs aus ihm abgeschrieben wurde, nach Italien wies, wurde (s. G. S. 251) 1551 in Paris erworben.

Brünn. Wilhelm Weinberger.

Werner Siebeck, Der Heidelberger Verlag von Jacob Christian Benjamin Mohr. Ein Rückblick. Tübingen 1926, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Unter den Jubiläumsdrucken, die das süddeutsche Verlagshaus J. C. B. Mohr zur Feier seines 125 jährigen Bestehens hat erscheinen lassen, besitzt die von Werner Siebeck verfaßte Geschichte des Heidelberger Verlags von J. C. B. Mohr, der von 1805 bis zu seinem Tode am 29. Januar 1854 als „akademischer Buchhändler“ und erfolgreicher, vielseitiger und umsichtiger Verleger im Rahmen der 1803 reorganisierten Heidelberger Universität wirkte, als wichtiger Beitrag zur südwestdeutschen Geistesgeschichte eine hohe Bedeutung, die gestattet, dieses Buch mit seinen vorzüglichen quellenmäßigen Materialien den in den letzten Jahren erschienenen ähnlichen geschichtlichen Festwerken aus dem Bereich des deutschen Verlagsbuchhandels von geistes-, insbesondere altertumswissenschaftlicher Orientierung, z. B. der Geschichte der Firma B. G. Teubner von 1911 und dem „Verlagskatalog der C. H. Beckschen Verlagsbuchhandlung Oskar Beck in München“ von 1913 als ebenbürtig an die Seite zu stellen. Der altphilologische Verlag aus der Mohrschen Periode war zwar gegenüber den anderen Verlagsartikeln des Hauses, das zu seinen Ruhmestiteln zählen darf, später Erwin Rohdes Psyche und seine Kleinen Schriften herausgebracht zu haben, an Zahl und Umfang nicht besonders bedeutend, aber diese im engeren oder weiteren Sinn altertumswissenschaftlichen Bücher und Schriften, gebunden vor allem an die Namen Friedrich Creuzer, August Böckh und Karl Friedrich Hermann, haben oft über die Grenzen der eigentlichen Fachwissenschaft hinaus nachhaltig und anregend gewirkt; durch sie erwarb die Firma zuerst das Recht, mit allen Ehren im Kreise der Forscher und Freunde des klassischen Altertums genannt zu werden; ihnen verdankt sie es, wenn ihr Name auch in der Geschichte der klassischen Philologie eine feste Größe geworden ist.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Religionswissenschaft. XXIV, 1/2.

(1) **K. Ziegler,** Das Spiegelmotiv im Gorgomythus. Die Tötung der Gorgo mit Hilfe eines Spiegels erfand wahrscheinlich Euripides, der sich aber die Schwierigkeit der Ausführung für Perseus nicht klar machte. — (19) **K. Lehmann-Hartleben,** Athena als Geburtsgöttin. Das Weihrelief im Akropolismuseum, Mann, Frau und drei Kinder vor Athena, stellt offenbar ein Gelöbnis dar. Bei der Frau ist die Schwangerschaft angedeutet; es handelt sich also um einen Bittgang für bevorstehende Geburt. Auch andere Zeugnisse deuten an, daß Athene als Heil- und Geburtsgöttin verehrt wurde. Die runden Votivgaben in den Händen der Adoranten waren vielleicht Schilde. **Weinreich,** Nachtrag. Das Schwein war Opfertier für Athen. — (29) **L. Ziehen,** Der Mysterienkult von Andania. Paus. IV 1; 3; 14 u. a. Mit der Wiederherstellung des messenischen Staates durch Epaminondas 369 erfolgte eine Neugründung und Wiederherstellung der alten Kulte. Die Dorier hatten bei der Eroberung Messeniens das Heiligtum der Demeter und Hagna in Besitz genommen und ihrem Apollon Karneios geweiht. Der dorischen Religionsschicht ging eine achäische, dieser aber eine ionische voran; wahrscheinlich gehört Demeter der achäischen, Hagna der ionischen an, die überhaupt die älteste in Griechenland gewesen zu sein scheint. Neben Hagna stand als männliche Gottheit der Melaneus (Melas, Melanthos, Melanippos). — (61) **K. Kerényi,** Der Sprung vom Leukasfelsen. Zur Würdigung des unterirdischen Kultraumes von Porta Maggiore in Rom. Der Raum wurde 1917 entdeckt; er enthält in der Apsis ein Sapphobild. Sappho wurde im Sturz von Amors Flügeln aufgefangen, wie man auch die jährlich hinabgestürzten Verbrecher zu retten versuchte. Ptolemaios Chennos zählt die Geretteten auf; auch Sappho hatte nicht sterben wollen (Ovid. Her. XV 179). Auf dem Bilde breitet Triton ein Tuch aus und Apollon reicht Sappho die Hand. Das bedeutet für die Eingeweihten, daß freiwilliger Tod Bedingung für die Rettung ist. Vgl. das Märchen von Amor und Psyche bei Apuleius. — (73) **A. Lesky,** Ein ritueller Scheinkampf bei den Hethitern. Ritualinschrift, 1200 v. Chr. Alle derartigen mythischen Kämpfe stellen den Streit zwischen den Dämonen des Wachstums und der Unfruchtbarkeit dar. — (83) Bericht. **R. Bultmann,** Urchristliche Religion. — (165) **F. Grosser,** Ein neuer Vorschlag zur Deutung der Sator-Formel: Pater-no-ster. — (169) **F. Hiller von Gaertringen,** Eine verkannte Gottheit: Agdissis. CIG II Nr. 1211 b. — (170) **H. Willrich,** Dionysos in Jerusalem. II Makkab. 12, 7. Der Weinstock ist erst an dem herodianischen Tempel angebracht worden. Joseph. Ant. XV 395. — (172) **D. Nock,** A curse from Cyrene. Inschrift des 4. Jahrh. v. Chr. mit Fluchandrohung, vgl. Theocr. II 28. — (173) **O. Herzog,** Zu den epidaurischen Wundergeschichten. Ergän-

zungen zu der Thersandros-Inschrift. — (176) **R. Reitzenstein,** Ein christliches Zauberbuch und seine Vorlage. Grabfund aus Carnuntum mit Zauberspruch gegen Migräne. — (178) **O. Weinreich,** Zaubertexte und Defixionstafel aus Carnuntum.

Classical Philology. XXI, 4.

(289) **B. Marsh,** Tacitus and aristocratic tradition. Die von Sievers, Studien zur Geschichte der römischen Kaiser (1870) erkannte Anlehnung an Familien-Überlieferungen (Tod des Libo Drusus, im Gegensatz zur Schilderung des Velleius). Tacitus hält Libo für ein schuldloses Opfer des Tiberius, Sueton stellt ihn als Verräter hin. Ähnliche Fälle sind die Prozesse des C. Silanus und C. Silius und der Selbstmord des Sex. Vistilius. — (311) **T. Frank,** Two historical themes in roman literature. I. Regulus (Hor. III 5). Die Sendung des Regulus nach Rom ist wahrscheinlich so verlaufen, wie sie Tuditanus, Cicero und Livius erzählten. II. Pyrrhus, Appius Claudius und Ennius. Die Überlieferung bei Cicero und Livius stimmt mit Plutarchs Leben des Pyrrhus. — (317) **M. Jones,** The ideas as the thoughts of God. Plato hielt die Ideen für selbständige Wesenheiten, Poseidonios hielt keineswegs die Weltseele für den Gedanken Gottes. Philo De opificio mundi sagt: die intelligible Welt sei nur θεοῦ λόγος ἤδη κοσμοποιοῦντος. Die Gleichsetzung der Ideen mit Gott scheint auf die Ausleger des Aristoteles zurückzugehen. — (327) **Chr. Mierow,** Some noticeable characteristics of the style of Eugippius. Sprachgebrauch in der Vita Severini. — (333) **W. Taylor,** More light an Theodore Gaza. Pletho schrieb 1439 De differentia, Apostolius schrieb nicht gegen Gaza Contra Plethonem, sondern gegen eine frühere Schrift Gazas, die 1458 erschienen war; Contra Plethonem erschien 1459. — (341) **A. Wood,** Greek and latin etymologies: ἀργῆς, ἀσφόδελος, ἰξίας, κημός, κόλον, κόμη, famex, Libitina u. a. — (346) **G. Hardy,** The Hellenica Oxyrhynchia and the devastation of Attica. Erklärung der scheinbaren Abweichung von Thukydides, den er wahrscheinlich benutzte. — (356) **W. Petersen,** Attic πούς and its compounds. Das ursprüngliche Wort πός wurde nach den Zusammensetzungen τρίπους, τετράπους u. a. umgeformt. — (360) **J. Rose,** A mediterranean sailors' joke. Od. IV 510 f. — (361) **B. Brotherton,** Catullus' carmen II. Die Verse 11—13 sind an richtiger Stelle; da ist keine Lücke anzunehmen. Catull liebt einen scherzhaften Schluß. — (363) **A. Oldfather,** The source of Libanius Orat. II 2: es ist Demosth. Mid. II 24. — **P. Shorey,** Note on Plato's Laws 822 E: λέγοντές γε für λ. τε. Richards schlägt λέγοντάς vor.

Jahreshefte des Oesterreichischen Archäologischen Institutes. XXIII, 1.

(1) **A. Schober,** Asklepiosdarstellungen des 4. Jahrh. Jugendlicher Asklepios in der Eremitage zu St. Petersburg, bärtige Statuette in Wien u. a. — (16) **G. Weyde,** Probleme des griechischen geometrischen Stiles. 1. Beurteilung, Entstehung und Wesen der geometrischen Kunst. 2. Zusammenhang mit dem kretisch-mykenischen Stil. 3. Figuralkomposition. — (47) **J. Bankó,** Römischer Porträtkopf in Wien. Ein tückisch blickender Junge, L. Caesar (17. v. Chr.— 2 n. Chr.), den Cass. Dio LV als mutwillig und frech bezeichnet, völlig ähnlich dem kapitolinischen Gajus.

Beiblatt.

(5) **J. Zingerle,** Heiliges Recht. Sühneinschriften aus Maionien, Tempelgerichtsbarkeit, Profanrecht im Fluche u. a. — (73) **J. Keil,** Bürgerrechtsdekret aus Pygela, ca. 300 c. Chr. — (90) **J. Keil,** Die Lyrboton Kome in Pamphylien. Inschriften und Grabfunde. — (106) **J. Jüthner,** Die Namen der Astragalwürfe. Vierseitiger Knöchel aus den Hinterfüßen der Schafe und Ziegen: χῖος = 1, κῷος = 6, πρανής = 4, ὕπτιος = 3. Arist. De caelo II 12. Benennung wahrscheinlich nach der Gestalt der Inseln Kos und Chios. — (117) **E. Kalinka,** Altes und Neues aus Thrakien. Inschriften, Grabfunde u. a.

Mélanges d'archéologie et d'histoire. LXIII, 1—5.

(103) **J. Gagé,** Deux dieux cavaliers d'Asie Mineure. Zwei Reliefs, die bei der Anlage der Bahn Smyrna-Asium Kara-Hissar gefunden wurden, jetzt im Besitz Fr. Cumont's, stellen Reitergottheiten dar, 1. Apollon Kisaludenos, 2. Kakasbos, von denen Apollon K. bereits durch Inschriften von Smyrna als Helios A. K. bekannt ist. Sein Symbol ist die Doppelaxt, mit der er auch auf einem pompejanischen Gemälde dargestellt ist. Auch Kakasbos trägt die Doppelaxt. Sein Kult geht von Lykien aus. Beide sind Sonnengottheiten und wahrscheinlich deshalb zu Pferde. — (424) **R. Lugand,** Note sur l'itinéraire maritime de Rome à Arles. Der 2. Teil des Itinerarium Antonini beschreibt den Seeweg von Rom nach Arles mit Angabe der Häfen und ihrer Entfernungen, die in Stadien berechnet sind. Das Werk ist älter als das Gedicht des Rutilius Namatianus, erwähnt aber den Hafen der Tibermündung als Portus Augusti, wie er erst seit 56 genannt wurde.

Nachrichten über Versammlungen.

Académie des inscriptions.

J. des sav. XI, 429, 27. Aug. **A. Thomas, Crassantus.** Name eines Tieres in einem Epigramm der Dichterin Eucheria, verwandt mit altprov. craissan. — 3. Sept. **Bon,** Ausgrabungen auf Thasos: Relief im Stadttor, Göttin auf zweispännigem Wagen, von Hermes geführt. — **Lizop,** Funde in Saint-Bertrand de Comminge: antiker Altar, Bruchstücke von Statuen. — **A. Blanchet,** Die von Ovid erwähnte Münze der Livia. — 10. Sept. **A. Blanchet,** Bellerophon und die Chimaira, dargestellt auf einem Buchdeckel eines Missoriums. — 17. Sept. **P. Roussel,** Augsrabungen in Argolis. — 24. Sept. **O. Tafrali,** Grabfunde in der dorischen Kolonie Kallatis am Schwarzen Meer. — 1. Okt. **Fr. Cumont,** Amphoren aus Susa mit griechischen

Stempeln: Aristeidas und Philainios, Kaufleute aus Rhodos, Atramitios (Monatsname). — Joly, Platte aus Mallia (Kreta) mit Vertiefungen für Opfergaben.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aischylos. Eschilo. Le Coefore. Traduz. e comm. crit. di M. Valgimigli. Bari 26: *Riv. Indo-Greco It.* X (1926) II/III/IV S. 162 [282]. 'Viel der Ästhetik zugestanden, aber auch für Philologen geschrieben.' *C. D. G.*

'Αρβανιτόπουλος, Α. Σ., 'Επιστημονικὰ Ἔργα μιᾶς τριακονταπενταετίας (1891—1926). Athen 26: *Hellas* 6 (1926) 4 S. 66. 'Schilderung der wissenschaftlichen Arbeit des bekannten Gelehrten.'

Arrangio-Ruiz, V. et Olivieri, A., Inscriptiones Graecae Siciliae et infimae Italiae ad ius pertinentes. Milano: *Riv. Indo-Greco-It.* X (1926) II/III/IV S. 165 [285] S. 165 f. 'Gewichtige Arbeit, wenn auch kein großer Band.' *U. Sicca.*

Bertoni, G. e Bartoli, M., Breviario di neolinguistica. Modena 25: *Riv. Indo-Greco-Jt.* X (1926) II/III/IV S. 169 ff. 'Der Grund des Buches ist vorwiegend polemisch und der Ton mehr aphoristisch als darlegend.' *F. Ribbezzo.*

Birt, Theodor, Zur Kulturgeschichte Roms. 4. A. Leipzig 19: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV 1 (1926) S. 13 ff. 'Bei streng wissenschaftlicher Begründung und Durchdringung des Stoffes fesselnder Plauderton.'

Brandt, P., Schaffende Arbeit und bildende Kunst im Altertum und Mittelalter. Leipzig 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 6 S. 356. 'Prächtiges, gediegenes, reich ausgestattetes Werk.' *M.*

Ciaceri, Emanuele, Cicerone e i suoi tempi. I. della nascita al consolato (a. 106—63 a. C.). Roma 26: *Riv. Indo-Greco-It.* X (1926) II/III/IV S. 178 f [298] ff. 'Abgesehen vom historischen Wert bietet das Werk ein ernstes philologisches Interesse.' *P. Fossataro.*

Czwalina, A., Archimedes. Leipzig 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 6 S. 357. 'Interessant geschrieben.' *Ph. E.*

Dalmasso, Lorenzo, Grammatica e riforma degli studi. Torino 25: *Riv. Indo-Greco-It.* X (1926) II/III/IV S. 178 [208]. 'Scharfsinnige Prüfung der gegenwärtigen Bedingungen der grammatischen Studien und ihrer Möglichkeit in der Zukunft.' *A. Annaratone.*

Eisler, R., Orphisch-Dionysische Mysterien-Gedanken in der Christlichen Antike. Berlin-Leipzig 25: *Riv. Indo-Greco-It.* X (1926) II/III/IV S. 160 ff. 'Wenige Einwendungen vermindern nicht das Verdienst des Werkes.' *C. Del Grande.*

Elter, A., *Jahreesber. f. Altert. Wiss.* 52 (210 B) S. 111 ff. Nekrolog. *E. Bickel* u. *H. Herter.*

Festschrift für Paul Kretschmer. Wien 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV 1 (1926) S. 17. Den 'reichen und mannigfaltigen Inhalt des sorgfältig ausgestatteten Bandes' rühmt *R. Meister.*

Gemoll, Wilhelm, Das Apophthegma. Literarhistorische Studien. Wien 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV 1 (1926) S. 18. Inhaltsangabe.

Goldmann, E., Die Duenosinschrift. Heidelberg 26: *Riv. Indo-Greco It.* X (1926) II/III/IV S. 167 [287] ff. 'Erlesenes kritisches Gefühl und nicht verächtlicher linguistischer Scharfsinn' wird gerühmt, aber zahlreiche Abweichungen in seiner Erklärung gibt *F. Ribezzo.*

Hammer, J., Prolegomena to an edition of the Panegyricus Messalae. The military and political career of M. Valerius Messala Corvinus. Columbia 25: *Riv. Indo-Greco-It.* X (1926) II/III/IV S. 158 [278] f. 'Der nützlichste Teil ist der mittlere, der zusammenhängt mit der verwickelten Frage der Chronologie der Elegien Tibulls.' Ausstellungen macht *G. Funaioli.*

Heinze, R., Von den Ursachen der Größe Roms. Leipzig 25: *Riv. Indo-Greco-It.* X (1926) II/III/IV S. 158 [278]. 'Diese Betrachtungen tragen ein originales Gepräge und erregen im Grunde Bewunderung.' *G. Funaioli.*

Hermann, Eduard, Die Sprachwissenschaft in der Schule. Göttingen 25: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV 1 (1926) S. 18. 'Sehr empfehlenswert.'

Herondas. Eroda I mimiambi. Testo critico e commento per cura di Nicola Terzaghi und Introduzione e traduzione di N. T. Torino 25: *Riv. Indo-Greco-It.* X (1926) II/III/IV S. 163 [283]. Als '1. vollständige italienische Ausgabe' dankbar anerkannt trotz Bedenken v. *M. Pinto.*

Holst, H., Die Wortspiele in Ciceros Reden. Oslo 25: *Riv. Indo-Greco-It.* X (1926) II/III/IV S. 159 [279] f. 'Der Wert der Diss. besteht im besonderen in der Prüfung der Theorie des Altertums und in systematisch genauer und nicht ohne psychologische Feinheit ausgeführter Erläuterung der *ioci.*' *G. Funaioli.*

Kieckers, E., Historische griechische Grammatik. II. Formenlehre. Berlin u. Leipzig 26: *Hellas* 6 (1926) 4 S. 66. 'Nützlich.'

Köster, August, Die griechischen Terrakotten. Berlin 26: *Hellas* 6 (1926) 4 S. 67. 'Wertvoll und zur Einführung in das Studium der Terrakotten wohl ggeignet.'

Lesky, A., Alkestis, der Mythus und das Drama: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXII (1926) 6 S. 353. 'Eingehend.' *A. R.*

Meillet, A. et Vendryes, J., Traité de grammaire comparée des langues classiques. Paris 24: *Riv. Indo-Greco-It.* X (1926) II/III/IV S. 172 [292] f. Wenn auch 'nicht erschöpfend und vollständig', doch anerkannt v. *F. Ribezzo.*

Philadelpheus, Alex., 'Η ἀρχαιολογία ἐν 'Ελλάδι: *Hellas* 6 (1926) 4 S. 66: 'Bietet eine reich illustrierte Geschichte der archäologischen Arbeit in Griechenland.'

Rechnitz, R., Studien zu Salvius Julianus. Weimar 25: *Riv. Indo-Greco-It.* X (1926) II/III/IV S. 157 [277] f. Ausstellungen macht *G. Funaioli.*

Reinach, T., La musique grècque. Paris 26: *Riv. Indo-Greco-It.* X (1926) II/III/IV S. 162 [282] f. 'Nicht recht erschöpfend und klar.' *C. D. G.*

Schadewaldt, Wolfgang, Monolog und Selbstgespräch. Berlin 26: *Hellas* 6 (1926) 4 S. 66. 'Rückt in allererste Reihe unter den Schriften, die sich um die Deutung der antiken Tragödie mühen.' *S.*

Senecae, L. Annaei, Dialogorum liber VI, ad Marciam. De consolatione, con introduz. e comm. di J. Negro. Napoli 25: *Riv. Indo-Greco-It.* X (1926) II/III/IV S. 159 [279]. 'Kann der Schule nützliche Dienste leisten.' *G. Funaioli.*

Seneca, L. A., Philosophische Schriften, übers., mit Einleit. u. Anm. versehen v. O. Apelt. I bis IV. Bändchen. Leipzig 23/24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV 1 (1926) S. 18. 'A. hat seine an Platon geschulte Übersetzungskunst nun mit bestem Erfolge an den philosophischen Schriften Senecas bewährt.'

Stolz-Schmalz, Lateinische Grammatik. In 5. A. völlig neubearb. v. Manu Leumann u. J. B. Hofmann. 1. Lief. Laut- u. Formenlehre. München 26: *Riv. Indo-Greco-It.* X (1926) II/III/IV S. 173 ff. Trotz Abweichungen in einigen Ansichten 'mit Freude' anerkannt v. *Fr. Ribezzo.*

Tacitus, P. Cornelius, Germania. Hrsg. v. Curt Woyte. I. Text. II. Kommentar. Leipzig: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV 1 (1926) S. 19. 'Handlich.'

Veith, G., *Jahresber. f. Altert. Wiss.* 52 (210 B) S. 77 ff. Nekrolog. *E. von Nischer.*

Weinreich, Otto, Die Distichen des Catull. Tübingen 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV 1 (1926) S. 17. Inhaltsangabe.

Mitteilungen.

Noch einmal zur Prätur des jüngeren Plinius.

W. Ottos Mitteilung in dieser Wochenschrift 1926, Sp. 732 ff. veranlaßt mich noch einmal das Wort zu ergreifen. Angesichts der vielen wichtigen Probleme, welche jetzt der Lösung harren, dürfte es fast verschwenderisch erscheinen, in unseren Tagen über ein chronologisches Einzelproblem so viele Worte zu verlieren. Aber es hängt die Beurteilung dieser Einzelheit aufs engste mit der Wertung des Plinius als Staatsmann zusammen.

Das Datum der Prätur ist nicht überliefert. Mommsens wohlüberlegter Ansatz ins Jahr 93 — die vorhergehenden Jahre wie auch 94 kommen nicht in Betracht, vgl. ep. III 11, 2—3; 7, 16, 2; 1, 23 und Tac. Agr. 45 — glaubt Otto auch nach meinen Einwänden Herm. 58 (1923) 109 ff. und Deutsche Litt.-Zeit. 1924, Sp. 536ff., durch eine Datierung ins Jahr 95 ersetzen zu können. — Von wirklich entscheidender Bedeutung für unser Problem sind zwei Stellen, Plin. Paneg. 95,3 und Ep. ad Traian. 3 A, 1. Auch O. gibt zu, daß Plinius Pan. 95, 3 mit den Worten: *vos* (senatores) *modo favete huic proposito* (sc. consensum vestrum in dies augendi) *et credite, si cursu quodam provectus ab illo insidiosissimo principe, antequam profiteretur odium bonorum, postquam professus est, substiti, cum viderem quae ad honores compendia paterent, longius iter malui* eine bewußte Lüge ausgesprochen hätte, wenn ihn Domitian noch im Jahre 95, d. h. im Jahre vor seinem Tode, zum Prätor machte (die Worte treffen nur zu, wenn Plinius 93 Prätor war; denn nach dem damaligen *ordo magistratuum* hätte Plinius im Jahre 95 von Domitian zum Konsul befördert werden können). Selbstverständlich bin ich nicht so naiv, daß ich, allgemein gesprochen, dem Plinius nicht eine Lüge zutraue. Es kommt aber auf den Zusammenhang an, in dem die Lüge ausgesprochen sein soll. Die ausgeschriebenen Worte spricht nl. Plinius am feierlichen Schluß des Panegyrikus zu seinen Senatoren, deren Wohlwollen allein ihm eine erfolgreiche Tätigkeit versprechen kann. Die Billigung seiner Wahl seitens des Senates will er sich erhalten und verstärken (*ut hunc consensum vestrum complectar et teneam et in dies augeam*). „Ihr Senatoren sollt diese meine Absicht begünstigen und ihr Vertrauen schenken", *si cursu quodam provectus ab illo insidiossimo principe ... odium bonorum(,) postquam professus est, substiti.* Es ist der aufrichtig gemeinte und innigste Wunsch des Plinius, daß die Senatoren ihm und seinen Absichten Vertrauen schenken; und nun soll sich derselbe Plinius zugleich wieder um die Erfüllung seines Wunsches gebracht haben, indem er sie ohne jede Notwendigkeit und nur zu seinem Schaden von einer Bedingung abhängig macht, deren Verlogenheit gerade die Senatoren sofort durchschauten, von denen sicherlich ein großer Teil nach Plinius' eigener Ansicht das Jahr der Plinianischen Prätur (trotz der großen Anzahl der Prätoren) genau kannte oder ihm leicht nachrechnen konnte! Müßte nicht gerade nach der Bitte des Plinius, ihm Vertrauen zu schenken, diese Lüge für Plinius' eigenes Empfinden wie eine platte Gemeinheit auf die Senatoren wirken, auch wenn sie sie erst in der zu Hause umgearbeiteten Rede lasen (was sich nicht beweisen läßt)? Und Ähnliches soll sich der schlaue Diplomat geleistet haben? Das wird wohl kaum jemand O. glauben.

In Wahrheit aber beruht Ottos Datierung nur auf einer sprachlich falschen [1]) Interpretation von Ep. ad Traian. 3 A, 1: *ut primum me, domine, indulgentia vestra promovit ad praefecturam aerarii Saturni, omnibus advocationibus, quibus alioqui numquam eram promiscue functus, renuntiavi, ut toto animo delegato mihi officio vacarem.* O. steht mit seiner Deutung der gesperrten Worte unter den vielen Interpreten der letzten Jahrhunderte völlig allein da, wie sich mir aus einer Prüfung der in unserer Universitätsbiblio-

[1]) In der D. L.-Z. gab ich O. mit Unrecht die Möglichkeit seiner Übersetzung zu.

thek vorhandenen Ausgaben und Übersetzungen ergab. Er übersetzt: „Prozesse, die ich übrigens niemals vermischt (d. h. zusammen mit einer Amtstätigkeit) übernommen hätte", und hielt früher diese Deutung für die einzig richtige, weil Plinius auch im vorliegenden Briefe davon spricht, während seiner Praefectura aerarii Saturni keine Prozesse führen zu wollen. Dann aber könnte Plinius, der 93 gegen Baebius Massa auftrat, nicht in dem Jahre, sondern nur 95 Prätor gewesen sein (94 kommt, wie gesagt, nicht in Betracht). — Was O. gegen die geläufige Übersetzung, welche auch zwei Kollegen als die einzig mögliche erscheint, „Prozesse, die ich übrigens niemals ohne Unterschied (wahllos) übernommen hatte", vorbringt, ist nicht stichhaltig. Denn Plinius kann sehr wohl seine Erklärung, während der *praefectura aerarii Saturni* keine Prozesse übernehmen zu wollen, folgendermaßen erläutern: „einen großen Verzicht bedeutet das übrigens nicht für mich, da ich niemals so sehr auf Prozesse erpicht war, daß ich sie ohne Unterschied (wahllos) übernahm". Auch O. hat jetzt anscheinend seine Bekämpfung dieser Übersetzung aufgegeben. Wären nun aber an sich beide Deutungen möglich, so müßte man schon deshalb die landläufige unbedingt bevorzugen, weil nur sie uns nicht zwingt, jene soeben als unmöglich hingestellte Lüge im Panegyricus anzuerkennen. Aber es läßt sich außerdem durch eine sprachliche Betrachtung von *promiscue* erweisen, daß Ottos Deutung nicht richtig sein kann. Meistens sind die Personen (Gegenstände), welche zu *promiscue* und dem zugehörigen Verbum in engster Beziehung stehen, alle erwähnt oder angedeutet; vgl. Caes. bell. gall. 6, 21, 5: *promiscue in fluminibus perluuntur* (Männer und Frauen); Cic. leg. agr. II 85: *promiscue toto campo Martio quam proprie frui parte malitis*; Liv. 4, 42, 12: *quoniam quattuor quaestores promiscue de plebe ac patribus... fierent*; *promiscue* bekommt dann bekanntlich auch die Bedeutung „ohne Unterschied". Viel seltener sind die Personen (Gegenstände), welche zu *promiscue* und Verbum gehören, zum Teil zu ergänzen. Aber auch in solchen Fällen lassen sich dann nur solche Personen (Gegenstände) ergänzen, welche mit den schon genannten in einer bestimmten Beziehung homogen sind; vgl. Sueton Claud. 21. 3: *propria senatoribus constituit loca promiscue spectare solitis* (sc. cum ceteris spectantibus), Plaut. Asin. 366: *dixit* (Demaenetus senex) *sese operam promiscam* (*promissam* codd., *promissum* Haeberlin) *dare* (nl. cum ceteris — sc. servis — operam dantibus). Dagegen ist zu *promiscue* niemals ein völlig heterogener Begriff zu ergänzen, wie O. es will, indem er zu *advocationes, quibus alioqui numquam eram promiscue functus* „mit einer Amtstätigkeit" hinzudenkt.

Schließlich sei darauf hingewiesen, daß der geläufigen Deutung vollkommen das entspricht, was uns Plinius selbst in einem Briefe (6, 29) über sein ganzes früheres Auftreten als Rechtsanwalt berichtet: ... *illud ... Pollionis ... verissimum experior „commode agendo factum est, ut saepe agerem, saepe agendo, ut minus commode", quia ... adsiduitate nimia facilitas ... temeritas paratur ... hoc fere temperamentum ipse servavi, nonnumquam necessitati parui*"; in der Tat hat Plinius während seiner Tätigkeit als Anwalt mehrere Prozesse nicht übernommen [2].

Ottos Erklärung von Ep. ad Traian. 3 A 1 ist nicht richtig; ihre Ablehnung befreit uns zugleich von der Annahme einer ungeheuerlichen Lüge im Panegyricus. Aber auch wenn sie richtig wäre, ginge es nicht an, auf Grund jener Interpretation die Prätur des Plinius ins Jahr 95 anzusetzen. Es würde durch jene Deutung nur ein Widerspruch entstehen zwischen Ep. ad Traian. 3 A 1, welche die Ansetzung der Prätur ins Jahr 95 verlangen würde, und Paneg. c. 95, 3, einer Stelle, welche umgekehrt nur eine Datierung ins Jahr 93 gestattet: was würde uns das Recht geben, einseitig nur an der einen Stelle eine Verlogenheit des Plinius anzunehmen? Denn wer im Panegyricus eine unerträgliche Lüge des Plinius den Senatoren gegenüber annimmt, der muß auch mit der Möglichkeit rechnen, daß vielmehr die Äußerung des Plinius im Briefe an Traian der Wahrheit nicht entspreche [3]. Es ist also nichts mit der Prätur des Jahres 95. Plinius war, wie sich aus der allein entscheidenden Stelle Paneg. c. 95, 3 ergibt, im Jahre 93 Prätor, wie es Mommsen wollte. Eine lächerlich dumme Lüge hat sich Plinius nicht zuschulden kommen lassen, nachdem sich die seit Jahrhunderten übliche, nur von O. nicht angenommene Interpretation von Ep. ad Traian. 3 A 1 als die einzig mögliche erwiesen hat.

Ich wage es kaum zu hoffen, Otto überzeugt zu haben; aber vielleicht ergreift jetzt von den interessierten Lesern einmal jemand das Wort, der Neues zu bringen weiß.

Göttingen. Wilhelm Baehrens.

[2]) Plin. I 23 darf nicht herangezogen werden; vgl. D. L.-Z. 1924, 536 ff.

[3]) Andere sichere Indizien für die Datierung der Prätur gibt es nicht.

Germanen als Untertanen des Perserkönigs Darius?

In einer Abhandlung: Der Eintritt der Germanen in die Weltgeschichte (Germanistische Forschungen. Festschrift anläßlich des 60semestrigen Stiftungsfestes des Wiener akad. Germanistenvereins, Wien 1925, S. 1 ff.) hat R. Much den Nachweis zu erbringen versucht, daß die Germanen weit früher in die Geschichte eingetreten sind, als bisher angenommen worden ist, daß dem Vordringen der Bastarner und Skiren aus dem geschlossenen germanischen Siedlungsgebiete zu Beginn des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts nach dem Schwarzen Meere andere Vorstöße in südwestlicher Richtung voraufgegangen sind. In der Ora maritima des Avienus, die auf eine alte, um

530 v. Chr. verfaßte Quelle zurückgeht, werden zwei Völker an der oberen Rhone Tylangi und Daliterni aufgeführt, deren Namen als germanisch angesprochen werden. Auch später werden in den Schweizer Alpen Völker erwähnt, deren Namen germanisches Gepräge tragen, wie die Gaesaten, an deren Stelle in der bekannten Marcellusinschrift von 222 v. Chr. Germanen genannt werden, die Calucones und Seduni. Den Ausgangspunkt dieser etwa um 600 n. Chr. anzusetzenden Abwanderung sucht M. in den Gegenden an der unteren Elbe und bringt sie mit dem Einzug der Langobarden in Deutschland aus Skandinavien in Verbindung. Mehr als wahrscheinlich können diese Ergebnisse freilich nicht angesehen werden, da, wie M. selbst an anderer Stelle (Deutsche Stammeskunde[3] 1920, S. 48 f.) zugibt, im Namenschatz zwischen Kelten und Germanen weitgehende Übereinstimmungen bestehen, daher zwingende Schlüsse auf die ethnische Zugehörigkeit sich nicht ziehen lassen. Und das Argument, daß die Gaesaten, wie es von den Herulern erzählt wird, völlig nackt in den Kampf gingen, ist doch nicht ausreichend, ihre germanische Abkunft sicherzustellen. Daß Germanen sich schon frühzeitig in den Alpentälern niedergelassen haben, wo sie sich mit den Urbewohnern mischten, ist nicht zu bestreiten; aber wahrscheinlich ist dies erst im Zusammenhange mit der Wanderung der Kimbern und Teutonen geschehen. Sicher scheint mir dies für die Kalukonen im westlichen Rätien (Plinius 3, 136) zu gelten, die von dem gleichnamigen Volke in der Gegend von Magdeburg abstammen und durch die die Elbe aufwärts führende kimbrische Wanderung mit fortgerissen worden sind. Wenn Livius 21, 38 Semigermanae gentes im Norden des Großen St. Bernhard bei der Schilderung des Alpenüberganges Hannibals erwähnt, so beruht diese Angabe nicht auf dem hier sonst stark benutzten Annalisten Coelius Antipater, sondern auf der Kenntnis, die durch die Feldzüge des Augustus gegen die Alpenvölker in den Jahren 25—15 v. Chr. gewonnen worden war, ist also für die Beurteilung der ethnischen Verhältnisse zur Zeit der punischen Kriege ohne Bedeutung.

Noch unsicherer oder besser gesagt kaum ernst aufzufassen ist die Annahme eines ebenfalls etwa ins 6. Jahrh. v. Chr. fallenden Vorstoßes östlicher Germanen, wie sie jüngst an einer leicht zu übersehenden Stelle E. Blochet (Les Germaniques sujets de Darius: Revue d'assyriologie 21 [1924] S. 157 ff.) aufgestellt hat. In den Inschriften des Perserkönigs Darius Hystaspis (522—486) wird ein Volk namens Tatagush unter den Untertanen der Perser am Südabhang des Hindukusch aufgeführt. Dasselbe erscheint auch bei Herodot 3, 91 als Σατταγύδαι. Unter Berücksichtigung dieser Form erklärt Blochet Tatagush als Verkürzung von Thataguda, die Guda aus dem Stamme der Thata. Die Guda seien die germanischen Goten, Thata sei dasselbe Wort, das in dem Namen der Teutonen, altgermanisch The..tanoz[1]), vorliege. Die historischen Goten stammen aus dem skandinavischen Götaland und sind erst um Christi Geburt nach der deutschen Ostseeküste ausgewandert, von wo sie um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. nach dem Schwarzen Meere zogen. Es müßte hiernach schon mehrere Jahrhunderte vorher eine größere Schar skandinavischer Germanen ihre Heimat verlassen und sich in jenen entfernten Gegenden niedergelassen haben, was nicht bloß höchst unwahrscheinlich, sondern auch in keiner Weise zu belegen ist. Allerdings sind wirklich uns Goten in Indien bezeugt. Aber die beiden Personen, die zwei Weihinschriften in einem buddhistischen Tempel bei Junnar im Poonadistrikt 120 km ONO von Bombay aus dem 2. Jahrh. n. Chr. hinterlassen haben[2]), waren gewiß nur unternehmungslustige Händler, die von der neugegründeten Niederlassung in Südrußland nach dem Wunderlande vorgedrungen waren, nicht aber einem daselbst ansässigen Volke angehörten. Die bildliche Darstellung der Tatagush auf den persischen Denkmälern (Pauly-Wiss. Reihe II, 2 S. 191): sie erscheinen nackt, nur mit einem Lendentuche und einer Kappe bekleidet, mit einem mittellangen, geraden, am Rücken getragenen Schwert bewaffnet, läßt ebenfalls nicht auf germanische Abkunft schließen.

Dresden. Ludwig Schmidt.

[1]) Erheiternd wirkt es, wenn Blochet Wortbildungen wie Weimar a n e r aus dem Altgermanischen ableitet: Waymar-ân-âr-ys.

[2]) v. Premerstein, Zeitschrift f. Deutsches Altertum 60 (1923) S. 72 ff.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

André Oltramare, Les origines de la Diatribe Romaine. Lausanne etc. 26, Payot u. Co. 315 S. 8.

Joachim Jeremias, Golgotha ["Αγγελος. Beihefte 1.]. Leipzig 26, Eduard Pfeiffer. VIII, 96 S. 4. 5 M., geb. 6 M. 80.

Demosthenes von Georges Clemenceau. Basel 26, Benno Schwabe u. Co. 126 S. 8. 3 Fr. (2 M. 40), geb. 4 Fr. (3 M. 20).

Biblia Sacra iuxta Latinam vulgatam versionem ad codicum fidem iussu Pii PPXI . . . edita. Librum Genesis ex interpretatione Sancti Hieronymi recens. Henricus Quentin. Romae 26, typis polyglottis Vaticani. XLVIII, 427 S. 4.

J. Kaerst, Geschichte des Hellenismus. 2. Band Das Wesen des Hellenismus. 2. A. Leipzig-Berlin 26. XII, 409 S. 8.

P. Jouguet, L'Impéralisme Macédonien et l'Hellénisation de l'Orient. Avec 7 planches (9 figures) et 4 cartes hors texte. [Bibliothèque de synthèse historique XV.] Paris 26, La Renaissance du Livre. X, 503 S. 8. 30 fr.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 12. Februar. 1927. №. 7/8.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Fred. Muller Izn, Altitalisches Wörterbuch. Göttingen 1926, Vandenhoeck u. Ruprecht. VII, 583 S. 25 M., geb. 27 M. 50.

Seit der 2. Aufl. v. Waldes lat. etym. Wörterb. 1910 ist nunmehr ein halbes Menschenalter verflossen, und die Wissenschaft hat inzwischen nicht stillgestanden. So erscheint das neue Werk des Verf. vollkommen berechtigt. Zunächst besteht ein wichtiger Unterschied zwischen Waldes Buch und dem neuen Werk darin, daß dieses sich a l t italisches Wörterbuch nennt und daher eine ganze Anzahl von Wörtern, die bei Walde verzeichnet sind, nicht — vom Standpunkt des Verf. ganz natürlich — enthält, nämlich die Lehnwörter (allerdings sind hier Ausnahmen vorhanden, wie z. B. adeps, plumbum u. a.), z. B. creta, rosa, triumphus, raeda, tunica, carrus u. a. Aber ein die bequeme Benutzung des Buches sehr erschwerender Umstand ist, daß der Verf. als Stichwörter nicht die lateinischen bzw. oskischen oder umbrischen Wortformen, sondern die von ihm als „altitalisch" angenommenen Formen ansetzt. Ref. gesteht, daß er dieses Verfahren nicht für richtig hält. Der Verf. muß selbst gefühlt haben, daß diese Anordnung das Aufschlagen erschwert, sonst hätte er nicht ein Register angehängt; aber hier sind wieder nur die Wörter aufgenommen, die nicht l e i c h t am Stichwort aufgefunden werden können (leicht ist aber ein relativer Begriff). Aber abgesehen davon, ist dieses Prinzip der Anordnung aus inneren Gründen anzufechten, weil ja die „altitalischen" Formen erschlossen sind, für sie also verschiedene Ansichten möglich sind, je nach der Etymologie, die jemand für ein Wort vertritt; z. B. würde das Stichwort *dam(e)nom lauten (so der Verf.) oder *dapnom, je nachdem man das Wort damnum zu dare oder zu daps stellt. Ref. würde vorschlagen, von der lat. (bzw. oskischen oder umbrischen) Form als Stichwort auszugehen und dann die vom Verf. angenommene altitalische und dann die er-

schlossene idg. Form anzugeben. (Es sei hier noch bemerkt, daß der Verf. in der Bezeichnung der idg. Velare und Labiovelare von Brugmann, Walde und der neuen Auflage von Stolz-Leumann abweicht; die Velare bezeichnet er mit g, k, gh und die Labiovelare mit g, qu und gh, was für den an Brugmanns Transkription gewohnten Leser leicht zum Irrtum führen kann). Einen weiteren großen Vorzug des Waldeschen Buches sieht Ref. in dem Anhang, der die erwähnten Wörter aus anderen Sprachen verzeichnet. Das hat den Vorteil, daß man sich leicht über die von dem Verf. vertretene Ansicht über ein griechisches, germanisches usw. Wort unterrichten kann. Durch Fortfall des „Registers" (der allerdings nur bei der von dem Ref. vorgeschlagenen Anordnung möglich ist) würden allein 11 Seiten dafür verfügbar. Diese Abweichungen des neuen Buches von Walde muß Ref. als Nachteile bezeichnen. — Dem gegenüber stehen nun aber gewichtige Vorzüge. Hierher gehört zunächst, was der Verf. selbst im Vorwort als sein Bestreben bezeichnet, „jedes italische Wort genau und gewissenhaft in seiner eigentlichen Geschichte zu verfolgen: die Stelle anzugeben, wo es zum ersten Male vorkommt, seine älteste Bedeutung zu vermitteln, seine älteste Form festzustellen, seine morphologische Entstehung und Verwandtschaft (Gruppierung zusammen mit anderen form- oder sinnverwandten Wörtern) aufzudecken und die Einmündung dieser doppelten historischen Entwicklung ins Romanische kurz anzudeuten". Man vergleiche z. B. (beliebig herausgegriffen) in dieser Beziehung die Artikel cassus und castus bei Walde und Muller. Sehr erfreulich sodann erscheint dem Ref., daß der Verf. nicht nur den Begriff der „Wurzelerweiterung" (wenn er auch das Wort nicht für recht geeignet hält — welches wäre denn aber geeigneter?) rückhaltlos anerkennt, sondern sich auch auf das Gebiet der sogenannten „Glottogonie" wagt, indem er die Identität mancher gleichlautenden Wurzeln behauptet, z. B. *kel + ō oder *kel + ā „rufen" mit *kel „antreiben" (beides mit Velaren), ebenso *peu + $\bar{a}^x$ „reinigen" und *peu + $\bar{a}^x$ „schneiteln, schneiden". Ref. hat immer (trotz Walde) die Zusammenstellung von gena Wange mit genu Knie für sicher gehalten, obgleich das Altindische nicht stimmt. Der Verf. hält nun auch die W. *ĝen biegen und *ĝen erzeugen (wozu auch *ĝenō „erkennen" gehört) für identisch. Mag man auch über die Richtigkeit dieser oder jener glottogonischen Aufstellung des Verf. denken, wie man will, an der Berechtigung der „Glottogonie" ist nicht zu zweifeln, und es ist jedenfalls eine Aufgabe, an die herangetreten werden muß, über das Verhältnis der erschlossenen gleich oder ähnlich lautenden Wurzeln nachzudenken und darüber, ob nicht die erschlossenen verschiedenen Bedeutungen sich entweder auf eine von ihnen selbst oder auf eine andere sich zurückführen lassen, aus der sie sich entwickelt haben. Ja, es ist durchaus nicht zu tadeln, wenn der Verf. mit Kretschmer ire von einer Interjektion ei ableitet, die als Imperativ aufgefaßt wurde. Ref. möchte es sich nicht versagen, hier zur Erwägung zu stellen, ob nicht mit der Interjektion au zunächst die Partikel au (avĕ) und dann die W. *vet in veto (aus *voto), ἐτός, ἐτωσιός zusammenhängt. Recht hat der Verf. auch mit der Zurückführung der W. *teu + $\bar{a}^x$ auf das Schallelement tu. (Ref. möchte ebenso die Wurzeln *beu$\bar{a}^x$, *bheu$\bar{a}^x$ und *peu$\bar{a}^x$ „schwellen" von dem Schallelement *bū, *phū, *bhū und *pū ableiten.) Ref. führt nun (ohne Vollständigkeit zu bezwecken) eine Anzahl von Etymologien an, in denen ihm der Verf. (Walde gegenüber) das Richtige getroffen zu haben scheint: a d - ū l ā r ī (< *ad-aulare): *avē „wehen". Hier ist das von W. als Ablautsstufe vermißte ū (< au in der Zusammensetzung) erklärt. a e s sieht der Verf. mit Pokorny K. Z. 49, 126 als ein Lehnwort im Indogermanischen an. Vgl. auch Ajasja, den alten Namen von Zypern. — a q u i l u s: aqua, die Bed.-Entw. wässerig > dunkel geht nach des Ref. Ansicht von der schwarzen Regenwolke aus. — a u (c) t u m n u s (erg. annus) und a u l l a: *auq kühlen: der Herbst ist „das kalt werdende Jahr" und aulla eig. Kühlgefäß. — c a p e r ist der v e r s c h n i t t e n e Ziegenbock, wie Varro bei Gell. 9, 9, 9 erklärt: is demum — qui excastratus est. — Die von dem Ref. schon längst vermutete Zugehörigkeit der idg. Wörter für H e r z: *ker + $\bar{a}^x$ „sich drehen, schwingen" (vgl. cardo) wird hier endlich einmal ausgesprochen. Das Herz ist das „Schwingende", „Zuckende". (Der abweichende Guttural darf nicht gegen diese Zusammenstellung ins Feld geführt werden. Die Lehre von den Gutturalen ist zu revidieren: man muß Parallelwurzeln mit verschiedenen Gutt. annehmen.) — c a u d a gehört sicher zu cūdo (Ref. führt als Bed.-Parallele an franz. bout: ahd. bôzan und Stoß, Stutzen (Jägerausdruck). — Ebenso gehört c a u p o zu c ū p a. — s u p e r c i l i u m: cilo = ἐπισκύνιον: *skeu + $\bar{a}^x$. — n u x < *knuk mit gebrochener (oder, wie der Verf. sagt, halber) Reduplikation: ken + eu „anschwellen, kugelförmig" werden. Ref. hält keneu für keu mit Nasaleinschub. keu bedeutet

„schwellen, rund sein“ (mit der Parallelw. keu). — culmus gehört wie κάλαμος und Halm trotz k̑ zu *kel „erheben“ wie culmen, collis u. a. — cavilla: caveo (< *kovejo) = favilla: foveo. Bed. „d. scharfe Beobachten von vielerlei unbedeutenden Umständen und Besonderheiten“. — crūs, crūris < *kreu̯os (wie iūs < ieu̯os) von *kreu „gerinnen, hart werden“, bed. also „das dicke, fleischige Bein“. — caseus eig. „die schwellende, gärende Milch“ < *kuād + to + eius (bei Stoffnamen): k̑eu/keu + āx „schwellen“. — seges nicht als Erweit. zu *sē, säen, sondern zu *seg Parallelwurzel zu *sek in seco (wie digitus neben dico, sugo neben sucus, pango neben pax, pacis), nach dem Schneiden, d. i. Pflügen des Landes benannt (vgl. ἄρουρα: ἀρόω u. ahd. seh Pflugschar). — dolus eig. Einschnitt, Buchstabe, Zahlzeichen (verw. Zahl) hatte in der Runentechnik seine Stelle zu *del „schneiden“ in dolare, dolere, dōlium Faß urv. δαιδάλλω. — indūtiae Waffenstillstand = d. Nichtentzweitsein: duo (der Gegensatz inimicitiae ist auch Plural!) — ēbrius Zusammensetzung aus ex + ferre (wie probrum) zu efferri, se efferre, elatus, eig. „ausgelassen“, davon erst bria „Weingefäß“ und der Gegensatz sōbrius gebildet. — nītor < *gnīvitor (vgl. vīta < *vīvita) : *gen-ēi + gh (labiovelar wie in nix nivis), „biegen“, verw. mit genu Knie; nhd. „neigen“ gehört zu der Parallelwurzel kenēi + gh. — iūbilum von lautnachahmendem jū + *dhē machen, vgl. ἰυγή. — largus < *lāro- + ago (vgl. pūrgo) : *lēi „spenden, geben“; verwandt wohl lārdum „Speck“ und λᾱρινός „gemästet, fett‘. — mītis „glatt“ > sanft; verw. mit mīrus, μειδιάω und smilen „lächeln“ (das nach d. Ref. Ansicht eig. „streicheln“, dann „freundlich sein“ bedeutete) : *smēi „darüber hinstreichen, glätten“ zu der großen Sippe *smē, *smēi, *smēu gehörig (die in σμῆν, σμίλη auch σμῑκρός, σμύχω vorliegt). — Für nāvis vertritt M. die nach des Ref. Meinung nächstliegende Auffassung als „Schwimmling“: nare. — mox: μόγος, μόγις wie das morphologisch übereinstimmende vix: *vik in vinco, nhd. „weigern“. — Für ūtor setzt M. die Bedeutung „gehe um mit“ an und stellt es zu οἶτος „Gang“. — palūs: *peleu in πλέω pluo (< *plovo). — quaero (das mit caerimonia und cūra zusammengehört): *qei „schätzen“ (labiovelar), das in τίω und ποινή vorliegt; über das ai < oi (vgl. Walde s. v. caenum). — sincerus hat eine interessante Geschichte: ursprünglich war es „einwüchsig“ (vgl. einerseits procerus, andererseits simplex), es wurde aber früh durch Volksetymologie als sine cēra „ohne Beimischung von Wachs“ aufgefaßt, vgl. Donatus ad Eun. 177 und Ps. Acro ad. Epod. II 15; später bekam es die Bedeutung „ungeschminkt“, Anthol. Pal. 11, 310. — Das auffallende, bisher unerklärte permities (= pernicies) vergleicht M. einleuchtend in der Bildung mit sēmita, trāmes, und in der Bedeutung mit per-ire. — Ebenso hält Ref. die Erklärung von vātes für vortrefflich: *vā als „angehaucht“, „inspiriert“. *vā ist eine Parallelwurzel von *vē „wehen“ B.P. θεός: *dheu + āx. — vādo (: *vādh) ist verwandt mit vārus, varius und gehört zu *vā biegen, es bedeutet also (nach des Ref. Ansicht) gewissermaßen „die Beine (beim Gehen) krumm machen (dh: *dhē machen). — Auch die Erklärung von redimiculum hält Ref. für richtig. Auszugehen ist von amiculum (< am(bi)+iacio). Durch die Proportion iaculum: iacio + amiculum entstand amicio. Danach bildete man red-amici-culum > *redim[ic]īculum mit Haplologie oder *red-imic-clum mit Positions- > Naturlänge, weil man im zusammengesetzten Wort nicht ulo- (< elo), sondern culo als Suffix empfand, hierzu dann redimītus und schließlich redimio (zuerst bei Lucretius) wie perīculum: perītus: experior.

Andererseits darf Ref. nicht verhehlen, daß ihm auch eine Anzahl von Etymologien des Verf. — wie es ja wohl nicht anders möglich ist — als zweifelhaft erscheinen. Auch hier sollen nur Beispiele angeführt werden. Für apud erscheint dem Ref. Waldes Erklärung < *apuod „erreicht habend“: *ap (wie caput: *kap-) richtiger, desgl. Aprīlis (wie Quintīlis, Sextīlis) :*aporos (Komparativ von *apo) „der zweite“. — caeruleus: caelum, das allerdings zu der von dem Verf. für das Adj. angenommenen Wz. *skei (urv. heiter) gehört. (caelum trennt der Verf. von dieser Wz. und stellt es als „Wölbung“ zu κοῖλος.) — Für exiguus und exīlis behält Ref. die alte Erklärung bei (: exigo, exāctus, exāmen). Die Erklärung von ecce < *em(e)-ke „nimm hier“ erscheint dem Ref. unmöglich (es hätte *enc ergeben wie hunc, hanc). — Die Zusammenstellung industrius < *endouk-stris: δεύχει· φροντίζει ist zwar lautlich unanfechtbar (vgl. illūstris), aber die ältere Form indostruus bei Paulus läßt die Erklärung aus *endo-struus als besser erscheinen. fūnda, fungus und fides „Saiten“ sieht Ref. als Lehnwörter aus σφενδόνη (mit Anlehnung an fundo), σφόγγος und σφίδη (viell. mit Anlehnung aus findo, fid-) an. mos gehört zu *mō „streben“ (verwandt mōles, urv. μῶσθαι, μῶλος, nhd. Mühe, müde). — rubeta „Kröte“

stellt Ref. zu rubeo. B. P. φρύνη: „braun". — ex(s)tinguo nicht zu tinguo, sondern wie distinguo (Bedeutungsparallele interpungo): stinguo „steche". Es bedeutet „durch Auseinanderstochern die nur noch glimmenden Scheite zum Erlöschen bringen", vgl. mhd. erstecken (ersticken), ursprünglich vom Feuer. — sterilis nicht zu *ters, sondern *ster in στεῖρα unfruchtbare Kuh, vgl. Stärke, starr, stark. *ster ist Erweiterung von *stā (Persson). — troia nicht zu τράγος (dieses zu τρώγω, der Bock als „Näscher"), sondern zu nhd. Dreck. — vērus stellt Ref. allerdings ebenso wie der Verf. zu ἦρα, aber dieses gehört zu *ver „gewähren", das auch in ἔρανος und ἑορτή vorliegt. — vīto nicht < *vi-dho auseinanderstellen (wie erklärt sich das t?), sondern mit Walde: *vei „biegen", also eig. „ausbiegen". veto (< *voto) läßt sich nach des Ref. Ansicht nicht von ἐτός, ἐτώσιος trennen und gehört zu vĕ weg (Ablaut au von der Basis *avĕ).

Wenn Ref. sein Urteil über das vorliegende Buch zusammenfassen soll, so möchte er sagen: Wenn man auch nicht alle Aufstellungen des Verf. gutheißen kann (das wäre ein seltenes Glück!) so wird sein Werk doch neben Waldes Buch für den Sprachforscher und den Philologen stets ein unentbehrliches Rüstzeug sein.

Breslau. F. Stürmer.

Kromayer-Veith, Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte. 120 Karten auf 34 Tafeln mit begleitendem Text. 4. Lieferung, griechische Abteilung. I. Von Marathon bis Chaeronea. Leipzig 1926, Wagner u. Debes. 5 Blätter u. 38 Sp. Text.

Johannes Kromayer, Antike Schlachtfelder. Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte. 4. Bd. 2. Lieferung: I. Perserkriege Teil 5. II. Peloponnesischer Krieg u. 4. Jahrh. 1—8. S. 171—323. Berlin 1926, Weidmann.

Die früheren Lieferungen des Schlachtenatlas sind in dieser Zeitschrift besprochen Jahrg. 1922 Sp. 1016 ff., 1925 Sp. 680 ff.; an der zuletzt genannten Stelle habe ich auch über einen Teil der 1. Lieferung des Schlachtfelderwerkes referiert. Ich fahre jetzt fort nach den früher entwickelten Grundsätzen: da der 4. Band der „Schlachtfelder" kein selbständiges Werk, sondern eine Art von ausführlichem Kommentar zu dem Atlas ist, auf dessen Kartenmaterial er fast überall Bezug nimmt, werde ich im Zusammenhang über den Atlas referieren und die einzelnen Abschnitte der „Schlachtfelder" zusammen mit den zu ihnen gehörigen Karten besprechen.

Der Anfang der vorliegenden Lieferung enthält die erschütternde Nachricht, daß der verdiente Mitherausgeber Oberst a. D. Dr. h. c. Georg Veith bei seinen Studien auf dem Schlachtfelde von Zela von Räubern erschlagen worden ist. Das tragische Schicksal dieses unermüdlichen Forschers, der im wahrsten Sinne des Wortes auf dem Schlachtfelde der Wissenschaft einen heldenhaften Tod gefunden hat, wird bei allen Freunden der Kriegsgeschichte tiefes Bedauern auslösen, denn von seiner Forschung, bei der sich solides Wissen mit militärischer Erfahrung paarte, war noch manches schöne Ergebnis zu erwarten. Für den Ref., der seit Jahren mit ihm im Briefwechsel stand, liegt eine besondere Tragik darin, daß er ihn noch in seinem letzten Schreiben auf die Notwendigkeit hingewiesen hatte, die Karte von Zela an Ort und Stelle nachzuprüfen (vgl. auch Phil. Wochenschr. 1925 S. 686) — bei der Lösung dieser Aufgabe hat ihn der Tod ereilt. Tröstlich ist nur, daß die Fortsetzung des Schlachtenatlas durch sein Ausscheiden keine Verzögerung erleiden wird [1]).

Griech. Abt. Bl. 1 (Kromayer) I. Marathon, dazu Schlachtf. S. 5 ff. Die beiden Karten entsprechen genau denjenigen, die Verf. seiner Abhandlung: Drei Schlachten aus dem griech.-röm. Altertum, Leipzig 1921, Teubner, beigegeben hatte. Ich habe über die hier vorliegende Darstellung schon früher (1925, Sp. 689) referiert und Zweifel geäußert, ob die Griechen den Persern wirklich bis zum Soros entgegengegangen sein können. Verf. hat jetzt seine Ansicht dahin geändert, daß er auch die Ansetzung der Schlacht dicht am Fuße des Agrieliki (Hypothese Eduard Meyers) für möglich hält (Sp. 38, Nachtrag). Ich glaube, daß sie die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat. Die Toten lagen am Abhang des Berges und am Schiffslager; in der Mitte zwischen den beiden Kampfplätzen hat man sie zusammengetragen und den Soros errichtet.

II. Artemision. Der strategische Zusammenhang Artemision-Thermopylae ist richtig dargestellt. Die Flottenstation der Griechen in der Bucht Peuki steht fest, seitdem Lolling (Mitt. d. deutsch. arch. Inst. Athen, VIII [1883] 7 ff.) die Lage des Artemistempels inschriftlich festgestellt hat, ebenso die der Perser bei Aphetae. In der Darstellung der Ereignisse schließt sich K. eng an Herodot an, nur daß er — zweifellos mit Recht — die Nachricht von dem Umgehungsversuch der Perser um Euboea herum streicht. In der Erzählung ist mir nur ganz unfaßbar, daß

[1]) Einen warmen Nachruf widmet ihm Kromayer im Gnomon, 2. Bd. Heft 2, S. 124 ff. Hier auch ein Verzeichnis seiner Werke.

die griechische Flotte auf die Nachricht von dem Verlust dreier Vorpostenschiffe hin, von Panik ergriffen, 120 km nach Süden geflohen sein soll. Wenn es den Persern gelang, unangefochten durch den Sund von Skiathos zu kommen, so lag das eben daran, daß die Griechen auf solch ein kühnes Vorgehen der durch einen dreitägigen Sturm arg mitgenommenen Flotte nicht gefaßt waren und, wie K. selbst (Salamis, Sp. 9*) feststellt, den Wachtdienst mit großer Nachlässigkeit handhabten. Diese Schwierigkeit, die ich nicht verkenne, erscheint mir geringer als die andere.

III. Die Thermopylen, dazu die sehr sorgfältige Untersuchung von L. und F. Harmening, Schlachtfelder IV S. 21 ff. Bei dem Anmarsch der Perser ist die Lage der Stadt Trachis strittig; die Verf. suchen sie mit Leake und Grundy nordwestlich vom Ausgang der Asoposschlucht. (Druckfehler: Schlachtf. IV S. 24 unterste Zeile muß es „Blatt 9" statt „10" heißen.) Die örtliche Festlegung der Kämpfe am Strandpaß bot früher der Forschung große Schwierigkeiten, da sich die Gegend vor allem infolge der Anschwemmungen des Spercheios gewaltig verändert hat. Aber nachdem es gelungen ist, die antike Strandlinie im wesentlichen wiederzufinden, ist nun alles klar, zumal die heißen Quellen auch heute noch rinnen und die Reste der phokischen Quermauer gefunden sind. Der Kampf fand statt am sogenannten Mitteltor, Leonidas stieß am 3. Tage bis in die Ebene westlich davon vor, und der Rest seiner Tapferen zog sich zum letzten Kampfe auf einen der Hügel östlich von der Mauer zurück. Fraglich und viel umstritten ist nur der Ephialtesweg; es ist dies eine der Fragen, über die man sich nur auf Grund eigener Ortskenntnis ein Urteil bilden kann. Die Verfasser entscheiden sich für den Weg Alt-Damasta—Alt-Drakospilia—Sastanisattel—Alpenoischlucht—Alpenoi. Damit ist Kromayers frühere Annahme, Schlachtf. Bd. II Karte 5, teilweise aufgegeben. Der jetzt angenommene Weg hat jedenfalls den Vorzug, daß er zweifellos in einer Sommernacht zurückgelegt werden konnte, was bei allen anderen mindestens fraglich ist.

Griech. Abt. Blatt 2 (Kromayer). I. Salamis. Dazu die ausführliche Untersuchung von W. Keil, Schlachtf. S. 64 ff. Auf die Salamisfrage ist schon ungemein viel Scharfsinn verwandt worden, ohne daß eine Einigung erzielt worden ist. Es stehen sich vor allem drei Annahmen gegenüber: 1. Einkreisungsschlacht. Der Kampf fand im inneren Teile des Sundes von Salamis statt, die Griechen hatten Front nach Norden. Diese Auffassung stützt sich vor allem auf Herodot. 2. Frontalschlacht. Der Kampf fand am Eingang des Sundes statt, die Griechen hatten Front nach Osten oder Süden. Die Verfechter dieser Ansicht können sich auf Diodor berufen. 3. Hypothese Delbrück-Zinn: Die Schlacht fand nördlich von Salamis in der Bucht von Eleusis statt [2]). Außerdem sind zwei Nebenfragen von Bedeutung: Ist Psyttaleia = Lipsokutali oder = Hagios Georgios? 2. Die „Trupikafrage". Können wir Diodors Erzählung Glauben schenken, daß die Perser vor der Schlacht eine Abteilung ihrer Flotte südlich um die Insel Salamis herumgeschickt haben, um den Griechen den Rückzug abzuschneiden? — Die Verf. verwerfen mit Recht die Gleichung Psyttaleia = Hagios Georgios (Beloch). Sie entscheiden sich für die Einkreisungsschlacht: die Griechen standen von der Insel Hagios Georgios bis zur Spitze der Halbinsel Kynosura, die Perser ihnen nördlich gegenüber, die linke Flanke etwas nach Süden umgebogen. Damit ist die Umgehung der Insel Salamis durch die Perser als ein ganz zweckloses Manöver zu verwerfen; die Schlacht erscheint als ein kühner und gelungener Ausfall der Griechen aus dem Hafen von Ambelaki und der Palukiabucht. — Wer, wie der Ref., wenigstens einen wesentlichen Teil der Literatur redlich durchgearbeitet hat, wird das fatale Empfinden haben, daß sich hier drei Hypothesen gegenüberstehen, von denen jede ein durchaus mögliches Bild der Schlacht ergibt. Die Delbrück-Zinnsche Annahme erscheint quellenmäßig am schwächsten gestützt. Aber auch die hier vorgetragene und trefflich verteidigte Ansicht hat ihre schwachen Punkte, siehe z. B. die etwas gezwungene Interpretation des Aeschylos Schlachtf. S. 86 und die schwierige Trupikafrage. Man kann ihr unbedingt Glauben schenken, aber man kann nicht behaupten, daß die Annahme einer Frontalschlacht am Eingang des Sundes als unmöglich erwiesen sei; ein unbequemer Rest von Zweifel bleibt übrig.

II. Plataeae, dazu E. Ufer, Schlachtf. IV S. 107 ff. und G. Veith, Takt. Würdigung der Schlacht, ebenda S. 166 ff. Auch über diese Schlacht existiert eine gewaltige Literatur, die keine Einigung gebracht hat; und zwar ist diese Unstimmigkeit mehr topographisch als taktisch begründet. Die Verf. fußen auf Grundy, dessen sorgsamen Geländeforschungen sie mit Recht Anerkennung zollen. Im einzelnen weichen sie aber stark von ihm ab: Die Anmarschstraße der

[2]) Die Hypothese von Obst, 12. Beiheft zu Klio, 1913, halte ich für ganz phantastisch; vgl. meine Besprechung in der Deutschen Lit.-Zeit. 1914 Sp. 2319 ff.

Griechen durch den Portaespaß ist abweichend gezeichnet, die Ortschaften Hysiae, Erythrae, Skolos, der Hera- und der Demetertempel, die Quelle Gargaphia, die sogenannte „Insel“ sind anders lokalisiert, die Stadt Plataeae bedeckte das ganze Plateau, auf dem sie liegt, nicht nur seinen südlichsten Abschnitt, und aus allen diesen Gründen ändert sich das ganze Bild der Schlacht. Ihre Darstellung ist sehr ansprechend; interessant ist auch der Exkurs über den persischen Schildwall (Schlachtf. S. 163 ff.), wo an der Hand einiger antiker Bilder wahrscheinlich gemacht wird, daß eine bestimmte Gattung persischer Lanzenkämpfer rechteckige, große Langschilde (μεγάλα γέῤῥα) trug, die sich mittelst kurzer Spieße leicht aufstellen und zu einer Art von Palisadenzaun zum Schutz der Bogenschützen zusammenstellen ließen. Mardonios erscheint als ausgezeichneter Taktiker; den Pausanias, der in einer wahrhaft verzweifelten Lage nicht die Nerven verlor, kann ich gar nicht genug bewundern. Einen Einwand möchte ich erheben. Die Verf. schätzen mit Beloch die Griechen auf reichlich 40000, die Perser auf 60—70 000 Mann — ich verstehe nicht, wie man diesen Unterschied als nicht sehr bedeutend bezeichnen kann. Ich selbst kann aber den Verlauf der Schlacht gar nicht begreifen, wenn die Griechen nicht stark überlegen waren. Sie ist doch nur von einem Bruchteil des griechischen Heeres einem tüchtigen und einwandfrei geführten Gegner gegenüber gewonnen worden; war dieser noch von vornherein um 50 % numerisch überlegen, so ist die Schlacht bei Plataeae das größte Wunder, das mir bisher in der Kriegsgeschichte begegnet ist [3]).

III. Mykale, dazu Schlachtf. IV, 2. Liefer., S. 171 ff. (Kromayer). Der Hergang der Schlacht ist bei Herodot klar, die Lokalisierung beruht auf den Forschungen Wiegands (Wiegand u. Schrader, Priene 1904). Der Unterschied ist, daß W. das Perserlager 1 km südöstlich von Domatia ansetzt und die Griechen von Osten angreifen läßt, während nach K. die Perser dicht bei Ak-Bogaz lagerten und die Griechen sie von Westen angriffen. Ich glaube, daß diese Ansicht die richtige ist. Zweifellos recht hat Verf. auch, wenn er die von Herodot und Diodor angegebenen Zahlen für das Perserheer (60 bzw. 100 000) als „maßlos übertrieben“ bezeichnet; mit Plataeae verglichen, war Mykale wirklich ein „unbedeutendes Gefecht“.

[3]) Hiermit ist die Besprechung der [illegible] von Schlachtf. IV, die ich bisher teilweise noch aufschieben mußte (vgl. diese Zeitschr. 1925 Sp. 688) abgeschlossen.

Über die folgenden Abschnitte werde ich mich noch kürzer fassen, da es sich nicht um Ereignisse von so weltgeschichtlicher Bedeutung handelt.

Griech. Abt. Bl. 3. I. Pylos-Sphakteria (Grundy u. Kromayer), II. Delion, III. Amphipolis (422 v. Chr.), IV. Mantinea (418 v. Chr.), V. Syrakus (Kromayer), dazu Schlachtf. IV S. 175 ff.: Delion (Beck mit einem Zusatz von Veith), Amphipolis, Mantinea (Kromayer).

Die Ereignisse bei Sphakteria sind in ihrem Hergang klar, auch die Lokalisierung steht im wesentlichen fest, seitdem man Pylos mit Palaeokastro und Sphakteria mit Sphagia identifiziert hat. Es bestehen nur geringfügige Meinungsverschiedenheiten über die Ausdehnung der athenischen Befestigung von Pylos und über das Alter der Mauerreste auf dem Berge H. Elias (auf den Karten Helias geschrieben), ferner eine wesentlichere Differenz in bezug auf den Ort der Seeschlacht (vgl. die Polemik Grundy-Burrows im Journ. Hell. St. XVI. XVIII. XXVIII und Class. Rev. 1896. 1897), die Burrows in der Bucht von Navarino, Grundy in der nördlich davon gelegenen Lagune Osman Aga annimmt. Die Ansicht der Verf. beseitigt nicht alle Schwierigkeiten — Thuk. IV 8, 6 spricht ausdrücklich von zwei Hafeneingängen, während die Lagune in Wirklichkeit nur einen hat — aber die Schwierigkeiten sind auf der andern Seite noch größer. — Sp. 13* Z. 25 v. unt. muß es heißen: Kärtchen 1 (statt 2).

Der Verlauf der Schlacht bei Delion ist nach der Schilderung des Thukydides klar; sie ist durch die überlegene thebanische Führung gewonnen worden. Interessant ist sie durch die ungewöhnliche Rolle, die hier einmal die Reiterei gespielt hat. Die Lokalisierung ist völlig geglückt: Delion lag am Meere, dicht bei dem heutigen Dorfe Dilesi, Oropos ebenfalls am Meere, dicht bei Skala Oropu, und ist nicht etwa mit dem landeinwärts gelegenen Oropo zu identifizieren. Das Schlachtfeld lag etwa $2^1/_2$ km südlich von Delion. Die Karte beruht großenteils auf noch unveröffentlichten Aufnahmen Kauperts; Veith hat die Gegend nachträglich besichtigt und die Ergebnisse bestätigt.

Mit Hilfe der von Engländern und Griechen neuerdings geschaffenen Generalstabskarten ist es K. gelungen, das militärisch belanglose, aber durch den Tod beider Führer und seine politische Auswirkung bedeutungsvolle Gefecht bei Amphipolis in allen Punkten zu lokalisieren. Es ist für den Militärhistoriker ein wahrer Genuß, diese kleine, aber abwechslungsreiche Kampfhandlung

an der Hand des thukydideischen Berichtes und dieser Darstellung Zug für Zug verfolgen zu können. Hinweisen möchte ich nur noch darauf, daß hier der Spaten noch dankbare Aufgaben finden könnte: Amphipolis, die lange Quermauer östlich von der Stadt und die Ruinen von Eion würden sicher noch manche Ergebnisse liefern, die allerdings an der Auffassung dieser militärischen Ereignisse nichts ändern dürften.

Die Schlacht bei Mantinea bietet manche Probleme geographischer und taktischer Art: der etwas abenteuerlich anmutende Versuch des Spartanerkönigs, die Ebene von Mantinea unter Wasser zu setzen, sein ungestörter Abmarsch im Angesicht des Feindes, das unerwartete Zusammentreffen der Heere nach seinem neuen Vorgehen, endlich seine eigentümlichen taktischen Maßnahmen, durch die er unmittelbar vor dem Zusammenstoß seine Phalanx zerriß — alles merkwürdige Dinge, die zu berechtigten Zweifeln an der Glaubwürdigkeit des thukydideischen Berichtes Anlaß gegeben haben (vgl. Woodhouse, annuel of the British school at Athens, Nr. XXII [1916 ff.] p. 51—84). Man gewinnt aber den Eindruck, daß es K. mit großem Scharfsinn verstanden hat, die Darstellung des Thukydides zu verteidigen, wenn auch manches hypothetisch bleibt. Jedenfalls k ö n n e n sich die Ereignisse so abgespielt haben. Die topographische Darstellung beruht auf den Karten 1. 2. 6, die K. im Verein mit Janke dem 1. Bd. seiner „Schlachtfelder“ beigegeben hat.

Auf die Darstellung der Ereignisse bei Syrakus 415—413 braucht hier nicht näher eingegangen zu werden, da K., wie er selbst mehrfach hervorhebt, hier im wesentlichen den Forschungen Cavallari-Holms folgt und größere Meinungsverschiedenheiten nicht existieren. Ich habe es immer als einen Vorzug empfunden, daß K. nie bemüht ist, um jeden Preis Neues zu sagen, sondern daß er immer das Alte übernimmt, wo es neuer Überprüfung standhält.

Griech. Abt. Blatt 4: Zug des Kyros und Krieg des Agesilaos in Kleinasien. I. Kunaxa (Kromayer). II. Rückzug der Zehntausend (C. F. Lehmann-Haupt). III. Die Schlacht von Sardes 395 v. Chr. (W. Kaupert). Dazu die gleichnamigen Abhandlungen von denselben Verfassern Schlachtf. IV S. 221—289.

Auf diesem Gebiete existiert eine umfangreiche, nicht durchweg erfreuliche Literatur. Von den vielen Meinungsverschiedenheiten kann hier nur das Wichtigste angedeutet werden. Das Schlachtfeld von Kunaxa läßt sich nur annähernd lokalisieren. Den Ausgangspunkt für seine Festlegung bilden die Pylae Xenophons, die K. „mit ziemlicher Sicherheit“ bei dem Dorfe Nafata am Euphrat ansetzt. Die weitere Berechnung beruht auf der Annahme, daß der Parasang „eine starke Wegstunde“, also in erster Linie ein Zeit-, kein Raummaß ist. Dies ist m. E. in der Tat die einzige Möglichkeit, um einen wahren gordischen Knoten verzwickter Schwierigkeiten durchzuhauen. Den „großen Graben“ identifiziert K. mit dem Saklawie-Kanal, den Hügel, bis zu dem die Griechen den Feind verfolgten, mit der Erhöhung westlich von Imam Elbir, in der Bestimmung der Medischen Mauer und der Stadt Sittake am Tigris folgt er im Gegensatz zu der bisher herrschenden Anschauung im wesentlichen Lane (Babylonian problems 1923). Die überlieferten Heereszahlen setzt er stark herab, die asiatischen Kontingente des Kyros taxiert er mit Eduard Meyer als ungefähr ebenso stark wie die griechischen, das gegnerische Heer auf 50—60 000 Mann — niemand, der auf diesem Gebiete von Hans Delbrück gelernt hat, wird ihm deshalb übertriebenen Skeptizismus vorwerfen. In der Darstellung der Schlacht setzt er das „Zentrum des königlichen Heeres nur ein Stück außerhalb des griechischen und nicht, wie Xenophon annimmt, außerhalb des ganzen Kyrosheeres“ an. Trotz der erheblichen quellenkritischen Schwierigkeiten, welche diese Auffassung bietet, halte ich doch die entgegengesetzte für eine glatte militärische Unmöglichkeit, die zu sinnlosen Konsequenzen führt. — Schlachtf. IV S. 230 Z. 6 muß es heißen: s. Kärtchen 2 (im Text ausgefallen).

Auf die zahlreichen geographischen Fragen, die sich an den Rückzug der Zehntausend knüpfen, hier einzugehen, verbietet der Raum. Eine bequeme Übersicht über die verschiedenen zur Diskussion stehenden Auffassungen bietet die Karte Blatt 4 Nr. 5. Lehmann-Haupt behandelt im Schlachtenatlas zunächst den Weg von Kunaxa zum Kentrites, dann vom Kentrites bis zum Euphrat, dann von hier bis nach Trapezunt. Er stützt sich dabei auf seine eigenen Lokalforschungen, die er in „Armenien einst und jetzt“, 2 Bdd., Berlin 1910. 1926, veröffentlicht hat. In den „Schlachtfeldern“ gibt er dann noch einige Ergänzungen über den Parasangen = Wegstunde, über die Lage der Stadt Opis, die er nicht mit Seleukeia identifiziert, sondern an der Mündung des Physkos = Adhêm in den Tigris ansetzt, endlich über den Marsch Opis-Euphrat-Trapezunt.

Die Schlacht bei Sardes war ein nicht sehr bedeutendes Gefecht, bietet aber ein ungemein

schwieriges quellenkritisches Problem. Denn die beiden Quellen, Xenophons Hellenika und der „neue Historiker von Oxyrhynchos“ (Theopomp) widersprechen sich in solchem Maße, daß der Versuch, hier zu harmonisieren (Judeich), als mißglückt betrachtet werden kann. Die Glaubwürdigkeit des neuen Historikers hat namhafte Verteidiger gefunden (z. B. Eduard Meyer). Kaupert gibt mit Busolt Xenophon den Vorzug; seine sorgfältige geographische Beweisführung (Schlachtf. IV S. 275—283) hat mich überzeugt.

Griech. Abt. Blatt 5: Die Nemea-Schlacht und die Schlacht bei Koronea 394 v.Chr. (Kaupert), Leuktra, Kynoskephalae 364 v. Chr., Mantinea 362 v. Chr., Chaeronea (Kromayer), dazu Schlachtfelder Bd. IV S. 290—316: Leuktra (Wolter), S. 317—323: Mantinea (Kromayer).

Die Schlachten bei Nemea — man würde sie besser nennen: „am Nemeabach“ — und bei Koronea lassen sich beide nicht mit völliger Genauigkeit lokalisieren. Das ist aber ziemlich belanglos, da das Gelände im Verlauf des Gefechtes keine Rolle gespielt hat und dieser Verlauf nach den Berichten Xenophons in seinen Einzelheiten feststeht. Sie verlaufen beide genau nach dem Schema der griechischen Hoplitenschlacht: frontaler Aufmarsch, Sieg der beiden rechten Flügel — nirgends tritt ein origineller taktischer Gedanke in die Erscheinung. So sind sie nur als ein bestimmter Schlachttypus, nicht als Einzelhandlungen von Interesse. Es kämpften eben auf beiden Seiten tüchtige und kriegserfahrene Soldaten, aber keine Feldherren im höheren Sinne des Wortes.

Eine neue taktische Idee finden wir aber bei Leuktra auf seiten des Epaminondas: Massierung des linken Flügels zu einem „Gewalthaufen“, die berühmte schiefe Schlachtordnung. Diese Idee mit Klarheit herausgeschält zu haben, ist das Verdienst Hans Delbrücks, und mit Recht schließt sich Verf. ihm im wesentlichen an. Die Verschiedenheiten der Auffassung, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, betreffen die Verwendung der Reiterei; hier wird voraussichtlich Delbrücks Ansicht durch die Geländeforschung widerlegt werden. „Widerlegt w e r d e n“, denn in diesem Punkte bilden die hier vorliegenden Forschungen noch nicht den endgültigen Abschluß. Der Anmarsch des Kleombrotos ist mit ziemlicher Sicherheit festgelegt; die alte Ansetzung des Schlachtfeldes (Grundy) kann als widerlegt gelten, nachdem festgestellt ist (durch Veith, Schlachtf. IV S. 296 f.), daß die Ruinenstätte nordöstlich von Parapungia bei der Quelle Arkopodi nicht das alte Leuktra ist und daß sich da auch nicht das Tropaion der Thebaner findet. Verf. sucht das Schlachtfeld etwa 2 km westlich. Das würde zu der strategischen Lage trefflich passen, aber leider ist es noch immer nicht gelungen, das antike Leuktra, das wohl ein ganz unbedeutender Ort war, mit Sicherheit zu lokalisieren, und leider ist es kaum noch als wahrscheinlich zu bezeichnen, daß die Ruinen τὰ Μάρμαρα die Reste des Siegesdenkmals darstellen (Schlachtf. IV S. 298 f.). So muß diese Frage leider noch offen bleiben.

Die Schlacht bei Kynoskephalae wird nur ganz kurz behandelt im Hinblick auf Schlachtf. II S. 116 ff. Dies ist durch die Verhältnisse geboten, man kann es aber im Interesse der Vollständigkeit bedauern, da dieses Gefecht als taktischer Vorläufer der Alexanderschlachten nicht ohne kriegsgeschichtliches Interesse ist. — Auf der Karte muß es links unten Pharsalos (statt Pharalos) heißen.

Über die Schlacht bei Mantinea hatte K. schon Schlachtf. I S. 24 ff. ausführlich gehandelt. An seiner Lokalisierung — nördlich von Tegea, nordöstlich von Tripolitza — hält er fest; auch die ersten beiden Stellungen des Epaminondas erscheinen in gleicher Weise. Aber während er ihn damals in schiefer Schlachtordnung aufmarschieren ließ, läßt er ihn jetzt fast sein ganzes Heer in einer einzigen tief gegliederten Angriffskolonne zum Stoß in die rechte feindliche Flanke ansetzen, nur durch schwache Abteilungen rechts gedeckt. So entsteht ein ganz neues Schlachtbild, das auffallend an manche Landsknechtsschlachten des ausgehenden Mittelalters erinnert. Ich war bei der Lektüre zuerst sehr überrascht; aber als ich den Bericht Xenophons noch einmal nachlas und überprüfte, gewann diese neue Auffassung für mich an Wahrscheinlichkeit. Ich mußte mir gestehen, daß ich bisher die taktische Idee von Leuktra mit einer Art von Autosuggestion in den Text hineingelesen hatte, und ich bin sehr gespannt, ob nicht andere Referenten denselben Eindruck gewinnen. —Hiermit ist die Besprechung von Schlachtf. IV Liefer. 2 abgeschlossen.

Im Atlas folgt noch die Schlacht bei Chaeronea, die Verf. bereits Schlachtf. I S. 127 ff. eingehend behandelt hatte. Der taktische Verlauf erscheint im wesentlichen unverändert, hier gibt es auch keine größeren Meinungsverschiedenheiten. Aber während Verf. damals das Schlachtfeld unmittelbar bei Chaeronea ansetzte, sucht er es jetzt 2 km weiter östlich — mit gutem Grunde, da inzwischen das Massengrab der Makedonen gefunden worden ist.

Ich bin am Ende. In den Besprechungen anderer Referenten ist mir für den Schlachtenatlas die Bezeichnung „monumental" aufgefallen. Dieses Urteil besteht zu Recht. Wenn die Verf. in allen Fragen „reinen Tisch" machen wollen, so wird diese Hoffnung nur z. T. in Erfüllung gehen. Die Forschung wird weiterschreiten und hoffentlich auch noch neue Ergebnisse fördern. Aber alle Forschungen werden auf diesem Werke fußen wie auf einem „rocher de bronze".

Suhl i. Thür. Robert Grosse.

Ernst von Dobschütz, Der Apostel Paulus. I. Seine weltgeschichtliche Bedeutung. Halle (Saale) 1926, Buchhandlung des Waisenhauses. 64 S. Mit 21 Abb. Kart. 5 M.

Das Buch enthält, wie der Verf. im Vorwort sagt, Vorträge, die auf der akademischen Woche der Universität Halle-Wittenberg zu Erfurt im März 1925 gehalten wurden. Sie sind mit voller Absicht allgemeinverständlich gehalten. Daß ein in der Paulusforschung so rühmlichst bekannter Gelehrter, wie Geheimrat von Dobschütz es ist, dabei auf den modernen wissenschaftlichen Ergebnissen aufbaut und die modernen Problemstellungen überall berücksichtigt, ist selbstverständlich, und wird überdies durch die sechzehn Seiten umfassenden gelehrten Anmerkungen gründlich bewiesen. Eigentlich beabsichtigte der Verf., „eine Geschichte der Paulusforschung" zu schreiben, für die, wie er mit Recht sagt, auch neben Albert Schweitzers Werk noch Raum ist. Daß der Plan vorläufig nicht ausgeführt wurde, ist bedauerlich, aber durchaus verständlich, wenn man weiß, wie überbürdet der Verf. durch seine Arbeiten am neuen Nestle, am neuen Tischendorf, am neuen Wettstein ist (vgl. ZNTW. 1926, 168 ff., 316ff.). Neu ist in diesem Buche der Versuch, „das, was die Kunst uns zu sagen hat, für die Darstellung des Apostels und seines Lebens zu verwerten". Deshalb behandelt v. D. im ersten Kapitel das Leben des Paulus „in Anlehnung an die künstlerischen Darstellungen, die wir im Laufe der Jahrhunderte davon bekommen haben". Sechsundzwanzig Reproduktionen von Paulusbildern aus verschiedenen Jahrhunderten unterstützen dabei den Leser. v. D. geht von der Voraussetzung aus, daß der Künstler „sich manches mit seiner Phantasie ergänzen" muß, „worüber der Quellenbericht schweigend hinweggeht, und was doch zur Sache gehört". Das ist zweifellos richtig; hier liegt aber doch auch eine Gefahr. Es fragt sich, inwieweit der Künstler „phantasiert" und inwieweit er den Apostel kongenial erfaßte. v. D. merkt zur Raffaelschen Darstellung der Bekehrung Pauli selbst an (S. 50 A. 14): „von Reiten ist nirgends die Rede, das hat die Künstlerphantasie aus dem ‚auf die Erde stürzen' herausgelesen". Ich muß ferner bekennen, daß mir keine der vom Verf. besprochenen künstlerischen Darstellungen, so interessant sie an sich auch sind, etwas zu bieten scheint, was der Forschung Neues zu sagen hätte. Endgültiges wird man aber erst feststellen können, wenn der vom Verf. in Aussicht gestellte zweite Teil erschienen sein wird, der „die Geschichte des Paulusbildes in der Kunst" bringen soll. — v. D. behandelt im vorliegenden ersten Teil der Reihe nach erstens das Leben des Paulus (S. 2 ff.), zweitens das Wesen der Persönlichkeit (S. 19 ff.), drittens die weltgeschichtliche Bedeutung (S. 33 ff.). Der Inhalt ist also umfangreicher, als es der Untertitel zunächst vermuten läßt.

Aus dem ersten Kapitel „Das Leben des Paulus" hebe ich nur die Punkte hervor, an denen v. D. von der opinio communis abweicht oder der Forschung wichtige Anregungen gibt. So glaubt er, daß es, wie er sich allerdings vorsichtig ausdrückt, „kaum anders möglich" ist, als daß P. Jesus in Jerusalem sah und „vielleicht sogar seiner Hinrichtung beiwohnte". — Ersteres glaubt er mit J. Weiß aus 2. Kor. 5, 16 (so muß es heißen statt des gedruckten 3, 16) herauslesen zu können, während mir die Interpretation Reitzensteins in seinen „Hellenist. Mysterienreligionen"², S. 226 die richtige zu sein scheint. Die zweite Annahme würde nach Meinung des Verf. „die zentrale Bedeutung, welche der Gekreuzigte in der Predigt des Apostels später hat, am besten erklären". Ob das wirklich die „beste" Erklärung ist, erscheint mir fraglich; wenn auf irgend jemand, so trifft auf P. das Wort Joh. 20, 29 zu. Außerdem hatte die Predigt vom Gekreuzigten bereits in der vorpaulinischen urchristlichen Predigt eine „zentrale Bedeutung"[1]). Der Aufenthalt des P. in Arabien, der die Jahre nach der Bekehrung ausfüllt, ist nach v. D. keine stille Vorbereitung auf seinen Beruf, sondern tatkräftiges, missionarisches Wirken; auf diese Möglichkeit wies auch schon J. Weiß in seinem „Urchristentum" (S. 144) hin. Beiläufig bemerke ich, daß ich zufällig aus dem großen exegetischen Bibelwerk Joachim Langens, des Schülers A. H. Franckes und ehemaligen Hallenser Neutestamentlers, das er in den Jahren 1729 ff. unter dem Titel „Licht und Recht" herausgab, ersehe, daß schon damals Pauli Aufenthalt in Arabien als missionarische Betätigung aufgefaßt wurde. Langen schreibt in der Einleitung

---

[1]) Das vermutet z. B. Bousset, Kyrios Christos², 1921, S. 73.

in die Briefe Pauli § IX: „Von Damascus aus Syrien begab sich Paulus in die angrentzende Landschaft Arabien, und hielte sich daselbst mit der Predigt von Christo (von mir gesperrt) bis in das dritte Jahr auf.“ — Die 2. Kor. 12 geschilderte berühmte Vision des P. falle in die 14 Jahre (Gal. 2, 1) seiner syrisch-kilikischen Mission und sei wohl nicht die einzige ekstatische Vision gewesen, aber vom Damaskuserlebnis „wohl zu unterscheiden“. Für die letztere Behauptung erführe man gern eine Begründung. — Über die bekannte Altarinschrift in Athen und die Geschichtlichkeit der Areopagrede äußert sich v. D. sehr zurückhaltend: Nordens Darlegungen im „Agnostos Theos“ hätten ihn nicht überzeugt, und in bezug auf die Rede stehe doch fest, daß Paulus so gesprochen haben könnte, „wenn auch die Anlehnung an Stoisches hier weiter geht, als es sonst bei Paulus zu geschehen pflegt“ (von mir gesperrt). M. E. ist über Act. 17 das letzte Wort noch nicht gesprochen; solange auf der einen Seite Gelehrte wie Wilamowitz, Norden und Reitzenstein sich gegen, auf der anderen E. Meyer und Harnack sich für die Geschichtlichkeit mit gleicher Entschiedenheit aussprechen, sind wir von einer Lösung des Problems noch weit entfernt. Für v. D. scheinen die Gründe für die Geschichtlichkeit das größere Gewicht zu haben. Nach ihm ist die Areopagrede der „erste und einzige Versuch, den Griechen das Evangelium in den Denkformen ihrer Philosophie nahezubringen“ (S. 11). Der Bericht Act. 19, 19 vom Verbrennen der Zauberbücher in Ephesus ist für v. D. deshalb bedeutungsvoll, weil er zeige, „daß das junge Christentum nicht etwa, wie man neuerdings gemeint hat, rasch und leicht einen Bund mit dem damals die Welt beherrschenden Aberglauben eingegangen ist.“ (S. 12.) In der Anm. (S. 52, 31) erkennt der Verf. an, daß Reitzenstein recht hat, daß in Zaubertexten „christliche Motive mit heidnischen (also doch wohl hellenistisch-orientalischen!) und jüdischen vermengt sind.“ Aber diese Texte rührten wohl kaum von Christen her und gehörten meist auch erst dem 2. und 3. Jahrh. an. Auch hier fällt mir die vorsichtige Formulierung des Verf. auf, die gekennzeichnet wird durch Wendungen wie: „es ist nicht sicher“, „zum andern sind diese Texte meist (!) jung“, „Lukas .... scheint (!) allerdings das Christentum als eine Art höherer Magie aufzufassen“. Den bekannten Ausspruch 1. Kor. 15, 32 ἐθηριομάχησα versteht v. D. ebenso wie auch Lietzmann im Kommentar bildlich, eine Gefangenschaft in Ephesus ist ihm daher unwahrscheinlich. Bekanntlich ist diese Frage jetzt wieder in Fluß gekommen durch die Untersuchung von Michaelis, „Die Gefangenschaft des Paulus in Ephesus“, Gütersloh 1925. Bertram gibt in einer Besprechung des Buches von Michaelis zu, daß bewiesen sei, „daß räumlich und zeitlich der ephesinischen Gefangenschaft keine Bedenken entgegenstehen, sich ihre Annahme bei genauer Erwägung aller Faktoren vielmehr als notwendig empfiehlt.“ (Theologische Blätter 1926, 157). Dagegen spricht sich Jülicher in schroff ablehnendem Sinne aus (Theologische Literaturzeitung, 1926, 437 ff.).

Sehr interessant und wichtig ist es, daß v. D. hinter die drei Jahre in Ephesus „einen längeren Aufenthalt in Makedonien und eine Mission bis nach Illyrikum“ (Röm. 15, 19) glaubt einschieben zu müssen. Den Beweis hierfür will er „aus umständlichen chronologischen Erwägungen“ bei der Neubearbeitung seiner „Probleme des Apostolischen Zeitalters“ erbringen. Wir sehen ihm mit Spannung entgegen. Bezüglich des Lebensendes Pauli tritt v. D. der Ansicht derer bei, die unmittelbar auf die zweijährige Gefangenschaft in Rom (Act. 28, 30) Verurteilung und Hinrichtung folgen lassen. Die angebliche, von alten Zeugen belegte Reise nach Spanien sei „aus Röm. 15, 24 herausgewachsen; was der Apostel plante, mußte er auch ausgeführt haben“ (S. 53 Anm. 43). Die Hinrichtung Pauli hätte im Jahre 63 stattgefunden. Die Paulusbriefe ordnet v. D. folgendermaßen an: die beiden Thessalonicherbriefe sind von Korinth aus, die Korintherbriefe von Ephesus und Makedonien, der Galaterbrief auch von Makedonien [2]) oder Hellas, der Römerbrief von Korinth im Winter 57/58 geschrieben, Philemon- und Kolosserbrief aus der Gefangenschaft in Caesarea, der Philipperbrief aus der Gefangenschaft in Rom. „Die in den Pastoralbriefen verarbeiteten echten Briefstücke mögen in die unbekannte Zeit zwischen Ephesus und dem letzten Winter in Korinth gehören“ (S. 54, Anm. 47).

In dem zweiten Kapitel „Das Wesen der Persönlichkeit“ (Seite 19—32) versucht v. D. zunächst „eine Analyse dessen, was Paulus mitbrachte“, und kommt zu dem Ergebnis: P. war „eine Mischung von Jude und Grieche“ (S. 23), aber nicht im Sinne des „jüdischen Hellenismus“, „bei aller Mischung jüdischer und griechischer Elemente wurzelt Paulus doch im palästinensischen Rabbinentum“ (S. 24). So sehr ich glaube, daß man dieser Formulierung im allgemeinen zustimmen

[2]) In der Schreibung der Eigennamen ist v. D. nicht immer konsequent.



kann — v. D. beruft sich mit Recht auf Philologen wie Wilamowitz, Ed. Schwartz, Ed. Meyer, er dürfte aber auch bei Reitzenstein mehr Verständnis finden, als er (S. 57 Anm. 24) anzunehmen scheint [3]) —, so sehr scheinen mir doch Einzelheiten in der Begründung anfechtbar. Geistvoll formuliert v. D. (S. 54 Anm. 3) folgendermaßen: „Gott in der Geschichte ist jüdisch, wie Gott in der Natur griechisch ist. Für Paulus gilt jenes". In dieser Kürze trifft die Formel doch nicht zu. Zunächst kennt auch das Judentum „Gott in der Natur", vgl. Bousset-Greßmann, „Die Religion des Judentums im späthellenistischen Zeitalter" [2], besonders S. 362 f.: „Bei alledem läßt sich nicht verkennen, daß im späthellenistischen Judentum der frohe Glaube an den „gegenwärtig" in der Geschichte wirksamen Gott stark zurücktritt"; ferner S. 368 f. Weiterhin ist, wenn wir einmal zugeben wollen, daß „Gott in der Natur" griechische Auffassung sei, doch zu bedenken, daß hier bei Paulus nur die Gegenüberstellung jüdisch und hellenistisch (nicht: „hellenisch") beweisend sein würde. Der orientalisierende Hellenismus kennt aber auch „Gott in der Geschichte", vgl.: Wilhelm Windelband, „Lehrbuch der Geschichte der Philosophie" [2], § 18. Darin liegt ja gerade die Schwierigkeit des Problems, daß der jüdische und der hellenistische Offenbarungsbegriff im Gegensatz zum hellenischen sich berühren. Es sei zum Beweis hierfür nur auf die Hermetik hingewiesen. In dem berühmten Schlußgebet des Poimandres heißt es von Gott: ἅγιος εἶ, οὗ πᾶσα φύσις εἰκὼν ἔφυ· ἅγιος εἶ, ὃν ἡ φύσις οὐκ ἐμόρφωσεν. Reitzenstein übersetzt („Textbuch der Religionsgeschichte" [2], 1922, herausgegeben von Lehmann-Haas, S. 217): „Heilig bist Du, dessen Abbild die ganze Natur ist, heilig bist Du, den die Natur nie voll zur Erscheinung bringen kann" (von mir gesperrt). Wollte man hier etwa von judaisierendem Hellenismus reden, wäre das doch eine bedenkliche petitio principii! Ich glaube demnach, daß die Formel, die v. D. bildet, so überzeugend sie auch zunächst zu sein scheint, letzten Endes doch nur eine geistvolle Konstruktion ist. Besonders deutlich wird mir das aus dem Satz (S. 22): „Was er (P.) Röm. 1, 19 f. über die Erkennbarkeit Gottes aus den Schöpfungswerken sagt, ist nicht so sehr an den gleichen Gedankengängen der Psalmen (von mir gesperrt) als an denen der peripatetischen und stoischen Philosophie orientiert". Hier gibt v. D. selbst zu, daß „Gott in der Natur" auch jüdische Auffassung sein kann. Wenn v. D. gegen einen jüdischen Hellenismus bei P. protestiert, weiß er sich im Gegensatz besonders zu Bousset und glaubt sagen zu können: „Man wird Paulus nie verstehen, wenn man in ihm einen Hellenisten sieht". Einen Beweis dafür stellt er für seine „Neuen Probleme des Apostolischen Zeitalters" in Aussicht (S. 57, Anm. 33); auf diesen Beweis wäre also zu warten. Er deutet aber bereits in seiner vorliegenden Schrift an, daß ihm hierfür der Gesetzesbegriff Pauli entscheidend ist. Während Philon und die Hellenisten das Gesetz grundsätzlich bejaht und doch praktisch umgedeutet hätten, wäre „für Paulus, und für ihn ganz allein, das Gesetz ein Gegensatz zum Evangelium" (von mir gesperrt). Wird man das wirklich aufrechterhalten können gegenüber Gal. 3, 24, wo Paulus den νόμος als παιδαγωγὸς εἰς Χριστόν bezeichnet?! Wird hier nicht auch das Gesetz grundsätzlich bejaht? Für P. sind Gesetz und Evangelium in gleicher Weise Ausdruck des einheitlichen göttlichen Willens, vgl. dazu die Ausführung Karl Stanges in seiner Schrift „Die Heilsbedeutung des Gesetzes", Leipzig 1904. v. D. hat für diese Gedanken auch durchaus Verständnis, wenn er (S. 29) schreibt: „Gerade weil er (P.) mit voller Aufrichtigkeit und Zielstrebigkeit diesen Weg (des Gesetzes) bis zu Ende zu gehen versucht hatte, erkannte er, daß es ein Irrweg gewesen war, und offenbarte sich ihm der rechte Weg". Das ist in der Tat die erzieherische, also positive Bedeutung des Gesetzes. Wenn v. D. in seinen weiteren Ausführungen (S. 25 ff.) als die „Hauptsache" feststellt: „bei einer Analyse des P. mag man noch so sehr auf das Jüdische und das Griechische in ihm achten, das Entscheidende ist doch das Christliche", und wenn er (S. 30) sagt: „Es tritt nicht einfach zu der Mischung Jude und Grieche noch als drittes neues Element der Christ hinzu, sondern in diesem gehen die beiden vorigen auf und nehmen eine ganz neue Gestalt an", so können wir dem nur völlig zustimmen. Das werden aber auch die tun, die Paulus einen „Hellenist" nennen. Schließlich ist das doch nur ein Begriff, Begriffe können aber eine Persönlichkeit ganz gewiß nicht völlig erklären, besonders eine Persönlichkeit wie die des P. Die historische Forschung muß analysieren, d. h. nach- und nebeneinander das aufreihen, was in Wirklichkeit nur ineinander bestanden hat. Die Zusammenschau erfordert Kongenialität, also für

[3]) Vgl. jetzt die wichtigen Ausführungen Reitzensteins in den mit H. H. Schaeder gemeinsam herausgegebenen „Studien zum Antiken Synkretismus", 1926, S. 174 ff., besonders S. 179.

den Paulusforscher einen ebenfalls von Christus erfaßten Geist. Hier liegen die Grenzen aller Philologie und Historie, hier liegt auch die Berechtigung der heute bei manchen Theologen so gerühmten „Pneumatischen Exegese". Das Überkommene und das Neue in P. findet v. D. dargestellt in einer Verbindung der griechischen und der jüdischen Grußform zur christlichen: „Gnade sei Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus". Dabei sei die paulinische Grußformel nicht einfach eine mechanische Verbindung der griechischen („Freude") und der jüdischen („Heil'), sondern es sei in Form und Inhalt ein Neues daraus geworden. „Gnade" (Charis) ist mehr als „Freude" (Chairein), und dies „Friede" im Munde des P. ist mehr „als das jüdische Schalom = Wohlbefinden". Eine gewiß geistvolle Interpretation, ob sie zutrifft, wage ich nicht zu entscheiden.

Das wichtigste Kapitel ist für v. D. das dritte und letzte: „Die weltgeschichtliche Bedeutung des Apostels (S. 33—48), in dem das Thema ausgeführt werden soll, was schon durch den Untertitel der Schrift in Aussicht gestellt war. Der Verf. knüpft an das Wort an, das Wilamowitz in seiner griechischen Literaturgeschichte („Kultur der Gegenwart" (I 8, ³ 232) in der kurzen, aber glänzenden Darstellung des P. schrieb, daß nämlich der Apostel unbewußt das Testament Alexanders des Großen vollstreckt habe. Indem v. D. nunmehr Paulus' weltgeschichtliche Bedeutung herauszuarbeiten versucht, gibt er uns zunächst einen Überblick über die Antworten, die die Forschung auf diese Frage gegeben hat, und unterzieht sie sogleich einer kritischen Beurteilung. Ist P. Theologe? Nein, denn „was bei P. wirklich vorliegt, sind Gelegenheitsäußerungen, hinter denen kein einheitliches System steht". Ist P. der christliche Missionar κατ' ἐξοχήν? Nein, denn er war „keineswegs der einzige, der das Evangelium in die griechisch-römische Welt brachte". War P. der hervorragende Organisator und Pädagoge? Ja, aber die weltgeschichtliche Bedeutung eines Menschen „muß in einer geistigen Tat begründet sein". Haben F. Chr. Baur und die Tübinger Schule Pauli weltgeschichtliche Tat richtig eingeschätzt als die „Befreiung der Menschheitsreligion vom jüdischen Gesetz"? Abgesehen davon, daß diese Befreiung nur religiös gefaßt werden darf, würde sie doch nur ein negatives Moment bedeuten. Auch nicht die an und für sich gewiß wichtigen Begriffe der „Kindschaft" (Weizsäcker), des „Lebens" (Kabisch, Sokolowski) und des „Friedens" (Caspari, Brugmann und Keil) machen des Apostels überragende Bedeutung aus. In der neuesten Theologie K. Barths wird der Gedanke der göttlichen Gnadenwahl ebenso überschätzt wie vor kurzem noch der Gedanke der Eschatologie (A. Schweitzer). Wie v. D. alle diese Ansichten kritisch untersucht, verständnisvoll würdigt und doch als zentrale Gedanken des Apostels ablehnt, das verdient unsere uneingeschränkte Zustimmung. Dabei fragt es sich allerdings, ob diese einzelnen Begriffe von den Gelehrten wirklich so verstanden sind, daß sie gerade P.s „weltgeschichtliche Bedeutung" begründen sollen. Das trifft m. E. ganz besonders nicht auf die Gelehrten zu, die in P. einen Mystiker sehen (Deißmann, Reitzenstein, Bousset, Heitmüller) und die in v. Dobschütz' Augen wenig Gnade finden. Besonders hart urteilt er über Reitzensteins Forschungen: „Die Konstruktion, um nicht zu sagen Konfusion (gemeint ist die Herleitung der paulinischen Mystik teils aus ägyptischen, teils aus iranischen Vorstellungen), ist immer die gleiche und wird von allen verständigen Philologen abgelehnt" (S. 63 Anm. 46). Man mag zu Reitzensteins Arbeiten sich stellen, wie man will, sie haben doch auf alle Fälle der Wissenschaft außerordentliche Anregungen gegeben, die noch längst nicht ausgeschöpft sind. Reitzenstein nun aber gar für einen nichtverständigen Philologen zu erklären — denn das muß man doch aus der angeführten Bemerkung schließen —, sollte auch ein wissenschaftlicher Gegner Reitzensteins nicht tun. S. 62, Anm. 29 spricht übrigens von Dobschütz selbst von einem „Verdienst Reitzensteins". Vorsichtiger urteilt trotz seiner Gegnerschaft zu Reitzenstein Kurt Deißner in seinem in dieser Wochenschrift (vgl. Jahrg. 1918 Nr. 37/38 und 1921 Nr. 19) von mir besprochenen Werk „Paulus und die Mystik seiner Zeit". Die wissenschaftliche Auseinandersetzung über Pauli Mystik wird m. E. so lange unfruchtbar bleiben, als jeder Gelehrte seinen besonderen Begriff von Mystik hat. Man schreibt und redet hier heute noch vielfach aneinander vorbei. Die Lage ist so heillos verfahren, daß man sich unter Theologen und Religionsphilosophen noch nicht einmal darüber klar ist, ob zur echten Religion Mystik gehöre oder nicht. Bei P. handelt es sich doch jedenfalls zunächst darum, ob er Anleihen aus der Sprach- und Gedankenwelt der Mystik *seiner Zeit*, wie Deißner richtig formuliert, gemacht hat. Darüber ist man sich, wie ich sehe, jetzt allgemein einig, daß P. *sprachlich* von der Mystik seiner Zeit abhängig ist. Daß es zu dieser Einigung kam, ist das unbestreitbare Verdienst der For-

schungen Reitzensteins. Inwieweit diese Abhängigkeit nun auch eine gedankliche ist, um nicht zu sagen bedingt, darum wird jetzt noch gestritten. Selbst v. D. macht hier weitgehende Zugeständnisse: „P. hat Ausführungen, die stark an Gedankengänge der Mysterien anklingen; vielleicht, daß P. tatsächlich den Mysterien einzelne Gedanken entlehnt hat"; dann fährt er allerdings nicht recht klar fort: „obwohl mir dieses bei seiner Stellung zum heidnischen Kult recht unwahrscheinlich klingt" (S. 43). Es ist durchaus richtig, daß unter P.s Mystik seine Ethik niemals gelitten hat; v. D. betont das mit vollem Recht. Aber haben das nicht auch die Gelehrten immer wieder ausgeführt, die wie z. B. Reitzenstein P. als Mystiker verstehen? Es ist auch nicht richtig, wenn v. D. Weinels Auffassung dahin interpretiert, „daß P. aus der ethischen Religion Jesu eine ästhetische Religion gemacht habe". In Weinels „Neutestamentlicher Theologie" kann ich davon nichts finden, vgl. 3. Auflage § 78, 5 besonders Seite 436: „Vielmehr liegt seine (P.) Eigenart darin, daß er die sittliche Erlösungsreligion, trotzdem er sie in den Formen dieser (hellenistischen) Mystik erlebte, . . . klar und groß festgehalten hat, wo die Mystik mit ihren ekstatischen Gaben und Schauern oder die Sinnlichkeit des Sakramentsglaubens sie zu verschlingen drohten . . . Seit P. lebt in unseren abendländischen Seelen beides: die sittliche Erlösungsreligion des Evangeliums u n d (von mir gesperrt) die ästhetische Erlösungsreligion der Mysterien. Schließt man von vornherein aus jeder mystischen Religion die Ethik aus, kommt dabei allerdings ein Zerrbild von Religion, aber auch ein Zerrbild von Mystik zustande! Heiler z. B. hat sich gegen solche Auffassung der Mystik immer wieder mit Recht verwahrt, vgl. seine Schrift „Die Bedeutung der Mystik für die Weltreligionen", München 1919: „So enthalten die beiden polaren Typen des höheren religiösen Lebens (Mystik und „prophetische Offenbarungsreligion") besondere unvergleichliche Werte; sie in einer Synthese zu vereinigen, war das Bemühen der vergangenen Jahrhunderte und wird das Ideal der künftigen religiösen Entwicklung sein" (S. 28). Ich bestreite also v. Dobschütz' Satz (S. 42): „Mystik ist i m m e r a u s s c h l i e ß l i c h e (von mir gesperrt) Gefühlsreligion, ein Schwelgen in der Gottesminne, ein Zurückstellen des Sittlich-Aktiven." Gibt es nicht, um eine Formulierung E. Schäders mir zu eigen zu machen, „falsche und wahre Mystik", muß jeder Mystiker das Sittliche als Adiaphoron betrachten bzw. verachten? Wenn ja, dann allerdings war P. niemals Mystiker, dann hat es aber überhaupt kaum reine Mystiker gegeben. Vollständig einverstanden bin ich mit dem Satz, mit dem v. D. die Konfrontierung moderner Paulusforscher abschließt: „Auch hier wird wieder klar, daß der Christ P. alles, was ihm seine Zeit und Umwelt bietet, nur benutzt, um das, was Christus ihm gegeben hat, zur Darstellung zu bringen. Und dieses Evangelium Jesu ist zweifelsohne sittliche Religion" (S. 43). Die letzte Frage, auf die nun alles hindrängt, ist die, worin denn eigentlich P.s weltgeschichtliche Bedeutung zu suchen sei. v. D. antwortet (S. 43 ff.): P. hat Jesu Evangelium als etwas schlechthin Neues erkannt und deshalb das Christentum als eine neue Religion in die Welt hinausgetragen. Dadurch hat er das Christentum von der „Verstaubung im Judenchristentum" und der „Zerstäubung im Synkretismus" bewahrt. So entstand durch P. die Formel: Juden, Griechen und Gemeinde Gottes (= Christen), aus der dann später die Formel vom „dritten Geschlecht" wurde. Als „der kongenialste Interpret Jesu" hat er den Messias, der seinem Volk das Heil bringt, zum Weltheiland, zum Gegenstand des Evangeliums gemacht. Das sei nur „folgerichtig" und keineswegs eine Veränderung des schlichten Evangeliums Jesu in das Evangelium von Jesus. Der kleinasiatische Johannes habe zwar, wahrscheinlich unabhängig von P., ähnliches gefunden, könne aber P.' weltgeschichtliche Bedeutung nicht erschüttern. P. nämlich habe Gedanken und Tat miteinander verbunden, die Erkenntnis von der universalen Bedeutung des Evangeliums habe ihn zur Mission geführt. In diesem Sinne habe er in der Tat unbewußt das Testament Alexanders vollstreckt: Alexander wollte die Hellenisierung des Orients, erreichte aber die Orientalisierung des Hellenismus, P. habe diese Vermählung von West und Ost gekrönt und besiegelt, indem er die schönste Blüte des Orients, die Religion des Judentums in ihrer Vollendung im Evangelium Jesu, der Griechenwelt brachte. Diesen klugen Ausführungen v. Dobschütz' kann ich durchaus zustimmen. Der in der Paulusforschung alt gewordene Gelehrte pflückt hier die reifen Früchte seiner Arbeit. Nur zwei Bedenken kann ich nicht unterdrücken. Ist es wirklich angängig, die johanneische Theologie nicht als Nachklang zur paulinischen, sondern als Parallelbildung zu ihr zu fassen? v. D. muß selbst den Zusatz machen: „Nachträglich, an Einzelpunkten hat natürlich (!) Beeinflussung von Paulus her stattgefunden." (S. 63 Anm. 54.) Mir erscheint die alte Auffassung

von der engen Verbindung des P. mit der johanneischen Theologie, wie sie jetzt auch wieder W. Bauer in der Neuauflage seines Kommentars (S. 238) vertritt, einleuchtender. Aber immerhin ist diese Frage einer genaueren Untersuchung wert. Ferner scheint mir v. D. den Abstand P.s von Jesus denn doch zu unterschätzen[4]). Man soll ihn gewiß nicht überschätzen, wie das in den letzten 20 Jahren der gelehrten Forschung oft geschehen ist. Mit der Formel „Jesus hat das Heil für die Menschen gebracht: P. hat es an die Menschen herangebracht" (S. 46) und mit rhetorischen Fragen (S. 63 Anm. 53) ist aber auch nicht viel geholfen. v. D. schließt seine Schrift mit einer kurzen Würdigung der Briefe P.s, denen er „Meisterschaft der Sprache" und „Energie des Gedankens" nachrühmt, und deren Nachwirkung auf die folgenden Jahrhunderte er kurz andeutet.

Wenn ich zum Schluß noch einmal ein zusammenfassendes Urteil abgeben soll, möchte ich sagen: v. D. hat es ausgezeichnet verstanden, den Gebildeten unserer Tage ein lebensvolles Bild des großen Apostels zu entwerfen. Wie er selbst mit Bewunderung und Liebe zu P. aufsieht, möchte er auch die Herzen seiner Leser dem Mann erschließen, der Jesus Christus der gesamten Menschheit gebracht hat. Ich glaube, daß ihm das gelungen ist, und daß niemand die Schrift ohne reichen inneren Gewinn beiseite legen wird. Daß die Folie zum Paulusbild die gelehrte Forschung mit ihren Ergebnissen und Problemen darstellt, die sich, wenn auch oft nur andeutungsweise, durch die ganze Schrift hindurchziehen, macht das Buch dem Leser, der tiefer in die angeschnittenen Fragen eindringen will, ebenso interessant wie dem forschenden Wissenschaftler. Eine solche zusammenfassende Darstellung war bei der Unmenge von Einzeluntersuchungen zu P. ganz besonders nötig. Wenn ich dabei an einzelnen Punkten Bedenken äußern oder Einsprüche erheben zu müssen glaubte, so soll das den Wert des Buches gewiß nicht herabsetzen, vielmehr zeigen, wie sehr es mich in seinen Bann gezogen und zum Nachsinnen angeregt hat. Wir freuen uns auf die weiteren Beiträge zur Paulusforschung, die uns der verdiente Gelehrte in Aussicht stellt.

Liegnitz. Ernst Posselt.

[4]) Vgl. dazu den vortrefflich orientierenden kritischen Bericht von R. Bultmann im Archiv für Religionswissenschaft, 1926, S. 84 ff. (B. berührt sich übrigens mit v. D. in der Beurteilung des „Hellenismus" bei P.; vgl. S. 95.)

O. Frödin et A. W. Persson, Rapport préliminaire sur les fouilles d'Asiné, 1922—1924. Kungl. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Lund, Årsberättelse 1924—1925. H. 2. (Bulletin de la Société Royale des Lettres de Lund 1924—1925, fasc. 2.) S. 23—93. Lund. Leipzig 1925, O. Harrassowitz. 71 S. 48 Taf. 8.

Wie jede Wissenschaft, nähert sich auch die des Spatens erst allmählich der Vollendung. Vor fünfzig Jahren bot die große deutsche Ausgrabung von Olympia für eine Generation das unerreichte Vorbild. Während des letzten Vierteljahrhunderts haben die Arbeiten der Preußischen Museen in Milet und Didyma einen gewaltigen Fortschritt, vor allem im Freilegen und Konservieren großer Architekturen gebracht, während zu gleicher Zeit Kavvadias in Epidauros das Muster eines Architekturmuseums schuf und Balanos auf der Akropolis von Athen die Tradition wissenschaftlich begründeten Wiederaufbaus fortführte, für die, vor fast einem Jahrhundert, Ludwig Ross am Niketempel ein glänzendes, aber unbefolgtes Vorbild geboten hatte. Unterdessen stellten die Engländer in Sparta einen neuen Maßstab minutiöser Genauigkeit der Schichtengrabung auf, an den sich alle Späteren halten mußten, wenn es galt, auf eng begrenztem, an Einzelfunden reichem Gebiet alle Möglichkeiten historisch-archäologischer Erkenntnis auszuschöpfen. Aber auch diese verfeinerte Methode erscheint grob neben der Technik der Schweden, die in Asine alle Regeln der nordischen Prähistorie in ihrer höchsten Vollendung üben. Sorgsamste Vorbereitung in der Heimat, Bereitstellung reichlicher Mittel und vorzüglichen Arbeitsgeräts, Durchführung der Grabung mit verhältnismäßig wenigen Arbeitern, aber (nach bisherigen Begriffen) unverhältnismäßig vielen gelehrten Kräften, so daß die Bearbeitung der Funde mit ihrer Entdeckung gleichen Schritt hält und höchste Genauigkeit der Beobachtung gewährleistet wird: das sind die Grundelemente der schwedischen Tätigkeit auf griechischem Boden, die wir um so freudiger begrüßen, als wir Veteranen von diesen jüngsten Pionieren nur lernen können. Wie ihr vorliegender zweiter Vorbericht lehrt (vgl. A. W. Persson im gleichen Bulletin 1920/21, 27 ff.), hat auch das Finderglück sich in diesem Falle den Würdigen nicht versagt.

Die Akropolis von Asine an der Bucht von Tolon östlich von Nauplia ist um ihrer landschaftlichen Schönheit willen und durch ihre hellenistische Befestigung längst bekannt. Auch mykenische und vormykenische Reste sind seit Furtwänglers und Loeschckes Mykenischen Vasen

verzeichnet (vgl. Fimmen, Kretisch-myken. Kultur[2] S. 13). Indessen konnte man kaum voraussehen, daß die Schweden eine so reiche Ausbeute an früh- und mittelhelladischen Funden (3. Jahrtausend und erste Hälfte des 2.) machen würden. In dem vorliegenden Bericht gibt O. Frödin (S. 23—58) eine Übersicht über die Ausgrabungen, A. Persson (S. 58—93) eine systematische Darstellung ihrer Ergebnisse.

Nicht nur auf dem Burgfelsen, sondern auch unter seinem nordwestlichen Abhang bis zum Strande hin hat schon im 3. Jahrtausend eine ansehnliche Ansiedlung bestanden, die außer der üblichen Urfirnisware und der zugehörigen monochromen Keramik Bothroi wie die orchomenischen enthielt. Diese in der Argolis bisher unbekannten Aschengruben waren sowohl Feuerstellen wie auch Kultstätten; wenigstens darf man dies aus einem gehörnten Kultsymbol von Asine (Taf. 26, 1) folgern. Die Hausfundamente sind durchweg rechteckig, nie gerundet; ihre städtische Gruppierung in insulae sowie die gepflasterten Gassen sind bei den Ausgrabungen des letzten Frühjahrs noch klarer hervorgetreten. Siegel und Siegelabdrücke der ausgehenden frühminoischen Periode beweisen Verbindung mit Kreta schon um 2100 v. Chr., also ein halbes Jahrtausend früher als sich dies bisher nachweisen ließ (vgl. A. Persson, Quelques sceaux et empreintes de sceaux d'Asiné, Bulletin 1923/24, 168 ff.). Die Einteilung des Frühelladischen in drei Phasen (Wace und Blegen, BSA. XXII 176 ff.; Blegen, Korakou S. 11) wird durch die ungemein sorgsamen Beobachtungen der Schweden bestätigt. Die älteste dieser Phasen berührt sich in ihrer geringen roten Keramik noch mit Neolithischem. Urfirnis tritt erst im FH. II auf, zugleich mit den typischen Formen der „Saucière" und Schale dieser Gattung, im FH. III größere Gefäße, vor allem mächtige kugelige „Amphoren" mit kleinem Halse, die besonders charakteristisch sind und bald verschwinden (Taf. 23 ff.). Die Bothroi scheinen erst in dieser Phase aufzutreten.

Das Mittelhelladische (1. Hälfte des 2. Jahrtausends) hat vielfach die älteren Reste zerstört. Steinplattengräber (Taf. 10, 11, 13) und Pithoi mit Kinderleichen schneiden in die FH. Schicht ein. Die Häuser sind noch immer meist rechteckig (Taf. 12), doch ist auch eines mit runder Apsis gefunden worden (Taf. 22). Die Keramik ist die in dieser Zeit übliche: „Minysches", Mattmalerei, auch polychrome Ware wie in den Schachtgräbern von Mykenai (Myk. Tongef. V 29. VI. VII 41). Neben ein paar vielleicht echten Kamaresscherben erscheinen zahlreichere einheimische Nachahmungen der bunten kretischen Ware, Vgl. Taf. 27 bis 30; von den fünf auf Taf. 29 als echte Kamaresware bezeichneten Scherben sind 2—3 sicher nicht kretisch. Eine fein gravierte Beinplatte (Taf. 26, 4) und eine Bronzepinzette (Taf. 29, 2) gleichen wiederum Funden aus den Schachtgräbern. Eine genaue Scheidung von mehr als zwei Phasen hat sich, wie es scheint, im MH. noch nicht durchführen lassen. Auch das Verhältnis der Häuser zu den bisweilen in ihnen gefundenen Hockergräbern bedarf hier wie an anderen Stätten der Argolis noch näherer Feststellung, nicht minder Perssons Annahme, daß die im FH. III nachgewiesenen Beziehungen zu Kreta um die Jahrtausendwende unterbrochen und erst nach 2—3 Jahrhunderten wieder aufgenommen worden seien. Mit dieser erneuten Anknüpfung würde dann der Gebrauch der Töpferscheibe nach dem Festland gelangt sein, desgleichen die minoische Schrift, da Zeichen von Evans' Linear A auf sicher festländischen mattbemalten Vasen erscheinen (S. 77). Um 1600 soll die Firnismalerei endgiltig den Sieg errungen haben. Mir leuchtet eine so hohe Datierung der mykenischen Schachtgräber, die ich nach wie vor ins 16. Jahrh. setze, keineswegs ein. Auch an eine Ableitung der „minyschen" Keramik von Kleinasien, wie sie Forsdyke und scheinbar auch P. annehmen, kann ich vorläufig nicht glauben. Dagegen sind enge Beziehungen des Festlandes zu den Kykladen, vor allem zu Melos, für das FH. und MH. durch Asine erneut bewiesen.

Die mykenischen Funde der Schweden stammen zum weitaus größten Teile aus einer Nekropole von Felskammergräbern am NO-Abhang des Barbuna-Berges im NW der Stadt (Taf. 1). Von älterer mykenischer Besiedelung (16.—15. Jahrh.) zeugen nur geringe Reste. Gräber dieser Periode fehlen hier bisher, genau wie in Tiryns und Nauplia, den Asine benachbarten Städten. Die Kammergräber (Taf. 14—21) sind jungmykenisch (14. bis 13. Jahrh.), wie die Keramik (Taf. 31—45) lehrt; wenige Ausnahmen (Taf. 34, 2. 40, 1) gehören noch einer etwas älteren Zeit an. Die Bronzegefäße (Taf. 42 f.) und der Goldschmuck (Taf. 22. 38. 43) bieten nichts Besonderes, abgesehen von der willkommenen Möglichkeit, aus etwa 650 Perlen von Gold, Halbedelsteinen und Fayence ein paar Hormoi in ihrer ursprünglichen Gestalt zu rekonstruieren (Taf. 43): sie lagen, mit erhaltenen Fadenresten, in einer Bronzekanne geborgen, wie die Goldknöpfe eines Wehrgehenks

in der bekannten dreihenkligen Alabastervase aus dem IV. Schachtgrabe von Mykenai.

Ägyptischen Import bezeugen ein Amulett aus Karneol (Taf. 22, 3) und vor allem ein etwa 2000 Jahre vor dem Grabe, das es enthielt, gefertigtes frühdynastisches Steingefäß (S. 87, Taf. 39, 3). Zur Datierung der Nekropole ist es natürlich unbrauchbar. Man darf daran erinnern, daß zwei entsprechende altägyptische Steinvasen, im Schatze von S. Marco zu Venedig und im Evkafmuseum von Stambul, noch vor nicht gar langer Zeit im Gebrauch waren. Das Exemplar von Asine ist dorthin wohl aus Kreta gelangt (vgl. ähnliche Funde von Knossos, Evans, Palace of Minos I 65 ff. 86 f.), ebenso wie ein paar spätminoische Alabastergefäße und ein Trichter aus rotem Porphyr (Taf. 39, 2). Auch ein ägyptisierender Entenkopf aus Elfenbein gleicht knossischen Exemplaren (Taf. 39, 1).

Einige der Kammergräber, deren eines das längst für das mykenische Megaron erschlossene Satteldach zeigt, reichen bis in den Übergang vom Mykenischen zum „Geometrischen" hinein, der sich hier ohne Bruch vollzogen zu haben scheint. Aus derselben Zeit stammen die Beigaben, die nach Verschluß des Grabes V in einer Nische im Dromos geborgen wurden (Taf. 45, 1): Zeugen fortdauernden Totenkultes. Aber die eigentliche „geometrische" Nekropole liegt weiter südlich am gleichen Abhang des Barbuna. Sie wird in diesem Bericht noch nicht behandelt, nur drei Vasen sind auf Taf. 46—47 abgebildet.

Von den Ergebnissen der Campagne 1926 und den glänzenden Funden des Ephoros Bertos und der Schweden in Mideia ist hier nicht der Ort zu sprechen. Sie eröffnen auch für die weitere Entwicklung dieser vorbildlichen Unternehmung die besten Aussichten.

Halle. Georg Karo.

Illustrierte Völkerkunde in zwei Bänden. Unter Mitwirkung von A. Byhan, A. Haberlandt, M. Haberlandt, R. Heine-Geldern, W. Krickeberg, R. Lasch und W. Volz herausgegeben von Georg Buschan. Bd. II. Zweiter Teil: Europa und seine Randgebiete, von **A. Byhan, A. Haberlandt** und **M. Haberlandt.** XXIV u. 1154 S. Mit 43 Tafeln, 708 Abbildungen und 6 Völker-, Sprachen- und Hausformenkarten. Stuttgart 1926, Strecker und Schröder. 28 M.; Hlbl. 32 M.; Leder 34 M.

Am Ende des Jahres 1925 erschien der dritte Band (II 2) von Buschans „Illustrierter Völkerkunde", betitelt „Europa und seine Randgebiete". Das Grundsätzliche über die Verwendung des völkerkundlichen Stoffes bei der philologischen Forschung und beim philologischen Unterricht ist in meiner Besprechung der beiden ersten Bände des genannten Werkes schon in dieser Zeitschrift hervorgehoben worden (vgl. 44. Jahrg., 1924, 586 f.). Infolgedessen kann ich gleich zu einer Charakterisierung des neuen Bandes übergehen.

Die ethnologischen Fachkreise sind sich darüber einig, daß mit diesem Bande ein ganz hervorragendes Werk geschaffen wurde, das in der Literatur nicht seinesgleichen hat. Gewiß kann man auch an ihm einzelnes aussetzen, man kann über Verteilung des Stoffes und über die Beurteilung einzelner ethnischer Tatsachen verschiedener Meinung sein — wer darüber sich orientieren will, lese in den „Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien", LVI.Bd. (1926) S. 234 f. —, aber das ändert nichts an dem Werte des ganzen Werkes und an seiner Bedeutung auch für die philologische Wissenschaft.

Der klassische Philologe und der Orientalist wird begreiflicherweise vor allem diejenigen Abschnitte mit größtem Interesse lesen, die sich auf die Gebiete seines speziellen Studiums beziehen, also auf Griechenland, Italien und die Gebiete des alten römischen oder babylonischen und ägyptischen Reiches. Ebenso wird auch der Romanist, Anglist und Germanist in diesem Bande reiche Belehrung über die ihn interessierenden kulturellen und anthropologischen Fragen und Materialien finden.

Falls ein Philologe sich noch nicht mit aus völkerkundlichen Fachkreisen hervorgegangener Literatur befaßt haben sollte, wird ihn gewiß das Studium dieses Werkes zum dauernden Freunde der völkerkundlichen Wissenschaft machen. Der Blick für die geschichtlichen Zusammenhänge der Kulturen und ihrer im schlichten Volkstum ruhenden Wurzeln wird durch die ethnologische Betrachtung ungemein erweitert und vertieft. Mit Recht wird im Vorwort bemerkt, daß dieser Band nicht nur dem Laien, sondern auch dem Kulturforscher „ein vielfach ganz unbekanntes Material von hervorragender Wichtigkeit bietet, das geeignet ist, herkömmliche Anschauungen von dem Kulturaufbau europäischer Völker über den Haufen zu werfen und überraschende Ausblicke auf weltweite Beziehungen europäischer Kulturformen zu eröffnen."

Zur Erläuterung dessen greife ich ganz willkürlich aus der überwältigenden Fülle des gebotenen Materials einige Züge heraus, um nur einigermaßen einen Eindruck von dem Werke zu vermitteln. In dem Abschnitte „Neugriechen-

land“ z. B. wird uns über die rassliche Zusammensetzung des gegenwärtigen griechischen Volkes Aufschluß gegeben. Die heutigen Griechen sind vor allem stark mit Albanern durchmischt, aber auch mit Slaven, Romanen und Türken. Als die unvermischtesten Reste der altgriechischen Bevölkerung sind etwa die Tsakonen auf der Peloponnes (Dorier) und die Sphaktioten auf Kreta anzusehen. Ferner sind die Griechen am Südufer des Schwarzen Meeres und namentlich die Inselgriechen verhältnismäßig völkisch rein. Auf Zypern werden noch heute Quelle und Baum an heiligen Stätten ebenso verehrt wie im Altertum, und das zu Ostern gefeierte Lazarusfest ist „die merkwürdigste christliche Übersetzung des altheidnischen Adonisfestes, wobei ein Knabe, der Repräsentant des Lazarus-Adonis, auf einem Blumenlager seine Auferstehung unter dem rasenden Jubel der Frauen und Mädchen begeht: die uralte Symbolisierung von Tod und Wiedererwachen der zeugenden Naturkräfte.“

Nicht minder aufschlußreich für den Philologen sind die ethnologischen Erörterungen über die gesellschaftlichen Verhältnisse der alten Völker und ihre eventuelle Erhaltung bzw. Umbildung bei den modernen. Diese komplizierten Untersuchungen sind unter beständiger Kritik der klassischen Quellen wegen des steten Vergleichens mit dem übrigen in Frage kommenden Material aus der europäischen Völkerkunde in dem Abschnitt „Die volkstümliche Kultur (Europas)“ eingebettet, einem Teil des Buches, der auf Grund seines systematischen Aufbaues (Wirtschaft; Siedlungen; Hausgeräte und Handwerk; Volkskunst; Gesellschaftliches; Weltanschauung; Kulturaufbau) dem Kulturhistoriker — und das ist doch wohl auch der Philologe — von höchstem Wert ist. Welch aktuelle Fragen hierbei erörtert werden, zeigt die nähere Gliederung des V. Abschnittes „Gesellschaftliches“ in a) Mutterrecht und Männerkindbett, Amazonentum; b) Vaterrecht — Sippenwesen — Hausgemeinschaften; c) Altersklassen — Heirat — Dorfschaft.

So gewährt uns die Lektüre des Werkes tiefe Einblicke in die Seelen der betreffenden Völker, in ihre kulturelle Schichtung und ethnische Geschichte. Es offenbart sich in der Tat „bei Zugrundelegung der stetig bis ins Altertum zurückzuverfolgenden Kulturerscheinungen dabei ein Lebensbild der „Alteuropäer“, das an Urwüchsigkeit dem der „Naturvölker“ kaum etwas nachgibt“. Daß den einschlägigen philologischen Universitätsinstituten wie auch den Schulbibliotheken die Anschaffung dieses Werkes nicht dringend genug empfohlen werden kann, versteht sich nach dem Gesagten wohl von selbst.

Leipzig-Gohlis. Fr. Rud. Lehmann.

Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Begonnen von Georg Wissowa unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hrsg. von **Wilhelm Kroll.** 25. Halbbd. Libanos—Lokris. Stuttgart 1926, Metzler. 1288 Sp. 8.

Wieder ist der fällige Halbband des einzig in seiner Art dastehenden Nachschlagewerkes rechtzeitig erschienen.

Den größten Umfang (287 Sp.) hat darin die Behandlung der gens Licinia, zu der die Hauptbeiträge von Münzer, Gelzer, Groag, Wickert, Häpke und Seeck geliefert sind. Die uns bekannten Angehörigen der gens Livia, die etwa um vier Fünftel an Zahl geringer sind als die jener, werden auf 118 Sp. namentlich von Münzer, Lotte Ollendorff (Livia) und Klotz besprochen. Letzterem scheint es mit seinem sonst recht sorgfältigen Artikel über den Historiker Livius ähnlich ergangen zu sein, wie dem Referenten mit dem Artikel Lexikographie im vorigen Halbband. Auch hier werden die ungewöhnlich zahlreichen Druckfehler vermutlich infolge des Ausbleibens einer zweiten Korrektur stehengeblieben sein. Was den Inhalt anlangt, so will ich darauf verzichten, meine in einzelnen Punkten abweichenden Ansichten, die ich mir bei meiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit Livius gebildet habe, ausführlich darzulegen; nur möchte ich bemerken, daß für handschriftlichen Verlust der Periochae von B. CXXXVI und CXXXVII, von dem nach K. keine Rede sein kann, doch die Tatsache vornehmlich zu sprechen scheint, daß die Periochae zu B. CXXXV und CXXXVIII durch ihren geringen Umfang allen andern gegenüber auffallen und es so aussieht, als ob mit den zu B. CXXXVI und CXXXVII auch zugleich der Schluß von der zu B. CXXXV und der Anfang von der zu B. CXXXVIII untergegangen seien; daß, wie K. annimmt, der Bearbeiter der Inhaltsangaben diese beiden Bücher nicht mehr habe auftreiben können, klingt mir wenig wahrscheinlich. Wenn ferner die durch Roßbach vorgenommene Gleichsetzung der Urheber der Periocha I a und der Oxyrhynchus-Epitome nicht als sicher gelten soll, weil in I a keine chronologischen Angaben sich finden, während Oxyrh. die Chronologie durch die Nennung der Konsuln scharf hervorhebt, so ist doch zu bedenken, daß es sich in I a um eine Zeit

handelt, in der eine Datierung der Ereignisse durch Konsuln noch garnicht stattfinden konnte, sondern durch die Namen der Könige erfolgte.

In das Reich der Literaturgeschichte führen uns auch Hopfner mit seinen Λιθικά (22 Sp.) und Laqueur mit seiner Lokalchronik (25½ Sp.). Dagegen betont v. Premerstein in seinem Libellus (34 Sp.) vornehmlich die juristische Seite. Der Jurisprudenz ausschließlich gehört die Litterarum obligatio von Steinwenter (19½ Sp.) an.

Der Aufgabe, die Logik darzustellen, hat sich Stenzel unterzogen (20 Sp.), Leisegang hinwiederum sammelt und beleuchtet kritisch die Stellen, wo das Wort Logos als bestimmt zu definierender Terminus technicus auftritt (45 Sp.).

Unter den geographischen Artikeln fallen besonders die von Honigmann über Libye (53 Sp.), von Fabricius über Limes (100 Sp.) und von Oldfather über Lokris (153 Sp.) in die Augen. Dazu kommt der über Libanon von Wickert (12½ Sp.). Über die antiken Hafenanlagen erteilt Lehmann-Hartleben unter Λιμήν Auskunft (22 Sp.).

Namen, Arten, Verbreitung, Jagd, Fang, Zähmung, Verwertung des Löwen im klassischen Altertum, sowie seine Rolle in Mythologie, Sprichwort und Fabel und in der Kunst betrachtet Steier (21 Sp.).

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Auszüge aus Zeitschriften.

Anzeiger für schweizerische Altertumskunde. N. F. XXVIII (1926) 1. 2.

(1) **O. Bohn,** Bronzetäfelchen aus Vindonissa. Bronzetäfelchen lauten *Marti Aq(uilae) s(anctae)* (?); Nr. 3: *M(arcus) M( ) I ( ) p(osuit) M(arti)*; Invent. 5101 *Marti*; C.L XIII 11525 a *C(enturia) Arelli Flama(e), C. Valeri(u)s Long(u)s.* Außerdem fanden sich Marken mit Namen des Mannes und seiner Hundertschaft, die wertvolleren unter Nennung der Legion, sowie ein rechteckiges Petschaft (signaculum) mit der Inschrift *Anai (= Anavi) P. Apei (= Appei) Se.c](undi?)* oder *se[r](vi).* — (8) **G. Giovanoli,** Ein Spaziergang im Tale der Maira auf dem Pfade der Urgeschichte. — (14) **W. Deonna,** Vases gallo-romains à glaçure rouge et à décor moulé, trouvés à Genève. (Fortsetz.) C. Form. 37. — (40) **C. Stuckert,** St. Gallisches Gut unter den Beständen der Klosterbibliothek Allerheiligen in Schaffhausen. — (62) Bücheranzeigen.

(65) **Th. Ischer,** Bau- und Siedlungsverhältnisse der Pfahlbauten des Bielersees. I. Die ersten Beispiele freistehender Pfahlbauhäuser des Bielersees. II. Die Überreste des Oberbaues der Pfahlbauhäuser (vgl. Trajansäule). III. Die Brücken der Pfahlbauansiedlungen. IV. Die Palisaden. V. Veränderungen der Siedlungslinie. VI. Die Steinberge. — (81) **O. Tschumi,** Römische Funde von Allmendingen bei Thun vom April 1926. Mit Beiträgen von O. Schultheß u. R. Wegeli. Gefunden wurde die Statuette einer stehenden weiblichen Gottheit mit Steuerruder, dazu verschiedene Beigaben. Ein Inschriftstein in Gestalt eines Altars trägt die Inschrift *Alpibus | ex stipe | reg(ionis) Lind(ensis).* Zum ersten Male begegnen die Alpen als Göttinnen. Die Münzreihe umfaßt die Kaiser von Augustus bis zur Frühzeit Konstantins d. Gr. — (87) **W. Deonna,** Vases gallo-romaines à glaçure et à decor moulé, trouvés à Génève (Forts.). Banassac, Lezoux, I. Periode (40—75). A. Form 29. II. Per. (75—110). B. Form 30. C. Form 37. — (131) Bücheranzeigen.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 75 (1926) 3.

(241) **Anton Elter †,** Das Altertum und die Entdeckung Amerikas. Die heute üblichen Schulbeweise für die Kugelgestalt der Erde sind fast alle schon von den Griechen angeführt. So war die Erde ein Körper von begrenzter Größe. Das Hauptinteresse bei der Erdmessung war wohl, Ausdehnung und genaue Lage der bewohnten Erde, der menschlichen Ökumene zu ermitteln. Auch der Globus ist eine Erfindung der Griechen. Die Kolumbus-Idee einer Überfahrt von Gades westlich herum nach Indien findet sich von den Alten mehrfach ausgesprochen. Ptolemäus war der letzte wissenschaftliche Geograph des Altertums. Das Römertum hatte keinen geistigen Anteil an dieser Art der Wissenschaft. Erhöhte Bedeutung erhielt die griechische Wissenschaft der Araber dadurch, daß sie nun allmählich auch das Abendland erhellte und auf die große Renaissance vorbereitete. Es ist nachgerade selbstverständlich, daß bei dem allgemeinen und intensiven Interesse für Ptolemäus und die Geographie der Erdkugel auch die weiteren Fragen sich wieder regten nach den unbekannten Teilen dieser Erde. Auch des Kolumbus Wissen ging über das seiner Zeitgenossen nicht hinaus. — (266) **Richard Hennig,** Neue Erkenntnisse zur Geographie Homers. Od. κ 82 ff. u. λ 13 ff. braucht sich nicht auf nordische Gegenden zu beziehen, sondern das Land könnte in Afrika liegen (s. Varro de reb. rust. II, 5). Das Kimmerierland läßt sich in Südwest-Britannien (Cornwall) suchen. Frühzeitig wurde Britannien als eine Art von Toteninsel betrachtet. England scheint das Land zu sein, wo man zu den Abgeschiedenen gelangte. Der „Arm des Okeanos" könnte der Englische Kanal sein. Eine starke Westorientierung der Irrfahrt des Odysseus wird seit Strabon angenommen. Ganz abwegig ist die von Herrmann wieder aufgenommene Meinung, daß sich ein Teil der Irrfahrten im Schwarzen Meer abgespielt hat. Das Phäakenland kann nicht Korfu sein. In der dramatischen Schilderung des Schiffs-



bruches steckt eine vortreffliche topographische Beschreibung jenes Teiles der andalusischen Küste und eine vortreffliche Landschaftsschilderung. Homers Beschreibung von Scheria paßt in wahrhaft verblüffender Weise auf Tartessos. Auch Platons Schilderung von der Atlantis kann sich nur auf Tartessos beziehen. — (287) **C. Fries**, Homerica II. 1. Zur inneren Interpretation von δ. Der Dichter beschreibt in panegyrischer Absicht, was er wirklich sieht, und läßt uns Erlebtes schauen. 2. Zur μνηστηροφονία. Der zweite Teil ist keine höfische, sondern eine bürgerliche Dichtung, und in ihr spricht sich der Zorn gegen aristokratische und tyrannische Willkür aus. Die Dichtung steht den hesiodischen ἔργα in ihrem ganzen Ethos nahe. — (292) **Leo Weber**, Pausanias' Beschreibung des Kerameikos-Friedhofes. Mit verschiedenen singularischen Bezeichnungen meint Pausanias die Gesamtanlage des Kriegerfriedhofes. Die Toten von Drabeskos lagen nach P. im ältesten Massengrabe seines μνῆμα. Infolge der Manie des P., ständig den Ausdruck zu variieren, tritt die Einheit der Anlage des πολυάνδριον in keiner Weise anschaulich hervor. Im gesamten Friedhof sind viererlei Arten von Gräbern. Weder Vollständigkeit noch topographische Genauigkeit ist Sache des P. Seine Beschreibung läßt aber auch die Art und Herkunft der von ihm hierbei angeführten Einzelheiten in etwas erkennen und beurteilen. Außer Autopsie kommen periegetische Quellen in Frage. — (326) **E. Bickel**, Der Sirius des Manilius. Die Anstöße der Verse 407 ff. fallen weg, wenn man für *cursus* setzt *virtus* (Leuchtkraft). 396 ff. beweisen wieder die Treue des Matritensis. Es handelt sich hier um den alljährlichen Frühaufgang des Sirius. — (341) **Mauriz Schuster**, Kritische und erklärende Beiträge zu Martial. Spect. 13 zeigt eine wohlgefügte Einheitlichkeit der Gedankenführung, nicht ist das Schlußdistichon des vorangehenden Epigrammes an den Anfang zu ziehen. III 13 l. *Dum non vis pisces, dum non vis carpere pullos Et plus quam p u tri, Naevia, parcis apro* etc. III 26, 5 f. interpungiere *Omnia solus habes — hoc me puta velle negare*: *Uxorem sed habes, Candide, cum populo.* IV 21, 3 l. *dum negat h o c* (PQF). VI 14 ist beizubehalten: *Versus scribere qui potest disertos* (im Doppelsinn von *lepidus*), *Non scribat, Laberi: virum putabo.* VII 41 *cosmicos* (*-us*) bedeutet im Hexameter „Weltbürger", im Pentameter „Parfümfreund" (vgl. XIV, 59). XI 87 l. Et tibi nulla diu femina n a t a (γ) fuit, eine volkstümliche Wendung. XII, 34, 3 l. *Si vitare v o l e s acerva quaedam* nach der a-Überlieferung. XIII 69, 2 ist mit α und γ zu lesen *Mavult haec d o m i n o* (= „Geliebter") *mittere dona Pudens.* XIV 158, 1 f. l. *Lana quidem tristis, sed tonsis n e t a* (von *nere*) *ministris.*

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Abraham, Meyer, Légendes juives apocryph sur la Vie de Moïse. Paris 25: *L. Z.* 77 (1926) 24 Sp. 2002 f. 'Philologisch gesicherte Grundlage für weitere Forschungen. *A. Paust.*'

Aeschylus. Eschyle, Tome II. Agamemnon, Les Choéphores, Les Euménides. T. ét. et trad. p. P a u l M a z o n. Paris 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 5 (1926) S. 113 ff. 'Sehr nützlich für Verbreitung des Dichters wie als Hilfsmittel des Studiums.' *A. Taccone.*

Antologia lirica greca. Testo greco, versione latina e note di G i u s e p p e C a m m e l l i: *Boll. di fil. class.* XXXIII 5 (1926) S. 126 f. 'Mit viel Sorgfalt für die Schule geschaffen.' [*T.*]

Baynes, Norman H., The Byzantine Empire. London 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 1 S. 129 f. 'Wertvoll.' Kleine Ausstellungen macht *Ch. Diehl.*

Baynes, Norman, The H i s t o r i a A u g u s t a: its date and purpose. Oxford 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 1 S. 137 ff. 'Gelehrsamkeit und Scharfblick' rühmt *H. M.*

Berve, H., Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage: *Class. Phil.* XXI 4 S. 366: 'Nicht einheitlich, aber die Prosopographie ist gut.' *S. Ferguson.*

Calza, Guido, Ostia, Historical Guide to the Monuments. Milan a. Rome 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 1 S. 133 f. 'Willkommen.' *A. W. Van Buren.*

The Cambridge Ancient History ed. by J. B. B u r y, S. A. C o o k, F. E. A d c o c k, III. The Assyrian Empire. Cambridge 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII (1926) S. 118 ff. 'Müßte sich in der Bibliothek aller Forscher des Altertums finden.' *Gius. Corradi.*

Carcopino, Jerome, La Louve du Capitole. Paris 25: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 1 S. 134 f. 'Verdient Beachtung, wenn auch nicht überall annehmbar.' *H. Stuart Jones.*

Castiglioni, L., Studi intorno alle „Storie Filippiche" di G i u s t i n o. Napoli 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 5 (1926) S. 115 ff. 'Wertvoll.' Bedenken äußert *G. Pierleoni.*

Catalogus cod. a s t r o l o g i c o r u m graecorum. X. Cod. Athenienses descr. A. D e l a t t e: *The Class. Rev.* XL 6 S. 217. 'Ausgezeichnet.' *D. Nock.*

Cisorio, Luigi, Gabriele Faerno di Cremona, favolista filologo e letterato del Cinquecento. Cremona 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 5 (1926) S. 125 f. 'Gutes Lebensbild.' [*T.*]

Dumézil, Georges, Le Festin d'Immortalité. Étude de Mythologie comparée Indo-Européenne. Paris 24: *L. Z.* 77 (1926) 24 Sp. 2001 f. 'Besonders verdienstvoll und bedeutsam ist der Versuch, an diesem Beispiel neue Wege zur vergleichenden indogermanischen Mythologie zu zeigen.' *A. Paust.*

Duthie, Alexander, A Primer of Roman History. London 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 1 S. 142. 'Kann Anspruch erheben, seinen Platz auszufüllen.' *H. M.*

Ehrenberg, V., Neugründer des Staates: *Clas. Phil.* XXI 4 S. 388. 'Beachtenswert.' *G. Smith.*

Frank, E., Plato und die sog. Pythagoreer: *Kant-St.* XXXI 2/3 S. 379. 'Nicht einheitlich gestaltet, aber lehrreich und anregend.' *G. Lasson.*

Goldmann, Emil, Die Duenos - Inschrift. Heidelberg 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 1 S. 140 f. 'Sorgfältige Sammlung der Möglichkeiten und unparteiische Prüfung der verschiedenen Vorschläge erkennt an' *R. S. Conway.*

Heinze, R., Von den Ursachen der Größe Roms. Leipzig 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 5 (1926) S. 130. 'Die gewohnte Feinheit und klare Beredsamkeit' rühmt [*C.*].

Hermetica. The Ancient Greek and Latin Writings, which contain Religious or Philosophical Teaching ascribed to Hermes Trismegistos. Ed. with Engl. transl. a. notes by Walter Scott. III. Oxford 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 1 S. 136 f. 'Viel Material ist im Kommentar angehäuft.' Ausstellungen macht *H. J. R.*

Höpfl, Hildebrand, Introductio specialis in libros Veteris Testamenti. Ed. II. Rom 25: *L. Z.* 77 (1926) 24 Sp. 2004. 'Knapp und übersichtlich, besonderer Wert ist auf die Literaturangaben gelegt.' *A. Paust.*

Holst, H., Die Wortspiele in Ciceros Reden: *The Class. Rev.* XL 6 S. 219. 'Beachtenswert.' *G. Pocock.*

Homo, L., L'empire Romain. Paris 25: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 1 S. 142. 'Sehr nützliches kleines Handbuch.' *M. P. C.*

Hondius, J. J. E., Novae inscriptiones Atticae. Leiden 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII (1926) 1 S. 134 f. 'Ausgezeichnete Beiträge zur griechischen Epigraphik. [*A. Vogliano.*]

Hudson-Williams, T., Early Greek elegy. The elegiac fragments of Callinus, Archilochus, Mimnermus, Tyrtaeus, Solon, Xenophanes and others. Ed. with introd., text, critical notes, and comment. Cardiff 26: *Lit. Woch.* II (1926) 52 Sp. 1561. Abgelehnt v. *W. Crönert.*

Jaeger, W., Aristoteles: *Kant-St.* XXXI 2/3 S. 381. 'Wertvoll, vielfach sich begegnend Th. Case (Encyclopaedia Britannica II S. 501).' G. *Lasson.*

Jean, Charles-F., Le Milieu biblique avant Jésus-Christ. I. Histoire et civilisation. II. La Littérature. Paris 22. 23: *L. Z.* 77 (1926) 24 Sp. 2003. 'Geeignet das erstrebte Ziel zu verdeutlichen.' *A. Paust.*

Johannes, Offenbarung. Erkl. v. Ernst Lohmeyer. Tübingen 26: *Lit. Woch.* II (1926) 52 Sp. 1553. 'Die kundige Führerhand' erkennt an *W. Larfeld.*

Knoche, U., Die Überlieferung Juvenals: *The Class. Rev.* XL 5 S. 170. 'Nicht durchweg überzeugend, aber beachtenswert.' *Housman.*

Laum, B., Das Eisengeld der Spartaner: *Class. Phil.* XXI 4 S. 385. 'Lehrreich und anregend. *A. Hamilton.*

Mattingly, Harold u. **Sydenham, Edward A.,** The Roman Imperial Coinage. II. London 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 1 S. 132 f. 'Ausgezeichnet.' *G. M.*

Oehler, R., Mythologische Exempla in der älteren griechischen Dichtung: *Class. Phil.* XXI 4 S. 387. 'Gründlich, übersichtlich und ergebnisreich.' *A. Hamilton.* — *The Class. Rev.* XL 6 S. 215: 'Klar, reichhaltig, anregend.' *A. Shewan.*

Pattist, M. J., Ausonius als Christen. Amsterdam 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 5 (1926) S .117 f. 'Der selbständigste Teil ist der Untersuchung der Quellen der christlichen Gedichte des A. gewidmet.' *S. Colombo.*

Philippson, R., Zu ΠΕΡΙ ΥΨΟΥΣ: *Boll. di fil. class.* XXXIII 5 (1926) S. 130. 'Die Erörterung ist mit besonderem Scharfsinn und feiner Dialektik geführt, wenn auch die Ergebnisse im ganzen nicht über Zweifel erhaben sind.' [*C.*]

Quintilian. Pasquale Giardelli, Il libro decimo dell' Istituzione oratoria di M. Fabio Qu. Firenze: *Boll. di fil. class.* XXXIII 5 (1926) S. 129 f. 'Die schöne und nützliche Bemühung des ausgezeichneten Kenners' rühmt [*T.*].

Rostovtzeff, M., The Social and Economic History of the Roman Empire. Oxford 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 1 S. 120 ff. 'Der Wert besteht vor allem in der Masse der sicheren Tatsachen.' *Hugh Last.*

Schulten, A., Sertorius: *The Class. Rev.* XL 6 S. 212. 'Ausgezeichnet.' *H. Stephenson.*

Sofocle, Edipo Re con introduz. e comm. di Valerio Milio. Palermo 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII (1926) 128 f. 'Eine Arbeit, der nicht der Wert fehlt und der deshalb der Erfolg nicht fehlen wird.' [*T.*]

Van Groningen, Le Gymnasiarque des Metropoles de l'Égypte Romaine. Groningen 24: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 1 S. 132. 'Aus einem vollen und wohl geordneten Material werden recht richtige Schlüsse gezogen.' *J. G. M.*

Velleius Paterculus and **Res Gestae** Divi Augusti. With an Engl. transl. by Frederick W. Shipley. London 24: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 1 S. 143. Im allgemeinen anerkannt v. *A. C.*

Vergilius. Ettore De Marchi, Bucoliche. Torino [26]: *Boll. di filol. class.* XXXIII 5 (1926) S. 127 f. Anerkannt v. [*T.*].

Vergilius. Éneide ed. d. G. Masera. Torino: *Boll. di fil. class.* XXXIII 5 (1926) S. 133. Ausstellungen macht [*C.*].

Vering, C., Platons Staat: *Kant-St.* XXXI 2/3 S. 380. 'Die Dialogform ist aufgegeben, um den Inhalt deutlicher zu machen; das Urteil ist nicht immer objektiv, aber das Werk als Ganzes nützlich und willkommen.' *K. Sternberg.*

Weinreich, Otto, Die Distichen des Catull. Tübingen 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 1 S. 143. 'Viele Einzelbeobachtungen, die Einsicht und Klugheit zeigen.' Bedenken äußert *H. M.*

Woodward, A. M., The Roman Fort at Ilkley. London

25: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 1 S. 135. 'Die Ergebnisse beglückwünscht' *D. A.*

Zilsel, E., Die Entstehung des Geniebegriffs: *The Class. Rev.* XL 5 S. 171. 'Gedankenreich, aber nicht immer überzeugend.' *B. Onians.*

Mitteilungen.

Sextus Empiricus

in einer Handschrift der Russischen Akademie der Wissenschaften.

Ac. (= cod. Academicus) XX Aa / II min. I enthält drei Autoren:

1. Sexti Empirici Pyrrhonicae hypotyposes, f. 2ᵛ—162ᵛ; 2. Joannis Camateri poëma iambicum περὶ ζωδιακοῦ κύκλου, f. 163—194; 3. Excerpta ex opere astronomico Apomasaris, f. 194—201, f. 1—2.

Es ist eine Pergamenths in kleinem Maßstabe 11,6 × 8,2 cm mit dem Schreibraum 7,8 × 5 cm. Der abgerissene Einband stellt 20 Hefte (jedes aus 10 Blättern bestehend) vor; am letzten ist das 201. Blatt angenäht. Alle drei Texte sind von sorgfältiger Hand in der archaisierten jungen Minuskel geschrieben. Das 201. Blatt trägt das Datum + ἐτελειώθη τῷ ‚ϛ⁻ω ϡ⁻ω νϛ⁻ω ἔτει ἰνδ. ια⁻ηϛ νοεμβρ. η. δ⁻η:+. Als Nachricht über die Manuskriptgeschichte findet sich nur eine Katalogbemerkung: Emptus Lipsiae anno 1856.

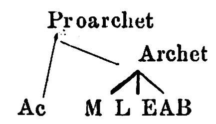
Sehr interessant ist die Arbeitsweise unseres Kopisten und seine Achtung vor dem Texte. Als aufgeklärter Mann hat er seine Abschrift sorgsam und genau gemacht: es sind fast keine Fehler der byzantinischen Aussprache vorhanden; als Mann von Initiative war er in der Auswahl der Apomasarexzerpte selbständig: diese Arbeit gehört ihm; überall ist dabei sein Wille dem Original unterworfen. Die seiner Meinung nach unentbehrlichen Konjekturen schrieb er mit beständigem Vorbehalt: οἶμαι χρὴ γράφειν oder κάλλιον γράφειν auf dem Rande; Auslassungen im Original trug er ohne Hinzufügungen in seine Abschrift über, z. B. das 4. Kapitel des Apomasar (= cod. Angel. 29. ε') endigt mit dem Worte καί, einer Lücke und : + (Zeichen eines geendeten Excerptes); auch sichtbare Fehler, wie πολλὴν πλοῦτον und Ἄρης in Camateri poëma statt πολὺν πλοῦτον und ἄῤῥεν bleiben unverbessert (im 2. Falle ist die Rede von der Trennung der Zodiakalzeichen in weibliche und männliche, dem ἄῤῥεν steht hier θῆλυ gegenüber); andererseits sind alle bedenklichen, aber sicheren Lesarten in unserer Abschrift erhalten, und überall erweckt die Erledigung dieser Arbeit Vertrauen zum Texte des Kopisten: daher erfolgen Fehler, wie Wiederholung auf S. 65ᵛ, der Phrase von S. 64ᵛ, wo syntaktische Übereinstimmungen klar verletzt wurden.

In der Reihe der bekannten Hss nimmt der Text „Pyrrhonicae hypotyposes“ des Ac. die zweite Stelle ein: ihm geht cod. M ex. XIV s. voran und darauf folgt cod. L. scriptus a. 1465 (Zeichen der Mutschmannschen Ausgabe).

Unser Text entstammt derselben Familie, wie auch alle anderen Hss: wir finden mehr als 350 Fälle der sichtbaren Übereinstimmung des Ac. und des G, aber Ac. ist weder dem M, noch dem L oder EAB untergeordnet. Unter diesen Manuskripten steht Ac. dem M und L, und unter den letzteren dem M näher.

Hervorragende Bedeutung des Ac. für die Kritik des Textes liegt darin: unsere Hs geht nach dem Proarchetypus, aber nicht nach dem Archetypus; sie gibt den älteren Gang der bis jetzt bekannten handschriftlichen Tradition, was folgende Tatsachen beweisen: 1. nur cod. Ac. füllt zwei Lücken: p. 71, 22 und p. 72, 25 aus (p. der Ausgabe Bekkers); 2. Ac. und G stimmt in mehr als 30 Lesarten nicht überein; fast alle diese Lesarten des Ac. sind von den Herausgebern hervorgehoben worden; 3. es sind Fälle vorhanden, in welchen nur frustula in anderen Hss geblieben sind, Ac. aber überträgt unverletzte Stellen: p. 92, 12. ἀντείρηται τὸ διὰ τοῦτο Ac.; lacuna M; ἀντιρήσθω L; ἀντειρήσομεν EAB; τὸ om. G; ἀντειρήκαμεν διὰ τούτων (per has) T, Mutschmann. Noch ein Beispiel: p. 95, 2—3 ἕπεται τοῦ ἀνθρώπου τῷ εἶναι τὸ καὶ ζῷον αὐτὸν ὑπάρχειν Ac.; τοῦ ἀνθρώπου G; τὸ εἶναι MLAB; τῷ εἶναι E (es ist die einzige Übereinstimmung des Ac. und des E).

Hieraus ergibt sich als Schema der Hss:



Cod. Ac. beweist, daß Mutschmanns Ausgabe den völlig korrigierten Text noch nicht erreicht hat. Auf Grund der neuen Beiträge ist es besonders notwendig, die vom Herausgeber verworfenen Lesarten G nochmals durchzusehen, die T-Zeugnisse scharf zu beurteilen und eine ganze Reihe von Lesarten, die ehedem uns aus einzigen Hss bekannt waren, in den Text aufzunehmen.

I. Die ausgefüllten Lücken.

p. 71, 22 ὥστε τισὶ μὲν τούτων κρίνεσθαι.

p. 72, 25 ἐν τούτοις.

II. Die Marginalien des Ac.

p. 16, 29 post ἑκάστῳ: δικαιοσύνη ἐστὶ σταθηρὰ καὶ διηνεκὴς βουλή τις ἑκάστω τὸ κατ' ἀξίαν ἀπονέμουσα δίκαιον.

p. 42, 4 πύσμα ἐστὶ κατὰ φιλοσόφους, ἐρώτημα διεξοδικὴν καὶ πλατεῖαν ἀπόκρισιν ἀπαιτοῦν τί ποιεῖ πανδίκων.

Hier folgt die zweite Definition:

πρόβλημα κατὰ τοὺς δογματικούς ἐστι ἐρώτημα συντεῖνον εἰς αἵρεσιν καὶ φυγὴν ἢ ἄρνησιν καὶ συγκατάθεσιν.

Das Hineinnehmen dieser Marginalien in den Text stützt sich auf stilistische, literaturgeschichtliche und paläographische Beobachtungen. Die Konstruktion des Satzes, die Eigentümlichkeit der postpositiven Definitionen (diese Definitionen gehen dem Terminus nicht voraus, sondern folgen ihm; cf. ὀρθῶς p. 6, 18) und die Verbindung mit dem Texte unserer Phrase

stimmen alle mit dem Stil des Sextus überein. Die literaturgeschichtlichen Angaben von Wörtern πύσμα und πρόβλημα zeigen uns, daß der Stoff der rhetorischen Definitionen des 2. und 3. Jahrhunderts in den Marginalien verwendet worden ist, und durch Sextus Bearbeitung dieses rhetorischen Nachlasses könnten wir unsere Marginalien bekommen haben. Paläographische Untersuchungen beweisen endlich, daß die Definitionen πύσμα und πρόβλημα, die mit dem Texte gleichzeitig geschrieben wurden, keine Glossemata sind, daß p. 42, 4 locus non integer, wie ein Herausgeber sagt, und die postpositive Art der Definitionen genug erklärt, warum sie aus dem Texte auf den Rand übertragen worden sind. Als unzusammenhängend mit dem Texte sind sie auf dem Rande geschrieben worden und als Marginalien vom Kopisten des Archetypus vergessen worden.

III. Fehlen von Wörtern im Vergleich mit anderen Handschriften:

p. 29, 20 post ἔστι om. τῇ φύσει.
p. 35, 21 post λέγωσιν om. οἱ μῦθοι.
p. 38, 9 post δεήσεται om. τοῦ πιστώσοντος.
p. 65, 30 post ἐσομένου om. συνετωτέρου.
p. 84, 19 om. ζῶον γὰρ ὁ ἄνθρωπος.
p. 102, 31 post τετράπους om. πρότασιν.

Die Einsetzungen dieser Wörter geben uns eine analytische, wörtliche Fülle der Phrase, die durch bloße, statische Analyse erworben werden kann; Sextus aber ist karg in Worten, und wir haben bei ihm eine andere, synthetische Fülle, id est, die Fülle des Gedankens im Satze, er vermeidet die Enthymemata.

IV. Versetzung der Wörter.

p. 17, 4 τοῖς οἰκείοις ἀγνῶτα ὄντα ἀνθρώπος.
p. 28, 13 ἐν λυνγὶ μὲν . . . . ἐν ἀέρι δὲ.
p. 96, 27—28 λήμματά τινα καὶ ἐπιφοράν τινα.
p. 145, 5—6 τὴν φυσικὴν καλουμένην μεταβολήν.
p. 145, 7 ἤτοι σῶμά ἐστι ἢ ἀσώματον τὸ μεταβάλλον.
p. 145, 20 οὐκ ὂν γίνεσθαι τὸ ὄν.

Diese Versetzungen des Ac. werden durch die stilistischen Untersuchungen bestätigt. Zwei stilistische Kunstgriffe: die Stellung der Wörter, welche unter einer logischen Betonung stehen, an die erste Stelle des Satzes und der Parallelismus der syntaktischen Konstruktion der Phrase sind bei Sextus erkennbar.

V. Lesarten der einzelnen Redensarten:

p. 4, 12 (nach Mutschm.) ἀκαδημαικῶν.
p. 3, 5 τοῦτο post ἔτι.
p. 9, 4 ζωγραφείου.
p. 30, 3 σκολιώτερά.
p. 63, 9 ἕτερόν.
p. 65, 10 περὶ τούς σοφούς.
p. 67, 6 πάνυ.
p. 68, 2 οἷόν τε.
p. 68, 13 τινων post εἶναι.
p. 68, 14 οὐδὲν γὰρ πλέον.
p. 71, 23 τοῦδε (τούτων Mutschm.).
p. 78, 3 εἰς ἄπειρον ἐκβάλλεται post ἀδήλου.
p. 108, 13 ἐθέλῃ.
p. 108, 28 ἔν τινι ὑπάρχον.
p. 120, 23 ἀποδείκνυται.
p. 121, 1 τοῦ εἶναι.
p. 123, 23 αἴτιον post τίθησιν.
p. 125, 4—5 οὐδὲ ὂν ἄρα ὂν τὸ αἴτιον, τὸ αἴτιον ἀποτελεῖν.
p. 137, 12 ἀνωθοῦν.
p. 140, 12 προστήσονται.
p. 148, 13 τὸ δὲ πάσχον.
p. 156, 6 εἰ δείκνυται.
p. 174, 13 ὁλοκλήρους.
p. 176, 2 νομιστεὶ (= cod. Vratislav. nach Fabricius. Bekker schweigt davon).
p. 185, 18 τῆς κτήσεως.

Zu diesen Beispielen nehmen wir eine Gruppe Lesarten, welche einen Bezug auf Redeteilchen, Bindewörter usw. haben:

p. 14, 31 om. αἱ post καὶ.
p. 26, 33 καὶ τῶν statt ταῖς τῶν.
p. 58, 28 καὶ τῶν ante κατ'.
p. 63, 21 ψυχάς.
p. 89, 8 ἄρα post πλουτήσει.
p. 93, 11 τοῦ ante διεζευγμένου.
p. 107, 25 καὶ post ἵνα.
p. 124, 16 om. ἄν.
p. 144, 22 τὸ ante ὅλον.
p. 145, 23 καὶ ante ἔτι.

Außerdem finden wir im Ac. die Bestätigung der Konjekturen der Herausgeber:

1. Ac. und Mutsch: p. 3, 3 (nach Mutsch.) ἀνωτάτω; 19 τῆς post τρόποι, 21 τῆς post περὶ; p. 4,5 (nach Mutsch.) λόγω λόγον ἴσον ἀντικεῖσθαι, 11 ἡ πρωταγόρειος; p. 78, 1 εἰ μὲν (aber ohne γάρ).

2. Ac., T und Mutsch.: p. 3, 14 προειπόντες (und eine spätere interpolierte Handschrift); p. 77, 21 ἐπεὶ ζητοῦμεν; p. 115, 18 λέγων; p. 132, 15 καταλαμβάνεσθαι.

3. Ac., Bekker und Mutsch.: p. 17, 14 ὁρμήσῃ; p. 32, 17 τῶν τε; p. 35, 27 λέγῃ; p. 36, 14 κωλύῃ; p. 36, 21 λέγῃ; p. 132, 10 αὖ τῇ; p. 177, 28 ἐκκαταλήψεων (mit Korrektur ἐγκαταλήψεων = G).

4. Ac., Steph., T, Paris. supp. 133 und Mutsch. p. 21, 20 ἐπικούρειος.

5. Ac., Gen. und Mutsch.: p. 39, 14 παρὰ; p. 58, 28 παθητικῶς.

6. Ac. und edd.: p. 121, 5 τοῦ προκειμένου.

Im kleinen Raum unserer Mitteilung können wir natürlich nur einige Beispiele der Lesarten bieten, wir sind auch von der Bestätigung derselben uns abzuwenden gezwungen, wo der Weg der Anerkennung aus dem Texte erreichbar ist. Nach diesen Bedingungen sind wir genötigt, unsere mannigfaltigen Schlußfolgerungen, welche die Konjekturen des Textes, den Stil des Autors und die Wiederherstellung der handschriftlichen Tradition berühren, unerwähnt zu lassen. Der einzige Zweck ist erste Mitteilung.

Petersburg. M. Schangin.

„Campania summum Liberi patris cum Cerere certamen."

Die bilderreiche Sprache der Griechen wie Römer feiert gern an Naturschönheiten reiche, zugleich fruchtbare Landschaften in dem Bilde des Wettstreites zweier Gottheiten um sie. Am bekanntesten ist durch die erhabenen Marmorwerke des Phidias in den beiden Parthenongiebeln der Kampf des Poseidon mit der Athena um Attika, in dem selbstverständlich die Landesgöttin siegt. Dieser Mythos war schon früh in ähnlicher Gestalt, seitdem Athen unter den Nachfolgern Alexanders zurücktreten mußte, auf die zu hoher Blüte entfaltete Insel Rhodos mit dem sprechenden Wappen der Rose auf ihren schönen Münzen übergegangen. Um ihren Besitz sollten einst Poseidon und Helios gestritten haben. Und wenn die Griechen in die Fremde zogen, da war es ihnen eigentümlich, Sagen dieser Art mitzubringen und dort an verwandte Örtlichkeiten anzuknüpfen. So sehen wir in Sizilien die Sage von dem Götterwettstreite mit Hephaestos und Demeter verbunden. Namentlich mußte aber die Betrachtung der schönen und reichsten Landschaft Unteritaliens, Kampanien, die griechische Phantasie anregen. Als dorthin im 11. Jahrh. v. Chr., was allerdings die neuere Forschung bezweifelt, die ionischen Kolonisten gelangten und ihrer Burg den ihnen aus dem griechischen Mutterlande wohlbekannten Namen Kyme gaben, da mußten sie, überrascht von der wunderbaren Fruchtbarkeit des Landes, auf den Gedanken kommen, auch hier sei die Stätte des Wettstreites von zwei mächtigen Gottheiten. Hier dachten sie an Dionysos und Demeter. Nur siegt hier keiner von beiden, sondern in stetem Jahreswechsel wetteifern sie miteinander.

Aber dieser Mythos ist uns nicht in der griechischen Gestalt überliefert, sondern in der lateinischen und da jeder zweimal, zugleich mit einer Quellenangabe, welche leider nur andeutet, bei einem Geographen und einem Historiker. Beider Angaben setze ich hier nebeneinander.

Plinius n. h. III 60.	Florus I 11, 3 fg.
hinc f e l i x i l l a C a m p a n i a, ab hoc sinu incipiunt vitiferi colles et temulentia nobilis suco per omnes terras incluto atque, u t v e t e r e s d i x e r e, s u m m u m L i b e r i P a t r i s c u m C e r e r e c e r t a m e n. hinc . . . F a l e r n i . . . G a u r a n i . . m o n t e s. haec litora f o n t i b u s c a l i d i s rigantur.	omnium non modo Italiae, sed toto orbe terrarum p u l c h e r r i m a C a m p a n i a e p l a g a est, nihil mollius caelo: denique bis floribus vernat, nihil uberius solo: ideo L i b e r i C e r e r i s q u e c e r t a m e n d i c i t u r. nihil hospitalius mari . . . 4. t e p e n t e s f o n t i b u s Baiae . . . 5. m o n t e s G a u r u s F a l e r n u s.

Durch diese Vergleichung wird einmal die große Ähnlichkeit der beiden Stellen klar, dann aber auch ihr Unterschied, der sich daraus ergibt, daß die Schriftsteller verschiedene Zwecke verfolgen. Ferner sieht man aus den Worten *ut veteres dixere* (*dicitur* bei Florus ist nur willkürlich abgekürzt), daß Plinius eine ältere lateinische Quelle gemeint hat. Wer das aber war, darauf weist wieder Florus hin, und als dessen H a u p t quelle steht Livius fest. Dieser aber ist in den betreffenden Büchern anerkanntermaßen wieder von Ennius abhängig. Denn gerade er ist einer der bekanntesten unter den *veteres*. Wo bei diesem die Stelle über Kampanien gestanden hat, läßt sich nicht sicher sagen, nach Florus vielleicht bei der Veranlassung der Samnitenkriege, wo von der meuterischen legio Campana in Rhegium die Rede war.

Zuletzt bemerke ich noch, daß der Stil beider Abschnitte deutlich ein gehobener ist. Im Anfang bei Plinius fällt *vitiferi colles* als der Teil eines Hexameters auf und gleich in der nächsten Zeile *ut veteres dixere*. Mehr rhetorisch hat Florus seine Worte ausgeschmückt mit dem dreifachen *nihil* vor den drei Komparativen, welche die Fruchtbarkeit des Landes und die Milde des Meeres beschreiben. Auch bei ihm findet sich einmal der Rest eines Hexameters *uberius solo* und gleich daneben *bis floribu(s) vernat*.

Königsberg i. Pr. O t t o R o s s b a c h.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

M. Salzberger, Le Symbole de la Croix et les Monogrammes de Jésus chez les premiers chrétiens. [Extr. de Byzantion II (1925).] Liége 26, H. Vaillant-Carmanne. 114 S. 8.

The Loeb Classical Library: Plato with an Engl. transl. X. Laws by R. G. Bury. II. — Aristotle, The Nicomachean Ethics, with an Engl. transl. by H. Rockham. — Aristotle, w. a. E. tr., The „Art of Rhetoric" by John Henry Freese. — Saint Basil, The letters w. a. E. tr. by Roy J. Deferrari. I. — Eusebius, The Ecclesiastical History w. a. E. tr. by Kirsopp Lake. I. — Cicero, Philipps w. a. E. tr. by Walter C. A. Kes. — Livy w. a. E. tr. by B. O. Foster. IV. Books VIII—X. — Horace, Satires, Epistle and Ars Poetica w. a. E. tr. by H. Rushton Fairclough. — London - New York 26, W. Heinemann — G. P. Putnam's Sons. 582. XXVI, 650. XLVII, 492. LV, 366. LVI, 525. XII, 656. 571. XXX, 509. Je 10 sh., Ldr. 12 sh. 6.

Emanuele Cesareo, Uno squardo a Tacito nel quadro della storiografia latina e commento filologico-estetico al libro XII degli Annali. Palermo 26, D. Capozzi. VIII, 156 S. 8. 6 L.

H. Ljungvik, Studien zur Sprache der apogryphen Apostelgeschichten. Diss. Uppsala [26], A. B. Lundequist. XI, 106 S. 8.

Bibelatlas in 21 Haupt- und 30 Nebenkarten von Hermann Guthe. Mit drei alphabetischen Namen-Verzeichnissen. 2. verm. u. umgearb. A. Leipzig 26, H. Wagner u. C. Debes. 21 Karten. 12 S. fol. In Leinen 23 M.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 26. Februar. 1927. №. 9.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Steph. Srebrny, De Theogene a comicis irriso. S.-A. aus Eos 28 (1925), 79—86.

Srebrny schneidet in seinen beachtenswerten Ausführungen die Frage an, ob an den verschiedenen Stellen in Vesp. Pax. Av. Lys., weiter in den Fragmenten der Horen des Aristophanes sowie in den Fragmenten des Eupolis (122 K., Δῆμοι frgm. Cairense I 5 ff.), wo der Name eines Theogenes erwähnt wird, immer ein und derselbe Theogenes gemeint sei. Soviel scheint sich mit Sicherheit zu ergeben, daß wir es mindestens mit zwei verschiedenen Trägern dieses Namens zu tun haben. Das ist übrigens nicht neu, sondern steht schon in den Scholien zu Pax 828 und Av. 822. Die weitergehenden Versuche des Verf., zwei von den Theogenes nach Demoszugehörigkeit, Charakter und politischer Tätigkeit zu bestimmen, wirken nicht mehr so überzeugend. Aber es ist auf alle Fälle dankenswert, daß Sr. auf dieses Problem hingewiesen hat, an dem die meisten neueren Herausgeber achtlos vorbeigegangen sind.

München. Ernst Wüst.

A Greek-English Lexicon compiled by **H. G. Liddell and R. Scott.** A new edition revised and augmented by **H. Stuart Jones,** D. Litt. with the assistance of **R. Mackenzie** M. A. and with te cooperation of many scholars. Part II: ἀποβάλλω — διελέγω. Oxford 1926, Clarendon Press.

Das Lob, das der ersten Lieferung der Neuauflage in dieser Wochenschr. 1926, 124 ff. gespendet wurde, gilt in vollem Maß auch der zweiten, die der ersten in einem Abstand von kaum einem Jahr gefolgt ist. Die Vergleichung mit eigenen Notizen hat mir auf Schritt und Tritt gezeigt, welche Sorgfalt auf die Sammlung und Ergänzung des Materials und auf die Gliederung der Artikel verwendet worden ist, und ich könnte Seiten füllen, wenn ich die Übereinstimmungen von Jones' Ergänzungen mit den meinigen verzeichnen wollte. Der Etymologie ist jetzt in kurzen Zusätzen am Schluß der Artikel etwas mehr Aufmerksamkeit geschenkt als in der ersten Lieferung. Kürze ist hier freilich gerechtfertigt nur in den nicht allzuhäufigen Fällen, in denen die Etymologie völlig gesichert erscheint, und auf diese sollte sich ein Lexikon wie das vorliegende beschränken. Wichtigere Zusätze, die ich zu machen habe, teile ich nach dem Vorgang meiner letzten Besprechung in Kapitel: I. Bei Jones fehlende Artikel. II. Neue oder besondere Bedeutungen älterer Wörter. III. Verdrängung älterer Wörter. IV. Antike Etymologien. V. Stellen, die zur schärferen Fassung des Begriffs dienen. VI. Stilistisch oder sprachgeschichtlich charakterisierende Bemerkungen der Alten. VII. Wortspiele. VIII. Zur Phraseologie und Wortstruktur. IX. Fehlende Belegstellen, die für die Geschichte oder die stilistische Verwendung des Wortes von Bedeutung sind.

I.

ἀποβοάω Pallad. Hist. Laus. p. 67, 20 B. — ἀπογνωσιμαχέω [Hippocr.] epist. 27, 13 Hercher. — ἀποδυσφορέω Pallad. Vit.

Chrys. 20 p. 75 M. — ἀποίκιον Tribut der Kolonie an die Mutterstadt: H. Pomtow, Berl. phil. Woch. 1912, 1303. — ἀπολογικός ~ κατηγορικός Anaxim. Hibeh pap. I n. 26 Z. 294 ff. (s. K. Fuhr, Berl. phil. Woch. 1906, 1418 f.). — ἀπολοιπασμός oder ἀπολοιπασία Oxyrh. pap. VIII nr. 1147, 1 (S. VI p. C.). — ἀπολυπεῖσθαι Pallad. Hist. Laus. p. 97, 11 B. — ἀποστασιάζω τινὰ πρός τινα = gegen jemanden aufreizen id. ib. p. 65, 6 B. — ἀποστατόω Porph. ad Marc. 16 p. 285, 6 N. — ἀποστέγησις Ael. fr. p. 276, 4 H. — ἀποστρατεία Pallad. Hist. Laus. p. 163, 26 B. — ἀποχρέω θύραν od. θυρίδα = die Tünche abnehmen Pallad. Hist. Laus. p. 21, 9 B.; Hist. Pelag. p. 15, 11 Us. — ἀπροισία Schol. Eur. Hipp. 132. — ἀπροσπολίη Dienerlosigkeit Inschr. nach Ergänzung von A. Wilhelm, Berl. phil. Woch. 1909, 1646. — ἀπτοησία Pallad. Hist. Laus. p. 7, 12 B. — ἀργενταρία id. ib. p. 30, 8 B. (= Geldspende). — ἀργὴς ὄφις Hippocr. Epid. V 51. — Ἀριστόδημος typischer Name für einen athen. Politiker Demosth. or. 10, 70. — ἄρκος Bär Act. Paul. et Thecl. p. 186 e. 187 a Gall. — ἀρχιμετάλλαρχος ägypt. Inschr. Proceedings of the Soc. of bibl. archaeol. 1909, 323 ff. — ἄς c. coni. imperativisch Amherst pap. nr. 143 (s. VI p. C.) s. Thumb, Arch. f. Pap. 3, 450. — ἀσκητήριον = Kloster Pallad. Hist. Laus. p. 52, 4 B. — ᾀσματογράφος J. Kayser, De veter. arte poet. 68. — ἀσπλαγχνία Pallad. Vit. Chrys. 20 p. 74 M. — ἀστηλίτευτος βίος id. Hist. Laus. p. 155, 4 B. — ἀστρόγληνος Io. Eugenic. in calce Philostr. Gymn. ed. Kayser p. 168, 2. — ἀσυναφής Anon. Seguer. p. 444, 28 Sp. — αὐθεντοπώλης Schol. Aristid. p. 54, 10 D. — αὐξέω: zu den bei Kühner-Blaß I³ 2 p. 378 verzeichneten Stellen kommen noch: αὐξῶν Ps. Aristid. rhet. I § 161 Schm. und ηὔξει Procop. Gaz. ep. 86. — αὐτονύξ vielleicht Callim. fr. 9, 28 Pf. herzustellen. — ἄψαλτος Psell. monod. in S. Soph. Z. 31 Würthle. — βαλαντιοσκόπος Pallad. Vit. Chrys. 5 p. 21 M. — βάνδον Reiterstandarte seit s. VI p. Chr. s. Grosse, Byz. Ztschr. 24, 359 ff. — βαρῶντι τῆς Ἀρκάδων ἐπαρχίας Berl. äg. Urk. nr. 836, 1. — βασκάντιβοι = vacativi, Vaganten Synes. (R. Volkmann, Synes. 239 A.). — βεστιάριον = vestiarium Hist. Pelag. p. 12, 16 Us. — βιοθανατέω Schol. A Hom. N 393. — βιρίν (Mantel) Pallad. Hist. Laus. p. 158, 12 B. — βιρρίον τρίχινον Hist. Pelag. p. 13, 12 Us. — βιρροφόροι (opp. τριβωνοφόροι) Pallad. Hist. Laus. p. 111, 4 B. — βορρόθεν in späten astronom. Texten: F. Boll, Sphära 67, 3. — βορρινός s. Preisigke. — βουβωνάριον (cod. βομβ.) Malal.: E. Rohde, Gr. Rom.³ 381, 2. — βουκελλᾶτος Pallad. Hist. Laus. p. 48, 8 B. — βουλταρίδιον = Topf, Stockholmer chem. Papyrus. — βουμάμμα Traubensorte Varr. v. r. II 5, 4. — βράκιον äol. für ῥάκιον Schol. Dion. Chr. or. 36, 7. — γεννάδες plur. zu γεννάδας (vgl. Neugriechisch!) Pallad. Vit. Chrys. 8 p. 29 M.; 9 p. 32; 15 p. 51. — γηπόνος Pallad. l. l. 20 p. 81 M. — γιγγρί Spottinterjektion Bekker, Anecd. p. 1358. — γνωμιδιώκτης (Haplologie aus γνωμιδιοδιώκτης) Cratin. fr. 307 K. — γνωμοφθόρος Pallad. Vit. Chrys. 9 p. 33 M. — γονυκλισία Pallad. Hist. Laus. p. 107, 8 B. — ἔγρυπεν ἡ γῆ Melanth. fr. 1 (FHG. IV 444). — γυναικαδέλφη Pallad. Hist. Laus. p. 148, 16 B. — δαμασμός id. p. 16, 21 B. — δᾶν = δὴ ἄν s. Usener, Kl. Schr. I 242 ff.; Radermacher, Philol. 59, 185; Marc. Diac. Vit. Porph. Index s. v. — δεδίσσω τινά = einschüchtern Schol. B Hom. Ω 569. — δεκαδύο herrscht auf Inschr. u. Papyri seit s. II a. Chr. (auch bei Polyb.) s. Mayser, Papyrusgr. I S. 316. — δελμάτιον s. Preisigke. — δεπόσιτα Ps. Ignat. ep. ad Polycarp. 6, 2. — δερμότυλον Pallad. Hist. Laus. p. 149, 1 B. — δεσέρτωρ Ps. Ignat. ep. ad Polycarp. 6, 2. — δηλατορεύω (delator) Pallad. Vit. Chrys. 17 p. 60 M. — δημεκδικῶν Marc. Diac. Vit. Porph. p. 23, 6 Bonn. — διακιθαρισμός Inschr. Ziebarth, Aus d. griech. Schulw. 120 f.

II.

ἀπογεννῶμαι Vit. Isocr. γ p. 253, 5 West. muß für Πλαθάνην . . Ἱππίου τοῦ ῥήτορος ἀπογεννωμένην wohl ἀπογενομένην (= die frühere Frau) gelesen werden. — ἀπόθεσις vom Obst Plat. leg. 844 d. 845 b; ἀπ. σώματος Plotin. En. 42 p. 336, 11 Kirchh. — ἀποθέωσις von Opfertieren s. Ganschinietz, Glotta 6, 210 f. — ἀποκλείεσθαι in erotischem Sinn Xen. mem. III 11, 10; [Hippocr.] ep. 17, 45. — ἀποκοπή von Vokalkürzung Dionys. Hal. de comp. verb. 14 p. 51, 5 Us. — ἀπολελυμένον ὄνομα = Abstraktum (ὃ καθ' ἑαυτὸ νοεῖται) Dionys. Thr. p. 637, 27 B. — ἀπολύω = λύω (sc. ἀπορίαν) L. Deubner Heidelb. Ak. SB. 1919 nr. 17, 5; = verabschieden Hist. Pelag. p. 13, 17. 23 Us.; Pallad. Hist. Laus. p. 102, 19 B. — ἀπεστραμμένη ἐπ' ἀτελείᾳ γλῶσσα auf Defixionen von Selinunt (E. Schwyzer, Rhein. Mus. 73, 428); hierher wird

auch ὀρχεων ἀποστροφαί in dem Satyrspiel bei Hunt, Trag. Fragm. pap. 1, 11 gehören. — ἀπώλεια aktiv = das Zugrunderichten Anon. Seguer. p. 446, 21 Sp. — ἄριστον vom Abendessen Eur. Cycl. 214. — ἄσημος unziemlich Pallad. Vit. Chrys. 12 p. 39 M. — ᾆσμα vom homer. Epos Jos. c. Ap. I 12. — τὰ ἄστη = Athen u. Peiraieus Plat. ep. 7 p. 324 c. — οἱ ἀσυλλόγιστοι die Unvernünftigen Porph. de abst. I 7 p. 90, 10 N. — ἀσφάλεια, ἀσφαλής (opp. κινδυνώδης) in rhetor. Sinn Dionys. Hal. de Dem. 2; π. ὕψ. 16, 4; 33, 2; Demetr. de el. 287. 290; Philostr. Vit. soph. p. 89, 20 f. K. — ἀτέλεια = Unbrauchbarkeit auf Defixionsinschr. v. Selinunt (E. Schwyzer, Rhein. Mus. 73, 427). — ἀτρεμίζω c. acc. Xenoph. ap. Clem. Al. Strom. V p. 108, 5 Stählin. — ἀττική = Ölbaum Inschr. v. Chios ed. Zolotas Ἀθηνᾶ 20, 169 Z. 28; 181. — αὐθάδης in stilist. Sinn Aristot. rhet. III 3 p. 1406 b 2; Dionys. Hal. de comp. verb. 22 p. 150; π. ὕψ. 22, 3; Hermog. π. μεθ. p. 418, 21 R. — αὗος = tot Schol. Ar. ran. 194 (vgl. ἀφαυαίνεσθαι Ar. ran. 1089). — αὐχμός des Körpers Dio Chr. or. 7, 152 Emp. — ἄχθος Maß für ξύλα u. φρύγανα Paton-Hicks, Inscr. of Cos 39, 14. — βαδίζω gesandt od. gestellt werden, von einem Beamten Cratipp. X 13 (Jacoby, Fr. gr. Hist. II S. 26, 31). — βιβλίον = Brief Herodot I 123; III 40. 42 f. 128; VI 4; VIII 128; Demosth. ep. 1, 3 (A. v. Gutschmid, Kl. Schr. IV 456). — βλάξ ohne tadelnden Sinn Eumath. IV 7, 1. — βραχύς = wenig auch von Personen Pallad. Vit. Chrys. 9 p. 34 M. (οἱ βραχεῖς στρατιῶται). — βρῶμα = edacitas Isid. orig. V 35, 6. — γεννητικὰ μόρια Pallad. Hist. Laus. p. 77, 1 B. — γυμνόω ein Gewand ausziehen Hippon. bei Callim. fr. 9, 101 Pf. (τὸν τρίβωνα γυμνώσω). — δακρύω vom Samenerguß [Scythin.] fr. 4, 5 Diehl (cf. Lucil. 307 M.). — δαπάναι = Schätze Pallad. Hist. Laus. p. 112, 14 B. — δαρτά abgezogene Schafe: Stengel, Herm. 39, 611; Wilamowitz, Berl. Ak. Sitz.-Ber. 1904, 630. — δέκα = πολλοί Lumbroso, Arch. s. Pap. 4, 319 f. — δεσποτεία in Anrede s. Preisigke. — δεύτερον = δίς Pallad. Hist. Laus. p. 81, 18; 132, 22 B.; Hist. Pelag. p. 15, 3 Us. — δηιόω τινά τινι (opfern) Quint. Smyrn. XII 381. — δημηγορέω ist nach Hermog. π. ἰδ. p. 414, 10 R. 1, = κεχαρισμένα λέγω 2, = ἀπαίδευτα λέγω. — δῆμος adjektivisch Synes. s. Krabinger zu Synes. Laus. calv. 9 n. 73 (p. 1672 M.); οἱ δῆμοι = die Leute Pallad. Vit. Chrys. 10 p. 36; 11 p. 37 (kaiserl. Reskript); 16 p. 54 M.

III.

ἀποκρίνομαι = antworten bei Pol. nur IV 30, 7 (sonst ἀπόκρισιν διδόναι IV 62, 2; V 100, 10, wie auch Pallad. Hist. Laus. p. 97, 6 B.). — ἀχάριστος erscheint π. ὕψ. 43, 1 als jüngere Form für Herodots ἄχαρις. — δεῖ überwiegt, zumal in Prosa, mehr u. mehr über χρή, worüber Goodell, Class. Quart. 8, 91 ff. einige Daten gibt; während Hom. u. Pind. je nur einmal δεῖ gebrauchen, hat es Aeschyl. schon etwa 25 mal; χρή wiegt etwas vor bei Antiph. (besonders in den Tetralogien) und Andoc.; die Wage halten sich beide Formen bei Herodot u. Thuc., ebenso in Xen. Hell.; etwas überwiegt δεῖ bei Lys. u. Isocr., stark überwiegend bei Plat., noch mehr Demosth. Hyperid. Lycurg. Dinarch., Aristot. Eth. Dagegen schwankt Xenoph., von Hell. abgesehen: χρή wiegt vor in Conv. Ages. Cyneg. Lac. resp. Apol. (hier nur χρή); δεῖ : χρή in Oec. = 7 : 1, Anab. Mem. de vect. = 3 : 1, Cyrop. de re eq. = 2 : 1, Hier. = 1,5 : 1 (die Xenophonstatistik verdanke ich einer Seminararbeit von Frln. G. Wörz). — δέομαι wird im Vulgär ersetzt durch ἐρωτῶ u. παρακαλῶ Hermog. π. ἰδ. p. 416, 1 R.

IV.

Ἀπόλλων wird mit ἀπόλλυμι verbunden Archiloch. f. 30 D.; Aesch. Ag. 1081. 1086; Eur. Phaeth. in Arnims Suppl. Eur. p. 75, 12; Menand. Περικειρ. 440 Körte (daß dies das Übliche war, deutet Plat. Crat. 404 e. 405 e an, gibt aber andere Etymologien: ἁπλοῦς, ἀεὶ βάλλων, ἀπολύων oder ἀπολούων, ὁμοπολῶν, wozu Porphyr. π. ἀγαλμ. fr. 8 p. 12, 3 Bidez noch fügt: ἀπὸ τῆς τῶν ἀκτίνων πάλσεως. — Daß ἀρετή zu ἀρέσκω gehört, wird klar aus Bias Scol. fr. 35 Diehl; Isocr. or. 15, 132; IGr. II 2496. — ἀριστοκρατία entw. διὰ τὸ τοὺς ἀρίστους ἄρχειν od. διὰ τὸ πρὸς τὸ ἄριστον τῇ πόλει Aristot. pol. 1279 a 35 f. — ἄρωμα zu ἀρᾶσθαι Porph. de abst. II 5. — ἀστραπή Plat. Crat. 409 c. — Zur Herleitung von ἀτρύγετος aus τρυγάω vgl. Theogn. 106. — Ἀττικός zu ἀκτή Dio Chr. or. 6, 2 (s. a. K. Prächter, Herm. 37, 291). — Ἀφροδίτη: Plat. Crat. 406 c schließt sich an Hes. Theog. 196 (ἀφρός) an, ähnlich mit freierer Deutung Porph. π. ἀγαλμ. fr. 8 p. 17 Bidez; Eur. Tro. 989 denkt an ἀφροσύνη (vgl. id. Hipp. 164). — ἀχθηδών Plat. Crat. 419 c. — βαλανεῖον von βάλλειν ἀνίαν Augustin. conf. IX 12. — βαλιὸς παρὰ τὸ βαίνειν ἅλις Schol. Eur. Hipp. 218. — βάσανος scheint aus dem Ägypt. übernommen: R. Herzog, Abh. d. Gießener Hochschulges. I 29 f. — βλαβερός, βλάπτω

Plat. Crat. 417 e. — βλάξ Schol. Plat. Gorg. 488 a. — βουκόλος s. J. Kayser, De vet. arte poët. p. 78 f. — βουλυτός Heliod. Aeth. V 24. — βρενθύομαι nach Ariston v. Keos von βρένθος Herm. 46, 406. — βρέτας zu βροτός Clem. Al. protr. 46. — γέρων Plut. Symp. quaest. III 3, 1 p. 650 d (von γῆ). — γῆ Plat. Crat. 410 b. — γνώμη id. ib. 411 d. — γυνή Plat. Crat. 414 d (= γονή). — δαίμων Plat. Crat. 398 b (δαέμων, δαήμων), danach Augustin. de civ. dei IX 20 (ab scientia nominati) u. Macrob. sat. I 23, 7, der auch Etymologien des Poseidonios beifügt. Nicht fehlen durfte hier das wichtige Alkmanfragment 45 D. nebst dem Schol. A. Il. A 222, weil sich aus ihm die richtige Erklärung von δαίμων als Nomen agentis zu δαίω = teilen und die Urbedeutung „Zuteiler" (der αἶσα) ergibt. — δέμας von Neuplatonikern mit δεσμός verbunden: Husner, Philol. Suppl. 17, 3, 53 f. — διαλέγεσθαι (κατὰ γένη τὰ πράγματα) Xen. mem. IV 5, 12.

V.

ἀπόλαυσις = ἡδονὴ ὡς ἂν ἐμπιπλαμένου μετὰ θαυμασμοῦ Anon. Seguer. p. 457, 1 Sp. — ἀργὸν τὸ ταχύ bei den ἀρχαῖοι Diod. IV 41, 5. — ἀρίζηλος opp. ἄδηλος Hes. op. 6. — ἀριστεύς der fürs Vaterland Gefallene und staatlich Bestattete Memn. 17 extr. — ἄρκυς von δίκτυον unterschieden Xen. Cyn. 6, 2. 26. — ἁρμονία von σύνθεσις unterschieden: J. Stroux, De Theophrasti virtutib. dic. 21. — ἄρτος von μᾶζα unterschieden Hippocr. π. διαίτ. ὀξ. 37. — Verhältnis des ἀρχιτέκτων zum τέκτων Aristid. or. 45 p. 131 D.; Aen. Gaz. ep. 25. — ἀστεῖος opp. φαῦλος Philod. π. παρρησ. fr. 41 col. I 2 Ol. — ἀστήρ u. ἄστρον Achill. Tat. isag. in Arati Phaen. p. 88 Vict.; Schol. Pind. O. 1, 9; Diels Doxogr. 466. — αὐθάδεια opp. φρόνησις Aristid. or. 45 p. 80 D. — αὔξησις rhetorisch Anon. Seguer. p. 457, 5 Sp. = λόγος μεῖζον ποιῶν φαίνεσθαι τὸ πρᾶγμα. — αὐστηρός von στρυφνός geschieden Plat. Tim. 65 d. — αὐτόχθονες opp. ἀντίποδες Achill. Tat. isag. in Arat. Phaen. p. 100 Vict. — ἀφίστασθαι soll nach Schol. Aristid. p. 348, 8 D. nur von ὑπήκοοι, nicht von σύμμαχοι gebraucht werden. — ἀφορισμός rhetor. t. t. τῶν μὲν εἰρημένων μνήμην, τῶν δὲ ῥηθησομένων ἔφεσιν ἐργάζεσθαι Schol. B Il. B 760. — ἀφορμή von ὁρμή geschieden Anon. Seguer. p. 427, 25 Sp. — ἄχρειος u. ἀχρεῖος bedeutungsverschieden Oxyrh. pap. VII p. 94, 14 f. — βαναυσίη opp. τὸ μάχιμον Herodot. II 165. — βᾶρις verbum ἐπιχώριον Palaestinae = domus ex omni parte conclusa: Hieron. ep. 65, 14 (s. a. Gutschmid, Kl. Schr. 3, 613). — βασιλεία u. τυραννίς Xen. mem. IV 6, 12. — βάταλος ὄνομα ἐπὶ μαλακίᾳ λεγόμενον Hermog. π. ἰδ. p. 365, 10 R. — βίος καὶ ζωή Inschr. v. Priene s. I a. Chr. (Mitt. ath. Inst. 24, 288 Z. 10). — βόρβορος Steigerung zu πηλός u. χοῦς Liban. or. 50, 30 F. — βορέας ist Sturzwind Hom. ξ 475; Hes. op. 547. — βότρυς opp. ὄμφαξ Schol. Soph. Ant. 1133; β. nach Zenodotos ein Vogel Schol. A Hom. B 89; β. ἐθείρης Nonn. Dion. XLV 227. — βούλομαι <καὶ> ἐθέλω Lesbon. decl. 3, 2 (zur Abgrenzung von β. u. ἐ. T. Mommsen, Beitr. z. Lehre v. den Präpos. 667 f.; F. Slotty, Der Gebr. des Konj. u. Opt. I 109; Rödiger, Glotta 8, 1 ff.; Wackernagel, Vorles. üb. Synt. 2, 261 f.; Fox, Berl. phil. Woch. 1917, 597 ff.); βούλομαι u. δοκεῖ μοι Plat. Gorg. 468 c ff. — βραχύς u. σύντομος in rhetor. Sinn Quint. inst. IV 2, 42 (Stroux, De Theophr. virt. dic. 44, 1). — βροντή-στεροπή Hes. theog. 845 f. — βρῶσις opp. γάλα Paul. 1. Cor. 3, 2. — βωμός κατασκεύασμα ἀναβαθμοὺς καὶ βήματα ἔχον ὑψηλὸν ἀπὸ γῆς Porphyr. Quaest. Hom. ad. Il. p. 88, 3 Schr.; Gegensatz σῆμα Ar. Thesm. 887 f. — γέλως = πάθος ἐν ἡδονῇ π. ὕψ. 38, 6. — γενεά 6 Bedeutungen Schol. B Il. Δ 60. — γενναῖος spätgr. = ἰσχυρός Schol. Dem. or. 3, 20. — γήπεδα τὰ ἐν ταῖς πόλεσι προκείμενα ταῖς οἰκίαις οἷον κρηπίδια Schol. A Hom. Δ 1. — γνῶναι-διαγνῶναι Hippocr. de vict. I 2. — γλῶττα = lingua secretior Quint. inst. I 1, 35; = παλαιὸν ὄνομα τῆς συνηθείας ἐκπεπτωκός Galen. t. 19 p. 66 K.; κατὰ γλῶτταν opp. κοινότατα πᾶσι. Aen. tact. 24, 2; γλ. opp. θυμός Theogn. 62 f.; opp. ἔργον Sol. fr. 8, 7 D. — γνώμη opp. σῶμα And. 2, 24; opp. göttl. Weisung Soph. OT. 398; OC. 403; opp. τύχη Aeschyl. bei Stob. II p. 155, 1 W.; Diog. Ap. fr. 3 D.; Thuc. I 144, 4; II 87, 3; V 75, 3; Hippocr. t. 6, 254 L.; Xen. mem. I 4, 4. 9; Isocr. or. 2, 30; Aristid. or. 45 p. 109 D.; Herodian. VI 8, 5. 6, 3. — γνώμων die Sonnenuhr = ὄλμος λίθινος Hibeh pap. nr. 27, 26. — γνῶσις opp. ἐποχή Galen. I p. 40 K.; opp. δόξα Plat. reip. V 478 c. Polit. 259 e. — γνῶσις τοῦ θείου eignet dem Philosophen im Gegensatz zu der Religion der Menge Max. Tyr. diss. 3 p. 36, 14; 4 p. 45, 17 Hob. — γνωστικός opp. πρακτικός Plat. Polit. 259 d. — γνωτοί Verwandte Kaibel, Epigr. n. 91. — γοητεία = ἡδονὴ δι' ὀμμάτων geschieden von κήλησις = ἡδ. δι' ὤτων Plut. de soll. an. p. 961 d

= Porph. de abst. III 22. — γραμματικός = ὀρθῶς γράφων καὶ ἀναγιγνώσκων Xenoph. mem. IV 2, 20. — γυμναστική Teil der παιδοτριβική Isocr. or. 15, 181. — δαιμόνιον πᾶν μεταξὺ θεοῦ τε καὶ θνητοῦ Plat. Symp. 202 e. — δαίμων ἤτοι θεὸς ἢ θεῶν παῖς Plat. ap. 27 d. — δάκρυ κοινόν τι χαρᾷ καὶ λύπῃ Xen. Hell. VII 1, 32. — δειλός opp. ἐσθλός, ἀγαθός wohl zuerst Melampod. fr. 164 Rz.², dann Theogn. — δεινός: die Bedeutungen erörtert Hermog. π.' ἰδ. p. 370, 10 ff. R. — δ. opp. πρᾶος Isocr. or. 2, 23; δεινοὶ ῥήτορες bei Philostr. Vit. soph. p. 16, 18 K. ἱκανῶς μὲν συνιέντες, ἱκανῶς δὲ ἑρμηνεύοντες. — δεσπότης von βασιλεύς unterschieden Aristid. or. 26, 23 K. — δεσποτικῶς opp. συμμαχικῶς Isocr. or. 8, 134. — διάθεσις opp. προφορά Porph. de abst. III 3.

VI.

ἄποινα veraltet: Dem. or. 23, 33. — ἀποκάλυψις Wort der Wahrsager Synes. ep. 54; spezifisch biblisches Wort Hieronym. comm. ep. ad Galat. I ad 1, 12 (VII 1, 387 Vall.). — βαμβαλύζω Κοινή: Schol. A Hom. K 375. — βλέπω = ζῶ poëtisch Schol. Soph. Ai. 962. — βρέχω Κοινή für δεύω Schol. Theocr. id. 13, 41. — γεωργία σφόδρα γελοῖον ὄνομα [Plat.] Epinom. 990 d. — γογγύζω (auch Pallad. Hist. Laus. p. 71, 19; 98, 13 B.) Κοινή für τονθορύζω: Schol. Ar. ran. 745; Schol. Luc. Deor. conc. 1. — γοργιάζειν thessalisch = ῥητορεύειν Philostr. ep. 73 p. 257, 4 K. — γρῦ affektierter Archaismus Lucill. AP. XI 142, 6. — δεσμεύω Κοινή für δέω Apoll. Lex. Hom. p. 57, 30 B.; Schol. Dem. or. 22, 54. — διαζώστρα vulgär statt διάζωμα Hermog. π. μεθ. p. 416, 4 R.

VII.

'Απόλλων-ἀπόλλυμι Menand. Περικειρ. 440 Körte; s. o. nr. IV. — ἀπόρρητα-ἀπρόρρητα Plat. leg. XII 968 e. — ἀριθμός-ῥυθμός Aristot. rhet. III 8 p. 1408 b 29. — ἀρχή Spiel mit der Doppelbedeutung s. Kondos 'Αθηνᾶ 6, 200 ff.; W. Schmid, Atticism. 2, 278; es ist das einzige dem Isokrates (or. 4, 119; 5, 61; 8, 101) beliebte Wortspiel. — βάς-στάς Soph. Ai. 1237. — βαλεῖν-λαβεῖν Plut. de aud. 3 p. 38 e. — βινεῖν-πίνειν Ar. ran. 740. — βουλεύειν-δουλεύειν Lys. or. 31, 26. — βρῶμα-πῶμα Xen. mem. IV 7, 9. — γνώμη-ῥώμη Agath. tr. fr. 27 N.²; Gorg. epit. fr. 6 D. (nach Ergänzung v. Diels); Epigr. Plut. Dem. 30; Herodian. VI 5, 10. — δειλός-δεινός Plat. leg. 639 b; Max. Tyr. diss. 36 p. 416, 3 Hob.

VIII.

ἀποβιβάζω τινὰ τῆς ἀρχῆς, τοῦ φρονήματος Synes. de regno 13 p. 1088 b M. — ἀπογυμνόω τινά τινι [Dio Chr.] or. 37, 33 Emp. — ἀποδίδωμι τὸ σύνθημα Polyb. II 67, 1; 68, 1; III 84, 1; 105, 4; IV 71, 8; 78, 10; V 60, 6; 76, 1. — ἀποζῆν ταῖς χερσί Pallad. Hist. Laus. p. 151, 11 B. — ἀποθεραπεύω τινά τινος ib. p. 145, 15 B. (vgl. ib. p. 47, 17; 80, 13; 85, 15). — ἀποθερίζω τὸν πλοῦτον ib. 141, 11 B. — δὶς ἀποθνήσκειν Xen. Oec. 21, 12 (vgl. Lys. 13, 91); Lys. 12, 37; τρὶς ἀπ. Isocr. 12, 214; πολλάκις ἀπ. Plat. ep. 30 c; leg. 869 b; 908 e (vgl. E. Salzmann, Sprichw. bei Liban. 47). — ἀποκλαίω act. = sich ausweinen Charit. Arch. f. Pap. I 239. — ἀπορρήγνυμι τὸ ζῆν Pallad. Vit. Chrys. 17 p. 58 M.; 18 p. 66; ἀπ. τινα τοῦ ζῆν Memn. 2, 4. — ἀποφέρειν τινὶ παρανόμων gefälschte Urkunde Demosth. or. 18, 105. — ἀριθμεῖν κύματα Philod. π. θεῶν III col. 7 (vgl. Herodot. I 47; Otto, Sprichw. d. Römer 138; Anacreontea 14, 3 Pr.; Macar. provb. 5, 43). — ὦ ἄριστε καὶ βέλτιστε Plat. leg. X 902 a. — ἁρμόττεσθαί τινι = zu etwas stimmen Luc. Nigr. 14. — ἁρπαγμόν τι ἡγεῖσθαι od. ποιεῖσθαι W. Jäger, Herm. 50, 537 ff.; Glotta 9, 230. — ἀρχαΐζω trans. Clem. Al. protr. 48. — ἐξ ἀρχῆς ἄρχεσθαι Xenoph. Lac. resp. 1, 3; ἀρχάς = κατ' ἀρχάς dor. Rhetorik Oxyrh. pap. III nr. 410, 4. — ἀσινὴς καὶ ἀκέραιος IG. III 1418. 1419. — ἄσσον ἔρχεσθαι in erot. Sinn Aeschyl. fr. 175; Ar. eq. 1306. — τῶν ἄστρων ψαύειν Dionys. Hal. de Dem. 34 p. 205, 1 Us. — οὐκ ἄτολμος seq. inf. π. ὕψ. 15, 3. — αὔρᾳ (Gunst) ἐπιπνεῖσθαι Casaub. ad Pers. sat. 1, 123. — ἀφορίζω mit folgendem abh. Satz π. ὕψ. 8, 4. — βασιλίσκος τῶν μελισσῶν ἐν μέσῳ Pallad. Hist. Laus. p. 142, 20 B. — βίον καινὸν ἐργάζεσθαι And. 1, 144. — βίος personifiziert Aristoph. Byz. bei Syrian. II p. 23, 10 R.; [Aristot.] de mundo p. 400 a 15; Luc. Per. 6; [Aesop.] eleg. AP. X 123. — βοηθέω τινά IG. ins. 757. 916. — βούλομαι εἰς od. ἐπί ohne verbum eundi J. v. Leeuwen zu Ar. ran. 1279. — ἐκ γειτόνων, ἐν γειτ. Schwidop, Observat. Luc. 5, 2 ff.; Schmid, Attic. 2, 238. — γελῶ ἔν τινι Luc. Nigr. 21. — πρὸς γενείου Soph. El. 1208. — γῆς παῖς Eur. Cycl. 648; Wünsch, Berl. phil. Woch. 1905, 1077; Friedländer zu Petron 43; P. Möring, De Petronio mimor. imitatore 1915 p. 28. Daher volksetymologisch die

Γήπαιδες bei Menand. Prot. — γιγνώσκω seq. acc. c. inf. des Verbaladj. Dio Cass. XXXVI 46, 1. — εὐθὺς ἀπὸ γραμμῆς = von Anfang Liban. or. 18, 40; 59, 18 F. — Kontamination zweier Konstruktionen bei δεῖ c. adj. verb. Plat. reip. 535 a (τὰς φύσεις οἵου δεῖν ἐκδεκτέας εἶναι; δεῖ mit Dat. c. inf. kann als xenophontischer Idiotismus gelten (findet sich außer den bei Jones gegebenen Stellen noch anab. III 3, 10 (σε Stob.); Hell. II 4, 16; Cyrop. IV 8, 9). — δεῦτε ὧδε Pallad. Vit. Chrys. 10 p. 35 M. — δέχομαι πέρας Eumath. VIII 15, 1; δ. τέλος id. XI 17, 1. — πολλοῦ, μᾶλλον δὲ τοῦ παντὸς δεῖ Luc. merc. cond. 13 p. 669 R.; τοῦ παντὸς δέω Max. Tyr. diss. 25 p. 297, 12 Hob. — διαβεβηκὼς ἐπὶ πολύ Dionys. Hal. de comp. verb. 17 p. 70, 9 Us. (vom Molossus). — διά τινός τι ποιεῖσθαι = jemandem etwas zur Verfügung stellen Wyse zu Isae. 8, 37; οἱ δι' ἐμπειρίας = οἱ ἔμπειροι Onas. strat. prooem. 7.

IX.

ἀπόγνωσις auch Diod., aber häufiger ἀπόνοια. — ἀπογόνη = Urenkelin auch samische Inschr. Ath. Mitt. 44, 42. — ἀποδιαπέμπεσθαι Pallad. Vit. Chrysost. 20 p. 79 M. — ἀποδιοπομπεῖσθαι Schol. Ar. ran. 1340; Schol. Theocr. id. 7, 127; Schol. Dio Chr. or. 36, 24 Emp.; Synes. de prov. I 8 p. 97 a (Erklärungsversuch von R. Wünsch, Philol. Woch. 1923, 303). — ἀποδιωθέω [Aristid.] rhet. I § 165 Sch. — ἀποδοχεὺς τῶν δημοσίων γραμμάτων s. zu Suppl. epigr. Gr. II 653, 7. — ἀπόθετος Posidon. bei Ath. V p. 214 e; Himer. or. 30, init. — ἀποίητος unpoetisch Schol. BT Hom. Il. B 73. — ἀποικτίζομαι Memn. 59, 2. — ἀποκαθάρισμα Pallad. Hist. Laus. p. 95, 1 B. — ἀποκαθίστασθαι Aristodem. hist. in Müllers FHG V p. 11 Z. 3 v. u. — ἀποκαλεῖν = nennen s. Schwidop, Observ. Luc. V 17 ff. — ἀποκαρτερεῖν Plut. Per. 16; Luc. Hist. conscr. 21 (erfordert 9 Tage); Diog. L. VI 94; Zosim. in Westerm. Biogr. p. 248, 45. — ἀποκαταστατικός Synes. (Krabinger zu Syn. de prov. p. 374 f.). — ἀποκόπτω übertragen Krabinger zu Synes. Laus. calv. 19 n. 35 (p. 1712 M.). — ἀποκτείνω ἐπιθυμίας Plat. reip. VIII 573 b. — ἀποκυέω übertr. (vom Mutterkloster) Pallad. Hist. Laus. p. 93, 10 B. — ἀπολελαυκὼς τοῦ χρόνου = alt geworden Synes. de regn. 12 p. 1084 b. — ἀπολείπω in philosoph. Sprache des 5. Jahrh. K. Reinhardt, Parmenides 209 A.; = gelten lassen Diog. L. II 93. 96; bei Stoikern = erklären, annehmen: A. Bonhöffer, Epiktet 227. — ἄπολις naturwidriger Zustand Aristot. pol. 1253 n. 3. — Zu ἀπόλλυμι konnte bemerkt werden, daß ἀπολώλεκα bei Pol. immer (III 45, 1; 56, 2; 64, 8; 65, 11; 77, 6; 105, 6) bedeutet „habe verloren", in welchem Sinn Pol. auch ἀποβάλλω braucht. — Ἀπόλλων nennt Lucullus eines seiner Speisezimmer Plut. Luc. 41; für die pythagoreische Deutung (von ἀ privativ. + πολύς) = Eins vgl. Plotin. V 5, 6; XXIX 6 p. 24, 25 K. — ἀπόλογος = Fabel s. Index zu Halms Rhet. Lat. min. s. v. — ἀπομαίνομαι Pallad. Hist. Laus. p. 76, 18; 161, 9 B. — ἀπομάχομαι seq. μή c. inf. Dionys. Hal. de comp. verb. 3 p. 12, 12 Us. — ἀπομέμφομαι Aristodem. FHG. V p. 11 § 3 M. — ἀπομένω = zurückbleiben Pallad. Vit. Chrys. 14 p. 49 M. — ἀπόμνυσθαι = magistratu se abdicare Dionys. Hal. AR. IX 13, 4; Herodian. IV 3, 8. — ἀπονία = Trägheit Dio Chr. 43, 15 Emp. — ἀπονενοημένος Pallad. Hist. Laus. p. 106, 9 B. — ἀπονυστάζω Schol. A Il. Δ 223. — ἀποπλέκω = ein Geflecht auflösen Pallad. Hist. Laus. p. 71, 15. 17 B. — ἀπόπλυμα ib. p. 99, 21 B. — ἐν ἀπόπτῳ Synes. de regn. 9; übrigens wird die Übersetzung „dimly seen" für Soph. Ai. 15 durch das Schol. (ἀόρατος) widerlegt: Athena ist in der ersten Szene der Ilias tatsächlich unsichtbar. — τύχαι ἄποροι Plut. Sol. 28. — ἀπορρᾳθυμέω Liban. or. 18, 230 F. — ἀπορραίνω τὸν γόνον Diog. Oenoand. p. 35, 1 Will. — ἀπορροιβδέω Nonn. Dion. XLVI 9. 161. 220. — ἀπορρώξ Strab. I p. 70, 27; 77, 28 M. — ἀποσκευάζομαι med. [Dio Chr.] 37, 6 Emp. — ἀποσκυβαλίζω Synes. Laus. calv. 7. — ἀποσπερμαίνω Schol. A Il. Σ 487. — ἀποστηθίζω Vit. Aeschyl. p. 123, 116 West.; Pallad. Hist. Laus. p. 56, 9; 81, 19; 96, 5; 109, 5 B. — νόμοι ἀποστίλβοντες τὸ ξίφος id. Vit. Chrys. 8 p. 26 M. — ἀποσχοινίζω id. ib. 6 p. 22; 18 p. 62 M. — ἀποτάσσομαι (opp. συντάσσομαι) id. Hist. Laus. p. 63, 10; 100, 8; 104, 1; 123, 4; 131, 5; 132, 20; 146, 18; 152, 8; 154, 6; 156, 5; 157, 17 B. — ἀποτελεσματικοί Olympiod. Schol. Plat. Gorg. p. 533, 4 Jahn. — ἀποτίθεμαι = verstoßen Callim. ep. 31. — ἀποτινάσσομαι med. Synes. de insomn. 12 p. 1317 a M. — ἀπότολμος = kühn (Ruelle, Rev. de philol. NS. 26, 279) dürfte auch Luc. Hipp. 4 u. Memn. 73 (für ἀπότομος) herzustellen sein; es ist postverbale Bildung von ἀποτολμάω. — ἀπότομος übertr. π. ὕψ. 39, 4. — ἀποτορνεύω Anon. Seguer. p. 211, 4; Philostr. Vit. soph. p. 48, 21 K. — ἀποτρί-

βεσθαι = masturbare Philod. de Stoic. bei W. Crönert, Kolot. u. Mened. 64 VIII 14; ἀπ. τινά Plotin. II 10 p. 29, 26 K. — ἀποφθεγματίας Philod. π. παρρησ. p. 46 col. VI 8 Ol. — ἀποφοιβάζω Schol. Theocr. id. 15, 63. — ἀπόφυξις ist nach Dio Chr. 12, 76 Emp. auch 1, 41 zu schreiben. — ἀποφορέω vom Heimbringen der Kollekte für eine syrische Gottheit Bull. corr. hell. 1897, 60 nr. 68 d. — ἀποχαρίζομαι Suppl. epigr. Gr. II 717, 6. — ἀποψύχω = ἀποπατῶ Procl. ad Hes. ep. 755. — ἄππας = Pflegevater Paton-Hicks, Inscr. of Cos n. 352, 6. — ἄπραγος Pallad. Hist. Laus. p. 66, 12; 80, 13 B.; id. Vit. Chrys. 11 p. 36 M. (βατράχων ἀπραγότερος); 19 p. 69. — ἀπρεπεῖς ἄνδρες Liban. t. 8 p. 415, 8 F. — ἀπρίξ Sophr. fr. 89 K. — ἀπροόπτως Memn. 32, 3. — ἀπροσδιόνυσος Ptol. Philadelph. bei Ath. XI 494 b; Eunap. hist. p. 211, 3 Dind. — ἀπροσδιορίστως Schol. Thuc. II 15, 3. — ἀπροσεξία Pallad. Vit. Chrys. 20 p. 82 M. — ἀπταίστως Aristid. or. 45 p. 131 Dind. — ἀπτός Porph. de abst. I 33 p. 111, 3 N. — ἀπύρεκτος Pallad. Hist. Laus. p. 31, 2 B. — ἄπυρον χρυσίον Scol. 18 Diehl. — ἀπωστός Favorin. fr. 71 Marres; [Hippocr.] ep. 9, 2. — Nebenform von ἀραιός ist nach Wilamowitz, Hellenist. Dichtung I 111, 2 ἀρεός. — ἀράσσειν μύλην Nicostr. bei Stob. IV 22, 102 p. 537, 1 H. — ἀράχνια im Bild A. Mayer Phil. Suppl. 11, 553. — ἀργαλέος von Personen Pallad. Vit. Chrys. 12 p. 43 M. — ἀργεστής Bacchyl. 5, 67? — ἄρδην ἀναιρεῖν Stellen bei A. Swoboda, Beitr. z. Beurt. des unechten Schlusses v. Eur. Iph. Aul. 1893 p. XXI, 1; ἄρδην ἀπολλύναι Luc. merc. cond. 41. — ἄρδις Callim. fr. 130 Schn. — ἄρδω übertr. vom Einfluß des Lehrers Liban. ep. 1080, 5 F. — ἀρέσκεσθαι θεούς Porph. de abst. II 36. — δαίμων ἀρήιος Synes. ep. 57 p. 195 b. — Ἄρης übertr. = vir fortis: Ἄ. Μυρμιδών (Eur. Iph. Aul. 237), Τάφιος (id. ib. 283), Μακεδών (Plut. Dem. 30). — ἀρθρέμβολον Pallad. Vit. Chrys. 16 p. 55 M. — ἀριδηλότερος Philo de prov. p. 119 Auch. — ἀρκετῶς Schol. Aristid. p. 153, 15 Dind. — ἄρκυς übertr.: ξίφους (Eur. Med. 1278), χειρῶν (Eur. Bacch. 451). — ἁρμόδιος π. ὕψ. 12, 5; Anon. Seguer. p. 460, 10 Sp. — ἁρμόζεσθαι (med.) ἀνδριάν (sic) Oxyrh. pap. I nr. 66, 11 (s. IV p. Chr.); — ἰητρικῆς σύνεσιν [Hippocr.] νόμος 2. — ἄρνυσθαι μισθόν Strab. p. 224, 28 M. (nur hier). — ἀρόω τινά zeugen Nonn. Dion. XLV 96. 257; XLVI 80. 293. — ἀρραβὼν σωτηρίας Pallad. Hist. Laus. p. 110, 16 B. — ἀρρητουργία Synes. de prov. II 5 p. 124 b. — ἄρτι = sogleich von Künftigem Hist. Pelag. p. 9, 25 Us.; Fab. Aesop. 425 Halm; ἤδη ἄρτι Pallad. Hist. Laus. p. 102, 19 B.; ἄρτι μέν — ἔπειτα δέ Charon Lamps. fr. 1 M. — ἀρτοπόπος Liban. or. 31, 12; Hipp. de vet. med. 3 p. 4, 19 Kühl. — ἠρτυμένος οἶνος Eunap. Vit. soph. p. 24 Boiss. — ἀρχαιογονία Schol. Aristid. p. 16, 13 D. — ἀρχιμανδρίτης Pallad. Hist. Laus. p. 63, 21 B. — ἀρχιτέκτων τοῦ φόνου Liban. or. 24, 23 F. — ἀρχοντικὸν πνεῦμα Pallad. Hist. Laus. p. 73, 10. 13 B. — ἀσκέω: κράνη χαλκᾶ φοινικοῖς ἠσκημένα λόφοις Diod. V 33, 3; ἤσκησε τὸν τόπον κρήνῃ Liban. or. 11, 74. — ἄσκηπτος = aufrichtig Pallad. Vit. Chrys. 16 p. 55 M. — ἀσκήτρια id. Hist. Laus. p. 84, 7; 113, 7 B. — ἀσμενίζω τινί Memn. 47, 2; ἀ. τι Theo prog. p. 61, 32 Sp. — ἀσμενιστός Cic. ad Att. IX 2, 2. 10, 9. — ἀσοφία Pallad. Vit. Chrys. 20 p. 81 M. — ἀσπάζομαι seq. inf. Hermog. p. 341 8 R.; W. Schmid, Attic. 4, 396; als moderne Grußformel statt des veralteten χαῖρε erscheint ἀσπ. Ar. Plut. 322 ff. — ἄσπλαγχνος Pallad. Hist. Laus. p. 164, 4 B. — ἀστειεύομαι Schol. Pind. O. 2, 44. — ἀστεμφῶς Synes. de regn. 1; ἀστεμφής Prisc. hist. p. 318, 6 Dind. — ᾄστης Pallad. Vit. Chrys. 20 p. 75 M. — ἀστυπολέω Synes. de regn. 14. 18. — ἀστυφέλικτος Jul. 1 p. 17, 8 H. — ἀσυγκρίτως Opramoasinschr. öfter. — ἀσύμβατος πόλεμος Pallad. Vit. Chrys. 20 p. 79 M. — ἀσφαλίζομαι verhaften Marc. Diac. Vit. Porph. p. 79, 5 Bonn. — ἀσχάλλω Herodian. VI 3, 1. 7, 5 (τὴν ἔξοδον). — ἀσχημονεῖν vom Fiasko von Schauspielern u. ä. Hemsterhuys zu Luc. Nigr. 8. — ἀταλαιπώρως Memn. 41, 3. — ἀταπείνωτος Synes. de prov. I 13. — ἀτελεύτητος Max. Tyr. 1 p. 8, 16 Hob. — ἄτεχνος unsystematisch Aristot. soph. el. 34; Lucil. 186 M. — ἀτηρός las Syrian. t. I 79, ib R. bei Hermog. — ἀτίθασος Pallad. Vit. Chrys. 20 p. 78 M. — ἀτονέω π. ὕψ. 11, 2. — ἀτόπημα Pallad. Vit. Chrys. 9 p. 33 M. — ἀτρεκὲς μαντεῖον Charax fr. 6 M. — τὸ ἄτρεπτον Pallad. Vit. Chrys. 20 p. 76 M. — Ἀττικός = fein Lucil. fr. 874 Bähr.; Cic. ad Att. I 13, 5 (Steigerungsformen noch ib. VI 5, 4; XV 1 a, 2; vgl. W. Schmid, Attic. 4, 396; Nonn. Dionys. XIX 64. 97; Ἀττικὰ καὶ θερμότερα Aristid. or. 28, 65 K. — ἄτυπος Cic. ad Att. XII 3, 2. — ἀτυχής τινος Isocr. or. 2, 26; ep. 2, 25. — αὐγή = Auge Hymn. Hom. 3, 361; πρὸς αὐγάς π. ὕψ. 3, 1. — αὐγοειδὲς σῶμα in der Lehre des Hierokles:

K. Prächter, RE. 8, 1485 f. — αὐθιγενής einheimisch π. ὕψ. 8, 1. — αὖθις = künftig Isocr. or. 4, 110; 5, 33; 12, 34; ep. 7, 10 (= wieder bei Isocr. nur 19, 8); Dem. or. 14, 24; Lycophr. Al. 801; Plut. de fort. Rom. 325 f; Dio Chr. or. 30, 46 Emp. (opp. ἤδη); 31, 91; Diog. v. Oinoanda p. 35 IV 6 Will.; οἱ αὖθις die Nachwelt Dio Chr. or. 31, 16; 34, 9 Emp.; Charito IV 1, 4. αὖθίς ποτε Xen. Hell. VI 3, 15; Phil. de opif. mundi § 154; Dio Chr. or. 31, 145 Emp.; Max. Tyr. diss. 4 p. 42, 8 Hob.; αὖθις = da capo Xen. conv. 9, 4; Liban. t. 1 p. 144, 14 F.; αὖθις αὖ πάλιν Soph. Phil. 952; vgl. a. Schmid Attic. I 424; II 303; III 332; IV 548. — αὐθωρόν Synes. de regn. 12 p. 1084 c M. — αὐλακισμός Io. Lyd. de ost. p. 9, 5 W. — αὖλιν ποιεῖσθαι Ps. Herodot. Vit. Hom. 18. — αὐλὸς τοῦ πνεύματος (Luftstrom) Dionys. Hal. de comp. verb. 14 p. 51, 4 Us. — αὐξάνομαι Heranwachsen v. Menschen Paus. IX 5, 10. 13. — αὔξη Plotin. II 5 p. 17, 20; 8 p. 24, 21; X 4 p. 99, 11 K. — αὖρι ist wohl mit Nauck auch Soph. O.T. 1090 zu lesen. — αὐτάγγελος [Dio Chr.] or. 37, 93. — αὐταρκεῖν Glückszustand Aristid. or. 50, 38 K. — τὸ αὐτεξούσιον Plotin. X 1 p. 95, 6 K. — αὐτίκα zur Einführung von Beispielen And. 1, 4; Lys. 19, 46; Xen. Hier. 2, 7; Dionys. Hal. de comp. verb. 5 p. 23, 15; 25 p. 126, 16 Us.; weiteres Schmid, Attic. 1, 112. 144. 3, 105; Hermog. π. ἰδ. p. 328, 5 R., Plut. Symp. quaest. 746 d. — αὐτοάνθρωπος Plot. V 13 p. 58, 28; 14 p. 59, 32 K. — αὐτοβοεί Lesbon. decl. 3, 10. — αὐτόθεν von der Zeit π. ὕψ. 13, 2; 14, 3; 31, 1; 36, 1; αὐτόθεν λέγειν = improvisieren Hermog. π. μεθ. p. 433, 20; 434, 1 R. — αὐτόθι von der Zeit π. ὕψ. 16, 1. — αὐτοματισμός Dionys. Hal. de comp. 25 p. 127, 16; 129, 1 Us. — αὐτόματος Xen. an. IV 3, 8; Onos. strat. 1, 11; τὸ αὐτόματον Plut. Sert. 1. — αὐτοπρόσωπος πόλεμος Memn. 36, 3; τὸ αὐτοπρόσωπον π. ὕψ. 27, 1. — αὐτός: αὐτή = die Herrin Epigr. Hom. 15, 10; αὐτός = νοῦς Porph. de abst. I 29 (über das pythagor. αὐτός Philostr. Vit. Ap. III 13); αὐτός = allein Theogn. 959; οὐκ αὐτός = οὐ μόνος Theocr. id. 10, 19 (τυφλὸς δ' οὐκ αὐτὸς ὁ Πλοῦτος); μόνος αὐτός Luc. Peregr. 11 (vgl. αὐτὸς μόνος Theogn. 959). Die neugriechische Entwicklung, die αὐτός zu demonstrativer Bedeutung führt, bahnt sich schon in Stellen wie And. 1, 25; Xen. Hell. III 1, 28; Anab. I 9, 29; VI 4, 11; Hier. 6, 15; Pallad. Hist. Laus. p. 134, 4 B (wenn hier nicht αὕτη zu lesen ist) an (vgl. Schmid, Attic. 2, 48; 4, 69; A. Sonny, Anal. ad Dion. Chr. 201; Radermacher zu Demetr. de el. 89 f.). — αὐτοσχεδιάζειν wird dem Monarchen verboten Isocr. or. 9, 41 (vgl. Dio Chr. or. 3, 62 Emp.); die Natur αὐτοσχεδιάζει Dionys. Hal. de comp. verb. 25 p. 127, 7 Us. — αὐτοτελής vollständig Dionys. Hal. de comp. verb. 9 p. 35, 11 Us. — αὐτουργεῖν des βασιλεύς vorbildlich Schol. B. Hom. Il. K 129. — αἰτουργότερον opp. ἀκριβέστερον Dionys. Hal. d. comp. 19 p. 86, 16 Us. — αὐχέω c. a c c. Marcellin. Vit. Thuc. 3. — ἀφαιροῦμαί τινά τινος π. ὕψ. 4, 3; Dio Chr. or. 31, 135 Emp. (s. Sonny, Anal. ad D. Chr. 198); ἀφ. τινα εἰς ἐλευθερίαν Dio Chr. or. 25, 5 Emp. — ἀφαρεί alexandrinisch nach Porph. quaest. Hom. ad Il. p. 133, 1 Schr. — ἀφαρμόζω Synes. de regn. 3 p. 1061 c M. — ἀφασία Herodian. VIII 4, 2 u. ö. — ἀφαυαίνομαι = sterben Ar. ran. 1089. — ἀφελής in stilist. Sinn Dionys. Hal. de Isaeo 2; de Isocr. 2; Ps. Aristid. rhet. II passim. — ἄφετος Isocr. or. 5, 127. Callimach h. 4, 36; π. ὕψ. 44, 10; oft Philon (Wendland, Rh. M. 52, 479); s. a. Krabinger zu Synes. de prov. p. 246 f.; Schmid Attic. 1, 58. — ἀφηγεῖσθαι c. gen. Anführer sein Inschr. v. Perg. Ath. Mitt. 32, 276, 49; Dio Chr. or. 18, 14 Emp.; Pallad. Hist. Laus. p. 59, 1 B. — ἄφθονος = neidlos auch Plat. Tim. 25 d. — ἀφίδρυμα = Götterbild IG. II 489 b 14; Porph. de abst. IV 6. — ἀφίημι c. i n f. Asclepiad. A. P. XII 166, 2; Mim. Oxyrh. in calce Herond. ed. Crus.[4] p. 116 Z. 134; Pallad. Hist. Laus. p. 77, 5; 99, 9 B.; ἀφιέμενα Wurfgeschosse Arr. an. VII 10, 2. — ἀφιλαργυρία Diod. XXXI 26, 2. — ἀφιλάργυρος Onas. strat. 1, 8; Pallad. Vit. Chrys. 16 p. 54 M. — ἀφιλότιμος = unparteiisch Pol. XII 23, 8 — λόγος οὐκ ἄφοβος εἰπεῖν Plat. leg. 797 a. — ἀφίστασθαι c. inf. Dio Chr. or. 38, 8. — ἄφνω π. ὕψ. 27, 1; ἄ. καὶ παραδόξως Pol. I —V dreimal. — ἀφορμή in rhetorischem Sinn (Usener Quaest. Anaxim. 55) Eur. Bacch. 267; Herc. 236; Anaxim. rh. 2; Suid. s. Θρασύμαχος, Τίμαιος, Φιλόστρατος I; bei Dionys. Hal. wird es auf die Quellenbeschaffung der Historiker bezogen (P. Scheller, De hellenist. hist. conscr. arte 38 f.), und so meint es auch Aristid. or. 45 p. 93 D. λέγειν κακῶς μετ' ἀφορμῆς. — ἀφραίνω Sibyll. ap. Nic. Dam. p. 66 Dind.; Dio Chr. or. 36, 20 Emp. — ἀφριάω Dio Chr. or. 63, 5 Emp. — ἀφροδίσιος ὅρκος Hes. fr. 187 Rz. — Ἀφροδίτη ἄτακτος (widernatürlich) Plat. leg 840 e; Ἀ. ἄμισθος Plut. Gryll. 990 e. — ἀφρόκομος Nonn. Dion. XLV 326; XLVI 161. — ἄφροντις Pallad. Vit. Chrys.

20 p. 79 M. — ἀφώτιστος ungetauft Pallad. l. l. 7 p. 24 M. — ἀφωνία = Schlagfluß Hippocr. Diocl. Caryst. (Wellmann, Fragm. d. griech. Ärzte I 59 f.). — ἀχαλίνωτος Pallad. Vit. Chrys. 13 p. 45 M. — ἀχελῷος = Wasser Macrob. Sat. V 18, 4 ff. — ἀχρειόω = vergeblich sein lassen Pallad. Hist. Laus. p. 125, 10 B. — Über ἄχρι und ἄχρις Kallenberg, Rh. M. 74, 64 ff.; ἄχρι νῦν π. ὕψ. 36, 2; Luc.; ἄχρι ἤλθομεν Hann. peripl. 14 (cfr. Porph. de abst. III 15); ἄχρις ὅταν Oxyrh. pap. VIII nr. 1107, 3 (s. V/VI p. C.). — ἄχυρα verächtl. übertr. v. Philostr. Vit. Ap. I 39 extr. — ἀψιμαχία Schol. B Hom. Il. O 201. — ἀψίνθιον übertragen bei Epikureern Philod. π. παρρησ. p. 43 col. II 7 Ol. — βαβαί Pallad. Vit. Chrys. 11 p. 38; 12 p. 42 M. — βαθμός = Rang id. ib. 8 p. 28; 11 p. 38 M.; = Beruf Olympiod. ad Plat. Gorg. p. 140, 15 Jahn; = ὕλη Plot. XII 5 K. (β. τῆς νοητῆς οὐσίας Porph. Vit. Plot. 16); ἀνὴρ β. ἔχων Plut. de rect. rat. aud. 13 p. 43 b. — βαθύς von der Zeit Pallad. Hist. Laus. p. 95, 12; 161, 23 B. — Platons ἤθη βαθύτερα stammen wohl aus Herodot IV 95; vgl. a. Eunap. Vit. soph. p. 67 Boiss; βαθύς im Sinn der Intensität Bacchyl. 14, 61 (β. φθόρος); Eunap. hist. p. 239, 15 Dind. (β. σπουδή); Pallad. Hist. Laus. p. 148, 2 B (βαθυτάτη πραότης); im Sinn geistiger Tiefe (vgl. Sol. fr. 23, 1 Diehl) Aristeas ep. 143 (λόγος); Dionys. Hal. de comp. verb. 20 p. 88, 6 Us. (θεωρία); Eupol. fr. 336 (καὶ μουσικὴ πρᾶγμ' ἐστὶ βαθύ τι). Plut. de garr. 504 a βαθὺ καὶ μυστηριῶδες ἡ σιγή; βαθύς als persönl. Eigenschaft Schol. Ar. ran. 965. — βεβηκέναι in rhythm. Sinn, durch Ruhen auf langen Silben Dionys. Hal. de comp. verb. 23 p. 113, 9 Us. u. s.; de Thuc. 24; π. ὕψ. 39, 4; Hermog. π. ἰδ. p. 219, 23. 253, 11 ff. 309, 20 ff. R. (vgl. Cic. or. 212 insisto); Philostr. Vit. Soph. p. 104, 5 K. — Das Simplex βαίνω scheint bei Diod. zu fehlen. — βαίνω = taktieren Plat. Alc. I 108 a; Schol. Aesch. Sept. 120 (βαίνονται οἱ ῥυθμοί; dazu βάσις ῥυθμοῦ π. ὕψ. 39, 2). βαίνω in geschlechtl. Sinn Theogn. 185; Luc. musc. enc. extr.; Fronto ep. p. 258 Nab.; Choric. Jahrb. d. arch. Inst. IX 173, 17. — βαιός Philod. π. θεῶν col. XI, 26, Pallad. Hist. Laus. p. 96, 12 B. — βαίτη Schol. Ar. ran. 1459; Herodian. in Naucks Lex. Vindob. 307, 6. — βάκχευμα π. ὕψ. 16, 4. — βακχεύω transit. Eur. Bacch. 343. — βάλλομαί τι ἐπὶ νοῦν Synes. de prov. I 18 s. f. — βάλλω τινὰ ἐν αἰτίᾳ Plat. ep. 7 p. 341 a. — βάλλω ψαλμόν Pallad. Hist. Laus. p. 72, 6 B. — βάναυσος παιδεία Plat. leg. 644 a; β. τέχνη Plat. Alc. I 131 b. — βαπτίζειν ψυχήν Plot. t. 1 p. 33, 23; 69, 5 M.; Liban. or. 18, 18. 286 F. (andere Übertr. Liban. or. 18, 146; 45, 24 F.). — βάρος in ästhet. Sinn Dionys. Hal. de comp. vb. 23 p. 113, 14; Vit. Aeschyli Medic. p. 379 Kirchh. — βάρος ὤτων Porph. de abst. IV 8 p. 240, 6 N. — βαρύλλιον Synes. ep. 15. — βαρύς von Geschenken Front. ep. p. 250, 8 Nab. — βαρύστονος bei Synes. Krabinger zu Syn. de prov. p. 248. — βαρυσύμφορος Synes. de prov. I 7. — βασάνου κρίσις Poll. On. VII prooem. — βασανίζω χρυσὸν ἐν πυρὶ [Isocr.] or. 1, 25. — βασιλεύς für den römischen Kaiser schon seit Augustus: Cichorius, Röm. Stud. 326. 347; Kroll in Catal. codd. astrol. V 2, 149 (über die Meidung dieser Bezeichnung Synes. de regn. 13); βασιλεῖς = König u. Königin Mayser, Gramm. der ptol. Pap. II 1 S. 38, 3; Act. S. Melaniae inn. 53 (Anal. Bolland. 22 p. 37, 12). β. bildlich vom λογισμός Phil. de prov. II p. 61 Auch. (vgl. a. Rudberg, Unters. zu Poseidonios 194 f.); β. im Spiel der Kinder Aristid. or. 26, 17 K. (cf. Hor. ep. I 1, 59; Plat. Theaet. 146 a; Dio Chr. or. 4, 47 Emp.), — βασιλικὴ τέχνη Xen. mem. IV 2, 11. — βασιλίς Dio Chr. or. 7, 86; 32, 77. — βασιλὶς πόλις Synes. de prov. I 15; β. Ῥώμη Suppl. ep. gr. II 715, 5. — βασίλισσα (makedon. Herkunft nach J. Wackernagel, Vorl. üb. Synt. 2, 11) in Ägypten schon s. III n. Chr. bloße Titulatur (Arch. f. Pap. 2, 541) = Prinzessin (Mitt. ath. Inst. 44, 21; Pfeiffer, Kallimachosstud. 18). — βαυκάλιον Pallad. Hist. Laus. p. 50 B. — βαφικός Dio Chr. or. 77, 14 Emp. — — βδελύττομαι med. Pallad. Hist. Laus. p. 98, 3; 164, 13 B. — βέρεθρον Nonn. Dion. XLV 282. — βίαι plur. in Prosa [Aristid.] rhet. II § 92 Schm. — βιάζω act. Porph. ad Marc. 5 p. 277, 4 N. — βιάζεσθαι c. inf. π. ὕψ. 34, 3; Dio Chr. or. 11, 74 Emp.; Luc. Nigr. 12. — βιαιοθάνατος Porph. de abst. II 47. — βιβλιδάριον Pallad. Hist. Laus. p. 80, 17 B. — βίος = die Leute: Radermacher, Wien. Ak. SB. 187 nr. 3, 43; β. = συνήθεια Schol. Ap. Rhod. IV 59 p. 487, 33 M. (s. a. Philol. 55, 51 A. 8). — βιόω fehlt bei Pol. (dafür ζῶ). — βιωτικός den Alltag betreffend (opp. ἡρωϊκός), von Phryn. p. 354 Lob. verworfen: βιωτικὰ πράγματα Dionys. Hal. de comp. verb. 3 p. 10, 5 Us.; — οἱ ἄνθρωποι Procl. ad Hes. op. 589; Stellen aus den Homerscholien G. Lehnert, De scholiis in Hom. rhet. 90; E. Rohde, Kl. Schr. 2, 39 A. — βλάβος Xen. an. VII 7, 28; Plat. leg.

844 d. 846 a (neben βλάβη). 915 e; Oxyrh. pap. X n. 1282, 40 (a. 83 p. C.). — βλάπτεσθαι τὸν νοῦν εἴς τινα (verliebt sein?) Pallad. Hist. Laus. p. 21, 14 B.; βλάπτεσθαι κατά τινος (verstimmt sein) Pallad. l. l. p. 103, 2 B. — βλαύτη Liban. or. 64, 95. 97 F. — βλέπω ὀρίγανον u. ä. J. v. Leeuwen ad Ar. ran. 562; Personifikationen Aesch. Cho. 844 πῶς ταῦτ' ἀληθῆ καὶ βλέποντα δοξάσω; Aristid. or. 45 p. 49 D. φύσις ἀνδρεία καὶ βλέπουσα — βλέπω ὅτι u. ä. = einsehen Demetr. Lac. (Crönert, Kolot. u. Mened. 101). — βλοσυρωπός Heges. Magn. bei Dionys. Hal. de comp. verb. 18 p. 81, 17 Us. — βοᾶν vom Ambos Euphor. Berl. Klass. V 1, 58 col. I 10; v. der Trompete Dio Cass. XXXVI 49,1; von Schriftstellern Aristid. or. 45 p. 34 Dind.; Syrian. t. 1, 87, 18 R.; sonstige Übertragungen Ar. vesp. 921; Demosth. or. 19, 119; Porph. de abst. II 53; ad Marc. 30 in. — βοιωτιάζω Dio Chr. or. 43, 5 Emp. — βόρειος ἵππος des Herakles Ion Omph. fr. Oxyrh. pap. 13 nr. 1611, 121 f.; β. bei Eustath. = Russe (Phil. Woch. 1925, 631). — βόσκειν πράγματα Eur. fr. 385 N.². — βούβαλος, ἡ Pallad. Hist. Laus. p. 50 f. B.; id. Vit. Chrys. 17 p. 58 M. — βουκολέω ἵππους Schol. B. Il. Δ 3. β. = täuschen Krabinger zu Synes. de prov. II 3 p. 340; Porph. ad Marc. 6 p. 278, 2 N.; id. de antr. nymph. 30 p. 77, 10 N.; den Heiden sind die Christen μιαροὶ καὶ βεβουκολημένοι Euseb. adv. Hierocl. p. 373, 14 K. — βουκόλος ἵππων Philostr. Vit. Ap. VIII 7 p. 320, 2 K. — ἡ ἄνω βουλή vom Areopag Plut. Sol. 19. — βούλιμος Varr. r. r. II 5, 4. — βουνός = Berg neben ὄρος Past. Herm. Vis. 1, 3, 4; neben λόφος Onas. strat. 10, 4; findet sich schon in dem alten Namen einer der drei theban. Mänaden, Κοσκώβουνος (Wendland-Kern, Beitr. z. griech. Philos. u. Rel. S. 82 Z. 39. S. 91); auch Pallad. Hist. Laus. p. 130, 11 B.; Geschichte des Worts Solmsen, Berl. phil. Woch. 1906, 756 f. — βοῶπις Long. I 17, 3. — βούτυρον ἀντ' ἐλαίου Strab. XVI p. 1090, 29 M. — βραβεῖον Anon. Seguer. p. 453, 14 Sp.; Arg. Ar. ran. p. 5, 2 Velsen. — βράδος Marcian. epit. peripl. Menipp. p. 568, 2 M.; Procop. Gaz. ep. 18. 103; Choric. Rhein. Mus. 49, 498, 31. — βραδέως = spät Eunap. Vit. soph. p. 71 Boiss.; in dems. Sinn βραδύ Dio Chr. or. 32, 2 Emp. — βράζω Pallad. Hist. Laus. p. 19, 4 B. — βρέβιον Pallad. Vit. Chrys. 3 p. 14; 12 p. 39. 41 M. — βρέτας n. pl. βρέτα Synes. laus calv. 12 p. 1189 a M. — βρέχω = regnen Pallad. Hist. Laus. p. 130, 13 B.; David. comm. in Aristot. XVIII 2, 34; es ist als Lehnwort in das talmudische Hebräisch übergegangen (S. Krauß, Griech. u. lat. Lehnw. im Talmud I 153); βρέχομαι sich betrinken Philox. dith. fr. 5, 2 Bgk.⁴ — βύβλοι περὶ μαντικῆς Isocr. or. 19, 5; von heil. Büchern Dem. or. 18, 259; Luc. Peregr. 11; Philops. 31; Liban. or. 18, 178 F.; Oxyrh. pap. VI nr. 886 (c. 200 p. C.); Paus. IV 26, 5 über die Mysterienbücher von Andania, die aber auf der Inschrift Ditt. Syll.² nr. 653, 12 βιβλία heißen. — βυρσεῖον Pallad. Hist. Laus. p. 96, 3 B. — βύω Aen. tact. 31, 12. — γάζα: πλήρης ποικίλης γάζης Fr. hist. Oxyrh. pap. 15 nr. 1798 col. III 15. — γαιόω Schol. Aristid. p. 143, 24; 144, 15 D. — Διὸς γάλα = Wasser Eur. Cycl. 136 nach Ath. XIV 658 c; κωλακρέτου γάλα Ar. vesp. 724. — γαληνιῶν λιμήν Pallad. Hist. Laus. p. 147, 8 B. — γαληνότης Titel LeBas Voy. arch. III 142; Oxyrh. pap. 7 nr. 1042, 7 (a. 578). — γαμέω act. v. der Frau Diod. II 13, 4. — γανύσκομαι Synes. de prov. I 13 p. 106 a. — γάρον Aristid. or. 49, 35 K. — γαστριμαργέω Pallad. Hist. Laus. p. 82, 9 B.; — ἴα id. ib. p. 111, 3. — γεηρός Plot. II 10 p. 31, 3 K. — γελοιωδέστατον Pallad. Vit. Chrys. 15 p. 51 M. — γέμω oft Pol., Lieblingswort des Philod. (Jensen, Berl. Ak. SB. 1914, nr. 14, 7 A. 1). — γένειον pl. Plut. Cic. 48. — γεραίρω [Dio Chr.] or. 37, 37. — γεράσμιος Orph. Arg. 629. — γεροντικός Call. ep. 1, 7 Wil. — γεωλόφος, ὁ Pallad. Hist. Laus. p. 111, 1 B. — γεωμόρος Call. hymn. 1, 74. — γεωπονικός Tzetz. ad. Hes. op. 79. — γηροβοσκέω Dio Chr. or. 33, 45 Emp. — γίγνομαι: ὃ μὴ γένοιτο Aesch. Sept. 5; Menand. Μισουμ. 45 Körte; Dem. or 8, 51; μὴ γένοιτο (Bonhöffer, Epiktet u. das N. Test. 137) Luc. dial. deor. 1, 2 (vgl. id. Char. 12); ὃ μὴ γίγνοιτο Plat. epigr. 2, 3 Bgk. — γιγνώσκω de re Veneria Heliod. Aeth. II 8 p. 45, 27 B. — γλαφυρώτατοι ἰατροί Porph. de abst. IV 2 p. 229, 20 N.; τὰ γλαφυρὰ ταῦτα δρᾶσαι Plot. VI 6 p. 67, 15 K. — γλαφυρός vom Stil bahnt sich schon bei Aristot. (z. B. π. ψυχ. 2 p. 405 a, 8) an; Dionys. Hal. de comp. 23 in.; π. ὕψ. 10, 6; Demetr. π. ἑρμ. 36; Anon. Seguer. p. 460, 25 Sp. — γλήνη übertr. wie ὀφθαλμός Epiced. Berl. Klass. V 1 p. 85. — γλίσχροι σκύλακες Plut. de rect. rat. aud. 18 p. 48 b. — γλυκυθυμία Porph. de abst. III 20. — γλυκύπικρος Plat. Tim. 70 b f. — γλωχὶς θρόνοιο Call. h. 4, 235. — γνωρίζω τί τινι Pallad. Vit. Chrys. 4 p. 16 M.; Hist. Pelag. p. 10 Us. — γνωρίζεσθαι in chronolog. Terminologie (Phot. bibl. p. 224 b 20) E. Rohde,

Kl. Schr. I 116. — οἱ γνώριμοι Cratipp. I 2; XII 1 L.; Dio Chr. or. 31, 72; 34, 1 Emp. — γνωστικὸς ἐν γραφαῖς διαφερόντως Pallad. Vit. Chrys. 17 p. 59 M. — γόμφος im Bild π. ὕψ. 41, 3. — γονεύς sing. Basil. ad adul. 4; Dio Chr. or. 12, 42 Emp. — γόνῳ von natürl. Abstammung Isae. 2, 18; 3, 59. 61. — γοναί = Geburt Hermipp. com. (᾿Αθηνᾶς γοναί); Menipp. bei Diog. Laert. VI 101. — γραῖα Hippocr. epid. IV 30; VII 105. — γραΐς Pallad. Hist. Laus. p. 114, 5; 153, 8 B. — γραμματεῖον von der Freilassungsurkunde Pallad. Vit. Chrys. 20 p. 72 M. (Bankbuch: Hasebroek, Herm. 55, 113 ff.). — γραφικός v. Menschen („zum Malen") Lorenz zu Plaut. Pseud. 497; γρ. = malerisch Stellen aus den Homerscholien Lehnert, De scholiis ad Hom. rhet. 90 f. — γραφίς Gemälde Paul. Sil. AP. IX 77. 78. 277; = Brief (plur.) Epos in Berl. Klass. V 1 S. 119, 34. — γρήγορσις Eumath. IX 10, 3. — γρήιος Nicand. fr. 62 Schn. — γρυτάριον Pallad. Hist. Laus. p. 37, 8 B. — γρύψ zuerst bei Hesiod. nach Schol. Aesch. Prom. 802. — γυμνάσιον Bacchyl. fr. 4, 6 Bl.; γ. übertragen Isocr. or. 15, 188 (τὸ περὶ τὴν ἐμπειρίαν γ.); id. or. 2, 51 (γ. ψυχῆς); Luc. Nigr. 19 (γ. ἀρετῆς). — γυμνοσοφιστής Clearch. fr. 28 M. — γυναικοιέραξ Pallad. Hist. Laus. p. 161, 14 B.; id. Vit. Chrys. 12 p. 44 M. — γυναικωνῖτις Frauenplatz in der Kirche Choric. p. 117 Boiss. (d. h. Empore: Watzinger, Antike Synagogen 221). — γυρεύω κύκλον ἀτέλεστον Pallad. Vit. Chrys. 12 p. 40 M. — γῦρος = Giro im Bankwesen zuerst 369/8 v. Chr. (Hasebroek, Herm. 55, 113 ff.). — γύψ übertr. Eur. Andr. 75. — γωνία Spielplatz der Kinder Liban. or. 43, 9 F.; ἐν γωνίαις = heimlich id. or. 24, 24 F.; ἡ ἐν ταῖς γ. φιλοσοφία Themist. or. 34 p. 456, 8 D. u. ö. — γωρυτός Memn. 52, 2. — δαιμονιώτατος Ὅμηρος Dionys. Hal. de comp. 20 p. 89, 15 Us. — δαιμονιώδης Pallad. Hist. Laus. p. 152, 12 B. — δαίμονες = manes eines Verstorbenen Luc. de luct. 24; Aristodem. 8, 1. 5. — δακτυλοδεικτέω Pallad. Vit. Chrys. 7 p. 25 M.; Schol. Lib. or. 15, 59 F. — δάμαλις Paton-Hicks, Inscr. of Cos n. 34, 25. — δάμαρ prosaisch nur in Gesetzen Lys. or. 1, 30; Dem. or. 23, 55; kappadok. Grabschr. der Kaiserz. Berl. philol. Woch. 1921, 826, 10. — δεῖγμα Warenprobe Dio Chr. or. 36, 11 Emp. — ἐπὶ δείελα Hes. op. 810, 821. — δείκελον Bild Porph. π. ἀγαλμ. 3 p. 6, 8 Bidez; Schol. Dion. Chr. or. 12, 25 Emp. — δεικηλίκτης Schol. Ap. Rh. I 746. — δειλαίνω: aor. pass. Pallad. Hist. Laus. p. 103, 15 B. — δειλόω Porph. Quaest. Hom. ad Il. p. 81, 2 Schr. — δεῖσα ist richtig von Dindorf bei Luc. Nigr. 16 hergestellt. — δεκάζομαι π. ὕψ. 44, 9. — δέλεαρ bildlich Plat. Euthyd. 272 d; Soph. 222 e; Tim. 69 d; Porph. de abst. I 33. — δέλτα II 2 nach W. Schulze, Kuhns Ztschr. 39, 611 zu berichtigen (δ. = αἰδοῖον γυναικεῖον). — δέλτοι μνήμονες φρενῶν hat aus Aesch. Prom. auch Hermipp. dial. p. 28 f. Bloch; δέλτος Διός Eur. Mel. σοφ. fr. 506 N.[2]. — δέμας adverbial Pind. Oxyrh. pap. 15 nr. 1792, 14. — δέμνιον Porph. de abst. I 28 p. 166, 2 N. — δενδρόομαι = baumartig emporwachsen Pallad. Vit. Chrys. 10 p. 35 M. — δεξαμενή Phil. de opif. mundi § 123; Inschr. v. Perg., Ath. Mitt. 27, 53, 35; von Chios ᾿Αθηνᾶ 20, 169, 41. — ἐπὶ δεξιὰ = πρὸς ἔω Plat. leg. 760 d. — δεῖται für δεῖ Xen. (Antiatt. p. 88, 21 B.); Plut. de rect. rat. aud. 13 p. 44 a. 45 d; δεόμενον für δέον Pol. I 21, 5. 55, 5; II 67, 1; III 70, 8; att. Inschr. seit c. 350; s. a. Schmid, Attic. 2, 91; Dionys. Hal. de comp. verb. 6 p. 29, 10 Us.; Ap. Ty. ep. 30; Hermog. π. ἰδ. p. 280, 14 R. (nach Solmsen, Glotta 2, 301 ff. Ionismus). — δέρρις Ditt. Syll.[2] nr. 653, 35; Euseb. adv. Hierocl. p. 374, 1 K.; [Luc.] Philopatr. 17 (Wackernagel, Hellenistica 13. 17). — δέρω von Schulstrafen s. Ziebarth, Aus d. griech. Schulwesen 109. — δεσμέω Schol. rec. Aesch. Prom. 57. 64. — δέσποινα nennen die Lakonier ihre Frauen Plut. Lyc. 14. — δευτερολογία Alex. Num. u. Neocl. bei Anon. Seguer. p. 441, 25 Sp. — δευτερόω = itero Pallad. Hist. Laus. p. 20, 9 B. — δήια πάσχειν Schol. Soph. Ai. 784. — δηλητήριος Liban. or. 64, 33 F.; Pallad. Vit. Chrys. 18 p. 67; 19 p. 69 M. — δημεύω τινί τι Porph. de abst. IV 11 p. 246, 12 N. (Jos.). — δημοθοινία Paton-Hicks Inscr. of Cos nr. 23, 34. 70. — δημοκοπικός Philod. π. οἰκ. p. 65, 35 Jensen. — δημοχαρεῖς ἄνθρωποι Hist. Pelag. p. 4, 11 Us. — ἀργυρίου δηναρίου μυριάδες Opramoas 30 X C 1; 39 XIII D 6; 40 XIII F 12 Heb. — διαγιγνώσκω beschließen Luc. Nigr. 15. 17; Peregr. 4. — διάγραμμα μουσικόν Plut. de mon. 3 p. 826 e. — διαδόξαζω Antisth. Ai. 9. — διαδρομή π. ὕψ. 32, 5; διαδρομαί Turnwettkämpfe aller Art: Ziebarth, Aus d. griech. Schulw. 119. — διαδύσεις unterird. Gänge Dio Chr. or. 1, 77 Emp. — τὸ διὰ πλειόνων διεζευγμένον Porph. de abst. III 6 p. 194, 5 N. — διαισθάνομαι Aristid. or. 48, 32 K. — διαιτέω Oxyrh. pap. III nr. 496, 12. — διακείρω Pallad. Vit. Chrys. 20 p. 78 M. — διακελεύομαι seq. ὅπως Anaxim. rhet. p. 173,

25 Sp. — διακινέω Pallad. Hist. Laus. p. 55, 20; 56, 1 B; id. Vit. Chrys. 10 p. 36 M. — διακλάω Dio Chr. or. 33, 60; 55, 16 Emp. — διακολυμβάω Pallad. Hist. Laus. p. 39 B. — διάκονος = Krankenwärter Aristid. or. 48, 38 K.; ἡ διάκονος (neben διακόνισσα) Hist. Pelag. p. 10, 28; 11, 18 Us.; s. a. Preisigke. — διακόσμησις Dio Chr. or. 36, 27 Emp. — διακρατεῖν τὸ ζῆν ἑαυτοῦ Pallad. Vit. Chrys. 11 p. 36 M. — διαλαμβάνω = erkennen Ptol. (Boll, Stud. zu Ptol. 174). — διαλέγω = διαλέγομαι Io. Chrys. in Migne Patr. gr. t. 48 p. 959 Z. 18 v. u.

Tübingen. Wilhelm Schmid.

Gunnar Carlsson, Die Überlieferung der Seneca-Tragödien. Eine textkritische Untersuchung (Lunds Universitets Årsskrift. N. F. Avd. 1. Bd. 21. Nr. 5), Lund, Glerup, Leipzig Harrassowitz.

Lange genug hat es gedauert, ehe die Überlieferung der Tragödien des Seneca den Standpunkt erreicht hat, auf dem sie jetzt dank dem vorliegenden Werk und seiner Vorgänger steht. Sie beginnt mit der ältesten Hs aus dem 11. bis 12. Jahrh. dem Laurentianus 37, 12 oder E(truscus), wie ihn seine Entdecker J. F. Gronovius und N. Heinsius genannt haben. Aber das Verdienst E besser bekannt gemacht zu haben als seine niederländischen Finder, gebührt entschieden F. Leo. Daß jedoch auch die Hss der A-Klasse ihre Bedeutung, und zwar eine nicht geringe, besitzen, hat erst der Referent in dieser Wochenschrift (XXIV, 1904, S. 329) nachgewiesen. So ist E im Hercules Oetaeus an 195 Stellen verderbt, wo A das richtige erhalten hat. Für die anderen Tragödien, den Hercules furens, die Medea, den Agamemnon, die Phaedra, die Troades, den Oedipus, den Thyestes weist das jetzt der Verf. in einer Reihe weiterer Stellen nach und schließt aus ihnen (S. 45): „Die Senecatragödien liegen uns also nicht in einer reinen und einer interpolierten Fassung vor . . ., sondern in zwei Überlieferungen, die beide stark interpoliert sind". In einem weiteren Absatz (S. 49 ff.) handelt er dann ähnlich mit Glück über „konservative Textkritik". S. 71 ff. weist er weiter mit Recht darauf hin, daß man bei der Annahme der interpolierten Verse, was ziemlich häufig geschehen ist, „viel vorsichtiger vorzugehen hat, als es bisher geschehen ist". In einem Nachtrag über die Bände 39 und 45 des Corpus Scriptorum Latinorum Paravianum und die Ausgabe von L. Herrmann in der Budé-Série kommt zum Schlusse der Verf. zu dem Ausspruch (S. 78): „Eine modernen Forderungen entsprechende Textgestaltung der Seneca-Tragödien bleibt . . . ein Desideratum". Dem wird man sicher beistimmen.

Königsberg i. Pr. Otto Roßbach.

Panorama von Numantia in 12 Blättern. Gezeichnet von **Harald Hofmann**. Mit Text von **Adolf Schulten**. München 1922. F. Bruckmann [1]).

Der erste Teil von Schultens monumentalem Numantiawerk ist 1914 erschienen. Er enthält eine ausführliche Darstellung der Herkunft, des Landes und des Volkstums der Keltiberer, die keltiberischen Kriege bis zum Beginn der Belagerung von Numantia und eine kurzgefaßte Geschichte des Volkes von der Zerstörung dieser Stadt bis zur Gegenwart. So bildet der gewaltige Band nur die Umrahmung des Hauptwerkes, geht aber in seiner Bedeutung weit hinaus über alle Erwartungen, die sich an den Titel des Buches knüpfen lassen. Ein Panorama von Numantia sollte ursprünglich als Zugabe zu dem vierten Bande, also als Abschluß des Gesamtwerkes, erscheinen. Da nun aber das Erscheinen des zweiten bis vierten Bandes infolge der Ungunst der Verhältnisse — Bd. 2 und 3 liegen m. W. längst fertig da — noch immer auf sich warten läßt, so ist es für jeden Altertumsfreund eine große Freude, hier wenigstens eine kleine „Abschlagszahlung" auf das noch Ausstehende zu erhalten. Daß die kleine Stadt Numantia solch eine ausführliche wissenschaftliche und künstlerische Bearbeitung verdient, brauche ich in einer Fachzeitschrift nicht zu begründen. Vom sittlichen Standpunkte aus gesehen, ist dies ein später Akt geschichtlicher Gerechtigkeit gegenüber dem beispiellosen Heldentum eines tapferen Volkes, einem leidvollen Todeskampfe, dem sich selbst das Heldenlied von der Nibelunge Not nicht ebenbürtig zur Seite stellen läßt.

Wenn ein Kunstkritiker, der durch die Schule moderner Graphik gegangen ist, die 12 Steinzeichnungen beurteilt, wird er manches auszusetzen finden. Die Wiedergabe der Landschaften ließe sich mit einem geringeren Aufwand von Strichen und Tönen erreichen, sie wirkt manchmal kalt, fast manieriert. Nichts wäre aber ungerechter, als bei einem solchen Urteil stehen zu bleiben. Es handelt sich hier um ein wissenschaftliches Werk, und die Anforderung strenger Naturtreue zieht der freien künstlerischen Gestaltung enge Grenzen. Von diesem Gesichts-

[1]) Das Werk ist erst kürzlich zur Besprechung eingegangen.

punkte aus gesehen, erfüllen die Bilder ganz vortrefflich ihren Zweck; sie sind für den Geographen wie für den Kriegshistoriker gleich interessant.

Für die Erläuterung der militärischen Ereignisse ist es besonders wichtig, daß sämtliche Bilder von dem Hügel Castillejo aus aufgenommen sind, wo sich das Hauptquartier Scipios befand. Wir sehen also die ganze Gegend mit den Augen des Angreifers, des aktiven Teils. Bei ihrer Betrachtung geht man am besten aus von der beigegebenen Kartenskizze, die A. Lammerer gezeichnet hat. Sie zeigt das Gesichtsfeld der einzelnen Blätter, die im Osten beginnen und über Süden, Westen, Norden zum Ausgangspunkt zurückkehren. Die Einzelorientierung ist erleichtert durch die durchsichtigen Deckblätter mit ihren Ortsbezeichnungen, zu denen dann noch der knappe, klare Text Schultens ergänzend hinzutritt. So erhält der Beschauer mühelos ein Bild von der schwer angreifbaren Lage Numantias, das in drei Terrassen die ganze Ebene beherrschte (Bild 3), sowie von der kahlen Öde des Gefechtsfeldes. Man fühlt geradezu, wie der eisige Nordsturm über diese Wüste dahinbrauste, und man versteht, daß der Angreifer einem tapferen Verteidiger gegenüber hier jeden Schritt der Annäherung mit seinem Fleisch und Blut zahlen mußte. — Das Heldentum Numantias ist und bleibt unübertroffen; aber nach Betrachtung dieser Blätter wird man auch einem Scipio gerecht, der mit einem minderwertigen Heere diesen Kampf gegen feindliche Naturkräfte siegreich durchgeführt hat.

Suhl i. Thür. Robert Grosse.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXII (1926) 6.

I. Abhandlungen. (305) **Ludwig Richter,** Neuphilologie und humanistisches Gymnasium. — (317) **J. B. Hofmann,** Wege und Ziele der umgangssprachlichen Forschung. — II. Beiträge. (326) **Robert Renner,** Medea. (Schluß). XI. Moderne Medeen. Die Dramen von E. Legouvé, Oswald Marbach, C. Mendès, G. Conrad, Adolf Rest werden besprochen. — (330) **Fritz Walter,** Zu Aurelius Victor. Es werden verteidigt gegen Baehrens die Konjekturen (1922 S. 293 u. 1914 S. 427): Caes. 24, 10 (et *inscitia bonarum artium foede corrumpunt*, 33, 5 (*pestilentia ... curis gravioribus atque annonae desperatione oritur*), 33, 31 *patrono ficsi in curiam perduci* <*iusso*>, 42, 23 (<*parcus*> *cibi*). 20, 13 l. *ad quas animos* <*motos*> *intellegebat*. — (331) **Anton Mayer,** *Stetit urna paullum sicca*. Eine Studie zu Hor. c. III, 11. Die Leier des Orpheus bringt hier die Qualen der Hölle zum Stillstand. Vgl. Vergil, Georg. IV 481 ff.; Ovid, Met. X 40 ff. Der volkstümlich-poetische Glaube an ein refrigerium der Verdammten läßt sich sachlich nach drei Gesichtspunkten differenzieren: a) die vorübergehende Erleichterung der Höllenpein (levamen, refrigerium im engeren Sinne, b) der vorübergehende Stillstand der Strafe (pausa), c) die vollständige Befreiung des Sünders aus der Hölle. — (338) III. Zeitschriftenschau. — (348) IV. Bücherschau.

Bolletino di filologia classica. XXXIII 5 (1926).

(113) Bibliografia. — Communicazioni. (121) **L. Castiglioni,** Iscrizione metrica nuova. [Vgl. CLE. Buech. 1211 (p. 567)]. *Ter ternis annis cursum confecerat ann(u)s / cum ab matre ad matrem deferor exanimis. / Non me passa Venus thalamos intrare iugalis / debita ne[c sa]nctis vota referre deis. / (5) [Quod s]i fata suos egissent ordine cursus / [me fer]re exequias par fuit ante meis. / Nunc pater et mater natae [fecere sepulchrum] / ossaque funestis flexibus ab(l)[uerunt]. / Sed quoniam multi talem sensere dolorem / (10) nec quisquam leti vincere vim potuit, / desinite extinctam dulces me flere parent[es] / desinite et natae* (od. *fati?*) *tristia iura queri*. — (122) **Enrico Longi,** Gorgia, Apologia di Palamede, 1—2. Diels, Fragm. d. Vorsokr.[4] II 255 l. Ἡ μὲν κατηγορία καὶ ἡ ἀπολογία κρίσις οὐ περὶ θανάτου[γίγνεται]· θάνατον μὲν γὰρ ἡ φύσις φανερᾷ τῇ ψήφῳ πάντων κατεψηφίσατο τῶν θνητῶν ᾗπερ ἡμέρᾳ ἐγένετο· περὶ δὲ τῆς ἀτιμίας καὶ τῆς τιμῆς ὁ κίνδυνός ἐστι, πότερα με χρὴ ⟨κατὰ τῆς φανερᾶς ἐπιδείξεως⟩ ἀποθανεῖν κτλ. Zum Gedanken vgl. Isocr. Demon. 43. — (123) Rassegna delle riviste. — (125) Annunzi bibliografici e notizie.

The Classical Review. XL, 6.

(19) **R. Holliday,** Xanthos-Melanthos and the origin of tragedy. Melanthos siegte im Kampf um Melainai über den Boioter Xanthos durch List (ἀπάτη), daher die Apaturien. Ihm hatte aber auf sein Gebet Dionysos Melanaigis beigestanden (Strabo IX, 1, 7; Pausan. IX 5, 16 u. a.). Dionysos scheint erst nachträglich in die Legende gebracht zu sein. — (181) **H. van Buchem,** Family coats of arms in Greece? Vor Eigennamen werden auf Inschriften Gegenstände genannt (ἔμβολος, γυῖον, θρῖναξ, κιβώτιον u. a.), die aber nicht Familienwappen zu sein brauchen. Der goldene Schild des Alkibiades (Plut. Alc. 16) hatte οὐδὲν ἐπίσημον τῶν πατρίων. Es scheint kein Zwang in der Wahl von Wappenzeichen bestanden zu haben. — (183) **C. Pearson,** Aristoph. Ach. 399 f. Den Dichtern werden Flügel beigelegt; einen ähnlichen Sinn muß der Satz ἀναβάδην ποιεῖ τραγῳδίαν haben. — (184) **D. Nock,** The end of the Rhesus, Erklärung der Verse 970 ff. — (186) **J. Harward,** The date of the second Platonic epistle. Nicht 364, sondern Ende 360. — (188) **A. Grube,** Notes on the Hippias Maior. 283 A; 288 A. — (189) **H. Reckhem,** More notes on the text of the Nicomachean Ethics. —

(192) **W. Rennie**, Demosth. LXVII, 20. Erklärung des Verwandtschaftsverhältnisses des Charisios. — **W. Beare**, Flos delibatus populi suadaeque medulla (Enn. Ann. 308). Der Ausdruck ist gewaltsam, aber der Dichter dachte wohl an suavis und an die Blumen saugende Biene. — **F. Braunlich**, Cicero Ad fam. IX 25, 3. Sprachgebrauch von tam, tantus, adeo.

Gnomon. III (1927) 1.

(1) Besprechungen. — (58) **A. v. Gerkan**, Die Grabungen im Augustusforum. Die Arbeiten bilden einen der eindrucksvollsten Ruinenkomplexe des Altertums. Der Marstempel ist fast völlig freigelegt. Vor der Freitreppe lag ein von Metallschranken umschlossener Bezirk mit dem ursprünglichen Altar; ein späterer ist in hadrianischer Zeit auf den untersten Stufen errichtet worden. Die Vorhalle zeigt die gleiche Anordnung wie der Castortempel. Nördlich vom Tempel ist auch der verfügbare Hofraum bis zum antiken Niveau ausgegraben. Die Durchgänge in der östlichen Abschlußwand der Halle vor der Exedra führten in einen fast quadratischen Saal. Von größtem Interesse ist ein Koloß von siebenfacher Lebensgröße (etwa 12 m hoch), der hier in späterer Zeit an der Rückwand Aufstellung gefunden hat (Gott oder Kaiser). Die Figur war in Erinnerung an chryselephantine Technik über einen leichteren Kern gearbeitet und hatte vielleicht Metallgewänder. Geplant wird die Vereinigung der beiden Forumteile. — (63) **M. Schede**, Photographische Aufnahmen vom Monumentum Ancyranum. — Die kath. Universität del Sacro Cuore in Mailand läßt vierteljährlich die Zeitschrift „Aevum, Rassegna di scienze filologiche, linguistiche e storiche“ erscheinen. — Anzeige des Ferienkurses an den Berliner Staatl. Museen für Lehrer höherer Schulen vom 20. bis 27. April 1927. — Walther Bremer in Dublin †, Emilio Costa in Bologna †.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aly, Wolf, Geschichte der griechischen Literatur. Bielefeld u. Leipzig 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 540. 'Zugleich klar, knapp und inhaltreich.' *M. Hombert.*

Aristoteles. Alb. Severyns, Un fragment inédit d'un manuscrit d'Aristote en onciales. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 724 ff. 'Klarheit u. Scharfsinn' rühmt *M. Hombert.*

Bernhard, O., Griechische und römische Münzbilder in ihren Beziehungen zur Geschichte der Medizin: *Z. f. Numism.* XXXVI 3/4 S. 279. 'Übersichtlich und ergebnisreich.' Einige Ergänzungen gibt *Ph. Lederer.*

Bibliotheca Philologica Classica. 50 (1923). Leipzig 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 726f. 'Unentbehrlich für alle Philologen und Historiker, die sich mit dem Altertum beschäftigen.' *P.*

Brinkmann, Hennig, Geschichte der lateinischen Liebesdichtung im Mittelalter. Halle a. S. 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 570ff. Trotz Bedenken anerkennt v. *M. Delbouille.*

Calza, G., Ostia: *Journ. des sav.* XII S. 427. 'Feststellung des alten römischen Lagers; Gründung der Kolonie im 4. Jahrh. v. Chr.' *L.-A. Constans.*

Capart, Jean, Thèbes. La gloire d'un grand passé. Bruxelles 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 602 ff. 'Schönes Werk.' *P. Montet.*

de Coursey-Ruth, Th., The problem of Claudius. Baltimore 16 [25]: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 732. 'Gelehrt u. methodisch.' *F. C.*

Crouzet, P., Andraud, P. et Font, A., Grammaire grecque simple et complète. Toulouse 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 538 ff. Anerkannt v. *J. Hombert.*

de la Vallée-Poussin, L., Indo-européens et Indo-iraniens. L'Inde j'usque vers 300 av. J.C. Paris 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 599 ff. 'Legt den gegenwärtigen Stand der Mehrzahl der großen Probleme dar.' *P. E. Dumont.*

Demosthène, Harangues. Tome II. Texte ét. et trad. par Maurice Croiset. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 544. 'Kann die Ausgabe von Weil nicht ersetzen, ist aber gut.' *L. P.*

Dodds, E. E. R., Select passages illustrating Neoplatonism, arranged, edited a. translated with an introduction. London 23. 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 544 ff. 'Beachtlicher Erfolg.' *J. Bidez.*

Grénier, Albert, Le Génie romain dans la religion, la pensée et l'art. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 607 f. Einschränkungen hindern nicht zu erklären, daß das Werk ein 'wissenschaftlich sehr begründetes und sehr fesselndes Bild der römischen Zivilisation bietet'. *P. Graindor.*

Homo, Léon, L'Italie primitive et les débuts de l'impérialisme romain. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 606 f. 'Wissenschaftlich sehr begründetes und sehr gewissenhaftes Bild der römischen Geschichte bis zur Mitte des 2. Jahrh.' *P. Graindor.*

Hopfner, Th., Griechisch-Aegyptischer Offenbarungszauber. Leipzig 21. 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 549 ff. 'Bringt einen wichtigen, in vielen Punkten selbständigen Beitrag zur Geschichte des religiösen Synkretismus aus den Anfängen unserer Ära.' *A. Delatte.*

Q. Horatii Flacci opera. Oeuvres d'Horace. Odes, Épodes et chant séculaire, publiés par Frederic Plessis. Paris 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 562 ff. Anerkannt auch in seiner gelegentlichen Reserve v. *P. Faider.*

Horatius' oden metrisch vertaald v. J. M. Dautzenberg. Met inleiding van Dr. Maurits Sabbe Brüssel 23: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 503 f. Anerkannt v. *F. Lyna.*

de Jerphanion, G., Une nouvelle province de l'art byzantin. Les églises rupestres de Cappadoce.

Texte: tome I. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 690 ff. 'Grundlegend u. monumental.' *F. Cumont.*

Lejay, Paul, Plaute. Ouvrage publié par L. Pichard. Paris [25]: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 552 ff. Anerkannt v. *P. Faider.*

Lucrèce, De rerum natura. Comm. exég. et crit. p. A. Ernout et L. Robin. T. I: Livres I et II. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 557 ff. 'Eine der besten Texte der Sammlung; von einem beträchtlichen Material ist im Kommentar der urteilsfähigste Gebrauch gemacht worden.' *P. Faider.*

Meillet, A., et Vendryes, J., Traité de grammaire comparée des langues classiques. Paris 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 533 ff. 'Schärfe und Akribie' gerühmt v. *E. Boisacq.*

Meillet, A., et Cohen, Marcel, Les langues du monde, par un groupe de linguistes sous la direction de A. M. et M. C. Paris 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 536 f. 'Sprachforscher, Philologen und Gebildete werden dank diesem Buche Stunden hohen Genusses und fruchtbaren Nachdenkens finden.' *E. Boisacq.*

Mélanges de Droit Romain dédiés à Georges Cornil. Gand et Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 732 f. Inhaltsangabe.

Nuesch, Elsa, Nietzsche et l'Antiquité. Essai sur un idéal de civilisation. Préface de Carl-Albrecht Bernouilli. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 688 f. 'Verständnis, Gewandtheit und gelegentliche Leidenschaft voll Anmut' rühmt *Marie Delcourt.*

Oldfather, Charles Henry, The Greek literary texts from Greco-Roman Egypt. Madison 23: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 547 ff. 'Interessant und selbständig.' *M. Hombert.*

Papyri Osloenses. Fasc. I. Magical Papyri ed. by S. Eitrem. Oslo 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 546 f. 'Interessant.' *M. Hombert.*

Philon. VII. Vol. Index v. Leisegang. Berlin 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 727. 'Wird unschätzbare Dienste leisten.' *P.*

Platon, Timée. Critias. Texte ét. et trad. p. Albert Rivaud. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 541 ff. 'Für den Critias ist das erste Mal eine vollständige Collation des Vindob. 55 (F) geboten.' Bedenken äußert *L. Parmentier.*

Platon, Criton. Par A. Willem. Liège 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 543 f. 'Für die Jugend geeignet.' *M. Hombert.*

Pseudo-Plaute, Le prix des ânes. (Asinaria). Texte ét. et trad. p. Louis Havet et Andrée Freté. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 554 ff. 'Neue und beachtenswerte Ausgabe.' Gegen die These der Herausgeber wendet sich *L. Herrmann.*

Ronzy, Pierre, Un humaniste italianisant. Papire Masson (1544—1611) und

Ronzy, Pierre, Bibliographie critique des Oeuvres imprimées et manuscrits de Papire Masson (1544—1611). Paris 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 574 ff. 'R. hat sich in beiden Büchern als vollendeter Geschichtsschreiber, Biograph und Bibliograph gezeigt.' *A. Roersch.*

Roussel, Pierre, Délos. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 604 f. 'Wird große Dienste leisten.' *H. Philippart.*

Sargent, Rachel Louisa, The size of the slave population at Athens during the fifth and fourth centuries before Christ. Illinois, Urbana 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 605 f. 'Gewissenhafte Zusammenstellung und Erörterung der Texte.' Ausstellungen macht *P. Graindor.*

Smith, A. H., Corpus vasorum antiquorum, Great Britain (fasc. I) British Museum. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 689 f. 'Knapp und bestimmt' *P. Graindor.*

Tacite, Annales. T. III. Texte ét. et trad. p. Henri Goelzer. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 565 f. 'Entspricht ganz dem, was man von dem bedeutenden Philologen erwarten muß.' *A. Willem.*

Teeuwen, St. W. J., Sprachlicher Bedeutungswandel bei Tertullian. Ein Beitrag zum Studium der christlichen Sondersprache. Paderborn 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 567 ff. 'Füllt eine Lücke aus.' *M. Hélin.*

Virgile, Bucoliques, texte ét. et trad. p. Henri Goelzer. Paris [25]: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 560 ff. Besprochen v. Marie Delcourt.

Waltzing, J.-P., Le crime rituel reproché aux chrétiens du II[e] siècle. Bruxelles 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 685 f. 'Nach allen Seiten ausgezeichnet.' *R. Kreglinger.*

Mitteilungen.

Zu Seneca, Ep. 92.

Hense[2] S. 405, 9 ff. ist an der handschriftlichen Überlieferung festzuhalten: nam si possunt aliquid non honesta conferre ad optimum statum, in his erit beata vita, sine quibus non est: „Denn wenn Dinge, die nicht sittlich gut sind, etwas zur Vollendung beitragen können, so wird die Glückseligkeit ihrem Bereich (näml. der non honesta) angehören, und unabhängig davon existiert sie dann nicht." Der folgende Satz des Textes (et quid turpius stultiusve quam bonum rationalis animi ex inrationalibus nectere?) bestätigt, daß es dem Schriftsteller gerade auf dieses folgerichtige, aber anscheinend absurde Ergebnis ankommt: die Unrichtigkeit der Prämissen wird aus dem Schlußsatz erwiesen, dessen Ungereimtheit ihm evident erscheint, trotzdem er denknotwendig gefolgert ist.

Henses Vermutung, der honesta statt des überlieferten non est in den Text setzt, verkehrt den Sinn. O. Apelts Übersetzung (IV 106) ist an dieser Stelle unverständlich.

Ibid. p. 405, 26 sq. schreibt Hense statt des überlieferten, aber unmöglichen magno uitam facit titillatio corporis: ad hanc vitam etc., wie Buecheler vorgeschlagen hatte. Apelt (a. a. O. 107) vermutet ganeoni, was noch unwahrscheinlicher ist. Statt magno dürfte vulgo zu lesen sein, das den Sinn genau herstellt; vgl. auch ep. 81, 13: sciant apud sapientem esse ipsa honesta, apud vulgum simulacra rerum honestarum et effigies; ep. 98, 1: cetera, quorum admiratio est vulgo, in diem bona sunt; ibid. 13: rursus ista, quae ut speciosa et felicia trahunt vulgum, a multis et saepe contempta sunt etc. Hier wie dort die gleiche Gegenüberstellung: sapiens honestum — vulgus voluptas.

Düsseldorf. A. Klein.

Muta cum liquida.

Die Verbindung einer Muta mit λ oder ρ bewirkt bei Homer nicht notwendig Silbenlänge, niemals bei jambischem Anlaut (πτερόεντα προςηύδα); die Tragiker dehnen diese Freiheit auf Muta mit μ und ν aus. Diese erstaunliche Feinheit des Gefühls ist neuerdings physikalisch begründet worden; grundlegende Versuche machte Helmholtz; kürzlich zeigte F. Trendelenburg in einem Vortrag (Tagung der Deutschen Physikalischen Gesellschaft in Danzig, Sept. 1925; Elektrotechnische Zeitschrift 1925 Nr. 46 S. 915) Bilder der Schwingungen der Vokale und der Halbvokale. In diesen Schwingungsbildern zeigen die Vokale regelmäßig wiederkehrende Perioden, die bei den Halbvokalen fehlen; K. Schütt, Die Entstehung der Konsonantenlänge (Die Umschau XXX [1926] 5 S. 94) führt den Unterschied darauf zurück, daß bei den Halbvokalen mehrere Schallquellen (Haltung der Zunge, Schließung der Lippen) unabhängig von den Stimmbändern mitwirken. Die Klangbilder von L und R sind, wie ich hervorheben möchte, den Vokalbildern besonders von A und U ähnlicher als die Klangbilder von M und N, bei denen die vibrierende Abweichung von der periodischen Grundlinie fast verschwindet. Das anlautende ρ hat den Spiritus als Ersatzzeichen für verlorene Konsonanten (σρέω, ϝρήγνυμι) und wird seit ältesten Zeiten fälschlich durch rh statt hr wiedergegeben; es ist nicht der einfache Halbvokal und bewirkt Verdoppelung: ἔρρεον, κατορρήγνυμι. Der Doppelspiritus ist alte Schulweisheit. Nun wäre noch eine Prüfung der Dauerkonsonanten F, J, S, W zu wünschen; die Griechen erfanden als Ersatz für F ihr Φ (σϝε — σφε).

Friedenau. Hans Draheim.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. von Max Ebert. Siebenter Band. 2. Lief. Kreta — Kretische Schrift. Mit 46 Tafeln. 3. Lief. Kretische Schrift — Kunst. Mit 32 Tafeln. 4. Lief. Kunst — Kythera. Mit 79 Tafeln (Doppellieferung). 5. Lief. Labartu — Loculus-Grab. Mit 25 Tafeln. Achter Bd. 1. Lief. Maltaja — Megalith-Grab. Mit 19 Tafeln. Berlin 26, Walter de Gruyter u. Co. S. 65—96. 97—144. 145—208. 209—304. 1—80. 8. Subskr. 6 M.: Ladenpr. 7 M. 20; 6 M.: 7 M. 20; 12 M.: 14 M. 40; 6 M.: 7 M. 20; 6 M.: 7 M. 20.

Greek Papyri in the Library of Cornell University edit. with translat. and notes by William Linn Westermann and Casper J. Kraemer, Jr. With nineteen plates. NewYork 26, Columbia Univ. Press. XX, 287 S. 4. 10 sh.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 5. März. 1927. No. 10.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Epiktet. Neubearbeitung der Übersetzung von J. G. Schultheß von R. Mücke. Heidelberg o. J., Winters Universitätsbuchhandlung.

Es ist sehr erfreulich, daß uns hier wieder der ganze Epiktet, soweit ihn das Schicksal uns gegönnt hat, in einer lesbaren und fast fehlerlosen Verdeutschung geboten wird. Die Einführung freilich befriedigt nicht ganz. Wenn es hierbei darauf ankommt, den Leser auf die Lektüre vorzubereiten und seinem Verständnis den Weg zu bahnen, so wird hier manches gesagt, was mit dieser Aufgabe nur lose zusammenhängt, dagegen das Wesentliche, die Einführung in die Gedankenwelt des Philosophen und die Bekanntmachung mit seiner eigenartigen Redeweise, nur kurz berührt und längst nicht gründlich genug erörtert. Allerdings wer da glaubt: „Epiktet enthielt sich aller gesuchten rhetorischen Kunstmittel, wirkte aber durch seine Schlichtheit und seinen sittlichen Ernst um so tiefer", wird dieser Art von Beredsamkeit kaum gerecht werden können. Gewiß, Epiktets Kunstmittel sind nicht gesucht, sie sind vielmehr dem feurigen Südländer angeboren, sie strömen ihm aus dem Herzen und machen seine Rede zu einem vom Berge stürzenden, alles mit sich fortreißenden Gießbach. Aber diese Redegewalt, die oft zu einem Frage- und Antwortspiel sich zuspitzt, bereitet dem Verständnis nicht geringe Schwierigkeiten. Dazu kommen noch zahlreiche leise Andeutungen, Hinweise auf geschichtliche oder sagenhafte Vorgänge und Personen, Zitate oder nur Fingerzeige auf Schriftsteller, Erwähnungen älterer Philosophen. Das alles behindert eine glatte Lektüre. Wer den Leser nicht zur Oberflächlichkeit erziehen will, muß seinem Verständnis in solchen Fällen mit einer erklärenden Anmerkung zu Hilfe kommen oder bei ungeklärten Stellen ein ehrliches Non liquet hinsetzen. Leider ist in dieser Beziehung von M. nichts getan. Damit man nicht sage, daß der Umfang des Buches durch die Anmerkungen zu stark angeschwollen wäre, sei auf Kapelles Epiktet hingewiesen, der uns zeigt, wieviel sich auf wenigen Seiten erklären läßt.

Die Übersetzung zeigt fast durchweg ein gefälliges deutsches Sprachkleid. Wieweit dabei Mückes Verdienst reicht, kann ich nicht feststellen, da mir die zugrunde liegende Arbeit von Schultheß nicht zugänglich ist. Einige Fremdwörter, wie konfisziert (Diatr. I 2, 10) oder equipiert (III 14, 12), sind wohl nur übersehen worden. Nicht selten mutet der Ausdruck etwas fremdartig an. Ich erwähne I 2, 11 („wie teuer du dir feil bist"), I 6, 15 („nach Weise und Maß und Ordnung" für κατὰ τρόπον καὶ τεταγμένως),



I 28, 3 („laß dir sein“ und „laß dir nicht sein“ für „stelle dir vor“ und „stelle dir nicht vor“ πάθε und ἀπόπαθε), I 28, 4 („keine Seele vermißt die Wahrheit mit Willen“ für πᾶσα ψυχὴ ἄκουσα στέρεται τῆς ἀληθείας), III 1, 6 und öfter („brauchen“ für χρῆσθαι), III 1, 14 („gesetzt, er gedachte (sic), ich würde keinen Polemon geben“ für ἔστω, οὐκ ᾤετό με Πολέμωνα ἔσεσθαι). Vor allem aber ist im Deutschen die stürmische Lebhaftigkeit und fortreißende Kraft des Redners nicht zur Ausprägung gekommen. Ein Beispiel möge das beweisen. Die Stelle II 17, 23 müßte wörtlich übersetzt etwa folgendermaßen lauten: Richte dein Streben und Widerstreben auf Reichtum und Armut: du wirst das Ziel verfehlen und scheitern — auf die Gesundheit: du wirst ein Mißgeschick haben — auf Ehrenstellen, Würden, auf das Vaterland, die Freunde und Kinder, kurz auf solche Gegenstände, die nicht von deinem Willen abhängen — Nein, ordne vielmehr deinen Willen dem Zeus und den andern Göttern unter. Bei M. aber heißt es: „Machst du aber Reichtum, Armut, Gesundheit, Macht, Würden, Vaterland, Freunde, Kinder, mit einem Wort irgendeine Sache, die nicht von dem Willen abhängt, zum Gegenstand deines Begehrens oder deiner Ablehnung, so wird es dir fehlschlagen; du wirst Widerwärtigkeit und Unglück erfahren. Ergib (sic) hingegen deinen Willen dem Zeus und den übrigen Göttern.“ So spricht der deutsche Professor, aber nicht der ungestüme Südländer. Zum Schluß seien noch einige Stellen angeführt, an denen Übersetzungsfehler vorzuliegen scheinen. In dem Briefe Arrians heißt es bei M.: „Es herrscht demnach in ihnen, wie natürlich, diejenige Art zu reden, die gebräuchlich ist, wenn man sich von ungefähr mit jemand in eine Unterhaltung einläßt.“ Aber die letzten Worte müssen lauten: wenn man sogleich nach dem Aufbruch einem andern davon erzählt (ὁποῖα ἄν τις αὐτόθεν ὁρμηθεὶς εἴποι πρὸς ἕτερον). Die Stellen Diatr. I 9, 2, II 10, 27, IV 1, 103 sind falsch aufgefaßt. Die Berichtigung habe ich schon in dieser Wochenschrift Nr. 13 S. 323 f. gegeben. Diatr. III 20, 10 ist mit Billigung der Konjektur Schweighäusers (ὕπερον für ὑπέρ) zu übersetzen: Hebe mit beiden Händen die Mörserkeule auf. I 9, 6 „Sollte er schlimmer daran und verzagter sein als die unvernünftigen Tiere.“ Gedanke und griechischer Wortlaut (χείρονα καὶ δειλότερον) verlangen: Sollte er schwächer und feiger sein. I 16, 7 αἰδήμων heißt nicht „ehrlich“, sondern „ehrfurchtsvoll“, wie auch der Sinn des Satzes verlangt. Endlich noch eine Frage. Warum werden in den Kolumnentiteln zwar die Kapitel, aber nicht die Buchnummern bezeichnet? Daß dadurch die Benutzung des Werkes sehr erschwert wird, liegt auf der Hand.

Berlin. Adolf Busse.

Frederick Walter Augustine Dickinson, The use of the optative mood in the works of St. John Chrysostom. (The Catholic University of America Patristic Studies vol. XI.) Diss. XVI, 179 S., The Catholic Education Press, Brookland, D. C., V. S. A., $ 2.00.

Nach einer kurzen Skizze der Entwicklung des Optativs überhaupt wird der Versuch gemacht nachzuweisen, daß Johannes Chrysostomos trotz beträchtlichen Abweichungen von der attischen „Normalsyntax“ bei dem Gebrauch des Optativs sich im ganzen von denselben Grundsätzen leiten läßt wie die Schriftsteller der klassischen Zeit. Die langen Listen, die der Verf. zu diesem Zweck angefertigt hat, legen von großem Fleiß Zeugnis ab. Nicht ohne weiteres zu entscheiden ist die Frage, ob und wie weit die Ergebnisse im einzelnen eine Modifizierung erfahren würden, wenn uns die Hss des Chrysostomos wirklich einigermaßen bekannt wären und der Text auf einer festeren Grundlage ruhte. Davon aber sind wir zur Zeit weit entfernt, und aus diesem Grunde ist es schwer, über die Arbeit endgültig zu urteilen. So ist denn auch D. nichts anderes übrig geblieben, als die zweite Ausgabe Montfaucons (Paris 1839) zu benutzen. „Spuria“ und „Dubia“ sind unberücksichtigt geblieben.

Berlin-Südende. Friedrich Levy.

Q. Horati Flacci opera rec. **O. Keller** et **A. Holder.** Vol. II. Sermonum libri II epistularum libri II liber de arte poetica iterum recensuerunt **O. Keller et amici.** Jena 1925, Fromann (W. Biedermann). I, 420 S. 8. 20 M.

In den Jahren 1864—1869 war die große Horazausgabe von Keller und Holder, das Gegenstück zu der Vergilausgabe Ribbecks, erschienen; 1879/80 folgten die dazugehörigen Epilegomena Kellers. 1899 erschien der erste Band der zweiten Ausgabe mit den Oden und Epoden und der Auseinandersetzung über die Handschriften, aber mehr als ein viertel Jahrhundert ging dahin, bis der zweite Teil ans Licht trat. H., der ihn zunächst übernommen hatte, starb darüber weg, und K. hatte die Hoffnung auf die Herausgabe des von ihm fertig gestellten Werkes in der Not der Zeit schon fast aufgegeben, da ermöglichten amerikanisches Geld, eine Notgemeinschaft und ein wagemutiger Verleger doch noch das Erscheinen,

und eine von vielen schmerzhaft empfundene Lücke wird endlich geschlossen. Wenn für den Handgebrauch auch die Ausgabe Vollmers ausreichte, eine gründliche Beurteilung und Ausbeutung der einzelnen Handschriften für Satiren und Episteln gestattet uns erst jetzt wieder die neue Veröffentlichung. Der Standpunkt des Verf. ist bekannt. Wieder lesen wir an der für den Blandinius entscheidenden Stelle s. I 6, 126 nicht das *campum lusumque trigonem*, sondern *rabiosi tempora signi*, und werden auf die Besprechung in den Epilegomena verwiesen; wir finden s. I 1, 108, metrisch bedenklich, *redeo, nemo ut auarus* II 4, 2 *uincunt* usw. Es ist hier nicht der Ort, die Erörterung nach vielen Vorgängern wieder aufzunehmen. Mag man hier und sonst nicht mit dem Herausgeber übereinstimmen, der Dank für die bis in kleinste Orthographica peinlich genaue Wiedergabe der handschriftlichen Lesarten wird sich deshalb um nichts mindern. Vermißt habe ich s. II 1, 85 das *lacerarit*, das Bentley aus Handschriften in den Text setzte, wie überhaupt auch in Anführung von Konjekturen große Zurückhaltung herrscht. Wiederholt sind aus der ersten Ausgabe die Testimonia. Erwünscht wäre hier gewesen, wenn nicht nur der zitierende Autor genannt wäre, sondern auch der Grund, weshalb eine Stelle angeführt wird. Es ist kritisch ein Unterschied, ob ein Wort so gewissermaßen als Lemma fixiert wird oder ob es in einen größeren Zitat nur so mitschwimmt, einer Korruptel im letzteren Falle leicht zugänglich. Es fehlt hier zu a. p. 139 Marius Mercator (Migne 48, 172) *alterius prudens saeculi ore pronuntiabit tibique coaptabit dictum hoc: parturisse te montes, unde nasceretur ridiculus mus*, und da nun einmal auch mittelalterliche Zeugen wie Aldhelm, Odo von Cluny, Paulus Diaconus, Gunzo, der Mythographus Vaticanus III, sowie so manche Florilegien erscheinen, hätten auch die prosodischen Florilegien Micons und anderer, die der Index von Traube zum dritten Bande der Poetae Latini aeui Carolini p. 781 leicht erschließt, einen Platz verdient. S. a. E. Klug, De florilegiis codicis Monacensis 6292 et codicis Trevirensis 1092, Greifswald 1913. Unzeitgemäß erscheint es, wenn man hier glossas Labbaei und Gloss. Mai class. auct. VIII oder Philoxenus nach Löwes Prodromus zitiert findet, überhaupt das Corpus glossariorum latinorum so wenig ausgeschöpft sieht. Wenn es auch unbillig wäre, wenn man alle Glossen, die z. B. C. Wey, Glossarium Horatianum ex magnis glossariis bilinguibus reconcinnatum, Jena 1915, auf Horaz zurückführt, unter denen CGl. II 125, 30 *lusum* παίγνιον das *lusumque trigonem* an der obigen Stelle stützen soll (S. 44), angeführt wünschte, so möchte man doch die Stelle, wo der Dichter mit seinem Namen zitiert ist, z. B. CGl. II 46, 30; (93, 34), V 620, 22; 35; 622, 41 (wo Ovid für Horaz (ep. I 5, 31) steht, 624, 1; 2, nicht vermissen. Beigefügt sind als wertvolle Beigabe der jetzigen Edition, wie auch in der ersten Hälfte, die Similia, d. h. die Vorbilder, die Nachahmer und weiter das, was bei Früheren oder Späteren durch Ähnlichkeit des Gedankens oder auch des Ausdrucks, mag sie sich oft auch nur in einem einzelnen Worte äußern, mit Horaz in Beziehung zu stehen scheint. Am hübschesten sind hier die griechischen Stellen, die, manchmal in nicht geringer Zahl sich einstellend, die Abhängigkeit des römischen Dichters von griechischem Wissen kundtun, weiter die Stellen aus den alten Komikern, die die Verwandtschaft zwischen Satire und Posse, die Horaz selbst betont, bezeugen. Es ist nicht von ungefähr, daß in dem natürlichsten dieser Gedichte, der Schwätzerbegegnung (s. I 9), die Belege aus den Komikern sich häufen. Auch zu dem *si sapiat* im V. 34 konnten Stellen wie Plaut. Men. 121 *si sapis*; Rud. 1391 *si sapies*; Aul. 401; Cas. 780 angemerkt werden. Dankbar sind wir auch für die Stellen aus den anderen Satirikern, den Nachahmern Persius und Juvenal, dem Vorbild Lucilius. Auch Vergil erscheint als Spender wie umgekehrt Ovid als Nehmer, ebenso Tibull und fast verstohlen Properz. Dürftiger und unsicherer wird es in der Folgezeit. Vergil hat dem Freunde fast überall den Rang abgelaufen, und und bei mancher Ähnlichkeit spielt Ovid den Vermittler. Der langen Zeit, die die Sammlung dieser Stellen erforderte, ist es wohl zuzuschreiben, wenn eine gewisse Ungleichmäßigkeit der Zitate auffällt; so wird Lucilius noch zuweilen nach L. Mueller zitiert, die Properzverse erscheinen bald nach der handschriftlichen, bald nach der Lachmannschen oder L. Muellerschen Büchereinteilung, bei Auson steht Peiper und dann wieder Schenkl Pate. Manche der Stellen scheinen auch nicht ganz zwingend herangezogen. Aber ich wünsche den Reichtum durchaus nicht geschmälert, im Gegenteil will ich ihn noch zu steigern versuchen. Denn natürlich erschöpft keine derartige Arbeit die Aufgabe völlig, auch wenn man einen so viel wissenden Helfer, wie es C. Weyman ist, zum Beistand hat. So gebe ich noch einige Nachträge: S. I 1, 4 Verg. g. 2, 458 *o fortunatos*; 22 Juv. V 107 *facilem si praebeat aurem* Prud. c. Symm. I 83 *facilem gens praebuit aurem;* 27 (a. p. 226) Auson. Mos. 206 *seria ludo*. (2, 13: die Beispiele ständen besser zu a. p. 421; dazu Verg. A.

IX 26 *diues equum, diues* Stat. Th. V 305 *insula diues agris*. 2, 37 (II 4, 63) Juv. VI 474 *est pretium curae penitus cognoscere* XIV 281 *operae pretium est* IX 28; 2, 41 Juv. VI 479 *hic . . . rubet ille flagello*. 2, 66 Juv. III 300 *pugnis concisus* XIII 127 *pugnis caedere*. 3, 12 Luc. VII 227 *tetrarchae regesque* Cic. pro domo 23, 60; pro Balbo 5, 13. 3, 34 Epictet bei Arrian III 14, 3 ἐνσείσθητι, ἵνα γνῷς, τίς εἶ. 3, 82 Cat. 99, 4 *suffixum in summa . . cruce*. 3, 90 Lucil. 1248 *permixi lectum*. 4, 29 Verg. ecl. IV 39 *mutabit merces*. 4, 40 Pers. I 93 *claudere sic uersum*. 5, 9 German. Arat. IV 75 p. 194 Baehr. *noctem inducere terris* Manil. IV 261 *inducere terris* Sedul. III 221 *induceret Hesperus umbras*. 5, 27 (10, 82) Juv. IV 78 *optimus atque*. 5, 87 Prisc. per. 613 *quarum non facile est mihi promere nomina uersu*. 5, 101 (direktes Zitat aus) Lucr. V 82 *qui didicere deos securum agere aeuom*. 6, 22 Prop. I 17, 1 *et merito quoniam*. 7, 19 Luc. III 162 *dites Asiae populi* Stat. s. V 3, 188; 7, 31 Luc. IX 226 *compellat uoce* Il. lat. 31 Juvenc. IV 555 Alcim. Av. I 132 Enn. ann. 44 V. 10, 66 Paneg. lat. XI (III) 16, 3 *ille Romani carminis primus auctor*, wo, was für Horaz nicht unwichtig ist, Ennius gemeint ist. II 1, 42 Enn. ann. 580 *diuumque hominumque pater rex*. 2, 77 Hieron. ep. 22, 16, 3 *cena dubia*. 2, 110 Luc. II 233 *metuensque futuri*. 5, 99 Enn. ann. 335 *curamue leuasso*. 6, 22 Plaut. Amph. 635 *ita dis est placitum* Luc. X 417 *dis placitum* Carm. epigr. 1233, 13 B. *sic placitum est diuis*. 6, 29 Cic. de or. II 67, 269 *quid tibi uis, insane?* Prop. I 5, 3 *quid tibi uis, insane?* Ter. Eun. 559 Pers. V 143; Ter. heaut. 89 *quam rem agis?* 6, 35 Ter. Eun. 532 *te orabat ut cras redires*. ep. I 5, 10 Mart. XII 60, 5 *da ueniam* Stat. s. III 1, 162 Juv. V 42 u. s.; Priap. V 3 *impune licebit*. 7, 23 Juv. VI 569 *hae tamen ignorant, quid*. XI 25 *hic tamen idem ignoret, quantum distet*. 18, 59 (II 2, 144; 3, 211) Luc. I 562 *numeroque modoque*. 19, 35 (II 1, 35; 2, 193) Juv. IX 1 Prud. c. Symm. II 270 *scire uelim* Juv. III 113 *scire uolunt*. II 2, 78 Juv. VII 105 *gaudet et umbra*. a. p. 159 Luc. I 207 *colligit iram* II 93 Lucr. I 723 Val. Fl. VII 335 Sil. IX 477 Stat. Th. XII 759 usw.

Ein sorgfältiger Index verborum zu den Satiren und Episteln schließt die treffliche Arbeit, zu deren glücklicher Vollendung an seinem Lebensabend dem so vielfach verdienten Verf. der herzlichste Glückwunsch ausgesprochen sei.

Würzburg. Carl Hosius.

Franz Studniczka, Artemis und Iphigenie. (Abhandl. der phil.-hist. Klasse der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, XXVIII. Band, Nr. V). Leipzig 1923, S. Hirzel. 160 S. 8. Mit 4 Tafeln und 102 Textabbildungen. 10 M.

Es war eine der glänzendsten und kühnsten Entdeckungen, die wir Studniczka verdanken, als er 1898 zwei Frauentorsen der Glyptothek Ny Carlsberg, die zusammen gefunden und nebeneinander aufgestellt waren, die aber einen so verschiedenen Eindruck machten, daß Furtwängler sie um zwei Jahrhunderte auseinander datierte, als Teile derselben Gruppe erwies, die im Bruch aneinanderpassen. St. liebt es, solches Neuland der Wissenschaft zunächst einmal abzustecken, den Mitforschern kurze Kunde zu geben und dann in Ruhe die Ausarbeitung vorzunehmen, nach weiterem Material zu suchen, in der Gewißheit, auch bei langer Verzögerung der endgültigen Veröffentlichung noch eine Menge von Neuem über den Gegenstand in petto zu haben. In diesem Falle ist das Zögern noch mehr begreiflich: bestand doch so lange die Hoffnung wie andere Teile der Gruppe so auch die Köpfe der beiden Frauen zu finden — endlich aber hieß es resignieren: im besten Falle liegen sie wie so manches andere Meisterwerk der Sallustgärten unter den Häusermassen des neuen Rom begraben, nur ein paar Splitter sind gerettet. Aber wir müssen dem Geschick dankbar sein für die Trümmer, die es uns gelassen hat, dankbar dem Forscher, der in geduldiger Arbeit aus diesen Trümmern so viel von dem alten Werk aufgebaut hat, als nur irgend aufzubauen war, der uns jetzt über alle Einzelheiten so erschöpfend Bericht erstattet und seine künstlerischen Qualitäten wie seine kunsthistorische Bedeutung so umfassend von allen Seiten beleuchtet.

Zunächst wird über den Fundort, einen Wandelgang spÄthadrianischer Zeit, und die Ziegelbasis, auf der die Gruppe zuletzt aufgestellt war, berichtet, dann über die mühsame Zusammensetzung der Gruppe aus den (z. T. nur in Photographie) erhaltenen Bruchstücken. Das so gewonnene Werk, Artemis, die Iphigenie vom Altar (von dem sich kein Rest gefunden hat) wegreißt und den Hirsch als Opfertier heranbringt, wird zunächst für sich gewürdigt und dann in die bildliche Tradition eingeordnet. Daran schließt sich die eingehende Begründung der Datierung durch Vergleich anderer Gruppen, der Parallelen zu den Gewändern, der Gürtung, dem Haar, der Bildung des Tieres, dem Stützwerk.

St. kommt zum Ergebnis, daß die Gruppe eine

originale Arbeit aus der Zeit von 340—330 ist, von einem Meister zweiten Rangs, der vorläufig nicht zu benennen ist. Die Ausführlichkeit des Beweises war geboten, weil die Datierungsversuche bisher stark auseinandergingen, vielfach ein weit späterer Ansatz vorgeschlagen worden ist. Ref. gehört zu denen, die einen Ansatz im vierten Jahrhundert für ganz undenkbar halten (nicht als Schüler Furtwänglers, wie St. meint, solche Probleme sind mir erst später aufgegangen) und die das auch ausgesprochen haben (zuletzt Antike Skulpturen der Glypthotek Ny Carlsberg 22). Natürlich kann ich hier nicht eine ebenso ausführliche Widerlegung geben, zumal immer noch nicht selbst über eine Reihe der wichtigsten Grundfragen der Kunstgeschichte im vierten bis zweiten Jahrh. eine Einigung zu erzielen ist. Gehört die Musenbasis von Mantinea dem großen Praxiteles, also spätestens in die Zeit um 340, oder — was St. gegen Herzog neu zu beweisen gehabt hätte — seinem Enkel? Gehören die „Philiskos"-Musen ins dritte Jahrh. oder in die Gegend des pergamenischen Altars — zu dem sie m. E. im stärksten Gegensatz stehen? Ist die Nike von Samothrake ein Original der Zeit um 260 oder, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, die späthellenistiche Umbildung einer Schöpfung des 4. Jahrh.? Ist die Niobide Chiaramonti ein Original des vierten Jahrh. oder, worauf schon die — trotz St. nicht nachträgliche — Profilierung der Plinthe weist, eine Arbeit der Kaiserzeit? Und sind demgemäß die Florentiner Niobiden — deren Mutter in Anklang an das kolossale Felsbild die Kinder im Maß überragt — getreue Kopien oder Umbildungen? Gehören am Mausoleum die „Newtonschen" oder die Genueser Platte dem Skopas? Jede dieser Fragen bedürfte einer gesonderten Abhandlung; die Entscheidung einer jeden ist für oder gegen wesentliche Punkte von Studniczkas Beweisführung von Bedeutung.

St. argumentiert so: zu den charakteristischen Zügen der Gruppe in Körperbildung, Gewandung und Haar finden sich die Analogien nicht im Hellenismus, sondern im vierten Jahrh.: das wird mit einer überaus lehrreichen Fülle von Vergleichen zu erweisen gesucht; wenn auch nicht alles, was beigebracht wird, zwingend erscheinen mag, so ist doch ein Ansatz des Werks in die Blütezeit der hellenistischen Kunst danach sehr unwahrscheinlich. Also, folgert St., gehört es ins vierte Jahrh. Aber in allen solchen Fällen bleibt doch die Alternative: noch klassisch, oder wieder klassisch, d. h. klassizistisch, oder wenn man damit einen engeren Begriff verbindet, aus einer Zeit, einer Richtung, welche an die klassische Kunst wieder anknüpft, also etwa aus dem zweiten bis ersten Jahrh.: so habe ich das Werk auch seinerzeit datiert; ein noch späterer Ansatz, der noch nicht öffentlich ausgesprochen ist und den St. daher mit Recht nicht weiter diskutiert, scheint auch mir nicht geboten, nicht wahrscheinlich. Eine Kunst, die an das Klassische anknüpft, kann selbstverständlich alle die Züge, die St. für seinen Ansatz geltend macht, wieder aufgenommen haben. Andererseits, wird St. einwenden, ist es zu billig zu sagen, was klassisch aussieht, kann auch klassizistisch sein; der spätere Künstler müßte sich doch in Zügen verraten, die dann nachzuweisen wären; umgekehrt gibt jedes große Kunstwerk Neues, was nicht durch irgendwelche Parallelen belegt zu werden braucht. Nun glaube ich allerdings, daß manches an der Gruppe im vierten Jahrh. nicht allein unbelegt, sondern auch unmöglich ist. Wir kennen Marmorarbeiten dieser Zeit genug, auch verschiedener Stilrichtung, um sagen zu können — trotz dem, was St. anführt —, daß diese Gewandbehandlung, diese Haarstilisierung einer anderen Epoche angehören müssen. Freilich in der Beurteilung der Parallelmonumente gehen ja, wie gesagt, die Meinungen stark auseinander. So wird der Typus der Diana von Versailles, den schon Furtwängler verglichen hat, der, wie ich glaube, das plastische Vorbild für die Artemis der Gruppe abgegeben hat, nach St. am besten repräsentiert durch den von ihm publizierten Leipziger Torso, während mir die Pariser Statue weit bedeutender, charaktervoller, getreuer zu sein scheint (auch an der engen Verwandtschaft mit dem Apoll von Belvedere halte ich fest). In Einzelheiten weicht die Artemis der Gruppe von der einen wie der andern Fassung völlig ab. Aber immerhin zu ihrem Gewande ließen sich noch eher Analogien im vierten Jahrh. finden als zu dem so hart vom Körper getrennten der Iphigenie — insofern war Furtwänglers Eindruck verschiedenen Stils doch berechtigt.

Allein über alle diese Dinge wird man vorläufig noch streiten können. Das Entscheidende ist die Gruppenbildung. Daß keine Ansicht, wie man auch die Gruppe dreht, uns ganz befriedigen will, gesteht St. selbst zu. Auch ich getraue mich nicht, ohne den Abguß erneut studiert zu haben, die Hauptansicht zu bestimmen. Wenn ich eine Stellung zwischen Studniczkas Abbildungen 24 und 28 vorschlage, wodurch wohl die Bewegung der Artemis etwas mehr Temperament bekommt, so bin ich mir bewußt, daß ich von der Hauptansicht ihres Vorbilds, der Diana von Versailles,

bestimmt bin. Aber die brauchte für den Künstler einer späteren Zeit, der eine ganz andere Raum- und Bewegungsvorstellung hat, nicht maßgebend zu sein. Es ist überhaupt zuzugestehen, daß es auch bei Werken der klassischen Zeit viel weniger leicht ist, als man gemeinhin denkt, die vom Künstler gewollte Hauptansicht zu finden. Aber daran ist in der Regel die Fülle der ebenfalls bedeutenden Nebenansichten, nicht der Mangel einer überhaupt befriedigenden Ansicht schuld. Der Mangel wird zugestanden, aber er soll zugleich ein Vorzug sein, d. h. die frühere Ansetzung der Gruppe beweisen, die eben von einem Anfänger in solcher Gruppierung gemacht, nach den vollkommeneren Lösungen der hellenistischen Zeit nicht mehr gut denkbar sei. Ich schließe umgekehrt: die Gruppe stammt aus einer Zeit, die auf wirklich einheitliche, geschlossene Komposition keinen Wert mehr legte, ihre Gestalten weit mehr im wirklichen Raum aufbaute; man muß sagen, das geht allerdings schon in der Richtung zum farnesischen Stier (der erhaltenen Gruppe, deren Arbeit übrigens alles andere als antoninisch ist). Von den Zeitgenossen mag das Werk sehr bewundert worden sein, denn was wir Mängel nennen, sind ja solche nur von unserm klassischen Standpunkt aus. Andererseits ist der formale Zusammenhang mit den wirklich hellenistischen Gruppen, dem Pasquino und der Galliergruppe unverkennbar. Aber die Iphigeniengruppe soll noch ein Jahrhundert vor diesen entstanden sein — denn auch den Pasquino setzt St. jetzt richtig spät, d. h. nach der Galliergruppe, an. Wo ist aber im vierten Jahrhundert eine Analogie zu dieser Raumvorstellung? Gewiß, auch diese „höheren" Kriterien, die allgemeineren „kunstgeschichtlichen Grundbegriffe", die das innerste Wesen einer Zeit, das, was schlechterdings möglich und unmöglich ist, festlegen sollen, werden nicht immer richtig aufgestellt — so was man kürzlich als „offene Form" in Einzelgestalten hat sehen und als Erscheinung späthellenistischer Zeit festlegen wollen — aber in diesem Fall haben wir allerdings das Recht, zu verlangen, daß Analoges in der Zeit aufgewiesen werde, in der die Gruppe geschaffen sein soll. Was wird nun als wichtigste Analogie geboten? Ein Werk der Zeichnung, ein Vasenbild mit Boreas und Oreithyia (die Publikation einer Wiederholung des Bildtypus auf einer Vase in Krakau durch Bieńkowski ist St. entgangen), dessen direktes Vorbild übrigens in der Zeit der Talosvase gehören muß (vgl. auch den Marlboroughschen Cameo Furtwängler LXV 41 in Neu York, Richter 459 — wohl zu unrecht verdächtigt). Auch sonst werden Werke der Malerei und Reliefplastik angeführt. Ja, das bestreitet natürlich niemand, daß ein solches Hintereinander der Gestalten, wie es die Gruppe zeigt, eine solche Tiefenausdehnung die Kunst des vierten Jahrh. darzustellen gewußt hat. Etwas anderes aber ist es, die Illusion solcher Vertiefung beim Beschauer zu erwecken, etwas anderes, im wirklichen Raum eine derartige Gruppe nun in ihrer realen Tiefenausdehnung auszuarbeiten. Ich hatte (im Anschluß an Tosi) für möglich erklärt, daß auf einer etruskischen Urne (St. Abb. 35) das malerische Vorbild für die Gruppe wiedergegeben sei, nur verballhornt und in den Reliefstil der Urnenkunst umgesetzt wie so manches andere Gemälde. St. meint umgekehrt, die Marmorgruppe müsse als „standfester", als das geringere Wagnis, älter sein. Allein, was er im Relief der Urne „baufällig, die Grenzen plastischer Darstellung überschreitend" nennt, trifft höchstens die etruskische Umsetzung. Die Malerei hat ganz andere Gesetze, eine ganz andere Statik. Der Zusammenhang von Urne und Gruppe ist unsicher, weil, wie gesagt, der Künstler der Gruppe für seine Artemis ein Werk der klassischen Plastik, die Artemis von Versailles, verwendet hat: damit brachte er die Standfestigkeit hinein, die er brauchte, die er dem malerischen Vorbild nicht entnehmen konnte.

Ich bleibe dabei: eine solche Raumvorstellung, eine solche reale Tiefenausdehnung bei gleichzeitigem Mangel eines einheitlichen Bildzusammenschlusses ist dem vierten, auch dem dritten Jahrh. fremd. Die Wertschätzung der Gruppe kann nur steigen, wenn wir sie von der „klassischen" Zeit weg an ihren richtigen Platz rücken.

Wenn also die Hauptthese des Buches nicht standhalten wird, so hat doch fast alles, was zu ihrer Stützung zusammengetragen ist, seinen eigenen wissenschaftlichen Wert. Natürlich gibt es auch eine Reihe von Einzelheiten, wo man anderer Meinung sein kann oder die des Verf. näher begründet sehen möchte. So scheint mir die Haltung des Hirschs auf der Londoner Iphigenienvase (Abb. 34) falsch erklärt: er ist nicht „aufwartend" dargestellt, sondern aufgerichtet, um möglichst hinter Iphigenie zu verschwinden: damit soll der Tausch des Opfers verbildlicht werden. Nicht die Wiener Kora (St. 104), sondern die Florentiner ist auf den Weihreliefs benutzt und eine praxitelische Schöpfung. Bei der Artemis von Larnaka (St. 69) kann man selbst von praxitelischer „Richtung" kaum mehr sprechen. Das Relief der Urkunde Abb. 74 ist doch wohl erst 318 aus-

geführt. — Der Kopf vom Südabhang ist zwar in der Marmorarbeit der Niobe verwandt (was noch in der Florentiner Kopie kenntlich ist), aber doch kaum das Werk des gleichen Meisters und wohl eher Nike als Ariadne. — Warum soll Timotheos Athener sein (S. 60), selbst wenn er, wie ich mit Winter und Curtius (trotz v. Salis) glaube, den Aristonautes gemacht hat? Ich glaube eher, er war aus Epidauros oder aus einer der Nachbarstädte.

Aber viel wichtiger sind die neuen fördernden Bemerkungen, die manchmal zu kleinen Untersuchungen auswachsen, angefangen von den „Wasserleitern" römischer Häuser, über Köcher, über Tierbildung, das merkwürdige Schwanken im Geschlecht der heiligen Hirsche, über die Verwendung von Stützen bei Marmorwerken (wobei allerdings nicht bewiesen ist, daß die von St. bemerkte Stütze im Giebel von Tegea auch von unten sichtbar war), über den Flügelknaben von Mahdia — ich kann nicht alles nennen, ein ausführliches Register erleichtert das Aufsuchen der Dinge, die man zunächst nicht in dem Buch zu finden erwartet.

Der letzte Federstrich war dem Verf. gewiß die Befreiung von einer lange drückenden Last, von der ledig er sich nun zu neuen Zielen wenden konnte. Aber wenn ich ihm etwas wünschen soll, so wäre es, daß er seine Arbeit noch einmal aufzunehmen gezwungen wird — daß sich doch noch wesentliche Teile zu der Gruppe hinzufinden; warum sollen wir nicht hoffen, gar die Köpfe noch auftauchen zu sehen. Dann wird sich gewiß noch vieles erklären, was jetzt trotz aller Arbeit und allem Scharfsinn strittig bleiben mußte.

Erlangen. Georg Lippold.

Maximilian **Muttelsee,** Zur Verfassungsgeschichte Kretas im Zeitalter des Hellenismus. Diss. Hamburg 1922. Glückstadt/Hamburg 1925. 72 S. 3 M.

Die vorliegende Arbeit, eine bereits 1922 abgeschlossene, aber erst im vergangenen Jahre gedruckte Dissertation, zeichnet sich durch Sorgfalt, eindringende Forschung und klare Erfassung der Probleme aus. Sie will auf Grund der vorliegenden Überlieferung, d. h. im wesentlichen der Inschriften, die Grundelemente der kretischen Stadtverfassungen sowie der Bundesorganisation in hellenistischer Zeit aufzeigen, nicht in antiquarisch-schematischer, sondern durchaus in historisch-lebendiger Form.

Nach einer knappen Übersicht über die ungemein dürftige literarische Überlieferung und einer nützlichen Registrierung der 89 in Betracht kommenden Inschriften wendet sich M. zunächst der Verfassung der Einzelstaaten zu. In 14 Städten ist eine jeweils von den Kosmen berufene und geleitete ἐκκλησία nachzuweisen, und es zeigt sich, daß im Osten der Insel die Demokratie am frühesten, etwa in der ersten Hälfte des 3. Jahrh., unter dem Einfluß kleinasiatischer Griechenstädte Eingang fand. Neben ἐκκλησία findet sich vereinzelt auch κοινόν, δῆμος und ἀγορά, sehr häufig πόλις als amtliche Bezeichnung für die Volksversammlung verwandt. Der Rat, den wir als einen Hauptfaktor hellenischer Demokratien anzusehen gewohnt sind, tritt gegenüber der ἐκκλησία und namentlich dem Kollegium der Kosmen auffallend zurück. Nur das westlich gelegene Aptera mit seinen ausgedehnten Handelsbeziehungen sowie Itanos und Praisos in dem stark unter ptolemäischen Einflüssen stehenden Osten der Insel zeigen eine Stellung der βουλή im attischen Sinne, während vereinzelte Spuren eines Rates in Städten des mittleren Kreta (3. Jahrh.) noch auf den altoligarchischen Rat zu weisen scheinen (S. 21/23). Dieser lebte verschiedentlich in römischer Zeit, ähnlich dem Areopag zu Athen, von neuem auf und zwar, wie M. sehr wahrscheinlich macht, unter der echt oligarchischen Bezeichnung εὐνομία, betraut mit der Überwachung der Gesetze, der Errichtung und Instandhaltung von Heiligtümern, aber auch mit richterlichen und bis zu gewissem Grade mit politischen Kompetenzen begabt (S. 26—35). Zeugt somit die εὐνομία von einer Umgestaltung und Überwindung der Demokratie im Laufe des 2. Jahrh. (aus dieser Zeit stammen die einschlägigen Inschriften), so führt die νεότας, der „Rat der Jungen" in die Epoche der Wandlung vom oligarchischen Regiment zur Demokratie (Anfang des 3. Jahrh.), die anscheinend unter schweren Unruhen vor sich ging und gelegentlich zur Abschaffung der βουλή und Einsetzung eines Rates der Jungen als leitender Behörde führte (S. 23 bis 26). Diese von M. eingehend begründete und anderen Deutungen gegenüber gestellte historische Erklärung dürfte überzeugend sein; sie lehrt ebenso wie M.s Auffassung der εὐνομία zugleich ein Stück innerpolitischer Geschichte von Kreta kennen. Ähnlich fruchtbar würde gewiß die Betrachtung der Kosmen und ihrer Stellung in hellenistischer Zeit sein, über die der Verf. merkwürdigerweise mit einigen Nebenbemerkungen hinweggeht; schon das Nebeneinander von κόσμος (G. D. I. 5120. 4952 B v. 32 u. a.) und κόσμοι (G. D. I. 4960. 5150 ff. 5162 ff.) als amtlicher

Terminus für das Kollegium hätte hier zu näheren Untersuchungen veranlassen müssen.

Der zweite Teil der Untersuchungen Muttelsees (S. 36 ff.) gilt dem kretischen Bunde, dessen Bestehen in hellenistischer Zeit aus einigen Polybiosstellen und zahlreichen Inschriften erhellt. Sein offizieller Name κοινὸν τῶν Κρηταιέων scheidet ihn eindeutig von dem κοινὸν τῶν Κρητῶν genannten, vorwiegend sakralen Provinzialverband der römischen Kaiserzeit, weist andererseits hinsichtlich der Entstehungszeit in die Mitte des 3. Jahrh., wo zum ersten Male diese Namensbildung erscheint (Dittenb. Syll. I³, 434/435 aus dem Jahre 266/265). Es läßt sich weiter durch einen Vergleich der eben zitierten Inschrift mit Polyb. IV 53, 4 und Strabo X 478 die Epoche von 266 bis 220 als die Zeit festlegen, in welcher die Gründung erfolgt sein muß; eine nähere chronologische Fixierung ist zur Zeit nicht möglich. Gleich anderen Bünden der Zeit kennt auch das kretische κοινόν zwei Körperschaften, das in σύνοδοι zusammentretende συνέδριον, gebildet aus einer unbekannten Anzahl von Delegierten der einzelnen Städte, und einer Bundesversammlung (σύλλογος), als deren Tagungsort einmal Knosos genannt wird (G. D. I. 5146). Es fehlt nicht nur die monarchische Spitze, sondern die Entwicklung führt im 2. Jahrh. sogar zu einer Verdrängung des Kollegiums der σύνεδροι aus seiner leitenden Stellung zugunsten der Bundesversammlung, der gegenüber das σύνέδριον nur noch als geschäftsführende Behörde fungiert zu haben scheint (S. 47—50). Man wird infolgedessen keine straffe Zentralisierung erwarten, Das offensichtliche Fehlen eines Bundesheeres sowie die den einzelnen Städten gelassene außenpolitische Freiheit, die Raschheit ferner des Auseinanderfallens der Bundesorganisation zu verschiedenen Malen (nach 220, um 200, Absplitterung Kydonias um 187) bestätigen diesen Eindruck und lassen es verstehen, daß der kretische Bund in der großen Politik der Zeit keine entscheidende Rolle spielte. Auf Kreta selbst trat die praktische Bedeutung des Bundes vor allem im Bundesgericht (κοινοδίκιον) zutage, welches nach gemeinsamen, anscheinend in einem διάγραμμα niedergelegten Rechtsnormen (κοινοδίκαιον) über Zuwiderhandlungen gegen Bundesbeschlüsse oder Streitigkeiten zwischen Angehörigen verschiedener Städte Recht sprach. Ein Vertrag zwischen Hierapytna und Priansos, den M. einer eingehenden Prüfung unterzieht (S. 55 ff.), gewährt hier die besten Aufschlüsse (G. D. I. 5040), unterrichtet freilich weder über die Zusammensetzung des Gerichtes noch über seinen Tagungsort. Auf Grund der so gezeichneten Verfassung des Bundes vermag M. auch die zahlreichen, meist aus dem 2. Jahrh. stammenden Isopolitieverträge befriedigend zu erklären: er sieht in ihnen Bindungen einzelner Städte untereinander zu Zeiten, da der Bund entweder gar nicht oder nur dem Scheine nach bestand.

Den beiden großen Hauptteilen der Schrift sind zwei Exkurse beigegeben, deren erster mit Erfolg die Kolonie von Hierapytna, um welche es sich in der Inschrift G. D. I. 5039 handelt, als Arkadia zu erweisen sucht, während der zweite um die Erklärung des im Vertrage Hierapytna-Priansos (G. D. I. 5040) auftretenden Terminus πρόδικος sich bemüht. Dieser wird unter Heranziehung zahlreicher inschriftlicher Belegstellen mit großer Wahrscheinlichkeit als „Schiedsrichter" gedeutet.

Mir scheint die vorliegende Arbeit das Muster einer guten althistorischen Dissertation. Auf einem zeitlich und örtlich eng begrenzten Gebiete ist hier durch Genauigkeit, Sorgfalt und Klarheit wirklich positive Arbeit geleistet worden, die auch über den Rahmen des Themas hinaus fruchtbar ist. Denn wie der Verf. seinen speziellen Gegenstand vor den Hintergrund der Zeitgeschichte stellt, so trägt er selbst durch seine aufbauenden Untersuchungen zur Bereicherung dieses Hintergrundes bei.

München. Helmut Berve.

Hans Philipp und Richard Neumann, Bausteine für den Geschichtsunterricht. Ein Arbeits- und Tatsachenbuch. Band I: Das Altertum. Leipzig 1925, Freytag. VII, 346 S.

Die Verf. haben sich die Aufgabe gestellt, ein Lehrbuch für den Arbeitsunterricht in der Geschichte zu schreiben. Die starke Betonung des sozialen, wirtschaftlichen und geistigen Lebens hat es mit anderen Geschichtsbüchern der Nachkriegszeit gemein. Neu aber ist die Methode, der Weg, der hier in der unterrichtlichen Behandlung eingeschlagen wird. Es liefert nicht eine zusammenhängende Darstellung mit fertigen Urteilen, die für die Mittel- und Oberstufe dem Alter und der Psyche der Schüler entsprechend verschieden sein müßte, sondern Bausteine, d. h. Tatsachen in tabellarischer Form und Quellenauszüge (Quellen im weiteren Sinne: Schriftsteller des Altertums und neuere Geschichtswerke), für den Lehrer zum Aufbau seines Vortrages, für den Schüler zum Nachbau des Lehrvortrages. Aus Rücksicht auf die uns bitter notwendige Sparsamkeit ist auf gesonderte Lehrbücher für

die Mittel- und Oberstufe verzichtet. Durch Beifügung der Buchstaben M und O am Rand sind die betreffenden Stellen als für Mittel- oder Oberstufe geeignet gekennzeichnet.

Jeder Abschnitt zerfällt in vier Teile. Unter A wird der Lernstoff in knapper, tabellarischer Form geboten unter Verzicht auf eine fertige Gliederung nach politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturgeschichtlichen Gesichtspunkten, die vielmehr dem Schüler vorbehalten bleibt. Abschnitt B enthält Vorschläge zu Themen, die im Lehrvortrag herauszuarbeiten sind und für den Schüler die Wiederholung erleichtern. Abschnitt C (Quellenauszüge) dient der Belebung des trockenen Tabellenstoffes und der Vertiefung des Unterrichts durch eigene Arbeit des Schülers, der sich nicht, wie beim Gebrauch eines Lehrbuches mit zusammenhängender Darstellung, mit einer Nacherzählung des nur gedächtnismäßig angeeigneten Stoffes begnügen kann, sondern zum Nachdenken und zum freien Sprechen gezwungen wird. Abschnitt D endlich wendet sich an besonders interessierte Schüler, die hier Aufgaben und Literaturnachweise zu eigner Arbeit finden. Beigegeben sind Bilder, Karten und Pläne von Rom und dem Forum.

Das vorliegende Buch ist für Lehrer und Schüler nicht immer bequem, aber ohne Zweifel in hohem Maße geeignet, geschichtliches Interesse und Verständnis zu wecken. Die reiche Fülle des in Abschnitt C gebotenen Materials gibt dem Lehrer eine gewisse Bewegungsfreiheit. Er hat die Möglichkeit der Auswahl, nach Befinden auch der Ergänzung, sowie einer stetig wechselnden Gestaltung des Stoffes, und der Schüler gewinnt einen Einblick in die Arbeitsweise des Historikers. Die Auswahl aus den modernen Historikern ist nicht einseitig. So kommt bei der Geschichte der sozialen und wirtschaftlichen Kämpfe neben Beloch, Eduard Meyer u. a. auch dessen Schüler, der Kommunist Artur Rosenberg, mit seiner materialistischen Betrachtungsweise zu Worte, um Lehrer und Schüler Gelegenheit zur Kritik zu bieten.

Diese Vorzüge des Buches seien gern anerkannt. Aber mir scheint es fraglich, ob bei der für die Behandlung des Altertums knapp bemessenen Zeit — nach den Lehrplänen für die sächsischen Gymnasien je ein Jahr in Quarta mit zwei Wochenstunden und in Untersekunda mit 3 Wochenstunden, von denen noch manche durch die zahlreichen Wander- und Studiertage ausfällt — auch bei sorgfältigster Stoffauswahl das große Pensum mit dieser Methode bewältigt werden kann. Vor allem aber würde ich Bedenken tragen, ein Lehrbuch, das so hohe Anforderungen stellt, schon einem Quartaner in die Hand zu geben. Störend wirkt in einem Schulbuch die uneinheitliche Schreibung der Eigennamen, von deren Änderung in den „Quellenstücken" absichtlich Abstand genommen worden ist. Da liest man auf derselben Seite Kroisos und Krösus S. 55, Herakleitos und Heraklit S. 104, Lampsakos und Kyzik*us* S. 93 (dagegen Kyzik*os* S. 46, 117). Aber auch die Verf. selbst gebrauchen neben der im allgemeinen bevorzugten griechischen Form die lateinische: D*are*i*o*s S. 82 und D*a*rius S. 32, Kyros S. 123 und *K*yrus (mit K!) S. 134, Ph*ei*di*a*s, Aischylos S. 99, Alkaios S. 54, Tyrtaios S. 64 und Phidi*a*s Aeschylus, Al*kä*us, Tyrt*ae*us S. 172, ferner P*ei*sistratos S. 71, Eukl*ei*des S. 133, aber Arst*i*des S. 93, Dekeleia S. 117, aber Man*t*inea, Koronea, Kadm*e*a S. 134, Aigospotamoi S. 117, aber Ägina S. 71. Fehlerhaft ist Oidip*os*, Polykl*e*tos S. 99 und Epikur*ä*er S. 149 Sp. 3 Z. 20. Zahlreich sind die Druckfehler. Z. B. Stending (st. Steuding) S. 63 Z. 6. Bei der ersten Durchnahm*d* S. 63 Z. 25. Sein (Dionysios' I.) Reich: W e s t sizilien (st. O s t sizilien) S. 134 Sp. 1 Z. 19. Sieg der Griechen (bei) Kymo S. 174 Sp. 3 Z. 23 v. u. A s librales S. 183 Z. 3 u. 4 v. u. Ehrerecht = ius conubii S. 187 Z. 9 v. u. Damals stand seine (Karthagos) Verfassung an Güte (der) der Römer nach S. 192 Z. 15 v. u. Die Meerengenfrage hat bis heute „die offene Tür" vom Schwarzen Meer zum Mittelmeer. (?) S. 259 Z. 6. Es war der Plan, das römische Reich ... zu teilen .... Diokletian hat s i e ausgeführt S. 279 Z. 19 v. u. Übernahme der ständigen Zensur (cens*u* perpetu*um*) S. 297 Sp. 1 Z. 13. Luku*si*a (Lukusta) S. 302 Z. 22. Agr*is* decumates S. 325 Z. 12.

Dresden. E r n s t L i n c k e.

Auszüge aus Zeitschriften.

Anzeiger für schweizerische Altertumskunde. N. F. XXVIII (1926) 3. 4.

(133) **Otto Schulteß,** Der Fleck zu Mur. Weitere Untersuchungen an Porta und Müraia zu Promontogno im Bergell. Die im Volksmunde Müraia genannte Mauer, die Porta, aber auch die hoch darüber gelegene imposante Burgruine Castelmur, die hinter ihr gelegene Talkirche St. Maria und die etwa 70 m über der Burgruine vor kurzem noch erhaltene Turraccia wurden ohne weiteres als römisch oder mindestens als auf römischen Bauten stehend bezeichnet. Grabungen haben jetzt festgesetzt, daß hier in römischer Zeit eine nach einer Sperrmauer

Murus genannte Station war. Die jetzige Müraia ist nicht römisch, aber nördlich der Porta wurden die Grundmauern eines kleinen (4 m²), doch wohl römischen Gebäudes freigelegt. Die in der Nähe gefundenen Reste von Lavezgefäßen sind als römisch anzusehen. Auch wurden zwei, auf kurze Strecken drei Abwässerkanäle abgedeckt und Gebäude oder Gemächer römischen Ursprungs nachgewiesen. Auch die Frage nach der Richtung der alten Römerstraße wurde geklärt. In einem schmalen Durchgang durchbrach sie die den starken natürlichen Talriegel verstärkende massive Sperrmauer. — (154) **W. Deonna,** Vases gallo-romains à glaçure rouge et à décor moulé, trouvés à Genève (Suite). Dekoration mit Metopen und Medaillons. 3. Periode (110—250). Form 37. Dekoration mit Gürtel kleiner Medaillons. Metopen und Halbmedaillons. Metopen und Medaillons. Metopen und große Medaillons, die die ganze Höhe des Feldes ausfüllen. Dekoration mit Bogen und Medaillons oder Halbmedaillons. Fragmente v. Medaillons. Dekoration mit großem Laubwerk. Dekoration mit freien Figuren.

(197) **O. Bohn,** Pinselschriften auf Amphoren aus Augst und Windisch. Die Amphoren mit in schwarzer Farbe mit einem Pinsel aufgetragenen handschriftlicher Notizen sind kulturgeschichtlich sehr wertvoll, da sie den einstigen Inhalt der Amphoren nennen. Pinselschriften aus Augst lauten: πυα (?), *g*(*arum*) *Hispa*(*num*), *Frontonis v*(*ilici*), *g*(*ari*) *sc*(*ombri*) [*f*(*los*)] *ex*(*cellens*) *v*[*etus*], *mur*(*ia*) *Hisp*(*ana*), *Sex*(*ti*) *v*(*ilici*), *cod*(?) *ve*[*tus*], *N*(*umerii*) *Aur*(*elii*) *Filini*. Pinselinschriften aus Windisch lauten: *Surre*[*ntinum*] *perv*[*etus*] *Certi* [*Illius* (*servi*)], *Mes*(*sanium* ?) (*amphora*) *XIII*, *Mur*(*iae*) *arg*(*utae* ?) *ex*(*cellentis*) *flo*[*s*], *P. N. B. v*(*ilici*), *thamni* (sc. *flos*)? *fab*(*a*) (*amphora*) *XI*, *oliva nigra ex defr*(*uto*), *m*(*odios*) *IIII s*(*extarios*) *VIII* u. weitere Reste mit dem Namen des Produzenten. — (213) **S. Heuberger,** Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa. Untersucht wurden ein Gebäude im südlichen Lagerfeld, die Straße Westtor—Prätorium, die Straße Prätorium—Osttor, die Südwestecke des Lagers. — (221) **E. Fabricius,** Über die antiken Geschütze und Geschützstände. Die römischen Ballisterien waren wohl nicht, wie die des Euryelos in Syrakus, gemauert, sondern aus Erde. Die Türme, auf denen Geschütze verwendet werden sollten, mußten wegen der Erschütterung besonders fest gebaut sein. — (254) **W. Deonna,** Vases gallo-romains à glaçure rouge et à décor moulé, trouvés à Genève (Schluß). Nummern des Inventars. Tafel der wichtigsten Motive: Menschen, Tiere, Pflanzen, Verschiedenes. Herkunft. Inhaltsverzeichnis. — (260) Bücheranzeigen.

Bulletin de l'Association Guillaume Budé Nr. 13 (Oct. 1926).

(3) Assemblée générale du 27. Juni 1926. — (18) **Georges Dalmeyda,** Autour de Xénophon d'Éphèse. Das schwierigste Problem bei den griechischen Romanschriftstellern ist das der Datierung. Für Xenophon ist es besonders schwierig, weil der Text der Ephesiaca nur ein Auszug des Originalwerkes ist. Der Charakter der Volkserzählung gibt dem Roman Xenophons die besondere Physiognomie. Um ein anspruchsloses Publikum zu befriedigen fügt X. auch die Episode I, XIV 4—5 ein, wo er alles Gefühl für Wahrscheinlichkeit verliert. Sein besonderer Charakter ist Naivität. Dieser Eindruck wird nicht nur durch die Wahl der Episoden, sondern auch durch die Eigenheiten des Stils erweckt. Man darf bei X. nicht die Regelmäßigkeit des Attizismus herstellen und eine Glätte, die nur die wahre Physiognomie seines Romans verwischen würde. — (43) Une nouvelle revue d'histoire de la philosophie. Erscheint seit 1927 in Paris, geleitet von Émile Bréhier. — (48) Une nouvelle revue héllénique l'Acropole. Erscheint seit 1926 in Paris. — (50) Ouvrages publiés par la société d'éditions „Les belles lettres" et parus en Octobre 1926. — (55) Liste de livres publiés de Juillet 1926 à Septembre 1926. — (68) Livres d'occasions. Offres. Demandes. — (75) Sommaires des revues philologiques. — (84) Ouvrages reçus.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. IV (1927) 2.

(26) **Mauriz Schuster,** Der Hellenismus und die Gegenwart (II). Für das Kunstschaffen sind Idyllen, die Elegie, zumal die Liebeselegie, die Epigrammdichtung, in der das rationalistische Element der Epoche zur Geltung kommt, das vielgepflegte Lehrgedicht, ungenießbare von gelehrtem Prunk überladene Kunstepen und Hymnen zu nennen. Die letzteren sind typische Produkte einer L'art pour l'art-Kunst, neben der eine naturalistische Richtung (Herondas) läuft. Anderseits hält man Rückschau, sammelt und ordnet die Werke der Vergangenheit. So entstehen große öffentliche Bibliotheken. In der hellenistischen Malerei steht das Landschaftsbild im Vordergrund. Aber auch in der Bildhauerei begegnen uns stimmungsvolle Darstellungen ländlichen Kleinlebens. Auch in der darstellenden Kunst zeigt sich das lebhaft erwachte verstandesmäßige Element (Nil, „Der alte und der junge Kentaur, vom Liebesgott geritten"). In der Gruppe des „Farnesischen Stieres" gefällt sich der parallel laufende Naturalismus der Zeit in übertrieben treuer Wirklichkeitsnachbildung. Was noch folgte, war Auflösung (vgl. Futurismus, Expressionismus) oder Epigonentum. — (28) **Petrus Ortmayr,** Taubenschießen in alter und neuer Zeit. Das erste literarisch bezeugte Taubenschießen wird in behaglicher Breite von Homer Il. 23, 850—883 geschildert. Die Verbreitung des Taubenschießens in neuerer Zeit wird verfolgt. — (31) **Hugo Willrich,** Aus dem neugefundenen Brief des Kaisers Claudius (aus „Türmer" 28, 3). — (35) **Hans Lamer,** Sprachliche Spielereien und Scherze. — (37) **Klemens Matzura,** Zwei griechische Romane. Betrachtet werden die Liebesgeschichte des Habrokomes und der Antheia von Xenophon von Ephesos (2.—3. Jahrh. n. Chr.)



und die Geschichte des Kleitophon und der Leukippe von Achilleus Tatios aus Alexandreia (3. Jahrh. n. Chr.?). Die Frauen kommen vielfach schlecht weg. Maßlos ist das Streben nach rhetorischer Durchbildung des Ganzen. — (41) Kleine Nachrichten: C. Vollmer, Woher stammt das Wort Gorilla? Hannos Schilderung läßt eher auf Paviane schließen. — Das Österr. Arch.-Inst. hat in Grabungen in Ephesos die bisher zweifelhafte Lage der altionischen Stadt festgestellt, Bauten aus römischer Zeit (Treppenaufgang zum Vorhof des sog. Claudiustempels, Nymphaeum, heiliger Bezirk der Göttermutter) aufgedeckt, Inschriften (darunter Erlaß des Paullus Fabius Persicus) gefunden und eine umfangreiche Cimeterienanlage aufgedeckt. — (43) Bücher und Zeitschriften.

Zeitschrift für Numismatik. XXXVI 3/4.

(161) **A. Alföldi,** Die Donaubrücke Konstantins d. Gr. und verwandte historische Darstellungen auf spätrömischen Münzen. Die 328 gebaute steinerne Brücke hat drei Bogen, der Kaiser reitet hinüber, darauf steht eine Siegesgöttin und gotische Gefangene. Erhalten sind Nachbildungen. Ähnliche Darstellungen sind die Rheinbrücke bei Mainz, die Überfahrt des Konstantius Chlorus nach Britannien (296), die Abfahrt des Kaisers Constans nach Britannien (343) u. a. — (175) **E. Pridik,** Eine gefälschte Kupfermünze des Kaisers Silvanus. Einzige Münze dieses Kaisers, der nur 28 Tage regierte (355); sie befindet sich in der Eremitage. — (183) **H. Gaebler,** Zur Münzkunde Makedoniens. VIII. Münzen von Doberos und Paroreia, ferner vom mygdonischen Apollonia (Vs. Apollon, Rs. Nachtreiher und Meeräsche). Nachtrag zu VII: Kolonialmünzen von Pella u. a. — (200) **H. Gaebler,** Der Elefantenzahn als Weihgeschenk. Nachtrag. Darstellungen auf 2 Tonlampen und einem Stuckplättchen.

Nachrichten über Versammlungen.

Académie des inscriptions.

Journ. des sav. XII S. 465. 29. Okt. **R. Cagnat,** Säuleninschrift aus Mesopotamien; wahrscheinlich römische Meilenzählung zur Zeit der Feldzüge Trajans 116—117. — **Baraize,** Vollständige Freilegung der Sphinx in Gizeh. — 5. Nov. **R. Cagnat,** Meilenstein in Rameych, Syrien: die Inschrift bezeugt die Ausbesserung der Straße unter Constantin zwischen 333 und 337. — **C. Jullian,** Ausgrabungen in Glozel: zahlreiche Funde, u. a. Gegenstände der Zauberei aus dem 3. Jahrh. — 12. Nov. **C. Jullian,** Funde von Glozel: Inschriften in römischer Kursive, Zauberformeln.

Sächsische Akademie der Wissenschaften. Philol.-hist. Klasse 78, 3.

E. Bethe, Der Apollonhymnos des Kallimachos. Nicht Aöde und Chor, wie Wilamowitz annimmt, sondern einheitliche Dichtung, wie Vahlen erklärte. Memos wird verworfen und verwiesen ἐς φθόρον, nicht Phthonos. Der Lobgesang auf den Gott reicht von V. 31—112. Mit dem Gruß V. 113 wird abgebrochen; ob Apollon nun erscheint, sagt der Dichter nicht mehr.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Albizzati, C., Il Satiro Etrusco della Gliptoteca di Monaco und

Albizzati, C., Uno scultura greca arcaica nel museo Giovio di Como? Roma 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 6 (1926) S. 156. 'Klar und lebendig, die Schlüsse sind schwer zu bestreiten.' [*C.*]

Bell, H. L.-Crum, W. E., A Greek-Coptic glossary. Milano 25: *Gnomon* II (1926) 11 S. 654 ff. 'Sorgfältige Wiedergabe der Überlieferung und fleißige Worterklärung' rühmt *W. Crönert.*

Carlsson, Gunnar, Die Überlieferung der Seneca-Tragödien. Eine textkritische Untersuchung. Lund 26: *Gnomon* II (1926) 12 S. 730 ff. 'Besonnene und gründliche Arbeit.' *U. Knoche.*

Castiglioni, Luigi, Osservazioni critiche al testo della „Ciropedia". Florenz 25: *Gnomon* II (1926) 11 S. 653 f. Besprochen v. *P. Maas.*

Cocchia, E., La letteratura latina anteriore alla influenza ellenica II e III. Napoli 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 6 (1926) S. 139 ff. 'Interessant.' *G. Mazzoni.*

Eitan, Israel, A Contribution to biblical lexicography. New York 24: *L. Z.* 78 (1926) 1 Sp. 89 f. 'Bewährt sich die Methode vor der strengen Kritik, dann wird sie noch viel reichere Resultate zeitigen als schon heute.' *R. H. Reitzenstein.*

Engelmann, Wilhelm, Neuer Führer durch Pompeji. (Dass. Englisch.) Leipzig 25: *Gnomon* II (1926) 12 S. 724 f. 'Auch für Pompejibesucher ohne klassische Bildung.' *F. v. Duhn.*

Fabbri, Paolo, Da Orazio e da Marziale. Luoghi scelti ad illustrazione del costume romano, con introd. e comm. Torino [25]: *Boll. di fil. class.* XXXIII 6 (1926) Sp. 153. 'Gründliche Kenntnis' rühmt [*T.*].

Gundolf, Friedrich, Caesar. Geschichte seines Ruhmes. 2. A. Berlin 25 und

Gundolf, Friedrich, Caesar im neunzehnten Jahrhundert. Berlin 26: *Gnomon* II (1926) 12 S. 725 ff. 'Ein Musterbeispiel von Vergewaltigung der Wirklichkeit. Bei aller Subjektivität der Wertung bleibt genug, was auch der kritische Leser mit Dank empfängt.' *M. Gelzer.*

Hebrew Union College. Jubilee Volume (1875—1925). Cincinnati 25: *L. Z.* 78 (1927) 1 Sp. 90 f. Inhaltsangabe v. *R. H. Reitzenstein.*

Hondius, J. J. E., Novae Inscriptiones Atticae. Diss. Leiden 25: *Gnomon* II (1926) 12 S. 707 ff. 'Kann zugleich als eine ausgezeichnete Einführung in die attische Epigraphik empfohlen werden.' *G. Klaffenbach.*

Q. Horati Flacci Opera rec. O. Keller et A. Holder. Vol. II. Sermonum libri II Epistularum libri II Liber de Arte Poetica iterum rec. O. Keller et

amici. Jenae 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 6 (1926) S. 137 ff. 'Im ganzen ein unentbehrliches Handwerkszeug.' *L. Castiglioni.*

Howald, Ernst, Die Anfänge der europäischen Philosophie. München 25: *Gnomon* II (1926) 11 S. 625 ff. 'Irgend etwas aus echter philologischer Arbeit geschöpftes brauchbares Neue hat in dem Büchlein nicht gefunden' *H. v. Arnim.*

Ippel, Albert, Pompeji. Leipzig 25: *Gnomon* II (1926) 12 S. 722 ff. 'Flüssig und warm geschrieben.' Einige Ausstellungen macht *F. v. Duhn.*

Josephus, Flavius, Vom Jüdischen Kriege Buch I—IV. Nach der slavischen Übersetzung deutsch hrsg. u. mit dem Griechischen verglichen v. Alexander Berendts u. Konrad Groß. T. I. Dorpat 24: *Gnomon* II (1926) 11 S. 677 ff. 'Mit Freude begrüßt' v. *A. Posner.*

Des Flavius **Josephus** Kleinere Schriften, übers. u. mit Anm. versehen v. Heinrich Clementz. Berlin o. J.: *Gnomon* II (1926) 11 S. 680 f. 'Ist eine wissenschaftliche Arbeit nicht zu nennen.' *A. Posner.*

Κατάλογος τῶν κωδίκων τῆς μεγίστης Λαύρας τῆς ἐν Ἁγίῳ Ὄρει συνταχθεὶς ὑπὸ Σπυρίδωνος μοναχοῦ Λαυριώτου ἰατροῦ ἐπεξεργασθεὶς δὲ καὶ διασκευασθεὶς ὑπὸ Σωφρονίου Εὐστρατιάδου μητροπολίτου πρ. Λεοντοπόλεως. Cambridge 25: *Gnomon* II (1926) 12 S. 701 ff. 'Wenn die Leistung unseren Ansprüchen nicht entspricht, wollen wir die Verhältnisse bedauern, unter denen die Lösung dieser Riesenaufgabe schlechterdings unmöglich war.' *H. Rabe.*

Knoche, Ulrich, Die Überlieferung Juvenals. Berlin 26: *Gnomon* II (1926) 11 S. 673 ff. Besprochen v. *G. Carlsson.*

Kroll, Wilhelm, Die wissenschaftliche Syntax im lateinischen Unterricht. 3. A. Berlin 25: *Gnomon* II (1926) 11 S. 666 ff. 'Die neue Auflage trägt die Marke „vermehrt und verbessert" zu vollem Recht.' *J. B. Hofmann.*

v. Le Coq, A., Bilderatlas zur Kunst und Kulturgeschichte Mittelasiens. Berlin 25: *Gnomon* II (1926) 12 S. 713 ff. 'Für das Vorlegen wichtigen Materials muß dem verdienstvollen Ausgräber aufrichtig gedankt werden.' *V. Müller.*

Motzo, B., S. Saturno di Cagliari. [26]: *Boll. di fil. class.* XXXIII 6 (1926) S. 155. 'Klare, objektive, methodische Darlegung, der die Trefflichkeit der Ergebnisse entspricht.' [*C.*]

Niccolini, G., Sui comizi romani. Roma 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 6 (1926) S. 154 f. 'Die Aufmerksamkeit der Forscher' lenkt auf die Arbeit [*C.*]

Papyrusurkunden, Griechische, der Hamburger Staats- u. Universitätsbibliothek. I. Hrsg. u. erkl. v. Paul M. Meyer. Heft 3: Urkunden Nr. 57 bis 117 u. Indices. Leipzig 24: *Gnomon* II (1926) 12 S. 744 f. 'Wertvoll.' *W. Schubart.*

Pernice, Erich, Pompeji. Leipzig 26: *Gnomon* II (1926) 12 S. 718 ff. 'Klar gefaßt und gut geschrieben.' *F. v. Duhn.*

Plutarch. A. Taccone, Temistocle e Camillo. Torino 25. 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 6 (1926) S. 157. 'Gut.' [*G. Corradi.*]

Postgate, J. P., On ancient Greek accentuation. London 25: *Gnomon* II (1926) 12 S. 689 ff. 'Manche Einzelheiten bedeutungsgeschichtlicher und textkritischer Art sind gefördert. Den wesentlichsten Teil des Buches, die Bekämpfung des Wheelerschen Gesetzes hält für mißglückt' *F. Specht.*

Psellos, Michael par Emile Renauld. Paris: *Boll. di fil. class.* XXXIII 6 (1926) S. 152. Angezeigt v. [*T.*].

Roussel, Pierre, Délos. Illustrations de Fréd. Boissonnas. Paris 25: *Gnomon* II (1926) 11 S. 645 ff. 'Gediegen.' *G. Karo.*

Savage, J. J., The scholia in the Virgil of Tours Bernensis 165: *Boll. di phil. class.* XXXIII 6 (1926) S. 142 ff. Besprochen v. *G. Funaioli.*

Seneca, Lucio Anneo, L'Ercole furioso. Versione poetica e note di critica testuale di Federico Ageno. Padova 25: *Gnomon* II (1926) 12 S. 734 ff. 'Im ganzen bieten die kritischen Auseinandersetzungen ein willkommenes Hilfsmittel.' *Fr. Levy.*

Spiegelberg, Wilhelm, Die Glaubwürdigkeit von Herodots Bericht über Ägypten im Lichte der ägyptischen Denkmäler. Heidelberg 26: *Gnomon* II (1926) 12 S. 749 ff. 'Als Vertiefung der Lektüre von Herodots 2. Buch gedacht, und wird dazu durch seine Einführungen und Hinweise ausgezeichnete Dienste tun.' *G. Roeder.*

Spranger, Eduard, Der gegenwärtige Stand der Geisteswissenschaften und die Schule. Leipzig 25: *Gnomon* II (1926) 12 S. 737 ff. 'Streut eine Fülle von Anregungen aus.' *R. Schottlaender.*

Theokrit. Idilli scelti di Teocriti commentati da Achille Cosattini. Torino: *Boll. di fil. class.* XXXIII 6 (1926) S. 153 f. 'Wertvolles Hilfsmittel für die Schule.' [*T.*]

Vergil. L'Éneide tradotta da Giuseppe Albini. Bologna: *Boll. di fil. class.* XXXIII 6 (1926) S. 144 f. Im allgemeinen abgelehnt v. *A. Taccone.*

Waldschmidt, Ernst, Gandhara, Kutscha, Turfan. Eine Einführung in die frühmittelalterliche Kunst Zentralasiens. Leipzig 25: *Gnomon* II (1926) 12 S. 712 f. 'Zur Einführung sehr geeignet.' *V. Müller.*

Warscher, Tatiana, Pompeji. Ein Führer durch die Ruinen. Berlin u. Leipzig 25: *Gnomon* II (1926) 12 S. 724. 'Keine selbständig durchdachte Forschungsergebnisse.' 'Zahllose Fehler' rügt *F. v. Duhn.*

Wiegendrucke, Gesamtkatalog. Hrsg. v. d. Kommission f. d. Ges. der Wieg. I. Abano-Alexius. Leipzig 25: *Gnomon* II (1926) 11 S. 681 ff. 'Von dem Ideal der absoluten Vollständigkeit weiter entfernt, als es unter normalen Umständen der Fall wäre. Verspricht eine neue Zierde der deutschen Wissenschaft zu werden.' *H. Oppermann.*

Zieliński, Thaddée, La religion de la Grèce antique. Traduction d'A. Fichelle. Paris 26: *Gnomon* II (1926) 11 S. 650 ff. 'Bringt der Forschung keine Förderung.' *K. Latte.*

Mitteilungen.

Nachtrag zur Besprechung des Philon-Index in No. 1.

Herr Professor Leisegang hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß ich bei meiner Besprechung des Philon-Index zum Teil von falschen Voraussetzungen ausgegangen bin; ich gebe daher folgende Berichtigungen und Ergänzungen. Zunächst ist die Angabe falsch, daß die Ausgabe „von L. Cohn und P. Wendland begonnen, von S. Reiter weitergeführt" sei. S. Reiter hat allerdings die zweite Hälfte des VI. Bandes, des letzten Textbandes, bearbeitet; aber in dem Vorwort dieses Bandes ist ausdrücklich gesagt, daß Reiter bereits von Anfang an mit der Herausgabe der historischen Schriften betraut war und daß L. Cohn selbst den Band mit Reiters Anteil herausgab. Ich selbst habe in dieser Zeitschrift 38 (1918) Sp. 1201 das Richtige erwähnt.

Ferner teilt Leisegang mit, daß L. Cohn selbst den Plan, die Fragmente mit aufzunehmen, schon 1915 aufgab, als Wendland gestorben war und an Harris in England wegen des Krieges nicht heranzukommen war. Nach dem Tode L. Cohns übernahm H. Diels die Sorge für die Philonausgabe; auch er und die von ihm befragte Kirchenväterkommission der Berliner Akademie kamen zu der Überzeugung, daß es nicht möglich sei, die Philonfragmente in die Ausgabe mit aufzunehmen. Ähnlich steht es mit den in armenischer Übersetzung erhaltenen Schriften; Conybeare, der die Ausgabe der griechischen Texte durch Mitteilung armenischer Varianten unterstützte (vgl. I. Band p. LIX), war während des Kriegs nicht zu erreichen und ist jetzt gestorben. Darum schien es nötig, daß die Ausgabe sich auf die griechisch vollständig erhaltenen Schriften beschränkte. Ich glaube allerdings, daß viele Benützer der Ausgabe auch schon für einen Abdruck der lateinischen Stücke aus den Bänden VI—VIII der Richterschen Ausgabe dankbar gewesen wären. Aber Leisegang ist jedenfalls unschuldig daran, daß die Ausgabe nicht auch alle Reste und Versionen mitaufgenommen hat. Ebenso ist er unschuldig an der Einreihung der Quellenangaben in den Index nominum. Das geschah auf den Wunsch von H. Diels nach dem Muster des Aristotelesindex von Bonitz. Ich kann trotz dieses Vorbildes das Verfahren nicht für besonders zweckmäßig halten; aber Leisegang trifft auch hier kein Vorwurf.

Was die Auswahl der Wörter für den Index verborum betrifft, so erklärt sich vieles (allerdings nicht die Beschränkung auf eine bestimmte Gruppe von Wörtern) aus der Entstehung der Arbeit. Leisegang schreibt darüber: „Erst hat mir Cohn bei der Durchsicht der ersten Artikel viel gestrichen, und ich habe — ich muß das gestehen —, als er starb, aus Interesse an vielen Wörtern, sehr vieles wieder eingeschmuggelt. Dann übernahm die Akademie das Werk und setzte einen Umfang von höchstens 20 Bogen fest. Jetzt fing Diels an, zu streichen, der Kosten wegen. Als dann die Akademie auch die 20 Bogen nicht drucken konnte und mir die Hilfe aus Amerika kam, habe ich im Interesse der Sache wieder hineingepackt, was nur möglich war, um den an Philon Interessierten so viel zu geben, als in meinen Kräften stand. Daß dabei die Maßstäbe der Auswahl mehrmals gewechselt wurden, daran bin ich zusammen mit Cohn und Diels und mit den ganzen Verhältnissen schuld."

Da ich in meiner Rezension bedauerte, daß der Index verborum nicht ein vollständiger Index der Sprache Philons sei, sondern nur die seiner Philosophie und Theologie eigentümlichen Wörter enthalte, glaubt Leisegang, daß ich das nicht genug gewürdigt habe, worin er die Hauptarbeit sah und worin sein „Interesse an dieser Arbeit durch alle die vielen Jahre gelegen hat und noch liegt". Ich setze deshalb seine eigenen Worte her: „Man sieht es aber sofort, wenn man einen größeren Artikel wie ἀρετή, δύναμις oder dann im zweiten Teil ἰδέα, vor allem λόγος durchstudiert. Hier steckt die mir wesentliche philosophische Arbeit. Hier konnte man nicht mechanisch registrieren. Hier mußten tausende von Zetteln einzeln, oft mehrmals, mit dem Text verglichen, oft die ganze Seite, auf der das Wort vorkam, noch einmal genau gelesen werden, um festzustellen, in welchem Sinne und in welcher Bedeutungsnuance das Wort gebraucht wurde, um dann den vielgegliederten Artikel nach philosophischen Gesichtspunkten aufzubauen. Dazu gehörte eine genaue Kenntnis der ganzen griechischen Philosophie bis auf Philon und ebenso eine des religiösen Sprachgebrauchs."

Ich bin gern bereit, all das in diesen Sätzen Enthaltene anzuerkennen und meine Bemerkung von der „ungeheuren, entsagungsvollen Arbeit", die der Philonforschung sehr zustatten kommen werde, durch den Zusatz zu ergänzen, daß sie ebenso sehr auch die Geschichte der Bedeutungen griechischer philosophischer und theologischer Wörter und damit einerseits die Sprachgeschichte, anderseits die Geschichte der Philosophie fördern werde. Aber all das kann mich nicht davon abhalten, zu bedauern, daß der die große Philonausgabe abschließende Index nur eine Gruppe von Wörtern (allerdings die für die Philonforschung wichtigste) berücksichtigt und keinen vollständigen Überblick über die Sprache Philons gibt. Gewiß werden viele den vorliegenden Index mit Dank benützen und reiche Belehrung aus ihm schöpfen; aber viele, die etwas anderes als Philosophisches oder Theologisches in ihm suchen, werden nicht finden, wonach sie suchen, oder werden aus seinem Schweigen falsche Schlüsse ziehen.

Erlangen. Otto Stählin.

Kritisch-Exegetisches zu den Horazischen Satiren und Episteln.

Sat. 1, 4, 14 f.:

Accipe, si vis;
accipiam tabulas, detur nobis locus hora
custodes.

Mit diesen Worten läßt Horaz den Crispinus ihn, den Dichter, zu einem Wettkampf im Schnelldichten auffordern. Die Lesart im v. 15 kann nur den Sinn haben: nimm Schreibtafeln, ich werde auch welche nehmen. Tabulas wäre demnach das gemeinsame Objekt zu accipe und zu accipiam, und Crispinus würde verlangen, daß der Wettkampf auf der Stelle stattfinde. Dem widerspricht aber das folgende detur usw.; die Stelle soll erst bestimmt werden, und die custodes sind doch auch nicht gleich zur Hand. Und ob bei dem fingierten und doch wohl als zufällig gedachten Zusammentreffen zwischen H. und Cr. Schreibtafeln gleich zur Hand waren, ist doch mindestens zweifelhaft, außerdem würde es in diesem Falle sume und sumam heißen. Eine Handschrift hat accipe iam tabulas, aber auch damit ist die Schwierigkeit der Stelle nicht gehoben, man müßte denn annehmen, daß Cr. stets eine Anzahl von Tafeln bei sich hatte. Aber auch in diesem Falle bleibt der Einwand bestehen, daß der Wettkampf nicht auf der Stelle stattfinden konnte.

Ich glaube, daß nach accipe im v. 15 ein Punkt zu setzen ist. Das Objekt zu dem doppelten accipe ergibt sich aus dem vorhergehenden provocat: accipe provocationem, nimm die Herausforderung an, vgl. sat. 1, 5, 58 accipio sc. provocationem; auch Orelli und Krüger erklären hier so, lassen aber an unsrer Stelle das accipiam tabulas bestehen. Cr. will, wenn auch nicht auf der Stelle, so doch möglichst bald seine celeritas scribendi zeigen, deshalb bittet er zunächst: accipe si vis „sei so gut und nimm an", und da H. keine Lust hierzu verspürt, drängt er und wiederholt das accipe. Im folgenden ist zu lesen iam tabulae dentur (dentur hat auch eine Handschrift): „bald sollen uns Tafeln gegeben, der Ort bestimmt werden und die Zeit, d. h. nicht bloß der Zeitpunkt, sondern, was hierbei sehr wichtig war, auch die Zeitdauer, und Unparteiische gestellt werden."

Ibid. v. 69 f.:

Ut sis tu similis Caeli Birrique latronum,
non ego sim Capri neque Sulci: cur metuas me?

Kießling erklärt: „Überraschend und für den Gegner viel weniger verbindlich fährt H. fort: „Gesetzt auch, daß du ein Strolch wärest, ich müßte es doch entschieden ablehnen, ein S. oder C. zu sein." Wenn das richtig wäre, müßte es wohl heißen ne sim. Außerdem liegt die Absicht einer Grobheit gegenüber seinem Gegner nicht vor, H. hat doch nicht einen einzelnen bestimmten Gegner im Auge. Wie so oft auf einen konzessiven Konjunktiv („ich will einmal dies als möglich annehmen") ein Satz mit dem Indikativ folgt, so ist auch hier sum zu lesen: wer kein Verbrechen begangen hat, braucht den accusator nicht zu fürchten (v. 68 contemnat utrumque), und gesetzt auch, daß jemand ein Räuber wäre, wie Caelius und Birrius, brauchte er mich nicht zu fürchten (cur metuas me?), denn ich bin kein accusator. Auch eine Handschrift hat sum.

Ibid. v. 105 f.:

Insuevit pater optimus hoc me,
ut fugerem exemplis vitiorum quaeque notando.

Die neueren Erklärer beziehen hoc auf die vorhergehenden Worte liberius atque iocosius dicere, aber diese Beziehung ist ganz unmöglich, denn die folgende Darstellung (v. 106—129) zeigt aufs deutlichste, worauf die Absicht des Vaters gerichtet war, nämlich einzig und allein auf die moralische Erziehung seines jungen Sohnes. Es ist doch ganz undenkbar, daß der Vater ihn an das libere et iocose dicere gewöhnte, als ob er damals schon die Befähigung seines Sohnes für die satirische Dichtung geahnt hätte. Die richtige Erklärung gibt Orelli: hoc me insuevit, ut fugerem vitiorum quaeque (ea vitia) exemplis notando. Hierbei ist das notare „ins Auge fassen, beobachten" die Hauptsache, und das vorangestellte fugerem bezeichnet die dem Dichter schon im Anfang des Satzes vorschwebende Wirkung des notare: er gewöhnte mich, die verschiedenen vitia an den mir begegnenden Einzelfällen (exemplis) zu beobachten und natürlich auch die schädlichen Wirkungen, die sich dabei zeigen, und so zu lernen, die vitia zu vermeiden.

Sat. 2, 6, 107 ff.:

Veluti succinctus cursitat hospes
continuatque dapes nec non verniliter ipsis
fungitur officiis praelambens omne quod affert.

Für die Beziehung des ipsis findet sich bei den Erklärern keine Deutung. Und die Worte „die Dienstleistungen selbst" verlangen doch eine Beziehung, entweder auf einen Gegensatz („und nichts anderes") oder auf eine Ergänzung („und auch etwas anderes"). Und diese Ergänzung ist wohl zu suchen in succinctus. Die Stadtmaus hat ja, um im Sinne der Fabel zu reden, in domo locuplete Gelegenheit zu sehen, wie die bei Tisch bedienenden Sklaven ihre tunica schürzen und wie sie auch die Bedienung selbst ipsa officia verrichten, und ihnen will sie nun nachahmen (veluti). Mit fungitur officiis werden die vorher genannten Handlungen cursitat und continuat noch einmal zusammengefaßt. Um so komischer wirkt dann die unerwartete Bemerkung praelambens omne quod affert, aber auch hierin folgt sie dem Beispiel der vernae procaces (v. 66).

Sat. 2, 1, 86:

Solventur risu tabulae, tu missus abibis.

Von den bisherigen Erklärungen befriedigt keine (Kießling: „Die Stelle ist noch nicht erklärt"). Ich wage eine neue. Sat. 1, 4, 82 finde ich die Wendung solutos captat risus hominum (der Plural, weil von einer Mehrheit die Rede ist) „ein freies, d. h. ein lautes, herzhaftes Lachen". Und so ist es wohl denkbar, daß der Dichter statt audientur soluti risus kurz sagt solventur risus, und tabulae ist der Genetiv, und

damit ist nach Porphyrio die Richterbank gemeint, also: die Richterbank (wir würden sagen: der Gerichtshof) wird in ein herzhaftes Lachen ausbrechen und dich laufen lassen.

Epist. 1, 7 22:

Vir bonus et sapiens dignis ait esse paratus
nec tamen ignorat, quid distent aera lupinis.

Ait kann nicht richtig sein, denn es kommt hier nicht darauf an, was der vir b. et s. sagt, sondern wie er im Gegensatz zu dem prodigus et stultus denkt und handelt. Und dieser Einwand ist auch dann zu erheben, wenn H., wie die Erklärer sagen, mit diesen Worten den Maecenas meint. Gewiß hat er hierbei den M. im Sinne, aber die Worte gelten doch für alle viri b. et s. Und deshalb meine ich, daß amat zu lesen ist: „er steht g e r n zu Diensten". Und so erklärt auch Krüger: „denen, die der Wohltaten würdig sind, stehe er (so sagt er), gern mit ihnen zu Diensten." Aber dieser Begriff „gern" kommt im handschriftlichen Text nicht zum Ausdruck, denn paratus kann auch der sein, der etwas nicht gern tut. Also: der v. b. et s. gibt gern, aber erstens nur denen, die der Gabe würdig sind, und zweitens (und das ist hier für H. die Hauptsache), er macht einen Unterschied zwischen den Gaben (quid distent aera lupinis), denn die gleiche Gabe paßt nicht für jeden, er wählt jedesmal die Gabe, von der er überzeugt ist, daß sie dem Empfänger lieb und dankenswert ist. Bei der Lesart amat erklärt sich auch das folgende tamen: obgleich es ihm Freude macht zu geben, gibt er nicht planlos, sondern überlegt, womit er dem Empfänger eine Freude machen, einen Dienst erweisen kann. Zu amare, etwas gern tun, vgl. Od. 3, 9, 24 tecum vivere amem, und Sat. 1, 4, 87 amet aspergere. Auch die abgeblaßte Bedeutung von amare = φιλεῖν, etwas zu tun pflegen, würde genügen. Auch avet (s. Stowasser s. v. = sich an etwas erfreuen) würde den erforderten Sinn ausdrücken.

Ibid. v. 51:

Cultello proprios purgantem leniter ungues.

Man will proprios erklären durch die Übersetzung „er putzt sich selber die Nägel"; ob dieser Gedanke durch proprios ausgedrückt werden kann, bezweifle ich. Von dem Barbier kann man wohl sagen, daß er nicht bloß Fremden die Nägel putzt, sondern auch seine eigenen. Ich glaube, daß mit einigen Handschriften proprio zu lesen ist. Das ist nicht nur ein Beweis seiner Sparsamkeit, sondern auch seiner peinlichen Sauberkeit (vgl. v. 83 ex n i t i d o fit rusticus); mit einem fremden Messer die Nägel putzen, ist ihm nicht reinlich genug. Der Einwand, daß Philippus doch nicht sehen kann, daß Volteius das eigene Messer gebraucht, läßt sich leicht entkräften, denn wenn es des Barbiers Messer wäre, so würde wohl dieser selbst das Geschäft verrichten.

Epist. 1, 16, 5 f.:

Continui montes ni dissocientur opaca
valle, temperiem laudes.

Mit Kießling ist si zu lesen. Aber seine Erklärung genügt nicht. Er sagt: „Der Konj. nach si (und vor allem doch das si selbst!) rückt die tatsächliche Lage, dissociantur, in den Bereich einer subjektiven Darstellung: wenn du dir vorstellst, daß usw." Aber da drängt sich die Frage auf, warum dies geschieht. Vielleicht ist die Sache so zu erklären: H. stellt sich vor, daß jemand, entweder der Adressat der Epistel selber oder irgendein andrer, auf dem Wege ist, ihn auf seinem Gut zu besuchen, und die Berge schon vor sich hat, also: wenn auf der gedachten Fahrt zu mir die Bergreihe sich öffnet zu einem schattigen Tal, dann wird der Besucher die milde Wärme rühmen, und, so fährt er fort, was wird er erst sagen, wenn usw. (si ferant ist dem Sinne nach = si videbit ferre). Si ist in temporalem Sinne zu nehmen = cum, vgl. Epist. 1, 7, 10 quod si bruma nives Albanis illinet agris. Und die Konjunktive dissocientur, laudes, ferant, iuvet sind futurischer Art; vgl. sat. 1, 6, 43 si concurrant, sonabit = cum concurrent. Wenn nach der Ankündigung scribetur tibi forma ... et situs agri die von H. gegebene Schilderung überraschend wirkt, so ist das wohl die Absicht des Dichters; er preist die Lage und Beschaffenheit seines Gutes, aber nur wegen der landschaftlichen Reize, die es ihm bietet, nicht wegen des landwirtschaftlichen Nutzens, den es bringt; er spricht damit die Empfindungen aus, die ihn selber jedesmal überkommen, wenn es ihm vergönnt ist, in montes et in arcem ex urbe se recipere (Sat. 2, 6, 16) und dort in Ruhe und Genügsamkeit glücklich zu sein, während der Adressat sein Glück wo anders sucht.

An folgenden zwei Stellen ist die Interpunktion zu ändern.

Sat. 2, 1, 21 ff.:

Quanto rectius hoc quam tristi laedere versu
Pantolabum scurram Nomentanumque nepotem,
cum sibi quisque timet, quamquam est intactus, et odit.

Kießling übersetzt: „wobei dann jeder für sich fürchtet ... und von Haß erfüllt ist," und bezieht sich auf Hoffmann, Zeitpartikeln, S. 149, wo es heißt: „cum mit Indik. knüpft einen noch hinzutretenden Umstand an, nämlich eine Äußerung (Kießling fügt noch hinzu „oder Empfindung"), die gelegentlich des im Hauptsatze berichteten Vorgangs gemacht wurde." Aber bei Horaz enthält der Hauptsatz nicht einen Vorgang, sondern ein Urteil (das Satirenschreiben schadet dir) oder eine Warnung (schreibe keine S.), und der Nebensatz nicht eine bei Gelegenheit des „Vorgangs" gemachte Äußerung (oder Empfindung); denn, wie die von Hoffmann angeführten Beispiele deutlich zeigen, handelt es sich in diesen nicht um Äußerungen oder Empfindungen des Redenden, wie es bei Horaz der Fall ist, sondern einer Person, die bei dem Vorgang beteiligt oder mindestens zugegen war, z. B. Cic. Phil. 11, 8, 18 consules recusabant: cum Philippus dixit, wobei oder bei welcher Gelegenheit der Konsul Philippus bemerkte; dieses cum ist ebenso zu erklären, wie das cum inversivum = et tum, und da. Es ist mit Orelli hinter nepotem ein



Punkt zu setzen und der Satz et (= etiam) odit ist der Nachsatz zu dem Satz mit cum (coincidens): dadurch daß oder indem jeder fürchtet, er sei gemeint, ist er, obwohl er gar nicht angegriffen ist, auch von Haß gegen den Dichter erfüllt; und das ganze gibt die Erklärung, weshalb Trebatius dem Dichter rät, das Satirendichten zu unterlassen. Derselbe Gedanke ist in parataktischer Form ausgesprochen Sat. 1, 4, 33 omnes hi metuunt versus, odere poetas.

Denselben Erklärungsversuch macht Kießling auch zu

Sat. 1, 10, 53 ff.:

> Nil comis tragici mutat Lucilius Acci,
> non ridet versus Enni gravitate minores,
> cum de se loquitur non ut maiore reprensis?
> quid vetat et nosmet Lucili scripta legentes
> quaerere ct.

Auch hier bezeichnen die Worte mutat und ridet keinen „Vorgang“, sondern ein Verfahren, das Luc. anzuwenden pflegte, indem er, wie manche sogar an Homer, an den Werken des A. und E. manches auszusetzen hatte, und der Satz mit cum bezieht sich zwar seinem Inhalt nach auf den vorhergehenden Satz, enthält aber nicht eine von einer bei einem Vorgang beteiligten Person gemachte Äußerung, sondern eine Äußerung des Horaz. Das Fragezeichen ist also hinter minores zu setzen, und der Satz mit cum ist Vordersatz zu quid vetat et nosmet: indem L. bei dem eben erwähnten Verfahren sich nicht gegenüber den von ihm getadelten Dichtern überhebt, so kann auch mir niemand den Vorwurf der Überhebung machen, wenn ich in manchen Dingen dem L. gegenüber dasselbe Verfahren anwende. Auch hier liegt also ein cum coincidens vor: damit, daß dem L. diese Freiheit gestattet ist, ist sie auch mir gestattet. Wir können auch übersetzen, „wenn es ihm gestattet ist“, wo „wenn“ = quod „was das betrifft, daß“ ist. Vgl. Cic. fam. 11, 6, 1 quod mihi tuam dignitatem commendas, e o d e m t e m p o r e existima te mihi meam dignitatem commendare, und damit vergleiche man Phil. 14, 10, 28 cui c u m imperium dabamus, e o d e m t e m p o r e etiam spem eius nominis dabamus, wo die Koinzidenz noch besonders hervorgehoben wird durch eodem tempore.

Bromberg. R u d o l f M e t h n e r.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Ägyptische Urkunden a. d. staatl. Museen zu Berlin. Griech. Urk. VII. Bd. Papyri, Ostraka und Wachstafeln aus Philadelphia im Fayûm. Bearb. v. Paul Viereck u. Friedrich Zucker. Mit 5 Lichtdrucktafeln. Berlin 26, Weidmann. 276 S. 8. 21 M.

Julius Moravcsik, Attilas Tod in Geschichte und Sage. [S.-A. a. d. Körösi Csoma-Archivum, II. 1—2.] Budapest 26, Királyi Maggar Egyetemi Nyomida. 36 S. 8.

Schola Latina. Lateinbuch für Quinta mit grammatischem Anhang. Von Dr. M. Schlossarek. Mit 1 Karte u. 15 Abb. — Lateinbuch für Quarta m. gramm. Anh. Von Dr. P. Hoffmann u. Dr. P. Linde in Verbindung mit Dr. M. Schlossarek. Mit 4 Karten u. 15 Abb. Breslau 26, Trewendt u. Granier. XII, 216. XIV, 204 S. 8. Je 3 M. 60.

Schola Latina auf sprachwissenschaftlicher Grundlage. Von Dr. P. Linde. Breslau 25, Trewendt u. Granier. XII, 198 S. 8.

Schola Latina. Lateinbuch für Reform-Gymnasien, Reform-Realgymnasien, Oberrealschulen, Studienanstalten, Oberlyzeen sowie Deutsche Oberschulen u. Aufbauschulen. Von B. Wolf. Mit 4 Karten u. 7 Abb. Breslau 26, Trewendt u. Granier. X, 236 S. 8.

Gymnasion. Griechische Sprachlehre v. Dr. Adolf Walter unter Mitwirkung v. Dr. Hermann Hirt. — Lese- u. Übungsbuch für den griechischen Anfangsunterricht. V. Erwin Schiering. Frankfurt a. M. 26, Moritz Diesterweg. XVI, 216. VII, 232 S. 8.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends; jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 12. März. 1927. №. 11.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Virgile, Les Géorgiques. Texte établi et traduit par **Henri Goelzer.** Paris 1926.

Dies Buch wendet sich an Laien und Wissenschaftler zugleich; das ist von vornherein eine mißliche Sache. Da für die Neubearbeitung des lateinischen Textes keine dringende Notwendigkeit vorlag, werden wir nicht fehlgehen, wenn wir glauben, daß das Buch hauptsächlich um der Übersetzung willen erschienen ist. Das dürfte auch aus der Einleitung hervorgehen. Wenn auch die Frage, wieweit diese Prosaübertragung den dichterischen Werten gerecht wird, nur von Kritikern französischer Zunge entschieden werden kann, so möchte ich doch durch eine Probe zeigen, wie stark diese prosaischen Referate, die linksseitig neben dem Text herlaufen, sachliches Verständnis vermitteln sollen. Man lese die Verse III, 21—25, in denen Ve. uns das Anschwellen der Festfreude miterleben läßt, und deren kunstvolle Steigerung nur dem geschulten Leser jener Literatur bewußt werden kann, und höre dann Goelzer (p. 98 f.): Et moi, la tête parée d'une couronne d'olivier ébarbée, je porterai les offrandes. Ce m'est déjà un plaisir, le moment est venu, de conduire au sanctuaire les processions solennelles et de voir les jeunes bœufs immolés ou ensuite d'assister aux changements sur la scène, soit que les faces du décors tournent sur elles-mêmes, soit que le fond se déplace, et enfin de voir les Bretons soulever le rideau de pourpre où ils sont brodés. Solche exegetischen Erweiterungen finden sich öfter; in Lehrabschnitten wirken sie etwas erträglicher als an dieser hochpoetischen Stelle. — Fehlerhaft ist die Übersetzung von II 299 f.; die ganze Stelle, 298—302, ist auch in Jahns erklärender Ausgabe (Berlin 1915) und in der Übersetzung von R. A. Schröder, München 1924, so gründlich mißverstanden, daß ich versuchen möchte, sie bei dieser Gelegenheit klarzustellen. Ve. gibt hier Vorschriften darüber, daß Wein 1. nicht an die Abendseite (298), 2. nicht zwischen ungeeignete Stämme gepflanzt werden soll. Punkt 2 gliedert Ve. in a) Haselsträucher (299 ff.), b) Ölbäume (302 ff.). Der Haselstrauch ist durch seinen Wuchs nicht zu brauchen: hochaufschießende Ruten darfst du nicht wählen! Oder — für den Fall, daß die Reben doch schon daran emporgeklettert sind — reiße die Ranken von den Wipfeln herunter, damit sie die Erde suchen und erreichen (denn sie wollen ja zur Erde!) und zerstöre nicht durch Abschneiden der zu hoch kletternden Reben den Nachwuchs! Das Ausmalen dieses Vorganges mit ferro retunso soll den Eindruck verstärken, daß solches Verfahren täppisch wäre und abzuweisen ist. Der Dichter begründet das Verbot: neve inter vites corylum sere mit Absicht etwas umständlich: der Leser soll den Eindruck bekommen, daß die Gefahr, die der Haselstrauch für die Fortpflanzung

des Weines bedeutet, mehr sekundärer Art ist, damit die Begründung der Vorschrift b, die alles andere als unmittelbar ist, nicht allzu weit hergeholt, sondern sogar ungefähr auf gleicher Linie mit der von a erscheint. Ve. will nämlich den Schluß dieses Lehrabschnitts — wie er es oft tut — ins Gefühlsmäßige abbiegen; deshalb unterschlägt er den einzigen sachlichen Grund für b (das Aussaugen des Bodens durch die starken und vielverzweigten Wurzeln des Ölbaums) und benutzt die leichtbrennenden Stämme als Anlaß zur Darstellung eines Waldbrandes. Mit dem Adjektiv silvestris (302) soll das Bild eines Waldes auftauchen, nicht der oliviers sauvages, wie G. sagt. — Die notes complémentaires, die G. am Schluß seines Buches bringt, sind in der Hauptsache für ganz laienhafte Leser berechnet (zu I 18: Tegea, ville d'Arcadie . . ., zu III 27: Quirinus, nom de Romulus divinisé u. dgl.); aber denselben Lesern mutet G. zu, daß sie Zitate verstehen und nachlesen aus Homer, Pindar, Aischylos, Plinius, Columella u. a. — Auch die kurzen Inhaltsangaben und die weit ausholenden Erklärungen, die G. jedem einzelnen Buch vorausschickt, werden den Laien ebensowenig befriedigen wie den Wissenschaftler. Erstere zeigen, daß G. die fein durchdachten Gliederungen Vergils nicht erkannt hat; J. H. Voß ist ihm darin weit voraus. Gölzers Erklärungen (notices, zus. 70 Seiten) gelten hauptsächlich dem Stand der agronomischen Wissenschaft und Praxis zu Vergils Zeit. Manche alten Bräuche und Regeln werden mit modernen Erkenntnissen der Gründe und Zusammenhänge weitläufig erklärt; einen Fortschritt der Vergilforschung bedeuten sie nicht. Man vermißt Beobachtung und Beurteilung der künstlerischen Momente; über die Verinnerlichung der Materie durch Vergil, über die philosophische und literarische Einordnung des Werkes macht G. sich keine Gedanken. — Schließlich noch ein Wort über die Bearbeitung des Textes! Der conspectus siglorum sieht genau so aus wie bei Janell, ed. maior 1920, nur daß statt des Rehdigeranus (r), den Janell erstmalig verglichen hat, χ = codices a veteribus editoribus laudati erscheint. G. hat die Grundsätze seiner Textgestaltung in seiner Ausgabe der Bucolica dargelegt, die bekanntlich nicht viel Anklang findet. Der Apparat enthält sehr viel Entbehrliches; es lohnt nicht, Einzelheiten dieser Art aufzuzählen. Naturgemäß wird keine der Stellen, bei denen G. eine Lesart aus χ anführt, dadurch entscheidend beeinflußt, es sei denn, daß G. sich bei IV 449 auf seinen Canonicianus hin für das sonst nur in R und π überlieferte lapsis entschieden hat. Die unglückseligen Umstellungen Bentleys: IV 203—205 nach 196 und 236—238 nach 231 hat G. wieder aufgenommen, ein Beweis, daß der Gedankengang dieser kunstvoll komponierten Kapitel nicht erfaßt wird. Zwei weitere Umstellungen in B. IV, 369 vor 370 und 547 vor 546 (diese nach Bentley, Dübner) zeigen, daß G. auch in den äußerlichen Mitteln Vergilscher Kunst nicht bewandert ist. Kurz, das ganze Buch bleibt von seinem Ziel, das Verständnis der Georgica zu fördern, weit entfernt.

Dresden. Magdalena Schmidt.

Flavii Sosipatri Charisii Artis grammaticae libri V. Edidit **Carolus Barwick.** Leipzig 1925, B. G. Teubner. XXVI u. 539 S. 8.

Zu den großen Ausgaben, durch deren Übernahme sich der Teubnersche Verlag im vorigen Jahrhundert um die klassische Philologie höchst verdient gemacht hat, gehören Heinrich Keils Grammatici latini. Das erste Werk, das Keil selbst herausbrachte (die Institutiones Priscians, von Martin Hertz bearbeitet und Bd. II sowie die erste Hälfte von Bd. III der GL einnehmend, hatten schon 1855 zu erscheinen begonnen), war die Ars des Charisius (1857, verbunden mit der A. des Diomedes und dem Fragment des Anonymus Bobiensis, das K. als „Excerpta" aus Char. ansah). Da, soviel mir bekannt, dieses Werk wie auch andere wichtige Teile der GL seit langer Zeit vergriffen waren, so bedeutete es einen sehr zu begrüßenden Entschluß des Verlegers, daß er 1912 Barwick mit der Neubearbeitung des Char. beauftragte. Wenn die neue Ausgabe erst im vorigen Jahre erschienen ist, so liegt dies teils an der Störung des Planes durch den Krieg, teils an den außerordentlich umfangreichen Vorarbeiten, die nötig waren, wenn das Ergebnis einen wesentlichen Fortschritt gegenüber Keil darstellen sollte. Man kann dem Teubnerschen Verlag nur dankbar sein, wenn er trotz der Ungunst der Zeit die Ausgabe herausgebracht hat, und darf dem Wunsche Ausdruck geben, daß die Neubearbeitung der GL sich nicht auf den Char. beschränkt, sondern auch andere wertvollere Teile, wie Diomedes und Priscian, in der Bibliotheca Teubneriana Aufnahme finden.

Wenn Keil den Charisius an die Spitze seines Gesamtwerkes stellte, so tat er das vermutlich in der Erkenntnis, daß diese Ars sozusagen den Schlüssel zum Verständnis der grammatischen Literatur der Römer bildet. Sie ist eine Kompilation, wie alle diese späten Grammatiken, aber

dadurch, daß die benutzten Quellen nicht ineinander gearbeitet, sondern in der Regel nebeneinander gestellt sind, wird es uns ermöglicht, ziemlich tief in die Geschichte der grammatischen Studien in Rom einzudringen, wie dies u. a. Barwick selbst in seinem Buche über „Remmius Palaemon und die römische Ars grammatica" (vgl. meine Anzeige in dieser Wochenschr. 1922, 1177) dargetan hat.

Leider ist es mit der Überlieferung des Werkes nicht zum Besten bestellt. Wir besitzen eine alte Hs s. VII/VIII aus Kloster Bobbio, jetzt Neapol. IV A 8 = N, die aber z. T. sehr beschädigt und vielfach unleserlich geworden ist. Als Ergänzung dient der Neapol. IV A 10 = n, eine um 1500 angefertigte Abschrift von N; ein anderer Neapol., IV A 9 = n^1, ist aus n abgeschrieben, von n^1 hängt wiederum die Editio princeps des Cyminius (Neapel 1532) ab. Sie enthält Konjekturen des Parrhasius, die dieser in n^1 eingetragen hatte; n^1 war ebenfalls wie N im Besitze des genannten Humanisten. Keil hatte die Ed. pr. für einen unmittelbaren Abkömmling von N angesehen und sie stärker herangezogen (ω), wenn er ihr auch nicht ganz traute; von den beiden Hss hatte er n^1 mit Recht ganz beiseite gelassen, n nur zu Anfang des ersten und am Schluß des vierten Buches, wo die Ed. pr. zwei Kapitel ausläßt, beiläufig benutzt.

Neben dem Neap. N standen Keil noch zur Verfügung: das Fragment des cod. Paris. 7560 s. XI = P (B. II c. 14 bis zum Schlusse von B. III), das des cod. Leid. Voss. O. 37 s. X = L (B. IV c. 2 und 3) und die Auszüge des Paris. 7530 s. VIII = p, einer Miszellanhs aus Monte Cassino (um779/80 geschrieben, vgl. Traube, Vorl. und Abh. III 271; Loew, Die ältesten Kalendarien von M. C. 83) mit reichen Auszügen aus der grammatischen Literatur. Im übrigen sah er sich auf die Parallelliteratur (darunter besonders Anon. Bobiensis im Vindobon. 16 s. VIII) und mittelalterliche grammatische Traktate, die von Char. abhängig sind, angewiesen.

Allerdings hatte K. die verschiedenen Spuren einer anderen Überlieferung nicht übersehen, doch hatte er zu dem „codex Jani Dousae" kein rechtes Vertrauen; das Mehr gegenüber N betrachtete er als Interpolation. Erst nach Abschluß des Druckes stieß er auf die Heidelberger Varianten des Cauchius, die ihn etwas günstiger urteilen ließen; doch schätzte er die verlorene Hs immer noch gering ein, meinte, es handle sich nicht um einen alten Kodex, sondern um eine wenig zuverlässige, von N vielfach abweichende jüngere Abschrift vermutlich der Kölner Hs., die L. Carrio benutzt hat und die dem Paris. 7560 ähnlich war. Was ihm bemerkenswert erschien, fügte er seiner Ausgabe am Schlusse an. Es ist das ein Hauptverdienst Barwicks, daß er (zuerst im Hermes 59, 32 ff., dann in gedrängter Wiedergabe in der Praefatio) über diesen „codex deperditus" Klarheit geschaffen und seinen Wert für die Charisiuskritik festgestellt hat. Diese Hs. — ich will sie der Kürze wegen fortan D nennen — enthielt den Char. nicht vollständig, sondern nur die Lehre von den acht Redeteilen; es fehlten also B. I c. 1—9 und 16 und die B. IV und V. Ferner waren anscheinend einzelne Kapitel gekürzt und die des 1. Buches anders geordnet als in N. Insoweit scheint N den Vorzug zu verdienen; aber anderseits war D im einzelnen vielfach besser und vollständiger als N, enthielt namentlich weit mehr griechische Erklärungen als jener, doch war auch er ebenso wie N nicht frei von schweren Textverderbnissen. Zwischen D und PpG (darüber später) zeigt sich nun solche Übereinstimmung, daß alle offenbar auf dieselbe, von N verschiedene Quelle zurückgehen. Die Hs D war schon vor 1551 im Besitze des Joh. Cauchius in Utrecht († 1566), der ihre Lesarten in ein Exemplar der Ed. pr. (jetzt in Heidelberg) eintrug, dazu Besserungsvorschläge (in der Regel durch *f.* kenntlich gemacht) und später Nachträge teils aus D, teils aus der Ausgabe des Fabricius (1551 erschienen; Kennzeichen *G. F.*). B. nimmt an, daß C. seine Verbesserungen auch in die Hs eintrug, und daß der spätere Besitzer Janus Dousa († 1604) ebenso verfuhr. Benutzt wurde D von Merula (Ennius 1595), Franz Dousa (Lucilius 1597), Putschen (Charisius 1605) und Vulcanius († 1614), von dessen Auszügen Bondam in seinen Var. lect. (1759) abhängt; die Kölner Hs war nicht Quelle, sondern Abschrift von D und wurde, wie bemerkt, von Carrio (Sallust 1564) benutzt. Wo diese Gelehrten von der meist benutzten Ausgabe des Fabricius abweichen, stimmen ihre Lesarten fast ausnahmslos mit den Angaben des Cauchius (C bei B.), auch mit dessen Konjekturen, überein. So läßt sich D für die drei ersten Bücher des Char. zum größten Teile wieder gewinnen, und es ist selbstverständlich, daß B. den „cod. deperditus" für seine Ausgabe reichlich verwertet hat.

Von besonderem Interesse ist, daß Barwicks Ansicht über D und sein Verhältnis zu Pp einerseits, zu N anderseits nachträglich durch G völlig bestätigt worden ist. Es ist dies ein Doppelblatt aus Gundermanns Nachlaß, jetzt im Besitze von G. Goetz; es stammt vielleicht aus Korvei, die

Schrift ist insular (einige irische Glossen, wie sich deren auch in N finden) und gehört etwa dem Ende des 9. Jahrh. an. Das Blatt enthält Charis. III c. 2—4 (= 327, 15—332, 7) und c. 7 (= 341, 6—344, 19); der Text weicht von N erheblich ab, stimmt dafür aber meist mit D und P überein, ja ist hier und da noch besser; die griechischen Erklärungen, die Cauchius aus D vermerkt hatte, kehren in G wieder. Da B. das Fragment zu spät erhalten hat — offenbar wollte es Gundermann selber verwerten —, druckt er es in der Praef. XIII—XVII vollständig ab.

Ein zweites besonderes Verdienst des Herausgebers besteht darin, daß er die Benutzer der Ars des Char. in vollem Umfange herangezogen hat. Die Hauptrolle spielt dabei Diomedes, mehr oder weniger ergeben das Bruchstück „ex auditorio Donatiani" (GL VI 275, 10), Rufin, Priscian, das Glossar des Ps. Kyrill (CGlL II 215 ff.) und Beda De orthogr. Diese Vertreter der indirekten Überlieferung bestätigen im allgemeinen den besseren Text von D nebst Verwandten und gehen in einzelnen Fällen noch über sie hinauf, wobei sich dann wieder eine Bestätigung durch Dositheus und den An. Bobiensis ergibt, die nicht von Char. abhängen, aber dieselben Quellen benutzt und sie ebenso wörtlich ausgeschrieben haben wie dieser. Weiter kommen eine Anzahl mittelalterlicher Grammatiken (Bonifatius, Peter von Pisa, Malsachanus) sowie Traktate und Auszüge in verschiedenen Hss (z. B. im Bern. 123 s. X aus Fleury, im Nanceiensis 356 s. VIII und Ambros. L 22 sup. s. X in., beide aus Bobbio) hinzu, die B. im Hermes (a. O. 420 ff.) genauer geprüft hat. Eigentümlich ist dieser späteren Überlieferung, daß Char. nicht unter diesem Namen erscheint, sondern bald als „Flavianus" (aus seinem Namen Flavius hergeleitet), bald als „Cominianus" (nach einer öfter von ihm benutzten und genannten Quelle) auftritt; zuweilen erscheinen beide Namen in derselben Schrift. Der Text dieser späteren Zeugen ist nicht immer unverdächtig, weist aber da, wo wir ihn genügend kontrollieren können, vielfach Beziehungen zur Gruppe DPpG auf; nach Barwicks Vermutung hätten wir es wohl mit einem Überlieferungsstrange zu tun, der etwa eine Mittelstellung zwischen N und jener Gruppe einnimmt und sich in zwei besondere Bearbeitungen gespalten hat, von denen die eine unter dem Namen „Flavianus" ging, die andere als „Cominianus" auftrat. Für die Textkritik kommt im ganzen nicht viel dabei heraus, wenn auch öfter die Lesarten der von N abweichenden Zeugen bestätigt, handgreifliche Fehler und Auslassungen in N oder in der gesamten handschriftlichen Überlieferung gebessert werden, wobei freilich ungewiß bleibt, was davon auf urkundlicher Grundlage beruht und was auf Parallelliteratur oder Konjektur zurückzuführen ist. In der — zum Teil mit Recht vorsichtigen — Verwertung dieser mittelalterlichen Schriften liegt ein erheblicher Fortschritt gegenüber Keil; ich hebe besonders hervor, daß die Grammatik des Bonifatius dem neuen Texte nicht geringen Gewinn gebracht hat.

Ein ganz anderes Aussehen — hier komme ich zu dem dritten Hauptverdienste — hat bei B. das fünfte Buch des Charisius bekommen, das bei Keil ganze sechs Seiten füllt, bei B. aber reichlich hundert einnimmt. Allerdings hatte Keil Teile des Zuwachses, deren Echtheit ihm zweifelhaft erschien, anderwärts nachträglich veröffentlicht: „De idiomatibus generum" in GL IV 573—584, und „De differentiis" in GL VII 519—532. Jetzt sind noch hinzugekommen: „De latinitate" (404—408; schon bei Goetz, Ind. schol. aest. Jen. 1880 und im CGlL V 660 ff.), „Glossulae multifariae idem significantes" (408—412), „Synonyma Ciceronis ordine litterarum composita" (412—449), schließlich eine Anzahl Verbalverzeichnisse, die nach verschiedenen Gesichtspunkten zusammengestellt sind (464—480), mitten darin (470) ein kleines Stück mit der Überschrift *Omnes orationis partes sunt hae.* Auf den ersten Blick mag die Zuweisung dieser Stücke an Charisius befremdlich erscheinen, der Herausgeber stützt sich aber auf folgendes: in dem Index vor dem ganzen Werke (S. 1—3 bei B.) werden am Schlusse aufgeführt unter XV *De idiomatibus. synonyma Ciceronis indifferenter. glossemata per litteras latinas ordine composita. glossemata idem significantia* und unter XVI *De differentiis.* In N ist die Anordnung allerdings eine andere: vom vierten Quaternio fehlen die beiden äußeren Blattlagen, das dritte Blatt enthält dürftige Reste aus dem Schlusse von B. IV; dann folgt Servius De centum metris, hierauf setzt das 5. Buch mit „De idiom." ein, woran sich gleich die „Differ." anschließen. Aber wo diese beiden Stücke aneinanderstoßen (387), findet sich ein Schreibervermerk, wonach in der Vorlage zunächst die „Idiomata nominum quae per genera efferuntur" usw. folgten, *quae nos quasi non necessaria nunc praetermisisse lector agnoscat. sed in alio loco eo quo digesta sunt ordine a nobis transcripta repperiet.* Nun ist in N noch ein Heft von 11 Blättern an- bzw. eingefügt, in dem sich von der Hand desselben Schreibers folgende Stücke finden: De

latinitate, Glossulae multifariae, Synon. Cic., die angekündigten Idiomata und die Verbalreihen. Diese Anordnung ist wiederum nicht ursprünglich, sondern rührt vom Schreiber her; denn die Überschrift am Schlusse der Verbalreihen (480, 31) erweist, daß diese in der Vorlage vor De latin. standen. So ist also die Zerstörung des 5. Buches auf die Rechnung des Schreibers von N zu setzen. Mit den Angaben des Index lassen sich die meisten Stücke in Einklang bringen; nicht der Fall ist es bei 468, 30—469, 20; 469, 21—470, 4 und 470, 5—21 (s. oben), doch findet sich die zweite der Verbalreihen unter fast gleicher Überschrift bei Dositheus VII 434, 4—435, 3, und der Inhalt der andern beiden Stücke kehrt z. T. bei Ps. Kyrill wieder, woraus B. folgert, daß auch hier der Schreiber von N aus seiner Charisiushs schöpfte (vgl. B. Praef. XXI und „Remm. Pal." 53 ff.). Die Zusammenhänge sprechen allerdings dafür, daß alle jene Stücke in der Ars des Char. standen, ja daß sie bereits in seiner Hauptquelle, die auch Dositheus benutzte, vorhanden waren. Ob freilich N überall die ursprüngliche Form gewahrt hat, darf man im Hinblick auf dessen sonstiges Verhältnis zur übrigen Überlieferung als fraglich bezeichnen. Der Index selbst ist in N auch nicht ganz in Ordnung, denn die beiden auf das 5. Buch entfallenden Kapitel werden als XV und XVI an die Kap. I—XIV des 4. Buches angehängt, die Überschrift *LIBER V*, die doch im Texte steht (379, 1), fehlt; die Zusammenfassung der verschiedenen Abschnitte in XV steht im Gegensatz zu der weitgehenden Gliederung in den übrigen Büchern; die Numerierung der Kapitel des 4. Buches ist z. T. ganz verkehrt (s. S. 2 und 3). Soviel scheint mir sicher zu sein, daß der Index älter als N ist; ob er aber wirklich von Char. selbst herrührt, wie B. für sicher hält, oder nicht vielmehr erst später der Ars vorangestellt worden ist, möchte ich offen lassen. Aber die Frage, ob die von B. aufgenommenen Stücke des Neapol. wirklich zur Ars des Char. gehören, wird hierdurch kaum berührt, und der Herausgeber schreibt, glaube ich, mit Recht „haec editio prima totum continet Charisium". Ob wir ihn freilich in der ursprünglichen Gestalt besitzen, steht auf einem andern Blatt. Bücher für den Unterrichtsgebrauch waren in der alten Zeit vogelfrei; nicht nur daß jeder, der ein neues Lehrbuch verfaßte, die Vorgänger unbedenklich ausplünderte; auch die vorhandenen Werke wurden nach Belieben zugestutzt, gekürzt oder ausgezogen, und das ging bis ins Mittelalter so fort. Bei Charisius zeigt sich das in der Verschiedenheit von N und der Gruppe DPpG sowie der späteren Ableger. Dazu kommt, daß jeder Zweig neben den gemeinsamen, der alten Quelle angehörigen vielfach seine besonderen Überlieferungsfehler hat. Unter diesen Umständen ist es nicht leicht, öfter geradezu unmöglich, die ursprüngliche Form mit Sicherheit herauszuholen, und der Herausgeber wird Vorsicht und Zurückhaltung üben müssen, wie es auch B. im allgemeinen an den kritisch unsicheren Stellen getan hat.

Der Text hat im ganzen dadurch gewonnen, daß B. den Neapol. N zweimal sorgfältig geprüft hat; danach war er in der Lage, eine erhebliche Zahl von Versehen der früheren Ausgabe festzustellen und zu beseitigen. Dazu kommt das Plus aus der sonstigen Überlieferung, besonders auch aus D. Dieser gibt z. B. öfter eine in N fehlende Buchzahl, wie 101, 9 *Varro de scenicis originibus I*, 102. 14 *Macer V theriacon*, 124, 5 *Asinius in Valerium lib. I*, 259, 26 *Sisenna libro I*, 280, 7 *Sallustius historiarum I*, 287, 26 *Fronto ad Marcum inuicem libro I*, 313, 10 *Lucilius saturarum libro II*; ob aber auf die Zahlenangabe von D in jedem Falle Verlaß ist, bleibt ungewiß: 281, 24 gibt N an *Coelius hist. I*, D *lib. II*; 284, 28 hat N richtig *II*, D falsch *I*. Wertvoller ist der Gewinn für die Ergänzung in N verstümmelter oder ganz fehlender Zitate: vgl. 92, 17 Cato „... *pro pulmentario s u o habet*", 95, 24 *apud Laberium in aquis c a l i d i s „p o d a g r i c u s n o n r e c e s s i t*", 99, 2 und 105, 2 Lucilius (1294/5 und 1341, schon von Marx nach D ergänzt und berichtigt), 123, 22 Lucilius (836) „*quis tu homo es? Nemo sum homo, a r q u i t e n e n s d e u s s u m*"; 263, 23 Afranius „*q u o casu cecidit spes*" usw., 269, 22 Sisenna Miles. XII „*n o c t e u e n i m u s*", 279, 7 Naevius „*num n o n u i s t e m o n e a m u n u m , s i u i d e t u r , quippiam*", 285, 13 *Porphyrio ex Verrio et Festo „in auguralibus", inquit libris ita est „sane sancteque u i d e r e a u d i r e*" (vgl. Fest. 322, 18 M.) u. a. Bezeichnend ist auch 251, 22, wo D ein Zitat aus Ἀχύλας περὶ κατηγοριῶν δέκα Ἀριστοτέλους bringt, N sich dagegen mit *et cetera quae graece sequuntur* begnügt. Handelt es sich an Stellen dieser Art um Entstellungen in N, so läßt uns leider D da, wo die Verderbnis auf den gemeinsamen Archetyp von D und N zurückgeht, auch im Stich. Als Beispiel führe ich das heillos zerstörte Luciliuszitat (1310) 89, 25 an: N *Tierei leontado et et pumani* (oder *pam-; pumpani* ist Druckfehler) *ethermo pulas*, D *cie. ren Leotadon* (sscr. *dii*) *et pamimas* (*nu* sscr.) *termopylas VII;* nicht viel besser steht es mit dem Zitat 134, 18:

N *therua pueris gemmauit pampinius uuis*, D *ther ua pore* (v sscr.) *his geminauit pampinus uuis*, wogegen der An. de dub. nom. (GL V 588, 2) bietet *Cornelius* (Severus) „*purpureis geminata pampinus uuis*"; die gemeinsame Quelle wird Caper sein, eine sichere Herstellung des Fragments ist noch nicht gelungen.

Eine alte Verderbnis liegt z. B. auch 270, 16—24 vor: der Artikel *Necessum* geht in den folgenden über und zwar in N mit der Lesart *in breuinem*, in D (nach *C*) *in bremem*, *al(iter) in breui re nem*, d. h. in der gemeinsamen Quelle war der Schreiber von *in bre ui* (Schluß des Afraniuszitats) auf *f i nem* des Vergilzitates übergesprungen und hatte den Anfang des Artikels *Olim* (vermutlich war vermerkt *futuri temporis* oder ähnlich, vgl. Servius z. Aen. I 20 u. ö.; in B.s Index fehlt *olim*) ausgelassen; das war auch in der Char.-Hs der Fall, aus der die Stichwörter im cod. Bern. 123 (= b) ausgeschrieben sind, denn auch hier wird *olim* übergangen. Während aber N und D dem ersten Artikel das Stichwort *necessum* geben, was nicht richtig sein kann, da diese Form erst später (270, 19) erscheint, bietet b *Necessus*, was ebensowenig mit der Lesart des Catofragments in Einklang steht, in dem *necesse* überliefert ist. Man könnte nun zwar vermuten, daß *necesse* das ursprüngliche Stichwort war und *necessus* in der Lücke zwischen der Catostelle und den Worten *positio sermonis* erwähnt war; indessen möchte ich doch annehmen, daß b hier das Richtige gibt und das *necesse* im Catotext sekundär ist (Donat z. Ter. Eun. 998 schreibt *necessus nomen est*, es ist die *prima positio sermonis*, von der man die anderen Formen ableitete). B. hat sich mit dem Text von ND begnügt, b nur im App. cr. erwähnt; ferner setzt er *obcuratum* von N in den Text, während *C obscuratum* vermerkt, was ich ebenfalls für richtig halte: *eas res non posse sustineri, nisi eo praesidia magna frumentumque* ⟨*c l a m mitterentur*⟩, *nam ita dicunt p a l a m necessus esse obscuratum* ⟨* * *⟩, die Ilergeten waren der Ansicht, die nötige Hilfe müsse ihnen heimlich geschickt werden, vor den Augen der Feinde müsse dies unbedingt verborgen bleiben. Doch dies nur nebenbei. Man kann der Meinung sein, daß B. manchmal zu zaghaft gewesen ist, um von N oder auch ND abzuweichen, aber das ist schließlich Sache der persönlichen Einstellung zur Überlieferung, und in verschiedenen Fällen ist diese allerdings so unsicher, daß es zweifelhaft bleibt, was Char. geschrieben hat. Soll man wirklich 288, 23 und 27 dem *ut quam proxime significem* von b gegen *u. q. maxime s.* der übrigen Überlieferung und der Cicerohss (Tusc. II 46) den Vorzug geben? Oder dem *proximo* von b und Putschen 278, 10 und 14 gegen N (und C?) und die Cicerohss (De sen. 22)? Anderseits ist wieder keineswegs sicher, daß Char. bzw. seine Quelle mit unserer Überlieferung der zitierten Autoren übereinstimmte: 286, 5 schreiben C b und Putschen in der Cicerostelle *tempestiue* (so auch B.), N hat *tempestius*, die Cicerohss (De sen. 46) *tempestiuis*, die meisten Noniushss (236) *temperius*; in dem Horazzitat (c. III 14, 19) 83, 6 bietet N *uagacem*, C notiert *uagantem* = den Horazhss: ist letzteres Emendation, ersteres (von B. im Text belassen) Verschreibung oder die echte alte Lesart der Quelle? Die Stelle 161, 8 ff. ist auch jetzt noch nicht geheilt; wir sind hier nur auf N (bzw. n und n[1]) angewiesen, der den Artikel beginnt *Dii pro die seu diei lucan*, wonach B. mit Loewe *Lucanus* ergänzt; mir höchst unwahrscheinlich, denn Lucan wird in dieser grammatischen Sphäre nirgends angeführt; sollte nicht eine falsche Auflösung eines älteren *luc.* vorliegen? Vgl. 268, 5 C *lucretius*, N *luc.*; 116, 8 p *lucretius*, N *lucilius*; 118, 2 NC *lucilius* für *lucretius*; 118, 7 und 264, 8 N *lucil*; 73, 10 N (C?) *lucretius* für *lucilius* (was wohl in den Text gesetzt werden konnte). Wenn B. 97, 13 mit Putschen *per e* in den Text setzt, so kann ich ihm darin nicht folgen, denn es handelt sich hier lediglich um das Geschlecht. Auch gegen die von B. beibehaltene Fassung von 73, 4—5 und deren Begründung habe ich starke Bedenken. So hätte ich auch sonst noch hier und da ein Fragezeichen zu setzen, glaube auch, daß noch die eine und andere Stelle gebessert werden könnte, doch will ich auf Einzelheiten hier nicht weiter eingehen, sondern verspare mir einige Vorschläge für eine andere Gelegenheit. Ich betone nur nochmals, daß angesichts der Überlieferungsverhältnisse dem Herausgeber kein Vorwurf aus einer gewissen Zurückhaltung gemacht werden kann. Wer weiter gehen will, findet jedenfalls jetzt eine zuverlässigere Grundlage als früher, und wird auch durch die Parallelstellen gefördert, die B. zwischen Text und App. cr. eingefügt hat. Ich habe da nur wenig gefunden, was ergänzt werden könnte, weiß aber, daß dem Herausgeber aus äußeren Gründen die Grenzen enger gesteckt waren, als er gewünscht hätte; Wichtiges wird man kaum vermissen. In der neuen Ausgabe sind mir nur wenige Druckfehler begegnet: störend ist, daß S. 450 ff. (ebenso S. XIX Z. 24, 27 und 34) P statt p gedruckt ist, ferner 283, 27 *agita* für *agite*; Versehen ist 122, 17 *in pluritate* statt *in pluralitate*,

470, 20 *consons* statt *consonans*; im Index muß es auf S. 487 unter Statilius Maximus 313, 2 statt 331, 2 heißen. Anderes hat der Herausgeber schon berichtigt (S. XXIV).

Ich muß an dieser Stelle noch ein paar Bemerkungen an J. Tolkiehns Artikel in dieser Wochenschr. 1926, 107 ff. einfügen. Für die Textkritik des Char. belanglos ist die Meinungsverschiedenheit zwischen Tolkiehn und Barwick über die Person des Lehrers des Char. (möglich, daß Ch. den Namen im verlorenen Anfang erwähnt hat, ob das aber Cominian war?), ebenso über die ursprüngliche Anordnung des Kapitels De interiectione aus Romanus (daß die alphabetische Reihenfolge erst nach Charisius zerstört worden wäre, ist schwer denkbar). Es handelt sich also vornehmlich um die Einschätzung und Verwertung der Auszüge im Bern. 123 b, worüber ich oben schon gelegentlich einiges bemerkt habe. Mir scheint es doch, als ob T. den Wert dieser Auszüge (b ist übrigens wohl nicht Original, sondern nur Abschrift, vgl. Anecd. Helv. CLX Z. 17/18 *in mando pro falam* für *in mundo pro palam*, ferner häufiger *iter* für *item* [nicht „stets", wie T. angibt!] und viele andere Versehen und Flüchtigkeiten) etwas zu sehr herausgestrichen hätte; die offenbaren Sonderschreibfehler in N, die Keil vielfach schon nach P oder p berichtigt hatte, zu denen noch D und seine Benutzer treten, begründen noch keinen besonderen Vorzug von b, wo sie ebenfalls vermieden sind, und ich habe gegen die Sonderlesarten von b, sofern sie sich nicht aus dem Zusammenhange als notwendig erweisen (vgl. oben über *Necessus*) meine großen Bedenken; so auch u. a. gegen das anscheinend von T. bevorzugte *at* des b 296, 21, wo doch der ganze Artikel deutlich genug erweist, daß *ad* von NP das einzig richtige ist, denn Diomedes GL I 415, 30 = Char.-Rom. 296, 25 ist nicht für das Gegenteil beweisend. Ebenso wie Keil und B. bin ich auch gegen die erweiterte Fassung von b zu 224, 9 mißtrauisch, da mir eher die Exzerpte durch Diom. 341, 4 beeinflußt zu sein scheinen. Daß sie auch sonst leicht in die Irre führen können, zeigt das Stück bei Hagen a. O. CLVI Z. 27 ff., das unter dem Vermerk *Com̄* steht: zum Teil ausgeschrieben, aber gekürzt und leicht geändert ist hier Char.-Rom. 252, 21—31, in die Mitte aber ist ein eigenes Stück des Exzerptors eingeschoben, ebenfalls bei der Abschrift entstellt; den mittelalterlichen Ursprung verrät die Etymologie *pandecten* (so aus Char. 252, 29 ausgehoben; für *et p.* schreibt b *epandacī*!), *quod interpraetatur omne dictum* (!), die aus dem „grammaticus", d. h. Servius (GL IV 429, 22 = zu Aen. V 609; vgl. auch An. Helv. CXCIV 11!) begründet wird. Wenn nun Peter von Pisa (An. Helv. 167, 7) schreibt: *Haec pars . . . a grammaticis dicitur omne dictum, ut Cominianus dicit*, so ist klar, daß er nicht, wie T. gegen B. behauptet, direkt aus Char. geschöpft haben kann, sondern von demselben interpolierten Auszug abhängt wie b. Wer sich von der Güte der in b fließenden Quelle überzeugen will, der vergleiche den Mischmasch über die Adverbien (f. 25r bei Hagen CLVII mit Char. 242, 23 ff.) oder Hagen CLXI f. mit Char. 240, 14—241, 10.

In einem Punkte hatte sich B. (im Hermes S. 421) tatsächlich versehen (durch Keil, bes. dessen Abhandlung De gramm. quibusd. lat. inf. aet. S. 11 und 16 irregeführt), die Sache ist aber für die Charisiuskritik ganz ohne Belang und in der Ausgabe zu 200, 9/10 in Ordnung gebracht; im übrigen hat b, wie eine Nachprüfung der Hs ergeben hat, *plene* (so Hagen, *poene* Keil = der Variante in N). Von einem „schwerwiegenden Mißverständnis" bei B. kann gar keine Rede sein, ebensowenig, wie er hier eine „Entdeckung" hat machen wollen.

Ich habe selbst oben schon angedeutet, daß die Arbeit am Charisius mit der neuen Ausgabe noch nicht abgeschlossen sei; wenn T. in seiner Korrekturnote Sp. 111 ebenfalls darauf hinweist, so befinde ich mich mit ihm darin ebenso in Übereinstimmung, wie wenn er den „unleugbaren Fortschritt" anerkennt, den Barwicks Ausgabe gegenüber Keil bedeutet. Wer gerecht urteilen will, muß zugeben, daß der neue Charisius einen sehr großen Fortschritt bedeutet, denn zum ersten Male wird uns das Werk in vollem Umfange vorgelegt, und die direkte und indirekte Überlieferung nebst Parallelliteratur sind gründlich durchgearbeitet und ausgeschöpft. Es wäre kleinlich, wollte man auf kleine Unebenheiten, die sich hier und da finden, mehr Gewicht legen als ihnen zukommt. Wer mit Charisius zu tun hat, wird B. für das Geleistete aufrichtig Dank wissen.

Oldenburg. Paul Wessner.

E. Kieckers, Historische Griechische Grammatik. II. Formenlehre. 190 S. Kl.-8. Sammlung Göschen, Nr. 118. Berlin-Leipzig 1926, Walter de Gruyter u. Comp.

Von diesem Bändchen gilt dasselbe wie von seinem Vorgänger: es ist mit viel Sorgfalt, Geschick und Sachbeherrschung gearbeitet und gibt auf gedrängtem Raume einen recht brauchbaren, auf dem Boden der Wissenschaft stehenden Überblick über den weitschichtigen Stoff

in einer Art, die nicht bloß dem mehr Außenstehenden, sondern auch dem Fachmann Belehrung zu bieten hat. Besonders tritt in diesem Teile hervor die Feinfühligkeit des Verfassers für das sprachbildende Wirken der Analogie, wenngleich natürlich auch er nicht durchweg die Frage zu beantworten weiß, warum sie gerade nach dieser Richtung gewirkt hat und nicht etwa nach einer anderen. Im einzelnen seien folgende kleine Bemerkungen gemacht: An Druckfehlern ist mir aufgestoßen. S. 15 γενονυῖα statt γεγονυῖα; S. 93 φερόμεν statt φέρομεν. S. 79 *vicesmus* statt *vīcēsimus*; S. 136 *soll* statt *sollen*; S. 16 statt θύρασι schr. θύρᾱσι. Wiederum möchte ich der ausgiebigeren Bezeichnung der Quantitäten das Wort reden, z. B. in Fällen wie S. 38 ᾱ̓κων = invītus, zum Unterschied von ᾰ̓κων Speer. S. 105 nach W. Schulze, Quaestt. hom. 339 ff. heißt es attisch φῡ́ω, woneben φῠ́ω conj. intrans. zum Aor. III ἔφῡν; φῠ́ω als Präsens ist u. a. homerisch; desgl. attisch δακρῡ́ω, ebenda S. 344. S. 180 l. γεγήρᾱκα statt γεγήρακα.

Zur Lehre vom Nomen sei herausgegriffen S. 41 ἔαρ, ἔαρος (auch ἦρ, ἦρος): attisch nach W. Schulze, Quaestt. epp. p. 163 ἔαρ, aber ἦρος, ἦρι. Besonders viel Gutes enthält der ausgedehnte Abschnitt über das Verbum. Zu ihm habe ich mir bemerkt: (der Einfachheit halber in der Reihenfolge der Seitenzahlen): S. 105 heißt αἰσχῡ́νω wirklich „beschäme“? Nachweisbar scheint nur 1. verunstalte; entstelle; mißhandle; 2. mache Schande, schände, entehre; 3. tue Schande an; lästere; setze herab. — S. 139 „der Wurzelauslaut ist aspiriert: τετάχαται, ἐτετάχατο; richtiger wohl w i r d aspiriert. S. 142 wünschenswert die Angabe, ob die beiden Aoristformen, die mediale und die passivische dieselbe Bedeutung haben oder nicht. — Ebenda die hom. Messung der drei ersten Silben von ἱέμενος als -◡◡ ist nicht scharf beweisend für die ursprüngliche Länge des ι, weil an sich auch sog. metrische Dehnung vorliegen könnte. S. 151 scheint für τιμῆς, τιμῇ zu lesen τῑμᾶς, τῑμᾷ. — S. 154/5 zu den Belegen für ἔωκα, ἐῶσθαι füge hinzu Herod. II 165 und besonders aus dem N. T. Luc. V 23. — S. 159 ist ἐδυνάσθην einzuklammern, wie es denn S. 160 richtig als jonisch bezeichnet wird. S. 170 οἱ νόμοι κεῖνται ist für „sind gegeben worden“ genau doch eher „sind gegeben“ zu setzen. — S. 173 wäre εἰδήσω mit Veitch Greek verbs[4] S. 216/17 als *more Ionic* zu kennzeichnen, S. 174 nach Veitch S. 255 ἐπαινέσω und παραινέσομαι nur als Nebenformen anzuführen. S. 174 πλέω „schiffe“ ist ein übles Tintenwort! S. 174 und sonst: einer Mahnung Brugmanns folgend sollten wir die verba contracta so schreiben: τῑμάω (ῶ), ἀρκέω (ῶ) usw., letzteres ist besonders angebracht wegen δέω „bedarf“, χέω „gieße“ usw., woneben δῶ (1. = binde; 2. = daß ich gebe und schließlich auch 3. hom. = Haus) und χόω (ῶ) schütte. Ganz mißlich vollends wirken Schreibungen wie χράομαι, die der Verf. auf S. 120 sehr treffend als „Unformen“ brandmarkt. — S. 176 κατακαίνω ist einzuklammern nach Veitch Gr. V. p. 349; zu ἐγρήγορα füge hinzu „ich wache“, S. 179 zu ἁμαρτάνω: ἀναμάρτητος. — S. 180 das klassische Futurum zu λανθάνω „bin verborgen“ heißt nicht λήσομαι, sondern λήσω (vgl. Veitch, p. 409 f.). S. 180 wird ἀν-λόω bloß Druckfehler sein für ἀναλ(όω)ῶ. — S. 182 οἴχομαι bedeutet auch „gehe fort“, vgl. bes. ᾤχετο ἀπιών „ging auf und davon“. Ebenda βέβαμαι, ἐβάθην: sinngemäßer παραβέβαται, παρεβάθη; ferner ἔχω „habe, halte“: umzudrehen! 187 zu πέπηγα: „bin fest“! ebenda zu κρεμάννῡμι: trans. pendō, κρέμαμαι intrans. pendeō; sodann ἀνέωγα [l.: . . . ῳ . . .) „stehe offen“: völlig vereinzelt, dafür klass. ἀνέῳγμαι (Veitch p. 75/76); endlich zu στρώννῡμι vgl. ὁ στρατός „das Heer“.

Hannover. Hans Meltzer.

Michele Orlando, Spigolature glottologiche. Quaderno secondo: L'accentuazione delle parole greche in italiano. Palermo, Casa editrice „L'Attualità“, 1923. VIII, 88 S. 10 L.

Die Akzentuierungsweise der durch Vermittlung des Lateinischen ins Italienische gedrungenen griechischen Wörter bildet ein Problem, das schon wiederholt untersucht worden ist. Es stehen nämlich zwei verschiedene Betonungsarten nebeneinander: entweder ruht der Akzent auf der Silbe, die nach den für das Lateinische geltenden Akzentregeln den Ton tragen sollte (also der vorletzten, wenn sie lateinisch lang war: *coccodrillo* < *crocodīlum*, andernfalls der drittletzten: *pórpora* < *purpŭra*), oder aber, in einer Minderzahl von Fällen, ist die vorletzte, auch wenn lateinisch kurz, betont (*paténa* < *patĕna*), bzw. die drittletzte, auch wenn lateinisch die vorletzte lang ist (*sénapa* < *sināpi*) — und in diesen Fällen ruht der Akzent häufig, aber keineswegs immer, auf der Silbe, die ihn schon im Griechischen trug (πατάνη, σίναπι).

Die Erklärung für diese Erscheinung hat man in verschiedenen Richtungen gesucht: in teilweisem Fortleben griechischer Akzentuierungsweise im Lateinischen (neben der eigentlich lateinischen); in der verschiedenen Zeit der Her-



übernahme der griechischen Wörter ins Lateinische, sodaß jene Unterschiede sich auf verschiedene Schichten verteilten; und weiter in dem Unterschied zwischen gelehrter und volkstümlicher Verwendung jener Lehnwörter im Lateinischen. Orlando findet, daß keine dieser Erklärungen das Problem restlos löst, und sucht darum nach andern. Er denkt an lautliche oder analogische Vorgänge: sekundäre Verkürzung einer vorletzten langen Silbe (*sinā̆pi* > **sinăpi*), Suffixvertauschung (*patĕna* > *patēna*) oder Beeinflussung des Akzents eines Grundworts durch den Nebenakzent von Ableitungsformen (*Taréntum* > *Táranto*, angeblich wegen *Tàrentíni*). Daß derartige Faktoren in bestimmten Fällen mitgewirkt haben mögen, braucht nicht bezweifelt zu werden; aber die Art, wie O. diese Gesichtspunkte zur Anwendung bringt, ist so summarisch, daß die Lösung der Frage nicht wesentlich gefördert wird. Er beschränkt sich im allgemeinen darauf, die zur Behandlung stehenden Wörter nach lautlichen bzw. Betonungsgruppen geordnet zusammenzustellen und, soweit eine Unregelmäßigkeit vorzuliegen scheint, eine Erklärung der oben genannten Art vorzuschlagen; eine genauere Prüfung wird nur in vereinzelten Fällen versucht. Vor allem läßt O., der zwar die Zeit der Herübernahme jedes Wortes aus dem Griechischen ins Lateinische vermerkt, die Frage des ersten Auftretens im Italienischen völlig außer acht. Tatsächlich ist aber nur ein kleinerer Teil der von ihm gesammelten Wörter im Erbwortschatz des Vulgärlateins ins Italienische übergegangen, die Mehrzahl ist, wenn auch im klassischen Latein einmal vorhanden gewesen, doch wieder verloren gegangen und erst in neuerer Zeit auf gelehrtem Wege, sei es aus dem Lateinischen oder auch direkt aus dem Griechischen, ins Italienische übernommen worden und muß darum von ganz anderem Gesichtspunkt aus betrachtet werden. Diesen grundlegenden Unterschied hat der Verf. völlig übersehen. Eine weitere methodische Unzulänglichkeit ist, daß O. auf die übrigen romanischen Sprachen gar keine Rücksicht nimmt und auch die italienischen Dialekte so gut wie ganz außer Betracht läßt; nur durch solche Vergleichung wäre aber etwas Zuverlässiges über die lautlichen Verhältnisse der vulgärlateinischen Vorstufe des betreffenden italienischen Erbwortes zu ermitteln gewesen (und so ist z. B. im Falle des ital. *sénapa* mit italienischen Dialektformen wie *sinápa* usw. zu rechnen, die auch das Fortleben der eigentlichen lateinischen Betonung im Italienischen bezeugen). So bleiben die meisten seiner Erklärungen an der Oberfläche, überzeugen nicht und bringen keine methodische Klärung. Das ganze Problem spielt viel zu sehr auf romanistisches Gebiet hinüber, als daß der Verf., der wohl klassischer Philologe ist, mit seiner Betrachtungsweise zu sicheren Ergebnissen gelangen könnte.

Göttingen. Walther Suchier.

P. Hendrix, De Alexandrijnsche haeresiarch Basilides. Een bijdrage tot de geschiedenis der Gnosis. Amsterdam 1926, H. J. Paris. XII, 127 S. (Leidener Dissertation.)

Nach zwei einleitenden Kapiteln, in denen allerlei nicht gerade Unbekanntes, aber auch sehr viel Anfechtbares geboten wird über den Ursprung der alexandrinischen Gnosis, den der Verf. im hellenistischen Judentum, bei Philon und der nach seiner Meinung jüdischen Sekte der Ophiten sucht, und über das geistige Leben im Alexandria der ersten Jahrhunderte überhaupt, bringt das dritte Hauptstück eine Zusammenstellung aller über Basileides vorhandenen Nachrichten und eine mit Übersetzungen der wichtigsten Stücke ausgestaltete Inhaltsangabe der unter seinem Namen gehenden Lehren. Hier und da werden einzelne Ausdrücke und Gedanken durch Heranziehung von Parallelen aus der antiken Literatur erklärt, unter denen sich manches Wertvolle und bisher nicht Beachtete findet; für vieles aber vermißt man die Verarbeitung des in zerstreuten neueren Forschungen bereitliegenden Materials. Eine aufs Ganze gehende Interpretation wird nicht erreicht, und von tieferem philosophischen und religionsgeschichtlichen Verständnis kann kaum die Rede sein. Zum eigentlichen Basileidesproblem, nämlich zu der Frage, ob der Bericht des Hippolytos die echte Lehre dieses Gnostikers enthält, oder ob diese in den davon abweichenden anderen Darstellungen der Haeresiologen zu suchen sei, wird nur insoweit Stellung genommen, als der Verf. sich kurzerhand für Hippolytos entschließt und den quellenkritischen Nachweis für seine Überzeugung in einer besonderen Arbeit zu liefern verspricht. Da ich selbst mir dieselbe Überzeugung erarbeitet habe, kann ich nichts dagegen einwenden. Da ich aber die Arbeit kenne, die hierzu gehört, glaube ich, daß der Verf. zur Lösung dieser schwierigen, schon mehrmals ohne entscheidenden Erfolg in Angriff genommenen Aufgabe — nach diesem Buche zu urteilen — vorläufig noch nicht die erforderlichen Kenntnisse und das sich aus ihnen ergebende Verständnis für gnostische Denkgebilde und die Art ihrer Überlieferung besitzt. Doch ist sein Versuch, die beiden

scheinbar gegensätzlichen Überlieferungen näher aneinanderzurücken, durchaus zu billigen und muß ihn auf den Weg führen, den ich selbst (Die Gnosis 1924, S. 248 ff.) gegangen bin. Der Rest des Buches bringt das Material über Isidoros, den Sohn und Schüler des Basileides, eine Skizze der Nachwirkung beider bis ins Mittelalter, und in Anhängen manches Wertvolle über den δημιουργός, die Rolle des Planeten Saturn, die Epiphanie und die von Hippolytos aufgezählten aristotelischen Motive im System des Basileides. Auch das sind alles, wie der Verf. selbst sagt, mehr „Anmerkungen" als ausgereifte Forschungen. Wer auf diesem Gebiet arbeitet, gewinnt immerhin an dem Buche mancherlei, und wenn er auch darüber enttäuscht sein muß, daß es überall da versagt, wo die eigentlich interessanten Probleme anfangen, so wird er doch dankbar dafür sein, das wesentliche Material über Basileides und noch etwas dazu hier beisammen zu finden.

Leipzig. Hans Leisegang.

U. von Wilamowitz-Moellendorff, Reden und Vorträge. 4. umgearbeitete Aufl. I. Berlin 1925. Geb. 12 M.

Wieviel Belehrung und Anregung hat diese Sammlung weiten Kreisen schon gebracht. Die neue Auflage wird neue gewinnen, aber auch den alten Freunden bietet sie Neues. Mehrere Aufsätze sind hinzugekommen. Von den alten sind einige hier fortgelassen, doch soll ein zweiter Band aus der früheren Sammlung noch einiges bringen.

Wer Wilamowitz nicht selbst hat reden hören, wird zu seinen Vorträgen noch weniger als zu seinen Büchern das rechte Verhältnis gewinnen. Das geschriebene Wort kann eben das lebendige nicht ersetzen, am wenigsten bei einer so eindrücklichen Persönlichkeit, wie W. heute im Glanz seines Ruhmes und seines weißen Haares ist und noch mehr im funkelnden Feuer seiner Jugend war. Glücklicherweise haben ihn ja viele sprechen hören und sehen: ihnen wird sein Bild beim Lesen aufsteigen und mit ihm etwas von dem Faszinierenden seines Wesens. Etwas wenigstens: Mir vermag keines dieser Stücke die Erinnerung an die schönen Jahre, die ich das Glück hatte, sein Schüler zu sein, oder gar an den Eindruck, den er 1879 mit seinem Vortrag über die Locke der Berenike in Stettin auf den Sekundaner machte, ganz zu erreichen. Und doch wird sie jeder wie ich, mit Spannung die neuen, mit Vergnügen die alten, einige mit Entzücken, alle mit Vorteil lesen.

Von den alten ist mir der wertvollste „Was ist übersetzen?" Erstaunlich reich an Kenntnis der Literaturen, feinen Stilurteilen und Proben seiner einzigen Fähigkeit, die griechische Sprache zu meistern. Die neu hinzugekommene Umsetzung der Attinghausenrede aus Schillers Tell II 1 in Euripideische Trimeter ist so, daß man oft meint, echten Euripides zu lesen. Dagegen kann ich auch jetzt noch nicht anerkennen, daß seine Übersetzung aus Goethes Pandora den Stil des Originals, nun gar die Schönheit der Sprache wiedergebe. Wie arm klingt neben dem träumerisch wiegenden Verse „Wie süß, o Traumwelt, schöne, lösest du dich ab!" sein griechischer Trimeter: ὡς ἡδέως μ' ἐπεστράφητ', ὀνείρατα. Wie hier, so scheint mir auch in anderen Proben das Ethos des gewählten griechischen Metrums dem deutschen und umgekehrt nicht immer zu entsprechen, wie W. ja selbst immer wieder nur Versuche macht. Und der Rhythmus tuts nicht allein. Die Musik der Sprachmelodie ist ebenso wichtig für den künstlerischen Eindruck. Sie ist noch schwerer zu erreichen, weil sie dem Verstande nicht zugänglich ist.

Fast in keinem der anderen Aufsätze fehlen Übersetzungsproben, besonders reich in den sehr belehrenden „Hellenischen Naturbildern." Da ist ihm m. E. das Beste gelungen in der köstlichen Wiedergabe von Aristophanes Frieden 1160: „Wenn ihre Weise / lieblich die Grille zirpt, / geh' ich so gerne, / seh' in dem Garten nach: / färbt wohl die Traube / schon sich, die lemnische, / ist doch die Sorte / eigentlich früh. / Wachsen am Feigenbaum / immer die Früchte noch? / Ist eine reif, / kost' ich sie, ess' ich sie, sage dazu: / Dank euch, ihr Horen. / Pflück' mir auch Thymian, / rühr' mir ein Süppchen. / Ja, in der Sommerzeit, / da wird man fett." Hier ist wirklich das Original durch Rhythmus, Sprache, Stimmung vollkommen wiedergegeben. Aber im allgemeinen kommt man doch gerade durch Wilamowitz' bewunderungswürdigen Bemühungen zu dem Resultat: fremdsprachige, nun gar antike Poesie übersetzen ist fast ein Ding der Unmöglichkeit. Selten nur ist es gelungen und kann es gelingen, so daß man den vollen geistigen und gefühlsmäßigen Eindruck des Kunstwerkes erhält. Das fühlt niemand lebhafter als W. selbst, und doch hat er auch darin Recht: trotzdem soll nicht nachgelassen werden mit den Versuchen, griechische Poesie den Deutschen zu vermitteln, wie er in unermüdlicher Arbeit tut. Wie vielen hat er von Herrlichstem eine Vorstellung gegeben, und keinen Philologen gibt es, der nicht aus seinen

Übersetzungen gelernt, ja manchen haben sie erst das Original als Kunstwerk erschlossen.

Neu hinzugekommen sind ferner ein umgearbeiteter Aufsatz über Bakchylides, Kleanthes' Hymnus auf Zeus, zwei über Homer und „der Berg der Musen". Das ist ein Musterstück philologischer Arbeit und Wilamowitzscher Darstellungskunst, diesmal behaglich und durchweht von der würzigen Bergluft eines griechischen Frühlingstages. Amüsant zeigt er, wie Helikon und Hippokrene und Parnaß und Pegasos, diese Dekorationsstücke hoher Poesie, zu solchen geworden sind und schließlich der ehrliche Bauerdichter Hesiod der Vater dieser Vorstellungsreihen ist, den auf dem Helikon beim Schafehüten die Musen zum Dichter geweiht. Gegen die schon 1881 von W. gezogene Parallele zwischen Hesiod und den großen Propheten Israels, die er anerkannt glaubt, habe ich in meiner „Griechischen Dichtung" schon einiges vorgebracht. Hesiod war ein grüblerischer tiefsinniger Bauer, aber vom visionären Propheten und der fortreißenden Kraft solchen religiösen und nationalen Fanatismus hatte er nichts.

Von den zwei Homeraufsätzen ist der 1921 entstandene „Homer, der fahrende Dichter" deshalb wichtig, weil er alte Volksbücher, seltenste Stücke, aus langer Vernachlässigung wieder zu Ehren bringt. Unter dem Titel „Das homerische Epos" popularisiert W. seine zwei gelehrten Homerbücher, die überaus schwer lesbar sind. Ob seine Vorstellung, daß Homer zwar der geniale Schöpfer der Ilias, zugleich aber kompilierender Redaktor gewesen sei und zwar einer Ilias, die einiges weniger, einiges andere vor allem den Tod Achills statt des ΨΩ mehr hatte als unsere, Verbreitung gewinnen und wissenschaftlich wirken wird, ist mir trotz Wilamowitz' für viele bindende Autorität recht zweifelhaft. So einig ich mit ihm in der Bekämpfung der blinden Unitarier bin, die Ilias, womöglich auch Odyssee als Originalwerk eines Dichters ausgeben, so energisch halte ich daran fest, daß die Ilias so, wie sie uns vorliegt, von einem Manne mit festem künstlerischen Plan aus älteren Gedichten zu einer durchsichtigen Einheit durch Streichungen, Um- und Zudichtungen großzügig zusammengefügt ist. Unsere Ilias zu verstehen, das ist doch die Aufgabe. Sie ist aber nicht am rechten Ende angefaßt, wenn man nicht einmal versucht, sie als Ganzes zu begreifen, sondern sie sofort als ein corpus vile amputiert und dann ihr neue Glieder ansetzt. Die Anerkennung unserer Ilias als künstlerische Einheit, die ich erwiesen zu haben meine, führte mich allerdings zu einer ähnlichen Auffassung ihres Verfassers, wie sie W. von Homer hat, zugleich aber auch zu ihrer Datierung nach Hesiod und auf rund 600, die Homer ausschließt, so daß er nur als Dichter ihres Kernes gelten kann.

Aber es ist unrecht, eine solche Einzelfrage herauszugreifen. Jeder mitarbeitende Philologe ist natürlich durch solches Buch hier und da zu Widerspruch gereizt und wird seine Auffassung gegen W. zu verteidigen wissen oder sie schon genügend, wenn auch ohne Erfolg verteidigt zu haben glauben. Neben der Freude an dem Reichtum, der Arbeitskraft, der Darstellungskunst und vor allem der starken herrlichen Persönlichkeit bleibt die Anregung zu Widersprüchen und erneuter Beschäftigung mit den Problemen nicht das geringste, was wir W. zu danken haben und womit wir ihn in seinem Sinne am meisten zu ehren glauben dürfen.

Leipzig. Erich Bethe.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Journal of Roman Studies. XVI (1926) 1.

(1) **George Macdonald,** Note on some fragments of imperial statues and of a statuette of Victory. Drei in Britannien gefundene Fragmente von Kaiserstatuen werden besprochen. Der silberne Arm der Victoria der 6. Legion wurde aus York geraubt. Es ist anzunehmen, daß die Festung entweder in der 158 n. Chr. unterdrückten Rebellion zerstört wurde oder zu Beginn der Regierung des Commodus, als Südschottland endgültig verloren ging. — (17) **Stuart Jones,** Claudius and the jewish question in Alexandria. Unter den Gesandten von Alexandria finden sich zu identifizierende Persönlichkeiten: der Vorsteher des alexandrinischen Museums Chaeremon und Ti. Claudius Barbillus, der Präfekt Ägyptens von 55 bis 59 n. Chr. Die *epistula* gehörte in die Kategorie der *responsa*. Auch Archibios (l. Τιβέριος Κλαύδι<ο>ς <Ἀρχίβιος>, Ἀπολλώνιος Ἀρίστωνος) ist ein bekannter Gelehrter, entweder der Verfasser des Homerlexikons oder sein Sohn. Auffälligerweise fehlt Apion in der Gesandtschaft. Für die Entscheidung des Claudius ist die von den Römern anerkannte finanzielle Bedeutung des Judentums und ihre Verbindung mit einer mächtigen Hofkoterie, deren Mittelpunkt die Witwe des Drusus war, wichtig. Die akute Phase der Judenfrage von Alexandria läßt sich seit dem Jahre 38 n. Chr. verfolgen. Die Mitglieder des jüdischen πολίτευμα als solche besaßen nicht das volle alexandrinische Bürgerrecht, aber doch gewisse Vorrechte. Das Christentum kommt bei den Streitigkeiten nicht in Frage. Auch andere Urkunden werfen Licht auf die antisemitische Agitation in Alexandria. Der Brief zeigt, daß in einer wichtigen

Sache die Verhöhnung des Claudius durch Seneca in der Apocol. unberechtigt ist. — (36) **Felix Oswald,** The Pottery of a third-century well at Margidunum. Beschreibung der Töpferware. — (45) **H. M. D. Parker,** A note on the promotion of the Centurions. Centurionen, die „evocati" oder „ex equite Romano" waren, wurden von Kohorte zu Kohorte befördert, in normalen Fällen im selben Rang. Die *primi ordines* umfaßten die 6 Centurionen der ersten Kohorte und die 9 Kommandeure der jüngeren Kohorten. Die Centurionen wurden für diese Posten ausgewählt und der Posten des *primus princeps* wurde gewöhnlich vor dem des *primus pilus* bekleidet. Zu diesem Amt konnte ein Kohortenbefehlshaber oder ausgewählter Centurio direkt befördert werden. Die gewöhnlichen Centurionen rückten innerhalb der Kohorte auf und übergingen den Posten des führenden Centurionen einer Kohorte, weil er für die *primi ordines* vorbehalten war.— (53) **W. H. Buckler, W. M. Calder and C. W. M. Cox,** Asia Minor 1924. III. — Monuments from Central Phrygia. Die Pentapolis (Nr. 169—173). Grabinschriften, darunter eine längere Dichtung (183), eine militärische Dedikation unter Trajan (201), Grabverse (222), ein Ehrendekret für einen an die Kaiser geschickten Gesandten (229). — (95) **A. H. Smith,** A military diploma. Die innere Inschrift stammt aus dem September 79 n. Chr. Genannt wird die Familie der Pullii, nach Mommsen Bronzearbeiter, die Diplome herstellten. — (102) **W. M. Ramsay,** Studies in the Roman province Galatia. VII. Pisidien. Petnêlissos oder Pednelissos, Timbriada (vgl. die Bildung auf -ada in Kleinasien), Anabura und eine andere Stadt auf -ada werden berührt. VIII. Karte von Yallowadj. IX. Inschriften von Antiochia in Phrygien nächst Pisidien (Colonia Caesarea). 1. Antiochia nächst Pisidien. II. Bemerkungen zu den Inschriften (J. R. S. XV, 253). — (120) Reviews and notices of recent publications.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. III (1927) 1.

(1) **Friedrich Oertel,** Die soziale Frage im Altertum. Die Voraussetzung der sozialen Frage ist die soziale Spannung. Aber die sozialökonomische Differenzierung ist abhängig von wirtschaftlichen und von geistigen Faktoren. Nicht jede Entladung der Spannung ist eine solche im Sinne der sozialen Frage. Die soziale Frage ist erst voll ausgebildet und formuliert worden von den Griechen. Die ersten Entladungen fallen nach unserer Kenntnis ins VII., VI. Jahrh. als Gegenwirkungen gegen den Jungkapitalismus. Seit der Wende vom V. zum IV. Jahrh. verschiebt sich der Charakter der Kämpfe etwas, vom Rein-Politischen zum Wirtschaftlichen, Sozialistischen, da es gilt, nun die politischen Errungenschaften weiter zu sichern. Damit hebt eine zweite Etappe an. Die Steigerung des Individualismus hat das Ihrige zur Verschärfung der Situation noch beigetragen. Der Gegensatz zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden wird gerade wegen der Demokratie noch schroffer. Denn die griechische Demokratie ist nichts anderes als Adelsstaat auf verbreiterter Grundlage. Seit dem Ende des V. Jahrh. setzten die sozialen Kämpfe erneut ein. Das Neue ist nur die Schärfe, eine neue Idee tritt nirgends zutage, der verfochtene sozialistische Gedanke ist derselbe mittelständlerische wie zuvor. Nach der ersten Etappe, der schwachsozialistischen, und der zweiten, der starksozialistischen, kommt seit der römischen Invasion (Anf. d. 2. Jahrh.) die nationalsozialistische. Ähnliche Krisen zogen über Rom herauf, wiewohl das römische Bauernvolk dazu ebensowenig prädestiniert gewesen ist, wie vor ihm Sparta. Der Ruf nach Schuldentilgung wird bereits am Anfang des 3. Jahrh. hörbar, um dann in der ciceronianisch-catilinarischen Zeit immer lauter zu werden. Die soziale Frage ist auf italischem Boden im wesentlichen ebenfalls eine Agrarfrage, nur daß das Ausmaß ein noch größeres ist als in der griechischen Welt. Außer dem „Sozialismus auf Teilung" fehlt es nicht an dem „Sozialismus auf Vergesellschaftung" in der Erscheinung, die man mit „idealistischem Sozialismus" bezeichnen kann. Die Frage ist, ob das Vergesellschaftungsideal als praktische Massenforderung existierte. Haben wir für die unfreien Arbeiter „Sozialismus im engeren Sinne" anzunehmen? Im Prinzip hat es keine Sklavenfrage gegeben. Zusammenfassend ist zu sagen: Versuche zur Lösung der sozialen Frage kennen wir im allgemeinen nur für Politen. Sie liegen nur in der Richtung eines Sozialismus auf Teilung. Der Kampf geht nicht um Anerkennung eines „vierten" Standes, sondern um Erhaltung des Kleinbürgertums. Es handelt sich um ein politisches Problem, das entstanden ist bei den Griechen als Auswirkung ihres demokratischen Freiheitsgefühls. Die soziale Frage mußte ihr Ende finden zum Teil schon durch das Perserreich, in größerem Umfange durch die hellenistischen Monarchien, allgemein schließlich durch das römische Kaisertum. Übrig geblieben ist die Humanitätsidee und auch die Idee des sozialen Staates. — (19) **Fritz Neubert,** Das Nachleben antiker Philosophie in der neueren französischen Literatur. I. Die idealistischen Strömungen bis zu den Anfängen des Stoizismus. — (35) **Paul Geigenmüller,** Lucian und Wieland.— (48) **Walther Linden,** Der methodische Stand der neueren Literaturgeschichte. — (89) **Georg Rosenthal,** Affizierte und effizierte Objekte im Lateinunterricht. Beispiel einer methodologischen Behandlung der Grammatik überhaupt. — Nachrichten. (121) Altertumskunde. An einer der Pomündungen bei Comacchio wurden zahlreiche Gräber der alten italisch-griechischen Hafenstadt Spina freigelegt. Die Funde an Vasen, wertvollen Schmuckstücken, Glas- und Bernsteingegenständen sind sehr bedeutend. — Der unter dem Atmeidan gelegene große Hippodrom von Konstantinopel wird freigelegt. — In den Nekropolen von Ephesos entdeckte man einen altchristlichen Kultbezirk, in dem sich an die Gräber von Heiligen eine große Katakombenanlage mit Gräbertypen der verschiedensten Art anschließt. Die Menge der Beigaben und Inschriften ist außerordentlich. — In



Ravenna stieß man auf die Überreste des Kaiserpalastes des Honorius (384—423) und seiner Schwester Galla Placidia († 450). Auch die später eingebaute palatinische Kapelle wurde ans Licht gebracht. Die freigelegten Räume weisen prachtvolle Fußböden mit musivischen Arbeiten auf. — (127) Bildungswesen.

Revue Belge de philologie et d'histoire. V (1926), 2/3. (297) **Albert Severyns**, Le cheval de Troie (Petite Iliade, Fragm. XXII). I. Einleitung. 1. Die Gedichte. 2. Die Quellen: Iliu Persis von Sacadas und Stesichoros (ilische Tafeln). Für Iliu Persis des Arctinos und Kleine Ilias des Lesches gibt es folgende Quellen: bildliche Darstellungen, sehr seltene direkte Fragmente, die Tragödie, die späten Epen, die Auszüge in der Chrestomathie des Proklos und in der Epitome des Apollodor. 3. Besatzung des trojanischen Pferdes (archäologische und literarische Zeugnisse). II. Das Fragment XXII der Kleinen Ilias. Die der Kl. I. zugeschriebene Zahl von 3000 ist nicht richtig, die Zahl der mit Namen genannten Helden war nicht sehr groß. Die Ungenauigkeit des Proklos hat besser als die Genauigkeit des Apollodor die Ansicht des Lesches berücksichtigt. — (323) **Paul Faider**, Le théatre de Sénèque (Besprechung der Bücher von Léon Herrmann). — (351) S. Etienne, La méthode en histoire littéraire. A propos d'une publication récente sur le roman français au XVIII[e] siècle. — Mélanges. (507) Émile Boisacq, L'étymologie populaire et les Amazones. *hamazanides* (vgl. iran. *hamazan* = „Krieger") kann durch die Dorier Kleinasiens eingeführt sein, der äolische oder ionische Dialekt machte daraus „Amazôn". Daß die griechische heroische Legende sich mehr für die weiblichen Krieger interessierte, als die männlichen, ist nicht zu verwundern. — (519) **Paul Graindor**, Inscription de Ténos. Diese Dedikation ("Αρχων Αὐρ. Ἀπο[λ]|λόδωρος Τροφίμο[υ]· | ἀρχὶς Φλ. Χρήστη Καλ|λισταγόρου θυγατ[ήρ], ἡ γυνὴ τοῦ στεφανηφό|ρου. τὸ θυμιατήριον | ἔφερον Αὐρ. Ὀνήσιμος Λε [καὶ] Αὐρ. Πωλλεῖνος υἱὸ[ς]) gehört in dieselbe Kategorie wie JG XII, 5, 903. Danach ist wahrscheinlich am Ende herzustellen: οὗτοι ἦρξαν τὸ θυσιμικὸν ἔτος. — (533) Comptes rendus. — Chronique. (701) Société pour le Progrès des Etudes Philologiques et Historiques. I. Section de philologie classique et romane. Darin Bericht über die Vorträge von E. Boisacq, der *Amazones* als skythischse Wort erklärt, das „Einzelkämpfer" bedeutet, und A. Kugener, der *bidens* auf Schafe nach der zweiten Zahnung deutet (vgl. Hygin). — (704) H. V. W., Congrès philologique flamand. Darin Hinweis auf die Vorträge von Liesenborghs („Cruquiana") und Van Pottelsbergh (Philologie und Altertumswissenschaft). — (707) Journées d'Histoire du Droit. Darin Hinweis auf die Vorträge von Westrup (Le mariage par usus). Ph. Meylan (La litis contestatio de la legis actio per sacramentum), F. Senn (Iustitia est constans et perpetua voluntas ius suum cuique tribuendi), G. Cornil (Sur le régime des arrhes dans la vente). — (710) Comité Internationale des Sciences Historiques. Bericht über das Comité permanent. — (722) G., La Fondation Egyptologique. Reine Elisabeth. — (723) L'enseignement de la Papyrologie en Belgique.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Augustini Confessiones in Ausw. hrsg. u. erläut. v. Wolfschläger-Koch. Münster i. W. 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* IV (1927) 2 S. 45. 'Berücksichtigt besonders auch alle sachlichen Schwierigkeiten.'

Bell, H. J., Juden und Griechen im römischen Alexandreia. Leipzig 26: *Num. Lit.-Bl.* 44 (1927), Nr. 259/260 S. 2128. 'Die Heranziehung der Münzen erfolgt nur in geringem Umfange.'

Cook, A. B., Zeus, a study in ancient religion. II. Cambridge 25: *Num. Lit.-Bl.* 43 (1926) Nr. 257/258 S. 2117. 'In diesem umfassenden Werke legt V. alles nieder, was er an Gelehrsamkeit birgt und was nur entfernt mit dem Hauptthema in Verbindung zu bringen ist.' 'Auch die Münzen werden in sonst nicht gefundenem Umfange herangezogen.'

Crusius, O. u. Herzog, Rud., Die Mimiamben des Herondas. 2. A. v. R. Herzog. Leipzig 26: *Num. Lit.-Bl.* 43 (1926) Nr. 257/258 S. 2116 f. 'Gibt den griechischen Text mit den neuesten Lesarten und eine vollendete deutsche Übersetzung, auch Münzen.'

Epiktet, Neubearbeitung der Übersetzung v. J. G. Schultheß durch R. Mücke. Heidelberg 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* IV (1927) 2 S. 44. Inhaltsangabe.

Forrer, L., The Weber Collection. Greek Coins. I. London 22: *Num. Lit.-Bl.* 44 (1927) Nr. 259/260 S. 2127 f. 'Vortrefflich.'

Gardthausen, V: *Byz. Z.* XXVI 1/2 S. 251. Nachruf von *A. Heisenberg*.

Geffcken, J., Der Ausgang des griechisch-römischen Heidentums: *Byz.-neugr. Jahrb.* V 1/2 S. 220. 'Umfassende Kenntnis, Beherrschung des Stoffes; das Buch enthält wahre Kabinettstücke und ist auf weite Strecken eine Geschichte des religiösen Bewußtseins.' *W. Ensslin.*

Grose, F. W., Fitzwilliam Museum. Catalogue of the McClean Collection of Greek Coins. II. Cambridge 26: *Num. Lit.-Bl.* 43 (1926) Nr. 257/258 S. 2117 f. 'Ausgezeichnet.'

Lagerborg, R., Die platonische Liebe. Mit e. Einführung v. Richard Müller-Freienfels. Leipzig 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* IV (1927) 2 S. 43 f. 'Beachtenswerter Beitrag.' *M. Schuster.*

Lehman, Linwood, Quantitative Implications of the Pyrrhic Stress especially in Plautus and Terence. Virginia 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* IV (27) 2 S. 44. 'Auch die Messungen sind nicht immer überzeugend.' *K. Kunst* †.

Lehmann-Hartleben, Karl, Die antiken Hafenanlagen d.

Mittelmeeres. Beiträge z. Gesch. d. Städtebaues im Altertum. Leipzig 23: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* IV (1927) 2 S. 43. 'Zum ersten Male Gegenstand einer zusammenfassenden geschichtlichen Behandlung.' Inhaltsangabe.

Mattingly, H. u. Sydenham, Edw. A., The Roman imperial coinage. II. Vespasian to Hadrian. London 26: *Num. Lit.-Bl.* 44 (1927) Nr. 259/260 S. 2128 f. 'Wichtige Bemerkungen in den zahlreichen Fußnoten zu dem Verzeichnisse.' Inhaltsangabe.

Mitteilungen des Vereines klassischer Philologen in Wien. III. Jahrg. Wien 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* IV (1927) 2 S. 45 f. 'Reiht sich den zwei bisher erschienenen Jahrgängen würdig an.' Inhaltsangabe.

Newell, Edw. T., Some unpublished coins of eastern dynasts. New York 26: *Num. Lit.-Bl.* 44 (1927) Nr. 259/260 S. 2128. 'Auswahl interessanter Stücke.'

Nonnos, Dionysiaka, übers. v. Th. v. Scheffer. München 27: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* IV (1927) 2 S. 40. 'Eine ungeheure Arbeit wird hier mustergül.ig geleistet.' *Br. Wilm.*

Oikonomos, G. P., Jean N. Svoronos, sa vie et son oeuvre. 1863—1922. Athen 26: *Num. Lit.-Bl.* 44 (1927) Nr. 259/260 S. 2127. 'Erweiterter herzlicher Nachruf.'

Oldfather, H., The greek literary texts from Greco-Roman Egypt: *Byz.-neugr. Jahrb.* V 1/2 S. 212. 'Dankenswert und sehr willkommen.' *C. Wessely.*

Opuscula philologa. Hrsg. v. Kath. akad. Philologenverein in Wien. I. Jahrg. Linz 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* IV (1927) 2 S. 45. 'Durchweg sorgfältige, wohlüberlegte Studien.' Inhaltsangabe. *M. Schuster.*

Platos Gorgias, hrsg. v. B. Grimmelt. Münster i. W. 23: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* IV (1927) 2 S. 45. Inhaltsangabe.

Rink, J., Straßen und Viertelnamen von Oxyrhynchos: *Byz.-neugr. Jahrb.* V 1/2 S. 246. 'Fleißig und ergebnisreich.' *C. Wessely.*

Seeck, O., Geschichte des Untergangs der antiken Welt. VI: *Byz.-neugr. Jahrb.* V 1/2 S. 217. 'Eigenartig, aber anregend und beifallswert.' *W. Enßlin.*

Seeck, O., Regesten der Kaiser und Päpste. 311—476: *Byz.-neugr. Jahrb.* V 1/2 S. 243. 'Entsagungsreiche Arbeit; ein methodisches Meisterwerk.' *W. Enßlin.*

Senecae, L. Annaei, ad Gallionem de vita beata, hrsg. v. J. A. Kilb. Münster i. W. 23: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* IV (1927) 2 S. 45. Inhaltsangabe.

Stählin, O., Die altchristliche griechische Literatur: *Byz. Z.* XXVI 1/2 S. 81. 'Umsichtige Neubearbeitung.' *Fr. Drexl.*

Stählin, Fr., Das hellenische Thessalien: *Byz. Z.* XXVI 1/2 S. 124. 'Musterhaft, anregend und ergebnisreich.' *F. Hiller v. Gaertringen.*

Stemplinger, G., Die Ewigkeit der Antike. Leipzig 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* IX (1927) 2 S. 44. 'Zur Freude aller Freunde der Antike sind hier 12 bisher wenig zugängliche Aufsätze vereint.' Inhaltsangabe.

Mitteilungen.

Näheres zur Überlieferung der sogenannten Monosticha Catonis.

1. In meinem Aufsatz „Die Lorscher Hs. der sog. Monosticha Catonis", Rh. Mus. 72 (1918), 594—615, habe ich nachgewiesen (vgl. Schanz-Hosius III³ 1922, S. 40), daß diese aus Einzeilern bestehende Sentenzsammlung¹) (Baehrens, P. L. M. III. 236, Riese² 716) uns in zwei Traditionen erhalten ist. Als Vertreter des einen Zweiges (χ) konnte ich nur die im cod. Vat. Pal. 239 s. X fol. 3ʳ sich findende Reihe, nach welcher ich den Aufsatz benannte, anführen (Nr. 4 in meinem Verzeichnis, S. 596 f., der damals bekannten Monostichareihen), dem anderen Zweig (φ) teilte ich die 14 anderen Reihen zu. Von diesen 14 ist nur eine (Nr. 2) aus spärlichen Angaben bekannt und jetzt verschollen, zu φ gehört sie ohne Zweifel; zwei andere (Nr. 12 und 14, beide in Cambridger Hss) waren damals noch nicht genau untersucht, ich glaubte sie ebenfalls φ zuweisen zu dürfen. Die Tradition der Lorscher Hs, welche, wie ich näher ausgeführt habe (S. 602 ff.), schon zwei Jahrhunderte früher, sogar in größerem Umfange, Alcuin vorgelegen hatte, hebt sich, abgesehen von Reihenfolge und Lesarten, obgleich sie nur 36 Sentenzen umfaßt, vom Archetypus von φ, welchem wir mindestens 71 zuweisen können, durch nicht weniger als sechs vollständige Sentenzen ab (S. 596). Von diesen sechs stellte sich aber eine (45 B. 78 R. *ille etiam gravius nocet quem contempnere possis*) als eine rein prosaische Interpolation, welche sich auf das unmittelbar vorhergehende Monostichon 44 B. 56 R. bezog, heraus (S. 601); auch Alcuin hat sich durch die Einschaltung dieser Glosse in die Verszeilen täuschen lassen.

Ich kann zu diesem Material von 15 Reihen — Schanz-Hosius III³ S. 40 führt nur die 6 von Baehrens benutzten (Nr. 3, 4, 5, 7, 8, 9 meines Verzeichnisses) nebst einer noch nicht genau bekannten (Nr. 12, Cambridge, s. unten) auf — nicht unwichtige Nachträge bieten.

2. Zuerst kann ich zwei neue handschriftliche Vertreter des nur durch die Lorscher Hs und Alcuin bekannten Zweiges χ nennen. Die eine Reihe findet sich in der Züricher Hs C 58/275 saec. XII exeuntis fol. 35ᵛ, ich kenne sie durch den freundlichen Nachweis des Herrn Bibliothekars Dr. J. Werner in Zürich, in dessen „Beiträge zur Kunde der lat. Lit. des Mittelalters" (Diss. Zürich 1904, 2. verm. Ausg. 1905) S. 74f. der Text vollständig abgedruckt ist. Ein Titel fehlt. Die Reihe umfaßt zwar wie die Lorscher 36 Zeilen, aber die 10. Z. dieser Reihe (14 B. R.) fehlt, dagegen ist nach der 12. Z. *mortis imago iuvat somnus, mors ipsa timetur* (19 B. R.) eine fremde Sentenz: *stulte, quid est somnus, gelidae nisi mortis imago*

¹) Über das Verhältnis der Monosticha zu den Distichen vgl. Philol. 74, 320 und Rh. Mus. a. a. O. S. 613.

(= Ovid. am. II. 9. 41, wie Werner erkannt hat), also eine in die Versreihe eingeschobene Parallelstelle zu dem vorhergehenden Verse, eingeschaltet. Diese Interpolation ist somit jünger als die oben genannte prosaische Interpolation. Bezüglich der Lesarten ist zu bemerken, daß die für die Lorscher Reihe charakteristischen Lesarten hier zum großen Teil wiederkehren, z. B. 12 B. R. *iuris*, 16 B. R. *sicut* (statt *siccat*, nicht bei Riese erwähnt), *cunctos* (nicht bei R.) statt 27 B. R. *cunctis*, 40 B. 45 R. *doctrina esse* (nicht bei R.) *dulcis radices* (nicht bei R.) *amarae* usw.; hingegen hat der Abdruck bei Werner in der allein in χ vorkommenden Sentenz 43 B. 77 R., wo die Lorscher Hs *dum speras servis cum data sint praemia saevis* hat, metrisch richtig *cum sint data*, wie Baehrens zuerst ediert hat (Mai wohl besser *data cum sint*); ich rechne aber mit der Möglichkeit, daß Werners Abschrift durch den Baehrensschen Text beeinflußt worden ist, ebenso im folgenden Vers 44 B. 56 R. *quin*, wie die übrigen Hss, wo Lorsch *qui non* bietet [2]). Weil die Züricher Hs, wie Werner S. 1 ausführt, ein Sammelheft eines fahrenden Klerikers zu sein scheint, erachte ich es nicht für unmöglich, daß die Züricher Reihe mittelbar oder unmittelbar der Lorscher Hs selbst entstammt. Die Zahl der jetzt bekannten Reihen erhöht sich mithin auf 16.

Die andere, zu χ gehörige Reihe ist die Reihe, welche ich in meinem Verzeichnis unter Nr. 12 als zu φ gehörig [3]) aus der Hs Gonville and Caius College, Cambridge 144 fol. 80ᵛ, 81ʳ saec. IX aufgeführt habe. Die schon öfters erwähnte (Schenkl Bibl. p. L. Britt. 2746, Skutsch Pauly-W. R.-E. V. 361, Riese [2] II S. 388, Schanz-Hosius III [3] 40, James Catal. of Gonville and Caius Coll.), aber noch nie untersuchte Reihe liegt mir jetzt durch die Genehmigung des College Council und die Freundlichkeit des Bibliothekars Rev. G. A. Schneider in einer schönen Photographie vor. Die Aufschrift ist phantastisch (Rh. Mus. a. a. O. S. 609): *versus magistri monendo discipulos*. Die Reihe enthält genau die 36 Zeilen der Lorscher Hs, fast sämtliche charakteristische Lesarten dieser Hs finden sich hier ebenfalls (auch 43 B. 77 R. *cum data sint*, 44 B. 56 R. *qui non* s. oben), aber richtig 27 B. R. *cunctis*, nicht *cunctos*. Daneben eine große Anzahl Dummheiten des Schreibers, der seine Vorlage nicht einmal verstanden hat; einige Beispiele dürfen genügen: im oben genannten Verse 19 B. R. *mortis imago iuvat somnus, mors ipsa timetur* hat die Hs *scorū* (= *sanctorum*) statt *somnus*, und man würde in der letzten Zeile 32 B. R. *aspera perpes suffiunt iuccundare latu* kaum *aspera perpessu fiunt iucunda relatu* wiedererkennen. Merkwürdig ist, daß die Hs schon einen Versuch zeigt, die prosaische Interpolation (s. o.), gerade wie das die späteren Herausgeber gemacht haben (Rh. Mus. a. a. O. S. 601), in einen Hexameter umzugestalten; der Korrektor schiebt nach *gravius* ein *que* ein und punktiert die Präposition in *contempnere: ille etiam graviusque nocet quem tempnere possit* (so die Hs, während die Lorscher und Züricher Hss relativ richtig *possis* haben). In einem metrisch fehlerhaften Monostichon, welches nur in χ vorkommt (15 B. R.), *paulisper laxatus amor decedere* †*potest*, wo man manches versucht hat (*quibit* Mai, *coepit* Baehrens, *perstat* Ziehen), bietet unsere Hs *postest* (das erste *s* ist aber ausradiert). Allein hier liegt wohl nicht eine Spur einer Bildung vor, aus welcher *potest* hervorgegangen sein dürfte, obgleich *post est* catonisch ist II, 26, 2 [4]) und app. 4, 2 *post est* wenigstens überliefert ist (vgl. Glotta IX 201), vielmehr ist es ein psychologisch leicht erklärlicher Schreibfehler, wie man auch gelegentlich *postestas* usw. in Hss begegnet.

Aus der Betrachtung der Lorscher, Züricher und Cambridger zu χ gehörigen Monostichareihen geht hervor, daß ihre Eigentümlichkeiten auf einen gemeinsamen Archetypus zurückzuführen sind.

3. Auch über die andere Cambridger Reihe, welche ich a. a. O. S. 597 Nr. 15 auf Grund einer Anführung von Schenkl Bibl. p. L. Britt. 2500 in einer Hs von Pembroke College A. 2. 21, jetzt 103 (vgl. James, Catal. of Pembroke Coll., 1905) erkannt hatte, kann ich jetzt durch die dankenswerte Beschreibung und Kollation des Bibliothekars Mr. E. H. Minns Aufschluß erteilen. Weil nach Schenkls Angabe fol. 63ʳ mit einem Verse *audit quod non vult qui pergit dicere quod vult* [5]), d. h. mon. 10 B. R. anfängt, vermutete ich, daß der Anfang der Reihe 1—9 oder wenigstens ein Teil auf der vorhergehenden Seite stand. Das hat sich nicht bestätigt. Denn die Monosticha dieser Reihe bilden ein willkürliches Exzerpt einer Monostichareihe und sind mit anderen, mittelalterlichen, Sprüchen verbunden. Sie trägt also nicht den Charakter einer selbständigen Monostichareihe, sondern einer mittelalterlichen Spruchsammlung. Nach den Angaben, welche ich von Mr. Minns erhielt, finden sich hier zuerst die 15 Rieseschen Zeilen 10, 14, 7, 9, 17, 6, 24, 34 (ebenso bei B. bezeichnet), 67 (70 B.), 54 (59 B.), 60 (fehlt bei B.), 22 (= B.), 56 (44 B.), 52 (78 B.), 53 (58 B.), dann folgt eine nicht zu den Monosticha gehörige

[2]) Vgl. was ich unten über dieselben Lesarten in einem anderen Vertreter des Zweiges χ bemerkt habe.

[3]) A. a. O. S. 595, 597, 611 glaubte ich, daß Riese (in den Nachträgen II 389) die Hs schon kollationiert hatte; was er aber daselbst mitteilte, bezog sich auf eine andere Hs (den unten genannten Par. 9347); meine darauf sich stützende vorläufige Zuweisung zu φ war mithin verfehlt.

[4]) Über die Qualität dieser Überlieferung vgl. Philol. 74, 1917 S. 346.

[5]) Der Gedanke dieses Monostichons entstammt der Moralliteratur, er liegt schon vor bei Plut. de cap. ex inimicis util. 89 A οὐδενὶ γὰρ οὕτως ἔοικε προστάττειν ὁ θεὸς ὡς τῷ μέλλοντι ψέγειν ἕτερον τὸ ‘γνῶθι σαυτόν’, ἵνα μὴ λέγοντες ἃ θέλουσιν ἀκούωσιν ἃ μὴ θέλουσι.

Sentenz *cantabit nudus coram latrone viator*, dann wieder ein Monostichon 66 R. (62 B.) *non unquam* (statt *non nunquam*) *vultu tegitur mens taetra sereno*, darauf mittelalterliche Sprichwörter (Z. 18 bis 21 Hexameter, Z. 22—26 und fol. 63^v Z. 1 elegische Disticha), während das bekannte antifeministische Gedichtchen (nur V. 1—2) Riese 268 [6]) *crede ratem ventis, animum ne crede puellis;*

namque est feminea tutior unda fide

den Schluß bildet. Eine Parallele zu dieser Sentenzreihe liefert die Sentenzsammlung, welche ich Philol. 75 S. 157 aus cod. Monac. 19413 S. XI ediert habe. Hier wird die Reihe durch das, nunmehr vollständige, Gedichtchen *crede ratem* usw. eröffnet; den Grundstock bildet ein wichtiges Bruchstück der außervulgatischen Tradition der catonischen Disticha, während mittelalterliche Sinnsprüche [7]), sämtlich elegische Disticha, an einigen Stellen eingeschoben sind. Daß in der Cambridger Hs sich der Sentenzreihe ein Gedicht *qui cupis esse bonus vitam qui queris honestam* anschließt, ist nicht gerade zufällig; es sind die sog. *versus Catonis contra luxuriam* (vgl. Rh. Mus. a. a. O. S. 610), welche Vollmer in der großen Dracontius- und Eugeniusausg. S. 237 abgedruckt hat. Die Monosticha dieser Hs sind augenscheinlich aus einer Reihe exzerpiert worden, welche der Monostichareihe des Par. 9347 (vgl. meine Abh. über diese größte aller erhaltenen Reihen Mnemos. 43, 1915, 286—318, Nr. 10 meines Verzeichnisses) verwandt oder ähnlich war; vs. 60 R. ist nur im Par. überliefert, 52 und 53, verwandte Sprüche (52 *absentum causas* . . ., 53 *ipsos absentes* . . .), stehen hier, wie nur noch im Par. und im verwandten Vorav. 111 (Nr. 7), noch zusammen [8]). Eigentümlichkeiten von χ fehlen. Die Reihe ist somit zu φ zu stellen, wie ich a. a. O. S. 597 schon vorläufig angenommen hatte. Eine scherzhafte Lesart findet sich in 6 *naufragium rerum est mulier bona fida marito*, wo die Hs *bona* statt *male* bietet, vielleicht unter dem Einfluß der in dieser Hs fehlenden, aber in der Münchener Reihe erhaltenen weiteren Zeilen des die Reihe abschließenden Gedichtchens *crede ratem:*

femina nulla bona est, vel si bona contigit una,
nescio quo fato res mala facta bona est.

Amsterdam. M. Boas.

[6]) Über ein anderes Zusammengehen dieses Gedichtchens mit dem Cato vgl. Rh. Mus. 67, 1912, 72 f., u. Philol. 75, 1918, 159.

[7]) Wie die Cambridger Reihe, hat auch diese Reihe ein sich auf Diebe beziehendes Sprichwort: „res aliena sacra est, dat et aliquando dolorem, furibus hic versus sepe canendus erit."

[8]) Auch die Zeilen 14 und 17, welche hier durch die nachgetragenen Zeilen 7 und 9 geschieden sind, folgen in φ aufeinander.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Palaestra Latina. Lateinische Sprachlehre. Von Dr. Friedrich Hoffmann u. Dr. Berthold Raabe. — Übungsbuch für Sexta (Teil I.). Von Dr. Friedrich Hoffmann u. Dr. Berthold Raabe. — Lehrerheft zum Sextaband. — Übungsbuch für Quinta (Teil II). Unter Mitwirkung v. Theodor Brodthage bearb. v. Dr. Otto Wecker. — Übungsbuch für Quarta (Teil III). Von Arthur Laudien u. Albert Thiesen. Frankfurt a. M. 26. 27. 26. 26, Moritz Diesterweg. XI, 258. XV, 140. 3 M. 80. 24. 50 Pf. XVI, 250. 4 M. 40. XVIII, 207 S. 8.

Ars Latina. Lateinische Sprachlehre. I. Teil: Laut- u. Formenlehre v. Dr. Franz Humborg u. Dr. Albert Linnenkugel. Paderborn 27, Ferdinand Schöningh. VIII, 167 S. 8.

Max Schlossarek, Die sprachwissenschaftliche Idee und das Gymnasium [Samml. Neudeutscher Humanismus. 1.] Breslau 26, Trewendt u. Granier. 56 S. 8.

F. J. M. De Waele, The magic staff or rod in Graeco-italian Antiquity. Diss. Gent. 27. 224 S. 8.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersehen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 19. März. 1927. №. 12.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Historische griechische Epigramme, ausgewählt von **Friedrich Frhr. Hiller v. Gaertringen.** Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, hrsg. von Hans Lietzmann (Nr. 156). Bonn 1926, Marcus u. Weber. 64 S. 8. 3 M. 40.

Der eifrigen Zuhörerin, die dem Verf. den Anstoß zu dieser Sammlung gegeben hat, gebührt besonderer Dank. Auf 53 Seiten sind 134 historische griechische Epigramme vereint, im wesentlichen „Steinepigramme", „bei denen natürlich gleichgültig ist, ob sie ein antiker oder moderner Epigraphiker abgeschrieben hat"; in dieser knappen Zusammenfassung wird man sich auch die mit Recht bestrittene Sonderstellung des „Epigraphikers" gefallen lassen. Die Auswahl ist, wie es sich von selbst versteht, mit souveräner Beherrschung des zum Teil überaus zersplitterten und versprengten Materials getroffen. Epigramme, an denen v. Hiller seine heilende Hand schon früher bewährt hat, erscheinen in stattlicher Zahl; sie verdienen durchweg die Aufnahme und legen von des Verfassers bisheriger Lebensarbeit auf diesem Gebiete erneutes Zeugnis ab. Die Anordnung ist streng chronologisch, von der Grabschrift des Arniadas von Korkyra an bis zur Weihung der Sergiuskirche durch Justinian nach 527 n. Chr.

Eine Tabelle veranschaulicht, daß von den 134 Epigrammen 52 schon von Geffcken in den Griech. Epigrammen (1916) vorgelegt sind (113 = G. 201). Auch Pregers Inscr. graecae metricae hätten wohl eine solche verdient, da eine ganze Reihe seiner Epigramme hier die erste Neubearbeitung seit 1891 erfahren hat. Wie einst Kaibels ausführliche Besprechung (Gött. gel. Anz. 1892, 89) klingt auch v. Hillers kurze Charakterisierung dieser Sammlung nicht gerade freundlich. Ich habe schon immer einmal hervorheben wollen, daß mein leider so früh verstorbener Jugendfreund, als er gerade 25 Jahre alt sein Buch herausgab, nur sehr widerwillig dem Drängen seines Lehrers Rudolf Schöll nachgegeben hatte, weil er selber durchaus wußte, wieviel noch zu tun blieb. Von diesen literarisch erhaltenen Epigrammen kehren 61 bei v. Hiller wieder, von denen heute 8 auf Stein nachgewiesen sind. Das Verhältnis der vor und nach Kaibels Epigrammata Graeca (1878) veröffentlichten originalen Steinepigramme, 35 : 40, dürfte ungefähr der Vermehrung des gesamten Epigrammata-Bestandes entsprechen. Aus der Anthol. Palat. sind dann noch AP VI 212. 344, VII 258. 512, IX 147 und XIII 11 aufgenommen. Diehls Anthologia lyrica hätte jedenfalls in der Literaturübersicht eine besondere Erwähnung verdient. Eine Belastung der Texte selber durch Anführung der Bergkschen u n d Diehlschen Fragmentnummern wäre kaum wünschenswert gewesen, da Diehls Indices er-

möglichen, die Bergkschen Nummern leicht und schnell wiederzufinden; die Bergks mußten unter allen Umständen gegeben werden, weil sie der umfangreichen einschlägigen Literatur von mehr als vier Jahrzehnten zugrunde gelegen haben.

Was die Beurteilung des Kommentars angeht, hat der Verf. dem Benutzer die Waffe einigermaßen aus der Hand geschlagen, weil diesem „absichtlich reichliche Arbeit und Anlaß zur Kritik übrig gelassen ist". Er hat sich dadurch dem Vorwurfe entzogen, den Bruno Keil gegenüber zwei Heften derselben Sammlung erhoben hat: „wenn die Herausgeber alles, was die Forschung und sie selbst zur Erläuterung des Textes beizutragen imstande gewesen sind, geben, wo bleibt der pädagogische Gesichtspunkt der Sammlung?" (Hermes 51, 1916, 491[1]). Dem seinerzeit Loewy in seinen Griech. Inschrifttexten (1888) sogar mit der „bisweilen absichtlichen Beibehaltung minder guter Lesarten" entgegengekommen ist. So hat v. Hiller mit Recht großes Gewicht auf die Literaturnachweise gelegt, die den wißbegierigen Leser weiterführen können und sollen. Es ist vor allem dankenswert, daß er von hier und dort zusammengetragen hat, wenn auch immer noch nicht alles, was v. Wilamowitz zu diesen Epigrammen, denen er ja von jeher seine besondere Zuneigung geschenkt hat, veröffentlichte. Ich möchte hier den Satz wiederholen, mit dem v. Wilamowitz letzthin das alte attische Epigramm einfach und schön, wie es diese Epigramme selbst sind, charakterisiert hat, weil sie in v. Hillers Sammlung mit Recht stark bevorzugt sind: „die Dichter erreichen, daß das unausgesprochene Gefühl aus den schlichten Worten hervorleuchtet" (Hell. Dicht. I 124); die Worte lassen sich als beste Charakteristik auch auf das attische Relief übertragen, Bild und Lied sind eins in diesem Sinne.

Der praktischen Benutzbarkeit der Sammlung ist damit sehr gedient, daß bei den literarisch erhaltenen Epigrammen der sie umschließende Text möglichst ungekürzt gegeben ist. Im Gegensatz dazu sind die eigenen Erklärungen und Bemerkungen zumeist sehr knapp, vielleicht gelegentlich zu knapp gefaßt; wer sie aufmerksam durchsieht, wird immer wieder staunen, was alles in ihnen zur Sprache kommt. Von Hillers Spezialität sind von jeher die Indices gewesen — ich möchte raten, wie man bei manchen Autoren gut tut, zuerst hinten die Nachträge zu durchmustern, so auch die Lektüre dieses Heftes von rückwärts mit der des zweiten Registers „Sachliches" zu beginnen, um durch dieses Potpourri von Namen und Dingen sich einen Vorgeschmack dessen zu verschaffen, was einen in und zu diesen kleinen 134 Texten erwartet.

Es erscheint mir angebracht, kurz herauszuheben, was mir an neuen Ergänzungen und Erklärungen besonders aufgefallen ist; von den kleinen Nachträgen und Bemerkungen werden hoffentlich nicht zu viele zu den absichtlichen παροράματα gehören.

1. Σᾶμα τόδε 'Αρνιάδα Χάροπος· τὸν δ' ὄλεσεν Ἄρες forderte wieder Bannier, diese Wochenschr. 1917, 1440, 1. — 4. Für den Namen des Wagenlenkers des Alkmeonides stellt v. H. ho[μολόϊχος] neben ho[μόνυμος] (mit seinem Vater Κνοπ[ίον]) zur Wahl. — 5. Παντάρες μ' ἀνέθεκε Μενεκράτιος Διὸ[ς ἄθλον] / [ἅρματι νικάσας κτλ. möchte ich ἆθλα vorziehen, weil hier doch wohl die Olympien, nicht der Siegespreis, gemeint waren (vgl. z. B. Nr. 2, 2). — 6 c. Zum Schluß der Hermeninschrift ἐν μέσοι Κεφαλε͂ς hat v. H. sich jetzt für [h]ό(δ)' hερμε͂ς statt [h]o IG I [2] 837 entschieden. Vgl. v. Stern, Hermes 52, 1917, 367. — 8. Die berühmte Altarinschrift des jüngeren Peisistratos steht oberhalb des Kymations. — 9. Die zeitliche Zugehörigkeit von APl. 26 (Simonides Bergk [4] 89, Diehl 87) zu Nr. 9 bezweifelt v. Wilamowitz. — 10. Gegen Geffcken tritt v. Wil. für die Echtheit des Grabgedichts auf Aischylos (Preger 39) ein; vgl. Aesch. trag. 11, 33. — 11. IG I [2] 763 hat I 4 [μὲ] schon Kaibel ergänzt, das übrige Kirchhoff bis auf Wilhelms ἀν[τία μυριάσιν] II 2. — 12. Späte Benutzung von Vs. 1 IG V 1, 1188, 1. — 13. In der Weihung der Lakedaemonier δέξο ϝάναξ Κρονίδα . . ευ (1 oder 2 Buchst.) läßt sich v. Hillers Vorschlag Δεῦ? nicht mit dem Gipsabguß in Einklang bringen. „Die Beziehung auf den messenischen Krieg, einerlei welchen, ganz willkürlich": v. Wilamowitz, Textgeschichte der gr. Lyriker 1900, 102. — 14 (Simon. Bergk 135, Diehl 109) ist doch kein Denkmal der bei Artemision gefallenen Athener. V. 4 σήματα ταῦτ' ἔθεσαν παρθένῳ 'Αρτέμιδι hat v. Wilamowitz, Lesebuch II [1], 103 σήματα mit σημεῖα νεῶν erklärt. Die Fassung der Weihung erinnert augenfällig an Nr. 9, die Weihinschrift der Athener für den Sieg über Böoter und Chalkidier 506/5 in der urpsrünglichen Versfolge (auch von Diehl verglichen). — 19. ἄνδρες θ' οἵ nach Steph. Byz. Es scheint unrichtig, stillschweigend mit Brunck ἄνδρες τοί zu korrigieren (so auch Diehl I 72 XXII) und den Beweis dafür, daß das Distichon einem längeren Gedichte entnommen ist, zu verwischen. — 27. Das Epigramm Simon. Bergk 139, Diehl 102, nach Ephoros bei Diodor XI 33 unter dem del-

phischen Dreifuß für Plataiai, ist auch nach v. Wilamowitz, Hell. Dicht. I 127 [4] eine Fälschung. — 31 (AP VII 253; Simon. Bergk 100, Diehl 118) nach v. H. 479/8? Nach v. Wilamowitz, Hell. Dicht. I 125 [1] „geht es ersichtlich auf eine Niederlage, also Chaironeia oder Lamia, denn gefochten ist um die Freiheit der Hellenen". Es liegt dann nahe, zu Vs. 4 κείμεθ' ἀγηράτῳ χρώμενοι εὐλογίῃ Nr. 76 VI 3 Δάοχος εὐδόξωι χρώμενος εὐλογίαι aus der delphischen Weihinschrift des Pharsaliers Daochos, bald nach Chaironeia, zu vergleichen und das attische Epigramm auf Chaironeia zu beziehen — falls eben wirklich die eine Stelle von der anderen abhängen sollte (Delph. Weihgesch. 34; vgl. aber nachher Nr. 73. 74). — 36. Die Datierung der Einmeißelung des Theugenes-Epigramms durch Fredrich um 400 geht auf Pomtow zurück, der selber zu ihr Syll.³ Add. et corr. Delph. zurückgekehrt ist. Dagegen hält v. H. an der Zeit bald nach 368 nach Pomtow, Syll.³ 36 fest; „nach Wilamowitz auch erst damals gedichtet?" Vs. 1 Anf. [οὐδεὶς — —], Vs. 2 Schluß ὀπ[λοτέρω]ν ἔ[λε]το v. H. — 37 (Simon. Bergk 109, Diehl 97) ist nach Pomtow auf den Untergang von Hierons nach Delphi bestimmter Siegesbeute bezogen; „Kenotaph?" — 45 (SEG II 170). Der Ergänzungsversuch in dieser Wochenschr. 1923, 1002 ist für den zweiten Hexameter etwas umgestaltet. — 46. Wichtig die einleuchtende Erkenntnis, daß unter den vier Versen der „Lakedämonischen Weihung für Tanagra in Olympia" die Liste der Stifter, voraussichtlich in zwei Kolumnen, stand; daß also die mehrfach angenommene Sonderstellung der Korinther sich durch die beiden Schlußzeilen nicht stützen läßt. Die Frage, was Vs. 1 ναὸς μὲν φιάλαν χρυσέαν ἔχει unter der φιάλα zu verstehen sei, dürfte zu den absichtlich unbeantworteten gehören. Unter der Nike, die als Mittelakroter den Zeustempel krönte, befand sich nach Paus. V 10, 4 eine ἀσπὶς χρυσῆ, Μέδουσαν τὴν Γοργόνα ἔχουσα ἐπειργασμένην; das Epigramm τὸ ἐπὶ τῇ ἀσπίδι (das Pausanias ausschreibt) habe die Stifter und den Grund der Stiftung genannt. Gegen den Erklärungsversuch Heibergs (Hermes 46, 1911, 458), der von archäologisch unmöglichen Voraussetzungen ausging („im Giebel" auch Nachmanson, unbestimmt „auf einem Tempelgiebel" Geffcken), hat Trendelenburg, Pausanias in Olympia 1914, 75 [1] mit Recht protestiert. Heiberg hatte die φιάλα für eine von den Lakedämoniern samt Bundesgenossen geweihte goldene Schale erklärt, die in der Tempelcella gestanden habe, während die beiden letzten Zeilen des Steines die Weihung des goldenen Schildes im Giebel durch die Korinther allein enthalten hätten. Trendelenburg selber verteidigte von neuem die Gleichsetzung von φιάλη, ohne jegliches weitere entsprechende Epitheton, und ἀσπίς in der Bedeutung Schild. Nun kehrt die ἀσπίς über der Giebelmitte noch einmal bei Pausanias wieder, bei der Beschreibung des Megarer-Schatzhauses VI 19, 13: ἀνάκειται δὲ καὶ ἀσπὶς ὑπὲρ τοῦ ἀετοῦ, τοὺς Μεγαρέας ἀπὸ Κορινθίων ἀναθεῖναι τὸν θησαυρὸν λέγουσα; auf diese Inschrift gibt die des Zeustempels gewissermaßen die Antwort, denn die Korinther hatten als Bundesgenossen der Lakedämonier bei Tanagra auch die Megarer, die auf Seiten Athens standen, besiegt. Was technisch unter diesen beiden ἀσπίδες zu verstehen ist, ist seit Benndorfs glänzendem Aufsatze über den Ursprung der Giebelakroterien klar (Österr. Jahresh. II 1899 bes. S. 9): sie waren solche Giebelakrotere und hatten als solche, umgekehrt wie die konvexe Schmuckseite des Schildes, eine dem Beschauer zu leicht konkave Ansichtsfläche. So ist der dichterische Vergleich des Akroters mit einer φιάλη vortrefflich, zumal die Dekoration mit einem Gorgoneion ebenso für die Schale wie für den Schild beliebt war; ein Marmorakroterion mit einem Phoboskopfe aus Sparta bildete Benndorf ab. Wir werden also, trotz Heiberg, getrost dem Pausanias auch diese Gedankenlosigkeit, in den Akroterien ἀσπίδας erblickt zu haben, ins Kerbholz zu den anderen schneiden. Es ist eigentlich wunderbar, daß Benndorfs Ausführungen nicht unmittelbar überzeugend gewirkt haben. Bei der engen Verbindung des ναός mit seinem Schlußstück, dem Mittelakroter, sind die Eingangsworte ναὸς μὲν φιάλαν χρυσέαν ἔχει besonders sinnfällig und glücklich. Nicht lange nachher wurde dann über der φιάλη des Zeustempels eine Nike aufgerichtet; da lag die Umdeutung der φιάλη auf einen Schild wohl nicht nur für Pausanias nahe. — Zu 48, der Künstlerinschrift des Pheidias am Zeusbilde, eine reiche Sammlung metrischer Künstlerinschriften. Darunter die Mikkiadesweihung (Geffcken 29) nach v. Wilamowitz: Μικκιά[δηι τόδ' ἄγα]λμα καλῶν [προφερέστατον ἔργων] — — h(ε)κηβό[λε δέχσαι Ἄπολλον] — —. Zur Onatas-Inschrift Paus. V 25, 10 vgl. Nr. 43 b und Paus. V 25, 13. Die ephesische Inschrift des Daidalos von Sikyon ist mit zu engem Spielraume c. 370/60 datiert; vgl. Arch. Jahrb. 35, 1920, 65, wo S. 69 [1] irrig Benndorf statt Boeckh die Aufdeckung des Pentameters zugeschrieben ist. — 54 (AP XIII 11; Simon. Bergk 187, Diehl 166; Vs. 3 πόλλ' ἔρξας

AP). Nach v. H. zeitgenössisches Pasquill, bald nach 424/3, auf den Olympioniken Dorieus. „Ein anekdotenreiches Buch über die Olympioniken nimmt Wilamowitz als Quelle an." — 59, unter der Statue des spartanischen Nauarchen Arakos in der delphischen Lysanderhalle, haben v. H. und v. Wilamowitz gemeinsam hergestellt. Vs. 1 f. [εἰκόνι μὲν] πολύ[χ]ρυ[σο]ς Ἴων, [Σαμίοις] δ' ἐλεγείοι[ς] / [τὴν Ἀράκο κ]ρηπῖδ' ἐστεφάνω[σεν Ἴω]ν möchte ich εἰκόσι vorziehen, weil der unbefangene Leser sonst die delphische Statue für eine Gabe des πολύχρυσος Ἴων halten dürfte (vgl. Paus. VI 3, 15). Z. 3 f. [οὕνεκ' ἔπλ]ει πρῶτος, προτέρω [δὲ ἔτ]ι τοῦδε ναυάρ[χων] / [οὐδεὶς ἡγε]μόνων Ἑλλάδος εὐρ[υχ]όρου. Klaffenbach hat die Abklatsche Pomtows revidiert, wie man sieht doch noch mit Erfolg. — 62. Vgl. Pomtow, Arch. Jahrb. 35, 1921, 113; die Vermutung, daß der Karyatiden-Dreifuß die Stiftung des Agis 401/400 sei, kann ich mir freilich nicht zu eigen machen. — 65. Zum Epigramm des Eumolpos auf seinen Großonkel Gorgias ist wohl ein Gorgiasfragment noch nicht angeführt worden, das den Eifer des Eumolpos illustriert, seine παιδεία zu bekunden: α 3 f. ὃς εἰκόνα τήνδ' ἀνέθηκεν / δισσῶν, παιδείας καὶ φιλίας ἕνεκα — entsprechend Gorgias (Diels, Hermes 23, 1888, 284): τὸ ἀγώνισμα δι(σσ)ῶν δὴ ἀρετῶν δεῖται, τόλμης καὶ σοφίας, τόλμης μὲν κτλ. — 66. Doch nicht das Grabmal der bei Leuktra gefallenen thebanischen Führer. Kann man nicht Vs.6 οὐδ' Ἐπαμεινώνδα δεύτεροι ἐδράμομεν zu dem zweiten Distichon der Arakos-Krepis Nr. 59 (s. oben) in Parallele stellen? Vgl. zum Epigramm v. Stern, Gesch. der spart. u. theb. Hegemonie 1884, 135. — 67. Vs. 1 ist „die Scheußlichkeit" ἀγάλματ' ἔδωκεν ἀπαρχάς (v. Wilamowitz, Hell. Dicht. II 6 [2] stehen geblieben. — 70 ist die Überlieferung des aristotelischen Epigramms auf Hermias bei Didymos de Demosth. 6, 36 nicht berücksichtigt (Diehl I 100, 3). V. 3 f. οὐ φανερῶς λόγχῃ φονίοις ἐν ἀγῶσι κρατήσας, / ἀλλ' ἀνδρὸς πίστει χρησάμενος δολίου nach Laert. Diog., während Did. φαν]ερᾶς [λόγ]χη[ς] bietet; von Diels in φανερᾶι λόγχηι korrigiert; von Foucart φανερᾶς λόγχης, zu Unrecht wie mir scheint, verteidigt (Étud. sur Did. 1906, 107). Foucarts Widerspruch gegen die Ergänzung [καὶ μνημεῖον δὲ λέγεται] Ἀριστοτέ[λης αὐτῶι εἰς Δελφοὺς ἀνα]θ[εῖ]ναι wird durch das delphische Epigramm Nr. 64 μναμεῖόν με πατὴρ κτλ. behoben. Vgl. noch VonderMühll RE Sbd. III 1126. — 75. Über das von Timotheos dem Isokrates gesetzte Epigramm Br. Keil, Hermes 30, 1895, 202. — 76. Das delphische Weihgeschenk des Daochos ist, wie in der Syll.[3] 274, etwas stiefmütterlich behandelt. Das archäologische Problem ist heute mit den Worten „über Lysippos als Urheber der Statuen" nicht mehr richtig formuliert. Der Vater des Stifters Sisyphos ist, worauf mich seinerzeit Brinkmann gleich hinwies, der Träger der Titelrolle des pseudoplatonischen Dialogs (Beloch, Gr. Gesch. I [2] 2, 207). — 78. Über den Tod Nikokreons 311/0 Jacoby, Marm. Par. 1904, 128. Vgl. auch zu IG XI 2, 161 B 54. — 80. Vermutungsweise von v. H. auf die Seeschlacht bei Amorgos 323/2 bezogen. In den Schlußworten [τ]άφ[ος δ', ὃν δῆμος ἔδωκεν], / φράζει [καὶ] πατρίδ' α[ἵ]ς [ἠγλάϊσαν χάρισιν] verlangte v. Herwerden, Mnemos. X 1882, 386, meines Erachtens mit Recht, die Anerkennung durch die Vaterstadt zum Ausdruck gebracht: φράζει καὶ πατρίδα [ὦ]ς [ἀντιδίδωσι χάριν]; ob etwa καὶ πατρίδα [αἵ]ς [ἀμφιέπει χάρισιν]? — 81 (AP IX 147). Gegen die überaus bestechende Vermutung Foucarts und v. Hiilers, Vs. 3 Ξενοκλῆς ὁ Ξείνιδος statt ὁ Λίνδιος zu lesen, hat Bölte, RE Kephisos Sp. 248, 20, scharfen Widerspruch erhoben. — 82. In dem delphischen Epigramm der von Krateros geweihten Löwenjagd Alexanders erwartet v. H. Vs. 5 (τε) καί, wie Vollgraff, Mnemos. 33, 1905, 186, der noch Vs. 8 Ἀσίαν statt Ἀσίας korrigierte. Vgl. Delph. Weihgesch. 28. 86, wo auch über die Datierung gehandelt ist; Wolters-Sieveking, Arch. Jahrb. 24, 1909, 190. — 85. In dem argivischen Epigramme an Lato wiederholt v. H. Herzogs Lesung, billigt aber Vollgraffs Zeitbestimmung. — 86. In dem Eugnotos-Epigramme aus Akraiphia hat jetzt Pappadakis, Ἀρχ. Δελτ. 1923, 238 Vs. 10 statt [μάρν]ατο: π[λῆξα]το oder π[τύξα]το gelesen und ergänzt; π[ήξ]ατο scheint den Raum nicht zu füllen. Er schlägt ferner Vs. 14 χαλκεό[τευκτον] oder -[πλαστον] vor. Über den Eingang des Epigramms Arch. Jahrb. 35, 1920, 73. — 88 (AP VI 171). „Das Gedicht paßt nach Wilamowitz nicht für die Basis des Kolosses" (von Rhodos). Zu 88 b (Preger 280), der Künstlerinschrift des Chares, inschriftliche Beispiele für κολοσσός. — 91. Sollte man dem dritten Verse des Kriegerdenkmals der Schlacht von Kuropedion nicht so aufhelfen dürfen: πεζομάχος δ' ἱππεῖας ἐν(ὶ) προμάχοισιν ἔμεινα? — 92. Über Sostratos von Knidos vgl. auch zu IG XI 4, 1038. — 95. Über Καλλικράτης Βοΐσκου Σάμιος Ath. Mitt. 49, 1924, 37. — 98. Nach Cardinalis von mir nur gestützter Genealogie war Attalos, der Vater von Attalos I., Neffe und Adoptivsohn des Philetairos. Über das Epigramm, das Ernst Meyer, Klio 19, 1925, 462 nicht berück-

sichtigt hat, Hermes 55, 1920, 399. — 100 d (Kern, Inscr. Gr. 35). „Um den Reliefkopf des Artemidoros (von Perge) im Kreise, wie auf römischen Münzen. Wohl nach seinem Tode“: μνημόσυνον Θήραι, καὶ ἕως πόλου ἄστρ' ἐπιτέλλει / γῆς ἔδαφός τε μένει, ὄνομ' οὐ λίπεν 'Αρτεμίδωρον; von v. H., Thera III 97, so übersetzt: „als ein Denkmal für Thera hat, solange des Himmels Gestirne aufgehen und der Erde Grund besteht, der Name den Artemidoros nicht verlassen“. Man erwartet doch zum mindesten das Futurum. Wenn man IG XII 3, 1338, 2 vergleicht: Περγαῖος 'Αρτεμίδωρος — — / τοῖς ἀπογινομένοις ὄνομ' ἀθάνατον καταλείπων, dürfte sich eine entsprechende Lesung auch für die Reliefumschrift empfehlen: μνημόσυνον Θήραι — — ὄνομ' οὔ λίπεν 'Αρτεμίδωρον, trotz der Bedenken, die vielleicht außer οὔ auch der Akkusativ statt des Nominativs 'Αρτεμίδωρος erwecken könnte. 1335 b 3 beginnt gleichfalls mit μνημόσυνον Θήρας. — 101 halte ich an dem Herstellungsversuche Bonner Studien R. Kekulé 1890, 214 fest, nur daß ich Z. 3 [οἷς] lese und Z. 6 ταῦτα mit φαντί statt mit γράμματα verbinde: [ἐσθ]λοῖς οὐ κενεὰ μόχθων χάρις· ἔργα δὲ χειρῶν / [ὡς ῥ]ώμας μύθων πολλὸν ἀφαυρότερα, / [οἷς] 'Αγεστράτου υἱὸς — — πόλλ' ἔκαμε, // φάντι καὶ οἱ ταύταν κτλ. Daß die Weihung sich auf den Nauarchen Xenophantos 219/8 beziehe, scheint mir immer noch sehr zweifelhaft wegen der für einen Nauarchen doch geradezu aufdringlichen Betonung der ῥώμα μύθων. — 104. Παράστασις γραπτή! — 105. Die wunderschönen Ergänzungen Kaibels in der Weihung der Dymäer an den Heros Polystratos (790) beruhen allein auf der Abschrift eines officier de génie bei Rhangabis. Hoffentlich ist der Stein noch heute vorhanden, dessen Existenz für 1892 bezeugt ist, Ath. Mitt. 17, 280 (danach in der Νέα 'Εφημερίς 17. 19. August 1892 veröffentlicht). Auf Bakchylides hat zu Vs. 6 bereits Radtke hingewiesen, Hermes 36, 1901, 68[1] (vgl. Blass a. a. O. 274); Robert, Gr. Heldensage 542[3]. — 107. Die Ehrung des Milesiers Lichas ist erst geraume Zeit nach seinem Tode erfolgt. Rehm, Milet III 199. 246[1]. 406[2]; v. Wilamowitz, Gött. gel. Anz. 1914, 92[1]; Haussoullier, Rev. de philol. 44, 1920, 291. — 109. In den beiden Eingangsversen des epidaurischen Epigramms auf den Kreter Telemnastos: [πᾶσιν] μὲν χαλκὸς τετυπωμένος εἰκόνα τάνδε / [ἀμ]φαίνει· τόλμας δ' ἔργα βροτοῖς ἀρετά hat v. H. das matte und durch die Wiederholung βροτοῖς unwahrscheinliche πᾶσιν von Geffcken statt Fränkels δῆλαν übernommen. R. Meisters μορφᾶς scheint unbedingt vorzuziehen; Fränkels Einwurf, daß der Platz nicht hinreiche, dürfte nach seinem Faksimile nicht allzu schwer wiegen, da Vs. 1 viel gedrängter als die folgenden geschrieben ist. Vgl. z. B. Preger 279 Τόλμαν 'Αλεξάνδρου καὶ ὅλαν ἀπεμάξατο μορφὰν / Λύσιππος. Zur ἀρετά Vs. 2, die seinerzeit seltsame Mißdeutung erfahren hat, vgl. v. Wilamowitz zu IG XII 7, 443: ἀρετή „honor“ est, qui virtutem sequitur, cf. ex. gr. Soph. Phil. 1420. — 111. Glänzende Herstellung von Inschr. v. Pergamon 14 zu einer Weihung an Athenaie aus der Zeit des Aristonikosaufstandes 130 v. Chr.:

[ἦ]μος δὲ στρατὸ[ς ἦ]λ[θε]ν 'Αριστονίκου πολὺς ὧδε,
5 [σῷος ὑπεξέδ]ρα[μον] σαῖς ὑποθημοσύναις
[το]ῖ[ς] ληισ[τ]α[ῖς μισ]θὸν καταθείς· σὺ δὲ τὸγ Κε[φ]ά[λωνος]
[καὶ πάλιν ἐκσώιζοις κ]αὶ χ' ἅμ[α τὴμ πατρίδα].

— 116. Von H. Weil und v. Wilamowitz wetteifernd korrigiert. — 117. „Weihung des Sulla an Venus in Rom.“ Vielmehr an die Aphrodite von Aphrodisias; v. Wilamowitz, Gött. Nachr. 1897, 312[1], gegen die gleiche irrige Lokalisierung Pregers (116). Vgl. Marx, Bonner Studien Kekulé 125; Fredrich, Ath. Mitt. 22, 1897, 378. — 118 konnte ohne jede Klammer nach Wescher, Bull. dell' Inst. 1866, 53 gegeben werden, der der Inschrift mit mehreren zusammengesetzten Leitern zu Leibe gerückt war. Wie Lepsius hat auch Wescher V. 5 ἱαρᾶι ἐν πέτραι τ ὁ Κατίλιος ἁγνὸν ἔθηκε / γράμμ', wofür v. Wilamowitz με einsetzt. Nach Νικάνορος Z. 15 fehlt τοῦ Νικάνορος, dann λ(υκάβαντι) vor κγ'. — 122. Zum Epigramm der Balbilla vgl. IGR I 1187; Edmonds, Class. rev. 39, 1925, 107 nach Abklatschen. — 126. Drei Gedichte zur Rettung des Tempels von Didyma beim Gotheneinfall 263 n. Chr. Die kleinen Änderungen von Hillers an Wiegands Text hatte ich mir auch notiert (vgl. Vollgraff, Mnemos. 53, 1925, 176), aber nicht die schlagende Lesung: ἀράων δ' ἀτων statt ἄρδων δαΐων Vs. 24. Der Eingang des ersten Gedichtes scheint noch nicht richtig konstruiert mit der Abtrennung der drei ersten Worte τὸ θαῦμα τοῦτο als für sich stehend; wie schwierig sich dann das Verständnis der folgenden Verse gestaltet, kann am besten Wiegands gequälte Übersetzung zeigen. Vielmehr bilden Vs. 1—6 einen Satz: τὸ θαῦμα τοῦτο πρόσθε μὲν τοῦ Πυθίου, / πηγὴ βλύσασα — — —, / τανῦν δὲ Φήστου συνθρόνου χρυσῆς Δίκης. Vgl. Nr. 130, 1: ὄντως σῆς ἀρετῆς, Αὐξέντιε, καὶ τόδε θαῦμα; Kaibel 909, 5; 1020, 2. Von einer Umnennung der heiligen Quelle Apollons ist also nicht die Rede, wie Wiegand meinte (vgl. auch Vs. 7 τοῦ μὲν θεοῦ τὸ

δῶρον εἰς μνήμην ἄγει, Vs. 19 εἰμὶ μὲν 'Απόλλωνος ὕδωρ). Konkurrenzgedichte scheinen hier nur in dem Sinne vorzuliegen, daß der betreffende Versschmied möglicherweise drei verschiedene Gedichte nur zur Auswahl vorgelegt hatte, daß diese aber alle drei der Verewigung gewürdigt wurden; die wechselseitigen Anklänge und Wiederholungen wären bei verschiedenen Verfassern nicht zu verstehen (vgl. besonders ἡνίκα I 3 und III 21). Über den Brauch, mehrere Gedichte auf ein Denkmal zu setzen, v. Wilamowitz, Hell. Dicht. I 125[4] (v. H. zu Nr. 65); es wäre vielleicht einmal von Anbeginn an nachzuprüfen, wie weit sich überhaupt der Gedanke an „Dichteragone" auf diesem Gebiete bewahrheitet (Benndorf, Über das Cultusbild der Athena Nike 1879, 35) und ob wir nicht allermeist Erzeugnisse derselben Hand anerkennen müssen. Das gilt offenbar auch von den Gedichten auf Makarios, den Erneuerer der Faustinathermen in Milet (Berl. Sitz.-Ber. 1906, 264), nach der Schrift gleichfalls aus dem späten 3. Jahrh., die Wiegand auch auf ein Preisausschreiben zurückführen möchte. Äußerlich erscheinen auch hier wieder drei Gedichte geschieden; aber inhaltlich heben sich die letzten Verse 18—21 als viertes deutlich von den sechs vorausgehenden ab. — 128. Sind vom Dexippos-Epigramm absichtlich die letzten Verse 9—12 fortgelassen? In diesen hat übrigens Kumanudis mit Recht ebenfalls ein selbständiges Epigramm erkannt, obschon der Stein auch hier die Trennung nicht äußerlich kennzeichnet. Dessen Photographie bei Graindor, Album d' inscr. Attiques 1924 B, Taf. 83, 105 erlaubt einige Kleinigkeiten im Texte der Prosainschrift zu verbessern. —

Die paar kleinen Schönheitsfehler, die hier zusammengestellt wurden, können die Freude an der Sammlung und den Dank an den Verf. selbstverständlich nicht im geringsten schmälern. Er selbst hat zum Schlusse einer Besprechung von Blinkenbergs Lindischer Tempelchronik (Kleine Texte Nr. 131) in dieser Wochenschr. dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß der Lindischen die Parische Marmorchronik alsbald folgen möge (1915, 909). Man wird auch ihm selber gegenüber den Wunsch und die Hoffnung äußern dürfen, daß dieses Heft der Kleinen Texte nicht das erste und letzte von seiner Hand bleiben möge. An Stoff ist ja auf diesem Gebiete, auch bei Beschränkung auf den eigentlichen Inschriftenschatz, wahrhaftig kein Mangel; und wer in Übungen oder sonstwie griechische Inschriften behandelt, weiß, mit welchen Schwierigkeiten zumeist auch heute noch die Beschaffung der Texte verknüpft ist. Es ist nur lebhaft zu bedauern, daß die allgemeine Erhöhung der Druckpreise sich auch bei den Kleinen Texten stark geltend macht.

Charlottenburg. Erich Preuner.

P. Ovidii Nasonis Fasti, relegit et svecice convertit Elias Janzon. I—III. Göteborg 1924—1926, Wettergren und Kerber. 45. 51. 51 S. Je 2 Kr.

Der Verf., der bereits die Gedichte des Properz, einige der Amores und die Ars Ovids ins Schwedische übersetzt hat, legt jetzt eine schwedische Übertragung der ersten drei Fastenbücher vor. Über ihren Wert kann ich mir kein Urteil erlauben. Der lateinische Text wird ohne jedes kritische Beiwerk gegeben und stellt, nach etwa 25 Stichproben zu urteilen, einen wörtlichen Abdruck der Peterschen Ausgabe von 1907 dar. Ein genaueres Eingehen auf Einzelheiten erübrigt sich daher, und es genügt, auf den Apparat der Teubnerausgabe von 1924 zu verweisen. Ich benutze die Gelegenheit, um zu bemerken, daß ich jetzt I 322 agatne und II 782 viderit den Vorzug gebe. II 862 muß es dort ades *unus* heißen.

Berlin-Südende. Friedrich Levy.

L. Annaei Senecae Divi Claudii Apotheosis per saturam quae Apocolocyntosis vulgo dicitur ed. Otto Roßbach. Bonn 1926, A. Marcus u. E. Weber. 18 S.

Das 154. Heft der von Hans Lietzmann herausgegebenen Kleinen Texte für Vorlesungen und Übungen enthält eine von O. Roßbach bearbeitete kritische Ausgabe der Apokolokyntosis des Seneca. Da die Ausgabe Büchelers mit seiner Petronausgabe verbunden ist und außerdem nur einen sehr knappen Apparat bietet, so dürfte eine Sonderausgabe des kleinen geistvollen Werkes, wie sie nunmehr von der Hand eines bewährten Senecaforschers vorliegt, für die Kenntnis der Überlieferung des Textes und der bisherigen Arbeit an demselben gute Dienste leisten. Über die für die Textgestaltung maßgebenden Gesichtspunkte kann nach den zum Teil von Roßbach selbst gelieferten Vorarbeiten kaum ein Zweifel bestehen. Die wichtigste Grundlage bildet die St. Galler Hs aus dem 9. Jahrh., die Roßbach im Jahre 1923 von neuem verglichen hat und deren Lesarten in der Ausgabe sämtlich mitgeteilt sind. An zweiter Stelle steht der Valenciennensis (V), der aus demselben Archetypus stammt wie S, aber viel fehlerhafter geschrieben ist. Eine die Fickertschen Angaben berichtigende Kollation dieser Hs hat R. in seinem Buche de Senecae philos. libr. recensione et emendatione S. 25 ff.

veröffentlicht. In der Ausgabe sind von dieser Hs ebenso wie von der dritten, die noch in Frage kommt, dem cod. Londinensis (L) aus dem Ende des 11. oder dem Anfang des 12. Jahrh. nur die wichtigeren Varianten angegeben. Trotz des verhältnismäßig hohen Alters der Hss sind verderbte oder unsichere Stellen ziemlich zahlreich und dementsprechend auch die Verbesserungsvorschläge, die R. sorgfältig und wohl annähernd vollständig registriert hat. Von seinen eigenen Emendationen sind folgende in den Text aufgenommen: cap. 2, 3 rustice. atqui sunt für rustice adquiescunt (gebilligt von Weinreich S. 33); c. 6, 2 quidquid dicebat nach V, der quid dicebat bietet, quid diceret Bücheler mit SL, vielleicht doch richtig; c. 7, 5 miseriarum tecum tulerim für m. contulerim; c. 9, 3 Fabulam mimum für famam mimum S, fama nimium VL (vgl. Roßbach in dieser Woch. 1913 Sp. 1310, Weinreich S. 97 Anm. 2 hält mit Birt fabam mimum für richtig); c. 11, 2 caput apstulit für capttulit S; c. 14, 3 iam vor diu hinzugefügt (satis diu Bücheler, Weinreich); ebd. 4 speciem (so Bücheler) sine fine sine effectu für spes sine fine effectu S, spes sine fine effectus VL (vgl. R. de rec. et emend. p. 31).

Im allgemeinen ist R. mit der Überlieferung sehr schonend verfahren, und die Abweichungen seines Textes von der 4. Ausgabe Büchelers (die von Heräus besorgten Auflagen kann ich nicht einsehen) sind nicht von großem Belange. Ich berühre nur einige derselben. S. 3 Z. 17 (c. 1, 3) hat R. nach Paschasius Radbertus die richtige Lesart quicquid viderit aus VL (quid v. dagegen S quod v.) hergestellt. Die Note zu dieser Stelle wird versehentlich zu Z. 7 gegeben, wo R. ebenfalls quicquid, hier vor mihi in buccam venerit liest. Man erfährt nicht, ob auch hier die Hss schwanken; jedenfalls ist an dieser Stelle auch quod venerit (so Bücheler) durchaus sinngemäß. — Z. 21 (c. 2, 1) ortum mit SVL, Büch. orbem mit Fromond; die Verbesserung, nach der auch Weinreich übersetzt, erscheint mir als notwendig. — S. 4 Z. 9 obliquam flexo deducens tramite lucem Ro. obliquo flexam etc. Bücheler. Da alle Hss flexam bieten und jedenfalls S obliquo (ursprünglich obliquu) hat, da ferner die Verschränkung der Adjektive und Substantive im Hexameter die übliche Stellung ist (vgl. in den Laudes Neronis V. 5, 8, 9, 13), kann ich einen triftigen Grund für die Abweichung nicht erkennen. — S. 6 Z. 16 (c. 5, 1) ne excidant quae memoriae gaudium publicum impressit R. ne excidant memoriae quae g. p. impresserit Büch. Roßbachs Wortstellung ist die überlieferte und braucht nicht geändert zu werden; ob impressit oder impresserit für impresserunt (VL) impresserт̃ (S) zu schreiben ist, ist unsicher, doch hat vielleicht die Verkennung des Subjekts einfach die Änderung des Singulars in den Plural bewirkt. — S. 8 Z. 3 (c. 6, 1) tu autem .... Lugdunenses scire debes et multa milia inter Xanthum et Rhodanum interesse Ro. Bücheler tilgt Lugdunenses und das in S fehlende et, aber wohl mit Unrecht, vgl. auch Weinreich S. 73 Anm. 4. — S. 10 Z. 9 (c. 8, 2) oro, patres conscripti, quod R. nach Büchelers [1]) Vorschlage für oro per quod. Büch. hat eine andere eigene Vermutung propterea quod im Text, auch der 3. Vorschlag Büchelers oro per <fidem vestram p. c.> ist ansprechend. — Ebenda Z. 20 (c. 9, 1) fügt R. mit Haase non licere hinter dicere ein, Büch. senatoribus non licere vor sententiam. — S. 11 Z. 6 (c. 9, 2) quom — vivat R. mit Haupt für quod .... vivat, Büch. quod .... vivebat. — S. 12 Z. 1 (c. 9, 5) ita uti ante eum quis optimo iure factus sit Ro; Büch. hat das überlieferte quis durch qui (= einer, der, wie S. 7 Z. 1) ersetzt, wodurch die Gültigkeit des Begriffes optimo iure auch für Claudius schärfer hervortritt; Weinreich übersetzt dementsprechend. — Ebenda Z. 22 (c. 10, 3) nam etiam si †sormea Graece nescit R., wie in S steht; nam etiam si soror mea [Graece] nescit Büch. Die Tilgung von Graece scheint auch mir nicht berechtigt, aber andererseits wird sich für sormea kaum eine bessere Herstellung finden lassen als die Büchelers, die auch Weinreich übernimmt. — S. 13 Z. 13 (c. 11, 2) occidit in una domo Crassum, Magnum, Scriboniam, Assarionem†; das letzte Wort hat Bücheler wohl richtig in assarios geändert, aber das vor diesem noch überlieferte tristionias (bzw. tristioniam) ist unheilbar verdorben, jedoch schwerlich einfach interpoliert. — S. 14 Z. 6 (c. 11, 6) Cyllenius illum .... trahit a caelo ad inferos R. mit Ball, ad inferos a caelo Büch. mit SVL; die erstere Stellung ist die natürlichere, wenn nicht, wie auch R. zugibt, die eine der beiden Ortsbestimmungen späterer Zusatz ist. Sicherer ist es, daß in dem folgenden Catullverse das in den Senecahss fehlende illuc von Muret und Bücheler ohne genügenden Grund hinzugefügt ist. Auch die Frage, ob der Schluß der kleinen Schrift so, wie er vorliegt, von Seneca geplant, oder ob der ursprüngliche Schluß uns nicht erhalten ist, scheint jetzt durch Bickels

---

[1]) oder ist das „correxit Buecheler" Versehen?, denn Philol. Wochenschr. 1913 p. 1310 macht R. selbst diesen Vorschlag.

und Weinreichs Arbeiten zugunsten der ersteren Ansicht definitiv gelöst zu sein. In diesem Sinne äußert sich auch R. S. 18 zu Z. 13.

Der Druck ist korrekt, doch muß es praef. S. 2 (ebenso z. B. S. 14 adn. crit. Z. 3) Ball statt Bell heißen; erwünscht wäre, daß die adnotatio crit. bei einer 2. Auflage etwas schärfer ausgeprägt würde. Die Ausgabe bildet eine wertvolle Ergänzung zu Weinreichs Buch über die Apokolokyntosis und wird sich namentlich auch für akademische Übungen als sehr geeignet erweisen.

Leer. Karl Busche.

Édouard Galletier, Étude sur la poésie funéraire romaine d'après les inscriptions. Paris 1922, Librairie Hachette. XIII, 340 S.

Das Bedürfnis, dem dieses Buch abhelfen soll, mußte fühlbar werden, sobald die lateinische Sepulkralpoesie gesammelt und bequem zugänglich vorlag (vgl. Tolkiehn in seiner Besprechung von Buechelers Carm. Lat. epigr., Neue Jhrb. VII 1901, 184). Zugrunde liegen in der Hauptsache Buechelers und Engströms CLE, auch die seit dem Erscheinen von Engströms Sammlung verstreut publizierten Epigramme mit Hilfe der Année épigraphique sind berücksichtigt; sie finden sich jetzt, um mehrere interessante Stücke vermehrt, in dem von Lommatzsch herausgegebenen Supplement zu Buecheler. Vorausgeschickt ist eine reiche Bibliographie; am Schluß wären ausführlichere Indices wünschenswert, besonders fehlt ein Nachweis der besprochenen Epigramme. Immerhin hat der Verf. durch übersichtliche Gruppierung und ausführliche Kapitelüberschriften dafür gesorgt, daß der Leser sich rasch in seinem Buch zurechtfindet; man kann es geradezu als Repertorium der lateinischen Sepulkralpoesie benutzen. Der Inhalt gliedert sich in drei Hauptteile: I. La valeur religieuse et philosophique des épitaphes. II. La valeur historique des épitaphes. III. La valeur littéraire des épitaphes. Ein Buch, dessen Verf. sein Material so vollkommen beherrscht, wird immer nützlich sein, auch wenn der Benutzer die Grenzen, in denen dieses Material behandelt ist, hier und da weiter oder enger wünschen sollte. Es kann nicht verschwiegen werden, daß die Behandlung, die der Verf. seinem Stoff zuteil werden läßt, zu der Art dieses Stoffes in einem gewissen Mißverhältnis steht. Der leitende Gesichtspunkt bei der Begrenzung des Materials war ein rein formaler; um völlig zu befriedigen, hätte auch die Behandlung nicht über das Formale hinausgehen dürfen; d. h. bei der Beschränkung des Stoffes auf die lateinische Grabpoesie konnte erschöpfend nicht wohl mehr behandelt werden als die poetische Diktion dieser Epigrammatik, im weitesten Sinne natürlich. Jedoch schon die Kapitelüberschriften im 1. und 2. Hauptteil zeigen, daß die Absichten des Verf. weitergehen, z. B. I 2 (S. 20) La croyance traditionelle à la survivance des morts au tombeau et le culte des Mânes; I 4 (S. 71) La philosophie des morts; II 2 (S. 116) La vie familiale d'après les épitaphes. Hier wird die Basis, die die lateinischen Grabgedichte bieten, zu eng, zumal die christlichen Grabepigramme im allgemeinen ausgeschaltet werden (s. S. 3); auch die griechische Epigrammatik, vor allem aber die lateinischen Grabschriften in Prosa hätten in weitem Maße berücksichtigt werden müssen; ich erinnere, um nur zwei Beispiele zu nennen, für den 1. Hauptteil an die Gruppe von Grabschriften, für die ein markantes Beispiel die stadtrömische Inschrift Dessau 8498 bietet: *manus lebo contra deum, qui me innocentem sustulit,* und für das oben zitierte Kapitel II 2 etwa an den rührenden Erguß der betrübten Witwe in der Inschrift Dessau 8006, die auch für das Thema des 1. Teils wertvoll ist. Übrigens hat der Verf. diesen Mangel selbst empfunden und sich nach Kräften bemüht, durch Verweise und Zitate einen Ausgleich zu schaffen; und wenn auch etwas völlig Abgerundetes so nicht zustande kommen konnte, so ist bei der Belesenheit des Verf. der Ertrag auch dieser Kapitel groß genug.

Ein heikles Problem, auf das ich in dieser Besprechung einzugehen beabsichtigte, die Frage nach den etwaigen Vorlagen, die die Verfasser der Grabgedichte benutzten (La question des formulaires, S. 225 ff.), läßt sich in der hier gebotenen Kürze nicht mit der wünschenswerten Gründlichkeit behandeln. Denn mit einer allgemeinen Formulierung ist es nicht getan; auch der Ausweg des Verf. (S. 233), der anstelle der von anderen Forschern postulierten Formularbücher seinerseits Anthologien einsetzt, die von Hand zu Hand gegangen seien, befriedigt nicht; und im übrigen zeigen gerade seine eigenen Ausführungen, in denen er für die relative Selbständigkeit dieser Gelegenheitspoeten eintritt, daß hier nur auf dem Wege einer vorsichtigen Einzelanalyse vorwärtszukommen ist, wenn auch zunächst die Antwort für jedes Gedicht anders lauten wird. Für die Methode, die dabei angewendet werden muß, hat kürzlich Rudolf Egger in seiner Interpretation des Gedichts Buech. CLE 627 ein Musterbeispiel gegeben (Forschungen in Salona II 1926 S. 106 Nr. 279).

Berlin. Lothar Wickert.

George Miller Calhoun, Athenian Magistrates and Special Pleas. (Repr. fr. Classical Philology. Vol. XIV, p. 338—350). Chicago 1919.

Es handelt sich hier um die letzte von drei inhaltsreichen und fördernden Arbeiten zur Frage der Behandlung von „Einreden" („special pleas", i. e. παραγραφαί und διαμαρτυρίαι) im attischen Prozeß, die mir kürzlich der Verf. freundlichst zur Verfügung stellte. Da die beiden ersten Abhandlungen an dieser Stelle besprochen wurden (Phil. Woch. 1924, Sp. 540—546), so soll sich hier — leider etwas spät — eine kurze Würdigung auch der letzten anschließen. Calhoun behandelt auch sonst mit Vorliebe und, wie man sagen kann, stets mit glücklicher Hand Einzelprobleme des athenischen Rechts, die bisher entweder noch gar nicht erfaßt oder doch nur oberflächlich oder ungenügend behandelt worden sind. So fragt er hier — und damit greift er über das im Titel gesteckte Ziel hinaus — nach den Gründen und Erwägungen, mit welchen der athenische Gerichtsvorstand eine Klage abweisen konnte. Die Bisherigen (Heffter, Platner, Lipsius) hatten nur ganz allgemein die Möglichkeit zugegeben, daß dies geschehen konnte, nur Schömann hat einen Versuch gemacht [1]), die Motive zu sondern in solche, „welche ihrer Natur nach schon bei der Annahme der Klage zur Sprache kommen konnten oder mußten", und in solche, „welche bei der Anakrisis vom Gegner vorgebracht wurden". Für die erste Kategorie führt er sechs Gründe an, von denen drei in der Liste der zweiten Kategorie wiederkehren, allein schon ein Beweis für die Unzulänglichkeit seines rein äußerlichen Kriteriums. Darüber hinaus weist aber C. dem Schömannschen Versuch mit dessen eigenen Worten nach, daß er im Grunde nicht über die ziemlich banale Feststellung hinauskam, die Behörde habe, „wenn die Zulässigkeit der Klage nur zweifelhaft war", d. h. „wenn sie selbst darüber nicht entscheiden konnte oder wollte" [2]), die Einwendungen des Beklagten abgewartet und dann das Gericht über die Annahme der Klage befinden lassen. Aber da erhebt sich sofort die Frage wieder: Gab es Fälle und wenn ja, mit welchem Kriterium lassen sie sich fassen, in denen es für die Behörde so gut wie unzweifelhaft war, daß sie eine bei ihr eingebrachte Klage abzuweisen hatte, d. h. gar nicht zur gerichtlichen Behandlung gelangen lassen mußte [3]) ?

Hier hakt nun C. ein, indem er freilich auch — und zwar methodisch ganz richtig — zunächst von bekannten Einzelfällen ausgeht. Auch er untersucht zunächst die Möglichkeit einer Klagabweisung im „Primärstadium" ihrer Einreichung, d. h. gleich beim ersten Versuch, sie anhängig zu machen. Dabei kann, wie sich ergibt, der Beamte unter Berufung aufs Gesetz seine Kompetenz für den betreffenden Fall verneinen (sei es prinzipiell, z. B. bei einer vor den Polemarchen gebrachten Klage gegen einen athenischen Bürger, oder sei es wegen der schon zu weit vorgeschrittenen Zeit seines Amtsjahres, so bei Antiph. VI, 38 und 42) und auf Grund dieses rein formalen Rechtshindernisses die Klage abweisen. Es folgt das nächste Stadium der Anbringung einer Klage, in dem der Beamte — immer noch vor Erscheinen des Angeklagten — die Klage formell näher untersucht und gegebenenfalls zu seiner Aufklärung an den Kläger Fragen stellt. Hierbei kann es sich ergeben, daß dem Kläger die formale Berechtigung zur Klage abgeht (etwa weil er bei Blut- oder bei Erbschaftsklagen nicht in dem gesetzlich vorgeschriebenen Verwandtschaftsgrad zu dem Getöteten bzw. zu dem Erblasser steht oder weil er wie im Falle des Dionysios bei Lys. XIII, 85 ff. eine ἀπαγωγή einbringt ohne den Vermerk, den Täter auf frischer Tat ertappt zu haben) und daß ihm deshalb die Klagschrift unerledigt wieder zurückgegeben oder doch ihre Ergänzung in dem betreffenden Sinne verlangt wird. Bei diesen beiden Gruppen von Klagabweisungen ist für den Beamten maßgebend, daß gewisse ihm selbstverständlich geläufige Gesetze oder Rechtsgrundsätze gegen die Zulässigkeit der betreffenden Klage vor seinem Forum stehen, immer vorausgesetzt, daß der Kläger das materielle Vorhandensein der Hinderungsgründe absichtlich oder unabsichtlich zugeben mußte. C. hätte an dieser

[1]) Siehe Meier-Schömann-Lipsius, Der att. Prozeß II, S. 795 ff. und 833 ff.

[2]) Bei diesem und ähnlichen deutschen Zitaten reißt C. (so S. 340 und 341) gelegentlich Satzstücke aus ihrem syntaktischen Zusammenhang, so daß der deutschen Sprache Gewalt angetan ist. Im übrigen aber ist seine Beherrschung und Auswertung der gesamten deutschen und englischen einschlägigen Literatur musterhaft.

[3]) Auch Lipsius, Das att. Recht und Rechtsverf. III 1915, S. 818 f. u. 845 gibt bei seiner sehr vorsichtigen und allgemeinen Bejahung dieser Frage nur einige Einzelmotive an, die für den Beamten da und dort einmal zur Ablehnung einer Klage maßgebend werden konnten, und bemüht sich nicht um Auffindung eines umfassenden Kriteriums. Ähnlich noch Busolt, Griech. Staatslehre II S. 1179. Auch Steinwenter, Die Streitbeendigung . . . (1925), S. 86 f. geht auf die Frage nicht näher ein.

Stelle gleich betonen sollen, daß es sich um ein reines Rechtshindernis dreht, im Grunde nicht einmal um eine Rechtsfrage (da ja der Beamte ohne weiteres von sich aus entscheidet) und noch weniger um eine Tatsachenfrage.

Etwas komplizierter wird die Sache in den nun von C. behandelten Stadien, wo — nachdem fürs erste die Klage nicht abgewiesen ist — bereits der Angeklagte erscheint und nun seinerseits versucht, eine Abweisung der Klage vor ihrer richterlichen Behandlung zu erwirken. C. bemerkt mit Recht, daß dabei von vornherein als untaugliches Mittel ausscheidet, daß etwa der Angeklagte sich auf glattes Leugnen des Inhalts der Klage verlegt. Dagegen kann er, unter anderen auch in Fällen, wo etwa in der gleichen Sache schon ein richterliches oder schiedsrichterliches Urteil oder ein Vergleich oder auch ein offizieller Verzicht von einer Seite stattgefunden hat, mit Aussicht auf Erfolg das Rechtsmittel der παραγραφή oder διαμαρτυρία (Einrede, exceptio) ergreifen. Hier taucht nun — siehe den Titel von Calhouns Abhandlung! — die neue Frage auf, wie sich der Beamte zu einer solchen Einrede zu verhalten hat und ob er auch hier glatt abweisen oder andererseits ohne weiteres stattgeben kann, in welch letzterem Fall dann der Hauptprozeß abgewiesen wäre. Dabei bildet die διαμαρτυρία nach ihrer bekannten Eigenart einen Sonderfall, indem sie — vom Angeklagten gestellt — dem Kläger das Recht auf Verfolgung seiner Klage verwirkt, wenn er nicht von sich aus die ἐπίσκηψις oder δίκη ψευδομαρτυριῶν ergreift und damit die in der διαμαρτ. vorgebrachten Zeugnisse zu entkräften versucht. Unternimmt er diesen Schritt nicht, so verfügt der Beamte zweifellos auf Grund der neuaufgetauchten, bezeugten und nicht bestrittenen, laut Gesetz klaghindernden Facta die Sperrung der Klage, genau so als hätten sich diese Tatsachen schon in einem früheren Stadium des Prozesses ergeben. Wählt der Angeklagte jedoch die παρα-γραφή [4]), also schon dem Namen nach eine eigene Klage, so sind selbstverständlich für ihre prinzipielle Annahme oder Ablehnung wiederum (s. ob.) nur gesetzlich geregelte Formfragen maßgebend, jedoch dürfte m. E. dem ganzen Charakter der παραγρ. nach [5]) prinzipielle Ablehnung faktisch nur selten in Frage gekommen sein, wie uns auch kein solcher Fall eindeutig bezeugt ist [6]). Bleibt also noch die Frage zu erörtern, ob die Behörde in der Lage war, einer παραγρ. von sich aus — d. h. ohne sie dem Gerichtshof zur Entscheidung zu übergeben — zu dem Erfolg zu verhelfen, daß die Hauptklage hinfällig wurde. Man darf die Frage wohl mit C. (S. 346) bejahen, jedoch mit der starken, von ihm gemachten Einschränkung, daß dies nur möglich sein konnte, wenn durch die παραγρ. eine neue, der Behörde bisher unbekannte Tatsache ans Licht kam, die der Kläger der Hauptklage nicht bestreiten kann und die ein Rechtshindernis für die Anbringung seiner Klage liefert (vgl. Lys. XVII 5 und dazu C., S. 346 [1]). In allen anderen Fällen wird die einmal angenommene παραγραφή nicht vom Gerichtsvorstand, sondern von dem für die Hauptklage zuständigen Gerichtshof in einem eigenen Prozeß entschieden, von dessen Ausgang dann das Schicksal der so lange auszusetzenden Hauptklage abhängt.

Diese hier skizzenhaft angedeuteten und nach Kräften ergänzten und verdeutlichten Untersuchungen berechtigen nun C. zu dem — leider nicht ganz klar und nicht an der richtigen Stelle ausgesprochenen — Schluß, daß die Behörde in allen Fällen, wo auf Grund einer vom Kläger nicht anzufechtenden Tatsache sich ein offensichtlicher Rechtsgrund gegen die Zulässigkeit einer Klage ergab — gleichviel in welchem Stadium der Prozeßvorbereitung —, die Klage zurückzuweisen befugt war. Insofern kämpft C. mit gewisser Berechtigung gegen des Juristen Platner mißverständliche Behauptung [7]), die

[4]) Über den Unterschied in der Verwendung von παραγρ. und διαμαρτ. handelt C. erschöpfend in Class. Philol. XIII, S. 172 ff., s. a. meine Bespr. in dieser Wochenschr. 1924, Sp. 541 ff.

[5]) Vor allem ist dabei zu beachten, daß die Kompetenzfrage für sie als für eine Nebenklage gar nicht mehr in Betracht kommt, vielmehr bei Einreichung der Hauptklage schon zu klären war.

[6]) Das von C. in diesem Zusammenhang angeführte „Zeugnis" Demosth. XXI, 81 u. 84 kann ich nicht als solches gelten lassen, wie schon in dieser Woch. 1924, Sp. 546 bemerkt. Danach wäre auch die ähnlich lautende Behauptung C.'s in der „Columbia Law Review" 1924, S. 159 f. („the magistrate was empowered summarily to deny" the paragraphe) entsprechend einzuschränken. Ich möchte nur für den einen Fall die glatte Abweisung einer παραγρ. durch die Behörde ohne weiteres zugeben, daß die Einrede jeden Rechtsgrundes entbehrte und nur ein offensichtliches Manöver war, mit dem nichts anderes als eine Hinausziehung des Prozesses bezweckt werden sollte. — Sehr vorsichtig und dunkel drückt sich Lipsius a. O. S. 854 in dieser Frage aus.

[7]) Der Prozeß und die Klagen bei den Attikern I, 1824, S. 158. Zwar spricht Pl. an dieser Stelle nicht von Klagen allgemein, sondern in erster Linie von

Befugnis zur Abweisung einer Klage sei besonders dann gegeben gewesen, „wenn eine reine Rechtsfrage . . . zur Entscheidung stand". Demgegenüber betont er in wünschenswerter Deutlichkeit, daß es sich bei Abweisungen von Einreden im attischen Recht kaum je um Rechtsfragen — ebensowenig wie um Tatsachenfragen — handelte, sondern nur um fraglose Rechtshindernisse [8]), die der Einbringung der betreffenden Klage im Wege standen. Nun kann man aber freilich Platners erwähnte Äußerung auch so fassen, daß dabei unter Entscheidung einer Rechtsfrage nichts anderes verstanden werden will, als daß der Beamte irgendeinen vorhandenen Rechtsgrundsatz, der der Einreichung der betreffenden Klage einen Riegel vorschiebt, zur Anwendung bringt, d. h. ihn im Sinne der Klagverhinderung interpretiert und dadurch „eine Rechtsfrage entscheidet". Aber es ist C. zuzugeben: nach dem Wesen des athenischen Rechts, das in unbekümmertem Optimismus durch einfache Anwendung seiner unfehlbaren Gesetze das Leben meistern zu können glaubt und daher reine Rechtsfragen kaum kennt, ist es besser zu sagen: ein Beamter, der auf Grund eines Gesetzes die Annahme einer Klage verweigert, „wendet einen Rechtsgrundsatz an" als „er entscheidet eine Rechtsfrage". Erst wenn etwa der davon Betroffene diese Entscheidung anficht, entsteht eine eigentliche „Rechtsfrage", die der Erledigung in irgendeiner Form harrt, sofern dem Betreffenden überhaupt das Recht zusteht, gegen den Spruch des Beamten Berufung einzulegen.

Damit kommen wir auf die letzte von C. behandelte Frage (S. 346 ff.): Was steht demjenigen für ein Rechtsmittel zu Gebote, dessen bei einer Behörde eingereichte Klage — wie er glaubt zu Unrecht — abgewiesen wurde? C. meint, die für solche Fälle aus den Quellen zu erschließende Zuflucht zu einer Beschwerde bei der Rechenschaftsablegung des betreffenden Beamten, die ja auch Gewähr für richterliche Behandlung in sich barg, sei zu langatmig gewesen und es habe daher wohl eine raschere Hilfe zur Verfügung stehen müssen [9]). Tatsächlich gelingt es ihm, die Spur eines solchen Verfahrens nachzuweisen, indem er folgende sehr bestechende Vermutung aufstellt: der merkwürdige und in unseren Quellen singuläre Fall L y s. XXIII 13 f., wo der K l ä g e r zu der durch die παρακαταβολή bekanntlich riskanten δ ι α μ α ρ τ υ ρ ί α greift, sei als Abwehrmittel gegen eine von der Behörde von sich aus sanktionierte παραγραφή zu verstehen; denn hätte die παραγρ. des Beklagten noch zur Entscheidung gestanden, so hätte — was unbedingt zuzugeben ist — der Kläger es zweifellos vorgezogen, sich ihr zu stellen. Der Fall lag bekanntlich so, daß der Angeklagte Pankleon, vor den Polemarchen zitiert, eine παραγρ. einreichte mit der Begründung, er sei Platäer, also kein Fremder, und daher nicht dem Polemarchen zuständig. Dieser glaubte jenem und war sich darüber klar, daß ihm einem athenischen Bürger gegenüber die Kompetenz mangle, und so sperrte er auf Grund der παραγρ. die Klage. Der Kläger griff zur διαμαρτ. und suchte durch Zeugen zu erhärten, daß Pankleon doch kein Platäer, sondern ein Fremder sei. Also offensichtlich eine Art Revisionsverfahren auf Grund einer ungeklärten T a t s a c h e n frage (beileibe nicht einer R e c h t s frage!). Das verkennt oder verschleiert C. durchaus, wenn er von der διαμαρτ. des Klägers in unserem Falle sagt (S. 348): „it was a means of appealing from the ruling and getting t h e q u e s t i o n o f a d m i s s i b i l i t y [10]) before a dicastic court". Nein, wir haben auch hier ganz deutlich zwischen Rechtsfrage und Tatsachenfrage zu scheiden und können C. nur zugeben, daß im Falle einer von der Behörde eigenmächtig zugunsten des Angeklagten entschiedenen T a t s a c h e n frage dem Kläger das Rechtsmittel der διαμαρτ. zustand. Es erhebt sich also die von C. leider ganz übersehene Frage: War die διαμαρτ. als Berufungsmittel auch tauglich, wenn — was immerhin einmal vorkommen konnte — der Beamte durch anfechtbare Auslegung eines Gesetzes eine Klage sperrte und der Kläger dagegen Berufung einlegen wollte? Die Antwort hat sicherlich „nein" zu lauten; denn hier helfen ja Zeugen gar nichts, können sie doch der Natur der Sache nach nur zur Erhärtung von Tatsachen auftreten, und darum handelt es sich in einem solchen Falle gar nicht. Die Antwort auf die Frage, wie sich dann hier, wo eine Rechtsfrage zur Entscheidung stand, der abgewiesene Kläger

---

der παραγρ., aber man darf wohl annehmen, daß er das von ihm aufgestellte Prinzip allgemein gefaßt wissen will.

[8]) Z. B. daß eine ἀπαγωγή nicht eingebracht werden durfte, wenn der Täter nicht ἐπ' αὐτοφώρῳ ertappt worden war und der Kläger diesen Mangel nicht leugnen konnte.

[9]) Auch L i p s i u s a. a. O., S. 854 vermutet, dem Abgewiesenen müsse „das Recht zugestanden haben, eine Entscheidung durch den Gerichtshof zu verlangen".

[10]) Von mir gesperrt.

helfen konnte, gibt uns eine Stelle aus Antiphons Rede über den Choreuten [11]); dort wird angedeutet, daß der Kläger, dessen Klage aus einem Rechtsgrunde abgewiesen war, die Möglichkeit gehabt hätte, den betreffenden Beamten bei dessen Rechenschaftsverfahren nach Ablauf der Amtstätigkeit zu belangen, wenn er der Ansicht gewesen wäre, daß sich aus dem Vorgehen des Beamten eine Rechtsfrage ergeben habe. Daß bei solcher Vertagung der Behandlung von Rechtsfragen, die bei Abweisung von Klagen auftauchten (bis zum Ende des Amtsjahrs!), sich eine gewisse Härte für den Kläger ergab, der mit seiner Berufung sich so lange gedulden mußte, ist ohne weiteres zuzugeben. Aber wenn man es trotzdem dabei bewenden ließ (Ant. 6, 43), so kann das eben als Beweis dafür genommen werden, daß reine Rechtsfragen im athenischen Prozeßverfahren höchst selten akut geworden sein werden (ausgenommen Spezialprozesse ganz anderen Ursprungs, wie vor allem die γραφὴ παρανόμων) [12]). Wir haben also Calhouns Aufstellung, der mit seiner Klage von der Behörde abgewiesene Kläger habe „always" das Rechtsmittel der διαμαρτ. ergreifen können (S. 349), dahin zu berichtigen und zu ergänzen, daß dieser Ausweg nur bei reinen Tatsachenfragen blieb, daß dagegen, wo es sich um eine Rechtsfrage handelte, nur die Möglichkeit offenstand, am Ende des Amtsjahres [13]) des betreffenden Beamten gegen die in Frage stehende Entscheidung eine Beschwerde anzubringen.

München. Hildebrecht Hommel.

[11]) §§ 38 u. 42 f., bes. 43.

[12]) Vgl. a. C., S. 349 $_3$.

[13]) Allenfalls vielleicht bei der ἐπιχειροτονία, die in jeder Prytanie einmal stattfand; s. dazu Lipsius a. O., S. 819 $_{54}$ und 295.

Auszüge aus Zeitschriften.

Angelos. Archiv für neutestamentliche Zeitgeschichte. II 2/3.

(60) **M. Schede,** Isisprozession. Relief in der Villa Prinz Karl, Kl.-Glienicke; die Darstellung stimmt mit der Schilderung Apul. Met. XI 9—11 überein. Handwerkmäßige Arbeit des 3. Jahrh. — (62) **Leipoldt, R. Zahn, J. Reil,** Orpheos Bakkikos. Amulet mit Kruzifix, Mond und sieben Sternen, Berlin; Kaiser Friedrich Museum, wahrscheinlich nicht christlich-antik. — (69) **K. Dieterich,** Hellenistische Volksreligion. Zusätze. — (74) **J. Jeremias,** Golgotha und der heilige Felsen. I. Ortsüberlieferungen. Die Überlieferung vom Grabe Adams ist vielfach bezeugt, zuerst bei Julius Africanus und Origenes. Das Bersten der Felsen bezog man auf Golgotha (Matth. 27, 51), aber ältere Vorstellungen hatten mitgewirkt. II. Der Felsen im Allerheiligsten und der Brandopferaltar in spätjüdischer Vorstellung und im Islam. Die Stelle galt als Mitte der Erde und Eingang zur Himmelswelt, ursprünglich also wohl als Eingang zur Unterwelt. III. Der heilige Felsen in der Symbolsprache des Neuen Testaments. Mt. 16, 17—19. Luk. 20, 17 f. Joh. 7, 37—40 u. a. IV. Sinn der Golgatha-Vorstellungen, ihr Fortwirken.

Bolletino di filologia classica. XXXIII 6 (1926).

(137) Bibliografia. — Comunicazioni. (147) **L. Castiglioni,** Ἐπιθυμία φόβος αἰδώς. Ninusroman, A, V. 1 l. μεταξὺ [γὰρ ἦν ὁμοῦ | καὶ ἐπιθυμίας καὶ [φόβου καὶ] αἰδοῦς entsprechend der rhetorischen Ausdrucksweise der Liebesromane. — (148) Rassegna delle riviste. — (152) Annunzi bibliografici e notizie. — (158) Pubblicazioni ricevute.

Bulletin bibliographique et pédagogique du Musée Belge. XXX (1926) 7—10.

Mélanges. (218) **Pierre Batiffol,** L'Institut pontifical d'archéologie chrétienne. — (222) Partie bibliographique. — Chronique. (286) Manifestation en l'honneur de M. François Collard à l'occasion de son jubilé professoral (1875—1925). — (297) La nouvelle Académie d'Athènes. — (298) Livres nouveaux. — Partie pédagogique. — (301) **Arthur Fauville,** La psychologie contemporaire et l'éducation. — (307) **M. Mathieu,** Explication d'une fable en VIe latine au Collège St.-Pierre. — (313) Table des matières.

Das humanistische Gymnasium. 38 (1927) I.

(1) **F. B.,** Sitzung des Geschäftsführenden Ausschusses des deutschen Gymnasialvereins am 28. Dezember 1926 in Leipzig. — (2) Zu Otto Immischs Rücktritt. — (3) **O. Immisch,** Antike Denker als Erzieher zum öffentlichen Leben. Die Abneigung gegen die Redekunst der Alten ist keineswegs unbegründet. Sie hat die Poesie vergiftet und schließlich ganz in sich aufgesogen, jahrhundertelang herrschte in der Kaiserzeit ein Kultus der Phrase. Zur rhetorisierten Literatur gehören aber auch Seneca und Tacitus. Wenn bei beiden auch Vorzüge ganz anderer Art hinzukommen, dem Rhetorischen fällt doch ein großer Anteil zu an der nie versagenden Wirkung ihrer Schriften. Als allmählich die Prosa neben die Poesie tritt, sehen wir, wie ausgesprochen rhetorische Leistungen an die Stelle alter Dichtformen vorrücken. So ist die Prosa bei den Griechen von vornherein Kunstprosa. Rhetorik im weitesten Sinne haben wir überall da, wo es um Psychagogie geht. Dazu gehört aber nach Platon Psychologie. Im Altertum beschritt man beide Wege, den des Künstlers und den des Denkers. Der Führer für die erstere Rhetorik ist Gorgias, der grundsätzlich Naturbegabung höher wertete als technische Schulung. Der Führer der andern, der intellektualistischen Schule ist seltsamerweise der Dichterphilosoph **Platon,** der schließlich

geradezu die Kunst ächtet. Kündet Dichters Kunst echte Weisheit, so ist das echte Verzückung, Prophetentum. Sie kann aber nicht als Grundlage gewählt werden für das tägliche Bedürfnis der Menschen. Diese königliche Rhetorik Platons verlangt nach alltäglicher Betätigung. So wird der inspirierte Künstler ganz ausgeschaltet. Neben die Psychologie tritt die Logik. Das führt zum rhetorischen Lehrsystem. Das Schlußergebnis war jene nun ganz in Mißkredit gekommene antike Scholastik, die nahe bis an unsere Gegenwart heran vererbt wurde. Es kam zu mancherlei Kompromissen, wie z. B. bei Cicero. Die Epikureer, die die Rhetorik überhaupt ablehnen, bieten ein unerfreuliches stilistisches Naturburschentum. Aristoteles hat die Lösung gefunden für die Frage, ob es sich bei der künstlerisch geformten Rede um eine Leistung des fachlich unterrichteten Verstandes oder um die geheimnisvollen Tiefen handelt, aus denen der Künstlerwille entspringt. Die Schriften über Rhetorik und Poetik sind als Schlußglieder den logischen Schriften, dem sog. Organon, anzureihen. Denker wie Künstler erstreben Weltinterpretation mittels verschiedener Werkzeuge: das begriffliche Denken und die Anschauung. Ein zweiter Unterschied ist: Wissenschaft soll immer sachlich sein, alle Kunst ist persönlich. Aristoteles aber erkennt auch den weitausgedehnten Mittelbezirk an, darin die herkömmlich geltenden Wahrscheinlichkeiten regieren, das unendlich wichtige Wirkungsfeld namentlich des Politikers, des Publizisten, der Tagespresse. So entlehnt Aristoteles recht vieles den Sophisten. Das sog. Organon wird eröffnet durch 4 Schriften, die der eigentlichen Logik und Erkenntnislehre gewidmet sind, beschlossen mit der Poetik. Zwischen beide eingegliedert sind die Dialektik (hier Topik genannt) und die Rhetorik. Man muß dabei den Blick besonders auf Zusammenhang, Verkettung und Abfolge des Ganzen richten, wobei auch Übergangsformen nicht ausgeschlossen sind. Für unser öffentliches Leben hat jenes dritte, jenes Zwischenreich des Geistes unermeßliche Bedeutung. So kann der humanistische Zögling durch die Lektüre der alten Redner und Philosophen die richtige Haltung gegenüber diesem Zwischenreich gewinnen. — (13) **Lengle**, Neues vom alten Syrien. Besucht wurden Byblos mit den besonders wichtigen Gräberfunden, Baalbek mit seinen Tempeln und Damaskus. — (19) **Lamer**, *Salvis gymnasiis felix Nigrinianus* (Inschrift von Asseria). N. hatte das Gymnasium in Asseria oder auch noch mehrere andere auf eine Zeitlang vor dem Untergange gerettet (um 394 n. Chr.). — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. — (20) **Dietsch**, Bericht der Ortsgruppe München. Darin Aufzählung der Vorträge. — **W. Stalmann**, B. a. Braunschweig. Darin Bericht über die Vorträge von Ziebarth „Deutsche Ausgrabungsstätten in Kleinasien (Pergamon, Priene, Milet)" und Oppermann „Hellenistische Historienbilder". — (22) **F. L.**, B. a. Regensburg. — **Westerburg**, B. a. Marburg (Lahn). Darin Bericht über den Vortrag von v. Oettingen „Schönheit und Mode" und von Niepmann „Vom neuen und alten Griechenland". — (23) **Walzer**, Ortsgruppe Bruchsal der V. d. Fr. d. h. Gym. Darin Bericht über den Vortrag von Hoffmann „Lebensfreude und Lebensfeier in der antiken Philosophie". — **Escher**, B. a. Mainz. — (24) **E. Brey**, Humanitas, Vereinigung d. Fr. d. h. G. zu Magdeburg. Darin Bericht über den Vortrag von Noack „Ostia, der Hafen der Weltstadt Rom." — (25) **W. Klatt**, V. d. Fr. d. h. G. für Berlin und die Provinz Brandenburg. Darin Bericht über den Vortrag von Curtius „Antike Kunst und Humanismus." — (27) **E. G.**, Aus Göttingen. Bericht über eine Aufführung des „König Ödipus". — **Becher**, Aus Sachsen. Über ein Mädchengymnasium mit Lateinsexta. — **Becher**, Altphilologenertrag von den Akademischen Neuphilologenkursen des Sächs. Philologenvereins. — (28) **E. G.**, Aus Wien. Glückwünsche für Frankfurter (70 Jahre). — Lesefrüchte. — (30) Zwei Szenen aus der „Octavia". Übertragen v. A. Funck. — Mitteilungen aus dem Deutschen Altphilologenverbande. — (34) **H. Kling**, Tagung des Landesverbandes Hessen. Darin Bericht über die Vorträge von Listmann „Wesen, Aufgabe und Entwicklung des Deutschen Altphilologenverbandes im Rahmen der humanistischen Gesamtorganisationen", Kalbfleisch „Die griechisch-römische Metrik in der Schule", Herzog „Die hellenistische Literatur im Gymnasium, Frl. Bieber „Das griechische Theater im 5. Jahrhundert" Müller, „Die hessisch. Lehrpläne". — (35) **Kernig**, Ortsgruppe Kiel. Bericht ü. d. Tätigkeit im Sommer 1926. — Der an der Universität Kiel vom 12. bis 25. August 1926 abgehaltene Lateinische Lehrgang. Ber. ü. d. Lehrg. an das Preußische Unterrichtsministerium. — (35) **Eduard Fraenkel**, Gesamtergebnis. **Hans Wachtler**, Die Vorträge und Verhandlungen. Darin Bericht über die Vorträge von Fraenkel (die zweite Hälfte der Aeneis, die erste Dekade des Titus Livius), Wollenberg (die dritte Dekade des Livius), Fraenkel (Horaz und Plautus; die Scipionen; die Persönlichkeit Cäsars), Babick (die Schriften Cäsars), Wißmann (Tacitus), Atzert (Cicero als Philosoph), Hubert (de oratore), Lisco (Ciceros Briefe), Ed. Schmidt (die römische Porträtkunst). (44) **Emil Kroymann**, Über die Eigenart des Kieler Lehrganges. — (45) **Binder**, Landesverband Württemberg. — (47) Bücherbesprechungen.

Rivista di filologia. IV 4.

(433) **A. Rostagni**, Il dialogo Aristotelico Περὶ ποιητῶν. Auf diese Schrift verweist Aristoteles in der Poetik c. XV 15—19: ἐν τοῖς ἐκδεδομένοις λόγοις. Es war eine exoterische Schrift, die von Diog. Laert. III 37, Athen. XI 505 u. a. zitiert wird, in Makedonien verfaßt, nicht lange vor der Rückkehr nach Athen (334); behandelt war die Aufgabe der Dichtung im Gegensatz zu Platon. Fortsetzung folgt. — (471) **A. Segrè**, La costituzione Antoniniana. Papyr. Gießen

I 40. Es war keine gänzliche Umänderung des Bürgerrechtes, nur eine Erweiterung. — (488) **G. De Sanctis,** La novella del Papiro di Gießen 40 I. Herstellung der lateinischen Vorlage des griechischen Textes. — (501) **L. Castiglioni,** Tryphiodorea. Trifiodoro e Virgilio. Tryphiodor kennt Vergil, ahmt ihn aber nicht nach. — (518) **G. Devoto,** Alacer, anas e le influenze fonetiche etrusche. Anas ist aus Anatis entstanden, alacer aus acer. — (523) **C. Rigobon,** Ausonio e Ennio. Ausonius kennt Ennius, wie aus dem grammaticomastix hervorgeht, aber er ahmt ihn nicht nach; dagegen finden sich Reminiszenzen. Ganze Enniusbücher waren selten, aber es gab Auszüge und Bruchstücke.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aristophanes Werke. Übers. von Joh. Gust. Droysen. 3. A. Heidelberg 26: *Gnomon* III (1927) 1 S. 63. 'Dem Unternehmen ist der Dank weiter Kreise gewiß.' *ws.*

Augustinus. Confessioni di S. Aurelio Agostino trad. da Onorato Tescari. Torino: *Boll. di fil. class.* XXXIII 7 (1927) S. 185. 'In philologischer und literarischer Hinsicht ausgezeichnet.' [*T.*]

Bernhart, Max, Handbuch der Münzkunde der römischen Kaiserzeit. Halle 26: *Gnomon* III (1927) 1 S. 55 ff. 'In Text und Abbildungen ist die Aufgabe des Handbuches erfüllt.' *J. Vogt.*

Bruck, Eberhard, Totenteil und Seelgerät im griechischen Recht. Eine entwicklungsgeschichtliche Untersuchung zum Verhältnis von Recht und Religion mit Beiträgen zur Geschichte des Eigentums und des Erbrechts. München 26: *Gnomon* III (1927) 1 S. 38 ff. 'Die Gesamthaltung des Buches, das überall das Recht mit dem kulturellen Untergrunde, auf dem es erwächst, in Zusammenhang bringt, muß besonders begrüßt werden.' Ausstellungen läßt zurücktreten *K. Latte.*

M. Tulli **Ciceronis** Epistularum ad Familiares libri I—XVI. Recogn. H. Sjögren. Lipsiae 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 7 (27) S. 161 ff. 'Sehr wertvoll.' *L. Castiglioni.*

Cicero, Select letters, with historical introductions notes and appendices. A new edition based upon that of Watson revised a. annotated by W. W. How together with a critical introduction by A. C. Clark. I. II. Oxford 25: *Gnomon* III (1927) 1 S. 61 f. 'Könnte manches noch etwas zweckmäßiger angelegt sein, so bleibt doch der Wert dieses anspruchslosen Buches voll bestehen.' *E. Fraenkel.*

Dalman, Gustaf, Hundert deutsche Fliegerbilder aus Palästina, ausgewählt und erläutert. Mit Verzeichnis des palästin. Bilderbestandes d. Bayer. Kriegsarchivs v. A. E. Mader, Bericht ü. d. Fliegerabt. Nr. 304 v. Freih. v. Waldenfels u. Palästinakarte v. W. Goering. Gütersloh 25: *Gnomon* III (1927) 1 S. 51 ff. Anerkannt v. *Edm. Weigand.*

Dalmasso, Lorenzo, Magna Parens. III. Palermo 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 7 (1927) S. 187 f. 'Ausgezeichnet.' [*T.*]

Della Seta, Alessandro, I monumenti dell' antichità classica. II. Napoli etc. 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 7 (1927) S. 188 f. 'Ausgezeichnet.' [*T.*]

Ducati, Pericle, Etruria antica. Torino (25): *Boll. di fil. class.* XXXIII 7 (1927) S. 169 ff. 'Hat sich Verdienst erworben um Erkenntnis aller, die sich für das anktike Etrurien interessieren.' *A. Taccone.*

Ebert, Max, Reallexikon der Vorgeschichte. Berlin 26: *Anz. f. schweiz. Altertumsk.* N. F. XXVIII (1926) 4 S. 260: Bericht über weitere Hefte. 'Je weiter dieses Werk gedeiht und je mehr sich der Blick in Gebiete weitet, in denen sich wissenschaftlich zu orientieren auch dem Fachmanne nicht immer leicht wurde, um so dankbarer sind wir den Herausgebern dieses unentbehrlichen Sammelwerkes.' *H. L.*

Frödin, Otto et Persson, W., Rapport préliminaire sur les fouilles d'Asiné 1922—1924. Lund 25: *Gnomon* III (1927) 1 S. 11 ff. Anerkannt von *E. Fabricius.*

Gerstinger, Hans, Bruchstücke eines antiken Kommentars zur Archäologie des Thukydides im Papyr. gr. Vindob. 29247. Wien u. Leipzig 25: *Gnomon* III (1927) 1 S. 61. Ausstellungen macht *K. Fr. W. Schmidt.*

Herrmann, Léon, Le théâtre de Sénèque und
Herrmann, Léon, Octavie, tragédie prétexte und
Herrmann, Léon, Sénèque Tragédie I. Paris 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 2/3 S. 323 ff. 'Verdienstlich.' *P. Faider.*

Holst, Hans, Die Wortspiele in Ciceros Reden. Oslo 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 7 (1927) S. 190. 'Nicht durch Originalität der Entdeckungen und Ideen ausgezeichnet, aber sicher nützlich.' [*C.*]

Horaz. Q. Orazio Flacco, Le Odi col commento di Vittorio d'Agostino. Torino (25): *Boll. di fil. class.* XXXIII 7 (1927) S. 186 f. 'Wirklich empfehlenswert und nützlich für die Schule.' [*T.*]

Köhler, Friedrich, Wo war die Varusschlacht? Dortmund 25: *Neue Jahrb.* III (1927) 1 S. 121. Inhaltsangabe.

Kraft, G., Die Kultur der Bronzezeit in Süddeutschland. Augsburg 26: *Anz. f. schweiz. Altertumsk.* N. F. XXVIII (1926) 4 S. 261. 'Wichtig.' *D. V.*

Kretschmer, Paul, Die indogermanische Sprachwissenschaft. Eine Einführung für die Schule. Göttingen 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII (1927) 7 S. 171 ff. 'Klein, aber sehr wertvoll.' *M. Barone.*

Martyrium beati Petri apostoli a Lino episcopo conscriptum ed. A. H. Salonius. Helsingforsiae 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 7 (1927) S. 168 f. Inhaltsangabe v. *S. Colombo.*

Murray, Gilbert, The rise of the Greek epic. 3. ed., rev. a. enlarged. Oxford 24: *Gnomon* III (1927) 1 S. 1 ff. 'Murrays Werk in seiner Vornehmheit, Weisheit und Humanität gibt das Viele, das es zu geben hat, so, daß es niemand hindert und hindern wird, das Seinige hinzuzulegen.' *H. Fränkel.*

Neumann, E., De cottidiani sermonis apud Propertium proprietatibus. Accedit mantissa de codicibus D et V. Königsberg 25: *Boll. di fil. class.*

XXXIII 7 (1927) S. 189 f. 'Sorgfältig.' Ausstellungen macht [*C.*]

Paulus. Lettere di S. Paolo tradotte dal testo greco e annotate dal P. Giovanni Re. Torino (26): *Boll. di fil. class.* XXXIII 7 (1927) S. 185 f. 'Gut.' [*T.*]

de Ruggiero, Ettore, Lo stato e le opere pubbliche in Roma antica. Torino 25: *Gnomon* III (1927) 1 S. 62 f. 'Wird Archäologen und Historikern gleich willkommen sein.' *M. Gelzer.*

Salin, Edgar, Civitas Dei. Tübingen 26: *Gnomon* III (1927) 1 S. 43 ff. 'Die Schwächen, mit denen das Werk behaftet ist, sind durch seine Vorzüge bedingt sowohl wie aufgehoben.' 'Daß die Eigenschaften, welche dieser Darstellung den Wert, den sie besitzt, verleihen, sich nicht auch mit wirklich letzter Sachkenntnis und unbedingter wissenschaftlicher Gediegenheit vereinen' bedauert *H. Fuchs.*

Shotwell, James T., An introduction to the history of history. NewYork 23: *Gnomon* III (1927) 1 S. 14 ff. 'Ein gescheutes, ja geistreiches Buch.' *F. Jacoby.*

C. Suetonii Tranquilli, De grammaticis et rhetoribus. Edid., apparatu et commentario criticis instruxit R. P. Robinson. Paris 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 7 (1927) S. 167 f. 'Scharfsinnige und gelehrte Ausgabe.' *L. Dalmasso.*

Teeuwen, St. W. J., Sprachlicher Bedeutungswandel bei Tertullian. Ein Beitrag zum Studium der christlichen Sondersprache. Paderborn 26: *Gnomon* III (1927) 1 S. 48 ff. „Verdient als Ganzes als Vorarbeit auf einem wichtigen Gebiete der Semasiologie lebhafte Anerkennung.' *G. Thörnell.*

Tschumi, Otto, Urgeschichte der Schweiz. Frauenfeld (26): *Anz. f. schweiz. Altertumsk.* N. F. XXVIII (1926) 4 S. 262 f. Abgelehnt v. *D. V.*

Winkelmann, Fr., Eichstätt (Kataloge west- und süddeutscher Altertumssammlungen VI). Frankfurt 26: *Anz. f. schweiz. Altertumsk.* N. F. XXVIII (1926) 4 S. 261 f. Anerkannt v. *D. V.*

Mitteilungen.

Zur Anthologia Latina, zu Manilius und Tacitus.

(Vorschläge, über die nichts bemerkt ist, rühren von mir her.)

Anthol. 10, 21 Riese (Poet. L. Min. IV p. 198 Bähr.) (Venus) nuda genu, nitidos (statt nudos) cervix cui lactea crines corripit in nodum. Vgl. Stat. Theb. XII 537 nitidi crines; Verg. Georg. IV 337 caesariem effusae nitidam per candida colla. — Anth. 198, 9 R. (P. L. M. IV p. 322 B.) mens quatitur saevusque fodit (statt fovet) praecordia Mavors. Vgl. Plaut. Bacch. 1158 cor stimulo foditur; Sil. Ital. V 159 fodiant quae magnas pectus in iras; Cic. Phil. II 34, 86 num exspectas, dum te stimulis fodiamus? — Anth. 253, 148 R. (P. L. M. IV p. 354 B.) sagt Phoebus zu Cupido, den er samt Mars und Venus erspäht hat: nunc sparge, ⟨i!⟩, tela, Cupido! Vgl. Anth. 16, 82 R. ite, egregias animas . . . spargite lympha! Verg. Aen. IV 593 ite, ferte citi flammas! — Anth. 665, 9 R (P. L. M. IV p. 210 B.) (aus dem anmutigen Gedicht de mensibus) hos sequitur laetus co⟨m⟩to (statt toto) iam corpore Maius und V. 15 tu quoque, Sextilis venerabilis, omnibus annis | numinis Augusti nominitande venis (st. nomen in anno v.) „würdig benannt zu werden nach . . ." Zum Genet. vgl. z. B. Sil. Ital. II 409 venerande senectae; aber auch Tac. sagt Ann. XIV 40, 8 morum spernendus.

Poet. Lat. Min. VI p. 275, 3 per pectus manat ⟨magnus⟩ subito mihi sudor wie Culex 306 cum magno manaret sanguine tellus.

Manil. Astr. I 285 nec vero e solido stat robor[e] corporis eius (der Himmelsachse) nec grave pondus habet „nicht auf Massivität beruht die Stärke dieser Vorrichtung" (ähnliche Bedeutung hat corpus Aetna 208 nec corporis ulli (Genet.!) robustis viribus, wo der Grammatik zuliebe, der ratio zuwider von der Lesart des cod. Cantabrigiensis abgegangen wird); die Form robor wie Varr. R. R. III 7, 9; Liv. XXII 2, 3 u. XXVII 46, 3 cod. Put.; auch wohl Lucret. u. Verg., s. Neue Formenl.[3] I 270.

Manil. III 653 varios audet flores emittere tellus . . . totumque canora voce nemus loquitur frondemque virescit in omnem: veribus (st. vir.) in tantum signis natura movetur „so sehr beeinflussen die Sterne im Frühling die Natur"; dies die einfachste Lösung, welche durch Avien. Arat. 1000 floricomo iam tellus vere movetur außer Zweifel gerückt wird. Daß veribus sonst nicht vorkommt, erscheint angesichts der Pluralformen von aestas, autumnus, hiems als Zufall.

Manil. IV 681 Europa (der Erdteil) natantem | fluctibus excepitque Iovem taurumque resolvit, | ponere passa suos ignis Ve⟨ne⟩rique iuvari (statt iuvavit) „von V. erfreut zu werden", „sich der Liebe zu freuen". Zum Dat. Veneri vgl. z. B. II 533 Centaurus homini victus; iuvari im gleichen Sinne wie Cic. Or. 48, 159 (Veneris gaudia Tibull. III 9, 18). — Weniger gut beglaubigt und wegen oneri (Ablat.?) schwieriger zu erklären ist die übliche Lesart onerique levari.

Manil. V 740 sunt stellae procerum similes, sunt proxima primis | sidera, suntque gradu quanta agmina victa priorum! (Üb.: gradus atque omnia v. p.) „und wie groß ist die Schar, die vom Rang der vorigen übertroffen wird!" Vgl. Ov. Met. II 114 (stellarum) agmina cogit Lucifer u. Thes. L. L. I 1340, 70; zum Ausruf Manil. V 593 quantis hic subvolat alis Perseus!; I 508 ff.

Tac. Ann. II 63, 13 Maroboduus (Tiberius hatte ihm, wie einige Zeilen vorher gesagt ist, honoratam sedem in Italia zugesichert) Ravennae habitas ⟨ho⟩ne⟨ste⟩, si quando insolescerent Suebi, quasi rediturus in regnum ostentabatur. Die Römer hielten Marbod in ehrenvollem Gewahrsam (ähnl. Hist. IV 63, 7 deprehensum honorata custodia habuerant), weil sie ihn gegebenenfalls gegen seine Landsleute als König ausspielen wollten. — Von honeste ist nur der mittlere, tontragende Teil des

Wortes erhalten wie Ann. XIV 16, 3 (Nero) carminum studium adfectavit contractis, quibus aliqua pangendi facultas necdum insignis aetatis ⟨dig⟩nati⟨o⟩ (vgl. Ann. XIV 55, 5 aetatis auctoritas; dignatio und auctoritas haben ähnliche Bedeutung auch Ann. IV 35, 15 ingeniis gliscit auctoritas u. Sen. Ep. 21, 6 ingeniorum crescit dignatio); ähnlich liegt der Fall Tac. Hist. II 7, 2 bellum ⟨in⟩cum⟨bere⟩ in victores victosque; nunquam (eos) solida fide coalescere, wo das triviale bello premi victores vermieden ist (Lucan. IV 769 in pedites fatum belli incubuit; Florus II 13, 6; Lucret. VI 1141; Tac. Hist. III 10, 6 ira in Flavianum incubuit; IV 41, 8). Man darf vermuten, daß die fehlenden nicht betonten Silben ehedem beim Diktieren überhört wurden.

Einen merkwürdigen Werdegang hat die Verderbnis Tac. Hist. II 77, 11, wo Mucianus zu Vespasian sagt: tuos † exercitus rege, mihi bellum et proeliorum incerta trade! tuos geht zunächst auf tu ⟨c⟩os zurück; mit ⟨c⟩os kürzte ein Abschreiber consulibus ab; dieses beruht auf Verwechslung mit consiliis (so ist Liv. VIII 4, 3 consules überliefert statt consilia). Somit ist zu schreiben tu consiliis exercitus rege, mihi . . . incerta trade „du sei der Heere geistiges Haupt usw.!“

Tac. Dial. 15, 3 liest man: tuum sermonem saepe excepi, cum . . . neminem hoc tempore oratorem ⟨parem⟩ esse contenderes antiquis eo, credo, audacius, quod malignitatis opinionem non verebaris, cum eam gloriam, quam tibi alii concedunt, ipse tibi denegares. Gegen malignitatis spricht die gesamte Überliefer. (malignis iis, maligni in iis, maligne in hiis usw.), derzufolge maligni nimis op. „den Ruf eines allzu strengen Kritikers“ zu lesen ist. Zu dem bei maligni fehlenden hominis vgl. Cic. Off. II 14, 48 admiratio copiose dicentis; Paneg. III (XI). 1, 2 mihi aut indiserti aut ingrati esset fama subeunda; Ennod. 37, 11 Vog. (177, 1) evadere opinionem temerarii und schon Sen. Benef. II 23, 3 opinionem subeunt ingratorum. — Die complosio (maligni nimis) belegt Gudeman[2], S. 107, mit 8 Stellen aus dem Dialog.

München. **Fritz Walter.**

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

E. Krawczynski, Das Lateinische in der deutschen Sprache und Bildung. [Samml. N. H. 2.] Breslau 26, Trewendt u. Granier. 47 S. 8.

A. H. Salonius, Petroniana I. Vorläufige Mitteilung über Petrons Cena Trimalchionis. [Expr. e. comm. in honorem. J. A. Heikel S. 130—148.]

Andreas Alföldi, Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien. 2. Band. Berlin u. Leipzig 26, Walter de Gruyter u. Co. 104 S., XI Taf. 8.

Elsa Wiehn, Die illegalen Heereskommanden in Rom bis auf Caesar. Diss. Marburg a. d. L. Borna-Leipzig 26, Robert Noske. VIII, 95 S. 8.

Tenney Frank, An economic history of Rome. Second edition, revised. Baltimore 27, John Hopkins Press. XI, 519. 8. 3 D.

César, Guerre des Gaules. I. II. Texte ét. et trad. p. L.-A. Constans. Paris 26, „Les belles lettres“. XXXIII, 122 Dopp.-S. 123—324; Doppel-S. 131—322. S. 324—338. Je 20 fr.

Vorträge der Bibliothek Warburg hrsg. v. Fritz Saxl. Vorträge 1923—1924. Leipzig-Berlin 26, B. G. Teubner. 277 S. 8. 12 M.

Nicholas Moseley, Characters and epithets. A Study in Vergil's Aeneid. New Haven etc. 26, Yale Univ. Press. 104, LIV S. 8. 10 sh. 6.

Gunnar Valley, Über den Sprachgebrauch des Longus. Diss. Uppsala 26, Edv. Berlings nya boktryckeri. VII, 110 S. 8.

Commentationes philologicae in honorem professoris emeriti J. A. Heikel. Ediderunt Discipuli. Helsingforsiae 26. VII, 163 S. 8. 50 K.

Hermann Fränkel, Der kallimachische und der homerische Hexameter. [A. d. Nachr. d. Ges. d. Wiss. zu Gött., Philol.-hist. Kl. 1926]. 33 S. 8.

S. Aureli Augustini Hipponiensis episcopi de Catechizandis Rudibus liber unus. Transl. with an Introd. a. Comm. Diss. by Joseph Patrick Christopher. Washington 26, The Catholic Univ. of America. XXI, 365 S. 8. 3 D.

Arthur Stein, Der römische Ritterstand. [Münchener Beitr. z. Papyrusforschung u. antiken Rechtsgesch. 10. H.] München 27, C. H. Beck. XIV, 503 S. 8. 24 M.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 26. März. 1927. №. 13.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ulrich Knoche, Die Überlieferung Juvenals. Klass. phil. Studien veröffentlicht von F. Jacoby. Heft 6. Berlin 1926. 75 S.

Der Verf. untersucht von neuem die handschriftliche Überlieferung des Juvenal in ihren Verzweigungen. Sie, die in ihrer Gesamtheit auf einen Archetypus Φ zurückgeht, zerfällt auch ihm wie den Früheren in zwei Hauptstränge, die Π- und die ω-Klasse. Zu der ersten gehört die Handschriftengruppe des Pithoeanus P, der schedae Arovienses, des Parisinus 8072 und der Lemmata der guten Scholien, die sich in verschiedener Abstufung zu einem Stammvater ρ zusammenfinden. Auf Π gehen ebenfalls, durch Mittelglieder, die durchweg älter sind als P und meist auch als ρ, Parisinus 7900^{A} und Urbin. Vat. 661, weiter Paris. 8071, das Florilegium Sangallense, die von mir im Apparatus criticus ad Juvenalem herangezogenen Handschriften, der Vindobenensis 107 (111) und der Codex O, der Träger der neuen Juvenalverse, zurück. Diesen gegenüber, aber freilich z. T. mit starker Einwirkung auf die Gegenpartei, steht die ω-Klasse in verschiedenen und oft genug durch einandergeflossenen Strömen. Verfasser verbindet dann die Überlieferung der Scholien, die er, wie schon andere, auf die Zeit zwischen 353 und 399, mit möglichster Annäherung an den letztern Zeitpunkt, festlegt, mit der des Textes und zeichnet den Stammvater Φ als einen Codex, der, in Majuskelschrift geschrieben, mit Buchteilung (4 Bücher S. 62 ist wohl Flüchtigkeitsfehler) versehen nicht nur viele Varianten aufwies, sondern auch mit einem kritischen und exegetischen Commentar ausgestattet war.

Die Beweisführung ist klar und besonnen und zeugt von methodischer Schulung. Gleichwohl befriedigt sie nicht in allen Schlußfolgerungen. Die große Klassenscheidung ist richtig, wie sie auch die durchweg übliche ist. Bei den Einzelgliederungen versagt zum Teil die Grundlage. Immer wieder klagt der Verf., obwohl durch neue Kollationen italienischer Codices von Ed. Fränkel unterstützt, über die Unzulänglichkeit des ihm zu Gebote stehenden Materials, unter dem er nur die Vergleichungen von Buecheler-Leo und die meinigen anerkennt. Es ist in der Tat mit dem alten Apparat von O. Jahn schlecht operieren, dessen Ungenauigkeit die neuen Kollationen des Pithoeanus durch Beer und Buecheler wenigstens an dieser Haupthandschrift zu kontrollieren gestatten. Die reinliche Zusammenfügung zusammen gehöriger Handschriften war daher eine unsichere Sache. Verf. stützt sich durchweg auf wenige Beispiele, und darunter auch auf solche, die nicht viel beweisen können, wie Varianten *longe—longa, spectes—spectis.* Das Durcheinandergehen der Stränge infolge von Kollation und Korrektur erkennt er zwar in der ω-Klasse an, beachtet es aber bei den andern weniger. Verschreibung von *cl* und *d* ist ihm Beweis für Minuskelhandschrift; aber wenn

hier in der Tat so gut wie kein Unterschied ist, so ist doch auch die Verschiedenheit von CL und D nicht so groß, daß die Verwechselung nicht auch in den Majuskeln vorkommen könnte. Noch auffallender wird S. 72 Vertauschung von *c* und *t* als typische Majuskelkorruptel bezeichnet. Die Beispiele sind öfters nicht glücklich gewählt. Daß *equitesque Bithyni* (VII 15) prosodisch bedenklich ist, ist richtig; daß es nicht von Juvenal stammt und als gemeinsamer Fehler der Überlieferung gebucht werden muß (S. 10), ist damit noch nicht gesagt; s. Fleckeis. Jahrb. 151 (1895) 106; Fr. Marx, Molossische und bakcheische Wortformen in der Verskunst der Griechen und Römer, Abh. der sächs. Ak. der Wiss. 37 (1922), N. 1, 13. Ebenso gibt es Leute, die IV 148 an die Echtheit des *et* im Pithoeanus glauben (S. 31); *et* = *etiam* ist häufig genug bei Juvenal, und der Ablativ ohne Präposition findet sich ganz ähnlich Ov. ars I 685 *ad Priamum diverso venerat orbe*. Die Datierung von ω vor Servius (weil er diese Lesarten nicht verwendet, S. 69), ist ein sehr bedenklicher Schluß ex silentio, und seine Charakterisierung als ein präzis arbeitender Philologe häuft das Lob der Professoren einer späteren Zeit auf einen, der es nicht verdient. Ängstlich vermeidet der Verf. die Namen des Nicaeus und Epicarpius, die wir doch einmal als Redaktoren kennen. Man mag über die Möglichkeit, ihre Tätigkeit genau aus den Handschriften zu erfassen, sehr skeptisch denken; immerhin sehen wir, daß in der Zeit des Servius oder kurz darauf Philologen am Werk waren, Neuausgaben zu veranstalten. Verf. erklärt es S. 7 für methodisch falsch, daß man beim Auseinandergehen von Π und ω grundsätzlich von vornherein P den Vorzug gebe; da beide Gruppen auf denselben Archetypus zurückgingen, so seien beide gleichwertige Zeugen für die Lesart des Archetypus. Das würde richtig sein, wenn es sich in beiden Fällen um einfache, fast mechanische Abschriften unbekümmerter Schreiber handelte. Es wird falsch, wenn ein Interpolator oder sagen wir höflicher ein Editor mit bewußter Absicht, sei es zugunsten der Schule oder überhaupt besserer Verständlichkeit, an dem Text glättend und Unkorrektheiten beseitigend sein Handwerk ausübte. Einen derartigen und seine Gründe habe ich seinerzeit und nach mir F. Cremer, De grammaticorum antiquorum in Juvenale arte critica, Münster 1913, zu erkennen geglaubt, und die Folgen dieser Betätigung, die nach der Zeit jenes Archetypus eingesetzt hat, sehen wir eben in ω. Damit fällt für mich der Glaube des Verf., daß die sämtlichen ω-Varianten schon in Φ selbst vorhanden gewesen seien, und P behält seinen Vorsprung vor den andern. Ich wünschte, Verf. hätte ein paar Stellen gegeben, wo seine Methode zu neuen Resultaten für den Text führte. Aber er kann es höchstens zu einer Gleichberechtigung zweier Lesarten bringen und läßt sich zum Glauben an jene postume Ausgabe verleiten, die jetzt in der Philologie beliebt zu werden beginnt und auch schon gestattet hat, die Octavia als ein geheimes Lieblingskind des Philosophen Seneca auszugeben.

Würzburg. Carl Hosius.

Aldo Neppi Modona, Cortona etrusca e romana nella storia e nell' arte. Pubblicazioni della R. Università degli Studi di Firenze, Facoltà di Lettere e Filosofia, N. S. Vol. VII. Firenze 1925, R. Bemporad e figlio. XIX, 185 S. 8. 27 Taf. 16 Abb. 55 L.

In keinem Lande sind Monographien über einzelne Städte so unentbehrlich wie im antiken Etrurien mit seinen in Kultur und Kunst so stark differenzierten Stadtstaaten. Erst auf Grund einer Reihe solcher Einzeluntersuchungen wird sich das langersehnte zusammenfassende Werk über die Etrusker schreiben lassen, von dem wir noch weit entfernt sind. Darum begrüßen wir freudig die wohl von Pernier ausgehende Initiative, Monographien dieser Art in den Veröffentlichungen der philosophischen Fakultät von Florenz zu bringen. Auf Mintos aufschlußreiches Buch über die archaische Nekropole von Populonia (Vol. IV der Serie, 1923, 30 L.) folgt nun das vorliegende, welches im ganzen seine Aufgabe gut erfüllt. Das ehrwürdige Cortona verdiente längst solch' eine wissenschaftliche Behandlung, um so mehr da das heute in bescheidener Stille auf seinem Hügel über der großen Straße von Florenz nach Rom schlummernde Städtchen aus eigener Kraft die Accademia etrusca cortonese geschaffen hat: seit ihrer Gründung 1726 ist sie fast ein Jahrhundert lang einer der Brennpunkte archäologischer Wissenschaft geblieben (vgl. Justi, Winckelmann II² 255 ff., von Neppi Modona S. 107 zitiert). Aber gerade die Behandlung dieser Stadt legt dem Forscher Beschränkungen und Opfer auf: ein üppiger Kranz von Sagen verleitet leicht zu kühnen Schlüssen, während das archäologische Material verhältnismäßig spärlich, die neuere Literatur lückenhaft und oft unzuverlässig ist. Wenn irgendwo wäre hier die Arbeit mit dem Spaten zu beginnen. Aber dies ist dem Verf. versagt geblieben. Er mußte sich damit begnügen, die schon erschlossenen Quellen auszuschöpfen,

und hat dies mit bewundernswerter Gründlichkeit getan: über die gedruckte Literatur hinaus hat er die dicken handschriftlichen Bände der Akademieberichte und eine Anzahl anderer Manuskripte von Cortona durchgearbeitet. Die Bibliographie (S. XV—XIX) gibt darüber Rechenschaft, desgleichen über die herangezogenen gedruckten Quellen, denen ich nichts hinzuzufügen wüßte, abgesehen etwa von Deeckes Buch über die etruskischen Münzen und Ducatis Etruria antica.

Der erste Teil des Buches behandelt die Geschichte von Cortona (S. 3—43). Auf eine eingehende und vorsichtige, notgedrungen negative Kritik der antiken Quellen über die Gründer der Stadt folgen die überaus spärlichen historischen Notizen bis zum Ausgang der Antike. Weit wichtiger ist der zweite, archäologische Teil (S. 47 bis 170). Er beginnt mit den Resten des Mauerrings, die zu den eindruckvollsten von Etrurien gehören. In ihrem unregelmäßigen Quaderbau ähneln sie am meisten den Mauern von Volterra und Populonia. Der Verf. betont mit Recht die Schwierigkeiten einer Datierung etruskischer Befestigungen, die meist viel jünger als ihr Aussehen und als die betreffenden Städte sind. Sein Ansatz für Cortonas Mauern (6. bis 5. Jahrh. v. Chr.) leuchtet mir weniger ein als der mindestens um ein Jahrhundert jüngere Milanis. In guten Photographien und Zeichnungen von Gatti sind Einzelheiten der Mauertechnik gegeben, doppelt willkommen bei den Resten städtischer Gebäude, von denen wir in Etrurien so traurig wenig wissen. Das schöne Gewölbe bei Porta S. Agostino nimmt unter diesen Ruinen den ersten Platz ein.

Es folgen (S. 64 ff.) die Gräber, zunächst das vereinzelte von Battifolle-Farneta, aus der frühen Kupferzeit, dessen Bedeutung zuletzt F. v. Duhn (Ital. Gräberkunde I 29) gewürdigt hat; dann die drei altberühmten großen Grüfte unter ihren „meloni", wie der Volksmund die Tumuli nennt. Ihre Lage zur Stadt zeigt ein vergrößerter Ausschnitt aus der italienischen Generalstabskarte (S. 68). Merkwürdigerweise werden diese Grüfte in chronologisch umgekehrter Reihenfolge aufgezählt, zuerst die seit drei Jahrhunderten bekannte „Grotta (oder Tanella) di Pitagora", ein runder Steinbau, 1924 gut restauriert, mit rechteckiger Kammer, Wölbung aus gewaltigen Blöcken und Nischen für Aschenurnen: offenbar wesentlich jünger als des Verf. Ansatz ins 5. bis 4. Jahrh. Die hier gegebenen Photographien und Zeichnungen sind die ersten brauchbaren Abbildungen dieses wichtigen Denkmals.

Dann das große Kammergrab beim Sodo. Wenn schon der Grundriß (S. 83, nach Perniers Aufnahme) diese Gruft zu den entwickelten Anlagen von Caere stellt, beweist vollends die sorgsame, Orvietaner Kammern entsprechende Gewölbetechnik, in Verbindung mit den leider sehr spärlich erhaltenen Kleinfunden, daß von einer Datierung ins 7. Jahrhundert, wie der Verf. will, keine Rede sein kann. Die zweite Hälfte des 6. ist ein besserer Ansatz als die erste. — Ähnlich steht es mit der zweifellos älteren Tomba di Camucia, der 1842 von François ausgegrabenen Doppelanlage. Sie ist zweifellos älter als die Tomba del Sodo; das beweisen die kleinen Steine, aus denen (wie beim Kuppelgrab von Casal Marittimo in Florenz) die Mauern bestehen, die primitiveren „Spitzbögen" der Wölbungen und die Einzelfunde, die größtenteils aus drei höher im Tumulus gelegenen, also jüngeren Kämmerchen stammen. Die ältesten Fundstücke, eine Bronzeurne, Buccheri mit Zylinderreliefs, italisch-protokorinthische Vasen, weisen in die Wende des 7. und 6. Jahrhunderts. Der Verf. verirrt sich hier völlig in seinen Datierungsversuchen. Das Grab Regolini Galassi soll „allgemein" ins 9. Jahrh. datiert werden, unsere Gruft setzt er daher ins 8. bis 7.; eine „tyrrhenische" Deckelschüssel hält er für protokorinthisch, schwarzfig. und rotfig. Vasen führt er ohne nähere Bestimmung an, das bekannte Relief eines Totenbettes mit Klagefrauen (auf Taf. 11 leider wieder zu klein abgebildet) vergleicht er z u g l e i c h mit den hocharchaischen Stelen von Prinia und den spartanischen des 6. Jahrh., den Stelen der mykenischen Schachtgräber und dem etruskischen Cippus von Artimino, und schließt: „Es ist also klar, daß es ins Ende des 7. Jahrh. datiert werden muß!" Dabei fordert schon die milesische Form der Klinenbeine einen späteren Ansatz.

Dieselbe Unsicherheit macht sich auch in der an sich sehr verdienstvollen Zusammenstellung von Einzelfunden aus Cortona bemerkbar, deren größte Masse, die Sammlung Ridolfini Corazzi, schon 1826—1830 nach Leiden und dem Haag gelangt ist. Die hübschen, nur scheinbar archaischen Bronzestatuetten auf Taf. 20—21 sind fast durchweg zu hoch datiert. Der berühmte bronzene Kronleuchter trägt ein Gorgoneion, das den angeführten Parallelen (Korfu, Syrakus, Selinus) im Typus gerade ganz u n ähnlich ist (es hätte erwähnt werden können, daß H. Koch der Verfasser des vorzüglichen Textes zu Brunn-Bruckmann 666 ist). Daß der „antoninische" Sarkophag im Dom nicht, einer Lokaltradition entsprechend, in die Zeit der punischen Kriege gehören kann, brauchte

doch in einem wissenschaftlichen Werke nicht betont zu werden. An die antike Herkunft der „Muse von Cortona" kann ich auch jetzt nicht glauben.

Trotz mancher Schwächen ist das Buch doch eine erfreuliche Bereicherung unserer Literatur über Etrurien. Möchte es dem Verf. zum Lohne vergönnt sein, zwei Schulden seiner Vorfahren einzulösen: neben der Tomba del Sodo liegt ein ähnliches, unerforschtes Grab, und die Grotta di Camucia harrt — schier unglaublich! — seit 1842 einer vollständigen Ausgrabung!

Halle. Georg Karo.

Contributi alle scienze dell' antichità pubblicati da G. de Sanctis et L. Pareti, vol. IV. Aldo Ferrabino, il problema della unità nazionale nella Grecia. parte I. Arato di Sicione e l'idea federale. Firenze 1921, Le Monnier. 307 S. gr. 8. 30 L.

Der vorliegende Band ist der erste einer ganzen Reihe, die sich mit dem Problem der nationalen Einigung Griechenlands beschäftigen soll, und behandelt ausschließlich Aratos von Sikyon, dessen Person allerdings während der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. im Mittelpunkt der Geschichte Griechenlands steht. Aber leider ist gerade dieser Zeitraum in chronologischer Hinsicht besonders unsicher, und so gilt es vor allem die zeitlichen Grundlagen zu prüfen, auf denen der Verf. sein Werk aufbaut und die er im Anhang S. 253—304 vereinigt hat.

Die Grundlage bildet natürlich die achaeische Strategenliste, die durch Beloch zuerst aufgestellt und vom Verf. in der vierten Abhandlung seines Anhangs besprochen wird. Seine Aufstellungen stimmen mit denen Belochs von 237/6 ab durchaus überein, ausgenommen für die Jahre 223/1, wo er statt Belochs Ansetzung Timoxenos/Aratos im ersten Jahr eine Lücke, im zweiten eine sonst nicht belegte Strategie des jüngeren Aratos annimmt. Dies hängt mit seiner Ansicht über die Zeit der Schlacht von Sellasia zusammen, worüber weiter unten zu handeln sein wird. Im Anfang der Liste dagegen vor 237/6 erscheint bei Ferrabino Arat fast alljährlich als Stratege, was dann allerdings der Notiz der Quellen (Plut. Arat. 30. 38 Cleom. 15) widerspricht, wonach Aratos g e w ö h n l i c h ein ums andre Jahr das Strategenamt bekleidete. Zuzugeben ist, daß das „gewöhnlich" eine feste Regel ausschließt, und da auch später Ausnahmen von der Regel stattgefunden haben, so läßt sich von vornherein nicht viel gegen die Annahme sagen, zumal sie der überlieferten Zählung der Strategien Arats besser gerecht wird als die Belochs, der an einzelnen Stellen Korrekturen in den Hss vornehmen muß.

Auf den Kern der Sache kommen wir mit der II. und III. Abhandlung über die Strategie von 225/4 und über die Zeit der Schlacht von Sellasia. Nach der Niederlage am Hekatombaion, Herbst 226, verzichtete Arat auf die Wiederwahl, worauf für 225/4 Timoxenos Stratege ward. Da es nun sicher ist, daß Antigonos Doson unter Timoxenos' Strategie in den Peloponnes einrückte, so entsteht die Frage, ob dies schon 225/4 oder in einem späteren Strategenjahr des Timoxenos geschah. F. entscheidet sich für die erste Möglichkeit und ist nun genötigt, alle Ereignisse, die sich sonst auf mehrere Jahre verteilen, in den Sommer und Herbst 225 zusammenzudrängen: er kommt zum Schluß, daß tatsächlich Antigonos im Januar 224 vor Korinth erschien, und alsdann ergibt sich aus der feststehenden Reihenfolge der späteren Ereignisse, daß Sellasia im Sommer 223 geschlagen ward. Das ist auf den ersten Blick sehr bestechend: Nieses Ansatz 222 leidet bekanntlich an dem Bedenken, daß unmittelbar nach der Schlacht Antigonos das Nemeenfest feierte, das aber nur in den ungeraden Jahren stattfand, und Belochs Behauptung, die Schlacht sei 221 geschlagen, steht mit der Notiz in Widerspruch, nach der der erste syrische Feldzug Antiochos des Großen im Jahre 221 gegen Ptolemaios Philopator gerichtet war. Denn wenn Sellasia 221 geschlagen ist, so kann Euergetes, der den flüchtigen Kleomenes aufnahm, frühestens Oktober 221 gestorben sein; Antiochos' Angriff hätte sich also gegen ihn und nicht gegen Philopator gerichtet.

Soweit wäre alles ganz gut; allein solche Zusammendrängung der Ereignisse, wie sie F. für 225 annimmt, ist doch kaum zu ertragen, und in einem Punkt ist ihm sicher ein Irrtum unterlaufen. Er muß die Einnahme Korinths durch Kleomenes, die den Anlaß gab, daß Arat sich sofort an Antigonos wandte, noch in den Spätsommer 225, also unter Timoxenos setzen. Aber aus Polyb. II 52, 3 ergibt sich deutlich, daß damals Arat Strateg war, also fiel die Einnahme Korinths in den Herbst 224, und frühestens im Mai 223, als Timoxenos gerade zum zweitenmal Strateg geworden war, kann Antigonos vor Kleomenes' Stellung am Isthmos erschienen sein. Polyb. II 52, 9 bis 54, 4 erzählt dann die Ereignisse des Sommers 223, von da an bis 54, 14 geht 222, mit 64, 1 beginnen die Ereignisse vom Frühjahr 221. Es bestätigt sich also Belochs Ansicht, auch bezüglich der Strategenliste (s. o.).

Eher kann man geneigt sein, F. in betreff des



Beginns der Verhandlungen mit Antigonos (I) zuzustimmen. Daß bei Polyb. II 48, 1 bis 51, 5 ein Parallelbericht zum Vorhergehenden vorliegt, hatte schon Klatt gesehen und wird vom Verf. genauer nachgewiesen; demnach ist die Versammlung der Achäer bei Polyb. II 50, 10 identisch mit der von c. 46, 6 und in das Frühjahr 227 zu setzen. Kurz vorher begannen die Verhandlungen also 228, gleichzeitig mit den Umtrieben des Aratos in Athen, die dessen Abfall von Makedonien bezweckten, ein Doppelspiel, das für die Kunst des „Fuchses" Aratos außerordentlich bezeichnend ist. Auch die Anordnung der Ereignisse in Griechenland von 251—241 (V) kann man sich gefallen lassen; doch fällt es auf, daß F. immer noch nicht Belochs und Tarns Ansätze betreffend der Schlachten von Kos und Andros, 256 und 241, annimmt, obwohl beide doch durch den delischen Festkatalog bestätigt werden (vgl. meine Ausführungen in Burs. Jahresber. Bd. 180 S. 225). Das Gleiche gilt von seiner Anordnung der Ereignisse im Orient von 251—241 (Abh. VI). Auch hier setzt er Kos ins Jahr 253 und muß nun annehmen, daß Antiochos Theos sich unmittelbar nach dem glänzenden Siege seines Bundesgenossen von diesem trennte, was doch sehr unwahrscheinlich ist und sicher erst nach Alexanders Abfall erfolgte, der Antigonos Gonatas der durch den Sieg erworbenen Seeherrschaft wieder beraubte. Auch die äußerst mühevolle Untersuchung (VII) über den Krieg Demetrios II. gegen die Aetoler kommt über Wahrscheinlichkeiten nicht hinaus, am meisten nähert sich Ferrabinos Ansicht der von de Sanctis. Das Problem erscheint hoffnungslos, wenn nicht neue Inschriftenfunde die Sache aufhellen.

Wenn sich nun also auch die historischen Grundlagen nicht überall als fest genug erweisen, so bleibt das Buch im ganzen doch eine achtbare Leistung. Den Kampf der beiden Grundprinzipien, Föderalismus und Hegemonie, hat es erschöpfend dargestellt. Das Unglück war, daß Arat, der das Prinzip des Föderalismus vertrat, zwar ein ausgezeichneter Diplomat, aber nur ein mittelmäßiger Feldherr war. Insofern war er Kleomenes unterlegen, der die Eigenschaften des Staatsmannes und des Feldherrn in seiner Person vereinigte. Im Begriff, ihm zu unterliegen, rief Arat die auswärtige Macht des Antigonos zu Hilfe: er wird es geahnt haben, daß er damit sein Lebenswerk zerstörte.

Berlin. Thomas Lenschau.

Ernst Lohmeyer, Vom Begriff der religiösen Gemeinschaft. Wissenschaftliche Grundfragen, Philosophische Abhandlungen herausgegeben von R. Hönigswald III. Leipzig 1925, B. G. Teubner. 86 S. 4 M.

Der Verf. stellt sich die Aufgabe, „an dem konkreten Tatbestande der urchristlichen Gemeinschaft die sachlichen Motive aufzuzeigen, die ihr Gefüge binden; und wiederum die Bedingungen jedes religiösen Gemeinschaftsgedankens an jenem Tatbestande zu erläutern." Die Arbeit ist also weder rein historisch noch rein systematisch, sondern, wie der Verf. mit einem nicht glücklich gewählten, da sonst meist in anderem Sinne gebrauchten Ausdruck sagt: „kritisch-historisch". Vielleicht will er die jetzt für diese Methode übliche Bezeichnung „phänomenologisch" vermeiden, um nicht in die Nähe Schelers zu rücken, aus dessen Schule wir eine ganz ähnliche Untersuchung über den Begriff der philosophischen Gemeinschaft [1]) haben, in der auch „die doppelte Absicht des Dienstes an der Systembildung und der historischen Erforschung zu vereinen" gesucht wird. Auch L. meint wie die Phänomenologen, daß seine Forschung der „doppelten Gefahr entrückt" sei, „der einen, das historische Material zu vergewaltigen oder gar die historische Arbeit beiseite zu schieben, wie der anderen, durch dogmatische Setzungen geschichtliche oder sachliche Entscheidungen zu treffen, die der kritischen Fragestellung ihren mehr oder minder stark ausgeprägten Charakter subjektiver Willkür nicht zu verbergen vermögen."

Die erste Form christlicher Gemeinschaft erwächst zu Jesu Lebzeiten aus dem Verhältnis, in dem er als der Lehrer (διδάσκαλος) zu seinen Schülern (μαθηταί) steht. Dieses beruht aber nicht wie in den griechischen Philosophenschulen auf dem gemeinsamen Streben nach einem sich über Lehrer und Schüler erhebenden Dritten, nach der Wahrheit, sondern Jesus selbst ist die Wahrheit, und kein Schüler kann über den Meister. Der Schüler ist mit ihm persönlich und sachlich verbunden durch die in ihm dargestellte Wahrheit. „Lernen" heißt darum: „dem Lehrer nachfolgen". Soweit ist alles klar und richtig. Nun aber wird schon hier der Begriff des Glaubens eingeführt: „Fassen wir zusammen, so ist die Gemeinschaft von Lehrer und Schüler dort (bei den Philosophen)

---

[1]) P. L. Landsberg, Wesen und Bedeutung der Platonischen Akademie, eine erkenntnissoziologische Untersuchung. Bonn 1923. — Lohmeyer kennt dies Buch wohl nicht, sonst hätte er manches anders und vorsichtiger ausgedrückt.

eine Gemeinschaft auf dem Boden und unter den Bedingungen des Erkennens, hier eine Gemeinschaft auf dem Boden und unter dem Unbedingten des Glaubens, von welchem freilich ein eigentümlicher Begriff des Erkennens (was für einer?) unabtrennbar ist?" Sowohl die historische Forschung wie auch die Denkarbeit sind hier nicht sauber durchgeführt. Es wird plötzlich vom Glauben geredet, aber wir erfahren nichts darüber, was Jesus selbst darunter verstand, ob und in welchem Sinne er überhaupt das Wort brauchte. Gründet der Verf. hier nicht die Gemeinschaft Jesu mit seinen Schülern auf einen Begriff, der erst aus der Gedankenwelt des Paulus und vielleicht in dem hier gewünschten Sinne erst aus der Luthers abzuleiten ist? Aus dem bis zum Schluß dieses Teiles verarbeiteten Material ist er sicher nicht zu gewinnen.

Was die Gegenüberstellung der griechischen Philosophenschulen und des Jüngerkreises Jesu angeht, so ist es interessant zu beobachten, daß Landsberg bei seiner Analyse des Wesens der platonischen Akademie mit derselben Methode zum fast entgegengesetzten Resultat kommt. Er schreibt a. a. O. S. 18: „Der magnetische, persönliche Mittelpunkt dieses (des sokratischen) Kreises war der Meister. Keine feste Lehre, kein Dogma, nur eine Person war der positive Zusammenhalt bei dieser allmählichen und willkürlichen Kreisbildung gewesen. . . . Die Sokratiker hatten kein esoterisches Wissen als das Wissen um das Bild des Sokrates, von dem sie im Unterschiede zur Menge ergriffen waren. (Dazu Anmerkung: Die Jünger Christi hatten nach der Kreuzigung nicht nur einheitlichere und offenbarte Lehre, sondern wohl auch das Mysterium des Abendmahls. Christus hat sein eigenes Mysterium als geformte actio hinterlassen, Sokrates nicht). Wurde dies von allen geahnte Bild nicht Mythos, überpersönliches Wort und zeitenthobene Gestalt, so konnte es keine sokratische Schule geben, welche die sokratische Wirkung auf die Nachwelt überleitete. . . . Die Einung der Sokratiker konnte nur durch diesen Mythos eine dauernde werden. Durch den Mythos werden tote Herrscher Herren lebendiger Reiche. Es ist eine wunderbare Kette, in der der empfangene Geist des Lehrers durch den Schüler zeugt, was den Sinn des Lehrers verewigt." Für Landsberger ist also an der griechischen und an der christlichen Gemeinschaft etwas ganz anderes „wesentlich" als für Lohmeyer.

Nach Jesu Tode verschwindet der Begriff des Lehrers. Die „Schüler des Herrn" (was doch bei der kultischen Bedeutung des Κύριος-Titels etwas ganz anderes sein könnte als die Schüler Jesu) bleiben die Apostel und die Anhänger, die ihn im Leben kannten. Paulus braucht den Ausdruck „Brüder" und „Schwestern". Wohl sagt der Verf., daß hiermit zugleich ein Übergang von semitischer zu griechisch-römischer (Paulus schrieb doch nur griechisch) „Sprache" gegeben sei; aber über die Brücke, die hier auch zum griechischen Geiste hinüberführt, geht er nicht. Wenn er darauf hinweist, daß Paulus von den Gemeindegliedern als von seinen „Kindern" redet, um die er „Wehen erduldet" (Gal. 4, 19: οὓς πάλιν ὠδίνω — auf dem πάλιν liegt der Ton; es handelt sich um παλιγγενεσία — μέχρις οὗ μορφωθῇ Χριστὸς ἐν ὑμῖν), oder denen er ein „Vater" ist unter Verweisung auf 1. Kor. 4, 15, wo aber gemeint ist, daß er der einzige Vater ist, der sie wirklich gezeugt hat (ἐὰν γὰρ μυρίους παιδαγωγοὺς ἔχητε ἐν Χριστῷ, ἀλλ' οὐ πολλοὺς πατέρας· ἐν γὰρ Χριστῷ Ἰησοῦ διὰ τοῦ εὐαγγελίου ἐγὼ ὑμᾶς ἐγέννησα), so ist das wohl nicht nur „ein Bild, das flüchtig und nur leise andeutend ein andersartiges Gefüge der Gemeinschaft zwischen Aposteln (es handelt sich nur um den einen Apostel Paulus) und Gläubigen verrät", sondern eine recht drastische und konkrete Vorstellung der pneumatischen Verwandtschaft, die durch jene Zeugung und Wiedergeburt entsteht, von der die Mysterienkulte lebten und die auch der 1. Johannesbrief voraussetzt, in dem diejenigen τέκνα und ἀδελφοί sind, die von dem Gotte gezeugt wurden und in denen der Same Gottes blieb (3, 9: πᾶς ὁ γεγεννημένος ἐκ τοῦ θεοῦ ἁμαρτίαν οὐ ποιεῖ, ὅτι σπέρμα αὐτοῦ ἐν αὐτῷ μένει . . . πᾶς ὁ μὴ ποιῶν δικαιοσύνην οὐκ ἔστιν ἐκ τοῦ θεοῦ, καὶ ὁ μὴ ἀγαπῶν τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ). Auch Tertullian, auf den in der Anmerkung verwiesen wird, setzt diese magische Vorstellung vom Wesen der Christengemeinschaft voraus, wenn er von dem „einen Schoße der Unwissenheit" spricht, aus dem die „Brüder" zu dem „einen Lichte der Wahrheit schauernd herausgeboren sind." Hätte L. das alles nicht so weit an den Rand geschoben, daß es nur als gänzlich unwesentliches „Bild" nebenbei auftritt, sondern es ernst genommen, so wäre die ganze Abhandlung eine andere geworden. Das hätte zunächst gleich im folgenden Abschnitt, der von der Bezeichnung der Christen als „Heilige" handelt, zu einer scharfen Scheidung des Sinnes des Wortes „heilig" bei Juden und Griechen geführt. Dann mußte deutlich werden, daß es sich im Urchristentum gar nicht um einen einzigen Gemeinschafts-

begriff, sondern um zwei handelt: den griechisch-pneumatischen und den jüdisch-juristischen, die bis zuletzt im Begriff der Kirche miteinander ringen und noch erkennbar bleiben in der Fassung, die Augustinus seinem Begriff der Civitas Dei gibt, die sich teils mit der Kirche als irdischer Organisation deckt, teils darüber hinausgeht und die pneumatische Gemeinschaft der Heiligen im Himmel und auf Erden bedeutet. Dem Verfasser aber kommt es nicht darauf an, die historische Stoffmasse zu analysieren, die ineinander verwobenen Vorstellungen und Begriffe zu scheiden und zu unterscheiden, sondern vor allem darauf, zu zeigen, daß es „ein und derselbe sachliche Gehalt ist, der die mannigfach wechselnden und vielverschlungenen Gebilde der urchristlichen Religion im Laufe ihrer Ausbreitung eindeutig bestimmte." Und dieser eine sachliche Gehalt, der das Wesen der Gemeinschaftsbildung ausmachen soll, ist immer wieder der Glaube, so wie ihn sich der moderne Theologe denkt, nicht der so mannigfach schillernde Begriff der urchristlichen Schriften, neben dem so viele andere die Gemeindebildung tragende Motive mindestens gleichberechtigt stehen.

In den Glauben ist die Liebe einbegriffen als gemeinschaftbildender Faktor, obwohl sie von Paulus dem Glauben übergeordnet wird. Das aber bedeutet „eine leise und nicht ganz angemessene Verschiebung dieses Identitätsverhältnisses". Sie bedeutet es deshalb, weil die Überordnung der Liebe zu dem a priori konstruierten Begriff der religiösen Gemeinschaft nicht paßt, an dem der Verf. das historische Material mißt und der nur dem Glauben die gemeinschaftsbildende Kraft zuspricht. Der recht konkrete Gehalt des Wortes ἀγάπη wird nun stark vergeistigt. Die christliche Liebe zu den Mitmenschen soll unpersönlich sein und sich gerade dadurch vom platonischen ἔρως unterscheiden. Es ist „nicht entscheidend, wen die Liebe ergreift und wie sie ergreift, sondern nur daß Liebe sei und daß sie ergreife.... Liebe haftet nicht am Persönlichen und Individuellen, an der unwiederholbaren Einzigkeit, sondern sie richtet sich auf das in aller Einzigkeit Gleichgeartete, auf die religiöse Seele und die Norm dieser Seele." Merkwürdig, daß Simmel [2]) gerade vom platonischen ἔρως etwa dasselbe sagt: Platons Liebe „ergreift die Schönheit und läßt die Individualität draußen. Ihm liegt fern, was uns als die definitive Höhe der Liebe erscheint: daß sie gerade nur diesem unvertauschbaren Wesen gilt."

[2]) Fragment über die Liebe. Logos X 1921 S. 26.

Dagegen Lohmeyer: „Der Eros ist es, der in sich die Fülle aller Gegenständlichkeit und aller Geltung hält, indem er den dialektischen Prozeß von Stufe zu Stufe weiter treibt und zu den bleibenden Ideen vorwärts drängt; in ihm gestaltet sich sein Gegenstand und verwirklicht sich in ihm. Es ist keine Stufe, die nicht zugleich auch Ziel, und kein Ziel, das nicht in jeder Stufe wäre. Er ist der ewig Wandelnde, sich und seinen Gegenstand Verwandelnde, weil er die unwandelbare Richtung auf die Norm aller Wahrheit ist." Ich muß gestehen, daß ich den Sinn dieser Sätze um so weniger fasse, je mehr ich dabei an die hier gemeinte Stelle aus dem Symposion denke. Doch scheint mir der Eros des platonischen Sokrates, der sich von jeder körperlichen Liebesbezeugung fernhält und höchstens einmal dem Phaidon mit der Hand übers Haar streicht, viel geistiger und ferner von der „Fülle der Gegenständlichkeit" zu sein als die Agape des Paulus, der die Christen auffordert, sich mit dem heiligen Kuß zu begrüßen (Röm. 16, 16 ἀσπάσασθε ἀλλήλους ἐν φιλήματι ἁγίῳ, vgl. 1. Petr. 5, 14: ἀσπάσασθε ἀλλήλους ἐν φιλήματι ἀγάπης). Selbst Clemens, der über die Unsitte des Küssens der Christen auf Gassen und Märkten schilt (Paedag. III 110 ff.), sagt doch: „Wenn Gott im Heiligtum heimlich verehrt werden will, folgt daraus, daß auch der Nächste, den wir an zweiter Stelle lieben sollen, heimlich in unserm Innern umarmt werden soll." Die Christen sollen küssen, aber sie sollen es heimlich in ihrem Innern, heute würde man sagen: in ihrer Phantasie, tun. Nach L. müßte man auch sagen dürfen: Es ist nicht entscheidend, wen man küßt und wie man küßt, sondern nur daß ein Kuß sei und daß geküßt wird. Das soll kein Spott sein, sondern nur zeigen, daß die urchristliche religiöse Gemeinschaft wohl doch etwas anderes und uns heute recht fremd Gewordenes war, und daß der Versuch, aus dem sachlichen Verständnis historischer Quellen, oder, wie der Verf. sagt, „an dem geschichtlich Einmaligen die bleibende sachliche Gültigkeit der Probleme und die Einheit ihrer Zusammenhänge zu enthüllen", auf Schwierigkeiten stößt, wenn man es mit dem geschichtlich Einmaligen ernst nimmt und aus ihm nicht eine einseitige Auswahl nach modernen Wertmaßstäben trifft. Man kann nur entweder Historiker sein, der sich bemüht, die Dinge so zu verstehen, wie sie waren, und aus ihnen das Bild versunkener Zeiten zu rekonstruieren, oder Selbstdenker und Schöpfer, der das historische Material nur zu eigenem Bau verwendet. Die Stärke des

Verf. liegt nicht in der Historie und im historischen Verstehen, sondern im philosophischen Bauen. Für seinen Gedankenbau, der streng in sich geschlossen und logisch festgefügt ist, hätte er die Geschichte gar nicht zu bemühen brauchen. Allein aus den modern gefaßten Begriffen Glaube, Liebe, Individuum, Gemeinschaft usw., so wie er sie von vornherein verstand, ehe er noch nach Belegen in der Bibel und der alten Literatur suchte, ließ sich das Ganze auch aufführen. Das Historische, das sich ja doch nicht immer so fügen will und unzählige Abschweifungen und Einschränkungen nötig macht, wirkt nur als Schnörkelwerk, das die reine und klare Architektur des Grundgedankens verdeckt, der als rein philosophisches Gebilde seine Wahrheit in sich selbst trägt [3]). Kant sagte einmal: „Es ist nicht Vermehrung, sondern Verunstaltung der Wissenschaften, wenn man ihre Grenzen ineinander laufen läßt.“ Das gilt auch für manchen Philosophen und Theologen der Gegenwart. Sie seien entweder Historiker oder Systematiker, aber nicht beides zugleich, wenigstens nicht in ein und demselben Buche. Der Systematik schadet die Vermengung weniger; hier kann man sich immer dadurch helfen, daß man das Historische wegläßt und sich den Grundgedanken als solchen auf ein Quartblatt schreibt; denn mehr braucht man nicht dazu. Die Geschichte dagegen wird durch Einordnung in systematische Schemata und durch Wertung nach im Stoff nicht liegenden Prinzipien oft so heillos entstellt, daß nur eine rasche Flucht zurück zu den Quellen den Schaden wieder gut machen kann.

Leipzig. Hans Leisegang.

[3]) Es wird hier übrigens nicht, wie der Verfasser zunächst sagt, von ihm das Wesen „jeder“ religiösen Gemeinschaft dargestellt, sondern nur das des modernen protestantischen Gemeinschaftsideals. Schon auf die katholische Christenheit treffen die Wesensbestimmungen nicht zu, noch weniger auf außerchristliche Gemeinschaften.

Engelbert Drerup, Typen des höheren Unterrichts im griechischen Altertum und in der Gegenwart. Vortrag gehalten bei der Jahresversammlung der R. K. Wissenschaftlichen Vereinigung am Sonntag d. 24. Mai 1925 im Kurhaus zu Scheveningen. (Vereeniging tot het Bevorderen van de Beoefening der Wetenschap onder de Katholieken in Nederland. Annalen 1925 Aflevering II.) 'S-Gravenhage, N. V. Drukkerij ten Hagen. S. 37—70. gr. 8.

Die Darstellung bewegt sich in großen Zügen, mehr im Überblick, und umfaßt im wesentlichen die Sophisten, Isokrates, Platon und Aristoteles. Daß diese Reihe nicht glatt von Pythagoras aus läuft, ist klar. Aber Drerup urteilt, durch die fragwürdige Überlieferung pythagoreischer Lehren bestimmt, ohne durchschlagende Gründe, zu ungünstig über den Einfluß der Schule des Pythagoras auf Mitwelt und Folgezeit. In dieser Beziehung spricht sich v. Wilamowitz in seinem Platon (II 85 f.) wesentlich vorsichtiger aus. Sagt doch Dr. auch selbst, S. 65, daß die platonische Schule von vornherein nach dem Muster der pythagoreischen Gemeinschaften aufgebaut sei als eine organisierte Schulgemeinde. Danach wäre Drerups absprechendes Urteil über Otto Willmanns nachgelassenes Werk „Pythagoreische Erziehungsweisheit“ einzuschränken. Als den eigentlichen Reformator des höheren Unterrichts in Griechenland und zugleich als den ersten bewußten Vertreter eines humanistischen Bildungsideals feiert er den ihm besonders vertrauten Isokrates, der im Gegensatz zu den sophistischen Schnellkursen einen wirklichen, stationären Schulunterricht geboten habe. Ob bereits vor dieser Zeit von jüngeren Sophisten oder älteren Sokratikern Versuche in der gleichen Richtung gemacht worden waren, entzieht sich nach Dr. unserer Kenntnis. Mir scheint, daß die Auffassung v. Arnims (Leben und Werke des Dio von Prusa S. 15) viel für sich hat, wonach der Übergang aus den Kursen der Wanderlehrer zur ortsansässigen Schule mit fester Tradition infolge des gesteigerten Bedürfnisses sich allmählich entwickelt hat. Die von Ps.-Plutarch, Leben d. zehn Redner 837 B berichtete erste Schulgründung des Isokrates ἐπὶ Χίου schmeckt Dr. allzusehr nach biographischer Legende. Diese Annahme ist am wenigsten wahrscheinlich. So lange keine bessere Erklärung gefunden wird, muß mit der Angabe gerechnet werden. Die Zusammenstellung Isokrates, Platon, Aristoteles erscheint an sich wenig homogen. Dr. läßt aber auf Isokrates nichts kommen, nicht einmal den Vorwurf der Eitelkeit, den Const. Ritter (Platon I S. 131) wohl nicht allein erhoben hat. Andererseits gibt er der Überzeugung Ausdruck, auf den ersten Blick befremdlich, „daß die Persönlichkeit Platons ... eine durchaus wissenschaftliche gewesen ist“, verständlich erst als Abwehr der abfälligen Schätzung Ernst Howalds (Die platonische Akademie und die moderne Universitas litterarum). Immerhin meint er mit diesem, das von U. v. Wilamowitz und von H. Usener gezeichnete Bild der Akademie sei tatsächlich „im Grunde nichts anderes als die Schule des Aristoteles um eine Generation

zurückgeschoben" (Howald S. 4). Aber sein eigenes Bild der Akademie schwankt. Nach S. 64 baut sich auf die platonische Mittelschule für die begabteren Schüler noch eine eigene Wissenschaftsschule (!), eine Hochschule des Geistes auf. Unter den Disziplinen, die das eigentliche Feld der Forschertätigkeit (!) Platons bilden, werden an erster Stelle Mathematik und Astronomie genannt. Trotzdem heißt es dann wieder, daß man diese Hochschule „nur als ein umfassend angelegtes philosophisches (!) Lehr- und Forschungsinstitut ansprechen darf". Diese Fassung wird den Tatsachen nicht voll gerecht. Die hübsche Stelle freilich aus dem Komiker Epikrates bei Athen. II 59 d ff. nehmen Usener und andere zu ernst; aber ich verstehe andererseits nicht, wie Dr., wohl auf W. Jaegers Bemerkung (Aristoteles S. 18 A. 1) gestützt, angesichts der Worte λάχανόν τις ἔφη στρογγύλον εἶναι, ποίαν δ' ἄλλος, δένδρον δ' ἕτερος sagen kann: „Das Ziel der Übung ist eine Begriffsbestimmung, nicht eine botanische Klassifikation." Von „naturwissenschaftlicher Forschung" ist — darin hat er recht — bei diesen μειράκια natürlich nicht die Rede. Es fragt sich, ja überhaupt, wieweit diese Komikerstelle als Beweis für die Wirklichkeit dienen kann.

Im übrigen gelingt es Dr. recht gut, die Unterschiede und Fortschritte innerhalb der genannten Schulen, die hinwiederum der Humanitätsgedanke verbindet, und die Geschichte einzelner Fragen, wie der nach der Bedeutung von Naturanlage, Lehre, Übung, zu verfolgen und die antiken Auffassungen zu den entsprechenden modernen Theorien in Beziehung zu setzen. Dr., der auf diesem Gebiete auch sonst schon selbst sich betätigt und Untersuchungen angeregt hat, ist wohl der Mann, die noch fehlende zusammenfassende Darstellung der pädagogischen Theorien des Altertums zu geben und, was in seinem Vortrage nur angedeutet werden konnte, im einzelnen nachzuweisen, inwieweit die pädagogischen Errungenschaften des 4. Jahrh. v. Chr. das höhere Unterrichtswesen in der ganzen westlichen Kulturwelt bis auf die Gegenwart bestimmt haben.

Leipzig. Richard Opitz.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bolletino di filologia classica. XXXIII 7 (1927).

(161) Bibliografia. — Comunicazioni. (174) **Luigi Previale**, Gli „Ichneutai" di Sofocle e l'inno omerico ad Ermete. Die Abhängigkeit der Ichneutai vom homerischen Hermeshymnus ist zu bezweifeln. Verschiedenheiten sind: 1. Bei Sophokles geht der Rinderdiebstahl der Erfindung der Leier voraus. 2. Hermes erfindet bei S. nicht am Tage der Geburt, sondern erst am 6. oder 9. Tage die Leier. 3. S. gibt die Rolle der Maia im Hymnus der Kyllene, der Amme des Hermes. 4. Die 2 Grotten des Hymnus sind bei S. auf eine beschränkt. 5. S. führt die dem Mythus ganz fernstehenden Satyren mit dem Silen ein. 6. Das Suchen ist hier ganz Silen und Satyrn überlassen. 7. Kyllene weiß nichts von dem, was geschehen ist. Außer noch andern Unterschieden ist der Charakter beider Dichtungen ganz verschieden. — (182) Rassegna delle riviste. — (185) Annunzi bibliografici e notizie. — (191) Pubblicazioni ricevute.

Gnomon. III (1927) 2.

(65) Besprechungen. — (126) **Margarete Gütschow**, Grabungen in Ravenna. Der Grundriß der „Basilica Crucis" wurde in Grabungen von Di Pietro festgestellt. Dabei wurden Mosaikfußböden eines umfangreichen und prächtigen Baues aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts gefunden. Die gefundenen Räume müssen zu den Bauten des Palatium gehören, dem ca. 402 aufgeführten Palast des Honorius und des ihn an Pracht übertreffenden jüngeren seiner Schwester Galla Placidia. Ein Stück des Palastes wurde abgerissen, um Platz für die festen Mauern der Kirche S. Croce, nach 425 als Capella Palatina errichtet, zu schaffen. Im 9. Jahrh. muß diese Kirche eine neue höher gelegene Apsis erhalten haben. — (127) **Max Pohlenz**, Vorarbeiten zu einer Ausgabe von Senecas Tragödien. Vorarbeiten für die Untersuchung der Überlieferung A (Kollationen für PCnb, jüngere Handschriften und eine Photographie des Escorialensis) finden sich im Besitze der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften. Eine Ausgabe durch Gunnar Carlsson ließ sich wegen der äußeren Schwierigkeiten vorläufig noch nicht verwirklichen. — (128) Die Gesellschaft für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft hält vom 7. bis 9. Juni 1927 in Halle a. S. ihren dritten Kongreß ab. — Das Certamen poeticum Latinum des Premio Triunviri verteilte Preise (H. Weller-Erlangen, V. Polidori und A. Grossi) und schrieb einen neuen Wettbewerb (bis 31. März 1927) aus. — (*1*) Bibliographische Beilage Nr. *1*.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bevan, Edwyn, Stoïciens e sceptiques, trad. de Laure Baudelot. Paris 27: *Bull. de l'ass. G. Budé* 14 (Janv. 1927) S. 61 f. 'Klein, aber voll Gedanken und voll Leben.'

Bisinger, Josef, Der Agrarstaat in Platons Gesetzen. Leipzig 25: *Hist. Zft.* 135, 1 S. 135 f. 'Alles in allem eine erfreuliche und nützliche Leistung.' *Ehrenberg.*

Boll, Fr., *Jahresbericht f. Alt.-Wiss.* 214 B S. 13. Nekrolog von *A. Rehm.*

Dichter, Nachaugusteische: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 212 S. 73. Bericht über die heidnischen Dichter mit

Ausnahme von Seneca, Fabel und Satire, für 1915—1925. I. Das erste nachchristliche Jahrh. *M. Schuster.*

Diculescu, Constantin C., Die Gepiden. Forschungen zur Geschichte Daziens im frühen Mittelalter und zur Vorgeschichte des rumänischen Volkes. I. Halle: *Hist. Zft.* 135, 1 S. 93 ff. 'Nur mit Vorsicht zu benutzen.' *L. Schmidt.*

Diès, A., Autour de Platon. Essais de Critique et d'Histoire. Paris 27: *Bull. de l'ass. G. Budé* 14 (Jan. 1927) S. 58 ff. 'Reichtum von Belehrung' gerühmt.

Geschichte des Überganges vom Altertum zum Mittelalter: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 213 S. 41. Bericht für 1914—1923. *W. Ensslin.*

Glossaria Latina iussu Academiae Britannicae edita. I. Glossarium Ansileubi. II. Arma, Abavus, Philoxenus. Paris 26: *Bull. de l'ass. G. Budé* 13 (Oct. 26) S. 40 ff. 'Für das Studium des Spät- und mittelalterlichen Lateins unentbehrlich.'

Grenier, Albert, Le Génie Romain dans la Religion, la Pensée et l'Art. Paris: *Engl. hist. Rev.* XLI, 164 (1926) S. 588. Bedenken äußert *H. Stuart Jones.*

Heitland, W. E., Iterum or a Further Discussion of the Roman Fate. Cambridge 25: *Engl. hist. Rev.* XLI, 164 (1926) S. 626 f. Bedenken äußert *E.*

Herondas. Nicola Terzaghi, I Mimiambi con introd. e trad. und

Herondas. Nicola Terzaghi, I Mimiambi, testo critico e commento. Torino: *Athenaeum. St. Per. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) IV S. 453. Anerkannt.

Herondas. M. A. Micalella, Il Maestro. Traduz. in versi con introd. e note. Catania 26: *Athenaeum. St. Per. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) IV S. 453. 'Lebendig.'

Holder, A.: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 214 B. S. 54. Nekrolog von *K. Preisendanz.*

Homo, Léon, L'Empire Romain. Paris: *Engl. hist. Rev.* XLI, 164 (1926) S. 588 f. 'Frisch geschrieben, die springenden Punkte sind ausgewählt.' *H. Stuart Jones.*

Homo, Léon, L'Italie Primitive et les Débuts de l'Impérialisme Romain. Paris: *Engl. hist. Rev.* XLI, 164 (1926) S. 588. 'Interessante Skizze.' *H. Stuart Jones.*

Inschriftenforschung: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 213 S. 1. Bericht für 1894—1919. Fortsetzung. *E. Ziebarth.*

Juret, A.-C., Système de la Syntaxe latine. Paris 26: *Bull. de l'ass. G. Budé* 14 (Janv. 1927) S. 66 ff. 'Selbständiges Werk, sehr durchdacht und gestützt auf ein gründliches Wissen.' *A. Grenier.*

Kromayer, Johannes, Antike Schlachtfelder. Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte. Bd. IV. Lief. 1. Berlin 24: *Hist. Zft.* 135, 1 S. 92 f. 'Rationelle Quellenverwertung und taktvolle Sachkritik' rühmt *A. v. Premerstein.*

Kromayer, Johannes u. Veith, Georg, Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte. Lief. I—III (Röm. Abt.) Leipzig 22—24: *Hist. Zft.* 135, 1 S. 91 f. 'Die antike Kriegsgeschichte hat ein wichtiges, neues Hilfsmittel für Forschung und Unterricht erhalten.' *A. v. Premerstein.*

Kunst, K.: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 214 B S. 1. Nekrolog von *M. Schuster.*

Laurand, L., Études sur le style des discours de Cicéron. 2. ed. II. Le rythme oratoire. Paris 26: *Bull. de l'ass. G. Budé* 14 (Janv. 1927) S. 70 f. 'Hat sichere gänzlich unbestreitbare Tatsachen festgestellt.'

Marc' Aurèle, A moi même. Manuel de vie stoicienne. Trad. p. Gustave Loisel. Paris 26: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) IV S. 452 f. 'Die verstreuten Gedanken M. Aurels sind in ein System gebracht und deshalb ist oft eine freie Übersetzung geboten.' [*C. P.*]

Nepos: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 212 S. 21. Bericht für 1920—1926. *A. Kurfess.*

Nilsson, Martin P., transl. by G. C. Richards, Imperial Rome. London 26: *Engl. hist. Rev.* XLI, 164 (1926) S. 625 f. 'Interessante und nützliche Skizze.' *H. M. Lt.*

Pais, Ettore, Storia dell' Italia Antica. I. II. Roma 25: *Engl. hist. Rev.* XLI, 164 (1926) S. 589. 'Summarischer Text.' *H. Stuart Jones.*

Pizzi, Italo, Storia della letteratura greca. Torino: *Athenaeum. Stud. per. di Lett. e Stor.* N. S. IV (1926) IV S. 454. 'Für die Schule bestimmt, ausgezeichnet durch Anordnung, Klarheit und Glanz der Darstellung.'

Quentin, Dom Henri, Essais de critique textuelle. Paris 26: *Bull. de l'ass. G. Budé* 13 (Oct. 1926) S. 29 ff. 'Hat die Probleme der Textkritik auf neue Grundlagen gestellt und ihr Studium wieder belebt.' *F. Grat.*

Quintilian: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 212 S. 27. Bericht für 1922—26. *G. Ammon.*

Sallust: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 212 S. 1. Bericht für 1922—1926. *A. Kurfess.*

C. T. Seltman, Athens, its History and Coinage before the Persian Invasion. Cambridge 24: *Hist. Zft.* 135, 1 S. 83 ff. 'Das auch äußerlich sehr schöne Buch ist zugleich ein wichtiges Nachschlagewerk, ein Hilfsmittel für Numismatiker und Historiker, zugleich eine ideen- und aufschlußreiche Untersuchung.' *V. Ehrenberg.*

Sophistik, Zweite: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 211 D S. 1. Bericht für 1915—1925. *E. Richtsteig.*

Walde, A.: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 214 B S. 44. Nekrolog von *W. Porzig.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

III. Die griechische Schullektüre und die Richtlinien.

Von Dr. **Hans Philipp** (Steglitz).

Abgeschlossen 1. Januar 1927.

In der Phil. Wochenschr. 1925, Nr. 35/36, 1926, Nr. 25/26 und 37/38 ist insbesondere die lateinische Schullektüre und ihr Verhältnis zu den Richtlinien besprochen worden.

Wesentlich erscheinen mir die Ausführungen, die *Walter Kranz* in seinem bei Weidmann (Berlin 1926, 159 S. 6 M.) eben erschienen Werk *Die neuen Richtlinien für den Lateinisch-Griechischen Unterricht am Gymnasium* bietet. Sie stellen einen geradezu unentbehrlichen Kommentar zu den altsprachlichen Richtlinien selbst dar, der dadurch besondere Beachtung verlangt, weil der Verfasser an hervorragender Stelle an diesen Richtlinien mitgearbeitet hat. Man muß für diese Ausführungsgedanken besonders dankbar sein und erkennen, wie der Verfasser sehr wohl wichtige Gründe für seine Richtlinienforderungen anzuführen weiß. Ich gebe im folgenden zu den einzelnen Klassen die Erläuterungen von Kranz zu den Richtlinien.

Im Mittelpunkt der griechischen Lektüre stehen *Homer*, die *Tragödie*, *Platon* und *Thukydides*.

U III: „Drei Methoden stehen sich gegenüber, die alle für sich gute Gründe anführen können: Anfang gleich mit *Homers Odyssee*, also einem jugendlichen Griechisch und zugleich einer wertvollen Lektüre; Beginn gleich mit *Xenophons Anabasis*, also leichter attischer Prosa. Benutzung *eines Übungsbuches* in U III und Xenophonlektüre erst in O III . . . . . . die Richtlinien empfehlen (Kranz!) den Mittelweg, daß nach einem grammatischen Vorkursus . . noch in U III mit Xenophon begonnen wird, und die erfahrensten Schulmänner haben bereits diese Methode in Lehrbuchform umgesetzt . . . Will man trotzdem lieber im ersten Jahre nur ein Übungsbuch verwenden . . ., so würde die Anabasislektüre auf das Obertertiajahr zu beschränken sein . . ein Jahr Anabasis ist doch wohl ausreichend . . . .“

Ich teile die Ansicht Lamers, der im Dtsch. Phil. Bl. 1926, 802 gegen den Beginn mit Xenophon und gegen die „Tötung“ des alten Kaegi durch die Neubearbeitung Bruhns seine stärksten Bedenken äußert. Auch meine praktischen Erfahrungen beweisen mir, daß noch dazu in den überfüllten Klassen und bei möglichstem Verzicht auf häusliche Arbeit (!) die Kürzung der Grammatik auf Kosten der gediegenen Kenntnisse gehen wird. Ebenso lehne ich die Homerexperimente ab. Eine neue Xenophonausgabe bereiten vor Schaal-Pforta (Velhagen und Klasing).

O III. „Die *äsopischen* Fabeln und der Satz aus *Euklid* sind nur als willkommene Abwechslung innerhalb der sich lange dahinstreckenden Xenophonlektüre gedacht.“ So schwächt Kranz die Forderung der Richtlinien ab, die auch Griechisch in Verbindung mit dem mathematischen Unterricht empfehlen. Für *Aesop* wird man zu einer Phaedrusfabelausgabe greifen, die auch griechische Parallelfabeln bietet. Eine solche Ausgabe bereitet bei Velhagen und Klasing Sandmann-Potsdam vor, der auch französische und deutsche Gegenstücke bringen will. Hoffentlich wird sie nicht zu teuer. Völlig entspricht den Anregungen der Richtlinien die Ausgabe von *H. Pigge: Auswahl aus den Fabeln des Phaedrus und den Aesopischen Fabeln nebst einigen Sätzen Euklids.* Text und Erläuterung für den Schulgebrauch herausgegeben (Weidmann, Berlin 1925, 64 S. 1 M. 50). Vielleicht könnten auch die Lesebücher auf diese Forderung der Richtlinien achten.

Für Euklid und griechische Mathematik liegt *Gohlkes Auswahl aus den Elementen des Euklid* (griech.-lat. Lesehefte, Diesterweg, Frankfurt-Main, Heft IX, 32 S. 80 Pf.) bereit, bietet auch Anmerkungen. Dazu käme eine *Auswahl aus den Werken des Archimedes und Apollonius*, Heft II derselben Sammlung (32 S., 80 Pf.) vom gleichen Verfasser.

U II: „Als Prosalektüre sind *Xenophons Hellenika* oder *Memorabilien* von jeher Stoff der Untersekunda gewesen, und zum wenigsten die dramatischen Schilderungen und Szenen der beiden ersten Bücher der griechischen Geschichte sind eindrucksvoll genug. Der *„Athenerstaat des Aristoteles“*, in seinen Erzählungen aus der älteren Zeit wie geschaffen als Ergänzung des Unterrichtes in der alten Geschichte, ist keineswegs schwerer zu lesen. *Herodot* . . . im Sprachlichen Homer zur Seite gestellt, könnte sein einfacher Stil vielleicht schon dem Untersekundaner gemäß sein, wie seine Erzählung der Höhepunkte hellenischer Geschichte in dieser Klasse, sei es auch nur in der Übersetzung, unbedingt bekannt werden muß. Bedeutend schwerer würde *Arrians Anabasis* fallen, die gewiß nur in Ausnahmefällen in U II gelesen werden kann . . . *Vielleicht wäre hier einmal ein griechisches und historisch orientiertes Lesebuch der Lektüre nur eines Autors oder zweier vorzuziehen*, aus dem dann die beiden Sekunden ihre Stoffe je nach der Schwierigkeit auswählten; „historisch und künstlerisch *wertvolle Epigramme* . . . Die erwähnten Rückblicke auf Anabasis und Alexandergeschichte sind nicht anders gemeint, als daß ein Zusammenhang mit dem Geschichtsunterricht an die historischen Ergebnisse früherer Lektüre erinnert werde.“ Man wird Kranz gerade hier für seinen Kommentar zu den Richtlinien dankbar sein. Die Fülle des Stoffes wäre auch nicht zu bewältigen.

Für *Xenophon* sind mir neue Ausgaben nicht bekannt geworden.

Für *Herodot* bringt *Möller-Charlottenburg* in Teubners Schülerausgaben 1926, Text mit Einleitung (142 S. 2 M. 80) und Kommentar (1926, 45 S. 1 M. 20) heraus. Besonders berücksichtigt sind die Novellen im Sinne der Richtlinien, aber die Kämpfe zwischen Persern und Griechen in ihren

Höhepunkten blieben nicht vernachlässigt. Die sonstigen Grundsätze des Herausgebers im Verein mit der Auswahl lassen mir die Ausgabe als sehr brauchbar erscheinen. Nur Novellen bietet die Ausgabe von *Salomon-Steglitz* in den griech.-lat. Leseheften (32 S. 80 Pf., mit Anmerkungen): *Antike Erzähler:* Griechische Novellen und Schwänke.

Für *Aristoteles,* der mir freilich auf U II zu schwer erscheint, bieten die Eclogae B. G. Teubners (32 S.) in Nr. 26 eine Ausgabe: *Aristoteles Staat der Athener* nebst Ergänzungen aus Thukydides, Plutarch, Aristophanes und Plutarch von *O. Jacobs.* Das schöne Heft bietet die cap. I—XXII, ferner Plutarch Solon 12 ff. 297; Aristophanes, Vögel 1633—1676; Thukydides VI, 54 ff.; Athen. XV, 695 a, Pindar. 7. pyth. Od. in Prosaübersetzung und 3 Ostraka. Eine gediegene Auswahl aus Aristoteles' Staatslehre, zur Ergänzung des Platonunterrichtes, bringt H. A. Klein-Düsseldorf (Weidmann, Berlin 1926; vgl. I.).

Die Anregung von Kranz, hier für U II und O II ein „historisch orientiertes“ Lesebuch zu schaffen, erscheint mir gut; als Muster könnte das *Lesebuch von Bruhn,* 4. Aufl., bei Weidmann 1919 dienen. Doch bedarf es einer Erweiterung im Sinne der Richtlinien. Die eigentliche „Randlektüre“ zu den Schulautoren, die nur ergänzen soll, und für die wenig Zeit bleibt, wenn man die alten Schulklassiker nicht entbehren will, kann nur in einem Lesebuche zusammengefaßt werden. Lesehefte lohnen ihres Umfanges wegen nicht die Anschaffung, wenn ich „einige“ Aesopfabeln, „einen Satz“ des Euklid lesen will, wenn ich „etwas“ Plutarch usw. heranziehen möchte. Die „Lesehefte“ gehören in den Ergänzungsunterricht, in die Arbeitsgemeinschaften.

Eine *Arrian*-Auswahl im Sinne der Richtlinien ist mir unbekannt. Vielleicht kommt das von mir selbst herausgebrachte Leseheft Nr. 4 (Diesterweg, Frankfurt-Main, 32 S. 80 Pf. mit Anmerkungen) in Frage: *Alexanders indischer Feldzug und die Geschichte der Erdkunde.* Naturgemäß zieht das Heft *Strabo, Plutarch* und *Arrian* heran und behandelt die Bedeutung der Alexanderzüge für die Geographen. Das Heft dachte ich mir freilich eher für Arbeitsgemeinschaften oder für O II. Es wird seltsamerweise oft vergessen, daß auch die Geographie den Griechen ihre wissenschaftliche Grundlage verdankt und daß die Griechen im Gegensatz zu den Römern durch ihre Züge in fremde Länder nicht nur erobern und Handelsgebiete erschließen wollten, sondern auch rein wissenschaftliche Interessen hatten. Pytheas war nicht nur Kaufmann, sondern auch Entdecker und Forscher, ebenso Alexander, der Schüler des Aristoteles!

Eine *Epigrammauswahl* fehlt, lohnt sich wohl auch kaum als ein besonderes Heft, sondern gehört in das zu fordernde griechische Lesebuch.

O II: Im Mittelpunkt steht natürlich *Homer,* der sicherlich so vollständig wie denkbar zu lesen ist. „*Elegiker und Lyrikerlektüre,* auch die von früheren Teilen des *Herodoteischen Werkes* würde sich der Odysseelektüre organisch anschließen, und selten kann *bildende Kunst* das literarische Bild so leicht und so rein ergänzen wie hier in frühgriechischer Zeit . . . *Plutarchs Biographien* würden sich, auch wenn *Themistokles* oder *Aristeides* gewählt würde, weniger leicht einordnen . . . Unter dem zum 2. Thema „*Vorbereitung auf die Platonlektüre in Prima*“ genannten Werken . . werden *Platons Apologie und Kriton* . . stets voranstehen . . . Die außerdem erwähnten *Memorabilien* und *Lysiasreden* werden hier schwerlich oft gewählt werden; daß der bildende Wert ihrer Lektüre nicht gar hoch anzusehen ist, darin stimmen die letzten Kritiker der griechischen Schullektüre überein.“

Als eine besonders brauchbare „Lyrikerausgabe“ erscheint mir die *Griechische Lyrik von Neustadt*-Berlin (B. G. Teubner 1926, 90 S. Text 1 M. 60. Kommentar 1 M.). Die Auswahl ist vorzüglich, insbesondere die Ausdehnung auch auf die Lyrik im Drama von Pratinas bis Aristophanes, die Berücksichtigung hellenistischer Dichtungen wie des Mädchens Klage, des Mimos und Anakreontika sowie des Epigramms. Freilich weiß ich nicht, ob man eine derartige „Auswahl“ wirklich auch restlos bewältigen kann, zumal auch die sprachlichen Schwierigkeiten erheblich sind. Überhaupt hat man bei aller Freude, die dem Altphilologen die Richtlinien und die begeisterten und begeisternden Ausführungen von Kranz machen, stets das Gefühl, daß Zeit und Schülermaterial nicht ausreichen, daß Überbürdung, überfüllte Klassen, die Unmöglichkeit, sich die nötigen Hilfsmittel zu kaufen oder sie in den skandalös bedachten Lehrerbibliotheken zu finden, jeden Idealismus im Keime ersticken wird.

Bei Velhagen u. Klasing bereitet *Raabe-Osnabrück* eine Ausgabe vor, ebenda *Herbert-Köslin* eine *Plutarchausgabe: Themistokles, Aristides, Alcibiades.* Sonst kann man auch zu Bruhns Lesebuch (Weidmann) greifen.

Eine neue *Lysias*auswahl ist mir unbekannt.

Für die *bildende Kunst* bereiten *Schaal*-Velhagen u. Klasing und *Philipp* ein Bilderheft vor, das eine Auswahl *antiker Vasen* bringen wird.

Als eine neue Ausgabe von *Platons Apologie und Kriton* findet sich bei Velhagen u. Klasing eine Ausgabe von *A. v. Bamberg* angefügt.

In I stehen *Ilias, Tragödie, Platon* und *Thukydides* im Mittelpunkt. „Wenn von August Meineke berichtet wird, daß er mit seinen Schülern in einem Semester 2 oder 3 Tragödien las mit nur 2 oder 3 wöchentlichen Stunden, sollte dann nicht das heutige Gymnasium, vielleicht unter Einschränkung der Homerlektüre, *3 Dramen* im ganzen griechisch lesen können, von verschiedenen Dichtern . . . ? Daß überdies gerade hier die *Übersetzung* unentbehrlich ist zur Ergänzung der immer noch so geringfügigen Kenntnis auf einem Gebiet, wo jedes neue

Stück die Seele um ein neues Schicksal bereichert, aber auch zur Entlastung des Lehrers ... haben wir bereits gesehen." Hervorragend geeignet erscheinen den Richtlinien: *Aischylos: Prometheus — Perser — Eumeniden; Sophokles:* König *Oedipus — Antigone — Philoktet — Aias — Elektra; Euripides: Herakles — Hippolytos — Medea — Alkestis; Bakchen* (die *Iphigenien in Übersetzung*). Kranz scheint mir sehr recht zu haben, wenn er im Interesse der durchaus nötigen *Orestie*wahl die *Eumeniden* empfiehlt, so daß *Prometheus* oder *Perser* in Übersetzung in Frage kamen. Für *Euripides* empfiehlt Kranz in erster Linie *Hippolytos*, und *Herakles*, eine Ansicht, die ich für das erste Stück nicht so restlos teile.

Für *Euripides* bietet *H. Rabehl*-Friedenau in B. G. Teubners Schülerausgaben einen Text und Kommentar zur *Medea* (1 M. 20 u. 80 Pf.). Da die Ausgabe gleichsam mit der Hilfe der im Arbeitsunterricht vereinigten Primaner entstanden ist, so haben Erklärungen und Anmerkungen eine Formulierung gefunden, die für Schüler geeignet ist. Die metrische Erklärung fußt auf Wilamowitz' Urmaße. Die unter der Anmerkung auf S. 5 hervorgehobene Lietzmann-Sammlung (Marcus u. Weber, Bonn) bietet eine von *E. Diehl* herausgegebene *Medeaausgabe des Euripides mit Scholien:* 116 S. 1 M. 75. Sie dürfte manchem sehr lieb sein. Bei Velhagen u. Klasing gibt *Schaal*-Bremen eine Ausgabe der *Iphigenie bei den Tauriern* Text (63 S. u. 4 Abb.) und Kommentar (von Muff-Pforta): es ist dies hier der alte Kommentar von 1910, während der Text von 1926 ist. Eine ganze Reihe neuer Ausgaben sind in Vorbereitung, insbesondere bei Velhagen und Klasing.

Für die Übersetzungen wird man wohl meist auf Wilamowitz (Weidmann-Berlin) zurückgreifen. Eine neue Übersetzung der *Antigone* bringt L. F. Barthel in Band 10 der auch von anderer Seite empfohlenen Tusculumbändchen (Verlag E. Heimeran, München, Griech. u. deutsch 3 M.; vgl. den Schluß).

Für die *Platonlektüre*, zu der Kranz a. a. O. schöne und beachtliche Worte findet, empfehlen die Richtlinien *Symposion* in Auswahl, *Gorgias, Phaedon, Staat,* ferner *Menon, Laches, Euthyphron,* Teile *Phaedros, Theaetet, Protagoras.* Wir haben hier Ausgaben von Kappus-Templin und Neustadt-Charlottenburg, v. Bamberg und Adami zu erwarten, auch einen Lehrerkommentar.

Eine Auswahl aus *Platos Staat* bringt in B. G. Teubners Schülerausgaben 1927 *F. Wißmann*-Hannover (Text 98 S., 2.20 M., Komm. 68 S.). Die Auswahl, die etwa an eine Lektüre des Gorgias anknüpfen könnte, ist wohldurchdacht, die Einleitung (18 S.) könnte der Lehrer geben, der Kommentar ist zweckmäßig. Schön ist die Anfügung von Aristot. Pol. 2, 1—5 (Kritik an Platos Staat) u. Polyb. 6, 3—9 (Kreislauf der Verfassungen). Hier bei der Platonlektüre ist Gelegenheit zur Heranziehung einiger Vorsokratiker. Wer nicht zum Diels oder der unten genannten Tuskulum-Übersetzung greifen will, findet für Schulen bestimmte Ausgaben bei Weidmann-Berlin: *Karl Frd. W. Schmidt*-Pforta, Die *Vorsokratiker* (1 M., 34 S. 1925) oder *W. Janell*-Stettin in den griech.-lat. Leseheften (Diesterweg 1926, 32 S. mit Anmerk. 80 Pf.). Die Auswahl von Janell erscheint mir als gelungener. Die Beschränkung auf *Anaximandros — Herakleites — Parmenides — Empedokles* ist ausreichend.

Für *Thukydides* und *Demosthenes* liegen neue Schulausgaben nicht vor, sind aber in Vorbereitung. Vgl. dazu Pohlenz, Staatsbürgerliche Erziehung im griech. Unterricht (Göttinger Ferienkursus 1925, B. G. Teubner 1926).

Sodann kommen wir zu der *Erweiterungslektüre der Arbeitsgemeinschaften.* Die Richtlinien empfehlen die *Vorsokratiker,* für die die bereits oben genannten Ausgaben von *Janell* (80 Pf.) und *Schmidt* (1 M.) vorliegen.

Wer Teile der *aristotelischen Ethik und Staatslehre* oder Ausschnitte aus *Mark Aurel* lesen will, kann entweder die Lesebücher von Wilamowitz, von Bruhn oder das *griechisch-philosophische Lesebuch* von *Dr. Franz Humborg* (Münster 1926, Aschendorff, 232 S., 5 M. 40) benutzen, doch kommt das wohl nur dann in Frage, wenn die Schule die Lehrmittel stellt. Billige Ausgaben zur Aristoteleslektüre bieten die eclogae Nr. 26 von *O. Jacobs, Aristoteles, Staat der Athener* (B. G. Teubner, 80 Pf.; vgl. oben) oder die mir noch nicht zugegangene Nr. 38 der Egl. *Aristoteles-Auswahl* von *P. Heseler.* Ebenfalls in Vorbereitung sind Ausgaben bei Velhagen und Klasing, wo *Nestle* die *Vorsokratiker, Schulze-Lichterfelde Mark Aurel* und *Epiktet, Oppermann*-Greifswald eine *Aristoteles-Auswahl,* die Poetik, Ethik und Staat berücksichtigt, bringen wollen.

Stoa [1]) und *Epikur* bieten die griechisch-lateinischen Lesehefte des Diesterweg-Verlages, und zwar Nr. 14: *H. A. Klein, Stoische Lebensregeln, Quellentexte zur Ethik der neueren Stoa* (32 S. 80 Pf. Diesterweg-Frankfurt 1925); *H. A. Klein,* Das *Epikureische Weltbild,* Eine Auswahl aus Lukretius (= Nr. 13 der Diesterweg-Lesehefte, 32 S. 80 Pf. Frankfurt-Main 1925); *H. A. Klein, Aus der Schule Epikurs,* Quellentexte zur Epikureischen Philosophie (= Nr. 11 der Diesterweg-Lesehefte, 32 S. 80 Pf. Frankfurt-Main 1925).

Weiter empfehlen die Richtlinien eine *Aristophaneskomödie,* etwa die Vögel oder die Frösche. *Janell*-Stettin legt bei Velhagen u. Klasing eine Ausgabe der *Frösche* vor, Textband und Kommentarband (mit 14 Abb.) und bereitet eine Ausgabe der *Wolken* ebendort vor. Mir erscheint die *Ausgabe*

---

[1]) Die neuere Stoa (= Epiktet u. Mark Aurel) behandelt Walter Bubbe, eclogae 37 (Teubner 80 Pf.) in recht ansprechender Auswahl.

der Frösche von W. Süß in Lietzmanns kleinen Texten (Markus u. Weber, Bonn, 90 S., geb. 2 M. 40) als besonders geeignet, da sie den Text durch die beigedruckten griechischen Scholien (in Auswahl) erklärt, wie ich überhaupt auf diese hübsche Sammlung billiger Texte aufmerksam machen will [2]).

Eine *Biographie der Gracchen* im Sinne der Richtlinien kann man lesen in der Ausgabe der Priebatsch-Hefte von *P. Hoppe und W. Kroll*, Plutarchs Leben des älteren Cato (39 S. mit Anm. 1 M. 1926), zumal wenn man Plutarch im Zusammenhang mit dem lateinischen Unterricht behandeln will.

Wer im Zusammenhang mit anderen Unterrichtsfächern die Leistungen der Griechen auf dem Gebiete der *Mathematik, Technik oder Naturwissenschaften* oder die Anschauungen *frühchristlicher Schriftsteller* im Ergänzungsunterricht behandeln will, ist von Wilamowitz' Lesebuch abgesehen auf die Hefte von *Gohlke* in den Diesterweg-Leseheften (*Archimedes-Apollonios* und *Euklid*, je 32 S. 80 Pf.; vgl. oben) oder *Philipp* (Geographie: Alexanders Indienzug und die Geschichte der Erdkunde: 32 S. 80 Pf. Diesterweg-Frankfurt a. M.) angewiesen. Aus Teubners Eclogae käme Heft 8: *Altgriechischer Humor von E. Grünwald* (32 S. 80 Pf.) in Frage.

Endlich dienen dem Gedanken der Arbeitsgemeinschaften die beiden Bändchen 19 und 20 der Eclogae, die *H. Wachtler, Römer u. Germanen* (je 80 Pf.) und *H. Philipp, Deutsches Land und deutsche Helden im Lichte der griechischen* (und römischen) *Überlieferung* (Priebatsch, Breslau I, Ring 58: 1 M. mit Anmerk. u. Abb.) bieten (vgl. Ph. Woch. 1926, Nr. 37/38). Wachtler gibt lateinische und griechische Textstellen gemischt, Philipp in dem einen Heft nur griechische, im anderen nur lateinische Textstellen und scheidet Tacitus aus, da das Heft Tacitus ergänzen soll.

Zum Schluß noch ein Wort über *Übersetzungen*, denn nach den Lehrplänen von 1901 sind „bei der Durchnahme größerer Dichtwerke behufs Ergänzung des in der Ursprache Gelesenen von dem Lehrer gute Übersetzungen heranzuziehen," und die Richtlinien erweitern diese Forderung von Wilamowitz: „Gute Übersetzungen können als Hilfsmittel reichlich verwendet werden." Ich stehe völlig auf dem Standpunkt von W. Kranz in seinem Kommentar zu den Richtlinien, zumal die verkürzte Stundenzahl und die mangelhafte Sprachkenntnis als Folge des Abbaus der grammatischen Unterweisung und der Hinübersetzung fast zwingt, Teile von Dramen, Dichtungen und Prosawerken in Übersetzung zu geben. In erster Linie wird man zu Wilamowitz' Übersetzung der griechischen Dramen greifen wollen und müssen, aber es scheint, als ob auch hier das Bedürfnis neue Möglichkeiten bietet. Mit den Tusculum-Bändchen des Verlages *E. Heimeran, München*, sind in Frankfurt schon praktische Proben mit Erfolg gemacht worden. Es handelt sich um Bändchen, die den fremdsprachigen und deutschen Text nebeneinander bringen. Wenn auch nicht alle Bändchen gleich gut gelungen sind und auch nicht alle für den Schulgebrauch verwendbar sind, so verdienen sie im ganzen das hohe Lob, das ihnen in der Kritik gespendet ist, und die Unterstützung, die dem Unternehmen Mitarbeiter wie Kroll, Stemplinger, Boll (†) und andere spenden. Erschienen sind außer der oben erwähnten Antigone: *Plutarch, Kinderzucht* (2 M.); *Alkiphron*, Hetärenbriefe (2 M. 50), *Heraklitfragmente*, die trotz Diels' Musterübersetzung eine glänzende Leistung darstellen (2 M.). Sehr gut ist *Platos Gastmahl* aus dem Nachlaß von Franz Boll (4 M.), dazu früher angezeigte Bändchen von Catull, Tacitus usw. Vortrefflich ist eine Übersetzung von *Platons Gastmahl* durch Fritz Norden (Volksverb. der Bücherfr.: Wegweiser-Verlag, 154 S., Berlin 1925) [3]). Wer in die Gedankengänge von *Platons Gesetzen oder Staat* einführen will, ohne die Zeit zu haben, die Ausführungen Satz für Satz zu bringen, zumal die Wiedergabe der Form des Originals doch unerreichbar ist, kann zu den inhaltlich recht klaren Paraphrasen von *Carl Vering* greifen (Englert u. Schlosser, Frankfurt-Main: Staat: 172 S., Gesetze: 191 S., je 3 M. 50). Eine Ergänzung der *Germania des Tacitus* durch zahlreiche Abbildungen vorgeschichtlicher Funde und durch Parallelberichte aus Plutarch, Strabo, Plinius, Ammianus Marcellinus, Jordanes usw. bringt *Hans Philipp* in seiner Ausgabe bei Brockhaus-Leipzig: 160 S., 2 M. 80). Sie soll insbesondere dem Lehrer Material bieten, den Inhalt der Germania der Jugend näherzubringen.

(Schluß folgt.)

[2]) *Cicero pro Milone* von *P. Weßner mit Asconiusscholien:* 1 M. 20. Quellen zu Schillers und Goethes Balladen von A. Lietzmann; Aus der antiken Schule von E. Ziebarth; Menanders neue Fragmente von S. Sudhaus; Inschriftssammlungen; *Antike Jesus-Zeugnisse* von Joh. B. Aufhauser (1925), 2 M. 40, eine Sammlung, die die griech. und lat. Quellen in der Ursprache, hebräisch in der Übersetzung bietet, also für eine Arbeitsgemeinschaft recht geeignet ist.

[3]) Zu den Tusculumbändchen kommen die Tusculumschriften, die ebenfalls erste Fachmänner zu Verfassern haben und der Schule die besten Dienste erweisen können. Der Verlag verdient die vollste Anerkennung und vor allem auch die Unterstützung der Philologen, zumal der Preis für jedes Heft (3—4 Bogen) nur 65 Pf. beträgt. Erschienen sind Burger, *Antike Mysterien*; Burger, *Griechische Frauen*; Stemplinger, *Antike Technik*; Kroll, *Freundschaft u. Knabenliebe*; Poeschel, *Kunst und Künstler im antiken Urteil*; Boehn, *Antike Mode*; Mentz, *Antike Stenographie*; Stemplinger, *Antiker Buchhandel*; Gaheis, *Gaukler im Altertum*; Bilabel, *Aus Küche u. Keller der Alten*; Sigerist, *Antike Heilkunde*.

Mitteilungen.

Zu Tacitus' Agricola 31, 5.

nos integri et indomiti et in libertatem, non in paenitentiam + laturi, primo statim congressu ostendamus, quos sibi Caledonia viros seposuerit, sagt der Britannier Calgacus in seiner Rede.

Auch in der neuen Ausgabe der taciteischen Schrift von Furneaux-Anderson, Oxford 1922² (besprochen in dieser Zeitschrift 1925 Sp. 755), ist mit bellaturi (Koch) die angeführte Stelle nicht geheilt, wie die Herausgeber selbst empfinden. Die bisherigen Bemühungen um die Wiederherstellung erstrecken sich auf Hinzufügung einer Silbe oder eines Wortes (arma laturi: Wex, in patientiam bellaturi: Woelfflin); doch scheint die Verderbnis in laturi selbst zu stecken. i t u r i dürfte zu lturi geworden sein und dieses dann laturi nach sich gezogen haben: „wir wollen die Freiheit, haben keine Lust, uns in eine Lage zu begeben, die wir nachher bereuen müssen." Gegenüber libertas ist paenitentia mehr Zustand als Gefühl, geradezu servitus. Entsprechend sagt ein anderer Vertreter der silbernen Latinität, Seneca ep. 95, 70: (omnia) honestius in servitutem casura quam itura; vgl. de ben. V 6, 7: ire ad voluntariam servitutem. paenitentia oder ein anderes Gefühl findet sich freilich bei Tacitus nicht weiter mit ire in verbunden, doch wieder bei Seneca, ep. 121, 4: voluptates ituras in dolorem, de ben. I 12, 4: (poma) itura in fastidium.

Uelzen (Hann.). G. B r e i t h a u p t.

Zu Gaius Inst. I, 71.

Bemerkung zu der Mitteilung R. Raus in Nr. 23 dieser Wochenschrift 1926.

Mit Recht verwirft R. Rau, Tübingen, aus den angeführten Gründen den Vorschlag B. A. Müllers, in der Lücke hinter *filius* das Wort „*anniculus*" einzusetzen.

Mir erscheint als die einfachste und ansprechendste Ergänzung zu *filius* „*legitimus*", die offenbar dem Zusammenhang am besten Rechnung trägt.

Duisburg-Wanheimerort.

P h i l i p p H i l d e b r a n d.

Berichtigung.

In dem Phil. Woch. 1927 Nr. 1, Sp. 27 gegebenen Auszuge aus meiner Rezension von G. Zereteli, Papyri russischer und georgischer Sammlungen, ist leider der Nebentitel „Lieferung I. Literarische Texte, bearbeitet von G. Zereteli und O. Krüger" weggefallen. Es liegt mir daran, diese Ungenauigkeit zu berichtigen, da Krügers Anteil an der Bearbeitung dieser Papyri sehr bedeutend ist. In meiner Rezension, abgesehen von ihrem letzten, in der Wochenschrift angeführten Satze, wo nur der eine der beiden Herausgeber erwähnt ist, spreche ich ja sonst von beiden Bearbeitern.

Petersburg. J. T o l s t o i.

Einladung.

Am Schluß der 55. Jahresversammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Erlangen (2. Oktober 1925) wurde zum Tagungsort der nächsten Versammlung Göttingen bestimmt und im Verlaufe der weiteren Vorbereitungen wurden die Unterzeichneten mit dem Vorsitz betraut.

Wir haben somit die Freude, alle Freunde unserer höheren Schulen zur
56. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Göttingen vom 27.—30. September 1927
geziemend einzuladen, und bitten um zahlreiche Beteiligung.

Um der Vielheit der Interessen ein noch übersichtliches Gebäude zu errichten, haben wir uns bei der Aufstellung der Sektionen auf folgende elf Gruppen eingeschränkt, deren Vorbereitung die nachgenannten Herren als Obmänner übernommen haben.

1. A l t e r t u m s w i s s e n s c h a f t: Prof. Dr. Max Pohlenz, Friedländer Weg 47; Oberstudiendirektor Dr. Marcus Ites, Ilfeld, Klosterschule. Gruppe A: F ü r k l a s s i s c h e P h i l o l o g i e: Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Richard Reitzenstein, Dahlmannstraße 16; Prof. Dr. Wilhelm Bährens, Friedländer Weg 56. Gruppe B: F ü r a l t e G e s c h i c h t e: Prof. Dr. Ulrich Kahrstedt, Hainholzweg 32; Oberstudienrat Prof. Dr. Hugo Willrich, Rote Straße 2. Gruppe C: F ü r k l a s s i s c h e A r c h ä o l o g i e: Prof. Dr. Friedrich Koepp, Schildweg 17; Studienrat Dr. Karl Kahle, Gronertor-Straße 1. — 2. S e m i t i s t i k u n d Ä g y p t o l o g i e: Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Lidzbarski, Herzberger Landstraße 66; Prof. Dr. Hermann Kees, Friedländer Weg 57; Studienrat Dr. Emil Große-Brauckmann, Am weißen Stein 18. — 3. I n d o g e r m a n i s t i k u n d I n d o l o g i e: Prof. Dr. Eduard Hermann, Goldgraben 10; Prof. Dr. Emil Sieg, Herzberger Landstraße 52; Studienrat Dr. Hans Meltzer, Hannover, Bismarckschule. — 4. D e u t s c h e r K u l t u r k r e i s: Prof. Dr. Rudolf Unger, Lotzestraße 29; Studienrat Karl Baustädt, Schillerstraße 68. Gruppe A: F ü r G e s c h i c h t e: Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Karl Brandi, Herzberger Landstraße 44. Gruppe B: F ü r S p r a c h e u n d L i t e r a t u r: Prof. Dr. Friedrich Neumann, Planckstraße 21; Studienrat Dr. Georg Eickemeyer, Am weißen Stein 23. — 5. E n g l i s c h - A m e r i k a n i s c h e r K u l t u r k r e i s: Prof. Dr. Hans Hecht, Hainholzweg 56; Studienrat Prof. Dr. Fritz Roeder, Bunsenstraße 11. — 6. R o m a n i s c h e r K u l t u r k r e i s: Prof. Dr. Alfons Hilka, Prinz-Albrecht-Straße 18; Studiendirektor Dr. Alfred Günther, Wunstorf; Studienrat Dr. Ernst Zellmer, Nikolausberger Weg 72. — 7. P h i l o s o p h i e u n d P ä d a g o g i k: Prof. Dr Herman Nohl, Baurat-Gerber-Straße 7; Prof. Dr. Moritz Geiger, Gervinusstraße 4. Gruppe A: F ü r P r o p ä d e u t i k: Prof. Dr. Georg Misch, Friedländer Weg 35; Studienrat Dr. Hermann Hegenwald, Am weißen Stein 2. Gruppe B: F ü r E r z i e h u n g s l e h r e: Studienrat Dr. Otto Wecker, Rote Straße 5; Privatdozent Dr. Erich Weniger, Kreuzbergweg 57. Gruppe C: F ü r K u n s t w i s s e n s c h a f t: Prof. Dr. Georg Graf Vitzthum, Prinz-Albrecht-Straße 11; Studienrat Dr. Max Carstenn, Planckstraße 6. Gruppe D: F ü r M u s i k w i s s e n s c h a f t: Prof. Dr. Friedrich Ludwig, Grüner Weg 1; Studienrat Willi Rehkopf, Weender Landstraße 10. Gruppe E: F ü r H y g i e n e u n d L e i b e s ü b u n g e n: Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Hans Reichenbach, Herzberger Landstraße 57; Studienrat Bernhard Zimmermann, Grüner Weg 6. — 8. R e l i g i o n s w i s s e n s c h a f t u n d V o l k s k u n d e: Geh. Konsistorialrat Prof. D. Dr. Alfred Bertholet, Herzberger Landstraße 45; Prof. D. Dr.

Walter Bauer, Herzberger Landstraße 28; Studiendirektor Max Heinrich, Friedländer Weg 28. — 9. Geographie und Ethnologie: Prof. Dr Wilhelm Meinardus, Grüner Weg 2; Studienrat Hans Henze, Geismar Landstraße 15. — 10. Mathematik und Physik: Prof. Dr. Robert Pohl, Bunsenstraße 9; Prof. Dr. Edmund Landau, Herzberger Landstraße 48; Studienrat Dr. Hermann Weinreich, Schillerstraße 21; Studienrat Dr. Fritz Seyfarth, Lindenstraße 4. — 11. Biologie und Chemie: Prof. Dr. Alfred Kühn, Prinz-Albrecht-Straße 24; Prof. Dr. Fritz von Wettstein, Wilhelm-Weber-Straße 33; Prof. Dr. Adolf Windaus, Dahlmannstraße 5; Studienrat Hans Willers, Wilhelm-Weber-Straße 33; Studienrat Dr. Wilhelm Weber, Steinsgraben 13.

Eine Anzahl von Vorträgen, besonders für die allgemeinen Sitzungen, ist bereits zugesagt. Weitere Anmeldungen für einzelne oder kombinierte Abteilungen müssen spätestens bis zum 15. Mai bei den Obmännern eingereicht werden; sie werden, soweit es möglich ist, in das Programm aufgenommen. Eine zweite Einladung mit ausführlichem Programm und Verzeichnis aller Vorträge wird später versandt.

Die Vorträge in den Allgemeinen Sitzungen sollen die Dauer von 40 Minuten, in den Sitzungen der Abteilungen die Dauer von 30 Minuten nicht überschreiten.

Wir bitten, die vorliegende Einladung in entsprechender Weise zu verbreiten.

Göttingen, den 1. Februar 1927.

Als 1. Vorsitzender:
Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Hermann Thiersch, Friedländer Weg 39;
als 2. Vorsitzende:
Oberstudiendirektor Dr. Walther Lietzmann, Calsowstraße 18;
Studiendirektor Dr. Eduard Lisco, Theaterplatz 10.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Oribasii synopsis ad Eustathium, libri ad Eunapium. Ed. Ioannes Raeder. [Corp. med. Graec. VI 3.] Lipsiae et Berolini 26, B. G. Teubner. X, 498 S. 30 M., geb. 33 M.

Wilhelm Schubart, Die Griechen in Ägypten. [Beit. z. „Alten Orient". 10.] Leipzig 27, J. C. Hinrichs. 54 S. II Taf. 8. 2 M.

Johannes Stroux, Summum ius summa iniuria. Ein Kapitel aus der Geschichte der Interpretatio iuris. Leipzig-Berlin o. J., B. G. Teubner. 46 S. 8. 2 M. 40.

Ny Carlsbergfondet og dets virksomhed. 1902—1927. Et Jubilaeumsskrift. København 27. 78 S. 4.

Die Handschriften der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe. VIII. Die Karlsruher Handschriften. Zweiter Band. Karlsruhe 1300—2000. Aufgenommen von Karl Preisendanz. Mit Vorwort von Theodor Längin. Karlsruhe 26, Badische Landesbibliothek. XLVIII, 104 S. 4. 10 M.

Alois Walde, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen. Hrsg. v. Julius Pokorny. II. Bd. Lief. 1. 2. 3. Berlin u. Leipzig 26. 26. 27, Walter de Gruyter u. Co. 484 S. 8.

Griechisch-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur von Erwin Preuschen. 2. A. vollst. neu bearb. v. Walter Bauer. Sechste Lief. καταγωνίζομαι bis μᾶλλον. Gießen 27, Alfred Töpelmann. Sp. 641—768. 8. 3 M.

Geyza Némethy, Ad Ciceronis De finibus L. I. 7, 23 et III. 12, 40. [Comment. in consessu Acad. Litt. Hung. recitata.] Budapest 27. 9 S. 8.

Friedrich Focke, Herodot als Historiker. [Tübinger Beitr. z. Altertumswiss. Hrsg. v. W. Schmid, J. Vogt, O. Weinreich. I. H.] Stuttgart, W. Kohlhammer. 59 S. 8. 4 M.

Max Bernhard, Der Stil des Apuleius von Madaura. Ein Beitrag zur Stilistik des Spätlateins. [Tübinger Beitr. z. Altertumswiss. II. H.) Stuttgart 27, W. Kohlhammer. XII, 366 S. 8. 23 M.

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Die Heimkehr des Odysseus. Neue Homerische Untersuchungen. Berlin 27, Weidmann. VII, 205 S. 8. 8 M. 40, geb. 10 M.

Ausgewählte Komödien des Aristophanes. Erklärt v. Theodor Kock. Viertes Bändchen. Die Vögel. 4. A. Neue Bearb. v. Otto Schroeder. Berlin 27, Weidmann. VI, 207. S. 8. 5 M. 40.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 2. April. **1927. №. 14.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Hanny von Kameke, Ennius und **Homer.** Versuch einer Analyse der Annalenfragmente. Leipziger Diss. 1926. 74 S.

Die Arbeit behandelt das Verhältnis des Ennius zu Homer. Ausgehend von der verschiedenen Einstellung beider zum Krieg — bei Homer wird die Tapferkeit am höchsten geschätzt, bei Ennius die Einsicht höher als rohe Gewalt — behandelt die Verf. zunächst die G l e i c h n i s s e. Während die homerischen Gleichnisse einen Eindruck wiederholen und ausschmücken, indem sie neben einen Vorgang einen ähnlichen stellen und besonders das Geschaute zum Vergleich heranziehen, arbeitet Ennius verständesmäßiger. Darin berührt er sich mit der hellenistischen Dichtung. Von den F o r m e n d e r A n r e d e findet sich neben der homerischen Götteranrede, die durch Schmuck und stehende Beiwörter gekennzeichnet ist, die römische Gebetsanrufung und bei den Menschen die einfache Anrede.

Überhaupt werden die B e i w ö r t e r nicht wahllos gesetzt. Stehende Beiwörter sind zum Kennzeichen des epischen Stiles geworden. So hat Ennius sie auch in homerischen Floskeln angewendet. Auch hier wird bezeichnenderweise das homerische Vorbild stärker, wenn es sich um Götter handelt. Vielleicht darf man dies dahin deuten, daß der Dichter sich in dem, was die Götterwelt betrifft, weniger selbständig fühlt und sich deshalb mehr in homerischen Vorstellungen bewegt. Der breiteren Anwendung der Epitheta stand die Eigenart der lateinischen Sprache entgegen, in der die Zusammensetzungsfähigkeit beschränkt ist. Daher wird bei Ennius statt der Beiworte manchmal die Handlung ausgemalt. Dazu verwendet er die Klangmittel stärker als Homer, worin man italischen Einfluß erkennen darf. Einige Beiwörter sind aus der römischen Sakralsprache entnommen[1]) und dann auch auf profane Dinge übertragen.

Die Abweichung vom epischen Stile Homers zeigt sich auch in der Beschreibung der Tageszeiten. Wie der hellenistische Dichter strebt auch Ennius nach Abwechslung[2]). Da es noch keine fertige Dichtersprache gibt, steht im allgemeinen das Verbum mit seinen Composita der ursprünglichen Bedeutung noch näher.

Daß Ennius durch Scholien zu Homer beeinflußt sei, nimmt die Verf. an. Vielleicht ist es vorsichtiger, zu sagen, daß er wie zu Euripides auch zu Homer gelehrte Erörterungen kennt.

[1]) Sollte nicht auch *pulsare* (vom Tanzen) hierher gehören?

[2]) Zu tilgen ist p. 49 Ann. 212, vgl. Norden, *Ennius und Vergilius* 1915 p. 78[2].

Von Homer unterscheidet sich Ennius von Grund aus durch den pathetischen Zug seines Charakters. Aber er meidet auch weniger gewählte Ausdrücke nicht ängstlich. Man darf wohl daraus schließen, daß die gesellschaftliche Scheidung in Rom sich erst anbahnte.

So weist also die Verf. nach, daß der Stil des Ennius nicht einheitlich ist. Man könnte sagen, daß er auch als Epiker *tria corda* besitze: er wurzelt in der hellenistischen Welt, ist rational und individualistisch eingestellt. Daneben beeinflußt ihn das römische Wesen, das sich in der rhetorischen Klangwirkung und der gedrängten Knappheit der Darstellung äußert. Zu beiden tritt dann das homerische Vorbild. Man könnte außerdem aber noch die Frage aufwerfen, wieweit Ennius' epischer Stil durch die Tragödie beeinflußt ist. Denn es ist wohl zweifellos, daß er vor den Annalen schon Tragödien gedichtet hat.

Die Dissertation erhebt sich über den Durchschnitt und ist ein wertvoller Beitrag zum Verständnis einer der interessantesten Persönlichkeiten der älteren römischen Literatur.

Erlangen. Alfred Klotz.

Jacob Hammer, Prolegomena to an edition of the **Panegyricus Messalae.** Diss. Columbia University 1925. Columbia University Press. 100 S. 8.

Die Arbeit ist außerordentlich umfassend angelegt; von den Voruntersuchungen zu einer Ausgabe des Panegyrikus auf Messalla enthält das vorliegende umfangreiche Heft nur den ersten Teil, die militärische und politische Laufbahn des M. Valerius Messalla Corvinus. Teil 2 soll Messallas literarische Tätigkeit, Teil 3 die Fragen über die Autorschaft und Abfassungszeit des Panegyrikus, Teil 4 einen kritischen und exegetischen Kommentar zu dem Gedichte, doch wohl zugleich mit der Ausgabe, enthalten. Ausführlich wird das Problem erörtert, das sich an Messallas Geburts- und Todesjahr knüpft; ein Gelehrter nach dem andern marschiert mit seiner Ansicht auf; man wünschte etwas stärkere Konzentration und festere Ordnung in diese etwas lose Gruppierung. Schließlich wird Messallas Leben auf 64—8 festgelegt, wie das Schulz in dem Stettiner Programm getan, unter der Annahme, daß die Konsuln der Jahre 64 und 59 für Hieronymus in der Chronik den Anlaß zur Verwechslung gegeben haben. Das bekannte Frontinzeugnis, das Messallas Tod scheinbar 13 n. Chr. setzt, wird durch Erläuterung beseitigt und Ovids Verse entgegen der Interpretation von Marx als Beweis für das Hinscheiden Messallas im Jahre 8 angenommen, wobei das non infitiatus nicht erörtert wird. Es ist fraglich, in welcher Jugend ein Römer in der Öffentlichkeit eine Rolle spielen konnte; Oktavian, darf man nicht vergessen, war beim Tode seines Adoptivvaters 18 Jahre alt und griff entscheidend in die Geschichte Roms ein [1]). In der Chronologie des aquitanischen und des orientalischen Feldzugs entscheidet sich der Verf. im Gegensatz zu dem kürzlich (Phil. Wochenschr. 1925, Sp. 1112/3) hier besprochenen Aufsatz von Kuthan für die Priorität des zweiten, indem er in der Stelle des Cassius Dio 51, 7 das ὕστερον deutet als „nicht viel später", natürlich noch ohne Kenntnis dieser Arbeit, in welcher gerade auf Grund dieser Stelle das Gegenteil gefolgert ist. Auch der von Michaelis, Phil. 73, 403 (1916) geäußerte Zweifel an der Richtigkeit der Auffassung, als ob Messallas Aquitanersieg mit seinem Geburtstag zusammenfalle, ist dem Verf. noch entgangen; die Parallele des Corinthus IV 5, 1—4 erschüttert die landläufige Ansicht in der Tat wesentlich. Im Anschluß an Postgate versucht Hammer zu erweisen, daß Tibull nicht in Gallien gewesen ist; aber die Tatsache, daß er auch in den Orient mitzog und nur, weil er erkrankte, in Korkyra zurückblieb, läßt es doch als wahrscheinlich erscheinen, daß die Worte: non sine me est tibi partus honos auf seine Anwesenheit in Gallien deuten und nicht zu interpretieren sind: Auch ich habe durch Verherrlichung deiner Taten zu deinem Ruhm beigetragen. So sehr man zugeben mag, daß in V. 10/1 des Gedichtes I 7 das wiederholte testis nichts als eine rhetorische Form ist, so scheint mir doch bei unbefangener Interpretation der Zusammenhang nur die Deutung zuzulassen, daß Tibull die Stätten aufzählt, die er selber im Gefolge des Messalla gesehen, und nicht solche, die er aus den beim Triumphe mitgetragenen Bildern kannte. Für den Verf. entwickelt sich die Chronologie der Ereignisse im Leben Messallas so, daß er nach der Schlacht bei Aktium Rückkehr nach Rom annimmt; im Dezember 31 wurde Messalla gegen die Gladiatoren in den Orient geschickt; dann erst folgte der Zug gegen die Aquitaner 28 und der Triumph 27.

Rostock i. Mecklenburg. Rudolf Helm.

---

[1]) Ich habe mich durch meine Hieronymusstudien inzwischen mehr und mehr davon überzeugt, daß dessen Ansatz in der Chronik falsch sein muß und daß Tacitus' Zeugnis dict. d. or. 17 nicht einfach abgetan werden kann, wie es der Verf. tut: It is best to regard the passage in the Dialogus as a locus desperatus and to reject its testimony.

Friedrich Ueberwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie. Erster Teil: Die Philosophie des Altertums. Zwölfte, umgearbeitete, mit einem Philosophen- und Literatorenregister versehene Auflage herausg. von Dr. **Karl Praechter.** Berlin 1926, Mittler u. Sohn. XX, 673 u. 253 S. Lex.-8. 21 M., geb. 26 M.

Diese neue Auflage des altbewährten gewaltigen Werkes unterscheidet sich von der vorausgehenden dadurch, daß sie der rasch fortschreitenden Arbeit gefolgt ist und sich in ihr alles verzeichnet findet, was seit der elften, 1920 erschienenen Auflage dazugekommen ist. Druckschrift, Papier und Einband sind den drei anderen inzwischen modernisierten Bänden angepaßt. Die Umformung darf nicht nur äußerlich abgeschätzt werden, sie hat sich im Innern vollzogen durch Tilgung von Veraltetem und Überflüssigem und durch Neubearbeitung der Gebiete, auf denen sich die Forschung der letzten Jahre bewegte. So wurden die Paragraphen über Aristoteles' Leben und Schriften, über Poseidonios und Plotin umgeformt, dem Hellenismus noch mehr Sorgfalt gewidmet. Die Urteile im Text und in den Anmerkungen sind zurückhaltend, suchen jeder Arbeit gerecht zu werden, weisen aber Verstiegenheiten und alles Dilettantische energisch zurück.

Der Wert eines solchen Nachschlagewerkes, wie es außer der Philosophiegeschichte keine andere Wissenschaft besitzt, beruht zum wesentlichen Teil auf der Genauigkeit und Zuverlässigkeit aller seiner Angaben. Wo es sich um Tausende von Namen, Zahlen und Büchertiteln handelt, ist es im allgemeinen einem Rezensenten unmöglich, ein zutreffendes Urteil über deren Richtigkeit und über die Präzision der ganzen hier geleisteten Arbeit abzugeben; denn die Zahl der etwa vorgenommenen Stichproben wird im Verhältnis zum Ganzen immer eine sehr bescheidene sein müssen. Nun glaube ich hier zufällig in besserer Lage zu sein und urteilen zu dürfen; denn für die neue Auflage von Meyers großem Konversationslexikon habe ich sämtliche Philosophenviten und philosophischen Termini zu bearbeiten. Zu jeder Vita gehören Geburts- und Todestag, -monat, -jahr, die wichtigsten Daten des Lebenslaufes, die Aufzählung der Werke mit Erscheinungsjahr, neuen Auflagen, Übersetzungen, dazu die wichtigste Literatur über den betreffenden Philosophen. Zur Feststellung dieser Angaben kommt als Quelle, soweit die Philosophen nicht mehr am Leben sind, in erster Linie der vierbändige Grundriß von Ueberweg in Betracht. So habe ich nun schon jahrelang diese vier Bände fast täglich zum Nachschlagen benutzt. Aus den dabei gemachten Erfahrungen geht schätzungsweise hervor, daß in dem von Praechter bearbeiteten ersten Band von 100 gesuchten oder verglichenen Angaben alle aufgefunden wurden und stimmten, in den beiden nächsten Bänden sind etwa 20 % nicht auffindbar und 20 % ungenau oder falsch. Der letzte, das 19. Jahrhundert und die Gegenwart behandelnde Band ist leider derartig unzuverlässig, daß man gut tut, jede dort gefundene Angabe aus anderen Quellen nachzuprüfen. Sein gegenwärtiger Bearbeiter steht der hierzu nötigen Philologie recht fern, und seine falschen Daten und Namen lassen sich oft nur mit großer Mühe berichtigen [1]). Das darf auf die Dauer nicht so bleiben. Man kauft sich doch diese teuren Bände nicht, um etwas Falsches aus ihnen zu entnehmen und dafür die Folgen zu tragen. Nachdem jetzt der erste Band äußerlich in Druck, Papier und Einband auf die Höhe der drei anderen gebracht wurde, ist es Pflicht des Verlages, nun die drei anderen inhaltlich auf die Höhe des ersten zu bringen. Man sollte andererseits die Mitarbeit an solchen Nachschlagewerken nicht fürchten oder verachten. Jedes noch so große Fachwissen hat seine Lücken; hier ist Gelegenheit, sie gründlich auszufüllen, oder wenigstens sie zu sehen.

Leipzig. Hans Leisegang.

[1]) Besonders störend ist neben der verschiedenen Anlage des Inhalts die Verschiedenheit der Indices in den einzelnen Bänden. Der des vierten Bandes ist im Verhältnis zu den andern gänzlich unzureichend, da er nur die Namen der Philosophen an den Hauptstellen enthält. Die Anmerkung des Herausgebers: „Die absolute Vollständigkeit würde eine wesentliche Erschwerung für die Benutzung des Registers bedeutet haben", verrät eine unbegreifliche Naivität. Es erschwert doch die Benutzung eines Registers „wesentlich", wenn ich in ihm einen Namen nicht finde, von dem ich genau weiß, daß er in dem Werke enthalten ist, und ihn nun von Seite zu Seite suchen muß.

Kurt Sethe, Der Ursprung des Alphabets. Die neuentdeckte Sinaischrift. Zwei Abhandlungen zur Entstehungsgeschichte unserer Schrift. Aus den „Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1916/1917" neu abgedruckt. Berlin 1926, Weidmann. S. 88—161, 437—475. 8.

Bei der Fülle von Schriften, die in letzter Zeit über die von der Expedition des Egypt Exploration Fund im wādi maghāra und bei serabīṭ el-chādem auf der Sinaihalbinsel entdeckten

Inschriften erschienen sind und von diesen Inschriften ausgehend den Versuch machen, die Entstehung des Alphabetes klarzulegen, ist es sehr erfreulich, daß der Verf. seine beiden grundlegenden Abhandlungen aus den Jahren 1916 und 1917 (mit der ursprünglichen Seitenzählung) neu herausgibt. Sie sind bei weitem das beste, was über diese Dinge geschrieben worden ist, und bieten auch dem Philologen, der nicht bis in die Geheimnisse jener altorientalischen Zeiten eindringen will, beachtenswerte Bemerkungen über das griechische Alphabet (S. 148 f., 457 ff.). Die neuen Funde in Byblos, deren Alter (angeblich 13. Jahrh.) noch keineswegs allgemein anerkannt ist, werden die Aufstellungen des Verf. nicht beeinflussen. Jedem Leser sei empfohlen, Sethes Nachwort in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 80 (N. F. 5) 1926 S. 151 ff. zu lesen, in dem er mit aller Entschiedenheit von den unhaltbaren Deutungen H. Grimmes, die sogar in der Tagespresse bedenkliche Kreise gezogen haben, abrückt.

Dresden. Peter Thomsen.

Fritz Geyer, Alexander der Große und die Diadochen. Leipzig 1925, Quelle u. Meyer. 156 S.

Es ist seltsam, daß Alexander der Große im lebendigen Bewußtsein unserer Zeit nicht die Stelle einnimmt, die ihm seine Persönlichkeit und seine Taten sichern sollten. Auch nachdem längst Droysen seine Heldengröße und den Hellenismus ins rechte Licht gestellt hatte, schlossen die maßgebenden Geschichtswerke meist mit dem Untergang der griechischen Freiheit, und die ungeheure Bedeutung des Hellenismus für die Weltkultur ist, ähnlich wie die der römischen Kaiserzeit, erst neuerdings weiteren Kreisen nahe gebracht worden. Über Alexander hatten wir nur die bereits 1899 verfaßte Monographie von Köpp. Jetzt ist unmittelbar nach Birts umfangreichem Buch (vgl. Phil. Woch. 1926, S. 361 ff.) die kürzere, Eduard Meyer gewidmete Darstellung Geyers erschienen.

Sie beruht auf vollständiger Beherrschung des Stoffes, und es ist erfreulich, daß er nicht nur im Anhang eine verständige Übersicht über die Quellen und ein Literaturverzeichnis gibt, sondern auch in seiner Erzählung gern die verschiedenen Berichte vergleicht und bei einzelnen Streitfragen verweilt, so daß auch der Laie eine Vorstellung von der Schwierigkeit der Probleme erhält.

In der Einleitung wird König Philipps Größe (im Gegensatz zu Birt) etwas einseitig hervorgehoben. Auch die griechischen Verhältnisse betrachtet er vom makedonischen Standpunkt. Wenn er nach Schilderung dieser unhaltbaren Zustände fortfährt: „Da kam aus dem Norden die Rettung“ (S. 11), so ist das ein schiefer Ausdruck, denn „retten“ wollte Philipp die Hellenen ebensowenig, wie diese selbst — trotz Isokrates — in ihrer überwältigenden Mehrheit Verlangen darnach trugen, gerettet zu werden. Und wie die Rettung ausging, hat E. Meyer (Kl. Schr. I 250 ff.) geschildert: „An der Weltherrschaft, die Makedonien der griechischen Kultur errungen hat, ist deren Heimatland nebst Makedonien verblutet.“

Mit wissenschaftlicher Strenge verbindet sich bei G. die warme Anteilnahme an seinem Helden, die uns auch bei Plutarch anzieht. Anekdoten, natürlich mit dem vorsichtigen dicitur eingeführt, werden gern verwendet. Manches könnte als unwesentlich wegbleiben, wie die Erörterung über das Alter des Bukephalos oder die törichte Fabel von der Vergiftung Alexanders. Die Feldzüge werden anschaulich erzählt. Waltet bei Köpp das historische Interesse vor, so bei G. das persönliche. Diesem dient die ausführliche Schilderung von Alexander als Regent und Feldherr (S. 87—106) und von seiner Persönlichkeit (S. 106—114). Mit voller Überzeugung tritt G. — gegen Beloch — für die eigenartige Größe seines Helden ein. Die bekannten Verfehlungen, die sein Charakterbild trüben, erklären sich aus den Umständen; das Aufsehen, das sie erregten, zeigt gerade, wie selten Alexander sich von seiner zu Jähzorn neigenden Natur hinreißen ließ. Die von G. als sicher angenommene Forderung göttlicher Verehrung des Königs wird — nach Meyer — als die gerade den Griechen gegenüber notwendige theoretische Grundlage für die Weltmonarchie des absoluten Herrschers erklärt. Ob freilich diese Theorie damals für die Griechen überzeugend war, erscheint mir zweifelhaft. Denn es war ein gewaltiger Unterschied, ob einem κτιστής oder selbst einem Lysander ein Kult gestiftet wurde, oder ob der neue Gottmensch seinen Willen der Welt als Gesetz aufzwang, und die Anschauung des Aristoteles, daß der alle überragende Mann wie ein Gott unter den Menschen erscheine und selbst das Gesetz sei, war doch wohl nur auf engere, philosophische Kreise beschränkt.

Alexander der Große als weltgeschichtliche Erscheinung läßt sich nicht isolieren. Hatte Birt das auf seinen Zügen beruhende Weltgriechentum angeschlossen, so verfolgt G. die Kämpfe der Diadochen bis zur endgültigen Machtverteilung

281 (S. 115—143). Diese übersichtlich und klar darzustellen, war keine leichte Aufgabe. Die einander entgegenstrebenden Tendenzen, Weltmachtidee oder Auflösung in Teilstaaten, und die auffallende politische Bedeutung des kleinen Hellas in diesen Kämpfen werden scharf hervorgehoben, und der Versuch, von den führenden Männern lebensvolle Charakterbilder zu zeichnen, belebt die Erzählung. Der leere Raum auf der letzten Seite hätte gerade ausgereicht, um das Aufgehen der Diadochenstaaten im römischen Reiche kurz zu skizzieren; denn in ihm erst sind Alexanders Weltmachtspläne verwirklicht worden.

Dresden. Richard Wagner.

Norman H. Baynes, The Byzantine Empire. (Home University Library.) London [1925], Williams and Norgate. 256 S. 16. 2 sh. 6.

Die letzten zwei Jahrzehnte haben uns eine Reihe zum Teil recht geschickt abgefaßter Übersichten über die byzantinische Geschichte gebracht. Auch das vorliegende Büchlein erstrebt etwas Ähnliches, aber der Verf. hat seine Aufgabe ganz eigenartig angefaßt. Ganz abgesehen von der starken persönlichen Note, die in eigenen Urteilen — wobei die Vertrautheit mit der vorhandenen Literatur sich auf Schritt und Tritt offenbart — sowie in Vergleichen mit modernen Verhältnissen hervortritt, hat der Verf. einen ganz anderen Weg als bisher eingeschlagen. Die eigentliche politische Geschichte hat er in Form von Regententafeln und einer tabellarischen Übersicht in das 3. Kapitel zusammengedrängt. Dafür bietet er in den übrigen Kapiteln in knapper und klarer Darstellung, die nirgends langweilig wird, die innere Geschichte: die Stadt und das soziale Leben, Regierung und Kirche, Landwirtschaft und Steuern, Verwaltung, Armee und Flotte, Erziehung, Literatur, Kunst, Recht, Handel und die Beziehungen zur slavischen Welt. Ein Schlußwort, Bibliographie und alphabetisches Register krönen das Werk. So stellt sich das Büchlein dem auf etwas breiterer Grundlage ruhenden Werk von Ch. Diehl, Byzance, Grandeur et décadence, Paris 1919, an die Seite. Wenn wir also früher klagen mußten, daß uns eine Behandlung der inneren byzantinischen Geschichte fehle, so können wir jetzt gleich auf zwei vortreffliche Darstellungen hinweisen. Freilich trotz mancher beherzigenswerten neuen Gedanken — so wirken die Ausführungen über Anfang und Inhalt der byzantinischen Geschichte, auch über die Bedeutung des Jahres 1204 und über die Palaiologenzeit durchaus überzeugend — hat auch dieses Büchlein die Lösung des Problems nicht gebracht. Das war auch seine Absicht nicht, da es ja nur Studenten und einen weiteren Leserkreis über Byzanz zu unterrichten wünscht. Wer die Aufgabe von Grund aus lösen will, muß z. B. die russische und magyarische Literatur nicht nur kennen, sondern gründlich verarbeiten und muß vor allem an die byzantinischen Quellen selbst herangehen. Hierfür aber wären Kommentare Vorbedingung. Es scheint mir eine der wichtigsten Aufgaben der kommenden Jahrzehnte, das Corpus Scriptorum Historiae Byzantinae mit neuen Kommentaren zu versehen; eine Aufgabe, die vorläufig wichtiger ist als kritische Ausgaben, da diese ohne den Kommentar gar zu leicht fehlgreifen, wichtiger jedenfalls als die Publikation manches herzlich unbedeutenden literarischen Produktes. Die Byzantinistik darf sich ruhig wieder etwas mehr der rein historischen Forschung zuwenden.

Bad Homburg v. d. H. E. Gerland.

L. D. Caskey, Catalogue of Greek and Roman sculpture in the Museum of Fine Arts, Boston. X u. 233 S., 207 Abb. 4. Cambridge, Mass 1925, Harvard Univ. Press.

Die glänzenden amerikanischen Antikensammlungen in Boston und New York sind dem autoptischen Studium seitens der deutschen Forschung so gut wie unerreichbar. War es schon früher nur selten einmal einem Auserwählten vergönnt, die Reise über den Ozean anzutreten, so ist eine solche Aussicht jetzt nach dem Kriege in unabsehbare Fernen gerückt, und ein etwa sich regender Drang nach direkter Berührung mit den dort aufgehäuften Schätzen wird wohl regelmäßig in einem Entsagen auslaufen. Dennoch brauchen wir die drüben verlagerten Erkenntnisse aufs dringendste zu eigener wissenschaftlicher Arbeit, und so ist es lebhaft zu begrüßen, daß mit der vorliegenden Publikation Caskeys eine tragfähige Hilfsbrücke für eine Annäherung geschlagen wird. Zwar ist es nicht die erste ihrer Art. Die regelmäßigen Berichte in den Annual Reports und im Museum of Fine Arts Bulletin von Boston wie im Bulletin of the Metropolitan Museum of Art von New York halten die Forschung über Bestand und Zugänge dieser beiden großen Sammlungen auf dem laufenden. Aber die Zerstreuung des auf diese Weise bereitgestellten Materials erschwert die Benutzung. Eine Zusammenfassung brachte das 1924 erschienene Buch von G. H. Chase, Greek and Roman sculpture in American collections, das mit seinen 262 Abbildungen einen geschlossenen

Einblick in Art und Umfang des amerikanischen Antikenbesitzes an Werken der Plastik eröffnete. Aber diese Abbildungen sind zu klein, um die Denkmäler einem genaueren wissenschaftlichen Studium zugänglich zu machen, und der Text in Gestalt eines knappen Umrisses der Entwicklungsgeschichte der antiken Plastik — der Verf. selbst nennt Kekulés „Griechische Skulptur" in den Handbüchern der Staatlichen Museen zu Berlin als sein Vorbild — läßt die für die Forscherarbeit unerläßlichen sachlichen Angaben und eine erschöpfende Einzelwürdigung der jeweils herangezogenen Stücke vermissen.

Diese Mängel und Arbeitserschwerungen werden nunmehr für die Antikenschätze des Museums von Boston durch Caskeys Katalog in dankenswerter Weise abgestellt. Was das Museum an Werken der antiken Großplastik besitzt, wird in ausgezeichneten Abbildungen jedes einzelnen Stückes, oft in mehreren Ansichten vorgelegt, die über das bloße Kennenlernen hinaus der wissenschaftlichen Verarbeitung die Wege ebnen. In historischer Folge geordnet zieht eine Reihe erlesenster Schöpfungen antiker Plastik an den Augen vorüber, unbeschwert von dem Ballast künstlerisch minderwertigen Durchschnittsgutes, mit denen europäische Sammlungen vielfach aus alter Tradition beladen sind. Was der Sammlung ihren besonderen Wert und Reiz verleiht, ist die große Zahl griechischer Originalarbeiten, unter denen das Gegenstück zum Ludovisischen sogenannten „Marmorthron" den Ehrenplatz einnimmt. Mit diesem Meisterwerk beschäftigt sich der Verf. im Text sehr ausführlich, ohne Neues beizubringen. Als ursprüngliche Verwendung wird Schmuck eines Altars angenommen, die Deutung der Darstellung bleibt ihm auch nach Studniczkas ausführlichen Darlegungen unsicher.

Im übrigen wahrt der Text das knappe Maß im Stile der Katalogbeschreibung, bringt die notwendigen sachlichen Angaben, dazu eine Literaturübersicht, die aber nicht überall erschöpfend ist und wohl auch nicht sein will. Aber es fällt doch auf, daß zu der Menanderbüste Nr. 86 Studniczkas ausführliche Arbeit in den Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum Bd. 21, die zur Zeit des Erscheinens des Kataloges doch schon länger bekannt war, weder zitiert noch in ihren doch wohl allgemein als abschließend angesehenen Ergebnissen verwertet wird. Statt dessen erwähnt C. nur (ohne Zitat) Studniczkas frühere Gedankenfolgen und die daran geknüpften Zweifel Bernoullis, mit denen er seine kurze kritische Behandlung der Menanderfrage abschließt. Zu dem Relief Nr. 99 fehlt die kurze Bemerkung von Sieveking im Münch. Jahrb. d. bild. Kunst XII, 1922, S. 127, der es für Tarent in Anspruch nimmt, eine Einschätzung, die neuerdings durch A. Rumpf in den Röm. Mitteil. XXXVIII/XXXIX, 1923/24, S. 466 ff. mit guten Gründen gestützt wird, und zwar im Sinne einer Originalarbeit des 4. Jahrh., während C. im Anschluß an Arndt ein Werk der neuattischen Schule erkennen will. Ein Monstrum von Zitat zu diesem Stücke muß berichtigt werden: statt „Bates, Hallisches Winckelmannsprogr., p. 105, no. 579" muß es heißen: „Drittes Hall. Winckelmannsprogr. (Verf. Heydemann), p. 104, no. 519."

In der sachlichen Erklärung, der stilistischen und chronologischen Einschätzung der Denkmäler, die mit Überlegung und Vorsicht vorgenommen und ausgesprochen werden, wird man zumeist mit dem Verf. einig sein. Daß hier und da auch abweichende Meinungen sich regen, ist bei der Fülle des Stoffes selbstverständlich. So kann ich mich nicht entschließen, die aus Theben stammende archaische Jünglingsstele Nr. 11 der reinen attischen Kunst zuzuweisen, sie für das Werk eines attischen Meisters zu halten. Gerade der von C. selbst zum Vergleich herangezogene Kopf der attischen Diskophorenstele zeigt m. E. tiefgreifende Unterschiede auf in der saftigen, schwellenden Lebendigkeit der Formen, die im Kopf der Bostoner Stele unempfunden und mit bemerkenswerter Trockenheit hingesetzt sind, ja einer gewissen Unbeholfenheit gegenüber der Natur, die man an einem attischen Werk dieser Zeit vergeblich suchen würde. Es ist etwas Besonderes an dieser thebanischen Stele, auch in der Behandlung der Körperformen, etwas, das an Attisches erinnert, aber doch nicht attisch ist, und ich halte es doch für recht wahrscheinlich, daß wir es mit dem Werk eines einheimischen Meisters zu tun haben, der sich an attischen Vorbildern schulte. Die Erscheinungen wiederholen sich an der prächtigen, aus der Umgegend von Theben stammenden Reiterstele Nr. 12, die noch stärker von attischem Wesen umwittert ist, in der stofflichen Behandlung der Chlamys aber wieder Züge und ein Empfinden aufweist, die zum rein Attischen nicht restlos stimmen wollen. Man wird diese Dinge scharf ins Auge fassen und weiter verfolgen müssen, um über Wesen und Bedeutung einer thebanisch-böotischen, sicher stark von Attika abhängischen Kunstübung ins klare zu kommen, eine Frage, der Rodenwaldt, Arch. Jahrb. XXVIII, 1913, S. 312 bei Gelegenheit einer kurzen Würdigung der Bostoner Jünglings-

stele allerdings nur „theoretische Bedeutung“ beimessen will; doch könnte sie an Interesse gewinnen, wenn sie ausgedehnt wird auf den Maler Aristeides von Theben und seine Schule, deren noch so wenig geklärte Stellung von der Plastik her vielleicht einmal gefestigt werden könnte, wenn wir in ihr die Akzente richtig zu setzen gelernt haben werden.

Die Statuette der Aphrodite auf der Gans Nr. 36 wird nach dem Vorgang Furtwänglers von C. gewiß richtig um die Mitte des 4. Jahrh. angesetzt. Anlaß dazu gibt außer der ganzen stilistischen Fassung im besonderen das Trachtmotiv der hohen Gürtung, dessen Aufkommen um die genannte Zeit von Rodenwaldt neuerdings in großem Zusammenhange angesetzt worden ist (vgl. Wcch. 1926 Sp. 256), während Studniczka, Artemis und Iphigenie (Abh. d. Sächs. Ges. d. Wiss. Bd. 37, Nr. 5) S. 90 ff. etwa ein Jahrzehnt um die Jahrhundertmitte herabgehen will. Das Motiv kehrt wieder bei dem Frauentorso Nr. 51, aber hier benutzt es C., um die Entstehungszeit des Torso im Hellenismus zu bestimmen. Ich sehe dafür keinen Grund und halte den Torso für älter. Die Gewandbehandlung mit der dichten Lagerung des Stoffes am Körper und den langauslaufenden Faltenzügen, in denen C. eine Einwirkung der Kunst des späten 5. Jahrh. erkennt, läßt sich etwa mit den Tänzerinnen von der Akanthussäule in Delphi vergleichen, die auch einen genau entsprechenden Gürtelsitz aufweisen. Mag das bei diesen auch Berufs- oder Zwecktracht (Studniczka) sein, die künstlerische Wirkung ist doch eine überraschend ähnliche, und ich stehe nicht an, den Torso 51 zeitlich in die Nähe der „Tänzerinnen“ zu setzen, über deren genauere Datierung die Meinungen ja allerdings noch schwanken. Hätte Pomtow Recht (Arch. Jahrb. XXXV, 1920, S. 113 ff.), so wäre ein genaues Datum mit dem Jahre 400 v. Chr. gewonnen, aber um die Rodenwaldtsche Zeitgrenze bewegen wir uns wohl in jedem Falle, und in diese Umgebung möchte ich den Torso 51 einstellen. — Zum dritten Male kehrt die hohe Gürtung bei der kolossalen Frauenstatue Nr. 50 wieder, und auch hier scheint sie mir angesichts der übrigen stilistischen Qualitäten des Bildwerkes eher einer Entstehung im (frühen) 4. Jahrh. als im Hellenismus, wo sie C. einordnen möchte, das Wort zu reden, unbeschadet der von C. entwickelten historischen Schicksale Amiternums, des Fundortes der Statue, aus der für die Entstehung dieser ein Kriterium überhaupt nicht zu entnehmen ist.

Die schöne Knabenstatue Nr. 41 als Grabfigur zu deuten, sehe ich keine überzeugenden Gründe; die Gelöstheit und schwingende Beweglichkeit des Standmotivs scheint mir eher gegen eine solche Deutung zu sprechen und die Erklärung als Athletenstatue näher zu legen. Die vorauszusetzende Haltung des rechten Armes wäre etwa als Gestus der Adoration zu verstehen und damit die von C. mit Recht hervorgehobene Versonnenheit des Ausdrucks in Zusammenklang zu bringen.

Starke Zweifel kommen mir bei gegenüber der Einschätzung des prachtvollen bronzenen Frauenkopfes Nr. 56 als Bildnis, und gar als das der Arsinoe Philadelphos. Eine leise Individualisierung der Züge tritt gegenüber der stilbeherrschten, den Eindruck bestimmenden Formengebung durchaus in den Hintergrund und ist wohl dem Persönlichkeitsgefühl des Künstlers entflossen. Aus derselben Quelle stammt wohl die sehr eigenartige Anlage der Frisur, die mit irgendeiner Zeittracht kaum zusammenzubringen ist. Gerade dieses Moment spricht mit aller Entschiedenheit gegen die Benennung als Arsinoe II., die auf den Münzen eine grundverschiedene, zeitlich bedingte Frisur trägt. Vor allem aber durfte bei Arsinoe das Diadem nicht fehlen. Sie hat das Diadem angelegt, ihre Bildnisse sind „der erste sichere gleichzeitige Beleg, der uns für das Tragen des Diadems durch Frauen bekannt ist“ (Walter Otto, Kulturgesch. d. Altert., S. 113, 236), und so erscheint es denn auf den Münzen mit starker Betonung dem Kopfe angefügt. Ein Künstler, der ein Bildnis der Fürstin in monumentalen Formen zu gestalten unternahm, würde diesen Zug als besonders bezeichnend und wirkungsvoll gewiß nicht unterdrückt und Arsinoe würde es nicht geduldet haben. Endlich ist der Kopf m. E. entschieden älter als die frühe Ptolemäerzeit und noch in das 4. Jahrh. zu setzen; die herben, strengen Züge und die knappe, zusammengefaßte Haartracht dürften eine Deutung des Kopfes als Artemis nahelegen.

Für Nr. 77 wird an der unglücklichen Kleinschen Deutung auf einen Athleten festgehalten, die schon von Furtwängler bekämpft wurde und dann von Amelung in der Phil. Woch. 1900, Sp. 620 ff. ausführlich widerlegt worden ist mit dem Ergebnis: „Wen die Bostoner Statue darstellt, weiß Ref. nicht zu sagen. Einen Athleten mit Sprunggewichten stellt sie sicher nicht dar.“ Dieser negativen Bewertung und den dafür beigebrachten Gründen Amelungs schließe ich mich voll an, möchte dazu aber noch der Überzeugung

Ausdruck geben, daß auch die jetzige, gleichfalls auf Klein zurückgehende Aufstellung und Ponderation der Statue schwerlich das Richtige trifft. Wie sie zu ändern sei, wage ich angesichts der allein bisher vorliegenden Abbildungen nicht vorzuschlagen; dazu wäre Kenntnis des Originals oder mindestens eines Abgusses nötig, der praktische Proben gestattet. Ich möchte mit einer Paraphrase von Amelungs Worten sagen: „Wie die Bostoner Statue aufgestellt war, weiß ich (vorläufig) nicht zu sagen; so, wie sie jetzt dasteht, hat sie ursprünglich sicher nicht gestanden."

Von der kopflosen Statue 120 heißt es: „The figure, inspired by a Greek type, was probably made to serve as a portrait statue, both in its original and its second use." Warum? Gründe für diese Einschätzung werden nicht angeführt, und beim Fehlen des Kopfes erscheint sie besonders kühn. Weder Pasqui noch Amelung sprechen von der Figur in diesem Sinne, und Bulle (Schöner Mensch², S. 364) bezeichnet sie als „Thronende Göttin". Das ist das Nächstliegende, und dabei mag es sein Bewenden haben.

Zu dem schwierigen Thema der römischen Bildnisse nur ein paar Bemerkungen: Bei dem Kopf 129 sehe ich, wenn überhaupt eine, so sicher nur eine ganz entfernte Ähnlichkeit mit dem auf Kotys gedeuteten Athener Kopf, die sicher auf Zufall beruht und nimmermehr so weit geht, daß sie dazu führen könnte, beide Bildnisse auf dieselbe Person zurückzuführen. Es wird schon dabei bleiben, daß der Athener Kopf hellenistisch ist, der Bostoner antoninisch. — Der Kopf 133 geht in Technik, Stil und Typus aufs engste zusammen mit einem Bildnis in Dresden, das ich (Verzeichnis d. ant. Originalbildw. 398, mit Abb.) auf einen Barbaren gedeutet habe. Gleicher Rassetypus liegt entschieden bei dem Bostoner Kopf vor. Dann wird die Zugehörigkeit zu der angeblich mitgefundenen Inschriftbasis zweifelhaft. — Die Rückführung von 134 auf Balbinus scheint mir doch nicht so gut begründet wie C. annimmt, und nur hypothetischen Wert zu haben. Merkwürdig die Form der Büste, die man an sich für älter als das 3. Jahrh. n. Chr. halten würde. Sie beweist, da der ungebrochen aufsitzende Kopf ja sicher ins 3. Jahrh. gehört, die Behauptung von Bienkowski (Rev. arch. 1895, S. 7), daß „au IIIe siècle et au commencement de IVe, tous les autres types de bustes étaient en usage."

Dresden. Paul Herrmann.

Rudolf G. Binding, Nähe der Antike. — W. F. Otto, Zeit und Antike. Zwei Ansprachen zur Eröffnung der Ortsgruppe Frankfurt am Main der Gesellschaft für antike Kultur am 9. Dezember 1925. (Der Frankfurter Gelehrten Reden u. Abhandlungen VIII. Heft.) Frankfurt a. M. 1926, Englert und Schlosser. 14 S. 8. 75 Pf.

Getrennt marschierend begegnen sich beide Redner in der Erkenntnis, daß wir dem Ziele der Menschheit am nächsten kommen, wenn wir die Antike uns nahefühlen. Selbstherrlich weist der feinsinnige Novellist Binding den Gedanken an eine Entlehnung oder Rettung alter Werte zurück. Wir haben soviel über Bord werfen müssen. Und retten? Es rettet sich selbst, was gerettet werden muß. Eine bei verschütteten Kulturwerten etwas zweifelhafte Annahme. Nur als Bekräftigung dessen, was in uns liegt, hat die Antike nach B. für uns Wert. Denn sie ist ewig jung, und jung sind auch wir wieder geworden durch die harte Schule der Zeit und trotz oder gerade infolge ihrer technischen Errungenschaften. So kommt die Antike dem neuen Maße der Dinge entgegen wegen ihrer Form, die die Form der äußersten Bestimmtheit ist, in ihrer Humanität und in ihrem Heroismus. Woher aber haben wir dieses neue Maß? Lassen wir das Spiel mit Worten! Es ist bei den genannten Werten nicht viel anders als bei der antiken Kunst, von der B. selbst sagt, daß bei ihr jenes Gefühl höchster Freiheit und spielender Überwindung der Materie und des Lebens zugleich erreicht ist: wir fühlen uns zu ihr hingezogen „nach dem neuen Maße der Dinge", das eben die Antike uns gibt. Ungerecht gegen andere Zeiten brauchen wir deswegen nicht zu sein. In einer Seelenstimmung wie der Schillers in den „Göttern Griechenlands" eifert B. gegen die Gotik: „Und wenn einer das Feuer vom Himmel holte, oder wenn einer durch Schicksal der Schänder seiner eigenen Mutter geworden wäre, wir würden ihn nicht, wie das Mittelalter getan hätte, wie Dante mit Frevlern tat, zur Hölle verbannen, sondern menschliches Schicksal in ihm sich erfüllen sehn." Zeigt aber nicht gerade Hartmann von Aue in seinem „Gregorius", unter kirchlicher Sanktion, daß aufrichtige Buße auch die größte Schuld wieder gutmachen kann? In der Erinnerung an ein wundervolles Erlebnis, einen Sonnenaufgang auf dem griechischen Meere, schließt B. mit der resignierten Erklärung, daß diese Sonne Homers uns und unserer Kunst nie leuchtet. Wir könnten nur in eine Art innerer Sonnennähe zur Antike geraten. Es ist erfreulich, daß ein so modern empfindender Dichter ein

solches Bekenntnis zur Antike ablegt, selbst wenn er im Vollgefühl eigener Schaffenskraft das reiche Erbe der Alten nicht anerkennt, das wir auch unbewußt in uns tragen.

Mehr sachlich als B. gibt Otto der Überzeugung Ausdruck, daß die Antike ein Problem ist für das Nachdenken nicht nur einer einzigen Stunde, auch nicht eines einzigen Menschen, sondern vieler Köpfe. Aber er greift einen Punkt heraus, der das innerste Wesen des Griechentums ausmacht. Er nennt dieses Wesentliche Geist und meint damit die „gestalthafte Wirklichkeit, in der alle Dinge ihren Sinn und ihr Wesen haben", den Geist, der mitten in der fortgesetzten Mechanisierung unseres äußeren Lebens sich wieder regt und als der ewige Genius des europäischen Menschentums — dem mystischen asiatischen Geiste gegenüber — anzusehen ist. Hin und wieder berührt sich O. mit der Auffassung Bindings. Im einzelnen sind seine Äußerungen nicht immer leicht zu fassen. Er betrachtet die ergreifenden griechischen Grabdenkmäler mit ihrer lebensvollen Diesseitigkeit, zeigt, daß bei Homer die natürlichen Vorgänge auf das innigste mit der Gottheit zusammenhängen, und findet dieses Zusammenfallen des Göttlichen mit dem Natürlichen auch bei den hellenischen Göttergestalten wieder. Seine Worte, daß diese Werke nicht bloß durch ihre Schönheit entzücken, sondern von einer göttlichen Glorie umleuchtet sind, erinnern an Schillers philosophische Erkenntnis angesichts der Juno Ludovisi im 15. Briefe „über die ästhetische Erziehung des Menschen.": „... Indem der weibliche Gott unsre Anbetung heischt, entzündet das gottgleiche Weib unsre Liebe." O. erkennt in der Darstellung des griechischen Epos eine Weltauffassung, die ohne dogmatischen Sinn „den bedeutenden Moment als Offenbarung göttlicher Herrlichkeit sieht." Da heißt es: „Die Gottheit, die sich im Augenblick des großen Geschehens darstellt, ist seine eigene Gestalt im erleuchteten Geiste. In ihr glänzt er plötzlich mit genialem Leuchten auf, durch sie ragt er über das Einmalige und Individuelle hinaus ins Ewige." Mich dünkt, daß es auch hier nicht ohne eine gewisse Mystik abgeht. Wenn nach O. die erhabenen Grundgestalten des griechischen Epos aus den mannigfaltigen Reichen des Daseins hervorgetreten sind, wenn er bei den Griechen das Größte auf dem Weg in die Tiefe gefunden werden läßt, da wo die ewigen und heiligen Urgestalten wohnen, und wenn er hervorhebt, daß der griechische Genius im Wechsel das Dauernde sucht, denkt man an Platons Ideenlehre und an die Mütter im „Faust". An Goethe, vor allem an seinen „Ganymed", denkt man auch, wenn von der Liebe des Griechen zur sinnlich gegenwärtigen Natur die Rede ist. Auf Goethe kommt O. schließlich selbst als auf den, in dessen Leben die Humanität als die europäische Bildungsidee ihren bedeutendsten Ausdruck gefunden hat. Ich glaube, daß alle die feinsinnigen Beobachtungen und Betrachtungen Ottos über die griechische Kunst losgelöst von mystischen Vorstellungen eingeschlossen sind in das Wort, das Goethe im „zweiten römischen Aufenthalt" unter dem 6. September 1787 geschrieben hat: „Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen, da ist die Notwendigkeit, da ist Gott."

Leipzig. Richard Opitz.

Auszüge aus Zeitschriften.

Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher. V 1/2.

(1) **W. Enßlin,** Maximinus und sein Begleiter, der Historiker Priskos. Beide waren Christen. Priskos, zuerst Assessor eines Dux, stieg gegen Ende der Regierung Marcians zum Assessor des Magister officiorum Euphemius, also eines Vir illustris auf und blieb es auch unter Maximinus. 448 begleitete er diesen, der als Gesandter des Theodosius zu Attila ging. — (36) **W. Larfeld,** Bischof Papias ein urchristlicher Stenograph? Wahrscheinlich ist der 1. Korintherbrief und der Galaterbrief einem Geschwindschreiber diktiert worden. Der Apostel Johannes hatte einen Geschwindschreiber Papias, den späteren Bischof von Hierapolis in Phrygien. Euseb. Kirchengesch. III 39, 15 und Cod. Vatic. Reg. 14 (Papias nomine Hierapolitanus discipulus Johannis). — (80) **L. Radermacher,** Zu einer Hesychglosse: Θορέω-ὀχεύω. Das Verbum kommt vor auf einem Pariser Zauberpapyrus (Wessely 2309) und Schol. Arist. Pax 82. — (187) **H. Achelis,** Das älteste Kruzifix. Nach römischer Sage trauerten Sol und Luna beim Tode des Romulus; so werden sie auch auf einem Sarkophagrelief dargestellt, das dadurch als Kreuzigungsbild gekennzeichnet wird. — (205) **P. Maas,** Zum Archetypus der Handschriften des Kallimachos. Rekonstruktion der verlorenen byzantinischen Hymnensammelhandschrift, die auf eine Ausgabe des 5. Jahrh. zurückgeht. Aus den einander entsprechenden Lücken lassen sich Zeilenzahl und Größe bestimmen; die Beschädigungen erfolgten an den Ecken.

Byzantinische Zeitschrift. XXV 3/4.

(273) **E. Patzig,** Achills tragisches Schicksal bei Diktys und den Byzantinern. II. Sisyphos von Kos, Geschichte der Gründung des cyprischen Salamis,

benutzt in der Weltchronik des Malalas; die Handlung spielt während des Krieges um Troja und wird als Erzählung des Teukros vorgetragen. S. schrieb zu Anfang der Kaiserzeit und benutzte die griechische Ephemeris des Diktys, dieser aber schöpfte aus Stesichoros u. a. Homers Ilias ist eine Kunstdichtung auf Grund eines Volksbuches, das nur Siege der Achäer kannte: er machte die Menissage zum Ausgangspunkt seiner tragischen Dichtung. Tzetzes und Malalas benutzten Philostratos und die von Homer nicht gekannte Palamedessage. Das Abendland kannte nur Dares und Diktys, erst Schiller und Goethe nahmen sich der Version des Philostratos an (Schiller: Polyxena, Kassandra; Goethe: Achilleis).

Indogermanische Forschungen. XLIV 2. 3/4.

(117) **Brandenstein,** Kritische Musterung der neueren Theorien des Nebensatzes. — (136) **Debrunner,** Kydathen. — (137) **Muller,** Nochmals Vier und Acht. — (139) **Hillebrandt,** Vedisch *dhāman*. — (150) **Debrunner** *morixlen*. — (151) **Runes,** *Virgo*. — (153) **Whatmough,** Lat. *larix*. — (155) **Slotty,** Der sog. Pluralis modestiae. — (191) **Holthausen,** Grammatisches Allerlei. — (193) **Anton Mayer,** Wo lag das alte Acruvium?

Bücherbesprechungen: (202) Schwentner, Die primären Interjektionen in den idg. Sprachen (Güntert). — (203) Ewald, Die Entwicklung des *k*-Suffixes in den idg. Sprachen (Güntert). — (204) Elderkin, Kantharos (Güntert). — (205) Rosetti, Etude sur le Rhotacisme en Roumain (Weigand). — (207) v. Friesen, Rökstenen läst och tydd (Neckel). — (215) Reuter, Die Anlautsvokale im Tocharischen, Bemerkungen über die neuen Lautzeichen im Tocharischen (Friedrich).

(217) **Sechehaye,** L'école genevoise de linguistique générale. — (241) **Wackernagel,** Nochmals Kydathen. — (242) **Meriggi,** Die Nasalen nach heterorganen Explosiven. — (249) **Blümel,** Zum Bereichs- oder Beziehungsakkusativ. — (264) **Slotty,** Der soziative und der affektische Plural der ersten Person im Lateinischen.

Bücherbesprechungen: (306) Ammann, Die menschliche Rede (Porzig). — (310) Faust, IV, 6: Sprache (Weisgerber). — (314) Heinertz, Eine Lautverschiebungstheorie (Hubschmied). — (320) Höffding, Der Begriff der Analogie (Ipsen). — (320) Esper, A technique for the experimental investigation (Meriggi). — (322) Forchhammer, Die Grundlage der Phonetik. — (326) Ἀντίδωρον, Festschrift für Wackernagel (Slotty). — (336) Festschrift für Kretschmer (Debrunner). — (343) Schrader-Nehring, Reallexikon der idg. Altertumskunde (Ipsen). — (346) Conrady, Alte westöstliche Kulturwörter (Ipsen). — (348) Feist, Indogermanen und Germanen³ (Ipsen). — (351) Wilke, Die Religion der Indogermanen (Ipsen). — (351) Odé, De uitgangen met *r* (Hermann). — (354) Renou, La valeur du parfait dans les hymnes védiques (Hillebrand). — (357) Fortes, Râs Mâlâ or Hindoo Annals of Goozerat (Tavadia). — (359) Forrer, Forschungen I 1, II 1 (Götze). — (361) Friedrich, Aus dem hethitischen Schrifttum 1, 2 (Götze). — (362) Krahe, Die alten balkan-illyrischen geographischen Namen (Ipsen). — (362) Sicca, Grammatica delle iscrizioni doriche della Sicilia (Fraenkel). — (364) Devoto, Adattamento e distinzione nella fonetica latina (Leumann). — (368) Sommerfeldt, Des noms de nombre irlandais au Pays de Galles, Un cas de mélange de grammaire (Thurneysen). — (369) Mühlhausen, Die vier Zweige des Mabinogi (Thurneysen). — (370) Pokorny, Altirische Grammatik (Thurneysen). — (373) Senn, Germanische Lehnwortstudien (Wiklund). — (375) Sahlgren, Hälsingborgstraktens Ortnamn (Krahe). — (377, 379) Krahe, Sach- und Wortverzeichnis.

Philologus. LXXXII (1926) 2.

(121) **Stefan Weinstock,** Die platonische Homerkritik und ihre Nachwirkung. Die platonische Polemik und ihr Fortwirken im Altertum wird verfolgt. Xenophanes und Heraklit lehnten sich gegen die Autorität Homers auf; seit Anaxagoras sucht man aus H. eine Lehre über Tugend und Gerechtigkeit nachzuweisen. Bis auf Proklos gehen die Bestrebungen, mit Hilfe der Allegorie die anstößigen Mythen zu beseitigen (vgl. Theagenes, Metrodor, Diogenes, Stesimbrotos, Antisthenes). Im 5. Jahrhundert war H. der maßgebende Dichter, ganz besonders im ethischen Sinne. Platon räumte mit allen Kompromißversuchen auf im 2., 3. und 10. Buche des Staates. Wenn er auch nur homerische Zitate gibt, denkt er doch gewiß auch an die Tragödie und Komödie. Die Jugend hat die σωφροσύνη nötig, die wird nicht durch Homers Erzählungen gefördert. Die Form der Dichtung ist die Mimesis, zulässig ist aber nur die μίμησις des Guten. Daher sein Verbannungsurteil p. 398 a. Im 10. Buche führt er aus, daß die Dichter φαντάσματα bieten nicht das ὄν. Das Verdammungsurteil Platons stieß schon bei Aristoteles auf heftigen Widerspruch. Aristoteles hat Platons eigene Ausführungen im 10. Buch umgeformt und gegen ihn gewendet (vgl. die Definition der Tragödie). Während Platon die πάθη beseitigen will, empfiehlt Aristoteles ihre Befriedigung. Platon sieht in der Befriedigung bloß Herrschaft des begehrlichen Teils der Seele, Aristoteles dagegen nicht bloß Erregung, sondern auch Erleichterung. Ethischen Einklang bekommt die Katharsis indirekt dadurch, daß sie durch die Erleichterung der Seele auch für den Staat Nutzen stiften kann. Davon handelte A. im 8. Buche der Politik. Reichliche Spuren der aristotelisch-peripatetischen Anschauungen haben sich erhalten. A. und die Peripatetiker legten den Grund für eine Poetik als selbständige Wissenschaft, welche sich nicht nach ethischen Gesichtspunkten richten sollte. Die Stoiker suchten Homer mit ihrer Philosophie in Einklang zu bringen. Die bedeutsamste Polemik gegen sie vertraten die Epikureer. Die von nun an zusammengestellten

und vermehrten Listen von Anstößen wurden vor allem für die christlichen Apologeten von größter Bedeutung. In den beiden Jahrhunderten vor und nach Christi Geburt war die epikureische Mythenkritik, die den Christen reiches polemisches Material lieferte, die maßgebende. Die Aufklärung kam auch in die Stoa hinein. Die Platon-Homer-Kontroverse hat sich in ihrem späteren Verlaufe für Homer durchaus günstig gestaltet. Einmal war die stoische Allegorie die herrschende Meinung geblieben, dann aber ließen die Angriffe der Rhetoren auf Platon ihre Spuren zurück. Bei Dion ist dann der Ton nicht nur Homer-, sondern auch Platon-freundlich geworden. Leider nur bei Maximos können wir feststellen, wie er alle Vorwürfe der Rhetoren zu entkräften sucht. Die Neuplatoniker unternahmen es, Platon und Homer zu versöhnen. — (154) **Leo Weber**, Tellos, Kleobis und Biton. Für die Tellosgeschichte hatte Herodot noch eine andere Quelle als das Grabepigramm, wahrscheinlich ein in Athen selbst entstandenes, rein attisches, altes Volksbuch. Die Erzählung von dem Gespräche Solons mit Kroisos weist nach Kleinasien, es ist eine mit einem wirklich geschichtlichen Kerne durchsetzte Dichtung. Das Monument in Delphoi hat nicht die ausschließliche Anregung gegeben; denn der ausgesprochene Grundgedanke, daß der Tod für den Menschen besser sei als das Leben, weist auf eine andere, schriftliche Vorlage hin. Es handelt sich um eine ursprünglich argivische Geschichte, die Herodot auf dem Umwege über Delphoi kennengelernt und in seinem Sinne verwertet hat. Da die Monumente also nicht ausreichten, griff Herodot zu den λόγοι. Demnach geht auch die Vereinigung der Geschichte von Tellos, Kleobis und Biton auf Herodot zurück. — (167) **Paul Thielscher**, Zur Maniliusüberlieferung. G (Gemblacensis) hat als Abschrift von L (Lipsiensis) zu gelten, wie schon früher (Phil. N. F. 1907 S. 85 ff.) dargelegt wurde. Garrods Beweise für einen gemeinsamen Archetypus α sind nicht stichhaltig. Das Cognomen des Dichters war vielleicht Fronto, der Geschlechtsname so etwas wie Navigius, der Titel des Ganzen oder des 5. Buches Apotelesmata. Verfassername und Titel gingen verloren. Aus Navigii (?) Frontonis Apotelesmaton (?) wurde möglicherweise Ovidii Nasonis Metamorphoseon, dann M. Manlii (Manilii) Boetii Astronomicon. Seit Poggio wurde daraus der rezipierte Titel M. Manilii Astronomicon. In der handschriftlichen Überlieferung aber ging die Entwicklung weiter zu Arati Philosophi Astronomicon. — (181) **Otmar Schissel**, Lollianos aus Ephesos. Leben des von Hadrian auf einen Lehrstuhl der Rhetorik in Athen berufenen Lollianos. Er war mit seinen τέχναι die älteste neuattische Autorität. Diese verschwanden in der seit dem 5. Jahrh. überwuchernden Kommentarliteratur zur Autorität Hermogenes. Verteilung der Fragmente und die Fragmente selbst werden besprochen. Die technischen Fragmente atmen noch den Geist der philosophischen Rhetorik der alexandrinischen Zeit. Die Besprechung der wenigen technischen Fragmente zeigt den bedeutenden Scharfsinn des L. Er hielt sich in allem an Isaios. Von 2 Reden über fingierte Fälle wissen wir. — (204) **Josef Balogh**, „Voces Paginarum". Beiträge zur Geschichte des lauten Lesens und Schreibens (Fortsetzung und Schluß). Eine besondere Gruppe bilden die „akustischen Belege". Beweise des lauten Schreibens werden gegeben. III. Einiges zur Erklärung des lauten und stummen Lesens. Das laute Lesen ist nicht völlig verstummt. Wir begegnen ihm auf der höchsten Stufe künstlerischen Genießens und Schaffens wie beim niedrigsten Grad der Bildung. Den Leser des Altertums zwangen nicht nur sein Instinkt, sondern die Gesamtheit technischer und ästhetischer Gründe zum lauten Lesen. Vor allem fügt sich das laute Lesen natürlich und selbstverständlich in die rhetorische Welt des hellenisch-römischen Altertums ein. Man schrieb das rhetorische antike Buch laut für den lauten Leser. Die alltägliche Form der schriftstellerischen Arbeit war das Diktieren, andererseits ließ man die Bücher sich vorlesen. Das klösterliche Lebensideal aber war völlig unrhetorisch. Im Kloster wird das Schreiben hauptsächlich zu einem Kopieren, also zu einem Handwerk, oder im besten Falle zur bildenden Kunst. Die Ursachen des stummen Lesens hängen mit der Beschleunigung und Mechanisierung des Schreibens und Lesens überhaupt zusammen. — Miscellen. (241) **Thomas Stettner**, Cassiodors Encyclopädie eine Quelle Isidors. Entgegen Useners Annahme von einer gemeinsamen Quelle beider Schriftsteller läßt sich die Abhängigkeit Isidors von Cassiodor schon aus dem Verhalten Isidors gegenüber der Auslassung der 13. Gattung der Definitionen in Cassiodors Institutiones saeculares erweisen.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. LIV 3/4.

(161) **Schwers**, Lettische sprach- und kulturgeschichtliche Studien III. Das Kirchenwesen, IV. Das Schulwesen. — (191) **Jacobsohn**, Religiöse Termini des Arischen in den ostfinnischen Sprachen. — (213) **Spitzer**, Singen und Sagen — Schorlemorle. — (223) **Schulze**, Zufall. — (224) **Scheftelowitz**, Idg. *zgh* in den Einzelsprachen. — (253) **Schulze**, Eine Anfrage. — (254) **Jacobsohn**, Σκυθικά. — (286) **Schulze**, Lat. *cinis*. — (287) **Hartmann**, λύσσα Hundswut. — (290) **Schulze**, Zu got. *weitwods*. — (291) **Fraenkel**, Litauische und slawische Miscellen, Zum Dialekt von Buisidze, Miscellen. — (301) **Schulze**, Eine eigentümliche Wortstellung, gr. βλύδιος. — (302) **Senn**, Zur Frage der litauischen Orthographie. — (305) **Schulze**, Zur Blattfüllung. — (306) **Schulze**, Zufall? — (307) **Pokorny**, Etymologisches. — (308) **Rohlfs**, Zu dem Wandel Augenbraue > Rand, Furche, Gipfel. — (310) **Schröder**, Gotisch *plapjo*. — (311) **Spitzer**, Nachträge zu Singen und Sagen. — (311) **Loewe**, Berichtigung. — (312) **Krause**, Register.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aischylos, Die Perser, verdeutscht v. W. Bethge. Leipzig o. J.: *Hum. Gymn.* 38 (1927) I S. 50. 'Verdient alles Lob.' *E. G.*

v. Arnim, Hans, Die drei aristotelischen Ethiken. Wien u. Leipzig 24: *Gnomon* III (1927) 1 S. 19 ff.; 2 S. 73 ff. 'Es ist der große Vorzug der Arbeit, daß sie keine halbe, sondern eine ganze These mit wissenschaftlicher Strenge durchzuführen versucht.' Widerspruch erhebt *E. Kapp.*

Beck, Carl, Mittellateinische Dichtung. Eine Anzahl mittellateinischer Gedichte aus dem 8. bis 13. Jahrhundert. Mit Einleitungen, Anmerkungen und Glossar. Berlin u. Leipzig 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) I S. 52. 'Auch zur Ergänzung der Schullektüre wohl geeignet.' *H. Zelle.*

Birt, Theodor, Aus dem Leben der Antike. 4. verb. A. Leipzig o. J.: *Hum. Gymn.* 38 (1927) I S. 49. 'Nicht nur ein belehrendes, sondern auch ein unterhaltendes Buch.' *E. G.*

Brandt, Paul, Schaffende Arbeit und bildende Kunst im Altertum und Mittelalter. Leipzig 27: *Hum. Gymn.* 38 (1927) I S. 53. 'Einen baldigen Abschluß und den verdienten Erfolg des zum ersten Male behandelten Gegenstandes' wünscht *E. G.*

Celsi Ἀληθὴς λόγος, excussit et restituere conatus est Otto Glöckner. Bonn 24: *Gnomon* III (1927) 2 S. 117 ff. 'Wenn der Versuch auch noch nicht geglückt ist, so soll doch dankbar anerkannt werden, daß der Verf. ihn überhaupt gewagt hat.' *Kurt Schmidt.*

Cicero. W. Jordans ausgewählte Stücke auf biographischer Grundlage. Mit Anmerk. f. d. Schulgebr. 11. A. v. W. Sontheimer. Stuttgart 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) I S. 51. 'Heute werden doch wohl die meisten Schulmänner die Lektüre einer und der anderen Rede und philosophischen Schrift einer solchen Chrestomathie vorziehen.' *F. B.*

Dietrich, Rudolf, Lateinische Sprüche. 3., verb. A. Berlin 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) I S. 52 f. 'Vorschläge für eine neue Auflage' macht *E. G.*

Ehrenberg, Alexander und Ägypten. Leipzig 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) I S. 54. Anerkennende Inhaltsangabe v. *Bux.*

Euripides, Ion. Erklärt v. Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff. Berlin 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) I S. 50. 'Textkritik und Erläuterung des spezifisch Dramatischen vermitteln ein lebendiges Verständnis der Dichtung.' *Hilger.*

Feldmann, Joseph, Schule der Philosophie. Auslese charakteristischer Abschnitte aus den Werken der bedeutendsten Denker aller Zeiten. Paderborn 25: *Hum. Gymn.* 38 (1927) I S. 47 f. 'Fleißige, umsichtige und nützliche Arbeit.' *E. Hoffmann.*

v. Gerkan, Armin, Griechische Städteanlagen. Untersuchungen zur Entwicklung des Städtebaues im Altertum. Berlin u. Leipzig 24: *Gnomon* II (1927) I S. 83 ff. 'Zweifellos zu den bedeutendsten archäologischen Erscheinungen der letzten Jahre gehörend.' *C. Weickert.*

Geyer, Fritz, Alexander der Große und die Diadochen. Leipzig 25: *Gnomon* III (1927) 2 S. 127 f. 'Bietet eine anspruchslose und sachlich im allgemeinen zutreffende Darstellung.' *H. Berve.*

Herrle, Theo, Römertum. Leipzig: *Hum. Gymn.* 38 (1927) I S. 50 f. Gibt ein lebendiges Bild von einer der größten Erscheinungen der Geschichte und ist gleich wertvoll für den Lernenden wie für den reifen Leser.' *H. Zelle.*

Holmes, T. Rice, The roman republic and the founder of the empire. Oxford 23: *Gnomon* III (1927) 2 S. 105 ff. 'Wird von den Fachgenossen, so oft sich Gelegenheit bietet, gern und dankbar benutzt werden. Ein geschichtlich gebildetes und interessiertes Publikum wird Ferrero vorziehen.' *F. Münzer.*

Homer, Ilias in Auswahl, Odyssee in Auswahl, übers. u. ausgewählt von Thassilo v. Scheffer. München u. Berlin 25: *Hum. Gymn.* 38 (1927) I S. 49 f. 'Die Auswahl ist zu begrüßen.' *F. B.*

Jax, K., Lateinisches Übungsbuch. Wien 25: *Hum. Gymn.* 38 (1927) I S. 51. 'Von kleinen Ausstellungen abgesehen durchaus zu empfehlen.' *H. Zelle.*

Jax, K. u. Kalinka, E., Kurzgefaßte lateinische Sprachlehre. Wien 25: *Hum. Gymn.* 38 (1927) I S. 51. Anerkannt v. *H. Zelle.*

Kieckers, E., Historische griechische Grammatik III u. IV. Berlin u. Leipzig 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) I S. 50. 'Verdienen Empfehlung.' *E. G.*

Laqueur, Richard, Hellenismus. Gießen 25: *Gnomon* III (1927) 2 S. 92 ff. 'Mit den wirtschaftsgeschichtlichen Theorien ist einverstanden,' 'die Hauptthese' lehnt ab *F. Oertel.*

Montelius, Oscar, La Grèce préclassique. Première Partie. Stockholm 24: *Gnomon* III (1927) 2 S. 82 f. 'Die Besprechung aller prinzipiellen Fragen muß bis zum Erscheinen des zweiten Teiles zurückgestellt werden.' *W. Bremer †.*

Münzer, Friedrich, Die politische Vernichtung des Griechentums. Leipzig 25: *Gnomon* III (1925) 2 S. 96 ff. 'Das große Verdienst' des Vortrags hebt hervor *Fr. Oertel.*

Raccolta di scritti in onore di Giacomo Lumbroso (1844—1925). Milano 25: *Gnomon* III (1927) 2 S. 99 ff. 'Bringt unter der großen Menge der Beiträge viel gute.' Inhaltsangabe v. *W. Schubart.*

Senecas philosophische Schriften, übers., mit Einleitungen u. Anmerk. versehen v. Otto Apelt. IV: Briefe an Lucilius. 2. Teil. Leipzig 24: *Hum. Gymn.* 38 (1927) I S. 51 f. 'Die Verdienste des Übersetzers' hebt hervor *E. G.*

Simon, Max, Esse est = Das Sein ist. Lateinische Satzlehre auf neuer Grundlage. Ravensburg: *Hum. Gymn.* 38 (1927) I S. 51. 'Lebendig und interessant geschrieben und wird dem Lateinlehrer sicher manche Anregungen geben.' *H. Zelle.*

Stemplinger, Antike und moderne Volksmedizin.

Leipzig 25: *Hum. Gymn.* 38 (1927) I S. 49. 'Trotzdem die kurze Zusammenfassung auf die Dauer ermüdend wirkt, muß man dem Verf. Dank wissen, daß er auf einem neuen Gebiet das Fortleben der Antike gezeigt hat.' *Bux.*

Stocks, John Leofric, Aristotelianism. Boston, Mass., 25: *Gnomon* III (1927) 2 S. 65 ff. 'Die wichtigsten Dinge über das Nachleben des A. sind erst auf den letzten Seiten zusammengedrängt.' *O. Regenbogen.*

Ulbricht †, Grundzüge der alten Geschichte. Neu bearb. v. W. Becher. 6. A. Meißen 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) I S. 54. Besprochen v. *K. Seyfarth.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Reden und Vorträge, Band II. 4., umgearb. A. Berlin 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) I S. 49. 'Gegenüber der ausgebreiteten Gelehrsamkeit des V. hat auch der das Fach beherrschende Leser oft einen schweren Stand.' *E. G.*

Wlassak, M., Die klassische Prozeßformel. Mit Beiträgen zur Kenntnis des Juristenberufes in der klassischen Zeit. I. Teil. Wien u. Leipzig 24: *Gnomon* III (1927) 2 S. 108 ff. 'Reiche Belehrung und Anregung' hebt hervor *Fr. Ebrard.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

III. Die griechische Schullektüre und die Richtlinien.

Von Dr. **Hans Philipp** (Steglitz).

(Schluß aus No. 13.)

Ergänzungen zum Bericht über die lateinische Schullektüre und die Richtlinien: Ph. Woch. 1926 Nr. 37/38.

Aus B. G. Teubners Schülerausgaben liegen vor: *M. Gottschald* (Plauen): *Augustus und seine Zeit* (102 S. mit Einleitung, 2 Tafeln u. 3 Karten, 2 M. 60, Kommentar 1 M. 40). Die Zusammenstellung ist gut. Zu Sueton treten die vitae Horatii und Vergili, das Mon. Ancyran. in Auswahl, Quellen zum Leben des Maecenas, geeignete Stellen aus der praef. und den perioch. des Livius, aus Vergils Bucol. (I u. IV) u. Aeneis, aus Ovid, Strabo und den Inschriften. Die Kultur der augusteischen Zeit erschließt auch der Band, den *A. Kurfeß, Kaiser Augustus und seine Zeit* bei Velhagen und Klasing 1926 bringt (268 S.!!, dazu ein Band Kommentar, Preis?), ebenfalls ganz vorzüglich, reiche Auswahl aus Vergil, Tibull und Properz bietend, dazu die Berichte der Germanenkriege, also ebenfalls ein „*abgerundetes Bild der Augustusepoche*" erschließend. Natürlich wird man auf der Prima sich mit dieser Auswahl aus Vergil, Tibull, Properz usw. begnügen müssen. Die Auswahl ist auch so, daß neben dem Inhalt auch immer noch der Schriftsteller in seiner Stileigenart erkennbar wird. Vielleicht hätte man auch Horaz, der doch im Sinne der Richtlinien stark zu beschneiden ist, hineinarbeiten können.

Weiter liegen vor *Tacitus-Auswahlhefte,* von denen Heft 1 auf *Tiberius* eingestellt ist, also die ann. I—IV berücksichtigt, dazu aus Vell. Paterc., Sueton und Dio Cassius ergänzt (B. G. Teubner 1926, 172 S., 2 M. 80, Kommentar 1 M. 80); es handelt sich um die 5. Auflage der bewährten Ausgabe von *Carl Stegemann,* der in Heft II, das sich um *Nero* gruppiert, die ann. XII—XVI und die histor. I—V (Text mit 3 Karten, 144 S., 5. Aufl., 2 M. 60 u. Kommentar 1 M. 80) berücksichtigt. Die Richtlinien billigen die getroffene Auswahl, denn sie empfehlen die Geschichte des Tiberius in Auswahl mit Ergänzungen und das Jahr 69. Insbesondere der Lehrer wird dankbar sein für die 2. Auflage der *Historien des Tacitus,* die *Ed. Wolff - Georg Andresen* 1926 in Weidmanns Sammlung griech. u. lat. Schriftsteller bringen (Band I, Bch. 1 u. 2. 2. Aufl. 1914: 3 M. 60; Band II, Bch. 3—5. 2. Aufl. 7 M. 50), 1923 erschien die 8. Aufl. (= 3. Aufl. der Neubearbeitung) der *Tacitus' Germania* von Schweizer-Sidler u. *Ed. Schwyzer:* Halle, Buchhandl. d. Waisenhauses. Da in dieser klassischen Ausgabe die Arbeiten von Ed. Norden, Reeb und Gudemann verwertet sind, auch antike Textstellen angefügt sind, so dürfte sie dem Lehrer unentbehrlich sein. Ebenso steht es mit der *Tacitus Germania*-Ausgabe von *Reeb,* die bei B. G. Teubner in 3. Aufl., der treffliche Kommentar in 2. Aufl. (je 1 M. 20) vorliegt. Der Erklärung der *Germania* durch überreiches Abbildungsmaterial und durch die Einfügung in eine Geschichte der Entdeckung des germanischen Nordens dient die deutsche Ausgabe, die *H. Philipp* bei Brockhaus, Leipzig, 160 S. 2 M. 80; 1926 (vgl. oben) bringt.

Eine Auswahl „*Römische Dichtung*" für die Mittelstufe, entsprechend den Richtlinien, die in U III u. O III Phaedrus, Ovid. leichte Epigramme und Rätsel, in U II Martial empfehlen, bringt bei B. G. Teubner *R. Schäffer* (Text m. Einleitung u. 3 Abb., 114 S. 2 M. 20). Ob der Kommentar griechische, deutsche, französische Parallelen zu den Fabeln bietet? Ich hätte einige solcher Proben im Textband gewünscht, denn die Richtlinien empfehlen die Heranziehung griech. Fabeln u. Epigr., für die man doch nicht eine besondere Ausgabe kaufen kann.

Für die altbekannte *Cicero-Brief-Auswahl* von *Bardt-Hubert* (B. G. Teubner 1926, Text 152 S., dazu die beiden Bände des alten Bardtkommentars) liegt eine auf 152 S. „verkürzte" Ausgabe vor. Vortrefflich, aber noch immer zu umfangreich und, da für Ciceros Briefe ein Kommentar recht nützlich ist, zu teuer. Die Auswahl *Ciceros Briefe* für den Schulgebrauch (Velhagen u. Klasing, 1922) von *R. Franz* umfaßt, sogar 324 S., der Kommentar 95 S.: wer kann das lesen? Von *H. Philipp* erscheint bei Diesterweg in den Leseheften das 2. und letzte *Cicero-Brief-Auswahlheft* mit Anmerkungen (je 32 S. für 80 Pf.), ebenso findet sich in den Eclogae von B. G. Teubner angezeigt eine *Auswahl* von *K. Hubert* [4]).

[4]) Die Ausgabe von Hubert liegt vor und umfaßt 24 Briefe von 67—44. Dazu kommt im Verlage

Jacobys Catull-Tibull-Properz-Auswahl liegt in Text u. Komm. (je 1 M.) in neuer verbesserte Auflage (3. Aufl.. B. G. Teubner) vor, ebenso *Krügers Auswahl* aus Caesars bellum gallicum (2 M. 40 u. 1 M. 60: B. G. Teubner).

In den eclog. (Teubner, Leipzig, je 80 Pf.) liegen mir vor eine *Seneca-Auswahl* von *Oskar Häger*, Seneca, de tranquillitate animi; de vita beata, meist Dialoge aus der Zeit Neros. Sie bildet in Verbindung mit der Auswahl aus Senecas ad Marciam de consolatione, de providentia, die der Trierer Gymnasial-Oberstud.-Direktor *Peter Becker* bietet, eine treffliche Einführungsmöglichkeit in den dem Christentum so nahestehenden Philosophen. Er verdient die Berücksichtigung, die er heute findet. Dazu *Walter Bubbe, Die neuere Stoa*, eine Auswahl aus Epiktet.

Von *R. Schottländer* liegt in der gleichen Sammlung der eclogae das 3. Heft der Auswahl aus „*Renaissance u. Reformation*" vor. Sie erschließt Schriftsteller, die auch dem Philologen neue Welten eröffnen. Glücklich, wer die Zeit zur Lektüre findet. Ebenso steht es mit *Max Carstenns*, „*Welt und Leben des deutschen Mittelalters im lat. Gewande*", zwei wundervolle Bändchen, die uns die hervorragenden Persönlichkeiten, die Stände und Not des Landes, die Frömmigkeit der Zeit vorführen, aber auch den Kampf zwischen Staat und Kirche von Gregor VII. bis Bonifaz VIII. Vielleicht vermissen auch andere das Wormser Konkordat, die Urkunden und Auffassungen Heinrichs V. und des Papstes Kalixtus. Neu in den Reigen der „Lesehefte" tritt der Verlag G. Freytag-Leipzig. Der Preis ist nicht einheitlich, aber, da er sich zwischen 1 M. und 1 M. 40 bewegt, durchaus erschwinglich. Der Druck ist ein wenig klein, aber sehr sauber, die Anm. stehen am Schluß und geben Erklärung sowie Vokabeln. Inhaltlich scheinen sie sich auf das Mittelalter einzustellen. Erschienen sind bei Freytag-Leipzig:

Aeneas Silvius Germanica, herausgeg. von Dr. *Friedrich Heininger* (44 S., 1 M. 40). Sehr nützlich ist das Vokabular, die Auswahl sehr anregend. Dr. *Hans Rosenberg* bringt *Lateinische geistliche Lieder des Mittelalters* (48 S., 1 M.), ein Gegenstück zu *Kurfeß*, Lat. Gedichte des Mittelalters (Teubner, 80 Pf.). Sie finden eine schöne Ergänzung durch die beiden Hefte von *Klaudius Bojunga*: *Lateinische Lieder fahrender Schüler* aus der Stauferzeit (48 S., 1 M.) und *Ekkehards Waltherlied* (48 S., 1 M.), das ein Gegenstück zu *W. Haß, Ekkehards Waltharius* (eclogae: Teubner, 80 Pf.) ist. Wer die Überlieferung der Vagantenlieder kennt, wird die Schwierigkeiten der Herausgabe ahnen. Es ist ein Segen, daß demnächst bei Weidmann eine von einem ersten Kenner mittelalterlichen Lateins durchgesehene Ausgabe erscheinen wird. Auch die von mir angezeigte Ausgabe von *Carl Beck* (Göschenband) bedeutete bereits einen Fortschritt und beschränkte sich nicht auf die Auswahl, sondern berücksichtigte auch die Korrektur der arg verderbten Texte. Es sollen diese Bemerkungen die Leistung Bojungas nicht herabsetzen, sondern die Schwierigkeiten betonen, die der Herausgeber zu bewältigen hat. In die Zeit von 843—1256, also in die Zeit des rheinischen Städtebundes, führen die „*Lateinischen Geschichtsschreiber deutscher Nation*", die Eduard *Ziehen* vorlegt (56 S., 1 M.). Sie berücksichtigen Angelbert, Nithard, Widukind, Thietmar von Merseburg, Wipo, Lambert von Hersfeld, Otto von Freising, Helmolds Slavenkriege und die Kölner Königschronik. Also eine anregende Zusammenstellung, die auch in Österreich durch Erlaß als Unterrichtsbuch an Mittelschulen zugelassen ist. Endlich noch *F. Gündel, Westdeutschland zur Römerzeit*, eine Auswahl aus Caesar-Tacitus-Plinius-Velleius-Florus-Sueton. Für Gymnasien kommt der Band (56 S., 1 M. 40) weniger in Frage als für die deutsche Oberschule und Reformanstalten. Den Beschluß möge die in 3. Ausgabe erschienene Ausgabe der *Moselgedichte des Decimus Magnus Ausonius* und des *Venantius Fortunatus* machen, herausgeg. u. erklärt von *Carl Hosius* (Marburg 1926, A. G. Elwert Verlag). Diese Ausgabe bedarf keiner Empfehlung.

Aschendorff-Münster i. W. ein erstes Bändchen „*Ausgewählte Briefe Ciceros*" von Stud.-Direkt. *Atzert* (Text 97 S., 25 Briefe, von 62—54: geb. 1 M. 45; dazu Anm. 43 S., 75 Pf.). Man wird sich freuen, so viele Möglichkeiten zu haben.

Mitteilungen.

Xenophon bei Kallimachos?

Xenophons Nachwirkung auf die Folgezeit war bedeutend (K. Münscher, Xen. in der gr.-röm. Literatur, Philologus Suplementband XIII Heft 2), bei Kallimachos sind indes Spuren davon bisher m. W. nicht nachgewiesen worden. Ich glaube aber, daß an zwei Stellen seiner Hymnen sachliche und gedankliche Beeinflussung durch Xenophon wahrscheinlich gemacht werden kann oder zum mindesten möglich ist.

Die eine steht im Hymnus auf Artemis (III 87—109 Wil.[4]). Hier wird erzählt, wie sich die kleine Artemis, nachdem ihr die Kyklopen Bogen, Pfeile und Köcher verfertigt hatten, zu Pan auf dem Lykaion der Parrhasia begibt, um sich zu den Waffen der Jägerin auch die Jagdhunde auszubitten. Der Abschnitt weist bemerkenswerte Berührungen mit dem unter Xenophons Namen gehenden Jagdbuche auf. Die Echtheit des Kynegetikos ist fraglich. Jüngst hat sie wieder O. Pfoertner, De Xenophontis qui fertur Cynegetico quaestiones grammaticae, Diss. Greifswald 1925, zu beweisen gesucht, doch im vorliegenden Falle ist die Echtheitsfrage ohne Belang. Es ist kaum zu bezweifeln, daß sich der Kynegetikos schon in der alexandrinischen Bibliothek im Korpus der Xenophontischen Schriften befand (L. Radermacher, Rhein. Mus. LI 597), Kallimachos bekannt war und dann von ihm wie übrigens vom ganzen Altertum für echt angesehen wurde. Hat er ihn verwertet, so glaubte er somit eine Schrift Xenophons vor Augen zu haben. Ich gehe zum einzelnen

über. Die Göttin trifft Pan nach der Jagd bei der Fütterung der Hündinnen, die ihrer Jungen wegen nicht mitgejagt hatten, die übrigen Hunde hatten schon beim Ausnehmen des erbeuteten Wildes ihr Teil erhalten (Wilamowitz, Hellenistische Dichtung II 55). Cyneg. 7, 2 nehmen die trächtigen Hündinnen an der Jagd nicht teil und wohl auch die gleich darauf (7, 3) erwähnten säugenden nicht. Beachtenswerter ist aber, was der Dichter über die mächtigen, es selbst mit Löwen aufnehmenden Hunde sagt, die Pan der Artemis zunächst schenkt: τὶν δ' ὁ γενειήτης δύο μὲν κύνας ἥμισυ πηγούς / τρεῖς δὲ παρουαίους ἕνα δ' αἰόλον . . . ἔδωκε (90 f.). Das Unterscheidende ist hier die Färbung. Πηγοί sind nach den Grammatikern (die Stellen bei O. Schneider, Callimachea I 220) weiße oder schwarze Hunde. Schneider versteht darnach unter ἥμισυ πηγούς solche, deren Farbe zwischen weiß und schwarz liegt („cinereos"). Das hsl. παρουατίους besserte M. Haupt, Ind. lect. Berol. 1858/59 p. 5 in παρωαίους = „subrufos", da jedenfalls eine Farbe gemeint sein müsse, Schneider stimmte bei, schrieb aber, der Überlieferung näher kommend, παρουαίους (so auch Wil.). Unzweideutig ist αἰόλον; die Tiere sind also jedenfalls nicht einfärbig. Gegen durchaus einfärbige Jagdhunde spricht sich aber auch der Kynegetikos aus 4, 7: τὰ δὲ χρώματα οὐ χρὴ εἶναι τῶν κυνῶν οὔτε πυρρὰ οὔτε μέλανα οὔτε λευκὰ παντελῶς, mindestens der Kopf muß andere Zeichnung aufweisen (4, 8); vgl. Pollux 5, 65 παραμεμίχθω τι καὶ ἑτέρας χρόας. Dagegen Arrian Cyneg. 6, 1. Stimmt die Parallele zwischen Hymnus und Jagdbuch auch nicht ganz — sklavische Nachahmung liegt Kallimachos fern —, die sachliche Übereinstimmung ist eine Tatsache. Der Dichter fährt 93 ff. fort: ἑπτὰ δ' ἔδωκε / θάσσονας αὐράων Κυνοσουρίδας, αἵ ῥα διῶξαι / ὤκισται νεβρούς τε καὶ οὐ μύοντα λαγωόν / καὶ κοίτην ἐλάφοιο καὶ ὕστριχος ἔνθα καλιαί / σημῆναι καὶ ζορκὸς ἐπ' ἴχνιον ἡγήσασθαι. Dazu bemerkt Wilamowitz a. a. O. sehr richtig, es sei vom Standpunkt des sachkundigen Jägers zu loben, daß diese Hunde „zugleich hetzen und Witterung aufnehmen sollen". Doch ganz ebenso unterscheidet auch das Jagdbuch c. 3 und 4 in keiner Weise zwischen Spür- und Hatzhunden; vgl. auch R.-E. XVII 584 f. (Artikel „Jagd" von Orth). Von den im Gedicht aufgezählten Wildarten fehlen im Kynegetikos Antilope und Stachelschwein, die Saujagd trägt v. 156 Herakles nach. Auch hier wird niemand vom Dichter peinlich genaue Anlehnung an die allfällige Vorlage erwarten. So berichtet das Jagdbuch wie der Dichter, daß der Hase mit offenen Augen schläft (5, 11), ein im Altertum allgemeiner Glaube (vgl. Plin. n. h. XI 147, Aelian hist. an. II 12. XIII 13), fügt aber seltsamerweise hinzu, daß er im Wachen die Augen schließe. Auch hier ist also in einem wesentlichen sachlichen Punkte Berührung festzustellen. Doch weiter. Artemis hat nun eine Meute, sie nimmt sie beim Fortgehen mit und stößt bald auf ein Rudel Hirsche. Vier davon — es sind fünf im ganzen — fängt sie im Laufe, um sie vor ihren Wagen zu spannen, den fünften läßt sie entkommen, damit er einst ein ἆθλον des Herakles werde (die Kerynitische Hindin). Wozu die Meute, fragt Wilamowitz, wenn die Göttin sie nicht verwendet? Die Antwort liegt nahe: die Hunde hätten die Hirsche verwunden können, die Göttin wollte sie als Zugtiere unverletzt haben. Auffallend aber bleibt es natürlich doch, daß sie sich eine Meute ausbittet, mitnimmt, aber dann auf ihre Hilfe verzichtet. Das überrascht, und das wollte der Dichter; wir haben ein ἀπροσδόκητον vor uns, wie es in den Hymnen nicht selten ist; Wilamowitz hat das schön gezeigt. Die Erfindung der Meute an sich lag nicht gar so fern. Möglich, daß, wie Wilamowitz meint, die Hunde der Hekate den Dichter darauf gebracht haben, jedenfalls ist es nicht verwunderlich, wenn der Geberin und Beschützerin der Jagd (Cyneg. 1, 1) Jagdhunde beigegeben werden. Schon aus dem eben zitierten Proömium des Kynegetikos, dessen Entstehung nicht mit E. Norden, Ant. Kunstpr. I 431 ff. in spätere Zeit verlegt zu werden braucht, konnte Kallimachos die Anregung dazu empfangen. Auch Hymnus IV 228 ff. hören wir von einem Jagdhund der Artemis. Aber die ausdrückliche Betonung des Verzichtes auf die Mitwirkung der Meute, die ist allerdings auffällig. Die Göttin fing die Hirsche νόσφι κυνοδρομίης sagt der Dichter (106). Den Fachausdruck κυνοδρομεῖν kennen wir fast nur aus Xenophon; das Verbum findet sich wiederholt Cyneg. 6, 17—26, dann einmal Conviv. 4, 63. Über seine Bedeutung zuletzt F. Hornstein, Wien. Stud. XL 109, 2, ferner in ΧΑΡΙΣΜΑ, Wien 1924, 15 ff. Der Kynegetikos, durch die Autorität des Namens, den er trug, in der alexandrinischen Zeit wohl das bekannteste Jagdbuch, widmet dem κυνοδρομεῖν eine recht eingehende Behandlung; es ist demnach die Vermutung nicht zu gewagt, daß Kallimachos, wenn er die Schrift heranzog, das überraschende νόσφι κυνοδρομίης eben im Hinblick auf sie anbrachte. Wir haben also, alles in allem genommen, unleugbare Ähnlichkeiten zwischen jenem Abschnitt des Artemishymnus und dem Kynegetikos zu verzeichnen. Man könnte sie aus der Gleichheit des Stoffes erklären: aber der Gelehrte und Dichter Kallimachos war schwerlich Fachmann auf dem Gebiete der Jagd, spricht kaum aus eigener Erfahrung, so fragt man nach einer Quelle, und daß diese eben der Kynegetikos war, scheint mir nach dem Gesagten durchaus im Bereiche der Möglichkeit zu liegen.

Auch eine Stelle des Hymnus auf Delos (IV 112 ff.) kann auf Xenophon zurückgehen. Leto, der auf Heras Geheiß kein Land, keine Insel eine Stätte für ihre Niederkunft gewähren will, kommt auf ihren Irrfahrten auch zum Peneios, der gleichfalls vor ihr flieht. Da ruft sie bekümmert: Πηνειὲ Φθιῶτα, τί νῦν ἀνέμοισιν ἐρίζεις; / ὦ πάτερ, οὐ μὴν ἵππον ἀέθλιον ἀμφιβέβηκας. / ἦ ῥά τοι ὧδ' αἰεὶ ταχινοὶ πόδες, ἢ ἐπ' ἐμεῖο μοῦνοι ἐλαφρίζουσι, πεποίησαι δὲ πέτεσθαι / σήμερον ἐξαπίνης; Die Verse 113 und 115 enthalten zusammen das Bild des Reiters, dem die Schnelligkeit des Rosses Flügel verleiht; es ist uns geläufig, aber aus der Zeit vor Kallimachos finde ich es nur an drei Stellen belegt. Einmal bei Platon, Resp. V p. 467 d: πτεροῦν χρὴ

παιδία ὄντα εὐθύς, ἵν', ἄν τι δέῃ πετόμενοι ἀποφεύγωσιν. Πῶς λέγεις; ἔφη. Ἐπὶ τοὺς ἵππους, ἦν δ' ἐγώ, ἀναβιβαστέον ὡς νεωτάτους καὶ διδαξαμένους ἱππεύειν κτλ. Dann zweimal bei Xenophon, Cyrop. IV 3, 15 (Worte des Chrysantas): Ἀλλ' ἐγὼ μέν, ἔφη, οὕτως ἐπιθυμῶ ἱππεύειν μαθεῖν ὡς νομίζω, ἦν ἱππεὺς γένωμαι, ἄνθρωπος πτηνὸς ἔσεσθαι und Hipparch. 8, 3 (von den geübten Reitern): οὗτοι δ' αὖ τοσοῦτον διαφέροιεν ἂν τῶν ἀμελετήτων ταῦτα ὅσονπερ πτηνοὶ πεζῶν. Kallimachos kann von selbst auf das Bild gekommen sein, es kann aber auch eine Reminiszenz vorliegen. An Platon oder an Xenophon? Das ist schwer zu entscheiden, doch auch hier auf die letztere Möglichkeit hinzuweisen, ist man immerhin berechtigt. Xenophon selbst mag von Platon abhängig sein.

Graz. J. Mesk.

Portabus und oleabus.

Ob das im Dativ-Ablativ Pluralis bei einer Anzahl der A-Stämme auftauchende Suffix -bus sich unmittelbar an die indogermanische Bildung anlehnt oder eine erst auf römischem Gebiete erfolgte Neuschöpfung ist, wird an der Hand des uns zu Gebote stehenden Materials niemals mit Sicherheit auszumachen sein. So viel aber ist wohl klar, daß die erhaltenen Formen auf -abus zur Unterscheidung des Femininums vom Maskulinum gedient haben, wie das auch von den lateinischen Nationalgrammatikern anerkannt wird; vgl. die bei Neue I[3] 36 ff. verzeichneten Stellen.

Mit dieser Beobachtung scheinen den neueren Forschern, wie auch Charisius einige Formen im Widerspruch zu stehen, die letzterer uns I 54, 13 ff. K. überliefert hat: „*Gellius in II 'deabus', inquit, 'supplicans', et in eodem 'multitudo puerorum iam erat ex raptabus' et in tertio 'capite cum aliis paucabus consilium', et in VI 'puellabus' et in VII 'pro duabus pudicabus', quae, ut dixi, sexus ostendendi causa defendi possunt. at cum nulla causa cogente quid tale dicitur tunc nimirum confitendum est de errore, ut idem Gellius in XXVII 'portabus' et mox 'oleabus' . . . quae notanda videntur.*"

Über '*portabus*' bemerkt Neue a. a. O. 46: „wie wenn eine Verwechselung mit portibus oder portubus zu besorgen gewesen wäre." Das gewiß nicht; wohl aber hätte eine Verwechselung mit dem Dat.-Abl. von 'portus' eintreten können. Denn dieses Substantiv konnte auch als O-Stamm behandelt werden und als solcher portis in diesem Kasus bilden. Das zeigt uns Nonius p. 491, 18:

„*Porti pro portus. Turpilius Demiurgo:*
neque nautae, cum essent circumventi ventis,
incerto itinere
porti indigentes."

Ebenso dürfte Gellius mit '*oleabus*' eine Sonderung der Dative oder Ablative von olea und oleum bezweckt haben. Wenn auch, wie Neue a. a. O. betont, ein Plural von oleum nirgends gelesen wird, so mag das auf Zufall beruhen; sicher hat man ihn ebensogut verwendet, wie den von vinum. Wir werden also schwerlich fehlgehen, wenn wir auch '*portabus*' und '*oleabus*' als differentiae causa entstanden betrachten.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Griechisches Lese- und Übungsbuch. Von Adolf Kaegi. Neue Bearbeitung v. Ewald Bruhn. Zweiter Teil. 25. A. 1. Hälfte. 2. Hälfte. Berlin 26, Weidmann. 256. 151 S. 8. 6 M.

Georg Rosenthal, Anleitung und Erziehung zum Lateinsprechen. Ein Vademecum für alle Lateinschüler mittlerer und oberer Klassen. Berlin 27, Weidmann. 31 S. 8. 1 M.

Otto Th. Schulz, Goethe und Rom. Bielefeld u. Leipzig 26, Velhagen u. Klasing. Mit 70 Abb. u. 1 Karte 78 S. 8. 3 M., 2 M. bar.

Georg H. Mahlow, Neue Wege durch die griechische Sprache und Dichtung. Sprachgeschichtliche Untersuchungen. Berlin u. Leipzig 26, Walter de Gruyter u. Co. VI, 525 S. 8. 22 M., in Leinen geb. 25 M.

A Catalogue of books published by the syndics of the Cambridge University Press. London 27, Fetter Lane. XV, 272 S. 8.

Peter Thomsen, Die Palästina-Literatur. Eine internationale Bibliographie in systematischer Ordnung mit Autoren- und Sachregister. Unter Mitwirkung von J. De Groot, A. Gustavs, Sam. Klein, Chr. O. Thomsen, Will. Zeitlin. 4. Bd. Die Literatur der Jahre 1915—1924. 1. Hälfte: Bogen 1—25. Leipzig 27, J. C. Hinrichs. 400 S. 8. 20 M.

Kommentar zum Bellum Hispaniense v. Alfred Klotz. Leipzig-Berlin 27, B. G. Teubner. VI, 120 S. 1 Karte. 8. 6 M., geb. 8 M.

Albii Tibulli aliorumque carminum libri tres. Ed. Fridericus Waltharius Levy. Lipsiae 27, B. G. Teubner. XXII, 106 S. 8. 2 M. 40, geb. 3 M. 20.

Walter Porzig, Aischylos. Die attische Tragödie. Leipzig 26, Ernst Wiegandt. 216 S. 8. 8 M., geb. 11 M.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 9. April. 1927. №. 15.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Demosthenes, De corona and de falsa legatione. With an English translation by C. A. Vince, M. A. and J. H. Vince, M. A. London, William Heinemann, New York, G. P. Putnams sons 1926. (Loeb Classical Library Nr. 155.)

Vorliegende Ausgabe der beiden umfangreichsten Reden des Demosthenes, vom Kranze (Nr. 18) und über die Truggesandtschaft (Nr. 19), zu der ausgezeichneten, um die Belebung der humanistischen Studien hochverdienten Sammlung von Loebs Klassikerausgaben gehörig und mit dem Bilde der Vatikanischen Statue des Redners geschmückt, enthält in einem geschmackvoll ausgestatteten Bändchen den griechischen Text und daneben eine Übertragung ins Englische durch C. A. Vince und I. H. Vince. Vermutlich haben die Herausgeber für die Loebsche Sammlung gerade die genannten beiden Reden gewählt, weil die in ihnen behandelten Prozesse, bei denen sich die beiden gefeiertsten Redner ihrer Zeit, Demosthenes und Aeschines, im Redekampfe maßen, wegen ihrer hervorragenden politischen Bedeutung schon im Altertume ungewöhnliches Aufsehen erregten und weil insbesondere die Kranzrede nach allgemeinem Urteil den Höhepunkt der demosthenischen Redekunst bezeichnet. Vorausgeschickt ist beiden Reden eine Einleitung, die außer einer Disposition und kurzen Inhaltsangabe einen Überblick enthält über die Veranlassung zu den Prozessen und über die mit ihnen im Zusammenhang stehenden geschichtlichen Ereignisse. Ausführlicher geschildert werden dabei die Verhandlungen vor und nach dem Frieden des Philokrates und die drei nach Makedonien geschickten Gesandtschaften, von denen ja die zweite den Hauptgegenstand der Rede de falsa legatione bildet. Auf die verschiedenen sich hierbei ergebenden Streitfragen, wie z. B. die chronologischen Verhältnisse, die Widersprüche zwischen den Behauptungen der beiden Prozeßgegner, das Verhältnis der gehaltenen zu den geschriebenen Reden, bzw. die Annahme einer doppelten Redaktion, lassen sich die Herausgeber, wenn sie auch manches davon andeuten, nicht näher ein. Für die geschichtlichen Ereignisse berufen sie sich außer auf die Reden selbst vornehmlich auf Grotes history of Greece und für die sachliche Erklärung auf die mit reichhaltigem Kommentar und Exkursen versehene Ausgabe der Kranzrede von Goodwin (Cambridge 1901) und für die Rede de falsa legatione auf die Ausgabe von Shilleto (Cambridge 1874 [4]), die dem Unterzeichneten nicht zugänglich gewesen ist. Die einschlägige, namentlich deutsche Demosthenesliteratur wird nicht erwähnt, nicht einmal die grundlegenden Werke über Demosthenes von Arnold Schaefer und Blass, obwohl Goodwins Kommentar zur Kranzrede hauptsächlich auf A. Schaefers Werk beruht. Auch die Sonderausgaben der Kranzrede von Blass, Lipsius, Fox u. a.

werden nicht genannt, ebensowenig die neueren Forschungen über das demosthenische Zeitalter von Drerup, Kahrstedt, Pokorny, Wendland u. a. Nur die textkritischen Bemerkungen verraten Bekanntschaft der Herausgeber auch mit der nichtenglischen Demostheneslitteratur. In der Beurteilung des Charakters des Demosthenes und der von ihm befolgten Politik nehmen sie einen vermittelnden Standpunkt ein, jedoch so, daß sie das Recht mehr auf seiner Seite als auf der des Aeschines zu finden scheinen. Sie geben zwar zu, daß auch Demosthenes sich nicht scheut vor Unwahrheiten und sophistischer Verdrehung der Tatsachen, und daß er in persönlichen Beschimpfungen und Beleidigungen hinter seinem Gegner nicht zurücksteht, meinen aber doch, zu seiner Entschuldigung diene seine unleugbare Vaterlandsliebe, und wenn auch seine vielleicht zu engherzige und starrsinnige Politik keinen Erfolg gehabt habe, so habe er doch mit hochherzigem Idealismus jederzeit die nationalen Interessen zum Wohle des Vaterlandes zu vertreten geglaubt. Als Parallele aus der neueren englischen Geschichte führen sie den Kampf des jüngeren Pitt gegen Napoleon an. Angenommen, dieser Kampf wäre unglücklich ausgegangen, einer seiner Freunde hätte trotzdem die Ehrung Pitts durch eine Statue beantragt und seine Gegner hätten ihn wegen seiner mißglückten Politik verklagt, so würde sich doch das englische Volk auf seine Seite gestellt haben, und die Geschichte würde nicht umhin können, seinem Genius und seiner lauteren Gesinnung sowie der Hochherzigkeit der Nation Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. „Such was the case and such the triumph of Demosthenes." Die Beurteilung desselben hat in England ähnliche Wandlungen durchgemacht wie in Deutschland. Zur Zeit der Toryherrschaft heftig angegriffen von dem Parteihistoriker Mitford, dann nach dem Siege der Wighpartei verherrlicht durch Thirwall und Grote, trat er in der Zeit der Heldenverehrung durch Carlyle und Froude als Mann des Wortes wieder mehr zurück hinter den Männern der Tat. Merkwürdigerweise nennen die Herausgeber in einer Linie mit Carlyle als Vertreter des Caesarismus und der Militärmonarchie in Deutschland neben Bismarck den Geschichtsschreiber Th. Mommsen. Dieser war aber, wenigstens in jüngeren Jahren, entschiedener Demokrat und mußte, wegen Teilnahme an den Unruhen 1848/49 seines Amtes als Professor in Leipzig entsetzt, seinen Aufenthalt vorübergehend in der Schweiz nehmen. Auch als Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses (1873—1882) gehörte er zur liberalen Partei und wie Virchow zu Bismarcks Gegnern. Da die Ausgabe der beiden demosthenischen Reden, den Richtlinien der Loebschen Sammlung entsprechend, für den weiteren Kreis der Gebildeten in England berechnet ist, so hätte in der Einführung auf die Bedeutung, die Demosthenes daselbst für das öffentliche Leben gehabt hat und besonders auf einige Glanzstellen in der Kranzrede, die ja schon die Alten als unübertreffliches Meisterwerk der Redekunst bewunderten, noch nachdrücklicher hingewiesen werden können. In Zeiten der Not haben die Reden des Demosthenes in England wie in Frankreich und Deutschland zur Erweckung vaterländischen Gefühles gedient, und hervorragende englische Parlamentarier wie Burke (Reden, 4 Bde. 1816) und Brougham (Reden, 4 Bde. 1845) haben sich nach ihrem eigenen Geständnis an ihnen gebildet. Nicht unmöglich ist es, daß, wie die Herausgeber (S. 7) vermuten, durch den Weltkrieg und den durch ihn verursachten Sieg der demokratischen Verfassungen Demosthenes als ihr Verfechter wieder mehr zu Ehren kommt, nachdem er in den letzten Jahrzehnten von verschiedenen Seiten ziemlich heftigen Angriffen ausgesetzt war. Vgl. hierzu den jüngst erschienenen, gerecht abwägenden Aufsatz von F. Gebhard „Das Demosthenesproblem" (Bayr. Blätter f. d. Gymnasialschulwesen 1925, S. 34 f.).

Der griechische Text von Rede 18 beruht auf der Ausgabe des Demosthenes von W. Dindorf (Leipzig 1871 [3]), derjenige von Rede 19 auf der Ausgabe von Shilleto (Cambridge 1874 [4]). Abweichungen haben sich die Herausgeber gestattet in der Vermeidung des Hiatus durch Elision bzw. Krasis, in der Änderung der Orthographie mancher Worte auf Grund der attischen Inschriften, und an einer Anzahl von Stellen in Bevorzugung von Lesarten der anerkannt besten Handschrift Parisinus S gegenüber ihrer Vorlage. Mitunter sind auch Lesarten anderer Hss oder Conjekturen neuerer Gelehrten aufgenommen worden, worüber die Fußnoten unter dem griechischen Texte Aufschluß geben. 18, 48 ist die handschriftliche Form Περίλαος aufgenommen, 19, 295 dagegen mit den Lexikographen Πέριλλος. Letztere Form scheint besser, da Περίλαος nach Blass weder dorisch noch attisch ist. — 18, 79 ist der störende Zwischensatz εἴ τι περὶ ἐμοῦ γέγραφεν richtiger mit Badham, Weil und Blass zu tilgen. — 18, 96 lautet Dobrees Vorschlag Κέῳ, nicht Κέων, was Blass als der Überlieferung näher kommend aufgenommen hat. — 18, 169 schreiben die Herausgeber für das schwer zu erklärende ἐνεπίμπρασαν aller Hss mit Girard ἀνεπετάννυσαν. Die dazu gegebene Erklärung be-

friedigt aber auch nicht ganz. — 18, 170 streicht Weil, dem auch Blass beipflichtet, mit Grund die Worte τῇ κοινῇ φωνῇ als Interpolation aus dem folgenden Satze. — 18, 228 ist mit Recht die Lesart des papyr. Oxyrh. ὑπαρχούσης statt des handschriftlichen οὔσης aufgenommen worden. — 19, 107 kann die von den Herausgebern mit Weil vorgenommene Streichung von δικαίως ἀπόλωλε nach ἀδοξεῖ noch gestützt werden durch 19, 118 ἀδοξεῖν, κρίνεσθαι, πάσχειν ὁτιοῦν αἱρεῖται. — 19, 149 sind mit den meisten Herausgebern die Worte ἀλλὰ νὴ Δία τοὺς συμμάχους ἀπειρηκέναι φήσει als Interpolation, die vielleicht aus einer anderen Rezension der Rede stammt, getilgt worden. Vgl. hierzu Blass (Att. Beredsamk. III, 1 S. 356, 4). — 19, 257 ὑπακούσαντα τιν' αὐτοῦ κατήγορον bedeutet jedenfalls, daß Timarch auf Wunsch von Freunden die Klage gegen Aeschines mit unterzeichnet hat. Vgl. 19, 290 οὐδ' ὑπακοῦσαι καλούμενος ἤθελες und A. Schaefer, Demosthenes II, S. 360, 1. — 19, 281 ἐφ' οἷς ἑτέρα τέθνηκεν ἱέρεια. Die hier gemeinte Frau — nach Ulpian hieß sie Nino — wird noch erwähnt Demosth. 39, 2 Μενεκλέα τὸν τὴν Νίνον ἑλόντ' ἐκεῖνον. Da sie wegen Giftmischerei zum Tode verurteilt wurde, streicht Blass ἱέρεια, weil sie diese Bezeichnung nicht verdiente; doch könnte sie ja ihre Stellung als Priesterin mißbraucht haben. — Betreffs der in der Kranzrede eingelegten Aktenstücke nehmen die Herausgeber mit den meisten Erklärern an, daß sie gefälscht sind. Anders steht es mit den Gesetzen, gegen die sich kein gegründeter Verdacht erheben läßt. Vgl. Drerup, Jahrb. f. Philol. u. Pädagog. Suppl. 24. Von dem Epigramm auf die Kämpfer bei Chäronea 18, 289 wird ironisch bemerkt, daß die Mangelhaftigkeit der Verse kein genügender Grund für die Unechtheit sei, da die Muse so oft einem offiziellen Dichter die Inspiration versagt habe. Ein anderes Epigramm auf Chäronea ist überliefert Anthol. Palat. VII, 245 und C. I. A II, 1680.

Die Übersetzung der Reden ist, soweit die Kenntnisse des Rez. im Englischen ihm ein Urteil darüber erlauben, im allgemeinen zwar etwas frei, dabei aber sinngemäß, gewandt und gut verständlich. Längere Perioden haben die Übersetzer geschickt zerlegt, schwer wiederzugebende Ausdrücke und Wendungen umschrieben. Da für den häufigen Wechsel der Anrede zwischen σύ, an Aeschines, und ὑμεῖς, an den Gerichtshof gerichtet, im Englischen nur das Pronomen „you“ zur Verfügung stand, so haben sie entweder die Namen eingesetzt oder auch sich einer Umschreibung bedient. Die Fußnoten zur Übersetzung enthalten, ebenso wie das am Schluß des Buches beigegebene Namensverzeichnis, kurze sachliche Erläuterungen, wobei freilich besonders dunkle Stellen wie 18, 129 (Ἥρως καλαμίτης), 18, 160 (Βάτταλος), 19, 52 (ἤδη), 19, 255 (πιλίδιον λαβών) auch nicht sicher erklärt werden konnten. Die Schreibung der Namen ist nicht immer gleichmäßig. Griechische Namen erscheinen in der Regel in latinisierter Form: Eubulus, Harmodius, Oropus, daneben aber: Diopeithes, Hypereides, Peiraeus; λειτουργία (S. 13) neben λητουργίαι (S. 392). S. 176 ist die Schlacht bei Salamis ins Jahr 479 statt 480 gesetzt. S. 412 ist § 257 zu lesen für § 258. S. 425 ist der sogenannte kimonische oder Kalliasfriede ins Jahr 470 v. Chr. gesetzt; doch ist dessen Zeit und Realität bekanntlich umstritten. Nach Beloch, Griech. Gesch. II 2 S. 213 gehört er erst ins Jahr 449 v. Chr.

Dresden. Conrad Rüger.

Otto Plasberg, Cicero in seinen Werken und Briefen. (Das Erbe der Alten. Zweite Reihe, Heft 11.) Leipzig 1926, VI, 80 S. 5 M.

Allzufrüh ist Otto Plasberg der deutschen Wissenschaft entrissen. Seine Ausgaben des mittelalterlichen Corpus der philosophischen Schriften Ciceros sichern ihm ein dauerndes Gedächtnis. Ich selbst denke noch mit Freuden der Beschäftigung mit seinen Teubnerausgaben von De natura deorum und der Academica, die ich für diese Wochenschrift zu besprechen hatte. In einer Postkarte vom Februar 1923, die er mir aus dieser Veranlassung schrieb, spricht er von seiner Arbeit an Addenda und Corrigenda zu seiner großen Ausgabe und an dem Teubnerheft 40 De legibus, das viele neue Lesarten bringen werde. Hoffentlich sind diese Ergebnisse seines Fleißes und seiner unvergleichlichen Kenntnis der einschlägigen Hss nicht verloren.

Im Winter 1923/24, kurz vor seinem Dahinscheiden, hat er nun eine öffentliche Vorlesung über Cicero in seinen Werken und Briefen gehalten. Sie fand sich, bis aufs Wort ausgearbeitet, in seinem Nachlaß. Auf Veranlassung seiner Gattin hat Dr. Wilhelm Ax sie pietätvoll herausgegeben; es bedurfte nur weniger Änderungen und Zusätze.

Wie Pl. S. 32 selbst sagt, war es seine Absicht, die geistigen und seelischen Werte herauszustellen, die Cicero ererbt oder erarbeitet habe. Sie müsse man in erster Linie seinen Werken und Briefen entnehmen. So versucht er denn im Rahmen seines Lebens, das er in kurzer Darstellung von seiner Geburt bis zum Tode verfolgt, uns an zahlreichen Briefstellen und durch längere oder

kürzere Inhaltsangabe seiner Schriften Cicero menschlich zu erschließen. Neben vielem Bekannten bringt er doch auch feine, neue Beobachtungen. Treffliche Übersetzungen bezeichnender Stellen aus den Schriften beleben und vertiefen die Darstellung. Die Reden außer pro Roscio Amerino treten zurück; sie lagen dem Verf. wohl auch gefühlsmäßig ferner. Ausgezeichnet sind dagegen die Zergliederung der Bücher: Über den Redner, Über den Staat und die Gesetze, des Hortensius, dem ja seine Doktorarbeit galt. Leider gibt er von den übrigen philosophischen Schriften, die zu deuten er ja wie wenige berufen war, nur eine kurze Übersicht; der Schluß des Semesters drängte wohl.

Eine wohltuende Wärme durchzieht die auch stilistisch hervorragende Darstellung. Man sieht, er liebt den Menschen Cicero, ohne seine Mängel zu bemänteln. Gelegentlich sucht er sein Verhalten, besonders sein politisches, gegen ungerechtfertigte Angriffe zu verteidigen; aber er erkennt unumwunden die Kluft an, die zwischen dessen Ideal und Handeln liegt. Es war eben ein Unglück, daß diese Künstlernatur in die politische Laufbahn geriet, zu der er in der damaligen Zeit weder die Nerven noch die Geistesgröße besaß.

Der Umschlag des Buches rühmt ihm nach, es gebe ein „scharfumrissenes Bild" von Cicero. Das scheint mir nicht ganz richtig. Nirgends, auch am Schluß nicht, faßt Pl. die Einzelzüge zu einem solchen Bilde zusammen. Es ist auch schwer, eine so schillernde Erscheinung auf eine Formel zu bringen. Gar mancher, der es bisher versucht hat, hat Cicero damit unrecht getan. Kein Mensch, am wenigsten Cicero, ist geistig eine geschlossene Einheit. Neben verstandesmäßigen Motiven wirken zahlreiche gefühlsmäßige (nicht unterbewußte, wie man jetzt zu sagen pflegt, auch Gefühle gehören zum Bewußtsein), angeborene, ererbte, seiner Umwelt, seinen Studien entsprungene, um nur einige zu nennen. Pl. hat sie in seiner Analyse nicht übersehen. Aber um sie zu einer Synthese zu bringen, ist der lebensgeschichtliche Gang nicht geeignet. Man muß sie nach ihren psychologischen Arten teilen und einzelne verfolgen, um dann aus ihrem Zusammen- und Gegenspiel das Gesamtbild zu gewinnen. Das geht weit über die Ansichten hinaus, die Pl. bei seiner Vorlesung hatte. Aber wichtige Bausteine für solch ein Unternehmen hat er geliefert.

So sind wir denn dem Verf. dankbar für die Gabe, die er uns hinterlassen, und dem Herausgeber, der sie uns verständnisvoll übermittelt hat. Nur ein merkwürdiges Versehen hat er leider übersehen, das Pl. gewiß bei einer Herausgabe getilgt hätte. S. 62 und wieder S. 140 wird behauptet, in dem Gesetze, das Cicero in De imperio Cn. Pompeii verteidigt, habe es sich um das „Oberkommando gegen die Seeräuber" gehandelt. Ich erwähne das nur, um mich nicht als Rezensent ebenfalls des Übersehens schuldig zu machen.

Magdeburg. Robert Philippson.

P. Trenkel, Zusammenhänge und Beziehungen in Horaz' Römeroden. Beilage zum Jahresbericht des staatl. Karlsgymnasiums in Bernburg. Ostern 1926. 24 S. 8.

Der Verf., der vom Unterricht ausgeht und die Verwendbarkeit der Römeroden für diesen besonders im Auge hat, hebt eine Anzahl von Gedanken heraus, die er als in jeder der Oden wiederkehrend zu erkennen glaubt. Offene und versteckte Beziehungen auf Augustus und Antonius werden von ihm aufgespürt. Schließlich wird der Aufbau des Zyklus besprochen. Der Verf. hält die Gedichte für Zusammensetzungen ursprünglich selbständiger Odenstücke, welche „infolge der Zusammenschweißung mit augustologischen Stücken zwar einen Inhalt, Bedeutung und Deutungsmöglichkeiten gewonnen haben, aber die künstlerische symmetrische Formung eingebüßt haben". Für diese symmetrische Formung werden dann aus anderen Gedichten des Horaz Beispiele gegeben, z. T. mit Athetese von Strophen. Es mag genügen, den Inhalt kurz anzudeuten. Im einzelnen wird weder die philologische Methode mit der angewandten Kritik noch das ausgesprochene Urteil und die Abschätzung der Horazoden, fürchte ich, bei den Fachgenossen viel Beifall finden.

Rostock i. Mecklenburg. Rudolf Helm.

K. Amantos, Συμβολὴ εἰς τὸ Χιακὸν Γλωσσάριον. (S.-A. aus dem VI. Band der Χιακὰ Χρονικά.) Athen 1926. 82 S.

Amantos veröffentlicht eine umfangreiche Sammlung chiotischer Wörter und Ausdrücke, die er in den Jahren 1903—1911 angelegt hat, infolge seiner Berufung an die Universität Athen jedoch nicht abschließen konnte. Sie bildet bei ihrer wissenschaftlichen Zuverlässigkeit eine wertvolle Ergänzung und Berichtigung der Wörterbücher von Paspates und Kanellakes und kann als Grundlage für ein neues Lexikon des Dialektes von Chios gelten, dessen Herausgabe Amantos den jungen Philologen der Insel dringend empfiehlt.

Würzburg. Gustav Soyter.

Victor Ehrenberg, Alexander und Ägypten. 59 S. Gr. 8. 1926. Beihefte zum „Alten Orient". 7. Heft.

Es ist erfreulich zu sehen, wie fast gleichzeitig mit dem Erscheinen der gründlichen Arbeit von H. Berve, Das Alexanderreich, die zum erstenmal das über die personale und organisatorische Fundierung des Imperiums Alexanders des Großen vorliegende Material mit angestrebter Vollständigkeit zu einem Ganzen zu verarbeiten sucht, auch unser Wissen um die innere Entwicklung dieses einzigartigen Gebildes, die aus kleinen Anfängen zur Konzeption eines übernationalen Weltstaates und nach dem Tode des Gründers zum schnellen politischen Verfall desselben führt, eine erhebliche Bereicherung erfährt. In formenschöner Sprache, die sich in ihrem Bestreben, auch Fragen wissenschaftlicher Problematik in kunstmäßigem Stile abzuhandeln, mit zahlreichen ähnlichen Versuchen jüngerer Gelehrter berührt, aber im Gegensatz zu sehr vielen derselben trotz einschmeichelnder Rhetorik niemals die logische Klarheit der wissenschaftlichen Beweisführung verwischt, sucht V. Ehrenberg in einem schmalen, aber inhaltsreichen Heftchen die entscheidenden Entwicklungsphasen der Politik Alexanders, wie er sie sieht, mit allen sich daraus ergebenden historischen Folgeerscheinungen am Paradigma der Stellung des gewaltigen Makedonenfürsten zu Ägypten klarzulegen.

Er zeigt überzeugend, wie Alexander nach Issos in echt hellenischem, aber ganz unmakedonischem „thalassozentrischen" Denken bestrebt ist, als Grundlage für weitergreifende Absichten in Innerasien ein Reich um das östliche Mittelmeerbecken herum zu schaffen, in dem das Nilland als Schlußstück nicht fehlen darf, Pläne wie sie in abgeblaßter und weniger konsequenter Form schon im Laufe des 5. Jahrh. vor Christus das weit schwächere Athen zeitweise zu unheilvoller Überspannung seiner Kräfte verführen. Vom Gesichtspunkte dieser auf die Beherrschung des Meeres und seiner Küsten gerichteten Zielsetzung aus, wie sie noch einmal in neuer Stärke in den letzten Jahren Alexanders auftaucht — nur sich jetzt auch auf die südlichen Ozeane erstreckend [1]) —, wird der sonst schwer zu erklärende und strategisch recht gefährliche Ägyptenzug des Makedonenherrschers nicht nur in seinen Absichten verständlich, sondern auch als politisch notwendig erwiesen. Das neugegründete Alexandria von Anfang an seiner Anlage nach als ein Zentrum des „ersten Reiches" Alexanders gedacht, das als Küstenreich begriffen werden muß, zeigt sich uns ganz im Sinne seines genialen Gründers als die Brücke, die dauernd das vorher in der Hauptsache in sich selber ruhende Nilland mit dem gesamten europäischen, asiatischen und afrikanischen Mittelmeergebiet verbindet, die das ägyptische Volkstum mit der hellenischen Weltkultur eng verknüpft und so wechselseitigen Synkretismus hervorbringt, wie ihn Alexander schon in der Periode nach der Schlacht von Issos vorbereitet durch seine von E. in diesem Zusammenhang eingehend behandelten ersten Bestrebungen, sich dem Orient, insbesondere orientalischen Kulten näher zuzuwenden. Im eroberten Tyros opfert er seinem Ahnherrn Herakles-Melkart, in Memphis hält er Opfer und Agon für Apis und die übrigen Götter, als Krönung dieser Politik erscheint der Zug nach der Oase des Zeus Ammon, der wie E. — übrigens in Übereinstimmung mit Berve a. a. O. I 95 — überzeugend hervorhebt, nach unserer Überlieferung nicht nur als Demonstration für die Griechen, sondern daneben auch als Legitimierung vor dem Ägyptertum zu werten ist, dem Ammon seit langem als der oberste Gott und Herr Ägyptens gilt.

Freilich scheinen mir im Gegensatz zu E. mit diesen bekannten und viel behandelten Annäherungsbestrebungen Alexanders an orientalische Sitte und Religion entscheidende seelische Wandlungen im Wesen des Herrschers nicht verbunden gewesen zu sein. Das alle diese Maßnahmen schlüssig erklärende Bestreben Alexanders gegenüber dem auch offiziell von ihm als Usurpator dargestellten Perserkönige als der legitime Herrscher der eroberten Länder Asiens zu erscheinen, läßt sich m. E. vielmehr überhaupt als eines der Leitmotive der Politik der ersten Jahre des Herrschers aufzeigen, das nicht unmöglich in ihm selber psychologisch bedingt war. Von diesem Gesichtspunkte aus führt eine einheitliche Linie von den Legitimitätskämpfen, die der jugendliche Kronprinz Alexander durchzufechten hatte [2]), deren seelisch bestimmenden Einfluß auf den Geist des werdenden Herrschers man nicht unterschätzen darf, zu der wahrhaft romantischen Glut, mit der Alexander in die Stellung eines Hegemon aller Hellenen eintritt, die ihm vor sich und vor der Welt das moralische Recht gibt, die Griechen Asiens zu befreien. In denselben Problemkreis gehört das eigenartige Sohnesverhältnis, in das Alexander schon im ersten Jahre seines Feldzuges zu Ada, der rechtmäßigen Fürstin des halbbarbarischen Kariens tritt, das sich ähnlich erheb-

[1]) Vgl. Berve a. a. O. I, 169, 329, II, 167.

[2]) Vgl. jetzt Berve a. a. O. I, 6.

lich später bei Sisygambis, der Mutter des Dareios zu wiederholen scheint [3]). Wenn der Heraklide Alexandros in unserem Falle sein Pietätsverhältnis zu seinem Ahnherrn Herakles-Melkart von Tyros hervorhebt, wenn er als legitimer Nachfolger der Pharaonen, als rechtmäßiger Sohn des Herrschergottes von Ägypten Zeus-Ammon sich darzustellen sucht, so sehe ich hier im Gegensatz zu E. in seinem Wesen ebensowenig einen scharfen Umbruch, wie wenn er später entsprechend durch Opfer und Tempelbau für Bel in die Rechte der babylonischen Monarchie tritt [4]). Auch in der seit Issos orientalischer gewordenen Atmosphäre, die die Maßnahmen Alexanders, in denen er sich uns darstellt, notwendig wandeln, bleiben die Grundzüge seines Wesens und seiner Politik im Kerne dieselben.

Einer anderen sehr geistreichen Ansicht, die E. in den beiden letzten Abschnitten seiner Abhandlung darlegt, vermag ich in der dort geäußerten Formulierung ebenfalls nicht beizupflichten. Aus der Tatsache, daß Kleomenes von Naukratis mit schließlicher Einwilligung Alexanders allmählich die alleinige Macht in der vielgeteilten Verwaltung des Nillandes an sich reißt, möchte der Verf. folgern, daß die Zentrifugalbewegung, die unmittelbar nach dem Tode Alexanders unter Führung des Ptolemaios Ägypten in kurzer Zeit vom makedonischen Gesamtreich sondert und abtrennt, schon unter Alexander begonnen hat und auf diese Art die spätere Politik Ptolemaios I. cum grano salis als wenn auch überkonsequente Fortsetzung der Reichsverwaltungspolitik des späten Alexander betrachtet werden kann. Hier ist indessen zu bemerken, daß eine Ausnahmestellung des Kleomenes im Alexanderreich, wie sie E. notwendig annehmen muß, m. E. nicht festzustellen ist, so mächtig die Persönlichkeit des Satrapen von Ägypten an und für sich hervortritt. E. selber vermag nur zwei Punkte anzuführen, die er für über die gewöhnlichen Machtbefugnisse eines Satrapen des Alexanderreiches hinausgehend hält. Kleomenes habe eigene Söldner und es sei nach Svoronos Τὰ νομίσματα τοῦ κράτους τῶν Πτολεμαίων IV 3 ff. eine besondere Emission der Münzen Alexanders unter seiner Verwaltung ausgegeben worden, eine Vorstufe der selbständigen Münzemissionen nach dem Tode des Herrschers. Das erste Argument E.s fällt indessen fort. Denn an der von ihm angeführten Stelle Ps. Arist. oekon. II 1353 b 1 ff., aus der

[3]) Die Literatur Berve a. a. O. II, Nr. 20, Nr. 711.

[4]) Arian. III, 16, 5.

auch Berve a. a. O. II 211 auf das Vorhandensein von Söldnern des Kleomenes schließt, wird nur berichtet, wie Kleomenes στρατιῶται um die ihnen als μισθός zustehende σιταρχία eines Monats betrügt. Μισθός und σιταρχία erhält aber jeder Soldat der makedonischen Armee [5]), so daß m. E. in unserem Falle am wahrscheinlichsten an die Kleomenes obliegende Versorgung eines Bestandteiles der aus makedonischen Kerntruppen und griechischen Söldnern bestehenden Garnison zu denken ist, die Alexander in Ägypten zurückließ. Was weiter die Frage der Münzprägung betrifft, so ist es E. entgangen, daß wir unzweifelhafte Zeugnisse dafür haben, daß hervorragenden Satrapen des Alexanderreiches sogar eigene Münzemissionen sehr wohl gestattet werden konnten. Mazaios, der Satrap von Babylon, prägt Münzen mit semitischer Aufschrift und sogar mit eigenen Typen, ebenso anscheinend Mazaros, der Kommandant von Susa [6]). Es soll E. nicht bestritten werden, daß in den letzten Jahren Alexanders Ägypten eine ähnlich hervorragende Stellung im Alexanderreich eingenommen zu haben scheint, wie Makedonien und die Satrapie Babylon, so daß man mit einiger Vorsicht von 3 Zentrallandschaften des Reiches reden darf, von denen die Reichsbildung der späteren Diadochenstaaten ausgeht, die das unter Alexander noch stabilisierte Gleichgewicht zerbricht. Weiter wird man indessen nicht gehen dürfen und der Reichsbildung Ptolemaios I wird man m. E. am besten gerecht, wenn man sie als selbständige Konzeption eines fähigen Staatsmannes betrachtet, der mit vollem Verständnis für die politischen Möglichkeiten seiner Zeit es wagt, der bisherigen Tradition entgegen zu handeln.

Alles in allem ist die Schrift Ehrenbergs, die ein außerordentlich feines Verständnis des Verf. für geistige Zusammenhänge zeigt, sehr lesenswert und man kann dem Verf. und der unter der Ägide Schubarts herausgegebenen Sammlung „Beihefte zum alten Orient" für diese Gabe nur danken.

Gießen. Fritz Heichelheim.

[5]) Berve a. a. O. I 193.

[6]) Mazaios vgl. Berve a. a. O. I 318, II 245, Mazaros Six Num. Chron. 3. S. IV, 143, Berve II 246.

Louise Adams Holland, The Faliscans in Prehistoric Times. Papers and Monographs of the American Academy in Rome. Vol. V. Rome 1925, American Academy. XII, 162 S. 8. 13 Taf. 62 £ 50.

Unter der Leitung des zu früh verstorbenen C. D. Curtis und seines Nachfolgers Tenney Frank hat die Amerikanische Akademie in Rom

ihr besonderes Augenmerk mittelitalischer Vor- und Frühgeschichte zugewandt und neben den ebenfalls sehr wertvollen, aber umfangreichen und nicht immer einheitlichen, weil auch mit modernster Kunst belasteten Memoirs eine Reihe guter Einzeluntersuchungen in handlichem Format publiziert, von denen ich Lily R. Taylors Local Cults of Etruria (1923), Tenney Franks Roman Buildings of the Republic (1924) und W. R. Bryans Italic Hut Urns (1925, vgl. diese Woch. 1925, Nr. 31, Sp. 884 ff.) hervorheben möchte. Der vorliegende Band ist wiederum das Ergebnis sorgfältiger Vorarbeiten und liebevollen Eindringens in ein recht schwieriges, durch seine heute noch unlösbaren Rätsel für eine junge Archäologin besonders dornenvolles Gebiet. Die Verf. hat die rotfigurige Keramik und die architektonischen Terrakotten beiseite gelassen und sich auf die vorgeschichtliche und archaische Periode faliskischer Kultur beschränkt — fast hätte ich gesagt auf den trockensten Teil der Aufgabe; aber Miß Holland ist „seit acht Jahren von den Problemen der frühen Eisenzeit schicksalhaft gefesselt“ (S. VIII).

Sie beginnt mit einer knappen, guten Darstellung des geographischen und ethnographischen Charakters des ager Faliscus, dessen Kultur kaum vor dem Neolithikum anhebt (S. 1—16). Die spärlichen Reste der Stein-, Kupfer- und Bronzezeit werden sorgsam verzeichnet. Zu den auf S. 15 erwähnten mittelitalischen Bronzeäxten wären noch die aus dem Grabe von Battifolle-Farneto im Chianatal zu nennen (v. Duhn, Ital. Gräberkunde I S. 29; A. Neppi Modona, Cortona S. 64 ff.). Einleuchtend scheint mir der Schluß, daß in dieser Periode das Faliskergebiet enger mit dem Süden Italiens zusammenhing als mit der Terramarekultur, mochten auch die Metalle von Norden kommen oder, was naheliegender ist, von der Westküste.

Die Eisenzeit teilt die Verf. in drei Hauptperioden: 1. Brunnengräber (pozzi) mit handgemachter Keramik aus dunklem „Impasto“, ohne fremden Import (S. 17—30); noch keine Bestattung. Mit Recht wird betont, daß diese scheinbar sehr altertümliche Gruppe von Gräbern in Wahrheit nur ärmlich provinziell und j ü n g e r als die frühesten Nekropolen im Albanergebirge und an der etruskischen Küste ist. Die Falisker haben, ihrer Lage zwischen Latium und Etrurien entsprechend, Einflüsse beider Gebiete erfahren. Dagegen haben sie so charakteristische Formen wie die Villanova- und Hüttenurnen nicht angenommen. Die Verf. mißt m. E. dem merkwürdigen Grabtypus des pozzo mit seitlicher Nische für Beigaben (loculo), sowie den auffallend häufigen vierseitigen Untersätzen (incensieri) nicht genügende Bedeutung bei. Beide bilden mit der glänzend roten Ware (s. unten) so merkwürdige Analogien zu Kypros, daß man wohl irgendeine Verbindung annehmen muß, deren Weg über den unteren Lauf des Tiber und Veii geführt haben mag — um so auffallender, da in dieser Periode phoenikischer Import im Faliskergebiet zu fehlen scheint. Den Beginn der Periode setzt Miß H. mit Recht ins Ende des 9. Jahrh. v. Chr.

2. Neben den pozzi treten Langgräber (fosse) auf, Verbrennung und Bestattung bestehen nebeneinander. Dunkler und ein ganz neuer, glänzend kupferrot polierter Impasto, beide auf dem Rade hergestellt, einheimische bemalte Ware, einige importierte Glasperlen und ägyptisierende Fayencefigürchen bezeichnen einen Aufschwung der Kultur (S. 31—61). Die charakteristische, an Kypros erinnernde rote Ware findet sich auch in Latium und dem südlichen Etrurien, vor allem in Caere und Veii, aber nirgends in solchen Massen wie im Faliskergebiet. Dasselbe gilt für Vasen mit einfachen braunen oder roten Linearmustern auf gelblichweißem Grunde, die zunächst spärlich auftreten, in der folgenden Periode häufig werden. Auch die Formen wandeln sich bei Vasen und Fibeln. Es hätte erwähnt werden sollen, daß das einzige fest datierte mittelitalische Grab, das Cornetaner Kammergrab mit der Vase des Königs Bokchoris (um 730 v. Chr. gemacht), in seiner Keramik diesen faliskischen pozzi und fosse entspricht; ein neuer Beweis ihrer provinzialen Rückständigkeit, denn in Etrurien waren damals die Grabformen schon wesentlich weiter entwickelt. Ihrem Inhalt nach unterscheiden sich Brand- und Bestattungsgräber kaum voneinander; nur sind die fosse meist reicher, haben übrigens auch häufig die seitlichen Loculi, die ich in Etrurien nur in Veii kenne. — Die dornenvolle Frage der Zuverlässigkeit der Ausgrabungen von Narce hat die Verf. umsichtig und gerecht behandelt. Zu den häufig als Amulette erscheinenden steinernen Pfeilspitzen hätte sie Belluccis grundlegende Arbeiten anführen sollen. Die merkwürdigen Tonvasen mit eingepreßten Bronzescheiben oder -knöpfen sind wohl von ähnlich verzierten hölzernen Gefäßen abzuleiten, deren mehrere, z. B. in Corneto, erhalten sind.

3. Die Bestattung herrscht fast allein (S. 63 bis 127). Übliche Grabformen sind die fossa mit Loculus und das Felskammergrab, häufig mit Einsteigeschaft, also wiederum ein in Mittelitalien

vereinzelter, Kyprischem verwandter Typus. Eine Sonderform sind auch die Särge aus gespaltenen Baumstämmen. — Starker orientalisierender Einfluß macht sich in dieser Periode geltend, vor allem in der gravierten Keramik mit ihren Spiralen, Palmetten, Rosetten, Fabelwesen (Zusammenstellung auf Tafel 4, 6). Geometrisch verzierte helltonige Vasen, italisch-protokorinthische neben guten Originalen und feiner alter Bucchero geben ein sicheres Datum: 7.—6. Jahrh. (Für die Verbreitung des Protokorinthischen wären statt Prinz doch jetzt Johansens Vases sicyoniens zu zitieren gewesen). Die Besonderheit echten Buccheros (Beimischung von Kohlenstaub zur Tonmasse) wird nicht erwähnt, ebenso wenig die hohe Bedeutung der bronzenen und tönernen Protomen von Greifen oder Löwen. Die typisch etruskischen kugeligen Bucchero-Amphoren mit Bandhenkeln „nikosthenisch" zu nennen (S. 86, 95), ist doppelt irreführend: sie sind fast ein Jahrhundert älter als Nikosthenes, und ihre Form weicht von seinen Amphoren entscheidend ab. Die Ableitung der runden, vielgegliederten, orientalisierenden Untersätze von den alten vierseitigen (S. 88) ist ebenso irrig. Dagegen stimme ich dem Vergleich der faliskischen Impastoteller mit einer kyprisch-phoenikischen Schale von Dali zu (S. 101; Perrot-Chipiez III, Abb. 548).

Überhaupt hat die Verf., trotz der großen Belesenheit, die ihre Literaturangaben bezeugen, die Grenzen ihrer Untersuchung bisweilen allzu eng gesteckt. Bei einer solchen abschließenden Arbeit über ein Einzelgebiet hätten die wichtigsten faliskischen Altertümer in europäischen Museen, vor allem die Sammlung Reimers in Hamburg, behandelt werden müssen. Statt dessen beschränkt sich Miß H. auf Rom und Florenz, sowie auf die Sammlung des Universitätsmuseums von Philadelphia, der allein die Abbildungen entnommen sind. Das ergibt notgedrungen ein unvollständiges Bild.

Gegenüber diesen Einwänden kann ich rückhaltlos das Schlußkapitel über das Fortleben des Verbrennungsritus (S. 129—153) loben. In scharfsinniger und umsichtiger Weise wird betont, wie leicht Brandgräber verschwinden können, wie leicht sie verkannt werden, und wie viele von ihnen dennoch in allen mittelitalischen Nekropolen auch in Perioden scheinbar allein herrschender Bestattung nachweisbar sind. Auch die lateinischen Quellen werden voll verwertet. Die Verf. schließt sich mit Recht Peet und F. von Duhn in der Anerkennung der hohen Bedeutung solcher Grabriten für Rassefragen an. Sie wird demnach von selbst dazu getrieben, für das Faliskergebiet wie für Latium und Etrurien eine weitgehende Rassenverschmelzung anzunehmen, ohne diese verwickelten Probleme endgültig lösen zu wollen. Niemand wird sie ob dieser Zurückhaltung tadeln.

Halle. Georg Karo.

Mitteilungen des Vereines klassischer Philologen in Wien. II. Jahrgang. Wien 1925. Verein klass. Philol. Wien I. 106 S.

Der II. Jahrgang dieser Mitteilungen (über den 1. s. diese Wochenschr. 1925 Sp. 925 ff.) ist erstarkt und etwa auf die doppelte Seitenzahl angewachsen. In gleichem Verhältnis haben sich die Autoren vermehrt, 6 alte erscheinen wieder, 7 sind hinzugekommen. Im „Tätigkeitsbericht" über das 53. und 54. Semester (W. 1924 bis S. 1925) ragen hervor die nicht gar zu knappen Auszüge der gehaltenen Vorträge, die mit einigen Stichworten zu charakterisieren sich verlohnt: 1. Prof. E. Reisch: „Zur Biographie des Phidias" (gegen H. Schrader). 2. Miltner, F.: „Zur Samia des Menander" (sucht durch genauere Interpretation den Verlauf der einzelnen Szenen wiederzugewinnen). 3. Prof. R. Meister: „Das Problem des Kanon im altsprachlichen Unterricht". (Den beiden Grundformen des Kanons im 19. Jahrh., der klassizistischen und der historischen, wird die kulturhistorische gegenübergestellt und vorgezogen und dazu umfassende Lehreinheiten empfohlen.) 4. W. Plankl: „Antikes Zeitungswesen." (Besprechung der Ansätze zu einer Zeitung, besonders der acta. Eine Presse hat es im Altertum noch nicht gegeben, wohl aber einen Journalismus.) 5. A. Lesky: „Zur Alkestis des Euripides." (Erwartungspannende Herleitung des Alkestisstoffes aus einem volkstümlichen Märchen vom Ersatztode, wodurch manche Eigentümlichkeit bei Euripides sich erklärt, der vor allem die Heldin mit eigener Kunst gestaltete.) [1]) 6. E. Frauwallner: „Altiranische Sprachen und Literaturen". 7. A. Mitscher: „Referat über Wesendonk: Urmensch und Seele in der iranischen Überlieferung". 8. Prof. J. Keil: „Stadtstaat und National-

[1]) Jetzt gedruckt: A. L., Alkestis, der Mythus und das Drama. Wien 1925 (= Akad. d. Wissensch. i. Wien. Philos.-histor. Kl. Sitzungsber. Bd. 203, Abh. 2), s. Fr. Pfister, Lit. Wochenschr. 1926, 26 Sp. 762.

staat bei den Griechen" (betont die Bedeutung des vielfach zu gering eingeschätzten Polisstaates). 9. E. B. Fritz: „Das Zeitproblem in der Antike", s. S. 83 ff. 10. E. Vetter: „Das vorrömische Oberitalien". (Die geschichtliche Überlieferung kann durch Gräberfunde und Sprachreste bis an den Anfang des 2. Jahrtausends einigermaßen ergänzt werden.) 11. K. Glaser: „Der antike Pessimismus". (Die Orphiker haben dem Jenseitspessimismus der Heroenzeit einen Diesseitspessimismus gegenübergestellt.)

Der II. Teil, die „Wissenschaftliche Beilage", enthält folgende Abhandlungen: 1. Albin Lesky, Zum Schiffskarren des Dionysos. L. will nicht sowohl die Stelle des carrus navalis in der dionysischen Festordnung als vielmehr Sinn und Bedeutung des Brauches ermitteln unter Heranziehung ethnologischer Parallelen. Die Wege haben hier Mannhardt, Wald- und Feldkulte I 592 ff., dessen Namen ich vermisse, und Usener, Sintflutsagen 115 ff. gewiesen. Usener bezog den Schiffskarren des Dionysos auf die Epiphanie des Gottes und ließ den Brauch frühzeitig von den Griechen auch zu Romanen (ital. carnevale) und Germanen gelangt sein. Die von seinen Vorgängern angeführten Landesbräuche vermehrt L. um einige Beispiele und erkennt in ihnen alte kultliche Begehungen agrarischer Art. Wenn er das als wesentlichen Fortschritt über Usener hinaus wertet (S. 15 f.), so ist zu sagen, daß natürlich auch Usener den Dionysos als Vegetationsgott faßte, ebenso wie er aus dem verwandten Räderschiffsumzug an den Panathenäen auf Athena „als Beschützerin nicht der attischen Seemacht, sondern des Ackerbaus" schloß (a. a. O. S. 125 f.). Zweifellos ist das Schiff ein Symbol des Ackerbaus, dem Pfluge gleichbedeutend und zugesellt, aber warum das so ist, hat L. nicht erklärt. Useners Annahme der Epiphanie des im Kultbild (oder durch seinen Priester?) verkörperten Gottes hilft die Schwierigkeit heben. Daß der Schiffskarren die Fähigkeit der Gottheit ausdrücken solle, sich zu Lande und auf dem Wasser gleichermaßen zu bewegen (S. 21. 17. 18), gleichsam mit einem Entoutcas, scheint mir nicht den eigentlichen Sinn zu treffen. Vielmehr: Dionysos kommt übers Meer und bringt im Frühjahr all seinen Segen mit (etwa aus dem ringsumströmten Nysa), wie es die hübschen Verse des Komikers Hermippos fr. 63, 1 sqq. Kock I p. 243 (Usener 119) schildern. Daß er so auch die Schifffahrt eröffnet, ist richtig, aber nicht wesentlich, und daß er als 'Ελευθερεύς über die Berge her von Eleutherai kommt, nicht hinderlich (S. 12). Wie sollte man diesen Glaubenssatz den Zuschauern der Prozession anders deutlich machen als durch das Landschiff? In Smyrna steuerte gleichfalls der Dionysospriester die μεταρσία τριήρης vom Hafen durch die Stadt (Usener 116 f.). Bei den Parallelen des Brauches hätte L. vorsichtiger auswählen sollen. Etwas weitab liegt doch die kärntnerische Legende vom heiligen Mann S. 20. Gewiß hängen die Kultüberlieferungen von Nerthus, Nehallennia, Freyr, der Bericht des Rudolfus von S. Tron u. a. innerlich zusammen, aber von Rollschiffen ist doch nur in einzelnen Fällen die Rede. Auffallend ist die Sage vom Umzuge des Fruchtbarkeitsgottes Freyr (aber sein Schiff Skîdbladnir ist golden, also ein Wunderschiff), weil hier eine Parallele zur βασίλιννα des Dionysos erscheint (S. 18). Gerade über Freyr hätte L. bei Mannhardt S. 590 f. die schönen Ausführungen L. Uhlands finden können. Das festliche Landschiff war offenbar am Niederrhein sehr beliebt und wird wohl dann bei mancherlei Festen Verwendung gefunden haben ohne kultischen Hintergrund; z. B. habe ich erzählt gefunden, daß bei der Hochzeit Friedrichs II. des Hohenstaufen mit Isabella von England 1235 Sänger und Flötenspieler in Wagen, die wie Schiffe gebaut waren, die Kaiserbraut in Köln einholten. Das könnte man zusammenhalten mit den σκώμματα ἀπὸ τῶν ἁμαξῶν S. 23 f., die für dionysische Prozessionen an den Lenäen und Anthesterien überliefert werden und, wie L. treffend bemerkt, apotropäisch wirken sollten. L. ist mit Frickenhaus geneigt, den carrus navalis des Dionysos für die großen Dionysien in Anspruch zu nehmen, und behauptet S. 12, daß wir die Überführung nur für ein einziges Dionysosfest, und zwar für das des Elaphebolion, belegt hätten. In den angeführten Stellen Philostr. vit. soph. II 1, 3 und Paus. I 29, 2 steht vom Elaphebolion (das wären also die großen Dionysien) nichts, und Usener war mit Recht vorsichtiger, wenn er S. 117 nach Analogie des gleichfalls ionischen Smyrna an die Anthesterien dachte[2]). 2. Rudolf Egger, Zu Buechelers carm. epigr. nr. 869 (vgl. Mitteil. I. Jahrg. [1924] S. 7). Alcide, sacri generis decus, wird einleuchtend erklärt mit „Zier der kaiserlichen Familie". Gemeint ist das genus Herculeum des Maximianus, Alcides ist der Hercules am forum boarium. Der Weihende ist der praetor urbanus Perpetuus, nachmals unter

[2]) [Doch vgl. jetzt Bethe, Herm. LXI 463. Korrekturnote.]

Constantin corrector Siciliae. Das Todesjahr Maximians war nicht, wie Egger S. 26 angibt, 313, sondern 310 n. Chr. 3. Karl Gerst, Vom ersten Humanisten Böhmens. G. weckt die Erinnerung an Bohuslaus von Lobkowitz, der in der 2. Hälfte des 15. Jahrh. auf seiner Burg Hassenstein im böhmischen Erzgebirge hübsche lateinische Epigramme baute, von denen eine Anzahl teils im Urtext, teils in gefälliger deutscher Übersetzung (z. B. die Hexameter am Mühlbrunn in Karlsbad) geboten wird. 4. Josef Keil, Die älteste griechische Kolonisation Westkleinasiens. Nachdem die durch E. Forrer erschlossenen Archive von Boghasköi die griechische Kolonisation Pamphyliens durch einen äolischen Herrscher im 14. Jahrh. v. Chr. sichergestellt haben, muß die Frage nach der ältesten Ansiedlung der Hellenen auch in Westkleinasien neu aufgeworfen werden. Die Stadt Teos in Ionien wurde zuerst von Minyern aus Orchomenos unter dem Äoliden Athamas besiedelt. Ein zweiter äolischer Nachschub erfolgte, als die Vorherrschaft von Orchomenos schon gebrochen war. Auch die Kolonisten von Priene sind Äolier gewesen. Über diese Gründungen hinauf führt die Tatsache der Existenz dreier Städte in den Ebenen des Hermos, Kaystros und Maiandros: Magnesia a. S., Larisa, Magnesia a. M., die ebenfalls durch Äolier besiedelt sind. Diese thessalische Kolonisation in fruchtbaren Flußniederungen ist älter als die ionische, auch als die minysch-böotische und die Kolonisation Pamphyliens. Das ist nicht ohne Bedeutung für die Beurteilung der Sprache des griechischen Epos. Mit seinen Wurzeln reicht das Epos und seine Sprache in die älteste thessalische Blütezeit, seine Ausgestaltung hat es am Golfe von Smyrna erfahren, wobei das äolische Element sich immer noch spürbar geltend machte. 5. Balduin Saria, Ceramiae-Deuriopos. Nachtrag S. 102 f. z. S. 35, 1. In der altmakedonischen Ebene Pelagonia hat auf der tabula Peutingeriana die Strecke Stobi — Heraclea Lyncestis folgende Stationen und Entfernungen: Stopis XII Euristo XXIII Ceramie XI Heraclea. 36 Meilen von Stobi bis Ceramie (heute Berovci) ist zu kurz, es stimmt aber zu dem Orte Varoš, 1/4 Stunde von Prilep, der durch zahlreiche Antikenfunde ausgezeichnet ist. Hier lokalisiert S. Ceramie. Aber nun ist die Entfernungszahl XI Ceramie—Heraclea zu kurz. Es muß eine Station ausgefallen sein, in der Miller nach dem Geogr. Ravennas Istubera (bei Livius Stuberra) sieht. Aber 11 Meilen reichen gerade bis Čepigovo, wo griechische Inschriften und Gebäudereste gefunden worden sind (= dem von Livius erwähnten Deuriopos). Möglich auch, daß zwei Stationen ausgefallen sind: Deuriopos und Stuberra. 6. Mauriz Schuster, Zur Geschichte der Rauschgetränke mit besonderer Berücksichtigung des klassischen Altertums. Das triebhafte Verlangen nach berauschendem Trank ist ein typisches Merkmal menschlicher Primitivität und auch bei Tieren zu beobachten. Die ältesten Menschen suchten den Honig wilder Bienen, mischten ihn mit Wasser und ließen ihn gären. Das war der Anfang der Bereitung von Met, des Festtranks der Indogermanen. Auch die Griechen brauten Met, wohl aus dem Honig der Erdhummeln, ebenso Illyrier und Skythen. In Homers Zeit ist das herrschende Nationalgetränk der Wein, der schon ziemlich früh auch zu den Skythen kam. Wo starke Bienenzucht, aber wenig Ackerbau betrieben ward, war der Met zu Haus, Getreidebau und Rebkultur verdrängten ihn. Wein und Bier sind Kriterien seßhaft gewordener Volksstämme. Ein Merkmal für die Urheimat einer Kulturpflanze ist ihr noch sehr lang dauerndes Vorkommen im wilden Zustande. Auf ostarmenischem Gebiete erfolgte offenbar die Veredelung der Rebe, in Griechenland beginnt der Weinbau um 1500 v. Chr., in Unteritalien um 1000 v. Chr. Μέθυ kommt bei Homer vor, aber bezeichnet den Wein. Aus Getreide hergestellte Getränke (Bier) gibt es bei Homer nicht. Auch Italien war jedenfalls Metland (vgl. Mahl der Arvalbrüder). Etwas häufiger als in Griechenland wird in Italien Bier erwähnt z. B. bei Medizinern (Hefe). Alica ist Spelttrank, für arme Leute. Die ältesten Biererzeuger waren die Ägypter. In Europa finden wir Bier bei den Thrakern, Iberern, Kelten und Ligurern. Die Germanen haben es erst später, wohl aus dem Westen, übernommen, ebenso die Slaven (russ. Kwass). In Rußland ist Bier Ersatz für Honigmet, dazu Branntwein. In Germanien hat Probus für weitere Verbreitung des Weinbaus gesorgt, nicht erst für Einführung. In der Vollkultur entstehen die Kunstprodukte: bei den Römern mulsum = Mischung von Wein und Honig, Verfeinerung auch in Germanien, in Frankreich um 1700 Schaumwein, auch Veredelung des Branntweins (Likör). Zur Zeit des Niedergangs der hellenischen Kultur trifft man bereits Antialkoholiker. Gegenwärtig sind die Slaven die stärksten Anhänger der Rauschgetränke (Kornschnaps = wodki). Niemals steht ein größeres Volk in der Alkoholfrage in seiner Gesamtheit auf gleicher Entwicklungsstufe. 7. Arthur

Hruby, Ein Beitrag zur Erläuterung von Tacitus' Germania aus der altnordischen Sagaliteratur. Verf. bringt Analogien aus der nordischen Literatur bei, die einzelne Notizen bei Tacitus erklären sollen; nicht durchweg überzeugend. Germ. 11 das säumige Erscheinen zum Thing und die Erledigung von Privatangelegenheiten vor der offiziellen Tagung (in den Sagas) sind doch verschiedene Dinge. In Ulisses Germ. 3 sieht Hr. mit anderen den nordischen Helden Aurwandil (Orendel). 8. Erwin Mehl, Moderne und antike Schwimmstile (vgl. Mitteil. I. Jahrg. [1924] S. 10). Die Entwicklung der Schwimmarten vollzog sich in neuerer Zeit vom Naturschwimmen oder Puddeln zum Brustschwimmen, dann durch Engländer unter Bevorzugung des Seitenschwimmens zum Spanischschwimmen, d. h. Seitenschwimmen mit Rollen von einer Seite auf die andere, dann zum Crawl oder Kriechschwimmen mit Beinschlag. Für die Einschätzung des Schwinmens im Altertum sind beweisend die Ausdrücke μήτε νεῖν μήτε γράμματα, nare sine cortice und das Vorhandensein einer Militärschwimmschule in Rom, auch viele Beispiele von Schwimm- und Tauchtüchtigkeit. Verf. bietet einen vorläufigen Überblick über das Bildermaterial und die schriftliche Überlieferung der Antike mit dem Ergebnis, daß die beherrschende Stilart im Altertum das Beinschlagschwimmen mit Wechselzug war, das auch in der neuesten Zeit die Oberhand gewonnen hat. Zurück treten Seitenschwimmen (Suet. Caes. 64) und noch mehr Brustschwimmen (z. B. Hom. Od. V 373 ff.). Beispiele (16 Abbildungen), für Beinschlagschwimmen: auf Françoisvase, Vase des Andokides b. Daremberg-Saglio, Dict. d. ant. I 650, Leander auf pompej. Wandgemälde, vgl. Nachtrag S. 103 f., Ovid. Heroid. XVII 95 f. 58. XVIII 48 (bracchia iactat). Prop. I 11, 12. Nonn. Dion. X 150 ff. XI 47 ff., für Wasserspringen: auf Krater im Brit. Mus. Kopfsprung im natürlichen Stile, auf einem Wandbilde aus Corneto im Kunstspringstile. Eine eingehende Untersuchung wäre nach des Verf. Urteil sehr lohnend. 9. Emil Vetter, Ein illyrischer Schiffsname, bringt gandeia (Wasserfahrzeug), mit dem im schol. z. Juv. V 89 canna b. Juv. a. a. O. erklärt wird, mit dem venetianischen gondola zusammen und hält es für illyrischen, genauer japygisch-messapischen Ursprungs. 10. Gustav E. Maresch, Etymologica. Aprilis wird von der etruskischen Form des Götternamens Apollon 'aplu' hergeleitet und mit dem griechischen Apollonmonat 'Απολλαιών, 'Απελλαιών verglichen. Noch weniger wahrscheinlich ist die Zusammenstellung von crux mit κρίκος, κίρκος, circus = Kreis, weiterhin Rad, woraus die Bedeutung des Marterholzes schlechthin hervorgegangen sein soll. Dieser Übergang erscheint völlig abrupt. Die Erörterung der vorgriechischen Wortfamilie χαλκός, κάλχη, Κάλχας, Κόλχος, Τελχῖνες und Ableitungen velχans, Volcanus wird eher Beifall finden. Übrigens heißt bei Parthen. 12 der Daunierkönig nicht Κόλχος, sondern Κάλχος, was allerdings für die Sache keinen Unterschied macht. 11. Karl Vretska, Gryphius und das antike Drama, weist Reminiszenzen des Gryphius aus antiken Dramen nach, sowohl aus Komödien zu Prolog und Agon, wie aus Tragödien zu längeren Reden und Berichten. 12. Eberhart Baldur Fritz, Bemerkungen zum Zeitproblem in der antiken Philosophie. Verf. beschäftigt sich besonders mit Sextus Empiricus und seiner Meinung, daß man das Wesen der Zeit nicht ergründen könne, und seinen verschiedenen zur Verdeutlichung aufgestellten Aporien. 13. Adelgard Perkmann, Τόποι in der griechisch-römischen Komödie. I. Klage über die Gebrechen des Alters. II. Gegensatz zwischen Stadt und Land. III. Klage über das Meer und seine Gefahren. IV. Typenrollen: Parasit, Leno, Lena, Meretrix, Sklave. V. Philosophieren über der Liebe Lust und Leid. VI. Sonderart der verschiedenen Lebensalter und Stände. Folgerungen über Herkunft und Entwicklung der τόποι. Die nicht gerade neuen Zusammenstellungen werden erst gewürdigt werden können, wenn die Verf. ihre Absicht einer eingehenderen Bearbeitung des Stoffes mit Einbeziehung des italischen, spanischen und deutschen Volksstückes verwirklicht hat. S. 102 ff. folgen Nachträge und Berichtigungen.

Das umfängliche Verzeichnis der Druckfehler könnte noch erheblich vermehrt werden. Sie finden ihre Entschuldigung in einer längeren Reise des verantwortlichen Schriftleiters.

Der reichhaltige und vielseitige Inhalt des Heftes stellt der Leistungsfähigkeit der Wiener Philologenschule ein höchst achtungswertes Zeugnis aus.

Leipzig. Richard Holland.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museunn für Philologie. N. F. 75 (1926) 4.

(353) **Ernst Maass,** Psaphon und Sappho. 1. χέρδαμος. 2. Zu Hes. ψᾶφα ist ψῆφος zu vergleichen. 3. Dem ephesischen στέφων u. a. ist Hes. ψήφων an die Seite zu stellen; es kommt auch der Eigenname Ψάφων vor. 4. Zu Ψάφων ist Ψαπφώ (Σαπφώ) zu stellen, eine kosend bezeichnete Ψαφώ. 5. ψῆφος ist nicht nur Stimm- und Zählstein, sondern auch der als Waffe gebrauchte Stein. II. Psaphon war Name eines angeblich libyschen Gottes, genannt nach den ψᾶφοι, oder nach einer τὰ ψᾶφα genannten kieselbelegten Gegend. Die eigenartigste Steingegend ist ἡ κραυρὰ γῆ zwischen den drei Rhonemündungen. Ψάφων ist der Gigant der Crau. 7. Die Ortslegende der Crau hat dann ihre Phasen gehabt. — (369) **Otmar Schissel,** Die rhetorische Kunstlehre des Rufus von Perinth. 1. Die τέχνη ῥητορική „in einer Nuß" suchte auf denkbar geringstem Raume ein System der Rhetorik zu entwickeln und damit die Beherrschung der Stilform βραχύτης καὶ συντομία an einem wegen seines Umfanges sehr schwierigen Gegenstand zu beweisen. 2. Rufus geht gemäß der Vorschrift für die βραχύτης nur auf das notwendigste ein. 3. Das Büchlein wird im einzelnen auf die in ihm beobachtete Gedankenersparnis durchgenommen. 4. An erster Stelle steht die Entwicklung des Beweisganges, nicht die Bestimmung der Kategorien der Rechtsfälle, der στάσεις. 5. Als Fundstätte der speziellen Sachargumente betrachtet R. die στάσεις, von denen er nur zwei zuläßt. R. gibt die Lehre des Stoikers Archidemos wieder, der die aristotelische Rhetorik im stoischen Sinne bearbeitet hat. 6. Das Beispiel als Argument (§ 30—33) ist ungleich breiter ausgeführt, als die Abschnitte, die sich mit den anderen τρόποι des Beweises befassen. 7. § 35 beginnt die Erörterung des dem Argumente im Beweisgange zeitlich folgenden Beweismittels. 8. Mit § 37 wendet sich Rufus der χρῆσις der Beweismittel, deren εὕρεσις bisher besprochen wurde, zu. Aufschlußreich für das Kürzungsverfahren des R. ist der Vergleich mit Hermogenes und Fortunatianus. 9. Der kurze und knappe Stil wird nach R. nicht nur durch Gedankenersparnis, sondern auch durch Wortkargheit erzeugt. 10. R. weicht den Wiederholungen gleicher oder sehr ähnlicher Wendungen durch Anwendung der Figuren der Mangelhaftigkeit (ἔνδεια) aus. 11. Das Werkchen ist also die Frucht eines mit viel Bedacht und Umsicht durchgeführten künstlerischen Gedankens. R. greift zur gleichzeitigen Theorie der systematischen, von Hermogenes bekämpften Theoretiker der Beredsamkeit. — (393) **Erik Peterson,** Engel- und Dämonennamen. Nomina barbara. 128 Namen werden behandelt. — (422) **Wilhelm Ensslin,** Ein Prozeßvergleich unter Klerikern vom Jahre 481. (Zu Papyrus Princeton 55.) Text und Kommentar dieser Dialysis oder Prozeßvergleichsurkunde πρὸ δίκης zwischen dem Diakon Theophilos als Kläger und dem Bischof Kyros und den Presbytern Daniel und Areion als Beklagten. Das Streitobjekt bildeten eine erhebliche Anzahl Kleider und Wäsche, deren Bezeichnung an sich von großem Interesse ist und bei denen sich weiter noch die Frage nach einem etwaigen gottesdienstlichen Gebrauch erhebt. — (447) Miszelle. **E. Schwyzer,** Zu Kallimachos (Epigr. 41 u. 44) und zu Lykophron (vs. 1391). Kallim. Epigr. 41 l. οὐχὶ συνεῖφ' Ἥρων. 44 l. ὁ σιγάρνης = ὃς σῖγα ἄρνυται „der schweigend (Boden) gewinnt". Lykophron 1391 f. l. Ληκητρίαι (nach der Südspitze von Kos Λακητήρ). — (449) Register.

Rendiconti (Atti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia). II (1923—24).

Comunicazioni scientifiche. (27) **Gio. Pietro Kirsch,** I santuari domestici di Martiri nei titoli Romani ed altri simili santuari nelle chiese cristiane e nelle case private di fedeli. — (45) **Roberto Paribeni,** Un edificio sotterraneo di tarda età imperiale presso la Via Salaria. In einem unterirdischen Gewölbe an der alten Via Salaria ist Diana und eine Nymphe dargestellt. Am Boden befindet sich ein Wasserbecken. Die Anlage stammt wohl aus dem 4. Jahrhundert. Es könnte sich um heidnische Riten handeln. — (57) **Giuseppe Wilpert,** Un battisterio „ad Nymphas B. Petri". — (83) **Cristiano Huelsen,** I veri „fondatori di Roma". Da die Namen der Personen und Lokalitäten, die wirklich von den ersten Zeiten Roms überliefert sind, sich nicht auf Patrizier beziehen, können die Plebejer die wahren Gründer von Rom genannt werden. — (87) **Seymour de Ricci,** Un' iscrizione greca trovata a Pompei. Die Inschrift des Gaius Julius Hephaistion (Inscr. gr. ad res rom. pert. I n. 458) mit der Erwähnung des πολίτευμα τῶν Φρυγῶν (πολ. findet sich in 4 Urkunden Ägyptens im Sinne von „Genossenschaft") stammt aus Alexandria und ist durch irgendwelchen Zufall nach Pompeji gekommen. — (91) **Walther Amelung,** Ritratto Romano. Eine männliche Büste über einer Tür der Cancelleria aus der ersten Kaiserzeit stellt in guter Arbeit eine Persönlichkeit der höheren Stände dar. — (93) **Pietro Romanelli,** Il porto di Leptis Magna (Tripolitania). Der Hafen war für Leptis das Mittel und die erste Ursache seiner Bedeutung und seines Blühens. Hier errichteten die Phönizier am Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. ein Emporion. Die Landung wurde gesichert gegen Nord- und Westwinde durch das Kap Lebda und die Mündung des Vâdi Lebda. Das römische Hafenbecken hatte eine Ausdehnung 400×400 m, die für Italien klein, für Afrika groß war, und öffnete sich nach Osten. Reste der starken Mauern aus der Kaiserzeit, die nicht als Befestigungsmauern anzusehen sind, haben sich erhalten. Der Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. eingerichtete Hafen ist bald verfallen. — (107) **Orazio Marucchi,** Di un frammento dell' Iséo Campense recentemente scoperto e acquistato per il Museo Vaticano. Das Fragment gehörte zu einer der Statuen des großen Isisheiligtums auf dem Mars-

felde. — (117) **Vasile Pârvan,** Nuove considerazioni sul vescovato della Scizia Minore. — (137) **Gioacchino Mancini,** Gli scavi sotto la Basilica di S. Crisogono in Trastevere. — (161) **Federico Hermanin,** Nuove scoperte artistiche a S. Crisogono in Trastevere. — (169) **Giuseppe Wilpert,** Appunti su alcuni sarcofagi cristiani. — (185) **Giannina Franciosi,** Di una stele Picena del Museo Civico di Bologna proveniente da Belmonte Piceno. Ein großer Stein (2,10 : 0,75 m) trägt eine schwer zu deutende Inschrift. — (197) **Carlo Albizzati,** Il ciborio Carolingio nella Basilica Ambrosiana di Milano. — (267) **Bartolomeo Nogara,** I Musei e le Gallerie Pontificie nel triennio 1922—1924, I. — Note introduttive. — (271) **Orazio Marucchi,** II. — I monumenti di nuovo acquisto o tolti dai magazzini ed esposti nei Musei Pontifici. U. a. lateinische Inschriften im Vatikan und Lateran, darunter Weihungen an Silvanus (1. 4. 5.), Mercur und Fortuna Redux (6), Mens Fidesque deae praesentes (7), Grabinschriften (8—12), christliche Reliefs im Lateran. — (283) III. — **Guido Galli,** Di alcune sculture dei Musei Pontifici recentemente restaurate. Hervorgehoben werden die Restaurationen von Statuen der Julia Titi, des Demosthenes und des Narzissus im Vatikan. — (289) IV. — **Biagio Biagetti,** Il laboratorio per il restauro delle pitture delle gallerie pontificie.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Revue historique CLIII, 1 (1926): *Ch. Guignebert.*

Angus, S., The Mystery-religions and Christianity. A study in the religious background of early Christianity. London 25: S. 57. 'Vollständig, gut unterrichtet, klar, interessant.'

Boulanger, A., Orphée. Rapports de l'orphisme et du christianisme. Paris 25: S. 55. 'Ausgezeichnetes kleines Buch.'

Boutflower, Charles, In and around the Book of Daniel. London 23: S. 67. Abgelehnt.

Causse, A., Israël et la vision de l'humanité. Strasbourg et Paris 24: S. 67f. 'Vielleicht etwas nachlässig, aber klar und angenehm.'

Causse, A., Les „pauvres" d'Israël (Prophètes, Psalmistes, Messianistes). Strasbourg et Paris 22: S. 67. 'Lebhaft und sehr interessant, aber sehr subjektiv.'

Causse, A., Les plus vieux chants de la Bible. Paris 26: S. 64. 'Guter Beitrag.'

Delpech, A., Histoire populaire des religions. Paris 25: S. 53f. 'Nicht unnütz.' Ausstellungen.

Desnoyers, L., Histoire du peuple hébreu, des Juges à la Captivité. T. I. Paris 22: S. 66. Zum Teil 'von außerordentlichem wissenschaftlichen und sehr beachtenswerten Charakter.'

Durville, P., Essai sur le rythme antique. Paris 25: S. 56. 'Hat trotz Gelehrsamkeit nicht überzeugt.'

Dussaud, René, Les origines cananéennes du sacrifice israelite. Paris 21: S. 63f. 'Ausgezeichnet.' Bedenken.

Griffiths, J. S., The Exodus in the Light of Archaeology. London 23: S. 62. Abgelehnt.

Inge, W. Ralph, The Philosophy of Plotinus. London 23: S. 58. 'Sehr gute Einführung in das Studium der Enneaden.'

James, Montague Rhodes, The lost Apocrypha of the Old Testament. London 20: S. 64f. 'Klar und praktisch.'

Jean, Ch.-F., Le milieu bibilique avant Jésus-Christ. Paris 22: S. 68. Im allgemeinen abgelehnt.

Flavius **Josephus.** Œuvres complètes de Flavius Josèphe traduites en français sous la direction de Théodore Reinach. T. II: Antiquités judaïques, liv. VI—X, traduit p. Julien Weill. Paris 26: S. 68. 'Ausgezeichnet.'

Kreglinger, R., La religion d'Israël. 2. ed. Bruxelles 26: S. 62. 'Ausgezeichnet.'

Macchioro, Vittorio, Orfismo e Paolinismo. Studi e polemichi. Montevarchi 22: S. 55. 'Sehr lebendig, fesselnd und bestechend', aber im allgemeinen abgelehnt.

Matthews, G., Old Testament. Life and Literature. New York 23: S. 61. 'Obwohl knapp klar und methodisch.'

Montet, Edouard, Histoire de la Bible. Paris 24: S. 61. 'Studenten und großem Publikum zu empfehlen.'

Picard, Charles, Éphèse et Claros. Recherches sur les sanctuaires et les cultes de l'Ionie du Nord. Paris 22: S. 57f. 'Wichtig.' Ausstellungen.

Reitzenstein, R., Das iranische Erlösungsmysterium. Bonn 21: S. 57. 'Muß man mit Sorgfalt lesen und Glauben schenken nur nach reiflicher Überlegung.'

Robinson, Th. H., Prophecy and the Prophets in ancient Israel. London (23): S. 66. 'Als Dokument religiöser Psychologie zu beachten.'

Rougier, Louis, Celse ou le conflit de la civilisation antique et du christianisme primitif. Paris (26): S. 70. 'Gut.'

Saintyves, P., Essais de folklore biblique: magie, mythe et miracle dans l'Ancien et le Nouveau Testament. Paris 22: S. 63. 'Unermüdliche Gelehrsamkeit.'

Scott, Walter, Hermetica. The ancient greek and latin writings which countain religious or philosophic teachings ascribed to Hermes Trismegistos. I. II. Oxford 24. 25: S. 56f. 'Im ganzen Arbeit ersten Ranges.'

Söderblom, Nathan, Manuel d'histoire des religions. Ed. franç. p. W. Corsevant. Paris 25: S. 54. 'Im allgemeinen völlig zu empfehlen.'

Stephen, Dorothea, Jeremiah. The Prophet of Hope. Cambridge 23: S. 66f. 'Will nur helfen den Propheten besser zu verstehen.'

Wiener, H. M., Early Hebrew history and other studies. London 24: S. 65. 'Interessant besonders die dritte Studie.'

Wiener, H. M., The prophets of Israel in history and criticism. London 23: S. 66. Ausstellungen.

Zielinski, Th., La Sibylle, trois essais sur la religion antique et le christianisme. Paris 24: S. 55f. 'Originalität' trotz Bedenken hervorgehoben.

Mitteilungen.

Zu den Donatauszügen im Cod. Victorianus (D) des Terenz.

Lindsay schreibt in seinen „Notes on the text of Terence" (The Class. Quarterly XIX [1925] 33): „Kauer . . . has brought to light some interesting entries (scarcely noticed by Umpfenbach [praef. XX adn. 2]) in a leading Ms. of the δ-family, a Florence Ms. (D), e. g.:

Andr. 720 (where the δ-reading is *dolorem*) „uel laborem secundum Donatum".

Andr. 825 (mentioned by Umpfenbach) „legitur et quod iubet secundum Donatum" (he means *lubet*).

Eun. 274 „aliter animi pro animo secundum Donatum". They suggest that same corrector had used a full (?) Donatus (now lost) to improve the Calliopian text. Is that the secret of the frequent superiority of the δ-version?" Vollständigere Angaben über die Donatauszüge in D finden sich schon bei Schlee, Scholia Terentiana (Lpz. 1893) 68 f. und bei Sabbadini, Il commento di Donato a Terenzio (Studi ital. di fil. class. II [1894]) 23 ff.; beide Zusammenstellungen sind nicht ganz vollständig, ergänzen sich aber durch ihren beiderseitigen Überschuß. Auch Jachmann (Die Geschichte des Terenztextes im Altertum [Basel 1924] 89 Anm. 20) nimmt auf die Eintragung zu Andr. 720 Bezug: „Hier las Probus *dolorem*, wenigstens möchte man das aus Donats Mitteilung, daß Probus *dolorem* durch Interpunktion vom folgenden abgesetzt habe, entnehmen. Aber die Tradition bot auch *laborem*, es . . . war ehemals, wenn auf die von Umpfenbach mitgeteilte Glosse in D Verlaß ist, als Variante bei Donat mitgeteilt" usw. Auch er also rechnet mit der Möglichkeit, daß die Angabe aus einem vollständigeren Donatkommentar stamme als der, der uns erhalten ist. Der Frage, wie der Glossenschreiber des Victorianus im 10. Jahrh. [1]) einen reichhaltigeren Kommentar benutzen konnte, scheint keiner der beiden Gelehrten nähergetreten zu sein. Ich selbst habe in der Vorrede zum 1. Band meiner Donatausgabe (XXXVIII f.) meine Ansicht dahin ausgesprochen, daß die Donatauszüge aus dem uns vorliegenden Kommentar stammten, und habe dafür ein paar Beispiele angeführt. Es scheint aber, nach den beiden oben angeführten Äußerungen zu schließen, doch angebracht zu sein, die Sache völlig ins reine zu bringen.

1. Andr. 504: *occepi*] *vel* „*occoepi*" *s. D.*[2]) — Don. schol. 2: „*occepi*" *melius quam* „*incepi*" (*incoepi* der Paris. A): *dicitur ab occipitio* usw.; im Lemma ebenfalls *occepi*, doch hat A dafür *accepi* wie nachher *accepit*, was schließlich aus *occoep-* der Vorlage verlesen sein könnte. Wahrscheinlicher ist mir aber, daß es dem Exzerptor nicht sowohl auf die Schreibung *occ o epi* ankam als auf *o c c-*, nämlich im Gegensatz zu *coepi*, und daß zu einem Text mit dieser La. aus Don. die Variante *vel occ.* angemerkt war. Jenes *coepi* aber ist die La. der γ-Hss (vielleicht ist auch das *quam inc(o)epi* unserer Donathss aus *quam coepi* entstellt).

2. Andr. 608: *nulli*] „*nullius*" *s. D.* — Don. schol. 3: *Nulli consili*] *nos* „*nullius*" . . . *recte autem veteres* „*nullus nulli*" . . . *declinabant*. Die Angabe des Exzerptors ist also falsch, da Don. *nullius* nicht als Terenz-La. anführt; es ist die La. von γ.

3. Andr. 641: *multum*] *idest* (Sabb., *scilicet* Schlee) *promovero* s. D. — Don. schol. 3: *Multum*] *subauditur* „*promovero*".

4. Andr. 720 s. oben. — Don. schol. 3: *Dolorem*] „*dolorem*" *distinxit Probus* . . ., vgl. *in dolore* in Schol. 4 u. 6. Die La. *laborem* ist die der γ-Hss, die dazu die Glosse *pro dolore* bieten (so CB); diese ist dann in die interpolierte Rec. α des Eugraphius übergegangen (s. m. Ausg. u. Rh. M. 1907, 363). Eine Variante aus Donat war nur zur γ-La. zu gewinnen: *laborem*] *al.* „*dolorem*" *s. D.*; die Sache ist also in D, der mit Don. übereinstimmend *dolorem* hat, auf den Kopf gestellt.

5. Andr. 728: *iusiurandum*] „*iurandum*" *s. D.* — Don. schol. 2: *Iurandum*] *pro* „*iusiurandum*". Die Variante ist also dem Lemma entnommen.

6. Andr. 745: *quid illic hominum litigat* (mit *n* über *a*)] *pro*: *quot homines s. P(riscianum*, s. Schlee S. 86, 26). *aliter* „*litigant*" *s. D.* — Don. schol. 2: *Quid illic himinum litigant*] *legitur et* „*litigat*". Quelle der Variante ist wiederum das Lemma.

7. Andr. 760: *excessis*] *ince* (so Schlee, *vide<licet>* Sabb.) *excedas. aliter* „*excessis*" *s. D.* — Don. schol. 2: *Excessis*] *pro* „*excedas*", *ut* „*faxis*". Die Glosse gehört zum sog. Comm. Brunsianum (Schlee S. 90, 26; bei Bruns *vide ne accedas*); ihr ist in D die La. des Donatlemma beigeschrieben, obwohl D (wie alle Hss) auch *excessis* hat! Ebenso urteilt Sabbadini.

8. Andr. 781: *eho*] *aliter* „*au*" *s. D.* — Don.: *Au*] *interiectio* usw. Das Lemma hat die Variante geliefert.

9. Andr. 784: *aha necdum omnia*] *aliter* „*an haec tu omnia*", *scilicet* „*audisti*" *s.* <*D.*>. — Don. schol. 2: *Ah nec tu omnia*] „*audisti*" *subauditur*. Dem entspricht der 2. Teil der Glosse in D, der 1. hat mit Don. nichts zu tun (auch Schol. 1 hat im Lemma *Ah nec tu omnia* und erwähnt *ne* als Variante zu *nec*), sondern verzeichnet die La. von γ.

10. Andr. 816: *libet*] *vel* „*licet*" *s. D.* — Don. schol. 1: *Tum ipsam despoliare non licet* (*l.* Paris. A)] *ab honesto*. Die Variante ist also dem Lemma entnommen.

11. Andr. 816: *despoliare*] *a bonis Chrysidis*

[1]) Sabbadini versichert zwar, D stamme „senz' ombra di dubbio" aus dem 9. Jahrh., Hauler und andere aber setzen ihn ins 10.; vielleicht ist er um 900 geschrieben. Die Scholien und Glossen stammen aus derselben Zeit wie der Text.

[2]) = *secundum Donatum*, in der Hs verschieden, bald ausgeschrieben, bald abgekürzt.

s. D. — Don. schol. 2: *bene, quia nihil suum habet nisi Chrysidis.* Also frei nach dem Scholion.

12. Andr. 824: *initum*] *promissum et inchoatum. coeptum s. D.* — Don.: „*initum*" *coeptum* usw.; der 1. Teil gehört wieder zum Comm. Bruns. (*promissum* b. Schlee S. 91, 31, auch in B; *vel initiatum* Bruns).

13. Andr. 825 *quod cupis*] *vel* „*velis*". *legitur et* „*quod iubet*" *s. D.* — Don.: *Dum id efficias quod velis*] *legitur et* „*quod iubet*" (so Paris. A, *iubes*, die anderen Hss). Dies *iubet* ist aber Schreibfehler in unserem Donat für *lubet*, und der Exzerptor hat ihn übernommen; die Variante *velis* hat er dem Lemma entlehnt.

14. Andr. 839: *praesenseram* (!)] *intellexerat. aliter nt s. D.* — Don. hat im Lemma *senserit*, darauf geht jedenfalls das *nt*, das für *rit* verschrieben, also wohl nicht direkt aus Don. nach D gekommen ist. Die voraufgehende Glosse steht auch in B (Comm. Bruns.) *).

15. Andr. 839: *tum*] *s. D.* „*tum*" *in versu* (*usu* nach Sabb.) *non scribitur, sed subauditur.* — Don. schol. 3: *Cum ibi adesse*] „*tum*" *deest, ut sit integrum* „*tum cum*". Gemeint ist also nicht das *tum* vor *praesenserat*, wie der flüchtige Exzerptor angenommen hat.

16. Andr. 841: *quid*] *id est propter quid vel pro quare s. D.* — Don. schol. 1: *deest* „*propter*", *ut sit* „*propter nescio quid*". schol. 2: *aut* „*nescio pro* (fehlt in TC des Don.) *quare*" usw.

17. Andr. 841: *ac*] *pro* „*contra quam*" *s. D.* = Don. schol. 3. Es sind also alle 3 Scholien unseres Kommentars verwertet.

18. Andr. 912: *iactas*] *aliter* „*lactas*" *s. D.* — Don. schol. 1 u. 2 im Lemma *lactas*.

19. Andr. 919: *sic rito* (*si crito* G) *est hic mitte*] „*sic*" *scilicet* „*Crito est hic, mitte*" *s. D.*; *hic enim Chremes traducit illum ab iracundia dicendo sic eum esse.* Das ist bis auf die Zutaten *scilicet* und *enim* wörtlich Lemma und Anfang des schol. 3 des Donat.

20. Andr. 921: *moveo*] *id est turbo s. D.* — Don. im schol. 1: *hoc ergo dicit . . . ego haec turbo aut cogito* usw.

21. Andr. 939: *sane*] *aliter* „*ne*" *s. D.* — Don. schol. 1: *Ne istam multis*] „*ne*" *nimis* usw.; *id est nimis* steht in D über der Variante *ne*.

22. Andr. 940: *odio*] *aliter* „*odium*" *s. D.* — Don. schol. 4: *Dignus c*(*um*) *t*(*ua*) *r*(*eligione*) *o*(*dium*)] *aut*: *dignus odio . . . aut separatim* „*odium*" *legendum* usw. Die Lemmaworte sind in den ältesten Donathss gekürzt.

23. Andr. 963: *In aliis libris Davi persona hic infertur s. D.* — Don.: *Quid illud gaudi est*] *in aliis Davi persona infertur.* Nach unseren Terenzhss spricht jene Worte Charinus. Wenn die Bemerkung in D, wie Schlee andeutet, zu dem folgenden *Davum video* gesetzt ist, hat der Exzerptor die Donatangabe falsch bezogen.

24. Eun. 5: *existimat*] *pro* „*existimavit*" *s. D.* — Don. *Existimat*] *pro* „*existimavit*": so die Hss, aber ursprünglich schrieb Donat, wie Sabbadini gesehen hat, zu *existimavit* (so alle Ter.-Hss außer D) die Notiz *pro* „*existimarit*" (so Bentley), da er *siquis est qui . . . existimarit* für korrekt hielt. Der Exzerptor hängt aber von unserer Donatüberlieferung ab.

25. Eun. 9: *Menandri Phasma*] *s. D. nomen fabulae Menandri est* = Anfang des 3. Don. schol.

26. Eun. 12: *quam ille*] *s. D. scilicet* „*dicat*". — Don. schol. 1: *Quam ille*] *deest* „*dicat*".

27. Eun. 163: *numcubi*] „*num ubi*" *s. D., id est num alicubi.* — Don. schol. 4: *Num ubi*] *numquid alicubi.*

28. Eun. 185: *hoc*] „*hoc*" *absolute dictum est s. D.* = Don. schol. 2 mit Zusatz von *dictum est.*

29. Eun. 200: *neque me finxisse*] *dum feci quae dixi contra eum. aliter* „*dixisse*" *s. D.* — Don. schol. 1 *neque me finxisse falsi quicquam*] *aut* „*dixisse*" *debuit dicere aut abundat* „*falsi*". Der Exzerptor hat also *dixisse* für die wahre La. gehalten! Die vorangehende Glosse hat mit Don. nichts zu tun (vgl. Bruns *de his quae ei dixi*; in D ist wohl der Anfang entstellt).

30. Eun. 211: *quod mihi est carius*] *pro* „*qui mihi sum carior*". *aliter* „*quod mihi carior*" *s. D.* — Don. schol. 2: *Quod mihi carior*] *pro* „*qui mihi sum carior*". Don. kann seine Anmerkung natürlich nur zu *quod mihi est carius* geschrieben haben; das Lemma ist also in den Don.-Hss entstellt, trotzdem führt es der Exzerptor genau so als „Donat" an!

31. Eun. 219: *adigent*] *aliter* „*adiget*", *ut sit* „*insomnia*" *singularis numeri s. D.* — Don. schol. 3: *legitur et* „*adiget*", *ut sit* „*insomnia*" *numeri singularis* (im schol. 2 hat das Lemma *adigent*).

32. Eun. 220: *ingratus*] *scilicet* „*mihimet*". *vel* „*ingratis*", *id est non ultro s. D.* — Don. schol. 3: „*ingratis*" *non ultro significat* usw. (im Lemma schol. 2 *ingratus* und *-tis* die Hss). Die vorangehende Glosse gehört zum Comm. Bruns. (*mihimet ipsi* Bruns, *s. mihi* B, wie es scheint).

33. Eun. 222: *nimis mihi indulgeo*] *aliter* „*nimis me indulgeo*". *sic veteres, quod nos mihi, s. D.* — Don.: *Nimis me indulgeo*] „*me indulgeo*" *sic . . . mihi.*

34. Eun. 274: *animo*] *aliter* „*animi*" *pro* „*animo*" *s. D.* — Don. schol. 6: „*animi*" *pro* „*animo*" usw.

Auf Donat gehen noch zwei Anmerkungen zurück, die Schlee unter die „Scholia incerti auctoris" (S. 77f.) gestellt hat, nämlich:

35. Eun. 212: *quin*] *aliter* „*qui*", *pronomen est*, vgl. Don. *Qui effectum dabo*] „*qui*" *pronomen, ut in Heaut.* (701) „*qui nolo mentiare*".

*) Korrekturnote. Kauer-Lindsay schreiben danach in ihrer kürzlich erschienenen Terenzausgabe (Oxford 1926) *praesenserant* gegen alle Hss, schwerlich richtig.

36. Heaut. 701: *quir*] *vel „quid" certe. aliter „qui", ut sit pronomen, ut in Eunucho* (212) *„qui effectum dabo" secundum b* (!). Es ist also ganz klar, daß *b* für *d* verschrieben und bei Nr. 35 der Ursprungsvermerk ausgelassen ist; ebenso klar, daß der Exzerptor das Eunuchusscholion mit dem Zitat aus dem Heaut. zu dieser Stelle einfach umgekehrt und dafür die andere Stelle zitiert hat. Somit liegt also nicht etwa ein Auszug aus dem verlorenen Donatkommentar zum Heaut vor. Die in Nr. 36 voraufgehende Variante ist die γ-La; ob in γ-Hss auch die Glosse *certe* steht, weiß ich nicht.

Überblickt man das Ganze, so kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der Exzerptor durchaus von dem erhaltenen Donatkommentar abhängt; ganz sicher erweisen dies insbesondere die Fälle, wo er in der Korruptel mit unseren Donat-Hss übereinstimmt (Nr. 13, 24, 30). Verwertet hat er sowohl die Erklärungen wie die Lemmata, die zum guten Teil wohl erst bei der Kompilation des Donatarchetypus hinzugefügt wurden. Dieser hatte die Stücke in der Reihenfolge Andr. Eun. Ad. Hec. Phorm.; der Exzerptor berücksichtigte die ersten beiden Teile, obwohl D die Ad. an zweiter Stelle hat. Er hielt sich also, wie Sabbadini hervorgehoben hat, an die Anordnung unserer Donat-Hss. Daß er zum Heaut. ein Donatscholion zum Eun. eintrug, läßt immerhin einen, wenn natürlich auch nicht ganz sicheren Schluß zu; denn im Donatarchetyp fehlt der Kommentar zum Heaut.

Der Kommentar Donats war um die Mitte des 9. Jahrh. im Frankenreiche nur dem Namen nach bekannt. Lupus von Ferrières wendet sich in einem Briefe an Papst Benedikt III. (855—858) mit der Bitte um Übersendung des „Donati commentum in Terentium"; es darf angenommen werden, daß der Bitte entsprochen wurde und das gewünschte Werk in der 2. Hälfte des 9. Jahrh. nach dem Norden kam. Es liegt also durchaus im Bereiche der Möglichkeit, daß diese Donat-Hs die Grundlage für die Auszüge bildete. Ob sie von da unmittelbar nach D gelangt oder durch eine andere Hs durchgegangen sind, kann nur der sicher beurteilen, der den Victorianus selbst gesehen hat und auch die jungen Terenzscholien und -glossen in vollem Umfange kennt (Schlee gibt nur eine unzulängliche Auswahl). Immerhin scheint mir manches für den zweiten Fall zu sprechen. Hierher gehören außer den (mir nicht völlig sicheren) Verschreibungen in Nr. 14 und 15 (auch 36) besonders die Anmerkungen Nr. 1 (*occoepi* als Var. zu *occepi*) und 7 (*excessis* Var. zu *excessis*, in Wirklichkeit zur Glosse *excedas*), Nr. 9 und 36 (γ-La.), Nr. 6, 7, 12, 14, 29, 32, 36 mit Glossen, die, falls auf die Herausgeber Verlaß ist, von der Scholienhand eingetragen sind und zum Comm. Bruns. gehören. Diese älteste karolingische Terenzerklärung scheint nicht zu δ zu gehören, bildet aber die Grundlage für die δ-Glossen und Scholien; nach Watson (Harvard Stud. XIV [1903] 145 ff.) stände sie in engerer Beziehung zu γ, nach Rand (Class. Philol. IV [1909] 370), eher zur Mischklasse μ. Wer recht hat, kann ich nicht beurteilen; es genügt auch für die vorliegende Frage, daß in den angeführten Stellen Beziehungen zu γ ganz unverkennbar sind. Daher ist es wohl vollkommen glaublich, daß auch in Nr. 4 nichts anderes als die γ-La. vorliegt, die irrtümlich dem Donat zugeschrieben ist. Diese Annahme bleibt aber allein übrig, da hinreichend festgestellt ist, daß die Donatauszüge lediglich auf dem uns erhaltenen Kommentar beruhen, was ebenso für die Donatscholien der übrigen Terenz-Hss — CPE — gilt. Jachmann hat also ganz richtig gefühlt: auf die D-Glosse zu Andr. 720 ist **kein** Verlaß.

Oldenburg. P. Wessner.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Joseph, Köhm, Senecas Octavia und die Überlieferung, von Neros Tod. Mit einer Übersetzung der Octavia. [Sonderdruck a. d. Festschrift z. F. d. 75 jährigen Bestehens des Röm.-Germ. Central-Museums zu Mainz 1927. S. 223—252. 1 Taf.] 4. 1 M. 20.

F. J. M. de Waele, Het oudste graffito over de Christenen in Italie. [Overdruck „Studia Catholica". Aflevering 2, Jaargang 3, 1927 p. 89—93.]

Nardus Groen, Lexicon Anthimeum. Diss. Amsterdam 26, H. J. Paris. 95 S. 8.

W. Beschewliew, Die griechische Sprache in den urbulgarischen Inschriften. [S.-A. a. d. Jahrbuch d. Nationalmuseums in Sofia für 1922—25, S. 381—429.] Sofia 26. 4.

Fritz Geyer, Griechische Staatstheorien. Platon und Aristoteteles. [Dreiturmbücherei. Nr. 26.] München u. Berlin 26, R. Oldenbourg. 89 S. 8. 1 M. 60.

Benjamin D. Meritt and Allen B. West, A revision of Athenian tribute lists. [Reprint. fr. the Harvard Studies in Class. Phil. XXXVII, 1926 S. 55—98. 8.

August Musić, Beiträge zur griechischen Satzlehre (Bedingungs-, Relativ-, Fragesätze.). Zagreb 27, St. Kugli. 76 S. 8.

Roland G. Kent, The textual criticism of inscriptions. [Language Monographs, publ. by the Lingu. Soc. of America. N. 2.] Philadelphia 26, Lingu. Soc. of America. 76 S. 8.

D. E. Oppenheim, Dichtung und Menschenkenntnis. Psychologische Streifzüge durch alte und neue Literatur. München 26, J. F. Bergmann. LXXXIV, 262 S. 8. 12 M.

R. Gaettens, Warum und wie sammelt man Münzen und Medaillen? Mit 20 Lichtdrucktafeln. 1.—3. Taus. Halle a. S. 26, A. Riechmann u. Co. 16 S. 8. 2 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 16. April. 1927. №. 16.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

R. D. Hicks, M. A., Diogenes Laertius, Lives of eminent philosophers. With an english translation. Two volumes. (The Loeb Classical Library). London 1925, W. Heinemann, New York, G. P. Putnams Sons. Vol. I: XVIII, 549 S. IV: 704 S. Leinen je 10 sh, Leder 12 sh. 6 d.

Die letzten Jahre haben uns in kurzem Abstande zwei Übersetzungen des ganzen Diogenes Laertios gebracht, eine deutsche von O. Apelt und diese englische. Beide sind in Sammlungen erschienen, die nicht an erster Stelle der strengeren Wissenschaft, sondern einer breiteren Lesewelt dienen und deshalb kritische und erklärende Anmerkungen einschränken. Das ist bei der Beurteilung dieser Ausgaben zu berücksichtigen. Aber in beiden Fällen sind Gelehrte mit der Aufgabe betraut, die sich als bedeutende Kenner der griechischen Philologie und Philosophie und auch schon als Übersetzer griechischer Philosophen bewährt haben. Man nimmt ihre Bücher mit Erwartung in die Hand und wird nicht enttäuscht.

Ich habe es hier nur mit dem englischen zu tun. Der Verf. bemerkt selbst, daß eine Übersetzung jetzt noch verfrüht erscheinen möchte, wo neue Textausgaben versprochen sind. Wenn er sich damit tröstet, daß große Teile durch Gelehrte wie Usener, Diels, v. Arnim, von der Mühll vorbildlich herausgegeben sind und bei der Beschränktheit der Überlieferung wesentlich Neues für die anderen Teile nicht zu erwarten sei, so kann ich dem nicht ganz beistimmen. Gerade die genannten Teilbehandlungen haben gezeigt, wieviel aus der Überlieferung noch herauszuholen ist. Vor allem aber, das Buch ist bekanntlich ein Flickwerk, dessen einzelne Flicken nur zu oft an falscher Stelle eingefügt sind. Aufgabe des künftigen Herausgebers wird es sein, diese auszusondern und ihnen soweit möglich den richtigen Platz anzuweisen. Das ist aber, wie Ed. Schwartz in seinem grundlegenden Aufsatze in der Realenzyklopädie darlegt, nicht möglich ohne eine gesicherte handschriftliche Grundlage. Der Verf. hat es darum überall, wo keine Vorarbeiten geleistet waren [1]), gar nicht versucht, in den Anmerkungen auf die Verwirrung des Textes hinzuweisen. Nur allzu häufig führen daher sein Text und seine Übersetzung noch in die Irre. So bezeichnet er, um ein Beispiel für viele zu bringen, I 106 im Abschnitt über Myson trotz Schwartz' Hinweis die Worte: φασὶ δὲ αὐτὸν καὶ τυράννου πατρὸς εἶναι, die doch nur zu Periander, nicht zu dem Bauer Myson passen, nicht als verirrtes Scholion [2]).

Wenn er aber sein Unternehmen damit ent-

[1]) Oft — aber nicht immer — folgt er in den Anmerkungen Schwartz, ohne dies zu bemerken.

[2]) Ich darf auch auf meine Zergliederung von X 14 in dieser Wochenschr. 1921, Sp. 911, hinweisen, durch die der fälschlich eingeschmuggelte Ariston beseitigt wird.

schuldigt, daß keine unmittelbare Aussicht auf eine verbesserte Textausgabe vorhanden sei, so wollen wir hoffen, daß er nicht recht behält. Allerdings, sie ist eine der dringendsten, aber auch schwierigsten Aufgaben unserer Wissenschaft und fordert Außergewöhnliches an Arbeitskraft, Wissen und Urteil.

Die Einleitung behandelt in vier Abschnitten: 1. Das Buch und seinen Verfasser, 2. Plan und Inhalt des Werkes, 3. Quellen für die Lebensbeschreibungen, 4. Text und Ausgaben. Da er hier nichts Neues gibt und geben will, gehe ich auf Einzelnes nicht ein, um so mehr, da ich ihm meist zustimme. Mit Recht widerspricht er, wie Schwartz, der Ansicht, daß Diogenes ein bloßer Abschreiber sei, und gesteht ihm eine gewisse schriftstellerische Individualität zu. Allerdings verträgt sich damit schlecht, daß er ihm zutraut, er habe selbst das Werk, so wie es uns vorliegt, herausgegeben. Dann wäre er wirklich der „Esel“, als den man ihn bezeichnet hat. Angeschlossen ist eine Auslese der wichtigsten Literatur zu Diogenes, in der ich nur Crönerts Kolotes vermisse, in dem ausführlich über die Quellen unseres Schriftstellers gehandelt ist und auch einzelne Stellen besprochen werden; so hat er bewiesen, daß Diogenes VI 102 fälschlich eine Menipposgeschichte auf Menedemos übertragen hat.

Es folgen nun der Text und die Übersetzung, jene mit einigen handschriftlichen Notizen, diese mit kurzen inhaltlichen Anmerkungen. Dem Texte ist im allgemeinen der Cobets zugrunde gelegt, aber dieser ist oft auf Grund der reichen Literatur, bisweilen aus eigenen Vermutungen verändert. Die Scholien sind in den Epikurbriefen nach Usener und Mühll gekennzeichnet, sonst nur, wie gesagt, manchmal, besonders nach Schwartz in den Anmerkungen als solche bezeichnet.

Der Hauptnachdruck liegt auf der Übersetzung. Über ihren Stil kann ich natürlich nicht urteilen; er scheint mir im hohen Grade flüssig und verständlich. Und der Sinn ist meist vorzüglich getroffen. Wenn man gesagt hat, eine gute Übersetzung sei der beste Kommentar, so trifft dies sicherlich auf diese zu. Man merkt überall den gründlichen Kenner der griechischen Philosophie und den klaren Kopf. Daß ich, wie vielen Lesungen und Anmerkungen, so auch manchen Auffassungen der Übersetzung nicht zustimme, ist selbstverständlich. Aber auf Einzelheiten einzugehen, wäre ein uferloses Unternehmen.

Bezeichnend für die Engländer ist, daß er sich auch in einem wissenschaftlichen Werke scheut, häßliche Dinge bei Namen zu nennen; so z. B. umschreibt er I 114 μηδεμιᾷ κενοῦσθαι ἀποκρίσει (keine Entleerungen gehabt hat) mit food, which was „entirely absorbed in his system“, und I 96 dreht er die Lügengeschichte von dem Inzest der Mutter Perianders mit dem Sohne so um, daß der Sohn ihn begeht; καὶ ὃς ἥδετο läßt er unübersetzt.

Alles in allem: Die englische Lesewelt kann dem Verf. dankbar sein, daß Hicks ihr endlich den Diogenes in einer so würdigen Gestalt geschenkt hat; ihm selbst aber wünsche ich, daß es ihm noch vergönnt sei, eine möglichst vollkommene neue Textausgabe zu erleben und auf Grund deren eine zweite verbesserte Auflage seines Werkes erscheinen zu lassen.

Magdeburg. Robert Philippson.

Irene Giglioli, La Poesia properziana. S.-A. aus Atene e Roma N. S. VII 1926. 32 S.

G. Krókowski, De Propertio ludibundo II. S.-A. aus Eos XXIX 1926 p. 81—100.

In der ersten Schrift werden zwei Gruppen der properzischen Dichtung behandelt, die allerdings die Hauptmasse ausmachen: die Liebeselegien und die römischen Elegien. Die Verf. betont mit Recht die starke Leidenschaft, die aus Properz' Gedichten spricht. Sie bedingt etwas Sprunghaftes: Drohung und Klage, Freude und Trauer wechseln rasch. So spiegelt sich die innere Zerrissenheit des Dichters wider. Die Schilderung der Liebe zu Cynthia wird durch Veredelung ihrer Person über den Alltag erhoben. Aber immer wieder löscht die leidenschaftliche Empfindung die idealen Züge aus. In den mythologischen Vergleichen, die — entsprechend dem Charakter der Elegie — meist nur kurz angedeutet sind und die Kenntnis des Stoffes voraussetzen, spricht ein sentimentales Gefühl beim Dichter. Die realistischen Bilder sind originaler und kraftvoller.

Mit Recht betont die Verf. ein allmähliches Nachlassen der Empfindung beim Dichter. Im 3. Buche ist dies ganz deutlich und führt schließlich im Schlußgedicht (III, 24. 25 in den meisten Hss mit Recht vereinigt; in N getrennt) zur schneidenden Absage. In der verstandesmäßigen Reaktion sieht die Verf. die Höhepunkte der properzischen Dichtung: sie bedeckt, was sich ästhetisch nicht rechtfertigen läßt.

Die ätiologischen Elegien verlassen das Feld des subjektiven Empfindungserlebnisses. An ihnen vermißt die Verf. die dramatische Darstellung. Aber es ist mir zweifelhaft, ob diese dem Wesen der Elegie entspräche.

Jedenfalls bietet die kurze Skizze, wenn sie wohl Properzens Wesen nicht völlig erfaßt — wie weit das einer Frau möglich ist, sei dahingestellt — manche feine Andeutung.

Ganz anders beurteilt die zweite Abhandlung in vielem den Dichter. Sie führt eine frühere Untersuchung des Verf. weiter (Charisteria für Morawski 1922 p. 231—240). Dort hatte er einige properzische Gedichte scherzhaft gedeutet und namentlich in einigen der ätiologischen Elegien auf die leicht ironisierende Behandlung der Götter hingewiesen, die ja echt alexandrinisch ist. Nun handelt er eingehend über Properzens Witz. Da die Gedichte als *nugae* gälten, dürfe man auch bei anscheinend ernsten Worten sich nicht scheuen, sie scherzhaft, ironisch aufzufassen. Von *nugae* spricht Properz nirgends, und wieweit etwa das große Erlebnis der Liebe zu Cynthia und seine Darstellung im Gedicht unter diesen Begriff fallen kann, scheint mir erst der Untersuchung zu bedürfen. Wenn manche Gedichte, die sich mit Cynthia beschäftigen, weniger tief empfunden zu sein scheinen, so muß man bedenken, daß hier oft typische Gedanken wiedergegeben werden. Das mahnt zur Vorsicht, und der Verf. scheint mir dies nicht immer genügend beachtet zu haben. Doch glaube ich, daß er mit Recht besonders in einigen Gedichten des 3. Buches eine weniger warm empfundene Schilderung der Geliebten und ihres Verhaltens annimmt. III, 15 handelt von ihrer Eifersucht auf Properzens erste Geliebte, die sich ihm ergab *heu nullis capta . . datis*. Hier deutet gewiß das *heu* an, daß Properz jetzt unter Cynthias Begehrlichkeit seufzt. Aber darum möchte ich doch ihre Behandlung nicht als scherzhaft auffassen. III, 16 scheint freilich ein etwas ironischer Ton zu herrschen, wenn der Dichter dem nächtlichen Rufe der Geliebten folgt aus Furcht vor ihren Handgreiflichkeiten. Zweifelhaft ist mir aber, ob der Verf. den richtigen Ton trifft, wenn er Gedichte des 1. Buches und die Liebesgedichte des 4. Buches, besonders IV, 7. 8, als ironisch auffaßt.

So glaube ich, daß der Verf. stark übertreibt, wenn er in der Schilderung des Verhältnisses zu Cynthia eine ironische Färbung findet. Wer sich ironisch ausdrückt, steht über der Leidenschaft, ja er verhöhnt seine eigene Empfindung. Ich glaube, daß dies nicht in dem Maße der Fall ist, wie der Verf. es annimmt, und möchte es nur für einige Gedichte des 3. Buches zugeben.

Erlangen. Alfred Klotz.

G. Funaioli, Studi critici d'esegesi virgiliana antica: Rivista indo-greco-italica I (1917) 271ff.; 401ff.; II (1918) 113ff.; 229ff.; III (1919) 51ff.; 213ff.; IV (1920) 1ff.

— Le fonti della silloge scoliastica filargiriana: Rivista di filologia e di istruzione classica XLVIII (1920) 214ff.; 449ff.

— L'esegesi virgiliana di Giunio Filargirio e di Tito Gallo: Studi Italiani di Filologia classica N. S. I (1920) 184ff.

Funaioli bereitet seit langem eine neue Ausgabe der Vergilscholien vor, die von H. Hagen im Suppl. IV 5 des Jahrb. f. class. Philol. (Scholia Bernensia ad Vergili Bucolica atque Georgica, Lpz. 1867) und in Bd. III 2 der Serviusausgabe von Thilo-Hagen (Lpz. 1902: Junii Philargyrii grammatici explanatio in Bucolica Vergilii S. 1—189; Anonymi brevis expositio Vergilii Georgicorum S. 193—320) veröffentlicht worden sind. Eine neue Ausgabe ist sehr erwünscht, weil die von Hagen ganz unglaublich mangelhaft ist, wie Barwick in seiner Dissertation (De Junio Filargirio Vergilii interprete, Comment. philol. Jen. VIII 2, 1 ff.; vgl. meine Besprechung in der Berl. phil. Wochenschr. 1909, 1366 ff.) zur Genüge nachgewiesen hat. Barwicks Verdienst ist es auch, in die Überlieferungsverhältnisse dieser Scholienmasse Licht gebracht zu haben, und seine Ergebnisse werden von F. bestätigt und anerkannt. F. selbst hat bereits 1915 im Rhein. Mus. LXX 56 ff. (Scolii Filargiriani) über das von ihm gesammelte handschriftliche Material berichtet (vgl. Burs. Jahresber. 188, 206 f.), hat auch sonst einiges, was hierher gehört, veröffentlicht, z. B. über die „Scholia Vaticana" (des Cod. Vatic. Reg. 1495) in den St. Ital. XXI, 74 ff. (mir nicht bekannt geworden), und den Artikel Gaudentius in PW. VII 857 f. Die hier anzuzeigenden Abhandlungen dienen zum Teil ebenfalls der Vorbereitung der Ausgabe, zum Teil schöpfen sie diese bereits vor ihrem Erscheinen aus. Ich muß mich hier darauf beschränken, die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchungen herauszuheben. Vorausgeschickt sei, daß F. die beiden Bearbeitungen, in denen uns die Scholien vorliegen mit *a* (= Appendix Serviana Hagens) und *b* (= Berner Scholien), ihre gemeinsame Quelle mit ω bezeichnet.

In *b* steht am Schlusse der Scholien zu den Buc. der Vermerk *Haec omnia de commentariis Romanorum congregavi, id est Titi Galli et Gaudentii et maxime Juni*[*li*]*i F*⟨*i*⟩*la*⟨*r*⟩*g*⟨*i*⟩*rii Mediolanensis* (*-es* codd.): gegen Mommsen (und Barwick), der diese Worte auf die folgenden Scholien zu den Georg. beziehen wollte, weil Gallus nur hier angeführt wird, erklärt F., daß

es sich um eine Unter-, nicht eine Überschrift handelt und daß auch in den Buc.-Scholien sichere Spuren eines dritten Erklärers, eben des Gallus, nachweisbar sind. Der Vermerk rührt vom Kompilator der drei Kommentare her, der sich als Nichtrömer verrät; die irischen Glossen in *a* lassen erkennen, welcher Nation er angehörte, und die Notiz zu Buc. 3, 90 in *a* (Explan. I) *De Maevio vero nihil repperi* (soweit auch Explan. II), *ut Adamnanus ait* macht es mehr als wahrscheinlich, daß dieser Ad. (Abt von Hy 679—704) eben der Kompilator ist. Dann ist die Urform des Dreimännerkommentars gegen Ende des 7. Jahrh. entstanden. Ad. trug seine Auszüge in seine Vergilhandschrift ein und bezeichnete sie im einzelnen mit Ursprungsangabe. Diese Vermerke sind bei der Weiterüberlieferung, die ebenfalls auf den Rändern von Vergilhss erfolgte, in *a* weggelassen, in *b* zum Teil erhalten worden, aber oft an falsche Stelle geraten. Daß der Kommentar ω und die beiden Ableger *a* und *b* die Form von Randscholien hatten, geht mit Sicherheit aus der Unordnung und Zerreißung der Erklärungen sowie aus der Art der ihnen vorangestellten Lemmata hervor. Eine Prüfung der zahlreichen Schreibfehler ergibt, daß der Archetyp ω in insularer Schrift geschrieben war, während die weitere Überlieferung in älterer karolingischer Minuskel (s. VIII) erfolgte. Von den beiden Ablegern ist *a* im ganzen besser als *b*, hat auch die irischen Glossen beibehalten, und von den drei Hauptvertretern von *a* ist wieder *P* (cod. Paris. 11303 s. IX) der zuverlässigere Zeuge, während die auf gleiche Vorlage zurückgehenden Hss *L* (cod. Laur. 65, 14 s. IX) und *N* (cod. Paris. 7960 s. IX/X) weniger treu sind; das zeigt sich außer in willkürlichen Schlimmbesserungen auch in der Behandlung der irischen Glossen. Aus dem von Ad. hauptsächlich ausgeschriebenen Kommentar des Filargirius stammt die in *b* erhaltene Widmung *Juni[li]us F⟨i⟩la⟨r⟩g⟨i⟩rius Valentiano* (*Valentiniano* die Subscr. unter den Buc. in Explan. II) *Mediolani* (?) vor dem Kommentar zu den Georg., wo aber jetzt in *b* die Einleitung des Gaudentius (= Servius) der des Fil. vorangeht. Daß Gallus jedenfalls auch in den Buc.-Scholien benutzt ist, wurde schon erwähnt; auch in denen zu den Georg. reichte sein Anteil über I 149, wo er in *b* zum letzten Male genannt wird, hinaus: dies folgert F. daraus, daß der Teil der Georg.-Einleitung, der jedenfalls auf G. zurückgeht, den Vermerk trägt *Hucusque hic tractatus* und daß zu G. II 70 (ebenfalls in *b*) notiert wird *Heu heu tractatus deest ab hoc loco usque „et ingens“* (v. 80); Ad. fand demnach hier bei Gallus eine Lücke vor.

F. untersucht eingehend die Frage, ob der Kommentar ω auf Buc. und Georg. beschränkt war oder auch die Aeneis umfaßte (so Barwick S. 39 und neuerdings Lindsay und Mountford in glossographischen Untersuchungen). Er kommt zu dem Ergebnis, daß das Letztere aller Wahrscheinlichkeit nach nicht der Fall war, und stützt sich vor allem darauf, daß in den Hss die Scholia ω für die Aneis entweder durch Servius oder durch die Scholia Danielis (erweiterter Servius) ergänzt werden, und daß gerade diese Verschiedenheit auf das Fehlen einer eigenen ω-Tradition für die Aeneis deutlich hinweist. Ich halte dies für durchschlagend. Wenn in der dem Fil. gehörigen Einleitung zu den Georg. in *a* steht *Ut in Aeneade est, uti diximus, ita et hic praefatio*, so sind nach F. die Worte *uti diximus* interpoliert; sie beziehen sich vermutlich auf die ursprünglich voraufgehende Einleitung des Gallus (den Ad. auch zuerst nennt; ebenso in der arg entstellten Unterschrift zu G. I in *b*), wo es heißt *Principium Georgicorum paene tale est, quale in Aeneade: ut expositio materiae ibi, hic praefatio.* Ist auf die Überlieferung Verlaß, so schickte Fil. seinem Kommentar eine (auf Donat beruhende) Vita voraus, wie sie in *a* vor den Buc. steht; das schließt aber aus, daß er den Vergil in der Reihenfolge Aen. Buc. Georg. erklärte (wie Servius). Im Gaudentiusscholion zu G. II 170 wird in *a* auf eine Erklärung zu Aen. VI 844 mit *memorabimus* (*b*: *dicemus*) verwiesen, während Servius *memoravimus* schreibt; in ω stand, wie *b* auch zeigt, das Futur; hat das Ad. eingesetzt, weil er auch noch einen Kommentar zur Aen. folgen zu lassen vorhatte? Zu G. II 481 geben *a* ebenfalls in einem Gaudentiusscholion *ut in Aeneide legimus*, wo die Quelle Servius *diximus* hat; die Änderung läßt doch erkennen, daß in ω kein Aeneiskommentar voraufging, das oben erwähnte *uti diximus* also nicht in diesem Sinne gedeutet werden kann. F. meint, Ad. habe seine Absicht deshalb aufgegeben, weil er bei Fil. keine Aeneiserklärung fand und ein Ausschreiben des Gaudentius, falls dessen Kommentar über Buc. und Georg. wirklich hinausging, zwecklos erschien, da G. lediglich den Servius ausschrieb. Im übrigsn aber ist nichts von einem Aeneiskommentar des Ad. erhalten, und der handschriftliche Befund spricht entschieden dagegen, daß es je einen solchen gegeben hat.

Daß Ad. Zusätze gemacht hat, kann als sicher gelten, aber wie weit diese reichen, ist schwer

auszumachen. Jedenfalls steht außer allem Zweifel, daß sowohl schon ω wie auch nachher *a* und *b* für sich ziemlich stark interpoliert worden sind. Hierher gehören die Notizen christlichen Charakters, die absurden Erklärungen absurder Lesarten (z. B. *sic animus* statt *si canimus*!) triviale Wortglossen, vor allem auch eine Anzahl Zitate aus „Asper", den „glossemata", dem „liber Physiologus", Isidor, Orosius, Hieronymus, Agroecius und „Caper", Cominian und Flavian (mittelalterliche Bezeichnungen für Charisius) u. a. m. Für interpoliert erklärt F. an mehreren Stellen auch das Scholion in *b* zu Buc. 8, 55 *Ululae*] *aues de ululatu dictae, cuius diminutiuum est „ulluccus", sicut Itali dicunt* (vgl. ital. *allocco*), *quam auem Galli „cauannum" nuncupant* (frz. *chouette*). Aber auch die Schol. Dan. z. d. St. fügen zu Servius hinzu *quas uulgo „uluccos" uocant* (vgl. CGlL V 637, 24 *Ululae . . . quas uulgo „cauannos" uocant* aus dem cod. Leid. 67 E s. IX), so daß doch manches für älteren Ursprung spricht (auf Donat will die Anmerkung zurückführen Mountford, Ancient lore in medieval lat. gloss., Oxf. 1921, 159).

Auf die Untersuchungen über die näheren Beziehungen der Hss zueinander einzugehen, muß ich mir hier versagen; ich hebe nur heraus, daß der cod. Vat. Reg. 2795 s. VIII (*R*), eine französische Hs, gegenüber *a* und *b* eine selbständige Stellung einnimmt und ω näher steht; er allein gibt die Scholien zu Buc. 2, 6 vollständig, während in *a* (und in den Serviushss, wo die Lücke des S. aus *a* ergänzt ist) und in *b* infolge des Homoioteleutons *flecteris* ein Stück ausgefallen ist. Auch für die Donatvita ist *R* der älteste und beste Zeuge.

Da Gaudentius den Servius ausschreibt, hat nur der übrige Teil der Scholien nach Abzug der späteren Zusätze selbständigen Wert; sie gehen, wie der Vermerk des Ad. zeigt, überwiegend auf den Kommentar des Filargirius zurück, daneben auf den des Gallus, der sich aber nicht reinlich von jenem absondern läßt. F. untersucht nun in der zweiten Abhandlung zunächst die Beziehungen dieser Scholien zu den erhaltenen Vergilkommentaren, zu dem von Macrobius benutzten Kommentar und zu Isidor, der neben Servius noch einen anderen Vergilerklärer ausbeutete. Servius ist allem Anscheine nach von Fil. nicht berücksichtigt (vermutlich aber teilweise von Gallus); dagegen weist alles darauf hin, daß Donats Vergilkommentar eine Hauptquelle für Fil. war, wie für die anderen erhaltenen Scholien (bei den Schol. Veron. ist die Sache fraglich) sowie die eben genannten Autoren. Daraus erklären sich auf die einfachste Weise die vielen Wechselbeziehungen. Besonders zu erwähnen ist, daß sowohl in den Danielscholien wie in ω (dort 2, hier 11 mal) Lesarten aus den Vergilexemplaren eines Ebrius und eines Cornelianus angeführt werden. Da Donats Kommentar auch für die Scholien zu Statius (Lactantius Placidus) und Lucan benutzt ist, so finden auch die Beziehungen von ω zu jenen ohne weiteres ihre Erklärung. Dagegen beruht die mehrfache Übereinstimmung mit Nonius auf gemeinsamer Quelle (Caper), die dem Fil. durch Donat vermittelt ist; doch hält es F. nicht für ausgeschlossen, daß Fil. Caper und Sueton auch unmittelbar benutzt haben könnte, während die älteren Autoren wie Nigidius, Varro, Gnifo, Verrius, Probus, Modestus, Asconius usw. aus zweiter Hand angeführt oder benutzt werden. F. geht dann auch noch auf die Glossare ein. Er vermutet, daß die Beziehungen zwischen ω und dem Liber glossarum ebenfalls auf Donat beruhen, meint aber, für den Kompilator des L. gl. müsse Placidus (s. VI) eingesetzt werden, weil sich verschiedene der hier in Frage kommenden Glossen im „Placidus codicis Parisini" (bei Goetz, CGlL V 104 ff.) finden. Diese Annahme ist jedoch unzutreffend: mit Placidus haben jene Glossen nichts zu tun, sie gehören neben ihm und anderem Material zu den Grundlagen des L. gl. (vgl. CGlL I 369 ff.) und sind aus einem mit Scholien versehenen Vergil ausgezogen. F. meint, diese Vergilscholien stammten von Filargirius; dagegen spricht freilich, daß die Vergilglossen des L. gl. nicht auf Buc. und Georg. beschränkt sind, und von einem Aeneiskommentar des Fil. wissen wir wenigstens nichts. Man würde darum doch wohl besser annehmen, daß die Beziehungen zwischen L. gl. und Fil. auf der gemeinsamen Quelle Donat beruhen. Aber selbst wenn Fil. den ganzen Vergil unter starker Benutzung Donats erklärt hätte, so kann nicht Adamnanus der Vermittler für den L. gl. gewesen sein, wie die Engländer annehmen, da der irische Sammelkommentar nur Buc. und Georg. umfaßte. Mit Recht weist F. ferner darauf hin, daß auch zwischen anderen Glossaren, wie Abstrusa, Abavus und Amploniana, und ω mancherlei Übereinstimmung besteht. Das beweist aber noch keine direkten Beziehungen, wenn solche auch für das Abstrusa-Glossar — seine älteste Form dürfte im 6./7. Jahrh. entstanden sein; von ihr hängen das Glossar des cod. Vatic. 3321 und die übrigen, auch z. T. der L. gl., ab — und Fil. zeitlich nicht ausgeschlossen sind, wie das bei ω (Adamnanus) der Fall ist. Man darf bei diesen Zusammenhängen nicht über-

sehen, daß ein gewisser Bestand (besonders einfacher Glossen) aus einer Hs in die andere wanderte, und daß die Erklärungen der Kommentatoren mehr oder weniger gekürzt und sonst geändert in die Hss eingetragen wurden (vgl. z. B. die sogenannten Bembinusscholien zu Terenz). Anders liegt die Sache bei den sogenannten Vatikanischen Mythographen, von denen z. B. der älteste (I) in Nr. 87 ganz deutlich seine Abhängigkeit von der Expos. zu G. I 9 verrät (s. Hagen im App. crit. über den Anfang *Quista* bzw. *Orista*); es finden sich, wie F. bemerkt, zahlreiche Parallelen zu ω (darauf hat schon Schulz, De myth. Vat. pr. font. 58ff. hingewiesen; s. auch Keseling, De myth. Vat. sec. font. 84ff.), und da es sich um Werke der Karolingerzeit handelt, ist natürlich eine Benutzung des Sammelkommentars sehr gut möglich.

Auf die dritte Abhandlung, die sich zu einem beträchtlichen Teile mit Fragen der Vergilkritik befaßt, kann ich auch nur kurz eingehen; ihren Inhalt ausführlicher zu berücksichtigen wird Gelegenheit sein, sobald die neue Ausgabe vorliegt. F. faßt seine Ergebnisse S. 292 ff. zusammen. Über Gallus bemerkt er nur kurz, daß er etwa im 5. Jahrh. oder im Anfang des 6. gelebt und den Servius benutzt haben dürfte. Der Kommentar des Filargirius war eine Kompilation wie andere der späteren Zeit auch, breit angelegt, aber von ungleichem Werte im einzelnen. Die Zeit des Verfassers fällt nach Donat (um 350), dessen Werke er offenbar ausgebeutet hat, und vor Adamnanus (um 700). Man wird ihn aber nicht zu spät ansetzen dürfen, denn er scheint noch ganz auf dem Boden des Heidentums zu stehen, zitiert zwar schon Lucan, aber noch nicht Juvenal und Statius; Horaz, der (nach Vollmer) vom 6. Jahrh. an ganz zurücktritt, ist ihm noch nicht fremd. Sonach möchte ihn F. in die 1. Hälfte des 5. Jahrh. setzen, so daß er etwa ein Zeitgenosse des Servius gewesen wäre, dessen Vergilkommentar er nicht zu kennen scheint. Seine Heimat wird, wie der Vermerk des Adamnanus angibt, Mailand gewesen sein; über Mittel- und Süditalien zeigt er sich weniger unterrichtet als über Oberitalien; trotz seines Namens war er kein Grieche, verrät sich (zu G. I 238) ausdrücklich als Lateiner, weiß auch über griechische Dinge nur, was er in seinen Quellen fand. Ob er sich wirklich F i l a r g i r i u s schrieb, bezweifelt F., meint vielmehr, diese Form stamme nur von den mittelalterlichen Schreibern, die die ihnen geläufige Orthographie anwandten.

Sieht man aufs Ganze, so bringen Funaiolis Untersuchungen nichts wesentlich Neues, sondern bestätigen nur die Ergebnisse von Barwicks grundlegender Arbeit (und ebenso meine eigene Auffassung, vgl. u. a. Teuffel-Kroll, RLG[6] § 472, 9; für die unsinnige Angabe im Register unter F i l a r g y r i u s (!): „Quelle für Servius" bin ich nicht verantwortlich). Aber im einzelnen sind die drei Abhandlungen reich an förderlichen Beobachtungen und Bemerkungen, und man kann nur wünschen und hoffen, daß die so gründlich vorbereitete Ausgabe, die bei der üblen Lage der Überlieferung besondere Schwierigkeiten zu überwinden hat, die jahrelange Mühe erfolgreich krönt.

Oldenburg. P a u l W e s s n e r.

H i s t o i r e g é n é r a l e publiée sous la direction de **Gustave Glotz,** Membre de l'Institut.

H i s t o i r e A n c i e n n e II. Partie. H i s t o i r e G r e c q u e. Tome premier: Des origines aux guerres Médiques par **Gustave Glotz,** avec la collaboration de Robert Cohen. Les presses universitaires de France. Paris, Boulevard Saint Michel 49. 1925. XIX, 635 S. 40 Fcs.

Im Rahmen einer groß angelegten „Allgemeinen Geschichte", welche in vier Teilen die Histoire ancienne, histoire du moyen âge, histoire moderne und histoire contemporaine umfassen soll, beginnt diese neue „Griechische Geschichte" zu erscheinen, geschrieben von einem Forscher, der als hervorragender Kenner der griechischen Rechts- und Wirtschaftsgeschichte längst bekannt ist. Über den besonderen Zweck und die Eigenart seiner griechischen Geschichte spricht Glotz in der Vorrede: Sein Buch ist nicht nur für den Wissenschaftler bestimmt, sondern für einen größeren Kreis des „public qui réfléchit et qui veut savoir". Überall wird der Wunsch laut, die zahlreichen neuen Einzelergebnisse, welche der vereinigten Arbeit der Forschung aller Kulturvölker verdankt werden, kennen zu lernen. Der Moment scheint G. gekommen, wo es nötig ist, die Geschichte mit den alten und neuen Bausteinen nach einem umfassenden Plane neu aufzubauen, sich freizumachen von den beschränkten Einzelheiten und sie zu einer Gesamtschau zu vereinigen. Bestärkt ist er in dieser Überzeugung durch die gewaltige Erschütterung der Welt, wie sie der Weltkrieg brachte. Sie überzeugte die Menschheit von der Notwendigkeit, klar zu sehen wo sie steht, „denn es ist unmöglich, den Wert der Zivilisation unserer Zeit gerecht einzuschätzen und die Wege vorauszusehen, welche sie weiter einschlagen wird, ohne ihre fernsten Ursprünge zu kennen." Solche und andere in der Vorrede

entwickelten Gedanken eines echten Historikers zeigen, in welchem Sinne das Buch geschrieben ist. Auch die der Darstellung vorausgeschickte Bibliographie générale de l'histoire Grecque, welche noch ergänzt wird durch weitere Literaturangaben vor den einzelnen Kapiteln, führt den Leser geschickt und schnell in die Riesenliteratur ein und lehrt ihn, durch kurze, treffende Charakteristik der Hauptwerke seine Auswahl zu treffen. Dabei werden auch französische und belgische Forscher mit Worten scharfer Kritik bedacht und deutsche Forscher mehrfach anerkannt, allerdings F. A. Wolf nicht, zu dessen Beurteilung leider wieder die Kriegsschrift von V. Bérard, Un mensonge de la science allemande, Paris 1917, angeführt wird.

Glotz' Darstellung beginnt mit den geographischen Grundlagen „La Grèce, le Pays et l'Homme" (S. 1—23), bringt aber schon hier auch die politischen Lehren der physischen Beschaffenheit des Landes, die Gefahren des Partikularismus und den Segen der Autonomie durch die Natur des Landes von einander getrennter Einzelstaaten. Ebenso gibt die Schilderung des Klimas den Anlaß zur Betrachtung des materiellen, sozialen und politischen Lebens des Griechen, ebenso seines Sinnes für das Schöne, endlich der natürlichen Hilfsquellen des Landes. Ungern vermißt man hier einen Abschnitt über die Bedeutung der Erdbeben für die griechische Geschichte; sie wird mit einem Hinweis auf Jardé und Belochs ‚Griechische Geschichte' I² 52 f. abgetan.

Die eigentliche Darstellung der griechischen Geschichte setzt nicht mit der Einwanderung der Griechen in ihr Land und den Anfängen des griechischen Volkes ein, wie bei Beloch und noch kürzlich bei Ulrich Wilcken, Griechische Geschichte im Rahmen der Altertumsgeschichte, München und Berlin 1924, den Gl. noch nicht benutzt hat, sondern mit Kap. II La Crète préhellénique (S. 25—59) mit Karte S. 29. Diesen Titel wählte der Verf. wohl deshalb, weil die Wissenschaft noch weit davon entfernt ist, eine Gesamtgeschichte der vorhellenischen Welt schreiben zu können (S. 27), er gibt aber dann doch weit mehr, als nur die kretische Vorgeschichte, wie wir es von dem Verf. des schönen Buches La civilisation égéenne, Paris 1923 (L'évolution de l'Humanité. I, 3, 3) nicht anders erwarten werden. Er schildert die Entwicklung der kretischen Kultur von der Steinzeit über die neolithische zur eigentlich minoischen Kultur, deren Chronologie nach Evans gegeben wird und auf einer Riesentafel I sehr anschaulich in Parallele gestellt wird zu den anderen ägäischen und orientalischen Kulturen bis 1180 v. Chr. Dann aber gibt er ein Gesamtbild der kretischen Kultur, das sehr farbenreich ist und sogar auf die Einzelheiten der Tracht, Wohnungsverhältnisse, des wirtschaftlichen Lebens, des Handels, aber auch der Religion und der Kunst (Paläste, Keramik) eingeht. Ja, auch die Zerstörung von Knossos um 1400 wird mit Einzelheiten geschildert, welche sich auf den archäologischen Befund stützen (S. 58/59), aber doch nicht Anspruch darauf machen können, die historischen Vorgänge treu wiederzugeben. Erst im 3. Kapitel Les grandes migrations (S. 61—111) mit Karte „l'Égée préhistorique" wird die Frage aufgeworfen, wie es in Griechenland vor der Einwanderung der Griechen aussah. Wir erfahren von der Vorgeschichte der Kykladen, beginnend im 30. Jahrh. v. Chr. (!), von Kypros, Troja, den Donaukulturkreisen (aber ohne Nennung von Schuchhardts Alteuropa, erschienen zuerst 1919), der neolithischen Zeit in Thessalien, den Pelasgern, endlich aber von der Welt der Achäer. Ihre Einwanderung wird auf ± 2000 angesetzt, dabei die Indogermanenfrage kurz gestreift. Bei der Schilderung der Sitten der Griechen um 2000 berührt eigentümlich die Ansicht des Verf., daß die Griechen damals noch dem Kannibalismus gehuldigt hätten!

Die achäische Invasion brachte nach der Auffassung von Gl. die Kultur der mittleren helladischen Zeit (2000—1950) hervor, die wir außer in Thessalien, in Orchomenos III, der Kadmea, Korinth, der Aspis von Argos, endlich in Mykenai verfolgen können. Das führt den Verf. nach einem Rundblick auf die ägäische Welt um 1700 (kann man die wirklich schildern?) zur kretisch-mykenischen Periode (1700—1400) mit einer glänzenden Schilderung von Mykenai und Tiryns und ihrer Kultur, welche sich von 1600—1400 an den Küsten des Peloponnes, ja bis nach Delphi, weiter verbreitet.

Diese Verbreitung verfolgt Gl. nun weiter in ihrer Glanzzeit 1400—1200, über Kypros nach Syrien, Kleinasien, wo das Vorhandensein von Vertretern der mykenischen Kultur, wie es die archäologischen Funde an vielen Orten gezeigt haben, bestätigt scheint durch die Nachrichten auf den hethitischen Schrifttafeln des 14. und 13. Jahrh. Was sie von den Akhiawa und ihren Führern, Andreus und Eteokles und ihrem Wohnsitz in Pamphylien und ihrer Landung an der Küste gegenüber von Rhodos berichten, wird als sichere, neue historische Tatsache gewertet und danach die Geschichte Kleinasiens, besonders der Hethiter-

kriege unter Mursil II, 1337—1200 erzählt, ebenso später für 1245 festgestellt, „ein Atride greift Karien im Westen von Tlos an“, etwas später „der Atride kommt mit 100 Schiffen und landet an der Küste nahe bei Rhodos“. 1230—1225, die Hethiter unterwerfen Arzawa (im rauhen Kilikien) und Seha (Ost-Pisidien) und zwingen die Achäer zum Rückzug auf Pamphylien.“ Mit ähnlicher Sicherheit wird dann auch der trojanische Krieg als historisches Ereignis erzählt, aber nicht stark genug betont, wie unsicher alle diese Dinge, auch die Deutung der hethitischen Texte, noch sind.

Nun endlich folgt „die dorische Einwanderung und die Zerstreuung der Achäer“, auch sie wieder mit zahlreichen, scheinbar sicheren Einzelheiten erzählt und ihre Wirkung an der Ablösung der Bronze- durch die Eisenkultur und dem Verfall der hohen mykenischen Kultur und der Verkehrswege gut illustriert. Die anschließende, griechische Einwanderung nach Kleinasien bildet den Schluß des Kapitels: „Les grandes migrations.“ Auch hier wieder der mitunter erfolgreiche Versuch „traduisons la légende en histoire“, in der Deutung zahlreicher Gründungslegenden, die wir hier nicht aufzählen können. Das Endergebnis der Wanderungen wird mit Recht durch eine Dialektkarte veranschaulicht (S. 528/29), die leider nicht farbig gegeben ist. Das 4. Kapitel La Période homérique (S. 113—152), welches in der Literaturangabe neben bekannter Homerliteratur anführt: „Triennium philologicum de W. Freund (Stuttgart 1911 (!!)), dagegen zur Homergeographie W. Dörpfelds Schriften nicht einmal nennt, hat seine Überschrift wohl aus Glotz's früherem Buche: Le travail dans la Grèce ancienne. Histoire économique de la Grèce, 1920, das in vier Teile zerfällt: La période Homérique, Archaique, Athénienne, Hellénistique. Gemeint ist mit den „temps épiques“ oder „siècles Homériques“ die Zeit vom 12.—8. Jahrh. Ihre Behandlung beginnt mit der Betrachtung des Epos und seiner Bedeutung als Geschichtsquelle, berührt sich also hier mit Belochs 7. Abschnitt: Der Heldengesang. Gl. geht aber nicht auf die einzelnen Lieder ein, sondern sucht aus dem Epos trotz seiner Anachronismen ein Bild der sozialen und politischen Zustände und ihrer Entwicklung in den homerischen Jahrhunderten zu gewinnen, wie er es ausführlicher bereits in dem Buche: Le travail dans la Grèce ancienne gegeben hatte. Die Entwicklung vom Genos zur Stadt, das Familienrecht (Themis), das Zwischenfamilienrecht (Dike), der Ursprung der Polis, das Königtum, die Aristokratie, also Probleme, welche V. Ehrenberg: Die Rechtsidee im frühen Griechentum, 1921, erörtet hat, den aber Gl. nicht nennt noch benutzt. Aber auch die Weiterentwicklung in der Polis, die Schwächung der „Solidarité familiale“, der Gl. bereits 1904 ein besonderes, längst sehr anerkanntes Buch gewidmet hat, den Beginn der sozialen Klassenkämpfe, die Anfänge von Industrie und Handel, den Seeraub (zweimal behandelt S. 144 und 147), die Erforschung des Mittelmeeres rechnet er zur homerischen Periode, die so stark in die Ritterzeit hineinreicht.

Das 5. Kapitel „Die Kolonisation“ (S. 153—216) ist für den Wirtschaftshistoriker besonders wichtig und ist Gl. ausgezeichnet gelungen. Es wird in glücklicher Weise ergänzt durch das 7. Kapitel „La Grèce orientale avant la conquête perse“ (S. 259—297) mit seinen wohlgelungenen Einzelschilderungen der kleinasiatischen Reiche wie Griechenstädte. Was dazwischen steht in Kap. 6 „Transformation de la Grèce du VIII au VI siècle“ (S. 216—257) gibt die wirtschaftliche, soziale und politische Krisis des griechischen Mittelalters (Belochs „Umwälzung im Wirtschaftsleben“), die Zeit, wo in den politischen Kämpfen der Aristokraten und Oligarchen uns zum ersten Male griechische Menschen von Fleisch und Blut (des hommes de chair et de sang) entgegentreten. Dies Kapitel gehört zu den glänzendsten des Buches und gibt dem Wirtschaftshistoriker wiederum reiche Gelegenheit zur Erörterung so wichtiger Probleme wie ländliches Proletariat, Fortschritte des Handels, der Seefahrt, der Industrie (Keramik), Entstehung des Geldes, soziale Klassen, Timokratie, Plutokratie, Begründung der Demokratie, Gesetzgebung, Tyrannis, internationale Beziehungen.

Der weitere Aufbau des Buches ist gegeben. Kap. 8 schildert (S. 299—334) La Grèce propre jusqu' à la fin du VIe siècle. Kap. 9 Sparte jusqu'aux guerres médiques (S. 335—374), Kap. 10 Athènes bis auf Drakon (S. 375—424), Kap. 11 Athènes et les conquêtes démocratiques (de Solon à Clisthènes) S. 425—483). Es ist nicht Aufgabe einer kurzen Besprechung, hier dem Verf. in die reichen Einzelheiten zu folgen und abweichende Meinungen zu äußern. Auffallend ist an der Stoffeinteilung bisher das F e h l e n eines A b s c h n i t t e s ü b e r d i e Q u e l l e n, die Überlieferung. Gelegentlich bieten die Anmerkungen wohl kurze treffende Bemerkungen zur Quellenkritik, aber einen Anfang zur Einführung in die antike Quellenkunde bietet erst eins der Schlußkapitel (Kap. 13): Unité intellectuelle de la

Grèce. Le Patrimoine littéraire mit seiner Betrachtung der Origines de l'histoire (S. 551) und der Logographen, des Hekataios. Herodot und Thukydides sollen gewiß erst im 2. Bande Athènes au Ve siècle gewürdigt werden. Dieses Kapitel bildet zusammen mit dem Kap. 12 Unité morale de la Grèce. Le Patrimoine religieux (S. 485—519) und mit Kap. 14 Unité esthétique de la Grèce. Le Patrimoine artistique (S. 555—595) eine sehr wertvolle Zugabe und Bereicherung des Bandes, welche den Verf. auch von philologischer und archäologischer Seite höchst vorteilhaft zeigen und uns glänzende Schilderungen, z. B. von Athen und seinen Tempeln, den Tempeln in Sizilien und Großgriechenland, ebenso von Delphi und Olympia bringen.

Am Schluß des Bandes betont eine kurze Betrachtung: La Grèce à la fin du VIe siècle die Bedeutung der bisherigen Entwicklung zur Autonomie und die Elemente, welche zur nationalen Einheit führen mußten, sobald eine Führung und ein einigender äußerer Anstoß wie der Persersturm gegeben war.

Hamburg. Erich Ziebarth.

Hans Licht, Sittengeschichte Griechenlands. In zwei Bänden und einem Ergänzungsband. Mit 500 Tafeln und Textabb. 4. Dresden und Zürich o. J. [1926], Paul Aretz.

Ein führender deutscher Verlag bat mich ein Jahrzehnt lang, ihm einen Gelehrten zu empfehlen, der ihm als Parallele zu Friedländers Sittengeschichte Roms eine griechische Sittengeschichte schreiben sollte, sei es wie Friedländer mit Beschränkung auf einen bestimmten Zeitabschnitt oder lieber für das gesamte griechische Altertum. Aber es fand sich niemand auch nur für die Teilaufgabe; sie ist zu schwer. Da war denn die Ankündigung des Verlags Aretz, er werde mit einem großen Werke über das Thema hervortreten, eine große Überraschung. Nicht minder überraschte der Name des Verf.; denn man erwartete das Buch nur von einem der führenden Vertreter der Altertumswissenschaft.

Eine gerechte Beurteilung des Werkes, von dem mir bisher sechs Lieferungen, S. 1—192, vorliegen, ist nicht ganz leicht.

Licht ist Fachmann, und zwar ein offenbar belesener und kenntnisreicher. Wenn er der Altertumswissenschaft vorwirft, sie sei um die antike Erotik bisher scheu und prüde herumgegangen und habe ihre eminente Bedeutung für das Verständnis antiken Lebens nicht recht erkannt oder gewürdigt, während die Mediziner sich mit dem Gegenstande befaßt hätten, so ist er im Rechte. Dazu hat er ein Ideal, das er verficht. Er ist überzeugt, die unverhülltere Sinnlichkeit des Altertums sei ehrlicher gewesen als das, was „moderne Aftermoral Sünde nennt". Das kann ich nicht für ganz unrichtig halten.

Trotzdem befriedigt das Werk nicht völlig. Dieses Urteil möchte ich schon auf Grund der ersten sechs Lieferungen aussprechen; denn die folgenden werden nicht anders sein — L. kann offenbar aus seiner Haut nicht heraus. Zwei Eigentümlichkeiten fallen immer wieder auf. L. schreibt zu subjektiv insofern, als er offenbar eine Abneigung gegen die Frau und die Ehe hat. Moderne Gesellschaft ist ihm unleidlich, so lange bei Tafel Damen anwesend sind; erst wenn die Herren sich ins Rauchzimmer zurückgezogen haben, werden aus der Unterhaltung Gespräche (S. 70). Daß das oft so war, ist unleugbar; aber es lag doch nicht im Wesen der Frau, sondern in der Bildung unserer „höheren Töchter" begründet. Jetzt ists anders, und das war bei hochbegabten Frauen, deren eine nie in Lichts Leben getreten zu sein scheint, schon früher der Fall.

Dazu gerät L. in einen Fehler Friedländers, den man diesem meines Erachtens nicht mit völligem, bei den Fortschritten der Wissenschaft aber mit immer größerem Rechte vorwirft: er häuft das anekdotisch und vereinzelt Überlieferte, aber ohne kritische Durcharbeitung. Ja, bei L. liegt dieser Fehler noch gröber vor als bei Friedländer. Zu ganz banaler Erläuterung: Wenn im Jahre 4000 n. Chr. ein Kulturforscher in studentischen deutschen Bierzeitungen des 20. Jahrh. n. Chr. das Sprüchlein: „Die Liebe und der Suff, die reiben den Menschen uff" ein halbes Dutzend mal feststellte: war deswegen unsere jetzige akademische Jugend durch Liebes- und Alkoholgenuß aufgerieben? Und so mutatis mutandis: wenn die Etrusker in erotischen Dingen äußerst offen waren und die Tarentiner einmal mit kriegsgefangenen Knaben und Mädchen in aller Öffentlichkeit sehr sinnlich verfuhren (S. 33): wie stellte sich dazu die übrige antike Welt? Inwiefern war jede der überlieferten Obszönitäten im Altertum auffällig — und eben deswegen überliefert, also als Charakteristikum nicht zu werten — oder stillschweigend geduldet oder öffentlich anerkannt? Wann, woher, warum dringt die andere Auffassung, das Nackte und der Sinnengenuß sei „Sünde", ein? Warum trug sie einen Sieg davon, der bis heute fast uneingeschränkt ist? Mit welchem Rechte ist er das?

Das alles fehlt dem Werke, und nach dem

Charakter der bis jetzt vorliegenden Lieferungen wird es wohl auch in den späteren nicht folgen. Es fehlt die Tiefe. Im eigentlichen Sinne wissenschaftlich ist das Buch also nicht. Indessen erkenne ich an, daß die reiche Materialsammlung auch als solche den Altertumsforschern nützlich sein kann. Sie kann ihnen zeigen, die jetzige Anschauung über Liebesgenuß habe im Altertum in viel größerem Maße, als man es sich gemeiniglich klar macht, n i c h t gegolten, und dies bei einem doch sonst als ideal und als Vorbild verehrten Volke. Das kann zu einer kritischen Prüfung der jetzigen Anschauungen anregen und sie erleichtern. Unter diesem Gesichtspunkte möchte ich, da ich diese Prüfung für nötig und auf Grund altgriechischer Anschauungen auch für ergebnisreich halte, Lichts Werk sogar empfehlen.

Auf dieses allgemeine Urteil über das Buch kam es mir mehr an als darauf, hier und da bei Einzelheiten einzuhaken; bei der schon anerkannten Gelehrsamkeit des Verf. bietet sich dazu auch weniger Veranlassung. Im Anfange von § 22, S. 45 scheint mir der Rückschluß von Nausikaa auf die griechischen jungen Mädchen überhaupt ganz verkehrt; die Stellung der Frau bei Homer ist ja völlig anders als z. B. die im Athen des 5. Jahrh. Hier schiebt sich, etwa um 600 v. Chr., in Europa ein Einfluß des Orients ein, dessen zweite, größere Welle mit dem Christentum und seinem mulier taceat in ecclesia herüberkam? — § 57, S. 89: der Mensch bekleidet sich nicht aus Schamgefühl; dieses wird uns von der Mutter erst anerzogen. Der Grund der Kleidung ist aber nicht so ausschließlich, wie L. annimmt, das Wärme- (und Schmuck-)bedürfnis; denn auch in heißen Gegenden verhüllen die meisten Menschen wenigstens die Schamteile. Vielmehr ist ein sehr wesentlicher weiterer Faktor die Angst vor dem bösen Blick; die für die Erhaltung des Stammes wichtigen Körperteile sollen der Verhexung entzogen werden. — In dem Abschnitte über die Knabenkleidung S. 90 vermisse ich eine Abbildung des Jungen von Tralleis in den Osmanischen Museen in Konstantinopel; ich pflege ihn im Scherz „den hübschesten Obertertianer, den ich kenne“ zu nennen. [Übrigens ist Lichts Hinweis auf das Häßliche der griechischen Knabenkleidung richtig und seine Frage, „warum die Griechen ... für ihre Jungen keine vorteilhaftere Kleidung ersonnen haben“, anregend. Ich bekenne, mir das bisher noch gar nicht überlegt zu haben. Auch Lichts Antwort auf die Frage (S. 91) erscheint mir richtig]. — S. 100: „Man muß die Ausdrücke αἰδοῖον und αἰδώς nicht als „Schamteile“ verstehen, deren man sich zu schämen hätte, sondern als solche, die das Gefühl der αἰδώς erwecken, d. h. Scheu und fromme Verehrung vor dem unbegreiflichen Geheimnis der sich stets erneuernden Fortpflanzungskraft der Natur.“ Das klingt einleuchtend; αἰδώς ist nicht „(geschlechtliche) Scham“ in unserem Sinne oder braucht es nicht zu sein. Aber die Römer haben αἰδοῖον nicht so verstanden wie L., wenn sie es mit pudendum membrum wiedergaben, sondern in dem uns geläufigen Sinne; pudorem proicere heißt „die Keuschheit preisgeben“?

Die Bilder stehen zu dem Texte in nur losem Zusammenhange und sind mehr Buchschmuck. Aber auch hier erkenne ich die Vorzüge an: der Verlag hat nicht gespart; die Bilder wirken nicht pornographisch; und L. muß ein sehr reich ausgestattetes archäologisches Institut zur Verfügung gehabt haben, das ihm viele schöne und zum Teil recht entlegene Vorlagen lieferte. Immerhin, daß die Bilder nur Schmuck sind, ihre Wertung als einer den literarischen Zeugnissen ebenbürtigen Quelle aber (außer bei der kretischen Kultur, S. 92, wo freilich die Schriftquellen fehlen) nicht versucht wird, ist ein Mangel des Buches. Diesen teilt es freilich mit anderen seiner Art. Mir erscheint es unrichtig, daß in so vielen Artikeln bei Roscher und Pauly ein Abschnitt „Kunstdarstellungen“ am Ende angefügt wird, während man v o r der eigentlichen Behandlung zwei Abschnitte: 1. Literarische Zeugnisse, 2. Monumentale Zeugnisse geben sollte.

Leipzig. H a n s L a m e r.

Auszüge aus Zeitschriften.

Gnomon III (1927) 3.

(129) B e s p r e c h u n g e n. — N a c h r i c h t e n u n d V o r l a g e n. (188) **Ernst Buschor,** Deutsche Ausgrabungen in Griechenland 1926. T i r y n s (G. Karo, K. Müller, E. Kunze). Oberburg: Hocharchaische Funde (u. a. Reste von sehr großen tönernen Relief-Gorgoneia) vom Heraheiligtum. Der wichtigste Einzelfund war ein frühhelladisches Steingefäßchen mit plastischem Tierkopf. Unterstadt (im Süden der Burg): aus frühhelladischer Zeit Mauerreste und Scherben, aus der unmittelbar folgenden Zeit drei Gräber, aus der ältermykenischen Zeit viele schöne Scherben, wenig Mauern. Der Höhepunkt der Bautätigkeit liegt, wie auf der Burg, in spätmykenischer Zeit; mehrere Perioden sind zu unterscheiden, die Stadt scheint nach einheitlichem System, mit parallelen Mauerfluchten gebaut zu sein. In die mykenischen Ruinen sind später vereinzelte geometrische Gräber eingeschnitten worden. Ä g i n a



(G. Welter). Besonders die Frage des Eingangs zur ältesten Burg (an der NW-Ecke des Tempels), ihres Zusammenhanges mit der mittelhelladischen Erweiterung und des östlichen Abschlusses der späthelladischen Burg konnte weiter geklärt werden. Samos (E. Buschor, O. Reuther, G. Welter u. a.). Das wichtigste Ergebnis dieses Jahres war die Aufdeckung einer prähistorischen Niederlassung unmittelbar am großen Tempel. Die älteste Schicht zeigt Häuser des sog. Megarontypus, meist zu Komplexen aneinandergereiht, die Einzelfunde scheinen der ausgehenden frühkykladischen Epoche anzugehören. Der mittelkykladischen Zeit scheinen verschiedene stark zerstörte Baureste anzugehören, ihrem Beginn ein unversehrtes Pithosgrab, das Kinderskelett selbst führte nur eine Bleiaxt mit sich. In mykenische Zeit gehört vielleicht schon der dicke Ringwall, an den einige Räume angebaut sind. Dicht an der Nordmauer des gepflasterten Hofes fand sich ein stark zerstörter Tumulus mit Einzelfunden. Vom archaischen Heiligtum wurde vor allem der Peripteros weiter aufgedeckt, der sicher älter ist als der ältere große Dipteros der Hera. Die auffällig tiefe Vorhalle enthielt vielleicht einen Altar. Der Tempel ist der Vorläufer der großen ionischen Dipteroi. Der Vorrat an Einzelfunden hat sich vermehrt. Bei dem östlich der Geneleosbasis gelegenen Stadtviertel lassen sich zwei Epochen unterscheiden. In den Beginn der jüngeren Periode gehört das Kanalisationssystem. Der Spätzeit gehört die Erneuerung der Heiligen Straße mit Pflaster und Bürgersteigen an. — (190) **Guido Kaschnitz,** Ein neues Werk des Apollonius von Athen. Der sitzende Faustkämpfer des Thermenmuseums (Paribeni, Katalog 480) trägt die Signatur des Meisters des Torso von Belvedere und ist entweder eine mechanische Kopie oder ein frei modelliertes Werk. Späthellenismus läßt sich erkennen. — (191) **Gösta Säflund,** Ein neues Stück der Serviusmauer. Am Südostabhang des Aventin ist ein Mauerstück von fast 40 m Länge aus drei Arten von Steinmaterial mit Steinmetzzeichen gefunden. — (192) Neue Fragmente des Naevius, Sallust, Varro. Vgl. Transactions and Proceedings of the Phil. Assoc. 56, 1925, 229ff. — Anzeige der 56. Vers. Deutscher Phil. u. Schulm. — Ermenegildo Pistelli †.

Mannus. V. Ergänzungsband.

(145) **H. Kühn,** Kunst und Kultur der Iberer. Die Grenzen der verschiedenen Kulturen der Urzeit verwischten sich; in Andalusien traten um 1200—1000 die aus Afrika eingedrungenen Tartessier auf, über die einige Jahrhunderte später die Phönikier herrschten. In das Innere des Landes drangen von Norden her die Kelten. Unter dem Einfluß der karthagischen Herrschaft wurden Tartessos und Mastia zerstört, an der Stelle von Mastia wurde Carthago nova erbaut. Stützpunkt der iberischen Kultur wurde Numantia. Sehr zahlreiche Bronzefiguren echt iberischer Kunst haben sich in Mengen beisammen gefunden.

Revue numismatique. XXIX 3/4.

(125) **S. Mirone,** Copies de statues sur les monnaies de la Grande Grèce. Fortsetzung. Artemis (Metapont), Zeus eleutherios (Tarent, Metapont, Lokroi), Hermes (Metapont).

Wiener Studien. XLV 1.

(1) **K. Bielohlawek,** Μέλπεσθαι und μολπή. III. Die eigentliche Bedeutung in der Entstehungszeit der Homerischen Gedichte. Spielen, sich ergötzen sind metaphorische Anwendungen, die μολπή ist ursprünglich Kulthandlung. H 241 ist vom Kriegstanz zu Ehren des Ares die Rede; A 474 heißt μέλπειν die Gottheit feiern. Die Ableitung von μέλος ist falsch. Beide Wörter sind urgriechisch. Μέλπηθρον ist noch nicht erklärt. — (11) **J. Mesk,** Zu den Troerinnen des Euripides. Textkritik. — (17) **F. Schupp,** Zur Geschichte der Beweistopik in der älteren griechischen Gerichtsrede. Die erste erhaltene Rhetorik ist das Lehrbuch des Anaximenes, welches Person und Handlung unterscheidet. Aristoteles stellt 28 Beweismethoden auf. Aus den erhaltenen Reden ergeben sich 7 Hauptpunkte des Beweises: πρόσωπον, πρᾶγμα, τόπος, χρόνος, σύγκρισις, ὁρισμός, δίλημμα. Fortsetzung folgt. — (29) **A. Perkmann,** Streitszenen in der griechisch-römischen Komödie. Arist. Ach. 280, Equ. 247, Vesp. 405, Av. 327, Lys. 350, Thesm. 520. Das Grundschema ist: Hereinstürzen des erzürnten Chores, Verteidigungsversuch des Protagonisten, Unterbrechung, Vorbereitung der Verteidigungsrede. Daneben steht der Streit zwischen zwei Personen: Arist. Nub. 889, Plut. 415, Equ. 691, Ran. 830, Lys. 387; auch diese Szenen haben ihren regelmäßigen Aufbau. Andererseits gibt es Streitszenen ohne jedes ernsthafte Element: Arist. Equ. 997; 1151; Ran. 1119; 1261; 1378. Besonderer Art sind Nub. 1321 und Ran. 605. Fortsetzung folgt. — (47) **J. Morr,** Poseidonios von Rhodos über Dichtung und Redekunst. Zeugnisse bei Strabon. Der Dichter muß das Leben kennen und aus ihm schöpfen (μίμησις), aber auch für das Leben schaffen (als ἀνὴρ ἀγαθός). Zu vergleichen sind Stellen bei Cicero und Quintilian. — (63) **K. Mras,** Zu Lukian. Textkritik. — (71) **A. Bojkowitsch,** Hirtius als Offizier und als Stilist. II. Stilistische Mängel erklären sich aus dem Lebens- und Bildungsgang des Verfassers. — (81) **R. Holland,** Beiträge zum Verständnis der Mäcenaselegien. Erklärung einzelner Stellen. Schluß folgt. — (88) **K. Prinz,** Martialerklärungen. I 13, 21 und 42 sind rein epideiktisch und beziehen sich nicht auf Gemälde oder Szenen des Amphitheaters. — (102) **E. Groag,** Der Dichter Porfyrius in einer stadtrömischen Inschrift. Die Inschrift nennt Ceionius Rufius Volusianus, der 311 und 314 Konsul und vorher und nachher Stadtpräfekt war. Die andern Personen sind ebenfalls bekannt. Publilius Optatianus nennt sich als Dichter Porfyrius; er war zweimal Stadtpräfekt und dichtete einen Panegyricus an Konstantin. Die Liste scheint das Verzeichnis der Spender zu sein, die für die Kosten der Bauten des

Maxentius aufkommen mußten. — (109) **Fr. Walter,** Zu lateinischen Dichtern. Textkritisches zu den Poetae latini minores, ferner zu Lukrez, Lucilius, Martial u. a. Schluß folgt. — (116) **O. Kern,** Οἱ παρὰ μικρὸν θεοί. Tychon Anthol. IX 334. — (117) **M. Adler,** Bemerkungen zu Philos Schrift Περὶ μέθης. III. Schluß folgt. — (120) **M. Schuster,** De Agathiae scholastici epigrammate quodam. A. Pal. XI 382. — (122) **C. Weyman,** Similia zu Vergils Hirtengedichten. Siebente Ekloge. IV. — (126) **H. Lackenbacher,** Zu Senekas Apocolocyntosis c. 8. „Mures molas lingunt." — (130) **E. Hauler,** Zu Fronto S. 127 Z. 12—14.

Nachrichten über Versammlungen.

Académie des inscriptions.

Journ. des sav. I S. 45. **Poinssot,** Inschrift auf einem Marmordiskus in Furnos (Tunis): „Conlokata a Symeone episcopo." Symeon ist bekannt als Begründer einer Kirche zur Zeit der Vandalen, 6. Jahrh.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Baumgärtel, E., Dolmen und Mastaba. Leipzig: *Hist. Jahrb.* 46 (1926) 2 S. 443f. 'Das bisher durch B. Erkannte und Erreichte ruft zu weiterer Betätigung auf.' *Th. Dombart.*

Beyerhaus, G., Philosophische Voraussetzungen in Augustins Briefen. I: *Hist. Jahrb.* 46 (1926) 2 S. 409f. Inhaltsangabe v. *C. W.*

Bludau, A., Die ersten Gegner der Johannesschriften. Freiburg i. B. 25: *Hist. Jahrb.* 46 (1926) 2 S. 405f. 'Das Resultat der sorgfältigen Untersuchung darf in ihren Hauptzügen als gesichert gelten.' *A. Wikenhauser.*

Brinkmann, H., Geschichte der lateinischen Liebesdichtung im Mittelalter. Halle 25: *Hist. Jahrb.* 46 (1926) 2 S. 388ff. 'Nicht umfangreich, aber mit innerem Leben geschrieben.' *C. Sauter.*

Dölger, J., Der heilige Fisch in den antiken Religionen und im Christentum. Münster i. W. 22: *Rev. hist.* CLIII (1926) I S. 96. 'Sehr ausgedehnt und vertieft.' *Ch. Guignebert.*

Eusebius. W. J. Ferrar, The proof of the Gospel, being the Demonstratio Evangelica of Eusebius of Caesarea. 20: *Rev. hist.* CLIII (1926) I S. 92. 'Gut übersetzt, aber mit zu großer Zurückhaltung erklärt.' *Ch. Guignebert.*

Fuchs, H., Augustin und der antike Friedensgedanke. Untersuchungen zum neunzehnten Buch der Civitas Dei. Berlin: *Hist. Jahrb.* 46 (1926) 2 S. 410f. 'Gediegenes und reichhaltiges Buch.' *C. W.*

Ghedini, Giuseppe, Lettere cristiane dai papiri greci del III e IV secolo. Milano 23: *Rev. hist.* CLIII (1926) I S. 100. 'Sorgfältig, der Text ist gut hergestellt und übersetzt.' *Ch. Guignebert.*

Grégoire, Henri, Recueil des inscriptions grecques chrétiennes d'Asie Mineure. Fasc. I. Paris 22: *Rev. hist.* CLIII (1926) I S. 100. 'Gut.' *Ch. Guignebert.*

Heinze, R., Von den Ursachen der Größe Roms. Leipzig 25: *Hist. Jahrb.* 46 (1926) 2 S. 401. Anerkannt v. *P. Sattler.*

Hieronymus. Ferd. Cavallera, Saint Jérôme, sa vie et son oeuvre. Louvain 22: *Rev. hist.* CLIII (1926) I S. 93f. 'Trefflich.' *Ch. Guignebert.*

Hippolytus Philosophumena. Ed. F. Legge. London 21: *Rev. hist.* CLIII (1926) I S. 92. 'Von großem Nutzen.' *Ch. Guignebert.*

Inscriptiones latinae christianae veteres ed. E. Diehl. Vol. II fasc. 1—3. Berlin 25/26: *Hist. Jahrb.* 46 (1926) 2 S. 411. Inhaltsangabe v. *C. W.*

Irenaeus. J. Armitage Robinson, St. Irenaeus the Apostolic preaching. London: *Rev. hist.* CLIII (1926) I S. 92. 'Empfehlenswert'. *Ch. Guignebert.*

Irenaeus. S. Weber, Sancti Irenaei, Episcopi Lugdunensis, Demonstratio Apostolicae Praedicationis. Ex armeno vertit, proleg. illustr., not. locupl. Freiburg i. B.: *Rev. hist.* CLIII (1926) I S. 92. 'Empfehlenswert.' *Ch. Guignebert.*

Julian. J. Bidez, L'empereur Julien. Œuvres complètes. T. I, seconde partie: Lettres et fragments. Paris 24: *Rev. hist.* CLIII (1926) I S. 71. 'Großer Fortschritt über Hertlein.' *Ch. Guignebert.*

Kaufmann, Carl Maria, Handbuch der altchristlichen Epigraphik. Freiburg i. B. 17: *Rev. hist.* CLIII (1926) I S. 99f. 'Unentbehrlich.' *Ch. Guignebert.*

Koch, H., Cyprianische Untersuchungen. Bonn: *Hist. Jahrb.* 46 (1926) 2 S. 370ff. 'Wissenschaftlich wertvollste Erscheinung in der Cyprianliteratur der Nachkriegszeit.' *C. W.*

Martyrium beati Petri apostoli a Lino episcopo conscriptum. Ed. A. H. Salonius. Helsingfors: *Hist. Jahrb.* 46 (1926) 2 S. 407. 'Sorgfältig.' *C. W.*

Maurice, Jules, Constantin le Grand. L'origine de la civilisation chrétienne. Paris (25): *Rev. hist.* CLIII (1926) I S. 70f. 'Bedauerlicher Irrtum.' *Ch. Guignebert.*

Müller, L., Die Pädagogik Plutarchs und ihre Quellen nach den echten Schriften der Moralia. München: *Hist. Jahrb.* 46 (1926) 2 S. 457. 'Eingehende Darstellung.' *C. W.*

Origenes. Eug. de Faye, Origène sa vie, son oeuvre, sa pensée. Vol. I: La biographie et ses écrits. Paris 23: *Rev. hist.* CLIII (1926) I S. 92f. Anerkannt v. *Ch. Guignebert.*

Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearb. 24. u. 25. Halbbd. Stuttgart 25/26: *Hist. Jahrb.* 46 (1926) 2 S. 455ff. Inhaltsangabe.

Pelagius's Expositions of thirteen epistles of St. Paul. II. Text and apparatus criticus by A. Souter. Cambridge: *Hist. Jahrb.* 46 (1926) 2 S. 407f. Besprochen v. *C. W.*

Plooij, A primitive text of the Diatessaron.

The Liege manuscript of a mediaeval dutch translation. Leyden 23: *Rev. hist.* CLIII (1926) I S. 80. 'Nützlicher Beitrag.' *Ch. Guignebert.*

Religionsgeschichte, Lehrbuch, begründet v. Ch. de la Saussaye. 4. A. Hrsg. v. A. Bertholet u. E. Lehmann. Tübingen 25: *Hist. Jahrb.* 46 (1926) 2 S. 404f. 'Umfassendes, planmäßiges Handbuch.' *J. Aufhauser.*

Rostagni, Augusto, Giuliano l'Apostata. Saggio critico con le operette politiche e satiriche tradotte e commentate. Torino 20: *Rev. hist.* CLIII (1926) I S. 71. 'Interessanter Beitrag, nicht abschließendes Werk.' *Ch. Guignebert.*

Schneider, F., Rom und Romgedanke im Mittelalter. Die geistigen Grundlagen der Renaissance. München: *Hist. Jahrb.* 46 (1926) 2 S. 445ff. 'Reicher Inhalt' hervorgehoben v. *C. W.*

Schuster, M., Altertum und deutsche Kultur. Wien: *Hist. Jahrb.* 46 (1926) 2 S. 444f. 'Wird geschickten und taktvollen Lehrern sehr gute Dienste beim Unterricht leisten.' *C. W.*

Snijder, C. A. S., De forma matris cum infante sedentis apud antiquos. Vindobonae 20: *Rev. hist.* CLIII (1926) I S. 100f. Anerkannt v. *Ch. Guignebert.*

Mitteilungen.

Simonides' ἐγκώμιον auf die Thermopylenkämpfer.

Bieten die im Rhein. Mus. 75 (1926), S. 45 ff. von mir ausführlicher besprochenen Eion-Epigramme inhaltlich wie formell ein wertvolles Analogon zur Leichenrede, das beweist, wie tiefen Eindruck die Einrichtung des athenischen Staatsfriedhofes durch Kimon gemacht hat, so zeigt ein anderer Rest gleichzeitiger Dichtung im Stimmungsgehalt weitgehende Ähnlichkeit. Es ist der Hymnos des Simonides auf die bei Thermopylai Gefallenen, eines der kostbarsten Stücke älterer Lyrik überhaupt (Diod. XI 11 = fr. 5 D). Seinem Inhalte nach ein ἐγκώμιον [1]) und schon dadurch dem ἐπιτάφιος sehr nahestehend, kann er geradezu als ein solcher in poetischer Form bezeichnet werden.

Τῶν ἐν Θερμοπύλαισ<ι> θανόντων
εὐκλεὴς μὲν ἁ τύχα, καλὸς δ' ὁ πότμος,
βωμὸς δ' ὁ τάφος, πρὸ γόων δὲ μνᾶστις, ὁ δ' οἶκτος
ἐντάφιον δὲ τοιοῦτον οὔτ' εὐρὼς [ἔπαινος·
5 οὔθ' ὁ πανδαμάτωρ ἀμαυρώσει χρόνος.
ἀνδρῶν ἀγαθῶν ὅδε σηκὸς οἰκέταν εὐδοξίαν
Ἑλλάδος εἵλετο· μαρτυρεῖ δὲ Λεωνίδας
ὁ Σπάρτας βασιλεύς, ἀρετᾶς μέγαν λελοιπὼς
κόσμον ἀέναόν τε κλέος.

[1]) Das Gedicht möchte G. Fraustadt (Encomiorum in litteris Graec. usque ad Roman. aetatem hist., Diss. Leipzig 1909, S. 35) nicht als ἐγκώμιον, sondern als θρῆνος bezeichnet wissen: die Erklärung des Fragments wird das Schwanken in der Bezeichnung verständlich machen.

3 προγόνων: verb. Ilgen und Eichstaedt / οἶτος (οὗτος K): verb. Jacobs und Hermann 6 ἀνδρῶν ἀγαθῶν· ὁ δὲ: verb. Bergk 7 εἶλατο: verb. Hermann 9 ἀένναόν PA.

Das Fragment hat durch v. Wilamowitz mehrfache, im einzelnen ungleiche Behandlung erfahren (vgl. Anhang zu Diels, Über das 3. Buch der Aristotelischen Rhetorik: Abh. Berl. Akad. 1886, IV 35 ff.; Griech. Leseb. I 147 u. Erl. 104). — Zu der Änderung πανδμάτωρ scheint mir kein Grund vorzuliegen, ebensowenig, κόσμον (v. 8) vor ὁ Σπάρτας βασιλεύς zu setzen, anstatt es vor ἀέναον der Überlieferung nach zu belassen; οὔτ' (v. 4) ist an zweiter Stelle ausgelassen, mit der Begründung, in der lyrischen Poesie werde oft das erste von zwei korrelaten οὔτε unterdrückt (vgl. auch Kühner - Gerth II 291 l). Von wesentlicher Bedeutung ist die scheinbar geringfügige Änderung ὅδε statt des überlieferten ὁ δὲ, das v. Wilamowitz beibehält. Er zieht die Worte ἀνδρῶν ἀγαθῶν zu dem Vorhergehenden und sagt, die Wortstellung wirke wie ein Satz: ὄντως γὰρ ἀγαθοὶ ἄνδρες ἐγένοντο. Aber die Worte ἀνδρῶν ἀγαθῶν mit dem Vorhergehenden in Verbindung zu bringen und sie von ἐντάφιον δὲ τοιοῦτον grammatisch abhängig zu machen, würde allein schon der Stellung wegen befremden; außerdem kann ich seiner Erklärung gegenüber das Bedenken nicht unterdrücken, daß der durch τοιοῦτον bereits genügend angedeutete Gedanke seine genauere Ausführung durch die Worte ἀνδρῶν ἀγαθῶν stilistisch nicht gerade geschickt erscheinen läßt. Vielmehr wird mit ihnen ein neuer Gedanke eingeleitet: darum ist mit Bergk ὅδε zu lesen. Es ist aber nicht, wie außer Bergk auch Schroeter (De Simonidis Cei .. sermone quaestiones, Diss. Leipzig 1906, S. 10) will, δεικτικῶς zu verstehen, es ist vielmehr ἀναφορικῶς gebraucht, wie diese Verwendung des Pronomens der poetischen Sprache überhaupt eigentümlich ist. ὅδε greift auf τάφος (v. 3) mit Änderung und Steigerung des Ausdrucks zurück: im Kampfe um die Freiheit sind die Helden von Thermopylai gefallen, darum ist ihr Verdienst ebenso unvergänglich wie ihr Lob: gloriam Graeciae sepulcro illo his viris fortibus exstructo conditam esse testatur Leonidas, quoniam is, praeclari facinoris pars magna, et ipse ibi conditus erat (Schneidewin, Simonid. Cei rell. 11). — In dem Fragment war also nur von dem Kampfe um Thermopylai die Rede: was der Inhalt des ganzen Gedichtes war, aus dem Diodor (d. h. Ephoros) zitiert, können wir natürlich nicht mehr wissen. Sicher ist nur, daß Bergks auf dem angeblich deiktischen Gebrauche des Pronomens beruhende Annahme, das Fragment gehöre zu einem Lied auf die Seeschlacht von Artemision, falsch ist. — Seine abweichende Auffassung des Fragments hat v. Wilamowitz von neuem und hier besonders nachdrücklich verteidigt (Sappho u. Sim. 140, 3): aber auch hier überzeugt er mich nicht. Mit beidem, ἐντάφιον und σηκός (wie vorhin τάφος), ist das Grab des Leonidas und der Seinen gemeint. Daß die Toten Heroen geworden sind, ist nur die landläufige, von

den Toten des Krieges allgemein verbreitete Vorstellung; der neue und eigenartige, vom Dichter zu erhebendem Pathos gesteigerte Gedanke ist vielmehr der: seitdem Leonidas und die Seinen gefallen sind, ist es auch mit dem Ruhme von Hellas vorbei, denn er hat seine Stätte nur allein noch dort im Grabe der Thermopylenkämpfer.

Das Fragment bedarf einiger Erklärung, ehe wir es für unsere Zwecke verwenden können. Dionysios von Halikarnaß weist (π. μιμήσεως II 6) darauf hin: Σιμωνίδου παρετήρει τὴν ἐκλογὴν τῶν ὀνομάτων, τῆς συνθέσεως τὴν ἀκρίβειαν. Er meint damit die sorgsame Auswahl der Worte, die geradezu minutiöse Feinheit in der Zusammenfügung ganzer Sätze wie einzelner Satzglieder. Das Fragment ermöglicht es, den Beweis für seine Beobachtung zu erbringen. Danach scheint es eine stilistische Liebhaberei des Simonides gewesen zu sein, den einfachen Begriff in seine zwei komplementären Teile zu zerlegen, deren Vereinigung den Gedanken vielseitiger gestaltend zugleich ausschöpft. Allein dieses Fragment zeigt geradezu eine Häufung solcher Beispiele. V. 2 εὐκλεὴς μὲν ἁ τύχα, καλὸς δ' ὁ πότμος: der Dichter stellt einander gegenüber das Schicksal, das außerhalb der menschlichen Macht liegt (τύχη, fors), und das Los, das der Mensch sich selber schafft (πότμος, sors). Ferner v. 3 πρὸ γόων δὲ μνᾶστις, ὁ δ' οἶκτος ἔπαινος: hier bietet die stilistische Beobachtung zugleich die Gewähr für die Änderung des überlieferten προγόνων und οἶτος. Fein bemerkt Schneidewin (a. a. O. 11): γόοι ab οἴκτῳ ita differunt, ut illud sit luctus cum lacrimis et planctu in efferendo mortuo fundi solito, οἶκτος autem illam respiciat animi affectionem, quae nos amicorum hominum obitum commiserari iubet. Ähnlich ist es v. 8 der Fall: ἀρετᾶς μέγαν λελοιπὼς κόσμον ἀέναόν τε κλέος. Beidemale meint der Dichter den Ruhm bei der Nachwelt: als κόσμος schmückt er die Helden, als κλέος pflanzt er sich in der Überlieferung von Geschlecht zu Geschlecht fort. Endlich v. 3 τάφος: die Stätte, wo der Tote begraben ist, und v. 6 σηκός: als der heilige, umfriedigte Bereich des Grabes umfaßt es βωμός und τάφος zugleich.

Wenn bereits Simonides so präzise synonymische Scheidekünste übt, warum soll sein Landsmann Prodikos sie dann nicht erst recht kultivieren? In diesem Zusammenhange erhält eine Stelle in Platons Protagoras ihren besonderen Sinn (340 e): κινδυνεύει γάρ τοι, ὦ Πρωταγόρα, ἡ Προδίκου σοφία θεία τις εἶναι πάλαι, ἤτοι ἀπὸ Σιμωνίδου ἀρξαμένη, ἢ καὶ ἔτι παλαιοτέρα. Man darf die Bemerkung des Sokrates, Simonides sei der Stammvater der Sophistik, nicht ernst auffassen; er verspottet ja, worauf auch πάλαι hinweist, nur die Behauptung des Protagoras (316 d), die Sophistik sei uralt (τέχνην παλαιάν). Aber dem Spotte liegt doch unzweifelhaft die Tatsache zugrunde, daß Prodikos in seiner Synonymik nicht bloß als Landsmann auf Simonides zurückgriff, sondern weil er hier seine Lieblingskunst bereits stark ausgeprägt vorfand. Und ist nicht endlich das Skolion auf Skopas, an dem Protagoras seine spinösen Interpretationskünste übt, der beste Beweis für diese Tatsache? Wir können Simonides nicht folgen, wenn er, ähnlich wie Protagoras an ihm, an dem Ausspruche des Pittakos Kritik übt und mit gekünstelter Dialektik den Gedanken hin und her wendet. Wenn er es aber unternimmt, den nur scheinbaren Gegensatz zwischen ἔμμεναι und γενέσθαι zum leitenden Gedanken des Skolions zu machen, so zeigt das am besten, wie weit solche Finessen des Sprachgebrauchs von ihm bereits gesteigert worden waren und wie gerade ein solches Gedicht sich besonderer Wertschätzung bei den Sophisten erfreuen konnte. — Über die Synonymik des Prodikos vgl. u. a. auch Herm. Mutschmann Herm. 48 (1913), 306 ff.; insbesondere Herm. Mayer, Prodikos v. Keos u. d. Anfänge der Synonymik bei den Griechen (= Rhetor. Stud. hrsgeg. v. E. Drerup, 1. Heft). Aber im Gegensatze zu Mayer S. 17 f. ist daran festzuhalten, daß die Unterscheidung von εἶναι und γενέσθαι bei Simonides durchaus beabsichtigt ist. — Auf andere gleichfalls vorprodikeische Distinktionen weisen hin die Bemerkungen Fr. Pfisters über den synonymen Genetiv bei Pindar und den Tragikern (B. ph. W. 1914, 1150).

Das Fragment — denn von einem vollständigen Gedichte des Simonides kann nicht die Rede sein — enthält alle die Elemente des Heroenkultus, die wir aus den Epitaphien kennen. Das Geschick, das den heldenhaften Verteidigern des Passes durch eine höhere Macht beschieden war, bringt ihnen unvergänglichen Ruhm; solcher Mannestod ist der schönste, und um so mehr ist er höchsten Lobes würdig, da die Tapferen wußten, wem sie entgegen gingen, wenn sie dem erhaltenen Befehle treu den Paß hielten. Fügten sie sich demütig und bescheiden dem Willen einer höheren Macht, die jener Leben nach ihrem unergründlichen Willen ein rasches Ziel setzte, so sind sie doch auch sehenden Auges dem Tode freudig entgegengegangen. Ihr Grab ist nun ein Heiligtum geworden. Wie die Plataier die Opfer für die gegen den Nationalfeind Gefallenen und die Pflege ihrer Gräber als ein heiliges Vermächtnis betrachten, so wird die dankbare Nachwelt den im gleichen Kampfe Gebliebenen an ihrem Grabe in den Thermopylen die ihnen schuldige Pflicht erfüllen: die Stätte ist als καθαρεύων τάφος zum Altar geworden, wo man ihnen jahraus, jahrein dieselben Opfer darbringt [2]), wie es im Kerameikos am Grabe

[2]) In diesem Zusammenhange sei auf die Ausführungen Nordens über das Grab, das als Altar gedacht ist, verwiesen (zu Verg. Aen. VI 177). Wenn auf dem Scheiterhaufen, der zur Verbrennung des Misenus errichtet wird, wie auf einem Altar zugleich geopfert wird, so gilt das Opfer den Manen des Misenus wie Ψ 161 ff. der Psyche des Patroklos. Insofern sind die beiden Schilderungen zugrundeliegenden Vorstellungen einander sehr nahe verwandt. Als eine der vergilischen nahestehende Ausdrucksweise betrachtet Norden mit Recht die Worte des Simonides βωμὸς δ' ὁ τάφος;

des Harmodios und Aristogeiton der Polemarch tut, ehe der ἀγών beginnt, in dem die Jugend ihre kriegerische Tüchtigkeit zeigen soll. Der laute Klageruf, wie ihn am Grabe, das die sterblichen Reste des den Seinen Entrissenen eben aufgenommen, oder später bei besonderem Anlasse die Hinterbliebenen anstimmen, wird hier nicht vernommen; Betrübnis und Schmerz, die den Menschen beim Tode eines Lieben ergreifen, haben keinen Platz: weibisches Klagen, schwächliche Trauer, sie müssen hier verstummen: dazu ist die aus reinem, edlem Opferwillen geborene, freudig geübte Tat zu groß, zu schön. Was bei anderen, denen ein alltägliches Todeslos zuteil ward, in herkömmlicher Weise geübte Pflicht ist, das ist hier veredelt zu frommem, ehrfürchtigem Gedenken, aus der niederziehenden Schwere des Kummers erhoben in die reinere Höhe heißaufquellenden, befreienden Dankes und Lobes. Die leidenschaftliche, dem Gefühle des Augenblickes sich entringende Klage verrauscht wie der Sturm, der kommt und schwindet; Dank aber und Erinnerung bleiben, denn sie wohnen in treuem Herzen. Der Moder und die allgewaltige Zeit vernichten, was die Liebe der Angehörigen dem Toten zum Schmuck in das Grab mitgab: über jene aber haben beide keine Gewalt, denn ihr Grab ist unvergänglich wie der Ruhm ihrer Tat. Er schmückt sie schöner, dauernder als sorgende Menschenhände es je vermöchten. Es ist derselbe Geist, das gleiche Hohelied vom Weihetode für das Vaterland, von dem ein Hall widerklingt in den Worten Scipios an sein Heer vor der Entscheidung von Zama (Polyb. XV 10): ἐὰν δ' ὡς ἄλλως ἐκβῇ τὰ κατὰ τὸν κίνδυνον, οἱ μὲν ἀποθανόντες εὐγενῶς ἐν τῇ μάχῃ κάλλιστον ἐντάφιον ἕξουσι τὸν ὑπὲρ τῆς πατρίδος θάνατον. Doch — ach — der raffende Todesdämon hat seine Beute mit sich genommen in die Tiefe der bergenden Erde, nun hält sie der heilige, umfriedigte Bereich des Grabhügels dort für immer fest: wie die Jugend, die danhinsank, dem aus dem Ringe des Jahres herausgebrochenen Lenze gleicht, so stellt die von Thermopylai die Ehre und Zierde von Hellas dar, mit ihr sind auch sie in jenes Grab gesunken, das nun für immer sie alle wie die Glieder einer Sippe bei sich aufnehmen wird. Der Schmerz, der überwunden zu sein schien, wird neu: es wiederholt sich der irre Lauf der wechselnden Gefühle. Dieser Ruhm war, wie wackere Söhne Träger der alten Überlieferungen von Stamm und Geschlecht werden, von jeher dem Hellenenvolke angeboren und vererbt. Leuchtend aber aus all den Tapferen strahlt das Vorbild ihres Führers: ewig wird, im ehrenden Gedächtnisse der Nachwelt gefeiert, der Ruhm von Leonidas, Spartas König, dauern.

Wie in der berühmten Klage der Danaë (fr. 13 D.), so durchläuft auch hier die meisterhafte Kunst des Dichters in den wenigen Versen eine Skala ganz verschiedener Gefühle und Stimmungen: wir empfinden vor allem die reinigende Sphäre des Heldengrabes, dessen Hügel zum heiligen Opferplatz geworden ist.

Wie Ebbe und Flut, so lösen sich die ungleichen, in natürlicher Regung auseinanderwogenden, aber wie in einer παλίντονος ἁρμονίη wieder sich zusammenschließenden Stimmungen einander ab: wir vernehmen den ἔπαινος, der θρῆνος ertönt, die παραμυθία glättet die sich aufbäumenden Wogen schmerzlichen Gefühls. Was für immer verloren ist, was ewig bleiben wird, läßt der Dichter mitempfinden. Wenn auch die Größe des gegenwärtigen Verlustes die Gedanken beherrscht, so wird doch daneben die ruhmvolle Vergangenheit von Hellas kurz gestreift. Wie die Verse ganz von persönlichem Miterleben der großen Zeit durchglüht sind, so finden sie in dem Lobe des Einen, der seinen Geist und seinen Opfermut der von ihm geführten Schar einflößte, ihren Abschluß. Das Gedicht des Simonides verdankt derselben Zeit des nationalen Aufschwungs sein Entstehen wie die Epigramme auf die Eroberung von Eion: und doch, welcher Unterschied zwischen beiden! Diese vermeiden peinlich jeden Namen, jenes Gedicht nennt den Helden, der damals in aller Munde war. So läßt es zugleich auch eine ältere Weise von Klage und Lob am Grabe mit hindurchschimmern, der einst der Preis des Führers der vornehmste Zweck war, bis sie dazu überging, auch der Mannen in gleicher Weise zu gedenken, die das gleiche Los geteilt hatten. Allein schon aus diesem einen Beispiel erschließt sich für uns die Leichenrede einer früheren Zeit: für sie bedeutet die ihre Teile gliedernde Form wenig, der Inhalt ist ihr alles.

Düsseldorf. Leo Weber.

---

auch darin urteilt er richtig, wenn er die Ausdrucksweise mehr metaphorisch findet. Von woher aber sonst kann die Metapher stammen, wenn nicht von dem sakralen Akte, der bei der Bestattung der Gefallenen nach gewohntem Brauche vollzogen wurde?

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

P. Optatiani Porfyrii carmina. Recens. et praefata est Elsa Kluge. Lipsiae 26, B. G. Teubner. XXXII, 92 S. 8. 3 M. 20, geb. 4 M.

David Tabachovitz, Sprachliche und textkritische Studien zur Chronik des Theophanes Confessor. Diss. Uppsala 26, Almqvist u. Wiksell. VIII, 72 S. 8.

William A. Merrill, The Italian manuscripts of Lucretius. Part. I. [Univ. of California. Publications in Class. Philol. 9, 2 S. 27—45.] Berkeley 26, Univ. of California Press.

E. H. Sturtevant, Commodian and medieval rhythmic verse. [Reprint. from Language II, 4. Dec. 1926 S. 223—237.]

Johannes E. Kalitsunakis, Grammatik der Neugriechischen Schriftsprache. Berlin u. Leipzig 27, Walter de Gruytei u. Co. 138 S. 8. In Leinen geb. 1 M. 50.

Libanii Opera rec. Richardus Foerster †. Vol. IX. Libanii qui feruntur characteres epistolici prole-

gomena ad epistulas imprimendum curavit Eberhardus Richtsteig. Lipsiae 27, B. G. Teubner. VII, 244 S. 8.

Der Globus, seine Entstehung und Verwendung in der Antike. Nach den literarischen Quellen und den Darstellungen in der Kunst v. Alois Schlachter †. Hrsg. v. Friedrich Gisinger. Mit 4 Taf. u. 4 Skizzen. [Στοιχεῖα. VIII.] Leipzig-Berlin 27, B. G. Teubner. VIII, 118 S. 8. 10 M., geb. 12 M.

Monumentum Antiochenum. Die neugefundene Aufzeichnung der Res gestae Divi Augusti im Pisidischen Antiochia. Hrsg. u. erläut. v. William Mitchell Ramsay und Anton von Premerstein. Mit 15 Tafeln. Leipzig 27, Dieterich. X, 121 S. 8. 12 M., geb. 14 M.

Gustaf Dalman, Aramäische Dialektproben. Unter dem Gesichtspunkt neutestamentlicher Studien neu hrsg. 2. erw. A. mit deutsch-englischem Wörterverzeichnis. Leipzig 27, J. C. Hinrichs. IX, 72 S. 8. 8 M. 50, geb. 10 M.

Hellenica Oxyrynchia. Edid. et tabula libellorum apparatu critico testimoniis similibus instrux. Ernestus Kalinka. Lipsiae 27, B. G. Teubner. XIV, 63 S. 8. 3 M. 60.

A. Herrmann, Das Delische Problem (die Verdoppelung des Würfels). Leipzig u. Berlin 27, B. G. Teubner. [Math.-physik. Bibl. 68.] 58 S. 8. 1 M. 20.

Georg Rosenthal, Die grammatische Uhr, entwickelt aus der Funktion des Ablativus sociativus. Ein Beispiel zur Vereinfachung des grammatischen Denkens. Halle (Saale), Buchh. d. Waisenhauses. 9 S. 8. 40 Pf.

H. Weiske, August Hermann Francke als Philologe. Seine Führung durch die Philologie und Theologie. Halle (Saale) 27, Buchh. d. Waisenhauses. 15 S. 8. 40 Pf.

B. E. Perry, On the Anthencity of Lucius sive Asinus. [Reprint. fr. Class. Philol. XXI 3 S. 225—234.]

Ernst Howald, Mythos und Tragödie. Tübingen 27, J. C. B. Mohr. [Philos. u. Gesch. 12.] 35 S. 8. 1 M. 50, i. d. Subscr. 1 M. 20.

K. Springer, Supplementum Tullianum. Συναγωγὴ epistularum quae ad Ciceronianas annorum 68—49 spectant. Charlottenburg 26, Gebr. Hoffmann. 254 S. 8. 12 M.

Henry W. Prescott, The development of Virgil's Art. Chicago Illinois o. J., Univ. of Chic. Press. XII, 490 S. 8. 4 D.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 23. April. 1927. №. 17.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

A. Delatte, La vie de Pythagore de Diogène Laerce. Éd. critique avec introduction et commentaire (gekrönte Preisschrift der Belgischen Akademie). Bruxelles 1922. 271 S. 8.

A. Rostagni, Il verbo di Pitagora. Torino 1924. 302 S. 8.

Das Buch des unermüdlichen Lütticher Philologen bedeutet einerseits die Fortsetzung seiner Pythagorasstudien (diese Wochenschr. 1923, Nr. 2), andrerseits einen Beitrag zur Diogenesforschung. Die ausführliche Einleitung bringt zunächst eine weniger durch neue Ergebnisse als durch klare Zusammenfassung und geschultes Urteil ausgezeichnete Darstellung der literarischen Probleme, gut geeignet zu einer Einführung in das Studium des Diogenes, wobei m. E. nur in der Frage des „œuvre personelle" zu nachsichtig geurteilt wird. Es folgt eine sehr gründliche Erörterung der textlichen Grundlage, wobei Delatte im wesentlichen zu gleicher Bewertung der Haupthandschriften gelangt wie sein Berater Von der Mühll in der Ausgabe der Epikurbriefe (vom gleichen Jahr); die Herleitung der Vorlage der ed. princeps aus dem Lobkowitzianus findet sich natürlich bei ihm noch nicht. Geleistet hat er alles für seinen Zweck Erforderliche, indem er die Pariser Hss (auch die des Suidas) im Original und BF nach Photographien selbst verglich, sogar auch Hss von Traversarius' lateinischer Übersetzung. Beiläufig sei bemerkt, daß D. die zuerst von Martini vertretene Datierung von F (saec. XIII, nicht XII) bestätigt, wie es auch Von der Mühll tut und Wegehaupt in der neuen Ausgabe von Plutarchs Moralia. Der Text selbst ist sehr konservativ gestaltet; das seltene Wagnis einer eigenen (im Apparat mitgeteilten) Konjektur (§ 6 οὐκ ἀνοίσω für οὐ κατοίσω BPF; οὐ κοτ' οἴσω Diels) übergeht er selbst im Kommentar S. 159 mit Stillschweigen. Kein Wunder, daß D. die herkömmliche Zaghaftigkeit teilt auch gegenüber einer Unmöglichkeit wie § 9 τὴν μέθην ἓν ἀνθ' ἑνὸς βλάβην καλεῖ, wo doch das rätselhafte ἓν ἀνθ' ἑνὸς weder durch Cobets *verbum verbo reddens* noch durch Apelts *alles gehörig gegeneinander abgewogen* verständlich wird, sondern einem sinnvollen Attribut zu μέθην Platz machen muß. Schon in F wird, mit Rücksicht auf den Kranz des Zechers, an ἄνθος gedacht; vielleicht also ἐν ἄνθεσι βλάβην (*qui legitis flores, — latet anguis in herba!*); oder gar ἐνανθεσιβλάβην (wie ἐμπυριβήτην). Die Hauptleistung bei der erneuten Vorlage dieses Textes steckt nicht in der Emendation, sondern in der Beigabe der sachlichen Parallelüberlieferung, die D. auf Grund seiner langjährigen Pythagorasstudien in bewundernswerter Reichhaltigkeit leisten konnte. Diese Testimonia werden alsdann im Kommentar, der zugleich die früheren Arbeiten Delattes bestätigend und ergänzend fortzuführen bestimmt ist, sachlich und literargeschichtlich ausgewertet, natürlich in einer Auswahl, die sich aus der eben erwähnten Bestimmung

ergibt. Sehr beachtenswert ist, daß D. hierbei bezüglich des wichtigen Abschnittes 25—33, der pythagoreischen Doxographie des Alexander Polyhistor, unabhängig zu einem gleichartigen Ergebnis gelangt ist wie Wellmann (Hermes LIV 1919, 225 ff.): ein dem Inhalt nach noch vorsokratisches Dokument (Wellmann: erste Hälfte des 4. Jahrh., Schule des Philolaos). Trotz der kürzlich geltend gemachten Einwände von Wilamowitz, Harder (Ocellus 111) und Theiler (Gnomon II 155) glaube ich, daß Diels mit seiner Zustimmung zu Wellmann (Nachtr. I 4, XLII) im Recht gewesen ist: bedenkliche Einzelheiten können nichts entscheiden, weil der Vermittler Alexander selbstverständlich kein Traditionsautomat gewesen ist. Aber ebenso muß ich in einem andern Fall mit Diels (a. a. O. p. XXVI) gegen D. gehen, in der Disqualifizierung des Heracliteums 129 D, in der Diogenesvita § 6: Πυθαγόρης Μνησάρχου ἱστορίην ἤσκησεν ἀνθρώπων μάλιστα πάντων καὶ ἐκλεξάμενος ταύτας τὰς συγγραφὰς ἐποιήσατο ἑαυτοῦ σοφίην, πολυμαθείην κακοτεχνίην. Was nützt es denn, wenn man da — gegen den Zusammenhang bei Diogenes — in ἱστορίην und ταύτας τὰς συγγραφὰς die Aufzeichnungen andrer, also die Quellen und Vorlagen des Pythagoras erblickt (wie kürzlich wiederum H. Gomperz, Herm. LVIII, 1923, 37)? Auf was andres als eben wiederum auf Schriften des Pythagoras, die es doch nicht gegeben hat, sollte sich ein solcher Ausspruch über seine Abhängigkeit von Quellen stützen können? Mit dem bekannten Fr. 40 steht es da ganz anders. — In dem Abschnitt § 4 f. über die verschiedenen Verleiblichungen des Pythagoras stehen im Kommentar interessante Vermutungen über einen Synkretismus der pythagoreischen Heilslehre mit einer aus phrygischem Kult entlehnten Gestalt des „Guten Hirten“, ὁ Φρὺξ Εὔφορβος in Kallimachs Jamben (124 Pf.), wo er als geometrisch-astronomischer Archeget sehr bezeichnend zugleich das νηστεύειν τῶν ἐμπνεόντων gebietet. Gern sähe man aber auch die andern drei „Vorgänger“ kommentiert, vor allem den rätselhaften Pyrrhos, τὸν Δήλιον ἁλιέα. Sollte er nicht mit dem sprichwörtlichen „delischen Taucher“ zusammengehören, dessen Kunst nach der Anekdote Sokrates nötig zu haben erklärte zum Verständnis Heraklits? Vgl. Crusius, Philol. XLVII, 1889, 383 ff. Schwerlich ist der Δήλιος κολυμβητής, wie derselbe Crusius nach der Entdeckung des Herodas annahm (Unters. 67), auch mit dem Δήλιος κυρτεύς gemeint, im 3. Mimiamben (50); denn da muß es sich, wie jetzt Herzog in seiner verdienstlichen Neubearbeitung hervorhebt, um ein verachtetes Gewerbe handeln (so daß es nicht Zufall ist, wenn gerade die bequeme Reusenfischerei herhalten muß). Das Fischefangen würde zu Pythagoras nicht passen, der auch diese Gattung von ἐμπνέοντα nicht verfolgen und töten konnte; wohl aber paßt zu ihm gut der geheimnisvolle Tiefen erkundende Taucher. — Die Tendenz Delattes, in abseits liegender und vernachlässigter Tradition relativ Altes und Ursprüngliches aufzudecken und mit der Analyse möglichst über die neupythagoreische Zeit nach rückwärts zu dringen, ist auch in seinem Diogenesbuch am Werk. Die Einzelergebnisse verdienen durchweg die sorgfältige Prüfung und Berücksichtigung, auf welche die eigene Sorgfalt des Verf. begründeten Anspruch hat.

Delattes Analyse ist ausgesprochen kritisch-literarisch; er bewegt sich in den altbewährten Methoden, ist kein philologischer Neutöner. Anders der italienische Alliierte beim Ritt ins alte romantische Land des Pythagoreertums. Freilich bekämpfen sie beide die bisherige ars nesciendi, die übrigens gerade in der letzten Zeit, soweit die wissenschaftliche Seite des Pythagoreismus und nicht seine soteriologische in Betracht kommt, gegen früher noch Fortschritte gemacht hat, wofür es genüge auf Frank und Howald zu verweisen (dieser zuletzt in seiner Ethik des Altertums 1926, wo S. 16 in dem Litteraturnachweis Delatte und Rostagni — soll man sagen: bezeichnenderweise? — ganz unerwähnt bleiben). Der sehr energische und ideenreiche Rostagni, lebend in den Grundanschauungen der Ästhetik Croces und ersichtlich von der ästhetischen Seite her, im Verfolg eigner, m. E. sehr wichtiger Arbeiten zur Frühzeit griechischer Poetik und Rhetorik auf das Pythagoreertum hingeleitet (Stud. ital. di filol. class. NS II, 1922, 1 ff. und 148 ff.), steht im bewußten Gegensatz zur alten Art der philologischen Forschung. Er wendet sich nicht ohne einiges Selbstgefühl gegen deren Verstockung, den *torpore filologico*, wie er einmal sich ausdrückt, und überwinden will er ihn durch den synthetischen Blick der Intuition und eine mehr den Ideen und ihrem lebensvollen Zusammenhang als den Worten zugewendete Deutung der Tradition, die auch nach ihm sogar in den verachteten Spätlingen noch genug des Urtümlichen erhalten hat, ein Stück *patrimonio*, wie er gern sagt (so wie D. vom *fonds ancien* zu sprechen pflegt). Ein rechtes Glück ist es nun, daß R. trotz seiner Renaissancegebärde keineswegs zu jenen leichtherzigen und draufgängerischen Leuten gehört, die Seneca an einer von R. benutzten

Stelle (ep. mor. 108) *avide invadentes universa* nennt; er versteht sich sehr wohl auch auf das geduldige *passim carpere* und *per partes ad totum pervenire*, wie es in der alten Schule üblich war. Namentlich ist seine eingehende Benutzung der Ergebnisse von Vorgängern und Mitforschern rühmend anzuerkennen, während wir heute nur zu oft die Erklärung zu lesen bekommen, man sehe, um die Geschlossenheit der eigenen Gedankenführung nicht zu stören, von einer Auseinandersetzung mit entgegenstehenden Ansichten ab, wobei aber in vielen Fällen, wenn jene wissenschaftliche Pflicht erfüllt worden wäre, die neue „Gestaltung“ schon halbwegs auf der Strecke liegen geblieben wäre. Rostagnis Buch ist dagegen in dieser und auch in anderen Hinsichten durchaus gründlich. Ein origineller Aufbau und große Lebendigkeit kommen ihm auch zugute; manchmal ist's etwas wiederholungsreich (besonders wenn ab und zu das πείθειν an die Stelle des ἀποδεικνύναι tritt), aber langweilig niemals. Gescheite Einfälle überall, und dazu die Kraft eines langen Atems, der das Wagnis der Grundthese auch durchhält. Es wird weder im Ganzen, noch in Einzelheiten ungeteilte Zustimmung finden, aber als fruchtbar und anregend wird es auch der Gegner anerkennen. — Der Titel erklärt sich daraus, daß (was auch D. schon versucht hatte) der ἱερὸς λόγος des Pythagoras wieder erschlossen werden soll, sozusagen der Katechismus der ältesten Schule, zunächst ihr Geheimbesitz und nur mündlich tradiert, bis Empedokles in den Katharmen eine freie Wiedergabe des Inhalts in die Öffentlichkeit hinaustrug (recht eigentlich war das ein δημοσιεύειν auf Grund einer dem aristokratischen Altpythagoreertum fremden demokratischen Tendenz). Dies veranlaßte alsdann die Schule auch ihrerseits zur Fixierung ihrer Tradition, und die so entstandene Urkunde wäre die eigentliche Trägerin alles dessen geworden, was auch später noch als zum *patrimonio* gehörig sich erweist. Dafür wird nun in der überraschendsten Weise die ausführliche Pythagoraspredigt im Schlußbuch der Ovidischen Metamorphosen in Anspruch genommen, die damit eine ungeahnte philosophiegeschichtliche Bedeutung gewinnen würde. Es scheint mir nicht angebracht, auf den Inhalt des altpythagoreischen Logos schon jetzt einzugehen, so lockend auch die aufgezeigte und glänzend geschilderte Verbindung sein mag zwischen einer Physik des beständigen Wechsels sowie einer Theologie der dem Wechsel entrückten Gottheit und andrerseits den bisher bekannten Glaubenssätzen und Regeln der pythagoreischen Heilslehre. Die kritische Arbeit wird sich fürs nächste trotz allem nicht so sehr mit diesem Ideengebilde selbst zu beschäftigen haben, sondern mit der Prüfung der literarhistorischen Konstruktion, durch die es gewonnen wurde. Und da stößt insonderheit das ovidische Schlußglied auf schwere Bedenken. Es ist ganz richtig, daß man Ovid an dieser Stelle eine ernstere Wendung wohl zutrauen kann, als es an sich in der spielerischen Grazie liegt, mit der er Mythen und Traditionen aller Art behandelt; denn diese Philosophie des *omnia mutantur* sollte ersichtlich, dem Eingang des Werks entsprechend, für ihn so etwas wie eine „Metamorphosenphilosophie“ sein und so mit einem schalkhaften Ernst auch Ovids Lehrgedicht der gedanklichen Höhe des Lukrezischen und Virgilischen Ideals annähern. Möglich auch, daß schon ein hellenistischer Dichter oder Sammler von ἑτεροιούμενα auf solch eine philosophische Beleuchtung des Stoffs verfallen war. Aber das unmittelbare Verbinden Ovids mit dem alten Logos ist denn doch höchst gewagt, und R. selbst muß die Sicherheit seiner Annahme abschwächen durch das Zugeständnis fremdartiger Einschiebsel (aus Posidonius) und eines Zurückgreifens Ovids auch auf Empedokles. Am wenigsten möchte ich glauben, daß die kurzen Mitteilungen Senecas ep. mor. 108 über das, was er von seinem Lehrer Sotion über Pythagoras hörte (vor vielen Jahrzehnten!), geeignet sind, Ovids Darstellung zu kontrollieren. Seneca selbst ist ja ein fleißiger Leser der Metamorphosen gewesen (gerade auf das Schlußbuch nimmt er ep. mor. 79, 5 Bezug): wer weiß, in welchem Maß sich in seinem Gedächtnis die Jugenderinnerung an Sotion mit der eigenen Ovidlektüre gekreuzt hat! — Viel sicherer scheinen mir Rostagnis Ergebnisse auf den früheren Etappen der Tradition, namentlich bezüglich des Empedokles (bei dem er mit Bignone Gleichzeitigkeit der naturphilosophischen und kathartischen Tätigkeit annimmt, also nicht mit Bidez eine Wendung aus Wissenschaftlichkeit zur Religion und auch nicht mit Diels das umgekehrte). Schon weniger sicher scheint mir die Beurteilung der bekannten Epicharmstellen (Diog. III 9 ff.), mit denen ein gewisser Alkimos die Unselbständigkeit von Platons Lehren über αἰσθητά und νοητά begründen wollte. Seit Jac. Bernays hatte man da an heraklitischen Einfluß geglaubt, Reinhardt (Parm. 114 ff.) deutete eleatisch, nun erklärt R. die Gedanken für pythagoreisch. Heraklit ist wohl wirklich abgetan; denn eben die Pointe der komischen Szene, aus der die Verse herstammen, zeigt, daß es nur auf den ewigen Wechsel an-

kommt, der kein ταὐτόν bestehen läßt, während doch bei Heraklit gerade dies ταὐτόν, die „Dauer im Wechsel", das Wesentliche ist. Das paßt zu Pythagoras, aber freilich Parmenides auszuschließen wäre nur möglich, wenn sich zeigen ließe, daß als Motiv für das φιλοσοφούμενον nicht das erkenntnistheoretische in Betracht kommt. Da sind aber ex silentio keine Schlüsse zu ziehen, und überhaupt wird man wegen des ursprünglichen Denkmotivs niemals die damit spielende Sprechperson einer Komödie inquirieren dürfen. Übrigens könnte ja auch über Parmenides ein Weg zu Pythagoras führen (vgl. Kranz, Berliner S.-B. 1916, 1172), und das gleiche gilt noch mehr für die kürzlich von Theiler in einer gehaltvollen Besprechung des Rostagnischen Buches angedeutete Möglichkeit frühsophistischen Einflusses auf Epicharm (Gnomon I 149), den man dann freilich nicht allzuhoch hinaufdatieren darf. Um zum Schluß noch eine bemerkenswerte Einzelheit anzuführen: in Nr. 12 der neuerdings wieder verfehmten Philolaosfragmente, über die fünf σώματα, billigt auch R. für das fünfte σῶμα statt des unerklärlichen „Lastschiffs der Kugel" (ὁ τᾶς σφαίρας ὁλκάς) das Wilamowitzische ὁ τᾶς σφαίρας ὁλκός, im Sinn von *volumen*, d. h. Umschlingung durch eine biegungsreiche Oberfläche. Aber erst R. hat darauf hingewiesen, daß der Ausdruck in der dem Pythagoreismus so nahestehenden Orphik eine Deckung findet: Hymn. 87, 3, ψυχὴν καὶ σώματος ὁλκόν, wo σώματος wohl nicht der possessive, sondern der Genetiv der Identität ist, der Körper das Umschließende (das Gehäuse) der Seele.

Freiburg i. Br. O t t o I m m i s c h.

Otto Weinreich, D i e D i s t i c h e n d e s **Catull.** Tübingen 1926, J. C. B. Mohr. 110 S. 8.

Die oft mehr ästhetisierende als rein philologische Arbeit, deren Vorzug eine feinfühlige Interpretation der sechs catullischen Monodisticha ist, hat sich die Kleinkunst des Epigramms zur Betrachtung ausgewählt, das den Anhänger des Hellenismus ebenso verrät wie Epyllion und Elegie im Gegensatz zum Drama und zum langatmigen Epos; denn mit Recht betont Weinreich, daß wir uns den Anschluß der Neoteriker an ih e alexandrinischen Vorbilder nicht gar zu äußerlich vorstellen dürfen, sondern daß es sich dabei um literarische Erlebnisse handelt, die nachgewirkt haben und an innerer Kraft nicht hinter dem Urerlebnis zurückstehen. Auch die Parallele der Vorliebe jener Zeit, in der plastischen Kunst die kleine Form zu bevorzugen, wird zum Verständnis richtig herangezogen. Die Analyse begnügt sich nicht mit der Erklärung der einzelnen Distichen, sondern erläutert zugleich den Aufbau, am ausführlichsten bei c. 85, und die Theorien überhaupt, die man über das Verhältnis der zum Distichon gehörigen beiden Verse vorgebracht hat. Die Ausdeutung der Situation von 106 verkehrt dabei n. m. A. das Verhältnis der Worte cum puero praeconem, als ob da stände cum praecone puerum. Dagegen wird richtig die angezweifelte Überlieferung 112 verteidigt durch Besprechung des Aufbaus des Distichons; in der Tat würde jede Veränderung das Aufsparen der Pointe bis zum Schluß stören, das auch die Wiederholung der Anrede rechtfertigt: „Viel hast du, Naso, zu schaffen, doch zeigen mit dir sich nicht viele öffentlich: Naso, zu viel haben zu schaffen mit dir". Den größten Raum nimmt die Behandlung des 85. Gedichtes ein, dieser Perle der Epigrammatik, die einer ästhetischen Würdigung unterzogen wird; Wortwahl, Satztrennung, Rhythmus werden erschöpfend behandelt. Zum Vergleich werden die Übersetzungen herangezogen, allen voran die eines echten Dichters wie Mörike, um zu dem Schluß zu gelangen, daß die Verse eigentlich unübersetzbar sind. Wenn Nordens Übertragung dabei neben Mörikes gestellt wird, so ist diese Schätzung nur vom Standpunkt des Philologen und Interpreten zulässig; das eigentlich Poetische und das rein Menschliche herauszustellen, ist Norden hier viel weniger als bei andern seiner Übersetzungen gelungen, da das frostige Wortspiel mit „treiben" die aus den so überaus einfachen und schlichten Worten des Distichons sprechende innere Glut und Qual nicht zur Wirkung kommen läßt. Selbstverständlich muß jede rechte Übertragung des Epigramms den Haß an den Anfang stellen, wie Catull es getan, weil dies Gefühl den vulkanischen Ausbruch veranlaßt. Vielleicht darf ich dem Verf. zu den zahlreichen vorhandenen noch eine neue Probe der Verdeutschung vorlegen: „Hassen tu' ich und lieben. Warum ich's tue, so fragst du. Weiß nicht. Doch daß ich es tu', fühl' ich und sterbe vor Qual." Für das kleine Gedicht wird — man empfindet den Einfluß Gundolfs — das Urerlebnis ebenso wie das Bildungserlebnis beleuchtet, das erste unter Zusammenstellung einer großen Zahl von Äußerungen moderner Dichter über die Wechselwirkung dieser Gegenpole, Liebe und Haß, wie der Verf. überhaupt mit großer Belesenheit Beispiele aus der Weltliteratur heranzieht. Den schwächsten Teil seiner Darstellung bildet m. E. die Behandlung der Frage nach dem etwaigen literarischen Vorbild. Weder die Be-

ziehung auf des Kallimachos ἐχθαίρω τὸ ποίημα τὸ κυκλικόν noch die auf das Nikarchgedicht: εἴ με φιλεῖς, μισεῖς με· καὶ εἰ μισεῖς, σὺ φιλεῖς με· εἰ δέ με μὴ μισεῖς, φίλτατε, μή με φίλει wird jeden zu überzeugen vermögen, und der Schluß aus den Nikarchversen und dem Catulldistichon auf ein gemeinsames Vorbild hat durchaus nichts Zwingendes. Das Nikarchgedicht ist im übrigen nicht ganz scharf wiedergegeben in der deutschen Paraphrase, obwohl die Zweideutigkeit des φιλεῖν richtig erkannt ist; es muß heißen: „Wenn du mir deine Liebe zeigst (durch den Kuß), so handelst du wie einer, der mich haßt (denn dein Kuß ist eine Qual); wenn du mich hassest (indem du mich nicht küssest), so zeigst du mir deine Liebe; drum, wenn du mich nicht hassest, so küsse mich, bitte, nicht!“ Es wird schwer werden, von diesem Spiel mit Worten, das dazu seine Pointe im Doppelsinn des φιλεῖν hat, zu dem tiefempfundenen Epigramm Catulls eine Brücke zu schlagen.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

Wilhelm Port, Die Anordnung in Gedichtbüchern Augusteischer Zeit. Dissert. Heidelberg 1926. 72 S. 8. (Sonderabdruck aus Philolog. LXXXI Heft 3 u. 4.)

Der Verf. ist mit Vorsicht und Umsicht an seine Frage herangetreten. Er glaubt über die bisherigen Versuche hinauszukommen, indem er zunächst bei jedem Buche die Entstehung der einzelnen Gedichte betrachtet, da die Erkenntnis, ob Einzelgedicht oder Teil eines Ganzen, die Voraussetzung bilden muß, sodann auch eine größere Anzahl von Büchern behandelt und die Ergebnisse der Einzeluntersuchungen miteinander vergleicht. Gegenstand der Erörterung bilden Virgils Eklogen, Horazens Gedichte, Tibull und Ovids Amores. Virgils bukolische Gedichte sind zweifellos einzeln verfaßt; ein sachliches Prinzip, das durchginge, ist deshalb nicht zu finden, weil die Gedichte das Primäre und das Buch das Sekundäre ist. Der Verf. erkennt aber das früher schon aufgestellte formale Prinzip der Variatio an, nach welchem möglichst Gedichte, in denen einer spricht und in denen mehrere sprechen, miteinander wechseln. Für Horazens 2. Satirenbuch hat Boll zweifellos richtig den Anlaß für die Anordnung gefunden; daß die Absicht, ein Buch zu schaffen, dabei irgendwie mitbestimmend gewesen sei, glaube ich nicht. Für das 1. Satirenbuch wird sich jedem die bei Kießling-Heinze ausgesprochene Beobachtung aufdrängen, daß I—III Predigten mit moralischer Weisheit sind, IV—VI der Dichter von sich aus redet, VII—IX lustige Geschichten erzählen und und X sich als Epilog und Verteidigung der Gattung anschließt. Der Verf. entgeht hier auch nicht dem Drange, die Tatsachen tüftelnd zurechtzulegen, der sich bei all solchen Untersuchungen zu zeigen pflegt, wenn er schreibt: „Für den Schluß hat Horaz eine chiastische Stellung gewählt: es entsprechen sich nämlich IV und X als Auseinandersetzungen mit Lucilius . . ., ebenso korrespondieren V und IX, die beide Erlebnisse auf einem zurückgelegten Wege erzählen.“ Bei den Epoden wird das metrische Prinzip als ausschlaggebend anerkannt. In den Oden verfolgt der Verf. bald metrische, bald gleichartige oder entgegengesetzte inhaltliche Gesichtspunkte als maßgebend für die Ordnung, und man wird ihm zugeben müssen, daß das Bestreben, ein einziges Prinzip zu finden, dem alle Gedichte ohne Ausnahme sich fügen müssen, verfehlt ist. Und trotzdem ist auch er sicher zu weit gegangen, wenn er etwa für die auf die 12 Paradeoden folgenden Gedichte als „sicher beabsichtigte“ Ordnung aufstellt: es „folgen sieben Gedichte (XIII—XIX), die nur asklepiadeische und alkäische Metra enthalten, das sapphische Metrum fehlt ganz; in XX—XXV haben wir nur sapphisches und asklepiadeisches Maß, das alkäische Maß fehlt; XXVI—XXXII sind nur alkäisch und sapphisch mit Ausnahme des daktylischen Gedichts XXVIII, hier fehlt das asklepiadeische Maß; XXXIII bis XXXVII sind wieder nur asklepiadeisch und alkäisch, das sapphische Maß fehlt; XXXVIII schließt das Buch mit diesem Maß ab. Die Auswahl der Gedichte erfolgte sichtlich in der Weise, daß jeweils in einer Gruppe von 6—7 Gedichten eines der Hauptmetra fehlt.“ Wer vermag an das gekünstelte Prinzip zu glauben, das an ein neckisches Versteckspiel erinnert! Etwas anderes ist es, wenn für das 3. Buch konstatiert wird, daß nach den Römeroden das alkäische Versmaß bis XVII gemieden ist, weil hier der Grundsatz der Abwechslung sofort einleuchtet. Zweifel bleiben auch bei der bald nach Zusammenhängen, bald nach Gegensätzen suchenden Begründung der Verteilung der Episteln des ersten Buches. Der Satz: „Das dritte an Mäcenas gerichtete Gedicht VII aber ordnete Horaz an einen wenig hervorragenden Platz im Innern des Buches, weil die Krise, die damals im Freundschaftsverhältnis der beiden Männer eingetreten war, bei der Herausgabe des Buches überwunden ist“ wird immerhin als ein sehr unsicheres Argument erscheinen, und keinesfalls ist damit begründet, warum gerade die siebente Stelle ausgesucht wurde. Beim 4. Oden-

buch wird man ebenso bezweifeln, „daß Gedicht VIII von vornherein für seinen jetzigen Platz bestimmt und deshalb absichtlich durch die Wahl des Versmaßes an I 1 und III 30 erinnert", obwohl auch Heinze diese Behauptung Kießlings hat stehen lassen; das hieße, daß der Dichter das Gedicht überhaupt nur geschaffen hat, um das Buch zu füllen, was ich nimmermehr glauben mag. Dagegen wird die Erklärung der Anordnung des 1. Tibullbuches, die den Anschluß an Bolls Erklärung des 2. Satirenbuches von Horaz nicht verleugnet, auf allgemeine Billigung rechnen dürfen. Auch für Ovid wird man die allgemeine Verteilung gleichartiger Gedichte auf die drei Bücher der Amores gerne zugeben. Dagegen wenn der Verf. II 9 und III 11 in je zwei Elegien zerlegt, dafür aber III 5 tilgt, so fürchte ich, daß dabei das Bestreben, die Zahlen 15, 20, 15 für die drei Bücher zu erhalten, zu sehr mitgewirkt hat. Wie dehnbar die Methode ist, sieht man leicht, wenn III 9 hier als Krone der ovidischen Elegien der Mittelpunkt zugewiesen wird, der in Wahrheit bei 15 Gedichten doch 8 wäre. Im einzelnen bleibt jedenfalls bei solchen Untersuchungen sehr viel Subjektives, so vorsichtig der Verf. auch vorgeht und die verschiedenen Anordnungsprinzipien abwägt und gemeinsam verwertet. Ich muß aber bekennen, daß mir bei der ganzen Art dieser Forschung viel Scharfsinn umsonst verwendet zu werden scheint. Nach meiner Ansicht hat im allgemeinen hauptsächlich das negative Ergebnis Wert, wenn sich feststellen läßt, daß der Dichter die chronologische Ordnung nicht gesucht hat; ist das erwiesen, so muß man sich damit begnügen, bei einzelnen Gedichten den Grund zu erkennen, warum sie an ihren Platz, in ihre Umgebung, warum sie nebeneinander oder nicht nebeneinander gestellt sind. Für alle Gedichte wird man das nie erweisen können, und einen Ausdruck wie: „Die römischen Dichter ordneten mit großer Kunst die Gedichte so an, daß erst das Ganze jedem einzelnen die volle Wirkung verleiht" halte ich jedenfalls für eine große Übertreibung.

Rostock i. Mecklenburg. Rudolf Helm.

Adolphe Kuenzi, ΕΠΙΔΟΣΙΣ. Sammlung freiwilliger Beiträge zu Zeiten der Not in Athen. Mit einem Anhang: Epidoseis in den übrigen griechischen Städten. Diss. Bern 1923. VIII, 80 S.

Bei uns in Deutschland gewinnt mehr und mehr an den Philosophischen Fakultäten wieder das Prinzip an Boden, nur solchen Dissertationen die Bahn frei zu geben, die als solche einen Fortschritt der wissenschaftlichen Forschung bedeuten, sei es auch in einer geringfügigen Einzelfrage. Das ist ein großer Vorteil, ein Ansporn und zugleich eine Kräftekonzentration. Aber andererseits wird doch dadurch Anfängern die Möglichkeit beschnitten, sich an notwendiger wissenschaftlicher Kärrnerarbeit zu beteiligen, die von vornherein nicht die Möglichkeit gibt, Neues zu erarbeiten. In der Schweiz scheint da — anders wie bei uns — noch kein Riegel vorgeschoben zu sein. Jedenfalls stellt die unter Schultheß' Leitung entstandene Diss. Kuenzis solch eine undankbare Kärrnerarbeit dar. Sie ist von Anfang an nur als Versuch gedacht, den Gegenstand „zu umgrenzen und möglichst erschöpfend zu behandeln", und es wird dabei ausdrücklich darauf verzichtet, „etwas Neues zu geben" (S. 1). Dieser Verzicht ist dem Verf. im wesentlichen geraten. Dennoch stellt die Arbeit ein Verdienst dar und schließt eine Lücke von der Art, wie noch manche auszufüllen sind.

Der Hauptteil der Arbeit ist, wie der Titel schon ankündigt, der Einrichtung der Epid. im athenischen Staat gewidmet. Auf die Eigenart der athenischen wie überhaupt der griechischen Finanzverwaltung etwas einzugehen, der die Epid. ihre wichtige Rolle und ihre besondere Ausprägung verdankt (das Fehlen von eigentlichen Steuern, eines Jahresetats usw. [1]), wäre dabei von Vorteil gewesen. Aber im übrigen spricht der Verf. — mit einer Ausnahme, die noch berührt werden wird — ziemlich erschöpfend und gut disponiert über die Natur der Zeugnisse, über Geschäftsgang, Zweck, Gegenstand und Arten der Epid. in Athen, ferner allgemein über die Person des Gebers und die für sie vorgesehenen Ehrungen und Vorteile (S. 7—35), nicht ohne sich einleitend um eine möglichst kompakte Definition des Begriffs der Epid. zu mühen. Selbe gelingt ihm auch anscheinend (S. 6) [2], aber was damit gemeint ist, ist doch eben nur eine Epid. im

---

[1]) Vgl. darüber jetzt B. Laum: Entst. d. öff. Finanzwirtsch. (Hdbch. d. Finanzwiss. Tüb. 1925), S. 195 f.; G. M. Calhoun: The ancient Greeks and the Evolution of Standarts in Business. Boston u. New York 1926, S. 82 f.

[2]) Sie lautet: Epidosis kann definiert werden als „Sammlung freiwilliger Beiträge, die durch Volksbeschluß angeordnet wird, indem ein jeder, der in Athen wohnt, ob Bürger oder Nichtbürger, eingeladen wird, falls er dazu bereit ist, für den durch das Volk bestimmten Zweck eine Summe beizutragen, die entweder beliebig groß ist oder innerhalb festgesetzter Grenzen sich bewegt."

engeren Sinne, und die Berechtigung, eine solche zu statuieren, ist rein praktischer Art. Athen hat nun einmal wie keinen Codex iuris civilis, so auch kein öffentliches Rechtsbuch, kein Steuergesetz besessen, darum dürfen wir auch nicht Teile eines solchen rekonstruieren wollen. Vielmehr ist die Epid. eine aus der Zeitlage erwachsene Einrichtung, die sich im Gebrauch bewährt und allmählich gewisse Formen angenommen hat, die durchaus nicht in ein festes Schema zu bringen sind. K. versucht dies gleichwohl und muß darum eine ganze Anzahl von Fällen ausscheiden, obwohl in ihnen dieselbe Terminologie lebendig ist wie in denjenigen, die restlos in sein Schema passen. Daß er sich zur Erleichterung seiner Arbeit und zum klaren Verständnis für den Leser ein solches Schema geschaffen, sei ihm gar nicht übel genommen, nur hätte er eben nicht versuchen sollen, mit juristischer Schärfe über Grenzen zu wachen, die nun einmal tatsächlich verfließen. K. selbst muß in seinem übersichtlichen tabellarischen Verzeichnis sämtlicher bekannten oder zu erschließenden athenischen Epidoseis, das den allgemeinen Erörterungen folgt (S. 36—56), öfters Fragezeichen anbringen und dies nicht nur, weil die Erhaltung der betreffenden Inschriften nicht klar genug sehen läßt. Und vollends in dem der Arbeit angehängten Aufsatz über außerathenische Epid. (S. 59—80) versagt Kuenzis den athenischen Verhältnissen angepaßtes Schema völlig; er versucht auch gar nicht, ein neues aufzustellen, kommt aber doch von dem Postulat eines solchen nicht los. Übrigens ist z. B. in dem der Vit. X orat. angehängten 1. „ψήφισμα" durchaus nicht „säuberlich geschieden" (S. 4 f.) zwischen ἐπιδόσεις und anderen Beiträgen des Demosthenes [3]). Der Gesuchsteller empfand wohl a l l e s als ein ἐπιδοῦναι und machte sich die Differenz zwischen unaufgeforderten und aufgeforderten Beiträgen — ein ziemlich belangloser Formunterschied für den, der nicht gerade eine Dissertation über das Thema schreibt — schwerlich klar. Sehr oft bezeichnet ἐπιδιδόναι nichts weiter als einen Beitrag zu den Staatsausgaben, eine öffentliche Schenkung (so z. B. IG II 413, 16, wo dies K. auf S. 24 f. selbst zugibt), aber solche Fälle in einer Arbeit über Epid. einem vorgefaßten Schema zuliebe auszuscheiden, geht nicht an. Verf. hätte all die Fälle, wo Epid. oder ähnliches nicht auf öffentliche Aufforderung des Rates oder der Volksversammlung erfolgt, ja getrennt aufführen können, anstatt sie hier und dort ausdrücklich beiseitezusetzen. Im Anhang, wo von der Epid. außerhalb Athens die Rede ist und den Verf. sein Kriterium im Stich läßt (s. ob.), nimmt er sie dann doch mehr und mehr herein (vgl. z. B. S. 62, IV c) [4]). L é c r i v a i n in seiner kurzen Übersicht bei D a r.-S a g l i o , Dict. des Antiqu. II (nicht I, wie K. auf S. 1 angibt), p. 1, S. 661 faßt mit Vorteil die Epid. im weitesten Sinn — mindestens mit der gleichen Berechtigung, mit der K. einschränkt. Der Nachteil dieser Begrenzung zeigt sich auch bei Kuenzis Versuch, den frühesten bekannten Fall von Epid. aufzuzeigen; er sieht ihn in einer von I s a i o s V 37 f. erwähnten Epid. des Jahres 391 v. Chr. Nun sind aber in L y s. XXX 26 und XXXI 15 (beide Reden schon um die Jahrhundertwende gehalten!) die bei Erwähnung von Epid. üblichen typischen Ausdrücke (bes. ἐπαγγέλλεσθαι und ἐπιδοῦναι) schon lebendig (K. gibt S. 10 selbst zu, daß aus solchen Einzelleistungen, wie sie dort erwähnt werden, das, was e r Epid. nennt, entstanden sein könne!). Ganz zwingend aber scheint mir die durchaus vertrauenerweckende Angabe des P l u t. Alk. 10, Alkibiades sei erstmals gelegentlich einer ἐπίδοσις χρημάτων i n d e r V o l k s v e r s a m m l u n g öffentlich aufgetreten [5]), dafür zu sprechen, daß wir sogar das, was K. unter Epid. versteht, hoch in den Peloponnesischen Krieg hinaufrücken dürfen. Für das Aufkommen dieser Epid. im engeren Sinn im Verlauf des Peloponnesischen Krieges sprechen auch allgemeine Erwägungen: Die früher so reichlich fließenden Einnahmequellen des athenischen Staates (besonders Bundestribute und Handelsüberschüsse) ebbten ab, der Staatsschatz und sogar mehr und mehr auch der großenteils ungemünzte Schatz der Athene erschöpften sich, die finanziellen Anforderungen des Krieges wuchsen dagegen ständig; kein Wunder, daß man die Bürger — sicher schon seit dem archidamischen Krieg — in zunehmendem Maße heranziehen mußte, was in der für den Griechen nächstliegenden Form, nämlich durch agonistische Anspannung der Gebefreudigkeit und der φιλοτιμία des Einzelnen geschah.

[3]) Dazu vgl. jetzt auch B u s o l t, Griech. Staatskunde, S. 1204 4.

[4]) Andrerseits bringt er z. B. mitten unter den andern ἐπιδόσεις S. 25 f. einige Fälle (von bes. billiger Getreidelieferung von Kaufleuten an den Staat), die schon ihrer Terminologie nach wirklich nicht hergehören oder doch wenigstens nur anhangsweise hätten angefügt werden sollen.

[5]) Die weiteren Belege s. bei B a e h r , Plut. Alkib. 1822, S. 109.

Leider schenkt der Verf. der wichtigen Rolle, die der φιλοτιμία gleichsam als der Folie des athenischen Epid.-Wesens zukommt, gar keine Beachtung. S. 33 erwähnt er neben Patriotismus auch Ehrgeiz und Wohltätigkeit als solche Motive der Teilnahme an Epid., die „ganz intimer Natur“ seien „und daher nicht zum Ausdruck“ kämen. Dabei übersieht er, daß neben der „εὔνοια“ gerade die φιλοτιμία des Spenders in fast allen anläßlich Epid. ausgestellten Ehrendekreten nachdrücklichst erwähnt wird (ich zähle bei oberflächlichem Nachsehen in IG II allein 10 Fälle [6]); vgl. als besonders aufschlußreich IG II 334, Z. 24 f. und 594, Z. 20 f. [7]). Ganz besonders interessant ist in diesem Zusammenhang Demosth. XXI (gg. Meid.) 160 ff., wo der Redner wirkungsvoll gegen seinen Gegner loszieht, der rein aus Feigheit — um dem Kriegsdienst zu entgehen — sich an Epid. beteiligt habe, während normalerweise die φιλοτιμία dazu Veranlassung gebe. Eine Naturgeschichte des griechischen — oder was zunächst einfacher, aber daneben auch wohl für sich berechtigt wäre [8]), des athenischen — Ehrbegriffs ist noch nicht geschrieben; jedenfalls könnte sie aus der ungeschminkten Hervorhebung der φιλοτιμία bei ἐπιδόσεις manches gewinnen. Die Feder sträubt sich, diese φιλοτ. mit „Ehrgeiz“ zu übersetzen [9]). Wenn bei uns ein Handelsmann dem Staat einen finanziellen Kulturbeitrag leistet, um Kommerzienrat zu werden, so ist das meist nichts weiter als Ehrgeiz, aber man hört es nicht gern ausgesprochen. Der Grieche dagegen scheut sich nicht, seine φιλοτιμία, mit der er bewußt auch dem Staate Ehre machen will, frei und offen zu bekennen. Eben dadurch wird sie auf eine viel höhere Stufe gehoben als unser beileibe nicht offen zugegebener Ehrdünkel, und trägt dadurch wirklich zu dem höheren Zweck der τιμή des Staates bei.

Um in der Kritik an Kuenzis Ausführungen fortzufahren, so will mir seine Methode nicht recht einheitlich erscheinen: gelegentlich operiert er mit allzugroßer Sicherheit, so wenn er (S. 13 u. ö.) die Epid. des Apollas (oder wie der Mann hieß) in IG II 380 ohne zwingenden Beweis auf die in IG II 334 beschlossene Epid. des Jahres 232/231 bezieht; oder wenn er an verschiedenen Stellen seine manchmal recht vagen Ergänzungen hoffnungsloser Inschriftreste allzu getrost empfiehlt (so S. 48 die Ergänzung von IG II 353, 3 ff., ähnl. S. 45); ferner wenn (S. 42 ff.) alle annähernd auf das Ende des 4. Jahrh. zu datierenden Epid. auf den „vierjährigen Krieg“ konzentriert werden, u. a. m. [10]). Andererseits aber ist es übervorsichtig, zu behaupten (S. 17), wir wüßten es nicht, ob Zwangsmaßregeln angewendet wurden, wenn einer eine Epid. versprochen und nicht geleistet hatte [11]). Dabei führt der von K. sogar zitierte Lécrivain (a. a. O.) drei Stellen an (Dem. XX 100 und 135; XLIX 67), aus denen eindeutig hervorgeht, daß in solchen Fällen nach einem alten Gesetz ganz allgemein eine εἰσαγγελία anhängig gemacht werden konnte, in deren Verlauf dem Schuldner die Todesstrafe drohte. — Recht ungeschickt ist die Beweisführung S. 18, wo K. nach IG II 5, 407 e in IG II 380, Z. 6 sehr einleuchtend er-

---

[6]) Vgl. übrigens auch den Index zur Syll. s. v. φιλοτι ·ί und φιλ΄τιμος und bezüglich anderer Städte Larfeld, Gr. Epigr.³ 1914, S. 369. Interessant ist auch die Zusammenstellung von πιδ΄σ ις . . . κ ὶ φιλο ·ι ή ατ Plut. Alk. 16, 3.

[7]) Freilich finden sich auch einzelne Stellen, wo ganz nüchtern etwa nur ὕ οι · und πλο΄τος als Motive erwähnt werden, so Dem. XVIII, 171.

[8]) Weist es nicht auf Unterschiede im Ethos der Epid. bei verschied. griechischen Staaten hin, wenn IG IV 1506 (Epidauros) als Motiv der Beiträge die Erwerbung des Wohlwollens der Gottheit für Hab und Gut des Betr. bezeichnet wird (K., S. 73)? Übrigens wird z. B. aus IG II 983 auch eine Degeneration des Ehrbegriffes in Athen deutlich: in dieser Zeit (183/2 v. Chr.) kann man gegen Bezahlung einer Taxe von mindestens 5 Drachmen je einen Namen in das Ehrendekret einschreiben lassen (vgl. K., S. 35 und 13 f.).

[9]) Wie es z. B. neuerdings E. Herrmann (Stuttgart) zu tun scheint (Verh. d. 55. Vers. d. Philol. u. Schulm. i. Erl., 1926, S. 36), was dann naturgemäß dazu verleitet, diesen „Ehrgeiz“ den „unsozialen Eigenschaften“ der Griechen beizuzählen.

[10]) In dem Anhang „’πιδ΄σ·ις in den übr. griech. Städten“ wird S. 67 u. 79 f. ein Namens- und Beitragsverzeichnis aus Smyrna CIG 3140 als Anleihe in Form von Epid. gewertet, nur weil die Schlußworte lauten τχῦτχ ἀποδ δοτχι. Da könnte man schließlich auch mit nicht mehr und nicht weniger Berechtigung beispielsweise die von Rehm (Das Delphinion in Milet, 1914, Nr. 151) veröffentlichte und mit Vorbehalt als Anleihe gedeutete Liste mit Namen und Beiträgen als Epid. bezeichnen. Irgend so etwas muß es ja freilich gewesen sein.

[11]) Für Trierarchen gibt K. die Verbindlichkeit der Epid. zu (S. 16 f.); hier ist ja übrigens die Form, unter der evtl. ein Druck ausgeübt werden kann, ohne weiteres durch die εὔθυνα gegeben! Aber prinzipiell in dieser Frage zwischen Epid. für das Seewesen und den übrigen zu scheiden (wie es K. auf S. 16 tut), geht natürlich nicht an.

gänzt [ὑπὲρ τ]ῶν [εἰς] τὴν ἐλευθερίαν ἐπ[ιδιδόντων] (es handelt sich um einen προδανεισμός des Apollas) und dann die Sachlage so darstellt, als hätte der Staat eine Anleihe aufgenommen und gleichzeitig die Bewohner Athens aufgefordert, jeder einen Teil der so entstandenen Schuld freiwillig zu übernehmen. Logischerweise hat man sich jedoch nach Kuenzis Ergänzung und nach anderen Stellen die Sache so vorzustellen, daß eine Anzahl von Bürgern zur Epid. willens waren, aber momentan nicht zahlen konnten und daß für diese Apollas mit einem — vielleicht unverzinslichen — Darlehen einsprang [12]), dessen Rückzahlung faktisch nicht der als Schuldner unbeliebte Staat zu leisten hatte, sondern die Zeichner der Epid., die ja ohnehin für ihr offiziell dem Staate gegebenes Versprechen laut Gesetz verbindlich waren (s. ob.).

In dem sorgfältig angelegten Verzeichnis aller bekannten athenischen Epid. S. 51 ff. hätte zum Vorteil für den Leser jeweils bei dem betreffenden Fall auf die Seite im vorhergehenden Text verwiesen werden können, wo seine Besonderheiten und Schwierigkeiten besprochen sind.

S. 27 untersucht der Verf. einmal die Ergiebigkeit der athenischen Epid. und kommt für diejenige von 328/7 auf eine bezeugte Beitragssumme von 37 500 Drachmen, die er in 7500 Med. Weizen (à 5 Drachmen) umrechnet; daß dies für das damalige Athen „nicht gerade sehr viel" (S. 27 $_2$) sein soll, kann ich nicht finden, bedeutet es doch grob gerechnet[13]) für den Kopf der Bürgerbevölkerung eine Spende von ca. 5 l Getreide. Später allerdings, im 3. und 2. Jahrh., werden die Epid. der einzelnen lächerlich gering (meist nur 5 und 10 Drachmen, s. K., S. 27 f.), was ganz typisch ist für die immer provinzieller werdenden Verhältnisse der einstigen Großmacht Athen.

Daß der Geber in IG II 252, Z. 13 „wenigstens ein Talent" (S. 45) gegeben haben solle, weil ἀργυρίου noch zu lesen ist, läßt sich nicht einsehen: nach Analogie von IG II 360, Z. 10 können es ebensogut soundsoviele μναῖ gewesen sein.

Der zweite Teil der Arbeit über die außerathenischen Epid. bietet nach Form und Vollständigkeit nichts weiter als eine Vorarbeit für die erschöpfende Behandlung derselben. Nachdem aber darin schon so viel Fleiß und Mühe steckt, ist dringend zu wünschen, daß der Verf. die Aufgabe zu Ende führt und uns in absehbarer Zeit eine geschlossene und nach allen Seiten brauchbare und vollständige Monographie über die griechischen ἐπιδόσεις schenkt [14]). In dieser Hoffnung und um dem Verf. bei seiner Weiterarbeit zu dienen, bin ich mit meiner Einzelkritik ausführlich geworden[15]) und gebe nun auch noch einige Ergänzungen, die ihm vielleicht verwertbar erscheinen werden.

Während des Olynthischen Krieges — nachdem unter Phokion eine Expedition nach Euböa abgegangen war — beschloß der Rat unter Anwesenheit des Meidias, ἐπιδόσεις zu organisieren. Der Sachverhalt, den K. auf S. 37 f. m. Anm. 2 höchst unklar darstellt, muß dabei nach Dem. XXI 161 f. folgender gewesen sein: Es handelt sich nur um eine Ratssitzung. Auf die Meldung, Phokion sei bei Tamynai eingeschlossen, beschloß der Rat gleich ἐπιδόσεις, zu denen sich sofort einige Anwesende meldeten, jedoch noch nicht Meidias. Erst als darauf noch der Ratsbeschluß folgte, es sollten alle noch in der Stadt befindlichen Reiter ausrücken (darunter von Rechts wegen auch Meidias!), wurde es dem M. brenzlich und er beschloß bei sich, um sich der Militärpflicht zu entziehen, bei nächster Gelegenheit mit einer Epid. aufzuwarten. Im Rat selber konnte er das nachträglich nicht mehr tun, da hätte man die Absicht gemerkt; so meldete er sich gleich bei der drauffolgenden Volksversammlung, in der sich ja auch noch das Gros der anderen bereit erklärte, unter den Ersten. Übrigens setze ich mit Beloch (Gr. Gesch.^{2} III 2 (1923), S. 277 f.) die zweite Expedition nach Olynthos (unter Charidemos) zeitlich nach jene euböische Expedition des Phokion, also in den Anfang des

[12]) Vgl. a. IG II 379, Z. 3, dazu K., S. 49 $_2$.

[13]) Unter Zugrundelegung der von Beloch, Gr. Gesch. ^{2}III 2, S. 418 gegebenen Zahlen.

[14]) Ähnlich wie Laum, den der Verf. S. 1 $_4$ ohnehin als sein Vorbild bezeichnet, seiner kurzen Diss. eine erschöpfende Monographie der Stiftungen in der griechischen und sogar in der römischen Antike hat folgen lassen. Wollte K. auch in sein Thema die römische Antike mit einbeziehen, so fände er in Lécrivains Skizze (a. a. O.) fruchtbare Hinweise auf das Weiterwirken und die Umbildung der Epid. in der römischen Munizipalverwaltung („munera" und „pollicitatio").

[15]) Ich zähle überdies eine Reihe von Druckfehlern und ca. 35 Ungenauigkeiten (bes. zahlreich im Anhang, meist in der Zitierung) oder mangelnde Hilfen für den Leser; mit meinen diesbezügl. Notizen warte ich dem Verf. auf Wunsch gerne auf; von Herwerden, Lexic. suppl. zitiert er S. 65 noch die alte Aufl., bei in Zeitschriften veröffentl. Inschriften fehlt verschiedentlich die Angabe der Editoren, u. a. m.

Jahres 348, während K. sie S. 36 f. ans Ende des Jahres 349 setzt (vor die euböische Exped.). Der Verf. konnte leider die Neuauflage der für ihn in Betracht kommenden Bände von Belochs Werk (1922 ff.) nicht mehr benützen. All seine Auslassungen über die Chronologie der Jahre 349 und 348 (bes. S. 36 $_2$) sind jetzt überholt durch Belochs Kap. „Die Chronol. des Olynth. Kriegs" in der Griech. Gesch.^{2} III 2, S. 277 ff.[16]). Ebenso ist jetzt die Datierung des Todes von Agis bei Megalopolis auf den Herbst des Jahres 331 (was K. auf S. 52 $_1$ zugunsten der Datierung auf 330 bezweifelt) durch Beloch a. a. O., S. 317 f. sichergestellt. Dort sind alle Bedenken Kuenzis entkräftet. Übrigens läßt sich die Inschrift, um derentwillen K. auf diese Dinge eingeht (IG II 176, Z. 12—16), gerade durch Belochs Ansatz am besten erklären: Agis wird gerade gestorben sein, als Eudemos von Plataiai 4000 Drachmen zu Kriegszwecken versprochen, 331 aber noch nicht gezahlt hatte. Durch Agis' Tod war der ursprüngliche Zweck hinfällig geworden, so stellte Eudemos, um nicht wortbrüchig zu werden, statt dessen zu einem friedlichen Zweck eine Anzahl Gespanne gratis zur Verfügung [17]) (s. dazu auch K. S. 24).

Bei der anhangsweisen Behandlung nichtathenischer Epid. hätte sich K. in erster Linie einen ganz besonders interessanten Spezialfall einer Epid. nicht entgehen lassen sollen: Alb. Rehm (Das Delphinion in Milet, 1914, Nr. 147) hat eine Inschr. aus dem Ende des 3. Jahrh. v. Chr. veröffentlicht, die von einer Art von Epid. in Form einer Anleihe der Stadt berichtet. Das Neue und den Vergleich mit einer Epid. Nahelegende ist bei dieser Anleihe, daß keine Rückzahlung an die Zeichner versprochen wird; dafür wird aber eine lebenslängliche Verzinsung gewährt (also eine Leibrente), die auch auf dritte Personen übertragen werden kann [18]).

Zum Schluß seien die Einzelergebnisse von Kuenzis im großen und ganzen — trotz aller notwendigen Ausstellungen — brauchbaren Arbeit, soweit sie wirklich Neues bieten, anerkennend erwähnt:

Aus IG II 983 ist sehr schön erschlossen (S. 13 f.), daß hier im Epid.-Beschluß ein Maximum von 10 und ein Minimum von 5 Drachmen vorgesehen war, während man im 4. und 3. Jahrh. allem Anschein nach noch kein Maximum festsetzte (S. 31) [19]). Die Terminologie der Epid. ist (z. B. S. 16 ob.) mit recht gesundem Urteil behandelt (für Außerathen vgl. dazu S. 62 $_1$). Vorbildlich interpretiert ist (S. 23 f.) IG II 807 c, Z. 51 ff. Die Feststellung (S. 27 ob.), daß „von ἐπιδόσεις, die in Naturalien bestehen, . . . kein einziges Beispiel ganz sicher" ist, darf getrost noch unterstrichen werden. Daß zwischen 318 und 307 v. Chr. keine Epid. in Athen stattgefunden haben werden, ist aus den Zeitverhältnissen überzeugend dargetan (S. 43). Schließlich sind dem Verf. noch verschiedene recht gute Ergänzungen von lückenhaften Inschriftenpartien gelungen, von denen die schlagendste hierhergesetzt sei (S. 55, Anm.): IG II 303, Z. 11 gegen Wilhelm (Wiener Sitz.-Ber. 180, II S. 12): γεν]ομένων ἐ[πιδό]σ[ε]ων ἐ[ν τῶι] δ[ήμωι . . . . ε]ἰς κτλ.

München. Hildebrecht Hommel.

16) Über das athenische (Getreide-) Versorgungswesen im 4. Jahrh., das K., S. 26, Anm. berührt, handelt jetzt ebenfalls erschöpfend Beloch a. a. O. ^{2}III 1 u. 2 (1922 u. 1923).

17) Anders die Erklärung bei Dittenberger, Syll.^{3} I Nr. 288 A. 4, der die versprochene Epid. auch erst ins Jahr 330 setzt.

18) S. darüber jetzt auch B. Laum i. Hdbch. d. Finanzwiss. I (1925) S. 196, u. vgl. ganz ähnliche Fälle in unserer Zeit; so hat z. B. jüngst der bayrische Staat in München ein Haus erworben, für das er statt des Kaufpreises dem bisherigen Besitzer eine lebenslängliche Rente zahlt!

19) Die bereits erwähnte, ebenfalls erst dem 2. Jahrh. angehörende milesische Beitragsliste (Rehm a. a. O. Nr. 151) scheint auch solche festgesetzten Grenzen, ja sogar nur die Alternative zwischen zwei Beträgen (500 und 1000 Drachmen) zu kennen, wie der Herausgeber vermutet.

Germania Romana. Ein Bilder-Atlas herausgegeben von der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. Zweite erweiterte Auflage. III. Die Grabdenkmäler. Mit Erläuterungen von **F. Koepp.** Bamberg 1926, C. C. Buchner. Text 56 S. Gesondert 48 Tafeln mit 192 Bildern. Preis geheftet 3 M.

In erfreulich schneller Weise nimmt die zweite Ausgabe des Bilder-Atlasses Germania Romana ihren Fortgang, dessen erste Lieferung ich in dieser Zeitschrift 1925 Sp. 655 und dessen zweite Lieferung 1925 Sp. 772 besprochen habe. Ihnen ist nun die dritte Lieferung, die Grabdenkmäler behandelnd, mit Erläuterungen von F. Koepp gefolgt. Schon äußerlich zeigt sich eine Verbesserung, da die Tafeln einem in früheren Besprechungen geäußerten Wunsche entsprechend wieder auf Kunstdruckpapier gedruckt sind und so denen der ersten Ausgabe wieder gleich sind. Dafür wird man den etwas erhöhten Preis gern

hinnehmen, ist er doch in Anbetracht des Gebotenen immerhin noch staunenswert gering. Dazu kommt eine wesentliche Vermehrung der Bilder, namentlich durch Aufnahme einer Reihe von Grabdenkmälern aus den Donauländern, ein erfreuliches Zeichen, daß auch in der römisch-germanischen Altertumswissenschaft die Grenzpfähle zwischen Deutschland und Österreich immer mehr beseitigt werden. Dankbar wird man außerden von neuen Bildern XXV 4 das Grabmal von Augsburg, XXXVIII 3 das realistische Bild von Hottenbach, ebenso XII 1—3 den rätselhaften Stein von Obernburg und die merkwürdige Dublette XII 4 u. 6 mit der rührenden Inschrift begrüßen.

Die Erläuterungen sind entsprechend der ersten Lieferung nicht bloß Besprechung der Tafeln, sondern geben in knapper, aber tiefschürfender Weise einen Überblick über die Hauptfragen des betreffenden Gebietes der Grabmalkunst und nehmen zu den einzelnen Fragen Stellung.

Nach der Besprechung der hauptsächlichsten Literatur über römische Grabsteine teilt K. die Masse der am Rhein erhaltenen Grabsteine mit Bildern der Verstorbenen in vier Typen ein, denen die Grabsteine in Österreich nicht ganz entsprechen, sodaß hier mit Recht eine an ein örtliches Vorbild anknüpfende Mode anzunehmen ist, namentlich in den freistehenden Rundmedaillons. Auch die Nebenbilder, die zum Teil den Stand des Verstorbenen andeuten, zuweilen einen Hinweis auf das Leben nach dem Tode geben, lassen eine bestimmte Entwicklung, einen „Stil der Legionen“, wie ihn Furtwängler feststellen zu können glaubte, nicht erkennen, noch weniger die nichtfigürliche Ornamentik, die unter den Händen der provinzialen Handwerker immer mehr entartete. K. unterstreicht m. E. mit Recht, daß es einen Stil der Legionen nicht gibt, wie er schon im 13. Berichte der Röm.-german. Kommission gegen Furtwängler überzeugend nachgewiesen hat.

Die Erörterung der allgemeinen Fragen, die sich an die Igeler Säule und die Neumagener Fragmente anknüpfen, hat K. verschoben bis auf das Erscheinen des zweiten Bandes der „Römischen Grabmäler des Mosellandes und der angrenzenden Gebiete“ von Dragendorff und Krüger, der hoffentlich nicht so lange auf sich warten läßt wie der erste Band, um endlich dieser Ehrenpflicht der röm.-germ. Altertumswissenschaft zu genügen. Was die Form der Igeler Säule anbetrifft, so schließt sich K. der Meinung Drexels an, der die Entwicklung dieser Pfeilergrabmäler auf das Nischengrabmal zurückführt; nur die Bekrönung mit dem Pyramidendach, glaubt K., sei nicht aus Massilia in die Rheinlande verpflanzt worden, wie Drexel annimmt, sondern sei selbständig im Rheinlande in Anlehnung an hellenistische Kunst erwachsen. Die Frage, ob nicht doch an eine Beziehung zu den schlanken Grabtürmen in Nordafrika zu denken ist, wie Krüger meint, kann erst entschieden werden, wenn das Material vollständig vorliegt.

Was nun die Bilder aus dem täglichen Leben auf der Igeler Säule und den Neumagener Fragmenten anlangt, so wird man mit K. wohl der harmloseren, humorvolleren Deutung zustimmen gegen Drexel, der darin bewußte Spottbilder, beißende Satire findet. Es ist schwer zu verstehen, wie gerade auf ihren Grabsteinen die Besteller neben den Darstellungen ihrer Jenseitshoffnungen eine bewußte Verhöhnung ihrer Klienten beabsichtigt haben sollten. Gewiß wird man mit Dragendorff und Krüger ein gewisses Protzentum nicht verkennen, aber man wird sich weiter an der harmlosen Geschwätzigkeit und behaglichen Lebensfreude dieser „Moselbarone“ erfreuen können, ohne an das herausfordernde Benehmen moderner Ostelbier oder rheinischer Schlotbarone denken zu müssen.

Die letzte Gruppe der Reliefs, die mythologischen Bilder, deren symbolische Bedeutung damals vielleicht nicht immer mehr klar war, geht durchweg auf griechische Kunst zurück.

Während K. so im ersten Teil seiner Erläuterungen allgemeine Fragen über die römischen Grabdenkmäler in den römisch-germanischen Grenzlanden behandelt, so wendet er sich im zweiten Teile, in dem die Denkmäler einzeln besprochen werden, spezielleren Fragen zu, die die einzelnen Denkmäler betreffen, so über Bewaffnung, Abzeichen, Feldzeichen, Ziviltracht, Stellung einzelner Truppenteile, Bedeutung der Ascia u. a. m., wozu reichhaltige Literaturangaben bis zu den neuesten gegeben sind. Zu begrüßen ist es, daß bei jedem Denkmal die Stellen angegeben sind, wo die Inschriften veröffentlicht sind, die man sich in der ersten Auflage erst mühsam zusammensuchen mußte.

Natürlich will K. in diesen knappen Erläuterungen nicht die angeschnittenen Fragen lösen oder die größeren Arbeiten darüber entbehrlich machen, sondern er will nur zu der Literatur hinleiten und zu ihrer kritischen Aufnahme anleiten. Das ist ihm meisterhaft gelungen, und so reiht sich diese dritte Lieferung in würdiger Weise den

vorangegangenen an, ja übertrifft sie noch durch Klarheit der Darlegung und äußere Ausstattung.

Leipzig. Alfred Franke.

Auszüge aus Zeitschriften.

Historische Zeitschrift. 135 (1927) 2.

(173) **Matthias Gelzer,** Altertumswissenschaft und Spätantike. Die Spätantike ist ein bisher vernachlässigtes Gebiet. Ihre Erforschung kann nur von der Altertumswissenschaft geleistet werden. Da die politischen Verhältnisse als das Entscheidende anzusehen sind, muß die Dauer der Altertumsgeschichte bis Justinian erstreckt werden. Die obere Grenze ist zu suchen, wo infolge der Gründung des Sasanidenreiches eine tiefgreifende Veränderung der politischen Grundlagen eintrat. Dieser Zeitraum von rund 4 Jahrhunderten ist als „Spätantike" zu bezeichnen. Die scharfe Scheidung Mommsens zwischen dem Prinzipat und dem Dominat der späteren Kaiserzeit ist unberechtigt. Es handelt sich um eine fortlaufende Entwicklung. Das Schwinden der Wehrhaftigkeit innerhalb der Reichsbevölkerung, das zur Verwendung von ausländischen Barbaren führte, hat seinen tiefsten Grund im Wesen des römischen Kaisertums: Militärmonarchie und Volksbewaffnung schließen sich aus. Wie der Kriegsdienst zum Handwerk einer Klasse wurde, so vollzog sich ganz von selbst die charakteristische Sonderung der Berufsstände in Soldaten, Beamte und steuerzahlende Untertanen. Das System der Beschaffung der Mittel mit seinen Zwangsdiensten, seiner Haft- und Schollenpflicht ist das in den römischen Provinzen altbekannte. Auch der Zweck der diocletianischen Neuordnung war die *annonae*, die Naturallieferungen für Heer und Beamtenschaft aufzubringen. Diocletian hat das Requisitionsverfahren zum System gemacht. Die alten Rechtsunterschiede des Bodens bestanden fort, hatten aber gegenüber der gemeinsamen Belastung mit den neuen Naturalsteuern nur noch wenig zu bedeuten. Auch die Menschen dieser Jahrhunderte wissen nichts von einem Bruch mit der Vergangenheit. Am stärksten betonte man den Zusammenhang auf dem Gebiete des Privatrechts. So vollendet sich die Romanisierung. Ihr gesellt sich allerdings eine stetig fortschreitende Barbarisierung des Reiches bei. Die Auffüllung der Reichsbevölkerung durch Ausländer (im Sprachgebrauch der Zeit durch Barbaren) war eine Notwendigkeit. Schon seit dem 2. vorchristlichen Jahrh. erfüllte es tieferblickende Politiker mit Sorge, daß in Griechenland und Italien Ehe- und Kinderlosigkeit überhandnahmen. Als das Reich vor neue kriegerische Aufgaben gestellt wurde, wurde dieser natürliche Vorgang mächtig beschleunigt. Massenansiedlungen von Barbaren erfolgten. Daß es nicht gelang, diese Elemente dem Reichsganzen ohne Schaden einzufügen, war zu einem guten Teil Folge der schlechten kaiserlichen Politik. Nach der politischen Seite besitzt die Spätantike ihre Einheit in der römischen „res publica". Rein äußerlich bedeutet die öffentlich-rechtliche Anerkennung der christlichen Kirche und die Christianisierung des Kaisertums einen Umschwung sondergleichen, der besonders auffällig auf dem Gebiete der bildenden Kunst zutage tritt. Man hat aber nicht vom „Untergang" der Kultur zu reden, sondern von ihrer „Metamorphose", die in viel weitere Zeit zurückgeht, als der politisch bedingte Kulturrückgang der Spätantike. In der römischen Kaiserzeit finden wir die drei Kulturtendenzen des Hellenismus, Orientalismus und Romanismus in mannigfaltigsten freundlichen und feindlichen Beziehungen. Die Christianisierung gehört als ein wesentlicher Bestandteil hinein in die antike Kulturentwicklung. Die Spätantike zeigt eine gewisse Verwandtschaft mit der modernsten.

The Philosophical Review. XXXV (1926) 6.

(539) **R. F. Swift,** Individualism and fellowship. Sokrates, Platon, Aristoteles, die Stoiker werden berührt in ihrer Stellung zum Problem. — (553) **Sterling P. Lamprecht,** Innate ideal in the Cambridge Platonists.

Rivista Indo-Greco-Italica di Filologia-Lingua-Antichità. X (1926), II—III—IV.

Filologia classica. (1 [121]) **P. Ercole,** Note Giovenaliane. II. Die Satiren. 5. Wie sie auf uns gekommen sind. 6. Die Chronologie der Satiren. 7. Der Stoff der Satiren. 8. Martial und Juvenal. 9. Der Adel und die Reichen, die Freigelassenen und die Fremden. 10. Der Charakter des Inhalts der S. d. J. 11. Der Charakter der Form: a) Sprache, b) Stil, c) Metrik. — (21 [141]) **Fr. Ribezzo,** Ad Eurip. Bacch. 997—1004. ὃς ἀδίκῳ γνώμᾳ παρανόμῳ τ' ὀργᾷ/ περὶ σὰ, Βάκχι', ὄργια ματρός τε σᾶς/ μανεῖσᾳ πραπίδι/ παρακόπῳ τε λήματι στέλλεται. / καὶ ἀνίκατον ὡς κρατήσων βίᾳ / γνώμαν σώφρονα, θάνατος ἀπροφάσιστος / εἰς τὰ θεῶν / ἔφυ. / βροτείῳ (sc. τρόπῳ) τ' ἔχειν ἄλυπος βίος = „Chi (se alcuno) per iniqua mente ed empio ergoglio si dispone, o Bacco, verso le orge tue e della madre tua con pazzo animo e demente proposito, quasi presumendo di vincere con la forza l'invincibile, la mente sana, nei rispetti delle cose divine (in materia di religione la pena) è morte indeprecabile. E comportarsi da mortale, è vita senza dolori." — (23 [143]) **R. Cantarella,** Questioni apollonianee. Behandelt werden 1. die Scholien und die darauf bezüglichen Fragen, weil vielfach auf sie in der Behandlung eingegangen werden muß; 2. die verschiedenen Redaktionen der Argonautica; 3. der gegenwärtige Text der Gedichte. — (62 [182]) **F. Ribezzo,** Hostia. Der Zusammenhang von *hostia* und *hostis* wird klar, wenn man bedenkt, daß *hostia* zunächst bedeutet „das geopferte und den *hostes*, d. h. den verbündeten Fremden in Rom (im Gegensatz zu den *peregrini*) aufgetragene Fleisch" vom Stier, der dem Jupiter Latiaris geopfert wurde. — (63 [183]) **V. de Falco,** Il papiro berlinese di Tirteo. Pap. Berol. 11675 aus der 2. Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. 1. ῥιπὰς λαιψ]ηράς τε λίθων κα[ὶ δοῦπον ἀκόντων / μικρῶν ὀρνίθω]ν ἔθνεσιν εἰδόμ[ενοι, / ὡς ἡμᾶς βρ]οτόλοιγος Ἄρης

ἀκ[όρητος αὐτῆς / κρατοῦντας] θείηι, τοὺς δ' ὑπὲρ ἄ[κρα βάλοι. / καὶ χαροποῖσι λέουσι]ν ἐοικότες ἤ[δη ἴωμεν / πυργηδό]ν, κοίληισ' ἀσπίσι φραξάμ[ενοι / χωρὶς Πάμφυλοί τε καὶ 'Υλλεῖς ἠδ[ὲ Δυμᾶνες / ἀνδροφόνους μελίας χερσὶν ἀν[ασχόμενοι. / αὐτίκα] δ'ἀθανάτοισι θεοῖσ' ἐπὶ πάντ[α τιθέντες / ὄκνου] ἄτερ μονίηι πεισόμεθ' ἡγεμ[όνων. / ἀλλ' εὐθὺς σύμπαντες ἀλοιησεῦ[μεν ἁμαρτῆι / ἀνδράσιν αἰχμηταῖσ' ἐγγύθεν ἱσ[τάμενοι. / δεινὸς δ'ἀμφοτέρων ἔσται κτύπος [οὐρανὸν εἴσω / ἀσπίδας εὐκύκλους ἀσπίσι τυπτ[ομένων. / οἳ μὲν δουπ]ήσουσιν ἐπ' ἀλλήλοισι π[εσόντες· / θώρηκε]ς δ' ἀνδρῶν στήθεσιν ἀμ[φὶ φίλοις / πολλὸ]ν ἐρωήσουσιν ἐρεικόμενο[ι μέλαν αἷμα, / αἳ δ' ὑπ]ὸ χερμαδίων βαλλόμεναι μ[εγάλων / δεινὴν] π[ήληκ]ες καναχὴν ἕξου[σι φαειναί. — L i n g u a e d e p i g r a f i a. (77 [197]) **F. Ribezzo,** Sull' origine del gerundio e del gerundivo italico. Die neulateinischen Formen sind, mit der historischen Kontinuität und ihrer Häufigkeit, nicht nur ein sprechender Beweis für den älteren und volkstümlicheren Gebrauch des Gerundium im Vulgärlatein, sondern auch für die Richtung, in der man die Erklärung suchen muß. — (94 [214]) **Fr. Ribezzo,** Per l'etimologia di *Mefitis*. Das Wort ist wohl ein italisches ursprüngliches Compositum; vgl. ide. **medhio-dhuītis* = „che fuma, pute nel mezzo, la fumata del mezzo." — A n t i c h i t à s t o r i c o - a r c h e o l o g i c h e. (95 [215]) **N. Putortì,** Terrecotte architettoniche di Reggio-Calabria. 41 Terracottafragmente von Giebelschmuck. Es läßt sich wohl feststellen, daß Reggio Produktionsort war, die Einführung dieser Technik nicht erst über Sizilien erfolgt ist, sondern direkt aus dem asiatischen oder eigentlichen Griechenland, in Reggio eher als in den Nachbarstädten diese Industrie aufkam, Fortschritte erreicht wurden infolge neuer Einwanderung aus Ionien (Relief „Griso Laboccetta") und R. seinen Einfluß ausübte auf die Nachbarstädte. — (115 [235]) **N. Putortì,** Rilievi fittili di Locri e di Medma nel Museo Civico di Reggio-Calabria. Besprechung der Tonreliefe aus Locri und Medma. — F i l o l o g i a I n d o - I r a n i c a. (127 [247]) **E. La Terza,** Saggio di un lessico etimologico dell' antico indiano allo stato degli studi lessicografici e comparativi (Contin.). — C o m u n i c a z i o n i. (137 [257]) **F. V.,** Ausona Aurunca — Sito — Cinta poligonale. Die Quelle für Cato war schließlich Hekataeus von Milet. — (143 [263]) **Fr. Ribezzo,** Per l'etimologia di Quinquatrus. Im Anschluß an Wissowa, der in den Namen *Triatrus, Quinquatrus* usw. Spuren einer älteren fortschreitenden Zählung der Tage sieht, wird Charisius (Gramm. Lat. I, 81, 22 K) verglichen: *Quinquatrus ... a q u i n q u a n d o id est lustrando, quod eo die arma ancilia lustrari sunt solita.* — (145 [265]) **Bruno Guyon,** Valore vario delle omonimie nella toponomastica Giulia. Besprochen werden Áborna und Tobárna, Tarcentum, Tarpetium, Idria, Iudrio, Gemona. — (149 [269]) **Marco Galdi,** Un caso di transgressio in errorem? Die Konstruktion des Relativums mit dem Indikativ ist nicht gänzlich verkehrt in der Epitome rer. gest. Alexandri M. (Wagner); bei den zwei oder drei besonderen Fällen handelt es sich um eine *transgressio in errorem*. — (150 [270]) **Erm. La Terza,** Sull' eteroclisia indoeuropea. — (156 [276]) **Fr. Ribezzo,** Monumenti lucani. Archiv. Stor. Salernitano V (1926) f. III 1 (Tegianum) 1. *C. Luxsilius C. f. / Pom. Macer / arma. haec. / quae. cernis. princeps. lu[dendo] fui / id. ita. fuisse. campus. urbis. te [edocet].* 2. *Here]nnia L. f. / T]ertia / Solverem pernix?] talarum vitilem / Nodum, tibi nunc si] cordi forem.* 3. (Atina) *Cn(eo) (et) M(arco) Vinucieis, Cn. f. e(orum) h(eres) d(ono) d(edit) me(rito) lu(bens).* 4. (Atina)

logismus / s Marcellus   *IIII vi[ri*   *f]orum sterne[re* / *inchoaver[e*
P. (P) D. (D)

5. (Potenza) *Utius P. l. Nicephor[us] mag. merc. Aug. sibi et / M. Picagilpo C. l. Philargy[rio] / mag. merc. Aug. [patri] et / Pitiae P. l. Philemationi matr[i].* — (157 [277]) R e c e n s i o n i. — (182 [302]) L i b r i r i c e v u t i. — A p p e n d i c e a l l e c o m u n i c a z i o n i. (185 [305]) **Fr. Ribezzo,** Iscrizione dell' età Regia trovata a Tivoli. L. *permitat Katiilo piei Pernios Veti fi* (= permittit Catilo pio Pernius Vetti f. — (187 [307]) **La Direzione,** Necropoli (pitagorica?) trovata a Taranto). Nach Athenaeus XII 7 (XII 24 c. 552) und Polybius VIII (30) pflegten die Tarentiner innerhalb der Wohnungen zu begraben und die Angesehensten längs der Straßen vor dem eigenen Hause. Der Pythagoräer Archytas aber wurde wohl am litus Matinum bestattet. Gräber wurden gefunden auf dem Stück, das im Südwesten das Mar Piccolo auf der einen Seite umgibt und an der anderen Seite an das Mar Grande stößt. — (188 [308]) **Marco Galdi,** Carlo Pascal †.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aristotle, The Nicomachaean Ethics. Transl. by H. R a c k h a m (Loeb Classics, Heinemann): *The Athen.* 17 S. 598. Kurze Anzeige.

Aristotle, The Rhetoric. Transl. by J. H. F r e e s e (Loeb Classics, Heinemann): *The Athen.* 17 S. 598. 'Dankenswert.'

St. Basil, The Letters. Vol. I. Transl. by R o y D e f e r r a r i (Loeb Classics, Heinemann): *The Athen.* 17 S. 598. 'Von kulturhistorischem Interesse.'

Chamonard, Joseph, Le quartier du théâtre. Étude sur l'habitation délienne à l'époque hellénistique. Relevés et dessins de H. C o u v e r t, A. G a b r i e l, G. P o u l s e n et J. R e p l a t. (Explor. Arch. de Délos. VIII.) Paris 22—24: *Gnomon* III (1927) 3 S. 165ff. 'Erschöpfende Studie über das delische Wohnhaus der hellenistischen Zeit.' *F. Oelmann.*

Cicero, Philippics. Transl. by W. K e r (Loeb Classics, Heinemann): *The Athen.* 17 S. 598. Kurze Anzeige.

Epicurus. 1. The extant remains with short critical apparatus, translations, and notes, by C y r i l B a i l e y (Clarendon Press). 2. Epicurus, his Morals, transl. Anno 1651 by W. C h a r l e t o n and now reprinted with an introductory Essay by

Fr. Manning (Peter Davies): *The Athen.* 9 S. 342. 1. 'Seit Useners Epicurea ist kein Werk von solcher Bedeutung über Epiktet erschienen.' 2. Interessant.'

Eusebius, The Ecclesiastical History. Vol. I. Transl. by Kirsopp Lake (Loeb Classics, Heinemann): *The Athen.* 17 S. 598. Kurze Anzeige.

Gerstinger, Hans, Johannes Sambucus als Handschriftensammler. Wien 26: *Gnomon* III (1927) 1 S. 184ff. 'Ausgezeichnet.' *H. Rabe.*

Hiller v. Gaertringen, Friedrich Freih., Historische griechische Epigramme. Ausgewählt. Bonn 26: *Hellas* VI (1927) 5/6 S. 82. 'Wertvoll.' *E. Z.*

Horace, Satires, Epistles, and Ars Poetica. Transl. by H. R. Fairclough (Loeb Classics, Heinemann): *The Athen.* 17 S. 598. 'Die Übersetzung ist stellenweise sehr schwer verständlich.'

Ilberg, Johannes, Die Ärzteschule von Knidos. Leipzig 25: *Gnomon* III (1927) 3 S. 139ff. 'Richtlinien und Resultate, von denen jede umfassendere Lösung ausgehen kann und muß.' *J. Mewaldt.*

Kaerst, J., Geschichte des Hellenismus. II. Das Wesen des Hellenismus. 2. A. Leipzig 26: *Hellas* VI (1927) 5/6 S. 82. 'Bedarf gewiß keiner Empfehlung.'

Kalitzunakis, Jo., Grammatik der neugriechischen Schriftsprache. Leipzig 27: *Hellas* VI (1927) 5/6 S. 83. Warm empfohlen von *Kal. Charalampakis.*

Livy, Vol. IV. Transl. by B. O. Foster. (Loeb Classics, Heinemann): *The Athen.* 17 S. 598. Kurze Anzeige.

Partsch, Josef, Die griechische Publizität der Grundstücksverträge im Ptolemäerrechte. (Festschrift für Otto Lenel.) Leipzig: *Gnomon* III (1927) 3 S. 145ff. 'P. hat sich vielfach zu einer kaum zutreffenden Auslegung der Quellen führen lassen.' *W. Kunkel.*

Paulus Aegineta. Ed. J. L. Heiberg, Pars prior, libri I—IV; Pars altera, libri V—VII. Leipzig u. Berlin 21. 24: *Gnomon* III (1927) 3 S. 129ff. 'Die Aufgabe ist gleich im ersten Anlauf fast vollständig gelöst.' *H. Schöne.*

Plato, The Laws. Vol. II. Transl. by R. G. Bury (Loeb Classics, Heinemann): *The Athen.* 17 S. 598. 'Willkommen.'

Preisendanz, Karl, Akephalos. Der kopflose Gott. Leipzig 26: *Gnomon* III (1927) 3 S. 176ff. 'Die Forschung ist auf diesem Gebiete ganz wesentlich gefördert.' *S. Eitrem.*

Puckle, B. S., Funeral Customs: Their Origin and development (W. Lauric): *Sat. rev.* 3723 S. 358. 'Hier ist ein überaus reiches Material zusammengetragen.'

Rabes, Hermann, Das eleusinische Zehntengesetz vom Jahre 353/52. Gießen 24: *Gnomon* III (1927) 3 S. 175f. 'R. ist seiner Aufgabe in jeder Weise gerecht geworden.' *O. Kern.*

Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten, begründet v. Fr. Preisigke. Fortgesetzt v. Friedrich Bilabel. 3. Bd. 1. Hälfte. Berlin u. Leipzig 26: *Gnomon* III (1927) 3 S. 180f. 'Treue Wiedergabe und Berichtigung handgreiflicher Fehler' anerkannt v. *W. Schubart.*

Schönbauer, Ernst, Beiträge zur Geschichte des Liegenschaftsrechtes im Altertum. Leipzig-Graz 24: *Gnomon* III (1927) 3 S. 145ff. 'Einzelheiten der Auslegung sind noch in höherem Maße zweifelhaft als das Gesamtbild.' *W. Kunkel.*

Vogels, H. J., Die Vorlage des Vulgatatextes der Evangelien. 26: *Gnomon* III (1927) 3 S. 181ff. Bedenken äußert L. *Wohleb.*

Mitteilungen.

Carpe diem! (Horat Od. I, 11, 8 und Epicur. bei Diog. Laert. X, 126).

Unter den zahlreichen Horazischen Sinnsprüchen, die zu geflügelten Worten geworden sind, erfreut sich der Mahnruf Od. I 11, 8 carpe diem! allgemeinster Bekanntschaft und Beliebtheit. Hier scheint jeder Erklärungsversuch überflüssig, denn das zugrunde liegende Bild ist ohne weiteres durchsichtig. Schon Porphyrio bemerkt kurz und bündig: metaphoricos „primo quoque" inquit „die fruere". translatio autem a pomis sumpta est, quae scilicet ideo carpimus, ut fruamur (Comment. in Horat. edid. W. Meyer p. 16, 3 sqq.). Eingehender Lambinus: translatio aptissima vel a fructibus et floribus carpendis vel a lanificio. Quemadmodum igitur ii, qui vel flores vel lanam carpunt, paulatim carpunt, sic debent homines hodiernae vitae munere ac beneficio uti frui etc. ed. VI. Aur. Allobrog. 1605 p. 27. Daselbst auch ein Nachweis über den Gebrauch von carpere bei Horaz und Vergil). Nach Kießling-Heinze wird das Leben mit einer vergänglichen Blume verglichen, die man pflücken soll, und als Zeuge muß Juvenal Sat. 9, 126ff. (flosculus angustae . . . vitae) herhalten. Menge stellt zwei Deutungsmöglichkeiten zur Auswahl: „Wie eine reife Baumfrucht oder eine schöne, rasch verblühende Blume" (Die Oden und Epoden des H.[3], Berlin o. J. Anm. S. 8), während Dillenburger unter Hinweis auf Martial VII 47, 11 vive velut rapto fugitivaque gaudia carpe das Moment der Schnelligkeit in dem Verbum carpere ausgedrückt findet (Horat. opp.[5] Bonn 1867 p. 59). Offenbar weist die angezogene Martial-Stelle auf unsere Horaz-Sentenz als ihr Vorbild zurück; aber, so könnte man weiter fragen, ist Horaz der Schöpfer dieser Metapher, hat er als erster den Vergleich des Lebens bzw. des einzelnen Tages mit einer reifen Frucht oder einer Blume geprägt oder läßt sich dieses, wie uns dünken möchte, so naheliegende Bild schon früher nachweisen? Sprachlich betrachtet kommt es auf die Verbindung eines Verbums, das „pflücken" oder ähnliches bedeutet, mit einem Zeitbegriff an [1]). Nun lesen wir bei Epikur in dem Briefe

[1]) Diese Verbindung ist zwar schon bei Catull 68, 35 illic mea carpitur aetas gegeben, aber der Sinn ist doch ein ganz anderer: „id est sensim senesco" Lambinus. Vgl. dagegen Val. Flacc. 5, 48.

an Menoikeus: ὥσπερ δὲ τὸ σιτίον οὐ τὸ πλεῖον πάντως ἀλλὰ τὸ ἥδιστον αἱρεῖται, οὕτω καὶ χρόνον οὐ τὸν μήκιστον ἀλλὰ τὸν ἥδιστον καρπίζεται (Diog. Laert. X 126 = Epicuri epist. ed. v. d. Muehll Lips. 1922 p. 46, 7 sqq.). Es ist hier die Rede von dem Weisen, der im Gegensatze zu den törichten Ansichten der großen Menge weder das Leben verschmäht noch den Tod als vermeintliches Übel fürchtet. „Wie er vielmehr bei der Auswahl der Speisen ganz und gar nicht auf die Menge, sondern auf den angenehmen Geschmack sieht, so kommt es ihm auch bei der Ausnutzung der Zeit nicht so sehr auf die Länge, als auf die Annehmlichkeit an.“ Wir haben an dieser Stelle also tatsächlich das Verbum καρπίζεσθαι, das, von καρπός abgeleitet, zunächst „die Frucht abnehmen“, dann „Frucht aus etwas ziehen, abnutzen, ausbeuten, erschöpfen“ bedeutet (siehe Passow s. v.) und damit dem lat. carpere etymologisch und semasiologisch entspricht, mit dem Substantiv χρόνος verbunden. <ὁ σοφὸς> τὸν ἥδιστον χρόνον καρπίζεται ist die Lehre Epikurs, carpe diem lautet der Widerhall aus dem Munde des römischen Dichters, der sich doch selbst offen zu Epikur bekennt, indem er sich einmal, wenn auch scherzhaft, als Epicuri de grege porcum (Ep. I 4, 16) bezeichnet. Warum Horaz, bei dem wir doch „auf Schritt und Tritt, in Satiren, Oden und Briefen den Spuren epikureischer Studien begegnen“, der mit dem Epikureer Philodem vielleicht persönlich bekannt geworden war (vgl. Sat. I 2, 121), der jedenfalls von des Epikureers Lucretius Lehrgedicht sehr nachhaltige Einwirkungen empfangen hat (vgl. E. Goebel in Zeitschr. f. öst. Gymn. 8, 421 ff.), gleichwohl von alledem nichts ausdrücklich zugesteht, das hängt mit dem römischen Nationalcharakter und Nationalbewußtsein zusammen, die instinktiv vor der Lustlehre des Griechen zurückscheuen mußten. (Vgl. darüber R. Heinze im Hermes 33, 440.) Allein merkwürdig wäre es doch und unserer These entschieden abträglich, wenn eine engere Berührung mit Epikurworten, die über den Inhalt hinaus bis auf den sprachlichen Ausdruck sich erstreckt, bei Horaz sonst nirgends nachweisbar wäre. Tatsächlich aber hat bereits 1880 A. Kießling auf eine solche Parallele aufmerksam gemacht: Sat. II 2, 70 ff. vgl. mit Epicur. bei Diog. Laert. X 131. (Coniectanea 3 = Index Scholarum Greifswald 1880 p. VII, s. a. Kießling-Heinze z. St.) Dieser Passus findet sich jedoch in demselben Menoikeusbriefe Epikurs, den wir für unser Carpe diem herangezogen haben; es dürfte also damit der Wahrscheinlichkeitsbeweis gelungen sein, daß Horaz wenigstens dieses Epicureum gekannt und, bewußt oder unbewußt, für seine Zwecke benutzt hat.

Lingen. **Paul Keseling.**

Zur Etymologie von Πρέβεζα.

In seiner Besprechung der Abhandlung von N. Bees über den Ritterroman „Imberios und Margarona“ in Nr. 28 (1926) Sp. 744 der Phil. Woch. streift Dölger auch die Frage über die Ableitung des Wortes Πρέβεζα. Er bemerkt: „Πρεβέντζα oder Πρεβέζα leitet B. (S. 25 Anm. 9) wohl mit Recht von dem lateinischen p r e b e n d a ab; die Versuche von Phurikes 'Ἐπετηρὶς τῶν Βυζ. Σπουδῶν I (1924) 283 ff. es als Hypokoristikon zu dem albanesischen Stamme p r e v e zu fassen, halte ich schon um deswillen für verfehlt, weil dieses Wort 'Straße, Furt, Flußbett' bedeutet, wovon ich die Gedankenbrücke zu dem S e e hafen Πρέβεζα nicht finden kann.“ Soweit Dölger. Dazu möchten wir folgendes bemerken:

Zunächst handelt es sich bei Bees, im Text S. 25 sowohl wie in der Anm. 9, auf die Dölger sich bezieht, um das Wort Πρεβέντζα bzw. Προβέντζα und nicht um Πρέβεζα, und wir könnten uns auch zufrieden geben, auf die von Bees gebrachten Belege gestützt, mit der Ableitung dieses Wortes von p r e b e n d a. Aber das hat doch mit dem Worte Πρέβεζα nichts zu tun. B. selbst zieht das in seinen Ausführungen auch nicht heran. Seine schon früher einmal ausgesprochene Ansicht über die Etymologie des Πρέβεζα in Βυζαντινὰ Χρονικὰ 21 (1914) S. 75 habe ich, wie ich meine, genügend widerlegt auf S. 284—286 meiner Abhandlung.

Dölger kann „die Gedankenbrücke zu dem S e e - h a f e n Πρέβεζα nicht finden“. Aber ein Blick auf die Landkarte würde ihn anders belehren, geschweige denn ein aufmerksameres Lesen meiner ausführlichen Bemerkungen gerade über diesen Punkt in dem genannten Artikel. (Vgl. besonders S. 290 und 291.)

Ich halte noch fest an meiner Ansicht, daß das Wort Πρέβεζα aus dem albanesischen πρέβε̭, welches unter anderen Straße, aber auch πόρον, διάβασιν, πέραμα, d. h. Überfahrt, Furt bedeutet. Dieses πρέβε̭ mit der deminutivischen Ortsnamenendung -ζε̭ wird πρέβε̭ζε̭, welches jeden Durchgang und Übergang bedeuten kann, aber auch einen bestimmten Ort der diese Eigenschaft hat, wie die Küste von Epirus am Eingang des Ambrakischen Golfes. Als aber in diesem Teile des Überganges eine Ortschaft sich bildete, hat er den Namen bewahrt und wurde Πρέβ̭ζε̭ mit dem Artikel Πρέβ̭ζ’α und dann durch Assimilation des stummhaften ε̭ der letzten Silbe zum ε der vorletzten bildete sich die Form Πρέβεζα.

Daß aus Formbildungen der Natur verwandt mit dem Begriff von „Übergang“ und „Furt“ überall und zu allen Zeiten Ortsnamen sich gebildet haben, ist bekannt; ich weise auch hin auf die von mir in meiner Arbeit S. 291—292 angeführten Beispiele. Wie ich S. 292 bemerkte, findet sich das Wort πρέβεζα als Eigenschaftswort bei den noch heute albanesisch sprechenden eingewanderten Albanesen in Griechenland. Aber auch in Achaia und Elis existiert noch heute das πρέβεζα als Eigenschaftswort und bedeutet δίοδον, πέρχμα neugriech. πέρασμα, διάβα.

Wir sind Dölger dankbar, daß er uns die Gelegenheit gab, auch weitere Kreise auf meine Etymologie aufmerksam zu machen. Wir würden aber wünschen, daß der junge Gelehrte hier etwas vorsichtiger gewesen wäre.

Athen. **P. Phurikis.**



Schlufswort.

Gegenüber dem neuerlichen Versuch von W. Baehrens in dieser Zeitschrift 1927, Sp. 171 ff., die Prätur des jüngeren Plinius ins Jahr 93 n. Chr. anstatt in das von mir vorgeschlagene Jahr 95 n. Chr. zu setzen, muß ich, damit in den Lesern kein falscher Eindruck erweckt wird, darauf hinweisen, daß seine Behauptung „In Wahrheit aber beruht Ottos Datierung nur[1]) auf einer sprachlich falschen Interpretation von Ep. ad Traian. 3 A 1" den Tatsachen nicht entspricht. Ich habe sowohl Sitz. Bayer. Ak. 1919 Abh. 10, S. 45 ff., wie Sitz. Bayer. Ak. 1923, Abh. 4, S. 11 ff. eine große Reihe allgemeiner sachlicher Momente angeführt, welche den Ansatz der Prätur ins Jahr 93 n. Chr. ausschließen: all dieses, das Baehrens auch neuerdings wieder ebenso wie schon in seiner Besprechung in der D. Lit.-Ztg. 1924 Sp. 536 ff. überhaupt nicht berücksichtigt, gilt es zunächst zu widerlegen, ehe man zu jenem Trajanbriefe Stellung nimmt. Baehrens versteift sich alsdann bei dessen Interpretation auf eine einzelne Stelle, die nach seiner eigenen früheren Auffassung — sie erscheint mir als die richtige — sprachlich verschieden gedeutet werden kann, er nimmt aber keine Rücksicht auf den Inhalt des ganzen Schreibens und geht auf meine Darlegungen Sitz. Bayer. Akad. 1923, S. 4 ff. über diesen, welche die bisherige, auch von Baehrens angenommene Übersetzung jener Stelle aus allgemeinen sachlichen Erwägungen ausschließen, gar nicht ein. Schließlich beachtet Baehrens bei seiner Verteidigung des jüngeren Plinius gegen das Vorbringen einer Lüge im Panegyricus — eine Verteidigung, die menschlich verständlich sein mag, die aber die geringe politisch-historische Schulung von Baehrens wieder deutlich zeigt — gar nicht meine Feststellung a. e. a. O. S. 11 f., daß Plinius' ganzes politisches Leben in der Zeit nach Domitian auf einer Lüge aufgebaut gewesen ist; hat doch er, der von Domitian ganz besonders begünstigt worden ist, sich damals als dessen schärfster Gegner hingestellt! Wie wenig wiegt demgegenüber die eine, übrigens sehr geschickt formulierte falsche Behauptung im Panegyricus.

München. Walter Otto.

[1]) von mir gesperrt.

Eingegangene Schriften.

Herbert Edward Mierow, The Roman Provincial Governor as He Appears in the Digest and Code of Justinian. Diss. Colorado Springs 26, Col. College Publ. 54 S. 8.

Severin Solders, Hierapolisinskrifterna. [Separat ur „Studier tillägnade Josua Mjöberg den 11. Sept. 1926." S. 204—243.]

Recueil Gébélev. Exposé sommaire. Leningrad 26. 12 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 30. April. 1927. №. 18.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Regina Schächter, Philodemi Περὶ ποιημάτων l. II **fragmenta ex V. H. X collecta.** (Seorsum impressum ex comment. philolog.) **Eos XXIX, 1925. Leopoli 1926. 14 S.**

Es handelt sich um Fragmente des sog. pap. 466 in der Collectio altera, was die Verf. zu bemerken vergessen hat. Sie will einmal beweisen, daß diese, die sie dankenswerterweise in verkleinertem Maßstabe, wohl durch Lichtdruck, zwischen dem Texte wiedergibt, dem zweiten Buche von Philodems Werke „Über die Gedichte" angehören. Den Beweis führt sie durch den Vergleich dieser Fragmente mit anderen, deren Zugehörigkeit zu dem genannten Buche A. Hausrath sichergestellt hat. Man kann dieses Ergebnis als wahrscheinlich betrachten, zumal da Croenert, Mem. Her. S. 6 bestätigt, daß der pap. 466 mit Hausraths Fragmenten des zweiten Buches in Handschrift und sonstigen Besonderheiten übereinstimmt.

Zweitens versucht sie die 13 Bruchstücke und zugleich die verglichenen aus Hausraths Sammlung auf Grund dieses Vergleiches fast vollständig wiederherzustellen. In der Tat glücken ihr so einige überzeugende Ergänzungen. Die übrigen aber möchte man am liebsten mit dem Schleier der Liebe bedecken. Die Verf. kennt offenbar genauer nur ältere Arbeiten über die Herculanensia und weiß weder von den Oxforder Abschriften noch von den Originalpapyri in Neapel Näheres, die allerdings wohl für den pap. 466 nicht in Frage kommen. Hätte sie z. B. nur die ersten Seiten von Croenerts Memoria Herculanensis gelesen — sie erwähnt sie überhaupt nicht —, so hätte sie wissen müssen, daß die alten Schreiber das Silbenbrechungsgesetz am Zeilenende ebenso sorgfältig beobachten, wie wir. So ergänzt sie unbekümmert S. 28 X 5 $_3$ κ[αιν-]|όν, ebenso S. 25 IV 199 $_{16}$ κα[λ-]|[όν] und S. 23 X 11 $_{11}$ gar τῆ-|[ν]. Sie weiß nicht, daß Philodem wenigstens meistens und so auch in den Büchern über die Gedichte schwerere Hiate vermeidet. S. 27 erklärt sie in bezug auf Buchstabenzahl der Zeilen, auf Länge der Lücken, auf Ergänzung von Buchstaben vor dem überlieferten Zeilenanfang: neque dubito, quin maiore hac in re licentia concessa reconstructio apprime promoveatur. Diese bedenkliche Ansicht setzt sie dann auch reichlich in die Tat um. Öfters berücksichtigt sie die in dieser Handschrift häufig erhaltenen Interpunktionszeichen nicht. Das Schlimmste ist aber, daß auch ihre grammatischen und lexikalischen Kenntnisse unsicher sind. So — um nur weniges hervorzuholen — bildet sie S. 22 X 10 $_3$ αἰτι[ότη]τα statt αἰτί[αν] und macht diesen Akkusativ von ἀμελοῦντες abhängig; S. 19 X 4 $_4$ lesen wir τῆς [π]ρότητος (etwa λαμπρότητος?) ἐλλείφειν (für ἐλλείψει); Z. 3 f. ἐπὶ πόσον [ἢ ὅ]σον, richtig wohl ποιὸν ἢ ποσὸν. Sie zitiert unten dazu IV 113 v. 25 sq.: ἐκ τῶν ποίων καὶ πόσων, während bei Hausrath S. 261 richtig akzentuiert steht: ἐκ τῶν ποιῶν καὶ ποσῶν, und sie dasselbe auch bei

Jensen, Philodemos, Über die Gedichte, Fünftes Buch, S. 150 hätte lesen können. Viele Ergänzungen sind konstruktionslos und unverständlich. Auch über Philodems Ansicht von der Dichtkunst urteilt sie S. 18 f. unrichtig. Daß dieser mit Horaz im wesentlichen übereinstimmt, was sie leugnet, habe ich auf Grund seines 5. Buches in der Besprechung von Jensens ausgezeichneter Ausgabe in dieser Wochenschr. 1924 Sp. 420 kurz dargelegt, und ich will hier zur Kennzeichnung des epikureischen Standpunktes nur auf eine, soweit ich weiß, noch nicht berücksichtigte Äußerung des Epikureers Diogenianos (Eusebios, praep. ev. VI 8, 7) hinweisen: καὶ τῷ ποιητῇ μὲν ἅτε οὐ τὴν ἀ λ ή θ ε ι α ν ἡμῖν ἐκ τῆς τῶν ὄντων φύσεως ὑπισχνουμένῳ, ἀλλὰ μιμουμένῳ πάθη καὶ ἤθη καὶ δόξας παντοίας ἀνθρώπων ἁρμόττειν καὶ τὰ ἐναντία λέγειν πολλάκις.

Eine wahre Musterkarte der meisten dieser Fehler bietet die Herstellung von IV 150 (S. 16): Zwei falsche Silbentrennungen Z. 3 f. π-ροσγίγνεται und Z. 8 f. ἐπαιν-ετῶν, zwei schwere Hiate: Z. 3 ff. ψεκτῷ οὔτε und ἐπαινουμένου ἴδια. Z. 11 ist die Stigme vor καὶ τῶν nicht beachtet. Z. 12 f. bringt das Unwort ἀδιάλε-[πτον (col. 149 zeigt deutlich, daß von der διάλεκτος die Rede ist). Z. 7 f. lesen wir εἰ mit dem Konjunktiv (προσγένηται). Der ganze Satz Z. 9 ff. καὶ τὸ ἴδιον τὸ κακὸν τῶν ψεγομένων καὶ τῶν ἐπαινουμένων ἄλλως καὶ ἀδιάλεπτόν ἐστιν ist unverständlich; der Anfang überhaupt kein Griechisch.

Doch schon genug! Meine Kritik soll eine Warnung für Anfänger sein, sich an diesen schwierigen papyri ohne sorgfältige Vorbereitung zu versuchen. Der Verfasserin empfehle ich bei weiterer Beschäftigung mit diesem Philodemwerk Jensens Ausgabe, die sie nach S. 25 kennt, genau auf Inhalt und Methode zu studieren. Von ihm haben wir ja auch eine erneute Ausgabe des zweiten Buches zu erwarten. So enthalte ich mich jedes Versuches an diesen Fragmenten.

Magdeburg. Robert Philippson.

Theodor Birt, Horaz' Lieder. [1.] Horaz' Lieder und römisches Leben. VI, 173 S. [2.] Studien zur Kritik und Auslegung. 163 S. Leipzig 1926, Quelle u. Meyer. Je 7 M. 20.

„Wer das Leben der Völker kennen will, muß vor allem ihre Dichter lesen.“ Mit diesen Worten leitet der Marburger Gelehrte seine beiden jüngst erschienenen Bücher über Horaz' Lieder ein. Ein Stück Kulturgeschichte uns vor Augen zu führen ist ihr höherer Zweck, wie Birt ihn auch in seiner „Cynthia des Properz“ verfolgt hatte. Während aber jenes Werk rein populär gehalten ist und kritische Bemerkungen nur anhangsweise erscheinen, gibt B. in „Horaz' Liedern“ zwei getrennte und selbständig benutzbare Teile. Der erste ist für ein größeres Publikum bestimmt und frei von gelehrten Auseinandersetzungen. Nach einem einleitenden Abschnitt über Horaz und das Lied der Griechen bespricht B. die verschiedenen Arten der horazischen Gedichte nach inhaltlichen Gruppen (Das Trinklied oder Gesellschaftslied — Politische Dichtung — Horaz als Liebesdichter — Horaz als Erzieher — Horaz über sich selber). Im Rahmen einer allgemeinen kulturellen Darstellung mit Parallelen zur Gegenwart werden die einzelnen Gedichte dem Leser plastisch und lebendig und in der dem Verfasser eigenen fesselnden Diktion dargestellt, die Zeit und die Situation erläutert und in vielen Fällen freie Übersetzungen beigegeben. Häufig zieht B. auch Stellen aus den Satiren heran, die uns ja zur Erkenntnis des römischen Lebens noch wesentlich mehr liefern als die Oden. Der zweite Teil, die „Studien zur Kritik und Auslegung“, geben dem Forscher die Rechtfertigung und Begründung des Dargelegten. Darüber hinaus aber veröffentlicht B. hier eine übergroße Fülle von philologisch-kritischen Bemerkungen sowohl zur Gesamtauffassung der Gedichte wie zu zahlreichen Einzelstellen, Studien, die bis in die erste Zeit seiner Lehrtätigkeit zurückgehen. Ein Register der besprochenen Gedichte am Ende eines jeden Teils erleichtert die gleichzeitige Benutzung. Es muß hier genügen, einen Überblick über den ersten Teil zu geben und dabei von den kritischen Bemerkungen aus dem zweiten Teil das Wichtigste heranzuziehen, insbesondere die Gedichte, in deren Gesamtauffassung B. neue Wege beschreitet.

In dem einleitenden Kapitel „Horaz und das Lied der Griechen“ zeigt B. den Unterschied der griechischen, ursprünglichen, jugendlichen Literatur von der römischen, nachahmenden des gealterten Volkes. Der Verf. gibt uns ein Bild von der griechischen Lyrik, mit den lyrischen Partien Homers beginnend, dann die Elegie, das Trink- und Liebeslied, schließlich die lyrischen Einlagen der Komödie charakterisierend und in Übersetzungen veranschaulichend. Die römische Literatur entwickelte sich erst spät. Allmählich wurden alle Arten der griechischen Poesie und Prosa in die nationale lateinische Literatur übernommen. Plautus und Catull dichteten noch in dem naiven Stil der griechischen Gelegenheitspoesie. Doch Horaz, der den letzten

Schritt tat mit der Übernahme der griechischen Formen der Lyrik in seine Odendichtung, erhebt sich über die Masse und wählt einen Kunststil; er dichtet nur für die Gebildeten. So fand denn auch seine Odendichtung in der klassischen Zeit keine Nachahmung und zunächst auch keinen Anklang, er blieb allein. Eine Würdigung von Horaz' Persönlichkeit, gesellschaftlicher Stellung und seiner dichterischen Produktion im allgemeinen beschließt das Kapitel.

Von den verschiedenen Arten horazischer Dichtung behandelt der Verf. zunächst das Trinklied oder Gesellschaftslied. Der Unterschied in der Art des Zechens der Griechen und Römer von unserem heutigen studentischen Kneipkomment wird dargestellt und sodann die Charakteristika des horazischen Trinklieds aufgezeigt. Die griechische Lyrik und die griechischen Epigramme waren sein Vorbild. Die horazischen Trinklieder aber sind nicht für den allgemeinen Gesang bestimmt wie die griechischen; sie tragen alle eine Dedikation und damit individuellen Charakter: Der Ton ist exklusiv, das eigentliche Zechen wird fast nie geschildert. Bezeichnend ist, daß sie meist ein Zechen zu zweien oder einen Solotrunk schildern, uns dagegen seltener eine Corona von Zechern vor Augen führen. Doch B. dehnt diese Regel doch wohl zu weit aus. Nicht nur c. I 27, III 8 und I 36 bilden Ausnahmen, sondern auch die Epode XIII und c. III 19. Die Birtsche Interpretation von *amici* in v. 3 jener Epode als appositioneller Dual ist doch sehr gesucht, der frische Ton des Gedichts erfordert einen größeren Zecherkreis, wie Heinze mit Recht bemerkte. Die Anrede an eine namentlich nicht genannte Person mit „*tu*" in v. 6 ff. steht dem nicht entgegen. Einer der Zecher wird angeredet, die Individualisierung fehlt noch in den frühen Gedichten, vgl. c. II 18, $_{17}$; auch in c. I 27, $_{10\,ff.}$ wird nach pluralischer Anrede plötzlich ein Zecher angesprochen. Im c. III 19 unterscheidet B. zwei Teile mit Szenenwechsel, eine geistreiche Erklärung des Gedichts, die aber einer genaueren Prüfung nicht standhält. Ich verweise dafür auf die begründete Ablehnung dieses Gedankens in der Einleitung zu diesem Gedicht in der Ausgabe von Plessis, Paris 1924, der gerade die Parallele zu c. I 27 mit Recht hervorhebt. Dieses Gedicht setzt also ebenfalls eine Corona von Zechern voraus, vgl. auch E. Stemplinger, Philol. 75 (1918, 467 f.). — Von den sonstigen Trinkliedern verdient das beliebte c. I 9 besonders hervorgehoben zu werden, und wir freuen uns über die Förderung, die B. seinem Verständnis geschenkt hat. Wichtiger als das Vorbild des Alcaeus, auf das man zu dieser Ode stets hinwies, ist Theognis 879 f. und 1047. Durch Theognis sind die Strophen 3 und 4 angeregt, in denen Heinze eine Originalschöpfung des Horaz sah. Vorläufer des Gedichts ist Epode 13 (nicht 14, wie wir fälschlich [2] S. 9 lesen!). Die Ode schildert einen Frühtrunk in Horaz' Mietswohnung. Wer aber ist Thaliarchus? v. Wilamowitz (Sappho und Simonides S. 311) wies darauf hin, es müsse ein Diener sein, da er den Wein holt. B. sieht in ihm einen Haussklaven des Horaz, mit dem er allein kneipt, ähnlich wie in c. I, 38. Damit erhalten wir übrigens auch für *puer* (v. 16) die bessere und natürlichere Bedeutung, während es prädikativ (= *dum puer es*, so Heinze) pleonastisch wirkt gegenüber dem folgenden Satz: *donec* . . ., der doch diesen Gedanken ausführt. Eine Variante des gleichen Themas ist c. II, 11. Jedoch vermag ich B. nicht zu folgen, wenn er c. III, 29 in den gleichen Zusammenhang stellt. Dieses Gedicht wird m. E. stark unterschätzt. Es hat nicht als einfaches Trinklied zu gelten, geschweige denn als eine Erweiterung von Gemeinplätzen, die in kleineren Oden besser behandelt sind. Vielmehr ist das Gedicht den Episteln verwandt, am nächsten steht epist. I, 7 (vgl. *resigno* v. 54 u. epist. I, 7, $_{34}$). Es bezeichnet eine Krise in Horaz' Verhältnis zu Maecenas. H. weist hier zum erstenmal den Gönner auf seine Selbständigkeit hin. Man bedenke auch die Stellung vor dem Abschlußgedicht der Sammlung, die beweist, welche Bedeutung H. selbst diesem Gedicht beimaß. — Die Schwierigkeit, die c. I 20, $_{10}$ bisher den Erklärern bot, sucht der Verf. dadurch zu beheben, daß er nicht in diesem Vers eine Änderung vornimmt, sondern gleich in v. 1 durch die Schreibung *potabo*. Das Gedicht soll einen Solotrunk des H. darstellen am Abend des Tages, an dem seinem Gönner die Ehrung im Theater zuteil wurde. Doch abgesehen von der für H. undenkbar plumpen Andeutung, die sich am Schluß ergäbe, Maecenas möge H. besseren Wein schicken, ist diese Textesänderung entschieden zu einschneidend, und das *potabis* wird schon durch das Vorbild Catull 13 *cenabis* gestützt. Das Fehlen eines *mecum* oder *apud me* fällt nicht auf, wenn wir uns Heinzes Interpretation folgend Maecenas als unerwarteten Gast bereits bei H. denken. Ich möchte auf die Änderung Kellers (Epilegom. I, 78 f.) von *bibes* (v. 10) in *bibas* (concess. = „du magst trinken", Parallele c. I 31, $_{9\,ff.}$) zurückkommen, dann verschwindet der Widerspruch

zu dem *potabis* von v. 1. Bei dieser kleinen Änderung gibt das Gedicht in der Heinzeschen Interpretation einen guten Sinn. Diese Beispiele für das Trinklied mögen hier genügen.

Politische Gedichte finden wir zuerst unter den Epoden (XVI, I, IX; VII fehlt bei B.). Von den Oden ist eines der ältesten Gedichte c. I, 37. Abweichend von den bisherigen Interpreten bezieht B. *sodales* (v. 4) nicht auf die Zechgenossen des Horaz, sondern auf die Priesterschaft der Salier, die noch am gleichen Abend, an dem die Nachricht vom Tode Kleopatras eintraf, einen Abendtrunk veranstalten sollen, da es zu einem *lectisternium* mit üppiger *cena* zu spät ist. Diese Annahme ist doch sehr gewagt. *Sodales* in diesem Sinn in einem Trinklied des Horaz zu verstehen, geht kaum an, besonders wenn wir im vorhergehenden Gedicht (I 36, 5) *sodalibus* sicher im Sinn „Genossen", „Freunde" verstehen müssen; auch in dem Trinklied c. I, 27 heißen v. 8 die Zechgenossen *sodales*. Porfyrios Bemerkung zu v. 2—4 beweist, daß auch er das Gedicht nicht in diesem Sinne verstand. Birts Bedenken gegen die bisherige Auffassung lassen sich zerstreuen. Wir brauchen uns nicht peinlich zu fragen, ob es H. in der kurzen Zeit möglich war, eine Corona von Zechern um sich zu versammeln. Die Situation des Gedichts kann, wie häufig bei H., auf Fiktion beruhen (vgl. Heinze, N. Jahrb. XXVI, 1923, 167). Wenn das Tanzen nur im Rausch und Übermut üblich war, so ist dazu durch das freudige Ereignis der Anlaß gegeben. In dem *tempus erat* kommt die Ungeduld des H. zum Ausdruck, der wünscht, daß die Götter bald würdig geehrt werden, indem den Götterbildern ein Mahl vorgesetzt wird, wie es den Saliern aufgetischt zu werden pflegte (so verstehe ich *Saliaribus ... dapibus*). Die Erwähnung der *cellae avitae* (v. 6) endlich ist so allgemein, daß wir nicht untersuchen dürfen, ob H. selbst sie besaß. Ein Mißverständnis unterlief B. in seiner Auseinandersetzung mit Heinze über v. 9 f. *virorum* soll kein „schmeichelnder Hohn" sein, wie B. fälschlich liest, sondern „schneidender Hohn", indem nämlich die *semiviri* als *viri* bezeichnet werden. Damit hat Heinze ganz recht, und Birts Änderung ist nicht am Platze. Eine gut orientierende Einleitung über die politische Lage des Römerreichs zu Beginn des Kaisertums, die römischen Götter zu Beginn der Kaiserzeit sowie den Kaiserkult führt B. auf die bedeutsamen Gedichte c. I, 2 und I, 12, denen er eine ausführliche Besprechung widmet. Wir finden viele bessernde Vorschläge zur Erklärung sowie manche gewagte Textesänderung. Wünschenswert wäre in diesem Kapitel eine eingehendere Würdigung der Römeroden. (In dem Abschnitt „Horaz als Erzieher" wird manches nachgeholt.) Abzulehnen ist Birts Auffassung, H. habe sie „im Auftrag der Majestät" „für Kinder" gedichtet. Daß davon keine Rede sein kann, betonte neuerdings Eduard Fraenkel in seinem lehrreichen Vortrag: „Die Stelle des Römertums in der humanistischen Bildung". (Abgedr. in „Das Gymnasium", 1926, S. 85 ff.) Schließlich wirft der Verf. einen Blick auf die politischen Gedichte des vierten Buches. Das hochpolitische Gedicht auf den Friedensfürsten Augustus, das in Parallele steht zur *ara pacis*, c. IV, 15, behandelt B. merkwürdigerweise hier nicht, sondern rechnet es zu den Trinkliedern. Die politische Dichtung des H., die doch in seinen Oden eine so große Rolle spielt, kommt bei B. überhaupt nicht zu ihrem Recht. So lesen wir [1], S. 82: „Es ist nur Spießbürgerpoesie (!), was Horaz gibt; sein staatsmännischer Verstand ist begrenzt (!), und die wichtigsten Leitgedanken der kaiserlichen Politik würden wir durch ihn nie verstehen."

Die ältesten erotischen Gedichte des Horaz bewegen sich im Spottton der Satiren und Epoden. Alte Weiber, Koketten und die Zauberin Canidia werden aufs bitterste verspottet. Zärtliche Töne finden sich erst in den Oden. B. gibt einige Beispiele an Hand von Übersetzungen und schließt daran Bemerkungen über die gesellschaftliche Stellung der von H. besungenen Mädchen und die Nachahmung der horazischen Liebesdichtung in Deutschland seit dem 17. Jahrh. Horaz' Liebe ist Gelegenheitsliebe, kein Erliegen vor einer Geliebten wie bei Properz. Daher auch seine Ehelosigkeit, die außerdem aus seinem Freiheitsdrang und der Tradition, die in diesem Punkte bei den römischen Dichtern herrschte, ihre Erklärung findet. Doch geringschätzig dachte H. von der Ehe nicht, er unterstützt vielmehr in seiner Dichtung die Bestrebungen des Kaisers zur Hebung der Sittlichkeit. In c. I, 6 können wir gewissermaßen das Programm der horazischen Liebesdichtung erblicken. Wir finden hier die Teilung in subjektive und objektive Liebesdichtung, die auch B. seiner Gruppierung der Gedichte zugrunde legt. Es wäre hierbei noch das Spielende der horazischen Liebesdichtung gegenüber Catulls echter Leidenschaft zu betonen. Für dieses harmlose Liebesspiel ist c. I, 22 ein Beispiel, ein Gedicht, das B. wörtlich auffaßt und ernst nimmt. Vom Gott Amor sieht H. fast ganz ab, weil er keinen Tempel und keinen Gottesdienst hatte.

Dagegen wird Venus mehrfach besungen. Zu c. I, 19 wäre noch das Gegenstück I, 30 zu nennen. — Von der objektiven Liebesdichtung des H. ist zunächst das Neobulegedicht (c. III, 12) zu erwähnen, das B. nicht als ein Selbstgespräch auffaßt, sondern wie Porfyrio als eine Anrede Horaz' an Neobule. — Die Sybarisode (c. I, 8) erhält einen neuen Sinn durch Birts Erklärung der Schlußzeilen: *quid* (v. 13) kann nach dem häufigen *cur* nicht ebenfalls „warum?" heißen. Eine andere Interpunktion gibt die Lösung: *quid?* (= wie?) *latet*...? v. 13 ff. gibt die Antwort auf die Fragen mit *cur*. Der Sinn der Ode ist somit: „*Lydia Sybarin, ne in pugnam et rem militarem proriperetur, latere voluit et perdidit amando.*" — Schließlich erwähne ich aus der Gruppe dieser Gedichte noch c. II, 12, das Gedicht auf Maecenas' Gemahlin Terentia, die H. unter dem Namen Licymnia besingt. Dieses Gedicht ist ein kulturhistorisches Dokument für das Eheleben der höchsten Kreise Roms, zugleich gibt es einen Einblick in das intime Verhältnis, in dem H. zu Maecenas stand. Abschließend vergleicht B. die horazische Liebesdichtung mit der modernen Liebeslyrik und stellt die charakteristischen Unterschiede fest.

In dem Abschnitt „Horaz als Erzieher" faßt B. eine Anzahl der philosophischen Gedichte zusammen und würdigt nochmals die Römeroden sowie einige ihnen verwandte Gedichte. Der Verf. gibt eine kulturelle Schilderung der Welt, in die H. eintritt. Den erziehenden Gedanken finden wir zunächst in den Satiren; hier läßt H. die Politik noch ganz aus dem Spiele und sucht nur auf die Mitmenschen einzuwirken durch Verspottung ihrer Torheiten; auch von theoretischer Philosophie hält er sich hier frei, er will die Menschen praktisch bessern. Aber bald veranlassen ihn die trotz der äußeren Befriedung ungesunden sittlichen Zustände Roms zur Unterstützung der kaiserlichen Reformpolitik in seinen Oden. Es sind die Römeroden, dann aber auch die Gedichte, in denen er die Habgier, Prunksucht und Bauwut der Römer tadelt und die einfachen alten Verhältnisse oder die Zustände bei Naturvölkern preist (c. III, 24, II, 18, III, 16, II, 14; II, 15; II, 2; II, 3 u. a.). H. empfiehlt die goldene Mittelstraße, doch nicht in der platten und alles gleichmachenden Weise mittelmäßiger Naturen; das zeigen die Römeroedn, wo er an die Jugend schwere und restlos zu erfüllende Forderungen stellt. Wir können nach B. zwei Arten der erziehenden Gedichte unterscheiden: Wo sich der Dichter an das Volk wendet, ist er „robuster Vollrömer und grundsätzlicher Optimist", spricht dagegen H. zu seinen Freunden, so ist er Kosmopolit und Philosoph und denkt nicht an den Staat. Diesen Gegensatz bringt er selbst epist. I 1, $_{16\,ff.}$ gut zum Ausdruck. Im vierten Buch hat der Staatsgedanke ganz das Übergewicht, denn dies Buch gilt besonders dem Kaiser.

Im letzten Kapitel des ersten Teils faßt B. eine Reihe von Gedichten unter dem Gesichtspunkt „Horaz über sich selber" zusammen. Er stellt fest, daß wir aus den Oden sehr wenig über H. selbst erfahren. Wollten wir dieses Thema erschöpfend behandeln, so müßten wir natürlich die Satiren und vor allem das erste Epistelbuch heranziehen, was jedoch über den Rahmen, den B. sich gesteckt hat, hinausgeht. Wir erfahren in diesem Kapitel von Horaz' Sinn für die Natur, die ihm zum Erlebnis wurde und die er in seinen Gedichten beseelte und belebte. Wir hören weiter von den Gedichten, in denen er am Schicksal seiner Freunde teilnimmt (c. I, 3; I, 24; II, 9), von seiner Einstellung zur Religion und den Göttern (c. I, 34; II, 19). Von äußeren Erlebnissen nennt B. einen Seesturm (c. I, 14) und den Baumsturz (c. II, 13). Auf das erste dieser Gedichte muß ich ausführlicher eingehen, da ich hier B. nicht folgen kann. Die allegorische Deutung des Gedichtes lehnt B. ab und sieht in ihm die Schilderung eines persönlichen Erlebnisses. Er zieht c. III, 4, $_{28}$ heran, wo H. drei überstandene Gefahren nennt: die Schlacht bei Philippi, den Sturz des Baums und einen Seesturm auf dem sizilischen Meer. B. bringt unser Gedicht, das im letzten Vers die Cycladen nennt, damit in Zusammenhang und kommt zu der Annahme, „daß Horaz sich auf einer Seereise befunden hat, die in den sizilischen Wässern verlief, auf der er an der lukanischen Küste Schiffbruch litt, die er dann aber auf demselben Schiff in der Richtung auf das griechische Inselmeer fortsetzte, um mutmaßlich Athen zu erreichen." H. rede das Schiff in dem Augenblick an, wo er nach dem Schiffbruch auf demselben weiterfährt; c. I, 28 soll ein weiteres Erlebnis auf der gleichen Reise schildern. Prüfen wir die Birtsche Erklärung zunächst vom geographischen Standpunkt aus. Nur die beiden letzten Verse des Gedichts haben eine geographische Angabe, nämlich das Meer der cycladischen Inseln, also das sogenannte *mare Myrtoum*, welches das Schiff meiden soll. Gerade der Ort aber, auf den B. den Schiffbruch bezieht (*Sicula Palinurus unda*), fehlt. Da weder dieser Ort noch das Ziel der Reise,

der zu erreichende Hafen, genannt ist, wäre der Leser über ein Ereignis, das im Leben des Dichters eine solche Rolle spielte, ganz im Dunkel gelassen. Ebenso fällt das Fehlen jeder Beziehung zu H. selbst auf, um so mehr, wenn wir die anderen Stellen vergleichen, an denen H. seine Lebensgefahren schildert. Aber noch weitere Bedenken sprechen gegen Birts Erklärung. Wenn H. Schiffbruch erlitt und trotzdem gleich auf demselben Schiff weiterfuhr, so ist v. 17 f. unverständlich. Das *nunc* v. 18 ist doch dem *nuper* scharf gegenübergestellt, das also auf eine frühere Zeit zurückverweisen muß. Bei der von B. gezeichneten Situation ist eine derartige Zeitlücke unmöglich. Nein, wir müssen das Gedicht allegorisch auffassen, wie es das Altertum auch verstand. Wenn B. bei dieser Erklärung den Steuermann des Schiffes vermißt, so ist zu entgegnen, daß dieser eben noch fehlt, da das Gedicht vor der Festigung des Staates durch Augustus entstand. Deutlich zu machen brauchte H. den Lesern die Allegorie nicht, da sie geläufig war. Die Nennung der Zykladen am Schluß dient lediglich der Belebung (vgl. *Pontica pinus* v. 11). Das Gedicht gehört also zu den politischen Gedichten. Den ersten Teil beschließen die Gedichte, die von Horaz' Tod und Nachruhm handeln. Birt vertritt die Ansicht, das vierte Buch sei erst nach des Dichters Tode herausgegeben worden; und setzt c. IV, 8 in das Jahr 8 v. Chr. Als Beweis dient ihm die Komposition des Buches, das Fehlen einer Widmung und eines Buchabschlusses. Doch sind gerade die Gedichte des vierten Buches äußerst kunstvoll angeordnet, wie ich Philol. 81 (1926, 427 ff.) gezeigt habe. Der Hinweis auf meine dortigen Ausführungen möge genügen, zur Datierung vgl. u. a. Stemplinger, R.-E. VIII, 2, Sp. 2374.

Über den zweiten Teil, der im Obigen bereits häufig herangezogen wurde, ist nun noch einiges Zusammenfassende zu sagen. Es gibt kaum ein Gedicht, zu dem die „Studien" nicht einen Beitrag brächten, sei es, daß B. ein Gedicht ganz neu interpretiert, indem er eine andere Situation, als bisher angenommen wurde, voraussetzt (z. B. c. III, 28; I, 9; III, 19; I, 20; I, 37; I, 14), sei es, daß er einzelne Stellen neu erklärt oder durch kühne Konjekturen zu bessern sucht, denen wir sehr zahlreich begegnen (z. B. c. I, 2, $_{21}$: „*audiet cives satiasse ferrum*", I, 12, $_{11\,ff.}$: „*blandum et auritas fidibus canoris ducere dorcas*", II, 13, $_{14\,f.}$: „*navita Bosporum omnis perhorrescit*", II, 14, 11 f.: „*nec trepides in usum porgentis aevi pauca*", I, 20 das erwähnte *potabo* u. a.). Häufig bezieht B. anders, indem er eine neue Interpunktion an die Stelle der bisher gewohnten setzt (c. I, 27, $_{9\,f.}$; I, 2, $_{41\,ff.}$; I, 12, $_{21}$ usw.). Interpolationen im Horaztext gegenüber verhält er sich ablehnend (vgl. zu c. IV, 8; II, 16, $_{21-24}$). Dagegen bezweifelt er die Selbständigkeit einiger Gedichte (c. II, 15; I, 32; III, 25). Den Abschluß des Buches bildet ein Abschnitt über die Metrik des H. Die Eigentümlichkeiten der horazischen Metrik, die auf denselben Prinzipien beruhen wie die des Sprechverses, des Hexameters, sind dem Verf. ein Beweis, für seine Auffassung der Oden als Rezitationspoesie. Neben den Darlegungen über die Metrik finden wir in diesem Kapitel Bemerkungen über das Vierzeilengesetz, den grammatischen Reim und Ähnliches.

Abschließen möchte ich mit dem Wunsch, daß sich die „Studien" nicht (wie der Verf. in seinem Vorwort vermutet) dem Blick der Fachgenossen entziehen. Sie verdienen infolge der voraussetzungslosen und von allen Vorgängern unabhängigen und selbständigen Betrachtungsweise der Gedichte als Ergänzung zu den Horazkommentaren herangezogen zu werden. Auch wer B. in vielem nicht folgen kann, wird das Buch nicht ohne wertvolle Anregungen aus der Hand legen. Mit dem ersten Band hat uns der Gelehrte, der sich schon durch seine früheren Werke darum verdient gemacht hat, weiteren Kreisen das Verständnis der antiken Literatur und Kultur zu erschließen, von neuem ein Stück römischen Lebens entrollt.

Heidelberg. Wilhelm Port.

Wayland Johnson Chase, The Distichs of Cato. A famous medieval textbook. Translated from the Latin, with introductory sketch. (University of Wisconsin Studies in the social sciences and history, Nr. 7). Madison 1922. 43 S.

Die Arbeit von W. J. Chase, associate professor of history and education, befaßt sich, ohne kaum irgend etwas Neues zu bieten, mit einem öfters behandelten Gegenstand, den Disticha Catonis, so daß man es schwerlich versteht, wie sie in eine Universitätspublikation Aufnahme habe finden können. Eine Einleitung und eine englische Übersetzung — mit absichtlicher Heranziehung zweier englischer Übersetzungen aus den Jahren 1663 und 1735 — begleiten den lateinischen Textabdruck, welche dem Umfang der Vulgatsammlung entspricht. Der Wortlaut wird aber nicht, wie man doch ohnedies auf Grund des Untertitels

„a famous medieval textbook“ erwarten sollte, der mittelalterlichen Vulgata selbst, sondern buchstäblich der Ausgabe E. Baehrens' (PLM. III 205 [1881]) entlehnt.

Es ist dem Verf. durchaus entgangen, daß er auf diese Weise einen völlig anachronistischen Text zum Abdruck gebracht und seiner Übersetzung zugrunde gelegt hat. War Baehrens doch bestrebt gewesen, für jedes Distichon die älteste Textform herzustellen: er zog die ältesten Handschriften heran, schaltete die jüngeren aus und verwendete die außervulgatischen Texte, so weit sie damals bekannt waren. Dies sein Verdienst wird nicht geschmälert durch seine unrichtige Einschätzung des Wertes der außervulgatischen Überlieferung für die Textkonstitution, durch falsche Kollationen der Hss, durch Verwechslung eigener Konjekturen mit Lesarten der Hss und schließlich durch zahlreiche, sämtlich unrichtige Konjekturen. Bei der Herausgabe hat er, gewissermaßen suo iure, die Vulgatsammlung an erster Stelle als Grundstock beibehalten und dahinter die dieser Sammlung fremden Texte der Nebenvulgata und die Reste der Ursammlung (nicht ohne Nichtzugehöriges herangezogen zu haben) gestellt. Durch dieses Verfahren, wodurch die Vulgatsammlung nur als Teil der Gesamtüberlieferung gekennzeichnet wurde, mußte der Baehrenssche Text der Vulgatsammlung, auch wenn er von den zahlreichen Mißgriffen des Herausgebers frei geblieben wäre, von dem Vulgattext, wie er im Mittelalter — und dann wieder in sich immer verjüngender Gestalt — im Umlauf war, erheblich abweichen. Der Verf. der vorliegenden Schrift hat, indem er gerade den Baehrensschen Text zum Abdruck gewählt und, ohne sich dessen sogar bewußt zu sein, aus seinem Zusammenhang herausgerissen, eine Textform des Cato vorgelegt, die niemals bestanden hat. Was er gibt, ist nur die höchst willkürliche Baehrenssche Rekonstruktion der ältesten Textfassung sämtlicher die Vulgatsammlung bildenden Disticha. Auch abgesehen von dieser Anomalie hätte der Verf., der besonders die mittelalterliche und spätere Verbreitung des Cato ins Auge faßt, die mittelalterliche Vulgatsammlung in ihrer eigenen Textform abdrucken sollen, zumal man öfter bei Herausgebern mittelalterlicher Bearbeitungen des Cato die Klage lesen kann, daß eben der Baehrenssche Text als Grundlage für Herausgabe und Bearbeitung mittelalterlicher Catotexte, die ja die Vulgata zur Vorlage haben, unverwertbar ist (z. B. bei Gering, Hugsvinnsmál, eine altisländische Übers. der D. C., 1907 S. XIII). So hätte auch deshalb der alleinige Abdruck der Vulgata einige Berechtigung beanspruchen können.

Zu welchen Ungeheuerlichkeiten die mit lapidarer Selbstredendheit vorgenommene Reproduktion des Baehrensschen Textes, ohne jeden Apparat, ohne jeden Vermerk über die Existenz anderer Fassungen führt, mag aus einigen Beispielen, welche aus zahlreichen Fällen herausgegriffen sind, hervorgehen. Der in der Vulg. tadellos überlieferte Vers II. 18, 2 *stultitiam simulare loco, prudentia summa est* hat Baehrens, wie oft, in zweifacher Weise verunstaltet: er hat *st. sim. loco* c u m t e m p o r e l a u s e s t, die La. des Veronensis, der Haupths der Nebenvulgata, die tatsächlich eine Paraphrase von *loco* und *prudentia . . . est* darstellt, für echtes Zeug gehalten, mußte dann natürlich das auch im Veron. überlieferte *loco* hinwegkonjizieren und edierte *st. sim.* i o c o, c u m t e m p o r e l a u s e s t. Das druckt Ch. ohne weiteres ab, aber in seiner Übersetzung hat er ein Symptom der Vulgata, welche natürlich die beiden englischen Übersetzungen wiedergaben, beibehalten: „'t is sometimes *wisdom* folly's mask to wear.“ — IV. 36, 2 hat Baehrens, mit Recht, wo es sich ja um die Feststellung der ältesten Textesschicht handelte, die Fassung des Veron. *sed tibi cum valeas* (*-t* Hs) *semper superesse putato* (allerdings nicht ohne falsche Konjektur *valeat corpus sup.*, die durch mehrere Parallele in der Diktion des Cato widerlegt wird, vgl. meine Bem. dazu Philol. 74, 1917, 340) dem in der Vulg. mit IV. 36, 1 verbundenen Hexameter *sunt quaedam quae ferre decet patienter amicum* vorgezogen. Wer die mittelalterliche Tradition besonders berücksichtigt, darf den Baustein des durch falsche Verbindung zweier heterogener Hexameter entstandenen Distichons, mit dessen Erklärung die Catobearbeiter des Mittelalters schon ihre liebe Not hatten, nicht verwerfen. — Den Vers III 4, 2 edierte Baehrens mit nicht weniger als drei Abweichungen von der Vulgata: *simplicitas veri forma* (alte Konj. statt der richtigen *fama*), *laus* (falsche La. des Veron. statt Vulg. *fraus*) *ficta loquentis* (ebenfalls alte Konj., welche Schenkl Zeitschr. öst. Gymnw. 1873 S. 499 versehentlich als La. des Veron. angab, was Baehrens, obgleich er die Hs selbst kollationiert hat, wiederholte; daß diese Hs im Einklang mit der Vulg. *loquendi* bietet, hätte Ch. schon der Ausgabe Némethys (Budap. 1895), welche ihm unbekannt geblieben ist, entnehmen können). Trotzdem hat Ch. die Übersetzung seiner Vorlage nur zum Teil abgeändert, denn „flatt'ry cloaks deceit“ setzt ein *ficta loquendi* voraus. — S. 215 und 216 der

Baehrensschen Ausgabe hatte der Setzer aus leicht zu ersehenden typographischen Rücksichten hinter einigen der kleinen prosaischen breves sententiae eine Zeile leer gelassen, was Ch. sklavisch wiederholt. Es sieht bei ihm demnach so aus, als ob die breves sententiae in sechs ungleiche Gruppen zerfallen. — Baehrens hatte die praefationes, sowohl die prosaische zur ganzen Schrift, wie die metrischen zum 2., 3., 4. Buche eingeklammert. Auch dies kehrt bei Ch., obgleich er selbst (S. 11) die metrischen praefationes, im Gegensatz zu der prosaischen, für echt hält, wieder. Dies ist die einzige selbständige Äußerung des Verf. in der ganzen Schrift; er glaubt sogar, es habe auch eine derartige metrische praefatio zum 1. Buche gegeben. Im Gegenteil, daß die metrischen praefationes zum 2., 3., 4. Buche erst nachträglich, mit absichtlicher Nachahmung des Stils des Cato, entstanden sind, nachdem man das prosaische einleitende Widmungsschreiben an den Sohn als eine praefatio zum 1. Buche aufgefaßt und eine praefatio zu den anderen Büchern vermißt hatte, darf auf Grund dessen, was über die Sitte, Gedichte mit einer prosaischen Widmung zu versehen, festgestellt worden ist (vgl. H. Peter, Der Brief in der röm. Lit., 1901 S. 246, wo gerade der Cato unberücksichtigt geblieben ist), nicht bezweifelt werden.

Wie unwissenschaftlich die Reproduktion der Baehrensschen Ausgabe als maßgebender Text ist, so mangelhaft und oberflächlich ist die eigene Einleitung des Verf. Von der weitschichtigen und fast unübersehbaren Catoliteratur hat er nur recht wenige Arbeiten selbst gesehen, seine Zitate sind meistens, ganz augenscheinlich, aus der zweiten oder sogar dritten Hand. Die Einleitung ist hauptsächlich auf Grund der einschlägigen Partieen bei Schanz III² (1905), Teuffel III⁶ (1913) und Manitius, Gesch. der lat. Lit. im MA. I (1911) zusammengeschrieben. Die daselbst noch nicht verzeichnete neueste Literatur ist völlig unberücksichtigt gelassen. Der historischen Entwicklung des Catotextes bringt er ebensowenig Verständnis entgegen wie Fragen der Textgeschichte und Textentwicklung überhaupt. Von der Grundlage der Überlieferung ist gar im Buche nicht einmal die Rede, Angaben aus Hss und aus Büchern werden ruhig durcheinander gemischt [1]), nur ein einziges Mal wird vorübergehend eine Hs [2]) erwähnt. Ebensowenig wird kaum (S. 11) der Tatsache gedacht, daß die Vulgatsammlung des Cato aus einer größeren Sammlung abgeleitet worden ist. Daß gar bedeutende Spuren der Nebenvulgata und der Vorvulgata noch vorhanden sind, ist dem Verf. durchaus unbekannt. Gerade die Erforschung und Bewertung dieser außervulgatischen Reste und ihres verschiedenartigen Zusammenhanges untereinander und mit der Vulgata hat in den letzten Jahren bei der Catoforschung in dem Vordergrund gestanden (vgl. meine Abh., het Latijnsche origineel der Middelnederlandsche Catobewerking, in Tijdschr. v. Ned. Taal- en Lett. 29, 1910, 182—206; de Parisina quadam sententiarum Catonianarum Sylloga, Mnemos. 43, 1915, 286—318, Neue Catobruchstücke I und II, Philol. 74, 1917, 313—351 und 75, 1918, 155—177; die Lorscher Hs. der Monosticha Catonis, Rh. Mus. 72, 1917/8, 595—615: Apokryphe Catosentenzen, Berl. Phil. Woch. 1919, 232—240). Wo es hier einen lateinischen Urtext, welcher im Mittelalter in zahlreichen europäischen Sprachen übersetzt und bearbeitet worden ist, gilt, spricht der Verf. trotzdem von *the latin version, the german version, the roman version* usw. als ob dies gleichwertige Faktoren wären. Das einzige Gewissenhafte an der ganzen Arbeit ist, daß der Verf. jeweils bei seinen Behauptungen und Feststellungen seine Quelle verzeichnet, wodurch er es jedermann festzustellen ermöglicht, wie oberflächlich und flüchtig er gearbeitet hat.

Aus einer großen Reihe von Versehen, wobei nicht nur der Philologe, sondern auch der Historiker schlecht wegkommt, greife ich wieder einige Fälle heraus. Über den Namen Dionysius Cato heißt es S. 2: „the prefix Dionysius was not added until the fifteenth (sic!) century when the learned Scaliger mistakenly used it in one or both of the editions he published.“ Quelle: Teuffel ⁶ (d. h. Skutsch) III S. 204. Daselbst steht vielmehr — auf Grund meiner Darlegungen Rh. Mus. 67, 1912, S. 67 ff. — das Gegenteil: Scaliger

[1]) ZB. S. 2 f., wo er über den Titel der Schrift handelt.

[2]) Wo er aus Plessis, La Poésie Latine 1909 S. 664 und Goldberg, Englischer Cato S. 8 eine nicht näher angedeutete Pariser Hs anführt, „which declares that the author was of Cordova“. Ich kenne die Hs (Paris. 8320 s. XI) aus Autopsie und besitze außerdem eine Photographie; man sieht beim ersten Anblick, daß die Buchstaben CORDUB von einer jüngeren Hand zur Ausfüllung des leeren Raumes hinter der Aufschrift (in Majuskelschrift) *incipit prologus librorum catonis* hinzugefügt sind. Es liegt eine Verwechslung mit dem *Seneca Cordubensis* vor, dessen Sentenzen im Mittelalter oft zusammen mit dem Cato traktiert wurden. Über die Sippe der Hs, welche schon von Hauthal Catoausg. 1869 S. V erwähnt worden ist, vgl. meine Bem. Philol. 74, S. 314.

(Ausg. 1598, 1605) ist in seinen Angaben über die Hs des Bosius, in welcher angeblich der Name Dionysius vorkam, völlig von der Aussage E. Vinets abhängig; durch Scaliger nur hat der Name seine große Verbreitung gefunden. Vgl. jetzt auch meine Bemerkungen, Rh. Mus. 75, 1926, S. 140 ff. — Wenn der Verf. S. 8 mitteilt, daß „the earliest medieval poet of France, the sixth century Venantius Fortunatus, *refers* in his writings *to* the Distichs", so ist allerdings zu bemerken, daß es sich hier nur um zwei von Manitius nachgewiesene Reminiszenzen handelt (Dist. I 26, 2 coll. Ven. F. 2, 2, 8 und I 27, 2 coll. 2, 9, 58); es könnte noch eine dritte Stelle genannt werden 11, 6, 15 f., wo das Anfangsdistichon I 1 berücksichtigt wird. — Weiter erwähnt der Verf., daß der Cato im 6. Jahrh. durch den irischen Mönch Columbanus in den Precepta vivendi benutzt wird, „if, as is commonly held (nl. von Manitius), he were the author". Und gleich darauf verfolgt er: „the ninth century Alcuin used them". Es ist ihm nun ganz und gar entgangen, daß beide Notizen sich auf denselben Text beziehen. Hätte er die Poetae aevi Carolini I nicht nur zitiert (und wie! er nennt sie Poet*arum* Latin*orum* medii aevi), sondern auch nachgeschlagen, so würde er bemerkt haben, daß Dümmler die Praecepta vivendi als Arbeit Alcuins ediert hat (vol. I. 275 ff.). Und mit Recht, vgl. Streib, Münchener Mus. II, 1914, 343 ff. und meine Bem. Mnemos. 43, 309, Philol. 74, 346; 75, 170, Berl. Phil. Woch. 39, 236, Rh. Mus. 72, 602 ff., wo ich nachgewiesen habe, daß der Cato Alcuin nicht in der Vulgata, sondern in der außervulgatischen Tradition, welche er auch sonst in seinen Schriften benutzt, vorgelegen hat. — Es klingt ganz sonderbar, wenn Chase behauptet, daß Maturinus Corderius, „Calvins famous teacher" 1561 mit einer, später wohl hundertmal aufgelegten, Catoausgabe hervorgetreten ist (ich bemerke: Cordier, geb. 1485, Calvin 1509, beide gestorben 1564). Die Erstausgabe der Corderiana erschien, wie Goldberg, Englischer Cato 1883, S. 63, welchem Chase seine Angabe entnimmt, ja richtig vermerkte, schon 1533, und zwar bei Rob. Stephanus (die Angaben darüber bei Renouard, Annales de l'imprimerie des Etienne² 1843, S. 39). Dagegen ist 1561 die größere Ausgabe Cordiers erschienen, jetzt bei H. Stephanus, vgl. Renouard S. 118. Leider hat Chase, ebensowenig wie Goldberg, nicht den Kolophon der älteren Corderiana gekannt, wodurch die für die damalige Schulpraxis nicht unwichtige Entstehung der Ausgabe beleuchtet wird: „*dictabat parvulis suis* Maturinus Corderius Nouioduni: quae est Niuernensium metropolis ad flumen Ligerim [3])." Der Text Cordiers beruht zum Teil auf dem Text der Ausgabe des Erasmus (Erstausg. 1514, Cöln, Werdena), welche tatsächlich mehr als hundertmal wiederholt wurde (Bibliotheca Erasmiana II S. 14 ff.). Daß der Verf. dies nicht weiß, ist verzeihlich. Aber jedenfalls ist es doch chronologisch unstatthaft, dass er „the great Erasmus" — wie kinderhaft klingt auch hier wieder das Attribut! —, dessen Catoausgabe die einflußreichste Ausgabe der Neuzeit war, erst nach Cordier aufführt und mit einem einzelnen Worte erledigt. — Wo Chase S. 7 f. über das 17. und 18. Jahrh. handelt, begegnet uns die merkwürdige Aussage, für welche als Quelle Schanz angegeben wird: „editions were published in the Danish, the Swedish and the Byzantine countries". Nicht nur ist der Leser neugierig zu wissen, wo der Verf. im 17. oder 18. Jahrh. „the Byzantine countries" sucht, sondern auch welche Catoausgabe er gemeint haben mag, zumal es nur e i n e nationale [4]) griechische Übersetzung, die des Maximos Planudes (1260—1310) gibt, welche in der späteren Überlieferungsgeschichte sogar eine gewisse Rolle gespielt, indem die Catokritik und Catoausgaben Scaligers aus der Kritik, welche er an der griechischen Übersetzung des Planudes geübt hat, entstanden sind. Wir schlagen Schanz nach und finden III² S. 39 nach der Erwähnung der dänischen (1657), schwedischen (1733) und noch anderer Übersetzungen den Satz: „Von den sonstigen späteren Übersetzungen seien noch erwähnt die g r i e c h i s c h e von Scaliger usw." Der Verf. scheint hier mithin zu glauben, daß Scaliger — den er S. 2 ins 15. Jahrh. stellte (s. o.) — im 17. oder 18. Jahrh. irgendwo in Griechenland gelebt hat. — Einen herrlichen Rattenkönig von geographischen, sprachlichen und psychologischen Fehlern findet man schließlich auf S. 7: „By a Swiss hagiographer of the 17th century Dionysius Cato is *included in a list of* the saints". Quelle angeblich Schanz S. 38. Wie heißt es aber dort? „Und ein Walliser (sc. Catobearbeiter) [5]) des 17. Jahrh. v e r s e t z t e i h n s o g a r u n t e r die Heiligen". Weil im vorher-

---

[3]) Ich benutze mein eigenes Exemplar, Lyon 1539.

[4]) Die anderen griechischen Übersetzungen von Scaliger, Zuber und Mylius, zuletzt zusammen mit Planudes abgedruckt in der 1. Ausg. von Arntzenius, Utrecht 1735, sind nur philologische Spielereien.

[5]) Dieses oder ein ähnliches Substantivum ist hinter „Walliser" bei Schanz, der seine Angaben den Mitteilungen des Anglisten und Catoforschers Max Förster verdankte, wohl ausgefallen.

gehenden Satz bei Schanz von Kirchenvätern die Rede war, macht er den Walliser zu einem Verfasser von Heiligenleben. Daß hier weiter nicht von einem Insassen des schweizerischen Kantons Wallis, sondern von einem Kelten die Rede ist, hätte Chase aus Schanz selbst ersehen können, der auf den nächsten Seiten über die Catobearbeitungen bei den Kelten handelt und dabei der großen Rolle, welche Cato in der wallisischen Literatur spielt, gedenkt. Wie daselbst und auch jetzt bei Schanz-Hosius III³ (1922) S. 39 mitgeteilt wird, sind Texte noch nicht veröffentlicht. Weiter ist zu bemerken, daß inzwischen schon Stichproben aus mehreren Hss stellenweise vorliegen in „Report on Manuscripts in the Welsh Language edited for the Historical Manuscripts Commission by J. Gwenogfrynn Evans“, 1893—1910, woraus man schon verschiedenartige Fassungen der keltischen Catobearbeitung erkennen kann[6]). [Durch die Güte des Herausgebers liegt mir jetzt die Veröffentlichung zweier keltischer Catotexte vor in „The Bulletin of the Board of Celtic Studies, Univ. of Wales“ II, 1 (Dezember 1923) S. 16—36, hgb. von Ifor Williams. Korr.-Zus.]

Die Urteilslosigkeit des Verf. tritt erst in volles Licht, wo er nicht umhin kann, zu einer schwebenden Frage, der Datierung des Cato, selbst Stellung zu nehmen. Dann versteckt er sich hinter „good authority“ — Schanz III² S. 34 — für die Datierung zwischen 117 und 324. Hier täuscht Ch. sich selbst, sozusagen, mit offnen Augen. Denn Schanz hat a. a. O. einerseits als terminus ante quem die Vindicianusstelle (379), worüber ich eben im Rh. Mus. 75, 1926 S. 129 ff. gehandelt habe, angegeben, anderseits als termini post quos carm. epigr. 1567, das, wie Hosius, und Commodian (um 200), der, wie Manitius beobachtet hat, den Cato schon benutzte. Wie kann er denn Schanz als Gewährsmann für die elastische Datierung 117—324, die sich außerdem aus der Dichtung selbst nicht ergibt, anführen? Er hat schlechterdings auf die Titelseite des III. Bandes, welche „die Zeit von Hadrian 117 bis auf Constantin 324“ umfaßt, einen Blick geworfen, ohne sich übrigens um den Inhalt des einschlägigen Abschnitts zu kümmern. Desgleichen bürdet er in diesem Zusammenhang auch Teuffel (d. h. Skutsch) eine völlig falsche Meinungsäußerung — die Datierung des Dichters in die Zeit des Diocletian — auf. Dafür beruft er sich mit einer fast grenzenlosen Naivität auf das Inhaltsverzeichnis des Bandes. Freilich wird bei Teuffel III⁶ äußerlich der Paragraph (§ 398) über Cato in die Literatur der Zeit Diocletians eingereiht, aber im Text wird zuerst S. 203 die Literatur im allgemeinen „aus der Zeit vor dem amtlichen Siege des Christentums“ durchgenommen. Übrigens hielt Skutsch selbst S. 204 die Existenz des Cato schon gegen 200 n. Chr. durch das oben genannte carm. epigr. für bewiesen (vgl. auch die von Ch. übersehene und neben dem Paragraphen bei Teuffel[6] nicht antiquierte Behandlung des Stoffes durch denselben Gelehrten bei Pauly-Wissowa R.-E. V. 358 ff.). Zu der Frage selbst möchte ich erinnern, daß, wie ich schon Philol. 75 (1918) S. 176 Fn. 144 bemerkt habe, die Datierung des carm. epigr. die heutzutage angezweifelte Datierung Commodians um 200 zur Voraussetzung hat (vgl. jetzt auch Schanz-Hosius III³ S. 35) und mit dieser hinfällig wird. Habe ich Philol. 75, 175 f. richtig gesehen, dann liegt ein terminus ante quem (± 300) bei Lactanz vor, der nach meiner Ansicht schon gegen den Cato polemisiert, und, wie ich jetzt hinzufügen kann, ein anderer um die Mitte des 3. Jahrh., in der vielbesprochenen Inschrift der Allia Potestas (s. Kroll, Philol. 73, 1914 S. 274 ff.), deren vorletzte Zeile eine Imitation des Dist. IV. 39, 2 enthält, worauf ich in anderem Zusammenhange zurückzukommen beabsichtige. Einen brauchbaren terminus post quem gibt es nicht.

Die einzige selbständige Mitteilung in der ganzen Schrift bezieht sich auf einige englische Ausgaben des Cato, besonders auf eine Ausgabe, welche von keinem geringeren als Benjamin Franklin 1735 in Philadelphia verlegt worden ist (S. 10 und 11); ein Exemplar wurde 1911 zu einem Fancypreis versteigert. Leider begnügt sich Ch. mit einer ganz kurzen Notiz, wobei genaueres über Titel und jetzigen Fundort dem Leser vorenthalten wird. Hätte er sich auf Reproduktion des Textes dieser Ausgabe nebst ihrer Übersetzung mit einer knappen Einleitung beschränkt — die Übersetzung hat er, wie oben schon bemerkt worden ist, in seiner eigenen Übersetzung verarbeitet —, er würde gewiß eine für amerikanische Leser dankenswerte Arbeit geliefert haben. Aber auch außerhalb Amerikas würde eine derartige Schrift als eine Bereicherung der Catoliteratur angesehen worden sein, zumal außereuropäische Catoausgaben nicht nur außerordentlich selten sind[7]), sondern auch gewissermaßen ein

[6]) Die Auszüge nebst ihrer Übersetzung verdanke ich einer Freundeshand.

[7]) Ich kenne nur noch ein Beispiel, eine Catoausg., welche 1748 in Batavia erschienen ist. Das Ex. ist beschrieben und abgebildet Oud-Batavia, Batavia 1922 (Festschrift zum 300 jähr. Bestehen der Stadt), II S. 273 und im Tafelband Photogr. H. 4.

kulturhistorisches Interesse beanspruchen dürfen. Die Schrift, welche Ch. jetzt vorgelegt hat, muß, obgleich sie durch ihren Charakter als Universitätsschrift und durch ihre tadellose Drucklegung den Eindruck einer wissenschaftlichen Arbeit macht, als das wertlose Erzeugnis eines Dilettanten betrachtet werden.

Amsterdam. M. Boas.

David M. Robinson, A New Latin Economic Edict from Pisidian Antioch. Extracted from the Transactions of the American Philological Association. Vol. LV 1924, 1—20. Plate I—III.

Bei den Ausgrabungen in Yalovadj (Antiochia Pisidiae), welche W. M. Ramsay unter Mitarbeit von Mitgliedern der University of Michigan Expedition veranstaltete, wurde im Mai 1924 an der Nordseite des gepflasterten Platzes vor den Propyläen der Augusta Platea und des Augustustempels verbaut in ein modernes Haus der Steinblock gefunden, welcher zwischen zwei Ehreninschriften für hohe römische Beamte (den Statthalter Galerius Rusticus und einen anderen, dessen Name mit Rufus endete) das Edikt des Propraetors L. Antistius Rusticus, Legat des Domitian, bekannt als Gatte der Nigrina durch Martial. IV 75 und IX 30, trägt. Es berichtet von einer Hungersnot im Jahre 93 n. Chr., bei der die Kornpreise stark gestiegen waren, so daß die Duovirn und Dekurionen der colonia Antiochensis sich mit einem Gesuch um sein Eingreifen an den Statthalter wandten, der infolgedessen befahl (Z. 11 ff.): „omnes qui Ant(iochensis) col(oniae) aut / coloni aut incolae sunt, / profiteantur apud duoviros col(oniae) / Antiochensis intra tri- // [15] censimum diem quam / hoc edictum meum pro-/positum fuerit quantum / quisque et quo loco fru-/menti habeat et quan- // [20] tum in semen aut in / cibaria annua familiae / suae deducat, et reliqui / omnis frumenti copiam / emptoribus col(oniae) Antiochens(is) // [25] faciat. Also Bestandaufnahme der Kornvorräte und Beschlagnahme bis auf gewisse Hausvorräte wird verfügt, und ein Höchstpreis von einem Denar für den modius wird festgesetzt, der etwa dem doppelten Preis vor der Hungersnot (8—9 As) entspricht (cum) iniquissimum sit famem / civium suorum praedam cui-/quam esse (Z. 40 f.). Die genannten emptores, die städtischen Aufkäufer, sind die σιτῶναι, wie das M. Rostovtzeff in seinem glänzenden Buche: The social and economic history of the Roman empire. 1926, 528 bereits ausgesprochen hat; Robinsons kurzer Kommentar betont die Bedeutung des neuen Edikts, das in der römischen Wirtschaftsgeschichte eine wichtige Rolle spielen wird.

Hamburg. Erich Ziebarth.

Korrekturzusatz: Im Journal of Roman Studies XIV 1924, 179f. hat der eigentliche Finder M. Ramsay den Text ebenfalls veröffentlicht und zwar in besserer Lesung als Robinson. Vgl. über Robinsons Verfahren auch Klio, Beiheft 19 Monumentum Ancyranum, hrsgeg. von W. M. Ramsay und A. von Premerstein, 1927, 7. E. Z.

Walter Cartellieri, Die Römischen Alpenstraßen über den Brenner, Reschen-Scheideck und Plöckenpaß mit ihren Nebenlinien. Philologus. Supplementband. XVIII, Heft 1. 1926. 186 S. 8 Karten.

Wieviel an opferfreudiger Kleinarbeit auf dem Gebiete der römischen Straßenforschung in Tirol noch geleistet werden muß, beweist fast jede Seite der vorliegenden Studie. Die Wissenschaft der Straßenforschung in Nord- und Südtirol gibt sich gewissermaßen Rechnung, wo sie sich befindet, und weist auf die Aufgaben, die in Tirol noch zu lösen sind. Denn Cartellieri hat an Hand des erreichbaren Materials und auf Grund eigener Anschauung das römische Alpenstraßensystem zwischen der Silvretta und den Hohen Tauern zusammfassend, soweit es möglich war, dargestellt. Über das rein Topographische hinaus wird im gewissen Sinne eine Kulturgeschichte dieses sonst stiefmütterlich behandelten Alpengebietes geboten. Denn Kulturgeschichte ist hier gleichbedeutend mit Straßengeschichte. Die östliche Straße führte von Aquileja über Tolmezzo zum Plöckenpaß, dann weiter nach Lienz und über das Toblacher Feld in das Rienztal bis Franzensfeste. Hier wurde der Anschluß an die Brennerstraße erreicht. Diese Ostlinie war nur Handelsweg, keine Heeresstraße. Verkehr war bescheiden. Als Fuhrwerke mögen zweirädrige, von Ochsen gezogene Karren verwendet worden sein, wie aus künstlichen Fahrrinnen mit Spurweite 1,3 m! am Plöckenpaß hervorgeht. Verbreitet mag auch der Warentransport auf Saumtieren und einheimischen Trägern gewesen sein. Der zweite Teil des Buches schildert die Via Claudia Augusta in ihrem Verlauf vom Po bis zur Donau. Ausgangs- und Endpunkt sind Altinum im Lagunengebiete, die Mutterstadt Venedigs, und Submuntorium = Druisheim bei Donauwörth. Begonnen wurde der Bau dieser Heeresstraße vom Alpenbezwinger Drusus, durchgeführt und vollendet von Claudius i. J. 46/47. Die Länge dieser Kunststraße gibt C. auf 389 mp

= 574 km an. Diese wichtigste Etappenstraße zur Donaufront berührte Treviso — Feltre — Borgo — Trient — Bozen-Gries (Pons Drusi) — Meran — Reschen-Scheideck 1510 m — Landeck — Fernpaß 1210 m — Reutte — Epfach — Augsburg (Augusta Vindelicum). Ein Abzweig führte von Meran über den Jaufenpaß 2129 m (mons Jovis) nach Sterzing. Bis zur Wende des 2./3. Jahrh. war die eigentliche Brennerstraße abseits vom großen Verkehr liegen geblieben als ein stiller, nur vom Handel belebter Seitenweg zur Hauptverkehrsader, der Via Claudia Augusta. Die Erschütterungen des Markomannenkrieges an der Donaufront bewogen Septimius Severus, eine kürzere Etappenstraße zu schaffen. Die Brennerstraße wird vom Saumweg zur Heerstraße (Verona—Augsburg 428 km) zwischen 195 und 215 umgewandelt. Verlauf im Etsch- und Eisacktale ist an vielen Einzelstellen noch unklar, umstritten ist er zwischen Sterzing (Vipitenum) und Matrei. Es ist sehr merkwürdig, daß auf der schmalen Paßhöhe des Brenner 1370 m bisher noch keine Spur der Römerstraße gefunden worden ist. Hier harren der Arbeit des Spatens noch Aufgaben. Im Inntale war Straßenknotenpunkt Veldidena = Innsbruck-Wilten. Der Straßenzug geht weiter über Zirl (Teriolis) — Seefelder Paß — Partenkirchen (Parthanum) nach Augsburg. Kulturbilder der Straßenstädte, der Straßenkastelle und Zollstätten werden geboten. Ein Anhang gibt Aufschluß über die Itinerare und die Meilensteine, acht Kartenbeilagen veranschaulichen die Straßenzüge mit verschiedener Signatur für im Gelände annähernd festgelegte, zweitens für wahrscheinlich vorhandene, jedoch nicht aufgedeckte, drittens für vermutete Straßen.

Zu dem ausgezeichneten Buche von Jos. Hagen, Römerstraßen der Rheinprovinz (Bonn 1923) ist die Studie Cartellieris eine wertvolle Ergänzung, und es ist nur zu wünschen, daß die Anregungen von der Lokalforschung gebührend verwertet werden.

Dresden. Richard Hiller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner Museen. XLVIII, 2.

(30) **A. Neugebauer,** Der Doryphoros Pourtalès, erworben 1926, nachdem er 1873 in Rom entdeckt, von Berlin nach Petersburg geschafft, 1914 beschädigt worden war; griechische Kopie nach einem Werk Polyklets, von dem auch in Pompeji eine Kopie gefunden wurde. — (40) **W. Schubart,** Die Schönschrift altgriechischer Bücher. Mit 10 Abbildungen: Timotheos, Perser; Homer, Ilias I; Roman von Ninos (1. Jahrh. n. Chr.); Homer, Ilias VIII; Hesiod, Kataloge (2. Jahrh.); Euripides, Kreter (Pergament); Leben Äsops (2./3. Jahrh.); Homer, Ilias VIII (3. Jahrh.); Euripides, Melanippe (Pergament, 4. Jahrh.); Beschreibung der Belagerung von Rhodos durch Demetrios (keine Kanzleischrift, wahrscheinlich persönliche Schrift des Verfassers). Die schönen Schriften rühren her von Kanzleischreibern, Geschäftsschreibern und berufsmäßigen Kopisten.

Bulletin de l'association Guillaume Budé. No. 14.

(6) **A. Diès,** Guignol à Athènes. Erklärung des Höhlengleichnisses im 7. Buch der Politeia: die Höhle ist der Zuschauerraum des Marionetten- und Schattenspiel-Theaters. Ein solches muß es in Athen gegeben haben, da an mehreren Stellen darauf hingedeutet wird (I 654 d—645 c u. a.) — (20) **L. Herrmann,** La matrone d'Ephèse dans Pétrone et dans Phèdre. Eine der beiden Stellen muß das Original für die andere sein. Petron schrieb früher, sein Roman erschien 63 n. Chr. Bei Phädrus ist auch IV 11 Fur et lucerna Erzählung eines Sacrilegium im Tempel des Jupiter. Tacitus Ann. XV 45 berichtet von Tempelberaubungen im J. 64. Die 10. Fabel des 3. Buches De credere et non credere ist wahrscheinlich im Jahre 62 oder Anfang 63 entstanden wie das ganze 3. Buch. Auch die späteren Erzählungen von der treulosen Witwe (Romulus, Liber de VII sapientibus) gehen auf Petronius zurück. Ursprung der Erzählung ist eine wirkliche Begebenheit.

Μουσεῖον. III, 3.

(133) **M. della Corte,** Novacula. Nachtrag. — (135) **M. di Martino,** Il tempietto napolitano dedicato al genio di Augusto poi basilica di S. Gennaro all' Olmo. Aus dem vorbereiteten Werk über das Forum von Neapel. Das „Cesareum" oder „Augusteum" war ein Tempel mit der Statue des Augustus; die Kirche des Gennaro all' Olmo entspricht den Beschreibungen. — (145) **Aem. Magaldi,** Wandinschrift in Pompeji. C.I.L. IV 2887.

Philologus. LXXXII (1926) 3.

(241) **F. Zucker,** Zur Textherstellung und Erklärung von Philodems V. Buch περὶ ποιημάτων. Col. II 21—24 bedeutet τ[ὸ ἀ]ντέχ[ει]ν [τὸν] πο|ητ]ὴν πᾶσιν τοῖς τρό|ποις „der Dichter muß allen Charakteren gewachsen sein". Col. II 30—III 1 l. [πῶς οὐ προσ]ήκον|τα τῶι ποιητῆι] π[α]ντε|λῶς ὅλα τ]ὰ μὴ χειρουρ[γι]κά. Weiter werden behandelt Col. III 12—IV 6; IX 10—X 32. Col. XI 5—11 u. 20—26, XII 26—XIII 4, fr. 67 ist εἶδος mit „Bestandteil, Element, Stück" zu übersetzen. Antimachos Col. XIV 24—32 wird erklärt: Er sagt, daß er nicht nur diese (Gedichte) in Rechnung setze (nämlich als ἀστεῖα), sondern auch solche, deren Verfasser von sich aus bei den Sachverhalten (des bearbeiteten Stoffes) Gedanken (moralischen oder belehrenden Inhalts) ausfindig machten, und fährt dann fort: „Dementsprechend werden wir auch sagen, daß

manche Stellen bei Antimachos erzieherische Gedanken enthalten.“ λόγος bedeutet in den Kompositis εὑρησιλογεῖν, εὑρησιλογία, wenn es nicht im ungünstigen Sinne gebraucht wird, „ratio“. XIV 29 f. heißt τῶν ’Αντιμάχου τινά nicht „einige v. d. Ged. d. A.“, da wir nie von einer größeren Anzahl von Dichtungen des A. hören. Die Einordnung der Dichtungen, für die Antimachos als Beispiel dient, in das System des Ariston wird erörtert, dann der Inhalt der Bemerkung des Ariston über Antimachos betrachtet. Col. XIX 6—13 l. μάλ’ [ἀ]στε[ῖ]α | κατὰ τὸ τῶ[ν ἐγ] κρ[ινο|μένων καὶ μὴ προχεί|ρων („das Ungewöhnliche“) τῆς ἐξερ[γ]ασίας ἀσ|τ]είας προσούσης] φ]αμὲ[ν| ἀστεῖα τελέως. In dem Xenophonzitat Jensen S. 133 1, das wahrscheinlich aus den ὑπομνήματα εἰς Ξ. stammt, bedeutet ἰδέαι die formellen „Elemente“ der Dichtung. Exkurs über εὑρησιλογεῖν, εὑρησιλογία: A) Auffinden des (plausiblen) Grundes (I) und der ἐνόντες λόγοι (II). B) „Rabulistik“, „Eristik“. Die Verwendung der Worte im tadelnden Sinne setzt fast gleichzeitig mit den anderen Belegen ein und überwiegt im ganzen. — (268) **Walter Ruppel,** Politeuma. Bedeutungsgeschichte eines staatsrechtlichen Terminus. I. Die literarischen Zeugnisse. Bei Aristoteles bedeutet π.: 1. Vollbürger (ὅμοιοι), 2. Höchste Gewalt und Souveränität (κύριον), 3. Regierung (ἀρχαί), in hellenistischer Zeit: 1. Staatswesen im allgemeinen, 2. Verfassung, Staatsform, 3. Achäischer Bund und Mitglieder d. ach. u. ätolischen B. Gegenüber den andern Schriftstellern ist besonders vielfältig die Verwendung bei Plutarch (1. Attischer Sprachgebrauch, 2. politische Handlungen und staatliche Einrichtungen, 3. Behörden u. Ämter, 4. volles Bürgerrecht, 5. höchste Stelle, 6. Staatsverfassung, 7. Staat). II. Die epigraphischen Belege. Beispiele für „Verfassung“, „Bürgerschaft“ „Bürgerrecht“ werden gegeben. Wichtig ist besonders Wilcken, Chrest. 448, wo sich π. mit einer Division vergleichen läßt. Diese ägyptischen πολιτεύματα scheinen nicht nur aus der ethnischen Grundlage hervorgegangen zu sein; auch die örtlichen Quartierverhältnisse werden zu ihrer Entwicklung beigetragen haben. Sie werden wohl öffentlich-rechtliche Körperschaften gewesen sein. Arch. Pap. III 128 n. 6 ist das πολίτευμα eine mit bestimmten politischen Vorrechten ausgestattete Gemeinde auf ethnischer Grundlage. Auch gewisse π. in Sidon waren wohl bürgerliche Landsmannschaften. — (713) **Wilhelm Enßlin,** Die Demokratie und Rom. Als die neue Nobilitätsaristokratie die Geschichte des Staates nach ihrem Willen lenkte, zeigte sich bei den Wahlen gelegentlich eine Strömung, die sich gegen die regierenden Familien wendet. Schon vor dem Auftreten des Ti. Gracchus gaben die materiellen Interessen der breiteren Bevölkerungsschicht Raum für eine politische Agitation. Die Verhältnisse von 151 und 138 brachten Opposition der Tribunen gegen die Aushebung. Mit der griechischen Gedankenwelt wurden auch griechische politische Theorien nach Rom hineingetragen. Bezeichnend ist der Kampf des alten Cato gegen solche Einflüsse. Ti. Gracchus stand unter griechischem Einfluß. Mit der Absetzung des Tribunen durch das Volk hat er einen Akt der Epicheirotonie vorgenommen, wie ihn die römische Verfassung nicht kannte. Die wirkliche Quelle für gewisse Aufklärungen des Volkes durch Anhänger des Scipio sind die Griechen in seinem Kreis. In den folgenden Jahren kam es noch zu keiner festgefügten Partei, aber die alte feste Fügung der durch Treuverhältnisse an den Adel gebundenen Anhängerschaft hatte schon stark gelitten. Mit der Erweiterung des Bürgerrechtes war der siegreichen Nobilität noch nicht beizukommen. C. Graecchus aber war sich klar, daß nur ein rücksichtsloser Kampf gegen die Nobilität freie Bahn für eine Neuordnung schaffen könne. Gaius war mit seiner Politik gescheitert, weil er wohl ein demokratisches Regiment hatte schaffen, aber seine Anhänger bei ihrem Egoismus nicht zu Demokraten in seinem Sinne hatte machen können. Zunächst hatte die Nobilität gesiegt. Aber die Mittel waren gezeigt, die als Machthebel gegen die Nobilität wirksam verwendet werden konnten, wie die Folgezeit lehrt. Mit Marius hat zum erstenmal der siegreiche Feldherr seine Veteranen als neue Stoßkraft in das politische Leben eingeführt, die zunächst im Sinne der Popularen angesetzt wurde. Er zog aber eine neue Art der Gefolgschaft groß, die wir Heeresgefolgschaft nennen können und die schließlich eine ausschlaggebende Bedeutung gewinnen sollte. Cinna als eigentlicher politischer Führer ließ die Verfassung beim Alten. Sulla suchte dann konsequent das Volkstribunat in seiner Wirkung lahmzulegen. Durch Caesars Sieg verfiel die scheinbar siegreiche demokratische Menge in Bedeutungslosigkeit, während der Nobilität schließlich doch noch ein künstlich aufrecht erhaltenes Scheinleben geblieben ist. — (329) **Otto Glöckner,** Die Gottes- und Weltanschauung des Celsus. C. ist Platoniker in seiner ganzen physikalischen und metaphysischen Einstellung, auch in seinen Spekulationen. Wenige Stellen nur geben ein klares Bild über die Anschauung des Verfassers selbst, zahlreiche andere geben zumeist nur ein negatives Resultat. — M i s c e l l e n. (353) **Alfred Gudemann,** Minucius Felix und Tertullian. G. wendet sich gegen G. Meyer (Philol. LXXXII S. 67 ff.). — (359) **Friedrich Pfister,** Gordion als Mittelpunkt der altionischen Erdkarte. Liv. XXXVIII 18, 11 f. und Curtius III 1, 12 f. geben die Lage von Gordion an, wie sie zu einer Erdkarte paßt, die uns aus der altionischen Geographie bekannt ist und von Jacoby auf die Karte des Hekataios zurückgeführt wird. Die Vorstellung von G. als dem Mittelpunkte Kleinasiens ist mit voller Sicherheit aus den Angaben des Livius und Curtius zu erschließen und beruht auf dem Weltbild der ionischen Erdkarte. Diese Konstruktion stammt aus der Blütezeit des phrygischen Reiches. Die Erdkarte des Hekataios läßt sich noch weiter wiederherstellen, so daß Gordion der Mittelpunkt der Erdscheibe ist. Jetzt erhält

auch die Alexander-Episode von Gordion eine noch tiefere Bedeutung. — (363) **Albert Rehm,** Zur Leukas-Ithaka-Frage. Teilt Erklärung von Bürchner zu Dörpfeld S. 110 ff. mit.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Alewyn, Richard, Vorbarocker Klassizismus und griechische Tragödie. Analyse der „Antigone"-Übersetzung des Martin Opitz. Heidelberg 26: *Lit.-Bl. f. germ. u. rom. Phil.* XLVIII (1927) 3/4 Sp. 94 ff. 'Knappe aber höchst konzentrierte Untersuchung.' *K. Viëtor.*

Brenot, Alice, Les mots et groupes iambiques réduits dans le théâtre latin. Paris 23: *Neophilologus* XII 1 (1927) S. 64. Besprochen v. *A. W. De Groot.*

Brinkmann, Hennig, Geschichte der lateinischen Liebesdichtung im Mittelalter. Halle 25: *Neophilologus* XII 1 (1926) S. 60 ff. 'Der Gedanke ist noch nie so systematisch und vollständig durchgeführt gewesen.' *Th. M. Chotzen.*

Cauer, Friedrich, Römische Geschichte. München 25: *Hist. Zft.* 135 (1927) 2 S. 256 ff. 'Fleißige und achtbare Durchschnittsarbeit.' Ausstellungen macht *F. Münzer.*

Cumont, Franz, After Life in Roman Paganism. New Haven 22: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 1 Sp. 13. Angezeigt von *O. Weinreich.*

Dessau, Hermann, Geschichte der römischen Kaiserzeit. II, 1. Berlin 26: *Hist. Zft.* 135 (1927) 2 S. 260f. 'Man wird eine gewisse Enttäuschung erleben.' *M. Gelzer.*

Ferrero, G., Julius Cäsar. Wien: *Hist. Zft.* 135 (1927) 2 S. 258 ff. Abgelehnt v. *Joseph Vogt.*

Geyer, Fritz, Alexander der Große und die Diadochen. Leipzig: *Hist. Zft.* 135 (1927) 2 S. 316 f. 'Alles in allem ist dem flüssig geschriebenen Büchlein Verbreitung bei allen Freunden der Antike zu wünschen.' *Fr. Heichelheim.*

Halliday, W. R., Folklore Studies, ancient and modern. London 24: *Hist. Zft.* 135 (1927) 2 S. 309 f. 'Den frischen Ton und die gediegene Behandlung der verschiedenen Stoffe' rühmt *E. Gerland.*

Hogarth, David G., The Wandering Scholar. London 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 1 Sp. 16 f. 'Äußerst interessant geschrieben.' *M. Pieper.*

Jespersen, O., The Philosophy of Grammar. London-NewYork 24: *Neophilologus* XII 1 (1926) S. 64 ff. Besprochen v. *H. J. Pos.*

Koldewey, Robert, Heitere und ernste Briefe aus einem deutschen Archäologenleben. Berlin 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 1 Sp. 26 ff. 'Ein Buch von großer Eindringlichkeit und Stärke.' *J. Jordan.*

Plooij, D., A further Study of the Liège Diatessaron. Leiden 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 11/12 Sp. 1001 ff. 'Will nur eine vorläufige Studie sein, die die Diskussion anregt und zur Mitarbeit an den schweren Problemen einlädt.' *B. Kraft.*

Rauschen, Gerhard, Grundriß der Patrologie. 8. u. 9., neubearb. Aufl. Freiburg i. Br. 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 25/26 Sp. 609 f. 'Ein sehr nützliches Vademekum, das man nur selten vergeblich um Rat fragen wird.' *G. Krüger.*

Regling, Kurt, Die antike Münze als Kunstwerk. Berlin 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 1 Sp. 12 f. 'Behandelt das außerordentlich reiche Material von ganz neuen Gesichtspunkten.' *M. Bernhart.*

Rostovtzeff, M., The social and economic History of the Roman Empire. Oxford 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 29 (1926) 11/12 Sp. 982 ff. 'Wir haben darin ein Meisterwerk von höchstem Werte zu begrüßen.' *F. Münzer.*

Schneider, Fedor, Rom und Romgedanke im Mittelalter. Die geistigen Grundlagen der Renaissance. München 26: *Hist. Zft.* 135 (1927) 2 S. 261 ff. 'Gut ausgestattet, inhaltvoll und anregend.' *P. E. Schramm.*

Schnetz, Joseph, Der Name „Idistaviso". München 19: *Lit.-Bl. f. germ. u. rom. Phil.* XLVIII (1927) 3/4 Sp. 92. 'Vielseitig, gründlich und gediegen.' *R. Blümel.*

Schuchhardt, Carl, Alteuropa. 2. Aufl. Berlin 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 1 Sp. 6 ff. 'Das Große und Bleibende an dem Buche scheint mir zu sein, daß nie das Ganze aus dem Auge verloren wird und die Einzelheiten nie die große Linie überwuchern.' *A. Scharff.*

Schulz, Walter, Staat und Gesellschaft in germanischer Vorzeit. Leipzig 26: *Hist. Zft.* 135 (1927) 2 S. 318. 'Auch die archäologischen Quellen werden gründlich ausgewertet.' *E. Wahle.*

Scott, Walter, Hermetica. Vol. III. Oxford 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 1 Sp. 14. Angezeigt von *L. Fahz.*

Souter, Alexander, Pelagius' Expositions of thirteen Epistles of St. Paul. II: Text and Apparatus criticus. Cambridge 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 51 (1926) 24 Sp. 591 ff. 'Von dieser Ausgabe gilt das Sprichwort „Was lange währt, wird gut" im Superlativ.' *F. Loofs.*

Studies in the History of Ideas, Vol. II. NewYork 25: *Philosoph. Rev.* XXXV (1926) 6 S. 583 ff. Enthält u. a. Dewey, The Socratic Dialogues of Plato; McClure, The Theme of Plato's Republic; Erdman, The Logic of Mysticism in Plotinus. *S. G. Martin.*

Taeger, Fritz, Alkibiades. Stuttgart-Gotha 25: *Hist. Zft.* 135 (1927) 2 S. 315 f. Abgelehnt v. *E. Hohl.*

Wilcken, Ulrich, Griechische Geschichte im Rahmen der Altertumsgeschichte. München- u. Berlin 24: *Hist. Zft.* 135 (1927) 2 S. 254 ff. 'Mit Dank begrüßt' v. *J. Kaerst.*

Wolf, Walter, Die Bewaffnung des altägyptischen Heeres. Leipzig 26: *Hist. Zft.* 135 (1927) 2 S. 313 f. 'Knappe und doch anschaulich geschriebene Darstellung.' *Ranke.*



Mitteilungen.

Zu Vergil Aen. X 602 sqq.

Die Herausgeber von A. Forbiger bis W. Janell schreiben ohne Ausnahme folgendermaßen:

Talia per campos edebat funera *ductor*
Dardanius torrentis aquae vel turbinis atri
more furens.

Der eifrige Vergilleser und Vergilnachahmer Prudentius — über den bedeutenden Umfang seiner Vergilimitation informiert jetzt am besten Bergmans Prudentiusausgabe (CSEL. LXI, Vindob. 1926) S. 455 sqq. 'Index imitationum' — hat den ersten der ausgeschriebenen Verse in seiner Psychomachie vor Augen gehabt: von dem verheerenden Treiben der personifizierten Avaritia heißt es hier (v. 480 sqq.):

Talia per populos edebat funera *victrix*
orbis Avaritia sternens centena virorum
milia vulneribus variis.

Die Überlieferung der Prudentiusstelle ist einheitlich, nicht aber die der Vergilstelle; neben ductor in den Haupthandschriften findet sich *victor* im Bernensis 184 und im Minoraugiensis; ferner enthält der Gudianus fol. 70, eine Handschrift, die durch die reiche Tätigkeit eines Korrektors auffällt, dessen Variantennotizen häufig Besserungen darstellen (vgl. z. B. in Ribbecks Ausg. die Vermerke zu Aen. X 521 infensam, X 524 surgentis, X 898 ut u. v. a.), zu doctor die Bemerkung: al. *victor*. Es ist nun freilich nicht ganz ausgeschlossen, daß Prudentius die Äneis aus einem bereits mit Verderbnissen behafteten Texte kennen lernte; jedenfalls aber stellt der ihm vorgelegene Wortlaut der Vergilischen Dichtung ein sehr altes Zeugnis des Textes dar. Der Prudentiusvers (v. 480) ist dem Vergilischen (v. 602) glatt nachgebildet; statt victor (wenn dies das Ursprüngliche war) mußte infolge des geänderten Subjekts (Avaritia) victrix treten. Wie weit Prudentius in seiner Nachformung Vergilischer Verse geht, dafür bietet z. B. gleich der Eingangsvers der Psychomachia ein lehrreiches Beispiel:

Christe, graves hominum semper miserate labores,

ein Vers, der nach dem Vorbilde Vergils (Aen. VI 56) gestaltet ist:

Phoebe, graves Troiae semper miserate labores.

Viele ähnliche Belege gibt Bergman a. a. O. Bei der Sorgfalt und Gründlichkeit des Vergilstudiums in jenen Zeiten (man denke etwa auch an Ausons Cento nuptialis) ist eine solche starke Anlehnung, von der man übrigens nicht einmal mit Sicherheit behaupten kann, daß sie bewußt erfolgte, keineswegs etwas Auffallendes. — Ribbeck erwähnt in seinen Testimonia (Ausg. S. 714) den Vers des Prudentius nicht; Janell würdigt die Variante *victor* im Apparate seiner textkritischen Ausgabe (S. 324) keiner Erwähnung, obgleich sie, wie wir gezeigt zu haben meinen, mindestens der Beachtung wert ist, wenn sie nicht vielleicht den Vorzug vor der Schreibung ductor verdient. Was Vergils Sprache anlangt, so sind dem Dichter ähnliche Verbindungen von victor mit einem Eigennamen durchaus geläufig: vgl. Aen. 493 Mnestheus certamine victor; VIII 685 sq. Antonius . . victor; cf. III 288.

Wien. Mauriz Schuster.

Zwei metrische Grabinschriften aus Lucanien.

Im Archivio Storico della Provincia di Salerno V 3—6 publiziert M. Della Corte, der liebenswürdige ispettore generale der Ausgrabungen in Pompeii, zwei Aufschriften eines neu entdeckten Grabmals, auf die ich mit seiner freundlichen Erlaubnis hier hinweisen möchte, weil das genannte Archiv bei uns schwerlich vielen zugänglich sein wird und weil die Inschriften schon wegen des wohl neuen Wortes *talarus* verdienen, weiter bekannt zu werden.

In der Gegend des alten Tegianum fanden sich Travertinblöcke, die in spätrömischer Zeit in zweiter Verwendung für ein Grab gedient hatten. Aber auch ursprünglich hatten sie zu einem solchen gehört; dieses barg ein jung verstorbenes Mitglied der vornehmen, in jener Gegend ansässigen Familie der Luxilii (CIL X 161. 293. 304. 357. 362) und seine Mutter (?; s. u.). Nach dem Charakter der Buchstaben gehörte es dem 1. Jahrh. n. Chr. an. Außer den Inschriften ist ein Fries erhalten, dessen Metopen Waffen zeigen, einen Köcher, einen Schild mit zwei gekreuzten Lanzen, einen Helm mit Busch, zwei Beinschienen (so Della Corte; eher Reiterstiefeln?), einen Panzer. Auf diese Waffen bezieht sich die Inschrift:

C·LVXSILIVS·C·F
POM·MACER
Arma haec quae cernis princeps lu . . . . . fui.
Id ita fuisse campus urbis te . . . . . .
V·A·XVIIII

2 Pomponius? -pilius? In den Versen ergänzt Della Corte glücklich *ludendo, edocet* und sieht in dem jungen Luxilius einen sodalis Iuventutis Tegianensis, der von seinem Grabe aus den Wanderer also anredet: „Im Spiele mit den Waffen, die du hier siehst, war ich [unter meinen Gefährten] der beste. Das bezeugt der Sportplatz unserer Stadt." Der Gedanke an die Iuventus (s. meine Röm. Kultur i. B.[4] Abb. 120, nach Egger) leuchtet wegen des Luxilius' Alter und wegen *ludendo* ein. Dann ist es sehr hübsch, daß gerade Della Corte, dem wir das Buch über die Iuventus verdanken, nun auch die Grabinschrift eines Mitglieds eines solchen Jugendbundes publizieren kann.

Weniger vollständig ist die zweite Inschrift erhalten:

NNIA·L·F
ERTIA
talarum vitilem
cordi forem
II

1 Here?]nnia. 2 T]ertia. Della Corte vermutet hier die Grabinschrift der Mutter; auch das ist zunächst

glaublich. Denn da Luxilius sehr jung starb, wird kaum seine Gattin gemeint sein. In 3. 4 sucht Della Corte eine Angabe, wieviel Mühe die Mutter auf die Erziehung des Sohnes und um seine Liebe zu ihr zu wecken, aufgewendet habe: . . . [*ut illi?*] *cordi forem.* Das scheint mir weniger wahrscheinlich. Die beiden Inschriften sind ganz parallel; in 5 der zweiten ist offenbar V(ixit) a(nnis) . . . zu ergänzen. Dann haben wir je zwei Zeilen Namen, je zwei Verse und jedesmal die Altersangabe. Daß auch der Grabschmuck ähnlich war, ergibt das von Della Corte nicht näher besprochene *talarum vitilem;* das ist der τάλαρος (πλεκτός) Hom. Od. IX 247, hier aber nicht ein Gerät der Landwirtschaft, sondern, weil es sich um die Grabinschrift einer Frau handelt, ein solches der Wollarbeit, Poll. X 125. Übrigens erscheint wohl hier zum ersten Male τάλαρος als Fremdwort im Lateinischen. Wie also das Grab die Waffen des jungen Mannes zeigte, so den Wollkorb der Mutter. Denn daß die Frauen wegen des Eifers in der Wollarbeit auf den Grabmälern gelobt werden, ist bekannt (Friedländer, Sittengesch. [9]I 311; Allia Potestas). So wird nun auch analog dem ersten Zweizeiler der zweite einen lobenden Sinn gehabt haben: [Nie ließ ich] den Wollkorb [unbenutzt beiseite stehen, um meinem Gatten durch treue Arbeit] lieb zu sein. *ut illi* könnte ja auch nicht unmittelbar vor *cordi* gestanden haben. Ist die vorgetragene Deutung richtig, so können sich die Verse übrigens auch auf die Gattin des jung vermählten Luxilius beziehen. [Korrekturzusätze: τάλαρος als Gerät einer Frau fand ich noch Anth. Pal. VI 39, 6. — ταλαρίς habe ich Pauly-Kroll, R.-E. XIII 1962, 20 falsch erklärt und benutze diese Gelegenheit, um den Irrtum zu korrigieren. Es ist ein Körbchen, das als Würfelbecher diente.]

Leipzig. Hans Lamer.

Eine grammatische Frage.

Bei der Entdeckung neuer Pflanzen der älteren Steinkohlenzeit (Kulm) auf dem Kossberge bei Kürbitz im Vogtlande erhielt eines der wichtigsten Fundstücke den Namen „*conites Feilitzschianus*“ zu Ehren des Besitzers jenes Geländes, des Kammerherrn Frhr. von Feilitzsch (vgl. Gothan und Schlosser, „Neue Funde von Pflanzen usw.“ [1924, Verlag von Max Weg, Leipzig], S. 11, und „Vogtländ. Anzeiger“, 28. Sept. 1924).

Unwillkürlich drängt sich beim Lesen von „*conites Feilitzschianus*“ die Frage auf: was ist dies für eine Wortbildung?

Es heißt im Griech. κωνίς, ἴδος, ἡ, also fem. = kegelförmiges Wassergefäß (bei Hesychius), und nur einmal in der ganzen griech. Literatur (beim Grammatiker Rhianus bei Athenaeus) κωνῖτις, ιδος, ἡ (also fem.!) = aus dem Zapfen der Kiefer gewonnenes Material, Pech usw. Hiernach könnte bei Latinisierung dieses Wortes nur von *conitis Feilitzschiana* nach meinem Dafürhalten gesprochen werden.

Oder aber:

Es gibt im Griech. mehrere Male das Adjektiv κωνοειδής, Neutr. κωνοειδές = einem Zapfen ähnlich. Hiervon gebildet findet sich im Spätlatein. das Substantiv *conoides,* Gen. *conoidis,* generis comm. = kegelförmige Gestalt (z. B. bei dem Arzte Blancardus im 17. Jahrh.), oder = Kegel selbst bei dem berühmten Philosophen und Mathematiker Christian Wolf (18. Jahrh.), z. B. in Verbindungen wie conoides parabolicum, conoides hyperbolicum. Danach könnte von *conoides Feilitzschianus* oder *Feilitzschianum* die Rede sein.

Sollte nicht vielleicht beim Gebrauche des Wortes *conites* in der geolog. Sprache überhaupt *conoides* gemeint sein? Die Etymologie dieses Wortes hatte sich im Laufe der Jahrhunderte verwischt, es wurde immer in der verunglückten Form *conites* zitiert. Leicht möglich: es erben häufig sich die Fehler wie eine ewige Krankheit fort. Vgl. noch Kühner-Blass, Ausführl. Gr. der griech. Sprache I[3] 2 p. 284, 10, Buttmann, Ausführl. griech. Sprachl. II[2] p. 430.

Plauen i. Vogtl. Alfred Kunze.

Eingegangene Schriften.

Mitteilungen des Vereins klassischer Philologen in Wien. III. Jahrg. Wien 26, Ver. kl. Ph., Wien I. VIII, 92 S. 8.

Ιωάννης Ἐ. Καλιτσουνάκις, Αἱ μεταλλαγαὶ τοῦ σκοποῦ τῆς Ἑλληνικῆς φιλολογίας κατὰ τὴν τελευταίαν ἑκατονταετηρίδα. Ἐν Ἀθήναις 26, Π. Γ. Μάκρη κ. σια. 37 S. 8.

Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. 26. Hlbbd. Lokroi—Lysimachides. Sp. 1289—2560. Zweite Reihe [R—Z]. 5. Hlbbd. Silacenis—Sparsus. 1264 Sp. Stuttgart 27, J. B. Metzler.

Karl Reinhardt, Platons Mythen. Bonn 27, Friedrich Cohen. 159 S. 8. 8 M.

A. Diès, Autour de Platon. Essais de critique et d'histoire. I. Les Voisinages — Socrate. II. Les Dialogues — Esquisses doctrinales. Paris 27, Gabriel Beauchesne. XVI, 616 S. 8.

The Cambridge Ancient History. Edited by J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock. Volume V. Athens 478—401 B. C. Cambridge 27, University Press. XXII, 554 S. 8. 21 sh.

Victor Chapot, Le Monde Romain. Avec 2 planches hors texte, 11 cartes dans le texte et 1 hors texte. Paris 27, La Renaissance du Livre. XV, 503 S. 8. 30 fr.

E. L. Highbarger, The History and Civilization of Ancient Megara. Part one. Baltimore 27, John Hopkins Press. XV, 220 S. 8. 2 D. 50.

Paul Schubert, Die Eschatologie des Posidonius. Leipzig 27, Eduard Pfeiffer. 93 S. 8. 4 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends; jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 7. Mai. 1927. №. 19.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ernst Nachmanson, Ein neuplatonischer Galenkommentar auf Papyrus. Minnesskrift utgiven av Filologiska Samfundet i Göteborg. Göteborg 1925, Elanders Boktryckeri Aktiebolag. 8. 17 S. u. 1 Tafel.

Nachmanson behandelt in seiner Denkschrift das wichtigste literarische Stück einer Leihgabe der Berliner Papyruskommission an die Gotenburger Stadtbibliothek. Es ist der Papyrus 11 739 A aus Eschmunên (Hermupolis) vom Jahre 1906/07. Für mich ist der Papyrus mäßig gut geschrieben, allein wenn man ihn so sicher lesen kann wie der Verf., dann kann man ihn auch „verhältnismäßig gut erhalten" nennen. Das auf beiden Seiten beschriebene Blatt trägt rechts oben die Seitenzahl A und zeigt die größte Höhe, nämlich 40,4 cm. Die Schrift ist zur Kursive neigende Unziale.

Interpunktion findet sich nur zweimal, im Titel, der Abkürzungsstrich zur Bezeichnung eines Nasenlautes am Zeilenende achtmal. Vier Schreibfehler und drei Dittographien sind vorhanden. Für αι erscheint einmal ε, für ει öfter ι, für ι einmal ει. Nach langem Vokal fehlt das iota adscriptum. ν ἐφελκυστικὸν wird gesetzt, auch viermal vor dem Konsonanten und zweimal im Auslaute. Ein auslautender Nasenlaut ist einmal weggelassen und einmal hinzugefügt. ττ steht beide Male. Für γιν- steht γιγν- da. Bemerkenswert ist οὔτη für αὔτη.

Der Text hat den Titel Προλεγόμενα τοῦ Περὶ ἐρέσεων (= αἱρέσεων) Γαληνοῦ. Αρχ . . . δου σοφιστοῦ ἐξήγησις. In die Lücke passen $3^1/_2$ Buchstaben, also, da vom Δ nur der letzte Abstrich vorhanden ist, drei volle Buchstaben. Etwas zu lang trotz der geringeren Breite des ι ist 'Αρχεβιάδου, viel zu lang 'Αρχενομίδου, etwas zu kurz 'Αρχιάδου. 'Αρχιμήδου mit dem ungewöhnlichen Genitiv würde passen, allein mathematisch genau füllt den Zwischenraum aus 'Αρχωνίδου, das N. neben 'Αρχιμήδου zur Wahl stellt. Da der Erklärer Neuplatoniker ist, ist sein Name für uns neu, und wir können auch nicht sagen, ob ein unbedeutender Hörer eine Vorlesung nachgeschrieben und mit dem eigenen Namen versehen hat, wie N. mit dem nötigen Vorbehalte S. 216 ausspricht.

Die Gewinnung des Textes gelingt dem Verf. trefflich, erstens durch scharfen Blick beim Entziffern, zweitens durch zahlreiche Belege aus Kommentaren des Ammonios, Dauid (David) und Elias zur Isagoge des Porphyrios.

Das Bruchstück erklärt, daß man, wenn man

die Heilkunde erlernen wolle, zuerst wissen müsse, worin sie bestehe. Das kann man nur aus der Definition erkennen, der Übertragung der Ackergrenzen auf das geistige Gebiet. Die Definition stellt fest, womit sich Künste und Wissenschaften beschäftigen und sodann ihr Ziel. Das wird durch die Schiffbaukunst, die Grammatik und die Philosophie anschaulich gemacht. Hier bricht der Papyrus ab, und man kann nur feststellen, daß nun unmittelbar die Nutzanwendung auf die Heilkunde gegeben wurde.

Auf die Darlegungen über des Galenos Einleitung über die Sekten und ihre Kommentare braucht der Berichterstatter hier nicht einzugehen; diese letzteren waren N. auch nicht zugänglich. Aber N. weist näher nach, daß sich die alexandrinischen Neuplatoniker mit den Naturwissenschaften und der Heilkunde beschäftigten und diese mit Philosophie und Mathematik vereinigten, ja daß einige Ärzte waren, wie Asklepiodotos von Alexandreia, der Schüler des Proklos, und Asklepios, der Schüler des Ammonios Hermeiu. Am meisten aber verwandt den Gedanken des Papyrus sind die oben genannten drei Kommentatoren des Porphyrios. Mehrere Beziehungen des Ammonios zur alten Heilkunde (Hippokrates, Galenos), aber auch der beiden anderen deckt N. auf. Ich stimme seiner schönen Ausführung, daß Elias S. 6, 7 mit der ohne Verfasser angeführten Schrift περὶ αἱρέσεων nicht eine eigene, sondern die bekannte des Galenos meint, zu. Somit gewinnt die Beweisführung, daß ein Anhänger des Ammonios gerade die erste, allgemeine Schrift des alexandrinischen Galenoskanons erläutert habe, den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit, und wir kommen auf das 6. Jahrh. Gegen den Schluß seiner außerordentlich lehrreichen Abhandlung hin erhärtet N. die Urheberschaft eines Neuplatonikers jener Zeit durch die Art und Weise der Behandlung der Philosophie. Er weist dabei geschickt darauf hin, daß manche Überleitungen eher auf eine Rede (also Vorlesung) als auf eine Schrift hinzuführen scheinen. Auch daß der Verf. den weitschweifigeren Kommentatoren Elias und David näher steht als dem mehr knappen Ammonios, ist ein wertvoller Gewinn.

Auf die am Schlusse gestellten Fragen, ob das erhaltene erste Blatt dazu berechtigt, einen dreiteiligen Kommentar nach dem Muster der gleichartigen philosophischen Bücher anzunehmen, und ob der namenlose Arch. auch die Prolegomena oder nur die ἐξήγησις verfaßt oder sich angemaßt hat, vermag auch ich nicht zu antworten. Mir scheint, daß die Überschrift einheitlich ist und eine Einführung in das Werk des Galenos bezeichnet, die der Sophist selbst gibt, ἐξηγεῖται.

Dresden. Robert Fuchs.

Hermetica. The ancient Greek and Latin writings contain religious or philosophic teachings to Hermes Trismegistos. Edited with English translation and notes by **Walter Scott.** Vol. II: Notes on the Corpus Hermeticum. Vol. III: Notes on the Latin Asclepius and the Hermetic Excerpts of Stobaeus. Oxford 1925, 1926, Clarendon Press. 482, 632 S.

Friedrich Bräuninger, Untersuchungen zu den Schriften des Hermes Trismegistos. Berliner Diss. Gräfenhainichen 1926, C. Schulze u. Co. 41 S.

Noch vor dem Erscheinen der ganzen kommentierten Ausgabe der Hermetica, die auf vier Bände berechnet ist, hat die Wissenschaft den Tod des Herausgebers, Walter Scott, zu beklagen. Während der Drucklegung des 3. Bandes ist er gestorben, und A. S. Ferguson hat sie zu Ende geführt. Der erste Band, der die Textausgabe enthält, ist an dieser Stelle (1925, 615 ff.) ausführlich besprochen worden; in den zwei vorliegenden Bänden ist der gesamte Kommentar enthalten. Sie werden, wenn auch der letzte Band mit den Testimonia, Appendices und Indices erschienen ist, genauer gewürdigt werden. Doch sei bereits hier, nachdem ich den Kommentar, durch Bräuningers Dissertation veranlaßt, teilweise durchgearbeitet habe, ausgesprochen, daß auch der Kommentar nicht so recht befriedigt, weder was das in ihm verarbeitete Material noch was die Analyse betrifft. Zum Teil hängt dieser Mangel mit der früher schon von mir hervorgehobenen ungenügenden Kenntnis der modernen Literatur zusammen. Bei dieser Gelegenheit sei auch auf die Besprechung des 1. Bandes durch Reitzenstein, Gnomon I 249 ff. hingewiesen, der mit mir in der Beurteilung im wesentlichen übereinstimmt.

Daß Scotts großes Werk die Erforschung der hermetischen Schriften neu beleben werde, war zu erwarten. Noch vor dem Erscheinen des 3. Bandes hat sich Bräuninger unter Führung W. Jägers und Ed. Nordens an das Studium dieser schwierigen, für einen Anfänger vielleicht allzu schwierigen Literatur gemacht und eine gute Untersuchung geliefert, die ebenfalls vielfach gegen Scott Stellung nehmen muß.

Br. untersucht die beiden Begriffe γνῶσις und εἱμαρμένη. In einer bestimmten Gruppe der hermetischen Schriften spielt die Gnosis eine besondere Rolle. Ihr Objekt ist Gott; sie führt

zur Freiheit von der Heimarmene; durch die Offenbarung Gottes wird der Schauende selbst zum Gott. „Neben der Selbsterkenntnis erscheint in diesen Schriften häufig als zweite Bedingung für die Erlangung der γνῶσις die εὐσέβεια.“ Von den Belegstellen, die Br. hierfür anführt, kommt für diesen Satz streng genommen nur I 22 in Betracht. Und hier hat Br. völlig recht, wenn er, Bousset und Jäger folgend, die Unmöglichkeit eines Vergleichs dieser Stelle mit Cic. de nat. deor. II 61, 153 und Seneca, Ep. 95, 47 darlegt. Denn an der Hermesstelle erklärt der Νοῦς, daß er nur zu den Frommen und Reinen komme; Frömmigkeit ist also die Vorbedingung der Gnosis. Bei jenen Römern ist aber umgekehrt die Erkenntnis der Götter Quelle der Frömmigkeit. Aber gerade diese Hermesstelle hat Norden, Agn. Theos 96, gegen den Br. polemisiert, n i c h t beigezogen, und aus den von Norden angeführten Stellen ergibt sich nicht mit Bestimmtheit jene der Cicerostelle direkt entgegengesetzte Aussage von Herm. I 22. Der Gedanke, daß die Frömmigkeit Vorbedingung eines Charisma (hier der Gnosis) ist, ist auch der hellenischen Welt nicht so fremd. Gerade die Schau Gottes in der Epiphanie ist für die θεοφιλεῖς und εὐσεβεῖς bestimmt wie die παρουσία des Νοῦς τοῖς ὁσίοις καὶ καθαροῖς καὶ ἀγαθοῖς καὶ ἐλεήμοσι καὶ τοῖς εὐσεβοῦσι (Herm. I 22); vgl. R.-E.[2] Suppl. IV 320. Die hier angeführten Stellen hätte auch F r. S m e n d, Angelos I (1925) 36 verwerten können. Eine späte, aber ganz interessante Stelle sei noch nachgetragen; Achmets Traumbuch p. 105, 13 ed. D r e x l (Teubner 1925): Ἐὰν ἴδῃ τις κατ' ὄναρ, ὅτι ἐφάνη αὐτῷ ὁ κύριος καὶ θεὸς ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστός — τοῦτο μόνον οἱ κ α θ α ρ ο ὶ καὶ ἅ γ ι ο ι ἢ οἱ β α σ ι λ ε ῖ ς [diese sind ja auch θεοφιλεῖς, vgl. R.-E.[2] XI 2128] πιστότατοι ὁρῶσιν ὡς ἐπὶ τὸ πλεῖστον κτλ.

Durch das Vorkommen des Begriffs der Gnosis wird eine Anzahl von Traktaten des hermetischen Corpus zusammengefaßt, die schon Bousset als „orientalische Gruppe“ herausgehoben hatte. Ihr steht eine andere Gruppe gegenüber, die von der Gotteserkenntnis als einer νόησις redet und die auf griechischer, insbesondere platonischer und stoischer Philosophie beruht; sie vermeidet den Ausdruck γνῶσις θεοῦ; für sie sind die Werke Gottes das Mittel, um zur Erkenntnis Gottes zu gelangen. Und ebenso werden beide Gruppen auch durch den Begriff der Heimarmene voneinander geschieden. In der ersten Gruppe ist die Heimarmene das Prinzip des Bösen; die Gnosis befreit von ihrem Zwang. In der zweiten Gruppe wird zwar von der Heimarmene nicht direkt gesprochen, aber wir finden hier eine Bewunderung des Kosmos, die der ersten Gruppe völlig fern liegt, und in einigen Stücken, die Beziehungen zur zweiten Gruppe haben, tritt uns die Heimarmene als ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung entgegen.

So gelingt es Br., zwei Anschauungskreise schärfer voneinander zu scheiden, als dies bisher möglich war. Freilich lassen sich nicht sämtliche Traktate ganz und gar der einen oder andern Gruppe zuweisen, sondern manche zeigen uns beide Anschauungen miteinander vermischt. Zur orientalischen Gruppe gehören nach Br. die Traktate I, IV, VI, VII, XII 1, XIII, zur hellenischen Gruppe V, VIII, XII 2, XIV, Mischtraktate sind IX, X und XVI. So hat Br. eine wichtige Ergänzung zum Kommentar Scotts geliefert, indem er sich vor allem der Führung Boussets und Reitzensteins anvertraute, mit deren Arbeiten Scott allzu wenig bekannt war.

Würzburg. F r i e d r i c h P f i s t e r.

L. Laurand, Études sur le style des discours de **Cicéron.** 2e édition, revue et corrigée. Tome II. Paris 1926, Société d'édition „Les belles lettres“.

Der zweite Teil des Werkes (S. 117—230) — über den ersten vgl. diese Woch. Sp. 165 — behandelt den Rhythmus (Le rythme oratoire) in dessen weitestem Umfang, also nicht bloß die Klauseln, sondern auch Wortwahl, Alliteration, Hiatus, Parison, Isokolon, Antithese, Homoeoteleuton, Komma, Kolon und Periode. Gerade dieser Abschnitt (S. 117—140) gehört zum besten, was in der Ciceroliteratur über diese Begriffe geschrieben ist. Den Kern des Buches bildet allerdings die Lehre von den Klauseln. — Wie im ersten Teil, so hat Laurand auch hier teils gekürzt, teils erweitert, und immer die neueste Literatur, vor allem auch die deutsche, beigebracht. Zu großen Änderungen war kein Anlaß, das Fundament war von vornherein fest und sicher; es war also dem Verf. in erster Linie darum zu tun, die sicheren Ergebnisse, zu denen er schon im Jahre 1907 gelangt war, noch klarer herauszuheben. Überall geht L. von Ciceros eigener Theorie (im orator) aus und bringt dann Beispiele dazu aus den Reden bei. So wird Cicero aus Cicero erklärt und das Ganze ist eigentlich ein großer Sachkommentar zum orator. Schwierigkeiten, die manchmal durch Unklarheiten oder Textverderbnisse im orator bedingt sind, werden nicht verschwiegen, z. B. S. 170 f. u. 175 f. Es ist für den Leser eine große Beruhigung zu sehen, wie L. ohne alle modernen Hypothesen die Über-

einstimmung von Ciceros Theorie und Praxis aufzeigt: Er braucht dazu keinen „freien" Kretiker, keine Auflösungen, keinen Ersatz des Kretikus durch einen Molossus, der sich wieder in einen Epitrit verwandeln kann, und zählt wie Cicero nach Füßen, nicht wie Havet nach Worten. An den Klauseln der 6. Philippika und denen der Schlußsätze sämtlicher Reden zeigt er die beliebtesten Formen der Klausel: die Verbindungen, in denen Kretikus, Choreus, Spondeus und der 1. und 4. Päon erscheinen (S. 160—175; dazu S. 228 f.). Seltenere Formen s. S. 175—178; über solche sagt L. auf S. 201: „Il s' agit alors des clausules que Cicéron tolérait; il n'avait à leur égard ni préference ni aversion marquée et ne se préoccupait guère de l'analyse qu'on pouvait en essayer." — Es ist unmöglich, über die Reichhaltigkeit des Buches auch nur einigermaßen erschöpfend zu berichten; es gibt wohl keine wichtigere Frage über die Klauseln, die hier nicht behandelt wäre. Über die clausula heroica, deren Beispiele L. leider nur in Revue de phil. 35 (1919) 75 abgedruckt hat, liest man S. 179 f., über „esse videatur" S. 187 f. Prosodische Bemerkungen findet man S. 144 (mit Anm. 5), 145 Anm. 3, 147 Anm. 1, 159 Anm. 4, 164 Anm. 2. Daß in der Klausel der ictus oder der grammatische Akzent eine Rolle gespielt habe, wird S. 195 Anm. 1 geleugnet. Wichtig sind die Ausführungen S. 186—192 über den Einfluß der Klausel auf Wortstellung, Grammatik und den Gebrauch von Flickwörtern. Über Klauseln in den „incisa" und „membra" vgl. S. 213. Konjekturen, die die Klausel verschlechtern, werden S. 185 zurückgewiesen (ebenda Anm. 2 über Änderungen zu de or. 1, 158 u. Brut. 323). Über die Anwendung der Klauseltheorie auf die Textkritik handelt L. auf S. 215—219; dieser Abschnitt, in dem er zur Vorsicht mahnt, ist sehr lehrreich. Man darf die Wichtigkeit der Klausel nicht übertreiben und muß überhaupt beachten, daß die Klauseln je nach der Gattung der Rede und sogar nach deren einzelnen Teilen verschieden sind (ebenso in den Abhandlungen, z. B. im Brut., or., top., de or., vgl. S. 219 Anm. 3); hier war zu verweisen auf S. 192 Anm. 1 über die Verschiedenheit der Klauseln in Ciceros Briefen. [Vgl. a. Rez. über Klauseltheorie u. Textkrit. in Woch. f. kl. Ph. 31 (1914) 1430]. Trotzdem liest L. mit Recht Cluent. 202 expletum putemus statt „ex. esse put.", und verteidigt gegen Klotz seinen Vorschlag, Verr. 5, 189 die Worte „necesse sit" zu tilgen. Der wertvolle Abschnitt über das Studium der Klauseln seit der Renaissance (S. 209—228) ist bedeutend erweitert worden, eine erschöpfende Darstellung war nicht beabsichtigt. Ganz neu sind die S. 228—230 Résumé des clausules cicéroniennes und die dankenswerte Table analytique des matières. — Beachtung verdient der Hinweis auf zwei neue fragmenta libror. incertor. aus Rhet. l. m. p. 475 (S. 144) und die Emendation zu Sen. ep. 114, 16 molliter desinens statt m. detinens (S. 211). Nur kurz sei bemerkt, daß L. noch nachdrücklicher als früher die Theorien Havets und Zielinskis nebst den (heute wohl sehr seltenen) Verfechtern der „responsio" bekämpft. — Fraglich erscheint die Vermutung S. 122, daß der häufige Gebrauch der Superlative auf der Forderung Ciceros beruht, der Redner solle „verba bene sonantia" wählen: da spricht wohl die Neigung des Südländers zur Übertreibung mit. Auffallend ist die Schreibweise spondaeus (S. 173 u. 203). S. 140 Z. 7 v. o. lies la combinaison statt la combinaison.

Zusammenfassend darf man sagen, daß diese Darstellung des oratorischen Rhythmus zur Zeit die klarste und überzeugendste Einführung in diese schwierige Frage ist. Da sich das Buch auch durch einfache, leicht verständliche Sprache auszeichnet, verdient es rückhaltlose Empfehlung.

Dillingen a. D. Joh. Karl Schönberger.

Neue Wege zur Antike II. **R. Reitzenstein.** Das Römische in Cicero und Horaz, **W. Baehrens,** Skizze der lateinischen Volkssprache. Altphilologischer Ferienkurs Göttingen vom 1. bis 4. Juli 1925. Leipzig-Berlin 1926, Teubner. 66 S. 2 M. 60.

Reitzenstein hat sich nicht die Aufgabe gestellt, die Persönlichkeit Ciceros und Horazens zu schildern, sondern will an ihnen eine Seite beleuchten, die gewöhnlich übersehen wird: das Römische, also das Eigene. Cicero gilt ja gewöhnlich, wenn man ihn wohlwollend betrachtet, hauptsächlich als Vermittler griechischer Gedanken, als Erläuterer der hellenistischen Philosophie, wobei es natürlich nicht ohne Irrtümer abgegangen sei. Die wissenschaftliche Arbeit des letzten Menschenalters hat aber den Nachweis geführt, daß die Einschätzung der römischen Literatur als minderwertige Nachahmung der griechischen weder geschichtlich noch ästhetisch begründet ist. Der Eigenwert der römischen Leistung ist vielfach hervorgehoben worden.

R. schildert in diesem Sinne Cicero als den Vertreter der römischen *humanitas,* die sich nicht mit der Theorie der Studierstube zufrieden gibt, sondern nach außen wirken muß und in der Erziehung des Volkes eine sittliche Pflicht anerkennt. Die griechische Theorie erkennt Cicero auf seinem



eigensten Gebiet, in der Redekunst, wo ihn auch Mommsen als Meister rühmt, nur als Vorbereitung an. Auch die philosophische Schriftstellerei geht bei ihm aus dem Erlebnis hervor: der Tod der Tochter führt ihn zu diesem Zweig seiner Tätigkeit. Er nimmt die Gedanken aus der griechischen Philosophie — wie sollte das anders sein, da diese hier die wissenschaftliche Grundlage geboten hat — und benutzt diese als Voraussetzung der eigenen Arbeit. Aber er wächst allmählich in eine große Aufgabe hinein: sein tief gesunkenes Volk durch die Philosophie sittlich zu erheben. So drückt er aus, was vor ihm niemand in lateinischer Sprache ausgedrückt hatte, erweitert also den Kreis des lateinischen Denkens nicht weniger, wie später die großen lateinischen Kirchenväter.

Mit Recht wurde betont, daß Cicero nur aus seinem Staatsgefühl heraus zu verstehen ist, und das ist römisch, nicht hellenistisch. Das Verhältnis des hellenistischen Menschen zum Staat drückt die Formel *ubi bene, ibi patria* aus, für den Römer ist die Umkehr selbstverständlich. Natürlich weist R. auch die Auffassung zurück, als habe Cicero die Partei gewechselt. Noch in den Philippicae ruft er zur Hingabe ans Vaterland auf. Deswegen meint R. auch mit Recht, daß Stücke der Philippicae ebense wie *De republica* und *De officiis I* gerade für unsere heutige Erziehung ein wertvolles Bildungsmittel seien.

Auch bei Horaz werden die hellenistischen Seiten allgemein stark hervorgehoben, womit man freilich der Eigenart des Dichters nicht gerecht wird. Gewiß ist manches Motiv bei ihm griechisch; er geht in den Epoden von der griechischen Dichtung aus, wie sie Catulls Zeitalter gepflegt hatte. Aber er wächst wie Vergil über sie hinaus. Wie Cicero hat auch Horaz das Streben, zu wirken, und zwar auf das römische Volk: obgleich er wahrscheinlich nicht einmal von italischer Abkunft ist, fühlt er sich durchaus als Römer, wie er ja auch den Bildungsgang der jungen Römer gegangen ist. Die persönlichen Elemente weist R. besonders in den Satiren und Oden nach, weil man hier über Gebühr die griechischen Gedanken in den Vordergrund geschoben hat. Die innere Erneuerung des römischen Volkes ist das Ziel der Besten jener Zeit, und zu ihnen gehört Horaz, der nicht ein Lehrer heiteren Lebensgenusses ist. Wie Augustus das ciceronische Ideal der Wirklichkeit anpaßt, nicht die caesarische Weltmonarchie weiterführt, so hat er auch Horaz als Mitarbeiter bei der sittlichen Erneuerung des Volkes geschätzt. Als solcher kann auch Horaz heute ebenso für unser Volk dienen. Das hat R. vortrefflich ausgeführt.

Baehrens sucht eine Skizze der lateinischen Volkssprache zu geben, wobei er zunächst nachweist, daß ihre Kenntnis auch für das Verständnis der klassischen Sprache und Literatur unentbehrlich ist. Er sucht einzelne Triebkräfte der Entwicklung der Volkssprache darzustellen, betont ihre Vorliebe für kräftige Formen, das Streben einerseits nach Bequemlichkeit, andrerseits, diesem entgegenarbeitend, nach Deutlichkeit. Dieses ist jedoch nicht der Volkssprache allein eigen, sondern beherrscht jede Sprachentwicklung. Für alle diese Erscheinungen werden aus dem reichen Schatze des vorhandenen Materials in der Hauptsache gute Beispiele gegeben — nur einiges wenige erscheint anfechtbar —, z. T. auch auf Grund eigener Beobachtung. Ich hebe davon die treffenden Bemerkungen über den Culex hervor, weil man immer wieder versucht, ihn als vergilisch zu erweisen. Indes man vermißt doch eine schärfere Fassung des Problems. Schon eine klare Definition der Volkssprache und ihrer Quellen wäre erwünscht gewesen. B. kommt über eine ziemlich äußerliche Sprachauffassung nicht hinaus. Der Unterschied der Denkfähigkeit der Menge und der Gebildeten ist doch der wesentliche Grund für den Unterschied in der Sprache. Durch ihn wird auch die Sonderentwicklung der Volkssprache bedingt. Es ist ja sehr schwer, den umfangreichen Stoff in einem Vortrag zu behandeln. So konnten nur einige Beispiele gegeben werden. Wer sich über die hier behandelten Probleme unterrichten will, wird jetzt neben Wackernagels Vorlesungen über Syntax (I, 1920, II, 1924) besser zu dem ausgezeichneten Buche von J. B. Hoffmann, Lateinische Umgangssprache (Heidelberg 1926) greifen.

Erlangen. Alfred Klotz.

Stephan Zwierlein, Venantius Fortunatus in seiner Abhängigkeit von **Vergil.** Würzb. Diss. 1926. 64 S. 8.

Die fleißige Dissertation setzt es sich zum Ziele, zu erweisen, daß Wilh. Meyer im Unrecht war, als er seinerzeit behauptete, Venantius Fortunatus habe die heidnische Mythologie über Bord geworfen, es sei nach Stoffen und Gedanken nichts Antikes an ihm und man habe keinen Dichter nachweisen können, dessen Spuren bei ihm besonders zu finden wären. Dadurch ist der Gedankengang der Arbeit gegeben. Es wird gezeigt, was dieser letzte römische Dichter, wie ihn Leo bezeichnet hat, trotz seines Christentums

an mythologischen Namen und mythologischem Apparat aufgenommen hat. Dann werden Floskeln, die poetisches Gemeingut sind und den Dichter mit seinen antiken Vorgängern verbinden, zusammengestellt, endlich im Hauptteil das reichliche Material der Virgilparallelen beigebracht unter Hinzufügung der etwa in Betracht kommenden ähnlichen Stellen aus anderen Dichtern. Gewiß werden auch nach dieser sorgfältigen Lese noch einzelne Beispiele übrig bleiben, wie etwa der Gedanke secum ad manes gaudia nostra tulit sich mit Catulls Klage um den Tod des Bruders 68, 23: omnia tecum una perierunt gaudia nostra stark berührt oder wie bei dem Epithalamium des Sigiberth und der Brunhilde an Vollmers Behandlung der Epithalamien in seiner Statiusausgabe S. 236 zu erinnern war, wo er die Nachwirkung von Statius I 2 mit seinem Motiv des Zwiegesprächs zwischen Venus und Amor auf die Vermittlung Claudians zurückführt. Aber das ist sicher erwiesen, daß Venantius noch im Bann der Antike steht und besonders von Virgil stark beeinflußt ist.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

Wilhelm Engel, Die Schicksalsidee im Altertum. Religionswissenschaftliche Untersuchung. Erlangen 1926, Palm u. Enke. VIII, 120 S. 8. 6 M., geb. 7 M. 50.

Der Verf. sucht in knapper Weise die Vorstellungen vom Schicksal bei den wichtigsten Völkern des Altertums zusammenzufassen und hält im Hinblick auf unsere gegenwärtigen Zeitverhältnisse sein Thema für besonders aktuell. In nebeneinander geschobenen Einzelabschnitten wird die Schicksalsvorstellung bei Ägyptern, Babyloniern, Indern, Chinesen, Griechen und Römern behandelt. Eine solche Zusammenstellung und Übersicht mag nicht ohne Nutzen sein, aber im ganzen vermag ich der Arbeit keinen besonderen Wert zuzuerkennen. Der Verf., offenbar Religionsforscher, schöpft bei den einzelnen Kapiteln aus zweiter Hand und zeigt vor allem dabei wenig Selbständigkeit in der Auffassung; vergebens wartet man auf ein Ergebnis nach der Sichtung des Materials. Als Grundfehler gilt mir, namentlich auch bei den Seitenblicken auf unser Volk, daß der altnordische (bzw. altgermanische) Schicksalsglaube nicht behandelt ist. Es würde sich dann schnell gezeigt haben, daß im Abendland von Anfang an düstere Schicksalsgedanken vorhanden waren und nicht erst mit dem Vordringen orientalischer Geistesströmungen in jüngerer Zeit eingeflutet sind. Unverständlich ist es mir, daß der Verf. andererseits Schicksalsvorstellungen der Primitiven als selbständigen Abschnitt behandelt hat. Dem wundervollen Stoff ist der Verf. nicht gewachsen, und er scheint die ganzen ehrfurchtsvollen Schauer, die diese unheimlich-düsteren Menschheitsgedanken erregen, noch kaum wahrhaft innerlich erlebt zu haben.

Heidelberg. Hermann Güntert.

Reallexikon der Vorgeschichte. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben von **Max Ebert.** Vierter Band, Erste Hälfte: Frankreich—Gezer. Mit 132 Tafeln. — Zweite Hälfte: Ghirla — Gynokratie. Mit 141 Tafeln. — Fünfter Band: Haag—Hyksos. Mit 136 Tafeln. — Sechster Band: Iberer—Kleidung. Mit 106 Tafeln. Berlin 1926. 1926. 1926. 1926, Walter de Gruyter u. Co. 330. 331—581. 416. 394 S. 8.

Von dem einzigartigen großen und schönen Monumentalwerk, über dessen erste 3 Bände ich in Nr. 32 Sp. 865 ff. des vorigen Jahrgangs berichtet habe, liegen wieder 3 Bände völlig abgeschlossen vor, und ich könnte nur bereits Gesagtes wiederholen, wenn ich alle Vorzüge, die das Werk auch hierin wieder hervortreten läßt, betonen wollte. Ja ich möchte sogar behaupten, daß sie sich hier in mancher Hinsicht in noch höherem Grade finden als in den ersten Bänden, wenn auch die Bearbeiter in der Hauptsache dieselben geblieben sind.

Das gilt namentlich auch von dem, was der klassische Philolog hier sucht und findet. Ich hatte bedauert, daß in den kulturellen Erscheinungen in Familie, Staat und Religion, abgesehen von den Naturvölkern, oft nur der Orient zur vollen Geltung kommt. Mit Befriedigung kann man beobachten, daß auch in diesen Artikeln dem klassischen Altertum etwas mehr Rechnung getragen wird. Das gilt von manchen Bemerkungen des Hauptvertreters auf diesem Gebiete, Thurnwalds (vgl. IV S. 97, 105 f., 130, 135; V 94, 114 usw.), der die kulturellen Erscheinungen in Familie, Staat und Religion vor allem auf Grund der Verhältnisse bei den Naturvölkern zur Darstellung bringt, wobei er nicht selten auf eigene Erlebnisse zurückgreifen kann. Wie wertvoll aber solche dem klassischen Philologen ferner liegende Gebiete sein müssen, seitdem die Wissenschaft die klassische Antike immer mehr aus ihrer Isolierung befreit und zur Menschheitsgeschichte in Beziehung setzt, liegt auf der Hand. Um nur eines von den vielen Beispielen aufs Geratewohl herauszugreifen, verweise ich auf den Artikel Gastfreundschaft. Man vergleiche hier die Frage



des Oberhauptes nach Ausgangspunkt und Ziel der Reise (IV S. 173) mit der feierlich formellen Frage im Homer, die Gegenseitigkeit der Gastgeschenke (S. 174), die Sitte des Hilfesuchenden, das Söhnchen sogar des Blutfeindes an der Hand oder um den Leib zu fassen (S. 174), mit der Telephos-Sage und der Geschichte von Themistokles beim Molosserkönig. Jeder der ausführlichen Artikel Thurnwalds wird dem klassischen Philologen reichlich Anlaß geben, um über Ähnlichkeit oder Verschiedenheit mancher Erscheinung bei primitiven und den klassischen Völkern Beobachtungen anzustellen. Einzelne Verfasser allgemeiner Gegenstände berücksichtigen sogar mit Vorliebe das klassische Altertum, so Sudhoff in den Artikeln über medizinische Fragen, Hahn über Tier- und Pflanzenwelt, Mötefindt und Götze über Fragen äußerer Kulturverhältnisse, v. Scheltema in Kunstfragen, Sprockhoff über den Helm u. a., vor allem natürlich auch Regling in seinem von staunenswerter Gelehrsamkeit zeugenden ausführlichen Artikel „Geld“. Am nächsten gehen dem Leser dieser Wochenschrift natürlich die Behandlungen des ägäischen Kreises durch Karo und Italiens durch v. Duhn an. Nicht weniger als etwa drei Dutzend Beiträge hat Karo wieder geliefert, darunter so grundlegende oder ausführliche wie die Artikel „Geometrische Kultur“, „Gewicht“, „Glyptik“, „Goldschmiedekunst“, „Grab mit Grabkultus und Grabstele“, „Haartracht“, „Haus“ und „Hausurne“, „Homer“, „Idol“, „Jagd“, „Kefti(u)“, „Kleidung“. Die Zahl der Beiträge von v. Duhn ist geringer; es finden sich aber sehr wichtige darunter, wie „Hausurne“, „Italien, jüngere Perioden“, „Italien und der Orient“, „Kelten (in Italien)“. Außer den beiden Hauptvertretern für den Philologen zunächst wichtiger Beiträge bietet noch eine ganze Reihe anderer dem klassischen Philologen reiche Belehrung; ich nenne nur Debrunner (Griechen: Sprache, Geschichte), Obermaier (Griechenland, Paläolithikum), Herbig (Italiker, Sprache), Rademacher (Galater; Griechische Kolonisation in Südgallien; Italischer und griechischer Import in Westeuropa), Bosch-Gimperea (Griechische Kolonisation auf der Pyrenäenhalbinsel), Feist (Germanische Sprache, Frühgeschichte), Reche für alle anthropologischen Fragen (Homo u. a.). Unter denen, die den Spuren der Antike in entlegenen Gegenden nachgegangen sind, sei nicht der ausgezeichnete Leiter des großen Unternehmens Max Ebert vergessen, der in bescheidener Zurückhaltung einige wertvolle Artikel aus seinem Spezialforschungsgebiet über Fundstätten Südrußlands beigesteuert hat. Schließlich ist es ja selbstverständlich, daß auch der klassische Philolog immer wieder Fühlung nehmen muß mit den Fortschritten, die die Erforschung des Orients heutzutage so rüstig macht. Das überaus reiche Material, das auf diesen Gebieten zu finden ist, wird von den aus den früheren Bänden bekannten und bewährten Gelehrten geboten. Für Ägypten ist in allererster Linie, was die Menge der Beiträge betrifft, Roeder zu nennen, daneben Ranke und Scharff. Für Palästina-Syrien hat außerordentlich zahlreiche Beiträge Thomsen geliefert, neben den namentlich für ethnographische Fragen Alt tritt. Eine größere Reihe Gelehrte beschäftigen sich mit Vorderasien in zahlreichen Artikeln: Unger, Meissner, Ebeling, O. Schroeder. Auch über Hatti (Unger), Hattin (Schachermeyr) und die Hettiter (Roeder, Frank, Reche) belehrt uns eine größere Zahl von Gelehrten.

Es soll nicht unbetont bleiben, daß unter den Mitarbeitern sich wieder auch eine ziemliche Schar ausländischer, aus den nordischen Staaten und aus Spanien, finden, so daß es hier zu einer erfreulichen „Coopération intellectuelle“ gekommen ist, wie sie ja jetzt auch offiziell vom Völkerbunde erstrebt wird. Wie unparteiisch deutsche Wissenschaft sich dabei zu stellen vermag, das bezeugt die ehrliche Anerkennung, mit der Obermaier gerade im Eingang des 4. Bandes den Artikel Frankreich einleitet. Ich kann mir nicht versagen diese Worte hier zu wiederholen: „Hervorragend ist die Rolle, welche Frankreich in der Erschließung der menschlichen Urgeschichte zukommt. Speziell die Erforschung des Paläolithikum ward hier zuerst in Angriff genommen und durch eine Reihe erstklassiger Forscher glänzend weitergeführt und ausgebaut, so daß Frankreich als das Mutterland der Wissenschaft vom diluvialen Menschen bezeichnet werden darf.“

Werfen wir nach dieser knappen Übersicht über die für den klassischen Philologen besonders wichtigen Mitarbeiter auch einen Blick auf die behandelten Gegenstände im allgemeinen, so ist ihre Vielseitigkeit, ja verhätnismäißge Vollständigkeit nur höchst anerkennenswert. Es überrascht geradezu bisweilen, woran der Leiter des Ganzen alles gedacht hat, wenn man hier neben zahlreichen entlegenen Fundstätten aus der ganzen alten Welt z. B. behandelt findet: Fraueneinfluß, Fußbank, Gebildbrot, Geheime Gesellschaft, geknickte Fibel, gerippte Armbänder, Gründungsurkunde, Halbnomaden, Handschlag, Herrscherliste Babyloniens und Assyriens, deren Verfasser (Opitz) hier einmal einen sehr nützlichen Ausflug in ein rein historisches Gebiet unternimmt, Jünglingsweihe und vieles

andere. Es ist natürlich, daß der Wert der verschiedenen Artikel verschieden sein muß. Die mit Recht erstrebte Knappheit kann wohl auch einmal etwas in Dürftigkeit ausarten. So wertvoll aber auch manche der kurzen Artikel sind, so mögen doch hier die größten, die ja meist begreiflicherweise ein besonders reiches Material verarbeiten, nach ihrem Umfange geordnet aufgezählt werden: Frankreich (Obermaier, Bosch-Gimpera und de C. Serra Ràfols, Rademacher 78 S. + Franz. Urbevölkerung: Reche); Haus (Behn, Karo, Ranke, Thomsen, Meissner 52 S., dazu Hausurne: Behn, v. Duhn, Karo 7 S.); Italien (Obermaier, v. Duhn 41 S. + Italien und der Orient: v. Duhn 8 S. + Italiker, Sprache: Herbig + Anthropologie: Reche 7 S.); Handel (Wahle, Roeder, Thomsen, Meissner, Thurnwald 54 S.): Grab (Obermaier, Karo, Scharff, Thomsen, Unger 38 S. + Gräberrund: Karo + Grabgrotte: Wilke + Grabhaus: Behn + Grabkultus: Karo + Grabsitte: Wilke + Grabstele: Wilke, Karo, Roeder 9 S.). Heirat (Thurnwald 23 S. + Heiratsordnung: Thurnwald 19 S.); Geld (Regling 35 S.); Kelten (Rademacher, v. Duhn, Pokorny, Reche 20 S. + Keltiberer: Reche + Keltisches Münzwesen: Forrer 25 S.); Großbritannien und Irland (Obermaier, Bremer 24 S.); Frau (Thurnwald, Lautner 14 S. + Fraueneinfluß: Thurnwald 12 S. + Frauenkunst: v. Scheltema + Frauenorganisationen, kriegerische 1 S.); Fundstätten (Roeder, Thomsen, Unger 22 S.); Gericht (Thurnwald, Lautner 22 S.); Griechen (Debrunner, Reche 22 S. + Griechenland: Obermaier + Griechische Kolonisation: Rademacher, Bosch-Gimpera 2 S.); Häuptling (Thurnwald 22 S.); Idol (Thurnwald, v. Scheltema, Karo 22 S.); Handwerk Thurnwald, Meissner 20 S.); Homo in allen Einzelheiten (Reche 20 S.); Glockenbecherkultur (Bosch-Gimpera + Glockenbecherleute: Reche 18 S.); Germanen (Feist, Reche 17 S.); Illyrier (Jokl, Reche 16 S.; Jünglingsweihe (Thurnwald 15 S.); Götterbild (Roeder, Unger 15 S.); Göttersymbol (Roeder, Unger 14 S.); Gotland (Nihlén, Hansson, Rydh 14 S.); Kaukasische Rasse und Völker (Reche, Bleichsteiner, Reche 14 S.); Kleidung (Götze, Karo, Ranke, Thomsen, Meissner 14 S.); Jagd (Obermaier, Karo, Roeder, Thomsen, Meissner + Jäger: Hahn 13 S.).

Der Überblick zeigt, daß wohl in diesen drei Bänden im Vergleich zu den ersten drei im allgemeinen betrachtet ein gewisses Anschwellen des Umfangs der Artikel beobachtet werden kann, doch liegt das mehr in der Bedeutsamkeit der betreffenden Abschnitte, und es ist dem Werke bisher erfreulicherweise sein Ebenmaß gewahrt.

In der äußeren Anordnung zeichnet sich das Werk, wie schon früher hervorgehoben wurde, durch große Übersichtlichkeit aus. Nur eines hätte ich bei dieser Einteilung in Abschnitte (A, B usw.) und Paragraphen und der geschickt im Kleindruck eingefügten oft so reichen Literatur noch gewünscht: Fettdruck. Besonders nötig wäre er für die Namen der Verfasser,' die sich doch wahrlich nicht zu verstecken brauchen. Jetzt verschwinden sie allzu sehr hinter den im selben Druck gebotenen Literaturangaben. Auch für die Überschriften der Hauptabschnitte (A, B usw.) wäre wohl noch ein kräftigerer Druck erwünscht gewesen. Diese Trennung der Artikel nach den Kulturgebieten (A, B usw.) bringt den Vorteil, daß für alles die maßgebendsten Fachmänner eintreten können, doch wird das Gesamtbild bisweilen etwas darunter leiden. Dasselbe gilt von dem Bestreben, Wiederholungen zu vermeiden und der deshalb gebrauchten Verweisung auf andere Artikel. So ist es beispielsweise bedauerlich, daß unter „Griechische Kolonisation" nur Südgallien und die Pyrenäenhalbinsel behandelt ist, im übrigen auf Italien, Sizilien, Südrußland verwiesen wird. Für eine Zusammenfassung kommen hier doch nicht nur die kolonisierten Gebiete, sondern auch die Kolonisatoren in Betracht. Das an sich erfreuliche System der Verweise kann auch bisweilen einen fast beängstigenden Eindruck machen, so wenn wir unter „Grab B" 60 Einzelartikel aufgezählt finden. Doch all das muß eben der Kürze zuliebe in Kauf genommen werden. Etwas anderes ist es, wenn nur für den einen oder anderen der größeren Kulturkreise eine Frage behandelt wird, mag es auch in manchem Falle, wie z. B. bei „Gefangener" berechtigt sein. Am schmerzlichsten entbehrt man wohl eine Behandlung auch des „Ägäischen Kreises" bei dem Artikel „Fundstätten, Reisen und Ausgrabungen". Wenn anderseits unter Hammurabi-Gesetz nur das Medizinische behandelt wird, so hat das für den ersten Anblick etwas Verblüffendes. Es ist aber nur als äußeres Versehen zu buchen, daß hier der Verweis fehlt; denn unter „Gericht B" wird ja auf des großen Königs sonstiges Wirken eingegangen.

Von ganz besonderer Bedeutung für das Werk ist seine außerordentlich reiche Illustration. Es handelt sich hier nicht nur um sonst wohl üblichen bloßen „Bilderschmuck", sondern mit Recht wird offenbar in der Wiedergabe der wichtigsten Objekte eine Hauptaufgabe der Belehrung gesehen. So ergänzen die wertvollen Bilder von Hatti mit ihrer Buchstabenerklärung in anschaulicher Weise

Ungers Darstellung von der Hauptstadt des Hettiterreiches. Wie überhaupt die Bilder einen wesentlichen Teil der Behandlung ausmachen, der nebenbei, was sehr wichtig ist, doch nie veralten kann, das zeigt der Umstand, daß in manchen Artikeln, wie z. B. Fremdvölker (14 Taf.), Gewölbe (5 Taf.), Hausurnen (15 Taf.), Goldschmiedekunst (13 Taf.), die Zahl der Tafeln die der Textseiten überwiegt. Es läßt sich überdies beobachten, daß gerade der klassische Philologe besonders viel Anschauungsmaterial findet, wenn sich auch manchmal noch etwas mehr hätte geben lassen. So lag es nahe, unter „Klagefrau" nicht bloß an Babylonien zu erinnern, zumal man aus dem ägäischen Kreis das hübsche Bild der πρόθεσις des Toten mit seinen Klageweibern auf der bekannten Dipylonvase (Mon. d. Inst. IX) hat.

Die meist vorzügliche Ausführung der Tafeln aber ermöglicht es einen tunlichst vollen Eindruck der Objekte zu geben. Ich verweise auf die Schärfe und Klarheit der Landschaft (z. B. Taf. IV 193, 213, 215, 262; V 16 u. a.) oder den gut gewählten großen Maßstab für imponierende Reste der Vorzeit (z. B. Taf. IV 7, 34, 37, 47, 250 u. a.) und für schöne Kunstobjekte, wie die schon genannten Werke der Goldschmiedekunst (IV 166—178). Bei den letzteren erhöht meist noch das glänzende Papier der Tafeln den naturwahren Eindruck. Nur selten hat man den kleinen Maßstab zu bedauern, wie etwa bei dem Bilde aus Hagia Triada (V 12 f.). Aber auch sonst kommt das Material gut zur Geltung, wie z. B. die Verwitterung auf Taf. IV 183 u. s. Wir wollen im Hinblick auf das viele Schöne und Lehrreiche daher auch nicht mit dem betreffenden Verfasser rechten, wenn er einmal zu sehr in historische Zeit hinabgeht und uns eine schöne antike Goldschmiedearbeit aus dem 4. Jahrh. v. Chr. vorführt (VI 55). Wirkungsvoll sind schließlich auch die beiden bunten Tafeln mit der Darstellung des antiken Glases (IV 136) und das Jagdstück aus Tiryns (VI 42). Die Schönheit der Tafeln bringt es natürlich mit sich, daß die Bilder auf dem Textpapier davon stark abstechen. Besonders unangenehm wirken bisweilen Kartenskizzen, von denen ja eine an sich erfreulich große Zahl geboten wird, vor allem, wenn sie eine solche Fülle verschiedener düsterer Schraffierungen bieten wie die Skizze von den griechischen Dialekten (IV 244); hier könnten doch nur Farben ein wirklich anschauliches Bild geben.

Zum Schluß weise ich noch auf einige Kleinigkeiten hin, die nur beweisen sollen, mit welchem Interesse ich die Bände studiert habe. Bd. IV S. 398 findet sich unter Gortyn der beliebte Druckfehler „3. Jht." statt „3. Jahrtaus.". Die Form „Gynokratie" IV S. 581, die auch auf den Titel des Halbbandes gekommen ist, erscheint doch mindestens sehr ungewöhnlich (vgl. IV S. 93 a: „Gynäkokratie"). Auch in den Literaturangaben wird man so manches vermissen. Bei den „Hermetischen Büchern" war doch auf die neue Ausgabe der Hermetica von W. Scott hinzuweisen, bei den Literaturangaben über die Hettiter fehlt manchem gewiß der Hinweis auf die Schriften Forrers, auf dessen Ansichten doch auch einzugehen war.

Es wird wohl niemand geben, der nicht immer wieder das bedeutende und schöne Werk mit Vorteil und auch Genuß zu Rate zieht, und seine Anschaffung kann, wenn sich auch bei etwa 6—7 Lieferungen der Band im Subskriptionspreis auf ungefähr 40 Mk. stellt, nicht warm genug empfohlen werden. Für Bibliotheken ist es ganz unentbehrlich. Aber nicht bloß der Forscher im In- und Ausland, sondern auch wer sich beispielsweise als Sammler auf dem heutzutage so beliebten Felde der Prähistorie betätigt, sollte sich das Werk anschaffen. Dank gebührt daher dem Spiritus rector Max Ebert und allen Mitarbeitern, aber auch der Verlagsbuchhandlung, die offenbar bei so kostspieliger Ausstattung des Werkes nicht nur, wie wohl manche andere es getan hätte, zunächst nur nach dem Absatz gefragt hat.

Dresden. Franz Poland.

Jahrbuch der philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität zu Göttingen. 1923. Göttingen, Dieterichsche Universitäts-Buchdruckerei (W. Fr. Kaestner). 79 S.

Von den 52 Dissertationen des Jahres 1923 gehören folgende 6 in das Gebiet der klassischen Philologie:

1. Max Dieckhof, *Quaestiones Thucydideae*, behandelt die Textgeschichte des Thukydides. Eine umfangreichere Veröffentlichung wäre sehr erwünscht, da die mehr andeutende Form des Auszuges naturgemäß die Nachprüfung sehr erschwert.

2. H. Drexler, *Observationes Plautinae quae maxime ad accentum linguae Latinae spectant* untersucht die plautinische Betonung von Wortgruppen (Personalpronomen, Substantiv) und iambischen Verbalformen. Zum Ersatz dient der Aufsatz Glotta XIII 1924 p. 42—64.

3. G. Goldschmidt, *Heliodori carmina quatuor ad fidem codicis Casselani*, ist in den Religionsgeschichtlichen Untersuchungen und Vorarbeiten als XIX, 2. Heft erschienen.

4. H. Keune, *De L. Annaei Senecae arte tragica quaestiones selectae* bringt neue Beweise für die Ansicht, daß Senecas Dramen nicht für die Bühne bestimmt waren. Er betont die Unebenheiten in der Behandlung der Szenerie und des Chores. Auch die philosophischen und pädagogischen Tendenzen des Schriftstellers bedingen die Entwicklung, wie besonders an der Phaedra gezeigt wird.

5. K. Person, *Quid mors gloriosa in tragoedia Graeca valeat*, zeigt, wie die alte griechische Adelsethik den Dienst am Ganzen fordert: der ἀνὴρ εὐγενὴς hat die Pflicht, Ruhm zu erwerben. Das kann er auch durch einen rühmlichen Tod. Er wählt ihn, wenn ein καλῶς ζῆν nicht mehr möglich. Bei Euripides zeigt dann der Herakles die Überwindung der alten Ethik.

6. H. Taeger, *De Aristoxeni libro Pythagorico*, weist nach, daß Aristoxenos aus den kurzen Sprüchen der alten Pythagoreer ein geschlossenes System der Ethik gebildet hat und daß er deswegen kein unbedingt zuverlässiger Zeuge für die Ethik der alten Pythagoreer ist.

Aus dem benachbarten Gebiete der Archäologie kommen zwei Arbeiten in Betracht, bei denen ich mich auf die Anführung des Titels beschränken muß.

1. K. Hallo, *Monumentalaltäre des Altertums.*

2. W. H. Schuchhardt, *Die Meister der pergamenischen Gigantomachie.*

Unter den geschichtlichen Dissertationen bezieht sich nur die Arbeit von Ernst Meyer, *Die Grenzen der hellenistischen Staaten in Kleinasien*, auf die alte Geschichte. Ausgehend von den Grenzen der persischen Satrapien behandelt der Verf. besonders die territorialen Verhältnisse des 3. Jahrh. v. Chr. und sucht zunächst die ptolemäischen Besitzungen in Kleinasien zu bestimmen. Außerdem wird der rhodische Festlandbesitz untersucht. Das Hochkommen der Reiche von Pergamon und Bithynien bedingte Veränderungen. Daneben kommen Kappadokien und das Seleukidenreich in Betracht.

Erlangen. Alfred Klotz.

Auszüge aus Zeitschriften.

Die Antike. III 1.

(1) **L. Curtius,** Die antike Kunst und der moderne Humanismus. Die moderne Auffassung geht auf Winckelmann zurück, der die deutsche Geschichtswissenschaft begründete. Den humanistischen Glauben hat Goethe in „Winckelmann“ ausgesprochen: „Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, den Gipfel des eigenen Werdens bewundern.“ — (17) **Fr. Klingner,** Rom als Idee-Begründer der Idee von Roms Weltgeltung sind Vergil und Augustus. Der Dichter verknüpft den teleologischen Zusammenhang zwischen Urzeit und Geschichte, die Neuordnung der Dinge ist für ihn Durchbruch zu dem von Ewigkeit her gesetzten Ziel. Dieses Rombild blieb bis zum Ende des heidnischen Altertums gültig; die christliche Rom-Idee überflügelte die heidnische. — (35) **H. Geibel,** Zeichnungen nach archaischen griechischen Skulpturen. Beim Nachzeichnen wurde erst der Reichtum der Darstellung deutlich. — (39) **H. Fränkel,** Pindars Religion. Der Dichter ist wahrhaft fromm, aber nicht spekulativ. Aus Anlaß einer Sonnenfinsternis schrieb er für Theben ein Bittlied. Der Wille des Zeus ist Schicksal, Tyche ist das Zufallsschicksal. Theia, die Mutter der Sonne, feiert er mit seherischer Inbrunst als die „Urkraft“. — (64) **G. Boroffka,** Griechische Stickereien aus der Mongolei. Prächtige Fundstücke der russischen geographischen Expedition 1924/25 aus den Gräbern von Noin-Ula. Dargestellt sind u. a. skythische Reiter; wahrscheinlich stammen diese Wollstickereien aus einer Kolonie am Schwarzen Meer. — (70) **V. Hehn,** Homer. Gedankenreicher Aufsatz von 1859. An Stelle des symbolischen Geheimnisses steht in der Ilias wie in der Odyssee schon eine mythische Fabelwelt. Das Bild der heroischen Epoche blieb durch Homer den Griechen gegenwärtig.

The British Museum Quarterly. I, 2. 3.

(36) **G. F. H.,** Decadrachm commemorating Alexander's Indian campaign. Alexander zu Pferde einen Elefanten angreifend, Rückseite: Alexander als Gottheit, fliegende Nike. Griechische Arbeit. — (68) **H. B. W.,** A supposed portrait of Leonidas. Marmorstatue, gefunden 1925 in der Akropolis von Sparta, archaische Arbeit aus der Zeit 480—470, Krieger in Verteidigungsstellung. — (69) **H. B. W.,** Römisches Terrakotta-Relief, Ende der Republik: Theseus Abschied von Ariadne auf Naxos. — (70) **G. F. H.,** A Silvertetradrachm of Cyrene, etwa 550 v. Chr., Silphium und weidende Gazelle. — **G. F. H.,** A gold octodrachm of Ptolemy III. Vorderseite: Ptolemaios I und Berenike, Rückseite: Ptolemaios II und Arsinoe.

Geographische Zeitschrift. XXXIII, 1.

(22) **R. Hennig,** Grundsätzliche Bemerkungen zur Geographie Homers, tadelt das Festhalten an altehrwürdigen Irrtümern z. B. Scheria = Korfu. „Die Dichter, denen wir die abschließende Fassung verdanken, konnten gegen die Logik unmöglich so verstoßen, daß sie die Griechen gegen Osten und Süden zu leistungsfähigen Seefahrern, gegen Westen und Norden zu hilflosen Landratten machten.“ Korfu ist Ithaka.



Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philol.-histor. Klasse. 1926, 2.

(197) **H. Fränkel**, Der kallimachische und der homerische Hexameter. Das von Wilhelm Meyer gefundene Gesetz über das Wortende im 2. Fuße ist für Kallimachos und Nonnos so zu formulieren: vor oder hinter der 2. Hebung muß eine Wortgrenze liegen, es sei denn, daß ein einziges Wort vom 1. bis zum 3. Versfuß reicht. Die homerischen Verse werden durch eine Wortfuge vor oder hinter der 4. Senkung gegliedert, es sei denn, daß ein schweres Wort beide Einschnitte überdeckt. Dasselbe gilt bei Homer für die Zäsuren des 3. Fußes. Formelhafte Elemente z. B. in Götternamen begünstigten die Herausbildung fester Wortfugenstellen. Alle homerischen Verse ohne Wortfuge im 3. Fuß überdecken die Stelle durch mindestens choriambisches oder molossisches Wort, das in der Hephthemimeres endet. Aus der Verletzung der Form ist eine neue Form entstanden. Bei Kallimachos hat jeder Vers eine männliche oder weibliche Zäsur im 3. Fuße; jede Vershälfte hat Zäsur vor oder nach der 2. Hebung oder der 4. Senkung oder ein überdeckendes Wort; hinter der Hephthemimeres schließt der Vers, wenn die bukolische Zäsur fehlt, mit zwei Wörtern; Interpunktion nur an den Zäsurstellen oder hinter dem 1. Trochäus. Das ist nicht Gedanke, sondern Schöpfung des Dichters.

Hermes. 61, 4 (1927).

(353) **B. Snell**, Die Sprache Heraklits. Sucht aus der Sprache Heraklits seine philosophische Stellung zu ergründen. Heraklits Stellung zur Welt ist am deutlichsten durch das Wort συνιέναι gekennzeichnet (Ph. U., XXIX S. 48 ff.). Die ganze Kosmologie Heraklits beruht auf dem Anschauen lebender Gegensätze. Vor allem behandelt Sn. den heraklitischen Begriff des „Logos". Die Leidenschaft des Ethikers, den Menschen ein Ziel vor Augen zu stellen, fehlt Heraklit vollkommen. — (382) **W. Baehrens**, Zu der siebenten Ekloge Vergils. Gewinnt in dieser Ekloge „ein gutes Stück Virgilischer Ethik". Zaghaftigkeit und Bescheidenheit siegt über den Protzer und Prahler, über den am Materiellen gebundenen Menschen. Diese Ansicht wird durch das Gedicht verfolgt. — (389) **R. Sommer**, T. Pomponius Atticus und die Verbreitung von Ciceros Werken. In eingehender Untersuchung werden die bibliographischen Bemühungen des Atticus gewürdigt und die weitverbreitete Auffassung, Atticus sei ein großer Buchhändler gewesen, abgelehnt. Dann wird das Verhältnis der Freunde Atticus und Cicero näher betrachtet; es handelt sich bei den Werken Ciceros immer um Verbreitung aus Freundschaft, nicht um buchhändlerische Geschäfte. Es handelt sich immer um eine Edition im engeren Sinne, die zwischen Freunden und Bekannten geschah. Die Idee des Geldverdienens aus Schriftstellerei wird für Cicero ganz abgewiesen, ebenso für Atticus. Etwaiger Ersatz der Herstellungskosten wird als möglich zugegeben. — (423) **O. Schroeder**, Πρόκνη. Unterscheidet in der Sage eine Form der Tötung des Sohnes „aus Versehen" und eine aus Rache für die Schwester. Die Mutter ward zur Nachtigall, die Schwester zur Schwalbe. Schr. sucht zu erklären, wie die Itysmutter eine jüngere Schwester erhielt. Verf. handelt dann weiter über den mythischen Namen der beiden Sängerinnen und den Übergang dieser Namen auf die andere der beiden Schwestern. Schließlich behandelt Sch. noch die attischen Tragiker, die sich mit der Schwesternform der Itysfabel befassen. Hieraus folgt weiteres für die Geschichte der Sage. — (437) **W. Kranz**, Diotima von Mantineia. Sie erscheint durchaus als reale Gestalt: 201 D: θυσαμένη (so!) ἀναβολὴν ἐποίησε τῆς νόσου. Es werden Aufbau und Bedeutung der in der Szene des Platonischen Symposions niedergelegten Gedanken untersucht, die unzerteilbare Einheit nachgewiesen und der tiefe Wert für die platonische Philosophie aufgezeigt. — (448) **L. Wickert**, Ein neues lateinisches Grabgedicht. Es handelt sich um das Gedicht bei Lommatzsch, Carm. Lat. epigraph. supplem., Nr. 2122 mit Add. S. 160. Nach Angabe der zahlreichen Literatur behandelt W. den Text und die Gedankenführung des Gedichtes, das wohl aus einem Columbarium an der Via Labicana stammt. Es ist ein „typisches Beispiel für die Dekomposition und für den centonenhaften Charakter der lateinischen vulgären Grabpoesie". Die Distichen 1. 5. 6 gehören der Gattin des Faustus, Distichon 2. 3. 4. 7 dem Toten. Die noch lebende Gattin hieß Caecilia Jucunda. — (459) **E. Bethe**, Programm und Festzug der großen Dionysien. Behandelt das Gesetz des Euegoros in Demosthenes' Redeentwurf gegen Meidias 10. Es ist zu trennen die das Fest einleitende πομπή und nach den je 5 Knabenchören und 5 Männerchören der κῶμος. Der Festzug der Dionysien ging durch die Orchestra und zwar bei gefülltem Theater (Isokrates' Friedensrede, VIII 82). Beim Festzug ward großer Aufwand getrieben (IG II 741 = Dittenberger[3], 1029). Dabei war auch der von Silenen umgebene und feierlich geleitete Dionysos auf dem Schiffskarren in kostbarer Ausstattung da: der Gott gehört zum κῶμος (vgl. auch für Alexandria: Athen. V 198 C). Die Einholung des alten Bildes des Dionysos Ἐλευθερεύς fand dagegen am Abend in der einleitenden πομπή statt. — Miszellen: (465) **A. Wilhelm**, Zu Appian und zu Dion von Prusa. Appian, Συριακή, 1. Kap., über die Wiederherstellung von Lysimacheia l. οὐδὲν ἐλλείπων ἐς ταχεῖαν ἐπιτειχίσματος οἰκοδομήν (für ὁρμήν). Dion, 10. Rede: Διογένης ἢ περὶ οἰκετῶν: § 14 p. 300 R: l. κερμάτιον für ἱμάτιον. — (467) **J. Morr**, Des Gorgias Palamedes und Xenophons Apologie. Die Trostworte in Xenophons Apologie (27) stimmen mit dem Anfang des Palamedes des Gorgias in Gedanken und Ausdruck überein. Euripideischer Einfluß kommt nicht in Frage. Xenophon ist der Zitierende. Über die Zeitstimmung orientiert Diog. Laert. II 44 richtig. Verf. weist noch auf einen

Zusammenklang in Xenoph., Memorab. IV, 2, 33 mit Gorgias, Palamedes, § 25 u. 33 hin. — (470) **E. Preuner,** Zum attischen Gesetz über die Speisung im Prytaneion. Zu IG I² 77: Z. 9: [. . . ἔπειτα τὸς τρε̃ς hὸς ἂ]ν ho Ἀπόλλον ἀνhέλ[ει] ἐχ[σ]εγομέ-|[νος τὰ νόμιμα, λαβε̃ν τούτο]ς σίτεσιν· καὶ τὸ λοιπὸν hὸς ἂν| [ἀνhέλει, ἒναι τὲν δορειὰν] αὐτοῖσι κατὰ ταῦτα. Für die Ergänzung weiterhin (Z. 15) weist P. auf eine Schwierigkeit hin, die vielleicht durch die Annahme einer Wiederaufzeichnung aus dem Jahre 412 v. Chr. gehoben werden könnte. — (474) **M. Wellmann,** Zu Demokrit. Das Demokritzitat bei Clemens Strom. I 15, 69 ist auf den Neupythagoreer Bolos-Demokritos aus dem Ende des 3. Jahrh, zu beziehen. Daran schließt W. noch weitere Mitteilung über Bolos-Demokritos. — (476) **F. Hiller von Gaertringen,** Nochmals Apollon Erethimios. Die Liste gehört in die Jahre 63/2—38/7. Die Demennamen gehören zu Jalysos. Eine religiöse Genossenschaft der Ἰαλύσιοι Ἐρεθειδειμιάζοντες ist jetzt nachgewiesen (Gnomon 1926, 197). IG XII 1, 734 (SG D I 4138) wird dieselbe Genossenschaft erkannt, eine Art Staat im Staate. — (478) Register.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Basanavičius, J. u. Srba, Adalbert, Über die Sprachverwandtschaft der alten Thraker und heutigen Litauer. Wilna 25: *D. L.* N. F. III (1926) 40 Sp. 1989 f. Abgelehnt v. *E. Sittig.*

Blondheim, W. S., Les Parlers Judéo-Romans et la Vetus Latina. Étude sur les rapports entre les traductions bibliques en langue romane des Juifs au moyen age et les anciennes versions. Paris 25: *D. L.* N. F. III (1926) 41 Sp. 2044 ff. 'Gelehrtes Werk strengster Wissenschaft.' *H. v. Soden.*

Clark, J. M., The Abbey of St. Gall as a centre of Literature and Art. Cambridge 26: *D. L.* N. F. III (1926) 47 Sp. 2323 f. 'Wird auch der Deutsche mit Nutzen lesen.' *K. Strecker.*

Dessau, Hermann, Geschichte der römischen Kaiserzeit. Bd. II. Abt. I: Die Kaiser von Tiberius bis Vitellius. Berlin 26: *D. L.* N. F. III (1926) 43 Sp. 2145 ff. 'Der Verf. ergriff eine Aufgabe, die seiner Begabung weniger liegt, als die Forschung.' *M. Gelzer.*

Duhm, Hans, Der Verkehr Gottes mit den Menschen im Alten Testament. Tübingen 26: *D. L.* N. F. III (1926) 46 Sp. 2269 f. Trotz Ausstellungen empfohlen v. *W. Staerk.*

v. Duhn, Friedrich, Italische Gräberkunde. I. T. Heidelberg 24: *D. L.* N. F. III (1926) 48 Sp. 2375 ff. 'Besonders beachtenswert ist das Bemühen, die kulturellen Zusammenhänge der ganzen Halbinsel zu erfassen.' *W. Kubitschek.*

v. Gall, August Freih., ΒΑΣΙΛΕΙΑ ΤΟΥ ΘΕΟΥ Eine religionsgeschichtliche Studie zur vorkirchlichen Eschatologie. Heidelberg 26: *D. L.* III (1926) 41 Sp. 2031 ff. 'Die umfassende Stoffsammlung hat Wert; das entworfene Bild ist verzeichnet.' *H. Greßmann.*

Heiberg, I. L., Geschichte der Mathematik und Naturwissenschaften im Altertum. München 25: *D. L.* N. F. III (1926) 46 Sp. 2275 ff. 'Hat eine Enttäuschung gebracht.' *A. Rehm.*

Herondas. Otto Crusius, Die Mimiamben des H. Deutsch m. Einl. u. Anm. 2. A. gänzl. umgearb. u. m. griech. Text verseh. v. Rudolf Herzog. Leipzig 26: *D. L.* N. F. III (1926) 45 Sp. 2226 ff. 'Vereinigt wissenschaftlichen und popularisierenden Charakter in recht geschickter Weise.' *P. Maas.*

Herzog, Rudolf, Herondea. München 26: *D. L.* N. F. III (1926) 45 Sp. 2228 f. In der Hauptsache abgelehnt von *P. Maas.*

Hönigswald, Richard, Die Philosophie des Altertums. Problemgeschichtliche und systematische Untersuchungen. 2. A. Leipzig-Berlin 24: *D. L.* N. F. III (1926) 44 Sp. 2176 ff. 'Meisterliches Werk.' *Fr. Heinemann.*

Holland, Louise Adams, The Faliscans in prehistoric times. Rom 25: *D. L.* N. F. III (1926) 46 Sp. 2288 f. 'Offenes Auge und methodisches vorsichtiges Urteil kennzeichnen die Arbeit durchaus vorteilhaft.' *F. von Duhn.*

Johansen, Paul, Phidias and the Parthenon sculptures. Transl. by Ingeborg Andersen. Kopenhagen-London-Berlin 25: *D. L.* N. F. III (1926) 40 Sp. 1999 ff. 'Der Schwerpunkt fällt zweifellos auf die letzten drei Kapitel.' *A. Hekler.*

Kabbadias, P., Ἱστορία τῆς Ἑλληνικῆς τέχνης. Athen 16—24: *D. L.* N. F. III (1926) 48 Sp. 3388 ff. 'Als zuverlässiges Handbuch' auch dem deutschen Studenten empfohlen von *G. Lippold.*

Lesky, Albin, Alkestis, der Mythus und das Drama. Wien 25: *D. L.* N. F. III (1926) 43 Sp. 2134 f. 'Vertieft alles in allem unsere Kenntnis in wesentlichen Punkten.' *H. Oppermann.*

Lippold, Georg, Antike Skulpturen der Glyptothek Ny Carlsberg. Leipzig 24: *D. L.* N. F. III (1926) 44 Sp. 2184 ff. 'Die Fülle dessen, was an Wissen und Einsicht, an Verständnis für das Wesen antiker Kunst durch den V. gewonnen wird,' rühmt *Ed. Schmidt.*

Micklem, Nathaniel, Prophecy and Eschatology. London 28: *D. L.* N. F. III (1926) 44 Sp. 2173 ff. 'Auf jeden Fall wird man das Buch mit großer Freude und reichem Gewinn studieren.' *H. Greßmann.*

Miller, Constantin, Studien zur Geschichte der Geldlehre. I. Teil: Die Entwicklung im Altertum und Mittelalter bis auf Oresmius. Stuttgart u. Berlin 25: *D. L.* N. F. III (1926) 45 Sp. 2239 ff. 'Nützlich.' Ausstellungen macht *W. Otto.*

Mühl, Max, Aus der alten Geschichte. Darstellungen gesammelt von M. M. München 25: *D. L.* N. F. III (1926) 40 Sp. 2003 f. 'Nützlich und weitester Verbreitung würdig.' *E. Hohl.*

Ocellus Lucanus. Text u. Kommentar von Richard Harder. Berlin 26: *D. L.* N. F. III (1926) 42 Sp. 2078 ff. 'Liefert für den weiteren Bestand neu-

pythagoreischer Literatur einen festen Punkt zu Ausblick und Forschung.' *K. Praechter.*

Oikonomos, Georgios P., Μίνδη — Μένδη, ἡ πατρὶς τοῦ Παιωνίου. Athen 26: *D. L.* N. F. III (1926) 42 Sp. 2089 f. 'Wertvoll.' *G. Lippold.*

Pridik, Alexander, Der Mitregent des Königs Ptolemaios II. Philadelphos. Dorpat 24: *D. L.* N. F. III (1926) 41 Sp. 2055: 'Die Beweisführung ist, wenn auch die Resultate in der Regel stimmen, nicht immer glücklich.' *E. Kießling.*

Reinach, Théodore, La musique grecque. Paris 26: *D. L.* N. F. III (1926) 42 Sp. 2090 ff. 'Was dem Buche vor allem fehlt, ist das Eingehen auf die in neuerer Zeit erfolgte ungeheure Erweiterung der griechischen Geschichte nach rückwärts.' *H. Abert.*

Religionsgeschichte, Lehrbuch, begründet v. Chantepie de la Saussaye. 4. vollst. neu bearb. A., hrsg. v. Alfred Bertholet u. Edvard Lehmann. Tübingen 26: *D. L.* N. F. III (1926) 47 Sp. 2317 ff. 'Treffliche philologische Monographien, aber in religionswissenschaftliches Licht gerückt, großenteils unbefriedigend.' *Fr. Heiler.*

Rupprecht, Karl, Apostolis, Eudem und Suidas. Studien zur Geschichte der griechischen Lexika mit einem Anhang: Fragment eines griechischen Lexikons (Codex Monacensis gr. 263 fol. 416r—420v). Leipzig 25: *D. L.* N. F. III (1926) 40 Sp. 1990 ff. 'Verfehlt, flüchtig hingeworfen, überdies noch nachlässig gedruckt.' *W. Crönert.*

Sanford, Eva Matthews, The use of classical latin authors in the libri manuales. 1924: *D. L.* N. F. III (1926) 40 Sp. 1981 ff. 'Nur eine nützliche Materialsammlung.' *P. Lehmann.*

Strong, Eugenia, La scultura romana di Augusto a Costantino. I. Da Augusto a Traiano. II. Da Traiano a Costantino; l'arte del ritratto in Roma. Traduz. ital. di G. Giannelli. Florenz 23. 26: *D. L.* N. F. III (1926) 46 Sp. 2284 ff. 'Wird auf lange Zeit kaum seinesgleichen finden.' *K. Lehmann-Hartleben.*

Wörterbuch der ägyptischen Sprache. Hrsg. v. Adolf Erman u. Hermann Grapow. I, Lief. 1. 2. Leipzig 25/26: *D. L.* N. F. III (1926) 46 Sp. 2272 ff. 'Die Fülle und den außerordentlichen Wert des großen Werkes' rühmt *H. O. Lange.*

Mitteilungen.

Zu Senecas Octavia.

Die nachfolgenden Bemerkungen gehen zurück auf einen Vortrag, den ich im März 1926 im Philologischen Verein zu Berlin halten durfte. In der Diskussion fanden die meisten der unten folgenden Vorschläge (die übrigens Josef Köhm in seiner Ausgabe für den Schulgebrauch: Velhagen und Klasings Lesehefte Nr. 4, schon verwendet hat) Beifall. Zugrunde liegt die brauchbare Sonderausgabe von Carl Hosius (Octavia praetexta cum elementis commentarii, Bonn 1922, Lietzmanns kleine Texte Nr. 147).

Die Frage der Autorschaft hat sich neuerdings wieder zugunsten Senecas gewendet. Die einzige Schwierigkeit bietet m. E. v. 695 *et culpa Senecae,* das Hosius zu halten sucht; daß das unmögliches Latein sei, darüber waren wir uns einig. Der neueste Vorschlag von Fritz Walter (vgl. diese Wochenschr. 1926 Sp. 191) *et — culpa ne te! — tradidit* etc. ist indiskutabel schon aus Gründen des Versmaßes, abgesehen von dem Stilistischen. Am besten ist noch Birts Konjektur *et culta sancte,* die auch Karl Münschers Beifall gefunden hat (Senecas Werke, Untersuchungen etc., Leipzig 1922, S. 130, Anm. 1).

Oct. 52: *mittit immitis dolor consilia nostra* (statt *mittit* schrieb Bücheler *vincit,* das Gustav Richter in den Text aufnahm, ohne im Apparat etwas anzumerken; Hosius setzt *miscet* in den Text). Ich halte die Überlieferung für richtig: *mittere* steht für *omittere,* ganz in dem Sinne wie bei Suet. Aug. 8, 2: *id consilium ut praeceps inmaturumque omisit* *).

Oct. 236 f.: *gentibus clades novas minantur astra, quae* (so die alte Überlieferung, *quas* jüngere Handschriften und die Ausgaben) *regit dux impius.* Octavia spricht; die Verse gehen auf Nero. Die Überlieferung besteht zurecht. *quae* ist auf *astra* zu beziehen. Wie sarkastisch klingen dann die Verse, wenn man dem gegenüber v. 476 f. liest: *sic ille patriae primus Augustus parens complexus astra est colitur et templis deus.* Augustus hat alles Glück über Rom gebracht; auch Nero *regit astra* aber als *dux impius* zum Unheil.

Oct. 249 *Nero insitivus, Domitio genitus patre, orbis tyrannus* usw. halte ich für unmöglich. Der Eigenname kann nicht durch das Adj. *insitivus* bestimmt werden und dann unverbunden das Partizip *genitus* folgen und endlich noch eine Apposition. Nach der Überlieferung (*nero nisidivo* oder *insidivo*) ist zu lesen: *Nero insitivo Domitio genitus patre.* Schon der Vater hat sich in die Familie des Augustus eingeschoben, indem er dessen Urenkelin heiratete. Kein Wunder, daß der Sohn *orbis tyrannus, quem premit turpi iugo morumque vitiis nomen Augustum inquinat!*

Oct. 288 ist *sunt* bei Hosius Druckfehler für *sumus;* 290 kommt die Lesung von Wilamowitz dem Sinn und der Überlieferung am nächsten: *aevo suadente metum* (*metu* die Hss). Der Fehler ist im Anklang an das häufige *metus suadet* (bei Silius zweimal *suadente pavore*) entstanden.

Oct. 449: *stulte verebor, ipse cum faciam, deos.* So sämtliche Ausgaben mit den jüngeren Handschriften; die alte Überlieferung lautet: *stulte verebor esse, | cum faciam, deos.* Beachte die Zäsur! Nero spricht zu Seneca: „Töricht werde ich handeln, wenn ich das Dasein der Götter fürchte, die ich doch (selber) mache."

*) So jetzt auch Gunnar Carlsson, Die Überlieferung der Seneca-Tragödien S. 50 f. [Korrekturzusatz.]

Oct. 609 ff. *saevit in nomen ferus matris tyrannus, obrui meritum cupit, simulacra, titulos destruit m o r t i s* (so die Überlieferung, *m a t r i s* mit Bücheler die neuen Ausgaben) *metu totum per orbem* usw. Ich halte die Änderung *matris* für überflüssig; *matris* aus v. 609 wirkt doch weiter auf das Folgende (*meritum, simulacra, titulos*). *mortis metu* besagt doch mehr: *mors* im Sinne von φόνος (so auch 114 *morte gaudet*, wo die Ausgaben ebenfalls zu Unrecht ändern *sorte*), oder prägnant „aus Furcht vor der Erinnerung an den Muttermord," die ihn beim Anblick der Standbilder überkommt.

Oct. 761: Poppaea hat einen schweren Traum gehabt, der sie noch am Morgen ängstigt (vgl. 724 *coacta praesenti metu*). So beschließt sie denn, ein Opfer darzubringen und fordert am Schluß der Szene die Amme auf:

tu vota pro me suscipe et precibus piis
superos adora, m i n u a t ut praesens metus.

Büchelers Konjektur *status* (statt *metus*) steht in allen neueren Ausgaben; statt *minuat* ist nämlich *maneat* überliefert. Ich hoffe mit der geringen Änderung *minuat* die Stelle geheilt zu haben. Vergleiche übrigens den ganz ähnlichen Szenenschluß (876): *tandem ut residat pectoris nostri timor.*

Charlottenburg. A l f o n s K u r f e s s.

Entgegnung.

Z u r B e s p r e c h u n g v o n W. S c h m i d t u n d W. K o p p e r s „V ö l k e r u n d K u l t u r e n". E r s t e r T e i l: „G e s e l l s c h a f t u n d W i r t s c h a f t d e r V ö l k e r" d u r c h F r. P f i s t e r (Philologische Wochenschrift Nr. 35, 1926, Sp. 934 ff.).

Die Unbefangenheit, mit der Prof. Pfister auch heute noch Egoismus, Vielehe oder Promiskuität an den Anfang der Kulturentwicklung stellt, ist bewunderungswürdig. Die führenden Ethnologen und Soziologen aller Länder, wie Gräbner, Wundt, Rivers, Lowie, Swanton u. a. sind sich seit geraumer Zeit über das Gegenteil einig. Sogar in der offiziellen wissenschaftlichen Monatsschrift der österreichischen Sozialdemokratie „Der Kampf" (1925, S. 262—266) gab in einer zustimmenden Besprechung unseres Werkes Dr. Mänchen-Helfen die Haltlosigkeit der bisherigen evolutionistischen Lehre restlos zu.

Das von E. Elster, Ad. Weber und Fr. von Wieser herausgegebene „Handwörterbuch der Staatswissenschaften" (Verlag G. Förster, Jena) schied in seiner im Erscheinen begriffenen 4. Auflage den bisher von Prof. Gothein im (gemäßigt) evolutionistischen Sinne gehaltenen wichtigen Artikel „Familie" aus und übertrug seine Abfassung mir. In einer Abhandlung von 40 Spalten habe ich dort den völligen Zusammenbruch der evolutionistischen Schule dargestellt. In der 2. Aufl. des bekannten Lehrbuches Buschans „Völkerkunde" (Stuttgart 1922, Bd. I, S. 6 f.) gibt Dr. R. Lasch, in der 1. Aufl. noch Anhänger der evolutionistischen Morganschen Theorie, jetzt notgedrungen zu: „Diese ältere Auffassung ist heute so ziemlich allgemein aufgegeben."

Prof. Pfister beliebt, mich den „Führer" der kulturhistorischen Schule zu nennen. Von den Initiatoren der kulturhistorischen Schule bin ich der letzte gewesen: Ratzel, Frobenius, Graebner, Ankermann, Foy waren alle z. T. lange vor mir an der Arbeit; n i c h t e i n e i n z i g e r v o n i h n e n i s t K a t h o l i k. Von der Zeitschrift „Anthropos", die er als Organ der kulturhistorischen Schule hinstellt, sagt er: „Auch protestantische Gelehrte sind gelegentliche Mitarbeiter des ‚Anthropos'." Aber nach dieser Bemerkung Pfisters habe ich mir das Vergnügen gemacht, die letzten 10 Jahrgänge des Anthropos durchzuschauen. Ergebnis: 106 Missionare als Mitarbeiter und 106 nichtmissionarische Fachgelehrte; von diesen letzteren sind 32 Katholiken und 7 4 P r o t e s t a n t e n! Diese 70% sind also die „g e l e g e n t l i c h e n" protestantischen „Mitarbeiter des Anthropos". Zu diesen beiden Tatsachenprämissen vergleiche man die Pfistersche Konsequenz, die kulturhistorische Schule müsse die „idyllisch-romantische, apologetische, k a t h o l i s c h e Schule" genannt werden.

Prof. Pfister behauptet — ohne einen Beweis beizufügen — den „historischen Zusammenhang der Schmidtschen Schule mit der mittelalterlichen Degenerationstheorie". In der Nr. vom 30. September 1926 des „Literary Supplement" der „Times" war eine sehr anerkennende Besprechung unseres Werkes erschienen. Darauf sprach in der Nr. vom 7. Oktober der englische Anthropologe Elliot Smith zu all dem, was wir gegen den Evolutionismus geschrieben, sein „complete and enthusiastic agreement" aus, aber dann sagt er: „The Graebnerian school (so bezeichnet e r die kulturhistorische Schule) does not adopt an organic view of society: it ignores degradation". Wer hat nun Recht, Elliot Smith oder Friedrich Pfister? Sie haben natürlich beide Unrecht.

Was den weltanschaulichen Teil der Besprechung Prof. Pfisters betrifft, so kann ich darüber lächelnd hinweggehen. Es genügt, wenn ich dafür z. B. hinweise auf das, was drei neuere amerikanische Religionswissenschaftler und Ethnologen (E. Washburn Hopkins, Crawford H. Toy und R. H. Lowie) unter dieser Rücksicht zu sagen haben[1]).

Was meine von Prof. Pfister ebenfalls angegriffenen beiden Schüler, Gusinde und Koppers, betrifft, die er ergötzlicherweise als arme, betörte und unselbständige Menschen hinzustellen sucht, so urteilen Personen, die in diesen Dingen ungleich mehr Kompetenz haben, hier ein wenig anders. Prof. Dr. Karl von der Steinen, der Initiator der deutschen Südamerika-Forschung, sagte mir nach den Vorträgen von Gusinde und Koppers auf dem Internationalen Amerikanistenkongreß in Göteborg (Schweden) 1924: „Auf solche Schüler können Sie stolz sein." Die Vorträge über ihre Forschungsreisen, zu denen Gusinde und Koppers im Laufe dieser Jahre von nahezu allen ethnologischen und geographischen Gesellschaften Deutschlands und Österreichs eingeladen wurden, scheinen doch wohl ähnliches zu besagen.

W. S c h m i d t.

Prof. Pfister fühlt sich gedrängt, im Rahmen seiner Besprechung von „Völker und Kulturen" auch unsere (Gusinde und Koppers) Feuerlandforschungen heranzuziehen.

a) Was die erstere Frage (Monogamie bzw. Polygamie) betrifft, so erstrecken sich eingehendere Forschungen meinerseits nur auf den Stamm der Yamana (= Yagan). Zu dem, was ich in meinem Buche „Unter Feuerland-Indianern" (S. 94, 98 ff.) gesagt, habe ich auch heute nichts wesentliches hinzuzufügen. Nur zwei ältere Mitteilungen, die ich seitdem bei dem bekannten Yamana-Forscher, dem englischen Missionar Th. Bridges, gefunden, sind hier lehrreich, gewiß auch für Herrn Prof. Pfister. So schreibt Bridges einmal: „En algunos sitios la regla es tener una mujer"[2]). Die andere Äußerung Bridges' ist folgende: „Though

[1]) Siehe die Zitate in meinem „Ursprung der Gottesidee", Münster i. W. 2. Aufl. 1926, S. 621, 625 u. 789.
[2]) Bolet. inst. geogr. argentin. VII, 1886, p. 206.

there is generally a great deal of unfaithfulness, yet husbands and wifes keep as such to their lives end, especially if they have children"[3]).

b) Mit besonderem Vergnügen lese ich, wie Pfister auch weiterhin daran festhält, daß „an der Tatsache der Menschenfresserei" für die damalige (Darwins) Zeit nicht zu zweifeln ist.

Vom Standpunkte der Fachethnologie aus hier an Darwin und Pfister nur drei kurze Fragen. Erstens, wo in aller Welt findet sich ein kannibalisches Volk, das ausgerechnet die dürren alten Weiber (vergleiche Darwins: „doggies catch otters, women no") zum Fressen bevorzugt? Zweitens, wenn Darwin (auf derselben Textseite!) schreibt: „Jenny Button (Darwins Gewährsmann) would not eat landbirds, because eat dead man", so war er damit schon auf die den Yamana so tief eingewurzelte Sitte gestoßen, jene Tiere nicht zu essen, die in Verdacht stehen, sich gelegentlich an einen menschlichen Kadaver zu vergreifen. Warum veranlaßte ihn das nicht zum weiteren Nachdenken? Und drittens, so fragt wieder der Fachmann, wo gibt es überhaupt einen primitiven schweifenden Jäger oder Fischerstamm, der dem Kannibalismus huldigt?

c) Nun die Religion, näherhin der Monotheismus der Feuerländer, und zwar, was auf Pfister eigentlich seine Wirkung nicht verfehlen sollte, zu Darwins Zeiten! Wie ich kürzlich gefunden habe, wurden jene Yamana-Indianer, die Fitz-Roy 1830 mit nach England brachte, noch im gleichen Jahre einer eingehenden „phrenologischen" [= psychologischen] Untersuchung unterzogen, deren Resultat uns glücklicherweise vollinhaltlich überliefert ist[4]). Da heißt es in religiöser Hinsicht von Jokcushlu [Fuegia Basket], a female, ten years of age: „Strong feelings for a Supreme Being." Von Orundellico [J. Button], a Fuegian, aged fifteen: „He will manifest strong feelings for a Supreme Being." Und von Elleparu [York Minster], about twenty eight: „He will not have such strong feelings for the Deity as his two companions." Also, uns gebührt keineswegs die Ehre, zum erstenmal den Monotheismus der Feuerländer entdeckt zu haben. Das ist bereits 90 Jahre früher geschehen. Warum wohl fand in der Folgezeit bis auf Pfister Darwins Bericht von der angeblichen Menschenfresserei der Feuerländer so willige Entgegennahme, während jene Feststellung des Monotheismus völlig unbeachtet blieb?

Zum Schluß sei noch die Tatsache verzeichnet, daß von den 25—30 bis jetzt vorliegenden, uns bekannten Rezensionen unseres Werkes die von Pfister die einzige ist, die noch den alten Standpunkt des ethnologischen Evolutionismus durch dick und dünn zu retten versucht. Man darf wohl daran zweifeln, ob ihm, besonders als dem Nichtfachmanne, so gigantische Kräfte zur Verfügung stehen, um die dem geliebten ethnologischen Evolutionismus drohende Katastrophe aufzuhalten.

W. Koppers.

Es bleibt mir unverständlich, wie ich dazu kam, daß in der Besprechung des Werkes von Schmidt-Koppers einigen Ergebnissen meiner vier Reisen durch das Feuerland so viele Zeilen gewidmet werden; denn mein persönlicher Beitrag zu jenem 740 Seiten zählenden Werke beschränkt sich auf nur vier Photographien. Nur um der bloßen Form zu genügen, hier eine kurze Erwiderung; denn Prof. Pfisters Bemerkungen können zu eingehender Kontroverse mich nicht anregen.

Mit offiziellem Auftrage der chilenischen Regierung, in meiner Eigenschaft als Sektionschef des Museums zu Santiago und zum Studium der Indianer bin ich nach Feuerland gegangen, nicht aber „um Material für . . . einen Kommentar zum 1. Buch Mosis zu sammeln." Aus Gründen rein persönlicher Art nahm Dr. W. Koppers an meiner dritten Reise teil. Diesen Sachverhalt habe ich an leicht erreichbaren Stellen klargelegt. Betreffend den Monotheismus der Ona sollte Pfister in „Riv. Expos. Miss. Vatic." Roma 1925, S. 814 nachlesen, wie der von ihm g e g e n m i c h ins Feld geführte Agostini selbst sich interpretiert wissen will, daß auch er an einem „Dio e padrone che vive nell' alto" festhält, den „un' altra tribù Ona lo chiama Timaùlk . . ." So will es der Zufall, daß Agostini vollständig m i t m i r ü b e r e i n s t i m m t. Auch will es der nämliche Zufall, daß schon 1921 Borgatello über Eingottglauben und „Timaùlk" der Ona berichtet hat, auf dessen Werk im „Anthropos" XVI/XVII, S. 1086, welche Zeitschrift Pfister zu kennen vorgibt, hingewiesen wurde. Der gleiche Zufall will es auch, daß ich unabhängig von Borgatello zur Entdeckung des „Temaùlk" gekommen bin, was auch im „Anthropos" XXI, S. 721 nachzulesen ist. Und der nämliche Zufall will es noch einmal, daß ebenfalls Zenone kürzlich für den Glauben an „un Essere Supremo Creatore di tutte le cose" eingetreten ist. Aber daß Pfister all diese Zeugnisse schweigend übergeht, ist das auch Zufall? Solches Vorgehen nennt er „Berichte mit der nötigen Kritik . . . behandeln". Und hat er Kritik geübt an den „Berichten Darwins", welcher nach seiner Angabe über den „Kannibalismus der Feuerländer . . . so genaue Quellenangaben macht?" Darwin stützt sich auf nur zwei junge Burschen, die in England waren; von diesen allein stammen die „genauen Quellenangaben". Aber daß sowohl Darwin, als auch die lange Reihe der dort tätigen Missionare und Farmer, Reisende und Forscher keinen einzigen konkreten Fall von Menschenfresserei erwähnen, teilweise direkt verneinen, das nennt Pfister: „Berichte mit der nötigen Kritik . . . behandeln!" Betreffend die ehelichen Verhältnisse schrieb Borgatello: „molti uomini . . . preferivano tenere una sola moglie" . . . und Beauvoir: „Por lo ordinario, no tienen mas que una [mujer]." Ich hatte mich dahin geäußert, „daß die monogame Einzelehe eine herrschende Gewohnheit war, daß anderseits die Polygamie nur in seltenen Fällen auftrat". Die erwähnten Tatsachen scheinen in das Schema des unvoreingenommenen Prof. Pfister nicht zu passen. Indes, bei meinen Forschungen konnte ich auf Pfisterschen Wunsch und Geschmack nicht Rücksicht nehmen, da es mir nur um Klarstellung der dort bestehenden Verhältnisse zu tun war. Einzig dastehend ist jedenfalls die Forschungsmethode des genannten Vertreters der klassischen Philologie — „auch an ihren Früchten könnt ihr sie erkennen" —, die von Würzburg aus die Gewohnheiten und Anschauungen der im Feuerland ansässigen Indianer bestimmt.

Interessenten sind verwiesen auf die in Vorbereitung befindliche, auf mehrere Bände berechnete, eingehende wissenschaftliche Darstellung der Ergebnisse meiner vier Feuerland-Expeditionen, die hoffentlich noch in diesem Jahre in Druck gehen wird; dort sind in voller Ausführlichkeit alle ähnlichen Einwände untersucht und widerlegt.

Martin Gusinde.

Erwiderung.

1. Der F ü h r e r der katholischen Ethnologie ist P. Wilhelm Schmidt. Um den I n i t i a t o r zu nennen, muß man zu den Zeiten des Augustinus und noch höher hinaufsteigen. Da diese Schule und ihr Führer den Philologen (auch den philologischen Religions-

---

[3]) South American Miss. Magazine, III, 1869, p. 117.

[4]) Appendix to vol. II of Narrative of the surveying voyages of H. M. S. Adventure and Beagle, London 1839, p. 148 f.

wissenschaftlern) wenig bekannt ist, verweise ich zur näheren Charakteristik auf die Schrift des bekannten Ethnologen Georg Friederici, Pater W. Schmidt S. V. D., der Redakteur des „Anthropos". Meine Antwort. 1914. Da wird u. a. gesagt, daß man das unheimliche Gefühl habe, in ein Wespennest zu stechen, wenn man einem Mitglied der Missionen eine unangenehme Wahrheit sagen muß. „Das ist noch ein Rest von dem geistlichen Terrorismus, der aus dem Mittelalter stammt." Auf diesen Zusammenhang der Schule von St. Gabriel mit dem Mittelalter in anderer Beziehung habe auch ich in meiner Besprechung hingewiesen.

2. Religionsgeschichtlich lehrt diese Schule den Urmonotheismus, also eine These, die sich gewiß nicht des Reizes der Neuheit erfreut. Sie ist über anderthalb Jahrtausende älter als der als „alt" bekämpfte Evolutionismus. Dabei scheint man nicht zu wissen, daß Monotheismus der Glaube an einen einzigen Gott, nicht der Glaube an einen höchsten Gott ist. Durch solche Spiegelfechterei wird den Gläubigen Sand in die Augen gestreut. Vgl. Blätter zur bayr. Volksk. 10 (1925) 64 f.

3. Die gleiche souveräne Mißachtung der Zahl spricht auch aus der oben gegebenen Berechnung der katholischen Mitarbeiter des von der Leo- und Görres-Gesellschaft unterstützten „Anthropos". Warum hat man vergessen, die 106 mitarbeitenden Missionare bei der Gesamtsumme mitzuzählen? Auf eine andere leichtfertige Behandlung der Zahl durch die Schule S. V. D. habe ich in der Zeitschrift „Die Völkerkunde" 1926 S. 131, 1 hingewiesen.

4. Was die zahlreichen angeführten „Autoritäten" betrifft, so diene zur Kenntnis, daß in unserer Wissenschaft Autoritätsglaube und Papsttum nicht gelten. Wenn ethnologische Berichte sich so diametral gegenüberstehen wie die von Gusinde-Koppers und Agostini, so wird bei dem, der sie zu benützen hat, das *cui bono* einen Fingerzeig geben, wo er die Wahrheit zu suchen hat. Es ist also wohl nötig, „Kritik zu üben"; und das nennt die Schule von St. Gabriel „von Würzburg aus die Gewohnheiten und Anschauungen der im Feuerland ansässigen Indianer bestimmen!" Natürlich sollen wir gläubig annehmen, was ein Pater S. V. D. berichtet. Aber wir setzen als αἱρετικοί an die Stelle der paulinischen πίστις das ἀπιστεῖν des griechischen Denkers [1]). Unserm Gegner aber „bleibt es unverständlich", wie man an solchen Kleinigkeiten Anstoß nehmen kann!

5. Mit den Ausdrücken „arme, betörte und unselbständige Menschen" bezeichnet das Schulhaupt selbst seine Schüler, nicht ich. Nachdem ich den einen von ihnen in Würzburg habe sprechen gehört, begreife ich wohl, daß ihn meine Bemerkungen „zu eingehender Kontroverse nicht anregen" können. Denn mein Urteil über seinen Vortrag ist ein ganz andres als das der angeführten Autoritäten, wie ich sofort nach dem Vortrag in einem Brief vom 25. November 1925 an den Vorsitzenden der Würzburger Geographischen Gesellschaft, Herrn Geh. Rat Sapper, darlegte, in welchem ich Protest dagegen erhob, wie Darwins Berichte entstellt worden waren. Obwohl ich dieser Gesellschaft nicht angehörte, hat man mich bald darauf in ihren Vorstand gewählt und späterhin hat man darauf verzichtet, einen zweiten Missionar von St. Gabriel kommen zu lassen.

6. Auf die mir in dem ganzen Streit wichtigste Monotheismusfrage werde ich in dem Artikel Monotheismus im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens noch eingehen. Was die Monogamiefrage betrifft, so verweise ich Interessenten nachdrücklich auf das von meinem Gegner zitierte Werk von Buschan, wo man etwas ganz anderes findet, als man nach dem aus dem Zusammenhang gerissenen Zitat erwartet!

7. Zum Schlusse spreche ich noch die Hoffnung aus, die von meinem Gegner vertretene Wissenschaft möchte neben den bisherigen sog. Weltanschauungsfächern Philosophie und Geschichte noch nachträglich im bayrischen Konkordat Berücksichtigung finden!

Würzburg. Friedrich Pfister.

[1]) Den Haeretiker stellt man dann „außerhalb der wirklichen Fachleute" und will ihm so das Recht nehmen, mitzuarbeiten, wie man dies z. B. auch L. Deubner gegenüber tut; s. Anthropos XVI bis XVII (1921—22) S. 1048.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

John Edwin Sandys, Latin Epigraphy. An introduction to the study of Latin Inscriptions. 2. ed., revised by S. G. Campbell. With fifty illustrations. Cambridge 27, University Press. XXIV, 324 S. 8. 12 sh. 6.

Die Dionysiaka des Nonnos. Deutsch v. Thassilo v. Scheffer. 1. 2. Lief. München, F. Bruckmann. VIII, 96 S. Je 3 M.

ΕΠΙΤΥΜΒΙΟΝ Heinrich Swoboda dargebracht. Reichenberg 27, Gebr. Stiepel. XIV, 385 S. 8.

Ernst Pfuhl, Die Anfänge der griechischen Bildniskunst. Ein Beitrag zur Geschichte der Individualität. Mit XII Tafeln. München 27, F. Bruckmann A.-G. 31 S. gr. 8. 6 M.

Kurt Witte, Die Geschichte der römischen Dichtung im Zeitalter des Augustus. Erster Teil: Vergil. Zweiter Band: Vergils Georgica. Erlangen 27, Selbstverlag. VI, 180 S. 8.

Claudians Gedicht vom Gotenkrieg hrsg. u. erkl. v. Helmut Schroff. [Klass.-phil. Stud. Veröff. v. F. Jacoby. Heft 8.] 86 S. 8.

Paul Jörs, Geschichte und System des römischen Privatrechts. Nebst Abriß des römischen Zivilprozeßrechts v. Leopold Wenger. [Enzykl. d. Rechts- u. Staatswiss. II. III.] Berlin 27, Julius Springer. XVI, 289 S. 8. 18 M.

The Life of Bishop Wilfrid by Eddius Stephanus. Text, Translation, and Notes. Cambridge 1927, Univ. Press. XVIII, 192 S. 8. 12 sh. 6.

Grillius. Ein Beitrag zur Geschichte der Rhetorik. [Stud. z. Gesch. u. Kultur d. Altert. XIV. 2/3.] Paderborn 27, Ferdinand Schöningh. XXIII, 189 S. 8. 16 M.

Ulrich Kahrstedt, Syrische Territorien in hellenistischer Zeit. Mit 6 Karten auf 3 Tafeln. [Abh. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Kl. N. F. XIX, 2.] Berlin 26, Weidmann. 156 S. 8. 18 M.

Laonici Chalcocandylae historiarum demonstrationes. Ad fidem cod. rec., em. annotationibusque crit. instr. Eugenius Darkó. Tomi II. pars post. libr. VIII—X indices continens. Budapestini 27, Acad. Litt. Hung. S. 147—304. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 14. Mai. 1927. №. 20.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Thaddaeus Zieliński, Tragodumenon libri tres. Cracoviae sumptibus Polonicae academiae litterarum apud bibliopolas Gebethner et Wolff 1925. 8. 330 S.

Zielinskis von der polnischen Akademie (leider auf sehr schlechtes Papier, es erinnert an die schlimmste Nachkriegszeit bei uns) gedrucktes Buch „Tragodumena" zerfällt in drei sehr verschiedenartige Teile, die wesentlich durch den gemeinsamen Stoff, die griechische Tragödie, zusammengehalten werden. Der erste, umfangreichste (S. 1—102), handelt „*De locis tragoediae graecae rudimentalibus.*" Z. geht aus von der auch bei modernen Autoren nachweisbaren Tatsache — als Belege dienen ihm Mickiewicz, Tolstoi, Immermann, Grillparzer —, daß ein Dichter, wenn er einen bereits von einem andern behandelten Stoff neu gestaltet, häufig Züge stehen läßt, die aus seiner neuen Formung nicht erklärbar, sondern bewußt oder unbewußt aus seiner Vorlage übernommen worden sind. Diese Erkenntnis ist nicht ganz so neu, wie Z. zu meinen scheint, schon 1891 hat v. Wilamowitz in der Einleitung seiner Ausgabe des Hippolytos (S. 46) gesagt: „Trotz allem Schaffen aus dem Vollen wird ein scharfes Auge in einer Neubearbeitung fast immer Spuren des Älteren entdecken, die nun nicht mehr ganz zu den veränderten Voraussetzungen stimmen." Aber noch niemand hat planmäßig die gesamte griechische Tragödie auf solche rudimentäre Motive hin untersucht, und es ist sicherlich ein Verdienst des scharfsinnigen und gelehrten polnischen Philologen, dies in seinen „Tragodumena" getan zu haben. Ich bekenne dankbar, vielerlei aus seinen Ausführungen gelernt zu haben, und doch überwog beim Durcharbeiten vielfach der Ärger über verfehlte, voreilige Schlüsse den Dank für die Belehrung. Es sind gewisse methodische Grundanschauungen, die sich immer wieder geltend machen und zu immer erneutem Widerspruch herausfordern. Wilamowitz hat kürzlich in seiner schönen Behandlung der Andromache des Euripides gesagt (Herm. 60, 1925, 288): „Die attische Tragödie will ja gar kein im Unwesentlichen getreues Abbild der Tageswirklichkeit sein. Wer das nicht weiß, wird sie niemals verstehen." Z. weiß das nicht und will es nicht wissen, deshalb sind ihm die Arbeiten von Dopheide (*De Sophoclis arte dramatica* l. c.) und besonders von Tycho v. Wilamowitz [1]) (Die dramatische Technik des Sophokles) in der Seele zuwider, und er versteigt sich in seltsamer Verkennung der Ziele und Wirkung des letztgenannten Buches zu dem Ausspruch (S. 15): „*nec tamen tacitus eius commenta praeterire potui, quippe quae talia sint, ut quibus acerrimus in Sophoclem odio collecto*

[1]) Für dessen Heldentod er ehrende Worte findet.

opus sit, iis maxime liber eius commendandus esse videatur.

Z. gibt den von den Tragikern behandelten Sagen eine Realität im einzelnen, die wirklich manchmal an die Art erinnert, in der früher gläubige Christen die Erzählungen des Alten Testaments betrachteten. So tritt er (S. 38 f.) energisch dafür ein, den Pädagogen der Elektra Talthybios zu benennen, denn Talthybios w a r doch der treue Diener des Agamemnon, und wenn Sophokles ihn nicht so nennt, so kommt das nur daher, weil der epische Name nicht gut in den Trimeter paßte — was nicht einmal zutrifft. Noch entschiedener befürwortet Z., in den Ausgaben der Andromache den bei Euripides namenlosen, in den Personenverzeichnissen der Hss Molossos benannten Sohn der Andromache von Neoptolemos vielmehr Anchialos oder Amphialos zu benennen. Daß aus Eur. Andr. 1244 der Name Molossos nicht erschlossen werden darf, ist richtig und auch schon vielfach ausgesprochen (s. Robert, Griech. Heldensage III, 1457), aber von Anchialos (Zeugnisse bei Robert a. a. O.) hat Euripides vermutlich ebensowenig etwas gewußt wie die Mehrzahl der Leser dieser Zeitschrift; das Scholion zu Eur. Andr. 32 stellt auch andere Namen für diesen Sprößling zur Verfügung. Wenn Ovid (Her. 8) seine Hermione nicht über Ränke der Andromache klagen läßt, so ist das in der Tat ein Beweis, daß er in dieser Heroide nicht von Euripides abhängt, und die mehrfach vermutete Anlehnung an Sophokles' früh vergessene [2]) Hermione ist wahrscheinlich, Z. aber folgert S. 117 mit Zuversicht hieraus, daß bei Sophokles *Andromacham jam ante ductam Hermionen a Neoptolemo Heleno traditam fuisse.* Als ob Sophokles die Andromache samt dem Helenos nicht hätte völlig beiseite lassen können, wenn sie ihm nicht in den Zusammenhang seines Stückes paßten! Das einzige, was wir über die Hermione des Sophokles wirklich wissen, ist die bei Eustathios zu Od. IV 4 erhaltene Nachricht, Hermione sei bei ihm während des troischen Krieges von Tyndareos dem Orestes vermählt [3]), diesem dann aber von Menelaos nach der Rückkehr weggenommen worden. Hieraus ergibt sich für Z. mit unzweifelhafter Sicherheit (S. 115, 1), daß Sophokles' Elektra früher war als die Hermione, und diese wieder früher als Euripides' Andromache, so daß der Streit über die Priorität der beiden Elektren schon hierdurch entschieden sei. Nämlich die Voraussetzung dafür, daß Tyndareos die Hermione dem Orestes vermählen konnte, sei die erst von Sophokles in der Elektra aufgebrachte Version, daß Orestes nach dem Muttermord ruhig als König in Mykenae blieb — die Hermione ist nach Z. gewissermaßen eine Fortsetzung der Elektra! Dabei liegt es doch auf der Hand, daß die chronologischen Voraussetzungen der Elektra, nach der Orestes beim Tode des Vaters ein Kind war, sich auf keine Weise mit seiner Vermählung während des troischen Krieges vereinigen lassen. Sophokles hat eben in beiden Stücken ganz verschiedene Sagenversionen verwertet, wie er das in den drei erhaltenen thebanischen Tragödien auch für manche Einzelheiten getan hat, und über die relative Chronologie der Hermione und Elektra ist nicht das mindeste zu erkennen.

Wie Z. die Sage viel zu realistisch nimmt, so zwängt er auch die Dichter in viel zu enge rationalistische Bande. Ein fast grotesk wirkendes Beispiel möchte ich doch anführen: Weil Iphigenie den Brief, den einer der beiden gefangenen Jünglinge nach Argos bringen soll, nicht selbst schreibt, sondern von einem Gefangenen hat schreiben lassen (Iph. Taur. 585 ff.), so erklärt Z. (S. 83) *apud Euripidem quo erat sexus odio feminas litteras nescire.* Wo er doch bei Euripides ein Frau schreiben findet, im Hippolytos (856 ff.) und in der Andromache (964), da nimmt Z. jedesmal Beeinflussung durch Sophokles an, im Hippolytos durch Sophokles' Phaidra, die zwischen den ersten und zweiten Hippolytos einzuschieben ist, in der Andromache durch seine Hermione. Ich möchte doch Z. darauf hinweisen, daß Iphigeniens Mutter Klytaimestra bei Euripides wenigstens lesen kann, denn Agamemnon schickt ihr (Iph. Aul. 98 u. 111) zwei ganz vertraute Briefe — sollte nicht auch hier wieder Sophokles dahinter stecken?

Auf demselben Brette steht es, wenn Z. überall, wo Euripides in irgendeiner Sache mit Herodot übereinstimmt, den Einfluß des Sophokles, der Euripides die Kenntnis des Herodot vermittelte, wittert (S. 81, 128, 130) — diese Erkenntnis ergibt ihm überraschende Aufschlüsse über Sophokles' ʽΕλένης ἁρπαγή (nur in der Hypothesis des Aias erwähnt und meist für Verwechslung mit ʼΕλένης ἀπαίτησις gehalten, s. v. Blumenthal, R. E. III A 1057) und seinen Chryses, von

[2]) Z. spricht S. 44 von dem Stück als „*nobilissima Sophoclis fabula*“, von diesem hochberühmten Stück haben wir e i n e n V e r s und e i n e Glosse (Nauck Fr. Tr. Gr. fr. 200 f.).

[3]) Wilamowitz (Herm. 60, 286) spricht von Verlöbnis, aber bei Eusthatios steht ἐκδοθῆναι und εἶτα ὕστερον ἀφαιρεθεῖσαν αὐτοῦ ἐκδοθῆναι.

dem wir ebenfalls so gut wie nichts Sicheres wissen (s. Robert, Griech. Held. III 1335 f. und v. Blumenthal R. E. III A 1079).

Ein ähnlicher methodischer Fehler ist es, wenn Z. immer wieder, wo er rudimentäre Motive wahrzunehmen glaubt, die Existenz einer älteren Tragödie gleichen Inhalts voraussetzt. Dabei führt er selbst ganz richtig (S. 88) aus, daß bei Euripides, wenn er den wahnsinnigen Orestes nach dem ihm von Apollon geschenkten Bogen verlangen und mit diesem scheinbar die Erinnyen verjagen läßt (Or. 268 ff.), ein rudimentäres Motiv aus Stesichoros' Orestie (fr. 40 Bgk.) vorliegt; auch für die Erzählung des Pädagogen in Sophokles' Elektra 680 ff. denkt Z. selbst (S. 108) an Stesichoros als Quelle. So können in vielen Fällen epische und lyrische Gedichte die Quellen rudimentärer Motive bei den Tragikern sein, und eine ganze Reihe der von Z. vorausgesetzten Tragödien schwebt völlig in der Luft. Ein besonders übles Beispiel dieser Methode ist es, wenn S. 109 auf Grund von Soph. Phil. 343 ff. eine ältere, gänzlich unbezeugte Tragödie Neoptolemos desselben Dichters erschlossen wird, aber auch, was aus Euripides' Ion (S. 120 u. 126) für Sophokles' Kreusa — ein für uns durchaus unfaßbares Stück (s. R. E. III A 1066) — als Vorlage des Ion gefolgert wird, entbehrt jeder wirklichen Begründung. Daß der Verf. nicht selten auf ältere eigene Arbeiten in russischer Sprache oder auch auf künftige Veröffentlichungen verweist, erhöht das Vertrauen zu seinen kühnen Kombinationen nicht, denn seine Methode ist offenbar immer die gleiche; die *ars nesciendi* ist dem geistreichen Gelehrten leider in ungewöhnlichem Maße versagt. Es ist schade, daß v. Blumenthal für seine sehr nützliche Behandlung der verlorenen sophokleischen Stücke (R. E. III A 1051—1079) Zielińskis Buch noch nicht hat benutzen können, aber schwerlich würde er viele seiner Hypothesen gebilligt haben.

Ein ganz anderes Gesicht trägt der zweite Abschnitt des Buches (S. 133—240) *De trimetri Euripidei evolutione*. Hier bemüht sich Z. in entsagungsvoller Kleinarbeit, die Entwicklung des euripideischen Trimeters durch sorgfältigste Beobachtung der Auflösungen und der Handhabung der *positio debilis* festzustellen, mit der ausgesprochenen Absicht, die Ergebnisse dieser Untersuchungen für die chronologische Festlegung der nur in Fragmenten erhaltenen Stücke zu verwerten. Mit Freude findet man hier den Erforscher der ciceronianischen Klauseln wieder. Er teilt die erhaltenen Stücke in vier Gruppen; zum „strengen Stil" gehören nach ihm Alkestis, Medea, Herakliden, Hippolytos, Rhesos (!), zum „halbstrengen" Andromache, Hekabe und Hiketiden, zum „freien" Troerinnen, Herakles, Elektra, Helena, Taurische Iphigenie, Ion, Phoenissen, zum „ganz freien" Orestes, Bakchen, Aulische Iphigenie. Erstaunen erregt hier die Einordnung des Rhesos unter die erste Gruppe. Obwohl Z. bekennt (S. 141), über die Echtheit dieses Stückes sich nicht klar zu sein, neigt er doch offenbar stark dazu (S. 142), den Rhesos für echt und für die älteste aller erhaltenen Tragödien des Dichters zu halten. Ich gebe durchaus zu, daß dieses Stück in der Behandlung der Auflösungen mit den ältesten Tragödien des Euripides zusammengeht, aber dies Kriterium reicht nicht aus, um es als echt zu erweisen. Ich bin vielmehr der Ansicht von Wilamowitz (Hermes LXI 284, 1), daß „die dramatischen Motive, die poetische Technik, was der Dichter will, und was er kann" gegen den euripideischen Ursprung entscheiden, und möchte betonen, daß Strenge in der Behandlung der Auflösungen keineswegs gegen Wilamowitz' Ansatz um 360 spricht, denn strenger als alle attischen Tragiker sind in diesem Punkt die alexandrinischen.

Der Wert der Untersuchungen Zielińskis liegt darin, daß er sich nicht etwa auf eine Statistik der Auflösungen beschränkt — in der Gruppe I haben 6,2 %, in II 13,4 %, in III 23,9 %, in IV 37,9 % aller Trimeter Auflösungen —, sondern genau untersucht, an welchen Stellen und unter welchen Bedingungen die Auflösungen verwendet werden. Aus seinen Betrachtungen gewinnt er zunächst für die Gruppe I zehn mehr oder weniger streng beobachtete Gesetze, die ich mitteilen will: 1. Zwei Auflösungen in einem Vers finden sich in Gruppe I nur ganz vereinzelt, kein Stück hat mehr als zwei Beispiele. 2. Die Auflösungen sind weitaus am häufigsten im dritten Fuß (Alkestis 61 %, Hippolytos 58 %, Rhesos gar 80 %). 3. Wird der erste Fuß aufgelöst, so wird er fast immer durch e i n tribrachisches Wort (πατέρα) gebildet [4]. 4. Der fünfte Fuß läßt n i e m a l s Auflösung zu. 5. Einer Auflösung im vierten Fuß folgt so gut wie immer eine Kürze im fünften, nur Eigennamen machen Ausnahmen. 6. Bei Auflösung im zweiten Fuß ist die folgende Senkung meist lang, und es folgt regelmäßig Zäsur. 7. Bei Auflösung im dritten Fuß ist die Senkung dieses Fußes ganz überwiegend lang und ihr folgt Zäsur. 8. In allen Füßen

[4]) Alk. 802 ist die einzige wirkliche Ausnahme.

außer dem ersten bilden die aufgelösten Silben stets den Anfang eines Wortes [5]). 9. *Positio debilis* findet sich in den aufgelösten Silben nur ganz vereinzelt. 10. Auflösungen werden fast ausschließlich in drei- oder mehrsilbigen Wörtern zugelassen. — Wenn man, wie billig, Artikel und Nomen (ὁ βίος) oder Präposition und Nomen (διὰ λόγων) als ein Wort rechnet [6]), gibt es unter 276 Auflösungen in dieser Gruppe nur 6 Ausnahmen von dieser Regel.

In der zweiten Gruppe bleibt von diesen „Gesetzen" das vierte, die Ausschließung der Auflösung im fünften Fuße, unerschüttert, gegen das achte verstößt nur die Hekabe zweimal, auch das Überwiegen der Auflösungen in der dritten (2) hält sich ziemlich in den gleichen Prozentsätzen, alle andern Regeln werden wesentlich häufiger durchbrochen als in der ersten Gruppe. Z. folgert aus seinen Beobachtungen, daß Hekabe jünger sei als die einander sehr nahe stehenden Hikediten und Andromache.

Die dritte Gruppe zerlegt dann Z. noch wieder in zwei Unterabteilungen, eine des „mittleren" Stils, in die er Troerinnen, Herakles, Elektra setzt, und eine des „freieren", zu der er Helena, Taur. Iphigenie, Ion, Phoenissen rechnet, die Grenzen beider Abteilungen sind aber schwankend. Die Doppelauflösungen in einem Trimeter nehmen hier stark zu, drei Auflösungen haben vereinzelt Elektra, Helena, Taur. Iphigenie (2), Ion. Der dritte Fuß wird jetzt nicht mehr so stark für die Auflösungen bevorzugt, im ersten Fuß wird der Daktylus sogar häufiger als der Tribrachys, Auflösungen im fünften Fuß begegnen in allen Stücken dieser Gruppe hin und wieder, am häufigsten (7) in der Helena, doch muß die aufgelöste Länge mit dem sechsten Jambus zusammen ein viersilbiges Wort ausmachen und die vorangehende Senkung kurz sein. Auch Abweichungen von den Gesetzen 8, 9 und 10 werden immer häufiger, besonders nehmen die Fälle, in denen die aufgelösten Silben ein zweisilbiges Wort bilden, ungemein zu. Nach einer knifflichen Punktberechnung, die an bayrische Oberlehrerprüfungen gemahnt, kommt Z. zu dem Ergebnis (S. 185), daß die Stücke der dritten Gruppe „der sinkenden Strenge nach" in folgender Reihe zu ordnen wären: Elektra, Troerinnen, Herakles, Taur. Iphigenie, Ion, Helena, Phoenissen, gibt aber selbst zu, daß diese Reihenfolge schon der beiden ersten Stücke wegen nicht die zeitliche sein kann.

Daß in der vierten Gruppe die erwähnten Freiheiten noch häufiger werden, wird niemanden überraschen. Bemerkt sei, daß die Verse mit zwei Auflösungen abermals stark zunehmen, die mit drei Auflösungen dagegen kaum (Orestes 5, Bakchen 0, Aul. Iphigenie 1), und daß bei Auflösungen im fünften Fuß (Or. 2, Ba. 6, Iph. 3) jetzt auch Versschlüsse wie τὰ παρὰ σοῦ (Iph. 844), δύο φίλω (Iph. 1247) vorkommen.

Ich übergehe die Kapitel VI „De anapaesto cyclico" und VII „De positione debili", deren Ertrag mir gering erscheint, und wende mich der Frage zu, wie weit sich Zielińskis scharfsinnige Beobachtungen für sein Hauptziel, die Datierung der nur in Fragmenten erhaltenen Stücke, als fruchtbar erweisen. Da muß ich ehrlich bekennen, daß der Ertrag doch nur ein bescheidener ist. Wohl können starke Verletzungen der von Z. in den älteren Dramen festgestellten Regeln beweisen, daß ein Stück der Spätzeit angehört; so wird z. B. der Polyidos durch Fr. 641 V. 3 dem freien oder freiesten Stil zugewiesen, denn Verse mit drei Auflösungen gibt es erst seit der Elektra, oder die späte Abfassung der Hypsipyle, die uns ja literarisch bezeugt ist, ergibt sich schon aus der Tatsache, daß in col. IV V. 35 des Oxyrhynchos-Papyrus eine Auflösung im fünften Fuß vorkommt, aber niemals kann aus dem Fehlen der jüngeren Freiheiten in den uns zufällig erhaltenen Fragmenten mit Sicherheit geschlossen werden, daß ein Stück Zielińskis erster oder zweiter Gruppe angehört. Auch hierfür ein Beispiel: Vom Oinomaos sind 24 Trimeter erhalten, in denen überhaupt keine Auflösung vorkommt, sicherlich würde ihn Z. der Gruppe I zuweisen, wenn er nicht wüßte, daß der Oinomaos zusammen mit den Phoenissen, also dem jüngsten Stück des freien Stils, aufgeführt worden ist. Obwohl Z. theoretisch die Unmöglichkeit, aus dem Fehlen der jüngeren Freiheiten einen frühen Zeitansatz zu ermitteln, durchaus anerkennt, gibt er tatsächlich doch für jedes Stück die Prozentzahl der Auflösungen an und ist, wenn andere Instanzen fehlen, sehr geneigt, aus ihrer Niedrigkeit und dem Fehlen gewisser Freiheiten frühe Entstehung zu folgern. Das ist gerechtfertigt bei einem Stück wie den Kretern, von denen wir in dem Berliner Papyrus eine zusammenhängende Szene von fast 50 Trimetern ohne eine einzige Auflösung besitzen, aber wenn diese 50 Trimeter sich auf ein Dutzend Fragmente gnomologischen Charakters verteilten, wäre gar nichts aus dem Fehlen der Auflösungen

[5]) Nur die Medea hat zwei Ausnahmen, 375 und 505.

[6]) Da Z. das im allgemeinen nicht tut, würde ich auch bei den folgenden Untersuchungen öfter zu andern Zahlen kommen wie er.

zu erschließen. Ich gebe zu, daß sich die Fragmente der Stücke, für die wir anderweitig die Aufführungszeit kennen, oder Aristophaneszitate einen *terminus ante quem* ergeben, Zielińskis Gruppen ziemlich glatt einordnen — Erechtheus, Telephos und Philoktet würde er wohl ohne die entgegenstehende Überlieferung etwas jünger angesetzt haben —, aber daran muß festgehalten werden, daß die metrischen Beobachtungen an den Fragmenten uns für jedes Stück höchstens einen *terminus ante quem non* verschaffen, in vielen Fällen überhaupt keine Schlüsse gestatten.

Immerhin haben Zielińskis entsagungsvolle Untersuchungen für eine Anzahl der verlorenen Tragödien wertvolle Indizien zur zeitlichen Festlegung ergeben. Am wichtigsten scheinen seine Ergebnisse für den Phaethon. Von ihm sagt v. Wilamowitz, Berl. Klassikertexte V 2, 81: „ohne Zweifel war der Phaethon ein Jugenddrama", das kann doch nur heißen, vor dem 40. Lebensjahr des Dichters verfaßt, also älter als alle erhaltenen Stücke. Die Behandlung der Auflösungen zeigt aber eine so große Zahl auffallender Freiheiten, daß Z. (S. 232) es seiner Gruppe III, dem freien Stil, zuweist, und auch ich glaube, daß man es kaum früher ansetzen darf als die Hekabe (Gruppe II). Bei der stetigen Entwicklung, die Euripides' Trimeterbehandlung zeigt, scheint mir die Annahme, der Dichter habe in seiner Jugend die Auflösungen frei gehandhabt, sei als reifer Mann plötzlich in Alkestis, Medea, Hippolytos, Herakliden zu sehr strengen Gesetzen gekommen und habe diese dann mit zunehmendem Alter schrittweise wieder aufgegeben, methodisch höchst bedenklich. An weiteren Ergebnissen führe ich an: Der Aiolos muß ein ganz neues Stück gewesen sein, als Aristophanes es in Wolken (1371, von Z. übersehen) und Frieden (114) benutzte, denn es zeigt die Freiheiten der Gruppe II; dem freien oder freiesten Stil gehören von den bisher nicht genauer datierbaren Dramen an Antigone, Auge, Meleager, Oidipus, Polyidos, Temeniden. Wichtig werden Zielińskis Beobachtungen auch für die beiden Stücke Alkmeon in Psophis und Alkmeon in Korinth, von denen das eine auf 438 datiert ist, das andere, wie die Aulische Iphigenie und die Bakchen, erst nach des Dichters Tode von seinem Sohn auf die Bühne gebracht wurde. Von den ohne unterscheidenden Zusatz zitierten Alkmeonfragmenten sind der Metrik nach fr. 67 und 84 sicher, fr. 68 und 80 wahrscheinlich dem jüngeren Stück zuzuweisen, obwohl dann die unbehagliche Folgerung mit in Kauf genommen werden muß, daß der Muttermord auch in dem Alkmeon in Korinth zur Sprache kam.

Zielińskis Behandlung der Metrik hat etwas Starres, Lebloses, die alte Vorstellung von dem „Normaltrimeter", der eigentlich allein berechtigt ist, spukt im Hintergrunde, gleichwohl halte ich seine mühevollen Untersuchungen für wertvoll und glaube, daß dieser Teil seiner Tragodumena die Wissenschaft am meisten gefördert hat.

Um die ohnehin schon sehr lang gewordene Besprechung nicht ungebührlich anschwellen zu lassen, will ich mich über den dritten Teil des Buchs *„De Iphigeniae et Danaes mythopoeia tragica"* (S. 241—318) ganz kurz fassen. Beachtenswert scheint mir in ihm die Vermutung, daß die drei Tragödien des Aischylos, die ihren Stoff den Kyprien entnehmen, Telephos, Iphigenie, Palamedes, zusammen eine Trilogie gebildet haben. Aber die Versuche Aischylos' und Sophokles' verlorene Iphigenien zu rekonstruieren und Euripides' Taurische Iphigenie als von Sophokles' Chryses abhängig zu erweisen, sind m. E. ein Spiel der Phantasie ohne Überzeugungskraft; ich kann nicht finden, daß Z. über Roberts besonnene Behandlung dieser Fragen (Griech. Heldensage III 1095 ff. und 1327 ff.) [7] in irgendwie wesentlichen Punkten hinausgekommen ist.

Leipzig-Gohlis. Alfred Körte.

[7] Zieliński hat Roberts Werk nicht mehr benutzen können.

W. W. How, Cicero, Select letters with historical introductions, notes and appendices. Vol. I. Text. (Seitenzahl fehlt.) Vol. II: Notes. VII, 579 S. Oxford 1925 u. 26, Clarendon Press.

Mein in dieser Wochenschrift (1926 Nr. 28 Sp. 748) ausgesprochener Wunsch, auf Grund des neubegründeten Textes der Cicerobriefe eine wissenschaftlich gleichwertige erläuternde Ausgabe zu erleben, ist, noch während ich ihn schrieb, zum Teile erfüllt worden. Hows Ausgabe, die in Art und Zweck etwa der Hofmann-Andresen-Sternkopfs entspricht, sie aber an Inhalt und Umfang bedeutend übertrifft, ist bestimmt, die Watsons zu ersetzen. Sie enthält im ersten Band meist dieselben Briefe wie diese; einige sind fortgelassen, andere hinzugefügt. Dagegen ist der erläuternde (zweite) Band fast völlig neu.

Der Gesichtspunkt, nach der die Auswahl getroffen wurde, ist, zusammen mit den Erläuterungen, ein Bild von Cicero als Staatsmann und zugleich von den politischen, gesetzlichen, gesellschaftlichen Zuständen seiner Zeit zu geben. Anderes, z. B. Ciceros Tätigkeit als Schriftsteller,

tritt daneben zurück. Daß man auch so manchen bezeichnenden Brief vermißt, ist bei der Beschränkung, die der Herausgeber sich auferlegen mußte, selbstverständlich; doch verweisen die Anmerkungen nicht nur auf die Briefe der Auswahl.

Der Text der chronologisch geordneten Briefe ist der Tyrell und Pursers, doch sind auch die neueren Ausgaben und sonstige Literatur gewissenhaft benutzt, noch nicht begreiflicherweise die Teubnerausgabe der vermischten Briefe (ad familiares) Sjögrens (1925). Auch die Gestaltung des Textes und Beurteilung der Überlieferung in den Anmerkungen zeugt immer, soweit ich sie geprüft habe, von sorgfältiger Erwägung, gewissenhaftester Berücksichtigung der wissenschaftlichen Literatur, ausgebreiteten sprachlichen und sachlichen Kenntnissen, nüchternem und scharfsinnigem Urteil. Unter dem Text steht ein naturgemäß sehr beschränkter kritischer Apparat, nur bestimmt, für verdorbene Stellen die maßgebende Überlieferung und die bisherigen Besserungsversuche anzuführen. Die Beurteilung wird in den Anmerkungen (Band IV) gegeben. Ich vermisse ein vorhergehendes Verzeichnis der Handschriftensigeln. Den öfters angeführten Ravennas (Rav.) z. B. berührt nicht einmal Clark in der Critical Introduction (Band III); ich fand ihn bei Sjögren in der Eranosausgabe der Attikusbriefe S. VI als gemellus Palatini (V); ad Att. I 13 mußte an Stelle von Rav. nach Sjögren Σ stehen, für das der Rav. nur ein untergeordneter Zeuge ist. Auch das öfters gebrauchte vett. (veteres) ist nicht jedem ohne weiteres verständlich. Hier muß eine neue Auflage Hilfe schaffen.

Der Hauptnachdruck liegt auf dem zweiten Bande, dem Kommentar. Ich stehe nicht an, ihn eine meisterhafte Leistung zu nennen. Alle Vorzüge, die ich dem Verf. schon für seinen Textband zugestand und die für die englische Philologie kennzeichnend sind, kommen hier in verstärktem Maße zur Geltung: Gediegene Sprach-, Sach- und Literaturkenntnis, klares, nüchternes Urteil, strenge Beschränkung auf das, was zum Verständnis des Textes gehört, ohne fragwürdige Vergleiche mit Menschen und Dingen anderer Länder und Zeiten, politisch und menschlich unbefangene Auffassung. Besonders möchte ich die warme Anerkennung fremder Verdienste hervorheben. Vielleicht wird mancher im ganzen Neues vermissen, obgleich es im einzelnen nicht fehlt. Ich betrachte das bei einem zusammenfassenden Kommentar, besonders in einem solchen, der für eine breitere Leserwelt, hauptsächlich für Lernende, bestimmt ist, als einen Vorzug.

Ich kann hier natürlich nicht auf einzelnes eingehen. Mancher wird über manches anders urteilen, auch ich, aber verhältnismäßig nicht oft. Es genügt eine Übersicht über den Inhalt zu geben.

Auf einige Listen folgt eine Chronologie des Lebens und der Schriften Ciceros, dann eine kritische Einleitung aus der sachverständigen Feder A. C. Clarks, die die Ergebnisse der letzten Jahrzehnte kurz, aber klar zusammenfaßt. Nur das, was wir über die Entstehung der Briefsammlungen und ihre Erwähnungen im Altertum wissen, konnte etwas ausführlicher besprochen werden.

Das Buch selbst zerfällt in fünf Teile. Der erste umfaßt die Zeit bis zu Ciceros Heimkehr aus der Verbannung, der zweite bis zum Ausbruch des Bürgerkriegs, der dritte bis Ciceros Rückkehr nach Pharsalos, der vierte bis Caesars Ermordung, der fünfte bis zu Ciceros Tode. Jeder Teil beginnt mit einer Einleitung, die die geschichtlichen Ereignisse und Ciceros Leben in dem Abschnitte darstellt. Alle fünf zusammen geben eine ausgezeichnete, kritisch erarbeitete Geschichte der Zeit und eine fortlaufende Biographie Ciceros. Jedem Briefe ist nach einer Datierung eine Inhaltsangabe vorausgeschickt (diese in der Hauptsache nach Watson). Es folgt jedesmal die Besprechung einzelner Stellen nach textlicher, sprachlicher, kritischer, besonders aber geschichtlicher Seite; man wird in ihr kaum etwas vermissen.

Außerordentlich lehrreich sind auch die Appendices, die den einzelnen Abschnitten angehängt sind: 1. Briefe und Briefstellerei bei den Römern. 2. Das Leben des Attikus. 3. Ciceros Villen und anderes Eigentum. 4. Die gesetzlichen Fragen im Anschluß an die Hinrichtung der Catilinarier durch Cicero und seine daraus folgende Verbannung (auch How hält die Hinrichtung für ungesetzlich). 5. Die strittige Frage zwischen Caesar und dem Senate. (Hier kommt H. zu dem Schlusse, daß Caesar nach dem Gewohnheitsrechte bis Ende 48 Gallien behalten konnte; in bezug auf seine persönliche Bewerbung um das Konsulat sei der Buchstabe des Gesetzes für den Senat, die Billigkeit für Caesar, Pompeius sei moralisch gebunden gewesen.) 6. Der römische Kalender. 7. Caesars Vollmachten und Ämter 49—44. 8. Caesars Maßregeln zur Ordnung des Staates (eine sehr übersichtliche Zusammenstellung ohne den Versuch, sie auf einen Gesamtplan zurück-



zuführen. 9. Provinzen und Heere von Caesars Tode bis zu dem Ciceros.

Den Schluß machen gute Indices. 1. Griechische Wörter und Phrasen. 2. Wörter und Phrasen, die in den Anmerkungen erklärt sind. 3. Eigennamen.

Hows Urteil über die führenden Männer und Parteien weicht nicht wesentlich von dem Mommsens ab; auch über die einzelnen Handlungen Ciceros, nicht nur die politischen. Im ganzen beurteilt er ihn gerechter, d. h. psychologisch richtiger. Folgenden Nachruf setzt er dem Toten: „So wurde Cicero erschlagen .... Es mag sein, wie Livius sagt, daß er keins seiner Mißgeschicke so ertrug, wie es eines Mannes würdig ist, außer den Tod. Sicherlich fehlte es ihm an der Standhaftigkeit Catos und dem staatsmännischen Geiste Caesars. Dennoch, wenn man auch alle die Flecken in seinem Charakter berücksichtigt, seine pfauenhafte Eitelkeit, seine quecksilberne Unstetigkeit, seine beinahe eigensinnige Blindheit, die seine Brauchbarkeit lähmte, er war doch ein großer Humanist und ein großer Vorkämpfer für die Freiheit," ich möchte hinzusetzen, eine Künstlernatur mit ihren Vorzügen und ihren Schwächen.

Doch es handelt sich hier nicht um Cicero, sondern um Hows Buch. Ich freue mich, es zu besitzen und empfehle es jedem Altertumsfreunde aufs angelegentlichste.

Magdeburg. Robert Philippson.

Emanuele Griset, L'enimma del 'Phaselus' Catulli. 15 S. 8.

Aldo Pasoli, De Catulli ad Ciceronem carmine. Exc. ex Annuario scolastico per l'anno 1924/25. Regii Gymnasii Clarensis Veron. 1926. 7 S. 8.

Zwei kleine Beiträge zur Catullinterpretation. Griset glaubt das Rätsel, welches das Phaselusgedicht uns aufgibt, auf eine neue Weise lösen zu können, indem er Kallimachos' Epigramm 5 als Vorbild heranzieht und als das Fahrzeug die Muschel des Nautilus ansieht, welcher als erus das eigentliche Tier gegenübergestellt wird, sowie Plin. n. h. IX 94 eine Sonderung beider vornimmt beim nauplius, wo er von vector redet. Ein geistreicher Einfall! Aber leider bieten die Verse 10 ff. beträchtliche Schwierigkeiten. Um sie zu beseitigen, wird hinter V. 9 interpungiert und V. 10 erklärt: „Wo später dies Fahrzeug, war vordem Wald", worin eine Anspielung auf die große Flut liegen soll, die auch in den folgenden Versen mit ovidischen Farben geschildert sein soll. Warum dann gerade das Cytorio in iugo? V. 11 wird trotz Diodor V 47—49 nicht genügend geklärt, und die Verschmelzung des Individuums mit der Gattung macht die Deutung unwahrscheinlich. — Der kleine Aufsatz von Pasoli bemüht sich gegenüber der, besonders auch von seinem Landsmann Pascal gegebenen, Interpretation im Gedicht 49 nicht eine Verspottung Ciceros zu erkennen, wie auch Kroll in seinem Kommentar dem Dank, den Catull dort ausspricht, zwar einen gewissen ironischen Ton zuspricht, der absichtlich zu hoch greift, aber immerhin den Dank für irgendeinen geleisteten Dienst zugibt. P. weist nach, daß psychologisch nichts dagegen spricht, daß die Äußerung Catulls ernst gemeint sei; allein das wiederholte pessimus omnium poeta macht jedenfalls sehr mißtrauisch, und wer Catull kennt, wird die Ironie kaum leugnen.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

C. Weyman, Beiträge zur Geschichte der christlich-lateinischen Poesie. München 1926, Max Hueber. XII, 308 S. gr. 8.

In diesem stattlichen Bande hat C. Weyman eine große Anzahl seiner zahlreichen kleineren Aufsätze, Miszellen und Kritiken über die christlich-lateinische Poesie des Altertums und des Mittelalters abdrucken lassen. So ist hier ein nicht geringer Teil der Lebensarbeit dieses Gelehrten vereinigt, dessen Kenntnisse auf diesem Gebiet, man kann ohne Übertreibung sagen, fast einzig dastehen, da sie sich mit der eingehendsten Durchdringung der gesamten Patristik verbinden und auch die Liturgik umfassen. Die Veröffentlichung ist aber nicht nur wegen der außerordentlichen Fülle gelehrter Forschung, die hier vor dem Leser ausgebreitet wird, so sehr dankenswert, sondern auch aus dem Grunde freudig zu begrüßen, weil die nun vereinigten Aufsätze in den verschiedensten Zeitschriften und Sammelwerken des In- und Auslandes gedruckt waren und also an vielen Orten nur schwer zugänglich sind. Eine kurze Analyse des Bandes, der ein ganzes Jahrtausend christlicher Dichtung umfaßt, mag oberflächlich zeigen, welche Menge gelehrten Stoffes hier Eingang gefunden hat.

Für Kommodian bleibt W. bei der früheren Ansetzung im 3. Jahrh. (gegen Brewer u. a.). Beim Carmen de passione domini hält er humanistischen Ursprung mit Recht für sehr zweifelhaft. Für Juvencus gibt er kritische Nachträge zu Knappitschs Text und macht auf Übereinstimmung mit Optatianus aufmerksam. Für die Hymnen macht er Be-

merkungen zu den Resten des Hilarius von Poitiers, ermittelt frühe Zitate aus Hymnen des Ambrosius, tritt für die Echtheit der mailändischen Tituli des Ambrosius ein und behandelt die Verse De ternario numero. Zu Damasus spricht er über das von Aldhelm zitierte Werk De virginitate, über das vielleicht auf D. zurückzuführende Gedicht Concilium sacrum und über das Gedicht De cognomentis salvatoris. Für Prudentius stellt er fest, daß Cath. 7, 81 ff. dem Sulpicius Severus (Chron. 1, 48 p. 50, 7 ff.) bekannt war, tritt gegen die von Höfer behauptete starke Abhängigkeit Claudians von Pr. auf, behandelt einige Gedichte und zuletzt den von Burnam gedruckten Kommentar (des Remigius?). Für Claudian gibt er kritische Bemerkungen zu einigen Gedichten. Des Ausonius Christlichkeit stützt er auch durch die Bucula-Myronis V. 2. Von Paulinus Nolanus behandelt er eine Textstelle und beweist, daß dieser die ambrosianischen Hymnen kennt und von Salvian und Faustus von Reji benutzt wird. Bei Severus Sanctus Endelechius weist er starke Benutzung der älteren Poesie nach. Für Augustin gibt er kurze Bemerkungen zu dessen Epigrammen. Zu Cyprianus Gallus werden einige Stellen textkritisch behandelt und seine Bekanntschaft mit Catull nachgewiesen. Zum Carmen de Sodoma: V. 99^2 = Enn. Ann. 91^2. Zu Claudius Marius Victor Aleth. 2, 493 ist vielleicht Ararat statt aer zu schreiben. Für Sedulius wird das Nachleben von Pasch. Carm. 2, 63 ff. und 5, 59 ff. behandelt und die Benutzung von Bibelkommentaren bei ihm und bei Juvencus erwiesen. Zu Orientius erfahren einige Stellen neue Textkritik. Bei Paulinus Petricordiensis wird die Lektüre Catulls nachgewiesen. Für weitere Kreise dient eine Studie über Dracontius, indem dessen Leben behandelt und die Laudes dei sowie die Romulea kurz vorgeführt werden; daran schließt sich einiges zur Textkritik. Für Alcimus Avitus werden weitere Belege für Kenntnis der älteren Dichtung gegeben. Neuer Abdruck einer längeren Inschrift aus der Ostgotenzeit. Zu Venantius Fortunatus wird Carm. 5, 6, 19 aie = ἄγιε richtig erklärt. In laud. s. Mariae ist V. 170 „pinsandus" zu lesen. Zu Isidors berühmten Versus in bibliotheca werden eine ganze Reihe Nachträge zu den Ausgaben von Riese und Beeson gegeben, und sowohl zu Rieses Anthologia latina wie auch besonders zu Büchelers Anthologia epigraphica zahlreiche Bemerkungen textkritischer wie literarhistorischer Art gemacht. Manches wird beigesteuert zur Textkritik der Inschrift Honorius I. und der Gothaer Rhythmen. Vortreffliche kritische Beiträge erhalten neben Milo von St. Amand die in Poet. lat. aevi Karol. Bd. 4 vereinigten Dichter und Dichtwerke. Auch Ekkeharts IV. Liber benedictionum erhält in vielen Einzelheiten neue Erklärung und des Metellus Quirinalia in der neuen Ausgabe von Peters sehr reichhaltige Nachträge. Vielfach neue Beleuchtung haben die Verse des Guiardinus und das Scherzgedicht des Barbatus de barbatus erhalten. Einer der wichtigsten Aufsätze aber steht am Ende, nämlich die außerordentlich zahlreichen Ergänzungen zu J. Werners Lateinischen Sprichwörtern und Sinnsprüchen des Mittelalters, die eine wahre Fundgrube des Wissens darstellen. Zu dieser letzten Abteilung und zu seiner Besprechung „Deutsche Literaturzeitung" 1912 Sp. 1597 möchte Referent als Nachträge bringen: F. 58 plena cruoris Hor. A. P. 476. M. 88 = Fecunda ratis 1, 412 f. P 57 bei Ruotger Vita Brunonis 22 p. 24; R 5 = Amarc. Serm. 4, 303. 305^1. 304^2. T 52 Amarc. 3, 762 Turpe est quod proprium violas, onocrotale, nidum.

Die vortreffliche Ausstattung des Buches entspricht durchaus seinem Inhalt.

Niederlößnitz b. Dresden.

Max Manitius.

Franz Boll, Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Dargestellt unter Mitwirkung von **Carl Bezold.** Dritte Auflage, nach des Verfassers Tod hrsg. von W. Gundel. Mit 48 Abbildungen im Text und auf 20 Tafeln, sowie einer Sternkarte. Leipzig und Berlin 1926, B. G. Teubner. XII, 211 S. 8.

Dank der selbstlosen Initiative der Bibliothek Warburg konnte Franz Bolls Einführung in Geschichte und Wesen der Astrologie jetzt in dritter Auflage und da in viel reicherem Umfang als früher veröffentlicht werden [1]). Nicht der geringste Vorzug des neuen Buches ist es, daß es, losgelöst aus dem Verband der Reihe „Aus Natur und Geisteswelt", nunmehr in Antiqua vorliegt. Man mag zur Frage: Antiqua oder Fraktur? stehen, wie man will; jedenfalls muß man zugeben, daß die früher für den Band gegebene Schriftart der Fraktur seiner Wirkung und Verbreitung im außerdeutschen Ausland nicht gerade förderlich war, obgleich man dort kein Werk

[1]) Vgl. meine Besprechungen der 1. und 2. Auflage in dieser Wochenschr. 39, 1919, Sp. 341/43. 1132/33.



von auch nur ähnlicher Meisterschaft über diesen Gegenstand besitzt. Die neue Erscheinungsform wird den großen inneren und äußeren Erfolg des Buches in unserem Zeitalter, das überall neue Anhänger und Jünger der Astrologie selbst in Gesellschaftskreisen, die man bisher für immun hielt, erstehen sieht [2]), auch außerhalb des deutschen Sprachgebiets erweitern und vertiefen.

Der Text des Buches ist fast völlig der gleiche wie in der zweiten Auflage. Mit besonderer Freude darf die sehr wesentliche Vermehrung der Bildbeigaben und das bisher fehlende Register begrüßt werden. Dem neuen Herausgeber werden die umfangreichen „Nachträge" und „Zusätze" im zweiten Teil des Werkes S. 85/205 verdankt; in sie sind die Randbemerkungen Bolls aus seinem Handexemplar und die fördernden Ergebnisse verschiedener Kritiken, vor allem auch wichtige Funde von A. Warburg wie auf S. 145 aufgenommen. W. Gundel hat dann selbst die meisten Probleme ihren Quellen, ihrer Literatur und ihrem Inhalt nach formuliert und in nicht wenigen Fällen in neuer Weise erfolgreich zu den Fragen Stellung genommen, nicht selten bisher nicht bekanntes wichtiges Material beigetragen [3]); mancher Punkt, den Boll nur gestreift hat, ist bei ihm Gegenstand einer umfangreichen Abhandlung geworden.

Der geschmackvolle Band ist durch das Zusammenwirken aller, die an seiner Entstehung beteiligt waren, eine eindrucksvolle Ehrung für Bolls Andenken geworden, wie sie schöner nicht gedacht werden kann.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

[2]) Vgl. z. B. außer der von Gundel S. 118 zitierten Literatur den für heutige Verhältnisse symptomatisch interessanten jüngsten Meinungsaustausch im Türmer Jg. 28, Okt. 1925/März 1926, S. 155/160. 241/3.

[3]) Eine Einzelheit, die Gundel S. 183 irrig aufgefaßt hat, sei beiläufig berichtigt: Gerbert, der spätere Papst Sylvester II., erbat eine Abschrift nicht von Manilius, sondern von Boethius; vgl. dazu M. Manilii Astronomica. Ed. Jac. van Wageningen 1915 p. XIX. S. auch zur Geschichte des Manilius einen kleinen von mir früher gemachten Fund, der einmal für die Geschichte des Textes und vielleicht auch in anderem Zusammenhang wichtig werden kann, in dieser Wochenschr. 37, 1917, Sp. 463/4.

Auszüge aus Zeitschriften.

Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia. N. S. IV (1926) IV [Pavia].

(325) **Enrica Malcovati,** Carlo Pascal †. Chronologische Übersicht. Bibliographie. — (356) **Gino Bottiglioni,** Osservazioni etimologiche e lessicali (a proposito di alcune basi indoeuropee). I. gr. ἀγανός e forme con ἀγα—. II. gr. αἴθω „brucio", a. ind. *átharvā* „sacerdote del fuoco", av. ātars „fuoco". III. lat. *aula* „pentola", irl. *nall* „orgoglio", „alterigia". — (382) **Gius. Corradi,** Rileggendo le „Elleniche". Die Schlacht von Kyzikos. Die beiden Berichte von Xenophon und Diodor sind voneinander verschieden, Plutarch gibt eine unkritische Vermischung beider. Der Bericht Xenophons ist hinreichend kurz und bestimmt, der Diodors ist ganz verschieden und erscheint zunächst verwickelt und rhetorisch, die Entwicklung der Schlacht nach ihm gibt Anlaß zu ernsten Einwänden, so daß man ihn im ganzen zurückweisen muß. Er geht zurück auf Ephoros. Die Schlacht gehört in die erste Hälfte von 410 v. Chr., nicht nach dem Ende des April oder dem Anfang Mai. Vom Eingreifen des Alkibiades ab ging die Überlegenheit zur See auf die Athener über, und es kämpften zu Anfang der Unternehmungen des Jahres 410 v. Chr. 86 athenische gegen 60 peloponnesische Schiffe. — (415) **Maria Riccarda Truffi,** Il poeta Ligdamo. 1. Die den Dichter Lygdamus betreffende Frage: die biographischen Daten, die sich aus den Elegien ergeben. 2. Die angenommene Identität mit Tibull: Gründe, die sie ausschließen. — (452) Notizie di pubblicazioni. — (456) Bolletino trimestrale della casa editrice G. B. Paravia e Co.

Klio. N. F. III (1927) 2.

(125) **O. G. von Wesendonk,** Zur georgischen Geschichte. In Mirian (265—342 n. Chr.?) ist wohl ein Abkömmling des arsakidischen Adelshauses Mihrān zu sehen. Die Könige von Georgien führten den Titel *mep'e*. Der *bītāxs* war im arsakidischen Persien jedenfalls ein sehr hoher Beamter, der höfische, militärische und verwaltungstechnische Funktionen ausübte. Das entsprechende Amt der Georgier war der *erist'aw*. Trdat von Armenien und Mihrān von Georgien traten als parthische Dynasten, deren Reiche der römischen und nicht der persischen Einflußsphäre angehörten, zum Christentum über, ziemlich gleichzeitig mit Constantins Bekehrung. Um die Mitte des 6. Jahrh. setzt eine umfassende Christianisierung ein. Trotz der Anerkennung der sāsānidischen Oberherrschaft bahnten sich kulturelle, besonders künstlerische Beziehungen zu Byzanz an. Der *erist'aw* Guaram begründete die erste nationale Dynastie. P'arnawaz, der Begründer des iberischen Staatswesens im 4. Jahrh. v. Chr., war wahrscheinlich ein Nachkomme achaemenidischer Satrapen. Zu erinnern ist an Pratapharnes, zur Zeit Alexanders d. Gr. Satrap von Parthien und Hyrkanien, später von Armenien. Das albanisch-arsakidische Reich ist entstanden, als Mithradates der Große den Tigranes auf den Thron von Armenien brachte. — (135) **Theodor Dombart,** Der Stand des Babelturm-Problems. Bei dem Zwiespalt zwischen der Rekonstruktion Koldeweys einerseits und den übrigen Rekonstruktionen andererseits muß der auf Hekataios (und vielleicht Dionysios von Milet) zurück-

gehende Herodotbericht in manchen Punkten die Entscheidung geben. Man muß das ganze Geschlecht dieser altorientalischen Sakraltürme für die Erklärung heranziehen. Die als zuverlässig sich erweisenden keilinschriftlichen Maßangaben auf einer Abschrift einer älteren Urkunde von 229 v. Chr. werden durch die Ausgrabungen bestätigt. Sicher ist der um die oberen Stockwerke sich emporwendelnde Aufgang. Die Sechs-Tempel-Gruppe will und kann nichts anders sein als der κάτω νηός „Esagilla", während das Schahuru-Tempelhaus deutlich als Gipfeltempel angeführt ist. Koldewey durfte die bildlichen Wiedergaben von Zikkuraten nicht beiseite lassen. — (175) **Fritz Heichelheim,** Zum Verfassungsdiagramma von Kyrene. Aus numismatischen und sprachlichen Gründen ist das Diagramma wohl nach der Eroberung von Kyrene durch Ptolemaios frühestens gegen Ende von 308 v. Chr., spätestens gegen Ende 307 v. Chr. erlassen worden. Die nicht wenigen Berührungspunkte, die die kyrenäische Verfassung von 308/7 mit der des oligarchischen Athen aufweist, beruhen kaum auf Zufall. Jedenfalls hat es Ptolemaios von Ägypten nicht an kundigen Beratern gefehlt, von denen er die ihm für die Kyrenaika geeignet scheinenden Verfassungselemente der oligarchaischen athenischen Musterrepublik übernehmen und für den gegebenen Fall umbilden konnte. Die Kyrenäer der hellenistischen Zeit sind ihren Namen nach nicht alle reine Griechen, und die Kyrenäer in Ägypten, die meist der Unterschicht angehören, am allerwenigsten. So werden auch unter die Alexandriner barbarische Elemente aufgenommen worden sein, die sich ähnlich wie Thraker, Perser und Semiten dem Ägyptertum leichter assimilierten. — (183) **Ernst Meyer,** Alexander und der Ganges. Gegen Tarn (Journ. of hell. st. 1923, 93 ff.) ist anzunehmen, daß Alexander den Ganges kannte. Die Angaben Kleitarchs, auf den Diodor, Curtius und Plutarch zurückgehen, stammen aus der Zeit der Ereignisse selbst, nicht sind sie von ihm einer späteren Quelle entnommen und hier fälschlich eingefügt. In der Urkunde (Diod. XVIII 6, 1 f.) ist mit Fischer etwa zu ergänzen ὁ ὀνομαζόμενος Γάγγης. Dies Verzeichnis geht auf Hieronymus zurück und ist auf alle Fälle noch unberührt von den neuen Erkenntnissen, die Megasthenes aus Indien mitbrachte, also älter. Auch Kleitarch schreibt vor Megasthenes. Der von Tarn als μέγιστος ποταμός erklärte Satledsch galt der damaligen Zeit nur als Nebenfluß des Alexander schon bekannten Bias. Wahrscheinlich sind auf dem Wege über die diversen Gewährsmänner und Dolmetscher Sadletsch und Ganges zu einem Fluß geworden. Es ist als sicher anzunehmen, daß man in Alexanders Heer schon damals am Bias die erste Nachricht vom Ganges erhielt. Selbst wenn man aber die drei Werke Kleitarch-Aristobul-Ptolemaios aufs engste aneinanderrückt, ergibt sich für Kleitarch als spätester noch zulässiger Ansatz etwa das Jahr 290, wahrscheinlich aber eine frühere Zeit. — **Mitteilungen und Nachrichten.** (192) **C. F. Lehmannn-Haupt,** Adolf Bastian und das Berliner Museum für Völkerkunde. — (198) **Wilhelm Enßlin,** Zweite Fachtagung der Altertumswissenschaft in Weimar 25.—27. Mai 1926. Darin Bericht über die Vorträge von F. Noack über die italienischen Ausgrabungen in Ostia, E. Norden (Interpretation des carmen Arvale und der Auguralformel bei Varro L. L. 7, 8), M. Gelzer über Altertumswissenschaft und Spätantike vom Standpunkt des politischen Historikers, F. Jacoby über die sprachliche Ausbildung der klassischen Philologen auf der Universität, O. Regenbogen über die Stellung der Sprache im Studium der klassischen Philologie. — (200) **Claude du Bois-Reymond** †, Die Säge in der Säule. Eine Säge ist von dem Rettungsversuch an einer Säule der Propyläen unmittelbar nach dem Ende der Türkenherrschaft bis heute stecken geblieben. — (205) **C. F. Lehmann-Haupt,** Griechische und lateinische Klassiker in katalanischer Bearbeitung. — (208) **M. Schede,** Photographische Aufnahmen vom Monumentum Ancyranum (Abzüge je 1 M. 50). — (209) Eingegangene Schriften. — (243) Tagungen: 2. internationaler Byzantinisten-Kongreß in Belgrad v. 11.—16. April 1927 u. 56. Versamml. D. Philol. u. Schulm. in Göttingen v. 27.—30. Sept. 1927. — (244) Personalien. **C. F. L.-H.,** Paul Haupt †; Sir William Ridgeway †. — John Percival Postgate †. Aaron Ember †. Gertrude Lowthian Bell †.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. IV (1927) 3.

(50) **Mauriz Schuster,** Der Hellenismus und die Gegenwart (III). Durch die in Athen als Mittelpunkt gepflegte Philosophie geht ein starker individualistischer und kosmopolitischer Zug. Die natürliche Folge des Niederganges von Manneswert und Mannesmut ist das Aufkeimen der Frauenemanzipation. Im gewerblichen Leben beginnt eine stets wachsende Spezialisierung. Der Überfeinerung und Schwelgerei folgte eine Abstinenzbewegung. All diese Erscheinungen im geistigen und gesellschaftlichen Leben der Alexandrinerzeit zeigen große Ähnlichkeit mit denen unserer Zeitläufte. Die Erlösung aus den seelischen Nöten kam aus Palästina. — (52) **Coelestin Schoiko,** Antike Tiergottheiten und ihre Vermenschlichung. In vorhistorische Zeit fällt neben der Anbetung der leblosen Natur ein ausgedehnter Tierkult. Besonders wichtig war die Verehrung von Stier und Kuh als einem Götterpaare. Dazu kommen andere Tiere. Die theriomorphen Gottheiten gingen allmählich in menschengestaltige über (Minotauros, Pan, Satyrn, Silene, Kentauren, Tritonen, Flußgötter). Ähnlich war der langsam fortschreitende Übergang bei Steinpfeilern und Kultbäumen. — (53) **Johannes Overbeck,** Von der Jagd der Alten. Die Jagd war *res nullius*; es gab keine Schonzeit, ganz andere Waffen als bei uns. Überraschende Parallelen finden sich aber bei Völkern, die auch heute zur Jagd keine Schußwaffen verwenden. Das Abfangen des gestellten Wildschweins

stellt Xenophon, Kyneg. X 11—15 dar (die Stelle wird griechisch und deutsch mitgeteilt). — (55) **Josef Borst,** Hannibal in der deutschen Dichtung. — (60) Josef Keil, Sokrates. Die charakteristischen Äußerungen seiner Persönlichkeit und die in drei Gruppen eingeteilten Porträtköpfe werden besprochen. Der Gruppe, die die Häßlichkeit des Urbildes zu verklären suchte (s. Kopf des Thermenmuseums) und wohl auf eine von Lysippos geschaffene Statue zurückgeht, gehört die im Jahre 1925 aus Alexandrien in das Britische Museum gekommene Sokratesstatuette an, die sich durch den sie beherrschenden, mit fast kampfbereiter Energie gepaarten Ernst von den bisher bekannten Vertretern der Gruppe unterscheidet. — (62) **Hans Lamer,** Mykenische Bauweise im 20. Jahrh. v. Chr. Bei den *trulli* Apuliens, die an das „Atreusschatzhaus" erinnern, und besonders denen in Kreta handelt es sich vielleicht um ein Nachleben alter Formen. — (63) **Josef Krug,** Lateinischer Rösselsprung. — **Ludwig Nowak,** Griechisches Leistenrätsel. — Kleine Nachrichten. (64) D. Comparetti †. — **Albert Tesch,** Zu Antigones „dialektischem Kalkul" vgl. Hebbel, Herodes u. Mariamne II 3. — **Mauriz Schuster,** Taubenschießen in alter und neuer Zeit (s. IV 2 S. 30). Das Ziel der Eisschützen heißt „Taube" nach dem Tiere, wie in Steiermark „Haserl". — Kundgebung für das humanistische Gymnasium in Wien. — (65) Nach den bisherigen Ergebnissen der Ausgrabungen der Orakelgrotte in Cumae zeigt sich, daß Vergils Beschreibung Aen. VI sich mehr auf die Realität als die Phantasie stützt. Ein 27 m langer, 4 m breiter und 5 m hoher in den Fels gehauener Tunnel mündet in ein gewaltiges rechteckiges Vestibulum von etwa 15 m Höhe, das durch spaltartige Öffnungen in der Decke dämmerig erleuchtet wurde. Einer der zahlreichen von hier ins Innere des Berges laufenden Gänge führt nach oben auf die Terrasse des seit 1912 freiliegenden Apollotempels. — In Portotorres in Sardinien wurden römische Thermenreste freigelegt, deren Mosaikschmuck (um 200 v. Chr.) in Schwarzweißtechnik mit einigen braunen Einlagen eine Fülle der verschiedensten Seetiere darstellt. — (66) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aly, W., Geschichte der griechischen Literatur. Bielefeld und Leipzig 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 277. 'Gibt die Entwicklung der griechischen Literatur von Homer bis Eusebius mit gesundem Urteil und guter Kenntnis der Schriftwerke aus erster Hand.'

Aristoteles. Roß, W. D., The Works of Aristotle translated into English, under the Editorship of ...: Stocks, J. L., De Caelo, Oxford 22; Joachim, H. H., De Generatione et Corruptione, Oxford 22; Webster, E. W., Meteorologica, Oxford 23; Roberts, W. Rh., Rhetorica; Forster, E. S., Rhetorica ad Alexandrum; Bywater, J., De Poetica, Oxford 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 266 f. Zu den guten Übersetzungen werden kleine kritische Beiträge gegeben.

L'Association Guillaume Budé: Aristophane. Tome II: Les Guêpes. La Paix. Texte établi par V. Coulon et traduit par H. van Daele. Paris 24. — **Eschyle.** Tome II: Agamemnon. Les Choephores. Les Euménides. T. ét. et trad. p. P. Mazon. Paris 25. — **Euripide.** Tome IV: Les Troyennes. Iphigénie en Tauride. Électre. T. ét. et trad. p. L. Parmentier et H. Gregoire. Paris 25. — **Platon.** Tome VIII. 3ᵉ Partie. Le Sophiste. T. ét. et trad. p. A. Diès. Paris 25. — **Démosthène.** Harangues. Tome II. Sur la paix. Seconde Philippique. Sur l'Halonnèse. Sur les affaires de la Chersonèse. Troisième Philippique. Quatrième Philippique. Lettre de Philippe. Réponse à Philippe. Sur le traité avec Alexandre. T. ét. et trad. p. M. Croiset. Paris 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 275. 'Zweckmäßige Ausgaben, mit Text, gegenübergestellter Übertragung, mit Einleitungen und einem apparatus criticus.'

Bekker, J., Aristotelis De Republica libri VIII. Oxford, o. J.: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 276: 'Neudruck.'

Bérard, V. Introduction à l'Odyssée (3 Bde); L'Odyssée. Edited and translated into French (3 Bde.). Paris 24. 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 267 ff. Inhaltsangabe der sehr instruktiven Bücher gibt mit einigen kritischen Bemerkungen *J. T. S.*

Bise, P., La Politique d'Héraclite d'Ephèse. Paris 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 274. Anzeige.

Chamonard, J., Exploration archéologique de Délos. Fasc. VIII (1) and (2). Le Quartier du théatre. Paris 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 273. 'Die Lebensbedingungen auf Delos im 3. u. 2. Jahr. v. Chr. treten klarer, als bisher bekannt war, hervor.'

Dixon. W. M., Tragedy. London. — **Smyth, H. W.,** Aeschylean Tragedy. University of California Press 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 278. 'Dixon gibt 42 kurze Kapitel über antike und Shakespearesche Tragödie. Smyth behandelt mit klarem Urteil die Aeschyleischen 7 Dramen.'

Dugas, Ch., Berchmans, J., Clemmensen, M., Le Sanctuaire d'Aléa Athéna à Tégée au IVᵉ siècle. Paris 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 279 f. 'Gibt Auskunft über die Ausgrabungen von 1888/9, 1900/2, 1910. Verdient höchste Anerkennung.' *S. C.*

Fordyke, E. J., Prehistoric Aegean Pottery. Catalogue of the Greek and Etruscan Vases in the British Museum, Vol. I, Part. I, London. Oxford 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 262 ff. 'Besonders bemerkenswert für die Chronologie der Kulturschichten.' Reiche kritische Beiträge zu dem wichtigen Werke gibt aus Kenntnis der neuesten Ausgrabungsergebnisse *Arthur Evans.*

Heinemann, K., Dichtungen der Griechen. Leipzig 22: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 276. 'Eine Reihe

von unterrichtenden Aufsätzen mit Auswahl von Übersetzungen.'

Heinemann, K., Lebensweisheit der Griechen. Leipzig 22: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 275. 'Zweckentsprechend.'

Hogarth, D. G., The Wandering Scholar. Oxford 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 274. 'Instruktiv'.

Hopfner, Th., Fontes Historiae Religionis Aegyptiacae. Partes I—V. Bonn 22—25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 279. 'Außerordentlich sorgsam und sehr nützlich.'

James, H. R., Our Hellenic Heritage. Vol. II. Part. 4. The Abiding Splendour. London 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 276. Anzeige des Inhalts.

Kent, R. G., Language and Philology. London 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 265. 'Kleines, nützliches Buch, gehörig zur Reihe: Our Debt to Greece and Rome; erfaßt statistisch die Worte antiken Ursprungs der englischen Literatur vom Beowulf bis zu den Schriftstellern der Gegenwart.' *R. M. D.*

Lucas, F. L., Euripides and his Influence. London 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 279. 'Das Buch gehört zur Reihe „Our Debt to Greece and Rome"; es ist hervorragend, lesbar und instruktiv.'

Mannix, M., Sancti Ambrosii Oratio de Obitu Theodosii, with text, translation, introduction and commentary. Washington 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 277. 'Gutes Urteil zeichnet diese Doktordissertation aus.'

Mathieu, G., Isocrate. Philippe et Lettres à Philippe, à Alexandre et à Antipatros. Texte et traduction, avec une introduction et des notes. Paris 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 277. 'Führt besonders gut in die politischen Verhältnisse zwischen 346 und 339 ein.'

McDaniel, W. B., Roman Private Life and its Survivals. London 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 274 f. Aus der Buchreihe „Our Debt to Greece and Rome.'

Moore, A. O'Brien, Madness in Ancient Literature. Weimar 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 273. 'Interessante Studie.'

Nilsson, M. P., A History of Greek Religion. Translated from the Swedish by F. J. Fielden, with a Preface by Sir J. S. Frazer. Oxford 25: *Journ. of. Hell. Stud.* XLV, II, S. 280 f. Inhaltsangabe des gelehrten Buches gibt mit einigen kritischen Bemerkungen *H. J. R.*

Norwood, G., The Writers of Greece. London 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 271. Aus der Reihe „The World's Manuals" eine kurze griechische Literaturgeschichte.

Plato. Jowett, B., The Dialogues. (5 Bde.) Oxford 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 274. 'Neudruck der Ausgabe von 1892.'

Randall-MacIver, D., Villanovans and Early Etruscans. A Study of the Early Iron Age in Italy, as it is seen near Bologna, in Etruria and in Latium. Oxford 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 269 ff. 'Grundlegendes, kritisches Handbuch für die jüngere Eisenzeit in Italien.' *J. L. M.*

Robinson, D. M., Sappho and her Influence. London 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 275. Aus der Bücherreihe „Our Debt to Greece and Rome". Gutes Buch für weitere Kreise.

Roget, R., Le Maroc chez les auteurs anciens. Paris 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 274. 'Text und Übersetzung der Worte der 11 antiken Autoren, darunter 7 griechischen, die Marokkos Küstenlandschaften erwähnen.'

Roussel, P., Délos. Paris 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 273. 'Ein guter Führer mit vorzüglichen Abbildungen.'

Swoboda, H., Zwei Kapitel aus dem griechischen Bundesrecht. Wien 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 265 f. 'Untersucht kritisch den Begriff des Bundesstaates bei den Griechen und die συμπολιτεία von Keos und Ostlokris.' *P. A. S.*

Taylor, A. E., Platonism and its Influence. London 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 275. Aus der Serie „Our Debt to Greece and Rome". Die Teile des Buches heißen: The Platonic Tradition, the Principles of Science, the Rule of Life, Plato, the Theologian.

Taylor, J. W., Theodore Gaza's de Fato, with introduction, translation and notes. Toronto 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 276. 'Erstausgabe dieses Werkes, auf Grund dreier Hss., die Wendland collationierte.'

Trevelyan, R. C., The Antigone of Sophokles. Liverpool 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S.278. Die Übertragung wird getadelt.

Walker, R. J., Three Inscriptions from Crete. Monaco 25: *Journ. of Hell. Stud.* LXV, II, S. 272. Versuch, die 3 Iss. von Praisos zu deuten. 'Der Verfasser scheint auf dem rechten Wege.'

v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Menander. Das Schiedsgericht (Epitrepontes). Berlin 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 276. 'Für schulische Zwecke; Text, Übersetzung, Kommentar, eine Einleitung über die Textgestaltung und eine Untersuchung über die Kunst Menanders.'

Wright, F. A., The Complete Poems of Meleager of Gadara. Translated from the Greek. London 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 278. 'Verdienstlich, wenn auch die metrische Wiedergabe das Original nicht erreicht.'

Wunderlich, E., Die Bedeutung der roten Farbe im Kultus der Griechen und Römer. Gießen 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, II, S. 274. 'Gelehrte Abhandlung.'

Mitteilungen.

Zu Vergils Hss.

Bei der Durchmusterung meiner Notizen, die ich auf einer Reise in Italien i. J. 1923 aufzeichnete, fand sich auch folgende, die vielleicht nicht ohne Nutzen

für die Erforschung der Verg. Hss sein könnte. Es handelt sich um eine kurze Notiz des bekannten italienischen Philologen M a r s i g l i o F i c i n o (etwa 1433 bis 1503), die ich in einer sehr alten Vergilausgabe, jedenfalls in der römischen editio princeps, um das Jahr 1469, aufgefunden habe. Die Ausgabe, die ich bei einem Antiquar auf dem Petrusplatze in Rom gesehen habe, die ich aber leider nicht erwerben konnte, war in einem unheilvollen Zustand mit ungemein vielen Rand- und Fußbemerkungen versehen; manche Seiten fehlten vollkommen, andere wieder waren zur Hälfte zerrissen. Und bei genauer Durchsicht fiel mir folgende Bemerkung auf: *cod. nuper legi veterr. mon. Cass. Aen. Cir. Aet. Cul. Mor. Romae Ficinus.* — Es handelt sich also um eine Hs mit Aeneis Ciris Aetna Culex Moretum, die Ficinus in Rom gelesen haben will. Ohne Zweifel stammte die Hs aus der Bibliothek des Klosters Monte Cassino, denn das werden jedenfalls die Abkürzungen mon[asterii] Cass[ini] bedeuten. — Diese Hs ist heute verschollen; jedenfalls war sie eine der ältesten, wie man aus der Bemerkung schließen darf. Monte Cassino war ja ein bekanntes und um die Verbreitung der klassischen Literatur hochverdientes Kloster.

Zaječar. A l b i n V i l h a r.

Zur Erklärung von Martial XI 19.

Friedlaender hatte dies Epigramm folgendermaßen (Kommentar, II. Bd., S. 178) verstanden: „Martial äußert seine Abneigung gegen gelehrte Frauen"; er verwies dabei auf II 90, 9. W. Gilbert hatte die Richtigkeit dieser Auffassung in Zweifel gezogen (Fleckeis. Jahrb. CXXXV, 1887, S. 150) und bemerkt, daß diserta „wohl nicht eine gelehrte, sondern eine beredte Frau" bedeute, die von ihrem Ehegemahl eben in beredter Weise „das korrekte eheliche Verhalten fordert". Friedlaender nahm (Burs. Jahresber. 72. Bd., 1892, S. 178) dagegen Stellung: er vermöge nicht einzusehen, wie der Dichter eine Frau, die nach einem untadeligen Eheverhältnis verlange, eine beredte nennen könne. Und er erklärt, Martial meine eine Frau, „die sich auf ihre korrekte Redeweise etwas zugute tue" und er „gibt in zynischer Weise zu verstehen, wie wenig Wert er auf dergleichen für die Ehe lege". Auch ich verstehe nicht, weshalb man eine Gattin, die vom Manne eheliche Unanstößigkeit fordert, diserta heißen könne, glaube jedoch, Friedlaender habe sich zu sehr durch den Ausdruck soloecismus (v. 2) bei seiner allerdings feinsinnigen Interpretation[1]) leiten lassen. Martial sagt wörtlich: „Du fragst, warum ich dich nicht heiraten möchte, Galla? Weil du beredt bist. Meine mentula macht oft einen Fehler (soloecismum, e i g. S p r a c h schnitzer)". Mich dünkt, die Worte seien nicht unklar: Ich mag dich nicht zur Ehegenossin, weil ich mich vor deiner Beredtheit, d. i. vor d e i n e n S t r a f r e d e n fürchte, die du nach meinen Fehltritten gegen mich losließest. Dabei ist vorausgesetzt, daß die Gattin von den Seitensprüngen ihres Mannes erfährt — was ja in diesen Dingen bei der allerorten landesüblichen böswilligen Klatschsucht und bei der weiblichen Ängstlichkeit und Peinlichkeit in solcherlei Sachen auch meist wirklich der Fall ist. Im Bewußtsein der bezeichneten Schwäche hat nun der redend Eingeführte keine Lust, ein solches zungengewandtes Weiblein zu ehelichen: von einer Ehegefährtin, die nicht diserta ist, hätte er keine scharfzüngigen Moralpredigten zu befürchten, jedenfalls wüßte er einer solchen Gemahlin mit ein paar geschickten Worten zu entgegnen und rasch mit ihr fertig zu werden. Anders mit einer diserta! Da gibt es kein Entkommen. Und dies Schicksal hätte er in einer solchen Ehe dauernd zu dulden, da seine mentula eben die Eigenheit hat, s a e p e zu solözisieren. Darum sagt er zu Galla: „Du bist kein Weib für mich." Daß aber n e b e n dieser Pointe auch noch eine feine witzhafte Beziehung zwischen diserta und soloecismum [2]) läuft und die Witzigkeit des Gedichtchens erhöht, mag nicht übersehen werden. Friedlaender aber hat mit Unrecht diese nebenherlaufende — durch die Grundbedeutung von disertus veranlaßte — lediglich formelle Subtilität als den eigentlichen schalkhaften Kern unseres Epigrammes betrachtet. — Abschließend sei erwähnt, daß bei Martial aus der Verwendung der ersten Person des Verbums (hier nolim) durchaus nicht immer darauf zu schließen sei, daß der Dichter sich selbst meine — an unserer und an vielen anderen Stellen wäre dies geradezu ein arger Mißgriff —, daß er sich also hier selber als adulter vorstelle. Dieser Gebrauch der ersten Person ist in solchen Fällen lediglich als dichterisches Mittel — stärkere Verlebendigung des behandelten Stoffes — anzusehen. Ist es ja fast mit Bestimmtheit zu sagen, daß Martial nie verheiratet war (vgl. Ribbeck, G. d. r. D. III 278; Lessings

[1]) Zum V e r g l e i c h mit dieser Deutung und als Parallele zu Mart. II 90, 9 sei auf L e s s i n g, Emilia Galotti IV 3 (Orsina) verwiesen: „Wie kann ein Mann ein Ding lieben, das ihm zum Trotze auch d e n k e n will! Ein F r a u e n z i m m e r, d a s d e n k t, ist ebenso ekel als ein Mann, der sich schminkt. Lachen soll es, nichts als lachen!"

[2]) Ob Friedlaender, den Kenner Juvenals, nicht die oft und auch von ihm hier zitierte Juvenalstelle VI 456, an der dies Wort ohne den bei Martial erscheinenden Nebensinn gebraucht ist, zu dieser Auffassung führte, ließe sich fragen. Daß soloecismus nicht bloß in der Grundbedeutung „sprachlicher Fehler in der Wörterverbindung" (Quint. I 5, 16; 34 sqq.; Gell. V 20, 2—7), sondern auch in dem allgemeineren Sinne „Sprachfehler" und übh. „Fehler" der damaligen Gesellschaft geläufig war, beweisen die Juvenal- und Martialstelle hinreichend; ebenso später: Hieron. in Helv. 16. Doch in der von Martial verwendeten s c h e r z h a f t e n Bedeutung („Seitensprung") ist es offenbar von diesem Dichter zum ersten Male gebraucht worden. Auch auf dieser N e u e r u n g beruht ein Teil der Witzigkeit unseres Epigrammes.

Bemerkung zu II 92, 3 „Werke", Cotta-Ausg. Bd. VI 284); übrigens weist schon das „quaeris", mit dem das Epigramm anhebt, auf freie Erfindung des Gedichtstoffes hin: vgl. die ähnlichen Gedichtanfänge Prop. II 1, 1; III 13, 1; Cat. 85, 1; Priap. 37, 1; 43, 1 und C. Weyman, Festschrift für Grauert (1910) p. 5 sowie meine „Studien zur Textkritik des jüng. Plinius" (Wien, 1919) p. 37 f.

Wien. Mauriz Schuster.

Entgegnung.

The Review published by Professor Anton v. Premerstein in the Philologische Wochenschrift [8 Januar 1927] (of the article on The Monumentum Antiochenum in the American Journal of Philology XLVII (1926), pp. 1—54) is misleading in many respects, but it ignores especially two important matters. It fails to distinguish between a „preliminary article" as was definitely stated on page 4, line 5 and the final publication which will appear in the Humanistic Series of the University of Michigan Studies. A false impression is also given of the rights of publication. In a signed agreement dictated by Sir William Ramsay on May 15, 1924, a copy of which was later sent to Professor von Premerstein and which should not be regarded as a "scrap of paper" occur the words "Sir William Ramsay voluntarily proposed both to Professor Kelsey in writing and to Professor Robinson repeatedly that this excavation should be handed over for publication to the University of Michigan expedition. He also promised to both gentlemen to place at their disposal all the material of every kind in his possession that might be useful in that publication". Only on condition that we could publish all the finds including the inscriptions did we conduct excavations for four months at the urgent request of Sir William Ramsay himself and with his full authority. We spent nearly $ 20,000 and defrayed not only all the costs of the campaign but also the personal expenses of Sir William himself who was present only for the first month. We even sent him two checks for about $ 500 each after the conclusion of the excavations on the understanding that we should publish all the finds. In recognition of his promise to help us in all possible ways and on the strength of Sir William's assurances of this to Professor Kelsey we sent Sir William at his own request a complete set of squeezes made by Mr. Peterson and myself, these for the exclusive use of Sir William and to be returned to the University of Michigan. It was a violation of our agreement to send these to Professor von Premerstein who incorrectly speaks of the squeezes as made by Sir William Ramsay. Sir William was well acquainted with his own generosity in giving us the rights of publication and in saying that he had written to Angora to give us permission to continue digging at Antioch in 1926 as we had done in 1924 with full authority from Ramsay and from the Turkish government. At Yalivadj in the presence of Mr. Peterson and others Sir William repeatedly said that the task of editing the Res Gestae belonged to Mr. Robinson and repeatedly confirmed this in letters. On July 13, 1924 Sir William wrote to Mr. Peterson saying that he "left expressly all results of this year to the Michigan Expedition". On October 24, 1924 in writing me some suggestions Sir William said "It will save time to you in publishing the Res Gestae". In a letter of May 26, 1925 he said "I am resolved to relinquish all rights to you and Professor Kelsey". On August 7, 1925 he wrote "I resolved to give over the whole work to Professor Robinson by formal agreement". On August 6, 1925 he said "I have resigned Antioch to Professor Kelsey."

Other similar statements could be cited to justify our publication. A preliminary article was hurried into print by rumors of others working on our material and by a statement in Sir William's letter of June 18, 1925 in which he said "Professor Robinson can have until November to give his version of the text of Augustus. If he can do it by November, I will take off my hat to him." Even this condition was fulfilled and the preliminary article ready by November 1925. In the final publication we shall return to some of the points made by Professor von Premerstein. Here it might be said that the fragment on pl. VII, a, third row, fourth from left cannot go at the beginning of lines 4—6 in Chapter 1 as von Premerstein suggests. What he mistakes for "den breiten freigelassenen Rand links" is badly broken and the original surface is nowhere there preserved. The breadth of the broken space before the letters precludes their coming at the beginning of lines. Von Premerstein's review is based by an attempt to justify himself in working on our material and by the psychological reaction tersely formulated by Tacitus "Proprium humani ingenii est odisse quem laeseris".

It is generally understood among scholars that the excavators who pay for the dig have the rigths of publication and in this case there was a written and oral agreement. We feel, therefore, that the publication in Klio, Beiheft XIX, based without credit on our photographs and squeezes (not von Premerstein's or Ramsay's as is so often stated by von Premerstein), is illegitimate.

Baltimore, Md. David M. Robinson.

Erwiderung.

1. Die Ausführungen Professor Robinsons, worin die einseitige Hervorhebung der materiellen, geschäftlichen Seite ohne Rücksicht auf wissenschaftliche Verbundenheit und persönliche Erkenntlichkeit gegenüber einem Manne wie Sir W. M. Ramsay als eine neue, noch ungewöhnliche Note wirkt, richten sich weniger gegen mich als gegen den verehrungswürdigen Edinburgher Forscher, dem ich seinerzeit auf seine wiederholte nachdrückliche Aufforderung als Mitarbeiter zur Seite trat. Ramsay hat mir gegenüber in zahlreichen Briefen jederzeit betont, daß er in seinen Abmachungen mit den amerikanischen Fachgenossen aus der großen Masse der Funde das Recht der ersten Veröffentlichung des Monumentum Antiochenum ausdrücklich sich vorbehalten hat. Ohne diese Gewißheit hätte ich mich überhaupt nicht an der Bearbeitung der Bruchstücke beteiligt. Er wird jedenfalls bei sich bietender Gelegenheit Herrn Robinson die gebührende Antwort erteilen. Die von den amerikanischen Teilnehmern an dem Unternehmen Herrn Ramsay zur Verfügung gestellten Abklatsche von 1924 erwiesen sich nach seinem Urteil als unscharf und wenig brauchbar; das Material, womit wir zu arbeiten hatten, waren die von Ramsay selbst bei dreimaliger mehrwöchentlicher Anwesenheit in Antiochia in den Jahren 1924 bis 1926 genommenen und mit vorbildlicher Akribie immer wieder von neuem nachgeprüften Abschriften und seine 1926 angefertigten, wohlgelungenen Abklatsche. Ich besitze aus diesen Jahren etwa 120 Briefe Ramsays mit Abschriften sämtlicher 270 Bruchstücke des Mon. Ant., mit den verschiedensten Vorschlägen zur Lesung, Zusammensetzung und Ergänzung der vielen schwierigeren Fragmente usw., wie sie sich unmittelbar aus der Beschäftigung mit den Originalen ergaben; jeder Fachgenosse kann sie bei mir einsehen. Und da kommt Herr Robinson mit der unglaublichen Behauptung, Ramsay's und meine Ausgabe (im Beiheft XIX der Klio, 1927) be-

ruhe auf fremdem Material — eine Unterstellung, über die selbst die türkischen Antikenwächter in Yaliwadj und Konia, die den greisen Forscher Ramsay alljährlich durch Wochen unermüdlich an der Arbeit bei den Fragmenten sahen, ungläubig den Kopf schütteln würden! Und er hat die bemerkenswerte — sagen wir Kühnheit, diese von ihm als Plagiat hingestellte Ausgabe als „unrechtmäßig" zu bezeichnen! Eine Gipfelleistung wissenschaftlicher Polemik![1])

Nur nebenbei sei richtiggestellt, daß eine Abschrift jenes Übereinkommens vom 15. Mai 1924, wie sie nach Robinson angeblich an mich gesendet wurde, mir niemals zu Gesicht gekommen ist.

2. Prof. Robinson gesteht selbst die Eilfertigkeit und damit indirekt die Schwächen seiner Veröffentlichung ein, beklagt sich aber darüber, daß ich dem nur „vorläufigen" Charakter seines Aufsatzes zu wenig Rechnung getragen hätte. Allerdings konnte ich trotz bereitwilliger Anerkennung des Brauchbaren (vgl. o. Sp. 47) bei meiner genauen Kenntnis der Bruchstücke und der einschlägigen Probleme nicht in den begeisterten Ton der Bewunderung einstimmen, den der Kritiker der Revue des études anciennes XXVIII (1926) 393 f. anschlägt, wobei er sogar den besonders wichtigen Fund Ramsays aus der von ihm allein unternommenen Grabung von 1914, das von mir (Hermes LIX 103 ff.) in seinen Zusammenhang eingereihte und seitdem vielfach behandelte Bruchstück mit *omnibus a]ucto[ritate praestiti* (oben Sp. 45) als stolze Siegestrophäe dem „Triumphator" Robinson zu Füßen legt[2]). Aber im Grunde genommen, müßten Herrn Robinson meine Zweifel und Ausstellungen gerade als Beitrag für die von ihm beabsichtigte endgültige Ausgabe des Mon. Ant. nur willkommen sein[3]). Er wird sie jetzt auch ausführlich begründet finden in der oben erwähnten, im 19. Beiheft der „Klio" von Ramsay und mir gegebenen, auf eingehendem Studium des Originals, der Abschriften und der Abklatsche beruhenden Ausgabe des Mon. Antioch., vor allem im Anhang (S. 109—121), wo der Einzelnachweis geführt ist, daß ungefähr ein D r i t t e l der 1924 neu gefundenen (220) Bruchstücke des Ant. von ihm unrichtig eingereiht oder mangelhaft verwertet ist.

Die Einordnung des von mir oben Sp. 48 besprochenen Bruchstücks in Kap. 1, Z. 4—7 würde selbst, wenn die von Robinson vorgebrachten Einwände richtig wären, aufrecht bleiben müssen; vgl. jetzt unsere Ausgabe S. 41, 111 und dazu Taf. IX. —

Die von Robinson gegen mich erhobenen Vorwürfe persönlicher Art, vor allem die Unterstellung gehässiger Beweggründe, erledigen sich doch wohl durch das bisher Gesagte; im übrigen lassen sie mich kalt.

Marburg a. d. Lahn.

A n t o n v. P r e m e r s t e i n.

[1]) Über Ramsays Vorarbeiten und unsere Hilfsmittel enthält unsere Veröffentlichung genaue Angaben; vgl. S. 4 f.; 6 f.; 31 mit A. 3; 111. Robinson scheint sie nicht zu kennen.

[2]) An Besprechungen kenne ich außerdem: E. Kornemann, Gnomon II (1926) 620 f.; G. C., Bilychnis XV (Roma 1926) 298.

[3]) Ein sonderbarer Irrtum hat sich bei Rob. p. 2 eingeschlichen, wo behauptet wird, daß auch in P e r g a m o n einst eine zweisprachige Aufzeichnung der Res gestae vorhanden war.

Eingegangene Schriften.

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. Max Ebert. Achter Band. Zweite Lief. Megalith-Grab—Menschenopfer. Mit 25 Tafeln. Fünfte Lief. Modell—Muschel. Mit 26 Tafeln. Sechste Lief. Muschel—Nadel. Mit 24 Tafeln. Zehnter Band. Erste Lief. Pacht — Persien. Mit 21 Tafeln. Berlin 27, Walter de Gruyter u. Co. 81—144. 273—336. 337—416. 80 S. 8. Subskript. je 6 M., Lad. 7 M. 20.

Friedrich Münzer, Die Entstehung des römischen Principats. Festrede bei der Reichsgründungsfeier der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster am 18. Januar 1927. Münster i. W. 27, Aschendorffsche Verlagsbuchh. 32 S. 8. 90 Pf.

Anton Moortgat, Hellas und die Kunst der Achaemeniden. [Mitt. d. altorient. Gesellsch. II. Bd. Heft 1.] Leipzig 26, Eduard Pfeiffer. 39 S. 8. 7 M. 50.

Martin P. Nilson, Die Religion der Griechen. — Kurt Latte, Die Religion der Römer und der Synkretismus der Kaiserzeit. [Religionsgesch. Lesebuch. 2. erw. A. Heft 4 u. 5.] Tübingen 27, J. C. B. Mohr. XII, 96. VI, 94 S. 8. 4 M. 50 (in Subskr. 4 M. 5). 4 M. 30 (i. Subskr. 3 M. 90).

A. W. De Groot, La prose métrique des anciens. [Coll. d'ét. lat. II.] Paris 26, „Les belles-lettres". 70 S. 8.

Ernesto Bignami, La catarsi tragica in Aristotele. Milano o. J. „Vita e pensiero". 24. 38. 30 S. 8.

Eranos. Acta philologica Suecana. Ed. cur. Vilelmus Lundström. 1927. Vol. XXV, Fasc. 1. Göteborg, Eranos' förlag. 96 S. 8.

Richard Hartmann, Die Welt des Islam einst und heute. [Beitr. z. „Alt. Orient." 11.] Leipzig 27, J. C. Hinrichs. 47 S. 8. 1 M. 50.

Curtius Klähr, Quaestiones Tacitinae de dialogi genere dicendi personis accomodato. Diss. Lips. Kirchhain 27, G. Zahn. 86 S. 8.

Paulus Lieger, J. Cornus Beiträge zur lateinischen Metrik. Eine Kritik und Würdigung mit Ergänzungen aus dem Nachlasse. Wien 27, Hölder-Pichler-Tempsky. 72 S. 8. 3 M. 15.

Joannes Safarewicz, De inscriptione IG II 971. [Seors. impr. ex comm. phil. Eos XXIX 1926 S. 189 bis 201.] Leopoli 26, Pol. soc. philol. 8.

Karl Müller, Körpererziehung des jungen Griechen. Mit 9 Abb. auf 7 Tafeln. Göttingen 26, Vandenhoeck u. Ruprecht. 48 S. 8. 1 M. 20.

Edward Kennard Rand, On the symbols of abbreviations for-*tur*. [Repr. fr. Speculum. II, 1. Jan. 1927. S. 52—65.] 8.

Herbert C. Nutting, Note on the indefinite second person singular and some tendences in Post-Augustan Latin. [Calif. Publ. in Cl. Phil. 8, 4/5, S. 241—269]. Berkeley 27, Univ. of Calif. Press. 8.

Tenney Frank, Roman Historiography before Caesar. [Repr. fr. the Amer. Histor. Review. XXXII 2. Jan. 27 S. 232—240.] 8.

Emanuele Griset, Licofrone e Tolomeo. Pinerolo 27, Chiantore-Mascarelli. 20 S. 8.

La Rue Van Hook, An athlete relief from the Themistoklean wall, Athens. [Repr. fr. the Am. Journ. of Arch., Sec. Series. XXX (1926), 3 S. 283—287.] 8.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 21. Mai. **1927. №. 21.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

G. Oomen, De Zosimo Ascalonita atque Marcellino. Diss. Münster 1926. 92 S.

In meinem Artikel „Scholien“ in der R.E. habe ich s. n. Thukydides (II A 682—687), Isokrates (693 f.), Aischines (694—697) und Demosthenes (697—703) diejenigen Redaktionen, die sich an einen bestimmten Namen knüpfen, nur insoweit unbedingt nötig behandelt, da eine ausführliche Erörterung, dem Usus der R.E. entsprechend, den betreffenden Namensartikeln vorbehalten werden mußte, falls diese nicht bereits zu Gebote standen. Ein wichtiges Mittel, das Dunkel der Überlieferungsgeschichte dieser Scholiencorpora zu erhellen, glaubte ich in einer genaueren Beobachtung des exegetischen Sprachgebrauchs gefunden zu haben, mußte mich aber mit einer kleinen Blütenlese aus meinen umfangreichen collectanea begnügen, da der mir zur Verfügung stehende Raum ein θυλάκῳ σπείρειν ausschloß.

Hauptsächlich auf Grund solcher sprachlichen Kriterien hat nun Oomen, ein Schüler Münschers, den Versuch gemacht, insbesondere den individuellen Anteil des Rhetors Zosimos von Askalon an den Scholien zu den attischen Rednern zu bestimmen. Auch die Scholien zu Thukydides und Aristeides zog er in den Bereich seiner Betrachtung. Laut praefatio (S. 5 f.) ging Verfasser ursprünglich davon aus, die bekannten Probleme, die sich seit mehr als einem Jahrhundert an die Vita Thucydidis des Markellinos geknüpft haben, einer endgültigen Lösung zuzuführen. Dieser Teil nimmt aber jetzt nur ein Drittel der ganzen Untersuchung ein. Der umfangreiche erste Teil besteht aus neun Kapiteln, deren Titel wie folgt lauten: 1. De Demosthenis Isocratisque vitis a Zosimo conscriptis. 2. De Zosimo argumentorum Isocrateorum auctore. 3. De Zosimi Ascalonitae ratione dicendi. 4. De scholiis Isocrateis Zosimo adscribendis. 5. De scholiis Demosthenicis. 6. De scholiis Aeschineis. 7. De scholiis Thucydideis. 8. De scholiis Aristideis. 9. Quid de Zosimi Ascalonitae vita atque aetate sentiendum.

Ehe ich diese Kapitel im einzelnen einer Prüfung unterziehe, kann ich gegen deren Reihenfolge einige Bedenken nicht unterdrücken. Sie ermangeln nämlich einer klaren, logischen Disposition, was den methodischen Gang der Beweisführung stark beeinträchtigt, ja geradezu den Eindruck einer petitio principii erweckt. Was wir nämlich über die hypomnematische Tätigkeit des Zosimos wissen, beruht auf einer kurzen Notiz des Suidas: Ζώσιμος· Γαζαῖος ἢ Ἀσκαλωνίτης, σοφιστής, κατὰ τοὺς χρόνους Ἀναστασίου τοῦ

βασιλέως (491—518). ἔγραψε λέξιν ῥητορικὴν κατὰ στοιχεῖον καὶ ὑπόμνημα εἰς τὸν Δημοσθένην καὶ εἰς Λυσίαν. Ferner ist eine Vita Demosthenis unter seinem Namen überliefert, und ein κατὰ τὸν Ζώσιμον begegnet einmal in den Scholien zu Aristeides.

Es mag allenfalls noch hingehen, daß c. 9 nicht an erster Stelle steht, in dem, um dies gleich vorwegzunehmen, O. den überzeugenden Nachweis führt, daß in der Angabe des Suidas Γαζαῖος ἢ Ἀσκαλωνίτης keine Personengleichheit, wie man wiederholt behauptet hat, vorliegt, sondern daß dieser notorisch nachlässige Kompilator die beiden zeitgenössischen Zosimi versehentlich identifiziert hat, denn Zosimos von Gaza wurde 477 von Zenon (474—491), also lange vor dem Regierungsantritt des Anastasios, hingerichtet: auch der homonyme Historiker ist von dem Sophisten und dem Scholiasten zu trennen.

Unbedingt an erster bzw. zweiter Stelle hätte O. die Demosthenes-Vita samt Scholien behandeln müssen, da diese allein für Zosimos direkt bezeugt sind. Von dieser Grundlage ausgehend würden sodann stilistische Kriterien, sprachliche Parallelen, gegenseitige Verweise auf andere Scholiencorpora sowie zahlreiche individuelle Züge für die Zuweisung an bestimmte Redaktoren weit überzeugungskräftiger wirken, vor allem aber methodisch gerechtfertigter sein, als dies bei dem von O. eingeschlagenen Wege jetzt der Fall ist. Freilich ist bei dem sowohl qualitativ wie quantitativ höchst ungleichen Charakter der Demosthenes-Scholien der jeweilige Anteil des Zosimos mit befriedigender Gewißheit nur selten abzugrenzen. Insbesondere kann das mehr oder minder häufige Vorkommen gewisser exegetischer Floskeln leicht in die Irre führen, da diese zwar häufig Identität des ὑπομνηματιστής ergeben, man aber nicht mit hinreichender Sicherheit feststellen kann, ob es sich nicht etwa nur um tralatizische Formeln handelt oder ob sie das stilistische Eigentum des Redaktors sind, was übrigens bei diesen Kompilatoren und Epitomatoren einer späten Zeit eine a priori nicht eben wahrscheinliche schriftstellerische Originalität voraussetzen würde. Dafür nur wenige Beispiele aus vielen. Ich hatte bereits a. a. O. auf den in den Demosthenes- wie in den anderen Rednerscholien sehr häufigen Gebrauch von ὡς ἔγνωμεν hingewiesen, ließ es aber vorsichtigerweise dahingestellt, ob diese Formel der Primärquelle oder dem Zosimos selbst zuzuschreiben sei. O. entscheidet sich für letztere Annahme (S. 34) mit der Begründung, daß jene Floskel in den disiecta membra des Didymos sich sonst nirgends fände, was seltsam wäre, falls sie auf ihn zurückginge. Ich bedaure s. Zt. diesen Punkt in der Schwebe gelassen zu haben. denn der betreffende Ausdruck läßt sich ganz einwandfrei als didymeisch erweisen, wie folgende Stelle lehrt: Schol. Aisch. III 179 ὡς ἔγνωμεν ἐν τοῖς Πινδαρικοῖς, wozu man noch III 91 ἐκ τῶν Πινδαρικῶν ἔστι μαθεῖν hinzufügen könnte. Wenn nun O. in seinem Resumé (S. 57) auf Grund der ersten Stelle — die zweite war ihm entgangen — Zosimos auch zu einem Interpreten Pindars stempelt, so ist diese Vermutung schlechthin indiskutabel, wie denn O. selbst zugibt, daß in den erhaltenen Pindarscholien alle jene von ihm als zosimeisch angesprochenen Floskeln durch ihre Abwesenheit glänzen [1]).

Nicht minder beweiskräftig ist ferner ein anderes, von mir früher nicht angeführtes und von O. übersehenes Beispiel. Es handelt sich um den Gebrauch von δηλονότι im Sinne von „nämlich, d. h.“, wofür ganz selten δηλαδή als Ersatz eintritt. Dieser Ausdruck begegnet uns in den Scholien zu Aischines ein Dutzendmal, in denen zu Demosthenes liefert die Rede de corona allein 56 Beispiele, alle anderen nur sieben, und zwar gehören fünf von diesen den Olynthischen Reden an, die der Verf. Dindorf folgend dem Ulpian zuschreibt. Dagegen zähle ich in den Thukydidesscholien, die O. ebenfalls als zosimeisch nachzuweisen sucht (s. u.), sage und schreibe über 700 Beispiele von δηλονότι, mit elfmaligem δηλαδή! Was ergibt dieser Tatbestand? Zunächst, daß der Scholiast, der δηλονότι so auffällig häufig verwendet, ein anderer gewesen sein muß als derjenige, der diesen Ausdruck höchst selten oder gar nicht gebraucht. Da zu letzterem auch der Oomensche Zosimos gehört, so kann dieser unmöglich auch der Redaktor der de corona und vor allem nicht der Thukydidesscholien gewesen sein. Diese zwingende Schlußfolgerung erweist sich, wie wir noch sehen werden, für eine andere These des Verfassers besonders verhängnisvoll.

Was den Sprachgebrauch der Demosthenesscholien weiter betrifft, so hätte O. noch auf zahlreiche Wendungen sein Augenmerk richten müssen, so z. B. auf πληρώσας, das rund 50 mal vorkommt, auf den Gebrauch von ὁ ῥήτωρ statt Δημοσθένης, auf die „lebendige“

[1]) Daß die Formel ὡς ἔγνωμεν, obwohl didymeischer Herkunft, auch späteren Scholiasten nicht unbekannt war, zeigt ihr Vorkommen in den Scholien zu Aristeides.



Frage, und auf ζητήματα Floskeln [2]), die, wenn nicht alles täuscht, Fingerzeige dafür abgeben, ob wir Ulpian oder Zosimos vor uns haben, denn in dieser Teilung liegt, wie ich a. a. O. bereits betont habe, das eigentliche Problem, das zunächst mit der Frage, inwieweit die Bevorzugung dieser oder jener formelhaften Wendung einem Vorgänger oder der Primärquelle Didymos verdankt wurde, nichts zu schaffen hat. E i n e Ausdrucksweise, auf die schon Dindorf und andere aufmerksam gemacht haben, betrachtet O. als dem Zosimos geradezu eigentümlich und benützt sie daher als ein untrügliches Merkmal zosimeischen Gutes. Es ist der anscheinend volkstümliche Gebrauch von ὡς ὅτι nach Verba declarandi, statt des einfachen ὅτι. Auch ὅτι ὡς, ja sogar einmal ὡς kommt daneben vor. Aus Oomens an sich dankenswertem Gebrauchsnachweis (S. 29—35) sei erwähnt, daß diese tautologische Verbindung zuerst und zwar nur einmal bei Xenophon uns begegnet, dann ganz sporadisch, häufig dagegen zuerst in den Herodianea der Homer-Scholien und — in den Rednerscholien. Es soll keineswegs geleugnet werden, daß eine starke Häufung von ὡς ὅτι dem Stil eine gewisse individuelle Färbung verleiht, aber gerade der Umstand, daß diese Wendung nur bei Herodian und in den Rednerscholien sich einer besonderen Beliebtheit erfreut, erweckt den Verdacht, daß der Redaktor der Scholien, wenn nicht ein direkter Zeitgenosse des berühmten Grammatikers, so doch dem 2./3. Jahrh. angehörte, denn in unseren Rednerscholien kommen die üblichen Ausdrücke λέγομεν, ἰστέον (u. ähnl.) ὅτι, neben ὡς ὅτι, bei weitem häufiger vor. Wir dürfen eben niemals vergessen, daß zwischen den Bearbeitungen der demosthenischen Scholien von seiten eines Ulpian (aus unbestimmter Zeit) oder eines Zosimos und unseren Scholienhandschriften mindestens ein halbes Jahrtausend liegt. Innerhalb dieser langen Zwischenzeit hat schließlich irgendein magistellus die ihm noch zugänglichen ὑπομνήματα für seine Zwecke kompiliert, aber ungleich vielen anderen Scholienkonglomeraten ist dabei keine Verwässerung eingetreten, sondern in unserem Falle hat lediglich die Schere eines unbarmherzigen Epitomators mit dem alten reichen Bestand aufgeräumt, so daß, namentlich von den Scholien zu Isokrates und den meisten zu Demosthenes jetzt nur ein jämmerlicher Trümmerhaufen übrig geblieben ist. Für die Existenz eines solchen Redaktors haben wir bekanntlich in den Homer-, Euripides-, Aristophanes- und Apolloniosscholien schlagende Analogien, wie deren Subskriptionen lehren. Wäre eine solche uns auch zu den Demosthenesscholien erhalten, so würde sie vermutlich etwa so gelautet haben: παραγέγραπται ἐκ τοῦ Οὐλπιανοῦ καὶ Ζωσίμου ὁλοσχέρως καὶ ἄλλων τινῶν. Es scheint mir ein Kardinalfehler der Oomenschen Untersuchung zu sein, daß er eine derartige Überlieferungsgeschichte der Demosthenesscholien gar nicht in Erwägung gezogen hat, sondern in Zosimos den letzten Redaktor erblickt (scholiis Demosthenicis complurium scholiastarum ex libris collectis ac paulatim conflatis nescio an ultimus operam navaverit). Er hat sich durch diese Einstellung obendrein den Weg versperrt, in der Scheidung ulpianischer und zosimeischer Exegese erheblich weiter zu kommen, zumal er die Reden nicht einzeln für sich auf ihre sachliche, stilistische und persönliche Eigenart geprüft, sondern sie als zwei homogene Scholienkomplexe betrachtet. Und wenn der Verf. abschließend sagt (S. 45): quae scholia Zosimo, quae aliis auctoribus debeantur, singillatim plerumque dici non potest, so wird man diese Zurückhaltung zwar begreifen und auch billigen können, aber die Worte setzen doch eine exegetische Selbständigkeit auch des Zosimos voraus, die wir diesen späten ὑπομνηματισταί zuzuschreiben nicht berechtigt sind. Was sie Wertvolles bieten ist stets nur altes, ererbtes Gut, das meist erst durch zahlreiche Mittelquellen zu ihnen gelangt ist.

Nach einer allseitigen Analyse der Demosthenesvita und der Scholien als grundlegendes Kriterium hätte sich sodann die Untersuchung über die anderen Rednerscholien, soweit es sich um den etwaigen Anteil des Zosimos handelte, methodisch angeschlossen.

Was nun die I s o k r a t e s scholien mit βίος und ὑποθέσεις anbelangt (S. 7—25, 35—40), so hatte ich R.E. a. a. O. auf Grund auffälliger Parallelstellen [3]) den Schluß gezogen, daß alle drei von ein und demselben Redaktor herrühren [4]) und

[2]) Manche Scholien zu Reden des Demosthenes sind ganz wie die Homerscholien des Ven. A auf ζητήματα und λύσεις eingestellt, auch in der Form, gewiß ein Zeichen älteren Datums. Siehe meinen Artikel λύσεις in der R.E. XIII. 2511 ff.

[3]) κοινωφελής, ein seltenes Wort, das ich in literarischen Werken nicht vor Philon belegen kann, wird man aber diesem Redaktor doch wohl nicht zuschreiben dürfen. Es wird aus der gemeinsamen Primärquelle (Didymos) stammen, denn es begegnet uns wieder in einem zweifellos didymeischen Scholion zu Eur. Phoen. 584, das einen T a d e l des Dichters enthält.

[4]) Unerfindlich ist mir, wie O. (S. 26) trotzdem schreiben konnte: G. . . . vitam Isocratis, si scholiis Aeschineis et Isocrateis a Dindorfio editis usus esset, neglegendam non esse cognovisset!

auch den Namen des Zosimos, aber mit einem Fragezeichen versehen, hinzugefügt. Dieser Ansicht pflichtet auch O. bei. Was er noch des weiteren zur Stütze jener Verfasseridentität beibringt, insbesondere Parallelen zur Demosthenesvita, ist durchaus überzeugend und läßt an Zosimos als ihrem Bearbeiter wohl kaum einen Zweifel. Nicht ersichtlich ist mir der Zweck der Inhaltsangaben sämtlicher Prooemien (S. 16—22), es sei denn als lateinische Stilübung. Daß der Kallimacheer Hermippos die Primärquelle der βίοι des Isokrates und Demosthenes war, ist nicht neu. Der letzte, der Hermippos noch aus erster Hand kennt, dürfte aber wohl Plutarch im Leben des Demosthenes gewesen sein. Für Zosimos kommt daher nicht Hermippos selbst in Betracht, sondern, und zwar letzten Endes, nur Didymos, der jenen vielfach benutzt hat. Doch werden wir für die Isokrates-Exegese weit weniger Mittelglieder anzunehmen haben, als für die zu Demosthenes.

War für die Isokratesscholien, trotz ihres schauderhaft zusammengeschrumpften Zustandes, ein leidlich befriedigendes Ergebnis möglich, so ist bei den Aischinesscholien (S. 46—52), wenigstens was Zosimos betrifft, ein ähnliches nicht zu erzielen. ὡς ἔγνωμεν begegnet achtmal; wir stoßen auf ὡς ὅτι, πλήρωσας (von O. übersehen), ἄξιον c. inf. (auch im Didymos-Papyrus, was O. hätte erwähnen sollen), aber nicht δηλονότι. Es finden sich zahlreiche Verweise auf einen Demostheneskommentar, drei auf einen solchen zu Thukydides und, wie wir sahen, einer bzw. zwei auf Pindar, was alles deutlich auf Didymos weist, der auch einmal erwähnt wird. Daraus ergibt sich aber im günstigsten Falle nur, daß die betreffenden Aischines-, Thukydides- und Demosthenes-Kommentatoren personengleich waren, keineswegs aber der Schluß Oomens „exploratissimum igitur haberi potest Zosimum Ascalonitam etiam scholiorum Aeschineorum, si non omnium, at certe multorum et pretiosissimorum auctorem esse (S. 49). Die uns erhaltenen Aischinesscholien gehören nämlich zu den vortrefflichsten ihrer Gattung. Wäre nun Zosimos auch ihr Redaktor gewesen, dann hätten gar manche der umfangreicheren Scholien zu Demosthenes, wie die zu Thukydides, die O. ihm ebenfalls zuschreibt, ein völlig anderes Gesicht haben müssen. Es ist begreiflich, daß O. sich genötigt sah, die Beobachtung von Schultz zu widerlegen, daß sich in den Aischinesscholien auch eine Anzahl Latinismen finden, die sich angeblich erst in byzantinischer Zeit wieder nachweisen lassen. Das ist ihm auch gelungen, aber die Mühe war umsonst, denn selbst wenn sich diese Ausdrücke früher nicht belegen ließen, würde nichts im Wege stehen, sie dem letzten Redaktor aufs Kerbholz zu schreiben, der, wie gesagt, Zosimos nicht gewesen sein kann.

Aber selbst einmal argumenti causa zugegeben, Zosimos gebühre der Löwenanteil an den uns erhaltenen Aischinesscholien, dann kann derselbe jedenfalls mit dem Redaktor der Thukydidesscholien (S. 53—55) unmöglich identisch sein. Was Oomen dafür ins Feld führt, ist ganz fadenscheinig und entbehrt jeder Beweiskraft, als da sind ein paar ὡς ὅτι und ἰστέον ὅτι und Verweise auf einen Thukydides-Kommentar in den Aischinesscholien, aber nicht umgekehrt. Nicht minder spricht der toto caelo verschiedene Charakter des Inhalts der beiden ὑπομνήματα dagegen. Vor allem aber wird die Oomensche Hypothese durch die bereits angeführte Beobachtung zu Fall gebracht, daß δηλονότι, neben elfmaligem δηλαδή, allein über 700 mal in den Thukydidesscholien vorkommt, während beide Partikeln in den Scholien zu Aischines gänzlich fehlen.

Schließlich werden Vita und Scholien zu Aristeides ebenfalls dem Zosimos zugeschrieben (S. 55—57). Was O. zur Stütze dieser Annahme vorführt, ist sehr ungleichwertig und in keinem Falle zwingend. Daß Zosimos seine Hand dabei im Spiele hatte, zeigt allerdings dessen einmalige Erwähnung: ἐπίλογοι ἐντεῦθεν κατὰ Ζώσιμον, aber gerade diese Stelle beweist unwiderleglich, daß unsere Scholien nicht von ihm herrühren können, sondern höchstens eine spätere Redaktion seiner Arbeit darstellen, denn unsere Scholienverfasser zitieren niemals sich selbst mit ihrem Namen.

Ich wende mich dem zweiten Teil der Untersuchung zu, der über Markellinos in vier Kapiteln handelt; nämlich De vitae Thucydideae origine (S. 60—65), De vitae partibus separandis (S. 65—73), Quibus temporibus Marcellinus floruerit (S. 76—76), Quibus potissimum auctoribus Marcellinus usus sit (S. 76—89).

Die Vita Thucydidis des Markellinos ist in der besten Hs (P) wie folgt betitelt: Μαρκελλίνου ἐκ τῶν εἰς Θουκιδίδην σχολίων περὶ τοῦ βίου αὐτοῦ [Θουκιδίδου], doch ist letzterer Name als erklärendes Glossem mit Recht gestrichen worden. Da ein Nominativ vermißt wird, ist vielleicht παρεκβολή aus einigen jüngeren Hss hinzuzufügen. In jedem Fall ist die Vita ein Auszug aus einem Kommentar desselben Markellinos, der aber mit unseren Scholien nicht zu identifizieren ist, obwohl dies Gregor v. Korinth (12. Jahrh.) getan

zu haben scheint (s. R.E. a. a. O.). Dem widerstreitet allein schon Vita 51 ἄλλα μύρια, ἃ κατὰ μέρος ἐπιδεῖν πειρασόμεθα, denn über die Kunst der thukydideischen Charakteristik und über seine Objektivität findet sich in diesen Scholien auch nicht die leiseste Spur.

Was nun die Vita selbst betrifft, so beruht sie zwar auf sehr alten Quellen, ist aber, wie von jeher anerkannt, eine mehr oder minder wüste Kompilation, voll von umfangreichen Dubletten, die sich wiederholt in eklatanter Weise widersprechen. Die Steine dieses biographischen Mosaiks zu ordnen hat man sich oft bemüht, und O. zählt allein 10 Versuche auf. Diesen fügt er einen elften hinzu, unter besonderer Polemik gegen den jüngsten Vorgänger, G. John, dessen Dissertation (1922) bei meiner Erörterung der Thukydidesscholien (a. a. O.) noch nicht erschienen war. Ich kann aber auch hier auf die ganze Frage nicht näher eingehen, zumal dies ohnehin in dem Artikel „Markellinos" in der R.E. geschehen wird, muß aber zu dem Oomenschen Lösungsversuch wenigstens kurz Stellung nehmen. Er kommt zu folgendem Resultat: c. 1 gehört dem Zosimos, c. 2—42. 56—58. 43—44 sind das Eigentum des Markellinos, und zwar in der angegebenen Reihenfolge, c. 45—55 teilt er wiederum dem Zosimos zu. Dieser habe nämlich die Vita des Markellinos in der Weise bearbeitet, daß er ihr ein ganz kurzes Proömium vorsetzte, und die Kapitel 56—58 seinen eigenen Zusätzen anreihend an den Schluß stellte[5]): „quod quae Demosthenis gloriae, oratoris illius a Zosimo nimis laudati atque celebrati quam maxime obtrectant, continent, quas Demosthenis vituperationes Zosimus cum discipulis communicare profecto noluit". Wo er mit Markellinos übereinstimmte, sei er ihm gefolgt. Dieser Hypothesenbau stützt sich auf eine Vergleichung des Proömiums der zosimeischen Vita des Demosthenis mit der bisher ausnahmslos als markellinisch angenommenen des Thukydides, und O. ruft dann triumphierend aus: nonne eundem auctorem utriusque vitae prooemio verba sua, ut sensus animosque discipulorum inflammaret, fingentem atque conformantem nobis audire videmur? nonne ad Zosimi Ascalonitae artem dicendi haec revocanda esse dilucidum est? Es folgen als weiterer Beweis noch einige wenige Übergangsformeln, die sich ähnlich auch in der Vita des Isokrates, der Hypothesis ad Demonicum und der Vita des Demosthenes finden. Gegen die Richtigkeit dieser Schlußfolgerung erheben sich aber die schwerwiegendsten Bedenken. Zunächst ist es schlechterdings unerfindlich, warum ein so begeisterter Verehrer des Thukydides wie Markellinos seine Biographie nicht ähnlich eingeleitet haben sollte, wie ein Kollege, der für Demosthenes schwärmte. Zweitens wäre ja nach O. die Vita des Markellinos ἀκέφαλος gewesen und würde mit Θουκιδίδης τοίνυν (= igitur) gleichsam mit der Tür ins Haus fallen. Hat das die geringste Wahrscheinlichkeit? Drittens begegnen jene Floskeln auch sonst, wo Zosimos gar nicht in Frage kommt, z. B. bei Ulpian, Proleg. ad Olynth. et Philipp. orat. ἀναγκαῖον δ' ἐστιν c. inf. Viertens braucht man nur die beiden Vitae des Demosthenes und Thukydides unmittelbar hintereinander zu lesen, um sofort zu erkennen, daß wir es mit total verschiedenen Scholiasten zu tun haben, ganz davon abgesehen, daß Zosimos nie einen Gewährsmann nennt, Markellinos dagegen an rund 30 Stellen auf seine Quellen hinweist. Wenn nun gar Antyllos, der bereits in c. 22 und 36 zitiert wurde, in c. 54 nochmals erscheint, und zwar mit den Worten ἀξιόπιστος ἀνὴρ μαρτυρῆσαι καὶ ἱστορίαν γνῶναι καὶ διδάξαι δεινός charakterisiert wird, so kann für alle drei Stellen unmöglich ein anderer als Markellinos in Betracht kommen. Dieses letztere Kapitel gehört aber zu der umfangreichen Partie, die O. ohne jede Begründung für ein Einschiebsel des Zosimos hält, das er sogar direkt dem Antyllos entlehnt habe! Diese Hypothese wird noch durch eine andere Erwägung ad absurdum geführt. Es läßt sich nämlich leicht nachweisen, daß auch c. 16 f., wo nur Didymos zitiert wird, Antyllos ebenfalls zugrunde liegt. Ich kann das hier in Kürze nicht erörtern und bemerke daher nur, daß an beiden Stellen das Grabepigramm des Historikers: Θουκυδίδης Ὀλόρου Ἁλιμούσιος die Hauptrolle spielt. Wenn c. 54 noch hinzugefügt wird, τινὲς δὲ προςέθηκαν καὶ τὸ „ἐνθάδε κεῖται". ἀλλὰ λέγομεν ὅτι νοούμενόν ἐστι τοῦτο καὶ προςυπακουόμενον, οὐδὲ γὰρ ἔκειτο ἐν τῷ ἐπιγράμματι, so kann auch das nicht ein Zusatz des Zosimos sein[6]). Fünftens ist mir die oben ausgeschriebene Motivierung für die Umstellung der letzten Kapitel 56—58, die O. dem Zosimos unterlegt, völlig unverständlich, da nicht einmal der Name des Demosthenes in der Vita Thucydidis vorkommt. Und wenn wirklich Zosimos Dubletten und andere Zusätze, wie O.

[5]) O. folgt hier einer Vermutung Münschers.

[6]) Der fehlerhafte Hexameter bildet den Schluß einer anonymen und ganz wertlosen Thukydides-Vita. Das angebliche Original tauchte vor etwa 100 Jahren in Athen auf, hat sich aber als eine Fälschung entpuppt.

annimmt, nur „Marcellini corrigendi gratia“ vorgenommen habe, so hat er diese in höchst stumpfsinniger Weise an den falschen Stellen angebracht. Das entspricht aber nicht dem Bilde, daß wir uns von der exegetischen Tätigkeit des Mannes zu machen genötigt sind. Wie das Chaos, das in der überlieferten Gestalt der markellinischen Vita Thucydidis zweifellos herrscht, zustande kam, läßt sich mit unseren Mitteln leider nicht feststellen, wir kommen da über mehr oder minder phantasievolle Vermutungen nicht hinaus. Sicher ist nur, daß Zosimos als Redaktor des so kläglich zugerichteten βίος überhaupt nicht in Frage kommen kann.

Mit dieser Tatsache wird aber auch die Untersuchung „Quibus temporibus Marcellinus fuerit“ der Boden entzogen, insbesondere ist das von O. erörterte ζήτημα, ob Zosimos oder Markellinos der zeitlich frühere war — er entscheidet sich natürlich in letzterem Sinne — gegenstandlos geworden. Ich muß daher trotz O. an meiner Behauptung festhalten (R.E. a. a. O.), daß über die Zeit des Markellinos sich nichts bestimmen läßt. Wir besitzen zwar drei termini ante quem, schol. Aisch. II 6 οἱ περὶ Μαρκελλῖνον und schol. Xenoph. Anab. II 6, 29 Μαρκελλῖνος ἐν τῷ Θουκυδίδου βίῳ, da wir aber nicht wissen, wann deren Verfasser schrieben, so ist damit nichts gewonnen. Gregor v. Korinth endlich gehört gar erst dem 12. Jahrh. an. Allein der Gebrauch von οἱ περὶ δεῖνα scheint auf eine Zeit hin zu deuten, die der des Zosimos beträchtlich vorausliegt. Dazu würde auch der sehr gelehrte Charakter, die ganze wissenschaftliche Einstellung philologischen Problemen gegenüber, die uns in der Vita Thucydidis entgegentritt, vortrefflich stimmen.

Der Frage der Quellen der Vita ist das letzte, umfangreiche Kapitel gewidmet (S. 76—89), wohl das beste der ganzen Untersuchung. O. kommt im wesentlichen zu denselben Ergebnissen wie Referent (RE a. a. O.). Insbesondere zweifelt auch er nicht, daß ein βίος des Didymos als Primärquelle zugrunde liegt. Nur der Voraussetzung, daß Markellinos noch das Original selbst in Händen hatte, kann ich nicht beipflichten. Man kannte die umfangreichen ὑπομνήματα des Chalkenteros schon Ende des 3. Jahrh. nur mehr aus zweiter oder dritter Hand. Auch die Annahme, daß Zosimos die berühmte synchronistische Anekdote über die Vorlesung Herodots in Olympia in Anwesenheit des Knaben Thukydides unmittelbar aus Antyllos (O. setzt ihn zu spät an, s. R.E. a. a. O.) geschöpft habe, muß ich glatt ablehnen. Sie gehörte längst zum festen Bestande der Thukydides-Legende und findet sich z. B. auch bei Suidas und Photios. Ihr Verbreiter, wenn nicht gar ihr Urheber mag sehr wohl Hermippos gewesen sein, dem wir ja noch andere novellistische Einzelheiten im Leben des Thukydides zu verdanken haben.

Die Dissertation Oomens ist trotz aller Einwendungen, die zu machen Referent für seine Pflicht hielt, als Erstlingsarbeit eine anerkennenswerte Leistung, und jeder, der sich für die behandelten Fragen und Probleme interessiert, wird sie benutzen müssen. Der Verfasser beherrscht die weitverzweigte Literatur vollständig, er verfügt über ein selbständiges Urteil und ein solides Wissen und geht keiner Schwierigkeit aus dem Wege. In seinem Zosimos-Eifer hat er sich aber zu oft verleiten lassen, aus nicht genügend begründeten Prämissen voreilige Schlußfolgerungen zu ziehen. Und so sehen wir auch hier wieder, wie notwendig eine erschöpfende Scholienkonkordanz, insbesondere für die Gebiete des Sprachgebrauchs und der antiken Interpretationstechnik ist; denn ohne eine solche sind in nur seltenen Fällen wissenschaftlich einwandfreie Resultate zu erhoffen.

München. Alfred Gudeman.

E. Kieckers, Historische griechische Grammatik. Syntax. III. 1. Teil. 118 S. 8. IV 2. Teil. 142 S. 8. Sammlung Göschen, Nr. 924 und 925. Berlin und Leipzig 1926, Walter de Gruyter u. Co.

Mit erfreulicher Schnelligkeit schließt sich das Erscheinen der Syntax an das der Laut- und Formenlehre an, und wenn dieser eine glückliche Verbindung von sprachwissenschaftlicher und philologischer Behandlung nachgerühmt werden durfte, so gilt dies in demselben Maße auch von der Bedeutungs- und Satzlehre; man hat ihr gegenüber das angenehme Gefühl: der Verf. kennt nicht bloß die griechische Sprache als ein Glied der idg. Familie, sondern er kann auch Griechisch. Dies zeigt sich u. a. in der zumal für den Selbstunterricht sehr förderlichen Beigabe von Übersetzungen der Urtexte.

Daß die Schriftsteller, denen sie entnommen sind, dahinter angegeben werden, ist empfehlenswert, und vielleicht wäre es eine Verbesserung, wenn auch, wie z. B. jetzt bei Kaegi, die einzelnen Fundstellen hinzugefügt wären. Wenn andere Sprachen beigezogen werden, und zwar nicht bloß wie bei Sommer die sonst in der Schule gepflegten, also besonders Lateinisch, Französisch, Englisch und Deutsch, sondern auch fernerstehende wie Hebräisch, ja gelegentlich sogar

Finnisch-Ugrisch, Chinesisch und Suaheli, so geschieht dies doch nur da, wo davon für die Sache eine Aufklärung erhofft wird.

Im einzelnen sei angemerkt: S. 26 u. λαγχάνω : λανθάνω. S. 33 v. Θισσαφέρνους: T.....; S. 36 o. τῶν κηρίων „die Honigwaben": „von den H." S. 37 M. φθονεῖν τὸν Καίσαρα τῆς δόξης: τῷ Καίσαρι; u. ἀντιποιεῖσθαί τινος: τινί τινος. S. 420. τιμᾶσθαι auch vom Angeklagten: „gegen sich". S. 47 o.: εἰς Αἰγύπτοιο .„im Aigyptos": „in den Bereich des A." Z. 14 ad Castoris aedes: aedem! S. 48 o. zur linken Hand: linker Hand. S. 54 u. füge bei λωβᾶσθαι. S. 72 o. Ξεννίας: bei Xenophon Ξενίας? S. 81 wie steht es mit dem Artikel bei ὅλος? S. 87 u. am richtigsten wohl so; ὅς γε begründend *quippe qui*; ὅς δή als bekannt voraussetzend *qui quidem* „der ja"; ὅς περ die Einerleiheit betonend *idem qui*. S. 90 M. quibusquibus „irgendwelchen": „welchen nur immer". S. 92 M. Zurückziehung des Akzentes (πάρα statt παρά): in Wirklichkeit vielmehr Bewahrung der ursprünglichen Orthotonesis, Brugmann-Thumb. Gr. Gr. S. 495/502, 1. S. 96 τόλματος : τολμήματος. S. 90 u.: heißt κατεστρέφετο wirklich „unterworfen hatte"? Man erwartet am ehesten doch κατέστραπτο oder wenigstens κατεστρέψατο. S. 97, 3. διά m. Akk. ist genauer nicht geradewegs „durch einen", sondern vermittelter: „dank einem" („infolge von Verdienst oder Schuld eines"). S. 102 u. ἐπί mit echtem Dativ: kommt der bei einer Präposition überhaupt in Betracht? S. 103, M. ἐπ' Ἰωνίας nach Ionien: wäre ἐπ' Ἰωνίαν; genauer „in der Richtung auf I." S. 103 u. steht ἐπὶ καιρῷ versehentlich beim Genit. S. 106 o. μετὰ Νέστορα ἰέναι „zum Nestor gehen"; Mittelglied: „hinter N. drein", vgl. auch ἀρχὴν μετιέναι magistratum petere. — μεθ' ἡμέραν gewöhnlich erklärt „nach Tagesanbruch", scheint richtiger gefaßt „im Verlaufe des Tages, bei Tage", ursprünglich aber wohl „hinter dem T. drein". Nicht einleuchtend, daß die Bedeutung von μεταβάλλω „ändere" entwickelt sei aus dem Merkmal des Zwischenraumes, das vielmehr durch διά (vgl. διάστημα u. ä.) ausgedrückt wird; so auch hier. S. 104 v. fehlt neben ἀνὰ ῥοῦν adverso flumine und κατὰ ῥοῦν secundo flumine: παρὰ ῥοῦν secundum flumen. S. 108 fein auseinandergehalten bei πρός c. gen. das Gebiet des echten und das des unechten Genitivs. S. 106 u.: περί ablautend mit παρά: auch noch mit πρό, πρός usw.; es wäre eine lohnende Aufgabe, den weitverzweigten Stammbaum von *per* zu schreiben, einschließlich des die Gleichheit hervorhebenden περ, das selbst in καίπερ nachwirkt. S. 113 ὑπὸ παιδοτρίβῃ ἀγαθῷ πεπαιδευμένος „von einem guten Lehrer erzogen": vielmehr „unter der Aufsicht, der Leitung eines guten Lehrers"; jenes, die Urheberschaft stärker betonend, wäre ὑπὸ παιδοτρίβου (Gen.).

— — IV. Syntax. 2. Teil: Lehre vom Verbum, von den Satzarten, den Partikeln und von der Wortstellung.

S. 5/6 bei der Wiedergabe des Mediums da und dort doch wohl unsere Art der Auffassung zu einfach vorausgesetzt. S. 6 M. zu τρέπομαι hinzufügen ἐτρεψάμην. S. 10 u. zu καταλῦσαι πρός τινα und παρά τινι vgl. lat. deverti ad aliquem und deversari apud aliquem. S. 14 f. An die wirkliche Perfektivierung durch Präpositionen vermag ich nicht zu glauben, wie ich auch (S. 16) die terminative Aktion nicht zur perfektiven, sondern zur imperfektiven rechnen muß. S. 21 f. die Darstellung des Imperfekts scheint mir schärferer Herausarbeitung der Eigenart dieses Tempus wie stärkerer Abhebung vom latein. Imperf. bedürftig. Besondere Aufmerksamkeit erheischt z. B. ἔφευγον, das nicht nur „war auf der Flucht" bedeutet, sondern ebenso „machte mich so nach und nach an den Versuch der Flucht". S. 24 v. der Aor. ind. mit scheinbarer Futurbedeutung muß eindringender erklärt werden durch den Nachweis des Vorschlagens der Aktion vor der Zeitstufe. S. 31 u. συνεγενόμην „hätte . . . verkehrt" besser: „wäre zusammengetroffen". S. 32 M. ποίει nicht bloß: „sei tätig", sondern auch: „mache dich so allgemach daran!" S. 34 v. μὴ θορυβεῖτε bedeutet ebenso nicht nur „lärmt nicht weiter!", sondern daneben „wollt nicht lärmen!", auch von einem Lärm, der erst neu anzuheben im Begriff ist, versucht wird. S. 42 v.: ausschlaggebend nicht, welche Antwort „man", sondern welche der Fragende erwartet. S. 45 u. Treffender ist die Scheidung zwischen ὥστε mit modus finitus (nicht nur Indikativ!) und infinitivus nach der Selbständigkeit und der Unselbständigkeit des Folgesatzes im Verhältnis zum Hauptsatze: S. 49, 3. Lin. v. u.: was bedeutet die Rune „neuar. (äg.)"? S. 53 u. ἔπαι(σ)εν ἄν schr: „ließ er ihn <wohl auch> züchtigen: schlug er <gelegentlich, geeigneten Falles> zu". S. 54 o. zum Irrealis sehr richtig bemerkt, was meist sonst übersehen, daß der Ind. Impf. u. Aor. nicht nach der Zeitstufe (Gegenwart—Vergangenheit), sondern nach der Aktionsart (imperfektive — imperfektive Handlung) unterschieden. S. 55 M.: εἰ mit Ind. Fut. und ἐάν mit Konj. doch nicht völlig gleich: nur dieses gehört unter den eventualen, jenes aber unter den „realen" (rein logischen) Fall. S. 66 v. εἰ γοῦν τις . . . χρῷτο, ὥστε . . . ἔχοι „wenn nun einer verwendet, so daß

er sich befindet": auch im Deutschen mit potentialer Modusangleichung: „verwendete, befände". Desgl. S. 68 v.: ἄν . . . ἀπιστοίητε statt „mißtraut": „mißtrauen würdet". S. 67 A. 1: ἔδει ἄν steht bei Verneinung des Müssens, ἔδει bei Verneinung des davon abhängigen Infinitivs. S. 68. 8. ἄν bei Finalsätzen mit ὡς, ὅπως ist amtlicher Stil. S. 71, L. 2 v. u. λέγεται . . . ὅτε ἀλᾶσθαι „als er umherirrte: umhergeirrt sei" (or. obl.). S. 78 u. ἤγγελται . . . πολλούς τεθνάναι „gefallen seien"; eher „geblieben seien, tot dagelegen hätten" u. ä.; jenes wäre doch gewiß ἀποθανεῖν bei zusammenfassender oder ἀποθνήσκειν „einer immer nach dem andern hingestorben seien", bei auseinanderlegender Darstellung. S. 79 M. κατακεκόψεσθαι „niedergemacht werde"; mindestens: „niedergemacht w e r d e n werde"; da aber auch dieses scharf genommen κατακόψεσθαι oder κατακοπήσεσθαι wäre, so ist zu setzen: „niedergemacht s e i n werde" (Perfektstamm intensivierend). S. 80 v. προστατῆσαι „die Aufsicht führe": „übernehme" (ingressiv). S. 90 M. αἰδέομαι mit Part.: einzuklammern nach S. 86 A. 1. S. 91 μέμνημαι, ὅτε nicht „daß", sondern „(an die Zeit) da". S. 99 u. δανατωτέρου: δυνατωτέρου. S. 102 M. drückt das Part. Präsentis (richtiger actionis infectae) eine vorzeitige (genauer: auf der Zeitstufe der Vergangenheit liegende) Handlung nicht aus, sondern dies besorgt das davorstehende πρότερον; in noch höherem Grade wird die Erschließung der Zeitstufe, sogar bei Gegenwartslage des Hauptverbs dem Zusammenhang überlassen in dem S. 98 oben angeführten sophokleischen Beispiel παρὼν ἔξοισθ' „als (damals) anwesender weißt du". S. 105 u. § 49 ῴμοζον: ᾤμωζον. S. 108 v.: Der Nominativ steht bei dem adiect. verbale necessitatis doch nur dann, wenn das Zeitwort transitiv ist; „er ist anzugreifen" heißt wohl immer ἐπιχειρητέον(ἅ) αὐτῷ (ἐστιν). S. 109 ff. Vermißt wird eine Darlegung über die Fälle, in denen μή statt οὐ auftritt und umgekehrt (letzteres z. B. in Xenophons Anabasis bei ἐλπίζω). S. 120 u. ἀλλὰ γάρ: „aber ja": sehr oft „aber freilich". S. 121 M. δῆλον δή; füge hinzu δηλαδή adverbialisiert.

Möge der Verf. aus diesen kleinen Ausstellungen entnehmen, daß ich seine Arbeit schätze und gern ein Scherflein zu ihrer Verbesserung beigetragen haben möchte!

Hannover. H a n s M e l t z e r.

W. Süß, D e e o q u e m d i c u n t i n e s s e T r i m a l c h i o n i s c e n a e s e r m o n e v u l g a r i. **Dorpat 1926. 87 S. 8.**

Zu dem schwierigen Problem der Sprache Petrons und ihrem Verständnis bietet die Arbeit einen sehr beachtenswerten Beitrag, um so wertvoller als der Verf. sich nicht begnügt hat, zur Erklärung einzelner Stellen oder Wörter beizusteuern, sondern die Beobachtungen in den weiteren Rahmen der Untersuchung des Kunstvermögens Petrons gespannt hat. Die Redeweise der Freigelassenen im Gastmahl Trimalchios wird in ihren Eigentümlichkeiten und im Vergleich zueinander geprüft. Semitischer und orientalischer Einfluß wird abgelehnt. Bildungen wie exinterare, percolopare, excatarissare, apoculare und ähnliche hybride Formen, die sich aus lateinischen und griechischen Elementen zusammensetzen, werden erörtert, um zu zeigen, daß sie nicht etwa zur Charakterisierung der griechischen Herkunft der Freigelassenen dienen, sondern der Vulgärsprache entspringen. apoculare ist dabei nicht wie von Emil Thomas in seinen Studien zur lat. u. griech. Sprachgeschichte, Berlin 1912, wohl der letzten ähnlichen Arbeit zu Petron, von oculus abgeleitet, sondern wie von Wackernagel, Sprachl. Untersuchungen zu Homer S. 226, 2, der re-culer, παλίνορσος, παλιμπυγηδόν, „ärschlings gehen" als Parallelen anführte, in ἀπο —culare zerlegt. Mit Recht wird auch gegen die Annahme eines Gräcismus etwa in faciatur . . . et triclinia (71, 10) polemisiert. Synkope und Anaptyxe werden behandelt als Kriterium für Schrift- und Volkssprache, dabei ridiclei 57, 8 als ridiculeii erklärt mit einer Weiterbildung auf eius, wie sie Heraeus Die Sprache des Petron S. 24 verfolgt hat; dieser sah allerdings ridiclei und tonstreinum nur als orthographische Variante an, bei kurzem i schrieb er trotz der Überlieferung das ei nicht in malicorium (47, 2), was jedenfalls ein verständliches Verfahren ist, obwohl Süß es bemängelt. Weiter werden Desiderativa, Inchoativa usw. besprochen und das dum versas te 41, 10 gegenüber Friedländer passender wiedergegeben; wir würden statt des Ganzen einen Teil setzen und sagen: „Im Handumdrehen". Auch sonstige Abschwächung der ursprünglichen Bedeutung wie bei den Pronomina wird erörtert. Hervorgehoben wird, daß die Vulgärsprache Petrons den Ersatz der Kasusformen durch Präpositionen nicht kennt, wie er in die romanischen Sprachen eingedrungen ist; das gleiche gilt von der Vernachlässigung der 4. und 5. Deklination. Dagegen ist die Ersetzung des Futurums zu beachten, das mit dem Präsens

vertauscht oder durch Umschreibung bezeichnet wird. Die Einwirkung der Analogie in der Sprache der Petronischen Freigelassenen wird besonders am Übergang des Neutrums ins Maskulinum (caelum — caelus), des pluralen Neutrums ins Femininum (wie gaudia zu gioia italienisch wird), sowie der Vermischung von Formen des Deponens mit solchen des Aktivs (46, 1: tu qui potes loquere, non loquis) nachgewiesen. Bei der Besprechung der Diminutiva wird festgestellt, daß sie überall eine Spur ihrer Bedeutung verraten bis auf die eine Stelle 63, 5: longum, valde audaculum, wo der Verf. meint, daß das Bestreben, die Geschlechter zu scheiden, mit zu der Verwendung beigetragen habe. Ich wundere mich, daß er den Gebrauch bei Catull (vgl. Kroll zu 63, 35; 64, 316) mit albulus, aridulus, bimulus, eruditulus, frigidulus, turgidulus usw. nicht herangezogen hat, der für eine reichere Verwendung dieser Diminutiva in der Volkssprache Zeugnis ablegt. Besonders lehrreich ist das dritte Kapitel der Arbeit, in welchem die einzelnen Reden der Freigelassenen in ihren Unterschieden zueinander gemustert werden. Daß allerdings die auch von Gurlitt vorgeschlagene obszöne Lösung des Rätsels 58, 7/8 das Richtige trifft, bezweifle ich; weder die Adverbien longe und late noch das Adjektiv latus sind dabei passend, noch ist das crescit et minor fit richtig gedeutet, das ebenso gleichzeitg sein muß wie das currit et de loco non movetur. Unter den Parallelen zu vinciturus ist S. 72 falsch iaciturus Stat. Theb. VII 777 angeführt, das von iacēre abgeleitet ist. — Für die Erklärung zahlreicher Stellen (so 58 die Verteidigung der Überlieferung, 62 die Konjektur morte vitata), auch für Fragen der höheren Kritik (so wird mit Recht betont, daß 48, 8 Cumis nicht in Cumae gesagt werden konnte), für die Beurteilung der Absichten und der Kunst Petrons ist jedenfalls in der Arbeit eine Fülle von Beobachtungen zusammengetragen, die für die Petronforschung und das Verständnis des Romans sehr fördernd wirken müssen.

Rostock i. Mecklenburg. Rudolf Helm.

G. Thörnell, Studia Tertullianea IV. Uppsala Univers. Årsskr. 1926. Filos., Språkvetenskap och Historiska Vetenskaper 3, Uppsala, A.-B. Akad. Bokhandlen. 154 S. 8. 5 Kr.

Bereits des öftern habe ich Gelegenheit gehabt, auf die ungemeine Förderung hinzuweisen, die die Textkritik Tertullians durch die überaus fruchtbringenden Studien Thörnells erfahren hat; vgl. diese Wochenschr. 1919, 489; 1921, 962; 1924, 136. In der jüngsten Arbeit des rührigen Forschers handelt es sich um die Frage nach der Wertschätzung der handschriftlichen Überlieferung des Apologeticum. Wir besitzen die Schrift in zwei von einander stark abweichenden Rezensionen deren eine sich auf einen verschollenen codex Fuldensis gründet, während die andere durch die Vulgata repräsentiert wird. Wie verschieden diese beiden Rezensionen von den Gelehrten beurteilt worden sind, darüber unterrichtet die Praefatio der Sache ferner stehende Leser in durchaus klarer und übersichtlicher Weise.

Th. steht auf dem Standpunkte, daß beide Texte auf den Kirchenvater selbst zurückgehen und der des Fuldensis zuerst, der weit bessere der Vulgata später entstanden sei. Es ist das eine Ansicht, die einstmals von Havercamp aufgestellt und erstmalig im Jahre 1914 von H. Schrörs in Harnacks „Texten und Untersuchungen“, allerdings in unzulänglicher Weise verfochten worden war. Im Gegensatz dazu erscheinen die von Th. beigebrachten Gründe durchaus beweiskräftig.

Es war ein guter Gedanke von ihm, die Parallelen heranzuziehen, die das Apologeticum mit der Schrift Ad nationes bietet. Im Hinblick auf diese hatte W. v. Hartel „Patristische Studien“ II (1890) S. 16 geäußert: „Er“ (Tertullian) „trägt kein Bedenken, sich abzuschreiben, aber doch auf Schritt und Tritt mit dem sichtlichen Streben, den Ausdruck im einzelnen zu verändern, zu teilen, zu runden, Gedanken zu modifizieren und zu berichtigen“. Dasselbe läßt sich, wie Th. S. 12—41 zeigt, mutatis mutandis von dem Verhältnis der beiden Rezensionen des Apologeticum zueinander sagen: Die Änderungen, die die Vulgata dem Fuldensis gegenüber aufweist, sind oft der gleichen Art, wie die des Apologeticum der älteren Schrift gegenüber. Ähnliche Beobachtungen werden gemacht in bezug auf die Vertauschung des Verbum simplex mit dem Compositum oder eines Compositum mit einem anderen (S. 41—47) und in bezug auf Verkürzung und Erweiterung des Ausdrucks (S. 48—63). Sodann behandelt der Verf. Stellen, wo die Lesung der einen der beiden Rezensionen durch eine Parallelstelle aus der Schrift Ad nationes oder durch das Zeugnis eines jüngeren Autors geschützt ist oder fälschlich für geschützt gehalten wird (S. 64—73), ferner bespricht er eine Reihe von Stellen, die die Echtheit beider Rezensionen wahrscheinlich zu machen imstande sind (S. 74—120), und gibt endlich die wichtigsten Belege für die Unfertigkeit und Un-

gefeiltheit des dereinst vom Fuldensis gebotenen Textes (S. 121—140).

Ein Schlußabschnitt (S. 141—146) beschäftigt sich mit dem sogenannten Fragmentum Fuldense, der Bemerkung über Alter und Ansehen der heiligen Schriften im 19. Kap. des Apologeticum, die im Variantenverzeichnis des Fuldensis zu lesen ist und in den Hss der Vulgata fehlt. Th. hält an dem Tertullianischen Ursprung dieses Passus fest, meint aber, daß der Schriftsteller selbst ihn ebensowenig veröffentlicht habe, wie den übrigen Text des Fuldensis; vielmehr sei dieser hinter dem Rücken oder wider Willen Tertullians herausgegeben worden. Ich kann nicht umhin, das für eine unbeweisbare Vermutung zu halten, während ich sonst den Ausführungen des schwedischen Gelehrten in allen wesentlichen Punkten beizustimmen vermag.

Die beigegebenen Indices locorum und rerum et verborum machen die Arbeit noch besonders brauchbar.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Die Papyri als Zeugen antiker Kultur, zugleich ein Führer durch die Papyrusausstellung im Neuen Museum zu Berlin, herausgeg. vom Generaldirektor der staatlichen Museen zu Berlin. Berlin 1925, Walter de Gruyter u. Co. 88 S. 8.

Schubart, der bewährte Generaldirektor der Berliner Museen, hat uns 1918 eine sehr dankenswerte Einführung in die Papyruskunde beschert. In dem vorliegenden kleinen Werk betont er vor allem den Wert der Papyri als Zeugen antiker Kultur. Zugleich soll es, wie der Titel sagt, ein Führer durch die Papyrusausstellung im Neuen Berliner Museum sein. Voraus gehen Kapitel über die Papyri als Geschichtsquellen, über Schreibmaterial und Buchwesen, Staatsverwaltung, Religion usw. Hierauf werden eine große Anzahl der ausgestellten Papyri in ihrem Wert gewürdigt und meist auch in Übersetzung dargeboten. Zunächst sind Papyri ägyptischer Sprache in hieroglyphischer und hieratischer Schrift besprochen, die bis ins 3. Jahrtausend hinaufreichen. Sehr anziehend sind darunter einige literarische Stücke, z. B. volkstümliche, uralte Märchen, das Gespräch des Lebensmüden mit seiner Seele, sowie religiöse Texte, wie u. a. Bruchstücke aus einem theologischen Lehrbuch mit einem Abschnitt über das Leben im Jenseits. Es folgen demotische Urkunden, darunter eine über Landverkauf (265/264 v. Chr.) mit zehnfachem Text auf einer Rolle von 4½ Meter. Es reihen sich an koptische Urkunden, sodann aramäische, wobei diejenigen besonders wichtig sind, die sich auf die jüdische Gemeinde auf Elephantine im 5. Jahrh. v. Chr. beziehen, schließlich arabische, hebräische, nubische usw. Unter den griechischen Urkunden ragen als literarische Stücke hervor die Perser des Timotheus (4. Jahrh. v. Chr.), die wertvollen Fragmente des Alkaios, der Sappho und des Kallimachos. Unter den Ptolemäerpapyri ist in erster Linie als ein Glanzstück der wohlerhaltene bekannte Elephantinepapyrus, ein Ehevertrag in doppelter Fertigung (310 v. Chr.), zu erwähnen. Aus der Kaiserzeit sind u. a. ausgestellt der Erlaß des Germanicus (19 n. Chr.), der berühmte, reizende Brief des Flottensoldaten Apion an seinen Vater, die gemütvollen Zeilen des Herakleides an seinen Sohn Heras, den der Vater zur Hochzeit beglückwünscht. Den Abschluß bilden einige byzantinische und lateinische Papyri, sowie die nötigen Angaben über das ausgestellte Schreibmaterial. Das Büchlein, das auch einige hübsche Bilder enthält (s. u. a. S. 24 die schöne Statue des lesenden Imhotep), zeigt, welch wertvolle Papyrusschätze die Museen Berlins bergen, und ist ein trefflicher Führer für jeden Besucher, der diesen Funden Verständnis entgegenbringt.

Lahr in Baden. Robert Helbing.

Herbert Edward Mierow, The Roman provincial governor as he appears in the Digest and Code of Justinian. Colorado Springs 1926. Colorado college publication, general series Nr. 140. Language series vol. III n. 1. 53 S. 8.

Der Verfasser dieser Dissertation hat sich aus den Digesten und dem Justianischen Kodex die Stellen, die vom Provinzialstatthalter handeln, exzerpiert und seine Notizen in eine gewisse Ordnung gebracht. Eine wissenschaftliche Bedeutung hat die Schrift nicht, schon deshalb nicht, weil die Perioden durcheinander gemengt sind und weil der Theodosische Kodex nicht benutzt ist. Obendrein sind die Exzerpte entweder flüchtig gemacht oder der Verfasser hat eine unzuverlässige Übersetzung benutzt. S. 9 sagt er, der Statthalter sollte in seinem officium (Kanzlei) keine Curialen haben. C. 12, 55, 1, der dafür als Beleg angeführt wird, schließt aber nicht nur die Curialen, sondern auch die corporati, das sind die Mitglieder der Zwangsinnungen, von der Kanzlei des Statthalters aus. Verf. fährt fort, für den Prokonsul Asiens scheine eine spezielle Beschränkung bestanden zu haben, niemand in seine Kanzlei aufzunehmen, den die Bureaus in Konstantinopel nicht dazu legitimiert hätten. Cod. 12, 59, 6 spricht von proconsul Asiae, comes Orientis, praefectus

Augustalis et vicarii, und bestimmt, daß deren Kanzleibeamte nur durch kaiserliche Probatoria (Bestallung) angestellt werden dürften. Darüber handelt Kuhn, Städtische und bürgerliche Verwaltung S. 158. Was Verf. weiterhin von domesticus und cancellarius aus Cod. 1, 51, 8 anführt, hat er schwerlich verstanden. Die Kontroverse darüber ist ihm jedenfalls unbekannt. (Krüger, Kritik des Justinian. Codex 164. Seeck, Art. cancellarius in Pauly-Wissowas Realenzykl. III 1458; Mommsen Ges. Schr. VI 419. Babut, Rev. hist. CXVI, 1914, 278).

S. 24 berichtet Verf., daß der Statthalter gegen geschlechtliche Vergehen in den Klöstern und gegen Würfelspiel der Geistlichen einschreiten sollte. Dies — wobei nicht ersichtlich ist, ob nur das Würfelspiel oder auch der Geschlechtsverkehr zwischen Mönchen und Nonnen — scheine hauptsächlich in Afrika geherrscht zu haben. Cod. 1, 4, 34 (§ 12), der als Zeugnis angeführt wird, sagt aber: Παραφυλάξουσι δὲ ταῦτα καὶ οἱ ἐνδοξότατοι τῶν ἡμῶν ἱερῶν πραιτωρίων ὕπαρχοι, φαμὲν δὲ τοὺς τῆς Ἑῴας ἐπὶ τοῖς ὑποτεταγμένοις ἔθνεσι τῇ αὐτῶν δικαιοδοσίᾳ οἵ τε τῆς Ἰλλυρίδος οἵ τε τῆς Ἄφρων προεστῶτες διοικήσεως κτλ. Danach scheint doch das Laster des Spieles unter den Geistlichen weiter verbreitet gewesen zu sein.

S. 33 verleiht Verf. dem Statthalter das Recht über Leben und Tod und zur Verurteilung auf Bergwerksarbeit, dagegen versagt er ihm S. 39 das Recht der Deportation. Wie er sich das zusammenreimt, möchte man wohl wissen. Mommsens Strafrecht, in dem über das ius gladii gehandelt ist, figuriert nicht unter den im Literaturverzeichnis aufgeführten Schriften, wohl aber sein Staatsrecht, und auch dort konnte sich Verf. Belehrung holen. Das Recht der Relegation soll nach dem Verf. der Statthalter gemeinsam mit dem Kaiser, dem Senat und dem Präfekten (welchem?) gehabt haben (in common with the emperor, the senate and the prefect S. 34). Wieder frägt sich der Leser erstaunt, wie das zu denken sei. Die Belegstelle, Dig. 48, 22, 14, 2, sagt: relegare possunt princeps et senatus et praefecti et praesides provinciarum, nec tamen consules (ergänzt aus Basil. 60, 54, 14). Mommsen Strafr. 968, 1.

Diese Beispiele dürften zur Rechtfertigung unseres Urteils genügen.

Erlangen. Bernhard Kübler.

August Köster, Die griechischen Terrakotten. Mit 7 Abb. im Text u. 104 Taf. 8. Berlin 1926, H. Schoetz u. Co. Geb. 20 M.

Das Buch verfolgt keine streng wissenschaftlichen Ziele, sondern ist bestimmt, die Ergebnisse der Forschung einer breiteren Öffentlichkeit vorzulegen. Und das ist angesichts des gewählten Stoffes sehr zu begrüßen. Die Kleinwelt der griechischen Terrakotten ist erst seit den letzten fünfzig Jahren in weitem Umfange in unseren Gesichtskreis getreten, die gedanklichen wie die künstlerischen Werte, von denen sie getragen wird, sind noch nicht mit demjenigen Nachdruck herausgestellt und zum Gemeingut gemacht worden, wie es anderen Schaffensgebieten der Kleinkunst, den Vasen, Bronzen u. a. zu teil wurde. Die „Tanagrafiguren" sind zwar männiglich bekannt und ein fester Begriff geworden, aber sie sind dem Schicksal verfallen, „berühmt" zu werden und so als etwas Vereinzeltes, auf sich Gestelltes zu erscheinen. Die Vorgeschichte dessen, was in Tanagra stark akzentuiert und in fertiger Gestalt vorliegt, verliert sich für den uneingeweihten Blick leicht im Dämmerlicht, man sieht die Dinge zu eng und zu einseitig verlagert, der Blick nach rückwärts in die Ferne der Anfänge und über eine lange Entwicklungslinie hin ist in Gefahr, an dem klaren und festgefügten Eindrucksbilde des Schlußaktes abzugleiten.

Solche Vorstellungen werden durch Kösters Buch gründlich zurechtgerückt. Die Ferne wird erschlossen, und von dem Endpunkte in Tanagra, Myrina usf. aus dehnt sich in hellem Lichte ein langer Weg in blühende Gefilde, einen feingefügten Mikrokosmos, in dem es von einem seltsam anheimelnden Eigenleben flutet. Der urtümliche Sinn dieses Lebens, die Gefühlswelt, der es entstiegen, werden bloßgelegt. Als Weihegabe an die Gottheit im Heiligtum dargebracht oder, weit überwiegend noch, dem Toten ins Grab gelegt sind diese Tongebilde ursprünglich religiöser und symbolischer Bedeutung, die an Kraft allmählich nachläßt und sich mehr und mehr verflüchtigt, bis am Schluß, so in Tanagra und Myrina und andern Ortes das rein Künstlerische als letztes Destillat übrigbleibt.

Aber dieses Künstlerische wird auch an anderen bezeichnenden Höhepunkten den Tatsachen folgend mit dem nötigen Nachdruck herausgestellt, in der Potenz der Tanagrazeit mindestens ebenbürtig, in der Wertung mit heute gültigen Maßstäben ihr überlegen. Köstliche Bildungen der archaischen Epoche, bedeutende Schöpfungen des strengen und des hohen Stils im fünften Jahr-

hundert bringen uns heute der Koroplastik näher, als die zierliche Eleganz und Überfeinerung der Tanagrakunst. Sehr am Platze für den Leserkreis des Buches sind die Angaben über die technische Ausführung der Tonfiguren und über die lokale Verbreitung der Werkstätten. Ob die Manufaktur von Korinth „nicht lange über die Mitte des 5. Jahrhunderts“ nur bestanden hat (S. 61), scheint mir zweifelhaft. Es gibt, wenn die Fundangaben immer zuverlässig und unsere stilistischen Einschätzungen zutreffend sind, gerade recht eindrucksvolle, besonders geartete Figürchen korinthischer Herkunft von späterem Stilcharakter — K. selbst bringt Beispiele davon auf Taf. 69, 70, 73 —, die eine längere Dauer und Blüte der dortigen Fabrikation voraussetzen lassen. Welche Aufgaben zur Frage nach der Verbreitung und Lokalisierung der Werkstätten noch zur Lösung stehen, zeigt das Kapitel über „Unbekannte Manufakturen“. Die dazu u. a. abgebildete selten schöne und bedeutende Figur Taf. 32 möchte ich in ihrer „schlichten Größe“ und gerade wegen dieser für attisch halten im Gegensatz zu K., der sie als peloponnesisches Kunstgut einschätzt, obwohl wir „von keiner peloponnesischen Manufaktur in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, der wir die Herstellung eines so bedeutenden Stückes zutrauen könnten, etwas wissen“. Die Peplostracht kann nicht zum Gegenbeweis dienen, denn sie war zur Zeit der Entstehung der Terrakotte in Athen gut eingebürgert, wie die Kleidung der Jungfrauen im Ostfries des Parthenon dartut.

Das Buch ist, dank einer heute besonders rühmenswerten Großzügigkeit des Verlegers, beinahe verschwenderisch mit Abbildungen ausgestattet. Die Ausführung der Tafeln ist in der weichen Tonigkeit des Druckes mit feinem Gefühl für Wirkung vorgenommen; nur vereinzelt sind die Fälle, wo die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, die gerade die Terrakotten dem photographischen Apparat entgegensetzen, nicht bewältigt sind. Die Auswahl der abzubildenden Typen hätte vielleicht etwas mannigfaltiger ausfallen können, wenn nicht ein zu enger Anschluß an die Bestände der Berliner Sammlung gewahrt worden wäre. Doch das mag durch die Kostenfrage nahegelegt worden sein. Beim Überschauen des Bildermaterials macht sich nun doch wieder die Tanagrakunst mit einem gewissen Schwergewicht geltend. Der reife Archaismus und die Zeit des strengen Stils verfügen noch über eine Anzahl von Typen, deren Wiedergabe einer sachlichen und ausgleichenden Gewichtsverteilung entsprochen hätte, zugleich der heutigen künstlerischen Gefühlseinstellung mehr entgegengekommen wäre. Aber das ist schließlich Sache eines persönlichen Empfindens, die der Anerkennung für das wirklich Geleistete keinen Abbruch tun soll.

Dresden. Paul Herrmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXX (1926) 4.

(389) **L. R. Taylor and Allen B. West,** The Euryclids in Latin Inscriptions from Corinth. Zwei Inschriften auf Statuenbasen, Ehrungen für C. Julius Laco, Sohn des Eurykles aus Sparta, und seinen Sohn C. Julius Spartiaticus, zeigen, wie Claudius verstanden hat, die angesehene Familie in den kaiserlichen Dienst zu ziehen. Außerdem sind sie bedeutsam für die Organisation der korinthischen Kolonie. — (401) **C. W. Blegen,** The Site of Opous. Schürfungen bei Kyparissi und bei Atalante ergaben, daß O. an einer dieser Stellen gelegen haben muß. — (405) **Hans Henning v. der Osten,** The Snake Symbol and the Hittite Twist. Das hettitische Flechtband geht zurück auf die symbolisch schon früh in Elam verwendete Darstellung zweier sich umschlingenden Schlangen. — (418) **Helen McClees,** A Military Diploma of Trajan. Bronzebruchstück im Metropolitan Museum, New York, für die classis praetoria unter Q. Marcius Turbo. — (422) **Gisela M. A. Richter,** The Basket of the Kanephoroi. Auf einer neuerdings vom Metropolitan Museum erworbenen Oinochoe ist neben dem sandalenbindenden Eros, dem sitzenden Dionysos und der Personifikation des Festzuges (Πομπή) auch der goldene Korb dargestellt, den wohlgeborene Jungfrauen bei Prozessionen zu Ehren des Dionysos, der Artemis, Athena und des Zeus trugen. Verzeichnis weiterer Denkmäler. — (427) **Clarence H. Young,** A Bronze Statuette in the Metropolitan Museum of Art. Aussagen von Sportleuten und Filmaufnahmen deuten darauf hin, daß ein Mann dargestellt ist, der sich rücklings überschlägt. Auch ein Bronzegriff (Mädchen) ist so zu erklären. — (432) **H. R. W. Smith,** The Skyphos of Klitomenes. Ein attischer Becher im Universitätsmuseum zu Princeton ist Nachahmung eines Metallvorbildes, nach der Inschrift gefertigt von Klitomenes. — (442) **John Day,** A Gem from Tiryns. Dargestellt Stier mit zurückgeworfenem Kopfe, darüber Taube. Spät-helladische Periode. — (444) **Theodore Leslie Shear,** Excavations in the Theatre District of Corinth in 1926. Freigelegt wurden die Grundmauern des Heiligtums der Athena Chalinitis. an Einzelfunden sind zu nennen Scherben von Arretinischen Gefäßen mit Stempeln, viel Terra sigillata, korinthische Ware, Terrakottafiguren. Außerdem wurde das große Theater ausgegraben. Hier fanden sich u. a. ein Marmorgewicht mit Buchstaben H, Wandgemälde mit Inschrift, ein Kopf des Galba, Kopf eines römischen Staatsmannes oder Dichters, ein griechischer Philosoph sowie Reliefs mit Dar-

stellungen des Amazonenkampfes, der Arbeiten des Herakles und der Gigantomachie, schließlich ein bemalter Marmorkopf (griechische Kopie der Sapphostatue des Silanion?). — (464) **Hetty Goldman,** The „Ludovisi Throne" and Boston Relief once more. Deutet die Darstellung nach Paus. VIII 41, 2 auf die Reinigung der Rhea nach der Geburt des Zeus. — (485) Edward **H. Heffner,** Archaeological Discussions.— (505) E. P. B., New Items from the American School of Classical Studies at Athens. Untersuchung des Grabes in Dendra (reiche Goldfunde), Grabungen auf dem Platze der früheren Kgl. Ställe in Athen, Untersuchungen in Mazedonien, bei Marathon, Stymphalos, Molykreion und Nikopolis.

Bulletin bibliographique et pédagogique du Musée Belge. XXXI (1927) 1—3.

Mélanges. (5) **Jean Gessler,** Société des Amis des Catacombes. — (9) Partie bibliographique. — Partie pédagogique. (57) **Alph. Roegiers,** L'œuvre pédagogique de M. François Collard. 1. Seine Ausbildung. 2. Seine Veröffentlichungen.

Gnomon 3 (1927) 4.

(193) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (250) **F. Messerschmidt,** Eine neue Bakcheninschrift. Auf einer hohen viereckigen Basis für die Statue einer Priesterin aus der Gegend von Frascati sind auf drei Seiten die etwa 480 Namen der stiftenden Mysten mit ihren kultischen Amtsbezeichnungen eingegraben. Die Inschrift stammt wahrscheinlich aus der Mitte des 2. Jahrh. n. Chr. — (255) Bericht über die Internationale Historische Vereinigung, deren nächste Tagung im Mai in Göttingen stattfindet. — (256) 2. Internationaler Byzantinisten-Kongreß vom 11.—16. April in Belgrad. — Tagung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Speyer. — D. Comparetti †. Otto Keller †. — (*10*) Bibliographische Beilage Nr. 2.

The Journal of Theological Studies. XXVIII (1926—27) No. 109—110.

(9) **C. H. Turner,** Marcan Usage; Notes, critical and exegetical, on the Second Gospel. Untersuchungen über den Sprachgebrauch von ὅτι, Asyndeta, fehlende Partikeln (ναί, οὖν, ἰδοῦ); οἱ μαθηταί und οἱ δώδεκα bezeichnen dieselbe Gruppe (gegen Ed. Meyer). — (30) **H. Stuart Jones,** The Memoria Apostolorum on the Via Appia. Die Ergebnisse der Ausgrabungen unter der Kirche San Sebastiano und die nicht gelösten Fragen. — (48) **F. C. Burkitt,** St Luke IX 54—56 and the Western „Diatessaron". Das letztere (Harmonien von Liège und Stuttgart) hat einen Zusatz bewahrt, der älter ist als Victor von Capua. — (58) **F. C. Burkitt,** Codex Bezae and the „Sortes Sangallenses". Sonium, Luc. 21, 34 findet sich auch in den Sortes Sangallenses, beweist also für Alter oder Herkunft des Codex Bezae nichts. — (59) **A. Souter,** ΑΓΑΠΗΤΟΣ. Verweist auf Plut. περὶ πολυφιλίας c. 2. — (60) **Harold Smith,** Ναζωραῖος κληθήσεται.

(113) **A. Wilmart,** Easter Sermons of St Augustine. Die alten Sammlungen, die Ausgabe der Mauriner, Besprechung von 42 in Betracht kommenden Handschriften.— (145) **C. H. Turner,** A textual Commentary on Mark I. Text mit den Lesarten der wichtigsten Handschriften (B wohl um 340 unter Athanasius, ℵ um 350 in Caesarea nach ägyptischen Papyrusrollen hergestellt) und der westlichen Väter. — (159) **N. D. Coleman,** Some noteworthy Uses of εἰ or εἶ in Hellenistic Greek, with a Note on St Mark VIII 12. — (167) **W. Telfer,** „Bees" in Clement of Alexandria. μέλιττα, σμῆνος, μέλι mit symbolischer Bedeutung. — (178) **F. C. Burkitt,** On Luke XXII 17—20. Der kürzere Text ist der echt lukanische, der längere bei der kirchlichen Revision entstanden. — (181) **William H. P. Hatch,** Τὰ στοιχεῖα in Paul and Bardaiṣān. Die Parallelen zeigen, daß Paulus an persönliche Mächte oder Elementargeister dachte.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Begrich, Joachim, Der Psalm des Hiskia. Ein Beitrag zum Verständnis von Jesaja 38 10—20. Göttingen 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 7 Sp. 297 f. Anerkannt v. *W. Staerk.*

Bell, H. J., Juden und Griechen im römischen Alexandreia. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 4 Sp. 150 f. 'Willkommene Übersicht.' *H. Willrich.*

Berve, Helmut, Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage. I. II. München 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 8 Sp. 359 ff. 'Vortreffliche Arbeit.' *U. Wilcken.*

Biblia Sacra iuxta Latinam Vulgatam Versionem ad codicum fidem ... praeside Aidano Gasquet edita. Librum Genesis ex interpr. S. Hieronymi ... rec. Henricus Quentin. Rom 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 1 Sp. 1 ff. 'Opus grande et grave.' *A. v. Harnack.*

Bibliothek Warburg, Vorträge. II. Vortr. 1922—1923. I. Teil. Leipzig-Berlin 24: *D. L.* N. F. III (1926) 52 Sp. 2557 ff. Besprochen v. *J. Balogh.*

Bruck, Eberhard Friedrich, Totenteil und Seelgerät im griechischen Recht. München 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 9 Sp. 423 ff. 'Bedeutende und wertvolle Bereicherung unseres Wissens.' *E. H. Kaden.*

Busolt, Georg, Griechische Staatskunde. 3. A. 1. 2. Hälfte, bearb. v. Heinrich Swoboda. München 20—26: *D. L.* N. F. III (1926) 51 Sp. 2514 ff. 'Gewaltige Arbeit.' *H. Berve.*

Cassii Dionis Cocceiani Historiarum Romanarum quae supersunt. Ed. Ursulus Philippus Boissevain. Vol. IV: Index historicus. Berlin 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 1 Sp. 12 f. 'Hochzubewertende, wissenschaftliche Leistung.' *M. Gelzer.*

Colson, F. H., The Week. An Essay on the origin and development of the sevenday cycle. Cambridge 26: *D. L.* N. F. III (1926) 50 Sp. 2463 ff. 'Klar und flüssig geschrieben.' *M. P. Nilsson.*

Dornseiff, Franz, Das Alphabet in Mystik und Magie. 2. A.: *D. L.* N. F. 4 (1927) 6 Sp. 249. 'Stark und um wichtige Bestandteile vermehrt.' *O. Weinreich.*

Fischer, Johann, Zur Septuaginta-Vorlage im Pentateuch. Gießen 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 5 Sp. 197 f. 'Im ganzen gut begründet und geeignet, die Erkenntnis des Gegenstandes zu fördern.' *O. Eißfeldt.*

v. Fritz, Kurt, Quellenuntersuchungen zu Leben und Philosophie des Diogenes von Sinope. Leipzig 25: *D. L.* N. F. III (1926) 49 Sp. 2418 ff. Abgelehnt v. *H. v. Arnim.*

Frommhold, Georg, Die Idee der Gerechtigkeit in der bildenden Kunst. Greifswald 25: *D. L.* N. F. 4 (1927) 5 Sp. 230 ff. Besprochen v. *H. Fehr.*

Haefeli, Leo, Caesarea am Meer. Münster i. W. 23: *D. L.* N. F. 4 (1927) 7 Sp. 318 ff. Abgelehnt v. *J. Hempel.*

Hülsen, Chr., Forum und Palatin. München, Wien, Berlin 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 2 Sp. 59 ff. Anerkannt v. *F. v. Duhn.*

Hurry, Jameson B., Imhotep. Oxford 26: *D. L.* N. F. III (1926) 51 Sp. 2514. 'V. gibt nichts Neues,' aber 'die große Umsicht' der Zusammenstellung erkennt an *H. O. Lange.*

Jachmann, Günther, Die Geschichte des Terenztextes im Altertum. Basel 24: *D. L.* N. F. 4 (1927) 9 Sp. 401 f. 'Wird sich in der Hauptsache durchaus als Grundlage der Textgeschichte bewähren.' *W. Kroll.*

Jirku, Anton, Der Kampf um Syrien—Palästina im orientalischen Altertum. Leipzig 26: *D. L.* N. F. III (1926) 52 Sp. 2582 f. 'Die historische Durchdringung des Materials kann höheren Ansprüchen nicht genügen.' *V. Ehrenberg.*

Kjellberg, Ernst, Studien zu den attischen Reliefs des V. Jahrh. v. Chr. Uppsala 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 9 Sp. 407 ff. 'Im ganzen eine saubere Schrift, nicht kühn und geistreich, aber fleißig und methodisch.' *L. Curtius.*

v. Le Coq, A., Auf Hellas Spuren in Ostturkestan. Berichte und Abenteuer der II. und III. Deutschen Turfan-Expedition. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 1 Sp. 9 ff. '*Document humain* ersten Ranges.' *E. Littmann.*

Lexa, François, La magie dans l'Egypte antique. De l'ancien empire jusqu'à l'époque copte. T. I—III. Paris 25: *D. L.* N. F. 4 (1927) 8 Sp. 346 ff. 'Hat Pionierarbeit geleistet.' *H. O. Lange.*

Lowe, Clarence George, The manuscript-tradition of Pseudo-Plutarch's Vitae Decem Oratorum. Urbana 24: *D. L.* N. F. 4 (1927) 5 Sp. 202 ff. 'Sorgfältig.' *K. Hubert.*

Meißner, Bruno, Die Kultur Babyloniens und Assyriens. Leipzig 25; *D. L.* N. F. 4 (1927) 8 Sp. 349 f. 'V. hat einem Bedürfnis der allgemeinen Kulturgeschichte in vorbildlicher Weise entsprochen.' *B. Landsberger.*

Miura-Stange, Anna, Celsus und Origenes, das Gemeinsame ihrer Weltanschauung nach den acht Büchern des Origenes gegen Celsus. Gießen 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 3 Sp. 103 ff. Besprochen v. *U. v. Wilamowitz-Moellendorff.*

Moll, W. H., Über den Einfluß der lateinischen Vagantendichtung auf die Lyrik Walthers von der Vogelweide und die seiner Epigonen im 13. Jahrh. Amsterdam 25: *D. L.* N. F. III (1926) 52 Sp. 2573 ff. 'Hat die Forschung entschieden gefördert.' Bedenken äußert *G. Ehrismann.*

Porzig, Walter, Aischylos. Die attische Tragödie. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 8 Sp. 350 f. Abgelehnt v. *P. Maas.*

Schmidt, Hans, Der Mythos vom wiederkehrenden König im Alten Testament. Gießen 25: *D. L.* N. F. III (1926) 49 Sp. 2414 ff. Ausstellungen macht *K. Galling.*

Speculum. A Journal of Mediaeval Studies. Vol. 1. Nr. 1. Boston 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 6 Sp. 260 ff. 'Hat einen vorzüglichen Eindruck gemacht' auf *K. Strecker.*

Streeter, Burnett Hillman, The four Gospels. A study of origins, treating of the manuscript tradition, sources, authorship and dates. London 24: *D. L.* N. F. 4 (1927) 3 Sp. 97 ff. 'Knapper, geschickter Überblick.' *A. Jülicher.*

Titchener, John Bradford, The manuscript-tradition of Plutarch's Aetia Graeca and Aetia Romana. Urbana 24: *D. L.* N. F. 4 (1927) 5 Sp. 202 ff. 'Sorgfältig.' *K. Hubert.*

Unger, Eckhard, Sumerische und akkadische Kunst. Breslau 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 5 Sp. 215 ff. 'Das Fehlen tieferer Gedanken und den flüchtigen Zusammenbau des Ganzen' tadelt *W. Andrae.*

Weege, Fritz, Der Tanz in der Antike. Halle a. S. 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 1 Sp. 22 ff. 'Die Ausstellungen vom wissenschaftlichen Standpunkt beeinträchtigen nicht die große Bedeutung für die nächsten Zwecke.' *G. Lippold.*

Weinreich, Otto, Die Distichen des Catull. Tübingen 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 7 Sp. 307. 'Feine Bemerkungen über Sprachgebrauch und Übersetzbarkeit' rühmt *F. Dornseiff.*

Welch, Adam C., The Psalter in life, worship and history. Oxford 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 8 Sp. 345 f. 'Gedankenreich.' *W. Staerk.*

Wlassak, M., Die klassische Prozeßformel. Mit Beiträgen zur Kenntnis des Juristenberufes in der klassischen Zeit. 1. T. Wien u. Leipzig 24: *D. L.* N. F. 4 (1927) 7 Sp. 320 ff. 'Rollt nur im Gewande einer Monographie überall Grundfragen des römischen Prozeßrechts auf.' *P. Koschaker.*

Mitteilungen.

Zu griechischen Dichtern und zu Xenophon.

I. Im Bull. de Corr. Hell. 49 (1925) 88 veröffentlicht P. de la Coste-Messelière eine Inschrift, die im Jahre 1923 in Delphi gefunden wurde:

ΕΤΕΟΚΛΕΟΙΣΗ — — —
ΕΝΕΙΤΙΛΕΙΑΙΤΩ — — —
ΜΗΔΕΙΑΔΗΔΥΣΤΗ — — —

Der Stein ist oben, rechts und unten weggebrochen. Daß hier Verse vorliegen, hat der Hsg. erkannt, aber nicht weiter nachgeforscht. Es handelt sich um solche des Euripides: Phoen. 528 ff. (ὦ τέκνον, οὐχ ἅπαντα τῷ γήρᾳ κακά) 'Ετεόκλεες πρόσεστιν, ἀλλ' ἡμπειρία ἔχει τι λέξαι τῶν νέων σοφώτερον und Med. 20 Μήδεια δ' ἡ δύστηνος ἠτιμασμένη. Ob in Z. 1 wirklich 'Ετεοκλέους stand, müßte einmal am Stein festgestellt werden. Die Zeilen illustrieren hübsch die beispiellose Volkstümlichkeit des Dichters in hellenistischer Zeit.

II. Euphorion fr. 133 Sch. stammt aus Schol. Lykophr. Alex. 420. Es heißt dort: Τυφρηστὸς καὶ πόλις καὶ ὄρος· λέγεται δὲ τὸ ὄρος ἀρσενικῶς, ἡ δὲ πόλις θηλυκῶς, ὡς Εὐφορίων· βουκολέων Τρηχινίδα Τυμφρηστοῖο αἰπῆς. Scheidweiler sucht daraus einen Vers zu gewinnen, indem er Τρηχῖν' ἰδὲ Τυμφρηστοῦ <κλέτας> oder <πέδον> schreibt. Man darf aber die Form Τυμφρηστοῖο beileibe nicht antasten, da der Dichter Namen mit vier Längen (- - - ⏓) mit Vorliebe als Versschlüsse verwendet, vgl. z. B. fr. 99; 113, 1; 122, 2 u. v. a. Versetzen wir αἰπῆς vom Schluß an den Anfang, so erhalten wir einen eleganten Vers, in dem Adjektivum (a) und Substantivum (A) die übrigen Worte einrahmen, vgl. z. B. fr. 62, 6 u. 15.

III. Euph. fr. 95 werden allerlei Verwünschungen gegen jemand geschleudert. V. 6 ff. heißt es: ἢ ὅσσον ὁδοιπόροι ἐρρήσσοντο, Σκείρων ἔνθα πόδεσσιν ἀεικέα μήδετο χύτλα — οὐκ ἐπὶ δήν, Αἴθρης γὰρ ἀλοιηθεὶς ὑπὸ παιδὶ νωϊτέρης χέλυος πύματος ἐλυμήνατο λαιμόν. Daß νωϊτέρης unhaltbar ist, hat Corssen Philol. 72 (1913) 460 gut gezeigt, selber aber nichts Einleuchtendes an die Stelle gesetzt. Zu lesen ist m. E. σφωϊτέρης und zu verstehen, daß Skeiron der eigenen Schildkröte zum Opfer fiel. Da das mythische Wassertier das von Skeiron inaugurierte Werk vollendete, kann es recht wohl als „seine" χέλυς bezeichnet werden, wenn auch nicht im Sinne des Besitzes, so doch in dem der Zugehörigkeit. σφωίτερος *suus* Ap. Rhod. Arg. 3, 600. Bei Euph. geht Apolloniusnachahmung unmittelbar voraus, wie Scheidweiler anmerkt.

IV. Daß der Meleager des Euripides das Vorbild für die gleichnamige Tragödie des Accius war, wird allgemein angenommen, z. B. von Leo, Gesch. d. Röm. Lit. S. 396 und von Ambrassat, De Accii Fabulis . . . Meleagro (Königsberger Dissertation von 1914) p. 84. Ein Fragment aus Sophokles' Meleager zwingt uns jedoch zu der Annahme, daß dieses Stück das Muster war, nach dem Accius arbeitete. Fr. 402 Pearson (aus dem Berliner Photios, daher nicht bei Nauck) lautet: στεφάνοισι κρᾶτα καταμπυκοῖς. Hiermit vergleiche ich Accius Fr. V R³.:

Gaudent currunt celebrant herbam conferunt donant tenent,
Pro se quisque cum corona clarum conestat caput.

Die Übereinstimmung ist wörtlich, nur muß man bei Soph. καταμπυκοῖ schreiben. Auch möchte ich mit Pearson umstellen καταμπυκοῖ στεφάν. κρ. Die falsche Verbalform erklärt sich dann ungezwungen als Dittographie. Besondere Beachtung verdient es, wie der Römer die κ-Allitteration beibehält, die er bei Sophokles fand, ja sie noch überbietet.

V. Xenophon Kynegetikos Kap. 10 Anfang heißt es: Πρὸς δὲ τὸν ὗν τὸν ἄγριον κεκτῆσθαι κύνας 'Ινδικάς, Κρητικάς, Λοκρίδας, Λακαίνας, ἄρκυς, ἀκόντια . . . πρῶτον μὲν οὖν χρὴ εἶναι τὰς κύνας ἐκ τούτου τοῦ γένους μὴ τὰς ἐπιτυχούσας, ἵνα ἕτοιμαι ὦσι πολεμεῖν τῷ θηρίῳ. Der Leser muß hier an den Worten τούτου τοῦ γένους Anstoß nehmen, da mehrere γένη vorher genannt sind. Man hat denn auch allgemein geändert. Rühl schreibt in seiner Ausgabe (Lipsiae 1912), einem Vorschlage von Diels folgend, ἐκ τούτων του γένους. Pierleoni empfiehlt im Apparat seiner Ausgabe (Berolini 1902), die Worte 'Ινδικάς bis Λοκρίδας zu tilgen, um das überlieferte τούτου zu halten. Das Richtige bietet indessen eine von beiden Herausgebern übersehene indirekte Überlieferung. Im zweiten der beiden fälschlich dem Aristeides zugeschriebenen rhetorischen Bücher heißt es § 66 (p. 99, 15 der Ausgabe von W. Schmid Lipsiae 1926): τὸ . . τὰ μικρὰ μεγάλως ὀνομάζειν λέγομεν ὅτι γλυκύτητα παρέχει τῷ λόγῳ, καὶ ἔστι θαυμασιωτάτη ἡ τροπὴ ἡ τοιαύτη, πόλεμον εἰπεῖν κυνὸς καὶ θηρίου „πρῶτον μὲν χρὴ εἶναι τὰς κύνας ἑκάστου γένους μὴ τὰς ἐπιτυχούσας, ἵνα ἕτοιμαι ὦσι πολεμεῖν τῷ θηρίῳ". Also für ἐκ τούτου τοῦ ist ἑκάστου τοῦ zu schreiben, wobei ich die Auslassung des Artikels bei Ps.-Aristeides stillschweigend verbessert habe. Die Auslassung des Artikels kommt bei dem Rhetor mehrfach vor, z. B. II 43 p. 91 Schmid, wo gleichfalls aus dem Kynegetikos zitiert wird, aber der Artikel τῶν unter den Tisch fällt. Unrichtig scheint mir bei Schmid die Interpunktion ἑκάστου γένους, μὴ τὰς ἐπιτυχούσας. M. E. sind die Begriffe „von jeder Sorte" und „die ersten besten" keine Gegensätze, sondern Xenophon will sagen, daß von jeder der erwähnten Rassen ausgesucht starke Tiere zur Sauhatz verwendet werden sollen. M. a. W. ἑκάστου γένους ist gen. part., nicht gen. qual. Schließlich muß noch erwähnt werden, daß Pierleoni nach dem Erscheinen seiner Berliner Ausgabe die echte Lesart anscheinend durch Konjektur fand, denn man liest in Rühls Apparat ἑκάστου του (vel τοῦ) Pi(erleoni). Das Zitat bricht auch der Konjektur Rühls <πρὸς> τὰ θηρία den Hals, denn der Rhetor las schon πολεμεῖν τῷ θηρίῳ (wie M dett.), wogegen das τὰ θηρία der beiden führenden Handschriften (AB bei Pierleoni, WV bei Rühl) nicht aufkommen kann.

Frankfurt a. M. W. Morel.

Zum Original der Aldina „Sophoclis tragaediae septem".

In der von W. Beneševič besprochenen Handschrift (s. diese Wochenschr. 1926 Sp. 1145 ff.) stehen

einige metrische Notizen, deren Herkunft nicht näher angedeutet wird. Die Angabe τὸ ἰαμβικὸν μέτρον κτλ. (Sp. 1146) wird so oft ausgeschrieben und ist so einfach gehalten, daß von einer Vorlage kaum die Rede sein könnte. Anders verhält es sich mit der zerworfenen Notiz, die Sp. 1149 Anm. 8 mitgeteilt wird.

Die Worte „ὥσπερ τοῦ ζωδιακοῦ — μέλισσα δεικνύτω" sind in ungeschlachter Umstellung den Versen des Psellos entnommen (in Studemundi Anecdotis Variis p. 198, 2—4) mit der Zufügung: εἰσὶ δὲ πόδες ἕξ, indem auch die Anzahl der Silben bei Psellos nicht näher bestimmt ist (δυοκαίδεκα codex). Natürlich ist πόδας vor ἡ μέλισσα zu lesen oder zu schreiben.

Die folgenden Worte („φασί τινες — ἀ[]ατρεπης") gehen zurück auf eine Erklärung des iambischen Metrons, wie sie uns in ältester Gestalt vorliegt bei Choeroboscus (p. 214 in Hephaestione, ed. Consbruch). Es wird erzählt, daß Hipponax den Urvers von einem alten Waschweibe gehört hätte, als er ihren Trog umzustürzen drohte:

ἄνθρωπ', ἄπελθε, τὴν σκάφην ἀνατρέπεις.

Spätere Angaben habe ich an anderer Stelle zusammengestellt (Tractt. de Re Metr. p. 60). Außer diesem Verse wird auch γέγονε zu ändern sein (γεγονέναι).

Es folgen die Verse 1, 2 und 17 aus Psellos' opusculum; zu ändern ist:

1. μέτρον: μέτρει.

17. βραχὺ: βραχεῖ.

Die Lesart μέτρῳ steht auch bei Studemund; die richtige (μέτρον) hat Nauck in seiner editio princeps (Mélanges Gréco-romains II, p. 487 sqq.).

Rotterdam. W. J. W. Koster.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Ludwig Curtius, Die antike Kunst und der moderne Humanismus. Vortr. geh. a. d. 20. Jahresvers. d. Ver. d. Freunde d. humanist. Gymn. a. 3. XII. 1926 zu Berlin. Berlin 27, Weidmann. 22 S. 8. 1 M.

Ulrich Wilcken, Zu den „Syrischen Göttern". 19 S. 1 M. 50. — Wilhelm Weber, Studien zur Chronik des Malalas. S. 20—66. 2 M. 40. — Friedrich Pfister, Lanx Satura. S. 67—81. 1 M. 20. — A. T. Robertson, New Testament Grammar after Thirty Years. S. 82—92. 1 M. 20. — George Milligan, An early Scottish Lexicon of the Greek New Testament. S. 93—96. 1 M. — Rendel Harris, On the Trail of Marcion. S. 97—107. 1 M. 20. — Benjamin W. Robinson, Influences leading toward the Conversion of Paul. S. 108—115. 1 M. — Martin Dibelius, Joh. 15, 13. Eine Studie zum Traditionsproblem des Johannes-Evangeliums. S. 168—186. 1 M. 50. — Ernst Lohmeyer, ΣΥΝ ΧΡΙΣΤΩΙ. S. 218—257. 2 M. — Karl Ludwig Schmidt, Die Kirche des Urchristentums. Eine lexicographische und biblisch theologische Studie. S. 258—319. 3 M. 30. — Erik Peterson, Die Bedeutung von ἀναδείκνυμι in den griechischen Liturgien. S. 320—326. 1 M. — Nathan Söderblom, Evangelische Katholizität. S. 327—334. 1 M. [Festgabe für Adolf Deißmann zum 60. Geburtstag 7. November 1926.] Tübingen 27, J. C. B. Mohr.

Arnold Meyer, Die Entstehung des Markusevangeliums. S. 35—60. 1 M. 80. — G. P. Wetter, Die Damaskusvision und das Paulinische Evangelium. S. 80—92. 1 M. 20. — Wilhelm Mundle, Das Problem des Zwischenzustandes in dem Abschnitt 2. Kor. 5, 1—10. S. 93—109. 1 M. 50. — Rudolf Bultmann, Analyse des ersten Johannesbriefes. S. 138—158. 1 M. 50. — Karl Holl, Ein Bruchstück aus einem bisher unbekannten Brief des Epiphanius. S. 159—189. 2 M. — Karl Müller, Kanon 2 und 6 von Konstantinopel 381 und 382. S. 190—202. 1 M. 20. — Eduard Schwartz, Die Kaiserin Pulcheria auf der Synode von Chalkedon. S. 203—212. 1 M. — Hans Lietzmann, Ein liturgischer Papyrus des Berliner Museums. (Mit einer Lichtdrucktafel.) S. 213—228. 2 M. — Hans von Soden, Der lateinische Paulustext bei Marcion und Tertullian. S. 229—281. 3 M. [Festgabe für Adolf Jülicher zum 70. Geburtstag 26. Januar 1927.] Tübingen 27, J. C. B. Mohr.

Maurice Badolle, L'abbée Jean-Jacques Barthélemy (1776—1795) et l'Hellénisme en France dans la seconde moitié du XVIIIe siècle. Préface de M. Fernand Laudet. Paris o. J., Les presses universitaires de France. 15. 414 S. 8. 40 fr.

M. de Vries, Pallake. Diss. Utrecht. Amsterdam 27, H. J. Paris. 70 S. 8.

Wilhelm Capelle, Geschichte der Philosophie. II, 1. Die griechische Philosophie. Zweiter Teil. Von der Sophistik bis zum Tode Platons. Berlin u. Leipzig 26, Walter de Gruyter u. Co. 140 S. 8.

Sophoclis Trachinias ad novam emendatamque codicum recognitionem scholiisque recentioribus additis edid. p. R. Cantarella. Neapoli 26, F. Sangiovanni et filii. XIII, 105 S. 8.

Μιχαὴλ Κ. Στεφανίδου Ὁ Ἀριστοτέλης ὡς φυσιοδίφης. Ἐν Ἀθήναις 25, Π. Γ. Μάκρης κ. σια. 22 S. 8.

Walter Heering, Kaiser Valentinian I (364—375 n. Chr.). Diss. Jena. Magdeburg 27, Faber'sche Buchdruckerei. 72 S. 8.

Thaddaeus Sinko, De vita Platonis Apuleiana. [Seors. impr. ex comm. philol. Eos XXX 1927. S. 101 —112.] 8.

R. Cantarella, Basilio Minimo. Scolii inedit. con introduzione e note. [S.-A. a. d. Byz. Zft. XXV 3/4 u. XXVI 1/2.] 54 S. 8.

Tenney Frank, Two historical themes in Roman literature. [Repr. fr. Class. Phil. XXI 4 S. 311—316.] 8.

Dimitri Kontchalovsky, Recherches sur l'histoire du mouvement agraire des Gracques. Paris 26. 26. S. 8.

Fr. Novotný, Le problème des clausules dans la prose latine. Paris 27, Honoré Champion. 8 S. 8.

David Moore Robinson, The Greek Bucolic Triad. [Theocoitus, Bion and Moschus.] Their lives, works and influence. 24 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von de Pierersehen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 28. Mai. 1927. №. 22.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Elisabeth Vorrenhagen, De orationibus quae sunt in Xenophontis Hellenicis. (Diss. inaug.) Elberfeld 1926. 145 S. 8.

Es ist eine fleißige und in gutem Latein geschriebene Arbeit, welche die Verf. hier vorlegt. Kleine Verstöße gegen die Form, wie S. 10 oratio ieiunis, ib. das völlig in der Luft hängende Spartam missi, S. 5 Z. 1 v. o. die durch den Nebensatz ut (?) uxorem filiosque eo (?) arcessere posset ungelenk gewordene Periode Itaque primam . . coniecerunt, bedeuten nicht viel.

Mit ihrer Aufgabe, die Reden in den Hell. zu behandeln, hat sich die Verf. redliche Mühe gegeben, auch die Zwiegespräche und einzelnen Aussprüche der von X. geschilderten Personen herangezogen. Es ist wohl nur ein Versehen, wenn sie S. 13 zu H I 3, 19 erklärt „hunc hominem (sc. Anaxilaum Byzantinum) non tam insignem existimavisse videtur, ut suis ipsius verbis loquentem induceret". Eine lange Rede von ihm steht ja im Text ὅτι οὐ προδοίη . . μισεῖν Λακεδαιμονίους. Mit ἔφη in ihrem letzten Teil hat X. jeden Zweifel ausgeschlossen, im ersten Zurborg nach ἀπέφυγεν mit Wahrscheinlichkeit φάσκων ergänzt.

Da bin ich schon bei dem, was mir an der Arbeit der Verf. nicht gefällt: sie will von der Textkritik zu wenig und von der höhern Kritik zu viel wissen. Ich gebe von beidem kurze Proben.

1. S. 3. Durch H II 3, 10 soll X. deutlich (luculenter) zeigen, daß damit die Geschichte des peloponnesischen Krieges abgeschlossen, hier das Ende des ersten Teils der Hell. sei. Mit den §§ 9. 10 steht es aber recht übel: Zurborg suchte sie zwar zu halten durch Korrektur des überlieferten ὀκτώ in ἑπτά, um zu dem von Thuk. V 26 statuierten 27 jährigen Kriege zu kommen, aber O. Riemann, Qua rei crit. tract. ratione Hell. Xen. textus const. sit. Parisiis 1879 S. 59 und Ed. Schwartz, Quellenuntersuchungen zur griech. Gesch. Rhein. Mus. N. F. 44, Heft I, S. 106 haben sie verworfen; letzterer weist mit Recht darauf hin, daß X. unter dem peloponnesischen Kriege nur den dekeleischionischen versteht (vgl. II 4, 21). — S. 11 preist die Verf. auf Grund von H I 6, 14. 15 den Kallikratidas als vir . . admiratione dignissimus. Derselbe erklärt § 14, kein Hellene solle, soviel in seiner Macht stehe, als Sklave verkauft werden, und 2 Zeilen darauf lesen wir, daß er die Athener unter der Besatzung von Methymna verkaufte. Schon der alte Portus schlug hier vor καὶ τοὺς τ. Ἀθ. φρ., τὰ δὲ ἀνδρ. Häufig wurde ja καὶ durch Sigle (kζ) geschrieben, eine Verwechslung mit δέ war also leicht möglich. — Ib. bringt die Verf. eine lange Anmerkung über μοιχῶντα. Daß hier eine Lücke in der Erzählung ist und Diodor XIII 77 sie ausfüllt, hören wir nicht. — S. 17 (H I 7, 29) führt sie als Text an ἀλλ' ἑαυτῶν ὄντας τ. νόμους. Das wäre in dieser erregten Rede eine unerträgliche Plattheit. Das richtige ἀ.

ἑαυτῶν ὄντες ist längst gefunden und von nicht weniger als 3 Gelehrten: Portus, Hartman, Peter. Zum Überfluß führe ich noch eine Parallele an: Dem. Ol. B § 30 δεῖ δὴ . . καὶ ὑμῶν αὐτῶν ἔτι καὶ νῦν γενομένους . . ποιῆσαι.

2. S. 4. Nach Ansicht der Verf. verschweigt X. die Seeschlacht bei Knidos fast völlig (omnino fere taceat). Für einen, der nicht dabei war, genügt das eigentlich, was X. H IV 3, 10—14 sagt. — S. 5. 6. Was die Verf. über die Beziehungen zwischen Isokrates und X. sagt, bedarf noch weiterer Aufklärung. Isokrates erwähnt X. nicht, sagt vielmehr IV 146 von den Soldaten selbst, sie blieben zusammen und ertrugen brav das Unglück (Gefangennahme der Feldherrn). Xenophons Anabasis kennt Isokrates nicht, denn er spricht a. a. O. von 6000 Griechen nach Ariaios' Verrat, während es noch beim Kampf gegen die Kolcher 9800 und erst nach dem Feldzug mit Seuthes 6000 waren; er sagt ferner 4, 148 von Tissaphernes und seinen Reitern, sie hätten den Griechen auf ihrem ganzen Marsch nachgestellt (ὑφ' ὧν ἐκεῖνοι παρὰ πᾶσαν ἐπιβουλευόμενοι τὴν ὁδόν). Is. spricht auch IV 139 nicht gegen Xenophons H V 1, 36 trotz des an beiden Stellen begegnenden ἐπικυδέστερος. Er hat es in dem ganzen Abschnitt mit denen zu tun, welche den Großkönig für unangreifbar erklärten (§ 138 δυσπολέμητον, § 146 ὥστε μηδένα λόγον ὑπολιπεῖν τοῖς εἰθισμένοις τὴν Περσῶν ἀνδρίαν ἐπαινεῖν). Gehörte X. dazu? — S. 5 X. soll im J. 390 Frau und Söhne nach Sparta geholt haben. Als Beweis dafür betrachtet man Plut. Ages. 20, wo Ag. den X. auffordert, seine Söhne nach Sparta zur Erziehung zu schicken. Aber erging diese Aufforderung 390? Eine Zeitangabe steht bei Plut. nicht. Hat X. gehorcht? Nach An. V 3, 10 wachsen seine Söhne in Skillus auf, von Sparta hören wir da nichts. Hatte er um 390 Söhne, die für eine Kadettenerziehung alt genug waren? Hatte er 390 überhaupt Söhne?

S. 6 behauptet die Verf. eine doppelte Abfassung der Anabasis (erste Ausgabe I—IV). Man beruft sich da auf H III 1, 2 ὡς ἐκ τούτου ἀπεσώθησαν οἱ Ἕλληνες ἐπὶ θάλατταν, Θεμιστογένει τῷ Συρακοσίῳ γέγραπται und auf Plut. De gloria Athen. p. 345 e (von Tzetzes Chil. VII 930 sehen wir besser ab), woraus dann folge „Xenophontem suam ipsius quam composuit de Cyri expeditione narrationem Themistogeni tribuisse his diebus inter omnes constat.“ Plutarch scheidet m. E. aus: ein später Zeuge und ein eigentümlicher Grund für Xenophons Versteckspielen mit Themistogenes: ἵνα πιστότερος ᾖ διηγούμενος ἑαυτὸν ὡς ἄλλον. Erzählung eigener Taten in dritter (statt erster) Person soll weniger Gewicht haben als Pseudonymität? Was tat denn Caesar im bell. gall. u. civ.? Was hatte X. für Gründe zur Pseudonymität? Er war doch sonst nicht unempfindlich gegen den „lockenden Silberton des Ruhms“ vgl. H. VI 1, 12 οἶδα δὲ ὑφ' οἵας δυνάμεως καὶ τῆς μετὰ Κύρου ἀναβάσης — εἰς πᾶν ἀφίκετο βασιλεύς. Und manche neueren Stimmen gestehen unumwunden zu, daß erst X.s Anabasis den Griechen die Augen für die innere Schwäche des Perserreichs geöffnet und den Weg für Alexanders d. Gr. Invasion vorbereitet habe (vgl. Leonhard Whibley, A Companion to Greek Studies. Cambridge 1905 S. 126).

Ferner Konkurrenzschriften zu X.s Anabasis sind doch nicht a limine abzulehnen. Von der Anab. des Sophainetos aus Stymphalos bringt ja Stephanos Byzant. noch einige Bruchstücke.

Übrigens warum man H III 1, 2 ἀπεσώθησαν οἱ Ἕ. ἐπὶ θάλασσαν faßt als Ankunft in Trapezus, θάλασσα also als das Schwarze Meer, ist mir unerfindlich. θάλασσα ist dem Griechen sein Meer, das Ägäische vgl. Isocr. 4, 145 οὐδὲν βελτίους ὄντες (die Perser) τῶν ἐπὶ θαλάττῃ, Paus. IX 15, 5 καὶ ὀπίσω τοῖς Ἕλλησι ἐπὶ θάλασσαν ἡγησαμένου (Xenophon), Herod. V 35. 106 (Histiaeus).

S. 5 X. soll den ersten Teil der Hell. um 390 in Sparta selbst verfaßt haben. Das ist eine ganz unwahrscheinliche Hypothese. Festen Boden für X.s Leben haben wir an An. V 3, 4—13. Skillus ist ein Lichtpunkt für diesen ἀνὴρ πολύτροπος, seine Worte a. a. O. sind nur vergleichbar dem Jubelruf unseres Walther v. d. V.: Ich hân mîn lehen alle werlt. Skillus ist ein Höhepunkt in der Anabasis. So faßten es auch die Späteren auf: Bei Laum, Stiftungen in der griechischen und römischen Antike II Nr. 3 S. 9 (I. Gr. IX Nr. 654 S. 143) ist eine Stiftung aus Ithaka u. dem 2. Jahrh. v. Chr. verzeichnet, deren Stifter sich die Worte X.s aus An. V 3, 13 ganz zu eigen macht. Skillus ist ein Stützpunkt für die Chronologie X.s. Seine Söhne machen schon Jagden mit, wie von dem jungen Kyros im ersten Buch der Kyrup. erzählt wird. Dazu paßt, daß sie 362 bei Mantinea in der athenischen Kavallerie dienen, wie Alkibiades bei Delion. Andrerseits die Übermittlung des Beuteanteils, die Erbauung und Einrichtung des Heiligtums forderte Jahre — und so wie X. hier von seinem Gütchen spricht, tut es nur ein im tiefsten Frieden Lebender. Beide Erwägungen

führen uns auf die letzten 70 er Jahre des 4. Jahrh. Erhalten hatte er Skillus nach dem Frieden des Antalkidas als Lohn für treue Dienste. Da wird er auch geheiratet haben, denn sein athenisches Vermögen war konfisziert, und m. m. gilt auch für das Altertum das moderne Sprichwort: „Erst die Pfarre, dann die Quarre."

Die dürftigen Skizzen des 7. Buches der An. über Thibron und Derkyllidas werden erweitert und ausgeführt im 2. Teil der Hell. Daß der 1. Teil so lange vorher (390 nach der Verf.) abgefaßt sein sollte, scheint mir schon deshalb unmöglich, weil es für einen Mann, der ein Dutzend Jahre zu Felde gelegen hatte, ganz gewiß nicht leicht war, sich in Thukydides einzuleben, geschweige ihn fortzusetzen.

Liegnitz. Wilhelm Gemoll.

Hans Werner, Die galenische Otologie. Inaugural-Diss. Zürich 1925. Diss.-Druckerei Gebr. Leemann u. Co. A.-G. 31 S. 8.

Die medizinische Dissertation Werners stammt aus der Poliklinik für Ohren-, Nasen- und Halskranke Prof. Dr. Nagers in Zürich. Werner kennzeichnet den Galenos im Gegensatze zu Hippokrates in der Einleitung meines Erachtens nicht zutreffend, wenn er ihm den künstlerischen Formensinn in hohem Maße abspricht, denn Galenos besaß Formensinn nach Ausweis seiner vielen Schriften, gewiß von Kindheit an als der Sohn eines Architekten, der ihn selbst in der Mathematik unterrichtete und ihn neben der Logik und Astronomie, die er besonders pflegte, auch im Formensinn unterwiesen haben wird. Darauf deutet auch das, was W. selbst über den Processus styloideus von Galenos, nur von ihm, S. 12 A. 13 berichtet. Auch das Merkmal, daß ihm große Gebiete zeitgenössischer Naturwissenschaft verschlossen waren, ist nicht glücklich, denn das gilt in mindestens demselben Grade von den Hippokratikern. Ich finde auch einen Widerspruch in der Bezeichnung des Galenos als eines philologischen Arztes und seiner gesamten literarischen Hinterlassenschaft; denn wenn es sich um Texte der Vorgänger als Grundlage für die Auslegung handelte, mußte auch der Arzt textkritisch ebenso zu Werke gehen wie der Verf.; aber im übrigen ist Galenos eben doch Arzt und nicht Philologe. Gewiß finden sich daneben durchaus überzeugende Wesensbestimmungen der drei großen Männer, nämlich des Aristoteles als dritten. Der Grund, weshalb der Verf. nicht durchweg Zustimmung finden kann, ist weniger in einem Nichterfassen der Persönlichkeiten zu suchen als in dem äußeren Zwange, eine kurze Einleitung vorauszuschicken und in dieser eine allgemeine Frage zu verabschieden, die sich auf zwei Seiten überhaupt nicht abmachen läßt. Die tiefe Versenkung in den nicht leichten Gegenstand der Betrachtung wird ja durch die Ausführungen zur Sache selbst klar erwiesen.

Der erste Abschnitt, über die Anatomie, S. 9—16, sucht die Bezeichnungen der Teile des Ohres zusammen, aus Rhuphos von Ephesos (1. Jahrh. n. Chr.), Pseudogalenos' Isagoge und Pollux (onamast. II 85 f.). Bei dem letzteren erkennt W. wenigstens drei Schichten von Namengebung, deren Ursprung unbekannt ist. Auf Rhuphos beruht im wesentlichen die heutige Benennung. Galenos aber unterscheidet πτερυγώματα = Ohrmuschel ohne Lobulus = Ohrläppchen, das κυβοειδῆ (rätselhaft entstellt und nicht wiederzugewinnen) = Helix (umgekrempter Ohrsaum), den ξυστήρ = Anthelix (bogenförmiger Ohrknorpel) — die Formenähnlichkeit mit einem Striegel oder Schabmesser ist so unverkennbar, daß „wohl infolge irgend einer Ähnlichkeit" viel zu vorsichtig ausgedrückt ist —, die κόγχη = Muschel, den ἀκουστικὸς πόρος = äußeren Gehörgang und das ἀντιλόβιον = Tragus oder Gegenläppchen, das ich nicht λοβίον akzentuieren möchte. Woher Pollux das „barbarische" χαμάρα hat? Nun, aus dem Griechischen z. B. des Agatharchides, Diodoros und Arrianos usw., aus dem es das Lateinische als camara und camera entnommen hat (vgl. Galenus ed. Kühn III 667); es findet sich bei Varro, de re rust., Cicero, Lucretius usw. und bedeutet, beim Ohre ungemein passend, Gewölbe. Bei Pollux muß das ἀντιλόβιον gleich dem Tragus sein, aus dem einfachen Grunde, weil es ein drittes Läppchen nicht gibt. Anatomisch, durch Zerlegung größerer Säugetiere, z. B. Affen, fand Galenos die Ohrmuskeln, die Gefäße und die Nerven und das Schläfenbein mit seinen Teilen und Fortsätzen. Wenn W. S. 12 A. 13 behauptet, daß στυλοειδὴς ἀπόφυσις nur Säulenfortsatz bedeuten könne, aber nicht Griffelfortsatz (γραφοειδὴς oder βελονοειδής), wie Galenos lieber sagen würde, so hat er recht; wenn er aber die Bedeutung von στῦλος = Griffel bestreitet, so vergleiche er Grasberger II 311, und wenn er gar die Verwandtschaft von στῦλος und stilus, stylus ablehnt, so irrt er offenkundig. Im Hinblick auf die Zweckbestimmung des Ohres übersetzt W. de usu partium III 644 sq. Kühn = p. 467, 9 sqq. Helmreich, aber sehr frei und unter Weglassung nicht gerade unwichtiger Wörter. κἀνταῦθα πάντως om., κατέρ-

χεσθαι = hinabgehen (gelangen W.), προσπεσούμενον = auffallend (kommend W.), ἀλλ' om., ἦν = ist (besteht W.), ὑπάρχουσα = sei (sei aufgefaßt W.), καὶ und τις om., ὁμολογοῖτο = wenn dem zugestimmt würde, wenn das zugestanden würde (über das Eine im Klaren ist W.), ἀνιέναι = hinaufgehen (gelangen W.), τι om., δήπου om., μέγιστον om., προσπίπτειν = Auffallen (Hingelangen W.), αὐτοῖς om., τις om., καὶ διὰ τοῦτο ῥᾳδίως = auch wegen dieses Umstandes leicht om., „schaffende" ist überflüssig, τοίνυν om., προβλήματι = Vorlagerung (Schutzvorrichtung W.), δυσπαθὲς = schwer zugänglich mache (schütze W.), εὐπαθὲς = leicht zugänglich mache (äußerst empfindlich sei W.), Zeile 7 om., Z. 11 Relativsatz om.; der Schluß des Satzes ist umgeändert.

Das wichtigste Ergebnis dieser Stelle ist, daß Galenos mit dem Labyrinth nicht unser Labyrinth meint, sondern den äußeren Gehörgang; das heutige Labyrinth hat zuerst Fallopia (Werner Fallopio, 1523—1562) so genannt. Das innere Ohr kennt er nicht, weil nach seiner Theorie der äußere Gehörgang bis zur Dura mater des Gehirns reicht und so mit dem Hörnerven in unmittelbarer Verbindung steht. Mit der Polemik gegen Häser und auch wegen der behaupteten Verbreiterung des Sehnervs und der Nichtverbreiterung des Gehörnervs ist W. nicht gerade glücklich. Die Verbreiterung ist außer Zweifel gestellt durch III 644 Kühn: ἐγκεφάλου τις εἰλικρινὴς οὐσία .... ἐλύθη πλατυνθεῖσα, wozu man auch S. 639 nehmen kann. An allen in Betracht gezogenen Parallelstellen ist ein gewisser Gegensatz zwischen Gesicht und Gehör geflissentlich hervorgehoben, der sich z. B. in der Wendung „nur beim Auge" erkennen läßt. In der Tat ist doch ein Unterschied in der Verbreiterung der Nerven vorhanden, wenn man die Zerfaserung des Sehnervs auf der Netzhaut, die Galenos nicht sehen konnte, sondern nur spekulativ voraussetzte, vergleicht mit dem angenommenen Übergange des Hörnerven in das sichtbare Trommelfell, also eine große Membran ganz anderen Stoffes als die Nervensubstanz. Von einem prinzipiellen Unterschiede des Gesichts- und Gehörvorgangs ist aber bei uns beiden nicht im mindesten die Rede, auch wir halten an der selbstverständlichen Analogie beider sinnlicher Wahrnehmungen fest. Wenn W. nun auch für den Gehörnerven eine seine Verbreiterung bezeugende, mir neue Stelle beibringt, so hat er leider übersehen, sie literarisch nachzuweisen; denn er sagt nur „an anderer Stelle", niemand aber kann über 20 Bände daraufhin durchblättern. Zweitens aber ist die Stelle so nicht richtig, denn es muß, was jedermann auch ohne Kenntnis des Zusammenhangs sofort fühlt, ἀποκλείει anstatt ὑπαλείφει heißen. Gut, die Stelle ist hier zum ersten Male beigebracht worden, aber ein Widerspruch zu Häsers und meiner Auffassung ergibt sich daraus nicht.

Wenn X 455 gesagt wird, daß die Fläche, die Hirnhaut und Gehörnerv bilden, den Gehörgang abschließe, so muß das das Trommelfell sein (= ὑμένες, V 446). Der Austritt des Gehörnerven und des Facialis aus dem Gehirn und ihr Eintritt in den Schädelknochen war den Hippokratikern bekannt, denn sie bezeichneten beide Nerven als 5. Nervenpaar. Erst des Galenos Lehrer Marinos trennte die beiden Nerven und verfolgte sie bis zum Verschwinden im Knochen, weil Knochenpräparationen noch nicht erfunden waren. Galenos schlug allerdings vor, daß irgendwer durch Wegmeißelung des Knochens den Nerven ganz freilege, und wird das auch selbst versucht haben, aber den Gehörnerv hat er doch nicht freizulegen verstanden, da er nirgends weiter davon spricht.

Physiologie, S. 16—21. Die Theorien des Galenos über die knorpelige Ohrmuschel, ihre Form und Unbeweglichkeit bespricht der Verf. nicht, weil er sie für Plaudereien erklärt, physikalische Fragen des Gehörs aber hat Galenos selbst nicht untersucht. Nur erwähnt werden die nützlichen und die schädlichen Töne. Die weichere Beschaffenheit der sensiblen und die härtere der motorischen Nerven erkennt Galenos. Den von Simon gerügten Widerspruch in der Einzelausführung beseitigt W. leicht durch Berufung auf Spekulation (S. 18). Der Hörvorgang wird im Anschluß an Empedokles und die vier Qualitäten von Galenos erläutert; die mystische Ausdrucksweise, die der Verf. beanstandet, erklärt sich eben aus den vier Qualitäten. Der Schall verändert das Hörorgan (ἀλλοίωσις), und das vom Gehirn durch den Gehörnerven herabkommende Pneuma führt durch Weiterleitung dieser Veränderung zum Gehirn zur Wahrnehmung (διάγνωσις). Außerdem ist das Ohr Sammelbecken für den Ohrenschmalz als für eine besondere Ausscheidung der Gehirndrüse ähnlich dem Schleime und dem Speichel. Der Gehörsinn wird durch Einträufeln von Arzneimitteln gestärkt.

Die Pathologie des Ohres (S. 22—28) ist symptomatisch. Systematisch-anatomisch ist sie nur insofern, als Galenos neben Taubheit durch Ohrenschmalz oder Fremdkörper Schädigung des Ohres, des Gehörnerven oder des zugehörigen Gehirnteils annimmt, andererseits ätiologisch (Erkältung, Entzündung, Pneumaanhäufung und schlechte Säfte oder Dyskrasie). Daß eine ver-

knöcherte Scholastik des Mittelalters entstand, schreibe ich allerdings nur dem Mittelalter und nicht dem des Formensinnes angeblich baren Galenos zu, dessen spekulative Begründung der Gehörerkrankungen ihm wohl genügen konnte. Diagnostisch kommt das Ohrenschmalz nur wenig zur Geltung; es zu kosten oder als Heilmittel einzugeben lehnt er ab. Wenn auch Galenos ἀφωνία an einer Stelle (XVII, II 78 f.) mit Bewußtlosigkeit erläutert, so möchte ich doch „Verlust der Sprache" (nicht Stimmlosigkeit) beibehalten; daß der Kranke nichts sagt, ist eben das Merkmal seiner Bewußtlosigkeit, aber ebenso wie die Alten können wir den sprachlich gar nicht anders deutbaren Ausdruck beibehalten (vgl. Hippocr. de morb. mul. I 2 = III 395 Fuchs).

Die Therapie (S. 28—31) ist sehr reich an Mitteln dank der einfachen Übernahme der hippokratischen Behandlungsweise. Außerdem kommt die Ableitung der überschüssigen Säfte (παροχέτευσις und ἀντίσπασις), also reine Allopathie im Gegensatz zur Homöopathie des Thessalos in Frage. Die Niesmittel sind auch säfteablenkend.

Was das Äußere anlangt, so ist wichtig, daß W. einen Aufsatz „Antike Ohranatomie und Gehörphysiologie" ankündigt, sogar zweimal (S. 9 A. 1; S. 16 A. 21). Auch daß die Benennungen des Rhuphos für uns maßgebend geblieben sind, wird zweimal gesagt (S. 9 f.; S. 11). Das französische Fremdwort impressionabel für die sensiblen Nerven ist, weil unklar, entbehrlich (S. 17). Soll es heißen, daß man sie leicht eindrücken kann oder daß sie leicht erregbar sind, wie es dem französischen Worte zunächst entspricht? Der Verf. stellt das „sich" S. 10 A. 5 Schluß unrichtig und befolgt seine eigene Zeichensetzung und Rechtschreibung. Mit der ersteren bin ich nicht einverstanden, bei der zweiten aber lohnt sich die Abweichung von der allgemein, auch für die Schweiz gültigen Rechtschreibung nicht, weil sich Gut und Böse mit je 50 v. H. genau ausgleicht. Die Ausdrucksweise ist bisweilen etwas burschikos: S. 10 f. A. 7: „nur hat man das bis heute nie erkannt, sondern große Geschichten gemacht"; S. 22: „Einmal hat er . . . . vorgenommen und gab an"; S. 30 A. 66: „Sollte gegen den Eiterfluß wunderbar helfen." Eine Verweisung ist falsch: S. 22 A. 38 muß es anstatt S. 8 A. 4 heißen: S. 10 A. 4.

Es ist kein Zweifel, daß uns die weiteren Untersuchungen Werners ebenso fördern werden, wie diese es tut.

Dresden. Robert Fuchs.

G. B. Pighi, Il proemio degli Annali di Q. Ennio. Pubblicazioni della università catholica del sacra Cuore. Serie quarta vol. V. Mailand (1926). 52 S. 4 L.

Der Verf. ist sich mit Recht bewußt, daß er nicht viel Neues bringt. Er will das Prooemium der ennianischen Annalen rekonstruieren und stellt zunächst das Material zusammen, das er dazu verwenden will. Dabei wird auch ein von Merula erdichteter Vers mit angeführt, der eine metrische Unmöglichkeit bietet. Neben den für B. I beglaubigten Bruchstücken steht alles, was der Verf. im Prooemium unterbringen zu können glaubt. Bekanntlich läßt Ennius sich den Homer im Traume erscheinen und verkünden, daß seine Seele in den römischen Dichter eingegangen sei. Der Verf. meint nun besonders diese Rede Homers ausgestalten zu müssen. Homer soll von der Naturphilosophie und allen möglichen naturwissenschaftlichen Erscheinungen gesprochen haben, bevor er die Seele und ihre Wanderung behandelte. Einiges, was der Verf. hierher bezieht, ist möglicherweise richtig; manches gehört sicher nicht in diesen Zusammenhang, so Ann. 533. Sat. 69. Inc. 15. 43 (daß Homer von der Nilschwelle gesprochen habe, ist mir unglaublich). Der Verf. folgt einer Vermutung Lucian Müllers, nach der Ennius im Prooemium auch von seiner Herkunft gehandelt habe. Die Zeugnisse sprechen für Vahlens Ansicht, daß dies im 12. Buche geschehen sei.

Beachtenswert scheint die Vermutung, daß Persius in dem Vers *Lunai portum, est operae, cognoscite, cives* den Anfang für seine Zwecke umgestaltet habe. So, wie der Vers bei Persius steht, ist er schwer im 1. Buche unterzubringen, weshalb Lucian Müller ihn gegen die ausdrückliche Überlieferung ins 17. Buch setzen wollte. Der Verf. meint, daß ursprünglich bei Ennius der Anfang *Romai vatem* gelautet habe. In dieser Form ist die Vermutung nicht wahrscheinlich. Daß Ann. 558 an den Schluß der Traumschilderung gehöre, soll nicht als unmöglich bezeichnet werden. Aber daß der Titel *Romanis* gelautet haben könnte, wie der Verf. wegen Diom. GL. I 484, 3 anzunehmen scheint — wenigstens setzt er diesen Titel über die Bruchstücke p. 40 —, ist mir ganz unglaublich.

Auch das Prooemium des 7. Buches wird kurz behandelt. Der Verf. sucht die Bruchstücke ihrem mutmaßlichen Zusammenhang einzufügen. Er mußte aber betonen, daß Ennius es überhaupt ablehnt, den ersten punischen Krieg zu be-

handeln, weil Naevius ihn dargestellt hatte. Er sagt: Ennius habe ihn kurz erzählt.

Erlangen. Alfred Klotz.

E. Cocchia, Tre note ermeneutiche. S.-A. aus Μουσεῖον vol. III 1926 p. 8—20.

Drei Stellen werden behandelt: Germ. Arat. frg. 6 (Prisc. GL. III., 417); Petron. 68, 6; Min. Fel. 14, 1. Die erste Stelle *cur divite lingua, Graecia, praecurram potiusque triangula dicam* hatte kürzlich E. Norden (Neue Jahrb. f. Wissenschaft und Jugendbildung I, 1925, p. 35—46) eingehend behandelt. Er hatte *divite lingua* auf das Griechische bezogen und so etwa gedeutet: „Warum soll ich mit dir um die Wette laufen, Griechenland mit deiner reichen Sprache, und lieber *triangula* sagen" (d. h. statt des griechischen Ausdrucks *trigona*, den Varro als geläufig verwendet habe). Demgegenüber bezieht der Verf. wie schon Hertz und Baehrens *divite lingua* auf die lateinische Sprache: „Warum soll ich nicht — so deutet er — mit der reichen Sprache dir, Griechenland, zuvorkommen und lieber *triangula* sagen — doch wohl als *trigona* —. Beide Deutungen haben wohl ihre Bedenken. Daß *divite lingua* trotz Hor. epist. II, 2, 112 sich auf die lateinische Sprache bezieht, scheint nicht unmöglich. In jener Zeit grade war man stolz, ein Gebiet nach dem anderen für die lateinische Sprache zu erobern, und da die griechische Literatur stark zurückging, war dieser Stolz nicht unberechtigt. Da könnte man vielleicht daran denken, daß Germanicus wie Cicero *triangula* zur Übersetzung des griechischen τρίγωνα gebildet habe, um das altmodische *triquetra* zu vermeiden. Dieses bringt der Verf., wie nebenbei bemerkt sei, sprachlich wie sachlich wohl in gleicher Weise unmöglich, mit πέτρα zusammen.

Weiter sucht der Verf. Petron. 68, 6 *adiecit Habinnas „et numquid didicit?"* zu halten, wie überliefert ist[1]). Er faßt die Worte *„et numquid didicit?"* als Frage des Habinnas auf. Mir scheint das *et* dazu nicht zu passen.

Schließlich beschäftigt er sich mit der vielbehandelten Stelle Min. Fel. 14, 1 *Octavius homo Plautinae prosapiae, ut pistorum praecipuus, ita postremus philosophorum*. Unter Ablehnung der anderen Deutungen, von denen in der Tat keine befriedigt, nimmt der Verf. an, daß Octavius aus Pistoria stamme und daß *Plautinae prosapiae* ebenso wie *pistor* darauf anspiele. Der Gedanke, die Verwendung des Plautus mit dem *pistor* zusammenzubringen, liegt ja nahe. Da Plautus selbst (Capt. 161) *Pistoriensis* scherzweise mit *pistor* gleichsetzt, scheint dieser Gedanke ernster Erwägung wert und bietet vielleicht die Lösung des Rätsels.

Erlangen. Alfred Klotz.

[1]) *numquid* steht deutlich in der Handschrift, wie aus dem Facsimile von St. Gaselee *Petronii codex Traguriensis* 1925 zu entnehmen ist.

Karl Rocher, Praktisches Lehrbuch des Italienischen auf lateinischer Grundlage. Für Schulen und zum Selbstunterrichte für Lateinkundige. Leipzig 1926, G. Freytag. 324 S. 6 M.

Es ist eigentümlich, daß die Verfasser von Lehrbüchern romanischer Sprachen, die für humanistische Gymnasien bestimmt sind, bisher nur in recht bescheidenem Umfang auf das Lateinische zurückgegriffen haben. Verf. hat sich vorgenommen, mit dieser Zurückhaltung völlig zu brechen und auf denkbar breitester Grundlage an das Lateinische anzuknüpfen; sein erster praktischer Versuch ist das vorliegende ausführliche Lehrbuch des Italienischen. Daß er mit dieser Methode dem Schüler das Lernen wesentlich erleichtert, liegt auf der Hand. Italienisch und Lateinisch stehen sich so nahe, daß die Zusammenhänge häufig jedermann klar vor den Augen liegen und in den andern Fällen eine Aufklärung nur ungern vermißt wird. Verf. hat sich mit großer Sorgfalt der Mühe unterzogen, grundsätzlich immer und immer wieder die vulgärlateinische Sprachform neben die italienische zu stellen. Daß er dabei mit den anerkannten Ergebnissen der romanischen Sprachwissenschaft in Einklang steht, verbürgt die Beihilfe Meyer-Lübkes und Eugen Herzogs, deren er sich erfreuen durfte. Die Erklärungen beschränken sich zwar zumeist auf das Tatsächliche, sie geben aber dem Lehrer die schönste Gelegenheit, Sprachwissenschaft in dem Geist zu betreiben, den ich in meinem Buch „Sprachwissenschaft in der Schule" gefordert habe. Ich kann daher den Lehrern des Italienischen, die bei ihren Schülern Kenntnis des Lateinischen voraussetzen dürfen, nur empfehlen, es mit diesem neuen Lehrmittel zu versuchen. Meine Empfehlung bedarf aber einer Einschränkung. Leider hat Verf. nur Stücke zum Übersetzen aus dem Italienischen ins Deutsche beigefügt. So wird das Buch mehr für das eigene Studium als für den Unterricht geeignet sein; in erster Linie werden Studenten der romanischen Philologie mit großem Nutzen zu dem Buch greifen, das ein Wörterverzeichnis von E. Nonnenmacher noch besonders brauchbar gemacht hat.

Göttingen. Eduard Hermann.

Arnold von Salis, Kunst des Altertums. (Die sechs Bücher der Kunst. Erstes Buch.) Berlin-Neubabelsberg o. J., Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H. 128 S. 188 Textabb., 5 Tafeln.

Es ist jedesmal zu begrüßen, wenn ein Fachgelehrter vortritt, um, an den Kreis der Gebildeten sich wendend, über die Kunst des Altertums so zu reden, daß sie der allgemeinen Anschauungs- und Denkungsweise lebendig wird. Daß Verf. berufen ist, hat sein mit starkem Erfolg belohntes Werk erwiesen, das sich spezieller mit der Kunst der Griechen beschäftigt (2. Aufl. 1922). Die Archäologie muß aus der durch die Eigenart ihres Stoffes begründeten Reserve heraustreten und erweisen, daß die von ihr geleistete Arbeit imstande ist, im kulturellen Leben unserer Zeit eine Rolle zu spielen. Es wird gut sein, wenn die Archäologie auf dieser Bahn ihren eigenen Weg geht und sich nicht in das Schlepptau der modernen Kunstgeschichte begibt, die in dieser Hinsicht schon mehr geleistet hat und sich an ihrem anders gearteten Stoff Begriffe entwickelte, die nun einmal der antiken Kunst gegenüber keine oder doch nur schiefe Geltung haben. Auch soll die Archäologie ihre Herkunft von der klassischen Philologie nie vergessen, die sie in Stand setzt, mit dem behandelten Zeitraum in engere Fühlung zu treten, als das bei der Kunstgeschichte der Fall ist, die die Probleme fast immer allein von der formalen Seite faßt. Die Ansprüche an die Kultur der Begriffe wie der Sprache werden für ein solches Werk noch höher sein müssen, als bei einem, das die Resultate wissenschaftlicher Forschung den Fachgenossen vorlegt. Der Verf. ist sich dessen bewußt gewesen, aber doch stößt der Leser hin und wieder noch auf Fassungen, die an Journalismus erinnern, oder auf Sätze, von denen man fürchten muß, sie ständen mehr um der Worte willen da. Wenn die Archäologie sich ein Vorbild bei ihrer jüngeren Schwester suchen soll, so ist es vor allem die Energie und Knappheit der Sprache Heinrich Wölfflins, aus dessen Feder kein Wort kommt, das nicht Träger wäre eines ganz bestimmten, einzig so auszudrückenden Gedankens.

Im ersten Satz stellt sich Verf. die Aufgabe: „Die Kunst des Altertums in ihrer Gesamtheit zu begreifen, als ein organisches Ganzes und Geschlossenes, und doch wieder so, daß sie sich in den Rahmen der allgemeinen Entwicklung fügt, die mit ihr anhebt und von ihren Säften zehrt“. Hier begegnet sofort ein überkommener Begriff: Was ist Altertum? Verf. zieht alles in den Rahmen seiner Betrachtung, Ägypten, das Zweistromland, Kreta, Griechenland und Rom. Was einigt nun die Künste dieser Länder und gibt das Recht, sie als Ganzes aufzufassen? Man wird das nur negativ, nie positiv ausdrücken können: sie sind alle nicht christlich. Was für die spätere römische Kunst nicht einmal mehr volle Geltung hat, denn vom 2. Jahrh. n. Chr. an gewinnt der christliche Einfluß rasch sich verstärkende Geltung. So kommt Verf. denn auch folgerichtig zur Bildung des unerfreulichen Begriffes vom „Gesamtaltertum“ (S. 118). Die Aufgabe des Buches ist zu weit gestellt, um auf so knappem Raum erfüllt werden zu können. Im Brennpunkt, ob ausgesprochen oder nicht, steht überall und immer die griechische Kunst. Aber auch wenn der Begriff Altertum enger gefaßt wird, darf wieder die römische Kunst, vom Verf. wie üblich als hellenistisch-römisch bezeichnet, nicht nur als ein Ausläufer der griechischen betrachtet werden. Charakterisiert man sie als aus sich eigentümlich, so wird das nicht nur zum reineren Verständnis ihrer selbst, sondern auch der griechischen dienen.

Abgesehen von diesen Einwänden aber, die sich für die vorgriechischen Künste gegen die Anlage des Buches, für die römische gegen eine kunstgeschichtliche Auffassung nicht nur des Verf. richten, wird man seinen Darlegungen über die griechische Kunst gern folgen. In bilderreicher Sprache gelingt es ihm, seine Meinung auch dem ferner Stehenden leicht faßbar und anschaulich zu machen. Freilich sind die Bilder nicht immer glücklich, z. B. „der Resonanzboden, über den der Glutwind der Jahrtausende dahingegangen ist“ (S. 24). Oder: „Aus der Straße wird ein Kunstwerk gemacht, und aus einem ganzen System von Straßen das feingeflochtene Netz, mit dem ein herrischer Ordnungssinn die freie Gotteswelt in Fesseln schlägt“ (S. 15).

Im 1. Kapitel, in dem man die Sätze über den Ursprung der Kunst und über die diluviale Kunst vielleicht lieber missen würde, werden die kulturgeschichtlichen Bedingungen behandelt. Ganz gewiß richtig ist der Sinn des Leitsatzes, „daß praktische Faktoren das Kunstleben bestimmen“, wenn auch das Wort praktisch schlecht klingt. Ich würde lieber sagen: niemals wurzelt lebendige Kunst in ästhetischen Voraussetzungen, sondern in mancherlei anderen, von denen die religiösen die vornehmsten sind. Auch vieles von dem, was Verf. unter profaner Kunst im Dienste des Menschen versteht, wird sich auf diese Quelle zurückführen lassen: „Freude an der Verzierung von Körper und Kleid, von

Wohnstätte und Gebrauchsgerät, am Schönmachen der Umgebung im engeren und weiteren Sinn". Wenn antike Kunst verstanden sein will, muß auch der letzte Rest von dem ausgekehrt werden, was uns heute Kunst bedeutet. Jedenfalls gilt das für die Zeiten ungebrochener Kraft, zu denen freilich die letzten griechischen Jahrhunderte kaum und Rom gewiß nicht mehr gerechnet werden dürfen. Ferner muß immer im Auge behalten werden, daß der Begriff des Stils nur ein Hilfsmittel der historischen Darstellung bedeutet, und daß das, was wir in dieser Ableitung als Bestrebungen erkennen, lediglich unsere Anschauung ist, niemals aber in dem Bewußtsein der Zeiten wirksam war. Höchstens nahe an künstlerische Unfruchtbarkeit grenzende Zeiten suchen bewußt nach Stil.

Das 2. Kapitel, die Quellen der Kunstgeschichte, mutet an seiner Stelle fremdartig an, denn hier geht Verf., was er sonst vermeidet, auf Einzelbedingungen der Forschung ein, wie Art, Umfang und Erhaltung der Denkmäler, Kopienwesen und Ähnliches. Das muß natürlich gesagt werden, hätte aber, um den Gang der Abhandlung weniger zu unterbrechen, besser in einer Einleitung nicht im ersten, Einführung bezeichneten Hauptteil Platz gefunden.

Das letze Kapitel dieses Teiles gilt dem Anteil der Nationen. Nacheinander erscheinen hier Ägypten, Kreta, das Zweistromland, die Phöniker, die Griechen des Festlandes und Unteritaliens und Siziliens, die Etrusker und endlich die Römer. Besonders schön sind die Abschnitte über die griechische Kunst, der zum erstenmal, seit die Welt steht, der Mensch das Maß aller Dinge wird. Gerade von diesem Gedanken ausgehend, hätte wohl auch davon gesprochen werden müssen, welch einzigartige Wirkung innerhalb der streng organischen Entwicklung der griechischen Kunst der Persönlichkeit des Künstlers auszuüben beschieden war, ein Zug, der, so bestimmend er für das Bild der griechischen Kunst ist, doch merkwürdigerweise in dem Buch nirgends gebührend hervortritt. Die anderen Völker werden nur knapp behandelt, am ausführlichsten noch die Ägypter, deren abgeschlossene Selbständigkeit Verf. hervorhebt, ohne doch zu einer letzten Formulierung ihres künstlerischen Wesens vorzudringen. Die übrigen Gebiete spielen nur so weit herein, als sie mit griechischer Kunst in gebender oder nehmender Weise in Berührung kamen. Es sei hervorgehoben, daß Verf. die kretische Kunst nicht als Vorstufe oder Vorspiel der griechischen auffaßt, sondern ihr die Selbständigkeit zuerkennt, die ihrem, dem griechischen fremdartigen, ja entgegengesetzten Wesen gebührt, und die sich dokumentiert aus der zeitlichen wie räumlichen Weite, über die sie sich erstreckt. Doch hätte man zur Klärung gern etwas im entgegengesetzten Sinne über die mykenische Kunst des Festlandes gehört.

Der 2. Hauptteil, die Entwicklung, beginnt mit dem Kapitel über den Wandel der Auffassung und gibt in vier Hauptbegriffen den historischen Ablauf: Schematismus für archaische Zeit, Idealismus für 5. und 4. Jahrh., Illusionismus für den Hellenismus einschließlich Rom, Expressionismus für die Spätantike. Ich will mit dem Verf. nicht über die Berechtigung dieser Begriffe streiten; gewiß trifft jeder von ihnen für die genannten Abschnitte irgendwie zu, noch weniger will ich mich unterfangen, andere an ihre Stelle zu setzen. Nur glaube ich, daß die anspruchsloseren und eingebürgerten Decknamen viel eher der Fülle verschiedenster Erscheinungen innerhalb dieser Zeiten Raum geben, die zum Schaden der lebendigen Anschauung verblassen müssen, wenn man sich ihnen zu rasch mit entscheidenden ästhetischen Begriffen naht. Man versuche nur z. B. das 7. und 6. Jahrh. unter dem Begriff Schematismus zu vereinigen, um einzusehen, daß das nicht geht. Oder aber, man bedenke, in welchen unmöglichen inneren Gegensatz archaische und klassische Kunst zueinander treten, wenn man die eine als schematisch, die andere als ideal bezeichnet. Auch muß man die klassische Epoche, wie Verf., der üblichen Lehrmeinung folgend, tut, nicht erst mit den Perserkriegen beginnen lassen. Oder soll man wirklich den Ostgiebel von Ägina oder die letzten vorpersischen Jünglings- und Mädchengestalten unter den Begriff Schematismus bannen? Die Perserkriege sind auf politischem Gebiet die erste große Leistung einer Zeit, deren künstlerischer Ausdruck klassisch wird (vgl. Buschor, Die Skulpturen des Zeustempels von Olympia, S. 5). — Daß ich die Bezeichnungen Illusionismus — gewiß besser noch als Impressionismus — und Expressionismus, aber auch Barock und Rokoko für die Geschichte der antiken Kunst ablehne, deutete ich schon an. Durch sie müssen fremde, aus der modernen Kunstgeschichte wenn auch unbewußt abgezogene Vorstellungen eingeschleppt werden. Warnen möchte ich auch vor dem gefährlichen Wort „malerisch" (S. 38 und sonst), wenigstens sollte es in seiner jeweiligen Bedeutung streng definiert werden.

Das letzte Kapitel, die Bewältigung der Form, wendet sich den schwierigsten Problemen zu: Körper-, Flächen-, Formenganzes. Wie jener an-

fangs einförmig, einseitig und wenig gegliedert erscheint und sich dann in konsequent fortschreitender Entwicklung zu größerer Rundung und reicherer Belebung entfaltet, so wandelt sich in der Fläche, sei sie nun mit Malerei oder Plastik geziert, die Betonung des gezeichneten, an die Ebene gebundenen Konturs zu gelösterem Streben nach der Tiefe, was freilich noch keine Raumwirkung bedeutet, wenn man, wie ich das tue, unter Raum eine künstlerische Bezeichnung zu dem Unendlichen um uns versteht. Denn griechische Raum-Bilder bleiben stets im Hintergrund irgendwie abgeschlossen, entweder durch eine neutrale, nicht in die Darstellung der Räumlichkeit einbezogene Fläche oder durch abschließende Kulissen. Die Komposition endlich geht von strenger Reihung oder von vollkommener Entsprechung um ein Zentrum geordneter Teile zu freierer Bewegung ihrer nur mehr locker miteinander verbundenen Glieder über. Besonders beim zweiten und dritten Punkt hätte ein Hinausgehen über die herkömmliche Auffassung der römischen Kunst die Darlegungen des Verf. nach verschiedenen Seiten noch erweitert und vertieft.

Es geht aus der Art des Buches hervor, daß Einzelheiten weniger hervortreten, so daß die Kritik kaum Anlaß hat, sich mit solchen zu befassen. Da gilt z. B. für Griechenland der Satz nicht, daß das Altertum nichts so fest gebaut habe, wie seine Gräber (S. 7), auch hält sich in Griechenland, ich rede vom Heimatland, nicht von Kleinasien, der „Aufwand an Zeit und Mitteln für den Totenkult" gegenüber dem Orient oder Ägypten in bescheidenen Grenzen. Solche Verallgemeinerungen für „das Altertum" müssen immer auf Schwierigkeiten stoßen. Auch später ist z. B. die Renaissance in der Gräberkunst viel weiter gegangen, als jemals Griechenland. — Daß (S. 8 u. 91) „dem römischen Totenbildnis die Abkunft von der altitalischen Sitte der wächsernen Ahnenmasken deutlich genug im feierlich starren Gesicht geschrieben stehe", ist ein immer wieder vorgebrachter Satz, dessen Unhaltbarkeit einleuchtet, wenn man wirklich einmal irgendeine Totenmaske neben das Porträt eines Republikaners legt. Ein formaler Zusammenhang besteht zwischen beiden nicht; daß aus dem Ahnenkult die römische Porträtkunst einen mächtigen Anstoß erhielt, soll darum nicht bestritten werden. — Die einheitliche Gliederung im Städtebau setzt sich nicht erst seit Ausgang des 5. Jahrh. durch (S. 15), sondern seit dessen Beginn: Milet, Elis, Piräus, vgl. v. Gerkan, Städteanlagen S. 29 ff. — Die Griechen sind nicht erst gegen Ende des 2. Jahrtausend in Griechenland eingewandert (S. 40), sondern wie z. B. die neuen Ausgrabungen in Asine deutlich werden lassen, bereits etwa um 1800 v. Chr. (gleichzeitiges Vorkommen der von der frühelladischen deutlich sich abgrenzenden minyschen und der sog. Kamares-Keramik; vgl. Gnomon III 13). — Die Mumienbildnisse aus dem Fayum noch dem Hellenismus zuzurechnen (S. 52), geht doch nicht an. Sie gehören in das 2. Jahrh. n. Chr. und später. — Die Nike der Balustrade „bindet sich nicht in aller Hast den aufgelösten Schuh" — noch dazu mit einer Hand! —, sondern löst ihn, bevor sie das Heiligtum betritt. —

Aber um nicht als lästiger Nörgler zu erscheinen, sei auch mit Freude konstatiert, daß vom Verf. entgegen der communis opinio z. B. der Dornauszieher aus dem 5. Jahrh. heraus in klassizistische Zeit verwiesen wird, oder daß der bekannte Nubierknabe richtig als Bettelmusikant mit dem Saiteninstrument auf der Schulter erscheint und nicht als Wasserträger.

Die Abbildungen, die oft nur in lockerem Zusammenhang zum Text stehen, daß sie den Leser anregen können, weiter zu denken, sind gut ausgewählt. Falsche Ansichten, wie die des Idolino, Abb. 64, und des Kopfes der sitzenden Göttin in Berlin, Abb. 90, sind selten. Daß häufig schlechte Klischees verwendet wurden (Abb. 19, 29, 30, 31, 45, 55, 62, 91, 107, 108, 157, 158), und daß die Abbildungen auf dem gelblichen Papier nicht sonderlich gut kommen, darf nicht zu Lasten des Verf. gehen. Desto besser sind die Tafeln. Es ließen sich wohl auch Zusammenstellungen von Abbildungen vermeiden, die die Vorstellung der Größenverhältnisse in die Irre führen müssen (S. 33, 34, 40, 72, 77, 78, 86). Über die Kraft eines einzelnen, Verfassers wie Verlegers, müßte es gehen, siegreich gegen die unseligen schwarzen Hintergründe anzukämpfen, diese wahre Pest für die antike Plastik. Jedenfalls müßten gerade in einem solchen Buch Abbildungen erstrebt werden, die den unbefangenen oder voreingenommenen Betrachter zwingen müßten, den Blick hinzuwenden, statt ihn veranlassen, möglichst schnell weiter zu blättern. Denn Sehen ist in Dingen der bildenden Kunst schließlich wichtiger als Hören oder Reden. Drum sollte auch möglichst jedes genannte Kunstwerk abgebildet werden und zu jeder spezielleren Darlegung ein Beispiel gegeben sein. Ich glaube, das wäre möglich gewesen, und es müßten dann nicht Voraussetzungen gemacht werden, die in dem Kreis, an den das Buch sich vor allem wendet, gewiß nicht

gegeben sind. — Den unglücklichen Bronzeknaben (Abb. 109) wird eine künftige Auflage hoffentlich durch seinen jüngst entdeckten Bruder ersetzen, der in Pompei gleichfalls als Fackelhalter dienen mußte. Jenem Machwerk wäre besser gewesen, glühende Lava hätte es verschlungen, statt daß es, von weicher Asche behütet, nun herhalten muß, wenn trotz der untadeligen Reinheit und Schönheit der neuen Statue ihre griechische Abkunft in Frage gestellt wird. —

Zum Zeichen, daß ich durch das Vorgebrachte nicht etwa von dem Buch abraten will, schließe diese Zeilen ein Satz des Verf., der mir besonders geeignet scheint, die Lust zu erwecken, selbst nach anderen ähnlichen zu suchen. Der Leser wird nicht enttäuscht werden. Es handelt sich um archaische Kunst (S. 66): Die „Beziehungen zwischen Gott und Mensch, Herrn und Knecht, Sieger und Besiegten sind geregelt durch einen übermächtigen Willen und unterstehen ewigem Gesetz. Mit Befremden und heimlichem Neid mag unsere der Haltung so sehr bedürftige Zeit auf so beklemmende Beweise von diszipliniertem Denken und Empfinden schauen. Redet doch hier in einer Sphäre eisig starrer Ruhe, wo keine Hand sich ungerufen hebt und keine Wimper zuckt, das Bewußtsein unerschütterlicher Ordnung mit einer Eindringlichkeit, die jeden Widerspruch im Keim ersticken muß. Ob es sich dabei um gesellschaftliche Rangunterschiede handelt oder um Fragen des religiösen Zeremoniells, ist letzten Endes belanglos: für diese Menschen ist sowohl Gottesdienst wie die Erfüllung irdischer Pflichten Religion."

München. Carl Weickert.

L. v. Pastor, Die Stadt Rom zu Ende der Renaissance. 4.—6. verb. u. verm. Aufl. Mit 113 Abb. u. ein. Plan. Freiburg i. B. 1925, Herder u. Co. gr. 8.

Das Werk Pastors ist bei seinem Erscheinen (in 1. bis 3. Aufl.) in dieser Wochenschrift 1919, Sp. 271 ff. von mir angezeigt worden. Nach neunjähriger Frist begrüßen wir nunmehr eine Neuausgabe (4. bis 6. Aufl.) des Werkes, die Gelegenheit gibt, erneut auf die wichtige Darbietung hinzuweisen. Das kann in kurzen Worten geschehen, da wichtige Änderungen gegen früher nicht vorgenommen sind. Der Text ist bis auf wenige kurze Bemerkungen unverändert geblieben. Die Neugestaltung bezieht sich in der Hauptsache auf das Format des Buches, das beträchtlich größer gewählt wurde, aus guten Gründen; denn es erwuchs daraus der Vorteil, daß die Abbildungen fast alle, bis auf wenige unabänderliche Ausnahmen, in die Hochrichtung der Seiten eingerückt werden konnten, sodaß nunmehr das fortwährende lästige Drehen des Buches aus der Hoch- in die Querrichtung, das die Benutzung der ersten Ausgabe erschwerte, in Wegfall kommt. Der Bilderschmuck selbst ist um dreizehn z. T. sehr wichtige und eindrucksvolle Neuaufnahmen vermehrt worden, während zwei der älteren Bilder als leicht entbehrlich ausgeschieden wurden. Der Satz ist aufgelockert und in größeren, klaren und leicht lesbaren Typen erfolgt. Also zweifellos eine entscheidend „verbesserte" Auflage, die der Aufmerksamkeit und Benutzung angelegentlich empfohlen sei.

Dresden. Paul Herrmann.

Heinrich Zimmern, Das babylonische Neujahrsfest. Leipzig 1926, Hinrichs. 28 S. 8 u. 4 Taf. 1 M. 20 (Der Alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen, herausg. v. d. Vorderasiatisch-ägyptischen Gesellschaft. Bd. 25. Heft 3.)

Im alten Babylonien war das Neujahrsfest, das in Babylonien selbst als das Fest des Stadtgottes Marduk im Frühling gefeiert wurde, das Hauptfest des Jahres. Zimmern gibt eine genaue Beschreibung der einzelnen Tage des Festes, soweit wir darüber aus den Texten unterrichtet sind. Höhepunkte waren offenbar die feierliche Rezitation des Weltschöpfungsliedes vor der Statue Marduks; eine Art Festspiel, in dem uns die Gestalt Bel-Marduks als die eines leidenden, erniedrigten, zur Unterwelt hinabgesunkenen und von da dann erst wieder zum Licht emporkommenden Gottes begegnet; endlich die Schicksalsbestimmung für das Neue Jahr, an die sich unmittelbar die große Neujahrsprozession anschloß, bei der die Statue Marduks aus dem Tempel Esagil bis zum Festhause außerhalb der Stadt getragen wurde. Z. weist darauf hin, daß diese Prozession den Ausgangspunkt bilde für allerlei spätere Neujahrs- und Karnevalumzüge bis in unsere Zeit, und daß im Bleigießen und Zukunftbefragen am Sylvesterabend die Schicksalsbestimmung vom babylonischen Neujahrsfest nachklinge.

Hiddensee. Arnold Gustavs.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bolletino di filologia classica. XXXIII 8. 9 (1927). [Torino].

(193) Bibliografia. — Comunicazioni. (203) **Marcus Galdi,** Ad versum 163 „De Ave Phoenice"

carminis quod **Lactantii fertur.** L. *Seu neutrum seu masculus est, seu femina phoenix: / felix quae Veneris foedera nulla colit.* — (205) **R. Sciava,** Per un frammento di Levio. Mit Prisc. p. 877 und in der Abteilung von L. Müller (De re metrica poet. lat. p. 77) ist zu lesen: „*Aut nunc quaepiam alia te illo — asiatico ornatu adfluens — aut sardiano ac lydio — fulgens decore et gloria — pellicuit* (= „[Poichè tu non mi mandi tue notizie, o tu sei morto,] o qualche altra, vestita in quelle ricche vesti asiatiche o fulgida di ornamenti a di fasto sardo e lidio, era ti tiene sedotto." — (206) Rassegna delle riviste. — (208) Annunzi bibliografici e notizie. — (213) Pubblicazioni ricevute.

(217) Bibliografia. — Comunicazioni. (229) **Augusto Mancini,** Un codice di Apuleio Cristoforo Barzizza. In Padua findet sich dieser Codex aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh., der Verwandtschaft zeigt mit Gudianus 168, auch mit Laur. LXXVI, 36. — (231) Rassegna delle riviste. — (234) Annunzi bibliografici e notizie. — (239) Pubblicazioni ricevute.

Bulletin de correspondance hellénique. 49 (1925) VII—XII. [Paris.]

(263) **J. Six,** Nikomachos et la peinture d'un hypogée Macédonien de Niausta. In einem Grabe ungefähr von 300 v. Chr. fand sich ein Gemälde, das vielleicht auf Nikomachos zurückgeht. Dargestellt ist wohl Antipatros zu Pferd im Kampfe mit einem Barbaren. In dieser Replik eines großen Porträts von Nikomachos ist besonders der schreiende Barbar genau in impressionistischer Weise wiedergegeben. Eigenartig waren die Farben von N. Besprochen werden das berühmte Bild der Skylla und das der Leda, das vielleicht auch auf ihn zurückgeht. — (281) **Y. Béguignon et A. Laumonier,** Fouilles de Téos (1924). I. Topographie. A. Erforschung der alten Stadt. Die wichtigsten Ausgrabungen sind die Akropolis, das kleine Theater, das Gymnasium des Polythroos, der Nordhafen. B. Ausgrabungen im Heiligtum des Dionysos, das in seiner unregelmäßigen Anordnung des Peribolos an das Athenaion von Notion erinnert. II. Epigraphie. 1. Briefe und Dekrete: Beschluß der Hyrtaker (1), eines unbekannten Volkes (2), Antwort der Teier an die Tyrier (3). 2. Dedikationen von Gebäuden (4—6). 3. Ephebeninschrift. 4. Ehreninschriften. 5. Grabinschriften. III. Archéologie figurée et céramique. A. Marmor: archaischer Löwe, Grablöwe. B. Terrakotten. C. Vasen. — (322) **R. Demangel et A. Laumonier,** Fouilles de Notion (1921). 2. Teil. IV. Skulpturen. 1. Kolossalstatue der Athena. 2.—5. Weibliche Gewandstatuen. 6. 7. Reste von männlichen Gewandstatuen. 8. Kolossale Frauenstatue an einem Pfeiler, wie sie auch anderwärts sich finden. 9. Rest eines römischen Männerporträts. 10. Untere Hälfte einer halbnackten Aphroditestatue. Fragmente. V. Keramik (darunter sitzende Kybele, Asklepioskopf), Vasen, Lampen. — (347) **Georges Seure,** Chars Thraces. I. Einleitung u. Allgemeines. Die Verschiedenheiten erstrecken sich fast nur auf 3 Einzelheiten: 1. Lage der Rückwand im Verhältnis zum Wagengeschirr. 2. Größenverhältnisse der Plattform. 3. Unbeweglichkeit der Oberstruktur. II. Beschreibung der Gegenstände. § 1. Geschichtliche Darstellung und Kritik der Entdeckungen. A. Wagen von Pastoucha. B. Wagen von Jamboli. § 2. Klassifikation und Verzeichnisse. Übersicht. Vergleichsobjekte. Klassifizierte, numerierte, illustrierte Verzeichnisse. A. Wagen v. Pastoucha. — Chronique des fouilles et découvertes archéologiques dans l'Orient héllénique (1925). (438) Attika, Megara, Aegina. Athen: Erwerbungen des Nationalmuseums. Ausgrabungen und Funde: Odeion des Perikles, Dionysostheater (das Theater des Perikles erhob sich schon bis zu einer gewissen Höhe, als Lykurg Änderungen vornahm). Projekt der Ausgrabungen in der Gegend der alten Agora. Zufällige Entdeckungen (römisches Mosaik, Hypokaustum, spätrömische Gräber am Lykabettos). Umgebung von Athen (alte Gräber). Byzantinische Altertümer. Megara (provisorisches Museum), Ägina (Beendigung der Ausgrabungen auf dem Aphroditehügel). (442) Peloponnes. Korinth: Theater, römische Villa, große griechische Stoa, wahrscheinlich aus dem 3. Jahrh. v. Chr. Archaisches Relief eines Pferdes, vielleicht von einer Metope des Apollontempels, Nemea: Zeusaltar und Grotte mit prähistorischen Resten. Heraion von Argos: erste Entdeckung von neolithischer Keramik in Argos. Gräber. Epidauros: große römische Thermen. Asine: reiche mykenische Gräber. Stymphalos: verschiedene Gebäude. Sparta: Theater (Skene, Mauern der Parados u. a.), Akropolis (bärtiger Krieger aus der Zeit von etwa 480—470). Umgebung des Theaters und der Akropolis (Reste einer großen römischen Villa mit kompliziertem Hypokaustsystem. Amyklai: prähistorische Funde, weibliche Idole und Tiergestalten. Messene: Synedrion in Form eines Theaters. Skillus: Münzen. Gegend von Patras: Aigeira (Reste einer kolossalen Zeusstatue), Kalavryta (mykenische Nekropole). (455) Mittelgriechenland. Amphiaraion von Oropos: Männerbad, Theater, großer Portikus. Euboea: Chalkis (byzantinische Architektur, Inschriften), Vatondes (Gräber). Böotien: Theben (Grabstelen, wichtige Inschriften), Chaeronea (römisches Gebäude). Eutresis: wichtiger Fund einer Reihe mittelhelladischer Häuseranlagen. Gräber. Phokis: Delphi (Tholos, Kalksteintempel). Aetolien: Kalydon (Tempel des 5. Jahrh. Buleuterion?), Agrinion (Auffindung der Stadtmauer). Thessalien: Pherae (Tempel des Zeus Thaulios), Anchialos (große christliche Basilika). (460) Makedonien, Thrakien und thrakischer Archipel. Makedonien: Edessa (Heiligtum der Ma), Wardartal (große Tumba von Varadova), Kilindir (prähistorischer Tumulus), Kalyvia Vrastani (Gräber). Thasos (Agora, Süden der Insel; Inschriften von Posidoniasten; Nekropole). Samothrake (Kabiren-

heiligtum). (466) Inseln des ägäischen Meeres. Delos (großes interessantes Heiligtum vielleicht einer Artemis Soteira, Inschriften von Epheben παρευτακτοί und Hieropen, Dedikationen, Proxeniedekrete). Kreta: Knossos (Funde aus der Zeit des zweiten Palastes), Mallia (Funde im N. u. O. des Zentralhofes) u. a. Orte. — (474) Kleinasien und Küsteninseln: Samos (Peripterosbau, Hof, alter und neuer Tempel; Geneleosbasis, von einer Gruppe des 6. Jahrh.; Terrakotten), Kyme (Nekropole, Heiligtum des 4. Jahrh.), Antiochia in Pisidien (wichtige Inschriften aus römischer Zeit). (478) Syrien: Hierapolis (Inschriften und Reliefs), Palmyra (Gesamtplan von A. Gabriel). (479) Cyrenaica: Kyrene (alter Tempel, gegen 600 v. Chr. errichtet; vorhellenische, vielleicht libysche Funde; Dedikationen θεοῖς τοῖς ἐν τᾶι ἀγορᾶ). — (481) Addenda, Corrigenda. — (484) Table alphabétique par noms d'auteurs. — (485) Table des illustrations. — (488) Index analytique.

Classical Philology. XXII 1.

(1) **E. Robbins,** A new astrological treatise: Michigan papyrus No. 1. 2. Jahrh. n. Chr. Das Material, Tierkreis, Häuser usw. ist das bekannte, die Beurteilung der Planetenläufe ist neu; die Götterbezeichnungen sind ägyptisch. Folgt Text und Erklärung. — (46) **L. Hendrickson,** „Satura tota nostra est." Die griechische Komödie enthält viel Satirisches, aber keine Satire. Der ursprüngliche Begriff von Satira ändert sich in der Zeit des Augustus. An Stelle der etymologischen Verbindung mit Satur trat zur Zeit des Apulejus die Ableitung von gr. Satyros. Die richtige Etymologie wurde erst durch Casaubonus 1605 erwiesen. — (61) **G. Smith,** The jurisdiction of the Areopagus. Bedeutung des Areopags für Drakon, Solon, Peisistratos, Kleisthenes, Ephialtes, Perikles, die Dreißig und die Folgezeit bis zum 4. Jahrh. n. Chr. — (80) **S. Radford,** The Crispin Index to Ovid (Lyon 1689), seine großen Verdienste gegenüber Lachmann, „the arrogant destroyer both of Homer and of Ovid." — (85) **P. Dorjahn,** Poetry in Athenian courts. Dichterstellen bei Rednern, Rechtshändel bei Dichtern. — (94) **St. Pease,** The love of the plants. Streit des Lorbeers und der Olive bei Kallimachos, Geschichten und Legenden bei verschiedenen Schriftstellern von Varro bis Palladius. — (99) **A. Oldfather,** Further attestation of a reading of Zenodotus and Aristophanes in the Odyssey. Epict. III 1, 38 'Ερμείαν πέμψαντες εὔσκοπον (für διάκτορον) = Vind. 307, Scholien zur Od., Pap. Brit. Mus. 121. Die Lesart πέμψαντε setzt διάκτορον voraus, was nicht Konjektur von Zenodot sein kann, sondern nur alte Überlieferung. — (100) **P. Shorey,** Diog. Laert. VII 81 ἀντικειμένων (ἀντικειμένου?). — (101) **Th. Means,** Catullus LXIII „Attis". Der Name erscheint immer an der gleichen Stelle des Verses. — (102) **La Rue Van Hook,** Tautology (?) in Homer. Il. XXII 418 ff. ἡλικίην und γῆρας bedeuten nicht dasselbe, aber ἡλικίην bezieht sich nicht auf die Altersgenossen Achills, sondern ist der allgemeine Ausdruck für „Lebensalter". — (103) **W. Spaeth, Jr.,** A note on Martial VIII 67. Das 7. Buch erschien 92, das 8. im folgenden Jahre, die Floralia fanden statt April 28 bis Mai 3, die erwähnte Venatio fällt auf den 3. Mai.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aristoteles, Kleine naturwissenschaftliche Schriften übers. von Eugen Rolfes. Leipzig 24: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 1 Sp. 22. 'Die Übersetzung ist in flüssigem Deutsch gegeben.' *K. Kesseler.*

Bibliotheca philologica classica. Hrsg. von Friedrich Vogel. Bd. 48—50. Leipzig 25—26: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 7 Sp. 151 f. 'Es bedarf eigentlich keines Wortes, um diese Bände als sehr nützlich zu bezeichnen.' *M. Dibelius.*

de Burgh, W. G., The Legacy of the Ancient World. London 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 3 Sp. 155 ff. 'Ein populäres Werk, das in mancher Hinsicht geschickt Bedürfnissen interessierter Laienkreise entgegenkommt, im übrigen aber sich über den Rahmen einer etwas rückständigen, nicht einmal überall ganz zuverlässigen Kompilation nicht erhebt.' *W. Weber.*

Dibelius, Martin, Geschichte der urchristlichen Literatur. I, II. Berlin 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 4 Sp. 80 ff. 'Die schwierige Aufgabe ist mit Geschick und Geschmack gelöst worden.' *R. Bultmann.*

Eisler, Robert, Orphisch-Dionysische Mysteriengedanken in der christlichen Antike. Leipzig 25: *Am. Journ. of Arch.* 30 (1926) 4 S. 476 ff. 'Das Buch beansprucht seinen Platz unter den wichtigen Untersuchungen über das Fortleben des Heidentums im Christentum.' *G. W. Elderkin.*

Eitrem, S., Papyri Osloenses Fasc. 1: Magical Papyri. Oslo 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 2 Sp. 99 f. 'Die Texte sind sorgfältig ediert und mit dem nötigen kritischen Apparat versehen; ein sehr ausführlicher Kommentar erklärt oft Zeile um Zeile.' *K. Preisendanz.*

Engelmann, Wilhelm, New Guide to Pompeji. Leipzig 25: *Am. Journ. of Arch.* 30 (1926) 4 S. 484. Die Abbildungen lobt und die Übersetzung tadelt *K. McK. Elderkin.*

Frazer, Sir James George, Folk-lore in the Old Testament. Abridged Edition. New York 23: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 2 Sp. 107 ff. 'Mit unendlichem Fleiß und großer Umsicht ist eine gewaltige Sammlung folkloristischen Materials aus allen Teilen der Welt, aus Altertum und Moderne zusammengetragen.' *C. Kuhl.*

Gregorii Nysseni opera. Vol. VIII 2: Epistulae ed. Georgius Pasquali. Berlin 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 3 Sp. 55 f. 'Vollbefriedigende und dankenswerte Leistung.' *H. Koch.*

v. Harnack, Adolf, Die Briefsammlung des Apostels Paulus und die anderen vorkonstantinischen

christlichen Briefsammlungen. Leipzig 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 3 Sp. 177 f. Angezeigt von *E. Klostermann.*

Jeremias, Joachim, Golgotha. Leipzig 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 6 Sp. 128 ff. 'Geistvolle, auf gründlicher Gelehrsamkeit beruhende Untersuchungen.' *W. Staerk.*

Johannessohn, Martin, Der Gebrauch der Präpositionen in der Septuaginta. Berlin 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 3 Sp. 54. 'Sehr sorgfältige Stellensammlung mit wertvollem Material in den Anmerkungen.' *O. von Allmen.*

Johansen, P., Phidias and the Parthenon Sculptures. Copenhagen 25: *Am. Journ. of Arch.* 30 (1926) 4 S. 483 f. Anerkennend bespr. von *A. D. Fraser.*

Koch, Hugo, Cyprianische Untersuchungen. Bonn 26: *Journ. of Theol. Stud.* 28 (1927) 110 S. 202. 'Seit vielen Jahren der bedeutsamste Beitrag für das Studium Cyprians.' *E. W. Watson.* — *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 1 Sp. 9 ff. 'Zuverlässige Methode' rühmt *G. Krüger.*

Lietzmann, Hans, Messe und Herrenmahl. Eine Studie zur Geschichte der Liturgie. Bonn 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 7 Sp. 149 ff. 'Einwendungen, die hier nur angedeutet werden konnten, belassen dem Buche seine hervorragende Bedeutung.' *E. v. d. Goltz.*

Memoirs of the American Academy in Rome. Vol. V. Rome 25: *Am. Journ. of Arch.* 30 (1926) 4 S. 478 f. Bespr. von *G. W. Elderkin.*

Milne, C. H., A Reconstruction of the Old-Latin Text of the Gospels used by Saint Augustine. Cambridge 26: *Journal of Theol. Stud.* 28 (1926) 109 S. 101 ff. Mit Ausstellungen angezeigt von *F. C. Burkitt.*

Nock, Arthur Darby, Sallustius. Concerning the Gods and the Universe. Cambridge 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 3 Sp. 54 f. 'Tadellos saubere Arbeit.' *G. Krüger.*

Noe, Sidney P., The Mende (Kaliandra) Hoard. New York 26: *Am. Journ. of Arch.* 30 (1926) 4 S. 470. 'Sorgfältige Studie.' *G. W. Elderkin.*

Oppermann, Hans, Zeus Panamaros. Gießen 24: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 1 Sp. 5 f. 'Die Diskussion ist mit Umsicht und Kombinationsgabe soweit geführt worden, wie es bei dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse geschehen kann.' *M. Dibelius.*

Poertner, B., Geschichte Ägyptens in Charakterbildern. München 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 3 Sp. 160. Angezeigt von *R. Anthes.*

v. Premerstein, A., Griechisch-heidnische Weise als Verkünder christlicher Lehre in Handschriften und Kirchenmalereien. Wien 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 5 Sp. 106 f. Ergänzungen bringt *E. Peterson.*

Preuschen, Erwin, Tatians Diatessaron. Heidelberg 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 1 Sp. 8 f. Angezeigt von *H. Duensing.*

Pridik, Alexander, Der Mitregent des Königs Ptolemaios II Philadelphos. Dorpat 24: *Orient. Lit.-Ztg* 30 (1927) 3 Sp. 164 ff. 'Die Untersuchung ist reichlich breit und undurchsichtig, mit Wiederholungen und Widersprüchen durchsetzt; dabei fehlt öfter die nötige Klarheit, strenge Gedankenfolge und methodische Schärfe.' *E. Kühn.*

Reinhardt, Karl, Kosmos und Sympathie. Neue Untersuchungen über Poseidonios. München 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 5 Sp. 105 f. Angezeigt von *H. Koch.*

Richter, Gisela M. A., Ancient Furniture. New York 26: *Am. Journ. of Arch.* 30 (1926) 4 S. 482 ff. 'Füllt wundervoll eine längst gefühlte Lücke aus.' *L. D. Caskey.*

Ropes, J. H., The Beginnings of Christianity. I: The Acts of the Apostles. Vol. III: The Text of Acts. London 26: *Journ. of Theol. Stud.* 28 (1927) 110 S. 194 ff. 'Sammelt alle Vorarbeiten und enthält neue Gesichtspunkte von hohem Werte, ist auch klar und verständlich angeordnet.' *F. C. Burkitt.*

Rühle, Oskar, Sonne und Mond im primitiven Mythus. Tübingen 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 2 Sp. 88 f. 'Der Wert der Arbeit besteht in der klaren Materialübersicht und -zusammenfassung.' *H. Güntert.*

Ruska, Julius, Tabula Smaragdina. Ein Beitrag zur Geschichte der hermetischen Literatur. Heidelberg 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 3 Sp. 180ff 'Nicht nur eine überaus wichtige Pionierarbeit, sondern zugleich ein Vorbild für die künftige Arbeit, wie es besser kaum gedacht werden kann.' *M. Pleßner.*

Schnebel, Michael, Die Landwirtschaft im Hellenistischen Ägypten. I. Band. München 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 3 Sp. 163 f. 'Verf. weiß in den Papyrusurkunden ausgezeichnet Bescheid.' *W. Schubart.*

Schrader, Hans, Phidias. Frankfurt 24: *Am. Journ. of Arch.* 30 (1926) 4 S. 483 f. Angezeigt von *A. D. Fraser.*

Schubart, Wilhelm, Paläographie. München 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 2 Sp. 39. 'Wird sich sicher als trefflicher Führer erweisen.' *H. Koch.*

Shear, Theodore Leslie, Architectural Terra-cottas (= Sardis Vol. X, Part 1). Cambridge 26: *Am. Journ. of Arch.* 30 (1926) 4 S. 481 f. 'Die vollendete Ausstattung ist des Textes würdig'. *E. D. Van Buren.*

Söderblom, Nathan, Das Werden des Gottesglaubens. 2. Aufl. Leipzig 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 3 Sp. 157 f. 'Das Werk bleibt wertvoll als großzügiger und doch empirisch fundierter Versuch, die Fülle der Ausdrucksformen des Gottesgedankens in der Welt zu ordnen und zu gliedern.' *J. Wach.*

Souter, Alexander, Pelagius' Expositions of Thirteen Epistles of St. Paul. Vol. II. Cambridge 26: *Journ. of Theol. Stud.* 28 (1926) 109 S. 97 ff. Anerkennend bespr. von *F. C. Burkitt.*

Spiegelberg, Wilhelm, Die Glaubwürdigkeit von

Herodots Bericht über Ägypten im Lichte der ägyptischen Denkmäler. Heidelberg 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 3 Sp. 166 ff. Bespr. von *M. Pieper.*

Steindorff, Georg, Die Blütezeit des Pharaonenreiches. 2. Aufl. Bielefeld 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 3 Sp. 160 f. 'Weite Kreise werden für diese Auferstehung des schönen Buches großen Dank wissen.' *W. Spiegelberg.*

Stemplinger, Eduard, Antike und moderne Volksmedizin. Leipzig 25: *Am. Journ. of Arch.* 30 (1926) 4 S. 479 f. 'Sehr lesenswerte und erfreuliche Monographie.' *J. P. Hoskins.*

Taylor, Vincent, Behind the Third Gospel; a Study of the Proto-Luke Hypothesis. Oxford 26: *Journ. of Theol. Stud.* 28 (1927) 110 S. 199. 'Sorgfältige und eindrucksvolle Arbeit, deren Wert nicht ganz von der Stärke seiner Hauptthese abhängt.' *J. M. Creed.* — *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 7 Sp. 146 ff. 'Die umfangreiche und geistvolle Arbeit bietet eine Reihe guter Beobachtungen.' *M. Dibelius.*

Van Buren, E. Douglas, Greek Fictile Revetments in the Archaic Period. London 26: *Am. Journ. of Arch.* 30 (1926) 4 S. 471 ff. 'Gründlichkeit und große Gelehrsamkeit' rühmt *St. B. Luce.*

Vogels, Heinrich Joseph, Evangelium Palatinum. Münster 26: *Journ. of Theol. Stud.* 28 (1926) 109 S. 105 f. 'Verdient ernstliche Beachtung.' *A. Souter.*

Wachtsmuth, Friedrich, Der Backsteinbau, seine Entwicklungsgänge und Einzelbildungen im Morgen- und Abendland. Leipzig 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 3 Sp. 154 f. 'Zu wesentlich neuen Erkenntnissen kommt der Verf. nicht. Sein Buch ist aber von Wert, weil es die Richtigkeit der von ihm in logisch klarem Aufbau zusammengefaßten Grundsätze für alle Zeiten und Völker erweist.' *O. Reuther.*

Wulff, Oskar und **Volbach, W. F.,** Spätantike und koptische Stoffe aus ägyptischen Grabfunden. Berlin 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 2 Sp. 100 ff. 'Dürfte allen Anforderungen gerecht werden.' *M. Pieper.*

Mitteilungen

Zu attischen Inschriften. XV.

(S. Wochenschr. 1911, 853; 1913, 317; 1914, 1597; 1915, 1612; 1916, 1067; 1917, 91, 344, 1216, 1342; 1918, 449; 1920, 40; 1921, 307; 1922, 835; 1925, 861.)

Die von A. Wilhelm an IG I ² 103 a angefügte Fortsetzung b enthielt offenbar mit dem Anfang den Gedanken, daß Eurytion und sein Vater Potamodoros, da sie sich stets um die Athener verdient gemacht und die dafür üblichen Auszeichnungen erhalten hatten, belobt werden sollten. Ich ergänze daher von Z. 13 ab ἐπαι[νέσαι αὐτοῖς hος ἀγαθοῖς ἀνδράσ]ι ὅσιν εἶναί τε αὐ[τοῖς . . .]ν ἀνδραγαθίας ο[. . . Das Wort, von dem der Genetiv ἀνδραγαθίας abhängig war, stand gewiß auch in dem Satze II ² 145, wo m. E. mit Unrecht εἶναι πρόσοδ]ον. Εὐκλεῖ ἀνδραγαθίας [ἕνεκα καὶ προθυμίας ergänzt wird; denn das in I ² 103 hinter ἀνδραγαθίας noch zu erkennende O ist der Ergänzung ἕνεκα nicht günstig. Ich glaube eher, daß ἀνδραγαθίας von einem anderen Wort abhängig war, von dem dort]ον, hier]ν übrig ist. Das O halte ich für einen Rest von ὅ[τι als Anfangswort des Begründungssatzes zu der Belohnung der ἀνδραγαθία. Diese hatten die Ausgezeichneten durch Wohltaten gegen die Athener während des peloponnesischen Krieges bewiesen, wie die Reste κατὰ τὸν πόλεμον zeigen. Die Schlußreste scheinen auf ποεῖσθαί τε [ἐκκλεσίαν εὐθὺς (?) τὸς στρατεγὸς καὶ] τὸς πρυτάνες usw. hinzuweisen (vgl. Index s. ἐκκλησία, Th. 4, 118, 14, wo ebenfalls die Strategen und Prytanen verbunden stehen, u. a.).

Da die Buchstabenfolge]ιοσιν auch in dem Fragment I ² 135 steht, die vorangehenden Reste aus der Wendung des Zutritts zu Rat und Volk übrig sein können und am Schluß anscheinend von Wohltaten gegen athenische Gesandte die Rede war, scheint als Ergänzung des Ganzen καὶ [πρόσοδον ἔναι αὐτοῖς . . . . .] πρὸς τὸ[ς πρυτάνες καὶ τὲμ βολὲν καὶ τὸν δε̄μον] 'Αθενα[ίον (ἐάν τινος δέονται) hος ἀγαθοῖς ἀνδράσ]ι ὅσιν, ὅ[τι . . . .] πρεσβευ[. . . . möglich und eine Zuweisung des Fragments zu den Proxeniedekreten sehr naheliegend. Man könnte sogar vermuten, daß das Fragment zu derselben Inschrift wie das obige gehört, weil dort auch von zweien die Rede ist und die hier mögliche Zutrittswendung dort fehlt. Auffallend ist allerdings die Anwendung größerer Buchstaben innerhalb oder am Schluß der Inschrift in dieser Wendung und die freie Zeile davor, da dies meistens nur bei folgenden Namenlisten oder ähnlichen Aufzeichnungen üblich ist.

Der zweite Beschluß zu II ² 17 für den Seher Sthorys aus Thasos, zu welchem A. Wilhelm nach der Mitteilung von Kirchner in den Add. u. Corr. am Schluß von II 1 ² zu Nr. 17 S. 655 ein neues, bisher noch unveröffentlichtes Stück gefunden hat, begann Z. 15 anscheinend mit den Worten κύριο]ν εἶν[αι τὸ ψήφισμα Σθόρυι (?) ἐψηφισμένο]ν, [δ . . . . εἶ]πε und enthielt nach einer Z. 19 mit den Worten καὶ ἐπει]δὴ oder ἐ. ἤ]δη πρότε[ρον beginnenden Hinweisung eine Z. 21 mit den Worten τὰ ἔ]τι πρό[τερον περὶ αὐτοῦ ἐψηφισμ]ένα περὶ τῆς ναυμαχίας [. . . κύρια εἶναι, ὅτι ἐσ]τὶ ἀνὴρ ἀγαθὸς . . . beginnende Bestätigung dieses anderen früheren Beschlusses (vgl. II ² 1, 44. 52. 66. 28, 10 und andere Wochenschr. 1917, 94 angeführte Beispiele). Dieselbe Wendung stand m. E. in dem Beschluß II ² 172, nach welchem dem Democharis, des Nymphaios Sohn, die in seiner Familie erbliche Proxenie erneuert werden sollte; denn die Überreste der größtenteils verwischten Zeilen 17—21 führen auf die Ergänzung ὅτ[ι δοκεῖ] τῆ[ι βουλῆι ταῦ]τα μ[ὲν τὰ ψηφίσμα]τα oder ἐψηφισμένα] τὰ τοῦ δ[ήμου . . . κύρ]ια [ε]ἶν[αι . . .

Der von mir Wochenschr. 1926, 96 in der Besprechung der Dissertation „Das eleusinische Zehntengesetz vom Jahre 353/2 von Hermann Rabes" unergänzt gelassene Satz II² 140 Z. 29/30 muß einen

Hinweis auf eine andere Art Opfer des Rates (nach dem Gesetz und) infolge eines Orakelspruchs enthalten haben. Ich denke daher an eine Ergänzung wie καθάπερ ἐά[ν ἔκ τινος oder ἐξ ἄλλου χρησμο]ῦ ποιήσηται (τὰ ἱερὰ) τῶ[ι δήμωι τῶι 'Αθηνα]ίων nach dem Satz I² 39, 64 τὰ δὲ ἱερὰ τὰ ἐ κ τ ῶ ν χ ρ η σ μ ῶ ν ὑπὲρ Εὐβοίας θῦσαι ὡς τάχιστα μετὰ 'Ιεροκλέους τρεῖς ἄνδρας, wenn auch die Ergänzungen einen Buchstaben zu viel enthalten.

Das rätselhafte]ομος I² 301 B 72 kann von h]ομὸς aus einem Posten übrig sein, der ähnlich formuliert war, wie der unmittelbar folgende ξενικὸν] ἀργύριον [σύμμεικτον ἄση]μον καὶ ἐπ[ίσημον und der 313, 56 u. 314, 63 zu lesende ἀργύριον ἄσημον καὶ ξενικὸν ὁμοῦ. Daß das eine Mal ὁμῶς, das andere Mal ὁμοῦ gebraucht wird, ist m. E. wegen der sonst auch vielfach vorhandenen Unterschiede zwischen athenischen und eleusinischen Formulierungen und Ausdrücken nicht zu beanstanden.

I² 302 scheint mir die nächstliegende Ergänzung des Strategen, welcher Z. 16 mit Autokles Anaphlystios zu einer vielleicht in der Lücke genannten oder durch einen Zusatz wie πλέοσι (vgl. 293) oder αἴροσι angedeuteten Expedition von Athen ausfuhr, Νικίαι Κυδαντί]δει zu sein, weil Nikias auch sonst öfter mit Autokles zusammen tätig war[1]) und in der nächsten Zahlung genannt wird, die offenbar indirekt durch die Hellenotamien an die bereits im Felde befindliche gleiche Expedition, nämlich die des Nikias nach Amphipolis und der Chalkidike (Th. 5, 83, 4), geleistet wurde. Hier fehlt Autokles allerdings. Da er aber für spätere Zeit sonst auch nirgends mehr genannt wird, kann er während der Expedition gestorben sein und einen Nachfolger erhalten haben.

Zu derselben Inschrift möchte ich, durch die Notizen im Index zu στρατηγός und πάρεδρος veranlaßt, noch bemerken, daß der πάρεδρος Z. 40 und 53 zweifellos keiner der Strategen ist, da von einem solchen nirgends die Rede ist, sondern der auch sonst häufig erwähnte der Hellenotamien, wenn er auch unmittelbar mit den Strategen verbunden ist. Er ist im Jahrgang 416/5 offenbar immer derselbe, nämlich 'Αντίμαχος "Ερμειος.

Die Rekapitulation 305, 11 und 12 ist doch gewiß κεφάλαιον 'Αθηναίαι Πολιά[δι mit Summe καὶ 'Αθηναίαι Νίκ]ει κεφάλαιον mit Summe zu ergänzen; denn diese beiden Depots kommen bekanntlich auch sonst häufig nebeneinander vor. Bemerkenswert ist die Scheidung der E-Laute in der Schrift. Die Schreibung EI des Dativs des Singulars steht auch Z. 4. 6

[1]) Th. 4, 53, 1 gegen Kythera, 4, 119, 2 als Mitunterzeichner des Waffenstillstands mit Sparta und CIA II 817. 818 als Weihender in Delos wahrscheinlich bei Gelegenheit der Führung der Theorie dorthin (Plut. Nik. 3). Diese muß allerdings vor 417/6 stattgefunden haben (vgl. Boeckh, Sthsh. II³ 85. 289. 290), wenn obige Annahme von Autokles' Tod richtig sein soll.

und 14 im Dativ einer Ordnungszahl zur Bezeichnung des Monatstages.

Die Poletenurkunde 330 mit dem Mobiliar des Alkibiades kann m. E. die Fortsetzung von 325 gebildet haben; denn statt der dort gegebenen Ergänzung der letzten Zeile 'Αχσιόχο τõ 'Αλκιβιάδο Σ]καμβονί(δο) ist auch 'Αλκιβιάδο τõ Κλε(ι)νίο Σ]καμβονί(δο) möglich.

Der 2. und 3. Posten 326 lautete wohl ἀγρὸς [ἐν] Θάσοι ἐν . . . καὶ οἰκ[ία] ἔπεστιν. [πίθ]οι ἐν τ[ε̃ι οἰκίαι] hυγιε̃ς . . ., σ]αθρο[ὶ ἐπιθέματ[α ο(ὐ)κ ἔχοντες] . . . Vgl. 328 χσύλον] δρυίνον κ[αὶ . . .] ινον κ α ὶ ο ἰ κ ί α ἐν . . . καὶ π ί θ ο ι ΠΙΙΙΙ ἐ ν τ ε̃ ι ο ἰ κ ί α ι. Parallelen zu ἐπιθήματα οὐκ ἔχοντες finden sich nicht wenige in den Übergabeurkunden des 4. Jahrh.

Die zum größten Teil erhaltene eleusinische Übergabeurkunde I² 313/4 nebst einigen in unmittelbarer Nähe veröffentlichten Fragmenten derselben Gattung sind oder waren in Kolumnen geschrieben, Posten unter Posten mit den Gewichtszahlen links am Rande und den Geldzahlen vom Rande in die Linie hineingeschrieben. Nur das Stück 321 war im Text fortlaufend, wenn auch wohl in Kolumnen geschrieben, mit den Geld- und Gewichtszahlen im Text hinter den betreffenden Posten. Es entsprach nämlich zweiffellos den Partien 313, 47 ff. (314, 54 ff.), 315 und 316 mit nur etwas anderen Posten und in etwas anderer Postenfolge und Wortstellung und ist daher folgendermaßen zu ergänzen: σταθ]μὸν ἕλκον[(τες) . . .: ἄ]σέμο καὶ χσενικõ χ[ρυσίο σταθμό]ν: 163¹/₆: χρυσί[ο στατε̃ρες Δαρεικοί: 43: Κ]υζικενό[ς: ‖ ἕκτ[αι Φοκαΐδες: ἕκ-τ α ι]δύο Φοκαΐδε[ς . . . ἄ]γοσα(ι). Da die andern Urkunden die beiden ersten oder letzten Hektai nicht enthalten, waren diese offenbar erst später dazu gekommen.

Ebenfalls fortlaufend war das Fragment 318 geschrieben. Dies enthielt wie das von Hondius in seiner Dissertation „Novae inscriptiones Atticae . . . 1925“ S. 91 ff. neu veröffentlichte Stück und wie 312 anscheinend λέμματα ἐπέτεια überschriebene Einnahmen aus Verkäufen, Zinsen für ausgeliehene Gelder und ähnliche Posten. Die Formel dafür war allem Anschein nach wie in den Parthenon- und Propyläeninschriften und den delischen Übergabeurkunden (IG XI 2, 158 u. a.) παρὰ τοῦ δεῖνος τῶν δείνων τιμή mit Summe, ἐτείων oder ἐπιμηνίων τόκοι νομίσματος ἡμεδαποῦ mit Summe usw. (vgl. Wochenschr. 1915, 542 ff.). So kann der letzte Posten bei Hondius etwa παρὰ 'Ε[. . . κα]ὶ χσυναρχό[ντον πραθέντον σ]κευõν τι[μέ gelautet haben. Unter den σκεύη sind vielleicht solche zu verstehen, wie in den Urkunden 313 und 314 unter der Überschrift σκεύη ἐν τῷ 'Ελευσινίῳ aufgeführt werden.

Da eine Lohnzahlung an die Werkkommission und ihren Sekretär in einer attischen Bau- oder Statueninschrift des 5. Jahrh. ganz undenkbar ist, glaube ich immer noch, daß I² 338 das erste γρα[nicht zu γρα[μματεῖ, sondern zu γρα[φὲν oder γρα[φὰς zu ergänzen ist und dies mit ποικιλίαν der nächsten Zeile, von dem auch

Z. 48 noch Reste sind, so verbunden war, wie an der Wochenschr. 1915, 1614 in der Anmerkung angeführten Stelle [2]). In den beiden andern γρ[αμματεῖ ergänzten Zeilen glaube ich ebenfalls heute noch a. a. O. mit Recht ἀρ[χιτέκτονι ergänzt zu haben. Ich ziehe aber die zwei Zeilen jetzt mit der nächsten zu dem einen Posten ἐπιστάτε]σι καὶ ἀρ[χιτέκτονι ἐν τότοι] ἔτει κεφάλαιον ἀναλόματος zusammen. Die zweite Zeile der beiden Präskripte wird beide Male λέμματα τάδε παρέλαβο]ν ἐπιστάται zu ergänzen sein. Die beiden gleichlautenden Posten II 19 und 45 mit den gezahlten Löhnen haben anscheinend καθ' ἐμέ]ραν μισθοί, κατα[μένια μισθόματ]α ἀπόπαχς gelautet. Geldzahlen erwarte ich dazu am Rande nicht unbedingt; denn dies ist nach meiner Meinung nur eine Überschrift. Wenn die Kommission und der Sekretär wirklich entlohnt worden wären, würde man für diese rund 10 Personen mit etwa 1 Drachme täglichen Lohn einen Posten von ungefähr 3000—4000 Drachmen links erwarten. An erster Stelle stehen aber über 34 000 und an zweiter Stelle ganz abweichend davon nicht ganz 2000 Drachmen. Das eine Mal also viel zu viel, das andere Mal zu wenig. Es ist mir daher unwahrscheinlich, daß die Fragmente F + E und D mit den Geldzahlen zu dieser Inschrift gehören.

Allach b. München. Wilhelm Bannier.

---

[2]) Andere Stellen sind noch Plato, Euthyphr. 6. Hipp. I 22. Staat 3, 11 (hier auch οἰκοδομία wie Z. 15 d. Inschr.). Paus. 6, 19, 4. Plut. Perikles 12 u. a. Die Ergänzung ἀργύριον ἄσεμ]ον ἐς ποικιλίαν ist ganz unwahrscheinlich.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Dizionario epigrafico di Antichità Romane di Ettore de Ruggiero. *Interamna Nahars-Italia.* Fasc. 3. [S. 65—96.] Roma o. J., Sapientia.

R. Cantarella, Questioni Apollonianee. [Estr. d. „Riv. Indo-greco-italica" X (1926) 2—3—4. S. 23—61.] 8.

Libanii opera rec. Richardus Foerster †. Vol. IX. Libanii qui feruntur characteres epistolici, prolegomena ad epistulas. Imprimendum curavit Eberhardus Richtsteig. Lipsiae 27, B. G. Teubner. VII, 244. 8. 6 M. 20, geb. 8 M.

V. Tscherikower, Die hellenistischen Städtegründungen von Alexander dem Großen bis auf die Römerzeit. [Philologus. Suppl.-Bd. XIX, Heft 1.] Leipzig 27, Dieterich. XI, 216 S. 8. 15 M., geb. 17 M.

[Διονυσίου ἢ Λογγίνου] περὶ ὕψους. Ἔκδοσις μετὰ εἰσαγωγῆς, κριτίκων ὑποσημειώσεων, λεξικοῦ, πίνακος, κλ. ὑπὸ Π. Σ. Φωτιάδου. Ἐν Ἀθήναις 27, Π. Δ. Σακαλλάριος. VIII, 139 S. 8. 75 δρ.

Carl Wunderer, Polybios. Lebens- und Weltanschauung aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert. [Das Erbe der Alten. Zweite Reihe XII.] Leipzig 27, Dieterich. VIII, 79 S. 8. 4 M., geb. 5 M. 50.

R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen nach ihren Grundgedanken und Wirkungen. 3. erw. u. umgearb. A. Leipzig 27, B. G. Teubner. VIII, 438 S. 2 Taf. 8. 14 M., geb. 16 M.

Karl Beth, Religion und Magie. Ein religionsgeschichtlicher Beitrag zur psychologischen Grundlegung der religiösen Prinzipienlehre. 2. umgearb. A. Leipzig u. Berlin 27, B. G. Teubner. XII, 433 S. 8. 14 M., geb. 16 M.

Lucain, La guerre civile (la Pharsale). I. Livr. I—V. Texte ét. et trad. p. A. Bougery. Paris 26, „Les Belles-Lettres". XXVIII, 169 Doppels. 8.

Eschine, Discours. I. Contre Timarque — sur l'ambassade infidèle. Texte ét. et trad. p. V. Martin et Guy de Budé. Paris 27, „Les Belles-Lettres". XXXI, 169 Doppels. 8.

Arrien, L'Inde. Texte ét. et trad. p. Pierre Chantraine. Paris 27, „Les Belles-Lettres". 22 + 23—83 Doppels. + S. 85—92. 8.

Ésope, Fables. Texte ét. et trad. p. Émile Chambry. Paris 27, „Les belles Lettres". LIV, 155 Doppels. + S. 157—163. 8.

Herodot, Reisen und Forschungen in Afrika. Bearbeitet v. H. Treidler. Leipzig 26, F. A. Brockhaus. 159 S. 8.

Georgius Królkowski, De „septem sideribus" quae Nicolao Copernico vulgo tribuuntur. Cracoviae 26, Gebethner u. Wolff. 124 S. 8.

R. Pettazzoni, Un riscontro americano al μασχαλισμός. [Stud. e materiali di storia delle religioni I (1925) S. 218—224.] 8.

R. Pettazzoni, Un riscontro indo-buddhistico al μασχαλισμός. [Stud. e mat. di st. d. rel. II (1926) S. 278—281.] 8.

Irene Giglioli, La metrica di Callimaco e quella di Properzio. [Estr. d. Ann. d. Univ. Toscane N. S. X.] Pisa 26, Mariotti Pacini. 6 S. 8.

L. von Liempt, De testimonio Flaviano. [Ex Mnemos. LV 1927, p. 109—116.] 8 S. 8.

P. J. Errandonea, El porqué de los clásicos en la enseñanza. Madrid, Razón y Fe. 16 S. 8.

F. W. Shipley, The Virgilian Authorship of the Hélen Episode, Aeneid II, 567—588. [Extr. f. the Transact. of the Amer. Philol. Assoc. LVI, 1925, S. 172—184.] 8.

Josef Balogh, „Voces Paginarum. Beiträge zur Geschichte des lauten Lesens und Schreibens. Leipzig 27, Dieterich. 66 S. 8. 2 M. 80.

Carolus Prümm, Quaestionum Tullianarum ad dialogi de oratore partes philosophicas quae dicuntur spectantium specimen. Diss. Monaster. Saarbrücken 27, Saarbrücker Druckerei u. Verlag A.-G. 66 S. 8.

Catalogue of the Greek Coins of Cyrenaica. By E. S. G. Robinson. With Forty-seven Plates. London 27, British Museum etc. CCLXXV, 154 S. 8. 2 L.

A Guide to the exhibition of Roman Coins in the British Museum. With 8 Plates and 11 Figures. London 27, British Museum. 82 + 7 S. 8. 2 sh.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 4. Juni. 1927. №. 23.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Walter Willi, Versuch einer Grundlegung der **Platonischen** Mythopoiie. Zürich-Leipzig-Berlin 1925, Orell Füßli. 103 S. Geh. 3 M. 20; geb. 4 M.

Dem Wesen und den Formen des platonischen Mythus nachzugehen und sich nicht mehr mit der geläufigen Anschauung zu begnügen, daß der Mythus bei Platon dann auftrete, wenn die logischen Begriffe versagen, ist ein guter Gedanke und ein entschiedenes Verdienst um die Platonforschung. Der Verfasser dieser wohl von E. Howald angeregten Schrift sucht seine Aufgabe zu lösen, indem er zuerst in einem „Das Formproblem" überschriebenen Teil die eigene Terminologie Platons, soweit sie das Mythische betrifft, untersucht, hierauf in sämtlichen Dialogen den „Ort des Mythos", d. h. seine Stellung im ganzen Zusammenhang betrachtet und dann die „Schaltungstechnik" ins Auge faßt, d. h. die Art und Weise, wie der Übergang von der begrifflichen Methode zur mythischen Darstellung und umgekehrt sich vollzieht. Schließlich werden die Elemente des platonischen Mythosstils herausgestellt, für den die ionische Novelle „unvorbildliches Vorbild" gewesen sein soll. Bei dieser ganzen Untersuchung hat der Verf. den Begriff des Mythus auffallend weit gespannt. Man ist überrascht, nicht nur das Höhlengleichnis, sondern auch den Steuermannsvergleich im Staat, die Personifikation der Gesetze im Kriton, die Gleichnisse von der Seelenwachstafel und dem Taubenschlag im Theaitetos, ja selbst die dritte Sokratesrede in der Apologie darunter befaßt zu finden, während Platon selbst zwischen μῦθος und εἰκών einen deutlichen Unterschied macht. Zu einem scharfen Begriff des Mythus gehören m. E. unbedingt die drei Merkmale der Erzählung, der übermenschlichen Sphäre und der symbolischen Bedeutung: durch das erste unterscheidet er sich von einem bloßen Vergleich, durch das zweite von der Parabel, durch das dritte vom Märchen. Bei der andersartigen Einstelllung des Verf. ist es kaum verständlich, daß in diesem ersten Teil im Phaidros wohl der Zikadenmythos und der Theuthmythos herausgehoben werden, die in so merkwürdiger Weise ineinandergeschobenen Bilder vom Seelengespann und der Beflügelung der Seelen, die einer kritischen Analyse wert gewesen wären, gar nicht erwähnt werden. Dies wird allerdings im zweiten Teil der Schrift (S. 79 ff.) einigermaßen nachgeholt. Dieser befaßt sich mit dem „Inhaltsproblem" der Mythen und kommt zu dem Ergebnis, daß den „vier logalen Grundlehren", der Begriffsethik, Anamnesis-, Unsterblichkeits- und Ideenlehre „der ethisch betonte Endmythos,

der metaphysisch betonte Endmythos, der Gleichnismythos des Eros und der dialektikvertretende Mythos des Alters" entsprechen. Die beiden ersten, für welche die Mythen am Schluß des Gorgias und des Staats die treffendsten Beispiele sind, fließen freilich ineinander. Gleichnismythen sind z. B. das Höhlengleichnis, die Diotimarede im Symposion, das Seelengespann im Phaidros und merkwürdigerweise auch die erkenntnistheoretische Partie im 7. Brief (341 C—344 D). Dialektikvertretender Altersmythus ist der Timaios als Ganzes, der Synkrasismythos im Philebos, die Atlantisgeschichte im Kritias und — man wundert sich wieder — die Gesetze. Zustimmung verdient es, daß W. mit dem Gorgias einen Wendepunkt im platonischen Denken eintreten sieht und zwar in der Richtung der orphisch-pythagoreischen Anschauung, die von nun an herrschend bleibt. Dagegen ist es merkwürdig, daß wiederholt neben dem Staat von einem Dialog „Thrasymachos" die Rede ist, ohne daß ein Wort darüber gesagt wird, was damit gemeint ist (vielleicht der Anfang des Staates als Dialog über das δίκαιον?).

Das Studium und die Wirkung der Schrift wird stark beeinträchtigt durch den unausstehlich manirierten Stil, in dem sich der Verf. bewegt. Dieser spielt sich mit einer Masse unmöglicher und häßlicher Wörter als Sprachschöpfer auf, während er noch lernen sollte, das vorhandene Sprachgut besser zu handhaben. Zum Beweis nur eine kleine Auslese aus seinen Wortschöpfungen: geundankt, wahrheithaft, ideenlehrefundamentiert, Erotionsstimmung, dialektal, logal, höchstlogal, Alterslogalität, katalysatorisch, Samtmythos, wesenslinig, bakcheuontisch, ablogisiert, Sehnis, Schaunis, Religionswerdung der Ideenheit, wesenmitverkörpernd, formbrückend, der erfundendste [sic!] Mythus, Auchdenkung, entorten, vergegenständlichste Vergottung u. a. Das ist wohl der Stil der Zukunft?

Stuttgart. W i l h e l m N e s t l e.

Alfred Körte, D a s S c h l u ß k a p i t e l i n **Xenophons** S y m p o s i o n. (Sammelschrift „Zwischen Philosophie und Kunst".) 1926. 4. 4 S.

Erst durch I v o B r u n s, Das literarische Porträt der Griechen S. 383 ff. ist uns Xenophons Symposion in die rechte Beleuchtung gerückt worden. Seine Auffassung teilt der Verf. des hier vorliegenden πρόδρομος einer uns verheißenen größeren Arbeit über X.s Symp. im allgemeinen. Nur an drei Stellen von X.s Schrift nimmt er Anstoß, und die eine will er sogar X. als poetische Lizenz nicht verübeln. Dieselbe Stelle (9, 7 οἱ δὲ γεγαμηκότες ἀναβάντες ἐπὶ τ. ἵππους ἀπήλαυνον) erwähnt schon Plut. Quaest. conv. III 6 p. 653 C οἱ μὲν τ. Ξενοφῶντα παρέλαβον ὡς ἀπάγοντα τ. συμπότας μετὰ δεῖπνον οὐχὶ πεζούς, ἀλλ' ἐφ' ἵππων, will also durch seinen Zusatz οὐχὶ πεζούς klarstellen, daß da „Entfernung in höchster Eile, gleichsam im Galopp" ausgedrückt werden soll.

Immerhin könnte man wegen ἀναβάντες an dieser Stelle Anstoß nehmen, eher als an den beiden anderen Stellen: 9, 1 Αὐτόλυκος ἐξανίστατο ε ἰ ς π ε ρ ί π α τ ο ν und 9, 7 Σωκράτης δὲ καὶ τῶν ἄλλων οἱ ὑπομείναντες πρὸς Λύκωνα .. π ε ρ ι π α τ ή σ ο ν τ ε ς ἀπῆλθον. Als ich die Worte des Verf. S. 2 las „ein Beispiel nächtlicher Spaziergänge ist mir aus dem Altertum nicht bekannt", fiel mir sofort das Beispiel ein, das ich einst in Tertia für die quod-Sätze gelernt hatte: Ambulabat noctu in publico Themistocles, quod somnum capere non posset (Cic. Tusc. IV. 19, 44). Auch liest man bei Plut. Quaest. conv. III p. 653 D ein weiteres, recht bemerkenswertes Beispiel für nächtliche Spaziergänge: Epikur in seinem Symposion treibt dazu an τ. ν έ ο υ ς ἀ ν ι σ τ ά ν τ α μ ε τ ὰ δ ε ῖ π ν ο ν ε ἰ ς π ε ρ ί π α τ ο ν ἐπὶ σωφρονισμῷ διαλέγεονθαι καὶ ἀνακρούειν ἀπὸ τῶν ἐπιθυμιῶν. Da vernehmen wir gleich den guten Zweck dieser Maßregel. Nächtliche Spaziergänge scheinen also doch, besonders nach Trinkgelagen, nicht so selten gewesen zu sein. Wären sie es aber auch gewesen, so waren sie doch i n d i e s e m b e s o n d e r e n F a l l berechtigt und notwendig. Das Symposion fand ja im Hause des Kallias i m P i r ä u s statt (1, 2), Fahr- oder Reitgelegenheit war nicht vorgesehen, und vom Piräus bis nach Athen ist noch ein tüchtiger Spaziergang. Da „die kurze mimische Szene keine halbe Stunde ausfüllen konnte" (Verf. S. 3), so mochten Sokrates und seine Begleiter hoffen, Lykon und seinen Sohn noch einzuholen, jedenfalls mußten sie denselben Weg ihnen nachgehen, Kallias gab ihnen eine Strecke das Geleit. Πρὸς Λύκωνα ist schwerlich aufzufassen „nach dem H a u s e", sondern nach der R i c h t u n g Lykons, wie πρός bei Himmelsgegenden gebraucht wird.

Liegnitz. W i l h e l m G e m o l l.

M. I. Pattist, Ausonius a l s C h r i s t e n. Amsterdam 1925, H. J. Paris. 103 S. 8.

Die Frage, in welchem Verhältnis Ausonius zum Christentum steht, ist mehrfach behandelt worden. Daß es sich für ihn, den Rhetor, der sich jedes Thema mundgerecht zu machen wußte und

dem andererseits die rechten Herzenstöne fehlten, um sich mit wirklich poetischer Begeisterung einzusetzen, auch bei den aufs Christentum bezüglichen Äußerungen mehr um rhetorische Übung als um ein Herzensbedürfnis zu tun war, ist ohne weiteres klar. Den christlichen Ergüssen stehen auch heidnische gegenüber, obwohl man auch da nicht leicht feststellen kann, wie weit die ererbten Motive und Formen in Anschlag zu bringen sind, die für den Rhetor und die rhetorische Poesie alles bedeuten. Der Verf. datiert die sichersten Zeugnisse für Ausonius' Glaubenstreue auf 370–80; sicherlich sind seine Beziehungen zum Hofe für seine Stellung zum Christentum entscheidend gewesen; im übrigen muß man sich vergegenwärtigen, wie gezeigt wird, daß in Vers- und Prosasprache, in der bildenden Kunst, in Kult und Moral eine Verschmelzung von Heidentum und Christentum zu beachten ist, der auch Ausonius unterliegt. Deutliche Beweise seiner christlichen Anschauung bieten neben der gratiarum actio 18 (S. 29 Sch.) die oratio (S. 3) in der Ephemeris, der poetischen Schilderung der Tätigkeit eines Tages, die versus Paschales (S. 30): sancta salutiferi redeunt sollemnia Christi und die oratio consulis Ausoni in Keulenversen (S. 31): spes deus aeternae stationis conciliator, von denen die oratio mit der grat. actio erkennbare Übereinstimmungen aufweist, wie der Verf. vorführt. Angezweifelt ist von diesen die Echtheit der oratio consulis; daß die Verdachtsmomente nicht ausreichen, wird dargelegt. Die versus Paschales sind durch V. 25 ff. auf 367—71 fixiert. Die Betrachtung der Übereinstimmungen in ihnen mit der oratio führt den Verf. sodann dazu, die vers. Pasch. vor die oratio zu setzen, indem er mit Pichon die Priorität in der einfacheren Ausdrucksweise sieht. So stellt er die oratio zwischen 368 und 379, Ausonius' Konsulatsjahr, in welches die oratio cons. fallen muß, so daß also die Jahre 368—79 offenbar den stärksten Ausdruck des christlichen Lebens des Ausonius umfassen. Nacheinander läßt der Verf. in verschiedenen Kapiteln an uns vorüberziehen: eine Besprechung der oratio, die mit der ganzen Ephemeris einen Einblick in Ausonius' Denkart gestattet, sein Verhältnis zum Alten und Neuen Testament, mit denen er schaltet wie sonst mit einem literarischen Vorbild, wie mit Virgil oder Martial, sein Verhältnis zu Cyprian; dabei wird geprüft, wie sich Ausonius zu einer Anzahl christlicher Begriffe stellt wie Erbsünde, jüngstes Gericht usw. Eine Fortsetzung findet das in dem Abschnitt: Ausonius und die Kirche, wo eine Reihe von Kultbegriffen behandelt ist, und in dem nächsten, welcher das Christentum in seiner Umgebung erörtert. Das Schlußkapitel bespricht Ausonius und die christliche Moral; das Leben der edlen Heiden mit Bildung unterschied sich in der Sittlichkeit nicht wesentlich von dem der Anhänger des neuen Glaubens. Der cento nuptialis, der hier ja natürlich besonders in Betracht kommt, ist nichts als ein literarisches Spiel, entstanden aus der freieren Stimmung des Lagerlebens; und auch die Bissulalieder sind ebenso nur als ein literarisches Spiel anzusehen. Auf alle Fälle liegen die obscoena, die man aus Ausonius' Schriften zusammenstellen kann, vor der oratio und dem dort ausgesprochenen Gebet: nil turpe velim nec causa pudoris sim mihi. Die holländisch geschriebene Arbeit soll eine Fortsetzung durch Behandlung von Ausonius' Charakter erfahren.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

H. Widstrand, Palladiusstudien. Akademische Abhandlung. Uppsala 1926, Almquist u. Wiksells Bocktrykeri A. B. 8. 71 S.

Um die Behandlung römischer Landwirtschaftsschriftsteller bemühen sich nordische Philologen, die Mitarbeiter Wilhelm Lundströms, gern und mit gutem Erfolg. Davon geben Lundströms Columella-Ausgabe und die Arbeiten mehrerer Verfasser im Eranos Suecanus Zeugnis. Die vorliegende Arbeit zu Palladius Rutilius Taurus Aemilianus legt die Ausgabe von J. C. Schmitt (Leipzig, Teubner 1898) zugrunde in der Weise, daß sie diesen für die Richtigkeit der Lesarten verantwortlich macht. Es werden rund 100 Stellen behandelt, teils einzeln, teils in Abschnitten, die über Tempora und Modi, über das Auslassen der Präpositionen und über die Rubriken handeln. Dabei werden auch Stellen von Plinius nat. hist., der daraus exzerpierten medicina Plinii, Faventinus, Pelagonius und Vegetius textkritisch bearbeitet. Wort-, Sach- und Stellenindices erleichtern die Benutzung des Buches. Während Schmitt, der schon 1876 mit der Ausgabe des ersten Buches an die Öffentlichkeit trat, in gesetzesfreudiger Strenge den in mehreren Handschriften und den Ausgaben von Jensen 1482 bis Schneider 1795 vorliegenden Text nach den Regeln der landläufigen Grammatik und Stilistik reinigte, gibt nun Widstrand, indem er sich vergegenwärtigt, daß der Landwirtschaftsschriftsteller von etwa 400 n. Chr. aus den Umständen seiner Zeit und seiner Schriftstellerart beurteilt werden muß, dem Palladius, was des Palladius ist und hält am Text der besten Handschriften soweit als möglich fest, indem er deutsche

und schwedische, wesentlich durch den Thesaurus geförderte Arbeiten zur Entwicklung des Spätlateins gründlich und mit gutem Urteil benutzt. Zur Klärung von Textschwierigkeiten trägt er auch dadurch bei, daß er deutsche Übersetzungen bietet. Damit liefert er ein wichtiges Stück Vorarbeit zu einer Gesamtübersetzung. Den Darlegungen zur Textgestaltung kann man im wesentlichen freudig zustimmen. Die Lesarten, für die W. sich entscheidet, sind entweder sicher richtig oder gewiß möglich. Auseinandersetzung über Einzelheiten scheint mir hier nicht am Platze zu sein. Spätlateinforscher seien auf die Arbeit hingewiesen. Bei der Gestaltung des deutschen Ausdrucks laufen dem Ausländer gelegentlich Irrtümer unter, die der deutsche Benutzer sich leicht richtigstellen wird. Die folgenden Klärungen werden wohl dem Verfasser und seinen Lesern willkommen sein:

S. 35 Pall. 6, 9, 2 (Käsebereitung): „post aliquos dies solidatae iam formulae per crates ita statuantur — wenn die Käsekuchen schon hart geworden sind.“ Gemeint sind die einzelnen geformten Käse. Käsekuchen ist uns Deutschen ein Gebäck. Ausdrücke der Berg- und Landwirtschaft wie Erzkuchen, Kobaltkuchen, Ölkuchen, Leinkuchen haben die mißverständliche Bildung herbeigeführt.

S. 38 „nigra terra (creabit) umores et stillicidia non magna schwarze Erde enthält Feuchtigkeit und keine großen Tropfen“. Gemeint sind Tropfen, die nicht groß sind. Die Verneinung ist also im Deutschen falsch behandelt, und „enthält“ entspricht nicht dem creabit. Man kann wohl übersetzen: „Der Boden schwitzt Feuchtigkeit aus und tropft schwach.“

Dresden-Neustadt. Wilhelm Becher.

St. W. J. Teeuwen, Sprachlicher Bedeutungswandel bei **Tertullian**. Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums im Auftrage und mit Unterstützung der Görres-Gesellschaft hrsg. von E. Drerup, H. Grimme und J. P. Kirsch. XIV Bd., 1. Heft. Paderborn 1926, F. Schöningh. XVI, 147 S. 8. 8 M.

Die Arbeit führt den Untertitel: „Ein Beitrag zum Studium der christlichen Sondersprache.“ Unter christlicher Sondersprache versteht Teeuwen diejenigen Bestandteile des Griechischen und Lateinischen, die ihre Entstehung dem Christentum verdanken und durch ihre innere Zusammengehörigkeit in der Geschichte der betreffenden Sprache einen eigenen Bezirk beanspruchen. Diese Sondersprache kann nur auf Grund sämtlicher christlicher Sprachdenkmäler in ihrer Totalität dargestellt werden. Eine solche Gesamtdarstellung liegt einstweilen noch in weitem Felde, da die nötigen Voruntersuchungen fehlen. Eine Vorarbeit für das Lateinische liefert nun T., und zwar hat er sich an eine in dieser Beziehung hervorragend wichtige Quelle gemacht. Dabei legt er nicht die lexikalische Anordnung der behandelten Wörter zugrunde, sondern sein Bestreben geht dahin, die sozial-psychologischen Ursachen der christlichen Begriffsumbildung an ausgewählten Beispielen aufzudecken.

In Kap. 1 wird die Sprache Tertullians als ein stark vulgär gefärbtes Spätlatein in christianisierter Form gekennzeichnet (S. 1—10). Kap. 2 zeigt, wie die christliche Weltanschauung bei ihrem Aufkommen die Entwicklung der Sprache beeinflussen mußte, und bespricht die einzelnen Elemente der christlichen Sondersprache unter Heranziehung je einer Belegstelle aus Tertullian (S. 11—24). Das dritte und ausführlichste Kapitel ist dem christlichen Bedeutungswandel bei dem Kirchenvater gewidmet (S. 25—130). Hier wird nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Bedingtheit des christlichen Bedeutungswandels und über die speziellen Einflüsse, die sich bei Tertullian bemerkbar machen, zunächst auf einige Wörter, wie passio, crux, pax u. a., eingegangen, die aus der Allgemeinsprache mit verengerter Bedeutung in die Sondersprache übernommen worden sind, sodann werden verschiedene christianisierte Ausdrücke betrachtet, die aus andern Sondersprachen, wie Rechts- und Soldatensprache (confessor, designatus, candidatus, statio) herstammen.

Das Wortregister sowie das Namen- und Sachregister müssen jedem Benutzer des Schriftchens hochwillkommen sein.

Es ist nur zu wünschen, daß T. seine Absicht dereinst verwirklichen und das hier an ausgewählten Beispielen in gedrängter Kürze behandelte Material an anderer Stelle ausführlicher darstellen möge.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Ludwig Rieß, Englische Verfassungsurkunden des 12. und 13. Jahrhunderts (Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen hrsg. von H. Lietzmann, Nr. 155). Bonn 1926, A. Marcus und E. Weber. 3 M.

Bei der Bedeutung, die die Verfassungsgeschichte Englands für kontinentale Verhältnisse gewonnen hat, ist die Herausgabe der wichtigsten hierzu gehörenden Urkunden bis in den Anfang

des 14. Jahrh. von großem Interesse, namentlich wenn es sich dabei um eine Grundlage für Vorlesungen und Übungen handelt. Natürlich steht die Magna charta König Johanns als wichtigstes Stück im Mittelpunkte und um sie herum gruppiert sind die Vorläufer (Heinrichs I. Königscharter und deren Erneuerung, die von L. Rieß näher bestimmte „Unknown charter of liberties" und die Artikel der Barone) und die durch die Magna charta unmittelbar hervorgegangenen Urkunden (Rundschreiben an die Grafschaftsbeamten, Annullierungsbulle Innocenz' III., die drei Erneuerungen unter Heinrich III. von 1216, 1217 und 1225, die Charta de Foresta und einige weitere Stücke). Der Abdruck erfolgt nach den besten und neuesten Ausgaben, und der Student erhält hier eine reiche Fülle von Stoff in die Hände, der seine Datierung und nähere Bestimmung in Fußnoten erhalten hat. Die Stücke sind mit einer Ausnahme lateinisch abgefaßt, nur die Confirmatio cartarum vom Herbst 1297 ist französisch gehalten. Es gereicht nun sicher dem Selbststudium zum Vorteil, daß Rieß möglichst wenig das Verständnis erleichternde Bemerkungen beigefügt hat, indem er fast alles, was hierzu gehört, in das Glossar verwies. Freilich ist dies Wörterverzeichnis nicht vollständig. Daß Ausdrücke wie feodum und placitum nicht aufgenommen wurden, wäre noch möglich, aber es fehlen attachiamentum, balliva 14, bladum 11. 21. 34, busca 36, crucesignatus 24. 25, disparagiare oder disparagare 8. 10, expeditare 34, gwerrinus 22, herbergagium 9, imprisonare 12. 22. 24, irrotulare 36, maneria 11. 20, mercandisa 20, parci 10. 18, prisona 35, tenura 23, tolta 12. 22. visnetum 12, 20, wapentakii 20. Und dazu sind sehr viele Standorte der aufgeführten Wörter nicht genannt, z. B. ballivus 11. 12. 14. 15. 18. 21. 22. 23. 35. 36, catalla 13. 18, plegius 14. 23, tenementum 19. 20. 24, warennia 14, americiamentum (im Glossar fehlt das erste i) 13 usw. Der Druck ist im ganzen sauber; zu verbessern ist wohl S. 12 N. 27, 8 cultellos, S. 13 N. 32, 6 civitatibus, S. 23 N. 45, 3 observare. Jedenfalls wird das kleine Buch gute Dienste leisten, doch wäre für eine zweite Auflage das Glossar vielleicht auf eine etwas breitere Grundlage zu stellen.

Niederlößnitz b. Dresden.

Max Manitius.

Adolf Wilhelm, Attische Urkunden. III. Teil. Wien 1925.

Diese Fortsetzung zu den in den Jahren 1911 und 1915 erschienenen beiden ersten Teilen in den gleichen Sitzungsberichten der Akad. d. Wiss. in Wien 202 [1925] enthält die Nummern IX bis XVIII mit Bemerkungen zu zahlreichen, fast durchweg in IG II² veröffentlichten Urkunden, welche im Inhaltsverzeichnis auf der Schlußseite S. 64 genannt werden. Alle einzeln zu besprechen ist wohl nicht erforderlich, da jeder die Fülle des vom Verf. in seiner bekannten vorbildlichen Weise dargebotenen Materials auf sich wirken lassen wird, wer sich mit solchen Dingen beschäftigt.

Gleich das erste Stück, welches II 1347 der ersten Ausgabe unter den Weihungen betrifft, ein Stück mit Kränzen und darin außer Rat oder Volk verzeichneten Namen von Stiftern und Antragstellern, wird in überzeugender Weise als zu II² 457 (Syll.³ 326) gehörig nachgewiesen, welches die von Stratokles beantragte und in den pseudoplutarchischen Lebensbeschreibungen der 10 Redner überlieferte Ehrung des Lykurgos, Sohnes des Lykophron, enthält. Das Stück fehlt in der Wiedergabe der Inschrift in der Vita. Dies ist auch sonst bei Über- und Unterschriften in literarischen Wiedergaben solcher Dokumente der Fall, wie überhaupt die Wiedergabe ebenso wie hier nicht immer genau ist. Daß das Stück, wie jetzt, schon zur Zeit der ersten Abschrift gefehlt hat, ist nicht anzunehmen, weil das Hauptstück vollständig ist in der Vita.

Im Stück Nr. X gibt der Verf. einige Verbesserungen zu der von Chapoutier Bull. corr. Hell. 48, 265 ff. veröffentlichten Inschrift über einen Beschluß der Isotelen aus Rhamnus. Er legt durch Heranziehung zahlreichen Materials dar, daß diese Isotelen Söldner sind und von König Antigonos veranlaßt Beschlüsse fassen, nicht aus eigenem Antrieb. Die Verleihung der Isotelie an verdiente Söldner wird ebenfalls durch viele Beispiele belegt. Der von den Isotelen Geehrte hatte sich um die Verleihung der Isotelie besonders verdient gemacht. Die Zeitbestimmung wird dadurch erschwert, daß auch nach Ausgang des chremonideischen Krieges die Makedonen das Land noch nicht vollständig verließen und der Name des Archonten nicht erhalten ist.

Im nächsten Abschnitt zeigt der Verf., daß in der nach seinen Angaben aus mehreren gesondert veröffentlichten Stücken zusammengesetzten Inschrift II² 774 zu Ehren des Argivers Aristomachos geschrieben stand, daß dieser aus eigenen Mitteln den Athenern 50 Talente, nicht 5 oder 15, zulegte ([προ]σθείς Z. 19 statt δανει]σθείς), um diese in den Stand zu setzen, gemeinsam mit den Argivern mit Alexander, dem Neffen des Anti-

gonos Gonatas, Frieden schließen zu können, um nicht zu einem Einzelfrieden gezwungen zu werden. Zur Feststellung des Sinnes des vorangehenden Abschnittes kommt der Verf. ausgehend von dem Hauptverbum συνκατέστησεν zu dem Sinn der Besitzergreifung der langen Mauern und des Peiraieus durch die Athener. Dies und die Wendung τῆς οἰκειότητος καὶ φιλία[ς τῆς ὑπαρχούσης 'Αργ]είοις πρὸς τὸν δῆμον τὸν 'Αθη[ναίων führt ihn auf die Annahme eines Eingreifens des Vaters oder, wie er später zu erweisen versucht, des Großvaters zugunsten der Athener, was auch durch den Ergänzungsversuch sehr leicht als möglich dargelegt wird. Es war wahrscheinlich von einer Räumung Athens durch Demetrios nach der Schlacht bei Ipsos die Rede, die durch die Unterstützung der Athener seitens des Großvaters des Aristomachos noch beschleunigt wurde. Das genaue Jahr der Inschrift zu bestimmen, reichen die Reste nicht aus. Die nach dem Satz mit συνκατέστησεν einsetzende Rückkehr zu dem jüngeren Aristomachos begann wohl mit einer Wendung wie [καὶ αὐτὸς δὲ] οὖν παρειληφὼς 'Αριστόμαχος o. ä.

Nach Ergänzung mehrerer Stellen in mehreren Inschriften, die weniger historisches als epigraphisch stilistisches Interesse bieten, bespricht der Verf. 477 und 793, die er beide auf Antigonos Gonatas bezieht, letztere im Gegensatz zu einigen, die sie vor die Schlacht bei Ipsos setzen. Die Fixierung der ersten auf das Jahr 279/278 ist nicht sicher, weil der Name des Schreibers nicht paßt. Die andere stammt vielleicht aus der Zeit nach der Schlacht bei Kos und enthält anscheinend eine Abschrift einer von den Samiern zu Ehren des Antigonos gefaßten Beschlusses, wohl aus Anlaß eines Aufenthalts des Antigonos nach der Schlacht in Athen. Nach Behandlung zweier auf die Ehrung der Tenedier bezüglichen Inschriften bespricht der Verf. die in den zu vereinigenden Inschriften 679 und 584 ausgesprochene Ehrung des Xenokrates aus Chios, welcher sich durch Entgegenkommen gegen einen Athener den Dank des Staates verdient hatte. Darauf folgt die Besprechung einer Ehrung eines Aitolers, welcher sich athenischer Gesandter angenommen hatte, und die historische Beleuchtung einer Inschrift, auf der nach dem Siege Sullas der Name eines seiner Parteigänger, Medeios, welcher bereits ausradiert war, von neuem wieder eingetragen worden ist.

Den Schluß des Ganzen bildet ein leider über die Grenze der Ergänzungsmöglichkeit hinaus verstümmeltes Fragment, anscheinend eines Briefes aus der Zeit des Konsulats des Aquilinus im Jahre 125 n. Chr., also aus der Zeit Trajans, welcher Angelegenheiten der Epikureer betraf und daher in Beziehung zu der bekannten Begünstigung dieser Philosophenschule durch die Kaiserin Plotina zu stehen schien.

Allach b. München. Wilhelm Bannier.

Griechische Papyri (Urkunden, Briefe, Schreibtafeln, Ostraka usw.), herausg. von **Friedrich Bilabel.** (Veröffentlichungen aus den badischen Papyrussammlungen Heft 4). Heidelberg 1924, Selbstverlag des Verfassers (Heidelberg, Handschuhsheimerlandstr. 31). 180 S. 2 Tafeln.

Mit diesem 4. Heft wird die Herausgabe der Griechischen Papyri, die im 2. Heft [1]) der Veröffentlichungen ihren Anfang genommen hat, fortgesetzt. Die in dem neuen Heft veröffentlichten Texte (Nr. 47—111) bieten eine Fülle wertvollen Materials des verschiedenen Inhalts und der verschiedensten Zeiten (ptol.-arabische Epoche). Vor allem die Theologen werden das Heft dankbar begrüßen. Die Nr. 56 bringt wertvolle Fragmente der Septuaginta aus dem Exodus und Deuteronomium, die für die Neuausgabe der Septuaginta durch die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften [2]) von besonderer Bedeutung sein wird. Ferner finden wir Römerbrieffragmente in Nr. 57 (5./6. Jahrh.), ein Vaterunser in Nr. 60 und eine christliche Liturgie in Nr. 58 (8. Jahrh.).

Juristisch interessant ist ein Brief (Nr. 48. 126 v. Chr.), den eine Ehefrau an ihren angeblich im Felde stehenden Ehemann schreibt, und der den Begriff der ἀποσκευή klarstellt. Die οἱ ἐν τῇ ἀποσκευῇ ὄντες oder kurz die ἀποσκευαί sind die Frauen und Kinder der im königlichen Kriegsdienst stehenden Militärpersonen und haben, wie der Verf. in seinem Kommentar richtig betont, prozessuale Vorrechte. In prozeßtechnischer Beziehung bin ich mit den Ausführungen des Verf. nicht einverstanden. Im einzelnen hoffe ich an anderer Stelle näher auf diese Dinge eingehen zu können.

Von den sonstigen Texten sind noch zu nennen die Nr. 89 (aus der Zeit des Severus-Alexander), welche Bestimmungen für einen Kultus des Severus-Alexander und der Julia Mamaea in Hermoupolis-magna enthält, ein Kontoauszug eines Girokunden aus dem 2. Jahrh. (eine der

[1]) Siehe meine Besprechung in dieser Wochenschrift 1924, Sp. 346 ff.

[2]) Septuaginta Societatis Scientiarum Gottingensis auctoritate edidit Alfred Rahlfs. Der erste Band (Genesis) ist kürzlich in Stuttgart erschienen.

wenigen Urkunden, die das Vorhandensein von Geldgiro in römischer Zeit unzweideutig beweist) in Nr. 81, und schließlich eine leider sehr fragmentarisch erhaltene Manethonepitome in Nr. 59 (aus dem 5. Jahrh.).

Im übrigen handelt es sich um Texte von mehr oder weniger bekannter Art, wie Subjektsdeklarationen, Quittungen, Listen u. dgl.

Die Anordnung der einzelnen Texte nach Fundorten, also nach rein äußerlichen Gesichtspunkten, ist recht unübersichtlich. Für die rasche Veröffentlichung der wichtigen Stücke müssen wir dem Verf. dankbar sein.

Berlin. Emil Kießling.

Hans Philipp, Tacitus Germania. Ein Ausschnitt aus der Entdeckungsgeschichte der Germanenländer durch die Griechen und Römer. Leipzig 1926, F. A. Brockhaus. 159 S.

Der als Geograph, Übersetzer und Erläuterer des Mela bekannte Verfasser verfolgt in diesem Buche den Zweck, einem Laienpublikum eine auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaute, aber gemeinverständliche Darstellung der antiken Entdeckungsgeschichte germanischer Länder zu geben, die jedoch gleichsam eine Art Einleitung oder Auftakt zur taciteischen Monographie als pièce de resistance bildet. Die Schrift gliedert sich dementsprechend in zwei voneinander unabhängige Teile: I. Von der Steinzeit bis Tacitus mit folgenden Untertiteln: 1. Die Kultur der Germanen vor ihrer Entdeckung durch die Römer (S. 1—16). 2. Der erste Handelsverkehr zwischen dem Mittelmeergebiet und dem germanischen Norden (S. 16—20). 3. Die ersten Spuren einer Überlieferung des Verkehrs mit den Nordländern (S. 20—31). 4. Bernstein- und Zinnhandel (S. 31—42). 5. Pytheas von Massilia (S. 42—57). 6. Die Zeit nach Pytheas bis Tacitus (S. 57—58). II. Die Germania des Tacitus (S. 59—159). Dieser doppelt so umfangreiche Teil besteht in der Hauptsache aus Übersetzungen (70 S.). Die Germania wird vollständig abgedruckt, jedoch nicht in continuum, sondern es werden zwischen den Kapiteln oft größere Partien aus Caesar, Strabo, Velleius, Mela, Plutarch, Florus, Ammian, Dio Cassius, Prokop, Stellen aus den Annalen des Tacitus und endlich kürzere Zitate aus einigen Schriftstellern des frühen Mittelalters, wie Gregor v. Tours, Willibald, Pirmin, Jonas v. Bobbio, Kolumban, eingeschaltet. Diese, wie auch die eingestreuten Bemerkungen des Verfassers dienen der Erläuterung bzw. der Ergänzung des Germaniatextes. Nicht nur einen äußeren Schmuck bilden 80 Illustrationen, einschließlich antiker Karten, die zum Teil auf des Verf. Privatsammlung germanischer Altertümer zurückgehen und hier wohl zum erstenmal veröffentlicht sind.

Wenn auch das Büchlein dem Kenner inhaltlich nichts Neues zu sagen hat, so wird es doch verdientermaßen den Leserkreis finden, für den es bestimmt ist, und so dürfte eine zweite Auflage wohl nicht zu lange auf sich warten lassen. Ich glaubte daher mich nicht nur auf eine kurze Empfehlung beschränken, sondern auch mein Scherflein zur Verbesserung des Werkes beitragen zu sollen.

Verf. beginnt mit einem etwas verblüffenden Ausfall gegen das Deutsche Museum, in dem auch ein Modell einer „germanischen Wohnhütte der Wanderzeit" (Taf. II Abb. 2) zu sehen sei. Diese soll — horribile dictu — „keine geeignete Vorstellung von der germanischen Kulturhöhe geben, sondern vielmehr den von Tacitus, Germ. c. 46, geschilderten Wohnverhältnissen der Finnen" entsprechen[1]). Wie das germanische Haus aussah, ergäbe sich aus Germ. c. 16, einer Schilderung, die durch Funde bestätigt worden sei. Siehe Tafel III Abb. 3 b, wo auf Grund von Kiekebuschs Ausgrabungen in Buch (bei Berlin) ein aus der Bronzezeit stammendes Dorf mit dicht aneinander gereihten Häusern — also in krassem Widerspruch mit Germ. c. 16! — als Kronzeuge gegen jene angebliche germanische Wohnhütte abgebildet ist. Diese unverzeihliche Entgleisung des Deutschen Museums habe aber einen tieferen Grund, „denn es lebe eben trotz der vorgeschichtlichen Archäologie noch immer in weitesten Kreisen die Vorstellung, unsere Vorfahren, von denen Cäsar und Tacitus berichten, zu denen Pytheas fuhr, wären Barbaren im Sinne tiefstehender afrikanischer Negerstämme gewesen, Arminius aber nichts anderes als ein germanischer 'Indianerhäuptling'"! Ich weiß nicht, wo der Verf. heutzutage derartigen törichten Anschauungen begegnet ist, fast möchte man glauben, er stütze sich auf eine Zeichnung Oberländers in den

[1]) Ich fühle mich auch als Münchener nicht berufen, für das Deutsche Museum eine Lanze zu brechen. Aber gegen obige Fälschung des Tatbestandes muß ich doch Einspruch erheben. Denn 1. ist jenes Hüttenmodell bisher gar nicht ausgestellt, 2. trägt die dem offiziellen „Führer" (S. 290) entnommene Abbildung eine wesentlich andere Unterschrift, nämlich „Hütte der Germanen aus der Zeit um Christi Geburt". Auch Ammon hat das Bild aufgenommen und mit Recht als Rekonstruktion einer Finnenhütte gedeutet.

„Fliegenden Blättern". Diese ist nämlich im Ausschnitt auf S. 11 abgebildet mit der Bemerkung: „So sahen unsere Vorfahren nicht aus"! Sollte es aber wirklich solche Käuze noch geben, so dürften diese wohl die letzten sein, die zu Philipps Büchlein greifen werden, um sich von ihrer Wahnvorstellung heilen zu lassen. Und wenn doch, so kämen sie nur vom Regen in die Traufe, denn wie Land und Leute „wirklich aussahen", und zwar zwischen 2000 bis c. 500 v. Chr. (!), sollen uns zwei Abbildungen (Tafel IV 4 a und 4 b), betitelt Jungsteinzeitlicher Ackerbau und Kulturbild aus der Bronzezeit, lebhaft vor Augen führen. Mögen auch die Ackerbaugeräte, Kleidungsstücke und Waffen durch Bodenfunde hinreichend beglaubigt sein, so ist doch alles Übrige so phantastisch dargestellt, daß es wirklich difficile est satiram non scribere. Über das erste Bild, das einer sonst sehr lehrreichen Sammlung entnommen ist, will ich lieber ganz schweigen, für das zweite ist aber, da keine Quelle angegeben ist, der Verf. wohl selbst, bzw. sein Kollege, der akademische Zeichenlehrer (vgl. Vorwort) verantwortlich. Von einer Anhöhe überblicken wir in weiter Perspektive ein langes Tal, das ein Fluß in vielen Windungen durchzieht. An beiden Ufern, die weithin entwaldet sind — wohlbemerkt um 2000 v. Chr.! —, weiden Herden. Im Vordergrund erscheinen drei Germanen verschiedenen Alters, die vermutlich auf die Jagd gehen oder gar in den Krieg ziehen, da der eine ein Beil in der linken Hand trägt und ein Schwert an seinem Gürtel hängt, auch die framea fehlt nicht. Ihre schmucke Kleidung ist von tadelloser Sauberkeit, wie wir sie bei einem heutigen Bauern unter gleichen Umständen kaum antreffen dürften. Auf diese Gestalten würde Tacitus jedenfalls sein *in hos artus, in haec corpora quae miramar excrescunt* nicht angewandt haben, und daß diese Germanen Jahrtausende später den Römern so viel zu schaffen gemacht haben sollten, würde man nach dieser Zeichnung nicht für möglich halten. Eine idyllische Gemütlichkeit schwebt über dem Bilde, die noch durch eine in einem bis zur Erde reichenden Rock bekleidete große Frauengestalt, die ein nacktes Baby auf dem Arm trägt, erhöht wird. Ein vollbekleidetes Kind steht ihr zur Seite — Pilotys Thusnelda und Thumelicus mutatis mutandis in die Bronzezeit versetzt. Mit der rechten Hand scheint sie dem einen abziehenden Manne zu winken usw. Das Bild ist mit einem Worte das diametrale Gegenstück zur Oberländerischen Zeichnung und wirkt genau ebenso — erheiternd. Ich möchte dem Verf. dringend ans Herz legen, diese einleitenden Kapitel samt Bildern einer gründlichen Kürzung zu unterziehen.

S. 16. Daß die Germanen schon in der Bronzezeit im 2. Jahrtausend v. Chr. auf einer hohen Stufe der Formengebung und Technik gestanden haben, dürfte doch eine etwas kühne Behauptung sein. Der Goldfund von Eberswalde (Abb. 34) gehört jedenfalls nicht in diese Zeit und eine uralte, einheimische Goldschmiedekunst wird man vollends Völkerscharen, die damals, wenn vielleicht auch nicht mehr Nomaden waren, so doch jedenfalls noch keine permanenten Wohnsitze hatten, nicht wohl zutrauen, ganz abgesehen davon, daß auch Tac. Germ. 5 damit nicht in Einklang zu bringen ist, es sei denn, daß diese hochentwickelte Kunsttechnik den späteren Germanen wieder abhanden gekommen wäre!

Zu c. 3 wäre manches Fragezeichen zu setzen. Ph. huldigt ohne Vorbehalt der ganz modernen Hypothese, daß der Νόστος des Odysseus ursprünglich im Osten lokalisiert war. Sie hat gewiß manches für sich, er ist aber zweifellos im Irrtum, wenn er nun diese Anschauung noch in unserer Odyssee wiederfindet (so S. 20) und der Ansicht ist, daß erst die späteren zahlreichen „Siedlungen der Griechen dem Schwarzen Meer den Schleier der Romantik" genommen hatten. „Das neue Kolonialland im Westen bot der Phantasie Gelegenheit, die Stätten der Abenteuer des Odysseus neu zu lokalisieren." Jetzt wohnten die Lästrygonen und der Kyklop auf Sizilien, Skylla und Charybdis suchte und fand man bei Messina" usw. Diese Neulokalisierung der Irrfahrten des Odysseus, falls sie überhaupt stattgefunden hat, kann nur vorhomerisch sein.

Was Ph. über die Hyperboräer (S. 26—28) beibringt (Geschichtlichkeit, Wohnsitze, Etymologie usw.), bleibt zu sehr an der Oberfläche haften und ist zum Teil rein hypothetisch, zum Teil nachweisbar falsch. In einer 2. Aufl. wird Verf. den vortrefflichen Artikel von Daebritz in der R.-E. IX 258—279, den er nicht gekannt zu haben scheint, eingehend berücksichtigen müssen. Auch die sich anschließende Erörterung über die Herkunft des Zinns (S. 34—42), insbesondere über die Zinninseln (Kassiterides), erfährt einige Berichtigungen durch T. R. Holmes, Ancient Britain 1907 S. 483—498 und F. Haverfield R.-E. X 2328—2332.

Das 5. Kapitel behandelt ausführlich die Reise des Pytheas von Massilia und deren Ergebnisse und gestaltet sich zu einer Art Ehren-

rettung des alten Seefahrers, den man im Altertum wohl mit Unrecht allgemein zu einem skrupellosen Lügner und Aufschneider gestempelt hat, worauf Ph. nicht müde wird hinzuweisen. Das Vorurteil wird in erster Linie den sensationellen Neuheiten seines Reiseberichts zugeschrieben, die mit den später herrschenden geographischen Anschauungen nicht übereinstimmten. Außerdem sollen Mißverständnisse und Entstellungen unsere ohnehin lückenhafte Überlieferung über Pytheas' Reiseerlebnisse und -ergebnisse stark getrübt haben. Das liegt gewiß im Bereiche der Möglichkeit, entbehrt aber jeder Begründung. Phantastische oder unglaubwürdige Schilderungen haben zu allen Zeiten die Berichte kühner Entdeckungsreisenden gekennzeichnet. Wir haben daher keinen Anlaß, ohne weiteres anzunehmen, daß solche nicht auch bei Pytheas gelegentlich vorkamen, und diese mögen dann sehr wohl auch seine wahren und wertvollen Beobachtungen in Mißkredit gebracht haben. Mala fides braucht dabei nicht einmal im Spiele gewesen zu sein, denn omne ignotum pro magnifico.

S. 60. Die Abb. 45 zeigt eine etwas phantasiereiche „Rekonstruktion der Völkerkarte des Tacitus durch K. Müller". Sie ist, vermutlich durch das Format des Buches veranlaßt, auf den Kopf gestellt. Wendet man sie aber zurecht, so müssen die nun senkrecht stehenden Völkernamen von oben nach unten gelesen werden, während GERMANIA nun ebenfalls senkrecht, aber in dieser Form erscheint: VINVWᴚƎ⅁! Da Taf. XXV Abb. 79 eine Karte enthält mit der Bezeichnung „Germanien zur Zeit des Tacitus", so ist das Müllersche Produkt im Vergleich verwirrend und ist in jedem Fall überflüssig, zumal Ph. auf Taf. XXIV Abb. 78 auch die Karte des Ptolemaios eines jüngeren Zeitgenossen des Tacitus, wiedergibt. Wenn Ph. übrigens von einer Mittelkarte spricht, die von Tacitus und Ptolemaios vermutlich benutzt worden sei, so hätte er ruhig diese mit der des Marinos von Tyros identifizieren dürfen.

Allzu dürftig ist das 6. Kap. ausgefallen, das einen Zeitraum von rund 450 Jahren auf zwei Seiten abfertigt. Hier hätten neben Cäsar die Forschungen des Poseidonios und des Plinius in den Bella Germanorum im Zusammenhang behandelt werden müssen, nicht nur um über die inzwischen gewonnene Erkenntnis einen Überblick zu erhalten, sondern auch weil die zuletzt genannten Schriftsteller für die Quellen der Germania von erstklassiger Bedeutung sind.

Was die nun folgende Übersetzung der Germania anbelangt, so habe ich den zugrunde liegenden Text nicht feststellen können, die Teubneriana von Halm-Andresen [5] (1914) war es jedenfalls nicht. Ph. sagt im Vorwort darüber nur, daß er insbesondere Norden, daneben für einzelne Wendungen die Arbeiten von Ammon, Borchardt, Vesper, Bühler (mir unbekannt), Wilser, A. Bacmeister, Horneffer u. a. benutzt habe. Die Bemerkung über Norden ist irreführend, denn dieser hat überhaupt nur fünf Kapitel übertragen (c. 2—4. 21. 22), von denen die beiden letzten überdies von Ph. gar nicht übernommen wurden. Ob, von jenen Entlehnungen abgesehen, die Übersetzung Philipps Eigentum ist — sie liest sich sehr gut —, wäre zu zeitraubend und mühsam gewesen im einzelnen nachzuprüfen. Auszusetzen habe ich an ihr etwa folgendes: c. 2 fehlt das zweite Kolon des berühmten Schlußsatzes (*mox etiam a se ipsis* etc.), während *a victore* im Anschluß an Norden mit „nach dem Sieger" wiedergegeben wird. Es hält schwer, hier nur an einen tückischen Zufall zu denken. Warum, brauche ich dem, der da weiß, daß es sich um die umstrittendste Stelle der ganzen Germania handelt, nicht zu verraten. Es möge hier der Hinweis genügen, daß allein *etiam* die Bedeutung des ersten *a* (= ἀπὸ), im Unterschiede von *a* (= ὑπὸ) *se ipsis* schlechthin ausschließt. — c. 3 *sunt illis quoque haec carmina* wird mit „auch Göttern zu Ehren erschallt Gesang" wiedergegeben. Liest Ph. etwa *deis*? — c. 8 ist nach wie vor die rein willkürliche Konjektur *Albruna* statt des einwandfreien und überlieferten *Aurinia* beibehalten. — c. 11 wird *armis laudare* mit „den Sprecher mit den Waffen hochzuheben" übersetzt. Dazu die Bemerkung „Ich lese mit Borchardt *instaurare* statt *laudare* („auf den Schild erheben"). Da Borchardts Übersetzung weder den lateinischen Text noch kritische Anmerkungen enthält, so mag er seine Coniectanea vielleicht an einer mir unbekannt gebliebenen Stelle veröffentlicht haben. Jedenfalls ist die Lesart sachlich grotesk, sprachlich unmöglich und paläographisch überhaupt nicht diskutabel. — c. 21: Der Schlußsatz (*victus inter hospites comis*), der jetzt allgemein und mit Recht als Glossem getilgt wird, findet wieder Gnade bei Ph. Es genügt neben anderen Gründen darauf hinzuweisen, daß bei Tacitus *victus* in der Bedeutung von „Verkehr" nicht vorkommt. Vgl. auch Norden S. 454—457. — c. 22 *licentia ioci*, das schweren Bedenken unterliegt, soll heißen „in der Laune zwangloser Lustigkeit". Lies *loci*. — c. 23 *fru-*

mento ist hier Getreide, nicht Weizen (triticum), und *corruptus* bedeutet nicht „schmerzlich“. — c. 24: An dem Schlußsatz nimmt Ph. keinerlei Anstoß, aber *non minus facile* heißt nun einmal nicht „ebensogut“ oder ebensoleicht. Hält man aber daran fest, so würde Tacitus allen geschichtlichen Tatsachen ins Gesicht schlagen und sich mit seiner eigenen Überzeugung in Widerspruch gesetzt haben (c. 33. 37). — c. 25 muß, statt *liberi*, *liberti* gelesen werden. — c. 26 *faenus . . . in usuras extendere* hat nicht den Sinn „Zins auf Zins schlagen“. — c. 28 behält Ph. den Zusatz in *ab Osis* [Germanorum natione] bei, fügt aber gleich darauf zu Osi „nicht germ. Name“ in Parenthese hinzu. Letzteres ist zweifellos richtig (vgl. c. 43), verlangt aber gebieterisch die Streichung des Glossems. — c. 30 *durant* fehlt in der Übersetzung, ob mit Absicht? Die schwierige Stelle ist jetzt einwandfrei und mit nur veränderter Interpunktion von W. Sternkopf in dieser Zeitschrift XLII (1922) 237—239 erklärt worden. — Ph. liest immer noch *Romanae* statt *ratione*. — c. 34: Statt *nec defuit audentia Druso Germanico* muß es heißen *Drusi Germanico*. So übersetzt Burchardt, ob durch Zufall oder mit Absicht, habe ich bisher nicht ermitteln können. Ich hatte früher [Druso] Germanico vermutet. Die Überlieferung ist jedenfalls unhaltbar. Es handelt sich hier nämlich um den Sohn des Drusus, der von Tacitus niemals Drusus Germanicus genannt wird. — c. 36: Ph. übersetzt, als ob *tracti in ruinam* und nicht *ruina* überliefert wäre. Ich ziehe immer noch *fracti* vor. — c. 38: Die Übersetzung „Bei den Sueben . . . streicht man das struppige Haar gegen den Strich glatt“ setzt eine im Lateinischen absolut beispiellose Konstruktion voraus, von der ebenfalls willkürlichen Konjektur *retorquent* — überliefert ist *retro sequuntur* — ganz abgesehen. — c. 40 wird *vestes* statt *vestis* übersetzt. — c. 42: „umsäumt“ gibt nur eine überflüssige Konjektur (praecingitur) wieder. — c. 46 übersetzt Ph. *solae in sagittis spes*, statt *sola . . . spes*. Diese Auswahl textkritischer Einwände möge genügen. Wenn ich sie nicht näher begründet habe, so geschah dies, weil alles Nähere in meiner Ausgabe zu finden ist. Ph. hat diese nicht benutzt, denn wenn er c. 5 *et* (aut: Hss) *gloria frontis* übersetzt, so ist das wohl nur ein zufälliges Zusammentreffen.

Im übrigen mache ich noch auf einige corrigenda aufmerksam. S. 85: *hortamina* „Zuspruch“ dürfte schwerlich von Zaubersprüchen zu verstehen sein. S. 95: Die Gleichsetzung Donars mit Herkules ist nirgends bezeugt, jedenfalls schon sehr früh von der mit Juppiter verdrängt worden. Vgl. Donnerstag, Iovis dies, Jeudi, Giovedi. — S. 99: „Karlmann schreibt gelegentlich der Bestätigung der australischen (sic!) Synoden von 742 und 743“. Hier hat offenbar der Druckfehlerteufel sein böses Spiel getrieben. Es muß natürlich „austrasisch“ heißen, mit Bezug auf Austrasien, ein vorkarolingisches Königtum, das mit seiner Hauptstadt Metz etwa dem heutigen Lothringen entsprach. Vielleicht verzichtet der Verf. überhaupt auf das Adjektiv, da es auch in seiner richtigen Fassung manchem Leser einiges Kopfzerbrechen verursachen dürfte. S. 125: Wenn *agri decumates* durch „Zehntland“, mit Bezug auf einen angeblichen Pachtzins, wiedergegeben wird, so entspricht dies zwar der seit Lipsius herrschenden communis opinio. Neuerdings sind aber gewichtige Bedenken gegen diese Deutung geltend gemacht worden. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß die nur hier vorkommende Bezeichnung mit „decimus“ gar nichts zu tun hat und es sich vielmehr um einen vorrömischen bzw. keltischen Flurnamen handelt, der uns in einer latinisierten Form vorliegt. Vgl. E. Heselmeyer, Klio XIX (1924) S. 253—276. — An zahlreichen Stellen fügt Ph. die angebliche Bedeutung der Stammesnamen in Parenthese hinzu und teilt im Vorwort mit, daß er „diese meist auf Much (Hoop, Reallexikon) zurückgehenden Feststellungen“ der Reebschen Germaniaausgabe entnommen habe. Abgesehen davon, daß fast alle diese Deutungen gar nicht von Much herrühren, sondern längst von Zeuß, J. Grimm und Müllenhoff, um nur diese zu nennen, vorweggenommen sind, muß mit aller nur möglichen Entschiedenheit darauf hingewiesen werden, daß es sich hier mit ganz verschwindenden Ausnahmen nur um etymologische Spielereien handelt. Sie besitzen keinen höheren Wert als etwa die Etymologien im platonischen Kratylos, in Varros de lingua Latina oder was sonst und nicht nur im Altertum besonders auf dem Gebiete der Orts- und Stammnamenkunde gesündigt worden ist. Hat man doch z. B. in allerneuester Zeit allen Ernstes behauptet der Name der Stadt Ulm bedeute „quintae legionis mansio“! Wenn nun ein angesehener Gelehrter wie Ph. in einem populären Buche derartige pseudowissenschaftliche Belehrungen ohne Vorbehalt weitergibt, so kann das m. E. nur Unheil stiften.

Doch genug der Ausstellungen. Sie tun dem sonstigen gediegenen und lehrreichen Inhalt des Büchleins keinen wesentlichen Abbruch, zumal ihnen ja in einer Neuauflage leicht Rechnung getragen werden kann.

München. Alfred Gudeman.

Auszüge aus Zeitschriften.

Codrul Cosminului. Buletinul „Institutului de Istorie și Limbă. II (1925). **III 1926.** [Cernăuți.]

(1) **Dimitrie Marmeliuc,** Sofocles, cercetări cronologice. 1. König Ödipus. 2. **Ödipus auf Kolonos.** — **(35) Nicolai Grămadă, Studii paleografice. I. Cauzele transformării** literelor **alfabetului latin. II. Unciala. III.** Inscripția cosașului, **contribuție la istoria des**voltării uncialei. — (83) **Nicolai Grămadă,** Ozolimna. **I.** Așezarea Ozolimnei. **II. Originea numelui.** — **(119) Al. Bocănetu, Terminologia agrară in limba română,** studiu filologic — **istoric — cultural.**

Le Musée Belge. XXX (1926) 4. [Liége-Paris.]

(197) **Jean Hubaux, Ovidiana.** Die Phaongeschichte trat seit dem 2. Jahrh. v. Chr. in den Kreis der neuphythagoreischen Legenden (vgl. Plin. Nat. Hist. XXII, 20). Ovid ließ sich wahrscheinlich in den Heroiden von Sappho inspirieren. Sappho hatte wohl zuerst literarische Briefe gedichtet. Ovid hat seine Angaben über Sappho wahrscheinlich aus ihren Gedichten selbst geschöpft. Eine gute Zahl poetische Themen der 15. Heroide haben ihre Entsprechung in den Fragmenten der Sappho, immer mit dem Unterschied, daß sie bei Ovid auf die Liebe des Phaon sich beziehen, bei Sappho nur von Atthis und andern Freundinnen die Rede ist. Dabei handelt es sich bei Ovid aber nicht um eine eigentliche Nachahmung. Gleichwohl lassen sich vielleicht auch einige stilistische Einflüsse der Sappho bei ihm nachweisen. Die Quelle, aus der Ovid den Roman der Liebe zwischen S. und Phaon schöpfte, läßt sich nicht bestimmen, doch waren es literarische Werke, die nichts zu tun hatten mit der Literatur der Pythagoreer. Möglicherweise hat er aller Art Sapphoreminiszenzen kontaminiert. Die Analogien zwischen dem Relief der Basilika und dem Gedicht Ovids könnten sich erklären durch den Einfluß eines gemeinsamen Vorbildes. Aber der Künstler, der den „Sprung" der Sappho darzustellen hatte, um den Ritus der Reinigung oder Erneuerung zu symbolisieren, nahm wahrscheinlich die detaillierte Beschreibung Ovids, nicht etwa die des vergessenen Sabinus zum Muster. — (219) **Alphonse Roersch,** Une lettre inconnue de Nicolas Clénard. — (231) **N. Vulic,** Les Celtes dans le Nord de la Péninsule balkanique. Die Kelten erscheinen zum ersten Male Anfang des 4. Jahrh. v. Chr. Sie unternehmen erst 280 einen großen Feldzug gegen Thrakien, Päoniien und Makedonien. Justin und Pansanias stimmen nicht überein. Die Skordisker waren nicht, wie behauptet worden ist, ein Mischvolk. Sie beunruhigten oft das römische Makedonien, seit 117 fast jedes Jahr (114, 113, 112, 109). Die Vernichtung der Skordisker fällt ohne Zweifel gegen 85 v. Chr. Zweifelhaft ist das Verhältnis zu den Autariaten. — (245) L i v r e s n o u v e a u x. — (251) T a b l e d e s m a t i è r e s d u v o l. XXX (1926).

Neophilologus. XI (1926) 2.

(135) **Herkenrath,** Carmina Burana Nr. 36 und Nr. 174.

Rheinisches Museum. N. F. 76 (1927) 1.

(1) **Christian Jensen,** Menanderstudien. I. Der Anfang des vierten Aktes der Epitrepontes. Z[1] (r.) l. Παμφίλη. ἀλλ' εἴ με σῴζων τοῦτο μὴ πείσαις ἐμέ, / οὐκέτι πατὴρ κρίνοι' ἂν ἀλλὰ δεσπότης. / Σμικρίνης. λόγου δὲ δεῖται τ[α]ῦτα καὶ συμπείσεως; / οὐκ ἐπ[ιπ]ό[λαιον; α]ὐ[τό, Π]αμφίλη, βοᾶι / 5 φωνὴν ἀφιέ[ν]· εἰ δὲ κἀμὲ δεῖ λέγειν, / ἕτοι]μ[ό]ς [εἰ]μ[ι], τρία δέ σοι προθήσομαι. / οὔτ'] ἂν ἔτι σωθείη ποθ' οὗτος [οὔ]τε σύ· / . . . . . ιαμε. ωσ ἡδέως, [σὺ] δ'[οὐ] σφόδρα / . . . . κουσ' ἐαθείης ἔτ' ἂν / 10 . . . . διακόνῳ τούτων τι . . / . . . . ν ἔχουσ'· ἅπαν . . . . . / . . . . ται δ' ο . . . . (es fehlen etwa 23 Verse.) Z[2] (v.) τὴν πολυτέλειαν. Θεσμοφόρια δὶς τίθει, / Σκίρα δίς· / τὸν ὄλεθρον τοῦ βίου καταμάνθανε. / οὔκουν ἀπόλωλεν οὗτος ὁμολογουμένως; / σκόπει [τ]ὸ σὸν[δ]ίς· φησὶ δεῖν εἰς Πειρ[α]ιᾶ / 5 αὐτον βαδίσαι· καθεδεῖτ' ἐκεῖσ' ἐλ[θών· σὺ δὲ, / τοῦ[τ'] οἶ[δ'], ὀδυνήσει· περιμ[ε]νεῖς π[ολὺ]ν [χρόνον / ἄδει[πν]ος· [ὁ δὲ] πίνει με[τ' ἐκε]ίνης δη[λαδή. / πο]ρευ[σόμενο]ς ἐξῆλθε [παρὰ τὴν ψάλτριαν· / σὺ δ' ἐ]κ[πο]ρεύ[ου] παντ[ελῶς τῆς οἰκίας. / 10 πρόσειμί] σοι βουλόμ[ενος ἀνδρὶ πλουσίῳ / συνοι]κ[ίσαι σ]έ· λοι . . . . (es fehlen etwa 24 Verse). Da Z direkt auf Y folgte, an dessen Anfang die Reste von 20 Versen (449—468 S.) erhalten sind, so fehlen vor Z[1] höchstens 15 Verse. Der vierte Akt begann erst mit dem ersten Verse von Z[1]. Dem Monolog der Pamphile muß eine Rede an den Vater vorangegangen sein. Mit dieser Rede war der Höhepunkt des Stückes erreicht; gleich nach ihr erfolgt in schneller Entwicklung die Lösung des Konflikts. Die ῥῆσις des Didotpapyrus ist aus inneren Gründen in die Epitrepontes einzureihen. — (14) **Robert Völpel,** Zum Schauspielerproblem. Die Beschränkung auf drei Schauspieler hat ihren Grund im Agon. Denn Gleichheit war für die antiken Schauspieler Voraussetzung und Bedingung. Für die Ausgleichung des Rollenumfangs der Schauspieler werden Beispiele gegeben aus Seneca, Euripides und Aristophanes. — (20) **Konrat Ziegler,** Plutarchstudien. IV. Noch einmal der „Brief des Lamprias". Der Lampriasbrief ist nach dem Muster von Plin. Epist. III 5, 1 gefälscht. V. Zur Geschichte des Seitenstettensis. Der S. stammt vielleicht aus dem Besitz des ehemaligen Jesuitenkollegiums in Wien. VI. Erläuterungen zu Band III 2 der Biographien. 1. Lyc. c. 1, 8 (p. 2, 17) Διευτυχίδας ist eine schon in der Quelle des Plutarch vorhandene verderbte Form für Διευχίδας. 2. c. 5, 7 (p. 8, 6 ff.) l. τῷ Λυκούργῳ [ἔργῳ]. 3. c. 6, 2 (p. 9, 19 ff.) l. Διὸς Σ κ υ λ λανίου καὶ 'Αθάνας Σ κ υ λ-λανίας, ferner τριάκοντα <πρεσβυγενέων> γερουσίαν, ferner δ α μ ο τᾶν τὸ α ἰ ρ ῆ ν ἦμεν [καὶ κράτος]. 4. c. 27, 8 (p. 45, 21 ff.) l. πολιτεί α ς ὥσπερ ἀρ-

μονίαν. 5. c. 30, 4 (p. 51, 2 ff.) ist zu halten ἀλλ' ἡ πειθαρχία μάθημα μέν ἐστι τοῦ ἄρχοντος. 6. c. 31, 3 (p. 52, 11 ff.) ist zu halten ὅλην τὴν πόλιν φιλοσοφοῦσαν. 7. Numa c. 2, 9 (p. 57, 4) l. οἱ πατρίκιοι, πεντήκοντα καὶ ἑκατὸν ὄντες, αὐτῶν ἕκαστον κτλ. 8. c. 3, 7 (p. 59, 1) bedeutet κακοπάθεια („Selbst-) Kasteiung". 9. c. 8, 6 (p. 67, 11) l. ἡ πρὸς (Reiske) τὸ θεῖον ἀγχιστεία (vom Verkehr mit göttlichen Mächten). 10. c. 9, 2. 3 (p. 69, 24 ff.) l. ὑπεξαίρεσιν τῶν δυνατῶν = „Heraushebung des Tunlichen". 11. c. 10, 3 (p. 72, 17) l. πρὸς ἕτερον τρέπεσθαι βίον. 12. c. 14, 3 (p. 79, 17) stelle ἐν δὲ ταῖς προπομπαῖς καὶ ὅλως ταῖς πομπαῖς (Unterschied unklar) προηγοῦντο τῶν ἱερέων κήρυκες. 13. c. 16, 5 (p. 84, 8) l. παντελῶς ἐκκέκοπται. 14. c. 19, 2 (p. 87, 2) in τὸν εἰρημένον μῆνα πέμπτον μὲν ὀνομάζειν ist πέμπτον als Prädikatsnomen zu ὀνομάζειν gleich noch einmal zu wiederholen. 15. c. 19, 3 (p. 87, 4) l. πρῶτον νομίζεσθαι. 16. c. 25, 8 (comp. 3, 8, p. 99, 4) l. χιτὼν θυραῖος. 17. Lysander c. 7, 3 (p. 110, 13) l. ἐβούλοντο δέ. 18. c. 9, 3 (p. 112, 14) l. Αἴγιναν δὲ καὶ Σαλαμῖνα. 19. c. 11, 12 (p. 116, 4) l. στρατούς ... ἀναλώσας. 20. c. 12, 4 (p. 116, 21) l. ἕλκεσθαι δ' ὑπὸ βίας σφιγγόμενοι δίνης καὶ τόνου τῆς περιφορᾶς. 21. c. 15, 3 (p. 122, 2) l. Ἐριάνθην. 22. c. 28, 8 (p. 142, 1) l. Ἀλέου. 23. c. 29, 8 (p. 143, 25) l. τῷ Φαλάρῳ ποταμῷ. 24. Sulla c. 6, 2 (p. 153, 2) l. ἑτέρων δ' ἀμυνόντων τῷ Σύλλᾳ. 25. c. 6, 22 (p. 156, 19) l. δεομένων ἐπιβοήσασθαι τὴν Μετέλλαν. 26. c. 12, 6 (p. 166, 11) l. Κᾶφις (st. Κάφις). 27. c. 15, 6 (p. 173, 3) l. Τρωνίς (st. Πατρωνίς). 28. c. 17, 7 (p. 176, 20) l. στροβιλώδης ὄρους (Thurion ist nur ein beherrschend über der Stadt gelegener Gipfel). 29. c. 23, 9 (p. 187, 9) ist beizubehalten κτενεῖν αὑτὸς ἑαυτόν. 30. c. 28, 1 (p. 193, 19) l. (?) ἤρχετο ἀμύνειν oder ἀμύνεσθαι. 31. c. 31, 2 (p. 200, 2) l. οὐχ οὓς [σὺ] ἔγνωκας (Latte). 32. c. 35, 1 (p. 204, 26) l. περιττὴ τοσοῦτον. 33. c. 35, 6 (205, 20) bedeutet πρὸς ἄνδρα διάστασις wohl generell „Ehescheidung". 34. c. 42, 4 (comp. c. 4, 4, p. 213, 1) l. κατέχω ... ἢ ... βεβαιούμενος. 35. Ages. c. 5, 5 (p. 220, 15 ff.) l. πάντως (Anon.) τὴν γένεσιν καὶ κίνησιν. 36. c. 6, 2 (p. 221, 19) ist hinter προπολεμῆσαι τῆς Ἑλλάδος ἀπωτάτω Komma zu setzen („den Vorkampf für Hellas führen in möglichst großer Entfernung [von ihm]"). 37, c. 13, 7 (p. 234, 1) ist ἐλεεῖν zu halten. 38. c. 16, 7 (p. 238, 10) ist πεντακοσίοις ἱππεῦσιν zum Vorangehenden zu nehmen. 39. c. 36, 2 (p. 268, 18) l. (?) τὴν οἰκουμένην ὅλην. 40. c. 40, 2 (p. 274, 12) ist in εἰδὼς χρημάτων δεομένην τὴν πόλιν καὶ ξενοτροφοῦσαι das καὶ wohl zu streichen. 41. Pomp. c. 1, 4 (p. 275, 22) l. vielleicht ὡς μηδενὸς <μήτ'> ἀλυπότερον δεηθῆναι μήθ' ἥδιον ὑπουργῆσαι δεομένῳ oder ὡς μήδένα <ἂν> ἀλ. δεηθ. κτλ. oder doch μηδενός ἀλυπότερον. 42. c. 2, 1 (p. 276, 6) l. καὶ <ἐν> τῷ νεαρῷ. . . . . ἡ ἀκμή. 43. c. 2, 3 (p. 276, 12) ist ᾗ durch συνπεριφερόντων bestimmt (Latte). 44. c. 7, 6 (p. 283, 1) l. αὐτῷ ... ἐφέντος. 45. c. 13, 7 (p. 291, 13) u. s. schreibe Μᾶγνος u. Ὀκτάουιος. 46. c. 21, 7 (p. 302, 1) l. προσνέμει. 47. c. 28, 5 (p. 312, 10) l. <καὶ γάρ> καὶ θηρία. 48. c. 31, 4 (p. 316, 2) l. σὺν ἧντων <ἀλλήλοις>· ἀλλὰ κτλ. 49. c. 31, 12 (p. 317, 8) stelle Λεπίδῳ, Σερτωρίῳ. 50. c. 53, 8 (p. 347, 20) l. <καὶ δὴ> καὶ τοῦτο ... ἐγεγόνει. 51. c. 53, 10 (p. 348, 4) ist vor οὐκ ἐπέσχεν ausgefallen φιλαρχίαν od. ähnl. 52. c. 55, 8 (351, 8) l. ὅτε ... εἰσῆλθε. 53. c. 64, 1 (p. 361, 10) l. γένεσι καὶ πλούτοις. 54. c. 67, 5 (p. 366, 5) l. ἀναβοῶν oder 'ἆρα' βοῶν. 55. c. 68, 7 (p. 368, 14) l. ἕκαστον (mit dem Vorangehenden verbunden). 56. c. 75, 1 (p. 376, 16) ist zu τύχην ᾔδεις hinzuzufügen <ἐμήν>. 57. c. 80, 6 (383, 9) ist der Zusatz οὔπω καθορώμενον durch davorgesetztes Komma als Zusatz kenntlich zu machen. 58. c. 82 (comp. 2), 3 (p. 385, 15) ist πολιτικόν zu halten. Das reichliche Setzen von Kommata in der Ausgabe entspricht dem Bestreben, die rhetorische Gliederung zur Darstellung zu bringen. Nr. 3. 6. 9. 16. 27. 30. 41. 42. 48. 51. 54. 55 sind in der Ausgabe noch nicht gebrachte Vorschläge. — (54) **Friedrich Thedinga,** Die Paraenese in des Porphyrios Schrift περὶ ἀποχῆς ἐμψύχων. Die in allen vier Büchern der Schrift des Porphyrios über die Enthaltung vom Fleischgenusse sich findenden Abschnitte über dasselbe Thema (Buch I, Kap. 27 bis 57. Buch II, Kap. 37—46. 49—52. Buch IV, Kap. 20 p. 264, 2—266, 13 N. Buch III, Kap. 26 Zeile 25 p. 222 N., 27) werden zusammengestellt und in Übersetzung gebracht, um zu zeigen, daß sie zusammengehören und von einem einzigen Neuplatoniker herrühren müssen. Diese Paränese mit ihrem hinreißenden Schwung und ihrem Wohlklang der kunstreichen Sprache ist dem Numenios zuzuschreiben. — (102) **Conrad Cichorius,** Der Astrologe Ti. Claudius Balbillus, Sohn des Thrasyllus. Der alexandrinischen Gesandtschaft an Claudius vom Jahre 41 (J. Bell, Jews and Christians in Egypt) gehörte als vornehmstes Mitglied der Sohn des berühmten Astrologen Thrasyllus an (Röm. Stud. S. 390 f.), dessen Lebensgeschichte nun noch genauer sich feststellen läßt. Der im Papyrus genannte Ti. Claudius Archibius ist wohl der aus der ersten Hälfte des 1. Jahrh. bezeugte Arzt. Andere Einzelheiten über Balbillus ergibt die Inschrift Forsch. in Ephesus III 128. — (106) **J. Weidgen,** Zum Thukydidestext. I. I 10, 3 l. σκοπεῖν ἐς τὰς δυνάμεις. 11, 1 l. τὸ γὰρ ἔρυμα τῷ στρατοπέδῳ [οὐκ] ἂν ἐτείχισαν τότε. 13, 1 l. τῶν προσόδοις μειζόνων γιγνομένων. 17. l. οἳ ... ἐχώρησαν δυνάμεως <ἑῶ>. 22, 4 l. καὶ <τι> τῶν μελλόντων (sc. σκοπεῖν). 24, 3 l. (?) ἡ τῶν Ἐπιδαμνίων δύναμις μεγάλη καὶ πόλις πολυάνθρωπος. 25, 4 l. ὄντες κατ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον ὁμοῖ' αὐτοῖς Ἑλλήνων πλουσιωτάτων. 36, 1 l. τὸ μὲν <μὴ> δεδιός. 58, 1 l. <οὔ> ἔπρασσον. 68, 3 l. νῦν δὲ τί δεῖ μακρηγορεῖν, ἐν ᾧ τοὺς κτλ. 73, 1 l. ἀνάξια ψόγου. 84, 4 l. εἰ δὲ ... δεῖν (alles abhängig von νομίζειν). 85, 2 l. προτεροῦντα. 90, 4 l. τἄλλα ὅτι αὐτὸς κἀκεῖ πράξοι, ᾤχετο. 116, 1 l. καὶ <οὐκ> ἐνίκων Ἀθηναῖοι. 120, 1 l. (?) ἐν πᾶσιν ἐξ ἄλλων („in allen Stücken vor andern"). 120, 3 l. ἅμ' (oder καὶ) ἀγαθῶν δὲ. 122, 2 l. πρὸς ξύμπαντάς τε ἡμᾶς Ἀθηναῖοι ἱκανοὶ ἔτι, καὶ κατὰ πόλιν δυνατώτεροι. 128, 5 l. καὶ ξυγγενεῖς <εἰσιν> οἵ.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Autran, C., Sumérien et Indo-Européen. L'Aspect morphologique de la question. Paris 25: *D. L.* N. F. 4 (1927) 12 Sp. 552 f. 'Interessant, aber nicht überzeugend' für *Br. Meißner.*

C. Julii **Caesaris** Commentarii ed. Alfredus Klotz. Vol. II. Commentarii belli civilis. Ed. maior. Lipsiae 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 8 (1927) S. 196 ff. 'Kann nicht als endgültig betrachtet werden, aber wird sicher gute Dienste leisten.' *L. Castiglioni.*

Churchward, Albert, The Origin and evolution of religion. London (24): *L. Z.* 78 (1927) 6 Sp. 513. Abgelehnt v. *R. Fick.*

Czwalina, Arthur, Die Kegelschnitte des Apollonius. München u. Berlin 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 16 Sp. 775 f. 'Kann sowohl im historischen Interesse als auch aus methodischen Gründen auf das wärmste empfohlen werden.' *G. Feigl.*

Di Lauro, Pietro, Compendio di mitologia greca e latina. Firenze: *Boll. di fil. class.* XXXIII 8 (1925) S. 209 f. 'Glückliches Büchlein.' Kleine Ausstellungen macht [*T.*].

Engel, Wilhelm, Die Schicksalsidee im Altertum. Religionswissenschaftliche Untersuchung. Erlangen 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 14 Sp. 665 ff. 'Kundige und fleißige Arbeit.' *A. Lesky.*

Festgabe für Adolf Jülicher zum 70. Geburtstag 26. Januar 1927. Tübingen 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 11 Sp. 497 ff. Inhalt besprochen v. *A. v. Harnack.*

Festschrift Paul Arndt. Zu seinem 60. Geburtstag dargebracht von seinen Münchner Freunden. München 25: *D. L.* N. F. 4 (1927) 13 Sp. 610 ff. 'Das Gesamtniveau ist ein so gleichmäßig hohes, wie man es selten in solchen Gelegenheits-Sammelschriften findet.' *Margarete Bieber.*

Goeber, W., Quaestiones rhythmicae imprimis ad Theodoreti Historiam Ecclesiasticam pertinentes. Berolini 26: *Boll. di fil. class.* XXXII 8 (1927) S. 200 ff. 'Die umfängliche und genaue Studie ist ein guter Beitrag für die Kenntnis der byzantinischen rhythmischen Prosa.' *F. Di Capua.*

Götze, Albrecht, Ausgewählte hethitische Texte historischen und juristischen Inhalts transskribiert. Bonn 25: *D. L.* N. F. 4 (1927) 15 Sp. 702. 'Stellt nicht eigene wissenschaftliche Ansprüche, aber ist als wohlfeiles Hilfsmittel für den Unterricht dankbar zu begrüßen.' *J. Friedrich.*

Gray, George Buchanan, Sacrifice in the Old Testament. Its theory and practice. Oxford 25: *D. L.* N. F. 4 (1927) 14 Sp. 643 ff. 'Im allgemeinen sind die Anforderungen nicht zu hoch.' *Joh. Hempel.*

Guthe, Hermann, Bibelatlas. 2. verm. u. umgearb. A. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 11 Sp. 526 ff. 'Überall gebessert und ergänzt.' *O. Eißfeldt.*

Haefeli, L., Syrien und sein Libanon. Ein Reisebericht. Luzern, Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 10 Sp. 474 ff. Im allgemeinen anerkannt v. *E. Littmann.*

Hesseling, D. C. et Pernot, H., Chrestomathie néo-hellénique. Paris 25: *D. L.* N. F. 4 (1927) 12 Sp. 553. 'Gut ausgewählte und sorgfältig durchgesehene Texte.' *G. Soyter.*

Hopfner, Theodor, Orient und griechische Philosophie. Leipzig 25: *D. L.* N. F. 4 (1927) 11 Sp. 500 ff. Im allgemeinen abgelehnt v. *Br. Snell.*

Inscriptiones Latinae Christianae Veteres. Ed. Ernestus Diehl. II, 1. 2. Berlin 25. 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 8 (1927) S. 200. 'Sorgfalt' rühmt *Gius. Corradi.*

Knoche, Ulrich, Die Überlieferung Juvenals. Berlin 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 16 Sp. 753 ff. 'Ertragreich.' *E. Lommatzsch.*

Koch, Franz, Goethe und Plotin. Leipzig 25: *D. L.* N. F. 4 (1927) 11 Sp. 507 ff. 'Erfreulich.' *Fr. Heinemann.*

Körte, A., Die hellenistische Dichtung: *Class. Phil.* XXII 1 S. 115. 'Willkommene Einführung, umfassend und eingehend.' *J. Hammer.*

Kromayer, Johannes, Antike Schlachtfelder. Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte. Bd. IV. Lief. 1 u. 2 v. J. Kr. u. G. Veith. Berlin 24. 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 12 Sp. 563 ff. 'Die Ausstellungen fallen bei einem so weitumfassenden Werke nicht schwer ins Gewicht.' *W. Kolbe.*

Leo, Federico, La letteratura romana antica, trad. da B. Lavagnini e F. Rosanelli. Firenze [26]: *Boll. di fil. ant.* XXXIII 8 (1927) S. 209. 'Mehr für die Lehrenden, als die Jugend geeignet.' [*T.*].

Limes, Der römische, in Österreich. Heft 15 u. 16. Wien u. Leipzig 25. 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 15 Sp. 703. Inhaltsangabe v. *A. Schulten.*

Misch, Georg, Der Weg in die Philosophie. Eine philosophische Fibel. Leipzig-Berlin 26: *Boll. di fil. class.* XXXII 8 (1927) S. 202 f. 'Zeigt viel Geschicklichkeit in der Anordnung des Stoffes, aber auch eine beachtliche spekulative Schärfe.' *A. Levi.*

Das Neue Testament nach dem Stuttgarter griechischen Text übers. u. erkl. v. Oskar Holtzmann. Lief. I—III. Gießen 25/26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 14 Sp. 646. 'Das Ergebnis selbständiger Arbeit, darum auch — über seinen praktischen Zweck hinaus — eine Bereicherung der Forschung.' *W. Michaelis.*

Nischer, E. C., The Army Reforms of Diocletian and Constantine and their modifications up to the time of the Notitia Dignitatum. London 23: *D. L.* N. F. 4 (1927) 16 Sp. 764 ff. Bedenken äußert bei aller Anerkennung *R. Grosse.*

Nottola, Umberto, Pagine di Letteratura Greca nelle migliori traduzioni. Firenze 18. 19. 21: *Boll. di fil. class.* XXXIII 8 (1927) S. 210 f. 'Nützlich für die Gymnasialjugend.' [*T.*]

Paulson, Johannes, Index Lucretianus. Editio altera. Göteborg-Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 13 Sp. 603 ff. 'Ein wirklich wissenschaftlicher I. L. bleibt zu wünschen.' *J. Mewaldt.*

Plasberg, O., Cicero in seinen Werken und Briefen. Herausg. von W. Ax: *Class. Phil.* XXII 1 S. 119. 'Reichhaltig und anregend.' *C. Rolfe.*

Poertner, B., Geschichte Ägyptens in Charakterbildern. München 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 10 Sp. 470 f. 'Trotz Ausstellungen allen Laien zur raschen Orientierung und als gewissenhafter Führer zu empfehlen.' *A. Scharff.*

Die **Psalmen.** Übersetzt u. erklärt v. Hermann Gunkel. 4. A. Göttingen 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 12 Sp 545 ff. 'Der kritische Apparat bedarf bei aller noch so hoher Anerkennung des Geleisteten einer gründlichen Nachprüfung.' *W. Staerk.*

Quell, Gottfried, Das kultische Problem der Psalmen. Versuch einer Deutung des religiösen Erlebens in der Psalmendichtung Israels. Berlin, Stuttgart, Leipzig 26: *D. L.* 4 (1927) 15 Sp. 697 ff. 'Die Linien dürften z. T. wohl wesentlich anders zu ziehen sein.' *J. Begrich.*

Randell-MacJver, David, Villanovans and Early Etruscans. A Study of the early iron age in Italy, as it is seen near Bologna, in Etruria and in Latium. Oxford 24: *D. L.* N. F. 4 (1927) 11 Sp. 518 ff. 'Wertvoll.' *F. v. Duhn.*

Reisinger, E., L'arte greca e romana, trad. da Bruno Lavagnini. Firenze [26]: *Boll. di fil. class.* XXXIII 8 (1927) S. 208 f. 'Knapp und inhaltreich.' Aber für Benutzung italienischer Kompendien tritt ein [*T.*].

Ruesch, Arnoldo, Il bassorilievo con motivo della battaglia di Alessandro. München 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 14 Sp. 673 f. Bedenken äußert *G. Lippold.*

Schmidt, Ludwig, Geschichte der germanischen Frühzeit. Der Entwicklungsgang der Nation bis zur Begründung der fränkischen Universalmonarchie durch Chlodowech. Bonn 25: *D. L.* N. F. 4 (1927) 14 Sp. 674 ff. 'Eine außerordentliche Stoffülle ist zusammengebracht, im einzelnen wohl kontrovers, aber mit dem Willen zur besten Unterrichtung verzeichnet.' Ausstellungen macht *H. Aubin.*

Schulten, Adolf, Sertorius. Leipzig 26: *Class. Phil.* XXII 1 S. 118. 'Lehrreiche Monographie.' *C. Rolfe.* — *D. L.* N. F. 4 (1927) 13 Sp. 616 ff. 'Erweist Sch.'s überragende Bedeutung als Kenner und Erforscher des alten Spanien und zeigt ihn als einen Historiker, der einem zertrümmerten und oft behandelten Material noch neue Erkenntnisse abzugewinnen vermag, leidet aber vor allem an seiner zu Wiederholungen führenden Länge.' *W. Enßlin.*

L. Annaei **Senecae** Divi Claudii apotheosis per saturam quae Apocolocyntosis vulgo dicitur ed. Otto Roßbach. Bonn 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 8 (1927) S. 212 f. 'Saubere Ausgabe.' [*C.*]

Septuaginta ed. Alfred Rahlfs. I. Genesis. Stuttgart 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 10 Sp. 452 f. 'Das gewaltige Material der handschriftlichen Überlieferung ist hier dem Benutzer auf knappstem Raum zu eigener Beurteilung dargeboten.' *O. Eißfeldt.*

Sophoclis Fabulae. Recogn. brevique adn. crit. instruxit A. C. Pearson. Oxonii 24: *Boll. di fil. class.* XXXIII 8 (1927) S. 193 ff. 'Sehr sorgsam und vieler Beachtung wert.' *A. Taccone.*

Terenz. Commento scolastico di Pasquale Giardelli all' Hecyra. Torino [26]: *Boll. di fil. class.* XXXIII 8 (1927) S. 210. 'Gut.' [*T.*]

Wahle, Ernst, Die Vor- und Frühgeschichte des unteren Neckarlandes, erläutert an den vor- u. frühgeschichtlichen Sammlungen d. Kurpfälzisch. Museums. Heidelberg 25: *D. L.* N. F. 4 (1927) 13 Sp. 618 ff. 'Die Aufgabe ist gelöst, die Bedeutung der Fundstücke klarzustellen.' *H. Gropengießer.*

Wendt, Hans Hinrich, Die Johannesbriefe und das johanneische Christentum. Halle a. S. 25: *D. L.* N. F. 4 (1927) 16 Sp. 747 f. 'Auch der anders Eingestellte legt diese reife und gehaltreiche Altersgabe mit Gewinn und Dank aus der Hand.' *E. Fascher.*

Weyman, Carl, Beiträge zur Geschichte der christlich-lateinischen Poesie. München 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 10 Sp. 461 f. 'Wird als Nachschlagewerk unschätzbare Dienste leisten.' *K. Strecker.*

Württembergische Studien. Festschrift z. 70. Geburtstag v. Prof. Eugen Nägele. Hrsg. v. P. Goeßler. Stuttgart 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 10 Sp. 471 ff. 'Eine Festschrift wie sie sein soll.' *A. Wahl.*

Zereteli, G., Johannis Itali opuscula selecta. I. Tiflis 24: *Boll. di fil. class.* XXXIII 8 (1927) S. 211 f. 'Nützlich.' [*C.*]

Mitteilungen.

Eine vermeintliche Korruptel im Thukydidestext (III, 26, 1).

An einer Stelle des Thukydides III 26, 1 wird von namhaften Herausgebern (z. B. Goeller, Stahl, Classen, Böhme, Widmann, Steup, Stuart Jones, Hude) eine schon von H. Stephanus vorgeschlagene Konjektur in den Text aufgenommen, während eine, so weit ich sehe, bis jetzt nicht geltend gemachte Instanz nach meiner Meinung gerade die Überlieferung schützt: . . . οἱ Πελοποννήσιοι ἐπειδὴ τὰς ἐς τὴν Μυτιλήνην δύο καὶ τεσσαράκοντα ναῦς ἀπέστειλαν ἔχοντα (Stephanus: ἄρχοντα) 'Αλκίδαν, ὃς ἦν αὐτοῖς ναύαρχος, προστάξαντες . . . ἐσέβαλον usw. Classen-Steup setzten absichtlich hinter ἀπέστειλαν ein Komma, um auch durch den Druck hervorzuheben, daß im abgeänderten Text τὰς . . . ναῦς das Objekt zu ἀπέστειλαν bildet und ἄρχοντα 'Αλκ. zu προστάξαντες zu ziehen ist.

Poppo hingegen hatte in seiner ersten Ausgabe des Thuk. (1846) die Stelle genau nach der Überlieferung gegeben (in der Neubearbeitung (1877) hat Stahl, wie in seiner eigenen Ausgabe, die Textänderung durchgeführt), Krüger (1858) ebenfalls, beide mit einem Hinweis auf eine Stelle in Xenophons Anabasis I 2, 21 (s. u.), in deren Erklärung sie aber auseinandergehen (vgl. ihre Anabasisausgaben z. d. St.); Cobet (Var. Lect. 1854[1], 1873[2] S. 443) beanstandete nur

das Partizip προστάξαντες und klammerte es ein („molestum πρ. interpolatum est ex cap. 16“), dem sich van Herwerden in seiner Ausgabe (1878) anschloß, nachdem er Stud. Thuc. 1869 S. 40 außerdem den Relativsatz ὃς . . . ναύαρχος für eingeschoben betrachtet hatte.

Der Grund der vorgeschlagenen Abänderung liegt zuerst im Bestreben, die Stelle mit der sonstigen Diktion des Thuk. in Einklang zu bringen. Ich führe den hierauf sich beziehenden Teil der kritischen Bemerkung Classens [3] (S. 252), welche Steup wiederholt hat, hier an: „Die vier entsprechenden Stellen 6, 93, 2 (Γύλιππον . . . προστάξαντες ἄρχοντα τοῖς Συρ. ἐκέλευον . . . ποιεῖν), 7, 19, 4 (Κορίνθιοι πεντακοσίους ὁπλίτας . . . ἄρχοντα 'Αλέξαρχον Κορ. προστάξαντες ἀπέπεμψαν), 8, 23, 3 (τοὺς . . . ὁπλίτας πεζῇ παραπέμπει . . . ἄρχοντα 'Ετεόνικον προστάξας) und 8, 39, 2 (τὰς ναῦς . . . ἀποπέμπειν Κλέαρχον . . . ἄρχοντα προστάξαντας) weisen den Ausdruck ἄρχοντα προστάξαι im Partizipium bei einem anderen Verb. fin. als so echt Thukydideisch nach, daß die geringe Veränderung (zumal da die gewöhnlichen Kompendien für ἔχειν und ἄρχειν sich sehr ähnlich sehen) nicht zu scheuen war.“ Zweitens weil man an dem Hyperbaton ναῦς ἀπέστειλαν ἔχοντα 'Αλκίδαν Anstand nahm: „in der gewöhnlichen Lesart ist die verschränkte Wortstellung sehr hart“ (Cl.), und drittens ist „das pleonastisch nachschleppende προστάξαντες kaum zu ertragen“. Der Einwendung, daß durch die vorgenommene Abänderung ebenfalls ein Pleonasmus entstehe (ἄρχοντα neben ὃς ἦν αὐτοῖς ναύαρχος), trat Classen mit der Bemerkung entgegen, daß es sich hier um verschiedene Momente handele, ἄρχοντα προστ., „womit die Verleihung des Oberbefehls für die bestimmte Unternehmung bezeichnet wird“, und ὃς ἦν αὐτοῖς ναύαρχος, „womit gesagt wird, daß Alkidas das Amt des Nauarchen bekleidete“; das „Nebeneinanderstehen“ dieser Momente „kann in keiner Weise befremden“.

Zunächst sei zu der zweiten Schwierigkeit bemerkt, daß durch eine etwaige Hartheit der Wortstellung τὰς ναῦς ἀπέστειλαν ἔχοντα 'Αλκ., wobei ναῦς von ἔχοντα, 'Αλκίδαν von ἀπέστειλαν abhängig ist, die Echtheit der Worte keineswegs in Frage gestellt sind. Denn schon Krüger hat in seiner Ausgabe der Anabasis (1830) zu der genannten Stelle eine Stelle in der 3. Olynthischen Rede des Demosthenes herangezogen δέκα ναῦς ἀπεστείλατε ἔχοντα κενὰς Χαρίδημον, welche genau dieselbe Wortfolge aufweist; Kühner hat in der großen Ausgabe der Anabasis (1852) zu derselben Stelle außerdem auf eine ähnliche Stelle in der Anabasis des Arrian hingewiesen δέκα ναῦς στέλλουσιν ... Δατάμην ἄνδρα Πέρσην ἄγοντα. Die daselbst angeführte Stelle Xen. Cyr. 2, 1, 5 übergehe ich, weil sie nicht hierher gehört, ebenfalls absichtlich die genannte Stelle der Anabasis selbst ὅτι τριήρεις ἤκουε περιπλεούσας ἀπ' 'Ιωνίας εἰς Κιλικίαν Ταμὼν ἔχοντα τὰς Λακεδαιμονίων καὶ αὐτοῦ Κύρου, zuerst weil man (z. B. Weiske, Schneider, Cobet, F. W. Sorof [[4] 1900]) hier — natürlich mit Unrecht — die einschlägigen Worte Ταμὼν ἔχοντα, zu deren Erklärung die genannten Stellen und unsere Thukydidesstelle herangezogen wurden, hat tilgen wollen, und dann weil sie nicht denselben Typus vertritt, wie Krüger und Kühner meinten, sondern vielmehr eine aus demselben hergeleitete Wendung darstellt, wie ich neuerdings in einem Aufsatz über diese Stelle in der holländischen Wochenschrift „Weekblad voor gymnasiaal en middelbaar Onderwijs“ (XXIII 1926 S. 247—254) dargelegt habe.

Allein man könnte die Wortverschränkung in der Demosthenesstelle einer beabsichtigten rhetorischen Wirkung, bei Arrian einer falschen Nachahmung zuschreiben. Es gibt aber noch eine dritte, bisher nicht berücksichtigte Stelle, welche die Wortstellung und den Satzbau des Thukydides unzweideutig bestätigt: Xen. Hell. 2, 2, 5 εἰς δὲ τὰ ἐπὶ Θρᾴκης χωρία ἔπεμψε δέκα τριήρεις ἔχοντα 'Ετεόνικον, ὃς τὰ ἐκεῖ usw. Auch hier sind die Triremen scheinbar von ἔπεμψε, tatsächlich aber von ἔχοντα 'Ετ. abhängig, welche ihrerseits wieder das Objekt zum Verbum mittendi bilden. Ebenfalls schließt sich dem Namen des Admirals ein Relativsatz an. Um die Anknüpfung dieses Nebensatzes zu erleichtern, haben sowohl Thukydides als Xenophon geradezu die Wortverschränkung vorgenommen. Nicht nur gewährleistet die Ähnlichkeit der beiden Stellen die Echtheit des Wortlautes der Thukydidesstelle, sondern man darf auch behaupten, daß Xenophon bewußt oder unbewußt die Stelle seines Vorgängers reproduziert hat, wie ja besonders in den Hellenika seine Diktion sich mehr als sonst der Thukydideischen nähert. Durch den nachgewiesenen Anklang wird die Konjektur ἄρχοντα widerlegt. Hätte Thukydides dies wirklich geschrieben, Xenophon würde um so mehr veranlaßt worden sein, ebenfalls dieses Partizip beizubehalten, als Thukydides an einer der verglichenen Stellen (8, 23, 4) denselben Feldherrn Eteonikos als ἄρχοντα bezeichnet.

Nachdem also durch die Stelle der Hellenika — und jetzt natürlich auch durch die Stellen des Demosthenes und Arrian — die verschränkte Wortverbindung τὰς . . . ναῦς ἀπεστείλαν ἔχοντα 'Αλκ., wobei der Name des Feldherrn Objekt des Verbum mittendi, die Schiffe Objekt des Partizips sind, festgelegt worden ist, wird auch der erstgenannte Grund zur Änderung des Partizips, das Bestreben, die Stelle mit der üblichen Redensart ἄρχοντα προστάξαι des Thukydides in Übereinstimmung zu bringen, hinfällig. Hier handelt es sich ja um eine andere Wendung.

Daß bei προστάξαντες ναύαρχον als Objekt noch einmal hinzuzudenken ist, geht aus III 16. 3 hervor, wo von derselben Sendung des Alkidas die Rede ist: καὶ κατὰ πόλεις ἐπήγγελλον τεσσαράκοντα ναῦς πλῆθος καὶ ναύαρχον προσέταξαν 'Αλκίδαν, „nachdem sie ihn (zum Befehlshaber) darüber gesetzt“ (Krüger), nicht etwa einen Infinitiv z. B. διὰ ταχέων περαιωθῆναι, wie Kampe Coniect. S. 20 (zitiert von Krüger) wollte. Ob aber dieses προστάξαντες an unserer Stelle echt

ist, wie Poppo, der allerdings den Satz verbosior nennt, cum alterutrum aut ἔχοντα aut προστ. sufficiat, und Krüger meinten, oder vielmehr mit Cobet und van Herwerden als Interpolation aus der eben angeführten Stelle zu streichen ist — und dafür würde vielleicht der Umstand sprechen, daß Xen. das Wort nicht berücksichtigt hat — sei dahingestellt. Immerhin kann das „Nachschleppen" dieses Partizips προστ. — dies war ja der dritte Grund zur Verdächtigung des Part. ἔχοντα — nicht zur Empfehlung der Konjektur ἄρχοντα geltend gemacht werden.

Auch eine andere textkritische Frage, welche mit dieser Stelle zusammenhängt, bekommt durch ihre nachgewiesene Benutzung bei Xenophon in der Hauptsache eine Entscheidung. Unabhängig von der Beurteilung der Lesart ἔχοντα geht eine verschiedene Verwertung der überlieferten Zahl der Schiffe einher. Krüger und van Herwerden tilgen nur δύο καὶ, denn sonst wird die Zahl auf 40 angegeben (3. 16, 3, s. o.; dann 25, 2 und später noch 29, 1, 69, 1, immer αἱ τεσσ. ναῦς), Steup und Hude streichen die Zahlangabe ganz und gar (vgl. Steup im Anh.), andere, z. B. Poppo, behalten die abweichende Angabe hier bei, indem sie sie als eine genaue und die der anderen Stellen als eine abgerundete betrachten. Sowieso dürfen wir aus der Stelle Xenophons folgern, daß dieser schon bei Thukydides eine Zahlangabe vorgefunden hat; ob 40 oder 42, wobei dann die 3. 5, 4 und 25, 1 genannten Schiffe mitgezählt worden sind, sei der Entscheidung der viri Thucydidei anheimgestellt.

Amsterdam. M. Boas.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Polybius, The historics. With an English translation by W. R. Paton. V. 536 S. — VI. 468 S. — Hippocrates. W. an Engl. tr. by Dr. E. T. Withington. Vol. III. XXVII, 455 S. The Geography of Strabo. W. an Engl. tr. by Horace Leonard Jones. IV. 465 S. IX Karten. — Plutarch's Moralia. W. an Engl. tr. by Frank Cole Babbitt. I 1 A—68 A. XXXV, 468 S. — Cicero, Tusculan disputations. W. an Engl. tr. by J. E. King. XXXVII, 578 S. — Aristotle The Poetics, „Longinus" on the Sublime, Demetrius on Style. XX, 501 S. — Cicero, The Speaches. Pro lege Manilia, pro Caecina, pro Cluentio, pro Rabirio perduellionis. W. an Engl. tr. by H. Grose Hodge. XII, 496 S. — London — New York 27, William Heinemann — G. P. Putnam's Sons. Je 10 sh., Leder 12 sh. 6.

Die Odyssee Homers. Deutsch erneuert v. Albrecht Schaeffer. Berlin-Grunewald 27, Horen-Verlag. 587 S. 8. Hlbldr. 10 M., Ganzldr. 15 M., Büttenausg. Ganzldr. 30 M.

C. C. Van Essen, Did Orphic influence on Etruscan tomb exist? Studies in Etruscan tomb painting. I. Amsterdam 27, H. J. Paris. 94 S. 4. 2 fl. 50.

J. Bourciez, Le „sermo cotidianus" dans les satires d'Horace. Bordeaux-Paris 27, Feret et fils — E. de Boccard, Alph. Picard et fils. VIII, 112 S. 8.

Jacques De Vreese, Petron 39 und die Astrologie. Amsterdam 27, H. J. Paris. XVI, 269 S. 8. 4 fl. 50.

Ernst Bickel, Homerischer Seelenglaube. Geschichtliche Grundzüge menschlicher Seelenvorstellungen. [Schriften der Königsb. Gelehrten Ges. Geisteswiss. Kl. 1. Jahr, Heft 7]. Berlin W 8, 25, Deutsche Verlagsges. f. Politik u. Gesch. 138 S. 8. 4 M.

Louis Séchan, Études sur la Tragédie Grecque dans ses rapports avec la céramique. Paris 26, Honoré Champion. VIII, 642 S. 8.

Alb. Severyns, Un fragment inédit d'un manuscrit d'Aristote en onciales. [Rev. d. ét. gr. XXXVIII, 177, 1925.] Paris, Ernest Leroux. 24 S. 8.

K. Fr. W. Schmidt, Das griechische Gymnasium in Ägypten. Halle a. S. o. J., Hallische Nachr. 19 S. 8.

B. Lavagnini, La patria di Senofonte Efesio. [Annali d. Univ. Tosc. X, 1 S. 239—249.] Pisa 26, Mariotti Pacini. 8.

Const. Maltézos, Des gammes diatoniques. — Sur la théorie de la génèse des gammes diatoniques. Athènes 26, Académie. 13 S. 8.

J. L. Heiberg, Geisteskrankheiten im klassischen Altertum. Berlin 27, Walter de Gruyter u. Co. 44 S. 8. 1 M. 50.

Erich Bethe, Der Apollonhymnus des Kallimachos. Leipzig 27, S. Hirzel. 14 S. 8. 50 Pf.

Trogus und Gellius bei Radulfus de Diceto. Aus dem Nachlasse G. Gundermanns hrsg. v. G. Goetz. Leipzig 26, S. Hirzel. 33 S. 8. 1 M.

Corpus Vasorum Antiquorum. Great Britain. Oxford, Ashmolean Museum. By J. D. Beazley. I. Oxford 27, Clarendon Press. Text. XI, 52 S. 50 Taf. 4. 18 sh.

Getica o Protoistorie a Daciei de Vasile Pârvan. [Academia Romana. Memoriile secţiunii istorice. Seria III. Tomul III. Mem. 2.] Bucureşti 26, Cultura naţională. 851 S. XLIII Taf. 4 Karten. 8.

Philosophische Schriften von Lucius Annäus Seneca. Nach d. Übers. v. J. M. Moser neu hrsg. v. Thassilo von Scheffer. I. II. Berlin o. J., Propyläen-Verlag. XXXVIII, 465. XVII, 528 S. 8.

Dacia. Recherches et découvertes archéologiques en Roumanie. Publiées sous la direction de M. Vasile Pârvan I 1924. II 1925. Bucarest, Cultura Naţională. VIII, 368. VII, 430 S. 8. 4.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland in Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 11. Juni. 1927. №. 24.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Benno von Hagen, Platon als ethischer Erzieher. (Friedrich Manns Pädagogisches Magazin. Heft 1070. Schriften aus dem Euckenkreis. Herausg. vom Euckenbund. Heft 20.) Langensalza 1926, Hermann Beyer und Söhne. 108 S. 2 M. 10.

Ernst Majer-Leonhard, Das Jugendliche im **Platonischen** Phaidon. Antrittsrede bei der Einführung als Direktor des Lessing-Gymnasiums in Frankfurt a. M. (Frankfurter Gelehrte Reden und Abhandlungen. Siebentes Heft. Frankfurt a. M.) 1926, Englert und Schlosser. 33 S.

Diese beiden Schriften wollen, jede auf ihre Weise, eine Antwort auf die Frage geben: was ist uns Platon heute? Wenn B. v. Hagen Platon als ethischen Erzieher darstellt, so meint er damit: „der Griechen zunächst, der Menschheit sodann, der deutschen Jugend zuletzt.“ Er legt dabei die fünf Schriften: Apologie — „das männlichste Buch der Weltgeschichte“, Kriton — „die Achtung vor den Gesetzen des Staates“, Euthyphron — „echte und falsche Frömmigkeit“, Phaidon — „die Vorausstellung des Geistigen“, Politeia — „das Bekenntnis zur Metaphysik“ zugrunde. In ansprechender Darstellung wird das Bleibende an dem Platonischen Idealismus in Hinsicht auf die praktische Lebensgestaltung dargelegt. Vielleicht hätte an Stelle des Euthyphron oder doch zu den genannten Schriften als sechste noch der Gorgias treten dürfen mit der Kennzeichnung: die „Unbedingtheit des Sittlichen“.

Majer-Leonhard sucht in seiner Rede den Inhalt des Phaidon als „jugendgemäß“ im Sinn der heutigen Pädagogik zu erweisen. Das hat etwas Überraschendes gerade bei dem Dialog, der ἀποθνῄσκειν καὶ τεθνάναι als den eigentlichen Kern der wahren Philosophie betrachtet. Diogenes L. (III 38) fand vielmehr beim Phaidros: ἔχειν μειρακιῶδές τι τὸ πρόβλημα. Der Verf. findet aber, daß eben „das Durcheinanderfließen von διασκοπεῖν und μυθολογεῖν (im Phaidon) voll und ganz der Seelenstruktur des Jugendlichen entspreche“, daß eben diese ganze Lehre von der Unsterblichkeit „in höchstem Grade mystisch, damit aber jugendlich sei“. Goethe meinte zwar, im Alter werden wir Mystiker, aber von der heutigen Jugend mag es ja einigermaßen gelten. Denn „die heutige Jugend will Gefühle anstelle wissenschaftlicher Erklärung“. Ihr in dieser Hinsicht nachzugeben, wäre dann freilich ganz und gar nicht im Sinne Platons, nach dem der Weg zur höchsten Erkenntnis durch scharfe Dialektik

führt. Gewiß ist der Phaidon eine schroffe Absage an allen Materialismus. Es fragt sich nur, ob diese Form eines durchaus transzendent begründeten Idealismus dem modernen Menschen noch haltbar erscheint. Bedenklich erscheint dem Verf. die politische Einstellung des platonischen Sokrates: mit Recht; aber dasselbe gilt vom Christentum, zu dem der Platonismus für den Verf. eine Art „Vorstufe" bildet. Eine schöne Wiedergabe des „Grabmals am Ilssos", auf dem der Tote „gleichsam schon Angehöriger eines andern Daseins, in die Ferne sieht", ist der Schrift als Titelbild beigegeben.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

K. van der Heyde, Composita en Verbaal Aspect bij **Plautus**. Amsterdam 1926, H. J. Paris. 122 S. 2 Fl. 75 c.

Der Verf. untersucht die lateinischen Verbalcomposita mit *ad, in, ob; ab, ex, de; per, con* in ihrer Beziehung zur Aktionsart (*aspect verbal*). Er beschränkt sich dabei auf das plautinische Material, das er auf Grund der Indices von Lodge und Naudet benutzt, unter Ausscheidung der kritisch zweifelhaften Fälle [1]). Diese Beschränkung ist zu rechtfertigen schon dadurch, daß die plautinische Sprache, deren Gebrauch skizziert wird, eine Reinheit des Gebrauchs erkennen läßt, die in der späteren Sprachentwicklung verloren gegangen ist. Von der Untersuchung dieser weiteren Entwicklung sieht die Arbeit ab.

Die Beobachtung des plautinischen Gebrauches ergibt, daß das lateinische Praeverbium keine grammatische Bedeutung hat, daß es die Aktionsart nicht bezeichnet. Vielmehr dient das Praeverbium in erster Linie dem Ausdruck des örtlichen Verhältnisses, indem es die Richtung oder die Ruhe bezeichnet, je nachdem ob das Simplex Bewegung oder Ruhe ausdrückt. Dieses Ergebnis der Untersuchung darf als gesichert betrachtet werden.

Erlangen. Alfred Klotz.

[1]) Dazu hätte auch Most. 757 *quid consomniavit* gehört, wo der Verf. p. 91 die Leosche Conjectur *quid ergo somniavit* ablehnte, ohne zu bedenken, daß der überlieferte Text einen metrischen Fehler aufweist.

E. Cesareo, Uno Sguardo a **Tacito** nel quadro della storiografia Latina e Commento Filologico-estetico al libro XII degli Annali. Palermo 1926. 156 S.

Cesareo war mir bisher nur als Übersetzer des Sallust bekannt. Von diesem zu Tacitus, der ihn als *florentissimus auctor* pries und lange als stilistisches Vorbild betrachtete, war ein nur kleiner Schritt. Als erste Probe dieser Beschäftigung erhalten wir nun die vorliegende Ausgabe des 12. Buches der Annalen. C. motiviert diese Auswahl mit der Bemerkung, daß seit der alten Gesamtausgabe von Vanucci (1847) kein befriedigender Kommentar jenes Buches in Italien erschienen sei. Diese empfindliche Lücke wolle er ausfüllen. Die Lektüre des Vorworts und der zum Teil temperamentvoll geschriebenen Einleitung (37 S.) mußte, sowohl nach den Mitteilungen des Verf. wie auf Grund des nirgends Neues bietenden Inhaltes, zunächst den Eindruck erwecken, daß wir es hier mit einer ersten Einführung in das Studium des Tacitus zu tun haben. So liegt dem Text mit verschwindenden Ausnahmen — ich zähle drei! — Halm-Andresen [5] zugrunde, der Überblick der vortaciteischen Historiker ist, von Sallust und Livius abgesehen, ganz summarisch, die Charakteristik des Tacitus dagegen als Künstler, „Philosoph" und Historiker ist zwar ziemlich eingehend, beruht aber in allem wesentlichen auf Nipperdeys Einleitung. Dieser Eindruck einer für italienische „studiosi" bestimmten Ausgabe wird noch bestärkt durch viele elementare sprachlichen Bemerkungen und vor allem durch zahllose Übersetzungshilfen im Kommentar. Auch auf die Quellen geht C. absichtlich nicht ein. So bliebe dem Referenten nur die angenehme Pflicht übrig, das Büchlein als eine wissenschaftlich gut fundierte und durchaus zweckentsprechende Schulausgabe anzuerkennen, die aber begreiflicherweise für die Leser dieser Wochenschrift von nur untergeordnetem Interesse sein könnte.

Wenn ich mich trotzdem veranlaßt fühle, auf diesen *Commento Filologico-estetico* etwas näher einzugehen, so ist es nicht wegen des ersten Epithetons, denn die rein sachliche Erklärung beruht auch hier in der Hauptsache auf Nipperdey-Andresen, sondern wegen des zweiten. Ich habe wiederholt in Wort und Schrift die Ansicht vertreten, daß man nur dann in die geistige und künstlerische Werkstatt des Tacitus einen tieferen Einblick erhält, nur dann in der Lage sein wird, über seine unwiderstehliche Wirkung sich auch Rechenschaft zu geben, wenn man seine Schriften einer allseitigen ästhetisch-rhetorischen Analyse unterzieht. Für die Opera minora habe ich dies selbst versucht, aber für die historischen Schriften findet man in keinem mir bekannten Kommentar von Lipsius an auch nur den leisesten Ansatz einer derartigen Exegese. C. ist der erste, der sich ihrer, und zwar in ausgiebigster Weise, bedient hat. Und mag er auch hie und da über das Ziel



hinausschießen, manchmal das Gras wachsen hören, so hat er diese Methode der Interpretation dennoch mit hervorragendem Geschick und Erfolg ausgeübt und sich dadurch um das Verständnis des Tacitus ein großes Verdienst erworben. Von dieser Art der Exegese hier einen adäquaten Begriff zu geben, ist ohne seitenlange Auszüge unmöglich, was um so bedauerlicher, da wohl nur wenigen Lesern dieser Zeilen das Buch zugänglich sein dürfte. Da ich mich auf einige beliebig herausgegriffene Beispiele beschränken muß, so sei wenigstens im allgemeinen bemerkt, daß der Verf. allenthalben sozusagen dem psychologischen Zweck der taciteischen Gedanken und Wendungen nachgeht, auf die Kompositionstechnik aufmerksam macht und insbesondere in feinsinniger Weise die zielbewußte ἐκλογὴ τῶν ὀνομάτων des genialen Stilvirtuosen erläutert. Nur die nicht minder künstlerische und wirkungsvolle Wortstellung kommt auch bei C. noch immer zu kurz.

c. 5 *sperneretur*: Il verbo ha risonanze misteriose, religiose: e contribuisce a dare indirrettamente un altro tocco efficace al carattere di Claudio, mettendone in rilievo la superstizione.

c. 9 *studiis* etc.: Un altro lampo con cui si chiude pel momento la narrazione: un lampo che ci fa vedere in confuso gente che trama nell' ombra, gente che si è macchiata di un delitto e vuole sfuggirne le conseguenze. È uno dei tratti veramente shakespeariani di Tacito.

c. 21 *vultu interrito*: È un particolare pittorico che attrae l'artista ed ecco che con vivezza grande ci è rappresentato il vinto mostrato al popolo come una belva feroce presa.

c. 28 *carminum gloria*: Un' osservazione veramente simpatica improntata a quell' affetto che legava in Roma i letterati assai più di quanto non li leghi oggi! Lo stesso trionfo per Tacito che qui si spoglia del gretto tradizionalismo e guarda con occhio luminoso la verità, è ben poco per chi affida la sua gloria alla divina poesia.

c. 30 *maiore odio*: Il comparativo acquista un fosco rilievo dal valore del positivo precedente. E noi ammiriamo una volta di più quest'arte così peculiare a Tacito d'illuminare l'azione con un rapido bagliore cui subentra un' oscurità tanto più paurosa in quanto non si sa che cosa nasconda. Qui sull' odio dei popoli pei loro recala bruscamente il sipario: e l'effetto artistico è immenso: il lettore, trasportato così attraverso cupi scenari d' incubo, resta scosso e sgomento e nella disposizione d'animo più adatta, per seguire a poco a poco il lento svolgimento del l'azione che, non dimentichiamolo, deve culminare nella morte di Claudio che chiude il libro etc.

c. 47 *multa gravique opertos*: Espressione superba, che riproduce plasticamente il peso immenso dei tragici vestiti che portano la morte etc.

c. 51: un' altre violenta scena drammatica anzi un intero piccolo dramma è conchiuso nel giro di questo capitolo. E come talora avviene la lieta fine è resa tanto più simpatica quanto più il contrasto delle passioni aveva tormentata e dilaniata l'anima della protagonista.

Nur an einer Stelle ist C. und zwar unbegreiflicherweise völlig in die Irre gegangen. Es handelt sich um die kurze Rede, die Tacitus dem gefangenen König Caratacus vor Claudius halten läßt (c. 37). Sie ist in Stil und Gedanken geradezu ein kleines Kabinettstück taciteischer Kunst, die noch durch die szenische Einkleidung stimmungsvoll erhöht wird (c. 36), was C. auch nicht entgangen ist. Und dennoch versteigt er sich am Schluß zu folgender Expektoration: Una specie di grande *ex voto* dunque! La conclusione è infelice come infelice era il ragionamente. Quest' ibridismo uccide l' arte che è, e deve essere sopra tutto coerenza. Nella vita, è vero, non mancano esempi di bruschi cambiamenti, ma anche ammettendo che qui siamo in presenza di questo caso avevamo il diritto di aspettarci qualche chiarimento psicologico che illuminasse anche brevemente l' anima del re barbaro; il che manco assolutamente: ne nasce l' incomprensione, il grottesco. È proprio vero, pur troppo, che *aliquando dormitat Homerus*!

Im übrigen ist die Arbeit nicht frei von Druckfehlern und Flüchtigkeiten, die hier aber nicht alle aufgezählt werden sollen. Merkwürdig ist die achtmalige Verschreibung il N statt T, während sonst meistens Tacito steht. Den Philologenbrauch, Zusätze mit spitzen Klammern (< >), Streichungen mit eckigen ([ ]) zu bezeichnen, befolgt C. nicht, sondern setzt letztere oder im Kursivdruck für konjekturale Zusätze. Zuweilen stimmt auch die Erklärung nicht zum Text. So nimmt C. zwar die Konjektur Andresens in c. 2 *novercalibus oculis* nicht an, erklärt aber nur diese „con animo, con occhio di matrigna". Besonders peinlich ist ein doppeltes Versehen zu c. 36 *insulas*. C. wendet sich vielleicht mit Recht gegen die Änderung *insulam*, die er übrigens Nipperdey statt Heinsius zuschreibt, und schließt mit den Worten: Nè conviene andare a cercare le isole (il Nipperdey pensa al l' Islanda) e dire che in esse la fama di Carataco non poteva essere grande. O perchè mai? Se era arrivata a Roma

non poteva arrivare in Islanda? An beiden Stellen muß es natürlich *Irlanda* heißen!

Doch dies und ähnliches sind Äußerlichkeiten, die den Wert der exegetischen Leistung nicht herabsetzen sollen, noch können. Hoffentlich läßt es C. aber bei diesem ersten Versuch auf einem fast unbeackerten Felde nicht bewenden, zumal andere Bücher der Annalen, wie auch der Historien, noch weit ertragreicher für diese in das innerste Wesen, das arcanum taciteischer Kunst hineinleuchtende Exegese sich erweisen. In jedem Fall darf kein künftiger Erklärer des Tacitus achtlos wie bisher an ihr vorübergehen, falls er seiner wissenschaftlichen Pflicht, das volle Verständnis seines Autors zu vermitteln, nachkommen will. Den Weg dazu hat ihm C. abgesteckt, wenn er ihn auch noch nicht, was bei einem ersten Versuch nicht zu erwarten war, schon ganz ausgebaut hat.

München. Alfred Gudeman.

Gustav Nyström, Variatio sermonis hos **Columella.** Doktorsafhandlingar i latinsk filologi vid Göteborgs högskola. Serie Fr. O. M. 1926 I. Goteborg 1926, Eranos' förlag.

Verf. ist Schüler Wilhelm Lundströms und legt seine sorgfältigen Arbeiten als Doktordissertation vor. Auf Grund eingehender Columellastudien und mit Benutzung der erreichbaren philologischen Arbeiten behandelt er Columellas Verfahren bei dem Aufbau des Werkes, nämlich die Mannigfaltigkeit bei der Einführung von Zitaten, bei Übergängen und bei landwirtschaftlichen Vorschriften und dann die Variation in Wortwahl und Satzbau. Eine Übersicht der behandelten Stellen und ein Wort- und Sachregister erleichtern die Benutzung. Möge die erfreuliche Arbeit an den römischen Landwirtschaftsschriftstellern immer stärker in Fluß kommen.

Dresden-Neustadt. Wilhelm Becher.

Norman Baynes, The Historia Augusta, its date and purpose. Oxford 1926, Clarendon Press. 149 S. 8.

Dadurch, daß mehrere Viten der sogenannten Historia Augusta, der Sammlung römischer Kaiserbiographien, unmittelbare Anreden an die Kaiser Diokletian und Konstantin enthalten, schien die diokletianisch-konstantinische Epoche als Entstehungszeit jedem Zweifel entzogen zu sein. Jahrhundertelang haben sich denn auch die Gelehrten bei dieser Datierung beruhigt, ohne ein Problem zu ahnen. Erst im Jahre 1889 vermochte H. Dessau die äußere und innere Unmöglichkeit dieser Chronologie unwiderleglich darzutun (Hermes 24, S. 337ff.). Dessaus berühmte Abhandlung hat die in Deutschland mit besonderem Eifer, gelegentlich auch mit Übereifer gepflegte Historia Augusta-Forschung in die Wege geleitet. Mit dem negativen Ergebnis, mit der bloßen Leugnung des diokletianisch-konstantinischen Ursprungs der Viten ist es nicht getan. Wenn die eigenen Angaben der Historia Augusta über die Zeit ihrer Abfassung keinen Glauben verdienen, so muß der Versuch einer neuen, positiven Datierung, die an Stelle der als trügerisch verworfenen zu treten hat, gewagt werden. Auch diesen Versuch hatte Dessau selbst alsbald unternommen, indem er die theodosianische Zeit als die wahrscheinliche Abfassungszeit in Vorschlag brachte. Für ein noch späteres Datum, für das Jahr 409/10, ist dann im Anschluß an Dessaus Ergebnisse O. Seeck eingetreten, während vor kurzem A. von Domaszewski den Verfasser der Historia Augusta zu einem Zeitgenossen des Gregor von Tours stempeln wollte, also das Werk in das ausgehende 6. Jahrh. verwies.

Auf eine Kritik der Methode von Domaszewskis, deren Willkür mitunter fast grotesk anmute (S. 50 Anm. 1), hat Baynes, der Autor unseres Buches, aus Höflichkeit verzichtet, jedoch auf meine Auseinandersetzung mit v. Domaszewskis Aufstellungen in Bursians Jahresbericht Bd. 200 (1924) S. 168ff. verwiesen (vgl. auch Berl. philol. Wochenschr. 1919 Sp. 745ff.).

Den seitherigen Zeitansätzen der Historia Augusta stellt nun B. seine neue Datierung ins Jahr 362/63, also in die Regierungszeit Kaiser Julians, entgegen. Er unterläßt es nicht, eingangs seines Buches (S. 17; vgl. S 116) daran zu erinnern, daß Dessau zunächst selbst an die „Zeit vor dem Aussterben des flavischen Kaiserhauses (363)" gedacht hatte (a. a. O. S. 376), allerdings nur, um diese Möglichkeit endgültig preiszugeben zugunsten der „valentinianischen oder theodosischen Zeit" oder, wie er später mit größerer Bestimmtheit sagte, des „letzten Jahrzehnts des 4. Jahrhunderts" (Wochenschr. für klass. Philologie 1918, Sp. 393).

Als sicheren terminus post quem für die Entstehung der Historia Augusta hatte Dessau einst das Jahr 360 durch den zwingenden Nachweis ermittelt, daß die in diesem Jahr abgefaßten Caesares des Aurelius Victor in der vita Severi bereits benutzt sind. Die Tatsache der Benutzung des Aurelius Victor haben Th. Mommsen und Fr. Leo ausdrücklich anerkannt, und die Stimmen der Gegner, die jene auffällige Übereinstimmung zwischen Aurelius Victor und der Historia Augusta

durch die Annahme einer gemeinsamen Quelle erklärt wissen wollten, sind allmählich verstummt. So ist und bleibt das Jahr 360 ein terminus post quem für die Entstehung der Historia Augusta.

Daß an diesem terminus post quem auch B. nicht rüttelt, ist besonders erfreulich. Auch ihm steht die Benutzung des Aurelius Victor durch die Historia Augusta unbedingt fest. Nun hatte aber Dessau auch noch eine Benutzung Eutrops durch die Historia Augusta behauptet; wäre sie bewiesen, dann wäre, wie Dessau a. a. O. S. 376 bemerkt hat, die „vorvalentinianische Entstehung" der Viten in der Tat ausgeschlossen und damit die These von B. eo ipso erledigt, da ja Eutrop erst nach Julians Tod sein Breviarium abgefaßt hat. Während sich aber die Konkordanz zwischen Aurelius Victor und der vita Severi ohne Künstlichkeit nur so erklären läßt, daß die Historia Augusta direkt aus Aurelius Victor geschöpft hat (vgl. Fr. Leo, Die griech.-röm. Biogr., Leipzig 1901, S. 286 Anm. 1), ist in dem anders liegenden Fall des Eutrop eine solche Sicherheit des Urteils nicht zu erzielen. Es ist um so leichter möglich, die Parallelen zwischen der Historia Augusta und Eutrop durch die mehrfach geäußerte Vermutung einer gemeinsamen Quelle zu erklären, als ja eine solche allen drei Werken, dem Aurelius Victor, dem Eutrop und der Historia Augusta, gemeinsame Quelle[1]) ohnehin angenommen werden muß. Unter diesen Umständen erregt der Verzicht auf Eutrop als Quelle der Historia Augusta keine Bedenken. Damit ist aber nach der quellenkritischen Seite hin der Weg freigemacht für die neue These, die B. aufstellt. Denn meiner, mit allem Vorbehalt geäußerten Vermutung, daß die Ἱστορίαι des Eunap als Quelle der Historia Augusta in Frage kommen könnten (Klio XI, S. 189f.), habe ich nie entscheidendes Gewicht beigemessen.

Diejenigen Gründe nun, die Dessau zu seiner Datierung der Historia Augusta in den Ausgang des 4. Jahrh. veranlaßt haben, werden von B. im ersten Teil seines Buches einer äußerst sorgfältigen und gewissenhaften Nachprüfung unterzogen, wobei er zu dem Ergebnis kommt, daß keine sichere Spur über das Jahr 363 hinabführt.

Den Hauptnachdruck hatte Dessau auf seine Interpretation des Probusorakels (v. Probi 24, 1—3) gelegt. Den Nachkommen des Kaisers Probus, so behauptet sein Biograph, hätten die haruspices den höchsten Glanz prophezeit. „Sed adhuc neminem vidimus"; die Prophezeiung ist

[1]) Es handelt sich um die sog. Enmannsche Kaisergeschichte; vgl. meine Ausführungen Klio XI, 1911, S. 186; S. 212 ff.

also zur Stunde noch nicht eingetroffen. Dessau entdeckte in dem Probusorakel eine Anspielung auf die in theodosianischer Zeit zu größtem Einfluß gelangte Familie der Probi, nahm also ein vaticinium ex eventu an, das seines Erachtens nicht vor 368 entstanden sein konnte, dem Jahr, in dem Sex. Petronius Probus die Präfektur von Italien-Illyrikum-Afrika antrat, während ihm im Jahr 371 die hohe Auszeichnung zuteil wurde, gemeinsam mit Kaiser Gratian das Konsulat zu bekleiden. Die von Dessau aufgedeckte Beziehung auf Sex. Petronius Probus, die von Klebs und Peter geleugnet wurde, läßt B. zu Recht bestehen. Aber den Schluß Dessaus, daß die Prophezeiung nicht vor 368 entstanden sein könne, macht er nicht mit. Zwingend ist dieser Schluß Dessaus keineswegs. Denn auch schon ums Jahr 362, in der von B. gemutmaßten Entstehungszeit der Historia Augusta, konnte der vornehme Heide Sex. Petronius Probus, der damals im Alter von mindestens 28 Jahren stand, die Blicke des ebenfalls heidnischen Kaiserbiographen auf sich ziehen. Der Vater, der Großvater, wahrscheinlich auch der Urgroßvater dieses Mannes waren Konsuln gewesen. Er selbst hatte bis 358 das Prokonsulat von Afrika inne. Dann scheint seine Laufbahn ins Stocken geraten zu sein, was sich nach B. daraus erklärt, daß unter dem christlichen Kaiser Constantius die heidnische Familie der Probi, die auch in Beziehungen zu dem offenbar heidnischen Usurpator Magnentius stand, in Ungnade fiel. Gerade bei Julian, als dem Vorkämpfer des alten Glaubens, mußte diese Zurücksetzung durch Constantius als Empfehlung wirken: Probus hatte für den Väterglauben gelitten; es war an der Zeit, daß die Tradition des Hauses sich neu belebte und daß sein Haupt seinen Einzug in den Senat hielt: das ist nach B. der eigentliche Sinn des Probusorakels, das demnach kein vaticinium post eventum darstellt, sondern ein Orakel, bei dem der Wunsch der Vater des Gedankens war. Diese Deutung kann nicht nur neben der von Dessau gegebenen bestehen, sondern verdient vor dieser den Vorzug. Es trifft sich übrigens gut, daß Probus ein Alters-, Standes- und Glaubensgenosse des Virius Nicomachus Flavianus ist, um dessen Gunst die Historia Augusta, wie ich im Hermes 55 S. 299 zeigen konnte, ebenfalls buhlt.

Mit seiner einleuchtenden Erklärung des Probusorakels hat B. das Hauptargument, das Dessau zugunsten der Datierung in theodosianische Zeit vorbrachte, entkräftet; in derselben zwanglosen Weise gelingt es ihm, ohne Radikalismus, allein durch besonnenes Ab- und

Nachwägen die mangelnde Beweiskraft aller übrigen vermeintlichen Indizien, die Dessau und, für seinen noch späteren Ansatz, O. Seeck aufspürten, darzutun. Wenn Seeck mit der Behauptung Recht behielte, daß der in der v. Probi 11, 9 sich findende Titel Francicus inschriftlich zuerst bei Valentinian und Valens auftrete, so könnte der betreffende Passus der Historia Augusta nicht wohl unter Julian geschrieben sein; nun aber ist, wie B. bemerkt, durch einen neueren Inschriftenfund[2]) der Titel bereits für Julian belegt worden.

Nach der eingehenden Prüfung, der B. alle Kriterien Dessaus, Seecks und anderer Forscher für theodosianischen bzw. nachtheodosianischen Ursprung der Historia Augusta unterworfen hat, bleibt nichts übrig, was vom Standpunkt seiner eigenen These aus als Anachronismus wirken könnte; es ist seiner eleganten Methode gelungen, alle jene Stellen mit seinem neuen Ansatz in Einklang zu bringen, ohne sie auf das Prokrustesbett einer willkürlichen Interpretation zu spannen.

Ist der erste Teil des Buches der negativen Kritik gewidmet, so enthält der zweite die positive Ansicht des Verfassers über die Historia Augusta. Den propagandistischen Charakter der Sammlung hatte, wie B. hervorhebt, schon der Italiener Tropea in einer mir nicht zugänglichen Abhandlung erkannt; auf diese Beobachtung Tropeas greift B. zurück; in der Propaganda für Julian, den Apostaten, erblickt B. die Triebfeder des Unternehmens und den Schlüssel zu seinem Verständnis. Den Charakter einer Tendenzschrift illustriert B. durch viele überraschende Einzelzüge in den Kaiserbiographien. Während Dessau von politischen Absichten, von einer tendenziösen Färbung der Historia Augusta nichts wissen wollte, hat Seeck im Jahre 1912 im Rheinischen Museum über die Historia Augusta unter dem bezeichnenden Titel: „Politische Tendenzgeschichte im 5. Jahrhundert n. Chr.“ geschrieben. Ich habe die Auffassung Seecks um so mehr bekämpfen zu müssen geglaubt (Bursians Jahresbericht Bd. 171 [1915] S. 123ff.), als diese These von ihrem Verfechter in engsten Zusammenhang mit der verfehlten Datierung ins Jahr 409/10 gebracht worden war. Daß ich mit meiner Leugnung des tendenziösen Charakters der Historia Augusta zu weit ging, habe ich längst eingesehen; auf Grund eines unausgesetzten dies diem docet habe ich im Jahre 1920 im Hermes 55 S. 310 den Satz drucken lassen: „Das ganze Unternehmen (der Historia Augusta) stellt sich bewußt in den Dienst der heidnischen Tendenz.“ Wenn ich auch damals noch an Dessaus Indizienbeweis für die theodosianische Zeit festhielt, so ist doch mit jener, die Forschung weiterführenden Feststellung einer heidnischen Tendenz die Brücke geschlagen, die unmittelbar zur Anerkennung der von B. entdeckten julianischen Tendenz hinüberleitet. Julianische Tendenz ist ja nichts anderes als der spezielle Fall einer allgemeinen heidnischen Tendenz, wie ich sie zu erkennen glaubte. Dabei ist jedoch zu beachten, daß die Tendenz der Historia Augusta, wie B. gezeigt hat, sich nicht auf die Religionspolitik des Apostaten beschränkt, sondern auch den übrigen Regierungsmaßnahmen gilt.

Die von B. erkannte julianische Tendenz erweist sich für die Interpretation als ein sehr brauchbares heuristisches Prinzip. B. deckt Anspielungen auf Julian, der ja seinen Stammbaum auf Kaiser Claudius II. Gothicus, diesen erklärten Liebling der Historia Augusta, zurückführen konnte, in großer Anzahl auf. Vor allem aber löst B. im dritten Teil seines Buches das Rätsel der vita Alexandri Severi. Als „lächerlichen, lügenhaften Panegyricus“ hat vor 100 Jahren Niebuhr dieses Machwerk bezeichnet; als eine propagandistische Huldigung für Julian deutet B. diese problematische Vita. Der Alexander Severus der Historia Augusta scheint die historischen Porträtzüge Julians zu tragen. Wenn die Vita keine brauchbare Quelle für Kaiser Severus Alexander ist, so ist sie in gewissem Sinn eine Quelle für — Julian. Vorbilder des Apostaten waren bekanntlich Marc Aurel und Alexander der Große. Wenn nun, wie schon Hönn beobachtet hat, die Eigenschaften gerade dieser beiden Herrscher im Alexander Severus der Historia Augusta vereinigt sind, so ist es, nach B., in Wirklichkeit deren Verehrer und Nachahmer Julian selbst, der vom Propagandisten unter der Maske des Severus Alexander gefeiert wird. Die historische Tragweite der neuen Erkenntnis mache man sich an der Notiz v. Alex. Sev. 32, 5 klar: ‘aurum . . . coronarium Romae remisit’. Auf Grund dieser Notiz hatten die Herausgeber der großen Urkunde P. Fay. 20 diese dem Severus Alexander zugeschrieben; Dessau dagegen nahm sie für Julian in Anspruch[3]), ohne damit überall durchzudringen. Im Licht der These von B. verliert die Notiz der v. Alex. Sev. über das Kranzgold jeden Quellenwert für Severus Alexander, tritt aber bestätigend zu Ammianus Marcellinus hinzu, der XXV 4, 15 das ‘coronarium indultum’ Julians erwähnt. Aus dem Papyrus ergibt sich,

[2]) S. übrigens Dessau, ILS III, Nr. 8945.

[3]) Vgl. W. Enßlin, Klio XVIII, 1923, S. 129 ff.

daß die Maßnahme Julians nicht, wie die v. Alex. Sev. vermuten läßt, auf Rom beschränkt blieb.

Zum Schluß darf ich noch bemerken, daß ich seit Jahren geneigt bin, das Jahr der Usurpation des Eugenius, 392, als terminus ante quem der Historia Augusta zu bewerten. Heißt es doch v. quadr. tyr. 14, 1 von Bonosus: 'fuit . . ., ut ipse dicebat, rhetoris filius, ut ab aliis comperi, paedagogi litterarii'. Wer als Grammatiker, was der Verfasser jener Vita gewesen sein dürfte, diesen Satz schrieb, hielt es noch für unmöglich, daß einer seiner Standesgenossen sogar den Kaiserthron usurpieren könne, was im Fall des Eugenius tatsächlich geschah. Daß dem Sohn eines Rhetors oder Grammatikers der Purpur zuteil werde, war das Kühnste, wozu sich die Phantasie des Biographen verstieg (vgl. Hermes 50, 1920, S. 308).

Mußte es mehr als einmal die wenig beneidenswerte Aufgabe der Historia Augusta-Kritik sein, vor Entgleisungen und Übertreibungen zu warnen und die Forschung in die von Dessau vorgezeichneten Bahnen zurückzudrängen, so darf angesichts dieses Buches der Referent erleichtert aufatmen: wieviel beglückender ist es, einen wirklichen Fortschritt buchen zu dürfen, als den skeptischen Mahner und Warner zu spielen. Ich begrüße die Leistung Baynes' als eine selbständige, geistvolle und besonnene Modifikation von Dessaus bahnbrechender These, als Musterbeispiel einer besonnenen Forschung, durchgeführt mit der strengsten Methode.

Wenn man sich daran erinnert, daß K. Menadiers numismatische Studien in der ausgezeichneten Berliner Dissertation vom Jahre 1913 über „Die Münzen und das Münzwesen bei den S. h. A.“ nirgends auf eine nachjulianische Spur gestoßen sind, so ergibt sich ein erwünschter Anhaltspunkt für die Richtigkeit der von B. aufgestellten Chronologie. B. lehrt uns die Historia Augusta als ein Machwerk der julianischen Zeit begreifen; er verschont uns mit Herausgeber- und Diaskeuastenhypothesen. Es gewährt besondere Genugtuung, daß B. der deutschen Historia Augusta-Forschung, die er mit solchem Erfolg weitergeführt hat, volle Anerkennung zollt, indem er die Spreu vom Weizen scheidet, und daß er sich den billigen Spott seines Landsmannes B. W. Henderson, der den Ernst und die Wichtigkeit des Problems offenbar gar nicht erfaßt hat, nicht zu eigen macht.

Rostock i. M. Ernst Hohl.

Benjamin Dean Meritt, Studies in the Athenian tribute lists. Diss. Princeton, New Jersey 1926, u. a.

Die aus Einzelaufsätzen im Amer. Journ. of Arch. 29 (1925) zu einem Ganzen vereinigte Dissertation von Meritt über die attischen Tributlisten enthält nach einer Vorrede über die äußeren Umstände ihrer Entstehung Ergänzungsversuche zu IG I^2 63, Betrachtungen über Tributschätzungsperioden für die Zeit von 454—440 nebst 438 ff. und Wiederherstellungsversuche zu IG I^2 213.

Zur Identifizierung der I^2 63 III 125 ff. hinter Bündnernamen noch vorhandenen Zahlenreste zieht der Verf. wohl mit Recht die Zeilen $I^2$64, 111 ff. heran, die sich auf kleinere thrakische Bundesgenossen beziehen. Über diese weiß er zu berichten, daß sie, obwohl ihr Verhältnis zu Athen nicht immer ein besonders festes gewesen ist, doch auf der Liste standen, weil diese auch Namen von Städten enthält, die nicht unter der faktischen Herrschaft der Athener standen. Das Stück bietet ein besonderes Interesse, weil die Athener mit den in dieser Gegend ansässigen Chalkidiern und Thrakern nebst Perdikkas und den Spartanern unter Brasidas damals auf gespanntem Fuße waren. Falls die Identifizierung richtig sein sollte, sehe ich darin zugleich einen Beweis dafür, daß das neue Corpus I^2 64 nach meinem Vorgang in dieser Wochenschr. 36 (1916) 1067/8 mit Recht von I^2 63 getrennt hat; denn das doppelte Vorkommen derselben Städte in derselben Liste wäre sonst unerklärlich. Ich glaube auch nach wie vor, daß die Textzeilen über der Kolumne sich nicht auf diese Kolumne allein beziehen, sondern den Schluß des ganzen Veranlagungsdekretes bildeten, dessen Inhalt sich aus den Resten]φόρος ἐτάχθε und dem Schlußsatz von I^2 63 ταῖσδε ἔτα]χσεν τὸμ φό[ρον τε͂]σι πόλεσιν hε βολέ noch ungefähr entnehmen läßt.

Im zweiten Teil sucht der Verf. durch einen Aufsatz von Wing in Annual Report of the Am. hist. assoc. vol. I veranlaßt nachzuweisen, daß die Listen des ersten großen Steinblocks aus den Jahren 454—440 die von Ps. Xen. St. d. Ath. 3, 5 behaupteten 4 jährigen Schätzungen tatsächlich zeigen. Er weist zunächst darauf hin, daß kleine Schwankungen in den Zahlen noch keine Neuschätzung beweisen, und daß die Behauptungen von Wing öfter zweifelhaft sind, weil die vorausgesetzten Ergänzungen nicht immer richtig sind. Im allgemeinen läßt sich aber behaupten, daß von 443 ab deutlich eine neue Schätzungsperiode beginnt und daß die vorangehenden 11 Jahre in die Schätzungsperioden zu 2 mal 4 und 3 Jahren zerfallen, was der Verf. an den Tributen von 68 Städten näher erläutert. Als Nebenbeweis dienen auch die in den einzelnen

Perioden, besonders am Anfang einer solchen vielfach zu beobachtenden Abweichungen in Syntax und Form bei der Bezeichnung der Städte. Für die letzte Periode kommt noch hinzu, daß die Städte in Bezirke geteilt werden. Maßgebend für alle diese Dinge waren die Fassungen der Schätzungslisten. Abweichungen in derselben Schätzungsperiode erlkären sich leicht aus dem mehrfach erforderlichen Abschreiben der Listen. Darauf werden die sachlichen und sprachlichen Abweichungen noch im einzelnen näher besprochen. Ich glaube, daß man dem Verf. im allgemeinen beipflichten muß. Es scheint mir aber wegen der Abweichungen in derselben Periode doch nicht ganz unmöglich, daß neben den Hauptschätzungen auch noch jährliche Schätzungen nebenhergingen, wenn auch vielleicht nur für einzelne Bundesgenossen, zumal sich das Bundesgebiet von Tag zu Tag verändern konnte. Die andere leicht mögliche Frage, warum die Aufzeichnungen auf Stein nicht mit den Schätzungsperioden parallel gingen, habe ich in einem anderen Zusammenhang aus den verschiedenen Hinaufschaffungen des Tributs auf die Burg zu beantworten versucht (Rh. Mus. 75 [1926] 197).

Im 3. Abschnitt sucht der Verf. nachzuweisen, daß 438/7 eine Schätzung stattfand. Hierzu dienen folgende Beweise: Die Tafeln I² 209 und 210 der Jahre 436 und 435 zeigen Quoten und Schreibungen, die von denen der Tafeln 202—205, d. i. der Jahre 443—440 abweichen. Die Städte sind in 4 Bezirke geteilt unter Vereinigung der karischen mit den ionischen und in anderer Reihenfolge als bisher aufgeführt. Das nach dem Nachweis von Allan B. West, AJA 29, 180—187, zum Jahre 438/7, nicht 437/6, wie Fimmen annahm, gehörige Stück I² 208 ist rechtes und letztes Eckstück und weil thrakische Namen enthaltend Schlußkolumne der 4 Bezirke; denn zur Zeit der 5 Bezirke standen die Thraker in der Mitte. Da nun das Stück 208 a mit thrakischen Namen wegen seines engen Randes in die Mitte des Steines in das Jahr 439 gehören muß, fiel die Schätzung in das Jahr 438, und die vorhergehende Periode umfaßte die 5 Jahre 443/439. Zugleich ergibt die Reihenfolge ionischer, hellespontischer Tribut 211 a und die für 206 anzunehmende Nichtvereinigung ionischer und karischer Tribute die Zusammengehörigkeit von 206 und 211 a, in dem 211 a von Z. 5 an rechts an 206 anzusetzen ist, was der Verf. noch in vortrefflicher und überzeugender Weise des näheren auseinandersetzt.

An vierter Stelle führt der Verf. aus, daß die Namen, welche 213 unter der Rubrik πόλεις αὐταὶ φόρον ταξάμεναι gegen die gleichen Rubriken 211 und 212 fehlen, in ähnlicher Weise wie in der Rubrik πόλεις, ἃς οἱ ἰδιῶται ἔταξαν φόρον φέρειν in den Nummern 211 und 216 fehlen. Er erklärt, daß dies Städte aus der Bottiaia und Chalkidike waren, die revoltiert hatten, und sucht die noch vorhanden gewesenen Namen zu ergänzen.

In dem Aufsatz „The reconstruction of IG I² 191" Am. Journ. of Phil. 47 (1926) 171 erbringen Allan B. West und Benjamin D. Meritt, nachdem sie darauf hingewiesen haben, daß von dem vermeintlichen Π in der als Z. 23 der 3. Kolumne dieser Inschrift bezeichneten Reste nur der untere Teil einer senkrechten Hasta genau über der Spitze des darunterstehenden Λ vorhanden ist, den schönen Nachweis, daß die sich so ergebenden Buchstaben]λῖται direkte Fortsetzung zu [Δικ]αιοπο- Z. 19, beide Fragmente daher direkt miteinander zu verbinden sind und somit das erste Jahr der Tributquotenlisten auf 29 Kolumnenzeilen zu reduzieren ist. Ferner setzen beide mit Wilhelm das, wie sie gesehen haben, bereits im alten Corpus aufgeführte Fragment 3 K. an die linke Kante und zeigen unter genaueren Berechnungen, daß das Jahr nicht 5, sondern 6 Namenkolumnen enthielt. Mit der darauf gegebenen Ergänzung der Überschrift kann ich mich aber nicht einverstanden erklären, sondern glaube, da die von Köhler und dem neuen Corpus angenommene Buchstabenzahl nicht stimmt, noch mehr als früher an eine von mir angenommene mit hαίδε πόλες ἀπέδοσαν o. ä. beginnende Wendung aus den Bd. 37 (1917) 1345 dieser Zeitschrift angegebenen Gründen. Auch bezweifle ich die Richtigkeit der Ergänzung ἐπὶ τε͂ς πρότες ἀρχε͂ς (s. Rh. Mus. 65 [1910] 13). Die von den Herausgebern nicht ergänzten*) Reste der linken Seite gehören zweifellos zum 14. Jahr. Man erkennt noch Reste der Überschrift mit größeren Buchstaben, die aller Wahrscheinlichkeit nach wie im 15. Jahr 6 Zeilen umfaßte und noch Reste von hελλενοταμ]ία[ς ἒν. Ἰονικὸς φόρ]ος erkennen läßt, wozu die Reste des Anfangs der zweiten Zeile Θερ]μαῖοι [ἐν Ἰ]κάροι, [Μυρ]ιναῖ[οι] (?), [Γρ]υνειε͂ς wohl stimmen.

In ebenso vortrefflicher Weise zeigen die Verf. Transact. of the Am. phil. assoc. 56 (1925) 252 ff., daß die von ihnen zuerst veröffentlichten Quotenzahlen auf der rechten Seite des Kantenfragments 15 K. die fast unmittelbare Fortsetzung der in der ersten Kolumne erhaltenen Quoten bilden und somit auch das dazugehörige Stück im 3. Jahr

*) [jetzt Harv. Stud. in class. philol. 37, 57/8 nachgeholt.]

unmittelbare Fortsetzung des oberen Stückes ist. Von den Maßen dieses Jahres ausgehend schieben die Verf. auch das untere linke Stück des nächsten Jahres unmittelbar an das obere Stück heran und verringern dadurch die Zeilenzahl. Außerdem zeigen die Verf. noch, daß das Fragment 20 K. nicht, wie Kirchhoff sagte, von allen Seiten verstümmelt ist, sondern auf der rechten Seite Reste enthält, die die Anfangsbuchstaben des dazu gehörigen schon längst bekannten Stückes bilden. Bei dieser Gelegenheit wird auch noch IG I² 201 in Ordnung gebracht dadurch, daß das obere Fragment der ersten Kolumne von oben nach unten versetzt und mit einem größeren Stück von rechts verbunden wird (vgl. Am. Journ. of Arch. 30 [1926] 189/190), während das zweite Stück der Kolumne mit dem oberen Stück der dritten Kolumne in überzeugender Weise verbunden wird.

Am. Journ. of Arch. 30 (1926) 137 ff. ergänzen beide Gelehrte mehrere kleinere, meist neue Stücke solcher Quotenlisten und ordnen sie an den betreffenden Stellen ein.

Überall zeigen die Verf. den sichern Blick der Kenner dieser Inschriftengattung. Aus den unscheinbarsten Fetzen entstehen Verbindungsstücke der einzeln nur als tote, verbunden aber als lebendige Glieder der betreffenden Jahrgänge wirkenden bisherigen Einzelstücke. Beide Gelehrte verdienen daher unsere aufrichtigste Bewunderung, womit sich der gewiß nicht von mir allein gehegte Wunsch verbindet, daß es ihnen gelingen möge, noch mehrere derartige, äußerst wünschenswerte Vermehrungen unsers Wissens zu liefern.

Allach b. München. Wilhelm Bannier.

Eberhard Friedrich Bruck, Totenteil und Seelgerät im griechischen Recht. (Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte hrsg. v. L. Wenger u. W. Otto. Heft 9.) München 1926, C. H. Beck. XXIV, 374 S. 8. 22 M.

Diese Forschungen, die den Untertitel tragen: „Eine entwicklungsgeschichtliche Untersuchung zum Verhältnis von Recht und Religion mit Beiträgen zur Geschichte des Eigentums und des Erbrechts", zerfallen in zwei Teile; der erste betrifft das, was der Tote ins Grab und ins Jenseits miterhält, den Totenteil; der zweite das, was ihm erst nach der Bestattung in der Folgezeit zuteil wird, das Seelgerät.

Die Grabbeigaben, jene für die gesamte griechische Kulturgeschichte wichtigen Funde, geben Aufschluß über die theoretischen Inhalte des Seelenglaubens und die religiöse Entwicklung. Sie lassen sich aber auch unter rechtsgeschichtlichem Gesichtspunkt betrachten, und nach dieser Richtung hin ist Bruck der Gedanke gekommen, ob nicht irgendeinmal in vorgeschichtlicher Zeit der gesamte Selbsterwerb dem Toten ins Grab mitgegeben worden sei, d. h. der Tote einen Rechtsanspruch auf Mitgabe nicht sowohl seiner Gesamthabe, als gerade seines Selbsterwerbs hatte (S. 92f.). So wird Br. die Untersuchung über die Grabbeigaben auch zu einer Untersuchung über die Entstehung des Individualeigentums im Gegensatz zum Familieneigentum. Die in religiöser Einbettung emporkeimende Frühkultur wäre danach zur Rechtsvorstellung des Individualeigentums und zu bestimmterer Ausprägung dieses Begriffes in der Weise gekommen, daß sie ständig einen Teil des Besitzes dem Rechte des Lebenden entzogen und dem Toten mitgeben sah. Das durch Raub und Arbeitserwerb entstehende Individualeigentum (S. 41ff. u. 58ff.) wäre zuerst abstrakt und begrifflich im sogenannten Totenteil erkannt worden.

Dieser Terminus „Totenteil" stammt aus dem germanischen Recht. Dort steht zur Erörterung, ob der Totenteil in bestimmten Gegenständen oder in einer Quote des Nachlasses bestanden hat (S. 89. 157). Br. gebraucht für die griechische Welt den Terminus nur allgemein im Sinne der Totengabe (S. 4 Anm. 3), soweit nicht jene ursprüngliche Gleichsetzung mit dem Individualeigentum, die er postuliert, durchschimmert.

Was grundsätzlich das von Br. an einem Einzelfall zur Erörterung gestellte Verhältnis von Recht und Religion angeht, so sind allerdings die Grundbegriffe des Rechtes ebenso wie die der Moral aus religiösen Werdeformen herzuleiten. Dies schließt freilich nicht aus, daß auch das soziale Motiv dieser Entwicklungsreihen des Kulturlebens an sich etwas Ursprüngliches ist (s. meine Schrift „Altröm. Gottesbegriff" 1921, S. 53). Betreffs der gesamten Problemstellung seines Buches ist also Br. beizupflichten. Dennoch steht dahin, ob es ihm gelungen ist, die ursprüngliche Zusammengehörigkeit von Totengabe und Individualeigentum für die griechische Rechtsentwicklung wahrscheinlich zu machen, ob bei der religiösen bzw. magischen Festigung des tatsächlichen Besitzes zum rechtlichen Eigentum der Totenteil die ihm von Br. zugedachte Rolle wirklich gespielt hat.

Das älteste griechische Recht unterscheidet nach Br. S. 72 drei Massen, aus denen sich das Vermögen zusammensetzt: „1. Grund und Boden (οἶκος, δῶμα), 2. die Lebensmittel, d. h. Feld-

früchte und Wein, vor allem den Viehstand (βίοτος, ζωή, πρόβασις, πρόβατα), 3. den Selbsterwerb des Individuums (κτήματα, κειμήλια oder κτέρεα)." Nun geht Brucks Behauptung dahin, daß die griechische Totengabe „niemals aus einer Quote" der zweiten und dritten Masse bestanden habe, „sondern aus den einzelnen Gegenständen, die zur Masse des Selbsterwerbes gehört haben" (S. 89). Besonderen Wert legt Br. auf die germanische Parallele: „Auch im altgermanischen Recht fällt das Vieh (arbi, orf, ierfe, „Ochse") dem Erben zu, der seine Bezeichnung „erbe" vermutlich vom Anfall dieser Masse erhalten hat. Nur die sonstige Fahrnis, ursprünglich wohl allein „eigan" genannt, steht im Individualeigentum des Erblassers, dessen Urfall sie bilden; sie folgen ihm auch ins Grab" (S. 100).

Aber die archäologischen Gräberfunde bzw. das homerische Epos, das Br. neben den Funden dauernd heranzieht, stützen seine Lehre nicht. Eine Lebensmittelquote, auch Feldfrüchte, hat der Tote regelmäßig mit auf den Weg ins Jenseits erhalten, worauf besonders die Tongefäße, Töpfe, Schalen und Krüge hinweisen (S. 9. 10. 123ff.). Daß der Viehstand ursprünglich von der Mitgabe ins Jenseits ausgenommen gewesen sei (S. 99), ist schon angesichts der Ochsen- und Pferdefiguren in Gräbern (S. 124. 142ff.) eine unverständliche Behauptung. Wie Rohde (Psyche S. 25) die Sache überblickte, hielt er es für das Ursprüngliche, daß bei den Griechen ebenso wie wohl bei allen Völkern anfänglich der gesamte bewegliche Besitz den Toten mitgegeben worden sei, also auch die von Br. unter 2 bezeichnete Vermögensmasse, die er gerade von dem Individualeigentum, d. h. dem Totenteil zu sondern sucht.

Ebenso ungünstig ist es für Br., daß bei der Masse 3, Waffen, Gewändern, Schätzen usw. (s. S. 74), nirgends der tatsächliche Befund Anzeichen dafür gibt, daß diese Gegenstände vollständiger als die Masse 2 mitgegeben worden seien. Auch hier handelt es sich um Quoten, und die Reichhaltigkeit dieser Quoten in den Fürstengräbern der kretisch-mykenischen Zeit (S. 112) darf nicht täuschen. Wenn nach germanischem Rechtsbrauch das „Heergewäte" dem nächsten „Schwertmagen" zufiel (S. 110), andrerseits aber auch wieder liebste Waffen und Streitrosse dem Toten ins Grab folgten (S. 115 Anm. 1), so wird die Gültigkeit dieser doppelten Möglichkeit auch für die Hellenen nicht durch die Waffenmengen in den Fürstengräbern widerlegt. Innere Wahrscheinlichkeit für einen allgemeiner gültigen Frühzustand, nach dem beispielsweise der Bogen des Odysseus (S. 112) oder der Schild des Aiax (S. 114), sobald die Begriffsentwicklung des Individualeigentums einsetzte, diesen Helden hätten ins Grab folgen müssen, gibt es nicht. Die Waffen des Helden wurden entweder von dem Feinde, der ihn erschlug, geraubt, und gingen so in dessen Eigentum über. Andrerseits kann sich gewiß selbst in metallarmer Frühzeit der Rechtsbrauch entwickelt haben, daß liebste Waffen dem Toten regelmäßig ins Grab folgten. Aber daß ohne Beachtung des natürlichen Motivs, den Sohn erprobte Waffen des Vaters weiterführen zu lassen, jemals sämtliche Waffen ins Grab mitgegeben worden seien und so das Individualeigentum rechtlich sich wesentlich umgrenzt habe, ist unbeweisbar und auch unwahrscheinlich.

Die Gleichsetzung Totengabe und Individualeigentum stimmt schließlich auch insofern nicht, als der Tote überall freiwillige Gabe miterhalten hat, worauf Br. selber S. 93 aufmerksam macht. Der ordnende Sinn, der den Bestand der Totengabe frühestens bestimmt hat, zielt nach dem empirischen Befund auf Quoten vom Gesamtbesitz als unwillkürlichen Symbolen des individuellen Lebens, seiner Notwendigkeiten und seiner Besonderheiten im Diesseits und Jenseits.

Dem Rechtshistoriker bleibt die Aufgabe, die juristische Entwicklung des Besitzes zum Eigentum bei den Hellenen in anderen Formen der magischen Befestigung des Besitzes zu suchen, als vorwiegend oder gar ausschließlich in den Gebräuchen der Totengabe.

Der zweite Teil des Buches geht von Brunners Lehre aus, daß im germanischen Mittelalter die christliche Seelgerätsstiftung mit der Abschaffung des heidnischen Totenteils Hand in Hand gegangen sei und sich das eine aus dem anderen entwickelt habe. Demgegenüber weist Br. darauf hin, daß die griechischen Seelgerätsstiftungen, die erst im Hellenismus auftreten, mehr eine Ablösung des Totenkultes und der Opfer am Grabe darstellen als eine Ablösung der Grabbeigaben bei der Bestattung. Sehr verdienstlich ist die Liste der griechischen Seelgerätsstiftungen in chronologischer Reihenfolge (S. 168ff.), ferner die gründliche Darlegung über das Absterben der alten natürlichen Verbände und die Begründung neuer künstlicher Verbände zur Sicherung des Totenkultes (S. 231ff.), außerdem die Erörterung über die Organisation des Totenkultes in den Testamenten der Philosophen (S. 256ff.). Am belehrendsten erscheinen die Ausführungen über das Wesen des griechischen Testamentes im Unterschiede zum römischen (S. 269ff. u. s.).

Br. hat das Bestreben, auch der Sprachwissenschaft und Philologie Bereicherung zu bringen und überall bis zu den letzten Quellen vorzudringen. Der Gefahr, vom eigentlichen Thema mehr oder weniger abzuschweifen, und bei dem Verlangen, überallhin auszugreifen, unzulänglich zu werden, ist Br. nicht entgangen.

So wirkt die Erörterung über die δαίμων-Idee der hellenistischen Philosophen und deren Zusammenhang mit der altgriechischen volkstümlichen Auffassung vom Totengeist (S. 218ff.) sehr essayistisch. Hier ist zu viel angefaßt, ohne daß in solchem Zusammenhang wirkliche Förderung der zum Teil ohne Zwang aufgeworfenen Probleme möglich wäre. Die theoretische Ausbildung der hellenistischen Vorstellungen von den Jenseitswesen und die damalige Dämonologie ist für Brucks Hauptsache, die Behandlung der Toten im Recht, um so unwesentlicher, als auch in der hellenistischen Reflexionskultur die Seelenvorstellungen sehr mannigfaltige waren; über das damalige Fortleben der Vorstellung vom „lebenden Leichnam" vgl. Schriften der Königsberger Gel. Ges., I 1925, Geistesw. Klasse Abh. 7, Homerischer Seelenglaube S. 13.

Bei der Herleitung des Seelgerätes aus „der hellenistischen Epoche, die der europäischen Kulturentwicklung auch hier ihre Signatur aufgedrückt hat" (S. 329), versucht Br. (S. 190ff.) die gegensätzlichen Kulturrichtungen innerhalb des Hellenismus in breiteren Bildern vorzuführen. Hier fehlt die Feststellung, daß das Seelgerät nur in jener Sphäre des Hellenismus wurzelt, die diesen bereits im Gegensatz zu der Kulturhöhe Platons und Aristoteles' als Keimschicht für die religiöse Integration des Mittelalters und Abendlandes kennzeichnet. Das Fortschrittlichste im Hellenismus, die Möglichkeit einer rein wissenschaftlichen Einstellung zu allen Lebensproblemen infolge der glänzenden Entwicklung der damaligen Einzelwissenschaften, hat zu der christlichen Seelgerätsstiftung des Abendlandes keine Beziehung; auf diesen Umstand achtet Br. in seinen kulturgeschichtlichen Zusammenfassungen zu wenig. In Verbindung hiermit ist auch sein Mißverständnis der Phaidon-Stelle p. 107C zu erwähnen: die von Platon dort geforderte Seelenpflege geht nicht auf den Totenkult, wie Br. S. 210 meint, sondern auf die sittliche Askese im Leben.

In bezug auf andere Einzelheiten des sehr reichhaltigen Buches ist unter anderem noch anzumerken, daß die Benutzung Commodians S. 336 wegen der unrichtigen Datierung sich erübrigt. Der richtigen Datierung Brewers auf c. 460 stimmen auch Holl und Lietzmann zu (s. diese Wochenschrift XXXVIII, 1918, S. 993).

Königsberg (Pr.). Ernst Bickel.

Kataloge West- und Süddeutscher Altertumssammlungen; hrsg. von der Röm.-Germ. Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts: VI. Eichstätt, Sammlung des Historischen Vereins, bearbeitet von **Friedrich Winkelmann**; mit einem Beitrag von **Friedrich Wagner**. Mit 97 Textabbildungen, einer Fundkarte und zwei Beilagen (Pfünz und Umgebung und der Schild von Nassenfels). Frankfurt a. M. 1926, Joseph Baer u. Co. 282 S. 8. 10 M.

Mit der Bearbeitung der reichhaltigen Altertumssammlung des Historischen Vereins zu Eichstätt ist die Reihe der von der Röm.-Germ. Kommission bisher veröffentlichten „Kataloge" um eine neue, stattliche und, um es gleich zu sagen, sehr wohlgelungene Nummer vermehrt worden. Für jeden Forscher auf dem Gebiete der römisch-germanischen Wissenschaft ist es eine beschwerliche Hemmung, daß das oft in reichem Maß vorhandene Fundmaterial in den Katakomben eines Lokalmuseums, eines Vereinsarchivs oder einer Privatsammlung ruht und daher für die wissenschaftliche Auswertung so gut wie unzugänglich ist. Mit der Veröffentlichung gerade dieser Sammlungen, in denen oft mehr steckt, als in großen Museen, wird daher der Wissenschaft ein sehr wertvoller Dienst geleistet.

In dem neuerschienenen Eichstätter Kataloge berührt besonders angenehm die entschiedene Einstellung auf die modernen Forderungen der römisch-germanischen Wissenschaft, die sich heute nicht damit begnügt, die Funde inventarmäßig zu verzeichnen, sondern sie in den Zusammenhang mit der Besiedelungsgeschichte zu setzen sucht. Früher sammelte man „Altertümer" um ihrer selbst willen und freute sich ihres Besitzes, heute zieht man Schlüsse aus ihnen, und das ist wertvoller. So beginnt denn der Katalog mit Recht mit einer auf den Fundtatsachen ruhenden trefflichen Darstellung der Siedelungsgeschichte und Ortskunde des Gebietes, auf die sodann der eigentliche Katalog gleichsam als Sammlung des Belegmaterials folgt. Wenn für den Fachmann vielleicht auch die inventarmäßige Zusammenstellung der Funde ausgereicht hätte — für diesen ist dieselbe in erster Linie bestimmt und daher mit dem schweren Rüstzeug wissenschaftlichen Apparats mustergültig ausgestattet —, so wird doch der Fernerstehende, der aber doch eben für die Sache

interessiert werden soll, gerade diese, aus den Funden gezogenen Schlußfolgerungen über die Besiedelungsgeschichte des Gebiets — von der älteren Steinzeit bis zum frühen Mittelalter — mit Genuß lesen, und auch der Forscher wird dankbar sein, wenn er die großen Zusammenhänge rasch übersehen kann. Als ein besonders glückliches Moment darf es betrachtet werden, daß die Bearbeitung der Funde in die Hände zweier Männer gelegt wurde, die vielleicht als die einzigen dazu berufen waren. Herr Winkelmann hat hier „die Summe seiner Lebensarbeit gezogen", und Herr Wagner legt im Schlußabschnitt eine vortreffliche Behandlung der Nassenfelser Skulpturen vor. So ist ein schönes Buch entstanden, dessen kein Forscher der römisch-germanischen Wissenschaft entraten kann.

Der Überblick über die Geschichte der Sammlung (S. 1—4) zeigt, daß auch hier, wie anderwärts, die bereits sehr früh zu Tage gekommenen Funde nicht beachtet wurden und daher in andere Sammlungen (München, Neuburg) übergingen, bis im Jahre 1886 der Historische Verein zu Eichstätt den Grund zu der Sammlung legte. — Bei der Siedelungsgeschichte, die von der älteren Steinzeit (Höhlenfunde vom Schambachtal, von Aischa, Altendorf und Obereichstätt) an alle Perioden der Vorgeschichte, die römische Zeit, die alemannische und fränkische Zeit umfaßt und mit der Anlage der Stadt im 10. Jahrh. abschließt, ist mit Recht auch auf die vorgeschichtlichen Straßen und Befestigungen Wert gelegt worden. Daß die Römerzeit (S. 25—60) am eingehendsten behandelt worden ist (bes. Kastell Pfünz), liegt in der Natur der Verhältnisse begründet. Mir persönlich war es von besonderem Interesse, daß das große Gebäude von Kösching — Bad und daran anstoßend ein vielräumiger Bau — auch hier als Unterkunftshaus für durchreisende Offiziere und Beamte erklärt wird, wie ein solches auch in Heddernheim nachgewiesen ist (vgl. Heddernh. Mitteilungen VI. S. 87 ff.). — In der Ortskunde (S. 64—139) sind die einzelnen Fundstätten zusammengestellt. Sie sind nicht nach den heutigen Örtlichkeiten geordnet, wie z. B. in Wolffs klassischem Werke über die südliche Wetterau, sondern in engstem Anschluß an die Fundkarte, die zu diesem Zwecke, wie es in größeren Atlanten üblich ist, in kleine Rechtecke geteilt ist (z. B. XXVIII, 3; XXVIII, 4; XXVIII, 5 usw.). Das erleichtert die Benutzung außerordentlich. — Es folgt im Abschnitt IV (S. 140—245) das Inventar der Sammlung mit genauester Beschreibung der Funde und reichen Literaturangaben. — Den Schluß des Buches bildet eine Behandlung der römischen Bildwerke des Eichstätter Gebietes von F. Wagner (S. 246—277), in der natürlich Nassenfels mit seinen zahlreichen und interessanten Skulpturen den größten Raum einnimmt. Derartige Zusammenstellungen der Steindenkmäler eines eng begrenzten Gebietes sind besonders wertvoll, und nicht ohne Neid habe ich sie studiert, da für mein spezielles Arbeitsgebiet in Heddernheim, wo eine solche Sammlung besonders ergiebig und notwendig wäre, etwas Ähnliches fehlt und in absehbarer Zeit auch nicht zu machen ist.

Die Fundkarte (1 : 100 000) umfaßt ein Gebiet von zirka 1500 qkm, in dessen Mitte Eichstätt, Pfünz und Nassenfels gestellt sind. Die prähistorischen Fundstätten sind blau, die römischen rot, die frühmittelalterlichen schwarz eingetragen. Die Signaturen lassen sofort erkennen, ob es sich um eine Siedelung, einen Grabhügel, ein Kastell, einen Einzelfund usw. handelt. Die Zeitstellung der prähistorischen Fundplätze ist durch beigesetzte Buchstaben, z. B. P = paläolithisch, N = neolithisch, B = Bronzezeit usw. unterschieden, sodaß von der Verwendung verschiedener Farben abgesehen werden durfte, wodurch Kosten gespart werden konnten, ohne daß die Übersichtlichkeit der Fundkarte beeinträchtigt wurde.

Der Katalog ist reich mit vortrefflichen Abbildungen und Plänen ausgestattet, — ein schönes Werk, zu dessen Gelingen man alle Mitarbeiter nur von Herzen beglückwünschen kann.

Frankfurt a. M. Friedrich Gündel.

Auszüge aus Zeitschriften.

Berliner Museen. XLVIII 3.

(61) **Th. Wiegand**, Neue archaische Bildwerke in der Skulpturensammlung. Ruhender Löwe von ergreifendem Ausdruck, 6. Jahrh.; Votivdenkmal eines Mädchens in einer Nische, mit altionischer Tracht und Kopfschleier; lebensgroße Statue einer Frau, die mit der linken Hand ein Steinhuhn an sich drückt.

The British Museum Quarterly. 4.

(87) **H. B. W.**, A new reconstruction of the Mausoleum. Unteres Stockwerk mit Eingangspforte, oberes Stockwerk Säulenhalle, Dach in Pyramidenform mit Stufen, im Profil eingebogen, gekrönt durch das Viergespann. — (89) **E. J. F.**, Terracottas from Boeotia. 13 Figuren aus der Mitte des 5. Jahrh. und der Folgezeit mit Spuren der Bemalung, Weihgeschenke, darunter eine halb bekleidete Aphrodite

mit geflügeltem Eros. — (92) **G. F. H.**, Cretan coins from the Evans Collection, darunter 8 Silbermünzen: 1. Stater von Chersonesos, Zeuskopf, Rev. thronende Gottheit, 4. Jahrh., 2. Stater von Knossos, Nymphe, Rev. sitzender Zeus, 3. Stater von Knossos, bartloser Zeus, Rev. Labyrinth. 2. Jahrh., 4. Stater von Gortyna, Europa auf einem Baumstamm sitzend, 4. Jahrh., 5. und 6. Drachmen, Nymphe, Rev. Stierkopf, 4. Jahrh., 7. Stater von Lyttos, stehender Adler, Rev. Eberkopf, 8. Stater von Praisos, Epaphos von einem Tier genährt, Rev. Herakles knieend, einen Pfeil schießend. 5. Jahrh. — (104) **W. K.**, Glass figure of a whale, from Greece, geblasen, 1. Jahrh. — (114) **H. B. W.**, The Jerash head, gefunden in Palästina, wahrscheinlich Asklepios, vielleicht als Christuskopf verwendet, 2. Jahrh.

Glotta. XV 3/4.

(161) **P. Kretschmer,** Literaturbericht für Griechisch, 1924. — (202) **W. Kroll,** Lateinische Syntax, Sprachgeschichte, Metrik, dsgl. — (223) **E. Vetter,** Etruskisch, dsgl. — (245) **A. Nehring,** Lateinische Grammatik, dsgl. — (280) **W. Kroll,** Die Sprache des Sallust. Asyndeton, Streben nach Kürze, Vermeidung des Periodenbaues, Subjektswechsel, Eigentümlichkeiten im Gebrauch des Verbums, im Kasusgebrauch, im Gebrauch der Adjektiva und Praepositionen, in der Verwendung einzelner Wörter; die Dignitas senatoria stand für ihn fest und er verehrte deren Vertreter, den alten Cato. — (305) **P. Kretschmer,** Makedon. ἄλιξα. Indogermanisch: got. alisa, span. aliso (Erle), dazu Ortsnamen (Aliso, Alisontia) u. a. — (306) **P. Kretschmer,** Das Femininum von Ἥρως. Auf einer Grabinschrift aus Lilybaeum, 2. Jahrh. v. Chr., jetzt in Palermo: ἧρυς, vgl. μήτρως, μητρυιά. — (307) **P. Kretschmer,** Κύδαθον. Nicht Stammwort von Κυδαθήναιον, sondern Kürzung. Der Name Kydathen ist vorgriechisch, also ist es auch die Unterstadt Athens.

Le Musée belge. XXXI 1—3.

(5) **N. Hohlwein,** La papyrologie grecque. Übersicht der Funde und ihrer Bearbeitung seit 1778. — (21) **J. Meunier,** Pour une lecture candide de l'Iphigénie à Aulis. 1. Menelaos und seine Bedeutung für die Handlung. 2. Die Bedeutung von κακόν V. 520, erklärt durch V. 521. — (37) **P. D. Hérouville,** Virgile apiculteur. Fortsetzung. — (43) **L. Herrmann,** Sénèque et le judaïsme. Brief 108 an Lucilius; August. Civ. Dei VI 11; 95. Brief an Lucilius. Aus allen drei Stellen ergibt sich, daß S. den Juden feindlich war; wahrscheinlich war er es auch gegenüber den Christen. — (46) **L. Herrmann,** Sur deux manuscrits Bruxellois du Carmen de ave Phoenice et un manuscrit du Est et non. — (51) **G. Méautis,** Le grand Pan est mort. Plut. De def. oraculorum 17, womit zu vergleichen die Sage von Pamyles De Is. et Osir. p. 355.

Μουσεῖον. III 4.

(197) **A. Sogliano,** Sunhodus Decumianorum. Weihinschrift einer Grabstätte der Sunhodus societatis cantorum graecorum, deren Patronus ein Maecenas Decimi filius war. Wahrscheinlich aus sullanischer Zeit. Eine zweite jüngere Inschrift nennt als Vorsteher einen L. Aurelius Philo. — (204) **M. Galdi,** Fantasia e realismo nella poesia Virgiliana. Der Dichter hatte offenes Auge für die Natur und verstand es, Bilder zu schaffen und zu beleben. — (226) **G. Ammendola,** Atteggiamenti spirituali di caratteri tragici Eteocle, Polinice, Jocasta. Vergleich zwischen Euripides, Seneka, Racine, Alfieri.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 3 (1927) 2.

(129) **Adolf Busse,** Kulturgeschichtliche Anschauungen in den Dramen des Sophokles. Schiller vergleichbar hat Sophokles kulturgeschichtliche Anschauungen mehrfach in seinen Dramen entweder zugrunde gelegt oder wenigstens bedeutsam gestreift. Die pessimistische und die optimistische Grundanschauung von Sophokles wird verfolgt. S. hat in seinen Dramen weitherzig alle Richtungen zu Worte kommen lassen. Von dem goldenen Zeitalter entrollte er ein leuchtendes Bild im Drama „Inachos". Den göttlichen Ursprung einer sich allmählich entwickelnden Kultur stellte er in seiner ersten Tragödie „Triptolemos" dar. Die starke Wirkung des Stücks hat vielleicht auch den Bildhauer des eleusinischen Reliefs inspiriert. Die Erfindertheorie hat S. im „Palamedes" und im „Feueranzünder Nauplios" vertreten, die Auffassung von dem allmählichen Werden und Wachsen der Kultur in dem bekannten Chorliede der „Antigone". Er zollt darin der Sophistik hochherzig Beifall, wenn sie die Schöpferkraft des menschlichen Geistes auf dem Gebiete der kulturellen Entwicklung preist, aber er bekämpft mit Entschiedenheit ihre Immoralität, wenn sie die Sittengebote als willkürliche Schöpfungen des Menschen ansieht und sich leichtfertig über sie hinwegsetzt. Das Chorlied enthält so ein Bekenntnis der gesamten Weltanschauung des Dichters und steht auch in innerer Beziehung zur Handlung: in Kreon wird die moderne sophistische Weltanschauung an den Pranger gestellt. Vielleicht ist S. abhängig von seinem Freund, dem Philosophen Archelaos. — (179) **Fritz Neubert,** Das Nachleben antiker Philosophie in der neueren französischen Literatur. II. Die Blüte des Stoizismus und der Epikureismus. — (246) Altertumskunde. Wiederaufnahme der vor dem Dipylon im athenischen Kerameikos begonnenen Ausgrabungen. Zu Chester in England ist eine große altrömische Exerzierhalle gefunden worden, wie sie sonst außerhalb Britanniens vorkommen. — (255) Bildungswesen.

Rivista di filologia. V 1.

(1) **A. Rostagni,** Poesia ed estetica classica. Unsere Auffassung, verglichen mit der des Aristoteles. — (24) **G. Pasquali,** Un monologo dei Captivi, verglichen mit dem Prolog der Mostellaria. — (31) **G. De Sanctis,** Revisioni. IV. Der Friede des Nikias; sein Zustandekommen und sein Zweck. — (44) **L. Pareti,** I supposti

sdoppiamenti" delle guerre servili in Sicilia. Die überlieferten Wiederholungen in beiden Kriegen sind nicht Fälschungen; der Charakter der Kriege war verschieden. — (68) **P. Maas,** 'Αντιγόνας θυγάτηρ. Schol. Theocr. XVII 61 ist zu lesen 'Ηγὰρ Βερενίκη ἐστὶ θυγάτηρ 'Αντιγόνης τῆς Κασσάνδρου τοῦ 'Αντιπάτρου ἀδελφῆς. Ib. XVII 68: ὡς τοῦ Φιλαδέλφου ἐσπουδακότος. — (71) **A. Vogliano,** Ancora l'VIII mimiambo di Heroda ('Ενύπνιον). Erwiderung auf R. Herzog. Philol. 1926 S. 27. — (79) **A. Vogliano,** Il frammento tragico Fiorentino. Vorschläge von v. Wilamowitz und Maas. — (80) **S. Luria,** L'argomentazione di Antifonte in Ox. Pap. XV 1797. Bruchstück aus der Aletheia.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Apulée, Métamorphoses, Livre XI. Texte latin revu et publié après les travaux les plus récents, avec un commentaire critique et explicatif et une introduction par Pierre Médan. Paris 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge.* XXXI (1927) 1—3 S. 31 f. 'Wird großen Nutzen gewähren.' *L. Rochus.*

Choulant, Ludwig, Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medizin. 2. A. Leipzig 41 (Neudr. 26): *Gnomon* 3 (1927) 4 S. 254 f. 'Überholt, aber als ganzer Wurf keineswegs veraltet.' *Joh. Mewaldt.*

Daury, F. et **Dewinter, A.,** Grammaire latine à l'usage des classes des humanités. Ed. nouv. par A. Dewinter. Namur 20: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 1—3 S. 40 ff. Abgelehnt v. *L. R.*

Engel, Wilhelm, Die Schicksalsidee im Altertum. Religionswissenschaftliche Untersuchung. Erlangen 26: *Gnomon* 3 (1927) 4 S. 252. 'Würde, in ihre Teile zerlegt, die Beilage jeder mittleren Tageszeitung zieren.' *K. Latte.*

Ernout, A., Morphologie historique du Latin. Nouv. éd. Paris 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 1—3 S. 25. 'E. gehört zu den besten und angenehmsten Führern der Studierenden.' *P. Faider.*

Euripide, Hécube. 2. éd. p. Albert Willem. Liége 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 1—3 S. 39 f. Anerkannt von *R. Scalais.*

Fraenkel, Eduard, Die Stellung des Römertums in der humanistischen Bildung. Berlin 26: *Gnomon* 3 (1927) 4 S. 226 ff. 'Allem Prinzipiellen des ersten Teiles kann uneingeschränkt zustimmen,' Bedenken äußert im übrigen, trotz der 'überreichen Fülle von feinen, klugen und richtigen Gedanken' *O. Regenbogen.*

Fränkel, Hermann, Der kallimachische und der homerische Hexameter. Göttingen 26: *Gnomon* 3 (1927) 4 S. 241 ff. 'Die ganze Abhandlung ist prinzipiell neu und wichtig; was über Kallimachos' Kunst darin steht, wohl definitiv und erschöpfend.' *Giorg. Pasquali.*

Groen, N., Lexicon Anthimeum. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 1—3 S. 32 f. 'Verdienstlich.' *L. Rochus.*

Itali, Joannis, Opuscula selecta ed. Gregorius Cereteli. Fasc. 2. Tiflis 26: *Gnomon* 3 (1927) 4 S. 253. Inhaltsangabe der 'mühsamen' Fortsetzung der Ausgabe v. *W. Schubart.*

Janssens, G., Démosthène. I[e] Olynthienne. Préparation. Liége: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 1—3 S. 42 f. 'Im allgemeinen gewissenhafte Arbeit.' *A. Willem.*

Kittel, Rudolf, Gestalten und Gedanken in Israel. Geschichte eines Volkes in Charakterbildern. Leipzig 25: *N. Jahrb.* 3 (1927) 2 S. 224 f. 'Verrät die Hand des Meisters.' *K. Weidel.*

Koch, Franz, Goethe und Plotin. Leipzig 25: *N. Jahrb.* 3 (1927) 2 S. 226. 'Einleuchtend.' *K. Weidel.*

Koch, Franz, Schillers philosophische Schriften und Plotin. Leipzig 26: *N. Jahrb.* 3 (1927) 2 S. 226. 'Gerade auch bei Sch. weist K. eine Fülle von Parallelen zu Plotin auf.' *K. Weidel.*

Legrand, Ph. E., Bucoliques Grecs. T. I: Théocrite. Paris 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 1—3 S. 18 ff. 'Entspricht im allgemeinen dem, was man von der Kompetenz des V. erwarten konnte.' *J. Hubaux.*

Libertini, Guido, Centuripe. Catania 26: *Gnomon* 3 (1927) 4 S. 193 ff. 'Schönes und dankenswertes Werk'. *F. v. Duhn.*

Liddell, H. George and **Scott, Robert,** A Greek-English Lexicon. A new edit., revised and augmented throughout by Henry Stuart Jones. Part I. II. Oxford 25. 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 1—3 S. 9 ff. 'Meisterwerk von Wissen und Methode.' *Alb. Severyns.*

Lysias, Discours. Tome II (XVI—XXXV et fragm.). Texte ét. et trad. p. Louis Gernet et Marcel Bizos. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 1—3 S. 17 f. 'Gewissenhaft und nützlich.' *A. Willem.*

Marc Aurèle, A moi-même. Manuel de vie stoicienne trad. du grec en français par G. Loisel. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 1—3 S. 22 ff. 'Bezeugt tiefe Kenntnis und genaues Eindringen in den Text.' *G. Hinnisdaels.*

Médan, Pierre, La latinité d'Apulée dans les Métamorphoses. Etude de grammaire et de stylistique. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 1—3 S. 26 ff. 'Von hohem Wert.' *L. Rochus.*

Meunier, Mario, La Légende de Socrate. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 1—3 S. 13 ff. Anerkannt v. *A. Willem.*

Moessel, Ernst, Die Proportion in Antike und Mittelalter. München 25: *N. Jahrb.* 3 (1927) 2 S. 237 'Sehr sorgfältige Untersuchungen.' *F. Knapp.*

Pais, Ettore, Histoire Romaine. Tome I, fasc. I. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 1—3 S. 33 ff. 'Als wissenschaftliches Testament des Meisters' betrachtet v. *L. Halkin.*

Platon, Tome X: Timée, Critias. Texte ét. et trad.

p. A. Rivaud. Paris 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 1—3 S. 15 ff. Anerkannt v. *J. Meunier.*

Platon, Criton. Edit. classique p. A. Willem. Liége 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 1—3 S. 38 f. Anerkannt v. *Ch. Scalais.*

Platon, Gastmahl. Griech. u. Deutsch. Übertr. v. Franz Boll† (Vorwort: Reinhard Herbig). München 26: *Gnomon* 3 (1927) 4 S. 251 f. 'Den Ton von Frische und Gegenwärtigkeit, den keiner der früheren Übersetzer kennt,' rühmt, 'die Verwahrlosung des Druckes' tadelt *R. Harder.*

T. Macci Plauti Trimmunus, ed. J. P. Waltzing u. Übersetzung. Paris 26. 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 1—3 S. 22. 'Verdienstlich.' *P. Faider.*

Reynolds, P. K. Baillie, The Vigiles of Imperial Rome. Oxford 26: *Gnomon* 3 (1927) 4 S. 248 ff. 'Obgleich das Buch tatsächlich manches Gute und Brauchbare enthält, kann doch keine bleibende Bereicherung unserer Kenntnisse darin erblicken' *A. v. Premerstein.*

Riemann, O., Syntaxe latine. 7. ed., rev. par A. Ernout. Paris 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 1—3 S. 25 f. 'Beträchtliche Bereicherung durch E.' *P. Faider.*

Rodenwaldt, Gerhart, Der Sarkophag Caffarelli. Berlin 25: *Gnomon* 3 (1927) 4 S. 215 ff. 'Eindringliche Studie.' *C. Weickert.*

Snijder, G. A. S., Romeinsche Kunstgeschiedenis. Groningen 25: *Gnomon* 3 (1927) 4 S. 222 ff. Besprochen v. *C. Weickert.*

Sophoclis Trachinias ad novam emendatamque codicum recognitionem scholiisque recentioribus additis ed. R. Cantarella. 1. vol. Napoli 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 1—3 S. 12 f. 'Entspricht zugleich den Versprechungen seines Titels und den Forderungen der modernen Wissenschaft.' *Alb. Severyns.*

Studniczka, Franz, Drei frühe Römerköpfe. Leipzig 26: *N. Jahrb.* 3 (1927) 2 S. 247. Inhaltsangabe.

C. **Suetoni** Tranquilli De grammaticis et rhetoribus. Ed., apparatu, et comm. criticis instr. Rodney Potter Robinson. Paris 25: *Gnomon* 3 (1927) 4 S. 252 f. 'Für das Gebotene ist dankbar' *P. Wessner.*

Thiersch, Hermann, Göttingen und die Antike. Göttingen 26: *N. Jahrb.* 3 (1927) 2 S. 247 f. 'Willkommen.'

Widstrand, H., Palladiusstudien. Uppsala 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 1—3 S. 33. 'Wertvoll.' *L. Rochus.*

Mitteilungen

Zur griechischen Tachygraphie.

Mentz hat den Berliner Papyrus 5464 (B) und neun Wachstafeln des Philologischen Seminars in Halle (für die Wissowa seine Vorarbeiten zur Verfügung gestellt hat) entziffert (H 1—9; eine weitere Tafel spottete bisher jeder Entzifferung). Nicht minder dankenswert ist es, daß er Arch. Papyrusforsch. VIII 34—59 (Die hellenistische Tachygraphie) [1]) nicht nur über dieses neue Material berichtet, sondern auch den Text eines von Hunt in dem schwer zugänglichen Recueil d'études égyptologiques dédiées à la mémoire de Jean-François Champollion (Paris 1922, 713—720 mit Photographie) veröffentlichten Papyrusblattes [2]) abdruckt. Wenn ich hier auf diese Arbeit eingehe, geschieht dies zumeist, weil ich glaube, daß man sichere Ergebnisse, wahrscheinliche Vermutungen und Fragen, die (wie es M. selbst am Schlusse tut) bis zur Auffindung neuen Materials zurückgestellt werden müssen, leichter scheiden kann, wenn man nicht wie M. die einzelnen Tatsachen mit Hypothesen verquickt, sondern zunächst den Tatbestand darlegt. Vorausgeschickt sei, da M. im Eingang von der rätselhaften Inschrift spricht, die uns wohl die Bruchstücke eines Lehrbuches einer Kurzschrift aus dem 4. vorchristl. Jahrh. bietet, eine Bemerkung über das Wort Kurzschrift. Man kann gewiß jede Schrift, die weniger Raum beansprucht, als die gangbare, Kurzschrift nennen, sowohl eine, die z. B. für und u und für ung g setzt, als auch das System des Akropolissteines. Aber gewöhnlich versteht man unter Kurzschrift oder Stenographie doch eine Schnellschrift, die gegebenenfalls dem gesprochenen Worte folgen kann. Um Tachygraphie kann es sich aber, wie Gardthausen Arch. Sten. LVI 81 ausgeführt hat, beim Akropolisstein nicht handeln [3]).

Die Wachstafeln, deren Datierung nicht versucht wird (die Syllabare sind m. E. nach dem Fehlen von ει und dem Vorhandensein von η in die zweite Hälfte des 3. Jahrh. zu setzen), enthalten (s. S. 35): a) verzierte Siegel mit griechischen Sprüchen, b) 39 Zeichen (T. VII b), die M. nicht zu deuten vermag, c) 35 mehrmals wiederholte Silbenzeichen (T. VII a) anscheinend ohne systematische Anordnung (m. E. Übungen im bunten Wechsel), am Schluß ις, σα, ευ, περι, εγ (vgl. f), d) Syllabar, e) 45 Zeilen (T. VII c), die wie b durch übergeschriebene Notenzeichen den Eindruck zusammenhängender Worte machen (gleiche Zeichen in b und c), f) mehrmalige Wiederholung von c mit Nebenzeichen (T. VI), deren eines das Hauptzeichen durchkreuzt (bei Nr. 2 zwei) und ohne Nebenzeichen, g) Syllabare. Endlich werden h) auf T. VII b (vgl. S. 51) Zeichengruppen wiedergegeben, bei denen dasselbe Zeichen fünfmal mit verschieden gestellten Punkten wiederkehrt.

---

[1]) Für die freundliche Zusendung dieses Aufsatzes bin ich Herrn Direktor Mentz zu Dank verpflichtet.

[2]) Es war mir nur aus kurzen Inhaltsangaben (s. Byz.-ngr. Jahrb. IV 176. Year Work Class. Phil. 1922/23, 68) bekannt.

[3]) Ebenso möchte ich mit Rubensohn (vgl. Jahresber. CXXVII 225) daran festhalten, daß eine Deutung der tachygraphischen Zeichen auf dem Grabstein des Asteris (oder Asterios) von vornherein unwahrscheinlich sei.

S. 35 werden die in B, H 3, 4, 8, 9 und in den von Wessely im 44. Band der Wiener Denkschriften veröffentlichten Syllabaren (W. 1—10) vorkommenden Silben mit Hervorhebung derjenigen zusammengestellt, deren Übertragung erhalten ist, S. 39 ff. in drei Tafeln mit Variantenapparat die Zeichen: I: Vokal + ν, σ, ρ, γ (?), π, τ und drei fragliche Buchstaben (S. 43 λ, γ, θ, μ, π, τ, χ). II: 2 fragliche Konsonanten (ν, π Wissowa, μ, ν M.) + Vokal + ν, σ, ρ, λ. III: ρ, σ, τ + Vokal + ν, σ, ρ, λ.

S. 43 ff. (mit T. IV) werden Zeichen am Anfang von Syllabaren als kurzschriftliche Abkürzungen gedeutet: τχ = τυχη ἀγαθη, ττχ = τυχη τη ἀγαθη, σ(υ)χ = συν ἀγαθη τυχη, συ(λλαβαί). „Wesentlich anders", lesen wir S. 45, „sehen die Zeichen aus, die das Syllabar B einleiten. Auf Grund unserer Syllabare könnte man immerhin die Lesung σὺν τύχῃ ἀγαθῇ versuchen."

Neben dem zweiten Zeichen der T. VI (σα) steht: λάλει ἐγκρατῶς, ὀργῆς φιτου (φείδου) — φυτιηγομισον (fideicommissum Wilcken). M. liest die Nebenzeichen ι (= ει), τως (?), ης, ου, σον und sagt nach ähnlicher Deutung der übrigen neun Zeichen S. 55: „Damit ist wohl sicher erwiesen [4]), daß unsere Annahme richtig war: Aus jeder Note, die eine Silbe, ein Wort oder eine Phrase bedeutet, wird durch das Hinzusetzen einer Endungsnote in verschiedener Stellung ein neues Wort gebildet." Es ist aber ganz unverständlich, warum gerade σα für λάλει, ἐγκρατῶς usw. verwendet wird, wie man alle diese Kombinationen zum Schreiben und zum Lesen hätte gegenwärtig haben können, weshalb die Nebenzeichen das Hauptzeichen schnörkelartig umgeben oder durchkreuzen, während derartige Übungen im Schreiben von Endsilben verständlich scheinen.

M. ist freilich auch durch das Papyrusblatt bestimmt, das Hunt nach der Schrift der Rückseite in den Anfang des 3. Jahrh. setzt. Der Text (S. 46 ff.) beginnt mit τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ χαίρειν, worauf Gruppen von vier Wörtern folgen. In der zweiten und dritten Spalte sind links von diesen Worten (16) tachygraphische Zeichen (mit darüber stehender Erklärung) erhalten, die auf T. V nachgezeichnet sind, z. B. III: α der Syllabare, von ρι gekreuzt (ἄχρι), νεβρίς, μάνδρα, Κωθωκίδης, Πίνδαρος. V: eine Verbindung von ι, α, η (ὅτι τὸ ἀληθές ἐστιν), Κρόνος, Καπετώλιον, τέμπλον (?), πραιτώριον. M. erinnert an den Lehrvertrag aus dem Jahre 155 (Oxyrh. 724), in dem die zweite Rate des Honorars, zu dem sich der Besitzer des Sklaven verpflichtet, fällig ist τοῦ παιδὸς ἀνειληφότος τὸ κομεντάριον ὅλον (nach meinen Darlegungen RE XI 2229, 21 ein in seiner Anlage von den Commentarii notarum Tironianarum beeinflußtes Lehrbuch) und an die von Nestle (Arch. Sten. LVII 105) angeführte Basiliusstelle (XXX 733 M): πάντων τῶν σημείων τὰ σχήματα καὶ τὰ ὀνόματα, ἀλλὰ καὶ τοὺς τύπους τῶν ὀκτάδων φέρει καὶ τετράδων ἐν τῇ ψυχῇ τυπωσάμενος . . τῷ λεγομένῳ κομμέντῳ . . μηδεμιᾶς ἀναφέρειν ὀκτάδος σχῆμα ἢ τύπον ἢ ὀνομασίαν εἰς μνήμην. Die vier Worte (er vergleicht dasselbe Grundzeichen der tironischen Noten für omnino, curio, grandis, Carthago) sind ihm τετράδες, neben denen es auch Gruppen von acht Worten gegeben haben wird.

[4]) M. hat diese Theorie auch in seine gemeinverständliche Darstellung aufgenommen: 8. Heft der Tusculum-Schriften. Antike Stenographie. München 1927 (Korrekturnote).

T. VII e—h erläutern Lesungsversuche zu Wesselys Papyrusurkunden kleinen Formats. Von den tachygraphischen Zeichen in den Anmerkungen eines Plato-Papyrus (Oxyrh. 1808. XV. T 4) wird besonders das für ει (nach links unten geöffneter rechter Winkel) hervorgehoben.

Zum Schluß sei festgestellt, daß die Syllabare eine Bereicherung unserer Kenntnisse bedeuten, für Wortnoten aber, die M. für gesichert hält, wenig Beweise vorliegen. Der unter b und h angeführte Inhalt der Wachstafeln ist nicht entziffert, Abkürzungen im Titel der Syllabare lassen kaum einen allgemeinen Schluß zu, von f (T. VI) müssen wir nach dem Gesagten wohl absehen und beim Huntschen Papyrus ist weder über den Inhalt noch über die Zeichen Klarheit erzielt.

Brünn. Wilhelm Weinberger.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Jane Ellen Harrison, Themis. A study of the social origins of Greek religion. With an excursus of the ritual forms preserved in Greek tragedy by Prof. Gilbert Murray and a chapter on the origin of the Olympic games by Mr. F. M. Cornford. 2. ed. Cambridge 27, University Press. XXXVI, 559 S. 8. 21 sh.

Emil Weerts, Heraklit und Herakliteer. [Klass.-Philol. Stud. Veröff. v. F. Jacoby. Heft 7.] Berlin 26, Emil Ebering. 73 S. 8.

W. Spiegelberg u. Walter Otto, Eine neue Urkunde zu der Siegesfeier des Ptolemaios IV und die Frage der ägyptischen Priestersynoden. [Sitz.-Ber. d. Bayer. Ak. d. Wiss. Philos.-philol. u. hist. Kl. 1926, 2. Abh.] München 26, R. Oldenbourg. 40 S. 8. 2 M.

Des Qu. Horatius Flaccus carmina in ihrem kunstvollen Strophenbau hrsg. durch Curt Rollfuß. Oldenburg i. O. 27, Schulzesche Hofbuchdr. und Verlagsbuchh. XVI, 117 S. 8.

Supplementum epigraphicum Graecum. Volumen tertium. Fasc. I. Lugduni Batavorum 27, A. W. Sijthoff. 72 S. 8.

Adolfo Levi, Il concetto del tempo nei suoi rapporti coi problemi del divenire e dell' essere nella filosofia di Platone. Saggio sulla teoria delle idee. Torino etc. o. J., G. B. Paravia e Co. 112 S. 8. 6 L.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 18. Juni. 1927. №. 25.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

C. Del Grande, Trenodie. Estratto della Rivista Indo-Greco-Italica. IX, S. 1—57.

Del Grande unterzieht die griechische Threnodia einer eingehenden Untersuchung sowohl hinsichtlich der Form als des Inhalts. Die Vergleichung mit dem orientalischen, besonders mit dem hebräischen Klagegesang, der sogen. קִינָה führt ihn zu der Schlußfolgerung, daß auch der griechische θρῆνος ursprünglich elegischen Rhythmus hatte, wenn auch die älteste griechische Elegie, soweit wir sie kennen, keine Totenklage aufweise. Es entging ihm dabei Archilochos' Elegie auf den Tod seines Schwagers, der bei einem Schiffbruch mit anderen umkam.

Die Untersuchung beginnt, wie billig, mit Homer Ω 718 f., der Klage um Hektor, die von dem Dichter am ausführlichsten geschildert wird. Die vier hier aufgezählten Klagen, die der Sänger, der Andromache, der Hekabe und der Helena, will Del Grande nach Art des alten Nomos in drei Teile zerlegen, προοίμιον: Klage der Sänger, ὀμφαλός: Klage der Andromache und Hekabe, ἐξόδιον: Klage der Helena. Das προοίμιον erklärt er für chorisch, dem dann nach der Klage Helenas der Chor des Volkes entspreche. Aber wenn ἐπὶ δ' ἔστενε δῆμος ἀπείρων eine chorische Klage bedeutet, warum dann nicht auch ἐπὶ δὲ στενάχουσι γυναῖκες? Ebensowenig ist die Klage der Sänger das, was man unter chorisch versteht, d. h. von einem Chor zur Aufführung gebracht, sondern, wie die der drei Frauen, monodisch, wenn auch von mehreren gemeinsam vorgetragen. Höchstens könnte man darüber im Zweifel sein, ob sie nicht von den Sängern amöbäisch gestaltet wurde; doch deutet bei Homer nichts darauf hin. Auch die nomische Anordnung lehne ich ab. Die vier Klagen stehen selbständig nebeneinander, jede mit besonderem Schluß: ἐπὶ δὲ στενάχουσι γυναῖκες, γόον δ' ἀλίαστον ὄρινεν, ἐπὶ δ' ἔστενε δῆμος ἀπείρων. Sie besteht aus der offiziellen Klage, vertreten durch die Sänger, deren Wortlaut uns nicht mitgeteilt wird, und der Klage der verwandten Frauen. An der Klage beteiligt sich das ganze Volk. Den Inhalt bildet der Ausdruck des Schmerzes über den schweren Verlust, der zugleich ein Lob für den Toten ist. Del Grande will in der homerischen Form noch Spuren des elegischen Maßes entdecken, was nur eine Täuschung ist. Kürzer ist die Totenklage in X 405 ff., sonst aber ähnlich.

Homers Schilderung gilt nur für die Totenklage um Fürsten. An ihre Stelle traten in der Blütezeit der Lyrik in Familien, die sich solches leisten konnten, die θρῆνοι, über die wir leider nur unvollständig unterrichtet sind, da keine vollständig auf uns kamen. Die Bruchstücke des Simonides und Pindar zeigen, daß sie chorisch waren, wie die ihnen verwandten Enkomien und Epinikien; auch in Versmaß und Vortragsweise glichen sie diesen. Del Grande will das Versmaß allerdings auf das iambisch-trochäische Metrum beschränken, sieht sich aber auch gezwungen, neben iambischen und trochäischen Metra alle anderen sechszeitigen zuzulassen außer dem Molossus, der tatsächlich in den Fragmenten nicht vorkommt. Den Inhalt bildet, soweit wir sehen können, das Lob des Verstorbenen und die Tröstung der Hinterbliebenen, wozu dem Pindar unter anderem die Ausmalung des seligen Lebens im Jenseits dient. Ob auch Mythen in die θρῆνοι eingeflochten wurden, wie Del Grande annimmt, muß dahingestellt bleiben. Das Beispiel der Danae-Klage läßt sich zum Beweise nicht anführen, weil wir nicht wissen, in welchem Zusammenhang Simonides sich ihrer bediente. In der Regel werden die Dichter Taten und Vorgänge aus dem Leben des Gefeierten verwandt haben.

Auch das Drama kam oft in die Lage, Klageszenen vorzuführen, aber eigentliche Totenklagen sind doch selten. Del Grande zählt als solche auf Aischyl. septem 869—1004. Eurip. Alkestis 435—475 suppl. 789—836 und 918—924, Troades 511—567, eine Klage um den Untergang der Stadt Ilium und des trojanischen Volkes. Er ist der Meinung, daß auch hier durchweg iambisch-trochäische Metra vorliegen, und gibt sich große Mühe, dies im einzelnen nachzuweisen. Dabei geht es aber nicht ohne Vergewaltigung ab. Von einzelnen Verstößen gegen die Quantität, wie z. B. gleich im ersten Kolon der Aischylos-Stelle die Messungen δῠσαδελφόταται πάσῶν, sehe ich hier ab; sie mögen zum Teil auf Druckfehlern beruhen. Aber seine Analysen ergeben keine abgeschlossenen Perioden; es hinken häufig einige Silben nach, wie V. 879 ἐπὶ λύμῃ, 887 ἐπέκρανεν, 899 πότμῳ, 910 Ἄρης, 914 λαχαί, 926 δαΐ, die ihm als Abschluß der Perioden oder Strophen gelten. Die Vs. 869—873, unverkennbare Anapäste, wie Vs. 861—868, die sie fortsetzen, hier bei der Begrüßung der auftretenden Schwestern ganz am Platze, zwingt er in das Zwangsjoch seiner Theorie, und dasselbe Schicksal haben die Anapäste 879 und 880, 886 und 887, sowie die Dochmien. Rein iambisch-trochäische Komposition läßt sich für Aischylos nicht durchführen, und ebensowenig für Euripides, selbst wenn man mit Del Grande ionische, choriambische, kretische, epitritische Metra zuläßt, ja sogar antispastische, deren er Aischyl. sept. 918 f. fünf hintereinander annimmt; unerhört für ein griechisches Ohr. Wie in den anderen Chorgesängen, so wählen auch hier die Dichter jeweils die Maße, die ihnen zur Erreichung ihres Zweckes am geeignetsten erscheinen. Auch die von Del Grande gegebene Disposition des aischyleischen Threnos läßt sich nicht halten, weil er die Vs. 869—873 dazu rechnet, und den Vortrag der letzten Strophe und Antistrophos (V. 934 f.) durch Halbchöre, den vorhergehenden Strophen entsprechend, ablehnt. Der Inhalt ist im wesentlichen derselbe wie bei Homer und den Lyrikern; aber die Klage ist, wie Del Grande mit Recht bemerkt, viel persönlicher, und der Trost besteht im großen und ganzen darin, daß man sich eben dem Willen des Zeus und des Schicksals zu fügen habe.

Damit schließt der erste Teil; der zweite behandelt die nachklassische Zeit. Mit der großen Lyrik und Dramatik hat auch die Threnodie ihr Ende gefunden. In der bukolischen Dichtung tritt der Epitaphios an ihre Stelle; zwei sind auf uns gekommen, der Bions auf Adonis und der eines Unbekannten auf Bion, die beide von Del Grande eingehend besprochen werden. Keiner ist für eine Totenklage bei einer wirklichen Bestattung abgefaßt; ihr Metrum bildet der daktylische Hexameter, aber sie sind, wie Del Grande mit Recht betont, nicht strophisch; auch die Wiederkehr des ἐφύμνιον, das an das homerische ἐπὶ δὲ στενάχουσι γυναῖκες erinnert und offenbar der wirklichen Totenklage entnommen ist, zeigt keine Regelmäßigkeit. Das in der alexandrinischen, römischen und byzantinischen Zeit gewöhnlichste den Verstorbenen gewidmete Gedicht ist aber das Epigramm (ἐπιτύμβιον), das, ursprünglich einfach, immer künstlerischer gestaltet wurde. Eine reiche Sammlung solcher Epigramme enthält das siebente Buch der palatinisehen Anthologie, andere wurden bei Schriftstellern und auf Grabsteinen gefunden und ebenfalls in besonderen Sammlungen vereinigt. Neben den wirklichen stehen viele fingierte. Diese Epigramme umfassen alle Altersstufen, alle Berufe, kurz das ganze menschliche Leben. Del Grande gibt eine schöne Übersicht über sie und hebt dabei, was gerade für die von ihm behandelte Frage wichtig ist, die darin zutage tretenden Anschauungen über das Leben nach dem Tode und das Jenseits besonders hervor.



Aus dem Gesagten ergibt sich, daß Del Grandes Studie dem Fachmann nicht gerade Neues bringt; trotzdem wird sie, weil sie einmal die Frage in ihrer Gesamtheit behandelt, auch ihm nicht unwillkommen sein, um so mehr, als sich darin manche treffende Einzelbemerkungen finden.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

Plutarchi Vitae parallelae, recognoverunt **Cl. Lindskog** et **K. Ziegler.** Vol. III, Fasc. II, recens. **K(onrat) Ziegler.** Leipzig 1926, Teubner. XVI, 389 S. 8. 8 M. 40, geb. 10 M.

Plutarchs Lives. With an English translation by **Bernadotte Perrin** in 11 volumes. Vol. XI, with Index to all Lives by **J. W. Cohoon.** (Loeb Classical Library). London 1926, Heinemann (New York, Putnam). 493 S. 8.

1. Vom 3. Band der Lindskog-Zieglerschen Ausgabe erscheint nach elfjähriger Pause der zweite Teil; er enthält die Vitenpaare Lykurg—Numa, Lysander—Sulla, Agesilaus—Pompeius. Nun steht noch der 2. Band aus, der in zwei Hälften in einigen Jahren erscheinen soll, wie das Vorwort ankündigt. Die Textherstellung ist der Niederschlag der bekannten grundlegenden Arbeiten, welche die Herausgeber seit 20 Jahren veröffentlicht haben und die eine Epoche in der Recensio der Viten bedeuten. Über die Güte der z. T. seit 10 Jahren bekannten Ausgabe heute noch Worte zu verlieren, wäre müßig; sie leistet alles, was man irgendwie verlangen kann. Sintenis ist weit überholt und dürfte nach Fertigstellung der neuen Ausgabe ganz entbehrlich geworden sein, wie der Vergleich auf Schritt und Tritt zeigt. Das gilt nicht nur von der Recensio im ganzen, sondern auch von der umsichtigen Verwertung der unzähligen konjekturalkritischen Vorschläge. Vor allem kommt auch Reiske bei Ziegler wieder mehr zu Worte; ganz mit Recht sagt Z. (S. IX, Anm.): Reiskiorum etiam erroribus edocemur. Besonders freudig begrüßt der Benützer die reichliche Angabe der Testimonia und die eingestreuten Literaturnachweise. Auch auffälliges Fehlen von Parallelstellen, wo man sie bei anderen Autoren erwarten sollte, wird angemerkt, z. B. Pompeius 68 (655 D, S. 367, 25). — Über einige schwierigere Stellen, bei denen der Apparat dem Herausgeber zu einer Begründung seiner Stellungnahme nicht Raum genug bot, will er in einer gesonderten Veröffentlichung Rechenschaft geben.

2. Perrins englische Übersetzung mit gegenübergestelltem Text, die seit 1914 erscheint, findet im vorliegenden Band ihren Abschluß (Inhalt: Arat, Artaxerxes, Galba, Otho). Die Textgestaltung hat soweit möglich auch noch die neueren Arbeiten, die über Sintenis hinausführen, benützt; darüber geben gelegentliche knappste Anmerkungen Rechenschaft. Die Übersetzung liest sich, auch für Deutsche, glatt und kann auch uns wertvolle Hilfen geben, denn leider haben wir ihr keine moderne deutsche Leistung gegenüberzustellen. — Cohoons umfangreiches Gesamtregister zu den Viten (170 sehr eng bedruckte Seiten) ist ebenfalls als brauchbar anzuerkennen. Es bringt vor allem Örtlichkeiten und Personen, gelegentlich aber auch Sachen (z. B. „jus trium liberorum“ oder „anecdotes“; in letzterem Fall ist das Angeführte entschieden zu wenig, und der Gedanke, bei dem anekdotenreichen Plutarch auf 2 Zeilen erschöpfend sein zu wollen, von abenteuerlicher Kühnheit) und Ereignisse, z. B. „Peloponnesian War“. Über die Abgrenzung ließe sich öfters streiten; das Auseinanderreißen zusammengehöriger Dinge etwa in „Acarnania“ und „Acarnanians“ ist unzweckmäßig. Dankenswert dagegen ist es, daß C. den großen Abschnitten für die berühmten Männer immer auch eine Zusammenstellung ihrer Aussprüche („Sayings“) beifügt.

Nürnberg. Friedrich Bock.

Ioannes Pediasimus in Aristotelis analytica scholia selecta ed. **V. de Falco.** Neapel 1926, Sangiovanni.

Der Herausgeber hat hier zum ersten Male die im Parisinus Coisl. 323 enthaltenen Scholien eines vielseitig gebildeten bulgarischenBibliothekars des 13. Jahrh. veröffentlicht, und zwar hat er sich bemüht, auch den Anteil des Pediasimus an den nicht mit Namen angeführten Scholien zu bestimmen. Freilich hat er nur eine Auswahl abgedruckt, deren Richtlinien er S. XIII ff. mitteilt — mit Recht, denn Ped. ist in seiner Gelehrsamkeit stark abhängig von den antiken Kommentatoren, namentlich von Philoponus, deren Erklärungen ja in der Akademieausgabe leicht zugänglich sind. Interessant wäre die Frage, ob die Geschichte des Cod. P., in dem allein Scholien von Pediasimus erhalten zu sein scheinen, mit dem bulgarischen Gelehrten in Verbindung gebracht werden kann. Der Verf. kommt zu dem Ergebnis, daß dies nicht möglich sei (S. XXI): Pediasimus hat einen andern Text gelesen, als P. Für eine künftige Ausgabe der analytica ist de Falcos Arbeit insofern von Wert, als er an einigen Proben beweist, daß P, den Becker zwar erwähne, aus dem er aber keine Lesarten anführe (S. XVI), nicht ohne Gewinn zur Herstellung des Textes mit heranzuziehen sei. Die Erklärung des Aristo-

teles wird durch die Scholien nicht gefördert, sie sind für Pediasimus wichtiger, als für die Interpretation der analytica. De Falco scheint sich besonders für die mathematischen Erklärungen interessiert zu haben, er schließt mit einem sehr umfangreichen Scholion zu 75 b 13, wo von der Würfelverdoppelung die Rede ist.

Berlin-Lankwitz. Paul Gohlke.

L. G. Pocock, A commentary on Cicero in Vatinium. With an historical introduction and appendices. London 1926, University of London Press. 200 S. 4 sh. 6 p.

Die Einleitung besteht aus zwei Kapiteln. Im ersten wird die allgemeine Lage geschildert, aus der die Behandlung des Vatinius zu erklären ist, das zweite schildert das uns im ganzen wohl bekannte Leben des Vatinius. Bei der Schilderung der Zeitverhältnisse ist besonders die Frage, wie Cicero damals zu Cäsar stand, von Bedeutung. Der Verf. meint zwei Annahmen machen zu müssen, um Ciceros Verhalten zu erklären. 1. habe Cicero Grund gehabt vorzugeben, daß Cäsar sich durch das Bündnis mit Pompeius von der Volkspartei gelöst habe, 2. habe Cicero an eine Spannung unter den Triumvirn geglaubt und sei von Pompeius in dieser Annahme bestärkt worden. So habe also Cäsar wählen müssen zwischen Vatinius und der Volkspartei oder Pompeius und dem Senat. Jedenfalls liegen wohl die Verhältnisse nicht so einfach. Aber daß die Lage gespannt war, trifft wohl zu. Durch die glänzenden Erfolge der ersten Kriegsjahre hatte Cäsar seine Stellung im Triumvirat wesentlich verstärkt. Er war auf dem Wege, die Führung zu übernehmen. Aber es konnte wohl so scheinen, als ob die Triumvirn sich dem Senat näherten. Im Gegensatz dazu behauptete Vatinius, Cäsar halte noch treu zu der Volkspartei.

Bei der Darstellung der Lebensgeschichte des Vatinius betont der Verf. mit Recht, daß wir sie fast durchweg nur durch seine politischen Gegner kennen.

Der Text folgt ohne kritische Noten nach einer Inhaltsangabe. Er schließt sich an keine Ausgabe an, folgt aber meist der Oxforder Ausgabe Petersons. Einzelne Stellen werden bei der Erklärung behandelt. Ich hebe nur einiges Wichtigere heraus. Mit Recht wird 27 *in eum qui* verteidigt. Auch die Verteidigung von *ipsum* 38 ist sehr erwägenswert. Nicht beistimmen kann ich der Behandlung von 33, wo der Verf. *cum clarissimis viris causam tuam esse coniunctam*. So bieten allerdings *P*ᶜ*GE*. Dabei ist aber die Stellung des betonten Possessivs *tuam* falsch. Es ist daher von Bedeutung, daß P^1 *clarissimi viri* hat. Daraus ergibt sich die Besserung *cum clarissimi viri causa tuam esse coniunctam*. Auch bei der Konjektur meines Großvaters *cum clarissimi viri ⟨causa⟩ causam tuam esse coniunctam* ergibt sich eine falsche Wortstellung. 17 wird man kaum ohne Annahme einer Lücke auskommen. 34 widerspricht die gewöhnlich gebilligte Konjektur von Guilelmmus *escenderit*, die auf der Lesart des Scholiasten *exciderit* beruht, dem Sprachgebrauch Ciceros, der das von den Handschriften gebotene *ascenderit* verlangt (vgl. meine Bemerkung zu sen. grat. 12 p. 8, 11). 41 scheitert die Verteidigung des überlieferten *numquam* an *soles*, wie schon Halm bemerkt hat.

Die Erklärung bedient sich in der Hauptsache des von Halm in seiner Ausgabe von 1842 aufgespeicherten Materials, aber nicht ohne eignes, meist zutreffendes Urteil. Zahlreiche Anhänge führen die Erklärung weiter und berichtigen sie zum Teil. Ich hebe daraus besonders die Ausführungen über Crassus' Politik zwischen der Begründung des Triumvirats und der Konferenz von Luca und über die Politik des Clodius im Jahre 58 hervor, außerdem die Erörterung über die Gesetzanträge des Vatinius und ihr Verhältnis zu denen Cäsars.

Nach allem muß man anerkennen, daß die Ausgabe das Verständnis einer weniger behandelten ciceronischen Rede fördert.

Erlangen. Alfred Klotz.

Josephus Borucki, Seneca philosophus quam habeat auctoritatem in aliorum scriptorum locis afferendis, commentatio philologa Monasteriensis. Borna-Leipzig 1916. 52 S.

Die zahlreichen Zitate bei dem jüngeren Seneka haben seit O. Ribbecks Prolegomena zu Vergil (1866) mehrfache und verschiedentliche Behandlung gefunden. Der Verf. erklärt seine Aufgabe auf die Stellen in oratio recta beschränken zu wollen, welche mit wenigen Ausnahmen aus Dichtern stammen. Zuerst hat er einige Vergilzitate behandelt, in denen nur die heutige Kritik Abweichungen von der gewohnten Lesart des Vergil hat sehen wollen. Von anderen Dichtern sind dann mehrere Verse aus Vergil, Ovid und dem Mimographen Publilius zusammengestellt, weil ihre Fassung bei Seneka die echte der zitierten Dichter erkennen hilft. Zwei weitere Abschnitte handeln „de librariorum mutationibus“ wie „vincta“ und „iuncta“ „flammarum“ und „stellarum“, ferner „de formis mutatis“ wie „urbes“ und

„urbis", „hau" und „haut", „Achillem" und „Achillen", „dedere" und „dederunt". Anderwärts weicht das Zitat stärker von dem Originale ab wie Senekas „venit ingenti" von Vergils „venit medio" ferner Vergils „audentis Fortuna iuvat", wo Seneka „piger ipse sibi obstat" hinzugefügt hat.

Ähnlich sind die übrigen zahlreichen Stellen behandelt, in den folgenden Abschnitten: „de copula est vel addita vel praetermissa", „de verborum collocatione mutata", „de singulis quibusdam locis", „de antiquis lectionibus deterioribus", „de genuinis lectionibus per Senecam solum servatis". Jedenfalls zeigt der Verf. überall eine gute Belesenheit in der antiken Literatur wie in der jetzt immer weiter ausgedehnten Spezialliteratur über Seneka. Er hat in ihr als besten Führer seinen Lehrer Karl Münscher gefunden. — Der Druck der Dissertation ist hervorragend korrekt. Von den seltenen Druckfehlern, zu denen ich auch S. 44 „Godofredus Hermann" rechnen möchte, ist mir S. 14 in der Überschrift „collacatione" am meisten aufgefallen.

Königsberg i. Pr. Otto Roßbach.

H. Koch, Cyprianische Untersuchungen. [Arbeiten zur Kirchengeschichte, herausgegeben von Karl Holl und Hans Lietzmann, Bd. 4.] Bonn 1926, A. Marcus und E. Weber. XII, 493 S. 8. 18 M.

Hugo Koch erweist sich in seinen Untersuchungen, die Karl Holl — quis desiderio sit pudor aut modus tam cari capitis? — gewidmet sind, von neuem als ausgezeichneter Kenner der altkirchlichen Literatur, der auch den Philologen in seinen Arbeiten stets reichlich bedenkt und fördert. Gleich das erste Kapitel, in dem er den Traktat Quod idola dii non sint als echtes Werkchen Cyprians nachzuweisen versucht, ist ein Muster sprachlicher Kleinarbeit, deren Ergebnis man wird beipflichten müssen. Es ist eine Unterschätzung der eigenen Arbeit, wenn der Verf. meint, die Idolafrage sei nicht „von sehr hervorragender Bedeutung" (S. 54); hängt doch damit eng die Datierung des Minucius Felix zusammen. Cyprians Verhältnis zu ihm und Tertullian behandelt der diesem Abschnitt beigegebene Anhang I (vgl. auch die Parallelen in Waltzings vortrefflicher Ausgabe des Octavius (1912) unter dem Text, aber leider ohne Index), Anhang II handelt über das Nachleben der Idola-Apologie. In den folgenden Abschnitten sammelt der Verf. die Gesichtspunkte, die für die Abfassungszeit und Veranlassung der unzweifelhaft echten Schriften Cyprians in Frage kommen (S. 79—210). Mit Recht schaltet er das Schriftenverzeichnis in der dem Diakon Pontius zugeschriebenen vita Cyprians als Grundlage der Datierung aus; die Untersuchungen J. Martins über die Unglaubwürdigkeit der vita (Histor. Jahrbuch der Görres-Gesellsch. 1918/19, S. 674ff.) lassen sich noch ergänzen, aber schwerlich erschüttern.

Unter ausgiebiger Heranziehung gedanklicher Parallelen, vor allem auch der Briefe Cyprians, bestimmt K. als Abfassungszeit der Traktate De lapsis und De ecclesiae unitate die letzte Zeit des Exils während der decischen Verfolgung. Dabei fallen philologisch wichtige Bemerkungen über den Ausdruck catholica ecclesia (vgl. auch H. Koch in der Ztschr. f. neutest. Wissenschaft 1926, S. 154ff.) und Beziehungen zu Novatians Schrift „De trinitate", die sich zeitlich indessen nur als eine Art Ehrung erklären könnten, wie S. 109 ausgesprochen ist, womit aber die Sätze S. 97 nicht zu vereinbaren sind. Diese Erinnerungen an Novatian scheinen mir übrigens zweifelhaft, da die Ausdrucksweise Tertullians Apolog. XXI, 10ff. viele Ähnlichkeiten aufweist, selbst porrigere ebda. 12.

An die Einheitsschrift reiht der Verf. die Abhandlungen De zelo et livore und De dominica oratione (S. 132—139), letztere mit Recht. Dagegen möchte ich trotz G. Brunners Studie im Katholik 1915, S. 214ff. und Kochs Beobachtungen bei der bisherigen Ansetzung von De zelo als dem letzten Traktat nach De patientia bleiben. De zelo ist sozusagen das negative Gegenstück von De patientia, und die sonst bei Cyprian seltenen wortwörtlichen Anleihen aus der Schrift über die Geduld, die sich in De zelo finden (u. a. vgl. Hartel 421, 8 mit 410, 25; 422, 25 mit 411, 20), scheinen mir beweisend; da die Alliteration 411, 21 patet patientiae virtus hierfür geschaffen, in 422, 26 aber patet zeli multiplex et fecunda pernicies die Feinheit verdorben ist, dürfte auch klar sein, daß De zelo nach De patientia anzusetzen ist, und die gedanklichen Beziehungen zur Einheitsschrift erklären sich, wie auch in den gleichzeitigen Briefen, daraus, daß im Ketzertaufstreit die Einheitsschrift für ihren eigenen Verfasser ein neues, schmerzlich aktuelles Interesse gewann. Unabhängig von mir ist, wie ich einer brieflichen Mitteilung entnehmen darf, Herr Prof. Koch selbst ebenfalls an seiner Datierung von De zelo irre geworden und ist nun auch der Ansicht, daß De zelo höchstwahrscheinlich den Schluß der Traktate bildet.

Während ich dem Verf. in der Ansetzung der Schriften De mortalitate, Ad Demetrianum und der Spruchkompendien zustimme, insbesondere

mich von ihm habe überzeugen lassen, daß die Spruchsammlung Ad Fortunatum wohl doch nicht, wie ich früher vermutete (Woch. f. kl. Phil. 1917, 378ff.), in die Zeit der decischen Verfolgung gehört, versuchte ich neuestens zu beweisen, daß De opere et elemosynis nicht in die Zeit der großen Pest, sondern zu den Erstlingen der schriftstellerischen Tätigkeit Cyprians gehört; vgl. meinen Aufsatz in der Ztschr. f. d. neutestamentl. Wissensch. 1926, S. 270ff. Und so sehr der Verf. und der Berichterstatter in der Anerkennung der Echtheit des dritten Buches der Sammlung Ad Quirinum einig sind, vermochte ich mit meiner Arbeit in der Röm. Quartalschrift 1925, S. 22ff. K. nicht davon zu überzeugen, daß dieses dritte Buch vor I/II verfaßt sei; vgl. Kochs Antwort in der Ztschr. f. Kirchengeschichte, N. F. VIII, 1, 1ff.

Aus dem Kapitel „Die Bußfrage bei Cyprian" lenken die Aufmerksamkeit des Philologen auf sich die Sammlungen unter anderen zur Bedeutung von interim, von pacem laxare, paenitentiae locus (tempus, fructus), temperare und moderari. Besonders hervorgehoben seien auch die vorsichtig abwägenden, sehr wichtigen Abschnitte über gedankliche und sprachliche Berührungen Cyprians mit Seneca und eine gewisse Sprach- und Stilgemeinschaft mit Apuleius.

Über die anschließenden Bemerkungen zu Schriften des cyprianischen corpus, die sicher nicht Cyprian zum Verfasser haben, sei hier nur soviel gesagt, daß seit vielen Jahren diese schwierigen Fragen nicht so gefördert wurden wie durch die Beobachtungen des Verfassers.

Nicht überflüssig ist die Hervorhebung der vortrefflichen, ausführlichen Register, die den Band beschließen. Was Kochs Werk für den Philologen bedeutet und an Anregungen enthält, ist klar schon damit gekennzeichnet, daß das lateinische Wortverzeichnis allein rund 400 Wörter umfaßt.

Freiburg i. Br. Leo Wohleb.

Hermann Güntert, Grundfragen der Sprachwissenschaft. (Wissenschaft und Bildung 210.) Leipzig 1925, Quelle u. Meyer. 141 S. 8. 1 M. 60.

Wenn ein Forscher über die Grundfragen seiner Wissenschaft schreibt, legt er zugleich ein Glaubensbekenntnis ab. Genau auf dasselbe Bekenntnis wird sich ein zweiter Forscher, trotz verwandter Einstellung, nie festlegen, sondern an vielerlei Anstoß nehmen. So ist es auch mir beim Lesen des flottgeschriebenen Büchleins des jetzigen Heidelberger Indogermanisten ergangen. An vielem habe ich mich erbaut, anderes scheint mir unannehmbar. Ich denke dabei weniger an Einzelheiten, als an Grundsätzliches. Meine Anzeige wird nur auf letzteres eingehen.

Der Inhalt der Schrift gliedert sich in zehn Kapitel, deren Überschriften den Reichtum der Gedanken ahnen lassen: 1. die lautliche Seite der Sprache, 2. die Gründe der lautlichen Veränderung, 3. vom Bedeutungsinhalt der Sprachformen, 4. Beseelung und Verbildlichung als Grundform des natürlichen Denkens, 5. die Gründe des Bedeutungswandels, 6. allgemeine sprachliche Entwicklungstendenzen, 7. Verwandtschaft der Sprachen nach Bau und Entwicklung, 8. die Bedeutung der Sprachmischung, 9. das Wesen einer Schriftsprache, 10. über künstliche Sprachen. Literaturangaben und ausführliches Sachverzeichnis beschließen das lesenswerte Büchlein.

Wie ein roter Faden zieht sich durch die Ausführungen der Gedanke, daß die Sprachveränderungen bewußt und willkürlich vorgenommen werden (S. 8, 9, 10, 13, 50). Hiermit stellt sich Verf. in Gegensatz zu den meisten übrigen Sprachforschern, die überzeugt sind, daß Bewußtsein und Willkür eine untergeordnete Rolle bei diesen Vorgängen spielen. Auch werden nur wenig Linguisten die Wirkung des Einzelindividuums so hoch einschätzen, wie dies hier S. 20, 47 geschieht. Die Regelmäßigkeit der Lautveränderungen dürfte auch kaum als etwas ganz Selbstverständliches angesehen werden (S. 17); ich muß wenigstens von mir gestehen, daß ich in der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze gerade eins der schwierigsten Probleme unserer Wissenschaft sehe. Durch den großen Widerstand der Masse gegen individuelle Neuerungen (S. 36) wird sie kaum zu erklären sein, wohl aber hat mit den Ausgleichungen der Nachahmungstrieb zu tun.

Was sonst über die Gründe der Sprachveränderungen vorgetragen wird, scheint mir trotz der starken Berücksichtigung der Gefühle und Affekte im allgemeinen zu einseitig die Bequemlichkeit zu betonen (vgl. meine Litauischen Studien S. 3). Die grundsätzlich nötige Scheidung zwischen den Bedingungen und Kräften bei den Sprachänderungen wird nicht genügend berücksichtigt (S. 32). Besonders verbesserungsbedürftig scheint mir die Behandlung der Analogie zu sein; mit Pauls veralteter Proportionsformel (S. 24) ist keine Erklärung gegeben; die mehrfach geäußerte Ansicht (S. 27, 88), daß die Zahl der Analogiebildungen mit dem fortschreitenden Ab-



straktionsvermögen des Menschen wächst, ist unerweisbar.

Andrerseits scheint mir Verf. die Wichtigkeit des Studiums der Kindersprache für das Problem der Entstehung der Sprache zu unterschätzen (S. 90). Wenn man in der vorsichtigen Weise wie Jespersen vorgeht und das spielerische Singen zum Ausgangspunkt des Sprechens nimmt, dürfte das Studium der Kindersprache besonders lehrreich sein. Man wird dann vielleicht nicht mehr mit so großer Sicherheit die isolierenden Sprachen an den Anfang setzen (S. 101). Auch die Scheidung zwischen der Stoffperiode und der Formperiode (S. 87) halte ich für sehr anfechtbar. Daß das Adjektiv älter sei als das Substantiv (S. 68) und beide älter als das Verbum (S. 97), ist ebenfalls nur eine Behauptung.

Was über die Entstehung des grammatischen Geschlechts gesagt wird, hat mich wenig befriedigt. Nicht nur, daß wir durch Lommels Aufsatz in der Wackernagelfestschrift über den *m*-Kasus als Passivus hinaus zu dem Inaktivus gekommen sind, scheint mir doch auch der von Meillet so stark betonte Gedanke sehr erwägenswert, daß die Scheidung von Belebt und Unbelebt der von Männlich und Weiblich vorausging. Gerade die Feminine auf *-ā* aber machen, wie Lommel in seiner Dissertation gezeigt hat, den Eindruck besonderer relativer Jugend.

Wenn die Verschiedenheit der indogermanischen Sprachen lediglich aus der Einwirkung anderer, nichtindogermanischer Idiome erklärt wird (S. 116), so wird dieses Urteil mindestens verfrüht sein, ebenso wie die Rückführung der germanischen und der armenischen Lautverschiebung auf ein und denselben nichtindogermanischen Einfluß (S. 120). Eines ehemaligen Lieblingswortes der Sprachwissenschaft bedient sich Verf., wenn er S. 131 vom Augenblick vor der Völkertrennung spricht. Was soll man sich dabei denken? Etwa, daß im Jahre 3000 v. Chr. oder in einem anderen das Volk der Urindogermanen in soundsoviel Stämme auseinanderfiel? So ist der Vorgang doch sicherlich nicht gewesen.

Die Schrift gibt mir also mancherlei Anlaß zum Widerspruch. Und doch kann ich sie den Lesern der Phil. Wochenschrift nur empfehlen. Wenn jeder Philologe das wüßte, was in dem Büchlein steht, wäre der Philologie wie der Sprachwissenschaft geholfen.

Göttingen. Eduard Hermann.

Anton Jirku, Der Kampf um Syrien-Palästina im orientalischen Altertum. Leipzig 1926, Hinrichs. 28 S. 8. 1 M. 20. (Der Alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen, herausg. v. d. Vorderasiatisch-ägyptischen Gesellschaft. Bd. 25, Heft 4.)

Es ist ein guter Gedanke Jirkus, in Erinnerung „an den heldenmütigen Kampf, den deutsche Soldaten im Verein mit den Türken während des großen Krieges um den Besitz Syrien-Palästinas führten", einmal bei einem Gang durch die Geschichte des alten Orients zu zeigen, wie Syrien-Palästina, das Verbindungsland zwischen Asien und Afrika, stets ein Zankapfel der Großmächte des Altertums gewesen ist. Er verfolgt diesen auf und ab wogenden Kampf von den ältesten Zeiten bis 1600 v. Chr., von der Vertreibung der Hyksos bis zur Einwanderung Israels, vom Auftreten der Assyrer bis zur Zerstörung Jerusalems im Jahre 586 v. Chr., und zeigt, wie dazwischen in einer Atempause das Reich Davids und die aramäischen Reiche Syriens entstehen konnten. Kein Wunder, daß auch die Großmächte der heutigen Zeit um diese wertvolle Brücke zwischen zwei Erdteilen streiten. J. schließt mit dem Ausblick, daß die Art und Weise, wie heute Syrien-Palästina zwischen England und Frankreich verteilt ist, alle Keime künftiger Konflikte in sich berge.

Hiddensee. Arnold Gustavs.

H. Knorringa, Emporos. Data on trade and trader in Greek literature from Homer to Aristotle. Amsterdam 1926, H. J. Paris. 144 S. 2 Gulden 90 cent.

Diese Utrechter Doktorarbeit eines Schülers von Prof. Bolkestein will eine Vorarbeit zu einer Geschichte des griechischen Handels geben. Sie will in beabsichtigter Einseitigkeit nur die literarischen Zeugnisse aus der Zeit von Homer bis Aristoteles berücksichtigen und ihr Augenmerk auf die Hauptausdrücke für Handel und Kaufmann richten, auch auf das Leben und Geschäft des Kaufmanns und die Ansichten antiker Autoren über den Kaufmann und den Handel, seine Ausdehnung und seine Bedingungen. Die Frage, ob ein solches Stück einer Materialsammlung, welche in einer Zeit der erfolgreichsten Urkundenforschung gerade in Holland, wo doch das Supplementum Epigraphicum Graecum von J. Hondius in Leiden erscheint, ausgesucht die griechischen Inschriften ausschließt, überhaupt verdiente, gedruckt zu werden, wollen wir hier zurückstellen und zuerst prüfen, was der Verf. tatsächlich geleistet hat. Er beginnt mit Homer, handelt kurz über die

Bedeutung von ἔμπορος, πρηκτήρ, πρῆξις und versucht dann aus Mangel an weiterem Wortmaterial den Handel in homerischer Zeit zu schildern, kennt aber nicht einmal die gute Darstellung bei G. Glotz, Le travail dans la Grèce ancienne, Paris 1920, 68—76. Auch bei Hesiod ist die Ausbeute naturgemäß dürftig, wird aber vermehrt durch einen nicht hierher gehörigen Exkurs über die Seefahrt und die Jahreszeiten im 5. und 4. Jahrh. Der 3. Abschnitt über die griechischen Lyriker stellt fest, daß κάπηλος bei ihnen nicht vorkommt, und daß Pindar von Aiginas Handelsbedeutung spricht. Daran schließt sich wieder ein Exkurs über das Vergraben von Schätzen. Und so geht es weiter. Herodot gibt den Anlaß zu allerlei Bemerkungen über Handel der Phoiniker, über Ausdehnung des ältesten griechischen Handels, Korinth, Sparta (λαφυροπῶλαι), Naukratis und sein Stapelrecht, ohne H. Prinz, Funde in Naukratis 1908 auch nur zu nennen, Seeraub, hier mit Benutzung von Ormerods Buch, endlich einer Liste von Handelsartikeln (nur aus Herodot!). Dazwischen steht die Feststellung, daß Herodot zwischen ἔμπορος und κάπηλος klar unterscheidet, Auslands- und Inlandshändler. Auch die Tragiker müssen heran, da auch bei ihnen Ausdrücke des Kaufmannslebens vorkommen, Gefahren der Seefahrt geschildert werden, Händler als Boten für Neuigkeiten auftreten. Auch die Tragiker liefern eine Liste von Handelsartikeln. In dem 6. Kapitel „Vorsokratische Philosophen“ spielt die bekannte Handelsbegabung des Thales eine Rolle, andere Philosophen werden mit ihren Aussprüchen zitiert wie Pittakos παρακαταθήκας ἀπόδος, Epikur mit ἐγγύα πάρα δ᾽ἄτα, ohne daß auch nur der Versuch gemacht wird, die bekannte meist juristische Literatur (z. B. Partsch, Bürgschaftsrecht) hierzu anzuführen. Auch in den weiteren Abschnitten berührt der Verf. eine Menge Dinge, meist aber ohne tiefer in sie einzudringen, so z. B. Athens Bedeutung als Handelszentrum aus Anlaß der Pseudo-Xenophontischen Ἀθηναίων πολιτεία, bringt aber die wichtigen Einzelheiten über die Handelsgesetze, Schutz und Beschränkung des Handels u. a. an ganz anderer Stelle, weil sie zufällig in demosthenischen Reden zur Sprache kommen. Wenn man sich diese Dinge mit Hilfe des Index zusammen sucht, auch aus den Kapiteln über Thukydides, Xenophon, Plato, Aristoteles, so erhält man den wirklich brauchbaren Kern des Buches, der aber, wie gesagt, in einem Übermaß von oft überflüssigem Material verborgen ist. Zu diesem Kern rechne ich die Partien über ἔμπορος und Metöken (S. 79), Ansichten des Isokrates und Lysias, über ἔμποροι und ἐμπορία, Lysias Rede gegen die σιτοπῶλαι (S. 80 ff.), τραπεζῖται (83 ff.), wo auch J. Hasebroeks Hermesaufsatz „Zum griechischen Bankwesen“ (1920) benutzt ist, ferner die Behandlung der ἔμποροι und ναύκληροι S. 96 f. mit Stellungnahme zu J. Hasebroek's „Betriebsformen des griechischen Handels“ (1923), endlich den Schlußabschnitt über Natur und Ausdehnung des attischen Handels (S. 133—139), der aber diese wichtigsten Fragen eben wieder nur berührt. Ausdrücklich hervorgehoben sei noch, daß Knorringa nicht etwa zuverlässig darin ist, daß er die von ihm benutzten Autoren auch gründlich ausschöpft über sein Thema. Das tritt besonders auffallend bei Lysias zutage, der zwar mehrfach genannt wird, aber z. B. für die Kernfrage, was denn eigentlich ein Kaufmann nach attischer Auffassung ist (S. 39), nicht zitiert wird mit seiner Rede 17, 5 διεγράψαντό μου τὰς δίκας ἔμποροι φάσκοντες εἶναι und auch sonst viel mehr hätte hergeben können, ebenso wie auch die Redner Lykurg und Hypereides u. a. m. Also ein reiches Material, recht schlecht disponiert, mit oft lückenhafter Benutzung von neuerer Literatur und darin ein guter Kern, den man sich aber mühsam erarbeiten muß.

Ahrensburg b. Hamburg. Erich Ziebarth.

Franz Studniczka, Ein neues Bildnis des **Sokrates.** (Sammelschrift „Zwischen Philosophie und Kunst“). 1926. 4. 6 S. 2 Beilagen.

Eine Neuerwerbung des Brit. Museums, das erste Standbild des Sokrates, von Marmor, einst in unversehrter Gestalt 32 cm, jetzt nach Verlust der Füße 275 mm hoch, Fundort Alexandria, aus der Zeit der Antonine, dem von Lysippos geschaffenen Sokratestypus angehörig, wird hier von einem Meister der Archäologie lichtvoll und erschöpfend besprochen. Dankenswert ist besonders die Heranziehung der bisher bekannten Darstellungen von Sokrates' Gestalt (meistens Kopftypen), von denen die Beilagen eine gute Vorstellung geben. Wenn man bei der Fülle des Gebotenen einen Wunsch äußern darf, so wäre es der, daß der Verf. sich über den Widerspruch zwischen dem Erzrelief in Neapel „Diotima, Eros, Sokrates“ (Beilage II 6) und Platos Symposion geäußert hätte. Noch eben hat Walther Kranz, „Diotima“ (Die Antike 2. Bd. 1926, Heft 4 S. 313 ff.) ausgeführt, daß bei Plato eine weise, aber reife Frau den jungen Sokrates belehrt (vgl. S. 322 „wir belauschen ein Zwiegespräch wie zwischen Mutter und Sohn“), auf dem Relief

ists umgekehrt, Sokrates ist alt und Diotima jung. Vielleicht war der Künstler an die einmal feststehenden Typen der beiden gebunden. An der durch den Verf. gebilligten Deutung des Reliefs durch O. Jahn ist keinesfalls zu zweifeln.

Liegnitz. Wilhelm Gemoll.

Alexander Moret, Rois et dieux d'Égypte. Avec vingt gravures dans le texte, seize planches en phototypie et une carte hors texte. 5ème edition revue et corrigée. (Librairie Armand Colin, Paris 1925.) —

Howard Carter a. A. Mace, Hrobka Tut-anch-amonova. Sv. I. Z angličtiny přeložil Samuel Kostomlatský. Český úvod napsal Frant. Lexa („Humana", Letovice u Brna, A. Vaďura 1926). (**H. Carter** und **A. Mace,** Die Gruft des Tut-anch-amon. Bd. I. Aus dem Englischen übersetzt von S. Kostomlatský. Die tschechische Einleitung von Fr. Lexa).

Für uns, die wir in der modernen Zeit leben, bleibt das Ägypten der Pharaonenzeit ein großes, entlegenes Mysterium, es ist für uns ein verschleiertes Bild von Sais, dessen Enthüllung nur einigen „Auserwählten" gelingt. Was mystisch und geheimnisvoll, was bisher nicht genug durchforscht ist, das nimmt den menschlichen Geist ein wie eine Märchenwelt. Es ist ja auch genug bekannt, daß ein großes Interesse an Ägypten in der Welt durch die Entdeckung des Grabes des Königs Tutanchamon im „Königstal", Bibân el Moluk, erweckt wurde. Vom Jahre 1922 wächst das Interesse der Laien an den ägyptischen Ausgrabungen und an der Ägyptologie, die zu jenen Denkmälern den Schlüssel gibt. Die zwei besprochenen Bücher sind deshalb nicht nur für den Fachmann, sondern auch in erster Reihe für den Laien bestimmt.

Das Buch von Moret über die Könige und Götter Ägyptens ist schon eine ergänzte 5. Ausgabe des im Jahre 1916 erschienenen Werkes. Während es dem alten Ägypten mit seinen Mysterien und Abgöttern gewidmet ist, hat das Buch von Carter einen engeren Horizont.

Einzelne Kapitel des Buches von M. sind essayistisch geschrieben. Von den Pharaonen kommen eigentlich nur die Königin Hatschepsovet und der König Amenophis IV. Achuenaton in Betracht. M. vergleicht jene Königin mit den Kaiserinnen Katharina von Rußland, Maria Theresia von Österreich und mit Elisabeth von England. Hatschepsovet und ihre Regierung in Ägypten erscheint dem Verf. als ein historisches Rätsel, dessen Entzifferung teilweise in Ruinen von Deir-el Bahari, teilweise in Ruinen von Karnak versteckt bleibt. Die zweite interessante Gestalt auf dem Throne der Pharaonen ist Amenophis IV. aus der Zeit um das Jahr 1370 v. Chr., der religiöse Revolutionär, der König-Kosmopolit, körperlich zwar degeneriert (wie man nach seinen Statuen urteilen mag), aber geistig seine Zeit um ganze Jahrhunderte übertreffend.

Den Göttern sind weitere drei Kapitel gewidmet. Im III. Kap. („La Passion d'Osiris", S. 77—116) erörtert M. in fesselnder Weise das geheimnisvolle Mysterium von des Osiris Leiden, indem er neben ägyptischen Quellen auch Plutarchs Büchlein „De Iside et Osiride" zu Hilfe nimmt. Das Problem des Wiederauflebens und Auferstehens, welches schon in der Erzählung von des Osiris Leiden enthalten ist und welches natürlich nicht nur Ägypter, sondern auch andere Völker der antiken Welt interessiert hatte, ist ein Thema des IV. Kap. („Immortalité de l'âme", S. 119—158). Den Mythus der Psychostasie, wie sich ihn schon die alten Ägypter vorgestellt hatten, sieht der Verf. auch in Homers „Ilias", wo Zeus die κῆρες (Schicksale) der Achäer und Trojaner (I 69—74) oder die des Achilleus und Hektors (K 209—213) abwägt. M. verfolgt die ägyptische Tradition von der Unterwelt und vom Gericht der Gestorbenen weiter bei Griechen (Platons „Apologie" und „Gorgias"), Römern (Vergils „Äneis"), Persern (in der „Avesta"), Indern (im „Rigwēda"), Juden und Christen (in der „Heil. Schrift") und zuletzt auch im Korân der Mohammedaner. Und so kommt er dann zum Schluß, daß die Idee der Psychostasie und des Gerichtes nach dem Tode fast allen antiken Völkern — besonders im Orient! — gemeinsam war. Schon der bekannte griechische Richter Rhadamanthys scheint dem Verf. seinem Namen nach „chef de l'Amenti", „der Herr des Okzidents" (d. h. des Reiches der Toten im Okzident), zu sein (S. 134, Anm. 2). Ein anderes geheimnisvolles Mysterium bei den Ägyptern waren die Isismysterien, welche der Verf. nach dem XI. Buche der „Metamorphosen" von Apuleius und nach den Ruinen eines Isistempels in Pompei, der im Jahre 105 v. Chr. ausgebaut wurde, zu rekonstruieren bemüht.

Der andere Teil des Buches von M. bezieht sich weder auf „Könige noch auf Götter" Ägyptens, sondern beschäftigt sich größtenteils mit den Ägyptern selbst. Das VI. Kap. („Quelques voyages légendaires des Égyptiens en Asie", S. 215—233) beschäftigt sich mit ein paar Legendarreisen der alten Ägypter in das Ausland, wie sie uns bisher aus den Papyri des

Mittleren oder Neuen Reiches bekannt sind, vor allem die Lebensaventure des Sinuhit um das Jahr 2000 v. Chr. Besonders für die klassischen Philologen ist das VII. Kap. („Homère et l'Égypte", S. 237—273) bestimmt; der Verf. gibt da manche Parallelen zwischen Erzählungen bei Homer und der ägyptischen Literatur oder Kunst: Odysseus nach Hause zurückkehrend und der ägyptische Schiffsbrüchige (der Papyrus Golenischef Nr. 115 aus der Ermitage), die Szene auf einer Insel aus der Erzählung eines arabischen Schiffers Sindbâd (aus „Tausend und eine Nacht") und die Szene mit den Kyklopen in der „Odyssee". Es gibt ja auch noch andere Parallelen: zwischen den Bildern des Achilleusschildes (Ilias, Σ 541—586), Feldarbeiten, Ernte und Weinlese, dann Angriff der Löwen auf Stiere — und den Bildern aus der XVIII. Dynastie und auch aus älterer Zeit (V. u. VI. Dyn.), die fast dasselbe darstellen. Aber M. beschränkt sich dabei nur darauf, daß er den Leser auf solche Parallelen aufmerksam macht und — sonst nichts —, denn er weiß selbst gut, wie es bedenklich wäre, aus solchen Parallelen genauere Schlüsse zu ziehen. — Besonders für die Laien ist das letzte VIII. Kap. bestimmt („Le déchiffrement des hiéroglyphes", S. 277—310), wo der Verf. in kurzer Übersicht über die Geschichte der Ägyptologie mit der Entzifferung besonders der Tafel von Rosette und von vorläufigen Arbeiten Champollions, Emanuels de Rougé, Chabas' spricht. Als Franzose nimmt der Verf. besondere Rücksicht auf die französischen Ägyptologen der älteren Generation. Er endet mit dem Wunsch, es sollten sich jüngere Leute der Ägyptologie mehr als bisher widmen, denn: „Vita brevis, ars longa" (S. 310).

Das englisch geschriebene Buch von Carter und Mace, welches uns über die Ausgrabungen der Gruft Tutanchamons unterrichtet, wurde schon in deutscher Übersetzung im Jahre 1924 mit einem Appendix: „Ägypten vor Tutanchamon" von Georg Steindorff herausgegeben. Um zwei Jahre später (1926) erschien auch eine tschechische Übersetzung mit der Einleitung des tschechischen Ägyptologen Dr. Franz Lexa, des Professors an der Karlsuniversität zu Prag. Diese Einleitung ist ja umfangreich genug; während der Text der Übersetzung selbst (auch mit Bilderbeilagen) 193 S. einnimmt (samt dem Situationsplan der Gruft S. 195 und dem Index S. 199—201), umfaßt die Vorrede mit der Einleitung 98 S. (= S. IX—XCVIII). Dazu kommt noch die Lebensskizze des verewigten Lords Carnarvon (S. CI—CXXXIII) von seiner Schwester Lady Winifred Burgholere.

Wir haben nicht die Absicht, das Buch von C. ausführlich zu rezensieren, was ja übrigens noch verfrüht wäre, da in der Übersetzung nur der erste Teil erscheint. Das Buch selbst hat bloß den Charakter eines Protokolls über die Ausgrabungen und über den Fund der Gruft Tutanchamons; aber der Leser bleibt dabei in einer Spannung über den Inhalt des eigentlichen Fundes, denn der I. Teil endet mit der Eröffnung der versiegelten Türe in der Vorhalle der Gruft. Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch unsere Aufmerksamkeit der Übersicht der Ägyptologie von Prof. Lexa zuwenden. Selbst für sich beinahe ein Büchlein, beschäftigt sie sich kurz mit der altägyptischen Sprache und Schrift, mit der Literatur und religiös-philosophischen Anschauungen, dann geht sie auf die altägyptischen Wissenschaften über, und in knapper Weise wird der Leser über die ägyptische Mathematik, Astronomie, Astrologie, Medizin, Kunst und das künstlerische Gewerbe unterrichtet; dann folgt eine Erörterung über die Staats- und Militärorganisation und über soziale Verhältnisse im Pharaonenreiche. Auch ist ein Kap. „Über die Bedeutung des Königs Tutanchamon in der Geschichte Ägyptens" beigefügt (S. LXVI—LXXVII). Diese Einleitung von Lexa ist wirklich unterrichtend, besonders für Laien, aber sie ist nicht und sie konnte vielleicht auch nicht erschöpfend sein. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn entweder bei dem Kap. über die ägyptische Sprache und Schrift oder als besonderes Kap. im Nachtrag die Riesenarbeit bei der Entzifferung der Hieroglyphen der Inschrift von Rosette dem Leser irgendwie angedeutet würde, vielleicht auch das weitere Eindringen in die ägyptische Schrift bis zum jetzigen Stand der Ägyptologie, natürlich in aller Kürze, wie das Moret hübsch am Ende seines Buches getan hat. Lexa beschäftigt sich da aber — wie es scheint — nur mit dem jetzigen Stand der Ägyptologie und deren Ergebnissen. Statt des kurzen Auszuges aus dem Lobgesange an die Sonne von Achuenaton möchte man lieber den ganzen Text haben, der ja übrigens nicht so umfangreich ist (bei Moret nur 4 Seiten: S. 62—65). Daß auch das Kap. über Tutanchamon im ganzen kurz genug ist, dafür muß man die Ursache in dem streng kritischen Standpunkt des Verf. suchen, der lieber bekennt: Non liquet — als sich zu einer Erklärung über manche bisher historisch unkontrollierbare Dinge verführen zu lassen. Und es ist begreiflich, daß ein solcher Standpunkt richtiger ist als der jener drei Ägyptologen, die von Bücherverlegern aufgefordert, schon im Jahre 1924 Bücher über den König

Tutanchamon geschrieben haben, die schon im Laufe eines Jahres antiquiert waren[1]). In der Datierung der ersten Dynastien stimmt der Verf. nicht mit Moret überein; indem sich Moret an die Chronologie Ed. Meyers hält (vgl. Einleitung: „Repères chronologiques") und den König Mena und die I. Dynastie ins Jahr 3315 v. Chr. und so auch die Zeit des Alten Reiches (IV.—VI. Dyn.) in die Jahre 2840—2440 v. Chr. setzt, — folgt Lexa der Chronologie Borchardts (L. Borchardt, „Die Annalen und die zeitliche Festlegung des Alten Reiches der ägyptischen Geschichte", Berlin 1917) und setzt demnach die I.—II. Dynastie in die Jahre 4186—3642 v. Chr. und das Alte Reich (III.—V. Dyn.) in die Zeit von 3642—2920 v. Chr. (S. LXXXII, Anm. 41). Einen Vorzug hat auch die Übersicht Lexas, daß er in den Anmerkungen (S. LXXVII—LXXXVI) auf manche schon veraltete Werke hinweist und dabei auf neuere Arbeiten aufmerksam macht.

Die Bilderreproduktionen sind in beiden Büchern hübsch und wohlgeraten und auch die Ausstattung beider Bücher, besonders jenes von Carter und Mace, macht dem Herausgeber alle Ehre.

Bratislava (Preßburg). Jos. R. Lukeš.

---

[1]) G. E. Smith, Tutankhamen and the discovery of this Tomb, 2. Ausg. — J. Capart, Toutankh-Amon (französisch). — E. A. Wallis Budge, Tutankhamen, Amenism, Atenism and Egyptian monotheism.

Max Pohlenz, Staatsbürgerliche Erziehung im griechischen Unterricht. — **Ulrich Kahrstedt**, Die Kultur der Antoninenzeit. Neue Wege zur Antike. (Altphilologischer Ferienkurs Göttingen 1925.) Heft III. Leipzig-Berlin, G. B. Teubner. 79 S.

In dem ersten der beiden in diesem Heft vereinigten Vorträge behandelt Pohlenz ein für die Altphilologen an den Gymnasien aktuelles Thema: Die in den neuen preußischen Lehrplänen neben der Geschichte dem Unterricht in den klassischen Sprachen zugewiesene staatsbürgerliche Erziehung, wozu in erster Linie das Griechentum geeignet ist; denn die Hellenen haben in überaus kurzer Zeit mehr politische Formen und Wandlungen durchgemacht als irgendein anderes Volk, sie bieten dem Lernenden nach Plato „ein förmliches Warenhaus von Verfassungen" von der erblichen Monarchie bis zur radikalen Demokratie, und Plato, Aristoteles, Thukydides, um nur die wichtigsten Autoren zu nennen, sind eine unerschöpfliche Quelle politischer Belehrung.

Pohlenz, der Verfasser des in der Sammlung „Wissenschaft und Bildung" erschienenen Büchleins Staatsgedanke und Staatslehre der Griechen, beherrscht die einschlägige alte und neue Literatur und bietet eine Fülle im Unterricht auswertbarer Anregungen. Staatsbürgerliche Erziehung umschließt für ihn nicht nur die Einwirkung auf den Intellekt, sondern auch auf Gefühl und Willen, und er stellt ihr daher eine dreifache Aufgabe: Erweckung von Staatsgesinnung, Klärung der politischen Grundbegriffe und Stärkung des vaterländischen Wollens. Nach diesen Gesichtspunkten ist der Stoff gegliedert. Im ersten Teil wird die Stärke des Staatsgedankens gezeigt an den Athenern der perikleischen Zeit, die im Dienste einer imperialistischen Politik für die Größe und den Ruhm ihres Landes die größten Opfer brachten, die Zersetzung des Staatsempfindens durch den Individualismus an den Schülern der Sophisten, die Überbrückung des Gegensatzes Staat—Individuum an Sokrates und Plato, dessen Gorgias „ein Dokument schwerster innerer Kämpfe um den rechten Lebensweg" ist. Im zweiten Teil werden die Begriffe Individualismus und Universalismus oder Sozialismus im politischen Sinne, Liberalismus und Demokratie, Konservativismus und Kommunismus behandelt. Im dritten Teile bricht der Verf. erfreulicherweise wieder eine Lanze für den wegen seiner Politik von den namhaftesten Historikern der Gegenwart aufs schärfste verurteilten Demosthenes, den Drerup (Aus einer antiken Advokatenrepublik) aus der neuen deutschen Schule gänzlich verbannt wissen will. Demosthenes hat nicht nur als Patriot, sondern auch als Politiker unseren Primanern noch recht viel zu sagen, und den Licht und Schatten fein abwägenden Ausführungen über den Redner auf S. 42 ff. kann man nur beipflichten.

Im zweiten Vortrag gibt Kahrstedt einen Überblick über die Kultur der römischen Kaiserzeit etwa von der trajanisch-hadrianischen Zeit bis zum Beginn des großen Zusammenbruchs. Er zeigt an einer Reihe von Beispielen, „daß man mit der Antoninenzeit aus der eigentlichen Antike heraustritt". Mit dem Sieg des monarchischen Gedankens sinkt das politische Interesse des Bürgertums, die Selbstverwaltung erlischt, das römische Reich wandelt sich um in einen Beamtenstaat, dessen Träger besondere Titel und Prädikate sowie eine feste Besoldung erhalten, ein völliger Bruch mit der alten, klassischen, ehrenamtlichen Tätigkeit der wohlhabenden Oberschicht in Staat und Gemeinde. Auch die Mode, die Verdrängung der wollenen Gewänder durch

seidene Stoffe, die kürzeren Röcke und hochhackigen Stiefel der Frauen, bedeutet eine völlige Abkehr von der Antike. Der hundertjährige Friede zeitigt eine hohe wirtschaftliche Blüte. Die Welt ist voll von Schlössern mit allem modernsten Komfort. Der Reichtum entwickelte einen Bankverkehr mit Schecküberweisungen, der schwunghafte Reiseverkehr ein modernes Hôtelwesen, aber die geistigen Interessen erstarren. Als köstlichste Blüte menschlichen Geisteslebens gilt die Rhetorik. Die bildende Kunst wird verachtet. Die Philosophie sinkt bald herab zu einem rein ethischen Lehrgebäude. Die Tragödie ist verschwunden. Das Theater wird beherrscht von niedrigstem Genre, von Mimus und der Pantomime. Am stärksten aber ist das öffentliche Interesse an Zirkus und Arena. An Stelle des alten Götterglaubens tritt Aberglaube, Spuk und Zauberei. Bei höchster Zivilisation ist die römische Welt innerlich verarmt. Daher die bereitwillige Aufnahme der eindringenden östlichen Kulte des Mithras, Serapis, des Christentums u. a.

Unter den S. 71 aufgezählten Vereinen vermisse ich die Sängervereine, die nach dem Vorbild der großen das ganze Reich umfassenden Organisation der Schauspieler in der Provinz Kleinasien eine Zeitlang zu einem Verband zusammengeschlossen waren und zum Teil ganz ausführliche Satzungen hatten, wie z. B. die aus der Zeit Hadrians am genauesten bekannten ὑμνῳδοὶ (θεοῦ) Σεβαστοῦ καὶ θεᾶς Ῥώμης in Pergamon (Poland, Gesch. des griech. Vereinswesens S. 47). Gewagt ist S. 74 der Ausdruck in der Wiedergabe einer Bemerkung des Dio, daß sich ganz Alexandria zur Erlangung eines Platzes in besonders guten Konzerten „die Beine ausreißt". Leider hat K. auf genaue Quellenangaben verzichtet. Daher konnte ich den Wortlaut bei Dio nicht feststellen. Doch das sind Kleinigkeiten.

Es ist zu begrüßen, daß die beiden lehrreichen Vorträge durch das vorliegende Heft weiteren Kreisen zugängig gemacht sind. Druckfehler finden sich S. 30 Z. 2 von unten: ein Erscheinung und S. 61 Z. 25: mit dem Frieden zusammen geht das Gefühl für die ungeheure wirtschaftliche Blüte, die s i e (sich?) entfaltet hat, wo sie ohne Beziehung ist.

Dresden. E r n s t L i n c k e.

Auszüge aus Zeitschriften.

Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia. N. S. V 1 (1927). [Pavia.]

(1) **G. Patroni,** Note archeologico-letterarie. I. Warum Aeneas das Schwert entblößt, als er in die Unterwelt steigt? Es handelt sich um eine Nachahmung der Nekyia. Die Ungeheuer sollen ferngehalten werden. Auch das Schwert des Odysseus hatte eine eiserne Klinge. Das Eisen hatte magische Kraft. II. Noch einmal vom angeblichen *tablinum* — *maenianum* des Nonius. An der Stelle Non. p. 83 s. v. *chortes* sind die Worte *quod maenianum possumus intellegere tabulis fabricatum* als eine Erklärung des Nonius zu Varro anzusehen (so schon Cuiacius). — (17) **Adolfo Levi,** Sul pensiero di Senofane. War X. auch kein Systemgründer, so doch ein beachtlicher Denker. Das zeigen seine Ideen über die Gottheit. — (30) **L. Castiglioni,** Cicerone. Ausgehend von Augustus' Wort (Plut. Cic. 49, 5) wird Ciceros moralisches Verhalten betrachtet. — (54) **Umberto Tomazzoni,** Sarnis Tridentina. Sardis bei Paulus Diaconus ist Sarnis auf der Tab. Peut., an der Mündung der Sorna gelegen, fast vor den Toren des Dorfes Chizzola. — (64) **M. Galdi,** Num qui de Tarentilla comoedia supersunt versus, Ennianis reliquiis ascribendi sint. Columna (p. 457) und Pascal haben die Verse Ribb. Com. lat. reliq. p. 22 über das wankelmütige Weib fälschlicherweise dem Ennius zugeschrieben, sie gehören in die Tarentilla des Naevius. — (70) **Marco Galdi,** A proposito del soggetto sottinteso. Die Auslassung des Subjekts (s. Pascal, Ath. IV, III) findet sich auch im Griechischen; vgl. Xen. Hell. II, 3, 31. — (72) R a s s e g n e c r i t i c h e. — (74) N o t i z i e d i p u b b l i c a z i o n i. — (76) L i b r i r i c e v u t i.

Bulletin de correspondance hellénique. 50 (1926) I—VI.

(1) Théophile Homolle (1848—1925) †. — (3) **Th. Homolle,** La loi de Cadys sur le prêt à intérêt. Une crise sociale et politique à Delphes au IVe siècle. Herkunft und Ursprung der Fragmente des Gesetzes. Beschreibung und Anordnung der Tafeln, zu denen sie gehören. Text und Übersetzung. Bemerkungen über die Orthographie und den Dialekt. Kommentar. Historischer Kommentar. Gegenstand und Charakter des Gesetzes. Datum (nicht früher als das erste Drittel des 4. Jahrh.). Ursache und Anlaß. In der Periode von 459 zu 360 war Delphi von bürgerlichen Streitigkeiten heimgesucht, die durch wirtschaftliche Gründe verursacht wurden. Das billige Kompromiß des Cadys konnte nicht für lange Zeit Frieden und Eintracht stiften. — (107) **F. Courby** et **P. de La Coste-Messelière,** Monument étolien de la place de l'opisthodome à Delphes. 8 Proxeniedekrete von 157/6 bis gegen 119/8 v. Chr. — (124) **P. Roussel,** Les épimélètes Aitoliens à Delphes. Aus 4 Inschriften ergibt sich, daß die ätolischen Epimeleten ebenso Zivil- wie Militärgewalt hatten. Delphi gehörte nie zu den Bundesstädten. — (135) **R. Vallois,** Le théatre de Tégée. Beschreibung des Theaters: Koilon (Analemma, Treppen, Parodoi, Nivellement, Technik), Skene, Orchestra und Proedrie. Folgende Einzelheiten stehen fest: 4. Jahrh.: Geradliniges Theater. Proedrie

des Kymbalos. ?: mit Platten ausgelegter Gang. Tonröhrenkanal; Bänke mit Lehnen der neuen Proedrie. Gegen 174: Konstruktion des kreisrunden Koilon durch Antiochos Epiphanes. Proskenion. Kaiserzeit: Skene mit tiefem Proskenion und Anbauten. ?: Konstruktionen (späte Schutzmauern ?) an das Analemna angelehnt. Grabstelen. Skulptur- und Architekturstücke. Grabinschriften (zwei in Versen). — (174) **Alex. Philadelpheus,** Note sur le bouleutérion (?) de Sicyone. In der Mitte des Gebäudes aus dem 4. Jahrh. v. Chr. fanden sich Stufensitze mit dickem Stuck überzogen. — (183) **Ch. Van Essen,** Le monument dit portique des géants. Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes 1. u. 2. Westpfeiler, 2. u. 1. Ostpfeiler. Ergebnis der Ausgrabungen. Es sind scharf zwei Konstruktionen zu unterscheiden: das ältere Gebäude mit Apsis und die Gigantenpfeiler, auf die erste Konstruktion aufgesetzt. Giganten und Tritonen weisen auf eine Herrschaft zu Wasser und zu Lande hin. Es handelte sich vielleicht um ein zum Markt führendes Tor aus der Zeit gegen Konstantin hin. Appendice. Bemerkung über die verschiedenen Zustände des Gigantendenkmals im 19. Jahrh. — (213) **Georges Daux,** Nouvelles inscriptions de Thasos (1921—1924). A. Staatsurkunden, Gesetze und Beschlüsse: 1. 2. Gesetz wegen des Weinhandels (letztes Viertel d. 5. Jahrh.). 3. Registrierung privater Akten durch die Mnemonen. 4. Praeskript eines Beschlusses. 5. Regelung von Schulden (Erwähnung von χωριτικά und θιασωτικά). 6. Παριανῶν. 7. Rest. B. Dedikationen und religiöse Angelegenheiten. 8—20 aus dem Heiligtum des Dionysos: Aufzeichnung von Künstlern in Tragödie, Komödie, Dithyrambos und Νυκτερινός (vgl. über den Namen Βάταλος). 13. 'Α[γα]θῶ[ι δαίμονι]· 'Αγαθῆι τύχ[ηι οὐ] θέμις. Dedikationen der ἀπόλογοι (14. 15), der φρουροί (18. 19), von Mysten (20) u. a. C. Grabinschriften (29—31). — (250) **Louis Robert,** Inscription trouvée à Thasos. Ehrendekret einer unbekannten Stadt für einen thasischen Schiedsrichter. Es lassen sich zwei Dekrete von Samos vergleichen (Inschr. v. Magnesia). Die thasische Urkunde stammt vielleicht aus Samos.

The Classical Review. XLI, 1.

(2) **T. Sheppard,** Electra: a defence of Sophocles. Der Gang der Handlung beweist, daß der Dichter diesen Muttermord billigte. — (9) **H. Rackham,** Notes on Aeschylus, Prometheus vinctus. — **M. Gilles,** Μέσσαυλος. Apoll. Rh. Arg. III 235 f. 'Η μέσσαυλος ist Pforte zwischen zwei Räumen, hier zwischen ἕρκος und μέγαρον. — (10) **W. Rhys Robert,** 'The poet' in Greece. „Der" Dichter ist nicht immer Homer, bei Aristoteles auch Sophokles und Euripides (Polit. 1260a, Rhetor. 1371b). — **C. Pearson,** Soph. Ant. 235. Rechtfertigung des überlieferten δεδραγμένος. — **W. Beare,** Plautus, Mil. gl. 786. Cor = Gefühl. Vgl. Cist. 65 f. — (11) **J. Rose,** Casus armorum (Cic. Ad Att. XV, 9, 2). Das Hinfallen der Waffen war von übler Vorbedeutung. Vgl. De div. I 74.

Wörter und Sachen. X.

(23) **K. Stegemann von Pritzwald,** Der Sinn einiger Grußformeln im Licht kulturhistorischer Parallelen. Fußfall, Handkuß, Darreichung der rechten Hand u. a. Οὖλε ist Gesundheitswunsch, χαῖρε setzt menschliches Freiheits- und Hoheitsgefühl voraus, ὑγιαίνειν die Wertschätzung der Gesundheit. Das Rom der Kaiserzeit hat den Ave-Gruß und taktmäßig geübte Akklamationen. Salve, ursprünglich satisne salve agis? ist an Vale angelehnt. Der Gruß ist mit dem Kulturideal verbunden. — (140) **J. Loewenthal,** Θάλαττα, Untersuchungen zur älteren Geschichte der Indogermanen. Erklärung der Fisch- und Flußnamen; die indogermanische Urheimat ist die mittlere Donau; θάλαττα (Lichtaufgang) konnte nur das Schwarze Meer von einem die Donau abwärts wandernden Volke genannt werden. Arten des Fischfanges: Fischvergiften, Fischgreifen, Aalstechen u. a. und ihre Verbreitung. Baumnamen: Buche (φηγός, fagus, Nahrung), Eiche, von Kelten und Germanen verehrt; Sträucher, Kräuter und andere Pflanzen. Personennamen: der Vogelname Penelops (Hesych.), davon Penelopeia, verweist auf die Nähe der Ostsee, Hausgeräte, Völker (Rugier = Roggenesser, Veneter = Seeleute). Die Germanen sind die einzigen echten Indogermanen; sie haben zwischen 1500—1000 v. Chr. mit den Venetern von den Quellen der Weichsel und Oder ihren Weg über die dänischen Inseln bis nach Schonen gemacht. Die „Tiefstichkeramiker" wurden von ihnen verdrängt und verknechtet. — (180) **J. Loewenthal,** Wirtschaftsgeschichtliche Parerga. II. Γέφυρα Flechtwerk aus groben Zweigen als Uferverhau und Brustwehr. Κύμβη „Bullboot" der Oestrymnii (Avien. Ora mar. 101—107). Ζόφος Abenddunkel, ζέφυρος u. a. — (187) **R. Meringer,** Einige Nachträge. A. Zu den indogermanischen Pfahlgötzen. Cippus, scipio, Steinstift auf Sockel, Vereinigung von Pfahl und Steinhaufen, Ruheplätze und Sitze der Seele. Φαλλός Pfahl. B. Zum Omphalos, die Placenta, aus der die Nabelschnur hervorgeht. C. Zur Venus von Willendorf: Das Gesicht des Figürchens aus Mammutelfenbein ist verhüllt. D. Zu den Sprechfehlern (gegen S. Freud, Psychopathologie des Alltagslebens). E. Zum Drillingsgefäße des Duenos. Übersetzung der Inschrift. — (194) **J. Loewenthal,** Nachlese. Alauda, vgl. bascauda (brit. = Kessel, Korb) Haubenlerche. U. a.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aristides, Libri rhetorici II, ed. W. Schmid: *Riv. di fil.* V 1 S. 117. 'Sorgfältig und brauchbar.' *L. Castiglioni.*

Aristophanes, Die Vögel. 4. A. Neubearb. v. Otto Schroeder. Berlin 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 17 Sp. 799 ff. 'Der Gelehrte wird die Neubearbeitung mit Nutzen zu Rate ziehen, als Einführung in den Dichter war Kocks Buch vielleicht geeigneter.' *K. Latte.*

Bachofen, J. G., Der Mythus von Orient und Occident.

Eine Metaphysik der alten Welt. Mit einer Einleitung v. Alfred Bäumler, hrsgb. v. Manfred Schroeter. München 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 19 Sp. 897 ff. 'In Bäumlers Einleitung steht zweifellos manches Richtige, aber der Hauptzweck der ganzen Einleitung ist schief.' *F. Dornseiff.*

Baehrens, Wilhelm, Skizze der lateinischen Volkssprache. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 19 Sp. 908f. 'Die anregende Darstellung entspricht im ganzen durchaus dem bisherigen Stand unserer Kenntnisse.' *J. B. Hofmann.*

v. Bulmerincq, Alexander, Der Prophet Maleachi. Bd. I.: Einleitung in das Buch des Pr. M. Dorpat 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 19 Sp. 903 ff. 'Ein Lebenswerk.' *Joh. Hempel.*

Colecció catalana dels autors grecs i latins (Platons Charmides, Lysis, Protagoras v. Joan Crexells; Ausonius I. v. Carles Riba u. Anton Navarro). Barcelona 25. 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Ant.* IV (1927) 3 S. 66. 'Gediegen ausgestattete Bände, durch strenge Wissenschaftlichkeit ausgezeichnet.'

Dalton, O. M., East Christian Art. A survey of the Monuments. Oxford 25: *D. L.* N. F. 4 (1927) 19 Sp. 914 ff. Trotz Bedenken rühmt 'Umsicht und feinen Takt' *H. Lietzmann.*

De Ruggiero, E.: *Riv. di fil.* V 1 S. 124. Nekrolog von *G. Cardinali.*

v. Duhn, Fr., Italische Gräberkunde: *Riv. di fil.* V 1 S. 101. 'Reichhaltig und verdienstlich, aber in den Ergebnissen nicht überzeugend.' *G. De Sanctis.*

Ernout, A., Morphologie Historique du Latin. Avec un avant-propos par A. Meillet. Nouv. éd. revue et corrigée. Paris 27: *Amer. Journ. of Philol.* XLVIII (1927) 1 S. 92 f. 'Sehr praktisch für Lehrer wie Studierende.' *R. G. Kent.*

Euripidis Hypsipyla, cum notis G. Italie: *Riv. di fil.* V 1 S. 84. 'Die Bruchstücke erlauben keine sichere Auslegung.' *L. Previale.*

Goldman, Emil, Die Duenos-Inschrift. Heidelberg 26: *Amer. Journ. of Philol.* XLVIII (1927) 1 S. 93 ff. 'Wenn man auch im einzelnen nicht zustimmen wollte, so ist doch die vorliegende Studie außerordentlich wertvoll.' *R. G. Kent.*

Grant, Mary A., The Ancient Rhetorical Theories of the Laughable. The Greek Rhetoricians and Cicero. Madison 24: *Amer. Journ. of Philol.* XLVIII (1927) 1 S. 98 ff. 'Tüchtiges Stück Arbeit.' *W. A. Oldfather.*

v. Hagen, Benno, Lateinische Übersetzung zum Übungsbuch zu F. Sommers Lateinischer Schulgrammatik. III. Teil. Oberstufe (Syntax des Verbums). Frankfurt a. M. 25: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 3 S. 69. Angezeigt.

Hofmann, J. B., Lateinische Umgangssprache. Heidelberg 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 18 Sp. 856 ff. 'Der Ertrag ist weit reicher als es von einem ersten Versuch erhofft werden durfte.' *Ed. Fraenkel.*

Howald, Ernst, Der Kampf um Creuzers Symbolik. Eine Auswahl von Dokumenten, eingeleitet und herausgegeben. Tübingen 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 3 S. 66. 'Ebenso interessant wie lehrreich.' *M. Schuster.*

Jax, K., Lateinisches Übungsbuch und

Jax, K. u. **Kalinka, E.,** Kurzgefaßte lateinische Sprachlehre. Wien 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 3 S. 68 f. Inhaltsangabe.

Jungblut, Heinrich, Lateinunterricht als Kulturkunde: Elementa latina. Ein lat. Lehr- u. Übungsbuch f. Reformrealgymnasien, Deutsche Oberschulen und Universitätskurse. Frankfurt a. M. 25: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 3 S. 68. Angezeigt.

Knoke, Friedrich, Der römische Tumulus auf dem Schlachtfelde des Teutoburger Waldes. Berlin 24: *D. L.* N. F. 4 (1927) 18 Sp. 865 ff. Abgelehnt v. *C. Schuchhardt.*

Körte, Alfred, Das Schlußkapitel von Xenophons Symposion. — **Studniczka, Franz,** Ein neues Bildnis des Sokrates. Leipzig 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 3 S. 66. 1. 'gewinnt ein wichtiges neues Argument für die Priorität des platonischen Symponions'. 2. 'Ergebnisreich.' *J. Keil.*

Kolbe, Walter, Beiträge zur syrischen und jüdischen Geschichte. Kritische Untersuchungen zur Seleukidenliste und zu den beiden ersten Makkabäerbüchern. Stuttgart 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 17 Sp. 807 ff. 'Die methodische Durcharbeitung der syrischen Königsliste' erkennt an *R. Laqueur.*

Lesky, Albin, Alkestis, der Mythus und das Drama. Wien u. Leipzig 25: *Amer. Journ. of Philol.* XLVIII (1927) 1 S. 89 ff. 'Wertvoll.' *H. L. Ebeling.*

Meyer, Eduard, Blüte und Niedergang des Hellenismus in Asien. Berlin 25: *Amer. Journ. of Philol.* XLVIII (1927) 1 S. 96 ff. 'Bewundernswerte Klarheit' rühmt *J. Hammer.*

Müller, Karl, Kirchengeschichte. Bd. I. 2. A. 2. Lief. Tübingen 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 18 Sp. 841 ff. 'Die Stärke der Darstellung besteht in der Schilderung des statischen Elements.' *A. v. Harnack.*

Neuss, Wilhelm, Die Kunst der alten Christen. Augsburg 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 17 Sp. 804 ff. 'Alles in allem ein in jeder Beziehung auf der Höhe der Forschung stehendes, wohlgelungenes Buch.' *Th. Klauser.*

Palaestra Latina. Lateinisches Unterrichtswerk für Gymnasien und Realgymnasien. Teil I für Sexta von F. Hoffmann u. B. Raabe. Teil II für Quinta v. Th. Brodthage u. O. Wecker. Frankfurt a. M. 27. 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 3 S. 67 f. Inhaltsangabe.

Plasberg, O., Cicero in seinen Werken und Briefen: *Riv. di fil.* V 1 S. 119. 'Angenehm zu lesen und anregend.' *L. Castiglioni.*

Reitzenstein, Richard, Das Römische in Cicero und Horaz. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 19 Sp. 907 f. 'Die überlegene Sicherheit der Zeichnung' rühmt *J. B. Hofmann.*





Rosenthal, Georg, Latein auf deutscher Grundlage. I. Bd. f. Sexta. II. Bd. f. Quinta. Frankfurt a. M. 25. 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 3 S. 68. Inhaltsangabe.

Schola Latina. Lateinisches Unterrichtswerk auf sprachwissenschaftlicher sowie deutsch- und kulturkundlicher Grundlage. II. Bd. f. Quinta v. M. Schlossarek. III. Bd. f. Quarta v. P. Hoffmann und P. Linde mit M. Schlossarek. Breslau 26: *Wien. Bl. f. d. Antike* IV (1927) 3 S. 67. 'Darf weitgehender Beachtung und Verwertung sicher sein.'

Schultz, F. — Führer, A. — Cramer, F., Lateinische Sprachlehre. 30. A. Paderborn 23: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 3 S. 69. Angezeigt.

Tögel, Gustav, Die antike Welt. Reichenberg 21: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 3 S. 66 f. Inhaltsangabe.

Mitteilungen.

Zu Homer A 191.

Achilleus, von Agamemnon aufs äußerste gereizt, überlegt:

ἤ ὅ γε φάσγανον ὀξὺ ἐρυσσάμενος παρὰ μηροῦ
τοὺς μὲν ἀναστήσειεν ὁ δ' Ἀτρεΐδην ἐναρίζοι,
ἦε χόλον παύσειεν — —

In diesen Versen liegt eine doppelte Schwierigkeit vor: Einmal eine grammatische, die schon von vielen Herausgebern erkannt und zu erklären versucht worden ist. Um so eigentümlicher ist es, daß man über die andere, die sachliche Schwierigkeit, die sich hier doch offenbar bietet, absichtlich oder unabsichtlich meistenteils hinweggeht, so daß der Eindruck erweckt wird, als ob die Erklärung ganz einfach sei. Das ist aber durchaus nicht der Fall.

Es handelt sich hier vor allem um die Worte: „τοὺς μὲν ἀναστήσειεν", und es ergeben sich folgende Fragen: Wer ist mit „τοὺς" gemeint? und: Wie ist „ἀναστήσειεν" zu übersetzen?

Wir müssen zunächst versuchen, die zweite Frage zu beantworten, um aus der Entscheidung dann die Lösung der ersten Frage ableiten zu können. Der Ilias-Anhang von Ameis-Hentze schweigt sich zu dieser Stelle gänzlich aus. Cauer sagt in der „Teubnerschen Schulausgabe mit Anmerkungen": „— Die einen, die in der Nähe des Agamemnon Sitzenden, aufjagen —." Und im Rhein. Mus. Band 47, 76 sagt Cauer: „— auseinandertreiben —". Diese Bedeutung hat aber ἀνίστημι bei Homer nie; vielmehr heißt es: „aufstehen machen, zu einer Tätigkeit veranlassen". (Als Beispiele seien folgende Stellen herausgehoben: Ω 689 — vom Schlafe aufwecken; Ω 551 und 756 — vom Tode erwecken; H 116 und O 64 — zur Tätigkeit anfeuern.) H 116 ist es mit einem Dativ des Zieles („gegen-") verbunden, drückt also Feindseligkeit aus. Ob wir nicht auch hier an unserer Stelle den Begriff des Feindseligen vermuten dürfen? Denn — und damit kommen wir zur ersten Frage — wer ist mit „τούς" gemeint? „Die einen, die in der Nähe des Agamemnon Sitzenden —" sagt Cauer in der Teubnerschen Schulausgabe; und im Rhein. Mus. 47, 76: „— Die Umstehenden —". Die anderen Erklärer gehen mit Stillschweigen über die Stelle hinweg. Man darf wohl mit Fränkel (Nachr. d. Ges. d. Wissensch. z. Gött., Phil.-hist. Kl., 1924, Seite 109, Anm. 1) annehmen, daß Cauer die λαούς des Agamemnon meint. Und diese Erklärung stützt sich auf die falsche Übersetzung von ἀνίστημι als „wegjagen, auseinandertreiben". Setzen wir die richtige Bedeutung des Verbums („anfeuern, zur Tätigkeit veranlassen") ein, so können die λαοί des Agamemnon nicht als Objekt gedacht werden. Anderseits glaube ich aber auch nicht, daß man unter den „τούς" die Leute des Achilleus zu verstehen habe, wie Fränkel an oben zitierter Stelle vorschlägt, trotz des von ihm angeführten Arguments in M 124. Denn wenn Achilleus überhaupt in diesem Augenblick überlegt, so muß er sich doch sagen, daß er allein mit seinen Leuten, wenn er diese anfeuert (feindselig, nämlich gegen Agamemnon), gegen die gesamten Fürsten und Achaier nichts wird ausrichten können. Soviel kühle Überlegung darf man ihm wohl ruhig zutrauen, da er ja gleich danach erwägt, ob er nicht überhaupt Frieden halten solle. Und daß die anderen Fürsten (mit ihren Leuten) zu Agamemnon stehen werden, wenn dieser von Achilleus tätlich angegriffen werden sollte, steht wohl außer Zweifel.

Und so möchte ich annehmen, daß Achilleus gerade die Fürsten sich gewinnen will, weil er dann, da ja mit den Fürsten auch deren gesamte Leute auf seiner Seite stehen würden, die entscheidende Übermacht für sich hätte und des Erfolges sicher sein könnte. Darum verstehe ich unter „τούς" die Fürsten der Achaier. Und warum soll man überhaupt an andere Möglichkeiten denken? Es war doch bis zu dieser Stelle nur von Fürsten, und zwar von Agamemnon und Achilleus, die Rede. Wenn jetzt Achilleus an irgendwelche, nur durch das Demonstrativpronomen bezeichnete Leute denkt, da liegt es doch unbedingt nahe, darunter auch wieder Fürsten zu verstehen.

Schließlich läßt sich auch noch A 231 auf diese Stelle beziehen, wo Achilleus zu Agamemnon sagt: „Aber du herrschst ja über Nichtsnutzige (Schlappe)." Agamemnon ist als oberster Heerkönig auch Herrscher über die anderen Fürsten. Und diese Fürsten wollte Achilleus aufreizen, da sie allein zu schlapp waren und ihm gegen Agamemnon nicht beisprangen.

Göttingen. Ingmar Schesmer.

Zu Chariton I 14, 7 = S. 25, 24 (Hercher).

Nachdem Kallirhoe von dem Seeräuber Theron an Leonas verkauft worden ist, drückt sie ihren großen Kummer über ihre neue, wiederum höchst beklagenswerte Lage in einem Monolog aus (pag. 25, 20 ff.). Sie vergleicht ihre gegenwärtige Situation mit einem Grab, in das sie Theron eingeschlossen habe, das für

sie noch einsamer sei als jenes vor Syrakus. Denn in ihrer Heimat wären Vater und Mutter ihr genaht, und ihr Gatte Chaireas wäre unter Tränen mit Spenden an ihr Grab gekommen; das hätte sie auch nach dem Tode empfunden. Dann fährt der Text nach dem Florentinus fort: Τίνα δὲ ἐνταῦθα καλέσω; Γινώσκεις. Τύχη βάσκανε, διὰ γῆς καὶ θαλάσσης τῶν ἐμῶν κακῶν οὐκ ἐπληρώθης usw. Schon die Komposition des Monologs läßt erkennen, daß γινώσκεις als Antwort auf die vorausgehende Frage der Worte τίνα . . . καλέσω [1]) im Widerspruch zu dem Ethos des ganzen Passus steht, und ebensowenig wird gewonnen, wenn man es mit D'Orville (cf. p. 288 zu 29, 14 der Leipziger Ausgabe) mit Τύχη β. verbindet und als Parenthese faßt [2]). Als erster hat Hercher [3]) richtig gesehen, daß mit γινώσκεις nichts anzufangen ist, und Richards [4]) hat ferner den Weg für die Lösung insofern gewiesen, als er das Desiderat in einem Verbum vermutete, dessen Charakter durch den Ausdruck διὰ γῆς καὶ θαλάσσης bedingt sei. Nun finden wir bei Chariton selbst eine Stelle, die für den vorliegenden Fall von ausschlaggebender Bedeutung ist, nämlich VIII 1, 3. Dort ist davon die Rede, daß Chaereas nun genug durchgemacht habe. Da der Eros nunmehr zufrieden gestellt sei (pag. 136, 20 ff.), ἐλέησεν αὐτὸν 'Αφροδίτη καί, ὅπερ ἐξ ἀρχῆς δύο τῶν καλλίστων ἥρμοσε ζεῦγος, γυμνάσασα διὰ γῆς καὶ θαλάσσης, πάλιν ἠθέλησεν <ἀλλήλοις> [5]) ἀποδοῦναι. Das Verbum γυμνάζειν, das hier im Sinne von „plagen, quälen" verwendet worden ist [6]), paßt auch an der in Frage kommenden Stelle ganz vorzüglich, deren Wortlaut ich folgendermaßen herstelle: Τύχη βάσκανε, γυμνάσασ<α μὲ> διὰ γῆς καὶ θαλάσσης κτἑ. Ein μὲ möchte ich hier nicht missen, trotzdem die Späteren und natürlich auch Chariton derartige Objekte ohne weiteres unterdrücken können [7]). Für die lokale Bedeutung von διά, die schon Thukydides kennt (Classen zu I 2, 2), vgl. ferner Schmid: Attic. II 235 u. Krüger: Griech. Sprachl. § 68, 22, 1. Aus Chariton erwähne ich noch III 3, 7 (pag. 51, 30): ζητήσω γὰρ σὲ διὰ γῆς καὶ θαλάσσης und VI 5, 3 (pag. 113, 25): τὸ διὰ γῆς πάσης ἔνδοξον καὶ περιβόητον ὄνομα.

Noch ein Wort über die eventuelle Entstehung der Korruptel: Die Worte γυμνάσασα μὲ sind einmal (durch Anklang an βάσκανε?) ausgefallen und von einem zweiten Abschreiber (etwa in Ligatur?) an den Rand geschrieben worden. Der nachfolgende dritte Schreiber, der die Komposition nicht durchschaute, glaubte mit γινώσκεις den Sinn zu treffen, was er nun an einer falschen Stelle einfügte.

Chemnitz. Franz Zimmermann.

[1]) In diesem Sinne will Calderini (Caritone e il suo romanzo, Torino 1913, pag. 262, 1 wohl infolge der von Hercher angewendeten Interpunktion — die Überlieferung halten.

[2]) Er interpretiert es mit den Worten: Ipsa nosti, contradicere nequis. Seine Parallele aus Theokrit paßt außerdem gar nicht. Ähnlich faßt Reiske die Stelle auf.

[3]) Cf. dessen praef. pag. V: De corrigendo γινώσκεις alii videant. Auch weist er mit Recht darauf hin, daß mit Τύχη β. ein neuer Gedanke beginnt, wie p. 71, 6 u. 85, 24 lehren.

[4]) Class. Rev. 20: 1906, S. 22. Sein Vorschlag διώκουσα ist freilich nicht brauchbar; völlig verfehlt sind die Vorschläge von Naber, Mnemos. VI: 1878, pag. 195 u. Schmidt, Fleckeisens Jbb. 125: 1882, pag. 189. Was Prächter, Philol. 62: 1903, 228 f. bietet, hilft auch nicht weiter.

[5]) So ergänzt Hercher richtig im Text. In der praef. pag. XIV ist irrtümlich ἀλλήλους gedruckt!

[6]) Außer D'Orville pag. 597 zu 169, 5, der übrigens auch Ach. Tat. V 2, 3 (pag. 130, 28): ἀλλ' ἔμενεν ἡμᾶς καὶ ἄλλο τῆς Τύχης γυμνάσιον anführt, sei noch auf Thes. ling. Graec. II pag. 807 B Mitte verwiesen.

[7]) Vgl. dazu das Philologus 78: 1923, pag. 355 u. 356 Gesagte.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Adolfo Levi, Sulle interpretazioni immanentistiche della filosofia di Platone. Lavoro premiato dalla R. Acc. dei Lincei. Torino etc. o. J., G. B. Paravia e Co. VII, 242 S. 8. 16 L.

Alexander Scharff, Grundzüge der aegyptischen Vorgeschichte. [Morgenland Heft 12.] Mit einer Karte und 111 Abb. auf 16 Tafeln. Leipzig 27, J. C. Hinrichs. 70 S. 8. 4 M. 20.

Hermann Thiersch, Göttingen und die Antike. Festrede geh. bei der Jahresfeier d. Georg-August-Univ. a. 9. Juni 1926. Göttingen o. J., W. Fr. Kaestner. 71 S. 8.

Julius Stenzel, Wissenschaft und Staatsgesinnung bei Platon. Rede zur Reichsgründungsfeier d. Christian-Albrechts-Universität a. 18. Jan. 1927. Kiel 27, Lipsius u. Tischer. 16 S. 8. 80 Pf.

Max Alsberg, Der Prozeß des Sokrates im Lichte moderner Jurisprudenz und Psychologie. [Schriften z. Psych. d. Strafrechtspflege. Heft 1.] Mannheim, Berlin, Leipzig 26, J. Bensheimer. 29 S. 8. 2 M.

Arthur Laudien, Griechische Fibel für kleine Lateiner. Frankfurt a. M. 27, Moritz Diesterweg. 15 S. 8. 50 Pf.

Platons Staatsauffassung, zusammengestellt v. Alfons Tewes. — Petronii saturae ausgew. u. erl. v. Alfred Franke. [Griech.-lat. Leseh. z. Kult. d. Alt. Heft 17. 18.] Frankfurt a. M. 27, Moritz Diesterweg. Je 32 S. 8. Je 80 Pf.

Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums. Hrsg. v. Vereinsvorstande. Redig. v. S. Frankfurter. 25. Heft. Wien 26, Carl Fromme. 60 S. 8. 1 M. 20.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 25. Juni. 1927. №. 26.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Heraklit, Fragmente. Griechisch und Deutsch. Neue Übertragung von **Bruno Snell.** — **Platon,** Gastmahl. Griechisch und Deutsch. Neue nachgelassene Übertragung von **Franz Boll** (†). (Elfter und zwölfter Band der Tusculumbücher. Zweisprachige Taschenausgaben antiker Autoren.) München, Ernst Heimeran. 21 bzw. 100 S. Geb. Halbl. 1 M. 70 bzw. 4 M.; Ganzl. 2 M. 20 bzw. 4 M. 50 Pf.

Wir dürfen uns über jedes Unternehmen freuen, das bestrebt ist, die Geistesschätze des klassischen Altertums in unserem Volke zu verbreiten. Ein solches sind die „Tusculumbücher" des Heimeranverlags in München, sehr schön gedruckte und geschmackvoll ausgestattete zweisprachige Taschenausgaben griechischer und lateinischer Dichter und Prosaiker. Ihnen zur Seite gehen die „Tusculumschriften", die, je im Umfang von zwei bis drei Bogen, einzelne Gebiete der antiken Kultur (z. B. Antike Mysterien. Antike Technik. Griechische Frauen u. ä.) auf wissenschaftlicher Grundlage in einer für das Verständnis weiterer Kreise geeigneten Form zur Darstellung bringen. Für beide Reihen von Schriften ist der Verlag bemüht, Herausgeber und Bearbeiter zu finden, die für solide wissenschaftliche Arbeit und anziehende Form der Darstellung Gewähr bieten. Ich nenne aus den „Schriften" noch als besonders vorzüglich: H. E. Sigerist, Antike Heilkunde (Nr. 7), A. Mentz, Antike Stenographie (Nr. 8) und E. Stemplinger, Buchhandel im Altertum (Nr. 9).

Das erste der beiden hier anzuzeigenden Bändchen bringt Heraklit mit neuer Übertragung von Bruno Snell, der den Lesern dieser Zeitschrift (1922 Sp. 113; 1925 Sp. 356) als Verfasser einer tüchtigen Dissertation über „Die Ausdrücke für den Begriff des Wissens in der vorplatonischen Philosophie" (Philol. Unters. 29. 1924) bekannt ist. Die Anordnung der Bruchstücke ist die von Diels, was ich in einer Ausgabe für Laien, die nach Zusammenhang suchen, nicht ganz zweckmäßig finde. Die Übersetzung ist sehr selbständig; doch sind die Abweichungen von der Dielsschen Auffassung nicht immer Verbesserungen: so gleich bei fr. 1 die Beziehung des ἀεί zu γίνονται. fr. 34: „es sind Anwesende abwesend" statt: „anwesend sind sie abwesend". In fr. 49 a verstehe ich auch bei Diels' Übersetzung von εἶμεν καὶ οὐκ εἶμεν „wir sind es und sind es nicht" das „es" nicht. Mir scheint, hier soll gesagt werden: unser „Sein" ist kein wahres Sein, sondern Werden und Vergehen; also „wir sind und sind nicht", worauf Parmenides fr. 6, 8 haarscharf erwidert.

In fr. 112 ist die Übersetzung von κατὰ φύσιν mit „nach dem Wesen der Dinge" viel unklarer und sachlich schwieriger als „nach der Natur". fr. 114 heißt πᾶσι schwerlich „im All", sondern abhängig von ἀρκεῖ „für alles". λόγος wird durchweg mit „Sinn" wiedergegeben; nicht übel, obwohl es auch nicht ganz stimmt. Es ist eben unübersetzbar. Seite 17 ff. werden noch einige doxographische Berichte, S. 20 einige Notizen über das Leben Heraklits hinzugefügt. Im ganzen eine wohlgelungene Arbeit.

In der Ausgabe des Platonischen Gastmahls ist der griechische Text der Hug-Schöneschen Ausgabe (3. Aufl. 1909) mit einigen Änderungen Bolls zugrunde gelegt. Die Übersetzung hat aus dem Nachlaß Franz Bolls sein Schüler Reinhard Herbig mit pietätvoller Hand veröffentlicht. Sie verbindet mit peinlicher Genauigkeit gegenüber dem Original Flüssigkeit des Stils und Schönheit im Ausdruck. Auch schwierige griechische Wörter finden eine treffende Wiedergabe: z. B. κακοδαίμων „armer Tropf", πόρος „Schafferat", κεφάλαιον „Gesamtnenner" u. a. So kann man denn die beiden Bändchen bestens empfehlen und ihnen weite Verbreitung wünschen. Auch der Philologe vom Fach wird sie mit Nutzen zu Rate ziehen.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Platons Staatsschriften. Griechisch und Deutsch. Übersetzt, eingeleitet und erläutert von Wilhelm Andreae. Dritter Teil: Der Staatsmann. (Die Herdflamme. Sammlung der gesellschaftswissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker hrsg. von Othmar Spann. Dreizehnter Band.) Jena 1926, Gustav Fischer. XL, 218 S. 6 M., geb. 8 M.

Den früher (1926 Nr. 21/22 Sp. 549 ff.) hier angezeigten Bänden dieser griechisch-deutschen Ausgabe von Platons Staatsschriften reiht sich dieser dritte, der den Staatsmann enthält, würdig an. Die Einleitung orientiert gut über das Verhältnis des Gesprächs zum Theaitetos und Sophistes und nimmt Stellung gegen die durch v. Wilamowitz vertretene Annahme, daß Platon noch einen weiteren Dialog, den „Philosophen" geplant habe. Dem Grunde, daß gleich am Anfang (257 A) das τε—καὶ die beiden Begriffe des Staatsmanns und des Philosophen mehr verbinde als trenne, wie es in den angefügten Erläuterungen (S. 177) heißt, kann ich nicht zustimmen, da bald darauf (257 C) durch εἴτε—εἴτε und πρότερον beide deutlich unterschieden werden und ihre Behandlung „nacheinander" (ἑξῆς) in Aussicht gestellt wird. Dem Text und der Übersetzung, die alles Lob verdient, ist eine ausführliche Gliederung und ein kurzes Schema des Gesprächs vorausgestellt. Diese Ausgaben, die durchaus wissenschaftlichen Charakter tragen, sind sehr zu empfehlen.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Karl Hoppe, J. du Rueil's lateinische Übersetzung der griechischen Hippiatriker. (Abhandlungen aus der Geschichte der Veterinärmedizin Heft 9.) Leipzig 1926, Richter. 35 S. 8°.

Die vorliegende kurze, aber inhaltsschwere Arbeit Hoppes ist eine feinsinnige Quellenanalyse, eine schwierige philologisch mustergültige Probe der Untersuchung und, weil aus einem Gusse, schwer wiederzugeben. Methodik ist kaum zu beschreiben, am wenigsten kurz, man muß sie im Original auf sich wirken lassen. Dennoch gebietet die Pflicht dem Besprechenden, wenigstens einiges über das ihm überwiesene Buch zu sagen.

H. vergleicht die „Veterinariae authores" auf der Rückseite des Titels „Τῶν ἱππιατρικῶν βιβλία δύω. Veterinariae medicinae libri duo, à Ioanne Ruellio Suessionensi olim quidem latinitate donati, nunc uero ijdem sua, hoc est Graeca, lingua primum in lucem aediti. Basileae ... 1537" von Symon Grynaeus mit dem Index nominum des „Corpus hippiatricorum Graecorum ediderunt E. Oder – C. Hoppe, Lipsiae 1924" pag. 452 sq. und findet, daß in diesem fehlen Africanus, Didymos, Diophanes und Pamphilos, obwohl auch unter jenen 17 Namen manche fehlen. Bei Ruellius sind aber diese vier Verfasser auch mit sonst fehlenden Exzerpten vertreten. Aus diesem Grunde, aber auch aus zahlreichen anderen Gründen hat demnach Ruellius neben dem cod. Parisinus 2245 einen anderen, vollständigen Kodex benutzt. Weshalb fehlen dann aber diese Teile der Überlieferung im Corpus Oder-Hoppe?

Hoppe zeigt zunächst, daß die zweite Hs des Ruellius dem Parisinus 2245 sehr nahe gestanden haben muß (S. 30 f.), aber nicht mit ihm übereingestimmt haben kann, denn Ruellius bietet teils mehr, teils weniger (S. 31). Hierzu treten einige Blattversetzungen, die Ruellius selbständig vorgenommen hat (S. 31 f.), und Abweichungen zwischen Ruellius und Grynaeus, die klar ergeben, daß ersterer nur eine dem Grynaeus und dem Parisinus verwandte Hs benutzt haben könnte (S. 32). Anziehend ist nun der Nachweis, daß Ruellius bei seinen Übersetzungen und Zusätzen

nicht etwa auf eine andere griechische Hs zurückgegriffen, sondern Festus, Nonius, Plinius, die Geoponika usw. herangezogen hat (S. 32 ff.), ferner, daß er aus medizinischer Kenntnis sachliche Zusätze gemacht hat (vulsella, oricularius clyster, cribrum pollinarium, Cassius Felix anstatt Cassius), daß er gelegentlich mehr behaglich umschreibt als übersetzt (S. 34), daß er das Adjectivum strigosus mit Vorliebe hinzusetzt. Ergänzungen aus Celsus in Ruellius' Glossar werden S. 34 ff. ermittelt, solche aus Varro de re rustica, hier und später auch im Text der Hippiatriker, S. 38 ff., aus Columella S. 40 ff., aus Pelagonius S. 43 ff., aus den griechischen Geoponika (S. 51 ff.). Gegenüber dieser geradezu erdrückenden Zahl von Entlehnungen ist die einzige noch nicht quellenmäßig nachgewiesene Stelle, fol. 114 r, cap. 130, 119, ohne Beweiskraft für das Vorhandensein einer zweiten griechischen Hs des Ruellius. Aus diesem Grunde gehören jene Zusätze nicht in das Corpus hippiatricorum Graecorum hinein.

An keiner Stelle kann gegen Hoppes Darlegungen etwas eingewendet werden, sie sind zwingend. Wenn durchaus etwas ausgesetzt werden muß, so ist es dies: die Schreibung Kodex Parisinus (S. 29 u. ö.) ist nicht einmal hippiatrische Orthographie, wenngleich die Größe des Entsetzens darüber mit einem Compositum, dessen erster Bestandteil ἱππο- wäre, nicht gerade schlecht wiedergegeben wäre, man denke an ἱππομύρμηξ und ἱππομάραθρον.

Dresden. Robert Fuchs.

Kurt Schreiter, Beiträge zu den Tironischen Noten. (In der „Festschrift zur Feier des 25-jährigen Bestehens des Reformrealgymnasiums mit IV. Realschule zu Leipzig-Lindenau 1926", S. 59—67.) 4.

Schreiter macht die langen Listen biblischer Namen zum Gegenstand seiner Untersuchung, die sich auf den Tafeln 121—132 der Commentarii Notarum Tironianarum (edid. W. Schmitz, Leipzig 1893) befinden. Mit großer Sorgfalt stellt er zunächst die alttestamentlichen Namen der alten jüdischen Geschichte zusammen mit Angabe der Stellen, wo sie sich in der Bibel finden. Er unterscheidet vier Gruppen, die in verschiedenen Handschriften enthalten sind. Sodann wird die Anordnung der Namen einer Betrachtung unterzogen und darauf eine sorgfältige Analyse der stenographischen Zeichen gegeben. Es stellt sich nun heraus, daß die verschiedenen Handschriften nicht immer für denselben Namen dasselbe Zeichen aufweisen. Nach der Form der Zeichen scheinen die Listen auf den Tafeln 121 und 125 zwei selbständige Arbeiten zu sein, während die Liste auf Tafel 124 derjenigen von 125 verwandt und die Liste auf Tafel 131 von den anderen beeinflußt zu sein scheint. Zu einem gleichen Ergebnis führen die Zeichen der Prophetennamen. Bei dem Verzeichnis der alttestamentlichen Schriften auf Tafel 121 legt Sch. Wert darauf, daß die apokryphen Zeichen mitten unter den kanonischen stehen. Das könnte für eine Abfassungszeit spätestens etwa im 4. Jahrhundert sprechen. Andrerseits könnte die Erwähnung des Hebräerbriefes frühestens in dieser Zeit erfolgt sein. So kommt er etwa auf dieselbe Zeit wie ich für die biblischen Namen auf Tab. 119—120, deren Einfügung ich in die Zeit um 500 setzte.

Allerdings will mir die Beweisführung Schreiters nicht völlig überzeugend scheinen. Gegen den terminus ad quem habe ich Bedenken. Denn es ist möglich, daß die kanonischen und apokryphen Bücher von dem Stenographen durcheinander geschrieben wurden. Die Gruppe Tobi, Judith, Ester könnte auch sehr wohl ein Einschiebsel sein, das durch die graphische Ähnlichkeit von Job und Tobi veranlaßt wurde. Für mich bleibt es für die Geschichte dieser letzten Blätter der CNT bedeutungsvoll, daß sie im cod. Casselanus fehlen. Ich vermute daher, daß sie nach dem 6. Jahrh. entstanden sind, da die Urschrift des Casselanus dieser Zeit entstammen dürfte. Ich würde sogar kein Bedenken tragen, die Noten erst der karolingischen Zeit zuzuweisen. Denn man verstand damals die Bildungsgesetze der Kurzschrift sehr gut. Aber ich kann meine Meinung zurzeit nicht näher beweisen. Wenn ich also auch das Endergebnis für nicht gesichert halte, möchte ich doch die sorgfältige, fein systematisch angelegte Arbeit mit Freuden begrüßen; wir dringen mit ihrer Hilfe in einen bisher noch unzureichend behandelten Abschnitt der römischen Kurzschrift ein erhebliches Stück tiefer ein.

Dazu darf ich auch meiner Freude darüber Ausdruck geben, daß in der Festschrift einer wesentlich realen Schule als einzige fachwissenschaftliche Arbeit ein Thema aus der lateinischen Geisteswelt erscheint.

Königsberg i. Pr. Arthur Mentz.

Robert von Pöhlmann, Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt. Dritte Auflage durchgesehen und um einen Anhang vermehrt von Friedrich Oertel. 2 Bände. München 1925, C. H. Beck. XIV, 488 und X, 612 S.

In dritter Auflage liegt jetzt das verdienstvolle Hauptwerk Robert von Pöhlmanns vor. Es war ihm nicht mehr vergönnt, die bald nach der zweiten Gestaltung des Werkes notwendige Neuauflage selbst zu besorgen. Doch fand er in Oertel einen pietätvollen Bewahrer des überkommenen Gutes. Wir danken Oertel, daß er den Text Pöhlmanns unverändert beibehalten hat; denn in der Tat, die Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt war ein Werk so einheitlich in Problemstellung und Konzeption und so sehr auch stilistisch-künstlerisch aus einem Gusse, daß Abstriche und Zusätze, die der Fortschritt der Wissenschaft an sich bedingt hätte, doch das Ganze nur beeinträchtigt hätten, das eben so, wie es ist, selber ein wesentliches Stück Geschichte unserer Wissenschaft darstellt. Das Neue, was Oertel zu sagen hatte, dazu einen Nachtrag der seit 1912 erschienenen Literatur hat er in zwei Anhängen gegeben. Der Pöhlmannsche Text wurde lediglich einer Durchsicht unterzogen, die Quellenstellen nachgeprüft, fehlerhafte Zitate und Unstimmigkeiten verbessert. Durch Veränderung des Satzspiegels wurde das durch die Anhänge vermehrte Werk wieder in zwei stattlichen Bänden herausgebracht. Doch sind die Seitenzahlen der 2. Auflage in Kleindruck beigefügt. Dabei sind im Kopf der Seiten die schematischen Kapitelüberschriften durch lebendige Überschriften ersetzt. Auch hat Oertel, was besonders hervorgehoben sein soll, ein Register, geteilt in Schlagwörter- und Quellenverzeichnis, beigegeben. Soviel über das Äußere dieser neuen Auflage.

Da nun die vorige Auflage bei der Anzeige in dieser Zeitschrift (Bd. 32 [1912] S. 847) etwas zu kurz gekommen zu sein scheint, und andererseits zu einer Darlegung dessen, was Oertels eigene Arbeit Neues bringt, Pöhlmanns Leistung als Voraussetzung dienen muß, so mag der Versuch gewagt sein, zunächst dessen Anschauungen und Ergebnisse zu skizzieren. Dabei muß freilich die eigene Kritik so gut wie ganz ausschalten, da sie ja meist mit Oertel sich deckte oder ihm entnommen wäre. P. teilte sein Werk in die beiden Bücher „Hellas“ und „Rom und das römische Reich“. Das Buch Hellas beginnt P. mit dem Kapitel „Der Kommunismus älterer Gesellschaftsstufen. Wahrheit und Dichtung“. Mit berechtigter Skepsis wendet er sich gegen die Theorien von einem „Kommunismus der Urzeit“, nach denen eine kommunistische Gesellschaftsordnung wenigstens auf dem Gebiet der Agrarverfassung am Anfang jeder Entwicklung gestanden habe, und widerlegt die für den Glauben an einen idyllischen Sippenkommunismus der Vorzeit vorgebrachten Voraussetzungen. So ist die Speisung an der Staatstafel im Prytaneion nichts anderes als der Ersatz für die alte königliche Tafel, und die bei Grundstücksveräußerungen in späterer Zeit nachweisbare Zeugengebühr für Nachbarn hat nichts mit einem alten Kollektivbesitz zu tun, sondern hat von vornherein die Bedeutung, dem Übertragungsakt von Privateigentum die nötige Publizität zu geben. Bei „der Hauskommunion und der Frage der Feldgemeinschaft bei Homer“ lehnt P. wieder mit Recht Kommunismus ab. Vielmehr liegt umgekehrt nahe, daß zunächst bei der Flurteilung jedem Anteilberechtigten seine Hufe als unteilbarer Anteil an der Feldflur überwiesen wurde und bei wachsender Volkszahl mehrere Familien eine Großfamilie bildeten. Es ist an Thukydides' Worten festzuhalten, daß von Anfang an in Griechenland das Dorf die vorherrschende Form des Wohnens und Wirtschaftens war und nicht das Einzelhofsystem. So lehnt P. die Feldgemeinschaft bei Homer ab und findet im Gegenteil schon im Epos die Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung weithin auf dem Prinzip des Privateigentums aufgebaut. Darauf geht P. auf „den Kommunistenstaat auf Lipara“ ein, ein System eines vollkommen organischen Kommunismus, der jedoch nicht ein Überbleibsel ursprünglich allgemeingriechischer Einrichtungen war, vielmehr in dieser Kolonie, einer der jüngsten, sich ohne Schwierigkeit aus der eigenartigen Situation mitten im friedlosen von den Erbfeinden der Hellenen, den Etruskern und Puniern, beherrschten Meere erklären lasse. Die „angeblichen Spuren des Kommunismus in Großgriechenland“ sind nur falsche geschichtliche Schlußfolgerungen aus der Pythagoraslegende, sowie aus den aristotelischen Bemerkungen zur Sozialgeschichte Tarents. Auch „die staatlich organisierte Bürgerspeisung Spartas und Kretas“ auf ein rein wirtschaftliches Motiv zurückzuführen ist falsch. Die Syssitien sind ein Teil der Wehrverfassung; aber es sind letzten Endes privatwirtschaftlich aufgebaute, frei gebildete Genossenschaften, dies wohl auch in Kreta. Was wir vor uns haben, ist „der Sozialismus des kriegerischen Gesellschaftstypus“. P. gibt dann „die

spartanisch-kretische Agrarverfassung". Die Masse des ländlichen Grund und Bodens war in Meierhöfe geteilt, die von schollenpflichtigen Bauern bestellt wurden und von denen mehrere in e i n e r Hand sein konnten. Jeder dieser Höfe, dieser Lose, ist eine unveränderliche Größe wegen der festen Abgaben an den Herrn. Bei der Kritik der Argumente für die Annahme eines staatlichen Gesamteigentums an Grund und Boden faßt P. den Begriff der πολιτικὴ χώρα als „Bürgerland", nicht als „Gemeindeland". Das Eigentum daran hatten immer Familien, nicht der Staat. Die angebliche sozialpolitische Wirksamkeit des spartanischen Königtums im Interesse einer möglichst gleichmäßigen Verteilung des Grundeigentums wird als von der sozialen Theorie der späteren Zeit beeinflußt erwiesen. In einem eigenen Abschnitt behandelt dann P. Sparta als „den Sozialstaat der Legende und das sozialistische Naturrecht". Er läßt die einzelnen sozialgeschichtlichen Konstruktionen des 5. und 4. Jahrh. an dem Leser vorüberziehen und arbeitet besonders die Idealvorstellungen von dem ethischen und sozialen Wert der „lykurgischen" Einrichtungen heraus. Er zeigt dabei die Kritiklosigkeit der aus der Schule des Isokrates hervorgegangenen Historiographie gegenüber den tatsächlichen Erscheinungen des spartanischen Agrarrechts. Die Welt, in der diese Literatur lebte, ist die der historischen Phantasien und der sozialpolitischen Theorie.

Das zweite Kapitel „Die soziale Demokratie" geht aus vom „Stadtstaat als Geburtsstätte des Sozialismus". Die Polis, die P. zwangsläufig zu einer Stätte der Demokratie werden sieht, dieser abgeschlossene staatliche Mikrokosmos der autonomen Gemeinde, strebt auch nach wirtschaftlicher Autarkie, was bei der Enge des Wirtschaftsraumes zu einer sehr künstlichen Wirtschaftspolitik führt. Die Lebensbedingungen des Stadtstaates drängen zu einer energischen Betonung des Wohlfahrtsgedankens. Unter solcher Bedingung muß die Eigentumsordnung durch die Entwicklung des praktischen Lebens zum Problem werden, das zu sozialistischen Anschauungen führt. Dazu kommt weiter als bezeichnende sozialpsychologische Tatsache der naive Glaube an die Allmacht der Gesetze. Wo Selbsthilfe und Staatshilfe versagen, wird auch im Niedrigsten die Überzeugung lebendig, daß die Gesamtheit für ihn eintreten müsse. Der Demokratismus im hellenischen Stadtstaat erzeugt als sein logisch notwendiges Komplement den Sozialismus.

Nach diesem grundsätzlichen Überblick wendet sich P. zur Darstellung der sozialen Gegensätze in ihrem Kampf um den Staat mit dem Abschnitt: „Der aristokratische Staat und die Anfänge des Kapitalismus und Sozialismus". Plutokratische Tendenzen im Zeitalter der Adelsherrschaft, wie sie seit der Wende des 8./7. Jahrh. aufkamen, führten mit ihren mancherlei Rückwirkungen auf die politisch und wirtschaftlich Schwachen zum Erwachen der Masse, wofür das erste Symptom die soziale Kritik des Hesiod ist, und zur Revolutionierung der Gesellschaft. Unter dem Druck der Klassenherrschaft entstand ein Massenbewußtsein. Mit meisterhaften Strichen umreißt P., was er den Revolutionarismus der Epoche nennt, in welcher der Sozialismus seinen Einzug in Europa hielt. Agrarsozialismus und Agrarreform im 6. Jahrh. sind der Ausklang dieser Bewegung. Dabei ergibt sich in Attika eine extrem radikale Bewegung, die auf Neuaufteilung des Bodenbesitzes geht. Doch den Sieg der sozialen Revolution verhüten Solon und nach ihm die Tyrannis.

Was so in der Wirtschaftsgestaltung im Keim schon enthalten war, sucht dann P. im Anschluß an dies Auf und Ab des 6. Jahrh. in seiner weiteren Entfaltung in dem Abschnitt „Die staatsbürgerliche Gesellschaft und die volle Ausbildung des Kapitalismus" zu zeigen. Eine industrielle Gesellschaft entstand, und bei der Entwicklung der kapitalistischen Betriebsform im städtischen Wirtschaftsleben unterwarf sich das Kapital das gesamte Güterleben, Handel, Landwirtschaft und besonders die Industrie. Die Herrschaft des Kapitals über die Arbeit strebte nun alsbald eine Form anzunehmen, durch welche die Arbeit geradezu Eigentum des Kapitalisten wurde. Dem kam eine fortgeschrittene Teilung der Arbeit entgegen. Es folgte daraus schließlich die Universalherrschaft des Geldes und die zunehmende Differenzierung der Gesellschaft, indem der Machtstellung der Kapitalbesitzer ein steigender Pauperismus auf der anderen Seite entspricht. Der so erreichten wirtschaftlichen Herrschaft der Reichen entspricht aber praktisch auch die politische Herrschaft. Das ergibt „den Widerspruch zwischen der sozialen und der politischen Entwicklung im freien Volksstaat". Die Empfindlichkeit des demokratischen Freiheitsgefühls spielt im 4. Jahrh. bei der Umbildung der politischen zur sozialen Demokratie eine große Rolle. P. findet eine Auflehnung gegen das arbeitslose Einkommen und die Ungerechtigkeit der Güterverteilung. Die soziale Frage wurde zur Klassenfrage. Eine Verstärkung der staatssozialistischen

Tendenzen läßt sich feststellen; P. zieht dazu die Pseudo-Xenophontischen πόροι heran. „Der demokratische Staatssozialismus und der Umschlag in den radikalen revolutionären Sozialismus" ist die Folge. Durch Agitation aller Art wird der Gegensatz zwischen Armen und Reichen noch vertieft, besonders fällt auf der Klassengegensatz in der Justiz. Als „die ökonomische Ergänzung des politischen Prinzips der Demokratie" setzt eine gesteigerte Lust am Teilen ein, zum mindesten die Lust, „irgendwie am Gemeinbrei mitlöffeln zu wollen". Hier nimmt P. freilich die Farben fast zu sehr nur aus Athen und zieht zu ausgiebig die Komödie heran, um freilich so ein Bild von überraschender Lebendigkeit von dem sozialrevolutionären Demokratismus zu schaffen, das aber wie gesagt doch schon viele Züge dem Wunschland in Fabel und Komödie entleiht. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Satire des Aristophanes nicht doch mit dem lebendigen Leben und einer wirklich vorhandenen sozialpolitischen Projektmacherlei Fühlung hatte. Es standen dem eben auch positive Ideen sozialer Neugestaltung zur Seite, die schließlich in der Forderung nach Neuaufteilung des Bodens und Schuldentilgung als proletarisch-antikapitalistische Parole ihren Niederschlag fanden. Dieser Geist führte zur „Sozialen Revolution", die mit den Beispielen von Kerkyra, Samos, Argos, Leontinoi und Syrakus geschildert wird, wobei P. in der Tyrannis des Dionys I. und später des Agathokles die Trägerin des sozialen Umsturzes sieht. Hier ist aber sicher das nicht weniger wirksame außenpolitische Moment übersehen. Der sozialen Revolution in Sparta mit Agis und Kleomenes wird ein eigener Abschnitt gewidmet. Bei Agis vollzog sich die Wendung des Sozialismus der Utopien und Staatsromane der Philosophen und Literaten zu dem der Tat. Die Ergebnisse der sozialen Revolution sind schließlich der gesellschaftliche Zersetzungsprozeß, Aufstände der unfreien Arbeiter, der Bankerott der sozialen Demokratie und der nationale Zerfall. Hier sei jedoch gelegentlich darauf hingewiesen, was auch an anderen Stellen auffällt, daß einmal P. sich in der Hauptsache auf das griechische Mutterland beschränkt und daß er in der Verwendung seiner Quellen in dem Heranziehen verschiedener oft recht weit getrennter Zeiten nicht methodisch richtig verfährt.

„Die Reaktion der philosophischen Staats- und Gesellschaftstheorie" folgt als drittes Kapitel. Der Kampf der Sozialphilosophie gegen den extremen Individualismus wollte an Stelle einer Moral, die mit Bewußtsein einer Dogmatik des Egoismus huldigte, allgemein sozialethische Postulate aufstellen im Sinn von des Sokrates Bekämpfung einer radikal-utilitaristischen Denkweise. P. führt dann Platos „organische" Staatsidee ein. Aus der Vorstellung vom Staat als Organismus bildet sich gegenüber dem Laster des Egoismus die Forderung der Gerechtigkeit als derjenigen sittlichen Gesinnung, die das eigene Interesse mit dem anderer möglichst auszugleichen sucht. Sie als das der Gemeinschaft dienende ist zugleich ein politisches Gut. Als Konsequenz haben wir die Vorstellung vom Wohlfahrtszweck des Staates als einer sittlichen Gemeinschaft. Bei der platonischen Kritik der geschichtlichen Staats- und Gesellschaftsordnung sieht P. als Ausgangspunkt den Kampf gegen die Jagd nach dem Gold, die für den herrschenden Teil des Volkes zur allgewaltigen Triebfeder des Handelns geworden war. Die Unvereinbarkeit des die Gesellschaft beherrschenden Egoismus der materiellen Interessen mit den sittlichen Ideen führt zu den Angriffen der Sozialphilosophie auf die Grundlagen der wirtschaftlichen Rechtsordnung. Das Problem des Privateigentums tritt auf und führt weiter zur Kritik einer Rechtsordnung, mit der man nur brechen dürfe, um eine vollkommene Verwirklichung der sozialen Forderungen zu erzielen. Dabei hat aber doch im weiteren Verlauf der philosophische Sozialismus auf den Kommunismus verzichten gelernt und wenigstens die Grundrente anerkannt, aber doch in Beziehung auf das Geldkapital den Begriff der Produktivität des Kapitals dem der Ausbeutung gegenübergestellt. Der Ausfluß dieser Gedankenwelt waren „Organisationspläne zum Aufbau einer neuen Staats- und Gesellschaftsordnung". Mit diesem 4. Kapitel des 1. Buches setzt der zweite Band ein. P. gibt zuerst die allgemeinen Voraussetzungen und kurz das Staatsideal des Phaleas von Chalcedon, um dann in breitester Ausführlichkeit den Vernunftstaat Platos nach der Politik und ebenso den „zweitbesten" Staat Platos nach den Gesetzen einer Untersuchung und Kritik zu unterziehen. In dem Zwangsstaat der Gesetze führte der doktrinäre Sozialismus in seiner völligen Knebelung des Individuums bis zu der ungeheuerlichen Verirrung, Metaphysik, Glauben, Forschung zur Staatssache zu machen, und damit zur Knebelung der Geistesfreiheit, die ganz ungriechisch ist, eher orientalisch anmutet, wie eine Art Vorläufer der Gestaltung in Augustins Gottesstaat mit ihrer Rückbildung des hellenischen Geistes zu einer Halbkultur. Wesentlich kürzer wird das Fragment des aristotelischen Staatsideals behandelt. Auch

hier löst sich für P. im besten Staat der Gegensatz von Individualismus und Sozialismus in einer höheren Einheit, in der Koinzidenz der Individual- und der Sozialinteressen auf. Dieselbe Überspannung des Gemeinschaftsprinzips erkennt er auch in dem sozialen Weltstaat des Stifters der Stoa, von dem wir freilich doch allzu wenig wissen. Umfänglicher ist wieder das 6. Kapitel „Der Staatsroman". Von der Atlantis Platos, über Theopomps „meropisches Land" und des Hekatäus „kimmerische Stadt" werden wir zur „heiligen Chronik" des Euhemeros geführt mit dem sozialen Aufbau der Bevölkerung des Fabellandes Panchäa, mit seinen Regierungsbehörden als spezifisch ökonomischen Verwaltungskollegien zur Regelung des wirtschaftlichen Lebens. P. behauptet nun, Euhemeros habe wenigstens gewisse Grundprinzipien seines Sozialstaates für realisierbar gehalten. Und dabei verweist er auf die gewaltige Wirkung der Umgestaltung der Welt durch und nach Alexander, während er sonst in der Trennung des geschichtlichen Verlaufs und der Kritik der Theorie die Wechselwirkungen, die bestanden haben, selbst allzuoft ausschaltet. Das letzte Beispiel des Staatsromans ist der Sonnenstaat des Jambulos. Hier haben wir vollkommen kommunistische Regelung des gesamten wirtschaftlichen und sozialen Lebens, haben durchaus Sozialismus im modernen Wortsinn. Doch meint P., daß auch dieser Roman nicht mehr die Bedeutung für die Wirklichkeit hatte, wie einst die Proletarierkomödie des Aristophanes, und doch erwähnt er selbst gleich danach neben ephemeren Empörungen der unfreien Arbeiter auch die der Sonnenbürger des Aristonikos. Die Zeit des Hellenismus scheidet für P. so gut wie ganz aus; er findet nirgends soziale Bewegungen, die unter der Parole der Freiheit und Gleichheit der bestehenden Gesellschaft als solcher den Krieg erklärt hätten. Auf dem Boden der hellenistischen Großstaaten war an die Möglichkeit von eingreifenden Veränderungen in der Struktur der Gesellschaft nicht entfernt mehr zu denken. Dabei betont P. später (II S. 396) selber, wie durch die massenhafte Aufnahme fremder, besonders hellenischer Bildungselemente das spezifisch Römische mehr und mehr „in den Begriff einer allgemeinen Zivilisation sich auflöste". Und er gibt zu, daß auf diesem Weg etwas von dem Geist der sozialen Kritik der Griechen und ihres sozialen Radikalismus in das Denken der römischen Gesellschaft eingedrungen sein kann. P. hätte m. E. diese Tatsache viel herzhafter betonen dürfen, aber dann damit auch für die Epoche des Hellenismus zum mindesten in der römischen Entwicklung tiefgreifende soziale Bewegungen erkennen müssen [1].

Statt dessen wird Rom als ein gesondertes Etwas behandelt, und zwischen das Kapitel von den griechischen Theorien und ihre Fortwirkung schiebt sich zunächst als erstes Kapitel des 2. Buches „Die Anfänge des Staates und der agrarische Kommunismus", wo P. gegen Mommsen für das alte Italien den Kommunismus ebenfalls ablehnt. Die pseudohistorischen Konstruktionen über die Einführung der Grenzsteine und des Terminalienfestes durch Numa, der der ethische Sozialist auf dem römischen Königsthron ist, gehören in die Geschichte der sozialen Ethik, nicht in die des agrarischen Kommunismus. Das Privateigentum am Ackerland faßt P. mit Ihering als eine Einrichtung der Urzeit. Es folgt darauf alsbald „Die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaftsordnung". Statt die alte agrarische Mittelstandspolitik fortzusetzen, bringt die politische Aristokratie des italischen Großstaates in schrankenloser Spekulation den ager publicus in eigenen Besitz. Und parallel zu der Entwicklung des Großgrundbesitzes geht durch Verkümmerung des Wohnraumes und wachsende Arbeitslosigkeit ein sich steigerndes Großstadtelend. Ein soziales Parasitentum wurde großgezogen, indem der Front der Reichen gegenüber das Volk, gestützt auf sein Stimmrecht, dieser Plutokratie weitgehende Konzessionen zu seinen Gunsten abzwang, die nach P. zum Teil ganz im Sinne jenes demokratischen Staatssozialismus der hellenischen Demokratien war. Vortrefflich ist dann, wie P. in dem Kapitel „Die soziale Bewegung im Lichte herrschender Parteianschauungen" die Quellen kritisiert, die die Lage durchaus im Sinne der Oberschicht beleuchten, wobei die Hauptlast des Beweises Cicero zu tragen hat, dem gegenüber P. in seiner Kritik sich noch sehr stark auf den Mommsen-Drumannschen Standpunkt stellt. P. untersucht weiter „Das Erwachen der Armut zum sozialen Selbstbewußtsein" und betont gegen Ihering, daß auch auf römischem Boden Bewegungen gegen das Privateigentum stattgefunden haben, wenn sie auch nicht mit den gegenseitigen

[1]) Diese bei Pöhlmann sich findenden Lücken sucht neuerdings U. Kahrstedt, Göttinger Gel. Anz., 188. Jahrg. (1926) S. 122 ff. anschließend an seine Besprechung von P.s Werk auszufüllen. Mit eindringlicher Lebendigkeit und suggestiver Kraft entwirft er ein Bild der Weltrevolution jener Tage. Aber man muß von ihm erwarten, daß er uns auch den quellenmäßigen Unterbau seiner Konzeption noch erbringe.

Ausrottungskämpfen griechischer Parteien verglichen werden können. Was er dabei an Einzelheiten bringt, ist fast nur Stadtgeschichte, und nicht immer sind die wirtschaftlichen Zusammenhänge als Grundlage der Entwicklung in voller Deutlichkeit herausgearbeitet. Und man müßte schließlich schon von einem Wiedererwachen der Armut zum sozialen Selbstbewußtsein reden, wenn P. schließlich bis auf das 4. nachchristliche Jahrh. und auf Symmachus herunter geht.

Bei der „Kritik der Gesellschaft" nützt P. die römische Quasihistorie in ihrer Darstellung der Ständekämpfe gut für die Stimmung der Revolutionszeit aus und gewinnt die Schlagworte des Klassenkampfes aus den Reden des Gracchus und denen von Sallusts Catilina. Auch der Dichtung entnimmt er Worte der Kritik des Kapitalismus, und aus den pseudoquintilianischen Deklamationen gewinnt er die Erzählung einer persönlichen Leidensgeschichte eines armen Bauern als einen Teil der Leidensgeschichte einer ganzen sozialen Klasse. Im 6. Kapitel „Demokratischer Sozialismus und romantischer Utopismus" schildert P. das Streben des Proletariats nach einer Änderung aller Dinge. Der Gedanke einer Emanzipation des Proletariats taucht auf, sozialdemokratische Tendenzen machen sich besonders in den Agrarrogationen spürbar. Gerade hier aber ließe sich der unmittelbare Zusammenhang mit der griechischen Doktrin schärfer herausarbeiten, wie ich glaube in meinem Vortrag auf der Erlanger Philologenversammlung gezeigt zu haben [2]), und bei den Agrarrogationen wäre doch zu berücksichtigen, wie stark sich politische Strebungen diese sozialen Forderungen als Vorspann genommen haben (vgl. meine Darlegungen Neue Jahrbb. 1924 S. 15 ff.). Als Utopien faßt P. Sallusts Sendschreiben an Cäsar, gewisse Phrasen der romantischen Dichtung bei Vergil, Tibull und Ovid. Und über Seneca und Tacitus geht er noch weiter in die Kaiserzeit herein bis zu Plotins Versuch einer Umsetzung der Utopie in die Wirklichkeit. Als 7. Kapitel bildet „das Christentum" den Schluß. Dieses ist für P. mit seinem Kampf gegen die Reichen eine proletarische, stark materialistisch durchsetzte Bewegung, was sich erst allmählich verlor. Aber gerade hier, wo sich ihm selber für den Kampf der Kirchenväter nicht selten die Bezeichnung „soziale Forderungen" einstellt, ist es fast störend, wenn er dann doch von sozialistischen Anschauungen spricht, aus denen sich das kommunistische Lebensideal der Masse entwickelt habe. So ist für P. die Erhebung der Circumcellionen in Afrika das Musterbeispiel einer sozialen Revolution.

(Schluß folgt.)

Kurt Regling, Die antike Münze als Kunstwerk. Mit 907 Münzabbildungen auf 45 Lichtdrucktafeln. Berlin 1925, Schoetz und Parrhysius. 12 M.

Der Verf., Direktor der Münzsammlung des Preußischen Staates und Professor der Numismatik an der Berliner Universität, gehört unbestritten zu den bedeutendsten Forschern auf seinem Gebiet. Ein besonderes Interesse hat Regling von jeher für die künstlerische Seite der Münze gehabt. Diese Vorliebe bewegt und erfüllt ein gut Teil seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Sie tritt uns in der von ihm bearbeiteten 2. Auflage des von A. v. Sallet herausgegebenen Handbuches der Staatlichen Museen: Die antiken Münzen ebenso entgegen wie in dem kurzen Abriß der Münzkunde, den R. für die Einleitung in die klass. Altertumsw. von Gercke-Norden schrieb. So haben wir also in dem hier anzuzeigenden Buche eine in langjähriger, intensiver Beschäftigung herangereifte Studienfrucht vor uns.

Die über „Die antike Münze als Kunstwerk" vorgetragenen Gedanken sind ein Meisterstück künstlerischer Einfühlung und feinsinniger Interpretation. Es ist ein hoher Genuß, lesend mitzuerleben, wie R. die künstlerische Ausdrucksform der antiken Münze aus der Isoliertheit, in der sie sich bis jetzt befand, befreit (der Kunsthistoriker bzw. Archäologe vom Fach betrachtet die Münze durchgehends als quantité négligeable, und dem Fachnumismatiker ist die ökonomische und politische Seite wichtiger als die künstlerische) und sie in den Entwicklungsprozeß der Gesamtkunst eingliedert. Ein tief gegründetes Wissen auf numismatischem Gebiete hat sich mit einer ausgebreiteten Kenntnis der allgemeinen Kunst gepaart, und diese seltene, glückliche Kombination hat uns dieses erlesene Buch geschenkt, dem weiteste Verbreitung zu wünschen ist. Die beigegebenen Tafeln sind von vollendeter Schönheit, und reichliche Inhaltsverzeichnisse erhöhen die Brauchbarkeit des Buches.

Es ist natürlich, daß der Leser, der ein aktives Interesse an dem Inhalt eines Buches nimmt, der zugleich Mitforscher ist, nicht alles, was vorgetragen wird, unterschreibt und Einzelheiten oft anders beurteilt als der Verf.

So darf ich mir zum Schluß gestatten, einen

[2]) Philologus 82, N. F. 36, 313 ff.

Wunsch zu äußern und eine Anregung vorzutragen.

Der Wunsch betrifft das Verzeichnis der abgebildeten Münzen (S. 123—138). Es werden darin Prägeort oder -herr, Metallart, Wertstufe und Aufbewahrungsort angegeben. Es fehlt die Bildbeschreibung; zum mindesten bei den griechischen Münzen, während sie bei den römischen vorhanden ist, ohne daß man einen ausreichenden Grund für diese unterschiedliche Behandlung sieht. Der Numismatiker von Fach wird den Inhalt des Münzbildes meist ohne weiteres erkennen. Ob der durchschnittliche Archäologe jedes Bild und Beizeichen ohne Hilfe deuten kann, bezweifle ich. Sicherlich aber ist das nicht der Fall bei künstlerisch interessierten Laien, für die das Buch doch auch bestimmt ist.

Gewiß wird der Bildinhalt im Text zumeist erwähnt; aber wer die Tafeln isoliert betrachtet, der wird bei der Deutung des Münzbildes oft schwanken (z. B. III 82), und er hat nicht die Möglichkeit, den Inhalt rasch festzustellen. Entweder müßte also in dem Verzeichnis bei jeder Münze der Ort, wo sie publiziert und beschrieben ist, angegeben werden oder (und das scheint mir der einfachste Weg) in dem jetzigen Verzeichnis der Bildinhalt von Vorderseite und Rückseite kurz angegeben werden. Auch wenn man auf dem Standpunkt steht, daß bei der künstlerischen Betrachtung die Form allein entscheidend sei, der Inhalt ganz zurücktrete, so wird R. den Wunsch sicherlich begreifen, zumal auf den Tafeln eine ganze Anzahl Stücke zum ersten Mal abgebildet und außerdem, wie das Vorwort sagt, „Seltenheiten mehr als alltägliche Münzen" berücksichtigt sind.

Die Anregung, die ich vortragen möchte, betrifft eine für die Auffassung der Münze als Kunstwerk wichtige Frage. Ich muß daher kurz darauf hinweisen. R. definiert einleitend die Münze so (§ 1): „Die Münze ist ein handliches Metallstück, das als Zahlungs- und Umlaufsmittel dient und für dessen Gewicht und Feingehalt der Staat durch Bild oder Aufschrift bürgt." Daran schließt R. folgende Bemerkung: „Wie die Definition zeigt, haftet an der Münze begrifflich kein künstlerischer Zweck. Ihrem Zweck als Zahlungs- und Umlaufsmittel kann sie vielmehr auch ohne Entwickelung irgendwelchen Kunstwertes dienen." Daß die Münze von Hand zu Hand gegangen ist, also in Wirklichkeit a u c h Umlaufsmittel war, ist sicher. Aber, so lautet die Frage, hat der Staat sie primo loco für diesen Zweck geschaffen? Diese Frage glaube ich verneinen zu sollen, und zwar aus folgender Erwägung.

Die staatliche Münzschöpfung erfolgt im Rahmen des Staatshaushaltes. Man muß also aus der Finanzwirtschaft heraus Sinn und Zweck der Münze deuten. Der Staat prägt das ihm gehörige Rohmetall zur Münze um. Die neugeprägte Münze befindet sich demnach zunächst und ursprünglich im Besitze des Staates. Die Frage ist: wofür gibt er sie aus? Den Verwendungszweck können wir nur aus einer Betrachtung des staatlichen Budgets erschließen. Nun bezieht sich der Staatshaushalt in der griechischen Frühzeit ausschließlich und in der Blütezeit des 5. Jahrh. noch zum weitaus größten Teil auf den Kultus der Staatsgottheiten. Was der Staat ausgibt, dient in erster Linie sakralen Zwecken. Aufwendungen für Feste und Opfer werden mit den vom Staat geprägten Münzen bezahlt. Belohnungen der staatlichen Beamten und Spenden an das Volk, die mit den Festesfeiern verbunden sind, ebenfalls.

Der Zweck, für den bzw. die Gelegenheit, bei der der Staat jeweils das Geld ausgibt, spiegelt sich in den Münzbildern wieder. Zerlegen wir einmal den Kreislauf der Münze in zwei Teile: der erste Teil sei die Übergabe der Münze an den ersten Empfänger, der zweite dann das Weiterwandern der Münze durch viele Hände als Tausch- bzw. Umlaufsmittel, so ist das Münzbild der griechischen Münze ganz und gar durch den ersten Teil dieses Kreislaufes bestimmt; der zweite Teil spielt dabei kaum eine Rolle, mit anderen Worten, daß die Münze auch Handelsinstrument, Umlaufsmittel ist, tritt bei der staatlichen Münzschöpfung im Altertum in den Hintergrund. Daß das Münzbild Gewicht und Feingehalt zu verbürgen hätte, d. h. aus handelspolitischen Gründen angebracht worden wäre, halte ich für sehr unwahrscheinlich. Die Münze ist in erster Linie Lohn oder Geschenk des Staates an seine Bürger; ob der Empfänger die empfangene Münze weitergibt oder nicht, ist für den ausgebenden Staat im Grunde gleichgültig. Daraus folgt, daß die Münze ipso facto ein Denkmal ist, oder anders ausgedrückt: die griechische Münze steht der Medaille näher als der Münze in modernem Sinne. Das ist von Gelehrten, die sich speziell mit der Erforschung der Medaille beschäftigten, auch schon gelegentlich hervorgehoben worden. Ich nenne einmal Fr. Gnecchi, der im Vorwort zu seinem großen Werke „I Medaglioni Romani" S. XXV sagt: „La monetazione romana, al pari della greca, era eminentemente commemorativa per sè stessa, tanto che nè la Grecia in nessun tempo — non sentirono mai il bisogno della medaglia, per commemorare i fasti nazionali." Und besonders nachdrücklich hat den medaillenartigen

Charakter der griechischen Münze der feinsinnige österreichische Gelehrte Julius v. Schlosser in einem Vortrag über „Die Entwicklung der Medaille“ betont (Numism. Zeitschr. 26, 1895, S. 324 f.): „Die Griechen haben die Medaille in unserem Sinne noch nicht gekannt, oder besser, die Münze vertrat bei ihnen die Stelle derselben. Denn im geraden Gegensatze zu unserer heutigen einförmigen und langweiligen Münze zeigt das griechische Geldstück den reichsten Typenwechsel. Was die Stadtrepublik nahe berührt, was ihren Stolz und Ruhm bildet, der Segen von Boden und Meer, die Götter, die sie beschirmen, ihre öffentlichen Spiele und Anstalten, kurz das ganze Leben der Stadt zieht auf diesen Geldstücken an uns vorüber. ... die griechische Stadtmünze nähert sich darin, daß sie uns das Leben des Gemeinwesens widerspiegelt, unserer heutigen Medaille.“

Das mag genügen. Ich selbst kann an dieser Stelle den eingehenden Nachweis für diese Auffassung des Münzbildes nicht führen (das muß einem demnächst erscheinenden Buche „Über das Wesen der staatlichen Münze“ vorbehalten bleiben); aber ich glaubte wenigstens kurz auf diesen für die künstlerische Ausdeutung der antiken Münze wichtigen Punkt, der bei Reglings einseitiger Einstellung auf den Handelszweck etwas in den Hintergrund tritt, hinweisen zu sollen.

Braunsberg O.-P. Bernhard Laum.

Friedrich Neubauer, Philosophische Grundbegriffe. Eine erste Einführung in philosophisches Denken. Frankfurt a. M. 1925, Verlag M. Diesterweg. 62 S.

Von demselben Verf. wurde die Schrift „Große Denker“ früher in dieser Zeitschrift (1925 Sp. 227 ff.) besprochen. Dem geschichtsphilosophischen Heft hat Neubauer nun das damals in Aussicht gestellte systematische folgen lassen, das in sieben Abschnitten eine ebenso gedrängte als klare, dem Verständnis der Schüler durchaus angemessene und doch nie ins Triviale verfallende Darlegung der psychologischen, logischen und ethischen Grundbegriffe gibt. Der angesehene Historiker zeigt sich darin auf dem Gebiet der Philosophie, der antiken und der neuzeitlichen, aufs beste bewandert und flicht mit großem Geschick Beispiele und kurze Charakteristiken bestimmter Denkrichtungen in die systematische Darstellung ein, die dadurch an Leben gewinnt. Ganz besonders gelungen erscheint dem Ref. das 6. Kapitel über die logische Methodenlehre: „Das wissenschaftliche Verfahren“, in dem die Wahl der mannigfaltigen Beispiele der Vielseitigkeit des Verfassers ein glänzendes Zeugnis ausstellt. In dem vorhergehenden Abschnitt über „Begriff, Urteil, Schluß“ hätten die scholastischen Schlußfiguren („Barbara, Celarent“ usw.) ohne Schaden wegbleiben können. Alles in allem ein treffliches, sehr empfehlenswertes Hilfsmittel für die Einführung in die Philosophie.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Friedrich Lorentz, Geschichte der pomoranischen (kaschubischen) Sprache. Mit einer Karte (Grundriß der slavischen Philologie und Kulturgeschichte, hrsg. v. Reinhold Trautmann und Max Vasmer). Berlin u. Leipzig 1925, de Gruyter u. Co. XI, 236 S. gr. 8. 22 M.

Ein Grundriß der slavischen Philologie und Kulturgeschichte in deutscher Sprache kommt zweifellos einem Bedürfnis entgegen. Darum wird das neue Unternehmen sicher freudigen Widerhall wecken. Der vom Verleger versandte Prospekt kündigt an, daß sich der slavische Grundriß den bekannten Unternehmungen Pauls und Gröbers an die Seite stellen soll. Man vermißt nur schmerzlich einen genaueren Plan, wie im allgemeinen die Arbeit verteilt wird. Die Geschichte des Kaschubischen ist so ungefähr das entlegenste Stück, das dem neuen Grundriß einverleibt wird; so mutet der Anfang äußerlich etwas sonderbar an. Die Ausführung ist allerdings ausgezeichnet. Die Herausgeber haben für das Kaschubische den Gelehrten gewonnen, der hier seit Jahren am besten zu Hause ist. Somit ist also ein sehr guter Anfang gemacht. Mögen sich der inzwischen auch bereits erschienenen zweiten Lieferung in kurzer Folge weitere anreihen, aber nicht, ohne daß die Herren Herausgeber nunmehr ihren Plan entrollen.

Göttingen. Eduard Hermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXIII (1924) 2.

I. Abhandlungen. (65) **Felix Jäger,** Arbeitsunterricht und höhere Schule. — (72) **Robert Kerber,** Wandertag und Disziplin. — II. Beiträge. (75) **Griebel,** Die Angaben in den Übungsbüchern. — (77) **Carl Weyman,** Zu Lukrez, Horaz und Martial. Ergänzungen zu den „testimonia“ der Dielsschen Ausgabe. II 804f. ist zu halten *uti videatur inter caeruleum viridis miscere smaragdos,* III 22 *longe diffuso lumine ridet.* III 1017 l. *verbera, carnifices.* IV 201 ist zu halten *inde avidam partem montes silvaeque ferarum,* 312 *si cumque senescere credas.* — (83) **E. Krell,** Dr. Friedrich Klein. — (84) **Robert Thomas,** Wilhelm Egg. — (86) **M. Offner,** Alfons Steinberger. — (87) **J. Menrad,**

᾿Επίγραμμα εἰς Νικόλαον Οὐεκλίνιον. — (87) **Melber,** Geheimer Hofrat Dr. Nik. Wecklein, Oberstudiendirektor a. D. — (102) **H.,** Oberstudiendirektor Dr. Gottfried Dostler †. — (105) III. Zeitschriftenschau. — (107) IV. Bücherschau. — (127) Unseren Toten zum Gedächtnis (1920—1927).

Bolletino di filologia classica. XXXIII 10. 11 (1927). [Torino.]

(241) Bibliografia. — Comunicazioni. — (256) **Remigio Sabbadini,** „Ilva" nel glossario di Ansileubo. FR 205 (p. 255) und RU 75, 77 (p. 501) sind identisch: Frofra (und l. Frufra): insula Tirreno mari (Tirreni maris) in quo (qua) ferrifodinae (-a) exercentur (exercetur). *Ilva* wurde *Ilfa, Ilufa, Illuda.* Die Glosse gibt ein Scholion des Donat zu Aen. X 173. Donat war offenbar eine der Hauptquellen des Ansileubusglossars. — Rassegna delle riviste. — (260) Annunzi bibliografici e notizie. — (269) Pubblicazioni ricevute.

(273) Bibliografia. — Comunicazioni. — (282) **Quintino Cataudella,** Derivazioni da Saffo in Gregorio Nazianzeno. Carmina varia LI vs. 179—205 (Colonia 1690) scheinen inspiriert von der Poesie der sapphischen Epithalamien. — (285) Rassegna delle riviste. — (287) Annunzi bibliografici e notizie. — (295) Pubblicazioni ricevute.

Gnomon 3 (1927) 5.

(257) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (319) **Gabriel Welter,** Das neue Museum in Ägina. Es enthält drei große Pithoi der Äginagattung auf Sechsfüßen und eine Schausammlung charakteristischer Scherben jeder Gattung von Frühhelladisch bis Späthelladisch. Der mittlere Saal bietet Kleinfunde der historischen Zeit. Besonders reich ist die Scherbenauswahl protokorinthischer Vasen, der Import aus Naukratis, östliche Terrakotten. Weiter sind zu sehen die kostbaren Fragmente der Giebelskulpturen des Aphaiatempels, protogeometrische Amphoren, ein großer, neuerdings gefundener protokorinthischer Skyphos der frühen Gattung mit Reiterfries, Dachterrakotten vom Aphaiatempel, das große Radakroter des älteren Aphroditetempels, die Aphaiainschrift und ein Inventar der Weihgeschenke im Tempel der Oia und Auxesia (letzt. Dr. d. 5. Jahrh.). Im dritten Saal nimmt die Mitte die Sphinx ein, an den Wänden finden sich archaische Reliefs, die Abgüsse der Kriegerköpfe vom Aphaiatempel, kleinere Weihereliefs des 4. Jahrh., ein Porträtkopf der antoninischen Zeit, Giebelskulpturen des Aphroditetempels. — (320) Alfred v. Domaszewski †.

Das humanistische Gymnasium. 38 (1927) II/III.

(57) **Groebe,** Weltpolitik im Altertum. Die Auseinandersetzung zwischen Asien und Europa gab es seit der alten Sagenzeit. Den siegreichen Perserkriegen folgte infolge der Schwächung Griechenlands durch den Peloponnesischen Krieg das Wiedererstarken der Macht Persiens. Die Weltpolitik wurde sogleich wieder aufgenommen, als Griechenland durch Mazedonien geeinigt war. Als Alexander das Friedensangebot des Perserkönigs zurückgewiesen hatte, verläuft die Bewegung ins Uferlose. Die Verbindung mit Europa war zerrissen, in dem neuen Alexanderreiche wurde die asiatische Staatsform die herrschende. Die Eroberung des Westens und damit den Zusammenschluß der Mittelmeerländer zu einer staatlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Einheit hat Alexander bei Issos aufgegeben. Abgesehen von der Einigung auf wirtschaftlichem und geistigem Gebiete durch die griechische Kolonisation sind hier die Versuche des Alkibiades und des Pyrrhus zu nennen. Im Westen blieben nur Karthago und Rom mächtig. Rom betrat mit dem Beschluß, Messina zu helfen, die Bahnen der Weltpolitik. Das Ziel der Ausdehnung des Weltreiches wird trotz innerer Kämpfe nicht aus dem Auge verloren. Mit der Eroberung Britanniens durch Domitian ist der Ausbau vollendet, was Trajan eroberte, mußte bald wieder aufgegeben werden. — (64) **W. Möller,** Über antike Telegraphie. Die Feuertelegraphie war zu Aischylos' Zeiten noch unentwickelt, um 480 hat dann die Nachrichtentechnik eine höhere Entwicklungsstufe und eine größere Leistungsfähigkeit erreicht. Die wichtigsten Belegstellen aus diesem Zeitabschnitt (Thuk. II 94; III 22; 80; dazu Polyaen II 80) werden besprochen. Die wertvolle Belegstelle des Aristoteles über die persische Telegraphie beweist nur, daß die Feuerzeichen bei der Nachrichtenübermittlung überhaupt schon eine gewisse Rolle spielten. Sehr ähnlich war die Nachrichtenübermittlung bei den Mazedoniern (Liv. XXVIII 5, 1; Polyb. X 42, 7). Der Betrieb dieses Aeneassystems wird geschildert. Das allgemeine der Nachrichtentechnik zugrunde liegende Problem wird beim Polybios-System zum ersten Male gelöst. Die Römer scheinen keine würdigen Erben der griechischen Nachrichtentechnik geworden zu sein. Vegetius (383—450) schreibt von einer Telegraphie vermittelst auf- und abgezogener Balken (III 5). — (75) **Georg Mayer,** Apollon und Athene als seelische Expressionen. Während Apollon ein Gott des Eindrucks ist, ist Athene eine Göttin des Ausdrucks. — (80) **Otto Hartlich,** Eine Stadtbelagerung im Altertum. Schilderung der Einschließung und Einnahme von Plataeae im Jahre 431 v. Chr. — (83) **Reichardt,** Lateinische Kriegserinnerungen. Verwertung des Lateinischen im Kriege. — (87) **Hans Kramer,** Episoden in Cäsars Bellum Gallicum. Ein Beitrag zur Cäsar-Lektüre. Wenn es gilt, einen Mißerfolg der Römer einzugestehen, flicht Cäsar eine vielfach ausführliche Erzählung einer einzelnen Begebenheit ein, die den Leser von der Hauptsache ablenken soll (vgl. VII 50, 4—6; V 24—37; IV 12, 3—6). — (88) **Leo Weber,** Römergeld als Biergeld. Auf „der Weil" bei Spielberg wurden so viel Römermünzen gefunden, daß die Bauern etwa 1760 oder 1770 ihr Bier in der Schenke

oft mit Römergeld bezahlten. (Fr. Anton Mayer, Abh. ü. einige Fundorte alter röm. Münzen i. Kön. Bayern, Eichstätt-Berlin 1824 S. 87). — (89) **Georg Rosenthal,** Die humanistische Bildung und die Frau. — (90) **E. Dieckhöfer,** Bruchstück aus einer modernen griechischen Tragödie. — (91) **Karl Haenchen,** Stirbt das Gymnasium? — (93) **Heinermann,** Das deutsche Gymnasium. Urteil eines Spaniers. — (94) **Wilhelm Becher,** Sie wissen nicht, was sie tun. Über die Gefahr, die die behördliche Festsetzung einer Mindestzahl für die Klassenbesetzung bedeutet. — (94) **H. Diptmar,** Die Vierhundertjahrfeier des Alten Gymnasiums in Nürnberg 28. bis 30. Mai 1926. — (97) **Fr. Englmann,** Zur Erinnerung an Melanchthon. Theognisübersetzung. — **B. v. Hagen,** Fünfzigjahrfeier des Gymnasium Carolo-Alexandrinum zu Jena vom 7. bis 11. Oktober 1926. — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. (99) **Hautsch,** Bericht aus Göttingen. Darin Bericht über den Vortrag von Voit: „Was haben die Griechen zur Erkenntnis des menschlichen Körpers beigetragen?" — (100) B. aus Regensburg. Darin Bericht über den Vortrag von Ammon über Urheimat und Kultur der Germanen. — (101) **Klek,** B. a. Freiburg i. B. Darin Bericht über den Vortrag v. Immisch über das Römertum im Humanismus. — (102) **Wolterstorff,** Vereinigung der Freunde d. hum. Gymn., Erfurt. Darin Bericht über die Vorträge v. Schuster über die Beziehungen der griechischen Philosophie und Frömmigkeit zum Christentum, und von Wundt über den Einfluß der antiken Philosophie auf das neuere Denken. — (103) **E. Brey,** Humanitas, Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums zu Magdeburg. Darin Bericht über den Vortrag v. Haring über den „Zusammenbruch der römischen Herrschaft in den deutschen Donauländern". — Lesefrüchte. (103) **Lamer,** Eja eja alala. Es ist der griechische Ruf wiederbelebt worden. — (104) Bücherbesprechungen. **Beilage: Mitteilungen des Deutschen Altphilologen-Verbandes.** 1927. 1. Heft.

Humanitas. La nouvelle Revue des Humanités. II (1927) 1. [Arlon.].

(1) **J. Meunier,** Autour du texte d'Euripide. Un procès en réhabilitation. In einigen phantastischen Szenen werden auch einige Stellen kritisch beleuchtet. Zu halten ist Iphig. A. 520f. Ag. Τὸ μαντικὸν πᾶν σπέρμα φιλοτιμὸν κακόν. Men. Κοὐδέν γ' ἄχρηστον οὐδὲ χρήσιμον παρόν; Iph. A. 1179 τοιόνδε μισθὸν καταλιπὼν πρὸς τοὺς δόμους. — (50) Comptes rendus. — (72) Le Trimestre bibliographique.

Revue Belge de philologie et d'histoire. V (1926) 4. [Bruxelles.]

(793) **Victor Tourneur,** L'énigme de Glozel. Ein Teil der Funde ist neolithisch, Vasen scheinen aus römischer Zeit zu stammen. Die Zeit der Inschriften läßt sich nicht bestimmen; sie scheinen nicht in Latein abgefaßt zu sein, vielleicht in gallischer oder einer anderen Sprache (z. B. der der Neolithiker). Bis in römische Zeit hatte sich hier ein neolithischer Kult erhalten. Ex-votos fanden sich. Die verehrten Kräfte waren wahrscheinlich die Kräfte der Natur, die der Zeugung. — Mélanges. (933) **Émile Boisacq,** Les noms de personnes à deux éléments et l'origine du nom d'Astrid. Astrid ist ein panskandinavischer Name. — (939) **Max Sulzberger,** ΣΕΙΡΗΝΟΙΙΝ. Der Gebrauch des Dual bei Homer ist häufig. Die Sirenen werden bald im Dual, bald im Plural genannt. Anderwärts sind es stets drei, vermutlich also auch bei Homer. — (942) **J. Hardy,** Aristote et la double „reconnaissance" de l'Iphigénie en Tauride. Die Darlegung von Grégoire (Ausg. d. Iph. Taur.) über die Erkennungsszenen nach Aristot. Poet. XVI muß etwas richtiggestellt werden. Es ist festzuhalten οἷον <ὁ> Ὀρέστης ἐν τῇ Ἰφιγενείᾳ ἀνεγνώρισεν ὅτι Ὀρέστης = *Orestes manifestum fecit se esse Orestem* (Ritter); vgl. XVII. — (944) **Léon Herrmann,** La double symétrie dans la Septième Bucolique de Virgile. Die Vierzeiler C (53—56) und D (57—60) bilden die Verbindung zwischen den Vierzeilern A (45—48) und B (39—52) und den Vierzeilern E (61—64) und F (65—68), weil sie an den zwei Systemen von doppelter Symmetrie teilnehmen, wie dargelegt wird. Die 7. Idylle ist ohne Zweifel ein Meisterstück, aber ein solches, wo die Anmut nicht die Kunst ausschließt. — (971) Comptes rendus. — Chronique. (1179) Société pour le Progrès des études philologiques et historiques. Ém. Boisacq erklärt Rhésos = thrak. *rêzo-s = rêx; vgl. das gallische *brennos* = „Häuptling", das ebensowenig ein Eigennamen ist. — (1192) Comité International des Sciences historiques. — (1199) Second Congrès d'Études Byzantines. — Les rayons ultra-violets et le déchiffrement des manuscrits. — (1202) L'étude de l'Arménie (Zeitschr. f. d. Erf. d. Spr. u. Kultur Armeniens). — Éditions de textes bibliques (Privilegierte Württ. Bibelanstalt). — **Jean Gessler,** Préparations d'auteurs grecs et latins. — (1203) **M. H.,** L'Enseignement de la Papyrologie en Belgique. — (1206) Textes byzantins. — Latin Médiéval. — (1245) Bibliographie. — (1271) Périodiques. — (1329) Correspondances. — (1337) Errata. — (1339) Tables des matières du Tome V.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Anthimus, De observatio ciborum. Ed. p. S. H. Weber. Leiden 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 996f. „Nützlich." *É. Boisacq.*

Aristote, Physique. Texte ét. et trad. p. H. Carteron. Paris 26: *Humanitas* II (1927) 1 S. 50ff. 'In der Textgestaltung und der Übersetzung bewundernswertes und wertvolles Hilfsmittel.' *J. Meunier.*

Bally, Charles, Le langage et la vie. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 973f. Anerkannt von *É. Boisacq.*

Boethi, Anici Manli Severini, De consolatione philo-

sophiae libri quinque, quos denuo recogn. adnot. ill., adiectis app. crit., bibl., indicibus biblici et alageriano. Adrianus a Forti Scuto ... edend. cur. Georg D. Smith. Londinii 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4. S. 1004ff. Trotz gerühmter 'Sorgfalt' im einzelnen bedauert, daß 'die Arbeit nicht mehr wissenschaftliche Verdienste hat'. *A. Van de Vijver.*

The Cambridge Ancient history, ed. by J. Bury, S. Cook, F. Adcock. III. IV. Cambridge 25/26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1046ff. 'Verdienen dasselbe Lob wie die vorausgehenden Bände.' *F. Cumont.*

Caskey, L. D., Museum of Fine Arts. Boston. Catalogue of Greek and Romain sculpture. Cambridge 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1163f. 'Sorgfältige, genaue und besonnene Beschreibung, im allgemeinen vollständige Bibliographie, kluge Zurückhaltung in der Erörterung ernster Probleme, vollkommene Ausstattung' rühmt *H. Philippart.*

Catalogus codicum astrologorum graecorum. X. Codices Athonienses descripsit A. Delatte. Bruxelles 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 994ff. 'Eine der nützlichsten und besten Arbeiten, die in den letzten Jahren über die griechische Astronomie und Magie erschienen sind.' *J. Bidez.*

César, Guerre des Gaules. Texte ét. et trad. p. Constans. Paris 26: *Humanitas* II (1927) 1 S. 56. Anerkannt v. *E. Deltombe.*

Contenau, G., La civilisation phénicienne. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1054f. Abgesehen von einigen Unvorsichtigkeiten hat der V. 'würdig eine große Lücke ausgefüllt'. *L. Speleers.*

Cornelius Nepos, Oeuvres, avec introduction etc. p. A.-M. Guillemin. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1003f. 'Verdient gut aufgenommen zu werden.' *P. Faider.*

De Groot, A. W., La prose métrique des anciens. Paris 26: *Humanitas* II (1927) 1 S. 55f. 'In jeder Hinsicht beachtlich.' *L. Gueuning.*

Delcourt, Marie, Étude sur les Traductions des Tragiques grecs et latin en France depuis la Renaissance. Bruxelles 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1927) 4 S. 987ff. 'Geistreiche Lebendigkeit, soliden Aufbau, Klarheit und vollkommene Methode' rühmt *V. Daniel.*

Demosthène, 1re Olynthienne. Par Gaston Janssens. Liége 26: *Humanitas* II (1927) 1 S. 52. 'Auf solider Basis' beruhende Schulausgabe. *R. S.*

Dessau, Hermann, Römische Kaisergeschichte. II, 1. Berlin 26: *Klio* 21 (1927) 2 S. 202ff. 'Kein Lehrer der alten Geschichte darf künftig an diesem Werke vorbeigehen.' *W. Scheel.*

Diehl, Ch., Manuel d'art byzantin. 2. ed. Paris 25. 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1164ff. 'Wird unentbehrlich bleiben.' *M. Laurent.*

Festschrift für Wilhelm Streitberg, Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft. Heidelberg 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 971f. 'Würdig des Gelehrten.' *É. Boisacq.*

Frazer, James Georges, Le Bouc émissaire. Étude comparée d'histoire des religions. Trad. fr. p. Pierre Sayn. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1146ff. 'Meisterwerk.' *R. Kreglinger.*

Georgin, Ch., et **Berthaut, H.,** Cours de Latin. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 999ff. 'Die (3) Bücher können große Dienste leisten nicht nur den Lehrern an den Mittelschulen, sondern auch den Philologiestudenten.' *M. Hombert.*

Glotz, G., Histoire grecque. I: Des origines aux Guerres médiques. Paris 25. *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1060ff. 'Denkmal gewissenhafter und geduldiger Forschung.' *P. Graindor.*

Graindor, P., Album d'inscriptions attiques d'époque impériale. Paris 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1066f. Trotz Ausstellungen wird die Sammlung 'große Dienste leisten allen, die sich für die griechische Epigraphik interessieren.' *F. Mayence.*

Haase, Felix, Altchristliche Kirchengeschichte nach orientalischen Quellen. Leipzig 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1083 f. 'Obwohl zu beanstanden, daß die orientalischen Quellen nicht den anderen gegenübergestellt sind', dankt für den 'geleisteten Dienst' *É. de Moreau.*

Hérodote, Vie d' Homère, par J. J. Van Dooren, mise en français d' Amyot. Paris 26: *Humanitas* II (1927) 1 S. 54. Anerkannt v. *L. G.*

Hoëg, Carsten, Les Saracatsans. Une tribu nomade grecque. I. Étude linguistique précédée d'une notice ethnographique. Paris et Copenhague 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 976f. 'Nützlich und eigenartig.' *E. Boisacq.*

Homer. Angelo Taccone, Omero. L'Odissea. Libro I. Torino 25: *Humanitas* II (1927) 1 S. 52f. Anzuerkennende Schulausgabe. Bedenken äußert *H. Philippart.*

Homo, Léon, L'empire romain. I. Paris: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1068ff. Trotz Ausstellungen hat das Werk 'soviel Verdienste, daß man nachsichtig sein muß. Es ist wohlunterrichtet, gut abgefaßt, klar eingeteilt und liest sich angenehm.' *P. Graindor.*

Hondius, J. J., Novae inscriptiones Atticae. Lugduni Batavorum 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1067f. Besprochen v. *P. Graindor.*

Jacoby, Felix, Die Fragmente der griechischen Historiker. I. T.: Genealogie und Mythographie. Berlin 23: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1057ff. 'Sollte in keiner Bibliothek fehlen.' *J. Bidez.*

Jardé, A., Les céréales dans l'antiquité grecque. I. La Production. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1064ff. 'Scheint alle Mög-

lichkeiten des unergiebigen Stoffes erschöpft zu haben.' *P. Graindor.*

Justesen, P. Th., Divers mémoires de philologie (1925): *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 974f. Abgelehnt v. *É. Boisacq.*

Κεραμόπουλλος, 'Α., Ὁ Ἀποτυμπανισμός. Ἐν Ἀθήναις 23: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1148 ff. 'Bietet eine Menge neuer Ideen und kostbarer Urkunden für das Studium einer großen Zahl von Problemen aller Art.' *R. Goossens.*

Marc Aurèle, Pensées, texte et traduction par A. I. Trannoy. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 990ff. 'Wird günstig von Hellenisten und besonders dem großen Publikum aufgenommen werden.' *M. Hombert.*

Maurice, Jules, Constantin le Grand. L'origine de la civilisation chrétienne. Paris: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1078ff. 'Vollständigste und selbständigste Monographie über C.' *J. Hubaux.*

Meillet, A., Les Origines indo-européennes des Mètres Grecs. Paris 23: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 977ff. 'Meisterhaft.' *L. Roussel.*

Montet, Edouard, Histoire du Peuple d'Israel depuis les origines jusqu'à l'an 70 après J.-C. I. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1055f. Trotz 'unvermeidlicher Abweichungen in nebensächlichen Fragen' als 'ausgezeichneter Beitrag' gerühmt von *R. Kreglinger.*

Montet, Pierre, Les Scènes de la vie privée dans les tombaux égyptiens de l'Ancien Empire. Paris 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1050ff. 'Im ganzen eine gute Arbeit.' *J. Capart.*

Naville, Edouard, L'écriture égyptienne. Essai sur l'origine et la formation de l'une de premières écritures méditerranéennes. Paris 26: *Humanitas* II (1927) 1 S. 69f. 'Gegen das System des großen deutschen Lexikon gerichtet. Nützlich.' *M. Bourguignon.*

Platon, Apologie de Socrate. Edition classique p. A. Willem. Liége 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 984f. 'Ausgezeichnetes Werk.' *M. Hombert.*

Pythagore, Les Vers d'or; **Hiéroclès,** Commentaire sur les vers d'or des Pythagoriciens. Trad. nouv. avec prolégomènes et notes, par Mario Meunier. Paris: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 993f. Anerkannt v. *J. Bidez.*

Radet, G., Notes critiques sur l'histoire d'Alexandre, première série. Bordeaux 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1062ff. 'Interessant.' *P. Graindor.*

Rostovtzeff, M., The social and economic history of the Roman Empire. Oxford 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1074ff. 'Wird die Ehre behalten, zuerst Weg gebahnt zu haben.' Bedenken äußert *F. Cumont.*

Spiegelberg, Wilhelm, Die Glaubwürdigkeit von Herodots Bericht über Ägypten im Lichte der Ägyptischen Denkmäler. Heidelberg 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1052ff. 'Interessant und überzeugend.' *M. Hombert.*

Stolz-Schmalz, Lateinische Grammatik. Laut- und Formenlehre; Syntax und Stilistik. 5ᵉ ed., refondue par **Manu Leumann** et **J.-B. Hofmann.** 1. livr. Munich 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 997ff. 'Gut.' *É. Boisacq.*

Untersteiner, Mario, I frammenti dei tragici greci. Milano 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 985ff. 'Trotz Unvollkommenheiten wird das Buch mit Freuden aufgenommen und mit Nutzen gelesen werden.' *M. Hombert.*

Virgile, Enéide. Livres I—VI, texte ét. p. H. Goelzer et trad. p. A. Bellessort. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1002f. Anerkannt v. *L. Herrmann.*

Xénophon, Anabase, I. IV. Préparation annotée et illustrée p. J. van Ooteghem. Liége 26: *Humanitas* II (1927) 1 S. 54. 'Kann für den Schüler nützlich werden.' *G. P.*

Mitteilungen.

Bemerkungen zur Odyssee.

Die jüngsten Forschungen zur Odyssee regen mich zu folgenden Betrachtungen an, die ich hiermit den Fachmännern vorlege, ohne in Diskussionen mit einzelnen Schriften eintreten zu wollen: dazu würde hier der Raum fehlen; weshalb ich auch ganz darauf verzichte, irgendeinen Namen zustimmend oder ablehnend zu nennen; den Lesern dieser Zeitschrift ist ja ohnehin der Stand der Fragen geläufig.

1. Der Weg, den der umirrende Odysseus nimmt, scheint von dem Dichter, der zuerst die Apologen ungefähr so bot, wie wir sie jetzt lesen: ι, κ 1—489, μ 23—453 (außer μ 34 προσέλεκτο — 36 τότε δή; 267, 272) — nicht ganz so planlos gezeichnet, wie man wohl annimmt. Lauter Märchenmeere, selbstverständlich; aber die Bahn geht rund im Kreis um die Erdscheibe. Der Nordwind (ι 80 f.) treibt von Kythera zum Lotophagenlande; das liegt also tief im Süden. Die Aiolosinsel sodann schwimmt ganz im Westen; denn ein Westwind bringt den Dulder von da nach Ithaka (κ 25). Die langen Sommertage sodann bezeichnen das Lästrygonenland als Nordrand der Erde. Endlich wohnt Kirke — ein altes Jasonslied wird da vorausgesetzt — als Heliostochter und Schwester des Kolchers Aietes (κ 137 f.) irgendwo im Osten; die Argonautenstraße führt auch von ihrer Insel nach Hellas (μ 59 ff.). So faßt es noch der Verfasser der Nekyia auf (μ 3 f.). Von Aiaia nach Thrinakia geht's südwärts (μ 427, vgl. 325; 326 ist Einschub, hervorgerufen durch den Gegensatz 408); die Sonneninsel, die Helios vor wie nach dem Mittage beschaut (μ 380 f.), ist Südland. Endlich ist bei Kalypso der äußerste Westen wieder erreicht.

Wenn so der Klügste aller Menschen beständig den Umfang des Kreises befährt und nie den Radius findet, leitet ihn offenbar ein feindlicher Gott in die



Irre; welcher? natürlich der Herr der Winde und Fluten, Poseidon. Das immerfort wieder zu erwähnen, hat der erzählende Held nicht nötig, da er den Urheber seines Elends einmal im voraus genannt hat (ι 528 ff.); nun schreiben seine Zuhörer — und die des Dichters mit ihnen — all das Unglück von selber dem Meeresgotte zu. Wenn dann der entscheidende Sturm in μ von Helios und Zeus ausgeht, so übernahm der Verf. das wohl aus einem überlieferten Liede.

Von kurzen Liedern wird die Sage überhaupt getragen worden sein, ehe ein großer Epiker die Massen formte. Daraus erklärt sich auch die vielen Modernen anstößige Doppelung des Oger-, des Nymphen-, des Phäakenmotivs im alten Nostos: verschiedene Gestalten gesungener Stoffe, die das Epos zusammenfaßte; der Kontext dieses Epos selber kann deswegen doch innerhalb ι—κ—μ schon von Anfang an einheitlich gewesen sein.

2. Der Schluß von τ (505—604) erregt gerechte Bedenken, die dazu geführt haben, ihn als späte Zutat wegzuschlagen und hinter 504 eine Erkennungsscene zwischen den Gatten (trotz der anwesenden Mägde!) zu konstruieren. Diese Zerstörung des überlieferten Zusammenhanges aber würde unnötig und der Fortschritt der Handlung untadlig, ja überaus herrlich, wenn die Repliken so sich folgten: P.: ich schwanke jetzt beständig; soll ich —? (505—534). Und schon hatte ich zu meinem Herzen gesprochen (statt des konventionellen 570): morgen stell' ich die Bogenprobe an und ergebe mich dem Sieger (571—581, vielleicht mit ein paar leisen Abwandlungen)! Aber nun hör diesen Traum an . . . (535—553)! O.: Also — Odysseus kommt! P.: Ach — der Traum wird mich ja leider täuschen! (554—569). O.: Weißt du was? Stell du ruhig deine Probe an, denn ehe ein Freier den Bogen spannt, ist der Mann da! (582 ff.) — Lautete der echte Text so, dann konnte auch der Verf. der zweiten Nekyia sagen, Odysseus habe seiner Gattin die Bogenprobe geraten (ω 167). — Ist nicht die Annahme plausibler, daß ein paar Verse später an die unrichtige Stelle geraten sind, als die andere, daß ein epischer Kontext von einem Späteren ganz zerstört ist?

3. Wenn eine Figur in alter Schicht gelegentlich als Nebenfigur vorkommt, in einer jüngeren bedeutsam hervortritt, ist man geneigt, ihre Spuren dort zu tilgen und ihre Erfindung dem Späteren zuzutrauen. Meistens wird es aber wahrscheinlicher sein, daß dieser, angeregt durch die Erwähnung beim Vorgänger, aus der Skizze ein Gemälde gemacht hat. So stand gewiß Telemachos schon im ältesten Rache-Epos (denn zum König gehört sein Königssohn, das ist Sagenstil!) und half dem Vater wohl auch beim Morde; aber erst der „Telemachist" gab dem Jüngling volles Licht. Auch darf man immerhin annehmen, daß zur alten „Rache" der treue (Eumäos) und der böse Knecht (Melanthios) als Handlanger der beiden Parteien bereits gehörten, so daß der Kern des viel überarbeiteten φ (e t w a 5—79, 101—187, 245 bis 269, 274—311, 359 ff.) mit τ, χ 1—94, 381—473, ψ 1—116, 164—240 (ungefähr) in den einen, ursprünglichen Zusammenhang sich fügen dürfte. Der Telemachist hob dann Eumäos durch das Stelldichein in seiner Hütte; und dieses wieder schmückte der große Idylliker von ξ, ο 301 ff. reizvoll aus. — Folgendermaßen, nebenbei, scheidet sich der Telemachist vom Eumäisten scharf ab. Bei T. ist Odysseus brünett (π 175 f.), bei E. blond (ν 431); E. läßt Laërtes noch leben (ξ 451, ο 353) — vielleicht durch σ 267 (T. ?) angeregt. E. denkt Odysseus Rinderherden auf dem Festland weidend (ξ 100); also ist bei ihm Ithaka = Leukas, womit stimmt, daß es zwischen dem Festlande und Dulichion zu liegen scheint (ξ 335, 397); Dulichion wäre dann = Kephallenia. T. dagegen nennt (offenbar mit der Geographie vertrauter) korrekt die vier Inseln (π 122 ff. usw.); da Same = Kephallenia sein muß, Ithaka = Ithaka (denn zwischen Same und Ithaka liegt der Sund), bleibt für Dulichion nur Leukas übrig. — T. läßt Athene vor Morgengrauen nach Sparta schweben (ο 1), E. schon am Vormittag vorher (ν 439 f.).

4. Zur Chronologie. Im alten Nostos beginnt westlich von Pylos und südlich von Kreta die Märchensee; die Lage Ithakas ist fabelhaft (ι 21 ff.). Unmöglich, wenn zur Zeit der Abfassung griechische Kolonien am Schwarzen Meere und in Italien und Sizilien blühten. — In der Telemachie (δ) ist Ägypten mit seinem geträumten Pharos noch so weltfern, daß der regelmäßige Seeverkehr dorthin und die Gründung Kyrenes später sein müssen. — In ω wird Sizilien vordergründlich; da ahnt man beginnende Kolonisation. Also werden wir die Dichtungen früher ansetzen müssen, als im allgemeinen geschieht: den alten Nostos und die alte Rache (bzw. die einheitliche Urodyssee) ins neunte, Telemachie und Eumäosidyll etwa in die erste Hälfte, Laertie in die zweite Hälfte des achten Jahrhunderts.

Berlin. Julius Schultz.

Drei Bemerkungen zu H. Widstrands Palladiusstudien.

Zu H. Widstrands Palladiusstudien, Uppsala 1926, die ich in dieser Wochenschrift 1927, Sp. 678 angezeigt habe, möchte ich einige Stellen eingehender behandeln. Die Ankündigung wollte ich damit nicht aufhalten und nicht überlasten. S. 36/8 bringt eine Auseinandersetzung zu dem Worte semisiculus an den Stellen 8, 9 und 12, 22, 3. Zu dem geläufigen Ausgabenwortlaute 8, 9 Senapis semen ad modum sextarii unius et s e m i s redigere curabis in pulverem, cui mellis pondo quinque, olei hispani unam libram, aceti acris unum sextarium misces et tritis omnibus diligenter uteris zeigen die Handschriften simiciculi und die Abwandlungen simiculi, semicirculi, simicirculi, semiciculi, feniculi. W. liest semisiculi. Das läßt sich auf Grund der Hs sehr wohl annehmen. Gestattet es aber der Sinn der Stelle? Der semisi-

culus = semisicilicus ist die Hälfte des Sicilicus, dieser der 48. Teil des Sextarius. Eine solche Summierung $x + \frac{1}{98} x$ für Küchenvorschriften ist mir nicht recht wahrscheinlich. Die zweite Stelle, die W. zur Beweisführung heranzieht, die Vorschrift zum Einlegen von Oliven 12, 22, 3 bringt als einen der für die Würzlake nötigen Bestandteile vini veteris unum semisiculum. Dort wird aber die ganze Menge des einen Stoffes bezeichnet, nicht ein über die Einheit überschießendes, meines Erachtens unwesentliches Teilchen. Helfen kann ich nicht. Auf den semisiculus möchte ich mit den Herausgebern verzichten. Mit der von ihnen vorgeschlagenen Mischung wird man zu einem brauchbaren Senf gekommen sein.

S. 47 für 12, 13, 3 ist zur Stütze der Verteidigung der Lesart si penuria est feni darauf hinzuweisen, daß nicht nur in Schweden bei Mangel an Weidefutter Ersatzfutter benutzt wird, sondern wir Deutschen im Kriege zu Laubsammlung und Laubheufütterung gekommen sind.

S. 64. Aus der Übersetzung zu 4, 10, 18 könnte Mißverständnis erwachsen. Alii singula (citrea) vasis singulis claudunt muß heißen: „sie legen die Zitronen einzeln in Gefäße (jede in eines)" nicht eine Z. in jedes Gefäß. Es handelt sich um die Aufbewahrung der großen echten Zitrone, nicht der bei uns unter dem Namen bekannten Limone, sondern der Frucht, deren Fleisch uns als Zitronat bekannt ist. Solche Stücke können schon Sondergefäße beanspruchen. Im folgenden Satze: „plerique in cedri scobe vel straminibus minutis vel in paleis tecta servarunt" bezeichnet das nach Herkommen übliche Verfahren, das nun wohl dem neuen weichen wird.

Dresden-Neustadt. Wilhelm Becher.

Larissa.

In dem eben erschienenen ersten Halbband des zweiten Teils von Lehmann-Haupts Armenien findet sich S. 249 die Behauptung, daß unter den bei Xen. Anab. III, 4, 7—12 erwähnten Städten Larisa und Mespila Kalach und Niniveh zu verstehen seien. Es ist ein semitischer Dialekt, dem Aramäischen nahe verwandt. „Die beiden Ruinenstädte werden, wohl nach ihrer Lage am Tigris, als die „nach oben hin" (la-rêscha) belegene und die „untere" (mechpilâ) bezeichnet". Der Anklang Larescha oder Laresa und Larisa oder Larissa dürfte kaum zufällig sein, zumal der wiederholentlich begegnende Name tatsächlich zur Bedeutung: Höhe paßt. Wenn dem so ist, so wäre damit ein Fingerzeig für die Herkunft solcher Plätze und ihrer Namen gegeben, und irgendeine orientalische Urbevölkerung käme wohl in Frage. An die Phönizier wäre nur zu denken, wenn es sich um Küstenplätze handelte. Die Entdeckungen Emil Forrers bringen vielleicht auch in diese Unklarheit helleres Licht. Über die einstige Angst, fremden Einfluß in Griechenland anzuerkennen, sind wir ja nun hoffentlich hinaus.

Berlin-Grunewald. C. Fries.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Hendrik Marie Johan Oldewelt, Proeve eener introspectieve Plato-Studie. Diss. v. Leiden. Amsterdam 27, H. J. Paris. 113 S. 8.

Codrul Cosminului. Bulletinul „Institutului de Istorie şi Limbă". Anul II şi III. 1925 şi 1926. Cernăuţi 27, „Glasul Bucovinei". XVI, 688 S. 8. 450 Lei.

Herbert C. Nutting, Thought relation and syntax. [Univ. of California Public. in Class. Phil. 8, Nr. 6, p. 271—288.] Berkeley, Cal. 27, Univ. of Cal. Press. 8.

La Poetica di Aristotele con introduzione, commento e appendice critica di Augusto Rostagni. Torino 27, Giovanni Chiantore. XCVI, 147 S. 8. 25 L.

Émile Brehier, Histoire de la Philosophie. Tome I. L'Antiquité et le Moyen Age. II. Période hellénistique et romaine. Paris 27, Felix Alcan. [S. 261—525.] 18 Fr.

William A. Merrill, The Italian manuscripts of Lucretius. Part II. Variant readings. [Univ. of Calif. Public. in Class. Philol. 9, 3 p. 47—83.] Berkeley, Cal. 27, Univ. of Calif. Press. 8.

Hildebrecht Hommel, Moderne und Hippokratische Vererbungstheorien. [S.-A. a. Arch. f. Gesch. d. Med. XIX, 2, 1927, S. 105—122. 8.]

David M. Robinson, The discovery of a prehistoric site at Sizma. [Repr. fr. the Amer. Journ. of Arch. Sec. Ser. XXXI (1927) Nr. 1, S. 26—50.] 8.

David M. Robinson, Inscriptions at Dineir, the ancient Apamea. [Am. Journ. of Phil. XLVIII, 1 S. 29—33.] 8.

Gustavus Przychocki, De vitis vel accessibus Vergilianis. [Seorsum impr. ex comm. phil. Eos XXX 1927, S. 27—32.] Leopoli 27, Pol. soc. philol. 8.

Gust. Przychocki, Plautina. [Rev. de phil. XLVIII, 3 S. 149—157.] Paris 24, C. Klincksieck. 8.

Ign. Errandonea, Deianira vere ΔΗΙ—ΑΝΕΙΡΑ. [Ex Mnem. vol. LVII.] Leiden 27. 20 S. 8.

Petronius és kora írta Dr. Révay Józseff. Budapest o. J., Franklin-Társulat. 259 S. 8.

Hans von Arnim, Arius Didymus' Abriß der peripatetischen Ethik. [Ak. d. Wiss. in Wien. Philos.-hist. Kl. Sitz.-Ber., 204. Bd., 3. Abh.] Wien und Leipzig 26, Hölder-Pichler-Tempsky A.-G. 161 S. 8.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 2. Juli. 1927. №. 27.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Kurt von Fritz, Quellenuntersuchungen zu Leben und Philosophie des Diogenes von Sinope. (Philologus. Supplementband XVIII, Heft 2). Leipzig 1926, Dieterich. 97 S. 6 M.

Der Verf. unterzieht die Vita bei Diogenes L., die Diogenesbriefe, die 4., 6., 8., 9. und 10. Rede des Dion von Prusa und in einem letzten Abschnitt „die übrigen Quellen" (Epiktet, Maximus von Tyrus und Julian) einer kritischen Untersuchung darüber, was daraus für Leben und Lehre des Diogenes an zuverlässiger Überlieferung zu gewinnen ist. Der Löwenanteil der Arbeit, etwa zwei Drittel, entfällt auf die Vita bei Diogenes L. Die Hauptergebnisse sind folgende: Die Vita ist keineswegs einheitlich, sondern aus mehr als vier Vorlagen geschöpft, wozu dann noch die eigenen Zusätze des Diogenes treten. Von diesen Quellen ist die beste Theophrast (VI 22), aus dem der ganze folgende Abschnitt über die Lebensweise, des Diogenes stammt. Auf ihn gehen die echten, rigoristischen Züge in dem Bild des Kynikers zurück, während es von Bion ins allgemein Witzige verändert wurde, wobei sich sogar hedonische Züge einschlichen. Als Hauptquelle der Lehren ergibt sich die Tragödie Thyestes und der „Pardalis". Der Katalog der Diogenesschriften wurde von den Stoikern, denen manche Schriften des Diogenes für ihre Ableitung vom Kynismus unbequem waren, redigiert und das Lästige für unecht erklärt. Dafür wurde eine aus antisthenischen und stoischen Dogmen zusammengeflickte Schrift Περὶ ἀρετῆς dem Diogenes untergeschoben (VI 80 nach Sotion). Aus ihr stammt der Abschnitt über die doppelte ἄσκησις (VI 70 f.). Der Diogenespapyrus lehrt, obwohl älter als Diogenes L., kaum etwas Neues. Ebenso ist die Ausbeute aus den Diogenesbriefen, deren Analyse der Verf. im Anschluß an die Forschungen von Boissonade, Marcks, Capelle, Gercke u. a. fortsetzt, sehr gering. Die Diogenesreden des Dion von Prusa bieten die Schwierigkeit, daß hier das übernommene Material, anders als bei Diogenes L., ganz in den Stil des Schriftstellers umgegossen ist. Übrigens erweisen sie sich für die Lehre des Diogenes als unergiebig; die lehrhaften Bestandteile darin gehen mehr auf Antisthenes zurück. Von den übrigen Quellen wirft noch am meisten Julian ab, der die Tragödien des Diogenes benutzt hat. Die 6. Rede bietet Wertvolles weniger für Diogenes als für Krates, da dessen Biographie von Plutarch darin benutzt ist. Das Hauptverdienst der Arbeit liegt in der kritischen Analyse,

die zu dem Ergebnis führt, daß aus dem vorhandenen Quellenmaterial eine wesentliche Bereicherung unseres Wisenss über Leben und Lehre des Diogenes nicht zu schöpfen ist. Das Platonzitat auf S. 49 steht im Theätet, nicht im Protagoras.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Cassii Dionis Cocceiani historiarum Romanarum quae supersunt edidit **Ursulus Philippus Boissevain.** Vol. IV. Index historicus. Berlin 1926, Weidmann. II, 706 S. 8. 42 M.

Endlich ist der langersehnte Index zu Boissevains Ausgabe des Dio Cassius erschienen, 25 Jahre nach dem dritten Bande. Begonnen von Heinrich Smilda, wurde er im Jahre 1914 von B. selbst vollendet. Der Weltkrieg verzögerte die Herausgabe um 12 Jahre. Dafür ist aber nun auch die Ausstattung des Schlußbandes würdig des Werkes und der der übrigen Bände ebenbürtig. Über den Inhalt ist kein Wort des Lobes zu viel gesagt. Namen und Sachen sind nicht getrennt, die Sachen im weitesten Umfange berücksichtigt. Der Index beschränkt sich nicht auf die Nachweise der Stellen, an denen die Namen und bemerkenswerten Wörter vorkommen, sondern gibt mit knappen Worten den Inhalt jeder Stelle an, so daß wir von den häufiger im Geschichtswerk begegnenden Personen kleine Biographien erhalten. Diese kurzen Inhaltsangaben sind mit großem Geschick gemacht. So ist denn der Index, für den der unermüdliche Herausgeber unseren größten Dank verdient, eine Fundgrube für Historiker, Philologen und Juristen; insbesondere wird er in Zukunft den Mitarbeitern an der Stuttgarter Realenzyklopädie die wertvollsten Dienste leisten.

Erlangen. Bernhard Kübler.

Robert von Pöhlmann, Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt. Dritte Auflage durchgesehen und um einen Anhang vermehrt von Friedrich Oertel. 2 Bände. München 1925, C. H. Beck. XIV, 488 und X, 612 S.

(Schluß aus No. 26.)

Soweit die Gedankengänge Pöhlmanns, die gerade in der nicht seltenen, oft sehr reizvollen Parallelisierung mit den modernen Verhältnissen scharfe Einwendungen hervorgerufen haben. (Oertel stellt in seinem ersten Anhang eine Anzahl dieser Kritiken gegen Pöhlmanns zweite Auflage zusammen.) Zweifellos bergen solche Analogien erhebliche Gefahren, die P. selber richtig erkannt hatte, wenn er sagt (Aus Altertum und Gegenwart, 1. Aufl., S. 42): „Allerdings liegt in dieser psychologischen Notwendigkeit, von dem uns Geläufigen aus das Entlegene zu erschließen, die große Gefahr, daß die Erscheinungen der Vergangenheit mit dem unzutreffenden Maßstab der Gegenwart gemessen werden, daß in das Altertum etwas hineingetragen wird, was ihm in Wirklichkeit fremd war.“ So war auch für den Neubearbeiter des Werkes die Aufgabe gegeben, das Gesamtproblem mit seinem Für und Wider von neuem aufzurollen. Dabei hielt es Oertel für unvermeidbar, die Gesamtstruktur der antiken Wirtschaft einzubegreifen. In dem ersten Anhang „Das Hauptproblem“ gibt dann Oertel seine Ergebnisse, nachdem er zuvor Pöhlmanns Beweisführung für die Existenz eines Sozialismus im Altertum unter Beschränkung auf den griechischen als dem vom ideengeschichtlichen Standpunkt aus wesentlichen vorher nochmals scharf umreißt. Oertel hält in seinem ersten Abschnitt „Die kapitalistische Wirtschaftsordnung“ durchaus daran fest, daß es in der griechischen Polis im 5./4. Jahrhundert eine kapitalistische Denk- und Wirtschaftsweise gegeben habe. Vor allem erfreulich ist dann sein Streben nach begrifflicher Klarheit. Pöhlmanns Anlehnung an den Knappschen Kapitalismusbegriff war für die antiken Verhältnisse nicht geeignet, weil er einmal zu eng, andererseits zu weit ist. P. faßt die kapitalistische Wirtschaftsweise nicht bloß als Erwerbsstreben auf geldwirtschaftlicher Grundlage zur Anhäufung großer Vermögen, sondern er zählt zu ihren integrierenden Bestandteilen auch die Marktproduktion im Großbetrieb als Mittel des Erwerbes. Oertel zerlegt nun den Begriff der kapitalistischen Wirtschaft in einen weiteren und in einen engeren und spricht von einer „kapitalistischen Wirtschaftsweise“ schlechthin, wenn es sich ganz allgemein handelt um den Ausfluß des Erwerbsstrebens, das auf einer in der Regel geldwirtschaftlichen Grundlage jene Anhäufung großer Vermögen bezweckt, und von einer „kapitalistischen Produktionsweise“, wo das Kapital unpersönlich geworden und in dieser Form wirkend der ausschlaggebende Faktor der Produktion ist. Da nun von der letzteren aus der Sozialismus seine besondere Färbung erhält, ist für Oertel die wichtigere Frage die nach dem Grad dieser Produktionsweise, vor allem die nach der Existenz einer kapitalistischen Großindustrie. Oertel prüft dazu die früher darüber aufgestellten Theorien und ist wohl geneigt, mit P. gegen Bücher Attika als ein hervorragendes Beispiel für die antike Wirtschaft anzusehen, wo Rohstoffe nicht bloß für den Schiffbau eingeführt wurden und auch eine für Export arbeitende

Industrie schwerlich geleugnet werden kann. Nur ist damit für die Intensität einer solchen Wirtschaft noch nichts gewonnen; denn die statistischen Folgerungen aus Andokides de myst. 133 f. sind doch recht unsicher. Und eine Reihe allgemeiner Gesichtspunkte sprechen gegen eine allzu hohe Wirtschaftsintensität. Es kann noch nicht für Massenexport auf weite Entfernungen gearbeitet werden; dazu war die Schiffahrt zu unregelmäßig. Es fehlte weiter eine auch nur bescheidene Regelung von Angebot und Nachfrage; denn es fehlte eine private Post, eine Börse, die Information über Märkte und Firmen blieb unmöglich und damit Absatz und Warenversand auf feste Bestellung.

Das alles mußte auf die Betriebsformen zurückwirken. Oertel gibt hier zunächst eine Vorbemerkung über den ἐργαστήριον- und den Fabrikbegriff. Die eigentliche Fabrik, die Verschmelzung zur kapitalistischen Betriebseinheit fehlte, fast alles war Kleinbetrieb, und auch die Großwerkstätte blieb handwerklich gebunden. Der Entwicklung zu Großbetrieben standen hindernd im Wege die Schwierigkeit der Kapitalbildung und -beschaffung. Wohl gab es Banken, die Depositen annahmen, aber kompliziertere Geschäfte sind ihnen im 4. Jahrh. noch fremd. (Oertel lehnt gegen Hasebroek einen Giroverkehr ab.) Die Aufgabe, zersplittertes Kapital zu sammeln und es der Produktion zuzuführen, haben die Banken noch nicht übernommen. Dazu kam die Eigenart der Sklavenarbeit. Erst die hellenistisch-römische Zeit, die den Höhepunkt der antiken Wirtschaft darstellt, wird in der Tat kapitalistisch. Es entstanden große Wirtschaftskörper. Die lange Friedenszeit im Ptolemäer- und römischen Kaiserreich schuf auch eine neue wirtschaftliche Atmosphäre. Die hellenistischen Könige schufen einen Staatskapitalismus; es gab aber in den Großstädten doch wohl noch Spielraum genug für die Ansammlung privaten Kapitals. Das Geld zirkulierte stärker, die Tätigkeit der Banken wurde moderner. Dieses eigentlich technische Zeitalter der Antike brachte es auch zu Industrien, die stark für Export arbeiteten. So stellt Oertel einen Fortschritt in den Dimensionen des Kapitalismus fest, in denen des Exports, des internationalen Güteraustausches und der Betriebe. Aber zur wirklich kapitalistischen Produktionsweise ist auch diese Zeit noch nicht gekommen, und in Privatbetrieben ist auch jetzt noch der Kleinbetrieb vorwiegend.

Bei der Arbeiterfrage, der Oertel sich jetzt zuwendet, kann es sich in ihren Beziehungen zum Sozialismus nur um die Verflechtung der freien Arbeit in die kapitalistische Wirtschaft handeln. Eine Sklaven„frage“ will Oertel nicht anerkennen. Wenn er das damit begründet, das Institut der Sklaverei habe der Zeit der Antike (abgesehen von einigen theoretischen Erwägungen) als etwas derart Unantastbares gegolten, daß es wohl zu Ausbrüchen von ehemals freien und dann unter das Sklavenjoch gebeugten Männern oder von besonders streng gehaltenen Sklavenmassen kommen konnte, aber nicht zu einer Sklavenfrage, so scheint mir dies kein rechter Beweis gegen Rosenbergs Ansatz einer „roten Internationale“, mit der er die gracchische Bewegung und die Sklavenaufstände zusammenfaßt. Denn schließlich ergaben sich doch bei diesen Aufständen gelegentlich deutliche Durchbrechungen dieser postulierten Unantastbarkeit, die doch eine gewisse gemeinsame Front der unterdrückten Klasse gegen die Besitzenden erkennen lassen. Daß nach der blutigen Unterdrückung einer Bewegung Grabesstille eintritt und sich gegen eine siegreiche Gesellschaft nicht mehr von neuem Forderungen erheben, ließe sich wohl auch an anderen geschichtlichen Analogien nachweisen. Bei seiner Betrachtung der Arbeiterfrage der vorhellenistischen Zeit geht Oertel wieder von den attischen Verhältnissen des 5./4. Jahrh. aus. Da zeigt sich, daß zwar durchaus nicht die ganze handarbeitende Schicht, aber doch der große Teil der Arbeiterschicht von der unfreien Bevölkerung gestellt wurde. Freie Arbeit in einem patriarchalischen Arbeitsverhältnis ist nie ganz verschwunden. Aber daß sie zum bloßen Produktionsmittel geworden wäre, will Oertel nicht annehmen, und ebensowenig, daß ein freier Mann gar in eine Großwerkstätte eingetreten sei, außer im Falle größter Not. So gab es wohl ein Proletariat, aber kein Produzentenproletariat, sondern nur, wie M. Weber gesagt hat, ein Konsumentenproletariat, zum großen Teil also „einen Haufen deklassierter Kleinbürger“. Wohl erzeugte die Entwicklung auch in Rom Pauperismus und ein Proletariat. Aber nirgends gab es ein durch einheitliche Interessen zusammengehaltenes industrielles Massenproletariat.

Hiernach kommt Oertel zur Frage nach Art und Umfang des antiken Sozialismus. Den Begriff Sozialismus hat P. eng und weit zugleich gefaßt, wenn er in ihm die „auf möglichste Vergesellschaftung und wirtschaftliche Ausgleichung gerichteten Bestrebungen“ sieht; eng insofern, als in ihn nur die Bestrebung, nicht das Zuständliche (Urkommunismus, hellenistischer Staatssozialismus) einbezogen wird, weit insofern, als durch

Zusammenlegung eines engeren und weiteren Begriffs sowohl die kollektivistischen Tendenzen (Ersetzung des Privateigentums durch Kollektiveigentum) als die antikollektivischen (Beibehaltung des Privateigentums, nur Ausgleichung) subsumiert werden. Oertel hält es demgegenüber für förderlicher, die sozialwirtschaftlichen Bewegungen und Theorien in drei Erscheinungsformen zu zerlegen, die drei Motiven oder Wurzeln entspringen, und zu scheiden: A. eine idealistische und B. eine realistisch-massenindividualistische, die sich wieder spaltet in a) eine politische (demokratische) und b) eine produktionsreformatorische (kollektivwirtschaftliche). Die idealistische Wurzel hat ihren Ausgangspunkt in dem Suchen nach sozialem Frieden. Als dessen Zerstörer erscheint das Privateigentum, als Ziel darum die Aufhebung und Vergesellschaftung des Privateigentums. Diese Form ist sozialistisch im engeren Sinn. Die politisch-massenindividualistische Wurzel entspringt dem Streben nach vollkommener Ausgleichung. Zur demokratischen Rechtsgleichheit soll die soziale und wirtschaftliche Angleichung der unteren Schichten an die oberen treten zur Sicherung der politischen Gleichheit. Zu dem ökonomischen Klasseninteresse tritt das Standesinteresse, das sozial und politisch gerichtet ist. Mittel zur Durchführung des Ausgleichs sind Ergreifung oder Nutzbarmachung der politischen Gewalt. Die Tendenz ist individualistisch wie die Aufklärung, aus der sie entstanden, und egoistisch. Das Ziel ist Teilung. Das Institut des privaten Eigentums bleibt prinzipiell erhalten; Expropriierung ist höchstens ein vorübergehendes Mittel zur Durchführung der Teilung. Diese Form ist sozialistisch im weiteren Sinn. — Die produktions-reformatorische (kollektiv-wirtschaftliche) Wurzel steht im Zusammenhang mit der kapitalistischen Produktionsweise, mit Fabrikwesen und Arbeitsmonotonie, mit Unterwerfung der Arbeit unter das Kapital. Das Ziel ist Aufhebung der Monopolstellung des Produktionsmittelbesitzers, Vergesellschaftung des Produktivkapitals, Änderung der Wirtschaftsordnung. Tendenz und Mittel entsprechen denen des politischen Massenindividualismus (Kampf gegen den Fabrikabsolutismus, Machtfrage, Anspruch auf den vollen Arbeitsertrag). Diese Form ist sozialistisch im engeren Sinn des Wortes.

Von dieser Begriffsgliederung ausgehend, bejaht nun Oertel die Frage nach der Existenz eines politischen Massenindividualismus in der Antike unbedingt. Ebenso ist die nach dem individualistischen Sozialismus zu bejahen, der seinen Ausdruck in der Staatsromantik und in den staatsphilosophischen Utopien fand. Hier liegt ja zweifellos das Vergesellschaftungsideal vor. Dagegen die Hauptfrage, ob es einen auf Kollektivwirtschaft, also auf Änderung der Wirtschaftsordnung abzielenden Sozialismus als praktisch-politisches Programm, also vor allem als Massenforderung gab, wird verneint. Das wird als ausgeschlossen bezeichnet, weil die produktions-reformatorische Wurzel des Sozialismus fehlte, weil es keine Fabrik, folglich auch keine sich als einheitliche Masse fühlende Arbeiterklasse gegeben hat. Zweitens hält Oertel auch ein in verschwommeneren Formen sich haltendes kommunistisches Lebensideal (also auch ohne die bestimmt erfaßte Vorstellung einer kollektivistischen Produktionsweise) für unwahrscheinlich. Ob hier freilich Oertel nicht doch die Wirkung der Theorien zu sehr unterschätzt, wäre doch zu fragen. Daß er aber das Christentum als Beleg für das kommunistische Lebensideal der Masse ablehnt, ist durchaus richtig. In der Art, wie sich die Predigt vom Gottesreich und chiliastische Erwartungen oder Jesu Worte gegen die Reichen im Hirne kleiner Leute gespiegelt haben, mögen überkommene proletarische Vorstellungen fortleben. Und in diesem Sinne kann man das Christentum als eine Ausmündung der proletarischen Bewegung betrachten, aber nur in diesem. Der Liebeskommunismus, der einmal zur Befreiung der Seele aus den Fesseln der irdischen Güter dient und Verteilung dieser Güter unter die Armen innerhalb der Gemeinde aus freiem Entschluß bringt, hat mit einem Hinstreben zu einem kommunistischen Staate nichts zu tun. Das Christentum ist vielmehr in seiner Entwicklung sozialkonservativ. Die gelegentlichen gewaltsamen Ausbrüche, wie sie etwa in der Bewegung der Circumcellionen begegnen, waren keine sozialistische Revolution zur Emanzipation eines selbstbewußten Proletariats; vielmehr sind die Circumcellionen in erster Linie religiöse, mönchisch-sektiererische Schwärmer, die in einem puristischen Gegensatz zur verweltlichten Staatskirche standen und für die als höchstes Lebensziel die Märtyrerkrone winkte. Oertel will dabei nicht leugnen, daß ohne das soziale Elend jener Zeit die Nebenerscheinungen kommunistischer Art undenkbar gewesen wären. Soweit man das Sozialwirtschaftliche in Betracht zieht, handelt es sich in diesen Zeiten

nur noch um ein letztes, lokal begrenztes Aufzucken gegen die Hörigkeit.

Oertel faßt nochmals seine Resultate dahin zusammen, daß er sagt: „So günstig die Polis mit ihrem starken Eingreifen des Staates in das Privatleben für staatssozialistische Maßnahmen war, so ungünstig waren Wirtschafts- und Arbeitsverfassung für den eigentlichen Sozialismus mit einem revolutionären Vergesellschaftungsprogramm. Darin besteht der große Unterschied zwischen Altertum und Gegenwart. Andererseits liegen die Berührungspunkte der antiken und der modernen sozialen Bewegung klar zutage. Sie bestehen darin, daß letzten Endes die massenindividualistische Wurzel, mit Einschluß der staatssozialistischen Elemente, damals wie heute faktisch ausschlaggebend bleibt. Diese Seite des Altertums in grellen Farben beleuchtet zu haben, ist das große Verdienst Robert von Pöhlmanns."

Im zweiten Anhang bringt Oertel einen ausgezeichneten Literaturnachtrag der Neuerscheinungen seit 1912 mit vortrefflichen kritischen Bemerkungen. Aber wäre es da für den Benutzer des Werkes — und wir möchten doch sehr wünschen, daß recht viele Neubenutzer nun sich an die Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der Antike heranmachten — nicht doch vielleicht vorteilhaft gewesen, wenn er schon bei der Lektüre des Pöhlmannschen Teiles irgendeinen Hinweis hätte, daß eben doch manches so sich nicht mehr halten läßt. Doch das ist höchstens als kleiner Schönheitsfehler zu bewerten, der der dankbaren Anerkennung für die fruchtbare Weiterarbeit an dem von Pöhlmann aufgestellten Problem durch Oertel keinen Eintrag tun kann.

Marburg a. Lahn. Wilhelm Enßlin.

M. P. Charlesworth, Trade-Routs and Commerce of the Roman Empire. Second edition, revised. Cambridge 1926, University Press. XXIII, 296 S. und eine Kartenskizze. Geb. 8 sh. 6 p.

Überraschend schnell ist von diesem von mir in dieser Wochenschrift, 45. Jg. (1925) S. 1166ff. angekündigten Buche eine zweite Auflage erschienen. Die Kürze der Zeit hat es daher dem Verfasser unmöglich gemacht, wesentliche Änderungen vorzunehmen. So ist der Text und die Anmerkungen in der Hauptsache, abgesehen von kleineren Änderungen, derselbe geblieben, so daß ich dafür an meiner früheren Besprechung nichts zu ändern habe. Dagegen hat Ch. in seiner ausgewählten Bibliographie eine Anzahl von Verbesserungen angebracht und zwei Seiten Addenda hinzugefügt, außerdem in einigen Fällen Verbesserungen zu seinem Text nachgetragen. Wesentlich erweitert ist der Index; doch würde es sich künftig empfehlen, wenn Ch. einen geographischen und einen Sachindex, diesen immer noch reichlich erweitert, getrennt bieten wollte. Die Kartenskizze vermag einen Überblick zu erleichtern. Jedenfalls zeigt die rasch notwendig gewordene Neuauflage, daß die fleißige Sammelarbeit auch in dieser Form geeignet war, einem Bedürfnis entgegenzukommen. Und daß der Preis der Neuauflage um 4 Schilling verbilligt ist, wird der weiteren Verbreitung des Buches nicht im Wege stehen.

Marburg a. d. Lahn. Wilhelm Enßlin.

Ludolf Malten, Bellerophontes. [S.-A. a. Jahrb. d. Deutsch. Archäol. Instituts Bd. XXXX 1925. Heft 1/2.] Berlin 1925, W. de Gruyter & Co. S. 122—160 mit 67 Abb.

Wegen des methodischen Interesses, das sie bietet, darf diese Arbeit, obwohl sie S.-A. einer leicht zugänglichen Zeitschrift ist, ein näheres Eingehen beanspruchen. Denn sie führt in einen Problemkreis, der heute zu den dringlichsten gehört: ich meine die westöstlichen oder ostwestlichen Berührungen zwischen altem Orient und ältestem Griechenland. Vergleicht man Maltens Aufsatz mit dem vor 30 Jahren erschienenen, ebenso reichhaltigen wie wertvollen P.W.-Artikel Bethes über das gleiche Thema, so zeigt sich deutlich die Neuorientierung unserer Wissenschaft, die immer stärker dazu gedrängt wird, Fühlung mit dem alten Orient zu gewinnen. Die ganze Schwere des Problems: ist B. griechisch, vorgriechisch oder vorderasiatisch? zeigt sich an den drei Antworten, die gegeben wurden. Bethe entschied sich damals für den Griechen B.; jetzt erkennt er vorgriechischen Ursprung an, läßt B. aber noch auf griechischem Boden verwurzelt sein, beheimatet in der Argolis, von wo er um 1500 nach Lykien gewandert sei (Ἀντίδωρον, Festschr. f. Wackernagel 19). M. dagegen läßt ihn aus Vorderasien nach Griechenland einwandern.

Der Name Βελλεροφόντης (Βελλεροφῶν ist zurücktretende Nebenform) sieht im ersten Bestandteil ungriechisch aus, im zweiten scheinbar griechisch, doch das kann täuschen. Sundwall hat ihn unter das lykische Namensgut eingereiht. Zuerst kommt der Name vor im Z; da steht B. neben dem Nichtgriechen Sarpedon (der Westlykier ist) und sonst neben lauter rein hellenischen Namen. Das sieht nicht nach einer vorgriechischen Gruppe aus, die in Lykien eingewandert wäre, sondern eher nach Einreihung eines lykischen

Fürsten in einen ad hoc konstruierten hellenischen Stammbaum.

Durchschlagend kann nur eine Untersuchung des Komplexes B.-Chimaira, B.-Pegasos sein. Alle wesentlichen Taten und Leistungen vollbringt B. in Lykien, dort ist er tief und breit auch in der späteren Tradition verwurzelt. Von Lykien und Karien aus ergeben sich peripherische Ausstrahlungen. Chimaira ist weder mit Milchhöfer als „mißverstandene“ Komposition, noch mit Robert als ursprüngliches Weib mit Ziegenkopf zu beurteilen, sondern als orientalisches Mischwesen, wie sie in mannigfacher Kombination zumal bei Hethitern, aber auch sonst existierten. Daß sie Feuer schnaubt, hat dort seit dem 3. Jahrtausend Analogien; dieser Zug braucht also nicht notwendig mit den lykischen Feuerbergen zusammenzuhängen. Die nächste Analogie zum ἀστραπηφόρος Pegasos ist das blitztragende Tier altorientalischer Denkmäler (mit oder ohne anthropomorph dargestellten Gott dabei). Ursprünglich wird das blitzschnelle Roß selbst ein Symbol des Blitzes, der Blitz selbst gewesen sein (man denke an die Rosse Sterope und Bronte). Ein neugriechisches Märchen kennt noch diese mythische Identität. Das andere charakteristische Merkmal des Pegasos, die Beflügelung, findet sich wiederum in den Flügelpferden der Hethiter und Assyrer, und von da ist diese Bildung dann über Ionien nach Griechenland gedrungen. Der Name Pegasos weist das karisch-lykische Suffix -ασος auf; da wird der Stamm, wie schon v. Wilamowitz einmal aussprach, auch karisch sein. Was aber in πηγ- steckt, war schon den griechischen Glossographen nicht mehr klar. Entweder „fest, stark“ oder eine Farbenbezeichnung. M. beurteilt letzteres, weil nicht mit πήγνυμι zusammenzubringen, als lectio difficilior und sieht in den πηγοὶ ἵπποι Homers „weiße“ Rosse. Ist das richtig, würde also die Sprache das Blitzroß bestätigen.

Bruder des Pegasos ist der μέγας Χρυσάωρ, und hinter diesem steckt der karische Zeus Chrysaoreus (χρυσός wie ἄορ unhellenisch; hethitisch?), der Gott „Goldschwert“, der Gott mit dem als Waffe stilisierten Blitz (hierzu vgl. jetzt auch Cook, Zeus II 741 ff.). Also sind Pegasos und Chrysaor gewissermaßen „göttliche Synonyme“, beide Gestaltungen des Blitzes selber, diese theriomorph, jene anthropomorph. Aber nicht Chrysaor, sondern B. wird der Reiter des Pegasos. Nun zeigt die Überlieferung, daß Chrysaor und B. vertauschbar sind. Also scheint auch B. eine Form des kleinasiatischen Blitzgottes zu sein. Eine sprachliche Bestätigung ist hier nicht zu erzielen, da B. ja etymologisch noch nicht deutbar ist.

B., Pegasos, Chimaira einerseits, B., Pegasos, Chrysaor, Gorgo andererseits stellen sonach kleinasiatische Mythenkreise des 3. bis 2. Jahrtausends dar, erwachsen aus einer Naturgrundlage: der Gott auf dem Blitzroß bezwingt das mischgestaltige Ungeheuer der Erdtiefe, das ihm Feuer entgegenschnaubt; also wie Marduk die Tiamat oder auf griechischem Boden Zeus den Typhon. B. und Zeus erweisen sich letzten Endes als religionsgeschichtliche Parallelen, nur innerhalb verschiedener Rassen. Der griechische Mythos läßt B. dem Zeus unterliegen, der ihn, den Himmelstürmer, mit seinem Blitz erschlägt. So spiegelt sich die Überwindung des kleinasiatischen Gottes durch den hellenischen Zeus.

Dies die Hauptergebnisse des Aufsatzes, der durch Klarheit der Beweisführung und sichere Kenntnis des weitschichtigen orientalischen wie des griechischen Materials ausgezeichnet ist. Nebenbei fällt natürlich noch allerlei ab: ich notiere nur S. 123, 3 den Ausblick auf den Typus des „Reiterheiligen“. Das wäre jetzt zu ergänzen durch Lehmann-Hartlebens Aufsatz über „B. und den Reiterheiligen“ Röm. Mitt. 38/39 (1923/24) S. 264 ff. sowie durch die wertvollen Ausführungen von E. Peterson, ΕΙΣ ΘΕΟΣ (Forsch. z. Rel. u. Lit. d. A. u. N. T., N. F. 24. Heft, 1926) S. 112 ff. speziell S. 123 A. 1. Zu dem Aufsatz von Tsuntas Οἱ Λύκιοι τῶν ἀρχαιοτάτων ἑλληνικῶν μύθων (Λαογραφία Ζ′ 1923, 189 ff.), der noch wie Bethe B. von Griechenland nach Lykien wandern läßt, hat M. nicht Stellung genommen; aber er hat ihn implizite schon widerlegt, denn hinsichtlich des B.-Komplexes hat M. die Umorientierung in eine ostwestliche m. E. zu einer wissenschaftlichen Notwendigkeit erhoben. Die Übertragung von Lykien in die Peloponnes muß schon früh erfolgt sein wegen der Darstellungen auf protokorinthischen Vasen, und sie erklärt sich wohl dann am leichtesten, wenn hier ein einheimischer Gott saß, dessen Wesen verwandte Züge enthielt, die den Zusammenschluß erleichterten. So kann man wohl dem Einwand Rechnung tragen, den Lippold, DLZ 1926, 1590 f. kürzlich erhob.

Tübingen. Otto Weinreich.

Ernst Kjellberg, Studien zu den attischen Reliefs des V. Jahrhunderts v. Chr. Inaugural-Dissertation. Uppsala 1926, Almqvist u. Wiksell. VIII, 151 S. 8. Mit 58 Abbild. auf XVIII Taf.

Eigentlich sollte ein Archäolog seine Laufbahn nicht mit einer Arbeit über die große griechische

Plastik beginnen. Auf dem Gebiet fördern selbst die, die schon jahrzehntelang versucht haben, sich einzufühlen, meist nichts Haltbares zutage. Einen Fund, eine Entdeckung kann natürlich auch der Anfänger machen und dann muß er auch darüber schreiben. Auch Kjellberg ist von einem einzelnen Denkmal ausgegangen, der Basis des Agorakritos in Rhamnus. Aber warum muß denn bei einer solchen Gelegenheit immer gleich die ganze Kunstgeschichte eines Jahrhunderts durchgesprochen werden? Über die Herkunft der olympischen Skulpturen, über Phidias und den Parthenon, über die Priorität des Attischen oder Jonischen ist doch, meint man, in den letzten Jahren genug verhandelt worden. Also etwas wirklich Neues läßt sich da kaum erwarten. Natürlich hat bei der Durcharbeitung des Materials, auch der unansehnlicheren und versteckteren Fragmente von attischen Reliefs, nicht allein der Verf. Gelegenheit gehabt, viel zu lernen; auch der Leser wird Gewinn davon haben und soll sich die Mühe nicht verdrießen lassen, alle genannten Stücke nachzuschlagen und zu vergleichen (wozu allerdings ein Register viel helfen würde), er wird manche gute Beobachtung finden, freilich auch Dinge als ähnlich oder übereinstimmend bezeichnet sehen, die gar nichts miteinander zu tun haben. Immerhin ist solche Einzelvergleichung für den Anfänger immer noch das Aussichtsreiche und es schadet dem Wert der Arbeit nicht, daß über sie die größeren Ziele, die Verf. mit dem Buch im Auge hat, zurücktreten, eine deutliche Beantwortung der Hauptfragen ausbleibt.

Die Basis der Nemesis ist das eigentliche Thema. Sie stammt aus der Werkstatt des Agorakritos. Agorakritos war aus Paros. Ist in seiner Kunst Parisches festzustellen? Was wissen wir von der gleichzeitigen parischen, überhaupt ionischen Kunst? Was von dieser in der unmittelbar vorhergehenden Epoche? Agorakritos war aber auch Schüler des Phidias. Was hat er von ihm gelernt? Was wissen wir überhaupt von Phidias? Lernen wir ihn am Parthenon kennen? Ist vielleicht Mitarbeit des Agorakritos am Parthenon zu konstatieren? Welche anderen Werke können seinen Stil gebildet haben? Hat er von Polyklet gelernt? Endlich, wie ist die Basis zu datieren? Was ergibt der Vergleich mit andern attischen Werken der Zeit?

Nicht Beantwortung, aber Beiträge zur Beantwortung aller dieser Fragen geben die dementsprechend betitelten Kapitel des Buchs. Zuerst werden die „Werke der ionischen Schule vom Xerxeszuge bis zum Kalliasfrieden" besprochen. Über das von Buschor (Text zu Olympia) Zusammengestellte ist K. nicht viel hinausgekommen, die Dinge bekommen keinen Zusammenhang, auch die Datierungen lassen sich nicht alle halten: so ist der Satrapensarkophag, den Diehl richtig in die Nähe des Parthenon gesetzt hat, zu hoch datiert, ebenso die Rede von Brocklesby. Die thasischen Skulpturen sind nicht genügend gewürdigt, verkannt ist, daß das Relief der Philis im Gewandstil die direkte Fortsetzung der „Throne" Ludovisi-Boston ist. In diesem Kapitel erscheinen vergleichsweise auch Werke anderer Schulen, wie die thespischen Reliefs und die ebenfalls böotischen Chariten des Sokrates (deren giustinianische Replik K. im Text zu dem von ihm zitierten Brunn-Bruckmann hätte finden können). Hier wäre zu erinnern gewesen — denn die generelle Bemerkung im Eingang über die bewußte Ausschaltung der Kopien genügt nicht — daß wir von den „namhaften" Künstlern ionischer wie böotischer Herkunft aus dieser Zeit, Pythagoras und Kalamis, eigentlich zunächst etwas mehr wissen müßten, um das Erhaltene zu beurteilen.

Das Problem „Ionien" hängt enge mit dem „Olympia" zusammen, an das im folgenden Kapitel herangegangen wird. K. schließt sich der z. Z. an Boden gewinnenden Ansicht an, die die Skulpturen vom Zeustempel für peloponnesisch hält, ohne für diese Ansicht etwas in die Wagschale zu werfen, ohne eine Erklärung für den ungeheuren Gegensatz zu Polyklet, den er am Schluß nennt, zu suchen. Seine Kennzeichnung der Entwicklungstendenzen, bei der viel zu viel — auch bei Betrachtung der folgenden Stufe — von „naturalistisch" die Rede ist, die auch mit dem Gegensatz von „linear" und „plastisch" zu viel zu erklären meint, kommt gerade den olympischen Skulpturen nicht bei. Gewiß sind sie nicht auf Fernwirkung „berechnet". Solche Berechnung ist erst Errungenschaft der klassischen Zeit. Aber von der Erscheinung gehen sie allerdings aus, die Oberfläche, die sinnliche Wirkung, das Lebendige, Greifbare von Körper wie Gewand, das Unmittelbare der Geste, das scheidet sie von der soliden, vom Gerüst ausgehenden, rechnenden, das Zufällige ausschließenden Kunst der peloponnesischen Erzgießer, verbindet sie mit den parisch-thasischen Werken, den Thronen.

Auch zur Frage der Eckfiguren des Westgiebels wird Stellung genommen: die Figuren aus pentelischem Marmor sollen keine Ersatzstücke, sondern in unmittelbarem Anschluß an die übrigen Westgiebelfiguren gearbeitet sein. Aber daß V aus parischem Marmor, nur ihr rechter Arm aus pente-

lischem gearbeitet ist, spricht unbedingt für Erneuerung nach einer Beschädigung. U konnte freilich nicht über V hinweg abstürzen; wohl aber konnte die Figur samt dem Arm von V durch ein herabstürzendes Simastück zertrümmert worden sein. Die Datierung dieser Erneuerung noch ins 5. Jahrh. will mir noch nicht recht einleuchten.

Wie man sich auch zur Lokalisierung der olympischen Skulpturen stellen mag, es verdient schon Anerkennung, daß K. sie nicht für attisch, für direkte Vorstufe der Parthenonkunst hält, wenn er auch ganz verkehrt im Parthenon die „Erfüllung" von Olympia sieht. Um den Parthenon zu verstehen, muß man die attischen Reliefs aus der Zeit von 480—450 kennen (Kap. IV). Richtig wird betont, daß in dieser Zeit die attische Kunst etwas Provinzielles bekommt, jedenfalls die handwerkliche Plastik der Grabreliefs und Votive. Freilich gibt es auch hier Ausnahmen, von denen die Knabenstele von Sunion etwas kurz, das Hauptstück, die Stele im Vatikan (Helbig 246) auffallenderweise weder hier noch sonst in dem Buch erwähnt wird. Führer war für die Grabreliefs U. Köhler, einzelne Stücke scheinen aber zu hoch datiert; namentlich von den geringeren gehören viele doch wohl erst als Nachzügler in die Zeit des Parthenon. Früher kann man auch den Fries vom Tempel am Ilissos nicht setzen, der wenigstens in einzelnen Gestalten viel zu viel klassische Gelöstheit zeigt, um noch vor den Parthenonmetopen denkbar zu sein. Leider erscheint auch das klassizistische Relief Lanskoronski wieder unter den Originalen. Auch auf einige Kopien wird in diesem Kapitel hingewiesen, doch bringt die Besprechung der Peplosfiguren nichts Neues. Gegen die Kalamiskonstruktionen von Six wendet K. sich mit Recht, er hätte aber ruhig auch die 'Αλγουμένη-Penelope (der giustinianische Kopf ist lange schon in Kopenhagen) über Bord werfen können.

Die Besprechung der Parthenonskulpturen beansprucht naturgemäß ein besonders umfangreiches Kapitel. Auf die eingangs aufgeworfene Frage des ionischen Einflusses wird dabei nicht weiter eingegangen, um so eingehender die Unterschiede in Stil und Arbeit innerhalb der einzelnen Gruppen, Metopen, Fries, Giebel und die Beziehungen zwischen diesen Teilen behandelt; solche Versuche, innerhalb des großen Ganzen die einzelnen Hände zu scheiden, die ausführenden Künstler abzugrenzen und zu charakterisieren, sind in letzter Zeit öfter gemacht worden und jeder, der an den Abgüssen oder den Originalen derartige Untersuchungen anstellen kann, wird reichen Gewinn davon haben. Auch bei K. finden sich gute Beobachtungen, daneben allerdings Ungenauigkeiten (S. 45 Überschneidungen im Westfries) unbeweisbare und verkehrte Zusammenstellungen (Ost 36/37 können, wie Curtius bemerkt hat, nicht von derselben Hand wie 38/39 sein), falsche Interpretationen (die „Phylenheroen" 18 und 47 können schon wegen der Tracht nicht von den übrigen getrennt werden). Aber ein viel wesentlicheres Bedenken kommt einem bei der Lektüre dieser Ausführungen: will K. etwa auch die ausführenden Künstler als die eigentlichen Meister hinstellen, den großen Geist, der sich all der verschiedenartigen, oft etwas ungelenken, oft zu eigenwilligen Hände bedient, leugnen? Wo jetzt genauere Beobachtung an allen möglichen Werken ähnlicher Art, Fries und Balustrade der Athena Nike, Gigantenfries von Pergamon, dieselbe Art von Arbeitseinteilung bei einheitlicher Leitung gelehrt hat? Der Schluß des Kapitels enttäuscht angenehm. Zwar wagt K. nicht unumwunden zu sagen: Phidias ist der Meister des Parthenon, aber wenigstens den Fries und jede der Giebelgruppen erkennt er als einheitliche Kunstwerke. Von da ist zur Erkenntnis des Ganzen als Einheit kein weiter Weg mehr. In der Datierung schließt sich K. der alten, jetzt von Rumpf wieder fest begründeten Ansicht an.

Ein kurzes Kapitel ist dem Theseion gewidmet: Das Verhältnis zum Parthenon wird nach dem Vorgang Anderer richtig beurteilt: die Metopen sind noch unabhängig, der Fries setzt die Parthenonmetopen voraus. Darüber hinaus ist es zweifelhaft, ob die gleichen Hände an beiden Werken gearbeitet haben. K. unterschätzt die Selbständigkeit des Theseionmeisters auch nach dessen Bekanntschaft mit dem Parthenonstil. Es folgt ein Kapitel über den Einfluß des Polykleitos, d. h. der polykletischen Ponderation und der „Schrittstellung", die richtig schon für den Parthenonfries anerkannt wird, obwohl die angezogenen Beispiele, auch von andern attischen Reliefs, nicht immer stimmen. Störend wirkt nur hier die zu hohe Datierung der Friese vom Tempel am Ilissos.

Der angreifbarste Teil des Buches ist das Kapitel über die Chronologie der sogenannten Paioniosschule. Wenn K. meint, der Kopf vom Akroter des Nereidenmonuments sei den Giebelfiguren von Tegea „wenigstens gleichzeitig", Werken also, die ich und wohl auch nicht wenige andere, für fast ein Jahrhundert jünger halten, so ist schwer überhaupt zu diskutieren. Daß das Nereidenmonument, Gjölbaschi und der lykische Sarkophag die Fortsetzung des vorklassischen

ionischen Stils bedeuten, in den wir allmählich die Errungenschaften des Parthenonstils eindringen sehen, daß diese Werke also kaum unter 420 heruntergerückt werden können, die Nike des Paionios nicht an den Anfang, sondern ziemlich an den Schluß dieser Reihe gehören, das alles hat K. — man muß einräumen, auf achtbare Vorgänger gestützt — verkannt. Dieser Verkennung hat ihn natürlich auch verhindert, dem Grundproblem seines Buches energischer zu Leibe zu gehen, der Stellung des Agorakritos zur Kunst seiner Heimat. Von der Basis seiner Nemesis gibt es eine Kopie, oder besser einen Auszug oder Bruchstücke einer Kopie (leider hat K. das Relief nicht auseinandernehmen lassen können, um zu konstatieren, ob die drei Hauptteile wirklich im Bruch aneinanderpassen), aus Rom, jetzt im Nationalmuseum zu Stockholm. Die Feststellung stammt, wie K. angibt, von Arndt und Bulle, er hat den Beweis der Abhängigkeit, die trotz kleiner Abweichungen sicher ist, geführt. Die Kopie ist zu schlecht, als daß wir daraus viel für die Basis oder für Agorakritos lernen könnten, aber ihre feste Einordnung ist ein positives Resultat des Verf., wichtig auch für die „neuattischen" Reliefs. Dagegen kann ich mich mit seiner Datierung nicht befreunden. Wenn, was möglich ist, die Darstellung auf der Basis ein Einvernehmen mit Sparta verbildlichen soll, so ist das nicht in der Zeit der Spannung vor dem peloponnesischen Krieg denkbar, sondern nur unmittelbar nach dem Nikiasfrieden, als Athen sogar mit Sparta ein Bündnis geschlossen hatte. Dazu paßt auch der Gewandstil mit dem Fehlen der Steilfalte über dem Spielbein, mit dem „naß" aufliegenden Chiton. Die Stele des Megarers Hegetor (die nicht absolut vor das megarische Psephisma fallen muß) ist nicht so enge verwandt, um die Datierung festzulegen. Im folgenden Kapitel bringt K. eine wichtige tatsächliche Berichtigung Waldhauers zu meinem Aufsatz über das Petersburger Niobidenrelief (Röm. Mitt. 34, 17 ff.), die meine Argumentation erschüttert, meine Anordnung nicht widerlegt.

Über den Fries des Niketempels konnte Verf., nachdem das Hypothesengebäude Blümels schon vorher durch Praschniker mit seinem scharfen Blick für das Tatsächliche zerstört war, nichts Neues beibringen. Manches wäre über das letzte Kapitel, das kleinere attische Reliefs unter dem Einfluß der Parthenonskulturen bespricht, zu sagen, aber die hier geleistete Kleinarbeit läßt sich nur durch Nachvergleichen aller angeführten Beispiele würdigen. Auch da hätte ich einiges einzuwenden. Ich erwähne nur, daß der Kephissos vom Relief der Xeinokrateia nicht von der „Sandalenlöserin" der Nikebalustrade abhängt, sondern von deren Vorbild, der „Aphrodite" vom Ostfries des Niketempels, die wie er den Fuß fest aufstützt. Beachtenswert sind die neuen gegen die Datierung der Hegeso vor 394 vorgebrachten Gründe.

Kann nach alledem der Verf. in seinem Schlußwort keine auffallenden neuen Erkenntnisse zusammenfassen, wird man sich die Entwicklung auch in vielen Punkten anders vorzustellen haben als er nachgewiesen zu haben glaubt, den Wert seiner Arbeit für das Verständnis der klassischen Kunst κατ' ἐξοχήν muß man anerkennen; das Buch erweckt die Hoffnung, daß der Verf. die Achtung, die sein Vater dem Namen Kjellberg in der Archaeologie erworben hat, auch fernerhin wahren wird.

Erlangen. Georg Lippold.

Hermann Julius Hermann, Die illuminierten Handschriften und Inkunabeln der Nationalbibliothek in Wien. I (8. Band = 1. der Neuen von Schlosser und Hermann hgg. Folge des Beschreib. Verz. der illuminierten Hss in Österreich): Frühmittelalt. Hss. Leipzig 1923, Hiersemann. IX, 239 S. 196 Fig. 36 T. II (9. = N. F. 2. Band): Deutsche romanische Hss. 1926. 467 S. 236 Fig. 44 T.

Die beiden vom Bundesministerium für Unterricht durch Zuwendungen, von Direktoren und Beamten der Nationalbibl. durch Mitarbeit geförderten Bände, die dem als Kunsthistoriker bekannten Verf. und den publizierenden Wiener Universitätsinstituten (2. Kunsthist. I., Öst. I. für Geschichtsforsch.) zur Ehre gereichen, geben nicht nur über Initialen und Vollbilder, sondern auch über Inhalt und Geschichte 1 griech. (th. 188) und etwa 340 lat. Hss genaue Auskunft, deren Schrift in Text und Figuren berücksichtigt ist.

So werden wir auf zwei Bruchstücke in den Salzburger Hss 67 und 1290 aufmerksam gemacht: Schnörkelschrift (Schrift von Luxeuil) aus der Zeit um 760, ferner auf eine Hs von Tours (468). Von den Hss, die 1806 aus Salzburg nach Wien kamen, scheinen noch 1616 erwähnenswert, deren Schrift ohne Beigabe einer Probe (mit Unrecht) als Salzburger Typ karolingischer Bücherminuskel bezeichnet und in das erste Viertel des 9. Jahrh. gesetzt wird (Loew, Münch. S.-Ber. 1910 XII 35 rückte diese aus Frankreich nach Salzburg mitgebrachte Hs an das Ende des 8. Jahrh., Morin Rev. Bénéd. 35, 233 in die Zeit von 740—790), endlich 1080, von H. nordfranzösische Arbeit

aus dem Anfang des 9. Jahrh. genannt [N(os)t(er)], weil Marx, Sächs. Ber. 56, 1904, 47 ff. diese Philastrius-Hs unrichtig um 970 ansetzt (vgl. für Verkennung des 9. Jahrh. Tangl, N. Arch. f. ält. deutsche Gesch. 40, 645 f.); S. 53 erwähnt er, daß Traube seine Vermutung, daß diese und eine Görreshs (jetzt Berlin Lat. Qu. 673) in Salzburg geschrieben worden sei, zurückgenommen habe (vgl. Trierer Hss bei Chroust II 3, 7 u. 8 und eine Probe der Corbier Philastriushs bei Staerk, Mss. lat. à la Bibl. de St. Pétersbourg 1910, II 72).

Nicht minder erwünscht ist es, Hss des 11. bis 13. Jahrh. durch den Buchschmuck genauer datiert zu sehen, wenn ich auch bei 443 mehr Proben wünschte, um 1. und 2. Hälfte des 11. Jahrh. zu unterscheiden, und mich bei den zwei Figuren aus 1869 eines leisen Zweifels nicht erwehren kann, ob die Schrift aus dem Anfang und der Buchschmuck aus der Mitte des 13. Jahrh. stammen muß.

Das Register (5) der Vorbesitzer, das auf Verzeichnisse nach der Anordnung des Werkes, Signaturen, Inhalt und Schreibern folgt, zeigt, wie Hss deutscher und (auch vor der Klösteraufhebung durch Josef II.) österreichischer Klöster (Aggsbach, Baumgartenberg, Blaubeuren, Brauweiler, St. Florian, Frankental, Göttweig, Heiligenkreuz, Herzogenburg, Himmerode, Höningen, Köln, Lambach, Mainz, Mondsee [Liutoldgruppe], Niederaltaich, Ochsenhausen, Pegau, Ravensburg, Reichenau, Reun, Siegburg, Sittich, Weltenburg u. a.) besonders durch Brassican, Celtes, Cuspinian, Fobri, Gremper (bei 861 fehlt ein Hinweis auf Ankwicz, Zentralbl. Bibl. 30, 214, 1), Gundel, Lazius und Zimmern nach Wien kommen.

Vermutete Provenienzen sind in dem auf das ikonographische folgenden Sachregister (7) zu finden, aus dem ich Lemmata wie böhmische, St. Galler, Salzburger Arbeiten, byzantinischen Einfluß hervorhebe. In keinem der Register fand ich Konstanz, wo Teile von 557 während des Konzils geschrieben sind. 759 möchte ich nach der angeführten Stelle meiner Beiträge nicht schlechthin als Corvinianus bezeichnen.

Daß die Beschreibung der Salzburger und Van Swieten-Einbände (2. Viertel des 15. Jahrh. — 1753/55) und die Lebensdaten der genannten Humanisten jedesmal, daß bei Federzeichnungen in 55 und 1032 beträchtliche Teile der Beschreibung aus dem 1. Bande wiederholt werden, ist zwar bequem, ich möchte aber doch darauf hinweisen, daß der 2. Band 160 Goldmark kostet und eine Verzeichnung der für Provenienzfragen herangezogenen Heiligen der Kalender (vielleicht auch der Wasserzeichen der Vorsetzblätter) im Sachregister von Wert sein könnte.

Die wenigen Hss, deren Inhalt für klassische Philologen in Betracht kommt, sind meist längst verwertet, auch die 3 oder 4 aus Bobbio stammenden Hss 181, 563, 847 (nicht aus Ravenna, sondern aus Vivarium, wie ich bei einer zu kurzen Erwähnung des 1. Bandes Jahresbericht 209, 24 angedeutet habe), 958.

Brünn. Wilhelm Weinberger.

Symbolae Osloenses. Fasc. IV. Oslo 1926. 75 S.

Bei der Mannigfaltigkeit des Inhalts muß sich der Berichterstatter in der Hauptsache darauf beschränken, den Inhalt des Heftes anzugeben.

O. Lagercrantz behandelt (p. 1—10) drei Stellen aus Platons Symposion. 178 A liest er: ἃ δὲ μάλιστα καὶ ὧν ἔδοξέ μοι ἀξιῶ μνημονευτὸν (oder mit T W μν. εἶναι). 195 C deutet er μετὰ δὲ νέων ἀεὶ σύνεστί τε καὶ ἔστιν so, daß μετὰ νέων mit ἔστιν verbunden wird und σύνεστι sich dazwischen schiebt; er vergleicht Phaedr. 74 C αὐτοῦ τὴν ἐπιστήμην ἐννενόηκάς τε καὶ εἴληφας, wo das Objekt auch nur zu εἴληφας gehört. So wird das einzige Beispiel von συνεῖναι μετά τινος beseitigt. Vielleicht darf ich darauf hinweisen, daß sich Ähnliches auch im Lateinischen findet, z. B. Plaut. Aul. 270 *vascula intus pure propera atque elue*. 221 C schlägt er statt σατύρου ἄν τινα ὑβριστοῦ δοράν vor: σατύρου ἐὰν τινα ὕβρεις τοῦδ' ὁρᾶν, wobei der Infinitiv von τοιαῦτα abhängig gemacht wird. καὶ ὀνόματα καὶ ῥήματα deutet L. nicht als grammatische Bezeichnungen, sondern übersetzt: 'die äußere Hülle bilden Geschäfte und Beschäftigungen der Art, daß sie bei ihm Ausschreitungen eines Satyrn erblicken lassen'. Die Konjektur ist äußerlich sehr elegant, aber ich zweifle, ob sie die Lösung des Problems enthält.

H. Holst untersucht (p. 11—25) die Frage, an welchen Sprachstörungen Demosthenes gelitten habe, und kommt dabei zu dem Ergebnis, daß der Redner ursprünglich eine überstürzte Aussprache gehabt (βατταρισμός) und gestottert habe (ἰσχνοφωνία).

Mit Demosthenes beschäftigt sich auch L. Amundsen p. 26—28), der ein Osloer Papyrusfragment zu Dem. cor. 201—204 bespricht. Der Papyrus geht meist mit S: γενομένων S Pap.: γεγενημένων A. οὐδὲν ἠδυνήθη schlechter als οὐδ' (codd.). 17 οὕτως Pap.: οὕτω (vor σ-) codd. 21 ἀγασθείη Pap. ἀγάσαιτο codd.; hier bestätigt der

Pap. Cobets Konjektur, der ἀγάσαιτο als unattisch verworfen hatte. Also bietet der Pap. einen Rest einer guten Handschrift.

G. Rudberg (p. 26—35) weist zu den bekannten in den Kommentaren angeführten Parallelen zwischen Euripides' Bakchen und der Apostel geschichte (12, 7. 16, 26) auf die Ähnlichkeit zwischen Eur. Bacch. 441 sq. und Evang. Joh. 7, 45 hin. Beide Male sind für die neue Religion zuerst die unteren Schichten gewonnen (445 liest R. mit Bothe μαίνεσθε χεῖρον τοῦδε). Mit Schlußfolgerung ist er zurückhaltend.

A. Friedrichsen erläutert (p. 36—38) die Stelle Evang. Marc. 9, 47 πᾶς γὰρ πυρὶ ἁλισθήσεται und deutet (unter Ablehnung der aus der lateinischen Übersetzung gewonnenen Lesart πᾶσα γὰρ θυσία ἁλὶ ἁλισθήσεται): „jeder soll mit Feuer gewürzt (d. h. für Gott schmackhaft, Gott wohlgefällig gemacht) werden".

S. Eitrem (p. 39—59) behandelt die Verwendung der vier Elemente bei der Mysterienweihe und gibt aus den magischen Papyri und sonstigen magischen Schilderungen zahlreiche Belege für ihre Verwendung.

C. Preisendanz (p. 60—61) weist nach, daß Pap. Osl. 3 mit der Litanei des großen Pariser Zauberpapyrus v. 1635—1695 fast wörtlich über einstimmt.

S. Pantzerhielm-Thomas (p. 64—67) bringt aus dem Relief des Titusbogens den monumentalen Beweis, daß die Fasces der Liktoren beim Triumph die Beile gehabt haben, wie Mommsen, Staatsrecht I p. 132 mit Recht annahm. Auf der jetzt in Paris befindlichen Basis des Cn. Domitius Ahenobarbus (abgebildet in Bd. III der Antiken Denkmäler) weist er den *cinctus Gabinus* nach in der Gestalt, die hinter den die Opfertiere zuführenden Dienern steht (vgl. Serv. Aen. V 755. VII 612 Isid. orig. XIX 24, 7).

H. Mörland behandelt (p. 68—71) die in beide Oribasiusübersetzungen eingelegte Stelle aus Cels. II 14, 2—3 und meint, daß dem Verf. der in der älteren Hs vorliegenden Übersetzung (Aa. ca. 600) die in der jüngeren Hs erhaltene Übersetzung (La. ca. 900) bekannt gewesen sei und das Celsuszitat in diese als Glosse eingefügt habe. Aber bei dieser Annahme wird die Tatsache nicht erklärt, daß Aa an zwei Stellen mit den älteren Hss des Celsus FV übereinstimmt, während La hier dem jüngeren Florentinus J nahesteht: *adstringendum* FV Aa: *aut adstringendum* J: *aut stringendum* La; *curiosus* FV Aa: *curiosius* J La. Das Verhältnis ist also anders zu erklären.

Zum Schluß gibt S. Eitrem (p. 72—75) in der Fortsetzung seiner Varia kritische Bemerkungen zu Sophokles' Antigone. 231 empfiehlt er die vom Scholiasten geforderte Lesart σχολῇ ταχύς (l. ὡς ἥκιστα ταχέως). 341 deutet er das überlieferte τί πρᾶγμα = τί τὸ πρᾶγμα. 311 verteidigt er τί δαί (ohne Lücke am Schluß des Verses). 739 trennt er mit der Hs καλῶς· ab und faßt es ironisch. 1165 liest er προδῷ τις, ἄνδρες statt προδῶσιν ἄνδρες, weil sonst τοῦτον sich nicht anfüge. Aber der Übergang vom Plural im Nebensatze zum Singular im Hauptsatze ist nicht ohne Beispiel. 1183 sucht er die merkwürdige Anrede ὦ πάντες ἀστοί zu erklären. Schließlich verbessert er Pap. Paris. 1846 κυρίῳ γραφείῳ γράψας ψυχρηλάτῳ <τοῦ> τῖνος (i. δεῖνος) τὸ ὄνομά und verteidigt Apoll. bibl. I 8, 5, 2 die überlieferte Form Στέρνοψ (= στηθοκέφαλος), die auch Wagner beibehalten hat.

Erlangen. Alfred Klotz.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bulletin bibliographique et pédagogique du Musée Belge. XXXI (1927) 4—9.

Mélanges. (76) Le jubilé de l'Institut historique belge à Rome. — (84) Partie bibliographique. — Chronique. (139) Les fouilles de Vaison (Bulletin de la Soc. des Amis de Vaison-la-Romaine, publ. en Avignon). Großes, vornehmes Haus der römischen Epoche. — (140) Livres nouveaux. — Partie pédagogique. (141) **A. Roegiers,** L'œuvre pédagogique de M. François Collard (Suite).

Ephemeris Dacoromana. Annuario della scuola Romena di Roma. III (1925). [Roma.]

(1) **Gr. Florescu,** Aricia. Studio-storico-topografico. Historische Einleitung. Stadtmauer. Die Straßen. Trotz des Fehlens von Resten muß die alte Stadt eine dem gegenwärtigen Corso entsprechende Straße gehabt haben. Senkrecht zu ihr verlief der aricinische Trakt der via Appia. Der Viadukt der Appia, in *opus quadratum* ausgeführt, beträgt etwa 198 m. Nach der Technik wurde er etwa zwischen C. Gracchus und Sulla ausgeführt, unter Augustus erneuert und schließlich unter Maxentius repariert. Gebäude im Innern der Stadt. Die einzigen Gebäude finden sich in *Sub-Aricinum* zu beiden Seiten der Appia. Das einzige besser erhaltene Gebäude ist der sog. Tempel *orto di mezzo,* Diana zugeschrieben. Beim Eintreten von Südosten liegt links die heutige Fabrik *Osteriaccia.* Hier ist wahrscheinlich die erste römische Poststation anzusetzen. In der mittelalterlichen *Palombara* lassen sich im unteren Teile Mauerreste eines Gebäudes der späten Kaiserzeit erkennen. Im Südwesten der Stadtmauer findet sich *opus reticulatum* wahrscheinlich von einer Villa aus der 1. Hälfte des 1. Jahrh. sowie Mauerreste aus verschiedenen Zeiten. Ebenso gibt es Mauerreste aus verschiedenen Perioden im Garten *Laurenti.* Die Reste gehören nicht einem Amphitheater an, wie man vermutete, sondern dem Baderaum einer Villa; in der Nähe findet sich eine Zisterne.

Der Tempel des *orto di mezzo*: Beschreibung der sichtbaren Überreste. Technik der Konstruktion. Die Gestalt des Tempels nach den Resten. Der Grundriß des Tempels nach den Ergebnissen der Ausgrabungen und sein Verhältnis zu den vitruvischen Vorschriften. Er stammt wahrscheinlich aus der 1. Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. Gebäude außerhalb der Stadt: Seit Augustus breitete sich die Stadt nach Südost an der Appia aus. Die Reste stammen fast alle aus dem 4. Jahrh. n. Chr. (*Palombara, Torrione dei Chigi*). Die Gräber. Aricia entstand in der neolithischen Epoche, gewann eine staatliche Form unter dem Einfluß der Leute der Terramare, und kam unter griechischem und etruskischem Einfluß zur Form der *urbs* mit Mauerring. Das Aufblühen der Stadt zeigt sich in den drei Mauerringen aus drei verschiedenen Epochen. Die verschiedenen Kriege werden durch die archäologischen Forschungen bestätigt. Die Reparaturen der 1. und 3. Umfassungsmauer entsprechen dem Krieg zwischen Marius und Sulla, in dem Aricia auf seiten der Aristokraten stand. Unter römischer Herrschaft war A. erst *civitas sine suffragio*, dann erhielt es das *jus suffragii* aus religiösen Gründen und als erste Station an der Appia. Die Ausdehnung über die Mauer begann unter Augustus, und die Stadt blühte noch unter Constantin. — (58) **Ecaterina Dunăreanu-Vulpe,** L'espansione della civiltà Italiche verso l'Oriente Danubiano nella prima étà del ferro. Auf Grund des Materials, das die charakteristischen Elemente der norditalischen Kultur der ersten Eisenzeigt zeigt, läßt sich ihre Ausdehnung vom Ostufer der Adria bis zur Donau im Herzen von Dacien, und nach Osten und Nordosten der Karpathen, in Bessarabien und Podolien nachweisen. Die Wege entsprechen den natürlichen geographischen Bedingungen, wie sie immer galten zwischen Italien und dem europäischen Osten. — (129) **Radu Vulpe,** Gli Illiri dell' Italia imperiale Romana. Das Illyrertum blieb in Italien bis zur Kaiserzeit in Apulien und Venetien. In der Kaiserzeit gab es zwei Arten Illyrier: die schon in republikanischer Zeit latinisierten alten italischen und die mehr oder weniger latinisierten ursprünglichen provinzialen. Die Verbreitung der Illyrier in Italien wird untersucht. I. Orte der Herkunft der Illyrier in Italien (Dalmatien, Pannonien, Noricum, Moesia superior, Macedonia, Apulia et Calabria, Venetia et Histria). II. Die Beschäftigung der Illyrier in Italien. Sie konnten auf dreifache Weise nach Italien kommen: als Freie in persönlichen Geschäften, als Soldaten, als Sklaven. Milites: Die meisten illyrischen Soldaten gehörten den *cohortes praetoriae* an. Servi. Liberti. III. Die Verteilung der Illyrier in Italien. (1. regio: Latium et Campania, 2. Apulien, Calabrien und Hirpiner, 3. Lucania et Bruttii, 4. Samnium, 5. Picenum, 6. Umbria, 7. Etruria, 8. Aemilia, 9. Liguria, 10. Venetia et Histria, 11. Transpadana). Im ganzen gibt es in Italien außer Rom mit 300 Inschriften 147 Örtlichkeiten mit etwa 400 auf Illyrier bezügliche Inschriften. Im allgemeinen ist zu sagen, daß die Illyrier an Zahl den Kelten gleichkommen, die Thraker übertreffen, nur von Griechen und Orientalen überboten werden. Die größte Zahl stammt von Pannonien und Dalmatien. Da die Illyrier vielfach den ausgewählten Truppen angehören, finden sie sich in blühenden Mittelpunkten (*municipia* und *coloniae*) und sind stark romanisiert. Sie kamen viel häufiger nach Italien als Soldaten wie als Sklaven. Verzeichnis der illyrischen oder als solche angenommenen Namen. Verzeichnis der Heimatorte der in Inschriften Italiens genannten Illyrier.

Πρακτικὰ τοῦ ἔτους 1926 (᾿Ακαδημία ᾿Αθηνῶν) Β′ [Athen.]

(104) **Const. Maltézos,** Des gammes diatoniques (besonders bespr.). — (132) ᾿Α. Μ. ᾿Ανδρεάδου, ῾Ο Ηρόδοτος καὶ ἡ φορολογικὴ ὀργάνωσις τοῦ Περσικοῦ κτράτους. Das Steuersystem der Perser war weise und wurde auch von den hellenistischen Monarchien in Asien angewandt. Herodots Darstellung entspricht der staatlichen Organisation und wirtschaftlichen Lage des Perserreiches und wird durch die andern Quellen bestätigt. — (145) **Const. Maltézos,** Sur la théorie de la génèse des gammes diatoniques (bes. bespr.). — (156) Ν. ᾿Α. Κρητικοῦ, Περὶ τῆς σεισμικότητος τῶν Κυκλάδων καὶ τῆς Κρήτης. — (173) Γ. Σωτηρίου, Παρατηρήσεις εἰς νεωτέρας θεωρίας περὶ τῆς Βυζαντινῆς ζωγραφικῆς κατὰ τοὺς χρόνους τῶν Παλαιολόγων.

Vorgeschichtliches Jahrbuch. I. (Bibliographie des Jahres 1924.)

I. Einleitender Aufsatz. (1) **M. Ebert,** Alt-Wöklitz. II. Übersicht über die Literatur des Jahres 1924. — (8) A. Europa. Allgemeines. — (11) B. Paläolithikum. — C. Europa. Jüngere Perioden. — (20) I. Deutschland. — (47) II. Österreich. — (50) III. Schweiz. — (57) IV. Belgien und Holland. — (59) V. Skandinavische Länder. — (67) VI. Finnland. — (69) VII. Baltische Randstaaten. — (73) IX. Polen. — (75) X. Böhmen, Mähren und Slowakei. — (77) XI. Ungarn und Balkanländer. — XII. Frankreich. — (79) XIV. Pyrenäenhalbinsel. — (82) XV. Italien. — (104) XVI. Griechenland. — (106) D. Ägypten. — (107) E. Palästina-Syrien. — (114) F. Vorderasien. — III. Wissenschaftliche und persönliche Nachrichten. — (117) **M. Ebert,** Die Schweriner Altertümersammlung 1835—1925. — (120) **M. Ebert,** Altertumsgesellschaft Prussia und Prussia-Museum in Königsberg. — (122) **Albert Kiekebusch,** Die Wanderausstellungen vorgeschichtlicher Funde aus dem Märkischen Museum in Berlin. — (124) **P. Rau,** Das Saratovsche archäologische Museum und die Wissenschaftliche Gesellschaft in Saratov. — (126) **O. G. von Wesendonk,** Neue transkaukasische Funde. — (127) **O. G. von Wesendonk,** Museen in Tiflis. — (128) **O. Reche,** Der fossile Mensch von Galiläa. — (130) **T. J. Arne,** Bror Schnittger. — **Anathon, Bjørn,** Helge Gjessing. — (131) **F. von Duhn,** Luigi Pigorini. — (142) Kleinere Nachrichten. — (147) Register.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Acta Sanctorum. T. IV. 1925: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1927) 4 S. 1255. Inhaltsangabe.

Analecta Bollandiana. T. 43: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1927) 4 S. 1205. Inhaltsangabe.

Aristotele, Politica. Traduz., note e proemio di Vincenzo Costanzi. Bari 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 10 (1927) S. 260 f. 'Durch gute deutsche bibliographische Hilfsmittel unterstützt. Treue und klare Übersetzung.' [*T.*]

Beyer, Hermann Wolfgang, Der syrische Kirchenbau. Berlin 25: *Gnomon* 3 (1927) 4 S. 202 ff. 5 S. 309 ff. Trotz 'Nichterfüllung mancher Desiderien' rühmt den 'ernsten wissenschaftlichen Wert' *J. Sauer.*

Cantarella, Raffaele, Questioni apollonianee. Napoli 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 10 (1927) S. 261 ff. Trotz Bedenken 'müssen künftige Herausgeber der Arbeit sehr Rechnung tragen.' [*T.*]

Carlsson, G., Die Überlieferung der Seneca-Tragödien. Eine textkritische Untersuchung. Lund [26]: *Boll. di fil. class.* XXXIII 9 (1927) S. 223 ff. 'Muster von Methode, das mit Nutzen auch von denen gelesen werden wird, die sich nicht für die spezielle Frage interessieren.' *L. Castiglioni.*

Cicero, Select Letters. With historical introductions, notes and appendices. A new ed. based upon that of Watson, rev. a. annot. by W. W. How. Together with a critical introduction by A. C. Clark. I. II. Oxford 25. 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 10 (1927) S. 200. 'Es wäre wünschenswert, daß solche Bücher auch unter den Zöglingen unserer höheren Schulen verbreitet würden.' [*T.*]

Collectanea Alexandrina. Reliquiae minores Poetarum Graecorum aetatis Ptolemaicae (323—146 a. C.) Epicorum, Elegiacorum, Lyricorum, Ethicorum. Cum epimetris et indice nominum ed. J. U. Powell. Oxonii 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 10 (1927) S. 241 ff. 'Sehr wichtig.' *A. Taccone.*

De Falco, Vittorio, Appunti sul π. κολακείας di Filodemo (pap. Ercolanese n. 1675). Napoli 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 10 (1927) S. 243 ff. Bedenken äußert *A. Vogliano.*

Demostene, L'Orazione per la Corona. Ediz. sec. da Domenico Bassi. Torino 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 9 (1927) S. 235. Die Beschränkung der 2. Aufl. bedauert, die 'große Sorgfalt und die übliche Rücksichtnahme auf die Codices bei der Revision des Textes' rühmt [*T.*].

Ebersolt, J., La Miniature byzantine. Paris et Bruxelles 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1238 ff. 'Schönes Werk.' *M. Sulzberger.*

Ehrenberg, V., Alexander und Ägypten. Leipzig 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 9 (1927) S. 237 f. 'Scharfsinn und Feinheit' rühmt [*C.*].

Glossaria Latina. I. Glossarium Ansileubi sive Librum Glossarum ed. W. M. Lindsay, J. M. Mountford, J. Whatmough, etiam F. Rees, R. Weir, M. Laistner. Paris 26: *Gnomon* 3 (1927) 5 S. 295 ff. 'Resultat unermüdlicher und erfolgreicher Zusammenarbeit.' *G. Goetz.*

Gregorii Nysseni Epistulae. Ed. Georgius Pasquali. Berolini 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 9 (1927) S. 220 ff. 'Wahrscheinlich wird sich der Text nicht viel ändern. Als *editio princeps* fast eine endgültige Arbeit.' *K. Latte.*

Hermetica. The ancient Greek and Latin writings which contain religious or philosophical teachings ascribed to Hermes Trismegistus ed. with English traduction and note by Walter Scott. II. Notes on the Corpus Hermeticum. Oxford 25: *Gnomon* 3 (1927) 5 S. 266 ff. 'Trotz aller Willkürlichkeiten und Mißgriffe ist dennoch ein Großes erreicht.' *R. Reitzenstein.*

Herodas. M. A. Micalella, Eroda. Il Maestro. Traduz. in versi con introd. e note. Catania 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 9 (1927) S. 234. 'Interessantes und gefälliges Werkchen.' [*T.*]

Herodot. Vincenzo Costanzi; Commento al Secondo libro delle Storie di Erodoto. Torino 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 9 (1927) S. 234. Bedenken äußert [*T.*].

Homer. Giuseppe Corradi, Il libro XV e il XVI dell' Odissea con note e illustrazioni. Torino [26]: *Boll. di fil. class.* XXXIII 10 (1927) S. 269. 'Nützlich für die Schule.' [*G. Botti.*]

Jachmann, Günther, Die Originalität der Römischen Literatur. Leipzig 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 10 (1927) S. 266 f. 'Gründliches Studium und persönlich sympathische Gesichtspunkte' rühmt [*C.*].

Josephus. Oeuvres complètes de Flavius Josèphe. Traduction de Julien Weill. II. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1204. 'Ausgezeichnete Übersetzung von einem besonders soliden Commentar begleitet.' *R. Kreglinger.*

Krahe, Hans, Die alten balkanillyrischen geographischen Namen. Heidelberg 25: *Gnomon* 3 (1927) 5 S. 290 ff. 'Plan und Ausführung der Untersuchung sind durchaus zu loben.' *H. Pedersen.*

Lefebvre des Noettes, La force motrice animale à travers les âges. Paris 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1245 ff. 'Gesichtspunkte von großer geschichtlicher Wichtigkeit.' *F. L. Ganshof.*

Levi, M. A., Sallustio e la vita pubblica romana del suo tempo. Torino 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 10 (1927) S. 263 f. 'Zeigt nicht gewöhnliche Geschicklichkeit, die wahren, inneren Gründe der tiefen politischen Umwälzungen zu verstehen und darzustellen.' [*T.*].

Liddell, H. G. and **Scott, R.,** A Greek English Lexicon. A new ed. rev. a. augm. thr. by Henry Stuart Jones with the assist. of Roderick McKenzie and with the cooperation of many Scholars. Part. I: Α—ἀποβαίνω. Part. II: ἀποβάλλω—διαλέγω. Oxford 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 9 (1927) S. 217 ff. 'Lexikalische Hilfe allererster Ordnung.' *A. Taccone.*

Lodge, Gonzales, Lexicon Plautinum. Vol. I. fasc. I—X. Lipsiae 04—25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 9 (1927) S. 225 ff. 'Wird mit den ange-

messenen Vorsichtsmaßregeln angewendet als von gewaltigstem Nutzen für die Philologen sich herausstellen.' *M. Lenchantin.*

Lorimer, W. L., Some notes on the text of Pseudo-Aristotle „De mundo". Oxford 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 10 (1927) S. 249 f. 'Unentbehrlich.' *V. D'Agostino.*

Milne, C. H., A reconstruction of the old-latin text or texts of the Gospels used by saint Augustine with a study of their character. Cambridge 26: *Boll. di fil class.* XXXIII 9 (1927) S. 227 ff. 'Inhaltreicher Beitrag.' *O. Tescari.*

Otto, W. F., Die Altgriechische Gottesidee. Berlin 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 10 (1927) S. 267 ff. 'Verdient sehr, ernst erwogen zu werden.' [*C.*]

P. **Ovidio** Nasone. I Fasti, illustrati da Riccardo Cornali. Parte I: lib. I e II. Sec. ediz. Torino 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 10 (1927) 250 f. 'Wird nützliche Dienste leisten können.' *C. Landi.*

Pasoli, A., De Catulli ad Ciceronem carmine. Verona 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1204. Inhaltsangabe v. *J. H.*

v. **Pöhlmann, Robert,** Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt. 3. A. durchgesehen u. um einen Anh. verm. v. Friedrich Oertel. München 25: *Gnomon* 3 (1927) 5 S. 257 ff. 'Der Herausgeber ist den einzig möglichen Weg gegangen, P.'s Text unangetastet zu lassen. Die eigentliche Bedeutung der Oertelschen Arbeit liegt in seiner Behandlung des Gesamtproblems. Das tiefschürfende Urteil Oertels wirkt geradezu befreiend.' *J. Hasebroek.*

Pseudo-Galen, Die lateinischen Harnschriften, hrsg. u. bearb. v. Hermann Leisinger. Zürich-Leipzig 25: *Gnomon* 3 (1927) 5 S. 301 ff. Abgelehnt v. *Fr. E. Kind.*

Reitzenstein, R., Das Römische in Cicero und Horaz. — **Baehrens, W.,** Skizze der Lateinischen Volkssprache. Leipzig [26]: *Boll. di phil. class.* XXXIII 10 (1927) S. 252 ff. 1. 'Bedeutet einen geistigen Genuß.' 2. 'Zum Teil diskutabel, zum Teil sehr gut.' *L. Castiglioni.*

Religionsgeschichte, Lehrbuch der, begründet v. Chantepie de la Saussaye. 4., vollst. neubearb. A. hrsg. v. Alfred Bertholet und Edvard Lehmann. Tübingen 25: *Gnomon* 3 (1927) 5 S. 283 ff. Besprochen v. *H. J. Rose.*

Schiaparelli, Luigi, Avviamento allo studio delle abbreviature latine nel medio evo. Florenz 26: *Gnomon* 3 (1927) 5 S. 306 ff. 'Besonders angehende italienische Paläographen werden für diese Einführung zu Danke verpflichtet sein.' *W. Weinberger.*

Teeuwen, St. J.W., Sprachlicher Bedeutungswandel bei Tertullian. Paderborn 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 9 (1927) S. 235 ff. 'Von Vorbehalten abgesehen als ein guter Beitrag' erklärt v. [*C.*].

Venturi, Lionello, La Collezione Gualino. Vol. I. Torino-Roma 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 10 (1927) S. 254 f. Besprochen v. *G. Bendinelli.*

Weinreich, O., Die Distichen des Catull. Tübingen 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* V (1926) 4 S. 1204. 'Wahrscheinlich.' *J. H.*

Ziegler, K., Lykophron der Tragiker und die Alexandrafrage. Stuttgart 27: *Gnomon* 3 (1927) 5 S. 320. 'Tritt mit bemerkenswerter selbständiger Argumentation für den alten Scholiasten ein.' Ausstellungen macht *P. Maas.*

Mitteilungen.

Ein Minukianzitat in der Redelehre des Rufus.

Rufus berichtet in § 29 seiner τέχνη ῥητορική (Rh. gr. 405, 3 Hammer) kurz über den rednerischen Meditationsvorgang. Daß er dabei dem Minukianos folgt, erhellt aus der anderen Überlieferung über dies Lehrstück des Minukianos, die St. Glöckner, Breslauer phil. Abh. VIII 2 S. 29 (f) zusammenstellt [1]). Es fällt nun auf, daß Rufus mit einem der von Glöckner genannten Zeugen, mit Markellinos (um 500), ein kurzes Textstück wörtlich übereinstimmt.

Rufus	Markellinos, Rh. gr. IV 143, 5 Walz
	χαρακτῆρα ἡμῖν καὶ εἰκόνα ὑπογράφει τῶν ζητημάτων Μινουκιανὸς φάσκων, ὅτι
συνεστᾶσι δὲ αἱ ὑποθέσεις	πᾶν πρόβλημα ἐκ τριῶν συνίσταται τούτων,
ἐξ αἰτίου καὶ συνέχοντος καὶ κρινομένου· αἴτιον μὲν οὖν, δι' ὃ ἡ κατηγορία,	αἰτίου, συνέχοντος, κρινομένου· τὸ μὲν οὖν αἴτιόν ἐστιν ἡ τοῦ κατηγόρου φάσις [2], οἷον >ἀπέκτεινας< ἢ >ἱεροσύλησας< ἢ ὅ τι δή ποτε ὑπάρχει τὸ ἔγκλημα·
συνέχον δέ, δι' ὃ ἡ ἀπολογία,	τὸ δὲ συνέχον ἡ τοῦ φεύγοντος ἀπόφασις, οἷον >οὐκ ἐφόνευσα<.
τὸ δὲ κρινόμενον τοῖς δικασταῖς καταλείπεται.	τὸ δὲ κρινόμενον [ἐν] [3]) τοῖς δικασταῖς καταλείπεται,
	τὸ κρῖναι >εἰ ἀπέκτεινεν<. ὁ μὲν οὖν Μινουκιανὸς οὕτως, ὁ δὲ Ἑρμογένης κτλ. (zu στάσ. p. 31, 19).

Diese Übereinstimmung ist gewiß keine zufällige. So fragt sich, ob Markellinos dem Ruphos oder dem Minukianos hier folgt. Daß er den Rufus nicht ausschrieb, schließe ich erstens aus den Textüberschüssen des Markellinos über die knappe Darstellung des Rufus, zweitens aus der — bis auf die eine Stelle — doch merklich veränderten Fassung des Gedankens bei Markellinos und endlich besonders daraus, daß Markellinos seine Mitteilung als Ansicht des Minukianos gibt, der bei Ruphos nicht genannt ist. Ob

---

[1]) Vgl. auch meine Bemerkungen im Rhein. Museum N. F. 75 (1926) 381.

[2]) φύσις Walz. [3]) ἐν *delevi.*

übrigens die Art seines Hinweises auf Minukianos allein schon klarstellt, was die Rufusparallele verbürgt, daß es sich hier um ein Zitat aus Minukian handelt, ist schwer zu entscheiden. Gewiß ersetzt ὅτι in Μινουκιανὸς φάσκων, ὅτι . . . ein Anführungszeichen; um aber das Zitat zweifelsfrei als solches zu erkennen, erwartete ich doch: Μινουκιανὸς αὐταῖς λέξεσι φάσκων, ὅτι . . .

Somit lernt man durch die Textparallele Rufus ~ Markellinos erstens ein gesichertes Textfragment des Minukianos kennen und erhält zweitens ein Beispiel, das zeigt, wie Rufus seine Quellen kürzte, um das Ziel seiner Arbeit zu erreichen: am Gegenstand der Redelehre eine Rekordleistung im βραχυλογεῖν aufzustellen.

Nun noch einige Worte zur Sache, die hier behandelt wird! Nach Markellinos entwirft uns Minukianos ein Muster oder ein Bild der Meditationsgegenstände, wenn er sagt, daß jeder rednerische Vorwurf aus drei Stücken, dem Grunde (αἴτιον), dem Urgrunde (συνέχον)[4]) und dem Urteilsgegenstande (κρινόμενον), bestehe. D. h. um einen Gegenstand für den ihm eigentümlichen Beweis näher zu bestimmen, hat man ihn nach jener Schablone durchzudenken. Man muß also vom Standpunkte des Anklägers die Beschuldigung aussprechen: Du hast gemordet (gemäß dem Beispiel für den στοχασμός, das auch Hermogenes στ. 36, 12 verwendet), oder: Du hast einen Tempelraub verübt (gemäß dem üblichen Beispiele für den ὅρος, s. Hermogenes στ. 37, 8), oder wie gerade die Anklage lautet; man muß dann vom Standpunkte des Beklagten diesen Anwurf zurückweisen: ich habe nicht gemordet — und schließlich vom Standpunkte des Richters sich daraus die zu entscheidende Frage bilden: hat er gemordet? Dann weiß man, w a s man zu beweisen hat! Dasselbe Bild gewähren die übrigen von Glöckner angeführten Zeugen dieses minukianischen Lehrstückes: Syrian II 50, 13 Rabe (zu Hermogenes στ. 36, 7); Sopatros, Rhet. gr. IV 139, 28 = V 57, 23 Walz (zu Hermogenes στ. 31, 19); Schol. Ph, Philologus 82, 186; Schol. P, Rhet. gr. VII 139, 19 (zu H στ. 31, 19). — Nun liest man im Anfange des Kommentars Ph (Par. gr. 3032 fol. 122, saec. XI oder X) folgendes[5]): Ὁ Μινουκιανὸς ὡρίσατο τὴν στάσιν· στάσις ἐστὶ τὸ ἐκ τῶν πρώτων προτάσεων συνιστάμενον ζήτημα, ὡς τὸ[6]) „παρίστατό τις νεοσφαγεῖ". εἰσὶν τοίνυν ἐνταῦθα πρῶται προτάσεις τὸ „ἐφόνευσας", „οὐκ ἐφόνευσα". αἱ δὲ λοιπαὶ[7]) προτάσεις πρὸς κατασκευὴν τῶν πρώτων εἰσίν, οἷον ἡ δευτέρα πρότασις πρὸς κατασκευὴν τοῦ „ἐφόνευσας" λαμβάνεται· „παρίστασο γάρ". ὁμοίως καὶ τοῦ[8]) „οὐκ ἐφόνευσα" πρὸς κατασκευὴν λαμβάνεται τὸ „παριστάμην ἐλεῶν καὶ θάψαι βουλόμενος". διαφέρει πρότασις φάσεως, πρῶτον μὲν ὅτι ἡ πρότασις ἐξ ὀνόματός ἐστιν καὶ ῥήματος, οἷον Σωκράτης περιπατεῖ, ἡ δὲ φάσις ἢ ὄνομα μόνον ἐστὶν[9]) ἢ ῥῆμα καθ' αὑτό[10]), οἷον Σωκράτης, Πλάτων, γράφει, περιπατεῖ· δεύτερον δὲ ὅτι [f. 122v] ἡ μὲν πρότασις[11]) ἀληθεύει, ἡ δὲ ψεύδεται, ἡ δὲ φάσις οὔτε ἀληθεύει, οὔτε ψεύδεται. — Ὅτι κακῶς ἐζήτησαν διαφορὰν ζητήματος καὶ ζητήσεως καὶ στάσεως· ὃ γὰρ ζήτημα, τοῦτο καὶ στάσις, καὶ ὃ στάσις, τοῦτο καὶ ζήτημα· καὶ ἐπὶ τῆς ζητήσεως τὸ αὐτό[12]). τὸ γὰρ ζητεῖν ἐν τῇ ἰατρικῇ τὸ ῥόδον θερμὸν ἢ[13]) ψυχρόν, τοῦτο στάσις ἐστὶν καὶ ζήτημα καὶ ζήτησις.

Es kann kein Zweifel darüber walten, daß Minukianos im Markellinoszitat αἴτιον = κατάφασις, συνέχον = ἀπόφασις setzt, daß er daselbst also keinen Unterschied zwischen ersten und sie begründenden zweiten Sätzen (προτάσεις) macht, während er sie in der eben angeführten Ph-Stelle sorgsam auseinanderhält. Das hat aber zur Folge, daß nach der Markellinosüberlieferung für Minukianos στάσις = κρινόμενον wäre, während nach Ph die ersten Sätze in ihrer Verbindung die στάσις darstellen, die gleich ist dem ζήτημα (quaestio), das wieder durch die zweiten Sätze zum κρινόμενον eingeengt wird. Das κρινόμενον ist also auf Grund dieser Ph-Stelle als der engere, determiniertere Begriff gegenüber der στάσις anzunehmen. Wie löst sich nun dieser Widerspruch der zwei Minukianzeugnisse? Ist die Autorität des einen oder des anderen Zeugen durch ihn erschüttert? Ich glaube das nicht, sondern nehme für das Markellinoszeugnis nur eine kursorische Ausdrucksweise, eine skizzenhafte Darstellung des Minukianos an. Markellinos bezeugt sie ja durch ὑπογράφει. Entweder kam es dem Minukianos hier auf den Begriff der στάσις und somit auf eine Unterscheidung der ersten von den zweiten Sätzen gar nicht an, weil er hier dem Leser seines Buches nur ein Bestimmungsmittel für συνεστηκότα oder ἀσύστατα an die Hand geben wollte oder aber der Unterschied zwischen ersten und zweiten Sätzen war dem Leser schon früher bekannt gegeben worden, so daß für ihn eine Verwechselung nicht möglich war. Wie dem aber auch sei, muß angenommen werden, daß Minukianos στάσις = ζήτημα und nicht = κρινόμενον setzte. Durch die στάσις ist nur die allgemeine Kategorie angegeben, in die der jeweilige Fall — wenn er sich der rednerischen Behandlung fügt und nicht entzieht — gehörte. Erst aus dem aber, was die beiden Gegner zur Stützung ihrer in den ersten Sätzen eingenommenen Position vorbringen können, entscheidet sich sowohl, ob der Fall rednerisch behandelt zu werden vermag, als auch

[4]) Diese Übersetzung erklärt sich aus dem von mir im Philologus 82 (1926) 191 Gesagten.

[5]) Da der Abdruck in Rhet. gr. V 591, 3 ff. W. ungenau ist, gebe ich den Text nach der Hs, die mir H. O m o n t gütigst durch eine Photographie erschloß.

[6]) τὸ] τό e ὅ *corr. m*².

[7]) λοιπαὶ *inser. in marg. m*².

[8]) τοῦ e τὸ *corr. m*².

[9]) ἐστὶν] ʺ·/. *Ph.*

[10]) καθ' αὑτό *Ph.*

[11]) πρότασις *emendavi*] πρῶτα *Ph.*

[12]) αὐτό *Ph.*

[13]) ἢ] ἡ *Ph.*



was speziell zu beweisen ist. Dieser wichtigste Teil der Meditation soll nun nach der Schablone erfolgen, die uns Markellinos im Wortlaute Minukians erhalten hat.

Graz. Otmar Schissel.

Zu Tacitus, annal. XI, 30 (Anfang).

'Exim Calpurnia (idem paelici nomen) . . genibus Caesaris provoluta . . .' Da eine Calpurnia vorher nicht erwähnt worden ist, muß 'idem' als verderbt angesehen werden. Halm schreibt dafür ,id', und ihm folgen die meisten andern Herausgeber. Döderlein will ,id ipsum' einsetzen unter Berufung auf hist. II, 80, 10 (namque id ipsum opperiens Mucianus). Aber die Ähnlichkeit mit unserer Stelle erscheint mir doch allzu gering. Becher vermutet ,id demum', wobei freilich m. E. demum etwas den Eindruck des Gesuchten erweckt. Ich möchte mich noch mehr an die Überlieferung anschließen und ,id enim' vorschlagen. Denn enim konnte, als Abkürzung geschrieben, sehr leicht versehentlich mit id zu idem verbunden werden. Bei meiner Vermutung stütze ich mich auf ann. XVI, 30, 7. Diese Stelle ist wie unsere eine Klammer und zeigt überhaupt sehr große Ähnlichkeit: Pietate Serviliae (id enim nomen puellae fuit). Für das erläuternde enim kann auch Cicero acad. I, 2, 6 als weiteres Beispiel herangezogen werden: De corpusculorum (ita enim appellat atomos) concursione fortuita loqui.

Plauen i. V. Richard Kunze.

Zu Petron 46.

Echion ist mit dem Lehrer seines Jungen unzufrieden und tadelt: *magister . . . . venit, dem litteras, sed non vult laborare.* Baehrens Gött. gel. Anz. 1926, 266 weist Friedländers und Sedgwicks Erklärung dieser Stelle mit Recht ab. Aber auch seine eigene befriedigt nicht recht. Warum soll der Lehrer vom Vater immer wieder die elfenbeinernen Buchstaben erbeten haben? Die lagen doch wohl im Unterrichtszimmer bereit, oder der paedagogus des Jungen brachte sie mit. Ich schlage vor: der Lehrer kommt immer nur und fordert Gehalt, scil. mit Schecks; s. Ovid. ars am. I 428 *littera poscetur.* Daß Schecks ganz üblich waren, kann man von Ägypten aus, wo sie sich auf Papyri infolge des Klimas erhielten, für das ganze übrige imperium erschließen. *littera* als Bezeichnung des Schecks erkannte meines Wissens zuerst Blümner Ovids Kunst zu lieben (1902) 29, 1.

Leipzig. Hans Lamer.

Pomp?

Hans Lamer hat auf Sp. 542 dieser Zeitschrift eine vor kurzem in Tegianum (Lukanien) entdeckte Grabschrift wieder abgedruckt, die folgendermaßen beginnt: C. Luxsilius C. f. Pomp. Macer, und bemerkt zu Pomp: „Pomponius? -pilius?“ Natürlich steckt darin der Name der Tribus Pomptina, vgl. Kubitschek, Imperium Romanum tributim discriptum 47.

Innsbruck. E. Kalinka.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

The earliest Latin Commentaries on the Epistles of St. Paul. A study of Alexander Souter. Oxford 27, Clarendon Press. X, 244 S. 8. 15 sh.

Primum Graius Homo. An Anthology of Latin translations from the Greek from Ennius to Livy. With an introductory essay and running commentary by B. Farrington. Cambridge 27, University Press. 64 S. gr. 8. 8 sh. 6.

Rudolf Herzog, Die Zauberinnen des Sophron. [S.-A. aus Hess. Bl. f. Volksk. XXV: 1926, S. 217 bis 229.] Gießen 27, Otto Kindt.

Luciano Villani, Sur l'ordre des lettres échangées par Ausone et Paulin de Nole. Bordeaux—Paris 27, Feret et Fils—E. de Boccard. 12 S. 8.

Jean-Louis Perret, La transmission du texte de Juvenal d'après une nouvelle collation. Helsingfors, Akad. Bokhandeln. 100 S. 8.

Kurt Singer, Platon der Gründer. München 27, C. H. Beck. 266 S. 8. 9 M. 50, in Ganzleinen 12 M. 50, Hlbldr. 24 M.

Hjalmar Frisk, Le périple de la Mer Érythrée suivi d'une étude sur la tradition de la langue. Göteborg 27, Elander. IX, 145 S. 8.

Selections from Menander. Ed. by W. G. Waddell. Oxford 27, Clarendon Press. XXXVI, 182 S. 8.

Georgine Burckhardt, Die Akteinteilung in der neuen griechischen und in der römischen Komödie. Basel 27, Basler Druck- u. Verlags-Anstalt. 59 S. 8.

A. Levi, Sul Pensiero di Senofane. [Estr. dall' Athenaeum. N. S. V, I.] Pavia, R. Università. 13 S. 8.

Emanuele Griset, Note critiche e folkloriche alla leggenda di Diomede in Italia. Pinerolo 27, Chiantore-Mascarelli. 14 S. 8.

Gorgiae Helena. Recogn. et interpretatus est Otto Immisch. Berlin u. Leipzig 27, Walter de Gruyter u. Co. VII, 55 S. 8. 3 M.

Woldemar von Uxkull, Die Eleusinischen Mysterien. Berlin o. J., Alfred Unger. 49 S. 8. 1 M. 80.

Pierre Chantraine, Histoire du Parfait Grec. Paris 27, Honoré Champion. X, 268 S. 8.

Carlo Del Grande, Sviluppo musicale dei metri greci. Napoli 27, Stab. industrie editoriali meridionali. VII, 144 S. 8. 30 L.

Émile Suys, Vie de Petosiris, grand prêtre de Thot à Hermopolis-la-Grande. Avec une Préface de Jean Capart. Bruxelles 27, Édition de la fondation égyptologique Reine Élisabeth. 158 S. 8.

Les Papyrus Bouriant. Par Paul Collart. Paris 26, Honoré Champion. 254 S., 4 Taf. 4. 160 fr.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersehen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 9. Juli. 1927. №. 28.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Gunnar Valley, Über den Sprachgebrauch des Longus. Inauguraldissertation. Uppsala 1926. 110 S. 8°.

In Eranos 1926 S. 189 ff. wünschte Rez. eine eingehende Untersuchung über Sprache und Stil des Longus. (Verf. hat S. 104 Anm. 1 meine Worte a. a. O. mißverstanden: nicht neu sind Hiatusuntersuchungen über Longus, wohl aber Versuche, aus ihnen genaueren Aufschluß über die Zeit des Longus unter Vergleich mit Aelian und Philostratus zu gewinnen; was Norden, Ant. Kunstpr. I 361 nur flüchtig über das Hiatusgesetz sagt, stimmt nicht mit den genauen Beobachtungen, die Schmid unter anderem in der von N. selbst herangezogenen Stelle Attiz. 4, 469 ff. ausgeführt hat.) Daß dieser Wunsch berechtigt war, zeigt die bald darauf erschienene Abhandlung Valleys.

Obwohl alle unsere Longus-Ausgaben textkritisch ungenügend sind, hat sich der Verf. nicht darum bemüht, eine gute Textgeschichte zu liefern. In Kap. I behandelt er zwar einige Handschriften und gibt (von cod. A) einige teils bessere, teils neue Lesungen, doch keinen Vergleich und keine Wertschätzung der Hss. Er spricht z. B. von einer Longus-Hs. in Tübingen (S. 5), die „Paris. II am nächsten verwandt" sei; wie er sich aber diese Verwandtschaft vorstellt, darüber erhalten wir keine Auskunft. Wichtig und wohl richtig ist dagegen die vom Verf. ausgesprochene Theorie (S. 4), daß überhaupt kein Codex B existiert. Kap. II enthält Textkritisches mit vielen ansprechenden Konjekturen (z. B. ὥριον statt ὄρειον I 27). In Kap. III teilt Verf. Einzelheiten der Formenlehre mit. Besser wäre es hier allerdings gewesen, dem bewährten Muster von Schmids Attizismus zu folgen und die betreffenden Formen unter grammatischen Rubriken anstatt in Buchstabenfolge zu ordnen. Jetzt wird ein rasches Überblicken der Erscheinungen erschwert. Auffallend ist, daß Longus trotz seines Attizismus keine einzige Dualform, außer δυοῖν, zuläßt. Bei εἰς, εἴσω wäre es vielleicht nicht unwichtig gewesen, die Tatsache hervorzuheben, daß ἔσω die in der Koine gangbarste Form ist (z. B. Novum, Pap. [vgl. Crönert, Mem. gr. Herc. 112[4]], im mittelgriech. Romane von Phloros und Platziaphlore, soweit ich sehe, immer), während εἰς hier fast allgemein gültig ist (über Ausnahmen vgl. z. B. Crönert ang. St.). Longus hat nach V. εἴσω, ἔσω je einmal, immerhin mehr εἰς als ἐς (S. 15). Zu dem in diesem Abschnitte Mitgeteilten möchte ich weiter hinzufügen: σμικρὸς steht schon in Pseud. Xen. Ἀθ. πολ. 2, 7 Kal.; Verf. berücksichtigt Crönerts Arbeit überhaupt nicht; μόλις auch 2, 19; 4, 12; ὀμνύειν auch 3, 10; unter ὀδμή vermisse ich auch Plut[archus], der mehr ὀσμή hat. Nach Phrynichus p. 89 Lob. ver-

wendete Xen. auch ὀδμή; von dieser Form gibt es aber in unserem Xenophon-Text keine Spur, außer vielleicht in Cod. F zu Symp. 2, 3 (Persson, Textgesch. Xen. S. 89, 127). Es wäre interessant, festzustellen, ob Arrian, der bekanntlich Xen. stilistisch und sprachlich folgt (er wurde ja der zweite Xen. genannt! Vgl. Renz, Arr. quat. Xen. imit. sit. Diss. Rost. 1879), ὀδμή — nur diese Form, und nicht ὀσμή, führt Böhner (Acta sem. Erl. 4, p. 17) aus Arr. an — in seinem Xen.-Text fand und nachahmte. μυρρίνας Longus 4, 2 vermisse ich unter ρρ, ρς S. 20; über -ρρ-, -ρς- gibt Wackernagel, Hellenistica 15 ff. (vom Verf. nicht benutzt) anregende Betrachtungen. Im Kap. IV behandelt Verf. syntaktische Fragen. Besonders hier hätte Rez. eine breitere Darstellung empfohlen — auf Kosten z. B. des letzten Kapitels, wo Verf. z. T. schon bekannte Parallelen zusammenstellt. Über κελεύω u. Dativ m. Inf. (S. 23) ist zu vergleichen Kühn.-G. 2³, 1, 140, 7. Betreffs der Präpositionen bei Longus wäre z. B. ein Vergleich mit dem klass. und hellenist. Usus sehr angemessen gewesen (hier findet sich viel Interessantes z. B. ἀπὸ σταδίων 1, 1; 3, 2 — κατὰ βυθοῦ „in" 2, 26 — ὑπὸ kaus. 3, 9; 4, 8 usw.). Die vom Verf. mitgeteilte Tabelle (S. 24) ist genauer zu prüfen (ἕνεκα fand ich wenigstens zweimal: 3, 14 vor Vokal, 4, 24 vor Kons.). Verbalsyntax und Negationen wird ein ziemlich weiter Raum — teilweise in Exkursen — angewiesen. Den Löwenanteil der Arbeit bildet der lexikalische Abschnitt, Kap. V. Hier kommt Verf. zu recht interessanten Ergebnissen: die ionischen und späten Wörter (Ausdrücke, Konstruktionen) sind zahlreich, die poetischen selten. Die Einzelheiten sind aber auch hier genauer zu prüfen. Hippokrates ist kein zuverlässiger Zeuge des Ionischen, denn seine Sprache enthält attische Elemente, die noch zu untersuchen sind. Unter den vom Verf. 46 Anm. 1 herangezogenen Lexika vermisse ich z. B. Faures Thesaurus verborum in tit. jon., ferner Wyttenbachs Lexicon Plutarcheum (Plut. hat z. B. auch βαστάζω, γαλήνη, δρέπω, εὔμορφος usw. [S. 47ff.]); für Xen. sehr brauchbar wäre auch die vortreffliche Arbeit von Gautier, La langue de Xén. Diss. Genève 1911, gewesen. Aus den jetzigen neugriechischen Lexika ist nur Unsicheres über die neugr. Volkssprache zu schließen (was Verf. S. 45 Anm. 2 zugibt); ἄκουσμα (S. 69) steht auch 3, 21. Im letzten Kapitel bespricht Verf. die Vorbilder des Longus. Zu wenig Beobachtung ist hier m. E. der hellenistischen Poesie gewidmet, aus deren reicher Quelle Longus sicher vieles geschöpft hat. Die letzten Zeilen des Kapitels beschäftigen sich mit den Versuchen einer Zeitbestimmung des Longus. Verf. hätte diese schwierige, noch nicht genügend untersuchte Frage besser am Anfang, nebst einer allgemeinen Orientierung, als am Ende seiner Arbeit besprochen. Den Schluß bildet ein Sach- und Wortregister. Obwohl Valleys Arbeit in Aufbau und in Einzelheiten zu wünschen übrigläßt, ist sie doch ein erster und ernster Versuch, Genaueres über Longus' Stellung zum Attizismus und zur Koine zu ermitteln. Rez. anerkennt auch gern die bedeutende Belesenheit des Verf. und das Nutzbringende seiner Arbeit. Künftigen Longus-Forschern muß es jetzt vor allem angelegen sein, eine gute Textgeschichte und -ausgabe zu liefern, Besonderheiten des Sprachgebrauches (z. B. nach Muster von Schmids Attiz.; nicht zu vergessen sind seltene bzw. nur bei Long. belegte Wörter!) zu verzeichnen und endlich genaue Beobachtungen über den Stil anzustellen.

Lund. W. Norlind.

A. v. Premerstein, Zu den sogenannten alexandrinischen Märtyrerakten (Philologus, Supplementbd. XVI 2). Leipzig 1923, Dieterich.

Es ist merkwürdig, daß von so wichtigen und vielbehandelten Texten, wie es die sog. alexandrinischen Märtyrerakten sind, weder durch die ersten Editoren noch durch ihre Nachfolger jemals Photographien der Orginale veröffentlicht worden sind, die allein bei mangelnder Autopsie eine Nachprüfung der Ergänzungen durch genaue Festlegung der fehlenden Buchstaben und der unsicher oder gar nicht gelesenen Buchstaben bei neuen Verbesserungsvorschlägen gestatten würden. Es wird ja wohl auf die Verhältnisse der Inflationszeit zurückzuführen sein, daß Premerstein diese nötige Grundlage wenigstens für sich selbst zu legen versäumt hat. So wird bei einer genauen Nachprüfung der Originale auf die Richtigkeit seiner Vorschläge wohl manches sich als unhaltbar erweisen. Im ganzen aber bedeutet die Schrift, die von außerordentlicher Sachkenntnis und sorgfältiger, scharfsinnig abwägender Gedankenarbeit, doppelt schwierig bei dem zerfetzten Zustand der Papyri, wo häufig die Auffassung eines Wortes oder Wortrestes die weitreichendsten Konsequenzen in der Gesamtdeutung bedingt, einen guten Schritt vorwärts. Der Referent hat in der Hoffnung, die Originale revidieren zu können, da er diese Reste in ein geplantes kleines Corpus der religionsgeschichtlich wichtigen, ägyptischen Papyrustexte der griechisch-römischen Zeit ebenfalls aufnehmen will, die Be-

sprechung immer wieder verschoben; leider konnte dies noch nicht ausgeführt werden. Ich denke aber, daß der längere Zeitabstand seit dem Erscheinen sich auch lohnen wird, da inzwischen neues urkundliches Material ediert wurde.

Von den Resten der sechs erhaltenen einschlägigen Schriften werden nur drei, die Isidorosakten, die Appianosakten und die Unterredung des Präfekten Flaccus mit Isidoros und Dionysios ihrer Textgestaltung nach behandelt.

In dem zuerst besprochenen, aus nur einer verständlichen Kolumne bestehenden letztgenannten Stück (P. Oxy. 1089) ist entscheidend die neue Auffassung von Z. 41—43: Εἰ δεῖ τῇ νέᾳ σ[ήμερον σ]ὺν αὐτῷ εἶναι, εἰμ[ι] ἐλε[υθ]έ[ρως] sagt Dionysios, der Genosse des Isidoros, zu dem jüdischen γεραιός, der ihn vorher beschworen hat (34 f.) μὴ βιάζου πρὸς τὸ[ν] Φλ[ά]κκον, ἀλλὰ σὺν τοῖς γέρουσιν [ἐλ]θ[οις] ἄν. Während Grenfell-Hunt — sicher unrichtig — τῇ νέᾳ σ[ελήνῃ] ergänzt und darin eine Zeitbestimmung gesehen hatten, bezieht Pr. τῇ νέᾳ auf die von Isidoros mitgebrachte Aphrodisia, also „wenn das junge Mädchen heute bei ihm (dem Statthalter Flaccus) bleiben muß, so werde ich frei gehen (= abreisen, d. h. die Ausreiseerlaubnis vom Statthalter bekommen)“. Pr. sieht in dem Mädchen das Entgeld für die den beiden zu bewilligende Ausreise. Es läßt sich aber m. E. die Unrichtigkeit dieser Auffassung erweisen. Zunächst würde man eine andere Formulierung erwarten, etwa εἰ δέχεται τὴν νέαν o. ä. Dann aber beschwört der gut unterrichtete Jude den Dionysios, keine Gewalttätigkeit gegen Flaccus zu begehen. Dies also befürchtet man, anders kann ich die Worte nicht deuten, nicht aber, daß der Statthalter durch ein schönes Mädchen von den Gegenspielern bestochen werden soll. Die beiden Alexandriner scheinen bei einer abermaligen Weigerung des Flaccus (vgl. Z. 39) zum äußersten entschlossen zu sein, wobei Aphrodisia gewiß eine Rolle zu spielen hatte. Dies scheint auch der Präfekt zu ahnen, der mit feierlicher Anrufung des Sarapis dem Dionysios Gutes wünscht und seine wohlwollende Gesinnung einleitend zum Ausdruck bringt. Mir dünkt diese Entschlossenheit der Alexandriner auch in Z. 41 durchzubrechen; ich würde übersetzen „wenn wir an dem heutigen Morgen (also τῇ νέᾳ σήμερον sc. ἡμέρᾳ) wirklich mit ihm zusammen sein (ihn also nochmals bitten) müssen, dann werde ich frei von dannen ziehen“; wie er seine Ziele erreichen will, läßt er absichtlich im Dunkeln. Daß Flaccus nicht die Aphrodisia haben, sondern eine große Geldsumme erpressen will, geht aus dem Rest deutlich hervor. Wie die Alexandriner nicht vor Tätlichkeiten gegen den Präfekten zurückschreckten, zeigt zudem Philon in Flacc. 17, 138 f. deutlich. Die sonstigen Vorschläge von Pr. zur Textergänzung nachzuprüfen, ist leider infolge des Abbildungsmangels unmöglich. Als Einleitung zu seiner Geldforderung wird von Flaccus gesagt (54 f.) οὐδὲ [Φλάκ]κος λό[γοις ἔ](κ)[ρυψε] τὴν (πι)στ(ει)[κὴν ἀ]λήθειαν. Was soll aber das von Pr. ergänzte πιστικός hier heißen? Die Herausgeber boten τὴν τῆς τη [....ἀ] λήθειαν. Sollte hier nicht τὴν τῆς τει[μῆς ἀ]λήθειαν im Sinne von „ihren (der Erlaubnis) wirklichen Preis“ vorzuziehen sein?

In den Isidorosakten hat Pr. in Kol. I weit über die linke Hälfte ergänzt. Hier ist vieles sehr scharfsinnig. Unverständlich bleibt mir das τοῦτο τὸ ἅπαξ in Z. 10. Im Kol. III macht Claudius dem Isidoros den Vorwurf, daß er ἐκ μουσικῆς stamme. Dieser weist das stolz zurück und repliziert auf den Kaiser σὺ δὲ ἐξαλώμης (= ἐκ Σαλώμης) [τ]ῆς Ἰουδα[ίας ..].[....] βλητος. Pr. ergänzt ἡμῖν διάβλητος „uns aufsässig“, was ich für sprachlich unmöglich und für eine Verschlechterung von Th. Reinachs Vorschlag [υἱὸ]ς [ὑπό]βλητος halte; vielleicht ist statt υἱός ein καί oder auch ἡμῖν zu schreiben. Hinsichtlich der Zeit der Schrift entscheidet sich Pr. mit Recht gegen Th. Reinach (41 n. Chr.) und für Wilcken (53 n. Chr.), indem er zu den Argumenten des letzteren noch neue hinzufügt. Durch den Neufund Bells, Jews and Christians in Egypt Nr. 1912, scheint zudem abermals ein gewichtiges Argument für diese Ansicht hinzugekommen zu sein. Die Frage, welche Gärten in Kol. II 4/5]λιανοῖς κήποις zu ergänzen sind — Λουκουλ]λιανοῖς Wilcken, Σερουι]λιανοῖς Reinach, Λολ]λιανοῖς oder Στατι]λιανοῖς Pr. (letzteres wahrscheinlicher) — ließe sich bei genauer Messung der Lücke infolge der verschiedenen Länge der Namen wohl einigermaßen sicher entscheiden. Reinachs Vorschlag scheidet wegen der Erwerbungszeit seitens des Kaisers (65 n. Chr.) sicher aus; bei keinem der anderen ist aber ein durchschlagender Beweisgrund erbracht.

Für die Appianosakten scheint mir vor allem der Nachweis gelungen, daß der dort vorkommende Heliodoros identisch mit dem Sohne des Revolutionärs Avidius Cassius ist.

In dem zusammenfassenden Abschnitt über literarische Stellung, Quellen und Verfasser

unserer Texte geht Pr. vor allem mit Erfolg der Ansicht zu Leibe, daß wenigstens in den Isidorosakten Protokolle der kaiserlichen Amtstagebücher direkt zugrunde lägen und durch wiederholte Umarbeitung die Schriften ihre heutige Gestalt angenommen hätten. So leugnet er auch, daß die längere und kürzere Fassung, die wir von den Paulus- und Antoninosakten haben, verschiedene Rezensionen darstellen. Die historisch guten Nachrichten führt Pr. auf Mitteilungen der Gesandten selbst zurück, für die Zeichnung der Herrscher sind die fertigen Typen der Kaiservulgata benützt, der Dialog entspricht den Reden bei den Historikern. Für die Mehrzahl der Akten nimmt er e i n e n Verfasser, also e i n einheitliches Werk, an und läßt sie aus der durch Caracallas Blutbad 215 hervorgerufenen Stimmung geboren sein, eine Aufstellung, die mancherlei Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Heidelberg. F r i e d r i c h B i l a b e l.

Postgate, A short guide to the accentuation of ancient Greek. London 1924, University press of Liverpool, Hodder u. Stoughton. VIII, 96 S. 8.

Postgate, On ancient Greek accentuation. London 1925, Milford, Oxford university press, 52 S. 8. (S.-A. aus Proceedings of the British Academy, Vol. XI.)

Leider etwas verspätet bringe ich die Anzeige zweier Schriften des bekannten englischen Latinisten über den griechischen Akzent. Das Buch ist aus praktischen Bedürfnissen herausgewachsen. In England ist es fast durchweg noch üblich, sich um die Stelle des griechischen Akzents in der Aussprache des Altgriechischen nicht zu bekümmern, sondern die Wörter nach der Betonungsregel des Lateinischen auszusprechen. Zweck des Buchs ist es, diese Unsitte zu beseitigen. Verf. begnügt sich nur nicht damit, seinen Landsleuten praktische Vorschläge zu machen, die uns in Deutschland wenig berühren, sondern vor allem die Tatsachen in ihren Hauptzügen sowie Theorien darüber mitzuteilen. Unter diesen Theorien befindet sich u. a. das sogenannte Wheelersche Gesetz, nach welchem Wörter mit dem Ausgang -⏑⏑́ zu -⏑́⏑ umgeändert werden. Verf. bekämpft diese Auffassung und setzt in dem Aufsatz der Proceedings auseinander, daß im Griechischen die Neigung bestanden habe, den Akzent um eine More weiter vom Wortende weg zu verschieben, woran dann mehr oder weniger verwandte Probleme angeknüpft werden.

Indem ich auf die sehr eingehenden Besprechungen von Wackernagel, Indog. Forsch. Anz. 43, 48—59 und von Specht Gnomon 2, 689—701 verweise, begnüge ich mich hier damit, nur einiges herauszugreifen.

Die Bewertung einer Endsilbe wie -ος als Kürze will P. aus der antevokalischen Stellung erklären, also: ἀγαθὸς ἀνήρ. Dagegen habe ich mich schon Silbenbildung S. 84 ff. gewandt. Der Hauptgrund dagegen war mir aber damals entgangen: Wörter wie αὖλαξ, λαῖλαψ bekommen eine durch Position lange zweite Silbe, wenn ein vokalisch anlautendes Wort wie ἐστίν eng damit verbunden ist. Inwieweit P. sich an das von mir in dem genannten Buch Vorgetragene anschließt, ist mir nicht überall ganz verständlich, so im besonderen nicht Proceedings 47/48. Daß die Sommersche Theorie über Druck- und Schallsilben (Glotta I) unhaltbar ist, glaube ich S. 90 ff. klipp und klar nachgewiesen zu haben.

Wenn von ἄλλη und ähnlichen Wörtern wiederholt gesagt wird, daß hier der Akzent auf der viertletzten More liege, so scheint mir das ein zu äußerlich vom (modernen) Schriftbild abhängiger Standpunkt zu sein. Darüber, daß Liquida und Nasale ebenso wie Vokale als zweiter Teil eines Diphthongs den Höhepunkt des Tons tragen können, belehren uns moderne Sprachen wie das Litauische.

An der Bewertung der auslautenden Diphthonge -οι, -αι im Optativ als Längen ist nicht das früher einmal vorhandene -ι schuld, sondern ebenso wie bei οἶκοι die Zirkumflexbetonung dieser Diphthonge.

Nicht richtig ist guide S. 13 die Verwendung von _┘ für Fallton. Dieses Zeichen kann doch nur einen erst eben, dann steigend verlaufenden Ton bedeuten. Ein Fallton wäre └ oder ┐

Ich verzichte darauf, Dinge herauszugreifen, die eine ausführliche Auseinandersetzung bedingten, und benutze nur noch die Gelegenheit, zu erklären, daß sich Laums Ansichten über den Gravis nach und nach als unrichtig herausgestellt haben, daß also meine Anregung (Sprachwissenschaft in der Schule S. 115 ff.), den Gravis nicht zu gebrauchen, auf falscher Voraussetzung beruht.

Göttingen. E d u a r d H e r m a n n.

Joseph Köhm, Senecas O c t a v i a und die Ü b e r l i e f e r u n g von N e r o s T o d mit einer Ü b e r s e t z u n g d e r O c t a v i a. (Sonderdruck aus der Festschrift zur Feier des 75 jährigen Bestehens des römisch-germanischen Central-Museums zu Mainz 1927.) Mainz, L. Wilckens. 4.

Diese entsprechend ihrer Zugehörigkeit zu der schönen Festschrift des Mainzer Museums vor-

züglich ausgestattete Arbeit beginnt mit der Abbildung der Inschrift der Mainzer Juppitersäule, einem bemerkenswerten Beispiel einer *inscriptio damnatae memoriae*. Sie bezieht sich nämlich auf den kaiserlichen Stabsoffizier Scribonius Proculus, den Nero 67 n. Chr. während seiner berüchtigten Kunstreise nach Griechenland dorthin aus dem fernen Germanien hatte kommen lassen, dann aber nicht einmal einer Audienz würdigte (Cass. Dio 63, 17, 4). Wegen dieses deutlichen Zeichens der kaiserlichen Ungnade hatte er nebst einigen Leidensgenossen in der damals üblichen Weise der Selbsthinrichtung sich die Adern geöffnet, während der von dem gleichen Schicksal betroffene berühmte Feldherr Domitius Corbulo vielmehr den Kriegertod durch sein eigenes Schwert vorgezogen hatte (ebd. 6). Den Namen des Scribonius zeigt nun die Inschrift in der sechsten und der folgenden Zeile. Dann stand früher auch der Name des Kaisers auf der gleichen Inschrift. Im Anfange derselben sieht man noch die Reste eines R und eines O. Das ist von dem Namen des einst allmächtigen Kaisers übrig geblieben, als nach dem Tode Neros alle seine Standbilder infolge eines Senatbeschlusses zerstört und ihre Unterschriften ausgemeißelt werden mußten.

Im folgenden Abschnitt sind dann die Berichte der Geschichtsschreiber, eines Sueton und eines Cassius Dio über den Tod Neros wiedergegeben. Aber sie werden als 'märchenhaft' und 'unwahrscheinlich' (S. 225) abgewiesen, während von der nicht mehr erhaltenen Erzählung des Tacitus über den gleichen Gegenstand es heißt, wir hätten 'gewiß die wertvollsten' und nach Parteigunst nicht 'entstellten Berichte von ihm zu erwarten' gehabt. Von Sueton wissen wir dagegen, daß er unter Hadrian kaiserlicher Geheimschreiber *(epistularum magister)* gewesen ist und daß in seinen erhaltenen Werken zahlreiche Schriftstücke von und an die Personen des Hofes benützt sind. Nicht so günstig steht es mit dem bedeutend späteren Cassius Dio. Aber er hat doch 60, 35, 2; 61, 10, 3; 20, 1; 62, 2, 1 seiner römischen Geschichte einige wichtige Angaben über die Mitglieder der gens Annaea erhalten, namentlich auch den ältesten Bruder, den Iunius Gallio, welcher Nero als Impressario nach Griechenland begleitete und politisch auf einem ganz anderen Standpunkt stand als Seneca. Dieser behandelt ihn mit einer Art steifer Ehrerbietung und nennt ihn *dominus meus*.

Weiter folgt ein längeres Kapitel mit Seitenblicken über christliche Grabsteine, auch dem 'beschämenden Hauptergebnis' . . ., 'daß wir von wirklichen Vorgängen beim Tode Neros so gut wie nichts wissen' (!), was doch entschieden zuviel gesagt ist.

Erfreulicher wirkt dann der nächste Abschnitt mit einer geschickten Übersetzung der Octavia, dem als Schlußbild ein stark idealisierter Porträtkopf des jugendlichen Nero mit Lorbeerkranz in einer Neuaufnahme nach einem Mainzer Gagat-Medaillon vorausgeht. Ihm entspricht auf der nächsten Seite ein gleichfalls idealisiertes Münzbild der Octavia, eine Arbeit griechischer Kunst, wie die Beischrift beweist. Im Stil der Übersetzung schließt sich K. an C. Bardts bekannte vortreffliche Verdeutschungen lateinischer Dichter an und wählt für die Gespräche die jambischen Fünffüßler, für die Chöre vierfüßige, aus Jamben und Anapästen gemischte Zeilen mit dem Schmucke paarweiser Reime.

Dieser Übersetzung geht noch ein Kapitel über 'die Echtheit der Octavia' voraus. Da ich in der vorliegenden Zeitschrift die Frage bereits behandelt habe, auch Vürtheim in der Einleitung zu seiner 1909 erschienenen Ausgabe sie eingehend besprochen hat, so brauche ich wohl hier nicht auf sie zurückzukommen.

Königsberg i. Pr. Otto Roßbach.

Andreas Alföldi, Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien. 2. Band. (Ungarische Bibliothek. Für das ungarische Institut der Universität Berlin herausgegeben von Robert Gragger. Erste Reihe. 12. Band.) Berlin und Leipzig 1926, Walter de Gruyter u. Co. IV, 104 S. und 11 Tafeln.

Alföldi hat im 1. Band seines Untergangs der Römerherrschaft in Pannonien 1924, den ich in dieser Zeitschrift Bd. 45 Sp. 121 ff. ankündigte: A. Die Angaben der Münzen, B. Die zeitliche Bestimmung der Teilung Illyricums und C. Die pannonischen Angaben der Notitia dignitatum untersucht und bringt jetzt im 2. Band D. Die Verwertung der archäologischen Funde. Zuerst wirft er dabei die Frage nach dem Volk der „Keszthely-Kultur“ von neuem auf. Die Fundstätten dieser nach den zuerst bekannt gewordenen Gräberfeldern bei Keszthely so genannten Kultur beschränken sich überwiegend auf die große ungarische Tiefebene und das Gebiet „jenseits der Donau“ (dies dem magyarischen Dunántúl entsprechend), also Pannonien nördlich der Drau. Sie zeigt in ihrer Hinterlassenschaft als ständig wiederkehrende, besondere Merkmale Riemengarnituren (Schnallen, Beschläge, Riemenenden

usw.). Fast immer finden sich aus Bronze gegossene, vergoldete und oft durchbrochene Stücke, die mit Darstellungen von Tierkämpfen, Greifen und eigenartigen Ranken verziert sind. Die Fibel war diesem Volke fremd, dagegen kommt, wenn auch spärlich, doch immer wieder das Reiterbegräbnis vor. Dies und die Motive der Ornamentik sowie ihre eigenartige Stilisierung erweisen diese Kultur als sicher nicht germanisch. Auch ist die eigentümliche Metallarbeit nicht oströmisch; denn sie findet sich außer in Ungarn nirgends im Bereich des byzantinischen Handels. Aber auch die von J. Hampel und Géza Nagy aufgestellte Theorie von dem sarmatischen Ursprung dieser Kultur, wobei Jazygen, Alanen oder endlich auch mit den Hunnen gekommene iranische Elemente in Frage kommen könnten, lehnt A. ab. Von seinen Gründen gegen Sarmaten vor der Völkerwanderungszeit scheint mir sehr beachtenswert, daß bei dieser Annahme durch den langen Verkehr mit den Römern und Germanen jene Ornamentik im 5. Jahrhundert sicher schon ganz verschwommen sein müßte. Dagegen kann ich den Einwand nicht anerkennen, daß solche Sarmaten niemals in Pannonien lebten (S. 5). Zwar nahm Konstantin I. große Massen von Sarmaten in sein Reich auf, aber er siedelte sie natürlich, so meint A., nicht in Pannonien an, wo sie in gefährlicher Nähe ihrer freigebliebenen Stammesgenossen geblieben wären. Das ist sicher nicht ganz so unmöglich; denn der Anonymus Valesianus 32, auf den sich A. für die Verteilung der Siedler beruft, sagt: servi Sarmatarum adversum omnes dominos rebellarunt, quos pulsos Constantinus libenter accepit et per Thraciam, Scythiam, Moesiam, Italiamque divisit (vgl. Hieron. Chr. a. 337 und Ammian. XIX 11, 1). Wenn A. weiter auf die Notitia dignitatum Oc. XLII 46—70 verweist, so sind Sarmaten auch in Gallien XLII 64—70 (vgl. K. Kretschmar in R.-E. II A S. 2547) und von Gallien ist im Anon. Valesianus auch nicht die Rede. Dazu müßte, scheint mir, das von A. ins Treffen geführte Gefahrmoment nicht weniger für Mösien gelten. Doch auch wenn wir diesen Grund Alföldis ausschalten, haben mich die sonstigen sachlichen Einwände Alföldis gegen die Sarmatentheorie überzeugt, wovon noch erwähnt sei, daß wir in sicher sarmatischen Funden eine mit geometrischen Formen arbeitende, polychrome Wirkungen erstrebende Ornamentik haben.

A. hatte aus der Tatsache, daß es sich also um einen aus der Ferne gekommenen, vor Einbruch der Völkerwanderung noch nicht in Ungarn vorhandenen Reiterstamm handeln müsse, zunächst geschlossen, die Keszthelykultur könnte hunnisch sein. Ihre starke Vermischung mit spätrömischen Gegenständen hatte ihn darin bestärkt. Aber jetzt ergab sich ihm, daß eine bis 600 lebende römische Siedlung dem fraglichen Volk die antiken Gegenstände lieferte. In einem besonderen Abschnitt „Die archäologischen Beweise für den Fortbestand einer römischen Siedlung in Pannonien im 5. und 6. Jahrh." macht er seine These sehr wahrscheinlich. Es handelt sich um das alte Mogentiana (nach anderen Valco), heute Fenékpuszta, das bei Keszthely liegt. Da nun die typologische Entwicklung dieser Gegenstände in den barbarischen Gräberfeldern erst auf der Stufe beginnt, wo sie in der römischen Siedlung aufhören, dazu aber durch Mitfunde eine Zeitbestimmung ermöglicht ist, nimmt A. jetzt die Avaren als die Träger der Keszthelykultur an. Dabei muß A. freilich für das 5. und die erste Hälfte des 6. Jahrh. einen Hiatus im ungarländischen Denkmälerschatz annehmen, dessen Erklärung m. E. doch nicht ganz so einfach ist. Er meint (S. 13): „Eine Völkerwelle treibt die andere durch diese unglücklichen Gebiete; die Hunnen streifen umher und werden später fortgerissen; die Germanen weilen hier, meist nur für kurze Zeit, und gehen dann nach Westen. Wir können uns also nicht wundern, wenn alle diese Völker keine so großen Fundmassen und so ausgedehnte Gräberfelder hinterlassen haben, daß der Spaten der Archäologen sie hätte schon entdecken müssen." Aber schließlich waren die Hunnen mehr als zwei Menschenalter dort. Doch folgen wir weiter Alföldis Beweisführung. Hampel hatte seither in der Einteilung des Fundmaterials auch schon eine nicht unerhebliche Masse als avarisch bezeichnet. Auch sie kennzeichnet sich zumeist durch metallenes Zubehör von Riemengarnituren. Diese aber sind nach Technik und Form und nach ihrem Zierstil (aus dünnem Metallblech getriebene leichte Stücke, zumeist mit geometrischen Mustern) von der Keszthelykultur verschieden. Aber A. sieht hier nicht ein anderes Volk am Werk, sondern will diese Stücke durch den Handel nach Ungarn gebracht sehen. Er sagt (S. 16): „Das, was Hampel als „3. Gruppe" bezeichnet hat, ist nichts anderes als die byzantinische Ware, welche gleichzeitig mit Justinians Eroberungen den europäischen Markt überschwemmte." Für ihn ist also die durch die Ornamentik der Greifen, Ranken und Tierkämpfe charakterisierte große ungarische Fundgruppe nichts anderes als die im asiatischen Geschmack gehaltene Hinterlassenschaft der Avaren.

A. bringt darauf einen dritten Abschnitt: „Die innerasiatische Wiege des ungarländischen avarischen Formenschatzes, a) der Weg des skythischen Tierstils zu den Türkvölkern, b) die Entstehung der „Kreislappenranke“ in Asien, c) die direkten Zusammenhänge der ungarländischen avarischen archäologischen Überbleibsel mit den Denkmälern der Umgebung des Jenisseigebietes und d) die Rolle des skythischen Tierstils besonders der Rankenornamentik bei den Türkvölkern. „Er will durch diese Skizze beweisen, daß die Keszthelykultur nur ein nach dem Westen verschlagener Zweig des mächtigen Baumes einer großen asiatischen Kulturbewegung ist. Und diese Vorgänge seien am besten zu deuten, wenn wir unseren Blick auf das große asiatische Hunnenreich richten, das einerseits die türkischen Stämme in sich vereinte, andererseits zwischen Kaukasus und China vermitteln konnte. So entspreche die Herkunft der von uns so genannten Avaren dem Bild der archäologischen Ergebnisse, und die Plötzlichkeit ihrer Wanderung erkläre, daß sie ihre innerasiatische Kultur so rein erhalten konnten.

Könnte man nun nicht mit aller gebotenen Vorsicht die Frage aufwerfen, ob die Ornamentik der Keszthelykultur in ihrer Zusammengehörigkeit mit der Ornamentik der Türkvölker nicht vielleicht in zweifacher Weise sowohl durch die Hunnen als durch die Avaren vermittelt sein könnte? Denn die Merkmale der kulturellen Zugehörigkeit und des raschen Vordringens nach dem Westen treffen doch auch für die Hunnen zu. Besonders Alföldis Äußerungen über die byzantinische Ware könnten doch dafür sprechen, daß man im Reich schon vorher mit Absatzmöglichkeiten derartigen Schmuckes bekannt geworden war. Auch der Zusammenhang von Mogentiana (Fenékpuszta) bloß mit den Avaren will nicht so ohne weiteres einleuchten. Aber diesen Einwänden kommt nur die Bedeutung von Möglichkeiten zu; denn zu eindringender Kritik wäre eben die völlige Durcharbeitung des reichen Materials nötig. Erwähnt sei noch, daß A. auf den Tafeln ein schönes Anschauungsmaterial zu seiner Beweisführung beigegeben hat.

Wenden wir uns dem zweiten Teil: „Übersicht über die wichtigsten geschichtlichen Ereignisse bis zum Erscheinen der Avaren“ zu. Der Abschnitt A. handelt von dem „Zusammenbruch der römischen Provinzialverwaltung und Heeresorganisation in Pannonien“. Dabei sei vorweggenommen, daß es A. bei dem Stand der Drucklegung nicht mehr möglich war, auf mancherlei Einwände einzugehen, wie sie E. Stein in seinem Aufsatz „Untersuchungen zur spätrömischen Verwaltungsgeschichte“ Rhein. Mus. N. F. 74, 1 ff. gegen Ergebnisse des 1. Bandes brachte und implicite auch gegen manche darauffolgende des vorliegenden. Und da sich A. vorbehält, darauf gelegentlich noch zurückzukommen, müssen wir es uns im allgemeinen versagen, dazu hier unsererseits Stellung zu nehmen. A. gibt zuerst „die durch die gotische Invasion verursachten Erschütterungen“, die er erst nach der Schlacht von Adrianopel einsetzen läßt. Aber gerade Ammian. XXX 4, 2 ff. zusammen mit Ambrosius de fide 139 f., der auch die Valeria als gefährdet erscheinen läßt, kann doch zu anderen Ansichten führen. Unverständlich bleibt mir dabei der Satz (S. 59) „wenn Pannonien auch einerseits durch die Entfernung seiner Besatzungen (gemeint ist doch wohl das Marschheer) gefährdet wurde, so strebten andrerseits auch die Gegner dorthin, wohin man die Truppen abkommandierte“. Ich meine umgekehrt, es läßt sich nur sagen, wo die Gegner die größere Gefahr bildeten, dorthin wurden die irgendwie verfügbaren Truppen abkommandiert. Und man kann daraus nur auf eine erhöhte Gefahr an solchen Stellen schließen, aber nicht, daß an anderen keine Gefahr bestanden habe. Die weitere Bemerkung (S. 61), daß in den ersten beiden Jahrzehnten Pannonien hauptsächlich nur durch die alten Nachbarn belästigt wurde, ist nicht bewiesen und wohl auch nicht beweisbar, „vor allem durch Sarmaten und Quaden, die allerdings die von Rom empfangenen blutigen Zurechtweisungen noch lebendig in Erinnerung haben mußten und von denen Ammian in den neunziger Jahren des 4. Jahrh. als natio parum formidanda spricht“. Nun das eine war wohl die Meinung der Römer (vgl. Amm. XXXI 4, 3), aber Amm. XIX 4, 1 geht das natio parum formidanda nur auf die Quaden zur Zeit Valentinians im Gegensatz zu den Zeiten Marc Aurels. Auch ließen sich mindestens für die Sarmaten aus Ammian auch andere Urteile belegen. Zu der Frage (S. 62), warum wir, wenn in den anderthalb Jahrzehnten nach der Schlacht bei Adrianopel die ganze ungarische Donaufront mit Militär besetzt war, nichts von ihrer strategischen Rolle hören, können wir wohl antworten, weil es sich um lokale Kämpfe des Grenzheeres handelte, von denen wir auch sonst doch nur in seltenen Ausnahmefällen etwas hören. A. sagt gleich nachher selber, „was in Pannonien an Kraft geblieben ist, ist völlig durch die Selbstverteidigung in Anspruch genommen“. Ob übrigens so

im allgemeinen, wie er es tut, von dem enormen Niedergang des römischen Heerwesens seit einem Jahrhundert geredet werden darf, ist doch sehr fraglich, auch wenn es sich in diesem Fall hauptsächlich um die Grenztruppen handelte.

Als „Gründe des Zusammenbruchs" hat A. richtig erkannt, daß zuerst Theodosius I. sich hauptsächlich der Sicherung seines Reichsteiles widmete und daß danach durch die zweimalige Usurpation im Westen Pannonien als eine Art herrenlose Provinz besonders gefährdet war. Er sucht dann die Gründe für die andersartige Entwicklung des Schicksals vom Westen und Osten des Reiches zu erklären. Dabei hat der Osten, wie A. mit Bury, Hist. of the later Roman Empire (1923) I 308 ff. richtig sieht, einmal den Vorteil, daß die Perser in der kritischen Zeit Ruhe halten. Aber das weitere hätte A. dann viel kürzer dahin formulieren können, der Osten hatte so die viel kürzere Verteidigungslinie. Und ganz vergessen hat er, daß der Westen gerade in der kritischen Zeit auch noch mit Usurpationen, vor allem mit Konstantin III. zu kämpfen hatte. Für Pannonien begann die eigentliche Gefahr mit dem Augenblick, wo das Schwergewicht der Hunnenmacht an die mittlere Donau verlegt wurde. Daß aber Hunnen schon vorher in Pannonien gewesen sein können, ist wohl anzunehmen, erinnert doch A. selber daran, daß sie sich bald nach Gratians Tod schon Gallien näherten (Ambr. ep. 24, 8). Dann brauchen wir nicht anzunehmen, daß die Angabe von Marcellinus Comes zum Jahr 427, daß Pannonien schon 50 Jahre unter den Hunnen stand, so ganz aus der Luft gegriffen ist.

„Die Auflösung der Organisation der pannonischen Provinzen" will A. mit einer rapiden Desorganisation nach dem Tode des Theodosius I. zusammenbringen. Er verweist dabei auf das Verschwinden der Provinz Valeria in der Notitia dignitatum, wobei er eine amtliche Streichung aus dem Katalog der Provinzen annimmt, weil diese Landschaft in der letzten Aufzeichnung dieses Schematismus (zwischen 425—427) nicht mehr zu den römischen Provinzen gerechnet wurde. Richtig ist, daß mit irgendeiner Textverbesserung in Not. Oc. I nicht gearbeitet werden darf. Aber nun steht Oc. I 42, V 137 und XXXIII der dux Valeriae ripensis, dazu XI 1 der rationalis summarum Pannoniae primae, Valeriae, Norici mediterranei et ripensis und unter den dem magister officiorum unterstehenden fabricae IX 19 Acincensis scutaria. Wenn also eine amtliche Streichung der Provinz vorliegt, so muß der Beamte mehr als gewöhnlich oberflächlich gearbeitet haben, falls wir die militärische Organisation der Valeria nur durch Zufall nicht gestrichen fänden. Erst wenn gar keine andere Erklärung möglich ist, möchte ich dies mitmachen. Sollte nicht bloß die gesonderte Zivilverwaltung aufgehoben worden sein, vielleicht durch Vereinigung beider Befugnisse, wie wir sie in gefährdeten Gebieten auch sonst haben? Dabei wird man umgekehrt darauf hinweisen müssen, daß wir manche militärische Stelle, die zweifellos vorhanden war, in dem Schema des allgemeinen Überblickes in Oc. I nicht haben, so den vir spectabilis comes Illyrici Oc. VII 40 und den comes Hispaniarum Oc. VII 118. Dazu kommt, daß der Beweis, den A. für die Abkommandierung mehrerer Truppenformationen, die er erst in die Zeit nach Theodosius' I. Tod ansetzt, nicht so ganz stimmen will. Er meint (S. 71): „Es ist von vornherein wahrscheinlich, daß die Römer, als die Lage in Pannonien nicht mehr zu retten war, nicht einfach zusahen, wie alles dort zugrunde ging, sondern auch danach trachteten, etwas zu retten — in erster Linie die brauchbaren Truppenteile". Dabei will er dadurch das Vorkommen der Acincenses, Cornacenses und Martenses an der Rheingrenze erklären. Ziegelstempel dieser Truppen finden sich an Bauten, die frühestens der zweiten Hälfte der Zeit Valentinians angehören, vielleicht aber erst späteren Ausbesserungsarbeiten. A. will dabei von der Zeit Valentinians als möglicher Umkommandierung absehen und sagt (S. 876): „Es ist schwer zu glauben, daß dieser letzte pannonische Kaiser von der ständig gefährdeten sarmatischen Front Kräfte entfernen ließ." Hier ist aber A., wie es scheint, entgangen, daß Zosimus IV 16, 3 im Anschluß an den Aufstand des Firmus in Afrika sagt: ὅπερ ἀπαγγελθὲν εἰκότως Βαλεντιανὸν συνετάραξεν· καὶ παραχρῆμα τάγματά τινα στρατιωτικὰ τὴν ἐν Παιονίᾳ καὶ Μυσίᾳ τῇ ἄνω καταλιπόντα φυλακὴν ἐπὶ Λιβύην ἐκπλεῦσαι προσέταξε. Auch die lancearii Sabarienses, die zusammen mit den lancearii Honoriani Gallicani erscheinen (Not. Oc. VII 82 und 81), sind wohl eher schon unter Theodosius, als er Frankeneinfälle zu befürchten hatte, mit nach dem Westen gekommen und dann mit der neuen Formation vereinigt worden, als erst nach seinem Tode, konnte er sich doch im Osten durch die gotischen Foederati gesichert glauben. Wenn weiter für die Desorganisation als Beweis dienen soll (S. 83), „Alarich kann 401 ohne jeden Widerstand in Italien einziehen (Jord. Get. 147), und als Stilicho gegen ihn Truppen zusammenzieht, ist die zunächst bedrohte Provinz, Pannonien,

in der Truppenaufzählung des Claudianus schon nicht mehr enthalten, so ist schade, daß A., der gelegentlich (S. 70 A. 1) auf Bury in der Gibbonausgabe III 500 (App. 18) hinweist, daraus nicht zum richtigen Schluß kam. Denn hier und in seiner Hist. Lat. Rom. Emp. I 161 A. 1 weist Bury einen Winterfeldzug des Stilicho gegen Radagais an der Donau nach, so daß das Fehlen der pannonischen Truppen an sich schon genugsam erklärt werden könnte. Aber fehlen sie wirklich? Claudian b. Goth. 414 f. heißt es: Adcurrit vicina manus, quam Raetia nuper Vandalicis auctam spoliis defensa probavit. Hier ist von dem eben erwähnten Feldzug des Stilicho die Rede, und das Heer ist keineswegs nur das rätische, sondern die Donauarmee, wozu dann weiter Truppen von Britannien und der Rheinarmee kommen. Auch möchte ich aus den Versen Claudians im B. Gild. 452 f. Nam quae iam regio restat, si dedita Mauris Regibus Illyricis accesserit Africa damnis? die „Illyrica damna", von denen A. selber sagt, „möglich daß sie hier nicht den Verlust der pannonischen Provinzen bedeuten, sondern die Abtretung Ost-Illyricums an Byzanz, die in Italien noch schmerzlicher empfunden wurde", weder in einem, noch im anderen Sinn fassen, vielmehr einfach den Dichter von „Nöten Illyricums" reden lassen. Die zweite Möglichkeit Alföldis scheint mir besonders deshalb abgelehnt werden zu müssen, weil im selben B. Gild. 3 f. derselbe Hofpoet, doch sicher im Einverständnis mit Stilicho, singt: Concordia fratrum plena redit; dann aber halte ich einen solchen Ausfall gegen den Osten für unmöglich. Wenn A. zur ersten Auffassung auf die Verse 461 f. aufmerksam macht tot mihi debetis populos, tot rura, tot urbes Amissas: uno Libyam defendite bello, so ist doch hier nur von den durch Gildo verursachten Verlusten und von nichts anderem die Rede. Weiter soll sich in der Tatsache, daß Alarich einmal bereit war, sich aus Noricum nach Pannonien zurückzuziehen, später aber von Pannonien überhaupt nicht mehr spricht, die Schicksalswendung zeigen (S. 86). Wenn jedoch Alarich zuerst nur Pannonien forderte und dies als große Nachgiebigkeit erscheint, so wohl deshalb, weil er sagen konnte, daß ihm das sowieso schon gehöre. Denn erst nach Ablehnung seiner Vorschläge berief er nach Zos. V 37, 1 seinen Schwager Ataulf ἐκ τῆς ἀνωτάτω Παιονίας herbei. Bald darauf aber 409 hat der comes Illyrici Generidus — er war nicht magister militum per Illyricum, den es im Westen zu der Zeit nicht mehr gab — Erfolge gegen die benachbarten Barbaren, in denen A. doch, scheint es (S. 86 A. 1), gerade die Pannonien benachbarten sieht. Sehen wir dann ferner, daß A. annimmt, schon Stilicho habe die Valeria 406 an die Hunnen abgetreten (S. 87 f.), so ist das durchaus im Widerspruch mit der Politik dieses Mannes, was A. selber fühlt. Die Erklärung von Stilichos Schritt, die er zu geben versucht, ist dann recht gezwungen. Aber wir wollen einmal zugeben, daß er mit seiner Ansicht im Recht sei und die Valeria vor Alarichs zweitem Zug nach Italien den Hunnen gegeben war, wobei der junge Aëtius als Geisel zu ihnen gegangen sei, so fragen wir, warum diese hunnischen foederati erst so spät bei der Gotenabwehr eine Rolle spielen (Zos. V 50, 1). Aber m. E. ist eben keineswegs bewiesen, daß 406 Aëtius zu den Hunnen gehen mußte, wenn auch nicht in Abrede gestellt werden soll, daß die Vergeiselung bei Alarich schon 402 erfolgt sein kann. Gregor Tur. II 8 sagt wohl tribus annis Alarici obsessus, deinde Chunorum; das besagt aber nicht, daß das eine auf das andere unmittelbar gefolgt sei. Und es ließe sich eine solche Geiselstellung an die Hunnen eben mit ihrer Hilfsbereitschaft 409 oder 410 erklären. Auch könnte man versucht sein, anzunehmen, daß der Wortlaut bei Zos. a. a. O. ὁ βασιλεὺς ὡς δὴ πολεμήσων Ἀλλαρίχῳ μυρίους εἰς συμμαχίαν Οὔννους ἐπεκαλεῖτο eher gegen als für eine schon mehrere Jahre vorher geschlossene Abmachung sprechen könnte. Und ich sehe nicht, warum A. die Valeria anders behandeln will, als die Pannonia prima. „Ihre Lage" sagt er „wurde dadurch erschwert, daß sie von der Valeria nicht durch natürliche Grenzen getrennt war, so daß die Völker in ihrem Drängen nach Westen gar nicht gehindert wurden. Doch sehen wir in der Notitia dignitatum noch die ganze Reihe der Uferbesatzungen der Provinz figurieren und brauchen das auch in der Tat nicht zu beanstanden." Nun die Uferbesatzung der Valeria figuriert nicht weniger in der Notitia und sie hat schließlich auch die dort vermißte natürliche Grenze. Hier scheinen mir doch erhebliche Widersprüche vorzuliegen. Ich möchte dabei für die Valeria ebensowenig wie für Pannonia prima in Abrede stellen, daß sie wohl zur Zeit der letzten Redaktion der Notitia ein mehr als prekärer Besitztitel des Reiches waren; aber abgetreten wurden sie erst durch Aëtius.

Von der Pannonia secunda blieben Reste mit Sirmium bis auf Attila dem Reich, und dieser Rest gehörte dann dem Ostreich. Nur hätte sich A. bei seiner Beweisführung, da er ja den erwähnten Aufsatz von E. Stein schon kannte, nicht ohne eine Bemerkung auf Justinians Novelle XI stützen

sollen. Denn daß diese als historische Quelle auszuscheiden hat, hat Stein schlagend bewiesen. Dagegen bin ich mit A. überzeugt, daß die Stelle bei Marcellinus comes (Mommsen, Chron. Min. II 76, 427) für die Abtretung dieses Teils von Westillyricum heranzuziehen ist. Wie angedeutet, glaube ich zwar, daß die Worte: Pannoniae, quae per quinquaginta annos ab Hunnis retinebantur, a Romanis receptae sunt immerhin einige Kenntnis, daß schon recht früh Hunnen auch auf diesem Teil des Reiches sich gezeigt hatten, verraten. Aber die Rückgewinnung, natürlich nur eines Teiles, a Romanis geht sicher auf die Oströmer, denen dann Sirmium schon vor dem zuletzt von Stein angenommenen Termin bald nach der Rückführung des Valentinian III. spätestens 427 überlassen wurde, also doch wohl einmal infolge der Verlobung des Valentinian mit des Theodosius II. Tochter und zugleich als Abschlagszahlung für die zu leistende oder die geleistete Hilfe. Wenn diese Stadt schon abgetreten war, ist auch die Politik des Aëtius noch verständlicher; denn ohne diesen Stützpunkt konnte der Westen überhaupt nicht mehr an ein Halten Pannoniens denken und konnte den faktischen Zustand des Verlustes im Interesse eines freundlichen Verhältnisses zu den Hunnen durch eine Abtretung vollends anerkennen. Ich möchte dabei mit A. gegen Seeck an dem Jahr 433 festhalten; denn 431 nach dem Tod des Patricius Felix war die Stellung des Aëtius am Hofe noch nicht so unwidersprochen, daß er sich in diesem Fall hätte durchsetzen können. Und daß Aëtius nach seiner Niederlage durch Bonifatius zu den ihm befreundeten Hunnen floh, braucht nicht mit dieser Abtretung erklärt zu werden. Denn seine Freundschaft kann und wird aus der Zeit seiner Vergeiselung herstammen und war schon vor 431 sehr groß; konnte Aëtius doch nicht nur für den Usurpator Johannes Hunnen als Hilfstruppen herbeiführen, sondern sie auch, als er zu spät zur Entscheidung kam, wieder zur Umkehr veranlassen.

Völlig neue Wege geht dann A. in dem Kapitel B. Die Ansiedlung der Ostgoten in Pannonien. Er vertritt die Anschauung, daß die Ostgoten in dem Freiheitskampf gegen die Söhne des Attila bei Nedao nicht mitgekämpft haben. Und er erklärt sich das sehr einfach damit, „zur Zeit dieser stürmischen Vorgänge in Ungarn wohnten die Ostgoten noch östlich von den siebenbürgischen Karpathen.“ Ich will hier nicht im einzelnen den Gegenbeweis antreten; denn dazu bedarf es einer ausführlichen Widerlegung, ebenso gegenüber Alföldis Ansatz der anfänglichen ostgotischen Wohnsitze in Pannonien zwischen Plattensee und Save. Nur der eine Einwand mag hier heute stehen: wenn die vor ihren Besiegern nach Osten fliehenden Attilasöhne die Goten erst von ihren Sitzen aufscheuchen und all das sich unter langen schweren Kämpfen, die Ende 455 noch keinen Abschluß erreicht haben konnten, vollzog (S. 100), wie können dann die Ostgoten bald danach, wahrscheinlich im Jahr 456, in Pannonien eingezogen sein? Sollten die Gepiden und ihre Bundesgenossen, die nach As. eigenen Worten „nach der Nedaoschlacht Herren der Lage bleiben“, so gar kein Hindernis für diese rasche Westwanderung der Goten gewesen sein?

So sehr man sich der intensiven Mitarbeit Alföldis an der Aufhellung der Geschichte des Untergangs der Römerherrschaft in Pannonien freuen kann und so reiche Anregung man auch diesen Untersuchungen verdankt, so kann ich doch vielfach gerade seine Hauptresultate nicht als zwingend anerkennen.

Marburg a. d. Lahn. Wilhelm Enßlin.

Karl Gröber, Palästina. Die Länder der heiligen Schrift mit über 300 Abb. in Kupfertiefdruck. Berlin 1926, Ernst Wasmuth. Geb. Ganzleinen 24 M., Halbleder oder Halbpergament 32 M.

Für den Leser der Phil. Wochenschrift spielt der neue Orbis terrarum-band durch die prächtigen Aufnahmen auch antiker Baureste eine große Rolle, zumal es sich um Aufnahmen erster Kenner handelt, die zum größten Teil hier zuerst erscheinen. Palästina, Syrien, Mesopotamien und Arabien sind berücksichtigt, die Aufnahmen stammen, vom Verfasser des Bandes abgesehen, aus dem Nachlaß oder Besitz der Herren Burchardt (1909 im Jemen ermordet), Gratze, Bachmann, Baumann, Benzinger, Berliner, Bonfils, Göttsberger, Guyer, Lehnert und Landrock (Kairo), Preußer, Saphra, Sarre, Schultheiß, Sobernheim, Stoedtner, der American Colony in Jerusalem, der staatlichen Lichtbildstelle in Berlin sowie dem Kriegsarchiv in München.

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

Mich. Deffner, Sieben schöne Märchen in die neugriechische Volkssprache und den zakonischen Dialekt übertragen. Athen 1926. 58 S.

Der Verf. hat sieben Märchen (Sneewittchen, Dornröschen, Märchen vom Fuchs, Hase und Swinegel, der gestiefelte Kater, der Fischer und sein Weib, Rotkäppchen) in je zwei gegenüberstehenden Spalten vulgärgriechisch und zakonisch

frei wiedergegeben. Dem ersten Märchen, ist die volkstümliche Einleitungsformel

κόκκινη κλωστή βαμμένη
στην ἀνέμη τυλιμμένη,
δός της μπάτσους νὰ γυρίσῃ
παραμύθι ν' ἀρχινίσῃ,

mit der in Griechenland die Erzählerin am Spinnrocken zu beginnen pflegt, und der Gruß ἀρχὴ τοῦ παραμυθιοῦ καὶ καλὴ σπέρα τῆς ἀφεντιᾶς σας vorausgeschickt. So versteht es Deffner, die abendländischen Märchen den Griechen geschickt näher zu bringen. Die Übersetzung πεντάμορφη τοῦ κόσμου für „Sneewittchen" wird vielleicht etwas irreführen, da der Grieche mit diesem Namen bereits gewisse Vorstellungen aus seiner Märchenwelt verbindet. Über die zakonische Fassung der Märchen kann ich kein Urteil fällen; doch dürfen wir hier dem Verf. als dem besten Kenner dieses aussterbenden Dialektes wohl vertrauen.

Würzburg. Gustav Soyter.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXXI (1927), 1. (1—18) **Philip Barrows Whitehead,** The Church of SS. Cosma e Damiano in Rome. Genaue Untersuchungen des Doppelbaues, dessen Vestibulum seit 1850 fälschlich templum diui Romuli genannt wurde, während der Langbau dahinter ebenso unrichtig als templum sacrae urbis bezeichnet worden ist, ermöglichen es, die Baugeschichte im einzelnen festzustellen. Die Tuffmauer, die zum Teil erhalten ist, wurde von Augustus um den Bezirk des Tempels der Penaten errichtet. Das Gebiet wurde unter Nero verkleinert, unter den Flaviern aber vergrößert. Nach Konstantin erbaute man auf den Grundmauern des Neronischen Porticus das Vestibulum. Gleichzeitig erhielt der Langbau ein Dach. Um 526 wurde er durch Papst Felix IV. zu einer Kirche geweiht. Erst auf Urban VIII. (etwa 1630) geht die jetzige Form zurück. — (19—25) **Theodore Leslie Shear,** A Roman Chamber-Tomb at Sardis. Gewölbtes Kammergrab des 2. Jahrh. n. Chr., an dessen Wänden Girlanden, Totenbinden, Körbe und Vögel gemalt sind. Die im Grabe gefundenen Lampen bestätigen die Zeitbestimmung. — (26—50) **David M. Robinson,** The Discovery of a Prehistoric Site at Sigma. Grabungen der University of Michigan zwischen Iconium (Konia) und Laodicea Lycaoniae (Ladik), Juli—August 1924, erschlossen die Stätte des alten Zizima, deren Μήτηρ Ζιζιμμηνή mehrere Inschriften gelten. Die Zinnoberminen sind im Altertum erschöpft worden. Das Heiligtum der Göttin wurde nicht gefunden, aber ein Hügel nördl. der Ortschaft erwies sich als eine vorgeschichtliche Siedlung der Bergleute, von der sich vor allem alte Tonware (etwa 2500 v. Chr.) erhalten hatte. Außerdem kamen die mit drei Medusenköpfen geschmückte Längsseite eines Sarkophages und mehrere spätere Inschriften zum Vorschein, darunter eine 'Ιυῷ (= Jahwe?) Διονύσωι gewidmet. — (51—69) **Sylvanus Griswold Morlay,** New Light on the Discovery of Yucatan, and the Foundation of the New Maya Empire. Neue datierte Stelen aus dem 4. und 5. Jahrh. n. Chr. — (70—79) **B. H. Hill,** Excavations at Corinth 1926. Bericht über die amerikanischen Grabungen März bis Juli 1926 am Theater, auf Akrokorinth, am Tempel des Apollo und an der Lechaion-Straße. Von dem Aphroditetempel auf Akrokorinth war nichts erhalten; er ist durch eine christliche Kirche, dann durch eine türkische Moschee und zuletzt durch einen mittelalterlichen Turm überbaut worden. Die Grundmauern des Apollotempels wurden freigelegt, ebenso die des Peribolos. In der Tiefe kamen neolithische und alt-helladische Scherben und ein Kindergrab der geometrischen Periode zum Vorschein. Vier unterirdische Wasserleitungen aus Tonröhren scheinen bis zum 3. Jahrh. n. Chr. in Gebrauch gewesen zu sein. Die Statuen sind in das Korinthische Museum gebracht worden. — (80—82) **Gisela M. A. Richter,** Τύπος and Timotheos. τύπος in der Bauinschrift von Epidauros bedeutet Relief. — (83—98) General Meeting of the Archaeological Institute of America. Kurze Berichte u. a. über Harry J. Leon, The Jewish Catacombs of Rome; Edward S. King, The Date and Provenance of the Bronze Reliquary Cross in the Museo Cristiano of the Vatican Library (6. Jahrh., aus Palästina); Edward Capps, Jr., An Ivory Pyxis in the Museo Cristiano of the Vatican Library (6. Jahrh., aus Alexandria oder einer alexandrinisch-koptischen Werkstatt); Lillian B. Lawler, The Ancient Greek Dance: The Maenads; Inez G. Scott, Archaeological Evidence in Support of Traditions Represented in the First Book of Livy; Richard Stillwell, Upper Peirene on Acrocorinth (Ergebnis der Grabung 1926); D. B. Harden, Puric Cinerary Urns from the Precinct of Tanit at Carthage; Charles A. Robinson, Jr., Topographical Notes on Perachora, with Special Reference to Xenophon's Account of the Corinthian War, 390 B. C.; A. M. Friend, Jr., The Origins of the Types of Evangelist Portraits in Greek Manuscripts (der stehende Typus ist in Alexandria, der sitzende zwischen 180 und 300 n. Chr. in Ephesus entstanden). — (99—121) Edward H. Heffner, Archaeological News. — (122—127) **E. P. B.,** New Items from the American School of Classical Studies at Athens. Grabungen in Sparta (Theater, Akropolis), Haliartos in Boeotien (5 Schichten der Befestigung von der mykenischen bis zur römischen Zeit), auf Lemnos (tyrrhenische Gräber des 9. oder 8. Jahrh. mit Waffen und Goldschmuck), in Kalydon (Heiligtum der Artemis Laphria), Sikyon, Megara, Vali bei Gortyn auf Kreta (zwei alte minoische Gräber). — (128—140) Book Reviews.

Glotta. XLVI, 1/2.

(1) **J. Sofer,** Lexikalische Bemerkungen zu den Etymologiae des Isidorus von Sevilla. Behandelt werden Wörter, für die andere Quellen nicht nachweisbar sind; botanische Ausdrücke: arcumen Schwertlilie, cimicia Wanzenkraut, Tiernamen: Aphorus Sardelle, furfurio Kleienvogel (Drossel), Körperteile: subbrachium Achselhöhle, corona Regenbogenhaut, Farben: dosina (westgerm.) aschgraues Pferd, guaranen (germ.) hirschfarbenes Pferd, osticium gebrannte rote Farbe, nautische Wörter: ancyromachus Ankerkämpfer (Spottname), opisphora Hintertaue am Segel; anderes: baia Hafen, brunda Hirschgeweih, caia Keule, martisia Gehacktes, moneta Geldwage, reptus (germ.) Tuch, tautanus Wurfholz u. a. — (48) **H. Jacobsohn,** Sublimen. Aus sublimem ferre ergab sich sublimis, vgl. praeceps. — (62) **M. Boas,** Gibt es einen vulgärlateinischen Konjunktiv 'volim'? Es gab weder 'volim' noch 'volam'; die Belegstellen sind absichtliche Rekonstruktionen. — (74) **K. Rocher,** Der Wechsel von o — au im Lateinischen. Die Aussprache mit au galt als die edlere (plaudo, Claudius), aber der Wechsel entspricht verschiedenen Stufen der indogermanischen u-Diphthonge. — (84) **A. Danielsson,** Etruskische Inschriften aus der Gegend von Comacchio, Vaseninschriften, wahrscheinlich aus der Nekropole von Spina. — (94) **W. Havers,** Zur Syntax des Nominativs: bei Angaben von Benennungen, bei Aufzählungen, in der Apposition, außerhalb der Konstruktion, anakoluthisch, infolge von Sinnkonstruktionen, bei Breviloquenz, in der Erstarrung, Nom. absol. in Partizipialsätzen und statt des Vokativs. Dazu Beispiele aus verschiedenen Sprachen und Zeitaltern. — (127) **J. Schnetz,** Ariomanus. Der inschriftlich bezeugte Name ist wahrscheinlich keltisch. — (131) **M. Schuster,** Zur Bedeutung von concinnare. Naev. frg. 37 Baehr. Wahrscheinlich vom Zusammentragen der Beute. — (135) **L. Radermacher,** Ἰβυκτής. Vogelname ἴβυξ, Dichtername Ἴβυκος, Musikinstrument ἰβύκινον gebraucht von den ἰβυκτῆρες. Ἰβύ ein lydisches Wort (Hesych.). — (137) **R. Wimmerer,** Ἐπιούσιος. Plat. Tim. 44 B ἐπιόντος τοῦ χρόνου „mit fortschreitender Zeit". — **H. Lewy,** κακκάβη Topf (assyr. kukubu), Rebhuhn (Athen. IX 38 ff.), vielleicht onomatopoëtisch. — (138) **L. Spitzer,** Zu lat. Mentula (Minze — Glied). Analoge Metaphern: juvert (südfranz.) Petersilie u. a. — **J. Zingerle,** Volkssprachliches aus griechischen Inschriften. I. αὔωρος (ἄωρος), γυνακός (γυναικός). — (151) **W. Prellwitz,** Noch einmal ἄνθρωπος und die griechischen Wörter auf ωψ. Analogien aus dem Altbaktrischen. — (155) **W. Prellwitz,** Zugehörige zur Wurzel vei „verfolgen, jagen": ὁμοίιος Ἰόλαος, κατὰ ϝέος (lokr. „der Reihe nach"), viros idg. „Mann". — (156) **W. Prellwitz,** Stufen der Wortbildung und Sprachbetrachtung. Ἐθελοντῆρες Od. Π 292 sind „freiwillige Ruderer" (ἐρέσσω). Auf späterer Stufe verstand man das Wort nicht mehr; Hesych erklärt ἐθελοντῆρας, ἐθελουσίους. Aus dem Adverb ἐθελοντήν bildete man ἐθελοντής, aus dem Adverb ἐθελοντί wurde ἐθελούσιος. Ohne Nachdenken wurde ein Wort dem andern nachgebildet.

Journal des savants, März.

S. 122. **Fr. Cumont,** Découvertes archéologiques en Germanie et en Cyrénaïque. I. Das neue Mithrasrelief von Dieburg. Mithras als Jäger zu Pferde, bisher nicht bekannt; wahrscheinlich ist aber der asiatische Sonnengott nichts anderes. Zu vergleichen ist Artemis als Jägerin und Mondgöttin. Auf der Rückseite des Reliefs sehen wir Phaethon, der Helios um seinen Wagen bittet; rechts die Erde mit Füllhorn, links Okeanos. Vor dem Tempel des Helios die Horen als die drei germanischen Jahreszeiten. Bei Nonnos ist Mithras der assyrische Phaethon in Persien. Dio Chrysost. XXXVI 39 gibt den Inhalt einer Hymne an, nach welcher Mithras der Urheber des Weltunterganges sein würde. II. Die Funde in Kyrene. 4 Edikte des Augustus; 19 Orakel des Apollon, 3. Jahrh. v. Chr.

Nachrichten über Versammlungen.

Académie des inscriptions.

Journ. des sav. II S. 92, III S. 140, IV S. 187. — 7. Jan. **Fr. Cumont,** Weihinschrift für das Standbild einer Priesterin des Bacchus in Tuskulum. — 21. Jan. **É. Coq,** Das südliche Syrien im 2. Jahrh. v. Chr. Der König von Syrien war damals selbständig, Ptolemäos V. Epiphanes erhielt nur ein vorübergehendes Anrecht auf Tribute. Daher der scheinbare Widerspruch zwischen Polybios und Josephos. — 11. Febr. **R. Dussaud,** Der Text des Tacitus. Aus Fehlern des Mediceus ergibt sich, daß eine Papyrusrolle in Kursivschrift am Ende des 2. Jahrh. vorhanden war. — 18. Febr. **Fr. Cumont,** Neue Mithrasfunde in Dieburg und in der Cyrenaika (Journ. des sav. III S. 122). — **Th. Reinach,** Kyrene unter den Ptolemäern. — 11. März. **Th. Reinach,** Inschrift von Kyrene. Staatsgründung durch Ptolemaios Soter 331. — **Bayard,** Die Duenosinschrift: Zauberspruch für den Besitzer. um ihn gegen Liebeszauber zu schützen. — 18. März, **Meillet,** Das Femininum der Adjektiva. Die Annahme der drei Genera ist nicht richtig; die Sprache unterschied nur Lebendes und Lebloses. Erst für das Adjektiv trat Femininbildung ein. — 1. April. **L. Rey,** Ausgrabungen 1926 im antiken Apollonia.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschylus. Eschilo, Le Coëfore: traduzione e commentario critico di M. Valgimigli. Bari 26: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V 1 (1927) S. 72 f. 'V. hat nicht nur dichterische, sondern auch kritische Tätigkeit geleistet.' *Q. Cataudella.*

Autran, C., Introduction à l'étude critique du nom propre grec. Fasc. 1—3. Paris 25: *Aegyptus* VII (1926) S. 317 ff. Besprochen von *G. B. Pighi.*

Bell, H. J., Juden und Griechen im römischen Alexandreia. Leipzig 26: *Aegyptus* VII (1926) S. 336 f. Anzeige von *A. Calderini.*

Chapot, Victor, Le Monde Romain. Paris: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V, 1 (1927) S. 74 f. 'Die Meisterhand und die vollständige und sichere Kenntnis des ungeheuren archäologischen Materials und der gewaltigen Literatur' gerühmt.

Collomp, Paul, Recherches sur la chancellerie et la diplomatique des Lagides. Paris 26: *Aegyptus* VII (1926) S. 333 f. Anzeige von *A. Calderini.*

Comitato geografico nazionale italiano. L'opera degli Italiani per la conoscenza dell' Egitto e per il suo risorgimento civile ed economico, scritti di varî autori raccolti e coordinati a cura di Roberto Almagià. Vol. I. Roma 26: *Aegyptus* VII (1926) S. 321 ff. Anzeige von *A. Calderini.*

De Groot, A. W., La prose métrique des anciens. Paris 26: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V 1 (1927) S. 75. 'Knapp und sehr nützlich.'

Eisler, Robert, Orphisch-dionysische Mysteriengedanken in der christlichen Antike. Leipzig-Berlin 25: *Aegyptus* VII (1926) S. 343 f. Anzeige von *A. Calderini.*

Fougères, Gust., Contenau, Georg, Grousset, René, Jouget, Pierre, Lesquier, Jean, Les premières civilisations (= Peuples et civilisations. Hist. Générale. Publiés sous la direction de L. Halphen et Phil. Sagnac. I.) Paris 26: *Aegyptus* VII (1926), S. 323 ff. Anzeige von *A. Calderini.*

Frazer, James George, Atys et Osiris. Études de religions orientales comparées. Trad. franç. par Henri Peyre. Paris 26: *Aegyptus* VII (1926) S. 342 f. Anzeige von *A. Calderini.*

Henne, Henri, Tell Edfou (= Fouilles de l'Institut français de l'Archéologie Orientale de Caire (1923/24) sous la direction di M. George Foucart. Rapports préliminaires II 3). Le Caire 25: *Aegyptus* VII (1926) S. 329. Anzeige von *A. Calderini.*

Herondas, Die Mimiamben. Deutsch mit Einleitung u. Anmerk. v. Otto Crusius. 2. Aufl., gänzlich umgearbeitet u. mit griech. Text u. Abb. vers. von Rud. Herzog. Leipzig 26: *Aegyptus* VII (1926) S. 330 f. Anzeige von *A. Calderini.* — *Hum. Gymn.* 38 (1927) II/III S. 113. 'Unterscheidet sich wesentlich und zu ihrem Vorteil von der 1. Aufl. Wird dankbare Leser finden.' *E. G.*

Highbarger, E. L., The History and Civilisation of Ancient Megara. Baltimore 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V 1 (1927) S. 75. 'Gute Monographie.'

Hombert, Marcel, Quelques papyrus des collections de Gand et de Paris (in Revue belge de Philol. et d'hist. 4 (1925), 633—676) und La papyrologie grecque (in Rev. Univ. de Bruxelles 31 (1925/26), 167—189). *Aegyptus* VII (1926) S. 164 f. Besprochen von *A. Calderini.*

Hurry, J. B., Imhotep, the Vezier and Physician of King Zoser and afterwards the Egyptian God of Medicine. Oxford 26: *Aegyptus* VII (1926) S. 342. Anzeige von *A. Calderini.*

Inscriptiones Graecae Siciliae et infimae Italiae ad ius pertinentes. Edd. et comm. instr. Vincentius Arangio-Ruiz et Alexander Olivieri. Milano 25: *Aegyptus* VII (1926) S. 165 ff. Besprochen von *A. Albertoni.*

Jenaer Papyrus-Urkunden und spätmittelalterliche Urkunden nebst den ersten Universitätsordnungen und Statuten vom Jahre 1548. Hrsg. von Fr. Zucker u. Fr. Schneider. Zwickau 26: *Aegyptus* VII (1926) S. 329 f. Anzeige von *A. Calderini.*

Kalbfleisch, Karl, Griech. Familien papyri aus Ägypten. Vortrag. Worms 26: *Aegyptus* VII (1926) S. 331. Anzeige von *A. C(alderini).*

Köster, August, Schiffahrt und Handelsverkehr im 3. u. 2. Jahrtausend v. Chr. Leipzig 24: *Aegyptus* VII (1926) S. 335. Anzeige von *A. Calderini.*

Lexa, Fr., La magie dans l'Égypte antique de l'ancien empire jusqu' à l'époque copte. Paris 26: *Aegyptus* VII (1926) S. 338 ff. Besprochen von *A. Calderini.*

Ludvíkovský, Jaroslav, Řecký Román Dobrodružný (= Facultas Philosophica Universitatis Carolinae Pragensis XI). 25: *Aegyptus* VII (1926), S. 163. Besprochen von *A. Calderini.*

Monuments de l'Egypte gréco-romaine publiés par la Société Archéologique d'Alexandrie sous les auspices de Sa Majesté Fouad I roi d'Egypte. Tome I: Ev. Breccia, 1. Le rovine e i monumenti di Canopo. 2. Teadelfia e il tempio di Pneferos. Bergamo 26: *Aegyptus* VII (1926) S. 325 ff. Besprechung von *A. Calderini.*

Raccolta di scritti in onore di Giacomo Lumbroso (1844—1925) [Pubblicazioni di „Aegyptus", serie scientifica, vol. III]. Milano 25: *Aegyptus* VII (1926) S. 154 ff. Bespr. von *V. Arangio-Ruiz.*

Schnebel, Michael, Die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten. I. Der Betrieb der Landwirtschaft. Mit Beiträgen von W. Otto u. Fr. Pluhatsch. München 25: *Aegyptus* VII (1926) S. 332 f. Anzeige von *A. Calderini.*

Sicilia antiqua. Collezione di monografie storico-archeologiche diretta da G. M. Columba (Holm, Catania antica a cura di Libertini; Libertini, Centuripe; Pace, Camarina): *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S; V 1 (1924) S. 75. 'Von größter Wichtigkeit.'

Spiegelberg, Wilhelm, Die Glaubwürdigkeit von Herodots Bericht über Ägypten im Lichte der ägypt. Denkmäler. Heidelberg 26: *Aegyptus* VII (1926) S. 337. Anzeige von *A. Calderini.*

Vogt, Joseph, Römische Politik in Ägypten. Leipzig 24: *Aegyptus* VII (1926) S. 335 f. Anzeige von *A. Calderini.*

Weynants-Ronday, M., Les statues vivantes. Introduction à l'étude des statues égyptiennes. Préface

de J e a n C a p a r t. Bruxelles 26: *Aegyptus* VII (1926) S. 340 f. Anzeige von *A. Calderini.*

Zenon-Papyri. By C. C. E d g a r. Vol. I. Le Caire 25: *Aegyptus* VII (1926) S. 168. Anzeige von *G. Capovilla.*

Mitteilungen.

Zu Gorgias' Palamedes.

Immer mehr gewinnt der früher fast allgemein aufgegebene Glaube an die Ec' theit der unter Gorgias' Namen erhaltenen Deklamationen die Oberhand. Als ein neues Argument dafür könnte auch das neuentdeckte Fragment Antiphons περὶ μεταστάσεως hinzutreten, das in ähnlichem Falle (Hochverrat) mit denselben dilemmatischen und apagogischen Beweismitteln operiert. Dagegen ist der Text, trotz Diels, der gegenüber Blaß (1881) Großes geleistet hat, noch nicht befriedigenderweise wiederhergestellt, und die Schuld daran trägt, nicht nur die Überlieferung [1]), sondern auch der Versuch, dem gorgianischen Stil isokratische Konzinnität und Regelmäßigkeit zu erzwingen, der zu zahlreichen Lückenannahmen führte. Folgende Bemerkungen wollen ohne dies Mittel dem überlieferten Texte einen guten Sinn abzugewinnen versuchen.

§ 19. δισσῶν γὰρ τούτων ἕνεκα πάντες πάντα πράττουσιν, ἢ κέρδος τι μετιόντες ἢ ζημίαν φεύγοντες· ὅσα δὲ τούτων ἔξω π α ν ο υ ρ γ ε ῖ τ α ι, κ α κ ῶ ς ἐμαυτὸν ἐποίουν ταῦτα [γὰρ] πράττων· οὐκ ἄδηλον <δέ>· προδιδοὺς γὰρ . . .

Man hat nach πανουργεῖται eine Lücke angenommen; was aber, wie man glaubt, dort gestanden hat, ist nichts als eine Wiederholung dessen, was überliefert ist, in der Form einer allgemeinen Erwägung. Warum aber wir dem Gorgias diesen Sprung vom allgemeinen zum individuellen Falle nicht zutrauen dürfen, begreife ich nicht. Um der Syntax zu helfen, habe ich nur δὲ hinzugefügt und, mit allen Herausgebern seit Aldus, das störende γὰρ gestrichen; ob dieses letztere aus einer Dittographie der in Majuskeln geschriebenen Nachbarworte stammt, oder das falsch gelesene Kompendium des am Rande hinzugefügten δὲ ist, möchte ich nicht entscheiden.

§ 23. τὰ μὲν γὰρ ἀγένητά πως ἀδύνατα μαρτυρηθῆναι, περὶ δὲ τῶν γενομένων οὐ μόνον οὐκ ἀδύνατον, ἀλλὰ καὶ ῥᾴδιον, οὐδὲ μόνον ῥ ᾴ δ ι ο ν, ἀ λ λ ὰ σ ο ὶ μὲν οὐκ ἦν οἷόν <τε> μόνον μάρτυρας, ἀλλά καὶ ψευδομάρτυρας εὑρεῖν, ἐμοὶ δὲ οὐδέτερον εὑρεῖν τούτων δυνατόν.

„. . . . und nicht bloß leicht, sondern du warst nicht imstande Zeugen allein, sondern auch falsche Zeugen zu finden, mir aber war weder dies noch jenes möglich". Ich habe nur τε addiert und mit allen Herausgebern μόνον statt des überlieferten μόνῳ geschrieben. Die Annahme einer Lücke nach ῥᾴδιον, ἀλλὰ, in die man einen diesem Zusammenhang vollkommen fremden Begriff (ἀναγκαῖον oder δίκαιον) hineinzwingt, zerstört gänzlich die Steigerung und verkennt den Sinn der ganzen Stelle; denn nicht daß Zeugen anzurufen gerecht oder nötig sei, kommt hier in Betracht — das ist selbstverständlich und ist oben § 22 betont —, sondern daß es dem Ankläger leichter ist. Außerdem hätte man, nach einer solchen Ergänzung, nicht ἀλλὰ σοὶ μὲν usw. erwarten müssen, sondern σοὶ μὲν γὰρ . . oder σοὶ μὲν οὖν . . Daß nach οὐ μόνον bloßes ἀλλὰ (nicht ἀλλὰ καὶ) folgen kann, beweist § 36 und lehrt Kühner-Gerth § 525 A. 1.

§ 1. Ἡ μὲν κατηγορία καὶ ἀπολογία κρίσις οὐ περὶ θανάτου γίνεσθαι· θάνατον μὲν γὰρ ἡ φύσις φανερᾷ τῇ ψήφῳ πάντων κατεψηφίσατο τῶν θνητῶν, ᾗπερ ἡμέρᾳ ἐγένετο · περὶ δέ τῆς ἀτιμίας καὶ τῆς τιμῆς ὁ κίνδυνός ἐστι, πότερά με χρὴ δ ι κ α ί ω ς ἀ π ο θ α - ν ε ῖ ν, ἢ μετ' ὀνειδῶν μεγίστων καὶ τῆς αἰσχίστης αἰτίας βιαίως ἀποθανεῖν.

Blaß hat aus Konzinnitätsgründen vor δικαίως etwas dem μετ' ὀνειδῶν — αἰτίας Entsprechendes vermißt; Diels, dem auch das erste ἀποθανεῖν verdächtig schien, versuchte: χρὴ <δικαίας τυχόντα ἀπολογίας> δικαίως ἀποφυγεῖν. Es handelt sich aber nicht darum — das hat P. ausdrücklich hervorgehoben —, ob er sterben soll oder nicht; denn die Natur hat alles Sterbliche zum Tode verurteilt; sondern um die Art des Todes, ob er nämlich δικαίως (= wie es gerecht ist, oder wie ein gerechter Mann, d. h. einen natürlichen Tod) sterben soll, oder ob er durch Gewalt und in Ehrlosigkeit hingerichtet werden soll. Der Verf. spielt mit der Zweideutigkeit des Wortes ἀποθνῄσκειν (sterben — hingerichtet werden) und zugleich schafft er sich den Gleichklang (wie in § 3 ἄριστος ἂν ἦν ἀνήρ — κάκιστος ἀνὴρ). Dieses Spielen setzt er fort, indem er aus der Antithese δικαίως-βιαίως den Gegensatz δίκη-βία ableitet. Vgl. § 4 ἀνάγκη zweimal § 37 ἄξιον-ἀξιῶσαι § 19 προδιδούς (verraten) προυδίδουν (preisgeben; daher das Wort ἀδικηθεῖσιν mit Unrecht von Diels verdächtigt) usw. Im ersten Satze ist die Änderung von Diels abzulehnen und wieder mit Blaß das Wort ἀπολογία, das neben κατηγορία leicht entstehen konnte, zu tilgen und γίνεται zu schreiben. Denn nicht daß die Anklage- und Verteidigungsrede kein Todesurteil ist, will P. hier behaupten — das ist selbstverständlich und gehört sich in jedem Prozesse, nicht in diesem allein —, sondern daß es sich bei dem Prozesse und dem Gerichtsurteile hauptsächlich um die Ehre, nicht um den Tod einfach handelt.

§ 12. ἀλλ' ὑπὲρ τειχέων <διὰ> κλίμακος (sc. εἰσήγαγον ἄν); ο ὔ κ ο υ ν <ἐ φ ω ρ ά θ η ν ἄ ν;> ἅπαντα γὰρ πλήρη φυλακῶν.

So ergänzt Diels; den verlangten Sinn aber, den schon Bekker durch Änderung des οὔκουν zu οὐ μὲν οὖν erkannte, gibt tadellos das überlieferte οὔκουν, das schon antike Lexikographen durch οὐδαμῶς

---

[1]) Die einzige in Betracht kommende Hs A ist nicht dafür verantwortlich zu machen; alle sicheren Verbesserungen beweisen, daß alle Fehler sich aus einer Majuskelhandschrift — die meisten unbedingt — erklären lassen.

übersetzten. Belege bei E. Kalinka, De usu conjunctionum quarundam apud scriptores Atticos antiquissimos Diss. Vindob. 1889, 40, der, wie ich nachträglich sehe, ebenso interpretiert.

Vielleicht läßt sich das überlieferte οὔκουν, das die Herausgeber in οὐ μόνον änderten, auch in § 30 verteidigen: φήσαιμι δ' ἂν . . . οὐ μόνον ἀναμάρτητος, ἀλλὰ καὶ μέγας εὐεργέτης ὑμῶν καὶ τῶν Ἑλλήνων καὶ τῶν ἁπάντων ἀνθρώπων, οὔκουν τῶν νῦν ὄντων, ἀλλά <καὶ> τῶν μελλόντων εἶναι. Es paßt vorzüglich zum bewegten Stile dieser Stelle. Nun der einzige Beleg dieser Konstruktion (οὔκουν — ἀλλά καί), den ich zur Hand habe, Demosth. 10, 43 οὔκουν Ἀθηναίων γε οἶμαι ἀλλ' οὐδὲ τῶν ἄλλων, ist nicht ganz sicher, weil die Worte οἶμαι — ἄλλων in Σ fehlen.

§ 21. χρήματα μὲν γὰρ ἀποβαλόντα <ἢ Reiske> τυραννίδος ἐκπεσόντα ἢ τὴν πατρίδα φυγόντα ἀναλάβοι τις ἄν· ὁ δὲ πίστιν ἀποβαλὼν οὐκ ἂν ἔτι κτήσαιτο.

Die Konjektur Reiskes ἀποβαλών — ἐκπεσών — φυγών ist von allen Herausgebern im Text aufgenommen; dabei hat man aber übersehen, 1. daß ἀναλαμβάνειν auch die Bedeutung „freundlich empfangen, Gastfreundschaft darbieten" hat (vgl. Plato, Briefe 7, 329 d), was hier ausgezeichnet paßt. 2. Daß ein Verderbnis eines von den drei Partizipien schwerlich überall durchgeführt werden konnte, wie § 20 (παραμελήσαντι — ἐστερημένω, aber richtig: διάγοντα — ἀπορρίψαντα). 3. Daß der Ausdruck ὁ δὲ πίστιν statt πίστιν δὲ . . auf einen Wechsel des Subjektes hinweist, der bei Gorgias nicht selten vorkommt (z. B. § 3. 23).

§§ 2—4. § 2 kommt P. dazu, über die Schwierigkeit seiner Lage zu sprechen, die er in einer Antithese gegenüber dem Richter veranschaulicht; ihm steht auch zur Verfügung die δίκη (das Recht, sich vor Gericht zu verteidigen), die Richter aber κρατοῦσι τοῦ ὅλου, indem sie nicht nur frei darüber urteilen können (das ist für sie die δίκη), sondern auch die Macht, ihren Entschluß zu vollziehen (βία), besitzen. Denn sie können ihn, wenn sie wollen, hinrichten — man erwartet nach diesem μὲν: er aber . . . Statt dessen entwickelt § 3 einen anderen Gedanken: Wenn also (?) der Ankläger Odysseus mich auf Grund genauer Kenntnisse oder einer Vermutung vor Gericht gezogen hätte, dann wäre er ein edler Mann; wenn er aber aus Neid usw. diese Anklage erfunden hat, dann ist er ein böser Mann. In § 4 spricht er wieder über seine Verlegenheit, sich gegen die Anklage zu verteidigen. § 5 setzt den in § 3 nicht ausgeführten Gedanken fort: Daß er nicht auf Grund genauer Kenntnis das getan hat, weiß ich ganz genau usw.

Schon diese einfache Inhaltsangabe genügt m. E., um den Gedanken an einen Umtausch der §§ 3—4 in ihrer ursprünglichen Reihenfolge zu empfehlen und die Wiederherstellung des Richtigen zu rechtfertigen. Dafür aber sprechen noch folgende Gründe: 1. Die am Ende des § 3 anstößigen Worte περὶ τούτων., mit ihrer auffallenden Interpunktion, die man nicht ohne Konjekturen dem Zusammenhang anzupassen vermochte — die leichteste von Blaß schafft eine Tautologie zu der folgenden Frage —, erklären sich am besten und ohne Änderung als eine falsche Lesung der in verkürzter Form geschriebenen Worte πρὸ τούτων, die der Schreiber dem weggelassenen und nachher am Rande nachgetragenen § 4 vorangestellt hatte, um auf den begangenen Fehler aufmerksam zu machen. Diese, wie auch die Umstellung, hat der Abschreiber nicht verstanden, und sie zusammen mit § 4 an einer falschen Stelle des Textes aufgenommen, ohne die Interpunktion zu ändern [2]). 2. Setzt man das ἐγὼ δέ . . . unmittelbar nach § 2, so versteht sich ohne weiteres das jetzt störende μὲν, das Diels, da es von A² nachgetragen ist, mit Unrecht verdächtig schien [3]). Auch an das οὖν § 3, wenn es § 4 folgt, nehmen wir keinen Anstoß mehr.

Charlottenburg. Joh. Sykutris.

---

[2]) Etwas Analoges bei Philostr.: Imag. 2, 17, 1 und Praef. XX f. der neuesten Ausgabe.

[3]) Ich habe alle Abweichungen von A² in den gorgianischen Reden geprüft und bin zu dem Resultat gekommen, daß A² nach einer Hs, wahrscheinlich der Vorlage von A selbst, geändert hat. Von 27 Abweichungen in P. in 10 Fällen konnte er unmöglich von sich selbst das Richtige finden. Darum müssen wir § 30 ἀνθρώπινον (die einzige Form, die Gorgias überhaupt kennt, s. Index) und § 6 διὰ γραμμάτων ἀφῖκτο <ἂν> ἄνευ (letzteres von mir) schreiben.

Zu Horaz.

c. III, 14, 10—12. Liest man vos, o pueri et puellae, iam virum expertas male nominatis? parcite verbis, so hat man eine Mahnung des Dichters an die Zuschauer, über die in dem Zuge schreitenden verblühten Matronen nicht laute, boshafte Glossen zu machen.

c. III, 17. Der Dichter nimmt an, daß Lamia in Familienforschung vertieft sei. Da die Frage seiner Abstammung von dem alten Lamos durch die ältere wie durch die neuere Überlieferung in bejahendem Sinne entschieden sei, so möge er sich gesagt sein lassen, daß es morgen regnen werde, und daß er seine Zeit jetzt anwenden solle zur Vorbereitung eines guten Mahles für den kommenden von ländlicher Arbeit freien Regentag. Diesen Gedankengang erhält man ohne Änderung, wenn man priores als Subjekt zu ferunt zieht und die Worte auctore ab illo — late tyrannus als eine dem genus omne nepotum zuzuweisende in Anführungsstriche zu setzende Rede auffaßt.

c. III, 26. Nimmt man, was doch nahe liegt, eine Beziehung zwischen ponite und oppositis an, so hätte der Befehl des Dichters gelautet: hierher stellt die Geräte, da die Tür des früher Drohenden sich ihnen entgegenstellt. minacis wie minaces c. II, 7, 11. Bisher hat der Dichter im Liebeskriege Drohung

mit Erfolg angewandt, aber er weiß, daß er das Herz Chloes hierdurch nicht gewinnen kann, sondern nur durch die Hilfe der Liebesgöttin. Daher führt er, was er sich vorgenommen hat, ohne Zwiespalt der Stimmung aus und entledigt sich der Geräte. Das beargwöhnte arcus bildet bei dieser Auffassung natürlich keinen Anstoß.

c. III, 30, 10—16. Da Horaz c. I, 26 an die Muse die Aufforderung richtet, hunc fidibus novis, hunc Lesbio sacrare plectro teque tuasque decet sorores, so darf man nach dem an sich verständlichen Aeolium carmen ad Italos deduxisse auch wohl die Anrede annehmen modos sume, superbiam quaesitam meritis, et mihi Delphica lauro cinge volens, Melpomene, comam. superbiam wäre metonymisch gebraucht, ähnlich wie c. I, 14 taedium, desiderium, cura. Wenn die Muse seine Weisen annimmt, so wird überall in seiner Tonart gesungen werden, so daß er mit Recht sagen konnte crescam laude recens. Aeolium carmen ad Italos deduxisse scheint an coloniam deducere zu erinnern. Die Apulier werden mit Stolz erzählen (dicar wäre mit qua — regnavit zu verbinden), daß er aus ihrer Stadt Venusia das äolische Lied den Italern zugeführt habe.

epod. 16, 61—62. Da es die Parthergefahr ist, die die Römer an die Fahrt nach den glücklichen Inseln denken lassen soll, wäre es nur natürlich, wenn der Dichter am Schlusse seiner Rede hervorgehoben hätte, daß in der neuen Heimat Parthergefahr nicht zu befürchten sei. Er könnte geschrieben haben nulla nocent Pacori contagia. Vgl. c. III, 6, 9 Pacori manus non auspicatos contudit impetus. Der folgende Satz spräche von irgendeiner Episode des Partherkrieges, bei der ein Trupp Römer durch Durstqualen zugrunde gegangen wäre, oder vielleicht von der Niederlage der durch die Sonnenglut erschöpften Krieger des Crassus bei Carrhä.

S. 65. Setzt man hinter aureum einen Punkt, so würde das wiederholte aere sich gut in einem selbständigen Fragesatze ausnehmen. aere, dehinc ferro duravit saecula quorum? würde eine Erläuterung sein von illa piae secrevit litora genti, die Antwort auf quorum? wäre: impiorum. Das Fragewort steht bei Horaz ja öfter hinter dem Verbum, auch am Schlusse des Satzes. Vgl. ep. I, 16, 39—40 falsus honor iuvat et mendax infamia terret quem nisi mendosum et medicandum? vir bonus est quis?

Münster i. W. Oscar Westerwick.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Johannes Hasebroek, Der imperialistische Gedanke im Altertum. Stuttgart 26, W. Kohlhammer. 26 S. 8. 1 M. 20.

Frank Frost Abbott and Allan Chester Johnson, Municipal Administration in the Roman Empire. Princeton 26, Princeton Univ. Press. VIII, 599 S. 8. 5 D.

Franciscus Koch, Ionicorum a maiore historia. Diss. Bonn. Borna 26, Noske. 95 S. 8.

L. Wohleb, Cyprian de opere et elemosynis. [S.-A. a. d. Zft. f. d. neutest. Wiss. 22. Bd. (1926) 3/4 S. 270—278.] Gießen, Töpelmann.

Erfurter Bibliotheks-Gesellschaft. 2. Jahresber. 1926. 92 S. 8.

Gerhard Kittel, Urchristentum, Spätjudentum, Hellenismus. Stuttgart 26, W. Kohlhammer. 32 S. 8.

Ernst Kornemann, Die Stellung der Frau in der vorgriechischen Mittelmeerkultur. 59 S. 8. 3 M.

Hildebrecht Hommel, Heliaia. Untersuchungen zur Verfassung und Prozeßordnung des athenischen Volksgerichts, insbesondere zum Schlußteil der Ἀθηναίων πολιτεία des Aristoteles. [Philologus. Suppl.-Bd. XIX, Heft II.] Leipzig 27, Dieterich. VIII, 149 S. 8. 12 M., geb. 14 M.

Bernard Meinersmann, Die lateinischen Wörter und Namen in den griechischen Papyri. [Papyrusinstitut d. Univ. Heidelberg, Bd. I. hrsg. v. Friedrich Bilabel. Schrift 1.] Leipzig 27, Dieterich. XII, 124 S. 8. 11 M. 50.

Griechisch-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur von Erwin Preuschen. 2. A. vollst. neu bearb. von Walter Bauer. 7. Lief. (Sp. 769—896) μᾶλλον bis ὀμνύω. Gießen 27, Alfred Töpelmann.

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. Max Ebert. Achter Band. 3. Lief. Menschenopfer — Mischwesen. Mit 17 Tafeln. — 4. Lief. Mischwesen — Modell. Mit 37 Tafeln. — Neunter Band. 1. Lief. Norddeutschland — Nordischer Kreis A. Mit 45 Tafeln. — Elfter Band. 1. Lief. Quadesch — Religion. Mit 19 Tafeln. Berlin 27, Walter de Gruyter u. Co. 145—208. 209 bis 272. 32. 96 S. 8. Je 6 M. Subskr., 7 M. 20 Lad.

Hermann Hirt, Indogermanische Grammatik. Teil III: Das Nomen. Heidelberg 27, Carl Winter. XI, 360 S. 8. 14 M. 50, geb. 16 M. 50.

Erich Bethe, Die Sage vom Troischen Kriege. Homer, Dichtung und Sage. Dritter Band. Leipzig-Berlin 27, B. G. Teubner. IV, 104 S. 8. 10 M., geb. 12 M.

Franz Dölger, Beiträge zur Geschichte der Byzantinischen Finanzverwaltung, besonders des 10. und 11. Jahrhunderts. [Byzant. Archiv. Heft 9.] Leipzig-Berlin 27. 160 S., 1 Taf. 8. 10 M.

Friedrich Knoke, Der römische Tumulus auf dem Schlachtfelde des Teutoburger Waldes. Mit 7 Tafeln photographischer Abbildungen und einer Zeichnung. Berlin 27, Weidmann. 42 S. 8. 2 M.

Inez Gertrude Scott, The grand style in the satires of Juvenal. [Smith College Classical Studies. 8. May 1927.] Northampton, Mass. 27, George Banta Publishing Company. IV, 118 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 16. Juli. **1927. №. 29.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

L. Parmentier, L'âge de Phèdre dans le dialogue de **Platon.** L'âge de Phédon d'Elis. Bulletin de l'association Guillaume Budé, Janvier 1926. 17 S.

Eine beiläufige Bemerkung Taines, daß Phaidros unter die „älteren" Personen der platonischen Dialoge gehöre, veranlaßt den Verfasser, diese der geläufigen Vorstellung widersprechende Behauptung zu prüfen, und er findet sie bestätigt. Phaidros mag in dem um 432 spielenden Protagoras etwa 18 jährig gedacht werden, folglich 416 im Symposion 34 jährig und im Phaidros, dessen Situation auf 410 weist, 40 jährig. Er ist wahrscheinlich 401, also noch nicht 50 Jahre alt, gestorben. Dies sucht der Verf. aus zwei Lysiasreden (19 und 32) zu erweisen. Dort erscheint die Witwe des Phaidros als Gattin eines zweiten Mannes (Aristophanes), mit dem sie sich 394 vermählte. In der anderen Rede, die ins Jahr 401 fällt, wird davon gesprochen (14), daß jemand in das Haus des Phaidros einzieht, der also gestorben gewesen sein muß. Damit stimmt es, daß er weder in der Apologie noch im Phaidon unter den anwesenden Freunden des Sokrates genannt wird. Platon hat dem Frühverstorbenen, dessen Bild sich ihm eben dadurch besonders eingeprägt hatte, später dieses literarische Denkmal gesetzt. Die Anreden des etwa 20 Jahre älteren Sokrates an Phaidros (ὦ νεανία, ὦ παῖ) sprechen nicht gegen diese Chronologie, sie sind vertraulicher Art. — In dem zweiten Aufsätzchen zweifelt P. auch die Jugend des Phaidon an, deren Annahme sich lediglich auf seine langen Haare gründe; diese aber seien nur das Kennzeichen des Spartaners. Der Verf. beschränkt sich hier auf diesen Einwand. Die sonstige Überlieferung über Phaidons Leben wird nicht geprüft. — Daß Platon nur verstorbene Personen in seinen Dialogen auftreten lasse, wie P. behauptet, stimmt jedenfalls für den Gorgias nicht (Ath. XI 505 E.).

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Aristotle, The Nicomachean Ethics. Translated by **R. Rackham** (650 S.) und 'Art' of Rhetoric. Translated by **J. H. Freese** (492 S.). London 1926, Heinemann. Preis je 10 S.

In der bekannten englischen Klassikerbibliothek "The Loeb Library" sind wohl allen klassisch orientierten Engländern zu Nutz und Frommen des Aristoteles Nikomachische Ethik und Rhetorik griechisch mit englischer Übersetzung auf schönem Papier und in herrlichem Druck erschienen. Das erstgenannte Werk, das die Herausgabe der Aristotelischen Schriften zu eröffnen scheint, bringt als Einleitung die Lebensgeschichte des

Aristoteles und einige Bemerkungen über den schriftlichen Nachlaß, der vielfach auf Vorlesungen des Meisters und Nachschriften seiner Schüler zurückgeht, woraus sich hier und da die populäre Form, der ungleichmäßige Stil, die oft nur lose Verbindung, Inkonsequenzen, Widersprüche und Unklarheiten erklären, und der in der Schule gewissermaßen eine Enzyklopädie zum Gebrauche der Schüler bildete. Von den erhaltenen drei Ethiken ist die Eudemische etwa ein früherer Vorlesungskurs, die Nikomachische gibt die spätere autoritative Meinung des Aristoteles; beide sind nach den Herausgebern benannt. Die „Große Ethik", die in der Hauptsache auf der Eudemischen aufbaut, ist ein kürzerer Kurs, etwa eine Kompilation eines Peripatetikers der folgenden Generation. Das lose Hängen der Bücher V. bis VII. der Nikomachischen Ethik im ganzen Werk erklärt sich aus der losen Konstruktion der Aristotelischen Abhandlungen überhaupt. Daran schließt sich eine skizzenhaft gehaltene Übersicht über den Inhalt des Werkes, das sich nicht bloß an den zünftigen Philosophen, sondern auch an den gebildeten Laien wendet.

Die Einleitung der Rhetorik gibt eine kurze, gut brauchbare Übersicht über die Entwicklung der Redekunst von den ältesten Zeiten an und leitet über die Entstehung der kunstmäßigen Rhetorik in Sizilien und die Bedeutung der Sophistik für dieselbe hinweg zu dem unmittelbaren Vorläufer und Lehrer des Aristoteles, zu Platon, der zweimal, im Gorgias und Phaidros zur Sache das Wort ergreift. Auf Grund einer kurzen Darlegung der Gedanken dieser Dialoge werden die drei Bücher der Rhetorik, besonders aber die ersten zwei, mit Thompson ein erweiterter Phaidros genannt werden können. Immerhin ist aber doch erst Aristoteles, der Philosoph und Psychologe, der Schöpfer der systematischen und wissenschaftlichen Rhetorik schon dadurch, daß er den Beweis in die Mitte rückt und sich nicht wie seine Vorgänger bei Gefühlserregungen und anderen irrelevanten Dingen beruhigt. Von den Versuchen des Aristoteles auf diesem Gebiet, deren es mehrere gab, ist uns nur die vorliegende, frühestens um 335, wahrscheinlich aber erst um 330 verfaßte Rhetorik erhalten, da ja die sogenannte Rhetorik an Alexandros von dem Historiker Anaximenes, dem Freund, Lehrer und Begleiter Alexanders des Großen verfaßt ist. Die Einleitung wird durch eine umfangreiche, ins einzelne gehende Analyse beschlossen.

Sehr schwer vermißt man sowohl in der zusammenhängenden Darstellung wie auch in den Literaturnachweisen in beiden Bänden auch nur eine Andeutung, daß den Verfassern das Werk von Werner Jaeger, Aristoteles, Grundlegung einer Geschichte seiner Entwicklung, B. 1923, bekannt war, dem für alle Zeiten das Verdienst bleiben wird, die Aristotelische Frage in Fluß gebracht zu haben. Ebenso blieb ihnen unbekannt die durch dieses Buch hervorgerufene, außerordentlich wichtige Untersuchung H. v. Arnims, Die drei aristotelischen Ethiken, Wien 1924, welche die Echtheit und Abfolge: Große Ethik, die übrigens nach Anspielungen auf Zeitverhältnisse erst nach 335/34 geschrieben sein kann, — Eudemische — Nikomachische Ethik dartut [1]).

Der griechische Text ist in beiden Werken der alte Bekkersche, revidiert durch den Text anderer Ausgaben und durch gelegentliche Verbesserungen anderer Gelehrter. Abweichungen vom Bekkerschen Text sowie eine Auswahl von interessanten Varianten und Konjekturen stehen in den Fußnoten. Für weitreichende Umstellungen, wie sie wenigstens in der Ethik versucht werden, ist hier kein Raum.

Die Übersetzung ist, soweit man das als Deutscher beurteilen kann, fließend und wird, um dem Leser den knappen Text des Aristoteles verständlich zu machen, nicht selten geradezu erklärend und deshalb ausgedehnter. Ein Beispiel mag das zeigen: Eth. Nik. I 1, 2: διαφορὰ δέ τις φαίνεται τῶν τελῶν· τὰ μὲν γάρ εἰσιν ἐνέργειαι, τὰ δὲ παρ' αὐτὰς ἔργα τινά· ὧν δ' εἰσὶ τέλη τινὰ παρὰ τὰς πράξεις, ἐν τούτοις βελτίω πέφυκε τῶν ἐνεργειῶν τὰ ἔργα: It is true that a certain variety is to be observed among the ends at which the arts and sciences aim: in some cases the activity of practising the art is itself the end, whereas in others the end is some product over and above the mere exercise of the art; and in the arts whose ends are certain things beside the practice of the arts themselves, these products are essentially superior in value to the activities. Überdies besorgen ausreichende, kommentierende Fußnoten das Verständnis des Textes auch für den Laien. Ein Sach- und Namenregister erleichtert das rasche Nachschlagen.

Wien. Jos. Pavlu.

[1]) Zur Erhärtung dieser Darstellung wird in der nächsten Zeit ein zweiter Aufsatz desselben Gelehrten erscheinen.

Aetius Bolaffi, De Velleiano sermone et quibusdam dicendi generis quaestionibus selectis. Pisauri 1925. Poligraphica. 41 S.

In sechs Kapiteln behandelt der Verf. Sprachliches, Stilistisches und Syntaktisches bei Velleius, im besonderen den Gebrauch der Pronomina, unterdrücktes esse sowie die Klauseltechnik, inwieweit sich daraus Kriterien für die Wahl einer Lesart ergeben. Dieser sicherlich wichtigste Teil des Schriftchens scheint uns einer weiteren Ausführung wert, die wir wie noch manches andere hier nur Angedeutete in der vom Verf. in Aussicht gestellten Ausgabe erwarten dürfen. Als nützliche Vorarbeit hierzu ist das jetzt Gebotene zu werten. Mit seinen Vorgängern, vor allem Ellis und dem letzten Herausgeber Frederick W. Shipley (London 1924, The Loeb Classical Library), setzt sich Bolaffi wiederholt mit Erfolg auseinander, wohl eingedenk der beherzigenswerten Worte Halms (in seiner Ausgabe vom Jahre 1876, Praef. p. IV), der sich hierbei Madvigs Mahnung (Adv. crit. II 298) zunutze gemacht hatte, „Vellei libros edituro id potius agendum esse, ut bonis a superioribus inventis recte utatur quam in novis requirendis se torqueat."

Von geringfügigeren Druckfehlern abgesehen, verursacht bei Anführung von Buchtiteln übergroße Sparsamkeit manchmal Unklarheit. Aus der Abkürzung „G. O. Trev." (S. 25[2]) wird wohl schwerlich jemand den Namen des Herausgebers der Briefe Macaulays, Trevelyan, herauslesen. Ebensowenig wird es bei dem Verweis auf „Münzer p. 275" (S. 26[7]) jedem gegenwärtig sein, daß dessen Abhandlung: Zur Komposition des Velleius (Festschr. zur 49. Philologenvers. in Basel 1907) gemeint sei. Irreführen könnte die dreimal verschiedene Angabe über die Fundstelle von Sauppes Aufsatz über Velleius: Mus. Helvet. I 2 (S. 9), Schweizerisches Mus. f. hist. Wiss. 1837 (S. 10[2]), Ausgew. Schr. (S. 26[7]). Statt Krebs, Antib. p. 597 (S. 8[6]), wo die Angabe der Auflage fehlt, war zu schreiben: Krebs-Schmalz[7] I 654f. Vahlens Bemerkungen über *quis* für *quibus* bei Livius (S. 17[2]) sind jetzt auch in dessen Gesammelten philol. Schr. II (1923) S. 318 Anm. zu finden. Zu berichtigen ist die Schreibung der Eigennamen: Wölf<f>lin (S. 5[2]), Bo[o]the (S. 13), Wolf<f> S. 29[2]). In dem Satze: „ac Velleium quidem ... in rhetoricae vitia dilapsum esse haud procul dubio est" (S. 25) ist die überschüssige Negation zu streichen.

Prag. Siegfried Reiter.

Festschrift für Universitätsprofessor Hofrat Dr. Paul Kretschmer, Beiträge zur Griechischen und Lateinischen Sprachforschung. Berlin-Wien-Leipzig-New York 1926, Deutscher Verlag für Jugend und Volk. 320 S. 8.

Gegen das Überhandnehmen der Festschriften habe ich mich schon GGA 1925, 199 ausgesprochen. Ich benutze die heutige Gelegenheit der Besprechung einer Schrift zum 60. Geburtstag, nochmals meine Stimme dagegen zu erheben. Zum 70. Geburtstag lasse ich eine besondere Ehrung gelten. Und auch sie wird sich fast immer so gestalten lassen, daß die Festgabe den Band einer Zeitschrift füllt. Wird ein für sich allein stehendes Buch daraus gemacht, wie dieses Mal wieder, so besteht für die Teilnehmer die Gefahr, daß ihre Beiträge mehr oder weniger vergraben bleiben. Ihr Interesse, etwas Besonderes beizusteuern, wird dadurch nicht erhöht. Ebenso bedenklich ist die Terminarbeit. Auch bei dieser Festschrift haben mehrere Artikel nicht mehr Aufnahme finden können. Es muß allerdings anerkannt werden, daß die Einladung zur Teilnahme rechtzeitiger erfolgte als bei der Festschrift zum 70. Geburtstag Thurneysens u. a. Es ist sogar, was als besonders erfreulich hervorgehoben zu werden verdient, der Inhalt stark auf das Arbeitsgebiet Kretschmers eingestellt worden, so daß der gesamte Band sehr wohl in die von Kretschmer und Kroll herausgegebene Glotta hätte eingereiht werden können. Die Veranstalter von Festschriften mögen sich aber auch das klar machen, daß die Beschränkung des Umfangs der Beiträge das Niveau herabdrückt. Hier müßten die Grenzen etwas elastischer gespannt werden. Überschaut man die einzelnen Artikel der vorliegenden Festschrift in ihrer Gesamtheit, dann erhält man den betrüblichen Eindruck, daß zu einem Teil wenigstens auch von Gelehrten bekannten Namens Aufsätzchen beigesteuert sind, die sie bei dieser Gelegenheit loswerden wollten, ja daß auch Verlegenheitsprodukte nicht fehlen. Männern von wirklichem Ruf sollte nicht durch die Veranstaltung die Möglichkeit genommen sein oder erschwert werden, durch Inanspruchnahme von etwas mehr Raum den geistigen Gehalt der Festschrift zu erhöhen. Der Grundsatz: je kürzer, um so besser darf bei Festschriften nicht im Vordergrund stehen. Wenn unter den Teilnehmern manche Mitarbeiter an der Glotta fehlen, so kann ich nicht sagen, inwieweit sie aus grundsätzlichen Bedenken auf eine Beteiligung verzichtet haben. Ich selber wenigstens habe mich nur durch die GGA 1925, 199 geäußerten Bedenken trotz meiner

besonderen Verehrung für den Erforscher des Vorgriechischen von der Teilnahme abhalten lassen.

Von den 32 Beiträgen gehören 15 in das Gebiet des Griechischen. Bees behandelt die neugriechische Volkserzählung über die Verödung der Landschaft Kastraki (Lykäongebirge) S. 1—5. Debrunner erörtert S. 15—22 die hellenistische Ausdehnung der Endungen des *s*-Aorists innerhalb des Wurzelaorists. Auf Grund seiner genauen Bekanntschaft mit den Formen des jüngeren Griechisch weiß er z. B. die Imperative ἐλθάτω, ἔλθατε von dem jüngeren Indikativ ἤλθατε zu trennen. Während er hier darauf hinweist, daß ἐλθάτω, ἔλθατε im täglichen Leben gewiß oft mit den Formen ἐνεγκάτω, ἐνέγκατε verbunden waren und sie darum als Vorbild haben konnten, behandelt er die übrigen Neuerungen etwas zu schematisch im Hinblick auf die schließlich im Hintergrund stehende Paulsche Proportionsformel $a : b = c : x$. Auch hier wird nicht selten Antizipation oder Perseveration im Satz mitgewirkt haben, wie das Sammlung griech. Dial. 4940, 36 προσθεῖναι ἤ ἀφέλαι ganz deutlich ist. — Hatzidakis (S. 35—38) zeigt, daß sich bereits im Altertum aus κοντός „Speer“ in der Zusammensetzung κοντοπορεία das neugriechische Adjektiv κοντός „kurz“ ausgebildet hat. — Hiller von Gaertringen bestimmt die Sitze der Ὑγασῆς und der Ἐρινε̃ς — Ἐριναῆς als in der rhodischen Peraia gelegen nahe der Mündung des Endschesch-Tschai. — Kalitsunakis bespricht die Bedeutungen von ὄψον, ὀψάριον und neugr. ψάσι (S. 96—106), leider ohne den Versuch, die Verteilung der Bedeutungen „Zukost“ und „Fisch“ in ihrer Entwicklung genau festzulegen. — Kieckers bringt Beispiele wie φεύγων προφύγῃ (S. 107—109) für die „Verbindung kursiver (durativer) mit perfektiver Aktionsart“. — Körte liefert (S. 110—116) den Nachweis, daß sich das Midas-Epigramm bei Platon nicht auf den lydischen König, sondern auf einen Privatmann bezog. — Erika Kretschmer, die Tochter des Jubilars, glaubt S. 116—119, die Antizipation des Nasals nicht nur in Fällen wie ὄνταν, sondern auch in den Präsentien wie ἁνδάνω erkennen zu dürfen. Mir scheint der Gedanke nicht genügend gestützt zu sein. — Meillet erklärt S. 140/41 das Fehlen eines Adjektivs auf -τος bei φέρω aus dessen durativer Bedeutung, während οἰστός verständlich sei. — Radermacher steuert S. 149—166 verschiedene Beiträge zur Wortkunde des Griechischen bei. Er schlägt vor: Hermeshymnos 338 κέρ-τομον (zu κερατίζω) oder τέρτομον (zu τείρω), 346 ὄδακτος = ὀδηγός, 82 νεοθηλέ' ἀν' ἄγκαλον „von deren Sprießung band er je einen Arm voll zusammen“, Aeschylus Eum. 330 φρενοδαλής zu δάλλει· κακουργεῖ, Aristophanes Frieden 414 παρεκλείπετον, Papyr. Par. usw. ὀρθρίτερον im Gegensatz zu πρωΐτερον, ὀψίτερον, Sophokles Philokt 48 δευτέρῳ („später“) λόγῳ, 91 ἐξ ἑνὸς ποδὸς bildlich für „e i n Mann“, Papyr. Pas. 18 ἐς ἴδωμεν „bis“ = ἔστε, Aristoph. Acharn. 800 χύρρε von χύρρος „Eber“ zu χοῖρος wie Lesb. φθέρρω zu φθείρω, Etym. m. 736 σύργαστρος „Landarbeiter“, aber Dosiadas (Anthol. XV 26, 14) „Schlange“ zu erklären aus dem bithynischen Zeus Συργάστης als Schlangengott, Markusevang. 9, 7 ἐπισκιάζονσα „einhüllend, bedeckend, verbergend“, Pariser Zauberpap. 403 συνορμάσῃ Metathesis für συναρμόσῃ usw. Das mag genügen! Dazu im einzelnen Stellung zu nehmen, ist mir hier nicht möglich. — W. Schulze bringt S. 217—233 ein paar kurze, aber methodisch mustergültige grammatische Bemerkungen zu der Herodotüberlieferung. Statt des landläufigen πρῆγμα mit γ bieten das Wort mit χ nicht bloß zwei Inschriften, sondern auch Kaibel Epigr. 1092 (πρήχματος οὐχ ὁσίον, vgl. Herodot 2, 119 und 3, 120), der codex Marcianus des Athenaeus IV 144 A für Herodot 1, 133, dazu vor allem die Korrekturen zu Herodot 3, 49 ₂, 57 ₂ in einem Oxyrhynchos- Papyrus XIII Nr. 1619 als Beweis für einstiges πρῆχμα bei Herodot. Ebenso einleuchtend werden λάψεσθαι usw. für λάμψεσθαι, Σηλυβρίη (6, 33) für Σηλυμβρίη usw. begründet. — Schwyzer legt S. 244—251 vier hübsche kurze Beiträge zur griechischen Wortforschung vor. ἦδος „Essig“ ist euphemistisch zu verstehen; herakl. νᾶσος heißt „angeschwemmtes Land“ und gehört in der Bedeutung zu dem modernen italogriechischen νασίδα „eingedämmter Landstreifen längs des Wildbaches“; νοῦς ist als *snous* zu *snū* „schnaufen“ zu ziehen (?); ὀπτός darf vielleicht mit ὀβελός „Bratspieß“ verbunden werden. Sommer erklärt S. 257—261 A 230 ἀποαιρεῖσθαι, A 275 ἀποαίρεο ebenso wie mit Zäsur Ψ 159 ὅπλεσθαι· τάδε δ' ἀμφὶ / πονησόμεθ', οἷσι μάλιστα usw. als besondere Fälle der Tmesis. — Vasmer steuert S. 275—278 Mittel- und Neugriechisches bei. — Paula Wahrmann sucht durch genauere Betrachtung der Belegstellen den sog. Aoristus mixtus als Gebilde der homerischen Kunstpoesie zu erweisen. Ich fürchte, daß die Sache damit nicht erledigt ist.

Vier Aufsätze beschäftigen sich mit der Sprache der Nachbarn der alten Griechen. Jacobsohn erörtert S. 72—77 zwei kleine Fragen aus dem

Thrakisch-Phrygischen und dem Kleinasiatischen. — Jokl legt S. 78—95 griechisch-albanische Studien vor, die wegen ihrer Folgerungen von allgemeinerer Bedeutung sind. Er versteht es wahrscheinlich zu machen, daß die Worte σκόρδον „Knoblauch“, χοῖρος, ἄχερδος “wilder Birnbaum“, ἄλφι im Albanesischen genaue Entsprechungen haben. Es liegt auf der Hand, daß dies wichtig ist für die vorgeschichtlichen Beziehungen zwischen Griechisch und Illyrisch (dem Albanesischen des Altertums ?). Ich vermisse nur eingehendere Erwägungen darüber, ob nicht die Wörter von der einen Sprache in die andere gedrungen sind. Jokls Ausführungen sind noch mit allerlei anderen Erwägungen verknüpft: so meint er für χοῖρος, ἄχερδος, χήρ „Igel“, lat. *hordeum* u. a. sämtlich etymologische Verwandtschaft feststellen zu können unter der Voraussetzung, daß der Begriff „stachlig“ zugrunde liegt. Ich glaube, daß sich da allerlei Einwände machen lassen. — Skok liefert einen Aufsatz zur illyrischen Ortsnamenkunde (S. 252—255).

Nach Italien hinüber führen Ettmayers Beiträge zu den Ortsnamen Liguriens (S. 23—34). Wichtiger als die weiter verbreiteten Namen auf *-asco* werden die auf *-agna* besonders gewürdigt. — Vetter möchte S. 279—288 *ikam* der altetruskischen Schale von Narce mit „ich“ übersetzen und glaubt daraus eine etruskisch-indogermanische Sprachmischung zu erkennen. Ich fürchte, daß die Deutung zu unsicher ist.

Dem Lateinischen sind 7 Artikel gewidmet. J. B. Hofmann (S. 67—71) trägt Griechisches aus Plautus zusammen. — Kroll behandelt S. 120—127 *mundus* und Verwandtes. Den Versuch, die verschiedenen Bedeutungen auseinander herzuleiten, beschließt er mit einem Non liquet. — Mras spricht über Plautus' Polymetrie (S. 142—148). — Runes zeichnet hübsch (S. 202 bis 216) die Geschichte des Wortes *vates*, das, zuerst vom Seher gebraucht, in der Kaiserzeit auf den gottbegnadeten Dichter übertragen wird. — Schuster bringt eine kritische Nachlese zu den Theorien über die Entstehung und das Wesen des sog. historischen Infinitivs besonders im Lateinischen (S. 224—243) und schließt sich dabei der Ansicht Kretschmers an, daß der historische Infinitiv auf einem Nominalsatz beruhe. Auch ich möchte diese Erklärung für richtig halten; ich würde nur gern vorgeführt bekommen, wie die verschiedenen in dem Infinitiv stehenden Kasus verstanden werden sollen. Schuster scheint hier nicht ganz im Bilde zu sein, da er S. 232 glaubt, der Infinitiv sei die älteste Verbalform, während wir zu der Annahme gezwungen sind, daß die Infinitive kaum schon dem Urindogermanischen ihre Entstehung verdanken. — Trubetzkoy äußert S. 267—274 Gedanken über den lateinischen *ā*-Konjunktiv, den er für eine Nebenform der *oi*-Optative bei den thematischen Verben hält. Mir scheint diese Annahme unhaltbar. Es war T. nicht bekannt, daß im Tocharischen Konjunktive, die höchst wahrscheinlich ein *ā* enthalten und auch futurisch gebraucht werden, neben Optativen stehen. Darüber, daß die *ā*-Formen im Keltischen, Italischen und Tocharischen (zunächst) an nichtpräsentische Stämme geknüpft sind, darf man nicht mit der unbewiesenen Hypothese hinweggehen, es hätten neben ihnen einmal thematische Formen gestanden. — Wackernagel bespricht in der bekannten mustergültigen Umsicht die Quantität des *u* in *conubium*, das als Kürze bestimmt wird. Belege mit langem *u* beruhen auf metrischer Dehnung. Als staatsrechtlicher Terminus bedeutete *conubium* zunächst das wechselseitige *nubere* und *nuptum dare* zwischen Volks- und Standesgemeinschaften, wurde aber auch auf das gegenseitige Heiratsrecht einzelner übertragen. Die Bedeutung „Ehe“ erscheint erst bei Tertullian und Apuleius. Das Verbum bezieht sich auf das Verhüllen der Braut. Die Perfektbildung *obnubi* gegenüber *nupsi* ist erst im 6. Jahrh. n. Chr. belegt.

Dem Romanischen ist Elise Richters beachtenswerte Studie über Homonymie entnommen (S. 107—201). Gegenüber den Forschungen Gilliérons wird zum Schluß festgestellt, daß Homonymie nur ganz ausnahmsweise allein der Grund ist, warum ein Wort außer Gebrauch kommt. — Brüch (S. 6—14) leitet deutsch Kessel aus lat. *catīnus* „Wasserkessel der Feuerspritze“ her. Seine Annahme, daß ahd. *kezzîn* in der Nachbarschaft des lat. Sprachgebietes blieb, „wo man immer wieder die lat. Form mit n hörte“, scheitert daran, daß dieses *catinus* in der Volkssprache nicht üblich war.

In fernere Sprachgebiete hinein gehören nur Tedescos Bemerkungen (S. 262—266) zu den iranisch-hellenistischen Urkunden von Avroman.

Am wichtigsten ist Havers Beitrag zur Bedeutung des Plurals (S. 39—62). Seine Untersuchung macht es sicher, daß in den indogermanischen Sprachen der Plural nicht nur die Mehrheit bezeichnet, sondern auch intensive Bedeutung hat, wobei der Orendismus eine große Rolle spielt (der Glaube an eine übersinnliche Kraft, Orenda oder Mana, die in Menschen oder Gegenständen wirkt). Manche Einzelheiten verdienen hier noch

genauere Nachprüfung; auch wäre es sehr erwünscht zu erfahren, ob und inwieweit sich in nichtindogermanischen Sprachen der Orendismus im Plural auswirkt.

Über die Grenzen des Sprachlichen hinaus führt ein Aufsatz Lachs: Vergleichende Sprach- und Musikwissenschaft S. 128—139. Hier werden zwar in geistreicher Weise, aber zum Teil unter phantastischen Vorstellungen von den Ergebnissen der Sprachwissenschaft allenthalben Beziehungen zwischen Sprache und Musik aufgedeckt. Ich bezweilfe nicht, daß hier die verschiedensten Anregungen stecken; es bedarf aber schärfster Kritik, um Weizen von Spreu zu sondern.

Ein von Runes gefertigtes Register beschließt den Band.

Göttingen. Eduard Hermann.

The New Palaeographical Society. Facsimiles of Ancient Mss. 2. Serie. Lieferung 10/11. T. 156—180. (Hrsg. von Thompson, Kenyon, Gilson, Herbert, Bell.) London 1926.

Die vorliegende Doppellieferung beginnt mit einem von Cumont in Dura gefundenen Pergament (Paris suppl. gr. 1354 aus der Zeit 195/190), bei dem gegen Cumont (Rev. phil. 40, 1924, 97) die Übereinstimmung mit gleichzeitigen ägyptischen Papyri festgestellt wird. Ebenso wichtig sind (157) Oxyrhynchos Papyri des 5. Jahrh., da das geringe Material aus dieser Zeit Anlaß zu Zweifeln gegeben hat. Es folgen durch Monsignore Mercati im Palazzo Doria-Pamphili aufgefundene Urkunden von S. Elia di Carbone aus den Jahren 1080, 1124 (regelmäßiger geschrieben als die vorangehende) und 1132 (Kanzleityp) und (161) eine aus dem Dreifaltigkeitskloster von Chalki stammende Hs. von Euthymios Zygabenos in psalm. (Oxford Roe 13 von 1278/79), die nach Vogel-Gardthausen 63,5 wie Roe 13 für Galesion geschrieben wurde (vgl. Par. gr. 875 und für den Urbinas gr. 1 Wien. S.-B. 161 IV 10, 1).

Bei einem lateinischen Kommentar zum Pentateuch (162), der aus der Sammlung Heredia nach Oxford gelangte (Theol. D 3, 31383), wurden Lindsay, der die Hs wiederholt erwähnt hat (Notae lat. 127, 373, 471. PL I 11 [7], 22 [39]. II 43), und Lowe zu Rate gezogen. Es wird das Vorkommen schweizerischer, italienischer und spanischer Eigentümlichkeiten festgestellt, an Lerins bei Grasse gedacht, Norditalien aber mit Recht als nicht ausgeschlossen bezeichnet. Derartige Hss. des 8. Jahrh., die schon Minuskelcharakter haben, aber einzelne Unzialformen (*a*, *b*, *f*, *r*) und kursive Ligaturen (hochgestelltes *a*, *ct*, *rg*, *te*, *ti*) zeigen, kommen in Norditalien vor; vgl. Münch. Abh. XXV T. II, Arndt-Tangl 18, Chatelain 30, Chroust II 10, 10, Cipolla 38, 42, Pal. Soc. I 92, II 12, 35, 45, Zimmermann 19, 24, 31, 34. Spanische Kürzungen (*aum* für *autem*) erklären sich meines Erachtens vielleicht dadurch, daß der Kommentar zur Genesis auf Isidor zurückgeht (vgl. LXXXIII M 249ff.). Wenn ich die Kürzungen des Schreibers der Proben b und c (andere Feder; gedrängte Schrift, weil nur eine Seite zur Verfügung stand) beachte: *mia* (Not. lat. 126f.) und insulares *con*, *eius*, *nisi* (für insulare Kürzungen in Isidor-Hss vergl. Beeson Isidor-Stud. [Quellen u. Unters. zur lat. Philol. des M. A. N 2, 1913] 122) und dazunehme, daß die Hs im Besitze des mailändischen Grafen Donato Silva (1690—1779), eines Mitarbeiters Muratoris, war, ist mir Bobbienser Ursprung nicht unwahrscheinlich. Von seltenen Abkürzungen wird besonders die für *runt* (zwei Striche durch Majuskel-R; Probe a) hervorgehoben, von Buchstabenformen auch das geknickte *l*; ich möchte noch den senkrechten gewellten Abkürzungsstrich des anderen Schreibers nennen. a 4 ist in der Umschrift die Korrektur in *esset* nicht erwähnt; der Schreiber scheint zuerst *ens* geschrieben zu haben; für die einem ns sehr ähnliche ss-Form vgl. Steffens 33, 34, 39. Studi e testi 40, 83 mit A. 2, a 5 ist *grandenus* aus *grandebus* verbessert, b 3 *accensi* aus *accinsi*, b 1 *g(ente)s*, nicht *g(en)s*.

Von den jüngeren lateinischen Hss ist Eton 124 (169) der Jahresber. 209, 16 für Farfa zusammengestellten Literatur hinzuzufügen und zwei wegen ihres Buchschmuckes bemerkenswerte Hss aus Bury hervorzuheben (166/68, 172/74), für das auf die Übersicht von James Engl. Hist. Rev. 61 (1926), 251 verwiesen werden kann.

Brünn. Wilhelm Weinberger.

Ernst Meyer, Untersuchungen zur Chronologie der ersten Ptolemäer auf Grund der Papyri. Zweites Beiheft zum Archiv für Papyrusforschung. Leipzig-Berlin 1925, B. G. Teubner. VIII, 90 S. 6 M.

Ist es an sich schon nicht leicht, von solchen Untersuchungen, wie sie Ernst Meyer hier vorlegt, in einer Besprechung ein Bild zu geben — denn was hilft das Hersetzen einer Inhaltsangabe, wo eben in den Einzelheiten der Beweisführung Wesen und Wert der Leistung steckt —, so kompliziert sich die Aufgabe in diesem Einzelfalle noch dadurch, daß man Meyers Ergebnisse nicht werten kann, ohne auf die beiden Aufsätze

von K. J. Beloch, „Zur Chronologie der ersten Ptolemäer“ (Archiv f. Pap.-Forsch. VII 163ff. und VIII 1ff.) einzugehen. Das Bekanntwerden der Zenonpapyri mit ihrem reichen Datenmaterial für eine Reihe von Jahren des zweiten Ptolemäers, des Philadelphos, hat die Frage nach der Datierung und Jahrzählung im ptolemäischen Ägypten von neuem zur Diskussion gestellt. Vor allem sind dabei die Arbeiten von C. C. Edgar, On the dating of early Ptolemaic papyri in den Annales du Service des Antiquités en Égypte XVII (1917) 209ff. und A further note on early Ptolemaic chronology, ebenda XVIII (1919) 58ff. zu erwähnen, zusammen mit A chronological problem in Recueil Champollion, Paris 1922, 119ff. Meyer hat nun, unbefriedigt von den bis dahin vorliegenden Ergebnissen, sich daran gemacht, von der festen Basis der Zenonpapyri aus und auf Grund möglichst umfänglichen sonstigen Materials den Fragenkreis von neuem zu bearbeiten, und legt seine Resultate in einem neugewonnenen System vor. Dabei galt es, zunächst die Reihe der Regierungsjahre der ersten Ptolemäer, nach denen ja damals datiert wurde, in sich geschlossen festzustellen und damit eine relative Chronologie der Regierungen der einzelnen Könige aufzurichten. Weiter war zu untersuchen, ob es möglich ist, eines oder mehrere dieser Jahre mit einem bestimmten Jahr unserer Zeitrechnung gleichzusetzen und damit die gesamte Reihe der Ptolemäerjahre in die absolute Chronologie einzuhängen und festzulegen. Die wesentlichen Ergebnisse dieses Systems hatte M. schon 1923 in seiner Habilitationsschrift fertig, konnte aber nachher noch weiteres Material hineinverarbeiten, was vor allem dem Kapitel das „ägyptische“ und das „Finanzjahr“ zugute kam. Das Erscheinen des ersten Aufsatzes von Beloch machte dann noch eine Erweiterung um ein Kapitel nötig.

Beloch hatte nämlich inzwischen in der Auswertung der Resultate von Edgar, daß nach dem makedonischen Kalender aus Philadelphos' letzter Zeit Gemeinjahre von (normal) 354 und Schaltjahre von (normal) 384 Tagen Jahr um Jahr in regelmäßiger Folge abwechselten, die Entdeckung gemacht, daß der makedonische Kalender, wie ihn Edgar hergestellt hat, mit dem Monde geht. Neben anderen Resultaten gibt uns diese Erkenntnis von der Übereinstimmung des Kalenders mit dem Mondumlauf das Mittel, mit Sicherheit zu erkennen, in welches julianische Jahr jedes Königsjahr gehört; denn die Neumonde kehren nur alle 19 Jahre annähernd an denselben Tag zurück. Die von Beloch gefundene Gleichsetzung der Jahre des Philadelphos mit julianischen Jahren liegt aber nun um ein Jahr höher als in der Chronologie Meyers. Dieser hatte daher die Aufgabe, das System Belochs zu prüfen – denn schließlich kann eben nur ein Ansatz richtig sein – und fand, daß Belochs System einer Kritik in keiner Weise standhalte. Vor allem spielte dabei der Anfangstag der Regierung des Ptolemaios Euergetes eine entscheidende Rolle, den M. auf den 27. oder 28. Loos ansetzte, während Beloch am 25. Dios festhielt und auch in seiner Kritik von Meyers Schrift (Archiv VIII 1ff.) mit überzeugenden Gründen festhält. Ebenso hat Beloch für den Ansatz von Philopators Regierungsanfang die stichhaltigeren Gründe. Doch wenn wir nicht die ganze Kontroverse in ihren Einzelheiten und im vollen Umfang, was unmöglich ist, hierhersetzen wollen, ist es zwecklos, weitere Einzelheiten herauszunehmen, wo eben nur die Prüfung des ganzen Verlaufes der Begründung auf beiden Seiten zu einem eigenen Urteil führen kann.

Soll man nun doch sein eigenes Urteil abgeben, so wird man als kritischer Beobachter gern zugeben, M. hat sein System mit viel Fleiß und großem Scharfsinn aufgebaut, und in Einzelheiten wird man seiner Schrift manche dankenswerte Anregung entnehmen; aber die von ihm gewonnenen Hauptergebnisse waren schon bei ihrem Erscheinen durch Belochs Ausführungen stark erschüttert, und die Verteidigungsstellung, die er alsbald bezog, ist durch den zweiten Aufsatz Belochs unhaltbar geworden.

Marburg a. d. Lahn. Wilhelm Enßlin.

Carl Patsch, Die Völkerschaft der Agathyrsen. (Sonderabdr. aus dem Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Akad. d. Wiss. Wien 26. Mai 1925.)

Derselbe, Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa. (Sonderabdr. aus dem Archiv der phil.-hist. Klasse der Akad. d. Wiss. Wien, 16. Dez. 1925.)

Die Wohnsitze der Agathyrsen, über die Tomaschek eingehend gehandelt hat (Alte Thraker II u. Pauly-Wissowa-Kroll s. o.) lassen sich aus Herod. IV 48 (vgl. IV 100) erschließen, denn der Μάρις ποταμός ist ersichtlich die Marosch. Dazu stimmt der durch die Vorgeschichtswissenschaft festgestellte Goldreichtum Siebenbürgens, den Herod. IV 104 für das Land der Agathyrsen bezeugt. Die in den Berichten enthaltenen Unstimmigkeiten über die ethnische Zuweisung der Agathyrsen zu den Thrakern, Kelten, Keltothrakern, Nichtindogermanen erklärt P. recht an-

sprechend aus dem Vorhandensein einer agathyrsischen Herrenschicht und einer die Bergwerke ausbeutenden dienenden Schicht, die sich nicht aus wahllos aufgegriffenen Sklaven zusammensetzen kann, sondern aus einer eingesessenen Bevölkerungsschicht, die über die nötige Erfahrung bereits verfügt. Die Namen Siebenbürgens zeigen uns nicht nur solche des dakisch-thrakischen Sprachgebietes, sondern weisen auch auf Gebiete außerhalb dieses Gebietes, auf Skythien, so daß auch diese Tatsache auf eine eingeborene und eine zugewanderte Schicht weist, d. h. Daker und Skythen. Die Bauern und Bergarbeiter scheinen dann z. Zt. des Aristoteles die Fremdherrschaft der skythischen Agathyrsen abgeschüttelt zu haben, im Beginn des 2. Jahrh. erscheinen sie als einheitlicher dakischer Stamm unter ihrem König Oroles.

In seiner zweiten Studie gibt P. eine bis in die Römerherrschaft reichende eingehende Darstellung der Geschichte der Banater Sarmaten. Ausgangspunkt ist die vernichtende Niederlage der Goten 332 n. Chr. Geb., die Konstantins des Großen Sohn mit Hilfe der von Rom bewaffneten Sarmatae Limigantes erringt. Die Limiganten machen sich 334 selbst frei und wandern z. T. als Sarmatae Argaragantes aus zu den in N.-Ungarn wohnenden germanischen Viktovalen, Nachbarn der Quaden. Konstantin verglich sich bald mit ihnen, reihte sie in sein Heer ein oder siedelte sie an getrennten Teilen seines Reiches an: der Stamm löste sich damit auf. Die Sitze der beiden Sarmatenstämme sind geographisch schwer festzulegen: vgl. Kieperts FOA XVII, Text 4; XXXIII und XXXIV. P. kommt über H. und R. Kiepert hinaus: Konstantin rückte 332 von Brigetio (= Uj-Szöny bei Komorn) aus an. Im Banat wohnten zwei sarmatische Schichten, von denen die Limiganten, die man gegen die Goten bewaffnet hatte, sich von der Herrschaft ihrer Volksgenossen, der Argaraganten, befreiten und diese zur Auswanderung zwangen. Die Limiganten hielten sich bis 359. P. verfolgt weiter die Einwanderung der Sarmaten ins Banat, in dem, wie die Namen zeigen, Daker wohnten. Seine Untersuchung wird zu einer Geschichte Dakiens und des Banats zur Römerzeit.

Berlin-Friedenau. H. Philipp.

Carl Schuchhardt, Arkona, Rethra, Vineta. Ortsuntersuchungen und Ausgrabungen. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin 1926, Hans Schoetz u. Co. 10 M.

Das gut ausgestattete Buch ist als „zweite Auflage“ der in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1921, 1923 und 1924 erschienenen drei Aufsätze bezeichnet. Vermehrt ist besonders der erste Bericht über die Ausgrabungen auf Arkona sowohl hinsichtlich des Textes als der Abbildungen (8 statt 4) und Tafeln (VI sämtlich neue). Es war ein glücklicher Gedanke Schuchhardts, daß er, bevor er es unternahm, die in den mittelalterlichen Quellen öfters erwähnte Hauptburg und Kultusstätte der wendischen Redarier, Rethra, örtlich zu bestimmen und zu untersuchen, sich durch Ausgrabungen an der bekannten und hinsichtlich ihres Ursprungs und ihrer Schicksale Rethra gleichartigen Slavenburg Arkona an der Nordspitze Rügens die erforderliche Anschauung von einer solchen Tempelburg bzw. ihren Resten zu erarbeiten. Vorsichtig war es auch, daß er nicht nur zahlreichen mecklenburgischen und pommerschen Lokalforschern und Altertumsfreunden, die sich zum Teil bereits eigene Urteile über die Lage von Rethra gebildet hatten, während der Grabungen Einblick in deren Ergebnisse gestattete, sondern auch als mitverantwortlichen Arbeitsgenossen Robert Koldewey heranzog, der auch nach seinem bereits 1925 erfolgten Tode dadurch für die Richtigkeit der mitgeteilten Ergebnisse und Rekonstruktionen eintritt, daß die besonders wichtigen Aufnahmen von Arkona (Abb. 4) und Rethra (Abb. 14) wie die Rekonstruktion der letzteren Tempelburg seine Unterschrift zeigen. Ausschließlich Schuchhardts Verdienst aber ist die Aufstellung der Vermutung, daß die Trümmer von Rethra unter dem in das Westufer des „Breiten Lucinsees“ 2 km nördlich von Feldberg an der Ostgrenze von Mecklenburg-Strelitz vorspringenden „Schloßberg“ verborgen seien, und die Veranstaltung der an dieser Stelle unternommenen Ausgrabungen. Den Lesern der Phil. Woch. wird es zur Genugtuung gereichen, zu hören, daß Sch. auf diesen Platz zum Teil durch die richtige Interpretation einer Stelle Thietmars von Merseburg geführt wurde, die von seinen Vorgängern teils nicht beachtet, teils falsch erklärt worden war. Die Worte Thietmars, Rethra sei eine „urbs tricornis ac tres in se continens portas“, hatten die Forscher außer Grotefend, weil die deutsche Übersetzung von cornu = horn in Norddeutschland vielfach für Landspitzen an Seen und Meeren gebraucht wird, dazu verleitet, Rethra als eine dreispitzige bzw. dreieckige Insel zu erklären und dem entsprechend in den zahlreichen Seen Mecklenburgs und Westpommerns zu suchen, während doch die ursprüngliche und im klassischen Latein allein übliche Bedeutung von tricornis schon durch die enge Verbindung mit tres

in se continens portas nahelag. Daß aber Thietmar in den lateinischen Klassikern wohl bewandert war und mit den Zuständen in Rethra wie mit den in Betracht kommenden Ereignissen sich besser als z. B. Adam von Brehmen (Bremen) bekannt zeigt, weist Sch. in zwei besonderen Kapiteln nach. Durch die Dreizahl der durch Türme gekrönten Tore war Rethra offenbar von den übrigen Tempelburgen der Liutizen unterschieden, wie es denn auch nach Thietmar die bedeutendste von ihnen war. Durch den gelungenen Nachweis der drei Tore war die Identität der Wallburg auf dem Schloßberg bewiesen, wenn auch von dem gesuchten Tempel nur der von sonstigen Anlagen freie Platz mit eingeebnetem Boden hinter dem mittleren Haupttore festgestellt werden konnte. Das Manko erklärt sich daraus, daß bei diesen slavischen Anlagen alle über der Erde befindlichen Teile wie auch die Wälle aus Holz und Erde hergestellt waren. Hier tritt ergänzend und erklärend das Ergebnis der Grabungen auf Arkona ein, wo auf dem freien Platz in der Mitte der Wallburg die Steinsockel der quadratischen Tempelmauern und des „Allerheiligsten" mit der Untermauerung des Holzbildes der Gottheit (Swantewit) noch soweit freigelegt wurden, daß sie als Illustration des Berichtes des Saxo Grammaticus über die Zerstörung des Heiligtums dienen konnten. Für den unter dem Haupttitel Vineta zusammengefaßten dritten Teil des Buches kommen Ausgrabungen nur mittelbar in Betracht. Sch. hat bei Untersuchungen von Grabhügelgruppen auf mittelpommerischen Gütern im Jahre 1923 in Bestätigung der von Götze während des Krieges in Polen und neuerdings auch von G. Bersu in Hinterpommern gemachten Beobachtungen festgestellt, daß die Slaven östlich der Oder im Gegensatz zu den unter christlichem und germanischem Einfluß stehenden Wenden „bis späthin in Hügeln bestattet, gelegentlich auch immer noch verbrannt haben". Dadurch war es ermöglicht, für das große Hügelgräberfeld auf dem Galgenberg südlich von Wollin den slawischen Ursprung nachzuweisen, den Sch. aus dem Charakter der Einzelfunde, besonders der keramischen, erschlossen hatte. Auf dem angenommenen germanisch-wikingischen Ursprung dieses Gräberfeldes beruhte aber die übliche Lokalisierung der in nordischen Quellen als Zwingburg neben der großen slavischen Handelsstadt Jumne-Jumneta-Vineta (= Julin-Wollin ?) erwähnten Jomsburg. Sch. ist dann bei einer Bereisung sämtlicher Fundorte von Altertümern auf den beiden Inseln Wollin und Usedom zu der Überzeugung gekommen, daß keiner von ihnen für die Bestimmung der vielbesprochenen Seestadt in Betracht komme mit Ausnahme der heute vom Meere bedeckten ehemaligen „Landspitze neben dem Ruden, des Peenemündener Hakens". Dahin scheint ihm auch der archäologisch sehr wichtige Fund von acht „wikingischen" goldenen Armringen zu weisen, die im Jahre 1905 bei Kulturarbeiten „im nördlichsten Randteile des heutigen hohen Landes und Waldes" zutage gefördert und in das Stettiner Museum verbracht worden sind. Der Fund würde zwar in seiner Isoliertheit an sich nicht absolut beweisend sein, kommt aber immerhin in Betracht als Ergänzung zu den inneren Gründen, die Sch. für seine Ansicht anzuführen in der Lage ist. Sie ist begründet auf der Kritik der gesamten nordischen und deutschen Literatur über die oben genannten Stätten, die er nach Dahlmanns Vorgang als eine geographische und topographische Einheit auffaßt, einerseits und der Charakteristik der drei Odermündungen, die nach den Angaben der Schriftsteller wie den Eintragungen älterer und neuerer Kartographen allein in Betracht kommen, andererseits.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Athen. Abt. Bd. XL (1925) 3. u. 4. [Athen 1927.]

(113) **Georg Karo,** Die Schachtgräber von Mykenai. I. Lage und Gestalt der Gräber. Als die Schachtgräber der ersten Fürsten der Burg im 16. Jahrh. v. Chr. angelegt wurden, lagen sie außerhalb der Burg. Im Verlauf von etwa einem halben Jahrhundert beschloß man einen monumentalen Friedhof zu schaffen und errichtete Böschungsmauer und Plattenring. Bald darauf wurden Gebäude im Süden und Norden des Plattenrings angelegt. Die neue Burgmauer, die den alten fürstlichen Friedhof und das mit reichen Häusern besetzte Gebiet sö. davon in den Burgring einbezog, also auch das Löwentor, sind im 15. Jahrh. entstanden und den großen Kuppelgräbern gleichzeitig. II. Die Grabstelen. Die Stelen über den Schachtgräbern sind Mykenai eigentümlich. Die frische Lebendigkeit der Bewegung steht im Gegensatz zu dem Ungeschick der Ausführung. III. Die Art der Bestattung. Die Leichen wurden unverbrannt in vollem Schmuck, die Männer in voller Rüstung bestattet. Holzsärge wurden gerade in der Zeit unserer Schachtgräber in Mykenai eingeführt. Die Masken wurden auf den vermummten Köpfen der Toten festgebunden. IV. Die Keramik. Sie gehört ins 16. Jahrh. Anders als in Tiryns fehlt der Urfinis durchaus. Es finden sich einheimische handgemachte, sog. gelb polierte Ware, sog. „minysche" Vasen und andere bodenständige bemalte-Ware (Becher, Kanne, Vor-

ratsgefäße, Schale, Schnabelkannen) wie echt minoische Gefäße und lokale Nachahmungen. Bis zum Ende der mittelminoischen Periode hatte die Argolis eine durchaus bescheidene provinzielle Kultur, dann ergießt sich auf einmal ein Strom kretischen Einflusses in die Ebene. V. Einheimisches und Fremdes. Nordischer Import (Bernstein, Goldschmuck u. a.). VI. Alabaster, Fayence, Straußeneier, Elfenbein. VII. Schmuck der Männer (bes. 5 goldene Masken). VIII. Schmuck der Frauen. Der größte Stolz der Männer waren die prunkvollen Waffen, dagegen waren die Damen aufs reichste und mannigfaltigste ausgestattet. IX. Waffen (Dolche, Schwerter, Wehrgehenke, Schilde, Helme). Alle Spuren von Panzern und Beinschienen fehlen. Bögen waren üblich. X. Hausgerät (Werkzeuge, Geschirr). XI. Tafelgeschirr und andere Vasen aus Edelmetall. XII. Mykenische und minoische Toreutik.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 3 (1927) 3.

(257) **Anna Tumarkin,** Das Apollinische und das Dionysische in der griechischen Philosophie. Dionysos ist für Platon (Gesetze 653 f. 664 ff. 671 f. 791 f.) ebenso wie Apollon ein ästhetischer Erzieher des Menschen zur freien Gestaltung des Lebens. Nietzsches Auffassung verschiebt subjektiv die wahren historischen Proportionen. Bei der griechischen Philosophie namentlich hat weder Rausch noch Traum etwas zu sagen. Es ist aber berechtigt, von der großen religiösen Bewegung des 6. Jahrh. aus die gesamte folgende Entwicklung zu betrachten. Mit dem Kult des Dionysos werden die Schauer des Todes wieder lebendig. Der heitere Olymp Homers und der finstere Hades kämpfen um die Seele der Griechen. Wie Religion, Recht und Kunst eine tiefe Erschütterung erfuhren, so auch das philosophische Denken. Wissenschaft und Philosophie erwachen in Griechenland in der Zeit, da es den orientalischen Einflüssen am zugänglichsten ist, im 6. Jahrh. Das Geheimnis von Leben und Tod wirft seine Schatten gleich auf die ersten Schritte der griechischen, aus dem entschiedenen Willen zur Wirklichkeitserkenntnis entspringenden Philosophie. Seltsam kontrastiert das in die Wirklichkeit einbezogene Apeiron mit der sonstigen Konkretheit des ionischen Denkens, wohl die erste greifbare Auswirkung der dionysischen Bewegung auf philosophischem Gebiete. Ein Sichstemmen des apollinischen Geistes gegen das ihm wesensfremde Element bedeutet das Peras des Pythagoras. In die Tiefe des Dionysos — Hades weist das ewig lebendige Feuer des Heraklit. Der extreme Rationalismus der Eleaten ist ebenso aus der Abwehr des Apeiron-Begriffes erwachsen wie das Formbewußtsein der Pythagoreer. Die sophistische Entdeckung des Subjekts war der Ausdruck einer Besinnung auf das eigene Selbst, die Weisheit von Delphi. In dieser Weisheit vernehmen wir die Stimme des Dionysos. Protagoras ist der erste, der die Griechen zur philosophischen Selbstbesinnung auffordert. Bei Sokrates wird sie zuerst sittliche Selbstbesinnung. Der hellenisierte Dionysos baut im Innern des Menschen eine neue Welt auf. Bei des S.'s Schülern schlägt der ethische Idealismus in einen schrankenlosen Individualismus um. Die Philosophie des Platon (Ideenlehre) ist der philosophische Sieg des Apollon über den Dionysos. Freilich fallen auch in das in apollinischer Klarheit erstrahlende Weltbild Platons tiefe dionysische Schatten. Die ganze Symbolik des orphisch-dionysischen Gedankenzusammenhanges ist im Sinne der Ideenlehre umgedeutet. Das letzte Wort über Leben und Sterben (Tod des Sokrates) spricht der Künstler Platon. Das letzte Problem will Aristoteles bewältigen: er stellt die individuelle seelische Wirklichkeit in einen wissenschaftlichen Zusammenhang hinein. Der letzte Rest dionysischer Problematik wird ausgeschaltet. Damit schwindet auch der tiefste Impuls alles Philosophierens. Als die dionysische Welle im philosophischen Leben von Hellas verebbt, bricht auch der apollinische Wille zum philosophischen Aufbau in sich zusammen. Neue philosophische Impulse gehen jetzt von der religiösen Transzendenz aus. — (268) **Franziskus Petri,** Die Wohlfahrtspflege des Augustus. Ein sozialgeschichtlicher Versuch. Die Wohlfahrtspflege des Augustus umfaßt: die Getreideversorgung der Hauptstadt, die Fürsorge für Gesundheits- und Sicherheitswesen und für die Bauten Roms, die Veranstaltung von Spielen und Volksfesten und schließlich das Gebiet der reinen Geldspenden. Die Getreideversorgung hat Augustus bald ganz unter seinen Einfluß gebracht. Es handelt sich dabei um die Sicherstellung der Zufuhr und die *frumentatio*, unserer Arbeitslosenunterstützung vergleichbar. Ihre großzügige Organisation wird geschildert. Daneben steht ein ganzes System außerordentlicher Hilfen. Die Fürsorge für das Gesundheitswesen zeigt sich in seiner eigenen oder in der durch ihn angeregten (Agrippa) Bautätigkeit. Der Feuerschutz (*vigiles*) wird auf eigne Kosten organisiert. Groß war die Zahl der Spiele: Gladiatorenspiele, Tierhetzen, im Zirkus dargebotene Fest- und Bühnenspiele. Ziemlich weit ging Augustus in Verabreichung von Geldspenden. Dazu gehört auch das Ausstreuen von Geschenken. Die Fürsorge für die Krieger tritt besonders stark in der ersten Zeit seines öffentlichen Auftretens hervor. Auch in eine mehr private Wohltätigkeit haben wir Einblicke. Auffällig ist, daß nirgends die Form einer Wohlfahrtspolitik erscheint, sondern daß es sich nur um einen freigeübten Brauch handelt. Augustus hat trotz seiner Bestrebungen auf Einschränkung auch bei der *frumentatio* keine eigentlich sozialreformatorische Gesinnung gezeigt. Beim Bauwesen unterbleibt die allerdringendste Aufgabe, die Sanierung der armen Stadtviertel. Bei den Geldverteilungen kann man vielfach von unsozialen Handlungen mit sozialen Mitteln sprechen. Die römischen Spiele untergruben die Sittlichkeit. So besitzt das ganze augusteische Tun, sozial-ethisch bewertet, keinen oder nur geringen Wert. Aber die politische Bedeutung seines sozialen Handelns

ist groß. Er suchte die doppelte Aufgabe zu lösen, sich dem Volke möglichst unentbehrlich zu machen und die freie Zeit der Römer auszufüllen. Das läßt sich bei den Frumentationen, Bauten und Spielen nachweisen. Wer mit dem Kaiser um die Gunst des Volkes wetteifert, ist verdächtig. Eine streng rechtliche Regelung der kaiserlichen Sozialtätigkeit liegt nicht in des Augustus Interesse. Die Berechtigung zu seinem Vorgehen kann man stützen auf die *tribunicia potestas* und vielleicht auf die Stellung als *pater patriae*. Aus der Betrachtung des Königtums der hellenistischen Zeit ergibt sich, daß seine ganze Grundauffassung des Herrscherberufs, davon verschieden, die nüchtern römische ist. Der Vergleich mit den Zuständen der ausgehenden römischen Republik zeigt, daß die Eigenartigkeit des augusteischen Handelns nicht in dem Beschreiten neuer Wege oder Steigerung der Leistungen liegt, sondern in der Einreihung aller mit politischen Gedanken durchdrungenen Handlungen in das große System der Regierungspolitik. Ferner will er die *auctoritas* auf seine soziale Wirksamkeit aufbauen. Bei der ganzen Fürsorgepolitik handelt es sich nur um Rom. Enthustiastischer wird Augustus gefeiert im Osten. Der Orient fällt ihm demütig zu, Italien muß er erkaufen. Sein System (*panem et circenses*) hat Jahrhunderte überdauert, wie gezeigt wird. Das Spendenwesen hat sich in Konstantinopel bis in byzantinische Zeit erhalten. Augustus bringt die antike Wohlfahrtspflege zu ihrer höchsten technischen Vollendung. Den Durchbruch reinen Sozialwillens bringt erst das Christentum. Moderne Wohlfahrtspflege festigt die Grundlagen gesunder Gemeinschaft, die augusteische untergrub sie. — (284) **Helmut de Boor,** Gemeingermanische Kultur. — (335) **Robert Scherwatzky,** Die moderne Weltphilosophie und ihre Bedeutung für das humanistische Gymnasium. — Berichte. (361) **Johannes Ilberg,** Altertumskunde. — Nachrichten. (379) Einige Meilen ö. von Kairo ist das Erbbegräbnis des Petosiris mit wertvollen Bildern, die griechischen Einfluß verraten, entdeckt worden. Zweimal 500000 Dollar sind von Amerika für die Ausgrabungen auf der Agora in Athen zur Verfügung gestellt. Geplant ist eine Neuherausgabe der Inschriften vom heiligen Bezirk des Asklepios bei Epidauros. In Pergamon soll das Heiligtum des Zeus Asklepios aus dem 2. Jahrh. n. Chr. untersucht werden. In Apollonia in Illyrien ist eine unterirdische Kultstätte der Nymphen aus dem 3. Jahrh. v. Chr. mit Skulpturen aufgefunden worden. In Petra wurde ein wertvoller Goldschatz entdeckt Die beiden großen Schiffe des Nemisees sollen an Land gebracht und in einem dort zu errichtenden Museum aufgestellt werden. In Köln wurden große Mengen römischer Töpferwaren aus der Zeit der Gründung der Colonia Agrippina gefunden. Von jetzt ab erscheinen neben den „Tübinger Forschungen zur Archäologie und Kunstgeschichte" auch „Tübinger Beiträge zur Altertumswissenschaft". A. v. Domaszewski †.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Alföldi, Andreas, Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien. Berlin 24—26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 4 Sp. 239 f. 'Verdienstvolles Buch.' *J. Vogt.*

Aufhauser, Johannes B., Antike Jesus-Zeugnisse. 2. Aufl. Bonn 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 5 Sp. 379. 'Die Auswahl ist zu billigen.' *M. Dibelius.*

Bachofen, J. J., Der Mythus von Orient und Occident. Eine Metaphysik der Alten Welt. Mit einer Einleitung von Alfred Bäumler. Hrsg. von Manfred Schroeter. München 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 5 Sp. 335 ff. 'Die Wissenschaft wird sich mit Bachofen in den nächsten Jahrzehnten auseinanderzusetzen haben.' *V. Ehrenberg.*

Berve, Helmut, Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage. München 26: *Class. Rev.* XLI 1 S. 39. 'Gründlich, umfassend, übersichtlich und ergebnisreich.' *W. Tarn.* — *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 4 Sp. 237 f. 'Auf alle Fälle eine vortreffliche und dankenswerte Arbeit, zu der man den Verf. aufrichtig beglückwünschen kann.' *W. Judeich.*

Bethe, E., Die griechische Dichtung: *Class. Rev.* XLI, 1 S. 40. 'Geistvoll und anregend, nicht immer überzeugend.' *S. Robertson.*

Bezold, Carl, Ninive und Babylon. 4. Aufl., bearb. von C. Frank. Bielefeld 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 10 Sp. 222. 'Besonders erfreulich ist die starke Vermehrung des ausgezeichneten Bildmaterials.' *B. Meißner.*

Bihlmeyer, Karl, Die apostolischen Väter. I. Teil. Tübingen 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 6 Sp. 501. 'Überall zeigen sich die Sorgfalt und Sachkunde des Herausgebers.' *E. Klostermann.*

v. Bissing, F.W., Die Oostersche Grondslag der Kunst-Geschiedenis. 's-Gravenhage 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 4 Sp. 244 f. *M. Pieper* erkennt zwar das Buch als für den Anfänger, und nicht nur für ihn, äußerst nützlich an, kann aber kein wirkliches Bild der ägyptischen und vorderasiatischen Kunst drin sehen.

Blaufuß, Hans, Kephtharitische Inschriften, ein Versuch zu ihrer Deutung. Nürnberg 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 4 Sp. 233 ff. 'Solange die Begründung der Lesungen nicht vorliegt, kann man sich nur abwartend verhalten.' *R. Stübe.*

Bousset, Wilhelm, Die Religion des Judentums im späthellenistischen Zeitalter. 3. Aufl., hrsg. von H. Greßmann. Tübingen 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 5 Sp. 375 f. 'Die Herausarbeitung grundlegender allgemeiner Probleme und vieles Einzelmaterial' rühmt *P. Fiebig.*

Clemen, Carl, Religionsgeschichtliche Erklärung des Neuen Testaments. 2. Aufl. Gießen 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 6 Sp. 501 f. 'Die Auflage kann sich mit Recht eine völlig neubearbeitete nennen.' *E. Klostermann.*

Curtius, Ludwig, Die antike Kunst. I. Ägypten und Vorderasien. Wildpark-Potsdam 23: *Orient. Lit.-*

Ztg. 30 (1927) 5 Sp. 347 ff. 'Wer sich der Zielsetzung des Verf. bewußt bleibt, wird mit Freude und Gewinn den herausgestellten Gedankengängen folgen.' *H. Bonnet.*

Dornseiff, Franz, Das Alphabet in Mystik und Magie. 2. Aufl. Leipzig 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 9 Sp. 197. Daß 'viele Fehler der ersten Auflage stehen geblieben sind', rügt *M. Lidzbarski.*

Ehrenberg, Victor, Alexander und Ägypten. Leipzig 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 6 Sp. 474 ff. 'Neben mancher erfreulichen Beobachtung haben wir doch vor allem ein Wühlen in selbstgeschaffenen Schwierigkeiten und in psychologischen Feinheiten, für die unsere Quellen keine Auskunft haben und die zu kennen für den historischen Prozeß meistens auch gleichgültig ist.' *U. Kahrstedt.*

Eisler, Robert, Orphisch-dionysische Mysterien-Gedanken in der christlichen Antike. Leipzig 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 5 Sp. 343 f. 'Außerordentlich brauchbare Grundlage.' *L. Fahz.*

Engel, Wilhelm, Die Schicksalsidee im Altertum. Erlangen 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 6 Sp. 464 f. 'Im ganzen ein buntes Mosaik aus lose aneinandergefügtem Material.' *H. Leisegang.*

Halliday, W. R., The Pagan Background of Early Christianity. Liverpool 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 6 Sp. 498 ff. 'Dem Buche möchte man weiteste Verbreitung wünschen.' *A. Bertholet.*

Huelsen, Ch., Forum und Palatin: *Journ. des sav.* IV S. 182. 'Ausgezeichnet.' *R. C.*

Jüthner, Julius, Servius zu Vergils vierter Ekloge. Wien 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 5 Sp. 344. Zustimmend angezeigt von *R. Pfeiffer.*

Kittel, Gerhard, Die Probleme des palästinischen Spätjudentums und das Urchristentum. Stuttgart 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 4 Sp. 264 f. 'Gehört zu den anregendsten Werken, die auf diesem Grenzgebiet in letzter Zeit erschienen sind.' *H. Windisch.*

Kolbe, Walther, Beiträge zur syrischen und jüdischen Geschichte. Stuttgart 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 4 Sp. 278 f. 'Niemand, der sich mit den beiden Makkabäerbüchern befaßt, kann an dem Werke achtlos vorübergehen.' *J. Döller.*

Kromayer, J., und **Veith, G.,** Antike Schlachtfelder. IV. Band. Berlin 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 4 Sp. 238 f.; 6 Sp. 465 f. Angezeigt von *O. Leuze.*

Lysias Or. VIII, rec. A. Müller: *Class. Rev.* XLI, 1 S. 38. 'Umfassende Untersuchung mit dem Ergebnis, daß es die Rechtfertigungsrede eines Mitgliedes der Epheben aus dem 2. oder 1. Jahrh. v. Chr. ist.' *G. Bury.*

Milne, C. H., A Reconstruction of the Old-Latin Text or Texts of the Gospels used by Saint Augustine. Cambridge 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 9 Sp. 200 f. Anerkennend angezeigt von *G. Ficker.*

Mouterde, René, Sur le recueil des inscriptions grecques et latines de la Syrie. Beyrouth 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 8 Sp. 177. Angezeigt von *E. Peterson.*

Ocellus Lucanus, Text und Kommentar von R. Harder: *Class. Rev.* XLI, 1 S. 40. 'Gründliche, ergebnisreiche Untersuchung'. *L. Stocks.*

Ormerod, Henry A., Piracy in the Ancient World. An Essay in Mediterranean History. Liverpool 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 4 Sp. 235. 'Durch die fleißige und sorgfältige Arbeit hat Verf. die bisher über diesen Gegenstand veröffentlichten Werke bei weitem übertroffen.' *A. Köster.*

Otto, W. F., Die altgriechische Gottesidee. Berlin 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 5 Sp. 342 f. 'Liebevolle Darstellung der homerischen Religiosität.' *K. Preisendanz.*

Peirce, Hayford and **Tyler, Royall,** Byzantine Art. London 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 5 Sp. 379 ff. 'Die Zusammenstellung ist nützlich und willkommen.' *G. Stuhlfauth.*

Perry, W. J., The Children of the Sun. A Study in the Early History of Civilization. London 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 5 Sp. 330 ff. 'Man legt das Buch mit dem Gefühl aus der Hand, daß man wohl auf manche Möglichkeiten weltweiser Zusammenhänge aufmerksam gemacht wurde, von den Kräften der Kulturgestaltung jedoch im Grunde sehr wenig erfahren hat.' *R. Thurnwald.*

Riem, Johannes, Die Sintflut in Sage und Wissenschaft. Hamburg 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 5 Sp. 334 f. 'Überaus reichhaltige Materialsammlung.' *Joh. Herrmann.*

Rodenwaldt, G., Der Sarkophag Caffarelli. Berlin 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 5 Sp. 345 f. 'Die Hauptergebnisse der Arbeit scheinen sicher begründet. Daneben bringt sie eine Fülle feiner Einzelbeobachtungen und regt eine Menge Fragen an.' *H. Dragendorff.*

Sauer, J., Neues Licht auf dem Gebiete der christlichen Archäologie. Freiburg i. Br. 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 4 Sp. 270 f. 'Gründlichste Sachkenntnis' rühmt *G. Stuhlfauth.*

Schmidt, Carl und **Moritz, Bernhard,** Die Sinai-Expedition im Frühjahr 1914. Berlin 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 5 Sp. 381 f. 'Ein trüber Bericht von nachträglich verwüsteter Arbeit.' *O. Koefoed-Petersen.*

Schmitz, Hermann, Ein Gesetz der Stadt Olbia zum Schutze ihres Silbergeldes. Freiburg i. Br. 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 5 Sp. 340. Angezeigt von *E. Täubler.*

Schubart, Wilhelm, Griechische Paläographie. München 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 5 Sp. 340 ff. 'Wir müssen die Darstellung, obwohl sie in erster Linie für Anfänger bestimmt ist, als standard work entgegennehmen.' *P. Maas.*

Scott, Walter, Hermetica. Vol. I, II. Oxford 24—25: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 8 Sp. 175 ff. 'Damit hat sich der Verf., was man im einzelnen auch daran aussetzen möge, zweifellos um die gesamte wissenschaftliche Welt ein Verdienst erworben.' *A. Jülicher.*

Shepard, Arthur Mac Cartney, Sea Power in Ancient

History. London 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 5 Sp. 338 f. 'Verf. glaubte, ohne die deutsche Wissenschaft auszukommen und der deutschen Wissenschaft entraten zu können.' *A. Köster.*

Speleers, Louis, Les Arts de l'Asie Antérieure ancienne. Bruxelles 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 4 Sp. 248 ff. 'Trotz aller Ausstellungen: als umfangreichste zurzeit existierende Zusammenfassung ist das Buch als Nachschlage- und Orientierungsmittel von Wert.' *V. Müller.*

Spiegelberg, W., Beiträge zur Erklärung des neuen dreisprachigen Priesterdekretes zu Ehren des Ptolemaios Philopator. München 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 4 Sp. 248. 'Noch sind nicht alle Schwierigkeiten behoben.' *H. O. Lange.*

Svensson, Natan, Eine byzantinische Inschrift aus Hebron. Lund 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 8 Sp. 177 f. 'Der Kommentar ist sorgfältig, aber zu kurz.' *E. Peterson.*

Viereck, Paul und **Zucker, Friedrich,** Papyri, Ostraka und Wachstafeln aus Philadelphia im Fayûm. Berlin 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 6 Sp. 477 f. 'Die Urkundenedition erfolgt mit der größten Akribie, und in dem wahrlich erschöpfenden Kommentar kommt das vielseitige Wissen und die kritische Schärfe der beiden Papyrologen voll zur Geltung.' *San Nicolò.*

Wackernagel, Jakob, Vorlesungen über Syntax mit besond. Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch. Basel 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 4 Sp. 228 ff. 'Ein greiser Meister teilt hier aus der Fülle seiner Wissenschaft und seines Erlebens mit.' *E. Lewy.*

v. Wesendonk, O. G., Urmensch und Seele in der iranischen Überlieferung. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte des Hellenismus. Hannover 24: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 11 Sp. 243 f. 'In dem reichhaltigen und gelehrten Buche ist vieles zu lesen, und auch vieles einzelne ist aus ihm zu lernen.' *M. Dibelius.*

Weyman, Carl, Beiträge zur Geschichte der christlich-lateinischen Poesie. München 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 8 Sp. 178. 'Ermöglicht manchen lehrreichen Einblick in den Charakter der christlich-lateinischen Poesie, wobei gewöhnlich das Hauptgewicht fällt auf ihre Abhängigkeit von der antiken Kultur.' *G. Ficker.*

Wutz, Franz, Die Transkriptionen von der Septuaginta bis zu Hieronymus. Lief. 1. Stuttgart 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 4 Sp. 266 ff. 'Wertvolle Anregungen.' *G. Bertram.*

Mitteilungen.

Zu ἐπιούσιος.

In den letzten Jahren diskutierte man sehr lebhaft über Ursprung und Bedeutung des neutestamentlichen ἐπιούσιος aus der vierten Vaterunserbitte. Die Diskussion wurde durch A. Debrunners ansprechenden Aufsatz in Glotta IV (1913) 249ff. veranlaßt und in derselben Zeitschrift auch durch W. Schmid, R. Wimmerer und Debrunner selbst fortgeführt (vgl. VI [1915] 28f., XII [1923] 68ff. und XIII [1924] 167ff.); außerdem beteiligte sich an der Diskussion auch A. Friedrichsen und G. Rudberg (Symb. Oslo. 1924 fasc. II 27ff. u. III 76f.). Ich selbst habe über die älteren und neueren Erklärungsversuche in der tschechischen Zeitschrift Listy filologické 53 (1926) 77ff. geschrieben.

Sofern ich weiß, wurde bei allen bisherigen Erklärungen des W. ἐπιούσιος ein neuer und recht wichtiger Beleg außer acht gelassen. Auf einem Papyrus aus Fajûm[1]) — es ist ein Wirtschaftsbuch — lesen wir unter anderen Artikeln (ἐρεβίνθων, καλάμων, ἐλαίου u. dgl.) auch folgenden Vermerk (Z. 20):

ιε ἐπιουσί[ων] C

Dieser Posten ist unter den anderen konkreten wirtschaftlichen Bedarfsartikeln ziemlich auffällig; es ist klar, daß man durch den Ausdruck τὰ ἐπιούσια auch etwas Konkretes aus der Wirtschaft bezeichnete, aber etwas allgemeineres als die übrigen ganz bestimmt präzisierten Utensilien: Erbse, Stroh, Öl usw.

In einer pompejanischen lat. Wandinschrift (CIL IV suppl. 4000 g), in der auch ähnliche wirtschaftliche Bedarfsartikel notiert werden, lesen wir nun folgendes:

oleum l(ibra) a. IV
palea a. V
faenum a. XVI
diaria a. V
furfure a. VI
viria[2]) I a. [.]
oleum a. VI

Diaria[3]) (sc. cibaria) bedeuten bekanntlich als Plurale tantum die besonders für Sklaven, Soldaten, Arbeiter u. dgl. bestimmte Tageskost, wobei durch dieses Wort immer die Vorstellung eines beschränkten Quantums[4]) und einer geringfügigen Qualität[5]) durchdringt; außerdem bezeichnet es auch die den Tieren zugeteilte Tageskost[6]). Die Glossatoren erklären das Wort diaria folgendermaßen: „a cibo, sed unius diei" (CGlL IV 507, 45; V 540, 23); „cibus unius diei" (V 597, 20). Pseudoacro ad Hor. epist. I 14, 40: „<Diaria> aliter cibaria. — Diaria sunt certa stipendia cottidiana, quae et salaria. — Victus scilicet cottidianus, qui mensuratim servis attribuitur." In der zweiten Anmerkung des Pseudoacro hören wir auch von der anderen Bedeutung, die das Wort diaria (oder auch Sg. diarium, vgl. CGlL V 618, 44) hat, nämlich der Tagessold. So lesen wir

---

1) Flinders Petrie Hawara 34, 245 = Preisigke SB 5224.
2) Schwerlich richtig; vielleicht *vicia*? Orelli las ursprünglich *virga*.
3) Vgl. Thes. L. L. und Pauly-Wiss. R.-E. s. v.
4) Vgl. Horat. epist. I 14, 40.
5) Vgl. Petron. 24, 7.
6) Z. B. Petron. 136, 4 Gänsefutter.

auch bei den Glossatoren: IV 330, 34a „cottidianaria salaria“, V 597, 29a „quotidianaria salaria“. Tatsächlich ist es dasselbe, denn es handelte sich dabei entweder um Deputat oder seine Reluierung.

Betrachten wir nun beide Worte: Das lat. diaria bezeichnet in der pompejanischen Rechnung einen Posten von allgemeinerem Gepräge gegenüber den übrigen bestimmten Bedarfsartikeln, wie das griech. τὰ ἐπιούσια in der griech. Rechnung; beide Worte befinden sich unter ähnlichen wirtschaftlichen Posten. Die meisten diskussionsfähigen Erklärungen suchen in den neutestamentlichen Worten ὁ ἄρτος ὁ ἐπιούσιος die Vorstellung „das für Tagesbedarf bestimmte Brot“ (sei es für den heutigen, für den laufenden oder für den folgenden Tag); und im Lateinischen werden diese Worte gewöhnlich durch „panis cotidianus“ wiedergegeben. Ich glaube also, wir werden nicht fehlgehen, wenn wir die Ausdrücke diaria und τὰ ἐπιούσια identifizieren. Der Ausdruck τὰ ἐπιούσια dürfte darnach die für den Tag bestimmte Kost (oder Lohn) bezeichnen.

Und diese Bedeutung läßt sich meiner Ansicht nach aus der korrektesten Etymologie des Wortes ἐπιούσιος herleiten, nämlich aus ἡ ἐπιοῦσα sc. ἡμέρα. Es ist ja ganz natürlich, daß die Nahrungsmittel (das Deputat) dem Gesinde im Voraus zugeteilt, werden, falls also die Zuteilung täglich erfolgte[7]) so jedesmal auf den folgenden Tag, εἰς τὴν ἐπιοῦσαν ἡμέραν. Wenn darnach die Bezeichnung τὰ ἐπιούσια die für jeden folgenden Tag zugeteilte Kost bedeutete, dürfte das Wort sehr leicht zu einem terminus technicus geworden sein für den Begriff „cibus unius diei, victus cotidianus, diaria“. Die Vorstellung, es handle sich um die Kost für den folgenden Tag, konnte dabei zur Nebenvorstellung herabsinken, überwiegen konnte nur das Bewußtsein, es werde damit die Tageskostportion gemeint.

Ist also diese Vermutung richtig, bedeutet der evang. Ausdruck ὁ ἄρτος ὁ ἐπιούσιος dasselbe, was das latein. panis diarius = panis cotidianus. Die vermeintliche Differenz zwischen der vierten Bitte und Christus' Worten Matth. VI 34 existiert bei dieser Auffassung nicht. Und es ist möglich, daß sich in dem griech. Ausdrucke — sowohl wie in dem lat. diaria — auch die Vorstellung geringen Quantums und geringer Qualität verspüren ließ, so daß man mit den Worten τὸν ἄρτον ἡμῶν τὸν ἐπιούσιον δὸς ἡμῖν Gott nur um das Notwendigste bäte, was man zur täglichen Lebenserhaltung braucht.

Eins ist nun jedenfalls klar: Origenes' Behauptung, ἐπιούσιος sei eine Neubildung des Evangelisten, verliert alle Beweiskraft, da wir das Wort in einem Wirtschaftsbuche antreffen. Recht hatte Deissmann[8]), als er meinte, dies Adjektiv mache völlig den Eindruck eines in Handel und Wandel des Alltags entstandenen Volkswortes. Hoffen wir, daß unser Papyrusbeleg nicht der einzige und letzte ist und daß neue Funde die vielumstrittene Vaterunserbitte noch mehr beleuchten werden.

Brünn Ferd. Stiebitz.

[Korrekturnote. Als ich vor zwei Jahren meine Erörterung über ἐπιούσιος niederschrieb, konnte ich Debrunners Bemerkungen über dasselbe in Th. L. Z. 1925, 119 u. Kirchenfreund 1925, 246 ff. nicht kennen; sie sind für mich auch heute nicht zu erreichen, ich nahm von ihnen Kenntnis aus Preuschen-Bauer s. v. Erst nachträglich erfahre ich auch, daß F. Zorell in Biblica VI 1925, 331—2 auf die betreffende Stelle des Hawarapap. etwa gleichzeitig hingewiesen hat, ohne sie aber für Erklärung des Wortes zu verwerten. Wenn er meint, in der Rechnung sei zu ergänzen ἐπιουσί[α] sc. δαπάνη, d. h. „eine Ausgabe für diesen Tag“, so bezweifle ich nicht nur die Richtigkeit der Ergänzung, sondern auch die vermeintliche Bedeutung „für diesen Tag“.]

7) Was freilich nicht immer der Fall sein mußte, vgl. z. B. Donat. ad Terent. Phorm. 43.

8) Wiederholt in „Licht von Osten“ S. 61.

Kritische Bemerkungen zu Tibull.

Um den Wortlaut und die kritische Behandlung einiger Tibullstellen in meiner vor kurzem bei Teubner erschienenen Ausgabe zu rechtfertigen, möchte ich hier das in Betracht kommende Material ausführlicher vorlegen, als es in dem engen Rahmen eines kritischen Apparates möglich war.

I 3, 15 ff.

ipse ego solator, cum iam mandata dedissem
quaerebam tardas anxius usque moras
aut ego sum causatus aves dant omina dira
Saturni sacram me tenuisse diem.

Ich habe den Text zunächst nach der übereinstimmenden Überlieferung der Handschriften gegeben, nur 17 hat V weder omnia (Baehrens) noch omina (Bürger), sondern omma (Calonghi). Läßt sich der Wortlaut verstehen und halten? Smith hat es in seiner Ausgabe (New York 1913) versucht, indem er hinter causatus ein Komma setzt und aves dant omina dira durch ein Komma von dem folgenden trennt, so daß Tibull, von direkter zu indirekter Ausdrucksweise übergehend, zwei Gründe angibt, die Vögel und den Saturnstag. Dabei bleibt aber eine Schwierigkeit, die in dem am Anfange stehenden aut steckt. Denn die von Smith angenommene Disjunktion „Ich suchte fortwährend nach Gründen zum Verweilen oder habe Ursachen angegeben, nämlich die Vögel oder den Saturnstag“, ist deshalb unlogisch, weil die morae offenbar gerade in den ungünstigen Vogelzeichen bestehen, jedenfalls aber eine nähere Erklärung verlangen, die man in dem von Smith gegebenen Texte vermißt. aut muß also vielmehr eine moras erst erklärende und ausführende Disjunktion einleiten. Daraus folgt die Notwendigkeit starker Interpunktion mit einem Kolon zwischen beiden Worten. Nun fehlt aber das dem aut entsprechende zweite Glied der

Disjunktion und das kann, wie Scaliger richtig gesehen hat, nur in dant stecken, das also in aut zu verwandeln ist. Diese Änderung wird außerdem noch aus sachlichen Gründen erforderlich. Denn die Anwendung des Wortes omen auf die Vogelzeichen ist mit Ausnahme der Bezeichnung für die Auspizien vor der Eheschließung (Verg. Aen. I 345 f.) ungebräuchlich. Unter omina ist etwas ganz anderes zu verstehen, wie für die fausta omina ein Blick auf Catulls Acme-Gedicht, für die dira auf Stat. silv. III 2, 50 (vgl. dazu Vollmers Kommentar) und Ovid trist. I 3, 55 f. zeigt, wo es heißt:

ter limen tetigi, ter sum revocatus, et ipse
indulgens animo pes mihi tardus erat.

Wenn durch diese Überlegungen zwei Glieder der Disjunktion gewonnen sind, bleibt noch die Frage, wie die dritte Angabe Saturni sacram me tenuisse diem zu verstehen ist.

Der von Goldbacher, Wien. Stud. VII 163, vorgeschlagene Weg

aut ego sum causatus aues aut — omina dira! —
Saturni sacram me tenuisse diem

erweist sich als ungangbar, da man den Saturnstag nicht als omina dira, selbst poetischen Pluralis zugegeben, bezeichnen kann. In der editio Regiensis von 1481, in der man zwar keine Überlieferung suchen, die man aber gelegentlich als ein den interpolierten Itali-Hss gleichwertiges Hilfsmittel einsehen darf, ist 18 hinter Saturni aut eingeschoben, eine Ergänzung, die zwar viel Beifall gefunden hat, aber doch nicht restlos befriedigt. Denn die harte Synalöphe hat bei Tibull nicht ihresgleichen, und die nach den beiden vorhergehenden an erster Stelle stehenden aut invertierte Partikel ist zum mindesten sehr auffällig. Sie wird auch durch die II 5, 112 Nemesim, sine qua versus mihi nullus verba potest iustos aut reperire pedes vorkommende Inversion nicht völlig entschuldigt, da hier die angemessene Verteilung des Epithetons und Substantivums im Verse ausschlaggebend gewesen sein dürfte. Sehr wenig gefällig erscheint auch die bei Broukhusius erwähnte Anfügung eines ue an Saturni, obwohl sich nicht viel gegen sie einwenden läßt, außer daß aut. aut. ve sonst bei Tibull nicht vorkommt. Demgegenüber ist zu prüfen, ob wir nicht ohne Ergänzung auskommen können. Gegen die Quantität von săcram läßt sich nichts sagen, da II 5, 30 fistula săcra deo zu messen ist; an den übrigen Stellen ist bei Tibull im Gegensatz zu Lygdamus das a kurz; das substantivierte sacrum wird zweimal mit kurzem a, viermal mit langem a gebraucht, einmal von Lygdamus ebenfalls mit langem Vokal. Auch der Bau der ersten Pentameterhälfte: 5 lange Silben, zwei Worte aus 3 + 2 (oder auch 2 + 3) Silben bestehend, ist nicht anstößig, sondern kommt im Gegenteil ziemlich häufig vor. Sehr auffällig, obwohl natürlich nicht entscheidend, ist, daß sämtliche Pentameter in der Umgebung dieses Verses in ihrem ersten Teil nur aus langen Silben bestehen: 14 quin fleret nostras, 16 quaerebam tardas, 20 offensum in porta. Inhaltlich ist V. 18 tadellos Unter diesen Umständen spitzt sich das Problem auf die eine entscheidende Frage zu: Gibt es ein Satzasyndeton im dritten Glied, während das erste und zweite miteinander verbunden sind? Oder allgemeiner, da es auf die Zahl nicht ankommt: Ist es denkbar, daß mehrere Parallelglieder durch Konjunktion verknüpft sind, das letzte aber sich frei anschließt? Ein entscheidendes, genau entsprechendes Beispiel habe ich in der augusteischen Dichtung bisher nicht gefunden. Vergleichbar aber ist eine Stelle, die ich mir aus der Peregrinatio Aetheriae 24, 4 notiert habe: ecce et commonetur episcopus e t descendet e t sedet sursum, n e c n o n etiam e t presbyteri sedent locis s u i s, d i c u n t u r ymni vel antiphonae; vgl. Löfstedts Kommentar zu 34 S. 305 f., wo auch Beispiele aus älterer Zeit (Plautus, Cicero) zusammengestellt sind.

Es ist leicht möglich, daß Tibull, um der Gewichtigkeit und Fülle der sich ihm aufdrängenden Entschuldigungsgründe stärkeren Ausdruck zu geben, und um seine Hast, triftige Ausreden vorzubringen, zu malen, das letzte Glied als das stärkste Argument enthaltend, asyndetisch angefügt hat. Während wir also hier vielleicht an der Überlieferung nichts zu ändern brauchen, ist es sehr erwägenswert, ob wir nicht aus den von Ed. Fraenkel, Glotta VIII 62, geltend gemachten Gründen sacram in sacrum . . diem verwandeln müssen.

I 5, 45. 46.

talis ad Haemonium Nereis Pelea quondam
vecta est frenato caerula pisce Thetis:

Es ist ganz unbegreiflich, daß dieses Distichon seit Gruppe in regelmäßigen Abständen immer wieder von Kritikern angetastet oder aus dem Text entfernt wird, die sich die Bedeutung für den Gedankengang nicht klar machen. Ein Musterbeispiel einer Argumentationsweise, wie man sie nicht geben soll, bieten die Ausführungen von Theophanes Kakridis (Wochenschr. 1923, 191 f.). Warum er glaubt, die beiden Verse athetieren zu müssen, möge man bei ihm selbst nachlesen. In Wirklichkeit ist nicht eine Silbe zu ändern. Die Änderung der Itali qualis dient offenbar dazu, den Hinweis auf Thetis enger mit dem Vorhergehenden zu verknüpfen, und kann ihr Dasein Stellen wie II 5, 9 verdanken. In Betracht zu ziehen ist sie nicht. Von der Vorstellung „meine Geliebte bezaubert mich durch ihre Schönheit" gleitet der assoziativ durch facie . . devovet et . . comis ausgelöste Gedanke, ohne daß auf die folgenden Verse (47 ff.) Rücksicht genommen wird, über zu der Erwähnung der Brautfahrt der Thetis: So schön und so bezaubernd war Thetis, als sie zu ihrem künftigen Gemahl fuhr. Den Gesetzen strenger Logik eher als der tibullischen Art zu dichten würde man Genüge tun, wenn man das Distichon als Parenthese auffassen und demgemäß interpungieren wollte.

Und warum gerade der Hinweis auf Thetis und Peleus? Die Antwort gibt Catull 64, 334 ff.:

nulla domus umquam tales contexit amores,
nullus amor tali coniunxit foedere amantes,
qualis adest Thetidi, qualis concordia Peleo.

Auf Catulls Epyllion spielt Tibull hier also an. Wenn es wirklich noch weiterer Argumente für die Ursprünglichkeit der Verse bedarf, so sind diese leicht zu finden. Die tibullische Art, eine literarische Anspielung in sein Gedicht hineinzuflechten, hat sich Lygdamus in seinem sechsten Gedichte (39—42) zum Vorbild genommen und dasselbe Epyllion Catulls geradezu zitiert. Über die Komposition dieser Elegie ist R.-E. s. v. Lygdamus das Nötige von mir ausgeführt worden. Und schließlich zeigt die sprachliche Prägung der Verse so sehr tibullische Eigentümlichkeit, daß ein Zweifel überhaupt nicht aufkommen dürfte: Nereis-Thetis. Die erste allgemeine Bezeichnung erhält durch die zweite im Pentameter stehende spezielle ihre nähere Erklärung. Gerade diese Ausdrucksweise hat Tibull gern angewendet; vgl. z. B. I 1, 17 f. ruber custos-Priapus; 2, 7 f. (wenn Leo, Philol. Unters. II 35 [11] recht hat) domini — Iovis, Vahlen, Opuscula II 409, Leo, Anal. Plaut. I 21.

II 5, 98.

aut e veste sua tendent umbracula sertis
vincta, coronatus stabit et ipse calix.

Ich habe bereits Wochenschr. 1924, 434 kurz auf diese Stelle hingewiesen, ohne dort auf die Konsequenzen, zu denen die Betrachtung die Überlieferung führt, eingehen zu können. Die drei jungen Hss, die Lachmann auf eine verlorene Vorlage (C) zurückführt, und deren Consensus für die Textkritik nicht ganz unwichtig ist, weil sie mit Nutzen zur Kontrolle der Haupthss herangezogen werden, geben statt et ipse die von den meisten neueren Herausgebern aufgenommenen Worte et ante. Die Entscheidung ist für die gesamte Tibullrecensio von prinzipieller Bedeutung. Ist ante richtig, so ist damit gleichzeitig die Frage, ob C bloßen Kontrollwert für die anderen Hss besitzt oder noch Spuren eigener, wertvoller Überlieferung aufweist, zugunsten der zweiten Annahme entschieden. Aus diesem Grunde ist die Stelle eine genauere Betrachtung wert. Sachlich passen, wie schon Hugo Magnus, Bursians Jahresber. 51, 332, mit Recht hervorgehoben hat, beide Lesarten gleich gut. Offenbar haben sich die Herausgeber wegen der scheinbaren Übereinstimmung mit dem tibullischen Sprachgebrauch für ante entschieden. Indessen ist dies ein Trugschluß. Denn adverbielles ante in lokaler Bedeutung ist, wie bereits a. a. O. bei Besprechung des Verses I 1, 14 von mir auseinandergesetzt worden ist, Tibull sonst fremd. Gerade die Singularität der sprachlichen Erscheinung aber erregt Bedenken. Dazu kommt noch etwas anderes, wodurch sich der Verdacht gegen ante steigert. I 10, 8 heißt es in der Schilderung einer verwandten Situation faginus adstabat cum scyphus ante dapes. Sollte ante nicht an der fraglichen Stelle eine Interpolation auf Grund dieser Stelle sein? Nach einer in den Text geratenen Reminiszenz eines Lesers sieht das eine Wort nicht aus, dazu ist es zu farblos und sagt für sich selbst zu wenig. Für Interpolation scheint auch noch die Tatsache zu sprechen, daß gerade in der Umgebung dieses Verses die Interpolation in C arg gewütet hat: 93 ist das singuläre advigilare durch das Simplex ersetzt, 96 steht unda statt umbra, 99 extruat statt extruet und 101 et statt des spezifisch tibullischen hic, Anlaß genug, gegen das scheinbar glatte ante mißtrauisch zu sein. Auf keinen Fall aber würde ich es wagen, auf Grund dieser Lesart die Frage nach wirklicher Überlieferung in C positiv zu beantworten.

Berlin-Südende. Friedrich Levy.

Eingegangene Schriften.

Phonetische Transkription und Transliteration. Nach den Verhandlungen der Kopenhagener Konferenz im April 1925. Heidelberg 26, Carl Winter. 36 S. 8. 2 M.

Erich Schmitt, Die Chinesen. [Religionsgesch. Lesebuch. 2. erw. Aufl. Nr. 6.] Tübingen 27, J. C. B. Mohr. IV, 110 S. 8. 4 M. 80, i. Subskr. 4 M. 30.

Otto Lerche, Von der Einheit aller Wissenschaft. Linz a. Donau 27, Franz Winkler. 22 S. 8. 1 M.

Helmut Bahlow, Untersuchungen zur frühgriechischen Flächenkunst (Technik und Komposition.) Diss. Greifswald. Liegnitz 26, J. H. Burmeister. VI, 55 S. 8.

Paul Brandt, Schaffende Arbeit und bildende Kunst im Altertum und Mittelalter. Mit 460 Abb. u. 2 Farbentafeln. Leipzig 27, Alfred Kröner. XIV, 324. gr. 8. In Ganzlein. 18 M.

George M. Calhoun, The growth of criminal law in Ancient Greece. Berkeley, Calif. 27, Univ. of Calif. Press. X, 149 S. 8.

Ernst Kühnel, Kunst des Orients. [Die sechs Bücher der Kunst. Zweites Buch.] Wildpark-Potsdam o. J., Akadem. Verlagsges. Athenaion m. b. H. 128 S. gr. 8.

Palaestra Latina. Übungsbuch für Sexta (Teil I). Von Friedrich Hoffmann u. Berthold Raabe. — Lehrheft zum Sextaband. Frankfurt a. M. 27, Moritz Diesterweg. XV, 203. 24 S. 8. 3 M. 80. 50 Pf.

Schola Latina. Lateinbuch für Tertia und Untersekunda der Gymnasien. Von Dr. E. Krawczynski u. Dr. M. Schlossarek. Etymologicum fortgeführt von Dr. P. Linde. Stilistischer Anhang fortgeführt von Prof. Dr. Th. Bögel. Mit 2 Karten und 8 Abb. Breslau 27, Trewendt u. Granier. XVI, 256 S. 8.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 23. Juli. 1927. №. 30.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

J. M. Linforth, Herodotus' avowel of silence in his account of Egypt. (University of Califormia Publications in Class. Philology VII.) 1924. 24 S.

Linforth beschäftigt sich mit den bekannten Stellen des 2. Buches, wo Herodot Dinge, die er erfahren hat, zu unserem großen Bedauern nicht mitteilt, weil er sie unter die θεῖα πρήγματα rechnet. Es handelt sich außer den prinzipiellen Bemerkungen in Kap. 3 und 65 um 12 Stellen (Kap. 45—48, 51, 61 f., 81, 86, 132, 170 f.). Voran geht eine Auseinandersetzung mit den Ansichten von Wiedemann, Sourdille und Stein, die aus den Worten Herodots II 3 νομίζων πάντας ἀνθρώπους ἴσον περὶ αὐτῶν ἐπίστασθαι herausgelesen hatten: die Menschen wüßten von den göttlichen Dingen entweder gleich viel oder gleich wenig. Angesichts der Tatsache, daß sich Herodot mit religiösen Dingen gerade im 2. Buch ausführlich beschäftigt, versucht L. die Lösung auf einem anderen Wege: a name is a symbol of a recognized distinct personality; but to tell stories about these distinct θεοί is to begin to the foolish. Eine Art von Skeptizismus habe ihn zu der Anschauung gebracht, daß all das, was er ἱρὸς λόγος nennt, nicht Gegenstand der Geschichte, der Wissenschaft, wie er sie betreibt, sei. Soviel ist daran gewiß richtig, daß wir Herodots Stellung zu diesen Dingen nicht mit den modernen Begriffen Glaube — Unglaube zu fassen vermögen. Seine Anschauung rückt nach L. so nahe an den bekannten Satz des Protagoras aus der Schrift über die Götter, den auch L. zitiert, heran, daß wir uns davor hüten müssen, beide Männer miteinander zu verwechseln, deren Denken von verwandter Grundlage aus sich doch in sehr verschiedener Richtung bewegte. Wir würden eine Fortsetzung des sorgfältigen Interpretationsversuches auf dieser Linie begrüßen.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

L. A. Post, Thirteen Epistles of **Plato.** Introduction, Translation and Notes. Oxford 1926, Clarendon Press. 167 S. 5 sh.

Eine sehr handliche, äußerlich vorzüglich ausgestattete Ausgabe der Briefe Platons in englischer Übersetzung, ohne Abdruck des griechischen Textes, auf den jedoch in den angehängten knappen Anmerkungen Rücksicht genommen wird. Die Einleitung orientiert kurz über die Echtheitsfrage und den geschichtlichen Hintergrund der Briefe, den auch eine chronologische Tabelle und ein Stammbaum der Familie der syrakusanischen Tyrannen veranschaulicht. Die Briefe, deren jedem noch eine besondere Einleitung vorangeschickt ist, sind nach ihrer vermutlichen Entstehungszeit chronologisch geordnet: der 13. steht voran, der 6. am Schluß der

für echt erklärten. Darauf folgen noch die vier sicher unechten: 1, 5, 9 und 12. Auf wissenschaftliche Auseinandersetzungen ist die Ausgabe nicht berechnet; sie verwertet nur die Ergebnisse der einschlägigen Untersuchungen, namentlich auch der deutschen, in denen sich der Herausgeber gut bewandert zeigt. Doch vermisse ich unter der aufgeführten Literatur Adolf Holms Geschichte Siziliens im Altertum (3 Bde., 1898 vollendet).

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Georges Clemenceau, Demosthenes. Deutsch von A. Bauer. Basel 1926, Benno Schwabe u. Co.

Wer den Titel obiger Schrift liest, wird vielleicht einigermaßen überrascht sein, zu erfahren, daß ihr Verfasser kein anderer ist als der bekannte oder berüchtigte französische Staatsmann Clemenceau, im Volksmunde „der Tiger" genannt, der am Ende des Weltkrieges französischer Ministerpräsident war, wobei er mit unbeugsamer Energie und rücksichtsloser Strenge jede Friedensneigung und jeden Defaitismus unterdrückte und seine Landsleute zum Durchhalten zwang bis zum Abschluß des für Deutschland so verhängnisvollen Versailler Vertrages, für den er mit in erster Linie die Verantwortung trägt. In den Jahren nach dem Kriege ist er in der Politik mehr zurückgetreten, und nach einer Orientreise im Jahre 1920 scheint er sich literarischen Studien zugewandt zu haben, wie er dies schon in früheren Jahren mehrfach getan hat [1]). So hat er denn, trotz seines hohen Alters von 85 Jahren von erstaunlicher geistiger Frische, im vorigen Jahre obige von Dr. A. Bauer in Basel ins Deutsche übertragene Biographie des Demosthenes veröffentlicht, deren Original zu einer in Paris erscheinenden Sammlung von Darstellungen des Lebens berühmter Männer und großer Werke gehört (Librairie Plon, Nobles vies — Grandes œuvres). Was Clemenceau mit der Schrift bezweckt hat, gibt er nicht an, doch geht man wohl nicht fehl in der Annahme, daß sie ein auf seiner eigenen reichen Erfahrung beruhendes politisches Testament, vielleicht auch eine zum Weltkriege, wiewohl derselbe darin nicht erwähnt wird, in Beziehung stehende Flugschrift darstellt, worin er den Freiheitskampf der Griechen gegen Makedonien unter Führung des Demosthenes in Parallele setzen wollte zu dem Kampfe auf Leben und Tod zwischen Frankreich und Deutschland, mit der Mahnung an seine Landsleute und insbesondere an die französische Jugend, sich ganz auch im Frieden in den Dienst des Vaterlandes zu stellen und, wenn es wieder einmal zu einem Kampfe um seine Existenz kommen sollte, nach dem Beispiele des Demosthenes alles bis zur Selbstaufopferung zu seiner Rettung aufzubieten. Dies ergibt sich aus folgenden, die ganze Schrift durchziehenden Gedanken: „Man läßt das Heil nicht über sich ergehen, man schafft es" (S. 10) — „Lieber untergehen als entarten" (S. 22) — „Vom schallenden Klang der Worte bis zur zähen Mühsal straff geordneten Handelns ist ein weites Feld zu durchschreiten" (S. 28) — „In unserem zerrissenen Europa hat sich eine weltfremde Ideologie darauf festgelegt, daß die Natur kein Vaterland kenne" (S. 29) — „Dem Vaterlande muß man in Friedenszeiten nicht weniger mutig dienen als im Kriege.... Das bürgerliche Leben im Frieden verlangt die Offenbarung eines höchsten Heldentums auf allen Gebieten persönlicher und sozialer Tätigkeit" (S. 44) — „Was Demosthenes gewollt und gewagt hat, das war die Rettung Athens vor schändlichem Defaitismus" (S. 46) — „Wenn sich ein Volk einmal selbst verläßt, gibt es keinen Zauberer, der es retten könnte" (S. 63) — „Wie schwer auch die Qualen beim Mißerfolg sein mögen, preist jenen Menschen glücklich, der sich für ein hohes Ziel gemüht hat" (S. 118) — „Leben ist ausharren im Kampf" (S. 120) usf. Schöne Worte über das Vaterland besonders S. 30.

Die Absicht des Verf. ist natürlich nicht, eine gelehrte oder gar schulmäßige Darstellung vom Leben des Demosthenes zu geben, sondern nur die Persönlichkeiten zu charakterisieren und die großen Züge des „Kriegsromans", wie er den Kampf zwischen Griechenland und Makedonien nennt, aufzuweisen. So beschränkt er sich denn lediglich auf die politische Wirksamkeit des Demosthenes und hebt auch hier nur die Hauptpunkte etwas eingehender hervor, vor allem die philippischen und olynthischen Reden, die Besetzung von Elateia, die Schlacht bei Chaironeia, den Kranzprozeß und das Ende des Demosthenes. Vorausgeschickt sind der eigentlichen Behandlung des Gegenstandes allgemeine, geschichtsphilosophische Betrachtungen über die Wechselbeziehungen zwischen Europa und Asien und über

[1]) Erschienen sind von ihm außer einigen Erzählungen und einer 1909 aufgeführten Komödie eine Anzahl Abhandlungen, so La mêlée sociale 1895, Le grand Pan 1896, Au pied du Sinai 1896, Contre la justice 1900, Notes de voyage dans l'Amérique du Sud 1913. Auch begründete er im Jahre 1913 die Zeitschrift „L'homme libre", die er wegen Beschränkung durch die Zensur später „L'homme enchainé" nannte.

die weltgeschichtliche Bedeutung der von Demosthenes verfolgten Ziele. In der Beurteilung desselben und in der seiner Gegner vertritt Cl. ungefähr die gleiche Auffassung, wie sie Niebuhr zur Zeit des Neuhumanismus vor 100 Jahren aufgebracht und später Arnold Schäfer in seinem gelehrten Werke über Demosthenes eingehend zu begründen versucht hat. Danach erscheint derselbe als Idealgestalt, als Nationalheros und Märtyrer für die heilige Sache des Vaterlandes und als Vorkämpfer für die unvergleichliche griechische Kultur gegenüber der makedonischen Barbarei. Die historische Kritik, die sich in den letzten Jahrzehnten gegen diese übertriebene Verherrlichung gewendet hat, läßt Cl. unbeachtet, sei es, daß er sie nicht kennt oder vielleicht absichtlich ignoriert. Vielmehr bietet er nach Art der Romanen allen Glanz und Schmuck der Sprache, alles Pathos und alle Kunstmittel der Rhetorik auf, um das Charakterbild des Demosthenes im hellsten Lichte erstrahlen zu lassen und seine heiße Vaterlandsliebe, seine Hingabe und Selbstaufopferung, seine Mannhaftigkeit und Seelengröße, sein zähes Ausharren im Kampf gegen äußere und innere Feinde und seinen Märtyrertod in den überschwänglichsten Ausdrücken zu feiern. Schwächen und Fehler läßt er an ihm nicht gelten, und was ihm in dieser Hinsicht schon im Altertum vorgeworfen wurde, sein Mangel an Mut bei Chaironeia und die Unterschlagung der von Harpalos empfangenen Gelder, erklärt er für Erfindung und böswillige Verleumdung seiner Gegner. Die antiken Quellen, auf die er sich stützt, sind außer Demosthenes selbst hauptsächlich die Biographie Plutarchs und das unter Lukians Namen überlieferte ἐγκώμιον Δημοσθένους, dessen Echtheit umstritten ist und das wegen seines stark rhetorischen Charakters kaum als einwandfreie historische Quelle bewertet werden kann. Aus ihm zitiert Cl. mehrere Stellen, vor allem die dem Antipater in den Mund gelegte Lobrede Philipps von Makedonien auf Demosthenes (c. 33), von der er mit starker Übertreibung bemerkt, das Griechentum habe keine schönere Stelle geschrieben.

Der Verherrlichung des Demosthenes auf der einen Seite entspricht auf der anderen die ungünstige Beurteilung seiner Gegner. Philipp und Alexander von Makedonien erscheinen ihm trotz ihrer oberflächlichen hellenischen Bildung als Halbasiaten und orientalische Despoten, die mit ihrem rohen Schwerte die herrliche Blüte der griechischen Kultur geknickt haben. Dabei ist es nicht ganz logisch, wenn er Philipp mit Odysseus, dem „griechischsten der Griechen" vergleicht (S. 33). In Alexander sieht er nur den Tatenmenschen und tollen Schwärmer, der wie Napoleon an seinen Siegen zugrunde gegangen sei und nichts Bleibendes geschaffen habe, wobei doch übersehen wird, daß durch ihn die hellenische Kultur nach dem Osten verpflanzt worden ist [2]). Von den Mitgliedern der makedonischen Partei bezeichnet er Eubulos als wichtigtuenden Schwächling, Philokrates als wankelmütig, Aischines als bezahlten Söldling Makedoniens und Phokion, der ihm besonders unsympathisch ist, als hochmütigen Spötter und jämmerlichen, hartnäckigen Defaitisten. Auch Isokrates' politisches Programm — freiwillige Unterwerfung unter Makedonien und gemeinsamer Zug gegen Persien — lehnt er ab als kindische Einflüsterung eines Rhetors und seinen Brief an Philipp nennt er einen mühseligen Schüleraufsatz. Sehr lebendig und eindrucksvoll schildert er den Kranzprozeß, den er als den größten geschichtlichen Redekampf, als ein Gottesurteil und als einen Wendepunkt für die Zukunft bezeichnet. Aus der ihm in der Jugend durch schlechten Schulunterricht verleideten Kranzrede, deren tiefen Gedankeninhalt er erst viel später erfaßt hat und nun gern der französischen Jugend vermitteln möchte, zitiert er die berühmte Stelle über das mannhafte Auftreten des Demosthenes nach der Besetzung von Elateia, als niemand sich zum Wort meldete, während die Stimme des Vaterlandes rief. Die gewaltige Wucht seiner Worte vergleicht er mit der eines niederschmetternden Katapultes oder eines Hammerschlages etwa ähnlich dem „Fuere" Ciceros nach Hinrichtung der Catilinarier oder der Botschaft Mirabeaus an Ludwig XVI: „Nun geh' und sage deinem Herrn" usw. Hieran knüpft er beachtenswerte Bemerkungen über die wahre Beredsamkeit des Demosthenes und die Scheinberedsamkeit des Aischines. Für die hinreißende Wirkung einer Rede kommt es nicht sowohl auf die schöne Form als auf den Gedankeninhalt und die Hingabe des Redners an seine Sache an. Wort und Tat müssen eins sein. Wer überzeugen will, muß selbst überzeugt sein. Erst dann wird das Wort eine kräftige Macht.

Daß Demosthenes gleichwohl mit seiner Politik scheiterte, lag an den Stammesfehlern der Griechen und speziell denen der Athener. Auf künst-

---

[2]) Cl. selbst weist S. 33 auf die unter dem Einfluß von Alexanders Zug nach Indien entstandenen griechisch-buddhistischen Bauten von Gandhara und Takshila hin.

lerischem und kulturellem Gebiet das erste Volk der Welt, haben sie doch auf politischem Gebiete versagt, und nur vorübergehend, wie in den Perserkriegen, zu entschlossenem Handeln fähig, haben sie sich durch ihren Mangel an Einigkeits- und Vaterlandsgefühl, durch ihren Hang zum Reden statt zum Handeln, durch ihre Kleinstaaterei und Unentschlossenheit selbst zugrunde gerichtet. Von dem athenischen Demos, den Cl. eingehend schildert, bemerkt er, er fürchte, Aristophanes habe ihn nur so weit karikiert, als es die Bühne verlangte. Den aufreibenden und nutzlosen Kampf mit der Lauheit und Halbheit, zum Teil auch mit der Böswilligkeit seiner eigenen Mitbürger, die ihm schließlich den Prozeß machten und all sein Mühen mit schnödem Undank lohnten, betrachtet Cl. als die besondere Tragik im Leben des Demosthenes, und er vergleicht sein Schicksal zum Schluß mit dem Washingtons, den ebenfalls der amerikanische Parteigeist mit den unerhörtesten Anschuldigungen verfolgte und den „Stiefvater seiner Mitbürger" nannte, so daß er schließlich erklärte, er ziehe das Grab der Präsidentschaft vor. Cl. schließt seine Darstellung, eine Art modernes ἐγκώμιον Δημοσθένους, mit den Worten: „Im vollendeten Sinne des Wortes war Demosthenes ein Mann, und das ist genug. Sieht man noch näher zu, so ist es viel."

Die deutsche Übersetzung Bauers kann beim Vergleich mit dem Original im ganzen als wohl gelungen und gut lesbar bezeichnet werden. Die rhetorisch-pathetische, nicht immer ganz klare Ausdrucksweise Clemenceaus war im Deutschen nicht leicht wiederzugeben und nötigte den Übersetzer oft zu sinngemäßer Umschreibung. Leider scheint derselbe kein Griechisch zu verstehen; dies zeigen die recht störenden falschen griechischen Namensformen, wie Aeschinos (S. 7 u. ö.), den Ethos (S. 9), Olympia st. Olymp (S. 19), im Pökile (S. 21), Philopoemenos (S. 21), Polybos st. Polybios (S. 21), Demados (S. 55), Aegalaeos (S. 74), Messena (S. 67 u. 115), die Städte (?) Achaja, Leukadis (!), Korkyra (S. 68), Kreon, der den Leib der Polynike (!) den Hunden vorwirft (S. 113). Statt Athena Promachos (S. 14, auch im Original) muß es heißen Athena Parthenos. Xenophon war nicht Söldner des Kyros (S. 12, auch im Original), sondern nahm freiwillig an dessen Zuge teil. Auffallend sind manche, vielleicht dem Schweizerdeutsch angehörige Ausdrücke, wie Verallgemeinerer (S. 22), einen Strahl hineinzünden (S. 22 u. 122), verunmöglicht (S. 26), Gefreundschaft (S. 58), ganz sich selbst sein (S. 117). Öfters sind auch Worte des französischen Textes weggelassen oder nicht richtig wiedergegeben (z. B. S. 11 ohne die Frage ... auszurotten = sans aborder le problème, vielleicht aufzurollen?, S. 123 begrüßen wollte (entendit) statt hörte). S. 45 fehlt ein ganzer Satz (la victoire — dans la paix) und S. 77 nicht weniger als 15 Zeilen (Maitresse de ses destinées — un autre cours), in denen behauptet wird, daß im Falle des Sieges der demosthenischen Politik, die griechische Kultur, statt den Umweg über Rom und Byzanz zu nehmen, sich direkt in Westeuropa ausgebreitet hätte. Bei dem Charakter des griechischen Volkes im demosthenischen Zeitalter, wie ihn Cl. selbst schildert, ist indes seine selbständige staatliche Weiterentwicklung und Ausbreitung wenig wahrscheinlich. (Vgl. hierüber Droysen, Geschichte des Hellenismus I, 33 f.).

Alles in allem enthält die Schrift Clemenceaus manches auch für Deutschland Beachtenswerte, wiewohl sie von einem erbitterten Gegner desselben herrührt.

Dresden. Conrad Rüger.

J. G. W. M. De Vreese S. J.. Petron 39 und die Astrologie. Inaug.-Diss. Amsterdam. Amsterdam 1927, H. J. Paris. XVI, 269 S. 8 und eine Tabelle. 4 fl. 50.

In der cena Trimalchionis wird in c. 35 ein eigenartiger Gang aufgetragen: ein Tablett mit den 12 Tierkreiszeichen, deren jedes einen dazu passenden Gegenstand, und zwar meist einen eßbaren, trägt. In c. 39 hält Trimalchio dann einen Vortrag über die Bedeutung der Zodiakalzeichen für die unter ihnen Geborenen. Die Erklärung liegt teilweise auf der Hand, z. B. wenn die im Widder Geborenen haben *multa pecora, multum lanae, caput praeterea durum, frontem expudoratam, cornum acutum*; aber in vielen Fällen macht sie Schwierigkeiten, z. B. wenn in den Fischen außer den naheliegenden *obsonatores* auch *rhetores* geboren werden.

Der Verf. vermißt nun in den vorliegenden Kommentaren eine Heranziehung der astrologischen Lehren und stellt sich die Aufgabe, diese Lücke auszufüllen, indem er außer Bouché-Leclercqs großem Handbuch die Quellen, vor allem Manilius, Firmicus und die Bände des Catalogus codicum astrologorum graecorum benutzt. In der Tat gelingt es ihm, auf diesem Wege manches aufzuhellen, und die künftigen Petron-Erklärer werden gut tun, das von ihm herangebrachte Material zu benutzen. Freilich nur nach sorgsamster Prüfung. Denn die Entdeckerfreude des Verf. ist mit einer starken Naivität gepaart, die sich u. a. darin

äußert, daß er alle Rätsel des Petronkapitels lösen zu können glaubt, wenn er nur die nötige Bravour anwende. Er vergißt dabei völlig, daß Trimalchio spricht und wir schon deshalb Abweichungen von der orthodoxen astrologischen Lehre zu erwarten haben. Es ist natürlich nicht schwer, in der überaus komplizierten astrologischen Lehre und in den weitschichtigen Texten irgendeinen scheinbaren Anhaltspunkt zu finden. Wenn auf dem Krebs eine Krone liegt, so mag das immerhin damit zusammenhängen, daß beim Aufgange des Krebses die Krone untergeht (S. 163); aber wenn im Wassermann *cucurbitae* geboren werden, Wasserköpfe, so ist es zwecklos, den Schröpfkopf herbeizuziehen und ausführlich über die Lehre von der Melothesie, d. h. der Herrschaft der Tierkreiszeichen über die Körperteile zu handeln, über die man sich bei Bouché-Leclercq S. 319ff. bequem orientieren kann. Die letzten Schwierigkeiten sind vorläufig deshalb nicht lösbar, weil uns das verbale Verständnis fehlt: wir wissen nicht, was *bigae et boves* sind, die unter den Zwillingen zur Welt kommen, und verstehen *arietilli* nicht. Verf. deutet *bigae et boves* als *yoke-fellows*, Paare, die unter demselben Joche vereinigt sind, und findet in einem späten Traktat Catal. IV 161 die Notiz, daß ein in den Zwillingen geborenes Mädchen ἐπιζύγιος sein wird: das ist denn doch ein zu schwacher Anhalt. Wie er es fertig bringt, *arietilli* als Rhetorenschüler zu erklären, mag man bei ihm selbst S. 228 nachlesen. Wenn im Schützen geboren werden *strabones, qui holera spectant lardum tollunt*, so zwingt nichts, hier an Diebe zu denken: es sind einfach Schielböcke. Hier hat uns der Verf. nicht fördern können; daß dem Leser mit vielen Worten und seitenlangen Exzerpten nicht gedient ist, wird er in seiner weiteren wissenschaftlichen Laufbahn noch lernen. Sein großer Fleiß und seine ehrliche Begeisterung für die Wissenschaft verdienen jetzt schon Anerkennung.

Breslau. Wilhelm Kroll.

Helmut Berve, Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage. I. Darstellung. XV, 357 S. II. Prosopographie. VII, 446 S. München 1926, C. H. Beck. 45 M.

Die Grundlage dieses Werkes bildet die Prosopographie aller der Personen, von denen sich nachweisen, manchmal auch nur vermuten läßt, daß sie mit Alexander dem Großen in eine wie immer geartete persönliche Beziehung getreten sind. Sie liegt im 2. Band vor uns und bietet für sich allein schon eine bedeutende Leistung. Natürlich kann man über die Auswahl der hier behandelten 833 Personen, zu denen noch 82 im Abschnitt 2 hinzukommen, welche nachweislich mit Unrecht in eine persönliche Beziehung zu Alexander gesetzt worden sind, manchmal verschiedener Meinung sein, aber die erste Pflicht einer Würdigung dieses Buches ist sicher die, festzuhalten und anzuerkennen, was geleistet ist. Und das ist sehr viel! Man kann das am besten erkennen, wenn man frühere ähnliche Arbeiten, z. B. Porallas Prosopographie der Lakedaimonier 1913 mit den entsprechenden Artikeln bei Berve vergleicht und ebenso athenische Männer in der monumentalen Prosopographia Attica bei J. Kirchner und dann bei B. aufsucht.

Jeder der großen Männer aus Alexanders Umgebung ist hier mit einem Ausschnitt aus seiner Monographie vertreten, Ausschnitt insofern, als nur die jeweiligen Beziehungen zu Alexander dargestellt sind, dagegen für die Zeit vor und nach Alexander nur Verweise auf andere Darstellungen gegeben werden, soweit solche vorhanden sind. Doch fällt für die Regierung König Philipps, der nicht in einem Artikel behandelt ist, mancherlei ab, z. B. auch durch die Zusammenstellung der 93 Väter der unter Alexander genannten Makedonen (II 445). Auch Alexander selbst hat keinen Artikel, wohl aber werden die äußeren Ereignisse wie auch die inneren Krisen seiner Regierung genau dargestellt in den Monographien der handelnden Personen. Seinem Lebenswerk aber gilt der 1. Band. — Wer eine Prosopographie beurteilen will, hat die Pflicht, sich zu überzeugen, ob sie zuverlässig ist. Ref. hat viele Artikel daraufhin geprüft und kann versichern, daß das gründliche Buch jede Probe besteht. Kleinigkeiten sollen dabei natürlich nicht betont werden, z. B. daß Wiederholungen, manchmal wörtliche, in den Artikeln zusammengehöriger Personen nicht ganz vermieden sind, so II n. 324 Eurylochos verglichen mit II n. 733 Telesippa, der zu ihm gehörenden Hetäre, oder II n. 85, dem ersten jener aus IG VII 3206 bekannten 23 Reiter aus Orchomenos im Heere Alexanders, die alle in Sonderartikeln aufgezählt werden (mit Ausnahme ihres Kommandanten und zweier Kameraden, deren Namen nicht vollständig erhalten sind) und bei denen stets die Bemerkung wiederkehrt: „Ein Artikel in RE fehlt“, als ob sie die Ehre der Aufnahme im Pauly-Wissowa auch wirklich verdient hätten. Hierher gehören ferner die drei ephesischen Brüder Diodoros, Anaxagoras, Kodros, welche den Tyrannen Hegesias umbrachten. Hauptartikel II n. 273

Diodoros, Sohn des Echeanax, vgl. die Brüder II n. 69 „Anaxagoras, unbekannter Abkunft (!)“ und II n. 438 „Kodros, unbekannter Abkunft (!)“. Bei beiden ist ihre Tat wiedererzählt, während doch ein Verweis auf Diodoros genügt hätte.

Auch der Artikel n. 809 Φοῖνιξ ist eine nicht gerade glückliche (seine Auslieferung soll Alexander angeblich verlangt haben?) Wiederholung von n. 661 Προθύτης und konnte leicht stark gekürzt werden durch Verweis auf jenen. Auch bei einer anderen Gruppe von zusammengehörigen Artikeln sind Wiederholungen und leichte Widersprüche festzustellen; sie umfaßt die Künstler am Hofe Alexanders, vgl. n. 815 „Phrynichos, Flötenspieler, aus der Gruppe des Timotheos (n. 749)“; dort steht aber nichts von einer Gruppe. Dazu gehören u. a. n. 416 Kaphisias (ohne Gruppe), n. 282 Diophantos „Flötenspieler der Timotheosgruppe“, n. 315 Euios (ohne Gruppe). Die Klärung bringt Bd. I, 73, wo die Künstler im Zusammenhang behandelt und als Leiter der „Künstlergruppen“ genannt sind: Lykon, Timotheos und Euios. Hier liegt ein Irrtum vor, denn in dem Charesfragment (fr. 16) bei Athen. XII p. 578 f. steht wörtlich: αὐλῳδοὶ δὲ παρῆλθον, Διονύσιος ὁ Ἡρακλεώτης, Ὑπέρβολος Κυζικηνός· παρῆλθον δὲ καὶ αὐληταὶ οἱ πρῶτον τὸ Πυθικὸν ηὔλησαν, εἶθ' ἑξῆς μετὰ τῶν χορῶν, Τιμόθεος, Φρύνιχος, Καφισίας, Διόφαντος, ἔτι δὲ Εὔιος ὁ Χαλκιδεύς. Danach kann von einer „Gruppe des Euios“ nicht die Rede sein. Außerdem ist zu Athenodoros n. 30, Lykon n. 478 u. a. nachzutragen an Literatur: A. Wilhelm, Urkunden dramatischer Aufführungen, 138 f. 151. Ein Widerspruch ist auch n. 462: „Sie (Lanike) heiratete — einen unbekannten Mann, vielleicht den Andronikos aus Olynth, von dem sie mehrere Söhne hatte ...“, dazu vgl. n. 78 „Andronikos ... anscheinend Vater des Proteas“ mit A. 3 „Darum aber noch nicht Gatte der Lanike ... wie Droysen behauptet.“

Andere Widersprüche erklären sich durch die Weiterarbeit des Verf. von Band II zu Band I; so steht bei Ephialtes n. 330 nur „befand sich um 330 im Hoflager“, dagegen I 80 erscheint er vermutungsweise unter den „Finanzbeamten“, ebenso wie Kissos n. 420 (dort die falsche Nummer „Ephialtes [n. 420]“ zu ändern in 330). Vgl. weiter II 165 z. 9 „mit seiner unterdessen etwa auf 160 Schiffe gebrachten Flotte“, dagegen I 161 „sie dürfte gegen 200 Schiffe betragen haben ....“ — II. n. 502 Μένανδρος „Alexander ließ ihn darauf nach Plut. 57 hinrichten.“ Bei Plut. steht ἀπέκτεινε, aber I 20 liest man „dem Hetären Menandros (n. 502) gegenüber, indem er ihn für eine Gehorsamsverweigerung auf der Stelle seines Amtes entsetzte.“ Also wohl Irrtum? — I 319 wird das Münzrecht für Abisares vermutet, ist aber II n. 2 noch nicht erwähnt.

Endlich sind bei den zahlreichen Verweisungen Fehler nicht ausgeblieben, z. B. II, 179 oben (s. „Καλλιξεῖνα n. 407“ lies 406) — n. 650 unten „(IG IV, 2, 115 b)“ lies II 5 — I, 187 Mitte „vgl. Γοργίας n. 232“ lies 234, Γοργάτας „n. 233“ (lies 232) — I S. 49 Z. 16 „im Lande des Sopeithes (n. 732)“ lies 734 — II S. 402 Anm. „Siehe ..... Ἀθηνόδωρος (n. 28)“ lies 27.

Die Gleichsetzung des Μυλλένας n. 542 mit dem πρόξενος der Eretrier XII, 9, 197 ist bereits durch von Hiller zur Inschrift ausgesprochen. — Zu Ἀριστόνικος n. 129 war XII 9, 154, 103 f. anzuführen.

Ein Schönheitsfehler ist es auch, wenn die alphabetische Reihenfolge, nach welcher die Artikel angeordnet sind, an einigen Stellen ohne erkennbaren Grund (spätere Einschiebungen?) verlassen ist, z. B. bei n. 241 Δάμων vor n. 242 Δαμόσθενες oder bei n. 504 Μενέδημος hinter n. 503 Μενέσαιχμος und vor n. 505 Μενέλαος und bei n. 763 Ὑστάσπης vor 764 Hypsides, n. 752 Τιμόλαος vor n. 753 Τιμοκλῆς. Auch n. 661 Προθύτης mußte vor n. 659 Προκλῆς stehen, ebenso n. 572 Νιθάφων vor der ganzen Gruppe von Namen mit Νικ-, die mit n. 551 Νικαγόρας beginnt. Hier ist auch der Grund der Störung der alphabetischen Reihenfolge zu erkennen, da zu n. 719 die Schreibung „Νιταφῶν“ n. 572 notiert ist, die aber 572 nicht erwähnt wird; auch I 287 steht „Nitaphon (n. 572)“.

Soweit die Prosopographie, die allein bereits eine sehr anerkennenswerte Leistung darstellt und für sich allein hätte erscheinen können. Berve aber gibt weit mehr. Als echter Historiker will er auch zeigen, zu welchem Zweck er die Prosopographie gesammelt hat, und baut nun auf ihr seine Darstellung des Alexanderreichs auf, liefert gleichsam den fehlenden Artikel über Alexander nach. Denn der König ist „der feste Punkt in der verwirrenden Fülle von Menschen und Erscheinungen“. „Nur wer die Person Alexanders zu verstehen sucht, wer um Alexander, den Menschen, in seiner ungeheuren, irrationalen Menschlichkeit ringt“, kommt dem eigentlichen Geheimnis seines Werkes näher. B. schildert Alexander so umfassend wie möglich, beginnt mit der königlichen Familie, verfolgt das Liebesleben des Königs, sein tägliches Leben, die Kleidung, deren grundsätzliche Änderung für die

Wandlung in den politischen Zielen Alexanders ja so bezeichnend wurde, Wohnung und Quartier, den Verkehr mit dem Könige, die Festlichkeiten. Es folgt die Hoforganisation, Hofämter, Somatophylakes und Hetairoi, die Pagen, die Ehrenämter, niederen Ämter und Hofpersonal, alle diese Ämter natürlich belebt durch die in Band II behandelten Persönlichkeiten und ergänzt durch das 4. Kap. „Die Hofgesellschaft", zu der außer den Trägern der Ämter weiter gehören: die Vertreter der geistigen Umgebung, Philosophen, Geschichtsschreiber, Dichter, darstellende und bildende Künstler, Ärzte. Als Abschluß dieser Reihe ist besonders hervorzuheben der Abschnitt C. „Die großen Helfer Alexanders" (S. 81—83). Hier werden ganz kurz in wirkungsvoller Weise die militärisch-politischen Kräfte hervorgehoben, welche in der nächsten Umgebung der Königs wirkten. Die Einzelheiten bringen die Monographien der Prosopographie, aber die allgemeine historische Linie von Antipatros und Parmenion ausgehend zu den neuen Männern nach Issos Hephaistion, Ptolemaios, Seleukos, Leonnatos, Krateros, Perdikkas, Lysimachos, endlich Eumenes und Nearchos wird hier gezogen. Dazwischen steht das wichtige Kapitel C. „Die königliche Kanzlei, ihre Organisation, ihre Aufgaben, die amtlichen Journale, die Formen des Schriftverkehrs und dann der diplomatische Verkehr."

Es folgt der Abschnitt V „Kultus und Religion", eingeteilt in kultische Handlungen (Opfer, Weihungen, religiöse Feste), die Mantik, religiöses Gefühl, endlich die Religionspolitik. Hier steht im Vordergrunde die Frage der Gottessohnschaft (seit dem Zuge zur Ammonsoase) und des Gottkönigtums (seit dem Zuge nach Italien) Alexanders, die nach B. nicht etwa gleichzusetzen sind. Ref. kann auf diese Fragen und ihre Riesenliteratur nicht näher eingehen.

Etwa ein Drittel des ganzen ersten Bandes nimmt weiter der Abschnitt „Das Heer" (S. 103—217) ein. Nicht Alexanders Kriegführung wird hier behandelt, sondern das Heer als Organisation also der Heeresbestand, die Kampftruppen, zuerst die makedonischen (die Hetärenreiterei und ihre Einteilung: altmakedonische Ile, neu von Alexander [329] geschaffene Hipparchie, dann das Fußvolk der Pezhetairen, eingeteilt in landschaftliche Aufgebote, τάξεις, endlich die Infanterietruppe der Hypaspisten, hervorgegangen aus einer Leibwache des Königs, aus denen wieder die Argyraspiden eine Auswahl bildeten, und die leichtbewaffneten Formationen), weiter die Truppen der Balkanstämme und die hellenischen Truppen, dann die orientalischen, endlich besondere Einzelformationen und technische Truppen. Dann natürlich auch die Flotte, dazu Troß und Lager, Stärke und Zusammensetzung des Feldheeres. Die zahlreichen, oft schwierigen Fragen der Organisation der einzelnen Heeresteile können nicht berührt werden. Wichtig und anschaulich ist der 2. Teil „Der Heeresorganismus", darin das Intendanturwesen (Rekrutierung, Entlassung, Beurlaubung, Verpflegung, das Bewaffnen und Ausrüsten, die Besoldung, Sanitäts- und Fürsorgewesen), die militärische Disziplin (Auszeichnungen, Strafen, Rangordnung, Chargen, Persönlichkeit der hohen Offiziere und ihre Lebensführung [S. 206/7], die makedonische Heeresversammlung, der Offiziersrat).

Der letzte Teil des Bandes schildert: Die Verwaltung des Reiches (S. 221—338), d. h. die Elemente der Reichsverwaltung, zu verfolgen in den einheitlichen Linien, welche, von den einzelnen Territorien ausgehend, den ganzen Reichsbau durchziehen und in einer teils vollendeten, teils nur geplanten Zentralregierung zusammenlaufen (S. 221). Die Aufzählung der gesamten Territorien und Satrapien des Reichs gibt Gelegenheit, eine Reihe von Einzelfragen zu behandeln, z. B. die Beziehungen zwischen Al. und Hellas, welche beruhten auf der Satzung des korinthischen Bundes, die genau behandelt wird, Alexanders Beziehungen zu Athen (S. 239 bis 242), die Verhältnisse der Griechenstädte Kleinasiens, deren Zugehörigkeit zum korinthischen Bunde B. im Anschluß an U. Wilcken mit Recht zu erweisen sucht (S. 250 f.). Bei den Satrapien Kleinasiens konnte sich die Darstellung bereits vielfach stützen auf die Resultate von Ernst Meyers ausgezeichnetem Buche: Die Grenzen der hellenistischen Staaten in Kleinasien 1925. Der Aufzählung folgt: Die Verwaltung der Satrapien, auch dieses Kapitel geschrieben im engen Anschluß an die entsprechenden Nummern der Prosopographie, wie denn der ganze erste Band gleichsam eine „angewandte Prosopographie" darstellt. Den Territorien werden gegenübergestellt „die Städtegründungen", deren Neubearbeitung nach J. G. Droysens grundlegender Sammlung längst als dringende Forderung der Wissenschaft galt. Es hat sich so getroffen, daß gleichzeitig mit B. auch V. Tscherikower, Die hellenistischen Städtegründungen von Alexander bis auf die Römerzeit (Philologus Suppl. XIX 1. 1927) die Städtegründungen behandelt und viele Ergänzungen und Änderungen zu Berves Liste gegeben hat. Auch Ulrich Kahr-

stedts neue „Syrische Territorien“ (Abh. Ges. Wiss. Göttingen 1926) bringen z. B. S. 19 wichtige neue Beobachtungen.

Wichtig, aber leider recht kurz ist Abschnitt III Das Finanzwesen (S. 302—319) mit Trennung in Kriegskasse (Entwicklung, Organisation, Einnahmen und Ausgaben) und Reichsfinanzen, welche natürlich besonders in den ersten Jahren des Königs nicht klar zu trennen sind. Nach einem Überblick über die territoriale Entwicklung werden auch hier die Einnahmen und Ausgaben erörtert, dann die Verwaltungsorganisation (Steuerwesen, dabei die Finanzdirektoren, Schatzverwaltung), endlich die Münzprägung. Ein recht kurzes Kapitel gilt dann der Außenpolitik (S. 320 bis 326) und bringt zunächst Beziehungen zu den „abhängigen Randstaaten“ (Thraker, Illyrer, Skythen), deren Aufzählung sich vielleicht besser an die der Territorien des Reiches (S. 284 f.: Die abhängigen Sondergebiete) angeschlossen hätte, darauf „Beziehungen zu den unabhängigen Ländern außerhalb des Reiches“, wo besonders die Gesandtschaft der Römer auf Grund von Kleitarchs Nachricht hervorgehoben wird (Zitat auf S. 326, Zeile 10 (s. Abschn. II n. 40) stimmt nicht, A. 1 „s. die Aufstellung Teil II S. 442“ lies 446. — S. 325 nach Mitte „natürlich leistete sie nur eine allgemeine Huldigung“, vorher geht: die Karthager?).

Einen guten Abschluß des Buches gibt Kap. V: „Die großen Kulturelemente des Alexanderreiches“, eingeteilt in A. Makedonen und Griechen. B. Abendland und Morgenland. Es ist ein knapper Überblick über die in Alexanders Reich wirkenden kulturellen Kräfte, bedingt durch das verschiedene Volkstum der Untertanen und seine Behandlung durch den König.

Sehr fein wird hier die innere Stärke der Makedonen, die Bedeutung des Königtums für sie, das Eindringen der hellenischen Bildung bei ihnen und die natürliche Reaktion darauf, die Hellenenfeindschaft der echten Makedonen, endlich das Verhalten des Königs zu Makedonen und Griechen geschildert, Betrachtungen, die tief in das Wesen des Königs und das Geheimnis seiner sieghaften Persönlichkeit einführen. Noch mehr gilt dies von Abschn. B. Abendland und Morgenland. Die Wandlungen in Alexanders Zielen, zuerst vom Rachekrieg zum Kampf um die makedonische Herrschaft in Vorderasien, dann zur Nachfolge der Perserkönige, der Neuaufrichtung der Achaemenidenherrschaft, symbolisiert in Kyros [1]), endlich zum Weltreich werden hier überzeugend entwickelt, alles in dem Forschergeiste, den kürzlich F. Jacoby (Gnomon 1926, 461) in seiner Besprechung der Schrift von V. Ehrenberg, Alexander und Ägypten 1926, die auch B. noch in seinen Nachträgen mehrfach zustimmend anführt, treffend gekennzeichnet hat mit den Worten: „Es ist die innerliche Durchdringung mit dem Gefühl der einzigartigen Persönlichkeit Alexanders, aus der allein seine Handlungen und Erfolge erklärbar sind, aus der sie aber auch erklärt werden müssen.“

Ahrensburg b. Hamburg. Erich Ziebarth.

[1]) S. 335 Mitte ist der Satz „jetzt vom asiatischen Gedanken beherrscht, mußte das Ziel für den König eine Gleichstellung der Unterworfenen . . . mit den Unterwerfern werden“, wohl mißglückt.

Victor Gebhard, Die Pharmakoi in Ionien und die Sybakchoi in Athen. Diss. München 1926, Max Hueber. VIII, 118 S.

Gebhard nimmt Mannhardts These wieder auf: der Pharmakos stellte ursprünglich den Vegetationsdämon dar und wurde erst später zum „Sündenbock“ umgedeutet. Es scheint, daß der Beweis ihm für Ionien, nicht aber für Athen gelingt. Der Hauptakt des „ionischen“ Brauches, d. h. des Ritus von Ephesos resp. Klazomenai, wie ihn Hipponax, uns durch Tzetes übermittelt, um die Mitte des 6. Jahrh. gezeichnet hat, war nämlich das Schlagen auf die Genitalien des Opfers. W. Mannhardt (Mythol. Forsch. 133, 138, 146 ff.) konnte mit Hilfe von nordeuropäischen Parallelen zeigen, daß die merkwürdige Handlung zur Austreibung der Unfruchtbarkeit aus dem als Vegetationsdämon aufgefaßten Pharmakos dienen sollte. In dieser Richtung deutete er dann auch andere Züge des Ritus.

G. ergänzt und erweitert Mannhardts Beweisführung. Besonders wichtig scheint mir darunter der Nachweis zu sein, daß Tzetes die von ihm gegebene und von neuem stets wiederholte Beschreibung der Tötung und Verbrennung des Ph. bei Hipponax nicht las, sondern herauskonstruierte. Damit erhält nämlich die z. Z. verbreitete „Sündenbock“-Interpretation des Brauches den Todesstoß. Denn ein Vegetationsgeist kann eventuell getötet werden, der Sündenbock aber muß vertilgt werden. Ich weiß übrigens nicht, ob G. diese Folgerung seiner Analyse erkannt hat. Wenigstens konstruiert er selbst dem Ritus des Hipponax hinzu den für Athen irrtümlicherweise überlieferten, von ihm aber (hypothetisch) in Milet lokalisierten Zug der Steinigung. Milet ist aber nicht Ephesos bzw. Klazomenai, der Phar-

makos des Hipponax blieb am Leben, konnte folglich nicht den „Sündenbock" spielen.

Auch im athenischen Brauche fand keine Tötung statt, der Ph. wurde vielmehr, wie G. überzeugenderweise darlegt, vertrieben. Daraus folgt aber, im Gegensatze zur These des Verf., daß der athenische Pharmakos in keinem Falle den Erntedämon darstellen konnte. Denn der Vegetationsgeist, wenigstens in der Form, die in Athen hervortreten soll: als segnende Gottheit (G. 100) kann, wie gesagt, getötet, nicht aber ausgewiesen werden. G. versucht die wohl auch von ihm gefühlte Schwierigkeit durch den Hinweis zu überwinden, daß die Ausweisung nach griechischen Vorstellungen mit dem Tode gleichbedeutend wäre. Das ist aber rechtlich schief und in diesem Kultkreise falsch.

Welchen Zweck verfolgte man überhaupt mit der Tötung des Vegetationsgeistes? Nach Mannhardt sollte sie die Verwelkung der Natur symbolisieren, oder, wie G. mit Recht betont, erwirken, um dadurch ihre spätere Erweckung zu ermöglichen. Frazer variiert die Ansicht: die rechtzeitige Tötung sollte erwirken, daß die Kraft des Dämons noch ungeschwächt auf seinen Nachfolger übergehe. Es ist aber klar, daß beide Hypothesen, die gewiß viele Agrarriten erklären, die Vertreibung des Geistes ausschließen: von der Kraftübertragung vom alten Ph. auf den neuen hören wir in Athen, wie G. mit Recht verweist (S. 54), nicht, und die bevorstehende Naturauferstehung würde durch Ausweisung verwirkt.

Ich glaube daher, eine Reihe von Fällen, wo der Vegetationsgeist getötet wird, bleiben für jene Hypothesen unerklärbar, wie etwa die Köpfung des „Pfingstl". Wenn in der Dauphiné eine Ziege am Schlusse der Ernte getötet, ihr Fleisch verzehrt und aus ihrem Fell ein Mantel für den Hausherrn gemacht wurde (Mannhardt, Antike Wald- und Feldkulte, 166), finden wir hier weder die Kraftübertragung, noch die Vorbereitung der Auferstehung. Wir hören vielmehr, daß der Hausherr jenen Mantel zur nächsten Erntezeit stets tragen mußte, wann Regen oder schlechtes Wetter eintrat. Durch die Tötung des Dämons wurde er also zum „Wettermacher", konnte den Geist zwingen, den Regen aufhören zu lassen.

Es liegt uns also hier ein klasischer Anwendungsfall eines auch sonst bekannten Prinzips vor: die Tötung dient als Mittel der Gewaltergreifung. Um ein Beispiel zu nennen: alle Rezepte, die in marokkanischen Harems heute gebraucht werden, um die Treue des Mannes zu sichern, sowie seine Gewaltsamkeit zu bändigen, gehen von demselben Prinzip aus. Z. B.: „Mesurer le mari pendant son sommeil, avec le fil d'un rouet. Ensevelir ce fil dans une cotonnade neuve, ainsi qu'on ferait d'un mort, et l'enterrer". Dadurch wird, wie eine ähnliche Anweisung ausdrücklich erklärt, der Mann „wie ein Toter" gefügig gemacht. (A. R. de Lons. Pratiques des harems marocaines. P. 1925, 58 f.).

Nicht anders ist es mit der Tötung des Dämons, d. h., vergessen wir nicht, einer seiner Erscheinungsform[1]), mag sie menschlich, tierisch oder fetischartig sein. Dadurch erwirbt man die Gewalt über den Geist selbst. So tötet der ägyptische Zauberer rituell einen Skarabäus, „das Sonnentier", und kann dann, mit Resten des „Opfers" manipulierend, dem Gestirn befehlen: „ἐγώ σε ἐτέλεσα, ἵνα μοι ἡ σοῦ οὐσία γένη χρήσιμος . . . ἐμοὶ μόνῳ" (Th. Hopfner. Offenbarungszauber II § 120 ff.).

Es würde den Rahmen einer Besprechung sprengen, wollte ich diese Auffassung an verschiedenen europäischen und primitiven Bräuchen darstellen; sie tritt z. B. deutlich hervor, wenn der Bauer von seinem Arbeiter das Recht erkauft, den letzten Ährenbusch, auch bekanntlich eine Erscheinungsform des Korndämons in eigener Person abschneiden zu dürfen, „um dadurch den Erntesegen für das kommende Jahr zu erhalten" (Mannhardt. Myth. Forsch. 135). Ich möchte aber betonen, daß auch zwei der bekanntesten antiken Agrarriten wohl auf dieselbe Weise zu erklären sind. In athenischen „Buphonien" wurde die Haut des getöteten und verzehrten stiergestaltigen „Korndämons" mit Heu ausgestopft und das Scheinbild aufgestellt. Der Kopf des „Oktoberrosses" in Rom wurde nach einem heftigen Kampf an einem Gebäude im siegreichen Stadtviertel angeheftet. Das entspricht, wie schon Mannhardt gesehen hat, dem Aufhängen der Erntepuppen an der Haustür usw. im nordeuropäischen Agrarbrauch. Der Zweck der Handlung ist im Süden wie im Norden derselbe: kraft des Kontaktszaubers soll der Dämon, dessen Teil oder Abbild im Hause (bzw. in der Stadt) weilt, das Haus zu schützen gezwungen werden.

Ein magisches Schutzmittel wirft man aber nicht hinaus. Der ausgetriebene athenische Pharmakos kann folglich nicht als Vegetationsdämon gelten, er ist vielmehr, wie die herrschende Interpretation ihn deutet, ein „Sündenbock", der das Miasma der Stadt wegbringen soll. Die-

[1]) Vgl. den bedeutsamen Eid in PSI. 901 (vgl. Wilcken, Archiv f. Pap. VIII, 87), vom J. 46 n. Chr., wo die entsprechenden heiligen Fische als ἴδωλα θεῶν ὀξυρύνχων καὶ λεπιδωτῶν bezeichnet werden.

selbe Bedeutung hatte seine Abart bekanntlich in den verwandten Riten in anderen ionischen Städten, wie Massilia und Abdera.

Zum Schlusse möchte ich noch die scharfsinnige Deutung des Spitznamens der athenischen „Pharmakoi“: „Sybakchoi“ anführen, die G. S. 96 ff. gibt. Der Pharmakos trug um den Hals eine Feigenschnur, mit solchen schmückte man aber oft die Statuen des Dionysos Dendrites. Die Ähnlichkeit gab Veranlassung, die Pharmakoi „Feigenbakchen“ zu nennen.

Berlin-Grunewald. E. Bickermann.

Johannes Stroux, Summum ius summa iniuria. Ein Kapitel aus der Geschichte der interpretatio iuris. Leipzig 1927, Teubner. 46 S. 8. 2 M. 40.

Das bekannte Wort summum ius summa iniuria steht bei Cicero de off. I 38. In etwas anderer Fassung, ius summum saepe summa est malitia, findet es sich schon bei Terenz, Heautontim. 796, und noch anders wieder nach Cicero bei Columella I 7, 2: summum ius antiqui summam putabant crucem. Der Gedanke, der diesem Oxymoron zugrunde liegt, ist der, daß das ius strictum, das alte starre, formgebundene ius civile zu unerträglichen Härten führt und der Milderung durch die aequitas bedarf. Das ist dann in der römischen Rechtsentwicklung auch schon früh geschehen, insbesondere durch das prätorische Recht, das dem Zivilrecht erläuternd, ergänzend und berichtigend zur Seite trat. Verf. glaubt, daß hierauf die Rhetorik, in der die römischen Juristen durchweg vorgebildet waren, einen großen Einfluß ausübte, und daß, da sie aus Griechenland stammte, die Gedankengänge griechischer Kultur, der Philosophie und Rhetorik, schon früh für die Ausgestaltung und Entwicklung des römischen Rechts bedeutungsvoll wurden. Er sucht das im einzelnen an der Statuslehre, wie sie in Ciceros Jugendschrift de inventione dargestellt ist, nachzuweisen.

Er ist nicht der erste, der auf diese Zusammenhänge hinweist. Abgesehen von den Juristen der Renaissancezeit, wie Alciat und Cujaz, hat neuerdings z. B. Bülow in seiner Schrift über die Lehre von den Prozeßeinreden und die Prozeßvoraussetzungen 1868, S. 241 ff. geprüft, ob Beziehungen zwischen den Lehren der Rhetoren und den römischen Prozeßeinrichtungen bestanden, wobei er allerdings zu einem ablehnenden Resultat gelangte. Dagegen hat v. Woeß in seinem Buche, Das römische Erbrecht und die Erbanwärter, 1911, den Ursprung der querela de inofficioso testamento in den Rhetorenschulen gesucht. Es kann wohl nicht bestritten werden, daß die Eindrücke, welche Knaben oder Jünglinge im Unterrichte empfangen, eine starke Nachwirkung auf ihre spätere wissenschaftliche Tätigkeit ausüben, und wenn uns das von einem Philologen in feinsinniger Weise für die römische Rechtswissenschaft dargestellt wird, so nehmen wir eine solche Gabe mit Dank entgegen. Auch die gelegentliche Polemik gegenüber Auswüchsen und Übertreibungen modernster Interpolationenforschung ist sehr beachtenswert. Man geht entschieden zu weit, wenn man das Eindringen griechischer Ideen in die römische Rechtswissenschaft oder Rechtspraxis vor der byzantinischen Zeit leugnet oder die Betonung des Willensmomentes bei Rechtsgeschäften für eine Erfindung der Schule von Berytos hält. Andererseits schüttet auch der Verf. das Kind mit dem Bade aus, wenn er den Einfluß der Stoischen Philosophie auf die römischen Juristen grundsätzlich, vorbehaltlich gewisser Konzessionen, bestreitet. Sehr schön zeigt er die Art der Rechtsauslegung der Römer an der Causa Curiana und Ciceros Rede für den Caecina, die sich natürlich noch an vielen andern Reden Ciceros aufweisen ließe. Aber Bedenken trage ich, ihm zu folgen, wenn er glaubt, daß die römischen Juristen theoretische Schriften über Gesetzesauslegung verfaßt hätten, die nur von Justinian unterdrückt worden seien, weil er sich die Auslegung seiner Gesetze selbst vorbehalten und sie den Lehrern der Rechtswissenschaft verboten habe. Hätte es solche Schriften gegeben, so würden sich wenigstens Spuren von ihren Titeln erhalten haben. Die römischen Juristen übten die Rechtsauslegung ständig in ihren Schriften von Fall zu Fall, die Pandekten wimmeln von solchen Stellen, und auch im Kodex finden sich Spuren genug davon; theoretische Werke darüber zu schreiben, lag nicht in ihrem Wesen und ihrer Methode. Übrigens war ihr Verfahren dabei verschieden von dem der causidici, die sich ihr Rüstzeug aus der Waffenkammer der Rhetoren holten. Die Juristen verfuhren viel objektiver. Verf. hätte geistreiche Bemerkungen darüber in den Briefen eines Unbekannten (O. Bülow) über die Rechtswissenschaft und in Jherings Schriften finden können. Bedauerlich ist auch, daß ihm offenbar Costas Werk Cicerone giureconsulto unbekannt geblieben ist. Bemerken möchte ich schließlich noch, daß der S. 9, Anm. 9 angeführte Satz qui iure suo utitur, neminem laedit in dieser Form nicht in den Quellen steht und falsch ist.

Erlangen. Bernhard Kübler.

Julius Moravcsik, Attilas Tod in Geschichte und Sage. S.-A. aus dem Körösi Csoma-Archivum H. 1—2. Budapest 1926, Kir. Magyar Egyetemi Nyomda. S. 83—116.

Um die Persönlichkeit Attilas, des gehaßten und gefürchteten Eroberers, hat sich schon frühzeitig die Sage gerankt. Auch sein überraschend eingetretener Tod ist bald Gegenstand der Legendenbildung geworden. Den zuverlässigsten Bericht brachte der byzantinische Historiker Priskos, der uns leider nicht mehr im Original, sondern nur in Ableitungen, besonders bei Jordanes-Cassiodor, vorliegt. Hiernach starb der König, als er mit einem (wahrscheinlich hunnischen) Mädchen Ildiko Hochzeit feierte, an einem Blutsturz. Anfänge sagenhafter Entstellung finden sich bei den Byzantinern Malalas und Marcellinus Comes, wonach Attila durch jenes Mädchen oder durch einen seiner Leibwächter ermordet wurde. Die mittelalterlichen westlichen Schriftsteller beruhen nur auf der Erzählung des Jordanes, die sie mit Eigenem ausschmücken. Verf. macht wahrscheinlich, daß die Erzählung von Attilas Ermordung durch die burgundische Königstochter nicht auf Tatsachen der burgundischen Geschichte, sondern auf das Schicksal des Langobardenkönigs Alboin zurückzuführen ist. Ich darf noch bemerken, daß ich in meiner Geschichte der deutschen Stämme I 103 ff. den Eintritt der Hunnen in die europäische Geschichte behandelt habe, was dem Verf. unbekannt geblieben ist. (Vgl. auch aus neuester Zeit de Groot, Die Hunnen der vorchristlichen Zeit: Chinesische Urkunden zur Gesch. Asiens I, II. Berlin 1921-26. F. E. A. Krause, Geschichte Ostasiens. Göttingen 1925.)

Dresden. Ludwig Schmidt.

Auszüge aus Zeitschriften.

Aegyptus. Rivista italiana di egittologia e di papirologia. VII (1926) 1/2. 3/4.

(3) **V. Struve,** Ort, Herkunft und Zweck der Zusammenstellung des Großen Papyrus Harris. — (41) **Aldo Neppi Modona,** A proposito del PLond. 1912, 73—104. — (49) **Renato Bartoccini,** Le antichità della Tripolitania. — (97) **Angelo Segrè,** Note sul documento greco-egizio del „grapheion". — (108) **Bror Olsson,** Sprachliche Bemerkungen zu einigen Papyrusstellen. — (113) **W. R. Dawson,** Amenophis the son of Hapu. — (139) **G. Furlani,** Due scolî filosofici attributi a Sergio di Teodosiopoli (Rêš'aynâ). — (146) Testi recentemente pubblicati. — (148) Aggiunte e correzioni a pubblicazioni di papirologia e di egittologia. — (151) Appunti e notizie. — (154) Recensioni e bibliografia.

(169) **Ludwig Keimer,** Bemerkungen zur Schiefertafel von Hierakonpolis (I. Dynastie). — (189) **B. A. van Groningen,** L'Egypte et l'empire. Etude de droit public romain. — (203) **Domenico Bassi,** I papiri Ercolanesi Latini. — (215) **A. E. R. Boak,** Notes on canal and dike work in roman Egypt. — (220) **Domenico Bassi,** Papiri Ercolanesi col cilindretto. — (223) **L. Castiglioni,** Papiri greci letterari conservati in Russia e Georgia. — (237) **H. Sottas,** Les mesures itinéraires ptolémaiques et le papyrus démotique 1289 de Heidelberg. — (243) **S. Luria,** Väter und Söhne in den neuen literarischen Papyri. — (269) **G. Vitelli,** Noterelle papirologiche (Berichtigungen zu Pap. Soc. Ital. Nr. 804. 791. 790. 786 u. 840). — (271) **Giuseppe, Flore,** Nota a Pap. Soc. Ital. 906. — (275) **H. Henne,** Note sur la date de Pap. Soc. Ital. 33 = Pap. Caire 49. 345. — (277) **G. Zereteli,** Brief des Ammonios an Apion über Pfirsiche. (Veröffentlichung eines bisher noch nicht bekannten griechischen Geschäftsbriefes aus dem III. Jahrh. n. Chr., der 1910 in Ägypten erworben wurde. Einleitung, Text, Übersetzung, Anmerkungen.) — (282) **Luigi Cantarelli,** Per l'amministrazione e la storia dell' Egitto Romano. I. [Flavius] Baebius Aurelius Iuncinus praefectus Aegypti. — (285) **Aldo Albertoni,** Emilio Costa (1866—1926). (Nekrolog u. Schriftenverzeichnis des verstorbenen italienischen Rechtsgelehrten.) — (295) Testi recentemente pubblicati. — (307) Aggiunte e correzioni a pubblicazioni di papirologia e di egittologia. — (313) Appunti e notizie. — (317) Recensioni e bibliografia. — (380) Indici. (F. Z.)

Byzantinische Zeitschrift. XXVI 3/4.

(353) **K. Prächter,** Das Schriftenverzeichnis des Neuplatonikers Syrianos bei Suidas. Das Schriftenverzeichnis ist eine einseitige Auswahl, die Übereinstimmung mit den zahlreichen Schriften des Proklos beweist, daß eine Übertragung stattgefunden hat. Das Gemeinschaftliche ist Eigentum Syrians. Die Auswahl zeigt das Bestreben, den Widerspruch zwischen Homer und Platon zu beseitigen und Orphik, Pythagoreismus und Logialehre mit dem Platonismus in Einklang zu bringen. — (265) **O. Schissel,** Der Stundenplan des Neuplatonikers Proklos. Zu Marinos Kap. 22. Es ergibt sich eine Tageseinteilung mit drei Gebeten an Helios, dazwischen Erklärung der Schulschriftsteller, literarische Arbeit, philosophische Besprechung und Seminarübungen. — (273) **M. Ites,** Zur Bewertung des Agathias. Seine Geschichtsdarstellung ist unzuverlässig, oberflächlich und unklar. — (290) **Fr. Drexl,** Das Traumbuch des Propheten Daniel nach dem Cod. Vatic. Palat. gr. 319. Text und Apparat. — (317) **Ph. Kukules,** Τσακωνία καὶ Τσάκωνες. Lakonien im Mittelalter. — (425) Bibliographie.

Prähistorische Zeitschrift. XVII.

(100) **C. Schuchhardt,** Der angrivarisch-cheruskische Grenzwall und die beiden Schlachten des Jahres 16 n. Chr. zwischen Arminius und Germanicus. Aus-

grabung Juni 1926: befestigter Wall mit Holzfront bis zur Weserschleife 1800 m lang, bei Leese: G. Bersu, Grabungsbericht; H. Lange, Kleinfunde; G. Heimbs, Das Gelände; C. Schuchhardt, Die Schlachten: Germanicus überschritt die Weser, um auf der alten Straße Bückeburg, Hildesheim, Magdeburg die Elbe zu erreichen; Germanicus fuhr durch die Nordsee in die Ems; als er an der Weser stand, wurde ihm der Aufstand der Angrivarier gemeldet; in der Schlacht wurde Arminius verwundet, konnte sich aber retten. Idistavisus ist bei Lerbeck und Nammen zu suchen. Die geschlagenen Germanen wählten einen neuen Kampfplatz bei Leese, wo die Holzfront des Angrivarierwalles erstürmt wurde; dann zog sich Germanicus zur See zurück.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. IV (1927) 4.

(74) **Karl Fellensteiner,** Urtext und Überlieferung der antiken Literatur. Der Zweifel ist berechtigt, ob es überhaupt möglich ist, die Urtexte wieder zu gewinnen. Die Mönche schrieben die Autoren ab, ohne etwa aus sittlichen Bedenken eine Zensur auszuüben. Wo christliche Literatur über einen heidnischen Text darübergeschrieben wurde, können wir durch chemische Reagentien den letzteren wieder aufleben lassen. Die mittelalterlichen Schreiber haben dem Text, den sie verständnislos, aber treu weitervererbten, nie so geschadet, wie die Willkür im Altertum. Die ältesten Hss. reichen wahrscheinlich noch über das 5. Jahrh. n. Chr. zurück, der älteste Papyrus wurde nicht viel später als 400 v. Chr. geschrieben. Die wichtigsten literarischen Funde auf Papyri werden aufgezählt. Das Exemplar des Verfassers zu erschließen ist nicht immer möglich. Nur auf dem Gebiete der Inschriften liegen Dokumente des antiken Lebens unentstellt vor. — (79) **Petrus Ortmayr,** Ein griechisches Kreuzworträtsel aus dem 9. Jahrh. — (85) **Karl Lohmeyer,** Eine Bemerkung zur Laokoongruppe. Der ältere Sohn stützte sich ursprünglich mit voller Sohle auf den Boden, der in Andeutung des Landschaftlichen uneben und höckrig gestaltet war. Die Gruppe wurde bei der Restauration auf ein neues Postament gesetzt. Der Schauplatz des Göttergerichtes war also an das Gestade des Meeres verlegt. So ergibt sich eine neue Stütze für die Auffassung, nach welcher Vergils Darstellung im II. Buche der Aeneis von der plastischen Gruppe abhängig ist. — Kleine Nachrichten. (86) A. v. Domaszewski †. — (87) Die Ausgrabungen in Herculaneum leitet Maiuri. Der aus hadrianischer Zeit stammende Zeustempel in Aizanoi und der Augustustempel in Ankyra sind in ihren Grundrissen nahezu gleich. Der Aufbau des Zeustempels ist fast gesichert. Auch der 10 m im Quadrat messende Opferaltar und das gesamte Gebälk der auf den Tempelplatz hinaufführenden Propyläen wurde gefunden. In einer Statue der Sibyllengrotte von Cumae glaubt man M. Claudius Marcellus zu erkennen. In Neapel fand man beträchtliche Reste der alten griechischen Stadtmauer aus der 2. Hälfte des 5. Jahrh. — (89) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

v. **Arnim, Hans,** Zur Entstehungsgeschichte der aristotelischen Politik. Wien, Leipzig 24: *D. L.* N. F. 4 (1927) 22 Sp. 1054 ff. ‘Ein wertvoller und anregender Beitrag, aber wir empfinden das Ganze seiner Ergebnisse als unbefriedigend und seine Methode als nicht überzeugend.’ *J. L. Stocks.*

v. **Arnim, Hans,** Die drei aristotelischen Ethiken. Wien, Leipzig 24: *D. L.* N. F. 4 (1927) 22 Sp. 1057 ff. ‘Daß der These v. A.s ein langes Leben bestimmt ist, wenn auch seine Erörterung des Materials sorgfältige Beachtung verdient’, glaubt nicht *J. L. Stocks.*

v. **Arnim, Hans,** Arius Didymus’ Abriß der peripatetischen Ethik. Wien, Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 22 Sp. 1059. ‘Selbst wenn v. A. übertrieben haben sollte, bietet seine Behandlung durchgehends großes Interesse und wirft sehr viel wertvolles Licht auf die antike Ethik.’ *J. L. Stocks.*

Bickel, Ernst, Homerischer Seelenglaube. Geschichtliche Grundzüge menschlicher Seelenvorstellungen. Berlin 25: *D. L.* N. F. 4 (1927) 20 Sp. 956 ff. ‘Von den Aufstellungen des Buches wird sich nur wenig halten lassen, trotz wertvoller Einzelbemerkungen.’ *K. Latte.*

Binding, Rudolf G., Nähe der Antike; **Otto, W. F.,** Zeit und Antike. Frankfurt a. M. 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) II./III. S. 111 f. ‘Reizvoll.’ *F. B.*

Bruck, Eberhard Friedrich, Totenteil und Seelgerät im griechischen Recht. München 26: *Am. Journ. of Arch.* XXX (1927) 1 S. 132 f. ‘Die lesenswerte, gelehrte und originelle Abhandlung ist gut gearbeitet, aber über diesen Gegenstand muß noch viel geschrieben werden.’ *D. M. Robinson.* — *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 4 Sp. 235 ff. ‘Wird dem Religionshistoriker und geschichtlich forschenden Juristen künftig unentbehrlich sein.’ *K. Preisendanz.*

Bruhn, Ewald und **Schmedes, Julius,** Lateinisches Lese- und Lehrbuch für den Anfangsunterricht reiferer Schüler. III. Sprachlehre. Berlin 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) II./III. S. 116. ‘Wertvolle Ergänzung zu dem großen Unterrichtswerke.’ *H. Zelle.*

Casson, Stanley, Macedonia, Thrace and Illyria. Their relation to Greece from the earliest times down to the time of Philip son of Amyntas. Oxford 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 21 Sp. 1009 ff. ‘Im ganzen ein fleißiges und verständiges Buch.’ *E. Fabricius.*

Contenau, G., La Civilisation Phénicienne. Paris 26: *Am. Journ. of Arch.* XXXI (1927) 1 S. 137 ff. ‘Sorgfältig zusammengefaßtes und lehrreiches Handbuch, das aber für den keinen großen Wert hat, der Genaueres über eine bestimmte Frage sucht.’ *W. C. Hayes.* — *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 4 Sp. 251 ff. ‘Der Wert des Buches wird bedeutend erhöht durch die Abbildungen.’ *J. Friedrich.*



Dessau, Hermann, Geschichte der römischen Kaiserzeit. II, 1. Berlin 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) II./III. S. 118 f. 'Imponierend ist auch in diesem Bande die Beherrschung der Quellen, namentlich auch der Inschriften, auf die sich die eingehende sachlich ruhige Darstellung stützt.' *F. B.*

Durrbach, Felix, Inscriptions de Délos, Comptes des Hiéropes (Nos. 209—371). Paris 26: *Am. Journ. of Arch.* XXXI (1927) 1 S. 133 f. 'Abgesehen von kleinen Versehen ist die Ausgabe sorgfältig gemacht.' *Allen B. West.*

Ehrenberg, Viktor, Neugründer des Staates. Ein Beitrag zur Geschichte Spartas und Athens im 6. Jahrh. München 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) II./III. S. 118. 'Scharfsinnig und interessant.' *Gebhard.*

Epiktet. Neubearb. der Übers. v. R. Mücke von J. G. Schulteß. Heidelberg o. J.: *Hum. Gymn.* 38 (1927) II./III. S. 113 f. Anerkannt v. *E. G.*

Festschrift für Hofrat Dr. Paul Kretschmer. Wien, Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 22 Sp. 1045 ff. Besprechung v. *W. Krause.*

Gardner, E. A., The Art of Greece. London 25: *D. L.* N. F. 48 (1927) 22 S. 1069 f. 'Diese wohlgegliederte Gesamtschau eines schwer zu übersehenden Stoffgebietes aus der Hand eines hervorragenden Kenners und Gelehrten wird unzweifelhaft ihre guten Dienste tun.' *A. v. Salis.*

Horn, Gualterus, Quaestiones ad Xenophontis elocutionem pertinentes. Halis Saxonum 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) II./III. S. 113. 'Wertvoller Beitrag zur Erklärung Xenophons.' *Zelle.*

Kalinka, Ernst und **Kunst, Karl,** Kurzgefaßte griechische Sprachlehre mit Übungsstücken. Wien 25: *Hum. Gymn.* 38 (1927) II./III. S. 114. 'Wohl geeignet, die Schüler nicht nur in die griechische Sprache, sondern auch in die Gedankenwelt des klassischen Altertums einzuführen.' *H. Zelle.*

Laudien, A., Aus der Welt der Antike. Leipzig 25: *Hum. Gymn.* 38 (1927) II./III. S. 112. Ausstellungen macht *Gebhard.*

Laum, Das Eisengeld der Spartaner. Braunsberg 25: *Hum. Gymn.* 38 (1927) II./III. S. 118. Abgelehnt v. *Bux.*

Levi della Vida, Giorgio, Storia e religione nell' oriente semitico. Roma 24: *D. L.* N. F. 4 (1927) 22 Sp. 1041 ff. 'Schöne Sammlung populärer Aufsätze.' *W. Schur.*

Liddell Hart, B. H., A Greater than Napoleon Scipio Africanus. London 26: *L. Z.* 78 (1927) 10 Sp. 861. 'Sehr klar und fesselnd.' *Fr. Stuhlmann.*

Linde, Paul, Lateinische Grammatik auf sprachwissenschaftlicher Grundlage. Breslau 25: *Hum. Gymn.* 38 (1927) II./III. S. 116. 'Vortrefflich.' *H. Zelle.*

1. **Lisco, Eduard,** Vom Arbeitsunterricht in den alten Sprachen. 2. **Wecker, Otto,** Der Sprachunterricht auf Sexta nach dem Grundsatz der Konzentration. 3. **Wecker, Otto,** Das Übersetzen als Mittel deutscher Stilbildung. (Neue Wege zur Antike. I.) Leipzig u. Berlin (26): *Hum. Gymn.* 38 (1927) II./III. S. 114. 'Dringend empfohlen' v. *E. G.*

Ludus Latinus. Hrsg. v. W. Hartke u. G. Michaelis, in Verbindung mit G. Boesch, G. Salomon, C. Kappus, F. Wolff. Teil I f. Sexta. Teil II f. Quinta. Teil III f. Quarta. Leipzig-Berlin 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) II./III. S. 114 f. 'Überaus brauchbares Schulbuch.' *H. Zelle.*

Meinhold, Hans, Der Dekalog. Gießen 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 22 Sp. 1043 ff. 'Hat Anspruch darauf, daß seine Stimme in der wissenschaftlichen Erörterung des Gegenstandes gehört werde.' *O. Eißfeldt.*

Meißner, L., Die Kultur Babyloniens und Assyriens. Leipzig 25: *Hum. Gymn.* 38 (1927) II./III. S. 118. 'Anziehend.' *E. G.*

Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Wien. 24. Heft. Wien 25: *Hum. Gymn.* 38 (1927) II./III. S. 116. Besprochen v. *Gebhard.*

Möller, Georg, Die Metallkunst der alten Ägypter. Berlin 25: *Am. Journ. of Arch.* XXXI (1927) 1 S. 134 ff. 'Das Buch bringt eine außerordentlich eindrucksvolle und bewundernswerte Darstellung, ist aber nicht sorgfältig gedruckt.' *C. R. Williams.*

Moessel, Ernst, Die Proportion in Antike und Mittelalter. München 26: *Am. Journ. of Arch.* XXXI (1927) 1 S. 128. Angezeigt von *L. D. Caskey.*

The **Monastery** of Epiphanius at Thebes. A Publication of The Metropolitan Museum of Art. Egyptian Expedition. New-York 26: *Am. Journ. of Arch.* XXXI (1927) 1 S. 129 f. 'Das Werk entspricht dem Museum und den Namen des ausgezeichneten Stabes der Herausgeber.' *C. H. Kraeling.*

Pedersen, Johs., Israel. Its life and culture. I. II. Kopenhagen, London 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 20 Sp. 946 ff. 'Das Buch verdient, daß es auch in Deutschland viele Leser findet.' *O. Eißfeldt.*

Philippson, Alfred, Das fernste Italien. Leipzig 25: *Hum. Gymn.* 38 (1927) II./III. S. 120. 'Außerordentlich interessantes Buch.' *Ruge.*

Preller, Griechische Mythologie. 4. A., erneuert v. C. Robert. 2. Bd. 3. Buch. 2. Abt. Die griechische Heldensage: Die Nosten. Berlin 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) II./III. S. 114. 'Die Bewältigung der Überlieferung erregt immer aufs neue Bewunderung.' *E. G.*

Rosenthal, Georg, Neues lateinisches Lehrbuch für Sexta auf deutscher Grundlage. Frankfurt 25: *Hum. Gymn.* 38 (1927) II./III. S. 115. Einzelne Bedenken gegen 'das fleißig bearbeitete Buch' erhebt *Gebhard.*

v. Scheffer, Thassilo, Homer und seine Zeit. Wien u. Leipzig 25: *Hum. Gymn.* 38 (1927) II./III. S. 113. Anerkannt v. *Hilger.*

Schlachter, Alois †, Der Globus. Seine Entstehung und Verwendung in der Antike. Nach den literarischen Quellen u. d. Darstellungen in der Kunst. Hrsg. v. Friedr. Gisinger. Leipzig, Berlin 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 22 Sp. 1078 f. 'Das Buch berücksichtigt alle Literaturstellen und das Vor-

kommen des Globus auf Kunstwerken.' Einige Abbildungen vermißt *E. Zinner.*

Schlossarek, M., Linde, P., Stürmer, F., Lateinisches Unterrichtswerk auf sprachwissenschaftlicher sowie deutsch- und kulturkundlicher Grundlage. 1. T.: Sexta, 1. Übungsbuch mit grammatischem Anhang. 2. Ausg. B. (Schülerausgabe). Neu bearb. v. P. Linde. Breslau 25. *Hum. Gymn.* 38 (1927) II./III. S. 115f. Im allgemeinen anerkannt v. *H. Zelle.*

Sydenham, Edward A., Aes Grave. A Study of the Cast Coinages of Rome and Central Italy. London 26: *Am. Journ. of Arch.* XXXI (1927) 1 S. 130 f. 'Kraft und Frische der Behandlung eines schwierigen Gegenstandes ist von Anfang an erkennbar.' *A. D. Fraser.*

Taciti, P. Cornelii, Historiarum libri qui supersunt. Erkl. v. E. Wolff. 2. Bd. Buch III—V. 2. A., bes. v. Georg Andresen. Berlin 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) II./III. S. 114. 'Die Ausgabe wird kaum an einer Stelle den Schüler unberaten lassen.' *E. G.*

Unger, Sumerische und akkadische Kunst. Breslau 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) II./III. S. 118. 'Dem Büchlein verdankt viele Anregungen' *Bux.*

Mitteilungen.

Zu griechischen Inschriften. IV.

(Vgl. Wochenschr. 1917, 1440. 1918, 977. 1926, 540.)

Die von A. Wilhelm, Ath. Mitt. 31, 89 ff. zuerst bekannt gemachte und später auch von andern wegen ihres schwierigen Inhalts besprochene Inschrift aus Megara Roehl IGA XIV 1 hat Solmsen im selben Band der Mitt. S. 342 ff. m. E. mit Recht als zu einem Kenotaphion gehörig gedeutet. Ich halte aber nicht die Lesung τᾶι δ' oder ταὶ δ' ἐνπίδες, sondern ταίδ' ἐνπίδες wegen des in Grabinschriften überaus häufigen Demonstrativums für die nächstliegende. Der Infinitiv, wie hier θάψειν, hängt mit Vorliebe gemeinsam von einem Substantivum mit solch einem Demonstrativum ab. Ich verweise nur auf Hom. B 5 ἥδε δὲ οἱ . . ἀρίστη φαίνετο βουλή πέμψαι ἐπ' . . . 'Αγαμέμνονα . . . ὄνειρον, K 17 ἥδε δέ οἱ . . . ἀ. φ. β. Νέστορ' ἔπι πρῶτον Νηλήιον ἐλθέμεν ἀνδρῶν und andere von Ebeling. Lex Hom. unter ὅδε S. 14 gesammelte Beispiele, die sich auch leicht aus andern Autoren vermehren lassen. Da außerdem nach meiner Meinung με [1]) statt τε anzunehmen ist, ergibt sich als einfachste Lesung Λ]ακλε͂(?)τὸν Προκλέος ταίδ' ἐνπίδες αἴ μέ κα ἄλ(λ)ε καί κ' ἄλ(λ)ε θάψεν τε͂δε τρόποι πό[λιο]ς, zu übersetzen: „dies sind die Hoffnungen, daß ich Lakles (?) des Prokles Sohn, wenn auf die eine (durch das Kenotaphion), auch auf die andere Weise (wie es üblich ist) hier begraben werde nach der Weise der Stadt (insofern der irrenden Seele nach Auffindung und Eingang in das K. die Möglichkeit der Ruhe gegeben wird)" [2]). Wenn sich die begrabende Person in dem möglicherweise bereits vorangegangenen Satz nicht schon genannt hat, ist es ungewöhnlich, daß sie sich in dem erhaltenen nicht nennt. Dies erklärt sich aber daraus, daß sie in naiver, auch in andern Dingen zu beobachtender Weise nur an die Gegenwart und die Mitwissenden denkt. Ein anderes Beispiel dafür glaube ich jetzt in der m. E. bisher stets, auch von mir falsch gedeuteten Inschrift IG XII 9, 287 [3]) gefunden zu haben. Die einfachste Deutung dieser Inschrift scheint mir doch die von mir bereits Woch. 1916, 1228 angedeutete, aber wieder verworfene Deutung ἐνθάδε Φίλων κεῖται . . . . ο(ὔ) ψυχῆ παῦρα δέδωκ(α) ἀγαθά (durch die Bestattung) zu sein. Ich möchte auch erinnern an die Ausdrucksweise Τιμαγόρας καὶ 'Εμφέρης καὶ ἐγῴφ[ομες] der theräischen Felsinschrift IG XII 3, 536 [4]), die ihre Parallelen in den pompejanischen Wandinschriften hat. Erwägenswert scheint mir auch, ob nicht die alte rhodische Grabschrift IG XII 1, 737 σᾶμα τόζ' 'Ιδαμεν' εἰσ. oder 'Ιδαμενεῖ 'σποίησα hίνα κλέος εἴη statt 'Ιδαμενεὺς ποίησα zu lesen ist. Statt υ scheint deutlich ι auf dem Faksimile zu stehen, und eine Grabschrift, in der der Begrabene gar nicht genannt oder nicht durchs Pronomen angedeutet wird, wäre mindestens ganz ungewöhnlich, wenn nicht geradezu singulär. Der Ausdruck εἰσποιεῖν statt ποιεῖν läßt sich wohl aus der Art des Grabes erklären.

Die keische Weihung IG XII 5, 1, 611 (= Roehl IGA XVII 2) soll nach dem Corpus so zu verstehen sein, daß der Künstler Alkidamas aus Siphnos, welcher eine Athene und Nike geschaffen hat, sich auch vor Mühen und Drangsalen nicht gefürchtet, sondern die Mauern der Stadt bewacht und den Anmarsch der Feinde abgewehrt hat. Der zweite Teil des Satzes ist zwar nicht undenkbar, aber doch ganz ungewöhnlich und daher nicht sehr wahrscheinlich, um so weniger als die Inschrift die des Künstlers ist und dieser besser tat, auf einer keischen Weihung höchstens als Künstler ruhmredig aufzutreten. Das zweite der beiden H und eventuell das erste der drei H in der dritten Zeile gibt der Herausgeber durch ε wieder und liest ἔ]πτηξε oder κατ]έτηξε. Letzteres scheint aber dem Sinn nicht zu entsprechen, denn κατατήκειν heißt im allgemeinen einschmelzen statt durch Schmelzen etwas herstellen. Ich glaube, daß die beiden letzten H durch

[1]) Das T stände nach dem Faksimile bei dem verhältnismäßig großen zur Verfügung stehenden Raum reichlich weit nach rechts. Außerdem scheint mir die linke Hasta des M deutlich vorhanden zu sein, während der Querstrich über der zweiten Hasta wohl nur eine Steinverletzung ist.

[2]) Vgl. Hug, PWK. Realenzykl. XI 172.

[3]) Vgl. Woch. 1916, 1228. 1917, 511. 1280. 1442 u. a.

[4]) Ist übrigens die ganze Inschrift nicht so zu lesen: Πhειδι(π)πίδας οἶπhε πόρνος (von andrer Hand nachgetragen) ἔμπυλος (= ἐμπύλιος „der am Tor bereitstehende") τᾶδε (= τε͂δε) oder unter Verbindung von ἔμπυλος τᾶδε mit dem folgenden ἐ. τ. Τιμαγόρας κ. 'Ε. κ. ἐ. und 'Ενπεδοκλῆς ἐνεϙόπτετο (obszön) τᾶδε, ϙόρκ(h)ε͂το μὰ τὸν 'Απόλ(λ)ο?

ε wiederzugeben sind und daher ἐξεπόν[η]σ(ε) zu verstehen ist. In der nächsten Nummer steht ja doch auch ἀνήθησαν statt ἀνέθεσαν [5]). Außerdem ist ἐκπονεῖν kein allzu fernliegender Ausdruck; denn in der korkyräischen Grabschrift des Menekrates, des Tlasias Sohn, IG IX 1, 867, heißt es ebenfalls in der letzten Zeile II. σὺν δάμῳ τόδε σᾶμα κασιγνήτοιο πονήθη, wo noch zwei andere Stellen angeführt werden, allerdings für das Medium mit passivem Aorist, aber in ähnlicher Bedeutung. Wenn dies richtig ist, liegt es nahe, das darauf folgende im Corpus gewiß richtig gelesene ἀνάλοτα auf die beiden Statuen zu beziehen in der Bedeutung „unüberwindlich, unzerstörbar“[6]) o. ä. Dieser Gedanke ist aus Horaz' Ode 3, 30 allgemein bekannt. Der Schluß des Verses führt auf οὐδ' αἰό[λ]α [χρῶτα(?)]. Dies könnte auf Statuen, welche im Laufe der Zeit die ursprüngliche Farbe nicht verlieren, wohl passen. In der nächsten Zeile scheint οὐ δ]υνατ[όν oder οὐ δ]ύνατ[αι gestanden zu haben, was zu dem Gedanken bei Horaz quod n o n imber edax aut aquilo impotens p o s s i t diruere aut annorum series sehr gut passen würde. Der Anfang der 3. Zeile war mit der vorhergehenden durch τ(ε) verbunden. Diese Zeile scheint also links einen Versfuß weniger enthalten zu haben als im Corpus angenommen wird. Ich halte dies auch nicht für unmöglich, da nach dem Abklatsch des Herausgebers die Zeile rechts vielleicht auch einige Buchstaben über den jetzigen Bruch hinausragte und links leicht etwas eingerückt gewesen sein kann. Das Material der Statuen war, wie der Ausdruck χρυσαιγίδ(ε)ος und das in der 2. Zeile zu vermutende χρυ]σῆν annehmen lassen, ganz oder teilweise vergoldetes Erz oder Bronze. Zu dieser Annahme passen auch die Ausdrücke ἀνάλοτα und αἰόλα χρῶτα, da Erz, was auch Horaz durch aere perennius ausdrücken will, besonders dauerhaft, Vergoldung eherner Gegenstände im Altertum nichts Außergewöhnliches ist [7]) und Gold am wenigsten die Farbe wechselt.

Da in der parischen Inschrift IG XII 5, 1, 219 (= Roehl IGA XVIII 2) der zweite Buchstabe von rechts in der vorletzten Zeile eher ein O als ein P zu sein scheint, und der erste auch Δ statt A sein kann, liegt die Lesung ὁ]δοῖν sehr nahe. Ich glaube daher, daß die Inschrift eine Art Wegweiser oder Warnungstafel war, und am Schluß τὴν δ]ὲ ὕπαλο[ν ὁ]δοῖν φε[ύγε]ν zu lesen ist. Der Anfang, von dem nur τῆς deutlich ist, muß also ausgedrückt haben, daß man den andern Weg benutzen soll. Unter dem ὕπαλος wird der Weg zu verstehen sein, der am Meeresstrande entlang ging und häufig überschwemmt war.

[5]) Es sieht aus, als ob dies nicht Versehen, sondern epichorische Schreibung ist.

[6]) Wegen des Neutrums vgl. Kühner-Gerth, Gr. Gr. II 1, 78.

[7]) Vgl. Blümner, Technologie und Terminologie IV 309/10, und die in Inventarien häufigen Zusätze χρυσοῦς (ἐπίχρυσος, κατάχρυσος, περίχρυσος), ὑπόχαλκος o. ä.

Da wir bei dieser Lesung in ὕπαλος das erste Beispiel der Innenpsilosis durch die Tenuis statt der Aspirata auf den Inseln hätten (vgl. Thumb, Handb. gr. Dial. S. 353), kann natürlich einstweilen von einer apodiktischen Gewißheit der Deutung nicht die Rede sein. Es läßt sich jedoch aus der Inschrift selbst kein Argument gegen die Deutung beibringen. Denn der lange E-Laut wird in der ersten Satzhälfte in τῆς durch H ausgedrückt, und ein Wort mit H als H-Laut ist in der Inschrift nicht vorhanden; das angenommene ὁδοῖν muß vielmehr des Raumes wegen ohne H geschrieben gewesen sein; vgl. auch Aly, Glotta 15, 88 ff.

Die bekannte altertümliche Grabschrift aus Eretria IG XII 9, 285 (= Roehl IGA XXV 6) besteht aus 2 Teilen: aus dem 1. mit 4. und 5. und dem 2. und 3. mit 6. und 7. Vers. In dem einen Teil redet der Verstorbene von sich in erster Person des Pronomens ohne Namensnennung, in dem andern wird der Grabstein als redend gedacht, unter Nennung des Verstorbenen in dritter Person. Man kann jeden Teil herausnehmen, ohne dadurch das Ganze zu verletzen, weil jeder Teil für sich ein Ganzes bildet. Es sieht so aus, als ob der Verf. zwei verschiedene Grabepigramme zusammengestoppelt hat. Die Lesung läßt bis auf den vorletzten Vers keine Zweifel. Aber auch dieser scheint mir nicht undeutbar zu sein. Er bildet die logische Fortsetzung zu Vers 2 und 3 δεῦρο ἰὼν [8]) ἀνάνειμαι, ἀνήρ τις τῆδε τέθαπται: ξεῖνος ἀπ' Αἰγίνης, Μνησίθεος δ' ὄνομα und ist anscheinend so zu lesen: hὄτ' ἐθέθεν παριὄσι ὁρᾶν ἒ ἐρε͂ν κατὰ πάντα fortgesetzt durch Τιμαρέτη δ' ἔσστησε φίλῳ ἐπὶ παιδὶ θανόντι (anders SEG I 409). Die Schreibung ἐθέθεν findet sich auch auf der in Cumae gefundenen Inschrift Roehl IGA 525 ἐπὶ τοῖς 'Ονομάστο τõ Φειδίλεο ἄθλοις ἐθέθεν. Da mit dem im Corpus gelesenen Schlußwort ἀταλάντο oder, was auch noch möglich wäre, ταλάντο nichts anzufangen ist, glaube ich die Lesung ἐρε͂ν κατὰ πάντα, d. i. κατερεῖν πάντα verantworten zu können. Auch ὁρᾶν ἒ ἐρε͂ν scheint sehr nahe zu liegen, obwohl ὁρᾶν aus dem Faksimile schwer zu entnehmen und dadurch παριὄσι das eine Mal gewissermaßen als subjektiver, das andere Mal als objektiver Dativ zu fassen ist. Für die eine Wendung π. ὁρᾶν verweise ich auf Wilhelm, Beitr. gr. Inschriftenk. S. 14 ff.; die andere (π.) ἐρεῖν κατὰ πάντα ist gesagt wie in der öfter angeführten Grabschrift auf Midas (vgl. Pseudoherod. vita Hom. 11, Certam. Hom. et Hes. 254, Plato Phaedr. 47, Anth. Pal. II 1, 153 u. a.) χαλκῆ παρθένος εἰμί, Μίδα δ' ἐπὶ σήματι κεῖμαι ... αὐτοῦ τῇδε μένουσα πολυκλαύτῳ ἐπὶ τύμβῳ ἀγγελέω (σημανέω) παριοῦσι Μίδας ὅτι τῇδε τέθαπται oder Anth. Pal. II 1, 479 πέτρος ἐγὼ τὸ πάλαι γυρή ..., ἀγγέλλω δὲ βροτοῖσι.. θεῖον ὑλακτήτην δήμου ἔχουσα κύνα ('Ηράκλειτον).

Allach b. München. W i l h e l m B a n n i e r.

[8]) Für δ' vor ἰὼν, wodurch dieses Distichon mit dem ersten Vers enger verbunden wurde, sehe ich auf dem Faksimile keinen Platz; denn der erste Buchstabe in der Zeile ist offenbar O.

Sall. Cat. 43, I *suum quodque negotium.*

Zur obengenannten Salluststelle, welche in allen Ausgaben lautet *eo signo proxuma nocte cetera multitudo coniurationis suum quisque negotium exequeretur*, erfährt man aus der neuesten Ausgabe von A. W. Ahlberg (1919) über den Stand der Überlieferung folgendes: quisque *vulgo*, quoque *A*, que‖que *N*, quaeque *rell*. Ich glaube, daß man hier mit Unrecht der späten Korrektur allgemein folgt und schlage vor *suum quodque negotium* zu lesen. Diese Vermutung tritt viel näher als jenes durch die Ausgaben verbreitete *quisque* der Lesart einer der besten Sallusthandschriften zu (A: quoque); auch die Lesart des Palatinus *N* (que‖que) mit der Rasur in der Mitte des Wortes ließe sich aus *quodque* gut erklären. Was die Deutung des vorgeschlagenen *quodque* anbelangt, so handelt es sich, meiner Ansicht nach, um dieselbe psychologische Attraktion des *quisque* an *suus*, deren Beispiele Wackernagel, Vorlesungen über Syntax I[2] 1926, S. 54 bietet: Cic. Tusc. IV 28 haec proclivitas ad suum quodque genus vitii (statt des logischen cuiusque), de or. III 216 (vox) est suo quoque in genere mediocris (statt quaeque). Dasselbe gilt vom dritten Beleg, den Wackernagel anführt (Caes. b. c. I 83, 2), der unverkürzt und ungeändert lauten sollte primam aciem quaternae cohortes ex V legionibus tenebant, has subsidiariae ternae et rursus aliae totidem suae cuiusque legionis subsequebantur. Nur möchte ich bemerken, daß „kurzes Nachdenken" nicht daraufführt, „daß es heißen sollte: suae *quasque* legionis", sondern suae *quaeque* legionis; man findet hier also einen unlogischen Genetiv Sing. nicht „statt des logischen Akkusativs Plur.", sondern statt eines Nominativ Sing.

An der Salluststelle erkenne ich in der Lesart *queque* = *quaeque* eine sekundäre Anlehnung an *multitudo*, in *quisque* eine zwar sinnentsprechende, aber die syntaktische Eigentümlichkeit der Sprache mißverstehende und paläographisch nicht geeignete Korrektur.

Brünn. Bohumil Ryba.

Falernum.

Zu dem Hinweis von O. Roßbach in dieser Zeitschrift Nr. 7/8 *Campania summum Liberi patris cum Cerere certamen* darf ich vielleicht noch eine kleine Ergänzung bringen. Das Lob des Falerners, von dem Plinius h. n. XIV, 8 sagt: *Nec ulli in vino maior auctoritas*, ist auch in die eucharistische Liturgie der Kirche übergegangen. Im Missale Gothicum (ed. H. M. Bannister: Henry Bradshaw Society vol. LII, London 1917 S. 25) findet sich bei der *benedictio populi* an der Vigil von Epiphanie folgende Stelle, die auch den klassischen Philologen als antikisierende Reminiszenz eines gallischen Liturgen des V. oder VI. Jahrhunderts interessieren dürfte: *Converte ad te quaerendum stupidas mentes hominum qui nuptiale convivio vertisti laticis in falernum.* Daß gerade an der Vigil von Epiphanie dieser Ausdruck begegnet, ist nicht zufällig. Vielleicht dürfen wir in der Wahl des Terminus *Falernum* für den allgemeineren, aber auch näherliegenden *vinum* den Einfluß des Aurelius Prudentius erkennen, der Cathemerinon IX, 28 (Migne PL LIX, 865) des Wunders von Kana, das besonders in der mail.-gall.-span. Liturgie zu den Festmotiven von Epiphanie zählt (vgl. K. Holl, Der Ursprung des Epiphaniefestes: Sitz. der Kgl. Pr. Ak. d. W. 1917, XXIX 417 ff.), mit folgenden Worten gedenkt:

Cantharis infusa lympha fit Falernum nobile,
Nuntiat vinum minister esse promptum in hydria.
Ipse rex sapore tinctis obstupescit poculis.

Die *secunda nobilitas*, die Plinius l. c. dem Falerner zubilligt, ist hier zum *nobile* schlechthin geworden.

Maria Laach. Thomas Michels.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Catalogue des Manuscrits Alchimiques Grecs. II. Les Manuscrits Italiens décrits par C. O. Zuretti. Avec la collaboration de O. Lagercrantz, J. L. Heiberg, I. Hammer-Jensen, D. Bassi et Ae. Martini. En appendice: Les Manuscrits des Coeranides par C. O. Zuretti. Excerpta par J. L. Heiberg et C. O. Zuretti. Über das Verhältnis des Cod. Paris. 2327 (A) zum Cod. Marc. 299 (M) von O. Lagercrantz. Tables par Marie Delcourt. Bruxelles 27, Maurice Lamertin. VI, 369 S. 8.

Peter Thomsen, Die Palästina-Literatur. Eine internationale Bibliographie in systematischer Ordnung mit Autoren- und Sachregister. Unter Mitwirkung von J. De Groot, A. Gustavs, Sam. Klein, Chr. O. Thomsen, Will. Zeitlin. Vierter Band. Die Literatur der Jahre 1915—1924. II. Hälfte. Leipzig 27, J. C. Hinrichs. XX, S. 401—755. 8. 19 M.

Sigmund Feist, Germanen und Kelten in der antiken Überlieferung. Halle 27, Max Niemeyer. IV, 75 S. 8. 4 M., geb. 4 M. 50.

Martin P. Nilsson, The Minoan-Mycenaean Religion and its Survival in Greek Religion. Lund-London-Oxford-Paris-Leipzig 27, C. W. K. Gleerup — Humphrey Milford — Univ. Press — Éd. Champion — O. Harrassowitz. XXIII, 582 S. IV Taf. 8.

Alfred Feder, Studien zum Schriftstellerkatalog des heiligen Hieronymus. Freiburg i. Br. 27, Herder u. Co. XI, 208 S. 8. 11 M.

Anna Röding, Studier till Petrus de Crescentiis och hans antika källor. Göteborg 27, Eranos' förlag. VII, 121 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 30. Juli. 1927. №. 31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

W. J. W. Koster, Anonymus Marcianus de re metrica. Revue des Études grecques XXXVI (1923) S. 351—366.

W. Studemund hat in den mit R. Schoell im Jahre 1886 herausgegebenen Anecdota Varia aus zwei cod. Marc., von ihm K und M genannt, Bruchstücke byzantinischer Lehrbücher über Metrik veröffentlicht. Dieselben Stücke wurden auch in zwei Pariser Hss, vollständiger und besser überliefert, entdeckt und jetzt von Koster, der die Hss mit A und B bezeichnet, zum Abdruck gebracht. Die Hss stammen aus dem 13. und 14. Jahrh., und in den Stücken zeigt sich Benutzung des Psellus. Demnach setzt K. ihre Abfassung in die Zeit zwischen 10. und 13. Jahrh.

Der Inhalt bietet nichts Neues. Das erste Stück spricht περὶ τοῦ ἡρωικοῦ μέτρου; er gibt eine kurze Beschreibung des Metrums und zählt dessen μέρη, sonst διαφοραί genannt, εἴδη und πάθη auf, woran sich noch ein Abschnitt περὶ συνιζήσεως schließt. Ein zweites Stück behandelt τὰς κοινὰς συλλαβάς, ist aber am Ende unvollständig in allen Hss; es lehrt, daß man eine kurze Silbe auch als Länge und eine lange vokalisch auslautende vor vokalischem Anlaut des nächsten Wortes und vor Muta cum liquida auch als Kürze gebrauchen kann, sowie daß die Dichter die Gewohnheit hätten, λ, σ, π und δ zu verdoppeln. Das dritte Stück, das einzige in M enthaltene, beschäftigt sich mit dem iambischen Metron und fügt dann eine längere Abhandlung über Prosodie an, aus der ich nur die byzantinische Lehre erwähne, daß α, ι, υ doppelzeitig sind und Eigennamen willkürlich gebraucht werden dürfen. Dann folgen noch einige Bemerkungen über den heroischen Vers und das elegische Metron. Der Pentameter wird, wie auch sonst bisweilen, in fünf Versfüße zerlegt, von denen die beiden letzten zwar anapästische Form haben, aber auch als Daktylen gezählt werden, sogenannte ἀντιδάκτυλοι, hier δάκτυλοι ἐξανάπεμπτοι genannt. Das letzte Stück handelt wieder περὶ τοῦ ἰαμβικοῦ μέτρου und περὶ τοῦ ἡρωελεγείου; hier liest man aber: τὸ ἐλεγεῖον ἐκ δύο πενθημιμερῶν σύγκειται.

Vor dem letzten Stück ist in ABM ein aus 31 Versen bestehendes iambisches Gedicht eingefügt, eine ἀκροστιχίς, welche die Überschrift ἡ ἀκροστιχὶς τῶν στοιχείων τοῦ πλινθίου ἔστιν αὕτη· Δέξαι, σεβαστέ, τὸ βραχὺ σπούδασμά μοι trägt. Das Eigenartige dieser Akrostichis ist, daß nicht nur das erste Wort des Verses mit dem betreffenden Buchstaben beginnt, sondern jedes Wort des Verses möglichst denselben Buchstaben aufweist, eine Künstlichkeit, die dem klaren Ausdruck der Gedanken Abbruch tat. Die Verse gehören der byzantinischen Zeit an, wie Versmaß und Sprache zeigen. Ihr Inhalt ist die Bitte eines Klostervorstehers (vgl. V. 27: μόρος μέριμναι τῆς μονῆς μοι), der von einem Gewalttätigen (vgl.

V. 8: δς βιοῖ βίον βίας) hart bedrängt wird (vgl. V. 11: τρέμω und V. 26: στένω στένωσιν), an den Kaiser (vgl. V. 6: σέβας σεβαστῶν καὶ σέβας σεβασμίων), ihn aus seiner unglücklichen Lage zu befreien. V. 3, der in der Überlieferung lautet: ξάνοις ξένοις ξύναξιν, ἢ ξαίνει ξένων, ist vielleicht zu lesen: ξυνοῖς ξ. ξύνταξιν, ἢ ξυνὴ ξ., so daß die Verse als gemeinsame Arbeit von ihm und seinen ξένοι bezeichnet werden. Im nächsten Verse stört ἰαύσεις, nicht weil es mit dem Akkusativ als Transitivum verbunden ist, das findet sich auch Lykophr. Alex. 101, sondern weil es der Bedeutung nach sich nicht mit ἄτην ἀνείς vereinigen lassen will; außerdem erwartet man ein mit α beginnendes Wort, dessen Anfang nach ἄνοι αν des Gleichklangs wegen ausgefallen sein wird. Ich dachte an ἀγκαύσεις oder ἀναύσεις in übertragener Bedeutung wie ἐναύσεις: „das Aufkommenlassen der ἄτη der Toren feuert an, entflammt ihre Torheit“, ihr tolles Treiben gegen den Verfasser. V. 5 bringt, soviel ich sehe, den ersten Beleg für Pollux 2, 54: ὁ ἴλλος = ὁ ὀφθαλμός, dasselbe auch bei Eustathios; mit ἴλλων ἰθύς wird der gerade scharfe Blick bezeichnet, dem nichts entgeht, im Gegensatz zu μύειν „die Augen schließen, etwas nicht sehen wollen“, vgl. Anthol. P. X 47, 1 und 55, 6: χρὴ με μύσαντα φέρειν. Anstatt dieses untätigen Gewährenlassens, das in ἄτην ἀνεῖναι liegt, wird Strenge den Ausschreitungen der Untertanen — diese sind σῶν ἴρων ἴλαν — gegenüber gefordert. Die Begründung folgt in den V. 7 f.: ein Wort von ihm genügt, um den Gewalttätigen mit einem Schwergewicht zu belasten und so in seinem Treiben zu hemmen. In V. 7 ist das spätgriechische Präsens ἐρεῖν = λέγειν beachtenswert. V. 9 leitet zur Rechtfertigung der Bitte über. Statt ἀπό ist ἄπο zu schreiben, wie im folgenden Vers σθένων statt σθενῶν. Aber aus ἀρῆς ἄπο kann ich keinen passenden Sinn gewinnen; einen solchen ergäbe πῶς (st. πᾶς) ἄρους ἄπο: „wie ist es denkbar, daß ein Mann, der um Billiges, ihm Zukommendes bittet, keine Hilfe erhalten sollte“. Zu dem seltenen ἄρος vgl. Aeschyl. suppl. 885 βρέτεος ἄρος ἄτα, was der Schol. erklärt: ἡ τῶν βρετέων ἐπικουρία βλάπτει με. In V. 11 ist σοῦ τόνου τάσει eine der Akrostichis wegen gesuchte Umschreibung für das einfache τῷ σῷ ἔπει, und in V. 12 steht ἡ ἕως, wie spätgriechisch auch ἡ ἡμέρα, für „Lebenstag, Leben“ vgl. z. B. Quint. Smyrn. X 431; aber εὔοις ist unverständlich, etwa verschrieben aus εὖ θεῖ „gib eine gute Wendung, setze in guten Stand“. Das Mittel dazu gibt V. 13 an: τὴν κατάρατον εὐτόνως τέμνων τίσιν. Die Redensart τίσιν τέμνειν ist nach Analogie von ὁδὸν τέμνειν gebildet: „den Weg der Strafe einschlagen“, nämlich den Feinden des Sprechers gegenüber, vgl. βίον, κίνδυνον, ψεύδη τέμνειν, das Adj. κατάρατος aber hat nicht die Bedeutung „verwünscht“, sondern „erwünscht“, wie ja auch ἄρατος in beiden Bedeutungen gefunden wird. V. 16 beginnt in A mit ῥῶσιν, in dem besseren cod. B fehlt leider der zweite Buchstabe des Wortes; es wird wohl ῥῦσιν „Rettung, Schutz“ zu schreiben sein. Dazu tritt appositionell oder prädikativ ῥίγους ῥαιστῆρα „den Hammer, Zertrümmerer, Vernichter der Furcht“, eine Bedeutung von τὸ ῥῖγος, die ich sonst nicht kenne, die aber ῥιγεῖν, ῥιγηλός, ῥίγιον haben. Am Schlusse des Verses muß es ῥανεῖ (st. ῥάνοι) heißen, das Fut. wie im folgenden Vers ἀρεῖς. Das Adv. ἄνω am Ende dieses Verses verstärkt den schon im αἴρειν liegenden Begriff: das auf einem Lastende emporheben, wegnehmen, vgl. ἀναίρειν. V. 19 läßt sich zu ὑφαῖς ὕμνων Anth. Pal. II 70 (Christod. ecphr.) μέλος εὔυμνον ὑφαίνειν vergleichen. In V. 20 muß man σχοίην st. σχοίη lesen; denn das recht drastische ὑσθεὶς ὕλαις ὅς kann nicht Subjekt sein, sondern nur eine vergleichende Apposition zu diesem. In V. 21 sind die beiden Genet. πολλοῦ πόνου und δυσπόρου πόντου bei πλοῦν bemerkenswert, der erstere attributiv, der letztere objektiv. V. 22 bildet ὁ νοῦς ὁ θεῖος die Apposition zu dem Subjekt, das in ὀκνεῖς liegt; auch findet man hier ὀνεῖν von dem spätgriech. ὀνέω = ὀνίνημι. Der V. 23 schließt sich unter Wiederaufnahme des Gedankens aus den V. 18 f. an die Frage: πῶς ὀνεῖν ὀκνεῖς ὅλως an, aber das verstümmelte ἠύν und das verschriebene ὕλην sind durch ἠχῆς (oder ein ähnliches Wort) und durch ὕδην zu ersetzen: „so mögest du denn auf das Erschallen meines Hilferufs hin mich befreien und es mir so ermöglichen, dich in vielen Liedern zu preisen“. V. 24 lies δινῶν δίνῃ μὴ δὴ κτλ.: „im Wirbel der Wirbel, im bunten Getriebe der Menschen laß doch nicht Listen und Ränke sich umhertreiben“. V. 27 ist μόναι, das im Anschluß an μέριμναι entstanden ist, in μόνων zu ändern: „und an ihnen allein, an den μέριμναι τῆς μονῆς, habe ich genug“. In V. 29 begegnet der Imperativ μόλει von dem spätgriech. μολέω, das zu dem Inf. μολεῖν gebildet wurde. V. 31 wird ἴρων (vgl. V. 5) st. ἰτῶν zu schreiben sein.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

César Guerre des Gaules. Tome I (Livres I—IV). Tome II (Livres V—VIII). Texte établi et traduit par **L.-A. Constans.** Paris 1926, Société d'édition Les belles lettres. XXXIII, 336 Doppelseiten.

Diese Ausgabe gehört zu der Collection des universités de France publiée sous le patronage de l'association Guillaume Budé, deren Bände zum größten Teil wirklich wissenschaftliche Bedeutung haben. Die Einleitung unterrichtet über Titel, Charakter, Abfassungszeit und geschichtlichen Wert des Bellum Gallicum. Diese Ausführungen sind knapp und im allgemeinen zutreffend. Den Titel bestimmt der Verf. in Übereinstimmung mit meinen Ausführungen (Caesarstudien 1910, p. 1 sq.). Auch betont er mit Recht, daß Caesar durch die Wahl des Titels angedeutet habe, er wolle nur den Rohstoff für den Geschichtsschreiber darbieten. Freilich zieht er aus diesen Feststellungen nicht die richtigen Folgerungen. Mit ihnen hängt zusammen, daß Caesar auf die innere Verbindung der Ereignisse und auf den Schmuck der Darstellung verzichtet. Aber wenn er im 6. und 7. Buche von diesem Grundsatz abweicht, so erkennt man deutlich, daß diese Form eben nur literarische Fiktion ist. Die Abfassungszeit bestimmt der Herausgeber ebenso wie Mommsen[1]). Er tut die für die allmähliche Entstehung des Werkes geltend gemachten Gründe ziemlich kurz ab. Ganz so einfach liegt aber die Sache doch nicht. Der Verf. betont selbst mehrfach, daß das Werk nach dem Zeugnis des Hirtius rasch abgefaßt ist. Die genauere Betrachtung der Gründe, die man für die jahrweise Abfassung der einzelnen Bücher vorgebracht hat und die ich so wenig wie der Verf. für beweiskräftig halte, hätte doch aber manches im Zustand des Werkes genauer verstehen lassen.

Auch über Caesar als Historiker wird in der Einleitung gehandelt. Das Urteil Pollios (Suet. Sul. 56, 4), nach dem Caesar manches falsch dargestellt habe, bezieht er ausschließlich auf das Bell. civ., weil dort allein Pollio Augenzeuge sei. Ich meine aber, das heißt doch dem klaren Wortlaut Gewalt antun. Daß unsere geschichtliche Überlieferung nichts bietet, was nicht mit Caesars Erzählung übereinstimmte — mit Ausnahme einer Einzelheit[2]) —, kann an sich gar nichts beweisen. Denn Caesar hat es tatsächlich erreicht, was er nach Cic. Brut. 262 wollte: *alios habere parata unde sumerent qui vellent scribere historiam:* er hat mit seiner Darstellung die Tradition beherrscht. Was der Verf. über Caesars Glaubwürdigkeit sagt, hätte bei größerer Vertiefung gewonnen. So meint er, die übertriebenen Zahlenangaben, die *en Allemagne* (p. XIII) als parteiische Übertreibungen aufgefaßt würden, den Berichten der Legaten aufbürden zu können. Aber das wäre doch nur dann möglich, wenn sie sich auf Unternehmungen beschränkten, bei denen Caesar selbst nicht beteiligt war. Und daß er von seinen Legaten hintergangen wäre, möchte man ungern annehmen. Hätte er den Betrug durchschaut, so wäre er ebenso ein Lügner, als wenn er selbst gelogen hätte. Die großen Zahlen sollen natürlich auf die römischen Bürger wirken. Aber Caesar lügt nicht, wenn er z. B. die Angaben über die Stärke des belgischen Heeres sich von den Remern berichten läßt. Der Verf. vermißt die genaueren topographischen Angaben und meint, Caesar habe schlechte geographische Quellen benutzt, als er bei der Abfassung des Werkes 52 die geographischen Exkurse einlegte, deren Unechtheit er nicht anerkennt. Wo die Festlegung der Örtlichkeit gelungen ist, erkennen wir, wie sehr Caesar die Fähigkeit besaß, das Wesentliche im Gelände zu sehen. Und wie erklären sich die sprachlichen und stilistischen Abweichungen in den geographischen Einlagen, wenn Caesar selbst ihr Verfasser ist? Dazu kommt, daß sie mehrfach nachcaesarische Verhältnisse berücksichtigen. Eine schärfere Prüfung hätte hier m. E. bessere Ergebnisse gewinnen können.

Man wird dem Verf. beipflichten, wenn er sagt, daß Caesar die Tatsachen, wenn auch geschickt gefärbt, richtig erzählt, daß er aber zu schweigen verstanden hat. Der Stil Caesars wird richtig in erster Linie als leidenschaftslos und schlicht charakterisiert. Er hebt auch die Schranken hervor, die Caesar selbst seiner Sprache gezogen hat.

Die Grundlage für die Textgestaltung bildet

---

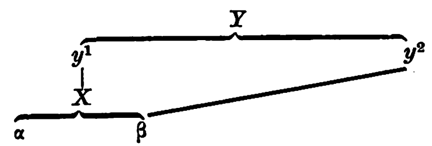
[1]) Nur betont er mit Recht, daß Caesar bereits Ende 52 wieder gegen die Bituriger zu Felde zog (VIII 2, 1), daß also die Fertigstellung des Werkes in die letzten Monate des J. 52 falle.

[2]) Caes. Gall. I 12, 2 sagt, daß er selbst die Tiguriner besiegt habe, während Plut. Caes. 18 und App. Celt. 15 diese Tat dem Labienus zuschreiben Der Verf. sucht diesen Widerspruch mit Jullian durch die Annahme zu lösen, daß Labienus sich in Caesars Begleitung befunden habe. Diese Lösung scheint mir durch den Wortlaut bei Plutarch (οὐχ αὐτός, ἀλλὰ Λαβιηνὸς πεμφθεὶς ὑπ' αὐτοῦ und Appian (τοὺς μὲν οὖν Τιγυρίους ὑποστράτηγος αὐτοῦ Λαβιηνὸς ἐνίκησε τοὺς δὲ ἄλλους ὁ Καῖσαρ) widerlegt zu werden. Deshalb wird man die Sache anders erklären müssen, vgl. Täubler, Bellum Helveticum 1924 p. 108 und Phil. Woch. 1925, 67 Anm. 1.

die Beurteilung der Überlieferung, d. h. die Textgeschichte. Der Verf. hat die Pariser, Florentiner, römischen Handschriften und die Neapeler Handschrift nachverglichen und kann dabei bei abweichenden Angaben für sich Glaubwürdigkeit verlangen[3]). Selbstverständlich erkennt er die von Nipperdey festgestellte Tatsache an, daß unsere Überlieferung sich in zwei Familien spaltet, die Nipperdey irreführend als *integri codices* (α) und *interpolati* (β) bezeichnet hat. Jede dieser Familien zerfällt wieder in zwei Gruppen. Der Verf. vermeidet die von Meusel im Interesse der Klarheit und Übersichtlichkeit des kritischen Apparats eingeführte Bezeichnung dieser Gruppen als χφ, ρπ. An der Richtigkeit dieser Zerlegung ist nicht zu zweifeln. Auch der Verf. erkennt sie an.

Seit Nipperdey hat der Streit um den Wert der beiden Familien α und β die Vertiefung der Caesarstudien gefördert. Es darf jetzt als gesichert gelten, daß α und β selbständig aus dem Archetypus abgeleitet sind, daß sie also beide stets zu berücksichtigen sind. Es hat zur genaueren Kenntnis der Caesarischen Sprache viel beigetragen, daß man sich bei Abweichungen immer fragen mußte, welche von beiden Lesarten echt Caesarisch sei, weil keine von beiden ohne weiteres einen Vorrang beanspruchen durfte. Beide Familien weisen willkürliche Änderungen auf. Theoretisch erkennt der Verf. auch die Gleichberechtigung beider Familien an, in der Praxis bevorzugt er α überall da, wo er für β nichts vorbringen kann. Aber es fragt sich, wieweit man dem Sprachgefühl und der stilistischen Untersuchung vertrauen darf. Der Verf. scheint sich davon nicht allzuviel zu versprechen. Denn er folgt α in vielen Fällen, wo die Lesarten β dem sonstigen Brauch Caesars entsprechen oder der einzelnen Stelle angemessener erscheinen. Ich will hier nur ein Beispiel anführen. Wenn Caesar, der von mehreren Synonyma seinen Grundsätzen entsprechend eines auszuwählen pflegt, stets *pati* verwendet, nicht *sinere*, so ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, daß IV 2, 6 β mit *patiuntur* das Echte bewahrt hat, und nicht α mit *sinunt*, was der Herausgeber wieder bevorzugt.

Um die Vorzüge von β zu erklären, die er nicht aus dem gemeinsamen Archetypus von α und β herleiten mag, nimmt der Verf. an, daß in die Familie β Lesarten einer noch älteren Handschrift irgendwie eingeführt seien. Er stellt also folgendes Handschriftenstemma auf:



Er sucht für *X* einen Zeilenumfang von rund 20 Buchstaben, für *Y* von rund 30 Buchstaben nachzuweisen[4]). Dabei ist auf die von mir (Rhein. Mus. LXIV 1909 p. 224—234) nachgewiesene Tatsache, daß α neben der echten Lesart vielfach eine verderbte aufweist, keine Rücksicht genommen. Ich habe deshalb die Entstehung der Familie α so erklärt, daß in ein Exemplar von β (speziell der Gruppe ρ[5]) Lesarten der alten Handschrift des Lupicinus eingetragen sind. Ich weiß nicht, warum der Hrsg. meint, daß ich diese Erklärung aufgegeben habe; ich habe sie in der Einleitung meiner Ausgabe ausdrücklich wiederholt p. VI sq. und auch meinen Text entsprechend gestaltet.

Daß der Hrsg. in der Schreibung der Endungen *-is* und *-es* und in anderen orthographischen Dingen einfach den Hss folgt, wird wohl heutzutage allgemein gebilligt werden, nicht minder, daß er die Caesarischen Dative auf *-u* und die Genetive bzw. Dative der 5. Deklination auf *-e* dann beibehält, wenn die Hss sie bieten[6]). Natürlich dürfen wir annehmen, daß Caesar in diesem Punkte seine grammatischen Grundsätze durchgeführt hat. Aber ein moderner Herausgeber muß sich hier bescheiden und wird die gesunden Regeln befolgen, zu denen sich auch der Hrsg. p. XXXII bekennt.

Daß die Übersetzung dem Texte gegenübergestellt ist, erforderte die Anlage der Sammlung, der die Ausgabe angehört, aber ich möchte die

---

[3]) Über eine Einschränkung später.

[4]) Vgl. hierüber Rev. des ét. anc. 1925 p. 279—296. Der Beweis ist für die gemeinsame Vorlage von αβ mit unbedingter Sicherheit geführt, die auch dadurch nicht beeinträchtigt wird, daß viele der von Constans behandelten Stellen sich anders deuten lassen. Schwächer sind die Beweise für die Vorlage mit der Zeilenlänge von rund 30 Buchstaben. Unbedingt sicher ist hier nur die Lücke VII 12, 2 in α, wo *Biturigum positum in via Noviodunum* fehlt; das sind 31 Buchstaben. Sonst könnte man III 8, 1 anführen, wo α *et siquos intercipere potuerunt* ausläßt, was nicht wie eine Interpolation aussieht. Alle anderen Stellen sind problematisch; meist gibt es andere gleichberechtigte Erklärungsmöglichkeiten.

[5]) Dafür spricht z. B. die Aufnahme der Periocha I 13, 3 in αρ. Auch V 27, 1 ist die Lesart von $\alpha = \beta + x$: *c. arpinius* β: *gaius carpineius* α.

[6]) Zu diesen Fällen rechne ich auch V 8, 1, wo β *rei frumentariae provideret* hat, α *re frumentaria*; obgleich Caesar sonst auch *rem frumentariam providere* schreibt, wie hier *ML* bieten.

Bequemlichkeit dieser Einrichtung doch ausdrücklich betonen. Eine gute Übersetzung ist die beste Erklärung. Über den Wert der Übersetzung des Hrsg. enthalte ich mich natürlich des Urteils. Sie ist von erläuternden Bemerkungen begleitet, die durchweg für den Leser wertvoll sind. Daß dabei besonders Jullians Histoire de la Gaule III ausgebeutet wird, ist begreiflich.

Der kritische Apparat ist, wie schon bemerkt wurde, weniger übersichtlich geworden, weil der Hrsg. auf die Bezeichnung der Unterfamilien, wie sie Meusel eingeführt hat (χφ, ρπ), verzichtet. Auch sonst entbehrt der Apparat nicht selten der Klarheit und Übersichtlichkeit. Der Verf. hat außer den auch in meiner Ausgabe benutzten Handschriften noch eine Neapeler Handschrift im kritischen Apparat verwendet, die in der italienischen Ausgabe des Corpus Paravianum herangezogen ist. Die Handschrift gehört zur Gruppe φ und steht besonders *L* nahe, ist jedoch nicht aus ihm abgeschrieben. Bedeutung hat sie höchstens als ein weiteres Beispiel der verwilderten Hss; für den Text ist sie wertlos. Sie ist also eher eine Belastung als eine Bereicherung des kritischen Apparats. Auffällig ist, daß die Testimonia aus Priscian und Sueton fehlen, auch die des Orosius sind nicht vollständig angeführt: sie bieten doch eine von unseren Hss unabhängige Überlieferung. Im großen und ganzen ist der Apparat zuverlässig. Aber es finden sich darin gegen das Ende in gesteigerter Zahl (besonders vom B. VII an) unangenehme Flüchtigkeiten, die zwar meist für den Text selbst ohne Bedeutung sind, aber doch das Bild der Überlieferung entstellen[7]).

Was die Textgestaltung betrifft, so scheint mir der Hrsg. gegenüber β nicht unbefangen zu urteilen. So kommt es, daß er an vielen Stellen zum Schaden des Textes α folgt, obgleich dessen Lesart sehr bedenklich ist, während β einen tadellosen Text bietet. Nicht beipflichten kann ich der Behauptung, daß die abgekürzte Schreibung der Pronomina und Zahlwörter dem Brauche der Alten entspräche. Allerdings werden die Praenomina in Inschriften abgekürzt; wie das aber in den Lese- bzw. Vorlesetexten gewesen ist, wissen wir nicht. Ich möchte daher nicht die Tatsache vernachlässigen, daß α besonders gern die Praenomina ausschreibt. Daß dieser Brauch aus der alten Hs des Celsus und Lupicinus stammt, scheint sich aus V 27, 1 (s. Sp. 936 Anm. 5) zu ergeben. Auch bei den Zahlwörtern kann ich nicht glauben, daß die antiken Buchexemplare die abgekürzte Schreibung enthielten; bewiesen ist das wenigstens nicht. In Fällen wie VI 14, 2 *vicenos* β: *XX* α, wo die Distributivzahl sachlich berechtigt ist, finde ich es unwahrscheinlich, daß sie in β *iure postliminii* eingeführt ist, und Fälle wie *sex et XL* (s. β VII 57, 1) scheinen mir darauf hinzuweisen, daß hier bequeme Abschreiber ein ursprüngliches *sex et quadraginta* verkürzt haben; ebenso beurteile ich *duode XXX* V 2, 2.

An zahlreichen Stellen hat der Hrsg. sich an α angeschlossen, wo diese Entscheidung mir verfehlt erscheint. Wenn III 13, 9 mit α *cautes* schreibt, statt *cotes* (so β), so übersieht er, daß jene Form eine überfeine Form ist, die Vergil erst in der Aeneis eingeführt hat (vgl. W. A. Baehrens, Sprachlicher Kommentar zur vulgärlateinischen Appendix Probi 1922 p. 111). I 43, 1 bietet α *Ariovisti et Caesaris* (so auch der Hrsg.), β *utriusque*; ich hätte gedacht, hier könne nicht zweifelhaft sein, welches von beiden Interpolation wäre. In einem ähnlichen Falle VIII 48, 5 (*eius* β: *voluseni* α) entscheidet sich der Hrsg. anders[8]). Ist es glaubhaft, daß V 20, 1 ein Interpolator in β den Namen des *Inianuvetitius* (oder wie der Mann sonst heißt) zugefügt haben sollte? Der Hrsg. läßt ihn wieder mit α weg. Ebenso glaube ich nicht, daß III 20, 2 *carcasone* in β interpoliert ist, weil es in α fehlt. II 29, 1 entspricht die Lesart von β *diximus* dem Caesarischen Sprachgebrauch, gegen den α mit *scripsimus* verstößt. II 35, 3 *legionibus in hiberna deductis* (so β) ist Caesarische Ausdrucksweise; *hibernacula* (so α) hat Caesar nicht verwendet. III 8, 1 sträubt sich der Hrsg., die natürliche Wortstellung *rerum nauticarum* aus β aufzunehmen, weil *rerum* in α fehlt, und zieht die Lesart der ed. pr. *nauticarum rerum* vor; aber zur Voranstellung des begrifflich bestimmenden Adjektivs liegt kein Grund vor. Die Einschätzung der beiden Hsfamilien hat es wohl auch zur Folge, daß der Hrsg. VII 21, 1 die glänzende Vermutung von O. Wagner (Phil. Woch. 1924 p. 1087) <*so*>*luto frigore* (*luto frigore* β: *frigore* α) verschmäht hat, falls sie ihm nicht entgangen ist.

[7]) Zum Beweis einige Belege aus der ersten Hälfte des B. VII: VII 9, 6 lies *quod sibi AMBR¹N*. VII 17,1 fehlt die Angabe, daß das 2. a in β nicht steht. VII 21, 1 fehlt *administrare S* π. VII 24, 4 fehlt *reliquas BRfUl*. VII 26, 3 fehlt *flentes Ul*. VII 35, 3 ist wohl *craptis* statt *crapti* zu lesen. VII 41, 3 fehlt *multitudinem TUl*. VII 43, 5 fehlt die Angabe *a* (gergovia) *BRSLN: ab AM:* om. β. VII 50, 4 ist nicht zu erkennen, daß *Ul m. petreius* hat; außerdem fehlt die Angabe *preterea f*.

[8]) Ich sehe nicht ein, warum er hier *magnis viribus* umstellt. Die etwas unbeholfene Wortstellung ist geradezu ein Kennzeichen des hirtianischen Stiles.

Auch sonst hält sich der Hrsg. ängstlich an α, selbst dann, wenn die sonstige Überlieferung eine sichere Entscheidung bietet, wie z. B. II 3, 2. Hier sichern die Münzen die Namensform *andecombogius*, sie ist also aus den leichten Verderbnissen *andecumborium* α, *andebrogium* β mit Sicherheit herzustellen.

An vielen Stellen mag es überhaupt kaum möglich sein, zu einer objektiven Entscheidung über den Wert der Lesarten von α und β zu gelangen. Aber ich habe doch den Eindruck, daß der Hrsg. in seinem Vertrauen zu α viel zu weit gegangen ist, wie ich an ein paar Beispielen gezeigt habe. Sehr selten bin ich in meinem eignen Urteil durch ihn schwankend geworden.

Mit der Aufnahme von Konjekturen ist der Hrsg. sehr vorsichtig gewesen. Er hat oft einen schlechten, ja öfters einen unmöglichen Text geboten, um nicht zu einer Konjektur seine Zuflucht nehmen zu müssen. So behält er selbst V 31, 6 *ab homine inimicissimo* [*Ambiorige*] das offenkundige Glossem bei; wäre der Name echt, so müßte er vor *homine* stehen. Auch mit eigenen Vermutungen ist er sparsam, und die meisten von ihnen kann ich nicht glücklich finden. Glaubhaft erscheint die Einsetzung des Namens *Latovici*, wie schon Glück gefordert hatte, oder *Latobici*, wie der Hrsg. schreibt (I 5, 4, wo die Handschriften auf diese Form führen, I 28, 3; 29, 2 wo *Latobrigi* überliefert ist), weil ein anscheinend keltischer Stamm dieses Namens südlich der Sau gesessen hat (Plin. nat. hist. III 148, Ptol. II 14, 2, CIL III p. 496). Ebenso I 42, 5 *cui quam* (so *SL* β: *quod* α) *maxime confidebat*. II 35, 3 behält auch der Hrsg. richtig den Akkusativ bei; zur Stütze kann man Liv. XXVII 4, 25 *supplicatio diem unum* anführen. VII 58, 3 liest der Hrsg. *Metlosedum*, was ich auch als möglich bezeichnet hatte. Sehr ansprechend erscheint zunächst wenigstens die Behandlung von VII 75, 3 *Bois* ∞ *XX* (statt *bois XXX*), während ich gegen die sonstige Behandlung des Kapitels durch den Hrsg. (Rev. de Phil. XLVIII 1924 p. 131 sq.) manche Bedenken habe, die aber im Rahmen einer Anzeige nicht erledigt werden können. Die Lösung der Schwierigkeit ist wohl hier in der Richtung zu suchen, die der Verf. eingeschlagen hat. Auch V 54, 4 *tantum* ⟨*autem*⟩ (gewöhnlich *tantum*⟨*que*⟩; VI 8, 6 [*modo*]; VII 46, 3 *huic*⟨*spatio*⟩ erscheinen durchaus möglich, obgleich es auch andere Wege gibt. VII 53, 2 ergänzt er die Lücke fast ebenso, wie ich sie nach Schillers Vorschlag ausgefüllt hatte. Selbstverständlich haben alle solchen Ergänzungen nur den Wert von Möglichkeiten.

So ist die unmittelbare Förderung der Caesarstudien durch diese Ausgabe, deren Text an vielen Stellen sehr anfechtbar ist, verhältnismäßig gering. Ich glaube, daß sich bei schärferer Interpretation und genauerem Studium der Sprache Caesars weiter kommen läßt. Jedenfalls bedeutet diese Ausgabe keinen Fortschritt, sondern eher einen Rückschritt über Meusels Ausgabe von 1894.

Erlangen. Alfred Klotz.

Phonetische Transkription und Transliteration. Nach den Verhandlungen der Kopenhagener Konferenz im April 1925. Oxford 1926, Clarendon Press. Heidelberg, C. Winter. 36 S. 8. 2 M.

Wer einmal damit zu tun gehabt hat, einen Text phonetisch niederzuschreiben, oder sich bei der Umschreibung eines der orientalischen Alphabete in die lateinische Schrift zu entscheiden, weiß, daß man da vor erheblichen Schwierigkeiten steht. Nach welchen Grundsätzen soll man verfahren? Soll man die Zeichen so wählen, daß möglichst typographische Schwierigkeiten vermieden werden, oder soll man die verschiedensten neuen Typen erfinden? Und wenn man neue Typen nimmt, soll jeder Buchstabe eine graphische Einheit darstellen, oder soll man diakritische Zeichen verwenden usw.? Hier gingen die Ansichten bisher weit auseinander. Schon seit Jahren hat die Association internationale phonetique eine Lautschrift nach ganz bestimmten Grundsätzen durchzuführen sich bemüht. Aber eine Einheit war nicht zustande gekommen. Jetzt ist es nach einer Anregung vom Jahre 1922 bei Gelegenheit einer Versammlung der unter dem Völkerbund stehenden Union Academique Internationale in Brüssel geglückt, ein einheitliches Programm vorzulegen, das von zwölf angesehenen Sprachforschern gebilligt wurde. Von deutscher Seite waren beteiligt der Semitist Brockelmann, der Afrikanist Meinhof und der Indogermanist Sommer. Die Einigung erfolgte in der Weise, daß man sich nicht einseitig auf einen Standpunkt festlegte. Es ist ganz selbstverständlich, daß jeder Sprachforscher das eine oder andere anders gewünscht hätte. Aber die Privatwünsche müssen hier schweigen. Es scheint mir daher auch zwecklos, an dieser mühsam errungenen Einigung irgendeine Kritik üben oder Verbesserungsvorschläge machen zu wollen. Es wird darauf ankommen, das Programm in die Tat umzusetzen.

Die umfänglichen Paragraphen der phonetischen Transkription wurden von dem dänischen Phonetiker Jespersen und die kürzeren Ausführun-

gen über die Transliteration von dem dänischen Sprachforscher Pedersen verfaßt, d. h. von denjenigen beiden Gelehrten, welche die Versammlung nach Kopenhagen einberufen hatten. Meinhof hat das ganze ins Deutsche übersetzt. Schade, daß er die Fremdwörter phonetische Transkription und Transliteration beibehalten hat, statt Lautschrift und Umschrift zu sagen.

Jedenfalls gebührt allen, die an diesem Werk mitgearbeitet haben, der Dank der Sprachforscher.

Göttingen. Eduard Hermann.

Tauta ir Žodis, Humanitarinių Mokslo Fakulteto leidinys. (Epe Lituana, sumptibus Ordinis Philologorum Universitatis Lituaniensis edita). gr. 8. Kaunas 1923 fg. Liber I: 448 S., II: 508 S., III: 577 S., IV: 684 S.

In ihrem Organ Tauta ir Žodis („Volk und Wort") sammelt die humanistische Fakultät der neuen litauischen Universität in Kowno Beiträge zur Sprache und Kultur des litauischen Volkes. Wir finden in den von Jahr zu Jahr sich vergrößernden Bänden Aufsätze und Rezensionen aus den Federn geborener Litauer und sonstiger Freunde Litauens. Obwohl der fähigste unter den Dozenten Kownos, der Sprachforscher Buga, dessen Andenken der 4. Band gewidmet ist, frühzeitig die Augen geschlossen hat, ist dennoch die Bedeutung dieser litauischen Publikationen von Band zu Band gewachsen; sie verdienen die Aufmerksamkeit weiterer Kreise als derer, die litauisch lesen können. Die Mehrzahl der Aufsätze ist zwar litauisch geschrieben; daneben aber sind auch andere Sprachen zugelassen. Außer einigen russischen Beiträgen enthält Tauta ir Žodis bereits eine ganz stattliche Zahl deutsch geschriebener Aufsätze: von dem Niederländer van Wijk, von Gerullis, Specht, den zwei Schweizern in Kowno: Brender und Senn, und besonders von Ernst Fränkel, der begonnen hat, hier seine litauische Kasussyntax zu veröffentlichen u. a.

Nicht nur der Sprachforscher wird gut tun, sich mit den Veröffentlichungen der Kownoer Humanistenfakultät bekannt zu machen.

Göttingen. Eduard Hermann.

Paul Couissin, Les armes romaines. Essai sur l'origine et l'évolution des armes individuelles du légionnaire romain. Avec un avant-propos par Salomon Reinach. Paris 1926, Honoré Champion. XLV, 551 S. 191 Abb. u. 6 Taf. 8.

Das Interesse für antike, vorzugsweise römische Waffen und ihre Erforschung ist in Frankreich stets schon seit den Zeiten des ancien régime recht rege gewesen und hat dann im 19. Jahrh., als Napoleon III. im Zusammenhang mit seinen cäsarianischen Studien überall an geeigneten Stellen Sondierungen im Terrain und Ausgrabungen vornehmen ließ, eine besondere Erweiterung erfahren. Einen neuen Aufschwung führten dann Organisation und Ausbau des Musée de Saint-Germain-en-Laye für die Arbeiten über dieses Gebiet herbei, und er hat seit den letzten Jahren des dritten Kaiserreiches über den Weltkrieg hinaus sich bis zur Gegenwart erhalten. Davon legt das eben erschienene Buch von Paul Couissin Zeugnis ab.

Mit guter Kenntnis der literarischen Quellen, der wissenschaftlichen Literatur besonders in französischer Sprache und des Materials an Denkmälern und Funden behandelt der Verf. die Probleme seines Stoffgebietes, aus dem er alles, was mit dem Geschützwesen, der Militärmusik, der Taktik und Poliorketik zusammenhängt, ausgeschieden hat. Er ist sich z. B. des Umstandes bewußt, daß eine jede Nachricht in der epitome rei militaris des Vegetius auf ihre chronologischen Grundlagen hin geprüft werden muß, wie eine grundsätzlich wichtige Bemerkung auf S. 435 zeigt [1]). Nicht scheint ihm die wertvolle Bildquelle zur Bewaffnung des römischen Heeres, welche ein schöner Fund von Praeneste bietet, bekannt zu sein. Wer das Glück hat, mit intimer Denkmälerkenntnis an diese Reliefdarstellung eines Kriegers, der nicht mehr völlig hellenisch, aber auch noch nicht in allem römisch ist [2]), einmal herantreten und sie im Original studieren zu können, vermag sicher ein ungewöhnlich bedeutsames Ergebnis zu erzielen. Auch ein Stück wie das kürzlich wieder aufgetauchte Mosaik mit der Darstellung vom Tode des Archimedes muß auf jeden Fall wenigstens in den Bereich der wissenschaftlichen Untersuchung, wie auch immer diese enden mag, einbezogen werden [3]). Hinweise auf Unwichtigeres oder allgemein Bekanntes, hier aber nicht Genanntes wie die Germania Romana des Deutschen Archäologischen Instituts unterlasse ich an dieser Stelle. Mit Nachdruck muß ich aber darauf aufmerksam machen, daß der Verf. unterlassen oder versäumt hat, für die letzte von ihm nicht gerade glücklich angesetzte Periode

[1]) Vgl. auch Wochenschrift 46, 1926, Sp. 46/47.

[2]) Vgl. Alessandro Della Seta, Bollettino d'arte 3, 1909, S. 199, 209, wo leider die Abbildung und die Angaben im Texte für eine von Grund auf neue systematische Untersuchung nicht ganz ausreichen.

[3]) Vgl. Franz Winter, Der Tod des Archimedes. 82. Berliner Winckelmann-Programm. 1924.

seines Arbeitsgebietes von Maximinus Thrax [4]) bis zum Ausgang des römischen Reiches eine der bedeutsamsten Quellen heranzuziehen und auszunutzen, die, richtig beachtet und nicht mit überschwenglichem Enthusiasmus eingeschätzt, gute Aufschlüsse über die Bewaffnung des römischen Heeres in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. n. Chr. liefert: ich meine den Anonymus de rebus bellicis mit den nach der Vorlage im Spirensis gegebenen Abbildungen im Codex Monacensis Latinus 10 291 hinter dem Text [5]). Mit vollem Recht hat Robert Grosse in seiner Römischen Militärgeschichte von Gallienus bis zum Beginn der byzantinischen Themenverfassung, Berlin 1920, einem Werk, das ich bei Couissin weder benutzt, noch erwähnt gefunden habe, nach meinem Vorgang auf diese Schrift aufmerksam gemacht und sie systematisch für seine Zwecke erschlossen. Man erkennt aus seinem Buche [6]), mit welchem Gewinn dies geschehen ist, selbst wenn man feststellen zu müssen meint, daß Grosse seinen Ausführungen Renaissanceabbildungen aus dem Anonymus, nicht aber die originalen Bildquellen zugrunde gelegt zu haben scheint. Da mir z. Z. eine Einsichtnahme der Münchener Hs, welche aus berechtigten und völlig stichhaltigen Gründen nur in ihrem Domizil selbst benutzt werden darf, unmöglich ist, kann ich hier nur Andeutungen machen und die ganze Frage leider nicht weiterführen.

Nicht minder schwer als Unterlassungen dieser Art, die ziemlich folgenreich sind, ist es, daß die neuere wissenschaftliche Literatur zu den Fragen des Buches, soweit sie in Deutschland erschienen ist, nicht in ausreichendem Maße verwendet wird. Die Wissowasche Realencyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft, welche seit 1895 herausgegeben wird, scheint dem Verf., der die Einführung seines Buches von Rennes aus datiert, unbekannt oder unzugänglich geblieben zu sein. So ist es ihm z. B. entgangen, daß Alfred von Domaszewski für dieses Sammelwerk in großen sicheren Linien eine Skizze der Bewaffnung des römischen Heeres, die bis ins 3. Jahrh. n. Chr. reicht, entworfen hat, wie sie nur die sichere Hand eines Meisters zeichnen konnte [7]). Die fast stets äußerst wertvollen Einzelartikel über römische Waffen werden nie erwähnt, soweit ich zu sehen vermag [8]); wer ihre Deduktionen ablehnt, muß doch mindestens das gesamte für sie herangezogene Material an Denkmälern beachten; selbst ein skeptischer Leser der Realencyclopädie wird auch hier das Wort gelten lassen müssen: Inter folia fructus. Die neueren Aufsätze aus deutschen wissenschaftlichen Zeitschriften zu Fragen des Buches findet man nur gelegentlich berücksichtigt; so habe ich z. B. die wichtige Studie von O. Bohn [9]) über die Centurieninschriften auf den seit langem bekannten Holzspeeren von Oberaden vergebens gesucht. Parallelarbeiten aus benachbarten Forschungsbereichen, z. B. auch über griechische Waffen, mußten in ganz anderem Maße schon wegen des Materials allein, das sie bringen, herangezogen werden, so die „entwicklungsgeschichtliche Studie zur antiken Bewaffnung“: Dr. Arnold Hagemann, Griechische Panzerung. Teil 1: Der Metallharnisch, von 1919 [10]). Bücher wie diese Schrift sind für jeden, der sich auf diesem Forschungsgebiet bewegt, wegen der methodisch sicheren Behandlung ihrer Probleme, der umfassenden Kenntnis ihres Arbeitsgebietes und der charaktervollen Zähigkeit ihres Forscherwillens, den sie in jeder Zeile ihrer Untersuchung und Darstellung zeigen, vorbildlich.

Couissins Arbeit steht wegen dieser für sie charakteristischen Eigentümlichkeiten nicht gerade auf der Höhe der gegenwärtigen Forschung, da ihr Verfasser nicht imstande ist, das Minus, welches seine Arbeit infolge dieser Umstände aufweist, durch die Stärke seiner wissenschaft-

[4]) Dieser Kaiser bedeutet keinen Einschnitt in der Entwicklung. Entweder war Septimius Severus oder, was sich in erster Linie empfohlen hätte, Aurelian oder Diocletian, vielleicht auch Gallien zu wählen.

[5]) Vgl. über den Sachverhalt meine Bemerkungen über diese Bildergruppe, deren Reproduktion in den Farben der Originale dringend notwendig ist, zuletzt in dieser Wochenschrift 36, 1916, Sp. 1923/24; Paul Schnabel, Sitzungsber. d. Preuß. Akad. Philos.-hist. Kl. 1926, S. 257 spricht sich wiederum für mittelalterlichen Ursprung des Anonymus aus, freilich mit völlig unzureichenden Gründen.

[6]) Vgl. z. B. S. 321/2. 326. 327. 328. 330 u. a. St.

[7]) Vgl. Realencyclopädie 3, 1899, 377/8.

[8]) S. z. B. den gründlichen Artikel über scutum von Otto Fiebiger, Realencyclopädie. Reihe II 2, 1921, 914/920.

[9]) Germania. Korrespondenzblatt der Römisch-Germanischen Kommission 8, 1924, 66 ff. Vgl. z. B. auch, um einen anderen Fall zu nennen, Berl. Philol. Wochenschr. 36, 1916, Sp. 1528, wo das von Couissin S. 505, 2 vorgelegte Resultat schon von mir vorweggenommen ist.

[10]) Vgl. vor allem S. 110 ff. die Behandlung des altitalisch-oskischen Panzers; s. auch zu den Problemen der Arbeit meine in dieser Wochenschrift 41, 1921, Sp. 29/37 vorgelegten Bemerkungen.



lichen Intuition und den Scharfsinn seiner Kombinationen auszugleichen. Im Zusammenhang mit dieser Feststellung muß zugleich auch Einspruch gegen die Einteilung in zeitliche Perioden für das römische Bewaffnungssystem, wie sie hier auftritt, erhoben werden. Die vorgeschichtliche oder „paletnologische“ Forschung, wie sie seit mehr als zwei Menschenaltern in Italien geübt wird, so von 1875 ab das Bullettino di paletnologia italiana zu erscheinen begann, wird hier ja allerdings nicht völlig ignoriert, aber ihre Ergebnisse werden nicht mit der gebotenen Umsicht und der Fähigkeit, sich in diesem Arbeitsbereich einzufügen, ausgenützt. Es werden daher — noch dazu auf Grund eines heute schon längst überwundenen Standes der Erkenntnisse über den Gang der alten Geschichte, wie er jetzt noch in Frankreich und gelegentlich, wenn auch sehr selten, bei uns in Lehrbüchern der höheren Schule für alte Geschichte weiterwuchert — zwei Perioden konstituiert: die erste vom 8. Jahrh. v. Chr. bis ca. 550, die zweite von diesem Termin bis zu der Zeit des berühmten Camillus um 390 v. Chr. Quellen und Denkmäler müssen von neuem untersucht werden; der große richtungweisende Einschnitt liegt im 4. Jahrh., wo die keltische Völkerwanderung Italien überflutete und bei den Italikern und Römern im Laufe der Zeit eine Änderung der Waffen- und überhaupt der Kriegstechnik hervorrief. Periodisierungen für frühere Zeiträume, die Rom und Latium allein treffen, sind m. E. jetzt noch nicht möglich.

Wenn ich also aussprechen muß, daß das vorliegende Buch des französischen Fachgenossen wegen der berührten Eigentümlichkeiten für die deutsche und, wie ich glaube, internationale Forschungsarbeit nur von bedingtem Wert ist, so stehe ich doch andrerseits nicht an, mich den Worten von Salomon Reinach in seinem *Avant-propos* über das Buch des *modeste professeur du Lycée de Rennes* auszuschließen: *loin d'épuiser le sujet, ce qui est actuellement impossible, le livre de M. Paul Couissin servira de point de départ à de nouvelles enquêtes et appellera l'attention des fouilleurs comme celle d'explorateurs de Musées locaux, sur beaucoup d'objets d'apparence modeste, mais qui méritent d'être regardé de près et reproduits.*

C. steht, wie die Tafeln am Schluß seines Bandes zeigen, in Frankreich auch im Dienst der praktischen Denkmalspflege und hat auf Grund seiner Forschungsresultate auf dem Gebiet der „*archéologie militaire*“ zur Ausstellung im Mussée des antiquités nationales zeichnerische Darstellungen der Bewaffnung der italischen und römischen Krieger vom 8. Jahrh. v. Chr. ab bis zum Beginn der Völkerwanderung entworfen, die wesentlich besser und urkundlich treuer als die früheren Versuche dieser Art von Cybulski sind. Man darf den Gelehrten zu dieser Anerkennung, welche seine Studien zur römischen Bewaffnung, insbesondere sein letztes Buch erfahren haben, auch dann von Herzen und mit dem Ausdruck verbindlichen Dankes für diese Forscherarbeit beglückwünschen, wenn man erklären muß, daß man mit seiner gelehrten Arbeitstechnik und der von ihm geübten Verwendung von Forschungsmöglichkeiten auf diesem Studienfeld nicht immer einverstanden ist.

Hamburg. B r u n o A l b i n M ü l l e r.

Karl Gröber, P a l ä s t i n a. Die Länder der Heiligen Schrift, mit über 300 Abbildungen in Kupfertiefdruck. Berlin, Ernst Wachsmuth A.-G. Ganzleinen geb. 24 M.

Von den Bänden des Orbis Terrarum konnte ich bereits die Arbeiten von Hielscher über Spanien und Italien, sowie den Band Griechenland von Hanns Holdt/Hugo von Hofmannsthal anzeigen. Der neue Band steht technisch und künstlerisch auf gleicher Höhe. Es ist eine Freude, die prachtvollen Bilder, die mit Hilfe des Diaskopes auch größeren Kreisen vorführbar sind, zu betrachten. Für unsere Zwecke kann man es vielleicht bedauern, daß Palästina und insbesondere Jerusalem (99 Bilder!) allzu stark und mit bekannteren Aufnahmen überwiegt. Es scheint so, daß hier von dem ursprünglichen Plan, wie er aus einer früheren Ankündigung „Palästina und Arabien“ zu entnehmen war, abgewichen ist. Man hätte gern auf eine ganze Anzahl von Jerusalembildern verzichtet, und mehr von Babylonien und Arabien gesehen. Ich hatte mich immer auf das angekündigte Buch von Hielscher gefreut, der ein zweites Italienwerk, das unbekannte Italien angezeigt hatte, aber auch hier ist der Verlag (?) abgewichen. Aber auch so bietet der vorliegende Palästinaband manch willkommene Abbildung von Gerasa, Jericho (vor den Ausgrabungen), Assur, Borsippa, Mâr Sâbâ, Samaria, Yemen, Damaskus (vor der Zerstörung durch die Franzosen), Palmyra usw. Vielleicht könnte der Verlag darauf achten, den Bänden stets auch einige F l u g z e u g a u f n a h m e n beizufügen, die doch ganz besonders instruktiv sind, z. B. für Tyrus und Sidon, Sinai.

Berlin-Friedenau. H a n s P h i l i p p.

Württembergische Studien. Festschrift zum 70. Geburtstag von Professor Eugen Nägele herausgegeben von P. Goeßler. Stuttgart 1926, Silberburg. 252 S.

Gute Kenner Württembergs haben sich zusammengetan, einem ihrer führenden Männer zum 70. Geburtstag einen Kranz zu winden. Wir bekommen in dieser Festschrift einen Überblick über Volk und Land in ihrem Werden und Zusammenwachsen von den ältesten Anfängen bis heute.

Für die Leser dieser Zeitschrift kommt in erster Linie der zweite Teil des Buches in Betracht, in dem das Wirken der Römer auf württembergischem Gebiet mit seinen starken Folgen behandelt wird, außerdem allerlei anderes, was zur Kultur der Römer Beziehung hat.

Friedrich Hertlein spricht von der Eigenart vorgeschichtlicher Wege, dabei auch von den Pontes longi der Römer und von dem Unterschied der vor- und nachrömischen „Naturstraßen" im Gegensatz zur Römerstraße, die nach großen militärischen Gesichtspunkten angelegt war.

Gerhard Bersu behandelt das Kastell Lautlingen. Beachtenswert ist die sichere Methode, mit der in diesen Fragen die Forschung allmählich vorgehen kann. Hier wie bei der Anlage der Straßen zeigt sich die Großzügigkeit der Römer, die kleinere Bedenken bei ihren Bauten nur beachteten, wo größere Gesichtspunkte es zuließen. Einige Male sind hier und in späteren Arbeiten die Flurnamen beigezogen. Steinhaus (S. 191), Hennenbrunnen (S. 193), Steinäcker (S. 197), Burg (S. 214), vielleicht auch Hunemburg (S. 217) weisen auf römische Funde. Wenn die Flurnamensammlung Württembergs, die jetzt eifrig betrieben wird, weiter gediehen ist, wird man hier auch für die Erforschung römischer Spuren da und dort mehr Sicherheit gewinnen als heute.

Felix Schuster bespricht die römischen Säulen in der Remigius-Kirche bei Nagold, Oscar Paret zieht wichtige geologische Schlüsse aus der Anlage der römischen Wasserleitung von Rottenburg. In einem Aufsatz „zum Ortsnamen Murrhardt" kommt Karl Bohnenberger auf die germanische Siedlung im Anschluß an die römische zu sprechen.

Im ersten Teil bietet Peter Goeßler einen Überblick über „Werden und Wesen der frühesten Kultur" und gibt dabei einige grundsätzliche Gesichtspunkte über die Wertung der römischen Kultur für die spätere alamannische.

Studien, wie sie in dem Buch vereinigt sind, haben nicht nur Wert für den Historiker, der die Ausbreitung der Römer und ihre Nachwirkung verfolgt, sondern zeugen auch dem Philologen von der großen Kultur des Römerreiches. Vielfach wird bei uns, auch in der Schule, viel zu wenig berücksichtigt, daß wir bedeutende Errungenschaften der Römer im eigenen Lande beobachten können und damit eine anschauliche Ergänzung zu dem haben, was wir sonst nur aus Schriften wissen.

Eugen Nägele, der seine geliebte Heimat kennt wie wenige, hat mehrfach sorgfältig durchgeführte Kleinarbeit verbunden mit Weitblick und somit viel beigetragen zur Aufhellung der Geschichte Württembergs, auch zur Zeit der römischen Besetzung, und damit zur Erweiterung der Altertumswissenschaft. Möge es ihm im neubegonnenen Dezennium beschieden sein, in Rüstigkeit weiter zu wirken.

Heidelberg. Eugen Fehrle.

Verhandlungen der 55. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Erlangen vom 29. September bis 2. Oktober 1925, hrsg. von Dr. Ernst Mehl. Mit einem Anhang: Verhandlungen der 54. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Münster i. W. vom 26. bis 29. September 1923, hrsg. von Prof. H. Schöne und Geh. Rat Dr. Werra. Leipzig 1926, Teubner. VIII, 144 S. 8. Geh. 6 M.

Der Vorbericht schildert kurz den äußeren Verlauf des Erlanger Philologenkongresses.

Die Verhandlungen selbst bieten knappe Inhaltsangaben dessen, was in den allgemeinen Sitzungen und in den Sitzungen der 15 Sektionen, zu denen neu die für Musikwissenschaften und Leibesübungen hinzugekommen sind, vorgetragen worden ist. Mehrere der Vorträge sind bereits anderswo erschienen oder sollen noch vollständig veröffentlicht werden. Nur ein Teil der reichen Darbietungen kann hier zur Erwähnung kommen.

In der allgemeinen Sitzung sprachen H. Schöne über das Experiment in der Biologie und Physik der Griechen, E. Schwartz über Überlieferungsprobleme (die ἔκδοσις der alexandrinischen Homerkritik, die Sammelausgaben des Aristophanes von Byzanz, lediglich für den Augenblick bestimmte Produktionen), A. Heisenberg über die Renaissance in Byzanz, A. von Le Coq über die Einflüsse der Antike auf Ostasien, H. Bulle über das griechische Theater und H. Greßmann über das ideale Stadtbild in den hellenistischen Religionen.

In der altphilologischen Sektion erörterte W. Spiegelberg die Glaubwürdigkeit von

Herodots Bericht über Ägypten im Lichte der ägyptischen Denkmäler: Der Historiker hat die altägyptische Geschichte vor seiner Zeit so getreu überliefert, wie sie im Volke lebte; was er aber mit eigenen Augen im Lande gesehen und berichtet hat, stellt seiner Beobachtungsgabe und Darstellungskunst ein glänzendes Zeugnis aus. Fr. Focke wandte sich gegen die herrschende Meinung, die in Herodot einen großen Freund Athens sieht.

Einen wunden Punkt berührte O. Regenbogen mit seinen Ausführungen über Vorbildung und Fortbildung des Altphilologen.

F. Heerdegen setzte sich als Ziel, die Wortbegriffe „agrestis" und „rusticus" an der Hand der Quellen des älteren Lateins in historischem Zusammenhange zu erfassen und darzustellen.

E. Reisch betitelte seinen Vortrag „eine monumentale Chronik der athenischen Theateraufführungen". G. Bethe behandelte die Sage vom trojanischen Kriege, J. Stroux das System der römischen Rhetorik.

P. Jensen deckte Beziehungen auf zwischen dem babylonischen Gilgamesch-Epos, judäischen Nationalsagen, Ilias und Odyssee.

C. F. Lehmann-Haupt zeigte an der Hand von an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen, daß Xenophons Schilderungen vom Rückzug der Zehntausend, soweit sie sich im Gelände kontrollieren lassen, von ganz außerordentlicher Genauigkeit sind.

M. Pohlenz widmete eingehende Betrachtungen dem semitischen Einschlag in Zenons Weltanschauung.

Die Entwicklung des Seelendramas von Aischylos bis zu Goethe und Wagner verfolgte C. Steinweg.

H. Leisegang legte dar, daß der Grundgedanke von Augustins Werk de civitate Dei aus der platonischen Philosophie stamme, die bereits von Philon in das A. T. hineingearbeitet worden war.

H. Fränkel zeigte die starken Einwirkungen des Apollonios auf Vergils Äneide und die Art ihrer Verarbeitung durch den römischen Dichter auf.

Von ganz besonderem Interesse ist die Mitteilung von E. Reitzenstein über einen in der Bologneser Bibliotheksbibliothek aufgefundenen Palimpsest von Ciceros Reden, der u. a. auch ein neues Fragment aus der großen Lücke der Rede pro S. Roscio § 132 bietet.

Demnächst mache ich noch einige archäologische Vorträge namhaft: C. Weickert, Neue Ausgrabungen in Aegina, W. Amelung, Neuere italienische Funde, A. Rehm, Untersuchungen auf den Inseln Ioniens, E. Schmidt, Villanovianer und Etrusker, E. Hommel, Iberer und Etrusker nach antiken Quellen, ihre Herkunft und ihre Wanderungen, F. Wagner, Römische Städte und Märkte in Rätien.

Die Aufzählung mögen abschließen die geschichtlichen Vorträge von A. Stein: Der römische Ritterstand in seinem Verhältnis zu den anderen Ständen, W. Enßlin: Die Demokratie und Rom, und H. Hepding: Der Kult der Εὐεργέται.

Der Anhang enthält eine gedrängte Übersicht über den Verlauf der 54. Philologenversammlung in Münster; von den gehaltenen Vorträgen werden lediglich die Themen angegeben.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Auszüge aus Zeitschriften.

Gnomon. 3 (1927) 6.

(321) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (381) **P. Maas,** 2. Internat. Byzantinisten-Kongreß. Bericht über den Kongreß vom 11.—16. April in Belgrad. Das Schwergewicht der wissenschaftlichen Arbeit lag auf den Beziehungen zwischen Byzanz und den Erben seiner Kultur. Der dritte Kongreß soll 1930 in Athen stattfinden. — (384) Der 16. Deutsche Historikertag findet vom 18.—24. September d. J. in Graz statt. — Hugo Schuchardt †. Vilhelm Thomsen †. John Percival Postgate †. John Swinnerton Phillimore †. Hugo Greßmann †.

Historia. Studi storici per l'antichità classica. N. S. I (1927) 1. [Milano-Roma.]

(1) **Ettore Pais,** Conseguenze della seconda guerra Punica: l' unità d' Italia, le basi dell' impero mondiale (aus Storia di Roma durante le guerre puniche). — (15) **Giovanni Oberziner,** Appunti sull' iure Papiriano. Der papirianische Text ist in Wirklichkeit eine Sammlung von verschiedenen primitiven Vorschriften, wenn auch der Sammler darin nicht mehr auf die ersten Annalisten zurückgeht. — (24) **A. Solari,** Per l' antichità di Rovereto. In römischer Zeit war ein unbekannter Ort der Mittelpunkt des roveretanischen Gebiets. Der Name R. kommt das erstemal im 12. Jahrh. vor. — Philologica. (42) **Remigio Sabbadini,** I codici di Apicio. Die Geschichte und das Schicksal der beiden maßgebenden Hss und ihrer Abschriften wird behandelt. — (50) **C. O. Zuretti,** Per la storia delle scienze: esplorazione in manoscritti alchimistici ed astrologici in bibliotheche di Spagna. — (53) **Francesco Pellati,** *Quod significatur* et *quod significat.* Saggio d' interpretazione di un passo di Vitruvio. Im Kapitel II des I. Buches findet sich die Auseinandersetzung der sechs künstlerischen Kategorien, die sich auf die objektive Prüfung der architektonischen Arbeit

beziehen (*quod significatur*), und die Verteilung der Gebäude in öffentliche und private, und der ersteren in Gebäude für Verteidigung, Religion, staatlichen Nutzen bestimmt, eine Einteilung, die anderseits den verschiedenen Zweck berücksichtigt, den die Gebäude zu erfüllen berufen sind (*quod significat*). Schließlich handelt es sich um die Unterscheidung der drei Gesichtspunkte, unter denen jedes Gebäude betrachtet werden sollte: Festigkeit, Nutzen und Schönheit. — (60) Recensioni. — (70) **Guido Calza,** Ettore De Ruggiero (Necrologo). — (75) **Aldo Neppi Modona,** Domenico Comparetti (Necrologo). — Notizie. (79) Gli scavi di Ercolano e il ricupero delle navi Romane nel lago di Nemi. Annunciati dall' On. Mussolini alla Reale Società Romana di Storia patria. — (84) **Francesco Pellati,** Notiziario archeologico per l' anno 1926: Aosta: Archäologisches Museum. Milano: Ausgrabungen (3 römische Stelen). Gottolengo (Brescia): Ausgrabungen (prähistorische Ansiedlung). Verona: Amphitheater (Sicherung). Bolzano: Ausgrabungen (zweite Eisenzeit). Parenzo: Basilica Eufrasiana. Aquileia: Ausgrabungen (Tor und Ecke der römischen Mauer: Mosaikfußboden). Ravenna: Ausgrabungen (Reste der alten Palastkirche des 5. Jahrh.). Comacchio: Ausgrabungen (Gräber von Spina mit reichen Funden). Rimini: Römisches Amphitheater (Beginn der Ausgrabung). Firenze: Etruskischer Kongreß. Ansedonia (Cosa): Villa Romana (reiche Villa am Meeresstrande). Grotta della Sibilla (Monti Sibillini): Die Grotte bei Norcia bezeugt, wie andere am Mittelmeer, uralte Kulte. Viterbo (Ferento): Römisches Theater (tuskische Säulenanlage längs des Paraskenion). Navi di Nemi. Cerveteri (Cere) e Ostia antica: Ausgrabungen (Fortsetzung der Erforschung der Gräber von Caere längs der Hauptstraße, Herstellung des römischen Theaters in Ostia). Roma: Tempel der Fortuna Virilis (Wiederherstellung der antiken Form; Auffindung von Fresken d. 9. Jahrh.). Augustusforum (Umfassungsmauer, Marstempel, links davon Heiligtum mit Basis einer Kolossalstatue eines Kaisers). Ara Pacis (Plan, die Reste unter Palazzo Fiano zu gewinnen). Vestatempel (Plan einer teilweisen Rekonstruktion). Carta archeologica (Plan einer Karte aller erhaltenen archäologischen Reste oder solcher, von denen eine Erinnerung geblieben ist). Congresso degli Americanisti. Museo dell' Impero (Darstellung der Wirksamkeit und Ausdehnung der römischen Zivilisation in der antiken Welt). R. Istituto Italiano di Archeologia e Storia dell' Arte (Gründung). Consiglio Superiore di Antichità e Belle Arte (Neueinrichtung). Agro Formiano (besonders Freilegung des Cryptoporticus von Suessa Aurunca). Capua: Römisches Amphitheater (Stiftung für Erforschung). Campi Flegrei (Auffindung einer Statue des Marcellus in der Sibyllengrotte, geplante Wiederinstandsetzung der Grotte des Cocceius, der Piscina mirabilis usw.). Pompei (Auffindung neuer Häuser und neuer Bronzen, darunter die des berühmten Epheben, Planung neuer Ausgrabungen zur Verbindung der Stadt mit der Mysterienvilla und eines Corpus der Pompeianischen Malerei). Benevento: Römisches Theater (Fortsetzung der Ausgrabungen). Magna Grecia (Planung der Freilegung des r. Tb. von Gioiosa Jonica und des Tempels der „Tavole Palatine" in Metapont, Fortsetzung der Erforschung der Nekropolen in Tarent). Girgenti: Ausgrabungen (Erforschung des Oratoriums des Phalaris und des Demetertempels, Festsetzung der Bauzeit des Olympieions in die Jahre 480—470 v. Chr.). Selinunte: Tempel C (teilweise Aufdeckung). Cagliari: Convegno Archeologico Sardo. Porto Torres (Reste einer großen Bäderanlage von Turris). — (96) **Pericle Ducati,** Il convegno nazionale Etrusco. Die beiden Probleme der Sprache und der Herkunft des Volkes wurden erörtert auf den Gebieten der Kunst, der Epigraphik, der Religion, der topographisch-archäologischen Untersuchung, der Kartographie, der Naturwissenschaften. — (105) **Antonio Taramelli,** Il convegno archeologico Sardo. — (109) **Guido Calza,** Rassegna archeologica di Roma. Aufgaben: Augustusforum, Trajansforum, Mausoleum des Augustus, Zona di Tor Argentina, Kapitol, Scipionengräber, Tempel der Fortuna Virilis. — (115) **Aldo Neppi Modona,** Corrispondenza dalla Toscana: Società, Istituti, Comitati, Congressi. Museen. Ausgrabungen. Das Universitätsleben im akademischen Jahre 1925 bis 1926. — (128) **B. Tamaro,** Il nuovo Museo archeologico di Pola. Darin Rest der Statue eines Kaisers mit einem Gefangenen. — (131) **Carmen Scano,** Il bilancio dell' alta cultura in Italia per il 1926. — (134) Spoglio di Periodici. — Vita universitaria. Notizie. (154) Argomenti di corsi svolti nelle università Italiane nell' anno accademico 1925—1926. — (158) Programmi di corsi da svolgersi entro l' anno accademico 1926—1927. — Prolusioni. (162) **Filippo Stella Maranca,** Quinto Ennio e lo studio del diritto Romano. Prol. al corso di Pandette nella Università Adriatica Benito Mussolini per l'anno scolastico 1926—1927. — Memorie. (202) **Mario Segre,** Pausania come fonte storica. I. Die Περιήγησις τῆς Ἑλλάδος. II. Die λόγοι. III. Die historische Bildung des P. IV. Die Quellen (geographische, periegetische, historische). V. Die politischen Anschauungen des P. VI. Die *Pietas* des P. (τύχη, δίκη, Νέμεσις). Zusammenfassend ist hervorzuheben: 1. Beschränkung auf die griechische Geschichte des 5. u. 4. Jahrh. und auf die Welt der wichtigsten nationalen und lokalen Legenden; 2. Nachahmung nach Inhalt und Form der klassischen Werke, besonders des Herodot; 3. Panhellenischer Patriotismus, daher Abneigung gegen alle Feinde des griechischen Volkes, also auch gegen die Römer; 4. Philoattizismus; 5. Deisidaimonia; 6. Leichte Möglichkeit, in Irrtümer zu verfallen, besonders in der Chronologie, bei Vermischung der Quellen, besonders in der Verwendung der periegetischen Quellen; 7. Ungenauigkeit im Zusammenfassen. Sieben Regeln für die Verwendung seines Textes werden gegeben.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Annual report on the working of the Museum Department during 1923—24. Malta 24: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 98. Inhaltsangabe v. *F. v. Duhn.*

Baumgärtel, Friedrich, Hebräisches Wörterbuch zur Genesis. 2. A. Gießen 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) Sp. 1158f. 'Bequemes und zuverlässiges Hilfsmittel der Lektüre.' *J. Begrich.*

The Cambridge ancient history. II. Chapt. 21. 1. Peet, Italy and Sicily. 2. Ashby, The Maltese islands and North Africa, Sardinia, Corsica and the Balearic islands: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 82f. 1. Kurzer Überblick. 'Verf. hat seit seinem recht verdienstlichen Buch (Stone- and bronzeages in Italy 1909) nicht hinzugelernt.' 2. 'Guter Überblick.' *F. v. Duhn.*

Carcopino, La louve du Capitole. Paris 24: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 101. Inhaltsangabe v. *F. v. Duhn.*

Ducati, P., Ceramica della peninsola italiana (Union academ. internat. 1924. Classif. 9): *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 99. 'Sehr dankenswert.' *F. v. Duhn.*

Dugas, La Céramique des Cyclades (Bibl. d. éc. fr. d'Athènes. 129): *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 104. 'Fleißige und sorgsame Zusammenstellung.' *G. Karo.*

v. Duhn, F., Italische Gräberkunde. I. Heidelberg 24: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 83. Selbstanzeige v. *F. v. Duhn.*

Fell, Etruria and Rome. Cambridge 24: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 88f. Anerkannt von *F. v. Duhn.*

Frank, Tenney, Roman buildings of the republic. An attempt to date them from their materials. Rome 24: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 94. 'Für die Entwicklungsgeschichte des älteren Rom nach vielen Seiten hin neuen Grund legendes Buch.' *F. v. Duhn.*

Goeßler, P., Fundberichte aus Schwaben. Neue Folge 2 (1922—24). 1924: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 43. Inhaltsangabe v. *E. Wahle.*

Gregorii Nysseni opera. VIII 2. Epistulae, ed. G. Pasquali: *Byz. Ztschr.* XXVI 3/4 S. 380. 'Bildet mit der Abhandlung von P. über die Briefe ein mühsames, zuverlässiges und sehr willkommenes Werk.' *P. Maas.*

Grüneisen, Tableaux et esquisses de l'Art. Suppl. I. Paris 24: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 101. Bericht über einen „Apollon" aus Bernstein von *F. v. Duhn.*

Hennig, R., Von rätselhaften Ländern: *Prähist. Zeitschr.* XVII S. 260. 'Dankenswerte, anregende Forschungen über Phäaken, Atlantis, Ophir, Eridanus, Thule u. a.' *Schuchhardt.*

Jobbé-Duval, Les morts malfaisants. „Laroae", „Lemures" d'après le droit et les croyances populaires des Romains. Paris 24: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 101f. 'Überall her zusammentragende übersichtlich geordnete Darstellung des Totenrechts und seiner religiösen Begründungen und strafrechtlichen Formen.' Ausstellungen macht *F. v. Duhn.*

Jungklaus, E., Römische Funde in Pommern. Greifswald 24: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 24: 'Überaus fleißig zusammengetragenes Material.' Ausstellungen macht *O. Kunkel.*

Kiekebusch, A., Die Ausgrabung des bronzezeitlichen Dorfes Buch bei Berlin. Berlin 23: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 28. 'Klar und überzeugend wird der genetische Zusammenhang zwischen dem Haustypus von Buch einerseits und dem homerischen Megaron und griechischen Tempel andererseits dargelegt. Mit großer Entdeckerfreude geschrieben.' *R. Beltz.*

Kundsin, Karl, Topologische Überlieferungsstoffe im Johannes-Evangelium. Göttingen 25: *D. L.* N. F. 4 (1927) 23 Sp. 1097ff. Bedenken äußert *O. Bauernfeind.*

Lehner, H., Führer durch das Provinzialmuseum in Bonn. I. Band: Die antike Abteilung. 2. A. Bonn 24: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 39f. 'Übertrifft weit die Bedeutung eines gewöhnlichen Museumsführers.' *W. Bremer.*

Leopold, Uit de Leerschool van de Spade. II. Zutphen 24: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 85. 'Ein frisches Bild von dem Eindruck italienischer Landschaften, alter und neuer Städte, Bauten und der verschiedensten Kulturerscheinungen.' *F. v. Duhn.*

Lodge, Gonzales, Lexicon Plautinum. I. Leipzig 04—24: *D. L.* N. F. 4 (1927) Sp. 1159f. 'Als Ganzes eine anerkennenswerte Leistung.' *E. Lommatzsch.*

Lugli, G., La zona archeologica di Roma. Rom 24: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 93f. 'Nützliches und gutes Buch.' *F. v. Duhn.*

Mac Curdy, G. G., Human origins. A manual of Prehistory .I. II. New York-London 24: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 11. 'Zeugt von einer umfassenden Beherrschung des Stoffes und ist mit der Umsicht und Kennerschaft geschrieben, wie man sie von einer Autorität wie M. erwarten durfte.' *H. Obermaier.*

Mac Iver, D. Randall, Villanovans and early Etruscans. A Study of the early Iron Age in Italy as it is seen near Bologna, in Etruria and in Latium. Oxford 24: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 83f. 'Verdienstlich.' *F. v. Duhn.*

Mayer, Maximilian, Molfetta und Matera. Zur Prähistorie Süditaliens und Siziliens. Leipzig 24: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 95f. 'Trefflich.' *F. v. Duhn.*

Montelius, O., La Grèce préclassique. I. Stockholm 24: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 104. 'Monumentales Tafelwerk.' *G. Karo.*

Oribasii Synopsis ad Eustathium. Libri ad Eunapium ed. Joannes Raeder. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 23 S. 1109ff. 'Ein wichtiges Stück antiker Medizin ist wieder kritisch ediert ans Licht getreten.' *J. Mewaldt.*

Pace, B., La regione Camarinese. 1924: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 97f. Anerkennende Inhaltsangabe von *F. v. Duhn.*

Pace, B., Ceramiche della Sicilia (Union acad. intern. 1924. Classif. 5): *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 99. Inhaltsangabe von *F. v. Duhn.*

Persson, A. W., Quelques sceaux et empreintes de sceaux d'Asine. Lund 23/24: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 105. Inhaltsangabe von *G. Karo.*

Reinhardt, L., Helvetien unter den Römern. Geschichte der röm. Provinzialkultur. 1924: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 56. 'Von der Forschung einmütig abgelehntes Werk.' *O. Tschumi.*

Rosi, Gino, Le città dei morti. Rom 24: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 90. 'Vorläufer einer zu erwartenden größeren Studie.' Inhaltsangabe von *F. v. Duhn.*

Schultze, V., Altchristliche Städte und Landschaften. II. Kleinasien: *Byz. Ztschr.* XXVI 3/4 S. 400. 'Durch die einheitliche Behandlung als „alte Kirche" werden die Gegensätze verdunkelt.' *E. Weigand.*

Seeck, O., Regesten der Kaiser und Päpste für die Jahre 311—476: *Byz. Ztschr.* XXVI 3/4 S. 393. 'Ein Handbuch zum Codex Theodosianus, aber ohne Sachverzeichnis und Numerierung.' *J. Dölger.*

Tatarinoff, E., Fünfzehnter Jahresbericht der schweiz. Ges. f. Urgeschichte 1923. Aarau 24: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 50. 'Berichtet in lückenloser Weise. Besonderen Wert haben die Notizen über die römische Grenzwehr am Schweizer Rhein.' *O. Tschumi.*

Topa, D., Le civiltà della Brettia. Palmi 24: *Vorgesch. Jahrb.* I (1926) S. 96. Anerkannt von *F. v. Duhn.*

Mitteilungen.

Die Scriptores Historiae Augustae und der heilige Hieronymus.

Ein Beitrag zur Entstehungszeit der falschen Kaiserviten.

In den Jahren von etwa 1919—1921 habe ich mich sehr eingehend mit den Scriptores historiae Augustae beschäftigt und für die interessante Quelle manches, wie ich glaube, nicht ganz unwesentliche Resultat erarbeitet. Allerhand drängende andere Arbeit ließ es nicht zum Abschluß und zur endgültigen Formulierung dieser Studien auf einem mir im ganzen doch fremden Gebiet kommen, und so habe ich die Arbeit dann liegen lassen. Da eine neue Ausgabe von dem langjährigen Bearbeiter der Materie Ernst Hohl nunmehr glücklich im Gange ist, möchte ich doch, eben im Einverständnis mit diesem Forscher, mit einem meiner Teilresultate nicht zurückhalten. Es wird zwar, wie es bei dieser schwierigen Materie zu gehen pflegt, schwerlich als eindeutig und nach irgendeiner Richtung hin abschließend gelten können, aber als Indizium bei den Erwägungen für die Datierung der Quelle künftig doch wohl stets mit beachtet werden müssen. Es handelt sich, wie der Titel dieser Studie andeutet, um die Beziehung einer Stelle der Scriptores (Vita Probi) zu einer Stelle aus den Schriften des hl. Hieronymus (Vita Hilarionis). Zur Grundlage der Beurteilung des Quellenverhältnisses mögen zunächst zwei Sätze aus Sallust, Catilina, und Cicero, Pro Archia, dienen.

Sallust, Cat. 8, 4: ita eorum qui fecere virtus tanta habetur, quantum eam verbis potuere extollere praeclara ingenia.

Cicero pro Archia Kap. 10, § 24: Quam multos scriptores rerum suarum magnus ille Alexander secum habuisse dicitur! Atque is tamen, cum in Sigeo ad Achillis tumulum adstitisset: „O fortunate", inquit, „adolescens, qui tuae virtutis Homerum praeconem inveneris". Et vere usw. Damit vergleiche man:

Hieronymus Vita Hilarionis.	Hist. Aug., Probus I, 1. 2.
Eorum enim, qui fecere, virtus, ut ait Crispus, tanta habetur, quantum eam verbis potuere extollere praeclara ingenia. Alexander Magnus Macedo quem vel arietem vel pardum vel hircum caprarum Daniel vocat, cum ad Achillis tumulum pervenisset: „Felicem te" ait, „iuvenis, qui magno frueris praecone meritorum", Homerum videlicet significans. Porro mihi etc.	Certum est, quod Sallustius Crispus quodque Marcus Cato et Gellius historici sententiae modo in litteras rettulerunt, omnes omnium virtutes tantas esse, quantas videri eas voluerint eorum ingenia, qui uniuscuiusque facta descripserint. Inde est, quod Alexander Magnus Macedo, cum ad Achillis sepulchrum venisset, graviter ingemiscens: „Felicem te", inquit, „iuvenis, qui talem praeconem tuarum virtutum repperisti", Homerum intelligi volens, qui Achillem tantum in virtutum studio fecit, quantum ipse valebat ingenio. Quorsum haec? etc.

Allerdings reichen Sallust und Cicero zur Ableitung dieser beiden Stellen nicht ganz aus: die Vita Probi (V. P.) beruft sich noch auf Marcus Cato et Gellius historici; sie hat dabei, wie mir Ernst Hohl nachwies, folgende Stelle des Gellius, Noctes Atticae (III, 7, 19, ed. Hosius p. 155 f.)[1]) im Auge: Sed idem benefactum, quo in loco ponas, nimium interest. Leonides Laco, qui simile apud Thermopylas fecit, propter eius virtutes omnis Graecia gloriam atque gratiam praecipuam claritudinis inclitissimae decoravere monumentis, signis, statuis; elogiis, historiis aliisque rebus gratissimum id eius factum habuere. at tribuno militum parva laus pro factis relicta, qui idem fecerat atque rem servaverat. Davon ist zwar nichts in den Wortlaut der V. P. übergegangen, aber für den Gedanken schwebte dem Verfasser die Stelle vor, wie er ja auch auf Cato und Gellius hinweist.

Wie verhalten sich nun die Stellen der V. P. und V. H. zueinander? Daß eine Beziehung vorliegt[2]), daß sie nicht völlig unabhängig voneinander so gleichartig entstanden sein können, ist sicher; aber welcher Art war die Beziehung? Es gibt die dreifache Möglichkeit: gemeinsame Quelle, Abhängigkeit der V. P. von der V. H. oder umgekehrt. Es ist nicht so leicht zu entscheiden, welche Möglichkeit vorliegt.

[1]) Hosius a. a. O. S. 156 hat zu dieser Stelle bereits auf die Vita Probi hingewiesen.

[2]) Schon Vallarsius hat in seiner Ausgabe der Vita Hilarionis bei dieser Stelle auf die Parallelstelle der V. P. hingewiesen; siehe den Abdruck bei Migne, PL. 23, col. 30, N. 5.

Eine Stelle, die als gemeinsame Quelle für V. H. und V. P. gelten könnte, ist mir nicht bekannt; und, was mehr besagen will, Alfred Klotz bestätigte mir auf Grund seiner Kenntnis der in der Literatur vorkommenden Exempla, daß er daselbst auch nichts Entsprechendes nachweisen könne. Diese Möglichkeit kann also wohl, bis vielleicht doch einmal jemand eine solche Quelle nachweist, ausscheiden. Dann fragt es sich, was ist die Vorlage, V. H. oder V. P.?

V. H. hat nicht die Bezugnahme auf die Catostelle bei Gellius, aber auch V. P. hat sie ja nicht im Wortlaut benutzt; der Verfasser von V. P. — ein vielfach klassisch gebildeter Mann — konnte diese Bezugnahme auf die Catostelle in die V. H. — wenn sie ihm vorlag — sehr wohl einfügen. V. H. hat die Salluststelle wörtlicher als V. P.; aber natürlich konnte Hieronymus, nicht weniger rhetorisch und klassisch gebildet als der Verfasser der V. P., diese weltbekannte Stelle wörtlich in seinen Text aufnehmen, wenn es ihm mißfiel, daß V. P. sie in ihrem Wortlaut unterdrückt und nur darauf angespielt hatte. Den Nebensatz zum Alexander Macedo: quem vel arietem vel pardum vel hircum caprarum Daniel vocat, in der V. H. konnte der heidnisch gesinnte Verfasser von V. P. natürlich fortlassen, wenn ihm V. H. vorlag; ebenso gut konnte Hieronymus den für sein christliches Publikum interessanten Zusatz machen, wenn er aus V. P. schöpfte. V. H. hat „tumulum" mit Cicero, V. P. frei verändert „sepulchrum"; V. H. hat verändert „ait", V. P. „inquit" mit Cicero; V. H. hat frei verändert: „qui magno frueris praecone meritorum", V. P. hat näher mit Cicero: „qui talem praeconem tuarum virtutum repperisti". Beide gemeinsam haben: „Felicem te, — iuvenis, — —" statt: „O fortunate, — adolescens" bei Cicero; beide fahren sie erläuternd fort: „Homerum videlicet significans" bzw. „Homerum intelligi volens".

Der Wortlaut kann auf diese Weise nicht entscheiden, die Indizien widersprechen sich; wenn man direkte Abhängigkeit einer Stelle von der anderen annimmt, so muß man, wo man auch die Quelle und wo die Ableitung sehen will, jedesmal annehmen — was durchaus nicht unmöglich, vielmehr bei der Art der beiden Autoren naheliegend und wahrscheinlich ist —, daß der als abhängig angesehene Autor die Stelle seiner Vorlage im einen oder anderen Punkte frei an die ursprünglichen Quellen (Sallust und Cicero) nach seiner eigenen Kenntnis davon angenähert habe. Die reine Wortvergleichung der einzelnen Stelle führt, wie mir scheint, zu keiner Entscheidung; wie stellen sich die Gesamtverhältnisse der beiden Quellen dar?

Die vergleichbaren Stellen stehen beidemal ganz am Anfang; in V. H. ist die Stelle der zweite Satz des Prologus, der erste Satz da schließt: ut facta dictis exaequentur = Sallust Cat. 3, 2: quod facta dictis exaequanda sunt. Hieronymus ist also bereits im Zusammenhang des Catilina darin; in V. P. bildet die Stelle die ersten Worte. Weitere Berührungen zwischen V. P. und V. H., zwischen Hieronymus und den Scriptores historiae Augustae sind mir nicht bekannt [3]). Es liegt also jedenfalls so, daß, wer auch immer abgeschrieben hat, die ersten Worte seiner Vorlage für die ersten Worte seines eigenen opus benutzt hat, daß der einleitende Gedanke der Vorlage ihm gefiel, so daß er ihn selbst wieder einleitend benutzte.

Ich möchte nicht verhehlen, daß es mir wahrscheinlicher ist, daß V. H. die Vorlage und V. P. die Ableitung ist, als umgekehrt. Hieronymus ist bereits im Zusammenhang des Sallust darin, den er dann wirklich zitiert, V. P. läßt den Sallustschen Satz fort und kompliziert den eigenen Satz durch die Bezugnahme auf Cato und Gellius. Hieronymus hat tumulum mit der Quelle, V. P. sepulchrum. Die Abweichung des Hier.: magno frueris praecone meritorum, gegen V. P.: talem praeconem tuarum virtutum repperisti (näher = Cicero: tuae virtutis — — praeconem inveneris) scheint mir nicht so sehr viel zu besagen. Ich empfinde den Text der V. H. als klarer, knapper und (um es gefühlsmäßig auszudrücken) ehrlicher [4]), und als original; V. P. ist nach Art der Hist. Aug. schwülstiger, verwickelter, und mir erscheint die Stelle als abgeleitet.

Man kann sich, unter Berücksichtigung der Gesamtverhältnisse der Quellen, auch sehr gut vorstellen, wie die Abhängigkeit zustande gekommen ist. Hieronymus [5]) hat bis 385 in Rom gelebt und gerade in den Kreisen des römischen Adels, der vornehmen Familien, viele Anhänger und besonders Anhängerinnen gehabt. Dann ist er ins heilige Land und nach Bethlehem gegangen, hat aber noch lange Zeit danach — wenn auch nicht immer gleichmäßig und regelmäßig, siehe weiter unten — mit diesen vornehmen stadtrömischen Kreisen in brieflicher Verbindung gestanden. Aus dem Briefwechsel des Kirchenvaters [6]) können wir nicht wenige Namen zusammenstellen, die auch in der Historia Augusta (in schwindelhafter Weise) eine Rolle spielen. Toxotius war der Gemahl der Paula, einer der getreuesten Jüngerinnen des heiligen Mannes; ihrer beider Tochter Bläsilla war mit dem Bruder einer gewissen Furia vermählt, die ihrerseits als Gattin des Anicius Probinus, des Konsuls von 395, des Sohnes des Sextus Petronius Probus

---

[3]) In der Weltchronik konnte Hier. die Script. hist. Aug. gar nicht benutzen, da diese nur bis zu Carus, Carinus und Numerianus (284 v. Chr.) reichen, Hieronymus aber bis 325 nur eine Übersetzung des Eusebius bietet.

[4]) Obwohl mir die stets liederliche und vielfach auch schwindelhafte Arbeitsweise des Hieronymus sehr wohl bekannt ist; vgl. das Werk von Grützmacher (nächste Anmerkung) an vielen Stellen.

[5]) Vgl. Georg Grützmacher, Hieronymus. Eine biographische Studie zur alten Kirchengeschichte 1. Bd., 1901. II. Bd., 1906. III. Bd. 1908 (= Studien z. Geschichte der Theologie und der Kirche VI, 3. X, 1. 2.).

[6]) CSEL tom. 54. 55. 56, Hieronymi epistolae ed. I. Hilberg (Wien 1910, 1912, 1918).

in das Geschlecht der in der Hist. Aug. so viel genannten Probi hinüberleitet; der Sohn des Toxotius und der Paula, der jüngere Toxotius, war mit Laeta, der Tochter des heidnischen Pontifex Albinus vermählt; sie führt in das gleichfalls in der Hist. Aug. vielgenannte Geschlecht der Albini hinüber. Der jüngere Toxotius hatte lange Zeit dem mönchischen Zuge seiner Familie widerstrebt und den Einfluß des Hieronymus auf seine Verwandten nur ungern gesehen, schließlich ergab er sich darein, seine Tochter Paula Nonne werden zu lassen. So sind es zu einem gar nicht kleinen Teile ganz dieselben Kreise, die in dem Briefwechsel des frommen Eiferers von Rom und Bethlehem und (in schwindelhafter Weise) in den Kaiserviten vorkommen, und man kann es sich sehr leicht vorstellen, wie der in Rom lebende Verfasser der Viten zu den ersten Sätzen der V. H. kommen konnte. Hieronymus hatte nach 385 „zeitweilig alle alten Beziehungen zu seinen römischen Freunden und Freundinnen abgebrochen oder doch nur wenig gepflegt," aber „seit den Jovinianischen Händeln (392/93) wird auch die Korrespondenz mit seinen römischen Freunden und Freundinnen wieder rege," er hat „einzelne Kommentare und Übersetzungen von Büchern des Alten Testaments" seiner römischen Freundin Marcella gewidmet (Grützmacher, Hieronymus Bd. II, S. 149, 172 f.). Die V. H. ist um 390/91 geschrieben. Sollte nicht Hieronymus selber dafür gesorgt haben, daß sie um 393 ff. in diesen ihm altbekannten Adelskreisen bekannt wurde? Um 395 konnte sie sicherlich der Verfasser der Kaiserviten in Rom (im Salon einer vornehmen Familie?) kennen lernen.

Will man aber V. P. für die Vorlage und V. H. für die Ableitung halten, so ist das m. E. sehr viel schwerer zu erklären. Hieronymus müßte dann die Kenntnis dieser Stelle einer römischen Zeit (bis 385) verdanken; denn daß ihm die Viten, wenn er sie zuvor nicht kannte, erst bzw. überhaupt in Bethlehem zugänglich geworden sein sollten, halte ich für schwer glaublich. Er müßte eine Handschrift der Hist. Aug. mit nach Bethlehem genommen haben, denn an ein Zitat aus dem Gedächtnis ist doch wohl hier durchaus nicht zu denken. Er ging enttäuscht und verbittert von Rom fort, um sich ganz seinen theologischen Arbeiten (Kommentierung biblischer Bücher, Bibelübersetzung) zu widmen; seine rein historischen Arbeiten (Übersetzung und Fortsetzung der Chronik des Eusebius) liegen viel früher, um 380. Da sollte er sich dieses ausgesprochen heidnische Werk mitnehmen und es ein einziges Mal benutzen? Viel eher konnte seine V. H. in Rom benutzt werden als die Historia Augusta in Bethlehem.

Nimmt man dies an, so ergibt sich, daß die V. P. als ein Teil der Hist. Aug. nicht vor frühestens 391, vielleicht erst ca. 395 ff. entstanden sein kann. Die V. P. steht in den Schlußteilen der Hist. Aug., sie ist die 28. von 30 Viten. Nach der Art der Benutzung ist anzunehmen, daß der Verfasser die V. H. sogleich, als sie ihm vor Augen gekommen ist, ausgeschrieben hat; d. h. er war um 395 bei der Ausarbeitung der letzten Viten seines Werkes; dieses ist als Ganzes um 390 und folgende anzusetzen. Dessau mit seinem Ansatz auf 390—400 würde wieder einmal durch ein neues Indizium in glänzender Weise bestätigt werden.

Will man aber doch V. P. als die Vorlage annehmen, so ergibt sich, daß sie spätestens bis 385 vorhanden gewesen sein muß. Also für die Entstehung der Hist. Aug.: entweder 369—385 oder 390—400.

Ich will keine endgültige Entscheidung wagen, so sehr ich auch zu dem Ansatz 390—400 neige. Zu einer wirklich haltbaren Entscheidung gehört doch eine genauere Kenntnis der neueren und neuesten Argumente zur Beurteilung des ganzen Werkes, als ich sie besitze. Mögen die besseren Sachkenner entscheiden, ich glaubte ihnen die Tatsache dieser Quellenberührung nicht vorenthalten zu sollen.

Erlangen. Bernhard Schmeidler.

Berichtigung.

(Zu Sp. 716 f.)

Als ich meine Besprechung des ausgezeichneten Buches von Norman Baynes, The Historia Augusta, oben Sp. 711 ff. verfaßte, glaubte ich P. Fay. 20 noch dem Julian vindizieren zu dürfen, da mir leider die äußerst wichtigen Ausführungen von U. Wilcken im Archiv für Papyrusforschung VII, 1923, S. 95 entgangen waren. Ich möchte nicht unterlassen, nachträglich zu bemerken, daß ich das aus der Datierung der genannten Urkunde abgeleitete Argument gegen Julian, das A. Stein bei Wilcken a. a. O., Anm. entdeckte, für unwiderleglich halte und also keine Möglichkeit mehr sehe, das Edikt für Julian zu retten. Ich darf demgemäß bitten, den betreffenden Passus meiner Rezension auf Sp. 716 f. von den Worten „Die historische Tragweite" bis „auf Rom beschränkt blieb" einfach zu streichen. Die Richtigkeit der Baynesschen These wird dadurch nicht im geringsten berührt.

Rostock i. M. Ernst Hohl.

Eingegangene Schriften.

Karl Preisendanz, Erdkundliche Spuren im Kloster Reichenau. Festgabe der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe zur Begrüßung des XXII. Deutschen Geographentages. Karlsruhe 27, Bad. Landesbibl. 32. S. 4.

Miriam Annunciata Adams, The Latinity of the Letters of Saint Ambrose. Diss. Washington 27, Cathol. Univ. of America. XVIII, 140 S. 8.

Paul Pendzig und Adolf Graus, Lateinisches Lese- und Quellenbuch für Realgymnasien und verwandte Anstalten. Berlin 27, Weidmann. X, 289 S. 8. Geb. 4 M. 60.

Paul Lehmann, Pseudo-antike Literatur des Mittelalters. [Studien der Bibliothek Warburg. XIII.] Leipzig-Berlin 27, B. G. Teubner. 108 S. 8. 5 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 6. August. 1927. №. 32.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

The Geography of **Strabo** with an english translation by **Horace Leonard Jones,** A. M., Ph. D., based in part upon the unfinished version of John Robert Sitlington Sterrett Ph. D., LL. D. In eight volumes. London 1917/27, William Heinemann. New York, G. P. Putnam's Sons.

Eine den Ansprüchen der Wissenschaft entsprechende Straboausgabe läßt noch immer auf sich warten. Man hörte vor einer ganzen Reihe von Jahren, daß K. Reinhardt zwar im Besitz des Materials für eine Neuausgabe ist, aber man bekommt nichts davon zu sehen (vgl. meine Bemerkung in Nordens Germanischer Urgeschichte[2] S. 482). Die vorliegende Ausgabe stützt sich textlich auf Meinecke, verarbeitet aber wenigstens die Einzelbeobachtungen der Zeitschriften bis über 1913 hinaus. Ich persönlich benutze lieber als Meinecke die bei Didot erschienene Ausgabe von Carl Müller, der, auf seinen umfassenden Überblick gestützt, insbesondere in dem kritischen Apparat seiner Ausgabe viel gute Textverbesserungen geboten hat. Immerhin ist, wie die Verhältnisse nun einmal liegen, die Ausgabe von Jones die beste vorhandene Straboausgabe. Vorzüglich ist die Idee, dem Text die Übersetzung gegenüberzustellen, für die in den ersten beiden Büchern Sterrett, danach Jones verantwortlich zeichnet. Abgesehen davon, daß die Übersetzung den Stichproben standgehalten hat, ermöglicht der nebenstehende Text auch dem Nichtphilologen, und für Strabo kommen recht viele Nichtphilologen als Benutzer in Frage, stets die Übersetzung am Text zu revidieren. Beigefügte Indices für jeden Band, gute Karten, auch Strabokarten, die auf Müllers Straboatlas und Wilhelm Sieglins Arbeiten fußen, erhöhen die Brauchbarkeit bedeutend. Hoffen wir, daß diese Ausgabe, die textlich das Bestvorhandene darstellt und praktisch so recht den geographischen und historischen Benutzern entgegenkommt, baldigst ganz vollständig vorliegt. Zurzeit liegen vor die Bände I—IV, d. h. die Bücher 1—9.

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

Georg Mahlow, Neue Wege durch die griechische Sprache und Dichtung. Sprachgeschichtliche Untersuchungen. Berlin u. Leipzig 1927, Walter de Gruyter u. Co. 525 S.

Zunächst ein Wort über die Anlage des Buches: Auf 347 Seiten Text folgen S. 348—438 Anhänge und S. 439—511 Anmerkungen, dann Nachträge und ein Sach- und Wörterverzeichnis.

Der Verf. wendet sich, wie der Titel seines Werkes andeutet, gegen die bisher von der griechischen Mundartenforschung eingeschlagenen Bah-

nen. Diese schrieb den einzelnen Mundarten nach festen „Lautgesetzen“ einzelne bestimmte Besonderheiten der Lautentwicklung aus dem Urgriechischen zu, und wo sich in einer anderen Mundart, die sonst die betreffende Lautentwicklung nicht kennt, Wörter finden, die dieselbe zeigen, erklärte sie diese als „Entlehnungen“ aus der betreffenden Mundart. Vor allem verwirft der Verf. das bisher unbestrittene Lautgesetz, daß, während das urgriechische ᾱ im Ionischen *und* im Attischen zu η wird, im Attischen nach ε, ι und ρ das η rückwärts wieder in ᾱ umgewandelt worden oder — richtiger ausgedrückt — der in einer Lautverschiebung von ᾱ zu η (= ä) befindliche Vokal in seiner Entwicklung gehemmt worden sei. Der Verf. führt eine ganze Anzahl von Ausnahmen an, in denen einerseits im Attischen einmal hinter ε, ι und ρ ein η steht, wo man ein ᾱ, und dann ein ᾱ steht, wo man nach dem Lautgesetz ein η erwarten sollte, und andererseits im Ionischen ein ᾱ steht, wo man ein η erwarten sollte. Er führt dieses Nebeneinanderstehen von ᾱ und η nicht auf ein Lautgesetz, sondern auf eine *Sprachmischung* zurück. Die Griechen hätten bei ihrer Einwanderung fremde Bewohner angetroffen, sie unterworfen und auf sie ihre Sprache übertragen. Diese unterworfene Bevölkerung habe — so nimmt der Verf. an — in der eignen Sprache kein reines ᾱ gehabt und habe so bei der Übernahme der Sprache des Siegers für ᾱ ē setzen müssen. Zusammenfassend sagt er (auf S. 181 unten): „Es muß in Attika eine Zeit gegeben haben, wo ein jedes ā auch als ē ausgesprochen werden konnte, nicht von denselben Leuten, sondern die Aussprache war nach Gauen oder nach Ständen verschieden; welches von beiden der Fall war, ist nicht festzustellen, wahrscheinlich beides. Im politischen und sozialen Mittelpunkt des Landes, in der Stadt Athen, stießen beide Aussprachen zusammen und hier begannen sie infolge der Mischung des Volkes sich selbst zu mischen, während auf dem Lande der Zustand sich länger halten konnte, daß der Grundherr in seiner Familie und zu seinesgleichen anders sprach als zu seinen Hörigen und Hintersassen, ungefähr wie wenn bei uns ein Rittergutsbesitzer im Hause hochdeutsch, auf dem Felde plattdeutsch spricht. Mit andern Worten: *das Attische ist eine Mischsprache.*“

Der Verf. beschränkt sich aber nicht auf das Nebeneinanderstehen von ᾱ und η, sondern er bespricht auch den Wechsel von ξεῖνος und ξένος, μοῦνος und μόνος, von ου und ευ aus εο, von ω und ᾱ aus αο, von πόλεως und πόλεος, von ἱππῆς und ἱππεῖς, von δμ (τμ) und σμ, von ργ und σγ (Πελαργικόν neben Πελασγικόν), von αι und ᾱ in παῖσα und πᾶσα, von σσ und ττ, von εα und ια (μελέϊνος neben μελίη), von κέν und ἄν, von ῥέζω und ἔρδω, von πόλεμος und πτόλεμος, von ἱερός, ἱρός und ἱαρός, von σμικρός und μικρός, von οη und ω in ὀγδοήκοντα neben ὀγδώκοντα, von Ἀλκμαιωνίδης neben Ἀλκμεωνίδαι, von Ἀθάνα, Ἀθήνη, Ἀθηναίη und Ἀθηνᾶ, von αὐτάγρετος und αὐθαίρετος, von ἠδύναντο und ἐδύναντο u. a. Er nimmt an, daß von diesen Doppelformen, die er auch „Scheideformen“ nennt, der eine Dialekt diese, der andere jene bevorzugt habe, aber keiner ganz ohne Ausnahme. Infolge des Schwankens zwischen Doppelformen, bei denen der Sprechende die Wahl gehabt habe, sei es vorgekommen, daß auch in Fällen, wo keine Doppelformen, also auch keine Wahl vorgelegen habe, Falsches aufgetreten sei. S. 78 sagt der Verf.: „Eine Erscheinung von der größten Bedeutung für die Sprachentwicklung ist die, daß fast jede Bewegung in der Sprache ihre Wellen bis in das ruhige Wasser hinein schlägt. Jede Bewegung hat einen bestimmten Ursprung und einen bestimmten Wirkungskreis, aber sie geht darüber an der einen oder andern Stelle hinaus und bringt Verwirrung in ein Gebiet der Sprache, in dem sie ihrer Herkunft nach nichts zu suchen hat, weil die Sprechenden im Laufe der langen Zeit, über die sich solche Bewegungen erstrecken, den Maßstab verlieren, in die Irre geführt durch gleichwertige Doppelformen.“

Wenn sich nun bei Dichtern, insbesondere Homer und den Tragikern (der Verf. bespricht aber auch Solon, Theognis, Tyrtaios, Pindar, Simonides, Bakchylides u. a.) Formen finden, die der ionischen (bzw. attischen) Mundart zu widersprechen scheinen und die man bisher als Entlehnungen aus dem Äolischen (bzw. bei den Tragikern aus dem Dorischen) bezeichnet hat, so behauptet der Verf., diese Formen seien „Altertümlichkeiten“, die die Dichter in gehobener Sprache gewählt hätten. Der Verf. führt sowohl für die Doppelformen wie für die Altertümlichkeiten eine große Anzahl von Parallelen aus den neueren Sprachen (insbesondere aus den romanischen und hier wieder vor allem aus dem Rätischen, dessen Sprachverhältnisse den altgriechischen genau entsprechen) und dem Deutschen an. Dieser Beweis seiner Hauptthese ist dem Verf. nach dem Urteil des Ref. wohl gelungen. Aber sehr unangenehm berührt hat den Ref. — und das darf hier nicht unausgesprochen bleiben — die unverkennbare Geringschätzung, mit der Verf. die bisherigen Ansichten der Philologen und

Sprachwissenschaftler behandelt, z. B. S. 456: „man vergleiche Spaßes halber (vom Ref. gesperrt) Walde", S. 296: „Bei ἀρτοκόπος redet man von „Ferndissimilation", bei θεοπρόπος von „Fernassimilation"; schon diese Zusammenstellung zeigt, daß das bloße Schlagwörter sind, gelehrte Mäntelchen (vom Ref. gesperrt), je nach Bedürfnis zu gebrauchen, um einen unbequemen Tatbestand zu verhüllen, wobei leider das wesentliche mitverhüllt wird, nämlich die treibende Kraft, die die Entstellung verursacht." Derartige Verunglimpfungen der Vorgänger in der Forschung sind in einem Buch, das selber ernstgenommen werden will, aufs schärfste zu verurteilen.

Aber nun die Kehrseite der Medaille! Hätte sich der Verf. darauf beschränkt, seine Hauptthese zu beweisen, so hätte man dem Buch voll zustimmen können, aber er stellt eine Unmenge von Etymologien auf, die kein besonnener Sprachwissenschaftler annehmen kann. Ich führe „Spaßes halber" — der Pfeil springt auf den Schützen zurück — einige krasse Beispiele an: S. 449 „Das griechische χωλός lahm ist aus χολδός entstanden, denn das Wort lautet got. halts. χωλός, mit χ an Stelle von κ, hat noch eine Nebenform ohne die unursprüngliche Aspiration, nämlich κυλλός, mit υ aus ο, vgl. S. 297; κυλλοποδίων heißt bei Homer der hinkende Hephästus, aber das ist nicht etwa „äolisch"; denn κυλλός sagt auch Aristophanes, die gemeine Grundform ist also κολδός." S. 454 „rumor aus mrūor; das m ist in das Wort hineingesteckt worden." — S. 474 stilla ist verwandt mit σταγών, στάζω. — S. 475 ignis stellt der Verf. zu ὀβελός und ὀπτός; — pugna ist πυκνή (nämlich φάλαγξ). — S. 402 „So wollte man zu στάζω, σταγών ein Deminutiv bilden wie unser „träufeln", und das Ergebnis war σταλάζω, στάλαγμα. Das λ steht mitten in der Wurzel!" — S. 402 „Die berühmte Stelle Il. 22, 209 χρύσεια πατὴρ ἐτίταινε τάλαντα zeigt ταν als Wurzel von τάλαντον. Man kann also geradezu von einer Infizierung einer Silbe mit λ reden, wie ähnliches bei den indogermanischen Nasalpräsentiven bekannt ist. Das interessanteste Beispiel dafür ist das rätselhafte γλῶσσα. Es war unbegreiflich, daß das Erbwort für Zunge im Griechischen verschwunden sein sollte. Es ist nicht verschwunden, sondern nur entstellt, unkenntlich geworden. Welcher Konsonant im σσ enthalten ist, ergibt sich aus γλῶχες Hes. Sc. 398 und γλωχίς. Spitzen verschiedener Art wurden wie bei uns nach der Zunge benannt; dies ist also die eigentliche Bedeutung von γλῶσσα, nicht etwa „Sprache". Neben γλῶσσα steht als Scheideform γλάσσα; μία, μιᾶς zeigt, daß diese Stämme einst wechselnde Betonung hatten. Das λω ist durch sogenannte Metathesis entstanden und führt auf ολα, dessen ο man nach S. 305 ff. beurteilen muß; es ist ein Doppelgänger für α, γλ ist, wie wir an γλυκύς sehen, eine Umwandlung von δλ. Somit steckt in γλῶσσα ein einstmaliges δαλαχ. Gegenüber lingua, tuggo haben wir im Griechischen als Wurzel des Wortes δαχ zu erwarten. In δαλαχ ist wie in den obigen Beispielen ein deminiuerendes λ eingeschoben. γλῶσσα also ist das lateinische lingula. Wenn man in der griechischen Etymologie vorwärts kommen will, muß man mit anderen Faktoren rechnen als den überlebten und verbrauchten Lautgesetzen." S. 405 θάλαμος ist famulus. S. 405 arx gehört zu ἄκρις. S. 406 ff. Κύπρος ist eine Rückbildung von Κυπρίς, dieses aus κύπτρις vereinfacht, und dieses gehört zu κρύπτω; eine Parallele dazu ist Κυθέρεια zu κεύθω, ja die Wurzeln κυφ (ohne ρ) und κυθ sind identisch. — S. 408 παλαχή ist zusammengesetzt aus παλολαχή „Losgewinn". — S. 408 „Die Sprache wollte zur Bezeichnung einer netzartigen Kopfhülle für Menschen und Pferde die Silbe κρυφ mit κεφαλή verbinden; das wurde κεκρύφαλος. So erreichte man, daß man das für beide Begriffe nötige φ nur einmal zu sprechen brauchte; κεφαλή in der Mitte zu zerlegen empfand man nicht als sprachwidrig. Das erinnert an lat. capillus Haupthaar, das aus caput und pilus zusammengeschlagen ist. — S. 482 „θάπτω ist tatsächlich identisch mit fodio." — S. 296 σκύλον ist spolium. — S. 296 Wurzel κρυσ findet sich wieder in pruina. — S. 484 f. „Das griechische γίγας Riese lautet lat. ingens riesig. γίγας stimmt in seinem γ mit γυμνός überein. ingens ist aus ñgens hervorgegangen nach Verlust des Vokals der ersten Silbe. Dazu gehört nun die germanische Wortgruppe, von der wir noch „Nixe" im Gebrauch haben". — S. 485 Mark, μυελός und medulla sind identisch. — S. 302 filius ist aus fuilius entstanden. — S. 493 munis in communis ist aus smunis entstanden und dieses eine Zusammensetzung aus sm (von sem) und unus wie got. gamains von gam zu ains. — S. 493 imitor, μιμεῖσθαι und simia gehören zusammen. — S. 509 μάλα bedeutet nicht „sehr", sondern „ganz" und ist zu trennen in μ + αλα, das zu „all" gehört. — S. 305 „Ich sehe auch nicht, wie man die Vorsilbe von ἴλιγγος „Drehen im Kopf" (mit ʽ) nebst ἰλιγγιάω und der Nebenform εἰλιγγιάω „schwindlig werden" anders erklären kann als aus ἰν = ἐν; das Wort gehört zu λίγξε βιός Il. 4,

125 „Der Bogen schwirrte". — S. 414 cornua aus corngua. — S. 418 pollere aus poluvalere. — S. 417 „Neben columba steht palumbes, beide Wörter mögen aus verschiedenen Sprachkreisen stammen, aber mit den Konsonanten haben auch die Vokale gewechselt." — S. 327 στρατός gehört zu Σπάρτη; στρουθός zu got. sparva Sperling. — S. 340. λέων ist das Partizip zu λῆν.— Der Verf. glaubt auch die Etymologie des bisher dunklen μέταλλον gefunden zu haben: es ist mit einem Partizip αλλός, d. i. alnós „gewachsen" gebildet. S. 420 „μέταλλον ist das, was zwischen (dem Gestein) gewachsen ist; das eigentlich dazugehörige Substantiv = aes Erz ist verlorengegangen wie so oft bei substantivierten Adjektiven. Zur Bedeutung vergleiche man den Spruch des Harzer Bergmannes: „Es grüne die Tanne, es wachse das Erz".

Breslau. Franz Stürmer.

St. P. Kyriakidis, Ὁ Διγενὴς Ἀκρίτας. Σύλλογος πρὸς διάδοσιν ὠφελίμων βιβλίων Nr. 45. Mit Bildern aus byzant. Hss. Athen 1926. 154 S.

Der Leiter des Laographischen Archivs in Athen gibt in zwei gemeinverständlichen Vorträgen einen Überblick über die schriftliche Überlieferung des byzantinischen Epos vom Digenis Akritas und die mündlich fortgepflanzten neugriechischen Volkslieder dieses Sagenkreises. Zahlreiche Proben der Texte werden durch Fußnoten erläutert. In einem ausführlichen Anhang werden die beiden Vorträge durch Anmerkungen wissenschaftlich vertieft. Dabei geht Kyriakidis auf die alte Frage ein, ob die volkstümliche Fassung des Epos (besonders Escorialhandschrift) oder die schriftsprachliche Fassung (Grotta Ferrata-Handschrift) die ursprüngliche war. Krumbacher hatte die volkstümliche Form für die ursprüngliche gehalten; Hesseling dagegen hat in der Λαογραφία Γ' 545 nachzuweisen gesucht, daß die schriftsprachliche Form das Vorbild für die vulgäre war und sich dabei auf folgende Verse gestützt, in denen erzählt wird, wie Digenis die Saiten seines Musikinstrumentes selbst fertigt:

Gr. F. 244: ὀϊῶν κλώσας ἔντερα ἐποίησε τὰς κόρδας.

Esc. 828: ὄφιων δερμάτια ἔσχισεν καὶ ἐποίησεν του τὰς κόρδας.

Hesseling nahm an, daß der volkstümliche Bearbeiter das Wort ὀϊῶν nicht verstand und daraus ὄφιων machte. K. sucht nun Hesseling zu widerlegen, indem er ὄφιων durch den Volksliedervers

σκότωσε φείδκια τζ'αὶ θερκὰ τζ'αὶ βάλλε του τὲς κόρτες

als das Ursprüngliche verteidigt und annimmt, daß der gelehrte Bearbeiter, der an der kühnen Phantasie des Volkes Anstoß nahm, das ὄφιων seiner Vorlage in ὀϊῶν abänderte.

Nach meiner Ansicht ist damit Hesselings Behauptung nicht widerlegt; denn die neugriechischen Volkslieder können ja von der Fassung der Escorialhs, der späteren m. E., abhängig sein. Wie kühn die Phantasie des Volkes mißverstandene schriftsprachliche Ausdrücke umgestaltet, hat Heisenberg in den Silvae Monacenses (= Festschrift zur 50 jähr. Gründungsfeier des Phil.-Hist. Vereins, München 1926) S. 28 ff. gezeigt. Überzeugend wird hier nachgewiesen, daß die Verse der Hs von Trapezunt

V. 2816: Τοῦ Ἀχιλλέως στέρησιν, τοὺς μύθους καὶ πολέμους,
καὶ τοῦ Ἀλδελαγᾶ φησιν τὴν ὀλεθρίαν πάνυ
Ὀλόπης τε τὴν συμφοράν, νυμφίους τοὺς καθέκτους,
καὶ ὀδηγίαν θαυμαστήν, πρὸς Κίνναμον τὴν τόλμην·

aus den Versen der Grotta Ferratahs:

VII 85: Ἀχιλλέως ἱστόρησε τοὺς μυθικοὺς πολέμους,
τὸ κάλλος Ἀγαμέμνονος, φυγὴν τὴν ὀλεθρίαν,
Πηνελόπην τὴν σώφρονα, τοὺς πτανθέντας νομφίους,
Ὀδυσσέως τὴν θαυμαστὴν πρὸς τὸν Κύκλωπα τόλμην

entstellt sind, daß also die gelehrte Version die ursprüngliche ist.

Würzburg. Gustav Soyter.

St. P. Kyriakidis, Ἡ Φυσιολατρία εἰς τὰ δημοτικὰ τραγούδια. Σειρὰ ἐπιστημονικῶν ἐκδόσεων ⟨Ὁδοιπορικοῦ Συνδέσμου⟩ No. 8. Athen 1926. 36 S.

Behandelt in einem anziehenden Vortrag das vielfach erörterte Thema unter Anführung zahlreicher Zitate.

Würzburg. Gustav Soyter.

E. A. Menk, The position of the possessive pronoun in Cicero's orations. Diss. State University of Iowa 1925. 71 S.

Da über die Fragen der Wortstellung im Lateinischen noch sehr viel Unklarheit herrscht, ist jeder auf sorgfältiger Stoffsammlung beruhende Beitrag zu ihnen an und für sich willkommen. Der Verf. hat alle Stellen gesammelt, an denen in Ciceros Reden das Personalpronomen mit dem Substantiv verbunden ist. Er behandelt zuerst die Fälle, in denen beide unmittelbar nebeneinander stehen, dann die, in denen sie durch dazwischentretende Wörter getrennt sind, und

schließlich die, bei denen sich für zwei Paare eine chiastische Stellung ergibt. Im Anhang werden diejenigen Stellen behandelt, an denen die handschriftliche Überlieferung schwankt.

Die Arbeit schließt sich besonders an die in dieser Wochenschrift 1921, 361 kurz besprochene Untersuchung von Ulman (Class. Journ. XIV 1919 p. 404—417) an, wo die Stellung besonders des Personalpronomens bei Caesar behandelt war. Die umfassendere Arbeit von J. Marouzeau, L'ordre des mots dans la phrase Latine. I les groupes nominaux. Paris 1922 (vgl. in dieser Wochenschrift 1924, 464 f.), deren Fortsetzung leider noch nicht erschienen ist, scheint dem Verf. unbekannt geblieben zu sein. Das ist im Interesse der Sache zu bedauern, da er aus der weiter greifenden Untersuchung noch manches für seine eigene Arbeit hätte gewinnen können. Aber auch abgesehen davon ist diese willkommen, weil sie sich auf einer umfassenden Stoffsammlung aufbaut.

Die allgemeine Regel ergibt sich ohne weiteres: im großen und ganzen läßt die Nachstellung des Personalpronomens dieses als unbetont, die Voranstellung als betont erscheinen. Das ist durchaus erklärlich, weil im allgemeinen das Substantiv als der logisch beherrschende Begriff stärker betont ist. Soll das Personalpronomen hervorgehoben werden, so muß es — wie im gleichen Falle das Adjektivum — vorangestellt werden. Damit ist bei weitem die Mehrzahl der Fälle erklärt. Die Erklärung beginnt da, wo das Pronomen trotz der Nachstellung durch den Sinn hervorgehoben wird. In einigen Fällen vermeint der Verf. eine Erklärung finden zu können, in anderen verzichtet er darauf. Und doch ist die Sache im Grunde sehr einfach. Das lehren am besten die Beispiele selbst.

43 mal findet sich in Ciceros Reden *sua sponte*. Einzig Sest. 100 ist die Stellung umgekehrt: *et ipsi etiam sponte sua / contra rem publicam incitantur*. Hier steht das Pronomen am Schlusse des Komma, also die Schlußstellung drückt die Hervorhebung aus. Ebenso erklären sich folgende Fälle: Mil. 24 *subito reliquit annum suum / seseque in proximum transtulit*, wo die Stellung am Kolonschluß, und Sex. Rosc. 107 *ad haec bona Chrysogonum accessisse impulsu suo*, wo die Stellung am Satzende das betonte Wort hervorhebt. Es läßt sich daher sehr wohl erwägen, ob es nicht praktisch sein würde, die Einteilung des Satzes in κῶλα und κόμματα auch äußerlich zu bezeichnen und so die antike Interpunktion herzustellen. Praktische Schwierigkeiten würden sich, soviel ich sehe, um so weniger ergeben, je weiter das lebendige Verständnis der Sprache fortschreitet. Auch für die zurzeit etwas ins Stocken geratene Forschung über den Prosarhythmus würden sich dabei neue Antriebe ergeben. Daß hier eine mechanische Durchführung nicht möglich wäre, wäre vielleicht sogar als Gewinn zu betrachten.

Anders zu beurteilen sind Fälle, wie Verr. II 68 *nomen vestrum populique Romani odio atque acerbitati scitote nationibus exteris*. Font. 46 *ut ea nunc pro salute sua fratrisque sui animos vestros placare possit*. Rab. perd. 15 *non ex memoria vestra ac patrum, sed ex annalium monumentis atque ex regum commentariis*. Hier und in ähnlichen Fällen ist das Substantiv betont, wie der Verf. mit Recht hervorhebt. Auch Phil. V 20 *sanguinem nostrum sitiebat, suum in illa gladiatoria pugna multum profuderat* erklärt er richtig: *nostrum* ist unbetont, erst *suum* empfängt den Akzent infolge des Gegensatzes. Ganz ebenso ist zu beurteilen Pis. 63 *iam vides . . . et digressum meum et absentiam et reditum ita longe tuo praestitisse*. Hingegen Verr. III 135 *provincia tua est, ades* ist anderer Art; hier steht *tua est* praedicativ und das enklitische *est* hebt *tua* hervor (so richtig Walden, Harvard studies VII 223 sq.).

Das voranstehende Possessivum ist in der Regel betont. Oft wird dies durch Wiederholung oder einen Gegensatz besonders deutlich. Das sind die regelmäßigen Fälle. Schwierigkeiten machen hier die Fälle, bei denen das Pronomen voransteht, ohne betont zu sein. Ich möchte an solchen Stellen nicht an handschriftliche Verderbnis denken. Gewiß schwankt die Überlieferung nicht selten in der Stellung des Possessivums. Aber daraus zu schließen, daß auch sonst in unbequemen Fällen die einheitliche Überlieferung verfälscht sei, scheint mir bedenklich. Wir bedürfen auch dieses Auskunftsmittels nicht. Auf keinen Fall möchte ich mich in diesem Zusammenhange auf den Klauselrhythmus oder überhaupt auf den Satzrhythmus berufen. Der Rhythmus soll den verstandesmäßigen Ausdruck des Gedankens unterstützen, kann aber niemals mit ihm in Widerstreit geraten. Wenn Cicero aus rhythmischen Gründen *sua sponte* geschrieben hätte, würde man die eine Ausnahme (Sest. 100 s. o.) nicht begreifen können. Auch der Verf. meidet den Fehlschluß nicht immer, daß die weniger häufige Klausel ohne weiteres schlechter sei. Die Lösung finde ich auch hier in der Beobachtung der Betonungsverhältnisse im Satze. Dabei ergibt sich nämlich, daß im Lateinischen neben einem betonten Wort in demselben Komma ein unbetontes steht. So erklärt sich die Voranstellung des unbetonten

Possessivums Verr. V 51 *si id ullo modo possent a nostris maioribus impetrare* (die Präposition ist so eng mit dem Nomen verbunden, daß sie als selbständiges Wort nicht zählt). Flacc. 101 *se... dignum suis maioribus praestitit.* sen. grat. 11 *quae nostri maiores / certissima subsidia rei publicae / contra tribunicios furores esse voluerunt* (hier ist *maiores* am Kommaschluß hervorgehoben, also *nostri* unbetont). Auch hier zeigt sich die Wichtigkeit der rhetorischen Zerlegung des Satzes. Der Verf. denkt an eine Umstellung, wie ich glaube, ohne Grund. Noch deutlicher spricht Mil. 83 *qui auspicia et ipsi sanctissime coluerunt / et nobis suis posteris prodiderunt.*

Auch sonst geht nach betontem Wort das Possessivum voraus, ohne betont zu sein. Besonders lehrreich ist Verr. III 8 *hunc vestri ianitores, hunc cubicularii diligunt, hunc liberti vestri, hunc servi ancillaeque amant;* das erste *vestri* ist neben dem betonten *hunc* unbetont, beim zweiten eilt der Redner zum Schluß, wie sich das vielfach bei längeren Anaphern beobachten läßt; daher ist nach *hunc liberti vestri* kein so scharfer Einschnitt, wie nach dem ersten Komma. IV 79 sind ebenfalls die Betonungsverhältnisse, nicht Rücksichten auf Klauselrhythmus oder Wohllaut maßgebend: *si etiam basim tamquam indicem sui sceleris sustulisset.* Ähnlich V 128 *Sthenius ... domo sua tota expilata / mentionem tuorum furtorum non facit.* V 129 *me suam salutem appellans, te suum carnificem.* Während der Verf. in manchen Fällen die Sachlage richtig beurteilt, versucht er hier eine Betonung des Possessivums zu konstruieren, was sich mit einer natürlichen Interpretation nicht verträgt. Lehrreich ist Caec. 57 *qui negoti nostri aliquid gerant;* 58 *qui aliquid nostri negoti gerant:* in beiden Fällen erklärt sich die Stellung durch die Betonungsverhältnisse; der Verf. meint, daß *nostri aliquid* als eine Einheit gefaßt sei, was sprachlich unmöglich ist. Nicht minder ist lehrreich dom. 59 *quĭd ĕnim vos uxor mea misera violarat... quid mea filia... quid parvos filius;* dann folgt *quid? frater meus... quotiens est... elapsus!* Hier sieht man deutlich die Verschiedenheit der Betonungsverhältnisse bei *quid* in den verschiedenen Nuancen.

Man wird sich also hüten müssen, Mil. 87 *domum mei fratris incenderat* mit dem Verf. an eine Umstellung zu denken. Richtiger urteilt er in Fällen wie Phil. III 33 *non intellegebat ad quod tempus me et meas vires reservarem.*

Somit dürften die Fälle befriedigend erklärt sein, in denen das Possessivpronomen unmittelbar neben dem Substantivum steht. Weniger einfach sind die Stellen zu erledigen, an denen beide voneinander durch trennende Wörter auseinandergerissen sind. Die Sperrung (Hyperbaton) hebt das von dem logisch dazu gehörenden Worte getrennte Glied hervor: die Stellung *meis omnibus commodis* (Pis. 71) bietet die Möglichkeit, sowohl Pronomen wie Substantivum zu betonen. Solche Trennung deutet einen emphatischen Charakter der Darstellung an. Daher findet sie sich verhältnismäßig selten, wie der Verf. richtig beobachtet hat, in den Verrinen, die ja mehr ruhigen Tatsachenbericht bieten, als andere lebendigere Reden. Der Verf. unterscheidet nach der Art der dazwischengestellten Wörter. Aber hier bleibt seine Scheidung einfach nach Wortklassen etwas äußerlich. Fälle wie Sest. 47 *consuetudinem dicendi meam,* dom. 3 *ordinem dicendi meum* sind wohl eher so zu erklären, daß *consuetudo* (bzw. *ordo*) *dicendi* eine eng zusammengeschlossene Wortgruppe bildet. Sonst treten besondere Verba oder Adverbia dazwischen, andere Wörter seltener. Nicht immer beurteilt der Verf. die einzelnen Fälle richtig. Arch. 19 *Homerum Colophonii civem esse dicunt suum / Chii suum vindicant* möchte ich das erste *suum* nicht als unbetont betrachten. Aber mit Recht behauptet der Verf. hier allgemein, daß der Rhythmus — d. h. nicht etwa nur der Klauselrhythmus — von maßgebender Bedeutung ist. Welche Schlüsse sich für diesen gelegentlich ziehen lassen, kann hier nicht näher dargelegt werden. Ich führe nur als Beispiel an: Verr. II 168 *an quorum tu auctoritate statuas cohonestare tuas conatus es, eorum ego dignitate accusationem meam comprobare non potero?* Hier vermeidet der Schriftsteller die bessere Klausel *cohonestare conatus es,* weil *eorum* das Relativum aufnimmt und er deshalb nach dem Relativsatz keinen so tiefen Einschnitt machen will. Mur. 23 *et quoniam mihi videris istam scientiam iuris tamquam filiolam osculari tuam, non patiar te* eqs.: hier wird *filiolam* und *tuam* durch die Sperrung hervorgehoben. Das ist ja der Vorteil, den die Sperrung bietet. Welcher Art das dazwischengestellte Wort ist, scheint mir im allgemeinen gleichgültig zu sein. Mit Recht erklärt der Verf. in Fällen wie Sex. Rosc. 61 *restitue nobis veterem tuam illam calliditatem* das Possessivpronomen als unbetont. Manchmal verkennt er aber die Art der Betonungsverhältnisse im Satze: Pis. frg. 9 *te tua illa nescioquibus a terris adportata mater* ist *tua* auf keinen Fall emphatisch hervorgehoben. Mit Unrecht vergleicht der Verf. Catil. I 10 *nimium diu te imperatorem tua illa Manliana castra desiderant,* wo die Betonungs-

verhältnisse anders liegen. Auch Vat. 26 *sed qui fuit tuus ille tantus furor* sind die drei gesperrten Wörter durch die Dazwischenstellung von unbetonten Wörtern hervorgehoben. In allen solchen Fällen muß man den Satz im Zusammenhang betrachten, darf nicht einzelne Wörter herauslösen, weil die Stellung innerhalb des Satzes maßgebend ist. Das verkennt der Verf., und deswegen kommt er nicht immer zu den richtigen Schlüssen aus dem fleißig gesammelten Material. Daher sind auch die Listen der Adjektiva, die mit dem Possessivpronomen verbunden auftreten, nur bedingt brauchbar. Dabei hätte der Verf. vielmehr die verstandesmäßig und die gefühlsmäßig bestimmenden Adjektiva voneinander unterscheiden sollen. Auch läßt sich aus den Listen nicht erkennen, wie die Stellung im Satze ist.

Indes in der Hauptsache zieht der Verf. auch hier die richtigen Schlüsse. Das sei durch Beispiele belegt: Rab. perd. 15 *omnibus meis opibus, omnibus consiliis, omnibus dictis atque factis* ist *meis* neben dem betonten *omnibus* unbetont, ebenso verhält es sich Catil. I 6 *multis meis et firmis praesidiis*. Etwas anders liegt der Fall Verr. II 122 *multis ac magnis / suis maiorumque suorum / in rem publicam nostram / meritis atque beneficiis*, wo die Zerlegung des Satzgliedes in Kommata die Betonungsverhältnisse erklärt. Auch Verr. II 35 *nisi ista tua intolerabilis potentia* eqs. ist von Pis. 42 *etiam isti tui dicunt voluptarii Graeci* trotz der ähnlichen Wortfolge verschieden. So muß man also hier in jedem einzelnen Falle prüfen, und nicht durchweg hat der Verf. das Richtige erkannt.

In einem weiteren Abschnitte vergleicht der Verf. den Gebrauch der Ciceronischen Reden mit dem der Caesarischen *commentarii* in bezug auf die trennenden Wörter, durch die die Sperrung herbeigeführt wird. Dabei ist er sich bewußt, daß er verschiedene Dinge vergleicht. Der Unterschied erklärt sich zum Teil aus der Stilverschiedenheit der Werke: Caesar ist natürlich weniger pathetisch als Cicero in den Reden und verwendet infolgedessen die Sperrung sparsamer. Wertvoll ist auch die Beobachtung über die Trennungswörter in den zeitlich verschiedenen Abschnitten der Ciceronischen Redekunst. Daraus ergibt sich, daß die Leidenschaftlichkeit bis zu den Reden nach der Rückkehr steigt, dann nachläßt und bei den Philippicae wieder anschwillt. Auch die Verteilung der Sperrung und der sie bewirkenden Wörter auf die einzelnen Teile der Reden werden gut beobachtet und an Beispielen erläutert.

Weniger verwickelt ist die Frage dann, wenn Chiasmus zu beobachten ist. Denn dieser ist in den Fällen, die hier zu behandeln sind, nicht Selbstzweck, sondern natürliches Ergebnis der Beziehungen der beiden chiastisch gestellten Begriffe. Das ergibt sich am besten aus der Betrachtung von Beispielen. Verr. III 42 *vide inter importunitatem tuam senatusque bonitatem quid intersit* ist *tuus* entschieden weniger hervorgehoben als *importunitas*; erst der Gegensatz *senatus* bedingt die Betonung dieses Wortes und damit die Voranstellung. Umgekehrt ist in den Worten Pis. 33 *atque ut tuum laetissimum diem cum tristissimo meo conferam* von Anfang an *tuus* betont; beim zweiten Gliede liegt aber der stärkere Ton auf *tristissimus*, das dem *laetissimus* gegenübergestellt ist. Hier beurteilt der Verf. die Verhältnisse durchaus zutreffend.

Im Anhang werden Stellen behandelt, an denen die Handschriften das Possessivpronomen in verschiedenen Stellen bieten. In der Mehrzahl der Fälle entscheidet der Verf. richtig. Einige, an denen ich anderer Meinung bin als er, mögen hier besprochen werden.

Quinct. 49 bevorzugt der Verf. die Stellung von Σb^1 *bonis suis quidem utitur, alterius opes... non exspectat*. Bei dieser Stellung wäre *suis* weniger betont, als bei der von B gebotenen Wortstellung *bonis quidem suis*, die vom Standpunkt der Überlieferung unbedingt gleichwertig ist. Ich bevorzuge also diese Wortfolge.

div. Caec. 60 *etenim si plurimas a tuo praetore iniurias accepisses* ist überliefert. Deshalb billigt es auch der Verf. im Gegensatz zu Mueller, der nach schlechter Überlieferung *praetore tuo* geschrieben hatte. Ich halte die Entscheidung des Verf. für richtig, deute aber anders. Er hält *tuo* für betont. Aber neben dem starkbetonten *plurimas*, das noch überdies durch die Trennung von seinem Substantiv hervorgehoben wird, scheint mir *tuo* unbetont, und das entspricht auch dem Sinn: betont ist das Amt „wenn du von deinem Praetor Kränkungen erfahren hättest".

Verr. I 51 bieten die Handschriften: *posteaquam nostris testibus nos quam horis tuis uti malle vidisti*. Pseudo-Asconius läßt *tuis* aus. Ich habe es mit Mueller getilgt, weil ich es nicht verstehe. Die Erklärung von Zumpt: *omni tempore legibus nobis concesso, quod ut consumerem dicendo tu postulabas et ad absolutionem tuam pertinere arbitrabar* schwächt dieser selbst ab, indem er hinzufügt: *sic explico, quod sane, si absit, non desiderem*. So überzeugt mich die Verteidigung von *tuis* durch den Verf. nicht. Ich würde verstehen

quam ⟨te⟩ horis tuis uti malle vidisti, ohne jedoch diese Konjektur zu empfehlen.

Verr. I 158 kann ich mich der Ansicht des Verf. nicht anschließen, der mit Peterson die Lesart von *V iudicem quaestionis suae* billigt. Mir scheint hier das Possessivpronomen neben *per sodalem suum Curtium* nicht am Platze.

III 128 *si iste non vectigalia populi Romani quaestu suo pervertisset*. In früheren Ausgaben wurde ohne genügende handschriftliche Gewähr *suo quaestu* gelesen, was auch der Verf. empfiehlt. Aber betont scheint mir der Begriff *quaestus*, also ist die überlieferte Wortstellung richtig.

III 168 erwägt der Verf. die Lesart *tuum impudentissimum furtum*, wie in älteren Ausgaben gelesen wurde, und möchte *tuum* als betont ansehen. Sie scheint mir ganz unmöglich, weil bei dieser Stellung das sehr starke Adjektivum *impudentissimum* abgeschwächt wird und zur Betonung von *tuum* hier kein Anlaß vorliegt.

Leg. agr. II 35 schwankt die Überlieferung *et regna omnia et imperium vestrum* (var. *vestrum imperium*). Der Verf. ist unentschieden. Mueller und Clark bevorzugen die Variante. Aber bei der Gegenüberstellung mit *et*..*et* empfinde ich die chiastische Stellung

et regna omnia et vestrum imperium

als unpassend.

Catil. I 22 möchte ich nicht so entschieden für die Lesart *dummodo tua ista sit privata calamitas* entscheiden wie der Verf. Mir scheint Mueller, der mit einem Teile der Handschriften *tua* (nicht *ista*, wie der Verf. angibt) wegläßt, richtiger zu urteilen.

Mur. 16 scheint mir die Teilung des Satzes in seine Glieder: *memoriam prope intermortuam generis / sua virtute renovare* die Änderung Halms (*sua* statt des überlieferten *sui*) zu erfordern. Der Verf. billigt das überlieferte *sui*.

Sull. 8 *meas res gestas* (so Mueller und Clark) scheint mir einzig möglich. Der Verf. billigt das daneben überlieferte *res meas gestas*. *omni mea vita* haben die Herausgeber mit Recht behalten; hier sind die Betonungsverhältnisse anders.

Hingegen dürfte er recht haben, wenn er Dei. 38 mit β *beneficium tuum* liest, was von neueren Herausgebern nur Mueller in den Text gesetzt hat, weil der Ton auf dem Substantivum liegt. Ich bedaure, in meiner Ausgabe nicht Mueller, sondern Clark gefolgt zu sein.

Ich fasse also mein Urteil zum Schluß noch einmal zusammen. Die Regeln, die der Verf. aus seinem Stoff ableitet, sind im allgemeinen richtig, und in der Hauptsache haben die Herausgeber hier richtig geurteilt. Aber der Verf. hat nicht erkannt, daß die Einteilung des Satzes für die Betonung von Bedeutung ist, und ist infolgedessen in manchen Einzelfällen in die Irre gegangen. Die Fragen der Wortstellung dürfen niemals ohne Berücksichtigung des ganzen Satzgliedes behandelt werden.

Erlangen. Alfred Klotz.

Eduard Hermann, Litauische Studien. Eine historische Untersuchung schwachbetonter Wörter im Litauischen. (Abhandl. der Gesellsch. der Wissensch. zu Göttingen, Philol.-Histor. Klasse, Neue Folge Bd. XIX, 1.) Berlin 1926.

Den klassischen Philologen sind durch Wackernagels berühmt gewordenen Aufsatz in J. F. 1, 333ff. „Über ein Gesetz der indogermanischen Wortstellung“ Beispiele geläufig, wie τώ οἱ ἀποκρινθέντε ἐναντίω ὡρμηθήτην. — ὅς τοι τὸν πατέρα ἐδωρήσατο. — εἰ δέ τευ ἐξ ἄλλου γε θεῶν, oder aus dem Lateinischen *ob vos sacro*, — *sub vos placo*, — *per mihi benigne respondit* usw., d. h. es ist bereits ein Gesetz indogermanischer Wortstellung, daß Enklitika oder schwach betonte Wörter, wenn irgend möglich, nach der zweiten Stelle des Satzes hinstreben. Stehen zwei derartige, tonschwache Wörter im Satze, so ist die zweite und dritte Stelle ihr Platz.

Dies Gesetz hat nun Hermann auch eingehend für das Litauische geprüft. Nirgends ist bisher über ein litauisches Sprachproblem mit solcher ausführlichen Kenntnis der Quellen gearbeitet worden, wie es hier geschehen ist. Man kann wohl behaupten: es gibt kein älteres Denkmal litauischer Sprache, das H. nicht herangezogen hätte, und das war nicht immer leicht. Bis ins einzelnste sind vergleichende Zählungen und Tabellen angelegt worden. Man kann sich von der Genauigkeit der Statistik ein Bild machen, wenn man bedenkt, daß sogar die einzelnen Wörter des Markusevangeliums zusammengezählt sind. Eine derartig vollständige Materialsammlung und eine bis in alle Einzelheiten gehende Untersuchung, die keiner Schwierigkeit aus dem Weg geht, wird sich nicht so leicht wieder erreichen lassen.

Trotzdem mag es scheinen, als ob die aufgewandte Mühe zu dem Resultat in gar keinem Verhältnis steht. H. kommt zu dem Schluß, daß „das Litauische den alten urindogermanischen Stellungsrhythmus nur eingeschränkt, nicht aufgegeben“ hat. Man könnte zur Stütze dieser Ansicht noch anführen, daß im älteren Litauischen selbst ursprünglich orthotone Pronomina die

zweite Stelle des Satzes suchen, was man nur als Nachahmung enklitischer Pronomina deuten kann. Einen sprechenden Fall, der mit den von H. S. 100f. behandelten Beispielen nichts gemein hat, führe ich aus der soeben erschienenen Daukša-ausgabe an. Dort heißt es 457, 30: *nevienas iam' Heretikas, nei bažnįčios savós, nei namų̃ savú drésa ródit'*. Im übrigen habe ich doch das Empfinden, daß Hermanns Urteil viel zu günstig lautet und glaube, daß es nur für ganz bestimmte Enklitika und auch nur im älteren Litauischen gilt. Bereits ehe das Hermannsche Buch erschienen war, habe ich Tauta ir Žodis IV 92 im Vorbeigehen zu der Frage Stellung genommen. Mich bewog dazu die Doppelheit bei Daukša *nų̑* (= *nūn*), *nu*, die scheinbar griech. νῦν, νύ(ν) entspricht, aber im Grunde gar nichts damit zu tun hat. Wenn man das Gesetz aus den anderen indogermanischen Sprachen nicht kennte, würde man es aus dem Material, was die heutige litauische Sprache bietet, nicht gewinnen können. Es zeigt sich nur noch bei ganz bestimmten, engumgrenzten Fällen, sonst ist es allenthalben durchbrochen.

Ich erinnere z. B. an die Stellung von Indefinita wie *kas*, die Hermann nicht mit behandelt hat, wie *jey regiedamas kas*, wo *kas* im Gegensatz zur poln. Entsprechung *jeśli kto widząc* die 3. Stelle sucht, und derartige Beispiele sind nicht gerade selten. Es bleibt ferner zu untersuchen, wie weit bei altlit. Texten, die Übersetzungen aus dem Polnischen sind, die Stellung der lit. Partikeln durch das poln. Original beeinflußt ist. Mitunter habe ich auch den Eindruck, als ob die Pronomina *mi*, *ti* in der gewöhnlichen altlit. Sprache kaum noch gebräuchlich sind und nur aus rhythmischen Gründen mit Vorliebe in der Poesie angewandt werden, so in den gereimten Psalmen und Kirchenliedern der kniga nobažnistes.

Wenn ich also auch zu dem Gesamtergebnis eine etwas andere Einstellung als H. habe, so bietet doch das Buch eine Fülle von Untersuchungen mannigfacher Art, von der man dem mit der litauischen Sprache nicht Vertrauten nur eine unzulängliche Vorstellung geben kann. Auch für das Griechische wichtig ist der schöne Nachweis, daß lit. *mi*, wie griech. μοι bei Homer und Herodot, auch Genetivfunktion hat.

Daß man bei den zahlreichen Problemen, die zur Sprache kommen, manchmal auch anderer Meinung sein kann, ist selbstverständlich. So glaube ich an keinen indogermanischen Dativ **meghi* = lat. *mihi*. W. Schulze hat die Differenz in der Suffixbildung zwischen *mihi* und *tibi*, schlagend als Dissimilation von *m—bh* zu *m—h* gedeutet. Daß die Betonung *atmìima* auf Rechnung eines litauischen Akzentgesetzes kommt, halte ich für sehr unwahrscheinlich. Sie ist uralt und hat im Griechischen ein passendes Gegenstück, wie ich anderswo ausgeführt habe. Auch über *pernai* (S. 389f.) denke ich anders. Ich verweise dazu auf J. A. 42, 52. Für *pernot*, das mir aus Wewerischken im Memellande ganz geläufig ist, liegt es näher, es in *pernai* und Partikel *t* zu zerlegen, da in dieser Gegend sowohl *ai*, *o* und *an* vor *s* zu einem Laut o^a zusammengefallen sind. Ein dortiger Litauer erklärte mir, das *o* in *pernot* klänge so, wie o^a in *dèrbo*^{a} = *dìrbai*.

Ein ausführliches Wort- und Sachverzeichnis, das W. Krause zusammengestellt hat, gibt auch dem Fernerstehenden einen genügenden Einblick in die Fülle der dort behandelten Probleme.

Halle (Saale). F. Specht.

Hans Jensen, Geschichte der Schrift. Mit 303 Abbildungen. Hannover 1925, Heinz Lafaire. 231 S. 8. 40 M.

Das Werk des Kieler Privatdozenten für allgemeine Sprachwissenschaft wird kein Benutzer aus der Hand legen, ohne dem Verf. für die gewaltige Fülle der Belehrungen zu danken und der ausgebreiteten Gelehrsamkeit seine Bewunderung zu zollen. Nur wer wie Jensen auch in die entlegensten Sprachen Einblick gewonnen hat, kann eine Geschichte der Schrift von ihren ersten Anfängen dis zu den verschiedenartig entwickelten Systemen der Buchstabenschrift mit Erfolg schreiben. Was das Buch ganz besonders wertvoll macht, ist die regelmäßige Beigabe einer Geschichte der Entzifferungen. Die Abbildungen sind sehr reichlich bemessen, dazu in der Wiedergabe der Schriftzeichen so ausgezeichnet, daß man sich von allen Schriftarten sehr bequem einen Begriff machen kann. Das Werk verdient die beste Empfehlung. Eine zweite Auflage wäre sehr erwünscht. Dann fände der Verf. Gelegenheit, seine Schöpfung nach mancherlei Richtungen hin zu verbessern und zu ergänzen.

Es liegt ja auf der Hand, daß beim ersten Wurf nicht alles vollkommen ausfallen konnte. Dazu sind die Dinge zu weitschichtig. Es wird keinen Gelehrten unter allen Nationen geben, der die Geschichte der Schrift in all ihren weitverzweigten Teilen völlig beherrscht. So möge es mir der verehrte Verf. nicht verargen, wenn ich ganz offen bekenne, daß seine Darstellung in denjenigen Gebieten, die meine eng begrenzten Studien berühren, mehr oder weniger der Ver-

besserung fähig ist. Ich vermisse z. B. manche neueren Ergebnisse für die Entstehung der altgriechischen (Gercke, Kretschmer usw.), altitalischen (Schulze, Hammarström usw.) und altiranischen (Andreas) Schriften sowie der gotischen (von Friesen) Schrift. Ich habe den Eindruck, als sei die Geschichte der Schriften der indogermanischen Völker überhaupt die schwächere Seite in dem umfassenden Werk. Da und dort noch würde der Indogermanist gern verbessern oder eine Lücke ausfüllen. Vielleicht versteht sich Verf. bei der zweiten Auflage dazu, die Hilfe eines Indogermanisten in Anspruch zu nehmen, die er sicherlich leicht erhalten kann.

Trotz solcher geradezu unvermeidlichen Mängel ist das Buch auch in seiner jetzigen Gestalt im höchsten Grade geeignet, einen ausgezeichneten Überblick über die Geschichte der Schrift auf Erden zu gewähren.

Göttingen. Eduard Hermann.

Recueil Gébélev. Exposé sommaire. Leningrad 1926. 12 S.

Der Titel begreift in sich eine Sammelschrift von 57 russischen Gelehrten, davon der vierte Teil Damen, zu Ehren von Sergei Žebelew bei seinem 35jährigen Dienstjubiläum verfaßt. Das Werk im ganzen ist nicht gedruckt, sondern nur in vier Exemplaren in Maschinenschrift vervielfältigt, je eins für den Gefeierten, für die Universitätsbibliothek und für die Ermitage in Leningrad, für die Staatsbibliothek in Moskau, 689 S. Einzelne Beiträge werden in russischen, tschechischen und deutschen Zeitschriften erscheinen. Die vorliegende summarische Übersicht in französischer Sprache orientiert über den wesentlichen Inhalt dieser durchweg russisch geschriebenen humanistischen Studien. (Dieses willkommene Verfahren ist auch bei der Festschrift für Monsignore Bulić, Strena Buliciana, für slawische Beiträge angewendet, s. Archiv f. Religionswissenschaft XXIII [1925] 343, 1.) Wegen Raummangels muß es genügen, aus dem reichen Stoffe herauszuheben, was für klassische Philologen und Archäologen von Interesse sein dürfte. S. 3: A. Malein sieht in Apuleius met. I 5—20 eine alte Zaubergeschichte in eine komische Szene umgeformt. N. Deratani, Literarische Technik des Dichters Lucan. S. Louria vergleicht Plut. Tib. Gracch. 9 mit Matth. 8, 20 = Luk. 9, 58: ein Topos griechischer Revolutionsliteratur, in die jüdische Überlieferung und dann in die Evangelien gedrungen. G. Zereteli, Brief des Ammonios an Apion über Fische, Papyrus 2. Jahrh. n. Chr. herausgegeben, übersetzt und erklärt. N. Novossadsky, Zu Inschriften Latyschew Inscr. or. sept. Pont. E. I². S. 4: Marie Maximowa veröffentlicht einen Scarabäus mit Darstellung einer Szene aus der ägyptischen Erzählung des Schiffbrüchigen, ionische Arbeit aus dem 6. Jahrh. v. Chr., und erschließt Einfluß der ägyptischen Literatur auf die Odyssee. D. Aynalow, Antike Kompositionen und Figuren in der altchristlichen Kunst. A. Zograph, Darstellung des Bogenschießens auf Münzen vom Chersones und aus Olbia. S. 6: A. Boldyrew, Εὐδοξία πλήθους in Platons Menexenos. Sophie Melikowa-Tolstoy, Μίμησις und ἀπάτη bei Gorgias (Empedokles) — Platon — Aristoteles. S. 7: J. Tolstoy, Verwandtschaft zwischen den Wundererzählungen des Artemios (Papadopulos-Kerameus, Varia graeca sacra) und den ἰάματα von Epidauros. Raïssa Schmidt, Über Religion der griechischen Handwerker. A. Dovatour, Einfluß von Solons Poesie auf die historische Tradition. Natalie Garchina-Engelhardt publiziert eine Kamee aus Kertsch mit Porträt des jüngeren Drusus, Anfang des 1. Jahrh. n. Chr. B. Pharmakowsky publiziert ein Marmorfragment aus Olbia, zu einem Apollontypus gehörig, Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. S. 8: E. Kagarow, Über die Morphologie der griechischen Tragödie. Marie Duvernois, Die historische Anekdote in Plutarchs Sulla. S. 9: W. Beneševič, Das Manuskript des Aldus Manutius in der Staatsbibliothek von Leningrad (für Sophokleseditionen). S. jetzt Phil. Wochschr. 1926, Sp. 1145ff. Zu der Handschrift auch W. Koster, Phil. Woch. 1927, Sp. 638f. S. 10: M. Mandes, Ἁρμονίη ἀφανής (Herakleitos fr. 54 D). M. Rostowtzew, Der iranische Gott zu Pferde und Südrußland. Marie Tikhanowa-Klimenko, Griechische Inschrift von der Halbinsel Taman, Latyschew Ios PE II 389 (nicht sakrales Kollegium, sondern christlich zu ziemlich unbestimmtem Zwecke). B. Bogayewsky, Über das Bauernsprichwort ἔτος φέρει οὐχὶ ἄρουρα Theophr. hist. plant. 8, 7, 6, caus. pl. 3, 23, 4. S. 11: J. Trotzky, Über die Parabase vor und in dem Stücke (P. zuerst zu Beginn der Komödie, dann voll entwickelt in der Mitte, schließlich ihre Motive wieder am Anfang). Anna Boltunowa-Amiranachwili, Entwickelung des griechischen Liebesromans und der Roman Charitons: 1. Der älteste Roman vom 2. Jahrh. vor bis Ende des 1. Jahrh. nach Chr., 2. Der reife klassische R. im 2. Jahrh. (Xenophon, Chariton, Iamblichos), 3. Der sophistische R. des 3. Jahrh. (Longos, Heliodoros, Achilles Tatios). Helene Jernstedt,

Das Motiv des Blumen sammelnden Mädchens in der griechischen Plastik. Publikation einer Statuette der Ermitage, attische Arbeit aus dem Ende des 5. Jahrh. v. Chr. S. 12: St. Jaremicz, Das Gemälde von Raphael Mengs „Perseus und Andromeda" und seine antiken Muster. B. Warnecke, Über den älteren Plinius und seine Abhängigkeit von griechischen Quellen. E. Diehl, Die Sagenmotive und der romantische Stil des Kallimachos (Hymnen und Epigramme). A. Guizetti, Über den Einfluß der Antike auf Shelley.

Leipzig. Richard Holland.

Die Handschriften der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe. VIII. Die Karlsruher Handschriften. Zweiter Band. Karlsruhe 1300—2000, aufgenommen von Karl Preisendanz. Mit Vorwort von Theodor Längin. Karlsruhe 1926. XLVIII, 103 S. 4.

Der vorliegende wertvolle „Bestandsnachweis in kurzer Form" über die „Karlsruher Handschriften" 1300—2000 der Badischen Landesbibliothek, deren Behandlung zum weitaus größten Teil der vielseitigen Unermüdlichkeit von Karl Preisendanz verdankt wird, ist für die klassische Altertumswissenschaft von besonderer Bedeutung; enthält er doch außer anderen Stücken aus ihrem Gebiet, wie interessanten Kollegheften (vgl. z. B. Nr. 1590) und Beständen von Gelehrtenbriefen vor allem Alfred Holders Manuskripte, seine Kollationen, Handexemplare mit Eintragungen, Kollegnachschriften, Papiere mehr privater Art, seine Druckvorlagen und ähnliche Sachen. Sein wissenschaftlicher Nachlaß, der noch lange nicht ausgeschöpft ist, liegt also jetzt zu weiterer Benutzung in der Badischen Landesbibliothek bereit. Wer solche Bestände durchzumustern hatte, wird nicht selten bemerkt haben, daß bei Sachen dieser Art Materialsammlungen u. dgl. weitergeschleppt werden, die später niemand nützen können und in künftigen Tagen nur der Kuriosität halber einmal angesehen werden. Man kann es daher angesichts des Umstandes, daß in Nr. 1455 Holders Druckmanuskript zu seinem Altceltischen Sprachschatz erhalten ist, als ein charakteristisches Zeichen bibliothekarischen Sinnes und wissenschaftlichen Taktes begrüßen, daß das „restlos erledigte" Zettelmaterial Holders zu diesem Werk „nach sorgfältigster Prüfung" durch K. Preisendanz vernichtet wurde. Diese Wände von Zettelkästen hätten für Jahrhunderte kostbaren Raum in Anspruch genommen und sicher niemand wirklich genützt. Daß die Karlsruher Bibliothek diesen Platz wirkungsvoll zu verwenden und durch hohe handschriftliche und wissenschaftliche Werte auszunützen versteht, hat sie gerade im verflossenen Jahrzehnt bewiesen, wo sie „zu einer zwanglosen Sammlung von Hss auch aus dem Gebiete der neueren, zeitgenössischen schönen Literatur und Dichtung" den Grund legte und namentlich den dichterischen Nachlass von Hermine Villinger und Heinrich Hansjakob ihren Beständen einverleibte. Ich kann es nicht ganz ablehnen, mir vorzustellen, daß ein Bibliothekar alten Stils aus längst verflossenen Jahrhunderten vielleicht Holders Zettelkästen, wenn sie auch für eine Bibliothek etwas unhandlich sein mögen, freudiger als das neue der Bibliothek zugewachsene deutsche Schriftgut begrüßt hätte. Einen nachdrücklichen Hinweis erfordert die schön abgerundete Einleitung des Bandes über A. Holders Lebensgang, sein wissenschaftliches und sein bibliothekarisches Wirken mit einem Verzeichnis seiner Schriften und Ausgaben. Diese Darstellung und der gute Nekrolog, gleichfalls von Preisendanz, der eben in Bursians Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft zu erscheinen beginnt [1]), ergänzen sich gegenseitig. In bemerkenswerter Weise wird betont, wie A. Holder als Herausgeber und Bearbeiter von Texten gern darauf ausgeht, für die vorhandenen Hss einen Archetypus zu rekonstruieren. Es ist vielleicht von Interesse, hier die Feststellung zuzufügen, wie er in seiner Editionstechnik noch ganz auf der Basis steht, die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Carl Lachmann geschaffen hat. Das rein Geistige und auch das Handwerksmäßige für diese Arbeit mag ihm zuerst in seiner Studienzeit in Bonn eher als in Heidelberg entgegengetreten sein. So darf man ihn vielleicht wegen dieser wie auch wegen mancher anderen charakteristischen Eigentümlichkeit in seinem gelehrten Wesen als den letzten Lachmannianer bezeichnen, der noch in unsere Tage hineinragte. Geist und Art Lachmanns, der überall „von Induktionen ausging" [2]), waren ja

[1]) Jahrg. 53, 1927, Bd. 214. Biographisches Jahrb. S. 54 ff.

[2]) Vgl. die bedeutsame Charakteristik Moriz Haupts in einem undatierten Brief an Martin Hertz, der aus dem Oktober oder November 1851 stammt, in den Mitteilungen aus dem Literaturarchive in Berlin, Neue Folge, 3: Briefe an Martin Hertz über Karl Lachmann. Berlin 1910, S. 27: „Lachmann hat mir gesagt daß die einzige Vorlesung Hermanns, die er gehört, irgend bedeutenden Einfluß auf ihn nicht gehabt. Hätte sie es, so wäre er in Leipzig geblieben. *Studiorum nostrorum* in der Vorrede zum Babrius ist ohne alle individuelle Beziehung. H[ermann] und L. sind gleichartig in unbestechlichem Wahrheits-

im Bonn der 60 er Jahre, dessen Studenten in Otto Jahns Bibliotheksaal noch das unvergleichliche Daguerrotypbild des Gelehrten aus Hermann Biows Werkstatt bewundern konnten [3]), eine lebendige, wirkende Kraft. Erst als U. v. Wilamowitz-Moellendorff, über Lachmann hinausgehend, als Forderung der Textkritik zunächst in seinen Berliner Analecta Euripidea von 1875 und darauf in seiner Kallimachosausgabe von 1882 die Gewinnung auch der Geschichte eines Textes hinstellte, und als dann Ludwig Traube von weiter Basis aus auf lateinischem Gebiet dies durchführte, war eine neue Periode in der Behandlung antiker Texte eingeleitet worden, und man wird wohl aus diesem wie aus manchem anderen Grund einmal dazu kommen, das Jahr 1875/76 in der Geschichte der klassischen Altertumswissenschaft als ein Epochenjahr zu bezeichnen [4]).

Ich gebe schließlich zu dem Werk, das mit guten Nachträgen zu dem ersten Band der „Karlsruher Handschriften“ und mit vorzüglichen Registern ausgestattet ist, eine Berichtigung und Ergänzung. Bei der Lektüre stieß ich auf die innerlich unmögliche Bestimmung des Digestenbruchstücks Hs 1381, 14. Jahrh., als Dig. VII 42; auf meine Bitte um nähere Auskunft teilte mir Preisendanz aus seinem Handkatalog mit, daß es sich nach seiner alten Bestimmung um Dig. 42, 1, 1—42, 1, 15 und 42, 6, 1, 1/12—42, 7, 4 handle. Es liegt also hier ein Irrtum vor, den der ausgezeichnete Gelehrte, welcher uns diesen Katalog schenkte, nicht zu vertreten hat. Ich möchte es — ich habe allerdings die Pergamentblätter nicht gesehen — auch ablehnen, an „übergeschriebene Korrekturen“ zu glauben. Sollte es sich nicht vielmehr um Glossen handeln, wie sie nicht gerade selten in späteren Digestenhss auftreten? Zu einem Stück der Hs 1956, dem Lebenslauf von Max Rubensohn, wird vermerkt, daß er „teilweise in Stenographie“ niedergeschrieben sei. Darf für diesen wie für alle ähnlichen Fälle bei künftigen Handschriftenkatalogen der Wunsch geäußert werden, daß man bei der Bearbeitung einer auch noch so kurzen Katalognotiz ausspreche, um welches stenographische System es sich jeweils handelt? Rubensohns Niederschrift selbst wird wahrscheinlich, wenn man auf Grund seiner Lebensverhältnisse eine Vermutung äußern darf, in Gabelsberger Schrift erfolgt sein. Augenblicklich, wo noch zahlreiche Anhänger und Vereine der verschiedenen stenographischen Systeme existieren, wird es noch keine Schwierigkeiten machen, jemand zu finden, der diese Notizen lesen kann. Die Einführung der gegenwärtigen „Reichskurzschrift“, welche das Ergebnis zunächst von privaten Einigungsverhandlungen seit 1906 ist, wird aber zur Folge haben, daß die Kenntnis anderer Systeme wohl schon innerhalb eines Menschenalters ausstirbt. Da meines Wissens unsere großen Staatsbibliotheken an stenographischer Literatur, namentlich an Quellenwerken, nicht gerade reich, sondern im Gegenteil sehr arm sind, jedenfalls nie systematisch auf diesem Gebiet gesammelt und dadurch alles Wichtige gerettet haben, wird man von einem Zeitraum ab, der fünfzig Jahre vor uns liegt, mit einer Wiederentdeckung verschollener stenographischer Systeme und ihrer Spielarten und der Lesbarmachung von Hss mit wertvollem Inhalt, da ja in geistigen Kreisen der Gebrauch der Stenographie nicht ganz selten ist, in gewissem Umfang rechnen können. Der Erfüllung eines solchen Bedürfnisses, das bei späteren Generationen sicher auftreten wird, werden Bibliothekare jetzt und später dadurch am besten dienen, wenn sie die Stenographie der verschiedenen Hss, welche sie bearbeiten, schon jetzt genau bestimmen und das Ergebnis ihrer Arbeit, das in der Regel in ein Wort wird zusammengefaßt werden können, auch in den gedruckten Katalogen mitteilen. Künftige Gelehrten werden die Chance haben, die Großtat der Entzifferung tironischer Noten wiederholen zu können, und Freunde der Wissenschaft werden dann wiederum ähnliche Leistungen bewundern dürfen, wie jüngst die so ungemein scharfsinnigen Lösungen auf dem Gebiet griechischer Tachygraphie, die im eben erscheinenden Band von U. Wilckens Archiv für Papyrusforschung uns A. Mentz geschenkt hat.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

---

sinne neben einander zu nennen als begabt mit ungeheuerem Scharfsinne; aber Naturell und Methode war bei beiden grundverschieden. H[ermann] ging überall von der *ratio* aus (gegen die L. im Eingange der Schrift der [zu lesen *de*?] *mensura trag.* sich in einer Weise erklärt, die H[ermann] ganz unmöglich gewesen wäre), L. überall von Inductionen. Hierin besteht die Stärke und Schwäche ihrer Leistungen“.

[3]) Vgl. über dieses Stück selbst, das nach meinen seitdem erfolgten Feststellungen wohl untergegangen ist, meine Bemerkungen in dieser Wochenschr. Jahrg. 37, 1917, Sp. 859, 7.

[4]) Vgl. über diese Zusammenhänge zunächst einen Begrüßungsaufsatz von mir zum 60. Geburtstag von U. v. Wilamowitz-Moellendorff in den Hamburger Nachrichten, Zeitschrift f. Wissensch., Literatur u. Kunst, 1908, Nr. 51, sowie meine Äußerungen in der Schrift „Robert Münzel zum Gedächtnis“ 1918, S. 11/12.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Review. XLI, 2.

(50) **S. Owen,** Τά τ' ὄντα καὶ μέλλοντα, the end of Sophocles' Electra. Orest und Elektra glauben eine heilige Pflicht erfüllt zu haben; über spätere Empfindungen sagt der Dichter nichts. — (52) **T. le Roux,** The elegiacs of Simylos. Plut. Romul. C. 17. Die Verse sollen den Tod der Tarpeja erklären. Zu lesen ist χηράμενοι ῥείθρων ἐκτὸς ἔθεντο Πάδου. — (53) **M. Rattenburg,** Σὺν πολλῷ. Heliodor. Aethiop. II 8, IX 20, X 9; ein adverbialer Ausdruck, s. v. a. πολύ, vgl. Hom. Il. IV 161 σὺν μεγάλῳ. — (55) **P. Charlesworth,** Livia and Tanaquil. Tac. Ann. I 5, Thronbesteigung des Tiberius, erinnert an Liv. I 41, Thronbesteigung des Servius Tullius. Vgl. Tac. Ann. XII 68, Thronbesteigung Neros. Wahrscheinlich nahm Tacitus an, daß Agrippina ihren Gatten Klaudius vergiftete. — (57) **O. Thomson,** Herodotus and what Barbarians say. Herodots Angaben über Phönikier I 1, VII 89, Aithiopen VII 70 und Kolcher II 104. — **E. Moore,** Soph. Oed. Tyr. 1512: εὔχεσθ' ἐμοί, οὗ καιρός, εὖ ζῆν. — (58) **J. Rose,** Eurip. Alc. 340. Schilderung eines krankhaften Seelenzustandes, in welchem Admet seine Liebe auf eine künstliche Nachbildung des geliebten Weibes übertragen will. — **D. Nock,** Torture by vinegar. Aristoph. Ran. 618. Diese Folter wird auch in ägyptischen Papyrus erwähnt. — **A. Post,** The date of the second Platonic epistle. Plato hatte nur einmal, nämlich 361, Gelegenheit, seine Philosophie Dionysios vorzutragen. — (59) **R. Halliday,** Plut. Quaest. Graec. 56, 303 E: τῶν δὲ ἐλεφάντων, vgl. Nonn. Dion. II 332. — **H. Sayce,** The derivation of θεός. Hittitisch „siwas", wovon „siwanas" Vestalin, lakonisch σιος (= θεός, Hesych); Thiodamas Name eines Königs von Mysien. — (60) **M. Milne,** An early metrical Colophon. Brit. Museum, Papyrus, Hom. Il. III und IV (Inv. Nr. 136, 3): Ἐγὼ κορωνίς εἰμι γραμμάτων φύλαξ. Καλλῖνός μ' ἐξέγραψε δεξιᾷ χερί. Die Person dieses Kallinos ist zweifelhaft. — **B. Poynton,** Two notes. Pro Milone 77: „in civitate" steht auch in der Erfurter Handschrift nicht hinter, sondern vor „leges". Dion. Halic. Opusc. V, p. 152, 2: Der Auszug aus Joannes Siculus endet p. 151, 20 mit πῶς εἰσέλθοι. — **J. Rose,** Verg. Ecl. IV 62 again. Qui non risere .. hunc ist nicht nur leichte Sprechweise der Komödie; vgl. Lucr. V 857 Quaecunque . . genus id. — **E. Housman,** An African inscription. E. Lommatzsch, Suppl. zu Buechler Carmina lat. epigraph. Nr. 2296. Grabschrift für einen Gladiator. Ergänzungen.

Nachrichten über Versammlungen.

Académie des inscriptions.

Journ. des sav. V S. 235. — 22. Apr. **Gérin-Ricard,** Grenzsteine, gefunden in Gardanne, Bouches-du-Rhône: „Fines Aquensium" und „Fines Arelatensium", Grenze von Aix und Arles, augusteischer Zeit.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

L'Acropole. Paris: *Bull. bibl. et péd. du Musée Belge* XXXI (1927) 4/9 S. 134. 'Für das Studium der griechischen Welt in den verschiedenen Offenbarungen. Kann große Dienste leisten.'

Boll, Fr.: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 214 B S. 111. Berichtigung zum Nekrolog von *G. Leidinger.*

Busolt, G., Allgemeine Darstellung des griechischen Staates. — **Swoboda, H.,** Darstellung einzelner Staaten (= Griechische Staatskunde I 1 und 2): *Class. Rev.* XLI 2 S. 68. 'Diese 3. Ausgabe ist stark vermehrt; das Handbuch bleibt trotz einiger Lücken das grundlegende Werk.' *M. Walker.*

Catullus: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 212 S. 169. Bericht für 1920—1926. *H. Rubenbauer.*

Chapot, Victor, Le Monde Romain. I. Paris: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 4/9 S. 132f. 'Muster von Klarheit und nüchterner Unparteilichkeit.'

Cicéron, Discours. X. Catilinaires. Texte ét. p. Henri Bornecque et trad. p. Edouard Bailly. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 4/7 S. 91f. 'Wird die Freude der Philologen, der Gebildeten und sogar der Studierenden sein.' *L. Rochus.*

Delatte, Arm., Les manuscrits à miniatures et à ornaments des bibliothèques d'Athènes. Liége-Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 4/9 S. 127ff. 'Wichtiger Beitrag zur Geschichte der griechischen Malerei während der byzantinischen Periode.' *Alb. Severyns.*

Delcourt, Marie, Etude sur les traductions des tragiques grecs et latins en France depuis la Renaissance. Bruxelles 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1925) 4/9 S. 94ff. 'Schön und gelehrt.' *J. Hubaux.*

Hammer, Jacob, Prolegomena to an edition of the Panegyricus Messalae. The military and political career of M. Valerius Messala Corvinus. New York 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 4/9 S. 93f. 'Kann als Muster den Verfassern von Doktorarbeiten dienen.' *J. Hubaux.*

Holder, A.: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 214 B S. 65. Nekrolog von *K. Preisendanz.*

Huelsen, Chr., Forum und Palatin: *The Class. Rev.* XLI, 2 S. 90. 'Klar, übersichtlich, für großen Leserkreis.' *S. Robertson.*

Jachmann, G., Die Originalität der römischen Literatur: *Class. Rev.* XLI 2 S. 72. 'Beachtenswert und anregend.' *H. Stevenson.*

Jardé, Auguste, Les céréales dans l'antiquité grecque. La production. Paris 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 4/9 S. 98ff. 'Alle Gesichtspunkte des Problems sind ins Auge gefaßt'. *R. Scalais.*

Jouguet, P., L'impérialisme macédonien et l'Hellénisation de l'Orient. Paris: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 4/9 S. 131f. 'Das Buch füllt mit Glück eine Lücke.'

Lexa, Francois, La Magie dans l'Egypte Antique de l'Ancien Empire jusqu'à l'époque copte. I. II. III. Paris 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 4/9 S. 130f. 'Nicht nur Ägyptologen finden hier zahlreiche nützliche Belehrungen.'

Moret, Alexandre, Le Nil et la civilisation Egyptienne. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 4/9 S. 101ff. 'Klarheit und Eleganz' rühmt, einige Wünsche äußert *F. van de Waele.*

Nachaugusteische heidnische Dichter (mit Ausnahme von Seneca, Fabel, Satire): *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 212 S. 97. Bericht für 1915—1925. I. Das 1. Jahrh. n. Chr. *M. Schuster.*

Neumann, K. J.: *Jahresb. f. Alt.-Wiss.* 214 B S. 94. Nekrolog von *W. Schur.*

Pelagius' Expositions of thirteen Epistles of St. Paul. I. Introduction. II. Text und Apparatus criticus by Alexander Souter. Cambridge 22. 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 4/9 S. 105ff. 'Die Wichtigkeit und den Wert ersten Ranges' erkennt an, einige Ausstellungen macht *J. de Ghellinck.*

Platon, Oeuvres complètes. XIII, 1. Lettres. Texte ét. et trad. p. Joseph Souilhé. Paris 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 4/9 S. 88ff. 'Weist den Briefen einen dokumentarischen Wert nach. Die Übersetzung ist im ganzen sehr befriedigend.' *A. Willem.*

Reinhardt, K., Poseidonios und Kosmos und Sympathie, neue Untersuchungen über Poseidonios: *Class. Rev.* XLI, 2 S. 87. 'Beachtenswert, ergebnisreich und anregend.' *D. Nock.*

Robinson, David M., Sappho and her influence. Boston 24: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 4/9 S. 87f. Besprochen v. *J. Hubaux.*

Rohde, G., De Vergili eclogarum forma et indole. Berlin 25: *Bull. bibl. et. péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 4/9 S. 93. 'Bringt zwar wenig Neues, ist aber nützlich, da es die Einheit des Tones betont.' *J. Hubaux.*

Sautel, J., et Imbert, L., Les villes romaines de la vallée du Rhône. Avignon 26: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 4/9 S. 97f. Anerkannt v. *L. Halkin.*

Sophistik, Zweite (mit Ausschluß des Romans und christlicher Schriftsteller): *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 211 S. 65. Bericht für 1915—1925. *E. Richtsteig.*

Täubler, E., Tyche: *Journ. des sav.* V S. 230. 'Acht gedankenreiche Abhandlungen, geschichtlich und juristisch ergebnisreich.' *M. Besnier.*

Übergang des Altertums zum Mittelalter: *Jahresber. f. Alt.-Wiss.* 213 S. 97. Bericht für 1914—1923. *W. Ensslin.*

Viereck, P., und Zucker, Fr., Papyri aus Philadelphia in Fayum: *Journ. des sav.* V S. 193. Erklärungen zahlreicher Stücke von *R. Cagnat.*

Waltzing, J. P., Le crime rituel reproché aux chrétiens du IIe siècle. 2. ed. Liége 25: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 4/9 S. 110f. Besprochen von *C. L.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Die Heimkehr des Odysseus. Neue homerische Untersuchungen. Berlin 27: *Bull. bibl. et péd. du Mus. Belge* XXXI (1927) 4/9 S. 84ff. 'Zeigt die unvergleichliche Meisterschaft.' *Alb. Severyns.*

Mitteilungen.

Abermals zu Pindars Ol. III 19ff. und XIII, 44.

Sitzler (Phil. Woch. 1927 Sp. 33) bestreitet meine Erklärung von Pind. Ol. III 19 f. ἤδη γὰρ αὐτῷ, πατρὶ μὲν βωμῶν ἁγισθέντων, διχόμηνις ὅλον χρυσάρματος ἑσπέρας ὀφθαλμὸν ἀντέφλεξε Μήνα, καὶ μεγάλων ἀέθλων ἁγνὰν κρίσιν καὶ πενταετηρίδ' ἁμᾶ θῆκε ζαθέοις ἐπὶ κρημνοῖς 'Αλφεοῦ· ἀλλ' οὐ καλὰ δένδρε' ἔθαλλεν χῶρος usw. (schon erstrahlte der Mond, da setzte er usw.) und behauptet, daß καί (21) zur Verbindung von ἀντέφλεξε und θῆκε dient, während μέν (19) dem ἀλλά (23) entspricht. Ich kann aber von meiner Erklärung nicht abgehen, da bei Pindar, wenn auch bei ihm die Umstellung der Wörter so beliebt ist, nirgends μέν an einer so auffallenden Stelle steht, wenn es zu dem ganzen Satz, wie S. meint, gehört. Μέν kann von πατρί — ἁγισθέντων sich nicht scheiden. Ich glaube auch, daß ἤδη — ἀλίου den Grund der zweiten Reise des Herakles zu den Hyperboreern enthält; aber m. E. bringt folgender Zusammenhang der Gedanken keine Schwierigkeit: Herakles suchte die Olive zur Bepflanzung Olympias; denn schon erstrahlte der Mond, da hatte er die Kampfspiele aufgeführt; aber es waren keine guten Bäume usw. "Ηδη und καί bezeichnen ein engeres Verhältnis der beiden Sätze (ἀντέλαμψεν und θῆκεν), denen ein dritter sich entgegenstellt (ἀλλ' οὐ καλά usw.).

Man könnte auch eine mittlere Lösung finden, μέν mit πατρί-ἁγισθέντων zu verbinden, aber ἤδη γὰρ mit ἀλλά als entsprechend anzunehmen. Immerhin bleibt es m. E. besser eine engere Verbindung zwischen dem Vollmonde und den Kampfspielen durch ἤδη-καί zu haben, als folgenden Zusammenhang: ἤδη γὰρ ἀγῶνες ἐγεγόνεσαν, ἀλλ' οὐ καλὰ δένδρα ἔθαλλεν. — (Die Ausgabe von Fennell, der dieselbe Erklärung gegeben hat, wie Sitzler schreibt, habe ich leider hier in Wien nicht finden können, um seine Argumente zu sehen.)

Sitzler meint (ebend. Sp. 34), daß meine Konjektur Pind. Ol. XIII 44 des πολέσιν zu πολέων gut, aber die Bedeutung, die ich dem Zeitworte beilege, nicht richtig sei, da sich das πολέω nicht intransitiv, wie das πολεύω, findet. Nun kann ich auf die Wörterbücher hinweisen, wo πολέω auch als intransitiv bezeichnet wird, und die folgenden Stellen beibringen: Eurip. Orest 1269 f. τίς δδ' ἄρ' ἀμφὶ μέλαθρον πολεῖ σὸν ἀγρότας ἀνήρ; Eurip. Alk. 29 τί σὺ τῇδε πολεῖς, Φοῖβε; Eustath. 578, 37 πολεῖν, ὅ ἐστιν ἀναστρέφεσθαι, Hesych. πολ[λ]έων· πολυκίνητος. Vgl.



auch Mitt. deutsch. Inst. Ath. XXIV S. 325 f. — Bei Aesch. Prom. 306 f. Τενάγων ... νῆσον Αἴαντος πολεῖ hat das transit. Verbum eher die Bedeutung des Ringsumwandeln als des Umwendens, Pflügens.

Athen, gegenw. Wien.

Johannes Th. Kakridis.

Zum Skolion des Hybrias.

(Anthol. lyr. t. 2 p. 128 f. Diehl.)

Die längst anerkannte Gliederung in zwei Strophen deckt sich mit der inhaltlichen und syntaktischen Gliederung in Satz und Gegensatz, spricht sich aber in der rhythmischen Responsion der Verszeilen nach Bau und Zahl nur unvollständig aus; denn nur die beiden Anfangszeilen jeder Strophe, je zwei akatalektische Trimetra aus wechselförmigen viersilbigen Takten, respondieren unter sich genau; ihnen folgen in der ersten Strophe drei, in der zweiten zwei Zeilen. Genaue rhythmische Deckung ist hier offenbar im Einzelbau der Zeilen nicht beabsichtigt; aber schwer fällt es, zu glauben, daß der Dichter, der die drei Schlußzeilen der ersten Strophe mit ihren Anaphern dem Hörer geradezu herzählt, und der die Responsion der beiden Zeilenpaare an den Strophenanfängen durch wörtliche Wiederholung besonders sinnfällig macht, der zweiten Strophe nicht wenigstens dieselbe Z a h l der Zeilen wie der ersten sollte zugemessen haben, d. h. daß nicht der zweiten Strophe in unserer Überlieferung eine Zeile fehlen sollte. Die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme scheint durch genauere Interpretation und dieser entsprechende Emendation der zwei Schlußverse gestützt zu werden.

V. 8—9 sind folgendermaßen überliefert:

πάντες γόνυ πεπτηῶτες ἐμὸν κυνέοντι
δεσπόταν καὶ μέγαν βασιλῆα φωνέοντες.

Ich habe δεσπόταν zur zweiten Zeile gezogen, gegen Bergk und Diehl, weil Verszeile und syntaktische Teilung auch sonst im Gedicht überall zusammenfallen, und weil eine 17 silbige Zeile aus dem Rahmen des Gedichtes heraustritt (die kürzeste Zeile sonst, v. 3, hat 10, die längste, v. 4, 14 Silben); der Vorschlag von Wilamowitz (Griech. Verskunst 498 f.), κυνέοντι dreisilbig zu messen, empfiehlt sich, weil sonst in Vers 8 drei zweisilbige Senkungen stehen würden, was in keiner anderen Zeile sich findet.

Nimmt man die Worte so, wie sie überliefert sind, so erheben sich folgende Schwierigkeiten:

1. Die Betonung von πάντες erscheint unbegründet — es ist das einzige müßige Wort in dem sonst ungemein straff gehaltenen Gebilde.

2. Wenn γόνυ ἐμόν Objekt zu κυνεῦντες sein muß [1]), so fällt das nackte πεπτηῶτες im Sinne eines absichtlichen Sichniederwerfens ohne jede Ortsbestimmung auf.

3. Der Kniekuß ist dem heidnischen Altertum nur bekannt als Gebärde des Bittens um Erfüllung bestimmter Wünsche. So findet er sich schon bei Homer [2]). Als Gebärde der Unterwürfigkeit scheint er zuerst in der orientalischen Königsproskynese des spätesten Altertums [3]) und in der christlichen Heiligenverehrung [4]) aufgekommen zu sein; im 4. Jahrh. n. Chr. hat er sich auch in heidnischen Kreisen weiter verbreitet [5]). Die altpersische Proskynese besteht im Niederfallen zur Erde [6]), Küssen der Füße des Herrschers oder des von diesem betretenen Bodens [7]), allenfalls Umfassen oder Berühren, nicht aber Küssen der Knie; diese Proskynese hat Alexandros d. Gr. und haben manche römische Kaiser seit Caligula verlangt [8]). Für den Griechen der alten Zeit ist die Proskynese Handkuß, und sie gilt nur den Götterbildern [9]). Die Proskynese, die Hybrias von den Unbewehrten fordert, ist von ihm deutlich als persische gekennzeichnet. Aber mit Unrecht benutzt Sittl diese Stelle als ein — völlig vereinzeltes — Zeugnis für den Kniekuß bei der altpersischen Proskynese. Er hätte seine Kritik an dem Skolion, die er in wenig glücklicher Weise mit Streichung von v. 7 versucht, vielmehr an dem Wortbestand von v. 8 üben sollen, statt diesen unbesehen als Zeugnis für eine sonst ganz unbezeugte Sache anzusprechen.

4. Zu den beiden Prädikatssubstantiven in v. 9 fehlt das Objekt.

Den Weg zur richtigen Herstellung des Textes scheint mir Herodot. VI 86 zu zeigen: ἐς γόνατα γάρ σφι αὐτὰ (sc. τὰ ἀγάλματα τῶν θεῶν) πεσεῖν = simulacra deorum quasi supplicantia genibus Atheniensium accidisse. Mit leichter Änderung läßt sich diese inhaltlich völlig befriedigende Konstruktion im Text des Hybrias unterbringen:

---

[1]) γόνυ ἐμόν etwa als Akkusativ der Ortsrichtung mit πεπτηῶτες zu verbinden, geht nicht an: dieser Akkusativ könnte nur bedeuten „auf meine Knie", nicht „vor meine Knie"; in diesem Sinn steht überdies ohne Präposition bei πίπτω der Dativ, nicht der Akkusativ (Kühner-Gerth § 426, 1 S. 443; Eur. Bacch. 62); auch würde bei solcher Verbindung κυνέοντι ohne Objekt in der Luft stehen.

[2]) Die Stellen bei K. Sittl, Gebärden der Griechen und Römer 169. Dieselbe Funktion hat der Kniekuß noch in der von O. Weinreich, Ant. Heilungswunder 73 aus Vit. Hadr. 25 angeführten Stelle.

[3]) Heliod. Aeth. X 25 p. 197, 4 B.

[4]) F. X. Dölger, auf den mich O. Weinreich hinweist, Sol Salutis (Münster 1925) 12 A. 6. Das Gewöhnliche ist aber auch hier, wie noch heute, der Fußkuß (soleas Junonis lambere Apul. met. XI 24).

[5]) Ammian. Marc. XXVIII 4, 10.

[6]) Herodot. I 134 (προςπίπτων προσκυνέει τὸν ἕτερον); VII 136 (προςκυνέειν βασιλέα προςπίπτοντας).

[7]) Sittl a. a. O. 171; „den Staub lecken" Psalm. 72, 9. Davon ist natürlich das Küssen des Bodens bei der Ankunft am gewünschten Ziel (zuerst Hom. ε 463) oder beim Abschied ganz verschieden.

[8]) L. Friedländer, Darst. a. d. röm. Sittengesch. I [10], 95 f.

[9]) Über den Unterschied zwischen griech. u. pers. Proskynese P. Schnabel, Klio 19 (1925) 118 ff.

γ ᾶ ν τ', ἐ ς γόνυ πεπτηῶτες ἐ μ ί ν, κυνεῦντι,
δεσπόταν <με> καὶ μέγαν βασιλῆα φωνέοντες.

Ist die Herstellung richtig, so weist τε hinter γᾶν auf eine vor v. 8 ausgefallene Zeile, durch welche die Fünfzeiligkeit der zweiten Strophe erreicht wird. Daß nun der Schlußvers um eine Silbe länger ist als der sonst längste (v. 4), ist nicht befremdlich.

Wort und Begriff des προςκυνεῖν in orientalischem Sinne ist vor Aischylos nicht belegt und den Griechen vor der Regierung Dareios' I. nicht bekannt geworden. Wenn Hybrias aber dem Gewappneten das Glück des Großkönigs vindiziert, so stellt er damit ein Ideal auf, das erst in den Sokratikerkreisen formuliert worden zu sein scheint (Plat. Gorg. 470 e; Euthyd. 274 a; apol. 40 e; Lys. 209 d. 211 e; Theaet. 175 c; Aristipp. bei Diog. Laert. II 76; Xen. conv. 3, 13; 4, 11; Aristoxen. fr. 15 M.; dann die Kyniker: E. Weber, Leipzig. Stud. 10, 86 f.; außerhalb dieses Kreises Democrit. fr. 118 D.; seit s. I a. Chr. die Römer: Cic. Tusc. V 92; Hor. c. II 2, 17; 12, 21; III 9, 4; verallgemeinert Tibull. I 8, 34; Prop. I 14, 13 u. a.; s. a. G. Rudberg, Unters. zu Poseidonios 1918, 194 f.). Hybrias wird also nicht früher als ins 4. Jahrh. zu setzen sein.

Tübingen. W i l h e l m S c h m i d.

Zu Tacitus.

Einen neuen Besserungsversuch zu der Stelle Agr. 31 hat vor einigen Wochen G. Breithaupt in dieser Wochenschrift Sp. 381 veröffentlicht; ebensowenig aber wie die früheren Vermutungen hat sein Vorschlag (*ituri* statt des überlieferten *laturi*) mich überzeugt. Ich glaube, Calgacus hat gesagt: Brigantes femina duce exurere coloniam, expugnare castra, ac nisi felicitas in socordiam vertisset, exuere jugum potuere: nos integri et indomiti et in libertatem, non in paenitentiam <a e m u> l a t u r i primo statim congressu ostendamus, quos sibi Caledonia viros seposuerit. Der Sinn der Worte des Calgacus wird folgender sein: „Wir wollen es den Briganten nachmachen, aber nur teilweise; frei wollen wir sein, wie sie es zu Anfang waren, nur nicht die schwer erkämpfte Freiheit, infolge von Schlaffheit und Feigheit, gleich wieder bereuen müssen, wie sie; wir wollen vielmehr schon im ersten Treffen mit den Römern zeigen, daß wir eine Sonderstellung einnehmen, und uns nicht, wie die andern, unterjochen lassen.' Aemulari ist häufig bei Tac. (s. Gerber-Greef s. v.), der Gebrauch von *in* + acc. nicht zu beanstanden, obgleich eine genaue Parallelstelle fehlt (s. Nipperdey zu Ann. II 13); endlich ist das Verderbnis paläographisch verständlich. — Hist. IV 26 am Anf. liest man seit Beroaldus: sed discordes animos multa efferabant; die Hs aber hat efferebant. Daß man die Vermutung ohne Grund in den Text gesetzt hat, zeigen die Stellen Cic. pro Caelio 9, 21; Apul. Met. VI 11 (137, 11 Helm); Laktanz Div. Inst. VI 24, 24, wo freilich das Verbum überall im Passiv steht. Auch Sueton. Cal. 50, 1 hat die beste Hs nebst anderen *efferebat* statt *efferabat*; ob man auch dort der besseren Überlieferung folgen darf, wage ich nicht zu entscheiden. — Hist. IV 28: actae utrobique praedae, infestius in Ubiis, quod gens Germanicae *originis* ejurata patria [*Romanorum nomen*] *Agrippinenses* vocarentur [1]). Vgl. Germ. 28: ne Ubii quidem, quamquam *Romana* colonia esse meruerint ac libentius *Agrippinenses* conditoris sui *nomine vocentur*, *origine* erubescunt. Die Stelle aus den Historien scheint mir eine freie Nachahmung der zweiten zu sein. Darum glaube ich nicht, daß man die Worte *Romanorum nomen* wie Glossem aus dem Texte zu vertreiben hat. Wenn sie wirklich ein Glossem darstellten, müßte es dann nicht Romanum nomen heißen? Weißenborn, der Romanorum nomine, Lipsius, der Romano nomine las, versuchten sie zu verbinden mit vocarentur; vielleicht ist die echte Lesart: quod gens Germanicae originis, ejurata patria Romanorum <in> nomen, Agrippinenses vocarentur? Der freie Gebrauch von *in* + acc. ist echt Taciteisch, wie auch die Wortstellung; der Sinn ist deutlich.

Ann. XIV 20 liest man: an justitiam auctum iri et decurias equitum egregium judicandi munus <melius> expleturas (oder -ros mit Nipperdey und der Überlieferung), si fractos sonos et dulcedinem vocum perite audissent? Ich möchte vorschlagen: an . . decurias equitum egregiu*s* judicandi munus expleturas usw. Der Komparativ egregius ist belegt bei Juv. 11, 12: egregius cenat.

Haag. J. W. P h. B o r l e f f s.

[1]) Vgl. Justin. XII 4, 1: inter haec indignatio omnium totis castris erat, a Philippo illum patre tantum degenerasse, ut etiam *patriae nomen ejuraret* moresque *Persarum* adsumeret, quos propter tales mores vicerat.

Berichtigung.

In meiner Anzeige von C. Del Grande, Trenodie in dieser Zeitschrift 47. Jahrg. 1927 Nr. 25 Sp. 737 habe ich gesagt, der Verf. halte in Homer Ω 718 f. die Klage der Helena für das Exodion. Dies ist unrichtig; er rechnet es, wie die Klagen der Andromache und Hekabe, zum Omphalos. Das Exodion bildet nach ihm der Chor des Volkes, dessen Klage mit den Worten ἐπὶ δ' ἔστενε δῆμος ἀπείρων angedeutet ist. Allerdings glaube ich nicht, daß sich aus diesem Echo der Klage der Helena ein besonderer, dem Prooimion entsprechender Teil machen läßt.

Freiburg i. Br. J a k o b S i t z l e r.

Eingegangene Schriften.

Guilelmus Barbasz, In aegritudinem Perdicae (Anth. Lat. 808 r.) animadversiones. [Seors. impr. ac comment. philolog. Eos XXVII 1924 S. 29—39.] Leopoli 24, Pol. soc. philol.

Ferdinand Sommer, Nekrolog auf Wilhelm Streitberg. [Ber. üb. d. Verh. d. Sächs. Ak. d. Wiss. zu Leipzig. Philol.-hist. Kl. 78. 1926. 4. Heft. S. 7*—11*.] Leipzig 27, S. Hirzel. 1 M. 50.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 13. August. 1927. № 33.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Σαπφοῦς μέλη. The fragments of the lyrical poems of Sappho edited by **E. Lobel.** Oxford 1925, Clarendon Press. LXXVIII, 80 S. 8.

Lobel spricht in seiner ergebnisreichen Einleitung zunächst über die Überlieferung, der wir unsere Lieder und Verse der Sappho und des Alkaios verdanken. Die Frage nach der Buchzahl der Lieder der Sappho, ob acht oder neun, läßt er unentschieden. Ich halte auf Grund des in jeder Hinsicht glaubwürdigen Zeugnisses des Tullius Laurea Anth. Pal. VII 17 an der Neunzahl fest. Aus dem Fehlen des Asteriskos in unseren Papyri schließt L., daß der Text weder der des Aristophanes noch der des Aristarchos ist. In der Anwendung der Lesezeichen und in der Orthographie herrscht Gleichmäßigkeit. Hinsichtlich des ι adscriptum bemerkt er, daß es nach η schon im 1. Jahrh. n. Chr., nach ω erst vom 2. ab und nach α vom 6. ab weggelassen wurde. Die Schreibung μμ findet sich nur in der 1. Pers. Sing. des Praes. Indik. der Verba auf έω und den davon abgeleiteten Substantiven, αι st. ᾰ nur bei folgendem σ, also αις, aber auch hier mit Einschränkung, vgl. καυχάσομαι, πλάσιον. Vor Vokal steht εἰς, vor Konsonant ἐς, außer in fr. 55 b, 3, wo ἐς Ἴλιον gelesen wird.

Ehe L. in seinen Untersuchungen fortfährt, weist er auf ein Ergebnis, zu dem er dabei gelangt ist, hin, nämlich auf die Scheidung der Gedichte der Sappho in normale und abnorme. Zu den letzteren rechnet er diejenigen, in denen sich sprachliche oder metrische Eigentümlichkeiten Homers, wie Gen. auf οιο oder Verkürzung langer Vokale oder Diphthonge vor vokalischem Anlaut des folgenden Wortes, finden. Ihre Zahl ist bei dem geringen Umfang der auf uns gekommenen Verse der Sappho nur sehr klein, und so hält es L. bis jetzt für unmöglich, die Gründe für diese Erscheinung anzugeben und die Grenzen, innerhalb deren sie sich zeigt, zu bestimmen. Sie kommt in jeder Art von Gedichten vor, besonders aber nach dem jetzigen Befund in den daktylischen. Alkaios' Sprache, die ganz anders beschaffen ist, bietet zur Erklärung auch keine Hilfe. Wenn dies richtig ist, wenn sich diese Entlehnungen aus der epischen Sprache und Metrik über das ganze Gebiet der Poesie der Dichterin erstrecken, ohne durch Inhalt, Versmaß oder Chronologie — Jugendgedichte, Altersgedichte — eine Einschränkung zu erfahren, so ergibt sich für mich daraus nicht, daß Sappho in jeder Dichtgattung neben normalen aus irgendeinem Grunde auch einige abnorme Gedichte gemacht habe, sondern vielmehr daß der Gesichtspunkt, von dem aus L. Sapphos Gedichte in sprachlicher und metrischer Hinsicht betrachtet, zu eng ist, und daß sich Sappho bisweilen, insbesondere in ihren daktylischen Versen, dieselben Freiheiten gestattet hat, wie Alkaios und andere

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 34/35 am 27. August.

Lyriker. So beanstandet L. z. B. den Bau der daktylischen Hexameter in dem Fr. 93 Bergk = 116 Diehl, weil er an sie den Maßstab des äolischen Hexameters anlegt. Betrachtet man sie dagegen als gewöhnliche daktylische Hexameter, so sind sie untadelig. Warum will man also nicht anerkennen, daß Sappho auch in solchen gedichtet habe?

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen geht L. zur Untersuchung der Sprache und Metrik der lesbischen Dichterin im einzelnen über, immer im Vergleich mit Alkaios. Das Digamma zeigt sich, wie bekannt, nur im Personal- und Possessivpronomen der 3. Person wirksam, Hiatus verhindernd und Position bildend; außerdem erscheint es in manchen Wörtern, die mit ῥ beginnen, wie βρόδον. Sonstige Spuren des Anlautdigammas kommen nicht vor; denn Fr. 149, Diehl = Alk. 55, 2 + Sapph. 28 Bergk ist τ' εἴπην (= τοι εἴπην) zu lesen. Demnach kann, wie L. mit Recht bemerkt, Fr. 2, 9 γλῶσσα ἔαγε, der einzige Fall, wo es gebraucht wäre, um den Hiatus zu vermeiden, nicht richtig überliefert sein; ich vermute γλῶσσά μ' ἔαγε (= μοι ἔαγε). Digamma im Innern des Wortes verschwindet, in der Regel ohne Kontraktion der dann zusammenstoßenden Vokale. Als Ausnahme ist nur αὔως (= ἠώς) zu nennen. Das anstößige ἀλίου Fr. 69 B = 60 D. beseitigt L. durch Umstellung: οὐδ' ἴαν προίσδοισαν δοκιμαίμ' ἀελίω φάος, und Fr. 4 B = 5 D muß meiner Ansicht nach κατάρρει durch κατέρρη „kommt herab, senkt sich nieder" ersetzt werden; vgl. Erinna 3: τὸ δὲ σκότος ὄσσε κατέρρει, das man verkehrterweise aus unserer Stelle in καταρρεῖ ändern wollte.

Der Dat. Plur. der O- und A-Deklination endigt beim Artikel auf οις (τοῖς, ταῖς), sonst überall auf οισι und αισι, ev. mit ν paragogicum oder apostrophiert. Abweichungen bietet zunächst Fr. 55 (Diehl) a 12: φίλοις, b 1 ἴ]κελοι θέοι[ς. Ich halte das erste für verschrieben aus θόως, veranlaßt durch Abirren des Schreibers auf das Schlußwort des vorhergehenden Verses φίλος; das zweite gestattet infolge der lückenhaften Überlieferung des Verses kein Urteil; im letzten Vers des Gedichtes = c 6 liest man θεοικέλο[ις als Akkus; Fr. 11 ist nicht ἔμαις in ἔμαισι zu ändern, was Diehl im Anschluß an Seidler und Bergk tut, sondern τέρπνα in τέρποισα, wie ich vorschlug; Hoffmann vermutete τέρποντα. Beides erwähnt L., aber Diehl nicht. Fr. 89 B. = 85 D. ist wohl ἀμφὶ δ' ἄρ' ἄβρως λασίοισ' εὖ Ϝ' ἐπύκασσε zu lesen; τὰ λάσια sind nach Pollux' Erklärung σινδόνια ἐπεστραμμένα; zu δ' ἄρα vgl. Fr. 51, 3 B. = 136 D.

Das syllabische Augment fehlt bei Sappho nie, wohl aber das temporale an einigen Stellen: 55 a, 11 ἀνόρουσε, wo auch ἀν st. ὀν nicht äolisch ist, 55 c, 3: ἐλέλυσδον. 96, 7 ἀμειβόμαν. 99 B = 128 D. ἄραο, wo übrigens das anstößige ἂν (st. äol. τάν) mit Fick in ὡς, wie im vorhergehenden Verse, zu ändern ist.

Die Längung eines kurzen Vokals vor Muta mit Liquida ist bei Sappho und Alkaios Regel, die Kürze aber mit L. für unzulässig zu erklären, trage ich Bedenken; auch läßt diese sich nicht auf die daktylischen Gedichte beschränken; denn neben Fr. 55 a, 8 und 14 und Fr. 93 B = 116 D findet sie sich auch in dem in sapphischer Strophe geschriebenen Fr. 27 a, 19: κὰν ὄπλοισι, das inhaltlich keine Spur von Verderbnis zeigt.

Eine umfangreiche Untersuchung machte die Frage nach Vereinfachung von Doppelkonsonanz und Verdoppelung einfacher Konsonanten nötig. Es ergibt sich, daß ursprüngliche Doppelkonsonanz und ursprünglicher Einzelkonsonant, soweit es sich um Mutae handelt, ausnahmslos festgehalten wird. Der Sibilant σ findet sich einfach und doppelt, jedoch auch nur unter gewissen Bedingungen. Die Formen von ἔμμι haben stets σσ. Neben ὄσσος liest man ὄσος in den daktylischen Gedichten 55 c, 2 und 95 B = 120 Diehl. Der Dat. Plur. der konsonantischen Stämme zeigt nur -εσσι, aber χείρ und παῖς heben χέρσι und παῖσι. Fr. 94 B. = 117 D. ist πόσσι καταστείβοισι überliefert; obwohl es daktylische Verse sind, liegt doch die Herstellung äolischer Formen, die zugleich eine Verbesserung des Metrums bringen, durch Umstellung zu καστείβοισι πόδεσσι so nahe, daß ich sie für ursprünglich halte. Vokalische Stämme haben die Endung -σι, wie δρύσιν, neutrale auf -ες stets -εσι(ν), z. B. στήθεσιν. Das Fut. und der Aorist von Verbalstämmen auf -ες, sowie die danach geschaffenen Analogiebildungen finden sich mit σσ und σ, wie ἐτέλεσσα und ἐτέλεσα, ὤμοσσα und ὤμοσα; ebenso steht neben μέσσος auch μέσος, neben ὀπίσσω auch ὀπίσω. Fr. 91 B. = 123 D. ist in einem daktylischen Gedicht ἶσος Ἄρευι überliefert, offenbar homerische Reminiszenz, vgl. Λ 295. Μ 130. Ν 802. Υ 46. Θ 115, die man nicht ändern darf, wenn auch die Emendation ὄσσος Ἄρευς τις leicht wäre. Sonst gebraucht Sappho nur ἴσος. Von den Liquiden einschließlich des Nasals werden μμ und νν nie vereinfacht, ebensowenig in der Regel λλ und ρρ; nur die Präposition πέρ (= περί) erscheint bald mit ρ, bald mit ρρ. Auch Πέρραμος (= Πρία-



μος) hat in dem daktyl. Gedicht 55 nur ein ρ. Einfache Liquida wird nicht verdoppelt, also γόνα, μόνος, κόρα usw.; das Anlaut-ρ bei Augment und in Zusammensetzungen nach kurzer Silbe untersteht der auch sonst geltenden Regel. Neben ἐνν 'Αχέροντ. Fr. 68, 10 tritt ἐν ὤρεσι in dem dakt. Fr. 94 B. = 117 D., aber für att. ἕνεκα finden wir bis jetzt nur ἔννεκα. Das Wort οὐρανός liegt in doppelter Form ὄρανος und ὤρανος vor; ὤρανος hält L. für eine entlehnte Form, weil dem ὄρανος lesbisch nur ὄρρανος entsprechen könnte.

Die sog. epische Korreption, Verkürzung einer langen Auslautsilbe vor vokalischem Anlaut des nächsten Wortes, findet sich öfter in den daktylischen Gedichten, vgl. Fr. 55 a, 5, 93 B. = 116 D., 30 B. = 118 D., 31 B. = 119 D., 32 B. = 59 D., wo allerdings unnötigerweise die Überlieferung geändert ist, 91 B. = 123 D., und ist hier nicht zu beanstanden; aber von den andern Gedichten schließt es L. mit Recht aus; überliefert ist es nur Fr. 55 B. = 140 D., wo ἄβρα δηὖτέ τ' ἐπ' ἄγκας πάλιν ἀλλόμαν nahe liegt; τ' = τοί und ἐπ' zu ἀλλόμαν gehörig; ἄγκας bestimmt τοὶ ἐπαλλόμαν näher: „ich sprang wieder zurück dir in die Arme", vgl. Fr. 38 B. = 51 D. Fr. 2, 16 ist unvollständig; man wollte <"Αγαλλι> ergänzen, ein Name, der bei Sappho nicht vorkommt, ganz abgesehen davon, daß man die Anrede nicht an den Schluß eines Liedes setzt. Auch φαίνομαι, das den Gedanken nur abschwächt, ist hier wenig am Platze; zu τεθνάκην δ' ὀλίγω ἐπιδεύης gehört noch das vorhergehende ἔμμι. Ich vermute μαινομένα ἔρῳ, was als Grund der Körper und Seele erschütternden Erregung die Schilderung wirkungsvoll abschließt.

Hinsichtlich der Elision ist nur zu erwähnen, daß οι auch im Vokativ der Nomina auf ω elidiert werden kann, wie Ψάπφ', das nicht gleich Ψάπφα ist. Für κείσεαι οὐδὲ Fr. 68 B. = 58 D. verlangt L. wohl mit Recht κείσῃ. Die Synekphonesis findet weitgehende Verwendung. Die Synizesis von ε mit der folgenden Silbe bezweifelt L.; mir scheint sie wegen ihrer sonstigen Häufigkeit unbedenklich. Es handelt sich bei Sappho um drei Fälle. Fr. adesp. 129 B. = 156 D., das Wilamowitz unserer Dichterin zuweist, L. aber wohl mit Recht ablehnt, hat Κυπρογένεος, Fr. 75 B. = 100 D. νεώτερον und 51 B. = 135 D. θέοισι. Gegen die Synizesis von νεώτερον erhebt L. das Bedenken, daß nach Ausfall des ϝ keine Zusammenziehung der Vokale stattfinde, aber dies gilt nur für Kontraktion, nicht für Synizesis, gegen θέοισι, daß sonst Formen von θέος und θέα und ähnliche ohne Synizesis gebraucht werden, was gewiß nicht ausschließt, daß eine solche daneben auch zugelassen wurde. Weniger einfach liegen die Fälle der Synizesis von ι mit der folgenden Silbe. Die Verse des Fr. 85 B. = 152 D. erklärt Hephaestion, der sie zitiert, als trochäische Dimetra mit iambischer Hephthemimeres, skandiert also χρυ-σίοισιν und Λυδί-αν. Die Überlieferung des zweiten Verses stimmt nicht zu seiner Erklärung; es fehlt eine Silbe, und die erste von ἀγαπάτα hält man für entstanden aus ἀ + ἀγαπάτα, um eine Länge zu erhalten; außerdem will man Κλέις in Κλεῦις ändern, trotzdem zwischen Vokalen ausfallendes ϝ bei Sappho keine Spur hinterläßt. Ich vermute Κλέις <τρὶς (oder μάλ')> εὖ ἀγαπάτα. In den daktylischen Gedichten Fr. 55 a, 9 liest man πορφύρᾱ und ebenso ist im nächsten Vers ἀργύρᾱ zu ergänzen, attische Formen, wie L. sagt, der daraufhin sogar die Frage nach der Echtheit dieser Gedichte aufwerfen will. So bliebe nur Fr. 94 B. = 117 D., wo πόρφυρον als Adjektiv überliefert ist, eine zweifelhafte Form für πορφύριον als Daktylus. Da auch die Verbindung δέ τε auffällt und das Verbum fehlt, vermute ich als ursprüngliche Lesart: χάμαι δὲ φορύνεται ἄνθος.

Der Schlußhiatus in der sapphischen Strophe ist zwischen Zeile 1 und 2 und zwischen Zeile 2 und 3 erlaubt, jedoch nur, wenn die Endsilbe lang ist. Zeile 3 und 4, die ein Ganzes bilden, lassen den Hiatus nicht zu. Aber zwischen den einzelnen Strophen ist Hiatus möglich. Dieselbe Regel gilt für Gedichte in zweizeiligen Strophen, aber nicht für daktylische.

Das ν ἐφελκυστικόν bildet bei Sappho nur einmal Position, nämlich bei der Partikel κε Fr. 65, 16; sonst ist es nie so verwandt, auch nicht bei Nominal- und Verbalformen. Jedoch möchte ich daraus nicht schließen, daß es von Sappho überhaupt nicht zur Bewirkung von Position gebraucht wurde, da die uns vorliegenden Überreste ihrer Poesie doch nur gering sind und auch bei Alkaios, dessen Sprache allerdings, wie L. bemerkt, mehr einen literarischen Charakter zeigt, Beispiele dafür nicht fehlen.

Damit habe ich in Kürze eine Übersicht über die Ergebnisse, zu denen L. bei seiner Durchforschung der Sprache und Metrik Sapphos gelangt ist, gegeben. Sie können, wie er selbst sagt, bei dem bis jetzt vorliegenden Untersuchungsmaterial nicht abschließend sein; jeder neue Fund kann Abänderungen bedingen. Seine Absicht ist nur, gewisse Anhaltspunkte für Ergänzungen zu geben, soweit dies bis jetzt möglich ist, und dafür werden ihm alle Mitforscher dankbar sein.

Die Fragmente der Sappho werden in der Reihenfolge der Bücher, in die sie gehören, mitgeteilt, zuerst jeweils die durch Papyrusfunde bekannt gewordenen, dann die bei Schriftstellern überlieferten. Die Verse, die nicht bestimmten Büchern zugewiesen werden können, sind unter der Überschrift: Incerti libri, die nicht ausdrücklich der Sappho zugeschriebenen als Incerti auctoris zusammengestellt. Die Papyri hat L. fast alle von neuem verglichen und dabei nicht nur einzelne Berichtigungen der früheren Lesungen gefunden, sondern es ist ihm auch gelungen, einige Papyri richtiger einzurücken. Den einzelnen Fragmenten sind Anmerkungen beigefügt, die über Lesungen, Sprache und Metrik, vorgeschlagene Verbesserungen berichten und da und dort auch Verbesserungs- und Ergänzungsvorschläge von ihm selbst enthalten. So bildet Lobels Ausgabe jetzt die sicherste Grundlage für jeden, der sich mit Sapphos Liedern kritisch beschäftigen will.

Im einzelnen füge ich noch bei: I 3 = Fr. 25 D., 8 steht ηδεις, ς vielleicht später von erster Hand beigefügt, fest; demnach ist Meerwaldts Ergänzung ἀμείδης nicht möglich. V. 14 denkt L. an ἐπαγ[ορί]αι, vgl. Pind. Fr. 122, 6 und V. 18 erklärt er auch ἐ]ρε[υ]να für möglich. — I 4 vereinigt P. Oxy. 1231 Fr. 1, 1—12 = 26 D. mit Fr. 3 desselben Pap.; V. 9 wünscht L. πι[κροτάτα]ν ἐπεύρ[οι und V. 10 entsprechend μη]δὲ καυχάσαιτο τόδ' ἐννέ[ποισα; denn von den früheren Ergänzungen sind οι am Anfang zu kurz, αν in ἐκαυχάσαντο und οντες am Ende zu lang. — I 5 = 27 a D., 6 f. ist die Ergänzung περσκόπεισα nach L. nicht möglich, möglich dagegen die von Powell περσκέθοισα; aber diese würde γυναίκων, jene ἄνδρων st. ἀνθρώπων verlangen; außerdem steht der Gedanke, den sie ergeben, mit dem Hauptgedanken, der Flucht der Helena mit Paris, doch in zu losem Zusammenhang. Ich dachte an περσκ[έδ]αισα κᾶδος „viel Leid der Menschen ringsum verbreitend", wie Clem. Al. p. 226: ἀχλὺν περισκεδαννύναι. Im folgenden lese ich [ϝὸ]ν ἄνδρ' [ἐ-λίμπαν' ἄρι]στον, ἐλίμπανε mit Fraccaroli; L. zieht πρὤλιπε vor. Auch die Ergänzung des nächsten Verses: ὃς τὸ πᾶν σέβας Τροΐας ὄλεσσεν ist nicht haltbar; das augmentlose ὄλεσσεν ist anstößig, und der Inhalt des Satzes unrichtig; denn Trojas Zerstörung trat ja erst später als Folge der Handlungsweise der Helena ein. Richtiger wäre also ὥστε πᾶν σ. Τρ. ὀλέσσαι. — V. 15 wünscht L. κἄ]με und V. 18 hat der Pap. κἀμάρυχμα. Zu V. 21 bemerkt er: Non fuit ἴδμεν; ich ergänze im Anschluß an den vorher ausgesprochenen Wunsch: ἀλλ' ἄραν] μὲν οὐ δύνατον γένεσθαι / παίσ]αν ἀνθρώπ[ῳ, das letzte mit Diehl; denn der Sinn scheint zu sein: „Doch jeder Wunsch kann dem Menschen nicht erfüllt werden, aber trotzdem macht es Freude zu wünschen". — I 11 vereinigt P. Oxy. 1231, 12 und 15 = Fr. 33 und 36 D. V. 11 = 36, 3 D. ergänzt L. πᾶ]κτιν, das Castiglione nach λάβοισα im vorhergehenden Vers vorschlug. — V 12 = Fr. 35 D., 11 vermutet er δροσόεν]τας ὄχθοις nach V 4 = Fr. 97 D., 12. — I 13 besteht aus P. Oxy. 1231, 13 = Fr. 34 D., 17 und 22, die nach L. demselben Teil des Pap. angehören. — I 15 stellt die Fr. P. Oxy. 50—54 zu einem Fragment zusammen, und zwar in der Weise, daß Fr. 52, 1 das Fragm. beginnt, mit V. 3 f. das Fr. 54, 1 und mit V. 4 f. außerdem noch Fr. 50 f. verbunden wird; V. 3 enthält also 54, 1 + 52, 3, V. 4, 50, 1 + 54, 2 usw. Ich glaube, Fr. 54 würde richtiger in V. 13 f. eingerückt werden: V. 13 ἀνθρώ[ποι]σι . . . αἰκ . . ., V. 14 . . . ηλυ . ., V. 15 . . . πεσ . . . — I App. 1 = 1 B. D., 24 schreibt L. κωὐκὶ θέλοισα, wohl richtig. — App. 2 = 2 B. D. liest er: ὡς γὰρ ἔς σ' ἴδω βρόχε', ὥς με κτλ., was ich nicht billigen kann; denn so unklare und mißverständliche Verbindungen wie ἔς σ' pflegen die Griechen zu vermeiden. Auch ὡς . . . βρόχε', ὥς, das nach dem Vorgange von Tollius vielfach Aufnahme fand, halte ich für unrichtig; denn, soviel ich sehe, findet sich bei der die Gleichzeitigkeit hervorhebenden Verbindung ὡς . . . ὥς niemals im Relativsatz eine temporale Bestimmung, wie hier βρόχεα, noch steht diese Verbindung jemals in iterativem Sinn.

Das Gedicht II 2, Hektors und Andromaches Hochzeit = Fr. 55 b. c D. konnte L. im Anhang S. 78 vermittels eines von Hunt neu verglichenen und ihm zur Verfügung gestellten Pap., der erst im nächsten Bande der Pap. Oxy. veröffentlicht werden wird, in bedeutend vollständigerer Form mitteilen. — II 2 App. = Fr. 50, 81 B., 42 D. schließt er das zweite Zitat des Herodian nach dem Vorgange anderer aus, weil es durch Dittographie aus (μαλθα)καν μετυλανσπολεω μελεα mit übergeschriebenem κα zwischen τυλαν und σπολεω entstanden sei; aber im ersten Zitat ist die von ihm zwischen μαλθακαν und τυλαν eingeschaltete Silbe με nicht enthalten, und im zweiten ist ἀσπόλεα nach τύλαγκας überliefert; außerdem erklärt diese Annahme μεν τε, von denen τε ausdrücklich als überliefert bestätigt wird, nicht. Man tut am besten, an zwei Fragmenten festzuhalten, die sich ähnlich zueinander verhalten, wie Fr. 2 und 3 D. = 111 B. φαίνεταί μοι κῆνος und φαίνεταί ϝοι κῆνος. Im zweiten Zitat lese ich mit Bergk κὰμ μέν τε τύλαν κασπολέω und verbinde κάμ = κατά mit τύλαν, während ich τέ

trotz Lehrs als Pronomen = σέ nehme. Zwischen den beiden Zitaten fiel etwa καὶ ἐν δ' wegen der Ähnlichkeit mit κἀμ μέν aus. Das Versmaß des ersten sind äolische Pentameter, das des zweiten Ionici a maiore. — II 4 App. = Fr. 48 D. weist L. κάλ' ἐπόησας, das Wilamowitz vermutete, mit Recht zurück; καλός hat bei den Äolikern kurzes α. Er schlägt εὖ δ' ἐπ. vor, aber ich nehme an δέ Anstoß und ziehe κεὖ γ' ἐπ. vor. — II 7 App. = 36 B. 46 D. ändert L. nach Aristaen. I 6 — näher lag doch Pind. Fr. 213 Schr.: δίχα μοι νόος — δύο in δίχα; dies ist in Verbindungen wie die vorliegende allerdings das Gewöhnlichere; daß es aber nicht nötig ist zu ändern, zeigt Semonid. 7, 27: δύ' ἐν φρεσὶν νοεῖ, wo Meineke freilich auch δίχα herstellen wollte.

IV 1 = Fr. 65 D., 26 schreibt L. gut ἔρος τὠελίω st. ἔρως ἀελίω, das nicht äolisch ist. — IV 7 a und 19 sind neu, 6 = P. Oxy. 1787 Fr. 17, 9 = Fr. 71 D., 13 = Fr. 74 D. und 15 = P. Oxy. 1787 Fr. 29 sind durch neue Stücke erweitert. — IV 21 = Fr. 78 B., 80 D., 7 nimmt L. Hunts Verbesserung συναέρραισ' auf, die Ahrens' unäolischem ἀνήτοιο vorzuziehen ist, und V. 9 schlägt er προσίενται st. προτερηγν vor. Damit ist die Stelle aber noch nicht hergestellt. Ich vermute εὐάνθεα γὰρ <τᾷ> πέλεται, καὶ Χ. μ. / μᾶλλον προσόρεισ'. Im folgenden ist ἀστεφανώτοισι . . . ἀπυστρέφονται zwar ungewöhnlich, aber ich halte es nicht geradezu für unmöglich; übrigens liegt das regelmäßige ἀστεφανάτοις δ' <ἄρ'> ἀπυστρ. nahe. — IV 22 = Fr. 76 B., 63 D. vermutet L.: εὐμορφοτέρα, Μνᾶσι, Δίκα, das erstere im Anschluß an Bergk.

V 3 = Fr. 96 D., 11 ergänzte man [σὺ δὲ] λ[ά]θεαι, auch dem Sinne nach wenig entsprechend, weil dieser Gedanke schon in αἰ δὲ μή enthalten ist. Die Pap.-Spuren sind nach L. in der Mitte des Verses χ, am Ende σαι. Dies führt mich auf ὀμμναισαι [βρό]χ[υ καὶ φρά]σαι. Die V. 17 f. konnte L. dank eines Fundes Ibschers im Berl. Museum, den Schubart ihm zugänglich machte, sehr vervollständigen S. 79 f., ebenso auf S. 80 V 5, 19 f. = Fr. 98 D. V. 18 kommt ihm Schubarts Lesung αμμε οξυ βοα etwas zu lang vor, und am Schlusse des Verses liest er τοδ' ου. — V 2 App. = Fr. 44 B., 99 D., 1 halte ich καγγόνων für richtig; es handelt sich um ein Weihegeschenk, und dies wurde der Göttin auf die Kniee gelegt, wie Hom. Z 302 f. Im 2. Vers, wo κατ, bzw. κατταυτα μεν überliefert ist, schreibt L. κὰτ ἀύτμενα, das er seiner Lesung in II 2, 9 entnimmt, ohne eine Erklärung des Ausdruckes beizufügen; ich kann es nur als „hauchartig, duftig" verstehen und bezweifle, daß Sappho schon derartige Stoffe kannte. Jedenfalls läßt diese Lesung aber den Dativ πορφύρᾳ unberücksichtigt. Andere schließen καγγόνων im 1. Verse aus, setzen πορφύρα (als Adj.) an seine Stelle und fahren dann fort: κἀπαυγάμενα; aber die Verbindung πορφύρα κἀπ. ist ungewöhnlich, weil ja gerade der Purpur den Glanz schafft. Regelmäßig wäre πορφύρᾳ ἀπαυγ. Ich schlage vor: πορφύρᾳ κάλα ταῦτά μοι; π. καλά wie Hom. Z 294 κάλλιστος ποικίλμασι. Dann folgt eine Lücke von vier Silben, die man dem Gedanken nach ausfüllen kann <τοῦτ' οἶδ', οὔδαμ'> ἀτιμάσεις oder <μὴ δή, λίσσομ'> ἀτιμάσῃς: Um die Annahme einer Lücke zu vermeiden, änderte man das unverdächtige ἀτιμάσεις in τοι / Μνᾶσις πέμψ', worin auch das augmentlose πέμψε anstößig ist. Ich schließe an ἀτιμάσεις an <σοὶ δ'> ἔπεμψ' oder auch <τἄγω> ἔπεμψ'. Am Ende ist καγγόνων irrtümlich wiederholt, vielleicht st. κάδόναν (oder κάδεα).

Epithal. 1 App. = Fr. 95 B., 120 D., dessen Herstellung L. für hoffnungslos hält, erscheint mir richtig überliefert; nur möchte ich zwischen φέρῃς ἄπυ noch δ' einschieben. Das Versmaß ist das Paroimiakon, dem im 1. Vers ein Prosodiakon ohne Vorsilbe, im 2. Verse ein Jambikon vorausgeht. — Zu 5 App. = 93 adnot. B., 116 adn. D. ὦ κάλα, ὦ χαρίεσσα, das er mit Bergk der Sappho zuweist, vergleicht er Theokr. 18, 38, woraus er auch noch κόρα beifügen möchte. — 9 App. = 128 D., 3 will er σοί durch τᾷ ersetzen; ob aber die Verbindung der zwei Fragmente so unmittelbar war? V 5 schlägt er καί σε . . . ἔξοχον vor; zur Vervollständigung des Verses hätte er nach καί σε noch <μάκαρ> einfügen können. — 11 App. = 109 B., 131 D. hat Blomfield richtig λίποισ' ἀποίχῃ hergestellt. Im nächsten Verse lese ich οὐκέτι τ' ἴξω, οὐκέτι τ' ἴξω <ποτ' ἀπαλλαγεῖσα> oder ποτά· χαῖρε, νύμφα>; τ' = τοι, wozu πρὸς σέ Erklärung ist. — 14 App. = 103 B., 129 D. stellt L. um: ἀ νύμφα, χαίροις; empfiehlt sich dann aber nicht eher χαίροι, dem folg. χαιρέτω δ' ὁ γάμβρος entsprechend?

Incerti libri 1 = 45 B., 103 D. läßt sich durch Umstellung herstellen: χέλυ δῖ', ἄγι μοι λέγε, / φωνάεσσα δὲ γίνεο; es sind Glykoneen. — 5 = 75 B. 100 D. zeigt das gleiche Metrum; im 1. Verse ist ἀμμέων oder ἄμμεσι, im 4. V. τ' ἔοισα zu schreiben; ἔοισα hat schon Hiller. L. denkt auch an νέοισι. — 6 = 4 B., 5 D. bezweifelt er die Quantität von ὕδωρ (— —) bei Sappho; er hätte das Wort als Erklärung zu ψῦχρον mit Neue und Bergk am besten ausgeschlossen. — 7 = 121 B., 111 D. erhält am leichtesten sein Versmaß, wenn man umstellt: παῖδ' ἄγαν ἀπάλαν (oder παναπάλαν mit

langer erster Silbe wie Homer ν 223 und mit Femin. wie öfter die mit παν zusammengesetzten Adjektive) ἄνθε' ἀμέργοισαν, dann etwa ἀπέβλεπον. — 20 = 88 B., 86 D. schreibt L. Ὤιρανα, χελίδω, das letztere richtig, aber das Vorhergehende besser mit Is. Voss ὤραννα; ebenso ändert er 21 a 39 B., 121 D. ἀήδων in ἀήδω. — 22 = 28 B., 149 D., 4 ist wohl κε τόσσ' οὐκ das passendste; es kommt sowohl für die lat. Übersetzung quod (quae) = τόσε als auch für die griech. Umschreibung οὕτως auf. Im 5. V. schreibt L. gut περὶ τὠδικαίως = περὶ ἐκείνου, ὅ σοι <δικαίως> γενέσθαι ἠξίους; doch nimmt er an αι Anstoß, meiner Meinung nach ohne Grund. — 23 = 29 B., 151 D., ergibt mit Einschaltung von ἔμεθεν, also κἄντ' <ἔμεθεν> φίλος den Schluß eines alkäischen Elfers. — 25 = 62 B., 107 D. wünscht L. τί θέωμεν st. τί κε θεῖμεν, weniger passend, weil es nur nach dem τί fragen würde, während τί κε θεῖμεν auch die Möglichkeit, ob überhaupt noch etwas zu tun ist, in Frage stellt. — 26 = 51 B., 135. 136 D. sind Prosodiaka in der Form des rhodischen Schwalbenliedes: ἦλθ' ἦλθε χελιδών. V. 2 läßt sich das anstößige ἐκέκρατο leicht in κεκέραστο ändern. V. 3 verstößt δ' ἔλεν gegen den Dialekt, δ' ἔλων gegen das Metrum; es scheint verschrieben aus δ' ἔλαβ'. V. 7 ist nach κἄλειβον ausgefallen ὑπ' εὔχᾳ, vgl. Pind. I. 5, 44: εὐχαῖς ὕπο θεσπεσίαις λίσσομαι. An ὑπ' εὔχᾳ schließt sich dann an: ἄραντο (st. ἀράσαντο) δὲ π. / γάμβρῳ <κάλα> κἄσθλα. — 32 = 32 B., 59 D. vermutet L. ἄψερον st. ἔτερον. Ich kenne dieses Wort nicht. — 35 = 136 B., 109 D. empfiehlt sich im 1. V. am meisten ἐν μοισοπόλῳ οἰκίᾳ, das auch Edmonds vorschlug; im folgenden Verse ist θρῆνον θέμεν' zu lesen, was auch Edmonds fand, aber dann wieder aufgab. Da οὐκ ἄμμι πρέπει τάδε wegen der Kürze des ι vor πρ zweifelhaft ist, stellt L. um: οὔ κ' ἄμμι τάδε πρέποι; die Umstellung kann man billigen, nicht aber das undeutliche οὔ κ'. Übrigens spricht auch diese Begründung — vom Versmaß abgesehen — für θρῆνον θέμεν' mehr als für θρ. ἔμμεν'. — 40 = 86 B., 150 D. stört τάν am Ende des alkäischen Neuners; ich vermute μ' ἔμπαν, μ' = μοι, vgl. Hom. ε 205 σὺ δὲ χαῖρε καὶ ἔμπης. — 50 = 56 B., 105 D. lassen sich die Asklepiadeer durch Umstellung und Ergänzung wieder herstellen: εὔρην ὤιον <ἄμμῳ> πεπυκάδμενον.

Incerti auctoris 1 = Adesp. 66 B. steckt in αιτιαο vielleicht αἰ τίγης τὰ μέτερρα, äol. = τὰ μέτρια, vgl. Hom. ξ 84 (θεοὶ) δίκην τίουσι κτλ. — 4, 2 = 110 B., 141 D. kann man einen Asklepiadeer herstellen: ἄλλαν μὴ καλέσγης ἀμμετέραν φρένα. — 21 = Alk. 39 B., 89 D. weist L. sowohl κατὰ γᾶν als κατ' ἔλαν mit Grund zurück; st. κατ' ἔλαν erwartet man eher den Dativ, κατὰ γᾶν aber, das dem Zusammenhang gut entspricht, ist nicht äolisch; man könnte es übrigens durch κατ' ἔραν ersetzen.

Freiburg i. Br. **Jakob Sitzler.**

J. Vogt, Homo novus, ein Typus der römischen Republik. Rede gehalten zum Antritt der ordentlichen Professur für Geschichte des Altertums an der Universität Tübingen. Stuttgart 1926. 28 S.

Die Rede schildert zunächst die alte römische Adelsherrschaft, die, ursprünglich auf die Patrizier beschränkt, sich durch Aufnahme angesehener Plebejer und Italiker vor einer Verknöcherung zur Oligarchie schützte. Nach Beendigung des Ständekampfes bildete sich eine neue Oberschicht, die Nobilität: in der Regel gelangen nur solche Vertreter des Volkes zum höchsten Amt, deren Väter es bereits bekleidet hatten. Seit dem Hannibalischen Kriege werden Versuche unternommen, in die neue Oberschicht einzudringen, die sich damals immer mehr festigt. Hatte bisher die Nobilität ihre Aufgabe erfüllt und so ihre Stellung vor der Geschichte gerechtfertigt, so bringt der Verlauf des 2. Jahrh. die Entartung der herrschenden Kaste: der adlige Sinn schwindet, man hält nur die Vorrechte fest. So gelingt es nur wenigen, in die regierende Kaste aufzusteigen. Sie werden als *homines novi* mit Bewunderung von den unteren Schichten, mit Mißtrauen von den Herrschenden betrachtet. In der Zeit von Scipio bis Caesar ist der Name ein Schlagwort geblieben. Dann verschwindet er, weil der Vorgang den Schimmer des Ungewöhnlichen verlor.

Der Verf. sucht hauptsächlich durch Vergleich des Cato, Marius und Cicero, der drei bekanntesten *homines novi*, gemeinsame Züge in ihrer Laufbahn festzustellen. Diese sind bei aller Verschiedenheit des Weges, durch den jene drei zur höchsten Stelle gelangt sind, vorhanden, obgleich wir, soviel ich sehe, den Aufstieg Catos nicht so genau erkennen können, wie den des Marius oder gar des Cicero. Diese gemeinsamen Züge sind zum guten Teil in der Sache selbst begründet. Bei der Verschiedenheit des Weges, auf dem der Aufstieg erfolgte, lassen sich nur einige Ähnlichkeiten erkennen. Aber die Gefahr besteht, daß besondere Züge aus Ciceros Leben verallgemeinert werden. Der Verf. scheint mir ihr nicht ganz entgangen zu sein.

Erlangen. **Alfred Klotz.**

Hans Gerstinger, Die griechische Buchmalerei. Mit 22 Abbildungen im Text u. 28 Taf., davon 8 in farbigem Lichtdruck, nach Originalen der Nationalbibliothek in Wien. Folio. Wien 1926, Druck u. Verlag der Österr. Staatsdruckerei. Ladenpreis 600 S.

Der klassische Philologe pflegte sich früher für antike Buchmalerei nicht zu interessieren. Als ich vor 35 Jahren auf sie aufmerksam wurde, beantwortete ein hervorragender Philologe meine Frage, ob die von ihm verglichenen Handschriften Illustrationen hätten: er könne das nicht sagen, denn darauf habe er nicht geachtet. Seitdem haben auch Philologen mehr und mehr gelernt, bildnerische Überlieferung zu schätzen, doch haben antike Buchillustrationen immer noch wenig Freunde. Begreiflich. Denn die allermeisten sind nur in trauriger Entstellung überliefert, wie zu Vergil, Homer, Arat. Und wenn man Th. Birts „Buchrolle in der Kunst" (1907) aufschlug, verdarb man sich ganz den Appetit angesichts seiner ebensogut gemeinten wie greulichen Zeichnungen. Jetzt hat nun Gerstinger, der rührige und gelehrte Kustos an der Wiener Staatsbibliothek, der jüngst die dortigen literarischen Papyri kollationiert, teils ediert und die interessante Geschichte der Bibliothek des Sambucus eindringend und vortrefflich bearbeitet hat, ein Werk geschaffen, das, wie die Anzeige mit Recht rühmt, jedem Bücherfreunde reine Freude wie jedem Wißbegierigen reiche Belehrung bringt. G. gibt zum erstenmal eine spezielle Darstellung der Entwicklung griechischer Buchmalerei von Anbeginn bis zu ihren letzten Ausläufern und macht sie durch eine Fülle ausgezeichneter, z. T. unübertrefflicher Nachbildungen aus Wiener Miniaturhandschriften anschaulich, nachdem Rud. Beer im Bulletin de la société fr. de réproductions des ms. à peintures III 1913 schon eine Auslese Wiener Miniaturen in schönen Heliogravüren gegeben hatte. Leider macht der Preis das Werk Gerstingers nur wenigen zugänglich. Sehr erwünscht wäre, wenn ein Verleger eine zweite Auflage des Textes, wenn auch nur mit einigen wenigen Bildern, für erschwingliches Geld, also in einer seiner Serienpublikationen veranstalten wollte.

Auch für den klassischen Philologen ist die Ausdehnung der Untersuchung bis in die spätbyzantinische Zeit notwendig, weil immer wieder antike Handschriften mit ihren Bildern sogar noch in Papierhandschriften mehr oder weniger frei kopiert wurden und vom Stil der Zeit beeinflußt sind, wie sie ihrerseits wieder auf die zeitgenössische Malerei gewirkt haben. Unter diesen spätesten sind das Merkwürdigste die von Omont Monum. Pirt XII (1905) publizierten Bilder des Parisinus 2832 s. XIV zu zwei Technopägnien: Dosiades dem Apollon seinen „Altar" und Theokrit dem Pan seine „Syrinx" (Bucolici graeci rec. Wilamowitz Oxonii 1905 p. 150, 152) präsentierend, offenbar als Gegenstücke komponiert, sicher nicht byzantinisch, vielmehr „hellenistisch" in der Zeichnung, und doch zumal in der Figur des Pan fremdartig. Eine Vorstellung von einem illustrierten Luxusbuch etwa aus dem 1. Jahrh. n. Chr. zu gewinnen, ist eben deshalb so schwer, weil die Kopien auch schon des 5. Jahrh. technisch ihnen nachstehen und fremdartigen Stil auch in die gewissenhaft beabsichtigte Nachbildung unwillkürlich hineingetragen haben. Die beste Möglichkeit geben, wenigstens für die Zeichnung, die große Josua-Rolle, die seit 1905 in der prächtigen Publikation von Muñoz (Codices Vaticani) vorliegt, der Terentius Vaticanus des Hrodgarius, der leider immer noch, obgleich die Aufnahmen längst vorliegen, der Veröffentlichung harrt (Proben konnte ich dank der Liberalität Ehrles schon in meiner Praefatio Taf. II—IV zum Terentius Ambrosianus photogr. depictus, Leyden Sijthoff 1903, geben), das Davidbild des Psalters, bes. im köstlichen Parisinus Gr. 139 (auch bei Gerstinger Abb. 6) und farbig die Wiener Genesis. Von ihr gibt G. auf Taf. II—IV drei Blätter in farbigem Lichtdruck von so technischer Vollendung, daß man zum erstenmal den künstlerischen Wert dieses Werkes recht beurteilen kann. Da sieht man, vergleicht man diese Tafeln mit der photographischen Wiedergabe bei Hartl-Wickhoff, wieviel die Farbe zur Wirkung dieses Buchschmuckes beitrug und daß ohne sie ein Urteil über ihren Kunstwert kaum statthaft ist.

Aber wie steht es denn überhaupt mit der antiken Buchmalerei? Mit klarem Blick hat G. das Problem so formuliert: ist sie schon auf der Papyrusrolle in reicherem Maße angewendet oder erst im Pergamentkodex, der im ersten christlichen Jahrhundert aufkommt (Martial XIV 184, 186)?

G. entscheidet sich für das zweite. Einleuchtend legt er dar, daß erst der Codex durch seine einzelnen Blätter die rechte Abgrenzung für Bilder schaffe, vollkommen, wenn sie die ganze Seite füllen. Er geht aber weiter und meint, erst der Codex gebe die Möglichkeit, Bilder in ästhetisch befriedigender Weise in den Text zu setzen, während die Buchrolle mit ihrer fortlaufenden Fläche dem Auge kein Halt gebiete und ihren Textkolumnen eingeschobene Bilder wie Flecken wirken würden. „Nach antikem Geschmack", sagt

G., „ist der einer künstlerisch ausgestatteten Buchrolle einzig angemessene Schmuck der innerhalb seiner geschlossenen Folge von Buchstaben, Zeilen und Kolumnen ruhig und ununterbrochen fortlaufende horizontale und vertikale Rhythmus der als ornamentales Flächenmuster den Grund gleichmäßig überziehenden Schrift. Jede Unterbrechung dieses Rhythmus wirkt unästhetisch und wurde vermieden. Man vermied daher auch die Interpunktion, den Wechsel der Buchstabengröße wie in den Inschriften so auch im ‚schönen Buch', man vermied daher auch Textillustrationen und sonstige ornamentale Zutaten, außer, wie es scheint, am Beginn, vielleicht auch am Ende der Schriftrolle." Das ist sehr fein bemerkt und wird gerade bei philologischen Bibliophilen Beifall finden. Aber ästhetische Gesichtspunkte können allein die Frage nicht entscheiden. Am Anfang wenigstens läßt auch G. das Autorenbild wenigstens zu. Darüber kann kein Zweifel sein. Beweise: das auf Theons Theokrit-Ausgabe zurückgeführte Epigramm ἄλλος ὁ Χῖος, ἐγὼ δὲ Θεόκριτος, ob es nun von Theon stammt, wie ich annahm (Rostck. ind. lect. 1896, Rh. Mus. LXXI [1916] 415), oder gar von Theokrit, wie Immisch (Sokrates VI [1918] 337) und Studniczka (Archäolog. Jahrb. XXXIX/XL [1923/24] 60) glauben; das mit dem Trierer Mosaik des Monnus erstaunlich übereinstimmende, also aus antiker Vorlage genau kopierte Aratbild, das ich in einer Madrider Handschrift der Germanicusscholien s. XII fand (Rh. Mus. XLVIII [1893] 91); Martial I 1 „Hic est quem legis ille" (Crusius, Rh. Mus. XLIV [1885] 455); Varros († 27 v. Chr.) 700 Porträts literarischer und anderer Größen, von denen sicherlich jene nach den Titelbildern ihrer Werke kopiert waren — die Dichterköpfe im Monnusmosaik (Hesiod usw.) stammen aus Varros Werk oder seinen Vorlagen. Daß das Autorenbild im Typus des Schreibenden nach ägyptischem Vorbild geschaffen sei, kann ich G. nicht zugeben. Denn schon Menander sitzt auf dem feinen attischen Relief im Lateran am Schreibtisch, auf dem Papyrusrollen liegen, nur schreibt er augenblicklich so wenig wie Arat, der seine Rolle in der L. hält, weil sie beide der Belehrung durch die zu ihnen tretende Muse lauschen. Die Göttin gehört zu diesem Typus, sein Alter bezeugt das Bild der attischen Hydria (Baumeister-Denkmäler, Fig. 2137), das genau so einen sitzenden Vasenmaler bei der Arbeit und Athene zeigt. Er ist also rein griechisch.

Treffend aber hebt G. hervor, daß Varros „Portraitgallerie" ein Bilderbuch war: in langer Reihe standen offenbar die Porträts nebeneinander unter jedem sein Epigramm, vergleichbar dem ägyptischen Todtenbuch. Solche Bilderrollen nimmt G. mit Recht auch an für Darstellungen der Ilias und Vergils Aeneis. Der Ambrosianus pictus etwa des 5. Jahrh. (publ. von Ceriani-Ratti, Milano 1905, Probe bei Gerstinger Abb. 1) und schon die Tabula Iliaca aus Augusteischer Zeit stammen aus solchen. Diese Bilderrollen aber können nicht als Beweis für fortlaufend illustrierte Luxustexte gelten. Auch darin hat G. recht.

Trotz alledem kann ich den Beweis noch nicht für erbracht halten, daß es solche nicht gegeben habe. Wenn im Madrider Codex hinter dem Aratbild Zeus auf schwebendem Adler erscheint (Rh. Mus. XLVIII [1893] 103), so hat dies Bild so wenig wie jenes erste mit den Germanicusscholien irgendetwas zu tun, paßt aber vortrefflich zu dem Zeushymnus, mit dem Arat sein Sternengedicht beginnt. Es wird also wie jenes in einem illustrierten Aratexemplar doch wohl hellenistischer Zeit, also in einer Rolle gestanden haben.

Dazu kommen die feinen, hellenistisch anmutenden Illustrationen zu Nikanders Giftgedichten im Cod. Parisinus Suppl. fr. 247 s. XI (Gazette archéol. I [1875] Bl. 18 u. 32, Probe bei Gerstinger Abb. 3). Es spricht m. E. nichts dafür, daß diese Bilder erst geschaffen seien, als der Codex eingeführt war, also in früher Kaiserzeit.

Und schließlich die Komödienillustrationen. Auch G. verschließt sich nicht dem Eindruck, daß die Originale der in zahlreichen Hss erhaltenen Terenzillustrationen, von denen ich in Sijthofs Terentius Ambrosianus pictus 1903 Proben publiziert habe, irgendwie zur Bühne in Beziehung stehen müssen. Daß sie nun freilich nicht von einem Maler aus unmittelbarer Anschauung theatralischer Aufführung gemacht sein können, sondern für den von Probus in Szenen geteilten Text in verschlechterter Auflage etwa um 300 n. Chr. entworfen sind, hat G. Jachmann 1924 nachgewiesen in seiner „Geschichte des Terenztextes" (Basler Rektoratsprogramm). Aber Jachmann schießt über das Ziel hinaus, wenn er jegliche Beziehung zur Bühne leugnet. Die Masken, Gesten, Kostüme in den Miniaturen beweisen das Gegenteil. Pompeianische Komödienbilder sehen Terenzminiaturen täuschend ähnlich. Sie stellen aber doch wohl griechische, nicht lateinische Komödienszenen dar. Und die Maskenkästen vor jedem Terenzstück weisen, worauf ich damals schon hinwies, auf griechische Votivsitte hin, die den Römern fremd war. Wir werden zu dem Schluß gedrängt, daß der Terenz-

illustrator um 300 seinen Text selbständig nach dem Vorbild griechischer Komödienillustrationen illustriert hat. Wie könnte denn sonst die augenfällige Ähnlichkeit mit den pompeianischen und sonstigen Darstellungen griechischer Komödienszenen erklärt werden? So kommen wir doch notwendig vor das Jahr 79 v. Chr. und zur „Neuen Komödie", also zur Buchrolle. Wenn Krateuas, der Leibarzt des großen Mithridates (120—63), sich angesichts seiner Pflanzenbilder, die Dioskorides übernahm und die der Wiener Prachthandschrift der byzantinischen Prinzessin Anikia († 528) zugrunde liegen, genauer Beschreibung überhoben glauben durfte, so zeigt das, wie entwickelt die Buchmalerei trotz der Papyrusrolle war. Daß sie sich zu dieser Höhe allein an wissenschaftlichen Werken hinaufgearbeitet habe, ist mir durchaus unwahrscheinlich. Wir dürfen also, scheint mir, schon für hellenistische Zeit uns auch Menanderstücke ähnlich wie Terenz illustriert in Papyrusrollen vorstellen. Und da Pompei auch tragische Szenen in der Bühnentracht (bs. Monumenti d. Inst. XI [1881] Bl. 30f. = Baumeister-Denkm. Abb. 1948f.) ganz entsprechend den Komödienbildern und Masken (bs. Arch. Zeitg. XXXVI [1878] Taf. 4) wie die Terenzhandschriften bietet, sind auch illustrierte Tragödienrollen zu der Zeit nicht unwahrscheinlich. Freilich hat sich unter den vielen Papyri bisher nur ein einziges Beispiel einer illustrierten Papyrus-Rolle mit poetischem Text gefunden: dies Fragment, 1902 von Omont für die Pariser Nationalbibliothek Suppl. gr. 1294 erworben, „mit Miniaturen geschmückt gibt einen Roman". So berichtet Strzygowski 1905 (Alexandr. Weltchronik, Denkschrift der Wiener Akad. ph.-hist. Kl. LI S. 174). G. konnte nicht mehr sagen. Auch meine Erkundigungen ergaben, daß dies interessante Stück immer noch nicht publiziert ist.

Nur den kleinsten Teil des schönen Werkes nimmt natürlich die Besprechung antiker Bilderhandschriften ein. Nach einer vortrefflich geschriebenen gedrängten Übersicht über die Entwickelung der Kultur vom Hellenismus bis zum Fall Konstantinopels 1453 studiert G. eingehend in fünf großen Kapiteln die Geschichte der griechischen, dem Material entsprechend hauptsächlich der byzantinischen Buchmalerei mit weitem Umblick auf Ägypten, Syrien und den weiteren Orient, wie auf den Westen. Alexandria und Antiochia treten für die ersten christlichen Jahrhunderte bestimmend hervor. Erst unter Justinian bildet sich eine Reichskunst aus. Der aus dem Vorstoß des bilderfeindlichen Orients recht verständliche Bilderstreit 726—843 unterbricht die Entwicklung, begünstigt aber das Aufkommen einer klösterlichen, mehr volkstümlichen Buchmalerei. Sie bringt in der byzantinischen Renaissance zugleich mit Wiederaufnahme der Antike die spezifisch byzantinische Kunst des 10.—13. Jahrh. zur Blüte, die auf die deutsche Buchkunst hauptsächlich durch die Regensburger Schule entscheidenden Einfluß übt (Swarzenski, Regensburger Buchmalerei des 10. u. 11. Jahrh., Leipzig 1905). Langsam nur und nie ganz erholt sich die byzantinische Kunst von der niederträchtigen Eroberung durch die Kreuzfahrer 1204.

G. analysiert im einzelnen hauptsächlich an dem reichen Bestande der Wiener Bibliothek die Wandlungen des Geschmacks und der Technik. Ist das meiste Material auch christlich, so fällt doch auf die byzantinischen antiken Buchillustrationen von hier aus reichliches Licht.

Auch die klassische Altertumswissenschaft ist dem Verf. zu lebhaftestem Danke verpflichtet.

Leipzig. Erich Bethe.

Ludwig Borchardt, Längen und Richtungen der vier Grundkanten der großen Pyramide bei Gize. Mit Bemerkungen über die Besucherinschriften an der Pyramide von **Eugen Mittwoch** und **Ernst Sittig.** Mit 2 Textabbildungen und 5 Tafeln. Berlin 1926, Julius Springer. 4. 9 M.

Es klingt sonderbar, daß das älteste und ältestbekannte Riesendenkmal der Welt noch so viel unbekannte Seiten hat. Die genauen Maße der Grundkanten, das Verhältnis von Bekleidung, Hofpflaster und unterster Bauschicht der großen Pyramide waren bisher ungenügend festgestellt und kleine Unsicherheiten bleiben auch jetzt noch bestehen. Aber die gemeinsame Arbeit von Herrn Ing. Landt-Detmold, den leider Krankheit an der Fortführung seiner Messungen frühzeitig hinderte, Dr. Rusch, Prof. Borchardt und Mr. J. H. Cole, dem Inspektor der Berechnungsabteilung der ägyptischen Regierung, hat doch zu einer Reihe erfreulicher Ergebnisse geführt, die Borchardt S. 5 selber also zusammenfaßt: „Festgestellt wurden an der Nordseite rund 58 m der in das Pflaster eingeritzten Linie (der Vorzeichnung gewissermaßen des alten Baumeisters), dazu das nördliche Ende der Nord-Süd-Mittelachse, an der Ostseite rund 56 m davon, an der Südseite rund 26 m der vorderen Oberkante der unteren Bekleidungsschicht, und an der Westseite rund 37 m der eingeritzten Linie." Die Elle, mit der die alten Bauleute maßen, ließ sich auf 0,52 355 m

berechnen, war also um einiges kürzer als die beim Bau des Grabmals des Lathures verwendete, was wohl nur eine Folge etwas abweichender Arbeit der Maßstäbe, die im Gebrauch waren, war. Die Höhe der Cheopspyramide betrug ehemals offenbar 280 Ellen.

Mit Recht hebt B. die bemerkenswerte Genauigkeit hervor, mit der die alten Baumeister gearbeitet haben: die Höhe der Oberkante des Pflasters liegt merkwürdig wagrecht, zumal wenn man sich klar macht, daß die Ägypter ihre Nivellements mit einer einfachen Setzwage ausführen mußten, wie Amulette sie uns vorführen (Reisner, Amulets Kairo S. 636 ff.).

B. hat auch die Frage aufgeworfen, wie es gelungen sei, die Pyramide (und andere Pyramiden des Alten Reichs) so genau nach den vier Himmelsrichtungen zu orientieren. Er weist wohl mit Recht die Möglichkeit ab, daß die Orientierung mit Hilfe der Sonne festgelegt worden sei und nimmt an, daß die SN-Richtung maßgebend gewesen sei. Nach Neugebauers Tafeln werden eine Anzahl zur Zeit des Pyramidenbaues zirkumpolarer Sterne als für die Himmelsrichtungsbestimmung unbrauchbar ausgeschieden. B. hält nun daran fest, daß das in den Bauinschriften genannte Sternbild „Stierschenkel" der kleine Bär sei, in dem unser Polarstern steht. Allein dieser Stern war in Memphis, wo die Beobachtung doch erfolgen mußte (auch wenn ich B. gern zugebe, daß alle Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß die Wiege der ägyptischen Astronomie in Oberägypten mit seinem klareren Himmel lag) zur Zeit des Pyramidenbaues (um 3500 v. Chr.) nach Neugebauers Tafel schon zirkumpolar. Damit gewinnt die Brugsche Bestimmung des Stierschenkels als des großen Bären, zumal unter Berücksichtigung der Ausführungen des Münchener Astronomen Seeliger in meinen und Kees' „Untersuchungen zu den Reliefs aus dem Re-Heiligtum I" Anm. 4, sehr an Glaubwürdigkeit. B. hat sie leider nicht beachtet, ebensowenig wie die a. a. O. S. 4 ff. gemachten Ausführungen über die Darstellung des Strickspannens in den Gründungsszenen. Er selbst gibt diesen Bildern eine neue Deutung, die ich hersetze, ohne mich ihr ohne weiteres anzuschließen. Der König wie die Göttin halten in der einen Hand einen Fluchtstab, in der anderen einen langen Schlägel. Die Göttin soll nun an der Stelle, durch die die Achse gehen soll, ihren Fluchtstab einschlagen und den Fluchtstab des Königs in die Richtung des untergehenden (?) Nordsterns einwinken, wenn nötig unter Zuhilfenahme des bekannten Visierinstruments. Der König soll dann den um die beiden Fluchtstäbe herumgelegten Strick anziehen und seinen Fluchtstab dem Einwinken entsprechend einschlagen. Die Göttin lockere dann ihren Fluchtstab und schlage mit dessen Spitze auf dem Boden nach Osten einen Kreisbogen. Damit sei die erste, die Untergangshälfte der Arbeit beendet. „Nach einigen Stunden wird bei Aufgang des Nordsterns die zweite Hälfte ebenso ausgeführt, nur daß der Kreisschlag um den Fluchtstab des Königs nach Westen ausgeführt wird. Zwischen dem Schnittpunkt der Kreisschläge um den König und dem Ausgangspunkt wird dann mit der Rötelschnur die gesuchte Richtung nach dem wahren Nord, eben die Achse des Bauwerkes bezeichnet." Sollte Borchardts Deutung, die mir vorläufig zu viele Vorgänge vorauszusetzen scheint, die weder in den Darstellungen noch in den Beischriften eine Spur hinterlassen haben, sich bewähren, dann ließe sich mit ihrer Hilfe vielleicht besser verstehen, daß in der ältesten erhaltenen Bildfolge, der des Sonnenheiligtums des Lathures, der „Strickspanner" zweimal dargestellt war, so jedoch, daß dabei Göttin und König ihren Platz wechseln.

In einer Art Anhang werden ein Teil der m. W. neu entdeckten Besucherinschriften aus der Zeit von ca. 600 v. Chr. bis in früharabische Zeit kurz behandelt. Eine hieroglyphische und eine kyprische sind darunter, die meisten sind griechisch. Sittig hat ein Register der griechischen Namen beigegeben: griechisch-ägyptische Namen, wenn man Ikaros nicht dazu zählen will, fehlen, zweimal begegnen wir einem Hekataios (beide Male aus der ersten Kaiserzeit).

Die Tafeln geben außer photographischen Ansichten, Architektenaufnahmen, einige nicht sehr deutliche Proben der Besucherinschriften.

Oberaudorf a. I.

Fr. W. Frhr. v. Bissing.

Speculum. A journal of mediaeval studies. January 1926. Vol. I, num. 1. Published quarterly by the Mediaeval academy of America.

Da sich auch in Amerika der Gedanke Bahn gebrochen hat, daß das Mittelalter eine wirkliche Entwicklungsstufe in der Geistesgeschichte der Menschheit und nicht, wie man früher annahm, einen Rückschritt bedeutet, so hat sich in den Vereinigten Staaten eine Akademie für mittelalterliche Studien gebildet, die als Vierteljahrszeitschrift das „Speculum" herausgibt. An der Spitze der gelehrten Vereinigung steht eine Reihe von Männern der Wissenschaft mit Weltruf, und

daß der Präsident der neuen Akademie E. K. Rand zugleich als Hauptherausgeber des Speculum zeichnet, wird für letzteres eine gute Vorbedeutung sein. Und das erste Heft der neuen Zeitschrift, das hier etwas verspätet zur Anzeige kommt, zeigt deutlich, wie weit die wissenschaftlichen Grenzen gesteckt sind. Der Inhalt von Speculum I 1 möge hier in aller Kürze skizziert werden.

G. R. Coffman (The mediaeval academy of America: Historical background and prospect) legt die allmähliche Entstehung der Akademie, die sie ins Leben rufenden Grundgedanken sowie ihre wissenschaftlichen Ziele und Zwecke dar, erläutert also ihre bisherige Geschichte. Ch. H. Haskins (The spread of ideas in the middle ages) geht darauf aus, die Wege für die internationale Verbreitung von Vorstellungen und Ideen im Mittelalter aufzuhellen, d. h. zu einer Zeit, wo Bücherdruck und Zeitung fehlten. Besonders kamen hier in Betracht die Kirche mit ihrem stehenden Verkehr nach Rom, die wandernden Fürstenhöfe, die Kreuzzüge, die Universitäten mit ihrem Bücheraustausch, sowie der weitreichende Einfluß solcher Klöster wie Cluni. Ch. H. Beeson (The vocabulary of the Annales Fuldenses) geht dem Wortschatze der Annalen von Fulda in Vergleichung mit Du Cange und Forcellini nach, wobei die Wortbedeutung, also der Bedeutungswandel die Hauptrolle spielt und an einem kleinen Beispiel gezeigt wird, wie wenig verläßlich Du Cange ist und daß es erst nach Herstellung eines neuen großen Lexikons möglich sein wird, die Grammatik des Mittellateins zu schreiben. J. H. Hanford (The progenitors of Golias) macht zuerst auf den verschiedenen Gebrauch des Wortes Golias aufmerksam, der sich in der großen Mannigfaltigkeit der mit diesem Namen bezeichneten Gedichte zeigt. Als hauptsächlichen Vorläufer der Goliarden bespricht er dann eingehend den Hugo Primas von Orleans und dessen von W. Meyer herausgegebene Gedichte; die Bezeichnung Primas steht auf gleicher Stufe mit Episcopus und Presbyter. An zweiter Stelle wird der Archipoeta vorgeführt, der in seinen Poesien noch mehr als der Primas die Persönlichkeit hervorkehrt und dessen Beichte in ihrer Bedeutung für die Goliarden besprochen wird. A. M. Friend jr. (Two manuscripts of the school of St. Denis) behandelt die zwei Sakramentare Paris 1141 s. IX (Fragment) und 2292 s. IX und erweist, daß beide etwa zu gleicher Zeit vor 876 in St. Denis, als Karl der Kahle diese Abtei besaß, entstanden. Den Beweis erbringt er aus den vortrefflichen Malereien der beiden Hss, von denen sechs Seiten in Reproduktion erscheinen. Wahrscheinlich ist das unvollendete Sakramentar im Paris. 1141 auf Befehl Karls 869/870 entstanden. K. Young (The home of the Easter play) richtet sich gegen die Aufstellung J. Klappers, daß die Visitatio sepulcri ihren Ursprung nicht in Westeuropa im 10. Jahrh., sondern einige Jahrhunderte früher in Jerusalem erhalten habe. Er stellt dem gegenüber fest, daß die Visitatio sich im Westen entwickelte und durch die Kreuzfahrer nach dem Orient gebracht wurde und zwar in der Form, wie sie Vatic. Barberin. 659 f. 75b im Ordinarium ad usum Hierosolymitanum anni 1160 überliefert, die auf Frankreich zurückgeht und durch französische Kleriker nach dem Orient gebracht wurde. H. H. Thornton (The poems ascribed to Frederick II and 'rex Fredericus') eröffnet eine Reihe Aufsätze über die Friedrich II. und seinen Söhnen beigelegten italienischen Gedichte und gibt sie aus sieben italienischen Hss mit kritischen Noten und Kommentar heraus. Von den kleineren Beiträgen hebe ich hervor den Aufsatz von C. C. Coulter und F. P. Magoun „Giraldus Cambrensis on Indo-Germanic philology", der sich mit den sprachlich interessanten Stellen (Itinerar. Kambriae et Descript. Kambriae ed. Dimcock p. 77f. und 193f.) beschäftigt, wo Girald auf Ähnlichkeit des Griechischen und Lateinischen mit dem Keltischen aufmerksam macht. Den Beschluß machen Besprechungen neuer Bücher aus dem Gebiete des Mittelalters.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

Auszüge aus Zeitschriften.

Die Antike. III 2.

(128) **H. Berve,** Alexander. Versuch einer Skizze seiner Entwicklung. Seine dämonische Natur, die Wucht seiner Siege führten ihn zu dem Wunsch, Herrscher Asiens zu werden. Er unterdrückte jeden Widerstand, bis er an der Mündung des Indus vor der Unendlichkeit des Meeres haltmachte und umkehrte. Er plante neue Feldzüge nach Afrika und gen Westen, aber der Tod zerstörte die Pläne. — (162) **L. Curtius,** Bronzenes Pferd im Metropolitan Museum in New York. Griechischer Pferdekultus, die mit Hippos zusammengesetzten Namen, das Pferd im Mythos und in der Kunst, der Akropolisfries, Übergang von der archaischen Darstellung zur Blüte der Kunst; die Gespanne des Helios und der Selene am Ostgiebel des Parthenon.

Classical Philology. XXII 1.

(121) **G. Wilkins,** Ἐγγύα, πάρα δ'ἄτη. Der Spruch wird Thales zugeschrieben; erste Erwähnung bei Epicharm (Clem. Al. Strom. I 14, 61), ferner bei Euripides (frgm.), Plato Charm. p. 105 A, Diod. Sic.

IX 9, Plut. Sept. Sap. Conv. c. 21 u. a. — (136) **L. Ullman,** The added letters of the Greek alphabet. Xi, phi, chi, psi haben gleichartige Benennung. X entstand bald nach Φ, beide in Westgriechenland, ebenso Ξ, aber sie erhielten in den Dialekten verschiedene Bedeutung; Ψ kommt im Westen nicht vor. — (142) **W. Hewitt,** The terminology of gratitude in Greek. Hom. Il. XIV 235 χάριν εἰδέναι, Od. I 318 ἄξιον ἀμοιβῆς, vgl. XXII 208; Hesiod sagt θρεπτήρια ἀποδιδόναι Op. et Di. 188, Aeschylos χάριν τίνειν usw. — (162) **L. Ross Taylor,** The cult of Alexander at Alexandria. Gefeiert wurden Alexanders Geburtstag und der Tag der Stadtgründung, ferner Alexanders Sterbetag. An seine Stelle traten dann die römischen Kaiser. Der Tempel Alexanders ist nicht sein Grab, sondern wahrscheinlich der Tempel des ἀγαθὸς δαίμων. — (170) **H. Shewan,** Fishing with a rod in Homer. Il. XXIV 77 und Od. XII 251. Κέρας kann eine Haarschnur sein (Hesych), κέραι ἀγλαέ = θριξὶν ἀγαλλόμενε vgl. κρωβύλος, κόρυμβος. — (186) **S. McCartney,** Modifiers, that reflect the etymology of the words modified, with special reference to Lucretius. Verschiedene Arten der Figura etymologica: Substantiv und Adjektiv (ἄφθονος ἀφθονία, Strabo), sinnesverwandte Wörter (ἴφθιμος Σθένελος, Homer), Adverbium (μέγας μεγαλωστί, Hom.), Negation (ἄχαρις χάρις, Aeschyl.). Lukretius I 826 sonitus sonans, VI 388 perterricrepus sonitus, VI 78 tranquilla pax, II 141 apparet aperte usw. — (201) **L. Sargent,** The use of slaves by the Athenians in warfare. I. Im Landkrieg. Mitunter erfolgte Freilassung. Fortsetzung folgt. — (213) **P. Shorey,** Ideas and numbers again. Erwiderung auf Adams Republik. — (219) **M. Harmon,** Say it with flowers. Rufinus (Anthology v. 74). Die Anfangsbuchstaben von Κρίνον, ῥόδον, ἀνεμώνη, νάρκισσος ergeben mit ἴον das Wort κρανίον. Vgl. das symbolische Ἰχθύς. — (220) **C. Greene,** Note on Plato Rep. 490 D. „And for this reason we again referred to and defined the nature of true philosophers as it must of necessity be.“ — (221) **H. Kirk,** Horace Serm. XI 7. Horae momentum kann „Zeitpunkt“ oder aber „kurzer Augenblick“ bedeuten. Ep. II 2, 172 ist beides gemeint. — (222) **P. Shorey,** Homeric laughter. Die Götter lachten nicht über Hephaistos' Lahmheit, sondern über den Widerspruch zwischen H. als Mundschenk und Ganymed oder Hebe. — (223) **S. Rogers,** Tac. Ann. VI 10. Nachweis des Namens Vitia aus Inschriften z. B. CIL III 7912. — **J. Kraemer,** jr., Μηδὲν ἄγαν. Das Sprichwort warnt vor beiden Extremen: zu viel und zu wenig. Vgl. Aristot. Rhet. III 2.

Syria. Revue d'art oriental et d'archéologie. VI (1925) 1—4; VII (1926) 1—3.

VI (1—15) **Franz Cumont,** Fragment de Bouclier portant une liste d'étapes. In eṣ-ṣâliḥîje, dem alten Dura-Europos am Euphrat, wurde 1923 ein Stück Leder gefunden, das einst einen leichten Schild bedeckt hatte. Darauf war ein Meer mit Schiffen gemalt, am Rande aber ein Stationenverzeichnis von Byzanz zu den Mündungen der Donau, nämlich Π]αν[υσὸς ποτ(αμός)], Ὀδεσ[σός], Βυβόνα, Κάλ[λ]ατ[ις] μί(λια) . ., Τομέα μί(λια) λγ', Ἴ[σ]τρος ποτ(αμὸς) μί(λια) μ', Δάνουβις ποτ(αμός), Τύρα μί(λια) πδ', Βορ[υ]σ[θέν]ης, Χερ[σ]όν[ησος], Τραπ[εζοῦς], Ἀρτα[ξάτα]. Die Grundlage hierfür wie für die Peutingersche Tafel und den Kosmographen von Ravenna muß eine Straßenkarte des römischen Reiches gewesen sein. — (16—29) **Henri Hubert,** De quelques objets de bronze trouvés à Byblos. Verschiedene Stücke aus dem Depotfunde im ägyptischen Tempel zu Byblos (Armbänder, Nadeln usw.) stammen aus dem Kaukasus. — (30—57, 118—149) **Jérôme Carcopino,** Le limes de Numidie et sa garde syrienne d'après des inscriptions récemment découvertes. Die Inschriften ergeben, daß die severischen Kaiser den limes von Numidien ziemlich weit südlich verlegen konnten. Unter Gordian III. ist er neu organisiert worden. Das alles war nur möglich mit Hilfe syrischer Truppen. — (101—117) **René Dussaud,** Dédicace d'une statue d'Osorkon I par Eliba'al, roi de Byblos. Phönikische Inschrift auf einer längst bekannten, aber erst kürzlich vom Louvre erworbenen Büste des Pharao Osorkon I. — (174—187) **Henri Dehérain,** Le voyage du consul Joseph Rousseau d'Alep à Bagdad en 1807. — (188—193) **René Dussaud,** La serrure de Sourbaher d'après les recherches de M. Ch. Frémont. Rekonstruktion des Schlosses und des Schlüssels für die Steintüre eines Grabes (1. Jahrh. n. Chr.). — (205—214) **J. Six,** De la glyptique syro-hittite jusqu'à Praxitèle. Verfolgt die Entwicklung einzelner Ornamente (Spirale, Flechtband, Kleid mit Diagonalstrichen, Schlüssel, geflügelte Sphinx mit weiblichem Kopf, Adler mit zwei Köpfen, Aphrodite des Praxiteles). — (215—252) **René Mouterde,** Inscriptions grecques conservées à l'institut français de Damas. 33 Texte aus Syrien, z. T. schon früher veröffentlicht. Besonders beachtenswert ist ein Altar des Ζεὺς Μάναφος (= manâf, altarab. Gott). — (253—268) **Joseph Dobiáš,** Séleucie sur l'Euphrate. Verteidigt gegen E. Honigmann und Ed. Schwartz die Gleichung von Fr. Cumont mit Zeugma. — (269—273) **René Dussaud,** Inscription phénicienne de Byblos d'époque romaine. Kleiner Altar, wozu eine zweisprachige Inschrift aus Delos verglichen wird. — (301—313) **Étienne Michon,** Trois Aphrodites ayant appartenu à Joseph Durighello. Bronzestatuetten aus Beirut und Sidon, jetzt im Louvre. — (314—338) **René Dussaud,** Samarie aux temps d'Achab. Die Grabungen der Harvard University, die israelitische Kultur unter Ahab, der Palast des Ahab, die Ostraka und die hebräische Schrift, die geographischen Angaben und die königlichen Beamten. — (339—350) **Paul Monceaux et Léonce Brossé,** Chalcis ad Belum. Notes sur l'histoire et les ruines de la ville. Heute qennisrîn genannt. — (351—364) **René Mouterde,** Inscriptions grecques relevées par l'institut français de Damas. — (365—366) **Louis Robert,** Inscription grecque de Sidon. Will in einer Inschrift (veröffentlicht Syria 5 [1924] S. 323



Nr. 4) τῶν α' φίλων lesen und erklären τῶν πρώτων φίλων als Ehrentitel bei einem Könige. — (367—372) **Eustache de Lorey,** L'État actuel du palais Azem. Bericht über den Zustand des Museums nach der Beschießung.

VII (1—8) **Maurice Dunand,** Sondages archéologiques effectués à Bostan-ech-Cheikh, près Saïda. Stellt den Grundriß des spätphönikischen Tempels fest; Marmorstatuen und griechische Inschriften wurden gefunden. — (9—29) **René Dussaud,** Samarie au temps d'Achab; Schluß der Arbeit (s. o.). — (30—45) **Ch.-L. Brossé,** Les Peintures de la Grotte de Marina près Tripoli. Spätgriechische und lateinische Inschriften zu Freskenbildern aus dem Leben der hl. Marina. — (67—70) **René Cagnat,** M. Sentius Proculus de Beyrouth. Lateinische Inschriften auf zwei Kalksteinbasen. — (71—92) **Albert Gabriel,** Recherches archéologiques à Palmyre. Vorläufiger Bericht über die Aufnahme des Stadtplanes, die Grenzen der Stadt, die große Säulenstraße, Häuser, Kirchen und Gräber. — (105—122) **Charles Diehl,** Un nouveau trésor d'argenterie syrienne. Weitere Stücke aus dem Kirchenschatze, zu dem der berühmte Kelch von Antiochia gehört, angeblich in chirbet kāra (33 km westlich von ḥamā) gefunden, nämlich drei Kelche, drei Schalen, ein Henkelkrug, zwei Kandelaber, Ölfläschchen, Lampe, vier Kreuze, vier Löffel, Schöpfkelle, Sieblöffel, kleine Schale, Kästchen, fast alle mit griechischen Inschriften, am Ende des 6. Jahrh. für eine Kirche der hl. Sergios und Bakchos gestiftet. — (123—127) **Maurice Dunand,** Note sur quelques objets provenant de Saïda. Kupferkrüge, einer mit Königsring des Amasis II. (570—526 v. Chr.), Griff eines Votivsistrums, Relief (Darstellung einer Tempelfront). — (128—141) **Harald Ingholt,** Un nouveau Thiase à Palmyre. Palmyrenische Inschrift vom Jahre 243 n. Chr. — (142—151) **Gabriel Millet,** La scène pastorale de Doura et l',,Annonce aux Bergers". Ein Wandgemälde aus es-ṣāliḥîje (Dura-Europos) kann als Vorläufer der späteren christlichen Darstellungen der Verkündigung an die Hirten gelten. — (193—197) **Ch.-L. Brossé,** La Nécropole de Cheikh Zenad. Gefunden wurde ein großer Kalksteinsarkophag, an einem Ende mit Sonne und Halbmond verziert, sowie Bronze- und Eisenreste aus römischer Zeit. — (107—201) **De la Bassetière,** Journal des fouilles. Bericht über die Grabung in schēch zenad. — (202—208) **Edmond Pottier,** Note sur le Rhyton en tête de porc. Ebenda gefunden. — (209—210) **Théodore Reinach,** Une inscription métrique de Damas. Zu R. Mouterde in Syria 1925 S. 215ff. Nr. 2. — (211—233) **A. Kleinclausz,** La Légende du Protectorat de Charlemagne sur la Terre Sainte. — (247—256) **René Dussaud,** Le sanctuaire phénicien de Byblos d'après Benjamin de Tudèle. Benjamin von Tudela hat um 1170 n. Chr. das um 1900 v. Chr. errichtete Heiligtum noch in gutem Zustande gesehen. Nachweis von Stücken aus Byblos, die jetzt im Louvre bewahrt werden: Sichelschwert, Zylinder, goldnes Armband und Anhänger. — (257—270) **G. Contenau,** Le Congrès international d'archéologie de Syrie-Palestine, avril 1926. — (283—284) **W. Vollgraff,** Note sur une inscription grecque conservée à Damas.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Arangio-Ruiz, Vincentius et **Olivieri, Alexander,** Inscriptiones Graecae Siciliae et infimae Italiae ad ius pertinentes ed. et commentariis instr. Mailand 25: *Gnomon* 3 (1927) 6 S. 368 ff. 'Für die Erklärung aller hier abgedruckten Texte ist noch viel zu tun, aber die Arbeit erfordert eingehendere Sprach- und Sachkenntnisse als die, über welche die Herausgeber verfügten." *K. Latte.*

Bickermann, E., Das Edikt des Kaisers Caracalla in P. Giss. 40. Berlin 26: *Gnomon* 3 (1927) 6 S. 328 ff. 'Methodische Sicherheit, Scharfsinn und klare Gedankenführung' rühmt *J. Vogt.*

Bubbe-Sachse, Lateinischer Wortschatz auf etymologischer Grundlage. Berlin: '*Mittelschullehrer*' 1927, 10 S. 1235. 'Brauchbar.' Wünsche äußert *E. Gaar.*

Casson, Stanley, Macedonia, Thrace and Illyria. Their relations to Greece from the earliest times down to the time of Philipp son of Amyntas. Oxford 26: *Gnomon* 3 (1927) 6 S. 321 ff. Trotz Einwänden eine 'als Ganzes erfreuliche und sehr dankenswerte Leistung'. *V. Ehrenberg.*

Cicero, Philosophische Schriften, hrsg. v. M. Schuster. Leipzig: '*Mittelschullehrer*' 1927, 10 S. 1235 Angezeigt von *E. Gaar.*

Ciceros Rede für Archias, hrsg. v. J. Dusch. Leipzig: „*Mittelschullehrer*" 1927, 10 S. 1235. Die Knappheit bedauert *E. Gaar.*

Dessau, H., Geschichte der Römischen Kaiserzeit. 2. Bd. 1. Abt.: Die Kaiser von Tiberius bis Vitellius. Berlin 26: *Numism. Lit.-Bl.* 44 (1927) 261 S. 2143. Ausstellungen wegen der Münzenverwendung.

Eclogae Graecolatinae. Leipzig: „*Mittelschullehrer*". 1927, 10 S. 1235 f. Übersicht über die neuen Hefte von *E. Gaar.*

Euripides, Tragödien: Helena, Iphigenie im Taurierlande, Phönikerinnen, übers. v. Hans v. Arnim. Wien-Leipzig 26: „*Mittelschullehrer*" 1927, 10 S. 1239. 'Meisterwerk moderner deutscher Übersetzungskunst.' *E. Gaar.*

Feig-Wohleb, Römische Metrik: „*Mittelschullehrer*" 1927, 10 S. 1235. 'Recht praktisch.' *E. Gaar.*

Geffcken, J., Griechische Literaturgeschichte. I. Von den Anfängen bis auf die Sophistenzeit. Heidelberg: „*Mittelschullehrer*" 1927, 10 S. 1234. 'Sehr bedeutsames Werk, das endlich eine schmerzliche Lücke der deutschen Altertumswissenschaft auszufüllen verspricht.' *E. Gaar.*

Gemoll, W., Das Apophthegma. Wien-Leipzig: „*Mittelschullehrer*" 1927, 10 S. 1235. 'Wertvolle literarhistorische Monographie.' *E. Gaar.*

Hofmann, J. B., Lateinische Umgangssprache. Heidel-

berg 26: *Gnomon* 3 (1927) 6 S. 347 ff. 'Den hochgespanntesten Erwartungen gerecht werdende, durch solide und sorgfältige Gelehrsamkeit wie durch die Kunst geschmackvoller Darstellung gleichermaßen ausgezeichnete Leistung.' Verbesserungsvorschläge macht *M. Niedermann.*

Homer, The Iliad. With an English transl. by A. T. Murray. London and New York 25: *Gnomon* 3 (1927) S. 382 f. Ausstellungen macht *H. Fränkel.*

Horaz, Oden u. Epoden v. M. Schuster. Wien-Leipzig: „*Mittelschullehrer*" 1927, 10 S. 1235. Die Knappheit bedauert *E. Gaar.*

Humborg, Fr., Griech. philosophisches Lesebuch. I: „*Mittelschullehrer*" 1927, 10 S. 1236. Anerkannt v. *E. Gaar.*

Jachmann, Günther, Die Geschichte des Terenztextes im Altertum. Basel 24: *Gnomon* 3 (1927) 6 S. 339 ff. 'Wertvolle Beiträge.' Ausstellungen macht *P. Weßner.*

Jachmann, G., Die Originalität der römischen Literatur. Leipzig: „*Mittelschullehrer*" 1927, 10 S. 1234 f. Die 'eindrucksvollen Charakteristiken' rühmt *E. Gaar.*

Kubitschek, W., Römerfunde von Eisenstadt. Wien 26: *Numism. Lit.-Bl.* 44 (1927) 261 S. 2144. 'Wichtige Ergebnisse.'

Lateinische Quellen des deutschen Mittelalters. Frankfurt a. M.: „*Mittelschullehrer*" 1927, 10 S. 1236. Anzeige von *E. Gaar.*

Lateinische Schultexte v. Hoppe-Kroll: ‚*Mittelschullehrer*" 1927, 10 S. 1235. 'Mit gediegenen, knappen Anm.' *E. Gaar.*

Mattingly, H., A guide to the exhibition of Roman coins in the Brittish Museum. London 27: *Numism. Lit.-Bl.* 44 (1927) 262/263 S. 2152 f. 'Vortreffliche Tafeln. Schwer ist es, den zu den Abb. gehörenden Text aufzufinden.'

Muttelsee, Maximilian, Zur Verfassungsgeschichte Kretas im Zeitalter des Hellenismus. Glückstadt u. Hamburg: *Gnomon* 3 (1927) 6 S. 377 ff. 'Im ganzen wertvolle Vorarbeit.' *F. Heichelheim.*

Phaedri fabulae Aesopiae v. M. Schuster. Wien-Leipzig: „*Mittelschullehrer*" 1927, 10 S. 1235. 'Hübsche Auswahl.' Die Knappheit bedauert *E. Gaar.*

Plinius, Briefe v. M. Schuster. Wien-Leipzig: „*Mittelschullehrer*" 1927, 10 S. 1235. Anerkannt von *E. Gaar.*

Prüfungsarbeiten aus der Griechischen (bzw. Lateinischen) Sprache an den hum. Gymnasien Bayerns. Bamberg: „*Mittelschullehrer*" 1927, 10 S. 1235. Angezeigt von *E. Gaar.*

Rechnitz, Wilhelm, Studien zu Salvius Julianus. Weimar 25: *Gnomon* 3 (1927) 6 S. 334 ff. 'Es ist dem V. nicht gelungen, den echten Julian herauszuschälen, weil er ausgegangen ist von einem veralteten Standpunkt und gearbeitet hat mit einer veralteten Untersuchungsmethode.' *A. W. de Groot.*

Reifenberg, Ad., Palästinensische Kleinkunst. Berlin 27: *Numism. Lit.-Bl.* 44 (1927) 262/263 S. 2153. Besprochen von *L.*

Richter, Gisela M. A., Ancient furniture. A history of Greek, Etruscan and Roman furniture. Oxford 26: *Gnomon* 3 (1927) 6 S. 360 ff. 'Durch feines Gefühl und Geschmack ausgezeichnet wie durch Belesenheit und Kenntnis der Monumente.' *E. Pernice.*

Roma aeterna. Ausgabe B. Von F. Gündel: „*Mittelschullehrer*" 1927, 10 S. 1236. 'Eine den Bedürfnissen der Oberrealschulen, Oberlyzeen und verwandter Anstalten entsprechend verkürzte und veränderte einbändige Auslese.' *E. Gaar.*

Rosenthal, G., Anleitung und Erziehung zum Lateinsprechen. Berlin: „*Mittelschullehrer*" 1927, 10 S. 1235. 'Sehr beachtenswerter Versuch.' *E. Gaar.*

Rosenthal, G., Die grammatische Uhr. Halle a. S.: „*Mittelschullehrer*" 1927, 10 S. 1235. Ausstellungen macht *E. Gaar.*

v. Salis, Arnold, Das Grabmal des Aristonautes. Berlin 26: *Gnomon* 3 (1927) 6 S. 356 ff. Das Ergebnis abgelehnt. 'Die Arbeit des V. behält doch ihren hohen Wert für das Verständnis der zweiten „Blütezeit" griechischer Plastik.' *G. Lippold.*

Scheindler, A., Lateinisches Lesebuch für die 5. Klasse des Reform-Realgymnasiums. Wien 26: „*Mittelschullehrer*" 1927, 10 S. 1239. 'Gediegener Unterrichtsbehelf.' *E. Gaar.*

Spaeth, John William, A study of the causes of Rome's wars from 343 to 265 B. C. Princeton 26: *Gnomon* 3 (1927) 6 S. 383 ff. 'Alles in allem begrüßenswerter Zuwachs.' *W. Schur.*

Terenz' Andria (Sammlung Hoppe-Kroll). Breslau: „*Mittelschullehrer*" 1927, 10 S. 1235. Angezeigt v. *E. Gaar.*

Tscherikower, V., Die hellenistischen Städtegründungen von Alexander dem Großen bis auf die Römerzeit. Leipzig 27: *Numism. Lit.-Bl.* 44 (1927) 261 S. 2143. 'Erweitert gestützt auf eine Fülle neuen Materials die grundlegende Arbeit Droysens.'

Uhlmann, W. u. Schwarz, W., Lat. Lesebuch zur Kultur der römischen Kaiserzeit: „*Mittelschullehrer*" 1927, 10 S. 1236. Anerkannt v. *E. Gaar.*

v. Unger, W., Meister der Reitkunst. Bielefeld 26: *Numism. Lit.-Bl.* 44 (1927) 262/263 S. 2150. 'Fesselnd geschriebene Studie, die einen Überblick über die Entwicklung vom Altertum bis auf die neueste Zeit gibt.' Ausstellungen.

Vürtheim, J., Europa. Amsterdam 24: *Numism. Lit.-Bl.* 44 (1927) 262/263 S. 2150. 'Kretas Einfluß auf die Entstehung der Götterfiguren aus griechischen Kreisen wird an einem Beispiele gezeigt.'

v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Reden und Vorträge. Berlin. Bd. I. 4. umgearb. A.: „*Mittelschullehrer*" 1927, 10 S. 1234. 'Durchgreifende Umarbeitung dieses Meisterwerkes.' *E. Gaar.*



Mitteilungen.

Zu Petron.

1. ..Gai nostri domum fugi tanquam copo compilatus 62.

Es handelt sich um copo compilatus. Friedländer übersetzt: „Ich lief spornstreichs bis zum Hause unseres Gajus, wie der bestohlene Schenkwirt", Fr. sagt aber S. 318 seiner Ausgabe: „Entweder wie ein bestohlener Gastwirt (Otto Spr. caupo) oder wie ein durchgebläuter" (Georges)... „Vielleicht eine bekannte Mimen- oder Atellanenfigur". Man wolle sich überzeugen, daß eine Anspielung vorliegt auf die Fabel des Äsop 196 bei Halm κλέπτης καὶ πανδοχεύς.

Der Zusammenhang bei Petron ist dieser: Niceros, von seinem Freunde und Gastgeber Trimalchio aufgefordert, doch auch etwas zur allgemeinen Unterhaltung beizutragen, erklärt daraufhin: „Gut, man mag mich immerhin auslachen, ich will doch erzählen, was mir passiert ist. Meiner Freundin Melissa ihr Mann war gestorben, und ich wollte mich möglichst schnell und sicher an sie heranmachen. Sobald sich eine Gelegenheit bot, machte ich mich auf. Einer unserer Gäste ließ sich bestimmen, mich bis zum fünften Meilenstein zu begleiten, ein Kerl stark wie der Höllengott. Es war frühmorgens. Der Mond schien so hell wie die Sonne am Mittag. Wir kamen unter die Grabmäler. Mein Mann macht sich an die Stelen, ich gehe hin und her und summe ein Liedchen. Da zieht der andere sich aus und legt seine Kleider an die Landstraße. Ich war starr vor Schrecken, aber jener ging, sein Wasser lassend, um die Kleider herum [1]) und war plötzlich ein Wolf geworden, fing an zu heulen und lief davon in den Wald. Wie ich nachsah, waren seine Kleider zu Stein geworden.

Ich komme zur Melissa und sie sagt mir: „Wärst du nur früher gekommen, dann hättest du uns helfen können gegen den Wolf. Aber er hat auch so sein Teil bekommen. Unser Sklave hat ihm mit der Lanze den Hals durchbohrt". Als ich das gehört , lief ich, vor Schreck außer mir, eiligst davon, wie (in der Fabel) der Gastwirt (den einer beraubte). Wo die Kleider versteinert waren, fand ich nun lauter Blut. Zu Hause aber lag der Soldat im Bett wie ein Ochse; ein Arzt verband ihm seinen Hals, und ich sah, daß es ein Werwolf war."

So die Geschichte bei Petron, eine schöne Probe, an der sich in schönem Verein antike und moderne Volkskunde treiben läßt, der Glaube eines Werwolfs im Altertum schon so, wie er auch heute noch verstohlen fortlebt. Und so schon in der Fabel des Äsop. Ein Mann ist bei einem Gastwirt (πανδοχεύς) eingekehrt, um ihn zu bestehlen [2]), und findet nach längerem vergeblichen Warten endlich an einem Festtage Gelegenheit dazu. Er sitzt vor der Tür neben dem Wirte, der sein neues Festkleid angelegt hat, und fängt an, sich mit ihm Geschichten zu erzählen (διηγεῖσθαι μετ' αὐτοῦ). Da reißt er bei gegebener Gelegenheit den Mund weit auf und fängt an zu heulen wie ein Wolf. Der Gastwirt dazu: „Warum tust du das?" Darauf der Gefragte: „Ich will es dir erklären. Wie es zugeht, weiß ich nicht, aber ich muß gähnen, und habe ich es dreimal getan, dann bin ich ein Wolf, der Menschen frißt (λύκος ἐσθίων ἀνθρώπους). Und dabei sperrt der schlau Berechnende wieder den Mund auf. Der Wirt bekommt es mit der Angst und will entfliehen, aber der Dieb faßt ihn bei seinem Staatskleide (dem neuen χιτών) und sagt: „Bleib doch und verwahre meine Kleider, damit sie nicht verloren gehen" [3]). Und dabei gähnt er zum drittenmal. Der Wirt aber, von höchstem Schrecken erfaßt, läuft fort und läßt seinen Staatsrock in den Händen des Zurückbleibenden.

Man wird zugeben, daß Äsops πανδοχεύς der copo compilatus bei Petron ist. Und kein Wunder, wenn die äsopische Fabel bei den praktisch denkenden Römern zu Hause war. Daß sie es war, dafür bietet auch schon Catull ein Beispiel, wenn er c. 22 die Fabel von den πῆραι δύο Nr. 359 mit den eigenen und den fremden Fehlern auf sich anwendet.

2. . . per scutum per ocream egi aginavi, quemadmodum ad illam pervenirem, 61.

Zunächst: Was bedeutet aginavi? Friedländer übersetzt: „Ich setze also die Segel bei, um zu ihr zu gelangen, möchte es kosten, was es wollte". Und in den Anmerkungen wird S. 315 angegeben, daß Bücheler aginare von agina „Wage oder Teil derselben" abgeleitet habe, so daß es also eigentlich die Tätigkeit des Krämers (aginator) bezeichne, wägen, abwägen. In weiterem Sinne müßte dann aginare heißen: geistig abwägen, hin und her überlegen". Das paßt aber auf Niceros in seiner Lage eben nicht. Das aginare an unserer Stelle muß ein anderes sein und darauf führt auch schon, was Friedländer weiter vorbringt: „Andere und viel weitere Verwendung bezeugt das Mittellatein, in dem aginare identisch ist mit festinare." Das ist es: wir müssen uns ein age „wohlan" in Verknüpfung denken mit festīna „eile", was dann agīna „mach schnell" und ein Verbum agīnare „schnell handeln" ergab, unterschieden von agĭnare abwägen. Die asyndetische Zusammenstellung egi aginavi summiert und rekti-

[1]) Dies, wie noch heute der Volksglaube zeigt, als Zauber gedacht, daß der Werwolf zum Menschen zurückverwandelt, seine Kleider wiederfindet. Geschieht das nicht, so muß er für immer ein Wolf bleiben.

[2]) Wer die Berichte der Zeitungen liest, kann auch in unserer Zeit leicht ähnliche Fälle finden.

[3]) Wieder der Volksglaube: Sicherheit zu schaffen für den Fall der Rückverwandlung, die nur eintreten kann, wenn der Werwolf seine alten Kleider wieder anlegen kann.

fiziert also, wie Bücheler will, nicht bloß, sondern bringt das neue Moment der Eile hinzu.

Und per scutum per ocream? Diese Verbindung geht auf die Ausrüstung zum Handeln. Wer per scutum per ocream, mit Schild und Beinschienen versehen, zum Kampfe schreitet, der hat sich aufs beste ausgerüstet. Bei Niceros bedeutet es: „Ich ließ kein Mittel unversucht." Das ganze würde demnach lauten: „Alles daran setzend, ging ich, um zu ihr zu gelangen, ans Werk, Hals über Kopf."

Neustettin. Christian Rogge.

Ein Beitrag zur Erklärung des lateinischen Imperfektsuffixes -bam.

Brugmanns wichtige Entdeckung, daß die Personalpronomina in enger Beziehung zu den demonstrativa stehen, ja zum Teil auf sie zurückgehen (vgl. Grdr. II² 2 § 370), bringt uns auch hier weiter, und so erkläre ich denn in meiner lat. Laut- und Formenlehre S. 178, die Reduplikation tute zeigt, welchem Demonstrativ dieses pronomen personale angehört, vgl. da, der, du im Deutschen; gehört doch auch es-te zur Du-Deixis. Nun habe ich ebenda p. 35 darauf aufmerksam gemacht, daß gerade bei den urspr. Pronomina nicht selten ein Schwanken zwischen tenuis, media und aspirata sich zeigt, so entspricht einem lat. sta ein altind. stha: nun gibt es eine altind. Partikel dha (vgl. dvi-dha), die Brugmann auch in διχ-θα findet; diese finde ich nun auch in dem fa des C.I.L. XV 6754, wo es heißt: omobone-fa-bonum, was ich übersetze: Gutmann, da, Gutes!! bzw. Gutmann — du — Gutes! und als eine Aufforderung zum „Gutestun" erkläre, wodurch denn der Ausdruck „fa" zur imperativischen Bedeutung „tu" gekommen wäre. Ähnlich habe ich S. 70 den Imperativ da auf einen Hinweisungslaut „da" zurückgeführt, der schließlich auch das Geben bezeichnen konnte, vgl. deutsch „da" bei geöffneter leerer Hand, inquā (später geschrieben incoha), hebe an, neben inqua-m ich hebe(n) an und die beiden Wortstämme da und fa dann p. 142 für identisch erklärt. Nun kann der, gerade wie der Infinitiv, ursprünglich unpersönliche Imperativ durch Hinzufügung des m als Zeichen für das pron. personale 1. Person zum pronomen personale 1. Person werden, also hier aus einem fa „da, du" ein fām „ich" und ein solches fām mußte im Latein zwischen Vokalen zu bam werden; hatte aber fa (ba) schon die Bedeutung „tu", dann fam (bam) „ich tun" ohne bestimmte Tempus- und Modusbezeichnung, später aber setzte sich für die bam- (urspr. fam-)Anfügung die Vergangenheitsbedeutung fest, da für das Präsens die Form auf o genügte und man auf diese Weise der Zweideutigkeit abhelfen wollte. Nun stimmt ital. -fam lat. -bam genau zu ahd. tōm „ich tu". Es ist aber auch heute noch die Ansicht, daß das germanische schwache Präteritum in seinem 2. Kompositionsglied auf das Präteritum von ahd. tōm „teta" zurückzuführen sei, noch keineswegs aufgegeben. (Vgl. Hirt Gr. Gr.² p. 558, Streitberg, Urgerm. Gr. 346, Sverdrup, J. A. 35, 16, Meillet, Msl. 20, 104.) Wird doch auch im Volksdialekt das Imperfekt gern durch „tät" mit dem Infinitiv wiedergegeben („tät das Reisen wählen", Claudius). Nun vgl. man dazu gr. πόλεμον ἐποιεῖτο neben ἐπολέμει, lat. turbabat mit turbam fecit. Und so stützen sich beide Auffassungen, sowohl die von der Entstehung des lat. sowie die von der des germanischen Präteritums gegenseitig. Zur Stütze meiner Ansicht füge ich ferner noch hinzu, daß nach Brugmann, Grdr. II² 3 p. 503 beim Aufbau des θην-Aorists Zusammensetzungen eines verbalen Nomens mit (ἔ)θην stattgefunden haben, und so möchte ich denn gr. ἐ-τιμάθην übersetzen mit „ich erwirkte Ehre". Sollte nun aber nicht bloß das oskische Imperfekt fu-fans „sie täten sein", sondern auch das oskische Perfekt fu-fēns hierher zu ziehen sein? Und vielleicht auch das Litauische? Denn nach Brugmann, Grdr. II² 3 § 293 zu uridg. dho oder do „endlich dürfte hier noch das d des lit. Imperfektsausgangs „davon" seinen Ursprung gehabt haben." Habe ich doch oben die beiden Verbalstämme dha und fa für identisch erklärt.

München. Aug. Zimmermann*).

*) Auch die Philolog. Woch. beklagt den Tod des am 6. August 1926 verstorbenen Verfassers, der ihr manchen sprachwissenschaftlichen Beitrag geliefert hat. *[F. P.]*

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Septimi Tertulliani „De corona" ad fidem praecipue codicis Agobardini rec., praefatus est, append. crit., crit. adnotationibus et indicibus instruxit Josephus Marra. Aug. Taurinorum etc. 27, Jo. Bapt. Paravia et soc. XXVII, 47 S. 8. 6 L. 50 (in Turin 6 L.).

Erich Bethe, Der Apollonhymnus des Kallimachos. [Philol.-hist. Kl. 78. 1926. 3. Heft.] Leipzig 27, S. Hirzel. 14 S. 8. 50 Pf.

Kenneth Scott, The Identification of Augustus with Romulus-Quirinus. [Extr. fr. the Transact. of Amer. Philol. Assoc. LVI 1925 S. 82—105.]

Edward Kennard Rand, A nest of ancient notae. [Offprinted fr. Speculum II, 2, April 27 S. 160—176. 8.]

C. Iulii Caesaris Commentarii de bello Gallico. VII. A. Hirtii commentarius VIII. Für d. Schulgebr. hrsgb. v. H. Meusel. Mit einem Anhang: Das römische Kriegswesen zu Caesars Zeit von R. Schneider. 4. A. bes. von Dr. Georg Müller. Berlin 27, P. M. Weber. XVI, 202 S. 8.

Robert J. Bonner, Lawyers and Litigants in Ancient Athens. The Genesis of the Legal Profession. Chicago, Illinois o. J., The Univ. of Chicago Press. XI, 276 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 27. August. 1927. №. 34/35.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Ausgewählte Komödien des **Aristophanes** erklärt von **Theod. Kock.** 4. Bd.: Die Vögel. 4. Aufl. Neue Bearbeitung von **Otto Schröder.** Berlin 1927, Weidmann. VI, 207 S. 5 M. 40.

Die frühere Bedeutung der Kockschen Aristophaneskommentare, die Geltung des Verlags und der Name des neuen Herausgebers wirken dahin zusammen, daß man an diese Erneuerung (nicht Umarbeitung!) der zuletzt 1896 in dritter Auflage erschienenen erklärenden Ausgabe der Vögel von Kock mit den höchsten Erwartungen herantritt; und sie werden erfüllt.

Der Text der neuen Ausgabe ist ausgezeichnet. Bei seiner Konstitution verband sich das Streben, der alten guten Überlieferung ihr Recht zu wahren mit einer von Fall zu Fall wohl erwogenen Rücksichtnahme auf die Ergebnisse neuerer Forschung zu schönster Eintracht. Neue Konjekturen werden nur selten und vorsichtig aufgenommen, wie z. B. 93 τουτὶ τί ἦν (statt ἐστὶ) τὸ θηρίον; (Paul Maas); 150 ὅτι <τί>; νὴ τοὺς θεούς (Heiberg); 334 [ἐξ-] ὅτ' ἐγένετ'; 382 σοφά (statt σοφόν); 868 <καὶ τῇ γλαυκὶ τῇ 'Αθηναίᾳ> zu dem bereits von Kock eingeschobenen καὶ τῷ ἱέρακι τῷ Σουνιακῷ, das nach Equ. 560 leicht in Σουνιαράτῳ geändert wird; 1041 νομίσμασι (mit Bergk für ψηφίσμασι); 1338 ὑπὲρ <ἀέρος> ἀτρυγέτου. Auch wo ganze Reihen von Stellen nach einem Grundsatz behandelt werden, wird man sich damit einverstanden erklären müssen; so wenn Schröder die Aoristformen von πέτομαι: ἐπτάμην, πτάμενος usw. nur in Paratragodie gelten läßt, im übrigen dagegen ἐπτόμην, πτόμενος herstellt. Etwas mehr ratio hätte man hier nur vielleicht bei der Entscheidung zwischen ἄνθρωποι und ἅνθρωποι u. ä. gewünscht, wo bekanntlich die Berufung auf die Hss nicht ausgibt; Schr. schreibt z. B. 1009 und 1281 ἄνθρωποι, 190. 571. 1448. 1485 ἄνθρ., während mindestens 1448 ἅνθρωπος ganz am Platz gewesen wäre. Ebenso läßt er 1000: ἀὴρ . . ὅλος (van Leeuwen besser: ἁήρ); 1115 dagegen schreibt er richtig mit Meineke: ἁνδριάντες. Bedenken gegen die Textgestaltung regen sich nur an ganz wenig Stellen; z. B. 277 ὀροβάτης: die Bildung ist etymologisch nicht über jede Anzweiflung erhaben; 789 ἐφ' ὑμᾶς (mit Blaydes, statt ἐφ' ἡμᾶς): ἐφ' ἡμᾶς läßt sich, ohne daß ein Gegensatz zwischen Tragödien- und Komödienaufführung herausgehört

werden muß, erklären = auf uns alle zusammen; ein derartiger Wechsel, daß also der Chor sich plötzlich mit dem Publikum zusammen als Einheit fühlt, ist durchaus nicht unerhört; 823 λῷον μὲν οὖν (mit Bentley, λῷστον R V) = „dabei d e n - k e n w i r doch lieber an das phlegräische Dunstfeld", wenig glücklich, freilich ist zurzeit keine sichere Lösung vorhanden; 843 κήρυκα (so die Hss) δὲ πέμψον τὸν μὲν εἰς θεοὺς ἄνω, ἕτερον δὲ . . .; da wäre Bentleys κήρυκε besser gewesen; 966 ἀλλ' οὐδὲν οἷον εἰσακοῦσαι (Kock, statt ἐστ' ἀκοῦσαι) τῶν ἐπῶν: das Verbum εἰσακούειν kommt in der ganzen attischen Komödie nicht vor. Gut ist der Text auch nicht, trotz aller Erklärungsbemühungen, in V. 63: οὕτως τι δεινὸν οὐδὲ κάλλιον λέγειν; allein der Vers gehört zu der nicht geringen Anzahl vorläufig nicht heilbarer Stellen. Eine von diesen hat übrigens Schr. wohl gut behandelt; 405 liest er: ἀναπυθώμεθα τούσδε, τίνες ποτὲ [καὶ] πόθεν ἔμολον, [ἐπὶ] τίνα τ' ἐπίνοιαν. Und über die anderen meistumstrittenen, „faulen" Stellen, auf die sich die Konjekturen in Schwärmen niedergelassen haben, schreitet er, in der Regel an der Hand der verhältnismäßig besten Überlieferung, kurz hinweg; das ist dankenswert.

Der k r i t i s c h e A p p a r a t ist geradezu vorbildlich in seiner Knappheit und Raumausnützung, ohne dabei etwas Wesentliches vermissen zu lassen. Freilich über das Maß des hier zu Gebenden wird immer Meinungsverschiedenheit herrschen, auch spielt der Zweck, den die Ausgabe verfolgt, eine große Rolle. Schr. berücksichtigt hauptsächlich die Lesarten von R und V, in zweiter Linie die Handschriften AMU; aber auch die jüngeren, ΓBC, werden, wo es notwendig ist, erwähnt. Die Hauptforderung, daß die Angaben zuverlässig seien, ist jedenfalls in einem außerordentlich hohen Maß erfüllt. Trotzdem ich den Apparat so gut wie ganz durchgearbeitet habe, finde ich doch nur zu ganz wenig Bemerkungen Anlaß. An einigen Stellen wird die Angabe der Herkunft der aufgenommenen Lesart vermißt, z. B. 276 ὀροβάτης, 382 σοφά, 496 'Αλιμουντάδε (aus M², RV haben 'Αλ.), 617 ἐλάας, 765 φρατέρες, 778 αἴθρα, 766 Πεισίου, 1586 ἐπικνῆς, 1693 χλανίδα δότω (s. u.). Dann: 180 ὥσπερ εἰ λέγοις hat schon Meineke (nicht Cobet), 778 αἰθήρ cod. U (nicht nur Γ), 1356 πελαργιδέας Hall-Geldaert (nicht erst van Leeuwen), 1358 τἄρα (τᾶρα) Elmsley (nicht Meineke) zu Ach. 323, 1684 συμβήσομαι (genauer: ξυμβ.) B² (B hat σιγήσομαι). Endlich hat der Vergleich mit den Kopien von R und V ergeben, daß R 128 τοιάδε hat (nicht τοιαδί); 241 αὐδάν (das nach Schr. erst im cod. A erscheint); 943 ὑφαντοδόνητον (nicht ἀμφιδ.); 1588 περὶ τοῦ (von Schr. weggelassen) πολέμου καὶ τῆς διαλλαγῆς. V hat 266 ἐπῶζε (das Schr. erst als eine Lesart van Leeuwens bezeichnet); 943 ὑφαντοδόνατον von erster Hand, auskorrigiert in — δόνητον (Schr. nennt nur — δόνατον); 1588 περὶ τ ο ῦ (s. o.) πολ. καὶ κατ.; 1679 scheint die Abkürzung mehr für λέγει (das nach Schr. erst von Brunck eingesetzt wurde) als für λέγεις zu sprechen. Endlich wären vielleicht folgende gemeinsame Lesarten von RV aufzunehmen gewesen: 496 'Αλιμ., nicht Ἁλιμ. (das erst M² hat); 617 ἐλαίας (das ἐλάας bei Schr. stammt erst von Brunck); 766 Πισίου (Πεισίου Dindorf); 1090 ἀμπισχοῦνται (ἀμπισχνοῦνται hat erst cod. Mediol. L 41 aus dem 15. Jahrh., nach Blaydes = M 9, nach Neil = N); 1693 χλανίδα διδότω (δότω hat erst cod. Flor. XXXI 16, gewöhnlich = Δ).

Daß sich der K o m m e n t a r alle die Fortschritte zunutze macht, die die Altertumswissenschaft im allgemeinen und die Komödienforschung im besonderen im Lauf der letzten Jahre aufzuweisen hat, erkennt man mit Freude Zeile für Zeile. In den Anmerkungen steckt eine ganz unglaubliche Fülle von Belehrung und Hinweisen; wenn ich im folgenden doch noch da und dort kleine Anregungen oder Ergänzungen geben zu sollen glaube, so entspringt das mehr dem Bedürfnis für ἑκατόμβοια an Gelerntem einen bescheidenen Dank darzubringen. Er ist wohl nicht einmal ἐννεάβοιος und auch so nur deshalb möglich, weil ich vor kurzer Zeit das Stück vor einem kleinen Kreis von Freunden des humanistischen Gymnasiums interpretieren durfte. — Bei V. 38 κοινήν wäre es wohl nützlich auf die Stelle aus der Leichenrede des Perikles (Thuk. II 39, 1) hinzuweisen: τὴν πόλιν κ ο ι ν ὴ ν παρέχομεν καὶ οὐκ ἔστιν ὅτι ξενηλασίαις ἀπείργομέν τινα ἢ μαθήματος ἢ θεάματος. — V. 64 antwortet auf die Drohung des ΘΕΡ ἀπολεῖσθον Euelpides: ἀλλ' οὐκ ἐσμὲν ἀνθρώπω. Auf die in dieser Antwort steckende Ironie dürfte aufmerksam gemacht werden. — V. 109: Bezeichnend ist, daß der Wiedehopf sich einen Athener nur als ἡλιαστής vorstellen kann (natürlich ist damit auch das Wortspiel mit ἀπηλιαστά eingeleitet). — V. 266 ein trefflicher Einfall ist es ἐπ<οπ>ῶζε zu lesen und das mit ἐποποῖ in Zusammenhang zu bringen. — V. 292. Die Erklärung des δίαυλος ὁπλίτης wird der „jetzt mangelhafter vorgebildete Nachwuchs", auf den Schr. sonst Rücksicht nimmt, nicht verstehen. Ebenda möchte ich dem ἐπὶ λόφων οἰκοῦσιν . . ἀσφαλείας οὕνεκα doch die doppelte Bedeu-

tung lassen: 1. sie wohnen auf Hügeln, 2. sie leben beständig in Waffen (den Helmbusch auf dem Kopf). Der Witz liegt im Doppelsinn; übrigens was für ein Witz steckt, wenn man n u r die zweite Bedeutung gelten läßt, in ἀσφαλείας οὕνεκα? Freilich werden gerade die Helmbüsche als karisch erwähnt Herod. I 171; aber gerade an dieser Stelle werden die Karier mit den Lelegern identifiziert, deren Burgen wiederholt als eine auffällige Erscheinung bezeichnet werden (Stellen RE [2] X 1942). — V. 442 οὔ τί που / τόν; ist nicht erklärt, bloß nachher als derbe Zote bezeichnet; es hätte ja die Anführung des Scholions genügt. — V. 476. Neu (und recht gut möglich) ist die Erklärung, mit κορυδός sei Philokles (wegen seiner Kopfform, s. V. 1295) gemeint, dessen Vater wirklich im Demos Κεφαλαί begraben gewesen sei. — V. 521. Ließe sich ὄμνυσι τὸν χῆνα nicht als Spott auf die Sprechweise (χῆνα statt Ζῆνα) des hochbetagten zahnlosen Lampon deuten? Die Verspottung von Sprachfehlern ist ja auch sonst der Komödie geläufig (s. z. B. Alkibiades Vesp. 44). — V. 570. Gut ist die Bezeichnung „dramatischer Aorist" für ἥσθην = mich freut. . . . (Der Grieche unterscheidet den Augenblick, wo ein Gefühl plötzlich eintritt, von dem (späteren) Augenblick, in dem er dem Gefühl Ausdruck verleiht.) — V. 584. Der Hieb auf die honorarbeflissenen Ärzte war z. Zt. der Vögelaufführung sehr „aktuell": erst seit ein paar Jahren (seit 420) war der Asklepioskult in Athen heimisch; prosaischer: erst seitdem gab es ein Krankenhaus und war ein Ärztestand in Bildung. — V. 739. ποικίλη zutreffend von dem kunstreichen Gesang, nicht von dem Federkleid der Nachtigall! — V. 746. Vermutung zur μήτηρ ὀρεία: جبل (Dschebel = Berg) < Κυβέλη? Vgl. Etym. M.: Κύβελον· ὄρος ἐν Φρυγίᾳ· ἔνθα τῆς μητρὸς τῆς Κυβέλης ἱερὸν ἅγιόν ἐστιν. Ἀλέξανδρος δὲ ὁ πολυΐστωρ ἐν τῷ περὶ Βιθυνίας· ἔοικεν οὖν Κυβέλη ἀπὸ τοῦ ὄρους κληθῆναι (τοῦ ὄρους wohl immer fälschlich als = τοῦ Κυβέλου genommen!). S. a. Roscher II 1639 und besonders 1641. — V. 968 ff. den Vorgang, den Meton hier beschreibt, macht etwas klarer, ohne ihm das „Sinnlose" zu nehmen: P. Waltz in: Revue des études anciennes 1912, S. 225 ff. — V. 1045. Hier wäre wohl auf den besonderen Gebrauch von πικρός in Drohungen hinzuweisen; schon bei Homer ρ 448; dann bei Aristoph. Av. 1468. Thesm. 853. fr. 597. — V. 1055. λαβέτω τις αὐτόν. οὗτος, οὐ μενεῖς; ist nicht erklärt. Pisthetairos will auf die Verdächtigung, er habe die στήλη verunreinigt — das wurde in der Zeit des Hermokopidenprozesses wohl nur gar zu leicht geglaubt und war deshalb ein gefährlicher Vorwurf —, nicht mit Prügeln antworten, sondern möchte vorsichtshalber mit dem Ψηφ. abhandeln. — V. 1121 (oder 1168). Erwünscht wäre hier ein Hinweis auf den servus currens der νέα und der römischen Komödie, der doch schon einmal als römische Erfindung hingestellt wurde. — V. 1145. ἄμη nicht Schaufel, sondern (kürzerer Stiel!) Kelle. Das als (ἐπ- oder) ὑπαγωγεύς bezeichnete Instrument dagegen, mit dem der Mörtel an die zu verputzende Wand angedrückt und gleichzeitig die Fläche ausgeglichen, geglättet wird — eine flache Platte mit einem kammartigen Griff auf dem Rücken —, ist keine Kelle; in Süddeutschland nennt man es „Reibe". — V. 1203. κυνῆ wird glaubhaft erklärt als vulgivaga („hundsgemein" kommt sicher in keinem bayerischen Schnadahüpfl vor, weil „gemein" in der Bedeutung „niedrig" in die Sprache des Landvolks noch nicht eingedrungen ist). Neu und gut ist der Nachweis, daß Ἶρις (Εἶρις) IG II 2, 793 als Schiffsname vorkommt. — V. 1256. στύομαι τριέμβολον: „die dreispitzige Schiffsramme darf hier fernbleiben". Gewiß; aber warum nicht: „ich versteife mich zu einem d r e i m a l i g e n Rammstoß"? — V. 1363. σοὶ . . ὑποθήσομαι, . . οἷα αὐτὸς ἔμαθον ὅτε παῖς ἦ. σὺ γὰρ / τὸν πατέρα μὴ τύπτε. Sollte hier nicht eine Anspielung auf den Wolkenschluß stecken und auf die Lehre, die Aristophanes erhielt mit dem Durchfallen des Stücks, in dem der Sohn den Vater prügelte? — V. 1594. ἀλκυονίδες ἡμέραι: siehe [Aristot.] Tierk. V 8, 8 ff. — V. 1615. 1628. 1678. Für die Worte des Triballers sucht Schr. eine neue Erklärung. Sie hat wenigstens den Vorzug, daß sie in sich geschlossen ist; auch versteht er seine Deutung gut in Beziehung zum übrigen Dialog zu setzen. — V. 1715. Die ὀσμὴ ἀνωνόμαστος wird jetzt (Lohmeyer, Vom göttlichen Wohlgeruch. Sitz.-Ber. Heidelb. 1919, Nr. 9, 4 ff.; s. a. W. Schmid, Philol. 78, 178) als der von der Βασίλεια, nicht vom Weihrauch ausgehende Wohlgeruch zu erklären sein. Dann wäre natürlich das δ' am Schluß des Trimeters zu konzedieren, wie das Schr. auch für Ekkl. 351/52 zuläßt.

Über die metrische Analyse (S. 196 ff.) kann ich kein Urteil abgeben; festgestellt sei nur, daß Schr. aus metrischen Gründen den Vers 227 zu einem jambischen Dimeter erweitert: ἐποποῖ ποποπο ποποπο ποποῖ; und daß er nur 451—9 = 539—47 wesentlich anders erklärt als in seinen Cantica S. 34 und in den Griech. Singv. S. 103. — In den Literaturangaben (S. 4) vermißt man höchstens unter Ornithologisches: S. Pellini,

Ornitologia aristofanesca. Classici e Neolatini 7 (1911), 91 ff. und 8 (1912), 40 ff.

Die Ausstattung des Bändchens ist gediegen. Den Anfang der Einleitung schmückt die Wiedergabe eines zu der Komödie passenden Vasenbildes (nach Dieterich, Pulcinella 238). Der Satz des Kommentars beginnt von S. 128 an wiederholt aus dem sonstigen Rahmen herauszufallen. Abgekürzt ist sehr viel, ohne die sonst üblichen Punkte als Abkürzungszeichen, z. B. ἁρμόττω m acc c inf Soph Trach 731. Es ist nur zu hoffen, daß diese, an sich ja wohl begreifliche Sparsamkeit der Verbreitung des Bändchens im Ausland nicht schadet. Druckfehler sind selten; kein einziger wirkt störend.

Mit dem Erscheinen dieses Bändchens ist — verheißungsvoll! — eine längst und schmerzlich fühlbare Lücke in unserer philologischen Literatur in unübertrefflicher Weise ausgefüllt. Dafür gebührt dem Herausgeber Anerkennung und Dank.

München. Ernst Wüst.

C. Mehlis, Claudius Ptolemäus über Altdeutschland (S.-A. aus der Philol. Wochenschrift 1926). Leipzig 1926, Reisland. 16 S., 1 Karte. 8. 90 Pfg.

Der Verf. gehört zu den eifrigsten Verfechtern des Wertes der Ptolemäischen Angaben über Deutschland. In der vorliegenden Schrift gibt er eine Zusammenfassung der Ergebnisse seiner bisherigen Untersuchungen, von deren absoluter Richtigkeit er nach wie vor überzeugt ist. Neue Beweise hat er nicht vorgebracht, und so ist seine Arbeit keine Förderung der Wissenschaft. Sie enthält nur Vermutungen, die einer sicheren Begründung entbehren. Es ist bezeichnend, daß die zahlreichen Gelehrten, die sich mit demselben Problem beschäftigt haben, in keinem Falle zu einer communis opinio gelangt sind, daß das Zeugnis des griechischen Geographen für die verschiedensten Auffassungen herhalten muß. M. E. kann man einer befriedigenden Lösung nur näher kommen durch Ermittelung der Quellen und der Art ihrer Benutzung. Daß die letztere sehr zu wünschen übrig läßt, ersieht man aus der Benutzung des Tacitus und den zahlreichen doppelten, ja dreifachen Wiederholungen eines und desselben Namens. Von besonderer Wichtigkeit wäre es, die von ihm oder schon von Marinus herangezogenen Itinerarien von Kaufleuten und dergl. herauszuschälen; ob er freilich die Entfernungen der einzelnen Stationen richtig in die Karte eingetragen hat, muß man sehr bezweifeln. Daß Ptolemäus auch Karten benutzt hat, glaube ich anderswo nachgewiesen zu haben: seine Karte von Deutschland ist aus zwei in verschiedenem Maßstabe gehaltenen Kartenbildern zusammengesetzt. Ganz überflüssig ist die Beigabe der Karte aus dem Cod. Urbinas, die doch nicht von Ptol. selbst herrührt und zudem so mangelhaft wiedergegeben ist, daß man kaum etwas darauf erkennen kann.

Dresden. Ludwig Schmidt.

Thaddaeus Sinko, De Horatii carmine I 15 eiusque exemplari Graeco, Leopoli 1926, Sumptibus Pol. Soc. Philologae. Seorsum impressum ex comment. philolog. Eos XXIX 1926 p. 135—155.

Verf. beschäftigt sich zunächst mit der bekannten Notiz des Porphyrio zu Hor. carm. I 15, 1 Hac ode Bacchylidem imitatur. Nam ut ille Casandram facit vaticinari futura belli Troiani, ita hic Proteum, deren Zuverlässigkeit er gegen G. Pasquali, Orazio lirico, Firenze 1920, 298f. verteidigt. Um für des Bakchylides Dithyrambus Κασσάνδρα etwas zu gewinnen, stellt er alle überlieferten Weissagungen über den Verlauf des troischen Krieges zusammen, herrührend von Helenus, Cassandra, Panthus, Proteus und dichterisch verarbeitet von Euripides, Helen., Hecub. und sonst, Lycophron, Ovid Heroid. V, Seneca Agamemnon, Statius Achilleis u. a. Im Vorübergehen wird S. 138f. des Euripides Ἀλέξανδρος behandelt, wobei man des Ennius Drama Alexander gern berücksichtigt sähe. S. 140ff. wird speziell auf die Rolle, die Proteus in der Entführungsgeschichte der Helena spielt, eingegangen und ohne rechte Stützen auf ein alexandrinisches Epyllion geschlossen, in dem die Situation des Horaz — Paris mit Helena im Ägäischen Meere von Proteus aufgehalten und mit schlimmer Prophezeiung bedräut — vorgezeichnet gewesen sei. Dadurch soll natürlich der Vorrang der Lesart Proteus des Porphyrio in v. 5 vor der einhelligen Überlieferung Nereus der Handschriften erhärtet werden. Ich meine, Proteus wäre nur vorzuziehen, wenn Nereus unmöglich wäre; das aber hat noch niemand nachgewiesen. Wir befinden uns mitten auf dem Meere, dem Bereiche des Nereus (= Neptunus), weniger des Proteus. Der Gott veranlaßt unwillkommene Windstille. Das ist eine Befugnis des Meerbeherrschers (vgl. Verg. Aen. I 135 quos ego!), nicht eines Meerdämons, dessen Wunderkraft auf anderem Gebiete liegt (s. G. Friedrich, Qu. Horatius Fl. Philol. Untersuch. 1894, 23 und schon Hofman Peerlkamp z. St.). Die Gabe der Weissagung hat bei Nereus so wenig Auffälliges wie bei Proteus. Aus dem traheret und den naves



Idaeae v. 1f. will Verf. auf einen Anfang des Bakchylideischen Dithyrambus in der Form schließen, daß ausgegangen wurde von dem Herabschleifen (trahere ∼ ἕλκειν) der Langhölzer für den Schiffsbau vom Idagebirge, was Horaz zur zwangsweisen Entführung der Menelaosgattin umgebogen habe: zu phantastisch, als daß es überzeugen könnte. Richtig ist es, wenn Sinko der Ansicht von E. Norden, v. Wilamowitz, Reitzenstein u. a. beipflichtet, daß Horaz seinem griechischen Vorbilde nur einige Anfangsworte und -gedanken entlehnt, dann aber die Anregung aus Eigenem ausgebaut habe; nur würde das auch für das supponierte alexandrinische Epyllion zu gelten haben. Die Prophezeiung selber bietet noch manches der Erklärung Bedürftige. Zweifellos ist die Ilias benützt, besonders in v. 13ff.; aber kommen wir damit aus? V. 3f. weisen deutlich auf die Kyprien (Herod. II 117), und einem selbständig produzierenden Dichter muß die Auswahl der griechischen Helden, die als zu respektierende Gegner dem Paris vorgehalten werden, angehören. Auch hier scheint mir des Verf. Urteil nicht durchweg glücklich. Kaum richtig ist die Annahme S. 145, daß die aufgezählten Gegner alle in einer Schlacht dem Paris gegenübertreten sollen, mag auch die herausgehobene Gestalt des Diomedes (v. 27ff.) an die ἀριστεία des Tydiden (Ilias V) erinnern. Auch wird unter dem celer sequi Aiax kaum jemand mit S. den Telamonier verstehen wollen anstatt des leichtfüßigen Oileussohnes (Il. XXIII 754). Aber der Telamonier paßt dem Verf. besser in seine Hypothese von der Herleitung der Gegner aus einem Kataloge der Freier der Helena, wie er bei Apollod. III 129ff. und Dictys I 13ff. vorliegt. Bei letzterem wird der ältere Aias an erster Stelle genannt, auch erscheinen Nestor und Achilles wie bei Horaz, während die Gegnerauslese des römischen Dichters nur zur Not mit Apollodor in Einklang gebracht wird, wenn die Mehrzahl der dort aufgezählten Freier weggelassen wird (wobei dem Verf. S. 147 noch das starke Versehen unterläuft, den Kreter Meriones mit dem Athener Menestheus zu identifizieren). Den Gedanken, daß Horaz sich solcher Leitfäden bedient habe wie Apollodor und Dictys, halte ich für abwegig, obwohl dies und jenes anzuklingen scheint, z. B. Veneris praesidio ferox (v. 13) ∼ Venerem adiutricem Alexandro futuram (Dares c. 7). Der römische Dichter hat seine Stoffwahl gewiß nach eigenem Urteil und Geschmack getroffen. Mit Bedacht erwähnt er den Menelaus nicht, weil den ja Paris schon kennt und er sich als Gegner von selber versteht. Agamemnon und Achilles erscheinen nicht in der Reihe, weil ihnen eine besondere Rolle in der Ilias vorbehalten ist. Überhaupt ist zu beobachten (s. Kießling z. v. 22), daß im allgemeinen mehr Helden zweiten Ranges dem Paris gegenübergestellt werden, mit wenigen Ausnahmen. Es scheint mir unverkennbar, daß Horaz für den Bogenschützen Paris Gegner gleicher Waffe ausgesucht hat: weniger den kleinen Aias, aber, um von Odysseus abzusehen, den Salaminier Teukros und den Kreter Meriones. Mehr als überlegene Vertreter der List und Klugheit denn als gefürchtete Kämpfer sind wohl Odysseus und Nestor in die Reihe eingestellt, wenn man sie nicht als von dem Meergotte eingeführte Poseidonische Heroen betrachten will. Das zur Charakteristik des Laertiaden verwendete abstractum „exitium tuae genti" ließe sich vergleichen mit dem „ἡρώων φθόρος", das Tzetz. Antehom. 297 ihm gibt. Den Wagenlenker Sthenelus hat offenbar die Gestalt des Diomedes mit sich gezogen. Die verschiedenen Arten der Kriegstüchtigkeit der gegnerischen Helden hebt auch der Verf. S. 148 hervor, nur hätte ihm der Schnitzer nicht passieren sollen, die Worte non auriga piger v. 26 auf Meriones zu beziehen. Die Szene v. 27ff. hat unleugbar eine große Ähnlichkeit mit Il. III 449ff. und 21ff., aber es geht zu weit, wenn Verf. meint, in dem griechischen Vorbilde des Horaz hätte hier Ἀτρείδης (Menelaos) gestanden für Τυδείδης. Diomedes war dem römischen Dichter besonders passend erschienen für einen stürmischen Draufgänger, der seinen Vater noch an Kampfeswut übertraf. So erscheint er namentlich im Anfange des fünften Buches 85ff. als ἄριστος Ἀχαιῶν, dem des Pandaros Pfeil nichts anhaben kann, von Athene mit dem μένος πατρώιον erfüllt und gegen Aphrodite, des Paris Beschützerin, angereizt, mit dem Löwen verglichen, der in die Hürde bricht, v. 136ff., und gegen den der Hirte machtlos ist, in wirksamerem Bilde, als es Horaz, auf Paris übertragen, malt v. 29ff. Die Epitheta atrox und melior patre sind absichtsvoll gewählt (mit Beziehung auf den Vorwurf des Agamemnon und die Rechtfertigung des Sthenelos Il. IV 368ff.). Tydeus war berüchtigt durch eine barbarische Tat, weil er, selbst schon halbtot, aus dem abgeschlagenen Haupte seines Gegners Melanippos das Gehirn ausgeschlürft hatte, s. Roschers mythol. Lex. unter Tydeus V 1395. So bildet der grimme Tydide einen entsprechenden Abschluß der Heldenreihe, die mit dem wilden, gewalttätigen Oileussohne beginnt, der gelegentlich seinem gefangenen Feinde den Kopf abschlägt, s. Roscher I 133. Übrigens rangiert Philostratos

im Heroikos 9, 1 den lokrischen Aias τὰ πολέμια κατὰ Διομήδην καὶ Σθένελον. Auch Meriones tritt in der Diomedesaristie Il. V 59ff. als gefährlicher Recke hervor, der den Schiffsbaumeister des Paris, Phereklos, erlegt. Nicht zusammenhängende griechische Gedichte, wie S. meint, haben dem Römer als Vorlagen gedient, sondern er hat sich disiecta membra Homers zusammengesucht für seine Studien zum äolischen Liede (v. Wilamowitz, Sappho und Simonides 314. 323). Ähnlich wird der italische Dichter sich z. B. auch für carm. II 4 aus Homer die griechischen Helden ersten Ranges hergeholt haben, um den Xanthias über seine nicht standesgemäße Liebschaft zu trösten. Gerade das 1. Buch der Oden bringt eine Reihe von Aufzählungen verschiedenster Exempla, so c. 1 Lebensbilder, 2 rettende Götter, 3 waghalsige Menschen, 12 Heldenauswahl, 28 dem Tode Geweihte, die gewiß eigner Wahl und Würdigung des Dichters entstammen. Nur bei Diomedes will S. S. 149 die Initiative des Horaz zugeben, der ihn an des Menelaos Stelle eingefügt habe, weil er als sagenhafter italischer Ansiedler für einen italischen Heros gelten konnte. Dadurch gewinnt er einen Stützpunkt für die allegorische Deutung des ganzen Gedichtes auf die römische Zeitgeschichte. Diesen phantastischen Gedanken brauchen wir nicht: nach den einleuchtenden Darlegungen R. Heinzes in Kießlings Ausgabe von 1917 S. 98, der die Abfassungszeit auf den Winter 31/30 v. Chr. setzt, ist die Analogie Antonius ∼ Paris, Cleopatra ∼ Helena unabweisbar. Die Gleichung wurde schon im Altertume aufgestellt neben der mit Herakles und Omphale, s. Verf. S. 152. Nach dem Siege von Actium erwuchsen dem Octavian mancherlei Schwierigkeiten. Der Krieg gegen Cleopatra mußte aufgeschoben werden. Horaz spielt v. 33ff. auf die Verzögerung des Endsieges an, aber stellt ihn mit politischer Absicht in sichere Aussicht (S. 153). Der Verf. sieht in der Graecia coniurata v. 6f. eine Reminiszenz an des Augustus Worte im mon. Ancyr. V 25 iuravit iu mea verba tota Italia sponte sua und die Vereidigung der italischen Bürgerschaft auf Octavian (S. 154). Der letzte Kampf zwischen Orient und Okzident wird durch das vaticinium ex eventu an Paris in Verbindung gesetzt mit einem der ersten, dem troischen Kriege. Auch die Stellung von Pastor cum traheret hinter O navis, referent ist dem Verf. nicht bedeutungslos, wie er denn auch c. I 37 und III 3 in inneren Zusammenhang mit I 15 zu bringen sucht. Wenn er S. 151 im Anschluß an Heinze davor warnt, die Analogie im einzelnen zu sehr auszuführen und auszudeuten, so scheint er selber dieser Versuchung nicht allerwegen entgangen zu sein.

Die Abhandlung ist gelehrt und umsichtig, beurteilt aber die dichterische Arbeit des Horaz mehrfach nicht richtig. Ihr Latein ist nicht gerade klassisch zu nennen und läßt das moderne Idiom durchblicken, sei es nun Polnisch oder Deutsch. Druckfehler sind nicht wenige unverbessert geblieben.

Leipzig. Richard Holland.

Claudians Gedicht vom Gotenkrieg. Hsg. u. erklärt von **Helmut Schroff.** (Klassisch-philol. Studien veröff. von F. Jacoby, H. 8.) Berlin 1927, Ebering. 86 S. 8.

Vom philologischen Standpunkte aus betrachtet ist der vorliegende Kommentar dankenswert und nützlich. Der Historiker wird aber nicht auf seine Rechnung kommen, wenn er hier etwas Neues zu finden hofft, da der Verf. sich hauptsächlich auf die Arbeiten von Birt und Seeck stützt. Die Kenntnis der einschlägigen Literatur über Stilicho und Alarich läßt zu wünschen übrig. Die überholten Bücher von Simonis, Pallmann, Keller brauchten nicht angeführt zu werden. Dagegen fehlen z. B. Sundwall, Weströmische Studien. Berlin 1915; Fiebiger u. Schmidt, Inschriftensammlung zur Geschichte der Ostgermanen, Wien 1917. Speziell für die wichtige Frage, wann die Teilung Illyricums erfolgt ist, vgl. Alföldi, Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien I (Berlin 1924) S. 69ff. und E. Stein, Untersuchungen zur spätrömischen Verwaltungsgeschichte im Rhein. Museum, N. F. 47 (1925) S. 347ff. Ich darf auch auf meine Geschichte der deutschen Stämme I (Berlin 1910) S. 192ff. hinweisen. Der zu Anfang abgebildete Siegelstein rührt schwerlich von Alarich I. her; er wird vielmehr ebenso wie die bei Fiebiger a. a. O. Nr. 250 S. 121 abgebildete Gemme auf Alarich II. (484—507) zu beziehen sein.

Dresden. Ludwig Schmidt.

A. **Ernout,** Morphologie historique du latin. Nouvelle édition. Paris 1927, C. Klincksieck. XIV, 404 S. kl. 8. 24 Frs.

O. **Riemann,** Syntaxe latine d'après les principes de la grammaire historique. Septième édition revue par A. Ernout. Paris 1927, C. Klincksieck. XVI, 697 S. kl. 8. 36 Frs.

Die historische lateinische Formenlehre des französischen Linguisten Alfred Ernout erfreut sich auch unter den deutschen Philologiestudenten und Gymnasiallehrern großer Beliebtheit, was

unter anderem darin zum Ausdruck kommt, daß die von Hans Meltzer besorgte, erstmals 1913 erschienene deutsche Bearbeitung schon seit 1920 in zweiter Auflage vorliegt. Nunmehr ist auch das französische Original neu aufgelegt und dabei vom Verf. durch Änderungen und Zusätze, die den inzwischen gewonnenen Forschungsergebnissen Rechnung tragen, um etwa vierzig Seiten vermehrt worden. Plan und Anlage des Buches sind dieselben geblieben und durften es, da ihnen keinerlei nennenswerte Mängel anhafteten. Die Verbesserung von Einzelheiten hätte etwas durchgreifender sein können, wie hier an ein paar Beispielen gezeigt sei.

In der ersten Auflage waren die republikanischen Inschriften nach der Sammlung altlateinischer Inschriften von E. Diehl (Bonn 1911) zitiert. Das hatte damals einen guten Sinn, weil Diehl einen Teil der Aushängebogen der unter der Presse befindlichen zweiten Auflage des ersten Corpusbandes hatte benutzen können. Mittlerweile ist CIL. I² erschienen; E. aber fährt nichtsdestoweniger fort, sich an Diehl zu halten und gibt infolgedessen für alle Inschriften, die Diehl noch nach CIL. I¹ zitieren mußte, ebenfalls die Nummern von CIL. I¹. Dasselbe tut er auch für solche, die wie die Lex Acilia repetundarum oder die Lex agraria bei Diehl überhaupt nicht figurieren, während es doch ein Leichtes gewesen wäre, die Zitierweise nach CIL. I² überall durchzuführen.

Die in der ersten Auflage nur ganz selten und ohne daß man einsieht, warum gerade an den betreffenden Stellen, in den Text eingestreuten Literaturverweise sind in der zweiten Auflage unverändert beibehalten, statt entweder als in ihrer unsystematischen Vereinzelung wertlos gestrichen oder aber planmäßig ausgebaut und vervollständigt zu werden.

S. 33. Von den Genitiven sing. der ersten Deklination auf *-aes* lehrt E. auch jetzt wieder, daß sie sich in einigen Exemplaren in späten oder dialektischen Inschriften finden. Das ist erstens schief ausgedrückt, denn einmal bilden „spät“ und „dialektisch“ keinen logischen Gegensatz und sodann versteht man doch unter dialektischen Inschriften solche, die nicht lateinisch abgefaßt sind, sondern oskisch, umbrisch oder sabellisch, was in diesem Falle nicht in Frage kommen kann. Offenbar meint der Verf. einerseits spätlateinische Inschriften und andererseits solche, die zwar aus älterer Zeit, aber aus Gegenden Italiens stammen, in denen nicht seit jeher Lateinisch gesprochen wurde, sondern wo ehemals andere italische Dialekte herrschten. Vor allen Dingen aber handelt es sich nicht bloß um einige wenige Belege. Hehl, Die Formen der lateinischen ersten Deklination in den Inschriften (Diss. Tübingen 1912), S. 19ff. verzeichnet nicht weniger denn 388 solcher Genitive auf *-aes* von lateinischen, dazu 57 von griechischen Wörtern, von denen 284 auf Rom entfallen und etwa zwei Dutzend sicher ins erste nachchristliche, zum Teil sogar ins erste vorchristliche Jahrhundert hinaufreichen.

S. 49. *dīve* bedeutet nie „o Gott“ und kann darum nicht als Vokativ von *deus* gelten. Die Anredeform des Wortes für „Gott“ fehlt in vorchristlicher Zeit im Lateinischen gerade so wie auch im Griechischen; vgl. Wackernagel, Über einige antike Anredeformen, Göttingen 1912, S. 3ff. Bei den christlichen Autoren ist nicht das von Ernout allein erwähnte *dee*, sondern vielmehr *deus* die gewöhnliche Vokativform. Endlich frägt man sich, weshalb er das, wie der Vergleich von gr. Ἀμφίθεε bei Aristophanes, Ach. 176 lehrt, vollkommen normal gebildete *dee* einen Barbarismus nennt.

S. 54. Unter den Genitiven plur. auf *-um* von Nomina der zweiten Deklination, die sich im klassischen Latein gehalten haben, werden unter anderem angeführt einige erstarrte Gen. pl. von Zahlwörtern wie *binum*, *trinum*, *nundinum*, *ducentum*. Aber *nundinum* ist doch kein Zahlwort.

S. 64. „En latin populaire, *-x* s'est réduit à *-s* et il en est résulté des confusions dans la graphie entre les deux lettres, p. ex. *conius* ‚conjux‘ CIL. VIII, 3617 et, au contraire, *milex* ‚mīles‘ CIL. VI, 37.“ Nach diesem Wortlaut zu urteilen, wertet E. *milex* statt *miles* lediglich als sogenannte „umgekehrte Schreibung“. In Wirklichkeit hat jedoch der Zusammenfall von *-x* mit *-s* im späteren Vulgärlatein dazu geführt, daß Ungebildete im Bestreben, gegen die schriftsprachliche Norm verstoßenden Formen wie *conius* statt *coniux* aus dem Wege zu gehen, übers Ziel hinausschießend und in den entgegengesetzten Fehler verfallend *miles* nicht bloß beim Schreiben, sondern auch beim Sprechen durch *milex* ersetzten. Denn wenn wir in der Appendix Probi 30 lesen: *miles* non *milex*, so besagt das doch „man spreche *miles* und nicht *milex*“, eine Anweisung, die zur Voraussetzung hat, daß zur Zeit der Abfassung dieses grammatischen Traktates die Aussprache *milex* ziemlich verbreitet war.

S. 69. *navebos* in der Inschrift der Columna rostrata des Duilius, die E. für unecht hält, sei ein Barbarismus (was in diesem Falle wohl soviel bedeutet wie: ein fehlgreifender Archaismus des Fälschers); richtigerweise müßte es heißen *navibos*.

Aber *navebos* ist doch genau gleich geartet wie *Tempestatebus* statt *Tempestatibus* in dem unzweifelhaft echten Scipionenelogium CIL. I², 9. Soll man also auch diese Form als „Barbarismus" qualifizieren? Und ebenso *aidiles* statt *aidilis* CIL. I², 8? Oder soll man, wie es E. für *hec* statt *hic* in derselben Inschrift, die *Tempestatebus* bietet, tut, an ein Versehen des Steinmetzen denken? Von all dem kann im Ernste keine Rede sein. Die eben erwähnten Schreibungen erklären sich vielmehr ganz einfach daraus, daß das kurze *i* im alten Latein eine sehr stark nach *e* hinneigende Klangfarbe hatte und daher in der Schrift mitunter durch *e* wiedergegeben wurde (so wie kurzes *u* zufolge seines ebenfalls sehr offenen Timbres durch *o*; vgl. z. B. *erodita* CIL. I², 1214 für *erudita*).

S. 175. *nōnus* beruht nicht auf **noven-no-s*, sondern auf **noven-o-s*.

S. 329. In *solŭisse* bei Tibull IV 5, 16 ist nicht ein Überrest der altlateinischen dreisilbigen Messung *solŭi* zu erblicken, die schon für Plautus nicht mehr eindeutig sicher steht (vgl. Sommer, Krit. Erläuterungen zur lat. Laut- und Formenlehre S. 42ff.), jedenfalls aber im Laufe des 2. Jahrh. v. Chr. zweisilbigem *solvi* Platz gemacht hat, sondern eine nachträgliche Diärese von *solvisse* nach Art von *silŭa* bei Horaz, Od. I 23, 4 und Epod 13, 2 oder von *insŭetus* bei Phädrus I 2, 8.

Ungeachtet solcher kleiner Unebenheiten wird sich Ernouts lateinische Formenlehre auch fernerhin als ein die wissenschaftlichen Anforderungen und die Bedürfnisse des Lernenden voll befriedigendes Handbuch bewähren. Man darf ihrem Verfasser neuerdings die Anerkennung zollen, daß er es verstanden hat, seinen Stoff klar, präzis und faßlich zu gestalten und unter Ausscheidung alles Nebensächlichen die Grundzüge der Entwicklung scharf herauszuarbeiten. Der Verleger seinerseits hat dem Bändchen wiederum eine solide, gefällige Ausstattung zuteil werden lassen. An Druckfehlern habe ich bemerkt: S. 9, Z. 6 v. u. des suppressions toutes faites statt des expressions toutes faites; S. 37, Z. 15 v. o. CIL. I² 973 statt 975; S. 40, Z. 17/18 v. o. Properce V 1, 72 et V 9, 48 statt IV 1, 72 et IV 9, 48; S. 54, Z. 9 v. u. Ambrosanius statt Ambrosianus; S. 170, Z. 7 v. o. déline statt décline; S. 174, Z. 9 v. u. duodecimal System statt Duodecimalsystem; ebenda Z. 8 v. u. Vulgarformen statt Vulgärformen.

Die 1886 erschienene lateinische Syntax von Othon Riemann, obwohl in erster Linie auf die praktischen Bedürfnisse des Unterrichts berechnet, ist seinerzeit von der Kritik mit Recht als eine durch und durch selbständige, durch eine Fülle trefflicher Beobachtungen und feinsinniger Erklärungen ausgezeichnete wissenschaftliche Leistung rühmend anerkannt worden. Leider durfte sich der Verfasser nicht lange an dem Erfolge des Buches freuen, denn bereits im Herbst 1891, nachdem kaum eben die zweite Auflage herausgekommen war, entriß ihn ein jäher Tod seiner Wirksamkeit als Gelehrter und akademischer Lehrer. Die weiteren Auflagen besorgte mit umsichtiger und sachkundiger Gewissenhaftigkeit Riemanns Schüler Abbé Paul Lejay, bis auch ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm. Zu seinem Nachfolger ist vom Verlag Alfred Ernout ausersehen worden, der sich bemüht hat, die 7. Auflage dem jetzigen Stand der Forschung anzupassen. Eine durchgreifende Umarbeitung, die im Laufe der Zeit dringend wünschbar geworden war, ist leider bisher am Widerstand der Familie Riemanns gescheitert, so daß sich schon Lejay und nun auch wieder Ernout mit durch die Initialen ihrer Namen gekennzeichneten Zusätzen begnügen mußten. Diese fortwährend aufgesetzten Flicken verleihen dem Buche nachgerade ein höchst unerfreuliches Aussehen und tun seiner Brauchbarkeit empfindlichen Abbruch. Denn nun kommt es z. B. nicht selten vor, daß die Anmerkungen Lejays und Ernouts gerade das Gegenteil von dem lehren, was in dem unverändert beibehaltenen Originaltext Riemanns zu lesen steht, statt daß einfach die heute nicht mehr haltbaren Regelfassungen und Erklärungen dieses letzteren durch den richtigen Sachverhalt ersetzt wären. Hoffentlich bricht sich ehestens die Einsicht Bahn, daß auf solche Weise dem Andenken des Verfassers der denkbar schlechteste Dienst erwiesen wird. Soweit es die eben angedeutete Zwangslage zuließ, hat sich Ernout der ihm übertragenen Aufgabe geschickt und gründlich entledigt. Nur an wenigen Stellen sind, soweit ich sehe, Irrtümer der früheren Auflagen unverbessert auch in die neueste herübergenommen worden oder trägt E. selber zu Beanstandendes vor. So hätte z. B. S. 67 Riemanns Aufstellung, daß im Lateinischen im Gegensatz zum Griechischen dem Vokativ die Ausrufspartikel *o* nur ausnahmsweise, nämlich nur beim Ausdruck eines Affekts vorgesetzt werde, dahin abgeändert werden sollen, daß statt „Griechisch" vielmehr „Attisch" gesagt wurde. Denn der homerische Sprachgebrauch stimmt in dieser Hinsicht ziemlich genau mit dem lateinischen überein. S. 167 Anm. 2 bekämpft E. Riemanns Auffassung der Konstruktion *mihi opus*



est aliqua re als analogische Neuerung nach *mihi usus est aliqua re* und verweist auf Wackernagel, Vorlesungen über Syntax S. 65 (versehentlich ist dabei die Bandzahl I ausgefallen). Danach müßte man meinen, auch Wackernagel stelle sich in diesem Punkte in Gegensatz zu Riemann. In Wirklichkeit aber hält er in vollkommener Übereinstimmung mit Riemann den Ablativ bei *mihi opus est* für sekundär und in Nachahmung von *mihi usus est aliqua re* aufgekommen, da der Grundbedeutung von *mihi opus est* nur der übrigens mehrfach zu belegende Genitiv gemäß sei. In der Bibliographie vermisse ich die syntaktischen Arbeiten von Löfstedt und von Gaffiot.

Die Ausstattung auch dieses Bandes ist sauber und geschmackvoll. An Druckfehlern wären u. a. zu berichtigen: S. XV, Z. 2 v. u. Nagelsbach statt Nägelsbach; S. XVI, Z. 13 v. o. Dalh statt Dahl; S. 35, Z. 6 v. u. langue classe statt langue classique; S. 98, Anm. 1, Z. 2 *iilis* statt *illis* und Z. 5 *allis* statt *aliis*; S. 150, Z. 14 v. o. caractéristisque statt caractéristique; S. 359, Anm. 1, Z. 2 lieu statt lien; S. 558, Z. 13 v. o. *atque, at* statt *atque, ac*.

Neuchâtel (Schweiz). Max Niedermann.

Roland G. Kent, The textual criticism of inscriptions. Aus Language monographs published by the Linguistic society of America edited by G. M. Bolling, A. M. Espinosa, S. Moore, D. B. Shumway. Number 2, December 1926. Philadelphia 1926, Linguistic Society of America. 76 S.

Für den Epigraphiker, wie für jeden Philologen, der die Aufgabe hat, einen nicht ganz tadellosen Text herauszugeben, wird es immer nützlich sein, sich im Falle wahrscheinlicher und sicherer Verderbnisse und Entstellungen, sei es durch den Schreiber, der die Vorlage lieferte, oder durch den Steinmetzen, die wahrscheinlichen Fehlergrenzen klar zu machen. Es wäre lächerlich, dafür eine Kenntnis aller jemals auf Stein gemachten Fehler zu verlangen; schon eine Auswahl möglichst verschiedener Beispiele kann gewisse allgemeine Gesichtspunkte ergeben. Dafür hätte es am nächsten gelegen, eine Anzahl von Proben eines einzigen Sprachgebiets zu nehmen, z. B. aus dem griechischen: Gesetze, Volksbeschlüsse, Weihungen, private Rechtsurkunden, Grabschriften, Graffiti u. a. m., vom 7. Jahrh. v. Chr. bis in die byzantinische Zeit; Pachturkunden, flüchtige, doch geläufige attische Psephismata des 3. und 2. Jahrh., rohe Kritzeleien ungebildeter Gelegenheitsschreiber. Doch dann wäre immer ein Kritiker aufgestanden, der gefragt hätte, warum dieser oder jener merkwürdige Fall nicht berücksichtigt wäre, und das Ergebnis wäre leicht ein umfangreiches, unübersichtliches Konvolut geworden. Verf. hat es ganz anders gemacht, und seine Idee ist jedenfalls originell zu nennen. Er wählte sechs gut erhaltene, mit einiger Sorgfalt geschriebene Texte, nämlich: I. die altpersische Felsinschrift des Dareios Hystaspis von Behistan; II. die griechischen Bronzetafeln der Verträge zwischen Naupaktos und den hypoknemidischen Lokrern, oder sagen wir lieber das Gesetz der Lokrer über die Koloniesendung nach Naupaktos (Dittenberger, IG. IX 1, 334 und Syll.[3] 47; I. Brit. Mus. IV 954), und den Vertrag zwischen Oiantheia und Chaleion IG. IX 1, 333; III. die oskische Tabula Bantina; IV. die umbrischen Bronzetafeln von Iguvium; V. die lateinische Lex Iulia municipalis; VI. die lateinische Einleitung zum Diokletiansedikt über die Verkaufspreise. Man sieht, daß nicht allzuviele Forscher imstande sein würden, alle diese Texte mit gleicher Sachkenntnis zu beurteilen. Es genüge daher, das Resultat der Behistaninschrift mitzuteilen: I. Irrtümer durch Auslassung: 1. unbegründete Auslassung, 2. solche aus phonetischen Gründen, 3. Haplographie, 4. desgleichen durch Überspringen, 5. Tele-Haplographie, 6. Pseudohaplographie. II. Falsche Zufügungen: 1. durch Dittographie, 2. durch Teledittographie. III. Verwechslung durch: 1. Zufügung, 2. Weglassung einschließlich Semihaplographie — eine Feinheit, deren Würdigung wir den Sachverständigen überlassen. — II. Am meisten ziehen uns jetzt, aus mehreren Gründen, die lokrischen Bronzen an. Denn hier ist durch N. Papadakis, jetzt Professor an der jungen Universität von Salonik, eine neue Bronzetafel bekannt geworden und sogleich einer einsichtigen Bearbeitung gewürdigt (᾿Αρχαιολ. ᾿Εφημερίς 1924, erschienen 1926, S. 119 ff. mit guten Lichtbildern, Tafel 3), die U. v. Wilamowitz-Moellendorff, S.-B. Ak. Berlin 1927, 7 als Siedlungsgesetz aus Westlokris aufgenommen und durch Lesung wie durch Interpretation, sprachliche wie sachliche, weitergeführt hat. „Zweiundzwanzig Zeilen lokrisch mehr, und wie anders würde Bechtels Darstellung des Dialektes jetzt aussehen!“ Wilamowitz-Moellendorff faßt es als Glied einer größeren wesentlich einheitlichen Sprachgruppe um den Parnaß bis Aitolien, Akarnanien, Phthiotis, dem nordpeloponnesischen Achaja. „Aber eine Schriftsprache war es doch nirgends, selbst in Delphi nicht . . .“ Ich kann auf diese und die folgenden Ausführungen nur kurz

hinweisen; jeder Sprachforscher wird sie mit Gewinn lesen. Sie geben auch eine Grundlage für das Verständnis der von Kent aufgezählten Erscheinungen, obwohl Wilamowitz keine „Schreibfehler" anführt. Kehren wir zu K. zurück. Er ist hier imstande, eine Anzahl wirklicher Versehen anzuführen, so απoντιον = ἀπ' 'Ο(πο)ντίον als „an excellent exemple of Haplography", ναυπακτις = Ναυπάκτι(ός τι)ς In anderen Fällen kann man schon zweifeln, ob die Weglassung des Schluß-σ im Artikel τοῖ(ς) vor H (Hauch) oder in ὅπα(ς) vor ξ ein „Irrtum durch Auslassung", der erste unmotiviert, der zweite unterstützt durch phonetische Dissimilation, ist. Wir sind jetzt, durch Nachmansons u. a. feinfühlige Untersuchungen, noch mehr als der Verf. — der übrigens auch darauf Rücksicht nimmt — geneigt, diese scheinbaren Unvollkommenheiten der Schreibung als überaus wertvolle Zeugnisse für die Aussprache zu betrachten, gewissermaßen als das Gegenteil zur jetzigen angelsächsischen, historischen Orthographie, im Grunde aber zu jeder für längere Zeit geltenden Rechtschreibung; liegt doch schon in ὀρθογραφία der Gegensatz zu einer als falsch gebrandmarkten, tatsächlich aber vorhandenen Volksaussprache. Wir haben früher in jedem σστ unbarmherzig das zweite σ als Dittographie getilgt, ebenso das an vielen Orten, zumal in älterer Zeit, auftauchende Doppel-ξ, oder das κ in ἐκχθ- oder ἐκγδ- oder anderen; jetzt heben wir diese Ausnahmen sorgfältig auf. Wir billigen es auch nicht mehr, wenn ein großer Philologe wie Dittenberger im nordwestgriechischen Corpus (IG. IX 1) die auf dem Stein geschriebenen, in der Aussprache der Verse zu elidierenden Vokale, die freilich in den Majuskeltexten dastehen, in der Umschrift ohne weiteres wegläßt. Das ist ja gerade der Wert der Epigraphik und Papyrusforschung, daß sie nicht Belege für die klassische Schulgrammatik liefern sollen — so dringend nach wie vor zu verlangen ist, daß sie jeder von uns am Schnürchen kennen müsse —, sondern uns in die Sprache der Praxis und des Lebens einführen.

K. kennt die Sprachwissenschaft und berücksichtigt sie an vielen Stellen; der Sprachforscher wird also seine Liste der „Irrtümer", die für die lateinischen Beispiele, zumal das Diokletiansedikt, sehr viel reicher ist, mit Nutzen studieren. Die Zusammenfassung am Schlusse enthält S. 69ff. eine reiche Liste von Fehlern der drei Gattungen, ungleich größer als die zur Inschrift von Behistan, darunter solche von „halblinguistischer Natur". Für K. bedeutet ein „epigraphischer Irrtum" eine Schreibung, die von der normalen Orthographie der Inschrift abweicht, und in der Praxis nicht gewöhnlich genug (not common enough in practice) ist, um als eine erlaubte Variante (a permissible variation) zu gelten. Die Attizisten, Phrynichos u. a., würden an diesem korrekten Standpunkte ihre Freude gehabt haben, und auch wir wollen ihm in einer Zeit, die dem Subjektivismus und Individualismus gegenüber Gesetz und Regel oft allzu sehr entgegenzukommen geneigt ist, ein gewisses Maß von Berechtigung nicht versagen.

Es sei uns aber gestattet, in diesem Zusammenhange gleich zwei andere Neuerscheinungen anzuschließen.

Severin Solders, Hierapolis inskrifterna. Separat ur Studier tillägnade Josua Mjöberg den 11. September 1926, S. 203—243, und

Dr. **W. Beschewliew**, Die griechische Sprache in den urbulgarischen Inschriften, S.-A. aus dem Jahrbuch des Nationalmuseums in Sofia für 1922—25, Sofia 1926, S. 381—429.

Beide Schriften geben reiche Belege für die Erscheinungen, die K. in seiner oben besprochenen Abhandlung systematisch zu fassen gesucht hat. Die im Jahre 1898 von Judeich und Cichorius unter dem Beistand von Humann und Winter gesammelten Inschriften von Hierapolis (IV. Ergänzungsheft des Jahrbuchs des deutschen archäologischen Instituts) geben aus diesem, in der römischen Kaiserzeit aufgeblühten Luxus- und Modebadeort eine Fülle sehr wenig klassischer Grabinschriften in barbarischer Orthographie, die zu der im Juni, wenn die Oleander in voller Blüte sind, unvergleichlich schönen Natur im seltsamen Gegensatze stehen. Hier gibt es reiche Belege für jede „unorthographische" Schreibung, auch für Haplologie, wie καιδευθήσεται für καὶ κηδ. Das meiste ist der Zeit allgemein; doch muß sich jede Darstellung der Koine und der völlig entarteten Gräzität aus solchen Einzelsammlungen, wie sie Nachmanson, Schwyzer, Dienstbach, Hauser u. a. angelegt haben, aufbauen. Auch die Syntax kommt reichlich zu ihrem Rechte.

Beschewliew nimmt die freundliche Rücksicht auf weniger polyglotte Fachgenossen, seiner ausführlichen bulgarischen Auseinandersetzung Indices der Namen und Worte und Inschrifttexte mit lateinischem Kommentar beizugeben. Wir begrüßen es mit Freude, daß das Lateinische als epigraphische Weltsprache noch anerkannt und angewandt wird. Mag es tausendmal ausgesprochen werden, daß auch eine ganze Anzahl moderner Kultursprachen von allen Gelehrten, und jede

Landessprache von dem, der für ihr Gebiet als Spezialist auf längere Zeit tätig ist, verstanden werden muß, so bedeutet doch eine Weltsprache wie das Lateinische eine wohltuende Gleichförmigkeit und Erleichterung, um so mehr, als sich schon ein gewisser Usus für die üblichen Formeln und Ausdrücke, selbst die technischen, herausgebildet hat. Es dürfte ja doch keinem Zweifel unterliegen, daß z. B. für Ausdrücke der Architektur, für die freilich ein griechisches Fachwörterbuch mit kleinen Abbildungen zur Verdeutlichung ein dringendes Bedürfnis darstellt, schon Deutsche, Franzosen und Engländer erheblichen Schwierigkeiten begegnen werden, sich gegenseitig zu verstehen, selbst bei leidlichen Sprachkenntnissen. B. hat aber auch in deutscher Sprache über „die griechische Sprache in den urbulgarischen Inschriften" geschrieben. So ist er den Wünschen des Auslandes, wie denen seiner Landsleute gerecht geworden. Die Texte, zum Teil schon in Kalinkas Antiken Denkmälern in Bulgarien und anderwärts herausgegeben, aber neu verglichen, stammen aus der Zeit der Könige Omurtag (c. 819—829) und Malamir. Es sind Bau- und Grabinschriften, Stücke von Staatsverträgen zwischen Griechen und Bulgaren, sogar ein Chronicon regis Malamir, der in erster Person spricht. Was er von seinem Vater erzählt ὁ πατήρ μου ὁ ἄ[ρχον ὁ 'Ομουρτὰγ] ἰρίνην λ' ἐτ(ῶν) πυίσας (κὲ) καλὰ ἔζισ(εν) πετὰ τοὺς Γρ[ικοὺς] mag als Sprachprobe gelten, die dem Kenner des heutigen Vulgärgriechisch geläufig sein wird; inhaltlich kann man die Brücke vom König Mescha von Moab über das monumentum Ancyranum schlagen. Daß zahlreiche bulgarische Ausdrücke eingedrungen sind, versteht sich von selbst. Hübsch ist der Schluß des „titulus de regia ad Danuvium et de tumulo regio": ὁ ἄνθροπος κ(ὲ) καλὰ ζῶν ἀποθνίσκι κὲ ἄλος γενᾶτε κὲ ἵνα ὁ ἔσχατον γηνόμενος (doch wohl so, nicht γηνομένος!) ταῦτα θεορῶν ὑπομνήσκετε τὸν πυΐσαντα αὐτό. τὸ δὲ ὄνομα τοῦ ἄρχοντός ἐστην 'Ωμορτὰγ κάννας ὑβιγή. ὁ θ(εὸ)ς ἀξηόσι αὐτὸν ζῖσε ἔτη ρ'. Die Schreibung ist phonetisch, bemerkenswert φυμίζω = φημίζω, Γρικός = Γραικός, durch das Bulgarische beeinflußt, Namen Βουλγάρης (= -εις) und Σκλάβους, Nominativ des Partizipiums μένοντα. Es ließe sich noch manches sagen, noch mehr dazu denken. Wir empfehlen die kleine Schrift weiterer Beachtung.

Westend. F. Hiller v. Gaertringen.

Charles Walston (Waldstein), Alcamenes and the establishment of the classical type in Greek art. Cambridge 1926, University Press. XX, 254 S. Mit 208 Abbildungen im Text und auf 24 Tafeln. 30 sh.

Der Verf. ist bald nach dem Erscheinen des Buches als Siebziger gestorben. Darum soll die Kritik manches, gerade was die Person angeht, unterdrücken. Aber auch rein sachlich wird sie nicht viel Anerkennung aussprechen dürfen.

Waldstein greift hier — in Erweiterung eines Aufsatzes im Journ. of Hell. Stud. 1924 — ein Problem an, das schon der Untersuchung wert ist: das des klassischen Stils und des Klassizismus. Nicht in dem jetzt üblichen Sinn, nach dem eine „Klassik" jede Kunst aufzuweisen hat, die ihre normale Entwicklung durchmacht, ganz unabhängig von ihren Beziehungen zur Kunst anderer Zeiten und Gegenden; sondern in dem früher üblichen, eingeschränkteren und auch wieder absoluteren: für die ganze europäische Kunst haben die Griechen den klassischen Stil, den klassischen Typus gefunden, auf den man immer wieder zurückgegriffen hat und auf den man immer wieder zurückgreifen wird und muß. Diese streng klassizistische Anschauung läßt sich, richtig formuliert, verteidigen. Aber nicht darum ist es W. zu tun; er nimmt die Gültigkeit des klassischen Typus als etwas Gegebenes an und fragt weiter nach seiner Entstehung, eine Frage, die ja sich von der des „Klassischen" als Norm trennen läßt. Die Antwort lautet: die Scheidewand zwischen Vorklassischem und Klassischem liegt zwischen Ost- und Westgiebel von Olympia, Alkamenes hat den klassischen Typus zur Herrschaft gebracht.

Diesem Sieg des klassischen Typus geht ein jahrhundertelanger Kampf mit dem vorklassischen voraus: dieser ist der des orientalischen, der klassische der des europäischen, des höchststehenden Menschen. Drei Dinge sind es vornehmlich, die zu überwinden waren: die Gestalt des Körpers mit der überstarken Hüfteinschnürung, der „Wespentaille"; der dreieckige Profilumriß; die unnatürliche Bildung des Auges in der Profilansicht. Der stärkste Antrieb zur Verdrängung des orientalischen Typus war die Athletik.

Man sieht, hier fehlt die Scheidung zwischen den Typen der Kunst und der Wirklichkeit. Hätte W. sich die Mühe genommen, auch nur etwas in sonstiger primitiver Kunst Umschau zu halten, dann hätte er den dreieckigen Kopfumriß und die Wespentaille auch noch anderswo gefunden, wo von orientalischem Typus nicht die Rede sein

kann, gerade auch in Europa. Es ist das kein Volkstypus, sondern die Betonung des Untergesichts gegenüber dem Schädel, die überstarke Einschnürung sind Formen, die sich in Anfängen der Kunstentwicklung immer wieder ergeben. Die Breite der Schultern ist auch bedingt durch die ebenfalls spontan an verschiedenen Orten sich einstellende Darstellung der Arme vor und hinter dem im Profil gesehenen Körper. Das hat in der ägyptischen Kunst zu der bekannten Kompromißlösung zwischen Vorder- und Seitenansicht des Oberkörpers geführt, während die Griechen eine wirkliche Drehung vom Oberkörper nach den Hüften darstellen wollen. So erklärt sich das Nebeneinander in der rotfigurigen Vasenmalerei von breiteren und schmaleren Schultern, selbst auf der gleichen Vase, je nachdem die Arme zu beiden Seiten des Körpers ausgebreitet sind oder nicht: Verf. hat diesen Unterschied bei seiner Beispielsammlung gar nicht beachtet. Hätte er die allgemeine Neigung der primitiven Kunst zur Übertreibung der Breite in den Schultern und der Einschnürung in der Taille bemerkt, so hätte er auch nicht den minoischen und den archaischen Menschentypus als etwas Einheitliches, Zusammenhängendes betrachtet — wie das jetzt allerdings auch sonst Mode zu werden scheint. Genaue Scheidung der einzelnen Perioden, Kunstschulen usw. hat er bei seinem Überblick nicht beabsichtigt. Sonst wäre auch der vorklassische Gesichtswinkel nicht als Einheit hingestellt worden ohne Rücksicht auf die großen Unterschiede, die hier sich finden und die keineswegs in eine gesetzmäßige historische Entwicklung sich einfügen. Mit der ethnologischen Herleitung der Typen will es nun schlecht stimmen, daß nach W. gerade die „wilden" Wesen, die Silene und Kentauren, die sich ihrer Natur nach vom echt hellenischen Ideal doch am weitesten entfernen, früher den echt griechischen Typus bekommen haben sollen als die großen Götter und Heroen. Man kann natürlich zugeben, daß Gestalten niederer Art eher realistische Züge annehmen, höhere länger einmal geheiligte altertümliche Eigenheiten bewahren, aber in der Hauptsache beruht die Unterscheidung Waldsteins — die er, ganz unmöglich, aus dem Gebrauch der Theatermaske herleiten will — darauf, daß die Silene Stumpfnasen haben; man sehe sich nur seine Beispiele kritisch an! Nicht einmal als Materialsammlung für die Bildung des klassischen Typus sind die Zusammenstellungen Waldsteins zu brauchen.

Der klassische Typus also, meint W., tritt in drei Varianten auf: dem argivischen, Hageladas und sein Schüler und Sohn (bitte! so steht mehrmals zu lesen; ich weiß nicht, wo W. das gefunden hat) Polyklet; dem attisch-argivischen, Phidias; und dem rein attischen, Alkamenes. Letzterer hat noch Reste des vorklassischen Typus bewahrt, wird auch durch den des Phidias nicht verdrängt, sondern findet sich noch z. B. bei Praxiteles.

Die Scheidung der drei Varianten wird gestützt durch die Schriftquellen: Phidias muß unter argivischem Einfluß stehen, denn er war der Schüler des Ageladas. Der Typus des Alkamenes ist von dem des Phidias durch altertümliche Züge geschieden, denn solche finden sich im Westgiebel von Olympia, und der war nach Pausanias von Alkamenes.

Phidias als Schüler des Ageladas wird ohne weiteres als Überlieferung hingenommen, obwohl W. wissen mußte, daß diese Überlieferung mit guten Gründen bestritten worden ist, obwohl er wissen konnte, daß weder Phidias noch Polyklet Schüler des viel älteren Ageladas gewesen sein können. Dagegen wird auf die Angriffe gegen das Zeugnis des Pausanias ausführlich eingegangen, mit einem Eifer und einer Besorgnis um den moralischen Ruf des Autors, die — wie so vieles in dem Buch — an längst vergangene Zeiten der Wissenschaft erinnert, als man sich mit „Anklagen" und „Rettungen" herumstritt. Wenn wenigstens neues dabei herauskäme, wollte man sich die altmodische Methode schon gefallen lassen. Aber es fehlt bei dem ganzen Plaidoyer überall an der Grundlage ernsthafter Beschäftigung mit seinem Helden. Schon die große Autorität, die Frazer bei ihm genießt, zeigt das, dann Bemerkungen wie p. 91 über Anaxagoras, wo die unnötige und unmögliche Konjektur Schubarts πλάστας statt Πλαταιάς hingenommen wird, p. 95, wo behauptet wird, Pausanias habe „no doubt" eine Inschrift des Byzes selbst abgeschrieben, die er nach seinen eigenen Worten einer fremden Quelle entnommen hat. Dabei tut W. dem Pausanias auch wieder unrecht, wenn er ihn nach der Bemerkung p. 95 (vorletzter Absatz) εἵνεκα mit dem Dativ konstruieren läßt.

Wozu aber der ganze feierliche Protest gegen die Verunglimpfung des Pausanias? Um ihn von dem Vorwurf eines Versehens rein zu waschen, das Gelehrten von ganz anderem Rang hätte auch passieren können: daß er eine Inschrift falsch verstanden, daß er die Bezeichnungen für Akroterien und Giebelgruppen verwechselt habe! Jeder unbefangen Urteilende wird — ganz abgesehen von seinem allgemeinen Urteile über Pausanias — die

Möglichkeit eines solchen Irrtums zugeben. Leugnet man sie mit W., so muß man einmal die beiden Giebel des Zeustempels verschiedenen Meistern zuschreiben, zweitens den Ostgiebel und die Nike dem gleichen Paionios. Letzteres ließe sich noch allenfalls verteidigen — in 35 Jahren kann ein Künstler schließlich seinen Stil ganz verändern —, aber die Giebel des Zeustempels zwei verschiedenen gleichzeitigen Meistern zuzuweisen, geht doch heute kaum mehr an, wenn wir überhaupt annehmen wollen, daß die griechischen Künstler Individualität gehabt haben und sich durch etwas anders als etwa durch Signaturen unterschieden. W. fühlt sich natürlich verpflichtet, angebliche Stilunterschiede zwischen beiden Giebeln aufzuzeigen, aber das taugt alles nichts; auch in dem von ihm zu Tode gehetzten facial angle ist kein wirklicher Gegensatz nachweisbar (W. operiert übrigens viel zu sehr mit den später ersetzten Eckfiguren des Westgiebels). Daß der Unterschied in der Komposition (welche der verschiedenen abgebildeten Rekonstruktionen gelten soll, wird nicht gesagt, so wichtig das für die Beurteilung ist) für die Kontrastwirkung von einem Künstler berechnet ist, wird ganz verkannt. Welcher Giebel der ältere ist, wage ich nicht zu entscheiden, aber W. hätte die für die spätere Entstehung des Ostgiebels vorgebrachten Gründe wenigstens erwägen müssen. Wenn also die Giebel nicht von zwei verschiedenen Meistern sein können, dann muß sich Pausanias eben doch geirrt haben; es hat dann methodisch auch keinen Sinn, einen der beiden Namen retten zu wollen, zumal wir einen Zusammenhang weder mit der Nike des Paionios noch mit dem, was wir von Alkamenes kennen, sehen. W. baut natürlich auf seinem Fundament weiter. Der Gesichtswinkel, die Seitwärtswendung des Kopfes mit Blick nach abwärts (vom Apollon) sind die Hauptkennzeichen. Und nun wird ein Oeuvre zusammengefunden, das sich sehen lassen kann: der Herakles Boston (Br. Br. 569/70), Furtwänglers Lemnia, der Bronzekopf München (Br. Br. 699), der neugefundene (klassizistische) Ephebe von Pompei, das nackte Mädchen in München (Münchner Jahrbuch V), der antretende Diskobol (daß der inzwischen einen anderen Kopf bekommen hat, ist W. unbekannt geblieben), der Apoll Cherchell-Thermen (von dem die Typen Mantua und Kassel nicht geschieden werden). Noch der Künstler der Venus von Milo hat sich durch Alkamenes und seinen Gesichtswinkel inspirieren lassen. Man wundere sich nicht: Alkamenes hatte Zeit, das alles zu machen, da er um 485 geboren ist und noch bis 404 gelebt hat. Seine Blüte setzt W. „mit Reisch" zwischen 432 und 420 (Reisch sagt allerdings 438—408). Er hat also etwas lange gebraucht, bis er zum Blühen kam. Seine lange Schaffenszeit darf uns nicht in Erstaunen setzen: Sophokles war gegen 90, als er seinen Orestian cycle (von dem ich nichts weiß) gedichtet hat, und Tizian (der immer herhalten muß, wenn man durch Kombination verschiedener Nachrichten auf eine unglaublich lange Lebenszeit eines Künstlers kommt)..! Nun schließlich hat auch Alkamenes sterben müssen, obwohl ihn W. eigentlich ins 4. Jahrh. hinein hätte weiter leben lassen müssen, da er ihm noch Reischs Hephaistaia zuschreibt (daß diese Hypothese widerlegt ist, weiß er nicht). Da sich aber der alkamenische facial angle auch noch weiter findet, muß Alkamenes einen Erben haben; das ist Praxiteles, dessen Verbindung oder Verwandtschaft mit Alkamenes auch durch Pausanias VIII 9, 1 bezeugt sein soll, wo die Werke beider in dem Doppeltempel von Mantinea erwähnt werden, wobei Praxiteles in die dritte Generation nach Alkamenes gesetzt wird (ganz klar eine äußerliche Verknüpfung ohne Hinweis auf irgendwelche Beziehungen). W. braucht aber Praxiteles, um eine Statue anzubringen, die er erworben hat. Wir wollen diese lockere Verknüpfung nicht schelten, denn die Publikation dieser neuen Replik der „praxitelischen" Athena, der ersten mit zugehörigem Kopf, ist entschieden das Wertvollste an dem ganzen Buch. Was W. darüber sagt, ist großenteils allerdings Unsinn: die Statue ist ihm eine Giebelfigur des 4. Jahrh.; es wird nicht gesagt, ob er sie für das Original der anderen Repliken oder eine originale „Duplik" hält. Auch die Variante, die in der Florentiner Bronze vorliegt, beurteilt er falsch, da er ihr Unterteil für antik hält (wofür Amelung zitiert wird, der aber an der angezogenen Stelle das Gegenteil sagt).

Von dem wirklichen Alkamenes ist in dem Buch wenig die Rede. Mit dem Hermes weiß W. nichts anzufangen, da er meint, das Original sei eine Statue gewesen. Natürlich folgt er der falschen Conzeschen Übersetzung der pergamenischen Inschrift. Die feine Arbeit von Eduard Schmidt über archaistische Kunst hat er zwar benutzt, ohne aber etwas für Alkamenes daraus zu lernen. Das Problem der Hekate, für das doch reichliches Material vorliegt, wird gar nicht angegriffen. Von dem Dionysos bekommt er eine noch undeutlichere Vorstellung, als uns die athenischen Münzen vermitteln, da er die Münze von Sybritia (Svoronos, Numism. de la Crète pl. XXX, 12) auch als Nachbildung nimmt.

Für eine Seitwärtswendung des Kopfes bieten die Münzen gar keinen Anhalt. Die Prokne wird einfach beiseite geschoben, obwohl sie — auch vom Kopf abgesehen — das Werk ist, von dem die Forschung über Alkamenes hauptsächlich auszugehen hat. Solange sie stilistisch noch isoliert schien, konnte man immerhin ihren Dedikanten für einen anderen Alkamenes halten. Nun lassen sich aber eine ganze Reihe von Werken, die Hera von Pergamon (über die Krahmer, Röm. Mitt. XL 65ff. subtil und lehrreich, aber nicht zutreffend gehandelt hat), eine verschollene borghesische Statue, dann, etwas jünger, die „Demeter" Boboli-Berlin, ferner eine Relieffigur von Mantinea, die Hera der Urkundenreliefs von 403 und 400, an die Prokne anschließen. Sie ist also von einem namhaften, in pergamenischer und römischer Zeit geschätzten Künstler. Also wird sie von Alkamenes nicht allein geweiht, sondern auch gearbeitet sein, ihr Künstler mit dem berühmten Meister identisch sein. Eine weitere Frage, die dann ernsthaft zu erörtern gewesen wäre, ist, ob man auch die Skulpturen vom Erechtheion als jüngste Stufe der Entwicklung des Künstlers hinzuziehen darf. Aber freilich paßt das alles nicht zu Waldsteins Alkamenes und seinem facial angle. Die Aphrodite in den Gärten (nach W. eine Bronzestatue, obwohl sie Plinius durch die Erwähnung im 36. Buch als Marmorwerk bezeugt) kann ich so wenig wie W. in der „Genetrix" wiedererkennen, aber diese ist weder ein Werk des Pasiteles, wie W. früher annahm, noch, wie er jetzt meint, eine Schöpfung der Kaiserzeit mit Reminiszenzen an die Statue des Alkamenes.

Einen Autor, der so viel daneben greift, wird man auch nicht als wertvollen Zeugen begrüßen, wo er zufällig das Richtige trifft. So wenn er die Parthenonskulpturen für Phidias in Anspruch nimmt (der aber auch den Westmacottschen Athleten gemacht haben soll). W. behält ja auch in einer Frage, die ihm besonders am Herzen lag, gegen Furtwängler recht: die Skulpturen vom Heraion gehören der polykletischen Schule, daran können auch die Einwände Eichlers (den W. aus eigenem Recht zum Schüler Furtwänglers macht) nichts ändern; natürlich sucht W. die Bedeutung der so verdienstvollen Arbeit Eichlers an den Heraionskulpturen möglichst zu verkleinern. Er hätte besser an seine Ausgrabung des Heraions nicht erinnert; sie wird keine Musterleistung, auch wenn dafür ein paar höfliche Äußerungen von Fachgenossen angeführt werden. Erfreulich ist zu hören, daß die amerikanische Schule jetzt das Versäumte nachzuholen sucht. Natürlich figuriert im Anschluß an die Heraionskulpturen auch wieder der Londoner Kopf 1792 als Kopie nach Polyklets Hera.

Von den starken Versehen, den Unklarheiten, denen man auf Schritt und Tritt begegnet, sind schon Proben gegeben; die meisten, so die Unterschrift unter Fig. 143, die Dresdener Lemnia mit zugehörigem Kopf, nicht mit dem von Bologna, die Behauptung, Skopas sei als Künstler der tegeatischen Giebel genannt, die Erklärung des Jünglings mit Petasos auf Fig. 183 als nacktes Mädchen usw. wird der Leser von selbst bemerken. Ebenso ließ sich noch weiter belegen, wie die wichtigste neuere Literatur unbeachtet bleibt, verfehlte, längst widerlegte Behauptungen als Tatsachen angeführt werden.

Hoffentlich hat sich W. nicht durch die Erwähnung seiner guten Beziehungen zu Brunn und seiner schlechten zu Furtwängler mit diesen beiden Großen vergleichen wollen. Dieses sein letztes Buch ist jedenfalls nicht geeignet, das Urteil, das bei allen Urteilsfähigen über seine Bedeutung schon bestand, zu ändern.

Erlangen. Georg Lippold.

J. E. Kalitsunakis, Grammatik der Neugriechischen Schriftsprache. Sammlung Göschen Nr. 947. Berlin-Leipzig 1927, Walter de Gruyter u. Co. 138 S. 1 M. 50.

Das Büchlein ist eine begrüßenswerte Ergänzung zu A. Thumbs Grammatik der neugriechischen Volkssprache (Göschen Nr. 756). Es bietet die Laut- und Formenlehre jener καθαρεύουσα, welche in amtlichen Erlassen, in der Presse, in wissenschaftlichen Werken, in Lehrbüchern der höheren Schulen und in der schönen Literatur noch heute Verwendung findet, obwohl sie viele altgriechische Formen und Wörter enthält, die im Volke längst nicht mehr lebendig sind, wie die Dative τῇ πειθοῖ (S. 41), ὑμῖν αὐτοῖς (55), die Verbalformen καταχριτέος, ἀποδοκιμαστέος (S. 93), κάθημαι (S. 117), die Redensart σὺν Ἀθηνᾷ καὶ χεῖρα κίνει (S. 60) u. dgl. Die angeführte Stilprobe, die Skizze Ἅγιος Σώστης von Emm. Roïdis, möchte ich nicht als nachahmenswertes Muster des Neugriechischen gelten lassen; denn der Gebrauch von δὲ (= aber) S. 129, Z. 11 v. u., Wortstellungen wie Z. 2 v. u. περιάγων κηρίον ὑπὸ τὰς κοσμούσας τοὺς τοίχους τοῦ κοιτῶνός μου εἰκόνας τοῦ Τενιέρου καὶ Βὰν Ὀστάδ u. dgl. sind nur dem Ohr des klassisch gebildeten Neugriechen verständlich. — Härten im deutschen Ausdruck wie „die Eroberung Konstantinopels von den Türken" (S. 63) wird man einem Aus-

länder gern verzeihen. Im übrigen ist das Buch eine treffliche Einführung in die neugriechische Schriftsprache und verdient zusammen mit des Verf. Lesebuch (Göschen Nr. 726) weiteste Verbreitung.

Würzburg. Gustav Soyter.

Auszüge aus Zeitschriften.

Annals of Archaeology (University of Liverpool). XIV, 1/2.

(3) **R. Hallidy,** A local version of the sequel to the Odyssey and the cult of Telemachos in Ithaca. Die an den Freiermord anknüpfenden Lokalsagen kennen ein Orakel des Odysseus in Aitolien und ein Opfer für Telemachos. Odysseus wurde von Kephallenia, Zakynthos und Ithaka verbannt, das Opfer zur Entschädigung für die Bewirtung der Freier ließ er auf seinen Sohn übertragen. Plut. Quaest. Gr. 14 nach Aristot. Const. Ithac. Das Geschlecht der Koliaden sollte von Eumaios abstammen, das der Bukoliaden von Philoitios. Den Sagen und Genealogien lagen politische Absichten zugrunde. Phagilos als Bezeichnung des Opferlamms bedeutet „eßbar".

Archiv für Papyrusforschung. VIII, 1. 2.

(1) **J. Beloch,** Zur Chronologie der ersten Ptolemäer. II. Gegen Meyers chronologisches System. — (11) **A. Stein,** Nochmals zur Chronologie der römischen Kaiser. Gegen H. Mattingly. — (14) **W. Schubart,** Die Bibliophylakes und ihr Grammateus. Berliner Papyrus 13902. Die Büchervorsteher leisteten mit ihrem Vermögen dem Staat Gewähr, die Verwaltung führte ein von ihnen gewählter Bureaudirektor mit zahlreichem Personal. — (25) **R. Taubenschlag,** Das Recht auf εἴσοδος und ἔξοδος in den Papyri. Es handelt sich um die Eingänge und Ausgänge der Grundstücke und um das Recht ihrer Benutzung. — (33) **A. Mentz,** Die hellenistische Tachygraphie. Silbenzeichen, Wortnoten. — (62) **F. Bilabel,** Der Gott Kolanthes. Nachweis aus Inschriften. — (63) **U. Wilcken,** Papyrus-Urkunden. Referat. — (104) **K. Preisendanz,** Die griechischen Zauberpapyri. Referat. — (168) **U. Wilcken,** Giac. Lumbroso. Nachruf.

Aréthuse. IV, 3.

(67) **S. Mirone,** Monnaies historiques de la Sicile antique. Messana, 6. Jahrh., Naxos 498, Messana unter den Samiern 494—476; Gelons Sieg in Olympia 488, Agrigent und Himera unter Theron 488—472; Schlacht von Himera 480, Gründung von Aitna durch Hieron 476, Hierons Sieg bei Kyme 474, Namensänderung Messanas um 460, Bündnis Zankles mit Kroton, Bündnis Agrigents mit Motya und Eryx. Empedokles in Selinus usw. Fortsetzung folgt.

Hermes. 62, 1 (1927).

(1) **J. Geffcken,** Ein Prinzip antiker Erzählungs- und Darstellungskunst. „Ein antiker Erzähler oder überhaupt Darsteller irgendeines Sachverhalts bringt seine Mitteilungen, ohne besondere Rücksicht auf ihre Menge oder ihre Länge im einzelnen, in räumlich gesonderten Stücken zur schriftstellerischen Aussprache." Dieses „Prinzip" antiken Kunstschaffens, das im übrigen bei Homer schon im Altertum von einem Kenner beobachtet wurde (schol. B T zu Il. P 24/8; schol. B T zu Il. Θ 92), verfolgt Verf. durch die griechische Literatur und auch bei Horaz. Ihm ist es so möglich, eine Anzahl literarischer Fragen von neuer Seite her anzugreifen und einer Lösung nahezubringen. — (24) **J. Sykutris,** Isokrates' Euagoras. Eingehende Betrachtung der Einteilung und des Inhalts dieses ersten Prosaenkomions überhaupt. Zuletzt geht S. auf die Entstehungszeit des Euagoras ein, der selbst 374/3 starb. — (54) **H. Willrich,** Augustus bei Tacitus. In drei Kapiteln wird untersucht, wie wenig Tacitus in seiner Schilderung der Herrschaft des Augustus gerecht wird: 1. Die Regierung des Kaisers im allgemeinen. 2. Die Familienpolitik des Augustus. 3. Der Tod des Augustus. „Die Schilderung des Augustus bei Tacitus ist als Ganzes völlig verzeichnet und wimmelt im einzelnen von Fehlgriffen und durch Vernachlässigung der Chronologie hervorgerufenen Unklarheiten." Des Tacitus bemächtigte sich eine fortschreitende Verbitterung gegen die Monarchie. — (69) **E. Hoppe,** Heron von Alexandrien. Hoppe bekämpft energisch und mit Glück den Standpunkt von Diels, Hammer-Jensen, daß Heron „ein unverständiger Banause" gewesen sei und im 2. oder gar 3. Jahrh. nach Chr. Geb. gelebt habe. Dagegen stellt H. zusammen, welche technische und mathematische Bedeutung Heron gehabt hat. Die drei Schriften Definitionen, Geometrie, Stereometrie scheiden als nichtheronisch aus (Philologus LXXV, 1918, S. 202). Wichtig ist, daß dargelegt werden kann, daß Vitruv den Heron benutzt hat. Die Schriftstellerei des Heron wird auf die Zeit um 133 v. Chr. Geb. festgelegt, durch die Benutzung der Kreisteilung in 360° in den Dioptra nach dem Vorgang des Hipparch, während die andern Werke noch eine andre Weise zeigen. Also wirkte Heron in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. vor Chr. Geb. Seine Schule war eine technische Hochschule, er schrieb für seine Schüler in deren Κοινή. — (106) **O. Hense,** Zu Senecas Briefen. Ep. 23, 3 l. si modo intra te ipsum fit. Ep. 124, 24 l. cum tibi ex te gaudium omne nascetur. Ep. 53, 5: collegi oder recollegi? Ep. 66, 12 l. vielleicht mortalia minuuntur <pro>cedunt. Ep. 74, 33 l. instantis languoris. Ep. 78, 18 wird die Überlieferung qui dum . . . praeberet gehalten. perseverare liebt Seneca am Satzende wegen der Klausel durch eine geschlossene Wortform. Ep. 81, 8 l. entweder aut <alio quam debet> tempore oder aut <quo non debet> tempore; schwerlich l. aut tempore <quo non debet> aut quo non debet loco. Ep. 81, 20 wird inritatus verteidigt. Ep. 89, 22 l. quantulum ex istis epulis per tot comparatis manus, fesso voluptatibus ore libatis. infelices! esse (= edere)

quid intellegitis? <n e s c i t i s> maiorem vos famem habere quam ventrem? Ep. 94, 43 veritas ducit wird verteidigt nach dial. VI 2, 1. Ep. 95, 19 wird jetzt die Überlieferung et hausta male digerantur gehalten. Ep. 95, 23 l. <s e> iuventus premit. Ep. 95, 26 wird behandelt. Ep. 95, 53 l. o b s t a r e n t (nämlich lapides). Ep. 95, 56 l. omnes istae artes se sciunt, nihil d e s e oder auch omnes istae artes s i s e sciunt nihil deest. Ep. 99, 20 wird die Überlieferung erklärt und gehalten. Ep. 101, 12 l. supp l i c i finem wegen der Klausel. Ep. 101, 14 l. v e l i t. Vielleicht auch totiens <p o t i u s> per stillicidia (so bei Seneca zu schreiben). Ep. 104, 15 l. alicuius fluminis sub observatione <p o n e t r a r i o r e m> naturam. Ep. 109, 12 l. necesse e s t enim. — (114) **O. Weinreich,** Die Christianisierung einer Tibullstelle. W. behandelt, wie das in Capua gefundene Distichon (a) vive deo, (b) dum fata sinunt, (c) nam curva senectus / te rapit (d) et Ditis ianua nigra vocat eine eigenartige Mischung von christlicher Ethik mit Reminiszenzen an die klassische Dichtung der Römer zeigt. Aus geht das Epigramm von Tibull I 1, 69 ff., verbindet damit andere Stellen römischer Dichter und biegt das Ganze christlich um (nach Römerbrief 6, 10 f.: ὁ δὲ ζῇ, ζῇ τῶν θεῷ). W. betrachtet im allgemeinen, wie die Christen viele Bräuche der antiken Kultur umbiegend adoptierten. Als besonders interessantes Beispiel führt er einen „Kopfweh-Segen" (πρὸς ἡμικράνι(ο)ν) an: zu den byzantinischen Versionen ist in Carnuntum aus einem Grabe des 3. Jahrh. v. Chr. Geb. die griechische Urform zutage gekommen, wo noch Ἄρτεμις Ἐφεσία für „unser Herr Jesus Christus" steht. Es ist derselbe Vorgang wie in deutschen Gegenden! Ähnliche Verchristlichungen: Methodius' Gastmahl; Paulinus' von Nola Morgengebet (4, 16 f.; vgl. Martial II 90, 9 f.); ebenderselbe, Carm. XIV 79 f. (nach Verg., ecl. X 69; Ciris 437): Amor omnia Christi vincit. — M i s z e l l e n: (124) **W. Baehrens,** Zur Textgeschichte des Xenophonteischen Kynegetikos. B. weist nach, daß die Überlieferung des cod. Vindob. IV 34 (W) saec. XVI zurückgeht auf einen Textveränderer im Altertum, der die Götter von den Heroen schärfer scheiden will: alles, was die Heroen den Göttern gleichgestellt hatte bei Xenophon, wird weggelassen oder abgeändert. Das sehr interessante Ergebnis aus unbekannter Zeit des Altertums wird an einer Fülle von Beispielen aufgezeigt. — (128) **L. Deubner,** Zu Aristophanes' Fröschen V. 207. Vergleicht das Aristophanische βατράχων κύκνων mit βάτραχον φροῦνον (Nebenform zu φρῦνον, Kröte) im Osloer Zauberpapyrus Nr. 1 Z. 233 ff. (Papyri Osloenses I S. 12). Bei Aristophanes scheint die Parodie einer volkstümlichen Wortverbindung vorzuliegen.

The Journal of Hellenic Studies. XLV, II (1925). (161) **A. H. Sayce,** Perseus and the Achaeans in the Hittite Tablets. Möchte in Attarsiyas den Namen Perseus finden, den Namen des Gründers von Tarsos oder Tersos in Kleinasien. Allerhand andere interessante historische Tatsachen sind zusammengetragen. — (164) **S. Casson,** The New Athenian Statue Bases. (Mit 9 Bildern im Text.) Untersucht wird der Stil der zwei skulpierten Basen I und II und behandelt der Inhalt, Zweck und die Zeit aller drei Basen. — (179) **C. Walston,** Addendum to J. H. S., XLIV, S. 223/53. Einfluß der Tracht auf die Entwicklung des klassischen Typs griechischer Kunst. — (180) **H. J. Rose,** A Taurobolic Inscription from Rome. Δεύτεραι φροντίδες. Behandelt erneut die Taurobolium-Is. und gibt einen eingehenden Kommentar. Es ist das Ganze ein Beweis des wiederaufblühenden Heidentums unter Julian. — (183) **M. N. Tod,** The Progress of Greek Epigraphy, 1923/24 (concluded). Kap. V enthält Epirus, Macedonia, Thrakien, Scythien. Kap. VI. Die Inseln im Ägäischen Meere. Kap. VII. Westeuropa. Kap. VIII. Kleinasien. Kap. IX. Das übrige Asien. Kap. X. Afrika. — (200) **S. Smith,** A Note on J. H. S. XLV, S. 78. Der babylonische Ursprung des Tierkreises. — (201) **G. M. A. Richter,** A Neo-Attic Krater in the Metropolitan Museum of Art. (Mit 5 Textabbildungen und 3 Tafeln.) Eingehende Behandlung. — (210) **A. M. Woodward,** Archaeology in Greece, 1924/25. Enthält Berichte über die Tätigkeit der American School, der British School, der French School, des Greek Archaeological Service. — (229) **R. Harris,** Apollo at the back of the North Wind. Kap. I. The prehistoric amber routes. Kap. II. Apollo and the Hyperboreans. Kap. III. The Apollo Stations. Verfolgt die Handelsstraße an Hand der Orte, die den Namen des Apollo tragen. Kap. IV. On a possible third amber route from the land of the Hyperboreans into Greece. — (243) **M. Cary,** Athens and Hestiaea; Notes on two Attic Inscriptions. 1. Neubehandlung von IG I 25 und Suppl., S. 11. 2. IG I 28/9 und Suppl.; Greek Iss. in the Brit. Mus. Nr. 4. Eingehende Behandlung. Postscript: Die Iss. wurden neuerdings behandelt von Hiller von Gärtringen: Vol. I der Editio minor des Corpus Inscriptionum (IG I² 40/1 und 42). Verf. bespricht einige Abweichungen von seinem Standpunkt. — (251) **N. H. Baynes,** The Early Life of Julian the Apostate. Überprüfung der bisherigen Zeitangaben. — (255) **H. B. Walters,** A Portrait-statuette of Socrates. (Mit 2 Bildern im Text und 4 Tafeln.) Das Brit. Mus. erwarb eine Statuette aus parischem Marmor, 27,5 cm hoch, gefunden bei Alexandria. Das Gesicht wirkt ungemein realistisch und lebensähnlich. W. vergleicht die Züge der Statuette mit den aus den Schriftquellen bekannten Angaben. W. geht dann der Frage nach der Datierung und dem Ursprung des Typs nach. Darnach gehört die Statuette etwa um 300 v. Chr. Geb. Ferner veröffentlicht W. eine Gemme mit einer Sokratesdarstellung aus dem Besitz von Sir Arthur Evans, vielleicht aus dem 4. Jahrh. v. Chr. Geb.

The numismatic chronicle. 1926, IV. (305) **O. Ravel,** Notes on some rare and unpublished „Pegasi" of my collection. Münzen von Korinth, Eryx, Ambrakia, Kerkyra, Stratos, Anaktorion,

Leukas. — (322) **P. Messenger,** A note on some unpublished Roman bronze coins. Kaisermünzen: As, Sesterz. Dupondius. — (336) **C. Haines,** Some rare or unpublished Roman and Byzantine coins: Postumus, Delmatius, Anastasius I, Justinianus I, Phokas, Konstans II, Alexius I.

Philologus. LXXXII (1927) 4.

(365) **Albert Rupprecht,** Die demosthenische Prooemiensammlung, I. Echtheit und Charakter der Sammlung. Es ist kein Grund vorhanden, weshalb aus sachlichen oder sprachlichen Gründen die Echtheit der ganzen Sammlung angezweifelt werden sollte. Die Bezeichnung „Prooemiensammlung" ist irreführend. Das Ganze kann wohl charakterisiert werden als eine Fragmentsammlung, die aus dem Archiv des Demosthenes stammt. Die Prooemien wurden zwar von Demosthenes selbst gesammelt, aber erst nach seinem Tod herausgegeben. Es handelt sich nicht um Übungsstücke, sondern um „Rohmaterial", das sich im Laufe der Jahre im Archive des D. angesammelt hatte. Die Herausgeber stellten eine „Prooemiensammlung zusammen, fügten aber Einzelstücke und Fragmente, sowie einzelne Sentenzen hinzu. II. Die „Prooemien" als geschichtliche Dokumente. Das Verhältnis der Pr. zu den uns erhaltenen Staatsreden wird untersucht. Aus den Entwürfen zur I. Philippika (Pr. 1. 43. 23 a. 21) ergibt sich: 1. D. gab Reden, die er wirklich einmal gehalten hatte, heraus, und fingierte nicht etwa solche Reden bzw. Broschüren in Redeform, wie es Isokrates tat. 2. D. hat weit mehr Reden gehalten, als wir heute noch erhalten haben. Auf Reden, die D. ohne Vorbereitung halten mußte, lassen Prooemien schließen. In Verbindung mit den olynthischen Reden sind zu setzen Pr. 3, 30, 53, 39, in Beziehung zur Rhodierrede Pr. 27, 24, auf die „Bundesgenossen" nehmen Bezug Pr. 2, 22, 37, 16, 46, 23 (?). Bei einer Reihe von Pr. fragt es sich, ob die hier niedergeschriebenen oder skizzierten Fragmente zu wirklich gehaltenen Reden gehörten. Einige Pr. zeigen deutlich die Verbindung von Außen- und Innenpolitik (32, 14, 26, 9, 15, 49, 29, 33, 19, 38). Von typischer Bedeutung sind Fragmente, in denen D. meist Leute seiner Partei zu verteidigen sucht (11, 41, 6, 36, 17, 12, 40). Die Fragmente von „Verteidigungsreden" sind zahlenmäßig den offensiv gehaltenen Stücken ziemlich überlegen. Ihrer Tendenz nach können nicht restlos erklärt werden: 45, 50, 35, 51—52, 48, 25, 47, 28. Ganz allgemeine Fragen behandeln, brauchen deshalb aber nicht als „Übungsstücke" aus der Frühzeit des D. angesehen zu werden: 4, 5, 18, 44, 56, 43, 10, 3, 13. Nur 54—55 könnten spätere Interpolationen sein. III. Die literarische Bedeutung der Sammlung und das Redaktionsproblem. Kriterien, um bei einer Staatsrede die ursprüngliche Rede und Zutat bei der Redaktion scheiden zu können, bieten nur Andokides, Hegesipp und die Prooemiensammlung. Danach werden Friedensrede, Megalopolitenrede, II. Philippika, Rhodierrede, I. Philippika, I. II. III. olynthische Rede betrachtet. Anhang: Bemerkungen über die Überlieferung unserer Sammlung. — (433) **Walter Ruppel,** Politeuma. Bedeutungsgeschichte eines staatsrechtlichen Terminus. (Fortsetzung und Schluß.) πολίτευμα bedeutet „Stadtgemeinde" namentlich in einigen kleinasiatischen Städten, auch den *conventus civium Romanorum,* Judengemeinden, aber auch Privatvereine und eine Frauengemeinde von Stratonikeia. Zusammenfassend ist zu sagen πολίτευμα wird in den allmählich entwickelten, dann aber nebeneinander bestehenden Bedeutungen gebraucht vom IV. Jahrh. v. Chr. bis zum VI. Jahrh. n. Chr. Die Grundbedeutung entspricht dem Verbum πολιτεύεσθαι. Schon früh bezeichnet das Wort Staatsverwaltung und Behörden im allgemeinen. Daraus entwickeln sich neue Begriffe bei Aristoteles, Polybios, in der Koine. Außerdem kommen nur in Urkunden die besonderen Bedeutungen vor: Landsmannschaft, mitunter autonome Fremdenkolonie; daraus ist ein militärischer Verwaltungskörper, etwa „Division" hervorgegangen (lebt noch in später Zeit im Namen eines Stadtquartiers fort); nach öffentlich-rechtlichen Landsmannschaften nennt sich mißbräuchlich ein privater Kultverein π. Als Abart der Bürgergemeinde erscheint eine Frauengemeinde oder Gerusie der politisch tätigen Bürgerinnen. π. = Landsmannschaft läßt sich nur in den Randgebieten hellenischer Kultur nachweisen und ist dabei von privatrechtlichen Militärvereinen (κοινά) und sonstigen Vereinigungen (σύνοδοι) sowie von landschaftlichen Bünden zu unterscheiden; diese heißen gesichert nur bei Polybios π. — (455) **Fritz Schemmel** †, Die Schulzeit des Kaisers Julian. Der Beginn der Schulzeit war das achte Jahr. Nikokles aus Sparta, dann Hekebolos von Kyzikos waren seine Lehrer. In Nikomedeia studierte er heimlich die Vorträge des Libanios. Sein Lehrer war ein christlicher Sophist. In Fundus Macelli bei Caesarea mußte er dem Gallus Gesellschaft leisten. Hier las er die rhetorischen und philosophischen Schriften in der Bibliothek des Bischofs Georgios von Caesarea. Vielleicht lernte er schon etwas Latein, für das er wenig Interesse hatte. Darin war wohl in den Winterquartieren sein Lehrer Latinus Alcimus Alethius. Nach der Ernennung des Gallus zum Caesar (351) durfte J. philosophische Studien in Asien treiben. In seiner Jugend war J. leidenschaftlicher Christ. Der Umschwung trat 351 ein infolge der Bekanntschaft mit Maximos. Nach Beendigung seiner Studien kehrte er 353 nach Nikomedeia zurück, nach dem Tode des Gallus an den Hof berufen, erhielt er die Erlaubnis, seinen Wohnsitz nach Athen zu verlegen (355). II. Prohairesios, das Muster des strengen Attizismus, hatte den kaiserlichen Lehrstuhl für Rhetorik inne. Seine große Schülerzahl bestand zur Hälfte aus Christen. Gregorios betont mit Recht, daß sich Julian nicht zu beherrschen vermöge. Die Leitung der Akademie hatte Priskos aus Epirus, der den Kaiser später von vielen Unbesonnenheiten zurückhielt. J. verkehrte nur mit Celsus und seinen Freunden und war nur noch äußerlich Christ; er fühlte sich als Grieche. Die Schüler des Jamblichos werden sich in Athen eingefunden haben,

da J. alle Neuplatoniker kennen lernen wollte. Celsus wurde schließlich zum Statthalter von Kilikien gemacht und empfing 362 den Kaiser. J. fühlte sich sehr glücklich in Athen (Juli—September 355). — Miscellen. (467) 8. N. **Wecklein** †, Über den Bau Aeschyleischer Chorgesänge. Der Durchführung und Ausgestaltung des Schneiderschen Gedankens verdankt Kirchhoff eine textkritische Großtat, welche durch den Erfolg ihre volle Bestätigung erhalten hat. Alle μεσῳδοί sind verschwunden. In den Chorika des Aischylos herrscht nunmehr nach allen Seiten Ordnung und Ebenmaß. Nur die Hiket. und die Orestie weisen beide Arten von Ephymnien auf. Aber auch aus andern Gründen sind die Hik. so weit wie möglich an das Jahr der Orestie 458 heranzurücken. — (471) 9. **Rudolf Blümel**, Mata Vita Tau bei Petronius 62. L. *Mata*! (= „stich ihn ab!"), *Vita!* (= „weich aus!"). Es handelt sich um Zurufe der Zuschauermenge beim Gladiatorenkampf, wie sie entsprechend noch bei uns vorkommen. *Tau* ist eine Interjektion, die das Aufschlagen des Schwertes (auf einen Grabstein) bezeichnet. Niceros fühlt sich wohl in dem Kampf mit dem Schatten wie ein Gladiator.

Revue numismatique. XXX, 1. 2.

(1) **A. Dieudonné**, Les monnaies grecques de Syrie au Cabinet des Médailles. I. Die Schwesterstädte der seleukidischen Tetrapolis, Antiocheia, Seleukia, Apamea, Laodikeia. Vs. zwei bärtige Köpfe, Aufschrift ἀδελφῶν δήμων, abgekürzte Darstellung der Vierzahl. Strab. XVI 749. II. Syria in genere: Κοινὸν Συρίας. Vs.: Kopf Trajans mit Lorbeerkranz. III. Antiocheia. Münzen der Seleukiden und des Tigranes, der Republik und der ersten Kaiser.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bacon, J. R., The Voyage of the Argonauts. London 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, S. 294. 'Das Ergebnis der sorgfältigen Arbeit ist, daß der Legende eine wirkliche Fahrt im 14. Jahrh. v. Chr. zugrunde liegt.'

Baikie, J., The Life of the Ancient East, Being Some Chapters of the Romance of Modern Excavation. New York 23: *Class. Weekly* XX 4 (1926) S. 31 f. 'Resultate der Ausgrabungen in populärer, anziehender Form.' *W. R. Ajard.*

Bossert, H. Th., Alt-Kreta. 2. A. Berlin 23: *Journ. of Hell. Stud.*, XLV, S. 283. 'Das Buch hat in 2. Aufl. außerordentlich gewonnen.' *E. J. F.*

Corpus Vasorum Antiquorum. France, Musée du Louvre, von Pottier, E. Teil 2 und 3. Paris 23 und 25. France, Musée de Compiègne, von Flot, M. Paris 24. Dänemark, Kopenhagen, Musée National, von Klinkenberg, Chr., und Johansen, K. F. Teil 1. Paris und Kopenhagen. Great Britain, British Museum (Departement of Greek and Roman Antiquities) von Smith, A. H. Teil 1. London 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV S. 285 f. Kurze Anzeige und Kritik v. *J. D. B.*

Cumont, F., Die Mysterien des Mithra. Deutsche Ausgabe (von G. Gehrich). 3. Aufl., besorgt von Kurt Latte. Leipzig 23: *Class. Weekly* XX 7 (1926) S. 54 ff. Eingehend besprochen von *E. Rieß.*

Della Corte, M., Iuventus: Un nuovo aspetto della vita pubblica di Pompei finora in esplorato e ricostruito con la scorta dei relativi documenti epigrafici, topografici, demografici, artistici e religiosi. Arpino 24: *Class. Weekly* XX 2 (1926) S. 18. 'Die Organisation der römischen Jünglinge, vornehmlich in Pompeii, wird behandelt.' *E. S. McCartney.*

Dingwall, E. J., Male Infibulation. London 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV S. 293. 'Interessant.'

Giesecke, W., Sicilia Numismatica. Leipzig 23: *Journ. of Hell. Stud.* XLV S. 289. 'Das Buch ist verschiedenartig in einzelnen Teilen; die Abbildungen, die Materialsammlung und manche Darlegungen sind äußerst wertvoll.'

Hardy, E. G., Christianity and the Roman Government. A Study in Imperial Administration. London u. New York 25: *Class. Weekly* XX 8 (1926) S. 62 f. 'Neudruck.' *A. E. R. Boak.*

Hondius, J. J. E., Novae Inscriptiones Atticae. Leyden 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV S. 289 f. '79 Iss., hervorragend ediert vom Herausgeber des Supplementum Epigraphicum Graecum. Vgl. auch Inscr. Graecae I (ed. min.).'

Johansen, P., Phidias and the Parthenon Sculptures. Translated. Kopenhagen 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV S. 286 f. Manche Bedenken, auch gegen den Übersetzer, äußert *P. G.*

Kaerst, J., Geschichte des Hellenismus. II. Das Wesen des Hellenismus. 2. A. Leipzig-Berlin 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 26 Sp. 1269 ff. 'Gehört zu den seltenen Werken der Geschichtschreibung, deren wissenschaftliche Leistung sich zu bedeutendem Bildungswert erhebt.' *J. Vogt.*

Knorringa, H., Emporos. Data on Trade and Trader in Greek Literature from Homer to Aristotle. Amsterdam 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 27 Sp. 1308 ff. 'Das fleißige und im einzelnen nicht sehr tiefgehende, aber ganz gescheite und vernünftige Buch entspricht als Ganzes auch nicht den elementarsten Forderungen, die man an eine historische Untersuchung zu stellen berechtigt ist. Das hauptsächlichste Ergebnis der Untersuchungen liegt durchaus nach der Seite der Deutung bestimmter Wirtschaftsbegriffe, nicht der eigentlichen Wirtschaftsgeschichte.' *V. Ehrenberg.*

Kübler, August, Die romanischen und deutschen Örtlichkeitsnamen des Kantons Graubünden. Heidelberg 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 26 Sp. 1261 f. 'Unentbehrliches, unersetzliches Repertorium.' *E. Gamillscheg.*

Kübler, Bernhard, Geschichte des römischen Rechts. Ein Lehrbuch. Leipzig u. Erlangen 25: *D. L.* N. F. 4 (1927) 28 Sp. 1366 ff. 'Erfüllt die meisten Wünsche.' *J. Binder.*

Lechat, H., Phidias et la Sculpture Grècque au Ve

Siècle. Paris 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLV S. 28 f. Bedenken äußert *P. G.*

Lietzmann, Hans, Messe und Herrenmahl. Eine Studie zur Geschichte der Liturgie. Bonn 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 26 Sp. 1241 ff. 'Grundlegend für jede weitere Forschung.' *Ed. von der Goltz.*

Mac Kenna, St., Plotinus. Translated. Vol. II: Psychic and Physical Treatises. London 21. Vol. III: On the Nature of the Soul. London 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, S. 290 ff. Unter Beifügung eingehender Kritik gelobt von *J. H. S.*

Margoliouth, D. S., The Homer of Aristotle. Oxford 23: *Journ. of Hell. Stud.* XLV, S. 285. Abgelehnt von *V. S.*

Méautis, G., Aspects Ignorés de la Religion Grècque. Paris 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV S. 282. 'Kap. I: L'aspect musical de la religion Grècque. Kap. II: L'aspect héroique. Kap. III: Der tiefreligiöse Charakter des Platonischen Socrates.' *H. J. R.*

Mediaeval Latin. 1. Gaselee, S., An Anthology of M. L. London 25. 2. Clark, C. U., and Game, J. B., Mediaeval and Late Latin Selections. Chicago 25. 3. Beeson, Ch. H., A Primer of M. L. An Anthology of Prose and Poetry. Chicago 25. 4. Harrington, K. P., M. L. Boston 25: *Class. Weekly* XX 7 (1926) S. 56 ff. 1. 'Sehr erfreulich.' 2. 'Für Anfänger.' 3. 'Umfangreich und nützlich, auch für Historiker.' 4. 'Das umfassendste Werk.' *B. C. Clough.*

Mehlis, Georg, Die Mystik in der Fülle ihrer Erscheinungsformen in allen Zeiten und Kulturen. München 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 26 Sp. 1243 ff. 'Das liebevoll vereinigte und gedeutete historische Material' wird hervorgehoben, 'die ungleichmäßige Behandlung' beanstandet v. *Günther Müller.*

Meinhold, Johannes, Einführung in das Alte Testament. 1. u. 2. Hälfte. 2. A. Gießen 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 28 Sp. 1345 ff. 'Unentbehrliches Hilfsmittel nicht nur für den Anfänger.' Wünsche äußert *J. Hempel.*

Milne, J. G., A History of Egypt under Roman Rule. 3. A. London 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLV S. 294. Angezeigt.

Moore, C. H., The Religious Thought of the Greeks from Homer to The Triumph of Christianity. 2. A. Cambridge 25: *Class. Weekly* XX 1 (1926) S. 8. 'Wichtiges Buch.' *Ch. Knapp.*

Murray, G., Five Stages of Greek Religion. New York 25: *Class. Weekly* XX 3 (1926) S. 25 f. 'Neuauflage des Buches „Four Stages of Greek Religion", 1912, mit einem neuen Kapitel: The Last Protest.' *Ch. Knapp.* — *Journ. of Hell. Stud.* XLV S. 294. Angezeigt.

Norwood, G., The Writers of Greece. Oxford 25: *Class. Weekly* XX 4 (1926) S. 32 f. 'Kurzes Handbuch griechischer Literaturgeschichte aus der Reihe: The World's Manuals.' Kurze kritische Besprechung von *La Rue Van Hook.*

Powell, J. U., Collectanea Alexandrina. Reliquiae Minores Poetarum Graecorum Aetatis Ptolemaicae 323—146 a. Chr. n. Epicorum, Elegiacorum, Lyricorum, Ethicorum. New York 25: *Class. Weekly* XX 5 (1926) S. 41 f. 'In seiner Vollständigkeit besonders anerkennenswert.' *Ch. Knapp.*

Praetorius, Franz. Die Gedichte des Hosea. Metrische und textkritische Bemerkungen. Halle a. S. 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 25 Sp. 1194 ff. 'Trotz Bedenken bleibt das Buch eine sehr verdienstliche Arbeit.' *W. Baumgartner.*

Preisendanz, Karl, Die Karlsruher Handschriften. 2. Bd.: Karlsruhe [No.] 1300—2000. Mit Vorw. v. Theod. Längin. Karlsruhe 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 28 Sp. 1352 f. Anerkannt v. *Jak. Werner.*

Randall-Mac Iver, D., Villanovans and Early Etruscans. A Study of the Early Iron Age as it is seen near Bologna, in Etruria and in Latium. Oxford 24: *Class. Weekly* XX 2 (1926) S. 14 ff. 'Eingehende Inhaltsangabe des für die italische Vorzeit außerordentlich wichtigen Buches. Die Etrusker kamen im 9. Jahrh. von Osten, die Träger der Villanova-Kultur sind verschieden von ihnen und kamen im 11. Jahrh. vom Norden.' *R. V. D. Magoffin.*

Regling, K., Die antike Münze als Kunstwerk. Berlin 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLV S. 292 f. 'Für alle, die einen allgemeinen Überblick der künstlerischen Entwicklung der griechischen Münzen wünschen, herzlich empfohlen.'

Rose, H. J., Primitive Culture in Greece. London und New York 25: *Class. Weekly* XX 5 (1926) S. 42. 'Untersucht die Reste des Primitiven in der griechischen Kultur.' *A. D. Fraser.*

Rostovtzeff, M., The social and economic history of the Roman Empire. Oxford 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 25 Sp. 1209 ff. 'Großzügige, historisch orientierte, nicht antiquarisch befangene Darstellung.' *E. Hohl.*

Schubart, Wilhelm, Die Griechen in Ägypten. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 25 Sp. 1199 f. 'Zusammenfassende Darstellung, die in eine Fülle interessanter Probleme einführt und ein fesselndes Stück hellenischen Lebens zeigt.' *A. Lesky.*

Seltman, C. T., Athens: Its History and Coinage before the Persian Invasion. Cambridge 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLV S. 284 f. 'Der Katalog ist ausgezeichnet; die Vermutungen müssen kritisch betrachtet werden.'

v. Sieglin, Ernst, Die griechisch-ägyptische Sammlung E. v. S. 2: Terrakotten, bearb. v. Joseph Vogt. Leipzig 24: *D. L.* N. F. 4 (1927) 27 Sp. 1301 ff. 'V. hat geschickt wählend und sachkundig deutend von neuem das Bild des hellenistisch-römischen Ägyptens ausgemalt.' *W. Schubart.*

Stuhlfauth, Georg, Die apokryphen Petrusgeschichten in der altchristlichen Kunst. Berlin-Leipzig 25: *D. L.* N. F. 4 (1927) 28 Sp. 1358 ff. Besprochen v. *H. W. Beyer.*

Taylor, A. E., Platonism and Its Influence. Boston 24: *Class. Weekly* XX 3, 1926, S. 25.

'Aus der Reihe Our Debt to Greece and Rome; äußerst fesselnd geschrieben.' *W. A. Heidel.*

Taylor, J. W., Theodore Gaza's De Fato, First Edition, Containing the Original Greek, with Introduction, Translation and Notes. Toronto 25: *Class. Weekly* XX 8 (1926) S. 63 f. Gelobt von *B. C. Clough.*

Vogel, F., Bibliotheca Philologica Classica, vol. 49. Leipzig 25: *Class. Weekly* XX 7 (1926) S. 58. 'Als hervorragendes Hilfsmittel' gelobt von *Ch. Knapp.*

Vogt, Joseph, Homo Novus. Ein Typus der römischen Republik. Stuttgart 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 26 Sp. 1259 ff. Bedenken äußert *W. Schur.*

Weiß, E., Griechisches Privatrecht auf rechtsvergleichender Grundlage. Band I: Allgemeine Lehren. Leipzig 23: *Journ. of Hell. Stud.* XLV S. 287 f. Nach einigen grundsätzlichen Bedenken bezeichnet das Werk als äußerst wertvoll *H. F. J.*

Wells, J., Studies in Herodotus. Oxford 23: *Class. Weekly* XX 1 (1926) S. 7 f. 'Zum Teil aus dem Journ. of Hell. Stud. wiederholt, fünf Studien sind neu. Sehr dankenswert.' *F. L. Clark.*

Wiegand, F., Wulzinger, K., Watzinger, C., Das Islamische Damaskus. Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Deutsch-türkischen Denkmalschutzkommandos. Berlin und Leipzig 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLV S. 294. Angezeigt.

Winter, F., Die Hellenistische Kunst in Pompeii. Bd. IV. Pernice, E., Gefäße und Geräte aus Bronze. Berlin und Leipzig 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLV S. 293. 'Außerordentlich begrüßt; freilich sind die metallenenen Gefäße als Vorbilder der Tongefäße anzusprechen, nicht umgekehrt.'

Zimmern, A., The Greek Commonwealth. Politics and Economies in Fifth-Century Athens. Oxford 24: *Class. Weekly* XX 4 (1926) S. 34. 'Die Eigenart der 4. Aufl. kurz besprochen' von *Ch. Knapp.* — *Journ. of Hell. Stud.* XLV S. 294. Angezeigt.

Zimmern, Heinrich, Das babylonische Neujahrsfest. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 27 Sp. 1300. Inhaltsangabe und Wunsch v. *Br. Meißner.*

Mitteilungen.

Isokrates' Euagoras.

Unter gleichem Titel veröffentlicht Joh. Sykutris im ersten Hefte des Hermes LXII 1927, 24 ff. einen beachtenswerten Aufsatz. Durch sorgfältige Analyse zeigt S., daß Isokrates keineswegs auf Grund historischer Tatsachen den Euagoras, wie er wirklich gewesen, preisen wollte, sondern im Bilde des kyprischen Fürsten einen Idealkönig zu schildern unternommen hat, und zwar mit der Absicht, dies Idealbild dem Sohne des Euag., seinem eigenen früheren Schüler Nikokles, zur Nachahmung vorzuhalten. Daß der Euag. die Schilderung eines Idealkönigs biete, war, wie S. (30, 6) selbst hervorhebt, schon von anderer Seite erkannt und betont, aber er legt treffend dar, daß dies Idealbild durchaus den ethischen Grundsätzen des Isokr. entspricht: dieser läßt Euag. der rechten ἐπιμέλεια τῆς ψυχῆς, der rechten φιλοσοφία pflegen, läßt ihn in allen seinen politischen Handlungen den besten moralischen Grundsätzen huldigen, er schildert den Toten als einen Monarchen, wie er ihn als Schaffer der Einheit Griechenlands damals schon, gegen Ende der 70 er Jahre des 4. Jahrh., zu wünschen und zu hoffen begann. Daß er damit der geschichtlichen Wahrheit ins Gesicht schlägt, kümmert Isokr. nicht, folgt er doch dem im Grunde unmoralischen, aber stets in der Praxis aller Zeiten geübten Grundsatze seines Lehrers Gorgias (vgl. Wendland, Hermes XXV 1890, 174), zu dem er sich im Buseiris (XI 4) offen bekennt: τοὺς μὲν εὐλογεῖν τινὰς βουλομένους πλείω τῶν ὑπαρχόντων ἀγαθῶν αὐτοῖς προσόντ' ἀποφαίνειν, τοὺς δὲ κατηγοροῦντας τἀναντία τούτων ποιεῖν. Auch damit hat S. vollkommen recht, daß des Vaters Euag. Lob gedacht ist als mahnendes Vorbild für den Sohn Nikokles. Aber ausgesprochen wird diese Absicht im Prooimion keineswegs; da wird als Aufgabe bezeichnet ἀείμνηστον τὴν ἀρετὴν Εὐαγόρου παρὰ πᾶσιν ἀνθρώποις ποιεῖν (4), ἀνδρὸς ἀρετὴν διὰ λόγων ἐγκωμιάζειν (8): erst nach Abschluß des Enkomions, im Epilog deutet Isokr. an, daß die Darstellung der väterlichen ἀρεταί die καλλίστη παράκλησις (76) sei für Nikokles, seine Kinder und Geschwister, wie bisher so in Zukunft ἐπιμελεῖσθαι καὶ τὴν ψυχὴν ἀσκεῖν; seine (des Isokr.) und anderer wahrer Freunde Aufgabe sei das παροξύνειν ὀρέγεσθαι τούτων (80). Ich glaube deshalb doch wohl das Richtige getroffen zu haben, wenn ich (im Art. Isokr. P.-W. IX 2192 — S. scheint das ein wenig mißverstanden zu haben), sagte, hier im Epilog werde der „Nebenzweck" des Enkomions, eben das παρακαλεῖν, παροξύνειν, aristotelisch zu reden das προτρέπειν, deutlich erkennbar. Ganz mit Recht lehnt deshalb S., weit schärfer, als ich es getan, den Gedanken ab, der Euag. könne von Isokr. auf Bestellung des Nikokles geschrieben sein (z. B. läßt noch Pohlenz, Gr. Lit. 1924, 84, Isokr. den Euag. und auch die beiden Parainesen für Nikokles „auf Bestellung" verfassen). Trotzdem kann an den Angaben etwas Wahres sein, die in den Hypotheseis II und IX unserer Isokratesreden stehen — sie haben wahrscheinlich Zosimos von Askalon zum Verfasser (vgl. Oomen, De Zosimo Ascalonita atque Marcellino, Diss. Münster 1926, 13 ff.) —, Nikokles habe den Isokr. für die erste Parainese und das Euag.-Enkomion fürstlich (mit 20 und 30 Talenten) entlohnt (der Gewährsmann dafür war Hermippos in seiner Isokr.-Biographie, auf Grund eines Εὔανδρος κατὰ τῶν σοφιστῶν εἰρηκώς).

Das dem dreiteiligen Epilog entsprechende dreiteilige Prooimion des Euag.-Lobes bietet mancherlei Schwierigkeiten, die S. durch eingehende Interpretation zu beheben versucht, wie mir scheint, nicht in allem glücklich. — In den ersten Paragraphen (1—4) führt Isokr. aus, ein λόγος über Euagoras' Taten sei dessen schönste Ehrung, mache seine ἀρετή ἀείμνηστος bei allen Menschen. Gleiches Lob, so führt

der mittlere Teil des Prooimions (5—7) aus, müßte auch allen den andern zuteil werden die ἐφ' ἑαυτῶν ἄνδρες ἀγαθοὶ γεγενημένοι sind: dabei könnten die Verfasser der λόγοι, die fähig sind τὰ τῶν ἄλλων ἔργα κοσμεῖν, sich der Wahrheit befleißigen (was sie also in der von ihnen gepflegten Art von λόγοι offenbar vielfach nicht tun), und dadurch würde in der Jugend größerer Ehrgeiz nach ἀρετή erweckt werden. Jetzt herrsche geradezu Mutlosigkeit in dieser Beziehung: sehe doch ein jeder, daß zwar Taten des troischen Krieges oder gar noch älterer Zeiten gefeiert werden, Leistungen der Gegenwart aber, selbst wenn sie größer als jene Taten der Vorzeit, niemals gleiches Lob ernten. Der Grund zu diesem Zustand sei das häßliche Laster des Neides; es gebe eben manche von Natur so mißgünstige Menschen, die lieber Leute loben hören, deren Existenz zweifelhaft ist (eben Gestalten des Mythos), als Leute, denen sie Dank schuldig (also bedeutende Männer der Gegenwart). Solch kümmerlichen Anschauungen dürften aber die νοῦν ἔχοντες unter den Rednern nicht nachgeben, sondern sie müßten, ohne Rücksicht auf jene engherzigen Neider, das Publikum daran gewöhnen, zu hören, worüber auch zu reden (nicht bloß zu dichten) recht und billig ist. Damit (indem nicht mehr bloß mythische Personen in unwahrer Weise, sondern Männer der Gegenwart in λόγοι gepriesen werden) wird dann ein Fortschritt erzielt werden, wie ihn in den τέχναι (zumal der Rhetorik) und sonst allüberall nicht die erreichen, die beim Alten stehen bleiben (in diesem Falle bei den mythischen Enkomien), sondern die Mangelhaftes zu ändern und zu bessern wagen. Aber diese Aufgabe, so schließen die Gedanken im dritten Teile des Prooimion (8—11) an, ὃ μέλλω ποιεῖν ἀνδρὸς ἀρετὴν διὰ λόγων ἐγκωμιάζειν (womit das in 4 formulierte Thema wieder aufgegriffen wird), ist schwer, so schwer, daß noch keiner der περὶ τὴν φιλοσοφίαν ὄντες sie zu lösen unternommen hat. Das sei auch verzeihlich, denn dem Prosaiker stehen des Dichters κόσμοι, die des längeren aufgezählt werden, nicht zu Gebote. Im Bewußtsein eignen Könnens stellt sich Isokr. deshalb selbst die Aufgabe (am Schluß von 11): ὅμως δὲ καίπερ τοσοῦτον πλεονεκτούσης τῆς ποιήσεως οὐκ ὀκνητέον ἀλλ' ἀποπειρατέον τῶν λόγων ἐστίν, εἰ καὶ τοῦτο δυνήσονται, τοὺς ἀγαθοὺς ἄνδρας εὐλογεῖν μηδὲν χεῖρον τῶν ἐν ταῖς ᾠδαῖς καὶ τοῖς μέτροις ἐγκωμιαζόντων, d. h. sein Euag. soll zum ersten Male das Lob eines ἀγαθὸς ἀνήρ der Gegenwart in Prosa liefern, wie es bisher nur die Poesie, in lyrischer oder epischer Form, geleistet hat; dabei konnte sein eigener Versuch eines Alkibiadeslobes in der Gespannrede deshalb unberücksichtigt bleiben, weil es in eine Gerichtsrede eingekleidet war.

Aus meiner Paraphrase ist wohl ersichtlich, daß die Gedanken des Prooimions, auch die des mittleren Teils, sich obenhin betrachtet ohne Anstoß aneinanderschließen und zusammenfügen. Aber manche Einzelheiten bereiten Schwierigkeiten; auf diese hingewiesen zu haben, ist Sykutris' unleugbares Verdienst. — In § 6 braucht Isokr. von den Helden mythischer Zeiten, die auch in der Gegenwart noch gepriesen werden, die Ausdrücke ὑμνούμενοι καὶ τραγῳδούμενοι. S. versteht sie wörtlich vom Lobpreis bei Dichtern. Fraustadt (Encomiorum in litteris Gr. usque ad Romanam aetatem historia, Diss. Leipzig 1909) 57 f. sah in ihnen lediglich eine Umschreibung des Begriffs ἐπαινουμένους; beide berufen sich dabei auf dieselbe Stelle der Antidosisrede. Wer hat Recht? Zunächst die Stelle XV 136/7. Isokr. erzählt da, bei den Vorhaltungen, die er dem Timotheos oft genug gemacht, habe er ihn auch auf sein ungeschicktes Verhalten den ῥήτορες gegenüber hingewiesen: während andere diese umschmeicheln, mißachte sie Timotheos, ja, er setze sich in feindlichen Gegensatz zu den mächtigsten unter ihnen. Und doch, wie viele Männer seien durch die ῥήτορες ins Unglück gebracht worden, Männer πολὺ σπουδαιότεροι καὶ πλείονος ἄξιοι γεγενημένοι τῶν ᾀδομένων καὶ τραγῳδουμένων. Da denkt man (mit S.) gewiß zunächst an dichterische Verherrlichung mythischer Gestalten; daß aber die beiden Ausdrücke in weiterem Sinne gemeint sind, das zeigt deutlich der nächste Satz, wo es heißt: jene (die ᾀδομ. κ. τραγῳδ.) hatten das Glück ποιητὰς καὶ λογοποιούς zu finden, während die tüchtigen Männer der Jetztzeit keine ὑμνήσοντας fanden. Es liegt da also klärlich der Gedanke vor: Dichter und Prosaiker wetteifern im Preis der Heroen, die Männer der Jetztzeit gehen leer aus. Und ist das nicht, wie Fraustadt meinte, wirklich derselbe Gedanke wie im Euag.-Prooimion? Auch da heißt es: die Redner müßten Männer der Jetztzeit preisen, aber gepriesen werden nur Männer grauer Vorzeit, nur sie sind ὑμνούμενοι καὶ τραγῳδούμενοι: die beiden Verben umfassen hier wie in der Antidosisstelle ᾀδομ. καὶ τραγῳδ. prosaisches und poetisches Lob gleichermaßen (in meiner Paraphrase gab ich deshalb den Sinn des Doppelausdrucks einfach mit „preisen" wieder). Mit voller Absicht wendet Isokr. eben die gleichen, ursprünglich den poetischen Gattungen zukommenden Ausdrücke für Poesie und Prosa zugleich an, weil es das hohe Ziel seiner literarischen Bestrebungen ist, die poetischen Leistungen durch gleichwertige prosaische zu ersetzen; zumal das Verbum ὑμνεῖσθαι ist an beiden Stellen durchaus nichts als ἐπαινεῖσθαι (so auch, wie S. 39, 4 anmerkt, bei Isokr. V 109). Poetische ὕμνοι enthalten überhaupt kein Menschenlob; S. ist deshalb gezwungen, um bei beiden Verben ὑμνεῖσθαι und τραγῳδεῖσθαι lediglich an poetische Leistungen zu denken, weil die ὕμνοι nicht passen, vom Lobpreis bei „epischen und tragischen Dichtern" zu reden; aber einen Hinweis auf epische Verse enthält der Doppelausdruck ὑμνούμενοι καὶ τραγῳδούμενοι keinesfalls. Ohne Zweifel denkt also Isokr. in diesem § 6 an die poetischen wie die prosaischen Verherrlichungen mythischer Gestalten. Wenn S. diesem klaren Befunde gegenüber behauptet, im Euag.-Prooimion ignoriere Isokr. die mythologischen Enkomien durchaus, Isokr. werde

auch in § 8 nicht noch einmal gesagt haben, was er schon vorher und nachher gesagt — die mehrmalige Wiederholung desselben Gedankens beweist doch nur, wie sehr es Isokr. darauf ankommt, die Neuheit seines Unternehmens, des Enkomions auf einen Zeitgenossen, gegenüber den bisherigen mythischen Enkomien herauszustellen —, sondern er wolle in § 8 erklären, daß er das Prosaenkomion überhaupt begründet habe (nicht bloß das auf ἄνδρες ἀγαθοί der Jetztzeit), indem er unter dem ἀνδρὸς ἀρετὴν διὰ λόγων ἐγκωμιάζειν etwas Höheres verstehe als bloßes preisen um zu preisen, nämlich „sein Monarchenideal zum Nacheifern hinzustellen", so ist das ein völlig erkünstelter, nicht ernst zu nehmender Erklärungsversuch.

Doch darin hat S. recht, Unstimmigkeit ist tatsächlich im Euag.-Prooimion festzustellen. So ist es eine leichte Inkonzinnität, daß Isokr., um die Schwierigkeit seines neuen Versuches im zeitgenössischen Prosaenkomion auszumalen, unter den dichterischen κόσμοι, die dem Prosaiker mangeln, an erster Stelle (§ 9) hervorhebt, der Dichter könne bei Verherrlichung mythischer Taten πλησιάζοντας τοὺς θεοὺς τοῖς ἀνθρώποις einführen — καὶ διαλεγομένους καὶ συναγωνιζομένους οἷς ἂν βουληθῶσι, Dinge, die doch im Prosaenkomion auf mythische Personen auch dem λογοποιός anzubringen durchaus möglich war, und wir sehen ja, daß Isokr. selbst in seinen beiden mythischen Enkomien, dem Buseiris und der Helena, von der göttlichen Abkunft der Gepriesenen und dem Eingreifen der Götter ins menschliche Leben ganz ungescheut und ausführlich gehandelt hat. Der Gegensatz zwischen mythischem und zeitgenössischem Enkomion, der die Gedanken des mittleren Prooimionteiles beherrscht, tritt hier im dritten Teile zurück hinter dem allgemeinen Gegensatze Poesie und Prosa. — Beachtenswerter ist eine andere Diskrepanz, auf die S. aufmerksam macht. Im mittleren Teile (§ 6) erklärt Isokr., Neid sei Grund am Fehlen des prosaischen Enkomions auf Zeitgenossen, im Eingang des Schlußteils entschuldigt er (§ 8) das bisherige Versagen der Prosaiker mit der Schwierigkeit der Aufgabe, der Jetztzeit ἄνδρες ἀγαθοί in λόγοι zu preisen. Allerdings wird der Widerspruch dadurch etwas gemildert, daß Isokr. (in 6) nicht davon spricht, daß Schriftsteller (Dichter oder Prosaiker) aus Neid das Loben von Zeitgenossen unterlassen (wie sie es nach § 8 aus Scheu vor der zu schweren Aufgabe tun), sondern er stellt fest, daß es manche Leute (τινες) gebe (natürlich in Athen), die kein Lob eines Zeitgenossen, dem sie Dank schuldig, hören wollen. Damit ist auch klar, daß mit diesen τινες weder des Thukydides und seiner Nachahmer (wie Xenophon einer ist) unpersönliche Geschichtschreibung gemeint sein kann (was Ivo Bruns, Das lit. Porträt der Gr., Berlin 1896, 115ff., annahm, dem ich früher P.-W. IX 2191 zugestimmt habe), noch, wie S. jetzt vermutet, die Verfasser von attischen Leichenreden. Überhaupt nicht gegen irgendwelche literarische Persönlichkeiten richtet sich der bittere Vorwurf hämischen Neides, sondern gegen Angehörige des athenischen Demos. Aber die Äußerung klingt so scharf und bitter (der φθόνος sei der Grundzug des Wesens jener τινες, der φθόνος ᾧ τοῦτο μόνον ἀγαθὸν πρόσεστιν, ὅτι μέγιστον κακὸν τοῖς ἔχουσίν ἐστιν), daß man zu glauben versucht ist, Isokr. habe einen ganz bestimmten Vorgang im Sinne und vor Augen, der ihn zu diesem heftigen Ausfall veranlaßte. Es würde wohl vergebliche Mühe sein, eine Gruppe solcher neiderfüllter Athener, mögen es viele oder wenige sein, ausfindig machen zu wollen, Aber welcher athenische Staatsmann jener Zeiten hat trotz oder wegen seiner Verdienste unter dem Neide seiner Mitbürger schwer zu leiden gehabt? Mit der Frage ist die Antwort gegeben: das war Timotheos, Konons Sohn, Isokr.' Schüler und Freund. Schon zu Timotheos' Vater, dem Sieger von Knidos und Wiederhersteller der Mauern Athens, hat Isokr. nahe Beziehungen gehabt: zur Neuordnung der politischen Verhältnisse auf Chios nach der Befreiung der Inseln vom spartanischen Druck soll Konon den Isokr. berufen haben (P.-W. IX 2170). Bald gehörte der Sohn Timotheos zu Isokr.' Schülern; dieser nennt ihn (XV 101) als neunten seiner athenischen Schüler hinter den ersten acht, und in der Isokratischen Schule wußte man noch Jahrzehnte später zu rühmen, welch wohltätigen Einfluß der Lehrer auf die Sitten des berühmten Schülers ausgeübt habe (Ps.-Dem. Erotik. LXI 46). Im Sinne seines Schülers entwarf Isokr. dann im Panegyrikos das publizistische Programm zur Wiederherstellung des attischen Seebundes mit glänzendstem Erfolge. Und als dies Ziel erreicht und nun der Kampf gegen Sparta auszufechten war, da hat Isokr. den Timotheos auf seinen Seezügen, besonders wohl bei der Umsegelung des Peloponnes (376/75) begleitet (P.-W. IX 2189). Ruhm- und sieggekrönt kehrte Timotheos nach dem Friedensschluß von 374 heim, und Isokr. mochte glauben, der alte Dualismus, Athen als Führer zur See, Sparta als Führer zu Lande, könne unter Timotheos' Leitung noch einmal lebenskräftig und zur Durchführung seines panhellenischen großen Gedankens vom Perserzug fähig werden — aber jäh schwanden solche Hoffnungen dahin. Der Kriegszustand hatte kaum eine Unterbrechung erfahren. Auch im Frühjahr 373 segelte Timotheos wieder mit 60 Tieren aus, aber er kam bei völligem Geld- und Menschenmangel über Kalauria nicht hinaus. Vergeblich setzte sich Isokr., gewiß im Einverständnis mit Timotheos, im Sommer des Jahres im Plataikos für energische Abwehr der Thebanischen Frechheit durch die Athener ein. Da brach im Herbst das Unglück über Timotheos herein. Sparta errang Erfolge im Westen, unterstützt von Dionysios, dem Sizilier; Timotheos hatte sie nicht verhindert, ihn rief der empörte Demos ab von seinem Kommando und stellte ihn vor Gericht, der Staatsmann Kallistratos und der Feldherr Iphikrates, die beide wohl den unbequemen Rivalen loswerden wollten, übernahmen die Anklage (Iphikrates' Rede gegen Timo-

theos προδοσίας war später unter den Lysianischen erhalten Ps. Plut. v. X orr. 836 D). Timotheos' Schatzmeister Antimachos wurde zum Tode verurteilt, ob mit Grund oder nicht, können wir nicht entscheiden, Timotheos selbst kam mit dem Leben davon, aber seinen ganzen Einfluß mußte er zu seiner Rettung aufbieten. Auch die ihm befreundeten Könige Jason von Pherai und Alketas von Epeiros traten als seine Fürsprecher auf; sie zu bewirten, hatte Timotheos, dessen großes Vermögen durch die Kriegszüge erschöpft war, noch einmal allerlei beim Bankier Pasion borgen müssen, wie uns die anschaulichen Schilderungen der Apollodorosrede gegen Timotheos vom Jahre 362 lehren ([Dem.] XLIX 22 ff.). Des Amtes enthoben, zog Timotheos in die Verbannung, für das politische Leben Athens auf Jahre eine erledigte Größe. Für Isokr. bedeutete Timotheos' Sturz zweifellos eine allerschwerste Enttäuschung. Alle Hoffnungen, die er auf des jüngeren Freundes Persönlichkeit gesetzt, brachen zusammen samt seinem Vertrauen auf das Können seiner Heimat — Polis Athen. Er lernt nun begreifen, Griechenland bedarf zu seiner Gesundung einer monarchischen Spitze, und er macht es sich von nun an zur Aufgabe, den rechten Monarchen für Griechenland zu entdecken und für seine panhellenischen Gedanken zu gewinnen. Timotheos' Sturz war erfolgt durch den Neid seiner Gegner: so konnte man es mindestens ansehen, und so hat es Isokr. angesehen. Das beweisen jene merkwürdigen Sätze im mittleren Teile des Euag.-Prooimions: in ihnen zittert noch die tiefe Erregung nach über des Freundes schmählichen Fall, den die neidische Undankbarkeit „mancher" Athener verursacht hat. Der bittere Groll seiner Worte wird voll verständlich, wenn wir annehmen, daß sie geschrieben sind nach Timotheos Sturze (Ende des Jahres 373). Und daß wir den Ausfall gegen die Neider im Euag.-Prooimion wirklich mit Recht auf Timotheos Sturz beziehen, dafür erscheint als der sicherste Beweis die oben behandelte Stelle der Antidosisrede. Sie wiederholt inmitten des Timotheos-Enkomions, das Isokr. einlegt, jenen Gedanken vom fehlenden Lobpreis der tüchtigsten Männer der Gegenwart mit dem Hinweis auf die von Dichtern und λογοποιοί verherrlichten ᾀδόμενοι καὶ τραγῳδούμενοι, weil er sich an sein Euag.-Prooimion erinnert und jetzt mit Freuden die Gelegenheit ergreift, dem von den Athenern erneut gestürzten und in der Fremde verstorbenen Freunde, dem er die Treue hält über den Tod hinaus, das bisher fehlende Lob zu spenden und damit endlich der eigenen Forderung im Euag.-Prooimion auch Timotheos gegenüber gerecht zu werden.

Wir sahen, indem Isokr. im Euag.-Prooimion jene bitteren Worte vom Neide der Athener schrieb, setzte er sich mit sich selbst in Widerspruch: in § 8 stellte er die Schwierigkeit der Aufgabe, ein zeitgenössisches Enkomion in Prosa zu schaffen, als Grund hin für dessen Fehlen in der bisherigen sophistischen Literatur, im mittleren Prooimionteile (§ 6) gab er den Neid der Mitbürger dafür als Grund an. Man könnte vermuten, Isokr. sei in diesen Widerspruch dadurch geraten, daß er jenen Mittelteil mit dem heftigen Ausfall gegen die Neider erst nachträglich in das im übrigen schon fertige Prooimion einschob. Das würde bedeuten, daß Isokr. das Euag.-Lob, das Idealbild des rechten Monarchen, am Ende des Jahres 373 in Arbeit und im wesentlichen schon abgeschlossen hatte, als der Sturz des Timotheos erfolgte: voll bitteren Wehs fügte er noch den mittleren Teil des Prooimion hinzu, den kläglichen Neid der Gegner des Timotheos zu brandmarken, ohne den Widerspruch zu bemerken, in den er sich dadurch zu seiner ersten, anders lautenden Begründung vom Fehlen des Prosa-Enkomions auf Zeitgenossen mit der Schwierigkeit dieser Aufgabe setzte. Und auch die andere, oben berührte Inkonzinnität, daß Isokr. im dritten Teil des Prooimions unter den poetischen κόσμοι, die dem Prosaiker verschlossen seien, auch den Verkehr von Göttern und Menschen aufführt, die doch in mythischen Enkomien, die er im mittleren Teile den zeitgenössischen gegenüberstellt, keineswegs ausgeschlossen war, fände durch die Annahme vom nachträglichen Einschub des mittleren Prooimionteils ihre einfachste Erklärung.

(Schluß folgt.)

Mitteilung.

Das reichhaltige Programm der vom 27. bis 30. September d. J. in Göttingen stattfindenden 56. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner ist jetzt erschienen und kann von der Geschäftsstelle, Göttingen, Theaterplatz 10, Gymnasium, erbeten werden. Von Vorträgen sind u. a. zu erwarten: v. Wilamowitz-Moellendorff-Berlin, Geschichte der griechischen Sprache. Abert-Berlin, Das musikalische Empfinden der Antike. Rosenthal-Lübeck, Die Bedeutung und die Aufgabe des Lateinischen für die höhere deutsche Schule. von Le Coq-Berlin, Ergebnisse der Ausgrabungen in Chinesisch-Turkestan (mit Lichtb.). Stenzel-Kiel, Die Gefahren modernen Denkens und der Humanismus. von Salis-Münster, Die griechische Malerei und ihre Nachwirkung (mit Lichtb.). Schwartz-München, Macht und Dogma in der oströmischen Reichskirche. Jachmann-Köln, Cicero als Philosoph. Winter-Bonn, Hellenistische Kunst in Pompeji (mit Lichtb.). Löwe-München, Friedrich Thiersch. Hoesch-Düsseldorf, Zeitbedingtes und Überzeitliches in der Bildungsreform vor 1925. Kern-Halle, Griechische Kultlegenden. E. Fraenkel-Kiel, Wortakzent und Iktus im lateinischen Sprechvers. Kroll-Köln, Tod und Teufel. Ein Beitrag zum antiken Jenseitsglauben. Deubner-Berlin, Dionysos und die Anthesterien (mit Lichtb.). Frhr. Hiller von Gaertringen-Berlin, Fortführung und Aufgaben des griechischen Inschriftencorpus. Stein-Frankfurt a. M., Der römische Staat des 3. Jahrhunderts n. Chr. Lammert-Ratzeburg, Die römische Taktik zu Beginn der Kaiserzeit und die Geschichtschreibung. Schur-Breslau, Scipio Africanus und die griechische Reformbewegung. Schrader-Frankfurt a. M., Die Akrotere des alten Athenatempels auf der Akropolis von Athen (mit Lichtb.). Müller-Göttingen, Tiryns nach den neuesten Ausgrabungen (mit Lichtb.). Praschniker-Prag, Die Nordmetopen des Parthenon (mit Lichtb.). Funke-Bern, Die Funktion

unserer Sprachmittel. Havers-Würzburg, Die Unterscheidung von Bedingungen und Triebkräften beim Studium der menschlichen Rede. Weißgerber-Rostock, Vorschläge zur Methode und Terminologie der Wortforschung. Strecker-Berlin, Mittellatein und die höheren Schulen. Steinweg-Halle, Held und Handlung im klassisch-griechischen und im klassizistisch-französischen und deutschen Drama. Kranz-Berlin, Die platonische Ideenlehre im Prima-Unterricht des Gymnasiums. Schönemann-Bad Homburg, Problematisches in der Berufsarbeit an höheren Schulen, in Hinsicht auf die gegenwärtige geistige Einstellung der Schule und des Publikums. Fischer-München, Die Ausbildung auf der Universität. Siebourg-Coblenz, Die praktische Ausbildung. Panofsky-Hamburg, Antike in der nordischen Gotik (mit Lichtb.) Kroymann-Berlin-Steglitz und Regenbogen-Heidelberg, Was erwarten Schule und Universität auf dem Gebiete des altsprachlichen Unterrichts voneinander? Steindorff-Leipzig, Das Grab des Petosiris. Ein frühhellenistisches Denkmal in Ägypten (mit Lichtb.). Frhr. v. Bissing-Oberaudorf, Sardinien und die Kultur der Phöniker (mit Lichtb.). Gerullis-Leipzig, Grundsätzliche Fragen zum griechischen und indogermanischen Akzent. Porzig-Bern, Die indogermanischen Stammklassen als Bedeutungsklassen. Hartmann-Berlin, Das Verbalsystem der Schulsprachen. Clemen-Bonn, Anwendung der Psychoanalyse auf Mythen- und Religionsforschung. Fensterbusch-Gelsenkirchen, Das griechische Theater in klassischer Zeit. Pasquali-Florenz, Bemerkungen zu Thukydides Buch I. Drexler-Breslau, Sallust. Thiesen-Düsseldorf-Obercassel, Der lateinische Sprachunterricht am Gymnasium und die neuen Richtlinien. Aubin-Gießen, Die wirtschaftliche Entwicklung des römischen Deutschland. Krüger-Trier, Die Erforschung des römischen Trier (mit Lichtb.). Loeschcke-Trier, Trierer Kultstätten, vor allem die Ausgrabungen im Altbachtal (mit Lichtb.). Weißbach-Leipzig, Der babylonische Turm (mit Lichtb.). Dombart-München, Das Sonnentor und die „Säge“ des Schamasch auf den babylonischen Siegelzylindern (mit Lichtb.). Nehring-Breslau, Etruskisches in der lateinischen Wortbildung. Debrunner-Jena leitet eine Aussprache über das Problem einer urindogermanischen Metrik ein. Gohlke-Berlin-Steglitz, Das Verhältnis der Mathematik zur humanistischen Bildungsidee. Freyer-Leipzig, Sprache und Kultur. Weinstock-Frankfurt a. M., Sprachunterricht mit Kulturkunde.

Berichtigung.

In dem Korrekturzusatz oben Sp. 534 zu meiner Anzeige der Ausgabe des Statthalter-Ediktes von Antiocheia in Pisidien nannte ich Sir W. M. Ramsay „den eigentlichen Finder“ der Inschrift (gefunden 1914 und 1924). Das schrieb ich, ohne die „Entgegnung“ von D. M. Robinson mit der „Erwiderung“ von A. v. Premerstein auf Sp. 603 ff. dieser Wochenschrift zu kennen, lediglich auf Grund von Journal of Roman Studies 1924, S. 181, wo Sir W. M. Ramsay zu seiner Ausgabe des Ediktes bemerkt: „I revised the central column in 1915“. Nachträglich kamen mir selbst Bedenken, teils aus dem Zusammenhang bei Ramsay, teils aus der Erwägung, daß dieser Gelehrte während des Krieges im Jahre 1915 wohl schwerlich auf türkischem Boden Ausgrabungen hätte unternehmen können. Dazu kam kürzlich eine briefliche Mitteilung von Professor Robinson, daß die Inschrift (wenigstens ihr Hauptstück) erst 1924 bei den Ausgrabungen der Michigan University Expedition freigelegt worden sei, an der auch Ramsay mitwirkte. Darnach ist also meine Angabe zu berichtigen.

Hamburg. Erich Ziebarth.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Aristophanes Lysistrate. Erklärt von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Berlin 27, Weidmann. 223 S. 8. 9 M., geb. 11 M.

Lateinische Dichtungen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Mit Anmerk. hrsg. v. Andreas Kaiser. München u. Berlin 27, R. Oldenbourg. 92 S. 8.

Neue Wege zur Antike. IV. Tacitus u. sein Werk v. Richard Reitzenstein. Sallust als Historiker, Politiker und Tendenzschriftsteller v. W. A. Baehrens. Germanenkämpfe in der römischen Kunst v. Friedrich Koepp. Die Grundlagen und Voraussetzungen der römischen Revolution v. Ulrich Kahrstedt. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner. 118 S. 8. 5 M.

Cicero und seine Zeitgenossen in den Jahren um und nach Caesars Tod nebst einem Anhang: Stimmen zum Tode Caesars. Eine Briefauswahl (Heft 2 der Cicero-Auswahl). Zusammengestellt von Dr. Hans Philipp. (Griech.-lat. Lesehefte z. Kultur d. Alt. 19.) Frankfurt a. M. 27, Moritz Diesterweg. 48 S. 8. 80 Pf.

The Cambridge Ancient History edited by J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock. Volume VI. Macedonia. 401—301 B. C. Cambridge 27, Univ. Press. XXIII, 648 S. 8. 30 sh.

Die Vorsokratiker. Ausw. f. d. Schulgebr. v. Karl Fr. W. Schmidt. 2., erw. A. Berlin 27, Weidmann. 79 S. 8.

Lukrez, Das Weltall. Eine Auswahl a. d. Übers. v. Max Seydel zusammengestellt v. Ernst Wüst. München u. Berlin, R. Oldenbourg. 114 S. 8. 3 M. 20.

Ludwig Koehler, Das formgeschichtliche Problem des Neuen Testaments. (Samml. gemeinverst. Vortr. u. Schr. a. d. Gebiet d. Theologie u. Religionsgeschichte 127.) Tübingen 27, J. C. B. Mohr. 41 S. 8. 1 M. 50.

Friedrich Bilabel und A. Grohmann, Geschichte Vorderasiens und Ägyptens vom 16. Jahrhundert v. Chr. bis auf die Neuzeit. Erster Band: 16.—11. Jahrhundert v. Chr. v. Friedrich Bilabel. Mit 2 Karten. [Bibl. der klass. Altertumswiss. hrsg. v. J. Geffcken. 3.] Heidelberg 27, Carl Winter. XX, 475 S. 8. 33 M., geb. 36 M.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland in Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 3. September. **1927. №. 36.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Euripides Helena, Iphigenie im Taurerlande, Phoenikerinnen. Übersetzt von **Hans von Arnim.** Wien-Leipzig 1926, Hölder-Pichler-Tempsky A.-G. XII, 159 S. Geb. 7 M. 50.

Unter den zahlreichen Verdeutschungen griechischer Tragödien der neusten Zeit, die sich als Übersetzungen, mehr oder minder freie Nachdichtungen, Erneuerungen u. ä. ausgeben, muß das Unternehmen eines hervorragenden Fachmannes, des Wiener Philologen Hans von Arnim, besonders die Blicke auf sich ziehen, der zwölf Stücke des Euripides in deutsche Verse übertragen hat und zuerst die Trias Helena, Iphigenie im Taurerlande, Phoenikerinnen veröffentlicht. Verständigerweise unterrichtet er im Vorwort die Leser, als die er sich gebildete Literaturfreunde denkt, über seine Absichten: Vers soll dem Vers entsprechen, d. h. Blankvers dem Trimeter, die Gesangspartien sollen im Versmaß des Originals ohne Vergewaltigung der deutschen Sprache und Rhythmik geboten werden. Man braucht also nicht vor wild hinstürmender Dithyrambik, die zahlreiche Verse in Grund und Boden stampft, zu bangen.

Helena. Daß der feine Kenner griechischer Poesie keinen Gedanken umkommen läßt, versteht sich von selbst, ebenso daß er die Sprache auf einer Höhe hält, wie sie dem griechischen Tragiker angemessen ist. Man muß es bewundern, wie er bisweilen den griechischen Ausdruck dem Deutschen adäquater wiederzugeben weiß, indem er eine andere Satzform wählt, z. B. öfters einen Fragesatz wie Hel. 27 εἰ καλὸν τὸ δυστυχές „Ist denn schön, was Fluch bringt?" 569 ὦ φωσφόρ' Ἑκάτη, πέμπε φάσματ' εὐμενῆ „Täuschst du mich, Hekate, mit Höllenspuk?" 1448 f. 1637 ff. Umgekehrt 1603 ποῦ τὸ Τρωικὸν κλέος; „Denkt jetzt des Troerruhms!" Die Färbung des Gedankens richtig zu treffen, hat in der Helena seine eigene Schwierigkeit, weil das Stück voll Doppelsinn und Ironie steckt. v. A. ist geneigt, das Drama etwa mit Alkestis auf eine Linie zu stellen, deren Verwendung als Satyrspiel bezeugt ist, ohne daß es unserer Vorstellung von dieser Gattung restlos entspräche. Offenbar geht v. A. nicht so weit wie H. Steiger, Euripides, s. Dichtung u. s. Persönlichkeit S. 87, der sich denkt, Euripides habe eine Komödie schreiben wollen, eine mythologische Parodie, und nun darauf aus ist, überall komische Situationen zu finden und Parodien aufzuspüren, fehlgreifend besonders in der Auffassung des Menelaos als Parodie auf Odysseus. v. A. hält die Helena für eine Tragödie im antiken Sinne (S. 48), läßt aber den Dichter die von Stesichoros übernommene Sagenform vom Trugbilde der Helena nicht ganz ernst nehmen, sondern mit Humor behandeln. Es ist nicht leicht für den Übersetzer,

die rechte Grenze zwischen ernst gemeinten und ins Ironische hinüberspielenden Partien einzuhalten, was auch auf die Diktion Wirkung üben muß. Im ersten Teile, vor dem Anagnorismos scheint mir eine triviale, dem Alltäglichen angenäherte Redeweise nicht am Platze, später ist sie mehr angebracht. v. 32 „blies in den Wind des Alexandros Ehe", 299 ff. das Räsonnement über die anständigste Art, sich ums Leben zu bringen, „ein Dolchstich nimmt sich gleich viel besser aus", dünkt mich der gegenwärtigen Stimmung Helenas nicht zu entsprechen. 421 „Ich habe nichts anzuziehen, man sieht es gleich mir an". 565 „Ich bin der Unglücksmann", 581 „Das ist der Punkt: ich hab' schon eine Frau", 630 „Und meiner deinen (n. Arm — Hals)" klingen, als wäre Menelaos ein Operettenheld. Aber auch im zweiten Teile scheint mir v. 919 f. „Wenn du – des Vaters Rechtlichkeit zum Teufel schickst" im Munde der Helena nicht recht passend, obwohl die Heldin hier sehr kouragiert wie ein Mann auftritt und die Führung der Handlung in die Hand nimmt. Vgl. 1085 das herrische „Hierbleiben!" Schon 592 wirkt komisch: „Nun hatt' ich ihn und kann ihn doch nicht halten." Mit 627 „Mein Schatz, liebe Frau'n, ist nun wieder mein" ist der leichtfertige Ton wieder angeschlagen. Ich meine, daß der Übersetzer geglaubt hat, den jähen Übergang vom Schmerz zur Freude naturalistischer herausarbeiten zu müssen als der Dichter. Freilich kommt auch Euripides bei allem Bemühen um Rehabilitierung der Helena an der communis opinio über ihren Charakter nicht vorüber. Oft läßt er sie über den schlimmen Ruf klagen, den sie in der Heimat zurückgelassen hat, z. B. 199. 250 f. 1099. 1292, und folgerichtig macht er sie dann zur Führerin einer schlimmen Intrigue, die wesentlich über das neckische Spiel hinausgeht, das sie nach Hom. Od. IV 274 ff. vor dem troischen Pferde getrieben hat. Die Koketterie der Helena betont die Übersetzung stärker als das Original 571 durch die Frageform „Bin ich ein Nachtgespenst der Wegesgöttin?" vgl. 577. Nur vereinzelt ist zu beobachten, daß die vollständige Wiedergabe der Vorlage den Zusatz eines Verses wünschenswert macht; z. B. hat 1429 ff. die Rede des Theoklymenos bei Euripides 12 Verse, bei v. A. 13, weil εὐδαιμονῆς v. 1440 zum Ausdruck kommen soll. Gelegentlich macht Lückenhaftigkeit des Zusammenhangs eine Ergänzung des Übersetzers nötig, z. B. 714. 924. — Es sei erlaubt, auf einige Schönheitsfehler und Differenzen in der Auffassung hinzuweisen: v. 69 f. Verständlicher und mit besserer Steigerung wäre: „Gott Plutos selber kann nicht schöner wohnen, Fürstlich der Säulengang, stolz das Gesims." 99 besser „Wie's heißt, hat er um Helenas Hand geworben". Warum vermeidet's der Verf. gern (nicht immer), βάρβαρος mit „barbarisch" zu übersetzen und wählt dafür „fremd" oder „rückständig" (274) u. ä.? 652 „in lichter Sonne wandelnd" nicht recht verständlich, ebenso 765 „Viel fragst du, wenn auch nur nach einer Fahrt". ὁδός ist wohl übertragen zu fassen: ἑνὶ λόγῳ μιᾷ θ' ὁδῷ „in einem Wort und einem Zuge". Würde 803 nicht besser so wiedergegeben „Schwertkampf steht dir bevor, nicht Liebeslust"? Wäre 1045 nicht vorzuziehen „Sie schweigt nicht"? vgl. 1023. In 1215 ist der Sinn entstellt: „er ist der Fahrtgenoß"; richtig ist es, das Wrack. 1288 käme der Doppelsinn so besser heraus: „Pflicht ist's, o junge Frau! Den gegenwärt'gen Gatten Verehre" für „jetz'gen". 1384 vermißt man χρόνια (langentbehrtes Strombad). Unschöne Betonung ist nicht immer vermieden, wo leicht abzuhelfen war. 555 „Fürchté dich nicht. Hemmé den flücht'gen Fuß". Warum nicht „Sei unbesorgt. Halt' an d. fl. F.?" 627 „liebé Frau'n" (ihr Frauen). 448 „brächté" („Für solchen Dienst gewönn' ich ü. D."). 844 „Kommé, was kommen mag" („Komm' an"). — Besonders zu rühmen ist die klare und elegante Verdeutschung der Chorlieder, die ohne bombastischen Wortschwall poetische Wirkungen zu erzielen weiß, so namentlich 1301 ff. 1451 ff. — Zu tieferem Verständnis des Dramas dient S. 48 ff. eine Auseinandersetzung über die von Euripides gewählte Sagenform, die Tendenz und die sich kundgebenden Anschauungen des Dichters. Die sehr willkommenen Anmerkungen S. 50 f. werden auch manchem Philologen bisweilen zu knapp sein; man hätte gern ein Wort z. B. zu 1350 ff. 1652 f. 1670 ff.

Iphigenie im Taurerland. Die Übersetzung zeichnet sich durch die gleichen Vorzüge wie die der Helena aus: Gewissenhaftigkeit gegenüber dem Originaltexte, Durchsichtigkeit der Phrasierung, gehobene Sprache. Von dem, was mir aufgefallen ist, merke ich einiges an: Die Messung Iphigenien mit Ictus auf der ersten Silbe würde ich ausnahmslos durchführen, also v. 5 „die Tyndarstochter Iphigenien, mich", wie 19. So 1160 besser „Was gibt's im Hause, Iphigenie?", wie 1313. 1420, aber 1463 lieber „der Göttin Schlüsselamt, o Iphigenie". v. 12 vielleicht „den Siegeskranz von Ilion", weil auch der Mauerkranz vorschwebt. 31 käme dem Griechischen näher „wo wildem Volk, ein Wilder selbst, als König Thoas gebeut". 190 ist ἀρχά wohl als Beginn zu fassen, vgl. 199 f. 203. 205. v. 371 kann ἐπόρθμευσας

auf keinen andern als Agamemnon gehen. 372 ff. zerfließt die Rede in zu kleine Hauptsätze, ähnlich 467 ff. 597 ff. v. 501 treffender „das fügte dein Geschick!“ 549 zu hastiges Fragen der Priesterin. 564 einfacher „nur daß das Sonnenlicht sie nicht mehr schaut“. Betonungshärten lassen sich mildern in 581 „daß alle eine Tat zufrieden stellt!“ und 657 „ob um dich oder dich es klagen soll“. 705 richtiger „zum Tode am Altar geweiht hat“. 815 glatter: „O Liebster! Welch Erinnern weckst du mir.“ 973 „vor der Cella hingestreckt“ in Orests Munde etwas anachronistisch. 1008 f. „Genug des Bluts! Nein! lebend oder tot Will teilen ich mit dir das gleiche Los“. 1183 besser „leb' im Glück“. 1279 „Seelennacht“? 1404 f. vielleicht „hemdentblößt die Arme Sich in die Riemen legend nach dem Takt“. Zusätze und Erweiterungen sind sehr sparsam gegeben, im Interesse der Deutlichkeit, so v. 20—30 (für 11 Verse 30). Besonders treffend scheinen mir die Übersetzungen von v. 500. 678. 777. 905 f., der Chorlieder 1089 ff. 1259 ff. Die Anmerkung zu 196 über das goldene Lamm möchte man etwas ausführlicher wünschen.

Wenn man die Iphigenie im Taurerland unmittelbar nach der Helena liest, wird man recht gewahr, wie gleichmäßig der Aufbau beider Stücke ist. Die Ähnlichkeit tritt am deutlichsten in den Schlußszenen hervor, in der Überlistung des Barbarenkönigs durch die kluge Griechin. Aber ebenso unverkennbar ist die Verschiedenheit des ἦθος. Die Rettung des unglücklichen Bruders durch die Schwester ergreift uns wesentlich tiefer und entschuldigt das nicht einwandfreie Mittel besser als der Theatercoup der Helena und die Übertölpelung des siegessichern Freiers. Der geprellte Theoklymenos tobt über die Täuschung durch Weiberlist und will an der hochgesinnten Schwester eine kleinliche Rache nehmen, während Thoas nur die ἄνδρες δυσσεβεῖς (1426) fangen will, aber alsbald dem Gebote Athenas sich fügt. Die theatralische Steigerung der Motive macht es wahrscheinlich, daß die Iphigenie das Muster war, nach dem erst die Helena geschaffen werden konnte, nicht umgekehrt. Dem entspricht auch, daß Helena in der Iphigenie durchweg noch in dem alten, üblen Rufe steht, der ihr in Griechenland anhaftete, s. 8 ff. 355 ff. (Zur Chronologie vgl. A. Dieterich P.-W. VI 1261, Steiger, Eurip. 85, Geffcken, Gesch. d. griech. Lit. I Anm. 189, 46. v. A. spricht sich darüber nicht aus.) Beide Dramen konnten sehr wohl Muster für die Intrigenstücke der neuen Komödie abgeben (s. Bethe, Die griech. Dichtung 227).

Ein inhaltreiches Nachwort S. 96 ff. orientiert meisterhaft über die mythologisch-kultische Grundlage der Iphigenie im Taurerland, über des Euripides eignen Anteil an der Formung des Stoffes im Verhältnis zur Orestie des Aischylos und über die Weiterdichtung Goethes.

Die Phoenikerinnen. Die Mythopöie und Dramaturgie des Stückes ist auf S. 154 ff. vortrefflich auseinandergesetzt. Der „höhere Ton, auf den der tragische Stil in diesem Drama gestimmt ist“, kommt auch in der Übersetzung zu entsprechendem Ausdruck. 33 ff. Um eine falsche Beziehung der Fragen auszuschließen, würde ich so umformen: „zog er aus, um nachzuforschen Den Eltern — riet er es? verriet man's ihm?“ 37 besser wohl „ob er nicht leb'“ (μηκέτι). 108 „Haufen“ wäre verständlicher als „Rotte“. 206 ff. „um zu wohnen“? Welchem Texte folgt der Übersetzer? 414 „Du warbst um sie?“ ist im Zusammenhange unverständlich. Vielleicht „Wie kam's zur Ehe?“ Besser vermieden wären triviale Ausdrücke wie 603 „Entferne dich“; dafür „Geh deines Wegs“. 623 „Du wirst ja sehen“. Kinkel weist hin auf Schiller „Die Tat wird's lehren“; also im troch. Tetrameter „Es lehrt's die Tat“. 670 ff. sind ohne den griechischen Text kaum verständlich, auch mit der Anmerkung S. 158 nicht; ebensowenig 683. In 769 ließe sich die Banalität „Menoikeus, der nach deinem Vater heißt“, so beseitigen: „M., von des Ahnen Art und Namen“ (αὐτεπώνυμος vgl. Αὐτόλυκος = der leibhaftige Wolf). 782 „Vorsicht!“ Die Interpunktion kann leicht mißdeutet werden. 831 bedürfte einer Erklärung. 895 „Verhüten kann ich's nicht“, kaum richtig; besser „Was ficht's mich an?“ 946 klarer „Doch dieser, der ein freies Füllen noch“. 1140 „Hirten“. Der bildliche Ausdruck ist im Deutschen nicht am Platze. 1315 unschön „geschleppt“ (ἐκόμισα). 1374 für „knechten“ würde ich vorziehen „brechen“ (πορθήσων). 1411 πρόσω kann ich nur verstehen „nach vorn“, nicht „von fern“. 1455 f. nicht „riß das Schwert sie aus der Leiche“, sondern „ein Schwert von den Leichen“ wie 1577 „von den Leichen ein — Schwert aufraffend“. 1543 Ist nicht „Geist“ (νέκυν) zu lesen für „Gast“? 1710 „Nun geht's auf die Reise“ klingt mir zu wohlgemut. Ich schlage vor „Nun geht's ins bittre Elend. Gib die liebe Hand“ (sechsfüßiger Jambus). 1728 f. „Ich bin's, der in der Musenkunst den himmelhohen Sieg gewann“ etwas dunkel. Vielleicht „der in der Wissenschaft den göttergleichen S. g.“. — Die Messung des Namens Eteokles ist nicht einheitlich: teils Eteŏkles 56. 73. 444 u. a., teils Etéoklés

698. 861. 1072 u. a. Betonungen des kurzen Schluß-e sind nicht selten, z. B. 18. 22. 43. 747. 762. 999. 1004. 1617. Der ungewohnten Betonung Oedípus in 1070 läßt sich leicht ausweichen: „Schenk mir Gehör, des Oedipus hehre Gattin".

Die Übersetzungen v. Arnims reihen sich den besten Verdeutschungen griechischer Dramen würdig an, mustergültig in Treue gegen das Original, in feinem Gefühl für die poetischen Absichten des Tragikers, in genauer Kennerschaft der Ausdrucksmittel beider Sprachen.

Leipzig. Richard Holland.

Des **Qu. Horatius Flaccus** Carmina in ihrem kunstvollen Strophenaufbau herausgegeben durch **Curt Rollfuß.** Oldenburg i. O. 1927, Schulzesche Verlagsbuchh.

Der Verf., einst Schüler Otto Ribbecks, jetzt Oberstudienrat i. R. in Dresden, gibt nach einer kurzen Einleitung, in der er neben der Abhängigkeit des Horaz von griechischen Vorbildern dessen Eigenart und Selbständigkeit mit Berufung auf v. Wilamowitz betont, den Text der Oden (nach der Ausgabe von Vollmer, Teubner 1917) mit Kennzeichnung ihres Aufbaues. Er nimmt für die Oden, und zwar für alle, antistrophische und epodische Komposition nach der Weise des Pindar an. „Wie Pindar schafft Horaz das kunstvolle Lied, im Aufbau und der freieren Gestaltung des Tones ihm, wie in den kleinen Liedern den Äolern folgend." Horaz also, der dem Adlerschwung des Dichters der Siegesgesänge bescheiden die eigene Bienenkunst gegenüberstellt, ein Nachahmer des Pindar, wie jener Titius, Pindarici fontis qui non expalluit haustus (Epist. I 3, 10)? Zwar hat auch er gelegentlich höheren Flug gewagt in Lobeshymnen und Siegesliedern (I 2, IV 2, 4, 5, 14), aber in den allermeisten Oden könnte es sich, da sie ganz anderen Inhalt haben, nur um Nachahmung der Form, der Komposition handeln. Nun sind ja einige Oden als Wechselgesänge unzweifelhaft antistrophisch (I 21, III 9, C. saec.). Aber für alle übrigen ebenfalls antistrophischen bzw. epodischen Aufbau anzunehmen, erscheint kühn, und mancher wird dem Versuch zunächst skeptisch gegenüberstehen. Bei näherem Zusehen jedoch findet man sich bald überrascht von der großen Zahl derjenigen Lieder, bei denen dem Herausgeber eine derartige Einteilung ohne Zwang gelungen ist. Schon Christ hat übrigens, wie Rollfuß anführt, in seiner Metrik (S. 632) für das auch inhaltlich großartige Lied I 12 die 2. olympische Ode des Pindar als Vorbild vermutet, da sich die 15 Strophen deutlich in 5 Triaden ordnen. Auch das verwandte Gedicht IV 5 fügt sich solchem Schema. Lieder von nur 2 oder mehrmals 2 und die von nur 3 Strophen lassen sich immer antistrophisch bzw. epodisch auffassen, zumal wenn jede Strophe einen Abschluß hat. Das Übergreifen eines Wortes oder Satzes in die nächste Strophe ist freilich bei Pindar häufig, und der Verf. stützt seine Hypothese gerade auch darauf, daß sich dieser Kunstgriff bei Horaz wiederfindet. Denselben hat aber auch Sappho, und ein Zusammenfallen des inhaltlichen Einschnitts mit dem Strophenende ist der Hypothese doch wohl günstiger. So ist es z. B. bei I 3, 9, 10, 12, 13, 22, 25, 31, 35. Einen anderen Kunstgriff des Pindar hat R. überzeugend auch bei Horaz nachgewiesen: die Verwendung von sog. „Körnern" (Merk- oder Stichworten) zur Bindung der Strophen. Sie sind im Text durch gesperrten Druck hervorgehoben; so in I 7 alii, me, tu, socii; ähnlich I 22, 25, 35 und viele andere. Vereinigt sich dies Kriterium mit entsprechenden Sinnesabschlüssen der Strophen, so entsteht eine hohe Wahrscheinlichkeit für die von R. angenommene Komposition, und diese Fälle sind zahlreich genug. Einige Oden zeigen allerdings deutlich eine andere Gliederung. Für I 4, 17, 24, II 7, III 10, IV 12 nahm Ribbeck (Gesch. d. röm. Dichtung II S. 146) symmetrische Anordnung um eine Mittelstrophe an. In I 1 liegt der Haupteinschnitt vor der 8., in I 28 vor der 6. Strophe. Die Ode IV 8 (Donarem pateras) hat 34 Verse, fügt sich also nicht der Vierzeiligkeit. Man hat deshalb meist die Verse 17 und 33, welche Anstöße bieten, als unecht ausgeschieden. R. behält beide, indem er für das unmögliche incendia (V. 17) mit Gesner inpendia einsetzt, und gibt dem Gedicht mit zwei Zeilen eine geschickt erdachte, aber doch immer gewagte Ergänzung. Bei manchen Oden hat der Herausgeber selbst geschwankt und die Einteilung nachträglich noch geändert. Ohne Zwang läßt sich die antistrophische bzw. epodische Komposition jedenfalls nicht für alle Lieder durchführen. Für sehr viele aber ist sie durch R. als möglich, für nicht wenige als durchaus wahrscheinlich, für einige als sicher erwiesen. Otto Ribbeck sagt a. a. O.: „Ein gewisses Ebenmaß architektonischer Gliederung, wie es in den Gesetzen antiker Kunst überhaupt begründet ist, herrscht auch in den horazischen Oden, aber ohne Steifheit und Schablone." Somit verdient der vorliegende Versuch ernsthafte Beachtung und gewissenhafte Nachprüfung als wertvoller Beitrag zur Analyse der horazischen Kompositionstechnik. Auf die sorgfältige, klare und ge-

schmackvolle Drucklegung sei noch besonders lobend hingewiesen.

Oldenburg i. O. Karl Bapp.

Th. Sinko, De vita Platonis **Apuleiana.** S.-A. Eos XXX, 1927, 101—112.

Der Verf. kehrt mit dem kleinen Aufsatz zu dem Stoff zurück, den er vor 20 Jahren behandelte, als er den Platoniker Gajus als Quelle der Schrift des Apulejus nachwies. Diesmal hat er sich die kurze, der Darstellung der platonischen Lehre vorausgeschickte Vita ausgewählt, um sie mit der des Olympiodor und des Verfassers der Prolegomena (Plat. ed. C. F. Hermann VI 190 ff.) zu vergleichen, wozu noch die des Diogenes Laertius kommt. Der Zusammenhang zwischen den einzelnen ist deutlich erkennbar; und wenn die Apulejusvita auch gegenüber den andern nichts Neues enthält, so bietet sie uns doch die Gewähr, daß die durch sie vermittelten Nachrichten oder Legenden schon im 2. Jahrh. existierten. Der Verf. hat die Übereinstimmung mit den andern Viten auch benutzt, um mit mehr oder minder großer Wahrscheinlichkeit Textänderungen oder Verbesserungen vorzuschlagen. Entgegen seiner Vermutung halte ich I 1: ei Ariston fuisse pater dictus est; ceterum Perictione . . . mater fuit für richtig, und certo statt dessen für eine Überspannung der Logik. Die Begriffe pater und mater vertragen ein derartig abgeschwächt adversatives ceterum (vgl. Th. L. L. III 970), wie Plaut. Truc. 847 filius und uxor gegenübergestellt sind (die Sonderung der Stellen im Thesaurus in 2. und 3. scheint mir nicht ganz glücklich). Auch in somnium scitum würde ich keinen tieferen Sinn als „fein, hübsch“ suchen. Gegen die Lesung I 3: atque ad Indos et Magos intendisset animum, nisi tunc eum bella vetuissent Asiatica (calctica cod.) spricht die mit vetuissent schließende tadellose Klausel: –⏑– | –⏑⏕ | ––, und wenn im folgenden eine Lücke anzunehmen ist, so kann das verderbte caletica daraus ein Überrest sein; steckt etwa darin das in der Lücke geforderte academia? Die Betrachtung führt schließlich in einzelnem auch über das Textkritische hinaus, wenn z. B. das Traummotiv des Ariston mit dem des Joseph Matth. 1, 20 verglichen wird.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

A. Souter, Q. Septimi Florentis **Tertulliani Apologeticus.** Aberdeen 1926, Univ. Press. 5 sh.

Diese Ausgabe des auch bei uns bekannten englischen Theologen entsprang dem rein praktischen Bedürfnis, seinen Schülern einen billigen Text des Apologeticus zwecks kursorischer Lektüre zur Verfügung zu stellen, doch hofft er, daß nun auch andere die Gelegenheit ergreifen werden, die berühmte Schrift kennen zu lernen. Dazu ist das schmucke Büchlein auch zweifellos wohl geeignet, und so bliebe dem Referenten eigentlich nichts weiter übrig, als Interessenten auf sein Erscheinen aufmerksam zu machen.

Wenn nun aber ein Gelehrter wie Souter in seinem kurzen Vorwort sagt: „it is really a critical edition, though its plan does not permit of any variants being given,“ daß er ferner die Arbeiten von Mayor, Rauschen, Schrörs, Löfstedt, Thörnell und vor allem Waltzing sich zunutze gemacht und eine noch nicht beachtete, aber belanglose Hs des Britischen Museums (s. XI)[1] selbst kollationiert habe, so hielt ich es für meine Pflicht, zu untersuchen, inwieweit etwa diese neue Recensio einen Fortschritt gegenüber den bisherigen bedeutet. Diese Feststellung war bei dem Mangel eines kritischen Apparats etwas erschwert. Mich dieser Mühe unterzogen zu haben, muß ich aber leider bedauern, denn die Ausgabe stellte sich als ein schwerer Rückschritt heraus. Ich brauche dieses Urteil nicht näher zu begründen, es genügt, die staunenswerte Tatsache einfach zu konstatieren, daß S., von ganz verschwindenden und unwesentlichen Ausnahmen abgesehen, zahlreiche Lesarten des Fuldensis, die Löfstedt in so glänzender Weise gegenüber der sogenannten Vulgata als einzig richtig erwiesen hat, ohne kritische Gewissensbisse beiseite geschoben hat.

„I have also endeavoured to improve the orthography and the punctuation of the text.“ Auf letztere ist in der Tat mehr Sorgfalt verwendet als namentlich bei Oehler, worin aber die orthographischen Verbesserungen bestehen, ist mir nicht klar geworden. S. folgt den Herausgebern, zum Teil auf Grund der Hss, in der Beibehaltung der unassimilierten Schreibungen, ist aber ebensowenig wie jene konsequent verfahren. So findet sich z. B. *dl* statt *ll* (s. u.); *nr*, aber daneben *corruptelas* (c. 22); *df*, aber *affectatio* (c. 40); *ds*, aber *aspicere* (c. 46); *np*, aber *imputant* (c. 1), *impuratissimus* (c. 23), *impurus* (c. 24); umgekehrt stets *mm*, mit Ausnahme von *inmensum* (c. 17)

---

[1]) S. erwähnt auch eine Corbie-Hs, jetzt in Leningrad, aus dem 9. Jahrh., die, obwohl die älteste aller unserer Hss des Apologeticus, noch nicht kollationiert sei! Ich kann an die Existenz dieser Hs nicht recht glauben, da wohl keiner der obengenannten Gelehrten, sowie Callewaert, achtlos an ihr vorübergegangen wäre. Eine Kollation wäre ja, zumal vor dem Kriege, leicht zu beschaffen gewesen.

und *inmodestiae* (c. 39). Richtiger wäre es wohl, bei Tertullian durchgängig die assimilierten Formen zu drucken, denn diese waren, wie es scheint, bereits zur Zeit des Plutarch allgemein gebräuchlich. Vgl. Quaest. Rom. 26 τὸ δὲ δῆσαι Λατῖνοι πάλαι μὲν λιγᾶρε, νῦν δὲ ἀλλιγᾶρε καλοῦσιν.

Wer den Apologetiker Tertullian kennen lernen will, darf auf keinen Fall die in demselben Jahre (197) wie der Apologeticus verfaßte Schrift adv. Nationes übergehen. Vielleicht entschließt sich S., auch diese als notwendiges Pendant, aber mit einer kurzen adnotatio critica versehen, herauszugeben[2]).

München. Alfred Gudeman.

[2]) Ich nehme diese Gelegenheit wahr, auf einige in den Text geratene Randglossen aufmerksam zu machen. C. 21 *apud Galilaeam* [Iudaeae regionem]. Daß der Ort in Palästina gelegen, ist gänzlich belanglos, ergibt sich überdies ohne weiteres aus dem ganzen Zusammenhang. c. 30 *nondum Iudaeum ab Aegypto examen Palaestina susceperat nec iam illic Christianae sectae origo consederat, cum regiones* [adfines eius] *Sodoma et Gomorra igneus imber exussit. eius* hat keine direkte Beziehung, und die beiden berühmten Städte liegen doch auch in Palästina! c. 46 [quemdam] *Speusippum de Platonis schola.* Ein mit der griechischen Philosophie so innig vertrauter Mann wie Tertullian kann unmöglich den Nachfolger Platons in der Akademie als „quidam" (τις) bezeichnet haben, allein der Zusatz *d. P. s.* schließt dies aus. Es kommt hinzu, daß ihm gerade an dieser Stelle daran gelegen sein mußte, eine wohlbekannte Persönlichkeit, neben Phryne und Demokrit, zu nennen.

G. Jachmann, Die Originalität der römischen Literatur. Leipzig-Berlin 1926, B. G. Teubner. 43 S. 2 M. 60.

F. Leo hatte in einem Göttinger Programm (1904) die Originalität der römischen Literatur so umschrieben, daß sie als die erste die Formen der Literatur von den Griechen übernommen habe, von denen ja auch alle anderen modernen Literaturen (wenigstens die europäischen) abhängig seien. Die römische Literatur habe also nur bedingte Originalität. An diese Gedanken seines Lehrers knüpft der Verf. in seiner Kölner Antrittsvorlesung an. Daß die Römer eine schöpferische Urbegabung nicht besessen haben, zeigt ihm das Fehlen der Sage. Sie schaffen sie künstlich nach griechischem Muster, z. T. ist sie geradezu von Griechen geschaffen. Durch das griechische Vorbild werden sie zu künstlerischer Form erzogen. Der Verf. schildert, ausgehend von Plautus, an einigen Vertretern der römischen Dichtung, wie da auch künstlerische Werte geschaffen werden. Namentlich gilt dies von der Lyrik (im modernen Sinne, so daß man auch die Elegie mit dazu beziehen darf). Die andere Stellung der Frau in Rom als im klassischen und hellenistischen Griechenland bietet für die Liebesdichtung andere Voraussetzungen. So haben hier besonders die Römer Eigenes geschaffen. An der Spitze steht Catull, bei dem in einigen Gedichten sich unmittelbares Erleben widerspiegelt. Obgleich auch Properz und Tibull auf Grund eines tiefen Erlebnisses dichten, wird es doch stark mit überkommenen Motiven überkleidet, die bei Ovid überwuchern. Weiter beruft sich der Verf. auf das Lehrgedicht. Lucrez ist Dichter, gerade wo er sich von seinem Stoffe entfernt. Aber der Stoff verleiht ihm doch ein tiefes Weltgefühl, das ihn zum Propheten macht. Vergils Georgica treten neben das Lucrezische Lehrgedicht. Was dem Dichter an elementarer Kraft fehlt, wird ausgeglichen durch größeren Kunstverstand. Aber es wirkt nicht nur durch guten Geschmack, sondern durch die Ergriffenheit von der Herrlichkeit der Natur und in der Aeneis durch die echt römische Empfindung für die Größe seines Volkes.

So gliedern sich die Römer den Griechen an, bringen aber frische Kräfte mit und schaffen eigentümliche Werte. Das zeigt der Verf. an Beispielen aus der römischen Dichtung und lehrt dadurch, daß die römische Kultur nicht nur kulturgeschichtliche Bedeutung hat, als Lebensäußerung eines Volkes von eigener Prägung, sondern auch absoluten Kunstwert.

Erlangen. Alfred Klotz.

The life of Bishop Wilfrid by **Eddius Stephanus.** Text, translation and notes by **Bertram Colgrave.** Cambridge, University press, 1927. XVII, 192 S. gr. 8. 12 M. 50.

Das Werk des Edde Stephanus ist zwar ganz schon mehrfach gedruckt, aber wir haben nur die eine kritische Ausgabe von Levison MG. SS. rer. Merov. 6, 163, da die von Raine wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügt. Und so dürfte diese erste vorliegende Einzelausgabe des für die altenglische Kirchengeschichte so wichtigen Werkes durchaus am Platze sein, zumal da Colgraves Arbeit auf der handschriftlichen Überlieferung fußt und sorgfältig und gewissenhaft ausgeführt ist. In der Einführung sucht der Verf. die chronologischen Verhältnisse klarzustellen, und danach ist das Werk höchst wahrscheinlich vor 720 und zwar mit Benutzung der älteren Vita s. Cudberoti



geschrieben, wie schon Levison feststellte. Aus den Beziehungen zur zeitgenössischen Literatur ergibt sich, daß Beda den Edde benutzt hat. Die Überlieferung beschränkt sich auf zwei Hss, obwohl in alten Bibliothekskatalogen eine Vita Wilfridi nicht selten erwähnt wird, nämlich saec. XII in Durham und einer unbekannten englischen Bibliothek, saec. XIII in Glastonbury und Canterbury, s. XIV in Durham, s. XV in Canterbury; allerdings ist es unsicher, welche von diesen Aufschriften sich auf Eddius beziehen. Nach kurzer Beschreibung der Hss und einer Bibliographie der Ausgaben folgt nun der Text mit englischer Übersetzung. Der Text schließt sich mit sorgfältiger Benutzung der handschriftlichen Überlieferung in der Hauptsache an seine kritische Gestaltung durch Levison an und läßt in den Noten die unerheblichen orthographischen Lesarten aus, hebt aber die aus der Bibel und aus der Vita Cudbercti genommenen Stellen durch den Druck hervor. Und an den Text schließt sich ein für den Leser sehr willkommener Teil, nämlich ein Kommentar, der sich besonders mit der Unterbringung der sehr zahlreichen, oft nur aus Beda erklärbaren Eigennamen beschäftigt, die Chronologie der aufgeführten Persönlichkeiten feststellt und die berichteten Tatsachen aus der zeitgenössischen Literatur erklärt. Dieser Kommentar, der sich auf die neuesten englischen und deutschen Forschungen stützt, ist sehr dankenswert. Dagegen konnten nach Ansicht des Ref. die grammatikalischen Bemerkungen S. 188 etwas reichlicher ausfallen, da die Schrift Eddes ja zu den ältesten englischen Biographien überhaupt gehört und die Sprache daher keine unwichtige Rolle spielt. Jedenfalls aber haben wir es mit einer brauchbaren und nützlichen Ausgabe zu tun, die sich auch äußerlich durch Korrektheit des Druckes, gute Typen und vortreffliches Papier auszeichnet.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

Luigi Schiaparelli, Influenze straniere nella scrittura Italiana dei secoli VIII e IX (Studi e testi 47). Rom 1927, Bibl. Apost. Vat. 72 S. 4 T. 35 L.

Schiaparelli, der fremde Einflüsse auf italienische Schriften schon in seiner Arbeit über Lucca 490 (Studi e testi 36) überschätzt hat (vgl. Woch. 1924, 1189), behandelt nun westgotischen (S. 3—15; für Monte Cassino 753 vgl. 45, für Vercelli CXLIV aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrh. 65), insularen (S. 15—23) und merovingischen Einfluß, nicht ohne diese Beeinflussung im Schlußwort einigermaßen einzuschränken und S. 13 selbst zu sagen, es sei gefährlich, aus Gleichheit oder gar Ähnlichkeit von Formen ohne weiteres auf Abhängigkeit der Schriften zu schließen (er fügt allerdings hinzu, das Vorhandensein gleicher oder ähnlicher Formen müsse unter Umständen doch an eine mögliche Abhängigkeit denken lassen und zu gründlicherer Untersuchung Anlaß geben. Ähnlich fährt Sch. 44, 1, nachdem er Lindsay zugegeben hat, daß die *cc*-Form des *a* nicht merowingisch genannt werden könne, fort, sie sei doch in der merowingischen Schrift betonter *[più accentuata]* als anderswo).

Daß sich infolge einer gewissen Einheitlichkeit der Kursive und Halbkursive auch in Hss., für die nicht wie bei Isidor-Hss (Verona LV: T. IVa, Aug. LVII) und dem Pelagius Par. 653 der Einfluß der Vorlage (vgl. Sch. 1f.), sondern der der Schule maßgebend wäre, und in einigen Urkunden einzelne Formen vorkommen, die in Spanien häufiger sind, berechtigt doch nicht, bei Lucca 490 (Hände A und B) und Verona XXXIII (T. III; von Spagnolo bei Lindsay, Not. lat. 490 dem 6. Jahrh. zugewiesen; für die Randbemerkungen von Vercelli CLVIII liegt keine Probe vor) von westgotischem Einfluß zu sprechen. Da müßte man ja an die (erst um 800 nachweisbare; für Verona LXXXIX vgl. Jahresber. 209, 13) eigenartig stilisierte spanische Minuskel mit Steilstellung, offenem *a*, unzialem *G*, I longa, bauchigem *t* und eigenem Kürzungssystem denken, zu der ich nicht einmal Paris 12254 (vgl. Delisle XVIII 4 mit der wirklich spanischen Schrift von XXXI 4) und die ebenso als spanisch geltenden Ergänzungen in Lyon 443 (Lowe, Codd. Lugd. XXI) rechnen möchte (für die allmähliche Entwicklung der Characteristica der spanischen Gt-Schrift vgl. die bei García, Pal. española S. 174 abgebildete Halbunziale von Autun 27).

Für den unzweifelhaften Einfluß irischer Hss und Schreiber auf die Schrift von Bobbio bringt Sch. recht wenig bei (T. I: Ambros. L 99 s.); meine 21, 2 angezogene Bemerkung über Italien als Urheimat auch insularer Kürzungen enthält keine Billigung der Theorie von Steffens. Er findet solchen Einfluß aber auch in Verona LXII (T. II a), CI (karolingische Minuskel des 9. Jahrh.), Modena O I 4 (Memorie Acc. Modena 3. Ser. VI 1906 mir unzugänglich) und im Barb. 679 (der nach Lindsay, Notae lat. 479 aus Farfa stammt). Soweit mir Proben vorliegen, handelt es sich um die Formen von *b* und *l*, die nach Lindsay PL I 12 (9) nicht nur in insularen, sondern auch in französischen Hss vorkommen.

Was nun den merowingischen Einfluß (T. II b:

Ambros. C 105 i. ist zweifelhaft) betrifft, ist die auffallende Ähnlichkeit der Schnörkelschrift in einigen mit Luxeuil in Verbindung stehenden und in oberitalienischen Hss unbestritten. Ich dachte (vgl. auch Jahresber. 209, 14) einerseits an Luxeuiler Schreiber und Vorlagen — das betont Lehmann in Gercke-Norden I³ 10, 62 —, andererseits an einen Typus oberitalienischer Halbkursive, der in Frankreich herrschend geworden wäre, während Steinacker, Studi e testi 40, 136f., 150f., die parallele Entwicklung betont. Diese betont Sch. für Norden und Süden Italiens bei Besprechung der beneventanischen Schrift (vgl. S. 52 und T. IVb: Vercelli CXLVIII, c: Ivrea XCIX); ich möchte an der in den Erläuterungen zu New Pal. Soc. II 13 und von Lindsay PL I 14 (16), 18 (30) geäußerten Meinung festhalten, daß norditalienische Schriften Vorgänger der süditalienischen Kerbschrift gewesen seien. Im Nachtrag (66f.) spricht sich Sch. gegen Lauers *écriture lombardique de Corbie* aus (Bull. phil. et hist. 1924).

S. 56f. wird der Augiensis CCXXIX in der Gegend von Chieti lokalisiert, S. 66f. auf zwei Arbeiten in den Atti della Pontificia Acc. di Archeol. hingewiesen: 3. Ser. I (1923) 169, 35 (Schriftheimat von Cotton. Nero A II sei Nordfrankreich). III (1925) 391 (Angelic. FA 1908, Palimpsest-Sakramentar des 8. Jahrh. aus Mittelitalien).

Brünn. Wilhelm Weinberger.

Λαογραφία, Τόμος Θ', τεῦχος Α' καὶ Β'. Athen 1926. 302 S.

G. A. Megas, Βιβλίον ὠμοπλατοσκοπίας. Cod. bibl. nat. Athen. 1493 aus dem 13. Jahrh. enthält u. a. ein Buch über die Kunst, aus dem Schulterblatt die Zukunft vorauszusagen. Megas hat in seinem Aufsatz diese Kunst so eingehend in Wort und Bild (3 Tafeln mit Schulterblattknochen!) geschildert, daß ein aufmerksamer Leser in den Stand gesetzt wird, sich jederzeit selbst die Zukunft aus solchen Knochen herauszulesen (S. 3—51).

Ph. J. Kukules, Μεσαιωνικοὶ καὶ Νεοελληνικοὶ κατάδεσμοι. 2. Teil (über den 1. Teil vgl. Phil. Woch. 1925, S. 658 f.). Im 1. Kap. werden die κατάδεσμοι im Mittelalter, im 2. Kap. die nach 1453 ausführlich besprochen und zahlreiche Zauberkritzeleien nebst Gebrauchsanweisung mit wissenschaftlicher Treue aus den Hss zusammengestellt (S. 52—108).

J. Parcharides †, Περὶ τῶν ἐν Ὄφει ᾀσμάτων. In den Liedern der meist islamisierten Ofiten (östl. von Trapezunt) ist viel altes Sprachgut enthalten. Die gebotenen Proben sind durch zahlreiche Anmerkungen erläutert (S. 109—151).

Malvina J. Salvanos, Τραγούδια, μοιρολόγια καὶ λαζαρικὰ Ἀργυράδων Κερκύρας. (Fortsetzung zu Laogr. Η' 535). 69 Lieder mit Hinweisen auf schon veröffentlichte Varianten (S. 152—208).

G. Kurmulis, Τραγούδια Κρητικά. 20 Liedchen meist auf Hochzeiten, Taufen und Festmähler mit Erklärungen und Variantenangaben (209—219).

St. Bios, Χιακαὶ παραδόσεις. Fortsetzung zu Laogr. Η' 427, vgl. Phil. Woch. 1925, S. 1233. Γ. Βουρβουλάκοι, Δ. Καλλικάντζαροι. In den Anmerkungen zu diesen meist nach dem Diktat alter Leute niedergeschriebenen Texten gibt der Verf. unter anderem eine Erklärung der beiden Gespensternamen. In βουρβούλακας vermutet er eine Vermischung von μορμο(λύκειον) und (βρικό)λακας zu μορμόλακας, μουρμούλακας, βουρβούλακας. Bei καλλικάντζαρος schwankt er, ob er das Wort auf die in Tinos und an den Küsten des Schwarzen Meeres übliche Form καλλιτσάγγαρος (Metathese der Silben τσα und γγα!) zurückführen oder aus καλίκι (= caliga Stiefel) und ἄντζα (= κνήμη) zusammengesetzt (= „gestiefelter") erklären soll. Erstere Erklärung ist wohl vorzuziehen. S. 220—233. — Unter Σύμμικτα (S. 234—259) werden Volkslieder, Disticha, Zaubersprüche, Sprichwörter und Rätsel aus verschiedenen Gegenden des griechischen Sprachgebietes geboten. — Den Schluß bilden bibliographische Notizen und ausführlichere Rezensionen S. 260—302.

Würzburg. Gustav Soyter.

Auszüge aus Zeitschriften.

The American Journal of Philology. XLVIII, 1 (1927). [Baltimore, Maryland.]

(1) **J. C. Rolfe**, Markes of Quantity in the Monumentum Antiochenum. Setzt seine Untersuchungen in den Proceedings of the American Philosophical Society LXI (1922) S. 87 ff. („The Use of Devices for Indicating Vowel Length in Latin") jetzt am Mon. Antioch. (veröffentlicht von Robinson, A. J. P., XLVII, S. 1 ff.) fort. Die neue Ausgabe des Mon. Antioch. (Klio, 19. Beiheft, Leipzig 1927) ist noch nicht benutzt. — (10) **H. C. Nutting**, Quid hoc homine facias? Behandelt Konstruktionen, in denen der Ablativ in Beziehung tritt mit den Verben facio, fio, sum (z. B. Cic., in Verr. II 2, 40; Ter., Phorm. 137; Cic., ad Fam., XIV 4, 3). — (18) **A. W. Van Buren**, Inscriptions from Rome. Unveröffentlichte Inschriften aus Rom und seiner nächsten Umgebung, aus dem Besitz von Dr. G. N. Olcott. 1. In

Unzialen: ὁ τῆς σοφίης μελωδὸς ἔντεχνος λύρης, | ὁ τοὔνομα Ἀμμώνιε, ἧς ποτε, | νῦν εἶ νέκυς, κεῖσαι ταφῇ, | ἄλαλος ἀνθρώποις σκιά, | ἐν τῇδε μνήμῃ, ἣν δέδωκαν φίλτατοι | Παῦλος Πρόκλα τε, οἷς θεοὶ καὶ αὐτῶν τέκνα | συνδιαφυλάξαιτε εὖ βιοῦντας εἰς τέλος. | Ἀμμώνι' εὐψύχι. 2. D(is) M(anibus) Fl(avius) Victor mil(es) C(o)ho(rtis) VIII Pre(toriae) Betri (= Bedri(acum)) cum Marcellina matre Victori fil(io) dulcissimo fe(cit). Vix(it) an(no) I me(nsibus) VIIII die(bus) XXVII. 3. Clienti Aug(usti ? -ustae ?) ser(vo) mul(ioni ?) f(ecit) Volumnia Symposia con(iugi). 4. Auf selber Tafel: Auge und [vixit an]n. XXXV. 5. L. Trebonius. Ɔ. L/Antiochus Cocus. 6. Moschidis ministrae. 7. Phryne Tertullae quasillaria Africana hic quiescit. Vixit an. XVII. 8. Asticus / Comoedus / Liciniaes/ vixit annos XVIII(I). 9. Sex. Lardius / Eros. Asiaticus / mag(ister) q(uaestor) tribun(us). 10. D(is) [M(anibus)] Char[idi fi]/liae dulc[issimae] /, que vix[it annis] / XII men[(sibus) . . d(iebus)] / XIIII, Ma[. . . .] / mater [. . . .] / pretere-[untib(us) no (?)] / mine tr[ium fil. ?] / fe(cit). 11. Magia L. Ɔ. L. Faustilla / vixit annos XXX iusta / et kara coniugi L. Fabio / Donato hoc (statt huc) contulit ossu/a colenda digna pro meritis / eius. 12. D(is) M(anibus.) / Rubrie Fortu/nate matr(i) / m(emo)r(ia) c(on)d(itiva) b(ene) m(erenti). 13. D(is) M(anibus.) / M. Ulpius Iulia/nus fecit filio / suo Ulpio Por/te(n)si. 14. Auf derselben Platte: D(is) M(anibus). Nene Antiocho / coniugi B. M. fec(it) / Vix(it) ann(os) LXV. 15. . . . placuit patrono suo sine offensa / ulla. Quoad vixit, non reliquit, qui de / se male existimaret tum, cum florere debuit. / Fatum obiit suum cara, quibus voluit. / Fuit. Vale et tu. Der Herausgeber möchte in den Worten drei Senare und den Beginn eines Hexameters finden. 16. NIAIANVA/CON. B. M. F/. Verf. fügt noch die Inschriften auf einem Cippus hinzu: Horti / Volusiani. / Terminus posi[t]us ex / conventio(ne) / Ferocis / Liciniani / et Aithalis / Aug(usti) lib(ertae) inter / hortos / Marsianos quos possidet / Aithalis Au[g](usti) [l]ib(erta) et horto[s] Vo[l]u/sianos, quos / possidet Ferox / Licinianus. Eine gleiche Is. steht auf der 3. Seite des Cippus. Verf. behandelt die Is. genauer: sie ist datiert zwischen 80 und 120 n. Chr. Geb. — (29) **D. M. Robinson**, Inscriptions at Dineir, the Ancient Apamea. 5. Mai 1924 kopierte R. folgende Iss. in Apamea in Phrygien. Einige sind schon veröffentlicht; zu denen bietet R. Verbesserungen. 1. Vgl. CIG 3962 c und Ramsay, Cities and Bishoprics of Phrygia, 472, n. 316. (Zahlreiche Verbesserungen: Ἀγαθῇ τύχῃ. | Αὐρ. Ἐπάγαθος Ὠφε|λίου Αὐξάνοντος | ἐποίησα τὸ ἡρῶον | ἑαυτῷ καὶ τῇ γυ-|ναικί μου καὶ τοῖς τέ-|κνοις· ἰς ὃ ἕτερος οὐ|τεθῇ· εἰ δέ τι(ς) ἐπιτη-|δεύσει, θήσι ἰς τὸ τα-|μῖον (δηνάρια)| φ'. 2. Vgl. BCH, XVII (1893) S. 319 n. II und Ramsay, l. c., S. 473 n. 319. [ὁ δεῖνα] | Αὐρηλίου Ζωσίμου | πραγματευτής, | ἐποίησα τὸ ἐξυχο-|δόμητον | καὶ τὸν | βωμὸν | τέκνῳ Χρυσέρω-|τι αὐώρῳ μνή-|νης χάριν. 3. Vgl. BCH, XVII (1893) S. 304 und Ramsay, l. c., S. 458 n. 284. Bald nach 253 n. Chr. Geb. τὴν θεοφιλεστάτην | Κορνηλίαν Σαλωνεῖναν | Σεβαστὴν γυναῖκα τοῦ | κυρίου ἡμῶν| Ποπλίου | Λικιννίου Γαλλιηνοῦ Σεβαστοῦ | ἡ λαμπρὰ τῶν Ἀπαμέων | πόλις. 4. χέρε. | Αὐρ. Ἑρμιόνη | ἐποίησε‹ν› τὸ ἡρῶον ἑαυτῇ | κὲ τῷ ἀνδρὶ αὐτῆς | Ἑρμεῖ κὲ τοῖς τέκνοις | αὐτῆς Ἀτταλιανῷ | κὲ Ἑρμεῖ· εἰ δέ τις | ἐπιτηδεύσει, | θήσει ἰς τὸ τά-|μιεῖον (δηνάρια) φ'. Nach 212 n. Chr. Geb. Der Name Hermes auch in einer unveröffentlichten Inschrift in Ladik: Ἑρμᾶς Ἀσκλη-|πίου Ἄππη| συνβίῳ καὶ | ἑαυτῷ ζῶν. 5. Τερτία ἡ | Διοδώρου | ἡρωεὶς χρη-|στὴ χαῖρε. 6. θεῷ | ὑψίστῳ | εὐχὴν | Αὐρ. | Πα(ῦ)λος | ὁ καὶ Ἐπ[ι-]|θύμητ[ος] | ἰατρ[ός]. In Ladik hat Verfasser auf einem Sarkophag kopiert: Παύλ[ου ἰα]τροῦ κάὶ οἱ. — (34) **W. Kirkconnell**, Linguistic Laconicism. Verf. untersuchte das Matthäusevangelium, wieviel Silben zu seiner Darstellung in den idg. Sprachen nötig seien. Er stellt dies für alle möglichen idg. Sprachen fest, die er nach Gruppen ordnet. Die indoiranische braucht am meisten, die germanische am wenigsten. Er zieht daraus mit aller Vorsicht gewisse Konsequenzen. — (38) **E. G. Sihler**, Polybius of Megalopolis. The Statesman, Political Thinker and Historian of Decadent and Decaying Greece. Eine eingehende Studie über die Zeit und die Art des Polybios. — Reports: (82) Mnemosyne, LIV 1 und 2. (86) Glotta, XV 1 und 2.

The Classical Weekly. XIX, 16/27 (1926).

(127) **E. M. Mann**, Some Private Houses in Ancient Rome. Stellt zusammen, was über Privathäuser in Rom bekannt ist. — (133) **E. S. McCartney**, Tanks as successors to cavalry. Behandlung der Schlacht bei Adrianopel 378 n. Chr. Geb. — (134) **Ch. Knapp**, Classical Articles in non-classical Periodicals. VII.

(135) **Ch. Knapp**, More Light on Horace, Carmina 3, 30, 10/4. Die Worte qua violens bis populorum gehören zu dicar. Für die damit ausgedrückte Eigenart der Italiker führt K. ein modernes Beispiel an (New York Evening Post for Monday, November 23, 1925). K. erinnert auch an Cicero, pro Plancio 19/22. — (135) **F. B. Marsh**, A modern Historical Myth a defense of Tacitus. Verlangt genauere Interpretation des Tacitustextes von den Kritikern der Taciteischen Geschichtsdarstellung. Auch er hält aber die Charakteristik des Tiberius für verzeichnet. Behandelt wird Ann. 3, 16, 1/2 (Piso). — (138) **G. Hirst**, Note on the Date of Livy's Birth, and on the Termination of his History. Die Geburt des Livius wird auf 64 v. Chr. wahrscheinlicherweise angesetzt; das Ende der Geschichte des Livius war der Tod des Drusus (9 v. Chr. Geb.), mit dessen Tod und Begräbnis sich das 142. Buch als letztes des Geschichtswerkes befaßte.

(143) **M. M. Odgers**, Witewashing Certain of the Ancients. Handelt über Catilina, Cleopatra, Tiberius, Nero. — (150) **E. A. Hahn**, Classical Articles in non-classical Periodicals.

(151) **Ch. Knapp**, A New Spanish Series of Classical Texts. Neben die Teubner Series sind getreten: The Oxford Classical Texts Series, The French Series (unter den Auspicien der Association Budé), The Loeb Classical Library, The Italian Corpus Scriptorum Classicorum Paravianum. Seit 1923 begann auch in

Spanien, in Barcelona, eine ähnliche Klassikerpublikation zu erscheinen: „Una Collecció Catalana dels Clàssics Grecs i Llatins“ (unter den Auspicien der Fundació Bernat Metge). Direktor: Joan Estelrich (Apartement 789, Barcelona, Spanien). Es erschienen (meist mit kurzen Noten) Ausonius, Ciceros Brutus, Ciceros Reden, Curtius Rufus, Lucretius (mit eingehender Einleitung), Cornelius Nepos, 2 Bde Platon, Plinius' historia naturalis, Propertius, Seneca, de brevitate vitae; de vita beata; de providentia; de ira; Tibullus, Xenophons Memorabilia. — (157) **M. Johnston,** The Willow, ancient and modern. Angaben über die Weide bei Virgil, Cato, Plinius. — (157) **M. Johnston,** Petronius 62, 11. Will nach pecora nicht perculit einschieben: the sentence is not part of the narrative, but of the dialogue; a pause after pecora and the shift in construction bring out more vividly the speaker's excitement; cf. 37, 9. — (157) **M. Johnston,** Petronius 37, 10 and 58, 5: in rutae folium conicere. Bleibt unerklärt. (Vgl. Martial. 11, 31, 15/7). — (158) **L. M. Prindle,** Vergil, Georgics, 1, 311/334 again. Vergleicht Lucret. 6, 263/8 und zieht Iliad. 16, 391/2 heran zur Erklärung. — (158) **E. H. Sturtevant,** Mr. Colby on Catullus I 7. Bemerkungen zu Class. Weekly, 19, 123.— (158) **Ch. Knapp,** On Sand as a „Blotter“ (Tintenlöscher). K. fragt, ob Sand bereits bei den Römern als Löschmittel für Tinte benutzt wurde.

(159) **Ch. Knapp,** Some Illustrations of Roman Life. — (166) **E. A. Hahn,** Classical Articles in nonclassical Periodicals. IX. — (166) **Ch. Knapp,** Classical Articles in non-classical Periodicals. X.

(167) **Ch. Knapp,** The Loeb Classical Library once again. Angezeigt werden Homer, The Iliad II by A. T. Murray; Lucian IV by A. M. Harmon; Polybius IV by W. R. Paton; Xenophon, Scripta Minora by E. C. Marchant; The Scriptores Historiae Augustae II by D. Magie. (To be continued.) — (169) **M. G. Murphy,** Vergil as a propagandist. Allein die Literatur konnte im römischen Kaiserreich des Augustus noch die öffentliche Meinung beeinflussen. So untersucht M. an der Hand der Vergilvitae und der Aeneide, wie dies Vergil tat. 1. To increase the faith of the people in the old religion, and through a revival of the ancient customs and morals to lend stability to the Empire. 2. To blazen forth the greatness of Rome. 3. To trace the divine origin of Augustus, and, by providing a divine sanction for his rule, to overcome opposition to that rule, and so to strengthen Augustus's position. Zum Beispiel bezeichnet M. Aen. I 229/296 als die beste Propagandastelle im ganzen Gedicht; den Protest Vergils gegen die Verlegung der Hauptstadt nach dem Osten findet M. in der Aeneis, XII, 823/825. — (174) **E. A. Hahn,** A Detail of Construction. Zu Class. Weekly, 19, 109 vergleicht H. noch in der Konstruktion Hor. Serm., I 1, 23/7. — (174) **H. L. Axtell,** Light wanted on the Verb volo. Es werden Beispiele gesucht für den Gebrauch von volo bei Plinius, N. H. 10, 151, das hier wie das Englische „to want“ und „to need“ steht.

(175) **Ch. Knapp,** The Loeb Classical Library once again. (Continued.) Besprochen werden: Frontinus by Ch. E. Bennett; Plato, vol. III; Dio's Roman History VIII by E. Cary; Plato, vol. V by W. R. M. Lamb; Plato, vol. VI by H. N. Fowler. (Schluß folgt.) — (176) **H. C. Coffin,** Caesar's Command in Gaul. Behandelt zuerst die Zeit des legalen Endes des Kommandos Cäsars in Gallien; dann die Zeit ihres Anfangs, um das Recht des Senats oder Cäsars im Jahre 49 v. Chr. Geb. festzustellen.

(183) **Ch. Knapp,** The Loeb Classical Library once again. (Schluß.) Behandelt werden: Seneca, Ad Lucilium Epistulae Morales III by R. M. Gummere (25); Aeschylus, II, by H. W. Smyth (26); Diogenes Laertius, Lives of Eminent Philosophers, I—II, by R. D. Hicks (25); Tacitus, The Histories, I, by C. H. Moore (25). — (193) **M. Johnston,** Volitive Use of the Future Indicative. Behandelt Stellen des Plautus.

(195) **Ch. Knapp,** The Broadway Translations Thirteen Volumes. Behandelt werden: Petronius, the Satyrikon, by J. M. Mitchell; Ovid, The Lover's Handbook, by F. A. Wright; Alciphron, by F. A. Wright; A Book of Charakters from Theophrastus, by R. Aldington; The Girdle of Aphrodite. The Complete Love Poems of the Palatine Anthology, by F. A. Wright; The Poets of the Greek Anthology, by F. A. Wright; The Mirror of Venus (Auswahl aus Ovid), by F. A. Wright; Three Plays of Plautus (Rudens, Aulularia, Pseudolus), by F. A. Wright and L. Rogers. — (198) **L. A. Post,** The Feminism of Menander. Behandelt die Stellung, die die griechischen Schriftsteller zur Frau einnehmen. Homer, Hesiod, Aeschylus, Sophokles, Euripides, Platon werden zu dieser Frage kurz behandelt, eingehender Menander (Epitrepontes und Perikeiromene). „Wir finden eine Hochachtung vor Frauen und eine Würdigung des Einflusses der Liebe, für die es keine Parallele in der erhaltenen griechischen Literatur gibt.“ — (206) **R. C. MacMahorn,** Pliny the Elder's Use of volo. Es ist ein Gebrauch aus der Volkssprache: velle als Zeichen des Futurums, wie thelo im modernen Griechisch usw.

(207) **Ch. Knapp,** The Broadway Translations Thirteen Volumes (Schluß). Behandelt werden: Gesta Romanorum, by Ch. Swan; Martial, translated by J. A. Pott and F. A. Weight; Theocritus, with the fragments of Bion and Moschus, translated by J. H. Hallard; Heliodorus, An Aethiopian Romance, translated by Th. Underdowne (anno 1587). Revised and partly rewritten by F. A. Wright; Suetonius, edited by J. H. Freese.

(219) **Ch. Knapp,** Classical Literature in Translation. — (221) **A. L. Keith,** Homers Consciousness of Civilization. Es wird untersucht, wieweit Homer sich der Höhe und Eigenart seiner Zivilisation bewußt ist. — (230) **A. Shewan,** Iron Filings and Sand instead of Blotting Paper. Führt einen Brauch aus Indien von 1873 an.

(242) **E. Riess,** Pliny the Elder's Use of Volo

once more. Volo hat bei Plinius die futurische Bedeutung nicht; mit volunt (und vetant) weist Plinius an jener Stelle auf seine Quellen (auctores) zurück. — (245) Index to the Classical Weekly, XIX.

The Classical Quarterly, XX, 3/4 (1926).

(113) **H. Richardson,** The Myth of Er (Plato, Rep. 616 b). Behandelt eingehend die an dieser Stelle hervortretende Conception Platos und sucht sie auf ihre Quelle zurückzuführen. — (134) **G. M. A. Grube,** On the Authenticity of the Hippias Maior. Verf. vertritt den platonischen Ursprung des Dialogs nach folgenden Seiten hin: 1. Evidence in Aristotle. 2. Internal Evidence. 3. Style. 4. Words and Expressions. 5. The Metaphysical Implications of the dialogue. 6. The two Hippias Dialogues. 7. Hippias Maior and Gorgias, 474 D bis E. 8. The Hippias Maior, Parmenides and Philebus. 9. Conclusion. „Es gibt keinen Grund, warum der Hippias Maior nicht von Plato geschrieben sein sollte.“ Angefügt ist: Note on Hippias Maior 301 b (διὰ ταῦτα οὕτω μεγάλα ὑμᾶς λανθάνει καὶ διανεκῆ σώματα τῆς οὐσίας πεφυκότα). Es ist zu konstruieren: διὰ ταῦτα οὕτω μεγάλα σώματα τῆς οὐσίας λανθάνει ὑμᾶς καὶ διανεκῆ πεφυκότα: Therefore you fail to perceive that such large bodies of being are also by nature continuous. — (148) **H. P. R. Finberg,** The Filiation of Aesthetic Ideas in Neoplatonic School. — (152) **J. H. Sleeman,** Some Notes on Plotinus. Ennead. I 4, 3: l. οὐδ' ἄλλο τ ῷ ὑποκει μ έ ν ῳ („the subject“) ἀλλαχόθεν γενόμενον παρέξει αὐ τ ῷ ἐν ἀγαθῷ εἶναι (S. 66, 20 Volkmann). Ennead. I 4, 8: l. ἀλλὰ τὸ αὐτοῦ κ α ί ε τ α ι ἐν τῷ ἔνδον φέγγος (S. 72, 6). Ennead. I 8, 6: l. ὥστε καὶ κ α θ ὰ τὸ ψεῦδος ... τῷ κατ' οὐσίαν α ὐ τ ο ῖ ς (mit Kirchhoff) ἐναντίον (S. 106, 17). Ennead. I 8, 8: wird erklärt; für ὑπὲρ τοῦ δεξαμένου l. ο ἷ περ (S. 108, 20). Ennead. II 3, 12: l. ὅ μ ο ι ο ς γὰρ τῷ πατρί (S. 143, 10). Ennead. II 3, 14: l. εἴ τις ἄρα τῶν τόπων <εὖ> ἔσχε (S. 145, 11). Ennead. III 1, 6: l. τὸ πολὺ τοῖς γ ε ι ν α μ έ ν ο ι ς (S. 222, 12); vgl. III 1, 5, wo zu lesen παρὰ τῶν γ ε ι ν α μ έ ν ω ν (S. 221, 2). Ennead. III 2, 17: l. καὶ τὸ ὅλον τοῦτο καλὸν οὐκ εἰ Λ ί ν ο ς (statt λίθος) εἴη ἕκαστος .. (S. 249, 17). Ennead. III 6, 13: l. καὶ <ε ἰ> εἰς τὸ κάτοπτρον ἐνορῷτο .. (S. 301, 1). III 6, 14: l. δεῖ τ ι ἄλλο .. (S. 301, 31). Ennead. III 8, 8: l. ᾧ (statt ὡς) βέλτιον ἦν αὐτῷ .. (S. 341, 9). S. 341, 14: l. χείρω δὲ εἰς ἅ. Ennead. III 8, 9: l. πρὸς ὃ <ε ἰ> δεῖ σημᾶναι .. (S. 342, 18). VI 8, 2: (S. 480, 9) l. εἶτα καὶ <εἶ> τις λογισμός .. Ennead. IV 4, 28: l. τὸ ψυχικὸν ἦ ν ἐνταῦθα ἕν τι τοῦτο ὁ θυμός, οὐκέτι παρὰ φ υ τ ι κ ο ῦ (S. 76, 9). S. 77, 5: l. πρὸς τὰς π ρ ά ξ ε ι ς (statt κράσεις). — (155) **C. M. Mulvany,** Notes on the Legend of Aristotle. I. Über Hermias von Atarneus. II. Über Pythias. III. Über Herpyllis. IV. Verf. behandelt die Angaben aus dem Leben des Aristoteles: 426, 22; 427, 14; 429, 10; 428, 6 Rose. V. Zu Athenaeus 354 B. VI. Der Einfluß des Aristoteles am Hofe von Mazedonien. VII. Welche praktischen Erfahrungen als Staatsmann hatte Aristoteles? VIII. Über E. N., X 9, 18/22. — (168) **C. M. Bowra,** Homeric Words in Arcadian Inscriptions. Verf. behandelt von neuem das Verhältnis, das besteht zwischen Worten, die im Homer stehen, und ihrem Vorkommen in arkadischen Inschriften. Die Worte werden einzeln in VI Kapiteln durchgesprochen. Zuletzt kommt B. zum Schluß: Arcadian in classical times still preserved certain features of vocabulary and usage, which Homer also used. ... these features are .. genuine, indigenous Arcadian, surviving in fact from earlier times. Für die homerische Frage ist diese Tatsache nicht unwichtig: The language of the Iliad and Odyssey with its enormous variety of synonyms and alternative forms must have been compounded of many elements: one of the elements survived in Arcadian. — (177) **G. F. Forsey,** Plato, Phaedo, 80 c. Eingehende Behandlung der Stelle, die durch Änderung der Überlieferung versucht wird zu heilen: ἐὰν μέν τις καὶ ξ η ρ ὸ ν ἐ ν τ ὸ ς ἔχων τὸ σῶμα τελευτήσῃ. — (179) **G. H. Macurdy,** Hektor in Boeotia. Hektor wird erwähnt für Theben: Paus. IX 18, 4 und Lykophron, Alexandra, 1189 ff. Verf. hält ihn für einen Todesgott (Echelaos) und vergleicht ihn mit dem Echelos in Athen. Erst später setzte man den Hektor von Theben gleich dem Sohne des Priamus. — (181) **R. M. Rattenbury,** A New Interpretation of the Chione Fragments. Behandelt die Chione-Fragmente aus Lavagnini, Eroticorum Fragm. Papyr., 1922, S. 25/27 eingehend. Zeit der Entstehung: Ende des 3. Jahrh. n. Chr. Geb. — (184) **J. U. Powell,** Conjectures of Some Passages in Greek Poetry. I. Hermesianax apud Athen. 599 B l. 91 = Collectanea Alexandrina, S. 100 l. ο ὐ δ α μ ι ν ό ν τ' ἐ ξ ε τ ρ ύ φ η σ ε βίον: „vitam vilem deliciis consumpsit“. II. Aeschyl. frgm. 26 Nauck = Collectanea Alexandrina, S. 190. Entweder l. ἀνθρωποειδὲς θηρίον συζῶν ὕ δ ε ι oder es sind diese Worte nur die eines Grammatikus, der einen Vers des Äschylus erklärt, der selbst verloren ist. III. Eur. Bacch., 135, l. ἥ δ ο ς ἐν ὄρεσιν, ὅ ς ἂ ν ἐκ θιάσων .. (Vgl. Kühner-Blaß II 2, S. 441 f.). IV. Alkaios, Frgm. 39 = Bergk, P. L. G.[4], fg. 94 Diehl: l. φ ι α ρ ώ τ α τ α ι statt μιαρώταται. Verf. zieht Hesiod., Op. 582 und Plinius, N. H. XXII 43, heran. — (186) **M. Cary,** Notes on the History of the Fourth Century. I. The Rhetra of Epitadeus. II. The Affair of Amphissa. III. Philip and Thermopylae. IV. The Sacred Band of the Carthaginians. — (191) **d'Arcy W. Thompson,** Merops aliaeque volucres. Vgl. Class. Quart., XX 1926, S. 105. Schol. zu Vergil., Georg., IV 14: l. meropes rustici a p i a r i o s appellant. Längere Ausführungen über den Namen des „Bienenessers“. Für den χλωροστρουθίον scheinen mannigfache Namen in Gebrauch gewesen zu sein: gaulus, galvus, galbula und galgula; galbeola und galbeolus. — (193) **R. McKenzie,** Ἄσμενος or Ἅσμενος? Behandelt den Spiritus von ἄσμενος. Entscheidet sich für Spiritus lenis; gehört wahrscheinlich nicht zu ἁνδάνω oder ἥδομαι. Choerob. in Theod. I S. 305, 4 Hilgard.: l. καὶ πάνυ π ε ρ ι γ ε γ ο ν ό τ ω ς (= successfully) ἔπραξεν .. — (195) **W. L. Lorimer,** Τυγχάνω for τυγχάνω ὢν in Attic

Prose. Behandelt 1. Omission of ὤν. 2. Omission of οὖσα. 3. Omission of ὄν. 4. Omission of ὄντες. 5. Omission of ὄντα. 6. Omission of ὄντων in attischer Prosa und Komödie. Es sind 29 Beispiele, die einzeln betrachtet werden. In der Tragödie und bei Aristoteles stehen 13 Beispiele. L. gibt schließlich eine Statistik, verlangt aber für einen bindenden Schluß weitere Statistiken über τυγχάνω und τυγχάνω ὤν. — (200) **J. D. Craig,** Note on Terence, Andria 532. Über die Doppelformen Chremem und Chremetem. — (201) **T. Frank,** Notes on Catullus. 1. Cat. LXVIII 157: l. Afer für aufert. (Beziehung auf Caelius Rufus.) 2. Cat. LXIV 55: l. cernit (für suit). 3. Iunia or Vinia in Catullus LXI. Fr. entscheidet sich für Junia. 4. The Omen in Catullus XLV. Eingehende Erklärung. — (203) **H. J. Thomson,** Martial V 17, 4. Behandelt cistifer. C. G. L. IV 192, 27: l. Viocurus et cistifer nomina sunt metatorum (vgl. Abstrusa 116, 17: metatores: mansionum praeparatores). — (204) **H. J. Rose,** Horace and Pacuvius. Horaz, Epp. I 16, 73 ff. ist eine Nachahmung des Pacuvius, dessen Worte R. versucht zu rekonstruieren. — (207) **F. H. Colson,** Two Notes on Ovid, Heroides IV. I. IV 9: l. quitur für sequitur. II. IV 85/86: l. non vis materia digna ferire tua? — (208) In memoriam (I. P. Postgate. W. Ridgeway. E. Arnold).

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

(*Journ. of Hell. Stud.* XLVI, 1926.)

Autran, C., Introduction à l'étude critique du nom propre grec. Fasc. I. II. III. Paris 25: S. 136 f. 'Beginn eines umfänglichen Werkes. Die Absicht des Verfassers, die meisten griechischen Eigennamen aus vorgriechischen, unindogermanischen Bestandteilen zu erklären, wird abgelehnt von' *R. M. D.*

Baynes, N. H., The Byzantine Empire. London 25: S. 147. 'Ein vorzüglicher Überblick über drei verschiedene Perioden.' *E. H. M.*

Bell, E., Prehellenic Architecture in the Aegean. London 26: S. 138 f. 'Bietet das vorliegende Material in Zusammenhang (Troja, Kreta, Inseln, Festland).'

Bréhier, É., Plotin, Ennéades III. Texte établi et traduit. Paris 25: S. 131 f. 'Die Kommentierung ist vorzüglich; die Übertragung wird ablehnend kritisiert; die Vermutungen im Text sind nicht glücklich.' *J. H. S.*

Busolt, G., und Swoboda, H., Griechische Staatskunde. Vol. II. München 26: S. 140 f. 'Ganz hervorragendes Werk.'

Butler, H. C., Sardis. Vol. II. Architecture. Part. I. The Temple of Artemis. Leyden 25: S. 145 f. 'Inhaltsangabe des hervorragenden Werkes von' *A. H. S.*

Cook, A. B., Zeus: a Study in Ancient Religion. Vol. II: Zeus, God of the Dark Sky (Thunder and Ligthning). Part. I. Text and Notes. Part. II. Appendices and Index. Cambridge 26: S. 121. 'Es ist zu befürchten, daß das Werk allzu sehr in die Breite wachse; eine Anzahl kritische Bemerkungen macht' *G. F. H.*

Drachmann, A. B., Isaac Tzetzes de metris Pindaricis commentarius. Kopenhagen 25: S. 123. 'Nicht ohne Interesse.'

Dugas, Ch., Greek Pottery; translated from the French by W. A. Thorpe. London 26: S. 138. 'Populäre Einführung, die gelobt wird.'

Eitrem, S., Papyri Osloenses. Fasc. I: Magical Papyri. Oslo 25: S. 131. 'Meisterlich in Ausgabe und Einleitung.' *A. D. N.*

Engelmann, W., New Guide to Pompeii. Leipzig 25: S. 125. 'Zu empfehlen; der englische Text muß revidiert werden.'

Festschrift Paul Arndt. München 25: S. 138. '9 Arbeiten, meist über Skulpturen.'

Gardiner, N., Olympia: its History and Remains. Oxford 25: S. 134. 'Hervorragendes und umfassendes Werk.'

Gardner, E. A., The Art of Greece. London 25: S. 147. 'Ein Bilderbuch für Liebhaber, das gelobt wird.'

Geißler, P., Chronologie der Altattischen Komödie. Berlin 25: S. 123. 'Etwa 150 Stücke zwischen 450—370 v. Chr. Geb. werden behandelt in ihrer Zeitstellung. Tüchtige Arbeit.'

Glotz, G., et Cohen, R., Histoire Grècque. Tome Premier: Les Origines aux Guerres Médiques. Paris 25: S. 124. 'Trotz einiger kritischen Einwendungen als Standard-Work begrüßt.'

Halliday, W. R., Pagan Background of Early Christianity. Liverpool 25: S. 130 f. 'Sehr zu empfehlen als eine Art Kulturgeschichte.' *A. N.*

Höeg, C., Les Saracatsans, une Tribu nomade Grècque. I. Étude linguistique, précédée d'une notice ethnographique. Paris u. Kopenhagen 25: S. 137 f. 'Interessantes Werk über diesen griechischen Nomadenstamm in Epirus, Thessalien, Mazedonien, der einen nordgriechischen Dialekt spricht.' *R. M. D.*

Immisch, O., Theophrasti Characteres. Leipzig 23: S. 129 f. 'Die Ausgabe wird sehr gelobt, doch wird das Heranziehen eines Überlieferungszweiges vermißt.' *J. M. E.*

Jardé, A., Les Céréales dans l'Antiquité Grècque. I. La Production. Paris 25: S. 148. 'Behandelt die Beziehungen zwischen Politik und Ackerbau; gewährt einen sehr guten Einblick in die Ackerwirtschaft, begrenzt in ihren Hilfsmitteln und noch mehr begrenzt in ihren Ergebnissen.'

Köster, A., Die Griechischen Terracotten. Berlin 26: S. 139. 'Ein Buch mit besonderem Anreiz.'

Kromeyer-Veith, Schlachten-Atlas zur antiken Kriegsgeschichte. 4. Lieferung: Griechische Abteilung: Marathon - Chaironeia. Leipzig 26: S. 124 f. 'Dankbar begrüßt.'

Lechat, H., Sculptures Grècques Antiques, choisies et commentées. Paris 25: S. 139 f. 'Die Auswahl

gelobt, die Illustrationen in ihrer Ausführung getadelt.' *S. C.*

Lesky, A., Alkestis: der Mythus und das Drama. Wien 25: S. 124. 'Sucht den Originalstoff des Mythus zu erfassen und die Stufen darzulegen, die die Bearbeitungen des Stoffes durch Phrynichos und Euripides bedeuten.'

Levi, A., Le Terrecotte figurate del Museo Nazionale di Napoli. Florenz 25: S. 145. 'Sehr wertvolle Übersicht.'

Lobel, E., Σαπφοῦς μέλη. The Fragments of the Lyrical Poems of Sappho. Oxford 25: S. 122. 'Eine vollständige, autoritative und abschließende Ausgabe. Einige kritische Ausstellungen, besonders über das Fehlen eines Index oder Vokabulars, sowie einer Behandlung der Autoren, macht' *C. R. H.*

Lohmeyer, E., Vom Begriff der religiösen Gemeinschaft: eine problemgeschichtliche Untersuchung über die Grundlagen des Urchristentums. Leipzig 25: S. 128. 'Sehr gelehrte und gedankenvolle Arbeit.'

Lunn, H., Aegean Civilisation. London 25: S. 148. 'Abdruck von Vorlesungen 1910/2; seitdem ist viel dazugekommen.'

Mackenzie, D. A., The Migration of Symbols. London 26: S. 139. 'Aus der Reihe: History of Civilisation. Die Einstellung des Verf. wird abgelehnt.'

Mélanges offerts à M. Gustave Schlumberger. Paris 24: S. 134 f. 'Reihe von 55 Artikeln in 4 Abteilungen: 1. History of the Later Roman Empire, Byzantine Empire and the Latin Orient; 2. Byzantine Philologie; 3. Numismatics and Sigillography; 4. Archaeology. Über das bemerkenswerte Sammelwerk wird referiert.'

de Morgan, J., L'Humanité Préhistorique; esquisse de préhistoire générale [L'Évolution de l'Humanité, II]. Paris 21: S. 143. Inhaltsangabe von *J. L. M.*

de Morgan, J., La Préhistoire Orientale: ouvrage posthume publié par L. Germain. Tome I: Généralités. Paris 25: S. 141 f. Eingehende Inhaltsangabe des 'äußerst interessanten Buches.'

Olsson, B., Papyrusbriefe aus der frühesten Römerzeit. Uppsala 25: S. 138. 'Äußerst nützlich.'

Oppermann, H., Zeus Panamaros. Gießen 24: S. 127 f. 'Ergebnisreiche Bearbeitung der Probleme, die mit dieser griechischen Darstellung eines ursprünglich karischen Gottes verbunden sind.' *H. J. R.*

Perrett, W., Some Questions of Musical Theorie. Cambridge 26: S. 138. 'Sehr interessantes Büchlein.'

Post, L. A., Thirteen Epistles of Plato. Introduction, Translation, Notes. Oxford 25: S. 129. 'Ausgezeichnete Übertragung. Die wichtigeren Briefe hält P. für echt.'

Renon, L., La Géographie de Ptolémée: L'Inde (VII, 1/4). Paris 25: S. 126. 'Eine kritische Ausgabe.'

Riba, C., Xenophontis Memorabilia, Libri IV. — **Crexells, J.,** Plato, Diàlegs II (Càrmides, Lisis, Protàgoras). Text i Traduccio. Barcelona 25: S. 126. Anzeige.

v. Salis, A., Die Kunst des Altertums. Potsdam 26: S. 148. Anzeige.

Sargent, R. L., The Siege of the Slave Population at Athens during the Fifth and Fourth Centuries before Christ. Urbana, Illinois 25: S. 125. 'Ein ernster Beitrag.'

Schmidt, A., Drogen und Drogenhandel im Altertum. Leipzig 24: S. 126 f. 'Sehr interessant und lehrreich, trotz seiner Kürze.' *d'A. W. T.*

Scott, W. Hermetica. The ancient Greek and Latin writings which contain religious or philosophic teachings ascribed to Hermes Trismegistus, edited with English translation and Notes. Vol. II: Notes on the Corpus Hermeticum. Oxford 25: S. 131. 'Als erster Versuch eines Kommentars zum Corpus Hermeticum zu loben.' *A. D. N.*

Spyridion and **Eustratiades, S.,** Catalogue of the Greek MSS. in the Library of the Laura on Mount Athos, with Notices from other Libraries. (Harvard Theological Studies XII.) Cambridge, Mass.; Paris; London 25: S. 146 f. 'Sehr interessant; but I don't see one classical MS. of the slightest importance.' *E. H. M.*

Studniczka, Fr., Artemis und Iphigenie: Marmorgruppe der Ny-Carlsberg Glyptothek. Leipzig 26: S. 144 f. 'Dankbar begrüßt.'

Trannoy, A. J., Marc-Aurèle, Pensées. Texte établi et traduit. Préface d'Aimé Puech. Paris 25: S. 128. 'Ohne neue textkritische Grundlage, doch brauchbare Ausgabe.' *H. J. R.*

v. Woess, F., Das Asylwesen Ägyptens in der Ptolemäerzeit. München 23: S. 143 f. Eingehende, fördernde Kritik von *J. G. T.*

Mitteilungen.

Isokrates' Euagoras.

(Schluß aus No. 34/35.)

Die im Euag. neugeschaffene Form hat Isokr. selbst, soweit wir wissen, noch einmal angewendet zum Γρύλλου ἐγκώμιον (nach Hermippos περὶ Θεοφράστου bei Diog. L. II 55), und nach Aristoteles' Äußerung von den μυρίοι ὅσοι waren es noch andere, die in gleicher Weise dem Xenophon-Sohne und damit auch dem Vater huldigten (vgl. Philol. Suppl. XIII 2, 1920, 12). Welche reiche Nachkommenschaft Isokr.'Euag. sonst alsbald gezeitigt hat, ist bekannt genug — es sei nur an Xenophons Agesilaos erinnert. Sykutris glaubt auch im Epitaphios des Hypereides die Wirkung der von ihm (zu Unrecht) angenommenen Polemik im Euag.-Prooimion „gegen die Leichenreden mit ihrer Schweigsamkeit gegenüber den Verdiensten des Einzelnen" feststellen zu dürfen. Unleugbar weicht Hypereides mit seinem warmen Lob auf Leosthenes in seiner Grabrede von den sonst uns bekannten Werken der gleichen Gattung bedeutsam ab, aber diese Abweichung erklärt sich doch vollauf durch die

Besonderheit des Falles, daß eben der führende Feldherr zu den Toten des Kriegsjahres gehörte: da war es doch selbstverständlich, daß der Sprecher nicht bloß allgemeine Redewendungen zum Lobe aller der fürs Vaterland Gefallenen vorbrachte, sondern den toten Führer gebührend heraushob. — Die Vorläufer des Euag. sind in gewissem Sinne die beiden anderen mythischen Enkomien des Isokr. S. meint, auch in ihnen habe Isokr. nicht nur einen Beweis seines eigenen, überlegenen sophistischen Könnens erbringen wollen, auch da schon habe er sich höhere Ziele gesteckt. Durch Behandlung eines unwürdigen Themas suchte er im Buseiris „positiv diese παίγνια zu überwinden“, in der Helena die noch der Gerichtsberedsamkeit nahestehende Gorgianische Art der Behandlung solch mythischer Enkomien durch „Verschmelzung von Zügen der enkomiastischen Dichtung und der Leichenrede“ (?) zu überwinden. Und gewiß darf man eine „Entwicklung von der 16. Rede zu Buseiris und dann von diesem zur Helena bis zum Euag., seiner reifsten Leistung in dieser Gattung“ anerkennen. Ich muß aber wieder einmal aussprechen, daß die erhaltene Gorgianische Helena, an deren Echtheit heute fast niemand mehr zweifelt, sicher nicht dasjenige Helenaenkomion ist, dessen Erscheinen Isokr. veranlaßt hat, seine Helena zu schreiben (trotz Pohlenz, Götting. Nachrichten 1920, 166) — das lehrt unumstößlich die Interpretation des Prooimions der Isokratischen Helena, wie sie von mir P.-W. IX 2182 f. im Anschluß an Spengelsche Gedanken ausführlich vorgelegt ist. Selbstverständlich kannte Isokr. auch des Gorgias Helena; aber nicht dieses, vor einem reichlichen Menschenalter früher erschienene παίγνιον seines Lehrers lobt er wegen des gutgewählten bedeutenden wie oftmals behandelten Stoffes und tadelt es zugleich wegen der Art der Ausführung, sondern ein soeben erschienenes Werk eines zeitgenössischen Rhetors, wie ich vermutet habe eines seiner Schüler (vgl. auch Wilamowitz, Platon II 117 und jetzt O. Immisch, Gorgiae Helena rec. et interpretatus est, Bonner Kl. Texte 158, 1927, p. V sq., der an Anaximenes als Verfasser der von Isokr. gemeinten Helena glauben möchte — das ist chronologisch kaum möglich, s. P.-W. IX 2181, 3ff.).

Das führt denn auf die Frage der Abfassungszeit von Buseiris und Helena, die S. nur kurz streift mit dem Hinweis auf Wilamowitz, der (ebda. 114 f.) die beiden Isokratischen Reden über mythisch-historische Stoffe ins Jahrzehnt nach dem Panegyrikos von 380 verlegt. Stände nicht Wilamowitz' Autorität hinter dieser Hypothese, ich glaube, sie fände auch bei S. nicht, auch nur bedingte Zustimmung. Irgendein gehässiger Konkurrent des Isokr. — Alkidamas könnte es recht gut gewesen sein — hat das maliziöse Schlagwort geprägt, der Redenschreiber Isokr. habe zur Ausarbeitung seines Panegyrikos mehr Zeit gebraucht, als Agamemnon zur Eroberung von Troja. Das konnte, so schließt Wilamowitz, nur gesagt werden, „wenn Isokr. zehn Jahre lang mit keinem Werke hervorgetreten war. Das würde allein genügen, jeden Ansatz einer Rede zwischen der Schulgründung und dem Panegyrikos zu verbieten“. Darf man wirklich dies Witzwort, das den baren Unsinn voraussetzt, Isokr. habe noch bei währendem korinthischen Kriege den Panegyrikos zu schreiben begonnen, der doch, wie gerade Wilamowitz uns gelehrt hat, als publizistische Vorbereitung des neu zu gründenden attischen Seebundes entworfen ist und die Ereignisse **nach** dem Antalkidasfrieden zur Voraussetzung hat, darf man es wirklich so unbedenklich als vollgültiges Zeugnis verwerten und einen Schluß über Isokr.' literarische Tätigkeit bzw. Untätigkeit daraus ziehen, der an sich höchst unwahrscheinlich erscheinen muß? Denn unwahrscheinlich ist es doch im höchsten Maße, daß Isokr. nach seiner Schulgründung und nachdem er in seiner Programmschrift allen anderen σοφισταί den Fehdehandschuh hingeworfen hatte, den Gegnern das Feld der literarischen Betätigung ein Jahrzehnt lang völlig sollte überlassen haben. Daß er das nicht getan hat, dafür erbringen eben Buseiris und Helena den Beweis. Im Buseiris, dem offenen Briefe an den aus Athen gebürtigen, zur Zeit, wie wir aus der Hypothesis erfahren, in Kypros an Euagoras' Hofe tätigen Sophisten Polykrates bekennt Isokr. eingangs, Polykrates persönlich nicht zu kennen, nur einige seiner λόγοι gelesen zu haben; dabei erfahren wir, daß widrige Lebensumstände — es bleibt unklar, welcher Art — den Polykrates, offenbar erst in höherem Alter, gezwungen haben, das Gewerbe des σοφιστής zu ergreifen. Zwei Schriftwerke des Mannes greift Isokr. heraus, dem Gegner daran seine Unzulänglichkeit zu beweisen, die Βουσείριδος ἀπολογία und die Σωκράτους κατηγορία. Letztere tut Isokr. nebenbei in der Einleitung ab; ihre Zeit steht fest: bald nach Platons Gorgias, nach Konons Mauerbau, etwa 393/2 war dies stark wirkende Werk erschienen. Daß die zweite Schrift, der Buseiris, den Isokr. dann ausführlich als mangelhaft erweist und herunterreißt, von der ersten, dem Sokrates, durch einen Zeitraum von einem Dutzend und mehr Jahren getrennt sei, darauf kann kein Leser verfallen; man hat vielmehr den Eindruck, die beiden angegriffenen Schriften des Polykrates gehören zusammen der nahen Vergangenheit an, sind Erzeugnisse der überhaupt noch nicht lange währenden sophistischen Betätigung ihres Verfassers. Im Vergleich mit diesem gehört Isokr. (so sagt er selbst § 1) zu den schon πλείω πεπραγματευμένοι καὶ μᾶλλον ἀπηκριβωμένοι unter den ἐκ φιλοσοφίας χρηματίζεσθαι ζητοῦντες, eine Behauptung, die man nicht allzu genau nachprüfen darf. Vor dem J. 392 hat Isokr. in Athen sicherlich seine Schule nicht eröffnet — die vorhergehende Lehrtätigkeit in Chios, die in die Zeit der Berufung nach Chios durch Konon, ins Jahr 393, fallen müßte, ist umstritten (vgl. Wilamowitz 107, 1) — also erst in derselben Zeit etwa, in der Polykrates seine Sokratesanklage publizierte: es kann also in Wahrheit gar keine Rede davon sein, daß Isokr. mit der sophistischen Tätigkeit (von der

als λογογράφος abgesehen) wesentlich früher begonnen habe als Polykrates. Aber er schlägt den hochmütigen Ton eines viel erfahreneren Kollegen an, weil es ihm ja nur darauf ankommt, den offensichtlich sehr gefährlichen Konkurrenten bei Euag. zu diskreditieren. Und Isokr.' Dreistigkeit war um so größer, als er, wie der Schluß seines Schreibens lehrt, an Lebensjahren sogar jünger war als Polykrates. Wäre nun der Ansatz des Isokratischen Buseiris nach 380 richtig, dann war Isokr., als er ihn schrieb, etwa ein Sechziger, und Polykrates müßte wohl gut ein Siebziger gewesen sein: erscheint das glaublich? Ein Jahrzehnt früher dagegen, um 386 etwa, ist diese literarische Fehde zwischen einem Fünfzig- und einem Sechzigjährigen durchaus glaubhaft.

Ebensowenig wird man die Isokratische Helena, die dem Buseiris sicher nachfolgte, tief in die 70 er Jahre herunterrücken dürfen; auch sie stammt aus Zeiten, da Isokr. dem politischen Leben Athens noch ferner stand. Es ist eine feine Beobachtung Drerups (Isokr. I p. CXXXII), daß Isokr. am Schluß der Helena, wo er davon spricht, wieviel Stoff zum Lobe Helenas noch ungenutzt sei, sonderlich wie der um sie entfachte trojanische Krieg zuerst Einheit, Macht und Freiheit Griechenlands geschaffen habe, im voraus hindeutet auf den Inhalt seines demnächst erscheinenden, wohl schon in Arbeit befindlichen, das panhellenische Panier entfaltenden Panegyrikos. Besonders ist auf das Prooimion der Helena hinzuweisen mit seiner offensichtlichen Polemik gegen Antisthenes, den ὀψιμαθής, und seinem erneuten Angriff gegen Alkidamas, den dieser mit seiner erhaltenen gegen den Reden s c h r e i b e r Isokr. gerichteten Sophistenschrift abzuwehren suchte, worauf Isokr., wie längst erkannt ist (Reinhardt, De J. aemulis, Diss. Bonn 1873, 15 f., auch von Wilamowitz Platon II 163 anerkannt), im Eingang seines Panegyrikos replizierte: Tatsachen, die freilich dem heute üblich gewordenen Ansatz des Platonischen Phaidros weit herunter in die 70 er Jahre widerstreiten. Denn wie Isokr. in seiner Sophistenschrift (XIII 17) Gedanken des Platonischen Gorgias (463 A) übernimmt und zugleich umbiegt, wie Platon im Phaidros (209 D) die Dreiheit der Erfordernisse (φύσις, ἐπιστήμη, μελέτη), die Isokr. in seiner Sophistenrede aufgestellt hat, für den ἐλλόγιμος ῥήτωρ akzeptiert, der freilich erst durch die wahre, dialektische φιλοσοφία zur Vollendung geführt werden könne, so hat Alkidamas in περὶ σοφιστῶν mit Vergnügen die platonischen Gedanken des Phaidros vom Unwert des geschriebenen Wortes gegenüber dem gesprochenen benutzt, die ihm bei seinem Kampfe gegen den nur Reden s c h r e i b e n d e n Isokr. besonders brauchbar waren (§ 35 der γράφειν ἐν παιδιᾷ καὶ παρέργως ἐπιμελόμενος εὖ φρονεῖν κριθείη παρὰ τοῖς εὖ φρονοῦσιν, Kompliment für Plato Phaedr. 276 D. 27—28 Vergleich des geschriebenen Wortes mit der ζωγραφία nach Phaedr. 275 DE). Die Anerkennung, die Platon am Schluß des Phaidros der φιλοσοφία τις des Isokr. spendet, gilt eben doch nicht dem Panegyrikos — an ihm anerkannte Platon zwar die χάρις, aber auch nicht mehr (Polit. N 425/26) und Isokr. hat das als bitteres Unrecht empfunden, wie seine Bemerkung in der soviel späteren Antidosis (XV 62) beweist (festgestellt von Dümmler, Kl. Schr. I 88 ff.), ebensowenig Buseiris und Helena (trotz Sykutris S. 50), sondern dem vor nicht langer Zeit erschienenen Isokratischen Schulprogramm, der Sophistenrede.

Doch zurück zum Euag.- und Isokr.-Aufsatze. Am Schluß erörtert S. die Frage des chronologischen Verhältnisses der drei von Isokr. an Nikokles nach Kypros geschickten Schriften, der beiden Parainesen (II und III) und des Euag. (IX). Daß III, worin (§ 11) II ausdrücklich erwähnt wird, die letzte der Zuschriften, steht fest. Während man aber bisher II vor IX setzte, tritt S. für das umgekehrte Verhältnis ein. Es ist zuzugeben, daß der Schluß, den schon Zosimos in der Hypothesis suo Marte oder einem anderen Rhetor folgend macht, nicht zwingend ist: περὶ τὸ τέλος τοῦ λόγου erkläre Isokr. οὐ νῦν σε παρακελεύομαι σπουδάζειν περὶ ἀρετὴν ἀλλὰ καὶ πάλαι, das sei geschehen ἐν ταῖς παραινέσεσιν, folglich sei der Euag. nach der παραίνεσις πρὸς αὐτόν (sc. τὸν Νικοκλέα) geschrieben. Schon Dümmler (Kl. Schr. I 112 f.) meinte, es könne das, was Isokr. § 78 sagt (καὶ μὴ νόμιζέ με καταγιγνώσκειν ὡς νῦν ἀμελεῖς, ὅτι πολλάκις σοι διακελεύομαι περὶ τῶν αὐτῶν) „ebensogut auf die in § 76 vorhergegangene Ermahnung gehen und die ganze etwas lästige Breite des Epilogs entschuldigen sollen." S. glaubt aber die Priorität von IX vor II „aus inneren Gründen erschließen" zu können. Davon bringt er drei vor: 1. Lag IX noch nicht vor, als Isokr. II schrieb, würde er sicherlich in II dem Sohne gegenüber des Vaters als eines leuchtenden Beispiels Erwähnung getan haben. Wie aber, wenn Isokr., als er II schrieb, schon an IX dachte, IX schon plante, vielleicht schon daran arbeitete und deshalb des Vaters absichtlich in II nicht gedachte? 2. Nach den direkten Mahnungen in II seien die versteckten in IX unverständlich und deshalb die umgekehrte Abfolge wahrscheinlich: erst die verdeckten Ratschläge in IX, dann, als diese erfolglos blieben, seien die direkten Parainesen von II nachgefolgt. Gewiß, so kann es gewesen sein. Aber ist das umgekehrte Verhältnis unmöglich? Wohl kaum. Die Entscheidung hängt ab von 3. Der ganze Euag. sei, das ist S.s Empfindung, „von einem optimistischen Geist durchdrungen". Über Empfindungen ist schwer streiten. Gewiß, in II ist, wie S. sagt, auch nicht „der leiseste Ausdruck eines Zufriedenseins mit dem bisherigen Benehmen des Königs zu spüren"; ja nicht weniges von den Parainesen, was im besonderen auf Nikokles gemünzt war, dessen Charakterlosigkeit Isokr. nur zu gut, zweifellos aus der Zeit seiner Schülerschaft in Athen kannte, und was deshalb hohen moralischen Forderungen in keiner Weise entsprach, hat Isokr. eben deshalb fortgelassen, als er den parainetischen Teil der II. Rede später in die Antidosis aufnahm. Gewiß,

im Schluß des Euag. preist Isokr. auch den Nikokles mit lauten Tönen, ὅτι καὶ πρῶτος καὶ μόνος τῶν ἐν τυραννίδι καὶ πλούτῳ καὶ τρυφαῖς ὄντων φιλοσοφεῖν καὶ πονεῖν ἐπικεχείρηκας, dem alle anderen βασιλεῖς nacheifern sollten — aber unmittelbar daneben stehen die Mahnungen ernstlichster Art, in diesem Streben nicht nachzulassen, auf dem betretenen Wege zu bleiben, dann ταχέως γενήσει τοιοῦτος, οἷόν σε προσήκει — das ist das letzte Wort. War Isokr., als er das schrieb, wirklich der Meinung, Nikokles sei auf dem rechten Wege? Wir wissen, er war es nicht; man hat ihn uns von historischer Seite so geschildert, daß ich ihn früher einen „Ausbund von Liederlichkeit" genannt habe, und nur kurze Jahre hat seine Lotterwirtschaft Bestand gehabt. Für mein Gefühl ist das Lob des Nikokles in IX nicht anders zu beurteilen, als das in III (das hat Br. Keil Anal. Isocr. 8 durchaus richtig erkannt und Dümmlers Urteil I 113 geht fehl; S. äußert sich über III nicht): die edlen Eigenschaften, deren Isokr. in III den Nikokles sich rühmen läßt, Nikokles besaß sie nicht, und Isokr. wußte das nur allzugenau, trotzdem das Lob in III wie in IX. Schlimmes fürchtend schickte Isokr. dem früheren Schüler bald nach dessen Regierungsantritt (374) die ernsten Mahnungen von II, bald ließ er mit erneuten Mahnungen, die unter Lob versteckt sind, das ideale Musterbild des Vaters in IX folgen; der letzte, wahrhaft rührende Versuch, das Unheil, das schon ausgebrochen war, in letzter Stunde noch zu wenden, folgte durch Übersendung von III; auch darin hält Isokr. an der Fiktion fest, in Nikokles seien alle wünschenswerten Herrschertugenden verkörpert. Dümmler sagt: „Wer stützt schwankende Dynastien mit Isokratischen Reden?" Nikokles selbst hat das gewiß nicht versucht und also Isokr.' Sendschreiben sicherlich nicht „bestellt"; aber daß Isokr. diesen aussichtslosen Versuch gemacht hat, gereicht ihm wahrlich nicht zur Schande. Mir erscheint also die herkömmliche Abfolge der kyprischen Schriften durchaus als die wahrscheinlichere, besonders weil Sykutris' Gruppierung uns zu der seltsamen Annahme zwingt, Isokr. habe Nikokles erst (in IX) in hohen Tönen ernsthaft gelobt (nach S.s Auffassung), dann in II ernsthaft ermahnt, schließlich in III mit fingiertem Lobe bedacht — denn das Lob in III kann niemand als nicht fiktiv ansehen —, darum erscheint es glaublicher, daß die ernsten Mahnungen in II das erste waren, was Isokr. nach Kypros sandte, es folgten die zwei anderen Schriften, die die Mahnungen in fingiertes Lob einkleiden, nach, zunächst IX, wie wir oben sahen, um die Jahreswende 373/72, und schließlich III. Aber ich gebe zu: wie es S. nicht gelungen ist, die Folge IX II III mit Sicherheit zu beweisen, ebensowenig steht die Folge II IX III völlig sicher; die Frage endet, weil sie nur gefühlsmäßig zu entscheiden ist, mit einem non liquet.

Münster (Westf.). Karl Münscher.

Klassisch-philologischer Ferienkurs an der Georgia-Augusta

in Göttingen (2.—8. Juli 1927).

Der diesjährige Klassisch-philologische Ferienkurs in Göttingen wurde im Beisein von Vertretern des Ministeriums und der Universität eröffnet durch Studiendirektor Dr. Lisco. Die Tagung brachte eine Reihe von Vorträgen und Uebungen, die von den hohen Bildungswerten der Antike Zeugnis ablegten und in die Praxis der erzieherischen Arbeit hineinführten. Jugendpsychologische Fragen der altsprachlichen Anfangslektüre wurden von Oberstudiendirektor Babick-Berlin-Lichterfelde (Xenophon) und Studiendirektor Menge-Wernigerode (Caesar) in Vortrag und Lehrprobe besprochen; den Unterricht in lateinischer Grammatik auf Untersekunda behandelte Oberstudiendirektor Dr. Boesch-Erfurt, gleichfalls mit einer Lehrprobe. Prof. Dr. Schmalenbach-Göttingen entwarf in einem Vortrage über das „Philosophische Prinzip des Sokrates" ein Bild des geistigen Menschen Sokrates, des großen Erziehers, der die Kunst des Erweckens übte und — darüber hinaus — die Seelen zu leiten verstand, der erfüllt ist von heißer Sehnsucht nach Erkenntnis, der, weil das Einzelne als solches ihm Problem ist, nie zu endgültigen Lösungen kommt und immer wieder von neuem Fragen zu stellen hat. Geh. Rat Prof. Dr. Bulle-Würzburg trug die Ergebnisse seiner neueren Forschungen über das antike Theater vor. Unter genauester Beachtung der gesamten Ueberlieferung hat er Rekonstruktionen geschaffen, die in lebendiger Weise den von ihm erschlossenen realistischen Stil der antiken Aufführungen veranschaulichen. Prof. Dr. Pohlenz-Göttingen interpretierte eingehend die Rede des Perikles am Totenfest, diese einzigartige, stolze Darstellung, die gerade den deutschen Menschen der Gegenwart aufs stärkste zu erschüttern geeignet ist. Prof. Dr. Kahrstedt-Göttingen entwarf in seinen Ausführungen über „Hauptprobleme der Römischen Revolutionszeit" ein lebensvolles Bild von den verworrenen Zuständen der antiken Welt in der Zeit von dem Beginn der Gracchischen Reformen bis zum Aufstieg des großen Pompeius. Geh. Rat Prof. Dr. Thiersch-Göttingen bot in seinen Erläuterungen zu den Neuerwerbungen des Archäologischen Instituts einen knappen Ueberblick über die Entwicklung der griechischen Plastik vom 7. Jahrhundert bis in die hellenistische Zeit.

Die ganze Tagung war durchwoben von einem starken Gefühl für die hohe Verantwortung, die dem Jugenderzieher zugewiesen ist. Und ganz besonders lebendig trat immer wieder die stolze Liebe hervor zu den unvergänglichen Schätzen, die in der griechisch-römischen Kultur des Altertums beschlossen liegen. Dr. Max Carstenn.

Eingegangene Schriften.

Johannes Theodorakopulos, Platons Dialektik des Seins. (Heidelberger Abh. z. Philos. u. ihrer Gesch. 13.) Tübingen 27, J. C. B. Mohr. 96 S. 8. 4 M., in der Subskr. 3 M. 60.

Herbert C. Nutting, Queries as to the cum-construction. [Univ. of Calif. Public. in Class. Phil. 8 No. 7, S. 289—303.] Berkeley 27, Univ. of Calif. Press.

Achilleus, das Homerische Ur-Epos, wiederhergestellt und verdeutscht von Emil Wendling. Karlsruhe 27, Boltze. 107 S. 8.

K. Svoboda, L'esthétique d'Aristote. Paris 27, „Belles Lettres". 212 S. 8. 20 fr.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 10. September. 1927. № 37.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

B. E. Perry, On the authenticity of **Lucius** sive Asinus. S.-A. Classical Philology XXI 3, 225—34.

Der Verf. sucht die von ihm schon in seiner Dissertation The metamorph. ascribed to Lucius of Patrae, Princeton University 1920, ausgesprochene Vermutung durch neue Beobachtungen zu verstärken. Er ist durch die Arbeit von Neukamm De Luciano asini auctore, Tübg. 1914, von der Echtheit des ὄνος überzeugt worden. Die Verstöße gegen die von Lukian sonst und sogar vom Verfasser des ὄνος an andern Stellen angewandte attische Ausdrucksweise soll eine Anpassung an das Mimische des Stoffes darstellen, was man doch nur glauben könnte, wenn diese Abweichungen nicht in der fortlaufenden Erzählung, sondern in einzelnen Reden aus ethologischen Gründen sich finden. Und wenn man das Beispiel des Apulejus heranzieht, verkennt man dessen sophistischen, gewiß auf Stelzen gehenden, aber nicht Vulgäres mimisch nachahmenden Stil vollkommen. Man lese jetzt in Bernhards ausführlicher Behandlung (Der Stil des Apul. von Med., Stuttgart 1927, S. 4): „Daß Ap., wenn er seine Personen reden läßt, durchaus nicht nach Realismus strebt, dafür spricht schon die eine Erscheinung, daß die Räuber, vollkommen ungebildete Leute, sich eines Pathos bedienen wie ein Rhetor des römischen Forums oder Personen in ganz verzweifelten Situationen noch bis ins einzelne fein ausgefeilte Reden halten." Perry geht aber einen Schritt weiter als die Verteidiger der Echtheit vor ihm und behauptet, nicht der uns vorliegende Auszug ist ein Werk Lukians, sondern dieser verfaßte die Metamorphosen selber, aus denen nach Photius' Bericht im ὄνος die ersten Bücher exzerpiert sind. Der Beweis dafür soll durch eine Anzahl stofflicher und sprachlicher Übereinstimmungen erbracht werden, die zwischen dem ὄνος und anderen Lukianschriften existieren. Dahin gehört z. B. daß As. 41 die Priester einen goldenen Becher stehlen; das Motiv kommt aber auch sonst bei Lukian vor, dagegen nicht in 14 anderen daraufhin geprüften Autoren. Oder es wird As. 7 bei dem λουσάμενοι ἐδειπνοῦμεν hervorgehoben, daß das Bad bei Lukian eine besondere Rolle spielt. Dazu kommen dann noch Betrachtungen allgemeinerer Art, wie daß die περιεργία im ὄνος und in den Wahren Geschichten das treibende Motiv ist. Eine Anzahl mehr oder minder auffälliger Zusammenhänge, die als Ergänzung zu Neukamms Sammlungen aufgeführt werden, leiten dann zu dem Schluß: Lukian ist der Verfasser beider Schriften, der originalen und der verkürzten, oder, was P. eher glaubt, der originalen Meta-

morphosen. Ich weiß nur nicht, warum man sich dann noch die Mühe gibt, die unlukianische Ausdrucksweise des ὄνος, wie ἤμην, ἐς statt ἐν, ἕπομαι mit Acc. usw. (vgl. meinen Artikel P.-W. R.-E. XIII 1749) als lukianisch zu erweisen. Hätte Lukian das Original geschrieben, wovon Photius allerdings nichts wußte, so braucht er natürlich für die Ausdrucksweise seines Exzerptors nicht verantwortlich zu sein.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

Carmina Latina epigraphica conlegit **Franciscus Buecheler.** III. Supplementum curavit **Ernestus Lommatzsch.** Auch u. d. Titel Anthologia Latina edd. Fr. Buecheler et Al. Riese. Pars posterior. Carmina epigraphica conlegit Fr. Buecheler. Fasciculus III. Leipzig 1926, B. G. Teubner. VI, 178 S. 5 M., geb. 6 M. 20.

Eine sehr willkommene Gabe bietet der schon an Buechelers Werk beteiligte Schüler des Meisters (s. Anth. Lat. II p. 921, zu nr. 1301 u. a.) E. Lommatzsch, der es übernommen hat, das seit der ersten Ausgabe 1895/97 unablässig durch den Herausgeber ergänzte Material nach dessen Tode (1908) zu sichten und die neuen Zugänge beizufügen, unter Berücksichtigung von E. Engström, „Carm. Lat. epigr. post ed. coll. Buecheler. in lucem prolata", Gotoburgi 1912, E. Diehl, „inscr. Lat. Christ. veteres", Dessaus Inschriftensammlung. Die nicht von Buecheler gesammelten Epigramme sind mit einem Sternchen bezeichnet. Zuwachs gebracht haben natürlich die inzwischen erschienenen Bände des CIL und anderer Kollektionen von Inschriften, wie Gsell „inscr. lat. de l'Algérie", die Notizie degli scavi und verschiedene Bulletins und Bolletinos u. a. Die Numerierung Buechelers ist weitergeführt, auch die Anordnung nach den Versmaßen beibehalten. Alles vom Meister Herrührende ist pietätvoll vom Schüler bewahrt, aber L. handhabt selber erfolgreich die inhaltsvolle Knappheit Buechelerscher Editionskunst. Es wird uns noch ein gutes Teil der Arbeit Buechelers zugänglich gemacht, verständigerweise ergänzt durch Angabe der Nummern Engströms, Dessaus und Diehls und nachbuechelerischer Literatur, z. B. 1861 Altarinschrift in iambischen Senaren eines Serenus aus Hadrianischer Zeit auf einen Sieg über die ägyptischen Agriophagen mit griechischer Übersetzung der einleitenden Worte (v. 4 von L. aus Trümmern elegant wiederhergestellt), 1870 = 99 vermehrt und verbessert, 1878 iambische Grabschrift eines alten Panzerreiters mit dreißigjähriger Dienstzeit aus Dacien, 1908 = 296 Hexameter nach E. Kalinkas neuem Abklatsch wiederholt und erläutert auf ein Kastell in Syrien, 1916 auf ein praedium in Mauretanien, 1966 Grabschrift der Enkelin des Rhetors Marius Victorinus, 1967 auf den rüstigen Greis Flavius, 1996 auf eine vielseitig gebildete Julia Paula aus Haidra, 1997 auf eine Isispriesterin in Cirta, 2039 drei Distichen aus Tunis auf ein Bad an Gebamund, Neffen des Vandalenkönigs Gelimer, 2046 erzene Ehrentafel von der provincia Lugdunensis, gestiftet dem Juristen Valerius Dalmatius aus Pannonien, 2048 drei Distichen auf einem pompejanischen Gemälde mit der Darstellung der Legende von Micon und Pero, 2156 daktylische, iambische, trochäische Verse promiscue, und viele andere Wiederherstellungen und Erklärungen.

Die Buecheler nicht mehr bekannt gewordenen Epigramme sind nur zu einem geringen Teile von L. zuerst veröffentlicht, wie 1891 (fast = 80), 1918, 1933. Aber außer der Mühe des Zusammenholens des an anderen, z. T. entlegenen Stellen Veröffentlichten werden ihm viele treffende Ergänzungen, klare Erläuterungen, feine Beobachtungen verdankt. Ich versuche einen Überblick über hervorstechende Stücke des Supplementum (wie vorher bei Buechelers Anteil) zu geben und hie und da Bemerkenswertes, auch Anfechtbares zu notieren. Einzelne Epigramme hoffe ich einmal speziell behandeln zu können. 1866 neuer Vers aus des D. Laberius Colax. 1868 von L. überzeugend nach carm. epigr. 53 ergänzt. 1873, 2 fehlt der letzte Iambus (etwa satis?). 1876, 2 war wohl hinzuweisen auf Buecheler zu 90, 5, s. Engström z. 23, 2, wenn morarus nicht statt moratus verhauen ist; v. 3 sum Opiorum müssen des Verses wegen ihre Plätze wechseln, wie Engström richtig gefühlt hat. 1911 = 1802, vermehrt durch ein noch gefundenes Fragment, das die von Buecheler nicht treffsicher ergänzten Versschlüsse 6—8 liefert. 1918. Sollte nicht zu lesen sein Panditur introitus sacrata ⟨ad⟩ limina Cristi? 1959, 3 quere piam sedem: χῶρος εὐσεβῶν? vgl. 1969, 12. 1964 Philologengrab. 1969 Vornehmes Grab mit guten Hexametern und dichterischen Reminiszenzen. 1976. Engströms (238) Umstellung von nati und pietate heilt den Vers noch nicht, vielleicht pros. nūrus ⟨et⟩ nati p. fr. 1979 Klage und Gelöbnis der verwitweten Gattin. Dem zweiten Verse läßt sich aufhelfen durch ein ⟨esse⟩ nach dulce. 1981. Offenbar hat v. 3 die Vorlage für tibi servare geboten servare tibi. longă wäre nicht zu beanstanden, weil a im Ausgang bei diesen Poeten so gut wie anceps ist, aber es könnte auch aus longum verlesen sein. 1982.

Von den mit starken Quantitätsverletzungen gebauten Hexametern läßt sich der vierte einrenken: sedibus ut propriis semper ⟨re⟩quiete maneres, vgl. 1354, 3. 2036, 2. 1988 Das vielbehandelte Enkomion des Allius auf seine geliebte Libertine Potestas. 2014 geschickt ergänzt. 2018 Trost der Toten an die Eltern (stark Vergilisch). 2019, 2 verlangt der Vers seriem post coeperat. 2040 Vermächtnis der Demetrias: basilica S. Stephani. 2047 Gedenksäule in Rhegium für den corrector Fl. Zenodorus: Dum frĕtum Hesperios inter Siculosque relabans würde ohne prosodischen Fehler sein, wenn die Form fretus vom Steinmetzen gekannt und belassen worden wäre, die wie fatus, letus, lutus vorkommt (s. 2081, 4. Buecheler z. 562, 19. 982, 1) und vielleicht auf älteres Muster weist. 2050ff. Wandinschriften und -kritzeleien politischen (Wahlreklame) und erotischen Inhalts aus Pompeji. 2087 rührende Grabschrift des armen Habrus auf einen Mitsklaven, dessen Namen Epithymetus er nicht in den Hexameter gebracht zu haben scheint. 2094. Die Lesung f[u]eris ist nicht recht verständlich, vielleicht ferris „du wirst getragen". Das allerdings teilweise ergänzte reddi]tus spricht für christliche Anschauung (vgl. 2096, 2. 2099, 5f.). 2099 auf Nymfius, einen führenden Mann der Provinz Aquitanien, von der Gattin, rhetorisch, mit vielen Anklängen an klassische und spätere lateinische Poesie. 2100 auf den Bischof von Arelate Aurelianus, den die Gemeinde schwer vermißt. V. 5 vielleicht am Ende *vocent* „da die Gebote der Eucharistie sie rufen" (n. zum heiligen Mahle). Docent mag aus v. 18 vorgeschwebt haben. V. 7 besser *comprobat* amissum — planctum usw. und zu konstruieren „der Verlust deiner Zier macht begreiflich die Trauer" (planctum also nicht als nomin. zu fassen). 2107 auf ein Ehepaar, auf zwei Seiten mit paralleler Gestaltung des Gedankens und Ausdeutung der Namen. 2115 monologartige Klage der Mutter um den zurückgelassenen Säugling. 2121 Zwiegespräch zwischen Mutter und totem Sohn, viel behandelt, s. Nachtrag p. 160, dazu jetzt Wickert im Hermes LXI 448ff. 2127ff. mit dem gleichen formelhaften Anfangsvers (= 2126, 7). 2139 aus Theueste in Algerien = 1498 auf einem Sarkophagdeckel im Lateranischen Museum. 2149 hübsche Glykoneen, 2151 ein polymetrum: Weihung eines Haines an Silvanus. 2152 steinerne Tafel in Köln, vorn 3 Hexameter, hinten 6 trochäische Septenare auf den jungen Freigelassenen M. Aurelius Timavus aus Dardanien dulcissimus, welches Wort in den Versen wiederkehrt. 2167. Als zugrunde liegendes Distichon würde sich m. E. etwa ergeben: Hi duo conventi una sunt fata secuti / una compositi una favilla iacent (vgl. 706, 5). 2171 am Ende vielleicht aeternum ⟨tu⟩ meum vale solacium. 2190 (aus Buechelers Sammlung) etwa O angelorum hospes, martyrum comes / vitamque sperans placidam ad te, sanctissime, profectus sit grata pietate qua solet. 2201 Hic iacet in terris — — in pace recessit. 2209 In dem Hexameterschluß quem maris abstulit undis scheint es mir geratener, den Ausfall von mors vor maris anzunehmen als mit L. einen Nominativ maris, der sich allerdings findet, s. Löfstedt, Rhein. Mus. 67, 223. 2220 vermehrte Beispiele zu Buechelers Sammlung zu nr. 162 für den Gedanken: „Nun hast du mir den ersten Schmerz getan, der aber traf" (Chamisso). 2292. 2293 bekannte Dichterverse auf Monumenten vereinzelt zu lesen (vermehrt Buecheler 1785, 1786, Engström 459), zum größten Teile aus Vergil. Der Vers in Pompeji (p. 155) Qui meminit vitae, scit quod morti s[ist vielleicht durch superetur zu ergänzen. 2294 Schiffsnamen auf einem Mosaik mit Dichterversen von Ennius, Lucilius u. a. Unter den Addenda ragt hervor 2296, ein Elogium eines früh verstorbenen Gladiators wohl mit dem Standbilde seines Lehrmeisters.

Es ist nicht ohne Reiz, zu beobachten, wie die Verfasser der Grabschriften, gewiß nicht immer die Leidtragenden selber, bemüht sind, den Text in eine etwas höhere Sphäre zu heben, wobei sie nicht durchweg an den gewöhnlichen dichterischen Formeln haften bleiben, sondern auch rarere Reminiszenzen auskramen und anbringen. Ein Hindernis bereiten dabei oft die Eigennamen, die doch im Verse stehen möchten, z. B. 1969, 16, wenn auch manche verständigerweise darauf verzichten und sich mit einem prosaischen Präskript oder Postskript begnügen. Doch möchte ich 2126, 3 nicht mit L. für einen depravatus hexameter halten; man wird zu lesen haben Janvarja, wie auch 2195, 1; 1969, 5 Flavjanus, 1997, 1 Sidonja. Bisweilen sind die Namen überschüssig; läßt man sie weg, ist der Vers geheilt, z. B. Ursa 1992, 1. Dem Gatten, einem miles Fl. Januarius, kommt es freilich auf ein paar Versfüße mehr nicht an, vgl. auch 1948, 1 und Buech. dazu. 2092, 3 stört der Name R[h]odine, 2204 Fortunata. Hic hemmt den Vers 1924 (von Bormann bemerkt) te 1938, merito 1975, 3. 1945, 2 wäre in Ordnung, wenn illi nicht eingesetzt wäre. Auch Zahlenangaben verderben den Rhythmus, z. B. 1869, 14, wenn nicht mit entschuldbarem Hiatus octoginta et duos zu lesen ist, 1968, 6. 2017, 2, aber wohl nicht 2068, wenn man mit Synkope liest dūo-

dēvīgintī, vgl. 2149, 2 septuaginta. Übrigens wird das Lebensalter gelegentlich recht geschickt im Verse zum Ausdruck gebracht, z. B. 2068, 7f. 1943, 2ff. 1969, 14. 1985, 3. 1991, 3f., nicht ganz klar in 2202. In 1990, 3f. werden die Lebensjahre von Schwester und Gattin erst addiert, dann spezifiziert; 2155, 3 annuclus mensum septem carui spiritum, 1969, 6 quattuor decimos annos = vier Jahrzehnte. Vgl. 1111, 19f., wo der verstorbene Rezitator seine Lebenszeit durch die Sternenzahl bekannter Himmelsbilder andeutet.

Durch Wortumstellung ergibt sich die Vorlage für ep. 1907, 1 In vitam hortaris (so Engström 98). Sinn bekommt die Aufschrift, wenn man annimmt, daß sie einem Tempel der Fortuna galt. Denn miscens adversa secundis wird von der Glücksgöttin bei Lucan V 2 gesagt. Den Sachverhalt denke ich mir so: Clodius Hermogenianus weiht als Proconsul von Africa einen Fortunatempel (arcus für Tempel nicht ohne Beispiel), die Sache leitet der Legat Theodotus, bei der Ausführung im einzelnen ist ein Januarius beteiligt, kaum der Dichter, wohl nur der Besteller der Verse, der sich trotzdem auf die mäßige poetische Leistung etwas zugute tut. Für die ursprüngliche Form des Anfangszitates möchte ich halten Invitum hortaris m. a. s.

Am Schlusse indices: Initia carminum. Titulorum nomina propria. Versuum auctores cognitores. Vergil, in zweiter Linie Ovid überwiegen stark. Vermißt wird ein libri summarium, das Buecheler den ersten beiden Faszikeln der carm. Lat. epigr. beigegeben hatte, besonders wegen der Acrosticha, die auch im Supplem. nicht ganz fehlen. Ich stelle sie hier zusammen: 1916 (mit Telestichon). 1967. 1968. 1977 (mit Telestichon). 2297. Das in 1966 aus den Anfängen der ersten drei Verse von A sich ergebende AVE beruht wohl eher auf Zufall als auf Absicht; doch vgl. 1566, 1 (Eingangsgruß des Epigramms). Druckfehler: p. 69 l. 11 lies Diehl; p. 112 l. 7 lies A.

Das Supplementum bringt genügend Beispiele zum Studium der antiken lateinischen Grabespoesie, von der einfachen Verwendung landläufiger Formelverse, wie 1999 oder 1904, bis zur ausgeführten elegiegleichen Totenklage mit Lebenslauf und Würdigung, mit Nachhallen des frischen Schmerzes und vornehmer Zurückhaltung, mit fühlbarer Verlassenheit und stolzer Selbstgenügsamkeit, mit heidnisch-mythologischem Aufputz und betonter Christenfrömmigkeit, handwerksmäßig zusammengestoppelt und mit einer an besten Mustern geschulten Kunst geschaffen; vgl. jetzt die feine Analyse von 2075 und dessen Herleitung aus klassischer Poesie durch O. Weinreich, Herm. LXII 114ff.

Wie die früheren Teile Buechelers, stellt auch der vorliegende nicht wenige Aufgaben mannigfacher Art, da die Steine nur selten ein Epigramm in ganz reiner Form bieten: Lesbarmachung und Ergänzung der trümmerhaften Texte, die nur durch unablässige Beobachtung und Vergleichung zu leisten ist, Zeitbestimmung, Deutung, Nachweis benützter Dichterstellen, Herausholung der Mustertypen, Eindringen in die Psychologie dieser poetischen Totenehrungen. Diese Aufgaben sind von Buecheler und Lommatzsch mit schönstem Erfolge zu einem sehr großen Teile gelöst worden.

Leipzig. Richard Holland.

Handbuch der Altertumswissenschaft, begründet von **Iwan v. Müller**, in neuer Bearbeitung herausgegeben von **W. Otto**. Zweite Abteilung, zweiter Teil: **Stolz-Schmalz**, Lateinische Grammatik in 5. Auflage völlig neu bearbeitet von **Manu Leumann und Joh. Bapt. Hofmann**. 1. Lief. Einführung. Laut- u. Formenlehre.

Das vorliegende Werk, das 16 Jahre nach der 4. Auflage von Stolz' Laut- und Formenlehre und 11 Jahre nach Stolz' Tod erscheint, zeigt sich als ein völlig neues Werk. Der Laut- und Formenlehre von Leumann geht ein Abschnitt „Entwicklung und Stand der lateinischen Sprachforschung" von J. B. Hofmann voraus, der an die Stelle der drei ersten Paragraphen von St. „Zur Einführung in die lateinische Grammatik" getreten ist. Über die Entwicklung der lateinischen Sprachwissenschaft im 19. Jahrh. beschränkt sich H., Stolz' ausführlicherer Darstellung gegenüber, bewußt auf ein paar große Linien, während er in der Geschichte der Philologie im Altertum St. in der Anführung von Einzelheiten übertrifft. Ganz neu sind die folgenden sehr anregenden, alle wichtigen Fragen der Sprachwissenschaft betreffenden Paragraphen. Hinsichtlich der Methode unterscheidet der Verf. die historisch-normative (diachronische), die in erster Reihe Längslinien zieht, und die synchronische (genauer idio-synchronische), die die gleichzeitigen Spracherscheinungen bis in ihre letzten Wirklichkeiten, ins Bewußtsein des Sprechenden hineinverfolgt. Er fordert für die Zukunft, die Querschnitte der idio-synchronischen Betrachtungsweise auch für die älteren Perioden planmäßiger zu ziehen. An Stelle der von dem Verf. gegebenen Einteilung der Grammatik in Laut-, Formen-, Wortbildungslehre, Etymologie und Syntax möchte Ref. eine Dreiteilung: Laut-, Wort- und Satzlehre vorschlagen,

und bei den beiden letzten, der Wort- und Satzlehre, einen systematischen und einen historischen Teil und bei beiden wiederum nach Wort- (bzw. Satz-) körper und Wort-(bezw. Satz-) seele, der Bedeutung, scheiden, die aber im Sprachleben sich ebensowenig trennen lassen wie Leib und Seele des Menschen, sondern eine „Wirkenseinheit" (Rehmke) bilden. Von den Fragen der Lautlehre erscheint dem Ref. besonders anregend der § 13 „Zusammenhang von Sprachkörper und Sprachfunktion" (nach dem gleichnamigen Werke von Horn) mit der Unterscheidung von auto- und synsemantischen Wortstämmen (nach Marty) — In dem Abschnitt „Fragen der Formenlehre" ist dem Ref. S. 17 der Satz unverständlich: „Der bei Petron begegnende Typus vetuo : vetui (im Anschluß an metuo : metui) habe censuo und vacuo nach sich gezogen": vacuo hält Ref. für ganz natürliche Ableitung von vacuus (so auch Hoffmann in Heinichens Wörterbuch). — Was die „Wortbildungslehre" angeht, so müßte nach des Ref. Ansicht eine Geschichte der Wortbildungsmittel, insbesondere der Suffixe unternommen werden, wie dies Ref. in seinem Aufsatz „Anregung zu wortkundlichen Arbeiten" Glotta VII gefordert hat. — Von dem von dem Verf. besprochenen Aufgaben der Wortforschung würde dem Ref. die Schöpfung eines „Namenwörterbuches" besonders am Herzen liegen, das nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung die Bedeutung der Personen- und Ortsnamen (auch der ausländischen) verzeichnen würde. Hinsichtlich der Etymologie steht Ref. der Ermittelung der „Grundbedeutung" nicht so skeptisch gegenüber, wenn diese auch selbstverständlich nicht immer mit der ältesten überlieferten Bedeutung übereinstimmt. Für eine sehr wichtige Aufgabe hält Ref. die Ordnung des gesamten Wortschatzes nach Wortsippen (wovon der Verf. gar nicht spricht), natürlich mit chronologischen Angaben. In dem sehr lehrreichen Abschnitt „Bedeutungslehre" betont der Verf mit Recht, daß für die Bedeutungsentwicklung eines Wortes nicht sein logischer Begriffsinhalt, sondern der von O. Erdmann („Bedeutung des Wortes") festgestellte Assoziationsgehalt (Nebensinn) und der Gefühlswert und Stimmungsgehalt entscheidend sei, und weist als Mittel, diesen Nebensinn festzustellen, auf die Beobachtung der sogenannten „Konsoziationen" (vgl. Sperber „Einführung in die Bedeutungslehre" 1923) hin. Trotzdem sind nach des Ref. Ansicht die von dem Verf. tadelnd als „logisch-scholastische Marken" gebrandmarkten Metonymie, Katachrese, Synekdoche, Metapher sowie die Bedeutungsverengerung und -erweiterung nicht zu verwerfen. Denn wenn diese auch nicht die bewußte Veranlassung zu dem Bedeutungswandel sind, so geben sie doch das Resultat der Entwicklung an. Auf dem von dem Verf. betonten Wege kommen wir über die Bedeutungsentwicklung der einzelnen Wörter nicht hinaus, während Paul und Waag in ihren Büchern eine systematische Darstellung der Semantik versuchen. Interessant ist der von dem Verf. betonte Zusammenhang zwischen Metapher und Euphemismus mit dem Tabu. — In dem Abschnitt „Fragen der Syntax" kritisiert der Verf. die bisher aufgestellten verschiedenen Definitionen des „Satzes", enthält sich aber selbst einer solchen. Nach des Ref. Ansicht muß scharf geschieden werden zwischen dem grammatischen „Satz" und dem, was der Satz ausdrücken soll, dem „Gedanken", der zu dem sprachlichen Ausdruck Veranlassung gegeben hat. In den „Fragen der Stilistik" betont der Verf. die „Stimmungswerte" (der Synonyma, Figuren, Tropen, Wortstellung usw.), die den Inhalt jeder stilistischen Würdigung ausmachen. Wertvoll ist die Bemerkung, daß die Allitteration, der Stabreim ebenso wie der sonstige Reim, zuerst im Zauberspruch aufgekommen ist, wo er eine geheimnisvolle Bindung der Zauberkräfte bezweckte.

Was Leumanns Laut- und Formenlehre angeht, so erscheint diese nach dem Urteil des Ref. als ein wesentlicher Fortschritt dem Stolzschen Buche gegenüber. Vielfach findet sich eine andere, bessere Anordnung des Stoffes mit besserer Paragraphierung, einzelne Paragraphen sind neu hinzugekommen (ausführlichere Vorbemerkungen und andererseits Zusammenfassungen und Rückblicke, ferner eingehende Erörterungen wissenschaftlicher Streitfragen oder Bemerkungen über die Entwicklung sprachlicher Probleme, z. B. über die Ermittelung eines Lautgesetzes u. a.). Im folgenden mögen nach dem Gang des Buches einzelne wertvolle Neuerungen und Bemerkungen hervorgehoben, aber auch einzelne Punkte nicht unerwähnt gelassen werden, an denen der Ref. dem Verf. nicht zustimmen kann.

In § 1 „Die Stellung des Lateinischen in den verwandten Sprachen" berücksichtigt der Verf. nicht bloß das Tocharische, sondern auch das Hethitische. Eine gräko-italische Periode lehnt er mit Recht ab, aber während St. auch die Annahme einer italo-keltischen Spracheinheit ablehnt, hält der Verf. diese (bzw. die von Walde vertretene uritalisch-irische Periode) für möglich. Allerdings betont er, daß diese Ansätze „uritalisch", „ur-

italisch-keltisch“ sehr umstritten seien. Hinsichtlich der Etrusker tritt der Verf. für kleinasiatische Herkunft ein. Die Sprache der Ligurer bezeichnet er als umstritten. Das lateinische Alphabet leitet er von dem etruskischen ab, das aber nicht aus den chalkidischen Kolonien Italiens, sondern von dem in Mittelgriechenland nördlich vom korinthischen Golf üblich gewesenen Alphabet abstamme. Auch über die Herleitung des griechischen aus dem altkananitisch-phönikischen Alphabet gibt er einige Notizen. Ref. vermißt aber eine Besprechung der Sumererfrage (Ed. Meyer hält die Sumerer für die Erfinder der Schrift, die von den Phöniziern nur übernommen worden sei). — In dem Paragraph über die Aussprache ist der Satz auf S. 53 nicht mehr richtig, vgl. die „Richtlinien“ für die preußischen Schulen. Unter der angegebenen Literatur fehlt Schlossarek „Die schulpraktische Bedeutung der richtigen Aussprache des klassischen Latein“, Breslau 1924. — §§ 16 und 17 (Literatur über den indogermanischen Lautbestand) sind eingeschoben. — In § 19 ff. finden sich manche wertvollen Zusätze und Umstellungen, auch bessere Paragraphierung. — § 31 bietet eine Zusammenfassung über die Entwicklung der kurzen und langen Vokale. — Die sonantischen Liquida und Nasale (die St. weniger passend unter den Konsonanten untergebracht hatte) sind zwischen die Vokale und die Diphthonge gestellt. Von diesen werden zuerst die i-, dann die u-Diphthonge behandelt. — S. 68 ff. Ist der Ablaut von a : o wirklich als zweifelhaft anzusehen? — S. 69 führt der Verf. mit Recht die Bezeichnung der Reduktionsstufe der kurzen Vokale durch ь (Jĕr) ein, die im Lateinischen als a erscheint. — Vortrefflich ist auf S. 71 das Schema der ĕ-Reihe, ebenso S. 73 die Erörterung über die Ablautbasen. Aber S. 70 κώπη: căpulus, νῶτον: nătes, ōvum: ăvis hält Ref. für sicher; nŏta stellt Ref. nicht zu *gnō, sondern zu nōmen und ὄνομα. — S. 72 vorti hält Ref. für V°, fīlius nicht für Schwundstufe, sondern für Vokalangleichung an das i der folgenden Silbe. — S. 75. Für die Überschrift „Lateinische Vokalwandel (Plural!) hieße es wohl besser: lateinischer Vokalwandel oder lateinische Vokalveränderungen. — S. 81 wendet sich der Verf. mit Recht gegen Hermanns Ausdruck „Umlaut“ für Vokalschwächung (der Ausdruck „Umlaut“ bedeutet in der deutschen Grammatik etwas ganz anderes). — Gut ist die Hinzufügung einer Tabelle über die normale Vertretung der kurzen Vokale in Mittelsilben, ebenso S. 88 die Unterscheidung zwischen gedecktem und ungedecktem Auslaut und S. 91 ff. der Abschnitt über die Synkope. — Vortrefflich S. 95 bei der Assimilation von Vokalen die Ersetzung des Ausdrucks „regressiv“ durch „prägressiv“; vielleicht wären die deutschen Ausdrücke für progressiv „nachwirkend“ und für regressiv „vorauswirkend“ noch besser; denn dies ist doch der psychologische Vorgang. — Die Erklärung proportione < *propartiōne hält Ref. (mit Muller) für unrichtig. S. 97 gute Unterscheidung der vorhistorischen und historischen Vokalentfaltung. — S. 112. Falsche Etymologie von mōs (<*movōs). Ref. stellt es mit Brugmann II², 1, 536 zu μῶσθαι; es ist s-Stamm wie flōs, fās. — S. 117. Daß eine der beiden Zwillingsformen von idg. *gu̯er und *gu̯el schon in idg. Zeit von reduplizierten und dissimilierten Bildungen (wie solche in gurgulio vorliegt) entstanden seien, hält Ref. für eine unnötige Vermutung. Können nicht diese beiden Wurzeln im Idg. als Parallelen nebeneinander gestanden haben, als Erweiterungen von vokalisch auslautenden Wurzeln ausgegangen? (Vgl. Persson Beiträge 663, wie *ster und *stel neben *stā 418, *der u. *del neben *dā 545 und wohl auch *(s) mel u. *(s)mer neben *smē). — S. 118. Gut ist die Erklärung von vel als 2. Pers. < *velsi u. semel < *semels < *sem(a)lis nach *du̯is u. *tris, ferner von ital. r̥, l̥ (gegenüber idg. r̥, l̥), z. B. in ter, ager, cerno, ācer. — S. 122 bei Campānus wirkten nach des Ref. Meinung Capua und campus zusammen. — S. 124 gute Erörterung über idg. ku̯ u. q^u im Wortanlaut. — S. 125 Pompeius, Pompilius hält Ref. für etruskisch. — S. 126 gute Erklärung von pingo (: ποικίλος) nach fingo (u. wohl auch tingo nach Hoffmann). — S. 126 gute Zusätze über die romanische Palatalisierung von ge, gi, ce, ci. S. 130 ist dem Paragraphen über die Entwicklung der idg. mediae u. tenues aspiratae im Lateinischen ein § über die lateinischen aspiratae ch, th u. ph vorausgeschickt (den St. nicht hat). — S. 136 sĕvērus erklärt Ref. als Zusammensetzung von sĕ u. vērus (vgl. Hoffmann, Muller), eine Parallele ist got. unwērjan unwillig sein und ein Gegensatz ahd. alawāri in der Bedeutung „gütig“ (Person 673). — S. 140 gute Bemerkungen über das bewegliche s (nicht bei St.). — Die Erklärung von ahd. Fußstapfen aus älterem „Fuß-tapfen“ ist falsch. Das Gegenteil ist richtig (vgl. Kluge, Weigand-Hirt, Falk-Torp, Paul). Es gab im ahd. stapfo „Fußspur“. — S 140 f. Gut ist die Geschichte des intervokalischen s > r, nur S. 141 casa erklärt Ref. mit Walde u. Muller aus *catsa. — S. 142. Neu ist der Abschnitt über Konsonantendehnung und -kürzung (: affektische Konsonantendehnung in

Varro: varus, Konsonantendehnung mit Vokalkürzung wie litterae, Juppiter; Kürzung nach dem „mamilla-Gesetz“: mamma). — S. 144 gute Vorbemerkung zu den Konsonantengruppen. — S. 147 bellum (< duellum) stellt Ref. doch zu duo (vgl. Zwist: zwei). — S. 149 nux gehört (nach Persson u. Muller) zu *keneu „anschwellen, kugelförmig werden“, das Ref. als n-Infixbildung zu *qeu ansieht (wie κενεϝός). — S. 152. Gut ist die Erörterung über die Entwicklung von idg. $t^s t$ in den verschiedenen Sprachen. — S. 157 virga (mit virgo) erklärt Ref. (mit Muller u. Solmsen-Fraenkel) aus *verga : *ver winden (vgl. παρθένος: πτόρθος). — S. 158 vērus gehört vielmehr zu ἐπὶ ἦρα φέρειν (Muller, Persson 673 Anm.). — Über Rōma hätte (für oder gegen) Mullers Erklärung angeführt werden sollen. Weshalb die Benennung Stromstadt „unangemessen“ sein soll, versteht Ref. nicht. — S. 159 an-hēlo hält Ref. mit Hoffmann für ein Kompositum mit an-. Weshalb ancīle < *kaidsli „unsicher“ sein soll, sieht Ref. nicht ein. — pāla, pīlum (S. 159), pānis (161) können auch anders erklärt werden. — S. 162 dorsum erklärt Ref. (mit Walde) aus deorsum. S. 163 vallis (= Ἦλις) nach Bois. <*val-nis (vgl. vallus u. ἧλος < *valnos). inquam <*en-squam u. tranquillus < *trans-quilnos hält Ref. für sicher. — sollemnis erklärt Ref. mit Schulze qu. ep. 104 Anm. aus Verquickung von sollennis (: annus) u. solēmnos (: solēre). — S. 178 italien. concerto hält Ref. für keine Dissim. aus concentus, sondern stellt es zu concertare. — Ganz vortrefflich sind die Abschnitte über die lat. Betonung S. 180 ff. — S. 190—246 (§ 164—177) behandeln die Bildung der Wortstämme, die bei St. fehlt, weil dieser sie in seiner lat. Stammbildungslehre 1895 behandelt hatte. In der auf S. 190 angegebenen Literatur über die Erbwörter konnte der Verf. wohl noch nicht auf Mullers gleichzeitig erschienenes altitalisches Wörterbuch hinweisen. — Auf S. 192 hätte Ref. eine eingehendere Erörterung über die „Wurzelerweiterung“ gewünscht. Nach des Ref. Ansicht ist es eine Zukunftsaufgabe der Sprachwissenschaft, über das Verhältnis der Wurzeln zueinander nachzudenken. — S. 192. An Stelle der Ausdrücke „Primär u. Sekundär s u f f i x“ müßte man nach des Ref. Ansicht von primären und sekundären (bzw. tertiär usf.) A b l e i t u n g e n sprechen. Primäre wären solche, die unmittelbar von der W u r z e l gebildet zu sein scheinen (z. B. laus, rego), sekundäre (tertiäre usw.) solche, die von bereits a b g e l e i t e t e n Wörtern gebildet werden (wie laudo, laudabilis usw.). — S. 196 wird e n d l i c h e i n m a l (!) die natürliche Erklärung von vindex usw. gegeben (noch Hoffmann sagt: „der erste Teil ungedeutet, keinenfalls vim“); der Verf. beruft sich mit Recht auf Plaut. Curc. 212: in istoc verbo vindictam para (d. i. vim dictam Gewaltansagung, d. i. Befreiung) und auf vindicit, d. i. vim dicit XII tab. 3, 3. Der vindex ruft nach des Ref. Ansicht beim Einschreiten gegen die Gewalttat gleichsam die Worte aus, die Cäsar beim Angriff der Verschworenen ausstieß: ista vis est. — par u. parare sind (im weiteren Sinne) doch verwandt (vgl. Muller). — S. 197. Vortrefflich ist die neue Erklärung von nego < *n(e) ego. — S. 198 bei refert entscheidet sich Ref. für die Erklärung *rēs fert. — S. 200 praepes doch wohl besser: petere (Hoffmann); ingēns : gen; ebenso indigetes nach Hoffmann für *indigentes (ἐγγενεῖς) nach indigito (: aio) umgedeutet. — S. 201 fragum mit Walde: fragrare. — prosperus <*prō spēre (Muller, Hoffmann); populus eher: *pelē füllen (Walde). — S. 202 in dubius steckt die Wurzel *bhu (wie in probus, superbus). — cūra: caerimonia, *quei (in τίω, ποινή). — āra : āreo; causa : cūdo, culpa : κόλαφος; glēba : globus; rīma : ἐρείκω. — S. 207 proprius < *pro prīvo (Hoffmann, Muller). — S. 208. Beachtenswert ist die Bemerkung, daß Subst. auf ia nur so vorkommen, daß der Nomin. mindestens viersilbig ist, die Ausnahme grātia sei aus *grātitia gekürzt. — noxia ist wohl nach Hoffmann substanti viertes f. von noxius (erg. causa). — S. 209 gute Erklärung von flāmōnium < *flami(ni)monium; dagegen praemium hält Ref. für eine Verbalableitung. — S. 212 bei den substantivierten Adj. auf arius hätte commentarium (sc. volumen) ausgeschrieben und hinzugefügt werden müssen: commentarius sc. liber. — S. 215. Die Gleichung flavus = blau wird von Falk-Torp, Hirt und Hoffmann bestritten, ist also nicht ganz sicher. — S. 216 hätte die Erklärung von vitulus angegeben werden müssen, wenn es n i c h t zu vetus gehören soll. — Bei avunculus hätte vielleicht auf „Oheim“ verwiesen werden können, dessen Erklärung durch Osthoff Ref. billigt. — miscellus bleibt der Bedeutung wegen bei misceo. — S. 217 gut rex sacrificulus als Verbalableitung. — famulus n i c h t „unklar“, sondern <*famelos *famo Haus. (:*dhĕ); ungulus: uncus (im Ablaut zu angulus). — S. 218. In culter braucht keine Dissimilation vorzuliegen, es kann von *(s)qel kommen, die in got. skilja „Fleischer“ vorliegt (Hoffmann u. Muller). — tonitrus besser Verquickung von *tonitrum u. *tonitus (Hoffmann, Muller). — S. 219 lacer darf nicht von λακίς

getrennt werden. — Den Zusammenhang von -tūrus u. -tūra (auch -tor) möchte Ref. doch nicht aufgeben, jedenfalls wurden im Volksbewußtsein diese Bildungen aufeinander bezogen. — S. 220. Bei uterus hätte angegeben werden müssen, wie der Verf. das u erklärt, oder soll die Endung nicht -tero-, sondern -ero- sein? In letzterem Falle wäre die Erklärung richtig. Ref. stellt das Wort mit Hoffmann u. Muller zu *ved, *ud (aind. udára). — sollistimus ist nach Hoffmann eine Bildung nach sinistimus. — S. 221. Gut: lacruma Lehnw. <δάκρυμα. — „rāna ἀράχνη“ wohl nur Druckfehler für arānea. — urna: urceus. — Kann nicht habēna nach catēna <*catesna, vgl. caterva) gebildet sein? — S. 222. Wie kann vērnus als „nur lateinisch“ bezeichnet werden? Vgl. doch εἰαρινός. — Vortumnus wohl eher etruskisch. — S. 223 annōna muß doch wohl irgendwie zu annus gehören, vielleicht < *anno-vesna „Jahreskaufpreis“ (Muller). — depontani < *de ponte wie sub urbanus < sub urbe. (Es sind die Sechzigjährigen, die von der Brücke herabgestürzt wurden.) — S. 225 sentina mit Solmsen Beitr. 189 usrprünglich adjekt. Ableitung (eig. aqua) von *sentio das Sammeln, Schöpfen. — intestina: inter-sti „drinnen befindlich“ (Hoffmann). — opināri : opinio (verwandt opio, optio). — S. 226. Ref. hält an der Erklärung des b von acerbus, morbus aus dh fest. — S. 227. marītus ist gar nicht von *marti, sondern von *mari „junge Frau“ gebildet (Walde, Hoffmann, Muller). — S. 228 bei vervactum folgt Ref. der Erklärung Mullers: Kompositum aus *veru + vactum (:ϝάγνυμι); veru war wohl der Name des alten primitiven Hakenpflugs. — Über amuetum vgl. Glotta II. — bucetum „Kuhtrift“ (Muller S. 229). Für -olentus bleibt Ref. bei der Beziehung zu olere. — Bei reciprocus hätte angegeben werden müssen, wie der Verf. das Wort erklärt. Soll es dem aind. *niš́capraca vorwärts und rückwärts entsprechen, das wohl idg. *que „und“ enthält? S. 230 poeticus, nauticus wohl aus Versehen unter -ticus gestellt: die Endung ist doch icus: ποιητής u. ναύτης; ebenso muß es bei praegnans doch „v o r“, nicht „b e i der Geburt“ heißen. — S. 234 sublimis kann doch nur aus sub (nicht super) limen gebildet sein (limen ist hier die O b e r schwelle). Für immanis bleibt Ref. bei der alten Etymologie (: manes). — S. 236. Richtig ist wohl die Erklärung von -tri, z. B. campestris nach equestris als Umgestaltung von -teros (vgl. ὀρέστερος). — mentio < *mentitio hält Ref. für unrichtig; einfach: *men = sta-tio : stă. — S. 241. Interessant ist die Bedeutungsentwicklung von origo „Heraufkommen des Wassers aus dem Boden“ (vgl. Ursprung, entspringen). — S. 242. Die Zusammenstellung von līmen mit linquere hält Ref. für sehr zweifelhaft: S. 249 tripudium u. repudio nicht zu pes, sondern zu pudet (Hoffmann, Muller). — S. 252. Warum sollen dulcamarus u. γλυκύπικρος nicht kopulativ sein? (so Brugmann u. Debrunner). — S. 253 vĕ hält Ref. (trotz Niedermann) für Ablaut zu au von der Basis *avĕ. — per als steigernde Vorsilbe ist (dem griech. περί entsprechend) doch Präp., übrigens ist es mit der enklitischen Partikel -περ -per natürlich identisch.

A u s d e r F l e x i o n s l e h r e: Zu loben ist die (St. gegenüber) viel ausführlichere Einleitung zur Deklination und die Hinzufügung eines Paragraphen über die Deklination der griechischen Nomina. Abweichend von St. und richtiger bespricht der Verf. zuerst die Kasus des Sgl. — S. 269. Für aliās behält Ref. Brugmanns Erklärung als Akk. Pl. (erg. vices) bei. — Daß Calendae Rückbildung aus Calendās (Gen. Sgl.) sein soll, hält Ref. nicht für richtig. — 282. Gut ist die Erklärung des Vokativs mī < μοι; dagegen ist mei wohl Gen. von m e u m, nicht meus. — Für pte hätte der Verf. angeben sollen, wie er sich die Erklärung denkt. — Gut ist die Bemerkung, daß die Vorsilbe sē (sed-) von der Verbindung aliquid sēd cernere „etwas von sich scheiden“ ausgegangen ist. S. 285. Interessant ist die Erklärung von eum <*eiom (eig. Nomin.), vgl. aind. ayam = is; ebenso īdem < *idom (= aind. idám); aber es fehlt die Angabe, ob *id-om abzutrennen und om dasselbe ist wie in eiom. — S. 289 hätte angegeben werden müssen, ob das pe in ipse <*i-pe-so dieselbe Partikel wie in nempe und quippe und welches die Bedeutung ist. — S. 292. Interessant ist die Erklärung des que in *penque als „und“. Was bedeutet aber das *pen? Bei den Zahlwörtern wäre vielleicht ein kurzer Absatz über das Zählen der Idg. angebracht gewesen; ferner konnte auf den Zusammenhang von „fünf“ und „Finger“ und „zehn“ = „2 Hände“ hingewiesen werden. — S. 299. Gut ist die Bemerkung, daß die Adv. auf -iter von aliter ausgegangen sind. — S. 301. Ref. stellt zur Erwägung, ob die Bezeichnungen „perfektiv“ und „perfektisch“ nicht durch die deutlicheren und deutschen Ausdrücke „abschließend“ und „abgeschlossen“ ersetzt werden könnten. — S. 306. Neu sind die Bemerkungen über das r im Passiv und Deponens. — S. 308. Vielleicht hätte die Vermutung Kretschmers über die Entstehung des Imper. ī (ei) aus der Interjektion angegeben werden können. — S. 315. Neu ist die Übersicht über die lateinischen vier

Konjugationen. — S. 316. Guter Paragraph über die produktiven Denominativa. — S. 317. Richtig ist wohl die Etymologie von vītare < *vi-itare (nach Prellwitz). Aber weshalb soll -īgo in fatīgo, castīgo, vestīgo „unklar" sein? Es ist Kontraktion von i + i z. B. *fati-igo usw. — S. 318. Die Herleitung von *poteio : peto lehnt Ref. ab. — S. 319 mentiri : mens (nicht commentum). — Ein Zusammenhang der Verba auf urio mit dem ptc. fut. muß trotz der Verschiedenheit der Quantität bestehen. — S. 320. Zu loben (St. gegenüber) ist die Umstellung: die Tempora und Modi werden v o r dem Perfektsystem behandelt. — S. 327 hebt der Verf. die Schwierigkeit der Erklärung von bo-bam aus *bhu̯o und *bhu̯am hervor, weiß aber keine andere Erklärung anzugeben. — S. 329. Gute Erklärung von cliens und parens als Aoristpart. von der Wurzel, ebenso von inquam als aor. (vgl. σπών, ἐνί-σπες) und pepulit, tetigit und cecidit (vgl. ἀμπεπαλών, τεταγών und κεκάδοντο), auch momordit, spopondit und totondit faßt der Verf. so auf. — S. 328. Neu ist die Erklärung von ērunt als Kontamination von ĕrunt (einer Aoristform -*isont) und ēre (mit einer medialen sekundären Endung), ebenso S. 339 die Zurückführung von vīdisti auf auf eine mit Aorist-s versehene Basis *veidi (Vollstufe zu der Schwundstufe des Präsens *vidē(i) von der Basis *veidei. — S. 340. Warum wird Ehrlichs ganz unmögliche Erklärung von augur < *avi-vig-us überhaupt erst angeführt? — Für memor behält Ref. die alte Zusammenstellung mit μέριμνα bei (Boisacq, Hoffmann, Muller). — Bei manifestus und infensus ist nicht angegeben, zu welchem Verbum der Verf. die Wörter stellt (zu fendo?), ebenso welches Verhältnis zwischen infēnsus und infestus besteht. Im übrigen ist der Abschnitt über das Verbaladjektiv auf -to zu loben.

Alles in allem genommen, hält Ref. die neue Auflage für eine Verbesserung und ein auf der Höhe der Gegenwart stehendes Werk.

Breslau. F r a n z S t ü r m e r.

J. E. Kalitsunakis, Αἱ μεταλλαγαὶ τοῦ σκοποῦ τῆς Ἑλληνικῆς φιλολογίας κατὰ τὴν τελευταίαν ἑκατονταετηρίδα. S.-A. aus Τόμ. Α' τῆς Ἐπιστημονικῆς Ἐπετηρίδος τῆς Φιλοσ. Σχολῆς. Athen, Makris u. Cie. 1926. 37 S.

Der Verf. gibt einen ausführlichen Überblick über die Geschichte der griechischen (klassischen) Philologie von der alexandrinischen Zeit bis heute. Dem Titel nach erwartet man eine Beschränkung auf das letzte Jahrhundert, dafür aber auch ein Eingehen auf die mittel- und neugriechischen Studien, die in diesem Zeitraum erst systematisch betrieben wurden. Den größten Teil des Anhangs (S. 31—37) bildet die Schilderung der Entwicklung der klassischen Philologie in Italien, Frankreich, Holland, England und Deutschland vom Beginn der Renaissance bis auf Fr. Aug. Wolf.

Würzburg. Gustav Soyter.

Stilpon Kyriakides, Οἱ ἀντρειωμένοι καὶ ἡ οὐρά τῶν im Ἡμερολόγιον τῆς μεγάλης Ἑλλάδος 1927, S. 499 ff.

Kyriakides ist der Ansicht, daß die οὐρά der ἀντρειωμένοι, welche in den Volksliedern oft mit den Ἕλληνες und Γίγαντες zusammen als riesenstarke Menschen genannt werden, ursprünglich auf den „Roßschweif" zurückgeht, einem Rangabzeichen, das die Griechen in byzantinischer Zeit von den Bulgaren oder Türken übernommen haben. Vgl. Codinus p. 39, 48 und Ducange, Famil. Byz. p. 311, 12. Erst als dieses Rangabzeichen nicht mehr üblich war, wurde οὐρά als „Schwanz" gedeutet, wodurch die ἀντρειωμένοι zu zottigen, geschwänzten Wesen, den antiken Satyrn ähnlich, gemacht wurden.

Ein sinnstörender Druckfehler ist Seite 503, 19: θυσίας statt ὁποίας.

Würzburg. G u s t a v S o y t e r.

Stilpon Kyriakides, Ὁδηγίαι διὰ τὴν μετονομασίαν κοινοτήτων καὶ συνοικισμῶν ἐχόντων τουρκικὸν ἢ σλαβικὸν ὄνομα. Athen 1926. 39 S.

Die vom Ὑπουργεῖον Ἐσωτερικῶν (διεύθυνσις τοπικῆς αὐτοδιοικήσεως) herausgegebene Schrift gibt eine rein wissenschaftlich gehaltene Anweisung, wie türkische und slawische Ortsnamen in griechische, die Örtlichkeit treffend bezeichnende Namen umgewandelt werden können.

Würzburg. G. S o y t e r.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Weekly, XX 1926/7, 1—12.

(1) **Ch. Knapp,** Medieval Latin not for Beginners in Latin (Schluß folgt). — (3) **W. L. Westermann,** The Greek Exploitation of Egypt. Betrachtet die Gründe der Überlegenheit der Hellenen, welche sie befähigten, so völlig das wirtschaftliche und politische Leben im 4. und 3. Jhd. v. Chr. Geb. zu beherrschen (Schluß folgt). — (8) **H. E. Wedeck,** A Further Note on the Use of Sand as a Blotter. Bringt Beispiele für den Brauch aus Indien, dem Orient und Italien.

(9) **Ch. Knapp,** Medieval Latin not for Beginners in Latin. — (10) **W. L. Westermann,** The Greek Exploitation of Egypt (Schluß).

(19) **E. E. Burriss,** The Religious Element in the Satires of Juvenal. Betrachtet die Stellung, die Juvenal zu den Göttern des römischen Staates einnimmt. — (22) **E. L. Kayser,** The Classics in Historical Research. Betont die Bedeutung der klassischen Historiker für die Jetztzeit. — (26) **Ch. Knapp,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals.

(27) **C. Saunders,** The Present Trend in Vergilian Studies. Betrachtet Literatur, die eine moderne Auffassung von Vergils Aeneis vermittelt. — (29) **L. A. Post,** Plato's Euthydemus and Lysias. Versucht nachzuweisen, daß Dionysodorus im Dialog Euthydemus der Redner Lysias ist. Der Euthydemus wird um 395 v. Chr. Geb. vom Verf. angesetzt. Die Gleichsetzung stimmt mit dem gewöhnlich angenommenen Lebensalter des Lysias (458—378 v. Chr. Geb.) gut zusammen.

(35) **G. D. Kellogg,** The Aulularia of Plautus, in Latin, at Hamilton College. Bericht von einer Theateraufführung am 21. Mai 1926. — (35) **S. E. Bassett,** Scientist and Humanist in Homeric Criticism or Tendencies in Homeric Criticism. Kritisiert in kurzem Überblick die Kritiker Homers vom Altertum bis zur Gegenwart und teilt sie in „Scientisten" und „Humanisten". Beide Arten charakterisiert er durch die Jahrhunderte sehr fein und zeigt die Wellenbewegung im Homerkritizismus. Er selbst stellt sich auf die Seite der Humanisten und gibt von ihrer Auffassung Homers eine kurze Darstellung. Die Bücher von E. Schwartz, W. Dörpfeld und H. Rüter, V. Bérard und von Wilamowitz werden von B. in ihrer Tendenz abgelehnt.

(43) **E. A. Hahn,** Light on the Aeneid. Behandelt Aen. 8, 268/70; 485/8 nach einer Bemerkung von F. W. Kelsey, Excavations at Carthage 1925 (New York 26), S. 48 und nach verschiedenen Bräuchen primitiver Völker. — (43) **E. S. McCartney,** The Classical Astral Weather Chart for Rustics and for Seamen. Behandelt die Wetteranzeichen durch Sterne bei Griechen und Römern. Dann betrachtet sie die Materie in folgenden Kapiteln: Stars as Chroniclers of Seasons. General Signs. Shooting Stars and Comets. Planets. Pleiades (= Vergiliae). Arcturus (Schluß folgt).

(51) **E. S. McCartney,** The Classical Astral Weather Chart for Rustics and for Seamen. The Dog-Star. Haedi. Orion. Hyades (= Suculae). Conclusion. Appendix containing additional references to weather and agricultural Lore of the Stars (Schluß).

(66) **L. Knapp,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals.

(73) **E. Rieß,** A Special Use of Medieval Latin for College Freshmen. — (74) **Ch. G. Brouzas,** Once More on the Use of Sand as a Blotter. Gebrauch des Sandes als Tintenlöscher 1912 in Thessalien allgemein, auch in der Schule. — (74) **Ch. Knapp,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals.

(75) **M. Y. Henry,** The Faith of a Humanistic Philosopher. Betrachtet Ciceros philosophischen Standpunkt als den eines Humanisten.

(83) **G. Sotiriadis,** The New Discoveries at Marathon. Handelt von der Lage von Marathon und Probalinthos auf Grund seiner Nachforschungen und Ausgrabungen im Oktober 1926. — (84) **F. H. Cowles,** Tacitus, Annales 2, 57. L. mit den Hss discesseruntque o p e r t i s odiis . . — (85) **M. Johnston,** A Parallel to Tacitus, Agricola 18. Ein Bericht über Irische Soldaten vom 15. Sept. 1586. — (85) **E. Riess,** Redeeming the First-Born. Der Artikel Light on the Aeneid (XX S. 43) wird nochmals aufgenommen.

(91) **Ch. Knapp,** Horace, Carmina 2, 6, 9—14. Handelt über Dulce Galaesi flumen (vgl. G. Gissing, Notes of a Ramble in Southern Italy, London, 1901, S. 51 ff.) und pellitis ovibus. — (93) **E. H. Sturtevant,** Analogy, the Vital Principle of Language. — (97) **Ch. Knapp,** Bellum Africum 27 again. Ein Zitat aus Th. Roosevelts Buch: A Book-Lover's Holidays in the Open, 1920, S. 20. — (97) **H. H. Yeames,** Euripides at the Philadelphia Sesquicentonnial. Bericht über eine griechische Aufführung der Hecuba des Euripides am 15. und 16. September 1926.

Hermes, 62, 2 (1927).

(129) **F. Klingner,** Virgils erste Ekloge. Prüft nochmals den Inhalt der Ekloge durch und betrachtet dann das Zustandekommen des Gedichts und seine Stellung in der Entwicklung des Lebenswerks Virgils.— (154) **K. Münscher,** Zur mesodischen Liedform. I. Spuren mesodischer Komposition bei Sophokles und Euripides. Betrachtet eine neue Form a b a, die seit Aischylos' Oresteia zur Liedbildung verwendet wurde. Bespricht Sophokles' Trachinierinnen 1004/43, etwa aufgeführt 430/29. Es scheint Sophokles gewesen zu sein, der das Singen daktylischer Hexameter nach Art der Kitharoden in der Tragödie heimisch gemacht hat. Euripides ist dem Vorbilde der anderen Tragiker nur zaghaft gefolgt: Ansätze zu mesodischer Komposition liegen vor in den Herakleidai (429/7) in den Versen 90/5, in der Hekabe (426) in den Versen 177/196. Neuartig ist in den Hiketiden (422/1) die Gestaltung in den Versen 271/285. Ferner behandelt Verf. die Eurip. Elektra und Phoinissen, sowie den Kyklops. II. Mesodika im lyrischen Melos. Sucht in den erhaltenen Resten der lyrischen μέλη Stücke, die man für das Vorhandensein von Dreizeilern der Form a b a als beweisend und damit als Urbilder der mesodischen Triaden der Tragiker ansehen darf. — (179) **M. Wellmann,** Timotheos von Gaza. Behandelt aus der zoologischen Literatur die in größeren Bruchstücken erhaltene Schrift des zu Beginn des 6. Jhds. n. Chr. Geb. lebenden christlichen Syrers Timotheos von Gaza. Zuerst wird die Überlieferungsgeschichte aufgehellt, dann den Quellen dieses Werkes nachgegangen. Oppians Kynegetika gehen mit Timotheos auf dieselbe Quelle zurück; diese ist der christliche Apologet, der Syrer Tatian im 2. Jh. n. Chr. Geb. Weiterhin wird geprüft, was durch anderweitige Benutzung des Timotheos für den Inhalt dieser fragmentarisch erhaltenen Tiergeschichte zu gewinnen ist. — (205) **H. Dessau,** Zur Inschrift von Skaptopara. Behandelt nochmals

eingehend die Is. CIL III 12336 und kommt zum Teil zu andersartigen Ergebnissen. — (225) **W. Kolbe,** Die Seleukidenära des I. Makkabäerbuches. Es gelingt dem Verfasser mit Hilfe der Josephos-Angaben, den Gebrauch der Frühjahrsära von 311 bei Josephos und damit zugleich für das I. Makkabäerbuch nachzuweisen (gegen U. Kahrstedt [G. G. A., 1926, S. 429 ff. und Abh. der Gött. Ges. d. W., N. F., XIX 2, S. 118 ff.]). Verf. zieht ferner für sein Problem Polybios und das Danielbuch heran. Die Daten der 3 Schriftsteller führen beim Vergleich mit den Makkabäerdaten übereinstimmend auf die Ära vom Frühjahr 311. K. prüft das Ergebnis an 3 Beispielen: Erhebung Demetrios' I.; Epiphanes' Expedition gegen die Parther; Simons Tod, Febr. 134 v. Chr. Geb. — (243) **K. Strecker,** Ovidianische Verskunst im Mittelalter. Zeigt an einem Pyramus- und Thisbegedicht aus 2 Münchner Hss. des 15. Jhds., daß diese nach Ovids Vorbilde geschaffenen Gedichte nach den Methoden der klassischen Philologie behandelt werden müssen. — Miszellen: (251) **F. Lammert,** Laevius Melissus? Erkennt einen Laevius Melissus bei Suetonius, De grammaticis et rhetoribus, Kap. 3, nicht an (trotz der Stellungnahme des letzten Herausgebers R. P. Robinson). — (253) **G. Breithaupt,** Über zwei Anredeformen bei Epiktet. Erklärt die Anrede κύριε ἄγγελε aus der Zauberliteratur (Pap. Osloenses, I 42 ff.). Epiktet II 16, 13: κύριε ὁ θεός; diese Anrede steht auch mit den Formeln des Volksglaubens in Verbindung. — (256) **E. Fraenkel,** Fragment einer sympotischen Elegie. In Solons Elegie Μνημοσύνης καὶ Ζηνὸς Ὀλυμπίου ist das Distichon 39 f. ἄλλος δειλὸς ἐὼν . . . μορφὴν οὐ χαρίεσσαν ἔχων aus einer alten, sympotischen Elegie. — (256) **W. Kranz,** Βάτραχος γυρῖνος. Plato, Theaitet, p. 161 C ist βάτραχος γυρῖνος zu halten. (Vgl. βάτραχος κύκνος bei Aristophanes und βάτραχος φρῦνος angeführt, von Deubner, Hermes, LXII (1927) S. 128.

Petermanns Mitteilungen. 73, 1/6 (1927).

(19) **P. Borchardt,** Platos Insel Atlantis. Verf. ist durch seine Forschungen über Karawanenwege durch die libysche Wüste auf das Thema Atlantis Platos gekommen und legt die Ergebnisse seiner Untersuchungen in folgenden Kapiteln vor: I. Die geographische Lage der Insel Atlantis. Das von Plato beschriebene Gebiet ist das Hinterland der kleinen Syrte, des Golfes von Gabes, der uralten Siedlung Tacape. II. Die Namen der Bewohner der Insel Atlantis nach Platos Kritias. Versucht die Namen der Königsfamilie der Atlantis (angeblich von Solon in Ägypten aufgezeichnet: Platons Timaios) aus dem Berberischen zu erklären. III. Die geographischen Veränderungen im Gebiete der At-Tala in historischer Zeit. Eingehende Beschreibung des in Frage kommenden Landes und der eingetretenen Veränderungen; Durchnahme der Quellenschriftsteller. Zuletzt stellt B. den 13 Beweisen Schultens für seine Behauptung „Tartessos das Urbild von Atlantis" die Ergebnisse seiner eignen Untersuchungen entgegen.

(80) **R. Hennig,** Zum Verständnis des Begriffs „Säulen" in der antiken Geographie. Bezieht die Stelle Odyssee I, 53/4 auf den Pic de Teyde auf Teneriffa. Behauptet, daß die Phönizier die westlichen Inseln (die Kanaren) schon zeitig kannten, leitet den Namen Μακάρων νῆσοι von dem phönizischen Melkart ab. Er spricht dann über die „Säulen des Herakles" und ihre Stelle, wobei über das Säulenpaar im Melkart-Tempel zu Gadeira eine Untersuchung angestellt wird. Unter „Säulen" verstanden nach H. die Griechen Endpunkte einer seit langem eifrig gepflegten Schiffahrt. Seit etwa 530 v. Chr. Geb. war die Durchfahrt durch die Meerenge von Gibraltar von den Karthagern gesperrt. Weiter behandelt H. die Seefahrt nach Madeira im Altertum, sowie nach den Azoren, für die er Besuch durch die Karthager annimmt. — (90) **H. Grimme,** Die Mannafrage. Übersicht über das Problem an Hand von Kaisers Aufsatz in den Mitt. d. Thurg. Naturf. Gesellsch., 1924, Heft 25.

(143) **A. Berger,** Elefanten auf Atlantis. Wilde Elefanten, die Plato erwähnt, kamen in Südspanien nie in historischen Zeiten vor. — (143) **Th. Dombart,** Die Größenausdehnung von Atlantis. Vergleicht die Größenangaben, die Plato seiner Atlantisansiedlung gibt, mit Anlagen, die aus dem Altertum bekannt, z. B. Babylon. — (144) **E.-F. Gautier,** Französische Forschungen zur Atlantisfrage. Gibt Kenntnis von einschlagenden Forschungen und mahnt, die älteren französischen Bücher über Algerien mit größter Behutsamkeit zu benutzen. Auffällig ist G. vor allem die Ähnlichkeit zwischen den Buchstaben der libyschen und Tifinarschrift und denen der von Evans in Knossos ausgegrabenen Tontäfelchen. — (145) **A. Herrmann,** Atlantis und Tartessos. I. Ergänzung zu Borchardts Ergebnissen über die Lage der Atlantis. Stellt sich auf Borchardts Standpunkt. II. Tartessos, die Trümmerstätte der Atlantisburg. Tartessos soll nach H. im westlichen Nordafrika liegen; es soll dasselbe sein, wie die alte Poseidonburg auf der Insel im Tritonsee, d. h. die Insel Atlantis. — (149) **F. Netolitzky,** Platos Insel Atlantis. N. gibt nach seinem Aufsatz in der Wiener Prähistor. Ztschrift, XIII, 1926, S. 43/55 einiges bekannt, was gegen Borchardts Ansetzung der Atlantisinsel in Libyen spricht. N. verlangt an beiden Stellen, sowohl in Spanien wie am Tritonsee, schnellste Arbeit mit dem Spaten. — (150) **P. Borchardt,** Erwiderung. B. nimmt zu den einzelnen Artikeln Stellung und sucht seine Ansetzung durch weitere Gründe zu stützen. Auch er verlangt Grabungen.

Vergangenheit und Gegenwart. XVII, 1 (1927).

(1) **C. Rüger,** Überbevölkerung und Wohnungsnot im Altertum. Behandelt dies soziale Problem im alten Rom und in Konstantinopel nach den Quellen.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Abbott, F. F., and **Johnson, A. Ch.,** Municipal Administration in the Roman Empire. Princeton 26: *Amer. Journ. of Philol.* XLVIII 2, 1927, S. 184 f. 'Einem beschreibenden Teile folgt ein zweiter mit 206 Urkunden, die sich auf städtische Verwaltung und Leben beziehen, mit kurzem Kommentar. Einige neuere Forschungen sind nicht ausgenutzt.' *T. Frank.*

Barry, J., St. Augustine, The Orator. A Study of the Rhetorical Qualities of St. Augustine's Sermones ad Populum. Washington 24: *Class. Weekly,* XX 1926 S. 64. 'Obgleich beeinflußt von der rhetorischen Tradition war Augustin nie ihr Sklave; er zeigt überall eine starre Persönlichkeit. Das Werk wird als äußerst wichtig' bezeichnet von *H. C. Coffin.*

Cooper, L., An Aristotelian Theory of Comedy, with an Adaptation of the Poetics and a Translation of the „Tractatus Coislinianus". Oxford 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI 1926 S. 148 f. 'Als Ganzes sehr nützlich. Eine Inhaltsangabe gibt' *A. W. M.*

Dornseiff, Fr., Das Alphabet in Mystik und Magie: *Journ. des sav.* VI S. 281. 'Auch die 2. Auflage bleibt reichhaltige Stoffsammlung.' *M. Durry.*

Euripide, Tome III. Texte établi et traduit par L. Parmentier et H. Grégoire. Paris 23: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI 1926 S. 152 ff. 'Enthält Hercules furens, Supplices, Jon. Die Übertragung ist frei. Kritische Bemerkungen werden zu den Lesarten beigetragen. Die Stücke werden wie folgt angesetzt: Herc. 424, Suppl. 422, Jon 418 v. Chr. Geb. Warm begrüßt' von *A. W. M.*

Gardiner, E. N., Olympia, Its History and Remains. Oxford and London 26: *Amer. Journ. of Philol.* XLVIII 2 1927 S. 186 ff. Eingehende Besprechung des 'äußerst verdienstvollen Buches' von *W. W. Hyde.* — *Class. Weekly* XX 1927 S. 88 f. 'Die historischen und topographischen Abschnitte des Buches übertreffen an Wert die archäologischen.' Sehr anerkannt im ganzen von *A. D. Fraser.*

Gardner, P., New Chapters in Greek Art. New York 26: *Class. Weekly* XX 1927 S. 86 ff. 'Zusammenfassung einzelner, zum größten Teil schon früher erschienener Aufsätze', deren Bedeutung hervorhebt *W. R. Agard.*

Henry, M. J., The Relation of Dogmatism and Scepticism in the Philosophical Treatises of Cicero. Geneva, New York 25: *Class. Weekly* XX 1927 S. 80 f. Anerkannt von *J. W. Duff.*

Kaerst, J., Geschichte des Hellenismus. II. 2. Aufl.: *Journ. des sav.* VI S. 275. 'Zu bewundern ist das tiefe Eindringen in das Wesen des Hellenismus (Individualismus, Rationalismus, Universalismus).' *A. Puech.*

Kroll, G., Historia Alexandri Magni (Pseudo-Callisthenes). Volumen I: Recensio vetusta. Berlin 26: *Amer. Journ. of Philol.* XLVIII 2 1927 S. 195 ff. 'Zu diesem βίος 'Αλεξάνδρου τοῦ Μακεδόνος, ediert besonders auf Grund von A = Parisinus Graec. 1711, gibt einige kritische Bemerkungen' *A. R. Anderson.*

Mahlow, H., Neue Wege durch die griechische Sprache und Dichtung: *Class. Phil.* XXII 2 S. 233. 'Überraschend neue Ergebnisse.' *D. Buck.*

Marouzeau, J., Dix Années de Bibliographie Classique. Bibliographie critique et analytique de l'antiquité gréco-latine pour la période 1914—1924. Première partie: auteurs et textes. Collection de Bibliographie Classique publiée sous le patronage de l'Association Guillaume Budé. Paris 27: *Amer. Journ. of Philol.* XLVIII 2 1927 S. 182 ff. 'Enthält die Literatur über die Autoren und ihre Werke von Abercius bis Zosimus'. Sehr anerkannt von *R. G. Kent.*

Misch, G., Der Weg in die Philosophie: *Class. Phil.* XXII 2 S. 227. 'Geschichtliche Auffassung auf Grund umfassender Kenntnisse auch der außereuropäischen Philosophie.' *B. Levinson.*

Nilsson, M. P., A History of Greek Religion. Translated from the Swedish by F. J. Fielden. New York 25: *Class. Weekly,* XX 1926 S. 70 ff. 'Äußerst inhaltsreiches Werk.' *W. Sh. Fox.*

Nutting, H. C., The Latin Conditional Sentence. Berkeley 25: *Class. Weekly,* XX 1927 S. 89 f. 'Zusammenfassende Monographie, ausgehend von einem unabhängigen Standpunkte.' Eingehende Kritik gibt *F. H. Fowler.*

O'Connor, M. B., Religion in the Plays of Sophokles. Menasha, Wisconsin, 23: *Class. Weekly,* XX 1926 S. 66. 'Nützlich, aber voll Mängel.' *W. C. Greene.*

Orth, E., Logios: *Class. Phil.* XXII 2 S. 232. 'Umfassende, nützliche, ergebnisreiche Untersuchung insbesondere über den Hermes logios.' *P. Shorey.*

Plini Epistularum libri X, rec. J. Merrill: *Class. Phil.* XXII 2 S. 225. 'Gründliche, ergebnisreiche Neuordnung des Apparates.' *E. Stout.*

Porzig, W., Die attische Tragödie des Aischylos: *Class. Phil.* XXII 2 S. 234. 'Neue eindringende Auffassung der Dichtung; ergebnisreich und anregend.' *P. Shorey.*

Reynolds, G., The Clausulae in the De Civitate Dei of St. Augustine. Washington 24: *Class. Weekly,* XX 1926 S. 64 ff. 'Schließt sich in dieser vorzüglichen Arbeit an Zielinski an. *H. C. Coffin.*

Schiaparelli, L., Influence Straniere nella Scrittura Italiana dei secoli VIII e IX. Note Paleografiche. 'Studi e Testi 47.' Rom 27: *Amer. Journ. of Philol.* XLVIII 2 1927 S. 186. 'Sehr interessant.' *Ch. U. Clark.*

Schmidt, C., Coptica. II. Pistis Sophia, neu herausgegeben mit Einleitung nebst griechischem und koptischem Wort- und Namenregister. Kopenhagen 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI 1926 S. 154. Gelobt von *A. D. N.*

Schuchardt, W. H., Die Meister des Großen Frieses von Pergamum. Berlin und Leipzig 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI 1926 S. 152. 'Die Zuteilung

zu Gruppen ist überzeugend. Das Problem der Originalinspiration ist aber noch nicht gelöst.' *S. C.*

Scott, W., Hermetica: Vol. III: Notes on the Latin Asclepius and the Hermetic Excerpts of Stobaeus. New York 26: *Amer. Jour. of Philol.* XLVIII 2 1927 S. 191 ff. Eine große Anzahl kritischer Beiträge gibt *E. Rieß.*

Sophokles, Tome II. Texte établi et traduit par Masqueray. Paris 24: *Journ. of Hell. Stud.*, XLVI 1926 S. 150 ff. 'Enthält Trachinierinnen, Philoktet, Oedipus Coloneus und Ichneutai. Eingehende Besprechung von handschriftl. Varianten. Die konservative Textgestaltung' wird gelobt von *A. W. M.*

Taylor, M. E. T., Greek Philosophy: An Introduction. New York 24: *Class. Weekly,* XX 1926 S. 72 f. 'Wendet sich an die gebildete Allgemeinheit.' *W. Sh. Fox.*

Volkmann, Germanischer Handel und Verkehr von der Urzeit bis 1600. Würzburg: *Verg. u. Gegenw.* XVII 1927 1 S. 41. Nicht gelobt von *G. v. Below.*

Wright, F. A., The Poets of the Greek Anthology. Translated. With Biographical and Critical Prefaces. London 24: *Journ. of Hell. Stud.*, XLVI 1926 S. 149 f. Gelobt von *A. W. M.*

Mitteilungen.

'Επιούσιος und kein Ende.

Das Problem im Rahmen der Angleichung (Assoziation, Analogie).

Als im Jahre 1913 mit den Proben aus der Revision der Züricher Bibel für Matth. 6, 11 und Luk. 11, 3 τὸν ἄρτον ἡμῶν τὸν ἐπιούσιον δὸς ἡμῖν σήμερον als künftiger Text bekannt wurde: „Gib uns heute unser Brot für morgen", da erregte diese Neuerung großen Anstoß. Es war dann nur natürlich, daß die Forschung sich der ἐπιούσιος-Frage von neuem annahm. Eine zusammenfassende Behandlung derselben bietet A. Debrunner in der Glotta von 1924, schließt aber im Grunde mit einem Non liquet, nur daß er meint, seine Auffassung dürfte die größere Wahrscheinlichkeit für sich haben; ähnlich derselbe im Kirchenfreund 1925, 246 ff., „Der heutige Stand der epiusios-Forschung". Wie kommt es denn, fragen wir, daß man mit diesem bald 1800 Jahre erörterten Problem doch nur zu Möglichkeiten und Vermutungen gelangte? Wir antworten: Der Fehler liegt darin, daß die bisherige Forschungsmethode keinen Maßstab aufweist, nach dem über Falsch und Richtig entschieden werden kann.

Man legt gemeinhin, und so auch hier, für einen Ausdruckswandel oder eine Neuschöpfung den Ausgangspunkt fest, von dem aus man sich unter Berufung auf sogenannte Lautgesetze logisch und in gerader Linie die Fortentwicklung vorstellt bis zu dem Neuen hin, das man erklären will. So wird zwar zumeist das Woher und Wohin festgelegt, das Wie des Verlaufs aber nicht befriedigend geklärt. Das möchten wir hier unternehmen. Es wird dazu nötig sein, das psychologische Verfahren, das wir anwenden, an einigen Beispielen aufzuzeigen. Man wolle sich erinnern, wie früher meā rēfert gedeutet wurde als entstanden aus: meai rei fert (Verrius Flaccus u. a., rē fert meā, ex meā rē fert, meas res fert und mea res fert; so zuletzt Skutsch [1]). Wer unbefangen hinsieht, wird sagen, daß in jedem Falle ein Hergang angenommen wird, für den der Beweis fehlt. Das Wie des Vorganges wird aber verständlich, wenn wir eine Vermischung oder Angleichung zweier Ausdrücke annehmen, die für das sachliche wie sprachliche Denken des Sprachschaffenden als irgendwie sinnverwandt miteinander verknüpft sind und so eine neue Einheit eingehen. So habe ich a. a. O. meā rēfert erklärt einerseits aus meā re, dies in direkter Anrede wie ähnlich mea causa, „meine Sache, mich gehts an, mit dazugedachtem opus est, das durch Miene und Gebärde Ausdruck findet", und andererseits: id mihi rēfert „das kommt für mich in Betracht", wobei dann die Ablativform rē von mea rē her, das rĕ verdrängend auf das gleichwertige rēfert übertragen wird und rēfert ergibt. Der Ablat. rē ist so in die Funktion eines Verbalpräfixes eingetreten, das aber doch erst in seiner vollen Verbindung, also immer als meā rēfert, verständlich wird; womit doch wohl mea res fert (Skutsch) abgetan ist. Meā rēfert war aber gleichbedeutend mit mihi interest, weshalb aus der Kontamination beider Wandlungen entstehen konnte meā interest, wo wiederum ein mea als Nominativ (Skutsch) nicht am Platze wäre. Endlich, wenn gesagt werden sollte „mir, dem Freunde, liegt daran", so ergab sich von selbst über meā hinaus: amici interest. Wir haben demnach die Reihe: 1. Meā rē! (opus est), 2. Meā rēfert, 3. Mea interest, 4. Amici interest. Ich muß, nachdem mir ähnliche Vorgänge in endloser Zahl begegnet sind, an dieser Erklärung festhalten [2]), mit der allgemeinen Forderung eben, an Stelle der historisch-logischen die historisch-psychologische, an Stelle der wort-

[1]) Vgl. Phil. Woch. 1921, 762 ff. von mir „Angleichung bei rēfert — interest."

[2]) Von brieflichen und mündlichen Zustimmungen lebhafter Art abgesehen, hat ein Gelehrter wie Kroll, der doch in seinen Vorträgen über wissenschaftliche, Syntax im lat. Unterricht Verständnis für ein psychologisches Verfahren gegenüber dem logisch-geradlinigen zeigt, im Jahresbericht der Glotta zu meinem Aufsatz nur die Bemerkung gemacht, ich sei leider von der Skutschen Erklärung abgegangen. Ich muß dies Bedauern doppelt zurückgeben; denn die Erklärung von Skutsch ist offenbar die unwahrscheinlichste von allen. Näheres über mein auf W. v. Humboldt zurückgehendes Verfahren Arch. f. d. ges. Psychol. 1925 „Die Anal. im Sprachl." u. ebend. 1926: „Die Krise in der Sprachw. von heute und die Psychol. des sprechenden Menschen."

isolierenden die wortkombinierende oder epigenetische Erklärung anzuwenden.

Aber, leider ist die alte Auffassung von einer keimartigen Auswickelung (Evolution) zu sehr eingewurzelt, so daß man gewöhnlich bei Neubildungen die Sache als erledigt ansieht, wenn man angeben kann, woher ein Wort „abgeleitet" ist. Die Wörterbücher geben alle an, daß Schüler von Schule herkommt, mit den Stufen schuler, schuoler, schuolere, scolaris, aber wie das eine sich aus dem andern ergibt, darüber erfährt man nichts. Schon wie Schüler aus Schuler entsteht, welche beide Formen sich z. B. bei Luther finden, davon möchte man doch wissen. Und endlich: Der Schuler, was man doch zugibt, könnte ebensogut der Schulherr sein wie der, welcher dort unterrichtet wird. Man lese bei Luther nach, und man wird dort Schüler als gleichbedeutend mit Jünger und beide als Gegensatz zu Meister antreffen, so daß also die Reihe lautet: Schuler, Schüler, Jünger, Meister; im 18. Jahrh. kommt zu Schüler noch Zögling hinzu. Alle Glieder sind für den Sprechenden sinngemäß miteinander verknüpft, so daß die Vorstellung leicht von einem Worte zum andern hinüberführt. Wenn es sich um die Vereinigung oder Bindung sinnverwandter Wörter handelt, darf man also, wie sich zeigt, nicht von Gruppen [3]), sondern nur von Reihen sprechen. Die letzte Aufgabe ist immer, festzustellen, wie ein Wort mit dem, an welches die Angleichung erfolgte, unmittelbar verknüpft ist, wie z. B. Schüler mit Jünger; wenn solches sich als unausführbar erweist, wo wird man sich auch schon damit begnügen, ihm innerhalb der Reihe ungefähr seinen Platz anzuweisen. Doch es kommt, sobald ein neuer Typ durch Angleichung entstanden ist, durchaus nicht immer zu einer Reihenbildung, sondern der Typ bleibt oft als Einzelfall stehen [4]), Analogiewirkung aber, was immer wieder zu betonen ist, tritt überall nur auf dem Wege der Sinnverwandtschaft oder Ähnlichkeitsvorstellung ein; es gibt nur eine semantische, keine rein formale Analogie. Wer eine zwiefache annimmt [5]), hat das Wesen der Analogie nicht voll durchschaut. Analogiebildung ist nicht wie ein Rechenexempel (Proportion [5]) zu lösen, sondern immer nur, indem man nach dem Sachzusammenhange der Rede die psychologische Verknüpfung und damit erfolgende Angleichung aufspürt.

[3]) So z. B. auch A. Debrunner, Gr. Wortbildungsl. 1917, S. 8, 10 u. sonst.

[4]) Darüber zutreffend Debrunner, Griech. Wortbdg. „Der Wirkungsbereich der Analyse". S. 9 ff.

[5]) So leider Debrunner, Griech. Wortb. S. 7.

[6]) Es überrascht, daß H. Paul, der die Lexikographie bei scharfer logischer Scheidung psychologisch begründen wollte, alle drei Arten des voll in der Komposition zusammenwirft im Wörterb. wie in der dtsch. Gr.

Doch Beispiele können allein lehren. Ich las, wie ein Gelehrter in dankenswerter Weise die Frage anregte, woher es doch komme, daß im Lat. per bei Zusammensetzungen sehr, vollkommen bedeute; die Lösung blieb aus, weil die Einsicht in den Vorgang der Analogie fehlte. Man wird, denke ich, von perfectus „vollendet" ausgehen, wozu sich peractus gesellt. Dem Vollendeten aber steht gegenüber das Vollendbare in facilis, und infolge dieser Verknüpfung des Sinnähnlichen wird von perfectus das per angleichungsweise auf facilis übertragen, und dieser neue Typ perfacilis zieht leichtlich ein perdifficilis nach sich, worauf pergravis, perexignus, permagnus und viele andere Bildungen sich anschließen. — Wir haben, wie sich zeigt, zwei verschiedene Typen; solche mit per „durch, bis ans Ende", perficere „im Tun ans Ende kommen", peragrare, perlustrare, perambulare, 2. solche mit per im Sinne einer Steigerung; weil ein ans Ende kommen in perficere, einen Erfolg, einen Fortschritt bedeutet, konnte es gegenüber dem Vollendbaren als ein hoher Grad des Erreichten die neue Art mit dem Begriff der Steigerung hergeben, perfacilis „sehr leicht" usw.

Doch nun zu ἐπιούσιος! Wir glauben gezeigt zu haben, wie man verfahren muß, wenn man eine Wortzusammensetzung wirklich genetisch, genauer biopsychologisch erklären will: biologisch, insofern die Neubildung dem Erlebnis des sprachschaffenden Menschen entspringt, und psychologisch, insofern auch hier das Gesetz der Assoziation oder Analogie gilt, die schon W. v. Humboldt als Grundform des Sprachgeschehens genial erkannte. Wenn man bisher mit ἐπιούσιος nicht zu Rande kam, so liegt das eben daran, daß man den Weg der alten Grammatik, den der äußeren Zergliederung und Ableitung ging und damit die Sache als getan ansah.

Es sind drei Erklärungen [7]), die heute noch zur Verhandlung stehen: 1. ἄρτος ἐπιούσιος aus ἐπί und οὐσία „für das Dasein, das Leben nötig"; dies von allen Unterarten dieser Bedeutung die einzige, die nach Debrunner noch in Betracht kommt. 2. „Das Brot für den kommenden Tag", ἐπιούσιος von ἡ ἐπ-ιοῦσα (ἡμέρα) zu ἰών, εἶμι „gehe", „der kommende, folgende (Tag)". Zu dieser Deutung kam es, weil man an der altherkömmlichen Anstoß nahm und meinte, sie hätte sprachrichtig mit Elision des ι ἐπούσιος lauten müssen. 3. „Das Brot für den laufenden Tag", ἐπιούσιος aus ἐπί und <ἡ> οὖσα ἡμέρα. Dies die neue Erklärung von Debrunner, dem 1 und 2 nicht genügten. Wie man sieht, auch hier derselbe Mangel der Elision, der bei Nr. 1 auffiel. Und ob ἡ οὖσα ἡμέρα der laufende Tag sein kann?

Wir fragen, entsprechend unseren obigen Ausführungen, nach der psychologischen Verknüpfung von ἐπιούσιος und nach der Reihe, in die wir das Wort

[7]) Die zusammenfassende Erörterung der Frage von A. Debrunner, Glotta 1924 und Kirchenfreund 1925. Von letzterem Aufsatz ließ mir der Verfasser freundlichst einen Druckabzug zukommen.

eingeordnet zu denken haben. Und da finden wir für diese Bildungen als Ausgangspunkt ἐπιτήδειος. Dieses, herkommend von hom. ἐπιτηδές, das nach Ph. Buttmanns vortrefflicher Untersuchung, Lexil. I² 46 bedeutet, „wie es zu dieser Sache nötig ist"; ἐπιτήδειος „für einen bestimmten Zweck zureichend, brauchbar"[8]); so denn ἐπιτήδεια „Lebensmittel; das was zum Leben hinreicht". Von hier führt der Weg hinüber zu ἐφόδια „Reisebedarf"; „das, was für eine Reise ausreicht", und ebendahin gehört ἐπιμήνια „Bedarf für einen Monat"; Gr. Papyri, Brief eines Vaters an seinen Sohn, 2. Jahrh. n. Chr. bei Witkowski, Laudien, Helbing u. s.

Kein Zweifel, daß unser ἐπιούσιος dieser Wortkategorie mit der Vorsilbe ἐπί zuzuzählen ist, in dem Sinne irgendwie zu einem Bedarf dienend, aber wie und mit welcher Bildung? Das die weitere Frage. Könnten wir ἐπιούσιος unmittelbar als nach dem Muster von ἐπιτήδειος gebildet annehmen, dann würde die alte Auffassung ἐπὶ οὐσίαν ohne Elision des ι von ἐπί unanstößig erscheinen[9]); aber ἐπιτήδειος war, als ἐπιούσιος entstand, in der Volkssprache kaum so lebendig, daß es als Muster aus sich unmittelbar Nachbildungen hervorrief. Darum mußten wir, da ἐφόδιος und ἐφήμερος als gleichgeformte Adjektiv Elision aufweisen, bei der Annahme einer Herkunft von οὐσία oder οὖσα auch ἐπ-ούσιος erwarten. Bleibt also nichts anderes übrig, als die Erklärung, die auch U. v. Wilamowitz zur διδαχὴ τῶν ἀποστόλιον Griech. Leseb. II 344, 9 aufstellt: „ἄρτος τῆς ἐπιούσης, crastinum" (sic, nicht crastinus [panis]). Es würde also als zu ἐπ-ιοῦσα gehörig in ἐπ-ιούσιος, „dem Bedarf des folgenden Tages dienend", zu zerlegen sein und sich unmittelbar zu ἐπιμήνιος, „dem Monatsbedarf dienend" stellen.

So also, sprachwissenschaftlich genommen, die wirkliche Entstehung von ἐπιούσιος. Aber wird man das zugeben müssen, so ist doch ebenso sicher, daß dieser Ursprung früh verkannt und das Wort mißverständlich statt in ἐπ-ιούσιος in ἐπι-ούσιος zerlegt und so mit οὐσία „Lebensbedarf" in Verbindung gebracht wurde. Eine solche Verkennung des faktischen Herganges der Wortbildung ist sehr häufig. Sie liegt beim Hörer, der seinerseits das aufgenommene Wort sich verständlich macht. Nach Ernst Förstemanns Lehre hat man so von einer Volksetymologie gesprochen; man wird allgemeiner eine Hörangleichung feststellen und ihr im Unterschiede von der Sprechangleichung einen weit größeren Spielraum im Sprachleben zuerkennen müssen, als bisher geschehen[10]). Will man ein ähnliches Beispiel wie ἐπι-ούσιος für ἐπ-ιούσιος, so sei aus dem Deutschen erinnert an mhd. entrinnen, das nach W. Wackernagel, Wörterb. zum altd. Lesebuch, zu verstehen ist als en-trinnen „davon laufen" (das Verb. zu trennen gehörig), das aber dann zu ent-rinnen umgedeutet, also zu Rinne, rinnen gezogen wurde[11]). Im Griech. wurde ein wenig anders διογενής, das aus δῖος „herrlich" + εὐγενής „edler Abkunft" entstand, zu Διογενής „zeusgeboren" umgedeutet.

Daß man in der Tat ἐπ-ιούσος als ἐπι-ούσιος = ἐπὶ οὐσίαν verstand, dafür zeugt die lat. Übersetzung transsubstantialis in der Vulgata Matth. 6, 11, wobei das Wortstück—substantialis doch -ουσιος — im Sinne von οὐσία wiedergeben soll; wie ja auch Luk. 15, 12 und 13 substantia im Sinne von Subsistenzmittel, gr. dort οὐσία und βίος, wiedergibt. Die gleiche Auffassung gibt sich auch darin kund, daß ἐπιούσιος, wie es sich, der Wortformung nach, der Art von ἐπιτήδειος einordnet, doch selbst Ursache zur Bildung eines neuen Typus wird, und zwar nicht auf -ιούσιος, wie man erwarten sollte, sondern auf -ούσιος, ohne den ι-Vorschlag. Das erste Beispiel dieser Art ist καθημερούσιος. Man sagte, um das Brot, das überhaupt als Vorrat für einen Tag gebraucht wird, zu bezeichnen, ὁ ἄρτος ὁ καθ' ἡμέραν, und daraus entstand nach dem Muster des gleichwertigen ἐπι-ούσιος ein καθημερούσιος und ebenso von ἐφήμερος ein ἐφημερούσιος. Von diesen Neubildungen aus und nach ihrem Zusammenhange mit ἐπιούσιος verstärkt sich also der Beweis, daß ἐπιούσιος immer zu οὐσία gezogen wurde und damit das ausdrückte, was die Vulgata Lc. 11, 3 durch quotidianus, also gleichbedeutend mit supersubstantialis Matth. 6, 11 besagte, und so finden wir im Ahd. des Tatian 34, 6 unsar brôt tagalîchaz gib uns hiutu und in Otfrieds Evangelienharmonie 2, 21, 33: Diu dagalîchûn zuhti (Notdurfte) gib hiute uns mit genuhti (zur Genüge), gleich der Lutherbibel „unser täglich Brot"; so englisch our daily, bread, französisch notre pain quotidien, alles in dem Sinne „Brod so viel wie zu einem Tagesbedarf erforderlich ist"[12]). Kein Zweifel also, ἐπιούσιος hat für Sprachgefühl und Sprachgebrauch immer als zusammengehörig mit οὐσία gegolten.

Debrunner hat nachgewiesen, daß ἐπιούσιος in einem Papyrus vorkommt, und zwar in einem Aus-

[8]) Wenn W. Prellwitz, Etym. Wörterb. d. gr. Spr., angibt, geschickt, passend, so ist der Wortsinn doch wohl nicht scharf genug erfaßt.

[9]) Und dies noch mehr, wenn man ἐπιούσιος zu περιούσιος von περιουσία „Überfluß" in Gegensatz stellen könnte, aber περιούσιος heißt im N. T. nicht überflüssig, sondern Tit. 2, 14, wo es allein vorkommt, ist λαὸς περιούσιος „auserwähltes Volk".

[10]) Darüber meine Abhandlung „Sprachliche Täuschung durch den Ohrenschein". Archiv f. d. ges. Psychol. 1926, 515—527.

[11]) Vgl. G. Andresen, Deutsche Volksetymologie.³ S. 204.

[12]) Auch das Got. hlaif unsarana þana sinteinan gif uns himma daga kommt auf dasselbe hinaus; sinteins „immerwährend, für jeden Tag bestimmt, ausreichend". Aber super substantialis? Doch wohl: über die substantia, den Bedarf des einzelnen Tages, hinaus (super) allgemein, „was wir täglich nötig haben".

gabenbuch, wo die ἐπιούσια im Unterschiede von den laufenden, den gewöhnlichen Ausgaben aufgeführt werden. Debrunner meint nun, es könne so viel wie Taschengeld sein; ich wäre der Meinung, es handle sich um unvorhergesehene Ausgaben, die ein ungewöhnliches Tagesbedürfnis macht, was ja mit dem der Auffassung zugrunde liegenden οὐσία im Einklang stände. Jedenfalls ist, wie schon Deißmann annahm, durchaus wahrscheinlich, daß ἐπιούσιος ein Volkswort ist, dem Sprachgebrauch des Alltagsgriechen entsprungen. Und wenn Origenes es dort nicht mehr vorfand, so gewinnt das seine Erklärung darin, daß Wörter eines starken Ausdrucksgehalts aus der Umgangssprache ebenso schnell verschwinden, wie sie plötzlich auftreten. Ist aber ἐπιούσιος seinem Ursprunge nach gemeingriechisch, so erhielt es doch, wie man annehmen muß, in der christlichen Sphäre mit seinen armen Leuten eine besondere Farbe. „Ihr braucht wenig, heißt es da, und das Wenige wird euch der Vater im Himmel alle Tage geben.“ „Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen“, Matth. 6, 34. Das gerade ist es aber, was zuletzt ἐπιούσιος ausdrückt.

Unser Ergebnis also kurz: ἐπιούσιος in der Reihe der nach ἐπιτήδειος mit ἐπι- gebildeten Adjektiva, herkommend von ἐπ-ιοῦσα (ἡμέρα), wurde auf dem Wege der Hörangleichung aus ἐπ-ιούσιος umgedeutet zu ἐπι-ούσιος, wie auch Weiterbildungen nach Art von καθημερ-ούσιος beweisen. Und da für den Gebrauch eines Wortes nicht seine Etymologie entscheidend ist, sondern allein der Sinn[13]), den man ihm beilegt, so kann eine wissenschaftliche Bibelforschung nur für ein ἐπι-ούσιος ἄρτος als „täglich Brot“ sprechen, muß sich aber gegen die Neuerung „Brot für Morgen“ nachdrücklich entscheiden.[14])

Neustettin. Christian Rogge.

---

[13]) Wer denkt heute bei aufhören desinere noch an hören, wer beim Anstecken der Lampe an stecken, bei ausgelassener Jugend an lassen!

[14]) Nach Abschluß, auch der Korrektur, wurde mir durch die Güte des Herrn Herausgebers der interessante Aufsatz von F. Stiebitz über ἐπιούσιος bekannt (Nr. 29 Sp. 889 ff.). Ich kann der Arbeit in vielem zustimmen, fühle mich aber doch nicht veranlaßt, meine, zugleich grundsätzlichen Ausführungen zu ändern.

Berichtigung

zu Alföldi, Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien in No. 28 Sp. 843.

Leider kam mein Versuch, einen bedauerlichen Zitatfehler noch vor der Veröffentlichung meiner Besprechung richtigzustellen, zu spät. Bei der Zusammenarbeit meiner Notizen hatte ich in der Stelle des Anonymus Valesianus 32 Moesiam statt des richtigen Macedoniam geschrieben und daran Folgerungen geknüpft, die nur an die Worte servi Sarmatarum adversum omnes dominos rebellarunt, quos pulsos Constantinus libenter accepit geknüpft werden durften.

Marburg a. L. W. Enßlin.

Erklärung.

Peinliche Versehen zwingen mich, bekannt zu machen, daß ich nicht mit Herrn Woldemar von Uxkull, dem Verfasser von Schriften über ägyptische und griechische Mysterien identisch bin, und daß ich stets unter meinem vollen, hier unterzeichneten Namen publiziere.

Halle a. S.

Dr. Woldemar Graf Uxkull-Gyllenband.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Mary Raphael Arts, The Syntax of the Confessions of Saint Augustine. Diss. Washington 27, Cathol. Univ. of America. XV, 135 S. 8.

Martin R. B. McGuire, S. Ambrosii De Nabuthae, a Commentary, with an Introduction and Translation. Diss. Washington 27, Cathol. Univ. of America. XIX, 249 S. 8.

Agnes Clare Way, The Language and Style of the Letters of St. Basil. Diss. Washington 27, Cathol. Univ. of America. XV, 230 S. 8.

Alois Riegl, Spätrömische Kunstindustrie. Wien o. J., Österr. Staatsdruckerei. XIX, 421 S. XXIII Taf. 8.

Josephus Mueller, De veterum grammaticorum in Terentio studiis criticis. Diss. Aquisgrani 26, ex typogr. „Buco“. X, 99 S. 8.

Vittorio d'Agostino, Scienza e arte nell' antropologia di Seneca con particolar riguardo alla sua psicologia. [Estr. d. Arch. Ital. di Psicologia V, IV 1927 S. 212—241.] Torino 27, Giuseppe Anfossi. 8.

Opuscula philologa. Hrsg. v. kath. akad. Philologenverein in Wien im Sommersemester 1927. 2. Jahrgang. Linz 27, Akad. Preßvereinsdruckerei. 45 S. 8.

Le Liriche di Orazio, commentate da Vincenzo Ussani. Volume II. Il 2° e Il 3° libro delle Odi — Il *Carmen Saeculare,* Il 4° libro delle Odi. 2° ediz. Torino 27, Giovanni Chiantore. VIII, 247 S. 8.

Theodor Klauser, Die Cathedra im Totenkult der heidnischen und christlichen Antike. [Liturgiegesch. Forschungen. 9.] Münster i. W. 27, Aschendorff. XII, 198 S. 23 Taf. 8. 8 M. 85 Pf.

David M. Robinson, Roman Sculptures from Colonia Caesarea (Pisidien Antioch). New York 26, University. 69 S. 4.

Bucoliques Grecs. Tome II. Pseudo-Théocrite. Moschos. Bion. Divers. Texte ét. et trad. par Ph. E. Legrand. Paris 27, „Les Belles Lettres“. XII, 283 S. (meist Doppelseiten).

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersohen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 17. September. 1927. №. 38.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Alfr. Ernst Roggwiller, Dichter und Dichtung in der attischen Komödie. Diss. Zürich 1926. 67 S.

Der Verf. veröffentlicht hier den zweiten Abschnitt seiner Dissertation „Philosophie, Dichtung, Kunst und Religion in der attischen Komödie“. Er will zeigen, wie die Komödie Dichtungen aller Arten und ihre Verfasser kritisiert hat. Von vornherein muß anerkannt werden, daß Roggwiller sich in den Texten gut auskennt und auch einen großen Teil der neueren Literatur über sein Thema gelesen hat. Und das ist bei der Schwierigkeit des Stoffes und dem Umfang des Themas schon eine ansehnliche Leistung. Aber leider ist das fast das einzige Lob, das der Arbeit gespendet werden kann.

Schon die Anordnung des Stoffes ist unglücklich. Man konnte erwarten, daß als ordnendes Prinzip die Chronologie der κωμῳδούμενοι — überhaupt oder innerhalb der einzelnen εἴδη der Dichtung (Tragödie, Komödie, Dithyrambus usw.) — aufgestellt würde. Ein schönes Muster einer solchen Behandlung lag dem Verf. vor in: Ant. Weiher, Philosophen und Philosophenspott in der attischen Komödie, Diss. München 1914 s. Bursian Bd. 195, 104f. (den zu nennen auch in diesem Abschnitt wiederholt Veranlassung gewesen wäre. Oder sollte R. die Arbeit, trotzdem er S. 8 A. 1 behauptet, jenen Bursianbericht zu kennen, nicht eingesehen haben? Jedenfalls wäre es interessant zu erfahren, wie die Darstellung seines I. Abschnittes „Philosophie und Philosophen in der attischen Komödie“ im Vergleich zu Weiher aussieht). Statt dessen erörtert R. zunächst in einem „allgemeinen“ Teil die Gedanken: Aus den Komödientiteln darf man nicht ohne weiteres auf den Inhalt schließen; genannt finden sich fast alle Dichter; der Standpunkt der Komödie verschiebt sich insofern, als sie nur immer die gleichzeitige Dichtung angreift und in Gegensatz zur älteren, als „klassisch“ geltenden Dichtung stellt, wobei die Geltung als „Klassiker“ allmählich auch früher angegriffenen Dichtern zuerkannt wird; zwischen Kritik und Parodie ist zu scheiden; Komödie und Tragödie nähern sich im Lauf der Zeit; die Stellungnahme der Komödie ist immer einheitlich. Der „besondere“ Teil behandelt dann: die Kritik an der Person des Dichters, dann die eigentliche literarische Kritik, nämlich die Urteile über die naturphilosophischen, ethischen, dialektischen, rhetorischen Grundsätze der Dichter, über Inhalt, äußere Form, Komposition und Darstellung. Aus dieser Disposition entspringt der große Nachteil, daß die einzelnen Dichter, besonders Euripides (aber auch z. B. Agathon, Polyxenos, Sappho) an sehr vielen Stellen immer wieder behandelt werden müssen, Wiederholungen unvermeidlich werden und die einzelnen

Teile sich in unliebsamster Weise überschneiden. Ja geradezu komisch wirkt die Übertreibung dieses Einteilungsprinzips, wenn R. zum Beispiel bei der „Kritik an der Person des Dichters" nacheinander die Fragen beantwortet, welche Dichter als Asketen, als Lebemänner, als Grübler, als moralisch minderwertig, als ἀσεβεῖς, als Verführer ihres Publikums, als ξένοι verspotttet wurden — wobei z. B. Euripides an fünf verschiedenen Stellen zu nennen war!

Welcher sachlichen Vorteile sich R. durch diese formelle Zerrissenheit seiner Darstellung begibt, möchte ich an einem Beispiel zeigen. Unter den — nicht allzu zahlreichen — Gedanken, die nicht längst in die Phraseologie aller Arbeiten über die attische Komödie übergegangen sind, findet sich s. o.) die (ja auch nicht neue) Beobachtung, daß der Kreis der als klassisch geltenden Dichter sich allmählich erweitert. Bei einer chronologischen Behandlung hätte sich hier dem Verf. die Frage aufdrängen müssen, wie und warum sich ein so entschiedener Wandel im Urteil der Komödie gerade über Euripides vollzog; warum galt er der Zeit des Aristophanes als etwa das Gegenteil von klassisch, während er 100 Jahre später aufs stärkste umschmeichelt, nämlich nachgeahmt wurde? Und ich glaube, auf die so gestellte Frage hätte geantwortet werden müssen mit dem Hinweis darauf, daß die Tragödienform des Euripides doch gewaltig von der des längst „klassischen" Aischylos abwich, und vielleicht mit der Erkenntnis, daß gerade in den Neuerungen des Euripides, mit denen er sich der Komödie näherte — Aufnahme des komischen und des autoschediastischen Elements, der literarischen Kritik, der Anspielung auf die Tagespolitik, des Agons, der Erotik — ein ganz wesentlicher, wenn auch nicht wörtlich eingestandener Grund des selbst in der Komödie ungewöhnlichen Hasses lag, mit dem die Komiker um Aristophanes den „unlauteren Wettbewerb" des Euripides verfolgten, während der sanftere Mut der späteren Komödie nicht von der Tragödienform schlechthin, sondern von der stark veränderten Form speziell des Euripides seine Farben borgte. — Aber, wie gesagt, R. verbaut sich durch seine unbegreifliche Einteilung jeden Zugang zur Behandlung solcher Fragen.

In zahlreichen Fällen interpretiert R. die Texte willkürlich oder geradezu falsch. S. 10: „Im Dionysios des Eubulos (fr. 25ff.) wird über den Dichter der Stab gebrochen." Erhalten sind aus dem Stück 10 Zeilen. Kein Wort davon berechtigt zu der Schlußfolgerung Roggwillers, ja wir können nicht einmal mit Sicherheit entscheiden, ob darin Dionysios als Dichter oder nicht vielmehr als Herrscher kritisiert wurde. Bei dieser Gelegenheit sei angemerkt, daß das fr. 27 dieses Stücks:

καὶ τοῖς ἐμοῖσιν ἐγγελῶσι πήμασιν
τὰ σῖγμα συλλέξαντες, ὡς αὐτοὶ σοφοί,

das sich gegen die vielen σ in den Versen des Euripides richtet (R. S. 43), gut behandelt wurde von Scott, AJP 1908, 69ff.; s. Bursian 174, 81; dort wird auch die Kritik an Euripides als unberechtigt nachgewiesen. Statt des unsinnigen πήμασιν sollte man übrigens jedenfalls ῥήμασιν lesen. — S. 12 wird behauptet, die in den Fröschen an Aischylos geübte Kritik dürfe nur als Meinung des Euripides, nicht des Aristophanes gelten, S. 14 wird es als „eine nicht zu beweisende Vermutung" hingestellt, daß Aristophanes gelegentlich auch den Euripides nach Gebühr anerkannte. Beides läßt sich widerlegen oder ist vielmehr schon widerlegt durch A. Römer, Rhein. Museum 63 (1908) S. 360. Das dort zitierte fr. 471 des Aristophanes χρῶμαι γὰρ αὐτοῦ τοῦ στόματος τῷ στρογγύλῳ, τοὺς νοῦς δ' ἀγοραίους ἧττον ἢ 'κεῖνος ποιῶ (in dem der Sprechende, Aristophanes, dem Euripides doch τὸ στρόγγυλον τοῦ στόματος zuerkennt) erwähnt R. (S. 35) auch; aber er bemerkt dazu: „oder spricht das ein Antipode des Euripides (wie Äschylus)?" Kann man glauben, daß sich R. die Mühe nahm, den ersten Vers des Fragments zu lesen? — Ganz besonders schlecht kommt bei Roggwillers Interpretation Sappho weg. S. 15 wird von Anekdoten gesprochen, wie sie in der Komödie auch über Sappho in Umlauf sind, und angemerkt: Ephippos fr. 20, Timokles fr. 30, Diphilos fr. 69f., Menandros fr. 309ff., Antiphanes fr. 214 u. a. Aber an keiner dieser Stellen findet sich eine Anekdote über Sappho. S. 27 wird unter den Dichtern, die wegen Unsittlichkeit verspottet werden, auch Sappho genannt. „Man vergleiche die Komödie Phaon des Antiphanes fr. 214." Dieses Fragment heißt: στρώματα, κλίνας, τύλας; und von dem Stück steht nicht einmal fest, ob es nach dem angeblichen Liebhaber der Sappho, Phaon, oder nach dem Philosophen und Hungerleider Phaon benannt ist (letzterer κωμῳδούμενος auch bei Alexis fr. 221, 15; s. Kock II S. 104). „In Menanders Leukadia (fr. 309ff.)", fährt R. (S. 27) fort, „kommt Sappho in höchst unsittlicher Umgebung vor." Mit keinem einzigen Wort! Ja, aus fr. 312:

οὗ δὴ λέγεται πρώτη Σαπφὼ
τὸν ὑπέρκομπον θηρῶσα Φάων'
οἰστρῶντι πόθῳ ῥῖψαι πέτρας
ἀπὸ τηλεφανοῦς ἅλμα . . .

ergibt sich mit größter Wahrscheinlichkeit, daß Sappho in dem Stück gar nicht auftrat; es wird von ihr als der ersten gesprochen, die den Sprung vom Felsen getan haben soll (λέγεται).. Demnach hatte sie zu der Zeit, in der das Stück spielt, in dieser Tat bereits Nachfolgerinnen, war also selbst längst tot! „Auch Ephippos fr. 20 erwähnt sie unter Dirnen in seiner Komödie Sappho" (S. 27). Man lese das Fragment nach und staune! „Vergleiche auch die Komödie Sappho des Timokles (fr. 20)." Erstens handelt es sich um fr. 30 des Timokles; und zweitens läßt sich aus dessen zwei Zeilen: ὁ Μισγόλας οὐ προσιέναι σοι φαίνεται, ἀνθοῦσι τοῖς νέοισιν ἠρεθισμένος gewiß nicht ableiten, daß Sappho in Beziehungen zu Misgolas stand oder stehen wollte. Ich bemerke noch, daß bei all diesen auf Sappho bezüglichen Fragmenten auch der Schriftstellertext, aus dem sie genommen sind, die kühnen Vermutungen des Verf. nicht unterstützt. — S. 41 wird behauptet: „Xenokles schwätzt an der Thesmophoriazusenstelle (v. 441) furchtbar törichtes Zeug." Xenokles tut dort den Mund nicht auf; der Chor erklärt: Die Γυνή A hat eine ausgezeichnete Rede gehalten; wollte Xenokles mit ihr in Wettbewerb treten, käme es wohl euch allen so vor, als ob er geradezu nichts (Unsinn) redete. — Ganz bedenklich macht folgende Stelle (S. 41): „Gnesippos und Kleomenes dichteten (Eupolis fr. 139 und Chion. fr. 4) buhlerische Lieder, nächtliche Gesänge von Ehebruch und für Weiberinstrumente." Das Fragment des Eupolis heißt:

ὁ δὲ Γνήσιππος ἔστιν ἀκούειν.
κεῖνος νυκτερίν' εὗρε μοιχοῖς ἀείσματ' ἐκκαλεῖσθαι
γυναῖκας ἔχοντας ἰαμβύκην τε καὶ τρίγωνον.

Sollte hier R. ἔχοντας auf γυναῖκας bezogen haben und so zu den „Weiberinstrumenten" gekommen sein? — Endlich, was denkt sich R. wohl unter ψυχοστασία? S. 34 merkt er zu Frösche 1364ff. an: „Radermacher vermutet hier eine Parallele zur Psychostasie der Stoa, die jede Tätigkeit des kritischen Erkennens mit der des Wägens in Vergleich stellte." Das ist natürlich Radermacher (Frösche S. 331) nicht eingefallen. Er sagt, daß die ganze Szene eine Wiederbelebung des alten Motivs der ψυχοστασία darstelle (und meint damit natürlich Hom. X 209. Θ 69, des Aischylos ψυχοστασία und die Bildwerke, die solche Szenen darstellen; s. Lung, Memnon. Diss. Bonn 1912, S. 14ff.); aber durch das Hinüberspielen der Sache auf das Gebiet der ästhetischen Kritik berühre sich der Dichter mit der Stoa usw. Daraus macht R. flugs das Fabelwesen einer „Psychostasie der Stoa"!

Damit habe ich eine Auslese der gröbsten sachlichen Fehler gegeben; ich darf aber andere nicht verschweigen. Das sind zunächst Flüchtigkeitsfehler: S. 5 A. 4 wird zitiert M. Croizet, Aristophane et les partis politiques. Der Verfasser heißt Croiset, der Titel Aristophane et les partis à Athènes. — Der S. 8 erwähnte Verfasser des Suppl. com. heißt Demiańczuk, nicht Demiańszuk. — Der S. 41 und S. 55 A. 153 genannte Polymnestes soll wohl der Dichter Polymnestos sein. — Die Arbeit von Römer über den literarisch-ästhetischen Bildungsstand des attischen Theaterpublikums sucht man vergeblich in den Abhandlungen der Bayer. Ak. d. Wiss. von 1905 (so S. 7 A. 9); sie ist schon 1901 erschienen. — In A. 6 zu S. 19 stecken gleich mehrere falsche Angaben: Kinesias kommt vor Lys. 838 (nicht 338), Aristoph. fr. 149, 10 (nicht 152), Ekkl. 330, nicht 330ff. — Fragment 463, 464 des Eupolis, das S. 53 A. 142 zitiert wird, existiert nicht. — Dann aber noch eines: In einer Erstlingsarbeit liest man mit Befremden Hinweise wie: Radermacher, Die Frösche des A., „dessen reichhaltiger Kommentar zu benützen ist" (S. 18 A. 1). — „Die Literatur für die eigentliche Kritik ist dabei nachzuschlagen" (S. 29). — „Für anderes: Stemplinger, Plagiat" (S. 25). — Zu S. 12 („Auf die Chronologie gehe ich nur ein, wo es mir unbedingt notwendig erscheint." (Anm.:) „Man vergleiche: Paul Geißler." — Wem gelten diese (zahlreichen) summarischen Hinweise? Und was soll man erst zu Urteilen sagen wie: „(Römer) hat den Boden geebnet, wenn auch seine Untersuchungen nicht immer stimmen" (S. 7). — „Ivo Bruns, von dem ich allerdings abweiche" (S. 18 A. 3). — (Gg. Thiele), „der aber im gesamten zu verwerfen ist" (S. 6 A. 5)? Ich denke, solche Urteile sollten entweder begründet oder unterlassen werden, zumal in einer Erstlingsarbeit; aber auch wenn den Verf. gründliche Arbeit, wie zu wünschen und zu hoffen ist, weiter in die Höhe führt, möge er sich der aus dieser Bemerkung abzuleitenden Mahnung nicht entschlagen. Auch der Chor der vollendeteren Engel scheut sich (beim Dichter!) nicht zu bekennen: Uns bleibt ein Erdenrest zu tragen peinlich.

München. Ernst Wüst.

Edgar Martini, Ovid und seine Bedeutung für die römische Poesie. S.-A. aus 'Επιτύμβιον Heinrich Swoboda dargebracht. Prag 1927, Reichenberg, Gebr. Stiepel. S. 165—194.

Ovid als Vollender der Bestrebungen der jungrömischen Dichterschule um Valerius Cato und

Calvus, eine Erkenntnis, der die zwischen Catull und Vergil durchlaufende Trennungslinie von voraugusteischer und augusteischer Zeit wenig förderlich war, ist das Ergebnis von Martinis, auch an gehaltvollen Einzelbeobachtungen und -bemerkungen reichen Aufsatz. Damit liefert dieser einen wertvollen Beitrag nicht nur zur Entwicklungsgeschichte der römischen, sondern letzten Endes auch der alexandrinischen Dichtung. Er führt aus, wie die Modernen durch ihre Versuche in kurzen lyrischen und epischen Gedichten für Feinschmecker die hellenistische Poesie in Rom einführten, wie Vergil im Anschluß daran das bukolische Gedicht auf italischen Boden verpflanzte, wie die drei großen Elegiker die subjektiv-erotische Elegie, deren Pflege bei den Alexandrinern zu leugnen ein Irrweg ist, wofür ein Anhang neue Belege bringt, zu überraschend reicher Blüte bringen, wie Properz daneben die erzählende Dichtung der Alexandriner erfolgreich anzubauen begann und wie endlich Ovid, von kleinen Kompositionen in der Art der poetae novi ausgehend, später durch Properz und Tibull angeregt, in dieser Richtung die Liebespoesie planmäßig ausbaute, um endlich, auf der Höhe seiner künstlerischen Entwicklung angelangt, das erzählende Kollektivgedicht der Alexandriner in seinem ganzen Raffinement in seinen zwei großen, kunstvollendeten Werken (Metamorphosen und Fasten) dem römischen Publikum nahe zu bringen. Aber auch auf das Arbeitsfeld der das Kleingedicht pflegenden alexandrinischen Richtung, deren ästhetisch-kritischen Gedankengängen gerechte Wertung zuteil wird, fällt neues Licht, besonders dadurch, daß ihr bewußter Anschluß an Hesiod hervorgehoben wird. Gut ist auch der neu geprägte Gattungsname Kollektivgedicht für die ganze mit Hesiods Eöen beginnende Gattung. Hoffentlich schenkt uns M. selbst deren Geschichte, die er bisher mit Recht vermißt. Erfreulich ist auch, daß er Ovid als Künstler so hoch einschätzt.

Vielleicht hätte es gelohnt, dem Einfluß der rhetorischen Stilkritik, von der sich z. B. in den Schriften περὶ μιμήσεως ein Niederschlag findet, und deren Einfluß sich ja auf alle Gattungen von Prosa und Poesie gleichermaßen erstreckt, auf die Alexandriner nachzugehen. Ihr werden sie bei ihrer eigenen Einstellung manches zu danken haben, wie sicherlich auch für die Entwicklung von Ovids reichem Talent die theoretische und praktische Schulung im Deklamatorenkurs keinen Nachteil bedeutet.

Gießen. Georg Lehnert.

The Hellenistic Age. Essays by **J. B. Bury, E. A. Barber, Edwyn Bewan, W. W. Tarn.** Cambridge 1923, At the University Press. 151 S. 6 sh.

Dieses Buch enthält vier Abhandlungen über die hellenistische Zeit, jede von einem anderen Autor. Die erste Abhandlung, „The hellenistic age and the history of civilization“ (S. 1—30) von Bury, will den kulturhistorischen Charakter jener Zeit hervorheben. Von den politischen Veränderungen, welche im östlichen Gebiete des Mittelländischen Meeres in der Zeit Alexanders des Großen und nach seinem Tode während der Diadochenzeit geschehen sind, ausgehend, geht der Verf. an die Charakteristik der hellenistischen Zeit. Jene Zeit hat neue Gedanken und Anschauungen mitgebracht, sie hatte auch ihren Kopernikus in der Person Aristarchs von Samos, ja auch ihren Kolumbus in einem Pytheas aus Massilien im IV. Jahrh. v. Chr., dessen Seereisen nach dem Norden etwa mit modernen Nordpolexpeditionen verglichen werden dürfen. Eine hervorragende Gestalt jener Zeit ist Eratosthenes, dessen wissenschaftliche Arbeiten, besonders auf dem Gebiete der Geographie, sehr wichtig waren; er meinte, die Erde sei eine Kugel, und er hat auch deren Umfang annähernd richtig ausgedrückt. Er war es, der mit seiner Anschauung, es wäre vielleicht möglich, von Hispanien nach Indien eine Seereise zu unternehmen, jenen Gedanken antizipiert hat, den erst nach mehr als anderthalb Jahrtausenden Kolumbus realisierte. Außer der bekannten alexandrinischen Wissenschaft entsteht damals zugleich die Idee des Kosmopolitismus neben dem Gedanken einer absoluten Exklusivität gegen alles, was nicht griechisch war; jene Idee hat ihre Triumphe besonders in Rom gefeiert und ist wieder im Universalismus der katholischen Kirche aufgelebt. Den Gedanken Zenons verfolgt Bury weiter und sieht ihn in einer modernen Konföderation der Völker verkörpert, die zuletzt in einer Institution, wie es der Völkerbund ist, zu ihrem Ausdruck kommt. Also ein alter Gedanke Zenons in einer modernen Formulierung! Nach Bury hat die Alexandrinerzeit genug zur Entwicklung der Weltkultur beigetragen und sie verdient also nicht, als eine Verfallszeit bezeichnet zu werden. Besonders in der Entwickelung der Wissenschaften bedeutet jene Epoche einen Fortschritt als eine moderne Zeit.

Die zweite Abhandlung, „Alexandrian Literature“ (S. 31—78), ist von Barber. Der Verf. nimmt alle Hauptvertreter der alexandrinischen Literatur in ihren Charakterzügen

durch, von den politischen Memoiren Arats von Sikyon und vom Geschichtswerk des Timäus bis zu den Gedichten des Kallimachos, des Apollonius von Rhodus und Theokrits, sowie des Parthenius von Nikäa, und von den „Athides“ über Mimen von Sophron, Theokrit und Herondas zu Diatriben und Meliamben des Kerkidas. Die Zeit der alexandrinischen Literatur ist dem Verf. die griechische Renaissancezeit und bedeutet ihm eine Lostrennung von der bisherigen klassischen Literatur. Als einen Charakterzug jener Zeit hebt Barber besonders die „Erneuerung des Lokalpatriotismus“ („the rejuvenescence of local patriotism“, S. 50) hervor, was ja eigentlich ein Paradoxon wäre für eine Zeit, welche kosmopolitische Tendenzen hatte. Nur auf solche Weise sind nach dem Verf. verschiedene entlegene Mythen und Legenden mit Motiven erotischen und romantischen Charakters in die griechische Literatur hineingekommen. Aber bei aller Erotik bleibt die poetische Schilderung der Liebe nur oberflächlich. Dichter jener Zeit bemühen sich nicht, mit Ausnahme des Apollonius von Rhodus, erotische Gefühle tiefer zu analysieren. Der Verf. beschäftigt sich auch mit dem Verhältnis der römischen Dichter zu den Alexandrinern, besonders zu Kallimach und Philetas, und spricht seine Meinung dahin aus, daß die Liebeselegie von Tibull, Properz und Ovid nur wenige Beziehungen zu solchen Erzählungen hatte, welche in den „Aetia“ zusammengestellt waren. Obgleich wir irgendwie unser Urteil über die alexandrinische Literatur, besonders auf Grund verschiedener Papyrusfunde, zu korrigieren genötigt sein möchten, hat Barber dennoch den festen Glauben, daß die alexandrinische Literatur ihre Bedeutung, die sie sich schon errungen hat, behaupten wird. Es ist auch charakteristisch für den Verf. selbst, daß er für das Studium der alexandrinischen Literatur nur folgende Werke empfiehlt: Couat, La poésie aléxandrine 1882; Mackail, Lectures on the Greek Poetry 1911 ²; Rostagni, Poeti alessandrini 1916, — während er die Literaturwerke von Susemihl und Christ — wohl mit Unrecht — ablehnt.

Der dritte Aufsatz von Bewan, „Hellenistic popular Philosophy“ (S. 79—107), bezieht sich auf die Popularphilosophie der Epikuräer und des Kynikers Teles (aus der 2. Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr.), der aber kein selbständiger Denker war, sondern nur das lehrte, was die Kyniker im allgemeinen predigten. Das asketische Element, wie es bei Teles vorkommt, ist in der Alexandrinerzeit auch im Epikuräismus ersichtlich, dessen Stifter dem Verf. nach ein Prediger der Armut war, und daneben auch das stoische „nil admirari“ vertritt. Mit diesem Asketismus der hellenistischen Moralisten verschmolz dann die christliche Ethik.

Mit der Sozialfrage im 3. Jahrh. v. Chr. beschäftigt sich der vierte Aufsatz, „The social Question in the third century“, von Tarn. Das 3. Jahrh. v. Chr. war eine Zeit von gewaltsamen Sozialreformen, besonders der der spartanischen Könige Agis und Kleomenes, und deshalb ist es ein lohnendes Objekt für das Studium der sozialen Verhältnisse. Der Verf. geht von Preisen der Naturalien und von der Höhe der Arbeiterlöhne aus, wie sie aus Rechnungen von Delos aus den Jahren 314—250 v. Chr. bekannt geworden sind, und zeigt, wie die Kurve der Geldentwertung vom Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. (besonders im ersten Drittel desselben) stets stieg. Der Verf. zeigt weiter, wie der Philanthropismus in Sozialfragen damals eine seltene Erscheinung war, als hohe Zinsen den Schuldner ganz in die Hände des Gläubigers gaben. Daher also ein steter Ruf nach Bodenverteilung und Schuldenaufhebung, welcher sein Echo in der größten Revolution des 3. Jahrh. v. Chr. zu Sparta gefunden hat. Aber die spartanische Revolution hat so geendet, wie ja nach Polybius alle anderen griechischen Revolutionen geendet hatten: mit einem gänzlichen sozialen Chaos.

Als Appendix ist ein Verzeichnis der wichtigsten Gegenstände in der archäologischen Sammlung des Herrn Lewis in Cambridge angefügt („The Lewis Collection Corpus Christi College“, S. 141—145); dazu kommt noch ein Index (S. 147—149).

Diese Abhandlungen, wie schon der Nebentitel zeigt, sind Essays. Ihr essayistisches Gepräge zeigt sich deutlich darin, daß jeder Hinweis auf die Fachliteratur und ein tieferes Eingehen auf die verschiedenen Probleme fehlt. Sie erschöpfen nicht ganz ihre Themen, sie bleiben nur kurze Informationsstudien, die nicht nur für junge Universitätshörer, sondern auch für das weitere Publikum bestimmt sind, indem sie ein Interesse für diese „genug vernachlässigte Geschichtsperiode“ — wie das Titelblatt erklärt — erwecken sollen. Jedes Thema steht zwar selbst für sich, aber diese vier verschiedenen Aufsätze sind doch durch einen Leitgedanken verbunden, nämlich durch den Gedanken, die hellenistische Kultur den Anschauungen und Richtungen moderner Zeit möglichst nahe zu bringen. Das tut besonders der erste Aufsatz von Bury; der zweite Aufsatz über

die alexandrinische Literatur ist schon spezieller. Dasselbe gilt noch mehr vom dritten. Und was den vierten Aufsatz betrifft, so mag man sagen, daß sich der Verf. Tarn das Thema so sehr wie möglich beschränkt hat. Wenn man die Kurve der Teuerung im 3. Jahrh. v. Chr. verfolgen will, so muß man auch andere Plätze als Delos, wie Eleusis und Athen heranziehen, dann wäre es auch nötig, Nachrichten über Preise der Naturalien und Arbeiterlöhne aus kleinasiatischen Städten und ägyptischen Papyri hinzuzunehmen. Oder man müßte wenigstens den Titel der Abhandlung ändern und sich ausdrücklich vielleicht auf Griechenland beschränken! Aber der Verf. hat sich seine Arbeit auch dadurch erleichtert, daß er dazu Aufsätze des Prof. Glotz aus Paris über Preise und Löhne auf Delos (in „Journal des Savants“ aus dem Jahre 1913) benützte, wie er selbst am Anfang (S. 108, Anm. 1) bekennt. Dadurch ist es vielleicht auch geschehen, daß der zweite Teil über die soziale Revolution in Sparta, welcher selbst für sich zur Charakteristik sozialer Revolutionen im 3. Jahrh. v. Chr. genügen möchte, sich mit dem ersten Teil des Aufsatzes (über soziale Bedingungen) etwas unorganisch verbindet. Es ist auch selbstverständlich, daß die damalige Revolution zu Sparta nicht nur mit durch die Namen der Könige Agis und Kleomenes und des Tyrannen Nabis verkörpert wird; hierher möchten auch der Prätendent Cheilon und nach des Nabis Tode Chairon als soziale Reformatoren gehören.

Obgleich also einzelne Aufsätze nicht erschöpfend sein wollen, so erkennt der Leser doch, daß ihr wissenschaftlicher Wert nicht gleich ist, ja daß er von Anfang nach dem Ende zu immer mehr sinkt; die schwächste Abhandlung ist die von Tarn. Den Inhalt des Buches zu ergänzen wäre wohl möglich, vielleicht durch einen Aufsatz über politische Ideen und Strömungen des Hellenismus oder über die Kunst oder vielleicht über volkswirtschaftliche Verhältnisse des 2. und des 1. Jahrh. v. Chr., damit so ein genaueres Bild des hellenistischen Zeitalters entstünde. Der Appendix über die Lewis-Sammlung könnte ganz gut wegbleiben.

Im ganzen hat das Buch denselben Charakter wie andere englische Bücher, indem es sich durch Knappheit der Darstellung und vor allem durch schöne Ausstattung auszeichnet.

Bratislava (Preßburg). Jos. R. Lukeš.

H. J. Bell, Juden und Griechen im römischen Alexandria. Beihefte zum alten Orient, Heft 9. Leipzig, Hinrichs. 52 S., 2 Tafeln.

Die kleine Schrift Bells befriedigt ein dringendes Bedürfnis der Altertumswissenschaft, indem sie für die Geschichte der Juden im römischen Alexandria, die seit alters bekannten und oft behandelten Schriftstellernachrichten aus Philo und Josephos, die bis in die allerletzte Zeit ständig neu auf Papyrus gefundenen, halbliterarischen Dokumente, unter denen die sogenannten alexandrinischen Märtyrerakten und der einzigartige Brief des Kaisers Claudius an die Alexandriner hervorragen, und endlich eine Fülle unliterarischer Inschriften und Papyri, die aus dem hellenistisch-römischen Ägypten zutage gefördert worden sind, zu einer kritisch gesichteten, einheitlichen Darstellung verarbeitet. Zuerst wird ein kurzer, aber alle wesentlichen Einzelheiten bringender Abriß der Geschichte der Juden im vorrömischen Ägypten gegeben[1]). Dann werden Rechte und Verfassung des jüdischen Gemeinwesens in Alexandria behandelt. In weiteren zwei Kapiteln finden wir in klarer, von zahlreichen feinen und geistvollen Bemerkungen gewürzter Darstellung, die sich besonders mit Premersteins teilweise sehr erwägenswerten Thesen kritisch auseinandersetzt, eine Geschichte der griechisch-jüdischen Zusammenstöße vor und nach dem großen jüdischen Aufstande. In einem Schlußkapitel wird der Untergang der selbständigen alexandrinischen Judengemeinde zu Anfang des 5. Jahrh. n. Chr. geschildert. Kaum einige Einzelheiten sind richtig zu stellen.

Zur Ausdehnung der Kopfsteuer im römischen Reich abweichend: Bickermann, Das Edikt des Kaisers Caracalla in P. Giss. 40, Diss. Berlin 1926 S. 22/23. Zu S. 34 vgl. BGU VII 1689.

S. 46 nimmt Bell an, daß infolge des langen inneren Friedens in Alexandria im 3. Jahrh. n. Chr. Zahl und wirtschaftliche Kraft der dortigen Judengemeinde beträchtlich gewachsen sei. Bei den trostlosen wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen, die in dieser Zeit allgemein im Römerreich herrschen, erscheint mir dies nicht sehr annehmbar.

Zur Literaturübersicht p. 49ff. sind nachzutragen: Dubnow, Geschichte des jüdischen Volkes I, II; Heichelheim, Auswärtige Bevölkerung im Ptolemäerreich, S. 67ff., 90ff.; H. Stuart Jones, Claudius and the jewish Question of Alexandria, JRSt (1926) XVI 17ff.; Th. Zielinski, l'empereur Claude et l'idée de la

---

[1]) Dazu jetzt U. Kahrstedt, Syrische Territorien. Abh. Gött. Ges. W. ph.-hist. Kl. XIX 2 (1926); W. Kolbe, Beiträge zur syrischen und jüdischen Geschichte (1926) passim.

domination mondiale, Revue de l'université de Bruxelles, Bd. 32 (1926) p. 128ff.

Eingehender sprechen möchte ich in diesem Zusammenhange nur über die Klassenscheidung der alexandrinischen Juden, die Bell im Kapitel II seiner Abhandlung vornimmt. Bis vor kurzem hatte man auf Grund der literarischen und unliterarischen Quellen innerhalb der ansässigen, von der eigentlichen Stadtbürgerschaft sich abhebenden, alexandrinischen Judenschaft drei rechtlich getrennte Gruppen unterschieden[2]), eine bevorzugte Gruppe, die den Makedonennamen führte, eine minderberechtigte Gruppe, die sich in den Papyri als Πέρσαι τῆς ἐπιγονῆς bezeichnete und die große Masse, die rechtlich zwischen beiden stand. Die Ἰουδαῖοι Πέρσαι τῆς ἐπιγονῆς müssen heute ausgeschieden werden. Denn wir wissen durch Pringsheim, Sav. Z. rom. 44 (1924) 396 ff. und Tait, Arch. f. Pap. VII 175ff., daß die Angabe der Perserqualität zumindest in Urkunden der römischen Zeit, nach neuen Urkunden auch der spätptl. Zeit[3]), nur eine privatrechtliche Fiktion darstellt, die den Schuldner gegenüber dem Gläubiger zu binden beabsichtigt. Die so verbleibenden zwei Gruppen der alexandrinischen Judenschaft passen m. E. gut zu einer Nachricht bei Ps. Aristeas 310, die Behörden des πολίτευμα und des πλῆθος der Juden von Alexandria nebeneinander aufzählt[4]) und demgemäß auf eine Doppelorganisation der alexandrinischen Juden schließen läßt. Bell behält angesichts der technischen Bedeutung des Wortes πλῆθος, die bei Ps. Aristeas begegnende Zweiteilung der Juden von Alexandria in eine höhere und eine niedere Klasse mit Recht bei, gibt aber, da die Parallelüberlieferung bei Josephos in diesem Zusammenhang nur von einer jüdischen πολιτεία spricht, gegenüber Fuchs[5]) dem Zweifel Raum, ob diese höhere Klasse die Bezeichnung πολίτευμα geführt hat. M. E. hat indessen Bell mit seiner skeptischen Betrachtung der Überlieferung in diesem Falle unrecht. Wir kennen außer dem bei Ps. Aristeas erwähnten Politeuma der Juden von Alexandria bekanntlich eine größere Anzahl Politeumata im Ptolemäerreich. W. Ruppel a. a. O. p. 300ff. hält zwar dieselben, wie sie uns Teb. 32, OGIS 737 und SEG II 871 entgegentreten, für militärische Verbände mit ursprünglich nationalem Rekrutierungsbezirk, für aus Kavallerie und Infanterie gemischte Divisionen im modernen Sinne. Da aber gerade in dem von Ruppel als Hauptbeweis herangezogenen P. Teb. 32 der „Divisionsstab", an den Ruppel denkt, aus gewählten Beamten besteht (προχειρισθέντων), und in der ptol. Armee auch der unterste Funktionär nicht durch Wahl, sondern durch Regierungsernennung seine Charge erhält, so ist diese These m. E. abzulehnen und auch die öfters erwogene Herkunft der sptl. Politeumata aus in der frühesten Ptolemäerzeit zu belegenden, national einheitlichen Truppenkörpern[6]) wird m.E. infolge dieser Eigentümlichkeit ihrer Verfassung unwahrscheinlich.

Die Nachricht bei Pseudo-Aristeas, daß es ein Politeuma der Juden von Alexandria gegeben habe, scheint mir nun entscheidend durch die Tatsache gestützt zu werden, daß alle ptolemäischen Politeumata ähnliche Struktur aufweisen, wie das dort erscheinende Politeuma der Juden. An der Spitze steht allgemein eine geistliche Behörde[7]), der die Pflege des heimischen Kultes obliegt, und neben ihr ein weltlicher Vorstand, der die Körperschaft in ihrem öffentlich-rechtlichen Pflichtenkreis nach innen und außen vertritt[8]). Der letztere ist recht umfangreich. Denn gemeinsam sind allen Politeumata im Ptolemäerreich, infolge sozial gehobener Stellung, gewisse Privilegien, die sich auf Rekrutierung, Siedlung und Rechtsprechung zu beziehen scheinen[9]). Die Verfassung der Politeumata ist nach dem Gesagten die übliche eines hellenistischen Vereins. Ihre faktische Stellung aber macht sie, wie zuletzt Ruppel a. a. O. S. 282 und 309 richtig gesehen hat, zum „Teil eines Volkes, das in der Fremde Behausung und ein zweites Vaterland gefunden hat," zu „mit bestimmten politischen Vorrechten ausgestatteten Gemeinden auf ethnischer Grundlage", die aber nicht notwendig das gesamte ansässige fremde Volkstum umfassen müssen, sich andererseits fremde Volksbestandteile durch satzungsmäßigen Beschluß angliedern können[10]).

---

[2]) So Modona Aegyptus II (1921) 257.

[3]) Kunkel, Sav.-Z, rom. (1927) 572.

[4]) Vgl. zuletzt W. Ruppel, Philologus LXXXII (1927) 300ff,, 433ff.

[5]) L. Fuchs, Die Juden Ägyptens (1924) 96ff.

[6]) Vgl. Schubart, Klio X (1910) 64ff.

[7]) SEG II 871: ἱερεὺς τοῦ πολιτεύματος. Arist. 310: οἱ ἱερεῖς. Joseph. Arch. XII c. 2, 108: ἱερεύς.

[8]) Bell S. 13, danach möchte ich Teb. 32, 1. 8/9 versuchsweise ergänzen: τῶν δ̣ύ̣[ο προστατῶ]ν̣ [καὶ ἱερέων προ]χειρισθέντων ὑπὸ τοῦ πολιτεύματος τῶν Κρητῶν. Jedenfalls handelt es sich in Teb. 32 um weltliche Wahlbeamte des Politeuma der Kreter.

[9]) Vgl. Heichelheim, Ausw. Bevölkerung S. 30.

[10]) Heichelheim, Ausw. Bev. p. 11ff. Vgl. die συμπολιτευόμενοι in SEG II 871. Als entfernte moderne Analogie möchte ich etwa an den deutschen Kulturbund in Südslawien und an ähnliche Körperschaften in Rumänien, Ungarn, Tschechoslowakei, Estland usw. denken.

Die Arbeit Bells, die wie bei dem hier angerührten Problem noch an zahlreichen anderen Stellen zum Weiterdurchdenken strittiger Fragen Anlaß gibt, erscheint m. E. ihrer ganzen Anlage nach höchst geeignet, um auch über rein wissenschaftlich interessierte Kreise hinaus als Einführung in die von ihr so befriedigend und vorurteilslos dargestellten Probleme des antiken Antisemitismus und seiner historischen Zusammenhänge zu geben.

Gießen. Fritz Heichelheim.

Der Globus, seine Entstehung und Verwendung in der Antike. Nach den literarischen Quellen und den Darstellungen in der Kunst von Dr. **Alois Schlachter,** herausgegeben von Dr. **Friedrich Gisinger.** Mit 4 Tafeln und 4 Skizzen. Leipzig 1927, B. G. Teubner = Stoicheia Heft VIII, 1927. 118 S. Geb. 12 M.

Gisinger hat das nachgelassene Werk des im Felde gefallenen Verfassers gründlich durchgearbeitet und ergänzt. Ausgangspunkt ist der Himmelsträger Atlas. Die Homerische Vorstellung ist meiner Ansicht nach, daß Atlas die in den Tiefen des Meeres, auf dem die Erdscheibe schwimmt, wurzelnden Säulen, auf denen die Hohlhalbkugel des Himmels ruht, stützt, daher kennt er auch „die Tiefen des Meeres". (Vgl. den Wortlaut Odyss. I 52: bei Homer ist Atlas gar kein Riese oder Berg, sondern ein Meergott, der die Tiefen des Meeres kennt, also das Meer; am Horizont setzt ja für das Auge der Himmel auf dem Okeanos auf!) Die ältesten Bilddarstellungen kennzeichnen daher, da sich diese Vorstellung bildlich schwer geben läßt, den Himmel einfach als eine Last. Solange der Himmel die Erde noch nicht umspannte, sondern nur überdeckte, konnte man sich immerhin noch vorstellen, daß der auf dem Grunde des Meeres fußende Atlas den Himmel trägt. Noch schwieriger wurde aber die bildliche Darstellung, als der Himmel die Erdscheibe und bald die Erdkugel umgab. Wo sollte jetzt der den Himmel tragende Riese stehen? Jetzt trägt Atlas die Erd- und Himmelskugel auf den Schultern. Schlachter führt das älteste Material recht vollständig vor, bemüht sich auch, eine Entwicklung in der Darstellung der Himmelslast zu geben, doch ganz zu lösen sind die Schwierigkeiten nicht. Die Ansicht Bérards, daß bereits die Odyssee den Namen Atlas auf den Mont aux Singes mit seinen beiden Gipfeln übertragen habe, ist abzulehnen. (Vgl. oben; außerdem reichte Homers geographischer Horizont nicht einmal bis Italien, also erst recht nicht bis Ceuta.) Nach Schl. hat Anaximander den Himmelsglobus geschaffen, also nicht Thales oder andere. Seine wesentliche Stütze ist Plin. 7, 203. Das ist wahrscheinlich. Ebenso stimmt es durchaus mit meinen Untersuchungen überein, daß Parmenides die Zoneneinteilung des Himmels erfand und sie auch auf die Erde übertrug, der die Pythagoreer Kugelgestalt gegeben hatten. Eine vor Eudoxus liegende Darstellung des Erd- und Himmelsglobus zu Unterrichtszwecken erschließt Schl. insbesondere aus Hermesianax bei Athen. 599 A. und Aristoph. Wolk. 200ff. Weiter führt Schl. das Werk des Eudoxus und die weitere Entwicklung wissenschaftlicher Globen vor. Zur reichlichen Verwendung kam dann der Globus, wie Schl. zeigt, in der populären Astronomie, endlich klärt die Arbeit Einzelheiten des Aussehens und der Einrichtungen des Himmelsglobus, der Planetarien und des Erdglobus. Der zweite Teil der Arbeit behandelt den Globus als Ausdrucksmittel in der Sprache der bildenden Kunst. Die Himmelskugel tragen die griechischen Philosophen als Symbol ihrer Gedankenarbeit in der Hand, die Erdkugel (= den Reichsapfel!!) halten noch die römischen Kaiser als Attribut ihrer die Erde umfassenden Herrschaft in der Faust. Hier wäre die Arbeit von Konrad Miller, Mappaemundi III, noch heranzuziehen, der im ganzen Heft, insbesondere aber auf Seite 129ff. das Thema behandelt hat. Falsch bei Miller ist freilich die Behauptung auf Seite 131, der Reichsapfel in der Form der umgekehrten T-Karte begegne erst auf dem Siegel Wilhelms des Eroberers, vielmehr findet er sich in der gedachten Form bereits auf der Metzer Reiterstatue Karls des Großen. Zur Victoria mit der Erdkugel wäre noch ein Diptychon aus Elfenbein in Wien (Album usw. von Schneider, Taf. 49, 5. Jahrh.) heranzuziehen, ebenso bietet einige Ergänzung K. Cebrian, Geschichte der Kartographie = Heft 10 der geographischen Bausteine, Perthes Gotha.

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

Mitteilungen des Vereines klassischer Philologen in Wien. III. Jahrgang. Wien 1926, Verein klass. Philol. Wien I. VIII, 92 S.

In dem rührigen Vereine klass. Philol. in Wien hat sich ein Stamm von Mitarbeitern für die Mitteilungen herausgebildet, dem sich aber auch neue Namen zugesellen. Der vorliegende III. Jahrgang (über den I. s. diese Wochenschr. 1925, Sp. 925 ff., über den II. 1926, Sp. 432 ff.) führt



im „Tätigkeitsberichte“ die im 55. und 56. Semester (W. 1925 bis S. 1926) gehaltenen Vorträge auf, von denen besonderes Interesse erregen R. Egger: „Ein Zaubertext aus Carnuntum“, Albin Lesky: „Zwei Bemerkungen zum Ursprung der attischen Tragödie“, Josef Keil: „Die Kolonisation des südlichen Kleinasiens“ (z. T. in der „Wissenschaftlichen Beilage“ S. 9 ff. gedruckt). Egger hat einen von ihm in Carnuntum gefundenen Fluchtext auf Blei von 21 Zeilen besprochen: Zwischen lateinischer Anrufung der Götter und Dirae gegen einen Eudemus wegen Diebstahls stehen Ephesia grammata: zwei Zeilen griechischer Text und magische Zeichen. Zeit 2./3. nachchristliches Jahrh. Veröffentlichung erfolgt im Heft XVI der Ztschr. „Der Römische Limes in Österreich“. Lesky sucht die Schwierigkeit, daß ein Chor, der von pferdegestaltigen Dämonen (Satyrn = Silenen) gesungen wurde, Bockschor hieß, durch die Annahme zu beseitigen, daß die Satyrn auch den Namen Tragoi führten wegen ihrer Geilheit, nicht wegen ihrer Gestalt. Zu dem Nebeneinander von Bock und Pferd wird unsere Mephistogestalt verglichen. — „Der Sprechvers ist prologartig vor längere Chorpartien getreten, um Anlaß und Stimmung des Liedes zu schaffen.“

Die „Wissenschaftliche Beilage“ enthält folgende Beiträge: 1. Emil Vetter, Zu Horaz, sat. II 6, 27—32. Eine wohlerwogene Besprechung der Szene, wo der eilige Horaz auf dem Wege zum Morgenbesuche bei Maecenas das Mißfallen der beiseite gedrängten Passanten erregt. V. faßt mit Recht die beiden Fragen quid vis, insane? (das überschüssige tibi streicht er, worin ich nicht zustimme), und quas res agis? (so liest er) als Dubletten und zieht improbus, dessen Bedeutung er näher erörtert, zu urguet. Er rechnet nur mit zwei Remonstranten. A, dem Gröberen, weist er die erste Frage und improbus urguet iratis precibus, B quas res agis und tu pulses etc. zu. Ich würde folgende Auffassung vorziehen: A (der Grobian) quid tibi vis, insane? B (etwas milder): quam rem agis? C (Horaz nachsehend) improbus urguet iratis precibus (mit Vetter S. 7 nicht Flüche, sondern Entschuldigungen), D (der Horaz kennt) etwas hämisch: tu pulses etc. 2. Balduin Saria, Zu CIL III 7320. Neue Abschrift der Inschrift an der Westfront der Kirche der h. Sophia in Ohrid. Widmung an Flavius Constans, den jüngsten Sohn Constantins des Gr. Die ersten drei Zeilen in Rasur. Erste Widmung vor Ende 314 an Constantins Mitregenten Licinius, die zweite 337. Der Stifter Flavius Hyginus praeses provinciae später wohl Statthalter von Mauretanien und Präfekt von Ägypten. 3. Josef Keil, Das Problem der ältesten griechischen Kolonisation Kilikiens. Eine ältere Kolonisation Pamphyliens vom Peloponnes aus vor der dorischen Wanderung wird durch die Verwandtschaft des Dialektes mit dem Arkadischen wahrscheinlich gemacht und durch die sagenhafte Überlieferung bestätigt. Dazu kann eine von Forrer aus den Boghazköiarchiven hervorgeholte Nachricht von der Belehnung eines Großkönigs von Achaia mit der Landschaft Pamphylien als Zeugnis in Anspruch genommen werden. Zu der älteren, achäischen Besiedelung ist später, Anfang des 7. Jahrh. vor Chr., eine rhodische getreten. Hat die altgriechische Kolonisation auch nach Kilikien übergegriffen? Spuren achäischen Dialektes fehlen, aber die Sagenüberlieferung ist der über Pamphylien nahe verwandt. Eine orientalischen Quellen entstammende Nachricht über Kämpfe Sanheribs mit griechischen Ansiedlern gibt für die ältere Kolonisation nichts aus. Eher weist auf ältere Griecheneinwanderung die von Strabo erwähnte, von Tschichatscheff wiederentdeckte, im Gebirgslande oberhalb Soloi gelegene Priesterstadt Olba mit einem Heiligtume des Zeus. Der gelehrte Verf. hat seine These wenigstens zur Wahrscheinlichkeit erheben können. 4. Josef Pavlu, Der pseudoplatonische Sisyphos. P. analysiert den allgemein als unecht angesehenen platonischen Dialog, das Muster und die Grundlage von Dion Chrysost. or. 26, in dem Sokrates mit Sisyphos über das Beraten und Raten Klarheit zu gewinnen sucht, ohne die Frage zum Abschluß zu bringen, nach Gedankengang und Tendenz, Charakteristik der Personen, Entlehnungen und Abfassungszeit. Aus den erwähnten Personennamen, von Sokrates abgesehen, wird mit Grund geschlossen, daß der Dialog nicht mehr in Platons Schaffenszeit fallen kann, sondern nach der Mitte des 4. Jahrh. gehalten gedacht und um 300 abgefaßt ist. Dies Resultat ist auch durch Auseinandersetzung (S. 34 ff.) über die Diktion mit Heidel, Pseudoplatonica, Baltimore 1896, gewonnen. Benützt ist Platons Menon besonders im ersten Teile, und auch der zweite Teil baut sich auf Platonisch-Aristotelischer Philosophie auf. Die Meinung, daß der Sisyphos der weiter ausgeführte Teil des Demodokos sei, wird abgelehnt. Die eingehende Untersuchung weiß hohe Wahrscheinlichkeit ihrer Aufstellungen zu erwecken. 5. Vinzenz Bulhart, Homerica. Der Titel ist einseitig, weil die beigebrachten Paral-

lelen aus der Sittengeschichte in gleicher Weise wie Homer auch mittelalterliche und moderne Dichtung angehen. Zur Ehrung des Zeus durch Aufstehen (A 533 ff.) wird verglichen Mark Twain „Abenteuer Huckleberry Finns" cap. 18, wo am Morgen die ganze Familie das Herrschaftspaar durch Aufstehen begrüßt. Die Schlüsse daraus auf Twains und Homers eigene Zeitsitten scheinen mir gewagt. Die Sitte der Bedienung von Männern im Bade durch Frauen (Odyssee) wird erläutert durch Stellen aus Wolframs Parzival, Hartmanns Iwein, Gottfrieds Tristan. Dazu S. 91 Nachtrag: Verwandte Badesitten in Schweden (Belege ?). 6. Albin Lesky, Ein antiker Komödienstoff als mittelalterliche Novelle. Es handelt sich um das Problem, ob die 5. Novelle des 5. Tages in Boccaccios Decamerone auf einen antiken Komödienstoff zurückgeht oder auf eine wahre Begebenheit, erzählt in einer alten Chronik der Dominikaner von Faenza. Beides ist von italienischen Gelehrten behauptet worden. L. analysiert sehr umsichtig den Bericht der Chronik und untersucht die Motive und ihre Anklänge an die Komödie: komplizierte Vorgeschichte, Wiederauffindung einer verlorenen Tochter, wobei sich gelegentlich der Liebhaber als Bruder entpuppt, Bedeutsamkeit des Wechsels des Wohnsitzes, Reisen. Auch in der Durchführung der Motive zeigen sich Parallelen. Die Chronik erzählt geradezu eine Komosszene mit παρακλαυσίθυρα der Nebenbuhler und Tumult. Alles führt mit Notwendigkeit auf eine bestimmte Komödie; denn auch die Möglichkeit einer eigenen Komposition aus Komödienmotiven wird dadurch ausgeschlossen, daß offenbar die Einheit des Ortes bühnensicher gewahrt ist. Wie der Komödienstoff in die Chronik von Faenza gelangt ist, kann nur vermutet werden. L. denkt an das bezeugte Nachleben älterer römischer Literatur in der Provinz, also wohl an eine Palliata in Gallia Cisalpina. Dazu möchte ich auf Menanders Epitrepontes hinweisen, die Apollinaris Sidonius noch las (epist. IV 12, 1). L. hätte hier an die Ausführungen E. Rohdes anknüpfen können, der im „Griech. Roman" [3] 572 ff. in Boccaccios Novelle V 1 unverkennbare Spuren eines griechischen Romans nachweist, freilich die Quellenfrage ebensowenig zu lösen vermag, wenn auch mancherlei über Boccaccios griechische Quellen bei ihm zu lesen steht. 7. Mauriz Schuster, Kritische und erläuternde Beiträge zum jüngeren Plinius. Sch. ficht für den nach seiner Ansicht besten Pliniuscodex M(ediceus). An zahlreichen Stellen der Briefe werden seine Lesarten als die besseren verteidigt. Hervorzuheben ist die Behandlung von ep. IV 3, 3 f., wo von der griechischen Epigramm- und Iambendichtung des Arrius Antonius die Rede ist. Gegen F. Harder in dieser Wochenschr. 1926 Sp. 315 ff. wird als richtige Bedeutung von flores „Blütenstaub" nachgewiesen. Weiterhin liest Sch. mit D mimiambos und mit MVD amantia. Die Scheidung der charakterisierenden Adiectiva, so daß dulcia, amantia mehr auf die Mimiamben, arguta, recta mehr auf die Epigramme gingen, halte ich für unglücklich. Die Beiwörter passen mehr oder minder gut auf beide Gattungen der Kleinpoesie. In ep. V 6, 4 wird adsiduo tepore (M) verteidigt, in VI 16, 14 hält M besser das Plinianische Klauselgesetz, VI 31, 16 wird mit Rücksicht auf den kretisch-spondeischen Satzschlußrhythmus provehit contra zusammengenommen, IX 13, 4 wird die Richtigkeit von defremuisset (M) gegen defervisset einleuchtend erwiesen. Nach des Verf. Ansicht hat Plinius die Delphingeschichte IX 33 nicht aus seines Oheims Naturalis historia, sondern aus mündlicher Quelle, aus seinem engeren Freundeskreise. 8. Josef Metzger, Ovids Schuld. In der Schuldfrage stellt Verf. drei Hauptrichtungen der Forschung fest: 1. politische Ursachen, 2. sittliche Verfehlungen des Dichters, 3. ausgleichende Auffassung (1 + 2). Ovid war sicher kein Politiker. Aber auch die Ars amatoria hätte nie seine Verbannung gerechtfertigt. Materiell war nur der error maßgebend. Es muß sich um eine persönliche Kränkung des Augustus gehandelt haben, die ausging von seiner Enkelin Iulia. Um deren Treiben wußte Ovid; seine Schuld war wohl eine Unterlassungssünde. Die Arbeit fördert unsere Kenntnis nicht wesentlich. 9. Konrad Glaser, Pontifex. Eine Deutung des Wortes pontifex muß drei Probleme lösen: 1. ein lautliches, 2. ein semasiologisches, 3. ein religionsgeschichtliches. In lichtvoller Auseinandersetzung führt Gl., der ad 1) an der Varronischen Etymologie von pons und facere, ad 2) an pons = „Brücke", „Weg" festhält, ad 3) die Forschung m. E. mit Erfolg weiter, indem er heranzieht Aesch. Eumen. 12 ff., wo von κελευθοποιοί die Rede ist, die dem Apollon den Weg von Delos nach Delphi bahnten. In Erinnerung an dieses αἴτιον schritten der athenischen Festgesandtschaft nach Delphi Männer mit Äxten voran, also Wegbereiter im Dienste eines Gottes. Das erklärt die priesterliche Funktion der pontifices, die ursprünglich bei einer deductio coloniae in der Übertragung der Haus- und Stadtgötter zur Geltung kam. Sie

mußten Jahreszeit und Wetter richtig wählen (Kalenderwissenschaft). Die regia als ihr Amtslokal macht es glaublich, daß ihr Amt aus dem Pflichtenkreis des Königs abgezweigt ist. 10. Franz Miltner, Schiffsdarstellungen auf einem Relief. Verf. versucht an Hand eines römischen Sarkophags aus Villa Borghese, jetzt in Ny Carlsberg Glyptothek, einzelne antike Schiffstypen zu scheiden. Das mittlere Schiff wird durch verschiedene Eigentümlichkeiten seiner Bauart im Vergleich mit demselben Typ auf einem Wandgemälde aus einer Grabanlage in Ostia als eine caudicaria erwiesen, eines jener Fahrzeuge, die den Getreidetransport zwischen Ostia und Rom besorgten. In dem linken Schiffe sieht Verf. mit Wahrscheinlichkeit eine corbita, ein Hochseefahrzeug der Handelsflotte, lehnt aber die Herleitung des Namens von der korbähnlichen Gesamtform ab und faßt mit Festus den Korb am Maste als ein Signalzeichen. Das dritte Schiff, auch ein Hochseefahrzeug, will er vermutungsweise mit dem uns von dem Mosaik von Althiburus [1]) bekannten Namen cladivata bezeichnen, dessen Etymologie freilich dunkel ist. Zum Schluß erklärt Verf. die auffallende Takelage der cladivata durch Wechsel der Segelstellung, allerdings nicht ohne Fehler des Künstlers annehmen zu müssen. Der Aufsatz zeigt einen in moderner und antiker Nautik wohl erfahrenen Fachmann. 11. Erwin Mehl, Antike Schwimmstile. Für das Beinschlagschwimmen mit Wechselzug der Arme, das, wie Verf. im II. Jahrg. d. Mitteil. 59 ff. gezeigt hat, in der Antike die beherrschende Stilart war und das auch in der Gegenwart sich wieder durchzusetzen beginnt, werden neue Belege aus dem Altertum beigebracht: zwei sehr alte ägyptische Hieroglyphenbilder, ein Schwimmerhoroskop bei Manilius V 423 ff. (Aufzählung verschiedener Schwimmstile mit Erwähnung des Wassertretens, letzteres auch bei Nonn. Dionys. X 164 ff.), Ovid met. V 595 f. Lucan. III 651. Auson. Mos. 173 f. 344 u. a., besonders wertvoll Nonn. Dionys. VII 184 ff. (schwimmende Semele). 12. Gustav Maresch, Zur Etymologie von Decuria. M. sieht in decuria nach Corrssen, Mommsen u. a. eine Nominalkomposition, deren erster Bestandteil decem ist, also Zehnschaft von Bürgern. Da cives und quirites synonym sind (Kretschmer), wird als zweiter Bestandteil der gleiche Stamm wie in curia angenommen und Entstehung aus *decu-curia durch Haplologie. Die Kürze des u in decuria gegenüber langem in curia wird gedeckt durch cūrulis, Cūres und die Herleitung curia aus *co-viria abgelehnt. — S. 92 Z. 2 v. u. muß die Seitenzahl 50 heißen für 61.

Auch dieser Jahrgang macht durch Mannigfaltigkeit des Inhalts und strenge Wissenschaftlichkeit den besten Eindruck. Sehr erfreulich ist es, daß sich ältere Philologen, auch Universitätslehrer, mit jüngeren vereinen, um von der wissenschaftlichen Tätigkeit des Vereins Zeugnis abzulegen.

Leipzig. Richard Holland.

[1]) Zu der S. 81 A. 34 angeführten Literatur über dies Mosaik ist jüngst noch hinzugekommen Anthol. Lat. supplem. cur. E. Lommatzsch n. 2294.

Ny Carlsbergfondet og dets virksomhed 1902—1927. Et Jubilaeumsskrift. Januar 1927. København. 78 S. 4.

Nur um einer Pflicht der Dankbarkeit gegen den verdienten Förderer der Kunstforschung Carl Jacobsen zu genügen, sei auch in dieser Wochenschrift auf die mit schönen Abbildungen auch antiker Kunstwerke ausgestattete Jubiläumsschrift hingewiesen. Ihre wissenschaftliche Behandlung ist ja an anderen Stellen erfolgt.

Dresden. Franz Poland.

Auszüge aus Zeitschriften.

Glotta XV, 3./4. Heft.

(161) Jahresbericht für das Jahr 1924. **P. Kretschmer,** Griechisch; **W. Kroll,** Lateinische Syntax, Sprachgeschichte, Metrik; **E. Vetter,** Etruskisch; **A. Nehring,** Lateinische Grammatik. — (280) **W. Kroll,** Die Sprache des Sallust. — (305) **P. Kretschmer,** Makedon. ἄλιζα; Das Femininum von ἥρως; Κύδαθον. — (308) **F. Geiger,** Indices.

XVI, 1./2. Heft.

(1) **J. Sofer,** Lexikalische Untersuchungen zu den Etymologiae des Isidorus von Sevilla. — (48) **H. Jacobsohn,** *Sublimen.* — (62) **M. Boas,** Gibt es einen vulgärlateinischen Konjunktiv *volim*? — (74) **K. Rocher,** Der Wechsel *o/au* im Lateinischen. — **O. A. Danielsson,** Etruskische Inschriften aus der Gegend von Comacchio. — (94) **W. Havers,** Zur Syntax des Nominativs. — (127) **J. Schnetz,** *Ariomanus.* — (131) **M. Schuster,** Zur Bedeutung von *concinnare.* — (135) **L. Radermacher,** Ἰβυκτῆς. — (137) **R. Wimmerer,** Ἐπιούσιος. — (137) **H. Lewy,** κακκάβη. — (138) **L. Spitzer,** Zu lat. *mentula.* — (138) **J. Zingerle,** Volkssprachliches aus griechischen Inschriften I. — (151) **W. Prellwitz,** Noch einmal ἄνθρωπος und griechische Wörter auf -ωψ; (155) Zugehörige zur Wz *vei;* (156) Stufen der Wortbildung und Sprachbetrachtung.

Indogermanische Forschungen. XLV, 1. Heft

(1) **J. van Ginneken,** Die Erblichkeit der Lautgesetze. — (45) **A. Meillet,** Sur la 1re personne du singulier de l'optatif thématique en grec. — (48) **F. Sommer,** Zu den griechischen Modi. — (73) **E. Fraenkel,** Litauische Beiträge. — (93) **N. van Wijk,** Die sogenannten Verba iterativa und die Bezeichnung der wiederholten Handlung im Altkirchenslavischen.

XLV, 2. Heft.

(105) **M. Leumann,** Zum Mechanismus des Bedeutungswandels. — (119) **E. Sievers,** Zur Kasusintonation. — (152) **W. Porzig,** Zur Aktionsart indogermanischer Präsensbildungen. — (168) **H. Jacobi,** Über eine ungewöhnliche Vertretung von *ṡn* im Mittelindischen. — (173) **A. Debrunner,** Alte Probleme der homerischen Sprache. — (191) **F. Marx,** De Lucretii prosodia Enniana. — (196) **L. Spitzer,** Spreizstellung bei präpositionalen Ausdrücken im Französischen.

Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philol.-histor. Klasse. 1926, 3.

(265) **E. Hermann,** Die subjektlosen Sätze bei Homer und der Ausdruck der Tätigkeit, des Vorgangs und des Zustands. Der Mangel des Subjekts ist schwer festzustellen (Witterungs- und Zeitangaben wie οὐ προυφαίνετο ἰδέσθαι, ἐπεί κε ἀλέη γένηται, τρίτον ἐστὶν ἔτος), Impersonalien wie αἰχμῆς ἀπέλαμπε, Prädikat bei Infinitiven und andere. Tätigkeit und Vorgang schließen eine Bewegung in sich, das Verbum dient aber auch zur Bezeichnung eines Zustands (κεῖμαι, γέγηθα). Nomen und Verbum als Ausdruck desselben Vorgangs und Zustands sind zwei verschiedene Auffassungen in der Sprache. — (298) **M. Pohlenz,** Das Satyrspiel und Pratinas von Phleius. Pratinas hat wohl Bedeutung für das Satyrspiel, aber er war nicht der Erfinder. Aus dem Satyrikon hatte sich die Tragödie durch Phrynichos entwickelt, das aus Phleius eingeführte Satyrspiel war eine Reaktion. Fortan wurde es mit der Tragödie verbunden. — (322) **F. Koepp,** Kritische Bemerkungen zum römischen Relief. Der Ursprung eigentlich römischer Kunst im Relief ist noch nicht gefunden, griechischer Einfluß wirkt fort.

Nachrichten über Versammlungen.

Académie des inscriptions.

Journ. des sav. VI S. 283. 20. Mai. **Holleaux,** Inschrift Eumenes II. an die Stadt Iasos in Karien nebst Volksbeschluß. Der König von Pergamon verlangte neue Feste für Athena Nikephoros; 182 v. Chr.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Breuer, H., Kleine Phonetik des Lateinischen mit Ausblicken auf den Lautstand alter und neuer Tochter- und Nachbarsprachen. Breslau 25: *Class. Weekly,* XX 23, 1927 S. 186. 'Erfüllt seinen Zweck, die richtige Aussprache des Latein aufzuzeigen.' *E. H. Sturtevant.*

Burke, R. B., A Poetic Calendar. Philadelphia 25: *Class. Weekly,* XX 22, 1927 S. 175. 'Herausgabe eines mit zitierten Versen versehenen Kalenders des Prof. des Hebr. und der Dialektik in Erfurt, J. Dinckel, vom Jahre 1580.' *B. C. Clough.*

Calza, G., Ostia. Historical Guide to the Monuments. Translated by R. Weeden-Cooke. Mailand und Rom 26: *Class. Weekly,* XX 26, 1927 S. 213. 'Unentbehrliches Buch.' *A. W. Van Buren.*

Campbell, J. M., The Influence of the Second Sophistic on the Style of the Sermons of St. Basil the Great. Washington 22: *Classic. Weekly,* XX 24. 1927 S. 191 f. Kritische Besprechung von *H. M. Hubbell.*

Cumont, F., After Life in Roman Paganism. New Haven 22: *Class. Weekly,* XX 21, 1927 S. 168 f. Eingehende Berichterstattung über das sehr wichtige Buch von *G. D. Hadzsits.*

Cuntz, O., Die Geographie des Ptolemaeus: Galliae, Germania, Raetia, Noricum, Pannoniae, Illyricum, Italia. Handschriften, Text und Untersuchung. Berlin 23: *Class. Weekly,* XX 26, 1927 S. 206 ff. 'Ungemein wichtiges Werk.' *W. W. Hyde.*

Dessau, H., Geschichte der römischen Kaiserzeit. II. Band, 1. Abt. Die Kaiser von Tiberius bis Vitellius. Berlin 26: *Class. Weekly,* XX 20, 1927 S. 162. Anzeige von *A. E. R. Boak.*

Dill, Sir S., Roman Society in Gaul in the Merovingian Age. London 26: *Class. Weekly,* XX 24, 1927 S. 192. 'Außerordentlich begrüßt' von *T. Frank.*

Dittmer, W. A., The Fragments of Athenian Comic Didascaliae Found in Rome (JG XIV 1097. 1098. 1098 a). Leiden 23: *Class. Weekly,* XX 19, 1927 S. 151 f. 'Außerordentlich wichtige und überzeugende Arbeit.' *R. C. Flickinger.*

Engelmann, W., New Guide to Pompeii. Leipzig 25: *Class. Weekly,* XX 26, 1927 S. 212 f. 'Ausgezeichneter praktischer Führer.' *A. W. Van Buren.*

Glotz, G., The Aegean Civilization. New York 25: *Class. Weekly,* XX 25, 1927 S. 201 f. 'Übersetzung eines Buches aus dem Jahre 1923, aus der Reihe: L'Evolution de l'Humanité, mit Nachträgen aus den Jahren 1924 und 1925. Enthält: 1. Material Life. 2. Social Life. 3. Religious Life. 4. Artistic and intellectual Life. Das bemerkenswerte Buch' wird gelobt von *T. L. Shear.*

Hamilton, M. A. and Blunt, A. W. F., An Outline of Ancient History to A. D. 180. New York 24: *Class. Weekly,* XX 14, 1927 S. 112 f. 'Vermehrte Auflage des Buches von 1923; gibt einen Überblick über die Geschichte der alten Welt von dem Beginn in Mesopotamien bis zu Mark Aurel. Nützlich für Schulzwecke'. *C. J. Kraemer jun.*

Heraklit, Fragmente: Griechisch und Deutsch v. B. Snell. Tusculum-Bücher Nr. 11. München 26: *Class. Weekly,* XX 27, 1927 S. 225 f. 'Der Über-

setzung von Diels wird der Vorzug gegeben' von *J. Hammer*.

Hill, J. Th., Rome of the Kings. An Archaeological Setting for Livy and Vergil. New York 25: *Class. Weekly,* XX 19, 1927 S. 152 f. 'Sammlung des archäologischen Materials für die allgemeine Leserschaft und den interessierten Reisenden.' *A. E. B. Boak.*

Joannides, E., Sprechen Sie Attisch? Moderne Konversation in altgriechischer Umgangssprache, nach den besten attischen Autoren. 4. Aufl. Berlin 22: *Class. Weekly,* XX 26, 1927 S. 214. Hervorgehoben von *J. A. Kleist.*

Kieckers, E., Historische Griechische Grammatik. Sammlung Göschen Nr. 117. Berlin und Leipzig 25: *Class. Weekly,* XX 22, 1927 S. 176. 'Für welche Art Leser das Buch bestimmt sei, ist nicht klar.' *E. H. Sturtevant.*

Kretschmer, P., Die indogermanische Sprachwissenschaft. Eine Einführung für die Schule. Göttingen 25: *Class. Weekly,* XX 19, 1927 S. 154. Überblick über das wichtige Buch gibt *E. H. Sturtevant.*

More, P. E., Hellenistic Philosophies. Princeton University Press 23: *Class. Weekly,* XX 14, 1927 S. 112. '7 Essays über die Entwicklung der griech. Philosophie von Sokrates bis zu den christlichen Vätern, sehr klar und reizvoll geschrieben.' *Leroy C. Barret.*

Münzer, Fr., Die politische Vernichtung des Griechentums. Leipzig 25: *Class. Weekly,* XX 26, 1927 S. 211. Kritisch besprochen von *W. S. Ferguson.*

O'Brien-Moore, A., Madness in Ancient Literature. Weimar 24: *Class. Weekly,* XX 25, 1927, S. 202. Kritische Besprechung von *W. Sh. Fox.*

Oakeley, H. D., Greek Ethicae Thought. London and New York 25: *Class. Weekly,* XX 14, 1927 S. 112. 'Sammlung von Quellenzitaten von Homer bis zu den Stoikern.' *Le Roy C. Barret.*

Parry, J. J., The Vita Merlini. Translated and edited. The University of Illinois Studies in Language and Literature X 3. Urbana 25: *Class. Weekly,* XX 22, 1927 S. 135. 'Sehr sorgsam und lesenswert.' *B. C. Clough.*

Platon, Gastmahl: Griechisch und Deutsch. Neue nachgelassene Übersetzung v. Fr. Boll. Tusculum Bücher Nr. 12. München 26: *Class. Weekly,* XX 27, 1927 S. 225 f. 'Ausgezeichnet.' *J. Hammer.*

Poland, F., Reisinger, E., Wagner, R., Die Antike Kultur in ihren Hauptzügen dargestellt. 2. Aufl. Leipzig 24: *Class. Weekly,* XX 26, 1927 S. 213. 'Nützlich, aber zu knapp.' *La Rue Van Hook.*

Rand, E. K., Ovid and his Influence. Boston 25: *Class. Weekly,* XX 18, 1927 S. 143. 'Gehört zur Reihe Our Debt to Greece and Rome. Vorzügliche Zusammenfassung.' *A. L. Wheeler.*

Regling, K., Die Antike Münze als Kunstwerk. Berlin 24: *Class. Weekly,* XX 25, 1927 S. 200 f. 'Dieser Band ist eine Freude für jeden Kunstliebhaber.' *J. G. Milne.*

Richter, G. M. A., The Craft of Athenian Pottery. New Haven 23: *Class. Weekly,* XX 21, 1927 S. 170. 'Willkommen geheißen infolge seiner vielen Aufschlüsse auf dem Gebiete der betr. Technik', von *G. H. Chase.*

Robertson, H. G., The Administration of Justice in the Athenian Empire. University of Toronto Studies: History and Economics. Vol. IV, Nr. 1. Toronto 24: *Class. Weekly,* XX 21, 1927, S. 169 f. Gelobt von *W. R. Agard.*

Roß, W. D., Aristotle's Metaphysics. A revised Text, with Introduction and Commentary. 2 Bde. Oxford 24: *Class. Weekly,* XX 25, 1927 S. 199 f. 'Monumentale Ausgabe.' *Ch. Knapp.*

Rostovtzeff, M., A History of the Ancient World, Vol. I: The Orient and Greece. Translated from the Russian by J. D. Duff. Oxford 26: *Class. Weekly,* XX 27, 1927 S. 219 ff. 'Ausgezeichnet.' *C. J. Kraemer jun.*

Rouse, W. H. D. and Appleton, R. B., Latin on the Direct Method. London 25: *Class. Weekly.* XX 27, 1927 S. 223 f. Eingehende Besprechung von *G. Lodge.*

Σαπφοῦς Μέλη. The Fragments of the Lyrical Poems of Sappho. Ed. E. Lobel. New York 25: *Class. Weekly,* XX 15, 1927 S. 118 ff. Eingehende Besprechung dieser 'wichtigen Ausgabe, die auch unveröffentlichtes Material enthält.' von *F. G. Allinson.*

Schnebel, M., Die Landwirtschaft im Hellenistischen Ägypten. Erster Band: Der Betrieb der Landwirtschaft. München 25: *Class. Weekly,* XX 24, 1927 S. 190 f. Besprochen und 'sehr begrüßt' von *M. Rostovtzeff.*

Scott, J. A., Homer and his Influence. Boston 25: *Class. Weekly,* XX 26, 1927 S. 212. 'Aus der Reihe Our Debt to Greece and Rome. Außerordentlich inhaltreich.' *A. Shewan.*

Sedgwick, W. B., The Cena Trimalchionis of Petronius, together with Senecas Apocolocyntosis, and a Selection of Pompeian Inscriptions. New York 25: *Class. Weekly,* XX 19, 1927 S. 150. 'Keine kritische Textausgabe, sondern für Schulzwecke mit eingehender Einleitung.' *E. T. Sage.*

Sophokles' Antigone: Griechisch und Deutsch v. L. Fr. Barthel. Tusculumbücher Nr. 10. München 26: *Class. Weekly,* XX 27, 1927 S. 225 f. 'Es fehlt ein erklärender Anhang und die Bezeichnung der Verse mit Zahlen.' *J. Hammer.*

Thorndike, L., A History of Magic and Experimental Science During the first Thirteen Centuries of Our Era. 2 Bde. New York 23: *Class. Weekly,* XX 26, 1927 S. 209 f. 'Ungeheures Material.' *E. Rieß.*

Tibull, Elegien. Deutsche Nachdichtung v. H. Sternbach. Berlin 20: *Class. Weekly,* XX 27, 1927 S. 225. Anerkannt von *J. Hammer.*

Warscher, T., Pompeji: Ein Führer durch die Ruinen. Berlin und Leipzig 25: *Class. Weekly,* XX 26, 1927 S. 213. Hervorgehoben von *A. W. Van Buren.*

Weigall, A., A History of the Pharaohs. Vol. I: The first Eleven Dynasties. New York 25: *Class. Weekly*

XX 22, 1927 S. 176 ff. Eingehende Besprechung des 'bemerkenswerten' Buches von *C. J. Kraemer jun.*
v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Kromayer, J., Heisenberg, A., Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer bis zum Ausgang des Mittelalters. Die Kultur der Gegenwart, Teil II. Abt. IV 1. 2. Aufl. Leipzig und Berlin 23: *Class. Weekly,* XX 19, 1927 S. 150 f. Angezeigt von *A. E. R. Boak.*

Mitteilungen.

Zu Epiktet, Encheiridion cap. 12.

ἀλλ' οὐχ οὕτως ἐστὶν αὐτῷ καλῶς, ἵνα ἐπ' ἐκείνῳ ᾖ τὸ σὲ μὴ ταραχθῆναι.

Es handelt sich um den, der sich über das Benehmen seines Dieners aufregt. Capelle übersetzt (Jena 1925): „Aber es ist für jenen (den Diener) kein Glück, wenn es von ihm abhängt, daß du dich nicht aufregst". Busse macht in seiner Besprechung (Phil. Woch. 1926, 322) geltend, daß der Sinn des Satzes diese Übersetzung verlangt: „aber es ziemt sich nicht, daß es von ihm abhängt..." In meiner norwegischen Übersetzung (Oslo 1922) übersetzte ich: „Aber er verdient wirklich nicht, daß deine Gemütsruhe von ihm abhänge". Mücke in der Neuausgabe der Schulthessschen Übersetzung (Heidelberg 1926): „Aber so weit darf es bei ihm nicht kommen, daß er es in seiner Gewalt hätte, dich aus deiner ruhigen Fassung zu bringen".

Mücke deutet also die Worte ungefähr im selben Sinne wie ich: οὕτως ist eng zu καλῶς zu nehmen und korrespondiert mit ἵνα (= ὥστε), ist aber nicht eine Vorwegnahme des ganzen ἵνα-Satzes, wie Capelle und Busse meinen. Ich verweise auf eine ähnliche Konstruktion bei Aelianus, Var. hist. IX, 36: Ein Harfenspieler sagt ärgerlich zu Antigonos, der sich ins Spiel mischt: μὴ γένοιτό σοι οὕτω κακῶς, ὦ βασιλεῦ, ὡς ἐμοῦ ταῦτα ἀκριβοῦν μᾶλλον, — „möge dir nie ein solches Unglück beschieden sein, daß . . ." Bei Epiktet haben wir nicht die Wunschform (γένοιτο), sondern die Konstatierung (ἐστίν): Das Glück steht ihm (dem Diener) nicht zu, es ist ihm ein solches Glück nicht beschieden, er soll nicht, er darf nicht, verdient nicht, deine Gemütsruhe in seiner Hand zu haben.

Oslo. A. Fridrichsen.

Textkritische Bemerkungen zu Sallust[1]).

1. Cat. 11, 3: *avaritia .... semper infinita, insatiabilis est*] so die Hss, nur Gellius III 1, 1 fügt hinter *infinita* ein *et* ein; ihm folgt Ahlberg, mit Unrecht, wie mir scheint. Beachte die Steigerung, die im Asyndeton liegt: „die Habgier ist immer unbegrenzt, ja unersättlich." Auf *insatiabilis* liegt der Ton. Nach diesem Höhepunkt fährt Sallust, um das Vorhergehende zu veranschaulichen, negativ fort: *neque copia neque inopia minuitur* und schließt so die Sentenz wirksam ab. — Ganz ähnlich liegt die Sache 11, 5 *loca amoena, voluptaria,* wo Ahlberg *atque,* und 16, 3 *circumvenire iugulare,* wo Ahlberg *et* einfügt. Ebenso verliert 11, 4 durch die Einfügung von *omnes* (Ahlberg 1919): *rapere omnes, <omnes> trahere.* Die Stellen, die Ahlberg im Apparat anführt (17, 1. 31, 3), sind anderer Art. Hier handelt es sich um *alius,* das ja immer eine Entsprechung braucht (so auch an unserer Stelle *domum alius, alius agros cupere*) bzw. um das Objekt; *omnes* als Subjekt zu wiederholen, wirkt nicht; ganz anders das überlieferte *rapere omnes trahere* (mit Betonung der Verben)[2]). Bei solchen und ähnlichen pointierten Salluststellen hilft nur lautes Lesen.

2. Cat. 25, 2 liest Ahlberg jetzt (1919) mit Fronto: *haec mulier genere atque forma, praeterea viro liberis satis fortunata fuit; litteris Graecis Latinis docto, psallere saltare elegantius quam necesse est probae, multa alia, quae instrumenta luxuriae sunt.* Also überall Asyndeton außer *genere atque forma*[3]). Die Überlieferung, sowohl die direkte wie die indirekte, schwankt; besonders bei *Graecis Latinis,* das nur Fronto von erster Hand hat; m 2. *Gr. et Lat.,* ebenso Arus. und ein Teil der Hss, *atque Lat.* andere Hss. Nun hat, wie Ahlberg in seinen Prolegomena nachgewiesen hat, in den Fällen, wo die indirekte Überlieferung der handschriftlichen Überlieferung entgegentritt, im allgemeinen die besser bezeugte Lesart der Hss den Vorzug mit einziger Ausnahme des Frontopalimpsestes, dessen Lesarten, abgesehen von offenkundigen Versehen, durchweg vorzuziehen sind[4]).

Dazu kommt noch eine Parallele aus Cicero ad fam. XV, 4, 12 (an Cato): *A me autem haec sunt in te profecta, quae ego in beneficii loco non pono, sed in veri testimonii atque iudicii, ut praestantissimas tuas virtutes non tacitus admirarer ..., sed in omnibus orationibus, sententiis dicendis causis agendis, omnibus scriptis, Graecis Latinis, omni denique varietate litterarum*

---

[1]) Die folgenden Ausführungen sollen eine Rechtfertigung sein einiger Lesungen in der von mir bearbeiteten 11. Auflage der Jacobs-Wirzischen erklärenden Ausgabe (Catilina, sowie Reden und Briefe aus den Historien: Berlin 1922, Weidmann).

[2]) Vgl. auch Plaut. Trin. 288: *quod manu non queunt tangere, tantum fas habent, quo manus apstineant: cetera 'rape, trahe, fuge, late'.*

[3]) Auch hier möchte Ahlberg (1919)) im Apparat das Asyndeton herstellen gegen die Überlieferung unter Hinweis auf 20, 7. 58, 2; auch hier sind die Stellen anderer Art.

[4]) Darum hat Ahlberg an folgenden Stellen, wo Fronto der gesamten Überlieferung gegenübersteht (Cat. 25, 2. 31, 1. Jug. 7, 4. 17, 5. 28, 5. 45, 2), diesem den Vorzug gegeben. Wäre es dann aber nicht konsequent, Jug. 28, 5 *firmissumus contra pericula et invidias* (statt *insidias*) zu lesen? *invidias,* das außer Fronto noch gute Hss haben, sagt uns doch mehr als das simple *insidias.*

mearum te non modo iis, quos vidissemus, sed iis, de quibus audissemus, omnibus anteferrem. — Anders liegt die Sache Jug. 59, 3: *litteris Graecis a t q u e Latinis iuxta* [*atque doctissume*] *eruditus.* Hier ist das *atque* durch *iuxta* bedingt.

3. Cat. 26, 5 *insidiae, quas consulibus in campo fecerat* und 27, 2 *consulibus insidias tendere.* Dazu wird gewöhnlich Cic. Cat. I 5, 11 angeführt: *proximis comitiis consularibus me c o n s u l e m in campo et c o m p e t i t o r e s t u o s interficere voluisti.* In Wirklichkeit geht das *consulibus*, das natürlich nicht getilgt werden darf, auf den Konsul Cicero. Der Plural ist aber zu verstehen, wenn man den Ausdruck als Bezeichnung für die Behörde faßt. Solche Ungenauigkeiten sind bei Sallust nicht selten. Obwohl die berühmte Senatssitzung, in der Cicero seine erste Catilinarische Rede hielt, nicht in der Kurie, sondern im Tempel des Juppiter Stator stattfand, lesen wir 32, 1: *se ex c u r i a domum proripuit.* Ähnlich 43, 3 *impetum in curiam* (= in senatum) *facturum.*

4. Cat. 37, 5 *alii qui* = ἄλλοι τινές (vgl. Berl. Phil. WS. 1920 S. 692). Die entscheidende Stelle ist or. Macri 15: *aut a l i u m q u e m deum.*

5. Cat. 53, 5: *ac, sicuti effeta parentum*] so die Überlieferung, *effeta parente* Vulg., *effeta parentum* <*vi*> mit Ritschl der neueste Herausgeber (*vi* durch Haplographie ausgefallen). Ich muß gestehen, mich stört der Plural *parentum.* Dem Sinn und dem sallustischen Sprachgebrauch angemessen wäre *sicuti i n effeta parente*, eine alte Vermutung von A. K u n z e (briefliche Mitteilung); aber diese Lesung geht zu sehr von der Überlieferung ab. Im übrigen sei verwiesen auf die Ausführungen des ebengenannten Gelehrten in der Berl. Phil. Woch. 1903 S. 1243, wo alle bisher vorgeschlagenen Vermutungen zusammengestellt sind. Kunze vermutet: *sicuti esset effeta pariundo.* Das führte mich zu der Lesung: *sicuti esset effeta partu.* A. K u n z e, der die Freundlichkeit hatte, mich auf eine ähnliche Metapher bei Lukrez III 1150 (*iamque adeo fracta est aetas; e f f e t a q u e t e l l u s* | *vix animalia parva creat*) hinzuweisen, glaubt, daß dadurch der Sinn voll getroffen werde; doch habe er das Empfinden, daß durch das Subst. *partu* mehr rein medizinisch auf den Geburtsakt, auf einen bestimmten, konkreten Fall hingewiesen werde, während durch das Verbum *pariendo* mehr sentenziös eine Verallgemeinerung angedeutet werde. Aber man kann ja *partu* auch als zweites Supinum fassen, dessen Gebrauch bei Sallust so beliebt ist. Außerdem bemerkt A. K u n z e, daß *esset effeta* in dieser Stellung sehr selten ist: Cat. 48, 6 *tantam rem esset mentitus* und Hist. III, VIII R 8: *adesset Varinius.* In der Tat würde *sicuti effeta* <*esset*> *partu* besser klingen.

6. Or. Lep. 17: *aliena bene p a r a t a prodegerint*] so die Überlieferung, die Ausgaben gewöhnlich mit Orelli *parta* [vgl. Cat. 51, 42 *ea parta vix retinemus*]. Nun stehen aber beide Verben ohne eigentlichen Unterschied zweimal nebeneinander: Jug. 10, 4 *verum amici, quos neque armis cogere neque auro p a r a r e queas: officio et fide p a r i u n t u r;* 31, 17 *maius dedecus est p a r t a amittere quam omnino non p a r a v i s s e.* Sallust liebt die Abwechslung, darum dürfen wir bei ihm nie uniformieren.

7. Or. Lep. 24: *neque aliter rem publicam et belli finem ait, nisi maneat expulsa agris plebes, p r a e d a c i v i l i s a c e r b i s s u m a, ius iudiciumque, omnium rerum penes se, quod populi Romani fuit.* Quod Wirzius coniecerat: '*praeda civilis divisa servis, summum ius*' usw. sagacius quam verius mihi quidem videtur esse. Die Überlieferung besteht zu Recht: *praeda civilis acerbissuma* ist m. E. Apposition zu *expulsa agris plebes*, natürlich im Sinne des Lepidus gesprochen, nicht referierend vom Standpunkt des *ait* aus. Ich übersetze etwa so: „Und dabei behauptet er (Sulla) noch, es lasse sich ein geordnetes Staatswesen und ein Kriegsende nicht anders denken, als wenn der Zustand der Vertreibung der Plebs aus ihrem Besitz fortdaure, die schmerzlichste Beraubung, die Bürgern widerfahren konnte, Recht und Gerichtsbarkeit über alles dagegen in seiner Gewalt verbleibe, was doch sonst nur dem römischen Volk in seiner Gesamtheit zustand."

8. Or. Lep. 26 ist ebenfalls die Überlieferung zu halten: *mihi quamquam . . . quaesitum erat nomini maiorum, dignitati atque etiam praesidio.* Wirz schrieb: *nomini maiorum dignitatis atque etiam praesidi.* Daß *dignitati* und *praesidio* nicht auf *maiorum* sich bezieht, sondern auf den Sprechenden selbst, ist klar und braucht nicht durch das Possessivpronomen hervorgehoben zu werden; am Anfang des Satzes steht ja das scharf betonte *mihi.*

9. Or. Phil. 3: *pro di boni, qui hanc urbem o m i s s a c u r a adhuc tegetis*, so die Überlieferung. Wirz schrieb früher *omissa cura nostra*, zuletzt *omissa omnibus cura.* Ich halte den Ausdruck *omissa cura* („trotz eigener Sorglosigkeit") für verständlich; ein Pronomen (etwa *nostra*) hinzuzufügen ist unnötig, da ja der Sinn der Worte unmittelbar hinter *h a n c urbem* nicht dunkel ist, zum mindesten aber durch das, was folgt, deutlich wird.

10. Or. Phil. 7: *nunc est pro consule cum imperio, non e m p t o sed dato a vobis.* Wirz vermutete *adrepto* (statt *empto*). Das gibt aber einen falschen Gegensatz. Sallust kommt es nur darauf an, das *dato* scharf hervorzuheben; das erreicht er durch den zunächst trivial scheinenden Gegensatz *empto.* Aber das Bild war ja schon eingeführt durch das unmittelbar vorhergehende *nemo diurna mercede vitam mutaverit.* Vgl. auch or. Lep. 17: *bona civium miserorum quasi Cimbricam praedam v e n u m a u t dono d a t a m.*

11. Or. Phil. 16: *neque te provinciae neque leges neque di penates civem patiuntur.* W i r z machte daraus: *neque te proconsulem legiones neque di p. c. p.* Das ist ganz schön, wenn es nur überliefert wäre. Wie ist die Überlieferung zu verstehen? Lepidus steht als Prokonsul (vgl. § 7) in Etrurien, um für den Senat Truppen auszuheben. Er rüstet aber für sich



und den Aufstand, und als er vom Senat den Befehl erhält, zur Leitung der Konsularkomitien nach Rom zurückzukehren und damit das imperium militare niederzulegen, verweigert er den Gehorsam, und als sein Heer stark genug ist, rückt er gegen die Hauptstadt, um seine Forderungen mit Gewalt durchzusetzen, obwohl der Senat beiden Konsuln vor ihrer Abreise nach Etrurien den feierlichen Eid abgenommen hatte, die ihnen anvertrauten Waffen nicht gegen einander zu kehren. Das ist die Situation. Lepidus hat also eine provincia. Etrurien leidet unter diesen Aufständen. Wie lange wird es sich diesen Aufrührer und Banditen gefallen lassen? Wenn nun der Gegner *provinciae* sagt, so kann das rhetorische Hyperbel sein. Man könnte auch daran denken, daß ihm bereits vom Senat die Provinz Gallia Narbonensis für das Prokonsulatsjahr zuerteilt worden war. Sollte ihn also Etrurien des Landes verweisen, wird ihn Gallia Narb. aufnehmen? Nein, *non te provinciae civem patiuntur*. Nach Rom zurückzukehren, verbieten die *leges;* als Hochverräter hat er keinen Anspruch auf den Schutz der Gesetze: *leges te civem non patiuntur*. Aber selbst wenn eine Amnestie erlassen werden sollte, so ist er doch unmöglich, da er die Götter gegen sich hat (vgl. § 15 Schluß: *Ut te . . . neque deorum pudet, quos . . . periurio violasti!*), besonders die *di penates, advorsum quos manus armavit* (§ 20). Unstet und flüchtig wird er nirgends Ruhe finden. In der Tat, er sollte die Früchte, die er gesät, ernten. Nachdem sein Heer zweimal vollständig geschlagen worden war, entfloh Lepidus nach Sardinien, wo er noch in demselben Jahre (77) starb.

12. Ep. Pomp. 9: *Hispaniam citeriorem . . . nos aut Sertorius ad internecionem vastavimus praeter maritumas civitatis: ultro nobis sumptui onerique sunt.* So Ahlberg. V hat *sumptui onorique* (ohne *sunt*), der Orleaner Palimpsest: *sumptui aerique sunt.* Letztere Lesart ist so erlesen, daß sie schon wegen der Kühnheit des sprachlichen Ausdrucks den Stempel der Echtheit trägt. Wie sollte jemand aus *onerique* — *aerique* verschreiben? Dagegen das Umgekehrte ist denkbar, zumal da *oneri esse* bei Sallust sich öfters findet: Cat. 2, 8. 10, 2. 46, 2. Jug. 14, 4. Sinn: „Selbst den Seestaaten können wir keine Opfer zumuten, sie verursachen uns sogar noch Geldkosten."

Charlottenburg. Alfons Kurfeß.

Der Aufbau der vierten Ekloge.

Von den Gelehrten, die sich mit Vergils 4. Ekloge beschäftigten, hat noch keiner den Aufbau des Gedichtes überzeugend nachgewiesen. Neuerdings hat L. Herrmann (Le Musée belge XXX S. 145) sich selbst den Weg dadurch versperrt, daß er die vier Schlußverse hinter Vs. 17 einrückt. Wenn dann die zweite Hälfte 12 + 11 + 11 + 12 Verse enthält, so ist das eine Symmetrie, aber ohne Bedeutung. A. Trendelenburg (Vergils Erlöserlied, Berlin 1926) hat zwar das Verhältnis der ersten und letzten Verse (3 + 4 = 7) erkannt, ohne jedoch einen Schluß auf das Ganze daraus zu ziehen. Die Verse 15—17 nennt er einen Vorspruch. In der Tat bildet Vs. 17 einen Abschluß. Die folgenden 35 Verse, von ihm schön erklärt, sind Omphalos und Sphragis des siebenteiligen, streng symmetrisch gebauten apollinischen Nomos: 3 Verse Prologos, 7 Archa, 7 Katatropa, 4 × 7 Omphalos, 7 Sphragis, 7 Metakakatropa, 4 Epilogos.

Berlin-Friedenau. Hans Draheim.

Eingegangene Schriften.

A. W. Pickard-Cambridge, Dithyramb, Tragedy and Comedy. Oxford 27, Clarendon Press. XVI, 435 S. 8.

Festschrift. Eichstätts human. Lehranstalten während 12 Jahrhunderte mit besonderer Berücksichtigung ihrer Geschichte unter bayer. Herrschaft (1806—1927). Zum 1. Studien-Genossenfest d. human. Gymn. Eichstätt (13. bis 15. Juli 1927) den Teilnehmern gewidmet von Oberstudienrat Dr. Franz Winter. Eichstätt 27, Phil. Brönner u. M. Däntler. VIII, 139 S. 8.

Cicéron, Discours. Tome V. Seconde Action contre Verres. Livre IV. — Les œuvres d'art. Texte ét. p. Henri Bornecque et trad. p. Gaston Rabaud. Paris 27, „Les Belles Lettres". XXVI, 94 Doppels. 8.

Sorani Gynaeciorum libri IV: De signis fracturarum, de fasciis, vita Hippocratis secundum Soranum ed. Joannes Ilberg. Adnexae sunt tabulae XVIII. Lipsiae et Berolini 27, B. G. Teubner. XXII, 282 S. 8. 22 M., geb. 24 M.

Diarium Martini Crusii 1596—1597. Hrsg. v. Wilhelm Göz u. Ernst Conrad. Mit einem Bildnis des Martinus Cnesius. Tübingen 27, H. Laupp'sche Buchhandlung. XX, 430 S. 8. 26 M.

Robert Löhrer, Mienenspiel und Maske in der griechischen Tragödie. (Stud. z. Gesch. u. Kultur d. Altertums. XIV. 4 5.) Paderborn 27, Ferdinand Schöningh. XVI, 192 S. 14 M.

Theodor Klauser, Die Cathedra im Totenkult der heidnischen und christlichen Antike. Mit 33 Textabb. u. 23 Tafeln. (Liturgiegesch. Forsch. 9.) Münster i. W. 27, Aschendorff. XII, 198 S. 8. 8 M. 85, Hlbln. 10 M. 40.

The Cambridge Ancient History. Edited by J. B. Bury, S. A. Cook, F. E. Adcock. Volume of Plates I. Prepared by C. T. Seltman. Cambridge 27, University Press. XXVIII, 394 S. 25 sh.

Alois Riegl, Spätrömische Kunstindustrie. Wien o. J., Österr. Staatsdruckerei. XIX, 421 S., XXIII Taf.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association. Ed. by Joseph William Hewitt. Volume LVII 1926. Middletown, Connecticut. 295 S., XLV Taf., CXVIII S. 8.

Thomas Ashby, The Roman Compagna in classical times. London 27, Ernest Benn Limited Bunverie House. 256 S., 48 Abb. auf Taf., 1 Karte. 21 sh.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 24. September. **1927. №. 39.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

The songs of **Sappho.** Translated into rimed verse by **Marion Mills Miller.** Greek texts prepared and annotated and literally translated in prose by **David M. Robinson.** Ten plates of ancient classic sculpture and vase pictures. Lexington, Kentucky, the Maxwelton Company 1925. XIV, 436 S. 8.

Die Verf. wenden sich mit dem vorliegenden Werke an den weiten Kreis der Gebildeten, die sie mit dem Leben und der Dichtkunst Sapphos eingehend bekannt machen wollen. Miller hat die Lieder und alle für seinen Zweck in Betracht kommenden Liedfragmente in englische Verse übertragen, und Robinson, der uns schon im zweiten Bande der Sammlung „Our debt to Greece and Rome" eine schöne Arbeit über Sappho und ihren Einfluß geschenkt hat, hat den griechischen Text mit Prosaübersetzung und kurzen Anmerkungen beigefügt, außerdem zur Einführung noch eine Geschichte der Texterhaltung, sowie einen Abschnitt über Leben und Werke der Dichterin vorausgeschickt. In drei weiteren Teilen, die mit einer recht knappen Skizze über die griechischen Lyriker eingeleitet sind, folgen die griechischen Gedichte über Sappho, die Gedichte der Erinna und der unter Ovids Namen gehende Brief Sapphos an Phaon. Einen besonderen Schmuck des Buches bilden die zehn Reproduktionen antiker Darstellungen, die sich auf Sapphos Person bzw. ihre Gedichte beziehen.

In einem Vorworte legt M. die Grundsätze, die ihn bei seiner poetischen Nachbildung geleitet haben, ausführlich dar. Was er über die Ersetzung der antiken Versmaße durch moderne sagt, ist gewiß richtig; jedes Volk dichtet in den seiner Sprache angemessenen Formen, und so findet sich der Nachdichter aus einer fremden Sprache immer vor die schwierige Frage gestellt, durch welches Versmaß seiner Sprache er das Original am vollkommensten zum Ausdruck bringen könne. In der Nachbildung der Sapphischen Strophe verwendet M. den Reim, der ihr ein moderneres Gepräge gibt, nimmt sich aber auch „in order to avoid academic formality" die Freiheit, die Reihenfolge der Trochäen und des Daktylus im Verse beliebig zu ändern. Dies bringt allerdings größere Abwechselung in die Strophe, die beim Lesen oder Deklamieren angenehm wirkt, verträgt sich aber nicht mit dem Wesen dieser Strophe, das rein musikalisch ist und die gleiche Melodie für alle Strophen des Liedes voraussetzt. Vollständige oder doch einigermaßen vollständige Lieder der Sappho fehlen uns fast ganz; man kann etwa fünf bis sechs als solche gelten lassen, das andere sind

größere oder kleinere Bruchstücke. M. hat im ganzen 209 Nummern; aus diesen hat er 103 vollständige Gedichte gemacht, indem er die überlieferten Reste vervollständigte, oft auch mehrere zu einem vereinigte, die Epithalamia-Trümmer zu einem pageant-play „The Wedding Day" umarbeitete. Ein solches Verfahren schließt die Gefahr in sich, der Dichterin fremde Gedanken und von ihr nicht gewollte Zusammenhänge aufzudrängen, und führt auch den Leser, wenn er nicht den von Robinson beigefügten griechischen Text nebst der wortgetreuen Übersetzung als Kontrolle benützt, zu dem Glauben, er habe es mit eigenen Gedichten der Sappho zu tun. Von diesen Ausstellungen abgesehen, erkenne ich die Kunst und den Geschmack, mit denen M. bei seinen Nachdichtungen verfährt, voll an; die meisten Gedichte sind inhaltlich und formell wohlgelungen.

Über das Leben der Sappho sind wir nur höchst mangelhaft unterrichtet; auch die neugefundene Biographie Oxyrh. Pap. XV 1922 Nr. 180 hilft uns nicht weiter, da sie nur schon Bekanntes enthält. Wir sind nach wie vor auf Schlüsse und Vermutungen angewiesen. In der Ansetzung ihrer Geburt auf 635—640 stimme ich, wie ich schon wiederholt ausführte, mit R. überein. Aber ihr Zerwürfnis mit ihrem Bruder Charaxos kann nicht erst nach 571 fallen, wie er annimmt; denn im J. 570 war Sappho 65—70, Charaxos, da nach dem unter Ovids Namen gehenden Brief der Vater starb, als die Dichterin sechs Jahre alt war, höchstens sechs Jahre jünger, also 59—64 Jahre alt, somit in einem Alter, das derartigen Liebesgeschichten fern liegt. Ich glaube, daß sich die Sache vor 595 zugetragen hat; denn Naukratis war schon vor Amasis ein griechischer Handelsplatz. Auch die Rückkehr und Aussöhnung der Geschwister fand meiner Meinung nach vor 595 statt. Als dann i. J. 595 die Aristokraten Lesbos verlassen mußten, fuhr Sappho nach Sizilien, ihr Bruder aber scheint sich wieder nach Naukratis begeben zu haben und zum zweitenmal in die Netze der Doricha geraten zu sein. Der Aufenthalt der Sappho, den Robinson bis 581 ausdehnt, kann nur kurzdauernd gewesen sein; denn wir hören nichts über ihn, was bei einem 15jährigen Aufenthalt unmöglich wäre. Der Rückhalt, den man in dem Worte πάνορμος finden wollte, ist trügerisch. Panormos in Sizilien war nie eine nennenswerte Kultstätte der Aphrodite. Sapphos Leben und Wirken gehört nach allem, was wir erfahren, vollständig ihrer Heimat an. Die Nachricht, daß sie eine Tochter Kleis gehabt habe, möchte ich nicht so sicher hinstellen, wie es R. mit vielen anderen tut. Sie kann aus dem bekannten Fragment erschlossen sein und daraus dann weiter auch der Name ihrer Mutter, ebenfalls Kleis. Das Fragment ist freilich nicht unter Sapphos Namen überliefert, aber sein ganzes Gepräge spricht für die Dichterin, nur wissen wir leider nicht, in welchem Zusammenhang es stand, ob Sappho darin von sich selbst spricht oder die Worte einer anderen Frau in den Mund legt. Jedenfalls ist es auffallend, daß, von dem derben Komikernamen Kerkolas aus Andros abgesehen, nirgends der Name eines Mannes von ihr erwähnt wird, trotzdem es an Gelegenheiten dazu nicht fehlte, wie bei den Kämpfen der Aristokraten, bei dem Zwist mit Charaxos, bei ihrer Fahrt nach Sizilien, bei den Erzählungen von der Werbung des Alkäos und ihrer Liebe zu Phaon. Auch sie selbst gibt in fr. 75 = 100 Diehl als Grund für ihre Ablehnung einer Werbung nicht ihre Abneigung gegen eine Wiedervermählung, sondern nur ihr Alter an. All dies rät zur Vorsicht einer so späten Überlieferung gegenüber. Mit Recht scheint R. aber die Angabe, die Dichterin sei klein und schwarz gewesen, auf Grund der erhaltenen Bildnisse von ihr und anderen Erwägungen zurückzuweisen; freilich eine „atlhetische" Gestalt brauchte er ihr deshalb nicht zuzuschreiben. Auch der Lobpreis, den er ihr als Dichterin spendet, ist übertrieben.

Der Text schließt sich im großen ganzen an J. M. Edmonds Lyra Graeca I, New York 1922, an, offenbar weil dieser infolge kühner Ergänzungen die meisten vollständigen Gedichte bietet, was M. für seine Nachdichtungen willkommen war. Dabei darf man aber nicht vergessen, daß die so entstandenen Gedichte großenteils eben Edmonds' schöpferischer Phantasie ihr Dasein verdanken. R. weist übrigens auch manche von Edmonds' Ergänzungen zurück und bezeichnet viele ausdrücklich als unsicher; er hätte darin noch weiter gehen dürfen. Aber fr. 3 hätte er ihm in der Verwerfung der Scholiastennotiz folgen sollen. S. 106 Anm. läßt R. den Hyakinthos, statt die gewöhnliche Sage von seinem Tod anzugeben, von Apollon, der ihn für ein Wild hielt, getötet werden, eine Sage, die man meines Wissens nur aus Philodem. π. εὐσεβ. p. 7 (Gomperz) möglicherweise erschließen kann. Fragm. 43 erklärt er Edmonds' Übersetzung von ἰόπλοκε „of violet tresses" mit Unrecht für unzutreffend; er wünscht „violet-weaving"; aber wie paßt dies auf Dionysos Anth. Pal. IX 534, 10? Fr. 69 stört ἐπιπλάζοντες das Versmaß; auch die Übersetzung „buffeting" widerspricht der Erklärung der Grammatiker. Oxyrh. Pap. 1787, 4 der Sappho abzusprechen liegt kein Grund vor.

S. 410 werde ich fälschlich als „editor of Erinna's fragments" bezeichnet.

Freiburg i. Br. Jakob Sitzler.

Cicero Philippics with an english translation by **Walter C. A. Ker.** London-New York 1926.

Die Ausgabe bildet einen Teil der Loeb Classical Library, deren äußere Einrichtung im allgemeinen als bekannt vorausgesetzt werden darf. Die Sammlung enthält je Ausgaben von sehr verschiedenem Werte. Während manche als wissenschaftliche Leistungen zu bewerten sind, dienen andere ausschließlich praktischen Zwecken.

Die vorliegende Ausgabe der Philippischen Reden Ciceros gehört zu der zweiten Art. Sie bietet neben dem Text eine englische Übersetzung, die gelegentlich auch Unmögliches übersetzt (z. B. XII 26 *ego mortem actutum futurum preto*), und vereinzelt ganz knappe erläuternde Anmerkungen, in denen mir nichts Verkehrtes aufgestoßen ist. Ihr Text folgt im großen und ganzen der Ausgabe von C. F. W. Müller, greift höchstens gelegentlich auf Halm zurück. Die neue Ausgabe von F. Schoell, die bereits vor mehr als zehn Jahren erschienen ist und also dem Herausgeber zugänglich gewesen wäre, ist vernachlässigt, nicht zum Vorteil der Sache. Die gelegentlichen kritischen Bemerkungen sind auch sonst manchmal ungenau. Ich will nur knapp ein paar Stellen besprechen. V 31 *verum praeterita omittamus: etiamne hanc moram adferemus, dum proficiscantur legati, dum revertantur?* ist *adferemus* sowohl im Vaticanus wie in einer der besten Vertreter der anderen Klasse von erster Hand nicht geschrieben, sondern erst von der zweiten nachgetragen, d. h. also doch, da V^2 nicht Überlieferungswert hat, es ist überhaupt nicht überliefert. Da verdient es doch erwogen zu werden, ob das Verbum nicht entbehrlich ist. Mir scheint die Ellipse ebenso dem Stil zu entsprechen, wie z. B. bei Sall. Jug. 100 *dein Marius, uti coeperat, in hiberna*, wo ebenfalls kein Verbum überliefert ist. Auch XI 6 möchte ich die Überlieferung *ex hoc illa effecta est* (imago) verteidigen; man schreibt durchweg *efficta*. Aber *efficere* läßt sich in demselben Sinne belegen, vgl. Cic. de orat. II 73 *ut tamquam Phidias Minervae signum efficere possit*. Jul. Val. III 30 *eumque quam conliniatissime efficiat ac depingat*. XI 9 ist die m. E. richtige Überlieferung der 2. Klasse *cuius mortem senatus populusque Romanus ulciscitur* mit Unrecht vernachlässigt. Schon die Clausel empfiehlt diese Lesart; *ulciscupitur* bietet V, offenbar lediglich eine Verderbnis aus jener.

Wissenschaftliche Zwecke verfolgt die Ausgabe nicht. So darf man es auch nicht als Vorwurf aussprechen, daß sie keine wissenschaftliche Förderung bedeutet, muß aber doch diese Tatsache hervorheben.

Erlangen. Alfred Klotz.

Geyza Némethy, Ad **Ciceronis** De finibus L. I. 7, 23 et III. 12, 40. Commentatio in concessu Academiae Litt. Hung. die 15 Nov. ann. 1926 recitata. Budapestini. 1927. 9 S.

Der Verf. vertritt in überzeugender Weise eine Auffassung der ersten Stelle (I 23), zu der ich schon seit langem gelangt war. Sie gehört der vorläufigen Kritik an, die Cicero an der Naturlehre, Erkenntnistheorie und Ethik Epikurs ausübt. Die meisten Herausgeber und Erklärer haben vor § 23 eine Lücke angenommen, so noch J. S. Traid in seiner Ausgabe (Cambridge 1925), hauptsächlich, weil sie glaubten, daß mit dem Anfange des § (Confirmat autem illud ...) zur Ethik übergegangen werde. Es fehle aber ein deutlicher Übergang, und der Satz gebe so keine verständliche Konstruktion und keinen annehmbaren Sinn. Dagegen beweist der Verf., daß der erste Satz noch zur Kritik der Erkenntnistheorie gehört. Er nimmt nämlich als Subjekt aus confirmat: Epicurus, macht illud zum Objekt und bezieht es auf indicium des vorigen Satzes. Zu illud gehört der Relativsatz: quod-probet; id est voluptatem et dolorem ist Apposition zu illud. Für sciscat liest er asciscat, das auch Reid möglicherweise unter Berufung auf dieselben Cicerostellen wie N. für die richtige Lesung hält; unbedingt nötig scheint auch mir die Änderung nicht. Wenn es demnach heißt: die Natur selbst billigt dieses, nämlich Lust und Schmerz, so ist damit nach dem Zusammenhange gemeint: als Kriterion der Mehrheit, nicht an sich als wünschenswerte Zustände, was auf dolorem nicht passen würde. Der folgende Satz Ad haec — omnia ist der Übergang zur Ethik, deren Kritik (füge ich hinzu) erst mit Quod quamquam beginnt.

Das ist alles so einleuchtend, daß man sich wundert, wie es jemals verkannt werden konnte [1]). Nur einen Irrtum des Verf. muß ich richtig stellen. Durch das vel maxime Cicero verleitet, behauptet er (S. 5 f.), Epikur habe von den drei

[1]) Richtig faßt den Wortlaut H. Rakham in seiner Ausgabe (London 1914) auf; er übersetzt (S. 25): He lays the vasty greatest stress upon that which, as he declared, Nature decrees (sciscat) and sanctions, that is feelings of pleasure and pain. Allerdings fügt er in einer Anmerkung hinzu: The interpretation is here incertain, and probably more than one sentence has been lost.

Kriterien, die er aufstellt (φαντασίαι, προλήψεις, πάθη), das letzte für das wichtigste erklärt. Er beruft sich dafür auf Sextus Emp. Adv. dogm. I 205, wo Epikur, um die Wahrheit der Vorstellungen (φαντασίαι) zu beweisen, die ganze Begründung aus Lust und Schmerz ableite. Das ist aber nicht der Fall. Sextus stellt den Beweis für die Wahrheit der Vorstellungen nur in Parallele zu dem für die Wahrheit der Gefühle (ὡς-οὕτω); beide rühren von Objekten mit entsprechenden Eigenschaften her. Hier und nirgends leitet Epikur die Wahrheit der Vorstellungen von der der Gefühle ab. Diese sind aber für die Ethik die Grundlage der Erkenntnis, und die Ethik ist der wertvollste Teil der Philosophie; daher das vel maxime in unserer Stelle. N. hat sich wohl dadurch zu dieser falschen Ansicht verleiten lassen, daß Sextus (§ 203, S. 235, 22 B.) die φαντασίαι: πάθη περὶ ἡμᾶς nennt. Das bedeutet hier nicht Gefühle, sondern es werden damit, wie üblich, seit Aristipp und Platon, die Wahrnehmungen den Gegenständen als den ποιητικά gegenübergestellt. Ich glaube, daß diese hier irreführende quaternio terminorum dem Sextus auf Rechnung zu schreiben ist.

Weniger als dieser sonst vortrefflichen Deutung kann ich mich der zweiten (III 40) anschließen. Hier wird von Leuten (römischen Epikureern) gesprochen, die erklären: ea se modo probare, quibus natura t a c i t a assentiatur. N. sieht in diesem „unglücklichen Beiworte" (tacita) ein Mißverständnis Ciceros; in der Vorlage habe ἄλογος φύσις gestanden im Sinne von: Natur ohne Hilfe der Vernunft; er habe es in dem seltenen 'ohne zu sprechen' verstanden. Ich will nun nicht leugnen, daß Cicero solche Mißverständnisse des Griechischen zugestoßen sind. Ich selbst habe in dieser Zeitschr. 1917 Sp. 127 f. nachgewiesen, daß er Off. I 83 fälschlich ein ἤ durch quam (anstatt aut) übersetzt hat; denn nur so kommt Sinn in die Stelle. Aber das Oxymoron: natura tacita assentitur ist doch tadellos und entspricht einer häufigen Redeweise. Ἄλογος in der Bedeutung von wortlos ist so selten, daß es ein starkes Stück von Cicero wäre, es so mißzuverstehen. N. verweist auf die häufige Verbindung bei Epikur: ἄλογος αἴσθησις; er selbst kann aber keinen Beleg für ἄλογος φύσις bringen. Ich glaube, wenn Cicero tacita überhaupt seiner Quelle entnahm, so stand da ἄφθογγος oder ἄφωνος. Und wirklich liest man in Epikurs Kanon (Us. S. 105, 12): ἀρκεῖν γὰρ τοὺς φυσικοὺς χωρεῖν κατὰ τοὺς τῶν πραγμάτων φ θ ό γ γ ο υ ς; das sind natürlich tacitae voces rerum (naturae!). Man sollte vorsichtig sein, Cicero dergleichen Mißverständnisse zuzutrauen. Er hat von griechischer Sprache und Philosophie mehr verstanden als mancher seiner Kritiker; womit ich natürlich nicht den hochgeschätzten Verf. dieser Arbeit meine.

Magdeburg. R o b e r t P h i l i p p s o n.

E. K. Rand, O n t h e h i s t o r y o f t h e d e V i t a C a e s a r u m o f S u e t o n i u s i n t h e e a r l y m i d d l e a g e s. Aus Harvard Studies in Class. philol. Bd. 37 (1926). 48 S.

Rand geht in dieser wichtigen wie inhaltreichen Untersuchung von der Tatsache aus, daß mehrere Suetonhss in der Vita des Galba c. 8—12 drei Umstellungen des Textes und zwar in verschiedener Weise zeigen. Er gewinnt dann durch genaue gegenseitige Abschätzung zweier von ihm aufgestellten Handschriftengruppen die Sicherheit, daß in der gemeinsamen Vorlage beider Gruppen (X^2) Galba 8—12 (Ihm 279, 9 — 283, 8) einen Quaternio füllte, und dadurch ermöglicht er eine genauere Vorstellung über diese Vorlage, die, wie der von Lupus aus Fulda erbetene Sueton, aus zwei Bänden bestand. Und Schreiberversehen in Nero 53 (Ihm 269, 3) und Domit. 3 (Ihm 336, 10) ergeben ihm die Sicherheit, daß X^1, die Vorlage von X^2, in Zeilen von 15 bis höchstens 21 Buchstaben, X^2 in Zeilen von nicht mehr als 23 Buchstaben geschrieben war. X^1 war in Kapitale geschrieben, und in X^2 war nicht Majuskel-, sondern Minuskelschrift angewendet, war also im 8. oder 9. Jahrh. geschrieben und stammte aus einer Vorlage mit Capitalis rustica, und diese Vorlage befand sich vielleicht in der persönlichen Umgebung Karls des Großen. R. geht dann zu Lupus über, erwähnt seinen Brief an den Abt von Prüm mit der Bitte, ihm aus Fulda Sueton zu besorgen, sowie seine spätere Botschaft an den Abt durch Eigil, der ihm seinen Wunsch bezüglich Suetons mitteilen werde. Es fragt sich nun, welchen Suetontext Lupus erhielt. R. findet, daß die Suetonhs des Lupus nicht zur Klasse Z (die Hss mit den Textverstellungen) gehört hat, sondern daß er wahrscheinlich den Memmianus (Paris. 6115) benutzte und daß seine Textbesserungen, die sich in den Exzerpten Heirics finden, von ihm selbst herrühren. Der Memmianus aber gehört nach Howard und R. nicht in die Mitte des 9. Jahrh., sondern zur alcuinischen Schreibübung und ist in Tours geschrieben. Einhart hat nun in Fulda sicher den Sueton kennen gelernt, als er aber die Vita Karoli (und vielleicht die nach ihm benannten Annalen) schrieb, hat er wohl ein

anderes Exemplar benutzt, während fast zu gleicher Zeit in Tours der Memmianus entstand. Aus Einharts Darstellung aber gewinnt R. den Eindruck, daß Karl bewußt in die Fußstapfen der alten Kaiser, besonders des Augustus getreten sei und den Sueton gut gekannt habe; dieser sei daher viel früher im Frankenreiche gewesen, als ihn Lupus aus Fulda sich erbat.

Die Arbeit ist in jeder Beziehung vorbildlich und musterhaft und nicht nur philologisch von hohem Werte: Sie wirft auch ein neues Licht auf Karls des Großen unsterbliche Persönlichkeit.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

Harald Fuchs, Augustin und der antike Friedensgedanke. Neue philologische Untersuchungen herausgegeben von Werner Jaeger. 3. Heft. Berlin 1926, Weidmannsche Buchhandlung. 258 S. 14 M.

Mißt man philologische Untersuchungen daran, wieviel sie für das Verstehen des Geistes der Antike leisten, so stellt diese Arbeit eine vorbildliche Leistung dar. Eine eingehende Analyse der Teile von Augustins großem Werke De civitate Dei, die vom Friedensmotiv handeln, führt zu dem Ergebnis, daß sich in der Gedankenentwicklung Augustins verschiedene Brüche finden. Die Erklärung hierfür ist darin zu suchen, daß Augustinus bei der Ausarbeitung des XIX. Buches einem Texte folgte, in dem, einem Systeme entsprechend, der Friede im Leibe, in der Seele, im Hause, in der Stadt, in der Welt behandelt wurde. Ähnliche Gedanken sind in der Antike weit verbreitet gewesen, Spuren einzelner Motive lassen sich bis auf Platon und Aristoteles zurückführen. Ihre Systematisierung hat nach des Verf. Ansicht Varro unternommen, von dem, wie er ausführlich nachweist, Augustinus auch sonst stark abhängig war. Er nimmt an, daß Varros „Logistoricus de pace" das Buch war, nach dem Augustinus arbeitete, von dessen Inhalt wir aber gar nichts wissen; nur der Titel und die Widmung werden bei Gellius, Noct. Att. XVII 18 genannt. Den Inhalt erschließt Fuchs aus Augustinus. Die Schrift „sprach vom Staate und zeigte, daß aller Kampf den Frieden wolle; sie verwies auf Räuber und wilde Tiere und führte zu der Einsicht, daß der Wille zum Frieden natürlich und notwendig sei; sie veranschaulichte, wie jedes Wesen sein Dasein und seinen Bestand dem Frieden verdankte, wie es sich der Störung dieses Friedens widersetzte und wie schließlich, wenn es sich auflösen mußte, in seinen Elementen der Drang nach neuen Friedensverhältnissen lebendig blieb; und indem sie endlich sich bemühte, vom einzelnen Körper angefangen bis hin zum Ganzen der Welt, alle nachweisbaren Friedenszustände vorzuführen und zu beschreiben, machte sie in weitgespanntem Überblicke deutlich, wie mannigfach die Formen waren, in denen sich die Macht des Friedens offenbarte." Augustinus hat sich zu dieser Schrift „ablehnend und immer doch auch nehmend" verhalten. „Entscheidend wurde für ihn die Wirkung der gegebenen Betrachtungen dort, wo sie die möglichen Bezirke der Friedensverwirklichungen (Leib, Seele, Haus, Stadt, Kosmos) abgrenzten und im einzelnen besprachen. ... Hätte Augustin nicht die unscheinbare und unbeachtete Gelegenheitsschrift Varros herangezogen, das neunzehnte Buch der Civitas Dei wäre nicht das wichtigste des folgenreichen Werkes geworden."

Dagegen möchte ich doch darauf hinweisen, daß dieses Schema mit seiner von innen nach außen gehenden Reihe: Mensch, Haus, Stadt, Welt, an der einzigen Stelle, wo ich es vor Augustinus in der antiken Literatur vollständig finden kann, nicht in Verbindung mit dem Friedens-, sondern dem Kriegsmotiv auftritt. Bei Philon heißt es de gigant. 51 M. 269: „Wenn einer nämlich den fortwährenden Krieg der Menschen im Frieden sieht, der nicht nur bei Völkern, in Ländern und Städten herrscht, sondern auch im Hause, mehr noch sogar in jedem einzelnen Menschen, und den unbeschreibbaren und schweren Sturm in den Seelen, der von dem gewaltigsten Andrang der zum Leben gehörenden Geschäfte entfacht wird, ist er mit Recht darüber erstaunt, wenn einer im Sturm Ruhe und im Wirbel des wogenden Meeres Stille bewahren konnte." Vgl. de confus. ling. 46 M. 411: ὅταν γὰρ τὸν ... μὴ κατὰ ἔθνη καὶ χώρας ἢ πόλεις ἢ κώμας αὐτὸ μόνον, ἀλλὰ καὶ κατ' οἰκίαν καὶ ἕνα ἕκαστον τῶν ἐν μέρει συγκροτούμενον πόλεμον θεάσηται. Wendland (Beitr. z. Gesch. d. griech. Philosophie u. Religion 1895 S. 38ff.) hält das für ein Motiv der kynisch-stoischen Diatribe und bringt einige Parallelen, aus denen aber gerade das Schema nicht klar hervortritt. Da die heraklitische Lehre vom Krieg als dem Vater aller Dinge in der Antike weit verbreitet war und zur Ausführung dieses Gedankens im einzelnen geradezu herausforderte und außerdem die philonischen Stellen sicher stoisch sind, liegt der Gedanke nahe, daß die Behandlung des Krieges nach diesem Schema die ursprüngliche, die des Friedens die abgeleitete war. Wer diese

Gedanken vom Kriege auf den Frieden übertragen und das Gegenstück geliefert hat, das Philon jedenfalls unbekannt war, sonst hätte er es sich wohl kaum entgehen lassen, weil es vorzüglich in seine Gedankengänge paßte, läßt sich nicht entscheiden. Vielleicht war es doch Varro, vielleicht erst ein Christ, dem der Friede mehr am Herzen lag als der Krieg, vielleicht — und das scheint mir das wahrscheinlichste — war es Augustinus selbst. Man müßte, ebenso wie F. den Friedensgedanken untersucht, einmal dem Kriegsgedanken nachgehen. Zwischen beiden besteht jedenfalls ein eigentümlicher Zusammenhang.

Hiervon abgesehen liegt der Wert des Buches in der weit über Augustinus hinausgehenden Erforschung des Friedens in seiner Bedeutung für Griechen, Römer und Christen. Die reichen Sammlungen von Stellen und ihre feinsinnige Interpretation und Kombination zeigen eindringlich, wie das Wort Friede (εἰρήνη, pax) in zwei voneinander wesentlich verschiedenen Auffassungen der Sache bei den Griechen auf der einen, den Römern auf der andern Seite gebraucht wurde, wie die Philosophen den Begriff vom äußeren auf das innere Leben übertrugen und schließlich die Christen im Anschluß an jüdische Formeln und doch wieder selbständig ihm eine bis dahin unerreichte Innerlichkeit gaben.

Daß Augustinus den Friedensgedanken überhaupt so stark betont und so breit ausführt, hat neben allem, was F. anführt, doch wohl seinen Grund auch darin, daß ihm mit dem Begriff der Civitas Dei auch der des Friedens unmittelbar gegeben war. Die Civitas Dei ist nach der Bibel, aus der Augustinus das Wort nimmt, das himmlische Jerusalem (Hebr. 12, 22: προσεληλύθατε Σιὼν ὄρει καὶ πόλει θεοῦ ζῶντος, Ἰερουσαλὴμ ἐπουρανίῳ. Apok. 3, 12: τὸ ὄνομα τῆς πόλεως τοῦ θεοῦ μου, τῆς καινῆς Ἰερουσαλὴμ ἡ καταβαίνουσα ἐκ τοῦ οὐρανοῦ). Jerusalem aber ist ein mysticum nomen und heißt: visio pacis, das betont Augustinus XVIII 11: Nam et ipsius civitatis mysticum nomen, id est Hierusalem, quod et ante iam diximus, visio pacis interpretatur. Wie weit er dabei durch die Vermittlung des Ambrosius von Philon abhängig war, habe ich in der Abhandlung „Der Ursprung der Lehre Augustins von der Civitas Dei“ (Archiv für Kulturgesch. XVI 2) gezeigt. Augustinus brauchte nicht erst durch eine Schrift Varros auf den Friedensgedanken geführt zu werden. Er war in dem Augenblick gegeben, wo er überhaupt von der Civitas Dei handeln wollte. Daß er sich hierfür nach Material umsah und solches in Varros Schrift fand, scheint mir nach allem, was F. anführt, recht wohl möglich.

Leipzig. Hans Leisegang.

Mappae Arabicae, Arabische Welt- und Länderkarten des 9.—13. Jahrhunderts in arabischer Urschrift, lateinischer Transkription und Übertragung in neuzeitliche Kartenskizzen. Mit einleitenden Texten herausgegeben von Konrad Miller. Selbstverlag des Herausgebers Stuttgart 1926/27, Stafflenbergstr. 54. **Preis:** 40 M. für Band I—V; Ergänzungsband VI: 25 M.

Erschienen sind von dem für die Altertumswissenschaft hervorragend wichtigen Werk bisher die Lieferungen: I 1 (Einleitung); I 2 (Die Weltkarte des Idrisi vom Jahre 1154, einleitender Text); II (Die Länder Europas und Afrikas im Bilde der Araber); I 3 (Die kleine Idrisikarte vom Jahre 1192 n. Chr.; Einleitung und Text nebst der Karte); dazu die Reproduktionen: I 1: Islamatlas Nr. 6. Die Karten des Mittelmeeres: 1. die Karten des Balchi 921 n. Chr., das Hamburger und Bologneser Original; 2. die Karten des Istahri 934 n. Chr.; das Original in Gotha und Leiden; 3. die fünf Perser um 950 n. Chr.; die Originale in Gotha, Paris, London, Leningrad, Asiat. Mus. 603 cc Taf. II, 2 und 603 c Taf. III, 4; 4. die Karte des Mukaddasi 985 n. Chr.; das Berliner Original; 5. die Karte des Ahmad el Tus 1160 n. Chr.; das Gothaer Original; 6. die Karte des Ibn Said 1276 n. Chr.; das Pariser Original; 7. die Karte des Nasir addin Tusi etwa 1270 n. Chr.; das Wiener Original. I, 2: die Weltkarte des Idrisi in sechs Blättern, nach den Originalen in Paris und Oxford. II, Beiheft: Islamatlas Nr. III Magreb und Nr. IV Ägypten[1]). Obwohl insbesondere Fachmann auf dem Gebiete der historischen Geographie, obwohl seit geraumer Zeit stiller Bewunderer der Leistungen von Miller, der uns die unentbehrlichen Mappae Mundi, die mittelalterlichen Weltkarten und die textlich beste Ausgabe der Itinerare, insbesondere der Tabula Peutingeriana schenkte, war ich doch nicht darauf gefaßt, noch die Edition der arabischen Erdkarten zu erleben. Ohne irgendwelche öffentliche Unterstützung, im Selbstverlag,

[1]) Soeben laufen noch ein die Lieferungen Band II: Die Länder Europas und Afrikas im Bilde der Araber. Dazu das Beiheft Nr. III: Magreb und Nr. IV: Ägypten. Zu den Karten von Spanien wäre vielleicht die handschriftliche Spanienkarte aus dem cod. Tolet. Matrit. (s. u.) zu vergleichen. Recht instruktiv sind die Zeichnungen der Nilquellen. (Vgl. dazu auch das Lexikon zur alten Geographie des südöstlichen Äquatorialafrika von Th. Langemaier [Hamburg 1918]).

zu sehr billigem Preis, hat M. in entsagungsreicher, nur der Sache dienenden Arbeit ein Werk geschaffen, auf das die deutsche Wissenschaft stolz sein kann.

Gewiß hat M. recht, wenn er sich auf einen anderen Standpunkt stellt als Jaubert, der vor hundert Jahren Idrisi herausgab. Damals hielt man es für möglich, durch die Idrisikarte objektiv die geographische Kenntnis der Länder zu vermehren und glaubte von diesem Standpunkt aus offenbare Irrtümer des Arabers berichtigen zu müssen. M. stellt sich mit Recht auf den Standpunkt, daß die Wiedergabe durchaus nach den Grundsätzen philologischer Genauigkeit zu erfolgen habe. Er vermeidet daher jede Korrektur, sondern gibt die sämtlichen arabischen, persischen und syrischen Karten im unretouchierten Lichtdruck, der dem Original fast ebenbürtig ist, wie ich mich an einer Stichprobe überzeugte. Dazu fügt Miller die Transkription, die, wie er selbst klar betont, keineswegs ohne Irrtum sein kann, aber er tut recht daran, sie trotzdem zu geben, denn welcher der vielen Interessenten der Karten versteht arabisch? Die Transkriptionen sind deshalb so schwer, weil die arabischen Namen erst durch die Unterpunktierung eine eindeutige Lesung gestatten. Diese Punkte fehlen ganz besonders im Islamatlas, der als Schulbuch gedacht war, in dem also die Interpunktierung fehlen durfte, da die Schüler die Namen an sich genau kannten und nur die Ortslage lernen sollten. Diese Transkription hat M. nur mit Hilfe eines ganzen Stabes von Mitarbeitern leisten können. Die im einzelnen Verantwortlichen sind nicht genannt, vielleicht hat das die Drucklegung der Transkription erleichtert, weil nun jede Berichtigung unpersönlich geworden ist. Ebenfalls sehr dankenswert ist der mutige Versuch, die Namen zu deuten und in neuzeitliche Karten zu übertragen. M. hat völlig recht, wenn er darauf hinweist, daß die Überprüfung der Deutungen eine sehr dankenswerte Arbeit junger Doktoranden abgeben würde.

Die arabische Kartographie hat nach Millers lichtvoller Darlegung drei Epochen durchlaufen. Zunächst ist auch für die Araber Ptolemaeus, also das Ergebnis griechisch-römischer Kartographie, Vorbild und Quelle. Als ich die Geographica des Isidorus von Sevilla nach dem Toletanus Matritensis (VIII/IX s.) herausgab, stellte ich fest, wie die arabischen Besitzer dieses Codex, der ihnen bei der Besitzergreifung Spaniens in die Hände gefallen war, insbesondere die geographischen Abschnitte mit einer Fülle arabischer Scholien bedachten. In die zweite Periode fällt dann der sogenannte Islamatlas, vom Beginn des 10. Jahrh. an. M. bringt über den Islamatlas, von dem er 275 Karten in einem Atlas von etwa 80 Doppeltafeln bietet, eine Fülle recht ansprechender Feststellungen, auf die hier nicht einzugehen ist. Den dritten Abschnitt bildet die normännisch-arabische Periode, die mit Idrisi beginnt und ihren Höhepunkt erreicht. Roger II von Sizilien und der von seinen Glaubensgenossen aus der Heimat verbannte Thronprätendent Idrisi haben in gemeinsamer Arbeit das Werk geschaffen, das auf einen silbernen Tisch graviert der Nachwelt überliefert werden sollte. Wesentlich ist die Feststellung, daß Ptolemaeus als Quelle nur noch in wenigen Randländern in Frage kommt, in Afrika und im äußersten Nordosten. Anders als Ptolemaeus verzichtet Idrisi auf die ziemlich willkürliche Festlegung der überkommenen Namen nach Länge und Breite, sondern beschränkt sich, wie M. hervorhebt, der aber meiner Ansicht nach Ptolemaeus zu schwarz schildert, obschon auch ich seine Längen und Breitenangaben in den Randländern geringer einschätze als die meisten Fachkollegen, zunächst auf die Breitenangabe, sodann auf die Behandlung der Gebiete an den Meeresküsten und auf die Teile des Binnenlandes, über die er wirklich selbst Erkundigungen einziehen konnte. Die Breiten werden also durchaus auf Grund eingehender Erkundigungen eingezeichnet, die Längen dagegen ausgleichend eingetragen.

Ich habe mich bemüht, den Lesern der Zeitschrift eine Vorstellung von der Gesamtheit der Leistung zu geben, die M. vollbracht hat, zugleich aber auch von der Bedeutung seiner Arbeit, nicht nur für den Arabisten, Historiker und Geographen, von denen wärmste Anerkennungen vorliegen, sondern insbesondere auch für das Gesamtgebiet der Altertumswissenschaft, an die zunächst arabische Kartographie angeknüpft hat. Daß in der Tat in den arabischen Länderbeschreibungen noch ungehobene Reste griechischer Länderkunde verborgen sind, weil es eben wenig Philologen gibt, die etwas von Geographie und gar von Arabisch verstehen, hoffe ich an einem kleinen Beispiel[2]) zeigen zu können, wenn

[2]) Im Anschluß an eine Berl. Dissert. von Abulhasan Mansur, Arabische Schriftsteller über die Geographie Indiens (Berlin 1919). Neuerdings ist auch die These aufgestellt, daß durch die Diadochenreiche griechisches Wissen nach Indien kam und über Indien zu den Arabern, die dadurch manches besser bewahrten als Ptolemaeus!



hoffentlich recht bald neue Lieferungen der Mappae Arabicae die Berührung dieses Themas erlauben. Zum Schluß möchte ich aber einen Appell an die Büchereien der Altertumsinstitute richten, wenn irgend möglich dem Herausgeber, und zwar möglichst rasch, durch eine Bestellung auf das Werk, das trotz der Fülle der Karten von ihm privatim unter der oben angegebenen Anschrift für nur 40 Mark als Gesamtpreis für Band (nicht Lieferung) I—V[3]) bezogen werden kann, zu helfen. Man ist es der Arbeit dieses Mannes schuldig!

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage. In Verbindung mit Alfred Bertholet, Hermann Faber u. Horst Stephan hrsg. von **Hermann Gunkel** und **Leopold Zscharnack.** Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). gr. 8. Lieferung 1—6: Aachen—Armenpflege. 544 Spalten, 2 Doppeltafeln. Je 1 M. 80.

Die großen Nachschlagewerke für den evangelischen Theologen vermögen bei den starken Veränderungen der letzten Jahre nicht mehr allenthalben berechtigten Ansprüchen zu genügen. Vor allem fehlt in ihnen eine Behandlung der vielgestaltigen Entwicklung der allerneuesten Zeit, deren Grundlagen für kirchliche Tätigkeit wie für wissenschaftliche Erkenntnis unentbehrlich sind. Deshalb ist es mit größter Freude zu begrüßen, daß „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“, die 1909—1913 in erster Auflage erschien, jetzt neu herausgegeben wird. Geplant ist ein Umfang von 5 Bänden zu je 50—60 Druckbogen, der bis Ende 1931 erreicht werden soll. Jede Lieferung (zu je 3 Bogen) kostet 1 M. 80, das ganze Werk also ungebunden 180 M., eine Ausgabe, die sich auf 4—5 Jahre verteilt.

Schon die lange Liste der Mitarbeiter zeigt, daß die Schriftleitung mit größter Umsicht an die Neubearbeitung herangegangen ist. Nach Möglichkeit hat man für jede Einzelfrage einen besonders kundigen Fachmann herangezogen. Das gilt nicht nur für das weitverzweigte Gebiet der theologischen Wissenschaften, sondern gemäß der Anlage des Werkes, das „die Bewegung und Fülle des heutigen religiösen und theologischen Lebens darstellen“ will, auch für Geschichte und Philologie. So stehen neben den Theologen und Religionshistorikern die Philologen (Boelitz, Geffcken, Laqueur, Kroll, Voßler, Ziegler), Ägyptologen (H. Ranke), Assyriologen (J. Friedrich), Orientalisten (Babinger, Becker, Lidzbarski, Littmann) und Mediziner, neben den deutschen Gelehrten zahlreiche Ausländer, natürlich auch Vertreter aller möglichen Bekenntnisse (Evangelische, Katholiken, Juden).

[3]) Der Zusatzband VI bringt auf 332 (!!) Kartenbildern und 138 Lichtdrucktafeln die Originale zu den Idrisikarten und kostet bei direkter Vorbestellung nur 25 M.

Bereits die ersten sechs Lieferungen lassen erkennen, daß sich die Mitarbeiter vortrefflich in den Gesamtplan einfügen, und daß gerade die Fülle der Beiträge mit ihrem reichen Inhalte, ihrer Verschiedenheit nach Art und Auffassung vereint ein getreues Bild der geschichtlichen Entwicklung und der heutigen Lage geben. So erscheinen kurze Biographien früherer und jetziger Forscher, Aufsätze über Kirchengeschichte, Religionsgeschichte (Aberglaube, Adonis, Ahriman, Altar, Amesha Spenta, Amida, Animismus), Geschichte (Ägypten mit schöner Doppeltafel), Archäologie (Aberciusinschrift, Altchristliche Kunst, ebenfalls mit Doppeltafel, biblische und christliche Archäologie), Geographie, insbesondere kirchlich und missionsgeschichtlich (Abessinien, Afrika, Albanien, Amerika, Arabien, Armenien), moderne Probleme (Abbe, Agrarpolitik, Alkoholfrage, Anarchismus, Arbeiter, Arbeiterschutz u. a.). Wichtige Fragen sind auf mehrere Artikel und Bearbeiter verteilt, so z. B. Abendmahl (biblisch, dogmengeschichtlich, Gegenwartsbedeutung, liturgiegeschichtlich, liturgisch, rechtlich). Die Philologen seien besonders hingewiesen auf die Artikel Aberglaube (O. Rühle), Adonis (H. Greßmann), Agnostos Theos (K. Ziegler), Antike Agrarverfassung (M. Weber), Alchemie (Fr. Strunz), Alphabet- und Buchstabenmystik (O. Rühle), altchristliche Literatur (H. v. Soden), Antike und Christentum (L. Zscharnack). Vermißt habe ich einen Hinweis auf den Alexanderroman.

Die Beiträge sind je nach der Bedeutung des Stichwortes in der Länge verschieden, bieten aber auch bei größter Kürze das unbedingt Nötige nebst der Literatur und geben den neuesten Stand der wissenschaftlichen Forschung wieder. Die Fülle der durch Verweise aufgeschlossenen Stichwörter wird ein Register am Schlusse des Werkes auszunutzen erlauben. So kann man wohl sagen, daß hier eine ganz zuverlässige, unerschöpfliche Fundgrube für alle Fragen der Gegenwart wie der Vergangenheit, soweit sie irgendwie mit Religion zusammenhängen, eröffnet wird. Herausgebern, Mitarbeitern und dem opferwilligen Verlage sei darum von Herzen gewünscht, daß ihr

Werk nicht nur glücklich fortschreite, sondern auch weiteste Verbreitung bei den eigentlichen Fachleuten und allen religiös interessierten Laien finde.

Dresden. Peter Thomsen.

Nachrichten der Russischen Akademie für Geschichte der materiellen Kultur. Bd. IV. Leningrad 1925. 353 S. und 20 Taf.

Mitteilungen der Staatlichen Akademie usw. Bd. I. Leningrad 1926. 328 S. und 3 Taf. 5 Rub.

Die Staatliche Akademie für Geschichte der materiellen Kultur in Leningrad, im Jahre 1919 als Nachfolgerin der rühmlichst bekannten Kais. Archäologischen Kommission gegründet, steckt ihre Ziele viel höher und weiter als ihre Vorgängerin. Archäologie im weitesten Umfange, Kunstgeschichte, dazu Ethnographie und auch die Soziologie der Kunst, und zwar die letztere vom Standpunkt der „dialektisch-materialistischen Auffassung“ (Mitt. 19) betrachtet — das alles gehört zum Programm des Instituts. Seine Mittel sind aber verhältnismäßig gering und der Anteil der klassischen Philologie fällt dementsprechend recht bescheiden aus: die Akademie hat von ihrer Vorgängerin die Aufgabe übernommen, die Ausgrabungen in Olbia weiterzuführen, konnte aber auch im vergangenen Jahre noch nicht ein Fünftel der ehemaligen Dotation dafür ausgeben.

Die Arbeiten in Olbia wurden von B. Pharmakowsky im Jahre 1924 wieder aufgenommen, und seine Berichte für die Jahre 1924—26 liegen jetzt vor (Mitt. 143 ff; 309 ff).

Aus der römischen Epoche wurde ein Teil der Festungsmauer freigelegt und Reste von Substruktionen des Tempels des Apollon Prostates wiedergefunden. Die langjährige Untersuchung der Nekropole ist abgeschlossen. Die Ergebnisse sollen in einem besonderen Werke dargestellt werden. Es wurde weiter ein bisher unberührtes Areal im nördlichen Teile der Stadt ausgegraben. Man fand zahlreiche Baureste aus der hellenist. Zeit (4.—1. Jahrh.) und konnte feststellen, daß die hellenistische Siedelung an Stätte eines alten ionischen Friedhofes erbaut wurde. Die (Schacht-)Gräber scheinen zum großen Teil unversehrt erhalten zu sein: vier sind schon aufgedeckt. — Die Ausgrabungen in der Gegend des sog. Zeus-Tumulus sind besonders wichtig für die Geschichte der antiken Stadtanlagen. Es ist u. a. festgestellt, daß Olbia schon am Ende des 6. Jahrh. v. Chr., nach einem großen Brand, rationell neu planiert wurde: Straßen, mit Steinpflaster versehen, gingen immer in gerader Linie und schnitten sich rechtwinklig. Die Hauptstraße war zirka 10 Meter breit.

Ph. veröffentlicht auch zwei Einzelfunde aus Olbia: den Torso eines archaischen Jünglings (sog. „Apollo“), den er in das zweite Drittel des 6. Jahrh. setzt und samischer Schule zuschreibt, und den „Chef-d'œuvre des Museums in Nikolaew“, einen, wie ich mich erinnere, wirklich hübschen Marmorkopf des Dionysos, attische Arbeit aus der Mitte des 4. Jahrh. Eine Bronzestattuete aus Olbia publiziert A. A. Semenow (Nachr. 140 ff.). O. O. Krüger giebt neue Inschriften aus Olbia heraus, davon „Trostbeschluß“ zu Ehren eines Jünglings, der mit Erfolg vor dem S. Severus die Gerechtsame der Stadt verteidigt hat. (Nachr. 81 ff.).

Zahlreiche Grabungen im Kuban- und Don-Gebiet führte A. A. Miller aus. Seine Berichte (in Nachr. für das Jahr 1923 und in Mitt. für das Jahr 1924—26) bringen viel wichtiges Material vornehmlich zur vorhellenistischen Geschichte Südrußlands.

Frau Maximow veröffentlicht einen merkwürdigen etruskischen Skarabäus aus dem 5. Jahrhundert (Eremitage) mit Darstellung eines skythischen Bogenschützen. (Mitt. 267 ff). O. O. Krüger ediert nach dem sich jetzt in Eremitage befindlichen Originale I. G.[2] II/III 1045 (Nachr. 94 ff.) und Frau Ernstedt untersucht den Stil des Lithoglyphen Dexamenos (Nachr. 209 ff.). Die Numismatik wird durch Vorarbeiten zum künftigen „Corpus nummorum“ Südrußlands von Zograph und Liste der Münzfunde in Rußland (Mitt. 287 ff.) vertreten.

Wie wir sehen, bringt die Akademie in ihren Veröffentlichungen vor allem das Rohmaterial, für Spezialuntersuchungen mangelt der Raum.

Berlin-Grunewald. E. Bickermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

The British Museum Quarterly. II 1.

(15) **H. B. W.,** A greek vase of dipylon style. Vase in geometrischem Stil, etwa 800 v. Chr.; dargestellt sind Viergespanne und Krieger, die geometrischen Verzierungen bedecken die ganze Vase, der Deckel ist ein Bronze-Diskus. — (17) **H. B. W.,** A roman portrait-bust of the third century, vielleicht Kaiserbüste (Maximus oder Gordian I).

The Classical Review. XLI, 3.

(97) **J. Rose,** Hot weather in the classics, spricht vom Baden der Schwitzenden (Homer Il. X, 572, Verg. Aen. IX 812), von der weißen Hautfarbe der Perser (Xen. Hell. III 4), der dunkelbraunen der ägyptischen Danaiden (Aeschyl. Suppl. 154), vom Fußwaschen, von Hitze und Durst, von Wasserleitungen, Quellen u. ä. — (105) **H. Blakeney,** Some thoughts on the classics, vergleicht Altertum und Gegenwart in ihren wissenschaftlichen Bestrebungen:

Texte und Übersetzung, Überlieferung und Emendation usw. — (110) **S. Ferguson,** Verg. Aen. X 354. Himmel und Meer bei Sturm und drohendem Gewitter. Das Tertium comparationis ist die Schlachtlinie, acies, am Himmel und vor dem Beginn eines Kampfes (Zusammentreffen von Bora und Scirocco). — (111) **W. Bease,** Soph. Electr. 17 ff. Die Vogelstimmen, φθέγματ' ὀρνίθων σαφῆ, haben nicht die Bedeutung der Fröhlichkeit, sondern nur des Aufweckens der Schlafenden.

The Journal of Hellenic Studies. XLVI, 1 (1926).

(1) **L. Chandler,** The North-West Frontier of Attica. (Mit 1 Karte und 14 Bildern im Text.) Behandelt die festen Plätze Eleutherai, Oinoe, Panakton, Phyle, Dekeleia, Aphidna und Rhamnus und ihre Beziehungen zur Attischen Grenze im Norden. Ch. betrachtet zuerst die Grenzen Attikas gegen Megara und Boeotien, besonders die Geschicke der Landschaft um Oropos. Eingehend behandelt dann Verf. die Lage und die Bedeutung von Phyle, dann von Panakton. Weiter wird die Lage von Melainai und Oinoe untersucht. Letzteres findet Ch. beim heutigen Myopolis. Eleutherai setzt Verf. beim heutigen Gyphtokastro an. Weiter wird dann die Grenze Attikas gegen Megara behandelt, sowie die Verschiebungen der Grenzen im 5. Jahrh. v. Chr. Betrachtet werden ferner die Befestigungen von Palaiochori und Plakoto, von Oinoe, die Festungen Leipsydrion und Dekeleia, sowie Aphidna. Die Akropolis von Rhamnus schließt diese das Land mit seinen Hauptstraßen deckende Kette von Festungen ab. Rhamnus ist das heutige Ovrio-Kastro. Zuletzt erwähnt Verf. noch einen alten Wall zwischen der Ebene von Eleusis und der von Athen, der wohl mit der Rivalität zwischen beiden Staaten in alter Zeit zusammenhängt. Verf. glaubt, ein wohldurchdachtes Fortifikationssystem dargelegt zu haben. — (22) **W. M. Calder,** Corpus Inscriptionum Neo-Phrygiarum III. (Mit 2 Figuren im Text.) Verf. weist auf Veröffentlichungen über neophrygische Iss. hin (Journal of the Manchester Egyptian and Oriental Society, No. X, S. 25 ff. und Bulletin of the John Rylands Library, 1924, S. 352). Die Iss. gehören in die zweite Hälfte des 3. Jahrh. n. Chr. und stellen eine künstliche Wiederbelebung des epigraphischen Gebrauchs der Phrygischen Sprache dar. Dann behandelt C. eine Anzahl neuer Iss., Nr. LXXIII bis LXXXII. Daran knüpft er eine Is. aus Gozlu, die nur v i e l l e i c h t etwas Phrygisches enthält. Eine alte phrygische Is., fragmentiert, wird dann behandelt. Endlich folgen noch Bemerkungen über schon publizierte Iss., die die Nummern VII, IX, XIV, XVIII, XXXIV, XXXVI, XXXVIII, XL, LIX, LX, LXIII, LXV, LXXII tragen. — (29) **A. H. Sayce,** The New Neo-Phrygian Texts. Ergänzungen zu W. M. Calder's Corpus Iss. Neo-Phrygiarum im Journ. of Hell. Stud., XXXI, XXXIII, XLVI. 1. No. LXIX: Es wird behandelt die Bedeutung von πεις = tot. Vgl. No. XII, VII, XXXV. 2. Erklärt werden die Worte: αι νι μανκαν: αι νι = sive; μάνκαν = Kammer. 3. No. XLVIII: νι — οισιος, ν(ι) — αδροτος. νι = „nicht". Eine Übertragung des phrygischen Teils der Is. XLVIII ist beigefügt. 4. Deutung einer Anzahl Worte in II b: υκε ακαλα οουιτετου ουα: „let the village be a villager for the tomb". 5. δεως κε ζεμελως = „the gods and the devil". 6. Behandlung der Is. No. XXXIII. 7. No. IX: Πασεδεκμουταις bedeutet „the Pasedekmutian". 8. Über die Bedeutung der Is. No. XLIX. 9. ετι = for ever oder utterly usw. The Old Phrygian Texts: Verbesserungen zu den Texten, die Sir W. M. Ramsay veröffentlichte im Journal of the Royal Asiatic Society, XV, Pt. I (1883). Neu verglichen sind die Lesungen zu 3, 4, 5, 8, 11. Es werden, nach Feststellung, daß der altphrygische Laut Λ den Wert d hat, Bemerkungen gemacht zu den Nummern 1—11, 13. Verf. schließt noch einige neuentdeckte altphrygische Iss. an, die er z. T. zu deuten sucht. — (36) **W. H. Buckler,** A Lydian Text on a Electrum Coin. (Mit 6 Bildern im Text.) Zu einem Stück einer Münze, die A. B. Cook, Cambridge, gehört, werden die 10 übrigen bekannten Münzstücke zusammengestellt. Die Is. fehlt in der Sammlung von Texten in Lydischer Schrift (Sardis, VI, II p. VII note 1) wegen der Unklarheit der Lesung; jetzt würde sie in die Sammlung als No. 52 aufzunehmen sein. Die Sammlung und Beschreibung der Münzen, die zusammengehören, ist von G. F. H(ill). Es handelt sich bei der Inschrift auf der Münze wirklich um ein lydisches Wort: etwa walwesh. Dies hat mit dem Namen des Königs Alyattes nichts zu tun. Verf. will es mit dem Namen des Flusses Ἄλης zusammenbringen (jetzt Avjichai), der von Kolophon ins Meer bei Notion floß. Aus der Geschichte des Gyges im 7. Jahrh. v. Chr. wird erinnert an die Einnahme der Stadt Kolophon durch diesen lydischen König (Herodot I 14). Also wird die Vermutung gewagt, daß diese Münze durch ihre Is. sagen wollte „The port on the Ales river now belongs to the Lydian Kingdom." Verf. betont, daß es sich nur um einen sehr hypothetischen Versuch einer Erklärung handelt. — (42) **J. Gennadius,** A Correction in Hesychius. Behandelt das Wort φόλυες in seiner Bedeutung und liest bei Hesych: κύνες οἱ πυρροὶ ὄντες μέλανα σ τ ί γ μ α τ α εἶχον. — (44) **A. D. Nock,** Two Attic Epitaphs. Beide Iss. sind jetzt im Epigraphischen Museum zu Athen; sie wurden entdeckt von Keramopoullos. I. Stele, Nr. 12381; 3. bis 4. Jahrh. n. Chr. Ἐξ Ἀσίης Ἄγνη|σὲ λιτάζομαι παρ|θένος οὖσα· // μὴ ψαύ|σης τύμβοιο ἀνά|γνω χειρὶ βιαίῃ, // μηδ' ὀλίγης φθονέ|σης γαίης, πρὸς|Ξενίου δέομαι. // Εὐτυχεῖτε. II. Stele; 2., 3. oder 4. Jahrh. n. Chr. Εἰ τόσσον| βίοτον Φορτου|νάτωι πόρε Μοῖ|ρα // ὅσσον καλὸς| ἔην ἀγαθός τε ἰ|δέσθαι // οὐ νέ|ος ὢν θνήσκων|ἐν ξείνῃ λεῖπε Πού|δεντα // ἔξοχα τει|μηθεὶς ἀνθύπατον| Λυκίης — (47) **A. D. Nock,** Notes on Reliefs and Myths. I. The Mithraeum at Capua. II. Thronosis. III. Jason and the Table. (Mit 1 Abbildung.) IV. The Orphic Argonautica. V. Saint Tychon. — (54) **A. D. Ure,** Floral Black-Figured Cups at Schimatari (Ta-

nagra). (Mit Tafel II—IV und 6 Bildern im Text.) Stellt die hierher gehörigen Gefäße zusammen und versucht, die Entwicklungslinien dieser Art Gefäßkunst aufzuzeigen. — (63) **W. Miller,** The Historians Doukas and Phrantzes. Behandelt eingehend diese Historiker nach der türkischen Eroberung Griechenlands. — (72) **S. Casson,** A New Copy of a Portrait of Demosthenes. (Tafel V und 5 Bilder im Text.) 1923 erworben vom Ashmolean Museum. Der Kopf stammt aus Eski-Shehr in Kleinasien, dem alten Dorylaeum. Entstehungszeit: etwa 3. Jahrh. v. Chr. Verf. betrachtet die erhaltenen Darstellungen des Demosthenes. Der neu bekanntgewordene Kopf, die Vaticanstatue, der Kopenhagener Kopf und der Piombino-Amethyst (Sammlung von Sir A. Evans) geben eine klare Vorstellung vom Original, von dem alle abstammen (Polyeuktos). Verf. spricht auch noch über andere Demosthenesdarstellungen und ihre Besonderheiten. — (80) **W. Ashburner,** The Byzantine Muting Act. Gibt die Textgrundlage des Traktats περὶ στρατιωτικῶν ἐπιτιμίων. Es kommen sechs Mss. in Frage: L: Laudianus gr. 39; F: Florentinus Laurentianus IX 8; V: Vallicellianus gr. F, 47; B: Basilianus 114 (Vaticanus gr. 2075); M: Marcianus gr. 579; m: Marcianus gr. 172. Sie werden eingehend behandelt. Dann gibt A. den Text mit seinen Varianten. — (110) **A. J. B. Wace,** The Date of the Treasury of Atreus. Behandelt die Zeit des Atreusgrabes, in der er von Evans (Journ. of Hell. Stud., 1925, S. 45, 74, 263 ff.) abweicht. I. The Treasury of Atreus and the Tomb of Clytemnestra. Vgl. B. S. A., XXIV, S. 185 ff.; XXV, S. 1 ff.; S. 387 ff. Beide Baulichkeiten gehören zu der dritten und am meisten entwickelten Art der Tholosgräber: zu Beginn von L. H. III. Dafür sind beweisend die Gefäßscherben, die in ungestörter Umgebung in den Gründungen der Dromosmauern des Atreusgrabes gefunden wurden; für das Klytaimestragrab liegt ein Beweis für L. H. III in der Auffindung von Gefäßscherben und eines Grabes in dem Dromos. Auch die Fassadenornamentik gehört nicht mit solcher aus Knossos zusammen, sondern mit einem Spiralfries von Tiryns, der zum L. H. III gehört. II. The Classification of L.H. III Pottery. W. behandelt die Einteilung und Aufeinanderfolge der Gefäße in der Zeit von L. H. III, wo Evans ein III a und III b unterscheiden will. Der Unterschied zwischen Spät- und Früh-L. H. III ist auseinandergesetzt in B. S. A., XXV, S. 357. Die späteste Töpferware des L. H. III ist die sog. Granary-Class (B. S. A., XXV, S. 30, 34, 40 ff., 51 ff.). Mit dieser haben die unter dem Atreusgrab gefundenen Scherben nichts zu tun; sie sind älter (Furtwänglers und Loeschckes 3. Stil: vgl. Myk. Vasen, Pls. XXXIII 317, XXXIV 340). W. faßt zusammen, daß bei Beginn des 14. Jahrh. v. Chr. „Crete and the Mainland, though both enjoying a culture derived in the main from the same source, were developing that culture on independent, but parallel lines.“ Nach dem Fall von Knossos am Ende von L. M. II und dem Niedergang Kretas wurde das Festland in seiner Kultur freier; jetzt wurden die Helladischen Eigenarten, die während L. H. I und II zurücktraten, klarer. „Thus the wide extension of the influence of the Minoan culture in the Eastern Mediterranean after 1400 B. C. was principally due to Mainland centres such as Tiryns and Mycenae.“ So in Rhodos und Cypern. — Ferner behandelt W.: Late Minoan III. Pottery: diese Art von keramischer Dekoration ist bekannt unter dem Namen „close style“; diese Gefäße gehören zu L. M. III a. Beispiele werden zusammengestellt. Weiter werden die wenigen Bemerkungen, die über Vasen aus der Zeit L. M. III zurzeit zu machen sind, zusammengestellt (Palaiokastro, B. S. A., IX, S. 317 ff.; X, S. 196). — Dann wendet sich Verf. dem Thema: Late Helladic III. Pottery zu. Zur Zeit der Zerstörung von Mykenai war in der Töpferei der „Granary-Style“ gebräuchlich („the first and best group of it came to light in the East Basement of the Granary by the Lion Gate“). Der „close style ‘ ist eine Unterart der Granaryklasse. Die späte Zeit der Granaryklasse folgt auch aus dem Ausgrabungsbefunde, wofür der Beweis gegeben wird. Dann spricht Verf. über die früheren Arten der Gefäße im L. H. III; es gibt da gewisse Ähnlichkeiten mit Amarnagefäßen (Mitte des 14. Jahrh. v. Chr.). Daher gehören die Funde beim Löwentor in Mykenai auch in diese Zeit. Weiter behandelt W. den „panel style“. Er ist typisch für das Festland und macht sich um 1400 v. Chr. besonders bemerkbar nach dem Fall von Knossos. Verf. wendet sich dann wieder dem Scherbenfunde vom Atreusgrab zu und gliedert ihn, wegen seiner Verwandtschaft mit den Funden aus den früheren Schichten beim Löwentor, als Früh-L. H. III, ins frühe 14. Jahrh. v. Chr. ein, in die sogenannte Amarnaepoche.

Revue de philologie. I 2.

(97) **L. Robert,** Etudes d'épigraphie grecque. I. Beschluß von Hyrtakos über Speisung im Delphinion, dem Heiligtum des Apollon Delphinios. II. Beschlüsse von Kyrene und Thasos. III. Beschluß von Mylasa (Karien). IV. Inschriften aus Magnesia am Maiander. V. Desgl. aus Erythrai. VI. Desgl. aus Karien. — (133) **F. Gaffiot,** Quelques passages des lettres de Coelius à Cicéron (8, 1—11). — (153) **P. Chantraine,** Le rôle des désinences moyennes en Grec ancien. 'Εφάμην neben ἔφην, ἤμην neben ἦν sind ältere Formen; die passive und mediale Bedeutung entstand erst später. — (166) **S. Lambrino,** L'archéologie en Roumanie.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bolin, Sture, Fynden av romerska mynt i det fria Germanien. Studier i romersk och äldre germansk historia. Lund 26: *Num. Lit.-Bl.* 44 (1927) 264 S. 2166 ff. 'Die sorgfältige gedankenreiche Arbeit wird in Deutschland die gebührende Beachtung finden.' *E. Relin.*

Bruck, Ericus, De Vergilii Georgicon partibus iussivis. Diss. Lucka (Th.) 26: *Gnomon* 3 (1927) 7 S. 406 ff. 'Sorgfältig.' Ausstellungen macht *Gius. Albini.*

Buckler, W. H., and Calder, W. M., Anatolian Studies presented to Sir William Ramsay. Manchester, London and New York 23: *Class. Weekly,* XX 13, 1927, S. 105. 'Enthält: J. G. C. Anderson, Some Questions, bearing on the date and place of Composition of Strabo's Geography; W. H. Buckler, Labour Disputes in the Province of Asia; H. C. Butler, The Elevated Columns at Sardis and the Sculptured Pedestals from Ephesus; J. Fraser, The Lydian Language; H. R. Hall, The Hittites and Egypt; D. Hogarth, The Hittite Monuments of Southern Asia Minor; W. Leaf, Skepsis in the Troad; A. T. Olmstead, The Assyrians in Asia Minor; D. M. Robinson, Two new Epitaphs from Sardis; M. Rostovtzeff, Notes on the Economic Policy of the Pergamene Kings; A. H. Sayce, The Languages of Asia Minor.' Angezeigt von *Ch. Knapp.*

Cassii Dionis Cocceiani Historiarum Romanarum quae supersunt ed. Ursulus Philippus Boissevain. Vol. IV: Index Historicus. Berlin 26: *Gnomon* 3 (1927) 7 S. 432 ff. 'Umfassendes Repertorium.' *A. Stein.*

Castiglioni, Luigi, Studi intorno alle „Storie Filippiche" di Giustino. Napoli 25: *Gnomon* 3 (1927) 7 S. 417 ff. 'Den ersten Teil hält infolge seiner guten Sachlichkeit für den am besten gelungenen der ganzen Arbeit' *G. Meyer.*

Cumont, F., Fragment de bouclier portant une liste d'étapes. Paris 25: *Peterm. Mitt.* 73, 5/6, 1927 S. 169. 'In Sâlihiyeh wurde 1922 ein Stück eines Lederüberzuges von einem runden Soldatenschild gefunden. Schiffe und griechische Namen mit Entfernungsangaben in römischen Meilen sind aufgemalt; aus der 1. Hälfte des 3. Jahrh. n. Chr. Geb. Vorlage war eine Karte.' *K. Kretschmer.*

Frankfurt. Festschrift zur Feier des 25 jähr. Bestehens der Frankfurter Gesellschaft für Anthropologie usw. (Abh. z. Anthropol., Ethnol. u. Urgesch. II.) Frankfurt a. M. 25: *Peterm. Mitt.* 73, 5/6, 1927 S. 169 f. Daraus: Lehmann, J., Beiträge zur Musikinstrumentenforschung; Lit.-Übers., Saiteninstrumente, Flöten. 'Wertvoll.' *Fr. Krause.*

Gardiner, E. Norman, Olympia. Its history and remains. Oxford 25: *Gnomon* 3 (1927) 7 S. 385 ff. 'Man muß dem Verfasser, wenn er auch sein Ziel kaum erreicht hat, für seinen Versuch dankbar sein.' *K. Lehmann-Hartleben.*

Hanslik, E., Kohn, E., Klauber, E. G. † und Lehmann-Haupt, C. F., Einleitung und Geschichte des alten Orients. 3., erw. u. veränd. A. (Weltgesch. in gemeinverst. Darst. I.) Gotha-Stuttgart 25: *Gnomon* 3 (1927) 7 S. 428 ff. 'Im ganzen ein richtiges Bild der Geschichte und Kulturgeschichte jener alten Völker.' Ausstellungen macht *Br. Meißner.*

Hennig, R., Die Stromverlagerungen des Niederrheins bis zur beginnenden Neuzeit und ihre verkehrsgeographischen Auswirkungen. Bonn 25: *Peterm. Mitt.* 73, 5/6, 1927 S. 183. 'Sorgfältige Auswertung des historischen Quellenmaterials.' *O. Jessen.*

Jesianu, J., Urheimat des romänischen Volkes und der romänischen Sprache. Fragment aus der Sammlung der in Bosnien gemachten ethnographischen Studien über die Geschichte der Romänen am Balkan und in Dacia Traiana. Czernowitz 25: *Peterm. Mitt.* 73, 5/6, 1927 S. 184. 'Fleißige Arbeit über die dunkle Vorgeschichte des Rumänenvolkes; es soll von den Thrakern abstammen.' *F. W. P. Lehmann.*

Karge, P., Die Litauerfrage in Altpreußen in geschichtlicher Beleuchtung. Königsberg 25: *Peterm. Mitt.* 73, 5/6, 1927 S. 184. 'Auf preußischem Boden sind die Litauer erst nach 1466 angesiedelt worden.' *L. Wittschell.*

Köster, A., Seefahrten der alten Ägypter. (Meereskunde XIV 9.) Berlin 25: *Peterm. Mitt.* 73, 3/4, 1927 S. 112. 'Sehr wertvoller Beitrag zur Kenntnis des ältesten Verkehrswesens zur See.' *R. Hennig.*

Landsberger, B., Assyrische Handelskolonien in Kleinasien aus dem dritten Jahrtausend. (Der alte Orient XXIV 4.) Leipzig 25: *Peterm. Mitt.* 73, 3/4, 1927 S. 110. 'Sehr wertvoll.' *E. Oberhummer.*

Leutz-Spitta, J. F., Korfu = Ithaka. Berlin 20: *Peterm. Mitt.* 73, 5/6, 1927 S. 186. 'Übersieht das Material nicht ganz.' *H. Philipp.*

McDaniel, W. B., Guide for the Study of English Books on Roman Private Life. New York 26: *Class. Weekly,* XX 13, 1927 S. 106. Angezeigt von *E. S. McCartney.*

Patsch, C., Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa. I. Die Völkerschaft der Agathyrsen in Siebenbürgen. II. Banater Sarmaten. Wien 25: *Peterm. Mitt.* 73, 5/6, 1927 S. 187. Inhaltsangabe von *K. Regling.*

Petersson, Axel, De epitoma Iustini quaestiones criticae. Uppsala 26: *Gnomon* 3 (1927) 7 S. 421 ff. 'Man wird dem streng konservativen Verf., der mit reicher Sprachkenntnis und großer Umsicht zu Werke geht, in den meisten Punkten folgen können.' *G. Meyer.*

Porzig, W., Die attische Tragödie des Aischylos: *Rev. de phil.* I 2 S. 177. 'Gründlich und anregend.' *P. Collant.*

Robinson, E. S. G., British Museum. Catalogue of the greek coins of Cyrenaica. London 27: *Num. Lit.-Bl.* 44 (1927) 264 S. 2168 ff. 'Vorbildlich.'

Sambon, Arthur, Monnaies de la Grande-Grèce et de la Sicile. Paris 27: *Num. Lit.-Bl.* 44 (1927) 264. S. 2166. 'Wertvoll und wichtig.'

Schubart, F., Von der Flügelsonne zum Halbmond. Ägyptens Geschichte bis auf die Gegenwart. Leipzig 26: *Peterm. Mitt.* 73, 3/4, 1927 S. 113. 'Fesselnd und sehr geschickt.' *M. Blanckenhorn.*

Schultze, V., Altchristliche Städte und Landschaften.

I. Konstantinopel. Leipzig 22. II. Kleinasien: 1. Hälfte; 2. Hälfte. Leipzig 26: *Peterm. Mitt.* 73, 5/6, 1927 S. 174. 'Sehr nützlich.' *H. Philipp.*

Taciti, P. Cornelii, Historiarum libri qui supersunt, erkl. v. Eduard Wolff. 2. Bd. Buch III, IV und V. 2. A., bes. v. Georg Andresen. Berlin 26: *Gnomon* 3 (1927) 7 S. 440. 'Vortrefflich erklärende Ausgabe.' *W. Enßlin.*

Tacito, Cornelio, Il libro primo delle Storie, con introduzione e commento di Luigi Valmaggi. 2ª ed. cur. da † L. Valmaggi e L. Castiglioni. Torino 26: *Gnomon* 3 (1927) 7 S. 440. Besprochen von *W. Enßlin.*

Van Buren, E. Douglas, Figurative terra-cotta revetments in Etruria and Latium in the VI and V centuries B. C. London 21: *Gnomon* 3 (1927) 7 S. 398 ff. Besprochen v. *H. Koch.*

Van Buren, E. Douglas, Archaic fictile revetments in Sicily and Magna Graecia. London 23: *Gnomon* 3 (1927) 7 S. 401 ff. 'Übersichtlicher und praktischer' als das vorausgehende. *H. Koch.*

Van Buren, E. Douglas, Greek fictile revetments in the archaic period. London 26: *Gnomon* 3 (1927) 7 S. 403 ff. 'Das behandelte Material ist durchweg authentisch.' Ausstellungen macht *H. Koch.*

Virgile, Les Géorgiques. Texte éd. et trad. p. Henri Goelzer. Paris 26: *Gnomon* 3 (1927) 7 S. 415 ff. 'Gelehrt und verbreitet, nützlich und anziehend.' *Gius. Albini.*

Volckmann, E., Germanischer Handel und Verkehr. Synoptische Handelsgeschichte der germanischen Völker. (Von der Urzeit bis 1600.) Würzburg 25: *Peterm. Mitt.* 73, 5/6, 1927 S. 175. 'Die Wandlungen der Verhältnisse treten gut hervor; die Betrachtung der Voraussetzungen des Handels fehlt.' *E. Wahle.*

Vürtheim, J., Der Leidener Sophoklespalimpsest, zum ersten Male vollständig untersucht. London 26: *Gnomon* 3 (1927) 7 S. 424 ff. 'Die Ergebnisse sind im wesentlichen richtig.' *W. Kranz.*

Weber, W., Die Staatenwelt des Mittelmeeres in der Frühzeit des Griechentums. Stuttgart 25: *Peterm. Mitt.* 73, 5/6, 1927 S. 175. 'Sehr beachtenswert.' *H. Philipp.*

Winkelmann, F., Eichstätt. (Kataloge West- und Südwestdeutscher Altertumssammlungen. VI.) Frankfurt a. M. 26: *Gnomon* 3 (1927) 7 S. 435 ff. Anerkannt von *K. Schumacher.*

Wright, F. A., Greek Social Life. New York 25: *Class. Weekly,* XX 13, 1927 S. 105 f. 'Geeignetes Einführungsbuch.' *W. Ch. Greene.*

Mitteilungen.

Die fünf Edikte des Augustus über Reichsverwaltung und Rechtspflege

(7—4 v. Chr.)

Unter dem Titel „La Stele di Augusto rinvenuta nell' agorà di Cirene" teilte jüngst im Notiziario Archeologico (del Ministero delle Colonie, fasc. IV, Roma MCMXXVII, pag. 13—67) G. Oliverio fünf Texte mit, welche ungewöhnlich bedeutsam sind für die Erforschung der Rechtspflege und der Reichsverwaltung unter den ersten Cäsaren. Die Inschrift aus 144 Linien in vorzüglichem Erhaltungszustand steht laut Angaben des Herausgebers auf einer 2,05 m hohen, an der Basis 0,70 m und oben 0,61 m breiten Marmorstele von 0,38 m Dicke, die zuletzt als Sitz verwendet war; auf 4 Lichtdrucktafeln bei Oliverio zu S. 14 und 20 ist sie abgebildet. Die Editio princeps besitzt außerhalb der Heimat der glücklichen Entdecker vielleicht noch nicht genügend Verbreitung, so daß sich kurzer Hand die Wiedergabe des überlieferten griechischen Originals sowie, statt Oliverios hypothetischer Retroversion ins Latein, eine erläuternde Übertragung ins Deutsche nebst ein paar orientierenden Bemerkungen an dieser Stelle wohl rechtfertigen läßt.

1 Αὐτοκράτωρ Καῖσαρ Σεβαστὸς ἀρχιερεὺς δημαρχικῆς 2 ἐξουσίας ἑπτακαιδέκατον αὐτοκράτωρ τεσ(σ)ερασκαιδέκατον[1]) 3 λέγει·

4 Ἐπειδὴ τοὺς πάντας εὑρίσκω Ῥωμαίους ἐν τῆι περὶ Κυρήνην 5 ἐπαρχήαι πέντε καὶ δέκα καὶ διακοσίους ἐκ πάσης ἡ(λ)ικίας 6 δισχειλίων καὶ πεντακοσίων διναρίων ἢ μείζω τίμησιν ἔχοντας 7 ἐξ ὧν εἰσιν οἱ κριταὶ καὶ ἐν αὐτοῖ[[ι]]ς τούτοις εἶναί τινας συνωμοσίας 8 αἱ πρεσβῆαι τῶν ἐκ τῆς ἐπαρχήας πόλεων ἀπο(δ)ύραντο τὰς ἐπιβαρού 9 σας τοὺς Ἕλληνας ἐν ταῖς θανατηφόροις δίκαις τῶν αὐτῶν ἐμ μέρει κα 10 τηγορούντων καὶ μαρτυρούντων ἀλλήλοις κἀγὼ δὲ αὐτὸς ἔγνωκα ἀ 11 ναιτίους τινὰς τῶι τρότῳ τούτῳ καταβεβαρημένους καὶ ἐς τὴν ἐσχά 12 την ἠγμένους τιμ(ω)ρίαν ἄχρι ἂν ἡ σύνκλητος βουλεύσηται περὶ τούτου 13 ἢ ἐγὼ αὐτὸς ἄμεινον εὕρω τι δοκοῦσί μοι καλῶς καὶ προσηκόντως ποιήσειν 14 οἱ τὴν Κρητικὴν καὶ Κυρηναικὴν ἐπαρχήαν καθέζοντες προτιθέντες ἐν τῆι κατὰ 15 Κυρήνην ἐπαρχηίαι τὸν ἴσον ἀριθμὸν Ἑλλήνων κριτῶν ἐκ τῶν μεγίστων τιμημά 16 των ὅσον καὶ Ῥωμαίων μη(δ)ένα νεώτερον πέντε καὶ εἴκοσι ἐτῶν μήτε Ῥωμαῖον μή 17 τε Ἕλληνα μη(δ)ὲ ἔλασ(σ)ον ἔχον(τ)α τίμημα καὶ οὐσίαν ἄν γε εὐπορία τοιούτων ἀν 18 θρώπων ἦι δειναρίων ἑπτακισχειλίων καὶ πεντακοσίων ἢ ἂν τούτωι τῶι τρόπωι 19 μὴ δύνηται συνπληροῦσθαι ὁ ἀριθμὸς τῶν ὀφειλόντων προτίθεσθαι κριτῶν τοὺς 20 τὸ ἥμισυ καὶ μὴ ἔλασ(σ)ων τούτου τοῦ τιμ(ήμ)ατος ἔχοντας προτιθέτωσαν κριτὰς ἐν 21 τοῖς θανατηφόροις τῶν Ἑλλήνων κριτηρίοις.

Ἐὰν δὲ Ἕλλην κρινόμε 22 νος πρὸ μιᾶς ἡμέρας ἢ τὸν κατήγορον ἄρξασθαι λέγειν δοθείσης ἐξου 23 σίας αὐτῷ πότερον ἅπαντας βούλεται κριτὰς αὐτῶι Ῥωμαίους εἶναι ἢ τοὺς 24 ἡμίσους Ἕλληνας ἕ(λ)ηται τοὺς ἡμίσεις Ἕλληνας τότε σηκωθεισῶν τῶν 25 σφαιρῶν καὶ ἐπιγραφέντων αὐταῖς τῶν ὀνομάτων ἐγ μὲν τοῦ ἑτέρου κλη 26 ρωτηρίου τὰ τῶν Ῥωμαίων ὀνόματα ἐγ δὲ τοῦ ἑτέρου τὰ τῶν Ἑλλήνων κληρο[ύ] 27 σθω ἕως ἂν [[αν]] ἐφ' ἑκατέρου γένους ἀνὰ εἴκοσι πέντε ἐκπληρωθῶσιν ὧν ἀνὰ ἕ 28 να ἐξ (ἑ)κατέρου γένους ὁ διώκων ἂν βούληται ἀπολεγέτω τρῖς δὲ ἐξ ἁπάντων 29 [ὁ] φεύγων

[1]) 7/6 v. Chr.

ἐφ' ὧι οὔτε [῾Ρ]ωμαίους πάντας οὔ(τ)ε Ἕλληνας πάντας ἀπολέξει εἶτα οἱ [30] ἄλλοι πάντες ἐπὶ τὴν ψηφοφορίαν ἀπολυέσθωσαν καὶ φερέτωσαν ἰδίαι μὲν εἰς ἑτέ[31]ραν κίστην ο(ἱ) ῾Ρωμαῖοι τὴν ψῆφον ἰδίαι δὲ οἱ Ἕλληνες εἰς ἑτέραν εἶτα γενομένης ἰδί[32]αι τῆς διαριθμήσεως τῶν ἑκατέρωθεν ψήφων ὅ τι ἂν οἱ πλείους ἐξ ἁπάντων δικάσω[33]σιν τοῦτο ἐμφανῶς ὁ στρατηγὸς ἀποφαινέσθω. καὶ ἐπ(ε)ὶ τοὺς ἀδίκους θανάτους ὡ[34]ς (τ)ὸ πολὺ οἱ προσήκον(τ)ες τοῖς ἀπολωλόσιν οὐκ ἀτειμωρήτους περιορῶσιν εἰκός τέ ἐστιν [35] τοῖς ἐνόχοις μὴ ἐνλίψειν Ἕλληνας κατηγόρους τοὺς δίκην ὑπὲρ τῶν ἀπολωλότων [36] οἰκήων ἢ πολειτῶν πραξομένους ὀρθῶς καὶ προσηκόντως μοι δοκοῦσιν ποιή[37]σειν ὅσοι Κρήτης καὶ Κυρήνης στρατηγήσουσιν εἰ ἐν τῇ κατὰ Κυρήνην ἐπαρχήαι ὑπὲρ [38] Ἕλληνος ἀνδρὸς ἢ γυναικὸς ἀναιρέσεως μὴ προσίοιντο κατήγορον ῾Ρωμαῖον Ἕλλη[39]νος πλὴν εἰ μή τις ῾Ρωμαιότητι τετειμημένος ὑπέρ τινος τῶν οἰκήων ἢ πο[40]λειτῶν θανάτου δικάζοιτο. Αὐτοκράτωρ Καῖσαρ Σεβαστὸς ἀρχιε[41]ρεὺς δημαρχικῆς ἐξουσίας τὸ ἑπτακαιδέκατον λέγει· Φθόνος ψόγος [42] τε εἶναι Ποπλίωι Σεξστίωι Σκεύαι οὐκ ὀφείλει ὅτι Αὖλον Στλάκκιον Λευ-[43]κίου υἱὸν Μάξιμον καὶ Λεύκιον Στλάκκιον Λευκίου υἱὸν Μακεδόνα καὶ Πόπλι[44]ον Λακουτάνιον Ποπλίου ἀπελεύθερον Φιλέρωτα ἐπειδὴ ἑατοὺς οὗτοι [45] ὁ πρὸς τὴν ἐμὴν σωτηρίαν τά τε δημόσια πράγματα ἀνῆκεν ἐπίστασθαι καὶ [46] βούλεσθαι εἰπεῖν ἔφησαν δεσμίους πρός με ἐκ τῆς Κυρηναικῆς ἐπαρχήας ⟦α⟧ [47] ἀναπεμφθῆναι ἐφρόντισεν· τοῦτο γὰρ ἐποίησεν Σέξστιος καθηκόντως καὶ ἐ[48]πιμελῶς. Λοιπὸν ἐπειδὴ τῶν πρὸς ἐμὲ καὶ τὰ δημόσια πράγματα ἀνηκόν [49] των οὐδὲν γεινώσκουσ(ι τ)οῦτο δὲ ἐν [2]) τῇ ἐπαρχήαι εἶπαν ἑατοὺς πε[50]πλάσθαι καὶ ἐψεῦσθαι φανερὸν ἐποίησάν μοι ἐλευθερωθέντας [51] αὐτοὺς ἐκ τῆς παραφυλακῆς ἀφ⟦ε⟧ίημι. Αὖλον δὲ Στλάκκιον [52] Μάξιμον ὃν Κυρηναίων οἱ πρέσβεις αἰτιῶνται ἀνδριάντας ἐκ τῶν [53] δημοσίων τόπων ἠρκέναι ἐν οἷς καὶ τὸν ὧι ἡ πόλ[[ε]]ις τὸ ἐμὸν ὄνομα ὑπέγραψεν ἕως [54] ⟦ς⟧ ἂν περὶ τούτου τοῦ πράγματος διαγνῶ ἀπελθεῖν ἄνευ τῆς ἐμῆς ἐπιταγῆς κω[55]λύω. Αὐτοκράτωρ Καῖσαρ Σεβαστὸς ἀρχιερεὺς δημαρχικῆς ἐξουσίας [56] τὸ ἑπτακαιδέκατον ⟦ι⟧ [3]) λέγει· Εἴ τινες ἐκ τῆς Κυρηναικῆς ἐπαρχή[57]ας πολιτῆαι τετείμηται τούτους λειτουργεῖν οὐδὲν ἔλασ(σ)ον ἐμ μέρει τῷ τῶν [58] Ἑλλήνων σώματι κελεύω ἐκτὸς τ[ο]ύτ⟦ι⟧ων οἷς κατὰ νόμον ἢ δόγμα συνκλή⟦+⟧ [4]) [59] τῶι τοῦ πατρός μου ἐπικρίματι ἢ τῶι ἐμῶι ἀνεισφορία ὁμοῦ σὺν τῆι πολειτήαι [60] δέδοται καὶ τούτους αὐτοὺς οἷς ἡ ἀνεισφορία δέδοται τούτων τῶν πρα[61]γμάτων εἶναι ἀτελεῖς ὧν τότε εἶχον ἀρέσκει μοι ὑπὲρ δὲ τῶν ἐπικτήτων [62] πάντων τελεῖν τὰ γεινόμενα. Αὐτοκράτωρ Καῖσαρ Σεβαστὸς ἀρχιε[63]ρεὺς δημαρχικῆς ἐξουσίας τὸ ἑπτακαιδέκατον λέγει· Αἵτινες [64] ἀμφισβητήσ(ε)ις ἀνὰ μέσον Ἑλλήνων ἔσονται κατὰ Κυρηναικὴν ἐπαρχήαν [65] ὑπεξειρημένων τῶν ὑποδίκων κεφαλῆς ὑπὲρ ὧν ὃς ἂν τὴν ἐπαρχήαν διακατέχῃ [66] αὐτὸς διαγεινώσκειν κ[αθ]ιστάναι ἢ συνβούλιον κριτῶν παρέχειν ὀφείλει [67] ὑπὲρ δὲ τῶν λοιπῶν πραγμάτων πάντων Ἕλληνας κριτὰς δίδοσθαι ἀρέσκει εἰ μή τις [68] ἀπαιτούμενος ἢ ὁ εὐθυνόμενος πολείτας ῾Ρωμαίων κριτὰς ἔχειν βούληται ὧν δ' ἀνὰ [69] ⟦να⟧ μέσον ἐκ τοῦδε τοῦ ἐμοῦ ἐπικρίματος Ἕλλην(ε)ς κριταὶ δοθήσονται κριτὴν δίδοσθαι [70] οὐκ ἀρέσκει ἐ(ξ) ἐκείνης τῆς πόλεως οὐδὲ ἕνα ἐξ ἧς ἂν ὁ διώκων ἢ ὁ εὐθύνων ἔσται ἢ ἐκεῖ[71] νος ὁ ⟦π⟧ ἀπαιτούμενος ἢ ὁ εὐθυνόμενος.

[72] Αὐτοκράτωρ Καῖσαρ Σεβαστὸς ἀρχιερεὺς μέγιστος [73] δημαρχικῆς ἐξουσίας ΤΘ [5]) λέγει·

[74] Δόγμα συνκλήτου τὸ ἐπὶ Γαίου Καλουισίου καὶ Λευκίου [75] Πασσιήνου ὑπάτων [6]) κυρωθὲν ἐμοῦ παρόντος καὶ συν[76]επιγραφομένου ἀνῆκον δὲ εἰς τὴν τῶν τοῦ δήμου τοῦ [77] ῾Ρωμαίων συμμάχων ἀσφάλη̣αν ἵνα πᾶσιν ᾖ γνωστὸν [78] ὧν κηδόμεθα πέμπειν εἰς τὰς ἐπαρχήας διέγνων καὶ τῶι [79] ἐμῶι προγράμματι ὑποτάσσειν ἐξ οὗ δῆλον ἔσται πᾶσιν [80] τοῖς τὰς ἐπαρχήας κατοικοῦσιν ὅσην φροντίδα ποιούμε[81]θα ἐγώ τε καὶ ἡ σύνκλητος τοῦ μηδένα τῶν ἡμῖν ὑποτασ(σ)ο[82]μένων παρὰ τὸ προσῆκόν τι πάσχιν ἢ εἰσπράτ(τ)εσθαι.

[83] Δόγμα συνκλήτου

[84] ῾Υπὲρ ὧν Γάιος Καλουίσιος Σαβεῖνος Λεύκιος Πασσιή[85]νος ῾Ροῦφος ὕπατοι λόγους ἐποιήσαντο περὶ ὧν [86] Αὐτοκράτωρ Καῖσαρ Σεβαστὸς ἡγεμὼν ἡμέτερος [87] ἐκ ξυμβουλίου γνώμης ὃ ἐκ τῆς συνκλήτου κληρωτὸν ἔσχεν [88] ἀνενεχθῆναι δι' ἡμῶν ⟦Ι⟧ πρὸς τὴν βουλὴν ἠθέλησεν ἀνηκόντων [89] ἐς τὴν τῶν συμμάχων τοῦ δήμου τοῦ ῾Ρωμαίων ἀσφάλειαν ἔδο[90]ξε τῆι βουλῆι· Τῶν προγόνων τῶν ἡμετέρων δίκας χρημάτων [91] «ξε τη» ἀπαιτήσεως νομοθετησάντων ὅπως ῥᾷον οἱ σύμμαχοι ὑ[92]πὲρ ὧν ἂν ἀδικηθῶσιν ἐπεξελθεῖν καὶ κομίσασθαι χρήματα ἀφαι[93]ρεθέντες δύνωνται ὄντος δὲ τοῦ γένους τῶν τοιούτων δικασ[94]τηρίων ἔστιν ὅτε βαρυτάτου καὶ ἀηδεστάτου αὐτοῖς δι' οὓς ἐγρά[95]φη ὁ νόμος τῶν [7]) ἐπαρχηῶν μακρὰν ἀπεχουσῶν ἕ(λ)κεσθαι μάρτυ[96]ρας πένητας ἀνθρώπους καί τινας ἀσθ(ε)νῖς διὰ νόσον ἢ διὰ γῆρας ἀρέ[97]σκει τῆι βουλῆι· Ἐάν τινες τῶν συμμάχων μετὰ τὸ γενέσθαι τοῦτο τὸ [98] δόγμα τῆς συνκλήτου χρήματα δημοσίαι ἢ ἰδίαι πραχθέντες ἀπαι[99]τεῖν βουληθῶσιν χωρὶς τοῦ κεφαλῆς εὐθύνειν τὸν εἰληφότα καὶ ὑπὲρ [100] τούτων καταστάντες ἐνφανίσωσιν τῶν ἀρχόντων τινὶ ὧι ἐφεῖται συν[ά][101]γειν τὴν σύν[κλ]ητον τούτους τὸν ἄρχοντα ὡς τάχιστα πρὸς τὴν βουλὴν [102] προσαγαγεῖν καὶ συνήγορον δ(ς) ὑπὲρ αὐτῶν ἐρεῖ ἐπὶ τῆς ⟦η⟧ συνκλήτου ὃν ἄ[ν] [103] αὐτοὶ αἰτήσωσιν διδόναι· ἄκων δὲ μὴ συνηγορείτω ὧι ἐκ τῶν νόμων παρ[104]αίτησις ταύτης τῆς λειτουργίας δέδοται. Ὧν ἂν ἐν τῇ συνκλήτωι αἰ[105]τίας ἐπιφέρουσιν ἀκου-

²) δὲ <ὁ> ἐν Oliverio.
³) = Zahlzeichen ζ (?).
⁴) <-του ἢ> Oliverio.
⁵) 5/4 vor Chr.
⁶) 4 vor Chr.
⁷) νόμος <διὰ τὸ ἐκ> τῶν Oliverio.

σθῶσιν ὅπως ἄρχων [8]) ὃς ἂν αὐτοῖς πρόσοδον εἰς τὴν [106] σύνκλητον δῶι αὐθημερὸν παρούσης τῆς βουλῆς ὥστε μὴ ἐλάττους διακο[107]σίων εἶναι κληρούσθω⟦ι⟧ ἐκ πάντων τῶν ὑπατικῶν τῶν ἢ ἐπ' αὐτῆς τῆς Ῥώμης [108] [ἢ] ἐντὸς εἴκοσι μειλίων ἀπ⟦τ⟧ὸ τῆς πόλεως ὄντων τέσσαρ(α)ς ὁμοίως ἐκ τῶν στρατη[109][γ]ικῶν πάντων τῶν ἐπ' αὐτῆς τῆς Ῥώμης ἢ ἐντὸς εἴκοσι μειλίων ἀπὸ τῆς πόλε[110][ω]ς ὄντων τρῖς ὁμοίως ἐκ τῶν ἄλλων συνκλητικῶν ἢ οἷς ἐπὶ τῆς συνκλήτου γνώ[111]μην ἀποφαίνεσθαι ἔξεστιν πάντων οἳ ἂν τότε ἢ ἐπὶ Ῥώμης ἢ ἔνγειον εἴκοσι [112] μειλίων τῆς πόλεως ὦσιν δύο· κληρούσθω δὲ μηδένα ὃς ἂν ἑβ(δ)ομήκοντα ἢ [113] πλείω ἔτη γεγονὼς ἦι ἢ ἐπ' ἀρχῆς ἢ ἐπ' ἐξουσίας τεταγμένος ἢ ἐπιστάτης κριτη[114]ρίου ἢ ἐπιμελητὴς σειτομετρίας ἢ ὃν ἂν νόσος κωλύηι ταύτην τὴν λειτουργίαν [115] λειτουργεῖν ἀντικρὺς τῆς συνκλήτου ἐξομοσάμενος καὶ δοὺς [9]) ὑπὲρ τούτου [116] τρεῖς ὀμνύντας τῆς βουλῆς ἄνδρας ἢ ὃς ἂν συνγενείαι ἢ οἰκηότητι προσή[117]κηι αὐτῶι ὥστε νόμωι Ἰουλίωι τῶι δικαστικῶι μαρτυρεῖν ἐπὶ δημοσίου δικαστη[118]ρίου (ἄ)κων μὴ ἀναγκάζεσθαι ἢ ὃν ἂν ὁ εὐθυνόμενος ὀμόσηι ἐπὶ τῆς συνκλήτου [119] ἐχθρὸν ἑατῶι εἶναι μὴ (π)λείονας δὲ ἢ τρεῖς ἐξομνύσθω. Οἳ ἂν ἐννέα τοῦ[120]τον τὸν τρόπον λάχωσιν ἐκ τούτων ἄρχων ὃς ἂν τὸν κλῆρον ποιήσηται φροντι[121]ζέτω ὅπως ἐντὸς δυεῖν ἡμέρων οἱ τὰ χρήματα μεταπορευόμενοι καὶ ἀφ' οὗ ἂν [122] μεταπορεύωνται ἀνὰ μέρος ἀπολέγωνται ἕως ἂν πέντε ὑπολειφθῶσιν. [123] Ὃς ἂν τῶν κριτῶν τούτων πρὶν ἂν κριθῆι τὸ πρᾶγμα ἀποθάνηι ἢ ἄλλη τις αἰτία διακολύ[124]σῃ αὐτὸν κρίνειν οὗ ἂν παραίτησις δοκιμασθῆι ὀμοσάντων πέντε ἀνδρῶν τῶν ἐ[125]κ τῆς βουλῆς τότε ὁ ἄρχων παρόντων τῶν κριτῶν καὶ τῶν τὰ χρήματα μεταπορευ[126]ομένων καὶ τούτου παρ' οὗ ἂν μεταπορεύωνται ἐπικληρούσθω ἐκ τούτων τῶν [127] ἀνδρῶν οἳ ἂν τῆς αὐτῆς τάξεως ὦσιν καὶ τὰς αὐτὰς ἄρξαντ(ε)ς ἀρχὰς ἣν[10]) ἂν τύ[128]χῃ ἄρξας ἐκεῖνος εἰς τοῦ [11]) τὸν τόπον ἐπικληροῦται ἐφ' ὧι μὴ ἐπικληρώ[129]σεται ἄνδρα ὃν κληροῦσθαι κατὰ τοῦ εὐθυνομένου τούτῳ τῷ δόγματα τῇ συν[130]κλήτῳ [12]) οὐκ ἔξεστιν. Οἱ δὲ αἱρεθέντες κριταὶ περὶ τούτων μόνον ἀκουέ[131]τωσαν καὶ διαγεινωσκέτωσαν περὶ ὧν ἄν τις εὐθύνηται δημοσίαι ἢ ἰδίαι νε[132]νοσφισμένος καὶ ὅσον ἂν κεφάλαιον χρήματος οἱ εὐθύνοντες ἀποδε(ί)[133]ξωσιν ἀπενηνέχθαι ἑαυτῶν ἰδίαι ἢ δημοσίαι τοσοῦτον ἀποδιδόναι κελευέτω[134]σαν ἐφ' ὧι ἐντὸς τριάκοντα ἡμερῶν οἱ κριταὶ κρινοῦσιν. Οὓς ἂν δέῃ ὑπὲρ [135] τούτων διαγεινώσκειν καὶ γνώμην ἀποφαίνεσθαι οὗτοι μέχρι ὅτου ἂν διαγνῶσιν καὶ [136] τὴν γνώμην ἀποφήνωνται πάσης λειτουργίας δημοσίας ἐκτὸς ἱερῶν δημοσί[137]ων παρίσθωσαν. Ἀρέσκειν δὲ τῆι βουλῆι τὸν ἄρχοντα τὸν τὴν κλήρωσιν [138] τῶν δικαστῶν ποιήσαντα ἢ εἰ μὴ οὗτος δύναιτο τῶν ὑπάτων τόν τε προηγοροῦν[139]τα ταύτης τῆς διαίτης προίστασθαι καὶ καταγγέλ(λ)ιν μάρτυσιν τοῖς ἐπὶ τῆς Ἰτα[140]λίας οὖσιν ἐ(ξ)ουσίαν διδόναι ἐφ' ὧι τῶι μὲν ἰδίαι τι μεταπορευομένωι μὴ πλείο [141] σιν πέντε τοῖς δὲ δημοσίαι μὴ πλείοσιν (δ)έκα καταγγεῖλαι ἐπιτρέψει. [142] Ὁμοίως ἀρέσκειν τῆι βου(λ)ῆι κριτὰς οἳ ἂν ἐκ τούτου ⟦του⟧ [13]) [143] λάχωσιν καθ' ὃ ἂν αὐτῶν ἑκάστωι δόξηι ἀναφανδὸν ⟦ο⟧ [144] ἀποφαίνεσθαι καὶ ὃ ἂν οἱ πλείους ἀποφήνωνται ἐᾶν.

(Schluß folgt.)

[8]) ἐπιφέρωσιν <ὅπως> ἀκουσθῶσιν ⟦οπως⟧ <ὁ> ἄρχων Oliverio.

[9]) ἐξομοσάμενον καὶ δόντα Oliverio.

[10]) ἃς Oliverio.

[11]) rel. (= οὗ) Oliverio.

[12]) τῆ<ς> συνκλήτου Oliverio.

[13]) τούτου ⟦τοῦ (δόγματος τοῦ συνκλήτου) ?⟧ Oliverio.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Aurelii Prudentii Clementis carmina ed. Joannes Bergman. (Corpus script. eccles. lat. Vol. LXI.) Vindobonae et Lipsiae 26, Hölder-Pichler-Tempsky. LVI, 578 S. 8. 24 M.

Oskar Beyer, Die Katakombenwelt: Grundriß, Ursprung und Idee der Kunst in der römischen Christengemeinde. Mit e. farb. Titelb., 30 Taf. u. 17 Bildseiten nach Zeichnungen v. Rudolf Koch. Tübingen 27, J. C. B. Mohr. VIII, 153 S. 8. 9 M., geb. 11 M. 50.

Publio Virgilio Marone, L'Eneide. Versione ritmica (I—VI) di Luciano Vischi e in versi sciolti (VII—XII) di Michele Leoni con note di Rodolfo Fantini. Napoli-Genova-Cittá di Castello o. J., Francesco Perrella. 505 S. 8. 16 Lire.

Kleinasiatische Forschungen. Herausgegeben von Ferdinand Sommer und Hans Ehelolf. Band I. Heft 1. Weimar 27, Hermann Böhlaus Nachf. 160 S. 8. 10 M.

ΕΙΣ ΘΕΟΣ. Epigraphische, formgeschichtliche und religionsgeschichtliche Untersuchungen von Erik Peterson. (Forsch. z. Rel. u. Lit. d. A. u. N. Testaments. N.F. 24.) Mit zahlreichen Abbildungen, Wort-, Stellen-, Sach- und Autoren-Register. Göttingen 26, Vandenhoeck u. Ruprecht. VIII, 346 S. 8. 25 M.

C. P. Burger jr., „Aere prennius". Scherts en Ernst in de Oden van Horatius. S'Gravenhage 26, Martinus Nijhoff. XII, 336 S. 8. 3 fl., in Leinen 4 fl.

Antonii Musae de herba Vettonica liber, Pseudoapulei herbarius, Anonymi de Taxone liber, Sexti Placiti medicinae ex animalibus etc. Edid. Ernestus Howald et Henricus E. Sigerist (Corp. Med. Lat. IV). Berolini et Lipsiae 27, B. G. Teubner. XXVI, 348 S. 8. 24 M., Hlbfrz. 26 M.

Die Fragmente der griechischen Historiker (F Gr Hist) v. Felix Jacoby. 2. Teil. Zeitgeschichte. B. Spezialgeschichten, Autobiographien, Zeittafeln. Erste Lieferung: Theopompos und die Alexanderhistoriker. Berlin 27, Weidmann. S. 509—828. 8. 16 M.

R. Laqueur, Epigraphische Untersuchungen zu den griechischen Volksbeschlüssen. Leipzig-Berlin 27, B. G. Teubner. V, 211. 8. 10 M., geb. 12 M.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 1. Oktober. 1927. №. 40.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Carolus Prümm, Quaestionum **Tullianarum** ad dialogi De oratore partes philosophicas quae dicuntur spectantium specimen. Doktordissertation Münster. Saarbrücken 1927. 66 S.

Im dritten Buche De oratore hat es Crassus übernommen, über die beiden noch übrigen Teile der Redekunst, Ausdruck (elocutio) und Vortrag (actio), zu sprechen. Nachdem er über die beiden ersten Erfordernisse guten Ausdruckes, Latinitas und Klarheit, nur kurz gehandelt hat, will er sich dem sprachlichen Schmucke zuwenden. Anstatt dessen folgt aber von § 54 an eine Abschweifung, die offenbar mit dem rednerischen Ausdrucke nichts zu tun hat. Ihr Hauptinhalt ist, daß der Redner neben der sprachlichen Kunst ein reiches Sachwissen haben müsse. Ursprünglich hätten Weisheit und Redekunst eine Einheit gebildet. Seit Sokrates aber sei eine Scheidung eingetreten. Die Philosophen hätten sich vom öffentlichen Leben zurückgezogen, das Sachwissen ganz für sich in Anspruch genommen und dem Redner, auf den sie mit Verachtung herabsahen, abgesprochen. Infolgedessen habe dieser darauf verzichtet, nach Weisheit und Sachkenntnis zu streben. Der wahre Redner müsse aber eine solche besitzen, um die Einheit wiederherzustellen. Und da die Philosophen ihn der Sachkenntnis beraubt hätten, müsse er sie notgedrungen von jenen entnehmen. Ihre hauptsächlichen Lehren seien auch für einen Begabten leicht und schnell zu lernen. Wenn er aber so mit Wissen Beredsamkeit verbinde, sei er dem Philosophen, der diese entbehre, überlegen. Mit diesem Gedanken wird ein zweiter verbunden. Man unterscheide besondere Streitfragen (finita causa, ὑπόθεσις) von allgemeinen (infinita quaestio, θέσις). Alle besonderen Fälle müssen aber (wie auch Antonius gefordert hatte) auf allgemeine Fragen zurückgeführt werden. Da aber diese die Philosophie sich angeeignet habe, erstehe auch von diesem Gesichtspunkte die Pflicht für den Redner, Philosophie zu treiben. Das ist der hauptsächlichste Inhalt der Abschweifung von § 54—147. Im folgenden kehrt dann Crassus zu seinem Gegenstande, dem Redeschmuck, zurück.

Daß diese Abschweifung (wie auch manche andere allgemeine Betrachtung in den Büchern vom Redner) nicht den rhetorischen Handbüchern entstammt, die Cicero sonst benutzt, ist klar. H. von Arnim in seinem „Leben und Werke des Dio von Prusias" und W. Kroll, „Studien über Ciceros Schrift De oratore (Rh. Mus. N. F. 58) haben nun zu beweisen versucht, daß die Abschweifung eine Einheit bilde und von einem bestimmten akademischen Philosophen stamme. Aber während jener Philon als Quelle ansieht, tritt dieser für Antiochos ein, auf den auch andere

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 41/42 am 15. Oktober.

Stellen in unserem Ciceroworke deuteten. Beider Ansichten nun sucht der Verf. in seiner scharfsinnigen Dissertation zu widerlegen.

Mit Recht bestreitet er in Kap. 1 die Einheitlichkeit der Abschweifung. Mitten in ihr (§ 96—103) erscheint nämlich ein Abschnitt, der mit dessen Hauptgedanken — der Notwendigkeit philosophischer Bildung für den Redner — nichts zu tun hat, sondern sogleich durch die einführenden Worte „Ornatur igitur oratio“ als zum eigentlichen Thema zugehörig gekennzeichnet wird und vor Überladung des Schmuckes warnt. So knüpft er rückwärts an § 53 und vorwärts an § 149 und bildet eine passende Einleitung zur Erörterung des rednerischen Schmuckes. Denkt man sich die beiden dazwischenliegenden Abschnitte weg, so ist alles in Ordnung.

Der nun folgende mit § 104 beginnende Abschnitt hat aber mit dem Redeschmuck nichts zu tun. Er handelt von der amplificatio (αὔξησις und μείωσις) und ihren Anwendungsweisen. Diese gehört aber zur inventio, nicht zum ornatus, wie Kroll richtig darlegt und auch Cicero durch seinen Hinweis (§ 119 und schon 103) auf des Antonius Behandlung des Gegenstandes andeutet. Wenn Cicero durch die Einfügung des Wortes ornando (§ 104) und später (§ 124) „in hoc igitur — suppeditat omnis apparatus (κατασκευή Theophrasts) ornatusque dicendi“ die Verbindung herzustellen sucht, so ist dieser Versuch gezwungen. Denn er braucht hier das Wort ornatus in weiterem Sinne, in dem er auch den Schmuck mit Gedanken (res) umfaßt, nicht in seiner Beschränkung auf die elocutio.

Der Abschnitt von der amplificatio ist aber nicht nur mit dem Schmuck der Rede, sondern — und das hat der Verf. nicht genügend hervorgehoben — auch mit der Forderung philosophischer Behandlung, dem Gegenstande der Abweichung, nur künstlich oder besser kunstvoll in Zusammenhang gebracht. Im ersten Teile (§ 94—95) wurde die Notwendigkeit philosophischer Bildung damit begründet, daß der Redner einen Reichtum an Gedanken besitzen müsse. Das wäre bei den Alten der Fall gewesen, bei denen Weisheit und Beredsamkeit eine Einheit gebildet habe. Seit Sokrates aber beide getrennt habe, hätten die Philosophen das höhere Wissen allein ausgebildet, die Rhetoren seien zu Handwerkern herabgesunken. Da aber ein wahrer Redner ohne großen Gedankenreichtum nicht denkbar sei, müsse er ihn sich von den Philosophen holen. Das sei auch leicht und schnell zu erzielen.

In unserem Abschnitt wird von einem anderen Ausgangspunkt auf dasselbe Ziel hingesteuert. Es werden die Mittel der amplificatio aufgezählt, als letztes die loci communes, zu denen die ancipites disputationes gehörten und in denen die allgemeine Frage, auf die ein besonderer Fall zurückführe, nach beiden Seiten (das Für und Wider) erörtert werde. Hieran wird sinngemäß eine Unterscheidung der besonderen Fälle und der allgemeinen Fragen (ὑποθέσεις oder θέσεις) und eine Einteilung angeschlossen, die sich nach § 111 auf beide bezieht, in Wirklichkeit aber nur auf die Thesen, wie die Beispiele zeigen. In § 120 wird dann auch gefordert, alle besonderen Streitfragen auf allgemeine zurückzuführen. Bis hierher konnte Cicero alles aus einem rhetorischen Lehrbuch entnehmen. Und wirklich hat Antonius, wie Cicero ausdrücklich bemerkt (§ 119), schon dasselbe dargelegt (wenn auch seine Einteilung etwas abweicht). Nun aber beklagt Crassus, daß die Rhetoren sich die Behandlung der allgemeinen Fragen von den Philosophen hätten rauben lassen. So sei es denn notwendig, sie von diesen zu lernen. Nur so könne man sich die nötige Gedankenfülle erwerben.

Ich will nun nicht leugnen, daß diese kunstvolle Anknüpfung der schon einmal bewiesenen Forderung an die amplificatio aus einer philosophischen Quelle stammen kann. Aber ebenso möglich ist es, daß, wie der Verf. meint, Cicero selbst die Verbindung hergestellt hat. Denn in den überleitenden Worten (§ 120) „ornatissimae sunt igitur“ ist wieder ornatus im weiteren Sinne gebraucht, der zu der hier behandelten elocutio nicht paßt. Auf jeden Fall kommt der Anschluß der ganzen Abschweifung an den ornatus auf Ciceros Rechnung, und stört der Abschnitt § 96—103 die Einheitlichkeit der Abschweifung. Damit ist natürlich noch nicht gesagt, daß Cicero diese nicht einem andern verdankt. Wenn der Verf. meint, Cicero habe sie deshalb nicht mit der inventio, zu der die copia rerum gehört, sondern mit dem ornatus verbunden, weil er diesen wichtigen Gedanken, das, was er als sein Eigenstes betrachtete, dem Schlußteile vorbehalten wollte, so mag das gelten. Die Hauptsache aber ist, daß er die Empfehlung der Philosophie nicht dem nach eigenem Geständnisse ganz unphilosophischen Antonius, der die inventio behandelte, in den Mund legen wollte, sondern dem Crassus, den er als vertrauter mit der Philosophie darstellt und der im ganzen seinen eigenen Standpunkt vertritt.

Im zweiten Kapitel beweist der Verf., daß der Hauptgedanke der Abschweifung (und auch des ganzen Gespräches), so wie Cicero ihn anwendet,

nicht von einem Philosophen stammen könne. Niemals hätte ein solcher zugegeben, daß die Philosophie nur eine Hilfswissenschaft der Beredsamkeit sei, noch weniger, daß man die für einen Redner nötigen philosophischen Gedanken schnell und leicht sich aneignen könne. Damit ist aber nicht gesagt, daß Cicero die Forderung, Philosophie und Rhetorik zu vereinigen, sich selbst, nicht einem Philosophen verdanke. Es ist möglich, daß der Denker, dem er hier folgt, die Ansicht vertrat, daß nur ein Weiser zugleich ein guter Redner sein könne. Das ist ja der Standpunkt der Stoa; ich komme darauf zurück. Die Wendung, dem Redner den Vorzug vor dem Philosophen zu geben, hätte dann erst Cicero dem Gedanken gegeben. Und es braucht nicht einmal seine eigene Ansicht zu sein; denn er legt sie ja dem Crassus in den Mund, der, wenn überhaupt, sich nur flüchtig mit der Philosophie beschäftigt hat und sicher der Praxis vor der Theorie den Vorzug gab. Vielleicht hatte Cicero selbst aus dessen Munde — Crassus war ja sein Lehrer — Ähnliches über den Wert der Philosophie gehört. Cicero war sicher nicht der Ansicht, daß die Philosophie, um die er sich sein Lebelang so eifrig bemüht hat, leicht und schnell zu erlernen sei. Und wie er schon in seinem Jugendwerke diese als „moderatrix ominum rerum" feiert, so hat er sie später als köstlichste Gabe der Götter betrachtet.

Das dritte Kapitel untersucht, ob die Abschweifung in der Hauptsache einen Gewährsmann erkennen lasse. Der Verf. beginnt mit dem Abschnitte 104—108 und beweist, daß die von Cicero hier gegebene Behauptung der amplificatio und ihrer Anwendungsarten nicht nur in sich geschlossen, sondern auch mit der in De inventione meist übereinstimmt, also aus der Rhetorik stammt. Beides trifft aber noch in größerem Umfang zu, als der Verf. gegen v. Arnim und Kroll darlegt. Ich will das in den mir hier gesteckten Grenzen kurz nachholen.

Die amplificatio besteht nach Crassus, der sich auf Antonius beruft, darin, die Stärke eines Beweisgrundes durch rhetorischen Schmuck zu steigern oder zu mindern. Sie wird verwendet, um eine Sache klarzulegen, um Teilnahme zu gewinnen oder um die Gemüter zu erregen (also namentlich in der Erzählung, der Einleitung und dem Schlusse). Noch wirksamer ist die amplificatio im Lob und Tadel. Endlich dienen ihr die loci communes. Ihr Umfang hat drei Teile: 1. die incusatio, 2. die deprecatio oder miseratio, 3. die ancipites deprecationes. Genau dieselbe Einteilung der Gemeinplätze haben wir in De inventione II 48 ff. Auch hiernach gehören sie zur amplificatio und werden angewendet teils (pars — pars, in D. or. partim — partim) in der indignatio (= incusatio) oder in der conquestio (= reprecatio und miseratio, vgl. Ströbels Index unter conquestio), teils (das hat Pr. übersehen) in der utraque ex parte ratio (= ancip. disp., weiter unten in utramque partem disserere). Mit Recht nimmt daher Pr. an, daß Cicero hier keine andere Quelle gehabt hat als seine Jugendschrift (oder deren Quelle). Daß aber hier und dort eine rhetorische Quelle vorliegt, beweist der auctor ad Herennium III 24. Denn auch hier wird die amplificatio, die nach II 47 sich der Gemeinplätze bedient, eingeteilt in die cohortatio und conquestio, die nach den folgenden Definitionen mit Ciceros indignatio (incusatio) und conquestio (miseratio) zusammenfallen. Aber auch die ancipites disputationes als Teile der communes loci sind ihm nicht fremd. Denn letztere werden II 9—12 als Disputationen pro und contra gekennzeichnet. Da nun dieser Schriftsteller sicher nicht Antiochos, kaum Philon, unzweifelhaft eine rhetorische Quelle benutzt hat, so folgte Cicero bei seiner mit jenem übereinstimmenden Behandlung der Gemeinplätze in De inv. und De or. III auch einer solchen. Ja sogar die Verbindung der amplificatio und der Gemeinplätze mit dem Redeschmuck in der weiteren Bedeutung, in der er neben dem kunstvollen Ausdruck auch Gedankenreichtum einschließt, fand Cicero an der genannten Stelle seiner Jugendschrift oder in deren rhetorischer Quelle. Denn dort (III 49) heißt es „omnia autem ornamenta elocutionis . . . et omnia, quae in inventione rerum et sententiarum aliquid habent dignitatis, in communes locos conferantur"; nur daß die Gemeinplätze sachgemäß in der Lehre von der Erfindung behandelt werden, nicht wie hier aus besonderem Grunde in der Lehre vom Ausdruck. Und auch die Forderung, die Crassus hier allgemein für den rednerischen Schmuck stellt, ihn sparsam zu gebrauchen, berührt die Stelle De invent. (§ 49): „distinguitur autem oratio et illustratur (vgl. D. or. IV 53 distincta, illuminate) r a r o inducendis locis communibus". Endlich findet sich hier (§ 50) schon das Stichwort, das Crassus zur Rückkehr zu seinem eigentlichen Gedanken der Abschweifung dient: Wenige Redner und Reden zeigen Gemeinplätze; denn um diese geschmackvoll (ornate) zu behandeln, bedarf es der c o p i a verborum et sententiarum! Aber während hier dazu reiche Übung verlangt wird, fordert Crassus — und das ist das Neue — philosophische Bildung. Bis dahin hat Cicero wie in

De inv. Gedanken der Rhetorik gebracht, nun nimmt er wieder den Hauptgedanken der Abschweifung auf, den er sicher nicht der Rhetorik verdankt.

In dem Abschnitt III 2 (S. 26) wendet sich der Verf. gegen die Folgerungen, die v. Arnim aus den § 109—110 zieht. Hier wird gesagt, daß nach den Peripatetikern und Akademikern jede politische Rede (im weitesten Sinne, im Gegensatze zur wissenschaftlichen) es entweder mit einem besonderen Streitfall (finita controversia) oder mit einer allgemeinen Frage (quaestio infinita) zu tun habe. Dann heißt es (§ 110) weiter: „Atque[1]) hac etiam in instituendo divisione utuntur". Der Verf. beweist nun gegen v. Arnim, daß hier weiter die genannten Philosophen, nicht etwa durch instituendo angedeutete Rhetoren Subjekt zu utuntur sind. An den Peripatetikern und Akademikern wird nun bemängelt, daß sie nur die besonderen Fälle und auch sie nur mangelhaft behandelten, wie das Philo jetzt in der Akademie tun soll. Die allgemeinen Fragen erwähnten sie zwar in der Einleitung, erklärten aber ihr Wesen nicht, noch stellten sie ihre Teile und Gattungen fest (offenbar behielten sie diese Topik der Philosophie vor). Daraus folgert der Verf. mit Recht, daß die § 111—118 gegebene Einteilung der Fälle nicht von jenen Philosophen, am allerwenigsten von Philon stammen kann. Denn wenn er sie selbst in seinen philosophischen Vorträgen geliefert und Cicero sie von dort genommen hätte, so würde obiger Vorwurf nicht nur unberechtigt, sondern sogar unbegreiflich sein. Noch viel weniger, setze ich hinzu, kann die Forderung an den Redner, die Antonius und Crassus stellen, jede Hypothesis auf eine Thesis zurückzuführen, von einem dieser Philosophen stammen, die in der Rhetorik die Thesis so stiefmütterlich behandelten.

Den Abschnitt III 3 (S. 34), in dem die Herkunft dieser Einteilung in den § 111—118 besprochen wird, kurz zu erörtern ist schwierig, da Wahres und Falsches hier gemischt sind. Sternkopf hat die Einteilung in Fragen der Erkenntnis und des Handelns letzterhand auf Aristoteles Topik I 11 zurückgeführt. Der Verf. bestreitet das. Ciceros cognitio und actio fielen nicht mit Aristoteles' γνῶσις und αἵρεσις bzw. φυγή zusammen. Denn jener führe als Beispiele der consecutio, einer Art der cognitio, Fragen an, ob etwas zu erstreben oder zu meiden sei. Er übersieht aber, daß Aristoteles unterscheidet εἰδέναι πρὸς τὸ ἑλέσθαι ἢ φυγεῖν und πρὸς τὸ εἰδέναι μόνον. So kann dieselbe Frage je nach dem Zwecke unter beide Arten fallen. Dem εἰδέναι μόνον entspricht bei Cicero cognitio ipsa. Wenn also der Verf. meint, Cicero verdanke seine Einteilung der Rhetorik, so stimme ich ihm zwar bei, füge aber hinzu, daß die rhetorische Quelle ihrerseits philosophisch beeinflußt war. Ich übergehe, was der Verf. scharfsinnig über Eigenart und logische Mängel dieser Einteilung sagt, und hebe nur als bedeutungsvoll hervor, daß er (S. 10) von den partitiones sagt, sie entsprächen den Gesichtspunkten, die Cicero in den Offizien nach Panaitios und Posidon entwickle. In der Tat werden ja dort die Tugenden sogleich (I 15—17) in solche der cognitio und actio geteilt. Ebenso findet er im § 118 unserer Stelle die stoischen Begriffe des κατόρθωμα (rectum) und der ὁρμή (animi permotio) und fügt hinzu, daß auch Posidon in dem Abschnitte über die ὁρμή die suasiones, consolationes, exhortationes behandelte, die Cicero hier demselben Teile unterordnet. Mit Recht schließt daraus der Verf., daß Cicero diese Einteilung z. T. einem Stoiker verdanke. Wenn er hinzusetzt, er habe sie selbst aus einer stoischen Ethik und gewissen Kenntnissen der Dialektik zusammengesetzt, so ist die Selbständigkeit Ciceros sicher in diesem seinen schönsten Werke besonders groß, aber sie besteht nicht in der Erzeugung neuer, sondern in dem künstlerischen Schalten mit überkommenen Gedanken. Zu einem ähnlichen Schlusse kommt der Verf. auch am Ende von III 4 (S. 41 ff.), wo er nachweist, daß die von Cicero § 111—115 gebrauchten Beispiele verschiedener, meist stoischer Herkunft sind: Dieses Kapitel ist nicht die bloße Abschrift eines Abschnittes aus dem Werke eines bedeutenden Philosophen, sondern das Ergebnis seiner philosophischen und, setze ich hinzu, rhetorischen Studien. Pr. verweist selbst auf die Hilfe seines Hausphilosophen, des Stoikers Diodotos. Nichts steht im Wege anzunehmen, daß dieser ihm einen Abriß der Einteilung der Fragen geliefert hat, der rhetorische und philosophische Quellen vereinte und dabei stoisches Gepräge trug[2]).

In III 5 beweist der Verf. gegen Kroll, daß die Einteilung der quaestiones III 111—118 nach Ciceros eigener Andeutung (§ 119) im wesentlichen mit der der loci durch Antonius II 164 ff.

[1]) Die in den Hss folgenden Worte „hactenus loquantur" (oder loquuntur) sind wahrscheinlich ein Glossem.

[2]) Brutus 309 berichtet Cic. selbst, daß er in den Jahren 86—84 von diesem namentlich in der Dialektik geübt wurde, ohne die es keine richtige Beredsamkeit gebe, und spricht von dessen artibus variis et multis.

übereinstimmt. Der Unterschied ist allerdings groß genug, daß ich glaube, Cicero hat an der Stelle des 2. Buches andere Aufzeichnungen benutzt als im 3. Buche, vielleicht das Büchlein des Antonius selbst, jedenfalls an beiden Stellen nicht Schriften eines akademischen Philosophen.

So stimme ich auch dem Verf. bei, wenn er im III 6 (S. 47 ff.) zu beweisen sucht, daß Cicero weder in Partitiones orat. § 139 noch im Orator § 12 sagen will, er benutze hier Schriften eines Akademikers, sondern er verdanke seine dem Redner nötigen dialektischen Kenntnisse dieser Schule. In § 140 der Partit. sagt Cicero ja ausdrücklich, daß sein Sohn auch unter anderen Führern dieses Wissen erlangen könne.

Am Ende dieses Abschnittes (S. 50) beansprucht der Verf. mit anerkennenswerter Bescheidenheit für seinen Beweis, daß Cicero die Einteilung der quaestiones nicht einem Akademiker und nicht derselben Quelle, wie die anderen Teile der Abschweifung verdanke, nur den Wert der Wahrscheinlichkeit. Daß diese Einteilung philosophische Bestandteile enthalte, leugnet er nicht.

Das vierte Kapitel (S. 51 ff.) soll dartun, daß Cicero auch an den anderen Stellen des Werkes, die die Philosophie berühren, den Vorrang der Redekunst vor dieser betont. Ich habe schon bemerkt, daß dies nur eine von Cicero vollzogene Umbiegung des grundliegenden Gedankens zu sein braucht und nichts gegen eine philosophische Quelle beweist. Es ist durchaus möglich, was Kroll behauptet, Pr. leugnet (S. 53), daß hier die Ansicht eines jüngeren rhetorenfreundlicheren Philosophen vorliegt. Ich hebe vorläufig nur einige stoische Spuren, deren Pr. mehrere in der Einteilung der Quaestiones selbst erwähnt hat, hervor. I 32 wird darauf hingewiesen, daß die Menschen durch die Sprache den Tieren überlegen seien; dasselbe sagt Cicero, also Panaitios Off. I 50, nur daß er mit der oratio die ratio verbindet. Wörtlich stimmt dazu De inventione I 5. Neben der oratio rühmt Cicero I 32 den sermo. Mit Unrecht wirft Pr. ihm hier eine Vermischung zweier Arten der Rede vor. Auch Panaitios fordert Off. I 132 (vgl. II 48) eine Kunstlehre für den sermo so gut wie für die contentio, die beiden Arten der oratio. Die Bevorzugung der mit Weisheit verbundenen Beredsamkeit vor der bloßen Erkenntnis entspricht der der actio vor der cognitio Off. I 19, 153 u. ö.

Besonders wichtig ist aber die Stelle III 19—25, wie Pr. (S. 60) selbst hervorhebt. Hier wird der Zusammenhang aller Wissenschaften und Künste in Beziehung gesetzt zu der Lehre von der Sympathie des Weltalls. Daß Antiochos diese, wie Pr. einräumt (S. 61), vertreten habe, ist möglich, aber nicht erwiesen; denn Ac. post. I 28 wird nur die Stetigkeit der Materie gegenüber der demokritischen Annahme eines leeren Raumes behauptet, und aus der Lehre von der Weltseele (§ 29) folgt nicht notwendig die der Sympathie. Dagegen ist diese allgemein stoisch, und Posidon scheint sie in eigentümlicher Weise ausgebildet zu haben, auf die auch De nat. deor. II 19 zurückgeht. Aber in De or. III 21 wird damit die Annahme der Ewigkeit der Dinge verbunden, die hat aber unter den Stoikern allein Panaitios (und sein Lehrer Boethos, der hier nicht in Betracht kommt) gelehrt. Dieser muß also an unserer Stelle mittelbar Ciceros Gewährsmann sein, unmittelbar war es vielleicht auch Diodotos, der wohl ein Schüler des Panaitios war.

Zum Schlusse erklärt der Verf., daß Cicero in den philosophischen Abschnitten dieses Werkes weder Antiochos noch einen anderen Philosophen im eigentlichen Sinne als Quelle benutzt habe und tritt denen bei, die leugnen, daß er in irgendeiner Schrift einem einzigen Gewährsmann gefolgt sei. Sein Verfahren sei immer ein „kompilatorisches" gewesen [3]).

An einem Mangel scheint mir die sonst so treffliche Abhandlung zu leiden, der, durch die Rücksicht auf seine Gegner veranlaßt, den Verf. weder im Negativen noch im Positiven zu einem abschließenden Ergebnisse gelangen läßt; er hat das Verhältnis nicht genügend beachtet, in dem De oratore zu Ciceros Jugendschrift steht. Ich bedaure in dieser Hinsicht, daß ihm mein Aufsatz über De inventione in den Jahrbüchern für klass. Philol. 1886, Heft 6 unbekannt blieb, dessen hauptsächlichstem Ergebnisse W. Schantz, Gesch. d. röm. Lit. I 2 [3] S. 295 und zu meiner Freude auch W. Kroll a. a. O. S. 578 beistimmt, ohne allerdings daraus die nötigen Folgerungen zu ziehen.

Der grundlegende Gedanke der Abschweifung wie des ganzen Dialoges ist: die vollkommene Beredsamkeit bedarf der Philosophie. Dieser beherrscht auch die Einleitung des Jugendwerkes. Er ist aber dort in ganz eigentümlicher Weise ausgestaltet. Weise Männer hätten den ursprünglich wild lebenden Menschen staatliche, sittliche

[3]) In einem „Epilog" räumt er ein, daß die Anklänge zwischen Isokrates und Cicero, die H. M. Hubbel nachgewiesen hat, oft überraschend seien, bemerkt aber mit Recht, daß es, wie Hammer in seiner Besprechung sagt, solche seien, „die von Isokrates her durch die Schulrhetorik herüberklingen."

und wirtschaftliche Kultur gebracht; das hätten sie aber ohne Beredsamkeit nicht vermocht. Später hätten sich schlechte Menschen der Beredsamkeit bemächtigt und sie mißbraucht. Deshalb hätten die Weisen sich vom öffentlichen Leben zurückgezogen und in der Muße die Philosophie ausgebildet. Das Heil beruhe darauf, daß die Redner wieder Weise würden und sich deshalb in die Schule der Philosophie begäben. Genau dasselbe wird nun in De oratore I 33 ausgeführt, nur daß hier die Einführung der Kultur nicht der mit Beredsamkeit verbundenen Weisheit, sondern der Beredsamkeit allein zugeschrieben wird. Ebenso wird in der Abschweifung des dritten Buches (§ 56 ff.) behauptet, daß bei den Alten Weisheit und Beredsamkeit vereint gewesen seien, aber hier die Schuld der Trennung nicht bösen Rednern, sondern den Philosophen, die die Muße vorgezogen hätten, zugeschrieben. Hier wird also der ursprüngliche Gedanke zugunsten der Redekunst umgebogen im Einklang mit der von Pr. gekennzeichneten Tendenz des Werkes, aber auch mit der Person des Hauptredners. Merkwürdigerweise beschäftigt sich nun der Verf. mit dem ersten Teile der Abschweifung (§ 56 ff.) gar nicht und erkennt zwar die Übereinstimmung von I 33 mit der Einleitung des Jugendwerkes an, nennt aber diesen eigenartigen, sonst nirgends überlieferten Gedanken leichthin „tritae eloquentiae laudes". Ich habe dagegen a. a. O. (vgl. auch Philol. Wochenschr. 1918, Nr. 27, Sp. 630 f.) bewiesen, daß Cicero diesen Gedanken Posidon entnahm und daß er damit und mit der Unterscheidung einer schlechten und edlen Beredsamkeit der Behauptung des Kritolaos [4]) und der Akademiker entgegentrat, die Beredsamkeit sei verderblich.

Weiter habe ich nachgewiesen, daß die Kritik des Hermagoras inbetreff der ὑπόθεσις und θέσις in De inv. I 8 von Posidon stammt. Ich habe aber nun erkannt, daß Cic. in De oratore dieselbe Stellung, die ich jetzt besser zu verstehen glaube, zu dieser Frage einnimmt, Cicero macht dort dem Hermagoras den Vorwurf, daß er den Stoff des Redners in causa und quaestio einteile, während Aristoteles sie richtiger in Gerichts-, Staats- und Prunkreden eingeteilt habe; die causae seien Sache des Redners, die allgemeinen Fragen die des Philosophen. Wenn nun Posidon nach Plutarch, Pomp. c. 42, vor Pompejus einen Vortrag gegen Hermagoras περὶ τῆς καθόλου ζητήσεως hielt, so braucht er auch nur bestritten zu haben, daß der Redner eine solche zum Gegenstand einer Rede machen dürfe, nicht daß sie in der Rhetorik sonst eine Rolle spiele. In De orat. vertritt Cicero, wie wir wissen, die Ansicht, daß jeder besondere Fall auf eine allgemeine Frage zurückgeführt werden müsse, etwa wie Gustav Freytag fordert, daß der Dramatiker sich die Idee seiner Handlung bewußt mache. Schon Athenaios, der Gegner des Hermagoras hatte — offenbar gegen diesen — die θέσις als Teil der ὑπόθεσις bezeichnet, ähnlich also wie Cicero in De oratore. Nun hat aber auch Theodor von Gadara nach Theon (Spengel II 120, vgl. Pr. S. 35) die θέσις das κεφάλαιον ἐν ὑποθέσει genannt. Dieser Rhetor gilt aber als von Posidon maßgebend beeinflußt, wie das auch die Schrift Περὶ ὕψους beweist, dessen Verfasser ein Theodoreer ist. Nach alledem ist es wahrscheinlich, daß Cicero bei dieser Frage in De inv. und ausführlicher in De orat. sich dem großen Stoiker angeschlossen hat. Daß er sein Jugendwerk erst nach seiner Reise, auf der er Posidon in Rhodos hörte, herausgegeben habe, glaube ich jetzt nicht mehr. Aber dieser war i. J. 86 in Rom, und Cicero rechnet ihn De nat. deor. I 6 zu den Philosophen, von denen er unterrichtet worden ist. Daß er außer jenem Vortrag über die θέσις auch ein Buch über die Rhetorik geschrieben hat, geht aus Quintilian III 6, 37 hervor. Sicher hat er in Rom Vorträge über sie gehalten und Cicero diese gehört. Daß auch sonst stoische Lehren und einzelne, die an Panaitios erinnern, in De oratore vorkommen und z. T. schon in De inv., habe ich erwähnt und sie auf Diodotos zurückgeführt, der seit 85 Cicero unterrichtete.

Außer Posidon und Diodotos nennt Cicero an jener Stelle in D. nat. d. noch Philon und Antiochos als seine Lehrer. Daß Philons skeptischer Standpunkt zeitlebens für ihn maßgebend war, ist bekannt. Eine skeptische Äußerung in De inv., die ich feststellte, zeugte schon da von seinem Einfluß. Ebenso die vielen Stellen in De orat., die sich auf die Akademie beziehen. Aber ob die Gedanken über die Rhetorik, die Cicero in beiden vertritt, erheblich von diesem Akademiker beeinflußt sind, ist mir zweifelhaft. Kroll hat schon Gegenbeweise gebracht. Und III 110 kritisiert Crassus sogar die Behandlung der θέσεις durch die Akademiker und besonders Philon. Wenn ferner die Jugendschrift vor Ciceros Reise abgefaßt ist, so kann sie nicht von Antiochos beeinflußt sein,

[4]) Radermacher hat in dem Supplement zu Sudhaus' Philodemi Vol. Rhetorica S. IXff., offenbar ohne meinen Aufsatz zu kennen, auf Grund derselben Quintilian- und Sextusstellen diese Polemik gegen die Rhetorik auf Kritolaos zurückgeführt. Ich brauche hier darauf nicht einzugehen.

den er erst auf dieser hörte. Alles also, was De oratore, besonders in der Abschweifung, mit De inv. gemeinsam hat, kann danach nicht von Antiochos stammen. Wenn Kroll auf die Stelle verweist, in der die Übereinstimmung der Akademiker und Peripatetiker betont wird, so fehlt doch die gerade für Antiochos bezeichnende Gleichstellung der Stoiker mit diesen. Und wenn III 115 unter den Arten des zu Erstrebenden auch die äußeren Güter erwähnt werden, so spricht das gegen ihn, der diese von den Gütern ausschloß. Daß hier und da Cicero in De oratore auch Antiochische Gedanken berührt, ist damit nicht ausgeschlossen.

In De inv. II 4 bekennt Cicero, daß er in dieser Schrift nicht einem Vorbilde gefolgt ist, sondern mit der nötigen Skepsis aus mannigfaltigen Geistern das Hervorragendste geschöpft habe, und in De orat. II 4 fügt er hinzu, daß diese Jugendschrift ihm aus seinen Notizbüchern entfallen seien. Diese Notizbücher mögen wohl Kollegienhefte gewesen sein, in denen er die Vorträge der Rhetoren (nach Hermagoras' Lehre) Posidons und Diodots nachgeschrieben hatte. Die Bücher De oratore sollten eine verbesserte Auflage jener Jugendarbeit sein. Bei den zahlreichen Übereinstimmungen mit dieser darf man annehmen, daß er mit reiferem Urteil und reiferer Kunst dieselben Kollegienhefte, aber vermehrt um alles das, was er auf seinen Reisen und durch eigenes Studium hinzugelernt hatte, benutzt hat. Dabei wird ihm sein Hausphilosoph zur Hand gewesen sein, mit dessen mannigfaltigen Kenntnissen er ja ausdrücklich Brutus 309 seine rednerischen Übungen in Verbindung bringt. Man darf also in dieser Meisterschrift nicht nach einer Quelle fragen, auch nicht bei einem größeren Abschnitt. wie der hier behandelten Abschweifung. In keinem Dialoge — außer vielleicht in den Academica — schaltet Cicero so frei und kunstvoll mit einem gleich mannigfaltigen Stoffe. Das hat der Verf. vortrefflich dargetan, wenn er auch geneigt ist, Cicero in der Gedankenerfindung mehr Selbständigkeit zuzutrauen, als dieser selbst für sich in Anspruch nehmen würde.

Magdeburg. Robert Philippson.

Rudolf Borchardt, Cornelius Tacitus Deutschland. München, Verlag der Bremer Presse. 32 S. Geh. 1 M. 50, Pappband 2 M.

Die Übersetzung der Germania ist von Gudemann in dieser Zeitschrift besprochen worden: Ein Teil der Übersetzung ist aber nur zu verstehen, wenn man Borchardts Textänderungen vor sich hat, die infolge des in ganz geringer Auflage (etwa 90 Exemplare) als Luxusdruck gedruckten lateinischen Textes wenig bekannt sind und auch Gudemann[1]) bei der Besprechung der Übersetzung nicht vorlagen. Ich glaube, daß den Philologen diese Änderungen interessieren, ja, daß einige, freilich nur einige, rechte Beachtung verdienen.

c. 1. regionibus, quas/regibus, quos .. *c. 2.* Mannum originem humani generis: gentis conditoris Manno/Mannum originem gentis conditoris; Manno ... a se ipsis B. del. *c. 3.* sunt diis/sunt illis ... nominatumque Arcisiam; aram quin etiam Ulixi consecratam Arcisio Laertae patris/nominatumque; aram quin etiam Ulixi consecratam, adiecto Laertae patris ... *c. 4.* nec his nec aliis aliarum nationum convenis/nullis aliis aliarum nationum conubiis .. *c. 4.* patiens (Trossius)/inpatiens .. pecorum fecunda, sed/sed B.. del ... *c. 6.* varietatem et gyros/varietate gyros .. superstites bellorum infamiam („nec satis intellego nec emendare valeo") ... *c. 7.* si prompti, si conspicui/alterum „si" B. del. aemulatione/admiratione ... *c. 9.* Hecaten ac Martem/Herculem ac Martem C.; Martem placant et Herculem B. *c. 10.* sed apud proceres, apud sacerdotes: alites enim/sed apud proceres, apud sacerdotes se enim ... *c. 11.* rex vel princeps/proceres prout aetas ... facundia est/audiuntur ... instaurare (auf den Schild heben!)/laudare ... *c. 13.* civitatibus/civitates ... emineant/emineat ... *c. 16.* ne pati quidem seiunctas sedes/ne pati quidem inter se iunctas sedes ... sive adversus casus sive ignis/sive adversus casus ignis ... lineamenta encaustorum/lineamenta colorum ... *c. 17.* vestis locupletioris/vestitus superioris ... *c. 19.* non nobilitate/non aetate ... moverit/invenit ... ne tamquam matrimonium maritum, sed tamquam maritum matrimonium ament/ne tamquam maritum, sed tamquam matrimonium ament ... *c. 20.* et in animum firmiores et domum latius teneant/et in animum firmius etc. ... *c. 21.* viatori inter hospites comes/victus inter hospites comis ... *c. 22.* aut ad simplices cogitationes pateat aut ad magnas incalescat gens non astuta nec callida. aperit/aut ad s. c. pateat animus aut ad magnas incalescat. gens non astuta nec callida aperit ... *c. 23.* quam alii armis/quam armis ... *c. 25.* cuncta/cetera ... *c. 26.* ignotum dominoque magis servoque quam vetitum est. cap. XXVI. Agri/cap. XXVI. Faenus-ignotum; ideoque magis servatur quam si vetitum esset. agri ... ab

[1]) Vgl. auch Gudemann bei Besprechung meines Buches „Tacitus Germania" Ph. W. 1927, S. 690.

universis publice/ab universis vices ... *c. 27.* differant, ante quam quaerendum, quae nationes/ differant, quaeque nationes ... *c. 28.* ab Osis citra Danuvium amnem an Osi ultra ab Araviscis/ab Osis Germanorum natione an Osi ab Araviscis ... *c. 29.* contaminantur/contemnuntur (P. K. Müller)... provinciae futuri. cap. XXX. Habent ultra Mattiacos Chatti initium sedis, ab Hercynio saltu incohantes/provinciae habentur. cap. XXX. Ultra hos Chatti initium sedis ab Hercynio saltu inchoant. non ita ... *c. 30.* durat siquidem in colles paulatim rarescens/durant siquidem colles, paulatim rarescunt ... *c. 31.* praeclarissimis captorum/plurimis Chattorum ... *c. 34.* et tropaea erecta Druso Herculis ad Limnas/et superesse adhuc Herculis columnas ... audentia Drusi Germanico/audentia Druso Germanico ... *c. 35.* poscat, rei publicae exercitus, plurimum virorum et equorum; et/poscat, exercitus plurimum virorum equorumque; et ... *c. 36.* non nisi superiori/nomine superioris ... *c. 37.* amisso et ipso Pacoro, et ipse infra Ventidium/amisso et ipso et ipse Pacoro, infra Ventidium ... nec impune: C. Marius/nec impune C. Marius ... *c. 38.* capillum cum retro sequente ac saepe in ipso solo vertice conligant/capillum retro sequentem ac saepe i. i. s. vertice ligant ... oculis armantur et ornantur/oculis ornantur ... *c. 39.* centum pagis habitantium/centum pagi iis habitantur ... *c. 40.* antehac inimica/tunc tantum nota ... *c. 42.* praecingintur Tagmann/peragitur.. *c. 43.* iugumque ipsum insederunt/iugumque insederunt ... Castorem Pollucemque, ea vis numini, (nomen Alcis) nulla-vestigium, ut/Castorem Pollucemque memorant. ea vis numini, nomen Alcis. nulla-vestigium; ut ... ferales, exercitui/ feralis exercitus ... *c. 45.* sonum insuper remigantium audiri fremitusque, currum et radios/sonum insuper emergentis audiri formaeque deorum et radios ... dedit momentum/dedit nomen ... resina mulsa/resinamve ... *c. 46.* torpor conubiis/ torpor procerum conubiis ... a Sarmatis/Sarmatis. Abweichende Zeichensetzung haben: *c. 16.* colunt discreti ac diversi; ut fons, ut campus, ut nemus placuit, vicos locant non in nostrum morem conexis et cohaerentibus aedificiis: suam quisque domum spatio circumdat, sive adversus casus sive ignis remedium sive inscitia aedificandi. *c. 17.* gerunt-negligenter, ulteriores exquisitius/ut quibus nullus per commercia cultus/eligunt feras .. *c. 18.* in haec munera uxor accipitur atque invicem ipsa armorum aliquid viro adfert: Borchardt bringt seine Vorschläge z. T. mit aller Reserve vor; sie beweisen, wie dieser Meister der Sprache — ich verweise auf seine Verdeutschung der „altionischen Götterlieder“, die eben im Gnomon von berufener Seite ihre Würdigung gefunden hat — sich auch um die philologische Grundlage bemüht hat. Es ist also bedauerlich, daß diese philologische Grundlage seiner Tacitusübersetzung so schwer zugänglich ist.

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

O. Kaemmel, Rom und die Campagna. Vierte Auflage, bearbeitet von O. E. Schmidt. Mit 160 Abb., nach photographischen Aufnahmen, vier Gemälden von Hans Busse und zwei Aquarellen von Curt Agthe sowie einer farbigen Karte. Bielefeld und Leipzig 1925, Velhagen und Klasing. 214 S. 8.

Die 4. Auflage der Kaemmelschen Monographie zeigt gegenüber der 3. aus dem Jahre 1913 überall die bessernde Hand des Herausgebers O. E. Schmidt, der sich hier, wie in der Bearbeitung von Wägners Rom (Phil. Woch. 1925 Nr. 40 Sp. 1118ff.) als trefflicher Kenner der ewigen Stadt und ihrer Umgebung erweist. Überall wird den neuen Erkenntnissen gewissenhaft Rechnung getragen. Nicht nur, wenn es sich um neue Funde handelt, wie z. B. in Ostia, sondern auch um Erscheinungen und Wandlungen im heutigen Volkstum. Das betrifft nicht nur den Text, sondern auch die Abbildungen, auf deren sachgemäße Auswahl ein solches populäres Werk ja besonderes Gewicht zu legen hat. So sind denn eine ganze Reihe gute und charakteristische Bilder hinzugekommen: So Abb. 6 der in Wirklichkeit so stillos wirkende Akkord von Aracoeli und dem Nationaldenkmal, 9 der Tarpejische Fels, 31 der Tempel der Magna Mater auf dem Palatin, 35 Inneres von S. Sabina (statt der Außenansicht), 48 Drususbogen, 124 Landschaft aus den Maremmen mit Büffeln, 125 Baracken an der Porta San Giovanni, 133 Römische Osteria, 138 Höhlenwohnung im Tuff (Südetrurien), 139—141 (Ostia), 160 Goldenes Kaisersiegel Ludwig des Bayern. Statt dessen blieben namentlich einige Reproduktionen von Bildern und Statuen weg, die in der Tat doch schließlich nur eine höchst unvollkommene Erinnerung an den unermeßlichen Reichtum statuarischer Kunstschätze Roms darstellen. Vergleicht man die neuen Bilder mit manchen älteren, so zeichnen sie sich in der malerischen Wirkung vor ihnen aus, und es wäre zu wünschen, daß in den neuen Auflagen noch andere ältere Aufnahmen ersetzt würden, zumal ja einzelne Ansichten nicht mehr ganz zum gegenwärtigen Stadtbild passen. Auch sonst ist ja manche heutzutage nicht mehr recht zutreffende Bemerkung stehengeblieben: die Tassoeiche (S. 1) liegt jetzt als häßlicher Holzstumpf

im Kloster drin und die Bemerkung S. 196 „An Tracht und Sitte halten die Leute zähe fest" ist wohl heute noch mehr einzuschränken, als es Schm. tut. Auf meine Frage an einen Einheimischen des Sabinergebirges, wohin denn die schönen Volkstrachten gekommen seien, bekam ich die bezeichnende Antwort, sie würden von den Amerikanern aufgekauft. Trotz aller zweifellosen Bereicherung des Buches hinsichtlich des Inhalts und der Abbildungen ist es in seinem Umfange erfreulicherweise nicht wesentlich gewachsen, da auch der Text gelegentlich in geschickter Weise gekürzt wurde. So bleibt es trotz aller neueren wertvollen Erscheinungen noch immer das handlichste, übersichtlichste Werk, das nicht nur den Gebildeten gut einführen und ihn zur Reise vorbereiten sowie ihm liebe Erinnerung an unvergeßliche Stunden wecken kann, sondern auch in der Hand des Lehrers und Schülers reichen Segen zu stiften vermag.

Gerade in dieser Hinsicht wäre es vielleicht wünschenswert, wenn es künftig ein wenig über die Campagna hinausgriffe. Da nun einmal Tivoli geboten wird, möchte man auch die Villa des Horaz nicht missen, mag es mit ihrer Authenzität stehen, wie es will, und auch das Volskergebirge würde ja sicher dem Ciceroforscher Schmidt Gelegenheit zu lebendiger Vergegenwärtigung geboten haben, und Subiaco und Olevano würde gerade der Deutsche gern in der lebendigen, fesselnden Weise des schönen Buches vor Augen schauen.

Wenn ich auch auf Einzelausstellungen, zu denen sich, wenn auch selten, Gelegenheit böte, verzichte, so wünschte ich doch, daß der alberne Druckfehler *Alm sole* das etwas protzige Titelblatt nicht noch mehr entstellte.

Dresden. Franz Poland.

Friedrich Fuchs, Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter. Byzantinisches Archiv. Heft 8. Leipzig 1926, Teubner. 79 S. 6 M.

Im Mittelpunkt der gründlichen und auf kritischer Quellenforschung beruhenden Untersuchung steht die Patriarchenschule. Verf. stellt die Fragen, wann ist die Patriarchenschule entstanden, an welchem Orte lag sie, welchen Namen führte sie. (Das Οἰκουμενικὸν διδασκαλεῖον 8—18). Er kommt zu dem Ergebnis, daß der Patriarch Sergios im Einverständnis mit dem Kaiser Herakleios die Schule geschaffen hatte als Ersatz für die von Phokas 602 aufgehobene kaiserliche Schule in der Basilika. Der erste Lehrer an ihr war der Philosoph Stephanos aus Alexandria, der den Titel οἰκουμενικὸς διδάσκαλος erhielt. Die Schule hieß οἰκουμενικὸν διδασκαλεῖον. Sie wurde untergebracht im παλάτιον τῆς βασιλικῆς κινστέρνης πλησίον τῶν Χαλκοπρατείων. Sie lag also in der Nähe der Basilika, in der sich von Konstantinos bis Theodosios II. die Hochschule befunden hatte, und in der sie sich auch vor der Aufhebung durch Phokas befunden haben muß. Aus der gleichen Lage schloß man später, daß die von Konstantinos gegründete Schule mit der Patriarchenschule identisch sei. Sie ist 726 eingegangen, aber später an demselben Orte als σχολὴ τῶν Χαλκοπρατείων oder τῆς παρθένου nachweisbar. (Die Patriarchatschule 35—40. Die ἐγκύκλιος παιδεία 41—50). Drei andere Schulen gehören gleichfalls dem Patriarchen ἡ τοῦ ἁγίου Πέτρου, ἡ τοῦ ἁγίου Θεοδώρου τῶν Σφορακίου, ἡ τῶν τῆς Διακονίσσης in der Marienkirche am Forum Tauri. Die Hochschule des Patriarchen befand sich in der Apostelkirche. (Die letzten ὕπατοι τῶν φιλοσόφων und die Schule an der Apostelkirche, 50—54. Die Patriarchatschule in der letzten Zeit des Reiches, 73—76.) Die Versuche verschiedener Kaiser, weltliche Schulen der Patriarchenschule an die Seite zu setzen, haben keinen großen Erfolg gehabt, da auch sie allmählich unter den Einfluß des Patriarchen gerieten. Die Bardasuniversität (863) befand sich im Magnaurapalast. (Die Bardasuniversität, 18—22.) Die Rechtsakademie, von Konstantinos Monomachos 1045 gegründet, war im Manganakloster untergebracht. Die gleichzeitig entstandene Hochschule lag im Mittelpunkt der Stadt gegenüber dem Senat, im Bereich des Portikus des Achilles, daher auch in einer Quelle Akademie des Achilles genannt. Hier haben Michael Psellos und Johannes Italos unterrichtet. (Die Universität des Konstantinos Monomachos, 24 bis 34.) Als kaiserlich wird auch die Schule in der neuen Kirche bezeichnet. Der Leser vermißt hier die Angabe des Grundes. Die bisherige Annahme, daß die kaiserliche Hochschule 1261 in dem Waisenhause an der Pauloskirche wieder eröffnet worden sei, bestreitet der Verf. Der Ort ist unbekannt. (Die Erneuerung der Studien nach 1261. 54—58.)

Berlin-Tempelhof. Fritz Schemmel †.*)

*) Auch die Phil. Woch. beklagt den am 13. März d. J. erfolgten Tod des Gelehrten, der aus seinem besonderen Fachgebiete so manchen wertvollen Beitrag beigesteuert hat. [*F. P.*)



Auszüge aus Zeitschriften.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXIII (1827) 3.

I. Abhandlungen. (137) **Paul Joachimsen,** Die „Antigone" des Sophokles als Problem des historischen Denkens. Die beiden Mängel der Sophokleischen Kunst, die Inkonsequenzen in der Führung der Handlung und die Unvollkommenheiten in der Charakterzeichnung, folgen nicht notwendig aus der Tatsache, daß Sophokles in erster Linie ein Bühnenpraktiker war. Nach Vs. 904—912 ist auf Antigone die Pflicht der Geschlechtspietät übergegangen, den Geschlechtsgenossen die Grabesehren zu erweisen. Zum ersten Male setzt sich im Geist des Dichters das moralische Problem, das ihm der Mythos bietet, in Bewegung. Aus der Sühnepflicht der letzten Sippengenossin wird für A. ein Recht. Zwei Überlebsel aus der sagenhaften Vorzeit (Racherecht des Stammes und Geschlechtspietät) kämpfen im Urgrund des Dramas und sind in das Licht des athenischen Tages von 442 und in den Gesichtskreis eines Dichters getreten. Der Herodoteische Einfluß zeigt sich nicht nur an der genannten Stelle, sondern auch in der Auffassung des Kreon als Tyrannen. In die geistige Welt des Perikleischen Athen führt auch Herodots Auffassung des Delphischen Orakels, das, was es als politische Macht verlor, als Macht im griechischen Denken gewann. — II. Beiträge. (153) **Anton Weiher,** Zum Geschichtsunterricht am Gymnasium. — (159) **Alfons Kalb,** Zum Text der „Civitas Dei" Augustins. Die Textgrundlage der „C. D." ist eine sehr unvollständige und ungleichmäßige. Besprochen wird besonders Codex C (Leningrad) für das X. Buch. Ähnliche Fehler wie in Buch I—IX finden sich auch in X. Wäre C nicht durch sein hohes Alter ehrwürdig, so würde er wohl unter die „deteriores" gerechnet werden. Wenigstens aber werden eine Reihe umstrittener Stellen durch C geklärt und dabei meist die Entscheidung Dombarts als richtig erwiesen. — (165) **Carl Weyman,** Zu Lucrez, Horaz und Martial. Zahlreiche Parallelen zu Hor. Sat. I 1 u. II 13. — (171) III. Zeitschriftenschau. — (174) IV. Bücherschau.

Bolletino di filologia classica XXXIII 12 (1927). [Torino.]

(297) Bibliografia. — Comunicazioni. (309) **Benedetto Romano,** Phaedri Fabulae, III prol. vv. 38—50. *Quis* und *huic* beziehen sich auf einen angenommenen Leser der zukünftigen Fabeln. Die Persönlichkeit des Seian ist ausgeschlossen. Dann kann das 3. Buch (und vielleicht auch die ganze Tätigkeit des Phaedrus) der Zeit des Tiberius zugewiesen werden. Der Dichter war 71/72 schon sehr bejahrt (vgl. *languentis aevi dum sunt aliquae reliquiae* und *Anus ad amphoram*). — (315) Indice delle materie.

Didaskaleion. V 1.

(1) **S. Colombo,** De Prudentii codicibus mss. qui in Ambrosiana bibliotheca asservantur. Die Handschrift D 36 ist bisher zu wenig beachtet; folgt Beschreibung und Inhaltsangabe. De cod. Ambr. Psychomachiae. Lesarten des Cod. Ambr. 104. Diptychon, Cod. P. 9. Epigramme. Ambr. D 30. Verse des Damasius. — (31) **P. Roasenda,** Decio e i libellatici. Geschichte der Verfolgung, Untersuchung der erhaltenen Libelli, Text der 41 Papyrusblätter.

Gnomon. III (1927) 7. 8.

(385) Besprechungen. — (439) **P. Maas,** Neues zu Phili(s)kos von Kerkyra. Auf einem Papyrus des 3. Jahrh. v. Chr. finden sich Verse aus einem Demeterhymnus wohl des Phili(s)kos. — (440) Petersson-Lund †. — (*19*) Bibliographische Beilage Nr. 3.

(441) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (497) **Achille Vogliano,** Ausgrabungen des Tempels der Göttin Marica (Minturno). Von dem Tempel der Göttin Marica auf dem rechten Ufer des Garigliano (300 m von der Mündung) ist bloß ein Teil des Fundaments erhalten. Der Plan ist nach italischem Typus. Die zahlreichen Produkte der östlichen Kunst zeigen Widerstand gegen den griechischen Einfluß an der Mündung des Garigliano. Die Auruncer muß man näher verwandt mit den Volskern als mit den Oskern ansehen. — (500) Egyetemes Philologiai Közlöny ist in den 50. Jahrgang getreten. Ein Zeichen des neuen Lebens ist der Jubiläumsband. — (501) Eine kritische Ausgabe der Hermetischen Schriften bereitet Nock-Cambridge in Verbindung mit Boulanger-Bordeaux vor. — **Max Carstenn,** Klassisch-Philologischer Ferienkursus an der Georgia Augusta in Göttingen (s. o. Nr. 36 Sp. 1104). — Führungen in Pompeji. Vom 6. bis zum 17. Okt. d. J. vom D. Arch. Inst. veranstaltet. — (502) Programm der 56. Vers. d. Philol. u. Schulm. (s. o. Nr. 34/35 Sp. 1070 f.). — Programm der 16. Vers. d. Historiker u. Geschichtslehrer in Graz vom 19. bis 23. September. — Internationaler Orientalisten-Kongreß im August 1928 in Oxford. — Girgenti heißt künftig Agrigento. — **G. Behrens,** Walther Bremer †. Personalnachrichten. — (*26*) Bibliographische Beilage Nr. 4.

Μουσεῖον. IV 1.

(1) Gli scavi di Ercolano. **G. Da Petra** u. a., Relazione intorno agli scavi. Geschichte der Ausgrabungen 1709—1905. **A. Maiuri,** La ripresa degli scavi. — (18) **M. di Martino,** Il trovamento archeologico di Taranto e la tomba di Archita. Ausgrabung der Nekropolis 1926. Beschreibungen von Tarent bei Polybius (VIII 30), Strabo (VI 3), Plinius (N. h. III 16) u. a. Grab des Archytas Hor. I 28. In einem Grabe bei der Via Leonida fand sich ein Skelett mit goldenem Kranz, wahrscheinlich Archytas. — (28) **G. Munno,** La lirica nell' isola di Lesbo. Schilderung der Insel

und Charakteristik der lesbischen Dichtung. — (51) **G. Ammendola,** Il chelidonismos di Giov. Pascoli. Tac. Ann. VI 21, Suet. Tiber. 14 enthalten den Stoff für das Gedicht Pascolis; ob der Dichter den Tiberius als Heuchler darstellen will, ist nicht ersichtlich.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 3 (1927) 4.

(385) **Friedrich Koepp,** Das Problem der dritten Dimension in der griechischen Flächenkunst. Die Kühnheiten von Malerei und Relief in der Frühzeit (Profilansicht, Einteilung in Streifen oder verschiedene Höhe der Figuren, die „Kavalierperspektive"), die Nachrichten über Agatharchos von Samos und Apollodoros von Athen werden besprochen. Marmortafeln von Herculaneum und Pompeji, die Naïskosbilder aus Herculaneum, der Grabstein der Hediste aus Pagasai beweisen, daß die Raumtiefe in der Malerei nicht erst eine Errungenschaft der römischen Kunst ist. Die Art der gestellten Probleme wird zum Schluß durch die „Entlassung der Briseis durch Achill" veranschaulicht. Im Fortgang der Forschung wird sich die Kluft zwischen griechischer und römischer Kunst wieder einigermaßen schließen. — (399) **Friedrich Schürr,** Literaturwissenschaft als Geistesgeschichte. — (450) **Hermann Reuther,** Das Problem der Willensfreiheit im Lichte neuester Forschung. — (462) **Paul Wagner,** Historismus? — Nachrichten. (507) Auslandskunde: Neubauten der Londoner Universität, neues Statut von Oxford. — (512) Bildungswesen.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. IV (1927) 5.

(98) **Ferdinand Günther,** Griechische Staatsauffassung um 400 v. Chr. Bei den Revolutionen von 411 und 404 zeigt sich das seltsame Spiel, wie die beiden radikalen Strömungen eines schrankenlosen Individualismus und eines folgerichtigen Sozialismus einander überkreuzen, sich bekämpfen und wieder versöhnen. Die leitenden Männer sind nur die Verkörperung der Gedanken, die seit einem Menschenalter die griechische Welt in Ost und West in Atem halten, der sophistischen Aufklärung. Sie sind alle Schüler der großen Aufklärer Gorgias, Thrasymachos, Prodikos. Am meisten zu leiden hat der Mittelstand, vertreten vor allem durch die Metöken. Die Einstellung von Staatsleben und Sittlichkeit auf die Einzelperson ist Sokrates im Innersten zuwider gewesen. Die Hinrichtung des S. ist die eigentlich revolutionäre Geistestat Athens gewesen, die unter dem Schein, die alte Weltanschauung und Religion vor einem Umstürzler retten zu wollen, in Wirklichkeit umgekehrt das konservative Element im attischen Denken vernichtete und ihre Spitze gerade gegen das religiöse Gefühl richtete, das in S. noch lebendig war. — (101) **Josef Borst,** Hannibal in der deutschen Dichtung (II): Epiker: Heinrich Leuthold, Dramatiker: Grillparzer, Grabbe, G. Nisalk, Franz X. Kerer, Lessings Übersetzung von Marivaux. — Kleine Nachrichten. (112) 1 Mill. Dollar für die Ausgrabungen auf der Agora in Athen, Eröffnung des Museums in Ägina am 5. April, Auffindung einer Kultstätte der Nymphen aus dem 3. Jahrh. v. Chr. bei Apollonia in Illyrien, Feststellung des Schiffslagers der Griechen an der Besikabai durch O. May, W. Dörpfeld und M. Schede, Aufdeckung eines Mosaikfußbodens aus dem 2. oder 3. Jahrh. in Aquincum. — 56. Vers. d. Phil. u. Schulm. in Göttingen. — **Paul Dittrich,** 700-Jahr-Feier des Gymnasiums zum heiligen Kreuz in Dresden. — (113) 400-Jahr-Feier des Bautzener Gymnasiums. — Festspiele in Delphi. — (114) Lateinisches Kreuzworträtsel, Lateinisches Silbenrätsel. — (115) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Allen, Th. W., Homer, The Origins and the Transmission. Oxford 24: *Journ. of Hell. Stud.*, XLVI, II, 1926, S. 268. 'Der erste Teil behandelt Beweise für die Altertümlichkeit der Homerischen Gedichte, der 2. Teil den Weg, auf dem sie bis in unsere Zeit erhalten sind. Als Geburtsort Homers kommt wegen des Dialekts Chios in Frage. Im Anhang finden sich Verbesserungen und Zusätze zu Allens Buch über den Homerischen Schiffskatalog.'

Baumgärtel, E., Dolmen und Mastaba. Der Einfluß des nordafrikanischen Megalithgrabes auf die Entwicklung des ägyptischen Grabbaus (in W. Schubart, Beihefte zum Alten Orient, Heft 6). Leipzig 26: *Vergangenh. u. Gegenw.* XVII 3, 1927, S. 165. 'Wichtiges Problem äußerst ernsthaft angefaßt.' *E. Kornemann.*

Beloch, K. J., Griechische Geschichte. 2. Aufl., 4. Bd., 1. Abt. Berlin 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 267. 'Die Veränderungen in diesem Bande, der über die Zeit nach Alexander handelt, gegenüber der 1. Aufl. werden aufgezählt.'

Blackman, A. M., Das hunderttorige Theben. Hinter den Pylonen der Pharaonen. Übersetzt von G. Roeder. Leipzig 26: *Vergangenh. u. Gegenw.* XVII 3, 1927, S. 166. 'Gibt eine vorzügliche Anschauung vom altägyptischen Leben; behandelt eingehend das Wirken der Königin Hatschepsut (um 1500 v. Chr.).' *E. Kornemann.*

Breccia, E., Monuments de l'Égypte Gréco-Romaine. Tome I: 1. Le Rovine e i Monumenti di Canopo; 2. Teadelphia e il tempio di Preferôs. Bergamo 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 270. Sehr begrüßt von *S. S.*

Calhoun, G. M., The Business Life of Ancient Athens. Chicago 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 273. 'Ausgezeichnetes Buch für interessierte Laien.'

Χιακὰ Χρονικά. Τεῦχος ἕκτον Athen 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 265f. 'Enthält: Amantes, On the dialect of the island; Zerleutes, On ecclesiastical history of Chios; Kyriakides, On the battle in the harbour of Chios, 23. 7. 1681; Petrokokkinos, The letter of Jacobos Palaiologos

about the condition of Chios, seven years after the Turkish conquest 1566; schließlich eine Sammlung türkischer Iss.' *W. M.*

Contenau, G., La Civilisation Phénicienne. Paris 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 270 f. 'Gibt beste Aufklärung über dies äußerst schwierige Problem aus erster Hand.' *S. S.*

Cornford, F. M., Greek Religious Thought from Homer to the Age of Alexander. London and Toronto 23: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 264f. 'Geschickt ausgewählt.' *H. J. R.*

Glotz, E., Ancient Greece at Work. Translated by M. R. Dobie. London 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 272 f. 'Bilder der griechischen Wirtschaft aus homerischer, archaischer, athenischer und hellenistischer Zeit; sehr lebhaft geschildert; einige kritische Einwände werden gemacht.'

Höeg, C., Les Saracatsans, une tribu nomade grècque. Vol. II. Textes (Contes et Chansons), Vocabulaire technique, Index Verborum. Paris und Kopenhagen 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 265. Dieser Schlußband wird außerordentlich empfohlen 'to all interested in folklore, in Modern Greek studies, or in the ethnography of the Balkans' von *R. M. D.*

Jardé, A., The Formation of the Greek People. Translated by M. R. Dobie. London 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 273 f. Wird trotz einiger kritischer Bedenken anerkannt.

Jayne, W. A., The Healing Gods of Ancient Civilisations. Oxford and New Haven 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 263 f. Dieses Buch eines Arztes wird wegen der vielen Irrtümer abgelehnt von *H. J. R.*

Jeremias, A., Babylonische Dichtungen, Epen und Legenden (Der Alte Orient, Bd. 25, Heft 1). Leipzig 25: *Vergangenh. u. Gegenw.* XVII 3, 1927, S. 168. 'Zum größten Teil dem 3. und 2. vorchristlichen Jahrtausend angehörige Proben.' *E. Kornemann.*

Kaye, G. R., Index to the Annual Reports of the Director-General of Archaeology in India, 1902/16. Calcutta 24: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 262 f. 'Wichtig für die Geschichte des griechischen Einflusses auf die indische Kunst.' *A. W. L.*

Köster, A., Schiffahrt und Handelsverkehr des östlichen Mittelmeeres im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr. (W. Schubart, Beihefte zum Alten Orient, Heft 1.) Leipzig: *Vergangenh. u. Gegenw.* XVII 3, 1927, S. 168 f. 'Bemerkenswert.' *E. Kornemann.*

Kolbe, W., Beiträge zur syrischen und jüdischen Geschichte. Stuttgart 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 269. 'Enthält zuerst wichtige chronologische Feststellungen über die Datierung der Seleukidenkönige von 311 bis 129 auf Grund der Festlegung, daß die Ära in Mesopotamien begann mit dem 1. Nisan 311 v. Chr.; dann folgen Spezialstudien über die Makkabäerbücher.' Sehr anerkannt von *S. S.*

Kornemann, E., Die Stellung der Frau in der vorgriechischen Mittelmeerkultur (Orient und Antike, Heft 4). Heidelberg 27: *Vergangenh. u. Gegenw.* XVII 3, 1927, S. 165/66, Anm. 8 a. Selbsthinweis.

Landersdorfer, S., Die Kultur der Babylonier und Assyrer. (Sammlung Kösel.) 2. neubearbeitete Aufl. München o. J.: *Vergangenh. u. Gegenw.* XVII 3, 1927, S. 167 f. 'Eine gute Einführung.' *E. Kornemann.*

Landsberger, B., Assyrische Handelskolonien in Kleinasien aus dem 3. Jahrtausend (Der Alte Orient, Bd. 24, Heft 4). Leipzig 25: *Vergangenh. u. Gegenw.* XVII 3, 1927, S. 168. 'Sehr aufschlußreich.' *E. Kornemann.*

Laskaris, M., Vizantiske Printseze u Svednjoeokovnoj Srbiji. Belgrad 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 266 f. 'Dies historische Werk, in serbischer Sprache von einem Griechen geschrieben, behandelt die Schicksale von sechs nach Serbien verheirateten byzantinischen Prinzessinnen.' Sehr begrüßt von *W. M.*

v. Le Coq, A., Auf Hellas' Spuren in Ostturkistan. Berichte und Abenteuer der II. und III. deutschen Turfan-Expedition. Leipzig 26: *Vergangenh. u. Gegenw.* XVII 3, 1927, S. 164 f. 'Vorzüglich orientierend.' *E. Kornemann.*

Meißner, B., Babylonien und Assyrien. 2. Bd. (Kulturgeschichtliche Bibliothek, hrsg. v. W. Foy, 1. Reihe.) Heidelberg 25: *Vergangenh. u. Gegenw.* XVII 3, 1927, S. 166 f. 'Auch dieser abschließende Band ist grundlegend.' *E. Kornemann.*

Meißner, B., Die Kultur Babyloniens und Assyriens. Leipzig 25: *Vergangenh. u. Gegenw.* XVII 3, 1927, S. 167. 'Geschickter Auszug aus dem größeren Werk.' *E. Kornemann.*

Meißner, B., Könige Babyloniens und Assyriens. Leipzig 26: *Vergangenh. u. Gegenw.* XVII 3, 1927, S. 167. 'Nicht so gelungen.' *E. Kornemann.*

Miller, M. M., The Songs of Sappho, including the recent Egyptian discoveries. The Poems of Erinna. Translated with Rimed Verse. Greek Texts prepared and annotated and literally translated in prose by D. M. Robinson. Lexington, Kentucky 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 271 f. 'An der Übertragung ist manches auszusetzen.'

Otto, W., Kulturgeschichte des Altertums. Ein Überblick über neue Erscheinungen. München 25: *Vergangenh. u. Gegenw.* XVII 3, 1927, S. 164. 'Nützlich.' *E. Kornemann.*

Our Debt to Greece and Rome. 1. Stocks, J. L., Aristotelianism. London 25. — 2. Lord, L. E., Aristophanes: his Plays and Influence. London 25. — 3. Scott, J. A., Homer and his Influence. London 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 261. 1. Empfohlen. 2. Gut unterrichtend. 3. Abgelehnt. *V. S.*

Picard, Ch., Ephèse et Claros. Recherches sur les sanctuaires et les cultes de l'Ionie du Nord. Paris



22: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 262. 'Außerordentlich wichtiges Werk über das Heiligtum des Apollo von Klaros.' *S. C.*

Postgate, J. P., A Short Guide to the Accentuation of Ancient Greek. Liverpool 24. — On Ancient Greek Accentuation. Proceed. Brit. Acad., vol. XI: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 258 ff. 'Eingehende Würdigung des wichtigen Buches.' *R. S. C.*

Preisendanz, K., Akephalos, der kopflose Gott (in W. Schubart, Beihefte zum Alten Orient, Heft 8). Leipzig 27: *Vergangenh. u. Gegenw.* XVII 3, 1927, S. 166. 'Scharfe kritische Durchleuchtung des ganzen Materials mit vielen Ergebnissen. Der kopflose Gott ist Osiris.' *E. Kornemann.*

Reinach, Th., La Musique Grècque. Paris 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 268 f. 'Eine Einführung, die in ihrer gesunden und anregenden Art sehr gelobt wird von *H. J. W. T.*

Richter, G. M. A., Ancient Furniture: a History of Greek, Etruscan and Roman Furniture. Oxford 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 274. 'Prachtvoll illustriertes Handbuch für antikes Geschirr.'

Schneider, H., Kultur und Denken der alten Ägypter. 3. Aufl. Leipzig 24: *Vergangenh. u. Gegenw.* XVII 3, 1927, S. 165. Empfohlen von *E. Kornemann.*

Schuchhardt, C., Arkona, Rethra, Vineta. Berlin 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 274. 'Hervorgehoben eine interessante Beziehung zu Gallien und eine zu Rom.'

Schuster, M., Altertum und deutsche Kultur. Wien 26: *Vergangenh. u. Gegenw.* XVII 3, 1927, S. 163 f. 'Hervorragend.' *E. Kornemann.*

Täubler, E., Tyche. Historische Studien. Leipzig und Berlin 26: *Vergangenh. u. Gegenw.* XVII 3, 1927, S. 164. 'Ein geistvolles Buch.' *E. Kornemann.*

Weber, W., Die Staatenwelt des Mittelmeeres in der Frühzeit des Griechentums. Stuttgart 26: *Vergangenh. u. Gegenw.* XVII 3, 1927, S. 169. 'Frisch zupackende Behandlung des wichtigen Problems. *E. Kornemann.*

Wiegand, Th., Milet. Bd. I, Pt. 8. Kalebaktepé, Athenatempel und Umgebung. Von Armin v. Gerkan. Berlin 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 267. 'Beklagt die Trennung in der Beschreibung der Architekturreste von der der Einzelgegenstände.' *D. G. H.*

Wohlrab, M., Die altklassische Welt. 13. Aufl. 4. durchgesehene Aufl. der Neubearbeitung von H. Lamer. Leipzig und Berlin 26: *Vergangenh. u. Gegenw.* XVII 3, 1927, S. 163. 'Aus dem erprobten Lernbuch wird immer mehr ein wirkliches Lesebuch.' *E. Kornemann.*

Zielinski, Th., La Religion de la Grèce Antique. Traduction d'Alfred Fichelle. Paris 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 264. Mit manchen kritischen Bedenken angezeigt von *H. J. R.*

Zimmern, H., Das babylonische Neujahrsfest (Der Alte Orient, Bd. 25, Heft 3). Leipzig 25: *Vergangenh. u. Gegenw.* XVII 3, 1927, S. 168. 'Lebhafte Darstellung eines Festrituals einer Neujahrsfeier im 6. Jahrh. v. Chr. in Babylon.' *E. Kornemann.*

Mitteilungen.

Die fünf Edikte des Augustus über Reichsverwaltung und Rechtspflege

(7—4 v. Chr.).

(Schluß aus No. 39.)

Übersetzung.

(Ohne die Präskripte.)

I. Unter den Römern im Landesteil von Kyrene befinden sich, so viel ich sehe, im ganzen zweihundertfünfzehn Personen mit einer jährlichen Steuerschuld in Höhe von je zweitausendfünfhundert Denaren [1]) und darüber. Aus deren Mitte werden die Volksrichter bestellt. Eine Abordnung der Provinzialgemeinden hat darüber Beschwerde geführt, daß in diesen Kreisen etwas wie eine Verschwörung gegen die Griechen im Werke sei, gegen deren Leben, Freiheit oder Nationalität sie mit Strafprozessen in den Rollen als Ankläger wegen Tötung und als Belastungszeugen einander in die Hände arbeiten. Ich habe in der Untersuchung Fälle festgestellt, wo tatsächlich Unschuldige auf solche Weise in arge Bedrängnis und sogar zu Tode gekommen sind. Darum halte ich es — vorbehaltlich einer diesbezüglichen Beschlußfassung des Senates oder eigener endgültiger Entschließung — für angebracht, daß der jeweilige Regierungsvertreter in der Provinz Kreta und Kyrene im Landesteil von Kyrene künftig für die Schwurgerichte zur Aburteilung der mit Verlust des Lebens, der Freiheit oder Nationalität bedrohten Verbrechen begangen durch Personen griechischer Nationalität paritätische Geschworenenlisten aufstellt. Und zwar sollen neben den römischen ebensoviele griechische Bewerber aus der Klasse der Höchstbesteuerten auf die Liste genommen werden. Die Mitglieder jeder der beiden nationalen Gruppen sollen das fünfundzwanzigste Lebensjahr vollendet sowie an jährlicher Steuerschuld und Vermögen mindestens siebentausendfünfhundert Denare [2]) aufweisen. Bereits die Hälfte dieses Betrages mag jedoch genügen, falls sonst mangels vorschriftmäßiger Anwärter die Richterstellen für die um Leben, Freiheit oder Nationalität der Griechen gehenden Strafsachen nicht sämtlich zu besetzen sein sollten.

Demgemäß sind Angeschuldigte griechischer Nationalität hinfort befugt, bis zum Vorabend der Hauptverhandlung selber zu entscheiden, ob sie von einem rein römischen oder von dem zu gleichen Teilen mit Römern und Griechen besetzten Gerichtshof ihr Urteil empfangen wollen. Die Richterwahl zum Zwecke des Verfahrens vor einem paritätischen Kollegium hat in der Weise zu erfolgen, daß zunächst aus zwei Urnen

---

[1]) Etwa zweitausend Reichsmark.

[2]) Etwa sechstausend Reichsmark.

mit je ebensovielen römischen als griechischen Namenlosen der Reihe nach je fünfundzwanzig Loskugeln gezogen werden. Von den also ermittelten Persönlichkeiten kann alsdann der Ankläger je einen Römer und einen Griechen, der Angeklagte aber im ganzen drei, die jedoch weder sämtlich Römer noch sämtlich Griechen sein dürfen, ablehnen. Aus den Übrigen wird die Spruchkammer gebildet. Die Abstimmung im Kollegium hat wiederum insofern getrennt stattzufinden, als die Stimmkugeln der römischen und der griechischen Abteilung jeweils in eine besondere Stimmurne einzulegen und daraufhin auch gesondert auszuzählen sind. Das von dem vorsitzenden Statthalter vor der Öffentlichkeit mündlich zu verkündende Urteil jedoch kommt durch die einfache Mehrheit der sämtlichen abgegebenen Stimmen ohne Unterschied zustande.

Wie die Erfahrung zeigt, lassen die Hinterbliebenen unrechtmäßige Hinrichtungen nicht ungeahndet durchgehen und pflegt es einem also Umgebrachten mithin an Griechen nicht zu fehlen, welche die Sühne für ihren Verwandten oder Landsmann mittels einer Gegenanklage betreiben. Infolgedessen halte ich es für angebracht, daß die Statthalter der Provinz Kreta und Kyrene im Landesteil von Kyrene künftig zur Anklage wegen Tötung eines Griechen bzw. einer Griechin Römer nicht zulassen, es handle sich denn ausnahmsweise um einen persönlich durch Verleihung mit dem Römertum ausgezeichneten Griechen, der sich für einen Verwandten oder Landsmann so durch Anstrengung des Verfahrens wegen eines solchen todeswürdigen Verbrechens verwendet.

II. P. Sextius Scaeva verdient nicht Mißgunst und Tadel, weil er den A. Stlaccius [3]) L. f. Maximus, den L. Stlaccius L. f. Macedo sowie den P. Lacutanius P. libertus Phileros, welche Drei angeblich behauptet hätten, für mein Wohl und das Reich Nachteiliges zu kennen und verbreiten zu können, mir hat aus dem Landesteil von Kyrene in Fesseln vorführen lassen. Was Sextius betrifft, so war sein Verhalten durchaus pflichtmäßig korrekt. Im Übrigen aber sind die Angeschuldigten ihrerseits tatsächlich gereinigt vom Verdacht der Majestätsbeleidigung und des Hochverrats. Sie haben mir den Nachweis erbringen können, daß sie hinsichtlich ihrer beanstandeten Kundgebungen in der Heimat nur selber Lug und Trug zum Opfer gefallen seien. Ich kann sie somit frei und ledig aus der Untersuchungshaft entlassen.

Allein was den A. Stlaccius Maximus betrifft, so erhebt die Gemeinde Kyrene durch eine Abordnung gegen ihn Anklage wegen unbefugter Entfernung von Statuen von ihren öffentlichen Standorten, an deren einer die Gemeinde meinen Namen angebracht hatte. Ich verbiete ihm, Rom ohne meine Erlaubnis zu verlassen, bevor ich seinen Fall abgetrennt entschieden habe.

[3]) Vielleicht ist libysche Herkunft des Eigennamens zu vermuten, erklärt mir gütigst Herr Kollege Professor D. Dr. Meinhof.

III. Wer im Landesteil von Kyrene durch persönliche Verleihung mit dem Römertum ausgezeichnet ist, muß gleichwohl auch fürderhin seine Obliegenheiten gegenüber der griechischen Heimatgemeinde verrichten. Eine Ausnahme gilt nur zugunsten derjenigen, denen kraft Gesetzes, Senatsbeschlusses oder Ediktes [4]) meines Vaters oder von mir selbst die Lastenfreiheit neben dem Römertum besonders verliehen ist. Ich bestimme jedoch hiermit allgemein, daß selbst solche ausdrückliche Befreiung von den sämtlichen Gemeindelasten in jedem Falle sich lediglich auf den Vermögensstand zur Zeit der Verleihung bezieht, daß dagegen für alle spätere Errungenschaft die Pflichten in vollem Umfang zu erfüllen sind.

IV. Ich bestimme hiermit allgemein, daß in sämtlichen Rechtsstreitigkeiten unter Griechen im Landesteil von Kyrene, mit Ausnahme der unter der persönlichen Aufsicht des Statthalters in einem besonderen Verfahren und von besonderen Schwurgerichten behandelten Fälle der mit Verlust des Lebens, der Freiheit oder Nationalität bedrohten Angeschuldigten, — daß aber sonst in allen ihren internen Angelegenheiten als Geschworene ausschließlich Griechen verwendet werden, es sei denn, daß ein Beklagter bzw. Angeklagter [5]) einmal gerade Römer als Richter haben will. Allein die Griechen, die zufolge dieses meines Ediktes zu Richtern über Griechen bestellt werden, dürfen keiner der Gemeinden angehören, in denen entweder der Kläger bzw. der Ankläger [5]) oder der Beklagte bzw der Angeklagte [5]) beheimatet ist.

V. Den nachstehenden Senatsbeschluß, der unter dem Konsulat des C. Calvisius und des L. Passienus in meiner Gegenwart zustande gekommen und urkundlich unter Einverleibung auch meines Namens beglaubigt verfassungsmäßige Schutzvorschriften für die Bundesglieder des Römischen Reiches enthält, habe ich deshalb zur Veröffentlichung im Anhang dieses meines Ediktes in die Provinzen entsenden lassen, damit alle unsere Schutzbefohlenen ihn kennen und daraus der gesamten Reichsbevölkerung deutlich werde, wie fürsorglich wir, ich und der Senat, darüber wachen, daß keiner unserer Untertanen Unrecht leide, noch unrechtes Gut an sich bringe.

Senatsbeschluß.

Auf den Vortrag der Konsuln C. Calvisius Sabinus und L. Passienus Rufus, welche nach dem Willen unseres Oberhauptes Imperator Caesar Augustus die in dem

[4]) Wiedergabe der später juristisch verschiedenen römischen Begriffe edictum und decretum durch ἐπίκριμα (Z. 59 und 69) findet sich ähnlich z. B. im Edikt des Ti. Julius Alexander vom Jahr 68 (Ditt. Or. 669, 28).

[5]) Ich weiß sehr wohl, daß der moderne Gegensatz zwischen Zivilprozeß und Strafprozeß, auf den meine Wiedergabe hier zwangsläufig anspielt, mit dem verwandten Sachverhalt zur Zeit des Augustus im allgemeinen und beim Repetundenprozeß im besonderen sich keineswegs deckt. Unrichtig Oliverios Kommentar.

von ihm durch das Los gewählten Senatsausschuß vorberatenen verfassungsmäßigen Schutzvorschriften für die Bundesglieder des Römischen Reiches dem Senate zur Bestätigung vorgelegt haben, hat der Senat beschlossen wie folgt: In Erwägung, daß unsere Vorfahren, um die Herausgabe ohne rechtlichen Grund erlangter Vermögensvorteile zu erleichtern, durch Volksgesetz eigene Gerichtshöfe eingerichtet haben, vor denen unsere Verbündeten die an ihnen verübten Verbrechen verfolgen bzw. die ihnen widerrechtlich entzogenen Werte herausverlangen können, — daß jedoch das Verfahren hergebrachtermaßen nicht selten zu schweren Härten gegen gesetzlich am Prozeß beteiligte Personen führen kann in den Fällen, wo aus weit entfernten Provinzen als Zeugen Arme, Kranke und gebrechliche Greise herangeschleppt werden, — bestimmt der Senat hiermit allgemein das Folgende:

Von unseren Verbündeten kann jedermann seit Erlaß des vorstehenden Senatsbeschlusses jeden Römer, der sei es als Privatmann oder sei es in einer staatlichen Dienststellung sich Eingriffe in die Rechte des Anklägers hat zu Schulden kommen lassen, auf Herausgabe der ohne rechtlichen Grund erlangten Vermögenswerte anklagen, und zwar werden Prozesse, in denen nicht gleichzeitig Anklage wegen eines mit Verlust des Lebens, der Freiheit oder Nationalität bedrohten Verbrechens erhoben ist, eröffnet durch Erstattung der Strafanzeige seitens der klägerischen Partei bzw. deren Prozeßbevollmächtigten bei einem der Regierungsvertreter, der als solcher die Macht besitzt, den Senat einzuberufen. Der Regierungsvertreter als der Verhandlungsleiter hat baldmöglich aus der Mitte des Senates den Anklägern den von ihnen gewünschten öffentlichen Fürsprecher zu bestellen. Niemand kann zur Übernahme eines derartigen Fürsprecheramtes angehalten werden, den ein Gesetz von dieser allgemeinen Senatorenpflicht befreit.

Der vorsitzende Regierungsvertreter hat allen Prozeßbeteiligten Zugang und Gehör im Senate zu verschaffen. Er hat unverzüglich, wenn mindestens zweihundert Senatoren versammelt sind, aus den in Rom oder im Umkreis von zwanzig Meilen um Rom befindlichen Senatoren konsularischen Ranges vier, aus den in Rom oder im Umkreis von zwanzig Meilen um Rom befindlichen Senatoren prätorischen Ranges drei und aus allen übrigen in Rom oder im Umkreis von zwanzig Meilen um Rom befindlichen Senatoren oder sonstigen Senatsmitgliedern zwei auslosen zu lassen. Niemand kann so durch das Los gewählt werden, der siebzig und mehr Jahre alt ist, oder der zurzeit in Amt und Würden steht oder bereits in einem anderen Verfahren den Vorsitz führt oder Leiter der staatlichen Getreideausgabe ist, oder der krankheitshalber verhindert ist und das vor versammeltem Senat eidlich und zwar durch drei Eideshelfer aus der Mitte des Senates beweisen kann, oder der mit dem Angeklagten so nahe verwandt oder verschwägert ist, daß er nach der Prozeßordnung des Augustus [6]) vor einem unter Vorsitz eines Regierungsvertreters abgehaltenen Geschworenengericht [7]) zeugnisverweigerungsberechtigt wäre, oder der zufolge der eidlichen Versicherung des Angeklagten als dessen persönlicher Feind im Senate gelten muß, wobei zu beachten ist, daß durch solche eidliche Versicherung vom Angeklagten im ganzen nicht mehr als Drei abgelehnt werden dürfen.

Der die Auslosung beaufsichtigende Regierungsvertreter hat daraufhin den Parteien zu gestatten, daß sie binnen zwei Tagen von den durch das Los gewählten Neun abwechselnd Einzelne ablehnen, bis schließlich als Richter Fünf übrig bleiben.

Wenn noch von diesen fünf Richtern bis zum Urteilsspruch einer sterben oder aus einem anderen Entschuldigungsgrunde, der durch eidliche Versicherung von fünf Senatoren zu beweisen ist, bei der Entscheidung nicht mitwirken sollte, so hat der Vorsitzende in Gegenwart der Richter und der Parteien durch Nachlosung unter den Senatoren einen Ersatzrichter zu bestimmen, der im Rang und an Würde der von ihm bisher bekleideten Staatsämter dem ausgeschiedenen Geschworenen entsprechen muß. Niemand kann so durch das Los zum Ersatzrichter gewählt werden, der nach den Bestimmungen des vorstehenden Senatsbeschlusses überhaupt nicht ausgelost werden darf zur Beurteilung des betreffenden Angeklagten.

Das gewählte Spruchkollegium hat lediglich über die Anklage wegen der mit oder ohne Beziehung zum Staat unrechtmäßig entzogenen Vermögenswerte die Parteien anzuhören und zu entscheiden, und zwar ist auf Herausgabe der in oder außer Beziehung zum Staat ohne rechtlichen Grund erlangten Vermögensvorteile in Höhe des vom Ankläger bewiesenen Betrages zu erkennen. Die Urteilsfrist beträgt dreißig Tage.

Den mit der Entscheidung befaßten Spruchrichtern ist für die Dauer des ganzen Verfahrens Befreiung von allen öffentlichen Pflichten, ihre Beteiligung an den von Staats wegen veranstalteten Kulthandlungen ausgenommen, zu bewilligen.

Der Senat bestimmt ferner allgemein, daß der Regierungsvertreter, dem die Auslosung der Richter zu überwachen oblag, im Verhinderungsfalle der jeweils das Wort führende Konsul, auch den Vorsitz in der Spruchkammer zu übernehmen und die Zeugen laden zu lassen hat. Die als Zeugen benannten Personen müssen ihren Aufenthalt in Italien haben. In einem Verfahren wegen ohne Beziehung zum Staat grundlos erlangter Vermögensvorteile [8]) ist die Zahl der so zu ladenden Zeugen auf höchstens fünf, in den Prozessen um von Staats wegen widerrechtlich entzogene Vermögenswerte [8]) jedoch auf höchstens zehn zu beschränken.

[6]) Leges Juliae iudiciorum publicorum et privatorum, vermutlich aus dem Jahre 17 vor Chr.

[7]) In der Erkenntnis der Natur des δημόσιον δικαστήριον publicum iudicium Z. 117/18 ist Mommsen teilweise überholt, namentlich durch Wlassak, Sitzber. Wien 184 I (1917), besonders auch S. 221 ff.

[8]) Oliverios Kommentar ist irreführend, da er in Abweichung von den sinngemäß entsprechenden

Der Senat bestimmt endlich allgemein, daß die Stimmabgabe jedes einzelnen Richters in dem nach vorstehendem Senatsbeschlusse durch das Los gebildeten Spruchkollegium völlig frei sein soll und nicht geheim zu halten ist sowie, daß die Beantwortung der Schuldfrage durch die Geschworenen und damit die rechtskräftige Verurteilung bzw. Freisprechung des Angeklagten mit einfacher Stimmenmehrheit erfolgt.

Um die Bestimmungen der fünf Edikte zusammenzufassen, so ist ad I zur Beurteilung der crimina capitis fakultative Parität zwischen Römern und Griechen im Spruchkollegium und ad IV für Zivilprozesse überhaupt sowie für die nichtkapitalen Strafprozesse fakultative Zuständigkeit rein griechischer Geschworenenrichter festgesetzt. Zwischendurch wird ad II ein Verfahren gegen als politische Verbrecher Angeschuldigte erledigt und ad III verwaltungs- und finanzrechtliche Wirkungen der Verleihung der römischen Nationalität auf die Verpflichtungen gegenüber der Heimatgemeinde geordnet. Den Beschluß bildet ad V das Exemplar eines die quaestio repetundarum besonders regulierenden SC. Calvisianum mit vorangestelltem kaiserlichen πρόγραμμα. Inwieweit es sich hier überall und namentlich in den Einzelbestimmungen des Senatsbeschlusses jeweils um wirkliche Reformen des augusteischen Regimes oder aber bloß um die Neuverkündung überkommener Normen handelt, müssen tieferdringende monographische Untersuchungen der neuen Quelle lehren. Eine vorläufige und sehr flüchtige Vergleichung des SC. Calvisianum mit den Bruchstücken der Lex Acilia von 123/22 und sonstigen Nachrichten von Repetundenverfahren der Zeit vor und nach diesem Plebiszit [9]) läßt die Annahme mindestens möglich erscheinen, daß das SC. Calvisianum in Übereinstimmung mit den gesetzgeberischen Motiven Z. 93—96 gerade nur in seiner Beschränkung der Zeugenzahl Z. 140—142 schöpferisch sei [10]). Die hundertundein Kapitel umfassende Ordnung Caesars dürfte lange Zeit richtunggebend nachgewirkt haben, namentlich in der Fassung des Deliktstatbestandes, in der großzügigen Feststellung der Aktiv- und Passivlegitimation bei der Anklage, in den Bestimmungen über sortitio, reiectio und subsortitio, in der Verurteilung durch einfache Majorität der Geschworenenrichter. Es gibt weiter zu denken, daß die Fünfzahl der senatorischen Geschworenenrichter Z. 122 ff. und andere Z. 100 ff. fixierte Vorgänge bereits in einer Art Repetundenverfahren des Jahres 171 vor Chr. begegnen, von dem Liv. 43, 2, 3 erzählt.

Neue Funde, zumal wenn sie so mannigfaltig und zusammenhängend überliefert sind, wie die fünf Edikte aus Kyrene, regen eine Fülle von Fragen an, z. B. die hier nur angeschnittene nach dem geschichtlichen Urheber jeder Einzelvorschrift. Wir bemühen uns um die Lösung der Probleme und dringen allmählich vor mittels Vergleichung und Verschmelzung des neuen Materials mit den Stoffen und Kategorien unseres bisherigen Wissens. Dabei erfährt, zumal angesichts eines so außergewöhnlich glücklich liegenden Falles wie des gegenwärtigen, wohl bei jedem von uns neben der Freude an dem hervorragenden Fund alsbald auch das Gefühl der fast unbegrenzten Bewunderung und Dankbarkeit gegenüber dem Werke des Altmeisters Theodor Mommsen, bei dem wir uns stets von neuem und selten vergebens Rat holen, womöglich noch eine Steigerung.

Hamburg. Friedrich Ebrard.

---

volleren Wendungen Z. 98, 131 und 132/33 hier eine offenkundige Breviloquenz wörtlich nimmt und so die Zeugenbeschränkung für einen Privatmann bzw. für eine Gemeinde als Ankläger gelten lassen will. Überdies ging es damals noch nicht an, von Staatswegen mit dem für das herrschende Rom vorbehaltenen t. t. δημόσιος, δημοσίαι = publicus, publice Belange eines τῶν 'Ελλήνων σῶμα wie der πολιτήα Κυρηναίων zu bezeichnen; vgl. im vorliegenden Text einerseits Z. 136 λειτουργία δημοσία und anderseits Z. 57 und 62, wo das Beiwort notwendig fehlt.

[9]) Brauchbar zusammengestellt bei Rotondi, Leges publicae populi Romani (Milano 1912), besonders zu den Ll. Calpurnia von 149, Junia (vor 123), Servilia von 111, Julia von 59 vor Chr.

[10]) Die Lex Acilia Z. 32 nennt achtundvierzig Zeugen.

Eingegangene Schriften.

Sammlung lateinischer und griechischer Schulausgaben (Bielefeld u. Leipzig, Velhagen u. Klasing): Aristophanes, Die Wolken. F. d. Schulg. hrsg. v. Walther Janell. Text. Mit 7 Abb. Kommentar. 1927. XVI, 83, 56 S. 8. 1 M. 40. 1 M. — Aristophanes, Die Frösche. Hrsg. v. Walther Janell. Text. Mit 14 Abb. Kommentar. 1926. XIV, 79. 45 S. 8. 1 M. 60. 1 M. — Sophokles, König Ödipus. Hrsg. v. Albert Ippel. Text. Mit 7 Abb. Kommentar. 1927. 25. XXIV, 66, 54. 1 M. 40. 80 Pf. — Mittellateinisches Lesebuch. Proben lateinischen Schrifttums von der Zeit der Merowinger bis zum Ausgang des Mittelalters, ausgew. u. erl. v. Heinrich Watenphul. Text. Mit 3 Abb. Kommentar 1927. XII, 230. 131. — Des P. Cornelius Tacitus Annalen I—III. F. d. Schulgebr. bearb. u. erl. v. Rudolf Lange. Kommentar 1923. 170 S. 1 M. 90. — Kaiser Augustus und seine Zeit. F. d. Schulgebr. ausgew. u. bearb. v. Alfons Kurfeß. Text. Mit einem Bildnis. 1926. XXXVIII, 268 S. 3 M 20. — Kaiser Tiberius. Nach Tacitus' Annalen I—VI, Sueton, Velleius Paterculus und anderen Quellen. F. d. Schulg. mit Benutzung d. Tacitusausg. (Annalen I—III) von R. Lange, bearb. v. A. Kurfeß. Text. Mit 5 Abb. u. 2 Karten. 1926. XVI, 214 S. 2 M. 60. — Ausgewählte Novellen Herodots. F. d. Schulg. hrsg. v. Paul Sparmberg. Text. Mit 9 Abb. 1927. XXIV, 73 S.

Eugen Täubler, Die Archaeologie des Thukydides. Leipzig-Berlin 27, B. G. Teubner. 139 S. 8. 6 M., geb. 8 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 15. Oktober. 1927. №. 41/42.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Fundació Bernat Metge, Collecció Catalana de Clássics Grecs i Llatins.

Wie in Italien ist offenbar auch in Spanien in den letzten Jahren das Interesse für das klassische Altertum stark gewachsen. Ein deutliches Anzeichen dafür dürfte in dem in Barcelona neubegründeten Unternehmen liegen, das sich die Aufgabe gestellt hat, die wesentlichsten griechischen und lateinischen Autoren durch ansprechende Übersetzungen dem gebildeten Laien zugänglich zu machen. Aber der Rahmen ist weiter gespannt: auch wissenschaftliche Interessen werden verfolgt, denn von verschiedenen — wenn auch z. Zt. noch wenigen — Autoren liegen kritische Neubearbeitungen des Textes vor, und damit tritt das Unternehmen in den Interessenkreis all der Nationen, die an der Förderung der klassischen Altertumswissenschaft überhaupt beteiligt sind. Man hat zwei verschiedene Wege der Publikation, zu der durch Subskription aufgefordert wird, beschritten. Sie sollen im folgenden kurz charakterisiert werden.

Die erste Serie, mit „text i traducció" überschrieben, bietet nach Art der bekannten englischen „Loeb Classical Library" links den Text und rechts die spanische Übersetzung. Von dieser Gattung liegt bis jetzt nur ein Band vor, mit dem die ganze Sammlung eröffnet wurde, nämlich Lucreci, De la natura, Volum I (Buch 1—3) von J. Balcells, Barcelona 1923. 26 Seiten Einführung unterrichten in 4 Kapiteln über das Leben des Dichters, sein Werk, die Geschichte des Textes und die Ausgaben. Unter dem lateinischen Text befindet sich ein knapper Apparat, der die Wahl der betreffenden Lesart rechtfertigt — Diels, weil einige Monate später erschienen, konnte naturgemäß nicht herangezogen werden —. Es folgt die Prosaübersetzung — offenbar hat man grundsätzlich alle Dichter in Prosa übersetzt! s. u. —, die von denselben Gelehrten stammt. Sie ist später außerdem separat erschienen.

Die zweite Serie unterscheidet sich von der ersten nur dadurch, daß Urtext und Übersetzung in getrennten Bänden erscheinen. Die griechischen bzw. lateinischen Ausgaben führen den Obertitel: Scriptores Graeci bzw. Latini, die Übersetzungen den von „Escritors Grecs bzw. Llatins, traducció". Ob zu allen Originaltexten, die bis jetzt herausgekommen sind, eine Übersetzung geplant ist, ist nicht ausdrücklich bemerkt, aber wahrscheinlich. Um-

gekehrt ist eine Reihe von Übersetzungen herausgekommen, deren entsprechende Textrezension noch aussteht. Vermutlich hat man passim Paralleltexte ins Auge gefaßt.

Ich führe nun die betreffenden, bis jetzt erschienenen Autoren in alphabetischer Reihenfolge an:

A. Griechische Schriftsteller.

1. Platon. Band I der Dialoge liegt zunächst nur in der Übersetzung von J. Crexells vor. 1924. Er umfaßt die Apol., den Crito, Euthyph. und Laches. Eine 22 Seiten umfassende Einführung behandelt in drei Kapiteln Platons Leben und Werk sowie den Text und die Ausgaben. Vor den einzelnen Dialogen finden sich knappe Dispositionsanalysen, die das Verständnis erleichtern. Eine Inhaltsangabe am Schluß orientiert nicht nur über den Gesamtinhalt, sondern verzeichnet auch die einzelnen Abschnitte der Dialoge nach ihrem Inhalt. — Der zweite Band gibt sich zunächst als: Platonis opera. Vol. II (Charm. Lys. Protag.). Recognovit J. Crexells. 1925. Eine Praef. fehlt — sie wird im Textband I zu vermuten sein —, nur ein Verzeichnis der Siglen wird gegeben. Es folgt der Text mit knappem, unten angeführtem kritischen Apparat. — Die Übersetzung, als Diàlegs II überschrieben, ist von demselben ebenfalls 1925 veröffentlicht und entspricht in ihrer Anlage genau derjenigen des I. Teiles.

2. Xenophon. Memorabilia Libri IV. Recognovit C. Riba 1923. Eine in lateinischer Sprache abgefaßte 4 Seiten füllende Praefatio ist dem Text, dem der kritische Apparat wieder unten angefügt ist, vorangestellt. Ein Index nominum bildet den Schluß. Die Übersetzung der „Records de Sòcrates“ hat ebenfalls Riba geliefert; 1923. Die 14 Seiten umfassende Einführung behandelt die Schrift sowie den Text nebst Ausgaben. Hinter den einzelnen Büchern findet sich eine Reihe von Anmerkungen. Namen- und Inhaltsverzeichnis bilden den Schluß. — Derselbe hat sodann: Opera Socratica minora (Oecon. Conviv. Apol.) 1924 ediert. Dieser Textband entspricht mit seiner 8 Seiten starken Praefatio und dem Index nominum am Schluß den obigen. Die Übersetzung der „Obres Socràtiques menors“ ist von demselben 1924 fertiggestellt worden. An eine kurze allgemeine Einführung von zwei Seiten schließt sich eine Spezialeinleitung von 17 Seiten zum Oec. an, die über das Werk, den Text und die Ausgaben sowie den Inhalt orientiert. Der Übersetzung sind gelegentliche Fußnoten beigegeben. Es folgt das Gastmahl, mit einer entsprechenden Einleitung von 12 Seiten und die Apologie mit einer solchen von 10 Seiten. Namen- und Inhaltsverzeichnis bilden den Schluß.

B. Lateinische Schriftsteller.

1. Ausonius. Von den „obres“ erscheint zunächst die Prosaübersetzung des ersten Teiles von C. Riba und A. Navarro 1924. Eine Einleitung unterrichtet in 5 Kapiteln über das Leben, die Chronologie der Schriften, den Wert der Poesie, den Text, die Handschriften und Ausgaben. In der sich anschließenden Übersetzung ist bereits die Mosella enthalten. Eine Inhaltsübersicht bildet den Schluß.

2. Cicero. Orationes. Vol. I (Pro Quinct., Pro Rosc. Amer., Pro Rosc. com., Pro Tullio). Recognoverunt I. M. Llobera et I. Estelrich 1923. 6 S. Praefatio nebst einem Verzeichnis der Abweichungen von der Klotz-Schoellschen Teubnerausgabe gehen voran. Unter dem Text steht, wie üblich, der kritische Apparat. — Die Übersetzung dieses ersten Bandes der „Discursos“ hat Ll. Riber geliefert 1923, bis jetzt der erste und einzige Fall, daß sich Herausgeber und Übersetzer nicht decken. Eine 42 Seiten starke Einführung unterrichtet in zwei Kapiteln über Ciceros Familie und seine Erziehung sowie über Cicero und die moderne Kritik, das Problem der metrischen Klauseln, die Handschriften und Ausgaben. Den einzelnen Übersetzungen der vier Reden sind knappe Spezialeinleitungen mit Inhaltsanalysen vorangestellt. Gelegentliche Fußnoten begleiten den Text. Auch die Fragmente der Rede Pro Tullio sind übersetzt. Der Brutus liegt zunächst nur in der Übersetzung von G. Alabart (1924) vor. An die neun Seiten ausmachende Einführung schließt sich die Übersetzung an. Namen- und Inhaltsverzeichnis — letzteres mit Stoffangabe der Ciceroschrift — beschließt den Band.

3. Cornelius Nepos. Vitae. Post E. O. Winstedt recognoverunt M. Montoliu et I. Balcells. 1923. Eine knappe Praefatio nebst Discrepantia editionis Oxoniensis praeter Orthographica steht vor dem Text mit Apparat. Auch die Fragmente sind aufgenommen. Ein Index nomium schließt den Band ab.

4. Curtius Rufus. Vorläufig liegt nur die Übersetzung der Història d'Alexandre el Gran. Libres III i IV. Vol. I von M. de Montoliu vor. Die 42 Seiten starke Einführung unterrichtet in drei Kapiteln über den Verfasser, sein Werk und den Text (Handschriften und Ausgaben). Es folgt die Übersetzung der ersten zwei erhaltenen Bücher III und IV.

5. Propertius. Vorläufig ist nur die Über-

setzung der „Elegies" von J. Mínguez erschienen, 1925. Eine 26 Seiten umfassende Einleitung handelt in fünf Kapiteln über das Leben des Verfassers, seine Elegien, die Metrik, die Handschriften und Ausgaben. Der Prosaübersetzung sind sehr zahlreiche z. T. gelehrte Fußnoten beigegeben. Ein Namen- und Inhaltsverzeichnis steht am Ende.

6. Seneca, der Philosoph. De ira Libri III. Recognovit C. Cardo 1924. Eine kurze Praefatio nebst Discrepantia editionis Teubnerianae (Hermes) geht dem Text, der den üblichen kritischen Apparat unten enthält, voraus. Ein Index nominum ist angehängt. Derselbe Gelehrte hat dazu die Übersetzung, ebenfalls 1924, geschrieben. Die Introducció gibt auf 41 Seiten das Wesentlichste I. über Senecas Leben. Das II. Kapitel behandelt seine Dialoge, und zwar in § 1 die Schriften im allgemeinen, in § 2 die Chronologie der Dialoge, in § 3 den Stil und in § 4 Senecas Moral. Ein III. und IV. Kapitel sind der Überlieferung und den Ausgaben gewidmet. Vor der Übersetzung selbst wird noch kurz Tendenz und Gedankengang von „de ira" erörtert. Namen- und Inhaltsverzeichnis fehlen auch hier nicht.

Vom gleichen Bearbeiter liegt schließlich auch noch die Übersetzung von „De la brevetat de la vida, de la vida benaurado und de la providència" in einem besonderen Bande, 1924, vor. Auf eine kurze Einführung in die drei Schriften, die ganz allgemein gehalten ist, folgt die Übersetzung mit gelegentlichen Anmerkungen. Knappe Analysen des Aufbaues gehen den einzelnen Stücken noch voran. Abgeschlossen wird auch dieser Band durch ein Namen- und Inhaltsverzeichnis.

7. Von Tibul i els autors del Corpus Tibullianum haben C. Magrinyà und J. Mínguez eine Prosaübersetzung der „Elegies" veranstaltet, 1925 (merkwürdigerweise bringt das Titelblatt die Worte „Text i traducció", doch fehlt der erstere vorab). Die ausgiebige Introducció von 81 Seiten, unter der Magrinyà als Verfasser zeichnet, verbreitet sich in einem I. Kapitel über die Person des Tibull, und zwar in § 1 über das Biographische und in § 2 über den Charakter des Mannes. Der II. Abschnitt ist den Elegien gewidmet. § 1 behandelt Echtheitsfragen, § 2 die Chronologie, § 3 die Entstehung und Herausgabe des Corpus, § 4 Tibulls Quellen, § 5 Die Metrik. Der III. und IV. Abschnitt orientiert über die Überlieferung und die Ausgaben. An die Übersetzung, die von gelegentlichen Anmerkungen begleitet ist, schließt sich das übliche Namen- und Stoffverzeichnis an.

Der Überblick zeigt, mit welchem Mut und welcher Sorgfalt das Ganze in Angriff genommen ist. Man hat den Wunsch, daß das Unternehmen, das man aufrichtig begrüßen kann, so rüstig weitergeführt wird, wie es begonnen wurde. Die äußere Ausgestaltung ist musterhaft; Druck und Wahl des Papiers könnten das Ausland neidisch machen. Es wäre erfreulich, wenn sich für die einzelnen Autoren, soweit sie wenigstens in neuen Originaltexten vorgelegt werden, Spezialisten fänden, die eine gesonderte Besprechung vornähmen.

Chemnitz. Franz Zimmermann.

Lucius Annaeus Seneca, Philosophische Schriften, nach der Übersetzung von J. M. Moser und A. Pauly und A. Haakh neu herausgegeben von Thassilo von Scheffer. I. Band: Abhandlungen, II. Band: Briefe an Lucilius. Berlin o. J., Propyläen-Verlag.

Neben der besten unter den neuen Senecaübersetzungen, der von O. Apelt (s. diese Wochenschr. XLIV, 1924, Sp. 886 f., XLV, 1925, Sp. 14 f.) ist es ein guter Gedanke gewesen, die alten Stuttgarter der J. B. Metzlerschen Buchhandlung wieder von neuem abzudrucken, und zwar in viel besserer Ausstattung als früher („im Ullsteinhaus"). Denn die eine Übersetzung pflegt von der anderen mehr oder weniger abhängig zu sein. Daß die sogenannte Apokolokyntosis hier seit Büchelers und Weinreichs Arbeiten einfach fortgeblieben ist, wird man wohl ebenso billigen, wie das gleiche Verfahren mit den naturales quaestiones (passend übersetzt mit „Naturbetrachtungen" [1]) seit Gerckes auf den besten Handschriften begründeter Ausgabe.

Nach einer kurzen, Senecas Leben, staatsmännisches Wirken und seine literarische Tätigkeit schildernde Einleitung (XXII S.) ist zunächst eine reiche Auswahl aus den Abhandlungen („dialogi") gegeben und es folgen aufeinander: die drei Bücher über den Zorn, die drei Trostschriften an die Mutter Helvia, an Polybius, an Marcia, ferner von der göttlichen Vorsehung, von der Gemütsruhe, von der Unerschütterlichkeit des Weisen und von der Muße des Weisen, von der Gnade (an Kaiser Nero), von der Kürze des Lebens, vom seligen Leben. Den Beschluß dieses

[1]) S. VII hätte auch Senecas Tätigkeit als Großbankier in der unter Claudius neuerworbenen Provinz Britannien, welche besonders durch für ihn keineswegs günstig lautende Stellen des Cassius Dio bekannt ist, Hervorhebung verdient.

Bandes macht eine Sammlung aus vier Büchern der Wohltaten (in Wirklichkeit sind es sieben) und der Abdruck der alten Anmerkungen nebst einigen Hinweisen auch auf neuere Untersuchungen. Den zweiten Band füllen die Briefe an Lucilius. Hier mußte jedoch der Übersetzung O. Henses zweite Auflage der Briefe vom Jahre 1914 nebst den wichtigen Nachträgen von 1921 über den Codex Quirinianus in Brescia zugrunde gelegt werden, nicht die jetzt völlig veralteten, in ihrer Weise einst verdienstlichen Ausgaben von Fickert (1842!) und Schweighäuser.

Königsberg i. Pr. Otto Roßbach.

Lucain, La Guerre Civile (La Pharsale). Tome I, Livres I—V. Texte établi et traduit par **A. Bourgery**. Paris 1926, Société d'Édition „Les Belles-Lettres".

Dieser „Lucain" ist offenbar zunächst für die Bedürfnisse der französischen Studenten bestimmt. Das zeigt die ganze Anlage des Buches. B. gibt zuerst in einer Einleitung eine Lukanbiographie, dann spricht er über die erste Veröffentlichung des Epos, über die Hss und ihren Wert für die Textgestaltung und zuletzt über die bisherigen Ausgaben und Übersetzungen. Alles das steht auf knapp 16 Seiten. Darauf bringt er die antiken Lukanviten mit kritischem Apparat darunter, gibt seine Sigla an, die leider zum Teil von den bisher üblichen abweichen, und dann kommt der „Bürgerkrieg", und zwar auf den rechten Buchseiten der lateinische Text mit kritischem Apparat darunter, auf den linken eine französische Prosaübersetzung mit knappen Fußnoten.

Was nun zunächst die Übersetzung betrifft, so mag sie ja dem französischen Leser der schwierigen Dichtung als erstes Hilfsmittel sehr willkommen sein, aber für die gelehrte Forschung ist sie ohne besonderen Wert. Gerade an den kritischen, umstrittenen Stellen läßt sie uns regelmäßig im Stich. Dagegen dürfen die kurzen Erläuterungen bzw. Fragestellungen in den Fußnoten nicht vernachlässigt werden. Ich fand da manch treffendes Wort und glaube, daß auch ein Lukanforscher wie Housman daraus hier und da noch etwas lernen kann (vgl. z. B. zu II 426, III 112).

Bourgerys „Lucain" war im Druck, als die Ausgabe von Housman erschien, und nimmt auf diese nur in einer kurzen Fußnote der Einleitung (p. XIX) Bezug. Jeder Lukanforscher wird gespannt sein, wie sich B. im 2. Teile seines Werkes mit Housman auseinandersetzen wird. Hoffen wir, daß es ihm vergönnt ist, die letzten fünf Bücher des Epos bald nachzubringen; sein Landsmann Lejay ist ja seinerzeit (1894) nicht einmal über das erste Buch hinausgekommen.

Bourgerys Leistung kann sich mit der Housmans gewiß nicht messen. Der Engländer übertrifft den Franzosen an Gelehrsamkeit und Weite des Blickes, besonders auch an Schärfe und Kühnheit der Kritik. B. ist sehr konservativ in der Textgestaltung und gleitet in seiner Übersetzung allzu leicht über wirkliche Schwierigkeiten hin. Wie anders packt da ein Housman zu!

Einen Vorsprung vor allen anderen Lukanausgaben der letzten Jahrzehnte hat diese neue französische dadurch, daß sie am genauesten über die Hs Z berichtet, die, wie seit ihrem ersten Bekanntwerden (Hosius hat sie erst in seiner zweiten Auflage, 1905) deutlich war, zu den maßgebenden Hss gehört und von der zahlreiche andere Hss abgeschrieben oder doch stark beeinflußt sind. B. hat Z neu verglichen und gibt selbst über die geringfügigsten Besonderheiten reichlich Auskunft. Man wird also künftig noch besser als bisher die Abhängigkeit anderer Hss von Z feststellen können und wird weiter nun auch wohl endlich volle Gewißheit darüber erlangen, ob Z und die zu ihm gehörigen Hss, wie besonders sein „Zwillingsbruder" M, den reineren Text der Dichtung erhalten haben oder ob die durch diese Hss repräsentierte „Paulusrezension" nur durch die Fortlassung einer ganzen Reihe unechter Verse ihre Herkunft „aus einem sehr anständigen Hause" dartut (letzteres die Auffassung von Ed. Fraenkel im Gnomen 1926, S. 519 f.).

Bourgerys handschriftlicher Apparat ist größer als der Housmans. Zu den 6 Haupthss, VMZGUP, den Scholien und Palimpsestfragmenten hat er zwei weitere Hss neu hinzugefügt: einen Sangermanensis sive Parisinus bibl. nat. 13045 saec. X (S) und einen Puteanus sive Parisinus bibl. nat. 7900 saec. X (Q). Für die Textgestaltung war es gewiß nicht nötig, diese Hss noch hinzuzunehmen. Ich bin vielmehr der Ansicht, daß man auch die Zahl der Haupthss noch beschränken sollte — ist Z wirklich der bessere „Zwilling", so wird M überflüssig, und weiter könnten noch PU zu den deteriores übergehen —, und ich gebe Housman recht, der für die deteriores ein Sammelzeichen einführte.

Um nun die Interpretationskunst und Textkritik des französischen Herausgebers ein wenig zu beleuchten und zugleich auch wieder selber etwas zur Lukanerklärung beizutragen, möchte ich hier noch besonders auf das Problem der Dubletten bzw. unechten Verse im Lukantext etwas genauer eingehen.

Bekanntlich vertritt Ed. Fraenkel (Gnomon 1926, S. 521 ff.) die Ansicht, daß im Exemplar des Dichters zahlreiche, durch einen Obelos als zu tilgen bezeichnete Verse gestanden hätten, die dann aber doch durch die Nachlässigkeit der Herausgeber bzw. Abschreiber in unsere Hss eingedrungen seien. B. will die Existenz von Dubletten im Urexemplar nicht annehmen und urteilt, man habe da versifizierte Glossen oder aus anderen, uns bekannten Dichtungen als ähnlich beigeschriebene Verse vor sich. Er geht nur ganz kurz auf die Frage ein und führt als einzige Beispiele auf S. X die Verse VI 187/88 und 207/08 an. Daß hier auch größere Versreihen in Betracht kommen (vgl. auch diese Wochenschr. 1923, Sp. 283 ff., 1924, 616 ff.), scheint B. nicht erkannt zu haben.

Wäre nun Fraenkels Ansicht richtig, so dürften solche zu tilgenden Verse bzw. Dubletten in der Überlieferung der ersten drei Bücher des Epos, die Lukan selbst herausgab und die Sueton gesehen hat, nicht stehen, oder aber man müßte, falls es hier doch solche Stellen gäbe, unbedingt spätere Einfügung, also Interpolation, annehmen. Fraenkels Hypothese — er hat nur die Bücher IV —X im Auge — dürfte also sehr an Wahrscheinlichkeit verlieren, wenn unechte Verse in Buch I —III nachgewiesen werden können.

B. hat im I. Buch außer den in keiner Haupths von erster Hand überlieferten Versen 436—440, über deren späte Entstehung die Excerpta Gujeti in Oudendorps Lukanausgabe und Lejay einzusehen sind, keinen einzigen für unecht erklärt. Die genannten Verse stehen in einem ethnologisch-geographischen Exkurs über Gallien (392—465), der sicherlich noch mehr interpolierte Verse enthält und daraufhin einmal sorgfältig durchinterpretiert werden muß. Ich will hier nur auf ein paar Punkte hinweisen. Housman mißtraut mit Recht (nach Schrader) den Versen 430—435 und sagt dazu: „florente litteris Latinis Gallia hic locus interpolationi expositus erat". Wie diese Verse müssen auch 424/25 ausgemerzt werden. Anstoß und Verdacht bietet der ganz parallele Aufbau beider Verse, besonders das gleiche Wort im Anfang. Und was bedeuten die beiden Ablative? B. übersetzt: „Le Leucus et le Rème, habiles à détendre le bras" (was heißt das? vgl. dagegen III 567 u. IV 386) und „la nation séquane qui excelle à guider en cercle sa monture" (liegt es nicht wegen des folgenden Verses näher, an Fahren zu denken? Vgl. dagegen Ov. M. VI 225/26). Ebenso dürften die Verse 463—465 nicht von Lukan stammen. B. macht mit Recht darauf aufmerksam, daß die Chauken weit von den Grenzen Galliens entfernt wohnten (vgl. Housman zu 463) und von Cäsar nirgends erwähnt würden; sie müßten hier also, meint er, als die Repräsentanten aller Germanen genannt sein, und *crinigeros* müßte dann entsprechend ein auf alle Germanen gemünztes Epitheton sein („équivaut à ‚barbares' "). Paßt aber eine solche Verwendung des seltenen Namens in unsern Exkurs? Ferner wendet sich B. mit Recht gegen Bentleys Konjektur *Belgis* (statt *bellis*): „il s'agissait moins de protéger les Belges, à peine subjugués, que de tenir les Germains en respect". Weiter vermißt man doch auch zu *oppositi* noch einen Dativ, eben gerade *Caycis*. Und endlich klappen die 3 Verse in unserem Exkurs unerträglich nach.

Zu den von Housman (nach Bentley) athetierten Worten in 74/75 *omnia mixtis sidera sideribus concurrent* verweist B. höchst oberflächlich auf Seneca, Dial. VI Ende *sidera sideribus incurrent*, womit jene Worte in der Lukanüberlieferung keinesfalls geschützt werden können. Wie scharfsinnig ist hier im Gegensatz zu ihm Housman!

Den von mir in dieser Wochenschrift 1920, Sp. 981 ausgestoßenen Vers I 219 haben sowohl Housman wie B. stehen lassen, ohne sich an der Nennung der Alpen zu stoßen. Den vorhergehen-Satz übersetzt B. flüchtig: „les pluies qu'avait fait naître le croissant déjà arrondi de la troisième Cynthia avaient grossi ses eaux." Wo steht bei Lukan etwas vom „schon gerundeten Halbmond"? Vielmehr muß es heißen: „Schon der dritte Mond hatte aus regenschwerem Horn die Wasser geschwellt." Dagegen hat B. richtig herausgefühlt (Housman versagt hier), daß der dritte Wintermonat gemeint sei; er sagt das freilich noch zweifelnd. Lukan stellt der Sommerzeit (213—216) die Winterzeit (217/18) gegenüber, und es wäre ungereimt, wollte er in diesem Zusammenhange von einem Regen von nur drei Nächten (!) sprechen: die *pluvialis Cynthia* ist (nach *hiems* 217) die *hiemalis*.

Den Vers I 282 bringt B. in enge Verbindung mit den folgenden (er setzt einen Doppelpunkt hinter *petuntur*) und versteht (ich will es gleich deutsch sagen): „In diesem Bürgerkriege erwarten dich gleiche Anstrengungen und Gefahren (wie im gallischen Kriege), gleiche und folglich nicht größere, aber der Siegespreis wird größer sein, nämlich du wirst die Weltherrschaft gewinnen." Wie unsinnig ist in diesem Gedankengang das „gleiche und folglich nicht größere" (*par*)! Mit vollem Recht lehnt Housman nicht

nur eine solche Erklärung ab, sondern auch die des Cortius, der den Vers mit den vorhergehenden zusammenkoppelt: „Diejenigen, die bereit sind und doch den Kampf aufschieben, müssen die gleichen Anstrengungen und Befürchtungen mit größeren Verlusten hinnehmen.“ Indessen derjenige, der diesen Vers fabrizierte, hatte nach meiner Überzeugung ein d r i t t e s im Sinne. Er wollte die beiden vorhergehenden Verse erläutern und ließ Curio zu Cäsar sagen: „In eum adversarium, qui pariter laboraverit et pariter metuerit atque tu, maiore cum damno impetum facies.“ Aber so etwas konnte L u k a n den Curio n i c h t sagen lassen, denn für i h n ist der *labor* Cäsars von Pompejus nicht nachzumachen, und für i h n wird Cäsar immer frei von *metus* sein Der Vers 282 ist also sicherlich unecht.

Im II. Buch ist Vers 716 nicht von Lukan. B. nimmt hier keinen Anstoß. Zu denken gibt aber, daß er im lateinschen Text nach 716 ein Komma setzt, in der Übersetzung dagegen ein Semikolon. Es klafft eben zwischen 716 und 717 eine Lücke: nicht das Hervorstoßen der Felsen (716) ist die Hauptsache, die hier nach *ut* gebracht werden mußte, sondern das Durchschlüpfen der Argo (717). Außerdem ist sprachlich die Nennung des Namens *Cyaneas* gleich zu Anfang des Satzes anstößig; es ist kein Grund für die Hervorhebung ersichtlich, und andererseits sieht man die Hand des Dichters gerade auch darin, daß der andere Name, *Symplegas*, erst gegen Ende des Vergleichs und damit um so wirksamer gesetzt ist. Der Vers ist mit Benutzung von 709 als Erläuterung zu 718 hinzugefügt worden. Im übrigen vgl. Francken.

Wie im II. so findet B. auch im III. Buch keinen unechten Vers. Wie steht es aber mit 233/34? B. macht mit Recht darauf aufmerksam, daß Alexander nicht bis zum Ganges vorgedrungen sei. Dazu kommt eine weitere Ungereimtheit: die Worte *post Tethyos aequora* können im Zusammenhang nur bedeuten: „nach der Überschreitung des Hellesponts“, denn ein anderes Meer hat Alexander auf seinem Zuge nicht „hinter sich“ gebracht. Wer aber möchte es Lukan zutrauen, daß er hier diese Bezeichnung wählen konnte, da doch der Gegensatz „*magnus orbis*“ (234) förmlich dazu zwingt, bei *Tethyos aequora* an den weiten Ozean und nicht an eine enge Meeresstraße zu denken? Housman schreibt zu *post Tethyos aequora*: „terris emensis Oceanum ante se habens“. Dies würde man verstehen, wenn im Text *a n t e Tethyos aequora* zu lesen wäre. Guyet hat die beiden Verse mit Recht für unecht erklärt.

Zu III 285 macht B. die Bemerkung, daß Lukan hier die zwei Berichte über die zahllosen Scharen des Xerxes, Hdt. VII 60 (die Hürdenmessung) und Cic. Tusc. I 101 (die Verdunkelung der Sonne durch die fliegenden Geschosse), miteinander vermengt zu haben scheine. Wer wird das glauben? Die Worte *effusis numerato milite telis* kann niemand verstehen. Es steht mit ihnen genau so wie mit den oben erwähnten *excusso lacerto* und *flexis in gyrum frenis* (I 424/25). Ich halte auch diesen Vers für unecht; vgl. diese Wochenschr. 1925, Sp. 1195 Fußnote.

Auch III 616 sollte keinen Verteidiger mehr finden. Die Worte *procumbit in aequora* können nur bedeuten: „er stürzt vornüber ins Meer“; vgl. IV 367, V 360. Vgl. im übrigen Francken.

Kassel. R o b e r t S a m s e.

Benjamin D. Meritt and Allan B. West, A r e v i s i o n o f A t h e n i a n T r i b u t e L i s t s. **Reprinted from the Harvard Studies in classical philology vol. 37 (1926) 55 sqq.**

In dieser Abhandlung geben die beiden auf diesem Gebiete schon rühmlichst bekannten Verfasser eine weitere Revision von Fragmenten der auf dem ersten großen Steinblock enthaltenen Tributquotenlisten (IG I² 191—205). Es werden immer je 2 oder auch 3 Jahrgänge behandelt, die durch Kanten oder Vorder- und Rückseite miteinander zusammenhängen. Das behandelte Jahr wird in seiner auf dem Stein angenommenen Gestalt und Zusammensetzung und noch einmal für sich mit den gegebenen Ergänzungen gezeigt.

Den ersten Abschnitt bilden 192 und 204, d. i. das 2. und 14. Jahr, jenes das 2. Jahr auf der Vorderseite, dieses das 1. Jahr auf der linken Schmalseite. Begonnen wird mit 204. Es wird daran erinnert, daß Am. Journ. of Arch. 47 (1926) 171—176 das Fragm. 3 K(irchhoff) als das erste obere rechte Kantenstück dieses Jahres erwiesen ist, und daß die Lücke hinter den Thrakischen Quoten nach den Maßen in den Nummern 193, 194 und 201 in den Transactions and Proceedings of the Amer. Phil. Assoc. 56 (1925) 252—267 bestimmt ist. Das betreffende Stück des Frgm. 3 K, eines des jon. Tributs, wird ergänzt (vgl. Wochenschr. 1927, 720), aus der Zahl der bekannten Namen und ihrer Verteilung auf ein oder zwei Zeilen werden die Maße jeder Region genau berechnet und danach die der ganzen Vorderseite. Besonders wichtiges Ergebnis ist, daß 192 ursprünglich 7, nicht 5 Kolumnen enthielt. Die drei ersten entsprechen den drei ersten, die vier letzten den drei letzten des 1. Jahres.

Hierauf folgen noch peinlich genaue Add. und Corr. zu den früheren Publikationen betreffend falsche Angaben über die Geldzahlen, fehlende Buchstaben, Namensformen usw.

Im 2. Abschnitt besprechen die Verfasser 195, das vorletzte Jahr der Vorderseite, und 198, das zweite Jahr der rechten Schmalseite, und suchen ihre Maße besonders mit Hilfe von 205, dem zweiten Jahr der linken Schmalseite, und Stücken der Rückseite zu bestimmen. Frgm. 5 K. gehört, wie die Verf. schon im 1. Abschnitt hervorgehoben haben, zu 195, und zwar in die 3. Kolumne zwischen Frgm. 27 und 28 K. Die Stücke ergänzen sich gegenseitig, und Frgm. 5 enthält wie die andern Fragmente der drei letzten Kolumnen eine Vertikallinie zwischen Tributquoten und Bundesgenossennamen. Hierauf rücken die Verf. die größeren Stücke 23 und 24 hinauf, indem sie die links in Zeile 16 und 17 erhaltenen Reste der zweiten Kolumne mit den entsprechenden in Frgm. 23 zu den Lesungen Πτε[λεόσι]οι und Β]ο[θειε͂]ς verbinden. Dadurch ergibt sich auch, daß das von den Vorgängern nicht eingeordnete Stück 25 K. in die 1. und 2. Kolumne gehören muß, während die hinter dem Bündnernamen Κεβρένιοι sichtbaren ΔΔΔ die Verbindung mit dem Bündnernamen Hυ[ρομε͂ς] des Frgm. 5 vermitteln. Hierauf folgen noch Bemerkungen zu den Maßen von 198 und Einzelheiten über Ergänzungen und Lesungen wie oben.

Aus der nun folgenden Besprechung von 202 ist besonders hervorzuheben, daß die richtige Zusammensetzung der Fragmente als den Namen des auch auf den Parthenonrechnungen ergänzten Sekretärs der Hellenotamien dieses Jahres Σοφίας, nicht Σοφιάδες, ergibt. Der dort für den längeren Namen etwas knappe Raum reicht also aus.

Zu der darauffolgenden Bearbeitung der beiden ersten Jahrgänge der Rückseite (199 und 200) wird bemerkt, daß das stets als erstes Linksstück betrachtete Fragment 45 K. in den Buchstaben εν noch Reste der Jahresüberschrift [ἐπὶ τε͂ς] ἐν[άτες ἀρχε͂ς] enthält. Berechnungen der Maße mit Hilfe von Namen aus dem Kantenstück auf der rechten Schmalseite und andere Erwägungen führen darauf, daß 199 und 200 ungefähr die gleiche Zeilenzahl, nämlich 33/34 haben, und daß 201 als zu derselben Schätzungsperiode gehörig wohl ebensoviele Zeilen gehabt haben wird. Hinzugefügt werden einige Bemerkungen über die freien Räume unter den je letzten Kolumnen, welche sich auf der Rückseite und der rechten Schmalseite finden und für die Maßenberechnungen nicht gleichgültig sind.

Nach einigen Bemerkungen und Berechnungen zu dem unregelmäßig beschriebenen ersten Jahr der rechten Schmalseite (197) behandeln die Verf. als Schlußteil die untersten Jahrgänge der beiden Breitseiten und der linken Schmalseite (196. 203. 205). Da die Stücke vielfach miteinander zusammenhängen, erschließen die Verf. durch Berechnungen die Zahl der in 205 zwischen dem unteren und oberen Fragment fehlenden Zeilen auf 3, die sich auch aus der Zahl der 43 Tributzahler anderer Listen ergibt. Hierauf werden aus dem letzten Jahrgang der hier ziemlich vollständig erhaltenen Rückseite (203) noch andere Berechnungen zu 205 gemacht. Die Summierung der Einzelheiten von 204 und 205 für die ganze Seite auf 3,663 m ergibt, daß unten fast alles beschrieben war. Zugleich erhält man einen Fingerzeig für einige bisher nicht eingeordnete Fragmente. Bemerkenswert ist, daß 196 nur 4, nicht 5 Kolumnen enthält. Die Maße ergeben, daß die Überschrift die Jahreszahlbezeichnung τε͂ς hέκτες nicht enthielt. Die Reste der vermeintlichen 2. Kolumne im Corpus werden als zur 1. gehörig erwiesen. Ebenso werden andere Fragmente unten an die drei letzten Kolumnen angefügt. Als Zeilenzahl ergibt sich 40. Nachdem die Verf. noch die ziemlich genaue Entsprechung der Namenfolge in 196 und 198 zur genaueren Beschreibung beider Jahrgänge herangezogen haben, geben sie wieder die üblichen Einzelheiten.

Auch diese Abhandlung bietet eine solche Fülle von neuen Tatsachen und Ergebnissen, daß das in der Besprechung der ersten Aufsätze (vgl. Wochenschr. 1927, 721) gespendete Lob auch für diese Leistung in vollem Maße gilt. Die dort ausgesprochene Hoffnung auf neue Erfolge war damals bereits in Erfüllung gegangen und läßt sichere Erfüllung abermaliger Wünsche und Hoffnungen erwarten.

Allach b. München.

Wilhelm Bannier.

Julius Kaerst, Geschichte des Hellenismus. Zweiter Band: Das Wesen des Hellenismus. 2. Aufl. Berlin-Leipzig 1926, B. G. Teubner. 409 S. 18 M.

Mit dem vorliegenden Band ist die gründliche Neubearbeitung des bedeutungsvollen Werkes bis zu einem gewissen Abschluß geführt, doch wird das Erscheinen eines dritten Bandes in Aussicht gestellt. Auf 58 Seiten werden die Zeitereignisse vom Tode Alexanders bis zum Frieden von 311 dargestellt, sodann die Bildung der neuen Großmächte (bis 79). Der Hauptnachdruck liegt in der

Behandlung der hellenistischen Kultur (Die innere Umbildung der Kultur der Polis — Die philosophische Welt- und Lebensanschauung des Hellenismus — Der rationalistisch-technische Charakter der hellenistischen Kultur — Die Religion der hellenistischen Frühzeit — Der allgemeine geschichtliche Charakter der hellenistischen Kultur S. 80—255) und des hellenistischen Staates (Die monarchische Idee — Die Grundzüge des hellenistischen Staates — Die Monarchie und die Polis: dazu die Beilage Die babylonische Chronik — Griechentum und Orient im 6. Jahrh. — Zur Sarapistradition — Zu Hekataeus von Abdera und Demokrit — Zum hellenistischen Herrscherkult — Strategie und Satrapie: S. 296—311).

Es überwiegt also stark der Versuch, den Ideengehalt des Hellenismus zu erfassen. Dieses Hineinfühlen aber in die für die Erfassung, also für die Beurteilung des Gesamthellenismus ganz gewiß wichtige Gedankenwelt und Staatstheorie der Zeitphilosophie gibt dem Werke Kaersts eine das Wesen geschichtlicher Darstellung etwas störende subjektive Note. Die an sich durchaus vorhandenen und wichtigen Beziehungen hellenistischer Geisteskultur zu der folgenden Entwicklung bis auf unsere Tage führen leicht zu Werturteilen. Man wird Kaersts Werk nicht entbehren können, will man den inneren Gehalt des Hellenismus zu ergründen suchen, aber man wird sehr stark mit Kritik zu lesen haben. Bei einem Werke, das so stoffbeherrschend vom höheren Standpunkt aus die Einzelfakta verarbeitet, ist das Fehlen eines Sachverzeichnisses, zumal das Erscheinen des Schlußbandes mindestens noch viele Jahre erfordern dürfte, völlig unerträglich.

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

V. Tscherikower, Die hellenistischen Städtegründungen von Alexander dem Grossen bis auf die Römerzeit. Philologus Supl. XIX 1.

Die Arbeit Tscherikowers, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die entsprechende über 80 Jahre zurückliegende Untersuchung Droysens [1]) zu ersetzen, zerfällt in zwei Teile. Zuerst wird auf 111 Seiten das Material über hellenistische Städtegründungen von Alexander bis auf die Römerzeit nach Landschaften und Städten geordnet vorgelegt. Weit über 200 Einzelartikel sind hier aus den antiken Quellen herausgearbeitet. Im Gegensatz zu der in ihrer Anlage methodisch verwandten und für zukünftige derartige Untersuchungen vorbildlichen Arbeit von H. Berve, das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage II wird jedoch die moderne Literatur zu den einzelnen Städten nur mit Auswahl zitiert, für spätere Untersuchungen, die auf dieser Arbeit aufbauen müssen, eine starke Erschwerung. Da im übrigen, wie für einen Schüler U. Wilckens selbstverständlich, das Material solid ausgenützt ist, eigene Hypothesen des Verf. mit der gebührenden Reserve vorgebracht werden, erübrigt sich wohl, den ersten Teil der Arbeit hier einer eingehenden Besprechung zu unterziehen. Spezialuntersuchungen über einzelne Städte, Grabungen und Forschungsreisen werden Tscherikowers Material hoffentlich in Zukunft noch häufiger verbessern und ergänzen [2]).

Eingehender beschäftigen muß man sich jedoch mit dem zweiten Teil der Arbeit, der „Geschichtliches" überschrieben ist und erheblich weniger befriedigt, wie der erste Abschnitt. Verf. versucht hier, eines der wichtigsten Phänomene des Hellenismus, seine städtische Kolonisation, die in allen Diadochenreichen gesellschaftlich, politisch und geistesgeschichtlich aufs tiefste nachgewirkt hat, in ihren verschiedenartigen Problemstellungen einheitlich darzustellen, eine Aufgabe, die sein großer Vorgänger Droysen nicht monographisch unternommen hat. Zwei Wege bieten sich für einen solchen Plan dem Forscher. Er kann den Gegenstand, über den er handelt, in seinen ständigen Abwandlungen durch die vorgesetzte Periode historisch verfolgen. Dafür reichen in unserem Falle die Quellen nicht zu, da zahlreiche Städtegründungen in der antiken Überlieferung nicht datiert sind, in den allermeisten Fällen kaum etwas von der Sonderart der Gründung ausgesagt ist. Der zweite Weg, der übrigbleibt und den Verf. mit Recht gewählt hat, ist die systematische Darstellung, die unter Zurückstellung des historischen Ablaufes, eine Anzahl sich aus dem Stoff ergebender Problemkomplexe in den Vordergrund schiebt, sie nach scharf logischen Gesichtspunkten durchdisponiert, darauf die Einzelteile zu verknüpfen und alles vorhandene Material in die so gewonnene Konstruk-

[1]) Geschichte des Hellenismus II Anhang 1843.

[2]) Vgl. für Iran E. Herzfeld ZDMG NF V (1926) 228 ff., 235, 241 ff., 253 ff., 261, der von unerforschten Ruinen spricht. An Einzeluntersuchungen ist z. B. ein dringendes Desiderat der Altertumsforschung eine umfassende moderne Monographie über das ägyptische Alexandria nach dem Muster der ausgezeichneten Arbeit von Plaumann, Ptolemais in Oberägypten. Vgl. weiter Kornemann, Seleukidische Siedlungspolitik. Vergangenheit und Gegenwart XVI H 6 p 333 ff.



tion einzuordnen sucht. An Gefahren drohen dem Anfänger dabei freilich, daß er die nötige umfassende logische Schärfe der Disposition nicht zu erreichen vermag und daß er versäumt, die antike Überlieferung, soweit sie zu der von ihm vorgelegten Materialsammlung im engeren Sinne nichts wesentliches beiträgt, für die Lösung des Gesamtproblems in genügendem Maße heranzuziehen. Daß Verf. mehrfach beiden Gefahren unterlegen ist, wird klar werden, wenn wir den zweiten Teil seiner Arbeit, der fast 100 Seiten umfaßt, einer eingehenden Analyse unterziehen.

Der erste Unterteil des zweiten Abschnittes unseres Buches, „Die Gründung" betitelt, beginnt nach einer kurzen Vorbemerkung über das Wesen der griechischen Polis im allgemeinen, der hellenistischen Polis im besonderen, mit der Hervorhebung der drei wichtigsten Momente, die bei einer Städtegründung hervortreten: 1. der rechtlichen und politischen Organisation der neuen Polis als freier Stadtgemeinde, 2. der baulichen Herstellung [3]) und 3. der Benennung des neuen Gemeinwesens. In logisch einwandfreier Weise werden weiter aus dieser Disposition eine Anzahl Stadtgründungstypen herausgearbeitet, die sich nach dem mehr oder weniger vollständigen Vorhandensein der drei vom Verf. postulierten Hauptmomente einer Städtegründung unterscheiden. S. 116 bespricht Verf. die Gründungen auf vorher ganz oder nahezu unbesiedeltem Gebiete, S. 117 folgt der Synoikismos bei dem Punkt 1 und 3 dominieren, während Punkt 2, die bauliche Herstellung stark zurücktritt, mitunter wegbleiben kann, S. 119 die Restaurierung einer alten Stadt, wo auf Grund eines überlieferten Namens eine Polis neu gegründet und erbaut wird, S. 127 endlich werden diejenigen Stadtgründungen im antiken Sinne behandelt, bei denen nur eine einfache Umbenennung einer längst vorhandenen Stadtgemeinde erfolgt ist.

In die klare Gliederung von Teil II, Unterteil 1 schiebt nun aber der Verf. S. 120 ff., 124 ff. bedauerlicherweise zwei Abschnitte ein, die mit dem übrigen von ihm hier behandelten Stoffe logisch und systematisch nur wenig zusammengehören. Zuerst behandelt er hier die Städte, die der makedonischen Armee ihre Entstehung verdanken, wobei er die aus makedonischen Katoikien erwachsenen kleinasiatischen Gebilde mit den im übrigen Orient verstreuten Städten mit makedonischen Namen zusammenstellt, dann folgen die Städte mit dynastischen Namen. Beide Gruppen, die sich nicht nach objektiven Gründungsmomenten, wie sonst in Unterabschnitt 1, sondern nach den Gründern herausheben, gehören innerhalb des Verf. Disposition m. E. am besten in Unterteil 2, der jetzt trotz seines Titels „Die Gründer" S. 138 bis 189 unter Außerachtlassung anonymer Gruppen, der kleinasiatischen Zwergdynastien und der fernöstlichen Hellenenreiche der Reihe nach nur für Alexander, Antigonos, Lysimachos, Seleukiden, Attaliden, und Ptolemäer nach kurzen Vorbemerkungen 1. Zahl, geographische Verteilung und Zeit der jeweiligen Städtegründungen, 2. die besonderen Beweggründe der Stifter und 3. den engeren Typus nach den Definitionen von Unterteil 1 behandelt [4]). Am besten wären die beiden eingeschobenen Abschnitte jedoch m. E. in einem besonderen Kapitel über die Namengebung der hellenistischen Städte unter Ausgestaltung der Bemerkungen S. 115 behandelt worden. Denn des Verf. Aufzählung ist auf diesem Gebiete in der jetzigen Form seiner Darstellung nicht ganz vollständig. Es gibt in Wirklichkeit nicht nur zwei, sondern mindestens drei sich deutlich heraushebende und historischer Behandlung in seinem Buche bedürftiger Gruppen hellenistischer Städtenamen, diejenigen, die sich von Städten des Mutterlandes, meist Makedoniens, herleiten, diejenigen, die Herrschernamen und endlich diejenigen, die mythologische Namen in sich tragen. Es ist vom Verf. leider nicht beachtet worden, daß die Symbole der Münzen Alexanders und der Diadochen sich nach denselben drei Kategorien gliedern lassen, wie wir sie soeben für die gleichzeitig entstandenen Namen der neugegründeten Städte feststellen konnten. Zahlreich hinzukommende Zeugnisse aus der antiken Literatur klären uns über diese Übereinstimmung weiter auf [5]). Wir haben darnach in beiden Quellengebieten L e g i t i m i e r u n g s p r o g r a m m e vor uns, d. h. offizielle Äußerungen, die einen

---

[3]) Daß unrichtig ist, wenn der Verf. S. 115 eine Polis ohne Mauern nicht als Polis betrachtet werden läßt, wird durch das Beispiel Spartas, sowie durch Platons Idealpolis in den Nomoi bewiesen. Vgl. darüber J. Bisinger, Der Agrarstaat in Platons Gesetzen, Klio Beih. 17 (1925) 32.

[4]) Es zeugt dabei wieder von mangelnder logischer Durcharbeitung der systematischen Gliederung, wenn Verf. im letzten Abschnitt über die Ptolemäer die beiden letzten Punkte nicht gesondert behandelt, sondern bis auf wenige eingestreute Bemerkungen uns schuldig bleibt.

[5]) Ich folge hier einer eigenen, im Manuskript halbfertigen Untersuchung, die vor drängenderen wissenschaftlichen Aufgaben vorläufig zurückgestellt werden mußte.

weiten Personenkreis auf die Mächte hinweisen sollen, denen die fast regelmäßig auf gewaltsame und unrechtmäßige Weise zu ihrer Stellung emporgestiegenen Herrscher und Dynastien meist durch Fiktion ihre Legitimität verdanken wollen. Eine kurze Darstellung der sich hier bietenden interessanten Perspektiven sei im folgenden gegeben.

Ein deutlich makedonisches Prinzip zeigt sich auf Münzen, ausgedrückt durch Bilder des Zeus von Pella, der Athena Alkis, der Dioskuren, des makedonischen Nationalgottes Pan, makedonischer Schilde, des makedonischen Reiters besonders in der Zeit vom Tode Alexanders bis zum Tode Seleukos I. [6]), wie ja auch in derselben Zeit die makedonische Heeresversammlung ständig hervortritt [7]). Für die Städte mit makedonischem Namen in Syrien und Mesopotamien hat kürzlich Kahrstedt, Syrische Territorien S. 18 ff. Gründung schon auf dem Alexanderzuge postuliert. Verf. S. 140/41 widerlegt das schlüssig durch seinen Hinweis auf die für Koloniegründungen viel zu geringe Hereesstärke Alexanders vor seinem Einmarsch in Iran. Die antike Überlieferung, die diese Städte im allgemeinen [8]) der Zeit vom Tode Alexanders bis Seleukos I. zuweist, wird durch die eben angeführten Zeugnisse der Münzsymbole jetzt m. E. als völlig zuverlässig erwiesen.

Die dynastischen Städtebenennungen weiter weisen eine eigenartige Entwicklung auf, die evtl. mitunter in Zukunft Datierungen ermöglichen könnte. Unter Alexander ist es nur der Herrscher selber, nach dem eine Stadt genannt wird. Denn seiner rasch vergöttlichten Persönlichkeit allein sind Reich und Regierungshandlungen zu verdanken. Die Diadochen, die ursprünglich, wie das schon in ihrem Namen ausgedrückt liegt, allein von dem großen Vorgänger ihre Legitimität herleiten, setzen anfänglich weiter Alexanders Bild auf die Münze und gründen Städte mit seinem Namen. Dann vollzieht als erster Kassandros einen allgemein als revolutionär empfundenen Schritt [9]), er gründet eine Stadt nach seinem Namen, Kassandreia. Nicht lange danach läßt er eine zweite Stadt folgen, die den Namen der Thessalonike trägt, der mit Alexander blutsverwandten Prinzessin, die er zur Legitimierung seiner Thronansprüche zur Königin erhoben hat. Eine dritte Gründung des Kassandros Antipatreia weist auf seinen Vater Antipatros hin, den europäischen Reichsverweser des Alexanderreiches an Königs statt. Die übrigen Diadochen ahmen erst nach der Ermordung Alexanders IV. 311 v. Chr. allmählich das Beispiel des Kassandros nach. Sie gründen jetzt ihrerseits Städte nach ihrem eigenen Namen, wie Ptolemaios in Oberägypten, Lysimacheia, Antigoneia, Seleukeia, Demetrias usw., seit Ipsos auch nach dem Namen ihrer Königinnen, die teilweise bemerkenswerterweise ebenfalls gerade aus dem Geschlechte des Antipatros stammen [10]). Schon unter Ptol. II. Philadelphos ist dann die dynastische Benennung von Ortschaften typisch geworden. Wie die Namen zahlreicher Komai des damals neukolonisierten Fayum zeigen, werden jetzt ohne feinere Unterscheidung alle Glieder der königlichen Familie gleichmäßig zur Namengebung herangezogen [11]).

Die dritte in diesem Zusammenhang noch zu behandelnde Programmtendenz hellenistischer Städtenamen und Münzen, die mythologisch-religiöse, beginnt wie die zweite schon bei Alexander, der auf Herakles Namen, des Stammgottes seines Hauses, den er altererbt [12]) auf seinen Münzen führt, dessen Bild als Epitrapezios ihn ständig auf seinen Zügen begleitet [13]), im fernen Persis eine Stadt gründet. Weiter wird von ihm auch eine Dionysosstadt in Indien neu errichtet. Besonders Seleukos I. und Antiochos I. folgen dann auf diesem Gebiete seinen Spuren. Apollon, mit dessen milesischem Heiligtum sie enge Beziehungen verbinden [14]), der auf ihren Münzen eine große Rolle spielt [15]), tritt mit Artemis und dem zugehörigen Kreis der Musen und Grazien stark hervor [16]), daneben weist die Stadt Nysa in Karien, wie Verf. S. 27 richtig sieht, auf Dionysos hin.

Der letzte Unterabschnitt der Arbeit, der die Herbeischaffung und die Zahl der Siedler der Städtegründungen Alexanders und der Diadochen,

---

[6]) Vgl. vorläufig besonders P. Gardner, Brit. Mus. Cat. Seleucid Kings of Syria 1879, Babelon, Les rois de Syrie 1890, Svoronos τὰ νομίσματα τοῦ κράτους τῶν Πτολεμ. Barclay-Head, Hist. Num.[2] 228 ff.

[7]) Vgl. Niese, Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten I 193 ff., 224 ff., 235 ff., 238, 254, 259, 270 ff., 277, 389, 391.

[8]) Verf. a. a. O. 159, 174.

[9]) Diodor XIX 61.

[10]) Nikaia, Arsinoe, Euridikeia, Apameia, Laodikeia usw.

[11]) Etwa Arsinoe, Philadelpheia, Philoteris, Karanis, Ptolemaios Hormou.

[12]) Barclay-Head, Hist. Num[1] 222 ff.

[13]) Martial IX 44, Statius, Silv. IV 6 1 59 ff.

[14]) Zuletzt RE 2 R II 1212.

[15]) Literatur-Anmerkung 6, außerdem Barclay-Head a. a. O. 755 ff.

[16]) Die Städtenamen Apollonia, Artemita, Daphne, Syrinx, Charis, Kalliope. Die beiden letzten fehlen bei Verf. p. 174.

darauf ihre nationale Zusammensetzung und als exkursartigen Abschluß die Verleihung von Stadtrechten an Orientalen durch Antiochos IV. behandelt, ist als gute Zusammenstellung des einschlägigen Materiales zu werten, wenn er auch durch eingehende Interpretation der großen Teos-Lebedos-Inschrift Syll.³ 344 und durch Berücksichtigung wirtschaftshistorischer Perspektiven vielleicht noch hätte vertieft werden können. Insgesamt müssen wir urteilen, daß Verf. im ersten Teile seiner Arbeit die schon längst notwendige Modernisierung der Untersuchung Droysens über die hellenistische Kolonisation in solider Weise bringt, für eine Erstlingsarbeit eine recht anerkennenswerte Leistung; der zweite Teil wird trotz mancher wertvoller Bemerkungen des Verf. in Zukunft umfassender und systematischer erneuert werden müssen.

Gießen. Fritz Heichelheim.

Alfred von Domaszewski, Die Phalangen Alexanders und Caesars Legionen. (Sitzungsber. der Heidelberger Akademie der Wissensch. Philos.-hist. Kl. Jahrg. 1925/26. Abhdlg. 1.) Heidelberg 1926, C. Winter. 86 S. 8.

Voll Wehmut greift man zu dieser letzten Arbeit, die Alfred v. Domaszewski hinterlassen hat. Der so verdienstvolle Erforscher des römischen Heerwesens und der römischen Kaisergeschichte, der, selbst noch ein Schüler, Jünger und Mitarbeiter Theodor Mommsens, im Laufe seines langen an inneren und äußeren Erfolgen reichen Lebens um sich gleichsam als cohors praetoria eine große Schar von Gelehrten versammelt hat, die jetzt selbständig in seinem Geist auf dem Gebiet der alten Geschichte weiterstreben, legt hier die Ergebnisse seiner Betrachtungen und Vermutungen über Alexanders Phalangen und Cäsars Legionen, ihre Zusammensetzung und Gliederung, ihre Aufstellung und Leitung in Krieg und Schlacht vor. Oft sind seine eigenen und seiner Schüler Arbeiten besonders nahe verbunden gewesen, so auch hier. Im engen Zusammenhang mit diesen seinen letzten Forschungen steht die stetig von ihm herangezogene ungedruckte Heidelberger Dissertation seines Schülers Egenolf Roeder von Diersburg, Untersuchungen zum makedonischen Heerwesen [1]), und man freut sich zu lesen, mit welcher Liebe er diese Doktorschrift wohl eines seiner letzten Schüler z. B. auf S. 43 ff. erwähnt.

Ich muß erklären, daß ich mich in einer Reihe von wesentlichen Punkten nicht zu den hier vorgelegten Schlüssen trotz langer die Probleme immer wieder von neuem aufgreifender Untersuchung bekehren kann; ich darf aber wohl von einer Polemik, die jetzt kleinlich und wenig geschmackvoll wirken würde, im einzelnen absehen, da kürzlich H. Berve [2]), mit dem ich in den meisten Punkten übereinstimme, zu A. v. Domaszewskis Makedonika in ruhiger Sachlichkeit Stellung genommen hat, und will nur bemerken, daß jetzt für jede künftige Erörterung von Gang und Einzelheiten des indischen Feldzuges die Ergebnisse der topographischen Forschungen jenseits der heutigen Nordwestgrenze Indiens, die Sir Aurel Stein [3]), 1881—1883 Alfred v. Gutschmids Hörer in Tübingen, in den Monaten März bis Mai 1925 durchgeführt hat, in sehr starkem Maße zu beachten sind.

Mit den Kombinationen über Philipps und Alexanders Heerwesen stehen die über Cäsars

---

[1]) Auszug im: Jahrbuch der Philos. Fakultät Heidelberg. 1920/21. T. 1, S. 20/22.

[2]) Das Alexanderreich 1, 1926, 339/43. 2, 1926, 43/35. Ich vermag leider E. Ziebarths Standpunkt auf keine Weise zu teilen und muß bei der Wichtigkeit des Problems gegen ihn polemisieren, wenn er in seinen Ausführungen und Zusammenstellungen über das griechische Heerwesen in Lübkers Reallexikon des klassischen Altertums [8] 1914, S. 437 b, 29/439 b, 12, dem makedonischen Heer keine Beachtung schenkt. Die Armee, die Philipp und Alexander aufbauten, ist vielmehr nach Zusammensetzung und Organisation, nach ihrer taktischen Verwendung und den strategischen Möglichkeiten, deren Werkzeug sie sein konnte, die Fortsetzung oder, wenn man es lieber so hören will, die Krönung und Vollendung des Besten, was im klassischen Griechenland auf dem Gebiet des Heerwesens gedacht und getan wurde, andererseits aber auch als Schöpfung von höchster Eigenart und besonderem eigenen Wert die nicht wegzudenkende Basis, von der aus die einzelnen Diadochenstaaten gemäß ihren verschiedenen politischen und geographischen Voraussetzungen und Notwendigkeiten ihre militärische Organisation entwickelten. Einige Gesichtspunkte zu diesen Fragen sind in meinem Artikel „Kriegswesen" in dem eben erwähnten Reallexikon 1914 S. 563 b/566 a angeführt; ich erlaube mir auf diese Ausführungen zu verweisen, obgleich sie nur Vorläufiges zu dem ganzen Fragenkomplex bringen konnten.

[3]) Vgl. den vorläufigen knappen Bericht, den der Verfasser in pietätvoller Erinnerung an seinen wirkungsvollen Gymnasialunterricht in den Jahren 1874—1877 zuerst in der Festschrift zur Jubelfeier der Kreuzschule (zu Dresden) 1926, S. 61/71 gegeben hat. Hoffentlich bringt die angekündigte endgültige Darstellung das dringend notwendige Kartenmaterial und auch für die einzelnen Positionen wenigstens Croquis.

Legionen in engem Zusammenhang; wer sich der Auffassung des Verf. über die erste Problemgruppe nicht anschließen kann, muß bei aller unumwundenen und freudigen Anerkennung für eine Reihe feiner Einzeluntersuchungen und Hypothesen, die von S. 79 an in verschiedenen Fällen ausgesprochen sind, seine Zustimmung auch zu den Gedanken, die zum zweiten Teil geäußert werden, meist zurückhalten.

Ausgangspunkt jeder Stellungnahme zu diesen Forschungen ist die Auffassung der literarhistorischen und quellenkritischen Fragen, die die Basis der hier vorgeführten militär- und kriegsgeschichtlichen Deduktionen bilden, so für die Alexanderforschung vor allem die Datierung des Curtius Rufus, wo ich A. v. Domaszewskis Standpunkt mit seinen weitreichenden Konsequenzen sachlicher und anderer Natur nicht annehmen kann; ich gehe daher auf diesen einen Kernpunkt seiner Untersuchungen ein.

Es herrscht überall Einverständnis darüber, daß die Zeit dieses Schriftstellers sich nur aus seiner Äußerung fast am Schluß seines Werkes [4]) gewinnen läßt: Proinde iure meritoque populus Romanus salutem se principi suo debere profitetur, qui noctis, quam paene supremam habuimus, novum sidus illuxit. Huius, hercule, non solis ortus lucem caliganti reddidit, cum sine suo capite discordia membra trepidarent. Quot ille tum extinxit faces! Quot condidit gladios! Quantam tempestatem subita serenitate discussit! Non ergo revirescit solum, sed etiam floret imperium. Absit modo invidia, excipiat huius saeculi tempora eiusdem domus utinam perpetua, certe diuturna posteritas. Ceterum, ut ad ordinem, a quo me contemplatio publicae felicitatis averterat, revertar, . . . A. v. Domaszewski bezieht diese Stelle auf Hadrian und meint, daß der verstorbene Herrscher, bei dessen Tode alles wankte, ein Mann wie Alexander gewesen sein müsse; sed iam fatis admovebantur Macedonum genti bella civilia; nam et insociabile est regnum et a pluribus expetebatur. Nur Traian erfülle die Voraussetzungen, die für den hier gemeinten verstorbenen Imperator gelten [5]). Tatsächlich werden aber nicht diese Herrscher zusammengestellt, sondern es wird nur die allgemeine Lage beim Tode Alexanders und dem des nicht mit seinem Namen bezeichneten römischen Kaisers verglichen. Es scheidet also die Notwendigkeit, an den alexandergleichen Traian denken zu müssen, aus, und das Zeugnis bei Curtius kann seinem Wortlaut gemäß mit Julius Mützell [6]) nur dann richtig erklärt werden, wenn man es auf die furchtbare Nacht bezieht, die auf Caligulas Ermordung folgte [7]), und in den Worten caliganti mundo ein auf Caligula gehendes Wortspiel mit F. Schulteß [8]) und O. Hirschfeld [9]) sieht. Besteht aber hier jemand auf dem Verlangen irgendeiner Hindeutung auf Alexander den Großen oder auf ein weiteres mit ihm zusammenhängendes Moment, so mag er gern daran denken, daß von Caligula berichtet wird; Triumphalem . . ornatum etiam ante expeditionem assidue gestavit, interdum et Magni Alexandri thoracem repetitum e conditorio eius [10]). Es muß ferner betont werden, daß vom Übergang der Regierung von Traian auf Hadrian in keinem Zeitpunkt der Ereignisse eine Nacht, quam paene supremam habuimus, eine auch noch so bescheidene Rolle gespielt hat. Was nun bisher zur Empfehlung der jetzt fast allgemein angenommenen Festlegung des Curtius Rufus gesagt worden ist [11]), kann, wenn ich hier einer von dem Heidelberger Gelehrten selbst oft bei Fragen der politischen Geschichte meisterhaft geübten Forschungstechnik folgen und so seinem Andenken einen allerdings nur sehr bescheidenen Zoll der Dankbarkeit darbringen darf, noch durch weitere bisher in diesem Zusammenhang nie beachtete Zeugnisse belegt werden. Die Münzen des Kaisers Claudius geben in ihren Inschriften Rechtstitel und Programm seiner Regierung mit den Wendungen ob cives servatos, libertas Augusta und paci Augustae wieder [12]). Das deckt sich einerseits

[4]) 10, 9, 3/7.

[5]) Vgl. dazu auch H. Berve a. A. 2 a. O. 1, 1926, 339.

[6]) Vgl. seine Ausgabe des Schriftstellers, Berlin 1841, S. XLVI ff.

[7]) Vgl. auch B. Niese—E. Hohl, Grundriß der römischen Geschichte nebst Quellenkunde. 5. Aufl. 1923, S. 312/13.

[8]) De L. Annaei Senecae quaestionibus naturalibus et epistolis. Diss. Bonn 1872 p. 52, These XI.

[9]) Hermes 8, 1874, 472 = Kleine Schriften 1913, 792.

[10]) Suet. Calig. 52.

[11]) Vgl. die ausführliche Darlegung von M. Schanz, Geschichte der römischen Literatur II 2³, 1913, 275 ff.

[12]) Vgl. zunächst hierüber die Zusammenstellung des Materials bei Otto Th. Schulz, Die Rechtstitel und Regierungsprogramme auf römischen Kaisermünzen <Von Caesar bis Severus.> (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, hrsg. von E. Drerup, H. Grimme und J. P. Kirsch 13, 4). 1925, S. 16 ff., 57 ff., s. auch Jos. Vogt, Die alexandrinischen Münzen 1, 1924, 25 ff., Wenn auf diesen alexandrinischen Kaisermünzen u. a. auch das Füllhorn erscheint, so mag dabei angesichts der Äußerungen Vogts daran

völlig mit der Situationsschilderung in den oben ausgeschriebenen Worten des Curtius Rufus; andrerseits muß vermerkt werden, daß auf den Münzen anderer Kaiser wohl die eine oder andere Bezeichnung für das Regierungsprogramm sich wiederholt, aber alle drei zusammen nur unter Claudius und dann wieder unter Vespasian, in dessen Regierung die Verhältnisse ja ganz ähnlich lagen, auftreten. Angesichts dieser Lage der Dinge wird das von A. v. Domaszewski konstruierte Quellenverhältnis, Curtius habe aus Arrian geschöpft, erneut unmöglich. Man wird trotz aller noch jüngst von verschiedenen Seiten aufgewandten Mühe im wesentlichen sich bei dem beruhigen müssen, was Eduard Schwartz über die Vorlagen des römischen Alexanderhistorikers ermittelt hat [13]).

Hamburg. Bruno Albin Müller.

erinnert werden, daß dieses das Attribut der Pax ist; s. G. Wissowa, Ausführliches Lexikon der griech. u. röm. Mythologie, hrsg. v. W. H. Roscher III 2, 1902/09, 1722.

[13]) Vgl. Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung hrsg. von G. Wissowa 4, 1901, 1872 ff.; s. auch M. Schanz a. A. 11 a. O. 280/82.

Der Römische Limes in Österreich, Heft XVI, herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften in Wien. Mit zwei Tafeln und 50 Figuren im Text. Wien und Leipzig 1926, Hölder-Pichler-Tempsky A.-G. 162 Sp. 4. 11 M.

Mit dem vorliegenden Hefte wendet sich die römische Forschung in Österreich wieder den Untersuchungen von Carnuntum zu, über die zuletzt in Heft XII berichtet worden war. Die neue Veröffentlichung reiht sich ebenbürtig den bisher erschienenen an, und der Rezensent ist hier in der angenehmen Lage, nicht so sehr die darin enthaltenen Aufsätze kritisch zu beurteilen — dazu bieten sie keinen Anlaß —, als vielmehr den Fachgenossen, denen eigne Einsichtnahme nicht möglich ist, die reichen Ergebnisse kurz mitzuteilen.

Das Vorwort von E. Reisch (S. V—VIII) gibt einen Überblick über die Aufsätze des Heftes, vor allem aber einen erfreulichen Einblick in die schaffensfreudige Energie, mit der in Österreich die Bodenforschung nach dem Kriege wieder aufgenommen worden ist. Der Schlußabschnitt, in dem berichtet wird, wie die verschiedensten Gremien sich für die Kosten der Grabungen einsetzen, hat mich mit Bewunderung und — Neid erfüllt; denn hierzulande ist es recht schwer, für derartige Aufgaben Gönner zu finden.

2. † J. Bortlik, Neue Inschriften vom Gräberfelde westlich des Lagers, nach Bortliks Tode veröffentlicht von R. Egger. Der Aufsatz bringt (Sp. 1—52) 44 neue Inschriften, die besonders für die Legionsforschung höchst bedeutsam sind, da es sich zumeist um Soldaten der leg. XV. Apollinaris, leg. X. Gemina und leg. XIV. Gemina aus dem 1. Jahrh. n. Chr. handelt, also aus der Frühzeit, für deren Klärung jeder neue Fund wertvoll ist. Da aus ihnen nicht nur für die Datierung der betreffenden Legionen in Carnuntum Anhaltspunkte zu gewinnen sind, sondern auch Perspektiven sich eröffnen auf die gerade für jene Zeit besonders wichtigen Legionsverschiebungen im Rhein- und Donaugebiet, so wird mit den im Bericht gegebenen Folgerungen die Sache noch nicht abgeschlossen sein. — Wenn Ritterling die zwei Inschriften der leg. XIII. Gemina mit dem Suebenkriege des Nerva in Beziehung setzt, so ist das doch recht bedeutsam! — Die Funde Bortliks konnte Egger durch die glückliche Auffindung einiger Edelmetallplättchen ergänzen, über die der nächste Aufsatz handelt.

3. A. Barb, Griechische Zaubertexte vom Gräberfelde westlich des Lagers (Sp. 53—68). — In einem Sarkophag, der durch eine Münze des Maximinus Thrax annähernd datiert ist, fanden sich vier Metallplättchen, eins aus Gold und drei aus Silber, die z. T. mit Kursivschrift beschrieben waren. Die glänzende Entzifferung der kaum lesbaren Schrift durch B. ergab, daß es sich um Zauberamulette gegen den Kopfschmerz und den Halbkopfschmerz (Migräne) handelt. Brüllend wie ein Hirsch oder ein Rind entsteigt die dämonische Feindin — wir erfahren sogar ihren Namen — Antaura dem Meere. Sie begegnet der Artemis Ephesia, die sie fragt, in welches Menschen Kopfe sie sich niederlassen wolle. Hier bricht der Text ab, allein B. hat analoge Gebete gegen das nämliche Übel aufgestöbert, die — nur ins Christliche übertragen — mit dem Carnuntiner Fund überraschend zusammenstimmen, so daß das Fehlende inhaltlich sicher zu ergänzen ist. Die Beziehung einer Wiener Gemme mit Frauenkopf und der Umschrift EXI A ME EXI auf diese Antaura ist sehr ansprechend und scharfsinnig: wir hätten also gar ein Bild derselben! — Der Aufsatz ist ein elegantes Kabinettstück philologisch-archäologischer Miniaturarbeit, das — etwa in der Didaskalia einer größeren Tageszeitung — dem Publikum zugänglich gemacht werden sollte. Mit solchen Funden kann man Propaganda für

unsere Wissenschaft machen, und das ist heutzutage nötiger, als ehedem!

R. Egger, Das zweite Amphitheater (Sp. 69—158). Nachdem bereits seit längerer Zeit östlich des Lagers eine wohl für die Garnison bestimmte Arena gefunden worden war, ist jetzt ca. 3 km westlich von Petronell — also im Gebiete des Munizipiums — ein zweites Amphitheater festgestellt worden, das demnach wohl der Unterhaltung der Zivilbevölkerung dienen sollte. Mit Recht wird auf die Parallele von Xanten hingewiesen, wo auch zwei Zirkusanlagen bestanden haben. — Der Grundriß ist der übliche: eine nicht ganz regelmäßige Ellipse von 50 m × 68 m. Der Zuschauerraum hat eine Radialdistanz von 22—26 m. Sein Oberbau ruhte auf Radialmauern, die 1—1,25 m breit waren und über die Außenmauer als Strebepfeiler vorsprangen. Die Arena umzog das „Podium", 3,70 m (später 2 m) breit; es ließ sich berechnen, daß es nach rückwärts durch eine ca. 2 m hohe Brüstungsmauer begrenzt war, auf der die unterste Sitzstufe ruhte. — Die Eingänge lagen an den beiden Schmalseiten der Ellipse, jedoch nicht ganz symmetrisch. Der südliche, ein Doppeltor mit vorn je 3,20 m Spannweite, senkte sich in einem Winkel von etwa 10 Grad zu dem ca. 2,50 m tiefer liegenden Innern. Die Arena selbst war mit gestampftem Kies belegt. Unterkellerungen, Wasserbecken u. dgl. wurden nicht festgestellt. — Die mehrfach nachgewiesenen Umbauten gestatteten Rückschlüsse auf die Zeitstellung des Bauwerks. Die ältere Anlage wird in die erste Blütezeit der Stadt, in die Zeit vor den Markomannenkriegen (167—180 n. Chr.), zu setzen sein; für den Umbau kommt wohl die Zeit des Septimius Severus (193—211 n. Chr.) in Betracht, in der die Donaustädte neuen Aufschwung nahmen. Die letzten Einbauten (im Südtor) sind ins 4. Jahrh. n. Chr. zu setzen. — Unter diesen ist von besonderem Interesse ein in ein ummauertes Räumchen eingebautes sechseckiges Bassin, das E. als ein altchristliches Baptisterium mit der Taufpiscina deutet. Spuren altchristlichen Kultes sind gerade in Amphitheatern nicht ungewöhnlich (z. B. Metz oder Salona).

Die Funde bestehen zum größten Teil wieder aus Inschriften. Unter den Kleinfunden verdient eine auf eine Bleiplatte eingekritzelte Verfluchung (defixio), deren Entzifferung nicht leicht war, besondere Beachtung. — Mit Recht wird sie unter Beifügung wissenschaftlichen Apparats eingehend behandelt (Sp. 136—156). Eudemus soll ein Gefäß (vasum), das er gestohlen hat, innerhalb 9 Tagen zurückstellen; anderenfalls sollen Dis pater, Herecura und Cerberus als Helfer des Bestohlenen ihn in die Unterwelt holen und dort „pesimo leto necent. Quod ille plumbus pondus habet, sic et Eudemus habeat vos iratos!" Ein prächtiges Stück menschlichen Zornes! — Das Täfelchen wird dem 2. Jahrh. n. Chr. zuzuweisen sein.

Ein gutes Register — nach Art der Corpusindices angelegt — beschließt das wohlgelungene Heft, dessen äußere Ausstattung, insbesondere Textbilder und Tafeln, ganz vortrefflich ist. — Drei Druckfehler kann ich richtig stellen: im Inhaltsverzeichnis muß es heißen: 69—156 (nicht 158), Sp. 76, Z. 9: sofort, Sp. 84, Z. 3: ausreichte.

Frankfurt a. M. F. Gündel.

R. Gaettens, Warum und wie sammelt man Münzen und Medaillen? Halle a. d. S. 1926. 16 S. 20 Tafeln. 2 M.

In der vorliegenden Schrift ergreift ein Mann der Praxis das Wort, um in unserer anderen Idealen huldigenden Zeit auf die Werte, die in solchen Sammlungen liegen, hinzuweisen. Dahingesunken ist ja die alte Generation wissenschaftlicher Sammler, die mit jedem Stück, was sie erworben hatten, innig verknüpft waren und ihre größte Freude daran hatten, es zeitlich einzureihen wie inhaltlich voll zu erschließen. Um an das neue Geschlecht appellieren zu können, greift Verf. zur Spezialisierung. Er wendet sich deshalb an die verschiedenen Berufe, denen das von ihm behandelte Gebiet etwas zu sagen hat. Die Münze wie Medaille bietet ihm hier das vortreffliche Material, bei dem sowohl der historisch Geschulte wie der technisch Interessierte auf seine Rechnung kommt. Die flüssig und anregend geschriebene Einleitung kann, wie Dr. Gaettens auch mehrfach betont, das ungeheuere Gebiet nur andeutungsweise umspannen. Und auch auf den zwanzig darauffolgenden, mit Erläuterungen versehenen Tafeln kann selbstverständlich nur eine begrenzte Auswahl geboten werden. Vielleicht wird das Büchlein aber gerade wegen dieser Beschränkung seinem eigentlichen Zwecke am besten gerecht. Denn wer einmal mit dem Lesen begonnen hat, legt es nicht aus der Hand, bevor die letzte Zeile gelesen ist. Interessant ist die Auswahl der Tafeln, die das betreffende Gebiet vom Altertum bis zur Gegenwart illustriert, und recht glücklich der Gedanke der Anordnung, links von der Tafel die knappen Erläuterungen zu bringen, so daß auch der flüchtigste Leser etwas mitnimmt.

Bei der Einteilung in die verschiedenen Gruppen geht es allerdings nicht ganz ohne Will-

kürlichkeit ab. Auf Tafel VI, die die Verkehrsmittel für Land und Luft wiedergibt, würde man die Tetradrachme des makedonischen Königs Alexander I., deren Rückseite einen makedonischen Reiter mit zwei Lanzen in der linken Hand darstellt, und auch die der Stadt Mende mit dem auf Maultier gelagerten Dionysos sowie die beiden Rennwagen auf der Tetradrachme von Messana und der Doppeldrachme Hierons II. von Syrakus, deren letztere die Nike als Lenkerin zeigt, lieber anders eingeordnet sehen. Das gleiche gilt von den römischen Münzen, der Großbronze des Alexander Severus mit dem Kaiser auf dem Triumphwagen und dem Denar des Augustus mit dem Adler-Signum auf der Quadriga. Denn bei allen liegt das Entscheidende weniger auf dem Verkehrsmittel als in der dargestellten Handlung. Ein Teil von ihnen hätte sich zu einer für unsere Zeit so bedeutungsvollen Abteilung „Der Sport" geeignet, der sich auch ungezwungen Nr. 3 auf Tafel 12, die Ringkämpfer von Aspendos, einfügt. Auch Tafel VIII mit den technischen Anlagen bietet Anlaß zu Verbesserungen. Die erste Abbildung stellt ein Weihrauchfaß dar und keinen Räucherofen, und auch Nr. 12 mit der Szene der Hinrichtung Ludwigs XVI. würde besser in anderem Zusammenhange angebracht sein. Auch sonst bedarf es einiger Richtigstellungen. Auf Tafel XIII ist auf dem Denar Pipins des Kurzen unter dem Namenszuge des Königs keine framea oder fränkische Lanze, wie die Erläuterung will — gemeint hat der Verf. die Franziska —, sondern eine Axt mit halbmondförmiger Klinge wiedergegeben. Ferner würde man den Petasos, die Kopfbedeckung des Hermes auf der Münze von Ainos, besser nicht unter „Waffen" eingereiht haben. Daß auf Tafel II 3 der König Antimachos von Baktrien um 300 v. Chr. angesetzt wird, ist wohl nur ein Druckfehler, da sein Vorgänger Eukratides (Tafel III 5) um 180 v. Chr. richtig datiert ist. Diese kleinen Richtigstellungen können und sollen den Wert dieser für weiteste Kreise berechneten und werbenden Schrift nicht herabsetzen, die aber auch für Fachkreise von Interesse ist, da sie die Kunde von dem außerordentlichen Werte dieser kleinen Denkmäler verbreiten hilft.

Hannover. Carl Küthmann.

Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Begonnen von Georg Wissowa unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen, hrsg. von **Wilhelm Kroll.** 26. Halbbd. Lokra—Lysimachides. Stuttgart 1927, Metzler. 1262 Sp. 8. 22 M.

Dasselbe. II. Reihe (R—Z), hrsg. von **Wilhelm Kroll und Karl Mittelhaus.** 5. Halbbd. Silacensis—Sparsus, ebd. 1264 Sp. 8. 22 M.

Es muß mit ganz besonderer Freude begrüßt werden, daß diesmal zugleich mit dem Erscheinen der fälligen Fortsetzung der ersten Reihe nach mehrjährigem Zwischenraume auch die Fortführung der zweiten Reihe sich hat ermöglichen lassen, wobei nunmehr, wie der Titel verrät, an Stelle von Kurt Witte als Redaktionsgenosse Karl Mittelhaus dem hochverdienten Gesamtherausgeber des großartigen Werkes zur Seite getreten ist.

Hinsichtlich des Umfanges nimmt im 26. Halbband der Artikel Lusoria mit 129 Spalten die erste Stelle ein; darin verfolgt Lamer, gestützt auf die literarischen Nachrichten und die archäologischen Funde, vornehmlich ein doppeltes Ziel: erstens immer auf die negativen Ergebnisse und die Lücken unserer Kenntnis von den antiken Spielbrettern und Brettspielen hinzuweisen, zweitens die Termini und ihre vielgestaltigen Bedeutungsverschiebungen, die bisher noch nicht genügend gebucht waren, mit allen erreichbaren Belegen übersichtlich zu registrieren.

Die Verwendung der Losung (κλήρωσις sortitio) auf religiösem und politischem Gebiet innerhalb der alten Welt behandelt Ehrenberg auf 54 Sp. Der Lampe (λύχνος lucerna) hat Hug 47 Sp. gewidmet. Über lustratio verbreitet sich Böhm (10 Sp.), über lustrum Berve (19 Sp.), die Beiträge über Lupercal, Lupercalia, Lupercus (24 Sp.) stammen von Marbach her.

Zusammen nenne ich sodann die Artikel Lokroi von Oldfather (75 Sp.), Lucania von Honigmann (12 Sp.), Lydia von Bürchner, Dieters, Keil (80 Sp.), Lykaonia von Ruge (13 Sp.), Lykia von Ruge-Deeters (21 Sp.), Lykosura von Ernst Meyer (15 Sp.).

Artikel über Erscheinungen der griechischen Literatur haben geliefert: Aulitzky über den Neuplatoniker Longinos (23 Sp.), Helm über Lukianos (52 Sp.), Ziegler über Lykophron (67 Sp.), Kunst über den Redner Lykurgos (19 Sp.) und Plöbst über Lysias (10 Sp.). Im Anschluß daran erwähne ich die 18 Sp. Λύσεις von Gudeman.

Die Angehörigen römischer gentes sind wieder vornehmlich von Münzer und Groag (so Lollius, Lutatius u. a.) bearbeitet worden. Den Satiriker Lucilius bespricht ausführlich Kappelmacher (20 Sp.), zu den Problemen, die sich an Lucretius Lehrgedicht anknüpfen, hat Mewaldt eingehend

Stellung genommen (24 Sp.). Das Gebiet der römischen Literaturgeschichte ist ferner außer von Münzer mit Q. Lutatius Catulus auch von Levy mit Luxorius und Lygdamus (je 8 Sp.) betreten worden.

Naturwissenschaftlichen Inhalt haben die Artikel von Steier, Lorbeer (11 Sp.), Lotos (17 Sp.) und Luscinia (12 Sp.). Unter dem Titel Lyra beschäftigt sich Abert mit dem Saiteninstrument (11 Sp.) und Gundel mit dem Sternbild (8 Sp.).

In dem neuen Halbband der zweiten Reihe ist namentlich die Mythologie stark vertreten; man vgl. Bethe, Sisyphos (5 Sp.), Dornseiff, Σωτήρ (9 Sp.), A. Hartmann, Silenos und Satyros (18 Sp.), Joh. Schmidt, Sinis (6 Sp.), Skylla (12 Sp.), Zwicker, Sinon (3 Sp.), Sirenen (20 Sp.), Weinreich, Sozon (8 Sp.), Keune, Sirona (6 Sp.), Klotz, Silvanus (7 Sp.), Marbach, Sol (12 Sp.).

Eine besonders wichtige Rolle spielt auch die Philosophie schon wegen des ausgedehnten Artikels Sokrates von Stenzel (79 Sp.); ich erwähne noch Hobein mit Simmias von Theben und Simon aus Athen (je 10 Sp.), Praechter mit dem Neuplatoniker Simplikios (9 Sp.) und Leisegang mit Sophia (20 Sp.). Reich bedacht ist ferner die Literaturgeschichte u. a. mit Skolion (7 Sp.) und Solon (32 Sp.) von Aly, Sophokles von v. Blumenthal (55 Sp.), den Kirchenschriftstellern Sokrates und Sozomenos (je 8 Sp.) von Eltester, Skylax und Skymnos (je 26 Sp.) von F. Gisinger, Semonides (2 Sp.) und Simonides (11 Sp.) von Geffcken, Soranos (17 Sp.) von Kind, Sophron (4 Sp.) von Körte und Silius Italicus (13 Sp.) von Klotz.

Aus den geographischen Arbeiten hebe ich Bürchners Sipylos (6 Sp.) und Smyrna (34 Sp.) heraus. Archäologische Fragen sind erörtert von Pieper, Skarabäer (13 Sp.), Lippold, Skopas (9 Sp.) und Frickenhaus, Skene (22 Sp.), auf den unmittelbar die Σκηνικοὶ ἀγῶνες (21 Sp.) von K. Schneider folgen.

Die Botanik befindet sich auch hier wieder in den Händen von Steier, der Silphion (11 Sp.), die Meerzwiebel Σκίλλα (4 Sp.), Smilax (3 Sp.) behandelt hat, während Blümner alles Wissenswerte über Silber (10 Sp.) und Regling über Silberprägung und Silberwährung (11 Sp.) mitteilt. Über die Sternbilder des Sirius und des Skorpios gibt Gundel Auskunft (36 und 22 Sp.). Nicht unerwähnt lassen möchte ich schließlich die juristischen Beiträge von E. Weiß, Sklaven (4 Sp.) und Manigk, Societas (9 Sp.).

Es sei mir vergönnt, dem Wunsche Ausdruck zu geben, daß fernerhin der altbewährten Real-Encyclopädie ein stetiges, von keinen unliebsamen Hemmungen unterbrochenes Fortschreiten beschieden sein möge.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Journal of Roman Studies. XVI (1926) 2.

(145—154) M. Della Corte, Publius Paquius Proculus. Proculus war wahrscheinlich Aedil und Dunmvir und kein Bäcker. Sein Haus mit Weinkeller läßt sich in Pompeji bestimmen. — (155—173) H. Stuart Jone, A Roman law concerning piracy. Das Dekret enthält Instruktionen für Konsuln, Provinzialgouverneure, Quaestoren, Sanktionen (Eid, Strafen für Übertretungen des Gesetzes). Die Bestimmungen des Gesetzes lassen sich mit der diplomatischen Lage von 101—96 v. Chr. vereinigen. Auch andere Momente sprechen dafür. Für 101/100 sprechen Bestimmungen der „sanctio“. Wenn ἐγένετο B 20 den Sinn eines Fut. ex. hat, kann die Urkunde gesetzt werden zwischen die Wahl von Marius und Valerius Flaccus im Jahre 101 und die Zuteilung der Provinzen im Jahre 100. Interessant ist die kurzlebige Periode einer demokratischen Regierung. — (174—193) R. E. M. Wheeler, The Roman town-walls of Arles; and a note on other Roman town-walls in Gaul and Britain. Vorarbeit. Historische Lage. Vorhandene römische Mauern: I. Periode: Die mit engverbundenen kleinen Steinen verkleidete Mauer. II. Periode: Mauer und Türme mit großen Steinen verkleidet. Chronologie. Große und kleine mauerumgebene Städte. Britische Analogien. — (194—200) M. Cary, A Roman arbitration of the second century B. C. Suppl. Epigr. G. II, 511. Der Streit ist schon bekannt aus Ditt. Syll.³ 685. Die erste Einmischung des Senats ist wahrscheinlich auf 115/114 v. Chr. zu datieren. Piso ist der Konsul von 112, Sulpicius der von 108, Fabius vielleicht der von 116. Der historische Verlauf des ganzen Streites wird dargelegt. — (201—215) W. M. Ramsay, Studies in the Roman province Galatia. Die Römer in Galatien: 1. Die Familie der Sergii Paulli ? 2. Die interessante Inschrift J. R. S. XVI, 119 lautet [Λεύκιον ?] | [Κορνήλιον] | [Λ. υ. Λέντυλον] | Γ]αιτου[λικὸν | ἐφιππίοις | χ]ρυσοῖς τετ|ι]μημένον καὶ | π]ορφύρᾳ, Κορνηλι|α]νὴ Πρεῖσκ[α Ζήνω ?|νος τὸν ἑ[αυ | τῆς υἱὸ[ν τ|ὸν ἀ]ξι[όλογον. 3. Dorla als Begräbnisort von Nova Isaura war der Magna Mater geweiht. 4. Epitaph von Kara Señir. 5. 6. Inschriften von Konia. — (216—244) M. V. Taylor and R. G. Collingwood, Roman Britain in 1926. 1. Erforschte Gegenden. Schottland. Wales. England: Norden: Hadrian's Wall. Cumberland. Westmorland. Durham. Lancashire. Yorkshire. Derbyshire. Cheshire. Mitte: Rutland. Leicestershire. Hunts. Northants. Shropshire. Herefordshire. Warwickshire. Worcesterhire. Oxon (Alchester). Herts. Osten und London: Cambridge u. Norfolk. Suffolk. Essex. London. Westen: Somerset. Dorset. Wiltshire. Süden: Berkshire. Hampshire. Insel

Wight (Villa mit Bädern und Mosaik in Newport). Surrey. Sussex. Kent. III. Inschriften. 1—28. — (245 bis 252) **W. H. Buckler u. Josef Keil,** Two resolutions of the Dionysiac artists from Angora. I. **W. H. Buckler,** The Angora inscription revised. J. H. S. 1924 p. 158 bis 161 wird besser hergestellt. Danach wird festgestellt: 1. Das Jahr 128. 2. Die Statue des Pompeianus soll im Theater von Ankyra aufgestellt werden. 3. Bekränzung der Statue am [μυστικ]ὸς ἀγών unter Strafbestimmung für Unterlassung. II. **Josef Keil,** The Angora record of a resolution passed at Iconium (?) Die fragmentarischen Texte Ann. d. Inst. 1886 p. 183 no. 18 u. 19 gehören zusammen und werden vereinigt. — (253—281) Reviews and notices of recent publications. — (282—283) **Thomas Ashby,** The Museum of the Roman Empire. — (284—289) Proceedings of the Society for the promotion of Roman Studies 1926—7 etc. — (291—298) Index. — (V—IX) Indices des Jahrgangs. — (XI—LXXXVIII) Society for the promotion of Roman Studies.

Mitteilungen des Deutschen Archaeologischen Instituts. Roemische Abteilung. Band XLI 1926. (V—VII) **W. Amelung,** Defunctis: Heinrich Swoboda †. Ettore De Ruggiero †. Jonkheer Dr. Jan Six van Hillegom. — (1—78) **Hans Diepolder,** Untersuchungen zur Komposition der römisch-campanischen Wandgemälde. Nach einer Betrachtung der Denkmäler, die auf die Art der Raumdarstellung hellenistischer Gemälde einen Schluß ziehen lassen, kommt Verf. zu folgenden Ergebnissen: 1. Schon in hellenistischer Zeit hat es eine ausgedehnte Landschaftsmalerei gegeben, die innerhalb der ihr gezogenen Grenzen eine verhältnismäßig hohe Stufe erreicht hat (vgl. Prospekte aus dem Hause des Fannius Sinistor und dem Liviahaus). Mit dem zweiten Stil kommt daneben eine neue Landschaftsdarstellung auf (vgl. Odysseelandschaften). Das entscheidend Neue ist die veränderte Raumbehandlung. 2. Diese beiden Arten laufen nun im dritten und vierten Stil meist getrennt nebeneinander her. Die große Masse der Wandbilder dritten Stils bleibt von der illustionistischen Malerei unbeeinflußt und stellt eine Weiterentwicklung des hellenistischen Bildes dar (Figuren und Hintergründe werden hier zueinander in bestimmte dekorative Beziehung gesetzt durch Umstilisieren der Vorlagen). Die Grundelemente der Bildgestaltung sind Streben nach Symmetrie und Flächenhaftigkeit, möglichste Isolierung der einzelnen Figuren und Gruppen. Typisch ist die Dreigliederung der Komposition. Der dritte Stil ist wie in den Wandgemälden, so auch in den Figurenbildern der ausgeprägte Klassizismus. 3. Der vierte Stil bietet demgegenüber die Reaktion in den Figurenbildern wie in den Wanddekorationen. Nunmehr treten vollständig geschlossene Bildkompositionen auf (Gegensatz zur hellenistischen Malerei). Charakteristisch ist Asymmetrie, Atektonik, das Einstellen der Figuren in die Tiefendiagonale. Neben selbständigen Schöpfungen stehen Umstilisierungen von Kompositionen hellenistischer Zeit und des dritten Stils. Neu ist durchgängig bei allen pompejanischen Gemälden das Formale; die Typik lebt vom Vorrate der griechischen und hellenistischen Kunst. Der Wert der römisch-campanischen Wandgemälde liegt in erster Linie in der Erkenntnis des Römischen in der antiken Kunst. — (79—131) **Ludwig Nagy,** Die römisch-pannonische dekorative Malerei. Die Kunst und Kultur Pannoniens ist ein eigenartiges Mischgebilde. Westpannonische Wandmalereifragmente des I.—II. Jahrh. n. Chr. Über die zweite Gruppe der Wandgemälde von Balácza. Ostpannonische oder längsdanubische Wandmalerei. Dekorative Malerei in West- und Binnenpannonien im III. und IV. Jahrh. n. Chr. Wandmalereien in Grabkammern und altchristlichen Gebäuden. — (133—211) **Guido Kaschnitz-Weinberg,** Studien zur etruskischen und frührömischen Porträtkunst. Die hervorragendsten Leistungen der spätetruskischen Kunst sind von jeher im Porträt gemacht worden. Auf die Annahme einer durchaus selbständigen, schöpferisch bedeutenden etruskischen Porträtkunst weist die jahrhundertealte Tradition in der Herstellung von bronzenen Votiv- und Ehrenstatuen. Die etruskisch-italische Herkunft von bisher der römischen Kunst zugeschriebenen Porträts wird zu erweisen gesucht. Das plastische Element bleibt in der etruskischen Kunst immer sekundär. Auffällig ist das merkwürdig freie Verhältnis der Etrusker zum Raum, das besonders auf den Reliefs der Aschenurnen auffällt und eine Hinneigung zum ornamental Verschlungenen. Mit der Feststellung des Kubismus als Sphäre des Formaufbaues beim „Brutus" des Konservatorenpalastes ist die grundlegende Verschiedenheit von gleichzeitigen Werken griechischer Kunst nachgewiesen. Die Spannung fehlt beim „Brutus" fast gänzlich. Dies Fehlen ergibt bei den etruskischen Köpfen die jedem Beschauer sofort auffallende Schlichtheit des Naturalismus. Der vorhandene Einfluß des Hellenismus verschwindet seit dem 2. nachchristlichen Jahrh. allmählich wieder. Es läßt sich eine etruskisch-italische und eine hellenistisch-italische Richtung unterscheiden. Mit den zwei Arten des italischen Hellenismus (unter hellenistischem Einflusse umgewandelte, bald degenerierende etruskische und von Griechen in Mittelitalien geschaffene Kunst) haben die behandelten Porträts nichts oder nur wenig zu tun. Auch für die spätrepublikanische und augusteische Entwicklung läßt sich noch ein Anteil der etruskischen Kunst nachweisen. — (212—226) **E. Täubler,** Roma quadrata und mundus. Es ist von Solin-Varro auszugehen. „Zuerst Roma quadrata genannt, weil ad aequilibrium liegend (oder angelegt)," d. h. so angelegt, daß ein Gleichgewicht zwischen zwei Teilen hergestellt war. Varro oder ein Mann seiner Art nahmen an, daß der Name R. q. eine in der Form des templum angelegte Stadt voraussetzen läßt. Für den mundus ist auf die unverderbte Stelle des Festus p. 258 M zu verweisen.

initium ist hier eine Ortsbestimmung, ein technischer Ausdruck aus dem Mysterienkult. Das ganze munimentum machte den Eindruck des Quadrats. Wohl war die Stadt der vier Regionen nicht quadratisch, aber sie hat zu der Vorstellung geführt, daß dann, wenigstens ihre Vorstufe, die Stadt des Palatins quadratisch gewesen ist (ritu Etrusco). — (227—228) **E. Pfuhl,** Der Farnesische Stier und das Mosaik von Aquincum. Ein spätklassisches oder frühhellenistisches Gemälde war das Vorbild für Apollonios und Tauriskos. Der Zeichner der Vorlage des Mosaiks hat in der von der plastischen Gruppe ausgehenden Typenreihe ebenso frei geschaltet wie der Maler im Vettierhaus in der andern Typenreihe, die unmittelbar auf das an der Spitze der gesamten Überlieferung stehende Gemälde zurückgeht. — **Lothar Wickert,** Nachtrag zu Röm. Mitt. XL, 213 ff. L. *col(legium) salut(are). Genium horreor(um) [A]grippianorum negotianti-b(us)* etc. — (231—243) Register.

Le Musée Belge. XXXI (1927) 2. [Liége-Paris.]

(63—75) **Paul Faider,** Le comique de Plaute. Plautus hat mit Erfolg die gewöhnlichen, natürlichen, ständigen Quellen des Lachens ausgeschöpft und sich gelegentlich nicht gescheut an die freie, etwas ursprüngliche Heiterkeit zu wenden. — (77—91) **L. Derochette,** Essai d'interprétation de quelques périphrases chez Lucrèce. Am Ausdruck „potestas" wird gezeigt, daß die Umschreibungen bei Lukrez oft einen interessanten Beitrag zur Argumentation darstellen. — (93—100) **Robert Scalais,** Les revenus que les Romains attendaient de l'agriculture. Die großen Einkünfte der Senatoren seit dem 2. Punierkrieg schwinden im Laufe der Zeiten infolge der Absatzschwierigkeiten für die landwirtschaftlichen Produkte. Dadurch verlor der Senatorenstand seine Vorzüge, und die Politik diente jetzt oft der Förderung von Sonderinteressen. — (101—110) **J. Meunier,** Pour une lecture candide de l'Iphigénie à Aulis. III. Der Prolog. M. wendet sich gegen die Versverteilung von 3—8 durch Parmentier (Bull. de l'Acad. 1919, 465 ff.). — (111—121) **P. d'Hérouville,** Virgile apiculteur. III. — (122—124) Livres nouveaux.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 76 (1927) 2.

(113—137) **H. v. Arnim,** Die Echtheit der Großen Ethik des Aristoteles. Gegen E. Kapp (Gnomon III, 1, 19—28. 2, 73—81) wird an der Ansicht festgehalten, daß die Gr. Ethik als echtaristotelischer, dem Eudemischen und dem Nikomachischen zeitlich vorausliegender Vorlesungskurs zu gelten hat, und diese ausführlich begründet. — (138—170) **R. Helm,** Hieronymus und Eutrop. Die Vorlage des H. muß jedenfalls stark von der Liviusepitome beeinflußt gewesen sein, im übrigen der Origo gent. Rom. nahestehend. Mit der Geschichte Roms setzt die Darstellung Eutrops und [A. V.] de vir. ill. ein. In dem Teil bis zum J. 325 werden die Zusätze vorausgestellt, die mit Eutrop gar nichts zu tun haben. Ein starker Liviuseinschlag ist weiterhin zu beobachten, anderseits boten auch die mit Aurelius Victor vereinigten origo und de vir. ill., sodann die unter dessen Namen gehenden Caesares mehrfach Parallelen. Dem gegenüber lassen sich aber auch zahlreiche Übereinstimmungen mit Eutrop nachweisen. — (171—197) **W. Judeich,** Athen und Theben vom Königsfrieden bis zur Schlacht bei Leuktra. Nach der Vertreibung der Dreißig von Theben aus war das Verhältnis Athens zu Theben freundschaftlich. An der offiziellen Unterstützung Thebens durch Athen unmittelbar nach der Ermordung der thebanischen Machthaber ist nicht zu zweifeln. Der Versuch Thebens, sich freundschaftlich mit Sparta auseinanderzusetzen, brachte in Athen die antithebanische Partei an die Spitze. Der Einfall des Sphodrias führte zu einem neuen Bund mit Theben und dem zweiten attischen Seebund. Jetzt trennten sich aber die Schauplätze der Politik: Athen wandte sich wieder mehr der See zu, Theben ging seinen Landesinteressen nach. Blieb auch das Verhältnis zu Athen äußerlich freundschaftlich, so wurde doch das Wachsen Thebens zu einer selbständigen Macht in Athen unangenehm empfunden. Für den Frieden mit Sparta von 374 besteht im ganzen Diodors Bericht zu Recht, wie ausgeführt wird. Seit 373 spätestens bestanden zwischen Athen und Theben wieder durchaus normale Beziehungen. Das Vorgehen Thebens gegen Thespiai, Tanagra, Plataiai veranlaßte bei der Mehrheit scharfe Stellungnahme gegen Theben. Athen betrieb jetzt den Friedensabschluß, der 371 erfolgte. Die Weigerung Thebens, zu unterzeichnen, führte zum Kampfe mit Sparta und zum Sieg von Leuktra. Athen erkannte jetzt in Theben den gefährlicheren Gegner, löste seine alte Freundschaft endgültig und verbündete sich mit Sparta gegen Theben. Erst die gemeinsame Gefahr 338 führte die beiden großen mittelgriechischen Mächte wieder zusammen. Exkurs: Bemerkungen zur Schlacht von Leuktra. Gegen Wolters Darstellung (Ant. Schlachtfelder IV 290 ff.) wird Widerspruch erhoben in bezug auf Kleombrotos' Anmarsch, das Schlachtfeld und die Darstellung der Schlacht. — (198—204) **Th. Birt,** Was heißt βασιλεύς? Was heißt *dictator*? βασιλεύς (vgl. βάζειν) ist der Sprecher von Beruf ohne jeden ungünstigen Nebensinn. Dem entspricht auch der Beruf der Könige bei Homer auf das beste. Dasselbe war der *dictator*, von dem einzelne *dicta* ausgehen, im Gegensatz zum *orator*. Schon in den frühen Zeiten, als das Schriftwesen noch unentwickelt war, dürfte in Latium wie bei den Griechen diese Art der Bezeichnung des ersten Geschäftsführers der Gemeinden aufgekommen sein. Auch in Rom hat sich schon früh für den dem wachsenden Freiheitsgefühl nicht mehr entsprechenden *magister populi* die Bezeichnung des „Sprechers" eingebürgert. — (205—218) **J. Mesk,** Libanios περὶ δουλείας. Die Annahme, daß sich Libanios an Bions περὶ δουλείας angelehnt habe (Helm), läßt sich jedenfalls nicht beweisen, doch enthält Libanios' Schrift bioneisches Gut. Möglich

ist es, daß sie nach einer kynischen Vorlage gearbeitet wurde, wahrscheinlicher aber, daß der Sophist den Stoff selbst zusammengetragen und in die vorliegende Form gebracht hat; doch auch in jenem Falle hielt er sich nicht streng an das Muster, sondern machte Zutaten, vielleicht auch Abstriche und nahm Änderungen im Aufbau der Vorlage vor. — Miszellen. (219—220) **J. Mesk,** Zu Martial VI 14. Gegen Schuster (o. LXXXV 346 ff.) setzt M. hinter *Laberi* ein Fragezeichen. „Wer gute (geistvolle) Verse schreiben kann, der sollte sie nicht schreiben, Laberius?" Der Begriffsinhalt von *vir* (*virum putabo*) erscheint allerdings sehr stark betont, wenn auch nicht ohne Beispiel. — (220) **C. Fries,** Ad Cic. or. Phil. I 14, 35 l. *sine quo nec beatus nec clarus nec unctus quisquam esse omni potest aetate.* — (220—221) **B. Warnecke,** Ludii barbari. Die simplen Spaßmacher lassen sich schon zu einer Zeit nachweisen (351—403: Liv. V 1. 5), als von der griechischen Bühnenkunst in Rom noch keine Ahnung sein konnte. Sie blieben gefährliche Nebenbuhler der *histriones*, der Vertreter der griechischen Bühnenkunst. — (222—224) **Fridericus Marx,** Critica hermeneutica. I. In den Worten Dittenberger Syll.[3] 1078: <'Ἀπὸ τοῦ δεῖνος ἄρχοντος ἐφ' οὗ πρῶ-τ>ον κῶμοι ἦσαν τῷ<ι Διονύσῳ> sind unter κῶμοι die χοροὶ ἀνδρῶν zu verstehen, die, zehn an Zahl zu je 50 Mann, seit 509/8 im Theater auftraten. II. Der rhetor. ad Her. IV 50, 63 geschilderte Charaktertypus ist griechisch (vgl. Athen. VI p. 230 C) und als Besonderheit eines Ptochalazon Theophrasts Alazon (XXIII) an die Seite zu stellen. III. Zu Sueton Calig. 50, 2 ist zu vergleichen Sueton bei Hieron. chron. ad ol. 171, 1, über eine Vergiftung des Lukrez durch einen Liebestrank (vgl. die angeführte moderne Parallele). Diese Stelle stand im ersten Buch des Werks über berühmte Männer. Dies handelte sicher über die Dichter, die Reihenfolge der andern Bücher (über Geschichtschreiber Redner, Philosophen) wechselt in der Überlieferung.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Anthologia Latina ed. F. Buecheler-A. Riese-E. Lommatzsch. II 3. Lipsiae 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 11 (1927) S. 275 f. 'Der Wert ist im ganzen nicht gleich.' *L. Castiglioni.*

Aufhauser, Johannes B., Antike Jesus-Zeugnisse. 2. Aufl. Bonn 25: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 15 Sp. 339. 'Die Sammlung, die sich als brauchbar erwiesen hat, bedarf kaum eines empfehlenden Wortes.' *R. Bultmann.*

Aurigemma, Salvatore, I Mosaici di Zliten. Roma-Milano 26: *Historia.* N. S. I (1927) 1 S. 67 ff. 'Streng wissenschaftlich.' *Carmen Scano.*

Bell, Edward, Prehellenic Architecture in the Aegaean. London 26: *Oriental. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 7 Sp. 555 f. 'Hübsches, handliches Buch.' *C. Watzinger.*

Bell, H. Idris, Juden und Griechen im römischen Alexandreia. Leipzig 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 9 Sp. 759 ff. 'Die historische Skizze des alexandrinischen Antisemitismus zeichnet sich in gleicher Weise durch Sachkenntnis und Wahrheitsliebe aus.' *J. Vogt.*

Beloch, F. J., Römische Geschichte bis zum Beginn der punischen Kriege. Berlin u. Leipzig 26: *Historia.* N. S. I (1927) 1 S. 66 f. Ausstellungen macht *Carmen Scano.*

Beyer, H. W., Der Syrische Kirchenbau. Studien zur spätantiken Kunstgeschichte. Berlin 25: *Amer. Journ. of Arch.* XXXI (1927) 2 S. 270 f. 'Ausgezeichnete Einführung.' *C. H. Kraeling.*

Bibliotheca philologica classica. Band 50. Leipzig 26: *Muséon* 40 (1927) 1—2 S. 127. 'Der Beachtung der Orientalisten empfohlen' von *L. Th. Lefort.*

Caldara, Alessandra, I connotati personali nei documenti d'Egitto dell' età greca e romana. Milano 24: *Gnomon* 3 (1927) 8 S. 494 ff. 'Gründlichkeit' lobt, 'unnötige Breite' tadelt *J. Hasebroek.*

Casson, Stanley, Macedonia, Thrace, and Illyria. Their Relations to Greece from the Earliest Times down to the Time of Philip, Son of Amyntas. Oxford 26: *Amer. Journ. of Arch.* XXXI (1927) 2 S. 268 ff. 'Am wenigsten befriedigt das prähistorische Kapitel; es finden sich viele Versehen und Druckfehler.' *Carl W. Blegen.*

Ciaceri, E., Cicerone e i suoi tempi. I. Milano-Roma-Napoli 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 11 (1927) S. 293. 'Hat seine Vorzüge.' Bedenken äußert [*C.*].

Corneli Nepotis Vitae. Post E. O. Winstedt recogn. M. Montoliu, J. Balcells. Barcinone 23: *Boll. di fil. class.* XXXIII 11 (1927) S. 276 ff. 'Wenig Änderungen des Textes von W.' 'Inhaltreiche Einleitung' lobt *A. Gius. Amatucci.*

Corneli Nepos. Vides d'homes illustres. Traducció del dr. Manuel de Montoliu. Barcelona 23: *Boll. di fil. class.* XXXIII 11 (1927) S. 279. 'Die Übersetzung erscheint genau und wirkungsvoll.' *A. Gius. Amatucci.*

Cuendet, Georges, L'impératif dans le texte grec et dans les versions gotique, arménienne et vieux slave des Évangiles. Paris 24: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 14 Sp. 327 f. 'Den hohen Wert der Arbeit' rühmt *A. Debrunner.*

Eisler, Robert, Orphisch-Dionysische Mysteriengedanken in der christlichen Antike. Leipzig 25: *Muséon* 40 (1927) S. 137 ff. Angezeigt von *L. Cerfaux.*

Eusebius Werke. 7. Band: Die Chronik des Hieronymus. Hrsg. von Rudolf Helm. Leipzig 13—26: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 15 Sp. 342 ff. 'Überall merkt man die Sorgfalt, Umsicht und Gelehrsamkeit des Verf.' *P. Koetschau.*

Eutropii Breviarium ab urbe condita cur. da Domenico Pastorino. Milano [26]: *Boll. di fil. class.* XXXIII 11 (1927) S. 293 f. 'Außerordentlich geeignet für Mittelschulen.' [*V. D'Agostino.*]

Festa, Nicola, Saggio sull' „Africa" del Petrarca.

Palermo-Roma 26: *Gnomon* 3 (1927) 8 S. 485 ff. Anerkannt v. *E. Fraenkel.*

Forum Italiae. Regio I. Latium et Campania. Vol. I. Ager Pomptinus Pars I. Anxur. Tarracina. Descripsit Josephus Lugli. Roma 26: *Historia.* N. S. I (1927) 1 S. 64 ff. 'Glänzend.' *E. Pais.*

Fraenkel, Eduard, Die Stelle des Römertums in der humanistischen Bildung. Berlin 26: *Boll. di fil. class.* XXXIII 11 (1927) S. 291 f. 'Reich an einzelnen verdienstlichen Beobachtungen.' Bedenken äußerst [*C.*].

Frank, Tenney, Roman buildings of the republic. An attempt to date them from their materials. Rome 24: *Gnomon* 3 (1927) 8 S. 455 ff. 'Enthält eine ganze Reihe wichtiger und überzeugender Ergebnisse.' Bedenken äußert *A. v. Gerkan.*

Frazer, James George, The Worship of Nature. I. London 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 9 Sp. 755 f. 'Wird sich dem Religionshistoriker als ein unentbehrliches Nachschlagebuch erweisen.' *C. Clemen.*

Friedensburg, Ferdinand, Die Münze in der Kulturgeschichte. 2. Aufl. Berlin 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 7 Sp. 556. 'Man möchte dem Buche weiteste Verbreitung wünschen.' *O. Leuze.*

Giardelli, P., Muscolino, G., Pabulum animi. Firenze [26]: *Boll. di fil. class.* XXXIII 11 (1927) S. 287 f. 'Ausgezeichnetes lateinisches Lesebuch für das Untergymnasium.' [*T.*].

Gibb, John u. Montgomery, William, The Confessions of Augustine. 2nd ed. Cambridge 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 18 Sp. 417. 'Der beachtenswerte Versuch einer kommentierten Ausgabe kann empfohlen werden.' *G. Krüger.*

Gregorii Nysseni Opera. Voluminis VIII fasc. II: Epistulae ed. Georgius Pasquali. Berlin 25: *Gnomon* 3 (1927) 8 S. 460 ff. 'Trotz mancher Verstöße eine gut gelungene Leistung und bringt der deutschen Arbeitsmethode Ehre.' *G. Przychocki.*

Griset, Emanuele, Saggio d'interpretazione estetica ed esoterica di un famoso passo pindarico. Pinerolo: *Boll. di fil. class.* XXXIII 11 (1927) S. 288 f. 'Fein, subtil, scharfsinnig und gibt zweifellos den Beweis eines Scharfsinns und einer umfänglichen Bildung, um schwierige Probleme in Angriff zu nehmen.' [*T.*]

Hammer, Jacob, Prolegomena to an edition of the Panegyricus Messalae. New York 25: *Gnomon* 3 (1927) 8 S. 499 f. 'Eine im ganzen sachliche, aber recht breit angelegte Arbeit.' *Fr. Levy.*

Harland, James Penrose, Prehistoric Aigina; a History of the Island in the Bronze Age. Paris 25: *Amer. Journ. of Arch.* XXXI (1927) 2 S. 271 f. 'Der große Wert des Buches, dessen Theorien nicht sämtlich angenommen werden können, liegt in dem Bemühen, Archäologie und Geschichte zu einem zusammenhängenden und harmonischen Ganzen zu verbinden.' *Stephen Bleecker Luce.*

Holtzmann, Oskar, Das Neue Testament. Nach dem Stuttgarter griechischen Text übersetzt und erklärt. Gießen 25—28: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 14 Sp. 318 ff. 'Verdient allen Respekt als Ausdruck einer Lebensleistung.' *M. Dibelius.*

Jacoby, Felix, Die Fragmente der griechischen Historiker. II. Berlin 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 7 Sp. 556 ff. 'Stichproben zeigen die Zuverlässigkeit der riesigen Sammlung.' *M. Pieper.*

Jalabert, Louis et Mouterde, René, Inscriptions grecques chrétiennes. Paris 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 17 Sp. 397 ff. 'Gibt die, m. E. zur Zeit beste, Übersicht über die griechisch-christlichen Inschriften'. *E. Peterson.*

de Jerphanion, Guillaume, Les églises rupestres de Cappadoce. Paris 25: *Amer. Journ. of Arch.* XXXI 2 (1927) S. 276. Angezeigt von *E. T. De Wald.*

Kjellberg, Ernst, Studien zu den attischen Reliefs des fünften Jahrhunderts v. Chr. Uppsala 26: *Amer. Journ. of Arch.* XXXI (1927) 2 S. 273 f. 'Abgesehen von einigen Druckfehlern und dem Bestreben, kleine Stilunterschiede zu sehr zu betonen, eins der wichtigsten und anziehendsten Bücher über diesen Gegenstand.' *D. M. Robinson.*

Leisegang, H., Logos = Pauly-Wissowa XIII, 1035 ff. Stuttgart 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 18 Sp. 414 f. 'Trotz einiger Ausstellungen bleibt der Artikel eine wertvolle Fundgrube für Exegeten wie für Dogmenhistoriker.' *H. Windisch.*

Lesky, Albin, Alkestis, der Mythus und das Drama. Wien u. Leipzig 25: *Gnomon* 3 (1927) 8 S. 441 ff. 'Ausgezeichnet.' *H. Drexler.*

Libanius, IX, ed. E. Richtsteig: Μουσεῖον IV 1 S. 60. 'Ausgezeichneter, den vorangehenden Bänden gleichstehender Abschluß der Ausgabe Foersters.' *G. Mazzoni.*

Lortz, Joseph, Tertullian als Apologet. 1. Band. Münster 27: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 16 Sp. 373 f. 'Ich stehe nicht an, die Arbeit als ein gründliches und gutes Werk zu empfehlen.' *A. v. Harnack.*

Lucretius. De rerum natura, with an English translation by W. H. D. Rouse. London 24: *Gnomon* 3 (1927) 8 S. 477 ff. 'Unzulänglich.' 'Als Rouses eigene Leistung bleibt die englische Prosaübersetzung, der ein Verdienst nicht abgestritten werden soll.' *J. Mewaldt.*

Lucrèce, De la Nature. Commentaire exégétique par Alfred Ernout et Léon Robin. I. II. Paris 25. 26: *Gnomon* 3 (1927) 8 S. 479 ff. 'Der Hauptvorzug liegt in den grammatischen Erläuterungen und in den dafür herangezogenen Parallelen.' Ausstellungen macht *J. Mewaldt.*

Macalister, R. A. St., A Century of Excavation in Palestine. London 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 9 Sp. 763 ff. Einzelne Bedenken zu der, fesselnd geschriebenen Darstellung' äußert *P. Thomsen.*

Maranca, Filippo Stella, Seneca giureconsulto. Lanciano 26: *Historia.* N. S. I (1927) 1 S. 62 ff. 'Verf. gibt neuen Beweis von voller Beherrschung der römischen Rechtsgeschichte und beherrscht

eine Form, die zugleich ernst wissenschaftlich und ausgesucht elegant ist.' *M. T. Polidori.*

Marouzeau, J., Dix années de bibliographie classique. Bibliographie critique et analytique de l'antiquité gréco-latin pour la période 1914—1924. 1: Auteurs et textes. Paris 27: *Gnomon* 3 (1927) 8 S. 500. 'Exakt und übersichtlich.' *rh.*

Moessel, Ernst, Die Proportion in Antike und Mittelalter. München 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 7 Sp. 558 ff. 'Die jahrzehntelangen Studien, die in dem Buche niedergelegt sind, verdienen sorgfältigste Nachprüfung von seiten der auf den einzelnen Gebieten dazu Berufenen.' *G. Lippold.*

Mouchmov, Nicolas A., The Coins and the Mints of Serdica. Sofia 26: *Amer. Journ. of Arch.* XXXI (1927) 2 S. 276 f. 'Die Tafeln lassen zu wünschen übrig, aber das Buch ist eine nützliche Stoffsammlung.' *Clarence A. Manning.*

Mussolini, Benito, Roma antica sul mare. Milano 26: *Historia.* N. S. I (1927) 1 S. 60. 'Besonnenheit und Klarheit mit Gestaltungskraft der Darstellung' rühmt *Carolina Lanzani.*

Pais, Ettore, Storia di Roma dalle origini all' inizio delle guerre Puniche. III. ediz. I. II. Roma 26: *Historia.* N. S. I (1927) 1 S. 61 f. 'Das Werk behauptet unstreitbar unter den geschichtlichen Forschungen der Gegenwart den ersten Platz, den es schon lange einnimmt.' 'P. hat viele Probleme neu behandelt.' *Giov. Niccolini.*

Petrarca, Francesco, L'Africa. Ediz. crit. p. cura di Nicola Festa. Firenze 26: *Gnomon* 3 (1927) 8 S. 485. 'Leistung von bleibendem Wert.' *E. Fraenkel.*

Pignatorre, Theodore, Ancient and Mediaeval Architecture. London: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 9 Sp. 756. 'Langweilige und geistlose, von Fehlern strotzende Kompilation.' *E. Diez.*

Plater, W. E. and **White, H. J.,** A Grammar of the Vulgate, being an Introduction to the Study of the Latinity of the Vulgate Bible. Oxford 26: *Journ. of Theol. Stud.* 28 (1927) 111 S. 330 ff. 'Trotz mancher Fehler nach der lexikalischen Seite hin brauchbar.' *A. Souter.*

Platone, Eutifrone. A cura di Luigi Pagliano [26]: *Boll. di fil. class.* XXXIII 11 (1927) S. 289 f. 'Die besonnene und klare Einleitung, den den platonischen Gedankengang berücksichtigenden Kommentar' lobt [*T.*].

Platone, L'Eutifrone e il Critone tradotti, con introd. e commento, a cura di Luigi Pagliano. [26]: *Boll. di fil. class.* XXXIII 11 (1927) S. 290. Im allgemeinen anerkannt v. [*T.*].

Preisendanz, Karl, Akephalos, der kopflose Gott. Leipzig 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 7 Sp. 567. 'Unentbehrlicher Beitrag zur Deutung der Zauberpapyri.' *H. Leisegang.*

Raccolta di scritti in onore die Giacomo Lumbroso (1844—1925). Milano 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 12 (1927) S. 297 ff. Ausführliche Besprechung v. *Gius. Corradi.*

Rand, E. K., On the History of the De Vita Caesarum of Suetonius in the Early Middle Ages. Harvard 26: *Journ. of Theol. Stud.* 28 (1927) 111 S. 332. Anerkennend angezeigt von *A. Souter.*

Reitzenstein, R. und **Schaeder, H. H.,** Studien zum antiken Synkretismus aus Iran und Griechenland. Leipzig 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 9 Sp. 789 ff. 'Bedeutsames Werk, aus vorbildlich enger Zusammenarbeit des klassischen Philologen und des Orientalisten hervorgegangen.' *K. Preisendanz.*

Ricci, Clotilde, La Coltura della Vite e la Fabbricazione del Vino nell' Egitto Greco-Romano. Milano 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 8 Sp. 676 f. 'Im ganzen wird die Abhandlung auch neben dem Buch von Schnebel ihren Wert behalten.' *J. Vogt.*

Sallustius concerning the Gods and the Universe. Edited with Proleg. a. Transl. by Arthur Darby Nock. Cambridge 26: *Gnomon* 3 (1927) 8 S. 469 ff. 'Gründliche und verständnisvolle Arbeit.' *K. Praechter.*

ΣΑΠΦΟΥΣ ΜΕΛΗ. The fragments of the lyrical Poems of Saffo. Edited by Edgar Lobel. Oxford 25: *Boll. di fil. class.* XXXIII 11 (1927) 273 ff. Besprochen v. *Angelo Taccone.*

Schubart, Frida, Von der Flügelsonne zum Halbmond. Leipzig 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 7 Sp. 560 f. 'Gewiß sind alle Ägyptenfreunde der Verfasserin über das Grab hinaus für die schöne Gabe dankbar, die sie uns hinterlassen hat.' *A. Scharff.*

Seneca, ad Lucilium epistulae morales, with an English translation by Richard M. Gummere. Vol. III. London 25: *Gnomon* 3 (1927) 8 S. 497 ff. Trotz der 'sorgfältigen, liebevollen Arbeit' des Übersetzers macht Ausstellungen *Fr. Husner.*

Stein, A., Der römische Ritterstand: *Journ. des sav.* VII S. 325. 'Übersichtliche Prosopographie von Gajus Gracchus bis Konstantin.' *J. Bavet.*

Stella, L. A., Echi di Civiltà Preistoriche nei Poemi d'Omero. Milano 27: *Amer. Journ. of Arch.* XXXI (1927) 2 S. 279. 'Fesselnder Beitrag zur homerischen Frage.' *Samuel E. Bassett.*

Vergil. Eneide trad. da Francesco Vivona I. II. III (annot. da M. Fermi). Roma 27: *Boll. di fil. class.* XXXIII 11 (1927) S. 287. 'Des Dichters sehr würdig.' [*T.*]

Westermann, William Linn and **Kraemer, Casper J.** Greek Papyri in the Library of Cornell University. New York 26: *Amer. Journ. of Arch.* XXXI (1927) 2 S. 277. Besprochen von *Henry Bartlett Van Hoesen.*

Willrich, Hugo, Urkundenfälschung in der hellenistisch-jüdischen Literatur. Göttingen 24: *Boll. di fil. class.* XXXIII 11 (1927) S. 279 ff. Besprochen v. *B. R. Motzo.*

Winlock, H. E., Crum, W. E. and **Evelyn-White, H. G.,** The Monastery of Epiphanius at Thebes; The Monasteries of the Wadi 'n-Natrûn. New York 26: *Journ. of Theol. Stud.* 28 (1927) 111 S. 320 ff.

'Die Bände sind ein eindrucksvolles Denkmal eines einzigartig gewissenhaften und bescheidenen Gelehrten und Archäologen.' *F. C. Burkitt.*

Zanoni, Luigi, Il primo libro di latino. Letture, conversazioni, regole ed exercizi ad uso dei ginnasi, degli istituti magistrali e degli istituti tecnici inferiori. 2ª rist. Milano [26]: *Boll. di fil. class.* XXXIII 11 (1927) S. 294. 'Im ganzen ausgezeichnet.' [*V. D'Agostino.*]

Mitteilungen.

Zu Moiris.

1. Im Ἀττικιστής des Moiris schreibt der Archetypos aller erhaltenen Hss, der Coislinianus 345, S. 187, 18 der Bekkerschen Ausgabe: ἄλλοθι ἄλλοθεν ἄλλοσε Ἀττικοί, ἀλλαχόθι ἀλλαχόθεν ἀλλαχόσε (so Thomas Magister für ἀλλαχοῦ der Hs) καινότερον Ἀττικοὶ Ἕλληνες. Parisinus 1630 und seine Abkömmlinge geben am Schluß Ἀττικῶς καὶ Ἑλληνικῶς, auch Bekker ergänzt ein καί. Man tilge die vom Schreiber fälschlich wiederholten Ἀττικοί.

2. Moiris 192, 23 lautet im Coisl. und der Pariser Gruppe: βιβλία διὰ τοῦ ι, ὡς Πλάτων, Ἀττικοί· βυβλία, ὡς Δημοσθένης, κοινόν. Abgesehen davon, daß an den 4 Stellen, an denen Demosthenes das Wort gebraucht, alle Hss — soweit bekannt — in der Schreibung mit ι übereinstimmen, ist es schlechterdings unmöglich, daß Moiris den Demosthenes als Gewährsmann für eine Form des κοινόν angeführt hätte. Er dient ihm als attische Autorität (187, 15; 196, 2; 199, 34), wenn er auch als Vertreter der δευτέρα Ἀτθίς gelegentlich hinter Thukydides (203, 5) oder Homer (205, 16) zurücktreten muß; das κοινόν, d. i. die Umgangssprache der eigenen Zeit, ist für Moiris und seine Leser etwas Bekanntes und wird nie durch ein Zitat belegt. Der Urheber der Florentiner Redaktion (hier nur durch Vat. gr. 12 vertreten) hat also recht daran getan, die Worte ὡς Δημοσθένης wegzulassen; sie haben sich hierher aus irgendeiner anderen Glosse verirrt, in der sie das attische Lemma bezeugen sollten.

3. Moiris 194, 12 liest der Coisl. διωκάθειν κοινὸν Δωριέων Ἰώνων, διώκειν Ἕλληνες. Man vermißt die Attiker, auf deren Sprachgebrauch es Moiris allein ankommt, um so mehr, als διωκάθειν aus seinen Hauptgewährsmännern Platon und Aristophanes bekannt ist. Deshalb ergänzt der Laur. 91 sup. 10 hinter Ἰώνων, Hudson vor Δωριέων ein Ἀττικῶν. Da Moiris den dorischen Dialekt niemals berücksichtigt, wohl aber 214, 29 dem οὕτως der Ἕλληνες das ὧδε als κοινὸν Ἰώνων <καὶ> Ἀττικῶν gegenüberstellt, trage ich kein Bedenken, auch hier Ἀττικῶν für Δωριέων einzusetzen. Die paläographische Schwierigkeit ist nicht unüberwindlich, wenn man sich die gelegentlich sehr weitgehenden Kürzungen der Ethnika vergegenwärtigt. Das unentbehrliche καί ist hier wie 214, 29 mit dem Parisinus 1630 und seiner Nachkommenschaft zu ergänzen.

4. Moiris 195, 13 liefert im Coislinianus und seiner Pariser Deszendenz ein weiteres Beispiel zu den von mir Philol. 81, 1925, S. 18 ff. besprochenen Kustoswiederholungen. Die Glosse lautet δίαιτα Ἀττικοί, κρίσις πρὸ δίκης Ἕλληνες κρίσις Ἕλληνες. Offenbar waren in der Vorlage des Coislinianus die vom Schreiber ausgelassenen Worte πρὸ δίκης unter Wiederholung sowohl des vorausgehenden wie auch des nachfolgenden Anschlußwortes am Rande nachgetragen.

5. Moiris 195, 14 ist zu ergänzen: Δημοσθένας Ἀττικοί, Δημοσθένεις <κατὰ> τὸ ἀνάλογον Ἕλληνες. Vgl. 203, 14. 21.

6. Moiris 199, 26 ἰάλεμον τὸν ἔκλυτον Ἕλληνες bildet die Fortsetzung zu 199, 11 ἰάλεμος Ἀττικοί· σημαίνει δὲ τὸν θρῆνον καὶ τὸν ψυχρὸν ἄνθρωπον. John Hudson, der in der Editio princeps 1712 eine streng alphabetische Ordnung einführte, hat die von den Späteren wieder aufgegebene Vereinigung bereits vollzogen.

7. In Moiris 202, 6 κυρβασία πῖλος Περσικός, ὡς Ἀριστοφάνης Ὄρνισιν, Ἕλληνες ist am Ende Ἕλληνες zu tilgen; das hellenistische Gegenstück zum attischen Lemma fehlt häufig.

8. Obgleich Moiris in der verfälschenden Umgestaltung seiner Quellen Erstaunliches geleistet hat, wird man doch 203, 17 μέθυσον τὸν ἄνδρα, μεθύσην τὴν γυναῖκα Ἕλληνες nicht unverändert lassen dürfen, da Phrynichos (Ecl. 240 Ruth.), Pollux (VI 25) und der Ἀντιαττικιστής (107, 9) übereinstimmend bezeugen, daß die Attiker vom Manne μεθυστικός, vom Weibe μεθύση gesagt hätten. Auch die Moiris-Glosse bezieht sich auf die Attiker, sobald wir das törichte Ἕλληνες tilgen.

9. Moiris 207, 19 ist zu lesen: πρῶτον <Ἀττικοί>, πρώτως Ἕλληνες. Es handelt sich um die Regel, die Phrynichos Ecl. 366 Ruth. in die Worte faßt: πρώτως Ἀριστοτέλης καὶ Χρύσιππος λέγει. ἔστι δὲ διεφθαρμένον πάνυ τοὔνομα· λέγε οὖν πρῶτον. Zu 206, 16 hat diese Glosse keine Beziehung.

10. Im Coislinianus und den Hss der Pariser Interpolation lautet 209, 17: σπάδων κοινόν, εὐνοῦχος Ἕλληνες. Der Laur. 91 sup. 10, der die Ethnika auszulassen pflegt, schreibt σπάδων εὐνοῦχος, fährt aber dann fort: εἷ (εἰς?) τὸ ἀντίγραφον· σπάδων κοινόν, εὐνοῦχος Ἀττικοί. Er hat also in seiner Vorlage, dem Urheber der Florentiner Redaktion, die richtige Konjektur vorgefunden; Thomas Magister bezeugt sie 146, 2 und 332, 1 der Ritschlschen Ausgabe. Die Glosse gehört zu den wenigen, in denen die verworfene Form der empfohlenen attischen vorangestellt ist.

11. In dem von L. Cohn (Phil. 57, 1898, S. 354) aus dem Laur. 91 sup. 10 abgedruckten Auszug aus dem mit Moiris eng verwandten Attizisten Philemon ist die Glosse ἅμαξα μόνος ἀριθμός mit einem Fragezeichen versehen; es ist ἅπαξ gemeint.

Königsberg i. Pr. Carl Wendel.



Zu Horaz.

II.

Sat. I, 1, 74—79. Es läßt sich vielleicht glaubhaft machen, daß adde — bonorum als Einrede des Geizigen zu lesen ist. Es ist ihm angeraten worden, von seinem Gelde Vorräte einzukaufen. Natürlich soll er nicht alles auf einmal ausgeben. Würde nun durch Befolgung dieses Rates die Diebes- und Feuersgefahr irgendwie vermindert? Im Gegenteil. Die Diebesgefahr bleibt, und die Feuersgefahr wird vergrößert. Ich würde es natürlich finden, wenn der Dichter den Geizhals nach dem Geheiß panis ematur, olus, vini sextarius höhnisch einfallen ließe: spende dazu, was der Mensch nur mit Schmerzen entbehrt (Schlaf und Gemütsruhe). Oder erquickt dich Schlaflosigkeit bei Angst vor Diebstahl und Feuer? An diesen Gütern möchte ich immer der Allerärmste sein. — Für diese Auffassung spricht auch das folgende at, das sich besser als Einwurf auf die Behauptung eines andern erklärt. Ferner, daß V. 71 gesagt wird, er schlafe, und V. 76 gefragt wird, ob das Wachen Vergnügen mache. Endlich wäre auch pergis V. 102 erklärt, wenn der Geizige es ist, der behauptet, daß der schlaflos bleibe, der nicht auf seinem Gelde schlafe. Denn das hieße pugnantia secum frontibus adversis componere.

Sat. I, 4, 19—23. Wie Mänius ep. I, 15, 37 correctus Bestius genannt wird, so könnte beatus Fannius ultro als Prädikativum zu tu .. imitare zu ziehen sein. Crispinus bekäme zu hören: schreibe so viel Verse wie du willst, noch dazu als ein bereicherter Fannius, d. h. mache durch den Verkauf deiner mit deinem Bilde gezierten Werke noch bessere Geschäfte als Fannius, während meine Schriften niemand zu lesen bekommt. Fannius ineptus (sat. I, 10, 80) müßte den Versuch gemacht haben, seine Werke durch den Schmuck seines Bildes beim Publikum beliebt zu machen. Die Mittel zum Selbstverlage könnte ihm sein Gönner Tigellius Hermogenes gespendet haben.

V. 25—32. Die Folge quemvis — hic, hic, hunc scheint mir in dem bisherigen Sinne unmöglich. Soll jedweder habgierig oder ehrgeizig und dabei mit einem der im folgenden gerügten Fehler behaftet sein? Dazu ist schwer erträglich, daß nach ob avaritiam (V. 26) als Beispiel eines avarus erst nach Kennzeichnung der andern Tadelnswerten der reisende Kaufmann vorgeführt wird. Abhilfe bringt eine Änderung der Interpunktion. Man setze das Komma statt hinter laborat hinter nuptarum und man erhält: wegen Habgier oder elenden Ehrgeizes der Ehefrauen ist dieser in Bedrängnis, jener ist vor Liebe zu Knaben verrückt. Zur Habgier der buhlerischen Ehefrauen vgl. sat. I, 2, 120 sed pluris und II, 7, 89 quinque talenta poscit te mulier; die misera ambitio bestände darin, daß jede die anderen an Eleganz zu überbieten sucht, die der Liebhaber zu bezahlen hat. laborat führt des weiteren aus sat. I, 2, 38 ut omni parte laborent (moechi). ob (avaritiam laborat) ist jetzt verständlich.

V. 34—38. foenum habet! in cornu — longe fuge — dummodo risum excutiat sibi, non hic cuiquam parcet amico würde besagen: er trägt das Heubündel! Wenn er nur auf dem Horn — mache dich schnell fort — einen Ausgelachten tüchtig durchschütteln kann, wird dieser keinen Freund schonen. Der Übergang von dem Pluralis poetas zu den folgenden Singularen vollzieht sich leichter, wenn von dem stößigen Stiere in allegorischer Form länger als in dem ersten Sätzchen geredet wird.

Sat. I, 9, 43—48. quomodo wird auch in bewunderndem Ausruf gebraucht. Ich möchte als einen Satz lesen: Maecenas quomodo tecum (hinc repetit) paucorum hominum et mentis bene sanae! Der gen. qualitatis bei einem nomen proprium hat nichts Ungewöhnliches. V. 45 geht jetzt, nach dem Ausbruch neidischer Bewunderung, unverkennbar auf Horaz, niemand hat geschickter sein Glück gemacht als er. mentis bene sanae ist behagliche Selbstironie des Dichters. Wie kann ein Mann von so gesundem Urteil wie Mäcenas gerade einen Flaccus seines vertrauten Umganges würdigen! Im Munde des Zudringlichen aber ist es eine dummdreiste Bemerkung, die eine Zurückweisung verdient und in summosses omnes findet. In der Tat, wenn Horaz den neuen „Freund“ bei Mäcenas einführte, würde er mit Leichtigkeit alle zum Rückzug zwingen.

V. 53—60. Die Worte et est qui vinci possit eoque difficilis aditus primos habet kann Horaz nicht gut sprechen, da er den zudringlichen Menschen doch nicht in seinem Vorhaben bestärken will. Ich glaube, daß hier alles, accendis — mortalibus (V. 53—60) diesem zuzuweisen ist und das V. 54—56 Überlieferte so zu lesen ist: velis tantummodo! quae tua virtus, expugna! bis et est qui vinci possit eoque difficilis aditus primos habet. Er drückt noch einmal mit einer möglichst schmeichelhaften Wendung sein Verlangen aus, daß Horaz Mäcenas bestimmen möge, auch ihn als Freund anzunehmen. Mäcenas könne zweimal besiegt werden, und in diesem Bewußtsein, da ihm e i n Vertrauter genug sei, erschwere er den Zugang zu seiner Person.

Sat. II, 4, 86. Läse man iniustius, so hätte man den verständlichen Gedanken: je weniger Sorge und Kosten Palmwedel und Überzüge verursachen, mit um so weniger Recht werden sie, wenn sie verbraucht sind, festgehalten im Dienst für die Kostbarkeiten, die nur reichen Tischen zufallen können (Estrich und Purpurdecken) und die eine dementsprechende Behandlung verlangen können. illis ist dat. commodi.

Münster i. W. O s c a r W e s t e r w i c k.

Zu Vegetius II 19; 21.

Unter scholae verstehen wir „Vereinslokale für die mannigfachen Kategorien von Gefreiten und Unteroffizieren, die zu Kollegien mit gemeinschaftlicher Kasse zusammentraten“. (G. Wilmanns, in Comment. in Hon. Th. Mommseni p. 200.) Das sind

also Privateinrichtungen der einzelnen Soldatenkategorien; daß auf sie besondere Rücksicht bei der Auswahl der Rekruten genommen wurde, ist nicht anzunehmen. Nun schreibt Veget. III 9 sed quoniam in legionibus plures scholae sunt, quae litteratos milites quaerunt, ab his, qui tirones probant . . . in quibusdam notarum peritia, calculandi computandique usus eligitur. Es muß hier also schola eine andere Bedeutung haben. II 21 quasi in orbem quendam per diversas cohortes et diversas scholas promoventur ist schola = Vereinslokal nur zu verstehen, wenn der Anschluß an eine solche Organisation zwangsläufig war; denn sonst ist nicht ersichtlich, weshalb ein Centurio in keinem Kollegium gewesen sein soll; aber von solchem Zwangsanschluß wird nirgends berichtet. II 21 primi pili centurio, postquam in orbem omnes cohortes per diversas administraverit scholas ist nur verständlich, wenn die scholae amtliche militärische Einrichtungen sind. Es muß also die schola etwas Ähnliches gewesen sein wie unsere Kompagnieschreibstube. Auch Hygin cap. 20 (ed. Domaszewski) beweist das: Scholae cohortibus primis, ubi munera legionum dicuntur, in scamno legatorum contra aquilam dari debent. Hier ist die schola der ersten Kohorte gleichzeitig das Regimentsbureau. Sie wird allmählich vom praetorium aufgesogen, so daß ihr Leiter, der princeps primae cohortis, die Bezeichnung princeps praetorii bekommt. Diese Entwicklung setzt schon in der frühesten Kaiserzeit ein: Caes. b. c. 3, 64 hat noch: princeps prior, während schon 66 p. Chr. n. die Bezeichnung princeps praetorii vorkommt (eph. ep. 4, 231)[1]. Neben dem Regimentsbureau kennt nun Vegetius noch scholae für einzelne Kohorten (plures, diversas); wieviel Kohorten zu einer schola vereint sind, sagt er nicht; vielleicht hat für diese Zusammenfassung in scholae die II 15 gegebene Einteilung in principes, hastati, triarii praktische Bedeutung, so daß etwa für jede dieser Gruppen eine schola bestand; aber das ist eine unbeweisbare Vermutung. Auch Hygin scheint noch für die einzelnen Kohorten scholae zu kennen; denn primis cohortibus verlangt doch einen Gegensatz; bei nur einer schola in der Legion hätte schola genügt. Über ihren Platz im Lager war nichts zu sagen, weil sie sich bei der betreffenden Kohorte befand. — Frühestens seit Hadrian verdrängt die schola primae cohortis die übrigen in der Legion, so daß der Veget. II 8 geschilderte Zustand eintrat: princeps primae cohortis ... ad quem in legione prope omnia, quae ordinanda sunt, pertinent. Auch die Bezeichnung schola = Regimentsbureau läßt sich nach Hygin nicht mehr nachweisen. Ist nun mit Domaszewski p. 72 Hygin vor Hadrian anzusetzen, so muß auch Veget. II 19 u. 21 den Zustand vor Hadrians Reformen schildern, also höchstwahrscheinlich die Ordnung des Augustus wiedergeben. Die Befugnisse des Legionsbureau schildert Veget. II 19, und ähnlich sind wohl auch die der anderen scholae: die Leitung hat der princeps primae cohortis, unter ihm als Unteroffiziere der optio, adjutor, librarius (eph. ep. 4, 233); dazu kommen abkommandierte Soldaten als Schreiber: litterati milites, und II 12 litteris pollentes.

[1]) Scheinbar wurde im 1. Jahrh. bei der Belegung eines Lagers auch mit mehreren Legionen das praetorium geteilt (vgl. Lehner, Das Römerlager Vetera 1926; Phil. Woch. 1927 Sp. 91 f.). Seit Domitian hat ja dann jede Legion ihr eigenes Lager, mithin auch ihr praetorium.

Berlin-Wilmersdorf. Erich Sander.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Lateinische und griechische Lesehefte (Bielefeld und Leipzig 27, Velhagen u. Klasing): Nr. 7. M. Valerius Martialis Epigramme. Ausw. f. d. Schulg. bearb. u. erl. v. Herbert Meyer. IV 44 S. — Nr. 8. Auswahl a. d. Schriften Lukians. Hrsg. v. Herbert Zimmermann. Mit 3 Abb. 88 S. — Nr. 14. M. Tulli Ciceronis Somnium Scipionis. F. d. Schulg. bearb. u. erl. v. Herbert Meyer. IV, 14 S. — Auswahl aus Vergils Georgica und Aeneis mit e. Anh. „Aus Ekkehards Waltharius" und „Fortleben der Aeneis in Deutschland". Hrsg. v. Alfons Kurfeß. Mit 3 Abb. 80 S.

Inscriptiones Christianae Veteres. Edid. Ernestus Diehl. Vol. II, Fasc. 6 et 7. Berolini 27, Weidmann. X, 401—516 S. 8. 6 M.

Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff, Das homerische Epos. Vortrag gehalten im Ferienkurs der Preußischen Museen. Berlin 27, Weidmann. 22 S. 8. 1 M.

Franz Buecheler, Kleine Schriften. Zweiter Band. Leipzig-Berlin 27, B. G. Teubner. VI, 518 S. 8. 18 M., geb. 20 M.

The Erechtheum. Measured, drawn, and restored by Gorham Phillips Stevens. Text by Lacey Davis Caskey, Harold North Fowler, James Morton Paton, Gorham Phillips Stevens. Edited by James Morton Paton. Text. XXVI, 673 S. 4. Plates. LIV Tafeln. Published for the American School of Classical Studies at Athens. Cambridge, Massachusetts 27, Harvard University Press.

Scriptores Historiae Augustae. Ed. Ernestus Hohl. I. II. Lipsiae 27, B. G. Teubner. XVI, 305. 304 S. 8. 10 M., geb. 12 M. 10 M., geb. 12 M.

Fragmenta Poetarum Latinorum epicorum et lyricorum praeter Ennium et Lucilium. Post Aemilium Baehrens iterum edidit Willy Morel. Lipsiae 27, B. G. Teubner. VI, 190 S. 8. 6 M., geb. 7 M. 20.

Iurisprudentiae Anteiustinianae reliquias in usum maxime academicum compositas a Ph. Eduardo Huschke editione sexta aucta et emendata ed. E. Seckel et B. Kuebler. Voluminis alterius fasciculus secundus. Ed. Bernardus Kuebler. Lipsiae 27, B. G. Teubner. S. 189—543. 8. 14 M., geb. 16 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 22. Oktober. 1927. №. 43.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

E. Bethe, Die Sage vom Troischen Kriege. (Homer, Dichtung und Sage, III. Bd.) Leipzig und Berlin 1927, B. G. Teubner. VI, 194 S. 10 M., geb. 12 M.

Um es vorweg zu sagen, Bethe schenkt uns mit seinem Homer III ein vortreffliches Buch, das sich zum mindesten ebenbürtig den ersten beiden Bänden des Gesamtwerkes anreiht. Schon die Form, die klare Darlegung der Probleme, die Gliederung des Buchs, ist musterhaft, es ist ein Genuß, sich durch das Werk hindurchzuarbeiten, das ein glänzendes Zeugnis ablegt von der Gelehrsamkeit des Verfassers, seiner methodischen Exaktheit, seinem großen Scharfsinn. Selbstverständlich wird die Kritik manche Kombinationen des Verfassers, manche seiner angesetzten Sagenübertragungen, manche seiner Schlüsse e silentio auch verwerfen.

Es sei mir gestattet, Weniges hervorzuheben.

Der Verf. schreibt im Vorwort, er sei auf Emil Forrers Entdeckungen in hethitischen Keilinschriften von Boghazköi und die an sie geknüpften Hypothesen mit keinem Worte eingegangen. „Selbst wenn der bindende Nachweis geführt werden könnte, daß die Ahhijava der Hethiterinschriften die griechischen Achaier sind, würden sie für die Sage vom Troischen Kriege ohne Bedeutung sein." Es ist erfreulich, dies zu lesen, angesichts so manches blühenden — Phantasiegebildes.

Bethes Nachweis, „Thrakische Stämme haben jene Stadt, die wir Troia VI zu nennen pflegen, zerstört" (S. 17) — v. Wilamowitz hat das schon 1912 geschlossen —, erscheint mir zwingend, er ist eine der Grundlagen, auf denen B. aufbaut. „Erst in die VIII. Stadt um 700 kommen Griechen" (S. 19), nur jüngere Iliasteile zeigten troische Ortskenntnisse. „Somit fehlt jede Möglichkeit, die alte, ursprüngliche Sage vom

Troischen Kriege, die älter, viel älter als 700 sein muß, an den Burghügel von Hissarlik anzuknüpfen. Liegen ihr geschichtliche Ereignisse zugrunde, so können sich diese nicht hier abgespielt haben." (S. 22.) Sodann sucht B. nach der Heimat der einzelnen Sagen im griechischen Mutterlande; die Nachrichten über die vielen Lokalkulte weisen da auf die richtigen Spuren.

Wenn bei Behandlung der Sagen des Kyprienepos B. den Kypriendichter aus B 303 schöpfen läßt (S. 29), so erscheint mir das als petitio principii; auch das Umgekehrte, daß B 303 aus den Kyprien schöpft, ist zum mindesten möglich. Wenn dagegen B. S. 34 bei Behandlung der kleinen Ilias die ganze Gestalt des Neoptolemos, wenn er S. 38 die Stellung des Odysseus in den Posthomerica für poetische Erfindung, nicht alte Sage erklärt, so kann ich dem nur voll zustimmen. Schärfer als seine Vorgänger bemüht sich B. überall, Sage und poetische Erfindung voneinander zu scheiden.

Zu Bethes Anmerkung S. 45, 2 ist nachzutragen, daß sich beim Menisdichter ganz eindeutig aus A 100 (vgl. A 390) Chryse als Heimat der Chryseis ergibt. Wieso die anderen Heimatorte für Chryseis an den anderen Stellen „wegen A 37" genannt sind, verstehe ich nicht.

Bethes Thesen über die Namen von Hektor und Priamos S. 50 überzeugen mich nicht, auch sein Schluß über die Namen Paris und Alexandros (S. 90) erscheint mir nicht sicher. Dagegen betont B. m. E. mit Recht, daß X 359, die Stelle der Ilias, die allein Achills Tod durch Paris kennt, jüngeren Ursprungs ist.

Der umfassende Nachweis Bethes, „nicht Sage, sondern poetische Notwendigkeit hat Helena mit Alexandros und Menelaos nach Troia geführt," scheint mir vollkommen gelungen. Desgleichen überzeugen zum großen Teil, sind jedenfalls größter Beachtung wert, Bethes weit angelegte Ausführungen über die beiden Aias, Aias und Ilios, das Kernproblem der Troischen Sage (S. 115—155), ebenso seine Ausführungen über Ilios und Troia.

Ich gestehe, daß ich an Bethes Ansätze über Antenoriden und Aineiaden nicht ganz glaube, wie ich seine zeitlichen Ansätze der Iliasschichten, seine Thesen über die Redaktionen von Ilias und Odyssee im Mutterlande zum größten Teil für unrichtig halte, auch seiner Analyse von Ilias und Odyssee im einzelnen nicht folgen kann: doch das gehört zur Kritik der ersten beiden Bände des Werkes. Das Schlußkapitel von Homer III, „Odysseussagen", S. 169—190, bringt ebenso wie die vorhergehenden wertvollste Anregungen, mancherlei Ansätze sind mir evident.

Die Philologen werden lange Jahre sich mit Bethes Homer III auseinanderzusetzen haben.

Berlin-Grunewald. Rudolf Dahms.

Ernst Howald, Mythos und Tragödie. Philosophie und Geschichte. Eine Sammlung von Vorträgen und Schriften aus dem Gebiet der Philosophie und Geschichte. 12. Heft. Tübingen 1927, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 35 S. 8. 1 M. 50.

Der Vortrag hält unter verbreiteten Anschauungen eine radikale, rationalistische Musterung. Daß der Mythos Dichtung sei, nichts als Dichtung, bloße Literatur, ist der leitende Gedanke. Vor allem ist die erste und wichtigste der „Voraussetzungen" Howalds, daß „der Mythos mit der Religion nichts zu tun" habe. Das wenige, was er zur Begründung anführt, ist unzulänglich und auch nicht konsequent. Das Wesen primitiver Religion ist nach ihm Handlung, ein kultischer Akt, von dem es weiter heißt: „Nun kann diese Kulthandlung gewiß als Motivierung eine heilige Geschichte zur Grundlage haben, wie z. B. die von der Hochzeit der Erdgöttin und des Himmelsgottes oder so bekannte wie von der Tötung eines Drachen, einer Sphinx oder irgendeines andern Ungeheuers oder von der Verdrängung einer älteren Gottheit" usw. Diese wichtigen Zugeständnisse sucht H. allerdings dann wieder abzuschwächen. Unverständlich bleibt dabei der Satz S. 6 f.: „Gewiß spielen die Götter eine große Rolle im Mythos; aber entweder sind sie spät erst in denselben hineingekommen oder dann (?!) sind sie ihrer eigentlichen Machtsphäre bereits entwachsen, zum Spielzeug freier Gestaltung geworden." Auch der Gegensatz im unmittelbar folgenden ist nicht stichhaltig: „Sind es doch nicht die Olympier, die der Hilfeheischende in erster Linie ruft, sondern kleine lokale Mächte, von denen uns kein (?) Mythos, sondern höchstens (!) ein Tempel oder eine Inschrift spricht." Denn auch diese „lokalen Mächte", selbst die kleinen, können eine große Bedeutung gewinnen, und zwar in dem Maße, daß die großen Götter mit ihnen verschmelzen. Wie kann angesichts des erst Eingeräumten (vgl. auch S. 7 Z. 10 ff., wo auch geschichtliche Tatsachen als Grundlage des Mythos nur verklausuliert zugegeben werden), noch behauptet werden, daß der Mythos mit der Religion nichts zu tun hat? Oder soll mit diesen Worten nur die Tatsache festgestellt werden, daß beide an sich nicht dasselbe sind?

Nach H. ist die neue Kunstform der Tragödie

nicht mit einer neuen Kultur, nicht mit einem andern Volk, nicht mit neuen religiösen Anschauungen gekommen; allein aus Gründen der künstlerischen Erschöpfung der einen Form — ein Vorgang, in dem H. eine der gesetzmäßigen Eigenschaften der Poesie sieht — war die Epik verdrängt worden durch die Chorlyrik, aus der sich Schritt für Schritt im Dionysostheater die Tragödie entwickelte. Wir müßten deshalb auf die Festlegung eines mehr als formellen Unterschieds zwischen Epos und Tragödie verzichten. Also Auffassungen, wie sie von altersher bestanden haben und wie die vor kurzem von Bäumler in der Einleitung zu dem Buche „Der Mythus von Orient und Occident' wieder aufgenommene, daß gegenüber den über den Ernst des Todes sich erhebenden Anschauungen Homers der Tragödie der Kult der Heroen ihre Erhabenheit verleiht, ignoriert H. völlig. So ist ihm denn die Tragödie am Dionysosfeste auch keine kultische Handlung, sondern lediglich „Festverschönung".

Das „mythische Zeitalter" der Griechen, wie er die Zeit der uneingeschränkten Herrschaft des Mythos wenig glücklich nennt, läßt H. bis zum Ende des 5. Jahrh. dauern, nicht ohne bei Euripides mit dieser Ausdehnung in Schwierigkeiten zu kommen. Daß der vor allem durch die Sophisten geförderte Zug zum Individualismus den Riß in die griechische Tragödie gebracht hat, ist ja bekannt. H. scheint mir aber die Wirkungen dieses Einflusses nicht scharf genug zu unterscheiden. Er nimmt an, daß die Tragiker am Mythos wohl oder übel festgehalten hätten, weil sie eine „Innenpsychologie", d. i. vor allem die Fähigkeit, durch Beobachtung am eigenen Ich die Zeichnung der Charaktere psychologisch zu vertiefen, zunächst noch nicht hatten und der Mythos eine solche nicht erforderte und auch nicht vertrug. Ich zweifle nicht, daß Aischylos, als er die Orestie schuf, auf diese Innenpsychologie sich verstanden hat, wenn er sie auch anders handhabte als Euripides, und ich glaube, die Gegenüberstellung des Orestes und der Medea bei H. ist auch insofern schief, als Orestes unter dem Banne des göttlichen Gebotes steht, ganz abgesehen davon, daß auch sein Verhalten vor der Tat („vor und während der Tat vernehmen wir kein Wort, das den inneren Kampf des Sohnes ausdrücken sollte", S. 15), nicht ganz zutreffend wiedergegeben ist (vgl. z. B. Wilamowitz, Übers. der Choephoren S. 147). Daneben redet H. von der „Eigenpsychologie" als einer Errungenschaft der „nachmythischen Zeit", also im wesentlichen neuerer Zeiten. Wenn sich aber, wie H. selbst anführt, bei Euripides auch dieses „Hineinspielen des Individuums in die Dichtung", diese Bekenntnispoesie schon ausgeprägt findet, so kann nicht behauptet werden, daß sie mit dem Mythos nicht vereinbar sei. Der Grund, daß sie bei Aischylos und Sophokles weniger zum Ausdruck kommt, kann also nicht in der Natur des Mythos liegen, sondern muß in dem Wesen und Willen dieser Dichter begründet sein. Wunderlich klingt der Satz S. 29: „Wie sollte im mythischen Zeitalter ein Dichter auf die Idee kommen, daß man von ihm ein Bekenntnis, eine persönliche Stellungnahme erwarte?" Tatsächlich haben doch auch Aischylos und Sophokles in verschiedener Hinsicht Stellung genommen, z. B. in außenpolitischen, religiösen, staatsrechtlichen, kulturhistorischen und anderen Fragen. Das οὔτοι συνέχθειν und das μὴ φῦναι τὸν ἅπαντα νικᾷ λόγον kommt dem Dichter aus dem Herzen, und das οὐ γὰρ δοκεῖν ἄριστος schien auf Aristeides zu zielen. Die Dichter, auch die tragischen, sollten Lehrer der Jugend sein nach Aristophanes trotz Howalds Bemängelung. Er macht auch hier wieder einige Zugeständnisse, aber zu einer klaren Feststellung kommt er nicht. So halte ich denn seinen Schluß für falsch: „Sobald ein Wechsel im psychologischen Verfahren eintrat, waren diese ungeheuren Figuren und Aktionen nicht mehr möglich — mit diesem Augenblick hört das mythologische Schaffen auf." Hat Euripides sich doch noch zuletzt in den Bakchen zum Mythos bekannt. Shakespeare läßt seine Person nicht hervortreten, aber der mythische Stoff hindert bei ihm die „innenpsychologische" Vertiefung keineswegs wie auch bei den neueren Tragikern nicht. Nicht die Innen- oder Eigenpsychologie vertrug sich mit dem Mythos schlecht, sondern der besondere Inhalt dieser Philosophie, der durch die Anerkennung des schrankenlosen Individualismus geschaffene Zeitgeist. Insofern hatte sich das Spiel mit dem Mythos allerdings überlebt. Die Tragödie verging mit der Größe Athens, durch die sie erstarkt war. Aber der Schritt zum bürgerlichen Trauerspiel war damals unmöglich, er war erst recht möglich im 18. Jahrh. unserer Zeitrechnung. Statt seiner trat die neuere Komödie ein, die ja auch der ernsten Momente nicht entbehrte.

Daß die Beschränkung auf mythologische Stoffe gewisse Folgen gehabt hat, ist ja klar. Aber gewiß nicht alle die, die H. ihr zuschreibt. Während er sonst stark betont, daß der Mythos von dem Geiste gemeistert wird, sollen andererseits die moralischen Auslassungen des Dichters, ja selbst die Haltung zu den Göttern ganz vom jeweiligen

Stoff diktiert worden sein, S. 10. Daran ist doch nur das eine richtig, daß der Dichter seinen Personen — mythischen oder nichtmythischen — verschiedene Ansichten beilegt. Begreiflich ist, daß die Einheit von Ort und Zeit, die Beschränkung in der Zahl der Schauspieler den antiken Dichter vielfach zu stillschweigenden Voraussetzungen genötigt hat. Tycho von Wilamowitz hat, auch der naheliegenden Wahrscheinlichkeit von Interpolationen Rechnung tragend, in der Anlage der Sophokleischen Tragödien mannigfache Eigentümlichkeiten und Freiheiten nachgewiesen, die wohl meist gerade künstlerischen Rücksichten entsprangen, besonders der Absicht, die einzelne Szene an ihrem Platze zu möglichst voller Wirkung zu bringen. Brauchen aber diese Rücksichten die Einheit der Handlung zu verhindern, die doch das Natürliche war und in älteren Stücken wie den „Schutzflehenden" des Aischylos uns als naiv anmutet? Ganz willkürlich erscheint mir jedenfalls die Darstellung Howalds S. 25, daß die handwerkliche Stofffreude an und für sich eine logische oder auch nur handlungskonsequente Entwicklung verhindert habe. H. verallgemeinert übertreibend die Beobachtungen, wie sie eben vornehmlich Tycho von Wilamowitz gemacht hat. Gerade in Stücken, die als Muster einer straffen Komposition gelten, wie im „König Oidipus", lassen sich Motivierungen ad hoc feststellen. Wäre wirklich bei Stücken, die überhaupt eine vertiefte Entwicklung zulassen, „nicht die Handlung zu einer Einheit organisiert", sondern, wie H. behauptet, „der dahinter steckende zweite, der Gefühlskörper", so hätte wohl Aristoteles nicht so viel Wesens von der Geschlossenheit der Handlung gemacht. Er redet von fehlerhaften Ausnahmen (ἐν ᾧ τὰ ἐπεισόδια μετ' ἄλληλα οὔτ' εἰκὸς οὔτ' ἀνάγκη εἶναι c. 9), aber eben diese Ausnahmen bestätigen die Regel. Auch bei Lessing treten episodenhafte Figuren ad hoc auf, auch Schiller läßt, sobald sie ihren Zweck erfüllt hat, die Millerin wie Sophokles die Ismene aus dem Spiele, ohne daß dadurch die Einheit dieser Stücke Abbruch erlitte. Es ist m. E. die reine Willkür, wenn H. sagt: „Die Einheit in diesem Sinne war als Postulat überhaupt erst in einer Zeit möglich, wo man mit einem Drama etwas mitteilen, bekennen, einem Weltanschauungsgefühl Ausdruck geben wollte, also erst im nachmythischen Zeitalter", während doch sicher diese Voraussetzungen auch schon für die „mythische Zeit" bestanden haben, wie schon erwähnt wurde.

Auch in seinem Urteil über die Charaktere schießt H. über das rechte Maß weit hinaus, wieder infolge seiner Vorstellung von dem „naturhaft Wuchernden", der „triebhaften Freude am Gestalten" des Stoffes. Auch der menschliche Charakter soll nach ihm nur als ein „szenisches Hilfsmittel", ein „Stimmungsrequisit", so gut wie die moralische Betrachtung behandelt worden sein. Er werde einfach geändert, ja im Notfall in sein Gegenteil verwandelt, sobald die Fortsetzung des Mythos, um zu ihrer Maximalwirkung zu gelangen, etwas Neues verlange. Inkonsequenzen in der Charakterzeichnung können sich im einzelnen Falle durch gebotene Rücksicht auf einen überlieferten Sagenzug erklären. Wenn aber nach H. der Mythos wie Wachs in den Händen des Bearbeiters war, so lag es natürlich von jeher nahe, ihn im logischen Sinne zu gestalten. Und H. betont ja sonst stark die ordnende Wirkung des Geistes. Er hält mit Unrecht — trotz aller Autoritäten sage ich das — an der von Goethe beanstandeten Stelle in der Antigone fest und meint, die Heldin sei die stolze, starre, erosferne Jungfrau nur, solange es sich um das Begräbnis des Bruders handele, werde aber zum hilflosen, kleinen Mädchen, wie sie zum Tode geführt werde. Welche Verkennung! Wo doch Sophokles gerade in dieser echt menschlichen Entfaltung sich als den wahren Herzenskünder gezeigt hat. Und so, glaube ich, leben außer Antigone noch eine ganze Reihe ausgesprochene Charaktere weiter schon von Aischylos und Sophokles: Agamemnon und Klytaimestra bei ersterem, bei diesem Elektra, Neoptolemos, Theseus im Oidipus auf Kolonos u. a., und wenn sie trotz ausgeprägter Persönlichkeit noch etwas Gehaltenes haben, so liegt das eben an dem Wesen des Dichters selbst und an dem Geiste der heroischen Tragödie, wie er ihn festhielt.

So wäre im einzelnen noch manches einzuwenden. Über den ganzen Standpunkt des Verf. hören wir das große Wort, daß „die Methode, die wir jetzt dem Mythos gegenüber einzuschlagen beginnen, durchaus dem Geiste unserer Zeit entspricht, dessen Tendenz die Isolierung der geistigen Vorgänge ist (wirklich?) und das hartnäckige und kompromißlose Leugnen der Unterordnung dieser Prozesse unter die allgemeinen Kulturerscheinungen". Begreiflich, daß H. Görres und Bachofen ablehnt, aber er äußert auch gegen Anschauungen wie die von Rohde, Usener, Dieterich Bedenken. Es ist manchmal nicht leicht, aus seinen Gedankengängen ein klares Bild zu gewinnen. Im Zusammenhang mit der Frage, ob zwischen den Dichtern der Frühzeit und den späteren (etwas unbestimmt) psychologische Diffe-

renzen bestehen (S. 12), fragt er unvermittelt, die Grenzen verschiebend, nicht ganz korrekt: „Sollte die Seele des prähistorischen Menschen eine andere gewesen sein als nachher (!)?“ Es ist nicht immer gut getan, die Anschauungen der primitiven Völker heranzuziehen. Wenn aber H. S. 6 einwendet: „Der Wilde, der wie Espenlaub vor dem in jedem Busch sich manifestierenden Überirdischen zittert, ist ein pures Phantasieprodukt (?),“ so darf darauf hingewiesen werden, daß berufene Forscher die von H. verworfene (?) Annahme noch jetzt festhalten: Levy-Brühl in der deutschen Ausgabe Jerusalems „Das Denken der Naturvölker“ 1921, S. 48: „Der Mensch der niedrigen Gesellschaften . . . fühlt sich von einer Unzahl unfaßbarer, beinahe stets unsichtbarer, stets furchtbarer Wesen umgeben“ oder (nach Risley): „Die Einbildungskraft der Oraons irrt entsetzt in einer Welt von Gespenstern umher . . . Es gibt keinen Felsen, keine Straße, keinen Bach, keinen Wald, wo es nicht spukt . . . Auch gibt es überall Geister.“ (Vgl. auch S. IX.) Ähnlich Fr. Graebner, Das Weltbild der Primitiven 1924, S. 24 f. Was schließlich die Grundanschauung Howalds anlangt, die Frage nach dem Wesen des Mythos, so ist gewiß richtig, daß er in der Zeit des Epos und der Tragödie mit der Dichtung zusammenfällt. Schwer ist es, ihn in der ältesten Zeit in dem Zustande nachzuweisen, wo er noch frei von dichterischer Beimischung ist. Darüber hat sich in sorgsam abwägender Weise Wundt in den Abschnitten der Völkerpsychologie über „Unterschiede zwischen Mythus und Dichtung“ ausgesprochen.

Es mag ja sein, daß die oft apodiktische Ausdrucksweise Howalds mit dem Wesen eines Vortrags zusammenhängt, aber ich muß bekennen, daß trotz der ihm zu Gebote stehenden Gelehrsamkeit die hier vorgetragenen Ansichten, die z. T. eine Umwertung bestehender Anschauungen bedeuten, mir recht oft zu subjektiv und zu wenig begründet erscheinen, wenn sie auch Anlaß bieten können, einzelne Fragen von neuem zu durchdenken.

Leipzig. Richard Opitz.

Cicero, Tusculan Disputations. With an english translation by J. E. King. (Loeb classical library.) London 1927. XXXVII, 578 S.

Auch dieses zierliche Bändchen entspricht gewiß dem volkstümlichen Zwecke der bekannten englischen Sammlung. Auf wissenschaftlichen Wert hat es und macht es wohl selbst keinen Anspruch. Ja, im Unterschiede zu manchen anderen Ausgaben dieses Verlages verrät es nirgends, daß der Verf. sich selbständig mit den philologischen und philosophiegeschichtlichen Fragen, die hier in Betracht kommen, beschäftigt hat. Gleich seinem Cicero gibt er, wenn auch mit eigenem Urteile, die Ergebnisse fremder Arbeit. Nur die Übersetzung, auf der wohl auch hier der Nachdruck liegt, mag selbständigen Wert haben. Ich kann darüber aus begreiflichen Gründen, und weil mir seine Vorgänger unbekannt sind, nicht urteilen.

Die Einleitung gibt einen Überblick über die philosophische Schriftstellerei Ciceros und die Entstehung des vorliegenden Werkes, dann einen Überblick über die Entwicklung der griechischen Philosophie und über Ciceros Stellung zu den Schulen seiner Zeit. Einige Mißverständnisse laufen unter, so wenn S. XIX behauptet wird, daß Epikur unter Lust nicht die Augenblickserregung, sondern die dauernde, ruhige Befriedigung verstanden habe. In Wirklichkeit erklärt dieser jede Lust für ein Gut, die letztere nur für das höchste. Ebenso ist es falsch, wenn es S. XXI heißt, die Größe des Aristoteles wäre erst von den mittelalterlichen Scholastikern verstanden. Im Gegenteil beginnt gerade zu Ciceros Zeit die Reihe der großen Kommentatoren; dieser selbst hat daher zwar eine Ahnung seiner Bedeutung, aber kaum eigene Kenntnis seiner Schulschriften. Gut ist die Kennzeichnung der Gesprächsführung und ihres Stils. Doch weiß der Verf. nicht, daß die Siglen der Gesprächsführer, M und A, schon in ihrer handschriftlichen Überlieferung zweifelhaft sind, jedenfalls nicht von Cicero herrührten. Seine Bemerkungen über dessen Quellen sind wertlos. Er glaubt immer noch, daß Cicero stets dem Werke einer griechischen „Autorität“ folgte, während er doch oft Abrisse und Traktate benutzt, auch wohl ein berühmtes Werk über den vorliegenden Gegenstand hinzuzieht und häufig Kenntnisse, die er sich selbst erworben hat, und Erinnerungen an frühere Schriften einmischt. Die Tuskulanen halte ich für Schnitzel, die von seinen Studien zu De finibus abfielen und in die er andere Vorlagen einflocht. So beruht, wie ich an anderer Stelle zeigte, das erste Buch besonders im 2. Teile auf einer Trostschrift über den Tod, das fünfte knüpft in der zweiten Hälfte an einen Gedanken des Antiochos Auszüge aus Traktaten über Armut, Schmach, Verbannung usw.

Was der Verf. über den Wert der philosophischen Schriften sagt, kann ich dem Inhalt, nicht immer der Begründung nach unterschreiben. Lächerlich, wenn er, den von mir in dieser Woch. 1926, Sp. 785, gekennzeichneten Angriff Reids auf Mommsen übertrumpfend, von dessen „preu-

ßischer Verachtung für Cicero als Politiker, der ein Gewissen hatte und der Republik treu blieb", spricht. Ich nehme zugunsten des Verf. an, daß er Mommsens Römische Geschichte nicht eingehender gelesen hat; sonst könnte er nicht dessen politischen Standpunkt in sein Gegenteil verkehren. Denn nach Mommsens Ansicht war die Republik, die Cicero verteidigte, der Spielball eines sitten- und gewissenlosen Junkertums und eines ebenso verrotteten Pöbels. Doch genug davon!

Nach einem dürftigen Literaturverzeichnis und einer brauchbaren Inhaltsangabe folgt der Text mit wenigen kritischen und die Übersetzung mit erklärenden Anmerkungen. Ersterem ist nach des Verf. Angabe hauptsächlich die sechzig Jahre alte Ausgabe von Baiter und Kayser zugrunde gelegt. Ich vermisse, auch im Literaturverzeichnis, die Teubnerausgaben von Müller und besonders die von Pohlenz (1918), die nicht nur auf neuer Lesung, sondern auf neuer Beurteilung der Hss beruht und auch sonst kritisch von größtem Werte ist (vgl. meine Besprechung in dieser Woch. 1919, Sp. 842 ff. [1])). Es würde zu weit führen, im einzelnen nachzuweisen, wie ungünstig das auf Text, Übersetzung und Anmerkungen gewirkt hat. Von diesen sind die erläuternden z. T. recht niedrig gegriffen; so wird z. T. mitgeteilt, wer Priamos und Tarquinius Superbus waren. Aber sie sind auch nicht frei von Irrtümern. So wird S. 70 Kineas ein Philosoph genannt, S. 5 ohne Bemerkung nach der falschen Interpunktion des Textes übersetzt: „Ennius, der älter als Plautus und Nävius war." Qui bezieht sich auf Livius.

Zum Schlusse werden noch in nützlicher Weise Ciceros Übersetzungen mit den von ihm benutzten Originalstellen zusammengestellt und ein Verzeichnis der Eigennamen und wichtiger Ausdrücke gegeben.

Magdeburg. Robert Philippson.

[1]) Auch die ausgezeichnete erklärende Ausgabe der beiden ersten Bücher von demselben Gelehrten (Leipzig 1917) wird von dem Verf. nicht genannt.

S. Aureli Augustini Hipponiensis episcopi de catechizandis rudibus liber unus translated with an Introduction and Commentary by Joseph Patrick Christopher. Washington 1926, The catholic Univ. of America. XXII, 366 S. 8. (The cath. Univ. of Am. Patristic Studies vol. VIII.)

Während die als vierter Band der Patristic Studies erschienene Arbeit von Mary Columkille Colbert über die Syntax in Augustins De civitate Dei nicht günstig beurteilt werden konnte (vgl. O. Plasberg in dieser Wochenschr. 1924, 536 f.), darf die oben verzeichnete Ausgabe von De catechizandis rudibus als eine sehr verdienstliche Leistung bezeichnet werden. Zwar hat uns Christopher, „Associate professor" des Lateinischen an der katholischen Universität in Washington, keinen abschließenden Kommentar zu der schönen, kürzlich von S. Mitterer (München 1925; Bibliothek der Kirchenväter Bd. XLIX) ins Deutsche übertragenen Schrift geschenkt — dazu ist abgesehen von dem Mangel einer kritischen Ausgabe Augustinus sprachlich und stilistisch noch zu wenig durchgearbeitet —, aber er bietet doch eine reiche Fülle von Erklärungsmaterial, für die ihm sowohl die theologischen als die philologischen Leser zu Dank verpflichtet sind. Die Anlage des Buches ist die folgende: Auf den der Maurinerausgabe (ohne Variantenangabe) entnommenen und von einer englischen Übersetzung begleiteten Text folgen der S. 122—324 füllende und durch einige „Additional notes" S. 325 —336 ergänzte Kommentar, ein kurzer Anhang über die leidige „afrikanische Latinität" — Christopher glaubt die Existenz eines afrikanischen „Stils", wenn auch nicht eines afrikanischen „Lateins" zugeben zu müssen (? Richtiger kürzlich M. Bernhard in der Einleitung seines wertvollen Buches über den Stil des Apuleius, Stuttgart 1927 S. 2 f.) — und Register; zwischen der Vorrede und der über Bedeutung, Quellen, Stil, Nachleben usw. der Schrift handelnden Einleitung breitet sich S. XIII—XXI eine gewaltige Bibliographie aus, zu der jetzt außer der erwähnten Übersetzung von Mitterer das Buch von C. H. Milne, A reconstruction of the old-latin text or texts of the gospels used by Saint Augustine, Cambridge 1926 (vgl. die Tabelle S. XII) nachgetragen werden kann.

Zu c. 6 (10) „iter — carpere" wird S. 163 nur auf Hor. sat. I 5, 95 verwiesen. Reiche Stellensammlung in den Bl. f. d. (bayerische) Gymn.-Schulw. XXXVIII (1902) S. 340 f. — Zu c. 7 (11) „et se ipsum et nos . . . in illo (Christo) et propter illum diligat" (der Katechumene) wird S. 171 etwas zu lakonisch bemerkt „in illo et propter illum: polyptoton". Vgl. Aug. confess. IV 9, 14 „beatus qui amat te et amicum in te et inimicum propter te" und über das Fortleben dieses Gedankens Beitr. zur Gesch. d. christl.-lat. Poesie S. 214 f. — c. 8 (12). Die Verbindung „pravus et perversus" ist aus Cicero und Cyprian zu belegen (Wölfflin, Münch. S.-B. 1881 II S. 77). — c. 9 (13) „ut . . . cordi casto linguam exercitatam nec conferre audeant, quam etiam praeferre consueverant". Statt bloß die Verwendung der „figure of paro-

nomasia" festzustellen (S. 183), hätte es sich empfohlen, auf die eine oder andere Variation der Antithese „conferre—praeferre" (so Aug. auch Civ. Dei VII 26 [I p. 307, 26 D.[3]]; dagegen ebenda VIII 23 [I p. 356, 29 f.] „praeferre—comparare" wie bei Livius, Valerius Maximus, Seneca, Plinius dem Älteren) hinzuweisen. Darüber Näheres bei anderer Gelegenheit. — c. 10 (14) stammt die Wendung „frustra operam conterere" wohl aus dem dem Augustinus vertrauten Terenz (Phorm. 209). — Zu c. 14 (21) „solent lucrorum gaudia dolorem lenire damnorum" wird S. 211 „lenire dolentem" aus Verg. Aen. IV 393 angeführt. Warum nicht lieber, wenn es überhaupt einer Parallelstelle bedurfte, „lenire dolorem" aus Hor. epist. I 1, 34 (vgl. Keller z. St.)? — c. 16 (25) „qualiacumque sint". Vgl. Keller zu Hor. sat. I 10, 88, wo die Überlieferung teils „sunt qualiacumque", teils „sint q." bietet. — c. 17 (26) „nec sibi blandiantur quod in area possunt esse cum frumento Dei etc." Christopher notiert S. 227 die zugrunde liegende Bibelstelle Matth. 13, 30, aber der Ausdruck „frumentum Dei" gemahnt an das berühmte „σῖτός εἰμι θεοῦ" im Römerbrief des Ignatios 4, 1. — c. 17 (27) „ne prosperis rebus corrumpatur et ne frangatur adversis". Vgl. zum Gedanken auch die Beitr. z. Gesch. d. christl.-lat. Poes. S. 280 gesammelten Stellen. — c. 17 (28). Vgl. über die verschiedenen Einteilungen in Weltzeitalter jetzt die Ausführungen des Anglisten Max Förster in Neusprachliche Studien. Festgabe für K. Luick, Marburg 1925 (Die neueren Sprachen 6. Beiheft) S. 183 ff. (daselbst S. 183 Anm. 1 Zusammenstellung der Literatur). — c. 18, 30 „propria voluntate consensit" (Adam). Die von Christopher S. 244 erwähnte Ansicht Svennungs, daß der Gebrauch von „ἴδιος" = „ἑαυτοῦ" den von „proprius" = „suus" beeinflußt habe, ist nicht wahrscheinlich. Es handelt sich um eine parallele Entwicklung. — c. 20 (36) und c. 21 (37). Über Jerusalem = „visio pacis" und Babylon = „confusio" ist auf das monumentale Werk von F. Wutz, Onomastica sacra zu verweisen. — c. 20 (36) „qui fuerunt et qui sunt et qui futuri sunt". Vgl. Archiv f. lat. Lexikogr. XI (1900) S. 289. — c. 22 (40) „esurivit qui omnes pascit etc." In ähnlichen Antithesen spricht von Christus Cyprian de bono patient. c. 7 p. 402, 10 ff. H., aber mit Beschränkung auf seine Passion.

München. Carl Weyman.

W. L. Westermann und C. J. Kraemer, Greek Papyri in the library of Cornell University. With 19 Plates. New York, Columbia University Press 1926. 10 $.

Man hat in den letzten Jahren viel von großen Papyrusankäufen amerikanischer Gelehrter und Sammlungen gehört, veröffentlicht worden sind aber immer nur vereinzelte, wenn auch gute Stücke in gelegentlichen Zeitschriftenaufsätzen. Hier tritt uns zum erstenmal eine größere, vornehm ausgestattete Publikation entgegen, die 55 meist unedierte Stücke (Urkunden und Briefe) zum Teil mit ausgezeichneten Lichtbildern bringt. Die Texte und ihre Erläuterungen sind nicht gedruckt, sondern „the typewritten pages" sind photographiert, um zu sparen. Dieser Versuch ist in ausgezeichneter Weise gelungen.

Die Texte selbst sind im ganzen mit Sorgfalt ediert und in sachkundigster Weise kommentiert. Daß es bei so schwierigen Aufgaben, wie es die Erstentzifferung von Papyri ist, im einzelnen nicht ohne Fehler und Versehen abgeht, daß das Übersehen wichtiger Parallelen, die zu finden man aber wohleingerichtete Papyrusinstitute braucht, gelegentlich zu unrichtigen Ergänzungen führt, weiß jeder, der auf diesem Gebiet sich an den Originalen versucht hat. So ist es verständlich, daß bereits Vitelli in den Studi italiani di Filologia Classica N. S. V S. 3—11 eine ergebnisreiche Nachlese gebracht hat, zu der ich im folgenden einzelnes hinzufüge. Im ganzen enthält das neuedierte Material nicht gerade besonders überraschende Neuigkeiten, aber es ergibt doch eine Fülle von neuen Einzelheiten, die unser Bild in manchen Dingen vervollständigen und verfeinern.

Den Eingang bilden zwei sichere und ein vermutlicher Zenonpapyrus (Nr. 1—3); das erste Stück, die große Abrechnung über Öl, das dem Hofstaat des Finanzministers Apollonios bei dessen Bereisung Ägyptens gegeben wurde, war schon einzeln publiziert (vgl. Sammelbuch 6796). Nr. 2 ist ein Gelddarlehenskontrakt in Gestalt einer Doppelurkunde (hier ist S. 26 bei der Literatur mein diesbezüglicher Aufsatz im Aegyptus V 153 f. übersehen), dem zufolge das Gelddarlehen von 20 Drachmen in Gestalt von 40 Artaben (Weizen?) zurückgezahlt werden soll. Nr. 3 enthält eine Frachtgebührenberechnung, Nr. 4 einen agoranomischen Vertrag über Lieferung eines Wagenjoches und -korbes. An sonstigen interessanteren Stücken hebe ich hervor einen Gelddarlehensvertrag (Nr. 7; 126 n. Chr.), demzufolge die Zinsen durch Abernten einer Ölbaumpflanzung seitens des Gläu-

bigers eingebracht werden; einen schon früher veröffentlichten Vertrag mit Kastagnettentänzerinnen (Nr. 9; 206 n. Chr.); zwei Pachtangebote auf palmenbestandenes Ackerland (Nr. 10/11; 2./3. Jahrh. n. Chr.). In Nr. 10 Z. 7/8 muß es statt φοίνικες σποράδεις nach einer Parallele sicher φοίνικος σποράδεις (l. -δες) heißen. In dem folgenden Hausteilverkauf (Nr. 12; 3. Jahrh. n. Chr.) ist noch manches zu bessern. Statt des unmöglichen Monats Ποίακ (Z. 3) scheint Παμε[νώθ] = Φαμενώθ nach dem Lichtbild möglich. In Z. 14 ist statt εἰς αὐτοὺς ἀπόκληρον θμι[offenbar εἰς αὐτοὺς ἀπὸ κληρονόμ[ου oder -ων zu schreiben. Anders hat Vitelli verbessert. Nr. 13 ist eine Urkunde über den Verkauf einer Eselin [ὄνη (sonst m. W. nicht belegt) θήλ(ε)ια] nebst Quittung über Empfang der Kaufsumme. Nr. 16 sind Abschriften von κατ' οἰκίαν ἀπογραφαί aus Arsinoë (146/47 n. Chr.), die zeigen, daß man bei Wohnungswechsel nach einem anderen Stadtquartier seit dem letzten Zensus beim neuen Zensus nochmals für das alte Stadtquartier Meldung erstatten mußte.

Nr. 17 ist eine Subjektsdeklaration (κατ' οἰκίαν ἀπογραφή) aus Hibeh (147 n. Chr.). Sie stammt, was der Verf. übersehen hat, aus demselben Ort wie der von mir herausgegebene Text VBP 4, 75 b und sogar aus demselben Jahr; daher sind die Amtspersonen in beiden Texten dieselben, und bei der offenbar völligen Gleichheit der Formeln ergänzen sie sich gegenseitig aufs beste. Die Erklärungen dieser Art wurden in Hibeh nicht an den Dorfschreiber oder den λαογράφος gerichtet (Verf. S. 94), sondern an den Strategen allein. Wir dürfen daher den verlorenen Anfang nach der Heidelberger Parallele zu [Ἰουλίῳ Σατουρνείνῳ στρ(ατηγῷ) Ἡρακλεοπολ(ίτου)] ergänzen. In Z. 3 ist Ἀγκυρω nicht in Ἀγκυρῶ(ν), sondern in Ἀγκυρώ(νων) aufzulösen und weiter statt πρὸς τ[ὴν] ⸗ θ (ἔτους) natürlich πρὸς τ[ὸ] ⸗ θ (ἔτος) zu schreiben. In Z. 26 lesen die Herausgeber οἰκό(πεδα)[1]; der Heidelberger Text hat οἰκοδ(ομήματα); es wäre der P. Corn. also hier nochmals auf den letzten Buchstaben hin zu prüfen. In Z. 38/9 ist das nach dem Kaisereid Stehende [.......... μ( ) θεονηρακ[..] α ⸗ [.........] πό(λεως) zu [καὶ τὸν τοῦ νο]μ(οῦ) θεὸν Ἡρακ[λέ]α ⸗, [ἐξ ὑγι(οῦς) καὶ ἐ]π' ἀλ(ηθείας) zu verbessern (also Eid auch beim Gaugott). Hingegen ergänzen die letzten 4 Zeilen die Lesung der Unterschriften des Heidelberger Papyrus, die in Z. 40/41 verwischt bzw. in einer starken Faltung des Papyrus stark zerstört stehen, erheblich. Zunächst ist in P. Corn. Z. 46 der Name Ἀρ[α]β[ᾶ]ς nach P. Heid. in Μα[ρ]ε[ῖ]ς zu verbessern, dann aber in P. Heid. statt „δι' Ἀλφύγχ(ιος)" „διὰ Ἀφύγχ(ιος)" und statt „Φιβ( ), Οὐπ( )" „Φίλ(ου) σεση(μείωμαι)"[2]) zu schreiben. In P. Heid. Z. 40 ist der verwischte Name Ἁρψήμιος als Ἁρψῆμις zu lesen (davor muß 3. H. stehen) und in Z. 41 nach P. Corn. διὰ Σαραπ[ί]ωνος Φίλου σεσημ(ειώμεθα) zu drucken. Hingegen bietet P. Heid. Z. 42 [wo 4. H. zu schreiben und jetzt der Genetiv Ἰσιδώ(ρου) durch den Nominativ zu ersetzen ist] die richtige Ergänzung zu P. Corn. Z. 49: Ἰσί[δω(ρος) κω(μογραμματεὺς) δι(ὰ)] Πανᾶ(τος) σεση(μείωμαι). Nr. 18 enthält einen aus Oxyrhynhos (291 n. Chr.) stammenden Antrag auf Registrierung von Kindern aus der Klasse der δωδεκάδραχμοι ἀπὸ τοῦ γυμνασίου in der τάξις ihrer Altersgenossen. Nr. 20 gibt 11 Abschriften von Anmeldungen (ἀπογραφαί) bebauten Landes an den ἀναμετρητής des arsinoitischen Gaues (302 n. Chr.). Es handelt sich um herrenloses Land und um Ödland bei dem Orte Ptolemais Nea, das anbaufähig geworden ist. Das Vorhandensein der großen Masse herrenlosen Landes bringen die Hg. mit der Revolte des L. Domitius Domitianus in Zusammenhang (295/96)[3]. 20 a ist die erwünschte verbesserte Neuausgabe der zuletzt von Wilcken, Chrestomathie 229, behandelten Grundstücksapographe von 303 n. Chr. Es folgt eine interessante Gruppe von Dokumenten, die auf Steuer- und Personenregistrierung Bezug haben, aus dem unerschöpflichen Boden von Philadelpheia: z. B. Nr. 21 (in 15 Kolumnen) eine Liste von Zahlungen wohl der kopfsteuerartigen συντάξιμον-Steuer, die auch Wert für die Bevölkerungsstatistik hat. Nr. 24 eine Liste von unauffindbaren Mittellosen, die ihre Kopf- und Dammsteuer noch schulden (56 n. Chr.; erstere beträgt 45 Drachmen, 2 Obolen; letztere 6 Drachmen, 4 Obolen). Nr. 25—39 sind Abrechnungen und Listen von verschiedenen Fundorten. Nr. 46 ist ein Eid von Fischern (ἀμφιβολεῖς), der dem Strategen mitgeteilt wird (129 n. Chr.); doch fehlt leider der Hauptteil. In dem von den Hgg. sehr mißverstandenenen Brief Nr. 49 lese ich Z. 5 statt des von Vitelli vorgeschlagenen [ἀσπ]άσεσθαι auf dem Lichtbild deutlich das erforder-

[1]) Dies hat wohl auch die Subjektsdeklaration Aegyptus 4 (1923) S. 123 f. Z. 18: οἰκοπ[έδων].

[2]) Der Hg. schreibt weniger wahrscheinlich φιλ(ου); ich fasse es als Eigennamen.

[3]) Ich möchte hier auf die in dem Texte mehrfach vorkommende und sprachlich interessante Wiedergabe des Bruches $^1/_{12}$ mit δυοτρείαντον hinweisen, eine Form, die sonst m. W. nie belegt ist.



liche [ἀσπ]άσασθαι. Den Beschluß bilden meist nicht sehr ergebnisreiche Briefe und Brieffragmente (in Nr. 52 steht das Lichtbild auf dem Kopfe) und endlich ein Vertragsfragment (Nr. 54). Die üblichen Indizes sind beigegeben.

Hoffentlich werden uns in gleich würdiger Weise auch aus den anderen amerikanischen Sammlungen bald ähnliche Publikationen beschert; denn trotz mancher Irrtümer im einzelnen verdient die Gesamtleistung die aufrichtigste Anerkennung und den Dank der Fachgenossen.

Heidelberg. Friedrich Bilabel.

The Annual of the British School at Athens. Nr. XXVI. Sessions 1923—1924; 1924—1925. London, Macmillan u. Co.

Im Gegensatz zu dem vorhergehenden Bande des Annual, der über ein einziges Gebiet, die Ausgrabungen der Englischen Schule in Mykene, berichtet hatte, bringt der vorliegende wieder Verschiedenartiges, neben Grabungsberichten auch andere Aufsätze.

Den Anfang macht ein Bericht von Casson über Grabungen in Mazedonien, Fortsetzung aus Vol. XXIV. Die Funde entstammen einem Tumulus von Chauchitza im Vardartal, wo Gräber mit Skelettbestattungen der ersten Eisenzeit über einer bronzezeitlichen Schicht liegen; zwischen beiden ist ein Bruch, die Kultur der „mykenischen" Zeit wird von dem Einwanderer vernichtet, also derselbe Vorgang, den wir gleichzeitig in Griechenland beobachten. Die neue Siedlung hat nicht lange bestanden; wenn sich auch ältere und jüngere Gräber scheiden lassen, ist doch die Kultur recht gleichförmig. In der Keramik geht nebeneinander her die gröbere, handgemachte braune Ware und die feinere rote, auf der Scheibe hergestellte, deren Formen griechisch-geometrischen nahestehen, offenbar von dorther beeinflußt. Gebrauchsmetall ist überwiegend Eisen. Aus Bronze sind die Schildbuckel, die nordischen Formen verwandt, aber doch eigenartig sind, dann Schmuckgegenstände, Brillen- und Bogenfibeln (eine vereinzelte eiserne La-Tène-Fibel gehört offenbar nicht zu einem der Gräber), Anhänger in Form von Tieren „geometrischen" Stils (wenn auch nicht mit griechisch-geometrischen Tieren identisch), darunter Vögel mit Väschen auf dem Rücken, ferner „Amulette" in Form von Gefäßen (vgl. v. Mercklin, Arch. Anz. 1926, 320). Aus Gold sind kleine Streifen, die als Lippenbleche für die Toten gedeutet werden. Bernstein und Glas sind selten. — Mazedonisches behandelt auch Heurtley, der Scherben von einer großen Anzahl von Tumuli beschreibt, einiges auch abbildet. — Derselbe gibt nach eigener Anschauung eine Beschreibung der Häfen an der Südküste Boeotiens und legt ihre Bedeutung für die Verbindung von Boeotien und der Argolis in mykenischer Zeit klar. Leider figuriert unter den Zeugnissen auch der berüchtigte „Schatz von Thisbe", eines der frechsten Fälscherstücke, die in den letzten Jahren gewagt worden sind. — Die seit 1899 in den Besitz der British School übergegangene Bibliothek Finlays, über deren Bestand W. Miller berichtet, enthält eine Reihe von Seltenheiten, die für die neuere griechische Geschichte von Interesse sind. — Es folgt ein Aufsatz von A. W. Lawrence über Rhodos und die hellenistische Skulptur; die Tendenz ist, die Bedeutung der rhodischen Schule als relativ gering zu erweisen. Aber für ein Urteil hierüber reicht unser Material absolut nicht aus: besitzen wir doch kein einziges sicheres Erzeugnis der rhodischen Erzgießerwerkstätten, und was von Marmorskulpturen erhalten ist — von dem, was L. abbildet, ist der Kolossalkopf von Jalysos in New York hervorzuheben, der aber keine nähere Verwandtschaft mit dem Alexandersarkophag zeigt — ist mit Ausnahme des Laokoon nicht in seiner Bedeutung innerhalb der rhodischen Kunstentwicklung abzuschätzen. Auch aus der literarischen Überlieferung hätte sich vielleicht noch mehr herausholen lassen. Immer wieder wird klar, wie unmöglich es ist, eine hellenistische Kunstgeschichte allein aus den erhaltenen Marmorwerken, die meist der späteren, schöpferisch erlahmenden Zeit angehören, aufzubauen. — W. Lamb behandelt einige Fragmente von Pithoi mit eingepreßten Reliefs im Besitz der Englischen Schule, hauptsächlich von Melos. Die lokale Besonderheit des Stils wird richtig hervorgehoben, die Datierung aber greift fast um ein Jahrhundert zu spät, auch das entwickeltste Stück kann nicht schon ins 5. Jahrh. gehören. — Der folgende Aufsatz über byzantinische Musik (von Tillyard) entzieht sich meiner Beurteilung. — C. T. Seltman publiziert eine interessante Porosstatuette des Eros aus dem Anfang des 5. (nicht aus dem 6.) Jahrh., den er richtig mit Hähnen auf den Händen ergänzt, und knüpft daran eine Reihe mythologischer Spekulationen, über die ich mir auch kein Urteil erlauben möchte. S. macht wahrscheinlich, daß der Hahn schon in mykenischer Zeit in Griechenland bekannt war, aber seine Erklärung für die Verbindung mit Eros scheint mir zu phantastisch: ich glaube nicht, daß Eros ursprünglich ein Seleengott war. Auch den an-

geschlossenen Roman von Meles und Timagoras (und Andokides) möchte ich nicht kritisieren.

Den Hauptteil des Bandes nimmt aber doch ein einziges Thema ein, der Bericht über die Fortsetzung der Ausgrabung von Sparta, zu der die Englische Schule nach Aufgabe der Grabung in Mykene zurückgekehrt ist. Einleitend gibt M. Tod einen Bericht über Lakonische Epigraphik seit 1913, dem Erscheinungsjahr des Corpus-Bandes. Neues ist wenig hinzugekommen, in der Hauptsache werden kleine Berichtigungen und Literaturangaben zu den veröffentlichten Inschriften gegeben.

Die Grabung von 1924/25 wandte sich dem bisher wenig erforschten Theater zu, dessen Untersuchung noch nicht ganz abgeschlossen ist. Immerhin ist das Bühnengebäude ganz, die Cavea z. T. ausgegraben, so daß Woodword in seinem Bericht versuchen konnte, die Umrisse der Baugeschichte zu geben. Von dem für das 5. Jahrh. v. Chr. bezeugten Theater sind sichere Reste nicht gefunden. Deutlich scheint ein Um- oder Neubau in der Zeit des Augustus, zu dem Statuen des Gaius und Lucius Caesar (Inschriften und linke Füße gefunden) gehörten. Dann ist unter Maximian an dem Theater gebaut worden und endlich hat 359 n. Chr. der Prokonsul P. Ampelius eine Wiederherstellung vorgenommen. Seit dem Ende des 4. Jahrh. n. Chr., nach dem Gotensturm, scheint die Stätte wüst gelegen zu haben, bis in byzantinischer Zeit, etwa im 9. Jahrh. eine Ansiedlung hier entstand, die befestigt war. Am Bühnengebäude lassen sich drei Perioden unterscheiden, die aber zeitlich noch nicht sicher zu fixieren sind. Besonders ergiebig war das Theater an Inschriften: die östliche Parodoswand war mit einer Reihe von Texten aus der Zeit von 100—150 n. Chr. bedeckt, Beamtenlisten und Cursus honorum; die darin genannten Personen haben nur für die Lokalgeschichte der Kaiserzeit Bedeutung, aber da die Ämter, welche diese Leute bekleideten, wohl alle aus der klassischen Zeit überkommen sind, lernen wir für diese eine Reihe neuer oder bisher schwach bezeugter Magistrate kennen, wie νομοδείκτης, ξενοκρίτης, πρέσβυς συναρχίας, ἐπιμελητὴς καύδου, χρεονόμος. Aus einer der Inschriften (C 5, vgl. p. 191) geht hervor, daß als fiktiver Eponym auch der Λυκοῦργος θεός eintreten konnte. — Unter den übrigen Inschriften sind zu erwähnen p. 213 ff. Bronzetafeln mit Siegerlisten (der Ourania oder der Eurykleia?) aus dem 2. Jahrh. n. Chr.; unter den Wettkämpfen erscheint auch ein Maler-Agon. Ferner (p. 222) Weihungen an Zeus Hypsistos (den Paus. 3, 17, 6 wohl versehentlich als Zeus Hypatos erwähnt). Von archaischen Inschriften sind zwei (p. 224, 19 und p. 234, 27) Zeichnungen beigeschrieben: neben einem Schiff steht ΑΡΔΟΙ, was vermutungsweise mit Argo in Beziehung gebracht wird. Einige Inschriften stammen von der Akropolis, wo ebenfalls gegraben worden ist, in dem Abschnitt zwischen dem Heiligtum der Chalkioikos und dem Theater. Auch hierüber berichtet Woodward (zusammen mit M. B. Hobling). Hier sind die Reste einer Halle noch aus archaischer Zeit gefunden, die zum Heiligtum gehört haben kann. Der Boden ist hier und in einem Abschnitt westwärts methodisch bis auf den gewachsenen Boden untersucht. Es ergab sich, daß in römischer Zeit, offenbar im Zusammenhang mit dem Neubau des Theaters, das Terrain aufgefüllt worden ist. Der archaische Bau scheint durch Feuer zugrunde gegangen zu sein. In römischer Zeit wurden über seinen Resten Häuser errichtet. Die alten Schichten, sowohl die am Ort gewachsenen, wie die der Auffüllung, waren reich an Funden. Von Bronzen sind zu nennen die Reste eines großen Gorgoneions (Schildzeichen) und einer Löwenprotome, ein Handspiegel mit Weihung an Athena, der auch eine Bronzeglocke geweiht ist, eine Nike strengen Stils. Die übrigen Kleinfunde sind nicht bedeutend. Das Hauptstück aber unter allen Funden, das schon allein die ganze Ausgrabung reichlich gelohnt hätte, ist der „Leonidas", die überlebensgroße Marmorstatue eines vorstürmenden Kriegers mit Bart (den Schnurrbart ausrasiert), den Helm heruntergezogen, mit Schild und Beinschienen; es fehlt manches, doch hofft man noch Fragmente zu finden. Die von den Ausgräbern gegebene Benennung soll mehr als ein Spitzname sein; die Statue ist aus der Zeit unmittelbar nach 480, kann nach der „realistischen" Tracht kaum einen Gott darstellen — ein wirkliches Porträt ist andererseits nicht zu erwarten —, sie wird auch kaum aus einem Giebel stammen, sondern scheint isoliert gestanden zu haben, das μνῆμα des Leonidas ist in dieser Gegend anzusetzen. Daß Pausanias die Statue nicht nennt, erklärt sich daraus, daß sie in augusteischer Zeit unter die Erde gekommen sein muß. Ein ähnliches Werk muß der in römischer Zeit kopierte Münchener Strateg (Glyptothek 50) gewesen sein, den man wohl mit Recht auf Miltiades gedeutet hat. Ist das Werk zeitlich leicht einzuordnen, so fehlen vorläufig Mittel, es einer bestimmten Schule zuzuweisen. Von spartanischen Bildhauern hören wir in dieser Zeit nichts mehr, die Statue ist gewiß das Werk

eines fremden Meisters. Mit den Aegineten verbindet sie die Präzision der Formen, aber dies wie die eingesetzten Augen beweisen eigentlich nur, daß der Künstler „bronzemäßig" dachte, vielleicht sonst Erzgießer war — ähnliches beobachten wir ja auch an der Kore des Antenor, dem „Kritios"-Knaben der Akropolis. Näher als die Aegineten stehen, wie der Herausgeber gesehen hat, die von Furtwängler auf die Gruppen des Phormis bezogenen Marmorbruchstücke von Olympia (Aegina I, 347 ff.), die freilich auch nicht fixierbar sind: Furtwängler, dem Woodword folgt, schreibt sie ohne ausreichende Begründung einem attischen Meister zu. Zu den Skulpturen vom Zeustempel von Olympia endlich, an die man wohl auch gedacht hat, sehe ich gar keine Brücke. Endlich bringt Hobling einen zusammenfassenden, auch die Funde aus früheren Grabungen verarbeitenden Bericht über griechische Reliefkeramik aus Sparta. Die Grundlage für die Klassifizierung bildet natürlich Courbys Buch. Im 2. Jahrh. v. Chr. hat in Sparta eine Fabrik „megarischer" Becher bestanden, deren Gründung vermutungsweise mit der Unterbrechung des Außenhandels nach der Niederlage des Nabis 195 in Verbindung gebracht wird. Zwei Töpfernamen, Sosimos und Philokles, sind bekannt. Bedeutende eigene Leistungen hat die Fabrik nicht aufzuweisen. Künstlerisch wertvoller sind die Fragmente von Vasen mit Reliefappliken, namentlich einer Serie von schwarzgefirnißten Krateren der frühhellenistischen Zeit (von der Akropolis; man hofft noch mehr zu finden), ferner von Gefäßen mit aufgesetzten, innen hohlen Figuren in sehr hohem Relief.

Den Schluß bildet der Jahresbericht der Schule.

Möge dem gehaltvollen Bande ein gleich würdiger Nachfolger beschert sein! Wenn das Glück es will und die neue Grabung in Sparta weiter hält, was ihr Anfang versprochen hat, darf die Archäologie und im besonderen die griechische Kunstgeschichte wichtige neue Bereicherung erhoffen.

Erlangen. Georg Lippold.

Auszüge aus Zeitschriften.

Archiv für Papyrusfroschung. VIII 3/4.

(169) **W. Kunkel,** Verwaltungsakten aus spätptolemäischer Zeit. Eine sachlich und zeitlich geschlossene Gruppe aus dem 18. Jahr des Ptolemaios Neos Dionysos = 64/63 v. Chr. über Kassen- und Speicherverwaltung des Herakleopolites. 15 Texte des Berliner Museums. — (216) **E. Bickermann,** Beiträge zur antiken Urkundengeschichte. I. Der Heimatsvermerk und die staatsrechtliche Stellung der Hellenen im ptolemäischen Ägypten. Der Heimatsvermerk steht nicht regelmäßig in Privatschriften, ist aber erforderlich in Urkunden. Seit Augustus hört das Ethnikon auf, jeder Einwohner wurde seiner Wohngemeinde zugeschrieben. Liv. 38, 17: Macedones in Aegyptios degeneraverunt. — (240) **E. Kießling,** Die Aposkeuai und die prozeßrechtliche Stellung der Ehefrauen im ptolemäischen Ägypten. Pap. Hal. 1 enthält die königliche Verordnung für die Angehörigen der im Felde stehenden Soldaten. Gegen die Soldaten selbst darf nicht prozessiert werden; für ihre Angehörigen gab es eine besondere Gerichtsbarkeit, das Aposkeue-Gericht. — (250) **Gradenwitz,** Zu BGU und den Münchener Novellen. Index. — (251) Referate. **A. Körte,** Literarische Texte mit Ausschluß der christlichen. — **U. Wilcken,** Papyrus-Urkunden. — (317) **U. Wilcken,** P. Grenfell † 18. Mai 1926.

Bulletin de L'Institut archéologique Bulgare. IV, 1926—27 (Bulgarisch, mit kurzen Referaten in deutscher oder französischer Sprache).

(1) **J. Ivanov,** Le portrait du prince Boris à Vérone. Das Bildnis des Fürsten in der Ordenstracht der Benediktiner (in Farben abgeb. Taf. 1), al fresco ausgeführt von Francesco Morone 1496 in der Sakristei von Sa. Maria in Organo zu Verona, gibt Kunde von den Beziehungen zwischen Bulgarien und der römischen Kirche im 9. Jahrh., da Boris sein Volk der Kirche zuführte. — (14) **K. Miatev,** Altbulgarischer Goldschmuck aus Madara. Der Schmuck, aus einem Grabe stammend (abgeb. in Farben Taf. 2), setzt sich zusammen aus sieben knopfartigen Anhängern, zwei Scheiben mit Ösen und einer Gürtelschließe. Das Gold ist z. T. ornamentiert mit Glaseinlagen und Zellenschmelz. Stilistische Verwandtschaft mit dem Schatz von Nagy Szent Miklós und anderen Funden aus Ungarn und Albanien verweist ihn in das 8.—9. Jahrh.; er vertritt die Kunst der turanischen Ur-Bulgaren. — (27) **B. Filov,** Neue Funde aus dem antiken Hügelgrabe bei Duvanlii. Ein reicher Goldfund des Jahres 1925, veröffentlicht im III. Bande, S. 111 ff. des „Bulletin" (vgl. Bericht in dieser Wochenschrift 1926, Sp. 259) ist durch damals von den Bauern verheimlichte, später durch Zufall zum Vorschein gekommene und beschlagnahmte oder zurückgekaufte Stücke (ganz kurz in bulgarischer Sprache erwähnt a. a. O., S. 233 f.) vervollständigt worden: Diadem, zwei Fische aus Goldblech getrieben, Armringe, Ohrringe, Fingerringe, Anhänger und andere Zierstücke. Sie werden jetzt in Abbildungen vorgelegt, darunter auch in neuer, größerer und besserer Aufnahme das Hauptstück des ganzen Fundes: die kostbare silberne (einst vergoldete) Amphora mit Greifenhenkeln. Ihre Herkunft wie die der anderen „rein griechischen" Gegenstände (andere werden als lokale Arbeiten „barbarischen" Stiles charakterisiert) wird nach dem kleinasiatischen Ionien (5. Jahrh.) verlegt: „Ver-

schiedene Gründe sprechen jetzt schon für Kyzikos."— (61) **Iv. Welkov,** Eine neue Replik des ausruhenden Satyrs des Praxiteles. Gefunden auf der alten Burg Ad Putea, dem heutigen Dorfe Riben. Mäßige Replik, am Kopf stark bestoßen. — (69) **Iv. Welkov,** Neues Militärdiplom von Domitianus. Zwei Plättchen, gefunden bei dem Dorfe Muhowo, Bez. Ichtiman. Datiert vom 7. Nov. 88 n. Chr., ausgestellt für den Infanteristen der cohors Musulamiorum Bithus Seuthi filius vom thrakischen Stamme der Bessen. Die Namen der Konsuln M. Otacilius Catulus und Sex. Julius Sparsus kommen hier zum ersten Male vor, ebenso die Kohorten: III Thracum Syriaca, IV Callaecorum Lucensium und coh. Musulamiorum. — (81) **G. J. Kazarow,** Antike Denkmäler aus Bulgarien (6. Aufsatz, vgl. Bull. II, 69). Überwiegend Votiv- und Grabstelen stark provinzieller Arbeit, unter ersteren der „Thrakische Reiter" stark vertreten. — (121—144 für Ref. unzugänglich, da nur in bulgarischer Sprache geschrieben). — (145) **Bl. R. Petković,** Les peintures de l'église de la Vierge à Peć (mit 23 Taf.). Umfängliche Wandmalereien des 14. Jahrh., vorwiegend aus der Passion und dem Leben der Jungfrau. — (172) **A. Grabar,** Le monastère de Poganovo (mit 13 Taf.). Bau aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrh., mit bemerkenswerten Wandmalereien, in denen sich, ebenso wie in gewissen Bauformen, Einflüsse der italienischen Früh-Renaissance zeigen. — (211) **A. Protitsch,** La tradition d'art Sassanide ches les anciens Bulgares. Vor der Übernahme der byzantinischen Kunst, die im 13. und 14. Jahrh. ihre volle Blütezeit erreicht, haben die alten Bulgaren starke Einflüsse von der persisch-sassanidischen Kunst erfahren und diese Anregungen in ihre balkanischen Sitze mitgebracht. Das wird an Werken der Baukunst wie der Plastik und des Kunsthandwerks aufgewiesen. — (236) **O. Tafrali,** Monuments byzantins de Curtéa de Argeş. Übersicht über die verschiedenen Typen balkanischer Kirchenbauten mit Bezug auf die Hauptkirchen von Curtéa de Argeş und Festlegung der Einflüsse, die auf diese gewirkt haben. — (251) **V. Mikov,** Le tumulus préhistoric près du village de Balbounar. Funde von Tongefäßen, Instrumenten aus Silex und Stein, Idolen, entsprechend denen aus anderen bulgarischen tumuli vom Ende der neolithischen Epoche. — Nouvelles archéologiques; Découvertes archéologiques en Bulgarie pendant 1925—26; Trésors de monnaies trouvés en Bulgarie pendant 1925—26; Bibliographie (nur bulgarisch).

Det Danske Videnskabernes Selskab. Hist.-filol. Medelelser. XIII 3.

(1) **Mathematici** graeci minores, ed. L. Heiberg. I. Didymus, Vermessung von allerlei Hölzern. Text, Apparat und deutsche Übersetzung. — Scholia ad Diophanem. Text und Apparat. — Scholia nonnulla ad Data Euclidis inedita. Text und Apparat. — Anthemius et fragmentum Bobiense. Text und Apparat. — Liber de ponderibus. Text und Apparat.

Schriften der Königsberger Gelehrten-Gesellschaft. Geisteswiss. Klasse. IV 1.

(1) **J. Mewaldt,** Die geistige Einheit Epikurs. Eudaimonie und Leben sind für Epikur identisch. Das Ich hat die Aufgabe, das eigene Glücksgefühl zu vervollkommnen. Das Ich besteht wie alle Dinge aus Atomen und Raum. Mit dem, was die Sinne liefern, schaltet unser Denken. Die Umwelt ist von demselben Stoffe. Der Gemeinschaft und Freundschaft bedarf man, um zum höchsten Glück zu gelangen. Das Göttliche leugnete Epikur nicht, gab ihm aber nur einen Platz außerhalb des Kosmos. Sein System ist vollkommen konsequent und darauf beruht sein Wert.

Nachrichten über Versammlungen

Académie des inscriptions.

Journ. des sav. VII S. 332. 10. Juni. **Fr. Cumont,** Ausgrabungen in Kyrene: Isistempel mit Inschriften (iambischer Hymnus von 103 n. Chr., Weihinschrift der Epheben von 224 n. Chr.) und zahlreichen Skulpturen, darunter die polychrome Statuette einer Eingeweihten, die noch die Mumienhülle einer Gestorbenen, darüber aber das Prachtgewand des neuen Lebens trägt. — **E. Pottier,** Attischer Krater mit Darstellung eines bisher unbekannten Satyrdramas, 5. Jahrh.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Augustin, Saint, Confessions, livres IX—XIII. Texte ét. et trad. p. Pierre de Labriolle. Tome II Paris 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 276 f. 'Wertvolle Arbeit.' *A. Souter.*

Barone, Mario, Studi sul significato fondamentale dell' accusativo e sulla teoria localistica. Roma 26: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XI (1927) I/II S. 170 f. 'Enthält außer einer Anzahl guter Beobachtungen eine geschichtlich-kritische Revision der ganzen Frage und eine noch gründlichere Untersuchung des syntaktischen Stoffes der klassischen Sprachen.' Bedenken äußert *Fr. Ribezzo.*

Bolaffi, Ezio, La Grecia e Roma antica nella storia, nelle istituzioni e nelle manifestazioni artistico-letterarie. Vol. II. „Roma". Ad uso dei licei classici, licei scientifici, istituti magistrali superiori. Pesaro 26: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XI (1927) I/II S. 169 f. 'Frucht unmittelbarer Kenntnis des Altertums, gut gesichteter Kenntnisse und ausgeglichener Lehrerfahrung.' *N. d. R.*

Buonamici, G. u. Neppi Modona, A., L'Etruria e gli Etruschi. Firenze 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 278. 'Ausgezeichnetes Résumé.' *E. S.*

Bushe-Fox, J. P., First report on the excavation of the Roman Fort at Richborough. London 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 274. 'Mustergiltig.' *R. G. C.*

Calza, Guido, Ostia. Guida storico-monumentale: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XI (1927) I/II S. 169. 'Nützlich und wertvoll.' *M. Della Corte.*

La Campagna Romana antica, medievale e moderna. Vol. IV. Via Latina. By G i u s e p p e a. F r a n c e s c o T o m a s e t t i. Rome 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 268. 'Von sehr beachtlicher Wichtigkeit für das klassische Studium.' *Th. Ashby.*

Couissin, Paul, Les armes Romaines. Essai sur les origines et l'evolution des armes individuelles du légionnaire Romain. With an introductory note by Salomon Reinach. Paris 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 259 f. 'Notwendiges Stück der Ausrüstung des klassischen Forschers.' *R. E. M. W.*

Cumont, F., Fouilles de Doura-Europos, 1922—1923. Paris 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 265 ff. 'Werk ersten Ranges.' *J. G. C. Anderson.*

Dill, Samuel †, Roman society in Gaul in the Merovingian age. London 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 271 f. 'Von bleibendem Wert.' *O. M. D.*

Eisler, Robert, Orphisch-dionysische Mysteriengedanken in der christlichen Antike. Leipzig-Berlin 25: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 255 ff. 'Gelehrsamkeit und Scharfsinn' gerühmt v. *E. S.*

Ferrabino, A., L'impero atheniese. Torino 27: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XI (1927) I/II S. 165ff. 'Sehr wertvolles Buch.' *C. Del Grande.*

Forma Italiae. Regio I. Latium et Campania. Vol. I. Ager Pomptinus. Pars I. Anxur-Tarracina. Descripsit J o s e p h u s L u g l i. Roma 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 268 ff. 'Von sehr großer Wichtigkeit.' *Th. Ashby.*

Gaza's, Theodore, *de fato,* with introduction, translation, and notes by J o h n W i l s o n T a y l o r. Toronto 25: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XI (1927) I/II S. 163 f. 'Klarheit, Treue und Genauigkeit der Übersetzung' rühmt *V. De Falco.*

Germania Romana. Ein Bilder-Atlas. 2. A. Bamberg 24—26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 273 f. 'Ausgezeichnet.' *D. A.*

A **Guide** to the exhibition of Roman coins in the British Museum. London 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 280. 'Nützlich.' *G. M.*

Hasluck, F. W. †, Letters on religion and folk-lore. Annotated by M a r g a r e t M. H a s l u c k. London 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 277. 'Den starken Eindruck' rühmt *H. M.*

Hewart of Bury, The classics. Manchester 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 277. 'Die aufrichtige persönliche Überzeugung' rühmt *H. M.*

Hirt, H., Indogermanische Grammatik. Teil I. Einleitung. I. Etymologie. II. Konsonantismus. Heidelberg 27: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XI (1927) I/II S. 174 ff. 'Von größter Wichtigkeit.' *Fr. Ribezzo.*

Hofmann, J. B., Latein. Umgangssprache. 26: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XI (1927) I/II S. 162 f. Besprochen v. *G. Funaioli.*

Holme, Geoffrey, Rome past and present. Text by W i l l i a m G a u n t. London 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 278. 'Unterhaltender Führer.' *H. M.*

Huelsen, Christian, Le chiese di Roma nel medio evo: Cataloghi e appunti. Florenz 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 270 f. 'Nützlich.' *Th. Ashby.*

Kent, Roland G., The textual criticism of i n s c r i p t i o n s. Philadelphia 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 275. 'Ausgezeichnetes Stück Arbeit.' *J. Whatmough.*

Lehmann-Hartleben, Karl, Die Trajanssäule, ein römisches Kunstwerk zu Beginn der Spätantike. Berlin-Leipzig 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 261 ff. 'Der aufklärendste Beitrag zum Verständnis der römischen Kunst, der seit Wickhoff und Riegl erschienen ist.' *E. S.* Einzelausstellung von *J. A. Richmond.*

Marzullo, Antonio, Poeti c o m i c i e m i m e t i c i dei greci. Napoli 27: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XI (1927) I/II S. 181 f. 'Einige Bedenken nehmen nichts dem Werte des Buches.' *R. Cantarella.*

Mortoft, Francis, His Book, being his travels through France and Italy, 1658—1659. Edit. by M a l c o l m L e t t s. London 25: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 279. 'Abgesehen von einigen Ausstellungen wird das Buch interessant und wertvoll befunden werden.' *T. A.*

Moseley, Nicholas, Characters and epithets. A study in V e r g i l's Aeneid. New Haven 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 280. 'Klare und sorgfältige Anlage und gründliche Behandlung' rühmt *H. M.*

Mothersole, Jessie, Agricola's road into Scotland. London 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 279. 'Als populäres Werk im ganzen gut.' *R. G. C.*

Muller, Izn F., Altitalisches Wörterbuch. Göttingen 26: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XI (1927) I/II S. 171 ff. 'Unentbehrlich, wenn auch nicht ohne Zurückhaltung und Kritik zu benutzen.' *Fr. Ribezzo.*

The **Oxyrhynchus Papyri,** Part XVI, ed. with translations a. notes by B. P. G r e n f e l l, A. S. H u n t a. H. J. B e l l. London 24: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XI (1927) I/II S. 165. 'Von geringerer Bedeutung, da keinen literarischen Rest enthaltend.' *C. Del Grande.*

Petersson, Axel, De Epitoma I u s t i n i Quaestiones criticae. Uppsala 26: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XI (1927) I/II S. 178 ff. 'Eine der beachtenswertesten und bedeutendsten Beiträge.' *M. Galdi.*

Reitzenstein, R. u. Schaeder, H. H., Studien zum antiken Syncretismus aus Iran und Griechenland. Leipzig-Berlin 26: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XI (1927) I/II S. 167 f. 'Im allgemeinen haben Verf. richtig gesehen.' Bedenken äußert *C. Del Grande.*

Robinson, E. S. G., Catalogue of the Greek Coins of Cyrenaica. London 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 279 f. 'Bewundernswürdig.' *G. M.*

Sallustius, Concerning the Gods and the Universe, edit. with Proleg. a. Transl. by A. D a r b y N o c k. Cambridge 26: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XI (1927) I/II S. 168 f. Besprochen v. *C. Del Grande.*

Sandys, John Edwin, Latin E p i g r a p h y. An Introduction to the Study of Latin Inscriptions.

2. ed. Cambridge 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 280. 'Bewundernswürdig.' *H. M.*

Sophoclis Trachinias ad novam emendatamque codicum recognitionem scholiisque recentioribus additis ed. R. Cantarella. Neapoli 26: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XI (1927) I/II S. 164 f. 'Macht der italienischen Philologie Ehre.' *D. Bassi.*

Stein, A., Der römische Ritterstand. Ein Beitrag zur Sozial- und Personengeschichte des römischen Reiches. München 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 253 f. 'Willkommen und wertvoll.' *J. G. C. Anderson.*

Stella, L. A., Echi di civiltà preistoriche nei poemi d'Omero. Milano 27: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XI (1927) I/II S. 180 f. Anerkannt v. *E. Bolaffi.*

Tibullus, ed. Fr. W. Levy. Lipsiae 27: *Riv. Indo-Greco-Ital.* XI (1927) I/II S. 161 f. 'Zeigt im allgemeinen eine glückliche Hand.' *G. Funaioli.*

Van Essen, C. C., Did orphic influence on Etruscan tomb paintings exist? Amsterdam 27: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 277 f. 'Sorgfältig und methodisch.' *E. S.*

Van Essen, C. C., Chronologie der latere etruskische Kunst. Roma 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 278. 'Willkommen.' *E. S.*

Westermann, William Linn u. Kraemer, Caspar J., Greek Papyri in the Library of Cornell University. New York 26: *Journ. of Rom. Stud.* XVI (1926) 2 S. 275 f. 'Gute charakteristische Auswahl, bietet nützlichen Stoff für das Studium.' *J. G. M.*

Mitteilungen.

Zu Senecas Briefen an Lucilius.

(Vgl. Phil. Woch., Jahrg. 1925 S. 570 f.)

CIX, 15. Nachdem Seneca dazu ermahnt hat, die Freunde mit Liebe zu umfassen und sich über ihre Erfolge wie über die eigenen zu freuen, fährt er fort: nam nisi hoc fecerimus, ne virtus quidem nobis permanebit, quae exercendo sensu valet. Am Schluß dieses Satzes hat Haase, der im vorhergehenden richtig auctu für actu hergestellt hat, exercendo usu sui geschrieben. Ich würde mit noch leichterer Änderung zu exercendi se usu raten, wenn sich nicht sensu ganz gut erklären ließe. Es bezieht sich auf das hoc des Bedingungssatzes, d. i. auf die im Vorhergehenden geforderte Teilnahme für die Freunde, und steht also prägnant für die rechte sittliche Denkart im Umgang mit anderen, für das Mitgefühl. Das einfache sensus ist dasselbe, was Seneca an andern Stellen (benef. I 12, 3; ep. 5, 4. 105, 4) genauer durch sensus communis bezeichnet. Sensus allein findet sich in dieser Bedeutung noch dial. XI, 15, 2, wo von der Gewalt der Fortuna auch über das Kaiserhaus die Rede ist. Die Tugend ist kräftig, wenn dieser sensus geübt wird; ohne ihn kann sie überhaupt nicht in uns bestehen. Die virtus aber, so fährt dann der Verfasser fort, ist dem Menschen durch ihre Wirkungen und Ziele unentbehrlich. In anderem Sinne als an unserer Stelle sind sensus und virtus ep. 85, 29 zusammengestellt. Auch Hor. Sat. I 4, 77 ist sensus = s. communis.

CXIII, 20. Ergo et patrem servare animal est et prudenter sententiam dicere animal est. eo usque res exegit, ut risum tenere non possis. Weil exegit ohne Objekt bedenklich ist — res exigit heißt sonst bei Seneca „die Sache verlangt es", vgl. ep. 26, 10, 61, 3. 76, 27 —, zog Bücheler das 2. animal est als Subjekt zum 3. Satze, so daß nunmehr hier res Objekt wird. Hense wendet mit Recht dagegen ein, daß die Rücksicht auf die Konzinnität die überlieferte Verbindung empfehle. Man müßte schon, wenn man den an sich möglichen Weg Büchelers einschlagen wollte, den Ausfall von <hoc animal est> hinter dicere animal est annehmen. Wahrscheinlicher ist es indessen, daß res Subjekt ist, daß also am Schluß des Hauptsatzes usque — exegit ein Fehler enthalten ist. Gertz wollte exegit in exigitur ändern, aber es wird richtiger der Ausfall von se hinter (vielleicht auch vor) res anzunehmen sein. Den Beweis bietet dial. XI, 16, 5 adversus omnis se preces omnisque querimonias exiget, wozu Madvig (Advers. II S. 403) richtig bemerkt, se exiget sei „penetrabit et quo ire intenderat perget". Unsere Stelle bedeutet also: Die Sache, d. i. das „animal est", hat sich soweit durchgesetzt, daß man das Lachen nicht lassen kann.

CXIV, 9. Deinde in ipsas domos impenditur cura, ut in laxitatem ruris excurrant. Hense bemerkt, daß Cornelissen unter Berufung auf de benef. VII 10, 5 urbis für ruris vorgeschlagen habe. Zugunsten dieses Vorschlages könnte auch auf ep. 90, 40 non habebant domos instar urbium und auf Sall. Cat. 12, 3 domos atque villas in urbium modum exaedificatas verwiesen werden. Trotzdem muß er abgelehnt werden; denn abgesehen von dem Plural urbium an den genannten Stellen, wird ruris dadurch geschützt, daß Seneca wie schon Cicero (Rosc. Am. 133) rus auch von einem begrenzten Landbesitz, einem fundus, gebraucht. Vgl. benef. III 19, 1 rus eius labore summo colit. dial. I 3, 6. VII 17, 2.

CXV, 16. Die avaritia ist an sich schon eine Strafe: O quantum lacrimarum, quantum laborum exigit! quam misera desiderat esse, quam misera e partis est! Die Lesart quam misera desiderat esse ist an sich ohne rechten Sinn und läßt vor allem die Beziehung zum folgenden e partis vermissen. Offenbar soll gesagt werden, daß die avaritia ebenso unglücklich ist, wenn sie Gewinn erzielt hat, als wenn sie darnach strebt. Erasmus schrieb desideratis; aber desideratum ist kein geeigneter Gegensatz zu partum, denn es kann auch den erfüllten Wunsch bezeichnen. Der richtige Gedanke ergibt sich, wenn esse als Interpolation betrachtet und getilgt wird. Ebenso wie hier desiderare steht 89, 6 cupere absolut neben dem Subjekt avaritia.

CXX, 20. Maximum indicium est malae mentis fluctuatio et inter simulationem virtutum amoremque vitiorum adsidua iactatio. is habebat saepe ducentos,

saepe decem servos etc. Mit habebat beginnt ein längeres Zitat aus Horaz Sat. I 3, 11 ff. Das beziehungslose Subjekt is wurde von Muret getilgt, von Bücheler in aliquis geändert, während Hense bemerkt: conicias -s- id est scilicet. Ich glaube, daß sich is ähnlich wie ep. 122, 15 oder dial. IX 14, 9 auf den Namen der Person bezieht, von der im folgenden etwas berichtet wird. Es wird also ein kurzer Satz hinter iactatio ausgefallen sein, etwa Tigellium nosti ex Horatio. Der gleiche Ausgang der Wörter iactatio — Horatio könnte den Ausfall veranlaßt haben. Auch ep. 86, 13 werden die von Horaz (Sat. I 2, 27) erwähnten Personen Rufillus und Gargonius genannt, wobei freilich Rufillus durch Buccillus ersetzt wird.

CXXI, 4. Seneca will nicht aufhören, die zügellosen Neigungen und Wünsche der Menschen zu bekämpfen. Er begründet diese Ansicht durch: quidni? cum maxima malorum optaverimus et gratulatione natum sit quidquid adloquimur. In diesen Worten hat Madvig (Advers. II S. 512) das Schlußverbum adloquimur beanstandet; denn es solle die Torheit der menschlichen Wünsche daraus erwiesen werden, daß wir das betrauern und davon befreit zu werden wünschen, was infolge unseres Wunsches geschehen und zuerst mit freudiger Begrüßung empfangen ist. Der Sinn ist damit im allgemeinen richtig ausgedrückt, nur sind die von Madvig gebrauchten Worte quibus liberari cupimus, die in dem Text nicht enthalten sind, auch für den Gedanken nicht notwendig. Madvig möchte am liebsten adloquimur durch lacrimamus ersetzen; weil das aber zu gewagt ist, vermutet er — wenig überzeugend — amolimur. Joh. Müller möchte adloquio solamur lesen. Ich würde quidquid adlisi querimur vorschlagen, wenn ich mich von einer Verderbnis überzeugen könnte. Ich halte jedoch Henses Bemerkung „adloquimur loquendi et solandi verborum structuram sequitur" für begründet. Vor allem scheint mir das überlieferte Wort durch Troad. 619 alios parentes adloqui in luctu decet, tibi gratulandum est geschützt zu werden. Denn hier bedeutet adloqui ebenfalls trösten, und es liegt der gleiche Gegensatz zwischen diesem Begriff und dem des Glückwünschens vor wie an unserer Stelle. Übrigens ist auch dial. XI 14, 3 adloqui und dial. VI 1, 6 adlocutio mit consolari bzw. consolatio fast identisch.

CXXII, 1. Officiosior meliorque, si quis illum (i. e. diem) exspectat et lucem primam exuit: turpis, qui alto sole semisomnus iacet etc. Als Verbesserungsvorschläge für das zweifellos korrupte exuit führt Hense an: excipit Gruter, eruit Bücheler, excivit Brakman, luce prima (so Pinc.) exilit Windhaus. Von diesen entspricht der erste und der letzte m. E. am besten dem Sinne. Eine bestimmte Entscheidung läßt sich freilich nicht treffen, denn es besteht auch die Möglichkeit, daß die Verderbnis auf den Ausfall der Passivendung tur vor turpis zurückgeht, eine Annahme, die auf ein ursprüngliches prima luce excutitur (sc. lecto) oder prima luce excitur führen würde. Vgl. ep. 71, 23 prima luce excitari.

CXXII, 4. Von dem zwangsweise im Dunkeln gemästeten Geflügel heißt es: ita sine ulla exercitatione iacentibus tumor pigrum corpus invadit et superba umbra iners sagina suberescit. Superba AB, superva p, sub ipsa umbra die jüngeren Hss bis auf den Harlejanus 2659, der sub umbra bietet. Letzteres empfiehlt Rossbach, während Hense meint, superba sei mit einer gewissen Ironie gesagt: aluntur ibi opipare, fruuntur quiete. Aber zum Ausdruck einer solchen Ironie hätte Seneca doch wohl ein Wort wie luxuriosus oder opulentus oder auch mit Wortspiel splendidus gewählt. An einer der unsrigen ähnlichen Stelle benef. IV 13, 1 heißt es sub densa umbra latitare und ebenso ep. 33, 8 sub aliena umbra latentes; also beide Male steht sub mit einem Adjektiv vor umbra. Das dürfte für unsere Stelle einen Fingerzeig geben. Ich schlage vor s u b e n e r v i umbra. So erhält das drastisch gezeichnete Bild von der widernatürlichen Mästung neben piger und iners durch enervis eine weitere bezeichnende Färbung. Das Wort findet sich bei Seneca dial. VII 14, 4. ep. 71, 23. 74, 33. 92, 8.

CXXII, 8. Non vivunt contra naturam, qui hieme concupiscunt rosam fomentoque aquarum calentium et calorum apta mutatione bruma lilium, florem vernum exprimunt? Für calorum bieten B und p[1] colorum; die ursprüngliche Lesart von A, ob colorum oder calorum, läßt sich nicht sicher erkennen. Aber colorum oder auch calorum ist, wie schon Haase erkannt hat, Schreibfehler für locorum; denn das Mittel der Wärme ist schon vorher genannt. An zweiter Stelle kommt für das Züchten der Blumen die Veränderung der Örtlichkeit, das Umpflanzen, in Betracht. Ebenso ist ep. 123, 3 in A[1] und in B[1] das in ς erhaltene locorum in colorum verschrieben. Vgl. auch ep. 2, 1 nec locorum mutationibus inquietaris. dial. XII 6, 5. 7, 7.

Leer. K a r l B u s c h e.

Zur Geschichte Alexanders des Grofsen.

In seiner Griech. Gesch. III [2] 2. Abt. 352 hat J. B e l o c h einige Bemerkungen dem Donaufeldzug Alexanders gewidmet. Er betont mit Recht, daß Alexander in seinem Hinmarsch nach dem Haemus die Rhodope umgangen hat; aber unrichtig nimmt Beloch an, daß Alexander bei dieser Gelegenheit im Dionysosheiligtum der Besser ein Opfer dargebracht hat und daß dieses Heiligtum dasselbe sei, von dem Herodot (VII 111) spricht. P. P e r d r i z e t hat in seiner lichtvollen Studie (Cultes et mythes du Pangée, 37 flg.) erwiesen, daß das Dionysosheiligtum im Pangaeus, worüber Herodot berichtet, nicht zu verwechseln ist mit dem Heiligtum im Gebiete der Besser, das von M. Licinius Crassus im J. 28 v. Chr. den Odrysen, den treuen römischen Bundesgenossen, gegeben wurde [1]). Dasselbe Heiligtum in der Rhodope hat auch C. Octavius, der Vater des Augustus, im J. 60/59 v. Chr. aufgesucht und dem Dionysos geopfert, wobei ihm

[1]) Dio Cass. LI 25.

das von Suetonius [2]) beschriebene Prodigium zuteil wurde, das die künftige Größe seines Sohnes vorhersagte; Sueton fügt hinzu, daß früher dasselbe Wunder beim Opfer Alexanders erschienen sei. Dieser Besuch des bessischen Heiligtums in der Rhodope fällt nicht in seinen Donaufeldzug im J. 335, sondern in eine frühere Zeit. Als Philipp im J. 340 v. Chr. gegen Byzanz zog, ließ er seinen Sohn Alexander als Statthalter über Makedonien zurück; während der Abwesenheit seines Vaters bezwang Alexander den abgefallenen thrakischen Stamm der Mäder und gründete dort eine Kolonie mit seinem Namen (Alexandropolis) [3]). Es ist sehr wahrscheinlich, daß bei dieser Gelegenheit Alexander das Dionysosheiligtum in der Rhodope besucht hat; die Mäder bewohnten den oberen Lauf des Nestos (h. Mesta) und seine Nebenflüsse und erstreckten sich auch nach der zentralen Rhodope [4]); ihr Mittelpunkt scheint die Gegend gewesen zu sein, wo später die Stadt Nicopolis ad Nestum von Trajan gegründet wurde. Ihre Nachbarn im Nordosten waren die Besser, in deren Gebiet das berühmte Dionysosheiligtum lag, das leider noch nicht aufgefunden ist.

Sofia. Gawril I. Kazarow.

---

[2]) Aug. 94; vgl. Kampers, Alex. der Große und die Idee des Weltimperiums in Prophetie und Sage 43.

[3]) Plut. Alex. 9. Schäfer, Demosth. und seine Zeit II [2] 515; Kaerst, Hellenismus I [2] 315; Tscherikower, Hellenist. Städtegründ. (Philol. Suppl. XIX 1), S. 1.

[4]) Tomaschek, Thraker I 59; Kalopothakes, de Thracia prov. Romana 18; R. Kiepert, Formae orb. ant. XVI.

Berichtigung.

In No. 39: Die fünf Edikte des Augustus über Reichsverwaltung und Rechtspflege l. Z. 11 τρόπῳ, Z. 20 ἔλασ(σ)ον (Sp. 1194), Z. 57 τετε(μηνται (Sp. 1195), Z. 73 ΙΘ (Sp. 1196), Z. 121 ἡμερῶν, Z. 123 ὃς u. πρᾶγμα, Z. 129 δόγματι (Sp. 1197), Anm. 13 τῆς συνκλήτου (Sp. 1198).

Hamburg. Friedrich Ebrard.

Eingegangene Schriften.

Index verborum a Philone Byzantio in Mechanicae Syntaxis libris quarto quintoque adhibitorum. Composuit Maximilianus Arnim. Lipsiae 27, B. G. Teubner. VIII, 90 S. 8. 5 M. 60, geb. 6 M. 60.

Sir Charles Walston (Waldstein), Notes on Greek Sculpture. I. The Constantinople Pentathlete and Early Athlete Statues. II. A marble draped Female Figure in Burlington House. Cambridge 27, Univers. Press. VII, 23 S. 8. 3 sh. 6.

Bilderhefte zur Kunst- und Kulturgeschichte des Altertums. Hersg. v. Dr. Hans Schaal. Heft I. Römische Porträts von Dr. Albert Ippel. 12, XXXII S. 8. — Heft II: Bronzegeräte des Altertums von Prof. Dr. K. A. Neugebauer. 12, XXXVI S. Bielefeld und Leipzig 27, Velhagen und Klasing.

P. N. Ure, Sixth and Fifth Century Pottery from Excavations made at Rhitsona by R. M. Burrows in 1909 and by P. N. Ure and A. D. Ure in 1921 and 1922. Oxford 27, University Press. IX, 111 S. XXV Taf. 8. 2 sh.

Val. Müller, Archaische Plastik bis zu den Perserkriegen. [Bilderhefte z. Kunst- u. Kulturgesch. d. Altertums. IV.] Bielefeld u. Leipzig 27, Velhagen u. Klasing. 8 S. XXVIII Taf. 8.

A. J. B. Wace, A Cretan Statuette in the Fitzwilliam Museum. A Study in Minoan Costume. Cambridge 27, University Press. 49 S. XIII Taf. 4. 16 sh. 6.

A. W. Lawrence, Later Greek Sculpture and its Influence on East and West. London 27, Jonathan Cape. XVII, 158 S. 122 Taf. 4.

Jan Rinse Wartena, Inleiding op een uitgave der Tabula Peutingeriana. Diss. Amsterdam 27, H. J. Paris. VIII, 109 S. 8.

Woldemar Graf Uxkull-Gyllenband, Plutarch und die griechische Biographie. Stuttgart 27, W. Kohlhammer. VII, 120 S. 8. 7 M. 20.

Leopold Wenger, Der heutige Stand der römischen Rechtswissenschaft. Erreichtes und Erstrebtes. [Münchener Beitr. z. Papyrusforsch. u. antiken Rechtsgesch. 11. Heft.] München 27, C. H. Beck. X, 113 S. 8.

H. Wagenvoort, Varia Vita. Schets van de geestelijke stroomingen in Rome en Italië van omstreeks 200 voor tot 200 na Chr. Groningen, Den Haag 27, J. B. Wolters' U. M. XIX, 205 S. 10 Taf. 8. 2 fl. 50, geb. 2 fl. 90.

Symbolae Osloenses. Edid. S. Eitrem et Gunnar Rudberg. Fasc. V. Osloae 27, Some et Soc. 87 S. 8.

Bernard W. Henderson, Five Roman Emperors. Vespasian, Titus, Domitian, Nerva, Trajan. A. D. 69—117. Cambridge 27, Univ. Press. XIII, 357 S. 8. 21 sh.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.



PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6,50.

47. Jahrgang. Leipzig, 29. Oktober. **1927. №. 44.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Polybius, The histories. With an english translation by **W. R. Paton.** IV 1925, V und VI 1927. London, W. Heinemann.

Carl Wunderer, Polybios. Lebens- und Weltanschauung aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert (= Das Erbe der Alten. Zweite Reihe, Heft XII). Leipzig 1927, Dieterich.

Über die ersten Bände der mit einer englischen Übersetzung versehenen Polybiosausgabe von W. R. Paton habe ich in dieser Zeitschrift XLIV, 1924, 330 ff. berichtet, und das günstige Urteil, welches ich damals fällte, hat sich in der Zwischenzeit durchaus bestätigt. Wenn auch die Ausgabe keineswegs den Anspruch erhebt, der Wissenschaft zu dienen, vielmehr im wesentlichen englischen Lesern des Polybios eine Stütze zum besseren Verständnis des Textes geben will, so kann man doch angesichts dieser Übersetzung ohne weiteres anerkennen, daß eine gute Übertragung zugleich ein vortrefflicher Kommentar ist, und man darf die englischen Leser beglückwünschen, daß sie sich einer so zuverlässigen Führung auf diesem Gebiete anvertrauen können.

Auch die Schrift von Carl Wunderer über Polybios wendet sich äußerlich an einen weiteren Leserkreis, aber ich befürchte, daß dieser durch die hier gebotenen trockenen Aufzählungen ebensowenig dafür gewonnen wird, sich in das Erbe der Alten zu versetzen, wie der Forscher sich von den äußerlichen Zusammenstellungen befriedigt zeigen kann. In 8 Abschnitten legt W. vor, was er aus den Werken des Polybios an Bemerkungen aufgelesen hat, aus denen ein Schluß auf sein Lebensgefühl, sein ästhetisches Empfinden, sein sittliches Urteil, seine psychologischen Anschauungen und sein Zeit- und Weltbild gezogen werden kann oder aus denen seine Auffassung von den Aufgaben des Historikers, des Staatsmanns und des Feldherrn hervorgeht; ein Versuch, diese Äußerungen zu einem Gesamtbild der Persönlichkeit zu vereinen, fehlt, er hätte wohl auch keinen Erfolg gehabt; denn besser als die Äußerungen des Historikers über diese einzelnen, für ihn übrigens nicht gleichwertigen Fragen offenbart uns die Betrachtung des ganzen Werkes in all dem, was es uns bietet und vorenthält, die Eigenart seiner Persönlichkeit. Es ist schade, daß die an sich schöne Aufgabe, ein Charakterbild des Polybios zu entwerfen, in den ersten Vorarbeiten dazu steckengeblieben ist; aber als Bausteine sind diese immerhin zu verwerten.

Gießen. Richard Laqueur.

Ocellus Lucanus, Text und Kommentar von Richard Harder. (Neue Philologische Untersuchungen. Herausgegeben von Werner Jaeger. Erstes Heft.) Berlin 1926, Weidmann. 160 S. 9 M.

Seit der Ausgabe von W. Fr. Rudolf (1801) hat die Schrift des sog. Ocellus Lucanus Περὶ τῆς τοῦ παντὸς φύσεως keinen Bearbeiter mehr gefunden. Harder hat nun auf Anregung seines Lehrers W. Jaeger hin die merkwürdige Schrift einer vollständigen Neubearbeitung unterzogen. Mit staatlichen und privaten Mitteln unterstützt hat er die italienischen Hss selbst verglichen, die Pariser nach Photographien. Über das Ergebnis dieser Untersuchung gibt der erste Teil der Einleitung Rechenschaft. Daran schließt sich die Textgeschichte im Altertum. Diese ist bestimmt durch das von Poseidonios an nachweisbare, dann aber besonders stark bei den Neuplatonikern, namentlich Jamblichos, auftretende Bestreben, bei den Pythagoreern Vorstufen platonischer und aristotelischer Dogmen nachzuweisen: hier für die Lehre von der Ewigkeit der Welt und des Menschengeschlechts. Es gab im Altertum zwei Rezensionen: eine gemeingriechische, welche die Hss, und eine pseudodorische, die Stobäus wiedergibt. Die letztere war die ursprüngliche, die Umschreibung ins Gemeingriechische fand wahrscheinlich erst in byzantinischer Zeit statt. Die bei Diels (Vorsokr.[4] I S. 338 Nr. 35 a) aufgeführten Zeugnisse für Ocellus sind von H. um vier weitere (bei Sextus Emp., Lukian, Proklos und Stobäus) vermehrt. Die beiden bei Diog. L. VIII 80 und Platon Ep. XII überlieferten Briefe des Archytas an Platon und umgekehrt wurden mit der Ausgabe der Ocellusschrift als eine Art Vorrede veröffentlicht. Dies bildet eine genaue Parallele zu der Nachricht, daß Plato dem Philolaos pythagoreische Schriften durch Dion habe abkaufen lassen und ihm den Empfang durch einen Brief bestätigt habe (DL. III 9. VIII 84). Wie dort Platon, so sollte hier Aristoteles als von den Pythagoreern abhängig erwiesen werden. Die Ocellusfälschung, die zeitlich ins 2. Jahrh. v. Chr. fällt, ist eine Nachahmung der Philolaosfälschung, von der „Ocellus" namentlich die Schrift περὶ ψυχῆς (fr. 21 Diels) benützt hat.

Der Verf. legt nun den Ocellustext mit kritischem Apparat vor und läßt darauf einen eingehenden sprachlichen und sachlichen Kommentar folgen, der sich auch auf die Testimonia und und die drei bei Stobäus (I 13, 2; III 9, 51) und Johannes Lydus de mens. II 8 erhaltenen Bruchstücke erstreckt. Im Texte werden die §§ 6 und 8 als Einschub erwiesen, der aus einer gemeinsamen Quelle mit Jambl. theol. arithm. 16, 14 stammt. In § 10 erweisen sich die aus dem Zusammenhang herausfallenden Worte ὄψις–αἰσθητόν durch Vergleich mit Kleomedes I 1 und Cicero n. d. II 83 f. als ein nachposeidonischer Zusatz. Der Abschnitt § 20—35, der περὶ γενέσεως τῶν πρώτων σωμάτων handelt, stammt aus einem Kommentar zum 2. Buch der aristotelischen Schrift περὶ γενέσεως καὶ φθορᾶς, und zwar gehörte dieser nicht, wie Diels (Dox. 187 f.) meinte, erst der Zeit nach, sondern schon der vor Andronikos an. Der Ocellusautor wird sich seine Kenntnis aus einem „Vorlesungsbuch", vielleicht als vorübergehender Hörer im Lykeion in Athen, verschafft haben. Sonst zeigt sich außer der Benutzung des Ps.-Philolaos noch Bekanntschaft mit Ps.-Hippodamos Περὶ πολιτείας in dem oben als Einschub gekennzeichneten § 6, mit der Lehre des Empedokles von Φιλία und Νεῖκος (§ 19) und merkwürdigerweise auch mit dem Schöpfungsbericht der Genesis (46 πληροῦσθαι, vgl. Gen. 1, 28), was an das bekannte Genesiszitat des Autors Περὶ ὕψους erinnert. Der Gedanke des § 44, daß Gott zum Ersatz für die individuelle Unsterblichkeit das Menschengeschlecht als solches „unaufhörlich" gemacht habe, stand zuerst in dem aristotelischen Dialog Περὶ φιλολογίας und gelangte von hier auf mittelbarem Wege zu dem Ocellusautor in ursprünglicherer Form, als die ist, in der später die Lehrschriften (De gen. et corr. II 10, 336 b 27; de an. 4, 415 a 29) ihn darbieten.

Daß der Schlußabschnitt (§§ 52—57) unmittelbar auf Aristoxenos zurückgehe, hatte schon Meiners (1781) erwiesen. H. bestätigte es durch eine Synopse dieses Teils über die Texte von Stobäus, Jamblichos (Vit. Pyth.) und Ocellus.

Ist so die Hauptaufgabe des Kommentars, dem Charakter der Schrift gemäß, eine analytische, so hat es der Verf. doch nicht versäumt, die Einzelerklärung stets dem Gesamtaufbau dienstbar zu machen und den Gedankenzusammenhang der einzelnen Abschnitte jeweils darzustellen. Im ganzen erweist sich das Ocellusbuch als Zeuge für eine pythagoreische Strömung im Peripatos des 2. Jahrhunderts v. Chr., und seine Entstehung beweist zugleich, daß der Pythagoreismus auch in der Zeit zwischen dem 4. und dem Aufkommen des Neupythagoreismus im 1. Jahrh. keineswegs ganz ausgestorben war, jedenfalls das Interesse für ihn auch damals nicht aufgehört hat.

Nun seien ein paar Einzelbemerkungen gestattet. Daß in dem Titel der Schrift φύσις im archaischen Sinn von γένεσις zu verstehen sei,

ist trotz der Umschreibung in dem gefälschten Archytasbrief περὶ τᾶς τῶ παντὸς γενέσιος kaum möglich. Denn die Hauptthese des Verf. ist ja doch, daß τὸ πᾶν ἀνώλεθρον καὶ ἀγένητον sei. Der Titel περὶ γενέσεως könnte also höchstens den Sinn haben: eine γένεσις gibt es nicht. Mir scheint, daß die Bezeichnung der Schrift in dem Archytasbrief ganz gedankenlos aus § 4 (πᾶν τε τὸ γενέσεως ἀρχὴν εἰληφός), wenn nicht gar aus Plat. Tim. 29 C, wo sie wörtlich steht, genommen ist, was freilich die Annahme Harders, daß die Briefe von „Ocellus" selbst gemacht seien, in Frage stellt. — Wenn es S. 51 heißt, die Theorie von der φύσις als Lehrmeisterin habe ihre Wurzeln in der Sophistik, so darf daran erinnert werden, daß sie schon bei Heraklit (fr. 112) erscheint. Zu eben diesem Satze, in dem die φύσις als Lehrerin des σαφές und die νόησις als Erzeugerin des εἰκός einander gegenübergestellt werden, betont H. die „grundsätzliche Geschiedenheit von allem Platonischen" im allgemeinen mit Recht; doch hat ja auch Plato das νοεῖν, sofern es die Natur betrifft, nur als einen λόγος oder gar μῦθος εἰκώς gelten lassen (Tim. 29 C D) und wenigstens der Ausdruck στοχάζεσθαι steht hier gerade so im Gegensatz zum Wissen wie Gorg. 465 C. — In § 49, wo von der Gattenwahl die Rede ist, dürfte bei dem Gebrauch des nicht sehr häufigen Wortes ὁμοφροσύνη Od. 6, 181 vorschweben. Für die ethische Verwendung des Begriffs ὁ τῆς φύσεως νόμος (ebendort) kann man noch weiter zurückgreifen als auf die Stoa und Theophrast. Sie ist schon der Sophistik geläufig. Platon Gorg. 483 E; Thuk. V 105, 2; Eurip. Phoin. 538, wo, vermutlich nach pythagoreischem Vorgang, die ethische Norm kosmisch begründet wird. Bei fr. 1 nimmt H. „nicht nur stoische, sondern auch platonische" Beeinflussung an. Das ist möglich, es können aber auch die angeführten Platonstellen und das Ocellusbruchstück auf pythagoreische Gedankengänge zurückgehen. Denn ganz in demselben Sinn, wie bei Ocellus von κόσμος und ἀκοσμία die Rede ist, behaupten bei Platon (Gorg. 507 E 508 A) οἱ σοφοί, d. h. die Pythagoreer und Empedokles, dessen Bekanntschaft nach H. auch das fr. 2 voraussetzt: καὶ οὐρανὸν καὶ γῆν καὶ θεοὺς καὶ ἀνθρώπους τὴν κοινωνίαν συνέχειν καὶ φιλίαν καὶ κοσμιότητα καὶ σωφροσύνην καὶ δικαιότητα καὶ τὸ ὅλον τοῦτο διὰ ταῦτα κόσμον καλοῦσιν, ὦ ἑταῖρε, οὐκ ἀκοσμίαν οὐδὲ ἀκολασίαν. Mir will überhaupt scheinen, daß man bei der Beurteilung des Bestrebens der späteren Pythagoreer, die Abhängigkeit Platons von ihrer Schule nachzuweisen, allzuwenig beachtet, daß eine solche Abhängigkeit Platons von seiner ersten sizilischen Reise und der darauf folgenden Abfassung des Gorgias an tatsächlich in weitgehendem und tiefgreifendem Maße vorliegt: nicht nur die mathematisch-astronomischen Ideen, die sich von da an finden, sondern besonders auch die Ersetzung des sokratischen ethischen Intellektualismus durch eine metaphysische Begründung der Ethik, die sich auf den Glauben an die Ewigkeit der Seele stützt, bezeichnen Platons Schwenkung zum Pythagoreismus. Auch daß die alte Akademie in diesen Bahnen weiterging, zeigt doch deutlich, daß sie Platon selbst schon betreten hatte; ja, wenn Erich Frank (Platon und die sog. Pythagoreer 1923) recht hat, so war das Philolaosbuch, das der genannten Tendenz diente, ihr eigenes Werk. Man rechnete es sich also zur Ehre an, als Pythagoreer zu gelten. Auch H. erkennt die engen Beziehungen der Ocellusschrift zu Ps.-Philolaos περὶ ψυχῆς an, einer Schrift, deren Abfassung er um 200 ansetzt. Er erklärt es aber für einen „methodischen Anachronismus", daß Frank das Boeckhsche Dogma von der Zusammengehörigkeit aller Philolaosfragmente wieder aufrichte. Wenn jedoch H. selbst (S. 148) zeigt, daß in Fr. 2 des Ocellus das nach Diels echte fr. 11 des Philolaos benützt ist, so scheint mir dies eher für als gegen die Ansicht Franks zu sprechen. Doch wie dem sei, jedenfalls hat H. das Verdienst, durch seine ausgezeichnete Bearbeitung der Ocellusschrift ein Stück von dem Fortleben des Pythagoreismus in der für uns dunkelsten Periode seiner Geschichte aufgezeigt zu haben, ähnlich wie es Immisch durch die Zuweisung des sog. Πυθαγόρου βίος des cod. 249 an Agatharchides gelungen ist (Agatharchidea. SB. der Heidelb. Ak. d. W. 1919. Phil.-hist. Kl. 7. Abh.).

So ist die Arbeit wohl würdig, die von Werner Jäger herausgegebenen „Neu n Philologischen Untersuchungen" zu eröffnen, die jetzt an die Stelle der von Kießling und v. Wilamowitz begründeten „Philologischen Untersuchungen" getreten sind und unter Wahrung der Kontinuität mit diesem älteren Unternehmen auch nicht eine bloße Sammelpublikation bilden, sondern ungeachtet der Verschiedenheit des Gegenstandes und der individuellen Selbständigkeit durch ein inneres Band, eine enge wissenschaftliche Gedankengemeinschaft, verknüpft sein sollen. Für die Gediegenheit ihres Inhalts bürgt der rühmlichst bekannte Name ihres arbeitsfreudigen Herausgebers, dem für diese neue Schöpfung der Dank der philologischen Welt

gebührt. Möge die junge Philologengeneration darin mannigfaltige Proben ihres Könnens ablegen und der Wissenschaft reicher Gewinn daraus erwachsen!

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

J. Bourciez, Le 'sermo cotidianus' dans les Satires d'Horace. Bordeaux 1927, E. de Bochard. A. Picard et fils. Paris, Feret et fils. VIII, 113 S.

Obgleich sich natürlich in den Kommentaren der Satiren des Horaz, besonders bei Kießling-Heinze und Lejay, an vielen Stellen wertvolle Beobachtungen über die Sprache der Satiren finden, so erscheint doch eine zusammenfassende Behandlung der Frage, wie weit bei Horaz in den Satiren Elemente der Umgangssprache erkennbar sind, nicht überflüssig.

Der Verf. zerlegt seinen Stoff in drei Teile: im ersten Teile behandelt er das rein Lexikalische, im zweiten das Stilistische, d. h. Ausdrücke und Wendungen der Umgangssprache, wobei auch Sprichwörter eingeschlossen werden, im dritten Formenlehre und Syntax.

Bei den einzelnen Wörtern würde die Untersuchung weiter geführt worden sein, wenn der Verf. Lucilius verglichen hätte. Das hat er nur gelegentlich getan. Der Einfluß des Lucilius reicht aber viel weiter, als die Arbeit des Verf. erkennen läßt. Das kann selbst mit Hilfe der spärlichen uns erhaltenen Bruchstücke gezeigt werden.

Im zweiten Teile weist der Verf. nach, wie vieles, was aus der Umgangssprache entnommen ist, vom Dichter verändert worden ist. Da die Grenze zwischen Literatur- und Umgangssprache sich bei einer nicht mehr gesprochenen Sprache schwer ziehen läßt, erfordert gerade hier die Untersuchung besondere Umsicht und Vorsicht. Hier scheinen mir die Ausführungen des Verf. am besten gelungen. So bemerkt er, um die Umgestaltung volkstümlicher Ausdrücke und ihre Erhebung in die Sphäre der literarischen Sprache nur an einem Beispiel zu beleuchten, mit Recht, daß die echt volkstümliche Ausdrucksweise *suspendens omnia naso* (II 8, 64) gesteigert ist zu *naso suspendis adunco* (I 6, 5) [1]. Wichtige Hilfsmittel zur Erkenntnis des Volkstümlichen bietet auch hier der Vergleich mit anderen Quellen der Volkssprache, besonders mit der Komödie. Manchmal ist allerdings der Begriff schwer zu fassen, und so sind auch gelegentlich Irrtümer untergelaufen. I 5, 32 *ad unguem factus homo* (p. 34) hat gar nichts zu tun mit Ausdrücken wie *usque ab ungulo ad capillum* (Plaut. Epid. 623), *a capillo usque ad unguem* (Petron. 102). Ein einfacher sachlicher Irrtum ist es, wenn Anticyra p. 34 als Insel bezeichnet wird. Zu *stans pede in uno* (I 4, 10) wird p. 37 fälschlich Quint. inst. XII 9, 18 *omni, ut agricolae dicunt, pede standum est* verglichen und Einfluß der Bauernsprache angenommen. Mit Recht weist der Verf. darauf hin, daß meist nur ganz bekannte Mythen berührt werden, weil eben Horaz sich innerhalb der Vorstellungen hält, die für die Masse verständlich sind.

Besonders wichtig sind, wie schon bemerkt, die Beobachtungen über die von Horaz umgestalteten Redensarten der alltäglichen Sprache. Der Dichter verändert sie durch Hinzufügung von Epitheta, wofür oben in *naso suspendis adunco* ein Beispiel gegeben ist, oder durch Nebeneinanderstellung zweier gleichartiger Vorstellungen, von denen die eine volkstümlich ausgedrückt ist und durch die andere gewissermaßen erläutert wird. I 9, 46 *adiutorem posset qui ferre secundas*. II 6, 32 *hoc iuvat et melli est*. Das ist ein ähnlicher Vorgang wie der, der zur Bildung von Wörtern wie χροκόδειλος und Lindwurm geführt hat. Weiter hat Horaz volkstümliche Ausdrücke verändert durch Metaphern und literarische Anspielungen. Er will sich also damit über die Alltagssprache erheben. Auch hier ist Lucilius dem Horaz vorangegangen. Bei den Sprichwörtern läßt sich ebenfalls öfters der Nachweis erbringen, daß Horaz die übliche Form etwas abändert, wobei auch Lucilius mit Recht verglichen wird: I 1, 62: Lucil. 1120 Marx, wo Horaz bezeichnender Weise die lucilische Breite *quantum habeas scis ipse sies tantique habearis* zusammenzieht zu *tanti quantum habeas sis*.

In der Formenlehre fällt auf, daß *nihil* nur im zweiten Buche der Satieren vorkommt (12 mal), während in beiden Büchern 35 mal *nil* sich findet. Es scheint also hier in B. II eine leichte Verfeinerung des Tones vorzuliegen, wie ja B. II auch sonst bezeichnende Unterschiede aufweist. Warum übrigens *nil* als archaisch gelten soll, sehe ich nicht. Auch hier ist zu scheiden, was der Dichtersprache angehört. Mit Recht werden Formen wie *quis* (= *quibus*), *laudarier* nicht aus der Umgangssprache erklärt. Zu *perditur* II 6, 59 war Lucr. II 831 *disperditur* zu vergleichen. Dabei ist zu bemerken, daß sich in manchem, namentlich in der Syntax, die Dichtersprache wie die Umgangssprache von der verstandesmäßigen Ausdrucksweise der Literatursprache fernhält, daß also

[1]) Ich bemerke ausdrücklich, um Mißverständnisse zu vermeiden, daß ich daraus keine Schlüsse über die zeitliche Folge der Satiren ziehe.

bei beiden ähnliche Kräfte wirken. Bei manchen Erscheinungen ist es fraglich, ob sie der Umgangssprache mit Recht zugewiesen werden oder ob wir sie als Erweiterungen sprachlicher Vorgänge in der Dichtersprache zu betrachten haben. So zweifle ich, ob die Ausdehnung des Genetivs bei Adjektiven oder der Genetiv bei *invideo* (*neque . . . sepositi ciceris nec longae invidit avenae*) aus der Umgangssprache zu erklären ist. Auch möchte ich nicht schließen, daß die Verwendung von *ac* nach Komperativen daher stammt. Sie findet sich allerdings bei Horaz ausschließlich in den Epoden und Satiren. Aber da *ac* frühzeitig aus der Umgangssprache verschwunden ist, dürfte die Ausdrucksweise eher als gewählt betrachtet werden. Daß auch der Satzbau bewußt die Ausdrucksmittel der Kunstsprache (gleichmäßiger Satzbau, straffe Unterordnung) verschmäht, betont der Verf. mit Recht.

Manches hätte sich wohl genauer fassen lassen, wenn das Fehlen derselben Erscheinungen in den Carmina und den Episteln festgestellt wäre. Denn wenn auch die Carmina einen anderen Stil haben, so stehen die Episteln doch grundsätzlich auf demselben Boden, wie die Satiren, nur hat sich Horaz später zu klassischer Strenge gewandelt und dabei manches aufgegeben, was er in den früheren Satiren gebilligt hatte.

So zeigt der Verf., wie man wenigstens einen Durchblick auf den sermo cotidianus gewinnt und wie kräftige Volkstümlichkeit in den Satiren zu erkennen ist. Natürlich bedient sich Horaz nicht der Sprache des niederen Volkes, sondern der lässigen Alltagssprache der Gebildeten. Die Untersuchungen des Verf. wären vielleicht fruchtbarer gewesen, wenn er etwas weitere Umschau gehalten hätte, insbesondere die Überreste der lucilianischen Satiren und die übrigen horazischen Werke mehr zum Vergleich herangezogen hätte. So ist die Arbeit zwar wertvoll, aber nicht abschließend.

Erlangen. Alfred Klotz.

Trogus und Gellius bei Radulfus de Diceto. Aus dem Nachlaß G. Gundermanns, herausgegeben von **G. Goetz.** (Berichte über die Verhandlungen d. Sächsischen Akademie d. Wissenschaften. Philol.-hist. Klasse Bd. 78, Heft 2.) Leipzig 1926. 33 S.

Diese Abhandlung war von Gundermann zum Tübinger Dekanatsprogramm bestimmt, aber nicht fertiggestellt worden. Goetz hat sich nun der Mühe unterzogen, das Folgende zu ergänzen und ein druckfähiges Ganzes herzustellen. Die Arbeit beschäftigt sich mit einigen Stellen der auch in philologischer Hinsicht wichtigen Werke Radulfs „Abbreviationes chronicorum“ und „Ymagines historiarum“, wo sich sowohl größere Exzerpte aus Gellius und Justin, als auch Zeitangaben für Valerius Maximus, Justin und Gellius finden. Um den Wert dieser letzteren gründlich zu prüfen, druckt Goetz aus der Ausgabe Radulfs von W. Stubbs den Abschnitt „De viris illustribus quo tempore scripserint“ und die inhaltlich nahestehenden, mit den Jahren Christi zählenden Stücke aus der Chronik ab und stellt dann die in ihnen enthaltenen zeitlichen Angaben nach anderen uns verfügbaren Quellen fest und sucht ihre Herkunft zu ermitteln. Es gelingt ihm dabei zu erweisen, daß die Ansetzung des Valerius ins Jahr 18, die des Gellius 169 oder 119 und die des Justin ins Jahr 9 keineswegs auf antike Tradition zurückgeht, wie in vielen Literaturgeschichten erwähnt wird, sondern daß sie nur zufällig und aus Irrtum entstanden ist; natürlich haben diese aus Radulf entlehnten Angaben bei späteren englischen Historikern des Mittelalters ebenfalls keinen Wert. Bemerkt sei nur noch, daß die großen Gelliusauszüge bei Radulf, soweit sie sich in den Exzerpthss des Gellius finden, meist mit diesen gehen und also keine selbständige Bedeutung zu haben scheinen, und ähnlich unwichtig sind die Justinexzerpte.

Niederlößnitz b. Dresden.

Max Manitius.

Mauriz Schuster, Zu den Theorien über die Entstehung und das Wesen des sogenannten historischen Infinitivs. Sonderabdruck aus der Festschrift Kretschmer 1926, S. 224—243.

Schuster bietet in diesem Referat über den sogenannten Infinitivus historicus dem Sprachmeister Kretschmer eine sinnvolle Gabe dar, indem er die von diesem aufgestellte Erklärung durch weitere Beispiele stützt und die Hauptargumente gegen die andern Deutungen zusammenstellt. Wenn wir mit den letzteren beginnen, so können wir zunächst eine davon bis auf Quintilian, ja noch weiter zurück verfolgen; Quintilian erklärt den Infinitiv bei Vergil Aen. XI 142 mit der Ellipse von coepi: IX 3, 58 vgl. VIII 6, 21. Gegen diese Theorie machten zuerst die Grammatiker zu Anfang des 19. Jahrh. Front, wobei wegen der späteren Ausführungen zu betonen ist, daß schon hier, wenn auch nur dunkel geahnt, der Begriff des Primitiven auftaucht, so bei dem Vergilkommentator Wagner. Heute hält von den namhaften Forschern vor.

allem noch Kroll an der Ellipse von coepi fest, und das muß uns veranlassen, diese Theorie nicht so einfachhin ad acta zu legen, wie es Wackernagel tut; denn Kroll hat wohl mit gutem Grund auch in der dritten Auflage seiner Syntax die Ellipsenerklärung beibehalten und näher begründet. Wir gehen einmal am besten auf die von Schuster zusammengestellten Gegengründe ein. Unter Hinweis auf Ter. Eun. 331: *Magnas vero agere gratias Thais mihi* findet er hier eine Ergänzung von coepi sinnwidrig; und wirklich ist hier vom Anfangen keine Rede, aber (coepit) agere kann hier genau so gut Ersatz für die erzählende Vergangenheit sein, wie in der Tat coepi c. Inf. in dieser Bedeutung vorkommt, z. B. bei Petron (Friedländer 200 und 280). Daß dieser Gebrauch von coepi „zum Ausdruck der ingressiven Aktionsart und zum Ersatz des griechischen Aorists" (Kroll[2] 45) alt sein muß, daß schon zu des Plautus Zeiten an die Bedeutung anfangen nicht mehr gedacht wurde, zeigt schlagend Cas. 651 *tua ancilla . . . exordiri ecepit*; dann braucht man sich auch nicht zu wundern, daß der Infinitivus historicus auch bei verba incohativa durch Ellipse von coepi erklärt wird, da ja sogar zu exordiri noch coepit tritt = *exorsa est.* Als Haupteinwand bringt Sch. den Hinweis auf das hohe Alter dieser Konstruktion; gewiß ist diese sehr alt und gehört offenbar der Umgangssprache an (letzteres wird schon dadurch bewiesen, daß Caesar den I. h. im B. G. neunmal und im B. C. fünfmal verwendet und Cicero meist nur in den Briefen); daß aber auch coepi c. Inf. = Aorist alt ist, beweist die Casina-Stelle; man kann sich folgende Übergänge auch im Deutschen gut vorstellen, — wenn der Erzähler in innerer Hochspannung nur das Geschehen in Hast herausstößt: Er ward getroffen, fing an zu wanken, zu taumeln — h nstürzen — er einen letzten Schrei ausstoßen — aus! Kroll weist Stellen nach, wo coepi, Inf., Ind. durcheinandergehen (Kroll[2] 45—46), z. B. Verr. IV 66.

Vor allem hat die coepi-Theorie den Vorsprung, daß sie den Nominativ beim Infinitiv erklärt, während beim Infinitivus indignantis, den vor allem Müller-Graupa (B. Ph. Woch. [1918], Sp. 1097 ff.; 1122 ff.; 1143 ff.) zusammen mit dem Inf. hist. auf den Infinitivus primitivus als Urform zurückführen will, der Akkusativ steht. Denn so viel scheint mir klar zu sein, daß man diesen historischen Infinitiv von den affektischen, in Erregung herausgestoßenen Infinitiven trennen muß, welche nie mit einem Nominativ als Subjekt vorkommen, die in der hilflos-primitiven Affektsprache gerade so gebraucht werden, wie in der von Sch. (238) zitierten Tristanstelle der Dichter zum Ausdruck höchster Leidenschaft bewußt zu diesem Mittel greift. Kretschmer hat sicher recht, wenn er all jene Infinitive, die aufgeballt vor einem zusammenfassenden Schlußsatz stehen oder als Subjekt bzw. Objekt vor den zusammenfassenden Kurzsatz geworfen werden, als affektischen Nominalsatz erklärt (Glotta II [1910] p. 270 ff.; vgl. J. B. Hofmann in seinem sehr originellen und neue Bahnen weisenden Buch: Lateinische Umgangssprache, Heidelberg 1926, p. 50); alle Beispiele, welche er aus dem Mittel- und Neuhochdeutschen anführt (280—281), sind substantivierte Infinitive, Subjekts- oder Objektsinfinitive, so die Stelle von Streckfuß und das Tristanbeispiel; das Zitat aus U. v. Singenberg, welches auch Paul (Mittelhochdeutsche Gramm.[8] 192) behandelt, hat den substantivierten Infinitiv als Nebensatz, wie dieser auch nach Paul durch ein bloßes Substantiv vertreten wird; die Hauptstellen aus dem Lateinischen (Cic. Verr. IV 66; Sest. 74) zeigen klar den Unterschied und passen nicht dazu. In der Scheffelstelle (Schuster 227) sind die Infinitive wirklich vorgeworfene Objekte zu „wer's kann" (vgl. Methner, Lateinische Syntax des Verbums, 142). Das einzige Beispiel, welches mit dem Inf. h. verglichen werden kann, führt Sch. (227) aus L. Thomas „Nachbarsleute" an; auch hier liegt keine reine Erzählung vor, sondern eine urbairisch-kraftvolle Reflexion. Da ist das bekannte französische Schulbeispiel: *ainsi dit le renard*; *et flatteurs d'applaudir* eine viel passendere Parallele; und hier neigt man doch in letzter Zeit zur Annahme einer Ellipse! Wenn Kretschmer mit Recht betont (273), daß man in Ter. Adelphoe 863 auf keinen Fall coepi ergänzen kann, sondern einen rein deskriptiven Infinitiv vor Augen hat, so ist auch Krolls Gegenargument, daß mit der Zeit die Konstruktion auf andere Gebiete sich ausdehnte, sehr zu beachten; es ist doch wohl möglich und nach dem obenerwähnten Casinabeispiel sicher, daß die rein präteritale Kraft der coepi-Konstruktionen die ursprüngliche Bedeutung „anfangen" erstickte.

So kann man, ohne Kretschmers Verdienste um die Erklärung der substantivierten Infinitive schmälern zu wollen und mit voller Würdigung seines sprachpsychologischen Feingefühls auch der Ellipsentheorie durchaus gerecht werden; nur muß man zwischen den primitiven Infinitiven und dem ganz anders gearteten Infinitivus historicus einen scharfen Schnitt machen.



Auf Wisens (ALL XV 282—283) und Methners (143) Erklärung braucht man nicht näher einzugehen; Sch. (224 und 234—235) lehnt mit Recht beide Theorien ab (vgl. auch Kroll[2] 46 A_1). Dagegen hat Wackernagel die „geistreichste" von den „neueren Erklärungen" aufgestellt (Verh. der 39. Phil. Ver. zu Zürich, 276), indem er einen ursprünglichen Infinitivus imperativus annimmt; aber Sch. weist auf die dürftige Materialfundierung hin (230 ff., vgl. Kroll[2], 43—44, Kretschmer l. c. 274 ff.); Wackernagel selbst hat neuerdings seine Theorie aufgegeben und sich Kretschmer angeschlossen (Vorlesung. üb. Syntax I. Reihe, 269).

Schlichers Deutungsversuch seines sorgfältig gesammelten Materiales (Class. Philol. IX 273 ff., 374 ff.; X 54 ff., eine wertvolle Ergänzung zu Wölfflin, ALL X 177 ff.) wird von Sch. und auch schon von Kroll angezweifelt. Er sagt (281) ganz richtig, daß das Eindringen in die Natur des I. h. am besten beginnt: „by a detailed examination of the character of the actions, conditions etc. expressed by it"; aber die dann folgende Einteilung ist fließend und strittig. Last not least ist die größere Abhandlung von Müller-Graupa zu erwähnen, auf die Schuster besonders eingeht. Darnach haben alle selbständigen Infinitive (descriptivus vgl. Kühner-Stegmann II 1, 135: adumbrativus, historicus, indignantis: J. B. Hofmann 49; vgl. Schlicher: impotentiae, imperativus) eine gemeinsame Wurzel; er geht von den Darlegungen Kretschmers aus und möchte für die verschiedensten Infinitive den militärischen „antreten" bis zum Seelenseufzer „schlafen, vergessen —" und zum abrupten Leidenschaftsgestammel „ertrinken — versinken — höchste Lust" eine psychologische Quelle annehmen, wobei er noch das Kinderlallen und das Infinitivgestammel Erwachsener (Friedrich Wilhelm IV p. 1150!) vergleicht, die in einer Sprache unsicher herumtasten; für alle diese Infinitive wählt er den glücklichen Ausdruck Infinitivus primitivus, Fälle, in denen die überhastende Gefühlsspannung die logische Sprachform sprengt und mißachtet. Auch hier bringt Sch. neue Beispiele und neue stützende Argumente. In dem Maße aber, wie uns Müller-Graupa durch die Reduzierung all dieser Affektinfinitive auf eine seelische Disposition überzeugt, daß wir überall einen Rückfall in primitivste Ausdrucksformen haben, rückt der eigentliche Infinitivus historicus von dieser Gruppe ab und verlangt eine besondere Erklärung.

Freiburg i. Br. Franz Eckstein.

Friedrich Knoke, Der römische Tumulus auf dem Schlachtfelde des Teutoburger Waldes. Mit 7 Tafeln photographischer Abbildungen und einer Zeichnung. Berlin 1927, Weidmann. 42 S. 8. 2 M.

Schon wieder einmal ist die Walstatt der Varusschlacht gefunden, diesmal bei Iburg, südlich von Osnabrück, am Westende des Teutoburger Waldes! „Es hat lange gedauert, bis es dahin gekommen ist; um so wertvoller ist der Gewinn" (S. 42). — Ist er wirklich so wertvoll? Im „offenen Holze" bei Iburg hat Knoke, der unermüdliche Varusforscher, einen Hügel, der allerdings „seine ursprüngliche Gestalt bis zur Unkenntlichkeit verloren hatte" (S. 7), entdeckt und durchgraben. Seinen Durchmesser berechnet er auf ca. 24 m. Er fand in ihm — besonders an der Peripherie — Scherben von etwa 400 Töpfen und im Innern eine bis $1^1/_2$ m starke Brandstätte, jedoch „keine Knochen und nur wenig Phosphorsäure" (S. 33). Dies ist der Befund, und auf Grund — man möchte fast sagen trotz — desselben erklärt K. den „Tumulus" für das Massengrab, in dem Germanikus die albentia ossa der Varuslegionen beigesetzt habe. Die Gebeine seien gesammelt und in einem mächtigen Scheiterhaufen verbrannt worden, dessen Gluten dann mit ganzen „Fässern voll Wein" (S. 35) gelöscht worden seien. Gefäße aller Art seien nach römischer Sitte in die Flammen geworfen worden. Das Fehlen der Knochen erkläre sich dadurch, daß Raubtiere sie zum größten Teile verschleppt hätten; auch seien dieselben durch die im Lehm enthaltenen Säuren verzehrt worden, ein Prozeß, der durch die infolge der „Ausschüttung großer Massen Weines dem Hügel zugeführte reichliche Säure" noch beschleunigt worden sei (S. 33 und 35).

Die ganze Beweisführung scheint mir brüchig und haltlos zu sein. Zunächst steht bei Tacitus kein Wort davon, daß die Gebeine verbrannt worden seien. Die Soldaten sammelten sie und setzten sie bei (condebant). Auch in der Caeliusinschrift (C.I.L. XIII, 8648) heißt es ja nur „ossa inferre licebit". Daß im 1. Jahrhundert n. Chr. die Brandbestattung Sitte war, ist bekannt; allein hier handelt es sich nicht um ein Leichenbegängnis, sondern um eine nachträgliche Totenfeier. Ausschlaggebend erscheint mir das Fehlen aller Skelettreste. Die Anschauung, daß der Lehm die Knochen zerstöre, ist irrig. Im Heddernheimer Felde fand ich im Mai d. J. einen wohlerhaltenen Schädel der Frühlatènezeit (6. Jahrh. v. Chr.) im gelben Lehm, und sogar in neolithischen Gräbern sind wohlerhaltene

Knochenreste keine Seltenheit. Der Einwirkung des Weines eine solch zerstörende Wirkung zuzuschreiben, halte ich für sehr gewagt. Erstens hat man ihn ganz gewiß nicht faßweise ausgeschüttet, sondern mit der für eine symbolische Handlung üblichen Maßhaltung. Sodann aber möchte ich bezweifeln, daß der Falerner wirklich so sauer gewesen sein sollte, um die Zerstörung der Gebeine von 20 000 Menschen so gründlich zu besorgen.

Die Scherben — ich kenne nur die in den Tafeln abgebildeten — sind m. E. nicht römisch. K. sagt, es handele sich hier um Geschirr, mit dem ein „römisches Heer in kaiserlicher Zeit ins Feld gezogen sei" (S. 18), nicht aber um solches, das die Soldaten im Standlager benutzt hätten. Ich kann mir nicht vorstellen, daß dieser Unterschied tatsächlich bestanden haben sollte; der Soldat nimmt ins Feld das mit, was er in der Kaserne benutzt hatte. Die Iburger Keramik aber hat zu frührömischer Tonware, soviel ich beurteilen kann, keinerlei Beziehung. Das Fehlen von Sigillata erscheint mir in dieser Hinsicht besonders bedeutsam.

Alles in allem: das Schlachtfeld der Varusschlacht ist immer noch nicht gefunden. Man suche die prähistorischen Wege des Gebietes, auf denen die Varuslegionen zu ihrer Schicksalsstätte gezogen sein können, dann wird man vielleicht auch einmal das Schlachtfeld finden. „Es hat lange gedauert", sagt K., es wird wohl auch noch länger dauern.

Frankfurt a. M. Friedrich Gündel.

Commentationes Philologicae in honorem professoris emeriti **I. A. Heikel.** Ediderunt discipuli. Helsingforsiae 1926.

In dreizehn, zumeist dem Gebiete der klassischen Altertumswissenschaft angehörenden Aufsätzen sprechen die Schüler dem vom Amte scheidenden Lehrer den Dank für seine Lebensarbeit aus.

E. Ahlman, Zur Definition des Satzes (p. 1—12) bespricht die verschiedenen Definitionen, die den Satz vom Standpunkt der Psychologie, der Logik und der Grammatik zu erfassen suchen und stellt als rein grammatische Satzdefinition die folgende auf: „Die Sätze sind die kleinsten in der betreffenden Redeumgebung grammatisch befriedigten Einheiten, in die eine sprachlich korrekte Rede zerlegt werden kann." Daß bei dieser Definition sich gewisse Schwierigkeiten ergeben, hebt der Verf. selbst hervor.

Y. M. Biese, „Bemerkungen zu einem τόπος in den Proömien der antiken Geschichtsschreiber" (p. 13—23) behandelt die in den Prooemien wiederkehrenden Erörterungen über Bedeutung und Nützlichkeit der geschichtlichen Darstellung. Theoretische Bemerkungen finden wir nur Exc. rhet. RL 588, 31, wo das Lob der Geschichtschreibung als Thema der Einleitung genannt wird, und Luc. quom. hist. conscr. 53, wo im Gegensatz zu den Forderungen für das Prooemium der Rede προσοχή und εὐμάθεια als Gedanken des geschichtlichen Vorworts hingestellt werden. Aber zu diesem Rat stimmt die Praxis der Historiker nicht durchweg. Der Verf. behandelt besonders den τόπος der laudatio historiae und bespricht die Gesichtspunkte, unter denen die Geschichtschreibung gelobt wird: sie verhütet, daß die geschichtlichen Ereignisse in Vergessenheit geraten (so schon Herodot I 1). Seit Thukydides tritt der Gedanke der Nützlichkeit hinzu. Polybios betont zuerst das politisch-erzieherische Moment der Geschichte und fügt dann bei, daß sie Fügungen des Schicksals mit Gleichmut ertragen lehre. Beide Gedanken kehren öfters wieder.

Bis Livius ist der τόπος der laudatio historiae üblicher, er fehlt bei Arrian und Appian wie bei Tacitus. Dies erklärt der Verf. aus der Veränderung des politischen Lebens, das nun alle Entscheidungen dem Kaiser zuweist. Die Bedeutung dieser Veränderung betont ja auch Secundus im Dialogus für die Beredsamkeit. Daß sie auch für die Geschichtschreibung wichtig ist, lehrt Hist. I 1.

E. Flinck bespricht in den Miscellanea critica (p. 24—31) folgende vier Stellen: 1. in der Inschrift der Columna rostrata macht er darauf aufmerksam, daß *lecione[sque Cartacinienses omnes* ebenso wie *ma]ximosque macistr[a]tos* Nominative sind, was zwar nicht zweifelhaft ist, aber manchmal übersehen worden ist. 2. Cic. orat. 80 widerlegt er die Krollsche Annahme einer Lücke vor *quod*, das er richtig als Relativum (sc. verbum) erklärt. Das Richtige steht bei Heerdegen und Bornecque. 3. Catull. 2, 7 bekämpft er die von Kroll gebilligte Interpunktion, durch die *solaciolum sui doloris* mit *deliciae meae puellae* gleichgestellt wird. Es ist vielmehr als Exegese zu *carum nescioquid* aufzufassen (so u. a. Vahlen-Helm, Friedrich). In 2, 8 liest er dann mit Guarinus *credo ut* (so Ver.) *tum gravis adquiescat* (*-cet* Ver.) *ardor*. 4. Hor. carm. I 20, 10 *tu bibes* wird das Futurum verteidigt, wie es schon Kießling erklärt hatte, als konzessiv, wie in *laudabunt alii*.

E. G. Gulin, Die Religion Epiktets und die Stoa (p. 32—47) erkennt in Epiktets Philosophie Widersprüche an. Bei ihm verbindet sich eine materialistische-pantheistische Anschauung mit geistig-theistischen Elementen. Die Persönlichkeit Epiktets bringt beides zur Wirkung.

H. Gummener behandelt die Beziehungen zwischen „Cognomen und Beruf" p. 48—74. Schon unter den alten Cognomina finden sich Berufsbezeichnungen (Figulus, Fullo, Pictor, Restio), meist sind sie als ursprüngliche Spitznamen aufzufassen, die aber dann erblich wurden. In den Kreisen der Adligen sind sie selten, da der Adel aus dem Großbauernstand hervorgegangen ist. In der Plebs und der Ritterschaft sind Cognomina nicht üblich. Daher meint der Verf., wo sie vorhanden seien, deckten sie sich mit dem Beruf. Sklavennamen spielen oft auf den Beruf an, daher findet sich dasselbe auch bei Freigelassenen. Bei dem Schauspieldirektor T. Publilius Pellio sei das Cognomen Berufsbezeichnung, sei es, daß er früher Kürschner war oder nebenbei diesen Beruf ausübte. Später sind auch Berufsbezeichnungen wie einfache Cognomina verwendet worden, da das Gefühl für die ursprüngliche Bedeutung geschwunden ist. Ich glaube, daß es kaum gelingt, im einzelnen Falle zu sicherer Entscheidung zu kommen, was der Verf. selbst für viele Fälle betont, und daß es noch schwerer ist, allgemeine Feststellungen zu versuchen. Aber die Materialsammlung ist an sich wertvoll.

R. Gyllenberg, „Zur Exegese von Hebr. 5, 11—6, 12" (p. 75—82) sucht den Gedankengang dieses Zwischenstücks zwischen den Behauptungen des Verfassers (c. 1—5) und den Beweisen dafür (6, 13 sq.) darzulegen und schließt daraus auf den Charakter der Schrift als Brief, nicht als Predigt oder Abhandlung.

Der Aufsatz von M. Hammarström, Zum lemnisch-phrygischen Alphabet (p. 83—98) deutet zunächst den Buchstaben ꟿ in der lemnischen Inschrift und in altphrygischen Inschriften als *San*, hebt dann die Verwandtschaft des lemnischen Alphabets mit dem etruskischen gegen Beloch hervor. Das lemnisch-phrygische Alphabet ist nicht aiolisch. Nach den Berichten der Alten (IV 175, VI 137) sind die Tyrsener in Lemnos aus Attika eingewandert, wo sie nach der Vertreibung aus Boiotien eine Zeit lang gesessen hätten. Mit dieser Überlieferung lassen sich die Tatsachen der Schriftgeschichte wohl vereinigen. Auch bei Kyzikos kennt die antike Überlieferung Pelasger-Tyrsener (Hdt. I 57): darin spiegelt sich die Verwandtschaft des lemnischen und phrygischen Alphabets.

K. Jaakkola, De iteratis praepositionibus Zosimi (p. 99—105) gibt nützliche Zusammenstellungen über Wiederholungen der Präpositionen im Geschichtswerk des Zosimos und sucht die Erscheinungen zu Gruppen zusammenzufassen.

A. Malin gibt (p. 106—108) ein mittelalterliches Gedicht auf die hl. Brigitta nach einer Berliner Hs Ms. theol. lat. fol. 732 (Phillipps 1140) heraus.

S. Rein, De Danae Euripidea (p. 109—129) sucht aus der Inhaltsangabe bei Malalas, bei Lucian und anderen Stellen, die von Danae handeln oder Euripides nachahmen, den Wortlaut des Euripides wiederzugewinnen. Der pseud-euripideische Danaeprolog schöpft aus auch uns erhaltenen Stellen.

Die Petroniana von A. H. Salonius (p. 130—148) behandeln eine Reihe von Stellen in der Cena Trimalchionis kritisch, indem er durch Berücksichtigung der Fehler und Schreibweise des Schreibers der Hs von Trau sich den Weg zu sichern sucht. Beobachtung der Schreibung der Hs oder des Schreibgebrauchs des Schreibers sind wichtig für 28, 3, wo nach S. von erster Hand das richtige *propin esse* in der Hs steht. Nach dem Faksimile von Gaselee hatte ich den Eindruck, daß umgekehrt *propin esse* aus *propinasse* geändert ist. Jedenfalls scheint das *a* vom Schreiber selbst herzurühren. Auch bei 37, 9 *babaecalis* und 42, 2 *laecasin* ist zu bemerken, daß *ae* ein griechisches ai wiedergibt, lateinisches *ae* wird ständig *e* geschrieben. Da ει in der Hs durch *i* wiedergegeben wird, ist Friedländers Deutung λειχάζειν unmöglich. Die Deutung von *babaecalus* als einer, der immer βαβαὶ καλῶς ruft, scheint mir weniger gut, als die von Thomas, der das Wort als von βαβαὶ καλεῖν herleitet. Es bedeutet also Leute, die immer βαβαί (wunderbar!) schreien. So kann das Wort zur Bedeutung „alberner Laffe" kommen, die es bei Arnobius (IV 22) hat.

43, 1 *abbas se|crevit* deutet die Hs selbst auf die richtige von Scheffer hergestellte Wortabteilung. Der Verf. deutet *ab asse crevit* „er ist hochgekommen als Universalerbe eines reichen Mannes". Dagegen scheint mir der Vergleich *tamquam favus* zu sprechen, der auf allmähliches Wachstum deutet.

44, 5 hat Heraeus früher *si milia si cilia* (ι'χίλια) gedeutet und das folgende *interiores* als verderbt bezeichnet. Später hat er diese Deutung aufgegeben, doch Thomas, Studien zur

lateinischen und griechischen Sprachgeschichte 1912 p. 53 hat sie aufgenommen und *si* . . *si* als *sive* . . . *sive* gedeutet. Der Verf. verwirft sie wieder und versteht *similia si* χίλια „wenn es Derartiges zu Tausenden gäbe", was mir unglaubhaft erscheint. Das folgende *interiores* mit übergeschriebenem *et* — dies kann nach dem Brauch des Schreibers nicht die Kopulativpartikel *et* bezeichnen; diese schreibt er mit Abkürzung *7* — ändert er in *in terrore essent*, was mir nicht in den Zusammenhang zu passen scheint.

58, 8 deutet der Verf. *exi* ähnlich wie Sueß, *De eo quem dicunt inesse Trimalchionis cenae sermone vulgari* 1926 p. 64 als „komm heraus (mit deiner Weisheit)"; eher wohl vom Kämpfer zu verstehen: „komm hervor" (d. h. verkriech' dich nicht, weich' nicht aus). In der Deutung der Rätsel folgt der Verf. Ed. Schwartz, der sie auf das Weben bezieht und zwar das erste auf das Gewebe, das zweite auf die Spindel, das dritte auf die Wolle. Der Verf. sondert *qui de nobis* jedesmal von dem Rätsel ab und deutet es: „wer von uns (weiß)"? Dagegen spricht zweierlei: 1. müßte es *qui de vobis* heißen; 2. gehört im ersten Rätsel *qui de nobis* zu diesem, weil es erst den Septenar vollständig macht.

62, 9 ändert der Verf. die überlieferten Buchstaben *mata nita tau* in *metas imitatas*, wobei er nur schwankt, ob das folgende *umbras* zu tilgen sei oder nicht. Glaubhaft ist diese Konjektur nicht. Mir scheint *ma tan Ecatan* (so Heraeus) vorzüglich. Auch die Verbesserung der folgenden Worte *in larvam intravi* in *in aram* (= cunnum) *intravi* scheint mir mißlungen.

Daß 63, 3 *caccitus* aus *accinctus* entstanden sein soll, leuchtet ebenfalls nicht ein. Sollte es vielleicht aus κατάκλυτος (κάκκλυτος), einem verstärkten κλυτός, entstanden sein?

63, 4 deutet der Verf. *strigae ceperunt* (sc. eum). Dazu paßt das Folgende schlecht, weil *persequi* nicht den bereits erreichten Erfolg voraussetzt. Daher wird man *coeperunt* deuten müssen. Bei *coepi* wird ja der Infinitiv auch sonst weggelassen.

64, 6 heißt der Verf. Burmanns Konjektur *panem semesum* („vorgekaute Bissen") gut und bezieht darauf auch *hac nausea*, das er „mit diesem Erbrechen" übersetzt. Das letzte verstehe ich nicht ganz. Soll *nausea* das vorgekaute Brot bezeichnen? Die paläographische Empfehlung der Burmannschen Konjektur ist gesucht. Sollte nicht *panis semissis* ein Brot sein können, das einen halben As kostet? Statt *hac* ist vielleicht *hoc* (mit dem Brot) . . . *saginavit* zu schreiben. Hingegen ist die Verteidigung des überlieferten *officio* wohl richtig.

77, 4 ist in der Hs *susum* . . . *lationem* deutlich erkennbar; an Stelle der 3 Punkte steht von zweiter Hand *cel-*, was die erste Hand geschrieben hatte, ist nicht zu erkennen. Es scheinen nur zwei Buchstaben dagestanden zu haben, von denen, soweit das Faksimile erkennen läßt, keiner über die Zeile ragte, das *l* ist sicher nicht von der ersten Hand. Danach ist also die Konjektur des Verf. *lavationem* nicht wahrscheinlich, abgesehen davon, daß eine Badeanlage im Oberstock Schwierigkeiten macht. Beipflichten wird man dem Verf., daß das gewöhnlich gebilligte *cenationem* nicht befriedigt, wie auch Ernout bemerkt.

Der Aufsatz von J. Sundwall, Über Menschenmotive auf italischen Hüttenurnen und Villanovavasen (p. 619—153) rechtfertigt die vom Verf. gegebene Deutung von Menschenfiguren auf zwei Hüttenurnen von Corneto und einer aus Latium gegenüber v. Duhn, der darin ein das Haus schützendes Blitzsymbol erkennen wollte. Für seine Deutung führt der Verf. besonders die Ähnlichkeit mit Menschendarstellungen auf Dipylonvasen, die er auch zur Datierung der Villanovakultur verwertet, an.

Das Buch beschließt L. O. Th. Tudeer mit einem Aufsatz: Some maps attached to Ptolemys Geography p. 154—163. Er bespricht die Kartenbeigaben einiger Hss der zweiten Familie der Hss und die Beziehungen dieser Hss zueinander. Das beigegebene Bild der Karte von Europa nach der Constantinopler Hs ist leider so klein, daß man die Beischriften nicht lesen kann. Die Karten der einzelnen Kontinente werden in spätbyzantinische Zeit gesetzt.

Erlangen. Alfred Klotz.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXXI (1927) 2.

(141—152) **Cornelia G. Harcum**, A Statue of the Type called the Venus Genetrix in the Royal Ontario Museum. Marmorstandbild in Toronto, früher in der Sammlung des Sir George Donalson in Brighton, wohl aus der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. — (153—159) **Raymond P. Dougherty**, Survivals of Sumerian Types of Architecture. Bei den amerikanischen Grabungen in tell el-ʿobêd und Ur entdeckte Gebäude zeigen, daß sich die eigentümliche architektonische Verzierung der Fassade von den Sumerern bis in die arabische Zeit erhalten hat. — (160—168) **Rhys Carpenter**, The „Hellenistic Ruler" of the Terme Museum. Wahrscheinlich eine Arbeit aus den Jahren

60—70 n. Chr., die nach Art der Athletenstatuen des 5. Jahrh. einen römischen Feldherrn (Metellus Creticus oder besser Lucullus nach dem Mithridatischen Kriege) darstellt. — (169—176) **Dorothy Burr,** A Primitive Statue from Arkadia. Roher Kalksteinkopf auf nicht ausgeführtem Körper, anscheinend älter als das 7. Jahrh. v. Chr., also die älteste griechische Steinfigur. — (177—179) **Stephan Bleecker Luce,** Notes on „Lost" Vases IV. Berichtigungen und Nachträge zu früheren Aufsätzen aus neuen Veröffentlichungen. — (180—185) **Benjamin D. Meritt,** A Revision of I. G. 1 ², 216. Verbesserter Text der Steuerliste des Jahres 430—429. — (186—218) **Edward H. Heffner,** Archaeological Discussions. — (218—225) **E. P. B.,** New Items from the American School of Classical Studies at Athens. Grabungen auf Delos, in Mallia auf Kreta, Pherai in Thessalien, auf Thasos, in Delphi, Tiryns, Samos, Aegina, Nemea. — (226—267) **Edward H. Heffner,** Bibliography of Archaeological Books 1926. — (268—280) Book Reviews.

Das humanistische Gymnasium. 38 (1927) IV/V. (121—139) **Hans Lamer,** Griechische Reise 1926. Berührt wird besonders Bologna, Athen, Phyle, Delos, Sparta, Mistra, Asine, Midea-Dendra, Tiryns, Theben, Chaironeia (der Löwe, ein Siegesdenkmal der Makedonen?), Delphi, Orchomenos. — (139—149) **Th. Birt,** Hübsche Kleinigkeiten aus Hellas. Ein Brief. Über die Anthologia Palatina mit Proben daraus. — (150—153) **Hans Walther,** Ein seemännischer Spaziergang durch die Werke von Horaz. — (153—163) **F. Bucherer,** Umschau. 1. Der Kampf um das höhere Schulwesen in Österreich. 2. Vorbildung der Ärzte. 3. Über die erzieherische und praktische Bedeutung der humanistischen Jugendbildung für Leben und Wirtschaft. — (163—165) **Schoy,** Innere Gefahren für das Gymnasium. — (165—167) **Franz Málly,** Der erste Versuch mit der Einheitsschule in Ungarn. — (168) Kundgebung von Dozenten der Univ. Rostock: Universität und humanistische Bildung. — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. (168—169) **Thomas,** Bericht aus Augsburg. — (169—170) **Fehrle,** Württembergischer Verein der Freunde des humanistischen Gymnasiums. Darin Bericht über die Vorträge von K. Weller (Alte Geschichte und Gegenwart), Watzinger (Griechische Göttergestalten), A. Faut (Kant im Philosophieunterricht), E. Wolf (Griechentum und Christentum in Goethes klassischem Bildungsideal). — (170) **Troll,** Verein der Fr. d. hum. G., Ortsgruppe Miltenberg. — (170—171) **F. J. Brecht,** Bericht aus Konstanz am Bodensee. Darin Bericht über die Vorträge von Eichhorn (Ostia, die Hafenstadt des alten Rom), Regenbogen (die ionische Novelle). — (172) **Krüger,** Bericht aus Breslau. — (172—173) **E. Brey,** Humanitas, Vereinig. d. Fr. d. hum. G. zu Magdeburg. Darin Bericht über die Vorträge von Lammert (Das römische Weltreich von Augustus bis Marcus Aurelius) und Bethe (Athen um 435 v. Chr.). — (174) **Rast,** Bericht aus Nürnberg. — (174—175) **Escher,** Bund der Fr. d. hum. G. zu Mainz. — (175—176) **Frankfurter,** Bericht aus Wien. Kundgebung für die Erhaltung des Gymnasiums. — (177—179) Lesefrüchte. — (179) **Joh. Petry,** Ein Ausstand vor 2000 Jahren. Liv. IX 30, 5—10 und Ovid, Fasti VI 649—710 berichten über den Ausstand der Flötenspielergenossenschaft im Jahre 311 v. Chr., der mit deren Sieg endete. — (180) **Hans Lamer,** Antike Telegraphie. Plin. n. h. II 181 lehrt, daß man beim Telegraphieren über weite Strecken merkte, daß z. B. in Athen und Rom nicht zu gleicher Zeit Mittag ist. — (180—181) **E. Arens,** Excelsior. Longfellows Gedicht vom 28. Sept. 1841 trägt mit Recht diesen Titel. — (181) Gedichte. — (182—192) Bücherbesprechungen. — Beilagen: Mitteilungen des Deutschen Altphilologen-Verbandes. Heft 2 u. 3.

The Journal of Hellenic Studies. XLVI, II (1926). (155) **W. W. Tarn,** The First Syrian War. Behandelt den 1. Teil des Krieges (276/5 v. Chr. Geb.) nach den neuen Lesungen S. Smiths (Babylonian Historical Texts, 1924) eines Fragments der Babyl. Chronik, nach einer Inschrift von Ilium (OGJ 219), nach dem Brief Ptolemaeus II. an Milet und dem Milesischen Beschluß (A. Rehm, Nr. 139 in Th. Wiegand, Milet, III 1). Es werden dargelegt die Verhältnisse vor dem Kriege; der Einfall von Ptolemäus II. ins Seleukidische Syrien Frühjahr 276; der Zeitpunkt des Beschlusses der Ilier (275); die Wiedereinnahme von Damaskus und die Niederlage des Ptolemäerheeres (276); die Verwundung des Antiochus (OGJ 220). Antiochus überwinterte in Syrien, erhielt 275 Hilfstruppen, darunter 20 Elephanten aus Baktrien. Den Taurus überschritt er nicht vor Ende April 275. Es folgte der sog. „Elephantensieg" gegen die Gallier. (Vgl. den Beschluß der Ilier, Z. 12.) Ptolemäus II. Brief an Milet gehört nicht mit Rehm in die Jahre 262/60, sondern in die Nauarchie des Kallikrates, Sohnes des Boïskos, von Samos (278/267), d. h. zum 1. Syrischen Krieg. Der Seeangriff auf Milet fand spät im Jahre 276 oder frühzeitig im Jahre 275 statt; der Brief des Ptolemäus muß vor 274 datiert werden. Der im Brief genannte „Sohn", der Gouverneur von Milet, war Ptolemäus, Sohn des Königs Lysimachos und Arsinoe II.; Ptolemäus II. hat ihn adoptiert. Die Hochzeit der Arsinoe II. mit ihrem Bruder fand Winter 276/5 statt: er bedurfte der Hilfe der Arsinoe für die Besserung seiner schwierigen Situation in Kleinasien. Die Jahre 276 und 275 waren im ganzen erfolgreich für Antiochus, das Ende des Krieges (274 oder 273?) brachte Ägypten den Sieg. — (163) **A. W. Lawrence,** The Primitive Sculpture of Cyprus. (Mit 5 Textabbildungen und Tafeln VI und VII.) Die Chronologie der frühen Skulpturwerke von Cypern stellte maßgebend auf J. L. Myres, Handbook of the Cesnola Collection. L. sucht ihn zu ergänzen und zu berichtigen. Hauptsächlich verneint er die Praevalenz des assyrischen Einflusses. Vielmehr liegen seit 560 v. Chr.

ägyptische Kunsteinflüsse vor, die aber mit reichlich viel griechischen verbunden sind. — (179) **A. W. Gomme,** Two Notes on the Constitution of Athens. I. Solon's Currency Reform. Eingehende Behandlung der aus den Angaben des Aristoteles in der 'Ἀθηναίων πολιτεία sich ergebenden Probleme. Der Aristotelische Ausdruck wird als „aus Mißverständnissen entstanden" behandelt. II. The Dates of Peisistratos. Das strittige Problem wird eingehend durchgesprochen. — (179) **S. Smith,** The Tridacna Squamosa Shells in Asia. (Mit 1 Bild im Text.) Blinkenberg, Lindiaka II, hatte eine Liste zusammengestellt von Muschelschalen mit Eingravierungen. S. berichtigt dies Verzeichnis und vervollständigt es durch Angabe andrer, z. T. noch unveröffentlichter Stücke. — (181) **S. A. Handford,** The Evidence of Aeneas Tacticus on the Βάλανος and Βαλανάγρα. Betrachtet aus Kapitel XVIII des Aeneas § 6 und §§ 9—11 genauer, um die Frage nach dem Verhältnis von βάλανος und βαλανάγρα (oder καρκίνος) zu lösen. (Mit 3 Figuren im Text.) — (185) **F. H. Marshall,** An Eastern Patriarch's Education in England. (Mit 1 Bild im Text.) Es handelt sich um Metrophanes Critopulos, den späteren Patriarchen von Alexandria. Er kam nach London um die Mitte des Jahres 1617. Es werden über den Aufenthalt und den Umgang des Critopulos interessante Mitteilungen gemacht (Briefe usw.). — (203) **H. G. G. Payne,** Cycladic Vase-Painting of the Seventh Century. (Mit 2 Textbildern und Tafeln VIII bis X.) Verf. schließt seine Bemerkungen zuerst an das Buch von Dugas, La Céramique des Cyclades, Paris 1925, an. P. behandelt den „Linear Island Style", den „Melian Style" und betrachtet dann die Kathegorie der „Argive-Cycladic Vases". Schließlich gibt er eine Übersichtstafel, die folgende Gruppierungen zeigt: A. Linear Island Style: 1. Geometric. 2. Early Orientalising. 3. Further Development under new influence. B. Melian Style. 1. The Late Geometric and Early Orientalising group, typified in Thera. 2. Developed Orientalising. 3. Later. 4. Pointed aryballoi, based on Late Protocorinthian. C. Delian Style. 1. Late Geometric and Early Orientalising. 2. „Leads to Mon. Piot. XVI Pl. III; Dugas, Pl. XIV 2." D. Imitative Cycladic Group. 1. Imitating Protocorinthian. 2. Imitating Rhodian. — (213) **A. W. Lawrence,** The Date of the Nike of Samothrake. (Mit 4 Textbildern und Tafel XI.) Betrachtet die stilistischen Ähnlichkeiten mit Skulpturen des 4. Jahrh. (Timotheus) und behauptet das Entstehen der Statue bald nach 323 v. Chr. Geb. Die Niederlage der Athener zur See gegen Antipater und die Mazedonen, die auf immer die athenische Seemacht brach, fand 323 v. Chr. im Hellespont statt. Zum Andenken an diese Niederlage der Athener diente die Nike von Samothrake. — (219) **H. J. W. Tillyard,** A Byzantine Musical Handbook at Milan. Es handelt sich um den Text aus dem cod. Ambrosianus O 123 supra (598 im Katalog): „Papadike or singers manual". Es ist eine große Zahl von Hss vorhanden; es war das Hauptwerk für die „Round Notation". T. gibt eine Inhaltsübersicht der Mailänder Hs; er fügt Ergänzungen aus dem „Hadrianople Ms." hinzu. Es folgt eine Behandlung der Enechema, Apechema oder Echema genannten melodischen Formeln, von denen er Beispiele aus der Mailänder Hs anführt. Schließlich spricht er noch davon, daß sich Byzantinische Melodien erhalten haben, nicht ohne orientalischen Einfluß, in der Kirchenmusik des heutigen Griechenland. — (223) **A. M. Woodward,** Archaeology in Greece. 1925/6. American School. Korinth: Theater (Dekorative Malereien; Skulpturen: Sapphokopf, Doryphoros des Polyklet); Heiligtum der Athena Chalinitis (Lagerung der Fundschichten); Akrokorinth; Unterstadt (Apollotempel, Stoa); Heraion von Argos (Fundschichten des Hügels: Ansiedlung durch die ganze Bronzezeit); nordwestlich vom Heraion („The East Yerogalaro Ridge") eine neolithische Siedlung, die erste in der Argolis; Gräberfunde (von L. H. I bis L. H. III), darunter ein ägyptischer Skarabäus „from the early years of the New Kingdom." British School: Sparta (1926, 7. 4—5. 6.): Theater und Akropolis. (2 Textabbildungen: Theatertreppe und archaischer Pithos); Byzantinische Kirche. Vardarovci: 1. The „Toumba": Fundschichten: I. Pre-Mykenisch. (2300 v. Chr.—1300 v. Chr.). II. Mykenisch. III. Nachmykenisch. IV. Hellenistisch. (Eingehendere Betrachtung der Ergebnisse der Schichten.) 2. The „High Table". Haliartos in Boeotien: Akropolis; Tempel (um 500 v. Chr. Geb.). Knossos (Bericht von Sir A. Evans): Continuance of the work of reconstitution and partial restoration in the Southern part of the West wing of the Palace and in the Royal Villa; excavation of a Town area, West of that containing the House of the Frescoes; discovery of early rock tombs on the slope beyond the Kairatos. French School: Delphi; Delos (Tempel der Artemis Soteira; eine Liste von 119/18 v. Chr. Geb. der Epheben und andre Iss.); Thasos (Grabschrift des 6. Jahrh. in Lokalalphabet); Samothrake; Mallia in Kreta (viel Gefäßfunde); Insel Christos (Grabfunde aus M. M. I); Teos. German School: Amyklai (Funde von Early Helladic bis Mycenaean; anschließend von geometrischem Stil bis in hellenistische Zeit); Aegina (Aphrodite-Tempel; älteste Siedelung war in „Early Helladic-Times"); Heraion in Samos. Greek Archaeological Service: Odeion des Perikles; Stück der Themistokles-Mauer. Attica: Tempel des Apollo Zoster bei Vouliazmeni; Amphiareion. Northern Greece, Thessaly etc.: Ausgrabungen in Aetolien (Agrinion; Kalydon); Thessalien: Pherai (Tempel des Zeus Thaulios); Peloponnes: Stymphalos; Messene. Swedish Mission: Ausgrabungen in Asine; Midea, eine Felsenburg zwischen Mykenae und Tiryns: Tholosgrab mit den reichsten Goldfunden seit Schliemanns Schachtgräberfunden (vgl. The Times von 10. Sept. 26). Czechoslovak expedition: Kyrene in Aeolis. — (250) **J. H. Iliffe,** An Attic Dinos in the British Museum. (Tafeln XII und XIII.) B. M. B 46. Beschreibung und

Behandlung der Abbildungen. Das Gefäß ist attisch. — (253) **A. H. Smith,** The Tomb of Aspasia. (3 Textbilder und Tafel XIV.) Geschichte der Ausgrabung 1802/4. Die dabei gemachten Funde werden behandelt: Marmorvase (Brit. Mus.: Smith, Cat. of Sculpt. III Nr. 2415); das große Alabastron (verschollen); der goldene Myrthenzweig (Brit. Mus., Case E of the room of Gold Ornaments); die Bronzevase (Brit. Mus., Elgin Room) mit Inschrift: <h>έ<ρας> 'A<ρ>γε<ίας> ἐμὶ τὸν ἀϝέθλον (argivisches Lokalalphabet). Das Gefäß stammt von etwa 440 v. Chr. Geb. (Vgl. zum ϝ in ἄθλον: IG V 2, 75 <ἄ>ϝεθλα.)

The Journal of Theological Studies. XXVIII (1927) Nr. 111.

(225—232) **A. H. McNeile,** Some Early Canons. Griechischer Text (die 17 Canones der hl. Apostel Petrus und Paulus, der 37. [Brief?] des Basilius, Canon der 1. und 2. Synode, Timotheos von Alexandria) aus cod. Dublin., Trinity College B. 5. 28, bisher unbekannt. — (233—250) **G. H. Dix,** The Seven Archangels and the Seven Spirits. Untersuchung über Herkunft, Entwicklung und messianische Verknüpfung dieser Gestalten. — (250—262) **J. W. Hunkin,** The Composition of the Third Gospel, with special reference to Canon Streeter's theory of Proto-Luke. — (262—270) **J. H. Bernard,** A Study of St Mark X 38, 39. — (270—273) **C. H. Turner,** 1 Tim. VI 12, 13: ἐπὶ Ποντίου Πειλάτου. Findet hierin einen Wiederhall der Urform des Glaubensbekenntnisses. — (273—274) **F. C. Burkitt,** 'Levi son of Alphaeus'. So ist Marc. 2, 14 zu lesen trotz der westlichen Textzeugen. — (274—276) **F. C. Burkitt,** Mark VIII 12 and εἰ in Hellenistic Greek. — (276—283) **A. Lukyn Williams,** Yāhōh. Dies ist die ursprüngliche Form des Gottesnamens, Yahweh eine literarische Bildung. — (283—285) **W. Emery Barnes,** The Targum on the later Prophets. — (285—287) **G. R. Driver,** Two forgotten words in the Hebrew language. Zu 1. Sam. 24, 8; 13, 6. — (287—288) **James Edward Hogg,** The Inscription on Aaron's head-dress. Zieht zur Bekräftigung seiner Ansicht, daß nur der Gottesname angebracht war, den Brief des [Pseudo-] Aristeas 98 heran. — (289—290) **A. D. Nock,** Pagan Baptisms in Tertullian. De baptismo c. 5 spielt auf Waschungen von Götterbildern an. — (291—334) Reviews.

Le Muséon. Revue d'Études Orientales. XL (1927) 1—2.

(1—30) **P. Cruveilhier,** Recueil des lois assyriennes (suite). — (31—64) **L. Th. Lefort,** La règle de S. Pachôme (Nouveaux documents). Koptische Texte mit lateinischer Übersetzung aus codd. Paris. copt. 129, 12, Cairo 390, 9256 (dazu Übersetzung des Hieronymus) und griechischer Text aus cod. Hierosolym. sab. 662. — (65—74) **L. Th. Lefort,** S. Pachôme et Amen-em-ope. Zwischen einem Kapitel der alten Pachomiusregel und den Weisheitssprüchen des Amen-em-ope zeigt sich eine überraschende Vewandtschaft, die darauf schließen läßt, daß die alte ägyptische Literatur zum Teil in der koptischen weiterlebt. — (75—92) **René Draguet,** Une pastorale antijulianiste des environs de l'année 530. Hirtenschreiben von 5 Bischöfen, die auf Seite des Severus von Antiochien stehen, an die Mönche von Amida (heute Diarbekr). Syrischer Text aus cod. Lond., Brit. Mus., add. 14663 mit lateinischer Übersetzung. — (93—126) **Pelissier, R.,** Reisebriefe aus Rußland (Fortsetzung). — (127—160) Comptes-rendus.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Anastasiadu, X., Γεωργίου Γενναδίου βίος, ἔργα, ἐπιστολαί. Paris 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926 S. 276. 'Vorzügliches Werk über den um das moderne Griechenland hochverdienten Mann.'

Aristides, Lirbi Rhetorici II. Ed. W. Schmidt. Leipzig 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926 S. 275. Angezeigt.

Aristotle, The Works. Translated into English fr. W. D. Ross. Ethica Nicomachea. Oxford 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 278. 'Äußerst willkommen.' *J. L. S.*

Berve, H., Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage. Band I: Darstellung. Band II: Prosopographie. München 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, S. 283. 'Fremde Literatur zu wenig berücksichtigt.'

The Cambridge Ancient History. Vol. III. Cambridge 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 280ff. 'Ein hervorragendes Werk; seine Bibliographie und Chronologien geben ihm einen dauernden Wert.' *S. C.*

Casson, St., Macedonia, Thrace and Illyria: their relation to Greece from the earliest times down to the times of Philip, son of Amyntas. Oxford 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 291. 'Sehr wertvolle Zusammenfassung.' *E. A. G.*

Corpus Vasorum Antiquorum. Smith, A. H., and Pryce, F. N., Great Britain 2, British Museum 2. London 26. Giglioli, G. Q., Italy 1 and 2. Villa Giulia 1 and 2. Milan and Rome, Mayence, F., Belgium 1, Brussels 1. Paris 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 291 ff. Eingehende Besprechung mit Einzelkritik von *J. D. B.*

Dölger, F., Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit. Reihe A: Regesten. Abt. I: Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches. 2. Teil: Regesten von 1025 bis 1204. München und Berlin 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926 S. 275. 'Wichtige Sammlung mit außerordentlich bemerkenswerter Bibliographie.'

Dugas, Ch., La Céramique des Cyclades. Paris 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 282. 'Erste, zusammenfassende Behandlung.'

Ehrenberg, V., Alexander und Ägypten. Leipzig 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 282f. 'Politik Alexanders gegen Ägypten; sehr interessant.' *J. G. M.*

Epigramme, Historische griechische. Ausgewählt v. Fr. Hiller v. Gaertringen. Bonn 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926 S. 275. Angezeigt.

Euripides, Ion. Erklärt von U. v. Wilamowitz-Moellendorff. Berlin 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926 S. 275. Angezeigt.

Frödin, O., Rapport Préliminaire sur les fouilles d'Asiné, 1922/24. Lund 25: *Journ. of Hell. Stud.*, XLVI, II, 1926, S. 297. Angezeigt.

Gardner, P., New Chapters in Greek Art. Oxford 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 284f. 'Sammlung früherer Aufsätze, die neu durchgesehen sind, von verschiedenem Zeitwerte.'

Gjerstad, E., Studies in Prehistoric Cyprus. Uppsala 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 289 ff. 'Als Ganzes, bei manchen Ausstellungen im einzelnen, gelobt' von *J. L. M.*

Howald, E., Die Anfänge der europäischen Philosophie. München 25: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 279f. Kritisch betrachtet von *J. H. S.*

Kahrstedt, U., Griechisches Staatsrecht. Band I. Sparta und seine Symmachie. Mit 4 Excursen. Göttingen 22: *Journ. of Hell. Stud.*, XLVI, II, 1926, S. 293 f. Eingehende Kritik des 'wichtigen Buches' von *H. T. W.-G.*

Lorimer, W. L., Some Notes on the Text of Pseudo-Aristotle "De Mundo". Oxford 25: *Journ. of Hell. Stud.*, XLVI, II, 1926 S. 275f. 'Textgrundlage verbreitert; Lesarten behandelt; Beziehungen zu anderen Werken.'

Lysias, Discours. Tome II. Texte ét. et trad. p. L. Gernet et M. Bizos. *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926 S. 275. Angezeigt.

Mackail, J. W., Classical Studies. London 25: *Journ. of Hell. Stud.*, XLVI, II, 1926, S. 285. 'Die klassischen Studien sind eine Lebensnotwendigkeit für jede Erziehung.'

Macurdy, G. H., Troy and Paeonia, with glimpses of ancient Balkan History and Religion. Columbia 25: *Journ. of Hell. Stud.*, XLVI, II, 1926, S. 276 ff. 'Viel Vermutungen. Einige Kapitel enthalten wertvolle Resultate, z. B. über die Vorgeschichte der Phalanx. Die sprachwissenschaftliche Seite des Buches ist weniger gut.' *S. C.*

Mahr, A., Das vorgeschichtliche Hallstatt: zugleich Führer durch die Hallstattsammlung des naturhistorischen Museums in Wien. Wien 25: *Journ. of Hell. Stud.*, XLVI, II, 1926, S. 285f. 'Bewundernswert. Das Volk dieser Eisenkultur waren Illyrer. Zeit der Frühhallstattperiode 900—700 v. Chr. Geb.' *V. G. C.*

Marc Aurèle. A moi-même. Vol. I. Traduct. en Franç. p. G. Loisel. Paris 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926 S. 275. Angezeigt.

Masson-Oursel, P., Comparative Philosophy. With an Introduction by F. G. Crookshank. London 26: *Journ. of Hell. Stud.*, XLVI, II, 1926, S. 278f. 'Nützlich; es wird ein Standpunkt eingenommen, von dem auch Indien und China mit überblickt wird.' *J. H. S.*

Otto, W. F., Die altgriechische Gottesidee. Berlin 26: *Journ. of Hell. Stud.*, XLVI, II, 1926, S. 297. Angezeigt.

Platon, Oeuvres complètes. Tome IV, Ire Partie: Phédon. Texte ét. et trad. p. L. Robin. Tome X: Timée, Critias. Texte ét. et trad. p. A. Rivaud: *Journ. of Hell. Stud.* LXVI, II, 1926. S. 275. Angezeigt.

Pottier, E., Le Dessin chez les Grecs, d'après les vases peints. Paris 26: *Journ. of Hell. Stud.*, XLVI, II, 1926 S. 274. 'Kleines meisterliches Buch.'

Povell, J. N., Collectanea Alexandrina: Reliquiae minores Poetarum Graecorum Aetatis Ptolemaicae 323—146 A. C. Epicorum, Elegiacorum, Lyricorum, Ethicorum. Oxford 25: *Journ. of Hell. Stud.*, XLVI, II, 1926, S. 286. 'Ein lang entbehrtes Buch voll ausgezeichneten Wissens. Ein 2. Band über die Epigrammatiker wird folgen.'

Sackur, W., Vitruv und die Poliorketiker: Vitruv und die christliche Antike. Berlin 25: *Journ. of Hell. Stud.*, XLVI, II, 1926, S. 280. 'Vertritt im 1. Teile eine Kontinuität der Bautradition zwischen Vitruv und dem Mittelalter, im 2. Teile betrachtet Verf. 4 Texte: Vitruv, Apollodorus von Damaskus, Athenaeus Mechanicus, den Anonymus Byzantinus. Die Kraft der alten Ingenieurtechnik tritt glänzend hervor.'

Sandstrom, O. P., A Study of the Ethical Principles and Practices of Homeric Warfare. Philadelphia 24: *Journ. of Hell. Stud.*, XLVI, II, 1926, S. 297. Angezeigt.

1. **Stephanides, Th. Ph.,** and **Katsimbalis, G. C.,** Poems by Kostes Palamas. Selected and rendered into English. London 25. — 2. **Dieselben,** Modern Greek Poems. Selected and rendered into English. London 26: *Journ. of Hell. Stud.*, XLVI, II, 1926, S. 287. 'Sehr willkommen.'

Théocrite. Texte ét. et trad. p. Ph. E. Legrand. Paris: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926 S. 275. Angezeigt.

1. **Toynbee, A.,** Greek Historical thought from Homer to the Age of Heraclius. London 24. — 2. **Toynbee, A.,** Greek Civilisation and Charakter. London 24. — 3. **Wright, F. A.,** Greek Social Life. London 25. — 4. **Denniston, J. D.,** Greek Literary Criticism. London 24. — 5. **Oakeley, H. D.,** Greek Ethical Thought. London 25: (Library of Greek Thought.) *Journ. of Hell. Stud.*, XLVI, II, 1926, S. 288. 'Erziehlich gut brauchbare Darstellungen und Auszüge.'

Van Buren, E. D., Greek Fictile Revetments in the Archaic Period. London 26: *Journ. of Hell. Stud.*, XLVI, II, 1926, S. 283 f. 'Leistet einen wirklichen Dienst.'

Zolotas, G. J., 'Ιστορία τῆς Χίου. Τόμος Γ'. Μέρος πρῶτον. Τουρκοκρατία. Edited by his daughter A. K. Sarou. Athen 26: *Journ. of Hell. Stud.* XLVI, II, 1926, S. 286 f. 'Von 1566—1821. Sehr nützlich.' *W. M.*

Mitteilungen.

Seneca, Nat. quaest. II 52, 1.

Die Senecastelle N. Q. II 52, 1, wo man vom Blitze im überlieferten Text liest *at teneris et rarioribus parcit, quamquam flammis oportuna videantur, quia transitu patente minus venit* ist augensichtlich verdorben. Wenn hier der codex Berolinensis (E), von der übrigen Überlieferung abweichend, *minus obstaculum venit* bietet, muß man darin einen, leider mißlungenen Heilungsvorschlag von einem mittelalterlichen Leser sehen. Der erste unter den Herausgebern nahm Erasmus an der Stelle Anstoß und schlug vor *saevit* statt *venit* zu lesen, eine Verbesserung, die aus den folgenden Zeilen Senecas (II 52, 2 *modo saevit*) entlehnt wurde. Jedoch läßt sich seine Konjektur vom paläographischen Standpunkt — wie so manche Konjekturen aus der Humanistenzeit — nicht verteidigen. Es befremdet, daß sie noch von Gercke in den Text seiner Ausgabe (1907) gesetzt wurde, obgleich damals schon eine mehr wahrscheinliche, obzwar nicht völlig einwandfreie Konjektur Krolls *urit* zur Verfügung stand. Auch Krolls Verbesserung ist aus dem weiteren Kontext Senecas geschöpft (II 52, 2 *in arbore . . . urit*).

Ich denke, daß man bisher, unter Erasmus' Einfluß, den Fehler an einer falschen Stelle gesucht hat. Das *venit* ist m. E. gut überliefert (vgl. Script. hist. Aug. Anton. Pius 3, 5 *fulgur caelo sereno sine noxa in eius domum venit*), und der Fehler steckt im vorangehenden *minus*, statt dessen ich *mitius* zu lesen vorschlage. 1. Die paläographische Erklärung der Korruptel wird leicht: in den Minuskel-Hss — und es handelt sich bekanntlich bei N. Q. nur um solche — ist die Verwechselung von *n* und *ti* nicht selten; vgl. VII 17, 1, wo der Name des Apollonius Myndius in den Hss E, T mi*ti*dius überliefert ist. 2. Die Worte *mitius venit* passen sehr gut in den Zusammenhang. Ich glaube sogar, daß auf diese Weise der künstliche rhetorische Aufbau des Absatzes hergestellt wird. Man beachte nur die Korrespondenz der Glieder: *valentiora . . . vehementius dissipat, cedentia nonnunquam sine iniuria transit; cum lapide ferroque et durissimis quibusque confligit, quia viam necesse est per illa impetu quaerat . . .; at teneris et rarioribus parcit . . . quia transitu patente mitius venit.* Es besteht hier eine doppelte, sich durchkreuzende Korrespondenz: eine inhaltliche (*vehementius — sine iniuria, impetu — mitius*) und eine formale (*vehementius — mitius, sine iniuria — impetu*). 3. Das vorgeschlagene *mitius* läßt sich aus dem lateinischen Sprachgebrauch gut erklären. Man vergleiche nur die Schilderung des feurigen *apex* über dem Kopfe Masinissas bei Sil. Ital. 16, 118 ff. mit seiner Vorlage bei Verg. Aen. II 682 ff. (*apex* über dem Kopfe des Iulus): dort ist die Rede von einer *mitis flamma*, hier von einer *innoxia . . . flamma.* Die Form *mitius* ist mir aus Seneca bekannt (ad M rc. 3, 4, Thyest. 589). Endlich kann ich das vorgeschlagene *mitius venit* mit einer ähnlichen Verbindung aus Seneca vergleichen: de benef. I 7, 2 *multoque* (sc. beneficium) *gratius venit, quod facili quam quod plena manu datur.*

Brünn. Bohumil Ryba.

Die Schule von Karthago.

Karthago bestand in der Kaiserzeit aus einer römischen Kolonie und einer punischen Freistadt. Die vier größten Städte waren Karthago, Alexandria, Mailand und Antiochia. (Lib. or. 15, 59) ἐν ταῖς μετὰ δύο τὰς πρώτας τετάγμεθα. (or. 20, 40) νῦν δὲ δυοῖν μὲν ἥδε (Antiochia) δευτέρα, τρισὶ δὲ ἴση. Die Zahl der Einwohner in Antiochia war nach Libanius 150 000, nach Joh. Chrysostomus 200 000. Karthago kann also 300 000 Einwohner gehabt haben. Die Stadt war reich und brauchte für ihre Schulen keine Unterstützung des Staates. Ob sie von der Berechtigung Gebrauch gemacht hat, 10 lateinische Lehrer anzustellen, wissen wir nicht. Wir hören öfter, daß auch griechischer Unterricht in der Schule erteilt worden ist. Für den philosophischen Unterricht besitzen wir nur das Zeugnis des Salvianus und für die Rechtsschule nur das des Apuleius. Die Schulen befanden sich in den Säulenhallen, die das Forum umgaben. Dort lag auch die Bibliothek. Die Einwohner hatten nicht nur Interesse für Theater und Wettrennen, sondern auch für Poesie, Rhetorik und Philosophie. Sie hörten gern Vorträge in lateinischer und griechischer Sprache, zu denen die Lehrer der Schule einluden oder Fremde. Apuleius spricht sehr anerkennend von der Liebe zur Bildung, die die Bürger auszeichne und durch die Karthago zu einem Sitz aller Musen geworden sei. (Florida 20, 41) quae autem maior laus aut certior quam Karthagini benedicere, ubi tota civitas eruditissimi estis, penes quos omnem disciplinam pueri discunt, iuvenes ostentant, senes docent? Karthago provinciae nostrae magistra venerabilis. Karthago Africae Musa caelestis, Karthago Camena togatorum. Apuleius, der aus einer reichen Familie in Madaura stammte, kam schon als Knabe nach Karthago, wo er lateinischen und griechischen Unterricht erhielt. (Florida 18, 35) pueritia apud vos et magistri vos et secta licet Athenis Atticis confirmata, tamen hic inchoata est et vox mea utraque lingua iam vestris auribus probe cognita. Tertullianus erzählt (ad. Val. 8) von einem rhetor Phosphorus, daß er als siegreicher Feldherr auftrat, aber bei den Zuhörern Heiterkeit erregte. Lactantius nennt den Cyprianus als berühmten Lehrer (5, 1, 24) magnam sibi gloriam ex artis oratoriae professione quaesivit. Augustinus besuchte bis zum 16. Jahre die Schule in Madaura. (conf. II 3) in qua vicina urbe iam coeperam literaturae atque oratoriae percipiendae gratia peregrinari. Dann ging er nach Karthago, wo er Griechisch lernte und sich mit lateinischer Rhetorik bis zum 19. Jahre beschäftigte. Darauf folgte eine Einführung in die Philosophie durch den Lehrer der Rhetorik. Er benutzte für diesen Zweck Ciceros Hortensius und eine latei-

nische Übersetzung der Isagoge des Porphyrius. (conf. III 4) et usitato iam discendi ordine perveneram in librum Ciceronis. (beata vita I 4) ab usque undevigesimo anno, postquam in schola rhetoris librum illum Ciceronis, qui Hortensius vocatur accepi. (conf. III 16) annos natus ferme viginti, cum in manus meas venissent Aristotelica quaedam quas appellant decem categorias, quarum nomina cum eas rhetor Carthaginiensis, magister meus, buccis tyfo crepantibus commemoraret. Augustinus war dann einige Jahre Lehrer in der Heimat und in Karthago. Darauf begab er sich nach Rom, weil er gehört hatte, daß dort die Schüler in straffer Zucht gehalten würden und daß dort kein Schüler ohne Erlaubnis des Lehrers die Unterrichtsräume betreten dürfe. (conf. V 8) sed illa erat causa maxima et paene sola, quod audiebam, quietius ibi studere adolescentes et ordinatiore disciplinae coercitione sedari, ne in eius scholam, quo magistro non utuntur, passim et proterve invehant nec eos admitti omnino, nisi ille permiserit. Diese gute Disziplin in Rom war die Folge von polizeilichen Vorschriften, die der Kaiser Valentinianus 370 erlassen hatte. In Karthago dagegen herrschte die größte Unordnung. Die Schüler hatten das Recht, bei allen Lehrern zuzuhören, und sie benutzten diese Gelegenheit, um in großer Anzahl bei fremden Lehrern zu erscheinen und den Unterricht durch groben Unfug zu stören (conf. V 8). contra apud Carthaginem foeda est et intemperans licentia scholasticorum, inrumpunt impudenter et prope furiosa fronte perturbant ordinem quem quisque discipulis ad proficiendum instituerit. multa invidiose faciunt mira hebetudine et punienda legibus, nisi consuetudo patrona sit. (conf. V 12) re vera illas eversiones a perditis adolescentibus ibi non fieri manifestatum est mihi. Nach dem Zeugnis des Salvianus war Karthago noch zu seiner Zeit eine blühende Hochschule, an der sämtliche Wissenschaften gelehrt wurden. (de gub. 177, 7) illic artium liberalium scholae, illic philosophorum officinae, cuncta denique vel linguarum gymnasia vel morum. Die Schule bestand auch unter den Vandalen weiter. Ein Grammatiker Felicianus wird von seinem Schüler Dracontius gefeiert um 490. (praef. I 17) Sancte tu pater, o magister, altior canendus es. Qui fugatas Africanae reddis urbi litteras. Barbaris qui Romulidas iungis auditorio. Ein anderer Grammatiker preist den König Thrasamund (496—523) sowie den blühenden Zustand der Stadt und der Schule. Nam Carthago suam retinet per culmina laudem. Carthago studiis, Carthago ornata magistris. Carthago flores, Thrasamundi nomine regnas. Nach der Vernichtung des Vandalenreiches wurde die Schule kaiserlich, da Justinianus Gehalt für zwei Grammatiker und zwei Rhetoren bewilligte. (cod. Just. I 27, 42). Das Gehalt bestehend in der zehnfachen annona und 70 solidi ist sehr gering im Vergleich zu den Gehältern, die Hadrianus gezahlt hatte (8000 M. für den Grammatiker und 12 000 für die Rhetoren und Philosophen). Da die Schule kaiserlich war, muß sie auch 602 aufgehoben worden sein.

Berlin-Tempelhof. Fritz Schemmel †.

Berichtigung.

In meiner Besprechung der neuen Auflage von Stolz' Handbuch in No. 37 Sp. 1113 habe ich gesagt: „Auf S. 17 ist mir der Satz unverständlich: Der bei Petron begegnende Typus vetuo: vetui (im Anschluß an metuo: metui) habe censuo und vacuo nach sich gezogen": vacuo hält Ref. für ganz natürliche Ableitung von vacuus (so auch Hoffmann in Heinichens Wörterbuch). — Der Herr Verf. J. B. Hofmann in München hat mich nun auf ein Mißverständnis meinerseits aufmerksam gemacht: er habe nicht vacuo von vacuus gemeint, sondern das in den Glossen öfter als Synonym von cesso und das griech. ἀργῶ, σχολάζω belegte vacuo = vaco. Darüber habe Heraeus „Sprache Petrons und die Glossen" S. 40 eingehend gehandellt und viele Parallelen beigebracht.

Dies zur Richtigstellung meiner Bemerkung.

Breslau. Franz Stürmer.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Werner Schur, Scipio Africanus und die Begründung der römischen Weltherrschaft. [Das Erbe der Alten. H. XIII.] Leipzig 27, Dieterich. VII, 144 S. 8. 6 M., geb. 7 M. 50.

Johannes Rempe, De Rheso Thracum heroe. Diss. Monasterii Westfalorum 27, Soc. Typogr. Westf. 56 S. 8.

Guilelmus Suess, Petronii imitatio sermonis plebei qua necessitate coniungatur cum grammatica illius aetatis doctrina. Dorpati 27, C. Mattiesen. 103 S. 8.

Martinus Klein, Meletemata Ambrosiana mythologica de Hippolyto, doxographica de Exameri fontibus. Diss. Regimonti 27, Richard Lankeit. 81 S. 8.

Seneca, der Mensch, der Staatsmann und Philosoph. [Auswahl aus seinen Werken nebst Auszügen aus anderen Schriftstellern]. Bearb. v. Oskar Viedebantt. I. Bd.: Der Mensch und Staatsmann. Mit Anhang, Stammtafel und 12 Abb. Text. Bielefeld u. Leipzig 27, Velhagen u. Klasing. XIV, 187 S. 8.

Wilhelm Schubart, Das Weltbild Jesu. [Morgenland. Heft 13.] Leipzig 27, J. C. Hinrichs. 54 S. 8. 2 M.

David Moore Robinson, Greek and Latin Inscriptions from Asia Minor. [Extr. fr. the Transact. a. Proc. of the Amer. Phil. Assoc. LVII 1926. S. 195 bis 237, XLIII Taf.] 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 5. November. 1927. №. 45.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Erich Bethe, Die griechische Dichtung. (Handbuch der Literaturwissenschaft hersg. von Oskar Walzel.) 1.—8. Heft. Wildpark-Potsdam o. J., Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion. 256 S. 4.

Obgleich Glied eines weitblickenden literarischen Unternehmens hat Bethes „Griechische Dichtung" durchaus ihre Bedeutung in sich selbst. Auch ohne die gebotene Gelegenheit mußte es den Verf. drängen, seine Lebensarbeit in großem Rahmen zusammenzufassen. Ist doch vor kurzem mit dem Erscheinen des 3. Bandes sein weit- und tiefgreifendes Werk über Homer abgeschlossen worden. Auch in die Probleme der dramatischen Aufführungen hat er wegweisend eingegriffen, Fragen der Tragödie und der Komödie hat er behandelt. Die Lyrik hat in ihm einen verständnisvollen Beurteiler gefunden. In verschiedener Fassung hat er schon literargeschichtliche Darstellungen allgemeinen oder besonderen Inhalts gegeben. Die Zeit war da, wo er die Ergebnisse seiner Forschungen in abgeklärter Form vorlegen konnte.

Das Buch wendet sich nach dem Plane des Unternehmens nicht ausschließlich an Philologen, sondern an alle, die imstande sind, die Herrlichkeit der griechischen Poesie zu genießen. Diese hat in Bethe einen begeisterten Herold gefunden. Ihm eignet bei aller Gelehrsamkeit die Gabe, die tiefe Ergriffenheit über die Hoheit seines Gegenstandes auch anderen mitzuteilen. Zwar sind — in großem Format und in vornehmer Ausstattung — bisher erst acht Hefte erschienen, die die Poesie bis zum Ende des 5. Jahrh. verfolgen. Aber das Vorliegende fordert auf und berechtigt ein Urteil zu fällen. Es liegt eine Art Feiertagsstimmung über dem Ganzen. B. vermeidet es, mit Namen zu polemisieren. Abweichende Ansichten werden wohl gelegentlich erwähnt, aber ohne Nennung der Person. Sein Buch muß vorwiegend als Gesamtleistung und zwar nicht bloß nach der philologischen Seite, sondern besonders auch nach der ganzen Anlage und Durchführung gewürdigt werden.

Die packende Wirkung seiner Darstellung beruht nicht zum mindesten darauf, daß er aus dem Vollen und Ganzen schöpft. Er hat mit Recht den Stoff nicht nach Dichtungsarten geordnet, sondern nach Zeitaltern. Innerhalb einer jeden Gruppe wird der Stand der Kultur, Staat, Religion, das Gesamtbild des Lebens mit sicherer Hand gezeichnet. Vor allem die Entwicklung der bildenden Kunst gibt immer zugleich die Folie und eine Parallele zur Dichtung ab. Wie steht gleich die kretische Kultur lebendig vor dem Blick des Lesers! Er mag an Mexiko denken, wie es von den Spaniern in tiefem Frieden überfallen wurde. B. selbst vergleicht die Umwälzung durch die Germanen und deren Verhalten angesichts der südlichen Natur und Kultur. Und so eröffnen sich immer neue Perspektiven. Künstliche Kon-

struktionen und philosophische Verstiegenheiten bleiben dabei fern.

Für die Erforschung des Epos brachte B. ein ausgeprägtes dichterisches Empfinden mit und ein feines Gefühl für Werden und Wandern von Mythus, Sage, Märchen. Beweis dafür seine Schrift hierüber, die dem Leser des neuen Werkes das rechte Verständnis für die hier behandelten Fragen eröffnen kann. Anknüpfend an die aufklärenden Arbeiten der Germanisten legt B. den Weg vom gesungenen Einzelliede bis zum rezitierten Epos klar, worüber grundsätzlich kaum noch ein Zweifel möglich ist. Es ist nicht meine Aufgabe, bei der Besprechung dieses Buches ein fertiges Urteil abzugeben über die Ergebnisse einer über 30 Jahre sich erstreckenden Homerforschung, in die B. hier den Leser nur einzelne, aber bezeichnende Einblicke tun läßt. In dem dreibändigen Werke liegt das ganze weitschichtige Material übersichtlich vor. B. hat auch schon Gelegenheit gehabt, auf die Einwände seiner Hauptgegner zu erwidern. Das übrige wird die Zeit tun. Ich muß mich hier mit einigen Andeutungen begnügen, die vom Besonderen den Blick wieder auf das Allgemeine lenken und auch dem Standpunkt des Nichtspezialforschers Rechnung tragen. Herzerfreuend ist mir das Ergebnis der eingehenden Musterung des Tatbestands (S. 28): „So ist die Ilias ein wohlgefügter Bau, nach klarem Plan übersichtlich gegliedert und fest verklammert. Keinen Teil kann man herausnehmen, ohne das Ganze zu zerstören. So fleißig ist der Zusammenhang aller Teile hergestellt und so klug ist die seelische Wirkung berechnet.“ Aber voraus geht doch die angesichts dieser Feststellung beinahe überraschende Äußerung: „aber geschaffen ist sie nicht als ein originales Werk aus einem Gusse durch einen überragenden Dichtergenius, sondern aufgebaut aus älteren Gedichten, die zu einer neuen Einheit, zu einem großartigen Aufbau zusammengearbeitet sind.“ Von der verrufenen Liedertheorie unterscheidet sich diese Auffassung sehr wesentlich, da der Verfasser der Ilias, deren Kern nach B. bekanntlich die Menis aus dem 8. Jahrh. war (über deren verhältnismäßig geringe Ausdehnung — etwa 1500 Verse — vgl. S. 31), „ältere Baustücke verschiedener Herkunft und Alters . . . zuschnitt, aneinanderpaßte und verband, indem er nach eigenem Plane diese Gedichte und Gedichtteile neu zusammendichtete.“ Wir können uns also freuen, daß die Ilias wirklich das ist, „als was sie sich gibt und als was die Alten und Dichter sie stets betrachtet und geliebt haben: als ein einheitliches, in sich geschlossenes Kunstwerk.“ Diese kunstvolle Gesamtkomposition, die ihresgleichen sucht und nach B. den gleichzeitigen Riesenbauten griechischer Tempel des 7. und 6. Jahrh. und in ihrem symmetrischen Aufbau den archaischen Giebelfeldern entspricht, zeigt neben einer Einheitlichkeit bis in die Technik der Erzählung und Beschreibung, selbst bis in das Sehen und Auffassen hinein, Unterschiede und Abweichungen mancher Art. So geht z. B. nach B. auch durch Achills Charakterzeichnung ein tiefer Widerspruch: „Der Achill des X. (vielmehr IX.) Buches, der den demütigen Versöhnungsversuch und Agamemnons überschwängliche Sühnegaben verbittert und trotzig abweist, ist unvereinbar mit dem kampfesfrohen Achill des I., XI., XVI. Buches, der gespannt auf die Niederlage seiner Genossen lauert, damit sie durch die Not gezwungen seine Übermacht anerkennen, ihn um seine Hilfe anflehen, Sühne gebend für Agamemnons Beleidigung. Diese beiden Achillesbilder sind im tiefsten gegensätzlich. . . Wie unvereinbar sie sind, zeigt gerade der Versuch ihrer Vereinigung (XVI. 50—90) am deutlichsten.“ Über diese Unvereinbarkeit ließe sich streiten. Herman Grimm führt aus, daß die Hauptpersonen großer Dichtungen immer etwas Umrißloses, Allgemeines, Schwankendes haben. B. selbst stellt mit leichten Änderungen das Wort Goethes zu Eckermann (6. Mai 1827) als Motto seinem Buche voran: „Je inkommensurabeler und für den Verstand unfaßlicher (B. unfaßbarer) eine poetische Produktion (B. ist), desto besser.“ Ein Vertreter der Einheitlichkeit des Charakters Achills spricht auch über die Flucht Hektors, die neben anderen Beobachtungen B. Anlaß zur Annahme eines exaltierten Nationalismus bietet, der in den Verteidigungskämpfen der kleinasiatischen Ionier entstanden sein soll. Nach diesem Beurteiler ist Hektors Flucht eine letzte großartige Manifestation der dämonischen Größe Achills: „Nicht um Hektor herabzusetzen, zu Achills Verherrlichung ist diese ergreifende Szene erfunden!“ Ein Urteil über die Schicksale der einzelnen Lieder ist uns aufs äußerste erschwert. Nach B. war der Verfasser der Ilias nicht der erste, der die Menis benutzte. „Er hat kleine Epen verarbeitet, die im Anschluß an jenes Gedicht entstanden waren, wie z. B. die Bittgesandtschaft an Achill (IX), den Kampf um die Mauer (XII), die Lösung Hektors (XXIV), die Leichenspiele für Patroklos (XXIII). Und es hatte auch selbst schon Umbildung und Erweiterung erfahren.“ B. selbst bekennt für beide Epen S. 10: „Diese (älteren Gedichte) abzu-

grenzen und klar zu erfassen, ist eine noch immer nicht gelöste, wohl unlösbare Aufgabe" (ähnlich S. 31). Und doch ist der aufgewendete Scharfsinn nicht verloren. Wir sehen jetzt die Dinge ganz anders als die Menschen vor 100 Jahren. Und B. nimmt uns nichts, was wir ungern missen, sondern bestärkt uns in der Überzeugung von der geschlossenen Komposition der Ilias. Weniger günstig urteilt er allerdings über die der Odyssee, deren allzu deutlich sich sondernde Teile, Odysseus' Irrfahrten, seine Abenteuer in Ithaka und Telemachs Reise, „nur zu einer äußerlichen Einheit ineinandergeschoben" sind. Daß der Charakter dieser Teile verschieden ist, wer wollte es leugnen? Stecken doch in den Irrfahrten vorwiegend uralte märchenhafte Bestandteile. Für den intimen, naiven, geradezu modernen Reiz der Telemachreise andererseits hat B. erst das rechte Verständnis eröffnet. Und doch komme ich nicht los von dem Gedanken, daß nach der Märchenanalogie gefahrvolle Heimkehr, Rache an den Widersachern und Ausreise des Sohnes nach dem Vater von je zusammengehört haben. Was hindert aber anzunehmen, daß ursprüngliche Lieder diesen Zusammenhang schon kannten? Die griechische Heldendichtung reicht viele Jahrhunderte, nach B. bis 1100 und weiter bis 1500 zurück. Damit löst sich die im Altertum vorherrschende Auffassung (Finsler, Homer ² I 69) in Nebel auf, daß nämlich die sogenannte Redaktion des Peisistratos nur eine Wiedervereinigung von versprengten Gesängen desselben Dichters gewesen sei, die begreiflicherweise in der Zeit ihrer Trennung Stil und Farbe geändert haben müßten. Wenn auch die sog. Redaktion bestritten ist, etwas muß über die Homerischen Gedichte damals bestimmt worden sein, zum mindesten das Panathenäengesetz. Jedenfalls scheint mir, daß sich das Verlorengehen der vorausgesetzten Einzellieder am besten dadurch erklärt, daß sie durch einen offiziellen Akt gleichsam außer Kurs gesetzt worden sind. Dazu stimmt aufs beste, daß alle sonstigen Feststellungen und Erwägungen Bethes darauf hinauslaufen, daß die Odyssee im Athen des Peisistratos entstanden ist, die Ilias ebenda nicht vor 600 abgeschlossen, was auf eine Einwirkung Solons deuten würde. Wenn man in unserer Ilias und unserer Odyssee abgeschlossene Werke sieht, aus denen jüngere Partien nicht mehr auszusondern sind und die der Textkritik keine wesentlich andere Aufgabe stellen als etwa Hesiod, Pindar, Platon, kann dieses Ergebnis nicht sonderlich befremden. Ist doch auch das Nibelungenlied in vollem Lichte der Geschichte entstanden in einer geistig gleichermaßen bewegten Zeit. Das Hereinziehen des Bischofs Pilgrim von Passau würde m. E. mit einer Hindeutung auf Peisistratos (Name des Nestorsohnes) sich vergleichen lassen. Somit rücken Ilias und Odyssee den Anfängen der Tragödie näher. An diese, scheint mir, erinnert die Ilias unmittelbar, wenn im Anfange Dinge geschehen, die in den vorausgehenden Jahren hätten erledigt werden müssen (König Oidipus) und wenn die Handlung abbricht, bevor der zugrunde geht, der mit seinem Starrsinn sich selbst unermeßliches Unheil angerichtet hat (Kreon in der „Antigone"). Denn die Annahme, daß der Tod Achills ursprünglich der Ilias angehört habe, weist B. mit Recht zurück. Über das Historische in der Heldensage und über die Homerischen Götter äußert er sich S. 45: „So wenig diese in Glauben und Kult lebten, so wenig ist jene Geschichte. Freilich liegen ihr geschichtliche Erinnerungen zugrunde, doch sind sie spärlich, und zeitlich und räumlich weit getrennt, aber das, was sie lebendig und allen Zeiten wert macht, ist Poesie, ist eben das Werk jener vielen Dichter, die Jahrhunderte lang große Erinnerungen pflegten, preisend erhoben, frei dichtend umgestalteten, zusammenfaßten und schließlich neu schufen zu hohen Bildern reiner Menschlichkeit. Weil sie scharfe Typen menschlicher Charaktere in ihren Leidenschaften, Wünschen, in Freude und Kummer, Sehnsucht und Verzweiflung sind, deshalb sind diese Gestalten jederzeit allen verständlich und prägen sich jedem ein" usw. B. zeigt auch ein feines Gefühl für Rhythmus und Klang und hat z. B. in der schon von Lessing behandelten Stelle in A (44—52) die Kunst des Dichters bis in die feinsten Wirkungen belauscht, so daß er ihn mit Recht einen unerschöpflichen Schatz praktischer Poetik nennen kann. Noch auf der 65 f. dieser vielfassenden Seiten preist er die „Leistung und Wirkung der epischen Dichtung". Und diese ausführliche, allseitige Behandlung ist für das folgende förderlich. Sind doch nicht bloß die Tragödien des Aischylos saftige Schnitten vom reichbesetzten Mahle Homers gewesen. Die Griechen „besaßen nun einen unerschöpflichen Schatz köstlicher Geschichten von einer Buntheit und Herrlichkeit, die ihresgleichen nicht hat. Nie verlieren sie sich in wirre Phantastik und wilde Ungeheuerlichkeiten, nie verschwimmen sie in Nebel und Spuk. Fest und klar stehen ihre Gestalten vor Augen, Menschen wie wir, in Stolz und Freude und Kampf und Leid."

Den „Margites" würde ich nicht einen Schwank

nennen. Hätte B. meine Sammlungen zu diesem Charakter eher gekannt, würde er vielleicht auch diesem dämlichen Helden etwas Blut eingeflößt haben. Hesiod würdigt er treffend, macht ihn aber nicht zu mehr als was er gewesen ist, vor allem nicht zu einem religiös Erweckten, der den Propheten des alten Bundes zu vergleichen wäre. Wie die Zusammenfassung in Perioden das Verständnis sehr erleichtert, so wird das einzelne noch besonders veranschaulicht durch das Mittel des Gegensatzes: Homer — Hesiod! Dann wieder Homer — Archilochos, und so geht es weiter durch das ganze Buch. Pindar — Bakchylides. Simonides als Sänger der stolzesten Siege Griechenlands im Gegensatz zu den eben Genannten, aber im Einklang mit den Tragikern. Zeigen Pindar und Bakchylides das stolze Rittertum in seinem Glanze, so Theognis im harten Kampfe gegen das mächtig aufsteigende Volk. Wiederum weht aus den Worten des Xenophanes der Geist einer neuen Zeit. Archilochos, der das „Zeitalter der Standesherrschaft und Kolonialgründung" eröffnet, liegt dem Verf. sehr gut, wenn nur die Fragmente greifbarer wären. Doch möchte ich wenigstens fr. 74 D., das B. einem alten Thasier zuweist, dem seine Tochter einen unerhörten Streich gespielt hat, und fr. 25 D. von einem Mädchen mit wallendem Haar und Myrtenzweig und Rosenblüte für den Liebesroman des Archilochos in Anspruch nehmen. B. sieht in Homer schon eine „künstlerische Persönlichkeit schärfster Prägung." In Thersites, wenn auch von einem jüngeren Homeriden, „steckt gar schon etwas von der Opposition und dem ätzenden Gifte des Archilochos." Diese Erkenntnis des frühen Erwachens der Individualität kann auch für das Verständnis der griechischen Tragödie nützlich werden, bei der m. E. von vielen immer noch zu viel von Typen geredet wird. Dem Semonides kann B. nicht viel Geschmack abgewinnen. Doch hoffe ich, seinem Dichten noch etwas höhere Bedeutung geben zu können. B., der auch sonst zum Nutzen der Sache gern solche Parallelen zieht, weist darauf hin, daß in dieser Zeit altgeübte zum Abschluß reife Poesie mit neu sich ausbildenden Gattungen sich zusammendrängte, wie um 1200 Walther von der Vogelweide so gut wie Freidank und Wolfram von Eschenbach dichteten, während gleichzeitig an der Donau das Nibelungenepos in die letzte Form nach künstlerischen Gesichtspunkten umgebildet wurde. So könnte, denke ich, wohl auch auf Alkmans Chorlyrik etwas Licht fallen, wenn man bei aller sonstigen Verschiedenheit die Bauerntanzlieder zur Zeit Neidharts heranzöge, wie sie etwa Gustav Freytag (B. a. d. d. V. II. S. 51. 60. List-Verlag) schildert: „Laut singt der Chor der Umstehenden den Text des Reihens, leise singt das Mädchen die Weise mit. . . . Auf einleitende Strophen, welche in zahllosen Variationen das Aufgehen des Frühjahres rühmen (ähnlich das herrliche Nachtbild bei Alkman fr. 58 D.), folgen andere, zum Teil in lockerem Zusammenhange wie im Augenblick erfunden, den Schnaderhüpfeln ähnlich . . . Oft ist der Inhalt ein Streit zwischen Mutter und Tochter, die Tochter schmückt sich zum Fest, die Mutter will vom Tanz zurückhalten" — hier bietet sich der Vergleich mit Sappho und Alkaios — „oder ein Lob schöner Mädchen, oder drollige Aufzählung der tanzenden Paare, oft enthält der Text Angriffe auf eine Gegenpartei unter den Tänzern, welche geschildert und verhöhnt wird. Denn leicht bilden sich beim Tanze Parteien, durch spitze Verse wird der Gegner herausgefordert." Das in den letzten Sätzen Gesagte ist genau das, was z. B. H. Diels in Alkmans Partheneion festgestellt hat. [Nach Abschluß meiner Arbeit sehe ich, daß v. Wilamowitz bei Alkman sich Neidharts schon erinnert hat (Euripides, Herakles I [1] S. 72). Um so besser!] Besteht doch in Sparta obendrein das Gegenstück zur Knabenliebe. B. gebraucht hierfür stets das üble Wort „Päderast". Nach seiner sonstigen sprachlichen Praxis wäre die Form „Paiderast" möglich, die man auch in edlerem Sinne verstehen könnte. Bei der Behandlung der Lyrik gibt sich B. zugleich als verständnisvollen Musiker zu erkennen. An Sapphos „Gebet an Aphrodite" zeigt er, daß diese Poesie allerdings mit den zartesten Organen der Seele empfunden werden muß. Nebenbei: Nicht ganz einleuchten werden dem Leser, der nicht Philolog ist, die Worte zu Sapphos fr. 116 f. D. (S. 103 f.): „Die Braut ... wird verglichen mit dem Süßapfel, der auf hohem, auf allerhöchstem Zweige reift", 'vergessen von den Pflückenden, nein nicht vergessen, sie konnten nur nicht an ihn hinan.' Oder mit der Hyazinthe, die auf den Bergen von Hirten zertreten, mit ihrer Blüte den Boden bepurpurt." Er muß ja annehmen, daß diese Sätze, wenigstens der letzte, von einer handeln, die nicht Braut geworden ist. Über die Beziehung des fr. 117 gehen die Meinungen noch auseinander (trotz Catull 62, 39 ff.). Und die Kunst musikalischen Nachempfindens steigert sich noch in dem nächsten Abschnitte IV „Dichtung der Tyrannenzeit". B. weiß den Anakreon, „diesen feinhörigsten aller griechischen Dichter mit der zarten Klangschönheit, der sprudelnden Lebenslust, dem feinen

Humor, der süßen Sehnsucht und leisen Wehmut" nur mit Mozart zu vergleichen, nur daß Anakreon an Größe des Wollens und Seelentiefe zurücksteht.

Es folgt das Kapitel V „Absterbendes Rittertum und neue Keime." Die ausgezeichnete Schilderung der sportlichen Betätigung mit allem, was damit zusammenhängt — „in solcher Folgerichtigkeit bis zum Letzten nirgend und nie wieder durchgeführt" — regt zu Betrachtungen über die Gegenwart an. Mit Recht weist B. die Auffassung zurück, die sich Pindar als hoheitsvollen, adelstolzen Herrn vorstellt, der nur, innerem Beruf folgend, den Musen dient. Dafür, daß die Siegeslieder und ähnliche Lieder Pindars und anderer Dichter zum großen Teil nicht der Chor gesungen hat, sondern ein Sänger dem Chor, bringt B. beachtliche Gründe vor. Im übrigen sind wieder Pindar und Bakchylides aufs schärfste kontrastiert, besonders dadurch, daß die Lieder von ihnen, die gleichen Gegenstand haben, einander entgegengestellt werden. Auch die Sprache des Verf., immer lebendig, jeder Phrase abhold, modelt sich, gewiß unwillkürlich, nach dem Gegenstande. So „wandelt Pindar in der prunkenden Pracht der Sprache und Rhythmen archaisch streng schweren Schrittes würdevoll daher." Ihm folgt in scharfer Prägung Theognis, weiter „philosophische und religiöse Dichtung". Die „unliterarische Dichtung", zu der vor allem auch Märchen und Sagen gehören, bildet den Schluß dieses Abschnittes.

Herrlich schildert B. den Aufstieg Athens und seinen tiefen Fall. Man fragt sich: Hängt mit diesem Schicksale zusammen, daß gerade Athen zur Ausbildung der Tragödie berufen war? Wirkte hierbei mit, daß das Epos in Athen gerade damals gewissermaßen eine zweite Heimat gefunden hatte? Andererseits: Hätten Ionier in Asien überhaupt einen so tragischen Stoff wie den Zorn des Achill erfinden können? In der Frage der Bühne hat B. bekanntlich die Hypothese Dörpfelds modifiziert. Auch jetzt noch nimmt er für die Zeit um 428 einen bühnentechnischen Fortschritt an. Das Spiel hatte sich schon vor der Szene konzentriert. „Nun erhält dieser Platz ihren Namen, wird Bühne und kommt allmählich in Gegensatz zur Orchestra." Ich habe von Anfang an gegen Dörpfelds Annahmen Bedenken erhoben, ich bin auch jetzt noch der Ansicht, daß die Schauspieler, auch wenn sie in der Orchestra aufgetreten sind, beim Spiel durch einen wenn auch noch so niedrigen Standplatz sich aus dem Chore herausgehoben haben, wie das schon bei den ersten Anfängen der Tragödie der Fall war (Pollux IV 123). Warum sollte dieser vernünftige Grundsatz aufgegeben worden sein? Die mit den Bühneneinrichtungen zusammenhängende Annahme einer Umarbeitung des „Prometheus" hat mich noch nicht recht überzeugt. Auch den erhöhten Schuh des Schauspielers möchte ich dem Aischylos nicht nehmen. Daß wir auf der Neapler Satyrvase und auf dem Schauspielerrelief aus dem „Peiraius" (besser: Peiraieus) den hohen Schuh nicht sehen (nach M. Bieber ist auf letzterem Denkmal ein Ansatz dazu vorhanden), beweist m. E. nichts, zumal da diese Sohlen gewöhnlich unter den langen Gewändern verschwanden. Die Mischung von Dialekten in demselben Stück, „für unser Empfinden eine Ungeheuerlichkeit", findet sich auch im indischen Drama. Die Behandlung der Tragödie bei B. ist ein ebenbürtiges Gegenstück zu der des Epos. Wie scharf werden der aischyleischen Tragödie, deren musikalische Natur durch eine eindringende musikalische Analyse der „Perser" veranschaulicht wird, die beiden jüngeren Tragiker entgegengestellt. „Das Gleiche haben Sophokles und Euripides erlebt. Wie ungleich aber haben sie's aufgenommen!" Den Sophokles würde ich übrigens 468 nicht mehr einen Jüngling nennen. Nach einer Darstellung, mit der ich mich kürzlich zu beschäftigen hatte, hat eigentlich erst Euripides psychologisch empfunden und geschaffen. Nach B. entbehrt die Seelenkunde ganz kein Dramatiker. Er kann sie nicht entbehren. „Aischylos gibt Beweise genug." Und von Sophokles heißt es: „Aber die psychologische Kunst hat er aufgenommen, nur hat er sie an anders gearteten Menschen geübt." Aufs schönste zeigt B. diese reife Kunst bei Sophokles in der „Elektra". „Damit hat er höchste Ziele moderner Dramatik vorweg genommen, einen Weg eröffnet, auf dem kein antiker Dramatiker ihm gefolgt ist." Wenn aber dabei hervorgehoben wird der „Antigone" gegenüber, daß der Dichter vorführe, wie ein Mädchen so werden konnte, so scheint mir das in der „Antigone" auch genügend geschehen zu sein. Ein anderer Irrtum modernster Auffassung ist die Vorstellung, daß die Tragiker an eine Charakterzeichnung noch gar nicht recht hätten denken können. Dagegen stellt B. den Satz auf: „Das Drama schafft Charaktere." Die förderlichen Feststellungen Tychos v. Wilamowitz hat er gebührend gewertet, aber ohne ihre Tragweite zu überschätzen. „Ganz Dramatiker faßt er (Sophokles in der „Antigone") nur ins Auge, was auf der Bühne vorgeht und wirkt, und begnügt sich, alles weitere nur insofern anzudeuten, als

es dafür wichtig scheint, und richtet es je nach dem augenblicklichen Bedarf her." Aber in der vielberufenen doppelten Bestattung durch Antigone kann ich etwas Befremdliches überhaupt nicht erblicken. Über die Einheitlichkeit in der Tragödie hat B. viel Interessantes gesagt, auch über Unvollkommenheiten in dieser Beziehung. Fraglich ist mir das Bedenken gegen die „Antigone". „Kreon ist von Anfang bis zum Schluß auf der Bühne: zweifellos die Hauptperson. Und doch nicht der „Held"... Zwei Dramen sind in dem einen Stück vereinigt, das Antigone- und das Kreon-Drama, untrennbar gewiß und doch nicht zu vollkommener Einheit gebracht!" Dasselbe Problem findet sich im modernen Drama z. B. in Shakespeares „Julius Caesar". Von einer Uneinheitlichkeit in der „Antigone" könnte m. E. nur dann die Rede sein, wenn auch Kreon moralisch siegte. So aber unterliegt er der Seelengröße der Antigone. Als Muster der Einheit aber preist B. mit Recht den „König Oidipus". Nicht ganz glücklich erscheint mir dagegen seine Bemerkung S. 204 über den Helden: „Das Opfer eines gräßlichen Dämons, der hohnlachend mit Menschen spielt." Dann gehörte das Stück doch zu Müllners Schicksalstragödie. Ganz anders klingt ja auch, was B. S. 190 sagt: „Zermalmt er seine Helden, so entläßt er doch den Zuschauer wie befreit nach gewaltigem Gewitter in reine Luft und heiteren Himmel, über dem die Götter walten, wie's ihnen gefällt." Da, wo er die vom Dichter durch seine Kunst verhüllte Unwahrscheinlichkeit hervorhebt, daß Oidipus nicht eher die Wahrheit erkennt, erwartet man den Begriff der „tragischen Verblendung", die samt der „tragischen Ironie" Sophokles besonders an Schiller vererbt hat. Aber auch dem Euripides wird B. gerecht. Eingehend verweilt er unter anderen Stücken bei „Medea": „Ein Problem mitten aus dem lebendigen Leben gegriffen, das jeder Tag immer wieder den Menschen aufgibt, bei dessen Lösung Herzen versteinern und Menschen verbluten: die verlassene Frau." Ja, aus dem Leben! Aber konnte Euripides eine verlassene Athenerin des Jahres 431 auf die Bühne bringen? Ein passendes Gegenstück scheint mir zu sein, daß Lessing, als er das Thema behandeln wollte, nicht nach Deutschland die Handlung verlegte, sondern nach dem von der Glorie größerer Charaktere und Leidenschaften umstrahlten England. In diesem Falle erleichterte also der Mythus, statt, wie manche annehmen, als Hemmung zu dienen, die Behandlung psychologischer Probleme. Mit förmlicher Liebe gibt sich B. dem Zauber des „Jon" hin. Hier weht ja auch, scheint mir, Märchenluft. Man denkt an Sakuntala. Der erste Begegnende beim Heraustreten, die vom Gift getötete Taube sind Märchenzüge. „Die erste und großartigste Pazifistenpropaganda" in den „Troerinnen" und andere mehr kampfesfreudige Stücke geben B. Veranlassung, auf die Zurückhaltung des Sophokles hinzuweisen, in dessen Tragödien sich niemals auch nur eine Anspielung auf Politik und das, was die Gegenwart bewegte, finde. Aber im „Oidipus auf Kolonos" ist er doch einmal davon abgegangen (v. Wilamowitz im Buche seines Sohnes S. 368 f.). Bis zuletzt verfolgt B. alle Fragen der szenischen Kunst, vor allem auch das Widerspiel zwischen dem zuerst überwiegenden musikalischen Element und dem mächtig vordrängenden dramatischen. In dieser Entwicklung war die Einführung der Soloarie durch Euripides ein Rückschritt. „Der große Realist hat hier etwas so ganz Unnatürliches geschaffen." B. vergleicht die Auflösung der dramatischen Oper durch Arien im 17. und 18. Jahrh. Von dem euripideischen Realismus selbst hören wir im Anschluß an die Besprechung der „Elektra" das wahre Wort: „Hier zeigt sich deutlich wie selten ein Geheimnis künstlerischer Wirkung: realistische Darstellung hebt sie nicht, sondern verringert sie; das großzügige, alle Nebendinge nur andeutende Freskobild eignet der Bühne."

Auch aus der Komödie bringt B. eingehende, lebensvolle Inhaltsangaben, mit sichtlichem Behagen, und gibt schlagende Beispiele der ausgebildeten Kunst in Vers und Klang. Auch die Komödie hat, wie er hübsch ausführt, ihre Katharsis. Daß namentlich die Parodie der Tragödie zu der Annahme zwingt, daß die Komödie dieselben Bühneneinrichtungen benutzt hat, wie die Tragödie, steht auch mir fest. Der vorliegende erste Teil des Werkes klingt aus in den Hinweis auf die reiche Novellenliteratur, wie sie besonders Herodot bietet, und in einen Überblick über das Wirken der Sophisten, die im Wettbewerb und in Wechselwirkung mit Tragikern an der Sage weitergedichtet haben. Die nächsten Seiten beleuchten das 4. Jahrh. und eröffnen hinweg über Xenophon den Ausblick auf Platon als Dichter, ein Thema, das B. in einem anmutigen Vortrage behandelt hat. Das erweckt für das weitere die besten Erwartungen [1]).

[1]) Ein paar Berichtigungen hier unten: Der nemeische Löwe hat S. 65 ein anderes Epitheton erhalten. Auf einer Verwechslung beruht S. 218 „Ino, die ihren Sohn Itys mordete." S. 229 f. wird die Mutter des Pentheus Autonoe statt Agaue genannt. Marikos S. 240 ist Druckfehler.

Blicken wir zurück auf das bisher Vorliegende mit der Fülle des Gebotenen und seinen vielfachen Anregungen! Des Eigenen enthält das Werk wahrlich genug. Vielfach werden auch die Einsichten in die Kunst der alten Dichtung vertieft. Meine Bemerkungen zeigen nur, wie fest das Gebäude steht. Das Ganze, wohl gegliedert, planvoll in allen Teilen, übersichtlich und anschaulich, plastisch, ein Werk aus einem Gusse, beseelt durch das nachfühlende Verständnis einer Künstlernatur und eines Mannes, dem die menschlichen Dinge nicht fremd sind. Bei aller Schärfe historischer Betrachtung fehlt doch der warme Ton nicht, der zum Herzen spricht. Von Literatur ist nur aufgenommen, was an Ausgaben, Übersetzungen und anderen Schriften den Leser am nächsten und besten zu weiterem Studium führen kann. Die Abbildungen von Originalwerken, unter archäologischem Beistand zumeist aus nicht jedem zugänglichen Veröffentlichungen ausgewählt, tragen, auch wenn sie nicht immer eine bestimmte Stelle des Textes belegen, wesentlich dazu bei, den Leser in den Geist der jeweiligen Zeit zu versetzen. Die unvergängliche Bedeutung der griechischen Dichtung für alle folgende Zeit wird gleich im Anfang des Buches mit weitem Blick dargelegt. In den Wirren und in der Zerfahrenheit moderner Literaturbestrebungen kann es sich als festen Halt erweisen. Deutschland ein Gegenbild Griechenlands! Möge auch von ihm gelten, daß es fest auf dieser Erde stehend — bei gewissen Erbfehlern — „doch über gemeine Leidenschaft sich hinaufgehoben hat zu Schönheit und ewigen Gedanken!"

Leipzig. Richard Opitz.

T. Frank, Roman Historiography before **Caesar.** Sonderdruck aus American Historical Review vol. XXXII Nr. 2 Jan. 1927 p. 233—240.

Die kurze Skizze behandelt die römische Geschichtsschreibung der republikanischen Zeit namentlich hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit. Der Verf. betont, daß man heute nicht mehr der älteren römischen Geschichte mit dem Skeptizismus entgegentreten dürfe, wie ihn seinerzeit Mommsen in seiner Römischen Geschichte und später im höchsten Maße Pais ihr entgegenbrachte. Er unterscheidet in der römischen Geschichtsschreibung drei Abschnitte: 1. Die senatorische Geschichtsschreibung bis zu den Gracchen (d. h. bis zu Piso), die von Staatsmännern für Staatsmänner geschrieben sei; 2. die für die Unterhaltung bestimmte Geschichtsschreibung seit Gellius, bei der der Stoff durch Ausmalung stark angeschwollen sei. Sie wende sich an ein größeres Lesepublikum und popularisiere deshalb den Stoff. Daneben entsteht die Selbstbiographie und Zeitgeschichte, dargestellt von Staatsmännern zur Verteidigung ihrer eigenen Politik. Im Gefolge davon seien dann auch die geschichtlichen Darstellungen überhaupt parteipolitisch orientiert worden (Macer, Sisenna, Sallust). 3. Die Forscher, wobei Varro, Sulpicius Rufus, Tubero genannt werden. Durch sie sei Livius gegen die geschichtliche Romanschreibung der sullanischen Zeit mißtrauisch geworden. In der zweiten Periode treten die Annales maximi hervor, die für jedes Jahr mehr als zehnmal soviel Raum in Anspruch nehmen als Piso. Als Material kommen außerdem die römischen Verträge, wie sie auf dem Capitol aufbewahrt wurden, in Betracht.

Die Übersicht gibt neben anregenden und richtigen Gedanken auch manches schiefe Urteil und manche falsche Behauptung. Die Einbeziehung des 3. Abschnittes in die Geschichtsschreibung scheint mir z. B. verfehlt, aber richtig ist, daß Livius' Streben nach Unparteilichkeit beeinflußt ist durch die zwischen ihm und den Annalisten der sullanischen und caesarischen Zeit liegende römische Wissenschaft (vgl. Pauly-Wissowa, Realencycl. XIII 851). Auch das Urteil über Polybios wird man unterschreiben können: nicht seine griechische Bildung — darin stand er z. B. hinter den rhodischen Gewährsmännern weit zurück — hat ihn zum großen Historiker gemacht, sondern der Verkehr im Scipionenkreise. Im 1. Abschnitt ist die Stellung der Geschichtsschreiber wohl nicht richtig gefaßt: gewiß sind sie durchweg Angehörige der führenden Gesellschaft, aber sie stehen nicht unabhängig da; zwei Dinge sind es, die sie beeinflussen: die Tradition, die zum guten Teil vor ihnen ausgestaltet war[1]), und die gleichzeitige griechische Geschichtsschreibung. Auffällig ist, daß Catos eigentümliche Stellung keines Wortes gewürdigt wird. In der 2. Gruppe sind verschiedenartige Dinge vereinigt und die treibenden Kräfte nicht scharf erkannt. Ausschlaggebend ist wohl die Hereinziehung der Geschichte in die politischen Kämpfe. Durch sie erweitert sich der Leserkreis und schwindet die alte ehrliche Schlichtheit.

So befriedigen also die Ausführungen des Verf.

---

[1]) Dabei sei dahingestellt, wie weit es für die Königszeit eine Überlieferung gegeben hatte. Jedenfalls scheint deren Behandlung auch bei den älteren Annalisten, soweit die mit Buchzahl zitierten Bruchstücke erkennen lassen, ungleich ausführlicher gewesen zu sein, als die der älteren republikanischen Geschichte.

im ganzen nicht, obgleich der Leser für einige gute Gedanken ihm zu Danke verpflichtet ist.

Erlangen. Alfred Klotz.

Ingrid Odelstierna, De vi futurali ac finali gerundii et gerundivi Latini observationes. Commentatio Academica Upsaliae 1926.

Diese Erstlingsarbeit einer schwedischen Philologin, in annehmbarem Seminarlatein geschrieben, nimmt die alte Streitfrage über das Wesen des Gerundivums und Gerundiums, besonders über die finale und futurale Bedeutung auf. Gehen wir von der berühmten Stelle Tacitus Ann. II 59 aus; die einen verlegen die finale Kraft in das Gerundivpartizip, die andern in den Genetivus; schon E. Hofmann (Jahrb. f. Klass. Philol. 1874, 553) zieht eine Frontostelle heran, die neuerdings auch Löfstedt benützt hat (p. 3), welche die bloßen Genetive *facetiarum et voluptatis* neben *inflammandae contionis* und drei andere Gerundivkonstruktionen zeigt, die einem Finalsatz gleichkommen (vgl. Andresen zur erwähnten Tacitusstelle, vgl. F. Degel, Archaistische Bestandteile der Sprache des Tacitus; Programm Nürnberg 1907, 39—40); daraus schließt Löfstedt, daß die finale Bedeutung des Gerundivums „e contextu orationis“ sich entwickelt hat. Daß diese finale Kraft des Genetivs des Gerundivums sich nicht entwickelt hat, sondern uralt ist, zeigt eine von dem Altmeister Leo (Plaut. Forsch.[2] 104 A 3) zitierte Stelle aus Terenz Ad. 270; es ist wohl kein Zufall, daß in diesem alten Beispiel für den Zwecksgenetiv ein Gerundivum steht, das seinem Wesen nach diese schon an und für sich im Genetiv ruhende Kraft erhöht. Andererseits gibt es klare Belege, welche das Gerundivum ohne futuralen oder finalen Sinn und ohne eine Notwendigkeit zu bezeichnen, als reines Verbaladiektiv in der Bedeutung eines Part. Praes. Passivi aufweisen; der locus classicus ist Cic. de div. II 148: *nec vero superstitione tollenda religio tollitur*; auf diese und ähnliche Stellen hätte die Verf. näher eingehen sollen; ob nun die finale Kraft durch die Negation hereinkam (Sommer, Vergleichende Syntax[2] 101) oder auf dem Weg, den die Verf. nach dem Vorgang von Löfstedt und Persson vorzeichnen möchte, ist schwer zu entscheiden. Nach einleitenden und fundierenden Bemerkungen über die bekannte futurale Bedeutung des G. zur Umschreibung des Futurum Passivi besonders seit Ammianus Marcellinus handelt das zweite Kapitel: de vi finali gerundivi. Die Verf. bestreitet, daß das prädikative Gerundivum nach do, curo usw. immer finale Bedeutung hat, wie Schmalz meint; sie übersetzt *pontem in Arari faciendum curat*: er besorgte das Bauen einer Brücke über die Saône und Cic. d. off. 3, 86: F. besorgte sein Zurückführen zu Pyrrhus; als Beweis (!) wird angeführt, daß bei curo niemals ad c. Gerundiv steht; an andern Beispielen sucht die Verf. ebenfalls zu beweisen, daß nicht das Gerundivum ursprünglich finale Kraft hat, sondern daß diese Bedeutung erst im Verlaufe der Zeit aus den Satzverbindungen heraus erwachsen ist; die vor allem auf Persson und Dosson fußenden Argumente sind m. E. oft so fein und zugespitzt, daß sie zerbrechen; das Hauptergebnis faßt der Satz zusammen: Das Gerundivum hat, zum Subjekt oder Objekt hinzugesetzt, durch den Satzzusammenhang finale Kraft angenommen. Im c. III (de accusativo gerundii ac gerundivi pro sententia finali et pro infinitivo posito) wird der Gebrauch des freien, zum ganzen Satz hinzutretenden Akkusativ des G. im Spätlatein, namentlich bei Fredegar und Venantius Fortunatus untersucht; Löfstedt findet entsprechend seiner Lehre vom Genetiv die finale Kraft im Akkusativ allein, Baehrens leitet sie aus der Richtungsbedeutung ab; das ist auch die Ansicht der Verf., welche die Beispiele nach den verba movendi und verba motum non significantia getrennt aufführt und untersucht. Ob dieses zum Teil schon verwilderte Latein sichere Ergebnisse oder gar aufhellende Rückschlüsse zuläßt, will mir sehr fraglich erscheinen. Zudem zeigt Kruschs musterhafte Ausgabe, wie schwankend die Überlieferung ist und wie schwer die Entscheidung ist, ob man da oder dort ad c. ger. oder das bloße Gerundiv setzen soll. Nach zwei Exkursen (I Ablativus gerundii non subiecto sed alii membro sententiae appositus, II De gerundivo in ablativo limitationis posito) handelt der letzte Abschnitt über das Verbum imputare; da hätte man vor allem Kretschmers Deutung von imputare (Glotta 10 (1920) 165) heranziehen müssen; die Verf. geht vor allem auf die Bedeutung accusare näher ein und auf die Vulgatastellen, wo der griechische Text λογίζεσθαι bietet. Der gründliche Georges kommt m. E. dabei etwas zu schlecht weg.

Freiburg i. Br. Franz Eckstein.

Wilhelm Kubitschek, Römerfunde von Eisenstadt. („Sonderschriften des österreichischen archäologischen Institutes in Wien", Bd. XI.) Mit einem Beitrage von Sándor Wolf. Mit 82 Abbildungen im Texte und 15 Tafeln. Wien 1926, Österr. Verlagsgesellschaft Dr. Benno Filser u. Co. 130 S. 15 S.

Der südöstliche Teil von Nieder-Österreich und das Landgebiet westlich vom Neusiedlersee, der jetzige Nordteil vom österreichischen Burgenland, ist ein Boden von historischer Wichtigkeit. Nicht weit von der tschechoslowakischen und österreichischen Grenze liegen zwei Marktflecken, Deutsch-Altenburg und Petronell, auf dem Gebiet des alten Carnuntums a. d. Donau, von wo auch alte römische Wege nordwärts durch das Marchtal, westwärts nach Vindobona und in der südöstlichen Richtung nach dem alten Scarabantia, jetzigem Ödenburg, führten. Auch westwärts vom Neusiedlersee auf den beiden Abhängen der Leithaberge war eine Reihe von römischen Ortschaften, wie man noch aus Ausgrabungen des letzten Vierteljahrhunderts ersehen kann. Der Mittelpunkt der Ausgrabungen im Burgenland ist Eisenstadt westlich vom Neusiedlersee am Leithagebirge geworden. Ein reicher Kaufmann Sándor Wolf, welcher sich schon eine längere Zeit mit der Archäologie und Prähistorie beschäftigt, hat in Eisenstadt ein Privatmuseum der archäologischen Funde aus dem Burgenland eingerichtet. Jenes Wolfmuseum wurde schon von Gustav Thirring im Jahre 1912 in seinem Buche „Führer durch Sopron und die ungarischen Alpen" gewürdigt. Diese Ausgrabungen verfolgt der österreichische Archäologe W. Kubitschek schon vom Jahre 1903 an, der auch durch sein Buch „Führer durch Carnuntum" (es erschien schon in 6. Auflage im Jahre 1923) genug bekannt geworden ist.

Das Buch von Kubitschek hat seinen Namen a potiori; es behandelt nämlich nicht nur Römerfunde von Eisenstadt — wie der Titel lautet —, sondern der Verf. spricht da auch über Ausgrabungen bei Donnerskirchen (nordwestlich von Eisenstadt), in Purbach am Neusiedlersee (früher ung. Feketeváros) und teilweise auch über Ausgrabungen an anderer Seite des Leithagebirges in Niederösterreich, wie in Mannersdorf, Sommerein und Bruck an der Leitha. Ein kurzes einleitendes Kapitel (S. 3—11) über die Ausgrabungen in Eisenstadt in den Jahren 1902—1914 hat Sándor Wolf selbst geschrieben, der auch die Ausgrabungen angeregt und unermüdlich gefördert hat und die Kosten für den Druck dieses Buches und für die Ergänzungen der Abbildungen und Pläne fast ganz auf sich genommen hat. Kubitschek hat einen fleißigen Mitarbeiter im österreichischen Oberst Max Groller von Mildensee gefunden, der auch Ausgrabungen manchmal mit seiner Frau Emma Groller besonders bei Donnerskirchen und Purbach in den Jahren 1910—1914 durchführte.

Eine Übersicht der Römerfunde in Eisenstadt und in der Umgebung gibt der Verf. im 1. Kap. (S. 12—26). Die ersten Funde von Eisenstadt gehören schon in die fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, als man bei dem Ausschachten der Fundamente für die Militärunterrealschule Sarkophage mit Skeletten und Inschriften fand. Die Ausgrabungen hat man erst im Jahre 1903 auf dem sog. „Gölbesäckern" südwärts von der Militärunterrealschule fortgesetzt, wo Überreste von römischen Bauten mit Bruchstücken römischer Ziegel und Grabsteine gefunden wurden. Auch im nahen Purbach fand Oberst von Groller beim Graben Fundamente von fünf römischen Bauten. In der schon angeführten Ortschaft Donnerskirchen wurden Überreste römischer Bäder gefunden, die uns an die römischen Militärbäder in Deutsch-Altenburg erinnern. Es ist auch interessant, daß man in Donnerskirchen Fundamente von einem Bau ausgegraben hat, den schon Groller und Praschniker für Überreste einer christlichen Kirche hielten (s. S. 51 ff.); das wäre ja aber das erste und bisher einzige Denkmal des frühen Christentums in der Umgebung des Neusiedlersees. Falls man auch aus weiteren Funden beweist, daß jene Hypothese richtig ist, so wäre damit ein weiterer Beitrag zu den bisherigen Aufsätzen und Abhandlungen über die Existenz und Erweiterung des Christentums in Pannonien gegeben, von denen man vor allem eine ältere Abhandlung von Kubitschek nennen möchte in den „Blättern des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich" (1897, S. 168—188) und eine neuere von Theodor Deimel: „Römerfunde in Carnuntum" (Heft 8 der Sammlung „Studien und Mitteilungen aus dem kirchengeschichtlichen Seminar der theologischen Fakultät der Universität Wien" 1911). Bisher haben wir kein einziges Denkmal des frühen Christentums in der römischen Zeit im ganzen Donauland zwischen Fünfkirchen und Wels gehabt.

Ein anderer Fundort ist die Ortschaft Mühlendorf (westlich von Eisenstadt), wo S. Wolf im Jahre 1904/05 Überreste einer römischen Nekro-

polis bei der sog. „Steilenzeile“ entdeckt hat. Wolf setzte da nämlich die Ausgrabungen fort, die bei Mühlendorf schon im Jahre 1880 angefangen wurden; in jenem Jahre wurden dort viele Aschenurnen und Sarkophage mit Skeletten gefunden. Während bis zum Jahre 1905 kein antikes Objekt zwischen Bruck a. d. L. und Neudorf (früher ung. Ujfalu) zu konstatieren war, darf man heute diesen Ort sowie überhaupt jene Gegend zu den dankbarsten Fundstellen für den Archäologen an der Ostgrenze von Niederösterreich rechnen. Dort hat auch ein gewesener Bürgermeister von Mannersdorf am Leithaberg, Alex. Seracsin, geforscht, der auch Ausgrabungen in Mannersdorf und Sommerein leitete. Ein Teil der römischen Funde von Mannersdorf ist jetzt im Besitze des Herrn Dr. Carl Wessely, und befindet sich in seinem Hause in Mannersdorf. Wie der Rezensent selbst erkannt hat, sind das besonders Stücke von Stelen mit Inschriften aus der römischen Zeit in einem ganz erbärmlichen Zustand, welche der jetzige Besitzer glücklicherweise vor völliger Vernichtung geschützt hat. Das Volk in jenen Landschaften von Niederösterreich und Burgenland behandelte nämlich bisher solche antike Denkmäler ganz barbarisch. Schon K. beschwert sich in seinem Buche (S. 13 Anm.), daß sich in archäologische Ausgrabungen auch Private und Unfachkundige gern einmischen, die durch ihre Tätigkeit manchmal erst vieles verderben.

Der Inhalt der römischen Funde, die im Wolfmuseum in Eisenstadt aufbewahrt sind, ist verschiedenartig genug, und es ist ihm die ganze zweite Hälfte des Buches (Kap. VI—IX. = S. 62 —123) gewidmet. Außer den schon angeführten Bauresten, Fundamenten und Sarkophagen wurden auch viele Grabsteine mit Inschriften gefunden, welche aber schwer lesbar sind, dann ein Alphabetziegel und manche bemerkenswerte Gegenstände, wie zwei Bronzelampen: „Silen“-Lampe aus Gschieß und „Windhund“ aus Krensdorf (ung. Tormafalu) (s. Abb. 28 S. 42) und dann auch ein Spiegelgriff aus Gschieß (s. Abb. 29, S. 43). Die Grabinschriften möchten nicht nur Archäologen und Historiker, sondern auch Philologen interessieren, wenn sie sich dem Studium des lateinischen Dialekts im Donauland widmen. Leider sind fast alle Inschriften recht beschädigt. Eine Probe dessen gibt z. B. ein Grabstein aus Purbach („Scheibmühläcker“); das Relief umfaßt eine Gruppe von drei Brustbildern, aber die Köpfe sind weggebrochen (s. Abb. 37, S. 64). Der Text der Inschrift ist folgender (S. 63): d m / mimoriaeterne / Aurilia Ciriscenti/ma oui uixcet annus / XXV Aurilius Secum/dinus sipurclu / posuuit cari cou-/gi soi hic tyte-/que domus iter-/ na ert. Der Verf. (a. a. O.) entziffert so: d(is) m(anibus) / memori(ae) aeternae / Aurelia Crescenti/na quae vixit annos / XXV, Aurelius Secun-/dinus sepulcrum / posuit carae coniu/gi suae; haec toti(?)-/que domus aeter/na er(i)t. Eine ganz ähnliche Gruppe von zwei Frauen mit einem Kind in der Mitte stellt auch ein Grabstein von Leitha-Prodersdorf dar (Abb. 49, S. 75). Am Ende des vorigen Jahrhunderts wurde in Mühlendorf ein Töpferofen aus der römischen Zeit entdeckt, wo noch Überreste von verschiedenen Tonwaren und eine Bronzelampe gefunden wurden. Das Bild jenes Töpferofens erinnert einen jeden, der das sog. „Museum Carnuntinum“ in Deutsch-Altenburg besucht hat, an das kleine Modell eines ähnlichen.

Für das Studium der römischen Götterkulte ist der Fund von ein paar Steinaltären der Götter Mercurius, Diana und Juppiter Dolichenus aus der Umgebung von Eisenstadt und Mühlendorf wichtig, welche im allgemeinen fast denselben Charakter haben, wie antike carnuntinische Altäre in Deutsch-Altenburg und Petronell. Hierher gehören auch Überreste einer Fortunastatue, einer anderen Statue, vielleicht des Asklepius, und einer Silvanus- oder Priapstatue von den „Gölbesäckern“, sowie ein barbarisches Dianarelief aus Purbach. (Taf. 1). Die Inschrift auf dem Dianaaltar zeigt Beziehungen zu der Stadt Carnuntum: [Di]anae [Au]g(ustae), oder man kann auch lesen: [Di]anae [re]g(inae) sac(rum) und weiter (Z. 6): Seia[nus du-]um[v]ir [C-]ar[n]u[nt]es[i]um (S.80). Auch der Kult des Juppiter Dolichenus in Carnuntum war damals üblich, wie man noch an der Statue dieses barbarischen Orientgottes im Schloßmuseum zu Petronell und an der Kopie derselben im „Museum Carnuntinum“ in Deutsch-Altenburg sieht. Jene Beziehungen sollte man noch weiter verfolgen. Außer dem Kulte des Juppiter Dolichenus wurde im römischen Donauland auch der Kult des orientalischen Gottes Mithra üblich; davon zeugen ein paar Heiligtümer dieses Gottes in Carnuntum und eine „Mithrasgrotte“ nordwärts von Ödenburg auf dem Ufer des Neusiedlersees. Auf den „Gölbesäckern“ wurde auch ein Fragment eines Mithrasreliefs gefunden, das man freilich mit dem großen und schönen Mithrasrelief in der Vorhalle des schon genannten „Museum Carnuntinum“ nicht vergleichen kann.

Eine genauere Beschreibung der in Eisenstadt gefundenen Gegenstände ist am Ende des Buches beigefügt (S. 105—123). Es sind das goldene und

eiserne Ringe, kleine Bronzefigürchen (darin auch Bacchus- und Aphroditefigürchen), Glasgefäße, Glas- oder Millefioriperlen, verschiedene Bronzebeschläge, ein Bleigewicht, Eisenschaufeln, Tonware (darin auch rote Terrasigillata) und besonders keltische (vorrömische) und römische Münzfunde aus der Kaiserzeit und aus der Spätantike.

Verschiedene kleine Gegenstände sind besonders auf den Tafeln Nr. 3—12, die Münzen auf den Tafeln Nr. 13—15 photographisch dargestellt. Diese Bilderbeilagen im Lichtdruck und 82 Abbildungen im Text (darin 9 Situationspläne) erhöhen noch den Wert des Buches. Daß übrigens das Buch in einer so schönen Ausstattung herausgegeben wurde, darum hat sich — wie schon gesagt — in erster Reihe Sándor Wolf verdient gemacht. Das Buch von K. war schon im Oktober des Jahres 1922 abgeschlossen, aber die ungünstige damalige Finanzlage in Österreich hat verursacht, daß es erst im Jahre 1926 erscheinen konnte. Es wäre aber auch wünschenswert, daß der Inhalt mehr zusammengefaßt wäre, jetzt sind im Buche verschiedene Nachrichten von S. Wolf, Oberst v. Groller und Prof. C. Praschniker vereinigt. Die Abhandlung selbst beschränkt sich mehr auf die deskriptive Seite, da der Verf. vor allem die Art der Ausgrabungen und das gefundene Material beschreibt. Wenn man mehr Material und mehrere solche Abhandlungen und Aufsätze zur Hand haben wird, dann wird man eine Möglichkeit haben, einzelne niederösterreichische und burgenländische Funde zu vergleichen, gegenseitige Beziehungen zu suchen und endlich ein Bild des römischen Lebens auf dem Boden des talen Pannoniens im Donauland nach allen Gesichtspunkten zu rekonstruieren. Für das Studium der römischen Kultur auf der Peripherie des römischen Reiches im allgemeinen aber ist das Buch sowie auch andere Abhandlungen desselben Verf. ein sehr wertvoller Beitrag.

Bratislava a. d. Donau.

Jos. R. Lukeš.

Baalbek. Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1898 bis 1905. Herausgegeben von **Theodor Wiegand.** 3. Band von **Heinrich Kohl, Daniel Krencker, Oskar Reuther, Friedrich Sarre, Moritz Sobernheim.** Mit 213 Textbildern und 24 Tafeln. Berlin und Leipzig 1925, de Gruyter u. Co. XI, 145 S. 260 M.

Mit diesem dritten Bande erhält das großartige Werk, dessen vorhergehende Bände früher angezeigt wurden (vgl. diese Woch. 42 [1922] Sp. 731 ff.; 44 [1924] Sp. 472 ff.) seinen Abschluß. Darin behandelt M. Sobernheim die Geschichte Baalbeks im Mittelalter (von 637—1517 n. Chr.) und die arabischen Inschriften, H. Kohl (nach seinem frühen Tode im Weltkriege ersetzt durch D. Krencker) die arabische Burg, O. Reuther die islamischen Bauten außerhalb der Qalʿa, F. Sarre die Kleinfunde. Wiederum ist durch ausgezeichnete Abbildungen und Tafeln dafür gesorgt, dem Leser die Beschreibung bis in Einzelheiten hinein verständlich zu machen. Ein Register am Schlusse verzeichnet die Stichwörter aller drei Bände.

Dem Freunde des klassischen Altertums wird mancherlei auch in dem Schlußbande wertvoll sein. Spürt man doch überall in der arabischen Zeit das Nachwirken der Antike, so in der Form der Tabula ansata für die Inschriften (S. 18), in den Grundmauern der arabischen Burg, bei der rein arabische Bauten nur als Bindeglieder auftreten (S. 41) oder auf die antiken Mauern nur Brustwehren oder Pechnasen aufgesetzt werden (Abb. 16 ff.). Ebenso anziehend ist es, die Entwicklung der arabischen Befestigung zu verfolgen, die sich zunächst mit dem Hofe und den Tempeln begnügt und erst später weiterhin ausgedehnt wird. Die Kleinfunde gehören sämtlich der nachantiken Zeit an. Sehr lehrreich ist es auch hier, Vergleiche mit dem Altertum anzustellen (z. B. in der Bemalung der Gefäße mit dem Fries schreitender Pfauen S. 130, bei den Pfeilspitzen S. 136). Mit Recht sind die ei- oder vasenförmigen Tongefäße für Handbrandgeschosse erklärt worden (S. 133 ff.). Über die Entwicklung der Wappen äußert sich der beste Sachverständige Dr. L. A. Mayer (S. 119). Schließlich wäre noch zu erwähnen, daß jetzt auch der Herausgeber sich H. Thiersch angeschlossen hat und die beiden Haupttempel dem Adad-Jupiter und der Atargatis Juno zuweist. Auf derselben Seite (S. V) stellt Th. Wiegand eine Aufgabe, die von der deutschen Expedition nicht gelöst werden konnte. Bis jetzt fehlen alle Spuren des vorrömischen Kults, obwohl im Innern des großen Tempels bis auf den Naturfelsen hinab gegraben wurde. Deshalb empfiehlt er, unterhalb der Altargegend die tieferen Schichten zu untersuchen. Ob dabei Nennenswertes gefunden wird, kann bei den ungeheuren Verwüstungen, die Baalbek betroffen haben, zweifelhaft sein. Sehr bedenklich macht in dieser Beziehung auch die Tatsache, daß der Ort verhältnismäßig spät genannt wird, in vorhellenistischer Zeit also offenbar gar keine Bedeutung gehabt hat. Denn alle großen Kultorte Syriens, auch Palmyra, werden schon sehr frühzeitig erwähnt. Doch wie dem auch sei,

für alle weiteren Forschungen wird das große deutsche Werk die unentbehrliche Grundlage sein und bleiben, und darum gebührt Herausgeber wie Mitarbeitern uneingeschränkter Dank.

Dresden. Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Ἄγγελος. II, 4.

(163) **P. Behn,** Das Mithraeum von Dieburg. Das Mithräum war nach der aufgehenden Sonne orientiert und wurde von christlichen Eiferern zerstört. Die doppelseitige mit Reliefs bedeckte Altartafel konnte wieder zusammengesetzt werden. Mithras ist als berittener Bogenschütze dargestellt. Die Randbilder ergeben eine zusammenhängende Legende (Kosmogenie, Geburt des Mithras, das Wasserwunder, Mithras und der Stier usw.). Das letzte Bild ist der dreifache Mithras, die Dreieinigkeit. Das Altarbild stammt aus dem Ende des 2. Jahrh. und ist älter als Tertullians Lehre von der immanenten Trinität. Die Rückseite stellt die Phaethonsage dar; Mithras ist Helios, aber auch Merkur (Wodan). Die Dreizahl der Horen entspricht den drei germanischen Jahreszeiten. Dazu Abbildungen der Vorder- und der Rückseite.

Aréthuse. XVI (Juli 1927).

(101) **S. Mirone,** Monnaies historiques de la Sicile antique. Fortsetzung. Erste athenische Angriffe 433 bis 422: Tetradrachmen von Syrakus, Agrigent und Himera mit fliegender Nike. Bündnis Segesta-Eryx 426—416. Bündnis Syrakus—Messana um 425; Tetradrachmen beider Städte mit fliegender Nike. Kongreß von Gela 424. Tetradrachmen mit Olivenzweig und fliegender Nike. Seeschlacht im Hafen von Syrakus 413. Olympischer Sieg des Exainetos 412: Dekadrachme von Agrigent. Niederlage der Athener 413: Siegesmünzen von Syrakus und Gela. Sieg der Katanier über Syrakus 409. Bündnis Leontinoi—Katana 405—403. Gründung von Neapolis auf Naxos 402—394, nach der Zerstörung von Naxos durch Dionys I. Dion und Timoleon 357—337. Didrachmen von Syrakus und Leontinoi, Athenakopf, Pegasos. Schlacht von Hadranon 344. Einnahme von Syrakus 343. Befreiung der sizilischen Städte: Kopf des Zeus Eleutherios. Städtebündnisse 342. Schlacht am Krimisos 339: Sikelia mit Myrtenkranz. Städtebündnis: „Homonoia“ erneuert 339: „Kainon“. Wiederaufbau von Gela, Agrigent und Kamarina. Agathokles 317—282. Münzen mit Kopf des Agathokles, zuletzt mit der Bezeichnung als König. Bündnis Tyndaris-Lipara, Befreiung von Syrakus 288. Mamertiner in der Schlacht von Mylai 260. Bündnis Alaisa—Rom: Apollokopf. König Hieron II: Kopf der Königin Philistis.

Eranos. XXV 2.

(97) **S. Grevander,** Textkritiskt till Mulomedicina Chironis. — (105) **H. Armini,** De epitaphio Alliae Potestatis. Text und Erklärung. — (123) **J. Svennung,** De auctoribus Palladii. Quellen für Buch I—XIII. Palladius hat keineswegs nur das Werk des Gargilius Martialis ausgeschrieben und umschrieben, er hat auch Columella, Faventinus u. a., ferner Anatolius und andere griechische Schriftsteller benutzt. — (179) **V. Lundström,** Till Res gestae Divi Augusti kap. 1. — (185) **H. Sjögren,** Tac. Ann. XIV 40. ‘iis quos memoravi’ ist nicht zu ändern. — (187) **G. Carlsson,** De duobus verbis Mulomedicinae Chironis interpretandis. P. 158, 7 deiectio pectinis sind Ausscheidungen. P. 55, 19 loca necessaria bedeutet ebenfalls die hinteren Körperteile. — (107) **J. Sundwall,** Brottstycke av en attisk katalog. Athen, Epigraphisches Museum 378, Prytanenliste.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Arrien, L'Inde. Texte ét. et trad. p. P. Chantraine. Paris 27: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V (1927) II/III S. 233. ‘Besonnener kritischer Apparat, knappe Einleitung über die Vorgänger.’

Blümlein, Carl, Bilder aus dem römisch-germanischen Kulturleben. 2. verm. A. München 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) IV/V S. 185 f. ‘Für Schulbibliotheken unentbehrlich.’ *Gebhard.*

Bonner, Robert J., Lawyers and Litigants in ancient Athens. The Genesis of the Legal Profession. Chicago 27: *Athenaeum. St. Period. di L. e St.* N. S. V (1927) II/III S. 232. ‘Klar, gut unterrichtet, ohne übermäßigen gelehrten Apparat.’

Cahen, Raymond, Le Satiricon et ses Origines. Lyon 25: *Athenaeum. St. Period. di L. e St.* V (1927) II/III S. 226ff. Im allgemeinen anerkannt. Ausstellungen macht *M. Galdi.*

Calhoun, George, M., The Growth of criminal Law in ancient Greece. Berkeley 27: *Athenaeum. St. Period. di Lett. e. Stor.* N. S. V (1927) II/III S. 232. ‘Im ganzen gut und empfehlenswert.’

Cambridge Ancient History. V. Athens, 478—401 B. C. Cambridge 27: *Athenaeum. St. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V (1927) II/III S. 229 ff. ‘Zeigt die Vorzüge der englischen Geschichtschreibung.’ Bedenken.

Cumont, Franz, Feuilles de Doura-Europos (1922—1923). Paris 26: *Athenaeum. St. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V (1927) II/III S. 236 ff. ‘Von maßgebender Bedeutung für die Geschichte des Altertums.’

Dalmasso, Virgilio e la vite-Riflessi del carattere di Virgilio nel poema delle Georgiche. Mantova: *Athenaeum. St. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V (1927) II/III S. 238. ‘Sorgfältig und hier und da mit feinen Beobachtungen durchsetzt.’ [*M. G.*]

Ἐπιτύμβιον. Heinrich Swoboda dargebracht. Reichenberg 27: *Athenaeum. St. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V (1927) II/III S. 238 f. ‘Wird unter den besten Schriften derart seinen Platz finden.’

Forma Italiae. Reg. I. Latium et Campania. Vol. I. Ager Pomptinus. Pars I. Anxur-Tarracina. Descripsit Jos. Lugli. Roma 26: *Athenaeum. St. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V (1927) II/III S.



215 ff. 'Arbeit von gewaltigem Unternehmungsgeist, von geduldigen Einzeluntersuchungen und Beobachtungen in der Landschaft.' Ausstellungen macht *G. Patroni.*

Grégoras, Nicéphore, Correspondance. Texte éd. et trad. p. R. Guilland: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V (1927) II/III S. 234. Inhaltsangabe.

Gymnasium. Hrsgb. v. Otto Morgenstern Leipzig (26): *Hum. Gymn.* 38 (1927) IV/V S. 184. 'Jeder Lehrer am Gymnasium sollte das ganze Buch lesen.' *E. G.*

Herodot. Erodoto. Storie. Letture Scelte. Introduz. e comm. di G. Ammendola. Livorno 27: *Athenaeum. St. Period. di Lett. e Stor.* N. S. (1927) II/III S. 240. 'Geschickt.'

Juret, A. C., Système de la Syntaxe Latine. Paris 26: *Athenaeum. St. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V (1927) II/III S. 220ff. 'Gelehrt und interessant, reich an Belehrungen und geschichtlichen Daten.' *M. Galdi.*

Körte, Alfred, Die hellenistische Dichtung. Leipzig 25: *Hum. Gymn.* 38 (1927) IV/V S. 185. 'Meisterwerk.' *F. B.*

Lucain, La guerre civile. T. I., Livres I—V. Texte ét. et trad. p. A. Bourgery. Paris 26: *Athenaeum St. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V (1927) II/III S. 233. Anerkannt.

Luciano, Zeus tragedo. Introduz. e commento di G. Ammendola. Livorno 27: *Athenaeum. St. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V (1927) II/III S. 240. Geschickt.

Ludus latinus. Hartke, Wilhelm, Formenlehre. — Wortkunde zu Teil I—IV. — **Hartke, W., Kappus, C., Salomon, G.,** Lateinische Satzlehre. — **Salomon, G.,** Latein. Übungsb. f. d. Tertia der Gymn. — **Salomon, G. u. Tolle, C.,** Lat. Übungsb. f. d. Tertia d. Realgymnasien. Leipzig u. Berlin 27: *Hum. Gymn.* 38 (1927) IV/V S. 186 f. Anerkennend besprochen v. *H. Zelle.*

Nestle, W., Geschichte der griechischen Literatur. I. II. Berlin-Leipzig 23. 24: *Hum. Gymn.* 38 (1927) IV/V S. 184. 'Für erste Information oder für Rekapitulation sehr zu empfehlen.' *E. G.*

Ocellus Lucanus hrsg. v. Richard Harder. Berlin 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) IV/V S. 187. 'Sehr gründliche Arbeit.' *F. Charitius.*

Phaedrus und **Äsop,** Fabeln. Hrsg. v. Wolfschläger. Paderborn: *Hum. Gymn.* 38 (1927) IV/V S. 185. 'Gut eingeleitet, geschickt ausgewählt.' *Ax.*

Platon, Phaidon, hrsg. v. Grimmelt. Paderborn: *Hum. Gymn.* 38 (1927) IV/V S. 184 f. Trotz Ausstellungen als „besonnene, kluge Ausgabe" bezeichnet von *Ax.*

Psellos, Michel, Chronographie ou histoire d'un siècle de Byzance (976—1077). T. I. Texte ét. et trad. p. E. Renauld. Paris 26: *Athenaeum. St. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V (1927) II/III S. 234. 'Reiche Einleitung, gewandte und treue Übersetzung' gerühmt.

Raccolta di scritti in onore di Felice Ramorino. Milano: *Athenaeum. St. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V (1927) II/III S. 239. 'Sehr mannigfaltig und gut zusammengestellt.' [*M. G.*]

Rostovtzeff, History of the Ancient World. I. II. Oxford 26. 27: *Athenaeum. St. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V (1927) II/III S. 235 f. 'Die Tiefe und Originalität der Gesichtspunkte eines Gelehrten ersten Ranges' gerühmt.

Schadewaldt, Wolfgang, Monolog und Selbstgespräch. Berlin 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) IV/V S. 187. 'Gründlich.' *F. Charitius.*

Seneca, L. Anneo, La consolazione ad Helvia e passi scelti con comm. di Innocenzo Negro. Torino 27: *Athenaeum. St. Period. di Lett. e Stor.* N. S. V (1927) II/III S. 240. 'Einfache, besonnene Einleitung, zuverlässiger Kommentar' gerühmt.

Solmi, A., L'unità fondamentale della storia italiana. Bologna: *Athenaeum. St. Period. di Lett. e Stor.* V (1927) II/III S. 238. Trotz Bedenken 'die richtige Grundidee' anerkannt.

Sorrentino, Andrea, La retorica e la poetica di G. B. Vico. 1927: *Athenaeum. St. Period. di Lett. e Stor.* V (1927) II/III S. 222 ff. 'Gelehrt und wohl durchdacht.' *M. Galdi.*

Studi Etruschi I. Firenze 27: *Athenaeum. St. Period. di Lett. e Stor.* V (1927) II/III S. 235. 'Glänzend.'

Waldis, J., Neues über Mykenae. Luzern 25: *Hum. Gymn.* 38 (1927) IV/V S. 185. 'Kann manchen Fingerzeig dem Besucher bieten.' *Bux.*

Weill, R., Bases, méthodes et résultats de la Chronologie égyptienne. Paris 26: *Athenaeum. St. Period. di Lett. e Stor.* V (1927) II/III S. 210 ff. 'Schönes Buch, das sich auch dem Studium der Nichtägyptologen empfiehlt.' *Pl. Fraccaro.*

Weinreich, Otto, Die Distichen des Catull. Tübingen 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) IV/V S. 185. 'Feine Beobachtungen, erschöpfende Interpretation' gerühmt von *F. B.*

Wohlrab, Martin, Altklassische Realien im Gymnasium. Neubearb. v. Hans Lamer, Die altklassische Welt. 13. (4.) A. Leipzig 26: *Hum. Gymn.* 38 (1927) IV/V S. 184. 'Vermag auch Studierenden und gebildeten Laien ausgezeichnete Dienste zu leisten.' *Gebhard.*

Mitteilungen.

Zu Sallust.

In den Sallust-Ausgaben von der Aldina und Elzeviriana an bis zu Schlee, Hoffmann, Stegmann u. a. (auch die monströse Florentiner von 1820 habe ich der Genauigkeit halber eingesehen) hat in dem Passus J 52. 2 nam Metello virtus militum erat, locus advorsus, Jugurthae alia omnia praeter milites opportuna der Dativ *Metello*[1]) unbeanstandet

[1]) Ein entstellender Druckfehler in der Ahlbergschen Teubner-Ausgabe.

ein beschauliches Dasein geführt, bis jetzt in der neuesten 11. Aufl., die er noch selbst bis zum Drucke vorbereitet hatte, Wirz im Anhange bekannte: „nur gegen besseres Wissen könne er den bloßen Dativ mit *esse* als sogen. Dativus posses. oder commodi erklären, ihm stehe kein ähnliches Beispiel zu Gebote, und ein unzulänglicher Notbehelf scheine ihm die Auslegung 'Metellus hatte tüchtige Soldaten'." Anders wäre es, wenn *esse* mit einem finalen Dativ bekleidet wäre: magno usui, adjumento.

Wirz will also einer abstrakten Eigenschaft nicht die subjektive Gewalt auf ein Objekt, noch dazu ein persönliches, einräumen, vgl. auch Hand, Lehrb. des lat. Stils p. 67 u. 121 der Neubearbeitung von Schmitt.

Sonderbar bleibt es m. E. immerhin, daß die vielen Jahre hindurch an der genannten Redewendung niemand Anstoß genommen hat; nur in einer einzigen der großen Anzahl von Sallust-Ausgaben — ich darf wohl sagen, daß ich so ziemlich alle besitze — in der berühmten, aber äußerst seltenen von Aller finde ich: „Metello virtus militum erat: a parte Metelli. Notabile quiddam in elocutione videtur. Sed fortasse scribendum: Nam Metello virtus militum (sc. opportuna erat), Jugurthae alia omnia praeter milites opportuna, omisso *locus adversus*, quod poterant librarii ex cap. 55 infra adsciscere. Nisi tamen liceat ista interpositione non obstante intellegere Metello virtus militum opportuna." Diese Vermutung über das Eindringen von *locus adversus* in den Text ist allerdings äußerst unwahrscheinlich.

Wirz hebt ausdrücklich hervor, ihm sei kein ähnliches Beispiel der Dativ-Verbindung bekannt und schreibt daher *nam pro Metello virtus militum erat*, zumal da *advorsus* im 2. Gliede einen greifbaren Gegensatz verlange und dieser liege in dem einzusetzenden *pro*. Daß diese Ausdrucksweise sehr wohl möglich ist, unterliegt ja keinem Zweifel; man vgl. nur magnifica pro se et illis dolentia J 84. 1, quae .. pro hostibus et advorsum se opportunissimae erant J 88. 4, lubidinem advorsum nos, metum pro nobis suasisse 108. 3, noctem pro se rati J 98. 2 (= rati noctem, quae jam aderat, et victis sibi munimento fore et . . . J 97. 3) [2]), hierzu reliquos labores pro praeda fore J 54. 1 und Klimscha, Sallust. Miscellen (Progr. Kremsier 1882) p. 22.

Aber, frage ich, ist die Einfügung von *pro* auch unbedingt notwendig? Dies möchte ich doch in Abrede stellen.

Seine eigenen Worte, die Wirz bei Ablehnung meines Änderungsvorschlags J 78. 2 anwendet: „daß manches bei Sallust, dessen literarischer Nachlaß von so geringem Umfang ist, überhaupt nur einmal vorkommt . . .", möchte ich gegen die Notwendigkeit von *pro* ins Feld führen: eben gerade deshalb, weil manches bei ihm nur einmal erscheint, resp. erscheinen kann, ist die alte Lesart durchaus nicht als unmöglich zu verwerfen, sondern eben als ein ἅπαξ λεγόμενον zu betrachten (vgl. auch Wirz zu 32. 4 vis . . in animos eorum *invaserat* gegen die sonst ausnahmslose Verbindung dieses Verbs mit dem bloßen Acc." Dies beweist nicht, daß Sallust hier ebenso geschrieben haben muß"), und wenn auch direkt kein zweites gleiches Beispiel für den Dat. commodi mit *esse* vorliegt, so scheint doch diese Konstruktion nicht nur annehmbar, sondern sogar echt sallustisch zu sein; hat doch Sallust, wie Schmalz, Syntax⁴ § 85 ausdrücklich hervorhebt, gerade „für Dativkonstruktionen eine Liebhaberei [3]) und dehnte zuerst [4]) den Gebrauch auf geistige Eigenschaften (also dauernden und eigentümlichen Besitz) aus, z. B. longe mihi alia mens est [C 52. 2]." Ist es da nicht äußerst wahrscheinlich, daß er auch einer abstrakten Eigenschaft die subjektive Kraft auf ein Objekt übertrug und durch die einfachste Redewendung Metello virtus militum erat ein wahrhaft markantes Beispiel für den Dativus commodi schuf, für den Dativus commodi im wahren Sinne des Wortes („nicht der formale oder ethische, sondern der reale Dativus commodi," sagt Herzog z. St.): für Metellus war von hohem Vorteil die Tüchtigkeit seiner Soldaten?

Sicher ist sich aber Wirz in der Beurteilung solcher Abnormitäten nicht ganz gleich geblieben, insofern er z. B. 78. 2 *alia in tempestate* ebenso wenig beanstandet, wie 66. 3 das „auffällige", „ja unerhörte" *in tali die*, im Gegenteil als wohlberechtigt bezeichnet, während er den Dativ *Metello* keinesfalls glaubt

[2]) Diese Beispiele liegen also alle erst in der 2. Hälfte des Jug. Wirz verweist auf weitere Belege, die schon von den früheren Erklärern, wie Dietsch, Herzog, Fabri zu J 98. 2 beigebracht wurden: bei Cicero quae pro nobis essent . . . quaeque essent pro adversariis de or. 1, 143 (nicht 195 wie Wirz zitiert!), non modo non pro me, sed contra me de or. 3, 75, partim nihil contra Habitum valere, partim etiam pro hoc esse pro Cluent. 88.

Ich füge hinzu: quae antea pro illis erant, in contrarium conversa Curtius IV 14. 16, pro equitibus planities erat Curt. X 19. 14; ähnlich quia semper pro bonis contra improbos senserat pro Mil. 5, quoniam ipse pro se dicere non posset Nepos Milt. 7. 5, pro libertate loquebantur Thras. 2. 5, und letzten Sinnes sind hierher gehörig auch Caes. b. g. II 14. 1, VII 19. 5; b. c. 3, 26. 1.

[3]) Man erinnere sich nur z. B. an miseriis suis remedium mortem exspectare C 40. 3, quem exitum tantis malis speraret C 40. 2, ea honori non praedae habeant J 31. 10, si tuis hostis fueris J 10. 5; 14. 17; 81. 1, ludis Apollini circensibus Hist. II 48 Maur. (hierzu Kritz = II 89); vgl. Constans, de serm. Sall. p. 105 D., p. 106 G. und folg., Großmann, Gebr. der Kasus bei Sall. p. 11, Landgraf, Der Dat. comm. und Dat. fin. Archiv VIII. p. 65, p. 67.

[4]) Dies trifft allerdings nicht zu, cf. Bennet, Syntax of Early Latin II p. 164.

verteidigen zu können, vielmehr als absolut unzulässig verurteilt. Und doch liegt er unserem Empfinden nahe, ähnlich wie in einer Stelle aus Catos agricult., die ich zum Vergleiche anführen möchte. Nachdem er über die Pflichten und Aufgaben eines — sagen wir — „Gutsinspektors" ausführlich gesprochen hat, kommt er auf den Vorteil des Besitzes eines Stadtguts zu sprechen, auf dem der Inspektor seine Tätigkeit zu entfalten hat, und fährt cap. 7. 1 fort: et ligna et virgae venire possunt et domino erit, qui utatur „Holz und Reisig kann verkauft werden, der Erlös hiervon kommt dem Besitzer zugute, der ihn (beliebig) verwenden kann." Das ganze abstrakte Kaufgeschäft mit seinem dabei abfallenden Gewinn schwebte dem Cato, als er den Dativ possessoris (gehört dem Besitzer) oder commodi (kommt zugute) schrieb, vor und machte seine Kraft auf die Wahl dieses Kasus geltend; vgl. auch Schöndörffer, de syntaxi Catonis (Diss. Königsberg 1885) p. 15 über cap. 14. 3). Sicher steht dieses Beispiel in einer inneren Konstruktionsähnlichkeit mit der Sallust-stelle.

Vielleicht aber kommt uns zur Verteidigung der Lesart nam Metello etc. aus Sallust selbst doch ein Beispiel zu Hilfe; ich sage ausdrücklich „vielleicht", denn es ist mir sehr wohl bekannt, daß für diese Konstruktion des Dativs noch eine andere Auslegung möglich wäre.

or. Macr. 27 heißt es: . . atque haec eadem non sunt agrestibus, sed caeduntur . . Haec eadem sind zusammenfassend die vorher genannten *munera ditium*, die den Landleuten „nicht zustatten, zugute kommen," der von Wirz geforderte „greifbare Gegensatz" zu *sed caeduntur* liegt hier ebenfalls in *non agrestibus sunt*, wozu genau so abstrakt wie die virtus militum die *munera ditium* das Subjekt ausmachen. Täuscht mich nicht sehr mein Empfinden, so haben wir hier eine Belegstelle, die in hohem Maße J 52. 2 stützt. Voraussetzung hierfür ist allerdings, daß wir *haec eadem* als zusammengehörig ansehen wie J 14. 21 quod utinam illum . . . eadem haec simulantem videam, oder ab eisdem illis J 25. 2; 27. 1 u. ö und nicht etwa den Dativ *agrestibus* von *eadem* abhängig sein lassen, eine Auffassung, die ja gleichfalls einen treffenden Sinn ergibt. Doch scheinen mir Kritz z. St. und selbst Jacobs-Wirz der Zusammengehörigkeit von *haec eadem* zuzuneigen, wenigstens schreibt letzterer in der Anmerkung *haec eadem* zusammen und bemerkt: „das ist wahrlich wenig genug: und noch dazu genießen die Landleute die geringsten Vorzüge nicht einmal so wie ihr, sondern werden . ." Auch Cleß in der Übersetzung verbindet *haec eadem* „. . . eine Gnade, die ihr euern reichen Gebietern verdankt. Gleichwohl wird ebendieselbe den Bürgern auf dem Lande nicht beschert." Auch Otto Gehlen in der ganz seltenen Ausgabe der Reden und Briefe (1864) übersetzt: „Und eben das haben die auf dem Lande nicht."

Und noch ein anderer Weg zur Erklärung und Verteidigung der besprochenen Worte scheint mir gangbar zu sein, auf den man unwillkürlich beim Lesen der Stelle hingeleitet wird.

Nam Metello virtus militum erat — wie von selbst kommt einem da der Gedanke, als stehe diese Redewendung in einem verwandtschaftlichen Verhältnis zu der bekannten plebi militia volenti putabatur J 84. 3 und ut militibus . . labor volentibus esset J 100. 4. Wie diese Sprache Sallust immer zugestanden wurde, so wird man auch jene Wendung als echt sallustisch kaum bezweifeln und beanstanden dürfen, wenn auch ein völlig analoges Beispiel aus anderen Autoren augenblicklich nicht zur Hand sein mag.

Tacitus hat bekanntlich die Formel schon erweitert [5]); er sagt Ann. I 59: uti quibusque bellum invitis aut cupientibus erat: Können wir uns nicht so etwa ein Metello proelianti virtus militum erat vorstellen — Metellus hatte im Kampfe für sich die Tapferkeit seiner Soldaten, gegen sich die Schwierigkeit des Geländes ? ? So wäre dann zwischen *Metello* und der *virtus militum* ein vermittelnder Gedanke geschaffen, den Wirz in Form von *magno usui* oder ähnlich so vermißt; denn das läßt sich sofort erkennen, daß die *virtus militum* ihre Bedeutung für Metellus eben *in proelio* entfaltete. Bei der ganzen Schilderung der Situation war dies noch zu besonderem Ausdruck zu bringen unnötig, die prägnante Andeutung genügte.

Über Jug. 78. 2 habe ich „Sallustiana" III. 2 p. 25—40 so ausführlich gesprochen, daß wohl kaum eine Möglichkeit der Deutung und Auffassung der Worte *cetera uti fors tulit, alta, alia in tempestate vadosa*, wie die handschriftliche Überlieferung ist, offen oder unerörtert geblieben ist. Wirz lehnt im Anhang jetzt meinen ganz scharf begründeten Vorschlag, *in* zu streichen, kurzerhand ab. Sein erster Grund für die Beibehaltung der alten Lesart ist: „daß manches bei Sallust, dessen literarischer Nachlaß von so geringem Umfang ist, überhaupt nur einmal vorkommt . . ." Über den Widerspruch, in dem Wirz hierbei mit sich selbst steht, habe ich oben schon gesprochen. Der zweite Grund ist, daß die ungewöhnliche Stellung durch die rhetorische Wirkung der aufeinander prallenden beiden *alia* bedingt erscheine . . . Ist wohl es glaublich, daß bei der einfachen Schilderung einer Gegend Sallust einen besonders rhetorisch schwungvollen Stil gewählt habe, oder sein rhetorisches Können habe zeigen wollen, das doch in die sonst so einfache, trockene Erzählungsform gar nicht hereinpaßt? Haben die wortspielartig nebeneinander gestellten Worte *alta alia alia in tempestate vadosa* wirklich einen rhetorischen Schwung und welchen Zweck sollte dieser haben, wenn Sallust schlicht und einfach dann fortfährt *nam ubi mare magnum esse coepit* . . ? Eher

[5]) Am kühnsten Liv. I 54. 9 patuit quibusdam volentibus fuga.



wäre hier eine malerische Zeichnung der brausenden Wogen und Wellen am Platze gewesen, wie etwa: *mare magnum, saevire ventis, limum, harenam, saxa ingentia fluctus trahere, facies locorum cum ventis simul mutari* . . . Dann fährt Wirz fort: „. . . da hier die Verschiebung des ihnen gemeinschaftlichen Beziehungswortes samt Praep. hinter das zweite und die Unterdrückung der Praep. vor dem ersten nach sich zieht . . ." Was nach sich zieht? Hier muß doch ein Gedanke ausgefallen sein und eine Lücke im Zusammenhange sich gebildet haben, denn das folgende „daß *in* hier so wenig zu beanstanden ist . . ." ist anaphorisch das dritte widerlegende „daß". Gerade die Verschiebung des gemeinschaftlichen Beziehungswortes hinter das zweite *alia* hätte die Unterdrückung der Präp. vor dem ersten unmöglich gemacht. Was Wirz sonst noch über *in* und über *uti fors tulit* vorbringt, deckt sich im wesentlichen mit dem von mir a. a. O. p. 31 ff. An- und Ausgeführten.

Ferner: Zum Vergleich und zur Stütze meines Vorschlags J 85. 47 *egomet in agmine ut in proelio* zu lesen, habe ich „Sallustiana" III 2 p. 194 C 2. 3 si virtus in pace ita ut in bello valeret herangezogen. Wie diese Stelle gegen, nicht für meine Vermutung sprechen soll, ist mir unerfindlich. Wirz behauptet, dort werde das 2. Glied als das nebensächliche hingestellt: im Gegenteil, meine ich. Sallust preist ausdrücklich die hohe Gewalt und Bedeutung der *animi virtus* von Königen und Machthabern für den Krieg; nur erhofft und erwünscht kann werden, daß diese in gleichem Maße auch für *in pace* — das erste Glied — sich geltend macht; so ist doch gerade das zweite, durch *ut* eingeführte Glied das wichtige, den Ausschlag gebende, keinesfalls aber das nebensächliche. Hier zeigt sich positiv die Wirkung der *animi virtus*, während sie für das 1. Glied als ein noch nicht erreichtes Ideal hingestellt wird. Vgl. auch Dietsch in der deutschen Ausg. 1864 z. St.

* * *

Der Zufall spielte mir kürzlich Heft 9—10 des „Sokrates" 1914 in die Hände, in dem S. 512 ff. unter „Invectiven der Kaiserzeit" eine ausgezeichnet gelungene Übersetzung des Pseudo-Sall. invec. in Cic. von Kurfeß enthalten ist. Dieser gibt den Spottvers 6 „cedant arma togae, concedat laurea linguae" mit „mögen die Waffen dem Friedensgewande weichen, möge der Lorbeer vor der Zungenfertigkeit zurücktreten" wieder und 7 Bibulum laedis, laudas Caesarem mit „den Bibulus beleidigst Du in den gröbsten Ausdrücken, lobst den Caesar", und bemerkt in den Anmerkungen zu ersterem: „Die Bosheit dieser Parodie — Cic. schrieb bekanntlich de off. I 77 '*laudi*' — läßt sich im Deutschen kaum ausdrücken", und zum zweiten: „Beachte das Wortspiel *laedis, laudas*".

Wie wär's mit dem Vorschlag: „Der Ruhmeskranz weiche dem Redeglanz", „Das Lorbeerreis weiche dem Zungenpreis", „Das Lorbeerreis weiche dem Redepreis" oder das Wortspiel „Das Lorbeerblatt weiche vor dem Zungenblatt" (cf. Sanders, Deutsches W.B. s. v. und populäre anatom. Bezeichnung für „Zunge", Leonard, Topograph. Anatomie p. 156) und zum zweiten: „Den Bibulus lästerst Du, den Caesar lobst Du"? So wäre die Alliteration gewahrt.

Plauen i. V. Alfred Kunze

Eingegangene Schriften.

Stoa und Epikur. Für den Schulgebrauch v. Dr. Ernst Neustadt. Mit 4 Abb. [Lat. u. griech. Leseb. 6.] Bielefeld u. Leipzig 27, Velhagen u. Klasing. 70 S. 8.

Einleitung in die Altertumswissenschaft. Hrsg. v. Alfred Gercke † u. Eduard Norden. I. Bd. 1. Heft. 3. Aufl. Suppl. Vorwort, Inhaltsverzeichnis, Nachträge, Register. XVI, 36 S. 8. 2 M. 40. — 2. Heft. Paul Maas, Textkritik. 18 S. 8. 1 M. 20. Leipzig u. Berlin 27, B. G. Teubner.

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. Max Ebert. Achter Band. Siebente (Schluß-) Lieferung. Nadel—Noppenring. Mit 27 Taf. S. 417—548. Subskr. 9 M. Ladpr. 10 M. 80. — Neunter Bd. Zweite Lief. (Doppellief.) Nordischer Kreis. Mit 87 Tafeln. S. 33 bis 80. Subskr. 12 M., Ladenpr. 14 M. 40. — Vierte Lief. Nördliches Afrika—Opfer. Mit 20 Taf. S. 113—192. Subskr. 6 M., Ladenpr. 7 M. 20. — Fünfte Lief. Opfer—Ostpreußen. Mit 25 Taf. S. 193—256. Subskr. 6 M., Ladenpr. 7 M. 20. — Sechste (Schluß-) Lief. Ostpreußen—Oxus-Fund. Mit 36 Tafeln. Subskr. 6 M., Ladenpr. 7 M. 20. Berlin 27, Walter de Gruyter u. Co.

Religionsgeschichtliches Lesebuch hrsg. v. Alfred Bertholet. 2. erw. A. 7. Die Jainas von Walter Schubring. IV, 33 S. 1. M. 80, in Subskr. 1 M. 60. 8. Die Eingeborenen Australiens und der Südseeinseln von Richard Thurnwald. III, 48 S. 2 M. 20, in Subskr. 2 M. Tübingen 27, J. C. B. Mohr.

Joannes Luňák, De Propertii urbis patriae nomine. [Ex Actis Acad. Propert. sep. impr.] Assisi 27, Metastasio. 8 S. 8.

Vittorio D'Agostino, Scienza e arte nell' antropologia di Seneca con particolar riguardo alla sua psicologia. [Estr. dall' Arch. Ital. di Psicologia V. Fasc. IV S. 212—241.] Torino 27, Giuseppe Anfossi.

Aldo Pasoli, L'uso di Erodiano nella „vita Maximini". Milano 27, Tip. Pontif. e archescov. S. Giuseppe. 16 S. 8.

Aldo Neppi Modona, Rassegna di Etruscologia. Roma 27, Rassegna Nazionale. 17 S. 8.

Georgius Schnayder, De infenso alienigenarum in Romanos animo I. [Seors. impr. ex comment. philol. Eos XXX S. 113—149.]

W. J. W. Koster, De metris Simonidis Cei. [Rev. des ét. grecques XXXIX S. 209—240.] Paris 26, Ernest Leroux.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica“ zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 12. November. 1927. №. 46.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Eschine, Discours, Tome I, Texte établi et traduit par **Victor Martin** et **Guy de Budet,** Paris 1927 (Société d'Édition „Les Belles Lettres“, Boulevard Raspail 95). Collection des Universités de France; publiée sous le patronage de l'Association Guillaume Budé.

Vorliegende Neubearbeitung der Reden des Aischines durch zwei französische Gelehrte, Victor Martin von der Universität Genf und Guy de Budet von der Universität Basel, zur „Collection des Universités de France“ gehörig, enthält in dem zunächst erschienenen 1. Bande die Rede κατὰ Τιμάρχου (I) und die Rede περὶ τῆς παραπρεσβείας (II) in einer Neugestaltung des griechischen Textes und kritischen Apparates mit danebenstehender Übersetzung ins Französische. Vorausgeschickt ist eine allgemeine Einleitung über das Leben des Aischines und über die bei der Textgestaltung von den Herausgebern befolgten Grundsätze (S. I—XXVI). Mit abgedruckt sind auch die antiken Quellen über das Leben des Aischines (S. 1—10), sowie ein Verzeichnis der früheren Ausgaben (S. XXVII), der Handschriften (S. XXVII—XXIX) und der Papyri (S. XXX), die einzelne Teile der Reden des Aischines enthalten, für Rede I ein Papyrus von Genf (P^1 2. Jahrh. n. Chr. enthält §§ 171—173, 174, 176, 177—178, 179—180) und ein Pap. von Halle (P^3, 2. Jahrh. n. Chr. enthält §§ 177—178, 191—192, 194—195), für Rede II Pap. Oxyrh. 458 (P^4, 2. Jahrh. n. Chr. enthält §§ 21, 26—27, 29—30) und Pap. Oxyrh. 440 (P^2, 3. Jahrh. n. Chr. enthält §§ 42 u. 74—75). Unter den Ausgaben ist eine Sonderausgabe von Rede II mit Kommentar von Julien und Péréra (Paris 1902) wohl deshalb nicht mit aufgeführt, weil dieselbe, eine Anfängerarbeit zweier Studenten, nur wenig wissenschaftlichen Wert besitzt. (Vgl. die Rezension von K. Fuhr, Berl. philol. Wochenschrift 1905, Sp. 660). Zur Einführung in die Reden selbst dient dann noch je eine besondere Einleitung über den Anlaß und die Vorgeschichte der in ihnen behandelten Prozesse. Enthalten auch diese Einleitungen nicht gerade Neues, so geben sie doch in gedrängter Form ein übersichtliches Bild über die einschlägigen geschichtlichen und rechtlichen Verhältnisse, an der Hand der größeren Werke A. Schaefers „Demosthenes und seine Zeit“, R. Poehlmanns Griechischer Geschichte und Bury's History of Greece, von denen der letztere in der Beurteilung des Demosthenes einen A. Schaefer entgegengesetzten Standpunkt einnimmt. Gelegentlich nehmen die Verfasser mit zurückhaltendem, vorsichtig abwägendem Urteil auch zu den verschiedenen Streitfragen Stellung.

In dem Lebensabriß des Aischines hätte noch erwähnt werden können, daß A. auch Ländereien besaß im Gebiete von Olynth oder Pydna und in Böotien in der Nähe von Theben. (Vgl. hierzu

Blass, Att. Beredsamkeit III, 2 S. 137). Was die Angaben des Demosthenes über Aischines' Eltern und Jugend anbetrifft, so wird mit Recht die Darstellung in der Rede über die Gesandtschaft (XIX) für glaubwürdiger erklärt als die gehässigen Entstellungen und Übertreibungen in der Kranzrede (XVIII). In jener mußte sich Demosthenes größere Zurückhaltung auferlegen, weil damals noch Zeugen aus Aischines' Jugendzeit lebten, u. a. sein greiser Vater, während in der 13 Jahre später gehaltenen Kranzrede, als Aischines' Jugend weit zurücklag, wahrheitswidrige Behauptungen schwerer zu widerlegen waren. Auch hatte in dem früheren Prozeß Aischines, in dem späteren Demosthenes das Schlußwort. Im Gesandtschaftsprozesse nehmen Martin und Budé an, daß bei der Rechenschaftsablage zunächst nicht Demosthenes, sondern Timarch als Hauptkläger gegen Aischines aufgetreten sei, der dann jenen durch die Anklage wegen unsittlichen Lebenswandels unschädlich gemacht habe. Dagegen sprechen aber die Worte des Demosthenes XIX, 257 ἠτίμωσεν ὑπακούσαντά τιν' αὐτοῦ κατήγορον, wonach Timarch nur subscriptor des Hauptklägers Demosthenes war. Darauf deutet auch das unbestimmte Pronomen τινά, das für den Hauptkläger nicht recht angemessen scheint. Die Scholien, sowie die Hypothesis zu Aischines I und die 2. Hypothesis zu Demosthenes XIX nennen beide als Kläger. Die Erklärung obiger Worte von Blass (Att. Beredsamk. III, 2 S. 168 A. 3) „der auf die öffentliche Aufforderung hin, bei der Rechenschaftsablage etwaige Klagen vorzubringen, sich einstellte" legt mehr in sie hinein als sie in Wirklichkeit bedeuten. Von den Fürsprechern des Timarch, darunter Demosthenes, nehmen M. u. B. an, daß sie in der Verhandlung ebenfalls das Wort ergriffen haben, ohne die von A. Schaefer (II S. 321) und Blass (III 2, S. 174) dagegen geäußerten Bedenken zu widerlegen. Demosthenes entgegnet nämlich in seiner Gesandtschaftsrede auf verschiedene Stellen in der Timarchea so, als ob er früher noch nicht dazu Gelegenheit gehabt hätte, und er bezeichnet es überhaupt als ungehörig, wenn einflußreiche Staatsmänner als Fürsprecher in die Rechtspflege eingreifen. Als Zeit der Rede gegen Timarch setzen M. u. B. Ende 346 oder Anfang 345 an, und von dem Schluß derselben nach § 116, der sich hauptsächlich gegen Demosthenes richtet, glauben sie, daß er vielleicht erst später hinzugefügt sei.

Die Einleitung zur Gesandtschaftsrede behandelt in großen Zügen die geschichtlichen Ereignisse von der Thronbesteigung Philipps von Makedonien bis zum Frieden des Philokrates. Die Schuld an dem Friedensschlusse, die sich Demosthenes und Aischines gegenseitig beimessen, lag nicht an ihnen, sondern an der überlegenen Politik Philipps, der den politisch ohnmächtigen Athenern den Frieden unter den Bedingungen, wie er sie wünschte, aufzwang. Die Frage, ob Aischines, wie Demosthenes behauptet, von Philipp bestochen war oder nur sich durch dessen kluge Diplomatie täuschen ließ, wagen M. u. B. nicht zu entscheiden, ebensowenig ob die makedonerfreundliche oder makedonerfeindliche Politik die richtige war. In ruhigen Zeiten hätten beide Auffassungen nebeneinander bestehen können. In Zeiten erhitzter politischer Leidenschaft dagegen, wie es die damaligen waren, sind die Anhänger der einen Partei bei der Gegenpartei rasch mit dem Vorwurf der Bestechung und des Vaterlandsverrates bei der Hand. Vgl. hierzu auch Drerup „Aus einer antiken Advokatenrepublik" S. 159 f. Ehrlicher wäre es jedenfalls gewesen, wenn Aischines sich so wie Isokrates, Phokion und andere angesehene Männer offen für das Zusammengehen mit Makedonien erklärt hätte, und er hätte dann mehr Anspruch auf Achtung. So aber schwankte er zwischen beiden Parteien hin und her und diente als politischer Opportunist durch sein schauspielerisches Talent und seine Redegewandtheit den makedonischen Interessen ohne eigene politische Überzeugung. Als Zeit der Verhandlung des Gesandtschaftsprozesses setzen M. u. B. mit A. Schaefer und Blass den Sommer 343 an, drei Jahre nach der Verhandlung gegen Timarch. Grund der Verzögerung war jedenfalls der Wunsch auf seiten des Demosthenes, daß die Verurteilung seines Parteigenossen Timarch, auf seiten des Aischines, daß sein Verhalten bei der zweiten Gesandtschaft, die den Gegenstand der Klage gegen ihn bildete, etwas in Vergessenheit geraten sein möchte. Die mehrfachen Abweichungen und Unstimmigkeiten zwischen der Gesandtschaftsrede des Aischines und der des Demosthenes, bzw. dessen Kranzrede, erklären sich daraus, daß die Redner an ihrer schriftlichen Vorlage bei der mündlichen Verhandlung aus dem Stegreif durch Hinzufügungen oder Auslassungen manches abänderten, ohne dies bei der späteren Veröffentlichung nachzutragen. M. u. B. fügen als besonderen Grund für diese Abweichungen noch hinzu, daß beide Reden nicht für politische, sondern vielleicht für Schulzwecke veröffentlicht worden seien als Musterbeispiele einer Anklage- und einer Verteidigungsrede. Wenn aber auch Aischines wiederholt von Schülern des Demosthenes

redet, z. B. I, 117, 173, 175, so kann doch wohl weder bei diesem noch bei Aischines von einer eigentlichen Rhetorenschule die Rede sein; dies deuten die Verf. S. XIV auch selbst an: „Il n'y a pas en pour les orateurs une école intéressée à maintenir une tradition pure, comme l'Académie le fut pour Platon.“ Die Notiz im Leben der 10 Redner (§ 9), daß Aischines nach seiner Verbannung in Rhodos eine Rednerschule gegründet habe, ist wenig glaubwürdig.

Ihr Hauptaugenmerk haben die Herausgeber auf die Gestaltung des Textes und des kritischen Apparates gerichtet und die dabei befolgten Grundsätze ausführlich erörtert. Die Reden des Aischines sind zwar in einer großen Anzahl von Hss, an die 30, überliefert, aber die meisten davon sind jüngeren Datums, und keine davon besitzt die gleichen Vorzüge wie etwa der Parisinus für Demosthenes oder der Urbinas für Isokrates. Auch ist das Verhältnis derselben untereinander noch nicht genügend geklärt, und es fehlt noch immer an einer wissenschaftlich zuverlässigen Grundlage für die Überlieferung und Gestaltung des Textes, wie sie Wilamowitz schon vor mehr als 30 Jahren (Aristoteles und Athen 1893 I, S. 36) und neuerdings wieder im Hermes (1924, S. 265) gewünscht hat. Auch die vorliegende Ausgabe bedeutet im Hinblick auf die Textgeschichte keinen wesentlichen Fortschritt. Die Verf. verweisen in diesem Punkte auf die bisher gründlichste Untersuchung der schwierigen Frage von M. Heyse (Progr. Ohlau 1912, 1. Teil), worin aber in der Hauptsache nur die handschriftliche Überlieferung der Rede gegen Timarch behandelt wird. Eine frühere Abhandlung Heyses (Progr. Bunzlau 1904) sowie der Versuch Ortners, ein Handschriftenstemma aufzustellen (Diss. München 1866) werden von M. u. B. nicht erwähnt. Für die Textgeschichte von Interesse ist auch die Ausgabe der Aischinesbriefe von Drerup, Leipzig 1904. Heyse unterscheidet nach dem Vorgang von Weidner (Aischinesausg. 1872) 3 Handschriftenfamilien, bezeichnet durch die Buchstaben A (nur für Rede II u. III), B und M (für alle 3 Reden). Bei Heyse wechselt die Zusammensetzung der einzelnen Familien etwas von einer Rede zur anderen. Weidner nahm für alle 3 Reden einen einzigen, andere für jede, bzw. für je 2 Familien einen besonderen Archetypus an. Gegenüber dieser Einteilung der Hss in Familien suchen M. u. B. nachzuweisen, daß sie mancherlei Schwierigkeiten und Willkürlichkeiten mit sich bringt und daß sie, da sie sich nicht restlos durchführen läßt, mehr theoretischen als praktischen Wert hat. Mitunter bietet nämlich eine Hs eine isolierte, von allen anderen abweichende Lesart. Früher sah man darin gewöhnlich eine Interpolation bzw. einen Irrtum des mittelalterlichen Abschreibers. Am weitesten sind in der Annahme von Interpolationen Weidner und Blass gegangen. Demgegenüber weisen M. u. B. aus dem Vorkommen teils in den Papyri, teils in der indirekten Überlieferung nach, daß derartige vereinzelte Lesarten recht wohl antik sein können. So steht II, 74 in i (= Parisinus 2996) allein ναυμαχίας πρὸς τὸν Πέρσην, in allen anderen Hss πρὸς τὸν Πέρσην ναυμαχίας, ebenso II, 75 in i allein τούτων μὲν ἁπάντων gegenüber ἁπάντων μὲν τούτων. Aber in beiden Fällen deckt sich die Lesart von i mit Pap. Oxyrh. 440. Oder III, 23 bietet nur g (= Parisinus 2930) ἐπιδέδωκας, alle anderen Hss den Aorist ἐπέδωκας, der aber als antike Variante erwiesen wird durch Pap. Oxyrh. 1625. Ähnlich verhält es sich mit der indirekten Überlieferung bei Grammatikern und Rhetoren. III, 66 hat nur k (= Paris. 2998) σιδήρειον gegenüber σιδήρεον der anderen Hss. Beide Lesarten erweisen sich aber als antik, jene wird bezeugt von Aristides, diese von Herodian und Alexander. Gestützt auf diese und ähnliche Fälle legen M. u. B. im kritischen Apparat den Hauptwert auf die Varianten, von denen sie glauben, daß sie vielfach schon in recht frühe Zeit hinaufreichen, auch wenn keine direkten Zeugnisse dafür vorhanden sind. Manche von ihnen seien vielleicht schon bei Lebzeiten des Aischines durch zahlreiche Privatabschriften, die nach der Veröffentlichung seiner Reden genommen wurden, entstanden. Jedenfalls hätte es in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit, aus denen die Papyri und die indirekten Erwähnungen meist stammen, verschiedene Rezensionen des Aischinestextes gegeben. Hiernach geben M. u. B. im Apparat möglichst vollzählig die Varianten, soweit sie nicht sprach- oder sinnwidrig sind, daneben die Lesarten der Papyri und die der indirekten Überlieferung, letztere meist nach der Zusammenstellung von Klinke (quaestiones Aeschineae criticae, Leipzig 1887). In der Textgestaltung befolgen sie ein eklektisches Verfahren, indem sie von Fall zu Fall entscheiden ähnlich wie Blass in seiner Aischinesausgabe (Leipzig 1912), der praefatio S. XI folgenden Grundsatz aufstellt: „Non posse Aeschinis recensionem ad fidem vel unius alicuius vel plurium codicum constitui, sed singulas lectiones per se esse spectandas [1].“ Auf Anführung der einzelnen Hss bzw.

[1]) Der scharfe Tadel, den Wilamowitz (Hermes 1924, S. 265) gegen Blass ausspricht, bezieht sich wohl weniger auf dessen kritische Methode als auf die will-

Familien, aus denen die Varianten stammen, haben M. u. B., um den Apparat nicht zu überlasten, im allgemeinen verzichtet. Sie verweisen hierfür auf den ausführlichen kritischen Apparat von Schultz (Ausg. 1865 mit Scholien). Im übrigen haben sie bei jeder der 3 Reden eine der besseren Hss zugrunde gelegt, bei Rede I f (= Coislinianus 249), bei Rede II u. III k (= Parisinus 2998), deren Sigl sie aber auch nur, und zwar an 2. Stelle, angeben, wenn sie ihnen nicht folgen, ohne damit ausdrücken zu wollen, daß ihre Lesart sich nicht auch in anderen Hss. findet. Die beiden genannten Hss sind die einzigen, die sie für ihre Zwecke nochmals verglichen haben, f nach einer guten Photographie, k nach dem ihnen von der Direktion der Pariser Nationalbibliothek überlassenen Original. Hierdurch ist es ihnen möglich gewesen, die Arbeiten ihrer Vorgänger in manchen Punkten zu ergänzen und die Lesarten von Schultz hier und da zu berichtigen, so I, 82 ἔφη in f nicht n a c h , sondern v o r ὦ 'Αθηναῖοι, I, 89 μοι steht nicht in f nach ἐστὲ, I, 131 in f nicht ἀνδρίας τινός, sondern ἀνανδρίας τινός. Daß das von ihnen angewandte Verfahren mancherlei Mängel aufweist und den kritischen Apparat nicht gerade übersichtlich und leicht verständlich gestaltet, geben sie selbst zu. Insbesondere scheint die bevorzugte Stellung, die sie den beiden Hss f und k einräumen, nicht ausreichend begründet. Zwar haben sich für f, die älteste aller Hss (10. Jahrh. n. Chr.), in Rede I auch Ortner und namentlich Heyse, der f für den Archetypus von Klasse M hält, sehr verwendet; doch gibt es immerhin zu denken, daß ein so scharfsinniger Kritiker wie Cobet (novae lectiones S. 239) gerade diesen Codex als „nequissimus et deterrimus omnium“ bezeichnet hatte. Worauf die Verf. die Bevorzugung von k (13. —14. Jahrh. n. Chr.) gründen, geben sie nicht an, möglicherweise auf die Untersuchung von Hardt (Diss. Halle 1882), der gegen Weidner nachzuweisen sucht, daß in Klasse A nicht e, sondern k maßgebend ist. Konjekturen von Gelehrten, sagen sie zwar, hätten sie nur in beschränkter Zahl in den Text aufgenommen, immerhin ist dies in Rede I an etwa 60, in Rede II an annähernd 100 Stellen geschehen. Eigene Verbesserungsvorschläge haben sie nur wenige gemacht: I, 18 sind sie geneigt ὦ Τίμαρχε mit Reiske zu streichen; I, 35 (Gesetz) schlagen sie τῆς αὐτῆς <ἐκκλησίας> vor für das überlieferte τῆς αὐτῆς bzw. τοῖς αὐτοῖς, ebenda Z. 8 schreiben sie εἰς ἕκαστον für εἴθ' ἕκαστον bzw. εἰ καθ' ἕκαστον der Hss; I, 53 halten sie die Streichung der Worte οὗ — κυβεύουσιν durch Taylor für wahrscheinlich, desgleichen I, 68 (Zeugnis) dessen Vorschlag Σουνιεύς nach § 63 für Στειριεύς; I, 154 fügen sie <καὶ> ein vor μεμισθαρνηκώς; II, 107 halten sie die Streichung des zweimaligen τὶ durch Cobet nicht für ausreichend zur Heilung der Verderbnis; II, 116 schlagen sie καὶ κατηριθμησάμην vor für καὶ ἠριθμησάμην bzw. κατηριθμησάμην in k; II, 140 schreiben sie ἐπὶ τὴν τρίτην πρεσβείαν nach den Scholien für das überlieferte καὶ τοὺς 'Αμφικτύονας πρέσβεις. Dazu in der Aischinesvita des Apollonios S. 5, Z. 41 sind sie geneigt, hinter κάλλει (hierfür ἤθλει Wolf) eine Lücke anzunehmen, und in der Aischinesvita des Photios S. 8, Z. 18 schreiben sie κατὰ Δημοσθένους ἔγραψε Κτησιφῶν statt κατὰ Κτησιφῶντος ἔγραψε Δημοσθένης, wobei jedoch das κατὰ vor Δημοσθένους auffällig bleibt.

Die in I §§ 1—68 eingelegten Urkunden halten sie wie fast alle früheren Herausgeber für unecht. Den namentlich von Drerup (Jahrb. f. klass. Philol. Suppl. XXIV, S. 297 u. 314) gegen die Echtheit vorgebrachten Gründen fügen sie teils in der Einleitung (S. XXVI), teils in den Anmerkungen zu §§ 16, 21, 50 noch einige hinzu; so deutet der Umstand, daß in den Scholien nur einmal zu § 16 auf diese Dokumente Bezug genommen wird, darauf hin, daß dieselben in den ältesten Ausgaben noch nicht standen. Auch sind die Zeugnisse in §§ 50, 66, 68 deswegen verdächtig, weil in ihnen die Zeugen in der ersten, statt wie sonst in der dritten Person sprechen.

Alle Anerkennung verdient die beigefügte Übersetzung ins Französische, die, fast durchweg klar, flüssig und geschmackvoll, nicht wenig zum rechten Verständnis der Reden beiträgt. Die Anmerkungen dazu enthalten kurze sachliche Erläuterungen über vorkommende Personen, besondere geschichtliche Ereignisse, Rechtsfragen u. dgl. Soweit es anging, haben sich die Übersetzer ziemlich genau an den griechischen Text angeschlossen. Nur wo der Sinn nicht ohne weiteres klar war oder der griechische Ausdruck sich im Französischen nicht gut wiedergeben ließ, haben sie sich erläuternder Umschreibungen bedient.

Zum Schluß seien noch einige Kleinigkeiten

kürliche Behandlung des Textes, in Rücksicht auf die Vermeidung des Hiatus, die bei Aischines keineswegs so sicher ist. Überdies ist Blass durch den Tod verhindert worden, die letzte Hand an seine Aischinesausgabe zu legen. Eine ähnliche kritische Methode wie Blass hatte auch Franke angewandt, der über die Hss des Aischines schon 1838 urteilte; „nullum eius codicem aut tam bonum esse, quin aliquotiens nos falleret, aut tam malum, unde non aliquid interdum utilitatis peti posset.“

angemerkt. I, 2 ist der technische Ausdruck ἐπαγγέλλειν δοκιμασίαν (dafür auch ἐπαγγελίαν ἐπαγγέλλειν §§ 64 u. 81) etwas frei übersetzt: d'avoir à legitimer devant vous sa présence à la tribune, genauer § 32 d'avoir à subir l'enquête. I, 57 ist wohl besser mit f und Blass λόγον zu lesen statt χρόνον wegen des folgenden ἐπεπείχει. I, 59 sind die Worte „τὰς ἐξ ἀνθρώπων πληγάς" nicht mit übersetzt. I, 70 ist der Ausdruck ὑπερήφανα τὰ ἐπιτάγματα ἐπιτάττειν wiedergegeben mit „faire commettre à Timarque des excès sans nom", § 76 dagegen imposer à d'autres de telles dépenses. I, 74 ist besser mit einigen Hss und Franke γνωρίζοντες statt γνωρίζετε zu lesen. § 98 χοροδιδάσκαλος = le chef des choeurs? Der Chorführer heißt sonst κορυφαῖος, der χοροδιδάσκαλος ist derjenige, der den Chor einübt, häufig der Dichter selbst. Bisweilen sind im kritischen Apparat indirekte Zeugnisse oder erwähnenswerte handschriftliche Lesarten nicht angeführt, so I, 148 für „Ἀλλ' ἐπεὶ οὖν" die Lesart der homerischen Hss „νῦν δ'ἐπεὶ δὖν". I, 153 fehlt die Variante zu ξυνώ[ν im tract. rhet. pap. Oxyrh. III, 410, 103—107. Zu I, 166 ἀναμειχθήσεται bemerkt Blass ἀναμιχθήσεται omnes, desgl. I, 168 für ἔν τῳ nach Blass in allen Hss ἐν τῷ und II, 171 für Φλειοῦντα in allen Hss Φλιοῦντα. I, 171 die Worte κατιδών — εὐνομουμένην sind zitiert nach Blass von Thom. Mag. p. 158, desgl. II, 20 ἡ — πραγμάτων ebenda p. 159. II, 34 ist zu den Worten φθέγγεται — σκοτεινόν τι καὶ τεθνηκός die Parallelle nicht erwähnt bei Dio Cassius XLVI, 7, bzw. Tzetz. Chil. VI, 196. II, 70 die Worte προήρημαι — σῴζεσθαι werden zitiert von Suidas s. v. παρρησία. II, 147 konnte auf den Widerspruch hingewiesen werden zwischen dem, was Aischines sagt über die Kriegsdienste seines Vaters in Asien und dessen Mitwirkung bei der Rückkehr des Volkes, vgl. Blass zu der Stelle. I, 177 konnte erwähnt werden, daß die Worte ἐάν — οὐκέτι eine wörtliche Wiederholung sind aus § 36. I, 177 ist nicht angegeben, daß τά vor δὲ ψηφίσματα von Sauppe eingesetzt und I, 181, daß οἱ vor Λακεδαιμόνιοι von Blass getilgt ist. I, 153 ἡγεῖται — ὅρκος κατὰ τῶν ἀναισχύντων ὀφθαλμῶν = il commence par le serment et l'appuie d'un regard effronté? Gemeint ist wohl aber ein Eid bei den schamlosen Augen, wie Plaut. Menaechm. 1060 si vultis per oculos iurare (vgl. K. Fuhr, a. a. O. Sp. 661). II, 164 vermißt man eine kurze Erklärung des Namens Themison, eines den Athenern feindlich gesinnten Machthabers von Eretria (vgl. A. Schaefer I, 93).

Die äußere Ausstattung der Ausgabe ist vornehm und gediegen. Leider sind aber eine Anzahl, wenn auch meist unbedeutende Druckversehen stehen geblieben, von denen für einen etwaigen Neudruck die folgenden hier berichtigt sein mögen: Rede I im griechischen Text § 75 ἑτέρων, § 89 ἐμοί, § 104 ὑπερ, ἀλλα (ohne Akzent), § 109 ἐγγυ (ohne Abteilungszeichen), ebenda ταῦτ (ohne Spiritus), § 130 ψευδομαρτυριῶν, dagegen § 85 ψευδομαρτυρίων, § 145 φονέο, ebenda ἐνέγκῃ (fehlt Punkt), § 146 οἷς (fehlt Spiritus), § 152 πολλ' statt πόλλ', § 153 γνῶμας, § 160 ἐμεσθώθῃ, § 167 ὀνομάτων, § 182 καλεῖται, § 193 ἄφελών, § 195 ὑμεις (ohne Akzent); in der Übersetzung I § 95 Anm. 2 ancieus, § 144 pisant für disant; im kritischen Apparat § 4 τοῦτῳ, § 82 u. 89 Schulzio statt Schultzio, § 88 κατγήορος, § 110 γυ (fehlt der Punkt), § 179 ἐμπέσοντες: ἐκπέσοντες. Rede II im griech. Text § 21 καταδέξασθαί (2 Akzente), § 150 Ἀθηναῖων, § 158 στρατίαν, im Apparat § 79 δύνατος, § 148 ἀνδρος (fehlt Akzent), § 182 ἔν.

Dresden. Conrad Rüger.

G. Przygocki, Plautina. Sonderdruck aus Revue de Philologie. XLVIII. 1924. p. 149—157

Poen. 53 sq. nimmt der Verf. mit Geppert eine Lücke an und sieht in '*patruus*' v. 54 den Titel des plautinischen Stückes, wie dies auch Lindsay tut, der auf eine Herstellung verzichtet. Mit diesem stimmt er auch in der Beziehung des Wortes *Pultiphagonides* auf Plautus (vgl. *Maccius*) überein. So weit ist annähernde Sicherheit zu gewinnen. Die Vermutung des Verf.

Καρχηδόνιος *vocatur haec comoedia*
A<lexidis graece; eadem postid denuo>
Latine Plauti Patruos Pultiphagonidis

scheint mir sprachlich unmöglich. Auch ist Alexis als Original unwahrscheinlicher als Menander. Daß der Name des Verf. angegeben war, ist anzunehmen, obgleich v. 55 nur *nomen iam habetis* steht, weil Plautus seinen eigenen Namen mit einem Witz nennt. Aber eine Ergänzung des Wortlautes ist überhaupt nicht zu gewinnen.

Bacch. 213 sq.

non res, sed actor mihi cor odio sauciat;
etiam Epidicum, quam ego fabulam aeque ac me ipsum amo,
nullam aeque invitus specto, si agit Pellio.

Diese Stelle wird wohl allgemein für die zeitliche Ansetzung der Bacchides nach dem Stichus verwendet, den Pellio 200 n. Chr. aufgeführt hat. Der Verf. bestreitet, daß man daraus auf ein Zerwürfnis zwischen Plautus und Pellio zu schließen habe; er meint, es liege ein Scherz des Dichters vor. Er behauptet, daß Pellio, selbst wenn er mit dem Dichter zerfallen war, wie den Epidicus

auch den Stichus hätte wieder aufführen können, daß also für die zeitliche Bestimmung der Bacchides im Verhältnis zum Stichus sich nichts ergäbe. Das wäre richtig, wenn man die Didaskalie des Stichus nicht auf die erste Aufführung des Stückes bezöge, aber die Deutung des Verf. scheint mir verfehlt. Jedenfalls ist auch unabhängig von ihr kein Zweifel, daß die Bacchides der reifsten Zeit des Plautus angehören.

Ansprechend ist die Vermutung, daß der Prolog des Poenulus von der Göttin Salus vorgetragen sei. Das schließt der Verf. gewiß mit Recht aus seinem Schluß (v. 126 sq.):

ibo, alius nunc fieri volo
quod restat, restant alii qui faciant palam.
valete atque adiuvate ut vos servat Salus.

Dasselbe vermutet der Verf. für den Prolog der Menaechmi wegen des Anfangs:

Salutem primum iam principio propitiam
mihi atque vobis, spectatores, nuntio,

wobei sich *mihi* auf den Schauspieler bezieht, der als Salus den Prolog spricht. Auch Asin. 14 sq.

date benignam operam mihi
ut vos, ut alias, pariter nunc Mars adiuvet

ist am leichtesten verständlich, wenn Mars spricht, und einen ähnlichen Schluß möchte der Verf. auch aus Capt. 67 sq. ziehen, was mir hier unbegründet erscheint.

Daß Pseud. 703 *io te te turanne te te ego qui imperitas Pseudolo* eqs. Parodie ist, ist klar. Der Verf. möchte den Vers mit Marouzeau Rev. de Phil. XLV 1921 p. 182 als Parodie von Enn. Ann. 109 *o Tite tute Tati tibi tanta turanne tulisti* auffassen und daraus Schlüsse für die Abfassungszeit des 1. Buches ziehen. Aber die Beziehung scheint keineswegs sicher, da die Ähnlichkeit sich auf das Wort *turanne* beschränkt.

Erlangen. Alfred Klotz.

Tibullus ed **Fr. W. Levy.** Lipsiae 1927, B. G. Teubner. XXII, 106 S. 8. 2 M. 40, geb. 3 M. 20.

Es ist erfreulich, daß die Bibliotheca Teubneriana sich dazu versteht, wieder Ausgaben mit wirklichem wissenschaftlichen Apparat und nicht nur mit einem gedrängten Anhang zu drucken. Wenn unsere deutschen Ausgaben konkurrenzfähig bleiben sollen, dann müssen sie den Anforderungen der Wissenschaft völlig genügen, und dazu gehört nicht nur die Aufzählung der handschriftlichen Lesarten und etwaiger Verbesserungsvorschläge, sondern auch zur Verteidigung oder zur Beurteilung des Überlieferten der Hinweis auf den sonstigen Sprachgebrauch. Diesem Ziele strebt die Ausgabe von Levy in erfreulicher Weise nach; einige Erörterungen hat auch Ed. Fränkel beigesteuert, die, trotzdem sie durch Länge und Stil etwas herausfallen, der Freundschaft zu Liebe wörtlich aufgenommen sind. In einem besonderen Abschnitt sind Zeugnisse, Parallelen, Vorbilder, Entlehnungen usw. auf jeder Seite zusammengestellt. Die Kritik, die in dem Apparat geübt wird und durch die derselbe wirklich zu einem kritischen wird, ist recht anerkennenswert; die gelehrte Arbeit zu dem Corpus Tibullianum ist aufs sorgsamste herangezogen; Lesarten werden durch eine knappe Bemerkung bestätigt oder bekämpft, wie wenn I 1, 12 für cano capite auf Leo Plaut. Forschg. hingewiesen wird, wo Plaut. Merc. 305 tun capite cano amas als Parallele zitiert ist. I 1, 48 ist igne iuvante aufgenommen und verteidigt gegen die Lesung der Excerpta Parisina; allerdings wird sich mancher schwer von dem lieb gewordenen Gedanken losreißen, daß mit imbre iuvante die Stimmung sorglosen Geborgenseins besonders gemalt sei und gerade das iuvante eine Verstärkung des traulichen Empfindens bedeute, durch die der Gegensatz des Heims zu der unwirtlichen Außenwelt so recht zum Ausdruck gebracht wird. I 1, 78 könnte, um die Lesart despiciam dites gegenüber dites despiciam zu verteidigen, neben der Erwägung der Wortstellung noch der Hinweis auf den Rhythmus kommen, da in der ersten Hälfte des Pentameters Daktylus + Spondius beliebt, das Umgekehrte gemieden ist; dadurch ist auch Bürgers I 2, 79 vorgeschlagenes nec statt neque widerlegt trotz dem Hinweis, daß es auch — ausnahmsweise — rein spondeische Pentameterhälften gibt. I 3, 14 verdient die Korrektur der Itali respueretque statt respiceretque doch mehr Erwägung. Die Versuche, respicere im Sinne von „fürchten“ zu erklären, reichen nicht aus, um die Verbindung deterrita est numquam quin . . . nostras respiceret . . . vias verständlich zu machen; der Ausdruck wäre viel zu matt, selbst wenn man non deterrita est quin timeret für möglich halten wollte; respuere, das auch Cäsar und Cicero in übertragener Bedeutung kennen, entspricht dagegen dem Abscheu: sie ließ sich nicht abschrecken, ihre Mißbilligung über meine Reise zu äußern. Die vielbesprochene Stelle I 4, 27/8: transiet aetas quam cito non segnis stat remeatque dies ist auch durch Fränkels Erklärung nicht geklärt (dies = vitae spatium); das ist ja schon in dem transiet aetas gesagt: Vorbei geht die Lebenszeit; der begründende Satz muß allgemeiner sein, wie das ja auch dies nahe legt; die angeführten Beispiele aus Verg.

Aen. X 467: stat sua cuique dies und Sen. H. O. 104: par ille est superis cui pariter dies et fortuna fuit bezeichnen den Todestag und passen nicht. Daß non segnis zusammengehören müsse, ist unbewiesene Voraussetzung, „rastlos“ paßt auch nicht zum Verbum stat, und für das Verbum remeare läßt sich nicht die gewünschte Bedeutung feststellen, die in den angezogenen Horazversen (c. II 11, 5 und a. p. 175) retro fugere oder recedere hat; das fühlte auch Vahlen, als er mit beachtenswerter Zurückhaltung schrieb: „Die bescheidene Frage wird erlaubt sein, ob nicht remeat vielmehr von dem sich senkenden Tag zu verstehen sei“, um dann fortzufahren: „Sicherer ist usw.“ Ich vermag auch jetzt der Stelle noch auf keine andere Weise Sinn abzugewinnen als durch die Interpunktion: transiet aetas, quam cito! — non segnis stat remeatque oder remeatve? dies —, quam cito usw., und will nicht wiederholen, was ich vor Jahren (diese Ztschr. 1914 Sp. 1576) über die Interpunktionsmöglichkeiten und die rhythmische Struktur des Verses mit Sinneinschnitt nach dem ersten Daktylus gesagt habe (vgl. auch I 5, 60. 76; 6, 46). — I 5, 42: devotum femina dixit et pudet et narrat scire nefanda meam hilft die Ovidstelle met. X 371 nichts (pudetque et cupit, gesagt wie bei Apuleius met. V 21 von Psyche: festinat differt, audet trepidat, diffidit irascitur von der gleichen Person und dem Schwanken der Empfindung); richtiger würde met. XIV 279 herangezogen, die Parenthese — et pudet et referam —; aber in beiden Fällen steht das pudet nicht auf derselben Stufe wie das Verbum des Sagens, so daß ich glauben möchte, es sei zu interpungieren: et . . . — pudet — et narrat, wie bei Ovid et . . . — pudet — et . . . — referam — saetis horrescere coepi (oder et — pudet et referam). (Ebenso ist trist. V 7, 57 zu interpungieren: et — pudet et fateor —, die andern von Levy zu diesem Vers zusammengetragenen Stellen sind anders geartet, so ex Pont. IV 15, 29 et pudet et metuo, wo pudet und metuo wieder das Schwanken des Gefühls nach seinen beiden Polen bezeichnet). — Der verderbte Vers I 6, 42 könnte vielleicht emendiert werden: stet procul aut alia se ferat ante via (die Überlieferung: aut alia stet procul ante mit irrtümlicher Wiederholung des stet procul) vgl. Th. l. L. VI 560, 69 ff. — I 6, 72 ist sicher nicht richtig hergestellt: et siquid peccasse putet, ducarque capillis inmerito pronas (proprias die gute Überlieferung) proripiarque vias, da inmerito ohne Zusatz der Steigerung nicht erklärlich und pronas unmotiviert ist. Auch hier ist proprias nichts als falsche Lesung von proripiar. Man könnte lesen in medium, praeceps proripiarque vias. — Störend scheint mir die Interpunktion nach I 7, 2, da das hunc in V. 3 doch hunc von V. 1 aufnimmt; richtiger handelten n. m. A. diejenigen Herausgeber, die nach V. 2 ein Komma setzten, obwohl auch Vahlen eine schwerere Interpunktion vorgezogen hat. Aber die Schwierigkeit, die in der Verbindung diem . . . qui fundere posset gentes liegt, verschleiert man durch die Abtrennung wohl, allein man beseitigt sie nicht. Levy erklärt dazu ausdrücklich V. 3: hunc sc. diem, zweifellos richtig, wenn man in V. 1 diem festhält. Schwinden würde der Anstoß, der nicht nur in der Tatsache, daß dem Tage die Handlung des an ihm Geborenen zugeschrieben wird, enthalten ist, sondern auch in dem posset liegt, sobald man etwa schriebe: hunc cecinere olim Parcae, wie es in dem Carm. epigr. 1533, 4 heißt: quondam Parcae cecinere; dann käme posset zu seinem Recht: er, er werde es sein, der die Aquitaner zu schlagen vermöchte. — Der außerordentlich konservative Zug, der in der Ausgabe zu erkennen ist und vor allem auch den Beiträgen von Fränkel anhaftet, zeigt sich auch I 9, 25, wo ipse deus tacito permisit lene ministro verteidigt wird unter Abtrennung des folgenden ut-Satzes: ederet ut multo libera verba mero, so daß wir glauben sollen, permisit ut gehöre nicht eng zusammen und lene könne an sich den Wein bezeichnen; Muretus' saepe ist immer noch das beste, was vorgebracht ist, da eine derartige Bestimmung beim Verbum fehlt, zu permisit wie zum folgenden iussit, und die Verderbnis aus sepe zu leue oder lene am leichtesten zu erklären ist. — Mit eigenen Vermutungen ist der Herausgeber sehr sparsam; II 1 21 schlägt er statt des überlieferten hic (hec) veniat natalis, avis prolemque ministret vor: tunc veniat. Wird der Natalis als eine gleichbleibende Gottheit aufgefaßt, so daß hic unmöglich wird, dann ist sic („unter solchen Umständen, wie eben geschildert“), wie K. P. Schulze und Ehwald schrieben, das natürlichste. II 4, 38 leuchtet mir die Verdächtigung der Überlieferung nicht ein: haec denique causa fecit ut infamis hic deus esset Amor; weder die genaue Durchführung der Consecutio temporum (vgl. Kühner-Stegmann II 2, 179) bietet Anstoß noch die metrische Freiheit, die ihre Parallelen hat (vgl. Birt, Kritik und Hermeneutik S. 72 Rothstein zu Prop. II 8,8 und II 13, 25); hic verstehe ich dabei natürlich als Adverbium: bei uns. — Richtig ist die Überlieferung II 5, 4 ad laudes . . . meas beibehalten, die ich auch früher (a. a. O. 1578) verteidigt habe; selbst Vahlen und Leo hatten das meas für falsch erklärt. Aber die Unversehrtheit

des ganzen Gedichtes halte ich für ausgeschlossen, sowohl nach dem V. 38 wie vor oder nach der Erwähnung der verschiedenen Sibyllen (V. 67 ff.), wo schon Heyne und Hiller eine Lücke annahmen; nur so wird man dem gleitenden, stets dem sich aufdrängenden Gedanken nachgebenden und dann auf den Ausgangspunkt zurückgreifenden alexandrinischen Gang des Gedichtes gerecht. Auch nach V. 71 halte ich den Zusammenhang für gestört; denn der Steinfall kann nicht als Weissagung der Sibyllen, sondern wie die folgenden Erscheinungen als Faktum für sich angeführt werden. — II 6, 53 wäre der Schluß des Gedichtes mit dem Fluch gegen die Kupplerin energischer, wenn man mit Huschke, dessen Vermutung garnicht angeführt ist, läse: satis anxia vives (nicht vivas), moverit e votis pars quotacumque deos, so daß an die Stelle des matten Potentialis — denn so möchte man den Konjunktiv doch deuten — das wirksamere Futurum tritt. — Unverständlich ist mir, warum in der Beschreibung des Lygdamusbuches (L. 1, 12) indicet ut nomen littera facta tuum beseitigt ist; das Buch heißt doch Neaera, wie Delia, Cynthia, Bittis usw.; der Titel zeigt also den Namen der Geliebten (vgl. Dziatzko P. W. III 957, 1), und der Wechsel der Anreden ist kein Hindernis. Im gleichen Gedicht V. 19 scheint es mir richtiger zu lesen: ille mihi referet (scil. libellus) statt des überlieferten illa, das mißverständlich auf Neära bezogen werden kann, was mir wegen des Inhalts des Berichtes unmöglich erscheint und überflüssig und störend ist, wenn es das folgende vorbereiten soll. Daß die Personifizierung des Buches etwas weit getrieben ist und die Vorstellung etwas Seltenes hat, wird man diesem Dichter zugute halten müssen. — L. 4, 10 verstehe ich trotz Lachmann das Fragezeichen nicht. Der Gedanke, daß die verängstigten Menschen die Vorzeichen der Nacht zu sühnen suchen, schließt sich an das voraufgehende: somnia fallaci ludunt temeraria nocte et pavidas mentes falsa timere iubent in Parataxe an, statt die Folge zu bezeichnen. Auch V. 11/12 scheinen mir in der abgedruckten Gestalt unverständlich: sive illi vera moneri, mendaci somno credere sive volent und Dissens Verbesserung illis (h. e. verbis divinis et extis) der Erwähnung und der Erwägung wert. Zu V. 25 hat Vahlen nicht ganz die richtige Erklärung gegeben; die gewundenen Worte: non illo quicquam formosius ulla priorum aetas humanum nec videt illud opus sind zu erklären: Nicht h a t irgend ein früheres Zeitalter etwas Schöneres als ihn (gesehen) noch s i e h t eines solche Menschengestalt; vidit ergänzt sich aus dem folgendem videt leicht. — Im Panegyricus auf Messalla spricht V. 1 die Überlieferung doch eher für canam quamquam me cognita virtus terret als tua cognita, wie ich auch trotz Magnus in der Fortsetzung des Satzes: ut infirmae valeant subsistere vires für richtiger halte im Anschluß an die Überlieferung mit Ausnahme von F: obwohl ich fürchte, meine schwachen Kräfte möchten nicht ausreichen; richtig Dissen: non bene separantur verba terret ut, quae mens sponte coniungit. Ich halte auch im folgenden die gekünstelte Lachmannsche Erklärung nicht für das Richtige. Der Gedanke scheint mir: „Ich will trotzdem anfangen und wenn auch meine Verse nicht ausreichen für das verdiente Lob (deiner Person), nun so mag ich ein mangelhafter Lobredner für solche Taten sein, es könnte ja auch keiner außer dir eine richtige Darstellung geben: für mich genügt der gute Wille". Dann muß man lesen ac meritas statt des überlieferten a meritis, also in der Partikel ac dem frgt. Cuiac. F folgen, das mir sonst durchaus nicht immer maßgebend zu sein scheint; so halte ich an der bekannten Stelle III 4, 66, die Vahlen Op. ac. 357 behandelt hat, das saeva für falsch und saevus Amor docuit verbera posse pati für einzig richtig, das Vahlen ja selber verteidigt hat, obwohl er sich dann der Autorität von F gebeugt hat.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

Joh. Richard Mucke, Die Urbevölkerung Griechenlands und ihre allmähliche Entwickelung zu Volksstämmen. Ein Beitrag zu der Lehre von der Entstehung und Verwandtschaft der Völker. I. Halbband. Mit dem Bildnis des Verfassers. Leipzig 1927, Oswald Weigel. IV, 328 S. gr. 8.

Nachdem Mucke im ersten Abschnitt über das Quellenmaterial und das Problem der griechischen Urgeschichte gehandelt hat, stellt er im zweiten Abschnitt urgeschichtliche Erörterungen über die Zustände bei sog. Naturvölkern zum Verständnis der griechischen Urgeschichte an, um im dritten Abschnitt über die örtliche Verteilung der ältesten Bevölkerung Griechenlands in der Verschiedenheit ihres Ursprungssitzes, ihrer Wohnart, Beschäftigung und Organisation zu reden. Die eingehende Untersuchung fußt vor allem auf den literarischen Nachrichten und den geographischen Verhältnissen. Die Ergebnisse der Ausgrabungen werden kaum herangezogen. Auch werden die auffallenden Berührungen zwischen kleinasiatischen und griechischen Ortsnamen, auf die August Fick hingewiesen hat, nicht ausgenutzt. Beides ist ein bedauerlicher Mangel. Nur

infolge dieser Mängel konnte der Verfasser zu dem Urteil gelangen, daß das griechische Volk seinen Kulturbesitz sich selbst verdanke (S. 267). Gerade die Ausgrabungen haben gezeigt, wieviel an kulturellem Einfluß vom Orient auf Griechenland ausgestrahlt ist.

Insel Hiddensee. Arnold Gustavs.

Richard Wirtz, Heilige Quellen im Moselgau. Tarvos trigaranus. Sonderdruck aus den Publications arch. et hist. de Luxembourg 1926.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß mit der Entstehung des Christentums die großen Gottheiten der Antike vergingen, daß dagegen die Vorstellungen des Volksglaubens sich durch die Jahrhunderte hielten und teilweise noch heute weiterleben.

Dafür gibt Wirtz gute Beispiele. Er geht aus von der Quellenverehrung aus keltischer, germanischer und römischer Zeit. Die christlichen Missionare hatten im germanischen und keltischen Europa viel zu kämpfen gegen den heidnischen Quellenkult. Christliche Kirchen und Kapellen wurden mehrfach an der Stelle heidnischer Kultstätten errichtet, um so die Verehrung, die am Ort haftete, in eine christliche zu verwandeln. Das ist im ganzen auch gelungen. Aber sagenhafte Erzählungen und Äußerungen des Volksglaubens erinnern noch da und dort an vorchristliche Verehrung.

Auf eine Tatsache hat W. nicht hingewiesen, sie unterstützt aber seine Ausführungen wesentlich: heute noch gibt es bei uns Kapellen mit der achteckigen Form der antiken Nymphentempelchen und mit Quellensagen und Quellenverehrung. Hier ist die fortlaufende Überlieferung schon im Bau ausgesprochen. Und die Römer hätten an diesen Stellen gewiß keine Nymphentempel erbaut, wenn sie dort nicht germanischen bzw. keltischen Quellenkult vorgefunden hätten. (Vgl. K. Schumacher, Siedelungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande III [1925] S. 230 ff.). Dadurch fällt auch neues Licht auf die Geschichte der Pirminusquelle in Luxemburg, von der W. S. 19 sagt, sie entspringe einem achteckigen Bauwerk.

Dann behandelt W. das Fortleben eines Stiergottes, der dreigeteilt ist oder mit dreigeteilten Wesen in Verbindung steht, und glaubt damit eine iberische Wandersage durch italisch-griechisches und keltisch-germanisches Gebiet verfolgen zu können. Dabei wird auf wertvolle religionsgeschichtliche Zusammenhänge unserer Frühgeschichte hingewiesen. Alles ist darin noch nicht geklärt. Aber wichtige Fingerzeige sind gegeben.

Darauf sei nur kurz hingewiesen, weil der Hauptertrag von Wirtz' Arbeit der germanischen und keltischen Religionsforschung zukommt, doch auch für die Geschichte der antiken Religionen ist sie ein willkommener Beitrag.

Heidelberg. Eugen Fehrle.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes hrsg. von **Gustaf Dalman.** 22. Jahrg. Berlin 1926, E. S. Mittler u. Sohn. 143 S., Karte, 6 Tafelabb. 4 M. 75, geb. 6 M.

Eine reiche Fülle wertvollster Untersuchungen bietet wiederum der neue Band des bewährten Jahrbuches. Uneingeschränkte Bewunderung verdienen Umfang und Genauigkeit der Arbeit, die der mit der Leitung des Lehrkurses beauftragte Leipziger Professor A. Alt mit dem Institute im Jahre 1925 geleistet hat. Aus seinem Berichte (S. 5—80) sei folgendes hervorgehoben: Eine sorgfältige Prüfung der Angaben des Eusebius in seinem Onomastikon ergibt, daß dieser das im Alten Testamente oft erwähnte Gibeon auf dem *tell en-naṣbe*, Beeroth hingegen in *ed-dschīb* angesetzt hat, was am besten zu den alttestamentlichen Nachrichten paßt und durch den archäologischen Befund bestätigt wird. Dann wäre Mizpa nicht in *en-nebi samwīl*, sondern in *el-bīre* zu suchen. Außerdem wurde eine Menge anderer Ortslagen untersucht und bestimmt, auch der Lauf einiger Römerstraßen verfolgt. Eckardt schildert (S. 80—84) in dichterischer Form Institutserinnerungen aus dem Jahre 1905. Eine bedeutsame Frage behandelt H. W. Hertzberg (S. 84—104) in seinem Vortrage über die Tradition in Palästina. Anschaulich beschreibt er das Entstehen, Werden, Wandern und Wechseln von Grabüberlieferungen, die Gründe hierfür und den Wert solcher Berichte, was auch für andere Gebiete methodisch wertvoll sein dürfte. G. Dalman bespricht (S. 104—108) die Tradition von *nebi samwīl*, Mizpa (das er auf *tell en-naṣbe* ansetzt) und Gibeon (= *ed-dschīb*). Den Reichtum neuer, überraschender Kenntnisse, die uns die amerikanischen Grabungen auf dem *tell el-ḥōṣn* bei *bēsān* gebracht haben, faßt A. Alt in einem fesselnd geschriebenen Abriß der Geschichte von Bethsean 1500—1000 v. Chr. zusammen (S. 108—120). Während wir bisher von diesem Orte so gut wie nichts wußten, können wir jetzt die ägyptischen Eroberungen, die Aufstandsversuche der Nachbarn und den Einbruch der Seevölker

aus dem ägäischen Gebiete mit zunehmender Deutlichkeit verfolgen. Gerade hier zeigt es sich, wie die Ausgrabung einer palästinischen Stätte ungeahntes Licht auf weite Kreise der allgemeinen politischen und kulturellen Geschichte wirft. Das bekannte Gleichnis vom viererlei Acker veranschaulicht G. Dalman (S. 120—132) nach seinen sorgsamen Beobachtungen des heutigen Ackerbaues und durch wohlgelungene Abbildungen. Ein kurzer Aufsatz von demselben (S. 132—140) beschreibt das Palästina-Institut der Universität Greifswald (leider bis jetzt das erste und einzige in Deutschland!) nach seinem Bestande und seinen Aufgaben, und in einem Schlußwort betont D. gegen Alt (s. o.), daß Gibeon doch in *ed-dschīb* zu suchen sei. Schon diese kurzen Andeutungen über den reichen Inhalt des Jahrbuches werden jedermann zeigen, daß im Institut höchst bedeutsame Arbeit geleistet wird. Deshalb ist es dringend zu wünschen, daß endlich die Mittel zu durchgehender Tätigkeit, wie sie vor dem Kriege üblich war, beschafft werden. Jedenfalls sind hierfür aufgewendete Gelder am besten angelegt.

Dresden. Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia dell' antichità. N. S. V (1927) II/III.

(77—100) **G. Patroni,** La porta del tempio che stava edificando Didone. Verg. Aen. 448 f. ist zu lesen *nixaeque / aere trabes, foribus cardo stridebat ahenis* (nicht *nexae*) nach Cod. Vatic. 3225 F. Die Türe des Alkinoos (Hom. η 83, 88—90) war das Vorbild des Vergil. Das *templum* (v. 505) war nicht etruskisch-römisch gedacht, wie auch ein Bild zeigt (R. Accad. di Archeol. di Napoli. III, 1914—17). — (101—132) **Siro Solazzi,** *manumissio ex mancipatione*. — (133—146) **Plinio Fraccaro,** Accensi. Es sind nicht zwei verschiedene Kategorien anzunehmen. In einer Jahrhunderte langen Entwicklung änderten die *accensi* ihre Funktionen und auch ihre Rekrutierung. — (147—159) **Rinaldo Nascimbene,** Antichissime testimonianze sugli Ebrei. I. Ḫabiru delle lettere di Tell-el Amarna. Die Identifikation dieser allgemeinen Bezeichnung ist nicht sicher. — (160—190) **Gennaro Perrotta,** Il carme della *ianua* (Catullo 67). Im Gegensatz zu Kroll sei die Erklärung von P. die einfachste (die beiden Balbi, Vater und Sohn, zwei Brescianer, sind angesiedelt oder haben gewohnt zu einem bestimmten Zeitpunkt in Verona), drückt klar aus, was der Dichter sagen wollte, stimmt zu allen Daten der Elegie und fordert keine Textänderung. — (191—197) **Maria Cavalli,** Camillomagus. Nur die wenigen Häuser von Cassino bei Broni erheben sich auf der Stelle des alten *Camillomagus*. — (198—201) **Marco Galdi,** Noterella Esiodea. Ἔργα καὶ ἡμέραι v. 768 ist hinter 822 zu setzen. — Varia. (202—205) **Henricus Goelzer,** Onorate l'altissimo Poeta! Gedicht zu Ehren Vergils. — (206—209) **N. P.,** La Riunione Italiana per gli studi preistorici. — (210—228) Recensioni. — (229—240) Notizie di pubblicazioni.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXIII (1927) 4.

I. Abhandlungen. (201—214) **Ulmer,** Das Problem des Menschen in der Antike. Die Polarität des griechischen Lebensgefühls (der leidenschaftliche Wille zum Leben und das Leiden unter der Vergänglichkeit des Daseins) wird für Homer, die Tragiker, Pindar, verfolgt, die Vorstellung vom Verfall des Volkes und die durch Sokrates erstrebte Erneuerung des Menschen betrachtet. — (214—234) **Walter Bubbe,** Praktische Lebensweisheit der neueren Stoa. Das Verhältnis der Götter zu den Menschen, die Prädestination, die προαιρετικὴ δύναμις, das Gute im Menschen, das Glück, das Verhältnis zum Schicksal wird besprochen. — II. Beitrag. (234—242) **Carl Weyman,** Zu Lucrez, Horaz und Martial. Parallelen zu Hor. sat. I, 3; 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. — (243—244) Zeitschriftenschau. — (244—264) Bücherschau.

Bolletino di filologia classica. XXXIV 1. 2 (1927).

(1—16) Bibliografia. — Comunicazioni. (16—19) **F. Di Capua,** Le idee di G. B. Vico sul ritmo nella prosa greca e latina. — (20—22) Rassegna delle riviste. — (22—31) Annunzi bibliografici e notizie. — (31) Pubblicazioni ricevute.

(33—43) Bibliografia. — Comunicazioni. (43—44) **N. Terzaghi,** Un frammento enniano? Quintil. IX 3, 77 (TRF[3] 274) ist von Ribbeck mit Unrecht als selbständiges Zitat aus Ennius angesehen worden. Es ist nur eine ungenaue Wiederholung der Stelle, die Cic. div. I 66 gibt. — (44—48) Rassegna delle riviste. — (48—53) Annunzi bibliografici e notizie. — (53—55) Pubblicazioni ricevute.

The Classical Review. XLI 4.

(113) **M. Hirst und E. Hirst,** Prasiai or Phaleron? Die jährliche Festgesandtschaft nach Delos segelte nicht von Prasiai ab, sondern von Phaleron, wo sich ein Heiligtum des delischen Apollon befand (Paus. I 1, 2, Plut. Thes. 23 u. a.). — (114) S. Robertson, The duration of a trierarchy. Aus Dem. Adv. Polycl. 11 folgt nicht, daß die Trierarchie mit der Heimkehr des Schiffes endete. Was nach der Schlacht von Aigospotamoi geschah (Isocr. 18, 59), ist nicht allgemein gültig; die Trierarchen nutzten das Unglück aus, um Geld zu sparen. — (116) **M. Mac Gregor,** Four passages in Demosth. De Chersoneso (59, 67, 72, 75). — (119) **H. Buckler,** An epigraphic contribution to letters. Kritik des Textes des Monum. Ancyr. und der Beziehungen des mit Properz befreundeten L. Volcacius Tullus (Prop. I 6, 19). — (121) E. Lord, Note on Tacitus'

summary of the reign of Augustus (Ann. I 9 f.). Vergleich mit dem Monum. Ancyr., Vellejus, Sueton, Dio und Seneka. — (122) **J. Haarhoff,** Defrutum (ferveo) ist eingekochter Wein (Nonnius Diaeteticon IV 13, Colum. XII 21, Plin. XIV 9) wie er noch heute in südlichen Ländern bereitet wird, vgl. mustum, sapa. Die Bezeichnung als Wein war gesetzwidrig (Ulpian. Dig. XXXIII 6, 9), aber das Defrutum diente als Zusatz. Bei den Buren heißt es Moskonfyt (Mustum confectum). — (123) **K. Johnson,** Elided spondees in the second and third foot of the Vergilian hexameter. Die Elision z. B. Troiae et, Teucri ut, fixam et ist nicht so selten, wie Norden annimmt, um Aen. II 567—588 als unecht zu erweisen. — (124) **H. Rackham,** Hor. Od. I 14 'Fortiter occupa portum' ist nicht ironisch gemeint, sondern wie bei Alcaeus (Ox. Pap. 1789 I) εἰς δ' ἔχυρον λίμενα δρόμωμεν καὶ μή τιν' ὄκνος μόλθακος ἀμμέων λάβῃ. — **H. Hill,** Tac. Hist. II 86. Prima iuventa quietis cupidine ist nicht zu ändern und bezieht sich auf die Zustände unter Nero.— **W. Greene,** Plut. Luc. XX σχοινισμοὶ καὶ κιγκλίδες καὶ ἵπποι sind Foltern, vgl. Seneca De ira III 3 Fidiculae, carceres, equulei. — (125) **E. Anderson,** A Vergilian reminiscence in Apollinaris Sidonius. Carm. V 164. Natus Ofelte ist der von Vergil gefeierte Euryalus, dessen Vater IX 201 genannt wird.

Klio. N. F. III (1927) 3/4.

(245—287) **Leo Weber,** Platons 'Ατλαντικός und sein Urbild. I. Die Eumolpossage. Bereits im 7. Jahrh. galt Eumolpos als Stammvater eines angesehenen Priestergeschlechts. Die angeblich interpolierten Verse (260—267) des Demeterhymnus in der Herstellung von Ludwich beweisen, daß Eumolpos erst nach inneren Kämpfen seine überragende Geltung erlangte. Die reiche Entwicklung der Eumolpossage in früher Zeit wird dargelegt, besonders wie E. zum Thraker wurde. Als das übrige Attika im συνοικισμός des Theseus schon geeinigt war, bestand neben ihm an Macht gleich der Priesterstaat von Eleusis, bis um die Wende des 7. und 6. Jahrh. die Kämpfe einsetzten, die schließlich zur endgültigen Annexion durch Athen führten. Herodots Zeugnis (I 30) ist für die Geschichte nicht belanglos. Der Kampf zu Solons Zeit, in dem Tellos fiel, war von entscheidender Bedeutung. — II. Platons 'Ατλαντικός. Platon erscheint das Bild der geliebten Heimat aus längst vergangener Zeit in Abendsonnenglanz getaucht. Eine Spur von einem tatsächlichen Kern des Mythos führt zur Eumolpossage. Im Kritias ist auf eine Reihe spezifisch eleusinischer Gebräuche angespielt. Über die ägyptische Quelle eines solonischen λόγος lag wahrscheinlich schon vor Platon eine Überlieferung vor, die mehr enthielt, als was Platon sagt, und die vielleicht schon damals sich in mehrere Arme zu verästeln begonnen hatte. Er stellte eine Vorstufe der platonischen Erzählung dar. — (288—312) **Maximilian Mayer,** Die Morgeten. I. Nekropolen aus dem 8. und 7. Jahrh. wurden in Bruttium und Lucanien aufgedeckt. Die steinzeitliche Bevölkerung der Morgeten bildete eine festgeschlossene Kulturgruppe. Aus dem Fundmaterial der calabrischen Nekropolen lassen sich Wanderungsfragen nicht entscheiden. II. Das Terrain der Ausgrabungen hat den durch das Mittelalter wohlbezeugten Namen *Morigini* bewahrt. Die Morgeten oder Morgenen haben ihre Spuren in zahlreichen Ortsnamen hinterlassen. Nach Hesych bedeutet μόργιον die Weinrebe. Die Ausbreitung der Weinkultur von Apulien aus wird verfolgt, wie die Wanderungen der Solymer (= Elymer). III. Antiochos' Bericht, daß Morgeten und Sikuler von den Oinotren und Opikern verdrängt, nach Sicilien gehen mußten, weist auf Ausläufer der vom Balkan ausgehenden elementaren Bewegung (vgl. die sog. Dorerwanderung). Für die Opiker (Osker) ist die Schlange Totemtier, für andere Süditaliker das Rind. Bei Rhegion lag die alte Königsstadt (*regia*) des Italerstammes. Bei den Oinotrern hat man nicht an einen Volksstamm zu denken, sondern es liegt hier ein geographischer Begriff vor mit deutlichem Hinweis auf die Weinkultur. Das Oinotrerland ist bei Dion. Hal. II 1, 2 ein einfacher Abklatsch des alten Morgetengebiets. Für die Sikuler ist zwischen der neolithischen Bevölkerung des Ostens und den Sikulern etwas schärfer zu unterscheiden. Dion Hal. I 22, 1 enthält ein Stück echter Überlieferung, da wo die Sikuler den Weg über die Gebirgsländer nehmen. — (313—339) **Walter Ruppel,** Zur Verfassung und Verwaltung der amorginischen Städte. Geschichte der Insel. Arkesine. Minoa. Aigiale. — (340—343) **Richard Zimmermann,** Bevölkerungsdichte und Heereszahlen in Alt-Palästina. Der hebräische Staat vermochte meist nur ein Gebiet von 11000 qkm zu umfassen. Für das staatliche und zum Teil auch volkswirtschaftliche Leben kommt nur eine Anbaufläche von 5200 qkm in Betracht. Für das Westjordanland werden 60—80 000 Seelen anzunehmen sein, denen eine erwachsene männliche Bevölkerung von 20—30 000 Köpfen entsprechen würde, für Israel mochte sich die erwachsene männliche Bevölkerung auf 15—20 000 Köpfe belaufen. — (344—349) **W. Janell,** Chronicon Olympicum. Papyr. saeculi p. Chr. n. medii tertii. Oxyrh. II 222 wird herausgegeben und kommentiert. — (350—360) **Wilhelm Nestle,** Die Fabel des Menenius Agrippa. In der Sophistenzeit erfunden und im Kreise der Homonoialiteratur schriftlich niedergelegt, wandert dieser λόγος, teils in der Form der Fabel teils als bloßer Vergleich, der im hellenistischen Zeitalter von der Polis auf die Menschheit und auf den gesamten Kosmos ausgedehnt und schließlich vom Christentum auf das Verhältnis des erhöhten Christus zu seiner Gemeinde angewendet wird, über Platon und Aristoteles zur mittleren Stoa, die ihn gleichermaßen der römischen Annalistik und durch diese Livius, Dionysios v. Hal. und Dio Cassius (Zonaras), wie Philo, Cicero, Seneca und dem jüdisch-christlichen Apostel Paulus aus Tarsos und der christlichen Apologetik vermittelt. — (361—373) **Otmar Schissel,** Die Familie des Minukianos. Ein Beitrag zur Personenkunde des neuplatonischen Athen. Die Mitglieder der Familie des Minukianos werden der Reihe nach behandelt und dabei ihre Gleichsetzung mit den Mit-

gliedern der Familie des apuleianischen Lucius belegt. — (374—384) **Reinhold Rose,** Die Örtlichkeit der Helvetierschlacht. (Ein Beitrag zu Caesar Bell. Gall. I.). Am ehesten kommt das Tal der Alène in ihrem Oberlauf in Frage. — (385—390) **Raimund Oehler,** Die Mauer des „schwachen Winkels" von Karthago (Appian. Pun. 95 a. E.; 98) und ihr Wasserschutz. Eine topographische Studie. Die karthagische Herkunft des Kanals und damit der ihm folgende Zug der „einfachen Mauer" an dieser Stelle wird so wahrscheinlich gemacht, wie es ohne Ausgrabung der Reste möglich ist. — (391—403) **Ernst Nischer,** Die Schlacht bei Straßburg im Jahre 357 v. Chr. Die Schlacht wurde etwa am 25. August geschlagen. Julian marschierte auf der „Römerstraße" gegen Straßburg. Dann schwenkte er von der Straße ab, der nasse Graben kann der Suffelbach gewesen sein oder ein verschwundener kleiner Wasserlauf. Unmittelbar hinter den Alamannen war die Ill. Die Stärke der römischen Armee betrug etwa 15 000 Mann Fußvolk und 1000 Reiter, die der Alamannen vielleicht um ein Drittel weniger. Der Verlauf des Kampfes wird geschildert. Der Sieg fiel den Römern zu, anders als in der analogen Schlacht von Adrianopel, weil die gallische Armee Julians einheitlich geschult eine homogene Masse bildete. — (404—420) **S. Luria,** Zum politischen Kampf in Sparta gegen Ende des 5. Jahrhunderts. Xenoph. Hell. III, 3, 1 wurde von Plutarch unmittelbar exzerpiert. Duris bei Plutarch hat einen Roman über das Verhältnis der Timaia zu Alkibiades erfunden. Spuren einer andern Fassung zeigt Paus. III, 8, 7. Plutarch erzählt dreimal verschieden. Die Ausmalung des Xenophonsatzes ὅτι ὃν τὺ καλεῖς πατέρα, οὐκ ἔφη σε εἶναι ἑαυτοῦ bei Pausanias ist ohne geschichtlichen Wert. Die Ephoren suchten Leotychidas durch die Geschichte seiner Abkunft zu beseitigen. Die Ephoren sind eine alte lykurgische Einrichtung und nutzten gelegentlich wieder die alten Rechte des Wahrsagers in ihrem Interesse aus. Die sog. Gesetze Lykurgs sind ein künstlich in die Vorzeit projiziertes Produkt des 6. Jahrh. Die Machinationen der Ephoren in religiös-politischer Komödie standen bereits im 5. Jahrh. in voller Blüte. Zahlreiche Beispiele für Beseitigung von Königen lassen sich anführen. — (421—427) **Josef Zingerle,** Phrygische Örtlichkeiten. I. Auf einem alexandrinischen Grabstein (Arch. f. Pap.-F. II 567 u. 133) l. ἀπ' Ὄγκου Ἀ[κ]μων(ίας) ὁρίου Διοκλ(είας). Der Ort Ὄχος oder Ὄχον bei Philomelion kommt vielleicht in Betracht. II. Anthol Pal. VII 331 εἰς Ὥρακα ist zu halten, Ἀδριανοί (333) ist wahrscheinlich lokale Kurzform für Ἀδριανόπολις, Megara (337) ist wohl das pontische. — Mitteilungen und Nachrichten. (428—430) **Paul Wolters,** Die Säge in der Säule. Über Pittakis' Auftreten gegen Rangavis. — (434—436) **W. M. Ramsay** u. **A. v. Premerstein,** Zum Streit um das Monumentum Antiochenum. I. Einleitendes von A. v. Premerstein. II. Sir William Mitchell Ramsay's Entgegnung. — (438—442) **Wilhelm Enßlin,** Deutscher Historikertag zu Breslau. Darin Bericht über die Vorträge von Gelzer (Die Epochen der griechischen Geschichte), Oertel (Die soziale Frage im Altertum), Schaeder (Die Stellung der mandäischen Überlieferung im orientalischen Synkretismus). — (442—449) **C. F. Lehmann-Haupt,** Vom Hamburger Orientalisten- und Alttestamentler-Tage. Darin Bericht über die Vorträge von G. Bertram (Zur Bedeutung der Septuaginta in der Geschichte des Diasporajudentums), F. Hestermann (Das Matriarchat in den lykischen Inschriften), G. Eißer (Bemerkungen zu den altassyrischen Rechtsurkunden aus Kappadokien), Th. H. Robinson (Über die prophetischen Bücher des Alten Testaments im Lichte neuer Entdeckungen), G. Roeder (Die Kapellen zweier nubischer Fürsten in Debod und Dakke), A. Schott (Šurpu und Kudurrus). — (450—488) Eingegangene Schriften. — (489—499) Personalien: C. F. L.-H., J. B. Bury †. — A. v. Domaszewski †. Th. Friedrich †. H. Greßmann †. — C. F. L.-H., R. Frhr. v. Lichtenberg †. — E. de Naville †. — (490) C. F. L.-H., Berichtigung (s. S. 113). — (491—500) Namen- und Sachverzeichnis.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aly, W., Geschichte der griechischen Literatur: *Class. Rev.* XLI 4 S. 130. 'Übersichtlich, auch wo von der gewöhnlichen Einteilung abgewichen wird. Einzelheiten sind angreifbar, auch die Annahme, daß es für jeden Schriftsteller nur eine Norm der Darstellung gab.' *T. Hudson-Williams.*

v. Arnim, H., Die Entstehungsgeschichte der aristotelischen Politik: *Class. Rev.* XLI 4 S. 134. 'Gründliche Untersuchung, neue Ergebnisse.' *S. Forster.*

Bauch, Bruno, Die Idee. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 32 Sp. 1550 ff. 'Scharfsinnig wie lichtvoll.' *F. Weinhandl.*

Bees, Nikos A., Der französisch-mittelgriechische Ritterroman „Imberios und Margarona" und die Gründung des Daphnikloster bei Athen. Berlin-Wilmersdorf 24: *D. L.* N. F. 4 (1927) 31 Sp. 1509 ff. 'Schwere grundlegende Mängel' tadelt *H. Schreiner.*

Beloch, Karl Julius, Römische Geschichte bis zum Beginn der punischen Kriege. Berlin u. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 31 Sp. 1520 ff. Ausstellungen macht *E. Hohl.*

Bonnet, Hans, Die Waffen der Völker des Alten Orients. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 32 Sp. 1556 f. 'Die kulturgeschichtlichen Ergebnisse und die Folgerungen für die politische Geschichte sind recht bedeutend.' *G. Roeder.*

Borucki, Josef, Seneca philosophus quam habeat auctoritatem in aliorum scriptorum locis afferendis. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 29 Sp. 1408 f. 'Die Neigung, den Wert der Senecazitate zu überschätzen' tadelt *W. Kroll.*

Bultmann, Rudolf, Jesus. Berlin 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 36 Sp. 1747 ff. 'Andeutungen, in welcher Richtung eine an B.'s Buch anknüpfende Diskussion

wird gehen müssen, sollen den Dank für das, was er uns geschenkt hat, nicht mindern.' *R. Liechtenhan.*

Carlsson, Gunnar, Die Überlieferung der Seneca-Tragödien. Eine textkritische Untersuchung. Lund-Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 29 Sp. 1408 f. 'Wenn eine neue Ausgabe der Tragödien ein wesentlich anderes Gesicht zeigen wird, so ist es in der Hauptsache C.s Verdienst.' *W. Kroll.*

Carter, Howard, Tut-ênch-Amun. II. Mit e. Beitrag: Zur Geschichte der ägyptischen Kunst von den Anfängen bis Tut-ench-Amun v. Georg Steindorff. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 36 Sp. 1761 ff. 'Vielseitig und anregend' *A. Scharff.*

Contenau, G., La civilisation phénicienne. Paris 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 37 Sp. 1815 ff. 'Füllt eine Lücke aus.' *Fr. W. Frhr. v. Bissing.*

Delbrück, Richard, Die Konsulardiptychen und verwandte Denkmäler. Berlin-Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 34 Sp. 1661 ff. Nur 'kleine Schönheitsfehler' werden bei aller Anerkennung hervorgehoben von *Jos. Sauer.*

Dessau, H., Geschichte der römischen Kaiserzeit. II 1: *Class. Rev.* XLI 4 S. 142. 'Gelehrt, gründlich, im Urteil behutsam.' *C. Anderson.*

v. Dobschütz, Ernst, Der Apostel Paulus. I.: Seine weltgeschichtliche Bedeutung. Halle a. S. 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 32 Sp. 1548 ff. 'Hält eine in vielem sympathische mittlere Linie ein.' *O. Schmitz.*

Epistolae obscurorum virorum. I. II. Hrsgb. v. Aloys Bömer. Heidelberg 24: *D. L.* N. F. 4 (1927) 37 Sp. 1800 ff. 'Vortreffliche und kostbar ausgestattete Ausgabe.' *A. Hauffen.*

Ernout, A., et Robin, L., Lucrèce De rerum natura. Commentaire. I.: *Class. Rev.* XLI 4 S. 140. 'Klar, anregend, ergebnisreich.' *C. Bailey.*

GobletD'Alviella, Comte, Ce que l'Inde doit à la Grèce. Des influences classiques dans la civilisation de l'Inde. Nouv. éd. Paris 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 37 Sp. 1798 ff. 'Heute noch lesenswert.' *E. Waldschmidt.*

Goldmann, E., Die Duenos-Inschrift: *Class. Rev.* XLI 4 S. 151. 'Beachtenswert, aber noch keine völlige Lösung.' *J. Fraser.*

Guilland, R., Essai sur Nicéphore Grégoras. L'homme et l'œuvre. Paris 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 35 Sp. 1697 ff. 'Hat unser Wissen außerordentlich erweitert.' Schwere Bedenken äußert *G. Ostrogorsky.*

Haering, Th., Der Römerbrief des Apostels Paulus. Stuttgart 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 30 Sp. 1442 f. 'Das Buch wird seinen ihm zugedachten Zweck in reichem Maße erfüllen.' *E. Fascher.*

Hirt, Hermann, Indogermanische Grammatik. I. II. Heidelberg 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 35 Sp. 1695 f. 'Recht gelungen.' *J. Pokorny.*

Jean, Charles-F., Le Milieu Biblique avant Jésus-Christ. I. II. Paris 22. 23: *D. L.* N. F. 4 (1927) 33 Sp. 1597 f. 'Notizensammlung eines flüchtigen Kompilators. *J. Lewy.*

Jirku, Anton, Das Alte Testament im Rahmen der altorientalischen Kulturen. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 33 Sp. 1593 ff. Ausstellungen macht *J. Lewy.*

Kaerst, J., Geschichte des Hellenismus. II: *Class. Rev.* XLI 4 S. 149. 'Neubearbeitung der Geschichte des hell. Zeitalters, erweitert und vertieft, besonders in den Büchern V und VI.' *W. Tarn.*

Kahrstedt, Ulrich, Syrische Territorien in hellenistischer Zeit. Berlin 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 36 Sp. 1766 ff. 'Immer anregend, oft grundlegend, nirgendwo aber abschließend.' *E. Bickermann.*

Kern, O., Die Religion der Griechen: *Class. Rev.* XLI 4 S. 125. 'Die objektive Darstellung ist ausgezeichnet, aber Urteile und Anschauungen sind subjektiv.' *J. Rose.*

Kromayer, J., und Veith, G., Antike Schlachtfelder. IV 2: Schlachtenatlas. Griechische Abt. I.: *Class. Rev.* XLI 4 S. 147. 'Ausgezeichnet.' *N. Whatley.*

Lehmann-Haupt, C. F., Armenien. Einst und jetzt. Reisen u. Forschungen. Bd. 2, 1. Hälfte. Berlin u. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 35 Sp. 1724 f. Anerkannt v. *Br. Meißner.*

Mahlow, H., Neue Wege durch die griechische Sprache und Dichtung: *Class. Rev.* XLI 4 S. 138. 'Scharfsinnige Untersuchung der Sprache der einzelnen Schriftsteller: rein attisch schrieben die Tragiker, Solon und Xenophon; Hesiod, Pindar u. a. schrieben in der Gewohnheit ihrer Dialekte usw.' *R. McKenzie.*

Mayser, Edwin, Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit. Mit Einschluß d. gleichzeit. Ostraka u. d. in Ägypten verf. Inschriften. II. Satzlehre. Analyt. Teil. 1. Hälfte. Berlin-Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 32 Sp. 1558 ff. 'Niemand anders hätte den Band schreiben können.' *W. Schubart.*

Mössel, Ernst, Die Proportion in Antike und Mittelalter. München 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 31 Sp. 1516ff. 'Wenn die Arbeit auch im Kerne abgelehnt werden muß, ist sie doch sehr beachtlich.' *Fr. Seesselberg.*

de Morgan, Jacques,†, La préhistoire orientale. T. I: Généralités. T. II: L'Égypte et l'Afrique du Nord. Ouvrage posthume publié p. Louis Germain. Paris 25. 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 33 Sp. 1616 ff. 'Hinterläßt einen zwiespältigen Eindruck.' *A. Scharff.*

Persson, W., Staat und Manufaktur im römischen Reiche: *Class. Rev.* XLI 4 S. 152. 'Eingehende, sehr brauchbare Darstellung von den Ptolemäern bis zum 5. Jahrh.' *P. Charlesworth.*

Psalmen, lateinisch, hebräisch und deutsch. Textkritisch untersucht von Franz Wutz. München 25: *D. L.* N. F. 4 (1927) 29 Sp. 1393 ff. 'Im ganzen ein Fehlschlag.' *H. Gunkel.*

Religion, Die, in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. 2. völlig neu bearb. A. . . . . hrsgb. v. Hermann Gunkel u. Leopold Zscharnack. I. Lief. 1—7. Tübingen 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 36 Sp. 1745 ff. 'Vorzüge' und 'Schwäche' hervorgehoben von *E. Seeberg.*



Sallustius. Concerning the Gods and the Universe. Edited with Proleg. a. Transl. by Arthur Darby Nock. Cambridge 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 33 Sp. 1608 ff. 'Der Text dient nur dazu, eine staunenswerte Gelehrsamkeit daran anzuhängen.' *W. Theiler.*

Sethe, Kurt, Der Ursprung des Alphabets. Die neuentdeckte Sinaischrift. 2 Abhandlungen zur Entstehungsgeschichte unserer Schrift. Berlin 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 30 Sp. 1441 f. 'Vielleicht das Bedeutendste, was je über die Frage vom Ursprung unserer Schrift gesagt worden ist.' *W. Spiegelberg.*

Steiger, Hugo, Das Melanchthongymnasium in Nürnberg (1526—1926). Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus. München u. Berlin 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 33 Sp. 1598 f. Inhaltsangabe v. *Th. O. Achelis.*

Stolz-Schmalz, Lateinische Grammatik. Laut- u. Formenlehre, Syntax u. Stilistik. 5. A. völl. neubearb. v. Manu Leumann u. Joh. Bapt. Hofmann. Lief. I. München 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 31 Sp. 1507 ff. 'Eine gediegene, auf der Höhe der Wissenschaft stehende Grammatik.' *E. Hofmann.*

Traub, G., Psalmen-Auslegung. Ein Beitrag zu den heutigen Auseinandersetzungen über das Alte Testament. Berlin 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 35 Sp. 1690 ff. Abgelehnt v. *W. Rudolph.*

v. Uxkull, Woldemar, Die Eleusinischen Mysterien. Eine Rekonstruktion. Berlin 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 30 Sp. 1451 f. 'Phantastische, wissenschaftlich wertlose Darstellung.' *Fr. Pfister.*

Wagenmann, Julius, Die Stellung des Apostels Paulus neben den Zwölf in den ersten zwei Jahrhunderten. Gießen 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 34 Sp. 1641 ff. 'Gründlich.' *H. Sasse.*

v. Woeß, Friedrich, Das Asylwesen Ägyptens in der Ptolemäerzeit und die spätere Entwicklung. Eine Einführung in das Rechtsleben Ägyptens, besonders der Ptolemäerzeit. Mit einem Beitrag v. Eduard Schwartz. München 23: *D. L.* N. F. 4 (1927) 35 Sp. 1713ff. 'An dem Buche ist manches, was stört.' *Fr. Oertel.*

Wolf, Walther, Die Bewaffnung des altägyptischen Heeres. Leipzig 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 32 Sp. 1555 f. Anerkannt v. *G. Roeder.*

Mitteilungen.

Zu Horaz c. I, 6.

Der Gedankengang des viel besprochenen Liedes ist: Varius wird deine Heldentaten, Agrippa, darstellen, ich (nos) kann mich an einen epischen oder heroisch-dramatischen Stoff — mit V. 8 mag auf des Varius Thyestes angespielt sein — nicht heranwagen; ich bin zu klein erhabenem Stoff gegenüber und würde deine und des Kaisers Heldentaten nur verstümpern. Die nun folgende vierte Strophe lautet in allen Hss und Ausgaben:

Quis Martem tunica tectum adamantina
Digne scripserit aut pulvere Troico
Nigrum Merionen aut ope Palladis
Tydiden superis parem?

Die rhetorische Frage kann trotz alles Deutelns nur heißen: Niemand vermöchte würdig homerische Taten zu besingen. Und die letzte Strophe besagt offenkundig: ich (nos) besinge nur Liebeleien und Scheinkämpfe zwischen Mädchen und Jünglingen. Der Bruch des Gedankens in der vierten Strophe wurde stets gefühlt. Einige Erklärer (Meineke, Lehrs) tilgten deshalb diese Strophe, andere (Peerlkamp, Gruppe) erklärten diese und die fünfte für unecht. Aber wie sollte ganz abgesehen von dem schroffen Abbrechen des Gedichtes mit V. 12 der Einschub einer oder zweier unstimmiger Strophen, die doch auch wieder kein eigenes Gedicht bilden können, erklärt werden, zumal sie sprachlich mit horazischer Ausdrucksweise keinen Widerspruch aufweisen? So ließ man die Hypothese der Interpolation fallen und suchte die vorletzte Strophe so zu erklären, wie sie einzig und allein erklärt werden kann: man trachtete ihr nämlich in irgendeiner Form den Sinn unterzulegen: Kein anderer als Varius — ein zweiter Homer — vermag die Ruhmestaten des Augustus und Agrippa würdig zu besingen. So meinte Orelli, die Strophe bedeute, es sei ebenso schwer, das Lob des Kaisers und Agrippas zu besingen wie die Götter und Heroen Homers. Nauck erklärt: Wer vermöchte die beiden Helden zu besingen, wenn er nicht ein zweiter Homer ist? Ad. Kießling hatte gemeint, wie die Antwort auf ein quis ... scripsit? nur „Homer" lauten könne, so liege in der verallgemeinernd konjunktivischen Frage quis ... scripserit? schon die Antwort „ein Dichter wie Homer"; und wer damit allein gemeint sein könne, wisse der Leser nach V. 2: Varius. Heinze aber sagt in der Neuauflage, als Antwort auf die Frage quis ... scripserit? sei nicht gedacht „niemand", da Horaz den Varius ja eben erst als Maeonii carminis ales bezeichnet habe, sondern „ich nicht" oder „niemand von uns, nos". Aber auch diese künstliche Deutung kann nicht richtig sein, da Varius als Empfänger des Gedichtes in der rhetorischen Frage immer nur die Unfähigkeit, einen epischen Stoff würdig zu behandeln, herausgehört haben muß. Nicht besser steht es mit der Erklärung Karl Staedlers (Horaz' sämtliche Gedichte im Sinne J. G. Herders erklärt, Berlin 1905, S. 67), der quis ... scripserit? nur als Attribut zum vorausgehenden Subjekt (nos V. 5) = qui digne non scripserimus faßt. Er bekommt dadurch die Gliederung 1 + 3 + 1 Strophen: im Hauptteil die beiden Gefeierten, umgeben von den Helden Homers und der Tragiker: in der Eingangsstrophe der große Epiker Varius, in der Schlußstrophe der kleine Lyriker Horaz. Die neueste Erklärung bringt Th. Birt (Horaz' Lieder. Studien zur Kritik und Auslegung. L. 1926. S. 88), indem er digne durch segnis ersetzt und schreibt:

Quis Martem tunica tectum adamantina
Segnis scripserit .....? Indem er nun dem Wort segnis die Bedeutung von imbellis des Verses 10 unterlegt, gewinnt er den Sinn, daß kein unkriege-



rischer Mann, wie Horaz es ist, imstande sei, diesen epischen Stoff zu behandeln; gleichzeitig aber ermutige Horaz den Varius, der das Epos zu schreiben unternehmen wollte, und gebe auch dem befreundeten Iullus Antonius, der damals eine Diomedie schrieb oder zu schreiben vorhatte (Ps.-Acron zu c. IV. 2), einen freundlichen Wink. Wie weit hergeholt sind doch diese Gedanken, ganz abgesehen davon, daß es gar nicht recht glaublich ist, segnis sei für digne verlesen oder „Probus oder wer sonst als Urheber der Neuausgabe hier geltend zu machen“ sei, habe für das in der Grundhs etwa unlesbar gewordene Wort segnis auf Grund der Schriftspuren digne geschrieben.

Ich glaube, einen einfacheren Weg gehen zu können. Vorerst sei aber nochmals daran erinnert, daß die rhetorische Frage der vierten Strophe, sofern sie zu Recht besteht, nur bedeuten könnte, niemand vermöge Heldentaten zu besingen, wie Homer es tat. Das soll und darf es aber nicht heißen, da 1. dann eine würdige Verherrlichung der Taten des Augustus und Agrippa unmöglich wäre, 2. ein Widerspruch mit Strophe 1 entstünde, die gerade dem Agrippa die Verherrlichung durch Varius in Aussicht stellt, 3. wohl auch eine Beleidigung für des Horaz Gönner Varius, den zum mindesten durch seinen Thyestes berühmten Dichter, bedeutete. Diesen Widerspruch zu entfernen, schreibe ich statt quis: is und tilge das Fragezeichen am Ende der Strophe. Ich erhalte nun den in den ersten drei Strophen aufgestellten Gegensatz (V. 1. Varius — V. 5 nos Horaz: hie Epiker — hie tändelnder Liebesdichter) in der 4. und 5. Strophe (V. 13 is Martem ... — V. 17 nos), beidemal an ausgezeichneter Stelle stehend, neuerlich betont: er (Varius) wird die Kriegstaten besingen, ich aber nur Liebeskämpfe. Der uralte Schreibfehler mag durch Verhören beim Diktat entstanden sein, zumal hier ja das durch Satz- und Versakzent scharf betonte und hervorgehobene is leicht als quis verhört werden konnte. Auch der Anfangsvers des vorhergehenden Gedichtes I. 5: Quis multa gracilis ... könnte dem Schreiber noch im Ohr geklungen haben. Scripserit steht dann im Sinne sicherer Erwartung in nächster Zukunft wie c. I. 11. 7; auch bei Cicero, in Verr. IV. 36: compone hoc quod postulo, de argento; de reliquo videro, u. ö. Auf das häufige Vorkommen bei Plautus und Terenz braucht wohl kaum hingewiesen zu werden. Mehr darüber in Kühners Grammatik. Einwände gegen is und aut scheinen mir nicht allzu schwer zu wiegen.

Wien. Josef Pavlu.

Alkuin und die Schreibschule von Tours.

In der schönen Festgabe für Degering (Mittelalterliche Handschriften, Leipzig 1926, 172—180) läßt uns Köhler (Turonische Hss aus der Zeit Alkuins) einen Blick in das Material für den 1. Band des vom Deutschen Verein für Kunstwissenschaft vorbereiteten Werkes über karolingische Miniaturen tun und bekämpft dabei die von Rand (Memoirs of the Amer. Acad. in Rome 1, 23. Harvard Theol. Rev. 1924, 238) vertretene Ansicht, die Bamberger Bibel sei zu Alkuins Lebzeiten oder doch nicht nach 810 entstanden. Es geziemt sich, dankbar für die Proben aus den Hss Voss. f. 73, Harl. 2790, Monza Dombibl. G 1, Paris 1451, 17227, Troyes 1742, die mit dem zuletzt von Rand und Howe behandelten Reginensis des Livius nächstverwandt sind, das Erscheinen des Bandes abzuwarten, der auch die Schola palatina berücksichtigen wird. Nur einen Gesichtspunkt möchte ich (im Hinblick auf die von Köhler betonte Wichtigkeit der Frage sowohl für Schrift- und Kunstgeschichte als auch für die Vulgata-Forschung) hervorheben, weil er mir geeignet scheint, die Beweiskraft der von Köhler schon vorgebrachten Gründe (da die Livius-Gruppe alkuinisch ist, müssen die Bibeln von Zürich, Bern und Bamberg nachalkuinisch sein) wesentlich herabzusetzen. Es geht doch wohl nicht an, von jeder Hs, die zwischen 796 und 804 in Tours geschrieben wurde, anzunehmen, daß sie für die Leistungen der Schreibschule unter Alkuins Leitung charakteristisch sei, und bei jeder dort nach 804 angefertigten die Zugehörigkeit zu Alkuins Schule zu bestreiten. Ich berufe mich dabei auf Köhler selbst, der S. 174 die Schwierigkeit betont, wissenschaftliche und Gebrauchs-Hss mit liturgischen und dieser Bestimmung entsprechend relativ luxuriös behandelten zu vergleichen, und meint, die am Livius lagenweise arbeitenden älteren und jüngeren Hände müßten in verschiedene Zeiten gesetzt werden, wenn die Gleichzeitigkeit nicht eben außer Zweifel wäre, und vor allem auf die von Rand-Howe 21,3 angeführte Stelle aus einem Briefe Alkuins an Karl den Großen (MG Epist. 4, 285, 21): ego itaque licet parum proficiens cum Turonica cotidie pugno rusticitate (die von mir Jahresber. 209, 15 f. an diese Stelle geknüpfte Bemerkung dürfte Köhler bei Abfassung seines Aufsatzes nicht bekannt gewesen sein). Es wären auch in Tours durch Alkuin Prachthss an die Stelle provinzieller Sonderbildungen getreten.

Brünn. Wilhelm Weinberger.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

S. Luria, Τὸν σοῦ υἱὸν Φρίξον (Die Oidipussage und Verwandtes). [Racc. di scritti in on. di Felice Ramorino. S. 289—314.] Milano, „Vita e pensiero.“

Scholia in Aristophanis Plutum et Nubes vetera, Thomae Magistri, Demetrii Triclinii nec non Anonyma recentiora partim inedita. Ed., varias lect. adiecit, comm. instruxit W. J. W. Koster. Lugduni Batav. 27, A. W. Sijthoff. VIII, 66 S. 8.

D. L. Drew, The Allegory of the Aeneid. Oxford 27, Basil Blackwell. VI, 101 S. 8. 6 sh.

Emanuele Ciaceri, Storia della Magna Grecia. Volume II. Milano-Roma-Napoli 27, Albrighi, Segati e C. XV, 476 S. 1 Karte. 8. 48 L.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 19. November. 1927. No. 47.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Emil Weerts, Heraklit und die Herakliteer. (Klassisch-Philologische Studien. Veröffentlicht von F. Jacoby. Heft 7.) Berlin 1926, Emil Ebering. 73 S. 4 M. 50.

Die Schrift nimmt den unglücklichen Gedanken von K. Reinhardt (Parmenides und die Geschichte der griechischen Philosophie 1916) wieder auf, daß die sog. Flußlehre noch nicht dem Heraklit gehöre, sondern erst von den Herakliteern zur Zeit Platons (Kratylos) aufgebracht worden sei; den Kern der heraklitischen Philosophie habe vielmehr die Lehre von der Koexistenz der Gegensätze gebildet. Der Beweis für diese Behauptung ist ebenso wenig überzeugend wie bei Reinhardt. Denn er kann nur unter gröbster Vergewaltigung unserer besten Überlieferung (Platon und Aristoteles) geführt werden. Es ist ganz unverständlich, wie man die scharfe und klare Unterscheidung, die Aristoteles (Met. 1010 a 10) zwischen Heraklit und dem „angeblichen" Herakliteer Kratylos macht und ebenso das bestimmte Zeugnis Platons (Krat. 402 a) zugunsten einer ganz willkürlichen Annahme einfach auf die Seite schieben kann. Der Unterschied zwischen Heraklit und den Herakliteern bestand nach dem Zeugnis des Aristoteles (Met. I 1010 a 17 ff.; 987 a 32 ff.) vielmehr darin, daß sie aus der heraklitischen Flußlehre die erkenntnistheoretischen Folgerungen zogen und so zu einem Skeptizismus gelangten, der zum Subjektivismus und Individualismus der Sophistik hinüberleitete. Diesen Standpunkt, die Verbindung der Flußlehre mit dem Subjektivismus bekämpft Platon im Theaitetos. Mit der bloßen Lehre von der Koexistenz der Gegensätze wäre das auch von W. als echt heraklitisch anerkannte fr. 126 (θερμὸν ψύχεται, ὑγρὸν αὐαίνεται etc.) schlechthin unvereinbar. — Im 2. Kapitel, über die Kosmologie, wird bestritten, daß Heraklit einen Weltuntergang gelehrt habe. Dies geschieht insofern mit Recht, als der κόσμος für ihn ein ewiger Prozeß ist. Dies schließt aber die Annahme von Weltperioden, die vom Urzustand sich entfernen und sich ihm wieder annähern, keineswegs aus. — Im 3. Kapitel über die Psychologie wendet sich der Verf. (wie Ref. schon früher im Philologus 1905 S. 367) mit guten Gründen gegen die Versuche, dem Heraklit eine individuelle Unsterblichkeitslehre im Sinn der orphischen Mysterien zuzuschreiben. Der zweite Hauptabschnitt, der über die Herakliteer handelt, bringt manche Wiederholungen, aber nichts, das die These des Verf. über die Flußlehre weiter zu stützen geeignet wäre. Dagegen bringt er noch eine beachtenswerte Untersuchung der αἴσθησις und der αἰσθητά im Theaitetos und des Bewegungsbegriffs in den Spätdialogen, die die Bedeutung des Heraklitismus für das platonische Denken über diese

Probleme erweist. Das wichtigste ist freilich, daß der Bankrott der Erkenntnis, zu dem es bei den Herakliteern und Sophisten gekommen war, das Suchen nach einem festen Gegenstand der Erkenntnis veranlaßte, den Sokrates im Begriff, Platon in der „Idee" fand.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Paul Schubert, Die Eschatologie des **Posidonius.** (Veröffentlichungen des Forschungsinstituts für vergleichende Religionsgeschichte an der Universität Leipzig herausg. von Prof. Dr. Hans Haas. II. Reihe Heft 4.) Leipzig 1927, Eduard Pfeiffer 92 S. 4 M.

Was der Titel dieser Schrift in Aussicht stellt, beschränkt sich auf ihre letzten 20 Seiten (S. 72—92). Im übrigen ist sie eine begeisterte Zustimmung zu den Ergebnissen von Reinhardts Poseidoniosforschung und zwar zu denen seines ersten im Jahre 1921 erschienenen Buches (vgl. diese Woch. 1922 Sp. 457 ff.). Als selbständige Arbeit des Verf. kann darin der Überblick über die bisherige Poseidoniosforschung, die kritische Betrachtung der Forschungsmethoden und Ergebnisse von Krische, R. Hirzel und Schmekel gewertet werden sowie die nähere Untersuchung von Ciceros Verhältnis zu Poseidonios, insbesondere zu dessen Eschatologie, die aber auf eine fast restlose Anerkennung von Reinhardts Auffassung hinausläuft. Nur in der Unterscheidung der sublunarischen und hyperlunarischen Sphäre des Kosmos modifiziert Sch. die Anschauung Reinhardts ein wenig, indem er die erstere als die Welt der vier Elemente, die letztere als die des reinen Äthers bezeichnet. Was man bisher in nat. deor. II, in Tusc. I und im Somnium Scipionis als Poseidonischen Dualismus ansah, gehört vielmehr der akademischen Spekulation des Antiochos von Askalon an, der μετήγαγεν τὴν στοὰν εἰς τὴν Ἀκαδημίαν. Etwas oberflächlich erscheint mir die Behandlung Senecas S. 56 ff. Insbesondere bleibt, was allerdings durch das Thema gerechtfertigt wird, seine Kulturphilosophie und ihre etwaigen Beziehungen zu Poseidonios ganz außer Betracht. Unter Beiseitelassung von Philo und Plutarch wird dann noch gezeigt, daß Diogenes Laertios im VII. Buch bei der Darstellung der stoischen Physik viel Poseidonisches Gut übernommen hat, wahrscheinlich vermittelt durch die Ποσειδώνειαι σχολαί des Poseidoniosschülers Phanias. Das Schlußkapitel soll endlich eine Ergänzung zu Reinhardts Poseidonios geben, der ja in der Tat dessen Eschatologie nur noch ganz kurz, andeutungsweise, behandelte. Unter Heranziehung einiger Stellen der Κόρη κόσμου sucht Sch. hier zu zeigen, daß Poseidonios eine Fortexistenz der Seele gelehrt habe, aber ohne deshalb zum Dualismus überzugehen, sondern unter organischer Eingliederung des Lebens- und Sterbensprozesses sowie der Fortdauer der Seelen (in der Luft) in sein monistisch-vitalistisches System. Dieses ziemlich magere Ergebnis ist inzwischen durch die betreffenden Abschnitte in Reinhardts zweitem Poseidoniosbuch „Kosmos und Sympathie" (1926) längst überholt worden, in dem er den Hauptinhalt der Schrift περὶ ἡρώων καὶ δαιμόνων in überzeugender Weise rekonstruierte. Darüber ist in dieser Woch. (1926 Nr. 51 Sp. 1383 ff.) schon berichtet worden. So kommt die Schubertsche Schrift, die dieses Werk noch nicht berücksichtigt, κατόπιν ἑορτῆς.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

R. Cantarella, Questioni **Apollonianee. Estr.** dalla Riv. Indo-greco-italica, anno X (1926) fasc. 2—3—4.

Das angekündigte Erscheinen neuer Ausgaben der Argonautika und ihrer Scholien nimmt der Verf. zum Anlaß, um einige Beiträge dazu zu veröffentlichen. Er behandelt zuerst die Scholien mit den darauf bezüglichen Fragen, dann die verschiedenen Bearbeitungen des Gedichtes und endlich den wirklichen Text desselben. Der erste Abschnitt zeigt, daß er über die Scholien wenig zutreffende Vorstellungen hat und die erforderlichen Vorkenntnisse bei ihm sehr wenig befriedigend sind: von den drei in der subscriptio genannten Quellenschriftstellern scheint er Theon als unbekannt und als den jüngsten zu betrachten, obwohl wir von diesem doch Genügendes wissen, und von den beiden anderen behandelt er Lukillos als den jüngeren, obwohl Sophokles im Schol. I 1039 gegen ihn polemisiert; so ist die ganze Theorie über die Geschichte der Scholien, die zudem den Ausgang von einer offenbar späten Bemerkung eines Parisinus nimmt, ohne zuverlässige Grundlage und verwertet sogar ein Zeugnis der Pseudo-Eudokia. Den Oxyrhynchos-Papyrus über die alexandrinischen Bibliothekare scheint Verf. nicht zu kennen. Das wird deutlich in dem zweiten Abschnitt, der eine Erörterung über die angebliche Doppelausgabe des Werkes und im Zusammenhang damit über den Streit mit Kallimachos enthält; hier wird festgestellt, daß ersteres eine Fabel ist und Apollonios' Weggang von Alexandria vermutlich andere Gründe gehabt hat: dasselbe hat v. Wilamowitz, Hellenist. Dichtung, Berlin 1924, I 208. 1, II 166 sowie I 207

ausgesprochen, den Verf. nicht kennt. Wenn er schließlich im dritten Abschnitt die Forderung aufstellt, daß der zukünftige Herausgeber neben dem Laurentianus und Guelferbytanus auch die anderen Hss. heranziehen, ferner die indirekte Überlieferung, besonders im Et. Magn. vorlegen solle, so ist ihm gewiß nur beizupflichten; die Erörterung zahlreicher dafür angeführter Einzelstellen enthält neben Zutreffendem aber auch manches Bedenkliche.

Münster i. W. P. E. Sonnenburg.

Die Dionysiaca des **Nonnos.** Deutsch von **Thassilo von Scheffer.** München 1927, F. Bruckmann A.-G. Ausgabe in 10 Lieferungen zu je 3 M. Lief. 1 u. 2.

Des späten Homeriden aus 48 Gesängen bestehendes Epos hat den verdienten Homerübersetzer angezogen. 2 Hefte seiner Übersetzung sind zur Anzeige eingegangen. Sie enthalten neben den deutschen Versen einen Kommentar, der im wesentlichen Namenerklärung bringt. v. Sch. hat, wie das empfehlende Vorwort des Verlags besagt, in Hans Bogner einen philologischen Berater, in der Nonnos-Gesellschaft einen Kreis von Förderern gewonnen und auf Gerhart Hauptmanns Empfehlung schon im Sommer 1926 für diese Nonnosverdeutschung die silberne Medaille der Platen-Gesellschaft erhalten. Diese Stellen werden ja wohl Gelegenheit gehabt haben, die ganze Leistung zu beurteilen. Die Ausgabe der Lieferungen soll nun schnell vorwärtsgehen. So ist es wohl richtig, auch für die Ph. Woch. das Urteil aufzusparen, bis das ganze Werk vorliegt, mögen es nun, wie oben nach dem Titelblatt angegeben ist, 10 Lieferungen werden, mögen es 20 werden, wie das Verlagsvorwort erwarten läßt, nach welchem die 10 Lieferungen 24 Gesänge umfassen. Entspricht auch das Behandeln des Unbehandelten dem Geschmacke der Zeit, so erscheint mir doch die Aussicht gering, daß das Werk Allgemeingut der Philologen wird oder gar in weitere Kreise dringt, so daß schnelle Stellungnahme nach dem Vorgange der Tagespresse Aufgabe der Wochenschrift wäre. Es wird Sache der Nonnosgesellschaft sein, zu entscheiden, ob sie durch eine wohlfeile Ausgabe die Verbreitung fördern will.

Dresden-Neustadt. Wilhelm Becher.

Max Bernhard, Der Stil des **Apuleius** von Madaura. Stuttgart 1927. XII, 366 S. 8. 23 M.

Wer die unübersichtlichen und unkritischen Materialsammlungen von Koziol als Hauptquelle für die Sprache des Apulejus kennt, wird stets ein dringendes Verlangen nach einer Neubearbeitung empfunden haben, in welcher die Charakteristik dieses eigenartigen Stilkünstlers aus der Sophistik des 2. Jahrh. wirklich zu ihrem Rechte käme, um so mehr als seit dem Jahre 1872 die Ausgaben auf eine ganz andere, zuverlässige Grundlage gebracht sind. Die an sich anerkennenswerten Dissertationen von Leky und v. Geisau (Münster 1908 und 1912) stellen doch nur einen Ausschnitt aus dem ganzen Problem dar, da sie in ihrer Zielsetzung beschränkt sind, so daß es sich wohl verlohnte, was an Einzelarbeit geleistet ist, zusammenzufassen und dabei zugleich den Stil des Apuleius historisch zu begreifen und in eine zeitliche Entwicklung einzureihen. Das hat der Verf. getan und sich dabei an die Weisung von Norden gehalten, die Schreibweise der einzelnen Schriften zu sondern und die Einflüsse des Asianismus zu zeigen; die dritte Forderung dagegen, auch die einzelnen Partien innerhalb des gleichen Werkes — dafür kommen eigentlich nur die Metamorphosen in Betracht — voneinander getrennt zu behandeln, lehnt er ab, weil trotz allem die Sprache dieses ganzen Romanes, ob man nun die Räubergeschichten, die Erzählung von Amor und Psyche oder sonst einen Abschnitt auswählt, etwas durchaus Einheitliches ist; und schon in dieser Erkenntnis sehe ich einen beträchtlichen Gewinn. Asclepius und περὶ ἑρμηνείας sind unberücksichtigt geblieben als sicher unecht oder zum mindesten zweifelhaft. Die übrigen Schriften prüft der Verf. einzeln, und man muß anerkennen, daß hier eine recht beachtliche Leistung vorliegt, auch wenn man nicht berücksichtigt, daß es sich um eine Erstlingsarbeit handelt; ein weiter Blick und eine eingehende Literaturkenntnis zeichnen das Werk aus, und ein Versehen wie der falsche Ansatz des Valerius Maximus, der S. 82 zu den späteren Autoren gerechnet und S. 5 „noch als Zeitgenosse des Tacitus" bezeichnet wird, oder die Gleichsetzung des Rhetors Seneca mit den von ihm angeführten Rhetoren S. 65 ist ganz vereinzelt.

Der Barockstil des Apuleius, wie man ihn genannt hat, wird der Reihe nach an Wortstellung, Satzfügung, Wortwahl, Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, Kürze oder Weitschweifigkeit, am poetischen und rhetorischen Kolorit geprüft, für die Metamorphosen auch noch ein Kapitel hinzugefügt, das die Ökonomie des Ganzen betrachtet; denn natürlich füllt die Behandlung des Romanes, wie sie den Reigen eröffnet, den größten Teil des Buches. Bei der Erörterung der Wortstellung nimmt die Stellung des Verbums einen besonderen Raum ein, und dabei berührt sich der Verf. mit den Beobachtungen, die Möbitz in seiner Rostocker

Dissertation 1924 gemacht hatte; neben der zur Fortführung der Erzählung allgemein üblichen Anfangsstellung ist die Stellung vor dem Schlußwort zu beachten, die nicht immer durch Rücksicht auf die Klausel erklärt werden kann. Interessant ist auch die Beobachtung, daß Apuleius bemüht ist, die starr gewordenen Wortverbindungen zu zerstören oder zu lösen, wie wenn er Cornelia lex, Romanus populus sagt; das hat seine Parallele an Tacitus, bei dem man ebenfalls erkannt hat, daß er geläufige Wendungen dadurch zu beleben sucht, daß er Umstellungen vornimmt, schon im dial., wie agere ferreque statt der gewöhnlichen Stellung (s. John, Einltg. zu Tac. dial. Berlin 1899 S. 31). Auf das Hyperbaton, die Sperrung eines Wortes, um besondere Aufmerksamkeit zu erregen, hat Havet in den Mélanges Nicole 1905 hingewiesen; so hat auch Apuleius Abweichungen von der einfachen Wortstellung, bei denen neben anderen Gründen die Absicht, ein besonderes Pathos zu erreichen, maßgebend war. Daß in der Satzfügung die Periodisierung im Roman selten ist, beobachtet man leicht. Der Verf. führt ein paar Beispiele längerer Perioden als Ausnahme an; zu beachten ist dabei, wie wenig diese Perioden V 20 dem Ethos zu entsprechen scheinen, da die boshaften Schwestern ihren Rat unmöglich in ein derartig verschnörkeltes Satzgefüge bringen konnten. Manchmal kommt die Periode nur zustande durch Anreihung erst nachträglich in das Bewußtsein tretender Gedanken. Hier muß eingehend gesondert werden, ebenso zwischen Rede und Erzählung bei der Erörterung über kurze und abgehackte Sätze; denn es ist ja klar, daß Aufgeregtheit des Redenden sich natürlicherweise in kurzen Sätzen äußern muß. In dem, was der Verf. S. 42 als Abwechslung bezeichnet, der Nebeneinanderstellung ungleicher Partizipien oder ungleicher Partizipialkonstruktionen, entspricht der Romanschriftsteller durchaus dem Streben des Tacitus nach Inkonzinnität. Ich sehe aber nicht das Bemühen zu wechseln darin, wenn neben der Partizipialkonstruktion auch ein Konjunktionalsatz sich findet, sondern einfach den Rückfall in die klassische Stilisierung, wie er auch bei Tacitus hier und da sich zeigt, z. B. I 56, 12: dein tormentis sagittisque pulsi temptatis frustra condicionibus pacis, cum quidam ad Germanicum perfugissent, reliqui omissis pagis vicisque in silvas disperguntur. Eine gute Beobachtung betreffs der Erzählungstechnik ist es, wenn der Verf. darauf hinweist, daß bei den im Roman erzählten Geschichten die Namen nicht sofort genannt werden; so erwähnt der alte Simo in seinem Bericht zu Beginn der Andria des Terenz den Namen der Chrysis erst im Verlaufe seiner Erzählung, und Donat bemerkt mit Recht zu V. 69 „mulier quaedam“ sic dixit non quasi ignoraret nomen eius paulo post Chrysidem nominaturus, sed ideo, ut gratam exspectationem faciat simulque avidum lectorem nominis audiendi reddat. Die Behauptung auf S. 138, daß der „etwas kärgliche Wortschatz der altlateinischen und noch mehr der klassischen Sprache“ den Bedürfnissen der Sprache auf die Dauer nicht genügen konnte und zu Neubildungen zwang, hat in einem Sprachkenner wie Cicero einen entschiedenen Gegner, der im Gegensatz zu dem Lucrezischen Ausspruch von der patrii sermonis egestas ausdrücklich betont de fin I 3, 10: Latinam linguam non modo non inopem, ut vulgo putarent, sed locupletiorem etiam esse quam Graecam, und sie könnte höchstens für technische Ausdrücke zutreffen; auch bei uns ist gewiß nicht die Armut unserer Sprache daran schuld, wenn sich vielfach ein seltsam ausgearteter Trieb zu Neubildungen zeigt, sondern ganz allein die Sucht, vom Gewöhnlichen abzuweichen und mit dem Fremdartigen, Neuen zu glänzen. Bei Apuleius steht es nicht anders. In dem Abschnitt über Enallage des Adjektivums ist die Stelle IV 11: Lamachus elemento toto sepultus falsch aufgefaßt, da hier elementum totum vom Meere mit Recht gesagt ist im Gegensatz zu anderer Bestattung und ohne Zusatz des totum überhaupt das Wort elementum nicht gebraucht wäre.

Zweifel habe ich bei der Statistik hinsichtlich der Hiatusscheu und der Klauseln. Es muß ja zugegeben werden, daß die Metamorphosen weniger Hiate zeigen als etwa die Apologie; aber der Ausdruck „Hiatusvermeidung“ oder der „Hiat wird vermieden“, wie er immer wiederkehrt, ist trotzdem irreführend; noch auf der vorletzten Seite — die Hiatusscheu nimmt ja nach der Statistik in den letzten Büchern der Metamorphosen zu — liest man 14 Hiate und, rechnet man die mit auslautendem m ab, so bleiben doch 9, und darunter nicht nur leichte wie nova haec, quoque eorum, supplicare iis, sondern so schwere wie assiduā ista, de isto, felici illo amictu illustrari. Nicht einmal, daß in den gehobenen Partien der Hiat besonders gemieden sein soll, kann ich ohne weiteres zugeben. Wer Ciceros Reden daraufhin prüft, wird manchen Abschnitt von gleicher Länge finden, der nicht mehr Hiate enthält. Zudem sind die in Betracht kommenden Teile oft zu klein als daß sie einen Schluß zuließen. Wenn VI 2 auf 11 Zeilen 8 Hiate vorkommen, darunter ein so schwerer wie der von dem Verf. übersehene filiae

inventionum, so scheint mir das jedenfalls nicht für eine absolute Hiatusscheu zu sprechen. Es wird auch nichts hierüber gesagt, wie die Statistik zustande gekommen ist. Sind sämtliche Hiate innerhalb eines Buches gesammelt oder nur beliebige Seiten herausgerissen? Dazu schwanken die Zeilenzahlen meiner Ausgabe zwischen 13 und 31 Zeilen auf der Seite, so daß ein sicheres Resultat nur auf Grund der Zeilenzählung gewonnen werden kann. Und sind die mit m schließenden Stellen vor vokalischem Anlaut mitgerechnet oder nicht? Bei der Auffassung, die der Verf. von dem m vor Vokalen hat, fürchte ich, daß es nicht geschehen; dadurch verschiebt sich aber die Statistik.

Für die Klauselbehandlung gelten die gleichen Bedenken, und es ist nicht verständlich, wenn der Verf. von Hiat statt von Synalöphe redet; denn ein Hiat in der Klausel ist natürlich undenkbar, und Kirchhoff, auf dessen Arbeit (Fleckeis. Jb. Suppl. XXVIII) sich die Erörterung stützt, sagt ausdrücklich enuntiatorum fines — nam clausulas nominare non licet, was bei der Annahme von Hiat konsequent ist, obwohl nicht richtig, da durch Vokalverschmelzung trotzdem Klausel eintritt. Auch Cicero hat Vokalverschmelzung in der Klausel, und daß das m dabei kein Hindernis bildet, hat Wolf, Fleckeis. Jb. Suppl. XXVI 652 ff. gezeigt. Die Berufung auf Plautus und Ennius zieht in diesem Fall garnicht, da seitdem drei Jahrhunderte verflossen sind; und die romanischen Sprachen zeugen für das Verklingen des auslautenden m in der Volkssprache. Es liegt also nicht nur in den vom Verf. S. 243 aufgezählten Fällen — abgesehen von dem nur aus zwei Wörtern bestehenden Satz mihi ausculta — Klausel vor, wie I 5, 18: inchoaveram porr(o) exordiar (–́ – –́| –́ – –́) I 7, 17: operos(e) effrico (⏖́ – –́ ⏑ –́) I 18, 14: somniare() autumant (–́ ⏑ –́| –́ ⏑ –́) II 13, 7 vesper(a) oriente (–́ ⏑ ⏖́| –́ ⏑) usw., sondern auch, wo m vor vokalischem Anlaut steht, läßt sich bei Synalöphe eine Klausel feststellen, wenn auch mehrfach nur der Dispondeus, der aber anstelle des Ditrochäus oft genug den Schluß bildet. Fälle wie II 15, 5 ad Milon(em)aio (–́ ⏑ –́| –́ –) oder VII 13, 22 conspect(um) effunditis (–́ – –́| –́ ⏑ –́) II 1, 7 ventur(um) oraculum (–́ – –́| –́ ⏑ –́) I 12, 10 nudum gladi(um) altera (–́ – ⏖́| –́ ⏑ –́) ergeben richtigen rhythmischen Schluß, aber auch vit(am) evasi (–́ – | –́ –, Lariss(am) accessi (–́ – | –́ –) und ähnliche. Nur eine einzige Stelle bietet mir Schwierigkeiten, und da ist die Überlieferung verderbt: I 21, 21: cum uxore etiam calamitatis suae comite habeat; neque praeter unicam pascit ancillulam. Ergänzt man die Form uxore und comite zum Akkusativ, so entsteht allerdings in comitem habeat eine seltsame Klausel, während calamitatis suae comite rhythmisch ausginge (⏖́ ⏑ –́| –́ ⏑ –́| ⏖́⏑); das muß an dem überlieferten habeat stutzig machen; die Abschrift φ schrieb habitat, das als Variante später auch im Original F hinzugefügt ist. Täuscht mich mein Gefühl nicht, so hat der cum-Satz etwas Seltsames, während der Zusatz zu deversatur: cum uxore usw. natürlich ist; dann müßte man habitat lesen und eine Lücke annehmen, oder sollte das habeat aus einem fälschlich von der folgenden Zeile vorweggenommenen habitu entstanden sein (vgl. Ap. flor. praef. p. LI)? Es ist auch die Zahl der vom Verf. selber angeführten Gegenbeispiele, bei denen durch Elision der Schlußsilbe auf m eine gute oder bessere Klausel herauskommt, nicht erschöpfend, jedenfalls nicht, wenn man sich nicht willkürlich auf das Ende des Hauptsatzes oder ganzen Satzes beschränkt. So lese ich in einem ganz zufällig nachgeprüften Abschnitt V 26 (124, 2): fruendi laborar(em) inopia (–́ ⏑ –́| –́ ⏑ ⏖́ –) V 30 (127, 18): asperrime nugon(em)istum (–́ ⏑ –́| –́ – –́ –). Für mich macht es also hinsichtlich der Klausel keinen Unterschied, ob IX 11 cibatu iri oder cibatum iri gelesen wird; auf jeden Fall ist der Rhythmus certe cibat(um) iri = –́ ⏑ –́| –́ –. Nicht verständlich ist mir auch, mit welchem Rechte der Verf. S. 254 eine Anzahl von feierlichen Abschnitten als der rhythmischen Klauselgestaltung bar bezeichnet, z. B. 5, 19, wo ich lese permanetis (–́ ⏑ – ⏑), vobis adfirmant (–́ – –́| –́ –), mendacium fingere (–́ ⏑ –́| –́ ⏑ –́), cuiatis sit novi (–́ – –́| –́ –), prorsus lucifugam tolero (–́ – –́| ⏑́ ⏑ – ⏑́ ⏑ –), merito consentio (⏖́ – –́| –́ ⏑ –́), terret aspectibus (–́ ⏑ –́| –́ ⏑ –́), praeminatur (–́ ⏑ –́ ⏑), potestis adferre (–́ ⏑ –́| –́ ⏑), iam nunc subsistite (–́ – –́| –́ ⏑ –́), beneficia conrumpet (⏖́ ⏑ –́| –́ ⏑), also nicht ein einziger Satz nach meinem Empfinden der Klausel entbehrt. Der Verf. scheint sich eine viel zu enge Vorstellung von den verschiedenen Möglichkeiten der Klausel zu machen.

Man wird es begreiflich finden, wenn ich unter diesen Umständen der Klauselstatistik in dem Buche skeptisch gegenüberstehe und auch die Vergleiche zwischen den einzelnen Schriften für nicht zuverlässig genug in dieser Hinsicht halte. Im übrigen aber tritt dem Leser überall die sorgfältige Beobachtung und, was für sprachliche Dinge nötig ist, ein psychologisches Verständnis entgegen, schließlich auch ein gesundes Urteil, das den Verf. auch abhält, etwa mehr als möglich ist, erschließen zu wollen, so daß er offen bekennt, daß der Stil für die Chronologie der ver-

schiedenen Schriften des Apuleius als Indizium nicht in Frage kommt.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

T. Frank, Two historical themes in Roman literature. Sonderdruck aus: Classical Philology XXI 1926 p. 311—316.

Der Verf. behandelt zuerst die Frage, was an der Überlieferung über Regulus' Schicksal geschichtlich ist. Sie weicht in den Einzelheiten stark ab. Diese konnte man in Rom kaum erfahren. Das Schweigen des Polybios in seiner knappen Übersicht über den ersten punischen Krieg berechtigt an sich nicht zur Verwerfung der Überlieferung über Regulus' Gesandtschaft. Daß Philinos sie gekannt hat, folgt aus einer späteren Erwähnung bei Diod. XXIV 12. An und für sich ist die Überlieferung, daß Regulus zu Verhandlungen über den Gefangenenaustausch nach Rom geschickt worden sei, nicht unglaubhaft, denn es war üblich, Gefangene auszutauschen. Aber die ausgetauschten Gefangenen wurden als Soldaten weniger geschätzt. Daher wäre es auch begreiflich, daß Regulus vom Austausch abrät. Weiter wird berichtet, daß er Friedensverhandlungen habe einleiten sollen. Sie werden bei Zonaras im Jahre 250, bei Appian 242, bei Diodor 248 angesetzt. Für diesen Ansatz entscheidet sich der Verf., weil damals Hanno, der Gegner der Barkiden, zu Einfluß gekommen sei. Regulus habe den Frieden widerraten und sei dann δι' ἀμέλειαν in Karthago gestorben. Auf dieser Überlieferung beruht Horazens Darstellung in carm. III 5.

Im zweiten Teile des Aufsatzes untersucht der Verf. die Glaubwürdigkeit der Überlieferung über die Friedensverhandlungen zwischen Pyrrhos und den Römern im Jahre 280. Er macht darauf aufmerksam, daß Pyrrhos in der römischen Annalistik mit Sympathie behandelt sei und daß er bei Plutarch in seinem Verhältnis zu den Römern als ritterlicher Held geschildert sei, während er sonst bei Schilderung der Ereignisse in Sizilien und Griechenland in weniger günstigem Lichte erscheine. Für die günstige Auffassung glaubt der Verf. den Ennius verantwortlich machen zu dürfen. Die Messapier waren Verbündete des Pyrrhos, und so habe Ennius in der Heimat eine Überlieferung über ihn haben können. Da er auch die Friedensverhandlungen und das Eingreifen der Appius Claudius Caecus berichtet hat, dürften auch diese Ereignisse als geschichtlich betrachtet werden. Aber ob die Bruchstücke des Ennius den Pyrrhos in so günstigem Lichte zeigen, bleibt ungewiß. Auch hat man zwar vielfach Beeinflussung der annalistischen Überlieferung durch Ennius angenommen, jedoch ist die annalistische Überlieferung schon vor Ennius begründet. So bleiben also Bedenken bestehen, die der Verf. nicht zerstreut hat.

Erlangen. Alfred Klotz.

M. Rostovtzeff, The Social and Economic History of the Roman Empire. Oxford 1926, Clarendon Press. XXV, 695 S. mit 60 Tafeln.

Th. Mommsens Römische Geschichte, das lebensvolle Kunstwerk eines wahrhaft großen Historikers, ist Torso geblieben. Denn gerade er, der für die Quellen der Kaiserzeit z. B. mit der Sammlung und Erklärung der Inschriften so viel geleistet hat und im 5. Band des genannten Werkes auch noch zeigte, wie für die Reichsgeschichte der Kaiserzeit dieses Material zu verwerten sei, hat den 4. Band ungeschrieben gelassen. Welches auch immer die Gründe dafür waren, in der Behandlung der römischen Geschichte klaffte so eine Lücke, die auch durch das sonst verdienstvolle Werk von H. Schiller nicht geschlossen war. Nicht als ob die Forschung es auf dem Gebiete der Kaiserzeit hätte an sich fehlen lassen. Eine Reihe von Monographien über einzelne Kaiser und Zeitabschnitte, über Reichsverwaltung und Heerwesen beweist das Gegenteil. Aber gleichzeitig hatte sich mit der systematischen Erschließung der Quellen, mit der Entwicklung der Archäologie, Epigraphik, Münzkunde und nicht zuletzt der Papyrologie, mit einem Worte also der Hilfswissenschaften die Stoffmenge schier ins Unabsehbare gesteigert, und immer neue Probleme sind von der Einzelforschung angeschnitten worden. Da ist es denn ein erfreulicher Beweis dafür, daß unserer Zeit bei aller scheinbaren Zersplitterung doch auch noch die Kraft zur Zusammenschau eignet, wenn in letzter Zeit zuerst H. Dessau in seiner Geschichte der römischen Kaiserzeit den Entschluß fand, sein Lebenswerk durch eine Gesamtdarstellung zu bekrönen. Bis auf Vespasian hat er bisher sein Werk geführt und die Fortsetzung soll zunächst die Schilderung der Zustände des Reiches im 1. Jahrhundert bringen.

Da kam nun inzwischen als hochwillkommene Gabe das prächtige Buch des russischen Forschers Rostovtzeff, der aus den Wirren seiner Heimat heraus in den Vereinigten Staaten einen neuen Wirkungskreis gefunden hat. Mit erfreulichem Mute hat er sich die Aufgabe gestellt und sie auch gelöst, eine großzügige genetische Darstellung der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung der römischen Kaiserzeit bis auf Diokletian zu geben.

Wie Mommsen mit seinem Staatsrecht die „Staatsaltertümer“ überwunden hat, so strebte R. über die im Antiquarischen befangene Darstellungsweise hinaus zu einem Werk, in dem er mit historischem Scharfblick die Zusammenhänge der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Reiches mit seiner innen- und außenpolitischen Entwicklung verfolgt und ein meisterhaftes Gemälde mit packender Wirkung entworfen hat.

In 12 Kapitel teilt R. sein Buch ein und beginnt mit einer Skizze (er nennt es selber so) des letzten Jahrhunderts der Republik unter dem Titel „Italien und der Bürgerkrieg“, dem er zwei umfänglichere Abschnitte „Augustus und seine Restaurations- und Wiederaufbaupolitik“ und „Die militärische Tyrannis der Julier und Claudier“ folgen läßt. Auch für diese beiden Kapitel nimmt R. noch verhältnismäßige Kürze für sich in Anspruch mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß sie anderweit schon ausführlichere Bearbeitung gefunden hätten. Das Kernstück sollen dann die Kapitel IV bis XI sein, die dem 2. und 3. Jahrh. gelten, „der meist vernachlässigten Periode in der Geschichte der Monarchie“. Fünf dieser Abschnitte sind der Zeit der Flavier und der aufgeklärten Monarchie der Antonine gewidmet, zunächst der Herrschaft dieser Kaiser selbst, dann V. den Städten, dem Handel und der Industrie, woran sich VI. Stadt und Land in Italien und in den europäischen Provinzen Roms und VII. Stadt und Land in den asiatischen und afrikanischen Provinzen anschließen. Im VIII. Kapitel gibt er zusammenfassend „die Wirtschafts- und Sozialpolitik der Flavier und Antonine“. Es folgt IX. „Die Militärmonarchie“, die den Zeiten der Severer gewidmet ist, und vor allem wertvoll, weil es sich das Ziel gesetzt hat, die dunkeln Zeiten des 3. Jahrhunderts aufzuhellen, dann das X., das R. „Militäranarchie“ überschrieben hat, wozu im nächsten Abschnitt „Das römische Reich während der Periode der Militäranarchie“ die spezielle Auswertung im Sinne der Hauptaufgabe seines Buches kommt. Den Schluß bildet wieder eine Skizze „Der orientalische Despotismus und das Problem des Verfalls der antiken Kultur“.

Ein gewaltiges, weitzerstreutes Material (man vergleiche den Index der behandelten Papyri und Inschriften S. 682—695), einen oft mehr als spröden Stoff beherrscht und durchdringt R. mit einer tiefgründigen Gelehrsamkeit. Ohne den Einzelheiten zu breiten Raum zu gewähren ist sein Werk gestützt auf wesentliche Einzelheiten, eindringlich in ihrer Ausdeutung, voll von Anregungen, die Frucht eines originellen Denkens. Hier sei gleich auf die zahlreichen Bildbeigaben hingewiesen, die freilich ganz etwas anderes bedeuten wollen, als bloß ein dem Zeitgeschmack Rechnung tragendes Schmuckmittel, und in der Tat ein wesentlicher Teil des Beweismaterials sind. Die Erläuterungen zu den Tafeln bieten Musterbeispiele für die Auswertung archäologischer Objekte, die mitunter recht unscheinbar sich geben, für den historischen Zweck. Die Wirtschaftshistoriker werden hier dankbar von ihm lernen. Daß auch sonst in allen seinen Teilen das Buch gründlich unterbaut ist, lehren die fast 150 Seiten mit Quellen- und bibliographischen Nachweisen. Ohne den Text damit zu beschweren, der im Gewand einer flüssigen bildhaften Sprache auch den stilistischen Anforderungen, die man an ein solches Werk stellen wird, vollauf genügt, hat der scharfsinnige Gelehrte hier ein Hilfsmittel von größter Bedeutung gegeben. Wir vermögen so in die Werkstätte des Forschers einen Blick zu tun. Zugleich aber bietet er eine Fülle des Materials, das es gelegentlich wohl auch ermöglichen wird, in Einzelheiten zu anderen Resultaten zu gelangen. Aber wir werden es nicht vergessen dürfen, daß R. es war, der so die Mittel zu wissenschaftlicher Weiterarbeit uns darreicht. Doch soll die Besprechung dieses bahnbrechenden Werkes nicht damit belastet werden, daß wir einzelne Verbesserungsvorschläge anzubringen suchen. Hier mag sich die Einzelforschung mit ihm auseinandersetzen. Und sie wird es wohl gerade in der Aufstellung wirtschaftsgeschichtlicher Ergebnisse nicht daran fehlen lassen. Aber die großen Linien der wirtschaftlichen Bedingungen sind sicher gezeichnet, und vor allem die soziale Entwicklung hat eine schlechthin mustergiltige Behandlung erfahren. Besonderen Dank verdient der Verfasser auch dafür, daß er neben dem Hauptziel der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, wie schon angedeutet, auch die politische Geschichte zu ihrem Recht kommen läßt und sich zugleich als Historiker erweist, der neben den Kräften der Masse doch auch die Einzelpersönlichkeit als wirksam erkennt und dabei Gestalten von überzeugender Plastik zu schaffen vermochte.

R. reiht sich mit seinem Buch unter die bedeutenden Historiker ein, und wie bei anderen, so werden wir auch bei ihm über das rein Tatsächliche historischer Zusammenhänge hinaus einen führenden Gedanken erwarten. Und immer wieder tritt dieser bei der Lektüre zutage. R. hat schon in seiner Vorrede die Haupttatsachen und -ergebnisse scharf formuliert, die nach seiner Auffassung das Wesen der Entwicklung ausmachten.

Vielleicht wäre es angebracht, einfach auf seine Vorrede zu verweisen. Wenn wir doch versuchen, ganz kurz seine Stellung zu formulieren, so sind wir uns der Gefahr bewußt, daß dadurch vielleicht der Eindruck des Schematisierens hervorgerufen werden könnte, die dann wohlgemerkt nicht R., sondern uns zum Vorwurf gemacht werden müßte. R. zeigt, wie von Augustus bis auf die Antonine die Kaiser sich um die Ausgestaltung der städtischen Selbstverwaltung bemühen und so den Staat auf der städtischen Bourgeoisie des Reiches begründeten, das aber auf Kosten einer unterdrückten ländlichen Bevölkerung, die zu dieser Bourgeoisie in einen scharfen Gegensatz gedrängt wurde. Es entstand die scharfgesonderte soziale Gliederung in *honestiores* und *humiliores*. Vergebens bemühten sich weiterhin die Kaiser, diesen Gegensatz zu beheben oder wenigstens zu mildern. Die Gefahr wurde riesengroß, als die Ansprüche der Unterschicht im Heer, das sich aus diesen Kreisen rekrutierte, ein Druck- und Machtmittel fanden, mit einem Wort, als die Bauernsoldaten im Kampf gegen die Städter, gegen die besitzende Klasse, die Zustände des 3. Jahrh. heraufführten. Mag manchem die Zuspitzung dieser Formulierung zu weit gehen, R. hat sie in seinem Werk so stark unterbaut, daß man mit seinen Anschauungen als mit einem bedeutsamen Faktor wird rechnen müssen, wenn der Historiker die Frage nach dem Grund oder besser nach den Gründen von Roms Niedergang aufwirft. Wo R. sich selber am Schluß seines Buches noch mit diesem verwickelten Problem auseinandersetzt, bekämpft er die Versuche, alles aus e i n e m Grund erklären zu wollen, ohne das Richtige in den mancherlei Begründungen zu verkennen. Man wird ihm daher nicht den Vorwurf machen dürfen, daß auch er doch nur e i n e n Hauptgrund herausgestellt habe. Denn man darf nicht vergessen, daß er bei der Darstellung der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, also nur eines Teils der Kulturgeschichte, zu seinen Resultaten kam. Hat er doch die geistige Kultur in ihrem Bestand und Vergehen nicht mit einbezogen. Und doch ist ihm letzten Endes klar, wie eines der Hauptprobleme in der langsamen, aber sicheren Vernichtung der führenden Bildungsschicht, der der volkstümliche Nährboden fehlt, sich vor uns auftut. Mit einem herben Pessimismus schließt R. mit der Frage: „Ist es möglich, eine hohe Kultur auf die unteren Schichten auszudehnen, ohne ihr Niveau zu senken und ihren Wesenswert schließlich bis zum Nullpunkt zu verflüchtigen? Ist nicht jede Kultur zum Untergang verurteilt, sobald sie beginnt in die Masse einzudringen?"

Nehmen wir alles in allem, so haben wir hier ein Buch, das eine Tat in der wissenschaftlichen Behandlung der römischen Kaiserzeit bedeutet, eines, von dem man stärkste Anregung und Befruchtung unserer Wissenschaft erwarten darf, und jeder, der es benützt, wird dankbar die überragende Leistung anerkennen. Es ist aber auch ein Buch, dem man es wünschen möchte, daß es über den Kreis der Fachgenossen hinaus recht viele Leser finden möge.

Marburg a. d. Lahn. W i l h e l m E n ß l i n.

A G u i d e t o t h e E x h i b i t i o n o f **R o m a n** C o i n s i n t h e B r i t i s h **M u s e u m. With VIII plates and XI figures. London 1927. 2 sh.**

Die Bearbeitung des Führers lag in den Händen des Dr. Harold Mattingly, der auch den ersten Band des Katalogs der römischen Kaiserzeit verfaßt hat. Nur an Hand des gewaltigen Materials an römischen Münzen, welches im Britischen Museum aufgespeichert ist, kann ein solch lebendiges Bild vom Beginn der römischen Prägung bis zu ihrem Erlöschen im Jahre 1453 — das Oströmische Reich wird hier folgerichtig miteinbezogen — von dem sachkundigen Verfasser entworfen werden. In strenger geschichtlicher Aufeinanderfolge sehen wir hier die beiden großen Abschnitte, in welche das römische Münzwesen zerfällt, Republik und Kaiserreich, an unseren Augen vorüberziehen. An Umfang einander ungefähr gleich gibt doch der erste der modernen Forschung an Problemen weit mehr auf als der zweite. Die internationale Gelehrtenwelt, darunter an hervorragender Stelle die deutsche Wissenschaft, hat sich abgemüht, in dies an Widersprüchen überreiche Material Ordnung hineinzubringen. Den letzten großen Anlauf hierzu nahm der dreibändige Katalog des Britischen Museums von Grueber, der stark auf den stilkritischen Analysen des Grafen de Salis fußt. Der ungemein anregend geschriebene Text des vorliegenden Führers kann sich natürlich diesen Vorarbeiten nicht entziehen, sucht aber in erfreulicher Weise stets ein unbefangenes Urteil zu bewahren. Das Buch setzt für den Benutzer nicht ganz geringe Kenntnisse der römischen Geschichte voraus. Und auch das gerade unsere heutige Zeit so lebhaft bewegende wirtschaftliche Moment wird hinreichend erörtert. Die ständig vom Verf. betonten Wechselbeziehungen zwischen der Münze und der Geschichte führt ihn in mancher Hinsicht zu gut begründeten Abweichungen von seinen Vorgängern. So vor allem in der Ansetzung der bekannten Goldmünzen von 60, 40 und 20 Sesterzen, mit dem Kopfe des behelmten bärtigen

Mars auf der Vorder- und Adler und Blitz auf der Rückseite, in die Zeit des zweiten Punischen Krieges, eine Zuweisung, die gegenüber der noch von Grueber angenommenen, gegen 240 v. Chr., viel für sich hat. Denn sie erklärt zunächst ungezwungener das erste Auftreten der erst weit später endgültig dem römischen Münzsystem eingereihten Goldprägung als aus der Not geboren — wir brauchen nur an den Parallelfall der Attischen Münzgeschichte zu erinnern —, sodann die Tatsache der in dieser Serie so häufigen unterwertigen Stücke, die vom Staate offensichtlich inauguriert, einen von dünnem Goldblech umhüllten Bronzekern zeigen. Auf weitere Einzelheiten kann ich an dieser Stelle nicht eingehen. Den bekannten Typ der Goldstücke Constantins d. Gr. mit dem emporgerichteten Blick interpretiert Verf. auf S. 52 „the upturned eyes of the Emperor suggest the attitude of prayer" meiner Meinung nach zu Unrecht. Denn er knüpft offensichtlich an den Alexandertyp auf dem Lysimachosmünzen an, die alles andere als einen christlichen Beter darstellen. Das zusammenfassende Urteil kann nur dahin gehen, daß der Stoff von einem Fachmann sine ira et studio in gedrängter Kürze unter Verzicht auf jede nicht gut fundierte Hypothese bearbeitet ist, eine charakteristisch englische Eigenart, die in langer Schulung an Hand der Katalogreihe des Britischen Museums erworben ist.

Hannover. Carl Küthmann.

Hermann Guthe, Bibelatlas in 21 Haupt- und 30 Nebenkarten. Mit 3 alphabetischen Namen-Verzeichnissen. 2., vermehrte und umgearbeitete Auflage. Leipzig 1926, H. Wagner u. E. Debes. VI, 20 Karten, 12 S. 2.

Für die Beschäftigung mit der Geschichte der Vergangenheit sind Veranschaulichungen durch Kartenbilder unerläßlich geworden. Darum ist es erfreulich, daß Guthes Bibelatlas, nachdem er lange vergriffen war, in zweiter Auflage erscheinen konnte. Mit größter Sorgfalt sind wiederum die Karten gezeichnet, und ist alles, was die historische und geographische Forschung an Neuem erarbeitet hat, verwertet worden. In Ansehung der vielen Schwierigkeiten, die sich diesem Streben entgegenstellen, schulden wir Herausgeber und Verlag besonderen Dank. In dieser zweiten Auflage ist das Ziel erreicht worden, daß zum ersten Male das ganze Gelände Palästinas nach wirklichen Aufnahmen gezeichnet werden konnte. Hinzugekommen ist auf Blatt 2 a eine Darstellung des Bodens Jerusalems vor der Besiedelung und Karten der Umgebung von Sichem und Samaria. Um die Reichhaltigkeit des Atlas zu zeigen, seien die einzelnen Karten genannt: 1. Syrien und Ägypten um 1400 bis 1250 v. Chr. (Nebenkarten: I. Das östliche Nildelta; II. Der Nil von Syene bis Meroe). 2. Palästina zur Zeit Sauls (Nebenkarte: I. Die Reiche Isboseths und Davids). 2 a. I. Der Boden Jerusalems vor der Besiedlung; II. Umgebung von Sichem; III. Umgebung von Samaria. 3. Palästina um 1000—750 v. Chr. (Nebenkarten: I. Das Reich Davids und Salomos; II. Jerusalem und die Residenz der davidischen Könige nach den Bauten Davids und Salomos). 4. Palästina im 7. Jahrh. v. Chr. (650 v. Chr.) (Nebenkarten: I. Palästina um 732 v. Chr.; II. Jerusalem im 7. Jahrh. v. Chr.). 5. Das Assyrische und Babylonische Reich im 8. und 7. Jahrh. v. Chr. (Nebenkarten: I. Umgebung von Ninive; II. Ruinenfeld von Ninive; III. Das alte Tyrus; IV. Umgebung von Babylon; V. Ruinenfeld von Babylon; VI. Das alte Babylon). 6. Die Völkertafel: a) nach dem Jahwisten in Gen. 10 und verwandten Angaben (Gen. 22, 20—24); b) nach dem Priesterkodex in Gen. 10 und verwandten Angaben (Gen. 25, 12—18). (Nebenkarten: I. Erdtafel des alten Testaments (1. Mos. 2, 10); II. Das Weltbild Herodots (5. Jahrh. v. Chr.). 7. Das Persische Reich um 500 v. Chr. [Nebenkarten: I. Jerusalem mit dem Neubau der Ringmauer durch Nehemia (Neh. 3); II. Das Gebiet der jüdischen Religionsgemeinde um 430 v. Chr. (Neh. 7, Esra 2); III. Das judäische Gebiet unter dem persischen Statthalter Nehemia (Neh. 3)]. 8. Die Reiche der Seleuciden und Ptolemäer nach dem Tode Antiochus III. (187 v. Chr.). 9. Palästina zur Zeit der Makkabäer. 10. Palästina zur Zeit des Pompeius. 11. Palästina zur Zeit des Markus Antonius (40—31 v. Chr.). 12. Palästina zur Zeit Herodes des Großen (30—4 v. Chr.). 13. Galiläa. 14. Palästina zur Zeit Christi (Nebenkarten: I. Heutige Umgebung von Jerusalem; II. Jerusalem vor der Zerstörung im Jahre 70 n. Chr.). 15. Palästina nach dem Tode Herodes des Großen (4 v. Chr. bis 6 n. Chr.). 16. Palästina unter Agrippa I. (37—44 n. Chr.). 17. Palästina unter römischen Procuratoren (44—66 n. Chr.). 18. Palästina zur Zeit des Aufstandes (66—70 n. Chr.). 19. Die Mittelmeerländer im 1. Jahrh. n. Chr. (Nebenkarten: I. Die Paulusbucht von Malta; II. Palästina nach 70 n. Chr.; III. Jerusalems Belagerung durch die Römer; IV. Alexandria im 1. Jahrh. n. Chr.; V. Athen zur Zeit des Paulus; VI. Rom zur Zeit Neros). 20. Das heutige Palästina (Nebenkarten: I. Das Hochland von Judäa; II. Gegend zwischen Nazareth und Tiberias; III. Jerusalem).

Angenehm ist es, daß diesmal die modernen Namen Palästinas in einem besonderen Verzeichnis zusammengestellt sind.

Insel Hiddensee. Arnold Gustavs.

Auszüge aus Zeitschriften.

Gnomon III (1927) 9.

(505—555) Besprechungen. — (555) **Theodor Wiegand,** Die neuen deutschen Ausgrabungen in Pergamon. 5 große Arsenal- und Magazinbauten aus dem Ende des 3. Jahrh. v. Chr. für militärische Zwecke wurden auf der Hochfläche der Burg freigelegt. Außerhalb der Arsenale fanden sich etwa 900 Steinkugeln für Abwehrgeschütze zwischen 40 und 14 cm Durchmesser, zwischen 78 kg (3 Talente) und 6 kg Gewicht. Die den Vorschriften des Philo von Byzanz entsprechenden Anlagen zeigen, daß die von den Römern später vielfach gebauten *granaria* und *horrea* auf hellenistische Vorbilder zurückgehen Außerdem wurde eine ca. 50 m lange und 40 m breite palastähnliche Anlage der Königszeit mit großem Innenperistyl (18: 18 m) und Kultraum an der Nordseite gefunden. Das Endziel der fortzusetzenden Grabungen ist, in Pergamon die Residenz hellenistischer Herrscher in allen ihren Zügen zu verfolgen. — (559—560) **Georg Eißer,** Heidelberger Rechtshistorikertag. Von den 14 Referaten auf diesem ersten Rechtshistorikertag am 9.—11. Juni 1927 sind für die Altertumswissenschaft besonders wichtig gewesen: San Nicolò-Prag sprach über die zahlreichen Quellen der orientalischen Rechte von den Sumerern bis zu den Sassaniden und ihren etwaigen Einfluß auf Justinians Kodifikation, Eißer-Gießen über die Ergebnisse der in der Ausführung befindlichen Durcharbeitung der altassyrischen Rechtsurkunden aus Kappadokien (rund 2000 v. Chr.), Bruck-Breslau verteidigte die in „Totenteil und Seelgerät" vertretenen Anschauungen, Schönbauer-Wien nimmt für das Bergrecht der römischen Zeit eine bewußte Nachbildung der großen Domänenordnung an, Schulz-Bonn sprach über die Lehre von der Gläubigeranfechtung im römischen Recht, insbesondere über die fraudatorische Freilassung, Schmid-Graz wirft die Frage auf, inwieweit das römische Recht und insbesondere die Byzantiner das slavische Recht beeinflußt haben. Kretschmar-Innsbruck wies am Beispiel der *actio praescriptis verbis* auf die Notwendigkeit hin, sich stärker mit der Gedankenwelt der Vorklassiker zu beschäftigen. — (560) Francis W. Kelsey-Michigan †, Hermann Abert-Berlin †.

Philologus. LXXXIII (1927) 1.

(1—17) **O. Hey,** 'ΑΜΑΡΤΙΑ. Zur Bedeutungsgeschichte des Wortes. Aristot. p. 1453 a 10 und 15 bilden den Ausgangspunkt für den Streit um die tragische Schuld. ἁμαρτάνειν bezeichnet sinnlich ein Nichterreichen eines mit einer Wurfwaffe ins Auge gefaßten Zieles. Schon in den ältesten Schriftwerken der Griechen knüpft sich an das Wort eine ethische Bedeutung. So bei Aischylos, wo zum erstenmal ἁμαρτία (ἀμάρτιον) auftritt. Das Wort war der Beeinflussung durch zufällige Umgebung oder Verbindung völlig preisgegeben. Es kann eine Schuld in ausgesprochen moralischem Sinne bedeuten, so bei Aischylos. ἁμαρτία ist bei Sophokles, Thukydides, den Rednern mehrdeutig. Die Wortgruppe ist ein notwendiger Bestandteil der gerichtlichen Terminologie: ἁμαρτάνειν = etwas tun, was kein ὀρθόν ist. Im Gegensatz zur ἀδικία ist die ἁμαρτία bei Platon der weitere, unbestimmtere Begriff. — (18—30) **Karl Praechter,** Platon Präformist? Gegenüber Aldo Mieli (Arch. di storia d. scienza IV p. 319 ff.) wird abgelehnt, daß Platon (wegen Comment. in Aristot. Graeca XIV, III S. 25, 20 ff.) Präformist sei. — (31—54) **Th. Birt,** Marginalien zu lateinischen Prosaikern. *hi* und *his* und *ei eis* fielen seit etwa 44 v. Chr. allmählich völlig zusammen. Cic. de leg. I 61. *Fannio Antipater aetate coniunctus.* 71. *in orationibus autem insultat ineptus ad summam impudentiam.* 15 ist *ac de optimis legibus disputans* zu halten. 16 l. *nullo in genere <nisi> disputando potest patefieri.* 19 l. *quae saeclis immunibus ante rata est quam scripta lex ulla.* 25 ist [*agnoscat*] zu tilgen. 33 l. *unde illa Pythagorae pia vox, de amicitia locus.* 34 l. *quodsi interesse quippiam tantulum modo potuerit in<ter pares>.* 40 l. *sedita ut eos agitent insectenturque furiae.* 40 l. *a naturali iure.* 42 l. *vel indicta causa inpune posset accidere.* 44 ist [*sententiis atque iussis*] zu streichen. 52 l. *tecum prolabar.* II 8 l. *vel sapientissimorum.* 11 l. *item quodam in homine est perfecta.* 18 l. *quidnam inescit?* 23 l. *conclusa quidem est abs te.* 26 l. *magisve religiosos.* 28 l. *quod si finge<nda, tolera>nda nomina Vicae Potae* [*et potius*]. 31 l. *quam leges non iure rogatas tollere.* III 6 *urbis fana templa.* 9 l. *ones* (s. über *-es* statt *-us*). Orator 230 l. *isiciolorum simillimum.* pro Mur. 17 l. *commemorandis accedant.* 33 fin. l. *novis <bellum> opibus.* 77 l. *Sin etiam <quos> noris, tamen per monitorem appellandi sunt, cur <non tabul>am petis, quam inceravit?* 83 tilge [*quid agatur*]. de off. I 76 l. *nisi <si> est consilium domi* (Septenar?). III 28 l. *vel externa vel corporis <propria>.* 84 l. „*multi enim iniqui atque infideles regno pauci benevoli*", *inquit Accius. at cui regno? nam quanto pluris ei regi putasset, qui* etc. de re publ. I 40 l. *iterum me dicturum puto.* Cato mai. 20 l. „*cedo, qui vestram rem publicam tantam amisistis tam cito?*" *sic enim percontantur ut est in Naevii posteriori libro* (des Naevius Dramen lagen in 2 Sammelrollen vor). ad fam. IX 62, 2 l. *mittere <volui quod> nevi dense crasso filo* (oder *<quod> mittere<m> nevi d. cr. f.*) Rhet. ad Her. IV 50 l. *<di me per>dant si mihi molesti non estis.* 46 l. *sive ut crudelitas est, potius Atreos* (s. über die Endung und die dichterischen Rhythmen). Caesar, B. Civ. III 48 l. *qui suerant oleribus.* Caes. B. Gall. VII 55, 8 ist zu halten *nequo* (Dat.) *esset usui Romanis.*

Varro, de re rust. I 2, 18 ist *haec* fem. plur. 39, 2 hat *pleraque* noch komparativische Bedeutung. 40, 1 l. *ad genendum proterunta* oder πρωτεριχά(?). II, 11, 11 l. *diptheriae* (cod. A). III 11, 3 l. *levgantur* (cod. A.). de lingua lat. V 221. *quae solea teri possunt.* 22 l. *via, siquidem iter.* 28 l. *caelum dictum scribit Aelius quod est caelatum — aut contrario nomine — <non> celatum, quod apertum est. male, quod <haec> posteriora multo; potius a caelo <caelare>, quam caelum a caelando.* 13 l. *ad agroicum hominem.* 8 l. *initia regia.* Vitr. de arch. I praef. 2 l. *in te contulit fautorem.* 1, 16 fin. l. *contrarias disciplinas.* 4, 6 l. *in omnibus corporibus.* II 1, 6 fin. ist zu halten (objektloser Gebrauch transit. Verba). 3, 2 u. VII 2, 1 l. *uno tepore.* II 3, 2 l. *interior autem <later> sit non siccus.* 6, 5 ist *nec-quidem* zu halten. 6 l. *sed alia genera materiae.* 8, 13 ist tadelloses Asyndeton. Curt. Ruf. III, 13, 7 steht *tolerare* absolut. VIII 4, 27 l. *apud Sogdianos.* IV 9, 16 l. *nec amnis alius.* 11, 131. *intervalloque discretos.* 13, 22 adseveraret = „sich ernsthaft verhalten". 14, 14 *vanam* ist zu halten. V 8, 13 l. *quisquam <possit>* od. *quis queat.* 12, 16 l. *regio curru.* VI 6, 15 [*iussit*] ist zu tilgen. 10, 10 ist *necquidem* echt. Petr. c. 4 l. *conscii nihil esse.* c. 5 vs. 18 f. l. *Et furibunda sonet celeri discincta meatu/Mens epulas et bella truci memorata canore.* c. 9 l. *quem de rudi harena dimisit.* c. 34 u. 73 ist *menas* zu halten. c. 38 zu *phantasia, non homo* vgl. Corp. gl. lat. III 384, 52. c. 58 l. *et qui te primus deradi fecit.* c. 62 vgl. Markellos Sidetes περὶ λυκανθρώπου. c. 72 *at* ist zu halten. c. 109 l. *ardet adusta pilis.* c. 132 l. *et hanc vitam dixit avere deos.* c. 132 init. l. *et me iubet cacurgare* (od. *cacourgare*). 140 l. ad *aegyptiaca sacra.* Seneca de ira II 7, 1 l. *et quid.* 3 ist nur die Ellipse von *est* eingetreten (*bona* bezieht sich auf *corona*). III 19, 3 *includi* = „abschließen". de provid. 12 ist aufzufassen: „*verberat nos et lacerat fortuna*". *patiamur; non est saevitia, certamen est; quod saepius adierimus! fortiores erimus.* de vita b. 3, 4 l. *ipsis voluptatibus et flagitiis.* 13, 2 l. *etiam in<pu>de<ns>.* 17, 2 l. *cur apricum disponitur?* 2 l. *cur piger aut tam neglegens es.* 19, 2 l. *exprobrat<a excusat>io.* 23, 2 ist, wie sonst, der Dativ *quo* anzunehmen. 25, 2 l. *ostendere praetextatus* c: *causeatus quam nudis scapulis aut sine tegmentis.* 25, 4 l. *precatim petant.* 26, 1 Octonar. de tranq. v. 9, 1 l. *nec ullae sortes satis patent.* de ben. II 12 fin. l. *ingessisset imperator piger soccos suos.* 17, 1 l. *nĕutrum.* 31, 4 jamb. Octonar. 34, 3 l. *fortitudo est virtus pericula usque contemnens* od. *pericula inita contemnens.* III 29, 5 l. *templa tot illa urbis.* Epist. 20, 11 l. *nec ego Epicuri angelus scio an iste pauper contempturus sit divitias.* 40, 4 l. *dat oratio et composi'a esse debet.* 55, 6 l. *acch erusio lacu.* 75, 12 l. *pthisin.* 88, 44 l. *nihil esse <excepto> universo.* 94, 37 l. *etquid.* 97, 5 l. *ad alterium.* 106, 10 l. *corporalest* (Neutr.). 121, 21 l. *<Nolebam de his plura>; si tamen exigis, dicam.* 24 l. *illis natura contulit.* 123, 10 l. *mortem praecurre et . . . eo iam libenter utere.* 11 l. *et inter spem <metumque> vitam miseram stupris inludunt.* Consol. ad Marc. 3, 2 l. *aut Caesare.* 1, 2 l. *lacrimas clam* (od. *non palam*). 9, 3 l. *expositam.* ad Polyb. 13, 2 Senar (Zitat). de tranq. an. 4, 5 aus einem Epiker. Bei Lact. inst. III 5 l. *faciet sapiens.* — (55—88) **Thomas Otto Achelis,** Die hundert äsopischen Fabeln des Rinucci da Castiglione. — (89—105) **C. Mengis,** Fragmente einer Freiburger Prudentiushandschrift. — Miscellen. (106—112) **Otto Schroeder,** I. Apostropha bei Euripides und Aristophanes in neuer Beleuchtung. Ion, 1. Stasimon, Kommos (752 ff.), Amoibaion (1437—1509) werden rhythmisch gegliedert. II. ΒΡΕΚΕΚΕΚΕΞ ΚΟΑΞ ΚΟΑ (Aristoph. ran. 209—68) werden gegliedert.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeschylus. Eschilo, Prometeo incatenato. Traduz. in versi e introduz. di Vincenzo Errante. Milano [26]: *Boll. di fil. class.* XXXIV 1 (1927) S. 1 f. 'Übertrifft die gewöhnliche Bedeutung der für Schulzwecke verfaßten Bücher.' *A. Taccone.*

Brugmann, Karl, Die Syntax des einfachen Satzes im Indogermanischen. Berlin-Leipzig 25: *D. L.* N. F. 4 (1927) 4 Sp. 2048 ff. 'Für jeden Syntaktiker unentbehrlich.' *E. Hofmann.*

Burckhardt, Georgine, Die Akteinteilung in der neuen griechischen und in der römischen Komödie. Basel 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 39 Sp. 1897 f. 'An sich schon wertvoll.' Ausstellungen macht *E. Wüst.*

Caesar. Commentari della Guerra Gallica di Cesare, capitoli scelti, collegati col racconto dell' intera guerra gallica e commentati da Angelo Maggi. Milano [26]: *Boll. di fil. class.* XXXIV 1 (1927) S. 22 f. 'Reich an äußeren und inneren Vorzügen.' [*T.*]

Capart, Jean, L'Art égyptien. I: L'Architecture. Brüssel 22: *L. Z.* 78 (1927) 16 Sp. 1371. Anerkannt v. *Ragna Enking.*

Capart, Jean, Thèbes. La Gloire d'un grand Passé. Avec la collaboration de Marcelle Werbrouck. Bruxelles 25: *L. Z.* 78 (1927) 16 Sp. 1371. 'Schön gedruckt und klar geschrieben.' *Ragna Enking.*

Cumont, Franz, Fouilles de Doura-Europos (1922 u. 1923). Paris 26: *Klio.* N. F. III (1927) 3/4 S. 436 ff. 'Der sichere historische Blick ist zu bewundern, mit dem C. in gewohnter Meisterschaft jede Neuerscheinung sofort richtig zu deuten und einzuordnen gewußt hat.' *W. Kroll.*

v. Czyhlarz, Karl Ritter, Lehrbuch der Institutionen des Römischen Rechtes. 18. neubearb. A. v. Marian San Nicolò. Wien und Leipzig: *Klio.* N. F. III (1927) 3/4 S. 433. 'Bietet eine Fülle von Anregungen und Vergleichsmöglichkeiten.' *W. Scheel.*

Ennius, The Annals. Edit. by Ethel Mary Steuart. London 25: *L. Z.* 78 (1927) 19 Sp. 1641. 'Größte Sorgfalt' rühmt *M. Arnim.*

Everts, P. S., De Tacitea historiae conscribendae ratione. Kerkrade 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 1 (1927) S. 25f. 'Lobenswert, aber nicht überzeugend.' [*C.*]

de Waele, F. J. M., The magic staff or rod in Graeco-Italian antiquity. Haag 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 41 Sp. 2000 f. 'Trotz der Mängel gibt die Arbeit eine schätzbare Übersicht über die Verwendung von Stäben aller Art in Zauber, Religion und Mythos.' *K. Latte.*

Dölger, Franz, Beiträge zur Geschichte der Byzantinischen Finanzverwaltung, besonders des 10. u. 11. Jahrh. Leipzig u. Berlin 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 41 Sp. 2018 ff. 'Außerordentlich verdienstliche und reichhaltige Arbeit, die den bedeutendsten Werken der modernen Byzantinistik zuzurechnen ist.' *G. Ostrogorsky.*

Dugas, Charles, La Céramique des Cyclades. Paris 25: *L. Z.* 78 (1927) 16 Sp. 1369. 'Wenig rein fachwissenschaftliche Werke, deren Durcharbeiten einen derartigen künstlerischen, stilistischen und wissenschaftlichen Genuß bereitet,' kennt *Ragna Enking.*

Ghedini, G., La lingua greca di Marco Aurelio Antonino. Milano [26]: *Boll. di fil. class.* XXXIV 1 (1927) S. 27. 'Beweis fleißigen Studiums und bester Vorbereitung.' [*C.*]

Gorgiae Helena recogn. et interpret. est Otto Immisch. Berlin u. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 42 Sp. 2050 f. Anerkannt v. *K. Latte.*

Hammer, J., Prolegomena to an Edition of the Panegyricus Messalae. The military and political career of M. Val. Messala Corv. New York 25: *Boll. di fil.* XXXIV 1 (1927) S. 30 f. 'Genau und methodisch.' Ausstellungen macht [*M. A. Levi*].

Hebräische Universität in Jerusalem, Schriften. „Wissenschaft des Judentums." Band I. Jerusalem [26]: *L. Z.* 78 (1927) 19 Sp. 1644. Inhaltsangabe v. *S. Krauß.*

Heinemann, Isaak, Die Lehre von der Zweckbestimmung des Menschen im griechisch-römischen Altertum und im jüdischen Mittelalter. Breslau 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 38 Sp. 1848 ff. 'Von großem Interesse.' *J. Guttmann.*

Heitland, W. E., Iterum or a further discussion of the Roman Fate. Cambridge 25: *Boll. di fil. class.* XXXIV (1927) 1 S. 8 ff. 'Hat, wenn auch beachtenswert, die Untersuchung nicht genug vertieft.' *Gius. Corradi.*

Hempel, Johannes, Gott und Mensch im Alten Testament. Studie zur Geschichte der Frömmigkeit. Stuttgart 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 41 Sp. 1997 ff. 'Ungewöhnliche Reichhaltigkeit des Buches, das eine Fülle von guten Beobachtungen und Gedanken enthält,' rühmt *W. Baumgartner.*

Herodot, Das Geschichtwerk. Neu übertr. v. Theodor Braun. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 38 Sp. 1853 ff. 'Liest sich glatt und erscheint in der Hauptsache korrekt.' Bedenken äußert *F. Jacoby.*

Homer. Omero VI dell' Iliade da Onorato Tescari. Torino 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 1 (1927) S. 23 f. Anerkannt v. [*T.*].

Huart, Clemen, La Perse antique. Paris 25: *L. Z.* 78 (1927) 16 Sp. 1371. Inhaltsangabe v. *Ragna Enking.*

Jayne, Walter Addison, The Healing Gods of acient civilization. New Haven 25: *L. Z.* 78 (1927) 19 Sp. 1642. Inhaltsangabe v. *M. Arnim.*

Kaminka, A., Le prophète Isaïe. Paris 25: *L. Z.* 78 (1927) 19 Sp. 1642 f. 'Bei aller Anerkennung, daß der Verf. unbeachtet gebliebene Parallelen zu finden und manch prophetisches Wort in das richtige Licht zu stellen weiß,' macht Ausstellungen *S. Krauß.*

Kübler, Bernhard, Lesebuch des Römischen Rechts zum Gebrauch bei Vorlesungen und Übungen und zum Selbststudium. 3. A. Leipzig u. Erlangen 25: *Klio.* N. F. III (1927) 3/4 S. 432 f. 'Bestens empfohlen' v. *W. Scheel.*

Lechat, Henri, Phidias et la Sculpture grecque au Ve siècle. Ed. nouv. Paris 24: *L. Z.* 78 (1927) 16 Sp. 1369 f. Trotz einer 'gewissen Leblosigkeit der besprochenen Menschen und Werke gibt das Buch ein klares, geschlossenes Bild von der Kunst des 5. Jahrhunderts.' *Ragna Enking.*

Lindsay, W. M., Palaeografia Latina IV. Oxford 25: *Boll. di fil. class.* XXXIV (1927) 1 S. 27 f. Inhaltsangabe v. [*N. Terzaghi.*]

Lowe, Clarence George, The Manuscript-tradition of Pseudo-Plutarch's Vitae decem oratorum. Urbana 24: *L. Z.* 78 (1927) 19 Sp. 1643. 'Feste Grundlage für die Textgestaltung.' *M. Arnim.*

v. Massow, Wilhelm, Die Kypseloslade. Leipzig 22: *D. L.* N. F. 4 (1927) 42 Sp. 2055 ff. 'Gründlich und fördernd.' Ausstellungen macht *G. Lippold.*

Monuments de l'Égypte gréco-romaine publiés par la Société Archéologique d'Alexandrie sous l. ausp. de Sa Maj. Fouad I^r^ Roi d'Égypte. Tome I. Bergamo 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 1 (1927) S. 15 f. '2 eigenartige und interessante Studien v. Evaristo Breccia.' *G. Bendinelli.*

Mosca, Bruno, La Satira filosofico-sociale in Orazio. Chieti 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 1 (1927) S. 28. 'Gute Studie geschichtlich-literarischer Kritik.' [*C. Landi.*]

Paoli, Ugo Enrico, Prose e Poesie Latine di scrittori italiani. Firenze [26]: *Boll. di fil. class.* XXXIV 1 (1927) S. 24 f. 'Mit Ernst, Liebe und gutem Geschmack verfaßt.' [*T.*]

Postgate, John Parcival, A short Guide to the accentuation of ancient Greek. London 24: *L. Z.* 78 (1927) 19 Sp. 1644. 'Füllt eine Lücke aus.' *M. Arnim.*

Postgate, J. P., Prosodia Latina. An Introduction to Classical Latin Verse. Oxford 23: *Boll. di fil. class.* XXXIV 1 (1927) S. 29 f. 'Durch Klarheit bewunderungswürdig.' [*A. G. Amatucci.*]

de Ruggiero, Ettore, Dizionario Epigrafico di Antichità Romane. IV, fasc. 3: *Boll. di fil. class.*

XXXIV 1 (1927) S. 29. 'Vorzügliches Hilfsmittel.' [*G. Corradi.*]

Scharff, Alexander, Die archäologischen Ergebnisse des vorgeschichtlichen Gräberfeldes von Abusir El-Meleq. Nach den Aufzeichnungen von Georg Möller bearbeitet. Leipzig 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 41 Sp. 2006 ff. 'Bis auf einen schwachen Punkt wertvoll und gediegen.' *H. Kees.*

Schmidt, W., und Koppers, W., Völker und Kulturen. I. Teil: Gesellschaft und Wirtschaft der Völker. Regensburg 24: *D. L.* N. F. 4 (1927) 39 S. 1906 ff. 'Trotz mancher Ausstellungen wird man das Werk in seiner Gesamtheit doch als eine wichtige Stufe in der Höherentwicklung und Verarbeitung völkerkundlichen Materials, als einen Markstein in der „Entwicklung" ethnologischer Forschung bewerten dürfen." *R. Thurnwald.*

Stade, Kurt, Der Politiker Diokletian und die letzte große Christenverfolgung. Wiesbaden 26: *D. L.* N. F. 4 (1927) 39 Sp. 1903 ff. 'Die Lektüre der inhalts- und lehrreichen Untersuchung wird dadurch erheblich erschwert, daß die Darstellung zu kurz gekommen ist.' *J. Wagenmann.*

Stählin, Friedrich, Das hellenische Thessalien. Landeskundliche und geschichtliche Beschreibung Thessaliens in der hellenischen und römischen Zeit. Stuttgart 24: *Klio,* N. F. III (1927) 3/4 S. 430 ff. 'Krönung und Vollendung langjähriger, in ihrer Gründlichkeit echt deutscher Gelehrtenarbeit. Nach Inhalt und Methode Muster einer historischen Landeskunde.' *H. Swoboda* †.

Stolz-Schmalz, Lateinische Grammatik in 5. A. völlig neu bearb. v. Manu Leumann u. Joh. Bapt. Hofmann. 1. Lief.: Einführung. Laut- und Formenlehre. München 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 1 (1927) S. 5 ff. 'Sichere Hand, neue Gedanken, Sorgfalt und außerordentliche Kenntnisse" rühmt *L. Castiglioni.*

Taccone, A., Aristofane — Menandro — Teocrito ed Eroda. Passi scelti e commentati. Torino: *Boll. di fil. class.* XXXIV 1 (1927) S. 3 f. 'Arbeit für die Schule, aber von einem Philologen von gutem Geschmack.' *L. Coccolo.*

Van der Velde, R., Thessalische Dialektgeographie. Nijmegen-Utrecht 24: *Boll. di fil. class.* XXXIV 1 (1927) S. 10 ff. Ausstellungen macht *B. A. Terracini.*

Virgile. Énéide-Livres I—VI. Texte ét. p. H. Goelzer et trad. p. A. Bellessort. Paris 25: *Boll. di fil. class.* XXXIV 1 (1927) S. 4 f. Besprochen v. *G. Funaioli.*

Wenger, Leopold, Institutionen des Römischen Zivilprozeßrechts. München 25: *Klio.* N. F. III (1927) 3/4 S. 433 f. 'Ein unübertrefflicher Führer. Es gehen einem die Augen für manche Fragen der Ciceronianischen Prozesse erst neu auf, wenn man seine Darstellung gelesen hat.' *W. Scheel.*

Wick, F. C., Iscrizioni metriche pompeiane. Milano [26]: *Boll. di fil. class.* XXXIV 1 (1927) S. 26. 'Geist, Feinheit, Gelehrsamkeit' rühmt [*C.*].

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Heilige Gesetze. Eine Urkunde aus Kyrene. Berlin 27: *D. L.* N. F. 4 (1927) 40 Sp. 1951 ff. Besprochen v. *P. Maas.*

Mitteilungen.

Ein Freiburger Fragment der Tristia Ovids.

Das Bertoldsgymnasium zu Freiburg i. Br. besitzt ein Bruchstück einer zu Buchbinderzwecken zerschnittenen Ovidhandschrift. Ich fand die als vertikales Vorsatzblatt verwendete Blatthälfte auf dem hinteren Holzdeckel einer kommentierten Vergilausgabe aus dem Jahre 1491. Das Fragment hat eine Höhe von 22,5 cm und eine Breite von 5,5 cm. Es handelt sich um die äußere Blatthälfte, wobei der äußere Rand ganz weggeschnitten, der obere stark beschnitten ist. Dadurch ist auf der Versoseite der Anfang der Verse in Mitleidenschaft gezogen, während der Text der Rectoseite unversehrt blieb. Die Seiten waren in je zwei Kolumnen beschrieben mit auffallend stark abgesetzten Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse. Die Schrift ist eine zwar sehr kleine, aber wunderschön klare, zierliche Minuskel des 12. Jahrh. Frappierend ist die Ähnlichkeit der Hs mit dem cod. Marcianus, jetzt Laurentianus 235 der Heroides Ovids [1]), sowohl was Format als auch was die Schrift angeht. Der Marcianus umfaßt 35 Blätter vom Ausmaß 26 : 11 cm. Das Freiburger Stück ist ein Pergamentstreifen, dessen Höhe unter Berücksichtigung des Eingriffs des Buchbinders von den 26 cm nicht zu weit entfernt ist, die Breite von 5,5 cm stellt gerade die Hälfte der Blattbreite des Marcianus dar. Von dessen Schrift sagt Chatelain: Ecriture italienne du XIIe siècle, die des Freiburger Fragments weist denselben Duktus auf [2]), nur ist sie noch graziöser. Daher erscheint der Schluß nicht verwegen, daß wir es zwar nicht mit den Erzeugnissen ein und derselben Hand, wohl aber derselben Schule zu tun haben. Leider läßt sich über die Provenienz des Freiburger Bruchstücks vorerst nichts weiter ermitteln, als daß die fragliche Vergilausgabe im Jahre 1648 in den Besitz des Freiburger Franziskanerklosters kam [3]).

---

[1]) Vgl. E. Chatelain, Paléographie des Classiques Latins, Paris 1884—1900, II p. XCII.

[2]) Verschieden sind wesentlich die großen Buchstaben F und P.

[3]) Vor allem war es mir leider unmöglich, das Freiburger Fragment mit der wichtigsten Tristienhs, dem cod. Laurentianus S. Marci 223 s. XI zu vergleichen, der nur Trist. I 5, 11—III 7, 1 und IV 1, 12—IV 7, 5 enthält. Auf meine an die Direktion der Laurentiana gerichtete Bitte um Auskunft erhielt ich keine Antwort, ein Einschreibebrief an Ciardelli, Via de' Neri 31 (s. Phil. Woch. 46, 1926 Nr. 1, Sp. 31) kam als unbestellbar zurück. Auch der Direktor der Freiburger Universitätsbibliothek, Herr Prof. Dr. Jacobs, dem ich auch an dieser Stelle für seine Bemühungen danke, blieb ohne jede Antwort.

Die Abkürzungen sind, der Zeit entsprechend, ziemlich zahlreich. So wird gewöhnlich die Silbe *er* im In- und Auslaut durch eine kurze, gebogene Linie über der Zeile ersetzt, z. B. 59 mōuat = moverat, 63 fugēm = fugerem, aber auch c̄maui = cremaui, 79 alit˝ = aliter u. a. Im Auslaut wird m, zuweilen auch n, durch den bekannten horizontalen Strich angedeutet, z. B. 59 ingeniū, 63 cū, 66 ī = in, aber auch 75 fec̄da = fecunda. Für non ist die übliche Abkürzung n̄, für quae sowohl q̄ wie ꝗ gebraucht. q; bedeutet que = und. Die Endungen ur, us, bus werden, wie folgt, wiedergegeben: 63 placitā = placitura, 72 futā = futura; 64 carminib; = carminibus, 83 uiventib; = viventibus, 91 manib; = manibus; 70 tēp' = tempus. Dazu treten die bekannten ꝑ = per, p̄ = prae, ꝓ = pro. Stärkere Abkürzungen sind 60 nōe = nomine (ebenso 68), 85 nōa = nomina, 67 tm̄ = tamen, V 17 ꝓꝑtius = Propertius. Charakteristisch ist das Zeichen q̄ = quod.

Ich gebe nunmehr einen genauen Abdruck des Freiburger Textes mit allen Fehlern unter Verzicht auf die satztechnisch nicht mögliche Wiedergabe komplizierter Abkürzungen. Unter dem Strich finden sich die in der Tristienausgabe von Ehwald-Levy verzeichneten handschriftlichen Lesarten unter Benutzung der dort gebrauchten Siglen. Erhalten sind die Verse Tristia IV 10, 59—132; V 1, 1—33.

M ouerat ingeniū totā cantata per urbem·
60 N ōe n̄ uero dicta corinna michi·
M ulta quidē scripsi siquae uiciosa putaūi·
E mendaturis silicuiss& eram·
t unc quoque cū fugerem quaedā placitura cremaui·
I ratus studio carminibusque meis·
65 C or m quodque leuis causa mouer& erat·
M olle cupidineis nec ī expugnabile telis·
C ū tamen hoc essem minimoque accenderer ign(i)·
N āe sub nr̄o fabula nulla fuit·
P ene mi puero nec digna nec utilis uxor
70 ē data quae tempus perbreue· nupta fuit·
I lli successit quamuis sine c̄mine coniunx·
n tm̄ in nr̄o firma futura thoro·
U ltima q̄ mecū seros permansit ī annos·
S ustinuit c̄iunx exulis esse uiri·
75 F ilia me mea bis prima fecunda iuventa·
S; n̄ ex uno coniuge fecit auum·
e tiā cōplerat genitor sua fata nouēq;·
A ddiderat lustris altera lustra nouē·
n̄ aliter fleui quā me fleturus adēpto·
80 I lle fuit· matri proxima busta tuli·
F elices ambo tempestiueque sepulti·
a nte diē poene quod periere meae·
M e quoque felicē quod n̄ uiuentibus illis·
S ū miser· et de me quod doluere nichil·

85 S itm̄ extinctis aliquid n noīa restant·
e t gracilis structos effugit ūbra rogos·
F ama parentales is uos mea c̄tig ūbre·
& sunt in stigio c̄mīa nr̄a foro·
S cite precor causā nec uox m fallere fas est·
90 E rrorē iusse n̄ scelus ēē fuge·
M anibus hoc satis est ad uos studiosa reuertor·
P ectora q̄ uite queritis acta meae·
I ā m canicies pulsis melioribus annis·
V enerat antiquas miscueratque comas·
95 P ostquam meos ortus pisea uinctus oliua·
a bstulerā decies praemia victor eques·
C ū maris ex euxini positos ad lena comit<as>·
Q uerere me lesi p̄ncipis ira iub&·
C ausa mee cunctis nimiūque notatas·
100 I udicio n̄ est testificanda meo·
Q uid referā comitūque nefas famulosque nocentes·
I pseque multa tuli n̄ leuiora fuga·
I ndignata malis mens est succūbere seque·
P̄ stitit inuictū uiribus usa suis·
105 O blitusque mei ducteque per ocia uitae·
I nsolita cepi tēp̄rois arma manu·
T otque tuli tr̄a casus pelagoque quot inter
O ccultū stelle conspicuūque polū·
T acta m tandē longis erroribus arcto·
110 I uncta pharetratis sarmatis ora getis·
H ic ego finitimis quamuis circumsoner arm(is)

Verso:

tristia quo] possū carmīe facta leuo·
quod quamuis] nemo est cuius referantur ad aures·
sic tamen] <a>bsumo decipioque diem·
115 ergo quod uiuo] durisque laboribus obsto·
nec me s]ollicitę tedia lucis habent·
gratia mu]sa t nā tu solatia praebes·
tu cura]e requires tu medicina uenis·
tu d]ux et comes es tu nos abducis ab his·
120 in m]edioque m das helicone locum·
tu mihi] quod rarū est uiuo sublime dedisti·
nomen a]b exeqū quod dare fama sol&·
nec qui de] trectat praesentia liuor iniquo·
ullum de] nr̄s dente momordit opus·
125 nam tule]rint magnos cū saecula ntra poetas.
nam fuit in]genio forma maligna meo·
cumque eg]o praeponā multos m n̄ minor illis·
dicor et] in toto plurimus orbe legor;
si quid] habent igitur uatū praesagia ueri·
130 protinus] ut moriar non ero tr̄a tuus·

---

61 si] sed d. übr. 62 silicuisset eram] ignibus ipse dedi d. übr. 67 hoc (= Fς)] tamen G[1], hic d. übr. 71 carmine d. übr. 79 adempto DG[2]ς, ademptum d. übr. 80 matri Dς, matris d. übr. busta] iusta Konjektur.

85 restant φ, restat B[2]G, wie gewöhnlich. aliquidquam K, aliud quam EBe. 89 uos d. übr. 96 abstulerat d. übr., equus λ. 97 Tomitas d. übr. 99 nimium quoque nota ruinae d. übr. 102 ipseque] ipse d. übr. 107 terra d. übr., casus pelagoque terraque Dς. 112 fata d. übr. 113 referantur Gς, referatur d. übr. 118 requies d. übr. 119 his] histro d. übr. 123 detrectat ς, detrectet A, detractat d. übr. 126 forma G[1], fama d. übr. einschl. G[2].



siue fa]uore tule sine hanc ego carmīē famā·
iure tibi] grates candide lector ago·

V 1 HV]NC QVOQ; DEGETICO NRI STUDIOSE LIBELLUM·

litor]e praemisisis quattuor adde meis·
hic quoque] talis erit qualis fortuna poetae·
inueni]es toto carmīe dulce nihil·
5 flebili]s ut nr status est ita flebile carm·
materiae] scripto conueniente sue·
integ]er et l&us leta et iuuenalia lusi·
illa] tm nc me composuisse piget·
ut ceci]di subiti perago praeconia casus·
10 s]ūque argumti conditor ipse mei·
utque] iacens ripa deflere caistris ales·
dicitur o]re suā deficiente necem·
sic eg]o sarmatica longe proiectus ī horas·
efficio] tacitū ne m̄ funus eat.

15 delici]as si qs lasciuaque carmina qrit·
† r̄ nq scripta quod ista legat·
aptio]r huic gallus blandique propertu is oris·
et pl]ures quorum noia magna uigēt·
atque] utinā nuo nos n̄ ēēmus in isto·
20 ei mihi] cur ūquam musa loquuta mea est·
sed dedi]mus penas sciticique ī finibus histri·
ille] pharetrati lusor amoris ab est·
quod su]perest socios ad publica carmīa flexi·
et me]mores iussi nois esse M e i·
25 si tamen]ex uobis aliqs tā multa reqret·
unde do]lenda canā multa dolenda tuli·
non haec] īgenio n̄ haec conponimus arte·
materia] est propis ingeniosa malis·
e]t qta fortune pars est ī carmīe nre·
30 F]elix q patitur q numare potest·
Q]t frutias silue qt flauas tybris harenas·
M]ollia qt martis gramina capus·

Tot] mala pertulimus quorum medicina qesque·

Es finden sich also die gewöhnlichen S c h r e i b - f e h l e r e s t a t t ae, bzw. ę in IV 10, 69 pene/paene; 82 poene/poenae, 90 fuge/fugae, 92 uite/uitae, queritis/ quaeritis, 95 pisea/Pisaea, 97 leua/laeua, 98 querere/ quaerere, lesi/laesi, 105 ducteque/ductaeque, 116 sollicite tedia/sollicitae taedia, V 1, 6 sue/suae, 7 letus/ laetus usw. i s t a t t y: IV 10, 88 stigio/Stygio, V 1, 11 caistris/Caystrius, 21 scitici/Scythici. c s t a t t t: IV 10, 61 uiciosa, 93 canicies, 105 ocia; umgekehrt 117 solatia. Daneben steht das g u t t u r a l e c h s t a t t h in IV 10, 60 michi/mihi, 84 nichil/nihil. F a l s c h e s h steht V 1, 13 horas/oras.

V 7 neben lusi schrieb am Rand eine zweite Hand scripsi. 18 et plures quorum nomina magna uigent DBe.[2] ς (multa Be. nostra B, vivant K[1], vgl. Tank p. 44 u. Ehwald, Philologus 54 (1895), 463); aptior ingenium come Tibullus erit AGHPV. 19 non nos d. übr. 20 loquuta] iocata l[2] Dresd. et duo (aus III 2,6 ?). Neben das Zeichen + (= est) schrieb die zweite Hand est. 23 socios DBe.ς, animum V, animos d. übr. 31 frutices verb. durch zweite Hand. 32 das nach campus fehlende habet ergänzt d. zweite Hand. 33 hier bricht das Blatt ab.

Von einer jüngeren Hand stammen die K o r - r e k t u r e n zu V 1, 7. 13. 31. 32. Textgeschichtlich bedeutsam ist die zu V 1, 7, wo neben das echte lusi die Lesart scripsi von DBe. ς notiert wird. Das führt auf die Frage des Verwandtschaftsverhältnisses des Freiburger Textes zu den bisher bekannten Codd. Das läßt sich annähernd bestimmen durch Vergleichung einiger bezeichnender Lesarten. Daß wir es nicht einfach mit einem Apographon einer der bekannten Hss zu tun haben, beweisen die Sonderlesarten IV 10, 61 si für sed und besonders 126 forma, das lediglich von G[1] vertreten wird. Wichtig für die Klassifizierung der Hss ist V 1, 18. Diesen Vers bieten AGHPV so: aptior, ingenium come, Tibullus erit, eine Version, deren Originalität Ehwald verteidigt. Inhaltlich weiter geht die andere Lesart für denselben Vers: et plures quorum nomina magna vigent. Hauptvertreter dieser Version sind DBe.[2]. Ihnen schließt sich das Freiburger Fragment an. Auch sonst steht es DBe. oder einem von ihnen nahe: IV 10, 79 adempto mit DG[2] ς gegen ademptum der übr., 80 matri mit Dς gegen matris der übr., V 1, 23 socios mit DBe. ς gegen animos (animum V) der übr. Trotzdem geht es nicht an, den Freiburger Text einfach dieser Klasse anzugliedern. Denn in ebenso vielen Fällen steht sein Text im Gegensatz zu dem von DBe.ς: IV 10, 67 hoc mit G[1] ς (aber hoc tamen G[1]) gegen hic der übr., 107 terra (terram falsch Fgt. Frib.) casus pelagoque gegen casus pelago terraque Dς, 113 referantur mit Gς gegen referatur d. übr., besonders aber V 1, 7 lusi gegen scripsi DBe.ς. Der Tatbestand ist also der, daß der Text des Freiburger Fragments in IV 10, 126; V 1, 7 und 18 c h a r a k t e r i s t i s c h e L e s a r t e n z w e i e r v e r s c h i e d e n e n H a n d s c h r i f t e n t y p e n aufweist. Weitgehende Schlüsse daraus zu ziehen, verbietet der fragmentarische Charakter des Fundes.

Interessant und für die Selbständigkeit des Schreibers bezeichnend ist endlich noch die Version von IV 10, 62. Statt des, wie emendaturis beweist, richtigen ignibus ipse dedi heißt es in dem Fragment: silicuisset eram. Das stammt aus Trist. I 7, 40. Wenn nicht lediglich das Gedächtnis dem Schreiber einen Spuk spielte, ist dieser Ersatz des richtigen Textes einerseits durch multa hervorgerufen, andererseits zur Erklärung und als Folge von cum fugerem (v. 63) entstanden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß dem Freiburger Fragment trotz seines verhältnismäßig geringen Umfangs eine gewisse Bedeutung für die Textgeschichte und Rezension der Tristia nicht abgesprochen werden kann, zumal da unsere älteste Hs der Tristia, der cod. Marcianus, nunc Laurentianus s. XI (= M), lückenhaft und gerade für unsere Textpartie nicht erhalten ist. Die vollständigen Tristienhs aber reichen nicht über das 13. Jahrh. hinauf.

In demselben Einband fanden sich noch einige dürftige Fetzen, deren Inhalt zu identifizieren mir nicht gelungen ist. Einer von ihnen ist von derselben Hand beschrieben, die auch die Tristia niedergeschrieben hat. Das starke Absetzen der Anfangsbuchstaben jeder Zeile, wie dort, zeigt, daß es sich auch um Verse handelt. Leider ist so wenig erhalten, daß eine Feststellung des Textes dem Zufall überlassen bleiben muß. Zudem ist eine Seite durch den Abklatsch eines darüber liegenden anderen Bruchstückes bis auf die Zeilenschlüsse us und octes unleserlich. Die andere Seite weist die Anfänge von 15 Versen auf, wovon allerdings nur die wenigsten zu entziffern sind:

S ice
O ffici
V el . .
P̄ mor
5 a prae (?)
. .pl
a . .
. .
. .
10 . .
. .
. .e.
s . . .
. .de (?)
15 n̄ . .

Die Hoffnung, daß es sich um Ovidverse handle, war trügerisch. Mit demselben negativen Erfolg habe ich noch folgende Dichter durchsucht: Catull, Tibull, Properz, Horaz, Vergil (mit der Appendix) und Statius (Silvae).

Ebensowenig konnte ich die Herkunft der drei anderen Bruchstücke feststellen. Sie gehörten ein und derselben Hs an, die ich für jünger als die Ovidhs ansehe. Ich beschränke mich darauf, den Text abzudrucken, ohne auch nur eine Gewähr für die richtige Anordnung übernehmen zu können.

1. oberer Rand und 2 Zeilen:
. . . . . ūt esses mer
usa nefas imp.

2. pe . t
elicie mūdi. nich'
pse aut quicquid po
ausa fuit·quare ra
ligis.et uiles qu
t de te natura que
ū mūdus puer
n cunis ī eo st
estit. . . . .
tti

3. el fce a m.
ūicquid erat rec
ni. cat impen
inc sunt exhaus
* hac factura· fu
* hac iactura·
ant. . plus mi
fas est incus.
ur hic degnas

Die Rückseite ist jeweils infolge der Verwendung durch den Buchbinder unleserlich geworden. Erkennen läßt sich jedoch eine zierliche, kleine Schrift zwischen den Zeilen (Korrektor oder Kommentator?).

Karlsruhe i. B. C. Mengis.

Berichtigung.

In meinem Beitrag „Die fünf Edikte des Augustus über Reichsverwaltung und Rechtspflege" ist in der Übersetzung des ersten Edikts (No. 40, Sp. 1226, Z. 3 und 29) nicht von jährlicher Steuerschuld, sondern vom steuerbaren Einkommen die Rede.

Hamburg. Friedrich Ebrard.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Griechisch-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur von Erwin Preuschen. 2. A. vollst. neu bearb. v. Walter Bauer. Achte Lief. ὀμνύω bis πειράζω (Sp. 897—1024.) Gießen 27, A. Töpelmann. 3 M.

A Greek English Lexicon compiled by Henry George Liddell and Robert Scott. A new edition revised a. augmented throughout by Henry Stuart Jones with the assistance of Roderick McKenzie and with co-operation of many scholars. Part 3: διάλειμμα —ἐξευτελιστής. Oxford 27, Clarendon Press. [S. 401 —592.] Gr. 8. 16 sh. 6.

Stanislaus Skimina, De Joannis Chrysostomi rhythmo oratorio. Cum 36 tabulis. Cracoviae 27, Gebethner et Wolff. 18 S. 8.

Marcel Hombert, La femme aux cheveux coupés. Traduction de la Περικειρομένη de Ménandre. [Extr. de la Rev. Belge de Phil. et Hist. VI. 1927. 1—2.] 30 S. 8.

Sigmund Feist, Germanen und Kelten in der antiken Überlieferung. Halle (Saale) 27, Max Niemeyer. IV, 79 S. 8. 4 M., geb. 4 M. 50.

Körper und Rhythmus. Griechische Bildwerke mit einer Einführung von Friedrich Back. Leipzig u. Berlin 27, B. G. Teubner. 8 S. 52 Taf. 8. 4 M., geb. 6 M.

Gerhard Heintzeler, Das Bild des Tyrannen bei Platon. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Staatsethik. [Tübinger Beitr. z. Altertumswiss. 3. Heft.] Stuttgart 27, W. Kohlhammer. VI, 124 S. 8. 8 M.

Z. Diesendruck, Struktur und Charakter des Platonischen Phaidros. Wien u. Leipzig 27, Wilhelm Braumüller. VIII, 56 S. 8. 4 S. 50 (2 M. 70).

Palaeographia Latina. Part. V. Edited by W. M. Lindsay. Oxford 27, Humphrey Milford. 78 S. IX Taf. 8. 5 sh.

H. Sjögren, Ad Ciceronis epistulas ad Atticum adnotationes. Uppsala-Leipzig, Almqvist u. Wiksell-Otto Harrassowitz. 21 S. 8. 75 Öre.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland in Leipzig** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 26. November. **1927. № 48.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Die Odyssee **Homers.** Deutsch erneuert von **Albrecht Schaeffer.** Berlin-Grunewald 1927, Horen-Verlag. 587 S. Halbld. 10 M., Ganzld. 15 M., Bütten-Ganzled. 2 Bd. 100 M.

Über seine Absicht unterrichtet Schaeffer auf einem beiliegenden Blatte „Zur Einführung". Das „erneuert" des Titels geht auf eine möglichst wortgetreue Nachbildung des griechischen Textes, das „deutsch" auf Ersetzung des Hexameters durch den fünffüßigen, reimlosen Trochäus. Man sieht nicht, inwiefern das gewählte Versmaß deutscher sein soll als das verworfene, noch weniger wie „die strömende Fülle des Wohllauts" des Epos durch den hüpfenden Tanzrhythmus besser zum Ausdruck kommen soll als durch den heroischen Vers, besonders wenn in der Senkung zwei Silben zugelassen werden, wie I 139[1]) (Schăffnerin), IV 134 (feingespŏnnĕnĕn), V 185 (niederfliĕßĕndĕn) oder gar I 90. II 7 am Versschluß (trăgenden) oder ein unbetontes Wort den Vers beginnt, z. B. I 1 (Einen Mann), I 51 (Eine Göttin). Ein vierfüßiger Trochäus erscheint XVI 57.

[1]) Die Verzählung des griechischen Textes behalte ich bei; die der deutschen Erneuerung ist unzweckmäßig angebracht und ergibt naturgemäß höhere Zahlen.

„Nur für die Zwecke des Gesangs gebildete" griechische Wörter der Etymologie entsprechend nachschaffen zu wollen, halte ich für ein aussichtsloses Beginnen, weil diese Neubildungen dem Sprachgeiste widerstreiten und dem Sprachgebrauche Gewalt antun, z. B. I 9 Kunfttag für νόστιμον ἦμαρ (I 354 Kommens-Tag), I 35 ὑπὲρ μόρον übers Zumaß, V 171 ῥίγησεν es frostete Odysseus, IV 24 ἀγγέλλειν boten, VIII 216 οἰστεύειν pfeilen, IV 254 ἀναφαίνειν lichten. Wer versteht I 122 und oft Flügel-Worte, I 312 κειμήλιον Liegetum, II 18 fohlengutes Troia, 19 αἰχμητής Lanzer, 77 ποτιπτύσσεσθαι μύθῳ angeschmiegt mit Sprüchen, 167 Ἰθάκην εὐδείελον das ersichtliche Ith., 131 anderswo der Erde, 206 ἀρετή Wohlgefügtheit, 231 σκηπτοῦχος zepterlich, 431 Mischekrüge randvoll Weines, III 35 willkommend, 66 ἐρικυδέα δαῖτα das hocherglänzte Mahl, 79 Nestor, großes Glänzen der Achäer, 123 ἔκγονος Abstamm, 190 ἀγλαὸς υἱός blanker Sohn, 198 κλυτός berufen, VIII 300 περικλυτός ferngehört, III 311 βοὴν ἀγαθός schlachtrufgut, 369 δίφρος Zweisitz, 490 er gab Gastliches. Es befremden Ausdrücke, wie odemgroß für μεγαλήτωρ IV 143, gewaltet werden für ἀνάσσεσθαι IV 177, umgestürzt für παλιμπετές (infecta re) V 27, siedig ζηλήμων V 118, du Ver-

fallener κάμμορε V 160, μενοεικής drangbegleichend V 166, die ständige Wiedergabe von εὔχεσθαι durch loben, z. B. I 418. VI 328. VII 330. Das häufige καρπαλίμως ist immer wirbelschnell, so daß alles ruhelos und hastig vor sich geht. Verständlich zwar, aber unschön sind μάσταξ Kauwerk IV 287, πολύκλυστος viel anklatschend IV 354, ἀρετῇ δ'ἔσαν ἔξοχ' ἄριστοι ausdermaßen Best' an Wohlgefügtheit IV 629, νόστιμός ἐστιν παῖς dein Knab' ist ein heimkehrlicher IV 806, ἧς ἱμείρεται αἴης sehnlich wird seiner Erde I 41, δοκέεις οὐκ ἀπινύσσειν scheinst nicht unhelle V 342, Odysseus erglänzend von der Schöne und Erfreulichkeit VI 237, οὔτι νοήματος ἤμβροτεν ἐσθλοῦ sie fehlte guten Denkens nicht VII 292, ῥόχθει δὲ μέγα κῦμα ποτὶ ξερὸν ἠπείροιο, δεινὸν ἐρευγόμενον wo die große Woge an dem Trocknen schnarchte, furchtbar rülpsend V 402 f. Schwerlich werden Beifall finden Epitheta und Zusammensetzungen wie θυμαλγής seeleschmerzlich VIII 272, krumme Schleppfußrinder I 92, δύσμορος mißgeschickt oder mißgestellt I 49, πολυμήχανος vielermittelnd I 205, πεπνυμένος der klare I 213, ὑβρίζοντες die Überwüchsigen I 227, ὑψαγόρης Überredner I 385, ἀμφαδίην lichterdings V 120, ὀλιγηπελέων wenigworden V 457, ἔμπεδος bodenfest VIII 30, ἀκαχήμενοι ἦτορ gewürgten Odems IX 62, δηωθέντες hingeflammt IX 66, μελιηδής honighaft XI 100, δικασπόλος rechtenah XI 186, heulend ward ich den unsterblichen Göttern laut XII 370, bei ihm liegt Unsägliches XIII 424, φρένας ἐκπεπαταγμένος ἐσσί ein Herausgeschlagner bist du aus den Sinnen XVIII 327, κακοξεινώτερος gästeärger XX 376, Sterbemenschen I 219, Achaiermütter II 90, Renneroß V 371, Dieneweiber VI 80, Bettfrau VIII 243, Kömmling für ἱκέτης V 450, Übermänner II 331, Häuser oder Gebäude für οἰκία IV 555, Säle für μέγαρα I 432, Schrittverbinder für βητάρμων (Tänzer) VIII 383 zieren die Diktion ebensowenig wie die Vorliebe für Abstracta, Zeus i s t Geleit VII 165, Eurykleia Aufsicht der Weiber XXII 396, Botschaft hintreiben für ἄγγελον XXIV 405. Zwangsweise werden verba intransitiva als transitiva verwendet, so III 350 weich zu ruhn den Gast, V 221 wenn ein Gott mich scheitert, V 366 eine große Woge heranstürmen, IX 343 Werke abmühen, XI 9 Rüstzeug mühen, VIII 205 ihr ergrolltet mich, IX 377 die Gefährten erkühnte ich, II 81 Tränen quellend; umgekehrt verb. trans. für intrans. III 245 über drei Geschlechter schirmt er. Umgestülpte Konstruktion III 16 welch Verhängnis er ereilte vgl. XI 389. Undeutsche Wortstellungen sind nicht selten: I 344 Hellas durch bis mitten Argos, II 180 ich bin besser viel als du, VII 40 weil es nicht zu Athene ließ, IX 81 schlug Kythere mich vorbei, d. h. an Kythere vorbei. XI 433 f. häufte sie sich selber Schmach und auf die nachmals seienden die weibischen Weiber. XV 41 daß er Botschaft zu der sinnesvollen sagt Penelope. XII 10 den Elpenor da zu holen den gestorbenen. VIII 492 f. des hölzernen des Rosses. I 246 Zakynthos wälderreich beherrschen. Undeutsch sind auch die ständigen Übersetzungen von φράζεσθαι sich (sibi) erweisen, vgl. XVII 279, πείθεσθαι sich binden, vgl. I 279 dir unterstell ich fest — ob du dich bindest? μή ἔρυκε verzieh mich nicht IV 594. Geradezu fehlerhaft ist der Gebrauch der attributiven und absoluten Partizipien: So gesprochen band sie I 96, die Magd, das Handbad hergetragen, goß es I 136, hielt das Kopftuch vor die Wangen schimmernd I 334, sie streckten zu den Labesalen ihre Hände, fertig vorgesetzt. Doch verscheucht die Lust auf Trank und Atzung, Telemach sprach IV 67 ff. und öfter, hin zu Telemach gesessen IV 311 vgl. VI 295, VIII 506, ἄσιτος ἄπαστος ungenossen Speisen und Getränk Penelopeia lag IV 788, auf seine Lider fiel kein Schlaf schauend auf Plejaden und Bootes V 271 f., ausgezogen diese Kleider, lasse V 343, doch im Herzen viel ihm wogte, stehend, vor (= bevor) er trat VII 82 f., sie schweifen eingesetzt den eignen Hauch III 74. IX 255, dann die Lose schüttelnd sprang heraus das Los X 206 f. Nicht minder fremdartig als das für φ beliebte f (Hefaistos, Faiaken, Femios usw.) muten Kurzformen an wie Odyss, Theoklym (für Theoklymenos), mit Beinam V 273, Antino's für Antinoos I 389, auch zusamm II 392, zog sie rück III 345. Das häufige ἀλλ' ἦ τοι wird ständig durch „aber ja du" wiedergegeben, was der Rede einen nicht immer passenden gemütlichen Ton verleiht. Die sehr bekannte Regel, daß man nicht jedes δέ im Homer übersetzen soll, und die Beobachtung, daß die δέ-Sätze öfters die Stelle von Nebensätzen vertreten (s. den Hinweis von Herm. Fränkel, Gnomon 1927, 382 ff.) hat sich der Übersetzer nicht zu eigen gemacht und so eine Menge Gegensätze geschaffen, wo an kein adversatives Verhältnis zu denken ist. Es gibt ganze Nester voll „doch" und „aber", vgl. S. 21 Z. 5 ff. v. o. S. 23 Z. 9 ff. S. 47 Z. 10 ff. S. 54 ff. Erzählung Nestors. S. 71 Z. 1 ff. S. 156 Z. 4 ff. S. 500 Z. 14 ff. Von f a l s c h e n Übersetzungen erwähne ich nur folgende: εἰδώς I 37 nicht „sehend", sondern „wissend", φιλεῖν durch „lieben" wiedergegeben, wo „bewirten" gemeint ist, z. B. VIII 42. X 14. XIV 128. 322. 388 usw.

πεζός I 173 „zu Fuß“, aber nicht „fußweis“. ἀγόρευσον ἐτήτυμον I 174 „sage mir wahr“, vielmehr „gib richtige Auskunft“, ἱερά „Weihen“ I 61 u. ö. ersetzen nicht das richtige „Opfer“; „Hauch“ erschöpft nicht alle Bedeutungen von ψυχή, z. B. ist unmöglich X 529 f. die vielen Hauche todverfallner Toten. τοί = „dir“, wo offenbar „sie“ gemeint ist, IX 44. X 214. ἔργα = Werke, wo an Felder zu denken ist, II 127. X 147; mißverständlich „er“, wo der Zusammenhang d e r erfordert, XVII 602. XIX 193. Der Wunschsatz XII 106 scheint verkannt und zum sinnverkehrenden Bedingungssatz geworden. XIII 148 ist θυμός Zorn, nicht Sinn. XV 151 χαίρετον nicht „freut euch“, sondern vom Abschiedsgruße zu verstehen. VIII 275 ἀλύτους unlöslich, nicht unaufhörlich. XV 281 κεῖθι dort, nicht hier. XVII 321 ἐναίσιμα fälschlich als das Unschickliche gefaßt. XXI 412 χρώς nicht Haut, sondern Farbe. 415 das Kind des Kronos, nicht des Zeus. XXII 156 unverständlich „aufgelegt“ für „offen gelassen“. XXIII 31 abbezahlt schief für heimgezahlt. XXIV 326 λώβην τινόμενος nicht mir zahlend, sondern mir zahlen lassend. Zu undeutschen Konstruktionen und Wendungen müssen gerechnet werden: acc. c. inf. wie I 189 den sie sagen, daß er nie zur Stadt geht. X 330 f. den der Goldstabträger stets mir sagte, daß er kommen würde. III 430 sie schnoben Eifer. I 15 lüstend, vgl. XXII 349. IV 153 Tränen träufend. IV 843 Mord wühlend. V 340 Arges pflanzen. XIX 137 List knäulen. VI 159 mit Brautgeschenken wuchten. XIII 184 sie verwirklichten die Stiere (d. h. deren Opferung). XX 349 zu schluchzen ahnt' ihr Geist. XVIII 309 περίκηλα ringsumsprak? Harte Messungen müssen sich gefallen lassen XI 326 Klymene, Erifyle, 342 Echeneos, 539 Asphodelos. Nicht gering ist die Zahl der in der Übersetzung ausgelassenen Verse; ohne daß man über die Tatsache oder gar ihren Grund belehrt wird, fehlen u. a. v. II 93—110. 274—280. IV 3—19. V 22—24. XI 116—120. 235—265 (v. 266 im Heroinenkatalog der Nekyia willkürlich nach v. 235 zurechtgemacht und an 234 angeschlossen. Die Oidipusmutter heißt bei Homer Epikaste, nicht Iokaste). 281—297. 305—320. XIII 190—196. XV 78—92. 228—255. XVI 281—298. 409—451. XVII 85—181. XVIII 214—243. 251—256. XIX 70—88. XX 320—344. 387—394. XXII 225—235. XXIII 117—152 (der Zusammenhang ziemlich gewaltsam hergestellt). 241—246 werden vor 345 verwiesen. Weiter fehlen 297—299. 310—343. XXIV 1—204 (die sog. zweite Nekyia fehlt ganz). Verstöße gegen die deutsche Grammatik fallen auf: S. 231 mit ergrimm t e n Geist. S. 235 auf einem schwimmen d e m Eiland. S. 347 die mir verbundenen Freu n d e n. I 166 er verdarb des argen Schicksals. 324 selber Stelle. III 87 traurigen Verderbs verdorben, vgl. XXIII 79. IX 115 es richtet jeder über ihre Bettfraun und die Kinder. XII 350 eines Mals für ἅπαξ. XVIII 267 sei gemahn (μεμνῆσθαι). XXII 312 ich dir knie. Die lange Liste von Anstößen, unschwer erheblich zu vermehren, macht es begreiflich, daß ich der Etikette auf dem Reklameumschlag „Die deutschen Verse voll hoher sprachlicher Einzigartigkeit, sowie voll hinreißenden melodiösen Zaubers“ nicht zustimmen noch die Übersetzung empfehlen kann. Lob verdienen Druck und Einband.

Leipzig. Richard Holland.

D. C. Hesseling, La plus ancienne rédaction du poème épique sur Digénis Akritas. Amsterdam 1927 (Mitteil. der Kgl. Akad. d. Wiss. zu Amsterdam, Abt. Letterkunde, Deel 63, Serie A, No. 1). 22 S.

Hesseling gibt zahlreiche wichtige Ergänzungen und Berichtigungen zu Kyriakidis' und Heisenbergs Untersuchungen [vgl. Philol. Wochenschrift 1927 Nr. 32, Sp. 967 f.[1])]. Das Resultat seiner eingehenden Forschungen läßt sich dahin zusammenfassen, daß die ursprüngliche wohl im 11. bis 13. Jahrh. entstandene Form des Epos uns nicht erhalten ist und sich aus den fünf überlieferten, stark von einander abweichenden Versionen (Grotta Ferrata 14./15. Jahrh., Trapezunt, Andros und Escorial 16. Jahrh., Oxford 17. Jahrh.) auch nicht rekonstruieren läßt. Im Gegensatz zu Kyriakidis nimmt H. für das ursprüngliche Epos eine s c h r i f t s p r a c h l i c h e Form, im Gegensatz zu Heisenberg eine s c h r i f t l i c h e Ü b e r l i e f e r u n g an. Es ist nicht Zufall, daß die älteste uns erhaltene Hs das Epos in der Schriftsprache enthält. Die vulgäre Fassung in den jüngeren Hss erklärt sich aus dem Bestreben jener Zeit (vom 15. Jahrh. ab), ältere Dichtungen durch freie Übertragung in die Volkssprache zu verjüngen; so enthält die Escurial-Hs außer dem stark vulgären Digenisepos auch eine vulgäre Bearbeitung des Romans von „Libistros und Rhodamne“.

Würzburg. Gustav Soyter.

[1]) Dort ist im Verse VII 87 der Grotta Ferrata-Hs κτανθέντας νυμφίους statt πτανθ. νομφ. zu lesen.

P(etrus) J(osephus) H(ubertus) Mueller, De ueterum grammaticorum in **Terentio** studiis criticis. Diss. inaug. (Münster i. W.) Aachen 1926 (Ex typographia 'Buco', 100 S.)

Die verdienstvolle, von großer Sorgfalt und guter Sachkenntnis zeugende Dissertation stellt sich die schwierige, aber dankbare Aufgabe, zu zeigen, in welchem Umfange sich Spuren antiker Konjekturalkritik in unserer Terenzüberlieferung finden, und dadurch eine noch festere Grundlage für die Beurteilung der Beschaffenheit unserer handschriftlichen Texte zu gewinnen. Zur Kontrolle dieser handschriftlichen Überlieferung mußte daher die reichlich fließende indirekte Überlieferung in den Kreis der Betrachtung gezogen werden. Während für den Herausgeber die endgültige Textgestaltung Hauptziel ist und die vielfach verderbten Lesarten der indirekten Überlieferung als wertloser Ballast erscheinen, wo die Handschriften klar und übereinstimmend überliefern, greift Mueller gerade solche Stellen mit besonderer Vorliebe als Zeugnisse für die Theorien und Bestrebungen alter Textverbesserer auf und untersucht deren Gründe und Gesichtspunkte. Ja, er hält es nicht für unmöglich, daß unsere Handschriften auch an manchen äußerlich glatt und einwandfrei erscheinenden Stellen inwendig tieferliegende Schäden und Verderbnisse aufweisen, die aber in sehr früher Zeit durch eine auf der ganzen Linie siegreich fortschreitende Umgestaltung verdeckt wurden. Wenn Ad. 117 die Handschriften einmütig *obsonat* lesen und auch das Lemma der Scholien ebenso lautet, die Erklärung der Scholien aber durchaus nicht dazu paßt, sondern erst dann einen Sinn erhält, wenn wir die von Varro zitierte und ausführlich besprochene Lesart *scortatur* dafür einsetzen, so sehen wir, wie ein bestimmter Kunstgeschmack das anstößige Wort hier beseitigt und darin in der gesamten handschriftlichen Überlieferung gesiegt hat, während es Ad. 101 stehen geblieben ist. Die im einzelnen sehr methodisch und scharfsinnig durchgeführte Untersuchung läßt den Verf. die Überzeugung gewinnen, daß in der abweichenden Überlieferung der Zitate weniger eine nachlässige und leichtsinnige Arbeitsweise, als vielmehr die klar erkennbare Tatsache absichtlicher Umgestaltung, sei es bei den zitierenden Schriftstellern oder auch, wie in dem vorerwähnten Falle, in der späteren Rezension, hervortrete. An manchen Stellen läßt sich erkennen, warum der Autor bei der ihm unrichtig erscheinenden Überlieferung gerade zu seiner Art der Veränderung kam. Gerade die ältesten Zitate (bei Varro, M. nennt auch Cicero doch darüber später) hätten oft allein die ursprüngliche Lesart bewahrt, eine Tatsache, die den Verfasser (S. 94) zu der Vermutung bringt, daß die Glätte und Einheitlichkeit der Überlieferung vielleicht auch an anderen Stellen, wo wir es nicht zu ahnen vermögen, trügerisch sein kann. In dieser Erkenntnis deckt er sich mit der besonders von Leo in den „Plautinischen Forschungen" immer wieder betonten Auffassung, daß unsere Konjekturalkritik meist nicht über die großen Rezensionen des Altertums, also nicht über die Zeit des M. Valerius Probus hinauskommen könne.

Die Untersuchung selbst ist in recht übersichtlicher Weise nach der Art der Abweichung der indirekten von der direkten Überlieferung gegliedert: I. De mutationibus ad uocabulorum formam pertinentibus, II. De coniecturis propter rationes metricas institutis, III. De uocabulorum distinctione, IV. De personarum distributione, V. De transitu abrupto, VI. De nominum numeris permutatis, VII. De coniecturis ad casuum syntaxin pertinentibus, VIII. De mutatione subiecti, IX. De uerborum numeris permutatis, X. De uerborum modis permutatis, XI. De assimilatione temporum, XII. De enuntiatorum assimilatione, XIII. De particulis mutatis, XIV. De mutationibus propter rariorem usum, XV. De coniecturis propter ambiguitatem siue obscuritatem illatis, XV. De mutationibus uarias ob alias causas factis, wobei wieder 18 Unterabteilungen propter homoeoteleuton, propter hypallagen, propter prolepsin usw. unterschieden werden.

Im einzelnen bleibt die Entscheidung über die Art der Gründe oft recht subjektiver Natur, zumal mehrfach grammatische, metrische und inhaltliche Gesichtspunkte zugleich in Betracht kommen. In anderen Fragen würde man vielleicht die Gliederung nach den einzelnen Schriftstellern, bei denen sich die Zitate finden, bevorzugen. Daß Varro, der gelehrte Grammatiker und Literaturforscher, sich bemüht, genau und richtig zu zitieren, leuchtet ohne weiteres ein. Bei Cicero dagegen beobachten wir recht oft, wie er „den Schein pedantischer Genauigkeit geflissentlich vermeidet" (Zillinger, Cicero und die altrömischen Dichter, Würzburg 1911, S. 69 f.) und auch in solchen Fällen, wo er es genau angeben könnte, ein opinor u. a. zufügt. Infolge der Einstellung von einem anderen Blickpunkte aus ist M. auf diese und ähnliche Gesichtpunkte weniger eingegangen und hat so auch die Gesamtbeweisführung Zillingers nicht zu entkräften vermocht. Das betrifft besonders Verse wie Phormio 243

und 245, Andr. 189. In vielen Fällen hängt natürlich die Entscheidung auch von der gerade gewählten Textgestaltung, also teilweise von subjektiven Urteilen ab. Ich will nur an Phorm. 759 erinnern, wo die von Hauler u. a. beigebrachten Fälle des Homoioteleutons nur Gleichklang der letzten Silben mehrerer aufeinander folgenden Wörter nachweisen, aber nicht die Möglichkeit eines Reimes zweier Silben in so unschöner Weise wie „*collocatam gnatam*" wahrscheinlich machen. Denn Andr. 248 „*fácta transacta ómnia*", ebenso Heaut. 93 wirkt bei der Elision des auslautenden Vokals ganz anders als die genannten Worte, die am Zeilenende häßlich aufeinander klappern. Andrerseits ist das „Glossem" „*amari*" nicht so ohne weiteres verständlich; ein Glossem im Sinne der Haulerschen „Kritischen Bemerkungen" würde gewiß etwas anders aussehen, etwa „*amatur enim*", oder „*amatam*". Und so wird in vielen Fällen die Wahl der Textgestaltung auch das Urteil über den Wert der indirekten Überlieferung entsprechend beeinflussen.

Druck und Ausstattung sind gut. Ein sorgfältiges Literaturverzeichnis wie ein ausführlicher „Index locorum" erleichtern das Verständnis und die Prüfung der behandelten Fragen.

Mainz. Joseph Köhm.

Cicero the speeches. Pro lege Manilia, pro Caecina, pro Cluentio, pro Rabirio perduellionis (sic!). With an english translation by **H. Grose Hodge.** London, Heinemann. New York, G. P. Putnam's Sons, 1927. XII. 496 S.

Das neue Bändchen der Loeb Classical Library von Ciceros Reden enthält die Reden De imperio Cn. Pompei, Pro Caecina, pro Cluentio, Pro Rabirio perduellionis reo. Entsprechend dem Brauch der Sammlung ist dem Texte gegenüber eine englische Übersetzung gedruckt, über die ich mir kein Urteil erlauben kann. Der Text ist hauptsächlich englischen Ausgaben entnommen; für die Pompeiana ist die von Nicol, für die Caeciniana die von Baiter und die von Long, für die Cluentiana die von Faussell, daneben die von Clark (nicht von Peterson, wie der Herausgeber schreibt), schließlich für die Rede pro Rabirio die von Heitland zugrunde gelegt. Abweichungen von diesen Ausgaben sind in Noten angemerkt. Dabei sind aber die Angaben öfters nicht genau oder gar falsch. Daß Pomp. 18 *publicanis amissis* möglich sei, davon überzeugt mich die Übersetzung nicht: *once the taxfarmers are lost.* Jedenfalls ist mit der editio Herwageniana *amissa* zu lesen. Der Text ist ja für diese Ausgaben Nebensache. Wichtiger sind die knappen sachlichen Erläuterungen und die Einleitungen. Diese entsprechen ihrem Zwecke. In der Einleitung ist eine geschichtliche Übersicht über die Zeit gegeben, deren Ereignisse in den Reden berührt werden. Die Einleitungen zu den einzelnen Reden geben die Voraussetzungen der Reden und beurteilen den politischen oder gerichtlichen Fall. Daran schließt sich eine wohldisponierte Inhaltsübersicht über jede Rede.

So ist auch dieses Bändchen durchaus geeignet, den Zwecken der Sammlung zu dienen, die philologisch interessierten Laien das Lesen der Werke der alten Literatur erleichtern will. Wissenschaftliche Ansprüche macht es nicht.

Erlangen. Alfred Klotz.

Anna Röding, Studier till Petrus de Crescentiis och hans antika källor. Akademisk avhandling = Doktorsavhandlingar i latinsk filologi vid Göteborgs Högskola. Serie Fr. O. M. 1926 II. Göteborg 1927, Eranos förlag (I distribution). VIII, 121 S.

Petrus de Crescentiis wurde 1230 in Bologna geboren und gab dort, nachdem sein Leben ihn durch bunte Mannigfaltigkeit der Studien und Tätigkeiten und durch verschiedene Landschaften Italiens geführt hatte, als Greis zwischen 1304 und 1309 ein Werk über den Landbau heraus: Ruralium commodorum libri XV. Es ist in 79 Handschriften erhalten und wurde im 15. Jahrh. in Augsburg, Loewen, Speyer und Straßburg gedruckt. Der Verfasser schöpfte seinen Stoff aus den Scriptores rei rusticae, besonders Varro und Palladius. Die Handschriften, die er benutzte, sind nicht dieselben, die die Texte für deren Druck lieferten. So kann man der Handschriften Wert und Zusammenhang untersuchen und die Textverschiedenheiten zwischen den bei den Italienern stehenden Zitaten und dem Druck zu textkritischen Untersuchungen heranziehen. Die Zeitströmung der Philologie verschafft dem Lateiner des ausgehenden Mittelalters auch um seiner selbst willen Beachtung. Aus Vilhelm Lundströms Schule ist nun die vorliegende auf deutscher und italienischer Forschung aufbauende Doktorarbeit hervorgegangen. Sie gibt eine Übersicht der Schriften über de Crescentiis, belehrt über sein Leben und sein Werk, behandelt dann die Handschriften und die Ausgaben und gibt eine textkritische Probe aus den Kapiteln IX 83—105 und eine Untersuchung zu den antiken Quellen des Schriftstellers — nämlich außer den beiden Hauptgewährsmännern noch Cato, Vergil und Plinius.

Die Zunahme unseres Agrarakademikertums bietet Aussicht, daß nun aus den beiden Lagern der Philologen und der Landwirtschaftsforscher sich Leser und Bearbeiter der Scriptores rei rusticae und ihres Fortsetzers finden werden. Auch die zunehmende Beschäftigung mit dem Spätlatein, vielleicht auch die Schulreformneuerung der Einbeziehung des Mittelalters und Humanistenlateins in den Lesestoff der höheren Schule läßt erwarten, daß die Bearbeitung der lateinischen Landwirtschaftsschriftstellerei flott weiter geht. Also sei das neue Glied in der Kette der schwedischen Arbeiten begrüßt.

Die junge Verfasserin hat das Erstlingswerk dem Vater gewidmet und in der Muttersprache geschrieben. So groß der Vorteil dabei für sie selbst und die Lundström-Eranos-Gemeinde sein mag, möchte doch wohl zu empfehlen sein, daß die als aus der Probearbeit erwachsend wohl zu erwartende Ausgabe und weitere Arbeiten in einer der Gelehrtenweltsprachen, am besten, wie die bisherigen Erscheinungen der Landwirtschaftsschriftstellerforschung, in Lateinisch oder Deutsch gebracht werden, damit sie mehr Wirkung ausüben können.

Dresden-Neustadt.

Wilhelm Becher.

B. Farrington, Primum Graius homo. An anthology of latin translations from the greek from Ennius to Livy. Cambridge 1927, University Press. 64 S. 8 sh. 6 p.

Es ist ein außerordentlich glücklicher Gedanke, Proben lateinischer Übersetzungen aus dem Griechischen neben die Vorlage zu stellen, um den Studierenden eine genauere Anschauung der unmittelbaren Beziehungen zwischen griechischer und römischer Literatur zu geben. Der Verf. ist sich bewußt, daß er dabei Verschiedenartiges zusammenstellt: manches ist übersetzt, manches nachgeahmt, manches nachgebildet. Der Zweck der Übertragung ist auch ganz verschieden. Aber der Verf. weist in seinen Erläuterungen zu den verglichenen Stücken selbst auf diese Unterschiede hin und verhindert so Fehlschlüsse.

Bei der Auswahl hat sich der Verf. auch durch ästhetische Rücksichten leiten lassen. Im allgemeinen wird man die Auswahl billigen können. Er will ja nur Beispiele geben und an diesen die Beziehungen der römischen Literatur zur griechischen erläutern. Daß er in der Beurteilung der Nachbildungen den richtigen Standpunkt einnimmt, lehrt schon das Motto des Buches: er führt Vergils Äußerung über sein Verhältnis zu Homer an: *facilius esse Herculi clavam quam Homero versum subripere.* Er geht aus von Ennius, von dem er den Eingang der Medea und zwei Stellen der Annalen mit den Vorbildern vergleicht. Bei diesen fügt er aus gutem Grunde auch die vergilische Wiedergabe der Stellen bei. Es folgen vier Stücke der ciceronischen Aratübersetzungen — an sie ist angeschlossen die vergilische Behandlung der Wetterzeichen nach Arat (Georg. I 356) —, dann drei Stellen des Lucrez mit ihren Vorbildern (III 18—22: Hom. ζ 41—45; II 991—1005: Eur. Chrysipp. 936 Nauck; IV 1138—1179: Thuc. II 48. 49). Daß Catull 51 mit dem Sappholied nicht fehlt, ist selbstverständlich. Da aber hier die letzte Strophe Catulls weggelassen wird, kann sich leicht ein falsches Bild von Catulls Absicht ergeben. Daß die Übersetzung des Kallimacheischen Epigramms (41 Wil.) durch Catullus nicht vergessen ist, ist besonders hervorzuheben. Übersetzungen aus den philosophischen Schriften Ciceros und vier Stellen Vergils, bei denen schon die Alten die griechische Vorlage verglichen haben, bilden den Abschluß des ersten Teiles, der dichterische Übertragungen zusammenfaßt. Vielleicht hätte auch die caecilianische Übertragung einer Stelle von Menanders Plokion, die uns Gellius neben dem Original erhalten hat, aufgenommen werden können.

Für den prosaischen Teil bietet natürlich Cicero die Hauptmasse, daneben werden einige Stellen aus Livius' XXI. Buch mit den entsprechenden aus dem dritten Buche des Polybios angeführt. Dies ist der einzige Mißgriff. Denn hier folgt Livius ja nicht dem Polybios, sondern das Verhältnis ist viel verwickelter. Bessere Dienste hätten hier einige Stellen der 4. und 5. Dekade getan, wo ja über die unmittelbare Benutzung des Polybios kein Zweifel besteht. Hier hätte sich auch die Eigenart des Livius besser zeigen lassen.

Der Verf. beschränkt sich nicht darauf, die griechischen und lateinischen Stellen einander gegenüberzustellen, er gibt auch feine Bemerkungen über die Art und Weise der Wiedergabe, und diese dienen auch zu Interpretationen der aus der römischen Literatur angeführten Stellen. In der Einleitung handelt er von den Bedingungen, durch die sich die Nachahmungen erklären. Da ließe sich natürlich manches hinzufügen, hier und da sähe man gern etwas anders gefaßt. Aber auch diese Ausführungen enthalten gute Bemerkungen und dienen ihrem Zweck vollkommen.

Erlangen. Alfred Klotz.



Edgar Zilsel, Die Entstehung des Geniebegriffs. Tübingen 1926, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). VIII, 346 S. 12 M., geb. 15 M.

Heute, da uns „die Überwindung des Persönlichkeitsideals" gepredigt wird, weil ihm als Korrelat „die menschenunwürdige Deformierung der meisten entspreche" (Paul Tillich im Logos XVI, 1927 S. 68 ff.), ist es verdienstlich, auf dem Wege kulturgeschichtlicher Forschung der Entstehung des Geniebegriffs nachzugehen, der sich zwar mit dem Persönlichkeitsideal keineswegs deckt, aber mit ihm aufs engste zusammenhängt. In dem vorliegendem Buch geschieht dies nach „soziologischer Methode". Ein Drittel der Untersuchung entfälllt auf das Altertum, zwei Drittel auf die Renaissance. Der Verf. glaubt im Altertum nur Ansätze zum Geniebegriff, nicht diesen selbst zu finden. Er erblickt diese in den Vorstellungen vom römischen Genius und vom sokratischen Daimonion, in der namentlich platonischen Lehre vom Enthusiasmus, in der Hochschätzung angeborener Begabung, im Heroenkult und in der Ruhmsucht der Antike. Aber diese Elemente schließen sich nach seiner Meinung nicht „zu einer einheitlichen und dogmatisch verfestigten Leitidee" zusammen, wie denn auch im Altertum das Gegenbild zum Genie, der Typus des Philisters, fehlt „weil das Rentnerpublikum von vornherein von der Minderwertigkeit der wirtschaftlich Tätigen überzeugt ist" (S. 103). Die Belegstellen sind mit anerkennenswerter Sorgfalt gesammelt und geschickt gruppiert. Wesentliches wird man kaum vermissen; doch seien einige wenige Ergänzungen und Berichtigungen gestattet. Der Verf. teilt die weitverbreitete Vorstellung von der „Mißachtung der Arbeit" im Altertum. Daran ist nur soviel richtig, daß kriegerische und politische Betätigung, später auch die geistige Arbeit (das σχολάζειν = vacare literis = Zeit haben für geistige Beschäftigung) höher gestellt wurde als die Handarbeit. Aber schon der Bauerndichter Hesiod stellt den Grundsatz auf: ἔργον δ' οὐδὲν ὄνειδος, ἀεργίη δέ τ' ὄνειδος (Erg. 310) und der vornehme Perikles verkündigt bei Thukydides (II 40,1) als herrschende Anschauung im demokratischen Athen: τὸ πένεσθαι οὐχ ὁμολογεῖν τινι αἰσχρόν, ἀλλὰ μὴ διαφεύγειν ἔ ρ γ ῳ αἴσχιον. Wenn der Verf. (S. 73) die Betonung der „Seltenheit der großen Ingenien" im Altertum vermißt, so wäre er vor allem auf Heraklit und seine Gegenüberstellung der ein gedankenloses, halb unbewußtes Traumleben führenden Menge und der hervorragenden Einzelpersönlichkeiten (fr. 1, 2, 34, 49, 39, 121, 33 Diels) zu verweisen; leider führt er nur fr. 29 an und dieses falsch übersetzt. κεκόρηνται heißt nicht „angefressen", sondern „sattgefressen" („vollgefressen" Diels). Hier wird also eben der „satte" Sinnenmensch mit dem Idealisten konstrastiert. In dem Kapitel über den Nachruhm wäre auch der homerischen Formel καὶ ἐσσομένοισι πυθέσθαι zu gedenken gewesen (z. B. X 305; vgl. Z 358). Unter den Zeugnissen für den Ruhm bei der Mitwelt vermisse ich die Geschichte von dem Gaditaner, der nach Rom reiste, um den Livius zu sehen (Plin. Ep. II 3, 8). Auch die Erzählung von Themistokles und dem Seriphier (Plut. Them. 18) gehört hierher; sie streift zugleich die Frage: „wer macht die Geschichte, der große Einzelne oder die Masse?"

Direkt auf die Entwicklung unseres Geniebegriffs haben aus dem Altertum eingewirkt die Enthusiasmuslehre Platons nebst dem sokratischen Daimonion, der Heroenkult, von Schriften besonders Ciceros Somnium Scipionis, die Schrift Περὶ ὕψους mit ihrer Hochschätzung der μεγάλη φύσις und die „Viri illustres" der römischen Literatur (Nepos u. a.). Mit ausgebreiteter Belesenheit schildert nun der Verf. weiter die Entwicklung des Geniebegriffs in der Renaissancezeit, wobei den Ausgangspunkt „das Gloriaideal", das Verhältnis der ruhmverleihenden Literaten zu ihren Mäzenaten bildet. Es wird dann das Verhältnis von Nachahmung und Originalität in der Renaissance erörtert und die verschiedenen Gruppen der Dichter, Künstler, Erfinder, Entdecker, die Ideale des Hofmanns und des „uomo universale" besprochen und festgestellt, daß erst in Scaligers Poetik (1561) unter der Einwirkung der platonischen Enthusiasmuslehre das „göttliche Ingenium" erscheint und „der Genius" seine antike mit der modernen Bedeutung vertauscht". Im Schlußabschnitt sucht der Verf. endlich noch — übrigens mit vorsichtiger Zurückhaltung — einige geschichtliche Gesetze über die Entstehung des Geniebegriffs zu ermitteln: diese habe nämlich zur Voraussetzung, daß Menschen in Städten geldwirtschaftlich und dichtgedrängt „beisammenleben", da werde sich dann in einer sozialen Oberschicht ein stark gesteigertes Ruhmesideal und infolgedessen ein Stand von Ruhmverleihern mit exklusivem Standesstolz entwickeln. „Neuheitsideale" kommen aber aus dieser Schicht nicht, sondern aus einer Unterschicht der aufsteigenden „Werktätigen", wie es in der Renaissance die Künstler waren. Es entsteht ein Personenkult, zuweilen verbunden mit der Miene des Duldertums, und dieser Personenkult führt schließlich von der Verherrlichung des Par-

teihelden zur unpersönlichen Anerkennung des Genies.

In diesem zweiten Teil des Buches scheint mir vor allem der Unterschied zwischen dem antiken und dem modernen Geniebegriff überspannt zu sein. „Unser Geniebegriff hat eine bürgerliche Gesellschaft, ein breites Publikum, den Buchdruck, ja das Zeitungswesen zur Voraussetzung" lesen wir S. 104. Das sind m. E. doch zu äußerliche Dinge. Auf der anderen Seite gibt der Verf. selbst zu, daß Scaliger unter platonischem Einfluß auf den vollen, den modernen Geniebegriff, das göttliche Ingenium, gekommen sei. Wie tief dieser im Altertum verwurzelt ist, mag der Verf. aus O. Weinreichs Abhandlung über „Antikes Gottmenschentum" (Neue Jahrbb. f. Wissenschaft u. Jugendbildung 1926 S. 633 ff.) ersehen, deren Kenntnis auch dem etwas mageren Kapitel über den Heroenkult zugutegekommen wäre. Damit hängt aber noch etwas anderes, Wichtigeres zusammen: der Verf. rügt es an Scaliger, daß auch er den modernen Genius „noch vorwiegend metaphysisch auffasse", während er „eine auf hervorragende Einzelmenschen beschränkte Sondermitgift der Natur" sei (S. 291 f.). Hier sieht man eben, daß die „soziologische Methode" des Verf. nicht ausreicht, weder um die Entstehung des Geniebegriffs, noch gar um die Entstehung und das Wesen des Genies selbst zu erklären. Es ist gewiß auch schon ein nicht zu unterschätzendes Verdienst, die Voraussetzungen für die Entstehung des Geniebegriffs herausgestellt und damit einen wichtigen Ausschnitt aus der Geistesgeschichte einigermaßen aufgehellt zu haben, wie es in diesem Buch in einleuchtender Weise geschehen ist. Aber Voraussetzungen darf man nicht mit Ursachen verwechseln. Das gilt nun ganz besonders auch vom Genie selbst. Ist es wirklich eine Rückständigkeit, daß Scaliger „den Enthusiasmus ganz buchstäblich und keineswegs allegorisch auffaßt", daß er ihn noch „vorwiegend metaphysisch" betrachtet? Weist denn der Genius nicht wirklich auf etwas Überpersönliches und also Metaphysisches zurück? Goethe vergleicht seinen Zustand bei Abfassung des „Werther" mit dem eines Nachtwandlers, und der Antimetaphysiker Nietzsche beschreibt seine seelische Verfassung bei der Konzeption des Zarathustra als das Lauschen auf eine „Offenbarung": „man hört, man sucht nicht; man nimmt, man fragt nicht, wer da gibt." Was ist das anders als „Enthusiasmus" im buchstäblichen Sinn? Deswegen werden wir bei der Ergründung des Genies mit „soziologischer Methode" nie auskommen, sondern es wird von den Genien der Menschheit auch fernerhin das Wort gelten: „Der Wind weht, wo er will, und du hörest sein Brausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt."

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Einar Gjerstad, Studies on Prehistoric Cyprus. Uppsala Universitets Årsskrift 1926. Filosofi, språkvetenskap och historiska vetenskaper. 1. Uppsala, A.-B. Lundequistka Bokhandeln 1926. 8. VIII, 342 S. Zahlreiche Abb.

Wie in der Geschichte ist auch in der Archäologie Kypros von einem unseligen Geschick verfolgt worden: dort immer wieder von fremden Einfällen heimgesucht, hier Tummelplatz habgieriger Dilettanten, phantastischer oder oberflächlicher Forscher. Auf unzählige Raubgrabungen, deren umfangreichste, Cesnolas langjährige Unternehmungen, ein ganzes großes Museum füllen, folgten Ohnefalsch Richters verstiegene Konstruktionen und die ebenso ertragreichen wie wissenschaftlich unbefriedigenden Grabungen Alexander Murrays für das Britische Museum. Wenn nicht Myres seit Jahrzehnten sich um die kyprischen Altertümer unermüdlich bemüht hätte — sein Handbook of the Cesnola Collection in New York bildete bisher die einzige feste Grundlage unserer Kenntnis —, so stünde es wahrlich schlimm um die kyprische Archäologie. Trotz Myres, dem auch die Lokalforscher M. Markides und L. Z. Pierides anzureihen sind, ist unendlich viel unwiederbringlich zerstört, eine Fülle wichtigen erhaltenen Materials aus Mangel an Fundberichten wissenschaftlich entwertet worden.

Um so freudiger begrüßen wir es, daß sich ein an den vorzüglichen Methoden nordischer vorgeschichtlicher Forschung geschulter Gelehrter endlich der kyprischen Prähistorie annimmt. Das vorliegende Buch ist das Ergebnis einer ersten Reise auf der Insel, die im Jahre 1924 den Verf. in die nördlichen, mittleren und östlichen Gebiete führte, dann aber durch seine Erkrankung abgebrochen wurde, so daß er, mit Ausnahme eines Ausflugs nach Episkopi, den Süden und Westen nicht mehr besuchen konnte. Hoffentlich wird er dies bald nachholen und auch seine Ausgrabungen in weiterem Maßstabe durchführen können. Wenn aber sein Buch demnach als ein vorläufiges angesehen werden muß — das besagt ja schon der bescheidene Titel —, so genügen doch folgende Tatsachen schon zum Beweise dafür, wie arg Kypros bisher vernachlässigt wurde und wie wesentlich uns Gjerstad schon gefördert hat: 1. Gegenüber

den 31 (bzw. 33) prähistorischen Fundstätten, die Fimmen bekannt waren (Kret.-myk. Kultur S. 96 f.), verzeichnet Gj. deren 65 (seine Karte auf S. 2 ist ungenügend). 2. Während auf Kypros bisher das Neolithische zu fehlen schien, hat er bei Frenaros ein Wohnhaus dieser Zeit ausgegraben. Leider fehlt in den Studies, bis auf eine Anmerkung auf S. 1, jeder Hinweis auf diesen so wichtigen Fund, der auch weder auf der Karte, noch in dem Fundstättenverzeichnis (S. 4—15), noch im Register angeführt wird. Dies ist doppelt bedauerlich, denn des Verf. Publikationen (Svenska Orientsällskapets Årsbok 1925, 5 ff.; Antiquaries Journal 1926, 54 ff) sind den meisten unzugänglich, und gerade diese Ausgrabung eines Gebäudes ohne steinernes Fundament lehrt, wie viel weiter als bisher man mit den Methoden mittel- und nordeuropäischer Vorgeschichte auch in der Aegaeis kommen kann. 3. Während auf Kypros bisher wohl Tausende von Gräbern geöffnet worden sind, aber — man glaubt es kaum! — noch keine einzige Ansiedlung wissenschaftlich untersucht ist, hat Gj. in der richtigen Erkenntnis, daß sich nur auf diesem Wege sichere chronologische Anhaltspunkte gewinnen lassen, als Erster sorgsame Schichtengrabungen in drei Wohnstätten vorgenommen und je ein Gebäude früh-, mittel- und spätkyprischer Bronzezeit (FK, MK, SK) freigelegt. Diese drei Hausgrundrisse, die zudem alle in einem wenig über 30 km ausgedehnten Gebiet in der Mitte der Insel und nach deren Ostküste hin liegen (Alambra, Kalopsida, Nikolides), lassen natürlich noch keine weitgehenden Schlüsse zu (Gj. behandelt sie denn auch sehr vorsichtig auf S. 19—47); aber sie bereichern unsere Kenntnis altkyprischer Architektur doch in sehr erwünschter Weise. Für die älteste Anlage (Alambra: zwei ungefähr rechteckige Zimmer ohne Verbindungstür, die auf zwei Seiten eine starke, lange Hofmauer umfaßt, a u ß e r h a l b dieser ein halbelliptischer Backofen) kenne ich keine genauen Analogien. Das MK.-Haus bei Kalopsida umfaßt elf unregelmäßig gruppierte, im wesentlichen rechteckige Räume, zu denen man Analogien, aber keine genauen Übereinstimmungen, auf Kreta, etwa in Palaikastro findet. Bei Nikolides endlich hat Gj. eine Art befestigtes Gehöft aus dem Anfang der SK.-Periode freigelegt, mit ebenfalls rechteckigen Vorrats- und Wohnräumen. Von einem Megaron ist ebenso wenig eine Spur wie von den typisch minoischen Räumen (Binnenhof, Pfeilersaal, Badezimmer). Weitere Forschung ist gerade auf diesem Gebiet in Kypros dringend geboten.

Im Vorstehenden ist schon die chronologische Dreiteilung zugrunde gelegt, die Gj. nach englischem Muster auch auf Kypros anwendet. Er gelangt zu ihr durch eine sorgsame Untersuchung der Grabtypen (S. 48—87, mit ganz seltenen Ausnahmen Gruben oder Höhlen, in Erde oder Fels getrieben), in Verbindung mit der Keramik, welcher der Hauptteil des Buches gewidmet ist (S. 88—228). Auf dem Einteilungssystem von Myres und Ohnefalsch Richter weiterbauend, unterscheidet Gj. folgende einheimische Hauptgattungen, die er jeweils nach Technik, Formen, Ornamenten analysiert: 1. die überaus häufige rotpolierte Ware, in vier Gruppen, deren erste im allgemeinen unverziert, die folgenden mehr oder minder mit einfachen gravierten Linearmustern überzogen sind; auch Reliefverzierung ist häufig. Die zweite Phase stellt die Blüte dieser Keramik dar, die dritte und vierte einen fortschreitenden Niedergang. 2. Schwarzpolierte Ware, eine wesentlich seltenere Variante der roten. 3. Vasen mit schwarzem, glänzendem oder mattem Überzug und Ritzmustern. Gj. scheidet drei Phasen. 4. Vasen mit weißem Überzug, auf den rote, braune oder schwarze Muster in glänzender Farbe aufgetragen sind. Fünf Phasen. 5. Dickerer Überzug, m a t t e schwarze, gelegentlich rotgebrannte Bemalung. Dazu kommen ein paar kleine Sondergattungen und monochrome weißgelbe, rotbraune und schwarze oder graue Ware. In der letzten Gattung, die Gj. irrig Bucchero nennt, treten zum ersten Male auf der Töpferscheibe gedrehte Vasen neben die handgemachten, die bisher ausschließliche Regel waren: offenbar Einfluß des Auslandes, das durch folgende importierte Waren vertreten ist: 1. Rotpolierte und weißüberzogene, bisweilen bemalte Keramik aus Syrien. 2. Einige wenige mittelminoische (MM II) und spätminoische (SM II) Vasen. 3. Wenig Älter-, sehr viel Spätmykenisches. 3. Zahlreiche „submykenische" Gefäße.

Die Einheitlichkeit und selbständige Lebenskraft der kyprischen Keramik zeigt sich am klarsten in der Tatsache, daß die oben aufgezählten einheimischen Gattungen trotz verschiedener Technik in den eigenartigen, zum großen Teil von Flaschenkürbissen, Holz- und Ledergefäßen abgeleiteten Formen und der Vorliebe für groteske Varianten und Tiervasen übereinstimmen, während anderseits der Einfluß der importierten Waren sehr gering ist. Diese letzteren erlauben erst eine absolute Datierung, während Grabfunde und einige Schichtengrabungen Gj. wenigstens die Grundzüge einer relativen Chronologie der

einheimischen Keramik ermöglichen. Die rot- und schwarzpolierte Ware beherrscht die FK-Periode, sehr spärlich tritt daneben die weiße, glänzend bemalte auf. Im MK werden die letztere und die Gattung mit schwarzem Überzug häufig, ohne indessen zunächst die rotpolierte an Zahl zu erreichen; diese tritt erst im späteren Verlauf der Periode mehr und mehr zurück. Syrischer Import macht sich in den obersten Schichten bemerkbar. — Im SK treten die alten Gattungen gegenüber denen mit weißem Überzug und den monochromen immer mehr zurück; neben syrischem Import erscheint in stets wachsender Masse der spät- und dann der submykenische. Während die mykenische Ware fast nie einheimisch zu sein scheint, gilt für die submykenische das Gegenteil.

Ergänzend und weit weniger eingehend behandelt Gj. die übrigen, unter der Überschrift „Miscellaneous" (S. 229—261) zusammengefaßten Funde, die er späterer Behandlung vorbehält. Dabei wird besonders viel von den Waffen zu sagen sein. Bonnet (Die Waffen der Völker des alten Orients S. 72) hat dargelegt, daß sich das lange Schwert zuerst auf Kypros, der Heimat des Kupfers, aus dem Dolch entwickelt hat. Auch die bronzenen Geräte bieten allerhand Interessantes, noch weit mehr der Goldschmuck und die Elfenbeine (s. vorläufig Murray, Excavations in Cyprus Taf. 1 ff.).

Es folgt eine sorgsame und vorsichtige Behandlung der relativen Chronologie (S. 262—289) und der Auslandsbeziehungen von Kypros (S. 290—329), die im FK höchstens nach dem nahen Anatolien führen, im MK und vor allem im SK dagegen die kyprische Keramik tief nach Syrien und Ägypten, bis nach Damaskus und über 1300 km südlich vom Nildelta tragen (auf Kreta fehlt sie, einige wenige Stücke auf den Kykladen und der Akropolis von Athen). Mit vollem Recht schließt der Verf.: „Die mykenische [nicht minoische!] Ware auf Kypros bedeutet keine griechische Kolonisation der Insel, sondern endgiltige Orientierung nach Westen und Einbezogenwerden in die mykenische Einflußsphäre" (S. 327). Die metallreiche Insel tauschte „Fertigfabrikate" gegen Rohmaterial ein. Erst nach dem Untergang der mykenischen Kultur verschmelzen im Submykenischen (oder Protogeometrischen) Kyprisches und Helladisches zu einer neuen Einheit.

So gelangt Gj. schließlich zu einer absoluten Chronologie (S. 330—335), die sich in folgendem Schema darstellt: Frühkyprisch I—III: 3000—2100. Mittelkyprisch I: 2100—1900. II. 1900—1750. III: 1750—1600. Spätkyprisch I: 1600—1400. II: 1400—1200. III: 1200—1000. Mag auch die Analogie zu Evans' minoischem System nicht überall stichhalten, so ist doch gegenüber früheren Ansätzen ein großer Fortschritt erzielt.

Der Druck des Buches ist sauber, das Englische fast völlig fehlerfrei. Hunderte von Abbildungen beleben den Text; sie sind freilich recht klein, nicht sehr gut und höchst unpraktisch numeriert. Das Register ist ausreichend, wenn auch etwas knapp. Alles in allem ein wirklich wertvolles und nützliches Buch, dem der Verf. recht bald einen weiteren Band folgen lassen möge.

Halle. Georg Karo.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXXI (1927) 3.

(281—296) **W. Amelung,** Notes on Representations of Socrates and of Diogenes and other Cynics. Ordnet eine neuerdings vom British Museum erworbene Marmorstatuette des Sokrates, Kopie einer Statue in Lebensgröße aus der 2. Hälfte des 4. Jahrh. (vgl. die Herme in Neapel), in die Reihe der bisher bekannten Bildnisse ein (Bernouilli, Griech. Ikonographie Taf. XXI—XXIII). Die Statuetten des Diogenes (New York, Museum of Fine Arts und Fragment aus den Magazzini Vaticani, beide unvollständig) ergänzen einander, obwohl sie nicht zu demselben Stücke gehören. Für Diogenes kommen weiter in Betracht eine Zeichnung im cod. Ottobon. Lat. 3109 und der Cippus des P. Egnatius Nicephorus. Kyniker sind auch auf dem Musen-Sarkophag (früher in der Villa Mattei) und auf einem Sarkophage in der Krypta der Kathedrale von Palermo dargestellt. — (297—310) **D. B. Harden,** Punic urns from the Precinct of Tanit at Carthage. Bei den französisch-amerikanischen Grabungen 1925 wurden mehr als 1000 in Karthago selbst hergestellte Aschenurnen gefunden, die sich nach Typen vom 8. bis zum 2. Jahrh. v. Chr. ordnen lassen und es ermöglichen, Funde an anderen phönikischen Siedlungsstätten genauer zu bestimmen und die geschichtliche Entwicklung dieser Gründungen zu verfolgen. — (311—328) **B. L. Ullman,** The Origin and Development of the Alphabet. Kommt nach einer gründlichen Untersuchung der vielgenannten Sinai-Inschriften, deren Zeichen zum Teil neu bestimmt werden, zu der Vermutung, daß diese Schrift etwa um 2000 v. Chr. in Ägypten von einem Semiten, der die ägyptischen Hieroglyphen einigermaßen lesen konnte, erfunden wurde. In ähnlicher Weise, aber unabhängig von der Sinai-Schrift, ist das semitische Alphabet entstanden, dessen Vorhandensein schon der Reisebericht des Wenamon bezeugt. Daraus ist schon im 14. Jahrh. v. Chr. das griechische Alphabet entwickelt worden. Die frühesten griechischen Inschriften sind sicher älter, als man bisher annahm (vgl. Herodot V, 59 ff.; Pausanias

V 20, 1). — (329—337) **Oscar Broneer,** A Late Type of Wheel-made Lamps from Corinth. Einfache, lokale Erzeugnisse, von der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. bis zum Beginn des 2. Jahrh. n. Chr. Die Relieflampen kamen aus Italien. — (338—344) **David M. Robinson,** A Graeco-Parthian Portrait Head of Mithradates I. Kleiner Kopf aus grünlich-schwarzem Serpentin, im nördlichen Mesopotamien gefunden, durch die Münzen als Mithradates I. erwiesen. — (345—353) **J. D. Beazley,** Some Inscriptions on Vases. a) λευκός, Χῖτος, Μο(ῦ)σις, λύρα εἰμί. b) . . . ος [ἀ]φεῖναι. c) καλλίστη παρθένων. d) [Πό]ρδαξ καλός. e) Μ(έ)νις καλός. f) hoπαλος (= ὁ παῖς καλός); Αἰλόβιος, Εὔφιβο... g) Λυσίλλα. h) Κυνν (vgl. κικκαβαῦ Aristoph., aves 261; κικκάβη). i) Ἀθηνόδοτος καλός; (...έ)ς Πανιωνίην. k) μυρτωταὶ κ'ζ'. l) [Χ]αρμαῖος καλός. m) [Κλ]έω, Τε[ρψιχόρη]. n) σύμμικτ' ἔνεστι πάντα καὶ κωθώνια; Κορίνθιοι [κρατῆρες]. o) πελλίνια : δπι:⊢; ὀξίδες : πι : ι; κρατέρες:πι:⊢⊢⊢⊢///. p) Γοργίας φιλ[εῖ Τά]μυνιν/ καὶ Τάμυνις Γοργίαν φιλ[εῖ]. — (354—383) **Edward H. Heffner,** Archaeological News. — **A. W. V[an] B[uren],** New Items from Rome. Bericht über die archäologische Arbeit (Grab der Scipionen, Theater des Marcellus, Basilica am Corso Vittorio Emmanuele, Aqua Traiana und Aqua Alsietina, Museo dell' Impero Romano, Ostia, Schiffe im Nemisee, Nekropole des 3. Jahrh. in Paterno, Mausoleum an der Via Tiburtina, Theater in Ferento, römische Villa in Bolsena, Gräber in Caere, Cumae, Grabungen in Herculaneum, Pompeji). — (388—391) **E. P. B.,** New Items from Athens. Bericht über Grabungen (Amphiareion bei Oropos, Nea Anchialos, Epidauros, Kreta, Lesbos, Methymne, Hagios Konstantinos in Lokris, Kassope in Epirus, Nikopolis, Serres, Korinth). — (392—404) Book Reviews.

The Journal of Theological Studies. XXVIII (1927) 112.

(337—348) **M. R. James,** The Venice Extracts from the Testaments of the Twelve Patriarchs. Text aus cod. Venet. Marc. Graec. 494, saec. XIII. — (349—362) **C. H. Turner,** Marcan Usage; Notes, critical and exegetical, on the Second Gospel (continued). Untersuchungen über den Sprachgebrauch. Hilfsverben und Quasi-Hilfsverben (ἦν, ἦσαν mit Participium, ἄρχομαι mit inf. praes., δύναμαι, θέλω, ἔχω. εἰδέναι, γινώσκειν und ἐπιγινώσκειν sind dem Sinne nach gleich. — (362) **C. H. Turner,** Ἀγαπητός. Verweist auf Plutarch, de genio Socratis 27. — (362—368) **H. N. Bate,** The „Shorter Text" of St. Luke XXII 15—20. Hält einen gekürzten Text an dieser Stelle für ursprünglich. — (368—383) **Stanley A. Cook,** The Theophanies of Gideon and Manoah. — (383—392) **H. J. Rose,** St Augustine as a Forerunner of Medieval Hymnology. Verschiedene Äußerungen Augustins zeigen bei näherer Betrachtung Metrum und Reim. Verweise auf Isocrates, Cicero, Apollinaris Sidonius. — (392—397) **F. C. Burkitt,** Jesus and the „Pharisees". — (398—402) **J. G. Sikes,** The Conflict of Abailard and St Bernard. — (403—407) **Maurice Frost,** Te Deum laudamus. Lesarten aus Cod. Monac. lat. 14248 und anderen Hss. — (407—409) **F. C. Burkitt,** Yahweh or Yahoh; additional Note. — (409—417) **A. D. Nock,** Hagiographica. S. Epicharis, vielleicht entstanden aus den Angaben bei Tacitus, Ann. XV 57 und Dio Cassius, Epit. LXII 27, 3. Cyprian von Antiochien; die Bemerkungen über heidnische Kulte sind von zweifelhaftem Werte. Passio sanctae Symphorosae; der Schluß ist vielleicht veranlaßt durch Hadrians Villa in Tivoli. Die Bezeichnung dominus; Verweis auf Friedländers Sittengeschichte, 9. Aufl. IV 82 ff. (418—448) Reviews.

Syria. Revue d'art oriental et d'archéologie. VII (1926) 4; VIII (1927) 1—2.

(289—325) **Comte du Mesnil du Buisson,** Les ruines d'El-mishrifé au nord-est de Ḥomṣ (Émèse). Bericht über die Grabung. Die Vermutung, daß hier von den Hyksos ein befestigtes Lager errichtet worden ist, erwies sich als irrig. Tatsächlich hat hier eine große Stadt gelegen, die von mächtigen Befestigungswerken geschützt war. — (326—335) **Maurice Dunand,** Rapport sur une mission archéologique au Djebel Druze. Die römische Grenze war hier nicht durch einen limes bezeichnet, sondern durch eine doppelte Reihe von Kastellen. Reiche Ausbeute an Inschriften („legio X Fretensis" aus *sīʿ*, „ala celerum Philippiana" aus *schuhba*; „cohors I Augusta Thracum equitata" aus *umm el-qottēn*; „Ἰουδαίων μνῆμα" aus *schuhba*; Grenzstein zwischen κώμη Ὀρελῶν [= *dschenēne*] und Μαξιμιανόπολις [= *schaqqā*]; Widmungen für den Gott Lykurgos [= arab. *schaj al-qaum*], plastischen Werken (Urteil des Paris und Geburt des Eros auf Türstürzen) und Mosaiken (Hochzeit des Peleus und der Thetis in *schuhba*). — (336—346) **René Dussaud,** L'art syrien du deuxième millénaire avant notre ère. Die Grabungen in *el-mischrīfe* (s. S. 289 ff.) haben erwiesen, daß Syrien eine eigene Kulturentwicklung gehabt hat, die sich in folgende Abschnitte gliedern läßt: Syrien ancien I (3000—2000 v. Chr.); Syrien ancien II (2000—1550); Syrien moyen (1500—1100); Syrien récent (1100—322). Die bisher gebrauchten Bezeichnungen syro-kappadokisch und syro-hethitisch sind nicht mehr zulässig und unzutreffend. Das zeigen Tracht und Schmuck (z. B. an der Bronzefigur eines sitzenden Gottes aus *el-mischrīfe* und Steinköpfe ebendaher sowie aus *dschabbūl*) und die Befestigungsanlagen. Auch der bekannte Löwe von *schēch saʿd* gehört hierher. — (347—352) **Franz Cumont,** Une intaille provenant d'Émèse. Zweiseitiger Chalcedon, darauf vorn Halbmond mit achtstrahligem Stern und Krabbe sowie der Inschrift Μεγάλη [ἡ] τύχη Ῥώμη[ς] καὶ Ἐφέσου, hinten von einem Adler getragener Sonnengott zwischen Löwe und Greif, Μεγάλαι χάριτες τοῦ θεοῦ, sicher aus Ephesus nach Syrien gebracht. — (420 f.) **René Dussaud,** Les missions archéologiques de 1926 en Syrie.

VIII (1—12) **Frédéric Hrozný,** Rapport préliminaire sur les fouilles tchécoslovaques du Kultépé

(1925). Dabei wurden zahlreiche kappadokische Tafeln gefunden. — (13—33) **Comte du Mesnil du Buisson,** Les ruines d'El-Mishrifé au nord-est de Homṣ (Émèse). Fortsetzung. — (34—41) **P. Dhorme,** La plus ancienne histoire d'Alep. Vor allem nach dem Vertrage zwischen Muršiliš II. und Rimisarima von Aleppo. — (42—45) **Louis Speleers,** Les tépés hittites en Syrie. Für hethitische Herkunft zeugt der Basaltplattenbelag, z. B. am *chān schēchūn.* — (46—48) **Louis Speleers,** Un bronze hittite. Bronzestandbild eines schreitenden Mannes, 1905 in Abydos gekauft, und Nachweis von Parallelen. — (49—52) **Franz Cumont,** Deux anses d'amphores rhodiennes trouvées à Suse. Inschriften: 'Αρ[ισ]τεῖδα 'Αρταμιτίου — Φιλαινίου. Ein in Beirut erworbenes Kamel aus Ton (jetzt im Louvre) zeigt, wie die Weinkrüge befördert wurden. — (53 f.) **René Cagnat,** Inscription romaine du Sindjar au nom de Trajan. Meilenstein. — (55—65) **A. Poidebard,** Les routes anciennes en Haute-Djezireh. — (84) **Franz Cumont,** Soldats syriens dans l'armée romaine de Cyrénaïque. In den griechischen Graffiti römischer Soldaten (52—82 n. Chr.) an den Felsen von Agdegabia (veröffentlicht von Silvio Ferri in Rivista di Tripolitania 2 [1926] S. 362f.) wird auch dreimal Apamea Syria, einmal Antiochia genannt.

(85—92) **Pierre Montet,** Un Égyptien, roi de Byblos, sous la XIIe dynastie. Étude sur deux scarabées de la Collection de Clercq. Die beiden Skarabäen (Nr. 2544, 2671) mit ägyptischen Inschriften stammen sicher aus dem beraubt gefundenen Grab IV in Byblos. — (93—104) **Maurice Dunand,** La cinquième campagne des fouilles de Byblos (mars-juin 1926). In dem Tempel wurden zwei Depottöpfe gefunden, die je 60 kleine Bronzefiguren enthielten. Die Platten des Fußbodens müssen demnach am Ende des 3. Jahrtausends gelegt worden sein. Sonstige Kleinfunde waren Perlen, Skarabäen, Reste eines Brustschildes, Metallsilhouetten von Menschen, Bruchstücke einer phönikischen Inschrift, Serpentinstatue einer sitzenden Frau mit ägyptischer Inschrift, Alabastergefäße, u. a. mit dem Namen des Cheops. In der Nekropole wurden zwei Urnen mit Gebeinen aufgedeckt, an anderer Stelle Hockerbestattungen. — (105—112) **Maurice Pillet,** Le temple de Byblos. Versucht die Anlage des alten Tempels zu veranschaulichen. — (113—125) **René Dussaud,** Note additionelle aux rapports de MM. Dunand et Pillet. Vertritt abweichende Ansichten. — (126—142) **B. Carrière** et **A. Barrois,** Fouilles de l'école archéologique française de Jérusalem effectuées à Neirab du 24 septembre au 5 novembre 1926. Da aus *nērab* zwei altaramäische Inschriften stammen, verspricht die Grabung wertvolle Ergebnisse. — (143—162) **Édouard Cuq,** La condition juridique de la Coelé-Syrie au temps de Ptolémée V Épiphane. Zu Josephus, antt. XII 4, 154 Niese. — (163—168) **Franz Cumont,** Deux autels de Phénicie. Darstellungen des Sonnengottes mit griechischer Inschrift. — (169—173) **E. Passemard,** La station chelléenne de Khillalé, près Latakieh. Feuersteingeräte. — (174) **Edmond Pottier,** Note complémentaire sur le rhyton de Cheikh Zenad (Syria, VII p. 207). Vergleicht für das darauf abgebildete Spiel eine rotfigurige Pyxis aus dem Museum in New York. — (187 f.) **René Dussaud,** Les fouilles archéologiques en Palestine. — (188) **René Dussaud,** Rapport de M. Virolleaud sur les découvertes en Syrie au cours de l'année 1925—1296. — (189) **René Dussaud,** Les chevaux de Cilicie et les chars égyptiens au temps de Salomon. Zu 1. Kön. 10, 29. — (189—191) **René Dussaud,** Les fouilles de Mishrifé. Mehrere dort gefundene Keilschrifttafeln enthalten ein Verzeichnis des Tempelschatzes der Göttin Nin-Egal, Herrin von *qatna.* — (191 f.) Clément [Imbault-] Huart, † 30. XII. 1926. — (192) Camille Enlart, † 14. II. 1927.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Achmetis Oneirocriticon ed. F. Drexl. Leipzig 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 10 Sp. 881 ff. 'Die Ausgabe eröffnet nach vielen Richtungen hin weite kulturgeschichtliche Ausblicke.' *K. Dieterich.*

Alemany y Bolufer, José, La Lengua Aria, sus dialectos y paises en que se hablan. Madrid 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 10 Sp. 849. Angezeigt von *H. Gelzer.*

Augustinus, Confessions, ed. by J. Gibb and W. Montgomery. Cambridge 27: *Journ. of Theol. Stud.* 28 (1927) 112 S. 444 f. 'Verdienstvoll und nützlich.' *A. Souter.*

Augustini, S. Aureli, De Catechizandis Rudibus liber unus translated by Joseph Patrick Christopher. Oxford 26: *Journ. of Theol. Stud.* 28 (1927) 112 S. 445 f. 'Wirklich befriedigende Ausgabe.' *A. Souter.*

Bardy, Gustave, Recherches sur l'histoire du texte et des versions latines du De principiis d'Origène. Paris 23: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 19 Sp. 439 ff. 'Trotz meiner Ausstellungen kann ich die Gesamtleistung als verdienstlich anerkennen.' *P. Koetschau.*

Bell, H. J., Juden und Griechen im römischen Alexandria. Leipzig 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 3 S. 185. 'Wissenschaftlich brauchbar durch die sorgfältige Zusammenstellung der Literatur und die genauen Nachweise der Belegstellen.' *S. Landersdorfer.*

Bezold, C., Ninive und Babylon. 4. A. bearb. v. C. Frank. Bielefeld u. Leipzig: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 3 S. 174. Anerkannt v. *S. Landersdorfer.*

Bihlmeyer, Karl, Die apostolischen Väter. I. Tübingen 24: *Journ. of Theol. Stud.* 28 (1927) 112 S. 442. 'Herzlich empfohlen.' *A. Souter.*

Brandt, Paul, Schaffende Arbeit und bildende Kunst im Altertum und Mittelalter. Leipzig 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn. Schulw.* LXIII (1927) 4 S. 254 ff.

'Verdient eingehende Betrachtung und Beachtung.' *M.*

Capovilla, Giovanni, Menandro. Milano 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 10 Sp. 854 ff. 'Das abschließende Buch über Menander wird einer größeren Weite der Gesichtspunkte, einer größeren Tiefe der Analyse und einer größeren Kraft künstlerischen Nachempfindens und Aussprechens bedürfen.' *O. Regenbogen.*

Dumézil, Georges, Le Crime des Lemniennes. Paris 24: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 10 Sp. 853 f. 'Die zahlreichen Parallelen, die D. aus verschiedensten Ländern für manche Züge der Sage sammelt, haben volkskundlichen Wert, wenn sie auch nicht unmittelbar für Aufhellung dieser Rätsel zu sorgen vermögen.' *K. Preisendanz.*

de Genouillac, Henri, Céramique Cappadocienne. Paris 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 10 Sp. 863 ff. 'Die Aufgabe, das Material vorzulegen, ist in einer Weise gelöst, die nur zu loben ist.' *Valentin Müller.*

Glotz, Gustave, Histoire grecque, I. Paris 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 10 Sp. 849 ff. 'Ich wüßte für dieses Gebiet zurzeit keine deutsche oder ausländische Gesamtdarstellung zu nennen, die in der glücklichen äußeren wie inneren Abgewogenheit und Klarheit mit der von Glotz wetteifern könnte.' *V. Ehrenberg.*

Goblet d'Alviella, Le Comte, Ce que l'Inde doit à la Grèce. Nouv. éd. Paris 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 10 Sp. 887 ff. 'Die Darstellung steht noch auf der Stufe von 1897.' *O. Stein.* — *Amer. Journal of Archeology* 31 (1927) 3 S. 400 ff. Angezeigt von *E. Diez.*

Gröber, Karl, Palästina, Arabien und Syrien. Berlin 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 10 Sp. 866 ff. 'Kleinigkeiten können den nachhaltigen Eindruck von der eigenartigen Schönheit des Morgenlandes, den die herrlichen Bilder auf jeden Beschauer ausüben, nicht stören.' *Peter Thomsen.*

Hallam, G. H., Horace at Tibur and the Sabine Farm. Harrow 23: *Amer. Journ. of Arch.* 31 (1927) 3 S. 403 f. 'Voll Reiz in Form und Inhalt.' *Elizabeth Hazelton Haight.*

Hamp, K., Übungsbuch zur griech. Syntax. II. T. 5. A. München 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 4 S. 252 f. 'Güte und Brauchbarkeit' anerkannt v. *L. Ihle.*

Heim, Walter, Lehrb. f. d. ersten Unterr. i. d. Gesch. I. T.: griech. u. röm. Geschichte. 12. A. Bamberg 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 3 S. 187. 'Überall bemerkt man die pietätvoll bessernde Hand.' *H. Loewe.*

Herbst, Rudolf u. Klotz, Alfred, Lehrb. d. Gesch. f. d. oberen Klassen d. Gymnasien. I. T.: Das Altertum. 11. A. Bamberg 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 3 S. 188. Anerkannt. Ausstellungen macht. *H. Loewe.*

Hopfner, Theodorus, Fontes Historiae Religionis Aegyptiacae. Bonnae 22—25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 3 S. 184 f. 'Größter Fleiß, sorgfältige Genauigkeit und kaum versagende Vollständigkeit' gerühmt v. *O. C.*

Huther u. Rummel, Geschichtswerk f. höhere Unterrichtsanstalten. Das Altertum für mittlere Klassen. München 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 3 S. 192. Anerkannt v. *H. Loewe.*

Huther u. Hunger, Gesch. f. höh. U. Geschichte des Altertums und frühen Mittelalters, Oberklassen, I. T.: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 3 S. 192. Anerkannt v. *H. Loewe.*

Kees, Hermann, Ägyptische Kunst. Breslau 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 10 Sp. 856 ff. 'Mir will nicht scheinen, daß die Haupttatsachen klar herausgearbeitet sind, worauf es doch in erster Linie ankommt.' *M. Pieper.*

Kittel, Gerhard, Urchristentum, Spätjudentum, Hellenismus. Stuttgart 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 10 Sp. 873 f. Angezeigt von *C. Clemen.*

Kundsin, Karl, Topologische Überlieferungsstoffe im Johannes-Evangelium. Göttingen 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 10 Sp. 874 f. 'In dem Prinzip des Verf. ist eine particula veri enthalten. Aber in der Verallgemeinerung ist die Deutung schwerlich geeignet, der Lösung des Problems näherzuführen.' *Joh. Behm.*

Lateinische Dichtungen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Mit Anm. hrsg. v. Andr. Kaiser. München u. Berlin 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 3 S. 177 f. 'Wird die trefflichsten Dienste leisten.' *M.*

Lateinische Gedichte des Mittelalters. Ausgew. u. hrsg. v. A. Kurfeß. 3. A. Leipzig 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 3 S. 175 f. 'Flüchtigkeit, Oberflächlichkeit, Nur-Geschäftstüchtigkeit' getadelt v. *M.*

Lateinische geistliche Lieder des Mittelalters. Für d. Schulg. ausgew. v. H. Rosenberg. Wien-Leipzig 21: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 3 S. 177. 'Besonders den Religionslehrern warm empfohlen.' *M.*

Lateinische Lieder fahrender Schüler aus der Stauferzeit. F. d. Schulg. ausgew. u. erl. v. Kl. Bojunga. Wien-Leipzig 22: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 3 S. 177. Ausstellungen macht *M.*

Livius, verkürzte Neubearb. nach Fügners Ausw. v. Wilh. Heraeus. 1. u. 2. Heft. Text. Kommentar. Leipzig 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 4 S. 253. 'Trefflich.' *M. Ba.*

Loewe, Hans, Friedrich Thiersch. Ein Humanistenleben im Rahmen der Geistesgeschichte seiner Zeit, die Zeit des Reifens. München u. Berlin 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 3 S. 178 ff. 'Vollbild der Geisteskultur vor hundert Jahren.' *Ammon.*

Mittellateinische Gedichte. Ausgew. u. erkl. v. Heinr. Bachmann. Paderborn: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 3 S. 176 f. 'Macht den flüchtigsten Eindruck.' *M.*

More, Paul Elmer, Platonism. New Haven 26: *Journ. of Theol. Stud.* 28 (1927) 112 S. 435 ff. 'Ein Vergleich mit J. A. Stewarts Myths of Plato zeigt den geringeren Wert des Werkes von More.' *A. Nairne.*

Müller, Nikolaus, Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom hrsg. von Nikos A. Bees. Leipzig 19: *Amer. Journ. of Arch.* 31 (1927) 3 S. 392 ff. 'Trotz mancher Irrtümer in Einzelheiten ein sehr wichtiger Beitrag zum Studium jüdischer Altertümer in Rom.' *Harry J. Leon.*

Otto, W., Kulturgeschichte des Altertums. München 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 4 S. 244 ff. 'Es dürfte kein Buch geben, das in so prägnanter und doch klarer und gut lesbarer Form über den gegenwärtigen Stand unserer Wissenschaft orientiert.' *W. Wunderer.*

Otto, W. F., Die altgriechische Gottesidee. Berlin 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn. Schulw.* LXIII (1927) 4 S. 248 ff. 'Dringend empfohlen.' *K. Rupprecht.*

Paulys Realenzyklopädie d. klass. Altertumswiss. 25. Hlbbd. Libanos bis Lokris. 26. Hlbbd. Lokroi—Lysimachides. Stuttgart 26. 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 3 S. 183 f. 4 S. 251 f. Anerkannt v. *J. Melber.*

Plautus, Mostellaria v. Ulonska. Text. Kommentar. Leipzig: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 4 S. 253 f. Anerkannt v. *M. Ba.*

v. Pöhlmann, R., Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt. 3. A., durchges. u. mit einem Anh. vermehrt v. Friedrich Oertel. München 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 4 S. 247 f. 'Dankenswert.' *M. Mühl.*

Preisendanz, Karl, Akephalos. Der kopflose Gott. Leipzig 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 3 S. 185. 'Sorgfältig.' *S. L.*

Rahlfs, Alfred, Septuaginta. I.: Genesis. Stuttgart 26: *Theol. Lit.-Ztg.* 52 (1927) 21 Sp. 489 ff. 'Ein Werk, das für die Bibelwissenschaft von nicht zu überschätzender Bedeutung ist.' *Joh. Herrmann.*

Rawlinson, H. G., Intercourse between India and the Western World from the Earliest Times to the Fall of Rome. Sec. Edition. London 26: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 10 Sp. 889 f. 'Es wäre doch zu wünschen, daß der Verf. die Muße fände, die Arbeit noch einmal, aber vollkommener zu leisten.' *O. Stein.*

Sallustius, Concerning the Gods and the Universe, ed. by Arthur Darby Nock. Cambridge 26: *Journ. of Theol. Stud.* 28 (1927) 112 S. 437 ff. 'Ausgezeichnet.' *A. Nairne.*

Schlatter, Adolf, Geschichte Israels von Alexander dem Großen bis Hadrian. 3. Ausgabe. Stuttgart 25: *Orient. Lit.-Ztg.* 30 (1927) 10 Sp. 870 ff. 'Bedeutungsvolles, sehr gut lesbares und namentlich in der neuen Auflage an treffenden Formulierungen überaus reiches Werk.' *M. Dibelius.*

Schulten, A., Sertorius. Leipzig 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 3 S. 174 f. 'Willkommene Bereicherung der Literatur über das bewegteste Jahrhundert der römischen Republik.' *H. Renkel.*

Sophokles Antigone u. König Ödipus hrsg. v. W. Rabehl. Leipzig 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 4 S. 254. Warm empfohlen v. *M. Ba.*

Steindorff, G., Die Blütezeit des Pharaonenreiches. 2. A. Bielefeld u. Leipzig: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 3 S. 174. 'Brauchbarstes Hilfsmittel für den Geschichtslehrer an höh. Sch.' *S. Landersdorfer.*

Tertulliani, Q. Septimi Florentis, De Oratione ed. by R. Waterville Muncey. London 26: *Journ. of Theol. Stud.* 28 (1927) 112 S. 442 f. 'Verf. hat eine Aufgabe übernommen, die seine Kräfte überstieg.' *A. Souter.*

Van Buren, A. W., A Companion to Pompeian Studies. Rome 27: *Amer. Journ. of Arch.* 31 (1927) 3 S. 404. 'Wird für alle klassisch gebildeten Besucher Pompejis von großem Nutzen sein.' *Elizabeth Hazelton Haight.*

Mitteilungen.

Zu Apicius.

Lichačev erwähnt in den Nachrichten (Izvestija) der Leningrader Akademie 1926, 994 ff. (Bull. Ac. des sciences de l'union des républiques soviétiques sociales; der russisch geschriebene Aufsatz hat auch den französischen Titel: La Scrittura umanistica et les autographes des humanistes; un ms. collationé par Ange Politien; vgl. den von A. Malein, Nouvelles données sur la traduction ms. d'Apicius 1005—1016) zwei von ihm für das Paläographische Museum der Leningrader Universität erworbene Apicius-Hss (LI und LII), die Ergänzungen von Vollmers Ausführungen in Münch. S.-Ber. 1920 VI ermöglichen.

Die im Catalogo della biblioteca del fu cavaliere Corvisieri. Rom 1901 beschriebene Hs (LII) hat nach T. IV die Subskription: *Contulit hunc Politianus librum cum vetusto ipso exemplari, unde emanasse cetera putantur, quod e Germania avectum Enoch Pontifici Nicolao V. dono dedit indeque ad Bessarionem Cardinalem Nicenum, mox ad Nicolaum Perottum episcopum Sipontinum, postremo ad Franciscum Maturantium pervenit. Eiusque Politiano* (aus *mihi*) *facta copia est Alfeni* (*f* aus *ph*) *Severi Perusini opera. Sic autem pro instituto suo contulit Politianus, ut nihil hic ab exemplari codex variet. XVII kl. Maias anno MCCCLXXXX hora ferme diei XXII adiutoribus Laurentio Cyatho et Petro Matheo Uberto familiaribus suis in suburbano Laurentii Medicis iunioris ad arni ripam.*

Iterum contuli cum vetustissimo alio codice de Urbinatis ducis Guidonis bibliotheca signumque hoc apposui (Vollmer 10 nennt es bei Beschreibung

des Monac. lat. 756, der Abschrift des Crinitus, ein einer Null ähnliches Zeichen), *quoties aliubi a prioribus variasset. Anno sal. MCCCCLXXXXIII quarto Nonas Decembres hora noctis tertia et $^1/_2$ in pauli. Idem politianus.*

Die auf T. III wiedergegebene Subskription der 1903 von Sotheby, Wilkinson und Hodge in London erworbenen Hs (LI) beginnt mit den Worten: *Collatus a Laurentiano cum A. C. sive vetusto exemplari,* erwähnt weder Maturantius, noch Severus, noch die Helfer und datiert die Vergleichung (*collatus ab eodem*) des Urbinas (1146) 1494 XI kl. Mart.

Durch diese Subskription ist die Vermutung von Vollmer 17, Poliziano habe von Perotti den Urbinas V erhalten, widerlegt; dagegen hat er richtig gesehen, daß Poliziano E (Cheltenham 275 in Fuldaer Schrift, vgl. Woch. 1920, 1174) vor V benutzte. Mercati (Studi e testi 44, 1925) erwähnt bei seiner eingehenden Behandlung Perottis, für die ich auf ZfB 44, 133 verweise, die Apicius-Hs nicht, wohl aber wiederholt Maturanzio und 90, 1 Alfano Severo [1].

Brünn. Wilhelm Weinberger.

[1]) Korrekturzusatz: Unzugänglich ist mir Sabbadini, I codici d'Apicio. Historia N. S. 1, 1927, 42.

Ein orphischer Papyrus.

In der Papyruskunde von Wilhelm Schubart (= Einleitung in die Altertumswissenschaft von Gercke-Norden I 9 [Leipzig 1924] 42) ist der Berliner Papyrus 13426 Verso abgedruckt, wo er als Beispiel dafür dienen soll, wie man einen Papyrus zu veröffentlichen hat. Schubart benutzte diese Gelegenheit, auf verschiedene Schwierigkeiten bei der Ergänzung der Lücken dieses winzigen Papyrus hinzuweisen und andere zur Mithilfe bei der Wiederherstellung des beachtenswerten Bruchstücks einzuladen.

Ich unterscheide an dem Papyrus zwei Teile. Der erste Abschnitt geht bis Zeile 5 und schließt mit π]όθους. Der zweite beginnt unmittelbar hinter diesem Wort und reicht bis ans Ende. Der erste Teil ist stark verstümmelt und schwer zu ergänzen. Den zweiten Teil glaube ich nunmehr vollständig bieten zu können; daher bringe ich ihn zuerst.

Text.

5 [τ]ότε Ζεὺς μὲν ἐπ' 'Ορ-
[φέα τὴν δίαι]ταν ἀνέπεμψεν· ὁ δ' οὐχ
[ἑκὼν τὴν 'Α]φροδίτην ἔλεψεν, ἐν μέρει
[γὰρ ἑκατέ]ρᾳ τῶν θεῶν τὸν ἴσον τῆς ἀ-
[πολαύσε]ως χρόνον ἔδωκεν. ἀνθ' ὧν
10 [δὲ μνησίκ]ακος ἡ θεὸς γενομένη μαι-
[νάδων ἐ]π' αὐτὸν χοροὺς παρώστρησεν,
[αἳ φοβερ]ῶς τὰ μέλη σπαράσσουσαι εἰς
[τὰ χεύμ]ατα τῆς ὑπ[ο]κ[ει]μένης θα[λάσ-]
[σης ἐδίσ]κευον. ἰστ[ορε]ῖται δ' οὐκ ἀμ[φι-]
15 [σβητήτ]ως οὐδ' ὁ θάνατος διάφορό[ς ἐστιν.]
[ὑπὸ δὲ τ]ῶν κυμάτων ἀπόσπαστος [ἡ κε-]
[φαλὴ τ]οῦ λοιποῦ σώματος κατὰ τὴ[ν]
[τῆς λύρα]ς ἀνθυπή[χ]ησιν ἔνθρηνον
[ἐλάλησ]ε μέλος. ὥ[ιχ]ετο τοῦ δαίμ[ονος]
20 [ἄγοντος εἰς Μήθυμνα]ν. ἐν τοῖς 'Ορφε[ίοις]
[λόγοις ταῦτα λέγετ]αι.

Übersetzung.

Da überwies Zeus die Entscheidung an Orpheus; dieser verletzte jedoch nicht gerne Aphrodite; er gab halt zu Teilen jeder der beiden Göttinnen die gleiche Zeit zum Genießen. Deswegen, weil die Göttin (Aphrodite) des erlittenen Unrechts eingedenk war, stachelte sie Scharen von Mainaden gegen ihn zur Wut, die seine Glieder schauerlich zerstückelten und in die Fluten des Meeres in der Tiefe schleuderten. Das wird ohne Zweifel berichtet, und auch sein Tod ist nicht unbekannt. Von den Wogen aber ward das Haupt vom übrigen Körper abgerissen, und es stieß beim Widerklang der Leier einen wehklagenden Ton aus; es entfernte sich unter Führung seines Daimons nach Methymna. Das wird in den Nachrichten über Orpheus erzählt.

Erklärung einzelner Punkte.

Z. 5 schlägt Wilamowitz (brieflich) τότε vor.

Z. 6 wird meine Lesart 'Ορφέα τὴν von demselben Gelehrten anerkannt. Es handelt sich eben nur um einen einzigen, bestimmten Schiedsspruch.

Z. 7 ergänze ich ἑκών. Da hinter οὐχ in Zeile 6 keine Spur einer Verstümmelung vorliegt, kann in Z. 7 nur ἑκών (und nicht etwa ἑκούσιος) angesetzt werden.

Z. 8 ziehe ich γὰρ vor, weil es eine positive Handlung begründet und weil wir sonst zu viele δὲ in dem ganzen kurzen Bruchstück haben.

Z. 10 habe ich die glänzende, einzig richtige Ergänzung μνησίκακος von Wilamowitz eingefügt. δὲ davor stammt von mir.

Z. 12 halte ich φοβερῶς für notwendiger als 'Ορφέως. Denn daß die Mainaden hier nur des Orpheus Glieder zerreißen und keines andren Wesens, ist aus dem Zusammenhang als selbstverständlich zu erkennen. Dagegen wünscht man ein Epitheton ornans zu σπαράσσουσαι; ich ergänze ως zu φοβερῶς, das man bei diesem Schriftsteller nicht als Füllwort anzusehen braucht.

Z. 13 empfehle ich χεύματα zur Abwechslung gegenüber Z. 16, wo deutlich κυμάτων steht.

Z. 15 lese ich διάφορός ἐστιν, da der Raum der schadhaften Stelle dazu reicht und vor allem so ein grammatisch korrekter Satz entsteht.

Z. 16 ist ὑπὸ nach meinem Empfinden besser als κατὰ. In derselben Zeile liest Wilamowitz ἡ κεφαλή, da er ὁ κρὰς in dem Stil dieses Papyrus als ganz unmöglich fühlt.

Z. 19 ist das einfachste wohl ἐλάλησε. Nach μέλος ist eine stärkere Interpunktion zu machen. δαίμονος geht noch vollständig in diese Zeile, wie Schubart brieflich versichert.

Z. 20—21 sind meine Vorschläge wohl raum- und sinngemäß.

So einfach dieser zweite Teil ist, so schwer fällt die Ergänzung und Erklärung des ersten Teils. Ge-

rade der Anfang ist derart verstümmelt, daß sich kaum eine Zeile befriedigend herstellen läßt. Auch die Orphika, soweit wir sie jetzt von Kern gesammelt haben, lassen uns bei der Bearbeitung dieses Berliner Papyrus im Stich. Schon das darf als Beweis dafür gelten, daß wir es hier mit einer neuartigen Orpheus-Darstellung zu tun haben. Trotz der wertvollen Mitteilungen von Schubart in seiner kurzen Papyruskunde (bei Gercke-Norden) Seite 42, die er über den Gedankengehalt des zerrütteten Papyrusanfangs macht, läßt sich kein ansprechender Sinn gewinnen, weil der Raum zu klein für die notwendigen Ergänzungen ist. Man muß unbedingt folgern, daß das vorliegende Bruchstück des Berliner Papyrus 13 426 Verso nur den Schlußteil einer längeren Paraphrase des Streites zweier Göttinnen bietet.

Es hat demnach kaum Wert, an Schubarts Ergänzungsversuch des Anfangs Änderungen vorzunehmen. Z. 4—5 möchte ich ἐφημμένους πόθους lesen. Z. 4 ist καταψευσάμενος nicht nötig, sondern ψευσάμενος genügt, da αὐτῆς von πόθους abhängt. Z. 3 ist nur παραχθείη möglich wegen πομπὴν.

Soviel soll vom ersten Teil des Papyrus gesagt sein.

Als Ganzes ist dieses Bruchstück eine beachtenswerte Bereicherung der Kernschen „Orphicorum fragmenta". (Da wir eben Kern erwähnten, verweisen wir noch auf eine andre Stelle, die Orpheus nennt und bei Kern nicht steht, nämlich „scholia in Aeschyli Persas" ed. Oscarus Dähnhardt, Lipsiae 1894 p. 240 zu vs. 885, woher ich ἐλάλησε zu Z. 19 des Papyrus entlehnte. Vgl. die Scholienstelle bei Dr. Emil Orth, Logios, Saarbrücken 1926 p. 69.)

Saarbrücken. Emil Orth.

Cricianum.

Andreae Cricii carmina edidit . . . Casimirus Morawski (Cracoviae, 1888) VII 27 (p. 257 sq.): Cricius (poln.-latein. Dichter in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts) in libello doctoris Ioannis Benedicti: De causis et curatione pestilentiae. Cracoviae apud Viëtorem 1521.

Arcula si *Persae* servabat *divitis* illud
quod ferrum, flammas, funera tractat opus,
quonam, quaeso, modo decet hunc servare libellum,
humani generis quo sita summa salus?
5. Nempe docet rapidae superare pericula pestis,
qua nulla immenso noxior orbe lues.

Dem Herausgeber ist der Sinn von V. 1. 2 unklar geblieben, denn er schreibt in der Anmerkung: „Ingenue fateor me non eruisse, quid Cricius his verbis designare voluerit."

Die Worte '*illud quod ferrum, flammas, funera tractat opus*' sind von der von Aristoteles für Alexander den Großen durchgesehenen Ἰλιὰς ἡ ἐκ τοῦ νάρθηκος zu verstehen, welche dieser in einer kostbaren kleinen Schachtel (arcula) aufbewahrte (s. Christ-Schmid, G. d. gr. Litt.[5] I, 77, Z. Dembitzer, Wochenschr. f. klass. Philol. 1910 [XXVII] Nr. 13) — Der 'Persa dives' ist Darius, wie aus den Worten der den schlechten Versen des Stanislaus Tarlo von Cricius vorausgeschickten ironischen 'Operis commendatio ad lectorem' S. 135 (der Morawskischen Ausgabe) hervorgeht: „futurum tamen augurans (sc. Tarlo), ut sibi perbelle placet, quod (= ut) opus hoc suum princeps invictissimus maioris pensi haberet, quam *Ilias Homeri apud Alexandrum* olim fuisse perhibetur, utpote sua ipsius sententia suavius, festivius et ad gestandum in *scriniolo Darei* commodius". Somit waren die von mir (Woch. f. kl. Philol. 1910 Nr. 13) und von Hans Draheim (ebendas. 1910 Nr. 14) geäußerten Vermutungen über die Person des 'Persa dives' unbegründet. — V. 6 ist der Druckfehler *quo* bei Morawski in *qua* zu verbessern (s. Woch. f. kl. Phil. 1910 Nr. 13).

Stanislawów (Kleinpolen). Z. Dembitzer.

Strafsenbeleuchtung im späteren Altertume.

Man nimmt an, Antiocheia in Syrien sei die einzige antike Stadt mit Straßenbeleuchtung gewesen; Becker, Gallus I[3] 129. Friedländer, Sittengesch. III[9] 10. Dabei ist aber ein Beleg aus Prokopios' Anekdota 26 übersehen, wonach im 6. Jahrh. Straßenbeleuchtung im griechischen Orient überhaupt üblich war. Prokopios tadelt, daß unter Justinianus οὔτε ἰατρῶν τις ἢ διδασκάλων τὸ λοιπὸν ἐγίγνετο λόγος οὔτε δημοσίας τις ἔτι οἰκονομίας προνοεῖν ἴσχυσε οὔτε λύχνα ταῖς πόλεσιν ἐν δημοσίᾳ ἐκάετο οὔτε κτλ. Mag nun der Vorwurf wie die meisten anderen in den Anekdota unberechtigt sein, so war er an sich doch nicht denkbar, wenn nicht viele Städte Straßenbeleuchtung hatten.

Leipzig. Hans Lamer.

Eingegangene Schriften.

Norman H. Baynes, Israel among the Nations. An Outline of Old Testament History. London 27, Student Christian Movement. 328 S. 8. 5 sh.

ΑΛΚΑΙΟΥ ΜΕΛΗ. The fragments of the lyrical poems of Alcaeus. Edited by Edgar Lobel. Oxford 27, Clarendon Press. XCVII, 75 S. 8. 21 sh.

Fritz Helmreich, Die Reden bei Curtius. [Rhetor.-Stud. 14.] Paderborn 27, Ferdinand Schöningh. 226 S. 8. 8 M.

Karl Roller, Die Kaisergeschichte in Laktanz „de mortibus persecutorum". Diss. Gießen 27, Otto Kindt. 40 S. 8.

Emil Meyerhöfer, Der Aufbau des Terenzischen Eunuchus. Diss. Erlangen 27, Junge u. Sohn. 59 S. 8.

Charles H. Grandgent, From Latin to Italian. An historical outline of the phonology and morphology of the Italian language. Cambridge 27, Harvard Univ. Press. VIII, 191 S. 8. 11 sh. 6.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 3. Dezember. 1927. №. 49.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Euripides elveszett drámáinak töredékei. (Die Fragmente der verlorenen Dramen des Euripides. Nach dem selbstrezensierten Text übersetzt und mit Anmerkungen versehen von J. Csengery. Griech. u. lat. Klassiker hrsg. v. der Klass.-philol. Kommission der Ung. Akad. d. Wiss.) Budapest 1926, Univ.-Druckerei. 356 S. 8.

Als ich vor Jahren die Hippolytos-Ausgabe und Übersetzung Csengerys anzeigte (Woch. f. klass. Philol. 1910, 340), sprach ich die Hoffnung aus, daß er uns baldigst mit der Übersetzung der übrigen Dramen des Euripides beschenken wird. Die Hoffnung hat sich erfüllt; in vier weiteren Bänden (1911—19) erschienen die erhaltenen Dramen, und der Schlußstein des Werkes ist nun in einem sechsten Bande mit der Übertragung der Fragmente gelegt. Obwohl der vollständige ungarische Euripides nur für die ungarische Literatur von Bedeutung ist, dürfte es doch auch die Gesamtphilologie interessieren, daß die ung. Akademie der Wissenschaften in den schweren Nöten des Krieges und der Nachkriegszeit neben vielseitigen anderen Arbeiten Sorge trug für ein Werk, welches, wie v. Wilamowitz dem Übersetzer schrieb, „die gesunde Kraft der alten Poesie unserer Nation zuführt", umsomehr als meines Wissens die durch die Papyrusfunde eben neuerdings so bereicherten Bruchstücke noch in keine moderne Sprache übertragen wurden.

Allerdings ist es zu bedauern, daß die klass.-philol. Kommission der Akademie aus wohlverständlichen finanziellen Gründen nach den ersten zwei Euripidesbänden, die in der Serie ihrer bilinguen Griech.-röm. Klassiker erschienen, sich auf die Ausgabe der reinen Übersetzung, ohne Text, beschränken mußte — wo doch die bilinguen Klassikerausgaben eben in unserer Zeit jetzt an Bedeutung gewinnen —, obzwar der Verf. auch den Text durcharbeitete. Um so bedauerlicher ist es bei dem vorliegenden Bande, dessen neu rezensierter griechischer Text, wie er mir in Hs vorliegt, die gesamten Bruchstücke vereint gibt. Er fußt auf Naucks TGF, v. Arnims Supplementum Euripideum und Hunts Trag. gr. frgta. pap. nup. rep., verwertet dabei aber sorgfältig die vollständige einschlägige Literatur und bietet in der vorsichtigen Ausfüllung lückenhafter Verse, sowie an Konjekturen manches Beachtenswerte. Zu diesen aber Stellung zu nehmen, ist es erst dann am Platze, wenn die Akademie den Text erscheinen lassen kann.

In dem Umstande, daß die Übersetzung einem neurezensierten Text folgt, liegt eine Schwäche derselben, da der Leser nicht in der Lage ist, die Ergänzung der Lücken und die auf neuen Konjekturen ruhenden Änderungen zu kontrollieren und stellenweise als bare Münze hinnehmen muß, was eventuell falsch oder zumindest fraglich ist, *invito poeta* geprägt wurde.

Die Übersetzung (S. 13—239) charakterisiert ein seltenes Gleichgewicht in der Erfüllung der philologischen und poetischen Anforderungen. Einerseits strenges Einhalten des antiken Metrums — die ungarische Sprache eignet sich in ihrer Schmiegsamkeit dazu in vorzüglichem Maße — und philologische Treue, die Zeile für Zeile festhaltend dem Vorbilde folgt, andererseits dichterischer Schwung, wahre Nachempfindung und vollendete Sprachkunst in der Wiedergabe der Gedanken und Diktion.

Der Kommentar (S. 241—351) gibt mit Hinweis auf die Quellen die Rekonstruktion des Stoffes der einzelnen Stücke, die Herkunft der Fragmente, sucht mit vorsichtiger Kritik den Platz der Bruchstücke im Drama und die Zuteilung derselben an die handelnden Personen festzustellen, wobei er gegebenenfalls auch der seinen entgegengesetzte Meinungen gewissenhaft anführt und bespricht.

Csengery, der seit über drei Dezennien an der Franz-Josephs-Universität (jetzt in Szegedin) wirkt, hat sich durch seine meisterhaften Übersetzungen Catulls, Tibulls, Properz' und Horaz' sowie Aischylos', Sophokles' und Pindars große Verdienste um die klassische und ungarische Literatur erworben. Der mit der Übertragung der Fragmente nunmehr vollständige ungarische Euripides reiht sich diesen Glanzleistungen ebenbürtig an und fordert volle Anerkennung für den septuagenarius-Dolmetscher griechischen Geistes.

Debrecen. Ferdinand Láng.

Plutarch's Moralia with an English translation by **Frank Cole Babbitt.** In 14 Volumes. I.: 1 A—86 A. (The Loeb Classical Library.) London 1927, Heinemann (New York, Putnam). XXXV, 468 S., 1 Tafel. 8.

Die Loeb Classical Library, eine Serie englischer Klassikerübersetzungen mit beigedrucktem Urtext, läßt den jüngst erst abgeschlossenen Viten Plutarchs (vgl. diese Wochenschrift 1927, Sp. 741) jetzt den ersten Band der Moralia folgen. Eine knappe Einleitung unterrichtet über Plutarchs Leben und Schriften, die Handschriften, Ausgaben und die wichtigste Literatur. Die Kürze verbot es hier offenbar, auf Probleme richtig einzugehen. Daß Babbitt von der neuen Teubneriana der Moralia noch gar keine Kunde erhalten hat, sie nicht einmal in der Einleitung nennt, muß einigermaßen befremden. Diese Ausgabe ist also auch dem griechischen Text B.s leider noch nicht zugute gekommen; sie hätte ihm manche Mühe ersparen können. Die englische Übersetzung ist klar und verständlich, auch für uns Deutsche recht brauchbar.

Nürnberg. Friedrich Bock.

D. E. Oppenheim, Dichtung und Menschenkenntnis. Psychologische Streifzüge durch alte und neue Literatur. München 1926, J. F. Bergmann. LXXXIV, 262 S. 8. 12 M.

Mit der Bedachtsamkeit des Philosophen umschreibt der Verf. das Wesen der Menschenkenntnis und erörtert die Schwierigkeiten, die sich ihrer Aneignung entgegenstellen, sowie die Mängel der Methoden, die dabei verwendet werden. Mit Absicht gebe ich hier den Wortlaut: „Einerseits zerpflücken sie das Individuum, unbekümmert um seine Unteilbarkeit, nach der es doch benannt ist, in ein loses Bündel der verschiedensten Eigenschaften, andererseits suchen sie, von theoretischen oder moralischen Gesichtspunkten geleitet, im Nebeneinander der Einzelzüge nach einem Hauptzug. Haben sie den gefunden, dann zwängen sie selbst die reichste Lebensfülle in einen starren Typus, der vielleicht nur für das eine Merkmal Raum läßt." Diesen Schwierigkeiten gegenüber bietet nach O. die gehäufte Erfahrung ungezählter Generationen, die im Wortschatz der Kultursprachen, in Sprichwörtern, Fabeln, Märchen, religiösen Überlieferungen niedergelegt ist, zuverlässige Anhaltspunkte. Dazu kommen für empfängliche Seelen als wahre Herzenskünder die Propheten und die begnadeten Dichter. Zur Unterstützung bedarf aber nach O. der auslegende Philolog außer der Sprach -und Sachkenntnis noch einer Psychologie, „die nicht die abstrakten Formen des Seelenlebens, sondern seinen realen Inhalt prüft, nicht bei gattungsmäßigen Gleichförmigkeiten stehen bleibt, sondern zu den individuellen Besonderheiten fortschreitet und auf die Weise dem Begriff der Menschenkenntnis Genüge tut". Und diese Psychologie glaubt er in der von Alfred Adler begründeten Individualpsychologie gefunden zu haben. Zu den von ihm verwerteten Büchern ist inzwischen ein neues Werk Adlers, „Menschenkenntnis", gekommen. Diese Individualpsychologie unternimmt es, „jeden Menschen in seiner geheimsten Eigenart zu erforschen, und was er tut und läßt, nicht bloß zu begreifen, sondern vorauszusehen". Sie glaubt das zu können, weil sie überzeugt ist, daß bei jedem die Linie seines Lebens sich feststellen und darnach wieder das einzelne bestimmen läßt, entsprechend dem Worte Wallensteins: „Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht, so weiß ich auch sein Wollen und sein

Handeln." Diese Psychologie also soll der Philolog nach O. studieren, damit ihm aus der praktischen Fertigkeit, sich in Menschen zurecht zu finden, psychologischer Takt erwachse. Um die Durchführbarkeit seiner Auffassung zu erweisen, läßt O. fünf Interpretationen folgen aus den verschiedensten Zeiten und Gebieten. Diese Beispiele wollen den Grundgedanken der Individualpsychologie zum Ausdruck bringen, daß „ein jeder in den Besonderheiten seines Organismus und seiner Lebensumstände Grund genug findet, die in der ganzen Gattung verbreitete Schwäche als eine ihm eigentümliche Minderwertigkeit zu fühlen", und zum Ausgleich — den entgegenstehenden Forderungen des ihm an sich sympathischen Gemeinsinns zuwider — darnach trachtet, sich selbst geltend zu machen und persönliche Überlegenheit, ja noch Höheres zu erlangen. Dem Verf. bietet sich hier als Leitwort ein Spruch, den er aber ungenau anführt und dessen Urheber er nicht kennt. Er ist von Fr. Rückert, steht, was wenig bekannt ist, in den „Angereihten Perlen" (Pantheon II. Lese) und lautet in der Ausgabe von C. Beyer (Hesses Verlag) so: „Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll; solang' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll." Ohne Schwierigkeit gelingt O. der Nachweis des Zusammenhangs zwischen einem in früher Jugend entstandenen Gefühl der Schwäche und dem Drange, durch geistige Überleistungen sich hervorzutun, bei dem Helden der Novelle „Der Tod in Venedig" von Thomas Mann, der auch sonst mit solchen Problemen arbeitet. Aschenbach, eine Nachbildung des schönheitsfreudigen Platen, ist ein „Heros der Schwäche", er leidet an Überreizungen und fügt sich als pathologische Erscheinung leicht in die Formel der Individualpsychologie. O.s Analyse des Mannes im „Weibsteufel" des Dichterarztes Karl Schönherr, so richtig sie an sich ist — der körperlich Schwache und Hintangesetzte sucht sich rücksichtslos emporzubringen —, verschiebt doch die Absicht des Dichters insofern, als sie den Anschein erwecken kann, der Mann sei die Hauptperson des Stückes. 100 Seiten ohne die Anmerkungen umfaßt die Zergliederung des „Othello", ein Beitrag zur vergleichenden Psychologie Shakespearescher Gestalten. In 28 Kapiteln mit einer Anzahl Exkursen wird dieser gar nicht so verwickelte Charakter unter fast ebensoviel Gesichtspunkten betrachtet. Daß dabei — trotz eines gelegentlichen Versuchs der Zusammenfassung — die Übersichtlichkeit leidet, ist natürlich, aber an Gründlichkeit läßt diese Betrachtungsweise nichts zu wünschen übrig. Sind schon diese Charaktere auch für den klassischen Philologen lehrreich, kann ihn insbesondere in der Mannschen Novelle die Verknüpfung antiker und moderner Anschauungen fesseln, so wird ihn doch vor allem anziehen die Frage, wie weit die pathologische Auffassung O.s auch für die Gestalten der Antike Bedeutung gewinnen kann. Tritt auch der Gesichtspunkt des nervösen Charakters (vgl. die davon handelnde Schrift Adlers) begreiflicherweise hier zurück, so erscheinen mir doch gerade Gedanken der Individualpsychologie wie Machthunger, ja das Streben, es den Göttern gleich zu tun, recht eigentlich dem Altertum anzugehören. Das erste Beispiel aus diesem Gebiete lautet: „Agamemnon und Achilles. Eine Charakterstudie zum ersten Gesang der Ilias". Warum diese Beschränkung auf das erste Buch, die doch, wenn O. auch gelegentlich über diese Grenze hinausblickt, kein volles, rundes Bild ergeben kann? O. betont in dem Verhalten Achills gegen Agamemnon zu sehr das geflissentliche Vorgehen des Heros, der durch Tüchtigkeit hervorragt, gegen den Fürsten, den sein Amt emporhebt. Die Gedanken der Individualpsychologie kommen hier zum Vorschein in Wendungen wie S. 23: „Weder Herrschsucht noch Ehrgeiz, sondern ein nach jeder Richtung tätiges Geltenwollen betrachten wir als die sein ganzes Leben bewegende Triebkraft." S. 24: „Überzeugt nach Schicksalsspruch eine traurige Ausnahme zu bilden, möchte er zum Ausgleich auch eine glänzende werden". Auch die Abneigung, sich als dienendes Glied einem Ganzen anzuschließen, wird ihm vorgehalten. Durch die erlittene Kränkung erscheint er sich selbst mehr denn je zurückgesetzt. „Da tritt das kindliche Wesen hervor, das er nie ganz abgelegt hat. Ist doch sich zurückgesetzt und verkürzt zu fühlen, ein ausgesprochen kindliches Erlebnis, das jeder hat, solange ihn die Welt der Erwachsenen mit ihrer Größe und Stärke niederdrückt." Kein Zweifel, daß diese ganze Art der Zurechtweisung der dämonischen Größe und der μεγαλοψυχία des homerischen Achill nicht gerecht wird. Gerade hier tritt meines Erachtens recht deutlich hervor, daß O. bei der Durchführung seiner These selbst in den Fehler verfallen ist, verfallen mußte, den er an anderen rügt, daß sie nämlich nach einem Hauptzuge suchen und, wenn sie den gefunden haben, selbst die reichste Lebensfülle in einen starren Typus zwängen, wie O. andererseits bei der Behandlung Othellos dem im ersten Teile der oben zitierten Stelle getadelten Fehler des Zerpflückens nicht entgangen ist. Der gleiche Fehler wie bei der Beurteilung Achills scheint mir vorzuliegen, wenn O. in dem Aufsatze

„Vergils Dido“ diese gleich ihrem hohem Vorbilde Juno die Sache der Weiblichkeit gegen die Männlichkeit führen läßt, S. 41: „In diese Auffassung der ganzen Äneis als eines großen Sinnbildes für den Kampf der Geschlechter fügt sich unsere Auffassung der Didoepisode aufs beste. Denn in Dido fanden wir das Weib, das mit männlichen ebenso wie mit weiblichen Mitteln dem Mann gleichzukommen, ihn zu übertreffen, ja sogar zu beherrschen sucht und diese Überschreitung geheiligter Grenzen mit dem Leben büßt.“ Auch dieses Ergebnis war nur bei einem gewissen Zwange nach der fertigen Formel möglich.

Aber O. bietet noch manches andere außer diesen fünf Musterbeispielen. In seiner Einleitung gibt er nach der Folge der Ideenassoziation in einer bunten Auswahl lehrreicher Sprüche einen Abriß landläufiger Menschenkenntnis, der, wie er meint, zugleich als Einführung in die Individualpsychologie gelten kann. Schade, daß er nicht doch auch Märchenmotive genauer betrachtet hat wie die Rolle des jüngsten Bruders im Märchen, während er ihn weiterhin durch die mehr geschichtliche Überlieferung verfolgt. Hier hat er nämlich eine Menge Verhältnisse zusammengestellt, die vornehmlich auf einen pathologischen Gegensatz hinauslaufen z. B. zwischen Geschwistern, Kindern und Eltern, Mann und Frau, oder sonstwie Blicke in das Seelenleben eröffnen. O. hält sich meist an die biblische Überlieferung, kommt aber gelegentlich auch auf die klassisch-antike zu sprechen. Manches wäre hier nachzutragen. Darüber, daß das Kind seinen Charakter schon beim Spiele verrät, gibt Grasberger, Erzieh. u. Unterr. i. kl. Alt. I S. 8 einiges. Der himmelstürmende Trotz der Titanen und des Kapaneus gehört zu den S. XLIV angeführten Tatsachen. Zu der Frage, ob der Sohn auch die Geliebte des Vaters erben kann, S. LI, ist Herakles-Hyllos in den „Trachinierinnen“ zu vergleichen. O. erinnert S. LXII f., wohl im Hinblick auf Othello, daran, daß nach Deuteron. 20 V. 5 und 7 Befreiung vom Kriegsdienste unter anderen erhalten soll, wer ein neu Haus gebauet hat, und hat's noch nicht eingeweihet, und wer ein Weib sich verlobet hat, und hat sie noch nicht heimgeholet. Damit erhält m. E. der Vers über Protesilaos Il. II 700 f. mehr Licht: τοῦ δὲ καὶ ἀμφιδρυφὴς ἄλοχος Φυλάκῃ ἐλέλειπτο καὶ δόμος ἡμιτελής, wo der letzte Ausdruck verschieden gedeutet wird (vgl. auch Catull 68, 74 f. Protesilaeam — domum inceptam frustra). Um aber auf die Frage nach Gestalten zurückzukommen, die sich im Sinne O.s verwerten lassen, so hat Richard III., der wegen seiner abschreckenden Häßlichkeit gewillt ist, ein Bösewicht zu werden, einen Vorgänger in Thersites, den O. S. 189 f. behandelt. Hier werden auch verschiedene Helden erwähnt, die trotz Kleinheit der Gestalt oder anderer Mängel oder gerade wegen solcher Bedeutendes geleistet oder unternommen haben (Odysseus, Tydeus, Dolon). Als merkwürdig möchte ich hinzufügen, daß schon im Altertum Demosthenes den großen Alexander, den Nacheiferer Achills, wohl mit den Augen des Individualpsychologen angesehen hat, wenn er ihn Margites nannte.

Wenn man die Dichtungen auch schon bisher als Quelle der Menschenkenntnis benutzt hat, wohlgemerkt die Dichtungen derer, die wirklich Seher und Herzenskünder sind, werden doch bei pathologischen Erscheinungen auch die Gesichtspunkte der Individualpsychologie nützlich sein können. Insofern ist das Buch O.s wohl am Platze. Er selbst verfügt über große Belesenheit und macht davon bei Vergleichen, namentlich im Shakespeare, nur allzu freigebig Gebrauch, so daß die Fülle der Gesichte den Leser leicht verwirren kann. Er zeigt sich findig im Aufspüren von Zusammenhängen, manchmal etwas spitzfindig. In Zitaten ist er nicht immer genau. So erwähnt er einen Sohn des Ares, der in Roschers Lex. d. Myth. I. s. v. Aristonymos erwähnt sein soll, was aber nicht der Fall ist. Dieser Ephesier ist der Held einer Geschichte, die unter anderen Ps.-Plutarch, Parall. min. c. 29 anführt. Was O. S. XII mit „Clemens Alexandrinus in p. 14“ will, habe ich auch nicht feststellen können. Vielleicht ist Heraklit frg. 14 (Fragmente der Vorsokratiker von Diels) zu verstehen. Mit Friedrich Logan S. XXXVI ist Fr. v. Logau gemeint. Verstümmelt ist Rheins S. 190 aus Rhesus. Pseudoopian begegnet S. 198. Doch können solche Dinge den Wert des Buches nicht beeinträchtigen, das, im allgemeinen gut und klar geschrieben, abgesehen von den erwähnten Mißgriffen in der Durchführung der Theorie doch auch viel Belehrendes und mancherlei Anregung enthält.

Leipzig. Richard Opitz.

Roy C. Flickinger, The Greek Theater and its Drama. The University of Chicago Press, Chicago. Third Edition 1926.

Die im Jahre 1922 erschienene zweite Auflage dieses Buches über das griechische Theater habe ich im Jahrgang 1923 dieser Zeitschrift (Sp. 658—662) besprochen. Das neue, 1926 erschienene und als dritte Auflage bezeichnete Buch ist in Wirklichkeit keine neue verbesserte Auflage, sondern in seinem Text nur ein dritter unveränderter Ab-

druck der ersten Ausgabe. Nur die Corrigenda und Addenda der zweiten Auflage sind etwas verändert und vermehrt worden. Daher enthält der Text dieser 3. Auflage z. B. noch den alten unrichtigen Plan des Theaters von Priene, obwohl in den Addenda der 2. Auflage schon das wertvolle Buch von A. v. Gerkan über dies Theater mit seinem richtigeren Grundriß erwähnt und auch unter Wiedergabe einiger Zeichnungen besprochen war. Aber auch jetzt in der 3. Auflage ist der unrichtige Plan noch nicht durch den verbesserten ersetzt, auch nicht in den Addenda.

Bei dieser Sachlage verdient das Buch im allgemeinen keine neue Besprechung. Wenn ich ihm gleichwohl hier einige Seiten widme, so geschieht es, weil ich im Anschluß an das Buch eine darin behandelte Frage des griechischen Theaters besprechen möchte, die durch neue Forschungen und Funde ihrer Lösung nähergebracht worden ist: ich meine die wichtige Frage nach dem Vorhandensein einer erhöhten Bühne im griechischen und im frührömischen Theater.

Flickinger teilt meine Ansicht, daß das Proskenion des hellenistischen Theaters mit seinen steinernen Säulen und seinen hölzernen Pinakes als Hintergrund für die in der Orchestra stattfindenden skenischen Aufführungen gedient hat, während andere Gelehrte (z. B. A. Frickenhaus, Die altgriech. Bühne, 1917, 33; O. Navarre, Dionysos, 1895, 108; A. E. Haigh, The attic Theater, 1898, 140; G. E. Rizzo, Il teatro di Siracusa, 1923, 92) in diesem Proskenion eine Bühne für die Schauspieler erkennen. Dagegen teilt auch v. Gerkan in dem angeführten Buche über das Theater von Priene (1921) meine Ansicht, daß das Proskenion als Hintergrund erbaut ist, glaubt aber zeigen zu können, daß es im 2.? vorchristlichen Jahrh. zu einer Bühne umgebaut worden sei. Ich habe in meiner eingehenden Besprechung des v. Gerkanschen Buches (Ath. Mitt. 1924, 75) die Unhaltbarkeit dieser Ansicht erwiesen und freue mich, daß Fl. dies in einem Nachwort seines Buches anerkennt (S. 381), indem er über meinen Aufsatz sagt: „*the article constitutes a valuable restatement of Dörpfeld's views, which he has materially strengthened in several particulars.*“

Aber sowohl Fl. als auch v. Gerkan halten meine weitere Ansicht für unrichtig, daß Pollux und Plutarch noch von einem bühnenlosen Theater sprechen, und sind überzeugt, daß beide alten Schriftsteller schon ein römisches Bühnentheater vor Augen hatten, wenn sie von der Skene, dem Proskenion und dem Logeion des griechischen Theaters sprechen. Besonders Fl. beschäftigt sich auf S. 97 ff. eingehend mit den Angaben beider Schriftsteller und hat früher eine besondere Arbeit über „Plutarch as a Source of Information on the Greek Theater“ (1904) veröffentlicht.

Die Hauptstütze für Flickingers und v. Gerkans Erklärung der Worte der beiden Schriftsteller bildet die Tatsache, daß beide als Athener des 2. nachchristlichen Jahrh. das von Kaiser Nero erbaute athenische Theater mit seiner erhöhten Bühne vor Augen gehabt haben müssen. Sie weisen darauf hin, daß es ein Theater mit hellenistischer Skene, d. h. mit einem bühnenlosen Proskenion, seit der Zeit des Kaisers Nero in Athen nicht mehr gegeben habe. Ist das richtig? Hatte das von Nero in Athen erbaute Theater wirklich schon eine Bühne?

Auch ich habe früher (Das griech. Theater, 1896, 86) geglaubt, daß das neronische Theater eine erhöhte Bühne hatte, und nur geschwankt, ob diese Bühne niedrig, wie im römischen Theater Vitruvs, oder hoch, wie im „griechischen Theater“ dieses römischen Architekten war. Ich mußte infolgedessen die Angaben des Pollux und des Plutarch, die beide nach meiner Meinung von einem bühnenlosen Theater sprechen, dadurch erklären, daß beiden ältere Bücher und Pläne von griechischen Theatern vorgelegen hätten. So noch in meinem oben angeführten Aufsatz über das Priene-Theater. Ich konnte aber schon darauf hinweisen (S. 98), daß „das athenische Theater des Kaisers Nero nach den neuesten Forschungen vielleicht noch keine Bühne gehabt habe“, und daß die dort vorhandene Bühne des Phaidros jedenfalls erst lange Zeit nach Pollux und Plutarch erbaut worden sei.

Diese meine neue Ansicht erwähnt Fl. im vorliegenden Buche in einem Nachwort S. 381, versieht sie aber, wohl weil sie ihm unglaublich vorkommt, mit einem Ausrufungszeichen (!). Sie ist aber richtig und durch neue Tatsachen bestätigt worden. Über diese neuen Forschungen und Grabungen will ich hier kurz berichten.

Zunächst habe ich selbst seitdem meine Untersuchungen und Grabungen am Dionysos-Theater fortgesetzt, in diesem Frühjahr mit E. Fiechter. Dabei bin ich in meiner Ansicht über die Bühnenlosigkeit des neronischen Baues nur bestärkt worden. Sodann hat diese neue Ansicht eine wertvolle und sogar entscheidende Bestätigung erfahren durch die Ausgrabungen, die von den Engländern in den letzten Jahren im Theater von Sparta ausgeführt worden sind. Auch dort ist, ähnlich wie in Athen, ein frührömisches und ein

spätrömisches Skenengebäude in bedeutenden Resten erhalten, und diese zeigen deutlich, daß bei dem ersten römischen Neubau (wohl aus der Zeit des Kaisers Augustus) sicher noch keine Bühne vorhanden war; eine solche ist auch in Sparta erst in spätrömischer Zeit hinzugefügt worden. Beide Theater in Athen und Sparta ergänzen sich also in sehr erwünschter Weise und sind für die Frage nach der Gestalt des griechischen Theaters in römischer Zeit von entscheidender Wichtigkeit. Aus diesem Grunde verdienen sie hier kurz besprochen zu werden.

In Athen steht noch heute an der Bühne des Phaidros eine etwa aus dem 3. Jahrh. n. Chr. stammende Inschrift, die uns berichtet, daß der Archon Phaidros die Bühne (τὸ βῆμά) erbaut habe. Es scheint also vorher entweder gar keine Bühne oder nur eine solche, die nicht βῆμα genannt werden durfte, bestanden zu haben. In der Vorderwand der Phaidros-Bühne sind 4 (ursprünglich 8) Platten eines Reliefffrieses verbaut, die von einem älteren Bau (wahrscheinlich dem Theater Neros) stammen und bei ihrer neuen Verwendung durch Phaidros oben etwas abgearbeitet worden sind. Ich habe es früher für wahrscheinlich gehalten, daß diese Friesplatten zu einer Bühne aus der Zeit des Nero gehört hätten, die daher höher und zwar, wie ich damals glaubte, ebenso hoch wie die Bühne des griechischen Theaters Vitruvs gewesen sein müsse.

Gegen das Vorhandensein einer solchen Bühne bestanden aber ernste Bedenken: In keinem anderen Theater Griechenlands ließ sich für die frührömische Zeit eine hohe Bühne, wie Vitruv sie für Rom beschreibt, mit Sicherheit nachweisen. Sie hätte ferner in Athen sehr schmal sein müssen, damit die auf ihr stehenden Schauspieler von den die Ehrensitze der untersten Reihe einnehmenden Zuschauern gesehen werden konnten. Von den Ehrensitzen der beiden Flügel waren sie auf keinen Fall gut zu sehen. Weiter war in Athen keine Spur einer Treppe zu finden, die aus der Parodos oder der Orchestra zum Fußboden der hohen Bühne hinaufgeführt haben konnte. Endlich hätte das Skenengebäude, wenn eine hohe Bühne wirklich bestand, drei Stockwerke und daher eine sehr große Höhe und auch eine größere Mauerdicke gehabt haben müssen, als die jetzt noch erhaltenen Mauern aufweisen.

Diese Bedenken vermehrten sich, als ich bemerkte, daß meine Ergänzung der Architektur der neronischen Skenenfront (Das griech. Theater, 83), die von Versakis im wesentlichen gebilligt war (Arch. Jahrbuch 1909, 194), unrichtig ist. Das Gebälk über der Mitteltür mit der Weihinschrift an Dionysos und Nero sprang nicht, wie Versakis und ich annahmen, zur Skenenwand zurück, sondern lief parallel zu dieser in einem größeren Abstande. Das Proskenion Neros hatte also eine ähnliche Gestalt wie alle hellenistischen Proskenien und unterschied sich von diesen nur dadurch, daß es keine hölzernen Pinakes zwischen den Säulen hatte und daß über den Eingängen kleine Vorsprünge waren, wie sie z. B. bei den Theaterfassaden der Campana-Tonreliefs vorkommen (Dörpfeld-Reisch, Das griech. Theater, 1896, 329).

Fraglich blieb nur, in welcher Höhe dies steinerne Proskenion des Nero gestanden hatte: auf dem Orchestraboden oder über einer hohen Bühne? Diese Frage habe ich mir oft vorgelegt und mit wachsender Sicherheit dahin beantwortet, daß das neronische Proskenion in der Höhe der Orchestra gestanden haben müsse und keine erhöhte Bühne vor sich gehabt haben könne.

Als Bestätigung dieser Annahme konnte ich darauf hinweisen, daß an der Westseite der neronischen Skene marmorne Pfeiler einer großen Bogenstellung sich noch an ihrem alten Platze befinden, und zwar nur wenige Zentimeter über dem Orchestraboden. Da gleiche Pfeiler mit Bogen, die neben dem Turm der Winde stehen, ein ähnliches Gebälk tragen, wie wir es durch die erwähnte Weihinschrift als Gebälk des neronischen Proskenions kennen, so durfte ich vermuten, daß dies Proskenion in derselben Höhe gestanden habe, wie die Bogenstellung der Westwand der Skene, also nur wenig über der Orchestra. Ich konnte daher in meiner Besprechung des v. Gerkanschen Buches über das Theater in Priene, die ich im März 1925 schrieb, schon die Ansicht äußern, daß das Theater des Nero vielleicht noch keine Bühne gehabt habe.

Als weitere Bestätigung für ein bühnenloses Proskenion des neronischen Baues kann ich jetzt noch anführen, daß die Säulen dieses Proskenions wohl sicher auf der noch erhaltenen Schwelle des hellenistischen Proskenions gestanden haben, weil diese Schwelle, wie die alten Pläne Zillers zeigen, in römischer Zeit eine Verstärkung erhalten hatte, die leider damals abgebrochen worden ist. Diese Verstärkung hat nur Sinn, wenn die Schwelle in frührömischer Zeit das breitere und höhere Proskenion mit der Weihinschrift zu tragen hatte.

Inzwischen habe ich kürzlich mit E. Fiechter neue Studien und Ausgrabungen im Dionysos-Theater vorgenommen, die mich in meiner Über-

zeugung weiter bestärkt haben. Sie sind noch nicht abgeschlossen und sollen fortgesetzt werden. Die Ergebnisse unserer Arbeiten werden wir gemeinsam in einem Buche über das Dionysos-Theater veröffentlichen. Eine neue Auflage meines früheren, mit E. Reisch verfaßten Buches über das griechische Theater wird nicht erscheinen. Wenn ich trotzdem schon jetzt eine Mitteilung über die Skene des neronischen Theaters veröffentliche, so geschieht es, weil ich jüngst das von den Engländern ausgegrabene und im *Annual of the British School at Athens* (XXVI, T. XIV und XV) von A. M. Woodward veröffentlichte Theater von Sparta zweimal gesehen habe, ein Gebäude, dessen Bauperioden denen des athenischen Theaters auffallend entsprechen und besonders für die frührömische Bauperiode wertvolle Aufklärung geben. Obwohl noch nicht das ganze Skenengebäude aufgedeckt ist, sind von den Engländern richtig eine spätrömische und eine frührömische Bauperiode unterschieden worden, die den beiden athenischen Bauzeiten des Phaidros und des Nero entsprechen. Der ältere Bau gehört nach Woodward wahrscheinlich der Zeit des Kaisers Augustus an, während der jüngere wohl nach der Zerstörung Spartas durch die Heruler (261), also um 300 n. Chr. errichtet ist und jedenfalls als spätrömisch bezeichnet werden darf.

In Sparta ist nun zweifellos festzustellen, daß die ältere römische Skene noch keine erhöhte Bühne hatte und daß bei Errichtung der jüngeren Bühne, die dem Phaidros-Bema entspricht, sechs Postamente oder Untersteine für Säulen des älteren römischen Proskenions unter den Bühnenboden gekommen und so bis heute erhalten geblieben sind. In Sparta ist also die Errichtung der Bühne von etwa 1,5 m Höhe sicher erst eine Neuerung spätrömischer Zeit. Während aber in Athen kein Postament des frührömischen Proskenions an seiner alten Stelle geblieben ist, sind in Sparta noch mehrere Steine solcher Postamente etwa in der Höhe des römischen Orchestrabodens erhalten und für die Ergänzung der älteren römischen *scaenae frons* unschätzbar. Sie bildeten den unteren Teil eines Proskenions, das scheinbar aus drei zweisäuligen Vorbauten der drei Skenentüren bestand und zur Zeit des Kaisers Augustus in einem ähnlichen Abstand von der Skenenvorderwand errichtet worden war, wie im hellenistischen Theater. Erst in späterer Zeit, als eine erhöhte Bühne gebaut wurde, ist ein neues Proskenion mit Säulen etwa 1,50 m höher errichtet worden und zwar näher an der Skenenwand, wie es in römischer Zeit üblich geworden war.

Es mag als besonders wertvoll noch hinzugefügt werden, daß in Sparta neben dem Proskenion noch der Rest einer älteren guten Schwelle mit runder Rinne erhalten ist, in der nach meiner Ansicht eine *scaena ductilis* aus Holz vor das steinerne Proskenion der hellenistischen Zeit vorgezogen werden konnte. Das zur Aufbewahrung dieser beweglichen Skenenwand dienende Magazin (σκηνοθήκη), das ebenso wie in Megalopolis durch einige aufgefundene gestempelte Ziegel gesichert ist, wird gewiß bei Fortsetzung der Ausgrabungen in der westlichen Verlängerung der Schwelle noch zutage kommen.

Dieser Zustand der Theaterruine von Sparta ist von entscheidender Bedeutung für unsere Kenntnis des frührömischen Theaters in Athen und in Griechenland überhaupt. Erst jetzt erkennen wir, daß die Theater in Sparta und Athen zur Zeit des Pollux und Plutarch noch keine erhöhten Bühnen hatten und nicht wesentlich verschieden waren von den altgriechischen und den hellenistischen Theatern. Die im 5. Jahrh. noch ganz aus Holz bestehende Skene Athens war im 4. Jahrh. und das damals noch hölzerne Proskenion erst in hellenistischer Zeit aus Stein hergestellt und dabei in Einzelheiten modernisiert worden, aber eine wesentliche Änderung des Spielplatzes oder des Hintergrundes war selbst in frührömischer Zeit noch nicht eingetreten. Als Spielplatz diente in Athen und Sparta zur Zeit des Pollux und Plutarch noch immer die kreisrunde Orchestra und als Hintergrund des Spiels die Skene mit ihrem Säulenproskenion. Eine erhöhte Bühne ist in beiden Theatern erst in spätrömischer Zeit erbaut worden. In Athen ist, soweit wir wissen, erst im 2. Jahrh., im Theater des Herodes Attikus, eine erhöhte römische Bühne errichtet worden. Das Dionysos-Theater hat aber erst im 3. Jahrh. zur Zeit des Phaidros eine Bühne erhalten.

Wie wichtig diese Ergebnisse für die Bühnenfrage des griechischen Theaters sind, liegt auf der Hand. Wenn sie sich durch weitere Grabungen und Forschungen bestätigen sollten, würde die Frage nach dem Vorhandensein einer Bühne im griechischen Theater endgültig entschieden sein. Den weiteren Arbeiten in Sparta und Athen werden daher alle mit Spannung entgegensehen, die sich für das griechische Theater und seine Geschichte interessieren.

Auf einige bemerkenswerte Unterschiede der Theater von Athen und Sparta kann ich hier nicht eingehen, sie werden in den Veröffentlichungen der beiden Theater mitgeteilt und besprochen werden. Hier möchte ich nur noch betonen, daß

der Abschnitt des Flickingerschen Buches, der sich mit der hellenistischen Bühne und besonders mit den Angaben des Pollux und Plutarch über das Theater befaßt, umgeschrieben werden muß, wenn die mitgeteilten Beobachtungen, wie ich überzeugt bin, sich als richtig herausstellen werden.

Leukas. Wilhelm Dörpfeld.

Oskar Bernhard, Griechische und römische Münzbilder in ihren Beziehungen zur Geschichte der Medizin. (Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften III. Band.) Zürich-Leipzig-Berlin 1926, Orell Füßli. 93 S. u. 10 Tafeln. Gr. 8.

Es ist zwar nicht klar ausgesprochen, aber doch anzunehmen, daß das Buch von Bernhard der 5. Band der Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften sein soll, denn auf dem Umschlage werden als Bestandteile der „gleichen Sammlung" Band 1—4 und 6 angeführt, Band 5 nicht. Da auch Band 3, „Pflanzenbilder auf griechischen und römischen Münzen. Eine naturwissenschaftlich-numismatische Studie", 1924, von B. herrührt, kann man schließen, daß das zu besprechende Buch Band 5 der Sammlung darstellen soll. Es ist mit einer vorzüglichen Wiedergabe des Kopfes des Asklepios von Melos aus dem Britischen Museum geschmückt.

Schon das Vorwort ist ertragreich. B. hat nämlich 1924 vor der Schweizerischen naturforschenden Gesellschaft in Luzern in der Sektion für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften einen Vortrag über „Heilgötter auf griechischen und römischen Münzen" gehalten. Dieser ist in der „Schweizerischen medizinischen Wochenschrift" 1925, Nr. 12 abgedruckt worden. Das Buch ist eine Erweiterung des Gegenstandes, wie der Titel anzeigt. Die nur gelegentliche Heranziehung der Numismatik zur Aufhellung der Geschichte der Medizin soll durch ausgiebigere Benutzung dieses Quellenmaterials gutgemacht werden. Ergänzt werden also die Abhandlungen von Panofka über die Heilgötter der Griechen, 1843, und Asklepios und die Asklepiaden, 1846, Thraemer über Asklepios, Hygieia usw. bei Pauly-Wissowa und Roscher, Holländer über die Plastik und Medizin, 1912. Betont wird, daß nur eine möglichst reichliche und sorgfältige Auswahl der wichtigsten Münztypen in Frage kommt. Vorbereitet wurde das Buch durch Studien in verschiedenen numismatischen Kabinetten, unterstützt wurde der Verf. durch anerkannte Münzforscher in Deutschland, London, Paris und Winterthur. Die meisten Abbildungen sind der Gipsabgußsammlung Imhoof-Blumers im Münzkabinett zu Winterthur entnommen.

Die Einleitung fügt zu den geschichtlichen Quellen der Heilkunde mit Recht die Numismatik hinzu, die, weil sie in dieser Beziehung weder ausreichend noch systematisch bearbeitet war, von allen Historikern der Medizin nur nebenbei verwertet worden ist. In ihrer Gesamtheit aber liefern die Münzen eine Fülle schöner Darstellungen, vor allem von Heilgöttern und deren Kultus, Instrumenten, Wasserversorgung und Kanalisation, Bädern, Heilpflanzen, Ärzten, Seuchenbekämpfung usw.

Die Abschnitte des stattlichen Buches sind folgende: 1. Heilgötter im allgemeinen, 2. Asklepios, auch als Tierarzt (Omphalos, Schlange, Stab und Schlangenstab, ihm heilige Tiere, Schröpfkopf, Pflanzen), 3. die Asklepiaden (Epione, Hygieia, Telesphoros, Ianiskos [hier mit J geschrieben], Machaon), 4. Asklepieien (Tempel, Weihgeschenke, Festspiele), 5. Asklepios und Asklepiaden auf römischen Münzen (Aesculapius, Salus, Valens, Telesphoros), 6. Ärzteschulen (Kroton, Akragas, Knidos, Kos, Rhodos, Kyrene), 7. Ärzteporträts, 8. Entseuchung von Selinus durch Empedokles, 9. Amtsärzte und kaiserliche Leibärzte, 10. Hygienisches (Bäder, Körperpflege, Aquädukte, Nymphäen, Kloaken, Lebensmittelversorgung), 11. Heilpflanzen (Mohn, Silphium, Granatapfel, Lilie, Storax), 12. Zitterrochen, 13. Varia (Ephialtes, Philoktetes, Lykurgos), 14. Verzeichnis der abgebildeten Münzen, 15. Literatur und Quellen. Als Textbilder erscheinen in guter Ausführung der Asklepios aus dem Vatikan und die Hygieia von Berlin, als Anhang 234 Münzbilder.

Die Einteilung halte ich für zweckmäßig und die Auswahl für geschickt. Zwar ist es leicht, die Bilder zu vermehren, manchmal auch, bessere oder berühmtere Münzen an die Stelle zu setzen. Ich selbst besitze einige Abdrücke prächtiger und wichtiger Münzen aus dem Britischen Museum, die nicht aufgenommen worden sind. Aber es scheint mir verfehlt zu sein, hier Ausstellungen zu machen, denn ein wohlüberlegter Plan ist unverkennbar. Selbstverständlich würde, wenn ein anderer die Auswahl getroffen hätte, nicht dieselbe Sammlung zustande gekommen sein, aber wir haben ja gar keine andere Sammlung und können auf eine vollständige überhaupt niemals rechnen. Es stört mich also nicht, daß ich in der Internationalen Hygieneausstellung Dresden 1911

Abgüsse besserer Münzen auf Hippokrates aus Paris und London und smyrnäische Münzen des Erasistrateers Hikesios aus London zeigen konnte, obwohl das Britische Museum ohne jede Stütze behauptete, das wäre ein Verwaltungsbeamter und kein Arzt; wohl aber ist mir unlieb, daß so blutwenig von Ärztebildern wiedergegeben worden ist.

Die numismatische Kritik hat das Buch freundlich aufgenommen. Die einzige mir in Dresden zugängliche wirkliche Kritik, die von Lederer in der „Zeitschrift für Numismatik" 1926 S. 279 ff., erwähnt, was für mich nun erledigt ist, zu S. 2 und 67, daß geeignetere, und zu S. 53, daß noch mehr solcher Münzen vorhanden sind, und verbessert leicht die Erläuterungen zu 9 Münzen. Auch ich kann nur wenig retuschieren.

Daß bei Homer a l l e Götter die Gabe hätten zu heilen, ist übertrieben. Von Xanthos (Il. 20, 40; 74; 21, 146) wird es nicht gesagt, von den Todes-, Rache- und Unterweltgöttern und vielen di minorum gentium auch nicht (S. 1). Eine Fortuna neben dem griechischen Apollon, Asklepios, Hygieia, Telesphoros und Zeus macht sich schlecht (S. 2). Von den bazillentragenden Ratten war den Alten nichts bekannt (S. 2); ein so moderner Seuchenbekämpfer war Apollon Smintheus denn doch nicht. Das Männer- und Frauenabteil anstatt des Gemachs erinnert an das von der Eisenbahnbehörde erfundene neudeutsche Wort (S. 2). Eine Bemerkung wie: „Pausanias . . ., der Bädeker und Cicerone seiner Zeit, . . . wird noch öfters als unser Gewährsmann zitiert werden" gehört nicht in ein wissenschaftliches Buch (S. 3). Bei Thitorea ist die Aspiration zu vertauschen (S. 16). Ob einer der asiatischen Flüsse Selinus sein ei von Rechts wegen bekommen hat, kann ich ohne längere Nachforschungen nicht sagen (S. 18); die Schreibung auf der Münze entscheidet nicht. Der Hervorhebung wert erscheinen mir die Darstellungen des Asklepios als Tierarztes (S. 21). Den ὀμφαλὸς deutet B. auf die Inkubation in den Asklepieen, weil Apollon auf dem ὀμφαλὸς sitzend dargestellt ist, wenn er weissagt. Die Beschreibung der Asklepiosschlange (S. 23 ff.) ist anziehend. D i e Erechtheus von der Erechtheusschlange zu sagen, kommt mir zu hart vor (S. 28). Die Rolle als Attribut des Asklepios deutet B. nicht als Bücherrolle wie manche Archäologen, sondern ansprechender als Bittschrift eines Kranken (S. 30); aber warum bringt er diese Auffassung dann unter der auffällig gedruckten Überschrift „Bücherrolle"? Daß der Hahn auf den Münzen von Himera als sprechendes Wappen den Anbruch des Tages künden soll, gibt B. nicht zu, er erblickt in ihm, wohl mit Recht, eher das Sinnbild des Asklepios; denn die Henne, die an die Stelle des Hahns öfter getreten ist, aber auch ein Opfertier zu Ehren des Gottes war, kann man nicht als Tageskünderin ansehen (S. 31). Die Zange neben dem Schröpfkopfe diente nach B. nur zum Halten des erhitzten Instruments, nicht aber als selbständiger Teil des chirurgischen Bestecks; daß auch noch die Nabelschnurschere auf Münzen vorkommt (S. 8), hat B. S. 32 vergessen. Für die gelungene Gleichsetzung des Machaon, angeblich von μάχαιρα anstatt von μαχᾶσθαι, mit unserem Feldscher spricht sich B. nicht aus, er erwähnt sie nur (S. 39). Podaleirios, der Lilien- oder Weißfüßige, von Homer auch der Schnelle genannt, übt die Heilkunde nicht ambulant, sondern im Herumrennen aus (S. 39). Der erste griechische Arzt in Rom, Archagathos, schreibt sich mit th (S. 62). Imhoof-Blumer kennt nur 19 griechische oder hellenisierte Münzbilder griechischer Dichter und Gelehrter, Büchner 35 griechische Münzbilder geschichtlicher Persönlichkeiten, beide zusammen nur 2 Ärzte, Hippokrates und Xenophon (S. 63). Nr. 205 bei B. hält Imhoof-Blumer für ein s i c h e r e s Porträt des Hippokrates. Diog. Laert. 8, 2, 70 erwähnt bei der Befreiung der Stadt Selinunt von Miasmen durch Empedokles das δυστοκεῖν = Schwergeburten. B. versteht darunter zweifelnd Fehlgeburten (S. 64); das ist keine Auslegung mehr, sondern eigene Schriftstellerei. Die Deutung auf Malaria ist durchaus ansprechend. Nr. 211 bringt die Münze auf einen weiteren Arzt, nämlich auf Statilius Attalus, den Archiater von Herakleia Salbake in Karien (S. 66). Das Fehlen der Badewanne möchte ich mit dem Hinweise auf Homer bestreiten (S. 67). Zu Silphion (S. 73 f.) weise ich wiederum mit Nachdruck auf Kronfeld (Janus III 1898 S. 22 ff., mit zahlreichen Abbildungen) hin. Ferula asa foetida L. = Narthex asa foetida Falconer = Stinkasant kann die schon im Altertum ausgestorbene Art vor Kyrene nicht sein, denn sie war wohlriechend, wohl aber die medische; die von Kyrene ist vielmehr eine unbenannte Art von Narthex Falconer aus Nordkaschmir.

In formeller Beziehung wäre noch manches zu bemerken, aber ich will mich dessen enthalten.

Dresden. R o b e r t F u c h s.

Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν. Ἔτος Γ'. Ἀθῆναι 1926. 405 S. 60 frs.

Im folgenden soll nur eine nach Gruppen geordnete Übersicht des reichen Inhaltes dieses Bandes geboten werden.

I. Texte: A. Sigalas, Χρυσίππου πρεσβυτέρου Ἐγκώμιον εἰς τὸν Ἀρχάγγελον Μιχαήλ nach cod. Vat. Barb. gr. 481 (IV 63) (S. 85—93). — M. Gudas, Βυζαντιακὰ ἔγγραφα τῆς ἱερᾶς Μονῆς Βατοπεδίου, Athosurkunden aus den Jahren 1001, 1080, 1082 und vier spätere, wahrscheinlich des Alexios I. Komnenos. (S. 113—134.) — N. Bănescu, Διήγησις κατὰ πολλὰ ὡραία περὶ τῆς Ἁγίας Σοφίας nach cod. Marc. VII 43 a. 1619, eine freie vulgäre Paraphrase zu Th. Preger, Scriptores rerum Constantinopolitanarum I, 74 ff. (1901) (S. 144—160). — X. Siderides, Μανουὴλ Ὁλοβώλου Ἐγκώμιον εἰς Μιχαὴλ Η' Παλαιολόγον (1259—1282). Die von Max Treu in der BZ V (1896) S. 546 edierten Verse werden ergänzt und berichtigt. Ferner wird aus Cod. Vindob. Philol. 321, s. XIII das anonyme ἐγκώμιον ediert und einer der beiden πέπλοι, die Michael der Republik Genua geschenkt haben soll, im Bilde gezeigt. Es ist der im Palazzo Bianco aufbewahrte, der das Martyrium des hl. Laurentius und seiner Genossen darstellt. (S. 168—191.) — P. J. Pulitsas, Ἐπιγραφαί, ἐνθυμήσεις καὶ σιγίλλια ἐξ Εὐρυτανίας. Im ersten Teil werden 100 aus der Zeit nach 1453 stammende Inschriften, meist aus den Klöstern von Tatarni und Prussos, angeführt, im zweiten die Gründungsurkunde des Klosters Tatarni aus dem Jahre 1556 und vier Patriarchenbullen aus den Jahren 1556—1798, dasselbe Kloster betreffend. (S. 257—298.) — A. K. Orlandos, Ἐπιγραφαὶ ἐξ ἐκκλησιῶν τῶν Ἀγράφων. Inschriften aus den Jahren 1591, 1648 und später. (S. 299—300.) — Th. Bolides, Μία μεταβυζαντινὴ ἐπιγραφή. Restaurierungsinschrift einer kleinen Kirche bei Korinth aus dem Jahre 1607. (S. 335 f.)

II. (Kultur-) Geschichtliche und volkskundliche Untersuchungen: Ph. Kukules, Συμβολὴ εἰς τὸ περὶ τοῦ γάμου παρὰ Βυζαντινοῖς κεφάλαιον. Μέρος Β'. Βασιλέων καὶ δεσποτῶν γάμοι. Im ersten Teil (Ἐπετηρὶς Β'. S. 3—41) hatte Kukules die Hochzeitsbräuche des Volkes geschildert, in diesem zweiten Teil beschreibt er nach den Quellen Brautwahl, Empfang der Braut, πρόκυψις, Trauung, Hochzeitszug und -mahl und bringt 6 Abbildungen aus Cod. Vat. 1851 und der Madrider Skylitzes-Chronik. (S. 3—27.) — K. Dyowuniotis, Συμμετοχὴ τοῦ Κωνσταντίας Ἐπιφανίου εἰς τὴν καταδίκην τοῦ Κωνσταντινουπόλεως Ἰωάννου τοῦ Χρυσοστόμου. Nach D. war die Teilnahme des Epiphanias an der Verurteilung des Chrystostomos mehr eine zufällige; erst von den Gegnern des Chrysostomos wurde sie ausgebeutet und aufgebauscht. (S. 67—84.) — G. E. Tipaldos, Εἶχον οἱ Βυζαντινοὶ οἰκόσημα; Die Byzantiner nahmen den abendländischen Brauch Wappen zu führen niemals an. Dem Verf. scheint A. Heisenbergs Aufsatz in den Sitz.-Ber. der Bayer. Akad. d. Wiss. Philos.-philol. Klasse 1920, 10. Abh. „Aus der Geschichte und Literatur der Palaiologenzeit" S. 13—25 entgangen zu sein. (S. 206—222.) — M. Th. Laskaris, Θεόδωρος Ἄγγελος, υἱὸς τοῦ σεβαστοκράτορος τῆς Θεσσαλίας Ἰωάννου. Verf. schließt aus Manuel Philes (ed. Miller II p. 253), daß der von Michael Glabas besiegte, um 1299 gestorbene Angelos den Vornamen Theodor hatte. (S. 223 f.) — A. A. Papadopulos, Ἐξορκισμοὶ καὶ ἐξορκισταί. Verf. unterscheidet religiöse Beschwörungen, ausgeübt von eigenen mit „Salomonischer Weisheit" vertrauten ἐξορκισταί, und volkstümliche Beschwörungen, in welchen er ein Fortleben altgriechischer Vorstellungen und Bräuche erblickt. Beide Arten haben sich im Laufe des Mittelalters gegenseitig durchdrungen. (S. 225—234). — Bas. K. Stephanides, Οἱ πάπαι καὶ αἱ οἰκουμενικαὶ σύνοδοι. Erwiderung auf die Bemerkungen V. Grumels im Echo d'Orient 1926, S. 249 ff., der Stephanides' Aufsatz im I. Band der Ἐπετηρίς S. 55 ff. angegriffen hatte. (S. 249—253.) — Leon. Ch. Zoës, Βιογραφικὰ σημειώματα περὶ τῆς οἰκογενείας Μουζάκη. Eine noch heute hochangesehene Familie, albanischer Abstammung. (S. 254—256.)

III. Kunstgeschichtliches. Ch. A. Nomikos, Ἡ μάχη τῶν Μοθῶν καὶ ὁ τάφος τοῦ Γκιάφαρ-Ἐλ-Ταγιάρ. Die Arbeit Clermont-Ganneaus im „Recueil d'Archéologie Orientale" III, S. 278 ff. ergänzend beschreibt Verf. das Schlachtfeld von Môté (629), die Ruinen und die Grabdenkmäler von Meshed. 12 Abbildungen. (S. 94—112.) — A. Xyngopulos, Εἰκὼν τῆς Θεοτόκου Ὁδηγητρίας. Die Ikone befindet sich in einer zur Μονὴ Βλατάδων in Saloniki gehörigen Kapelle des hl. Nikolaos Orphanos. Xyngopulos setzt das Marienbild, das an die Technik der Wandmalereien der Panselinosschule erinnert, ins 14.—16. Jahrh., das Bild der hl. Barbara auf der Rückseite der Ikone hält er für jünger. (S. 135—143.) — N. J. Jannopulos, Μολυβδόβουλλα ἐκ τῆς ἐπαρχίας Ἁλμυροῦ. Elf Bleisiegel aus der Sammlung des Verf. mit den Namen: Jac. Teupulos, Doge um 1212, Grigorios spatharios, Leon protospatharios und asikritis, Stefani di Aure-

ceni, Nikephoros Bischof von Dimitrias, Michael Panajotis, Kaiser Alexios (I.) Komnenos, Dimitrios vestarchis und stratigos. (S. 161—167.) — G. A. Sotiriu, Ἡ Ἁγία Τριὰς Κρανιδίου. Die kleine Kirche wird durch eine Inschrift ins Jahr 1246 datiert. Die Reste von Wandmalereien aus dem 13. Jahrh. zeigen die Entwicklung der byzant. Malerei in ihrer letzten Periode. (S. 193—205.) Vgl. Ἐπετηρίς Β′ (1925), S. 242—276. G. A. Sotiriu, Ἡ Ὄμορφη ἐκκλησιὰ Αἰγίνης. — An. K. Orlandos, Νεώτεραι ἔρευναι ἐν ἁγ. Τίτῳ τῆς Γορτύνης. Die Anfänge der Kirche werden ins 6. Jahrh. gesetzt. (S. 301—328).

IV. Sprachliche Untersuchungen. G. Hatzidakis über galimatias, das er (S. 28—33) mit Nelson aus der spätmittelalterlichen Studentensprache als galli — μάθεια erklärt, und über ἐνταλώνω = verwirre, das er vom alten ἀνταλοάω ableitet. (S. 248.) — E. A. Pezopulos, Συμβολαὶ κριτικαὶ καὶ γραμματικαί. (Forts. zu Ἐπετηρίς Α′ 254—273.) U. a. werden die Subst. auf -βαφος aufgeführt, das Überwiegen der Proparoxytona auf -ος statt auf ης bei den von Verben abgeleiteten Adjektiven untersucht und einige Emendationen zu Ducange, Glossarium S. 1121 (πολύειδον statt παρλύειδον, ἀγριομαλάχη statt ἀγριομάλη) geboten. (S. 235—247.) — P. Karolides, Τὸ ἔπος Διγενῆ Ἀκρίτα κατὰ τὸ χειρόγρ. Μαδρίτης Erklärung einzelner seltener Wörter. (S. 329—332.) — Ph. Kukules, Μπολιάρις. Das „Bettler“ bedeutende Wort kommt vom byzantinischen ἔμβολοι = „gedeckte Straße“, weil die Bettler sich in solchen Durchgängen und Galerien aufhielten. (S. 333 f.) — St. Xanthudides, Ἐπαρχίαι καὶ πόλεις Κρήτης. Ausführliche historische und philologische Studie über die Namen der Provinzen und Städte Kretas. (S. 34—66.)

Würzburg. G. Soyter.

Auszüge aus Zeitschriften.

Gnomon 3 (1927) 10.

(561—612) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. — (612—616) **H. Lehner,** Ausgrabung in Vetera bei Xanten 1926. Zu den „Tribunenbauten“ (K u. J) ist ein drittes Gebäude (M) gekommen. Um einen rechteckigen Peristylhof (26: 19 m) legt sich ein meist doppelreihiger Kranz von größeren oder kleineren Wohnzimmern. In der Mitte der Südseite von M ist unmittelbar an der Straße ein großer rechteckiger Eingangssaal c, ihm gegenüber ein rechteckiger Saal d, der mit seinem nördlichen Drittel apsidenartig vor die nördliche Flucht des Gebäudes vorspringt. Diese Apsiden waren auch bei den Tribunenhäusern. Vor der Südfront von M legt sich an der Straße entlang wieder eine Säulen- oder Pfeilerhalle. Die Vermutung, daß es sich um Wohnungen der Tribunen handelt, gewinnt jetzt sehr an Wahrscheinlichkeit. Hinter dem Prätorium (92,80 × 120 m) liegt ein noch größeres Gebäude (96 × 124 m), mit einem großen Saal in der Mitte von kleinen Gelassen umgeben: der Amtspalast des Praefectus castrorum (vgl. Novaesium) oder das Lazarett. Außerdem wurden Kasernenbauten aufgedeckt. Der Wall im Westen hatte jedenfalls eine Holzverschalung. Außerdem sind die Umfassungsmauern zweier früher Lager gefunden worden. Unter den Kleinfunden ragen wundervolle Glasplättchen mit Millefioriornamenten hervor, Einlagen eines feinen Möbel oder Schmuckkästchens von alexandrinischer Arbeit aus dem Beginn unsrer Zeitrechnung, wie sie in Deutschland noch niemals gefunden wurden. — (616—619) **Reinhard Herbig,** Das neue Museo dell' Impero Romano in Rom. Im früheren Kloster bei S. Ambrogio in unmittelbarer Nähe der Piazza Mattei wurde die frühere Mostra Archeologica in den Räumen der Diocletiansthermen neugesiebt aufgestellt, so daß sich ein außerordentlich eindrucksvolles Bild von der Eigenart einer jeden Provinz ergibt. Der gemachte Anfang verspricht viel. Es sollte immer nur das ausgestellt werden, was die Kulturmission Roms in der alten Welt vergegenwärtigt. — (619—620) **rh.** Bericht von Jean Malye über „die Situation des Humanismus im Auslande“, sein Anwachsen in Italien, Spanien, England, Amerika, Deutschland. — (620) Mussolinis Rede über die Ausgrabung von Herculaneum und im Nemi-See. — (620—621) Vom Thesaurus linguae Latinae. Aus dem Jahresbericht der Kommission vom 1. April 1926 bis 31. März 1927. — (621—622) Wiener Kirchenväterkommission (Prudentii Carmina, sog. Hegesippus, Boethius, De consolatione philosophiae, Opuscula sacra, Hieronymus, Gennadius, Regola S. Benedicti, Ambrosius). — Preis der Pontificia Accademia Romana. — (622—623) **W. Haberling,** Der 6. internationale Kongreß für Geschichte der Medizin. Darin Bericht über die Vorträge von Angelique Panayotatou über Krankheiten darstellende Terrakotten aus Ägypten und Maladief, W. Haberling über „Sportärztliches aus dem Altertum“, F. C. Unger über die Herausgeber des Hippokrates Foes und Littré, H. E. Siegerist über den Pestheiligen St. Sebastian, Meyerhof über die Anfänge der arabischen Ophthalmologie C. U. Ariens-Kappers über Nerven- und Geisteskrankheiten, Alfred Schmidt-Köln, „De apothecarum origine.“ — (628—630) **Fritz Piersig,** Hermann Abert †. — (631) Walter Amelung †. Luigi Ceci †. — (*30—32*) Bibliographische Beilage Nr. 5.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 3 (1927) 5.

(513—523) **Helmut Berve,** Ionien und die griechische Geschichte. Von früh besteht ein Richtungsgegensatz zwischen den Griechen in Kleinasien und denen des Mutterlandes. Er wird verstärkt durch den Einbruch der dorischen Stämme in Griechenland. Drang in die

Weite, auch unter Preisgabe des Volkstums, ist charakteristisch für Ionien. Seine Geschichte ist das Supplement zu der des Mutterlandes, die im wesentlichen durch die Polis und ihre Auswirkungen bestimmt wird. Das Doppelspiel der konzentrischen und der expansiven Kraft ist eines der wesentlichsten Elemente griechischer Geschichte. Die Umstellung auf den Handel setzt ein. Der Staat als solcher bleibt in Ionien immer etwas Sekundäres. Auch nach Lydiens Vordringen bewährt sich die Vielgewandtheit der Ioner, vor allem die von Milet. In ihrem Seehandel zeigen sie eine Entfaltung freier menschlicher Kräfte, wie sie noch nie gesehen war. Lydien nahm die Griechenstädte, ohne ihr Eigenleben anzutasten, in sein Reich auf. Der König Kroisos ist halb Lyder, halb Grieche. Die Zustände sind hellenistisch. Als die Perser gegen Lydien vorstießen, ließ man sich zu großen politischen Unternehmungen verleiten und wurde dem Perser untertan. Durch die expansive Kraft der Perser wurde Ionien in seinem Lebensnerv getroffen. Die Erhebung war eine Verzweiflungstat. Das V. Jahrh., für Athen die Zeit der herrlichsten Blüte, war für Ionien eine Periode des Tiefstandes. Seit 450 etwa beginnt das Ionertum sich neu zu entfalten. Ioner und ionisches Wesen dringen ins Achaimenidenreich ein. Man fühlte sich vom Drucke befreit, als Athen zu Boden sank. Praktisch war die Preisgabe der kleinasiatischen Städte von 386 nur günstig. Ionien blüht im 4. Jahrh. zum zweitenmal herrlich auf. Der zweite, der welthistorische Hellenismus bahnt sich an. Die weltgeschichtliche Wandlung in Alexanders Geist ist die Abkehr vom Rachegedanken. Er bringt dem Weltgriechentum den dauernden Sieg. — (523—537) **Fritz Geyer,** Die Tragik im Schicksal des makedonischen Volkes. Die Tragik des an seiner weltgeschichtlichen Aufgabe verblutenden Volkes wird aufgezeigt. Von der alten Königsstadt Aigai aus verbreitete sich die makedonische Macht. Man hat wohl an das griechische Volkstum der Makedonen zu glauben. Unter den abgehärteten Hirten und Bauern kam der Adel empor. Archelaos fand zuerst weithin Beachtung bei den Griechen. Philipp II. schuf ein starkes Volksheer. Unter seiner genialen Führung wurde die nationale Einigung vollbracht. Philipp hätte sich wohl mit der Eroberung der Küstenländer des östlichen Mittelmeers begnügt. Es hätte wohl ein einheitliches Reich dieser Gebiete mit Makedonien und Griechenland erwachsen können. Alexander aber sah in seinem Volke nur das Werkzeug, um seine weltumspannenden Pläne durchzuführen. Dadurch wurde die Kraft des makedonischen Volkstums aufs äußerste erschöpft. Seine Marschälle haben nach seinem Tode mit seiner Verschmelzungspolitik gebrochen. Die kräftige nationale Reaktion hat den Rückgang des makedonischen Volkes nicht aufhalten können infolge der Abwanderung aus Makedonien in die neu erschlossenen Gebiete des Ostens. Außerdem ist das Land nach dem Tode Alexanders nicht zur Ruhe gekommen. Erst seit der Herrschaft der Antigoniden kam es allmählich wieder zu Kräften. Die Abneigung der Griechen gegen jede Unterordnung ließ sie nicht freiwillig die Oberherrschaft Makedoniens anerkennen. Dazu kam die Uneinigkeit der hellenistischen Staaten. So erlagen alle Rom. — (538—562) **Wilhelm Schubart,** Renaissance und Reformation. — (568—576) **Adalbert Hämel,** Grundlagen und Bedeutung der romanischen Kulturen. — (577—583) **Bernhard Groethuysen,** Der Weg zur Philosophie. — (584—595) **Ulrich Peters,** Schule und Wissenschaft. Eine Entgegnung. — Berichte. (610—616) **Johannes Ilberg,** Altertumskunde. — (623—632) **Wilhelm Flitner,** Bildungswesen: die pädagogische Grundhaltung. — Nachrichten. (632—633) Altertumskunde. E. Forrer u. E. Weigand haben 180 Siedlungen aus vorrömischer Zeit bei Erforschung des Hattireiches gefunden, darunter die mit Hunderten von Türmen bewehrte Bergstadt sö. von Jozgad. — Th. Wiegands Ausgrabungen in Pergamon s. o. Sp. 1427. — Über den Faustkämpfer im Thermenmuseum s. o. Sp. 469. — Führungen des D. Arch. Inst. in Pompeji. — Planung einer Studienfahrt nach Griechenland für klassische Philologen (voraussichtlich 1929). — (640) Bildungswesen.

Rivista di filologia. V 3.

(289) **A. Rostagni,** I primordii di Aristophane. IV. Der Prozeß des Dichters wegen der Babylonier; Tendenz der Acharner, die 424 aufgeführt wurden, Parodie des euripideischen Telephos vom J. 438. — (431) **A. Morpurgo,** Il c. 64 die Catullo. Vergleich der Lage des Dichters mit der Rückkehr Boccaccios aus Neapel nach Florenz: Boccaccio schrieb die Fiammetta (Maria), er selbst ist Panfilio; bei Katull ist Lesbia Ariadne, die von Theseus verlassen wird. Die Erklärungen von G. Pasquali und G. Ramain berücksichtigen nicht das Erlebnis des Dichters. — (344) **E. Bignone,** Nuovi studi sul testo dei Pensieri di M. Aurelio. Verbesserungsvorschläge zu XII 36 und IX 37. — (350) **Fr. Arnaldi,** Catullo e Clodia. Daß Catulls Lesbia die Schwester des Tribunen Klodius sei, ist gefolgert worden aus Cic. Pro Cael. 64. Der Caelius in Cat. 58 und 100 kann nicht der Redner sein, aber der Rufus in Cat. 59, 69 und 77 ist wahrscheinlich Caelius Rufus. Die Gründe, die für Lesbia = Clodia, Schwester des Tribunen angeführt werden, sind nicht überzeugend. — (357) **C. Wick,** Babaecali. Petron. 37, 9 und Arnob. Adv. nat. IV 22. Das Wort enthält wahrscheinlich βαβαί und καλός, vielleicht zurückzuführen auf βαβαὶ καλῆς. — (361) **F. Pemello, P. Zancan,** Lista degli strateghi Ateniesi 432—404. Zusammenstellung aus Thukydides, Xenophon, Diodor, Inschriften u. a., lückenhaft für die Jahre 423—418. — (372) **E. Albertario,** Sui testi Romano-classici, che annoverano l'Italia fra le provincie Romane. Zu Gai Instit. III 121 f. — (376) **G. D. S.,** Aedicula aerea. Zu Plin. N. h. 33, 19. Der von Flavius für die Graecostasis bestimmte kleine Tempel kann eine Nachbildung aus Bronze gewesen sein; Beloch (Röm.

Gesch.) hat aeream mit Unrecht angezweifelt. — (378) **A. Rostagni,** Un più completo frammento del 'Fenice o Ceneo' di Ione di Chio. Plutarch (Prooem. zu Demosth. und Cicero c. 2) verzichtet auf eine Vergleichung und beruft sich auf Ions Tragödie Φοῖνιξ ἢ Καινεύς. „Jeder in seiner Art" ist der Sinn des γνῶθι σαυτόν und μηδὲν ἄγαν, daher sind Fr. 58, 38, 55 zu verbinden.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Aeneas Silvius, Germanica, ausgew. v. Friedrich Heininger. Wien 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1925) 5 S. 116. Inhaltsangabe.

Aphthonii Progymnasmata ed. H. Rabe. Accedunt Anonymi Aegyptiaci, Sopatri, Aliorum Fragmenta. Lipsiae 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 2 (1927) S. 33 f. 'Sehr lobeswürdig.' *V. De Falco.*

Augustins Gottesstaat. Auswahl v. A. Kurfeß. Leipzig 25: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 5 S. 116. 'Erfreulich.'

Cesareo, Emanuele, Uno sguardo a Tacito nel quadro della storiografia latina e commento filologico-estetico al libro XII degli Annali, Palermo 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 2 (1927) S. 48 f. 'Enthält nicht nur Gutes, sondern Ausgezeichnetes.' [*T.*]

Cocchia, Enrico, Cicerone oratore e giureconsulto. Napoli 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 2 (1927) S. 52. 'Scharfsinn' rühmt [*A. G. Amatucci*].

Cocchia, Enrico, Un preteso errore di Dante nell' interpretazione dell' Eneide. Napoli 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 2 (1927) S. 52 f. Inhaltsangabe von [*A. G. Amatucci*].

Gerstinger, Hans, Die Griechische Buchmalerei. Wien 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 5 S. 115. 'Ebenso gewissenhaft wie umsichtig.' *R. Meister.*

Giles, Latin and Greek in College entrance and College graduation requirements. Washington 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 2 (1927) S. 51 f. 'Bietet beachtenswertes Interesse.' [*C. Landi.*]

Goedeckemeyer, Albert, Aristoteles' praktische Philosophie (Ethik und Politik). Leipzig 22: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 6 S. 139. Lesenswert. *J. Pavlu.*

Hatzfeld, Helmut, Leitfaden der vergleichenden Bedeutungslehre. Versuch einer Zusammenstellung charakteristischen semasiologischen Beispielmaterials aus den bekanntesten Sprachen. München 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 6 S. 133 f. 'Anregend.'

Herrle, Theo, Griechentum. Leipzig 23: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 5 S. 116. 'Für die höheren Schulen ausreichend.' *J. Pavlu.*

Hofmann, Johann B., Lateinische Umgangssprache. Heidelberg 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 5 S. 115. 'Reiche Belehrung ist aus dem Buche zu schöpfen.' *E. Vetter.*

Inscriptiones Latinae Christianae veteres. Ed. Ernestus Diehl. Vol. II. Fasc. 3, 4 et 5. Berlin 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 2 (1927) S. 36 f. 'Ausgezeichnet.' *Gius. Corradi.*

v. Kameke, Hanny, Ennius und Homer. Weida i. Thür. 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 2 (1927) S. 50. 'Einzelne gute Beobachtungen und viel Fleiß' rühmt, Ausstellungen macht [*C*].

Köhm, Joseph, Die Ewigkeitswerte des klassischen Altertums und die Bedeutung des humanistischen Gymnasiums für unsere Zeit. Leipzig 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 6 S. 141. 'Beachtlich.'

Lamer, Hans, Lusoria tabula. Stuttgart 27: *Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 6 S. 139. 'Schöne und außerordentlich ergebnisreiche Abhandlung.' *M. Schuster.*

Lateinische geistliche Lieder des Mittelalters, ausgew. v. Hans Rosenberg. Wien 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 5 S. 116. Inhaltsangabe.

Lateinische Geschichtsschreiber deutscher Nation 843—1256, ausgew. u. bearb. v. Eduard Ziehen. Wien 23: *Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 5 S. 116. Inhaltsangabe.

Lateinisches Lesebuch hrsg. v. Wilhelm Uhlmann u. Wilhelm Schwarz. Münster i. W. 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 5 S. 117 f. 'Ungemein gründlich und inhaltsreich.'

Lateinische Quellen des deutschen Mittelalters. 5. Walther Neumann, Aus der Zeit der Völkerwanderung. 6. St. Augustini Confessiones, ausgew. v. Alfons Tewes. 7. Gleichnisse und Reden Jesu nach der Vulgata, ausgew. v. Paul Wetzel. 9. Einhards Vita Karoli Magni, ausgew. v. Herbert Freudenthal [dazu ein Stück aus Walafried Strabos Prolog zur vita]. Frankfurt a. M. 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 5 S. 117. 'Einleitungen u. Anmerkungen sind zumeist recht dürftig.'

Masera, G., L'Oriente classico e la Grecia antica. Torino 25: *Boll. di fil. class.* IV (1927) 2 S. 51. 'Beachtliche Vorzüge von darstellender Klarheit und pädagogischem Ernst' rühmt [*M. A. Levi*].

Nicolai, Alfred, Lateinisches Lesebuch für Gymnasien. Frankfurt a. M. 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 5 S. 117. Inhaltsangabe.

Nyström, Gustav, Variatio sermonis hos Columella. Göteborg 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 2 (1927) S. 49. 'Interessant.' [*C.*]

P. Optatiani Porfyrii Carmina. Rec. et praefata est Elsa Kluge. Lipsiae 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 2 (1927) S. 34 f. 'Trefflich.' *C. Giarratano.*

Palladii Rutilii Tauri Aemiliani Opus agriculturae. — Liber quartus decimus de veterinaria medicina ed. Josef Svennung. Göteborg: *Boll. di fil. class.* XXXIV 2 (1927) S. 49 f. 'Sorgfalt und Gelehrsamkeit' rühmt, Ausstellungen macht [*C.*].

Pierleoni, G., I versi della Flora di L. Alamanni. Napoli 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 2 (1927) S. 42. 'Beachtlich.' *A. Annaratone.*

Pierleoni, G., La visibilità di Canopo. Arpino 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 2 (1927) S. 43. 'Gelehrsamkeit und Scharfsinn' rühmt *A. Annaratone.*

Rosenberg, Hans, Die Hymnen des Breviers in Urform und neuen deutschen Nachdichtungen. I. Freiburg i. B. 23: *Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 6 S. 141 f. Inhaltsangabe.

v. Salis, A., Die Kunst des Altertums. Wildpark-Potsdam: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 5 S. 107 ff. 'Eine Darstellung der treibenden künstlerischen Ideen und ihrer Auswirkung in den künstlerischen Leistungen.'

v. Scheffer, Th., Die Homerische Philosophie. München 21: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 5 S. 116. 'Gemeinverständlich gehalten.'

Schissel, O., Kataloge griechischer Handschriften. Graz 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 6 S. 140. 'Vorbildlich übersichtlich und praktisch angelegt.' *H. Gerstinger.*

Silvae Monacenses. Festschrift zur 50 jährigen Gründungsfeier des Philologisch-historischen Vereins an der Universität München. München-Berlin 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 2 (1927) S. 37 f. Besprochen v. *L. Castiglioni.*

Spaeth, John William, A Study of the Causes of Rome's Wars from 343 to 265 B. C. Princeton 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 5 S. 115 f. 'Besonnen.' *M. Schuster.*

Steindorff, G., Die Blütezeit des Pharaonenreiches. Bielefeld 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 6 S. 125 ff. 'Werk ernster Forschung.'

Teeuwen, St. W. J., Sprachlicher Bedeutungswandel bei Tertullian. Paderborn 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 6 S. 139 f. 'Interessant.'

Theokrit. Luigi Cisorio, Teocrito: idillio II. III. Cremona 25: *Boll. di fil. class.* XXXIV (1927) 2 S. 49. 'Verdient Lob und Ermunterung' trotz einiger Ausstellungen. [*T.*]

Vox Latina, Latein. Lesebuch f. d. ob. Klass., f. Stud. u. f. Freunde human. Bildung. Hrsgb. v. Otto Stange u. Paul Dittrich. I. Leipzig 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 5 S. 117. 'Vortrefflich.'

Wagenvoort, H., Varia vita. Groningen 27: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 6 S. 140 f. 'Skizzen der geistigen Strömungen in Rom und Italien. Vorzüglich ausgestattet, von guter Sachkenntnis zeugend.' *M. Schuster.*

Weinreich, O., Die Distichen des Catull. Tübingen 26: *Boll. di fil. class.* XXXIV 2 (1927) S. 38 ff. Ausstellungen macht *Giorgio Pasquali.*

Westdeutschland zur Römerzeit im 1. J. n. Chr., ausgew. u. bearb. v. F. Gündel. Wien 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 5 S. 116. Inhaltsangabe.

Mitteilungen.

Zu Horaz.

III.

Ep. I, 1, 27—69. his elementis (27) läßt sich vielleicht doch auf das folgende beziehen, wenn man beachtet, daß V. 28—31, V. 41—42 und V. 52 drei Gedanken allgemeinen Inhaltes in knapper Form hervortreten, die der Dichter wohl als elementa bezeichnen konnte. Jedem Grundgedanken folgt seine Erläuterung (32—40, 42—51, 53—69). ipse V. 27 besagt, daß er auf Grund seiner philosophischen Studien diese Leitsätze selbst aufgestellt hat.

Ep. I, 10, 15—17. Wer der Ansicht ist, daß est ubi plus tepeant hiemes nicht auf das durchwärmte Landhaus gehen kann, sondern das Klima schildert, könnte V. 15—17 als affirmativen, die Vorzüge des Meeresstrandes einräumenden Satz ansehen, dem mit den folgenden Fragen die Vorzüge des Landlebens gegenübergestellt würden.

Ep. I, 15, 10—13. Betrachtet man die Worte sed equi frenato est auris in ore für sich, so machen sie den Eindruck, als ob das Pferd einen Zuruf gehört hätte, dem zu folgen es durch den Zügel des Reiters verhindert würde. Es läßt sich denken, daß der Wirt eines deversorium notum den nahenden Reiter, der diesmal nicht bei ihm absteigt, verstimmt fragte „quo tendis?“ und die Antwort erhält „non mihi Cumas est iter aut Baias“. Wie er links abbiegt, sucht der darüber Ärgerliche ihn dadurch in Verlegenheit zu bringen, daß er sein Pferd anlockt mit der Futterkrippe und dem Zuruf „eque, es“. Sed equi frenato est auris in ore.

V. 17. Sollte Horaz auf seinem Landgute sich wirklich mit schlechtem Weine begnügt haben? Er hatte doch kein Eigengewächs, zu dessen Würdigung er sich hätte verpflichtet fühlen können. Oben hat er von der Wasserkur in den frigida rura gesprochen. Also ist vielleicht zu lesen: rure meo: possum quidvis perferre patique. rure meo vertritt den Nebensatz: wenn ich über die Flur (als Kurgast) dahinwandele. Das Badeleben im Gebirge hatte sich wegen der Neuheit der Kaltwasserkur wohl noch nicht entwickelt. Dort war man eher geneigt vorlieb zu nehmen als am Meere.

V. 42—46. Setzt man das Komma V. 43 hinter vilia und V. 44 hinter idem, so besagt der Schluß: ich lobe ein kleines, sicheres Heim als tüchtiger Esser, wenn ich mich bei recht gewöhnlichen Gerichten einschränke, aber wahrlich der gleiche dort, wo es etwas Besseres und Feineres gibt, erkläre ich die Villenbesitzer für die wahren Lebenskünstler. Das heißt: in dem Seebade erhoffe ich mir eine gute Verpflegung und gute Unterkunft. Er ist also ein Mänius in zwiefacher Hinsicht. fortis wie fortiter V. 27, vilia (ordne inter satis vilia) wie vilis V. 35.

Ep. II, 1, 28—33. Man könnte non est quod multa loquamur als Frage fassen. Dann ergibt sich: wenn deshalb, weil bei den Griechen die ältesten Dichtungen

wohl die besten sind, unsere Dichter ebenso bewertet werden, mögen wir dann nicht noch viel Redens machen? „Die Olive hat keinen Kern, die Nuß keine Schale! Wir kamen auf den Gipfel des Glückes (da wir solche Früchte ernten). Wir malen, singen und ringen kunstgerechter als die Griechen." Selbst Nichterstrebtes fällt ihnen in den Schoß.

V. 57. In dem Verse dicitur Afrani toga convenisse Menandro ist convenisse für convenisset mindestens undeutlich. Sodann befremdet die dem Bilde zugrunde liegende Vorstellung. Welchen Anlaß hätte der griechische Dichter Menander jemals haben können, eine Römertoga anzulegen? Dieser an sich seltsame Gedanke wird durch die irreale Fassung noch unwahrscheinlicher. Von den andern fünf Dichtern werden Tatsachen behauptet, die an ihren Werken nachgeprüft werden und als Schlagworte immerhin Eindruck machen konnten, quotiens ambigebatur. Wer aber, quotiens ambigebatur, nur die Beteuerung nachsprach, die Toga des Afranius würde dem Menander wohl angestanden haben, mußte lächerlich wirken. Ich schlage vor, Menandri zu lesen, zu dem aus dem folgenden ad exemplar hinzuzudenken wäre. convenire, hinkommen, wird auch von einzelnen gebraucht. toga Afrani für Afranius togatus ist neben mox trahitur manibus regum fortuna retortis ohne Bedenken. Durch die Worte convenisse ad exemplar Menandri würde der Togata des Afranius ein ruhigerer Verlauf der Handlung zugeschrieben, während properare ad exemplar Epicharmi die größere Schnelligkeit der Palliata des Plautus hervorhebt.

Münster i. W. Oscar Westerwick.

Thesen zur Literatur der römischen Kaiserzeit.

Folgende Aufstellungen möchte ich bekannt geben:

1. Propert. Eleg. V 11, die regina elegiarum, ist eine παραμυθητικὴ ἠθοποιία nach den Regeln der Rhetorik.
2. Manche der Proömien zu den einzelnen Büchern von Vitruvius De architectura zeigen die Formen der rhetorischen Progymnasmatik; am deutlichsten III 1—3 = eine Wortchrie (χρεία λογική) in rhetorischer ἐξεργάσια und VII 1—9 = eine ebenfalls rhetorisch nach den Regeln der Progymnasmatik ausgearbeitete γνώμη.
3. Juvenalis Sat. XV, die unter den übrigen Satiren dieses Dichters eine Sonderstellung einnimmt, ist ein regelrecht ausgearbeiteter progymnasmatischer κοινὸς τόπος.
4. Die Rede der Psyche in Apuleius Metam. IV 34 p. 101, 25 ff. Helm ist eine regelrechte ἠθοποιία παθητική.
5. Die 45. Homilie des sog. Makarios, des Ägypters, ist eine gegen Ende freier gestaltete rhetorische γνώμη.
6. Der berühmte 14. Brief des hl. Basilieios ist eine ἔκφρασις ἐγκωμιαστική.

Ich sehe mich zur vorläufigen Mitteilung dieser Ergebnisse veranlaßt, weil ich sie schon vor geraumer Zeit fand und mit allen Beweisen festhielt, aber wohl nicht so bald zu ihrer abschließenden Bearbeitung Gelegenheit finde. Zudem barg ich diese und andere noch unveröffentlichte Arbeiten in einem nur mir zugänglichen versperrten Bücherschrank, der in einem versperrten Universitätsseminare steht und trotzdem durch Nachschlüssel geöffnet wurde. In jenem Schranke verwahrte ich u. a. noch eine Geschichte der Theorie des ἐγκώμιον bis zu den Stoikern, eine 505 Quartseiten starke Geschichte der griechischen christlichen Literatur im IV. Jahrh., eine Geschichte der griechischen Minuskelschrift, eine Enzyklopädie der byzantinischen Philologie, eine auch durch Millers neues Werk nicht ganz ersetzte Geschichte des Kaisertums Trapezunt und unvollendete Monographien über den Neuplatoniker Porphyrios und über Michael Psellos, aus denen kleine Abschnitte im Drucke sind. Alle diese Arbeiten ließ ich mehreren meiner Freunde lesen.

Graz. Otmar Schissel.

Zu lateinischen Inschriften aus Dalmatien und Lucanien.

I.

H. Lamer hat im „Humanist. Gymnas." 1927, 19 f. nach einer ihm von Prof. Dr. Abramić in Split (Dalmatien) übersandten Photographie eine auf zwei Blöcken eingemeißelte Inschrift aus Asseria in Norddalmatien veröffentlicht, die er uno tenore liest *Salvis gymnasiis felix Nigrinianus* und für einer Erklärung nicht bedürftig erachtet. Er hält die Worte für eine Kundgebung der Freude des Nigrinianus, daß er Gymnasien noch eine Zeitlang unverkümmert erhalten habe, und setzt die Inschrift in die Zeit des Kampfes der antiken Kultur gegen das Christentum, der 394 n. Chr. zur Schließung der Olympischen Spiele führte. Dagegen möchte ich folgendes zu bedenken geben: Daß jemand über den Erfolg seiner Bemühungen, von denen übrigens nichts dasteht, in gehobenem Ausdruck, der an Horat. c. IV 2, 47 f. recepto Caesare felix erinnert, durch eine feierliche Inschrift frohlockt, hat nicht eben viel Wahrscheinlichkeit für sich. Eine Kritzelei wäre natürlicher. Daß dazu zwei Blöcke verwendet werden, ist auch absonderlich. Eine Leistung des Nigrinianus wird allerdings anzunehmen sein. Wenn in den Inschriften ein oder mehrere Dative an der Spitze stehen und einer oder mehrere Namen am Ende, so handelt es sich gewöhnlich um eine Weihung oder Schenkung. In der Regel nennt sich der Weihende mit seinem vollen Namen. Ein agnomen allein kommt kaum vor; vgl. z. B. in Dessaus Sammlung II 3000 ff. die Tituli sacri et sacerdotum. Selbst wenn der Name durch Anfangsbuchstaben abgekürzt ist, fehlt von den drei Grundnamen keiner, wie 3225 D. Fassen wir unsere Inschrift als Votivinschrift, so liegt es nahe, ein weiteres Determinativum in felix zu sehen. Wie Dessaus indices III 194 lehren, ist der Name Felix ungemein häufig, besonders für Sklaven und Libertinen, aber auch für Freie: Felix Scapilanus, F.

Asinianus, F. Cornelianus, F. Palfurianus, bei Buechel. carm. Lat. epigr. 1237 p. 581 F. Cupitianus, Lommatzsch, Suppl. 1869, 1 Alfius Felix Flavianus. Ein Felix Nigrinianus hätte also nichts Auffallendes. Der Name Nigrinianus führt in die gens Aurelia, ein im 4. und 5. Jahrh. n. Chr. sehr verbreitetes nomen gentilicium (s. Klebs und Seeck b. P.-W. II 2431). Ein Sohn des Kaisers M. Aurelius Carinus, ein divus Nigrinianus, erscheint Röm. Mitteil. IV 249 = Dessau 611 (Henze b. P.-W. II 2456). Daß weitere Namen des Dedikanten außer den beiden auf unserer Inschrift fehlen, mag daran liegen, weil diese rhythmischen Tonfall haben, worauf Lamer nicht hingewiesen hat, und andere Namen den Vers zerstört hätten. Felix Nigrinianus ist ein katalektischer iambischer Dimeter, wozu sich eine daktylische Penthemimeres gesellt Salvis gymnasiis. Es vollzieht also oder hat vollzogen Felix Nigrinianus eine Weihung für die in ihrem Bestande erhaltenen Gymnasien oder für die unversehrten oder wiederhergestellten Baulichkeiten, beispielsweise eine Statue des Hermes oder eines anderen Förderers der Gymnastik oder eine Summe zu den Baukosten oder für Festspiele. Die untere rechte Ecke des oberen Blockes ist frei von Schrift, obwohl noch zwei Buchstaben Platz gehabt hätten. Wir haben also an gewollte Trennung der beiden metrischen Kola zu denken. Daß daktylische und iambische Verse sich zusammen in einem Epigramme finden, ist bei diesen Dichtern nichts Außergewöhnliches; vgl. carm. Lat. epigr. 2176. 2179. 2153. 2154, wozu Buecheler und Lommatzsch auf 1085, 5. 2168 verweisen. Die Epodenmaße des Horaz in 14 und 15 sind ähnlich gestaltet. Es kann nicht als ausgeschlossen gelten, daß zwischen dem oberen und unteren Blocke auf anderen noch mehr gestanden hat und später in Verstoß geraten ist. Die Blöcke wurden dann unbesehen übereinandergeschoben. Jedenfalls dürfte die Inschrift als Nachtrag zu dem Suppl. von Lommatzsch zu buchen sein, der viele halbrhythmisch geformte Aufschriften aufgenommen hat, s. Nr. 2157 ff. (commatica).

II.

In dieser Wochenschr. 1927 Sp. 542 f. weist H. Lamer auf zwei metrische Grabschriften hin, aus der Gegend des alten Tegianum stammend und dem 1. Jahrh. n. Chr. angehörig, die Della Corte im Archivio Storico della Provincia di Salerno V 3—6 publiziert hat. Sie gehen die vornehme Familie der Luxsilii an. Das eine Grabmal barg einen jungen Mann von 19 Jahren und trägt außer der Inschrift einen Fries mit Waffen in den Metopen; dazu folgende zwei iambische Senare

arma haec quae cernis princeps lud . . . fui
id ita fuisse campus urbis te [

Die Herausgeber denken wegen des so gut wie bezeugten ludus und des Lebensalters mit Wahrscheinlichkeit an den „Ersten" eines Jugendbundes. Aber durch die Ergänzungen von Della Corte ludendo und edocet bin ich nicht so befriedigt wie Lamer. arma ludere halte ich für eine unmögliche Konstruktion, wenngleich ludum, deam, proelia ludere unanstößig ist. Bei arma verlangt der Sprachgebrauch armis ludere. Das hätte sich leicht in den Vers gefügt, wenn haec weggeblieben wäre. Auch die Annahme einer Ellipse quae cernis arma, <eis> etc. empfiehlt sich nicht, weil arma an die Spitze gehört, um auf die in den Metopen dargestellten Waffen hinzudeuten. In Ordnung wäre Sinn und Vers, wenn statt fui dastände tuli und an einen Festaufzug gedacht würde, vgl. Lamer, Röm. Kultur im Bilde [4] S. 53, Abb. 120. Dann läge ludicro näher als ludendo. Die Ergänzung edocet im zweiten Verse scheint mir gesuchter zu sein als der aus der Erklärung (von Lamer oder Della Corte?) „bezeugt" wie von selbst sich bietende Iambusschluß te[stis est. In Epigrammen testis est z. B. Buechel. 1381, 14. 1408, 10.

Leipzig. Richard Holland.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Pline Le Jeune, Lettres T. I. Livr. I—III. Texte ét. et trad. p. Anne-Marie Guillemin. Paris 27, Les Belles Lettres. LIII S., 143 Doppels., 3 S. 8.

K. Svoboda, La Démonologie de Michel Psellos. (Démonologie Michala Psella). Brno 27, Vydává filosofická fakulta. 60 S. 8.

E. A. Sonnenschein, The Soul of Grammar. A Bird's-eye View of the Organic Unity of the Ancient and the Modern Languages studied in British and American Schools. Cambridge 27, University Press. X, 120 S. 8. 6 sh.

Gerhard Wiman, Textkritiska studier till Apuleius. Göteborg 27, Elander. VI, 89 S. 8.

Victor Ehrenberg, Karthago. Ein Versuch weltgeschichtlicher Einordnung. [Morgenland 14.] Leipzig 27, J. C. Hinrichs. 48 S. V Taf. 8. 2 M. 50.

W. A. Oldfather and Gladys Bloom, Caesar's grammatical theories and his own practice. [The Class. Journ. 1927, S. 584—602.] 8.

E. Bickermann, Ritualmord und Eselskult. Ein Beitrag zur Geschichte antiker Publizistik. [S.-A. a. Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 71. Jahrg. 1927 S. 171—187. 255—264.] 8.

Pierre Debouxhtay, Irénikon. Rome et l'Orient au V[e] siècle. Appel de Flavien, Patriarche de Constantinople à S. Léon Pape (449). Appel d'Eusèbe de Dorylée à S. Léon Pape. Prieuré d'Amay S/Meuse (Belg.) 27. 32 S. 8.

Roy C. Flickinger, Some Problems in Scenic Antiquities. [Repr. fr. Phil. Quart. V, 2, S. 97—113.] 8.

Johannes Behm, Die mandäische Religion und das Christentum. Leipzig 27, D. Werner Scholl. IV, 34 S. 8. 1 M. 50.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.



UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES
JAN 7 1928

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 10. Dezember. **1927. №. 50.**

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Rud. Herzog, Die Zauberinnen des **Sophron**. Sonderdruck aus: Hessische Blätter f. Volkskunde XXV (1926), 217—229. Gießen 1927.

Mit dem Mimos des Sophron Ταὶ γυναῖκες, αἳ τὰν θεόν φαντι ἐξελᾶν hat sich zuletzt R. Wünsch in den Jahrbb. f. kl. Phil., 27. Suppl. (1902), S. 111—122 beschäftigt; er sah in dem Stück eine Abwehr der „umgehenden" (ἐξελᾶν) Hekate durch Zauberinnen dargestellt. Der Rekonstruktionsversuch Herzogs macht eine andere Auffassung glaublicher. Er hält den Mimus für das Vorbild zu Theokrit II auch insofern, als die Zauberinnen die Hekate „zur Ausfahrt bringen", d. h. zum Eingreifen in einen Liebeshandel veranlassen wollen. Indem H. das Zitat bei Plutarch περὶ δεισιδαιμονίας p. 170 B hieherzieht, läßt er die Göttin durch die Frauen anrufen: „Ob du nun von einem Erhängten herstürmend oder nachdem du eine Wöchnerin gequält hast oder unter den Toten umherschwärmend (blut)befleckt eintrittst, oder ob du von den Kreuzwegen durch Reinigungsabfälle herangezogen mit dem Verruchten zusammenkommst, ...". Daß dieses Stück in unsern Mimus gehört, wird im höchsten Grad wahscheinlich durch den Vergleich mit schol. Theocrit. II 11 f., wo — ausdrücklich nach Sophron — von Hekate erzählt wird, sie habe sich befleckt durch Eintreten in das Haus einer Wöchnerin, dann durch Teilnahme an einem Totenbegräbnis. Die Zauberinnen schützen sich selbst vor Hekate, indem sie unter der Schwelle ihres Hauses „eine Dreiheit von Abwehrzaubermitteln" vergraben lassen (fr. 3 Kaibel) und Weißdornblätter im Mund behalten (fr. 166 K.; auch das zieht H. hierher). Dem zu behexenden Geliebten soll durch die Dienerin Thestylis ein Zaubermittel auf die Schwelle gestrichen werden [H. nimmt schol. Theocrit. II 59—62 καὶ νῦν λαβοῦσα κτλ. für Sophron in Anspruch, dann schol. Theocrit. II 69 f (= Sophron fr. 4 K., bei Wendel II b S. 270), das er sinngemäß ergänzt: ὑπό τε τὸν στρόφιγγα ὀρροβήλῳ ποτεβήθη; ὀρρόβηλος und φλιά = Schwelle]. Die Anrufung der Hekate ist mit einem Rauchopfer verbunden (fr. 5 K., dazu fr. 120 und 75, die schon Wünsch a. a. O. für dieses Stück reklamiert), vielleicht auch mit der Opferung eines Hundes (fr. 8). Hekate naht — wohl mit ihrem Gefolge (fr. 9 bezieht wenigstens schon Wünsch hieher); die Hunde vor dem Haus schlagen an (fr. 6); die Zauberinnen machen mit einem ehernen Becken Lärm (Wünsch S. 117).

Neu ist demnach bei H. die Heranziehung der Plutarchstelle, dann der beiden (eng zusammengehörigen) Theokritscholien; neu aber vor allem die Ausdeutung des ganzen Mimus als eines Liebeszaubers, die ungekünstelt, in sich geschlossen und darum überzeugend ist und uns einen guten Schritt vorwärts bringt in der Erkenntnis der Anfänge des literarischen Mimus.

München. Ernst Wüst.

Max Alsberg, Der Prozeß des Sokrates im Lichte moderner Jurisprudenz und Psychologie. (Heft 1 der Schriften zur Psychologie der Strafrechtspflege.) Mannheim-Berlin-Leipzig 1926, J. Bensheimer. 29 S. 8. 2 M.

Ein angesehener Berliner Rechtsanwalt beleuchtet den Prozeß des Sokrates vom juristischen Standpunkt. Als Grundlage benutzt er die Apologie des Plato, deren Inhalt er im wesentlichen für historisch hält. In der philosophischen und philologischen Literatur der Neuzeit hat er sich gründlich umgesehen, und er nimmt dazu Stellung. Leider hat er sich das Werk von Perikles Bisukides ἡ δίκη τοῦ Σωκράτους, Berlin 1918 (Heymann) mit Vorwort von Joseph Kohler entgehen lassen. Verf. erklärt das Urteil in dem Prozeß des Sokrates für ungerecht. Die Gründe für den Justizmord sieht er in dem Mangel einer gesetzlichen Unterlage und in der Art des Verfahrens. Bekanntlich war der Gerichtshof mit mehr als 500 Richtern besetzt. Aber die starke Besetzung eines Gerichtshofes bietet keine bessere Gewähr für die Richtigkeit des Urteils als eine geringe, denn Vernunft ist bekanntlich bei wenigen stets gewesen. Der Gerichtshof aber, der über Sokrates zu urteilen hatte, stand unter einer starken Suggestion, zu der Aristophanes mit seinen „Wolken" viel beigetragen hatte. Die attische Komödie jener Zeit spielte dieselbe oft recht fragwürdige Rolle wie bei uns die Witzblätter. Gute oder schlechte Witze ersetzen und ersparen die ernstliche Prüfung der Berechtigung herrschender Ansichten. Wer in einen Tendenzprozeß politischer, religiöser oder sozialer Art verwickelt wird, ist gewöhnlich schon mit der Erhebung der Anklage gerichtet. Nicht besser steht es um die Kriegsgerichte, insonderheit die französischen. Man denke an den Herzog von Enghien, den Buchhändler Palm, Andreas Hofer, Schlageter, Rouzier. Ein Deutscher kann vor einem französischen Kriegsgericht nicht freigesprochen werden, ein Franzose nicht verurteilt werden. Was beim Franzosen eine patriotische, größter Belohnungen würdige Tat ist, ist beim Deutschen Verbrechen, das nur mit dem Tode gesühnt werden kann. Sokrates würde heute ebenso verurteilt werden wie vor 2400 Jahren. Scherr nannte das menschliche Tragikomödie.

Die Apologie des Plato gehört zu den ergreifendsten Denkmälern der Weltliteratur. Unendlich viel ist darüber geschrieben worden. Die kleine Schrift Alsbergs darf sich daneben wohl sehen lassen. Ausgezeichnet durch Scharfsinn und Schönheit der Sprache bietet sie reichliche Anregung und Belehrung.

Erlangen. Bernhard Kübler.

Fritz Geyer, Griechische Staatstheorien. **Platon und Aristoteles.** (Der Dreiturmbücherei Nr. 26. Herausgeber J. Brummer, München und L. Hasenclever, Würzburg.) München-Berlin 1926, R. Oldenbourg. 89 S. Geb. 1 M. 60 Pf.

Carl Vering, Platons Gesetze. Die Erziehung zum Staate. Frankfurt am Main 1926, Englert und Schlosser. 191 S. Kart. 3 M. 50 Pf.

Diese beiden Schriften verfolgen den Zweck, den heutigen Menschen das Wichtigste aus den antiken Staatstheorien nahezubringen und zwar nicht zu historischer Belehrung, sondern zu praktischer Besinnung.

Geyer schickt eine Einleitung voran, in der er die „Grundlagen" und die „geschichtliche Entwicklung" der „griechischen Anschauungen vom Staate" darstellen will. Sie hätte an Klarheit gewonnen, wenn die staatliche Wirklichkeit und die Theorie schärfer voneinander getrennt und gezeigt worden wäre, wie die letztere teils aus der Unzufriedenheit mit den herrschenden Verhältnissen, teils aber auch aus der Erweiterung des geistigen Horizonts der Griechen und der ihnen eigenen kritischen Einstellung zu ihrem eigenen Wesen erwachsen ist. Die verschiedenen Richtungen der politisch-sozialen Theorien, wie sie in der Sophistik und den ihr verwandten Geistern hervortreten, hätten aufgezeigt und insbesondere betont werden müssen daß in den sokratischen Schulen Politik vor allem auch Volkserziehung ist und zwar deshalb, weil die offizielle griechische Religion das sittliche Leben der Bürger nicht, oder doch nur in elementarster Weise, regelte. Die Auswahl selbst bietet zuerst das interessante Gespräch der persischen Magnaten über die verschiedenen Verfassungsformen bei Herodot III 80 ff., das aber bei der Art der Einleitung völlig in der Luft steht, dann einige Abschnitte aus dem zweiten, dritten und fünften Buch der Politeia (wobei S. 30 die Überschrift fehlt). Statt mancher utopischer Partien darunter, wie der über Frauen- und Kindergemeinschaft, hätte Ref. weniger wirk-

lichkeitsfremde Ausführungen wie die Kritik der Demokratie für lehrreicher gehalten. Der metaphysische Hintergrund des platonischen Staates ist bei der getroffenen Auswahl ganz unverkennbar. Geschickter ist die Auswahl aus den Gesetzen, die Abschnitte aus dem vierten, sechsten und siebenten Buch bietet, und diejenige aus Aristoteles Politik. Einige Anmerkungen sind zur Erläuterung des Textes angefügt. Die Übersetzung ist korrekt und lesbar.

Liegt es im Wesen jeder auch noch so sorgfältig getroffenen Auswahl, daß sie im Leser den unbefriedigenden Eindruck der „disjecta membra poëtae" hinterläßt, so hat Vering, wie schon in seiner früher in dieser Zeitschrift (1926 Nr. 20/22 Sp. 552 ff.) angezeigten Bearbeitung der Politeia einen andern Weg eingeschlagen, um den modernen Leser mit dem Inhalt der Platonischen „Gesetze" bekannt zu machen. Nach einer kurzen Einleitung, in der besonders die Geistesverwandtschaft dieses Alterswerks Platons mit Goethes in Wilhelm Meisters Wanderjahren niedergelegten Gedanken hervorgehoben wird, gibt der Verf. eine von Buch zu Buch und Kapitel zu Kapitel fortschreitende zusammenhängende Darstellung des Inhalts. Diese ist sehr geschickt gemacht, und ohne Zweifel erhält der Leser auf diese Weise eine vollständigere und richtigere Vorstellung von dem Gesamtinhalt des Werkes als auf dem von G. betretenen Wege. Eine kurze Inhaltsangabe und Charakteristik der „Epinomis" schließt das Buch ab, dem erläuternde Anmerkungen sowie ein Personen- und Sachregister beigegeben sind. Unrichtig ist die Behauptung des Verf. in der Einleitung (S. 1), Zeller habe die Gesetze den unechten Schriften Platons zugerechnet. Das Gegenteil steht Phil. der Griechen II 1[5] S. 976 f.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Sigfrid Grevander, Untersuchungen zur Sprache der **Mulomedicina Chironis.** Akademische Abhandlung zur Erlangung der Doktorwürde. Lund 1926, Håkan Ohlssons Buchdruckerei. (Lunds Universitets Årsskrift. N. F. Avd. 1. Bd. 22. Nr. 3. Gr. 8. 164 S.)

Die Arbeit Grevanders deckt einen allgemeinen schweren methodischen Mangel der Bearbeiter kritischer Ausgaben auf: sie haben entweder keine oder ungenügende Kollektaneen über den Sprachgebrauch ihres Schriftstellers. Daher sehen sie Stellen mit abweichender Ausdrucksweise als Einzelfälle an und werden so dazu verleitet, sie durch einen Eingriff der üblichen Ausdrucksweise anzupassen. Hätten sie solche Kollektaneen, wie sie Gr. jetzt hat drucken lassen, so würden sie wahrgenommen haben, daß die auffälligen Stellen sich gegenseitig stützen und sichern, eine gewalttätige „Berichtigung" daher fehl am Orte ist. Damit will ich gegen die Vortrefflichkeit gerade der Oderschen Ausgabe des Claudius Hermerus, die ich selbst ja anerkannt habe (Woch. f. klass. Phil. 1902 Nr. 37 Sp. 1007 ff.), durchaus nichts sagen, die ist dank der ungewöhnlichen Belesenheit Oders unbestritten; aber hätte er auch noch über die Pronomina Kollektaneen gehabt, dann wäre das Buch glänzend anstatt sehr gut geworden.

Die Einrichtung der Kollektaneen Grevanders ist die richtige und unbedingt notwendige, wenn man einen Schriftsteller auslegen oder herausgeben will. Natürlich ist eine solche Sammlung nur der Rohstoff und noch nicht die kritische Schöpfung. Aber durch seine vorsichtige, besonnene, sprachlich und gedanklich fein empfundene Art der Behandlung des zunächst trocknen, nüchternen und statistisch rohen Stoffes zeigt Gr. auch, wie man daraus warmes Leben, nämlich den Schriftsteller selber, wiedererstehen lassen kann, nachdem er durch die Zufälle der vielen Jahrhunderte in vielen Punkten unkenntlich geworden ist. Seine Arbeit ist nicht nur für die wenig beachtete Mulomedicina des Chiron verdienstlich, sondern auch in allgemeiner methodischer Beziehung von hervorragendem Werte. Abweichungen in Einzelheiten, die immer vorkommen werden, ja unvermeidlich sind, ändern an der Richtigkeit der Methode nichts, denn auch die beste Methode ist ja nur ein Richtweg und noch längst nicht die Vollendung.

Ich gebe mit einigen Kernworten an, was die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchungen sind.

tibi kommt im Sinne von tuus vor, manus tibi = manus tua. Eine Stelle wird dadurch gegen die Konjektur Buechelers und Oders (ibi) gehalten, eine andere geheilt (tipicum ist tibi cum, aber nicht tepidum, Oder). sibi wird in seltsamer Verwendung hinzugesetzt: matura si iam sibi laxaverint = laxantur, solet sibi refrigerare = refrigerari, similari sibi non potest, sibi iumenta pedes corrodunt vel alternis pedibus se sibi confricando vulnerent, solus sibi separatus debet stare, so auch richtig crura sibi conabit, suus sibi sehr häufig. 190, 1 ff. ist noch nicht in Ordnung. Statt venam inter nervos quaeres et ei tam leviter evocabis susu möchte ich mit Gr. schreiben et etiam leviter evocabis, aber dann susum, das doch nur „nach oben" bedeutet und nicht „nach unten"

mit Gr. Die folgenden Worte sind grammatikalisch zu verstehen, aber nicht medizinisch. Es ist nur e i n e Vene (Gr. hingegen: „die untere Ader" und „die höher gelegene"). Mir unverständlich ist bloß die Art des Aderlasses, nämlich die Vene zuerst unten zu öffnen, was seine Schwierigkeit bietet, sie dann abzubinden und dann dieselbe Vene oben zu öffnen, was allein hätte geschehen sollen. Zu Beginn der Neuzeit, z. B. in den küchenlateinischen Studentenliedern, kommt meiner Erinnerung nach auch tuus sibi vor. per se als selbst, persönlich, für sich (allein), von allein, an und für sich (154, 26; nicht „nur" mit Gr. und nicht „von selbst entstanden": sunt autem per se vitia corpore furunculi, auch mit Gr.) wird in zahlreichen Beispielen nachgewiesen. Unter etwa 1200 Stellen für is, ea, id findet sich der Nominativ is nur einmal, 146, 17. Deshalb schreibt Gr. his. Der Numeruswechsel in dem folgenden meiet wird durch ähnliche Beispiele der Mulomedicina belegt, er ist aber überhaupt ein auch in der griechischen Medizin häufiger Sprachgebrauch, sogar beim neutr. plur. id est ist älter als hoc est und siegt schließlich, aber Vegetius bevorzugt hoc est. eius steht mehrmals für suus. Gelegentlich ist eis geschrieben, wo eius erwartet wird, es kann aber auch ein harter Numeruswechsel in der Regel angenommen werden. Gr. vermutet, daß eius in der Volkssprache eis ausgesprochen wurde, weil das auch in der Komödie vorkommt. Hier ist Sicherheit nicht zu erlangen. eum für iumentum ist nicht auffällig, fährt man doch auch im Deutschen nach „Fräulein" oder „Mädchen" wahllos mit „sie" fort. hae ist sehr selten, gewöhnlich steht dafür haec. ille, das den romanischen Sprachen den Artikel geliefert hat, ist seltsamerweise spärlich vertreten, nur ein Zehntel so oft wie is und hic. illum überwiegt so stark, daß die Stellen mit illud fraglich erscheinen. ipse ist fast zum bloßen Artikel verblaßt. Ob ipsa hora (bei Vegetius statim, sardisch issara = soeben, spanisch esora = jetzt) die Übersetzung von ἐν αὐτῇ τῇ ὥρᾳ ist oder im Lateinischen erst entstanden ist, bleibt leider unsicher. Indeklinables idem (idem signa, idem intervalla, idem ratio, eam idem usw.) erscheint auch mir gesichert. idem ist auch gleich item und ipse, ja dem griechischen Artikel. Das männliche qui erscheint als starres Relativum für alle Geschlechter in Einzahl und Mehrzahl; auch quem kann sich auf ein Neutrum beziehen. quod ist auch gemeinsame Relativform für Masculinum und Femininum. Für qui steht quae und que; letzteres scheint schon romanische Einheitsform des Relativums zu sein. Auch andere Numerusabweichungen des Relativums finden sich, wie curantur inter eos quae est humida; folia confricabis quae fuerit levissima (zu erwarten ist foliam = französ. feuille); haec ipsa vitia, quae inuri debet usw. Das Relativum wird häufig erst gegen Ende des Relativsatzes eingesetzt oder durch ein Demonstrativum wieder aufgenommen nach dem Muster: q u e m et alii h u n c morbum suspirium dixerunt. Daß beim Relativum et dazugesetzt wird, erklärt Gr. angemessen unter Hinweis auf den ganz richtigen französischen Mustersatz: un sérieux terrible e t qui éloignait de lui, siégeait sur son front. quisquis steht für aliquis in indefinitem Sinne. aliquis erscheint im verneinten Satze oder vor oder hinter alius, aliquod für aliquot. qualis entspricht nie einem talis, sondern vertritt oft bloßes qui. alius und alter werden verwechselt. Für non kann nullus eintreten und für nullus nonnullus.

Unter II stellt Gr. die von Vegetius ausgemusterten Wörter Chirons zusammen. Um der Kürze willen kann ich nur weniges herausheben; an erster Stelle steht Chiron, an zweiter Vegetius. ababalsamu: opobalsamato (cf. Appendix Probi 151: opobalsamum, non ababalsamum); abundatione: abundantia; acrocolefia: coxam; alligatura: ligaturam; armora: armi; astulas: fragmenta (ich vergleiche span. astilla = Splitter, port. astella = Schiene, [h]astea = Stumpf, prov. astella = Klotz, afranz. astele = neufranz. attelle = Schiene); ossicisorio: ferramentis (bei Oder 29, 12 ist os siccasorio als überliefert angegeben, es steht aber eher os siccisorio da; hiernach ist Hoppes ossicaesorio im Veterinärhist. Jahrbuch 1925 S. 64ff. zu verbessern); articulamenta: articuli; caricas: pilulas; castastemate: corruptione; caucolum: calculum; cibaria: cibos; coliculos: caulium; commissuram: iuncturis; contagium: contagionem; crementum: incrementa; curcuba: spartea; fervura: fervor; strictura: constrictionem, tensura; flemina: flegmon; stentinum: intestinum; epitogis: sagis plenioribus; excalfactionem: calorem; furia: furore; gelicidia [1]): pruinis; glacies: congeries; halitus, suspiramentum: anhelitus; interaneorum: corporis, viscera; lenitia: lenitas; mero: vino; novitas: novus; oneratio: praegravatio; ossum: os = Knochen; perfrigatione: perfrictione; pulpis: cruribus; putorem: fetorem; rostrum: os; spurcitia, spurcities: humor pessimus; tergus: spinae, dorsum, terga; unctionibus: unguentis. Die Deminutiva Chirons auricula, lanula, spongiola und viricula ersetzt Vegetius durch das Grundwort.

---

[1]) Logudoresisch kiligia, campidanesisch čiližia.

batit, auch mit zwei t, stimmt zu span. batir und campidanesisch batiri, obwohl Körting eine Form nach der 4. Konjugation nicht ansetzt. contingerit hat den Präsensstamm gewahrt. Einige bemerkenswerte Glättungen des Chironschen Ausdrucks bewirkt Vegetius in folgenden von mir herausgesuchten Fällen: se abstrahere: emanat; cibum accipere: appetere; adlacrimatur: lacrimae oriuntur; non appetit: fastidiunt; battes: caede; usque quo: quousque; calcare: stare; caldaverit: canduerint; candefacito: succendunt; clamant: hinniunt (vgl. Gr. S. 80); coinquinaverunt: inficiunt (ganz modern ausgedrückt); coplas: conectis; defricito: perfricatus; defrictum: passum; deplendus: detrahendus; dictaverit (gebietet): permiserint; cibo diligendus est: c. sustentandus e.; excludit: purgat; se excutire: se levare, exsurgunt; expellere: mederi; fasciolato: fasciato, compingis; fumentas: fovebis; calda: tepida; forficabis: forficibus amputent; inclusum habeto: i. continebis; horrescit: fit durior; se iactabit: se collocat, cubabit; inferent[2]): generare; instremmare: stremmare; insudet: sudent; intercaeduntur: inciduntur; meiare, meiere, micturire: mingere; manum mittere (einführen): m. inicere; pauset: desinat usw.; coliculos offabis: offas caulium digeras; caustigabis: causticum inducis; rabiabit: convertat in rabiem; fasciatur: fasciola ligabis; potionabis: potionem dabis; piligerare: pilos renovare; sanguinent: sanguis emanet; partes causarias: partes quae in causa sunt. An vulgäre, mit der Aussprache zusammenhängende Formen bei Chiron denkt Gr. mit Recht: acontidiare = acontizare, sinapidiare = sinapizare, clisteri(m)are = clysterizare, ventidiare = ventizare. Da ich die folgenden Abschnitte über verba composita und simplicia, Adjectiva und Adverbia nicht mehr besprechen kann, nur zwei Worte darüber. inducere ist im Romanischen nicht ausgestorben, vgl. enduire, indurre, inducir, inductilis wurde zu andouille und verwandten Ausdrücken benachbarter Völker für die Blutwurst. elevare lebt doch in it. elevare und franz. élever, élève fort, emittere in émettre, permanere, reprimere, resolvere, insufflare (rum. insuflu), extergere, extendere, convertere, invertere desgleichen. Die indogermanische Grundregel (Kühner-Stegmann II 2, 605 ff.; Schmalz 646 ff.), daß das Attribut vor dem Nomen stehe, gilt in der griechischen und römischen Medizin längst nicht mehr. Wenn Vegetius von dieser „normalen“ Wortstellung Chirons sehr oft abweicht, so sind wohl in seltenen Fällen Rhythmus oder stilistische Gründe dazu vorhanden, aber eine Regelmäßigkeit liegt auch hier im allgemeinen nicht vor, sondern anscheinend bloße Willkür. loci necessarii = empfindliche Körperstellen ist ein hübsches Addendum lexicis (irrtümlich Oder p. 397: necessarius = genitalis). Bei fluviaticus = fluviatilis merkt der Thesaurus Linguae Latinae nicht an, daß es auch bei Colum. 8, 15, 5 beste Überlieferung ist. Gegenüber Chirons viermaligem et setzt Vegetius (80, 9) et-que-atque. Wegen seiner mehr vulgären Ausdrucksweise bezvorzugt Chiron die Präposition, Vegetius nicht; fünf Regeln darüber hat Gr. mit Scharfsinn herausgefunden. Gr. hat das mir nicht einleuchtende Gefühl, daß vel der feineren und aut der gewöhnlicheren Sprache angehöre; leider führt er das nicht aus. Aus dem frühzeitigen Untergange des vel kann man m. E. ebenso wenig darauf schließen wie etwa bei dem ebenfalls bald aufgegebenen sinere u. v. a. Die auf S. 122 f. zusammengeordneten Beispiele für componere zeigen deutlich, daß die Begriffsbestimmung dieses Wortes unmöglich ist, auch für den Thesaurus Linguae Latinae, wenn man nicht vollständige Kollektaneen hat, aber auch, daß die Stellen im vollständigen Zusammenhange aufzuführen sind und nicht etwa bloß im Auszuge aufgeführt werden dürfen. Die eine Stelle nämlich, 10, 26 ff.: Quibuscunque iumentis suffusio in pedibus per vetustatem ungulas extrusicias habuerit . . . . . componis ungulam prope vivum et adlides eam, cui et stremmam facies, kann dazu verleiten, componere mit „einrichten“ oder „anlegen“ wiederzugeben. Dazu verführt sprachlich die Übersetzung für einrichten im Romanischen (it. rimettere, franz. remettre, réduire, span. colocar, reducir, port. collocar, pôr = ponere und c o m p ô r), sachlich das Abstehen des Hufs (extrusicias) infolge der Blutunterlaufung (suffusio). Und doch wäre das wegen der vielen ähnlichen und insgesamt deutlicheren Stellen grundfalsch; es heißt nämlich „(mit dem Messer) zurechtmachen“, d. h. beschneiden. ad vivum = ad pressum besagt dann „dicht heran bis zum lebenden Fleisch“ und hat seinen Gegenwert in den Ausdrücken chair vive, pierre vive, fouiller jusqu'au roc vif, piquer au vif und vor allem trancher dans (sur) le vif. Hinter ad pressum ist also entgegen Wölfflin vivum nicht zu ergänzen, überhaupt nichts. Aber deponis heißt natürlich auch nicht „zu Boden schlagen“ (Gr.), sondern einfach „hinlegen, umlegen“. 238, 11 ist purgavit anstatt purgata fuerit bemerkenswert.

Wenn der Verf. nun unter III (S. 108 ff.) nicht weniger als 43 unbefriedigende Textstellen

[2]) Natürlich ist dieses Wort in derselben Bedeutung heute noch erhalten, span. inferir ist sogar häufig.

ausführlich bespricht, so kann der Kritiker ihm nicht folgen, weil er so viel Platz nicht zugebilligt erhält, er kann sie nicht einmal nennen. Aber um ein Urteil dennoch indirekt darüber abzugeben, bringe ich es auf die kurze Formel: 14 Stellen sind für mich zweifelhaft, 51, 4 ist nur wahrscheinlich, 144, 7 (außer der Verbesserung von lumbricoso) mit und ohne Gr. gleich bedenklich, im übrigen trete ich dem Verf. bei.

Außerordentlich feinsinnig ist der letzte Abschnitt der Abhandlung: Zu welchem Sprachgebiet gehört die Mulomedicina Chironis? Er ist von allgemeiner Bedeutung, denn nur ganz selten kann man den Ursprung des Verfassers aus seinem lateinischen Text entnehmen. Der angebliche Chiron nämlich behandelt die Krankheiten der Zugtiere unter Erwähnung der Umstände des ihn umgebenden Landlebens in volkstümlicher Sprache, oft geradezu im Dialekt. Die Gründe zähle ich nur auf, besprechen kann ich sie leider nicht. 1. ille ist selten, ipse häufig, auch förmlich als bloßer Artikel, im Gegensatze zu den meisten romanischen Sprachen, aber im Einklange mit dem heutigen Sardischen. 2. Das Futurum wird nicht mit habere wie im Romanischen schlechthin, sondern mit debere wie im Sardischen gebildet. 3. spanus = logudoresisch ispanu, campidanesisch spanu, korsisch spana = hellrot, vom Pferde, auf Korsika von der Ziege. 4. cervinus = log. kérbinu, camp. čérbinu = isabellenfarbig. 5. murteus = log., camp. murtinu = fuchsrot. 6. murinus = log., camp. murru, graues Pferd. 7. acutare = schärfen = nuoresisch akuþare, log. akutare, camp. akuzzai, aguzzai (hier acutiare, aber franz. aiguiser, von Körting mit vielen anderen Äquivalenten zu acutiare gezogen, unmittelbar von aigu = acutus abgeleitet). Gr. erkennt nur die Form ohne i an. 8. aquatilia = Wasserblasen, 14 mal belegt, ist sardisch noch erhalten, entspricht aber auch span. aguadija (nicht aq.) und port. aguadilha (nicht aq.). 9. coscos (Vegetius cossos) = nuor. koskes, log. koskos = rote Eingeweidewürmer, d. h. Larven der Magenbremse, Gastrophilus. 10. criblare = zerreiben, von Hoppe der ihm unmöglich erscheinenden Bedeutung wegen in triblare = tribulare umgeändert, obwohl dies dreschen, entkörnen bedeutet, stimmt zu sard. criblare, cribrare = zerstückeln. Bei Chiron heißt criblare usw. m. E. sieben (tusa et cribata oder crebellata), nicht zerreiben. Ich kann auch nicht zugeben, daß span. cribar, port. crivar unbedingt cribare (73, 2) voraussetze und nicht ebenso gut cribrare oder criblare als Grundlage haben könne. Endlich beanstande ich die „euphonische“ Erklärung von franz. cribler bei Plötz, da ja auch cribellare dadurch fortgesetzt sein kann. Hier sind Versicherungen nicht am Platze. 11. ipsa hora im Sinne von statim = log. issara (soeben), span. esora (nicht damals, sondern jetzt), im Wörterbuche der Akademie nicht angeführt und darum entweder altspanisch oder dialektisch. 12. iaiunus, schon plautinisch für ieiunus, ist campidanesisch. 13. longao (Mastdarm) = longănon bei Vegetius = log., camp. loŋgu in derselben Bedeutung. 14. malandria (vulnus cervicis), franz. malandre (Pferdefußkrankheit, Mauke) = nuor. malándra = Aufscheuern durch Satteldruck. 15. nerviosus, port. nur nervoso, span. nervoso und nervioso, halte ich nicht für entscheidend wegen niervo neben nervio und vieler ebenso doppeldeutiger Ableitungen, aber als Glied der Beweiskette kann man es wenigstens nicht ausscheiden, weil sard. nerbioso im italienischen Sprachgebiete vereinzelt dasteht. Weshalb span. nervio gerade auf nervia zurückgehen soll, verstehe ich nicht, ich glaube an einen Ausgleich niervo zu nervio. 16. patidus = camp. patiu (geräumig), nach Meyer-Lübke auch = span. patio (Hofplatz). Körting zieht patio, port. pateo, zu einem niederdeutschen Stamm pat(t) = watscheln, betatschen, patschen. 17. deiectio (defectio?) pectinis = sard. pettini (Hufe) = span. peine (Fußrist) ist mir zu unsicher. pecten ist nämlich das Schambein und die Schamgegend, und ich verstehe nicht, weshalb bei einer Fußkrankheit das Pferd gerade usque ad v e n t r e m eine Stunde lang im Wasser stehen soll. 18. pistare = sard. pistare, aber auch it. pestare, prov. pestar, span. pistar (vgl. franz. la piste = die Fährte). 19. spongiola = südlog. ispunzóla, altport. esponlha, espunlha, Fußschwammkrankheit der Pferde. 20. rota = sard. roda im Sinne von Tenne. 21. scarpellum für scalpellum (Skalpell, Lanzette, Messer) = log. iskarpeḍḍu, it. scarpello, span. escarpelo neben escalpelo. Aber der Übersetzer des Oreibasios scheint aus Italien zu stammen. 22. supravenire = it. supravvenire, log. supravennere, camp. subraveniri (vgl. supravivere), aber auch span. sobrevenir. 23. zerna (Konjektur von Heraeus) = span., catal., port. sarna, Räude, Krätze. Körting und andere erklären das Wort für iberisch, baskisch oder kymrisch und können sich da allerdings auf sarna und sarn berufen. Das Wörterbuch der Spanischen Akademie bezeichnet sarna als altspanisches Wort und setzt nur „San Isidoro“ hinzu, führt es aber mit seinen Ableitungen natürlich auch als neuspanisch an. Sonderbar, wie dazu die Redensart

paßt: más viejo que la sarna, älter als die Räude, um etwas Uraltes zu bezeichnen. 24. secus = prope, 25. mendum = mendacium, 26. astula, 27. caldare (Pelagonius calidaveris), 28. gelicidia = pruina, 29. turulum (it. tuorlu, piem. torlu, venez. turlon), 30. petere abwechselnd mit petire (auch iberisch, d. h. spanisch und portugiesisch), 31. venui für veni (auch ital.), 32. battire für battuere (span. batir), 33. das sehr häufige Suffix īnus (sonst im Romanischen sehr selten), 34. die Partizipien mit facere oder fieri (Muster: curatos facit = curat), die geradezu ineinander übergehen (auch nordit), 35. das Fehlen von Bildungen wie illui, illaei (auch span., port., sicil., südit.), 36. cuius = eius (auch span., port., illyr.) finden sich in solcher Geschlossenheit, oft Ausschließlichkeit nur in sardischen Dialekten wieder. Die Verwechslung von di(s) und de ist nicht beweisend, sie findet sich auch anderwärts und kann dem Abschreiber zur Last fallen. Hingegen paßt zum Sardischen gut die Verwechslung von v mit b (das kommt auch in spanischen Dialekten vor), von cr mit gr und rc mit rg, der Vorschlag des i oder e vor s impurum oder seine Verkennung (spandes = expandes), wenngleich gerade diese Erscheinung weit verbreitet ist. Am Schlusse steht der Hinweis auf die Nähe des Meeres (ad mare, salis nostr[at]i), wobei kaum an Spanien gedacht werden kann, denn es heißt salis spani. Aber trotzdem geht Gr. nicht so weit, einen Sarden als Verfasser anzunehmen, sondern er nimmt nur irgendeine nähere Beziehung zu Sardinien, Sizilien, Norditalien oder Spanien an. Ich glaube, daß die Beziehungen zu Sardinien die engsten sind, und das ist, abgesehen davon, daß ich einiges Unwichtige ergänzen konnte, der Grund, weshalb ich diese doch durchweg wichtigen und neuen Erscheinungen eingehender katalogisiert, keineswegs ausgedeutet habe.

Zu der anscheinend vollständigen Beispielsammlung des Anhangs (S. 146—154), zum Sach- und Wortindex (S. 155—160), zu den 93 kritisch behandelten Stellen, zu Druckfehlern und einigen Suecismen der gut geschriebenen, vornehm ausgestatteten und inhaltlich vortrefflichen Dissertation will ich nun aber kein Wort mehr sagen.

Dresden. Robert Fuchs.

Lateinische Dichtungen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Mit Anmerkungen herausg. von **Andreas Kaiser.** München u. Berlin 1927, R. Oldenbourg. 92 S. 8.

Der Verf. beschränkt sich, wie er im Vorwort sagt, auf Gedichte historischen und kulturhistorischen Inhalts und dehnt seine Proben auf das gesamte Mittelalter vom Prolog der Lex Salica bis zu einem Gedicht auf das Konzil von Basel aus. Die Anordnung ist im ganzen chronologisch, und mit der Stoffauswahl kann man zufrieden sein; freilich gehört No. 2 ins Gebiet der Geographie und konnte eigentlich besser wegbleiben, zumal sich die Ausgabe nicht auf die neueste Edition Streckers (PL. 4, 549) stützt, sondern dessen frühere, sehr abweichende Rezension wiedergibt. Im allgemeinen aber sind die neuesten Ausgaben herangezogen und No. 38 ist sogar von handschriftlicher Grundlage aus gedruckt. Die kleinen Gedichte sind meist vollständig gegeben, warum ist aber bei No. 25 die starke Kürzung eingetreten? Viel mehr aber fällt ins Gewicht, daß das formale Zeitkolorit, das sich in orthographischen Dingen seit dem 12. Jahrh. stark fühlbar macht, gänzlich verwischt wird. Man vgl. z. B. No. 31 mit der Vorlage in Forschg. z. deutsch. Gesch. 15, 594, wo das Gedicht in seiner wirklich zeitgemäßen äußeren Form zu lesen ist[1].) Und Ref. möchte hier wieder betonen, daß die mittelalterliche Orthographie nichts Zufälliges ist, daß sie keinen unwesentlichen Teil der ma. Schriftwerke ausmacht und daher bei allen Drucken zu ihrem vollen Rechte kommen muß. Mehrfach ist die Namengebung nicht genau oder inkonsequent: Donizo S. 47, Donizzo S. 85; Rudolfus gegen das handschr. Rodolfus No. 29, 10, 22 f.; Winterfeld S. 73, 76 f., 81, 83, 86, v. Winterfeld (richtig) S. 79; Waitz S. 73, Weiß S. 79; Demoetes statt Damoetas S. 78; deus S. 28, 31 f., Deus S. 59; Zeitschr. f. deutsch. Altertum, nicht Altertumskunde S. 80; das Hauptwerk des Paulus historia Langobardorum und noch lange heißt das Volk Langobarden (S. 75 ff.). Aber auch sonst finden sich Ungenauigkeiten; so fehlt S. 76, 15 IV, 53; 76, 41 heißt es 298—379; 78, 4 heißt es 1, 485; 78, 38 heißt es 1, 369; 81, 31 heißt es I, S. 301 V. 75—88; 83, 3 heißt es III, S. 217; 85, 28 heißt es 1114; 86, 31 heißt es bisseni; S. 87, 12 haben statt hat, 87, 26 Deutschen; 88, 38 heißt es 94. Daß bezüglich einiger historischer Lieder die Carmina Cantabrigiensia weder in der Ausgabe von Breul noch von Strecker herangezogen wurden, ist zu bedauern, da der Text wesentlich gewonnen hätte. Nach Streckers Text ist folgendes nachzutragen: No. 16 S. 35 V. 1, 1 thero evvigero assis thiernun filius; 2, 1 namoda; 2, 3 bringit

[1]) Öfters wird in den Texten h zugesetzt wie in Christiani, hactenus; ph statt f in orfanorum; formosus statt formonsus; i statt y in imber, Italia; t statt c in tertius; statt e oder ę stets ae, u. a.

her hera; 6, 3 commisit. No. 18 (Sequenzenform bei Strecker No. 11 S. 33) 1 a, 4 somno membra; 2 a, 3 tunc; 4 a, 5 Teutones; 6 a, 4 quos non militum. No. 20, 9 Kuonradus (15 Kuono[2])); 13 quam; 18 recenti mentione; 19 et zu streichen; 33 suos; 40 idcirco sunt exulati. No. 21, 2, 3 Piligrimi (so auch 9, 1); 3, 3 adoptant; 7, 3 gaudebat; 9, 3 simul et populo (auf die Unregelmäßigkeit der Form wird in den Noten nicht aufmerksam gemacht, besonders fällt die Häufigkeit des Hiatus auf).

Auch sonst ist zum Texte einiges zu bemerken. Zu No. 7, 7, 1 warum consummata? 10, 1 nach rex wohl haec einzusetzen; 13, 2 qui wohl zu streichen. No. 9, 9 amoenaque. No. 17, 22 invidiae; 43 carcereis; 79 proserperet. No. 27, 2 ire tunc. 15 alpes et. No. 29, 1 Habsburg; 2 Alsacie (und andere orthographische Abweichungen). No. 31, 8 Lumen ut; 19 redimire; 26 post non; 47 propinquaverat; 54 et zu streichen. 38, 5 ist die Einschiebung von Christi nicht nötig und das Maß spricht dagegen.

Im ganzen wurden 38 Gedichte oder Gedichtfragmente abgedruckt, die in den Anmerkungen stofflich und sprachlich sachgemäß erklärt werden. Allerdings konnte in den Noten der starke formale Niedergang der Dichtung etwas berührt werden, manche Texte sind ohnehin nicht ganz sicher. Aber vor allem war auf die rhythmischen Formen einzugehen, da doch hier für den Anfänger — die Sammlung ist auch für die Schule bestimmt — Schwierigkeiten genug vorliegen. Daß die Stoffauswahl bis ins 15. Jahrh. geht, ist sehr zu begrüßen, denn die späteren Stücke werden auf nicht geringes sachliches Interesse stoßen, wie besonders No. 29 ein Gratulationsgedicht an Rudolf I. und No. 30 ein Lied auf die Schlacht auf dem Marchfeld, ferner 31 ein Lied auf Heinrich VII. und seinen Tod, No. 32, das für die Reformgedanken auf kirchlichem Gebiet wichtig ist (De Bavari apostasia), No. 35 ein Gedicht auf den Beginn des Hussitenkrieges und endlich No. 38 auf das Basler Konzil.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

Leopold Jörs, Geschichte und System des römischen Privatrechtes nebst **Leopold Wenger**, Abriß des römischen Zivilprozeßrechtes. Berlin 1927, Julius Springer. XVI, 289 S. 8. 18 M.

Das vorliegende Werk des am 26. September 1925 verstorbenen Wiener Rechtslehrers ist ein Teil der Rechtsenzyklopädie von Kohlrausch und Kaskel. Diese ist eine Neubearbeitung der Birkmeyerschen Enzyklopädie, die in erster Auflage 1901, in zweiter 1904 erschien. Jörs hat auch für die erste Auflage der älteren Enzyklopädie das römische Recht bearbeitet, es war aber darin — horribile dictu — in einem Druck zweiter Klasse, nämlich in Kleindruck veröffentlicht, wie um dem Leser die Unwichtigkeit des römischen Rechts recht deutlich vor Augen zu führen. Bei der zweiten Auflage hatte Jörs auf die Mitarbeit verzichtet; für ihn war Franz Leonhard eingetreten. Für die dritte Auflage war er wieder gewonnen worden. Er hatte seine Bearbeitung des römischen Rechtes im Manuskript vollendet und die Drucklegung begonnen, als der Tod ihn ereilte und uns den verdienten Forscher entriß. Die Druckkorrektur besorgten Schönbauer und Kunkel; der letztere fügte auch die Indizes hinzu. Die neue Darstellung, die nun auch in würdigem, den übrigen Teilen der Enzyklopädie ebenbürtigem Gewande erscheint, darf, wie die Herausgeber Kohlrausch und Kunkel mit Recht sagen, als ein völlig neues Werk angesprochen werden. Daß sie allen wissenschaftlichen Anforderungen entspricht, versteht sich bei einem Verf. wie J. von selbst. Die neueste Literatur ist mit größter Sorgfalt berücksichtigt. Vollständigkeit der Nachweise wird man nicht erwarten; bei einem Abriß genügte die Angabe der wichtigsten Schriften. So ist z. B. die Frage, ob Aquilius Gallus das iudicium de dolo als Prätor in das Edikt einfügte oder ob er durch seine Schriften dazu anregte, im zweiten Sinne entschieden ohne Verweisungen auf die Literatur. Ebenso beschränkt sich Verf. bezüglich des Erbrechts der Frauen auf die kurze Bemerkung, daß die Erbeseinsetzung von Bürgerinnen, die am Anfang und Ende der römischen Rechtsgeschichte feststand, zeitweilig durch die lex Voconia beschränkt war, ohne auf die in neuerer Zeit wieder mehrfach behandelte Kontroverse einzugehen; er gibt daher auch keine Literaturnachweise dazu. Die Frage, ob die Römer einen Gattungskauf kannten, ist überhaupt nicht berührt. Vielleicht hätte der Verf. dazu Stellung genommen, wenn er die Publikation von Seckels posthumem Aufsatz erlebt hätte. Besonderes Lob verdient die vorsichtige Besonnenheit, mit der der Verf. durchweg über Interpolationsvermutungen urteilt. Die Einteilung folgt dem in den großen Pandektenwerken von Windscheid und Dernburg zugrunde gelegten System. Vorausgeschickt ist eine bei aller Kürze sehr gründliche Darstellung der Rechtsquellen in zwei Kapiteln, nämlich Rechtsquellen der Republik und früheren Kaiserzeit und Quellen des nachklassischen Rechts seit Diokletian. Die Dar-

[2]) Die Zahl 15 zur 3. Strophe ist um eins zu erhöhen.

stellungsweise ist klar und flüssig. Der Abriß wird nicht nur dem Studenten, sondern auch dem Gelehrten nützlich sein.

Der Abriß des Zivilprozeßrechtes, den Wenger beigesteuert hat, unterscheidet sich von der vorausgehenden Darstellung dadurch, daß er keine Anmerkungen und Literaturnachweise enthält. Wenger hat wohl mit Rücksicht auf seine soeben erschienenen „Institutionen des römischen Zivilprozesses" davon Abstand genommen. Ich habe dieses Werk in dieser Zeitschrift besprochen und kann auch meinerseits auf meine Anzeige verweisen. Daß der Abriß ebenso wie das größere Spezialwerk Wengers überall die Hand des Meisters zeigt, darüber ist kein Wort zu verlieren.

Erlangen. Bernhard Kübler.

Auszüge aus Zeitschriften.

Die Antike. III, 4.

(287) **W. Schadenwaldt,** Das Problem des Übersetzens. Jedes Werk stellt besondere Forderungen an den Übersetzer, da es in Form und Inhalt etwas Individuelles ist. — (304) **V. Ehrenberg,** Griechisches Land und griechischer Staat. Das antike Griechenland ist nicht die südöstliche Halbinsel Europas, sondern das um ägäisches Meer und Propontis gelegene Gebiet von Küsten und Inseln, dessen Einheit gefühlt, aber nie politische Einheit geworden ist. Die Vegetation ist subtropisch üppig, teils aber auch wüstenartig dürr. Groß ist der Abstand der Bevölkerung im Gebirge und auf der Ebene. Es fehlt für den Staat die Gemeinschaft des Raumes, den das Volk ausfüllt, aber es gab viele einzelne Räume und Gemeinschaften, und es gab mehr Staaten als Landschaften. Die erste Schicht griechischer Einwanderer schuf die „Ägäis", ihr folgte die dorische Wanderung. Aus der Gemeinschaft der Freien sonderte sich der Adel ab. Dann erst wachsen personale und räumliche Elemente zusammen und es entwickelt sich ein Bürgerstaat.

Archiv für Religionswissenschaft. XXV. 1/2.

(1) **A. v. Domaszewski,** Zur Gemma Augustea. Dargestellt ist der Triumph des Tiberius 12 n. Chr. Da die Szene in den Olymp verlegt ist, so erscheinen alle Personen jugendlich. Der Schild des Tropäums zeigt den Skorpion, also die Nativität des Tiberius. In der Inschrift von Ephesos (Forschungen in Ephesos III 1923, 132 Nr. 46) ist der Beamte gefeiert, der zuletzt Procurator loricatae, also der Schwerbewaffneten (Bürgertruppen) war, denen der Sold aus dem Fiscus Caesaris gezahlt wurde. Diese Cives Romani errichten das Tropaeum, die Levis armatura und die Classis führen die Gefangenen herbei. — (52) **B. Schmidt,** Totengebräuche und Gräberkultus im heutigen Griechenland. Schluß. Dazu Anhang I (Charon, ursprünglich Totengott, dann Totenschiffer) und II (das keïsche Bestattungsgesetz Dittenberger Sylloge[2] II Nr. 877). — (194) **H. Lewy,** Zur Vorstellung von dem Neide der Götter u. a. aus jüdischen Gebräuchen. — (206) **L. Wohleb,** Die altrömische und die hethitische Evocatio. Diese war Sache des Priesters, die Devotio der eroberten Stadt war Sache des Königs. — (209) **K. Praechter,** Zur theoretischen Begründung der Theurgie im Neuplatonismus. Der Ursprung der Theurgie ist die Volksreligion, aber man begründet sie nach Plat. Theaet. 176 b durch die ὁμοίωσις τῷ θεῷ κατὰ τὸ δυνατόν. Näheres bei Marinos, Nekrol. auf Proklos c. 28. — (213) **B. Laum,** Das Amt der Kolakreten. Gegen die von E. Maaß aufgestellte Herleitung von χῶλα + κείρειν. Es bedeutet Sammeln für den Staatsbedarf (κώλη + ἀγείρειν). — 216) **L. Radermacher,** Danae und der goldene Regen. Goldener Regen ist der Sternschnuppenfall. — (220) **B. Gabirol,** Die zehn Gebote ursprünglich eine Felseninschrift? Die Tafeln enthielten die Kopie der Inschrift und waren bestimmt, wieder an einer Felswand aufgestellt zu werden. — (224) **O. Weinreich,** Ἀνταύρα, Kopfweh verursachender Windgeist. So hat der h. Gregorius einen ἀπορκισμὸς κατὰ τῆς Αὔρα χαλεποῦ δαίμονος. Auch andere Windgeister verursachen Krankheiten.

Bolletino di filologia classica. XXXIV 3. 4 (1927).

(57—69) Bibliografia. — Comunicazioni. (69—70) **L. Castiglioni,** Coincidenze fra varianti di codici e citazioni antiche. Die Übereinstimmung von Lesarten, besonders von Hss des 12. bis 15. Jahrh., mit Anführungen bei alten Grammatikern und Gelehrten finden sich besonders in den meistgelesenen Schriftstellern: Vergil, Ovid, Persius, Lucan. Die Lucanhs der Ambrosiana Q 82 sup. v. XIV. Jahrh. trägt am Rande von IV 275 die Bemerkung *Nota quod secundum Priscianum* ⟨II 501, 12⟩ *hic versus ita scribendus est. Non gratis moritur iugulo qui provocat hostem.* Unsere Hss stimmen bisweilen mehr mit Servius, Lactantius u. a. als mit ihrem Archetypus überein. — (70—71) Rassegna delle riviste. — (72—79) Annunzi bibliografici e notizie. — (79) Pubblicazioni ricevute.

(81—96) Bibliografia. — Comunicazioni. (96—99) A. Manzoni, A proposito d'uno σκόλιον attico. Diehl, Anthol. lyr. VI p. 183 l. Φίλταθ' Ἀρμόδι' οὔ τί που τέθνηκας· / νήσοις δ' ἐν μακάρων σέ φασιν εἶναι, / ἵνα περ ποδώκης Ἀχιλεὺς / Τυδεΐδην παρ' ἐσθλὸν Διομήδεα. — (99—102) Rassegna delle riviste. — (102—109) Annunzi bibliografici e notizie. — (109—111) Pubblicazioni ricevute.

The numismatic chronicle. 1927. I/II.

(1) **G. Milne,** The autonomous coinage of Smyrna. Fortsetzung. 8.—15. Periode: 190—75. Neben „Smyrnaion" der Name des prägenden Beamten, 284 Prägungen. — (108) **F. Salisbury,** Richburg coinproblems.

Römische Münzen von Konstantin bis Honorius (320—395).

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 76 (1927) 3.

(225—253) **H. v. Arnim**, Die Echtheit der Großen Ethik des Aristoteles. II. Die geschichtlichen Anspielungen 1197 b 22 auf Mentor und 1212 a 5 auf Dareios passen nur für Aristoteles selbst. Die wichtigste Stütze der Rehabilitation der Gr. Ethik ist der Nachweis, daß Theophrast sie als aristotelisch benutzt hat. Man kommt auch keinesfalls mit der Annahme aus, die Gr. E. hätten nur die beiden andern Ethiken exzerpiert. Die Einordnung der Abhandlung über die ἡδονή 1204 a—1206 a 35 in den Zusammenhang des Lehrgangs und die aus den Freundschaftsabhandlungen entnommenen Argumente für die Priorität der Gr. E. werden gegen Kapp erörtert. — (254—306) **R. Helm**, Hieronymus und Eutrop (Fortsetzung). Die Besprechung der Notizen, bei denen man mit mehr oder weniger großer Zuversicht auf Eutropbenutzung schließen könnte, wenn sie allein vorhanden wären, wird beendet. In dem Abschnitt bis zum Jahre 325 steht noch eine dritte Klasse von Bemerkungen, die sich mit E. berühren und dennoch die allergrößten Zweifel hinsichtlich der Übernahme aus seinem Breviarium erwecken. Die Annahme der Benutzung des Eutrop ist überhaupt sehr schweren Bedenken unterworfen. Auch H. reiht sich in den Kreis derer ein, die ein die gemeinsame Vorlage für alle in Frage kommenden Schriftsteller darstellendes Werk ausgeschrieben haben. Diese Kaisergeschichte hat dann, zum mindesten in bestimmten Abständen, eine Ergänzung gefunden, um den neueren Zeiten nahezukommen. Dadurch wird die Annahme einer sehr umfänglichen Quellenbenutzung, die für H. nach seinem eigenen Zeugnis durchaus unwahrscheinlich ist und den Tatsachen widerspricht, überflüssig. Der gleichmäßige Schluß bei E. und in der Vorrede des H. ist ein τόπος, der in Einleitungen oder am Schluß wiederzukehren pflegt. — (307—324) **J. Weidgen**, Zum Thukydidestext. II. I 132, 5 l. ἵνα, ἣν ψευσθῇ τῆς δόξης, ἴῃ, κἂν ἐκεῖνός τι μεταγράψαι αἰτήσῃ, μὴ ἐπιγνῷ κτλ. 142, 2 l. καινὴν μὲν . . . πόλιν ἀντίπαλον. 144, 2 l. οὔτε γάρ, ἐκεῖνο δ κωλύει, ἐν ταῖς σπονδαῖς (sc. ἐστίν), οὔτ' ἐᾷ τόδε. II 6, 1 l. τοῦτο δὲ ποιήσαντες ἔς τε τὰς Θήβας ἄγγελον ἔπεμπον. 16, 1 l. τῇ . . . οἰκήσει ἔτ' ηὔχουν οἱ Ἀθηναῖοι. 20, 1 l. ὡς ἐς μάχην ταξόμενον. 25, 1 l. τῷ τείχει προσέβαλλον oder προσέβαλον ἄν. 25, 3 l. καί τι τῶν αὐτόθεν. 20, 4 l. ἅμα δρῶντες κτώμεθα τοὺς φίλους. 20, 4 ist βεβαιότερος δὲ bis ἀποδώσων Parenthese. 43, 6 l. ἡ ἔν τῳ (τινὶ) μετὰ τοῦ μαλακισθῆναι κάκωσις. 44, 1 l. καὶ εἰ, οἷς ἐνευδαιμονῆσαί γε ὁ βίος, ὁμοίως καὶ ἐντελευτῆσαι ξυνεμετρήθη. 52, 4 l. ἐς ἀναίσχυντα θηκῶν (mit τ. ἐπιτ. zu verbinden) ἐτράποντο σπάνει τῶν ἐπιτηδείων. 64, 5 l. ἡ δὲ παραυτίκα του λαμπρότης. 68, 7 l. προσπαρακαλέσαντες ἀμφότεροι Ἀθηναίοις. 74, 3 l. προσκαλεσάμενοι γὰρ πολλάκις εἰκότα. 74, 3 l. ξυγγνώμονες δὲ ἔφετε. 77, 4 l. ἤδη γὰρ εἰ ἐν ὄρεσιν sc. τοιαύτην εἶδεν. 78, 1 l. τὸ δὲ πλέον ἐφέντες, περιετείχιζον. 85, 6 l. καὶ ὑπομένων καὶ ὑπὸ ἀπλοίας. 87, 4 l. τέχνη δὲ <τῆς δὲ> (abhängig v. ἀλκῆς) ἄνευ ἀλκῆς. 89, 6 l. ἀντίπαλοι μὲν γὰρ εἰ (oder ὅτι) πλείους (sc. εἰσίν). 90, 1 l. τὰς ναῦς <τὰς πρύμνας> ἐπὶ τὴν ἑαυτῶν γῆν. 94, 4 l. καὶ μετὰ τοῦτο φυλακὴν ἀλλὰ τοῦ Πειραιῶς μᾶλλον τὸ λοιπὸν ἐποιοῦντο. III 3, 6 l. τά τε ἅμα τῶν τειχῶν καὶ λιμένων . . . ἐφύλασσον. 5, 3 l. ἐκ Πελοποννήσου καὶ μετ' ὀλίγης παρασκευῆς. 6, 1 l. ἑκατέρωθεν <ἓν> τῆς πόλεως. 13, 2 l. χρὴ . . . βοήθειαν ἀποστέλλειν, ἵνα φαίνησθε ἀμύνοντές τε οἷς δεῖ, καὶ ἐν τῷ αὐτῷ <αὐτοῦ> τοὺς πολεμίους βλάπτειν. 15, 1 l. τοῖς τε ξυμμάχοις ἀπαίρουσιν. 26, 3 l. τά τε πρότερον τετμημένα καινὸν εἴ τι ἐβεβλαστήκει, καὶ ὅσα κτλ. 29, 1, l. πλέοντες <τε> (sc. οἱ). 33, 3 l. στρατόπεδον ποιεῖσθαι καὶ φυλακὴν σφίσι καὶ ἐφόρμησιν παρασχόν. 38, 6 l. τοῖς τοιούτοις λέγουσιν. 39, 8 l. ἑξῆς ἔπειτα προσόδου. 40, 4 l. ἢ παύεσθε τῆς ἀρχῆς καὶ οὐκ ἐκ τοῦ ἀκινδύνου ἀνδραγαθίζεσθε. 45, 3 l. καὶ τοῦτ' ὃν ὅμως παραβαίνεται. 51, 4 l. ὕστερον δὲ καὶ ἐν τῇ νήσῳ τεῖχος, ἐγκαταλιπὼν κτλ. 56, 7 l. ἢ τῶν ξυμμάχων τοῖς ἀγαθοῖς ὅταν ἀεὶ βέβαιον τὴν χάριν τῆς ἀρετῆς, ἔχουσι καὶ παρὰ τὸ αὐτίκα που ὑμῖν ὠφέλιμον, καθιστῆτε. 68, 1 l. ἡγούμενοι <οὐ> . . . ἔκσπονδοι. 81, 2 l. <μένος> λαβόντες. 82, 7 l. ἴσχυον· <ὧν> οὐκ ἐχόντων ἄλλοθεν δύναμιν ἐν δὴ τῷ παρατυχόντι ὁ φθάσας κτλ. 84, 2 l. ξυνταραχθέντος δὲ τοῦ βίου ἐς τὸν καινὸν τοῦτον τῇ πόλει. — Miszellen. (325—327) **C. Cichorius**, Zu römischen Malern. 1. L. Mallius. Nach inc. auctor de vir. ill. Kap. 56 u. Macrob. sat. II 2, 10 ließ L. Aemilius Paullus wohl von M. den ligurischen Krieg darstellen. 2. M. Plautius Lyco. Der Plin. n. h. XXXV 115 genannte Maler ist vielleicht mit dem Sohn des Konsuls von 125 v. Chr. M. Plautius in Verbindung zu bringen. 3. Famulus, Cornelius Pinus und Attius Priscus. Der Name D. Haterius Famulus (CIL III 7167) wird entweder von ihm oder von seinem Vater auf den Konsul v. 22 n. Chr. zurückgehen. Der Maler Cornelius Pinus wird CIL VI 16239 erwähnt, der Maler Attius Priscus vielleicht CIL VI 12745. — (327—329) **C. Cichorius**, Ein Bündnisvertrag zwischen Rom und Knidos. Der Vertrag bei Täubler, *Imper. Rom.* pag. 450f. ist auf den 8. November 45 v. Chr. zu setzen. Q. Pomponius (nicht Pompeius) Rufus ist als einer der römischen Vertreter anzunehmen, ein Sohn des Redners Cn. Pomponius (Cic. de oratore III 50 u. s). — (329—331) **C. Cichorius**, Dakische Kriegsmaschinen auf der Trajanssäule. Die Maschinen Taf. LXXXV Bild CXIV kehren ähnlich wieder Nonius XIX 555 aus Sall. Hist. III 36 M. Zu vergleichen sind auch die *ericii* bei Caes. b. c. 3, 67, 5. Das Sallustfragment bezieht sich wohl auf den Krieg mit den den Dakern verwandten Bessern (73 v. Chr.). Danach handelt es sich um allgemeine thrakische Abwehrwaffen. — (331—335) **H. Draheim**, Die Zahl der Tage in der Ilias. Als die Ilias, die uns vorliegt,

abgeschlossen wurde, ergab sich als Dauer der Handlung ein Zeitraum von 50 Tagen. Die Thetisstellen im 1., 18., 24. Buch, die die Grundlagen des Zahlengerüstes sind, gehören zusammen. Der Thetisdichter hat seine Zusätze mit der ihm vorliegenden Ilias meisterhaft verknüpft. — (335—336) **Fridericus Marx**, Isocola puerilia. Durch Praxis und Übung, nicht durch kindisches Abzählen an den Fingern, das im Altertum verspottet wird, wird Gleichheit der Glieder erreicht.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. IV (1927) 6.

(122—124) **Ferdinand Günther**, Griechische Staatsauffassung um 400 v. Chr. (II). Der Trieb zur Freiheit führte zunächst nur zur allgemeinen Zersetzung. Es ist bezeichnend, daß in dieser Zeit an die Stelle Homers in der Schule Euripides, der Dichter der Aufklärung, trat. Gegen diese Anschauungen wandte sich Sokrates in seiner Auffassung der ewigen, göttlichen Satzungen, Platon in seinem idealen Kommunismus. Xenophon kommt in seiner Kyropädie zu dem Schluß, daß die Lösung der griechischen Wirren nur herbeizuführen sei durch eine Monarchie, die über eine starke Heeresmacht verfüge. In der Anabasis weist er auf die Vorteile eines gemeinsamen Handelns der Stämme hin. Am stärksten ist die Forderung der Eintracht unter den Griechen von Isokrates erhoben worden. Hier finden wir die wesentlichen Gedanken der Aufklärung wieder. Sie hat doch auch dem Gedanken des Idealstaates vorgearbeitet, dem Weltbürgertum des Hellenismus die Wege geebnet, wie es theoretisch die Stoa ausgebaut hat und wie es dann verwirklicht werden sollte im Reiche Alexanders und im Imperium Romanum. — (130—133) **Josef Mesk**, Übersetzungsproben aus Sappho. Überblick über Leben und Dichtung. Gebet an die Nereiden (Diehl, Suppl. lyr. fr. 1) und an Anaktoria (fr. 5). — (135—136) Gesetzliche Regelung des österreichischen Schulwesens. Kleine Nachrichten. (137) Hermann Abert†. Karl Heinemann †. Grabungen in Ephesos (Keil, Theuer, Miltner, Deißmann). — (138) Auf Aegina wurden unter dem Aphroditetempel 4 Siedlungen übereinander festgestellt und eine große prähistorische Festung ans Tageslicht gebracht. Auf Samos wurde das Stadtviertel an der heiligen Straße ausgegraben und eine Niederlassung aus vorhistorischer Zeit neu aufgedeckt. — (139—142) Bücher und Zeitschriften.

Zeitschrift für Ortsnamenforschung. III 2.

(121) **H. Kraft**, Salapia. Der Name ist von Livius (XXVI 38 u. a.) und Plinius (III 103) und sonst bezeugt (Strabo VI 283 u. a.). Die Salapina palus, jetzt Lago di Salpi ist eine alte Lagune, zu Hannibals Zeit noch Hafen. Die Bewohner heißen Salapini (Appian) und Salapitani (Appian). Denselben Namen hat der illyrische Stamm der Selepitani (Liv. XLV 26), der Vokalwechsel ist auch sonst vorhanden. Der Anlaut enthält das indogermanische Wort „Salz". Die Illyrier kannten das Salz. Das Itinerarium Antonini und die Tab. Peuting. hat „Salinae" an der Stelle von Salapia. Synkopierte Formen (Salpia, Salpini) kommen mehrfach vor.

Nachrichten über Versammlungen.

Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-hist. Kl. 205, 4.

(1) **H. v. Arnim**, Das Ethische in Aristoteles Topik. Von den drei Ethiken sind die Magna Moralia das früheste Werk, dem die Eudemien und die Nikomachien folgten. Aus geschichtlichen Anspielungen ergibt sich 334 als Entstehungsjahr. Die Topika enthalten eine noch frühere Darstellung, die der platonischen nahesteht, da sie die Dreiteiligkeit der Seele (τριμερὴς ψυχή) erwähnt (λογιστικόν, θυμοειδές, ἐπιθυμητικόν). In den späteren Ethiken herrscht die Zweiteilung in λόγον ἔχον und ἄλογον, die durch Zusammenfassung des ἐπιθυμητικόν und θυμοειδές zu einem ὀρεκτικὸν entstand und in den Topika noch nicht vorliegt.

Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. 1927.

13. Januar. **Wilhelm Schulze** sprach über das Neutrum im Germanischen und die indogermanischen Witterungsimpersonalien. Unzweideutige Partizipialkonstruktionen im Altindischen und im Griechischen beweisen, daß in *varṣati* und ὕει ein männliches Subjekt (*devaḥ* bzw. ὁ θεός) enthalten ist. Die entsprechende germanische Konstruktion enthält ein neutrales Subjekt, vielleicht weil das Wort „Gott" Neutrum war, so gut wie die älteste germanische Bezeichnung des Menschen und viele Tiernamen. Das Neutrum faßt hier, nach einem charakteristisch germanischen Sprachgebrauch, Männliches und Weibliches zusammen. Lat. *lucet hoc* läßt als Subjekt von *pluit* usw. *caelum* vermuten.

10. Februar. **Nilsson** aus Lund sprach über das „Homerische Königtum" (23). Die homerische Schilderung von der Macht Agamemnons geht auf die Zustände eines griechischen Groß-Königtums zurück. Der König war ein Heerkönig, neben dem die Heeresversammlung stand; unter ihm standen Vasallen; sowohl diese, wie der König, waren von einer Gefolgschaft umgeben. Das Groß-Königtum zerfiel infolge des Aufhörens der großen kriegerischen Unternehmungen. — **von Wilamowitz-Moellendorff** legte vor: Ein Siedelungsgesetz aus West-Lokris (7). Herr Pappadakis in Theben hat soeben eine beschriebene Bronzeplatte herausgegeben, auf welcher neben Resten von zwei anderen Gesetzen der zweite Teil eines Gesetzes steht, welches ein Bergland parzelliert, zunächst als Hutung, im Kriegsfalle zur Besiedelung. Diese Inschriften werden abgedruckt und erläutert.

24. Februar. **Norden** trug vor: Bemerkungen zu Tacitus. Die Prüfung einiger Stellen des Agricola und

der Germania scheint zu ergeben, daß die Überlieferungsgeschichte dieser beiden Schriften, bevor sie in die Hersfelder Hs mündet, durch irische und angelsächsische Schreiberhände gegangen ist. Als Entstehungsort der Vorlage des Hersfeldensis wird das oberitalische Langobardenreich wahrscheinlich gemacht. — Für die Abfassungszeit der Annalen werden die Stellen II 61 und IV 4 einer erneuten Prüfung unterzogen. Da es unmöglich ist, sie als Nachträge in das fertige Werk zu betrachten, so kann der Abschluß dieses erst in die Zeit des Kaisers Hadrianus fallen.

3. März. **Schuchhardt** sprach über die beiden letzten Schlachten zwischen Arminius und Germanicus vom Jahre 16 n. Chr. Der angrivarisch-cheruskische Grenzwall ist von Herrn G. Heimbs, Hannover, im Dorfe Leese (zwischen Minden und Nienburg) wiedergefunden und vom Deutschen Archäologischen Institut (G. Bersu) und dem Vortragenden im Juni 1926 als ein breiter Wall mit Holzfront ohne Graben festgestellt worden, auf dem man in der Tat eine große Truppenmenge aufstellen konnte. Für die Schlacht von Idistavisus kommt das „Nammer Lager", 3 km östlich der Porta, in Betracht, das die große Weser-Elbe-Straße, den „Helweg vor dem Sandforde" deckte. Für beide Schlachten hatte Arminius das Gelände so gewählt, daß er in starkem Schutze gegen die Römer kämpfte.

12. Mai. **Jaeger** sprach über mythische Beispiele in den homerischen Epen. Als Stilform ist das Exempel konstant bis in die spätantike Poesie und Prosa; aber nur so lange der Mythos lebendig ist und die sich wandelnde Ausdrucksform des inneren Normbewußtseins der griechischen Seele bleibt, hat das mythische Exempel echt normativen Sinn. Später entnimmt das rational gewordene Denken die Normen der Erfahrung und Geschichte, die also die Erbin des Mythos wird. Die exemplarische Bedeutung des „Mythos" in der frühen Periode leitet sich aus der Ruhmidee her (κλέος), an die daher die beispielmäßige Verwendung des Mythos im Epos mehrfach ausdrücklich anknüpft. Der Ruhm ist seinem Wesen nach maßstabgebend für die Nachwelt. In der Idee des Gesangs als Kunde des Ruhms der Götter und Helden wurzelt das Erziehertum der homerischen Poesie. Es wird an einzelnen mythischen Beispielen und den darin vorgenommenen Änderungen der Sage gezeigt, daß es sich dabei nicht um willkürliche Anpassungen der Sage handelt, sondern um die Spiegelung des inneren Wandels der allgemeinen Lebensnormen der Zeit.

2. Juni. **von Harnack** legte eine Abhandlung vor: „Ecclesia Petri propinqua. Zur Geschichte der Anfänge des Primats des römischen Bischofs" (139). In einer Auseinandersetzung mit der Untersuchung Caspars „Primatus Petri" (1927) wird nachgewiesen, daß sich der römische Bischof Kallist für seine Absolutionsgewalt indirekt auf Matth. 10, 18f. berufen hat (Tertullian, De pudic. 21), und daß unter dem Ausdruck „Ecclesia Petri propinqua", den Kallist gebraucht hat, ausschließlich die römische Kirche zu verstehen ist, die auch wahrscheinlich von Kallist ausdrücklich genannt worden ist. Bevor die Vollmacht des römischen Bischofs aus der „successio Petri" abgeleitet worden ist, ist sie durch den Besitz der Apostelgräber (des Apostelgrabes) als Vollmacht der römischen Gemeinde begründet worden, deren Ausübung dem Bischof zusteht. In diesem Sinn hat sie Kallist in Anspruch genommen und damit indirekt den Primat des Petrus.

16. Juni. **Wilcken** kam zunächst auf die epidaurische Inschrift zurück, die er in den Sitzungsberichten 1922 (XVIII) behandelt hat. Die damals von ihm vorgeschlagene Datierung des Textes auf das Jahr 302 v. Chr. wird jetzt durch ein neues Fragment, dessen Zugehörigkeit Herr Hiller von Gaertringen nach einem von ihm aus Epidauros heimgebrachten Abklatsch erkannt hat, definitiv bestätigt, da es neben dem Antigonos den Demetrios nennt. Auch sonst fördert das neue Fragment das Verständnis des Bundesvertrages. — Darauf wandte sich **Wilcken** gegen die Folgerungen, die C. Cichorius in seinen „Römischen Studien" S. 375ff. aus dem Berliner Germanicus-Papyrus gezogen hat. Die Kornspeicher, die Germanicus geöffnet hat, enthielten nicht das für Rom, sondern das für Alexandrien bestimmte Getreide. — **von Wilamowitz-Moellendorff** legte vor: Heilige Gesetze, eine Urkunde aus Kyrene (155). Es wird die Inschrift abgedruckt und erklärt, die von S. Ferri im Notiziario archeologico del Ministero delle colonie IV eben veröffentlicht ist. Sie enthält eine Reihe von Gesetzen, welche der delphische Gott sanktioniert hat. Die Niederschrift stammt aus dem Ende des vierten Jahrhunderts; die Gesetze gehören mindestens zum Teil in sehr viel ältere Zeit. Sie voll zu verstehen und zu verwerten, wird noch viel Arbeit kosten. — Adresse an Herrn Hermann Dessau zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum am 10. Juni 1927 (177).

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Analecta Bollandiana, T. XLIV fasc. 3 et 4. 1926: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 527 f. Inhaltsangabe.

Augustin, Saint, Confessions. Tome II (livres IX à XIII). Texte ét. et trad. p. P. de Labriolle. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 301 f. 'Zeigt dieselben Vorzüge wie Bd. I.' *A. Willem.*

Baynes, Norman, The historia Augusta, its date and its purpose. Oxford 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 373. 'Sorgfalt und Beherrschung des Stoffes' rühmt *H. van de Weerd.*

Beeson, Charles H., A primer of Medieval Latin. An Anthology of Prose and Poetry. Chicago o. J.: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 302 f. 'In seiner Art vollkommen.' *M. Hélin.*

Brakman, C., Opstellen over onderwerpen uit de Latijnsche letterkunde. Leyden 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 295 ff. 'Die Lektüre des schönen Bandes' wird lebhaft empfohlen v. *P. Thomas.*

Brewster, Frank, Ithaca, Dulichium, Same and wooded Zacynthus. 1925: *Gnomon* 3 (1927) 9 S. 555f. Abgelehnt v. *P. Goessler.*

Celsi ἀληθὴς λόγος excussit et restituere conatus est Dr. Otto Glockner. Bonn 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 291 ff. Abgelehnt v. *J. Bidez.*

César, Guerre des Gaules. Texte ét. et trad. p. L. A. Constans. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 298 ff. 'Ausgezeichnetes didaktisches Hilfsmittel.' *A. Willem.*

Charlesworth, M. P., Trade-routes and Commerce of the Roman Empire. Cambridge 24: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 374 f. 'Sehr angenehme Zusammenfassung der Kenntnisse.' 'Das Ende des 2. Jahrh. ist freilich ein willkürlicher Endpunkt.' *H. P.*

Couissin, Paul, Les Armes Romaines. Essai sur les Origines et l'Evolution des Armes individuelles du Légionnaire romain. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 371 ff. 'Interessant, leicht und gefällig zu lesen.' *J. Gessler.*

Commentationes philologicae in honorem professoris emeriti J. A. Heikel edid. discipuli. Helsingforsiae 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 506 f. 'Erweckt den besten Eindruck.' *E. Boisacq.*

Cumont, Franz, Fouilles de Doura-Europos, 1922—1923. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 375 ff. 'Die übliche Meisterschaft' rühmt *J. Bidez.*

Ducati, Pericle, Arte classica. Turin 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 468 ff. Anerkannt v. *H. Philippart.*

'Επιτύμβιον, Heinrich Swoboda dargebracht. Reichenberg 27: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 511 f. Inhaltsangabe.

Fougères, Gustave, Contenau, Georges, Grousset, René, Jouguet, Pierre, Lesquier, Jean, Les premières Civilisations. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 357 ff. 'Wertvoll.' Lücken betont *G. Smets.*

Fundacio Bernat Metge. Barcelona: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 508 f. Verzeichnis der Ausgaben der Klassiker. 'Wertvolles Bildungsmittel für das katalanische Land.' *A. V.*

Gabrici, E., La monetazione del bronzo nella Sicilia antica. Palermo 27: *Num. Lit.-Bl.* 44 (1927) Nr. 267/268 S. 2189 ff. 'G. hat nicht nur ein unentbehrliches Nachschlagebuch geschaffen, sondern auch einen Wissensstoff zusammengetragen, der in hohem Maße die Erkenntnis des sicilischen Münzwesens zu fördern geeignet ist.' *W. Giesecke.*

Glossaria Latina iussu academiae Britannicae edita. Vol. III (Abstrusa, Abolita) ed. W. M. Lindsay, H. J. Thomson. Paris 26: *Gnomon* 3 (1927) 9 S. 545 ff. 'Trotz mancher Differenz' dankt 'für die Anregungen' *G. Goetz.*

Grenier, A., L'alphabet de Marsiliana et les origines de l'écriture à Rome. Rome 24: *Gnomon* 3 (1927) 9 S. 505 ff. 'Knapp, inhaltreich.' Bedenken äußert *Eva Fiesel.*

Hatzfeld, J., Histoire de la Grèce ancienne. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 366ff. 'Hat auch wertvolle Eigenschaften.' Ausstellungen macht *P. Graindor.*

Hérodote, Vie d'Homère, mise en français d'Amyot, transposé par J. J. Van Dooren. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 514 f. 'Köstlich archaische Übersetzung.' *J. Geßler.*

Inscriptions de Délos, Comptes des Hiéropes (no. 290—371), publiés par F. Durrbach. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 365. 'Philologen, Epigraphiker und Historiker besitzen in dieser Sammlung ein Hilfsmittel, auf das sie sich völlig verlassen können.' *P. Graindor.*

Jacoby, Felix, Die Fragmente der griechischen Historiker. Zweiter Teil: Zeitgeschichte: A. Universalgeschichte und Hellenika. B. Kommentar. Berlin 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 361ff. 'Außergewöhnlich wichtig und verdienstlich.' *J. Bidez.*

Jardé, A., Etudes critiques sur la vie et le règne de Sévère Alexandre. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 373 ff. 'Eine der besten kritischen Studien, die in den letzten Zeiten gelesen hat' *H. van de Weerd.*

Josephus, with an english translation by H. St. J. Thackeray. Vol. I.: The life. Against Apion. London 26: *Gnomon* 3 (1927) 9 S. 557 f. 'Wohlgelungene Mischung von volkstümlicher und wissenschaftlicher Edition.' *A. Posner.*

Kahrstedt, Ulrich, Syrische Territorien in hellenistischer Zeit. Berlin 26: *Gnomon* 3 (1927) 9 S. 527 ff. 'Die Ungenauigkeit in der Quellenverwertung mindert den Wert der an sich begrüßenswerten Studie.' *R. Laqueur.*

Kromayer, Johannes u. Veith, Georg, Schlachtenatlas zur antiken Kriegsgeschichte. 4. Lief. Griechische Abt. I: Von Marathon bis Chaeronea. Leipzig 26 und

Kromayer, Johannes u. Veith, Georg, Antike Schlachtfelder. Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte. Bd. 4: Schlachtfelder aus den Perserkriegen, aus der späteren griechischen Geschichte und den Feldzügen Alexanders und aus der römischen Geschichte bis Augustus. Lief. 2. Berlin 26: *Gnomon* 3 (1927) 9 S. 537 ff. Besprochen v. *H. v. Mangoldt-Gaudlitz.*

Levy, Ernst, Der Hergang der römischen Ehescheidung. Weimar 25: *Gnomon* 3 (1927) 9 S. 515 ff. 'Die Abhandlung reicht weit über ihren begrenzten Rahmen hinaus.' *F. Pringsheim.*

Lexa, François, La magie dans l'Egypte antique. t. I. Exposé. t. II. Les textes magiques. t. III. Atlas. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 459 f. 'Wird mit Nutzen von allen befragt werden, die die Geschichte der Magie studieren.' *F. Cumont.*

Majer-Leonhard, Ernst, Das Jugendliche im platonischen Phaidon. Frankfurt a. M. 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 515 f. Ausstellungen macht *Cl. Preaux.*

Meyer, Ernst, Untersuchung zur Chronologie der ersten Ptolemäer auf Grund der Papyri. Leipzig 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 369 ff. 'Viel Tatsachen bleiben zweifelhaft, viele Hypothesen scheinen kühn und die Basis von mehr als einem Schluß erscheint hinfällig.' *M. Hombert.*

Mierow, Herbert Edward, The Roman Provinzial Governor as he appears in the Digest and Code of Justinian. Colorado Springs 26: *Gnomon* 3 (1927) 9 S. 558 f. Abgelehnt v. *W. Kunkel.*

Miller, Marion Mills, — Robinson, David, M., The songs of Sappho including the recent egyptian discoveries. The poems of Erinna, Greek poems about Sappho, Ovid's epistle of Sappho to Phaon. Lexington 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 284 ff. 'Kann mit Nutzen studiert und mit Genuß gelesen werden.' Ausstellungen macht *M. Hombert.*

Olsson, Bror, Papyrusbriefe aus der frühesten Römerzeit. Uppsala 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 287 ff. 'Ausgezeichnet.' Die Beschränkung auf das 1. Jahrh. beanstandet *M. Hombert.*

Pighi, G. B., Il proemio degli Annali di Q. Ennio. Saggio di ordinamento e di interpretazione dei frammenti. Milano [26]: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 297 f. 'Wichtiger, als man hätte denken können.' *J. Hubaux.*

Platon, tome XIII, 1re partie. Lettres, texte ét. et trad. p. Joseph Souilhé. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 286 f. 'Die gelehrte, besonnene und klare Behandlung der ganzen Frage in der Einleitung und die Vollständigkeit und Genauigkeit der kritischen Ausgabe' rühmt *L. Parmentier.*

Platon, Criton p. Willem. Liège 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 509. 'Gute Schulausgabe.' *G. F.*

Polheim, Karl, Die lateinische Reimprosa. Berlin 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 304ff. 'Wichtig und grundlegend.' *M. Hélin.*

Préparations d'auteurs grecs et latins: Euripides, Hecuba p. M. A. Willem. — Prep. annotée et illustrée du livre XXI de Tite-Live p. J. Van Ooteghem. — L'Odyssée d'Homère, 1er Chant p. A. Tomsin: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 509ff. 'Glückliche Unternehmung.' *J. Geßler.*

Rougier, Louis, Celse ou le conflit de la civilisation antique et du christianisme primitif. Paris 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 460 ff. 'Allen zu empfehlen, die sich schnell eine Vorstellung von Zusammenhang und Bedeutung des ἀληθὴς λόγος machen wollen.' *J. Bidez.*

Schmidt, Ludwig, Geschichte der germanischen Frühzeit. Bonn 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 378 ff. 'Bietet nichts wesentlich Neues, aber verdienstlich im Zusammenbringen des Besten aus der reichen Literatur.' Ausstellungen macht *G. Des Marez.*

Septuaginta. Societatis Gottingensis auctoritate ed. Alfred Rahlfs. I. Genesis. Stuttgart 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 289ff. Besprochen v. *L. Parmentier.*

Van der Heyde, K., Composita en Verbaal Aspect bij Plautus. Amsterdam 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 516 f. 'Klar, objektiv und selbständig.' *L. Herrmann.*

Waldis, Joseph, Neues über Mykenae. Luzern 25: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 361. 'Wird mit Interesse gelesen werden von denen, die sich schnell über die Ergebnisse der Arbeiten der Englischen Schule in Mykenae unterrichten wollen.' *F. Mayence.*

Westermann, William Linn, and Kraemer, Kasper, J., Greek Papyri in the Library of Cornell University ed. with translations and notes. New York 26: *Gnomon* 3 (1927) 9 S. 552 ff. 'Viele Papyri sind oberflächlich behandelt.' *W. Schubart.*

Willem, L'Epopée. Ses lois et son histoire. Bruxelles: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 512 f. 'Gesunden Sinn im Urteil, Genauigkeit in der Darlegung der Tatsachen, Klarheit im Bericht über die Hauptwerke' rühmt *P. Faider.*

Xenophon d'Ephèse, Les Ephésiaques ou le Roman d'Habrocomès et d'Anthia. Texte ét. et trad. p. Georges Dalmeyda. Paris 26: *Rev. Belge de phil. et d'hist.* VI (1927) 1—2 S. 293 ff. Besprochen v. *J. Herbillon.*

Mitteilungen.

Die bekannte crux philologorum Sall. Cat. 22, 2.

Die Stelle Sall. Cat. 22, 2 ist ein locus desperatus: humani corporis sanguinem vino permixtum in pateris circumtulisse; inde cum post execrationem omnes degustavissent ..., aperuisse consilium suum; atque eo †dictitare† fecisse, quo inter se fidi magis forent, alius alii tanti facinoris conscii. Daß man das überlieferte *dictitare* mit vernünftigen Gründen nicht verteidigen kann, hat man schon längst erkannt. Deswegen hat man die ganze Stelle atque eo dictitare fecisse als eine unnütze Zugabe von fremder Hand streichen wollen (Ritschl) oder verschiedene Konjekturen von ungleichem Wahrscheinlichkeitsgrad vorgebracht, z. B. Madvig: atque eo dixisse eam rem fecisse, Dietsch: atque eo [dict]ita [re] fecisse, Wagner:



atque eo dictitant rem fecisse, Wesenberg: idque eo [dictitare] fecisse, Schmalz: atque ea diritate effecisse, Ahlberg: atque eo divinam rem fecisse.

Daß man im zweiten Teil des verdorbenen *dictita*|*re* das Objekt *rem* zu *fecisse* (zugleich ein Lieblingswort Sallusts) mit Recht spürte, dürfte wohl durch den Vergleich mit 15, 2 f. pro certo creditur necato filio vacuam domum scelestis nuptiis fecisse. quae quidem *res* mihi in primis videtur causa fuisse facinus maturandi wahrscheinlich sein. Auch 40, 4 ist durch ea *res* das vorangehende nihil quod non cupidissime facturi essent wieder aufgenommen.

Aber den Ursprung des ersten Teiles des überlieferten *dictita*|*re* hat man m. E. bisher noch nicht befriedigend erklärt.

Ich glaube eine paläographisch einwandfreie sowohl als sinngemäße Verbesserung vorschlagen zu können: atque eo d e i e c t a m r e m fecisse (die verworfene, niedrige Tat). Zur Erklärung des wahrscheinlich archaistischen Adjektivs kann Apul. mund. 25 dienen: talis quippe humilitas deiecti et minus sublimis officii ne cum homine quidem convenit, *cui* (so lese ich statt des handschriftlichen *qui*) sit [ei] paululum conscientiae celsioris. Nur muß man an der Salluststelle für das Adjektiv *deiectus* dieselbe Bedeutungsnuance voraussetzen, die für sein Synonymum (Thes. l. l. V Sp. 401 sub 3) *abiectus* ganz üblich ist (*humilis* im Sinne von *turpis*).

In der parallelen Erzählung bei dem von Sallust stark beeinflußten Florus II 12, 4 (IV 1, 4) liest man folgende Paraphrasis: additum est pignus coniurationis sanguis humanus, quem circumlatum pateris bibere: s u m m u m n e f a s, nisi amplius esset propter quod biberunt.

Brünn. B o h u m i l R y b a.

K o r r e k t u r z u s a t z:

In der wohlwollenden Besprechung meiner Sallustausgabe (Prag, Česká grafická Unie, 1927) hat A. E r n o u t (Revue de philologie 53, 1927, S. 253) meinen Verbesserungsvorschlag nicht so aufgefaßt wie er gemeint war. Was er à la rigueur verstehen möchte (*atque eo detectam rem fecisse* „et qu'il leur révéla toute l'affaire afin que par là . . .“), vermag ich nicht zu billigen. Der Zusatz (*atque eo . . . fecisse*, „und daß er deswegen . . . getan hat“) muß sich auf Catilinas Freveltat beziehen und kann nicht eine der Sallustianischen brevitas schlecht entsprechende und durch periphrastische Form (= *detexisse*) verdächtige Dublette des vorangehenden Infinitivs *aperuisse* enthalten. B. R.

Zwei etruskische Spiegel.

Es sind nicht die geringsten unter den etruskischen Spiegeln, welche mit ihrer Darstellung uns Rätsel aufgeben. Ich brauche nur an den schönen Kalchas-Spiegel Gerhard II 223 (vgl. Mayer, Apulien 354) zu erinnern, oder — ein minder ausgezeichnetes Stück — die Befreiung des Prometheus durch Kastor und Herakles, Gerhard 138, Roschers M. Lex. III 2, 3094, Abb. 5 b. In dem Th. Wiegand gewidmeten S t e p h a n o s ist auf Taf. V ein Prachtstück mit flachem Relief abgebildet (Führer durch d. Berl. Antiquarium: Bronzen [1924] Nr. 30 480), eine der frühesten, fast griechisch anmutenden Arbeiten der Art, dessen Erklärung noch aussteht. Eine Ephebe oder Mellephebe — interessant der noch stark myronische Kopf (vgl. Archäolog. Jahrb. 1911, 187, Abb. 88) — wird jederseits von einem geflügelten bärtigen Mann ergriffen und wehrt sich der Entführung, indem er mit beiden Armen die Köpfe herunterdrückt, was besonders auf der einen Seite so aussieht, als ob er sich festhielte, obwohl die Beine noch nicht in der Schwebe sind. Das Umfassen des Entführers bedeutet auf dieser Stilstufe nicht Einwilligung, wie am bequemsten durch Vergleich des Spiegels Daremberg-S. Dict. I 771 Fig. 914 ersichtlich. Am Boden taucht hinter einer Erhöhung ein großer Silenskopf auf, dergleichen die etruskischen Spiegel auch sonst anbringen (Gerhd. 87. 305); eine Art Lokalgottheit. Diese ganze Komposition, mit und ohne den Silen, wiederholt sich in der Gravierung eines schon länger bekannten Spiegels, Gerhd. 255; Daremberg-S. Dict. I 771 ff., 912, der, damals alleinstehend, verschiedene Deutungen erfahren hat. Ein entschiedener Mangel der Wiedergabe, der der richtigen Deutung im Wege stand (vgl. Herm. 1892, 500), liegt darin, daß die rechte Hand des Knaben, die dort fest zum Widerstande geschlossen erscheint, hier lässig geöffnet ist. Sonst ist die Übereinstimmung eine fast vollkommene, selbst in der Gewandung und der Kopfbinde; die Fußbekleidung ist allerdings Zutat.

Im IV. homerischen Hymnus liest man von der Entführung des Ganymed V. 207: Τρῶα δὲ πένθος ἄλαστον ἔχε φρένας οὐδέ τι ᾔδει | ὅππῃ οἱ φίλον υἱὸν ἀνήρπασε θέσπις ἄελλα. Kein Zweifel, daß die beiden Spiegel den von den Sturmwinden Entführten darstellen. Die systematische, paarweise Anordnung ist echt etruskisch. Und um die letzten Bedenken zu zerstreuen, erscheint unterhalb des Reliefrundes der Adler, vom Beschreiber nicht erwähnt, aber in den halb geöffneten Schwingen in Vorderansicht unverkennbar, insofern eine Harpyie oder Sirene viel größere Spuren von Kopf und Beinpartie hinterlassen haben würde. Der Zusammenhang mit dem Hymnus besteht, mag das Bild einer voller entwickelten literarischen Darstellung folgen oder aus jenen Versen herausgesponnen sein, die schon eine gewisse Handhabe boten: der König sorgt nicht, ob dem Knaben ein Unglück zugestoßen sei, sondern spricht etwas ganz anderes aus. Die gravierte Paralleldarstellung, der das entscheidende Merkmal, der Adler, fehlt, hat zu Häupten der Mittelfigur Mondsichel und Stern, Zusätze, welche die Gedanken des Interpreten in ganz andere Richtung lenken konnten, und die übrigens bei Götterszenen dieser Spiegel oft in nichtssagender Weise, mit einer Mehrzahl von Sternen oft nur zur Raumfüllung, verwendet werden.

Wir wissen nicht, wie in der Iliupersis und bei Ibykos, wo die Sage vorkam, die Entführung sich gestaltete; über die Komödiendichter sich in Vermutungen zu ergehen, ist müßig. Die Bildwerke des 5. Jahrh., dem der Berliner Spiegel angehört, bringen sonst nur die Verfolgungsszene, Zeus dem Ganymed nachlaufend, wie sonst Poseidon der Amymone, Apollo der Daphne. Um für den Adler, der auf dem Spiegel zum erstenmal erscheint, wohl ein Jahrhundert vor Leochares, eine ähnliche Funktion wie dort vorauszusetzen, wo er den Knaben emporträgt, müßte man eine Kombination zweier Versionen annehmen, gleichsam als ob der Vogel erst in den höchsten, sturmfreien Regionen in Aktion treten solle. Hier schon Kenntnis des uns geläufigen Bildtypus vorauszusetzen, ist bedenklich, wo der Sendbote des Zeus genügt, die Szene ins rechte Licht zu setzen. Die Kleinheit des Tieres läßt solche Gedanken gar nicht aufkommen. Es hat lange gedauert, ehe die Antike überhaupt in der Darstellung von Adlern über diese bescheidenen Größenverhältnisse hinausging. Aristoteles zuerst, für uns wenigstens, kennt de an. X (9) 32 Adler von solchen Dimensionen. Und ohne die von alpinen Bereichen, allenfalls von Mazedonien herdringende Kunde von Kinder raubenden Geieradlern (vgl. Brehm, Tierk. VI [4] 322. Keller, Tiere des A. 249) würde für Leochares' Zeitgenossen etwas Unwahrscheinliches der kühnen Konzeption angehaftet haben, der von der anderen Seite etwa die persische Legende von dem durch den Adler emporgehobenen und geretteten Königskinde (Aelian, N. An. XII 21) zu Hilfe kam. Damals erst begann auch das eigentliche Zeitalter der Metamorphosen-Dichtung, wo manche den Zeus selber hinter dem Riesenvogel wittern konnten. In diesem Sinne würden sich allenfalls schon zwei von Furtwängler (Sammlung Saburoff I 149 u. 1 Textvignette) edierte Reliefscheiben deuten lassen. Diese, speziell die bronzene, vor Leochares zu rücken, war verfehlt. Vgl. auch Wien. Jahresh. IX (1906) 272, 13 (Lucas). Der an sich mögliche Vortritt der Malerei bleibt noch zu beweisen.

Daß es daneben eine Sage gab oder mehrere, wo Zeus eine Heroine, Aigina oder eine andere, in Adlergestalt raubte, ist trotz der Spätzeit der Zeugnisse nicht gerade ausgeschlossen. Nur daß die bekannte, verlorene Hamilton-Vase (Mitte 4. Jahrh.), wo der Raubvogel das Mädchen „Thaleia" an der Taille umfaßt (Müller-Wieseler-Wernicke II 6, 3; Reinach, Rép. d. V. II 285), uns zum Bewußtsein bringt: die Ganymed-Schöpfung muß vorausgegangen, das Motiv des Hirtenknaben erst nachträglich auf eine voll ausgewachsene, lang bekleidete Person übertragen sein. Zwei süditalische Vasen dieser Epoche haben die schwierige Aufgabe in der Weise vereinfacht, daß die Vogelkrallen den Kopf des Mädchens fassen: Élite I 17 a (Berlin F. 3239) u. b. Endlich erinnert man sich des Messenier-Helden Aristomenes, der beim Sturz in die Tiefe von einem Adler auf dessen Schwingen gerettet wurde (der spätere Apotheosen-Typus) Paus. IV 18, 5. Auch dafür werden wir auf Quellen mazedonischer Ära verwiesen. Nur daß hier die alte Idee von der Göttin auf dem Schwan mitsprechen konnte.

Von den unteritalischen Ganymedbildern mit Schwan (R. Zahn, Furtw.-Reichhold III 186) scheint keines älter als die Entführung durch den Adler; dessen Umbildung deutlich Ann. d. J. 1876 tav. C 1.

Leipzig. Maximilian Mayer.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Roy C. Flickinger, A Study of Terence's Prologues. [Repr. fr. Phil. Quart. VI, 3, S. 235—269.] 8.

B. L. Ullman, The added letters of the Greek alphabet. [Repr. fr. Class. Phil. XXII 2, 1927, S. 136—141.] 8.

B. L. Ullman, The origin and development of the alphabet. [Repr. fr. the Amer. Journ. of Arch. II. Vol. XXXI (1927) 3 S. 311—328.] 8.

G. Thörnell, Ad scriptores Historiae Augustae et Ammianum Marcellinum adnotationes. Uppsala-Leipzig, Almqvist u. Wiksell-Harrassowitz. 18 S. 8.

Ben Edwin Perry, An interpretation of Apuleius' Metamorphoses. [Extr. fr. the Proc. of the Amer. Philol. Assoc. LVII, 1926 S. 238—260.] 8.

W. H. Kirk, Observations on the indirect volitive in Latin. [Am. Journ. of Phil. XLVIII 2 S. 111—121.] Baltimore 27, Johns Hopkins Press. 8.

Max Radin, Freedom of speech in Ancient Athens. [Amer. Journ. of Phil. XLVIII 3, S. 215—230.] Baltimore 27, Johns Hopkins Press. 8.

Ciceros Rede für den Dichter Archias. F. d. Schulgebr. hrsg. u. erl. v. J. H. Schmalz. Mit einem Bildnis. [Lat. u. gr. Lesehefte 21.] Bielefeld u. Leipzig 28, Velhagen u. Klasing. VI, 30 S. 8.

Sammlung lateinischer und griechischer Schulausgaben. (Bielefeld u. Leipzig 27, Velhagen u. Klasing.) Ausgewählte Fabeln ‹Phaedrus, Aesop und Proben aus der mittelalterlichen u. neueren Fabelliteratur›. Hrsg. v. Wilhelm Sandmann. Text. X, 96 S. — Ciceros philosophische Schriften. 3. H. De officiis. F. d. Schulgebr. ausgew. u. bearb. v. Dr. Walter Isleib. Text. Mit einem Bildnis. VIII, 111. — Tacitus' „Germania" und Stücke ähnlichen Inhalts aus dem Altertum und der Zeit des Humanismus. F. d. Schulgebr. zusammengestellt u. hrsg. v. Dr. Paul Habermann. Text. Mit 24 Abb. u. 2 Karten. XLIII, 109 S.

Felix Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit. Mit 172 Abb. im Text, einer Karte u. drei Plänen. Basel 27, Benno Schwabe u. Co. XVI, 549 S. 8. geb. 16 M.

Adalbertus Nowacki, Philetae Coi fragmenta poetica. Diss. Monasterii Westfalorum 27, Soc. Typ. Westf. 88 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 17. Dezember. 1927. №. 51.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Aesopi fabulae rec. **Aemilius Chambry.** I. II. XXX, 580 S. Paris 1925. 26, Société d'édition „les belles lettres". (= Nouvelle collection de textes et documents publiée sous le patronage de l'association Guillaume Budé.)

Ésope fables texte etabli et traduit par **Émile Chambry,** professeur au lycée Voltaire. LIV, 2 × 163 S. (die Seiten sind doppelt gezählt: auf der linken steht die französische Übersetzung, auf der rechten der griechische Text). Paris 1927, Soc. d'éd. „les belles lettres". (= Collection des universités de France, publiée sous le patronage de l'assoc. G. Budé.)

Eine kritische Äsopausgabe ist unzweifelhaft ein Bedürfnis. Sie war vor dem Kriege von mir in Verbindung mit Crusius, Pius Knoell, Paul Marc als corpus fabularum Aesopicarum in Vorbereitung — vgl. Mitteilungen der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner 1908 S. 29/30. Der Text der Prosafabeln war fertiggestellt, ist sogar von Thiele, dem ich das Material zur Verfügung gestellt hatte, gelegentlich zitiert worden. Aber die Untersuchungen über die Geschichte der alten Fabelsammlungen — Sprache, Stil, Zeit — die gesondert erscheinen sollten, waren noch nicht zu Ende geführt, als der Krieg das ganze Unternehmen stocken machte.

Nun hat der rührige französische Verlag les belles lettres Chambry mit dieser Aufgabe betraut, der nach zwei vom französ. Unterrichtsministerium finanzierten Reisen nach Italien und England und 7 jähriger Arbeit das Werk in doppelter Form herausgibt. Betrachten wir zunächst die kritische Ausgabe. Sie ist unzweifelhaft ein Werk großen Fleißes. Die praefatio zählt 94 Hs auf, die Ch. direkt oder indirekt bekannt geworden sind. Ich könnte noch etwa ein Dutzend nennen, die ihm entgangen sind — die meisten werden weiter unten angeführt —, aber die wichtigsten hat er gekannt und 47 davon nach eigenen oder fremden Kollationen benutzt.

Die Vorfrage ist nun, wie sich Ch. eigentlich die Entstehung dieser zahlreichen Hss denkt, welche Vorstellungen er von den einzelnen Fabelsammlungen und ihrem gegenseitigen Verhältnis hat. Hier muß festgestellt werden, daß seine Anschauungen durchaus unzulänglich sind. Die Arbeiten von Marc und mir haben folgendes Resultat ergeben, das m. E. noch nicht widerlegt ist. (Auf die Einwendungen von Ch. in der kleinen Ausgabe komme ich bei dieser zu sprechen.) Die Anordnung der Fabeln, die Lücken, die an gewissen Stellen stets wiederkehrenden Korruptelen, die Formulierung der Epimythia, andererseits die

durchaus verschiedene Sprache und Stilisierung usw. beweisen, daß allem eine gemeinsame Quelle — unseres Erachtens ein rhetorisches Handbuch — zu grunde liegt, das in drei Fassungen verschiedener Zeiten, der Augustana (I), Vindobonensis (II) und der sog. Accursiana (III) und dann in zahlreichen Variationen, den codices mixti (IV), vorliegt. Dazu kommt die sog. paraphrasis Bodleiana der Babriusfabeln, die die Grundlage für die in byzantinischen Hinkjamben verfaßten Fabeln späterer Zeit bildet. Die Erkenntnis, daß III aus II, II aus I abzuleiten ist, ist natürlich für die Textgestaltung ausschlaggebend. Diese wird dann dadurch weiter erschwert, daß man innerhalb der Gruppen I—III zwischen Hss zu scheiden hat, die den Text des Handbuchs wiedergeben, und solchen, die ihn paraphrasieren.

Auch Ch. scheidet 5 „Klassen" von Hss, von denen I—III — bei ihm Parisina, Casinensis, Laurentiana genannt — den oben genannten I—III im allgemeinen entsprechen, IV die codices mixti und V die paraphrasis Bodleiana umfaßt. Aber über das wechselseitige Verhältnis von I—III ist er sich nicht klar geworden. Er schätzt die Güte der Hss rein äußerlich nach der Zahl der selbständigen argumenta ab. Nur p. 16 findet sich in den oft schwer verständlichen Latein von Ch. das etwas naiv anmutende Urteil: certe L (= Accursiana) ab alia manu proficiscitur, atque haec manus simplicitate et elegantia non indigna est ea quae fabulas P (= Augustana) exaravit, imo saepe melior iudicari potest. Dabei liegen zwischen der Entstehung der Accursiana und der Augustana sicher Jahrhunderte, und die Simplizität der letzteren ist bewußter Kunststil der byzantinischen Renaissance.

Schließlich erweist Ch. noch 2 codices die Ehre, sie als Sonderklasse zu führen, nämlich dem Trivultianus 775, der 6 Fabeln propria forma enthält — sie sind recht unbedeutend und eine steht auch schon aus der Ausgabe von Hauptmann bei Koraes, 107 — und dem Vaticanus 1745, der eine Fabel oratione novam bringt; aber auch für diese gibt es bessere Variationen.

In der recensio hat er dann keinen einheitlichen Standpunkt. Gelegentlich faßt er mehrere Klassen in einen Text zusammen und bringt alle Abweichungen im Apparat unter, der dabei ein Muster von Unübersichtlichkeit wird. So kommen bei 24 (Aug. + Vind. + Acc.) auf 13 Zeilen Text 48 Zeilen Apparat. Man vergleiche weiter 271, 272, 303 (Aug. + Cas.), wobei im letzteren Fall auf 7 Zeilen Text 24 Zeilen Apparat kommen. Bei richtiger Trennung ließe sich der Apparat zum Augustanus auf 7, der zur Accursiana auf 1 Zeile reduzieren.

Dann verfällt Ch. wieder in das andere Extrem und zerlegt die Einzelrezensionen in verschiedene Fassungen, so die Augustana bei 40 in drei Rezensionen; ebenso wird der Augustanus bei 279 neben der Klasse I gesondert gebracht. Schließlich aber wirft Ch. Handschriften verschiedener Klassen durcheinander und schafft mixta composita, die so vor ihm nie existiert haben, z. B. 308 u. 331.

Die zweite Vorfrage ist die nach der Behandlung der Texte, die offenbar die gemeinsame Grundlage erweitern oder umschreiben. Meines Erachtens waren diese, wo sie Interessantes bieten, gesondert zu bringen und sonst heranzuziehen, wenn sie zur Beurteilung von korrupten Stellen etwas ausgeben können. Ch. verfolgt auch hier kein einheitliches Prinzip. Bald gibt er die Paraphrasen gesondert und vollständig, bald schachtelt er sie in den Apparat ein, der dabei wieder fast unübersehbar wird; man vgl. z. B. 115 a, b, 254 a, b, c. Bei der letzteren ließe sich der Apparat durch Ausscheidung der Paraphrasen von 17 auf 1 Zeile kürzen. Denn ich bin der Meinung, daß es wirklich nicht nötig ist, alle Paraphrasen zu bringen, auf die die Rhetorenschüler auf das Gebot ihres Lehrers hin verfielen und die nur zeigen, wie man das Gleiche auf 3—4 Weisen sagen kann. Einige dieser Paraphrasen sind ja auch gesondert herausgegeben, so z. B. der nicht unwichtige Par. 1788 (Pe. bei Ch.). Denn Ch. hat doch nicht das gesamte Material veröffentlicht, ja selbst Mitteilenswertes nicht gebracht. So steht z. B. bei Koraes p. 102 aus der Ausgabe von Hauptmann — dessen wertvoller „codex Gallicus" sich übrigens auch nicht unter der von Ch. benützten zu befinden scheint — eine ziemlich selbständige Variante zu 66 (wohl aus Par. 1277 = Bc. bei Ch.). Auch der Palat. 195 (= Ma. bei Ch.) scheint nicht ganz ausgenützt.

Andererseits soll nicht verkannt werden, daß Ch. namentlich aus der Klasse der Mischcodices einige ganz interessante Variationen hervorgezogen hat, so 246 c, 294 d, 296 b.

Am freigebigsten ist Ch. mit Varianten bei seiner quarta classis (B), der paraphrasis Bodleiana, die oft mit 2 oder 3, aber auch mit 4 — Nr. 52, 59, 179, 195 — oder 5 — Nr. 32, 61 — Fassungen vertreten ist. Hier aber erhebt sich die Frage, ob diese aus Babriusfabeln aufgelösten, dann wieder in byzantinische Skazonten, Jamben

oder politische Verse umgegossenen und dann ein zweites Mal aufgelösten Produkte einer späteren Zeit eigentlich mit den übrigen Prosafabeln auf eine Stufe gestellt werden können. Die Teubnerausgabe sollte sie gesondert in einem zweiten Band bringen — aber in einer verständigen Auswahl, denn hier ist die Spreu besonders dicht vertreten. Ch. verfolgt auch hier kein festes Prinzip. Er stellt einige für den von ihm geplanten Babrius zurück, während er die große Mehrzahl bringt. Da das handschriftliche Material zu dieser Gruppe nicht mehr in meinen Händen ist, verzichte ich auf eine Kritik dieser Texte — es sind 77 von im ganzen 359 Nummern und stelle nur eine Unrichtigkeit in der praef. fest. Dort macht er zu dem wertvollen Vat. 949 die Bemerkung: collectionem continet, quae doctos homines hactenus effugit. Im Jahr 1908 habe ich auf die Bedeutung dieser Sammlung hingewiesen und Proben aus ihr veröffentlicht, vgl. Philol. 1908 p. 261 ff. ad Babrii editionem novissimam additamenta duo.

Prüfen wir nun, wie die recensio der Fabeln der drei Hauptklassen — Aug. Vind. Acc. — bei Ch. durchgeführt ist. Bei der Aug. scheint ihm merkwürdigerweise entgangen zu sein, daß es von dieser Sammlung eine verkürzte Ausgabe gab — μῦθοι Αἰσώπου κατ' ἐκλογήν —, die einen eigenen, sprachlich wie inhaltlich nicht uninteressanten Text, bietet. Von den von Ch. benutzten Hss gehören zu dieser Gruppe der Pal. 156 (Pf.), der Ambrosianus 481 (Me), der Parisinus 2900 (Mj) und der Parisinus 126 (Mf.), von dem von ihm eingesehenen Hss der Harleianus 5543, der aber durchaus nicht aus dem Pal. 156 abgeschrieben ist, wie Ch. behauptet — der auch sonst mit dem „descriptus ex. . .“ etwas schnell bei der Hand ist, so bei dem Riccardianus und Barberinus praef. p. 14 — von dem ihm unbekannt gebliebenen der Havniensis 215, Vindob. gr. 198, der Ambrosianus L 43, ein mir von Reitzenstein nachgewiesener Cairensis und eine von Lessing als cod. W zitierte bisher noch nicht identifizierte Hs. Aus dieser Sammlung stammen bei Chr. die Nr. 29, 84 b, 95 b, 108 b, 191 b, 243 b, 299, 341, 350 b, 352 b.

Der recensio der Hauptmasse der Augustanusfabeln legt Ch. den Paris. 690 (Pa.) zugrunde. Aber dieser ist vielleicht nicht einmal codicum antiquissimus — dies nach einer Behauptung von A. Eberhard —, sicher jedoch nicht atque optimus (praef. 5). Im Gegenteil, er verfährt den verderbten Stellen im Archetypus gegenüber mit größerer Willkür als die andern und ist daher unzuverlässiger; auch bietet er oft sehr späte Sprachformen. Einige Beispiele. Am Schluß von 153 ist das λύπας μοι . . . προφέρω von Nußbaum passender als das παρέχω von Pa., ebenso im Eingang das παρὰ ποταμῷ πεφυκυῖα besser als das flaue οὖσα in Pa., 287, 1—2 scheint die vulgata ὄρνις ὄφεως ᾠὰ εὑροῦσα ταῦτα ἐπιμελῶς ἐξεκόλαψε natürlicher als das umständliche ἐθέρμανε καὶ μετὰ τὸ θερμᾶναι ἐξεκόλαψε. Eine offensichtliche Variante ist 165, 1 in Pa. δήσας αὐτοῦ τὸν πόδα λίνῳ κάλῳ; Sternbach strich wenigstens das λίνῳ. Ähnlich liegt der Fall z. B. 27, 6; 159, 2; 214, 4; 252, 4; 266, 6; 314, 6; 319, 6—8. 10; 354, 5—9. Eine richtige recensio des Aug. wäre in erster Linie auf die Hss Pg, Mb und Ca bei Ch. aufzubauen.

In der Besprechung der Hss dieser Klasse kommt Ch. auch auf den Paris. 504 zu sprechen und weist mit ergötzlicher Entrüstung noch einmal nach, daß dieser angebliche Athous von Minoides Minas auf Grund von Pa gefälscht und der Pariser Nationalbibliothek angedreht worden ist. Aber das hatte schon Sternbach erkannt, dessen dilucidationes Aesopiae Ch. ebensowenig zu kennen scheint, wie die meiste neuere Aesopliteratur. Übrigens hat Minas wenigstens einige gar nicht üble Konjekturen in den Text gesetzt, die Ch. zu Unrecht ignoriert, so 329, 3 ἐπὶ κυνηγέτην . . . κατέφυγε, was ich für richtig halte.

Viel schlimmer als die Überschätzung von Pa. in der Augustana wirkt bei der recensio der Vindobonensis die verkehrte Einstellung gegenüber dem Casinensis. Der Casinensis bietet nämlich gar keinen einheitlichen Text, sondern eine Mischung von reinen Augustanafabeln und von nach dem Augustanus durchkorrigierten erweiterten Vindobonensisfabeln. Der Verf. hatte offenbar das Bestreben, die sprachlich sehr verwilderten Vind.-Texte wieder etwas klassischer zu stilisieren, und da Ch. ebenfalls diesen Trieb hat, so übernimmt er mit Vorliebe die Lesarten von Ca. Damit korrigiert auch er die Fassung der Vindobonensis wieder rückwärts, so daß hier tatsächlich in sehr vielen Fällen das Richtige unter dem Strich steht. Auch hier einige Beispiele. 40 d ist der knappe Eingang der Vind. von 3 Zeilen im Cas. auf 10 Zeilen erweitert, die Ch. gegen alle anderen Hss der Vindobonensisfassung gibt. 101 f. schließt die Vind. ebenso wie Aug. und Acc. ἡ δὲ ἐλαία, ἐπειδὴ ἀντέστη τοῖς ἀνέμοις, τῇ βίᾳ κατεκλάσθη. Ch. aber entnimmt dem Cas. das unmögliche Gebilde ἡ δὲ ἐλαία, ἐπειδὴ ἀντέτεινε (s. Aug.) τοῖς ἀνέμοις τῇ βίᾳ κατεκλάσθη, ἤλεγξεν αὐτήν, ὅτι ματαίως καὶ μάτην (sic.) ἐπαίρεται ἐπὶ τῇ οἰκείᾳ δυνάμει (s. Aug.), wo zum mindesten ἀντιτείνουσα . . . ἑαυτὴν zu

schreiben gewesen wäre. Dann gibt er neben dem originalen Epimythium der Vind. noch das zweite im Cas., das wieder der Aug. entstammt. Ebenso ist 103, b 14—16 der aus der Aug. stammende Schluß der Vind. aufgedrängt, 255 b ein zweites Epimythium (aus Aug.) von Cas. übernommen. 13 b 4 übernimmt Ch. das ganz sinnlose εἶπον . . . ἕτοιμοι κατέλθωμεν aus dem Cas., was nach den Varianten offenbar aus εἶπον ὅτι · μὴ κατέλθωμεν entstanden ist. Auch sonst sind ganze Fabeln oder einzelne Stellen nach dem Cas. durchkorrigiert, d. h. verdorben worden — vgl. 40 d, 87 b 2, 101 f., 115 b, 244 b 8—10, 254 b, 312 b, 328 b, 330 b, 357 b.

Dabei ist sich Ch. über die Doppelnatur des Cas. eigentlich im klaren: praef. p. 10 heißt es eum equidem inter mixtos collocare poteram. Im Apparat reiht er ihn oft richtig in die Aug.-Klasse ein — vgl. 2, 32, 77 usw.; 225 heißt es: „Cas. ex P et L contaminatus“, was wieder unrichtig ist, da L (= Acc.) den Cas. voraussetzt. Aber trotzdem wird er in der praef. — wieder p. 10 — als antiquissimus et saepe optimus als Normgeber an die Spitze einer Klasse gesetzt, deren eigenartige Diktion abzuändern das eifrige Bestreben seines Urhebers ist. Schließlich ist bei der Vindobonensisklasse ein wichtiger Codex Ch. unbekannt geblieben, der Leydensis Vulcanus 93. Die besten Hss sind C h und C b.

Die Accursiana ist, wenn man die hier besonders unbedeutenden paraphrasierenden Hss ausscheidet, durchaus einheitlich überliefert. Als ich 1894 das Problem der Überlieferung der aesopischen Fabeln an dieser Stelle anpackte — Untersuchungen zur Überl. der aes. Fabeln, Teubner —, habe ich den Laur. 79 plut. 89 als die maßgebende Hs betrachtet, den auch jetzt Ch. (= La) als codex purissimus et antiquissimus an die Spitze stellt. Seitdem aber hat Paul Marc nachgewiesen, daß die von mir als Gruppe β bezeichnete Hss-Klasse die ältere ist und La. den Abschluß und nicht den Anfang der Entwicklung darstellt. Auf diese beiden Gruppen α und β lassen sich alle wichtigen Hss verteilen, so daß der Apparat meist nur 2—4 Zeilen zu umfassen brauchte. Zu β kommt dann noch die Ausgabe des Planudes, die ich im Barb. II D 22 gefunden habe — vgl. Byz. Ztschr. X. 91ff. —, was Ch. wieder unbekannt geblieben ist. Dort habe ich auch die Frage nach dem Urheber der Accursiana wohl endgültig erledigt.

Prüfen wir nun die Textänderungen, die Ch. vornimmt, so machen auch diese einen höchst dilettantischen Eindruck. Er hat, wenn wir von den meist selbstverständlichen Verbesserungen von Schreibfehlern in Fabeln, die er nach e i n e r Hs mitteilt, absehen, in den Prosafabeln an zirka 70 Stellen geändert. Dabei wird im Apparat die Verbesserung auf verschiedene Weisen angegeben. So heißt es Fabel 17, 1 αἶγας αὐτοῦ] αὐτοῦ libri, wobei übrigens Pa nach Sternbachs Angabe αὐτοῦ hat, zu 9, 6 παραβάλλων] nos, παραβαλὼν Pa, Pb usw. Vielleicht soll so angedeutet werden, daß die Verbesserung im ersten Fall schon einem früheren Herausgeber zu verdanken ist. Aber das trifft auch auf ca. $^1/_3$ der anderen Emendationen zu. Zum Teil steht das Richtige schon in den Hss. So heißt es zu 34 c 13 τοὺς τρόπους]nos τοῖς τρόποις libri. Die Fabel steht aber außer in den zwei von Ch. angeführten Hss noch in vier weiteren, und alle sechs haben nach meinen Kollationen τοὺς τρόπους. (Ähnlich ist 74 nur La. als Quelle angegeben, und der ganze Apparat besteht aus: Cod. La. 135. 9 δὲ om. cod. Hier scheint der Hauptteil des Apparats weggefallen zu sein. Die Fabel steht noch in vier weiteren Hss, und keine von ihnen hat das völlig überflüssige δὲ. Im Text steht 3, 3—4 ἂν τὸν λαβόντα μόσχον κλέπτην εὕρω, wozu zu bemerken wäre, daß zwei Hss das unentbehrliche weitere τὸν vor μόσχον haben.) 106 b 5 καὶ τούτου στοχάσαμενοι] τοῦτο libri, aber der Riccardianus hat τούτου. Von Herausgebern haben vorweggenommen die folgenden Verbesserungen: die zu 29, 5 Nevelet — den Ch. Nevelettus schreibt —, Furia die zu 34 b 9, Koraes die zu 81 d 1; 85, 12; 98, 12; 119 b, 3; 201 d, 1; Halm die zu 13, 9; 218, 4; 223, 1; 347, 5; Sternbach die zu 17, 6; 26, 8; 91, 7; 231, 4; 348, 5. Die eigenen Textänderungen von Ch. gehen meist darauf aus, das grammatikalisch verderbte Griechisch namentlich der Vindobonensisrezension zu verbessern, womit aber unzweifelhaft die Verfasser selbst korrigiert werden. So wird 3 b, 19 das in der Vind. gar nicht irreguläre partic. absol. im Nominativ σφοδρὸς ἄνεμος ἐμπεσὼν . . . ἡ καλιὰ . . . λαμπρὰν φλόγα ἀνῆψε durch die Änderung ἐνέπεσεν beseitigt, damit aber zugleich eine unerträglich schwerfällige Periode von 7 Zeilen geschaffen. Zu 330 b, 4—6 wird bemerkt περισκάψειν . . . ποιήσειν . . . ἀπώσεσθαι] περισκάψαι . . . ποιῆσαι . . . ἀπώσασθαι libri, sed futurum est necessarium — nein, in jenen entarteten Zeiten, wo die Vind. entstand, nicht! 340 b, 6 ist das ἀρρενωθῆναί ποτε, zu dem Ch. bemerkt rectius esset ἀρρενωθήσεσθαι durch das Metrum gedeckt, es sind reine Jamben, nicht Skazonten. Ungefähr zwei Dutzend Konjekturen von Ch., die diese Tendenz haben, sind abzulehnen. Verkehrt scheinen mir auch die Vorschläge zu 84, 6 εἰς ἄλλας χεῖρας κτλ, weil zu gewalttätig,

104, 2 λαθεῖν δόξασα, weil nicht ausreichend — hier war Lessings λαθοῦσα zu erwähnen; das richtige aber ist wohl ὡς ἤδη σωθεῖσα oder ἐπὶ σωτηρίᾳ ἡσθεῖσα —, 110, 2 τροφὴν ἑαυτοῖς ποιήσουσι, weil sprachlich zu schwerfällig — das πλέον ὀνήσουσι Tyrrwhitts liegt näher, 249, 6 ἐρριγωμένην ebenfalls aus sprachlichen Gründen. Richtig erschienen mir einige Änderungen, die z. T. durch Vergleich mit den anderen Rezensionen entstanden sind — so 293 b, 5; 224, 3; 297, 8 alle nach der Augustana, 36, 2 τῶν ἀρνίων <ἐν> ἀναλαβομένη; 53, 10 ἐνεργοῦντες — worauf ich auch verfallen war — für εὐεργετοῦντες oder εὖ ἐρέττοντες; 161, 7 πλεονεξίᾳ φρένα ἀπατούμενον, was aber φρεναπατώμενον zu schreiben wäre, für ἐν φιλονεικίαις φρεναπατούμενον; ebenso ist 201 d, 6 die Umstellung wahrscheinlich.

Aber im ganzen bleibt die Textgestaltung bei Ch. oberflächlich. So hat er z. B. die überaus zahlreichen Dittographien nicht beseitigt. Man vgl. z. B. 36, 5 ἀφ' ἑαυτῆς neben ἀφῆς; 45 d, 7 καὶ neben κἄν; 49 λίαν neben ἀργαλέαν; 55, 10 δὲ ἤδη neben ἐδεῖτο (= ἐδεήθη); 101 f. 1 g, 1 ἡσυχίαν neben ἰσχὺν; 118, 6 μόνης neben φωνῆς; 126, 2 τῇ ὑστεραίᾳ neben ὑστερησάσης; 146, 6 δέδοικεν neben δέος ἐστὶν; 151, 3 προςδραμοῦσα neben ἀποροῦσα; 258, 2 κάτω αὐτῆς neben καταντήσαντες, 334 b ἀεὶ neben δεῖ. Auch an den eigentlichen cruces ist er ahnungslos vorbeigegangen. Er hat nicht erkannt, daß die Stellen, wo alle Hss auseinandergehen, nicht aus einem pruritus variandi zu erklären sind, so daß man dann, wie Ch. tut, beliebig wählen kann. Es liegt dann vielmehr eine verderbte oder dunkle Stelle im archetypus, dem rhetorischen Schulbuch, vor, der man nahe zu kommen und aus ihr die Varianten zu erklären suchen muß. So sind auch bei ihm noch ungeheilt die Stellen 39, 3; 45, 5; 66, 1—3; 75, 3; 138, 7; 275, 6; 282, 6; 291, 7; 293, 4—5; 342, 4.

Zum Schluß noch ein paar Einzelbemerkungen.

Von der Unübersichtlichkeit des Apparats war schon oben die Rede. Sie wird noch vermehrt durch folgendes. Es ist ja ein ganz netter Einfall, die Hauptklassen durch große Buchstaben P = Parisina, C = Casinensis, L = Laurentiana, B = Bodleiana, M = mixti zu bezeichnen und den einzelnen codex je nach seiner Rangstellung durch einen beigefügten kleinen Buchstaben: Pa, Pb usw. bis Mo. Aber wenn man schon mit 14 und mehr codices arbeitet, ohne sie in Gruppen zusammenzufassen, muß man im Einzelfall nicht nur angeben, welche codices abweichen, sondern auch, welchen man folgt. So steht z. B. 103 b 2 im Text ἐν ὅσῳ δὲ ἔπινεν und im Apparat πιοῦσα δὲ Cb, Cd, Ce, Cf, Mc πίνουσα δὲ Ch, Md, Mh, Mi, Mk, Ml, Mm. Durch mühsames Abzählen bringt man dann heraus, daß die — sekundäre — Lesart ἐν ὅσῳ δὲ in Ca und Mc steht. Richtiger wäre ἐν ὅσῳ δὲ] Ca Mc πίνουσα vel πιοῦσα δὲ rell. Mit der genauen Aufzählung solcher belangloser Varianten verschwendet Ch. eine Unmenge Platz.

Ein wenig glücklicher Einfall ist es, daß Ch. sich bemüht, jeder Fabel einen Titel zu geben, der nur für sie paßt, und dabei auf die kuriosesten Zusätze verfällt. Vgl. ἀετὸς <τὰ πτερὰ τιλθεὶς> καὶ ἀλώπηξ, ἁλιεῖς <καὶ ἰχθύες μεγάλοι καὶ βραχεῖς>, ἀλώπηξ <πρὸς ὄμφακας καὶ μῦς>, γεωργὸς καὶ ὄφις <τὸν παῖδα αὐτοῦ ἀποκτείνας>, κάμηλος <τὸ πρῶτον ὀφθεὶς>. (sic! ebenso im Index und der kleineren Ausgabe, also kein Druckfehler!) κύων κωδωνοφορῶν, λέων καὶ μῦς <ἀντευεργέτης> λέων <ἐγκλεισθεὶς> καὶ γεωργός, λέων <ἐρασθεὶς> καὶ γεωργὸς usw.

(Schluß folgt.)

L. **Laurand**, Études sur le style des discours de **Cicéron** avec une esquisse de l'histoire du „cursus". 2e édition, revue et corrigée. Tome III (pp. 231—416). Paris 1927, Société d'Édition „Les belles lettres".

Der dritte Teil des Werkes — über die beiden ersten vgl. diese Wochenschr. 1926, 165 und 1927, 550 — enthält wie früher folgende Kapitel: Variété du style, Esquisse de l'histoire du cursus, Vocabulaire de Cicéron. Die 2. Auflage unterscheidet sich von der ersten besonders durch das vollständige Vokabular zu Cicero, das jetzt aus den zwei früheren Teilen in einen verschmolzen ist und durch Anwendung von drei verschiedenen Typen den Wortschatz der Reden, der übrigen Prosa und der poetischen Werke kennzeichnet: so sieht man leicht, daß seltenere Wörter (in Kursive) und poetische Ausdrücke (in Fettdruck) sich nicht in den Reden finden; somit bestätigt sich die im ersten Teil gemachte Bemerkung, daß die Reden Ciceros von allen seinen Schriften am meisten puristisch sind. Der Abschnitt über die Komposita mit sub und per ist durch starke Kürzung übersichtlicher geworden. In der vergleichenden Studie über den Stilunterschied in den Reden p. Caec., imp. Pomp., Rab. perd. r. sind die bisherigen Verweisungen auf Zielinskis Clauselgesetz ersetzt durch solche auf die Rostocker Dissertation (1914) von Ph. Gotzes (De Cic. tribus generibus dicendi etc.). Auch sonst konnte sich L. darauf beschränken, einzelne Stellen klarer zu fassen und die neueste einschlägige Literatur zu verzeichnen. Ganz neu ist die Table analytique

des matières, die über den Inhalt des Buches kurz, aber vortrefflich orientiert. — Das Werk wurde seinerzeit (1907) auch in Deutschland freundlich aufgenommen und ist seither oft zitiert worden, z. B. von Schmalz, Norden, Schanz, Kroll, Martini. Es hätte schon längst eine Übersetzung ins Deutsche verdient; wir haben ihm in der Ciceroliteratur nichts Ähnliches entgegenzustellen. L. verbindet mit der gründlichsten Kenntnis der ciceronischen Schriften eine staunenswerte Belesenheit in der einschlägigen Literatur, mit dem feinsten Empfinden für den Stil seines Lieblingsautors die Gabe klarer, schöner Darstellung. Der dritte Teil des Werkes ist von höchster Bedeutung; L. zeigt hier, daß Cic. nicht bloß ein Stilkünstler, sondern auch ein großer Redner war, daß nichts verkehrter ist, als das vielgehörte, von Sachkenntnis ungetrübte Urteil, Cicero ergehe sich nur in ellenlangen Perioden, er sei ein bloßer Schwätzer usw. Unter anderem weist L. in feinen Ausführungen nach, daß bei Cicero wie bei jedem Künstler der Inhalt die Form meistert, daß z. B. nicht bloß das exordium, sondern auch die narratio, argumentatio und peroratio je nach der Sachlage, ja die narratio oft innerhalb größerer Reden ver schieden stilisiert ist. Das Werk ist eine Fundgrube, aus der für Kommentare immer noch sehrviel zu holen ist, und die jeder, der über Ciceros Reden schreiben will, nur zu seinem Schaden vernachlässigen würde; besonders Studierenden der Philologie kann es nicht nachdrücklich genug empfohlen werden. Hingewiesen sei noch auf S. 274 Anm. und S. 403 f., wo sich Verbesserungen zu Merguets Redenlexikon finden, und auf S. 315 Anm., wo der Irrtum, *tenebrosus* sei nicht ciceronisch, berichtigt wird. Auf den Rhythmus ist überall Rücksicht genommen, vgl. bes. S. 256 Anm. 1, 293 ff., 303, 309, 318.

Das Kapitel über den Cursus hätte besser seine Stelle im 2. Buch als Anhang zur Lehre vom Rhythmus gefunden. Unter den Komposita mit *per* hätte perparvulus (zugleich Deminutiv!) eine eigene Rubrik verdient; bei Cicero findet sich für diese Erscheinung in den Reden kein weiteres Beispiel [perpauculus leg. I 54]. Zu S. 351 fehlt ein Hinweis auf die Arbeit von John E. Granrud, Was Cic. succesful in the art oratorical? [The Classical Journal VIII (1913) 234, vgl. Rez. in Burs. Jahresb. CLXVII (1914. II) 351.] Zu S. 251 hätten sich noch einige sehr schöne Beispiele von Ironie aus Phil. 5 beibringen lassen, vgl. Rez. a. a. O. S. 297. Mit Recht betont L. Seite 321, daß das exordium gewöhnlich mit einer sorgfältig gebauten Periode beginnt; er zählt 11 Fälle auf, wo die Einleitung mit „si" anfängt; vgl. dazu 3 Fälle mit „etsi" (Rab. perd., Mil., Phil. 12) und einen Fall mit „quamquam" (imp. Pomp.).

Druckfehler: S. 246 Anm. 1, Z. 8 lies Weyman, Archiv statt Weymann, Avchiv; Z. 286 Z. 1 v. u. lies Fidiculanius statt Fidiculianus; Z. 298 Anm. 1 lies on comptait statt ou c.; S. 302 Z. 1 ist das Komma nach periculis zu setzen oder ganz zu tilgen.

Dillingen a. D. Joh. Karl Schönberger.

Paul Lehmann, Pseudo-antike Literatur des Mittelalters. (Studien d. Bibliothek Warburg hrsg. von Saxl. XIII.) Leipzig 1927, Teubner. 108 S. gr. 8. 5 M.

Mit der Zugehörigkeit von Werken zu antiken Autoren hat man es im Mittelalter nicht allzu ernst genommen: Ebenso wie man namentlich in der Dichtung bekannten modernen Autoren alle möglichen Poesien beilegte, so mußten es sich viele Schriftsteller des Altertums gefallen lassen, daß man ihrem berühmten Namen Schriften beilegte, die mit ihnen nichts zu tun hatten, sondern teilweise nur als Nachahmungen gelten konnten. Zur Aufhellung dieses Verhältnisses trägt nun die neue, höchst wertvolle Schrift P. Lehmanns sehr viel bei, da es dem Verf. gegeben ist, mit seinen hervorragend großen Sach- und Literaturkenntnissen die teilweise sehr entlegenen und noch dunkeln Gebiete zu beleuchten und in das helle Licht der Wissenschaft zu rücken.

Er beginnt mit Ovid und zeigt, daß manche ihm beigelegte mittelalterliche Gedichte sich an Stellen der Metamorphosen anknüpfen (Nachtigall, Pyramus und Thisbe), während andere wie De cuculo die Zuweisung des Namens vielleicht nur ihrer Stellung in einer Hs verdanken und De mirabilibus mundi vielleicht Bildbeigabe war. Namentlich aber reizte Ovids Lyrik durch Inhalt wie Form zu steter Nachahmung, und Lehmann zählt nicht wenig in dieses Gebiet fallende Poesien auf, von denen mehrere den erotischen Charakter des großen Vorbilds glücklich treffen; interessant ist hierbei, daß das große Gedicht De vetula vielleicht von Richard de Fournival stammt. Ovid lebte aber auch als Weltmann in der Poesie fort und sogar als ernster Gelehrter und als Christ wird er aufgefaßt, wie sich in De vetula schon ziemlich früh zeigt. Wichtig ist der Nachweis, daß eine große Epigrammsammlung von zirka 1100 unter Martials Namen auf Godfrid von Winchester weist, deren Spuren sich schon bei Giraldus Cambrensis zeigen. — Von Pseudo-Apulejus waren bisher die zwei Schriften De

nota aspirationis und De diphthongis zeitlich nicht unterzubringen. L. weist nun nach, daß sie im Catholicon des Johannes de Janua und wohl auch von Roger Baco benutzt werden, und ist, da sich in ihnen nicht aus älteren Schriftstellern bekannte Varrozitate finden, der Ansicht, daß sie in Monte Cassino oder dessen Nähe im 13. Jahrh. verfaßt sind[1]). Zu Fulgentius wird auseinandergesetzt, daß dessen Name im Mittelalter fast zum Gattungsnamen für allegorische Auslegungen wurde und daß daher manche Schriften mit ihm bezeichnet wurden; sind ihm doch sogar ein Martiankommentar, die Gesta Romanorum und Hugo de Folieto de naturis rerum beigelegt worden. Die Epistola Valerii ad Rufinum de non ducenda uxore hat natürlich mit Valerius Maximus nichts zu tun, sondern stammt von Walter Map und ist in De nugis curialium im September 1181 fertiggestellt worden. Der von Johann von Salisbury zitierte Flavianus wird von L. mit einer mittelalterlichen Komposition zusammengebracht, zu der ein Gelehrter des 12. Jahrh. unter dem erborgten Namen Flavianus von überallher zusammensuchte. Hier wie bei Caecilius Balbus mahnt L. zur Vorsicht, solche im 12. und 13. Jahrh. aus der Antike gewählte Decknamen ohne weiteres als Fiktionen der Zeit abzutun, da ja Sammlungen von Sentenzen und Florilegien aus saec. XIV und XV noch lange nicht genug bekannt sind. Für das angebliche Werk des Boethius De disciplina scholarium[2]) hat L. S. 27 f. den Verfasser entdeckt, einen Konrad, der wohl ein Deutscher war und seine Bildung in Paris erhalten hatte.

Zu diesen äußerst dankenswerten Untersuchungen, die im einzelnen durch zahlreiche Literaturnachweise gestützt werden, hat nun L. im Anhang zehn Gedichte herausgegeben, die auf ovidische Stoffe zurückgehen oder Nachahmungen im Sinne des Meisters sind. An der Spitze stehen vier Gedichte über die Pyramussage. Im ersten bietet Lehmann ein Ineditum des Matthäus von Vendôme aus Cant. Trin. Coll. R. 14, 22 s. XIV. Vom zweiten stellt er den Verfasser Tidericus fest, wie er auch Bekanntschaft mit ihm bei Hugo von Trimberg erweist. Für das dritte Gedicht — Querat nemo decus — ist die Überlieferung wie für das vorhergehende ziemlich reich, das letzte — Ocia si veniunt, ungedruckt — findet sich nur in Monac. 237 und 416; wozu mag übrigens die Bordesholmer Aufschrift von 1488 „Piramus" gehören? Zum Texte bemerke ich 1, 1 ămoris und 13 dissimilĭs sexus sind für Matthäus unmöglich; 101 armatis; 102 sanguine. Zu 2, 19 vgl. Carm. Bur. 74 a, 1, zu 79 f. Auson. C. 22, 1, 6; 191 Ne fallat Piramum; 220 mortem; 225 und 230 sind verderbt[3]); 238 Tisbe; 266 babiloniaco; 285 rapit et oder rapuit. Zu 3, 63 vgl. Juv. 6, 238, zu 71 Anth. lat. 762, 1. 4, 7 nulla potest sine te; 61 ist verderbt; 120 presserit; 128 rigor illorum; 135 investigabit; 146 ad id (?); 152 Rumpere daque viam; 166 esse; 211 vera; 221 peplum; 284 fuerit; 296 sculptam nunc (?); 352 fehlt ein Wort; 383 videt; 384 aspexit; 393 vindictam; 397 manes; 399 Causa sue mortis sum reor sumque comes (?); 413 verderbt; 430 fehlt ein Wort oder zwei; 432 emergunt cure; 435 dat Venus ista suis; 441 miles in. Hierauf folgt Ovidius de sompnio, gleichfalls ungedruckt, aus drei Hss gut überliefert. Wichtig ist dann die Erstausgabe von Nachahmungen ovidischer Heroiden durch Balderich von Bourgueil aus Vat. reg. 1351 s. XII f. 12 b und 53 a (nach Delisle vielleicht Dedikationsexemplar des Dichters) „Paris Helenae" und „Helena Paridi", „Florus Ovidio" und „Ovidius Floro", also mit wirklicher Vortäuschung Ovids, nach 4, 27 f. (S. 84) mit Benutzung der mittelalterlichen Fassung „Gutta cavat lapidem, non vi sed saepe cadendo" (Pont. 4, 10, 5)[4]). Zuletzt aus Vat. 1602 s. XIV f. 48 Ovidius de distributione mulierum, wo der Dichter die leichte Verständlichkeit seines Vorbilds allerdings nicht erreicht hat. Den Beschluß machen zwei Listen ovidischer und pseudoovidischer Dichtungen aus Cracov. 2115 s. XV p. 2 und Escorial. V. III. 10 s. XV. Beigegeben sind dem Buche eine Reihe von Bildern, die auf Grund von Skulpturen, Malereien, Zeichnungen und Gobelins die Bedeutung der Pyramussage im Mittelalter auch für die bildenden Künste zur Anschauung bringen. Eine höchst instruktive und wertvolle Schrift, aus der man sehr viel lernen kann!

Niederlößnitz b. Dresden. M. Manitius.

[1]) Er macht S. 20 auf die erhöhte Bedeutung dieser Varrozitate aufmerksam.

[2]) Zu S. 101 n. 152 ist noch Petrus de Joiguiaco 1297 (Guérard, Cartul. de Notre Dame 3, 350 N. 11) hinzuzufügen. In den Versen S. 28 ist wohl 4 movet und 5 contermina zu lesen.

[3]) Wahrscheinlich auch 246. 248. 250. 273. 286.

[4]) Die vier Stücke enthalten vielerlei Reminiszenzen aus der alten Dichtung.

Carl Watzinger, Die griechischen Vasen des Archäologischen Instituts in Tübingen. Tübingen, Verlag des Archäologischen Instituts. 211 S. 8, mit 8 Taf. 3 M.

Die archäologischen Sammlungen unserer Universitäten, zunächst rein als Unterrichtsmittel gedacht und hauptsächlich aus Reproduktionen, Gypsabgüssen usw. bestehend, sind doch allmählich fast alle durch Beispiele antiker Originale, wenigstens Werken der Kleinkunst bereichert worden, die notwendig sind, um dem Studenten die antike Kunst lebendig nahe zu bringen. Damit haben aber, bei der Eigenart des sich fast nie wirklich wiederholenden antiken Kunstgewerbes, diese Sammlungen auch einen wissenschaftlichen Wert bekommen und erheischen wissenschaftliche Veröffentlichung. Tübingen hat das doppelte Glück gehabt, daß es, obwohl die Erwerbung von Originalen verhältnismäßig spät einsetzte, in Ernst von Sieglin einen Mäcen fand, der die mit der Kennerschaft und dem Geschmack von Paul Arndt zusammengebrachte Vasensammlung schenkte, die dann noch durch weitere Ankäufe ergänzt werden konnte. Diesem Schatz hat Watzinger eine seines Rufs als Vasenkenner würdige, dem schönen Material entsprechende Veröffentlichung gegeben, in der alle wichtigen Stücke gut abgebildet sind [1]).

Einer solchen Publikation, wie sie von jeder Sammlung zu wünschen ist, haftet der zweifache Nachteil des unhandlichen Formats und des hohen Preises an, was sie als Führer in der Sammlung selbst ungeeignet macht. Überaus dankenswert ist es darum, daß W. jetzt eine kleine Ausgabe bringt, die inhaltlich nicht verkürzt ist, nur auf die vollständigen Abbildungen verzichtet, dabei aber doch mit Wiedergabe einiger Hauptstücke geschmückt ist. Der Text ist aber auch gegenüber der großen Ausgabe wissenschaftlich von Wert, weil W. trotz der kurzen Zeit, die zwischen beiden liegt, eine ganze Reihe von Zusätzen und Berichtigungen hat geben können. Die meisten verdanken ihren Ursprung Beazleys inzwischen erschienenen „Griechischen Vasenmalern“, wo die vielen bedeutenden Fragmente rotfiguriger Meistervasen nach der großen Publikation bestimmt sind. Beazleys Zuweisungen werden im allgemeinen angenommen, doch wahrt sich W. sein eigenes Urteil (E 6 Kerberosmaler, E 22 Brygosmaler). Eine entschiedenere Stellungnahme hätte man bei dem einzigen Bruchstück mit Malersignatur, dem Skyphos des Polygnotos (E 106) gewünscht, den Beazley trotz der Inschrift gern dem Lewismaler geben möchte, während W. zwar an Polygnot festhält, ohne sich aber mit Beazley auseinanderzusetzen (vgl. diese Wochenschr. 1926, Sp. 1013 f.) An ein paar Stellen ist die Reihenfolge (nicht die Nummern) gegenüber der früheren Publikation geändert, was das Aufsuchen einzelner Stücke jedoch kaum erschwert. Ein paar unbedeutende Versehen (rechts und links vertauscht S. 57, 14; S. 146 Z. 10 v. u.; S. 148 Z. 1) sind beim Neudruck stehen geblieben. Im ganzen ist die Beschreibung von vorbildlicher Klarheit und Knappheit, vermeidet Exkurse und überläßt es der Schönheit der Objekte, die Begeisterung für sie zu wecken. Natürlich hätte manches Stück zu längeren Erörterungen Anlaß geben können; so hätte ich zu einem der merkwüdigsten, zu dem ich ein gewisses persönliches Verhältnis habe, dem böotischen Skyphos (die Form ist auch in der großen Publikation nicht abgebildet) F 2 mit Themis und Bendis, Artemis und Kephalos noch ein paar Bemerkungen gewünscht: das Stück imitiert wohl im Stil allgemein attisches, die Bilder aber sind gewiß Erfindung des Böoters. Es hätte also hervorgehoben werden können, daß es sich um die böotische Themis handelt, ebenso um den böotischen Kephalos, dessen Hund also der märchenhafte Verfolger des teumesischen Fuchses ist. Kephalos reicht die Kanne kaum der im Hintergrund zu denkenden Herme des Priap (oder Hermes?), sondern der Artemis. Die Vase bezeugt auch doch wohl Bendiskult in Böotien.

Die einzelnen inhaltlich (E 120 Odysseus und Eumaios; E 180 Hippothoon; E 183 eleusinische Gottheiten) oder künstlerisch besonders interessanten Stücke können hier nicht alle aufgezählt werden. In einer Hinsicht bietet sich hoffentlich dem Verf. noch Gelegenheit zu Nachträgen: zu manchen von den Fragmenten, die im Kunsthandel erworben sind, sind gewiß noch zugehörige Stücke vorhanden, die andere Wege gegangen sind: die Veröffentlichung bietet vielleicht doch die Veranlassung, daß sich solche disiectorum membra vasorum wieder zusammenfinden.

Mit Spannung sehen wir dem nächsten angekündigten Band, der die Arretina bringen soll, entgegen, mit der Zuversicht zugleich, daß es eine wissenschaftlich ebenso gediegene Veröffentlichung werden wird.

Erlangen. Georg Lippold.

---

[1]) Griechische Vasen in Tübingen. Reutlingen 1924, Gryphiusverlag.



Wilhelm Schubart, Die Griechen in Ägypten. Mit 2 Tafeln. Beihefte zum Alten Orient. Leipzig 1927, Hinrichs. 2 M.

Schubart gehört zu den um das Ägypten der Zeit nach Alexander dem Großen bestverdienten Forschern. Eben darum tritt man an das geschmackvoll ausgestattete Bändchen, das zwei Mumienporträts zieren, wohl mit besonderer Erwartung heran. Ich gestehe, enttäuscht zu sein. Was Sch. S. 39 über das Verhältnis von Hellenen, Ägyptern und Mischlingen in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit sagt: „Es ist leicht widersprechende Züge und Urteile zu finden, und um so schwerer ein Bild zu gewinnen", scheint mir einigermaßen von seinem Buch zu gelten. Überall merkt man eine außerordentliche Kenntnis der Quellen; gern erführe man für viele der Behauptungen die Belege. Aber all dies Einzelwissen ordnet sich mir wenigstens nirgends zu einem klaren Gesamtbild, weder der politischen noch der kulturellen Entwicklung. Wie gern hörte man einmal, wie sich Sch. die religiöse Entwicklung, gerade auch in der Kaiserzeit, denkt, wo das reiche Namensmaterial so manchen Rückschluß erlauben dürfte. Oder man sähe gern die Frage der nach dem Zeugnis der Urkunden damals gelesenen Schriftsteller etwas ausführlicher behandelt auch unter Berücksichtigung der verschiedenen Landesteile. Eindrucksvoller sind eigentlich nur zwei Erscheinungen besprochen: Kallimachos (S. 28), über den wir ja seit 1924 in Wilamowitz' „Hellenistischer Dichtung in der Zeit des Kallimachos" ein erschöpfendes Werk besitzen, das wohl im Vorwort einen Platz hätte finden können, und das Christentum (S. 49 ff.). Hier stehen manche kluge Worte, aber daneben mir Unbegreifliches. Wie kann man so ohne Einschränkung behaupten: „Etwas schlicht und rund heraus zu sagen, widerstrebt ebenso der christlichen Salbung wie der rhetorischen Kunst", und im Ernst vertreten, daß „die christliche Demut zu kriechender und triefender Höflichkeit zwingt und auch der Sprache nicht erlaubt irgendeinem Gedanken offen ins Auge zu sehen". Ich denke Augustin, Origenes, Ambrosius, um von älteren Zeugnissen zu schweigen, waren doch Christen und haben es an offener Sprache wirklich nicht fehlen lassen. Und wie reimt sich das mit der ganz richtigen Ausführung S. 53: „So lebensvoll war die Kirche, daß die Menschen des Gedankens und des Willens sich ihr zukehrten, weil sie Wirkung, Kampf und Erfolg bot?"

Das Heft beginnt mit einer kurzen „Einleitung: Bis auf Alexander den Großen", die in anspruchsloser Form über die Vorläufer berichtet. Der Tadel, der Busiris des Isokrates schmecke, im Gegensatz zu Platos ägyptischen Betrachtungen, nach der Studierlampe, ist an sich berechtigt, aber er verkennt, daß Isokrates mit dem Busiris ein Pamphlet gegen seinen Rivalen Polykrates verfassen wollte und durch das Vorbild des Polykrates gebunden war. Man darf also an seine ägyptischen Kenntnisse keine Ansprüche stellen.

Im Abschnitt A handelt Sch. über die ägyptischen Griechen von Alexander dem Großen bis zur letzten Kleopatra. Von dieser non humilis mulier, ihrer dämonischen Mischlingsart erfahren wir freilich nichts. Auch sonst nicht viel von den Herrschern aus dem Ptolemäerhaus. Daß der erste Ptolemäer es bewußt aufgegeben habe, in Alexanders Sinn Sieger und Besiegte, Herren und Untertanen zu einem Volk zu verschmelzen, scheint mir angesichts der Stiftung des Sarapiskults als des Gottes für Griechen und Ägypter, der Bestrebungen eines Manetho und der unzweifelhaften Zeugnisse der Kunst gerade in der ersten Ptolemäerzeit mindestens etwas unbedingt. In meinem Büchlein „Das Griechentum und seine Weltmission" habe ich S. 54 vom zweiten Ptolemäer geschrieben: „Nach altägyptischer Sitte reichte er seiner Schwester Arsinoe die Hand zum Ehebund. Er ist in seinem Bereich der Vollender des Versöhnungswerks Alexanders des Großen zwischen Griechen und Barbaren." Ich muß auch heute an dieser Auffassung festhalten. Gestört wurde das Versöhnungswerk aber von dem sich immer kräftiger rührenden ägyptischen Nationalismus. Daß man dabei die Ägypter bis zur Schlacht von Raphia vom Heeresdienst ausschloß, besagt dagegen nichts. Daß die Priester aber die Siegesfeier für Raphia an die Stelle der Geburtstagsfeier des Königs zu setzen beschlossen, zeigt, wie sie den mit Hilfe ägyptischer Truppen erfochtenen Sieg national einschätzten.

In der Frage der Alexandrinischen Bule sieht offenbar auch Sch. nicht klar, wie seine Äußerungen S. 16 f., S. 37 zeigen. Zu viel scheint mir gesagt, wenn Sch. S. 17 Alexandria gegen Memphis, Ptolemais gegen Theben gegründet sein läßt. Weniger auf die Niederkämpfung von Memphis und Theben als auf die Schaffung rein griechisch orientierter Zentren in Unter- und Oberägypten kam es an, das setzt Hadrian mit der Gründung von Antinoe fort. Aber seine heilige Bedeutung, sogar als Krönungsstadt, hat Memphis bis zur Römerzeit nie verloren. Sehr richtig hebt Sch. die Bedeutuug des Gymnasions für die Griechen und ihre Einheit hervor (S. 20).

Im Schlußabschnitt führt uns Sch. von Augustus bis zu den Arabern. Auch hier finden sich zahlreiche feine Bemerkungen neben merkwürdigen Widersprüchen. Mindestens dem Wortlaut nach steht ein solcher S. 32: „Der römische Eroberer machte diesem Kampf (zwischen Griechen und Ägyptern) zunächst ein Ende; vor ihm waren beide die Besiegten, die Griechen fast noch mehr als die Ägypter“, und weiter unten „aber nicht die Griechen bekamen die ganze Schwere der römischen Hand zu fühlen, sondern die Ägypter“. Die Rechtlosigkeit der Ägypter und namentlich der Mischlinge beleuchtet Sch. mit interessanten Beispielen. Offenbar wollten die zielbewußten Römer Heiraten zwischen Römern und Ägyptern möglichst verhindern, daraus erwachsene Kinder entrechten, um die Rasse rein zu halten. Die Mischlinge sinken auf den Stand der Ägypter zurück. Selbst als die Ägypter durch die Constitutio Antoniniana, wie wir jetzt wissen, das Bürgerrecht erhielten, fanden sich Mittel und Wege, sie vor allem in Alexandrien zu beschränken. Andere als Dorfämter zu bekleiden, blieb ihnen versagt. Reichtum und Besitz gaben kein Recht auf eine Ausnahmestellung. Es war ein Verhängnis für die Griechen des neu gegründeten Antinoe, daß Kaiser Hadrian in romantisch-liberaler Anwandlung ihnen das Connubium mit den Ägyptern verlieh.

Sch. meint S. 49: „Unter dem furchtbaren Drucke griechischer Sprache und Weltbildung, römischer Staatsordnung und Ausbeutung hatten die Ägypter, auf sich zurückgedrängt, ihr echtes Wesen, sogar ihre Sprache, bewahrt, viel mehr als unsere Zeugen, die Papyri, ahnen lassen . . . Millionen lebten offenbar unterhalb des griechischen Bereichs, Menschen von denen kein Laut zu uns dringt. Als das Christentum sie suchte und fand, mußte es sich ihrer Sprache bedienen und ihnen die Heiligen Schriften ägyptisch bringen.“ Bei dieser etwas düsteren Darstellung scheint mir Sch. die durch Revillout, Spiegelberg, Sethe und andere zugänglich gemachte demotische Literatur, nicht nur Stücke wie den Papyrus Insinger und einige der demotischen Erzählungen, sondern auch die Ostraka und die Geschäftspapyri, Kontrakte usw. etwas gar zu niedrig eingeschätzt zu haben. Dadurch, daß die Masse unserer Papyri aus dem nächst Alexandrien am vollständigsten gräzisierten Teil des Landes stammt, dem Fayum, laufen wir Gefahr, den rechten Maßstab zu verlieren.

Wenn ich im vorstehenden auch mancherlei Einwendungen gegen Schubarts Darstellung erheben mußte, so soll doch hervorgehoben werden, daß das dünne Heft an Anregungen zu weiterer Forschung und an Ausblicken außerordentlich reich ist. Vielleicht bietet sich dem Verf. bei einer zweiten Auflage Gelegenheit zu einer gleichmäßigeren Durcharbeitung und Abrundung seines lebensvollen Bildes vom Griechentum am Nil.

Oberaudorf a. Inn.

Fr. W. Frhr. von Bissing.

Tschechische Literatur aus der Altertumswissenschaft.

Antonín Kolář, Příspěvky k poznání nové Komoedie attické, zvláště **Menandrovy**. Rozpravy české akademie věd a umění Třída III. Číslo 54. V Praze 1923. 141 S. 4.

Antonín Kolář, Starověké dělení attické Komoedie. Sborník filosofické fakulty university Komenského v Bratislavě. Ročník I, číslo 14. V Bratislavě 1923. 27 S. 8.

Antonín Kolář, Působení Kultury attické na Kulturu evropskou. Ibidem II. 19. V Bratislavě 1924. 58 S. 8.

Antonín Kolář, **Theofrastos**: Povahopisy. V Praze 1925. 38 S. Kl. 8.

Josef Dobiáš, Dějiny římské provincie Syrské. Díl I: do oddělení Judaie od Syrie. Facultas philosophica universitatis Carolinae Pragensis. Sbírka pojednání a rozprav IV. V Praze 1924. XVI. 578 S. 8.

Jaroslav Ludvíkovský, Řecký román dobrodružný. Facultas philosophica universitatis Carolinae Pragensis. Práce z vědeckých ústavů XI. V Praze 1925. 160 S. 8.

Die deutsche Wissenschaft pflegt leider, soweit es nicht die Slavistik selbst ist, an Werken in slavischer Sprache vorbeizugehen, da sie Bücher mit sieben Siegeln für sie sind. Das ist ganz verständlich; wer könnte all die „kleineren“ Sprachen kennen? Sind etwa die tschechischen Altphilologen imstande, wissenschaftliche Werke in litauischer, lettischer oder estnischer Sprache zu lesen? Die französischen Zusammenfassungen, die Nr. 2, 3, 5 und 6 beigegeben sind, können den interessierten deutschen Fachgenossen nur bedauern lassen, daß er das eigentliche Werk nicht lesen kann. Denn die tschechische Altphilologie steht auf beachtlicher Höhe, auch dort gibt es einen Kampf des Gymnasiums um seine Existenz, auch dort Vereinigungen der humanistisch Gebildeten. Kein Wunder, da die Tschechen das am meisten westeuropäische Slavenvolk sind.

Ich kann in dieser Übersicht nur kurz den Inhalt der Werke skizzieren, von einer Kritik muß ich bei derartig disparaten Themen absehen. Die deutschen Gelehrten, die auf diesen Gebieten

arbeiten, sollen nur von der Existenz der Werke unterrichtet werden.

Antonín Kolář, der Ordinarius für klassische Philologie an der Comenius-Universität in Preßburg, ist gleich mit vier Werken vertreten. Die beiden ersten behandeln die attische Komödie. Zunächst gibt er in den Abhandlungen der böhmischen Akademie der Wissenschaften und Künste (Nr. 54 der 3. Klasse) Beiträge zur Erkenntnis der neuen attischen Komödie, insbesondere der des Menander heraus, eine Arbeit, die schon aus dem Jahre 1916 stammt. Das erste Kapitel behandelt szenische Fragen der Komödien Menanders (Chor, Bühne, Hintergrund, Zahl der Schauspieler), das zweite den Einfluß der alten Komödie auf die neue (z. B. allegorische Wesen, Zeitkritik, Parabase), das dritte den Einfluß der euripideischen Tragödie auf die neue Komödie im allgemeinen und im einzelnen. In Beigaben werden die Personennamen der νέα und die Metrik Menanders erörtert. Die zweite Schrift (in der Sammlung der philos. Fakultät der Comenius-Universität Preßburg I 14) behandelt die alte Einteilung der attischen Komödie; nämlich die Zweiteilung in alte und neue und die Dreiteilung in alte, mittlere und neue. Die ältere Zweiteilung stammt vielleicht von Aristoteles, die Spuren der Dreiteilung führen bis ins 1. Jahrh. v. Chr., sie mag noch etwas weiter zurückliegen. Das dritte Werk: Wirkung der antiken Kultur auf die europäische Kultur (in der gleichen Sammlung II 19) bietet den Kern von sechs Vorträgen. Ähnliche Vorträge und Schriften sind ja auch bei uns bekannt. Besonders interessant und für uns neu ist das (übrigens kurze) Kapitel III, welches der Wirkung der antiken Kultur auf die „tschechoslovakische Nation" gewidmet ist. Bis zu Karl IV. drang die Antike nur durch Vermittlung des Christentums nach Böhmen; dann setzte die böhmische Renaissance ein. Und nun gibt K. die Entwicklung über das Hussitentum, Ferdinand II. bis zum Neuhumanismus und den Dichtern Vrchlický und Machar. Die größte Wirkung der Antike auf die Tschechen spiegelt sich aber in ihren Sokols wider, die durch ihre Gymnastik die körperlichen und ethischen Kräfte der Nation steigern. „Hierin haben wir sogar die Antike übertroffen und schreiten an der Spitze aller übrigen Nationen der Neuzeit". Ein stolzer Schlußsatz, dessen Richtigkeit die Sportwissenschaftler nachprüfen mögen. Es gibt ja auch noch Jahn und die deutsche Turnerschaft! Die vierte Schrift ist die Übersetzung von Theophrasts Charakteren ins Tschechische. Für uns Sprachwissenschaftler recht interessant, aber für die deutschen Altphilologen ohne Wichtigkeit.

Josef Dobiáš veröffentlicht den ersten Teil seiner Geschichte der römischen Provinz Syrien, der bis zur Abtrennung Judäas von Syrien reicht (Band IV der Sammlung der Abhandlungen und Dissertationen der philos. Fakultät der Prager Karlsuniversität). Ich bin nicht kompetent, über das umfangreiche Werk ein Urteil abzugeben. Ich bedaure bei dieser groß angelegten Monographie aber ganz besonders, daß sie sich durch ihre Sprache selbst einen so kleinen Wirkungskreis geschaffen hat. Immerhin ist hier das französische Resumé etwas eingehender (28 Seiten), ihm ist noch ein genaues französisches Inhaltsverzeichnis angeschlossen. Dobiáš, Extraordinarius für alte Geschichte an der tschechischen Karls-Universität in Prag, ist den Lesern der Zeitschrift Syria kein Unbekannter mehr.

Dagegen dürfte die Arbeit von Ludvíkovský: Der griechische Abenteuerroman (Band XI der von derselben Fakultät herausgegebenen Arbeiten aus den wissenschaftlichen Instituten) sein Erstlingswerk sein. Es macht einen sehr günstigen Eindruck. Der Verf. zieht die gesamte Literatur zu Rate und beutet auch die Papyri aus. Er beginnt mit methodischen Erwägungen, erörtert die Beziehungen von Roman zu Mythus, Epos, Logos und Tragödie, betont seinen volkstümlichen Charakter und wendet sich schließlich der Erörterung einzelner Romanprobleme zu.

Hiermit schließe ich den kurzen Überblick. Möge er doch manchen veranlassen, die Werke näherer Prüfung zu unterziehen. Da sie wohl nicht so ohne weiteres in Deutschland zu beschaffen sein werden, habe ich sie der Göttinger Universitätsbibliothek überwiesen.

Göttingen. Erich Hofmann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXIII (1927) 5.

I. Abhandlungen. (265—272) **Ernst Wüst,** Neues aus dem Gebiet der Schulreform. — (272—276) **W. Wunderer,** Höhere Schulen oder Mittelschulen. — (277—291) **Mich. Bacherler,** Gedanken zur Frage der Sprachwissenschaft im Lateinunterricht. — II. Beiträge. (291—294) **J. E. Heyde,** Zur Behandlung der Bedingungs-Satzgefüge im Griechischen. — (294—304) **Carl Weyman,** Zu Lucrez, Horaz und Martial. II. Parallelen zu Hor. Sat. II, 1. 2. 3. 4. 5.

6. 7. 8. Epist. I, 1. 2. 3. 4. 5. 6. — (303—304) III. Zeitschriftenschau. — (304—328) IV. Bücherschau.

Hellas 7 (1927) 1.

(2—4) **August Heisenberg,** Navarino. — (7) **E. Z.,** Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg. — (9) **E. Ziebarth,** Wilhelm Müller, der Dichter der Griechenlieder. — (9—12) **E. Z.,** Von einer Orientfahrt 1927. 1. Ostertage in Griechenland. 2. An Vorderasiens Küsten. 3. Griechische Osterwoche in Jerusalem und Kairo. — (14—16) Bibliographie.

Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums in Bern. VI. Jahrg. 1926.

(37—46) **A. Gerster,** Siedlung aus der späten Bronzezeit auf dem Roc de Courroux, im Berner Jura. 1. Die Grabung. 2. Die Funde. A. Keramik. 1. Material und Herstellung. 2. Formen der Keramiken. 3. Verzierungen der Keramiken. a) Vertiefte Verzierungen. b) Erhabene Verzierungen. — (47—53) **O. Tschumi,** Beiträge zur Siedelungsgeschichte des Kantons Bern. Nr. 4. Verzeichnis der Ausgrabungen. — (54—61) **O. Tschumi,** Die dritte Ausgrabung auf dem Moosbühl bei Moosseedorf vom 16. August bis 2. September 1926. Die Silexfunde des Moosbühls. — (62—64) **O. Tschumi,** Nachgrabung im „Bottisgrab" im Grauholz (Gem. Bolligen) vom 2.—5. September 1926. Es ist möglich, daß die beiden Abschlußsteine Menhire darstellen, welche einst einen Grabhügel einschlossen. — (65—76) **O. Tschumi,** Ausgrabungen auf der Engehalbinsel bei Bern im September 1926. Es fand sich ein viertes Gebäude nordwärts der Töpferei, wohl nur ein Nebengebäude, sowie eine Schlemmanlage, wo der Lehm durch ständiges Schlemmen gereinigt und für die Herstellung von Gefäßen vorbereitet wurde. Die Funde aus der ganzen Anlage. 1. Die Gefäße. Darunter Becher mit eingepreßter Kreisverzierung, umgeschlagenem Rande und schmalem Boden. Die Töpferstempel. 3. Die Fibeln. 4. Kleinfunde aus Metall. 5. Die Münzen (Zeit von 240—219 v. Chr. bis Septimius Severus). Die Gefäßformen führen von der Latènezeit durch die Kaiserzeit bis ins 3. Jahrh. Die römische Töpfertechnik hat sich in die frühgermanische Zeit hinein fortgesetzt. Töpfernamen und Fibeln zeigen ein Überwiegen der Formen des 1. Jahrh., während bei den Münzen das 2. Jahrh. stärker vertreten ist. — (77—83) **R. Zeller,** Über ein interessantes Steinidol aus der Sierra Leone. Die Gestalt hat einen asiatischen Rundschild. — Kleine Mitteilungen. (84) **R. Wegeli,** Zur Geschichte der Niobidenschale. Sie wurde 1864 erworben. — Berichte über die Sammlungen. 1926. (109—116) II. Das Münzkabinett. — (117—118) III. Die archäologische Abteilung. — (136—142) Verwaltungsberichte.

Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Athen. Abteilung. XLI (1916) 1. u. 2., 3. u. 4. **Heft** [erschienen 1926. 27].

(1—117) **Wilhelm von Massow,** Die Kypseloslade (wird besonders bespr.).

(119—219) **Hans Möbius,** Über Form und Bedeutung der sitzenden Gestalt in der Kunst des Orients und der Griechen (wird besonders bespr.).

Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung. XL (1925) 3/4.

(I—XIII) **W. Amelung,** Defunctis. Lucio Mariani †. Robert Koldewey †. Giacomo Lumbroso †. Luigi Pigorini †. August Frickenhaus. Giacomo Boni †. Giulio De Petra †. Piotr von Bienkowski †. Gustav Herbig †. Emilia Caetani Lovatelli †. — (217) **Giulio Emanuele Rizzo,** Nuovi studi del Cratere di Buccino. Die Blüte des Künstlers der Vase, des Asteas, war in der Mitte des 4. Jahrh. Diese Vasen gehören zwischen das Verblühen der epicharmischen und das Aufblühen der rhinthonischen Komödie. — (241—279) **Hans Hörmann,** Die Fassade des Apsidensaales im Heiligtum der Fortuna zu Praeneste. Die Abweichungen von dem Rekonstruktionsvorschlag Delbrücks werden dargelegt: Niederes Sockelgeschoß, darüber, durch ein einheitliches Zwischengesims von ihm getrennt, die zweigeschossige Fassade, im ersten Stockwerk zwei gekuppelte Säulenpaare mit Fenstern, im zweiten ein großes Mittelfenster und je ein kleines, rechteckiges, als Abschluß ein Dreieckgiebel. — (281—288) **Ludwig Deubner,** Mater Matuta? Gegen L. Curtius (38/39, S. 479 ff.). Die 1. und 2. Szene beziehen sich doch vielleicht auf Kleobis und Biton, die 3. ist eine Apotheose, die 4. stellt die Wiedervereinigung im Jenseits dar. — (289—318) **Reinhard Herbig,** Mosaik im Casino der Villa Borghese. Es handelt sich um die religiöse Zeremonie an einem der Marsfeste, ausgeübt von Angehörigen des Salierkollegiums zum Zweck einer Katharsis irgendwelcher, mit dem Heere in Zusammenhang stehenden, unliebsamen Einflüssen unterlegener Dinge oder Personen. Die Szene entstammt einer astrologischen Gesinnung. Als sicherer terminus post quem für die Entstehung darf die Zeit des Augustus gelten. Ganz besonderer Art ist die Komposition, ein primitiver Dekorationsstil wie in den Lararien und anderen „Heiligen"bildchen. — (319—350) **G. Marchetti-Longhi,** Il tempio ionico di ponte rotto, tempio di Fortuna o di Portuno? 1. Die gewöhnliche Identifikation des Tempels mit dem Heiligtum der Fortuna virilis. 2. Die Ursprünge des Kultus der Fortuna in Rom. 3. Der Tempel der Fortuna auf dem Forum boarium und seine verschiedenen topographischen Beziehungen. 4. Die Porta Carmentalis. 5. Der Brand von 213 v. Chr. Grenzen des verwüsteten Gebietes. 6. Der Tempel der Matuta und der Bogen des Stertinius. 7. Das Forum boarium. 8. Die Identifizierung der Tempel der Fortuna und Matuta mit Rücksicht auf die vorhandenen Ruinen. 9. Vermutungen über die wahre Lage der beiden Tempel. Der Tempel des Portunus (sog. Vestatempel). 10. Erinnerungen des Mittelalters und der Renaissance an die Identifizierung des Tempels von Ponte rotto. — (357—370) **Register.**

Rivista - Indo - Greco - Italica di filologia - lingua - antichità. XI (1927) I—II. [Napoli.]

(1—144) **C. Del Grande,** Sviluppo musicale dei metri greci (wird besonders bespr.). — C o m m u n i c a z i o n i. (145—148) **Fr. Ribezzo,** Defissioni greche di Sicilia. 3. Inschrift aus dem Anfang des 1. Jahrh. v. Chr. (Dittenberger, Syll.³ 954; Ruiz - Olivieri, I. Sic. et It. ad ius pert. p. 71): Κυρεία ἐξάροις τὸν ἐλεε||[ιν]ὸν ἂν ἐ(κ) δείκης σῆς με|τοίσω ἀργυρέ[α]ν σπαδίκαν | ἂν ἐξάρῃς αὐτὰν ἐκ τῶ ἀν|θρωπείνου γένεος. 4. (früher als 2. Jahrh. v. Chr.) Ὦτ[οι Θεοδω]ρίδ[ας(?) τοῦ Ἀρ]ι-στ[ομάχου] | [Ἡρακλ(ί]δας(?) Ἀ[ρι]στομάχου | Ἀπολλωνίδα[ς ...] φύνου Ν|άρων Α(ἰ)σχύλο[υ] Πασίων τοῦ Σ[ώσ]ου Νεμέρατος Ἀριστομάχου Ἀπολλόδο[τ]ος | Ἀριστομάχου Ἀρίστων Ἐπιγόνου | καὶ [ἄ]λλος ὅστ[ις μ]αρτυρήσῃ Ἀριστομάχωι | ἐ[ν]-γέγραντ[αι] καὶ τῆνοι καὶ τῆνος | Ἀ[ρι]στόμαχος Ἀρίστω[ν ὅλ]λυ-στα[ι]. — (148—152) **Fr. Ribezzo,** Note sul dialetto falisco. Darin die Inschrift (Glotta XII 233; XIV 26 ff.): ceres / far me[l ferc]tom /][o]uf[om] vi[no]m / a[dtu]lad // Evios / Mama X[e]ctos med fiqod // Pravios urnam / soq[uia[i porded karai // eqo urne][a (a)rcen]tela fitai dures // arcentelom / hut[r]ilom / pe / para[ad]doviat (= *granum, far, mel, ferctum, libum, vinum adtulat, / Evius Mamma Sextus me figat* (in medio sepulcro constituat) / *Pravius urnam sociae porriciat carae; / ergo, urnula argentula* (alba) *fitillae* (servandae) *dures / argentulum poculum* (nem)*pe* (i. e. sic dicens) (su)*peraddat.* — (152—157) **M. Della Corte,** Annotazioni al CIL, Vol. IV. Nr. 3421 l. *Appuleium / II. vir(um) rog(amus), ovf. / Fauste (h)[e]rniose (fac).* 575 l. *Vatiam aed(ilem) rogant / Macerio (et) Dormientes / universi cum ...* 1782 l. *[III? n]onas Sept(embres) hic fuit / [Venus?]tus Voltei M. ser(vus) Marianus.* 1783 l. *Philodamus fuit C. [S]a[n]deli [s]e[r](vus) / Nunc est Mari M. ser(vus).* 2887 l. *Quinctio(m) si qui recusat assidat ad asinum* (vgl. E. Magaldi, Μουσεῖον III 1927 p. 145 ff.). 48 a l. *[P. Carp]inium qui / [recusave]rit p(oenam) p(atiatur) p(opulus) peti[t].* — (157—160) **Marco Galdi,** Il Dizionario del latino medievale e il contributo italiano. — (161—182) R e c e n s i o n i. — (183—184) L i b r i r i c e v u t i.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. IV (1927) 7.

(145—153) **Hans Lamer,** Im Sommer in Italien. Berührt wurden Fiesole, Arezzo, Cortona, Perugia, Trasimenus, Chiusi, Orvieto, Montefiascone, Insel Martana im Bolsener See, Rom [Augustusforum, Neros Goldenes Haus, Mithraeum in San Clemente, Fortuna Virilis, Museo Benito Mussolini, Porta Salaria (Sallusts Haus), Villa di Papa Giulio, Engelsburg, Palatin], Horazvilla, Castel Gandolfo, Albaner See (Emissare). — (153—156) **Ferdinand Günther,** Der Philologentag in Göttingen (I). Bericht über die Vorträge von v. W i l a m o w i t z - M o e l l e n d o r f f (Geschichte der griechischen Sprache), E d u a r d F r a e n k e l (Wortakzent und Iktus im lateinischen Sprechvers), K u r t F. M ü l l e r, Tiryns nach den neuesten Grabungen. — (159—161) **Klaudius Chitil,** Friedrich Hegel und die Antike. — K l e i n e N a c h r i c h t e n. (162) Walter Amelung †. — (163) In Ephesus wurde unter der Basilika die Katakombe der „Sieben Knaben von Ephesus" wiederentdeckt, nördlich und südlich davon gewaltige Katakomben freigelegt, auch der Palast nördlich des Stadions und die Johanneskirche Justinians erforscht. — (164—167) B ü c h e r u n d Z e i t s c h r i f t e n.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Amsdorf, J. †, u. **Schwarz, O.,** Lat. Schulgrammatik. 2. A. Bamberg 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 5 S. 324. ‘Praktische Verwendbarkeit ist erprobt.’ *H. Rubenbauer.*

Ars latina. Übungsstoffe für den lat. Unterricht. III T. Quarta v. W. U h l m a n n u. J. U p p e n k a m p. Anhang: Lat. Sprachlehre. I. T.: Laut- u. Formenlehre v. F. H u m b o r g u. A. L i n n e n k u g e l. Paderborn 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 5 S. 320 f. Anerkannt v. *H. Rubenbauer.*

Bacherler, M., Präparationen auf sprachwissenschaftlicher Grundlage. H. 1. V e r g i l, Aeneis 1. B., H. 3. L i v i u s, XXI u. XXII B. München 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 5 S. 327 f. ‘Recht erfreulich’. *H. Rubenbauer.*

Behn, Siegfried, Die Wahrheit im Wandel der Weltanschauung. Eine kritische Geschichte der metaphysischen Philosophie. Berlin 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 7 S. 165. ‘Ein erfrischendes, köstliches Buch.’ *J. Pavlu.*

Blinkenberg, Chr., Fibules grecques et orientales. Kopenhagen 26: *Historia* I (1927) 2 S. 121 f. ‘Bietet sich besonders erwünscht den italienischen Forschern.’ *U. A.*

Borst, J., Latein. Übungs- u. Lesebuch f. die 3. Kl. d. Gymn. Nürnberg 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 5 S. 324 f. ‘Mit der Anlage kann man wohl einverstanden sein.’ Ausstellungen macht *H. Rubenbauer.*

Ducati, Pericle, L'arte classica. Sec. ediz. Torino 27: *Historia* I (1927) 2 S. 85 ff. ‘Im ganzen gut und schön.’ Ausstellungen macht in der sehr eingehenden Besprechung *G. Patroni.*

Enzinger, K., Lateinisches Übungsbuch für die vierte Klasse (Untertertia) der Gymnasien und Realgymnasien. Nürnberg 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 5 S. 325. ‘Die wohldurchdachte Methode, durch die die Schüler in den sicheren Besitz eines einigermaßen hinreichenden Sprachschatzes gelangen sollen, bildet den Hauptvorzug.’ *H. Rubenbauer.*

Eskuche, Gustav, Hellenisches Lachen. Lustige Lieder u. Geschichten der alten Griechen, ausgew. u. verdeutscht. Hannover 11: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 5 S. 104 ff. ‘Schöner Sammelband.’

Fellensteiner, Karl, Geschichte und Kultur der römischen Kaiserzeit. Wien-Leipzig 26: *Bayer. Bl. f.*

d. Gymn.-Schulw. LXIII (1927) 5 S. 326f. Inhaltsangabe v. *H. Rubenbauer.*

Galli, Edoardo, Attività della Soprintendenza Bruzio-Lucana nel suo primo anno di vita 1925. Roma 26: *Historia* I (1927) 2 S. 124 f. Kurzer Bericht v. *C. L.*

Gebhard, Viktor, Die Pharmakoi in Ionien und die Sybakchoi in Athen. München 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 5 S. 310 ff. 'Umfassende Gelehrsamkeit' rühmt, Bedenken äußert *K. Rupprecht.*

Hopfner, Th., Fontes historiae religionis Aegyptiacae. III u. IV. T. Bonn 23. 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 7 S. 166. 'Gewaltige Leistung.'

Howald, Ernst, Mythos und Tragödie. Tübingen 27: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 7 S. 165. Inhaltsangabe v. *J. Pavlu.*

Kalinka, E. — Kunst, K., Kurzgefaßte griechische Sprachlehre mit Übungsstücken. Wien 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 5 S. 314. 'Zeigt nicht wenige Vorzüge.' *J. Bo.*

Kern, Otto, Die Religion der Griechen. 1. Bd. Von den Anfängen bis Hesiod. Berlin 26: *Hellas* 7 (1927) 1 S. 15 f. 'Der Leser soll sich vorbehaltlos freuen über das Schöne, das ihm hier geboten ist.' Φ. X.

Kieckers, E., Historische griechische Grammatik. Bd. I: Lautlehre. Bd. II. Formenlehre. Berlin u. Leipzig 25. 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 5 S. 314. 'Als klare, knappe Darstellung des gegenwärtigen Forschungsstandes durchaus zu empfehlen.' *M. Ba.*

Knoke, Friedrich, Bemerkungen zu dem Sprachgebrauch des T a c i t u s. Berlin 25: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 5 S. 314 f. 'Angesichts der scharfen und umsichtigen Erklärung und Übersetzung zahlreicher Stellen verdienen Knokes Bemerkungen volle Beachtung.' *M. Ba.*

Kornemann, Ernst, Die Stellung der Frau in der vorgriechischen Mittelmeerkultur. Heidelberg 27: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 7 S. 164. 'Gehaltvoll.' *M. Schuster.*

de Morgan, Jacques, La Préhistoire orientale. (Tome I: Généralités. Tome II: L'Egypte et l'Afrique du Nord.) Paris 25—26: *Historia* I (1927) 2 S. 120 f. 'Hier drängt sich die reife Kenntnis eines vierzigjährigen Lebens als „Ausgräber“ zusammen.' *U. A.*

Müller, Karl, Körpererziehung des jungen Griechen. Göttingen 26: *Hellas* 7 (1927) 1 S. 16. 'Gut geschrieben.'

Neuß, Woldemar, Lateinische Grammatik für höhere Lehranstalten mit grundständigen neueren Sprachen. Paderborn 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 5 S. 323 f. Ausstellungen macht *H. Rubenbauer.*

Niccolini, Giovanni, I libri Magistratuum. Pavia 27: *Historia* I (1927) 2 S. 124. 'Sorgfältig.' *Carolina Lanzani.*

Nicolai, Alfred, Lateinisches Lesebuch für Gymnasien. Frankfurt 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 5 S. 325 f. 'Wohlgelungene Auswahl.' Ausstellungen macht *H. Rubenbauer.*

Orsi, Paolo, Le necropoli preelleniche calabresi di Torre Galli e di Canale, Ianchina, Patariti. Milano 28: *Historia* I (1927) 2 S. 122 f. 'Bedeutende Arbeit.' *U. A.*

Pais, Ettore, Storia di Roma durante le guerre Puniche. I. II. Roma 27: *Historia* I (1927) 2 S. 117 ff. 'Neben den großen wissenschaftlichen Vorzügen bietet das Werk eine gefällige Lektüre.' *Giov. Niccolini.*

Palaestra latina: Latein-Sprachlehre v. F. H o f f m a n n u. B e r t h o l d R a a b e. Übungsbuch für Sexta (v. H o f f m a n n - R a a b e), für Quinta (von O t t o W e c k e r), für Quarta (von A r t h u r L a u d i e n u. A l b e r t T h i e s e n). Frankfurt 26/27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 5 S. 322 f. 'Wohlgelungen in Anlage und Durchführung.' *H. Rubenbauer.*

Papyri, Greek, in the Library of Cornell University, ed. with transl. a. notes by W i l l i a m L i n n W e s t e r m a n n and C a s p a r J. K r a e m e r. New York 26: *Hellas* 7 (1927) 1 S. 16. Inhaltsangabe von *E. Z.*

Ramsay, W. M., u. v. Premerstein, A., Monumentum Antiochenum. Leipzig 27: *Historia* I (1927) 2 S. 127. 'Kritisch, endgültig, mit Beziehung auf die vorangehende Literatur.' *P. Romanelli.*

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. M a x E b e r t. Berlin 24—27: *Historia* I (1927) 2 S. 119. 'Wird die nützlichsten Dienste der Prähistorie leisten.' *U. Antonielli.*

Rellini, Ugo, Successione probabile delle industrie pleistoceniche europeo-africane. Roma 26: *Historia* I (1927) 2 S. 123 f. 'Den Ernst der Arbeit' rühmt *U. A.*

Rupprecht, Karl, Einführung in die griechische Metrik. München 24: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 5 S. 306 ff. 'Das vorzügliche Werk ist im Unterricht der oberen Klassen ein unentbehrliches Hilfsmittel.' *Fr. Crusius.*

Schola Latina: Lateinbuch f. Quarta mit grammatischem Anhang v. P. H o f f m a n n u. P. L i n d e in Verbindung mit M. S c h l o s s a r e k. Breslau 26: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 5 S. 319 f. Anerkannt v. *H. Rubenbauer.*

Stegmann, Carl, Lateinische Schulgrammatik. 14. A. Leipzig 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 5 S. 318 f. 'Maßvolle Beschränkung des Stoffes' anerkannt v. *H. Rubenbauer.*

Steinweg, Carl, S o p h o k l e s. Sein Werk u. seine Kunst. — E u r i p i d e s als Tragiker u. Lustspieldichter. — A i s c h y l o s. Sein Werk u. die von ihm ausgehende Entwicklung. Halle a. S. 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 7 S. 166. 'Kann zweifellos einen Überblick über die dramatische Technik und das Charakterisierungsvermögen der alten Tragiker vermitteln; vor mancherlei chronologischen Verstößen und sonstigen Flüchtigkeiten muß man allerdings auf der Hut sein.'

Stemplinger, Eduard, Antike Technik. München 24: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 7 S. 161f. 'Hübsche Abhandlung.'



Studniczka, Franz, Artemis und Iphigenie. Leipzig 26: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 7 S. 164 f. 'Die jahrzehntelange, hingebungsvolle Forscherarbeit' rühmt *M. Schuster.*

Swoboda, H., Griechische Staatskunde II. München 26: *Historia* I (1927) 2 S. 127. Inhaltsangabe v. *P. Romanelli.*

Tiro Latinus: Grammatik v. J. Hillenhinrichs u. W. Schwarz. Übungsb. T. I: Sexta u. T. II: Quinta v. W. Ernst, W. Schwarz u. F. Themann. Leipzig 27: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXIII (1927) 5 S. 321 f. Besprochen v. *H. Rubenbauer.*

Vergils Aeneis, übersetzt v. Ludwig Hertel, zum Druck bes. v. Oskar Hertel. Berlin 23: *Wien. Bl. f. d. Fr. d. Antike* IV (1927) 7 S. 157 ff. 'Prächtiges Werk einfühlender Übertragungskunst.'

Mitteilungen.

Zu Curtius, Seneca, Tacitus.

(Meine Vorschläge sind kursiv gedruckt.)

Curt. III 8, 24 Dareo adventum hostium agrestes nuntiaverunt vix credenti occurrere etiam, quos sequebatur. <*Turbavit*> ergo non mediocris omnium animos formido . . . raptimque arma capiebant. Vgl. cap. 13, 4 turbaverat ea res Parmenionis animum insidias timentis; cap. 6, 11 u. 12, 10; IV 13, 2. — Curt. III 12, 16 (Hephaestio) carissimus erat regi . . . libertatis quoque in admonendo eo non alius ius <*maius*> habebat (Klausel = VIII 8, 9 arma habebat). Vgl. Plin. N. H. XXXV 85 (Apelles) gratior Alexandro erat . . . imperite multa disserenti silentium comiter suadebat . . .: tantum erat auctoritati (Apellis) iuris in regem. — Curt. III 13, 17 <dei> *semper ultores* (statt sepulturae) = Quint. Declam. Mai. 15, 14 (290, 3 Lehn.) dii . . . semper ultores (Cic. Phil. VII 3, 8 pacis semper laudator; Liv. XXI 16, 5 semper victor). — Curt. IV 6, 12 (Aristander) excidium augurio illo portendi <*dicit*>; ceterum e. q. s. (ebenso steht dicere im Sinne von „weissagen" III 3, 4 vates . . . laetum id regi somnium esse dicebant). — Curt. IV 16, 14 . . . nec ulla adeo avia et sicca lacuna erat, ut *c<unct>a <ve>stigantium* sitim falleret (cuncta steht so vom Orte III 7, 7; VI 6, 30; VII 6, 4; Tac. Hist. V 1, 15 cuncta explorans u. o.). — Curt. V 5, 24 atque ille <*dum*> non fortunae solum eorum, sed etiam paenitentiae miseretur terna milia denariorum singulis dari iussit. In der gleichen kausalen Bedeutung steht dum X 7, 6 dum miserentur, etiam favere coeperunt; vgl. Schmalz, Syntax[4] § 317 4. — Curt. V 7 9 (regia totius Orientis) ne tam longa quidem aetate, quae excidium eius secuta est, resurrexit. Alias urbes *ob<r>uĕre* („begruben unter Schutt und Asche"; überliefert ist abuere oder habuere[1]), wofür Eberhard zu gewaltsam vastavere schrieb) Macedonum reges, quas nunc habent Parthi. Zu obruere vgl. Seneca Med. 426 sola est quies, mecum ruinā cuncta si video obruta; Herc. Fur. 367 altus sepultas obruet gentes cinis; Cic. Mil. 31, 85 Albanorum obrutae arae. — Curt. V 9, 8 Bessum <*sumamus*> regem temporis gratia (- ◡ - - ◡ -). Zu sumere „wählen" vgl. IX 8, 30 ducibus sumptis; Tac. Germ. 7, 1 reges ex nobilitate sumunt; Ann. I 3, 3 M. Agrippam . . . generum sumpsit. — Curt. V 12, 9 custodiae (Darei) adsueti, quos regis salutem tueri oportebat, dilapsi sunt, *tot* (statt tum) armatis, quos iam adventare credebant, haud rati se futuros pares. Die Verbesserung tot ergibt sich aus § 4: XXX milia erant, quorum inclinata in scelus levitas timebatur. — Curt. VI 4, 1 summa militum alacritate *sub<ind>e <i>u<be>ntium,* quocumque vellet duceret, oratio excepta est. Subinde heißt hier „immer wieder" wie V 12, 20 nova ludibria subinde excogitante Fortuna; IX 5, 7 cum subinde hostis adflueret, ingentem vim telorum exceperat clipeo; Sen. N. Qu. VI 32, 12 hoc adfigamus animo, hoc nobis subinde dicamus: moriendum est; Epist. 91, 1 ignis quamvis subinde excitetur, raro cuncta depascitur u. ö. — Curt. VI 5, 11 rex indignatus, si una gens posset efficere, ne invictus esset, impedimentis relictis [invicta] <*lecta*> manu comitante procedit (das vorausgehende invictus veranlaßte den Schreibfehler invicta statt delecta (Zumpt) oder lecta). Vgl. IV 7, 3 cum expedita delectorum manu; IV 4, 2 (12, 18) delecti militum (equitum) u. ö.; Verg. Aen. IX 48 viginti lectis equitum comitatus. — Curt. VII 2, 37 iuvenes contumelia *s<ui>* inritati (überlief. ist teils contumelias, so u. a. im cod. Paris., teils die falsche Verbesser. contumeliis). Vgl. z. B. V 3, 18 contemptu sui; Caes. Civ. II 13, 3 permoti milites contemptione sui. — Curt. VIII 5, 9 convivium exornari iubet, cui non Macedones modo et Graeci, sed etiam <*indigenae*> nobiles adhiberentur. Der gleiche Gegensatz in ähnlicher sprachl. Fassung cap. 2, 14 ubertas terrae non indigenas modo detinet, sed etiam advenas invitat. — Curt. IX 2, 23 (in einer Rede Alexanders) Cilicia inundata *ferv<ido cru>ore* Persarum. Vgl. Sil. Ital. X 335 fervet cruor et perfusae caede cohortes; XVII 489 solvit ferventi sanguine Mavors nives. — Curt. IX 5, 25 Critobulus, inter medicos artis eximiae, . . . admovere metuebat <*manus*>[2]), ne in ipsius caput parum prosperae curationis recideret eventus. Lacrimantem eum ac *metu <renu>entem* et sollicitudine propemodum exsanguem rex conspexerat e. q. s. (Das seltenere Wort renuentem verfiel wie V 7, 9 obruere der Verstümmlung). Vgl. Ovid. Amor. II 8, 23 quid renuis fingisque timores? Apul. Met. III 9 luctantem me ac diu renuentem facinus instaurare . . . compellunt. — Beachte Curt. IX 6, 21 post nonum regni

---

[1]) Über die häufige Vertauschung von a und o siehe Bacherler, Curtiana, in den „Bayer. Blätt." LXI (1925) 334.

[2]) Das fehlende manus hat seinen Platz nicht vor admovere, sondern in der Klausel (◡◡◡--◡-), wie die ähnlichen Fälle V 2, 19; VII 1, 23; X 10, 13 zeigen.

mei, post <*vitae*> vicesimum atque octavum annum den Chiasmus (nach annum gestellt, hinkt <vitae> nach). — Statt kühner Eingriffe bedarf die Stelle Curt. X 2, 24 bloß einer Ergänzung: . . . cum omnis regia supellex haud amplius quam LX *talent*<*a valeret, tant*>*orum* mox operum fundamenta (tantus bei Curt. in Stellen, die Alex. betreffen, oft verwendet, z. B. cap. 6, 6 tantus vir; 5, 29 tantae res). Zu valere „wert sein" vgl. Varr. L. L. V 173 denarii, quod denos aeris valebant; Liv. XXXVIII 11, 8 pro argenteis decem aureus unus valeret u. ö. — Außer ecce, en, o, pro gebraucht Curt. auch die Interjektion a: X 4, 1 ist nämlich ganz richtig überliefert milites tui, cives tui incognita causa *a*! captivis suis ducentibus („ach! geführt von denen, die einst ihre Gefangenen waren"; gemeint sind Alexanders persische Leibwächter) trahuntur ad poenam. Diese Interjektion ist in Prosa nachgewiesen Varr. Men. 361; Cic. Rep. I 38, 59; de Or. II 70, 285; Boet. Consol. IV 7 fin.

Sen. Ben. III 10, 2 quaedam <*aequanda*> vitae beneficia sunt et maiora vitā (Badstübner vitae <paria>). Vgl. I 13, 2 (Alexander) Herculi aequabatur; V 16, 2 Marius Cimbricis caedibus Romana funera aequavit. — Dial. VI (ad Marc.) 18, 2 videbis innumerabiles stellas, miraberis uno sidere omnia implere solem, cotidiano cursu die (Genet.) noctisque spatia signantem, annuo aestates hiemesque aequali usque <*vice*> dividentem („in stets gleichem Wechsel"; usque wie oft = semper, vgl. IX 2, 4 animus semper aequali cursu eat). Vgl. Epist. 36, 11 v i d e b i s nihil exstingui, sed v i c i b u s descendere ac surgere: a e s t a s abit, sed alter illam annus adducet; h i e m s cecidit e. q. s. — Sen. Dial. VI 25, 3 erubesce <*queri*> quicquam humile aut vulgare et mutatos in melius tuos flere! Bezüglich queri humile vgl. Müller, Akkus., S. 80, sowie Sen. Dial. V 4, 2 labra dirum quiddam exsibilantia u. Epist. 115, 4 oculis mite quiddam flagrantibus. — Sen. Dial. VII 12, 5 . . . vitio gloriantur; ideoque ne resurgere quidem *adultae licentiae* (st. adulescentiae) licet, cum honestus turpi desidiae titulus accessit. Vgl. Tac. Ann. III 53, 7 praevalida et adulta vitia; ähnl. solida nequitia Sen. Dial. III 16, 2 und wohl auch Apul. Apol. 60 *solida* audacia wie Cic. Mil. 12, 32 corroborata audacia. Zu adulta licentia = homines—ae—ae vgl. z. B. Sen. Ep. 5, 7 custodia „Gefangener"; Agam. 491 aerumnae = aerumnosi; Her. Fur. 325 maximae virtutes = viri—mae—tis. — Sen. Epist. 92, 34 ille divinus animus egressurus hominem, quo receptaculum (= corpus) suum conferatur, ignis illud *e*[xc]*lu*[d]*at* an terra contegat an ferae distrahant, non ad se iudicat pertinere. Während animus „luis (v. Ellis aus levis verbess.) expers" ist (Dial. XII 11, 6), ist corpus „putre fluidumque" (Dial. VI 11, 1); daher sagt Sen. oben ignis corpus eluit („läutert"); diese Bedeut. liegt auch vor Ep. 59, 9 diu in vitiis iacuimus; e l u i difficile est. — Sen. Nat. Quaest. IV praef. 5 scias non posse te consequi, ut sis impenetrabilis („unbezwingbar"); cum omnia caveris, per ornamenta fiet <*vis*>; alius adulatione utetur e. q. s. (Cic. Caecin. 29, 85 neque spectari oportere, in quo loco sit facta vis). — Nat. Quaest. IV b 13, 1 iubes *mente m*<*e*> („mit der Denkkraft") cum luxuria litigare; cotidianum istud et sine effectu iurgium est. Den Grund, weshalb der Kampf mit dieser Waffe erfolglos ist, gibt Val. Max. IX 1 ext. 4 an: die luxuria ist a m e n s. — Nat. Quaest. IV b 13, 6 nunquam intermissă intemperantiă, quicquid animi *deco*<*r corre*>*xerat* („was der Sinn für Anstand gutgemacht"), efferavit et in desiderium semper novi rigoris accendit. Decor u. rigor (gemeint ist das Beharren bei der Schwelgerei) stehen in einer Art von Gegensatz.

Tac. Ann. XIV 42, 6 usque ad seditionem ventum est senatusque <*invocatus*>, in quo ipso erant studia nimiam severitatem aspernantium. Vgl. I 75, 6 auxilium patrum invocabat (invocatus wurde übersehen, weil in quo folgt; Heräus schrieb <vocatus>).

Schließlich löst sich aufs einfachste die Schwierigkeit Tac. Ann. XIV 58, 11 (hier wird berichtet, daß Plautus von seinem Schwiegervater aufgefordert wurde, sich gegen Nero, der ihm nach dem Leben trachtete, zu empören): effugeret segnem mortem: <*neg*>*otium* suffugium; et („auch") magni nominis miseratione reperturum bonos, consociaturum audaces: nullum interim subsidium aspernandum e. q. s. Der Sinn der Stelle ist: d i e T a t s e i s e i n e Z u f l u c h t, auch werde er die Unterstützung Gleichgesinnter finden. Zu beachten ist der Chiasmus, dessen innere Glieder segnem mortem — negotium, dessen äußere effugeret — suffugium sind. Zu negotium „Tätigkeit" vgl. Sen. Epist. 56 9 otii vitia negotio discuti (= Curt. VII 1. 4).

Nachtrag zu Curt. V 12, 9: Lies tot m<ilibus> armatis = VII 4, 20. Ausführliche Begründung dieser teilweise neuen Variante folgt später.

München. F r i t z W a l t e r.

Eingegangene Schriften.

Karl Kerényi, Die griechisch-orientalische Romanliteratur in religionsgeschichtlicher Beleuchtung. Ein Versuch. Tübingen 27, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). XVI, 275 S. 8. 16 M. 50.

Acta Conciliorum oecumenicorum iussu atque mandato Societatis scientiarum Argentoratensis ed. Eduardus Schwartz. Tom. I. Vol. I. Pars I. Pars III. Berolini et Lipsiae 27, Walter de Gruyter u. Co. XXVI, 128. IV, 104 S. 4.

Corpus Hippiatricorum Graecorum ediderunt. Vol. II. Hippiatrica Parisina, Cantabrigiensia, Londinensia, Lugdunensia. Appendix. Ediderunt Eugenius Oder † et Carolus Hoppe. Lipsiae 27, B. G. Teubner. XXIX, 358 S. 8. 14 M., geb. 16 M.

Walter Wreszinski, Bericht über die photographische Expedition von Kairo bis Wadi Halfa zwecks Abschluß der Materialsammlung für meinen Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte. (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft. 4. Jahr. Geisteswiss. Kl. H. 2.) Halle a. S. 27, Max Niemeyer. VIII, 105 S. 77 Taf. 40 M., geb. 44 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends; jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

47. Jahrgang. Leipzig, 24. Dezember. 1927. №. 52.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen.

Aesopi fabulae rec. **Aemilius Chambry.** I. II. XXX, 580 S. Paris 1925. 26, Société d'édition „les belles lettres". (= Nouvelle collection de textes et documents publiée sous le patronage de l'association Guillaume Budé.)

Ésope fables texte etabli et traduit par **Émile Chambry,** professeur au lycée Voltaire. LIV, 2 × 163 S. (die Seiten sind doppelt gezählt: auf der linken steht die französische Übersetzung, auf der rechten der griechische Text). Paris 1927, Soc. d'éd. „les belles lettres". (= Collection des universités de France, publiée sous le patronage de l'assoc. G. Budé.)

(Schluß aus No. 51.)

Der Kommentar enthält nur e i n e sachliche Bemerkung, und die ist verkehrt. Zu 349 wird nämlich bemerkt: manca est fabula, nam quae dixit hirundo desunt. Aber es gibt eine ganze Reihe von Fabeln, wo nach der treffenden Abfertigung durch den einen Sprecher der andere verstummt — vgl. bei Ch. 195 λέαινα καὶ ἀλώπηξ, 334 ταὼς καὶ κολοιός, 343 ὗς καὶ κύων. Zu 298 p. 484 am Ende der Seite ist zu cf. das zu Vergleichende ausgefallen. Auch sprachlich ist manches zu bemängeln: zu 178 u. 270 in fabula sequente, 281 forsitan habeas hic fabulam Babrii. Auch die Anordnung der Fabeln nach der alphabetischen Reihenfolge ist in einer kritischen Gesamtausgabe nicht glücklich. Es läßt sich sicher feststellen, wie in den alten Sammlungen Augustana, Vindobonensis, Accursiana die Fabeln aufeinander folgen, und stellt man diese historische Abfolge wieder her, so erklärt sich manches, so die Verschiebung von Epimythien.

Fragt man sich schließlich, ob diese Ausgabe, die so viel Minderwertiges bringt, auch alle uns überlieferten Fabeln in den wichtigsten Fassungen bietet, so muß auch das bestritten werden. Es fehlt ein Dutzend Fabeln. Da Ch., was verkehrt ist, nicht die βίοι, die früher mit den Fabeln verbunden waren, mit herausgibt, so hätte er die Fabeln, die in der sogenannten vita Planudea stehen, aber auch in Handschriften selbständig überliefert sind, bringen müssen. Das sind die Nummern 343—346 bei Koraes γυνὴ καὶ γεωργός, ἄνθρωπος καὶ τέττιξ, πατὴρ καὶ θυγάτηρ, ἄγροικος καὶ ὀνάρια, weiter aus Mc κλέπτης καὶ πανδοχεύς (von Furia herausgegeben) ἀνὴρ μοιχὸς καὶ γυνή (von Eberhard und Rohde herausgegeben), aus Mb πολεμιστὴς καὶ κόρακες (= Kor. 319), schließlich aus Cb und einem Ch. unbekannten Augustanus θυγάτηρ μωρὰ καὶ μήτηρ. Wenn weiter Ch. als Beilage 3 von den Fabeln aus Hesselings tabulae ceratae Palmyrenae abdruckt — ohne wesentlich über Hesselings recensio hinauszukommen —, so wären noch mehr die Fabeln aus der Sprachlehre des Pseudodositheus beizugeben gewesen, die ebenso nach den Regeln der Rhetoren-

schulen aufgebaut sind, wie die Hauptmasse der Fabeln bei Ch. Aus diesen wären 4 weitere Nummern zu gewinnen: ὄνος ἄρρωστος καὶ λύκος, κορώνη διψῶσα, αἴλουρος καὶ ὄρνεις, οἰκοδεσπότης καὶ ναῦται. Von den trümmerhaft erhaltenen 2 Fabeln in Mc, auf die ich in meinen Untersuchungen hingewiesen habe, will ich hier absehen, obgleich die eine ein neues Argument ergäbe — ναύτης καὶ υἱός — und auch die eine Fabel aus den Palmyrener Wachstafeln bei Ch. trümmerhaft bleibt. — Bei den Varianten wird das Urteil immer schwanken. Ich vermisse aus Bd die m. E. nicht unbedeutende Fassung von 66 — bei Kor. p. 102 — und zu 245 die aus Mc — auch im Augustanus alter —, die wertvoller ist als die aus dem Vat. 1745.

Im ganzen ist trotz der großen Mühe in jahrelanger Arbeit so die kritische Ausgabe der Fabulae Aesopicae, die dringend erwünscht wäre, nicht erreicht. Ich fürchte, mancher, der die 538 Seiten Text bei Ch. durchblättert, wird ausrufen: „Welch ein Wust! Und dazu noch ein apparatus criticus!" Durch Scheidung des Originalen und der Nachahmungen, übersichtlichere Wiedergabe der Hauptfassungen in ihrer alten Gestalt, kann ein anderer Eindruck erreicht werden. Hierzu hat Ch. wertvolle Vorarbeit geleistet. Der zukünftige sospitator Aesopi — wer immer es sei — ist nun auch in der angenehmen Lage, den Ballast beiseite zu schieben, etwa mit der Bemerkung: quae cetera rhetorum discipuli vel insulsa excogitaverunt vel languida — tanti si videbitur — summa cum cura depicta reperies apud Aemilium Chambry.

Die kleinere Ausgabe bringt p. IX—LIV eine notice sur Ésope et les fables Ésopiques in vier Abschnitten: I vie d'Ésope, II la légende d'Ésope, III histoire de la fable Ésopique, IV les manuscrits. I—III stellen eine elegante Kauserie dar, in der die Franzosen ja unbestrittene Meister sind. Sie liest sich so angenehm, daß es ordentlich schwer fällt, dagegen mit dem schweren Geschütz wissenschaftlicher Einwendungen aufzufahren.

Trotzdem muß auch hier festgestellt werden, daß die Kenntnis der Literatur zu den behandelten Fragen ungenügend ist. Zu III macht Ch. die Anmerkung: ce chapitre doit beaucoup à l'article de Hausrath Fabel (bei PW.) . . . et à l'opuscule de Denis etc. (von letzterem übernimmt er meist Irrtümer). Aber ich meine, er hätte auch Koraes Einleitung zu dessen μύθων Αἰσωπείων συναγωγή, die erst jetzt durch die Ausgabe Chambrys veraltet erscheint, nennen sollen. Denn was Ch. gibt, ist im wesentlichen eine Überarbeitung von Koraes auf Grund der beiden angeführten Gewährsmänner. Was später kam, ist Ch. entweder unbekannt geblieben oder wird nicht richtig eingeschätzt; man vergleiche die ganz ungenügenden Bemerkungen zu den neuen Kallimachusfabeln p. XXX. Besonders dürftig ist die Kenntnis der deutschen Literatur zu der Achiqar-Aesopfrage; vgl. meinen Aufsatz in den Abhandlungen der Heidelberger Akademie 1918.

So ist es eigentlich überflüssig, gegen Chambrys meist überholte Anschauungen zu polemisieren. Ich hebe daher nur Einzelnes hervor. Merkwürdig ist schon, daß Ch. nach dem Vorbild von Koraes alle Fabeldichter Revue passieren läßt, da er doch nur die anonym überlieferten Fabeln bringt, während Koraes und Halm diese durch die bei Schriftstellern überlieferten ergänzen. — Aesop wird von ihm auf Grund des Herodotzeugnisses als historische Persönlichkeit betrachtet. Das Verhältnis der Überlieferung über ihn zu dem Aesoproman bleibt bei Ch. unklar. — Die Sammlung des Demetrius Phalereus wird von Ch. mit Denis zur Grundlage der späteren rhetorischen Sammlungen gemacht. Aber mir scheint, daß diese Sammlung entsprechend dem romantischen Interesse der Peripatetiker am Volkstümlichen eher zu den Volksbüchern zu stellen ist. — Auch daß Babrius die Fabeln des Phaedrus gekannt habe und deshalb die Stoffe vermied, die jener besonders gut behandelt hatte, ist wenig glaubhaft.

Zu den handschriftlichen Fabeln übergehend, gibt Ch. die richtige Erklärung dafür, daß einige Fabeln in einzelnen Handschriften gar kein und viele ein falsches Epimythium haben. Da die Schreiber die Epimythia meist in roter Tinte schrieben, übersprangen sie sie zunächst und trugen sie am Schlusse nach. Dabei ergaben sich dann Auslassungen, Verschiebungen und Verwechslungen. Hübsch ist auch, was er XXXVIII—XLI über den literarischen Wert der Fabeln sagt, obgleich hier wie in der Klassifikation der Fabeln XXXVI—VII das Verhältnis von Märchen und Fabel übersehen wird. Als Vorläufer von Lessings einseitiger Fabeltheorie wird hier Patru genannt, die bedenkliche Moral mancher Epimythien hervorgehoben, aber nicht richtig erklärt.

Im letzten Kapitel les manuscrits wendet sich Ch. zunächst gegen Bentleys späten Ansatz der Aesopica, in dem er mit Recht darauf hinweist, daß die Epimythia, die unzweifelhaft christliche Wendungen zeigen, nur zu wenigen Fabeln und hier nicht einmal in allen Handschriften zu finden sind.

Dann setzt er sich mit der Auffassung von Crusius und mir auseinander, daß die uns vorliegenden Fabelsammlungen aus zwei Quellen stammen: dem alten Volksbuch von Aesop und aus der Rhetorenschule. Er bestreitet die Existenz des Volksbuchs, das sich nach unserer Ansicht schließlich in den Aesoproman verwandelte, was Ch. nicht zu verstehen scheint. Aber hier ist die Analogie der Volksbücher von den sieben Weisen, vom Wettkampf zwischen Homer und Hesiod ausschlaggebend. Er bestreitet weiter, daß die Mehrzahl der Fabeln — nämlich die der Augustana, während die Vindobonensisrezension auch die volkstümlichen Fabeln umfaßte — aus der Rhetorenschule entstamme. Aber ein Blick in seine Ausgabe beweist das. Wie will man sich sonst überhaupt die Existenz von oft 6—8 Variationen derselben Geschichte erklären, deren Autoren das oft krampfhafte Bestreben haben, in Kleinigkeiten — direkte Rede statt der indirekten, Änderung der Reihenfolge der Geschehnisse, Beifügung ausschmückenden Details, Auffindung einer neuen Moral (d a h e r die sinnlosen Epimythia!) usw. — zu ändern und die doch im ganzen genau nach demselben Schema arbeiten? Dazu kommt, daß, wie ich in einem von Ch. zitierten Aufsatz nachgewiesen habe, in den Progymnasmata genau die hier befolgten Vorschriften — die, wie man weiß, noch auf Camerarius und Lessing weitergewirkt haben — für die Rhetorenschulen erteilt werden. Schließlich noch ein Einzelbeweis. Fabel 11 bei Ch. ist aus den Fabeln des Rhetors Aphthonius in die Accursiana übergegangen, eben, weil auch diese Rhetorenfabeln bot; auch sonst finden sich in einzelnen Handschriften Fabeln des Aphthonius unter den Aesopica.

Wenn dann Ch. durch Vergleich einer Augustanafabel mit einer spätbyzantinischen nachzuweisen sucht, daß in der Augustana im wesentlichen Texte der ausgehenden Antike vorliegen — was ich auch immer betont habe —, so trifft er das Richtige. Aber erweisen läßt sich das nicht durch die paar wirklich armseligen sprachlichen Belege, die Ch. XLVI—VII vorbringt. Wer die ganz verschiedenen Sammlungen der Aesopica richtig herausgeben will, muß sich erst in Syntax, Stilistik, rhetorische Theorien der einzelnen corpora einarbeiten. Das hat Paul Marc getan, und aus seinem Aufsatz Byz. Ztschr. XIX (1910) hätte Ch. ersehen können, wie die Dinge eigentlich liegen. Das hätte ihn auch davor bewahren können, die Accursiana in das 3. nachchristliche Jahrhundert zu verweisen und für älter zu erklären als den Casinensis, der hier wieder als chef de file rangiert (vgl. oben!). Dessen Gruppe setzt er vermutungsweise ins 4. oder 5., die Skazonten ins 6. Jahrh. Hier läßt sich sehr viel Genaueres und Richtigeres ermitteln.

Auf diese préface folgen nun 358 Fabeln — von den 359 der éd. cr. sind 2, die dasselbe Motiv behandeln, mit Recht in eine Nummer zusammengezogen —, jeweils nur in e i n e r Rezension. Nach einer etwas summarischen Schätzung stammen c. 180 aus der Augustana — darunter 4 aus der ed. minor —, 10 aus der Vind., darunter 5 in Skazonten, 40 aus der Accursiana, 75 aus der paraphr. Bodleiana, der Rest aus Einzelhandschriften oder aus den von Ch. geschaffenen Mischformen aus Aug., Vind., Acc. Die Auswahl ist meist zu billigen, nur einige Vindob.-Nummern wären wohl besser durch andere zu ersetzen — so 122 u. 304 durch die Form der Augustana, 129 durch die der Accursiana. Die Texte sind mit dem Satz der großen Ausgabe gesetzt, nur einige neue Titel kamen hinzu. So sind auch die in den errata der großen Ausgabe nicht verbesserten Druckfehler geblieben — vgl. 65, 5 στενάγμων, 243, 10 δπώρας, 299 Titel πάτηρ, 347 Schluß ὑφίστωνται. Nach dem zur großen Ausgabe Gesagten bedeutet die Textgestaltung Halm gegenüber eher einen Rückschritt. Auch die seit Halm von Knoell, Sternbach und mir gefundenen neuen Fabeln, zu denen Ch. nur eine inhaltlich neue aus dem Trivultianus und etwa ein Dutzend neuer Variationen hinzufügt, fallen nicht sehr ins Gewicht.

Den Fabeln gegenübergestellt ist die französische Übersetzung, die sich sehr angenehm liest. Über die nicht ganz geringe Anzahl dunkler Stellen gleitet sie elegant hinweg. Anmerkungen sind nicht beigegeben. Nur S. 107 steht als Lückenbüßer eine Notiz über die Fabel von der Stadtmaus und Landmaus bei Horaz, Babrius und Lafontaine; hier ist übrigens in der letzten Zeile zu lesen Pius Knoell nicht Pierre.

Die äußere Ausstattung dieser Ausgabe ist sehr hübsch. Das warme, gelbliche Papier — papier pur alfa des papeteries Prioux — und die sauberen Typen tun dem Auge ungemein wohl. Frankreich läßt es sich etwas kosten, sich von Teubner und Weidmann unabhängig zu machen. Ch. dankt dem Ministerium für zwei Reisen nach Italien und England, der commission des recherches scientifiques für eine Subvention von 6000 frcs. und der société des Belles Lettres dafür, daß sie den kostspieligen Druck der kritischen Ausgabe übernommen hat. Bei der kritischen Ausgabe ist

m. E. das Ziel nicht erreicht worden, die populäre kann immerhin dazu beitragen, das Interesse der Gebildeten Frankreichs an der reizvollen Kleinliteratur der Aesopica zu beleben.

Freiburg i. Br. Aug. Hausrath.

G. Funaioli, L'oltretomba nell'Eneide di **Virgilio,** saggio critico (Biblioteca Sandron di scienze e lettere Nr. 105) 1924. 184 S.

Später, als es das geistvolle Schriftchen verdiente, stellen wir dem deutschen Leser einen Kommentar des 6. Buches der Aeneis vor, der sich schon in seinem Äußeren von den landläufigen Kommentaren durchaus unterscheidet. Im engsten Anschluß an den Text, der jedoch nicht abgedruckt ist, weil ihn der Verf. oder wir sollten lieber sagen der Sprecher in den Händen seiner Hörer voraussetzt, wird hier in erlesener, nicht immer leicht verständlicher Sprache die Nekyia Vergils erzählt und mit eleganter Selbstverständlichkeit das, was dem Verf. wichtig ist, dazwischengereiht. Ein Buch, das keine Inhaltsangabe und keinen Index hat, ein Buch ohne Kapiteleinteilung, das wie in einem einzigen, mächtigen Vortrage zu sagen versucht, was dem Verf. dieses berühmteste Stück römischer Epik ist. Entstanden aus akademischen Vorlesungen, atmet das Werkchen die Frische des Sichhineinarbeitens, des neuen Erlesben und führt in denjenigen Teil der vielgestaltigen Probleme dieses Stückes, der bisher ein wenig stiefmütterlich davongekommen war. Vorgearbeitet war durch R. Heinze, durch E. Nordens großen Kommentar, und mit Stolz bemerken wir, welchen bedeutenden Einfluß deutsche Forschung gerade auf diesem Gebiete gewonnen hat, das dem Italiener in besonders hohem Grade Herzenssache ist. Daneben ist Bellessort genannt. So konnte über die Grundtatsachen der Interpretation kein Streit sein. Und doch gibt Funaioli keineswegs nur geprägte Münze. Er bezeichnet seine Aufgabe als ein *penetrare lo spirito e la magia animatrice.* Nicht den Tatsachen an sich gilt sein Interesse, sondern der Bedeutung der Tatsachen, auch der kleinsten im Rahmen des Ganzen.

Da jede systematische Zusammenfassung diesem Spaziergang durch das 6. Buch fehlt, so können wir dem Leser nur anraten, den Gang mit uns zu wiederholen. Er wird es nicht bereuen. Nur einige wenige Punkte seien hervorgehoben. Ganz verstummt ist das Geschwätz von der Nachahmung Homers. Berührungen werden festgestellt. Aber da es eben auf Vergil und nicht auf Homer ankommt, so ruht mit Fug aller Nachdruck auf den manchmal überraschend neuen Wirkungen, die Vergil oftmals scheinbar ganz im alten Gleise fahrend hervorzubringen versteht. Man vergleiche etwa S. 115 f.: „Aeneas sucht den Geist seines Vaters vergeblich zu umarmen", wo auch Dantes Wiederholung des Motivs herangezogen wird: *il poeta greco e il latino ci han dato ciascuno alla propria maniera un capolavoro.* Ein feinsinniges Einfühlen sucht überall zu verstehen; man beachte die Ausführungen S. 129 ff., weshalb die Aufzählung der römischen Helden im Elysium gewisse Unregelmäßigkeiten aufweist. Fein wird der oft raffinierten Wortstellung ihr Recht. Aus den längst berühmten Versen 638 f. hört er *nel lento andare degli accenti nella musicalità fascinatrice del ritmo e delle assonanze il segreto sussulto, vibrante e contenuto, di un gaudio che conquide*... Wir wissen aus direkter Überlieferung, daß Vergil so gelesen sein wollte. Manches wird dem aufmerksamen Leser nicht neu sein. Aber die Achtsamkeit des Verf. in diesen meist unbeweisbaren Dingen ist bewundernswert. Auch die viel umstrittene Frage nach der mehr oder weniger höfischen Orientierung des Epos, nach dem Verhältnis des Dichters zu dem vergöttlichten Kaiser wird S. 149 ff. mit tiefem Verständnis behandelt: *E dovrebb' essere, questa, cortigianeria o servile adulazione? Ma i secoli han piu che giustificato il canto Virgiliano*. . .

So ist das Büchlein ein schönes Beispiel, wohin Interpretationskunst führen kann und soll, wenn sie auf solider Grundlage über den bloßen Wortsinn fortschreitet zum Verstehen.

Freiburg i. Br. Wolf Aly.

Horace satires, epistles and ars poetica. With an english translation by **H. Rushton Fairclough.** London, Heinemann — New York, G. P. Putnam's sons 1926 (Loeb classical library). XXX u. 509 S. In Leinwand geb. 10 s., in Leder 12 s. 6 d.

Dieser neue Band vermehrt die Sammlung der Loeb library um ein schätzenswertes Stück. Die Einleitung unterrichtet in knapper Form über die Chronologie der horazischen Satiren und Episteln, behandelt die Geschichte der Satire, wobei der Epicharm, der Euhemerus, die Heduphagetica, der Sota und selbst die Ambracia des Ennius unter seine Satiren gerechnet werden, weiter das Verhältnis des Horaz zu Lucilius, zu dem auch die Ars poetica in enger Beziehung stehen soll. Einer ausreichenden Aufzählung der Hss folgt eine knappe Bibliographie, die Leos Literaturgeschichte, obwohl sie doch nur indirekt mit Horaz etwas zu tun hat, anführt, dagegen die neuen Ausgaben von Heinze

und Kellers zweite große Ausgabe wie auch noch sonst manches ignoriert. Der Text ist in selbständiger Arbeit in vorsichtiger und durchweg zu billigender Weise hergestellt; nur das metrisch bedenkliche *io Bacche* (s. I 3, 7) macht Unbehagen. Ein im ganzen genügender kritischer Apparat, der wenig Konjekturen aufweist, ist beigegeben. Die einzelnen Gedichte haben kurze Einleitungen, meist über die Zeit der Abfassung und mit Inhaltsangabe und Disposition. Die Übersetzung ist, so weit ich urteilen darf, gefällig und klar, hat manche hübsche eigenartige und gut geprägte Wendung, setzt das Orakel s. I 9, 31 in gereimte Verse um, macht Umschreibungen zum besseren Verständnis, das auch durch eine Reihe Anmerkungen, besonders zu den Eigennamen, gefördert wird. Mit „Labeo was a crazy iurisconsult" kommt man allerdings weder der Persönlichkeit noch der ganzen Stelle (s. I 3, 82) bei. Ein etwas oberflächlich gehaltener Index nominum, wo Alfenus wie auch im Text mit dem Blandinius zu einem „barber" gemacht ist und Alpinus und Furius (s. I 10, 36 II 5, 41) unbedenklich mit Furius Bibaculus identifiziert werden, schließt die wie immer hübsch ausgestattete Ausgabe, deren hoher Preis ihr allerdings für Deutschland nicht zur Empfehlung dienen wird.

Würzburg. Carl Hosius.

Georg Busolt †, Griechische Staatskunde. Dritte neugestaltete Auflage der griechischen Staats- und Rechtsaltertümer. (Handbuch der Altertumswissenschaft von L. v. Mueller — W. Otto, IV. Abt., 1. Teil.) Register bearbeitet von **Franz Jandebeur.** München 1926, C. H. Beck. 66 S.

Mit dem Register liegt die dritte Bearbeitung der Staats- und Rechtsaltertümer fertig vor. Aus 384 Seiten der zweiten Auflage sind es über 1600 geworden, Titel und Inhalt sind verändert. Der Verf. ist schon 1920 gestorben, und wir beklagen auch den Tod des trefflichen Heinrich Swoboda, der sich entsagungsvoll der Drucklegung des letzten Teiles widmete, nachdem er selbst in der Neubearbeitung des unter K. F. Hermanns Namen weitergehenden Lehrbuchs der griechischen Staatsaltertümer ein sehr brauchbares Hilfsmittel für die Forschung geschaffen hatte. Doch auch Busolts Werk war von einem Manne gefördert, der in einziger Weise das Gesamtgebiet der griechischen Inschriften beherrscht, auf deren unaufhörlichem Zuwachs die Mehrung unserer Kenntnisse von griechischem Staat und Recht in erster Linie beruht, von Adolf Wilhelm. Man hat an Busolts Büchern manches vermißt, und sicher war er kein genialer Gelehrter; aber als Stoffsammlungen sind schon die zwei Auflagen seiner griechischen Geschichte unvergleichlich und unentbehrlich. Wenn diesen aber das Mittel raschen Findens all der in ihnen aufgestapelten Schätze, das Register, fehlt, und nicht durch Inhaltsangabe und Zeittafeln ersetzt werden kann, so hat das neue Handbuch auch dieses. Der erste Teil enthält das sachliche Register, der zweite die griechischen Termini, der dritte die Eigennamen, der vierte die geographischen Namen, von denen manche freilich in I wiederkehren. Wohl kann man an Indices verschiedene Anforderungen stellen; aber nur der Autor eines Buches selbst wird die Kraft, Einsicht und Entsagung eines O. Gruppe haben, der zu seiner griechischen Mythologie und Religionsgeschichte von 1680 Seiten Umfang alphabetische Register von 243 Seiten nachlieferte. So wollen wir dem Bearbeiter danken, daß er, nachdem seinem Vorgänger Kraft und Lust versagt, den Abschluß gefunden hat. Freilich zeigt eine Vergleichung mit Belochs Griechischer Geschichte, wo die größere Virtuosität in der Ordnung und Gestaltung des Stoffs, sowie in der Anlage der Indices und orientierenden chronologischen Tabellen, Stammbäume und sonstiger Hilfsmittel vorlag. Bei Beloch überall scharfe, subjektive Stellungnahme zu den Problemen; man wird nicht leicht im Zweifel über die Ansicht des Historikers gelassen, und findet auf praktische Weise den Zugang zu seinen Ausführungen, wo und wie man auch immer über dies oder jenes belehrt werden will. Bei Busolt ist es in erster Linie der ungeheure, in alter und neuer Literatur aufgehäufte Stoff, den er uns vermittelt. Man braucht nicht zu fragen, welches Buch sich besser liest, und welches als geistige Leistung höher steht, aber wird doch bei ruhiger Würdigung jedem seine besonderen Vorzüge zubilligen; und wenn der rechte Gelehrte am letzten Ende, nachdem er alles geprüft und erwogen, sich selbst das Recht vorbehält, ein Urteil zu fällen, so wird er dabei den umfangreichen Kompendien Busolts den ihnen geschuldeten Teil des Dankes nicht versagen.

Westend. F. Hiller v. Gaertringen.

Antonio Vives y Escudero (†), La moneda Hispanica. Herausgegeben von der kgl. spanischen Academia de la Historia. Madrid 1926. 4 Bände. 4. (I.: prologo p. I—CXCVI, ferner 74 Seiten; II: 200 Seiten; III: 135 Seiten; IV: 148 Seiten). Dazu Atlas mit 174 Tafeln in Lichtdruck. 150 Pesetas.

Wir besitzen, abgesehen von ganz wenigen Glossen, für die Schrift und Sprache der alten

Iberer zwei Quellen: die iberischen Inschriften und die Münzen, die Rom seit 218 v. Chr. in Spanien mit iberischer Aufschrift, aber nach römischem Fuß prägen ließ. Die iberischen Inschriften hat, soweit sie bis 1893 vorlagen, Emil Hübner, der Verfasser des Corpus Inscr. lat. II, gesammelt und mit großer Sorgfalt wiedergegeben: Monumenta Linguae Ibericae (Berlin, R. Reimer 1893). Auch die iberischen Münzen sind in diesem das ganze iberische Material umfassenden Werk mitgeteilt, aber nicht vollständig und ohne Abbildungen. Und auch in den beiden letzten Bearbeitungen der iberischen Münzen von Heiß (Déscription générale des monnaies ant. de l'Espagne, Paris 1870) und Delgado (Monedas autonomas de España, 3 Voll., 1871—1879) sind die Münzen nicht vollständig und nur in schlechten Bildern reproduziert.

Das neue Werk, die „Moneda Hispanica" des Antonio Vives († 1925), setzt alle seine Vorgänger in Schatten, denn es gibt ein vollständiges Corpus aller in Spanien geprägten antiken Münzen, mit griechischen, punischen, römischen und iberischen Aufschriften, und legt über 2000 Münzen in meist guten Photographien vor. Dreißig Jahre, ein Menschenleben, hat Vives zu diesem Werk gesammelt, und er konnte sich nicht genug tun, immer wieder schlechtere Abdrücke der Münzen durch bessere zu ersetzen und die Tafeln auf den höchsten ihm erreichbaren Grad der Vollkommenheit zu bringen. Noch in seinen letzten, von tötlicher Krankheit verdunkelten Jahren hat er, mit der Krankheit ringend, sich um dieses sein Lebenswerk bemüht. So ist es gekommen, daß sein Werk nicht fertig wurde, daß zwar die Tafeln abgeschlossen wurden, auch der kurze Kommentar zu den Serien und einzelnen Stücken, aber der „Prologo", die Verarbeitung, nur bis S. 81 vollendet wurde, während die Seiten 82—182 von seinem Mitarbeiter, dem Österreicher W. Zotter, verfaßt wurden, teils auf Grund der Vivesschen Notizen, teils selbständig. Aber die Hauptsache, Tafeln und Text, ist doch fertig geworden, und wir besitzen nun ein wirkliches Corpus der in Spanien geprägten antiken Münzen. Es ist bezeichnend für die schlichte Größe dieses Mannes, daß es ihm auf die Tafeln, auf die Urkunden, ankam, daß er an sie noch die letzte Kraft wandte und die Verwertung des Materials zurücktreten ließ. Andere hätten es umgekehrt gemacht. Aber ihm kam es darauf an, eine feste Grundlage zu legen, auf der Spätere weiterbauen konnten. So ist dieses mühe- und entsagungsvolle Werk ein Werk des Charakters wie jedes große Menschenwerk. Charakteristisch ist auch, daß er für die Münzen mit iberischer Schrift auf jede Lesung und damit auf geographische Anordnung verzichtet, weil die Lesung umstritten sei. Gewiß geht er hier in der Skepsis etwas weit, denn viele Aufschriften, besonders die mit lateinischer Beischrift, können wir sicher lesen (s. u.); aber er wollte lieber auf einiges Sichere verzichten als eine Anordnung geben, die man später auf Grund besserer Lesungen bemängeln könnte. So hat er sich begnügt, jene Münzen nach ihren Aufschriften und Bildern anzuordnen.

Durch diese Urkundlichkeit seines Werkes hat sich Antonio Vives ein dauerndes Verdienst erworben und seinem unermüdlichen Schaffen selbst das schönste Denkmal gesetzt. Die Kgl. spanische Academia de la Historia, die vornehmste gelehrte Körperschaft Spaniens, hat, wie sie ihm den Auftrag erteilte, die Münzen zu bearbeiten, so dafür Sorge getragen, daß sein Werk veröffentlicht wurde. Auch ihr gebührt dafür Dank. Und Dank gebührt auch Herrn Zotter, der sein Bestes getan hat, und Gomez Moreno, den die Akademie mit der Herausgabe betraute.

Antonio Vives war auch dem Auslande bereits durch frühere Arbeiten bekannt, besonders durch ein großes Werk über die auf der Insel Ibiza gefundenen punischen Altertümer, das er zu einem vollständigen Corpus für karthagische Kunst erweitert hat (Arqueologia cartaginesa, Madrid 1917). Wie durch das Münzwerk, wollte V. auch durch dieses frühere Werk etwas Urkundliches schaffen. V. war Autodidakt, aber vielleicht ist dies sein größter Ehrentitel. Denn er war einer von jenen großen Autodidakten, die, von der Liebe zu den Monumenten ausgehend, in sie hineinwachsen — so wie Bartolomeo Borghesi, der Lehrer Mommsens, in die lateinischen Inschriften. Als Sammler hat V. begonnen, aber er sammelte nicht, um sich, wie die meisten Sammler, an den hübschen Sächelchen zu ergötzen, sondern ihn verlangte nach immer besserer Erkenntnis, einerlei ob er die Münze selbst oder nur einen Abdruck erreichte. V. war Autodidakt, aber bei ihm findet sich nichts von dem sonst dem Autodidakten leicht anhaftenden Dilettantismus, nichts von dem eitlen Bemühen, durch Phrasen zu wirken. Noch ist diese schlichte und exakte Art der Forschung auf der pyrenäischen Halbinsel nicht die vorherrschende, aber es ist zu hoffen, daß man sich dieses wirklich urkundliche Werk zum Muster nimmt und in der peinlich genauen Wiedergabe der Denkmäler, in guten Plänen und Abbildungen, die Hauptaufgabe des Ausgräbers und Forschers sieht.

Das Werk bildet ab und beschreibt über 2000 Münzen, und während die älteren Werke nur zum Teil auf den Originalen beruhten und viele Fälschungen und schlechte Zeichnungen enthielten, ist V. überall auf die Münze selbst und die Photographie zurückgegangen und hat nur, wo Original und Photographie nicht zu erreichen war, sich mit älteren Zeichnungen begnügt. Er hat damit das geleistet, was zuerst die Herausgeber des CIL an den Inschriften geleistet haben: eine kritische Sammlung. Während Delgado von Emporiae 330 Stempel mitteilt, indem er teils unzugehörige Münzen aufnimmt, teils solche mit unvollständiger oder falsch gelesener Aufschrift für neue Stempel hält, gibt V. nur 150 Stempel, aber gesicherte.

Bei jeder der abgebildeten Münzen wird angegeben, wo sich das Original befindet, und hier sieht man, daß V. nicht allein die spanischen Sammlungen, sondern auch die Münzkabinette des Auslandes (London, Paris, Berlin) benutzt hat. Angeordnet ist das Werk nach dem einzig verständigen Gesichtspunkt: dem chronologischen. Band I: die vorrömischen Münzen, Band II—III: die unter der römischen Republik geprägten iberischen und anderen Münzen, Band IV: die römischen Münzen der Kaiserzeit. Nicht aufgenommen sind die von römischen Feldherrn während der Bürgerkriege, von Sertorius bis Cäsar, in Spanien geprägten Münzen, weil sie nicht von lokalen Behörden geprägt seien, was aber auch von den karthagischen Münzen gilt. Noch mehr vermißt man die iberischen Münzen der Narbonensis, für die nun die kritische Grundlage fehlt. Sie durften nicht fehlen, denn wenn sie auch außerhalb Spaniens geprägt sind, so gehören sie doch innerlich zu den anderen Münzen mit iberischer Legende.

Band I enthält den Prologo und die vorrömischen Münzen. Der Prologo behandelt auf den von V. selbst verfaßten ersten 81 Seiten die Methode des Werkes, die Fehler der früheren Werke, die Fälschungen, barbarischen Nachahmungen, falschen Lesungen, Interpretation der Münzbilder, Varianten usw. In dem von Zotter verfaßten Teil findet man vor allem eine Zusammenstellung derjenigen in den früheren Werken behandelten Stücke, die von V. ausgeschieden wurden.

Die ältesten in Spanien geprägten Münzen sind die der Griechenstädte Emporion und Rhode aus dem 4. Jahrh. v. Chr., wie sich aus den (unteritalischen) Vorbildern ihrer Münzbilder ergibt. V. gibt bei jeder Münze auch die in ihr nachgeahmten Vorbilder, wie das bisher noch nie geschehen war. Dieser Nachweis ist wichtig für die kommerziellen und sonstigen Beziehungen. Wenn Rhode und Emporion besonders die sizilischen Typen nachahmen, müssen sie wohl mit Sizilien nahe Verbindung gehabt haben, was denn auch die Funde in Emporion bestätigen. Man sieht, V. beherrschte nicht nur die spanischen Münzen. Bei jedem Stück wird sodann angegeben: Typen, Gewichtssystem, künstlerischer Charakter, Zeit, Nachahmungen. Von Rhode besitzen wir nur 7 Stempel: 6 Drachmen, 1 Chalkus. Das Gewicht der Drachmen ist etwas schwerer als in Emporion, wie ja Rhode älter als dieses war. Dagegen hat Emporion nicht weniger als 67 Stempel. Man erkennt aus diesem Verhältnis ihrer Prägungen, daß Rhode bald von der jüngeren Kolonie überflügelt worden ist. Die außer dem Hauptbild auf den Münzen von Emporion angebrachten kleinen Darstellungen (Biene, Lanzenspitze, Keule usw.) scheinen den ältesten römischen Denaren entnommen zu sein, was historisch wichtig ist: für die Beziehungen der spanischen Griechenstädte zu Rom. Die Münzen, sowohl von Rhode wie vom Emporion, sind von den benachbarten Iberern und Galliern nachgeahmt worden. Diese Prägungen tragen iberische Aufschriften, unter denen sich der Name von Ilerda findet. Sehr interessant sind die Münzen der 2. Gruppe: mit der iberischen Aufschrift *arse*, die auch auf denen des römischen Sagunt steht. Diese Münzen sind also Sagunt zuzuweisen, aber dem vorrömischen, denn ihr Gewicht ist das der Münzen von Emporion und Rhode und ihr Stil griechisch. Das erklärt sich aus den nahen Beziehungen Sagunts zu den phokäischen Städten seiner Nachbarschaft, nicht aus dem angeblichen und auch von V. geglaubten griechischen Ursprung (Sagunt von Zakynthos). Der Name *arse* (aus dem man Abstammung von Ardea ableitete) ist wohl der eines Stammes der Arsetani, den wir sonst nicht kennen. Diese zuerst von V. erkannten Münzen sind historisch bedeutsam, denn sie zeigen, daß Sagunt mit Emporion usw. befreundet war, und aus diesen Beziehungen erklärt sich das Verhältnis zu Rom, das sein Bündnis mit Massalia und dessen Kolonien auf Sagunt ausdehnte: der Anlaß zum 2. punischen Kriege. Ein viel umstrittener Gegenstand ist die dritte Gruppe der vorrömischen Münzen: die karthagischen Münzen mit Herakleskopf und Elefant. Da sie sich sowohl von den in Sizilien, wie von den in Karthago geprägten Stücken unterscheiden, hat V. wohl recht, wenn er in ihnen karthagische Prägungen in Spa-

nien sieht: aus der Zeit 237—206. Eine vierte Gruppe vorrömischer Münzen bilden die von Gades und Ebusus. Die unter karthagischer Herrschaft in Gades geprägten Münzen unterscheiden sich von den unter Rom geprägten durch die auf den früheren fehlende Aufschrift *agdr* (= Agadir) und den Münzfuß. Von Gades kennen wir nicht weniger als 52 Stempel, fast soviel wie von Emporion, ein Zeichen seines großen Verkehrs. Dasselbe Gewichtsystem wie Gades hat Ebusus, und auch hier scheint ein Teil der Stücke vorrömisch zu sein.

Band II beschreibt die Münzen mit iberischer Aufschrift, ca. 100 Münzstätten. Es sind ersichtlich Prägungen der römischen Feldherrn für ihre iberischen Söldner während der Kriege mit Karthago. Daher das viele Silber und die iberische Legende, der einheitliche Typus. Diese wichtige Serie beginnt mit den Münzen mit *untcescen* (N. 1), die man sicher der Stadt Indika, der iberischen Nachbarin von Emporion, zuweisen kann. In den Typen schließt sich diese Prägung vielfach an Emporion an, aber das Gewichtsystem ist das römische. Merkwürdig ist die Bezeichnung der verschiedenen Teile des As durch verschiedene Münzbilder: das As zeigt den Pegasus, der Semis einen Stier, der Triens ein Seepferd, der Quadrans einen Löwen, der Sextans einen Pferdekopf, die Unze einen Eber. Ähnlich ist auch auf den anderen iberischen Münzen der Wert bezeichnet. Die 48 Stempel von Indika lassen erkennen, daß auch unter römischer Herrschaft Emporion-Indika große Bedeutung hatte: Sagunt (N. 2) münzt jetzt mit der alten Aufschrift *arse* und lateinischem *Saguntinum*. Die ältesten Stücke sind nach dem Unzialsystem geprägt. Die Münzen mit *sait* (N. 3) entsprechen sicher der Stadt Saetabis, da auf einigen Stücken lat. *saetabi* steht.

Es folgen 98 Städte, auf deren nähere Bestimmung V. verzichtet, weil die Lesung der Namen unsicher sei. Aber wir werden sehen, daß diese Skepsis zu weit geht, daß etwa die Hälfte der Namen sich lesen läßt und bekannten Städten entspricht. Die Lesung der iberischen Schrift ist besonders gefördert von Hübner (Mon. Ling. Iber.), und die Bedeutung der meisten Zeichen steht fest. Allen Münzen ist gemeinsam als Münzbild ein männlicher Kopf und der Reiter mit Lanze. V. stellt fest, daß beide von den Münzen Hierons II. (270—215 v. Chr.) herstammen. Ein wichtiger Nachweis: Rom hat den treuen Bundesgenossen geehrt, indem es sein Münzbild auf die in Spanien geprägten Münzen setzte. N. 1 ist sicher Lauro, dessen Lage zwischen Sagunt und Valencia ich bestimmt habe (Sertorius S. 72). Denn man liest auf der iberischen Inschrift *lauro* und die Typen sind denen der benachbarten Städte Sagunt und Saetabis ähnlich. N. 2 hat iberisch *gli*, lateinisch *Gili*, gehört also einer Stadt Gili(s), die wegen ihrer Ähnlichkeit mit den Typen von Sagunt und Saetabis in dieser Gegend gesucht werden muß. Man denkt an O-kilis (bei Medinaceli), das ohne den iberischen Vorschlag o Kilis hieß (vgl. O-lisipo, O-lauro). N. 3 mit *ausescen* ist doch wohl der Stadt Ausa (Vich) zuzuweisen, N. 6, *ore*, der Stadt Oretum, N. 7 *ilduro* der Stadt Ildum, an der Ostküste. N. 9 *laiescen* entspricht den Laeetani in der Gegend von Tarragona, N. 10 mit *iltrcescen* und N. 13 mit *iltrd* gehört sicher nach Ilerda, ebenso N. 12 mit *iltrd* und *salirin*, welch letztere Aufschrift vielleicht mit dem aus dem alten Periplus bekannten Salauris, heutigem Salou (S. Tarragona), zusammenhängt. Ilerda hat 30 Stempel, was seiner Bedeutung entspricht. N. 14 *ieso* ist Iesso, heute Guisona in Katalonien, N. 17 *alaun* vielleicht Alavo am Ebro, N. 18 *lagne* paßt zu Lagni, das mit Numantia verbunden war (Numantia I, 134). N. 19 *salduie* entspricht Salduba oder Salluvia (Saragossa), nach dem die Turma Salluitana des Dekrets von Ascoli heißt, N. 20 *cese* und N. 25 *cesse* ist Cissa-Tarraco, das in den Jahren 218 ff. v. Chr. eine so wichtige Rolle spielte. Die Bedeutung der Stadt äußert sich in der großen Zahl ihrer Stempel: 81, worin sie alle anderen Münzstätten übertrifft. *eso* (N. 23) gehört zu Aeso, Stadt der Jaccetaner, heute Isona. N. 26 *seqprices* ist Segobriga. N. 29 *dmaniu* ist Damania in der Ebrogegend. N. 31 *dnusia* entspricht doch wohl den Münzen mit lat. *Tanusiense* und gehört dann einer unbekannten Stadt Tanusia. N. 32 *samala*, ebenfalls unbekannt, N. 33 *carpca* erinnert an die Carpetaner in Neukastilien, *qnthrpa* (33) an Kontrebia, Hauptstadt der Lusoner, N. 34 *areqrads* ist Agreda bei Numantia. N. 36 *sega* ist einer der vielen Namen mit *sego-* (vgl. Segeda, Segobriga). Die Münzen mit der rätselhaften Legende *klsthn* (N. 37) werden in solchen Massen gefunden, daß man sie für das *argentum Oscense* der Tributlisten hält, obwohl die Aufschrift wenig zu Osca paßt. N. 42 *uaraqs* könnte Vareia sein, am oberen Ebro. N. 43 *usamus* ist wohl Uxama am Duero. *Medainum* (N. 47) ist offenbar die lateinische Form (Neutrum des Adjektivs) eines Stadtnamens, analog zu *Tamusiense* und *Ilipense* (Baetica): in allen drei Fällen ist wohl *aes* oder *argentum* zu ergänzen (vgl. *argentum*

Oscense). Die Münzen mit *arsaos* (N. 44) und *arsason* (N. 49) erinnern an das *arse* der Münzen von Sagunt, gehören aber nach ihren Typen in andere Gegend. N. 51 *iace* entspricht der Stadt I a c a , noch heute Iaca, am Fuße der Pyrenäen. N. 54 *nertps* wird Nertopis zu lesen sein und einer Stadt N e r t o b r i g a entsprechen, welcher Name auch in Andalusien bezeugt ist (vgl. Arcos neben Arcobriga). N. 55 *duriasu* ist T u r i a s s o , heute Tarazona am Ebro, und N. 57 *caiskad* doch wohl das benachbarte C a s c a n t u m , noch heute Cascante. N. 58 *orsau* entspricht der Stadt B u r s a o , heute Borja, am Ebro, N. 60 *ercauica* der Stadt E r c a v i c a in der Gegend des oberen Tajo. *Diniu* (N. 62) ist doch wohl die iberische Form zu D i a n i u m , der aus dem Kriege des Sertorius bekannten Stadt an der Ostküste, heute Denia. *Caio* (N. 66) erinnert an den *mons Caius*, heute Moncayo, den Eisenberg. N. 67 *calaqriqs* ist C a l a g u r r i s , heute Calahorra am oberen Ebro. N. 68 *ttaqs* vielleicht Stadt der T i t t e r , eines Stammes am Jalon, N. 69 *arcailiqs* entspricht dem Beinamen von Uxama A r g a e l a , N. 72 *caisesa* wohl C a e s a d a , N. 73 wohl I s t o n i u m , beides keltiberische Städte, N. 74 *caraues* sicher C a r a v i s im Gebiet des Jalon. *Carplus* (75) könnte Carbula sein, das auch in der Ulterior vorkommt, *otkscen* (80) O t o g e s a am Sicoris. *lutaqs* (N. 77) gehört doch wohl zu Lutia, der Verbündeten von Numantia, *ledisama* (N. 82) entspricht heutigem L e d e s m a ; *segsanos* (83) ist S e g i s a m o , *celse* C e l s a am Ebro (N. 87), *plplis* B i l b i l i s , die Heimat Martials (N. 88). Eine bedeutende Stadt muß das durch viele Prägungen auffallende *sethisa* (N. 89) gewesen sein, dessen Münzen in der Gegend von Calatayud gefunden werden, so daß man fast an S e g e d a denken möchte, dessen Befestigung der Anlaß zum numantinischen Kriege wurde. Der gleiche Name in den Münzen mit *sethiscen* (N. 30). *Celin* (N. 91) könnte O - k i l i s sein, heute Medina-Celi, denn das O ist iberischer Vorschlag wie bei O-lisipo, heute Lisboa (vgl. aber zu N. 2). Die Bedeutung der Bergwerkstadt C a s t u l o (N. 94) mit *casthle* erhellt auch aus ihren 53 Stempeln. V. bezweifelt (IV 101), daß der Stempel *usekrth* (97) der Stadt O s i c e r d a gehöre; aber auf den Münzen steht doch auch lat. *osi* (*cerda*), so daß der Zweifel nicht zulässig ist.

Unter den 98 Städten sind also doch über 50, die sich mit ziemlicher Sicherheit lesen und darunter 40, die sich einer bekannten Stadt zuweisen lassen, so daß der völlige Verzicht auf eine geographische Ordnung nicht berechtigt scheint. Alle diese Münzen gehören der Hispania citerior an; in der ulterior sind anscheinend keine Münzen mit iberischer Schrift geprägt worden, sondern nur solche mit phönizischer, römischer und 2 Alphabeten, die V. als libyphönizisch und turdetanisch bezeichnet.

B a n d III beschreibt die Münzen der Ulterior. Münzen mit phönizischer Schrift gibt es außer von den 5 phönizischen Städten Gades, Malaca, Sexi, Abdera, Ebusus auch von Ituci (= Ituci im Konvent von Astigis Plin. 3. 12?) und Olontigi (bei Huelva: Mela 3. 5). Es folgt die merkwürdige Gruppe der 8 (9) Städte aus der Gegend von Cadix mit lateinischen Namen und Inschriften, die weder iberisch noch phönizisch sind und die ich in Zeitschr. d. morgenl. Ges. 1914, 1 f. gelesen zu haben glaube. Die Schrift ist mit der libyschen verwandt, hat aber doch auch andere, östliche Elemente, so daß ich es nicht für ausgeschlossen hielt, daß wir es mit der alten tartessischen Schrift zu tun haben. V. hat meinen Aufsatz nicht mehr benutzen können. Zu den Münzen von A s i d o , deren Aufschrift ich *asis* (mit dem spirantischen Dental am Ende) lese, gibt V. keine neuen Varianten. Dagegen weicht die Aufschrift der Münzen von O b a , die ich *subi* las, von der durch Zobel bekannten, die ich benutzte, in der Form des dritten Buchstaben (b) ab, und da Zobel ebenfalls ein geübter Numismatiker war, wird man seine Lesung nicht verwerfen dürfen. Auch bei den Münzen von B a i l o (Baelo) gibt Vives einen Buchstaben in etwas anderer Form. Ich las *baisil*(*o*), und verglich den Namen des Flusses von Baelo, des Besilus (Periplus). Auf den Münzen von *Turriregina* lese ich *sakilis*, ein iberischer Name, also doch wohl eine Bestätigung meiner Lesung. Es folgen die Münzen der beiden Städte O b u l c o und A b r a mit lateinischem Stadtnamen, aber Magistratsnamen oft in peregriner Schrift, die mit der iberischen der Citerior in manchem übereinstimmt, in anderem abweicht. V. nennt sie „turdetanisch“, eine vorsichtige, rein geographische Bezeichnung. Es folgen 21 Städte mit lateinischer Aufschrift, ein Zeugnis der frühen und starken Romanisierung der Baetica.

B a n d IV bringt die in Spanien in ca. 30 römischen Kolonien und Municipien während der Kaiserzeit geprägten Münzen. Die meisten Prägungen weisen auf Emerita (83), Caesaraugusta (82), Carteia (56), Carthago Nova (47). Unter den Duumviri dieser Stadt erscheint auch König Juba von Mauretanien, neben ihm der Lotus als Symbol Afrikas. Auf den Münzen von

Clunia steht in lateinischer Schrift *clounioq(um)*, also der Name der Stadt im keltischen Genetiv auf *-qum*, wie bei den Sippennamen (Numantia I 230) und mit dem keltischen ou.

Für dieses numismatische Urkundenbuch werden alle, die sich mit dem alten Spanien beschäftigen — leider sind es bisher noch wenige — dankbar sein. Denn die Münzen sind als gleichzeitige Urkunden von der gleichen Bedeutung wie die Inschriften, reichen aber höher hinauf als diese, da die ältesten Münzen, die von Emporion, aus dem 4. Jahrh. v. Chr. stammen, während die älteste Inschrift (CIL. II 5041) aus dem Jahre 189 v. Chr. ist. Und die meisten dieser spanischen Münzen nennen einen Stadtnamen, sind also eine wertvolle geographische und historische Quelle. Sie ergänzen die Listen des Plinius und Ptolemaios, denn manche Stadtnamen sind nur aus den Münzen bekannt. Die Zahl der Prägungen bezeichnet die Bedeutung der Städte, so die große Zahl der Stempel von Emporion sowohl in vorrömischer wie in römischer Zeit die langjährige Blüte dieser Griechenstadt am iberischen Strande. Für die Geschichte von Emporion sind seine Münzen die Annalen. Die Münzen mit iberischer Schrift sind ferner der Schlüssel für die Erschließung der iberischen Schrift und Sprache, da wir mit Hilfe der Städtenamen, besonders der manchen Münzen beigesetzten römischen Stadtnamen, den größten Teil dieser iberischen Stadtnamen lesen können, während uns die Inschriften noch immer ein Buch mit 7 Siegeln sind. Denn die vor kurzem an der spanischen Ostküste gefundene Bleitafel mit iberischer Inschrift in ionischem Alphabet[1]) ist die erste iberische Inschrift, die wir vollständig lesen können, während ihre Interpretation sich vorerst auf 1—2 Wörter beschränkt. Was die neue Publikation für die spanischen Münzen als Münzen, für Gewicht und Münzfuß, bedeutet, haben die Numismatiker und Metrologen festzustellen. Erst dieses Werk gibt sorgfältige Angaben über das Gewicht und den Münzfuß.

Durch seine Urkundlichkeit ist die „Moneda Hispanica“ ein „monumentum aere perennius“. Es bildet eine der besten Leistungen der spanischen Wissenschaft, verdient neben die „España sagrada“ des Florez gestellt zu werden, die es an Kritik übertrifft. Spanien kann auf dieses Werk stolz sein. Aber der Besitz eines solchen Werkes bedeutet zugleich eine Mahnung, ihm nachzueifern und in derselben urkundlichen und kritischen Weise auch die anderen Denkmäler der Halbinsel zu behandeln. Noch fehlt eine Bearbeitung der seit CIL. und Mon. Ling. Iber. gefundenen römischen und iberischen Inschriften, noch fehlt eine würdige Abbildung und Beschreibung der Skulpturen und Baudenkmäler, eine einheitliche Bearbeitung der antiken Straßen, eine wissenschaftliche Neuordnung der Museen und vieles andere. Bei den Ausgrabungen müßte an die Stelle der Zersplitterung in viele zusammenhanglose Arbeiten die Untersuchung größerer Gebiete treten. So sollte man an eine systematische Erforschung von Andalusien gehen, denn hier, im alten Reiche von Tartessos, bestand die höchste Kultur der Halbinsel. In der „Junta de excavaciones“ und der „Junta para la ampliacion de estudios“ hat sich das neue Spanien zwei Organisationen geschaffen, die geeignet wären, größere Aufgaben zu organisieren. Es sollte für jede Aufgabe eine Kommission eingesetzt werden, die aber nicht aus Notablen, sondern aus wirklichen Fachleuten bestehen müßte. Auch sollte man, um solche heranzubilden, junge Männer in die Lehre des Auslandes senden, besonders nach Italien, wegen der Grabungen, und nach Deutschland, wegen der Museen. Allen jüngeren Forschern von Spanien aber sei das Werk des Antonio Vives als Muster hingestellt. Möchten sie sich mit seinem Geist erfüllen und von ihm lernen: unermüdlich zu sein in der Kritik der wissenschaftlichen Objekte, aber auch in der Kritik gegen sich selbst!

Erlangen. Adolf Schulten.

[1]) Gomez-Moreno in Rev. de Filologia española II; Schuchardts Lesung (Berl. Sitz.-Ber. 1922, 83), der die Schrift für iberisch hielt, ist verfehlt.

Peter Thomsen, Die Palästina-Literatur. Eine internationale Bibliographie in systematischer Ordnung mit Autoren- und Sachregister, unter Mitwirkung von J. de Groot, A. Gustavs, Sam. Klein, Chr. O. Thomsen, Will. Zeitlin bearbeitet und mit Unterstützung der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft und des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas herausgegeben. 4. Bd.: Die Literatur der Jahre 1915—1924. Leipzig 1927, J. C. Hinrichs. XX, 755 S. Geh. 39 M. Einbanddecke 2 M.

Von dieser Bibliographie muß wegen der zahlreichen Beziehungen, die sie zur klassischen Altertumswissenschaft hat, auch in unserer Zeitschrift Notiz genommen werden. Der 1. Band (1908) umfaßt die Literatur der Jahre 1895—1904, der 2. Band (1911) die Literatur für 1905—1909, der 3. Band (1916) für 1910—1914, der vorliegende für 1915—1924, so daß Thomsen bis jetzt gerade 30 Jahre bearbeitet hat. Sein Werk schließt

sich an Vorgänger an. Zuerst hatte Titus Tobler in seiner Bibliographia geographica Palaestinae (1867) eine Übersicht über alle ihm bekannten Reisewerke vom 4. bis zum 19. Jahrhundert in chronologischer Reihenfolge gegeben. Gewissermaßen eine Neubearbeitung und bedeutende Erweiterung ist das Werk von Reinhold Röhricht, Bibliotheca geographica Palaestinae, Chronologisches Verzeichnis der auf die Geographie des heiligen Landes bezüglichen Literatur von 333 bis 1878 und Versuch einer Kartographie (1890). Es enthält die stattliche Anzahl von 3515 Schriften, wozu noch 747 unter Kartographie fallende Nummern kommen. Als Fortsetzung schließen sich daran an die Jahresberichte von A. Socin, G. Jakob und I. Benzinger in der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins von 1878 bis 1895, die weitere etwa 5000 Nummern enthalten. Thomsens erster Band, der diese Arbeit fortsetzt, weist 2918 Werke und Aufsätze nach, der jetzt vorliegende vierte Band etwa das Dreifache dieser Zahl.

Die Anlage des neuen Bandes ist ungefähr die gleiche wie die seiner Vorgänger, nur macht sich eine immer weitere Ausdehnung des Themas bemerkbar. Alles, was mit Palästina irgendwie in Zusammenhang steht, ist gewissenhaft beachtet. So findet man hier z. B. eine Bibliographie über die Hethiter, wenn man dies Stichwort im Register aufschlägt, ferner Literaturangaben über die aus Palästina-Syrien stammenden oder mit diesen Ländern in Verbindung stehenden Schriftsteller, z. B. Lukian von Samosata, Eusebios, Hieronymos, Aetheria, Libanios, Poseidonios und viele andere. Von einzelnen Abschnitten, auf die der Stoff verteilt ist, erwähne ich Geschichte (darin z. B. Amarnazeit, römisch-byzantinische Zeit, Liturgik, Mönchtum und Klöster, Heiligenverehrung, Reliquien, Zeitalter der Kreuzzüge, Religionsgeschichte), Archäologie (darunter Schrift und Alphabet, Inschriften, Ausgrabungen), Historische Geographie und Topographie (zum A. und N. T., Itinerarien, Kartographie), Geographie (Reisebücher und Führer, Geologie, Klimatologie und Meteorologie, Tier- und Pflanzenwelt, Karten, Bilder und Lichtbilder), das heutige Palästina (Palästina im Weltkrieg, Eisenbahnen, Kraftwagen, Flugverkehr, Sitten und Gebräuche, Zionismus, Sanitäres). Also eine Fülle von Gesichtspunkten! Den Titeln der aufgeführten Schriften sind gelegentlich noch erläuternde Bemerkungen über ihren Inhalt beigefügt, was ganz besonders zu begrüßen ist. Das Register gibt nicht nur die Namen der Verfasser, sondern ist zugleich auch Sachindex, der die bibliographisch behandelten Autoren, sonstige Namen und Sachen erschließt, also z. B. Adonis, Ägypten, Alexander d. Gr., Amulett, Arabien usw., so daß das Werk auch für den bloß gelegentlichen Benutzer leicht zu gebrauchen ist. Und Benutzer und Käufer sind dem Werk in großer Zahl zu wünschen, einmal, um Verfasser und Verleger zur Fortsetzung des Werkes zu ermutigen, dann um der Benützer und der Forschung selbst willen: denn niemand wird es befragen, ohne ausführliche Auskunft zu erhalten.

Würzburg. Friedrich Pfister.

Auszüge aus Zeitschriften.

Classical Philology. XXII 3.

(237) **G. Winter,** In the Service of Rome: Letters from the Michigan Collection of Papyri. Privatbriefe, griechisch. 1. Apolinaris an seine Mutter (um 200 n. Chr.), 2. desgl., 3. Sempronius an seinen Sohn Gajus (um 200), 4. Julius Clemens an Sokration (2. Jahrh.), 5. Satorailos an seine Mutter (2. Jahrh.), 6. Longinus Celer an seinen Bruder (3. Jahrh.). — (257) **E. Housman,** The Michigan Astrological Papyrus. Erklärungen. — (264) **L. Sargent,** The use of slaves by the Athenians in warfare. II. Seekriege des 5. u. 4. Jahrh. — (280) **L. Webber Jones,** Spanish symptoms at Tours. Paläographische Beiträge. — (291) **T. Frank,** How Horace employed Alcaeus. Epist. I 19, 32: hunc ego volgavi. Er entnahm ihm das sapphische, alkäische, asklepiadeische und ionische Versmaß. — (296) **Ch. Horn,** Interpretation of a Papyrus letter P. S. J. 835 Chaerephon to Philoxenus. — (301) **G. Pocock,** Pompeiusve parem. Ciceros Rückkehr aus der Verbannung, die Legionen des Pompejus, die Erneuerung des Triumvirats in Luca (Cic. ad Fam. I 9, 8; Caesar b. civ. I 85). — (307) **H. W. P.,** C. Fiske †. — (308) **A. Sanders,** W. Kelsey †. — (311) **A. Shewan,** The Homer of Aristotle. Erwiderung gegen Margoliouth. — T. Sage, Notes on Apuleius Met. I 8; 13; III 25; IV 30—35. — (313) **P. Dorjahn,** On Pliny Ep. X 17 B. — (315) **E. Van Sickle,** The terminal dates of the reign of Alexander Severus: 30. Apr. oder 1. Mai 221 — 8. Febr. 235. — (317) **P. Shorey,** Keats and Lucan. 'Stat magni nominis umbra' Luc. Phars. I, 35 = Keat 'A shadow of a magnitude.' Ein Gemeinplatz (Oct. 72 magni resto nominis umbra; Claud. IV. cons. Honor. Romani nominis umbra).

Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Athenische Abteilung. Band L (1925) [erschienen 1927].

(1—10) **Franz Winter,** Der Ostgiebel des Zeustempels zu Olympia. Das unfertige Gespann ist das des Oinomaos, der seinem Gegner einen Vorsprung ließ, das zur Abfahrt bereite das des Pelops. So wird Pelops auf die linke Seite gezogen. Das knieende Mädchen, als Kennzeichnung des königlichen Haus-

halts, muß zur Sterope gehören. So wird diese mit Oinomaos auf den rechten Flügel gezogen. Zeus wendet sich dem Sieger zu, wie Apollon im anderen Giebel. Mit der alten Anordnung der Mittelgruppen ist das Richtige getroffen. Pindar hatte die alte Sage von der Bestechung des Myrtilos durch die neue Version vom göttlichen Schutze des Pelops ersetzt. Ol. 76 ist wenige Jahre vor Beginn des Tempelbaues entstanden, in Olympia ist also die neue Wendung zum ersten Male dargestellt. — (11—18) **Margarete Bieber**, Tereus. Die Scherbe in Dresden, von Treu (Arch. Anz. VI 23 f. Abb. 9) auf Lykurg gedeutet, bezieht sich auf Tereus. — (19—27) **Franz Oelmann**, Das Kornspeichermodell von Melos. Das Münchner Modell, von Pfuhl (A. M. XXX 336 u. 349) als Vorbild des „Hofhauses" gedeutet, ist die naturgetreue Nachbildung einer Speicheranlage. — (28—36) **Emanuel Löwy**, Zur archaischen Statuenkunst. Gegen Rodenwaldt (A. M. XXXXVI 34 f Nr. 2) wird der Einfluß Ägyptens auf die älteste griechische Kunst betont. — (37—44) **Hans Möbius**, Antike Bauten auf Mykonos. Türme, z. T. mit angebautem Hof, bilden eine Sperrkette gegen Angriffe vom Meere. — (45—50) **Hans Möbius**, Zur Barbarenstatue von Halikarnaß. Die lebensgroße Marmorstatue A. M. XLV 160 ff. ist mit Maiuri ins 4. Jahrhundert zu setzen und stellt wohl einen karischen Sklaven dar. — (51—70) **Valentin Müller**, Minoisches Nachleben oder orientalischer Einfluß in der frühkretischen Kunst? Die minoischen Formprinzipien in den Funden des kretischen Arkadia haben bei der Konstituierung des früharchaischen Stils keine wesentliche Rolle gespielt. — (71—76) **Felix Bölte**, Leontion in Achaia. Leontion (fehlt in der Real-Enc.) ist Kastrítsi bei Vlásia. — (77—111) **Wilhelm Dörpfeld**, Die altgriechische Kunst und Homer. Gegen Watzinger (N. Jahrb. 1926, 1 ff.) und Karo (A. M. XLV, 106) wird dargelegt, daß Homer seine eigene Gegenwart, die achäische Heroenzeit, schildert. — (112—116) **Oscar Reuther**, Urformen des Sparren- und Pfettendaches. — (117—122) **J. Six**, Der Gigantengiebel zu Athen. Athena und der Gigant sind zu trennen; dieser unterliegt wahrscheinlich dem Poseidon. — (123—142) **Fr. W. v. Bissing**, Eine hellenistische Bronzefigur des Gottes Bes. Die Figur des Bes in Neapel (Taf. IV) war wohl eine Kandelaberstütze. — (133—138) **Hans Volkmann**, Inschriften aus Makedonien. 6 Grabinschriften aus römischer Zeit. — (139—156) **Leo Weber**, Kerameikos-Kulte. I. In peisistratischer Zeit. Verschiedene Altäre fanden sich innerhalb des Akademiebezirkes. II. Akademos. Der Heros Akademos hat bereits in der älteren attischen Sage seine Rolle gespielt (Plut. Thes. 32). Die wechselnde Namensform zeigt, daß der Heros zweifellos bereits der vorhellenischen Zeit angehört. Infolge der neuen Kulte in seinem alten τέμενος ist sein Kult mehr und mehr zurückgetreten. Die epitaphischen Agone zu seinen Ehren traten in der Peisistratidenzeit zugunsten des Athenakultes zurück. III. Harmodios und Aristogeiton. Schon kurz nach ihrem Tode muß die Legende sich ihrer Person bemächtigt haben. Ihr Kult zeigt einen für jene frühe Zeit auffallenden Überschwang. Das Gesetz, das ihre sakrale Stellung für die Folgezeit bestimmte, wird spätestens der Zeit um die Jahrhundertwende angehören (vgl. Herod. VI 109). Da Aristogeiton ('Αθ. πολ. 18, 4) erst geraume Zeit nach Harmodios starb und später doch wohl die Gebeine der beiden zusammengebettet wurden, so ist zu schließen, daß schon vor Marathon die für das Vaterland gefallenen oder sonst besonders verdienten Söhne der Stadt im δημόσιον σῆμα des Kerameikos bestattet worden sind. — (157—164) **Otto Kern**, Elfenbeinrelief aus Kleinasien. Hes. Theog. 411—452 Rzach ist hesiodische Poesie, ein einzig dastehendes Zeugnis archaischer Götterverehrung. Eine Allgöttin wie sie ist dargestellt auf einem Elfenbeinrelief in Halle (Taf. VII) u. sonst. — (165—166) **G. Welter**, Eine Widmung an Zeus Philios. Der Kult des Z. Ph. kann nun fast mit Sicherheit innerhalb des Asklepieion am Südabhang der Burg lokalisiert werden. Diese Basisinschrift trug vielleicht eine Statue des Z. Ph. und zu seiner Rechten die der Philia oder Agathe Tyche. — (167—191) **Hedwig Küthmann-Kusel**, Thessalischer Goldschmuck im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe. Einleitung. Der Gold-Silberfund von Palaiokastron, 1909 entdeckt, ist zum Teil im Hamburger Museum und stammt aus dem 3.—2. Jahrh. von der Stätte der alten Metropolis der Hestiaiotis. I. Katalog. II. Verwendung des Schmuckes III. Technik. Die Bearbeitung des Golddrahtes. Herstellung des Schmuckes in Treibarbeit. IV. Kulturhistorisches. Da der Stilcharakter nicht einheitlich ist, so handelt es sich um einen ererbten Familienschmuck, vielleicht der Letzten ihres Geschlechtes ins Grab mitgegeben. Er setzt sich aus elegant gearbeiteten Stücken und solchen bäurischen Geschmacks zusammen. — (193—204) Register.

Revue de philologie. I 3.

(193) **A. Meillet**, Deux notes sur des formes grammaticales anciennes du Grec. I. Die Endungen τον, την und σθον, σθην sind schwankend, sowohl bei Homer wie im Attischen. II. Die Flexion von ὄις bei Homer. Der Stamm ist ovi und ovy, Homer hat zwei- und dreisilbige Formen, Od. IX 425 kann οἴιες gelesen werden, das Attische hat die alte Form οἶς, οἰός. — (199) **A. Ernout**, Vaccillo ou Talipedo? Lukrez hat vacillo an 7 Stellen mit ă, einmal (III 504) vaccillans, wofür Lambin 'talipedans' vermutete. Talipedo wird von Festus bezeugt, aber auch in anderen Wörtern ist bei Lukrez die Quantität schwankend: glŏmere, glŏmeramen, rĕclusus, recidere, rec cidere, cŏruptus rellictus, remmotus, prŏpello u. a. — (211) **G. Bardy**, La Thalie d'Arius. Zitate und Bruchstücke bei Athanasius und Marcellus von Ancyra. — (234) **G. Ramain**, Horace, Art poétique. V. 136—152 gehören hinter V. 45. Der Gedankengang des Gedichtes ist locker wie der eines Gespräches.

Studi e Materiali di Storia delle Religioni. Pubbl. trimestr. (Direzione: R. Pettazzoni.) I (1925) II (1926) III (1927).

(1) **R. Pettazzoni,** La „grave mora" (Dante, Purg. 3, 127 sg.): Studie su alcune forme e sopravvivenze della sacralità primitiva. — (190) **R. Battaglia,** Sopravvivenze del rombo nelle Province Venete (con 7 illustrazioni). — (247) **P. S. Leicht,** Tracce di paganesimo fra gli Slavi dell' Isonzo nel sec. XIV. — (251) **J. M. Unvala,** A short history of the religious movement among the Parsis. — (262) **G. Furlani,** Il Manualetto di Giacomo d'Edessa (Brit. Mus. Mscr. Syr. Add. 12, 154): Traduzione dal siriaco e Note. — (129) **R. Pettazzoni,** Per la preistoria della storia delle religioni. — (132) **id.,** Ed. Zeller, Ed. Meyer, Erw. Rohde sul monoteismo nella religione greca. — (133) **id.,** Il Corano e l'Atharva-Veda. Weist auf die frappante Übereinstimmung von Koran, Sure 58, 8 und Atharvaveda 4, 16, 2 einerseits, Ev. Matth. 18, 20 andrerseits hin und sucht gleich der Lösung des damit aufgezeigten Problems näherzukommen, indem er sich mit guten Gründen für Abhängigkeit der Bibel- wie der Koranstelle von typisch indopersischer Anschauungsweise erklärt. Etwa gleichzeitig hat unabhängig davon **H. Hommel** (Arch. f. Rel.-W. 23, 193 ff.) die Verwandtschaft des Ps. 139 (den auch P. hier anzieht) mit dem gleichen Vedenhymnus untersucht. Durch Beibringung verschiedener anderer indogermanischer (griechisch-orphischer) Stellen und aus inneren Gründen hat er ebenfalls auf Abhängigkeit des semitischen Stücks von indo-iranischem Gedanken- und Formelgut geschlossen und damit P.'s Vermutung gestützt. Während der Einfluß auf Ps. 139 lang vor dem Exil (über Medien?) stattgefunden haben muß, ist die Beeinflussung der Evangelien- wie der Koranstelle wohl durch iranisch-parsistische Vermittlung zu erklären. — (218) **id.,** Un riscontro americano al μασχαλισμός. — (224) **id.,** Gli Incas e gli Achemenidi. (283) Antiche notizie su gli Ainu.

(1) **G. van der Leeuw,** Über einige neuere Ergebnisse der psychologischen Forschung und ihre Anwendung auf die . . . Religionsgeschichte. — (44) **R. Pettazzoni,** La confessione dei peccati nelle antiche religioni americane . . . — (89) **M. Guarducci,** Superstizioni di carattere funerario in una iscrizione di Keos (Sec. V a. Cr.). — (99) **I. Zoller,** Una iscrizione votiva antico-sinaitica, con 4 tavole. — (145) **U. Cassuto,** La Vetus Latina e le traduzioni giudaiche medievali della Bibbia. — (163) **R. Pettazzoni,** La confessione dei peccati nelle antiche religioni americane . . . — (230) **G. Furlani,** Giovanni Bar Zô'bi sulla differenza tra natura ed ipostasi e tra persona e faccia. — (278) **R. Pettazzoni,** Un riscontro indo-buddhistico al μασχαλισμός. — (281) **id.,** La lapidazione degli adulteri nell' America precolumbiana.

(97) **Pettazzoni,** Studi recenti in rapporto con la teoria degli esseri celesti e del monoteismo. Unterzieht an Hand der im ersten Bd. seines 'Dio . . .' (1922) aufgestellten Theorie eine Reihe von neueren Arbeiten zum Problem des Monotheismus (von Söderblom, Preuß, Ankermann, Graebner, Nieuwenhuis, Frazer, W. Schmidt, R. Otto, Radin u. a.) einer kritischen Würdigung.

(114) **id.,** Antiche notizie sulla confessione (dei peccati) giapponese e peruviana.

Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften.

Bachofen, J. J., Der Mythus von Orient und Okzident. Eine Metaphysik der Alten Welt. Aus den Werken von J. J. B. Mit einer Einleitung von Alfred Baeumler hrsg. v. Manfred Schroeter. München 26: *Gnomon* 3 (1927) 10 S. 583 ff. 'Die ungebührliche Belastung der Auswahl aus B. programmatischen Schriften durch die Einleitung' beanstandet *H. Berve.*

Baehrens, W., Skizze der lateinischen Volkssprache. *Class. Phil.* XXII 3 S. 399. 'Übersicht an zahlreichen Beispielen. Den Culex kann aber Vergil dennoch verfaßt haben.' *L. Ullman.*

Bell, H. J., Juden und Griechen im römischen Alexandreia (W. Schubart, Beihefte zum Alten Orient, Heft 9). Leipzig 26: *Verg. u. Gegenw.* XVII 3, 1927 S. 178. 'Ausgezeichnet.' *E. Kornemann.*

Beloch, K. J., Griechische Geschichte, früher III., jetzt IV. Band, 2. Auflage, Berlin 25: *Verg. u. Gegenw.* XVII 3 (1927) S. 172. 'Schwächen und Vorzüge des Bandes sind dieselben geblieben.' *E. Kornemann.*

Beloch, Karl Julius, Römische Geschichte bis zum Beginn der Punischen Kriege. Berlin u. Leipzig 26: *Gnomon* 3 (1927) 10 S. 595 ff. 'Wir Fachgenossen nehmen diese Römische Geschichte mit Dank und Anerkennung hin, aber wir sind nicht oder mindestens noch nicht in der Lage, sie anderen ohne weiteres in die Hände zu geben.' *F. Münzer.* — *Verg. u. Gegenw.* XVII 3 (1927) S. 175 f.. 'Kritische Untersuchungen, die in manchem abgelehnt werden' von *E. Kornemann.*

Berve, H., Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage. München 26: *Verg. u. Gegenw.* XVII 3 (1927) S. 172 f. 'Eine große Vertiefung und Förderung. Es ist ein Querschnitt durch das Leben und die Zustände der Alexanderzeit.' *E. Kornemann.*

Birt, Th., Alexander der Große und das Weltgriechentum bis zum Erscheinen Jesu. 2. verb. Aufl. Leipzig: *Verg. u. Gegenw.* XVII 3 (1927) S. 173. Angezeigt von *E. Kornemann.*

Blümlein, C., Bilder aus dem römisch-germanischen Kulturleben. 2. Aufl. München 26: *Verg. u. Gegenw.* XVII 3 (1927) S. 178. 'Sehr wertvoller Führer.' *E. Kornemann.*

Boll, Fr., unter Mitwirkung von **C. Bezold,** Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Nach der Verfasser Tode hrsg. von W. Gundel. 3. Aufl. Leipzig u. Berlin 26: *Verg. u. Gegenw.* XVII 3 (1927) S. 186 f. 'Mit reichen Zusätzen.' *E. Darmstaedter.*

Cassirer, Ernst, Philosophie der symbolischen Formen. I. Die Sprache. II. Das mythische Denken. Berlin 23, 25 und

Cassirer, Ernst, Die Begriffsform im mythischen Denken. Leipzig 22 und

Cassirer, Ernst, Der Begriff der symbolischen Formen im Aufbau der Geisteswissenschaften. Leipzig 23 und

Cassirer, Ernst, Sprache und Mythos. Ein Beitrag zum Problem der Götternamen. Leipzig 25: *Gnomon* 3 (1927) 10 S. 561 ff. 'Die geschichtliche Betrachtung des Altertums wird daraus lernen können. Zu dem großen sachlichen Reichtum kommt eine ungewöhnliche stilistische Abrundung der Form hinzu.' *J. Stenzel.*

Dessau, H., Geschichte der römischen Kaiserzeit. Bd. 2 Abt. 1. Berlin 26: *Verg. u. Gegenw.* XVII 3 (1927) S. 177. 'Von Tiberius' Regierungsantritt bis zum Tode des Vitellius; besonders gelungen die Darstellung der inneren Politik; die literarischen Strömungen besonders beachtet.' *E. Kornemann.*

Ehrenberg, V., Alexander und Ägypten. (Beiheft zum Alten Orient, Heft 7.) Leipzig 26: *Verg. u. Gegenw.* XVII 3 (1927) S. 173. 'Feinsinnige Untersuchung.' *E. Kornemann.*

Ehrenberg, V., Neugründer des Staates. München 25: *Verg. u. Gegenw.* XVII 3 (1927) S. 170 f. 'Über spartanische (Chilon im 6. Jahrh. v. Chr.) und athenische (Kleisthenes) Staatsverfassung; im ersten Teil ernstester Erwägung wert, im zweiten Teil geradezu befreiend.' *E. Kornemann.*

Ernout, A., et Rodin, L., L u c r è c e. Commentaire II: *Rev. de phil.* I 3 S. 278. 'Form und Inhalt werden eingehend besprochen und erklärt.' *A. Guillemin.*

Gelzer, M., Gemeindestaat und Reichsstaat in der römischen Geschichte. Frankfurt a. M. 25: *Verg. u. Gegenw.* XVII 3 (1927) S. 176. 'Beachtenswert'. *E. Kornemann.*

Geyer, F., Alexander der Große und die Diadochen. (Wissenschaft und Bildung 213.) Leipzig 25: *Verg. u. Gegenw.* XVII 3 (1927) S. 173. 'Solid fundiert.' *E. Kornemann.*

Gorgiae Helena, rec. O. I m m i s c h: *Class. Phil.* XXII 3 S. 331. 'Neue Grundlage für den Text.' *P. Shorey.*

Gymnasium, Das, Im Auftrage des Zentralinstitutes für Erziehung und Unterricht hrsg. v. Otto M o r g e n s t e r n. Leipzig 26: *Gnomon* 3 (1927) 10 S. 599 ff. 'Die Hoffnung des Herausgebers, es möge ein Vademekum für die Gymnasiallehrer werden, hat sich vollauf erfüllt.' *Max Krüger.*

Hankamer, Paul, Die Sprache, ihr Begriff und ihre Deutung im 16. und 17. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Frage der literarhistorischen Gliederung des Zeitraums. Bonn 27: *Gnomon* 3 (1927) 10 S. 568. 'Das lehrreiche Buch kann dazu einladen, das Verhältnis der Philologie zur Sprachphilosophie unter einen neuen Gesichtspunkt zu stellen.' *J. Stenzel.*

Heiberg, J. L., Geisteskrankheiten im klassischen Altertum. Berlin und Leipzig 27: *Gnomon* 3 (1927) 10 S. 623 ff. 'Äußerst lehrreich, lebendig.' *J. Mewaldt.*

Herondas. 1. Μιμίαμβοι, von O. C r u s i u s. 2. Aufl. von R. H e r z o g. 2. **R. Herzog,** Herondea: *Class. Phil.* XXII 3 S. 326. 'Ausgezeichnet.' *D. Woodhead.*

Herrle, Th., Römertum. (Hilfs- und Lehrbücher für den höheren Unterricht, Heft 20.) Leipzig 26: *Verg u. Gegenw.* XVII 3 (1927) S. 176 f. 'Ein kurzer Abriß, im allgemeinen zweckentsprechend.' *E. Kornemann.*

Highbarger, E. L., The history and civilisation of ancient Megara. Baltimore 27: *Gnomon* 3 (1927) 10 S. 626 ff. 'Im ganzen handelt es sich durchaus nicht um eine wissenschaftliche Monographie.' *U. Kahrstedt.*

Hoffmann, Ernst, Die Sprache und die archaische Logik. Tübingen 25: *Gnomon* 3 (1927) 10 S. 567 f. 'Höchst lehrreich.' *J. Stenzel.*

Kaerst, J., Geschichte des Hellenismus. 2. Bd.: Das Wesen des Hellenismus. 2. Aufl. Leipzig u. Berlin 26: *Verg. u. Gegenw.* XVII 3 (1927) S. 173 f. Besonders hervorgehoben in seiner Bedeutung von *E. Kornemann.*

Kern, O., Die Religion der Griechen I: *Rev. de phil.* I 3 S. 264. 'Gedankenreich und anregend.' Den Inhalt skizziert *A. Puech.*

Klotz, A., Kommentar zum B e l l u m H i s p a n i e n s e: *Rev. de phil.* I 3 S. 279. 'Nützlich und ergebnisreich.' *A. Ernout.*

Laqueur, R., Hellenismus. Schriften der Hessischen Hochschulen, 1924, Heft 1: *Verg. u. Gegenw.* XVII 3 (1927) S. 172 n. 25. 'Gut.' *E. Kornemann.*

Meister, K., Die Hausschwelle: *Class. Phil.* XXII 3 S. 337. 'Sublimen, sublimiter, sublimare u. a. werden ausführlich besprochen.' *C. H. M.*

Meyer, Ernst, Die Grenzen der hellenistischen Staaten in Kleinasien. Zürich 25: *Verg. u. Gegenw.* XVII 3 (1927) S. 174. 'Von größter Bedeutung für diese Frage.' *E. Kornemann.*

Meyer, Ernst, Untersuchungen zur Chronologie der ersten Ptolemäer auf Grund der Papyri. (Zweites Beiheft des Archivs für Papyrusforschung.) Leipzig u. Berlin 25: *Verg. u. Gegenw.* XVII 3 (1927) S. 174. Bedenken hegt *E. Kornemann.*

Münzer, F., Die politische Vernichtung des Griechentums (in O. Immisch, Das Erbe der Alten, 2. Reihe, Bd. 9). Leipzig 25: *Verg. u. Gegenw.* XVII 3 (1927) S. 175. 'Ein schönes Büchlein.' *E. Kornemann.*

Oehler, Robert, Mythologische Exempla in der älteren griechischen Dichtung. Aarau 25: *Gnomon* 3 (1927) 10 S. 569 ff. 'Die Hauptabsicht liegt in der Sammlung und deutlichen Vorführung.' Ausstellungen macht *H. Fränkel.*

Patristic Studies, ed. by R o y J. D e f f e r r a r i. (J. P. C h r i s t o p h e r, De catechizandis rudibus; M. C. C o l b e r t, A u g u s t i n i Confessiones; M. R. A r t s, A u g u s t i n i De civitate dei; Gr. R e y n o l d s, The Clausulae in the De Civ. Dei

of St. A.; M. J. Barry, St. Augustine the Orator. A study of the Rhetorical Qualities of St. Augustines Sermones ad Populum; M. A. Adams The Latinity of the Letters of Saint Ambrose; M. D. Mannix, Ambrosius De obitu Theodosii.) Washington: *Gnomon* 3 (1927) 10 S. 625 f. 'Sehr sauber und fleißig gearbeitete Materialsammlungen zu Einzeluntersuchungen, die aber schließlich ungeschrieben blieben.' *J. Balogh.*

Plasberg, O., Cicero in seinen Werken und Briefen. Im Auftrag von Frau H. Plasberg aus dem Nachlaß hrsg. von Dr. W. Ax. (Das Erbe der Alten, 2. Reihe, Heft 11.) Leipzig 26: *Verg. u. Gegenw.* XVII 3, (1927) S. 177. 'Wichtig für die Interpretation ciceronianischer Schriften.' *E. Kornemann.*

v. Poehlmann, R., Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt. 2 Bde. 3. Aufl., durchgesehen und um einen Anhang vermehrt von F. Oertel. München: *Verg. u. Gegenw.* XVII 3 (1927) S. 170. 'Die beste Zusammenfassung des Standes der Wissenschaft auf diesem Gebiete.' *E. Kornemann.*

Preller, L., Griechische Mythologie. 4. Aufl. von C. Robert. II 2, 2: *Class. Phil.* XXII 3 S. 337. 'Reichhaltig, wertvoll.' *C. H. M.*

Reitzenstein, R., Das Römische in Cicero und Horaz: *Class. Phil.* XXII 3 S. 338. 'Wohlgelungene Rechtfertigung Ciceros.'. *L. Ullman.*

Rohde, Georg, De Vergili eclogarum forma et indole. Berlin 25: *Gnomon* 3 (1927) 10 S. 576 ff. 'Wichtiger Beitrag zum Verständnis der virgilischen Kunst.' *Fr. Klingner.*

Sadée, E., Das römische Bonn. Bonn 25: *Verg. u. Gegenw.* XVII 3 (1927) S. 178. 'Recht lebensvoll und reich illustriert.' *E. Kornemann.*

Schmitz, H., Ein Gesetz der Stadt Olbia zum Schutze ihres Silbergeldes. Studie zur griechischen Währungsgeschichte des IV. Jahrh. v. Chr. Freiburg 25: *Verg. u. Gegenw.* XVII 3 (1927) S. 171 f. Kurze Inhaltsangabe von *E. Kornemann.*

Schnebel, M., Die Landwirtschaft im hellenistischen Ägypten. (Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte, hrsg. von L. Wenger und W. Otto, 7. Heft.) 1. Bd.: Der Betrieb der Landwirtschaft. Mit Beiträgen von W. Otto und Fr. Pluhatsch. München 25: *Verg. u. Gegenw.* XVII 3 (1927) S. 174 f. 'Sehr nützlich.' *E. Kornemann.*

Schubart, W., Die Griechen in Ägypten: *Rev. de phil.* I 3 S. 272. 'Ausgezeichnet.' *P. Collart.*

Springer, K., Supplementum Tullianum: *Rev. de phil.* I 3 S. 280. 'Mühevolle Arbeit, die aber nur geringe Ergebnisse verspricht.' *L.-A. Constans.*

Stroux, J., Handschriftliche Studien zu Cicero De oratore: *Rev. de phil.* I 3 S. 280. 'Mühevolle Arbeiten zur Wiedergewinnung des Laudensis.' *A. Ernout.*

Swoboda, Karl M., Römische und romanische Paläste. Eine architekturgeschichtliche Untersuchung. 2. A. Wien 24: *Gnomon* 3 (1927) 10 S. 588 ff. 'Stellt trotz einzelner Mängel als Gesamtleistung eine wertvolle Bereicherung der architekturgeschichtlichen Literatur dar.' *Ch. Huelsen.*

Taeger, F., Akibiades. Stuttgart u. Gotha 25: *Verg. u. Gegenw.* XVII 3 (1927) S. 171. Bedenken äußert *E. Kornemann.*

Terenti Comoediae, rec. R. Kauer, M. Lindsay: *Rev. de phil.* I 3 S. 253. 'Lang erwartet und die Erwartung befriedigend.' *A. Ernout.*

Vogt, J., Römische Politik in Ägypten. (W. Schubart, Beihefte zum „Alten Orient", Heft 2.) Leipzig 24: *Verg. u. Gegenw.* XVII 3 (1927) S. 177 f. 'Ein nützliches Büchlein.' *E. Kornemann.*

Vorrenhagen, E., De orationibus quae sunt in Xenophontis Hellenicis: *Rev. de phil.* I 3 S. 268 'Ergebnisreich.' *P. Chantraine.*

Wifstrand, A., Studien zur griechischen Anthologie: *Rev. de phil.* I 3 S. 268. 'Feinsinnige Behandlung der Entstehung und Zusammensetzung.' *A. Puech.*

Mitteilungen.

Zur orphischen Nekyia-Interpolation.

In seinen Homerischen Untersuchungen hat bekanntlich Wilamowitz das Vorhandensein einer orphischen Interpolation in der Episode der Hadesbüßer aufgezeigt, und es soll hier, vielleicht überflüssigerweise, ein kleiner Beitrag zur Befestigung dieser Ansicht geliefert werden. Die Verschuldung des Tantalos wird in der Nekyia nicht angegeben, aber sie war zu bekannt: Jeder wußte, daß „Tantalus vom goldnen Stuhle fiel", weil er den Sterblichen von den Gesprächen der Götter Mitteilung gemacht hatte. Über das Verhältnis von Schuld und Sühne und über die Gerechtigkeit in der Abwägung des Strafmaßes mag man verschiedener Ansicht sein. Nun besteht die unleugbare Tatsache, daß der Dichter der Odyssee und fast noch mehr der der Ilias keinerlei Zurückhaltung in ausgiebigster Mitteilung von Göttergesprächen oft diskretester Art an den Tag legt. Der Gedanke irgendeiner religiösen Scheu scheint ihm nie gekommen zu sein, die Odyssee enthält sogar sorgfältig zusammeninterpolierte Dialoge im Olymp, die gar nicht unentbehrlich waren, also aus reiner Freude an solchen Szenen, und die Ilias schwelgt in der Ausmalung von olympischen Ehekonflikten, die uns völlig menschlich, allzumenschlich anmuten. Demodokos bei den Phaiaken erzählt sogar Gespräche, an deren Veröffentlichung den Göttern unendlich wenig gelegen sein konnte, und doch ist er der göttergeehrte, heilige Rhapsode, zu dem alle mit Ehrfurcht aufblicken. Um so sicherer wird man Wilamowitz beipflichten, daß die Episode der Hadesbüßer einen Fremdkörper darstellt, der in seiner theologisch-orphischen Gedrücktheit in die weltliche Fröhlichkeit der homerischen Dichtung keineswegs hineinpaßt. Auffällig ist nur, daß man an dem Widerspruch zwischen Tantalos und Homer keinen Anstoß nahm.

Berlin-Grunewald. C. Fries.



Θεσσαλικοὶ χιτῶνες der tragischen Schauspieler.

In den verbreitetsten Lehrbüchern der griechischen Bühnenaltertümer, wie z. B. bei A. Müller oder Haigh-Pickard, fehlt jede Erwähnung einer merkwürdigen Stelle des Strabo (XI 14. 12) über eine Benennung der tragischen Bühnentracht; umsonst sucht man dieselbe auch in den Untersuchungen von J. Sommerbrodt: de ornatu histrionum (Scaenica. S. 123 ff.) oder H. Dierks: de tragicorum histrionum habitu scaenico apud Graecos. Die Stelle lautet so: τοὺς βαθεῖς χιτῶνας, οὓς καλοῦσι θετταλικοὺς ἐν ταῖς τραγῳδίαις καὶ ζωννύουσι περὶ τὰ στήθη καὶ ἐφαπτίδας, ὡς καὶ τῶν τραγῳδῶν μιμησαμένων τοὺς θετταλούς. Ἔδει μὲν γὰρ αὐτοῖς ἐπιθέτου κόσμου τοιούτου τινός, οἱ δὲ θετταλοὶ μάλιστα βαθυστολοῦντες, ὡς εἰκὸς διὰ τὸ πάντων εἶναι Ἑλλήνων βαρειοτάτους καὶ φυχροτάτους νέμεσθαι τόπους ἐπιτηδειοτάτην παρέσχοντο μίμησιν τῇ τῶν ὑποκριτῶν διασκευῇ ἐν τοῖς ἀναπλάσμασιν. Wie ist diese Benennung historisch zu erklären? Es scheint, daß diese Frage nur dadurch eine genügende Lösung finden kann, daß viele mythischen Grundvorstellungen, z. B. vom Zeus oder Olymp, ebenso wie einige Personen der ältesten griechischen Heldensage, wie Jason, Kentauren, Lapithen usw., gerade mit Thessalien im nächsten Zusammenhange stehen (vgl. E. Bethe, Gr. Dichtung S. 13. Herakleides III 8 bei H. Hitzig. Festgabe H. Blümner S. 12). Wie bei den römischen Grammatikern, wie bei Saufeius, aus dem Appellativ c a s c u s ein Eigenname der Urbewohner Italiens erdichtet ist (GRF p. 438 Funaioli cf. Varro L. L. VII 28), so konnte auch durch so häufige im alten Sprachgebrauche Verwechselung des Landes mit seinem Accidens in den Vorstellungen der Kreise, von welchen die Nachricht des Strabo stammt, die Benennung der Bühnentrachten „thessalisch" auf den Zusammenhang dieser altertümlichen und aus dem täglichen Gebrauche verschwundenen Trachten mit der Heimat der Heldengestalten, welche allein in der Tragödie vor den Augen der Zuschauer erschienen, deuten.

Odessa. B. W a r n e c k e.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

M. R. James, Latin Infancy Gospels. A new text, with a parallel version from Irish, edited with an introduction. Cambridge 27, University Press. XXXIX, 126 S. 10 sh.

Henry J. Cadbury, The Making of Luke-Acts. London 27, Macmillan and Co. X, 385 S. 8. 12 sh. 6.

Hugo Loewe, Der Römerbrief des Apostels Paulus. Köln 27, C. Roemke u. Co. XII, 119 S. 8.

Platone, La repubblica. Passi scelti e annotati con introduzione e sommaria esposizione del dialogo a cura di Ugo Enrico Paoli. Firenze o. J., Felice Le Monnier. 12 L.

C. Julius Caesaris Commentarii. Ed. Alfredus Klotz. Vol. III. Commentarii belli Alexandrini, belli Africi, belli Hispaniensis. Accedunt L. Juli Caesaris et A. Hirti. Fragmenta. Lipsiae 27, B. G. Teubner. XVI, 248 S. 7 M. 20, geb. 9 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.




University of California, Los Angeles
L 006 847 729 8

